Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

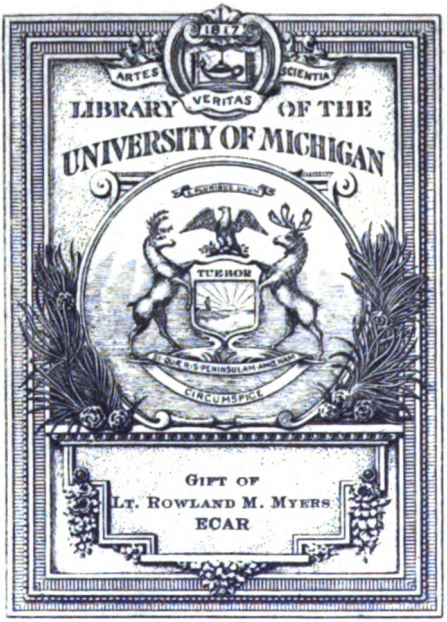
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,143,875

Digitized by Google



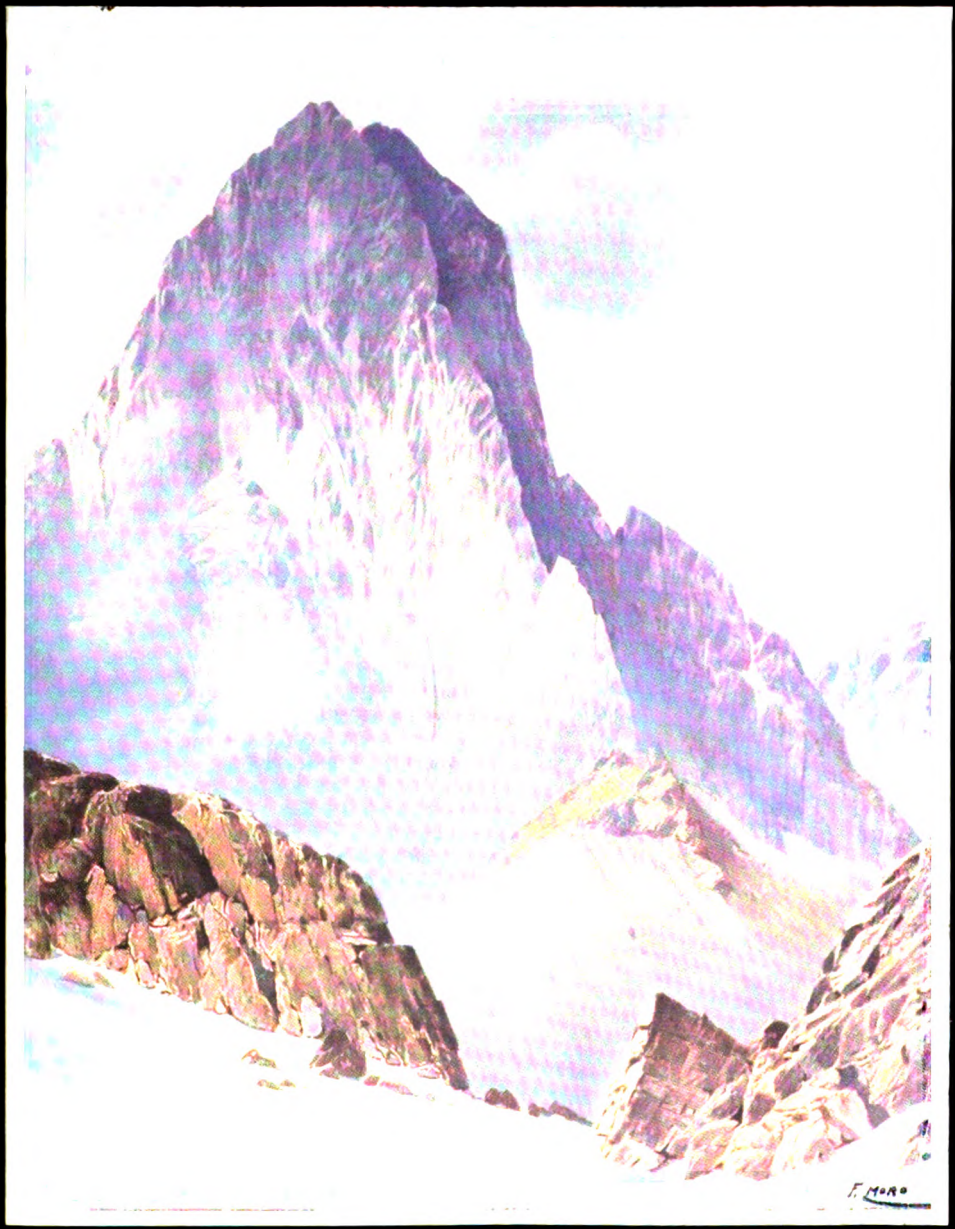
Digitized by Google

DD
.C2
.A1
N37

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 106 | Januar 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Carlo v. Kügelgen: Kulturleistungen der Deutsch-Balten. Dr. Niels v. Holst: Die deutsche Kunst des Baltenlandes. Waldemar Hartmann: Deutschbaltische Kunst der Neuzeit. Waldemar Hartmann: Ostlandreiter · Dr.-Ing. Erich Kulke: Um das Erbe in der bäuerlichen Baukunst · R. Walther Darré: Der Rassengedanke als Bollwerk gegen die Landflucht. Dr. Hermann Reischle: Sorgen der Landwirtschaft in aller Welt · Dr. jur. Ernst Hermann Bockhoff: Neutralität und Demokratie im 20. Jahrhundert · Kritik der Zeit: Wilhelm Brachmann: „Illusion oder Wirklichkeit?" Dr. Hans Strobel: Volkstumsarbeit ohne Wissenschaft Dr. Schmidt-Schulpforta: Bericht über den VIII. Internationalen Kongreß für Geschichtswissenschaft · Monatsberichte. Das Buch · Vierfarbbilder von Franz Moro, Albert Banska, Karl Julius Zellmann · Schwarzweiß-Beilage zu dem Aufsatz von Dr. Kulke · Tiefdruckbeilage „Deutsche Kunst im Baltenland"

Digitized by Google

Digitized by Google

Y.C.L.
R.M. Myers
3-24-48

Carlo von Kügelgen:

Kulturleistungen der Deutsch-Balten

„Nicht die Rechte, die jemand ausübt, sondern die Pflichten, die er sich auferlegt, geben ihm Wert."

Wahlspruch des livländischen Landmarschalls und Agrarreformators Hamilcar von Fölckersam (1811—86).

Jene lübischen Kaufleute, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Alt-Livland „aufsegelten", die mönchischen Ritter unter dem Kanonikus Meinhard, dem Zisterzienserabt Berthold und dem großen Albert von Burhoeveden, dem Begründer Rigas, der Schwertbrüderorden und sein großer Nachfolger im Baltenlande, der Deutsche Orden, der den politisch, wirtschaftlich und kulturell hochstehenden Ordensstaat schuf und im Laufe von Jahrhunderten allen Feinden zum Trotz erhielt — all die Geschlechter, die die baltischen Lande unterwarfen, Burgen bauten, Städte gründeten und die Esten und Letten in den Kreis Westeuropas eingliederten, waren durch die blutigen Kämpfe des Mittelalters und der Neuzeit hindurch Vorläufer des eigenständigen Deutsch-Baltentums der beiden letzten Jahrhunderte. Wohl hatten von Anbeginn dänische und schwedische, russische und polnische Einflüsse dahin gewirkt, dem Deutschtum im Osten eigenartige Züge zu verleihen. Aber der deutsch-baltische Mensch und Volksstamm, wie wir sie im 18., 19. und 20. Jahrhundert zu sehen gewohnt sind, entstehen erst eigentlich mit dem Ausgang des Nordischen Krieges, der Livland und Estland von Westeuropa abtrennte, der noch halbasiatischen Völkermasse von Peters Riesenreich als geistigen Kopf aufsetzte und zum Fenster nach Westeuropa (zusammen mit der neuen Hauptstadt) machte. Ende des 18. Jahrhunderts entschied sich das Schicksal Kurlands im selben Sinne.

Auch biologisch bedeutet der Nordische Krieg einen Abschluß und Neubeginn. 1703 meldete Scheremetjew dem Zaren Peter:

„In dem feindlichen Lande gibt es nichts mehr zu verheeren ... Nichts steht aufrecht, außer Pernau, Reval und Riga und hin und wieder ein Hof am Meer. Sonst ist von Reval bis Riga alles mit Stumpf und Stil ausgerottet: die Orte stehen nur noch auf der Karte verzeichnet ... Die Kerker sind gefüllt und alle mit vornehmen Gefangenen, Seuchen sind unter ihnen ausgebrochen, so dicht sitzen sie beieinander. Ich habe auch keine Mittel, sie zu füttern ... Vieh und Esten haben wir in Mengen gefangen. Kühe sind jetzt um 3 Altynen (etwa 18 Pfennig) zu haben, Schafe um 2 Dengen (2 Pfennig), kleine Kinder um eine Denge, größere um einen Griwna (8 Pfennig), vier Stück kleine Kinder kauft man für einen Altyn (5 Pfennig)."

Digitized by Google

Den Kriegsverwüstungen folgten in den von Rußland eroberten Landen Pestilenz und Hungersnöte und räumten mit den Menschen auf. Und doch erstarkte auf dem Gebiet des heutigen Lettland und Estland aus kleinsten Anfängen und tiefster Armut das Deutschtum wieder und entwickelte sich mehr und mehr zu der Sonderprägung des Deutsch-Baltentums.

Die Deutsch-Balten des 18. Jahrhunderts waren in Estland und Livland ebenso wie im Herzogtum Kurland in stärkerem Maße als bisher auf sich selbst gestellt, wenngleich der Zuzug aus dem Reich nie ganz aufhörte. Wesentlich für ihre Sonderentwicklung ist auch der Umstand, daß sie in den Städten und auf dem Lande eine verhältnismäßig dünne Oberschicht über fremdländischem Volkstum bildeten. Aber gerade diese Oberschicht hat im 18. Jahrhundert eine erstaunliche Bildungsarbeit am lettischen und estnischen Volkstum geleistet. Die Deutsch-Balten haben Esten und Letten nicht nur eine eigene Schriftsprache (mit den ersten Katechismus- und Bibelübersetzungen) geschaffen, sondern sie haben den beiden Bauernvölkern, denen sie als ersten im Russischen Reich zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Befreiung von der Leibeigenschaft gewährten, auch ein Volksschulwesen und darüber hinaus überhaupt die Grundlage für eine umfassende Volksbildung gegeben, wie sie kein anderer Bestandteil des Russischen Reiches aufzuweisen hatte. Wenn die Esten und Letten nach der Gründung ihrer Staaten über eine eigene Bildungsschicht verfügten und imstande waren, Beamtenschaft und Verwaltungsapparat aufzubauen, so verdanken sie das letztlich der Kulturarbeit der deutsch-baltischen Landesherren; sie hat sich bewährt, obgleich die Russifizierung der Schulen große Lücken in das deutsch-baltische Volksbildungswerk gerissen und wahrhafte Verwüstungen angerichtet hatte.

Die „deutschen Ostseeprovinzen Rußlands", in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch „Baltische Provinzen" genannt, sind die Wiege, die Heimat und dank der Bestätigung der Privilegien durch den russischen Zaren auch der Herrschafts- und Verwaltungsbereich des Deutsch-Baltentums. Von hier aus haben die Ausstrahlungen ihrer Kultur nach Osten bis tief in das russische Reich und nach Westen, vornehmlich in das deutsche Mutterland, gewirkt. Die Deutsch-Balten konnten sich nun zwei Jahrhunderte lang auf dem blutgetränkten Boden ihrer Heimat, frei von kriegerischen Verheerungen, friedlicher Arbeit hingeben. Um zu ermessen, was da geleistet worden ist, muß man sich vorstellen, daß sie zahlenmäßig von allen deutschen Stämmen mit überragenden Kulturschöpfungen sicher der kleinste sind. Nach dem Nordischen Kriege bis auf traurige Reste zusammengeschmolzen, erhoben sie sich mit bewundernswerter Zähigkeit und erstarkten, wenn ihnen auch die auf die Dauer allein tragfähige bäuerliche Grundlage fehlte.

Zur deutschen Herkunft treten der historisch gegebene hohe Stand im eigenen Lande mit seinen Rechten und Pflichten, die bevorzugte geographische Lage an der Ostsee, die Brücken- und Mittelstellung zwischen dem germanischen Westen und dem slawischen Osten. Die unbegrenzten Entfaltungsmöglichkeiten in der nahen Residenz und in den Weiten des Russischen Reiches mußten besonders anspornend und befruchtend wirken. Durch das Zusammentreffen

Digitized by Google

verschiedenartiger Befähigungen ist deutsch-baltisches Wesen und damit deutsch-baltische Kultur bedingt, vor allem aber durch den Zusammenklang von Gutsherrentum und Kaufmannstum. Staatsmann und Feldherr, Städtebauer und Landreformer, Großkaufmann und Forschungsreisender — das sind einige von den Berufsmöglichkeiten, die das Deutsch-Baltentum zu entwickeln vermochte. Das bäuerlich-ländliche oder bürgerlich-städtische Idyll, die geborgene Enge in wohlgegliederten, halb mittelalterlichen Formen daheim und die unermeßlichen Wirkungs- und Machtperspektiven Rußlands, sind der Spannungspol im Lebensraum des Deutsch-Baltentums. Er bedingt jenen Familiensinn und den Zauber schlichter Gastfreundschaft einerseits und andererseits das Weltmännische und fast Wikinghafte des durch viele Jahrhunderte den russischen Hof beherrschenden deutsch-baltischen Adligen. Der Deutsch-Balte ist als Landwirt und Jäger verwachsen mit der harten Natur seines Landes; zugleich aber ist er mit seinen verfeinerten geistigen Ansprüchen ganz auf den Menschen, den Gedankenaustausch, eingestellt und daher der Schöpfer einer hochstehenden Geselligkeit. Dieses von starken Strömen aus West und Ost durchflutete geistige Leben spielte sich in einem zeitweilig abgelegenen Winkel Europas unter dem Schutze einer oft überlebt erscheinenden Exklusivität ab.

Das gilt schon für die ursprünglich noch armen Rittergutsbesitze und Pastorate auf dem Lande, wie für die erwachenden Städte des 18. Jahrhunderts mit ihren Kaufleuten, Handwerkern und Trägern akademischer Berufe. Man bedenke nur, daß ein Herder, durch die Vermittlung des Rigaer Buchhändlers Hartknoch (Verlegers auch von Kant und Hamann!) nach Riga berufen, sich erst hier (1764—1769) richtig entfaltete und später dankbar anerkannte: „In Livland habe ich so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr imstande sein werde, zu leben, zu lehren und zu handeln.“ Und seine Frau, Caroline, schrieb:

> „In Riga fand Herder noch schöne Reste vom Geiste der alten Hansestädte, einen zwar vielfach durchkreuzten und oft gehemmten Gemeingeist, belebt und wirkend zum ganzen. Hier wurden seine eigentümlichen Grundsätze geweckt und genährt. Seine Lebensansicht erweiterte sich, er gewann mit der vermehrten Kenntnis der Menschen und des Lebens im großen auch höhere Ideen von bürgerlicher Freiheit, bürgerlichem Wohl und edler, weiser Wirksamkeit dafür.“

Ein hervorragender Zeuge für das Deutsch-Baltentum sind auch Bismarck und seine Frau. Es ist bekannt, daß der Gelehrte und Philosoph, Kurator der Universität Dorpat, Graf Alexander Keyserling, von Bismarck selbst als sein ältester und intimster Freund bezeichnet wurde. Es war eine Studentenfreundschaft, die bis zum Tode dauerte. Weniger bekannt ist die durch Briefe belegte, geradezu begeisterte Dankbarkeit, mit der Bismarck und seine Gattin während Bismarcks diplomatischer Tätigkeit in Petersburg Besuche im Baltenlande genossen haben. Die Anziehungskraft der deutsch-baltischen Kultur auf hervorragende Menschen verschiedenster Nationalität ist noch heute wirksam und erklärt den Zauber, den jenes karge Land auf viele Besucher aus dem reicheren Westeuropa ausübt.

Digitized by Google

Wo Familienverkehr und Geselligkeit so sehr im Mittelpunkte stehen und die Unterhaltung von Mensch zu Mensch neben dem Buch und gelegentlich einer Reise den Hauptreiz des Lebens bildet, muß die Frau eine hohe Stellung einnehmen. Dank der Breite des östlichen Lebens mit zahlreichen Dienstboten trat sie uns im Baltenlande nicht nur in Schloß und Gutshaus, sondern auch im ländlichen Pastorat und Doktorat und ebenso in den Patrizier- und Gelehrtenhäusern der Städte als Herrin entgegen. Die hochgebildete deutsch-baltische Frau ist für die Gestaltung nicht nur der gesellschaftlichen Kultur des Baltenlandes, sondern auch für die Erziehung der Kinder und damit für den deutsch-baltischen Menschen überhaupt von maßgebender Bedeutung. Die Frau wurde von den Deutsch-Balten gewissermaßen auf ein Piedestal gestellt und verehrt. Bekannt ist die große Reinheit ihres Ehe- und Familienlebens. Die seelenvolle Wesensart der Deutsch-Baltin kommt stark zum Ausdruck bei den Dichterinnen Monika Hunnius und Gertrud von der Brincken und anderen. Auch die charaktervolle Gestalt der Mutter Wilhelm von Kügelgens, Helene Marie Zoege von Manteuffel, und der Kreis der sie umgebenden Frauen und jungen Mädchen steigt vor unseren Augen auf. Und doch haben gerade diese feingeistigen Frauen in den bolschewistischen Kerkern, in der Verarmung nach der Enteignung ihrer Güter auf armseligen Restparzellen oder als heimlose Flüchtlinge in Deutschland die siegende Spannkraft guter Rasse und Erziehung bewiesen.

Die kulturellen Auswirkungen des Deutsch-Baltentums sind in den baltischen Provinzen so übermächtig und das ganze Land mit seiner Bevölkerung umspannend, weil die Deutsch-Balten, nicht etwa wie die rußlanddeutschen Kolonisten abgeschlossen in ihren Dörfern, sondern als Gutsherren auch außerhalb der Städte über das ganze Land verstreut saßen. Treitschke sagt in seiner Betrachtung über die Freiheit: „Zu kolonisieren, den Segen abendländischer Gesittung unter die Barbaren zu tragen, vermögen nur solche Bürger, welche im Selfgouvernement gelernt haben, im Notfall als Staatsmänner zu handeln.“ Auf keinen deutschen Stamm paßt dieses Wort so trefflich wie auf die Deutsch-Balten, die ihr Land unter dem Schutz des Russischen Staates ehrenamtlich regierten, verwalteten, für Ordnung und Wohlfahrt sorgten und die Gerichtsbarkeit ausübten. Eine Leistung, die einem Bismarck Anerkennung und Hochachtung abnötigte. So waren sie berufen, europäische Gesittung nach Rußland zu tragen und ihm Staatsmänner, Generäle und Führer auf allen Gebieten zu stellen. Organisatorisches Talent, kühner Unternehmungsgeist, wagemutiges Vorstoßen ins Unbekannte, Pflichtgefühl und Verantwortungslust — kurz Eigenschaften geborenen Führertums — kamen hier zur Geltung. Man kann das 18. und 19. Jahrhundert als die deutsch-baltische Periode Rußlands bezeichnen. War doch das deutsche, vornehmlich deutsch-baltische Element am Hof, in Heer und Flotte und in der Verwaltung des Landes ebenso wie im wissenschaftlichen Leben führend. Für den Handel und Wandel gilt dasselbe mit einem starken reichsdeutschen Einschlag, während in der Landwirtschaft die Deutsch-Balten im Norden, die deutschen Kolonisten in der Ukraine, an der Wolga, in Transkaukasien Mustergültiges geleistet haben, der deutsch-baltische Guts- und Forstverwalter

Digitized by Google

aber in ganz Rußland Pionier des Fortschritts und der Ordnung war. Die deutsch-baltische Periode Rußlands fand erst während des Weltkrieges in der für Rußland selbstmörderischen Ausschaltung der deutschen Kräfte einen vorläufigen Abschluß. Das Wüten gegen die sogenannte „Gewaltherrschaft des innern Deutschen (germanskoje sasilje) hat das Russische Reich bester kulturgestaltender Kräfte beraubt.

Die kulturelle Durchdringung des riesigen Russischen Reiches reichte von den Industriestädten Polens und der deutschnamigen Hauptstadt im Westen bis in die Tiefen Sibiriens und den Fernen Osten. Diese deutsch-baltische Erschließung Rußlands ist eine Kulturtat ersten Ranges für ganz Europa gewesen und hat dem kleinen Erdteil eine natürliche wirtschaftliche Basis, Auslauf- und Expansionsmöglichkeit auf allen Gebieten gegeben. Die Sowjetunion ist durch Stacheldrähte und tote Zonen der kommunistischen Gewaltherrschaft von Europa abgetrennt worden — wahrlich zum körperlichen und geistigen Verderben der hinter jener modernen chinesischen Mauer schmachtenden Völker und zur schweren Schädigung Westeuropas.

Ein Zentrum des Deutsch-Baltentums stellte die 1802 von Alexander I. gegründete deutsche Universität Dorpat dar. Sie war aufs engste mit dem verknüpft, was unter Deutsch-Baltentum verstanden wird. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, daß die Vorläuferin der deutschen Universität Dorpat, die 1632 von Gustav Adolf gegründete schwedische keinerlei Spuren hinterlassen hat und die Deutsch-Balten fast ein Jahrhundert lang nach deren Schließung 1710 auf den Besuch reichsdeutscher Hochschulen angewiesen waren. 1893 wurde auf Befehl Kaiser Alexanders III. das deutsche Dorpat in das russische Jurjew umgewandelt. Wenn auch in dieser Russifizierungsanstalt die deutsche theologische Fakultät und sonst einzelne hervorragende deutsche Professoren verblieben, wenn auch die deutschen Korporationen den alten Geist Dorpats pflegten, ist doch die kulturelle Hochleistung der deutschen Universität Dorpat auf die zurückliegenden rund fünfundachtzig Jahre beschränkt. Dorpat hat als der geistige Mittelpunkt für die drei Ostseeprovinzen viel zur Schaffung und Stetigkeit des deutsch-baltischen Menschentyps beigetragen.

Daß der wissenschaftliche Geist der Deutsch-Balten schon vor und auch unabhängig von Dorpat lebendig war, beweisen die Weltumsegler Admiral A. J. Krusenstern und sein Neffe Otto v. Kotzebue, der berühmte Forschungsreisende, zu dessen Begleitern der Deutsch-Balte Eschholtz, aber auch der Dichter Adalbert v. Chamisso als Botaniker gehört haben, beweisen der Sibirienforscher und Hydrologe Ferdinand v. Wrangel und der Polarforscher Graf Friedrich Lüttke, der Erforscher von Nowaja Semlja. Diese kühnen Forscher sind aus dem russischen Marinedienst hervorgegangen, waren aber vom selben Geist beseelt, wie der Polarforscher Eduard v. Toll, den im Jahre 1900 der spätere Reichsverweser Koltschak begleitet und der selber in der arktischen Nacht verschollen ist.

Es sind imponierende Zahlen über die Leistungen der deutschen Universität Dorpat veröffentlicht worden, so von der deutschen „St. Petersburger Zeitung" während der Kämpfe um die Russifizierung Dorpats. Da hieß es u. a.:

Digitized by Google

daß die Universität von 1802—1889 allein 336 Professoren und Dozenten hervorgebracht habe, darunter 18 Mitglieder der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften, 119 Dorpater Hochschullehrer, 160 Dozenten und Lektoren russischer Hochschulen und 39 Professoren ausländischer, vornehmlich deutscher, Universitäten.

Doch was besagen Zahlen, wo ein Forscher wie Karl Ernst v. Baer, der weltberühmte Begründer der modernen Entwicklungsgeschichte, zugleich eine der verehrungswürdigsten Gestalten der Gelehrtenwelt aller Zeiten, als ein ganz großer Förderer der Menschheit genügt, seine kleine estländische Heimat berühmt zu machen. Neben ihm stehen in allen Fakultäten eine Fülle erstklassiger Namen, die aufzuzählen ermüden würde. Es treten Gelehrtenfamilien auf, in denen sich die wissenschaftliche Anlage vom Vater auf den Sohn vererbt. Der letzte Rektor im deutschen Dorpat, Alexander Schmidt, dem es gelang, den Vorgang der Blutgerinnung zu erklären (Blut-Schmidt), hat zum Sohn den Professor der reinen Mathematik in Berlin, Erhard Schmidt. Zur selben Familie gehören der Dorpater Jurist Oswald Schmidt und der hervorragende Paläontologe und Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften Friedrich Schmidt (Mammut-Schmidt). Erinnert sei auch an die bekannten Dorpater Gelehrtenfamilien der v. Oettingen und Harnack, unter ihnen den weltberühmten Kirchenhistoriker und Polyhistor Adolf v. Harnack, zugleich Begründer der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin. Der heutige Berliner Internist, Professor Gustav v. Bergmann, ist Sohn des berühmten Chirurgen Ernst v. Bergmann, eines der Schöpfer der Asepsis.

Obgleich das deutsche Dorpat schon vor anderthalb Menschenaltern verschwunden ist, haben wir noch heute an den deutschen Universitäten eine große Zahl von Deutsch-Balten als Professoren. Ich nenne außer den schon erwähnten, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, folgende Namen: den Biologen Jakob Baron Uexküll (Hamburg), den großen Kunsthistoriker Georg Dehio und den Leiter des Deutschen Kunstinstituts in Rom, Leo Bruhns; den Völkerrechtler Freiherrn Axel v. Freytagh-Loringhoven (Breslau), der kürzlich mit der Goethe-Medaille vom Führer ausgezeichnet wurde; den Historiker Johannes Haller, Prof. emer. (Tübingen); den bekannten Chemiker G. Tammann und den Vertreter der physikalischen Chemie in Bonn, Antropoff, die Fakultätsgenossen des verstorbenen Begründers der physikalischen Chemie, Wilhelm Ostwald; unter zahlreichen Medizinern den Berliner Professor Dr. Ottow, die Chirurgen Alexander Stieda (Halle) und Gulecke (Jena); den Vertreter der klassischen Philologie in Berlin, Deubner, die Brüder Seraphim, Michael v. Taube.

Zu den gelehrten Schriftstellern deutsch-baltischer Herkunft, die ohne einen Lehrstuhl starke Auswirkungen auf die gebildete deutsche Welt gehabt haben, gehören so erlesene Namen, wie Victor Hehn, einer der geistvollsten Köpfe und kultiviertesten Stilisten im deutschen Schrifttum („Kulturpflanzen und Haustiere“ und „Gedanken über Goethe“), oder der Mitarbeiter Bismarcks, Julius Eckardt, Verfasser meisterhafter baltischer und russischer Kultur-

Digitized by Google

studien. Von den jetzt lebenden will ich nur einen nennen: den überaus fruchtbaren Publizisten und Weltwanderer, den bekannten Verfasser verbreiteter historisch-politischer Werke, Paul Rohrbach.

Das Deutsch-Baltentum hat in seiner geknechteten Presse durch die langen Jahre des Kampfes gegen russische Vergewaltigung eine schwere, aber fruchtbare Schule durchgemacht. Geist und Feder wurden geschärft und geschmeidigt durch den Zwang, der Zensur zum Trotz Meinung und Willen der Volksgruppe in unangreifbarer Weise zum Verständnis zu bringen. Die deutsche „St. Petersburger Zeitung", 1727 gegründet, war bis zum Weltkriege das älteste Blatt Rußlands und vertrat seit ihrem Übergang in die Hände von Paul v. Rügelgen (1874) und seiner Söhne Paul Siegwart und Carlo (1904) die deutsch-baltischen und rußlanddeutschen Interessen und außenpolitisch das Zusammengehen von Rußland und Deutschland. Der berühmte Historiker Carl Schirren mit seiner kraftvollen „Livländischen Antwort" auf die Angriffe des Panslavisten Jurij Samarin, ist ein klassisches Muster für politische Abwehr auf historisch-rechtlicher Grundlage.

Der Anteil in der reichsdeutschen Presse ist, von der zusammengeschmolzenen Presse Lettlands und Estlands und den „Baltischen Monatsheften" abgesehen, außerordentlich groß und nach der Umstellung der Presse im nationalsozialistischen Staat keineswegs geringer geworden.

Im Bezirk der Dichtung ist der Beitrag der Deutsch-Balten keineswegs ihrer schöpferischen Leistung auf allen Gebieten der Wissenschaft gleichzustellen. Richard Bahr sagt denn auch in seinem „Volk jenseits der Grenzen": „Die Poeten reichten, den einen stürmenden Reinhold Lenz ausgenommen, selten über das Mittelmaß." Dagegen stellt Wilhelm Schneider in seinem Werk über die auslandsdeutsche Dichtung unserer Zeit die Deutsch-Balten an die Spitze: „Von allen auslandsdeutschen Literaturen ist die baltische die reichste und wertvollste. Ihr Geist aristokratisch und bei aller Heimatverbundenheit weltweit: eine Einmaligkeit im auslandsdeutschen Schrifttum." Beide Beurteiler haben recht. Es fehlt an wirklich großen Dichtern, und auch Reinhold Lenz hat sich einen bleibenden Platz in der Literaturgeschichte nur durch seine Freundschaft zum jungen Goethe errungen. Elisa v. d. Recke, Ungern-Sternberg, der Kurländer Th. H. Pantenius, übrigens auch Schriftleiter des „Daheim" und von „Velhagen und Klasings Monatsheften", der durch die Welt schweifende Estländer Maurice Reinhold v. Stern sind doch eine recht magere Auslese der deutsch-baltischen Dichtung bis zu unserer Zeit. Dagegen schlägt der Schilderer zarter Naturstimmungen, Eduard v. Keyserling (gestorben 1918), in seinen kurländischen Novellen eigene Töne an, die noch heute fortklingen, und auch sein trefflicher Landsmann Karl Worms ist nicht vergessen.

Unter den heute Wirkenden haben wir den in seinem Alter so fruchtbaren Estländer Peter Joege v. Manteuffel mit seinen auch das Estenvolk schildernden Erzählungen. Auch Otto v. Taube bietet in seinen Romanen, darunter die Trilogie „Baltischer Adel", und in seinen Dichtungen hohe gediegene und lebensvolle Kunst. Die Dichterin Theophile v. Bodisco reiht sich ihnen an. Zu großen Hoffnungen berechtigt der junge Dichter

Digitized by Google

Carl v. Bremen (Kinder am Meer, Die Schifferwiege u. a.); er hat den Literatur-Preis der Stadt Berlin davongetragen. Das ist der Beitrag Estlands.

Die größte Zahl von Dichtern hat Livland geschenkt, darunter den hintersinnigen Tierdichter Manfred Kyber und den gleichfalls weltanschauliche Fragen ins Transzendentale steigernden Bruno Götz. Siegfried v. Vegesack greift in seinen Romanen in das baltische Erleben hinein. Der vielseitige Werner Bergengruen, dessen Geist nicht nur in der Gegenwart spielt, sondern auch Vergangenheit lebendig macht, ist Deutsch-Balte mit Leib und Seele, ebenso wie in ganz anderer Weise die pia anima Monika Hunnius. Das ist eine Fülle von Literatur.

Unter den Kurländern sind der talentvolle und kultivierte Erzähler Herbert v. Hoerner und die Dichterin baltischen Heimwehs, Gertrud Freiin v. d. Brincken zu nennen. Bemerkenswert ist, daß fast alle deutsch-baltischen Dichter sich im Reich entfaltet haben, während die daheim gebliebenen Heimatdichter in das deutsche Volk überhaupt nicht eingedrungen sind (Christoph Mickwitz, Seuberlich usw.).

Die Traditionen harter nationaler Selbstbehauptung dem übermächtigen Russentum gegenüber, verbunden mit sozialer Verantwortung für das Wohl der Bevölkerung im eigenen Lande, haben dem Kulturträgertum der Deutsch-Balten starke kämpferische Züge verliehen. Sie bewähren sich auch heute noch bei den kleinen in Est- und Lettland verbliebenen Restgruppen, in deren verhältnismäßig enormen Kulturleistungen: in Schule und Hochschule (Herder-Hochschule in Riga, Luther-Akademie in Dorpat), in Gewerbe, Handwerk und sogar wieder in der Landwirtschaft.

Die kampferprobten nationalen und sozialen Traditionen haben zahlreiche Deutsch-Balten früh schon Anschluß finden lassen an die nationalsozialistische Bewegung und viele sind seit der Zeit des Kampfes mit dem Führer marschiert.

Digitized by Google

Dr. Niels von Holst:

Die deutsche Kunst des Baltenlandes

Jahrhunderte vor der Entdeckung Amerikas war die Ostsee — im beschränkten Bezirk des mittelalterlichen Abendlandes — ein Weltmeer, das Baltenland nicht wie heute ein auf dem Landweg erreichbares, wenn auch selten besuchtes Teilstück der endlosen Flachlandschaft zwischen Berlin und Petersburg, sondern ein überseeisches Kolonialland mit den Besonderheiten eines solchen auch auf dem Gebiet der bildenden Kunst.

Im Vergleich zum Mutterlande sind die Stilformen junger Siedlungen meist etwas zurückgeblieben, verspätet. Im Neuland bildet sich oft keine eigene Tradition, sondern Einflüsse der verschiedenen Stämme des Mutterlandes treten unvermittelt nebeneinander auf. Es ist bezeichnend, daß Suhr bei der Betrachtung der Entwicklung des norddeutschen Backsteingiebels auch schon in Ostpreußen Einflüsse aus verschiedenen Teilen Deutschlands feststellen konnte, während Lübeck und seine Umgebung sich im späteren Mittelalter bereits als ein geschlossenes Kunstgebiet mit einer ganz bestimmten Stilrichtung darstellt.

Mit dem gesteigerten, ja unbändigen Lebensgefühl der Neusiedler hängt auch die Vorliebe für das Übergroße zusammen. In dem Gefühl, das Mutterland durch die Werthöhe der eigenen Leistungen nicht schlagen zu können, möchte man wenigstens in der räumlichen Ausdehnung unerreicht sein. Das gilt z. B. für die ursprünglichen Entwürfe der Petrikirche in Riga und des barocken Herzogsschlosses in Mitau, dessen Hauptfassade um ein Beträchtliches länger ist als die des Berliner Schlosses.

Der Charakter der Formen in der Baukunst, oft auch in den Schwesterkünsten, neigt in kolonialen Gebieten zu einer merklichen Vereinfachung. Die Grundbestandteile eines Bauwerks, der kräftige Block des Äußeren und der sich dehnende Innenraum, kommen dabei stärker zur Geltung als etwa bei gleichzeitigen Schöpfungen des Kernlandes. Darauf beruht der Gegensatz der kolonialen Backsteingotik zu den westlich der Elbe beheimateten gotischen Stilrichtungen.

Eine eigentümliche Art, die zwangsläufige Formenarmut zu vermeiden, besteht darin, durch unbegründete, ja widersinnige Häufung ein- und derselben Einzelform den Eindruck von Reichtum hervorzurufen. Hiermit entfernt sich die Kunst des Koloniallandes in bedenklicher Weise von der im Mutterland erreichten Entwicklungshöhe und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß der rohere Geschmack der unentwickelten Urbevölkerungen Bildungen dieser Art mit hervorgerufen hat. Es ist daher ein besonderer Ehrentitel der deutschen Kunst des Baltenlandes, daß sie zwar als formenarm, als ein „Verzichtstil" gescholten werden kann, aber daß sich in ihr kein einziges Beispiel für unorganischen Formenreichtum befindet, der auf Ein-

Digitized by Google

wirkungen etwa des lettischen oder des benachbarten russischen Volkstums schließen ließe. So liefert auch die Betrachtung der bildenden Kunst hier die gleichen Ergebnisse wie das Studium der Geschichte: Das Deutschtum des Baltenlandes hat manche Krisen und Schwächezustände durchgemacht, aber neue Blutzufuhr — im ursprünglichen und im übertragenen Sinn — ist stets nur vom deutschen Muttervolk ausgegangen; alle deutschen Stämme haben sich an dieser Aufgabe beteiligt, und das Land an der Düna kann — in bevorzugtem Sinne — das Land aller Deutschen heißen!

Am sinnfälligsten belehrt uns hierüber eine Betrachtung der Bauten. An der Wiege der deutsch-baltischen Architektur steht Westfalen; von 1200 bis etwa 1400 können wir das Neuland an der Düna als ein Tochtergebiet der westfälischen Kunst bezeichnen. Der Rigaer Dom in seiner ursprünglichen Gestalt ist ein wichtiges, nicht zu missendes Glied in der Entwicklung der großkirchlichen Hallenbauten im Wesergebiet. Dorthin gehören auch die Rigaer Jakobikirche und die Landkirchen in Kreuz, Kegel, Ampel und Turgel.

Am Ausgang des Mittelalters haben Lübeck und die mecklenburgischen Städte schon eine so starke künstlerische Eigenart entwickelt, daß ihr Beispiel im Baltenland nicht zu übersehen ist. Die Zweiturmfassade des Dorpater Doms weist nach Lübeck, der Turm der Dorpater Johanniskirche nach Rostock. Der Neubau der Rigaer Petrikirche wird einem aus Rostock berufenen Baumeister anvertraut.

Auch das Ordensland an der Weichsel besitzt seit etwa 1350 vorbildliche Kraft. Sie zeigt sich nicht nur im Wehrbau, sondern auch bei der Giebelbildung städtischer Bauten und in der festlich leichten Gestaltung der Innenräume mit ihren eleganten achteckigen Pfeilern, z. B. in der Rigaer großen Gilde. Der Giebel der Rigaer Johanniskirche erinnert in einem so hohen Maße an die Danziger Trinitatiskirche, daß die Vermutung viel für sich hat, daß ein Danziger Baumeister und Danziger Bauhandwerker in Riga tätig gewesen sind.

Mit diesen geographisch leicht erklärlichen und auch in der Folgezeit wirksam gebliebenen Beziehungen erschöpft sich jedoch keineswegs die Verbindung der Kolonie zum Mutterland. Der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts neu errichtete Dorpater Domchor zeigt gewisse Eigentümlichkeiten, die nur durch eine Anregung aus Altbayern erklärt werden können; die Chöre der Martinskirche in Landshut, der Franziskanerkirche in Salzburg und der Pfarrkirche in Hall in Tirol sind seine nächsten Verwandten. — Im 16. Jahrhundert werden nordwestdeutsche Bauten zum Vorbild der Trinitatiskirche in Mitau. In der Folgezeit treffen wir im Baltenland Baumeister aus Franken (Geißler), Schwaben (Holl) und dem Elsaß (Bindenschuh).

Im 18. Jahrhundert wird in Mitau das stolze Barockschloß der kurländischen Herzöge errichtet, dessen Entwurf sich stark an das Belvedere in Wien, das Lustschloß des Prinzen Eugen, anlehnt. Neben der habsburgischen Kaiserstadt entsenden aber auch das königlich-preußische Berlin (Graff aus Potsdam, in Mitau tätig) und das kurfürstlich-sächsische Dresden (Haberland in Riga) Vertreter ihrer Kunst ins Baltenland. Im 19. und 20. Jahr-

Digitized by Google

hundert herrschen Einflüsse aus Norddeutschland vor. Das Rigaer Stadttheater kann seine Abkunft von Schinkels großem Schauspielhaus in Berlin keinen Augenblick verleugnen. In Kurland errichtete Berlitz aus Berlin Herrenhäuser, in Dorpat Krause aus Schweidnitz in Schlesien die Universität, in Riga Kriek aus Hamburg die Jesuskirche. Nach 1900 baut Schultze-Naumburg das Herrenhaus Ratzdangen aus, während in der allerletzten Zeit in der Rigaer Markthalle der künstlerische Geist von Peter Behrens, im Revaler Ekahaus die Stilrichtung und Bautechnik von Höger unverkennbar zutage treten.

Diesem flüchtigen Überblick über die Entwicklung der Baukunst im Baltenland mögen noch einige Bemerkungen über Malerei, Bildnerei und Kunsthandwerk folgen. Daß bewegliche Kunstwerke in kolonialen Randgebieten in geringerer Zahl hervorgebracht werden als im friedlichen geschützten Mutterlande, ist leicht erklärlich; auch der Begehrlichkeit der Mächtigen in den benachbarten kulturschwächeren Gebieten ist das Baltenland stets in hohem Maße ausgesetzt gewesen; Polen, Schweden und Russen haben seinen Kunstbesitz geschmälert. 1481, 1559, 1656, um 1710 und 1915 wurden Kirchenglocken nach Rußland entführt; 1837 und 1869/70 wurden rund 50 Altrigaer Geschütze zum Schmuck von Petersburger Plätzen und später zur Ausstattung des dortigen Artillerie-Museums fortgeschafft. Aus einem deutsch-baltischen Katharinenkloster kam ein Kelch nach Südrußland, Ordensschwerter fanden ihren Weg in die Eremitage; dort wird auch eine berühmte spätgotische kirchliche Silberarbeit Ryssenbergs aus der Revaler Nikolaikirche aufbewahrt, die Peters des Großen „Kunstkammer" einverleibt worden war. 1620 sandte Gustav Adolf einen Altar und Gemälde aus Riga und Pleskau nach Schweden, 1704 überführte ein russischer General Glasbilder aus einer Kirche in Narwa auf seinen Landsitz. 1917/19 raubten und verschleppten die roten Horden zahllose Gemälde, Skulpturen und kunsthandwerkliche Gegenstände.

Nicht nur Kunstwerke sondern auch Künstler selbst wurden dem Lande entfremdet und vor 1710 in schwedische, später in russische Dienste genommen. Der Bildnismaler Elbfaß und die Gießerfamilie Meier spielten in Stockholm eine große Rolle, in Petersburg erfreute sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts u. a. der Bildhauer Clodt von Jürgensburg großen Ansehens. Wiederholungen seiner Gruppe der Pferdebändiger schenkte Zar Nikolai I. nach Neapel und nach Berlin, wo sie an der Lustgartenseite des Schlosses 1842 aufgestellt wurde. Clodts Petersburger Reiterstatue des Kaisers, von 1850—59 gefertigt, wurde von den Zeitgenossen mit Rauchs etwas älterem Standbild Friedrichs des Großen unter den Linden in Berlin verglichen.

Der bewegliche Kunstbesitz, der sich heute im Lande befindet, ist nicht sehr zahlreich, aber ausschließlich deutschen Ursprungs. In vielen Fällen läßt es sich nicht feststellen, ob es sich um aus dem Mutterland eingeführte Werke oder um Arbeiten deutsch-baltischer Künstler handelt. Der älteste deutsche Kunstgegenstand im Lande ist ein Bronzebecken der Magdeburger Gießhütte aus dem 12. Jahrhundert, heute im staatlichen historischen Museum in Riga;

Digitized by Google

ohne Zweifel haben die ersten deutschen Ansiedler dies Stück mitgebracht, das nach jahrhundertelangem Schlummer im Erdboden um 1870 in Nordlivland ausgegraben worden ist. Verhältnismäßig zahlreich sind aus Lübeck eingeführte Bildwerke vom Ausgang des Mittelalters; an erster Stelle stehen der silberne Georg Hennings v. d. Heide im Rigaer Schwarzhäupterhaus, die Altäre von Hermen Rode und Bernt Notke in Reval und des letzteren Totentanzdarstellung, die um 1600 aus der Lübecker Marienkirche in die Revaler Nikolaikirche überführt wurde (abgebildet in Heft Nr. 100 der „NS.-Monatshefte"). Von einheimischen deutsch-baltischen Meistern wurden die „Docke", eine Marienfigur in der Großen Gilde, und das Standbild des Ordensmeisters Wolter von Plettenberg am Schloß in Riga in der Frühzeit des 16. Jahrhunderts gefertigt.

Auch in der Zeit der schwedischen Oberhoheit rissen die künstlerischen Beziehungen zum deutschen Mutterland nicht ab; ein Beispiel von vielen ist der Schragen des Revaler Goldschmiedeamts von 1637, der eine Wanderzeit von „vier Jahren in Teutschland" von jedem Meister verlangt. Im Zeitalter des Barock erlebte die Edelschmiedekunst in den größeren Städten des Baltenlands eine hohe Blüte; in Reval arbeitete der Goldschmiedemeister Johann Gottfried Dehio, ein Vorfahr von Georg Dehio, dem Geschichtsschreiber der deutschen Kunst.

Seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts tritt die Malerei wieder mehr in den Vordergrund; die aus dem Rheinland eingewanderte Künstlerfamilie v. Kügelgen ist vor allem durch Gerhard v. Kügelgen bekannt geworden, dessen Goethebildnis die Dorpater Universität noch heute mit Stolz zu ihren größten Schätzen zählt; ein Neffe des Künstlers schrieb die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes". In's Rheinland, nach Düsseldorf, wanderten zwei deutsch-baltische Künstler aus, der Sittenbildmaler und Landschafter Gregor v. Bochmann und Eduard v. Gebhardt, der sich um die Wiederbelebung einer neuen deutschen Monumentalmalerei bemühte; mit feinsinniger Beobachtungsgabe hat er bei vorübergehendem Aufenthalt in seiner Heimat estnische Bauernköpfe skizziert. Großer Beliebtheit erfreute sich um die Jahrhundertwende der Landschaftsmaler Klever. Gegenwärtig sind im Baltenlande und in Deutschland zahlreiche deutsch-baltische Künstler tätig, z. B. Rolf v. Hoerschelmann, Theodor Kraus, Erich v. Kügelgen, Prof. Otto v. Kursell, Ferdinand v. Lampe, Jürgen v. Nolken, Prof. Constantin Stark u. a.

Das Kunstschaffen der deutsch-baltischen Volksgruppe — lange unserem Blickkreis entschwunden — findet im Dritten Reich die verdiente Beachtung. Die deutsch-baltischen Künstler der Gegenwart haben wieder die Gewißheit, nicht auf verlorenem Posten zu stehen.

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Deutsch-baltische Kunst der Neuzeit

„Aut vincendum, aut moriendum!"
Wahlspruch der Schwarzhäupter.

Wenn man die Hochblüte deutsch-baltischer Kunst im Mittelalter mit ihrer Entwicklung im Lauf der letzten drei Jahrhunderte vergleicht, so wird man feststellen können, daß die kultur- und kunstschöpferische Kraft des Deutsch-Baltentums zwar keineswegs erloschen war, wohl aber auf dem eigenen Boden, nach seiner Abtrennung vom Mutterlande nur ungenügenden Ansprüchen zu begegnen vermochte. Die bedeutendsten deutsch-baltischen Künstler der Neuzeit treffen wir daher nicht mehr in der engeren Heimat, sondern außerhalb ihrer Grenzen — in Deutschland und im alten zaristischen Rußland. Es ist dasselbe Bild, das uns auch auf dem Gebiet der Wissenschaft und des politischen Kampfes entgegentritt. So wie ein Bergmann, Dehio, Ostwald, Schweinfurt oder Hehn nach dem Beginn ihrer Lehr- und Forschertätigkeit ins Reich gingen, um hier bahnbrechend zu wirken, zogen unzählige Deutsch-Balten ins riesige Zarenreich, um dort als Gelehrte, Entdecker, Forscher, Künstler, Politiker und Heerführer ihre kolonisatorische deutsche Tatkraft einzusetzen. Wenn die deutsch-baltischen Seefahrer und Seehelden Krusenstern, Toll und Jessen oder die Feldherrn Barclay de Tolly, Roth und Totleben auch in russischen Diensten standen, so haben sie dennoch nicht minder als der berühmte deutsch-baltische Bildhauer Peter Clod von Jürgensburg dazu beigetragen, daß Deutschland sich im Laufe eines Jahrhunderts ungefährdet vom russischen Koloß im Osten zum Nationalstaat entwickeln konnte. Und wenn der erste Ansturm der roten nomadischen Woge vor zwanzig Jahren an den Grenzen Europas zerschellte, so ist das nicht zuletzt deutsch-baltischen Offizieren wie Manteuffel und Ungern-Sternberg zu verdanken, deren Namen bereits ein sagenhafter Ruhm zu umspinnen beginnt.

Jenen kulturschöpferischen Deutsch-Balten, die sich dauernd im Reich niederließen, begegnet man in allen Handbüchern als — Deutschen. Clodt von Jürgensburg oder der in Dorpat geborene Landschaftsmaler Julius Klever werden dagegen als — russische Künstler angeführt, obwohl Clodt nicht nur 1805 in Reval geboren, sondern auch 1867 daselbst gestorben ist. Und ein Gleiches läßt sich von all jenen Deutsch-Balten sagen, die als sogenannte „Russen" Weltruf erlangten, ohne daß sich irgend jemand für den wirklichen Verlauf ihres Lebens interessiert hätte. Während unter den großen Deutsch-amerikanern, die das Bild der Vereinigten Staaten mitgeformt, Steuben noch heute als Deutscher gefeiert wird, ist der Name meines Urgroßonkels Fritz von Roth nur in russischen Generalstabswerken verzeichnet. Dabei ist dieser deutsch-baltische Heerführer als Sohn des Dompropstes Philipp von Roth in

Digitized by Google

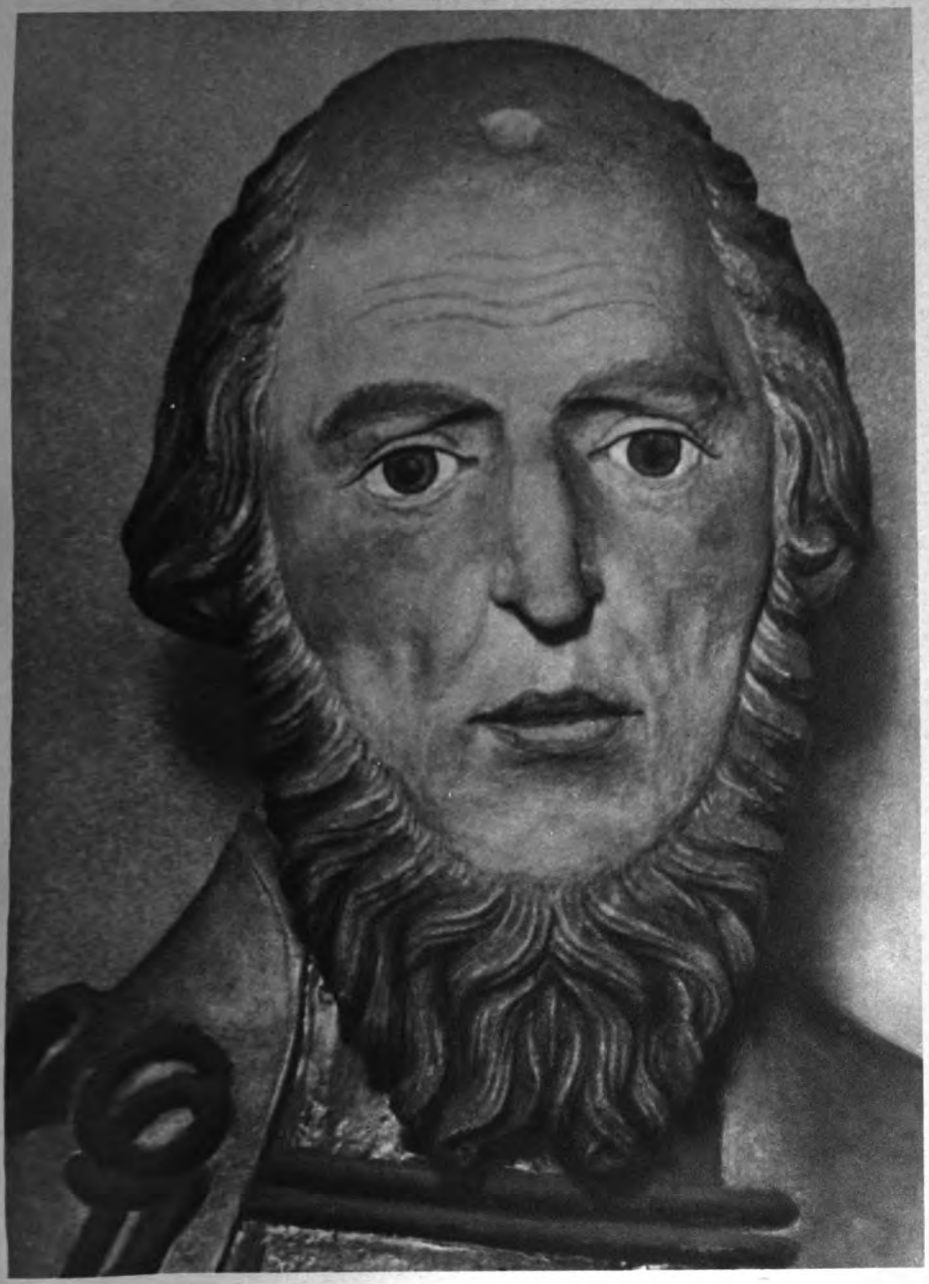
Knaphäh auf estländischem Boden geboren. Neben dem balten-deutschen General-Ingenieur Totleben, dem Begründer der modernen europäischen Fortifikation, gehörte er zu den bedeutendsten Feldherren des Krimkrieges und befreite Transkaukasien von der Willkürherrschaft der damaligen Pforte, um dann — als deutschdenkender und deutschsprechender Mensch in Dorpat zu sterben, auf dem Boden, der ihn erzeugt. Dies ist nur ein Beispiel unter vielen!

Zahlreiche deutsch-baltische Sippen, deren bedeutende Leistungskraft, von Generation zu Generation vererbt, sei es nun im Reich oder in Rußland kulturell wirksam wurde, hat an anderer Stelle Carlo von Kügelgen angeführt, dessen eigene Familie seit ihrem Bestehen im Baltikum nicht weniger als sieben Künstler aufzuweisen hatte, und der sich neben seinem Bruder Paul Sigwart von Kügelgen nicht allein durch die unerschrockene Leitung der deutschen „St. Petersburger Zeitung" während des Weltkrieges, sondern auch durch die Gründung des Fürsorgeamtes an der Schwedischen Gesandtschaft in St. Petersburg, das Tausenden von deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen das Leben rettete, ein bleibendes Verdienst erworben hat.

Man wird sich jedenfalls daran gewöhnen müssen, die Kulturleistung des Deutsch-Baltentums in einem weit größeren Rahmen zu betrachten, als dies bisher geschehen ist. Sieht man vom bekannten Maler Gerhard von Kügelgen ab, der wohl zum Ahnherrn einer ganzen deutsch-baltischen Sippe wurde, selbst aber aus dem Rheinland eingewandert ist, so wird man Peter Clodt von Jürgensburg, neben Eduard von Gebhardt, nicht allein als den bedeutendsten dem Baltenlande entstammenden Künstler des Jahrhunderts anzuerkennen haben, sondern auch als einen Künstler, der über Rauch die deutsche Bildhauerei seiner Zeit wesentlich beeinflußt hat. Sein Reiterstandbild Nikolaus I. in St. Petersburg entstand gleichzeitig mit Rauchs Friedrich dem Großen Unter den Linden. Rauch hat damals monatelang Naturstudien in Clodts Werkstatt getrieben, die in der Kaiserlichen Manege in St. Petersburg gelegen war und seine Briefe lassen erkennen, daß er Clodt für den bedeutendsten Tierplastiker seiner Zeit gehalten hat. Tatsächlich kann man Clodts bewegte Auffassung des Pferdes, wie sie im Nikolaidenkmal, den Rossebändigern auf der Anitschkowbrücke und in der Quadriga auf der Arke gegenüber dem Winterpalais zum Ausdruck gelangte, durch ganz Europa verfolgen. Vergleicht man Clodts Quadriga mit dem lastend schweren Reiterdenkmal Alexander III. von Trubetzkoi, so wird man sie nie als Verherrlichung eines asiatischen Zarismus auffassen können, sondern in ihr das Sinnbild eines nordisch geleiteten und beherrschten Ostens erblicken.

Der heroischen Plastik des in Rußland tätigen Clodt von Jürgensburg steht das verinnerlichte Lebenswerk des Malers Eduard von Gebhardt gegenüber. Er wurde 1838 in St. Johann in Estland geboren, fand jedoch den Weg ins Mutterland zurück, wo er seit 1873 an der Düsseldorfer Akademie lehrte, und 1925 ist er auch in Deutschland gestorben. Wenn uns heute auch vieles an seiner vom damaligen Düssel-

Digitized by Google



Wolter von Plettenberg
(Kopf des zeitgenössischen Standbildes im Rigaer Schloß)

Digitized by Google

Aufnahme: Marburger Photo

Kopf des St. Georg
im Rigaer Schwarzhäupterhaus

Portal des Pfahlschen Hauses in Riga

Digitized by Google

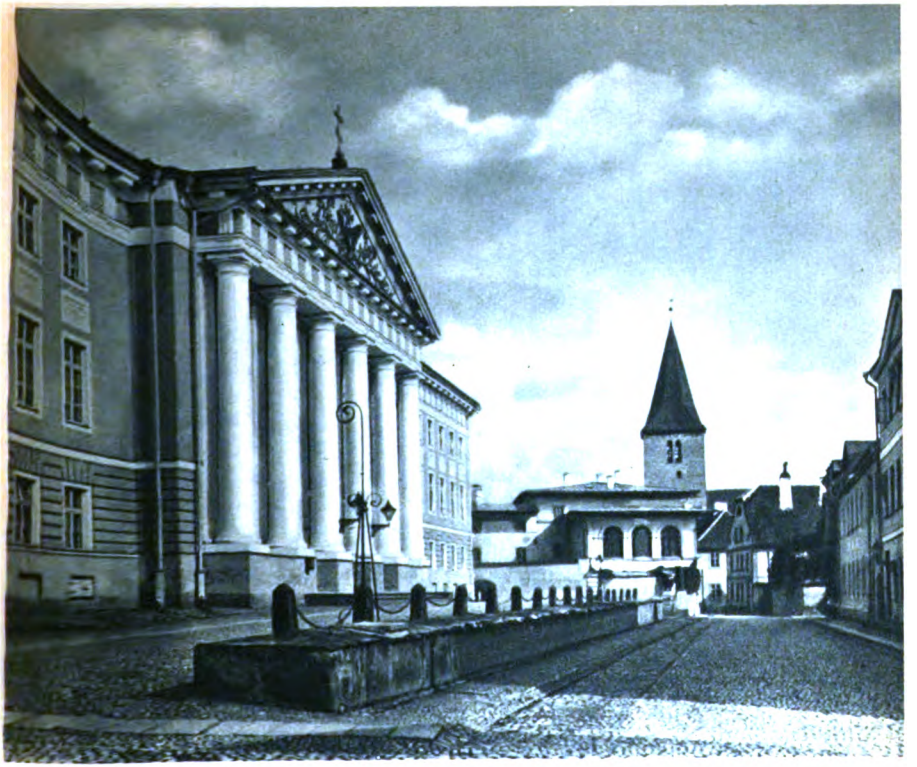
Riga, Marktplatz
mit Schwarzhäupterhaus

Aufnahme:
Staatl. Bildstelle Berlin

Digitized by Google

Dom zu Riga

Digitized by Google



Dorpat, Universität

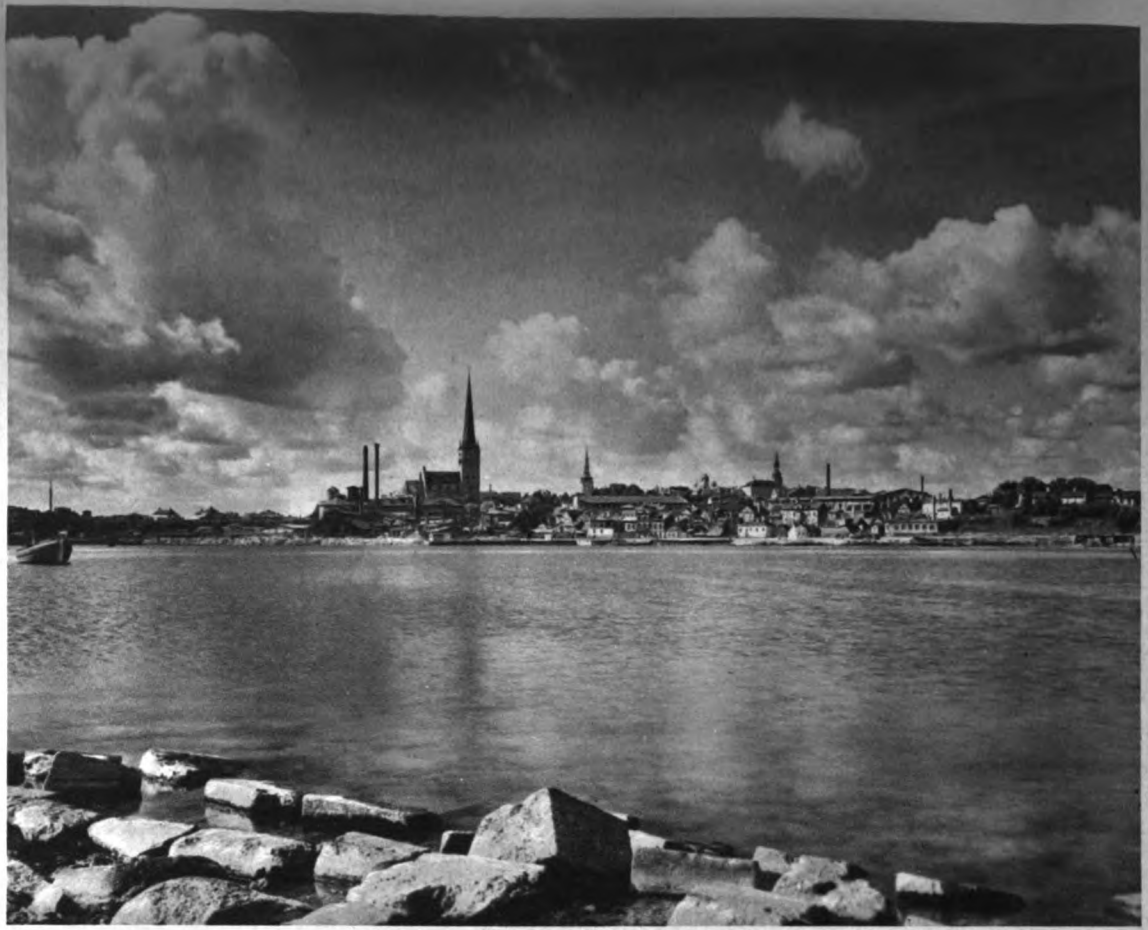
Digitized by Google

Herrenhaus
Virginahlen

Aufnahme:
Dr. Stoedtner Berlin

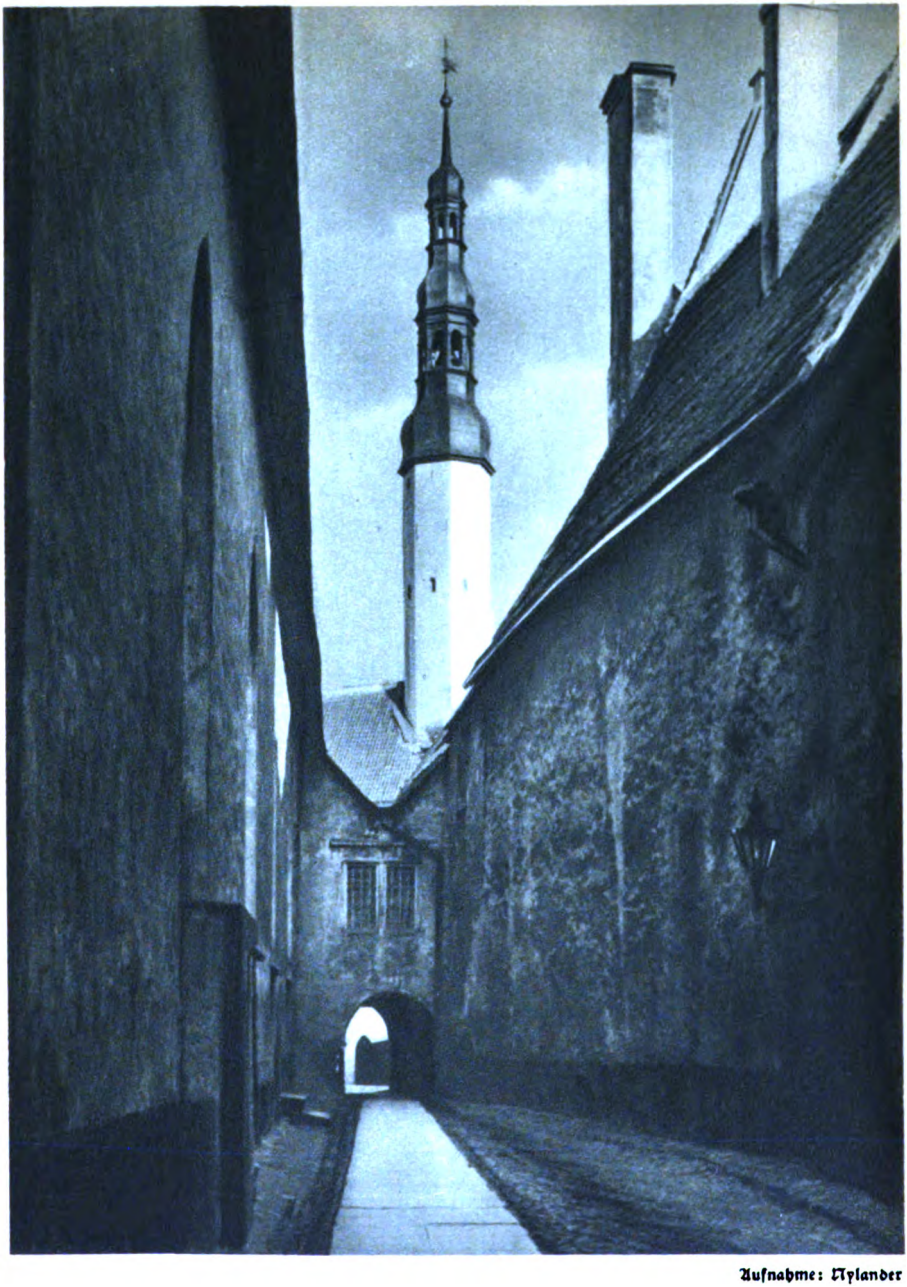
Digitized by Google

Reval, Stadtansicht



Aufnahme: Nylander

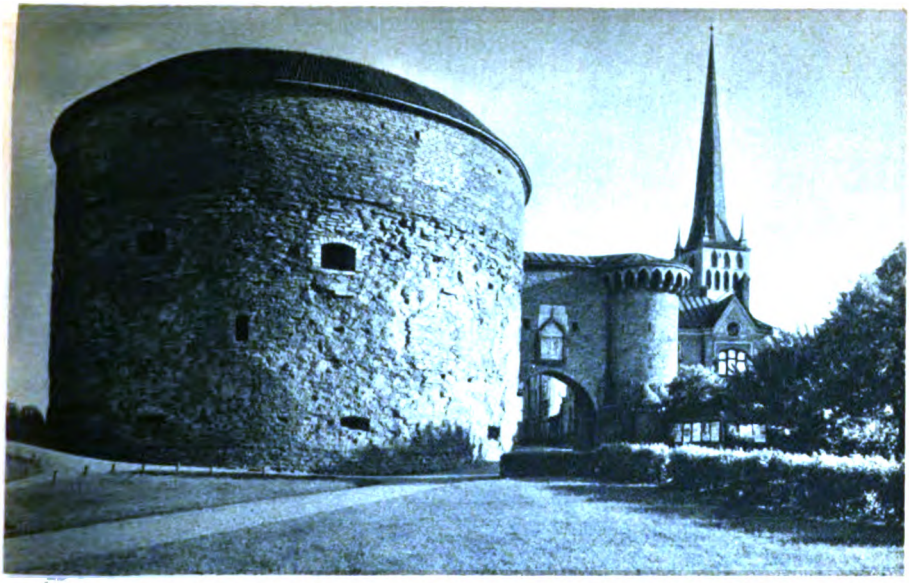
Digitized by Google



Aufnahme: Nylander

Der Börsengang in Reval

Digitized by Google



Aufnahme: Nylander

Reval, die dicke Margarethe

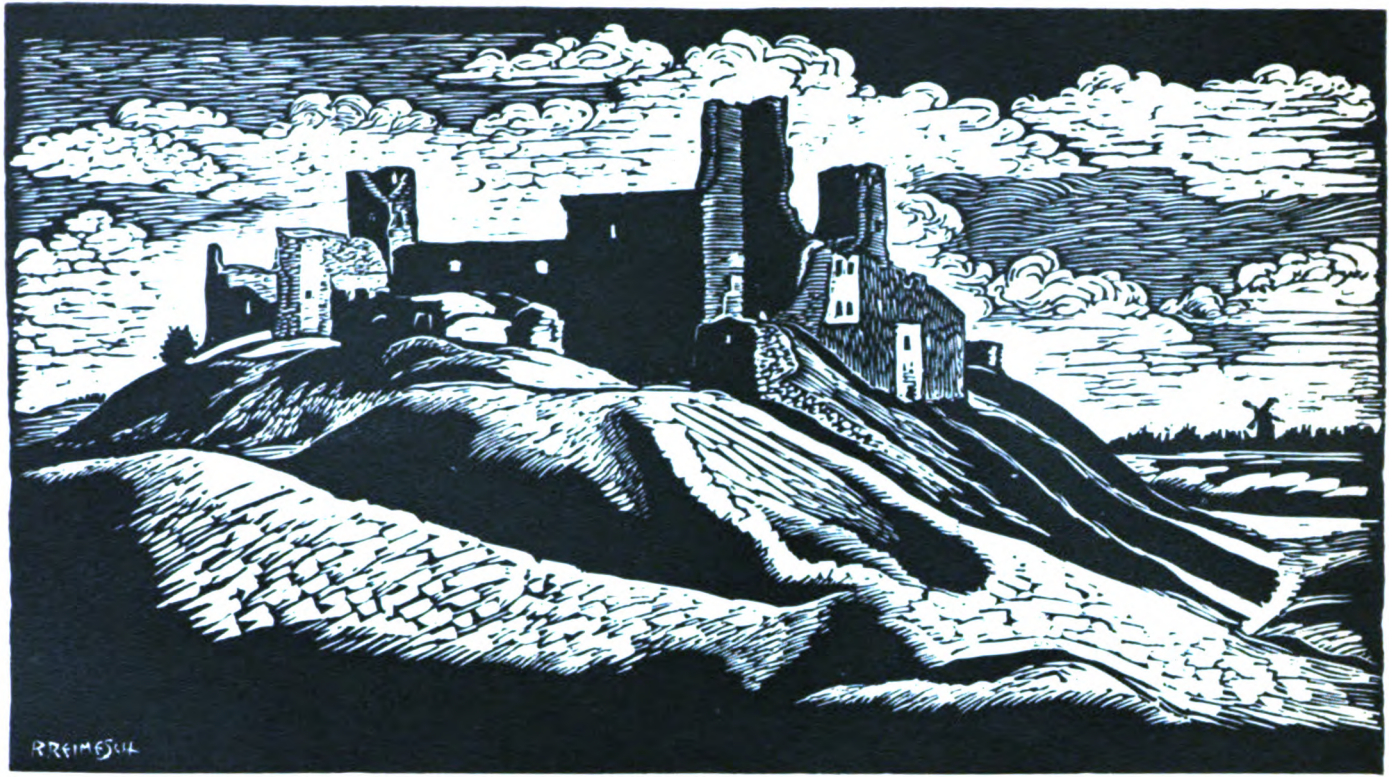
Ordensburg Reval

Digitized by Google

Ordensburg Narva

Aufnahme: Nylander

Digitized by Google



Linolschnitt von R. Reimesch

Ordensburgruine Wesenburg (Estland)

Digitized by Google

Aufnahme: Nylander

Tolsburg am Finnischen Meerbusen

Digitized by Google

dorfer Geist beeinflußten religiösen Malerei fremd berührt, so darf doch der Unterschied zwischen ihm und den üblichen religiösen Darstellungen seiner Zeit nicht übersehen werden. In Gebhardt ist ein deutscher Mystiker am Werk. So wie später Uhde deutsche Bürger- und Arbeiterstuben zum Schauplatz seiner den Evangelien entnommenen Stoffe machte, verlegt sie Gebhardt in die deutsche Landschaft und kleidet die Gestalten in die Trachten des Reformationszeitalters. So ist der Christus seiner Bergpredigt gemalt, nicht als Gestalt einer fremden Offenbarung, sondern als deutscher Mensch, der am Gewissen seiner Hörer rüttelt und sie zur Hilfsbereitschaft aufruft. Über diesem strittigen Teil von Gebhardts Schaffen hat man jedoch viel zu sehr seine hervorragende Volkstumsmalerei übersehen, in der sich seine Charakterisierungsgabe und sein großes zeichnerisches und sein koloristisches Können besonders bewährt haben.

Die meisten weiteren deutsch-baltischen Maler der Neuzeit entstammen den Sippen der von Kügelgen, von Clodt-Jürgensburg und Klever. Zu den bedeutendsten Künstlern unter den Nachkommen Gerhardt von Kügelgens, der in seinen Bildnissen eine ganze Epoche festgehalten hat, gehören vor allem sein Sohn Wilhelm von Kügelgen, der Verfasser der unvergeßlichen „Lebenserinnerungen eines alten Mannes“ und der jetzt in der Nähe von Berlin lebende Erich von Kügelgen. Eine hervorragende Bildnismalerin war Sally von Kügelgen, geb. von Jezschwitz. Auch Gerhardts Zwillingsbruder Karl gehört als Künstler diesem Kreise an, sowie die Maler Konstantin von Kügelgen und der in Riga tätige Theodor Kraus, und schließlich Gerhard Kraus als begabter Bildhauer.

Unter den Clodt von Jürgensburg wurde ein Verwandter des großen Bildhauers, der geniale M. K. Clodt von Jürgensburg zum Begründer der gesamten russischen Landschaftsmalerei der Neuzeit. Auch M. P. und N. A. Clodt waren hervorragende in Rußland tätige Landschaftsmaler.

Auf dem Gebiet der Landschaft sind ferner die beiden Julius Klever, Vater und Sohn, hervorgetreten. Julius Klever der Ältere ist 1850 in Dorpat geboren und es gibt wohl nur wenige Deutsch-Balten oder Rußlanddeutsche, die seine zu Tausenden als Oldrucke reproduzierten Winterabende und Strandlandschaften nicht kennen. Der große Anklang, den seine Kunst gefunden, hat ihn leider der Manier verfallen lassen. Trotzdem bleibt er der Maler des nordischen Winterabends.

Wollte man alle dem Deutsch-Baltentum entstammenden Künstler im ehemaligen Rußland hier nennen, zu denen wohl auch die Architekten Gödecke, Thon und Krakau gehörten, so könnte man Seiten füllen. Den Versuch zu einem Querschnitt durch ihr Schaffen habe ich vor einigen Jahren in Dr. Karl Bömers Buch „Deutsche Saat in fremder Erde“ unternommen. Genaue Feststellungen lassen sich heute noch gar nicht machen, da die russischen urkundlichen Angaben meistens die Herkunft verschweigen. Es ist übrigens sehr fesselnd, zu sehen, daß viele deutschstämmige Künstler um die Wende des 18. Jahrhunderts in Rußland als Söhne von Möbeltischlern erwähnt werden. Die ganze Kunsttischlerei lag damals in Petersburg in deutschen

Digitized by Google

Händen und das erlesene Empire- und Biedermeiermobiliar Rußlands ist aus deutschen, und wohl zum größten Teil deutsch-baltischen Händen hervorgegangen. Wenn bei der Ostkolonisation dem Ritter und reisigen Priester auch selten der Bauer folgte, so begleitete ihn doch stets der Kaufmann und Handwerker. Aus diesen Ständen hat sich denn auch das Deutsch-Baltentum aufgebaut.

Von deutsch-baltischen Künstlern, die in Rußland tätig waren, erwähnen wir noch die beiden Wenigs, den hochbegabten livländischen Maler Huhn, den Maler der „Bartholomäusnacht", und schließlich von Neff.

Was dagegen die gegenwärtig in Deutschland schaffenden Künstler deutsch-baltischer Herkunft anbetrifft, so sind besonders Constantin Starck, Rudolf von Hoerschelmann und Jürgen von Nolken zu nennen. Der 71jährige Bildhauer Prof. Constantin Starck gehört schon deswegen an die erste Stelle, da er als einer der feinsinnigsten Gestalter der deutschen Frau mit Clodt von Jürgensburg geschichtliche Bedeutung gewonnen hat. In seiner tiefbeseelten Frauendarstellung gelangt etwas von jener auf höchster Achtung und Verehrung gebauten Sonderstellung der deutschen Frau im Baltenlande zum Ausdruck, die sie gleich der amerikanischen Frau, als Erhalterin der Art auf fremdem Boden, d. h. in einem Koloniallande erworben hatte und die ihr stets die Rolle einer Herrin zuwies. Constantin Starck ist 1866 in Riga geboren. Nachdem er sich zuerst sechs Jahre lang in Stuttgart ausgebildet hatte, wurde er Meisterschüler von Begas und ist seitdem dauernd in Berlin verblieben.

Der Graphiker Rudolf von Hoerschelmann ist in Dorpat als Sohn des Universitätsprofessors von Hoerschelmann geboren und ist seit mehr als 30 Jahren in München tätig. In seiner phantasiereichen Kunst hat die dem Deutsch-Balten, ungeachtet seines kämpferischen Realitätsbewußtseins, eigene romantische Note der Vertiefung ihren Niederschlag gefunden.

Der Jüngste in dieser Reihe ist Jürgen von Nolken, der schon mit 17 Jahren als Freikorpskämpfer an der Befreiung des Baltenlandes vom Bolschewismus teilgenommen hat. Die Silberstiftzeichnung seiner Mutter ist ein doppeltes Sinnbild deutsch-baltischen Wesens und deutsch-baltischer Kunst: der hohen Mutterverehrung und gewissenhaften, nicht aber kleinlichen Naturbeherrschung!

Daß die Begabung für bildende Kunst im Deutsch-Baltentum stets sehr verbreitet gewesen ist, läßt sich schon an den angeführten Künstlersippen der von Clodt, von Kügelgen und Klever erkennen. Die starke Konzentrierung schöpferischer Kraft geht auf die koloniale Stellung des Deutsch-Baltentums und seine durch sie bewirkte rassische Inzucht zurück. Es gibt nur wenig deutsch-baltische Sippen, die untereinander nicht blutsverwandt wären. Das kann einen nicht wundernehmen, denn das Deutsch-Baltentum hat im Gegensatz zu manchen nach Millionen zählenden deutschen Volksgruppen im Ausland nie mehr als ein paar Zehntausende betragen. Schon daraus läßt sich die ungeheure Kraft seines deutschen Beharrungsvermögens erkennen, das 700 Jahre überdauert hat! Geschwisterehen zweiten Grades sind sehr häufig gewesen und da beim Deutsch-Baltentum, als einem aus-

Digitized by Google

gesprochenen Führerstamm, stets in der Eheschließung ein strenges Auslesеprinzip gewaltet hat, sind damit meistens wertvolle, schöpferische Erbanlagen konzentriert worden. Eine Ausnahme bildet die Begabung auf musikalischem Gebiet, auf dem ich neben dem Komponisten Alexander Ritter niemand anzuführen wüßte, obwohl die Liebe zur Musik und ihre Pflege, besonders in der Hausmusik, immer sehr verbreitet gewesen ist. Wir glauben daher für diese Erscheinung eine andere Ursache anführen zu müssen, die auch die Seltenheit bildender Künstler ungeachtet der vorhandenen Begabung erklärt. Es ist die aus der Zusammenpressung der gesamten kulturellen Leistung auf kleinem Gebiet herrührende ungewöhnliche Vielseitigkeit des Deutsch-Balten (es hat nirgends so viele Polyhistoriker gegeben) und seine in der geschichtlichen Vorpostenstellung begründete kämpferische Aktivität! Der Deutsch-Balte ist nahezu unfähig, sich mit einem Kampf- oder Schaffensgebiet zu begnügen! Auch der Schöpfer des „Mythus des 20. Jahrhunderts" war künstlerisch so hoch begabt, daß er als Künstler jederzeit Bedeutendes zu leisten vermocht hätte. Er wählte einen anderen, größeren Weg — zur lebendigen Gestaltung der Geschichte! Und wenn ich, so ich mir eine persönliche Bemerkung gestatten darf, nach jahrelanger künstlerischer Ausbildung und häufiger Ausübung der Kunst in meinem Leben, doch Schriftsteller geworden und geblieben bin, so war wohl auch hier jene kämpferische Unrast daran schuld, die uns von einer Aufgabe zur anderen treibt. Otto von Kursell, der schon vor 20 Jahren als Kampfzeichner hervortrat, und Alfred Rosenbergs „Pest in Rußland" illustrierte, hat erst kürzlich ganz zur Kunst zurückgefunden. Uns ist dazu im alten Mutterlande die Möglichkeit gegeben. Den deutsch-baltischen Künstlern in der Heimat wird dagegen die Ausübung ihrer Kunst nicht nur erschwert, sondern nunmehr durch die drohende Auflösung des Rigaschen Kunstvereins völlig unmöglich gemacht.

Das darf nicht geschehen! Das Recht, das allen deutschen Minderheiten im Ausland eingeräumt ist, darf nicht gerade dem kulturschöpferischen Deutsch-Balten verwehrt werden!

Digitized by Google

Ostlandreiter

Hochauf, tiefab, durch Ackerschwären,
Stadtbrandskelette, Kirchenbrunst,
verächzend Wunder Aufbegehren,
geschoßzerknüllten Schwefeldunst,
grabüber und ganz dicht an Bahren,
vom Blut Erschlagener genäßt,
– den Glauben rein mir zu bewahren,
ritt ich den Zaum ans Herz gepreßt.
Als dann aus urweltlichen Qualen
Gott sich im Morgen neu gebar,
brach lodernd aus erstarrten Schalen
des Herzens, was noch Leben war

Waldemar Hartmann

1919

Digitized by Google

Dr.-Ing. Erich Kulke:

Um das Erbe in der bäuerlichen Baukunst

Aus der Arbeit der „Mittelstelle Deutscher Bauernhof" in der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde.

Wenn ein Volk vor seiner Geschichte die Größe seiner Gesittung, seiner Gemeinschaftsbildung unter Beweis zu stellen hat, sprechen über die Jahrhunderte hinweg die Baudenkmale die beredste Sprache, geben die errichteten Werke der Bauleute am eindrucksvollsten Kunde von seinem geistigen und seelischen Innenleben, von der Gesamtheit seiner Weltanschauung, seines einheitlichen Lebensgefühls —, während erst in zweiter Linie Plastik, Malerei und Musik als Mitträger und Mitgestalter eines bestimmten Zeitabschnittes zur Geltung kommen. Somit wird — wir brauchen nur einen Blick auf die Gegenwart zu werfen — die Baukunst zur führenden Lebensäußerung aller inneren und äußeren Kraftströme einer Nation.

Wenn unser deutsches Volk nun heute zurückblickt auf seinen ureigenen Lebenslauf und die Ausdruckswerte seines innersten Wesens bekunden will, so lassen sich hier zwei Entwicklungsbahnen herausstellen, die einstmals aus einer gemeinsamen Wurzel heranwuchsen, um später zu eigenen Kulturbereichen sich zu erweitern: die städtische und die bäuerliche Lebensart. Und was hier für die Herausstellung des gesamten städtischen und bäuerlichen Lebenskreises gilt, hat wiederum gesondert innerhalb der Baukunst seine höchsten Blüten gezeitigt, ohne hierbei den gemeinsamen Ausgangspunkt leugnen zu können. Jedoch zeigt es sich auf den ersten Blick, daß die Stärke des beiden Kulturkreisen innewohnenden völkischen Gehaltes sehr zugunsten der bäuerlichen Baukunst ausschlägt, während die Baugeschichte des deutschen Bürgerhauses, der Burgen, Schlösser und Klöster allzu ersichtlich einen Verschmelzungsvorgang mit Bauwerten ausländischer, überwiegend südländischer Prägung aufzuweisen hat. Sollen nun die Grundeigenschaften unserer deutschen, heimatgebundenen Baukunst erkannt und bewertet werden, so müssen sie notwendigerweise immer wieder dort aufgesucht werden, wo sie frei, ohne Abhängigkeit und starke Beeinflussung durch fremde Mächte sich durch Jahrhunderte haben entwickeln können. Niemand wird bestreiten wollen, daß im Bauernhaus diese Unmittelbarkeit und Urtümlichkeit sich am reinsten von allen deutschen Baukünsten erhalten hat; bleibt uns das Bauernhaus doch eine Äußerung echter Volkskunst, die den Namen des Erbauers und die Zeit der Errichtung allzuhäufig verleugnet, aber ihre Wurzeln tief in die Lebensfülle und Lebensgesetzlichkeit des deutschen Volkstums verankert.

Es kann hier nicht der Ort sein, klarzustellen, wieweit die städtische Baukunst trotz fremdvölkischer Überlagerung noch eigene, volksnahe Wege ge-

Digitized by Google

gangen ist; weiterhin, wieweit sie, im Gegensatz dazu, zusammen mit der höfischen und kirchlichen Kunst — besonders in und nach den Zeiten der Renaissance — sich immer stärker fremden Einflüssen ergab, das alles kann hier nicht zur Aussprache stehen; vielmehr gilt es im Rahmen dieser Abhandlung nur zu betonen, daß das verkannte, oft verschmähte, zurückgesetzte und in der Forschung vernachlässigte Bauernhaus als eine völkische Tat allererstenRanges herauszustellen ist, ja, daß es geradezu als Wegweiser zur Erkenntnis unserer germanisch-deutschen Wesensart zu gelten hat. Eine derart bewußte Wertung erscheint um so notwendiger, als allzuhäufig, selbst auch in den Kreisen unserer Bauernschaft, in wenig zutreffender, ja oft beschämend kleinlicher Denkweise, der hohe Wert unserer volksgebundenen Bauernhäuser geleugnet und abgeschwächt wird — während man der kirchlichen und höfischen Baukunst glaubt riesige Büchereien und auf unseren Hochschulen unzählige Vorlesungsstunden widmen zu müssen — wo doch ein so kraftvoller Nährboden für die wahre Bildung und Erziehung eines handwerklich gesunden Denkens greifbar nahe auf dem eigenen Grunde unseres Vaterlandes blüht.

Wenn der Bauernhof — und als seine Krönung das Bauernhaus — als ein Wegweiser zur Erschließung germanisch-deutscher Wesensart, als ein Ausgang zu einer nordischen Baugesittung bezeichnet werden kann, so erscheint es notwendig, für diese Behauptung in kurzen Ausführungen den Beweis anzutreten. Aus der Fülle der Beweisführung sollen drei Werte besondere Erwähnung finden, deren Wirkungsbereich bedeutend genug erscheint, um das Bauernhaus als stärkste Ausdrucksform des völkischen Gemeinschaftslebens herauszustellen:

1. Das Bauernhaus in seiner Bindung an die Bauüberlieferung der Väter, als Erkenntniswert für die stammesmäßigen und völkischen Anteile Deutschlands.
2. Das Bauernhaus in Brauchtum, Recht und Sitte; d. h. in der Widerspiegelung eines volksgebundenen Weltbildes.
3. Das Bauernhaus als Lehrstätte germanisch-deutscher Handwerksgesittung.

Die nur allzu bekannte Tatsache von dem bedeutenden Alter unserer Bauernhausformen wird durch erneute Ausgrabungen und Bodenfunde vielfältiger Art belegt; damit hat das bäuerliche Leben und als sein stärkster Ausdruck der bäuerliche Hausbau seine Urtümlichkeit, seine fast zeitlose Eigenständigkeit sich getreulich bewahrt. Nicht etwa in dem Sinne, daß der Hausbau der Gegenwart auf der gleichen Stufe der Ausgangsstellung vor vielleicht zwei- bis dreitausend Jahren Halt gemacht hätte — wir wissen, daß unsere Bauernhäuser das Ergebnis eines lebendigen „Organismus von Bauteilen darstellen, die immer in Mischung und Ausgleich, in Bewegung und Wanderung begriffen sind" (Schier) — wohl aber läßt sich z. B. das Sachsenhaus in seiner Eigenform als Wohnstallhaus der Westgermanen auf Grund der Ausgrabungen bis auf mehr als zweitausend Jahre zurückver-

Digitized by Google

folgen. Daß weiterhin die Vorlaube oder Vorhalle nicht erst das Bauergebnis der letzten Jahrhunderte darstellt, ist allzu bekannt. Auch die sog. „fränkische Hofanlage" ist nicht erst eine Neuschöpfung seiner Namensträger, der Franken — die sicher zu dieser Hofform das wenigste hinzugefügt haben —, ist noch viel weniger eine Folge der römischen Haus- und Hofanlage, des „ordo Roms", zu nennen —, sondern läßt sich schon vor der Zeitrechnung einwandfrei nachweisen.

Diese wenigen Belege dürften genügen, um über das zähe Festhalten unserer bäuerlichen Ahnen an der Bauüberlieferung Kenntnis zu haben. Wenn weiterhin in diesem Zusammenhang die Betonung der stammheitlichen Anteile des Bauernhofes herauszustellen ist, d. h. daß unsere Bauernhöfe als Niederschlag eines bestimmten Stammesgefüges betrachtet werden können, so überrascht der Hinweis, daß Großdeutschland nahezu 300 verschiedene Hofarten innerhalb seines Bauerntums entwickelt hat, die alle auf ein vielhundertjähriges Alter zurückschauen können und als Ausdruck einer überlieferungsgebundenen Wohn- und Lebensgemeinschaft bewertet werden müssen. *Immer wieder steht der Einfügungsdrang zur Gemeinschaft im Vordergrund der bäuerlichen Bauweisen.* Hausform, Werkstoff, Dachgefüge, handwerkliche Einzelheiten usw. sind willig anerkannte Gesetze, die in geschlechterlanger Erfahrung gesammelt, von einzelnen Bauern, wie auch von den Dorfschaften und Landschaften befolgt werden.

Wenn in der zweiten Frage der Bauernhof in seiner Verknüpfung mit dem Brauchtum, dem Recht und der Sitte der einzelnen Landschaften zur Aussprache stehen soll, so müßte, um hier die geistigen und seelischen Kraftströme aufzuzählen, eine schier unerschöpfliche Abhandlung allein zu dieser Fragestellung erfolgen. Die tiefsinnige Bewertung des Herdes — um nur einige Beispiele zu nennen — die Sinnbilder an Tür und Tor, an Schränken und Truhen, die Giebelzeichen hoch an der Spitze des Daches, geben nicht nur Kunde als Denkmäler bäuerlicher Handwerkskunst, sondern vor allem, daß das Haus zum Träger uralt bäuerlichen Brauchtums erhoben wurde. Desgleichen setzen sich zahllose Erscheinungen des öffentlichen Lebens, des Rechtes und der Gemeinschaftsordnung ab. Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne innere Bedeutung, daß der Dreiklang *Sitz, Sitte und Gesetz* aus demselben Stammwort hervorgegangen ist, und daß damit wiederum der Wirkungskreis des Hauses für die Gesamtheit des Volkes, für die Durchdringung seines Lebens mit einem gefestigten Ordnungs- und Brauchtumsgut herausgestellt ist. *So ist das Wort „Sitte" und erst recht der Begriff „Gesetz" nur zu verstehen aus der Seßhaftigkeit eines Bauernvolkes, dessen einzelne Glieder an Haus und Hof gebunden waren.*

Auch die dritte Frage: „Der Bauernhof als Lehrstätte germanisch-deutscher Handwerksgesittung" kann hier nur angedeutet werden. Eine hochentwickelte Zimmermannskunst befähigte unsere Vorfahren, ihre Häuser, Ställe, Speicher, Scheunen usw. so zu erbauen, daß sie uns heute einen

Digitized by Google

überzeugenden Einblick in eine Werktüchtigkeit geben, deren Gründlichkeit uns durchaus zum Maßstab unserer heutigen Handfertigkeiten werden könnte. Ein einziger Blick in das Gefüge innerer Konstruktionen, z. B. eines Niedersachsenhauses oder in eines der weiträumigen Schwarzwaldhäuser oder ebenfalls in die oft vier- bis fünfhundert Jahre alten Höfe einsamer Alpentäler unserer wiedergewonnenen Ostmark — bedeutet jedem Freunde wahrer Handwerkskunst eine Offenbarung unübertrefflicher Bausicherheit. Und wenn mit Vorliebe seit Urzeiten der germanische und deutsche Bauer das Holz als Werkstoff benutzt hat, so nicht etwa, weil er unfähig gewesen wäre, den Stein zu bearbeiten und zu beherrschen, sondern weil für ihn neben handwerklichen Gründen eine gefühlsmäßig bestimmte Bejahung des Holzes vorherrschte, die ihn befähigte, seine Bauten in einer derart eindrucksvollen künstlerischen und zu Gemüt gehenden Bauweise herauszustellen, wie sie — besonders auf dem Gebiete des Fachwerkes — kein Nachbarvolk Deutschlands aufzuweisen hat.

Dieser Abschnitt kann nicht abgeschlossen werden, ohne hierbei einen besonderen Aufruf an diejenigen Kreise zu richten, die sich die wissenschaftliche Erforschung der ländlichen, heimatgebundenen Bauweisen zur Aufgabe gesetzt haben. Es kann nicht nachhaltig genug darauf hingewiesen werden, daß erst die Tiefgründigkeit ernsthafter Untersuchungen zu Erkenntnissen führt, die wir zu einer folgerichtigen Weiterführung der in den einzelnen Landschaften gewachsenen gesunden Bauweisen dringend benötigen. Nichts aber sollte wiederum einen Forscher zu immer noch stärkeren Vorstößen führen können, als das Bewußtsein, mit seinen Arbeiten den Gegenwartsforderungen, d. h. volksnah lebenswichtigen Aufgaben, dienen zu können. Die „Neubildung deutschen Bauerntums" wird neben der Vorrangstellung wirtschaftlicher Forderungen durchaus die baulichen Wachstumgesetze der einzelnen Landschaften zu berücksichtigen haben, benötigt aber hierfür genügend hinreichende Unterlagen, die eben immer wieder die Hausforschung zu erbringen hat.

Wenn diese Ausführungen, die den Bauernhof als Wegweiser zur Erkenntnis germanisch-deutschen Wesens zum Gegenstand hatten, nunmehr abgeschlossen werden sollen, wenn bejaht wird, daß in Haus und Hof unserer Vorfahren eine gesittungsmäßige Größe begründet liegt, die uns zu Achtung und Ehrfurcht zwingt, dann kann kein besseres Wort gefunden werden, als das, das Hennig schon 1882 schrieb:

> „Der altertümliche Charakter unserer Bauernhäuser geht in gerader Linie in die früheste germanische Zeit zurück. Wie die Einwirkung der römischen Kultur ihn nicht wesentlich zu ändern vermochte, sind nachher die großen Strömungen, welche das übrige deutsche Bauwesen zu wiederholten Malen gänzlich umgestaltet haben, an den volkstümlichen Bauernhäusern spurlos vorübergegangen. Sie sind die einzige architektonische Schöpfung Deutschlands, die rein auf nationalem Grunde wurzelt."

Digitized by Google

Die Auflösung der bäuerlichen Lebenssicherheit.

Es ist in der vorangehenden Betrachtung versucht worden, festzustellen, welche tiefe Festigung die bäuerlichen Lebensordnungen in Haus und Hof einst dargestellt haben. Sie hatten sich ergeben aus lebensgesetzlich anerkannten Gewohnheiten. Diese Ordnungen wuchsen aus einem Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Volkstum der engeren Heimat und damit wiederum gegenüber dem Volksganzen. Es waren ungeschriebene Gesetze bäuerlicher Weltweisheit, die in Heimatliebe und Standesbewußtsein treu weiterüberliefert wurden.

Mit Recht ist die Frage zu stellen, wie in den letzten Jahrzehnten auf diese jahrhundertelang gepflegte Haus- und Wohnkultur eine so erschreckende Auflösung einsetzen konnte. Ein Tiefstand, dessen Auswirkung heute noch nicht gebannt ist, ein sinnloser Verzicht auf altüberliefertes Gedankengut, macht sich ab 1850 in unserer gesamten deutschen Landschaft bemerkbar; wie Millionen deutscher Menschen ihren Wohnplatz vom Lande mit der Großstadt vertauschten, so machte sich auch im Lebensgefühl des Bauern eine ständig wachsende Unsicherheit und Zerrissenheit breit. In gleicher Weise wie in der Stadt setzte auf dem Gebiete des dörflichen Bäuens und Wohnens eine so blutleere Gestaltung ein, wie sie in der Geschichte des deutschen Bauernstandes nur einmalig sein durfte. In den letzten hundert Jahren sind damit dem deutschen Volke für immer ungezählte und vor allem unersetzliche völkische Werte verloren gegangen.

Es gibt in Deutschland wenig Dörfer, die nicht von diesem Verlust getroffen wären. Das schlichte, formstrenge Bauernhaus wurde zu einer modernisierten Großstadtvilla oder kümmerlichen Baracke umgewandelt. Schon durch einen einzigen solchen Bau wurde das einheitliche Gesicht des gesamten Dorfes beeinträchtigt und zerstört. Durch völlig geschmacklose und unsachliche Stockwerkbauten suchte ein Bauer den anderen zu überbieten, und was der einzelne in törichter Verkennung an Schaden anrichtete, wurde durch den Vorkriegsstaat und die Systemzeit amtlich geweiht. Hier sollte in den Nachkriegsjahren zur Tatsache werden, daß der Irrwahn eines internationalen Baustiles unserer damaligen Baugesellschaften das Bauerntum in seinem Kern tödlich zu treffen versuchte: Häuser in asiatischem Stil sollten den letzten Rest deutscher und bäuerlicher Innerlichkeit zum Absterben bringen. Dachpappe, Zement und Wellblech, eine in den Dörfern übel verteilte Geschäftsreklame für Zigaretten und Nähmaschinen taten dazu ihr übriges, um das einheitliche Dorfbild auf eine kulturell möglichst niedrige Stufe herabzudrücken.

Diese äußere Aufmachung war nur ein Abglanz der inneren Leere. Es schwand in der Zeit der Verstädterung deutschen Wesens, der rassischen Zerstörung und seelischen Auflösung der bäuerlichen Erbwerte jener Einklang zwischen äußerer Weltordnung und innerer Lebenssicherheit. Niemand darf jedoch allein den Nährstand dieser Verfallserscheinungen bezichtigen; vielmehr stand ja unser gesamtes Volk unter der Vormacht des Gelddenkens und frönte diesem bis in die Zeiten, da uns der Nationalsozialismus lehrte,

Digitized by Google

daß Geld der Güter höchstes nicht ist und nie sein darf, will ein Volk sich seine Zukunft erhalten. Und auch der Bauer erfuhr wieder die Größe seiner Geschichte und seines Ringens um die Freiheit seines Daseins, auch er fand im Hakenkreuz die Offenbarung seiner alten bäuerlichen Gesittung.

Die Erhaltung und Pflege der landschaftsgebundenen Bauweisen.

Nach dem Abschluß dieser mehr baugeschichtlichen und volkskundlichen Betrachtungen, die doch nur das eine Ziel verfolgen sollten, den Bauernhof nicht als „gesunkenes Kulturgut", als minderwertige Bauleistung zu betrachten, sondern ihm nun endlich das Recht einzuräumen, das ihm vermöge der geschilderten Vorrangigkeit zuteil werden muß, ist vordringlich die Frage zu stellen, welche Wege zur Erhaltung und Pflege der landschaftsgebundenen Bauweisen einzuschlagen sind, d. h. wie die Verfallszeit der letzten Jahrzehnte auf diesem Gebiet überwunden werden kann. Zur Erreichung dieses Zieles sind einige Aufgaben zu nennen, die dringend eine sofortige Bearbeitung benötigen:

1. Die „Stammrolle denkmalswürdiger Bauernhöfe" als Sofortmaßnahme bei der Erhaltung hervorragender Zeugen ländlicher Baukultur. Im Zusammenhang damit die Bewilligung staatlicher Mittel für die Inpflegenahme der in der Stammrolle erfaßten Höfe.
2. Die dringend nötige Entlastung der Hochbauämter und Baupolizeiorgane.
3. Die Beeinflussung und Erziehung der ländlichen Plangestalter, der Hochbautechniker und Hochschulstudenten.
4. Die Beseitigung der Widerstände bei den dörflichen Unternehmern und bäuerlichen Bauherren.
5. Die beschleunigte Aufstellung von Ortssatzungen zur Ermöglichung einer umfassenden Gesamtplanung besonders bei der Erneuerung der ländlichen Bauweisen.
6. Die Stützung des Dorfhandwerkes durch erweiterte Auftragserteilung.
7. Die Dorfbetreuung der Deutschen Arbeitsfront durch das Amt Schönheit der Arbeit und durch den Reichsnährstand.
8. Die Neubildung deutschen Bauerntums.

Die „Stammrolle denkmalswürdiger Bauernhöfe" als Sofortmaßnahme.

Dazu kurz folgende Angaben: auf Grund einer überschlägigen Berechnung ist festgestellt worden, daß täglich im gesamten Deutschen Reich etwa 30 bis 40 alte Bauernhäuser, Scheunen, Ställe usw. zum Abbruch kommen oder durch Brandkatastrophen usw. zerstört werden. Raummangel, Betriebsunwirtschaftlichkeit, Bauschäden usw. mögen oftmals den äußeren Anlaß zur Beseitigung der Häuser geben. Wir mögen dies beklagen, werden es

Digitized by Google

aber zum größten Teil nur wenig verhindern können. Aber ebenso könnten wir auf Grund nüchterner Berechnung uns überlegen, wie unsere Bauernhöfe und Dörfer in etwa 100 Jahren aussehen werden, wenn die Abbruchsziffer nicht wesentlich geschwächt und eingedämmt wird. Welch unersetzlicher Verlust unserem Volke damit entsteht, wissen wir. Nicht nur, daß wir unser Bauernhaus damit bis zu einem gewissen Grade „geschichtslos" machen, nicht nur, daß unsere Enkel einst vergeblich nach der Bauüberlieferung ihrer bäuerlichen Ahnen fragen werden, sondern daß uns auch gleichzeitig alle Möglichkeiten der Betrachtung handwerklicher Hochleistungen, wie wir sie gerade im Holzbau des Bauernhauses immer wieder antreffen, nahezu völlig verlorengehen.

Dies ist die nüchterne Feststellung vorliegender Tatsachen. Gleichzeitig muß in uns jedoch der Widerstand wachgerufen werden, hierbei nicht tatenlos zuzusehen, wie die Zeugen bodenständiger Bauweisen mehr und mehr aus unserer Landschaft verschwinden. Wir müssen nach geeigneten Mitteln suchen, um diesen Bauschwund verebben zu lassen und um unseren Nachfahren wenigstens einige Stücke jeder Hauslandschaft zu erhalten.

Welche Wege gilt es nun einzuschlagen? Von verschiedenen Seiten wird zunächst die Errichtung eines für alle deutschen Hofformen gültigen Freiluftmuseums sehr ernsthaft in Vorschlag gebracht. Die skandinavischen Völker haben in Oslo, Skansen, Stockholm usw. Beispiele dieser Freiluftmuseen gegeben. Man denkt sich also diesen nordischen Vorbildern angeglichen, etwa im Sande der Mark Brandenburg, vielleicht in der Schorfheide von jeder bedeutenden Bauernhofart ein Stück aufgebaut. Wir könnten ein solches Museum noch so schön ausmalen und müßten doch am Ende bekennen, daß eine derartige Entwurzelung und Verpflanzung unserer Bauernhäuser wider unser Gewissen spricht. Ein Hof, der abgebrochen wird, um 500 Kilometer entfernt unter ungleich anderen Bedingungen und von anderen Menschen wieder aufgebaut zu werden, ist zu einem seelen- und inhaltlosen Museumsstück herabgesunken.

Ein anderer Weg muß mithin beschritten werden. Wir gehen dabei grundsätzlich von der Unverrückbarkeit unserer Bauernhäuser aus. Sie sind an den Boden gebundene Volksgüter und lassen sich nicht beliebig verpflanzen. Die „Mittelstelle deutscher Bauernhof" schlägt mithin drei andere Arbeitswege vor und hat diese bereits schon beschritten:

A. Die Anlegung einer „Stammrolle denkmalswürdiger Bauernhöfe" für das gesamte Reich als Bestandsfestlegung hervorragender Zeugen der bäuerlichen Baukultur.

B. Zusammenarbeit mit den Staats- und Bezirkshochbauämtern als den zuständigen ländlichen Baupolizeistellen, denen sämtliche Unterlagen der Stammrolle zum Dienstgebrauch überreicht werden sollen.

C. Spätere Übernahme dieser in der Stammrolle erfaßten Bauernhöfe durch den Denkmalsschutz der Länder und des Reiches.

Digitized by Google

Wir zählen im Großdeutschen Reich bis 300 Arten eigenwüchsiger Hauslandschaften. Es muß möglich werden, zunächst einmal alle denkmalswürdigen und somit pflegebedürftigen Bauernhöfe listenmäßig zu erfassen. Darüber hinaus sollen zwei bis drei der besterhaltenen Höfe jeder Hauslandschaft lichtbildmäßig wie auch zeichenmäßig genau überarbeitet und somit innerhalb der Stammrolle eingetragen werden. Hier soll nun die Zusammenarbeit mit den Staats- und Bezirkshochbauämtern, Baupolizeibehörden usw. in Kraft treten. Diese erhalten genaue Kenntnis der in der Liste erfaßten Höfe und gleichzeitig auch von allen erarbeiteten Stammrollenunterlagen. Bei allen eingehenden dörflichen Bauanträgen ist sodann festzustellen, ob es sich um ein denkmalswürdiges bzw. ein Stammrollengehöft handelt; wenn ja, ist es mit hervorragender Sorgfalt zu behandeln, unter Umständen unter Herbeiziehung der Landesdenkmalsämter und besonderer Regierungsstellen.

Die Mitarbeit für den Aufbau der „Stammrolle denkmalswürdiger Bauernhöfe" ist weitesten Kreisen geöffnet. Alle Kräfte, Hausbauforscher, Heimatverbände usw., denen es um die Erhaltung der bäuerlichen Bauwerte geht, sind aufgerufen, unter der Anleitung der zuständigen bei den Gauschulungsämtern eingebauten Gaumittelstellen Hand anzulegen für eine Aufgabe, deren Verwirklichung zu wahrhaft schönen und für unser gesamtes Volkstum wichtigen Ergebnissen führen wird. Weiterhin ist zunächst an eine „Inpflegenahme" von Gehöften gedacht, in denen bei Fortführung des lebenswichtigen Erzeugungsbetriebes keine Veränderung ohne Rücksichtnahme auf den alten Kern der Gehöfte vorgenommen werden kann. Zwingen jedoch betriebswirtschaftliche Dinge eine Veränderung des alten Zustandes, so soll diese Umgestaltung nur auf der Grundlage „anständiger Baugesinnung" und unter Anweisung der hierfür eingesetzten staatlichen Dienststellen vor sich gehen. Mit einem solchen Vorgehen wird zweierlei erreicht:

Wir erhalten uns bis zu einem Höchstmaße die Beispiele der bäuerlichen Bauformen aus den einzelnen Hauslandschaften, ohne sie zu einem leblosen Museumsstück herabzusetzen und ohne diese Höfe aus den erzeugungswirtschaftlichen Bindungen herauszuziehen. Weiterhin stellen derart betreute Höfe einen unverkennbaren starken erzieherischen Wert dar als überzeugende Vorbilder in der Weiterführung der Baueigenarten, besonders bei der Neubildung deutschen Bauerntums.

Die „Stammrolle denkmalswürdiger Bauernhöfe" wird aber auch noch eine völlig neue Aufgabe zu erfüllen haben: die Bewertung des Bauernhofes als Denkmal und zwar als erstrangiges völkisches Denkmal! Hatten wir uns bisher daran gewöhnt, unter dem Begriff „Denkmal" ein meistens in Stein errichtetes städtisches, kirchliches oder herrschaftsgebundenes Bauwerk zu betrachten, so dehnen wir nunmehr bewußt diese Beurteilung auch auf unsere Bauernhöfe und -häuser in der begründeten Ansicht aus, in diesen Bauten Stätten stärkster völkischer Eigenart antreffen zu können. Denkmäler sind uns die Bauernhöfe und -häuser, weil sie uns zu denken geben über den Hochstand der Lebensgesittung unserer bäuerlichen Vorfahren; als „Dankmale" und „Mahnmale" stehen sie vor uns mit dem Hinweis

Digitized by Google

auf die Schlichtheit und Größe der Bau- und Werkgesinnung vergangener Jahrhunderte. Wir glauben, mit dieser Beurteilung, mit dem Herausstellen als Denkmal, vor allem eins erreichen zu können: die unerläßlich notwendige Gesinnungsstärkung innerhalb des Bauernstandes selber zu beeinflussen. Spricht heute noch der Bauer allzuoft geringschätzig von den Bauten seines Hofes in der vermeintlichen Annahme, einen städtischen Maßstab anlegen zu müssen, so soll in ihm der Gedanke geweckt werden, in seinen Häusern Werte zu erkennen, die für die Bestimmung volkhafter Lebensart hundertfach wertvoller sind und überwiegen im Vergleich zu unzähligen nichtssagenden Durchschnittsbauten, Mietskasernen usw. unserer Großstädte. Denn erst auf Grund dieser Gesinnungsbekräftigung in der Bewertung des bäuerlichen Vätererbes ist auf die Dauer eine Verringerung des Bauschwundes zu erreichen.

Die Entlastung der staatlichen Hochbauämter und Baupolizeiorgane.

Aus der Zusammenarbeit der „Mittelstelle deutscher Bauernhof" mit zahlreichen Hochbauämtern ergibt sich folgendes, jedem Sachkenner bekanntes Bild: infolge der gesteigerten Bautätigkeit auf dem Lande hat sich der Eingang der Bauanträge nahezu verfünffacht, während die diese Anträge bearbeitenden Hilfskräfte nur verdoppelt werden konnten. Wenn heute nun die Forderung nach einheitlicher Einbeziehung der Bauvorhaben in die vorhandenen Ortsbilder sehr stark erhoben und sogar an übergeordneter Stelle behandelt werden muß, so bedingt diese Forderung eine ungewöhnlich starke Außenarbeit der einzelnen Hochbauämter, der sie schon lange nicht mehr im nötigen Umfange gewachsen sein können. Hiermit werden diese Baugenehmigungsbehörden, ohne es verhindern zu können, allzu häufig zu einer äußerst unangebrachten großzügigen Bearbeitungsweise gezwungen, die sie sich lediglich nur größeren Bauvorhaben widmen läßt und die kleineren, oft aber auch so wichtigen Planungen zurücksetzt.

Die Erziehung der bäuerlichen Bauherrn, der ländlichen Plangestalter und des fachlichen Nachwuchses.

Hier muß ein besonders noch zeitbedingter Übelstand angedeutet werden. Bei der vorherrschenden Arbeitsüberlastung der Hochbauämter ist eine energische Beeinflussung der ländlichen Plangestalter nur in geringem Umfange möglich, so daß auf diesem Baugebiete noch keine wesentliche Wandlung herbeigeführt werden konnte. Nach wie vor werden unzählige Entwürfe eingereicht, die in ihrer Hilflosigkeit jede anständige Baugesinnung vermissen lassen.

Hier helfen oftmals weder Belehrungen noch Hinweise. In allzu zahlreichen Fällen ist der Bauherr, unterstützt von seinem Unternehmer, dabei, seinem Wohnhaus ein städtisches Aussehen zu geben. Erker, Türmchen, Edelputz, Türeinfassungen, dreiteilige Fenster ohne Sprossen, Klinkertürumrahmungen usw. sind nur einige Merkmale dieser vom Stadtgeschmack dik-

Digitized by Google

tierten Wünsche. Hier hilft oftmals nur ein energisches Zurückweisen von Plangestaltern, die die notwendigen Voraussetzungen nicht besitzen. Hinzutreten muß allerdings eine langmütige und nie erlahmende Erziehung und Beeinflussung im Sinne einer persönlich gehaltenen Bauberatung, die sich auf alle Kräfte zu erstrecken hat, denen ein landschaftsgebundenes Bauen zur Aufgabe gestellt ist oder am Herzen liegt.

Die Schulung des fachlichen Nachwuchses muß ebenfalls in diesem Zusammenhang Erwähnung finden. Hier kann nun erfreulich festgestellt werden, daß ein grundlegender Wandel sich im Laufe der letzten Jahre bemerkbar gemacht hat. Mehr und mehr bricht sich die Ansicht Bahn, daß ein Bauernhof, will er seine Aufgabe als Leistungseinheit, als Wirtschaftseinheit und als Lebenseinheit erfüllen, weitaus schwieriger zu planen und bis in die Einzelheiten durchzudenken ist, als etwa ein Häuserblock einer unserer Großstädte oder etwa ein räumiges Industrieunternehmen. Wenngleich diese gesunde Art der Schulung im ländlichen Bauwesen erst nach Jahren zur Auswirkung wird kommen können, so berechtigt sie doch zu guten Hoffnungen. Erwähnenswert erscheint noch der Hinweis, daß einige Hochschulen darangegangen sind, mit den Hochbaustudenten draußen in den Dörfern regelrechte etwa einwöchige Lager zu veranstalten, die den Studenten den unmittelbaren Zusammenhang sämtlicher Wirtschafts- und Lebensvorgänge aufzeigen.

Die Aufstellung von Ortssatzungen.

Als nicht zu unterschätzende Möglichkeit zur Festigung der ländlichen Baugesittung ist die Aufstellung von Ortssatzungen zu nennen. Ohne Zweifel haben einstmals in fast allen unseren Dörfern derartige „Ortsordnungen" bestanden, um später wieder in Vergessenheit zu geraten. Wenn heute straffgegliederte Bebauungspläne meistens nur für die Städte vorliegen, so werden wir — auf die Dauer gesehen — auch für die kleinen Dörfer diese Ortssatzungen nicht entbehren können. Nur wenn in diesen Ordnungen genau festgelegt ist, wie Gebäudegestaltungen, Dachformen, Fenstereinheiten, Werkstoffe, Gesimse, Begrünung, Baumpflanzung usw. — ohne engstirnig zu sein — zur Ausführung kommen müssen, werden in der Zukunft einheitliche und gut gepflegte Dorfbilder wieder heranwachsen, aus denen die schmerzlichen Zeugen einer kulturlosen Verfallszeit mehr und mehr verschwinden. Nur unter der Beachtung derartiger Bauordnungen werden Bauherrn, Plangestalter und Unternehmer, die heute nur schwer einsehen wollen, daß man nicht für sich allein, sondern in eine bestehende Gemeinschaft hineinbaut, zu einer Gesundung unserer gesamten dörflichen Baugesittung geführt werden können.

Die Kräftigung des ländlichen Handwerkerstandes.

Das Handwerk lebt nicht von Vorträgen, sondern von Aufträgen! Dieser Satz gilt in hervorragendem Maße ganz besonders für das Dorfhandwerk; wird doch eine solche Auftragserteilung zum überwiegenden

Digitized by Google

Maße vom Lande selbst ausgehen müssen, was wiederum eine gewisse Umstellung innerhalb der dörflichen Bevölkerung zur notwendigen Voraussetzung hat. Nur wenn z. B. die Wohnungseinrichtungen der Bauernstuben nicht mehr überwiegend aus den Lagern großstädtischer Industrieunternehmen bezogen werden, erst dann kann das Tischlerhandwerk auf den Dörfern wieder die Stellung beziehen, die es einst besessen hat. Die gleichen Anforderungen werden in überwiegendem Maße für alle weiteren Bauhandwerke zutreffen und damit den Pegelstand der Leistungsfähigkeit unseres Dorfhandwerkertums anzeigen.

Die Dorfverschönerung der Deutschen Arbeitsfront und des Reichsnährstandes.

Das „Reichsamt Schönheit der Arbeit" in der DAF. müht sich seit langem in engem Zusammengehen mit dem Reichsnährstand, die Grundsätze einer baumäßigen Dorfbetreuung herauszustellen, in der Erkenntnis, daß die Landflucht vor einem wohlgeordneten Bauernhofe, vor einer innerlich und äußerlich ausgewogenen und gesunden Dorfgemeinschaft noch eher Halt gemacht hat, als in einem Dorfe, das nichts als Schnitterkasernen, ungepflegte Straßenbilder und unbäuerliche Reklamesucht aufzuweisen hat. Hinzu kommt, daß bei der Dorfverschönerung sich häufig die Volksgenossen aufgeschlossener zeigen, als im Verkehr mit den Behörden. Hier gilt es, unermüdlich die Grundsätze zur Erhaltung der alten Bauüberlieferung zu betonen und immer wieder beratend zur Verfügung zu stehen. Die Beseitigung häßlicher Reklame, die Herausstellung eines farbenfreudigen Dorfbildes, die Erweckung der Freude am alten Baumwuchs sind nur einige hier zu nennende Aufgaben, die es im Rahmen der Dorfbetreuung hier zu lösen gilt.

Die Neubildung deutschen Bauerntums.

Alle hier aufgezählten Maßnahmen treffen vorwiegend Bauwerte, die in einer bausicheren bzw. bauunsicheren Vergangenheit erwachsen sind. Die denkmalswürdigen Bauernhöfe gilt es zu erhalten, zu pflegen und notfalls weiterzuentwickeln. Die „Neubildung deutschen Bauerntums" hat sich aber neben der volksbiologischen Seite auch bewußt die Aufgabe gestellt, das reiche Erbe der landschaftseigenen Bauüberlieferung zu wahren und weiterzuentwickeln. Somit sollen die neu zu errichtenden Höfe in ihrer Gestaltung, ihrer Wirtschaftsleistung, ihrer handwerklichen Einzelheiten usw. für das gesamte Bauerntum den Widerschein unserer großen Zeit abgeben; denn was und wie wir bauen, bleibt — selbstverständlich auch auf dem Lande — immer der Abglanz starker oder schwacher Lebensäußerungen eines Zeitabschnittes. Wenn wir bei der „Neubildung deutschen Bauerntums" eine bodenständige, an die Landschaft gebundene Bauweise erstreben, und schon deshalb „Bauernhausnormenplänen", d. h. einer Bauernhausgestaltung „von der Stange" im Sinne einer „Konfektionssiedlung" gänzlich ab-

Digitized by Google

lehnend gegenüberstehen, so betrachten wir doch das Bauernhaus nicht als ein starres Gebilde, das unabänderlich stets in genau derselben Form weitergebaut werden soll. Im Gegenteil, in voller Verantwortung für die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben, haben wir uns heute vor jedem Neubau die Frage zu stellen:

Wie gestalten wir unter bewußter Wahrung der landesüblichen Überlieferung und unter voller Berücksichtigung des inneren Wesensgesetzes einen Neubauernhof, der in all seinen Einrichtungen als modern — nicht im Sinne einer wechselnden Mode! — angesprochen werden kann. Wobei man sich dessen völlig bewußt sein muß, daß in einem Bauernhof ein anderes Lebensgesetz wirksam ist, als in einem Stadthaus. Stehen diese Grundsätze fest, so haben wir mit geschultem Blick und Gefühl auch den schönheitlichen Forderungen gerecht zu werden. Und wiederum wird als Ergebnis dieser Überlegungen und Überlieferungen ein Bauwerk erstehen, das einheitlich sowohl den Forderungen der Wirtschaftsführung völlig entspricht, wie auch eine Baugesinnung ausdrückt, die als landschaftseigen bezeichnet werden kann. Schönheit und Zweckmäßigkeit sind damit wieder zu einem Begriff verbunden.

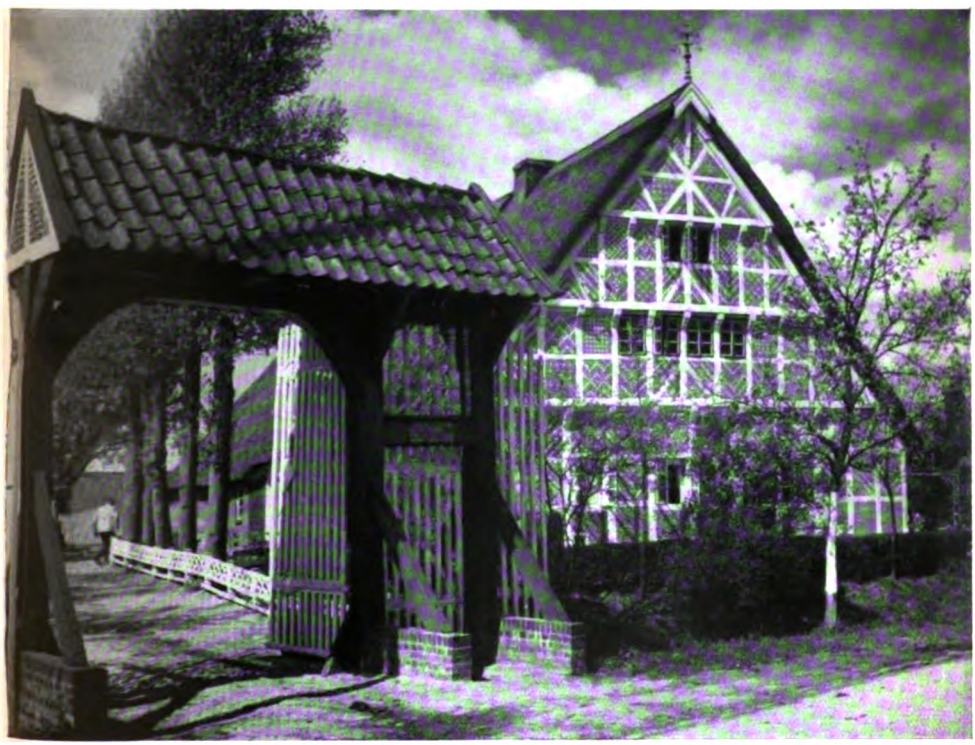
Zusammenfassung.

Die Aufgaben der „Mittelstelle deutscher Bauernhof" bzw. damit auch der Gaumittelstellen sind eindeutig doppelter Art: zum ersten gilt es, den Blick rückwärts zu richten auf das uns überlassene Erbe, dem wir in tausendfältigen Abwandlungen in Haus und Hof, Dorf und Gemarkung ehrfürchtig gegenüberstehen. Hier liegen die Aufgabengebiete unserer Hausforscher und Siedlungskundigen, immer tiefer hineinzulauschen in die Eigengesetzlichkeiten unserer bäuerlichen Baugesittung. Zum zweiten aber gilt es, frohgemut mit derben Fäusten zuzupacken, um Wahrer und Mehrer dieses unerschöpflichen Erbes zu sein. Forschung und Gestaltung haben sich hier wie selten auf einem Gebiete deutscher Lebensäußerungen zu verknüpfen, gemäß der Losung, die für alle Bauleute Mahnung und Verpflichtung zugleich sein soll: „Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen!"

Digitized by Google

Um das Erbe in der bäuerlichen Baukunst

Der Bauernhof als Denkmal



Aufnahme: Saebens, Worpswede

Bild 1

Jede deutsche Landschaft hat ihren Bauernhof geprägt. Die Bauweise der Häuser im Alten Lande bei Hamburg mit ihrem farbenfreudigen Fachwerk, dazu das den Hof kennzeichnende Doppeltor gilt mit Recht als eine der eindrucksvollsten Bauleistungen der nordwestdeutschen Tiefebene.

Digitized by Google

Aufnahme: Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart

Bild 2

Im gesamtdeutschen Bauschaffen stehen die Bauernhöfe Schwabens als denkmalswürdig mit an führender Stelle. Die Gedrungenheit des Fachwerks, das Vorkragen der einzelnen Geschosse, der kraftvolle Ausdruck des gesamten Baukörpers sichern diesem Bauwerk aus Gaildorf eine hervorragende Beachtung.

Digitized by Google

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart

Bild 3

Im geschlossenen Dorfverband steht dieser Fachwerkbau in Lautlingen, Oberamt Balingen. Der steile, geschoßweis vorkragende Giebelbau, die ruhige Dachfläche, vor allem aber die reiche Fachwerkausführung an der Giebel- und Traufseite erheben den Bau zu einem Kleinod schwäbischer Bauweise.

Digitized by Google

Aufnahme: Dr. Nagel, Nürnb

Bild 4

Neßstall. Lorenzer Wald, südlicher Hof. Franken, die Landschaft Dürers, hat noch zahlreiche 400—500 Jahre alte Bauernhöfe aufzuweisen. Sie nach besten Kräften zu pflegen und als denkmalswürdig zu erhalten, ist eine hohe Aufgabe der hierfür verantwortlichen Stellen.

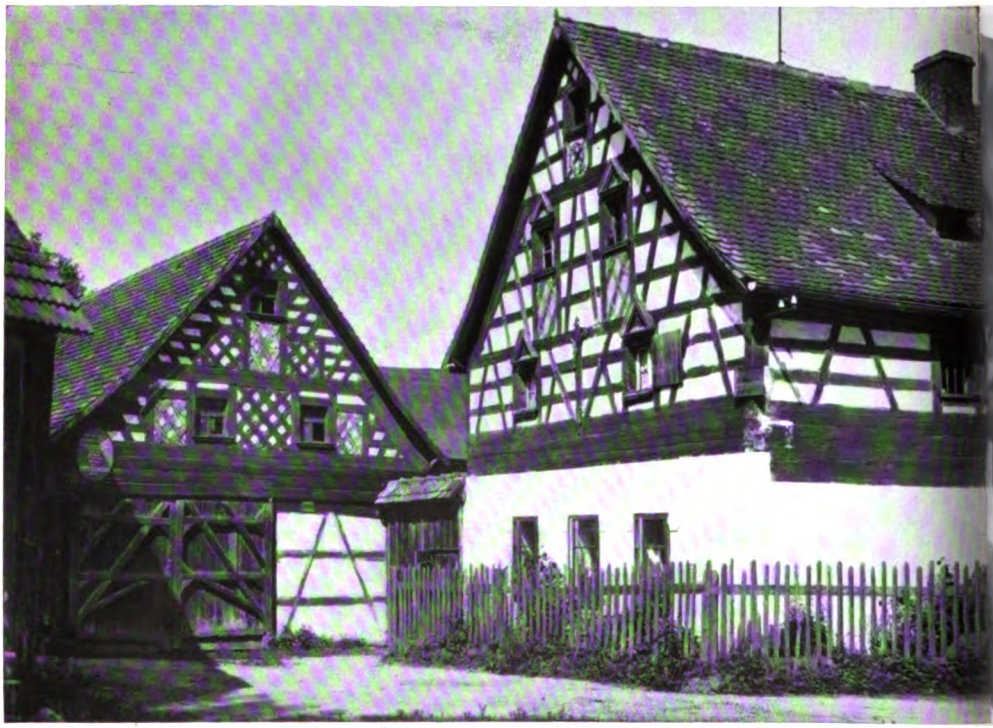
Digitized by Google

Aufnahme: Bruno Bremer, Joachimsthal

Bild 5

Ostdeutschlands Dörfer waren besonders im Gebiet der mittleren Oder noch vor 50 Jahren gekennzeichnet durch die älteste deutsche Bauernhausart: die Laube, wie sie heute noch im hier gezeigten Beispiel von Lüdersdorf, Kreis Angermünde, hervortritt. Innerhalb weniger Jahrzehnte haben diese stattlichen Bauten vor nichtssagenden, vom Stadtgeschmack beeinflußten neumodischen Bauernhäusern weichen müssen. Die wenigen noch erhaltenen Laubenhäuser gilt es als Zeugen einer arttreuen Baugesinnung vor dem gleichen Schicksal zu bewahren. Sie bleiben uns ein Beispiel für heimatbewußtes Bauen.

Digitized by Google



Aufnahme: Prof. Schier, Leipzig

Bild 6

Die Bauernhöfe im heimgekehrten Egerland zählen mit zu den beachtlichsten unserer großdeutschen Heimat.

Digitized by Google

Aufnahme: Dipl.-Ing. Popp, Glatz (Schlesien)

Bild 7

Eine überzeugende einheitliche Baugruppe bildet die Alte Mühle in Stuhlfeisen (Erlitztal). Die Laube des Wohnhauses weist auf eine Baueigenart der Markgrafschaft Glatz hin.

Digitized by Google

Aufnahme: Dr. Heinrich Grund, Darmstadt

Bild 8

Auch die volksdeutschen Gruppen halten an den heimatlichen Bauwerten fest. Die Häuser der Schwäbischen Türkei tragen noch zahlreiche Sinnbilder als Ausdruck eines uralten deutschen Brauchtums.

Aufnahme: Professor Schier, Leipzig

Bild 9

Eindrucksvolle Zimmermannsgefüge an Tor, Tür, Dachstuhl usw. sind noch häufig auf unseren Bauernhöfen anzutreffen. Das hier gezeigte Beispiel eines Tores aus dem Egerlande gibt beredte Kunde stolzer Werktüchtigkeit.

Digitized by Google

Aufnahme: Hans Retzlaff, Berlin

Bild 10

Oberbayern hat in den flachgedeckten Pfettendächern eine eigenwillige, ſchöne Bauform entwickelt. Das Untergeſchoß iſt meiſtens in Stein, das Obergeſchoß in Holz errichtet. Die Behäbigkeit der in dieſen Häuſern vorhandenen Bauernſtube läßt wiederum auf ein anderes Wohngefühl ſchließen als in Niederſachſen oder Oſtdeutſchland.

Digitized by Google

Aufnahme: Hans Retzlaff, Berlin

Bild 11

Die heimgekehrte Ostmark hat das Altreich mit einer Fülle baugeschichtlich überaus wertvoller Bauernhöfe beschenkt. So haben sich in einsamen Alpentälern Baueigenarten erhalten, die bis in die germanische Landnahmezeit zurückweisen. Hier hat der Bauer es verstanden, mit seinem Bauschaffen, mit der Einfügung seiner Häuser in das Landschaftsbild eine beispielhaft ansprechende Baugesinnung zum Ausdruck zu bringen.

Digitized by Google

Die Zerstörung der bäuerlichen Baukunst

Aufnahme: Mittelstelle deutscher Bauernhof, Berlin

Bild 12

Die Zerstörung der bäuerlichen Baugesittung wurde vor allem durch drei Einstellungen bewirkt: 1. die Mißachtung der väterlichen Baugewohnheiten; 2. die Sucht nach großstädtischem Prunk; 3. die Herabwürdigung des Hauses zur Mietskaserne und Baracke.

Dieser schlichte Baukörper eines Bauernhauses in Schleswig-Holstein wurde verschandelt durch einen schlechten Anbau und den, einen städtischen Geschmack aufweisenden Ausbau. Mißachtung des Vätererbes einerseits — geringwertige Handwerksleistung andererseits!

Digitized by Google

Bild 13

In einem Dorf auf der schwäbischen Alb sprengt eine „Kaufhausvilla“ — mit allen Anzeichen großstädtischer Prunksucht — die Baueinheit des Ortes. Liberalismus in der Baukunst mit allen Anzeichen einer gemeinschaftsverneinenden Gesinnung!

Aufnahme: Professor Schuster, Stuttgart

Aufnahme: Eschenburg, Warnemünde

Bild 14

Ostdeutschlands Dorfbilder hinterlassen allzuhäufig den Eindruck einer trostlosen Bauweise. Schnitte[r] im Fabrikstil wurden mit zum Anlaß sozialer Härten. F[ür] und auch hier ihren Nährboden.

Digitized by Google

Neubauernhöfe

Aufnahme: Max Ehlert, Demmin

Bild 15

Unter Berücksichtigung aller betriebswirtschaftlichen Forderungen der Gegenwart entstehen unsere Neubauernhöfe in bewußter Anlehnung an die überlieferten Bauweisen der einzelnen Landschaften. Ein Winkelhof in Krakow, Kreis Franzburg (Pommern).

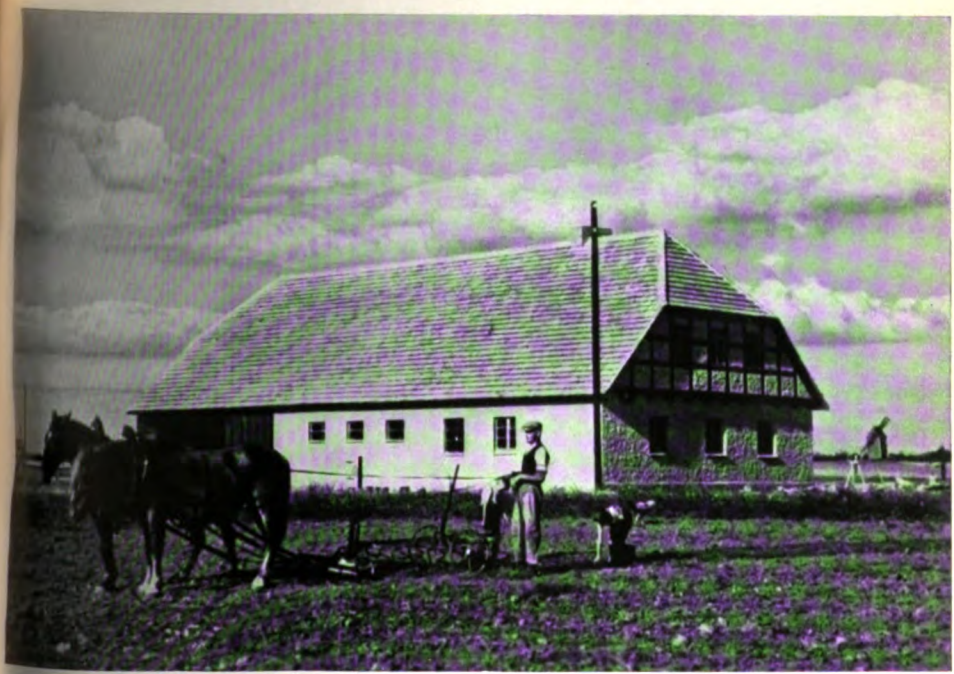
Digitized by Google

Aufnahme: Willi Erdmann, Berlin

Bild 16

Unsere Neubauernstellen vereinigen häufig unter einem First Wohnung, Stallung und Bergeraum. Die Giebelseite dieses Gehöftes aus Guhren in Schlesien ist in Fachwerk errichtet.

Digitized by Google



Aufnahme: Grebe, Berlin

Bild 17

Breitlagerung und Großräumigkeit bestimmen die Gestaltung unserer neuen **Bauernhäuser; desgleichen** die Schlichtheit des Baukörpers durch ruhige ge**schlossene Dachflächen.**

Digitized by Google

Aufnahme: Eschenburg, Warnemünde

Bild 18

Ohne Verzicht auf die Forderungen des bäuerlichen Gemeinschaftslebens weisen unsere Neubauernsiedlungen eine gelockerte Dorfform auf. In ähnlicher Weise wie zur friderizianischen Bauzeit stehen die einzelnen Höfe in einer Straßenflucht oder um einen Dorfkern.

Digitized by Google

R. Walther Darré:

Der Rassengedanke als Bollwerk gegen die Landflucht

Aus der Rede des Reichsbauernführers auf dem 6. Reichsbauerntag in Goslar 1938.

Zum ersten Male sind hier unter uns versammelt die Bauernführer aus der ins Reich zurückgekehrten Ostmark und aus den sudetendeutschen Gebieten. Es ist kein Zweifel, daß die hingebungsvolle Arbeit in der Ernährungspolitik der letzten Jahre dem Führer ganz wesentlich die Voraussetzungen hat schaffen helfen, auf denen er seine geniale Politik aufbauen und zu einem erfolgreichen Ende durchführen konnte.

Daher grüße ich euch ostmärkische und sudetendeutsche Bauernführer heute nicht nur von ganzem Herzen und voll aufrichtiger Freude hier inmitten der Bauernführer aus dem Altreich, sondern ich weiß, daß diese herzliche Begrüßung an euch auch gleichzeitig der sichtbarste Ausdruck eines geschichtlichen Dankes für die geleistete Arbeit aller an der Ernährungspolitik der letzten Jahre beteiligten Bauernführer des Altreiches darstellt. . . .

Jetzt, wo ihr in die Leistungsgemeinschaft des deutschen Landvolkes eingegliedert seid und eurerseits in die Erzeugungsschlacht eintretet, darf unser Stolz auf unsere Leistungen auch gleichzeitig euer Stolz sein. Denn ihr seid Blut von demselben Blut wie die Bauernführer des Altreiches, und ihr werdet, das wissen wir alle genau, dasselbe leisten, was das deutsche Landvolk in den fünf Jahren, die hinter uns liegen, geleistet hat. . . .

Der Reichsnährstand hat sich in den nationalpolitischen Aufgaben dieses geschichtlichen Jahres restlos bewährt und als schlagkräftig erwiesen. Die im März durch den Einmarsch in Österreich entstandenen besonderen Verpflegungsschwierigkeiten konnten ebenso spielend gemeistert werden, wie wir bereits durch die Tatsache unseres Daseins zu verhindern verstanden, daß das Judentum die Großstadt Wien beim Einmarsch der deutschen Truppen einer Verpflegungsschwierigkeit aussetzte. Denn der Lebensmittelhandel von Wien war überwiegend in jüdischer Hand, und das Judentum belieferte Wien nicht aus Österreich im wesentlichen, sondern aus den angrenzenden Ländern. . . .

Genau so eindeutig erwies sich die Leistungsfähigkeit des Reichsnährstandes bei den sudetendeutschen Fragen. Denn sowohl die Armee als auch die vom

Digitized by Google

Führer für die notleidenden sudetendeutschen Gebiete eingesetzte NS.-Volkswohlfahrt unter dem Parteigenossen Hilgenfeldt konnten ohne Reibungen und besondere Mühen diejenigen Verpflegungsmengen erhalten, die sie für ihre Zwecke benötigten und einsetzten. . . .

Dasselbe gilt für die Arbeiten an den Westbefestigungen! Hier stellten uns die Probleme der Umsiedlung, der Landentschädigungen, der zusätzlichen Beschaffung von Futter und Getreide für die infolge der Bauarbeiten vernichteten Ernteflächen und die Plötzlichkeit des Auftrages und der Schnelligkeit der Durchführung vor völlig neue und außerordentlich komplizierte Aufgaben. . . .

Dabei wurden diese Aufgaben von uns gemeistert ohne Neueinstellungen von Personal, also mit den bereits vorhandenen Kräften des Reichsnährstandes und den örtlich zuständigen Landesbauernschaften. . . .

Diese Arbeit ist mit einem Schwung und einer Selbstverständlichkeit geleistet worden, die als vorbildlich gekennzeichnet werden muß. Ich will diese Gelegenheit ergreifen und einmal mitteilen, daß der Reichsnährstand im gesamten Reichsgebiet Großdeutschlands nur 20 800 Beamte und hauptamtlich angestellte Sachbearbeiter besitzt. Demgegenüber kann ich feststellen, daß z. B. allein die Stadt Berlin in ihrem Verwaltungs- und Hoheitsdienst etwa doppelt soviel, nämlich 41 103 Beamte und Angestellte, beschäftigt. Beim Betrachten dieser Zahlen bitte ich aber zu bedenken, daß der Reichsnährstand mit seinen Beamten und Angestellten über fünf Millionen landwirtschaftliche Betriebe mit rund 16 Millionen Menschen betreut. . . .

Man unterschätzt sehr leicht die Werte, welche die Landwirtschaft produziert. Vielleicht tut man es deswegen, weil der Anteil der Landwirtschaft am Gesamteinkommen des Volkes aus den bekannten Gründen nicht entsprechend ist. Demgegenüber möchte ich aber doch einmal feststellen,

daß der Wert der Milchproduktion Deutschlands mit 2,5 Milliarden auch heute noch um einige hundert Millionen größer ist als der Wert der Steinkohlenproduktion Deutschlands;

daß die Fleischproduktion Deutschlands mit einem Wert von rund 4,5 Milliarden etwa gleich ist dem Durchschnittswert unserer gesamten Ausfuhr in den Jahren 1933 bis 1936 und dem Wert unserer Fertigwarenausfuhr im Jahre 1937;

daß die Weizenproduktion dem Wert der Erzeugung der Kokereien entspricht.

Eine Produktion, welche nicht von der Witterung abhängt, ist sehr leicht aufzubauen oder zu erweitern, wenn die entscheidenden, dazu notwendigen Produktionsfaktoren zur Verfügung stehen. In der Landwirtschaft ist die Voraussetzung aller Produktionen und der entscheidende Produktionsfaktor überhaupt der Grund und Boden. Nun ist aber der Grund und Boden eine feste Größe, die man in normalen Zeiten nicht beliebig vergrößern kann. Und bei uns in Deutschland ist der Grund und Boden

Digitized by Google

nur in einem sehr knappen Maße gegeben. Dieses knappe Maß hat außerdem von Jahr zu Jahr aus den bekannten Gründen abgenommen. Dieser knappe Raum, welcher die Voraussetzung aller Produktion ist, zwingt in stärkstem Maße zu einer intensiven Bearbeitung, die im Rahmen der landwirtschaftlichen Nutzung heute in der Welt beispiellos dasteht. Aber gerade diese Intensivierung in der Bearbeitung der landwirtschaftlich genutzten Bodenfläche verlangt ihrerseits immer mehr Arbeitskräfte im Einsatz. . . .

Tatsächlich aber haben die neuesten Zahlen der Arbeitsbuchstatistik ergeben, daß jetzt gegenüber 1933, wo wir nicht die Intensitätshöhe hatten wie jetzt, rund 165 000 Landarbeiter weniger gezählt wurden. Darüber hinaus wurden noch 230 000 Menschen zwar statistisch als landwirtschaftliche Arbeiter ermittelt, die nicht mehr in der Landwirtschaft, sondern in den anderen Berufen beschäftigt werden. Rund 400 000 arbeitsbuchpflichtige Arbeitskräfte standen demnach der deutschen Landwirtschaft im Jahre 1938 weniger zur Verfügung als im Jahre 1933. . . . Der Gesamtverlust der Landwirtschaft an Arbeitskräften in den letzten Jahren kann also ohne Übertreibung auf 700 000 bis 800 000 beziffert werden. . . .

Die volle Bedeutung dieses Rückganges der Arbeitskräfte auf dem Lande erkennt man jedoch erst dann, wann man sich klarmacht, daß die Erzeugungsschlacht und insbesondere ihre Verstärkung im Rahmen des Vierjahresplanes einen zusätzlichen Aufwand an Arbeit erfordert. Mehrerzeugung in der Landwirtschaft bedeutet auf jeden Fall vermehrte Arbeit, sei es in der Bodenbearbeitung und der Pflanzenpflege, sei es bei der Ernte und den Transporten. Hinzu kommt, daß von der Landwirtschaft vor allem eine erhöhte Produktion bei solchen Erzeugnissen gefordert wurde, die einen besonders hohen Aufwand an Arbeit benötigen. Der Rübenbau erfordert an Feldarbeit über das Vierfache, der Kartoffelanbau das Dreifache an Männerarbeitstagen wie der Getreidebau. Dementsprechend erforderte die Anbausteigerung bei Rüben und Kartoffeln gegenüber 1935 im Jahre 1937 eine Mehrleistung von 12 580 000 Männerarbeitstagen, im Jahre 1938 eine Mehrleistung von 8 708 000 Männerarbeitstagen. Diese Mehrleistung von 21 Millionen Männerarbeitstagen beim Hackfruchtbau in den letzten beiden Jahren mußte von der Landwirtschaft bei rückläufiger Bewegung der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte geleistet werden. . . .

Da schon bisher die Landwirtschaft keinen Achtstundentag kannte, ist ersichtlich, daß die Erzeugungsschlacht dem Landvolk, insbesondere der Landfrau, eine arbeitsmäßige Mehrbelastung gebracht hat, die auf die Dauer nicht getragen werden kann. Das Problem des Landarbeitermangels wird also nicht mehr lange, wie bisher, mit Hilfsmaßnahmen verschiedener Art bekämpft werden können, deren Wert wir nicht unterschätzen und die wir als Zeichen des Verständnisses für unsere Lage dankbar anerkennen. Der Zeitpunkt rückt immer näher, wo eine grundsätzliche Lösung des Problems

Digitized by Google

unaufschiebbar wird. Wir kommen hier in einen gefährlichen Kreislauf hinein, weil der Rückgang der Arbeitskräfte auf dem Lande das Gespenst des Rückganges der landwirtschaftlichen Produktion heraufbeschwört. ...

Ihr Bauernführer erlebt nun auf eurem Hof nur die Schwierigkeiten der Mehrleistungen, die Erschwerungen in der Arbeit und habt daher den Kopf voll Sorgen. Die abnehmenden Arbeitskräfte auf dem flachen Lande gleichen praktisch die Vorteile aus, die ihr sonst durch unsere Maßnahmen haben müßtet.

Wenn ihr nun diese Last auf euch genommen habt und eure Kräfte angespannt waren bis zum letzten, ja ihr manchmal verzweifelt wart, dann bedenkt, daß diese Anstrengung nicht umsonst war, denn sie war für Deutschland und die große Politik unseres Führers notwendig. Ihr habt eure Kräfte abgegeben nicht für irgendwelche nebensächlichen Dinge, sondern ihr habt sie letzten Endes abgegeben, damit der Führer seine große Politik zu dem Abschluß bringen konnte, zu dem er sie schon heute gebracht hat. So habt ihr mit dazu beigetragen, daß heute unter der politischen Führung Adolf Hitlers uralte deutsche Gebiete zum Reiche zurückgekommen sind und 10 Millionen Menschen in den Grenzen des neuen Deutschen Reiches wohnen. Dies ist ein geschichtliches Verdienst, das euch niemand mehr rauben kann und auf welches ihr immer stolz werdet sein können. ...

Ich weiß, wie sehr die wirtschaftlichen Schwierigkeiten wie Arbeiternot und Überlastung der Bauersfrau heute beinahe im Widerspruch zu dieser lebensgesetzlichen Aufgabe stehen. Die Arbeiterverhältnisse auf dem Lande, insbesondere der Mangel an weiblichen Arbeitskräften auf dem Hofe nehmen heute der deutschen Bäuerin infolge Überlastung ihrer Person fast schon die Möglichkeit, Mutter zahlreicher Kinder sein zu können. Obgleich das Land und insbesondere das Bauerntum in der Geburtenzahl noch immer gegenüber der Stadt führend ist, so haben sich doch die Verhältnisse durch die Überlastung der Bauersfrau dahingehend ausgewirkt, daß der eigentliche Sinn unserer Bauerngesetzgebung, die zahlreiche Kinderschar auf dem Lande zu gewährleisten, kaum noch zu verwirklichen ist. Es muß mit allem Ernst darauf hingewiesen werden, daß die Verhältnisse auf dem Lande in dieser Beziehung eine Entwicklungsrichtung einzuschlagen beginnen, welche unserem Volkskörper nicht wieder gutzumachende Schäden zufügen können.

Was unsere Bauersfrauen in den vergangenen Jahren an Arbeit und seelischer Belastung, an Mühe und Not haben durchhalten müssen, ist wahrhaftig das Hohelied eines wahren Heldentums. Ich spreche das hier in dieser klaren Form so offen aus, weil dieses stille und oft wenig beachtete Heldentum unserer Landfrauen es verdient, von dieser Stelle aus unsere

Digitized by Google

volle Anerkennung und unseren Dank zu erfahren. Was wir tun können, um in dieser Lage Erleichterungen zu bringen, wird getan werden. Darüber hinaus aber richte ich an die weibliche Landjugend den Appell, nun nicht fahnenflüchtig zu werden und ihre Mütter im Stich zu lassen. ...

An euch Bauernführer aber richte ich meinen Dank, daß ihr trotz aller wirtschaftlichen Sorgen und Nöte, die ihr hattet, es doch immer wieder verstandet, den Gedanken des Bauerntums hochzuhalten, auch in dem Bauerntum selber die Überzeugung zu erwecken und wachzuhalten, daß nicht die landwirtschaftliche Betätigung des Bauerntums das Kennzeichnende ist; das Kennzeichnende ist ja das Wesen des Bauerntums an sich! Im Blutsgedanken der nationalsozialistischen Idee liegt die Gewähr, daß das Bauerntum erhalten werden wird. Ich habe daher schon einmal gesagt, daß der Blutsgedanke für unser deutsches Bauerntum keine Frage romantischer Betrachtungen ist, sondern daß dieser Blutsgedanke für das Bauerntum selbst die größte politische Realität im Reiche Adolf Hitlers darstellt. ...

Nicht das ist entscheidend, daß wir im Reichserbhofgesetz ein Gesetz gemacht haben, welches sich zum Bauerntum bekennt, sondern entscheidend ist, daß dieses Gesetz die logische Auswirkung eines Bekenntnisses der NSDAP. zum Gedanken der Rasse gewesen ist. Das Reichserbhofgesetz ist kein Gesetz zur Erhaltung der bäuerlichen Wirtschaftsweise, sondern das Reichserbhofgesetz ist ein Gesetz zur Erhaltung des bäuerlichen Menschentums. ...

Die Landflucht ist mit wirtschaftlichen oder gesetzlichen Maßnahmen allein nicht zu überwinden, sondern die Landflucht wird nur überwunden, wenn die NSDAP. aus ihrem Bekenntnis zum Blute, zur Rasse heraus den unerschütterlichen Entschluß faßt, sie unter allen Umständen zu überwinden. Ebenso wie wir zum Reichserbhofgesetz kamen, weil wir aus unserer nationalsozialistischen Idee das Bauerntum unter allen Umständen erhalten wollten, müssen nunmehr auch die weiteren Folgerungen dieser Idee Wahrheit werden, und die NSDAP. muß aus ihrer weltanschaulichen Einstellung zur Rasse heraus die Landflucht meistern. ...

Die Jugend hat wieder das Herz aufgeschlossen für die Aufgaben auf dem Lande draußen und hat daher auch wieder Erfolg mit ihrem Beginnen. Diese Tat wird wohl einmal als eine der geschichtlichsten Taten der HJ. in diesen geschichtlichen Jahren gewertet werden. Ich richte an dieser Stelle an die Bauernführer den Appell, diesen Bestrebungen der HJ. mit dem größten Verständnis und dem größten Wohlwollen entgegenzukommen. ... Wenn ihr dieser Jugend helfen wollt, dann helft ihr, indem ihr diesen aufgeschlossenen Herzen der Jugend ein verständnisvolles und aufgeschlossenes Herz eurerseits entgegenbringt. ... Sorgt dafür, daß das

Digitized by Google

Bauerntum draußen den Idealismus dieſer Jugend begreifen lernt und ſchreitet rückſichtslos gegen diejenigen ein, welche in dieſer Jugend nur bequeme und billige Arbeitskräfte erblicken wollen. ... Die Jugend Deutſchlands iſt Gott ſei Dank noch idealiſtiſch und romantiſch genug, ſich auch in einem einfachen Heim und auch auf primitivſter Grundlage häuslich und geſchmackvoll einrichten zu können, wenn ihr dabei nur die einfachſten Vorausſetzungen der Hygiene gewährt werden. Dieſer Jugend macht ein Heim, welches ſie ſich ſelber ausbaut, viel mehr Spaß als ein ſchlüſſelfertig hingeſtelltes Haus mit allen Schikanen der Neuzeit.

Wir bilden uns nicht ein, daß alle, die im Landdienſt der HJ. tätig ſein werden, für das Landleben auch gewonnen ſind. Die harte Wirklichkeit der ländlichen Arbeit iſt nicht jedermanns Sache. Das iſt auch gut ſo, denn dann bleiben wirklich nur die Harten und Brauchbaren in der Landarbeit zurück. Man möge aber bedenken, wenn zum Beiſpiel von zehn Landdienſtmädels nur zwei ſich entſchließen, auf dem Lande zu bleiben, und nur eine wieder in einen Hof hineinheiratet, dann ſind das bei hundert Landdienſtmädel bereits zwanzig auf das Land zurückgeführte weibliche Arbeitskräfte und zehn geſicherte Ehen. Wenn wir hier nicht den Mut haben, wieder im kleinen mit der Arbeit am Menſchen zu beginnen und um die Seele jedes einzelnen zu ringen, werden wir, auf die Dauer geſehen, uns nicht wundern dürfen, wenn wir keinen Erfolg haben. Ich erinnere daran, daß die NSDAP. nur groß geworden iſt, weil ſie ſich der Kleinarbeit an der Seele des einzelnen Volksgenoſſen annahm. ...

Wenn die Landflucht einmal überwunden ſein wird, dann wird das ausſchließlich der völkiſchen Idee des Nationalſozialismus zuzuſchreiben ſein. Daher iſt der politiſche Hoheitsträger der gegebene Kämpfer, die Landflucht ideenmäßig zu überwinden. Ich bitte aber, die Unterſtützung im Kampfe um die Landflucht nicht nur darauf zu beſchränken, Maßnahmen zu veranlaſſen, welche ſich ausſchließlich auf organiſatoriſche oder wirtſchaftliche Fragen beſchränken. Wir können heute ſchon eindeutig feſtſtellen, daß überall dort, wo die Gauleiter dieſer Frage mit aufgeſchloſſenem Herzen entgegengetreten ſind, die Erfolge in dieſen Gauen geradezu überraſchen. ...

Die Ergebniſſe in der Neubildung deutſchen Bauerntums können im großen und ganzen als befriedigend angeſehen werden, wenn man berückſichtigt, daß durch die ſtarke Landabgabe einerſeits und die hierdurch erfolgte Notwendigkeit der Umſiedlung enteigneter Bauern nur noch ein kleiner Reſt von Land zur Verfügung ſtand, welcher für die Anſiedlung und die Neubildung deutſchen Bauerntums in Frage kam.

Ich geſtehe aber offen, daß ich trotzdem mit den Ergebniſſen dieſer Siedlung nicht zufrieden bin, und zwar nicht zufrieden bin wegen der Methoden, mit denen wir heute noch ſiedeln müſſen. Die Neubildung deutſchen Bauerntums hat ſich bis zur Stunde noch nicht von kapitaliſtiſchen Eierſchalen freimachen können. Wir müſſen immer noch Siedlungsgeſellſchaften als

Digitized by Google

Siedlungsträger einſchalten, und dies bewirkt, daß nur kapitalkräftige junge Leute an die Siedlung herangehen können. Das Ziel unſerer Arbeit müßte aber ſein, daß jeder geeignete junge Menſch ein Neubauer werden kann, auch wenn er keinen Pfennig eigenes Vermögen von zu Hauſe aus mitbringt.

Damit ſchneiden wir eine ſehr grundſätzliche Frage an. Aber ich ſtehe auf dem Standpunkt, daß es entweder einen nationalſozialiſtiſchen Staat gibt, der ſich zum Blut, zur Raſſe bekennt, und dann iſt die Neubildung deutſchen Bauerntums eine völkiſche Frage, die nicht am Portemonnaie des einzelnen Siedlungsbewerbers ſcheitern darf, oder aber das Portemonnaie des Siedlungsbewerbers entſcheidet, dann ſind wir irgendwie nicht folgerichtig in unſerer weltanſchaulichen Haltung dieſen Fragen gegenüber.

Ich möchte, um keine Mißverſtändniſſe auszulöſen, hier den Siedlungsgeſellſchaften keinen Vorwurf machen; denn ſolange die augenblicklichen kapitaliſtiſchen Spielregeln bei der Neubildung deutſchen Bauerntums gelten, können ſie nur nach dieſen Spielregeln arbeiten. Aber als Nationalſozialiſten müſſen wir fordern, daß einmal die Neubildung deutſchen Bauerntums eine ſtaatliche Aufgabe wird, welche auch dem ärmſten Deutſchen die Möglichkeit gibt, zur eigenen Scholle zu gelangen. . . .

Digitized by Google

Dr. Hermann Reischle:

Sorgen der Landwirtschaft in aller Welt

Der bekannte deutsche Nationalökonom Gustav Schmoller sagte um die Jahrhundertwende:

„Die verschiedene Wirkung der Technik auf Gewerbeprodukte und Nahrungsmittel zeigt die bekannte Wahrheit, daß jene — also die Gewerbeprodukte — im Laufe der Kultur durchschnittlich billiger, diese — also die Agrarprodukte — teurer werden. Der Nahrungsmittelerzeugung steht eine Grenze entgegen, welche die Technik nicht überwinden kann. Man kann froh sein, wenn die Verbilligung der Maschinenprodukte die Verteuerung der Lebensmittel ausgleicht oder ermäßigt."

Es ist interessant festzustellen, daß es sich bei dieser Feststellung Schmollers zwar erkenntnismäßig um eine Wahrheit handelt, daß aber die tatsächliche Entwicklung nicht dieser Wahrheit entsprechend verlaufen ist. Im Gegensatz zu ihr sind beispielsweise die landwirtschaftlichen Preise in den letzten 5—6 Jahrzehnten in Deutschland fast auf derselben Höhe stehen geblieben, während auf der anderen Seite die Preise für industrielle Fertigwaren eine nennenswerte Steigerung erfahren haben. Die Folge davon ist, daß sich der Anteil unserer Landwirtschaft am Volkseinkommen im großen und ganzen ständig verringert hat. Betrug dieser Anteil kurz vor dem Kriege noch 22,1 v. H., so steht er heute auf 14—15 v. H., wobei zu berücksichtigen ist, daß dieser letztere Stand nur dem Wirken verschiedener nationalsozialistischer Maßnahmen zu verdanken ist; umgekehrt stieg der Anteil der übrigen Wirtschaft am Volkseinkommen. Dieses Auseinanderklaffen der einkommensmäßigen Entwicklung, das sich in der sogenannten Preisschere zwischen den Preisen landwirtschaftlicher und industrieller Erzeugnisse äußert und das sich in der ungleichmäßigen Verteilung des Volkseinkommens niederschlägt, bezeichnen wir als Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit. Diese Unterbewertung ist auf die Anwendung kapitalistischer Wirtschaftsgrundsätze, das heißt auf die hemmungslose Durchsetzung der kapitalistischen Rentabilitäts-Rechnung und des persönlichen Eigennutzes zurückzuführen. Und da der Kapitalismus im Laufe der letzten 1½ Jahrhunderte alle Volkswirtschaften durchsetzt hat, ist die Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit eine Welterscheinung geworden. Sie wurde die Begleiterscheinung jeder stärkeren technischen sowie wirtschaftlichen Entwicklung, eine Krankheit der modernen Kultur, die man erst heute erkennt und zu bekämpfen beginnt, weil die moderne Kultur dadurch in ihre entscheidende Krisis geraten ist. Die Merkmale dieser Krisis, soweit sie die Landwirtschaft betreffen, sind überall die gleichen.

Unterbewertung der Landarbeit führt zur Landflucht, zur Entvölkerung des Landes; Versuche der Einfuhr von Getreide oder Menschen schlagen auf

Digitized by Google

längere Sicht fehl; Entvölkerung des Landes führt zum drohenden Rückgang der Nahrungsmittelversorgung und letztlich zu immer stärkerem Geburtenrückgang, also zum drohenden Bevölkerungsrückgang überhaupt. Selbst ein Land wie England, das im Gegensatz zu Deutschland über so unermeßlich scheinende wirtschaftliche Hilfsquellen verfügt, befindet sich heute wegen der Lage seiner Landwirtschaft in ernster Sorge. Nachdem im Laufe der freien kapitalistischen Entwicklung des 19. Jahrhunderts ein beträchtlicher Teil der Landwirtschaft geopfert, das heißt zu Parks- und Jagdgründen geworden war, führte besonders die Preisentwicklung der Nachkriegszeit zu einer drohenden Katastrophe für den Rest der Landwirtschaft. England merkte, daß ein wertvoller Bestandteil seiner Bevölkerung zugrunde zu gehen drohte, es merkte aber auch, daß man sich für den Fall eines Krieges doch eine einigermaßen gut arbeitende Landwirtschaft in Reserve halten müßte. Obwohl man also in England die Versorgungsschwierigkeiten aus Übersee nicht kennt, weil man selbst weite Weizengebiete und Viehweiden im britischen Weltreich zur Verfügung hat, geht man doch dazu über, die eigene englische Landwirtschaft, die Farmer und Pächter zu stützen und zu fördern. Die erste Arbeiterregierung hatte im Jahre 1931 eine Art Marktregelung nach innen eingeführt, die den Preisstand verbessern und sichern sollte. Die erste Nationalregierung ging 1932 zum Zollschutz nach außen über und die zweite Nationalregierung nahm sogar die Zahlung von Subsidien an die Landwirtschaft auf. Trotzdem hatte die landwirtschaftlich genutzte Fläche Englands in dem Jahrzehnt von 1928 bis 1938 von zehn auf neun Millionen acres, also etwa um eine Million acres abgenommen, die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Menschen um hunderttausend. Daher sind ganz besonders in der letzten Zeit außerordentliche Maßnahmen des Staates ergriffen worden, um die Landflucht aufzuhalten und die gesamte Landwirtschaft zu stärken, so vor allem die Festsetzung eines Mindestlohnes für die Landarbeiter. Ein Vertreter der englischen Landwirtschaft erklärte bei einer vom Internationalen Arbeitsamt in Genf vorgenommenen Untersuchung zur Landarbeiterfrage, die englische Landwirtschaft könne ohne Staatshilfe nicht mehr gedeihen, besonders wenn sie den Landarbeitern einen Lebensstandard geben solle, der dem des Industriearbeiters vergleichbar wäre, und wenn der Farmer selbst dabei noch eine gewisse wirtschaftliche Grundlage behalten solle. Und erst vor wenigen Tagen schrieb ein englischer Fachmann in der „Times" folgende Ketzerei: „In Friedenszeiten ist die beste Agrarpolitik diejenige, die die landwirtschaftliche Tätigkeit bezahlt macht; und die beste Regierung ist diejenige, die eine städtische Gesellschaft davon überzeugen kann, dies auch wirklich zu ermöglichen." Und er zählt in diesem Zusammenhang die Erfolge der Agrarpolitik der Nationalen Regierung Englands auf, wie Marktregelung und Preissicherung für Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Zuckerrüben, Hopfen, Fleisch und Milch, bevorstehende Regelungen für Schafe, Schweine und Geflügel — alles Maßnahmen, die der zielbewußten Arbeit der Landwirtschaftsminister Walter Elliot und Morrison zu verdanken wären. Ein verhängnisvoller Niedergang wäre dadurch aufgehalten worden, denn die Farmer hatten vorher ihr Kapital verloren und sie waren im Begriffe, auch ihre Arbeit und schließlich ihr Land

Digitized by Google

zu verlieren. „Andere Völker Europas", so meint unser englischer Gewährsmann, „mögen erheblich drastischere und eindrucksvollere Reformen durchgesetzt haben, um der Landwirtschaft aufzuhelfen; aber wenn wir in England auch so etwas durchführen wollten, dann müßten wir uns schon für jede einzelne Grafschaft einen Diktator borgen!" Soweit der Engländer, den man unsererseits um seine Dutzende von Grafschaftsdiktatoren gewiß nicht zu beneiden brauchte, da bei uns ein Führer das leistet, was jene nie fertig bringen würden!

Bemerkenswert ist es nun, daß die gleichen Sorgen der Landflucht und Abnahme der landwirtschaftlichen Erzeugung auch die großen englischen Dominions beherrscht, die doch unter ganz anderen Voraussetzungen arbeiten. In Australien wurden vorübergehend hohe Mindestlöhne für die Landarbeiter festgesetzt, aber wie so vieles unter der damaligen marxistischen Regierung ohne Rücksicht auf die Farmer. Das Ziel war, die drohende Landflucht, die Verstädterung Australiens aufzuhalten. Das Experiment scheiterte bekanntlich und die nächste Regierung versuchte den Weg eines staatlich garantierten Mindestpreises für Weizen im australischen Inland, also eigentlich einer regelrechten Staatssubvention an die Farmer. In Kanada hat sowohl die Industrialisierung als auch die immer stärkere Entwicklung zum landwirtschaftlichen Großbetrieb die Landflucht verstärkt, aber vorläufig wird sie noch ausgeglichen durch die Gegenbewegung der neuen Siedler in den frisch gerodeten Urwaldgebieten.

Am brennendsten ist die Frage in den Vereinigten Staaten. Seitdem dort die Industrialisierung und Rationalisierung gigantische Ausmaße angenommen hat, setzte auch dort die Landflucht ein. Das klingt grotesk bei diesen gewaltigen Räumen und bei der bisherigen Dynamik des landwirtschaftlichen Wachstums der Vereinigten Staaten, die zu immer neuer Pioniertätigkeit auf dem Lande, zu immer neuer Aufschließung von Boden führte. Wenn diese Bewegung jetzt ins Gegenteil umgeschlagen ist, dann erhellt daraus schlaglichtartig die Schwere der Entscheidungen, vor der die Vereinigten Staaten heute stehen. Es ziehen nicht mehr die jungen Leute, denen es in der Stadt zu eng wurde, als Siedler westwärts aufs Land, sondern das auf dem Lande entstehende Proletariat flutet allmählich wieder in die Städte zurück. Im Jahre 1930 bereits betrug der Abwanderungsverlust des Landes 227 000, der Verstädterungsprozeß, ein Wendepunkt in der amerikanischen Geschichte, begann damit. Der Sturz der Weizenpreise überschuldete die Farmer, die immer mehr verproletarisierten und zusammen mit den Pächtern, die in elende Verhältnisse geraten waren, auf dem Lande unstet und flüchtig hin und her fluteten ohne Seßhaftigkeit, in banger Sorge um irgendeine Arbeit. Im Süden mußten etwa eine Million Pächter und Baumwollarbeiter herausgezogen werden, um den Baumwollanbau überhaupt zu erhalten, und auch diese Menschen wirbelten heimatlos und ruhelos durch den riesigen Raum, vom Winde verweht, wie der Mutterboden ihrer Äcker und Felder selbst.

Auch hier versuchte nun die Regierung seit dem Amtsantritt Roosevelts gänzlich undemokratisch und mit beinahe revolutionären Reformen und Hilfen einzugreifen. Der führende Kopf der amerikanischen Agrarpolitik, der Land-

Digitized by Google

wirtschaftsminister Wallace, wollte die kapitalistische Entwicklung, die zum Untergang der Landwirtschaft geführt hätte, abbremsen und abbiegen. Er wollte nach seinem eigenen Ausspruch „aufräumen mit den Raubtiergesetzen des Dschungels" innerhalb der amerikanischen Wirtschaft. Welche Maßnahmen er nun im einzelnen getroffen hat und welches wechselvolle Schicksal sie hatten, kann ich hier nicht ausführen. Wir kennen seine Einrichtungen, die eine Art landwirtschaftlicher Staats-Planwirtschaft bedeuteten, und den Kampf des Obersten Gerichtshofes dagegen sowie den Kampf Roosevelts wiederum gegen die alten achtzig- bis neunzigjährigen Herren, die so wenig von Neuerungen wissen wollten, weil sie glaubten, die amerikanische Entwicklung vollziehe sich immer noch nach den Gesetzen von 1800. Heute ist es nun so, daß der Farmer in Amerika, der auf die Anregungen der Regierung zum Fruchtwechsel eingeht, eine Belohnung aus der Staatskasse erhält. Für Weizen wird z. B. ein sogenannter Paritätspreis festgesetzt, und zwar auf der Grundlage der Kaufkraft der Farmer vor dem Kriege, in der Zeit von 1910 bis 1914. Der Unterschied zwischen diesem Preis und dem tatsächlichen Marktpreis wird dem Farmer aus der Staatskasse gezahlt. Das Bild der Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten ist nun so, daß ihr jährlich 500 Millionen Dollar auf Grund des Soil Conservation Act ausgezahlt werden, zum Teil aus einer Umlage auf die verarbeitende Industrie, ferner über 200 Millionen Dollar Paritätszahlungen, und da diese nicht ausreichen, kommt noch ein weiterer ansehnlicher Betrag hinzu. Man darf annehmen, daß der amerikanische Staat und die Wirtschaft jetzt jährlich umgerechnet vielleicht zwei Milliarden Reichsmark öffentliche Subventionen an die Landwirtschaft zahlen. Daraus entsteht das paradoxe Bild, daß ein Landwirt in Amerika nur an dem verdienen kann, was er nicht produziert. Fürwahr, der liberalen Weisheit allerletzter Schluß!

Kehren wir wieder von Übersee nach Europa zurück. Auch hier überall dasselbe Bild, wohin man auch blickt. Die Schweiz hatte Gesetze durchgeführt, um die bodenständige Landwirtschaft, den Schweizer Bauern und besonders den Bergbauern zu erhalten und die auch hier drohenden Abwanderungen zu verhüten. Ähnlich wie in Amerika gewährt man landwirtschaftliche Ankaufspreise, die höher liegen als der gewöhnliche Einfuhrpreis zuzüglich des schon hohen Zolles. Die Unterschiede zahlt auch hier der Bund. Dazu treten marktregelnde Einflüsse durch die Einführung von Kontingenten. Die Schweiz will damit weniger die wirtschaftliche Selbstversorgung des Landes, die Autarkie, sichern. Das ist in diesem Falle wohl unerreichbar. Aber sie steuert vielmehr auf eine Erhaltung des Bauern selbst hin, der ein wesentlich staatserhaltendes Element bildet und wehrpolitisch wie bevölkerungspolitisch wichtig ist.

In Schweden beginnt die Landflucht gerade jetzt die kleinen Bauern zu erfassen, und die zahlreichen Waldbauern verproletarisieren immer mehr. In Dalarne, jener bäuerlichen Kernlandschaft Schwedens, aus der der Bauer Gustav Wasa hervorging, soll es heute schon eine Reihe verlassener Bauernstellen geben. Die Landflucht wird stellenweise so stark, daß kleine Bauerngüter zur Verpachtung ohne Pacht angeboten werden. Der Landarbeiter-

Digitized by Google

mangel wird so drückend, daß man die Heranziehung von Wanderarbeitern aus Finnland erwägt, freilich bisher scheinbar ohne rechten Erfolg. Dänemark ist dagegen schon einen Schritt weitergegangen als das stärker industrialisierte Schweden. Der Kleinbauernstand lebt dort noch durch die staatliche Förderung, die in dem Ausfuhrsystem nach England liegt. Trotzdem zeigt sich auch dort wachsende landwirtschaftliche Not, Bauernmärsche und sogar Erzeugungsstreiks. Die einzelnen bäuerlichen Betriebe erheben auch dort Anspruch auf einen größeren Anteil an den Segnungen des Aufschwunges, also am erhöhten Volkseinkommen und man plant daher eine entsprechende Verlagerung durch eine großzügige Sanierung des Agrarkredits und durch Zinssenkung. Daß das Problem der Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit im ganzen europäischen Osten und Südosten durch eine Überschuldung der Bauern zum Ausdruck kommt, ist bekannt, und die Frage der Sanierung des Agrarkredits ist dort gewissermaßen tatkräftig angepackt.

Italien begegnete früher der Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit durch Auswanderung nach Amerika. Die Auswanderer kehrten meist nach einigen Jahren oder Jahrzehnten mit erspartem Vermögen zurück. Nun, nachdem diese Möglichkeit praktisch verschlossen ist, folgt jetzt die Erschließung Abessiniens, die Besiedlung Libyens. Im übrigen hat ja Italien auch in seinem Korporationswesen eine der unseren ähnliche Regelung der Märkte und Preise durchgeführt.

Selbst ein so altes, eingefleischtes Bauernland wie Frankreich, das auch ein selbstzufriedener Selbstversorger ist, hat immer mehr unter dieser modernen Kulturkrankheit zu leiden, ganz besonders in den letzten Jahren. In ungefähr dem gleichen Zeitraum, den ich eingangs für Deutschland betrachtet hatte, nämlich von 1892 bis 1931, hat eine bemerkenswerte Entvölkerung des Landes stattgefunden. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe — gleichbedeutend mit Bauernfamilien — hat in dieser Zeit von 5,7 auf 4 Millionen, also um 1,7 Millionen Familien, abgenommen! Gleichzeitig sind ungefähr 1,22 Millionen Landarbeiter zur Industrie übergegangen. Außerdem ist die landwirtschaftlich genutzte Fläche Frankreichs von 1909 bis 1934 um über drei Millionen Hektar oder um 11 v. H. geschrumpft. Diese Entwicklung, die besonders durch die systematische Unterbewertung des Weizenpreises hervorgerufen wurde, ist durch soziale Experimente in der letzten Zeit außerordentlich beschleunigt worden. Der Zug zur Stadt war wie ein verhängnisvoller Strudel, und die Hereinnahme von 50 000 bis 60 000 fremden Erntearbeitern konnte auch hier keine wirksame Abhilfe bringen. Der Staat griff zu immer weiterem Zollschutz, Eingriffen in den Markt und zu direkten Stützungsaktionen durch Einlagerung von Sicherungsvorräten, Denaturierung des Getreides zu Futterzwecken usw. Alles in allem muß jedenfalls auch schon der französische Staat jährlich Milliardenbeträge aufbringen, um seine Landwirtschaft und sein Bauerntum außerhalb der kapitalistischen Marktgesetze erhalten und schützen zu können.

Unsere kurze Betrachtung der Agrarentwicklung in der ganzen Welt zeigt, was eingangs gesagt wurde, daß die Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit und die daraus entstehende Landflucht als Weltproblem eine Folge

Digitized by Google

der einseitigen kapitalistischen und der mißverstandenen technischen Entwicklung ist. Die Gefahren, die mit dieser Entwicklung nicht nur für einzelne Landwirtschaften, sondern vor allem für das Bestehen der Völker selbst verbunden sind, lassen sich nur bekämpfen und beseitigen, wenn es gelingt, die Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit mit ihren Folgeerscheinungen wirkungsvoll auszugleichen. Grundvoraussetzung hierfür ist die Abkehr von kapitalistischen Wirtschaftsgrundsätzen und die restlose Durchsetzung nationalsozialistischer. Der Reichsnährstand hat in nunmehr fünfjähriger Arbeit den Beweis dafür erbracht, daß eine solche Abkehr möglich ist und daß sie dem Volksganzen zum Segen gereicht.

Digitized by Google

Dr. jur. E. H. Bockhoff:

Neutralität und Demokratie im 20. Jahrhundert

In den letzten Monaten ist in der Publizistik der demokratischen Kleinstaaten das Problem der Neutralität Gegenstand von oft geradezu leidenschaftlich geführten rechtlichen und politischen Diskussionen gewesen. Wer diese Polemik und die innere Aufregung, mit der sie geführt wurde, einigermaßen verfolgt hat, wird anfangs vielleicht überrascht gewesen sein über die Tiefe der Problematik, die in dieser Diskussion zutage trat. Denn es handelt sich ja nicht mehr und nicht weniger darum, den Rechten- und Pflichtenkreis der Neutralität selbst zu bestimmen! Alle Partner der Diskussion sahen sich genötigt — wenn wir einmal von dem polemischen Moment absehen wollen — bis in die Staatsphilosophie hineinzusteigen und das Verhältnis von „Individuum" und „Staat", von „Bürgerlicher Gesellschaft" und „Staatsbehörde" — in ihrer Weise natürlich — zu formulieren. Jede Seite mußte und wird auch in Zukunft bemüht sein, ihre Auffassungen über den inneren Rechtsbereich des Staates hinsichtlich des Maßes der Verpflichtung seiner Bürger nach außen als die entscheidende Grundfrage auch für die Bestimmung des Bereiches der Neutralitätsverpflichtungen zur Grundlage der ganzen Erörterung zu machen. Diese prinzipielle Bedeutung der Diskussion überrascht aber den, der sich der ideologischen und politischen Spannungsfülle unserer Zeit bewußt ist, keineswegs. Denn er weiß nur zu gut, daß in einem Jahrhundert, wo von ganz bestimmter Seite die Parole des „Krieges der Demokratien gegen die totalitären Staaten" gepredigt wird, die Frage, ob es in einer solchen Zeit und angesichts einer solchen Sachlage überhaupt noch eine echte, d. h. umfassende, präzise formulierte und sauber eingehaltene Neutralität geben könne, diese Frage der Neutralität zugleich zu einem entscheidenden Existenzproblem aller jener Mächte erhoben wird, die an diesem Krieg der Demokratien gegen die totalitären Staaten irgendwie, sei es ideologisch, moralisch, kulturell, wirtschaftlich, politisch, rechtlich oder sogar militärisch, teilnehmen.

Die Frage lautet also: Wie müssen wir in einem Zeitalter des „Krieges der Doktrinen", zum Unterschiede etwa von den Begriffen „Feindschaft" oder „Bündnis", den Begriff der „Neutralität" inhaltlich substanzieren, um die Neutralität als Einrichtung des Völkerrechts von jedem Verdacht einer getarnten Feindschaft zu befreien, ja, um die Möglichkeit einer Rettung der Neutralität „als solche" überhaupt noch zu rechtfertigen. Wer in dieser rechtswissenschaftlichen Diskussion scharf aufgepaßt hat, wird gemerkt haben, daß sich in ihr nicht weniger als die ungeheuere politisch-ideologische Verwirrung widerspiegelt, in der sich heute die neutralen De-

Digitized by Google

mokratien in ihrer *inneren* Stellungnahme zu den nationalistischen Staaten befinden! Dieses Maß der allgemeinen Verwirrung der Fronten wollen wir im folgenden einmal aufzeigen, um uns selbst klar zu werden über die Grundsätze und wesentlichen inneren Bedingungen der Neutralität — für uns zum Zwecke einer klaren Begründung unseres *Rechtsstandpunktes*, für die Demokratien, um ihnen ihre bisherigen rechtlichen *Irrtümer* und logischen *Unkonsequenzen*, die sie mutig sehen und abstellen müssen, wenn sie für die nächsten Jahrzehnte ihren neutralen Standort im Völkerrecht überhaupt retten wollen, zu verdeutlichen. Dabei müssen sie schon den Mut haben, auf eine brüchig gewordene ideologische Argumentation zu verzichten, um dafür die von ihnen im Endergebnis allein verteidigte Sache, die Neutralität selbst, vor der schuldhaften juristischen Selbstaufhebung zu schützen.

I. Neutralität im Frieden.

Der Rechtsbegriff der Neutralität ist, historisch gesehen, als Frage des *Kriegsrechtes* entwickelt worden. „Neutral" kommt von „neuter" = „Keiner von beiden". Daraus folgt bereits die innere Verkoppelung des Neutralitätsbegriffes mit dem Kriegsbegriff. Tatsächlich hängen ja auch beide auf das engste miteinander zusammen. Neutral nennt sich bzw. ist der Staat, der an einem Krieg anderer unbeteiligt ist bzw. sein will. Er will weder für die eine noch für die andere Seite Partei ergreifen. Weil und insofern er sich also neutral verhält, d. h. beide Kriegsparteien gleichmäßig behandelt, mithin keine Partei einseitig bevorzugt bzw. benachteiligt, verhalten sich die Kriegsparteien dem Neutralen gegenüber *auch* neutral. Daraus erhellt bereits, daß die Neutralität kein von dem *wirklich* neutralen Verhalten selbst losgelöster Standort im Völkerrecht ist, sondern ein an die Tatsache des neutralen Verhaltens *allein* gebundenes gegenseitiges Rechtsverhältnis darstellt. Neutralitätsrechte *hat* man nur dann, wenn man neutral *ist*. In demselben Augenblick, wo die gleichmäßige Behandlung der Kriegsparteien nicht mehr stattfindet, ist auch die Neutralität nicht mehr vorhanden, ist sie also selbsttätig erloschen. Wenn wir hier einmal einen Vergleich aus dem bürgerlichen Recht heranholen wollen, so können wir sagen, daß die Neutralität sozusagen ein „obligatorisches" Verhältnis völkerrechtlicher Art ist, keineswegs aber ein „abstraktes", das auch bei Nichtvorhandensein des neutralen Verhaltens trotzdem als Rechtsposition im Verhältnis zu der ungleichmäßig behandelten Partei weiter bestehen bliebe.

Die Neutralität ist infolge ihrer inneren Bindung an die bewiesene neutrale Gesinnung und Gleichbehandlung, an das Prinzip des „Keiner von beiden" eine äußerst schwierige Rechtsposition, die den Neutralen die Pflicht zu höchster Sorgfalt und Wachsamkeit im eigenen Bereiche auferlegt, damit die unter den heutigen Weltverhältnissen so ungeheuer umstürmte zarte Pflanze — „Neutralität" — nicht durch unverantwortliches Verhalten von Mächten, über die die demokratische Staatsführung oft, wenigstens faktisch, nicht die genügende Macht verfügt, ganz ausgerottet wird. Diese Schwierigkeit, *allen* Seiten gleichermaßen gerecht zu werden, muß um so größer sein

Digitized by Google

in einer Zeit, wo die öffentliche Meinung in den Demokratien durch eine jahrhundertalte liberal-demokratische Tradition in der Verteilung der ideologischen Sympathien und Antipathien endgültig und bereits für alle Zeiten festgelegt zu sein scheint. Hier ist die Frage, ob diese Verteilung von Sympathie und Antipathie heute die Möglichkeit ganzer Neutralität überhaupt noch offen läßt, zur Existenzfrage der Demokratien — als „Demokratie" geworden. So muß das Auftauchen neuer Staaten mit neuen Ideologien, die von vornherein in dem demokratischen Verteilungsschema der Sympathien auf einer ganz bestimmten Seite erscheinen, automatisch zur Erkenntnis der Notwendigkeit führen, eine neue inhaltliche Ausfüllung des Neutralitätsbegriffes vorzunehmen, nachdem die bisher ausschließlich im Rahmen des, bis zum Aufkommen der nationalistischen Großmächte unangefochtenen, liberal-demokratischen Weltbildes erfolgte inhaltliche Bestimmung der Neutralität nicht den entscheidenden aktuellen Wert mehr besitzt, da der Gesamtumfang ihrer bisherigen Gültigkeit nicht mehr vorliegt, d. h. durch eine neue Situation, durch das Auftauchen des nationalsozialistischen und des faschistischen Staates verändert wurde. Allem voran müssen wir natürlich voraussetzen, daß man auf allen Seiten ehrlich überhaupt Wert darauf legt, auch in einer solchen Zeit des allgemeinen ideologischen Umbruchs und der Veränderung der Fronten trotzdem die Neutralität als Rechtseinrichtung zu erhalten.

Wir sehen bereits, daß die Neutralität gewissermaßen als der „allgemeine Koefizient" zu betrachten ist, der außerhalb der Klammer steht: Der Inhalt und die Gestalt der Neutralität wird immer durch die epochalen Werte bestimmt, die in der Klammer stehen! Letztere aber sind historische, d. h. veränderliche Größen, Momente der Geschichte, politische Tatsachen, die den arroganten Zeigefinger-Allüren enterbter Mächte ganz, aber auch ganz und gar entzogen sind. Neutralität als Recht und Pflicht zur Gleichbehandlung aller besagt also an sich inhaltlich noch nichts, wenn wir vorher den epochalen Inhalt jener Klammer nicht genau definiert haben. Die Neutralität ist als Rechtseinrichtung und Rechtswirklichkeit in ihrer jeweiligen Gestalt ein Analogon der allgemeinen Rechtsentwicklung und man kann sich heute, nachdem alte Legitimitäten teils angezweifelt werden, jedenfalls faktisch nicht mehr allein gültig sind und neue Legitimitäten, die sich faktisch bereits behauptet haben und glauben, über die faktische Bewährung hinaus zur endgültigen Anerkennung ihrer ideologischen Substanz hin zu gelangen, nicht einfach mir nichts — dir nichts auf die alten, heute teilweise inaktuellen Klammerinhalte berufen, um in der Diskussion mit den Vertretern der neuen Legitimität deren angebliche Illegitimität zu „beweisen". Was Rechte und Pflichten im Völkerleben sind, wird immer durch Raum und Zeit bestimmt. Wenn man sich auf liberaler Seite bisher so fanatisch zum „Fortschritt" bekannt hat, so sollte man erwarten, daß gerade sie angesichts der fortschreitenden neuen Entwicklung — im Angesichte ihrer bisher proklamierten Prinzipien — nicht desertiert.

Neutralität wird also bis heute nur als eine Frage des Kriegsrechtes, nicht aber des Friedensrechtes angesehen. Die Rechte und Pflichten des Neu-

Digitized by Google

Franz Moro: Kellerwand in den Karnischen Alpen

Digitized by Google

Digitized by Google

tralen sind in den Kollektivverträgen V und XIII der II. Haager Konferenz von 1907 niedergelegt worden. Dazu kommen noch die besonderen Neutralitätsverträge, die einzelne Staaten miteinander abschlossen[1]. Bei der Schweizer Neutralität handelt es sich insofern um einen Sonderfall, als hier eine direkte Neutralisierung vorliegt. Bereits 1815 wurde sie von Österreich, Frankreich, Großbritannien, Portugal, Preußen und Rußland feierlich proklamiert und von der Schweiz angenommen. Daraus erhellt, daß es sich hier nicht etwa nur um einseitige Erklärungen, sondern um mehrseitige Garantieverhältnisse handelt. Italien schloß sich 1914 an, USA. 1917. Es handelt sich hier um den Fall einer erhöhten, d. h. unbedingten, absoluten und dauernden Neutralität, gewissermaßen um eine verdoppelte Neutralität. Diese Ausnahmeerscheinung ist von den Mächten ausdrücklich zugelassen worden, ohne daß für sie eine Verpflichtung zur Garantierung dieses Ausnahmefalles bestanden hätte. Nachdem die Schweiz nunmehr von den wirtschaftlichen und politischen Sanktionsverpflichtungen der Völkerbundssatzung gänzlich befreit ist, ist die unbedingte Neutralität von 1815 wieder erneuert worden. Die Note des Bundesrates vom 20. Mai 1938 an das Auswärtige Amt spricht ausdrücklich von „immerwährender" Neutralität, im weiteren davon, daß sich fortan keine „Zweifel über den unerschütterlichen Willen, unter allen Umständen neutral zu bleiben", ergeben könnten. Die bejahende deutsche Antwortnote vom 21. Juni nimmt ebenfalls ausdrücklich Bezug auf die Mitteilung des Bundesrates, die „traditionelle Neutralitätspolitik weiter fortzuführen und die sich daraus ergebenden Verpflichtungen auf das Genaueste einzuhalten".

Nun hat man von demokratischer Seite geglaubt, aus der Tatsache der kriegsrechtlichen Definition der Neutralität folgern zu dürfen, daß mithin für die Zeiten des Friedens keine Verpflichtung zu neutralem Verhalten bestehe! Diese Auffassung ist nicht nur etwa von privater, sondern, was für uns natürlich sehr interessant ist, auch von offizieller Seite vertreten worden. Danach wäre es also erlaubt, im Frieden zum Kriege zu hetzen, d. h. die zukünftig vielleicht als mögliche Kriegsparteien diesen Demokratien selbst neutral gegenüberstehenden Staaten im Frieden ungleichmäßig, parteiisch zu behandeln! Es wäre also erlaubt, die autoritären Staaten im Frieden moralisch, rechtlich, wirtschaftlich und politisch zu diskriminieren, die Pressepolitik entsprechend zu gestalten und die bestehende Pressehetze durch Unterlassen des Einschreitens zu legalisieren, um trotzdem aber im selben Atemzuge dann, wenn mit Hilfe dieser „friedlichen" Hetze zum Kriege der Kriegsfall endlich eingetreten ist, sich unter eleganter Entlastung von jeder Verantwortung für die vorher betriebene Propaganda und die katastrophalen Erfolge solcher feindlichen Stimmungsmache gegen

[1] Die Verpflichtung zur Neutralität geschieht entweder in der Form sogenannter „Neutralitätsgesetze" oder der sogenannten „Neutralitätserklärungen". (Neutralitätsgesetze erließen z. B. USA. im Jahre 1818, England 1870. Neutralitätserklärungen, die im übrigen nicht nur in Zeiten des Krieges, sondern bereits im Frieden erlassen werden können, haben z. B. die Nordischen Reiche 1912 erlassen.)

Digitized by Google

die Neutralitätspartner auf die privilegierte Insel dieser selben Neutralität zurückziehen zu können, in der stillen Hoffnung, auch in dem Kriege noch die alte Diskriminierungspropaganda gegen die nationalistischen Staaten getarnt oder sogar offen fortzusetzen berechtigt zu sein, um nichtsdestoweniger wieder sofort, wenn der betroffene Staat folgerichtig das selbsttätige Erlöschen der Neutralität feststellen würde, ihn mit moralisierendem Pathos noch des „Bruches der Neutralität" anzuklagen!!

Es taucht hier also das ganze Problem der „Neutralitätspflicht im Frieden" auf. Daß es überhaupt notwendig geworden ist, dieses Problem aufzuwerfen, zeigt an, wie verwirrt die Diskussion in den primitivsten Grundfragen des Neutralitätsrechts ist. Denn wie müssen die Rechtsvorstellungen sich von Grund auf diametral gegenüberstehen, wenn man in einer derartigen Hauptfrage bereits Standpunkte vertritt, die in einem Gegensatz zueinander stehen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß bei einer Verneinung der Pflicht zur Neutralität im Frieden gerade auch die innere Berechtigung des Instituts der Neutralität im Kriegsrecht selbst entfällt. So wie Krieg und Frieden die zwei Haupterscheinungsformen im Völkerrecht sind und eine Definition des einen ohne die Definition des anderen gar nicht möglich ist, so muß der Neutralitätsbegriff infolge seiner inneren Bindung an den Kriegsbegriff auch zum Begriff des Friedens in einem analogen Verhältnis stehen, wie der Krieg selbst zum Frieden überhaupt. Ebenso wie es keine Definition des Krieges gibt, wenn man den Frieden nicht gegenüberstellt, ebenso gibt es heute und morgen keine Neutralität im Kriegsrecht, der nicht die Neutralität im Friedensrecht entspricht. Denn die Mächte, die hier als Kriegsparteien erscheinen, erscheinen ja dort zugleich als Parteien des Neutralitätsrechtes.

Mit anderen Worten können wir, vom Wesen der Neutralität als Rechtseinrichtung ausgehend, sagen: Wer im Eventualfall eines Krieges neutral bleiben will, muß es bereits im Frieden sein, er muß sich im Frieden schon so verhalten, daß im Kriegsfalle für den Respektanten seiner Neutralität alle die entscheidenden Voraussetzungen erfüllt sind, unter denen im Kriegsfalle der neutral sein wollende Staat tatsächlich auch als neutral angesehen werden kann, — ferner, daß der Neutrale selbst den Rückzug auf die neutralisierte Ebene „zwischen den feindlichen Fronten" selbst mit ruhigem Gewissen, im Rückblick auf sein Verhalten im Frieden, mit ganzer Aufrichtigkeit in der Erfüllung der Neutralitätspflichten im Kriege durchführen kann. Dieser Rückzug auf die neutrale Insel ist dann nur noch die logische Fortsetzung und Erfüllung der im Frieden bereits unter den besonderen Verhältnissen und Bedingungen des friedlichen Zusammenlebens der Völker geübten gesinnungsmäßigen Neutralität, und zwar unter den neuen Verhältnissen einer kriegerischen Situation. Eine solche logische Fortsetzung der Neutralitätspolitik, die Umschaltung vom Friedenszustand auf den Kriegsfall, ist aber nicht möglich, wenn man im Frieden keine ganze Neutralität, ja nicht einmal halbe Neutralität geübt, sondern im Gegenteil einer offenen Feindschaft, deren Verantwortung man zudem immer noch ablehnte, gehuldigt hat! Dann wäre der Rückzug auf die Neutralität nur durch einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit möglich, der aber voraussetzen würde, daß die-

Digitized by Google

ser Durchbruch zur wahren Neutralität von heute auf morgen auch in der Praxis tatsächlich eintreten würde. Die Ereignisse und Erfahrungen des letzten September haben uns aber im Glauben an die Möglichkeit eines solchen Durchbruchs zur Neutralität in letzter Stunde äußerst skeptisch gemacht und uns in der Überzeugung bestärkt, daß, wenn die Hetzkampagne im Frieden bereits derartige Formen angenommen hat, wie wir es diesmal feststellen mußten, ein solcher radikaler Umbruch nach allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit geradezu als ausgeschlossen erscheinen muß, vielmehr im Gegenteil dann die im Frieden betriebene Kriegs- und Verleumdungskampagne in verstärktem Maße fortgesetzt werden wird, so daß die verletzten Garanten der Neutralität keinen Rechtsgrund sehen, solche „Neutrale" von der geschehenen Kriegspropaganda zu entlasten bzw. die zu erwartende im voraus nicht bereits verantwortungsbewußt juristisch zu diskontieren! Denn es ist doch so, daß die schlechthin entscheidende Frage „Ist der Neutrale — neutral?" gleich zu Anfang des Krieges mit letzter Konsequenz klipp und klar entschieden werden muß[2].

Es handelt sich also zunächst einmal um die grundsätzliche Bejahung der Frage, ob eine prinzipielle Pflicht des Neutralen zum neutralen Verhalten auch im Frieden und nicht nur in Zeiten des Krieges besteht. Anderenfalls würde sich alle weitere Diskussion über das Problem „Neutralität im 20. Jahrhundert" erübrigen. Es wäre dann sicherlich besser und ehrlicher, daß sich die Neutralen öffentlich die Verneinung einer solchen Pflicht im Frieden zu eigen machen würden, d. h. daß sie die Neutralität selbst aufgäben, um die volle Verantwortung über die gewollte, im übrigen ja nur getarnte, politische Feindschaft auf sich zu nehmen.

Fragen wir nun, worin die Pflichten des Neutralen im Frieden bestehen, so können wir hier nur Analogien zu den Bestimmungen des Neutralitätsrechts im Kriege ziehen, indem wir natürlich die Unterscheidung von Krieg und Frieden selbst zugrunde legen. Eine solche Analogie ist keineswegs abwegig. Denn in den betreffenden Neutralitätsabkommen wird ja auch der allgemeine Rahmen dafür gezogen, was grundsätzlich unter „gleicher Behandlung der Parteien" zu verstehen ist! Die Anwendung dieser allgemeinen Maßstäbe auf den Zustand des Friedens dürfte daher nicht allzu schwer sein. Nach dem herrschenden Neutralitätsrecht kann zwar der Staat selbst nur eine Neutralitätsverletzung begehen. Hier reduziert sich dann alles auf die Frage der Verantwortung des Staates für das Volk. Die Neutralitätsverletzung des Staates kann nämlich sowohl in einem pflichtwidrigen Tun wie auch in einem pflichtwidrigen Unterlassen bestehen. Ein solches pflichtwidriges Unterlassen liegt z. B. vor, wenn der Staat gegen Personen

[2] Daß die Neutralitätspartner nach den furchtbaren Erfahrungen, die sie im Frieden mit dem Neutralen machen mußten, mit ihrer Beantwortung obiger Frage erst jeweils vielleicht Monate abzuwarten hätten, um festzustellen, ob der Neutrale auch wirklich den Durchbruch zur Aufrichtigkeit vollzieht oder nicht, darf man nach den bitteren Erfahrungen des letzten September mit vollem Recht nicht mehr verlangen. Im Gegenteil, man darf bereits jetzt allgemein die Auffassung vertreten, daß auch ein solches später gefälltes Urteil notwendigerweise negativ ausfallen müßte!

Digitized by Google

oder Organisationen oder publizistische Mächte, die auf seinem Territorium erkennbar eine Tätigkeit ausüben oder vorbereiten, die zur Schädigung einer bestimmten Partei führen, nicht einschreitet. Im Falle einer solchen staatlichen Neutralitätsverletzung durch Unterlassen des Einschreitens besitzt die ungleich behandelte Partei das Recht auf Abwehr solcher Schädigungen. Der Verletzte ist insoweit nicht mehr verpflichtet, die selbsttätig aufgegebene Neutralität zu beachten und kann entsprechend dem Charakter und Umfang der Schädigungen Abwehrmaßnahmen, angefangen von der Repressalie bis zum Kriege selbst, ergreifen.

In Art. 5, Abs. II des V. Abkommens der II. Haager Konferenz ist sogar ausdrücklich die Pflicht des Neutralen ausgesprochen, gegen solche, vom eigenen Territorium ausgehende Neutralitätsverletzungen vorzugehen! Aus Art. 10 desselben Abkommens (wonach die gewaltsame Zurückweisung einer Neutralitätsverletzung seitens der Garanten der Neutralität nicht als feindliche Handlung letzteren gegenüber angesehen werden darf), kann mit Recht der Schluß gezogen werden, daß ebenso auch die gewaltsame Zurückweisung von Neutralitätsverletzungen, begangen durch den Neutralen selbst gegenüber dem Respektanten der Neutralität, nicht als feindliche Handlung des Garanten gegenüber dem Neutralitätsbrüchigen angesehen werden darf! Die Neutralen hätten also kein Recht, von Intervention zu sprechen!

Es geht in der Neutralitätsfrage ausschließlich darum, unter grundsätzlicher Beachtung der gegebenen politischen Zeitverhältnisse und ihrer nicht abzuleugnenden Spannungen, internationalen Abhängigkeiten und Gebundenheiten trotzdem die Unparteilichkeit und absolute Objektivität gegen alle zu gewährleisten. Gewiß ist das nicht einfach. Damit wird eben die gegenwärtige Schicksalsfrage der im international-liberalen Kosmopolitismus lebenden Demokratien aufgeworfen. Wir tun aber gerade den Neutralen keinen Gefallen, wenn wir diese Schwierigkeiten nicht offen beim Namen nennen und nicht den Mut haben, den Finger auf die brennende offene Wunde zu legen, um statt dessen es vorzuziehen, mit allgemeinen eleganten Floskeln über die bestehenden Gegensätze bzw. Verschiedenheiten in den Auffassungen hinwegzugleiten. Die Garanten der Neutralität selbst müssen die Meisterung dieser hohen Verantwortung den Neutralen allein überlassen. Das ist gerade ihre Aufgabe in unserem Zeitalter. Unser Interesse ist allein darauf gerichtet, immer wieder die Frage nach der Effektivität der Neutralität selbst aufzuwerfen, festzustellen, ob der Neutrale einseitig gegen uns öffentlich Partei ergreift oder nicht. Wir sind uns, nicht zuletzt gerade als Nationalsozialisten, der Gefahren dieses Weges der Demokratien zwischen Scylla und Charybdis wohl bewußt. Aber es ist nicht unsere Schuld, daß die politische Verwirrung der Gegenwart so ist, wie wir sie heute zu beachten gezwungen sind.

Aus dem bisher Gesagten können wir also zusammenfassend folgern: Unbedingte Neutralität heißt unbedingte Gleichbehandlung und absolute Nichtparteilichkeit im Krieg und Frieden gegenüber den Respektanten der Neutralität. Diese rechtliche ratio liegt dem kodifizierten Neutralitätsrecht des Krieges zugrunde.

Der Schweizer Völkerrechtler Schindler erklärt dagegen (Völkerbund und Völkerrecht, Jahrgang 1935—36, S. 524—530 „Die Schweizerische Neutralität und die Sanktionen") folgendes:

Digitized by Google

„Die Meinung, wonach wirtschaftliche Sanktionen mit der Neutralität unvereinbar seien, ist von einigen Autoren eingenommen, aber nie näher begründet worden. Wohl nicht zufällig, denn diese Meinung ist nicht stichhaltig gegenüber dem Standpunkte der Vereinbarkeit, der in der Botschaft des Schweizerischen Bundesrates vom 4. August 1919 eine eingehende und überzeugende juristische Rechtfertigung erfahren hat. Die Richtigkeit der schweizerischen Auffassung ergibt sich sowohl aus der Geschichte der Neutralität, wie aus dem heute geltenden Neutralitätsrecht." (S. 526.)

„Die völkerrechtlichen Normen über die Neutralität regeln . . . die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Neutralen und Kriegführenden nicht. Der Neutrale kann daher ohne Verletzung der Neutralität diese Beziehungen auch einseitig einschränken oder abbrechen. Infolgedessen kann der Kriegführende aus einer solchen Handlung auch niemals ein Recht auf eine Kriegserklärung an den Neutralen herleiten. . . . Das Neutralitätsrecht steht einer „differentiellen Neutralität" im Gebiet der Wirtschaftsbeziehungen nicht entgegen. In dem von ihm freigelassenen Raum, kann somit grundsätzlich auch der Neutrale die Verpflichtung zu wirtschaftlichen Sanktionen gemäß der VBS. übernehmen." (S. 527.)

Demgegenüber ist es nicht uninteressant, auf die Erklärung des Bundesrates Motta vom 1. August 1937 zu verweisen, in der es u. a. heißt, „daß die Unterscheidung zwischen der militärischen und wirtschaftlichen Neutralität zwar theoretisch vorgenommen und schriftlich festgelegt werden kann, daß sie indessen dem Anprall der Wirklichkeiten nur schwer standhält". Daß Deutschland seinerzeit auf solche Verneinung ganzer Neutralität entsprechend reagierte, ist nicht verwunderlich. In einem Aufsatz (Völkerbund und Völkerrecht, Jahrg. 1937, S. 633—638 „Vae Neutris") heißt es:

„Die Auffassung Schindlers unterscheidet zwischen militärischer Neutralität und wirtschaftlicher Unparteilichkeit. Die letztere soll nicht zur völkerrechtlichen Unparteilichkeit gehören. . . . Die ‚differentielle' Neutralität, für die sich Schindler einsetzt, soll eben doch eine Parteinahme im Sinne der rechtlichen Diskriminierung ermöglichen. Sie ist daher nicht Neutralität." (S. 635 ff.)

Nach Rückkehr der Schweiz zur absoluten Neutralität hat sich Schindler natürlich zu der neuen Lage, die eine offizielle Verneinung seiner These war, geäußert (vgl. Völkerbund und Völkerrecht, IV. Jahrg., 1938, S. 689 ff. „Die Wiederherstellung der umfassenden Neutralität der Schweiz"). In dem betreffenden Aufsatz unterschiebt Schindler uns ganz eindeutig universalistische Absichten in der Totalitätsauffassung. Er meint nämlich, daß „für die Neutralen, die außerhalb des Mächtegegensatzes stehen", — leider stehen sie nicht außerhalb, sondern mit ihrer ganzen wissenschaftlichen Sympathie auf einer bestimmten Seite! — „alles Recht einer letztlich zwecklosen und selbstzerstörenden Macht geopfert werden soll". Leider vergißt Schindler, daß die „neutralen" Staaten nur eines „opfern" müssen, i h r e totale, geistige, politische, juristische Abhängigkeit von der großen Front des liberal-demokratischen Ideenkrieges gegen den Nationalsozialismus.

Digitized by Google

Der Neutrale hat sich nicht nur einer militärischen Feindschaft, sondern, um die Auslösung einer solchen zu verhindern, auch der mit ihr unmittelbar, wesensmäßig verbundenen politischen, rechtlichen und moralischen Diskriminierung zu enthalten. Wer letzteres als Verpflichtung der Neutralität verneint, d. h. diese Diskriminierungen gestatten will, will die Feindschaft rechtfertigen und die Neutralität selbst zerstören. Dann muß eben das ganze Institut der Neutralität zum alten Eisen geworfen werden. Ob diese Diskriminierungsversuche im Kriege oder im Frieden stattfinden, berührt jedenfalls die Frage ihrer prinzipiellen Rechtswidrigkeit nicht!

Was bleibt denn sonst von der Neutralität noch übrig, wenn man die moralische, kulturelle, wirtschaftliche, politische und rechtliche Diskriminierung frei gibt? Solche Versuche, die Diskriminierung zu gestatten, nennen wir — doppelte Moral im Völkerrecht; denn gerade die Möglichkeit zu solcher doppelten Moral in der Neutralität will man sich heute offen halten. Die eigentliche Gefahr droht der Neutralität also nur von der Seite dieser juristischen Schauspieler her, nicht aber von denen, die endlich außer der verbalen Neutralitätsbeteuerung auch im ganzen neutrales Verhalten fordern. Nichtdiskriminierung und Neutralität sind ein- und dasselbe. Diskriminierung ist Feindschaft. Das Kriterium der Nichtparteilichkeit des Neutralen besteht in seiner Pflicht zur peinlichsten Nichtdiskriminierung. Nichtparteilichkeit ist also nicht nur ein militärischer, sondern vor allem auch ein moralisch-politischer Begriff! Die Nichtdiskriminierung erstreckt sich auf die ganze Haltung des Neutralen, soweit diese der Außenwelt öffentlich erkennbar in Erscheinung tritt. Schließt man sich der Diskriminierungspropaganda gegen eine bestimmte Partei an, etwa unter Einschaltung von Presse, Rundfunk, öffentlicher Stimmungsmache, so erlöschen insoweit die Neutralitätsrechte ipso jure, d. h. selbsttätig. Der Neutrale wird dann zum Feind! Es ist also nicht erforderlich, daß er gegen den Partner eine militärische Handlung begeht. Das ist natürlich das allererste, was von ihm — nicht zu tun — verlangt werden muß. Gerade im Kriege genügt es, daß der Neutrale seine Unparteilichkeit durch einseitige moralische und politische Diskriminierungen aufgibt. Im Frieden kann die Neutralitätsverletzung ja in der Regel nur in Form solcher Diskriminierungen vor sich gehen, da eine militärische Aktion im Frieden selbst bereits eine kriegerische Handlung wäre.

Das Recht, Repressalien zu ergreifen, gestaltet sich für den verletzten Respektanten entsprechend. Hier sehen wir also, daß die modernen weltdemokratischen Diskriminierungsversuche gegenüber den autoritären Staaten notwendigerweise auch zu einer entsprechenden inhaltlichen Ausfüllung des Neutralitätspflichtenkreises führen muß. Man hat in letzter Zeit mit Recht auf diese unleugbaren Zusammenhänge hingewiesen (vgl. „Monatshefte für Auswärtige Politik", Juli 1938). Die neutralen Demokratien will man heute und zukünftig zwar nicht direkt, aber indirekt und mit ihrer ganzen politischen Einsatzmöglichkeit gegen die autoritären Staaten mobilisieren. Diese indirekte Okkupation der neutralen Demokratien für die politischen Ziele ganz bestimmter Weltmächte ist zur mo-

Digitized by Google

dernen Form der Korrumpierung der Neutralität geworden![3] Jetzt verstehen wir auch, weshalb die Demokratien, die großen wie die kleinen, so leidenschaftlich daran interessiert sind, diese effektiv organisierte und fabelhaft funktionierende Technik des Zusammenspiels jener „potestas indirecta", jener Oberhoheit der Weltfreimaurerdemokratien über die kleinen neutralen Staaten vor dem klaren und eindeutigen Pflichtenkreis des Neutralitätsbereiches zu erretten, andererseits aber auch, warum die Weltdemokratien bisher diesbezüglich keine Sorge an den Tag legten und eine solche nicht — wie wir — zu haben brauchen, daß diese okkupierten Kleinstaaten sich etwa ihnen gegenüber einer Verletzung der Neutralität, d. h. einer Schädigung ihrer verleumderischen Position, schuldig machten!

Man möchte eine sogenannte „Neo-Neutralität" schaffen zu dem Zwecke, unter scheinbar äußerlicher Beibehaltung der Neutralität trotzdem alle zwischenstaatlichen Kriege, an denen sie selbst unmittelbar nicht teilnehmen, rechtlich, moralisch, politisch und wirtschaftlich in allgemeine Welt-Bürger-Kriege umzuwandeln, wobei man dabei selbstverständlich voraussetzt, daß die Moral und das Recht auf der Seite der internationalen Demokratien und sogar des Sowjet-Bolschewismus liegt, jener Seite, die die Monopolentscheidung darüber, wie jeweils Recht und Unrecht, Moral und Verbrechen verteilt ist, selbstherrlich an sich gerissen hat, so daß im Ergebnis die nationalistischen Staaten — nicht zuletzt mit der entscheidenden Unterstützung dieser indirekt in den Welt-Bürger-Krieg eingeschalteten neutralen Demokratien — einer geschlossenen Diskriminierungsfront der nichtnationalistischen Staaten in der Welt gegenüberstehen! Während die Großmächte, also die Weltdemokratien, im Bunde mit Moskau dann direkt Krieg führen, führen diese neutralen Demokratien, trotz ihrer Neutralitätsverpflichtung, einen indirekten Krieg gegen uns! Diese direkte und indirekte Kriegsführung bilden unter den Verhältnissen des 20. Jahrhunderts ein einziges Ganzes und sind in der Rechtsbeurteilung nicht mehr voneinander zu trennen. Die Neutralen wollen sich das Recht der Kriegspropaganda für bestimmte Kriegsparteien als von der Neutralität nicht erfaßt vorbehalten. Damit werfen sie die Neutralität über Bord und fügen sich in die Totalitätsfront der antinationalistischen Welt-Diskriminierung ein, wo sie eine ganz bestimmte Aufgabe, die ihnen von unseren Feinden zugewiesen ist, erfüllen.

Hier dürfen wir nicht vergessen, darauf hinzuweisen, daß gerade auch der Bolschewismus, und nicht nur er, sondern naturnotwendig jede Form eines Weltuniversalismus sich bisher genötigt gesehen hat, auf seine Art eine Form und Methode der „potestas indirecta", einer indirekten Gewalt, die die Völker dann im Ergebnis nicht nur mittelbar, sondern dann auch unmittelbar erfaßt und einsetzt, zu organisieren. Die Komintern ist die Form einer „potestas indirecta" der Moskauer Regierung und die Weltfreimaurerei mit ihren anonymen und getarnten Querverbindungen ist die Form einer „potestas indirecta" der großen Weltdemokratien über die

[3] Vergl. Ausführungen des Verf. im „VB." vom 2. 12. 1938 „Integrale Neutralität", ferner in der „BBZ." vom 6. 12. 1938 „Neutralitätskrise".

Digitized by Google

narkotisierten Massen der Völker. Der rechtswissenschaftliche Betrug liegt in jedem Falle darin, daß man trotzdem aber von dem Objekt, das diskriminiert werden soll, fordert, daß es die machtpolitischen Träger dieser Kriegführung, soweit sie sich als *indirekte* tarnen als *neutral* ansieht. Darin liegt — die Krisentage des Septembers haben das klar unter Beweis gestellt! — der Kern der Problematik der Neutralität im 20. Jahrhundert.

Wir sind zu der Feststellung gelangt, daß die Neutralität bisher typisch nur an den Begriff eines *lokalisierten Einzelkrieges*, der — in sich — *jeder* Partei das gleiche Recht auf Selbsthilfe zuerkennt, also keiner dieser Parteien das Recht auf *allgemeingültige* Diskriminierung des anderen zugesteht, mithin die *Nichtdiskriminierung* begrifflich vorausgesetzt, entwickelt worden ist. Mit dieser Nichtdiskriminierung des Kriegsbegriffes, d. h. seiner *Herausnahme* aus der Diskriminierung, steht und fällt die Möglichkeit einer Neutralität überhaupt. Historisch ist die Neutralität also an diesem Tatbestand, der allein eine wirkliche Neutralität im echten Sinne möglich machte, ausgerichtet gewesen. Im Zeitalter des Weltkapitalismus mit seinen internationalen Währungs- und Wirtschaftskopplungen aber, wo einerseits der Sanktionsmechanismus des Art. 16 der Völkerbundssatzung die Völkerbundsmitglieder einem internationalen Weltgerichtsurteil unterwirft, andererseits im Art. 17 sogar die *Nichtmitgliedsstaaten* diesem Genfer Welturteil imperialistisch unterworfen werden, tritt die Krisis des *historischen* Neutralitätsbegriffes in ihrer ganzen Tiefe zutage. Wenn es aber stimmt, daß nach Clausewitz der „Krieg nur die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln" ist und der Friede somit nur die Kehrseite einer nichtgewaltmäßigen Vertretung des eigenen Rechtsstandpunktes ist, dann muß, um die Möglichkeit einer Neutralität im *Kriege* zu bejahen, im *Frieden* bereits der Neutralitätspflichtenkreis klar substanziert werden. Die demokratischen Kleinstaaten können unter den gegenwärtigen Verhältnissen dieser Entscheidung zwischen „*Neutralität und Nichtneutralität*" nicht mehr entrinnen. Oder glaubt man vielleicht, faktisch nicht in der Lage zu sein, eine solche Nichtdiskriminierung peinlichst durchzuführen? Dann soll man es offen sagen. Wir haben keine Lust, uns Illusionen zu machen. Sie geben dann diesem bröckelig gewordenen Institut der Neutralität selbst den Todesstoß. Das Zeitalter der Weltkriege und Weltkoalitionen hat also automatisch dazu geführt, daß es fortan nicht nur eine Neutralität im Kriege, sondern auch im Frieden gibt. Das ist das Ergebnis unserer Untersuchungen.

II. *Demokratische Pressefreiheit und Neutralitätsverpflichtung.*

Nach alledem interessiert uns — da es sich hier um ein entscheidendes Problem handelt — auch im einzelnen die Argumentation dieses Betruges kennenzulernen, mit der man heute noch immer versucht, die Methoden einer juristischen Schauspielerei in der völkerrechtlichen Diskussion um die Neutralität zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Das „Hauptargument", das man gegen die Forderung nach ganzer Neutralität immer wieder ins Feld führt, ist die Berufung auf den innerpolitischen Grundsatz der Pressefreiheit, und zwar, was entscheidend ist, nicht etwa nur für die Erörterung der eigenen innerstaatlichen Hausprobleme, sondern gerade des außenpolitischen Beziehungsverhältnisses zur nicht-demokratischen Umwelt! Die „Neue Züricher Zeitung" vom 21. 10. 1938 schreibt: „Die Konstruktion eines Zusammenhanges zwischen Neutralität und Presse ist willkürlich und unhaltbar; sie widerspricht den Grundsätzen des Völkerrechts, das nur Staaten, nicht aber Individuen rechtlich verpflichtet. Jede Presseäußerung hat in der Schweiz sozusagen privaten Charakter... Darin liegt gerade das Wesen der Schweizerischen Pressefreiheit, daß sie eine freie Meinungsäußerung schafft, in der sich die politische Diskussion uneingeschränkt bewegt, in der das Dafür und das Dagegen freien Spielraum hat." Danach darf sich das „Dafür und Dagegen", soweit es sich um die Presse handelt, also sogar auf die Neutralität selbst erstrecken, nachdem man ja vorher die „Konstruktion eines Zusammenhangs zwischen Neutralität und Presse" als „willkürlich und unhaltbar" abgelehnt hat. „Das muß mit der nötigen Deutlichkeit dem Ausland zur Kenntnis gebracht werden."

Wenn man nun sagt, für die Schweiz gebe es nur „einen Maßstab zur Beurteilung der Schweizerischen Presse", nämlich diesen anarchisch-demokratischen, so übersieht man dabei, daß die Neutralität ein doppelseitiges, kein einseitiges Verhältnis ist! Zwei Tage vorher schreibt trotzdem dieselbe „NZZ." am 19. 10., was nach allem einigermaßen überrascht, „daß es verfehlt ist, Neutralität und Pressefreiheit in einen Gegensatz stellen zu wollen .., daß hier einer schädlichen Begriffsverwirrung beizeiten vorgebeugt werden sollte"! Wie wir sehen, hat also die „NZZ." zwei Tage später bereits diese schädliche „Begriffsverwirrung" mit altgewohnter Skrupellosigkeit wieder fortgesetzt! Ein Beweis für die Taktik dieser Art Freimaurerblätter, abwechselnd Positives und Negatives zu betonen, in der Absicht, am Ende bei dem Leser als bleibenden Eindruck nur das Negative zu hinterlassen!!

Dieselbe Auffassung vertritt der „Bund" vom 26. Oktober 1938, der zu unserem Rechtsstandpunkt schreibt: „Das ist ein Übergriff in die inneren Verhältnisse der Schweiz. Die Neutralität verpflichtet unseren Staat zur Unparteilichkeit nach außen, nicht zur Aufhebung der Bundesverfassung, zur totalen, nicht zur totalitären Neutralität." Nun, daß die schweizerische Bundesverfassung im Gegensatz zur ganzen Neutralitätsauffassung stände, wollen wir nicht annehmen. Im übrigen sind wir mit einer totalen Neutralität gern zufrieden. Aber man spricht trotz des Bekenntnisses zur totalen Neutralität nichtsdestoweniger uns gegenüber von einer Verwechslung der außenpolitischen Neutralitätspflicht mit den internen Dingen, wobei sich dann allerdings die Frage erhebt, was von diesem totalen Bekenntnis am Ende überhaupt noch übrig bleiben soll?

Äußerst scharf wendet sich dieses Berner Blatt gegen die Zumutung, „außer der staatlichen noch eine moralische Neutralität" anzuerkennen! Die Forderung nach ganzer Neutralität wird als eine unzulässige „Bedingung", die von uns nachträglich konstruiert würde, bezeichnet, im übrigen das Verlangen nach Abstellung doppelter Moralmethoden als „fremde Aufsicht" abgelehnt. Wir begreifen recht wohl, daß die logische Argumentation unseres Rechtsstandpunktes u. U. schlechten Gewissen auf die Nerven zu fallen in der Lage wäre.

Immer aber wird das Argument gebracht, daß die Neutralität nur „Sache des Staates", nicht aber des „Volkes" sei („Bund", 14. 10. und 18. 10. 1938). Eigenartig ist es, daß man sich angesichts der Forderung, fremde Staatsoberhäupter nicht zu verhöhnen, nur zu folgendem Satz aufschwingen kann: „So wünschbar es auch an sich (!) sein mag (!), daß vor allem die schweizerische Linkspresse die Oberhäupter und führenden Persönlichkeiten der anderen Staaten nicht in verletzender Weise glos-

Digitized by Google

siert" usw. Im Satz vorher kommentiert man uns diese „Haltung" damit: „Wir Schweizer wissen selbst das Maß vom Übermaß zu unterscheiden." Nun, die bisherigen Tatsachen sprechen eindeutig dafür, daß sie es nicht gekonnt haben!

Zu unserer Feststellung, daß die tendenziöse Feindschaft gegenüber dem Dritten Reich bereits traditionell geworden sei, klärt man uns nachträglich dahingehend auf, „das hinge mit der traditionellen Friedensliebe der Schweiz zusammen", — ebenso wie man zu unserer weiteren Feststellung, daß die Schweizer Presse in den letzten Monaten „hemmungsloser als je zuvor" gewesen sei, zu erklären wagt: „Das stimmt nicht. Die genaue Beobachtung der Schweizer Presse führt einwandfrei zu dem Ergebnis, daß nie zuvor mehr Sachlichkeit und Objektivität festzustellen war!"

Hat man die von uns in Nr. 103 der „NS.-Monathefte" angeführten Beweise — nicht nur der Unsachlichkeit, sondern der infamen Hetze — bestreiten können?[4] Kann man auch heute noch bestreiten, daß sich die Schreibweise, besonders der „Neuen Züricher Zeitung", der „Baseler Nachrichten" und der „Baseler Nationalzeitung" in der Tendenz nicht von der kommunistischen Wühlpresse unterscheidet, daß man Reden Adolf Hitlers ins Gegenteil umfälschte, das Interview des Führers mit Ward Price tendenziös verstümmelte, sich einseitig auf die Seiten der Tschechen stellte, von einem „Gegensatz" zwischen Führung und Volk in Deutschland faselte, von einer Revolte der Arbeitsfront gegen Hitler schrieb, deutsche Generäle der Konspiration mit dem Ausland verdächtigte, daß man den Krieg nicht nur wünschte, sondern offen propagierte und die demokratischen Anhänger des Friedens als Defaitisten und Schwächlinge verleumdete? Haben obige Zeitungen jemals eine Verwarnung, einen Verweis oder Verbot gegen sich ausgesprochen gesehen? Hat man bisher irgend etwas gegen die Schmutzliteratur des Europa-Verlages, des Oprecht- und Reso-Verlages unternommen, die in aller „Freiheit" ihre literarischen Exkremente vertreiben dürfen?! Insoweit hätte man nur recht, als „nie zuvor" überhaupt etwas von aufrichtiger „Sachlichkeit und Objektivität" gegenüber dem Dritten Reich zu spüren war. Oder hat man bereits oder immer noch eine derartige arrogante Auffassung von seinem angeblichen Verleumdungsrecht, daß man die Hetze der letzten Wochen und Monate, gemessen an der früheren Propaganda, bereits als eine „Mäßigung" empfindet?!

Aus allem sehen wir, daß also die völkerrechtliche Tabu-Erklärung der internen Presse- und Meinungsfreiheit mit dem Argument gerechtfertigt werden soll, daß die Neutralität nur den Staat nach außen, nicht aber das Volk der „privaten Individuen" nach innen verpflichtet. Angesichts solcher Standpunkte sehen wir uns allerdings gezwungen, an diese „privaten", „nichtstaatlichen", „unpolitischen" Außenpolitiker der Demokratien die entscheidende Gretchen-Frage zu richten:

Will man durch die Unterscheidung von „Staat" und „Volk" = „nichtstaatlicher Individuen-Gesamtheit" etwa die Auffassung vertreten, daß es den Mächten somit gestattet sein soll, gegen die angeblich nur ihre „private Meinung" äußernden „Presse-Individuen" bzw. „Kollektivitäten" bzw. das „nichtstaatliche Volk" selbst Krieg zu führen, ohne daß eine Verletzung der

[4] Vergl. Artikel „Ganze oder halbe Neutralität?" Nr. 103 S. 910—915.

Digitized by Google

Neutralität vorläge, da ja nur der „Staat" das Recht auf Neutralität habe, mithin gegen das „Volk", das von der Sphäre des Staates „nicht" erfaßt werde, lustig Krieg geführt werden dürfe? Wir appellieren an den gesunden Menschenverstand dieser famosen Theoretiker der Neutralität — beileibe nicht an die Lachmuskeln der zuschauenden Dritten in dieser Diskussion — wenn wir die entschiedene Ablehnung dieser logischen Konsequenzen ihrer eigenen Theorien sogar bei ihnen — vermuten! Wäre das Volk wirklich „nichtstaatlich" und als „Privatsphäre" staatlich „unantastbar", dann hätten wir hier einen „Staat ohne Volk" und ein „Volk ohne Staat" vor uns, wobei beide Abnormitäten, wie wir befürchten, am Ende dann doch wieder darauf bestehen würden, etwas „miteinander zu tun" zu haben. Solche Folgerungen einer Übertragung innerstaatlicher Nihilismen im Rechtsdenken in die Außenpolitik erscheinen uns völkerrechtlich mehr heiterer als ernsthaft wissenschaftlicher Natur zu sein. Wir müßten sonst ja sogar die theoretische Frage aufwerfen, ob ein derart entleerter Staat überhaupt als völkerrechtliche Repräsentationsform des betreffenden „Privatvolkes" aufzufassen ist, das sich so klar von der „Staats-Sphäre" als unerreichbare „Privat-Sphäre" distanziert hat. Wir wollen auch diesen „Theoretikern" den Gefallen tun, die Argumentation nicht noch weiter auf die Spitze zu treiben; sonst müßten wir bereits die Frage der völkerrechtlichen Aktivlegitimation einer solchen, ein staatlich nicht erreichbares „Privatvolk" repräsentierenden Regierung uns gegenüber aufwerfen. Aber wir genieren uns — für sie mit, diese Probleme zu einem anderen Zweck als dem eines erheiternden Amüsements in unserer doch so ernsthaften Diskussion anzuschneiden.

Hat also der Schweizer Bundesrat, als er die von uns begrüßte feierliche Erklärung über die „unbedingte Neutralität" abgab, auch das Schweizer-Volk als völkerrechtliches Faktum, so wie es uns als Neutralitätspartner heute und zukünftig gegenübertritt, verpflichten wollen und tatsächlich verpflichtet, oder wurden am Ende nur — die Büros in Bern und der einzelnen Kantonalbehörden „verpflichtet", so daß sich der Neutralitätsbereich von vornherein nur auf Integrität dieser Büros beschränkte?!

Uns haben völkerrechtlich gewiß nicht die ideologisch bedingten inneren Rechtsnöte eines solchen demokratischen Nihilismus zu interessieren. Welches Interesse könnten wir denn auch haben, im Falle, wo diese Nihilisten der Neutralität recht hätten, mit Regierungen zu verhandeln, denen im Staate ernsthaft die Aktivlegitimation abgesprochen wird, die „privaten Individuen" einzeln und in ihrer Gesamtheit gegenüber einem Vertragspartner rechtlich zu verpflichten? Wir wünschen zu wissen, ob diese nihilistische Presse mit der von ihr behaupteten Negation einer solchen Aktivlegitimation ihrer eigenen Regierung, gerade was die Praxis der Außenpolitik anbelangt, recht hat oder nicht? Die Pressefreiheit ist leider bisher mehr als Legitimationsschein der Kriegshetzer, denn als die wahre Visitenkarte der anständigen Bevölkerung, die diese Presse zu lesen genötigt ist, in Erscheinung getreten. Wehe, wenn sich Marxisten, Kommunisten, Nihilisten, Juden, Freimaurer, Kulturbolschewisten, Rechtsbolschewisten, Kriegshetzer und militaristische „Pa-

Digitized by Google

zifisten" auf die „Pressefreiheit" berufen dürfen. Dann ist es jedenfalls mit der Freiheit des Volkes vorbei.

Diese Elemente können sich tausendmal auf die Pressefreiheit berufen; daraus aber folgt noch lange nicht, daß wir verpflichtet wären, uns ihre „freiheitlichen" Flegeleien gefallen zu lassen. Dieses interne Prinzip kann unter keinen Umständen den Neutralitätspartner als völkerrechtlicher Legitimationsschein zum Zwecke der „Begründung" böswilliger Kritik und Verächtlichmachung seiner Staatsform entgegengehalten werden. Es geht ja gar nicht darum, wie sie immer erklären, ob diese Demokratien eine „selbständige Meinung" haben dürfen, sondern ganz allein darum, daß diese Meinung, insofern sie sich mit dem Neutralitätspartner öffentlich beschäftigt, neutral, nicht aber feindlich zu sein hat! Es geht nicht um das Prinzip der Pressefreiheit, sondern um die Neutralität oder Feindschaft dieser Presse! Das zu entscheiden ist heute nicht mehr ihre „interne" Angelegenheit allein, nachdem sie sich für neutral erklärt haben, nämlich, ob sie berechtigt sind, sich in jeder Weise ohne Rücksicht auf solche Bindungen mit uns außenpolitisch zu beschäftigen. Nach dem Haager Neutralitätsabkommen ist ja bereits z. B. die von Privaten im Bereich des Neutralen organisierte Schädigung einer der Kriegsparteien bei behördlicher Duldung als Neutralitätsverletzung definiert und ausdrücklich festgelegt worden, daß die Abwehrmaßnahmen gegen solche internen Schädigungen nicht als „Einmischungen" in die Souveränitätssphäre des Verletzer-Staates anzusehen sind. Sonst hätten wir hier einen Staat vor uns, dessen rechte, nach außen ausgestreckte Hand nicht wissen will, was die linke, im Staate zu Krieg und Haß aufrufende Hand, tut, wobei auch die linke in ihrer Hetze nicht wissen will, wozu sich die feierlich zum Neutralitätsschwur erhobene Rechte verpflichtet hat!

Eine derartige innerstaatliche Anonymisierung außenpolitischer Verpflichtungen und damit Parlamentarisierung des Völkerrechts durch die Einschmuggelung völlig intern-beschränkter Prinzipien lassen wir nicht zu. Es ist durchaus nicht so, als ob wir das Problem der zwischenstaatlichen Beziehungen zwischen den Neutralen von vornherein „zu weit gesteckt" hätten. Wir tun den „neutralen" Dunkelmännern nur nicht den Gefallen, offenkundigen Tatsachen nicht klar und mutig ins Gesicht zu schauen. Wir haben angesichts der totalen Verwirrung auf der anderen Seite die Notwendigkeit erkannt, entsprechend den Erfordernissen dieses Jahrhunderts den Neutralitätsbegriff inhaltlich auszufüllen und entsprechende juristische Folgerungen an diesbezügliche Neutralitätsverletzungen zu knüpfen. Ebensowenig liegen hier „Verwechslungen" von Völkerrecht und Staatsrecht vor, wo wir nur innere Widersprüche in der Neutralitätsauffassung der Gegenseite festnageln.

Gewiß können wir nicht leugnen, daß wir etwas verlangen, nämlich eine anständige Haltung. Es kann uns nicht gleichgültig sein, ob man uns aufrichtig oder trügerisch-tendenziös gegenübersteht. Für die Aufrichtung Potemkinscher Kulissen in der Neutralitätssphäre, für den Mißbrauch der Neutralität als Tarnkappe einer effektiven Feindschaft sind wir nicht zu haben. Des-

Digitized by Google

halb können wir nicht zulassen, daß man die Geltung innerstaatlicher Parolen auch gegenüber dem Neutralitätspartner beansprucht. Der ganze bürgerliche Nihilismus tobt sich heute hemmungslos in der Neutralitätsfrage aus. Es ist nicht zuviel gesagt, daß gerade die autoritären Staaten heute die Neutralität vor den Konsequenzen eines derartigen demokratischen Nihilismus der Neutralen selbst erretten müssen. Es geht heute aber nicht um die Rettung altbewährter Taktiken, sondern um logische Einsichten in die gegebenen Zeitverhältnisse. Die Demokratien können nicht bestreiten, daß sie durch die verfassungsrechtlichen Entschuldigungen die Presse zur Neutralitätsverletzung ermutigt haben, jedenfalls die von uns gewiß begrüßten behördlichen „Ermahnungen" an die Presse im Endergebnis völlig unbefriedigend geblieben sind. Es ist durchaus nicht *selbstverständlich*, daß jeder Staat das Recht habe, die innerstaatlichen Regime anderer Staaten in freier Boshaftigkeit zu kritisieren. Ein solches „Grundrecht" der Staaten ist dem Völkerrecht bisher nicht bekannt! Wenn man kritisieren will, so muß man, insoweit man sich mit außenpolitischen Dingen beschäftigt, den vollen Umfang *des* politischen Risikos auf sich nehmen, das jeder Kritiker gegenüber dem Staat, den er kritisiert, auf sich lädt.

Die Demokratien mögen sich im eigenen Hause in ihren eigenen Angelegenheiten soviel kritisieren, wie sie wollen, — bis der Relativismus ihrer Wertbegriffe sie orientierungslos gemacht hat. Das geht uns alles nichts an. Es geht uns aber wohl etwas an, wenn sie ihre innerpolitischen Maßstäbe geradezu zu „Völkerrechtsgrundsätzen" erklären. Das lehnen wir ganz entschieden ab. Ob wir ein Recht zur Kritik an unserem Regime gewähren, das entscheidet nicht ihr demokratisches Presseprinzip, sondern *ganz allein das Grundrecht des Souveränitätsschutzes unserer nationalen Ehre als nationalsozialistischer Großmacht*. Wir verbitten uns, daß die Neutralen mit ihren boshaften Methoden sich mit unseren internen Verhältnissen mit der bewußten Absicht einer nicht nur innenpolitischen, sondern damit auch *außenpolitischen Wirkung* ihrer Erörterungen kritisch auseinandersetzen. Sie hätten nur dann ein Recht dazu, wenn wir unsere Maßstäbe als *für sie verbindlich* proklamierten, d. h., wenn wir das täten, was sie uns gegenüber tun, indem sie uns ihrem demokratischen Nihilismus in der Neutralitätsfrage auszuliefern wünschen. Wir tun das aber nicht. Daher haben sie ihre Kritik auf ihre eigenen Hausprobleme zu beschränken, so daß wir *jede böswillige Kritik an unseren internen Vorgängen als einen unfreundlichen, neutralitätsfeindlichen Akt zu erklären gezwungen sind!* Ihr uns entgegengehaltenes Querulanten-Interesse, die „privaten Individuen" interessant zu „informieren", findet dort seine Rechtsgrenzen, wo das Grundrecht der Staaten auf Achtung der nationalen Ehre, auf Respektierung des Selbstbestimmungsrechtes und der Unabhängigkeit, nicht zuletzt aber der Pflichtenkreis des Neutralen selbst beginnt. Wir wollen und können nicht glauben, daß die außenpolitische Informierung der Völker dieser neutralen Demokratien in der Sache mit der außenpolitischen Diskriminierung des Neutralitätspartners — in kulturellem, moralischem, politischem oder rechtlichem Sinne —

Digitized by Google

identisch sein soll. Sie können ihr Land regieren, wie es ihnen beliebt. Wir verlangen nur, daß man unsere Lebensart respektiert und endgültig auf die zweifelhafte Mission verzichtet, uns zu ihren „Idealen" zu bekehren. Sie mögen endlich auf jenen vermeintlichen historischen Anspruch verzichten, ein solches Recht auf Belehrung der autoritären Staaten zu besitzen.

Das bedeutet durchaus nicht, daß wir von ihnen, wie sie sagen, die Lösung von den „Gedanken der Demokratie" verlangten. Wenn sie darunter aber verstehen, daß es ihnen weiter gestattet bleiben müsse, die Diffamierungskampagne der Weltdemokratien gegen uns aktiv unterstützen zu dürfen, dann sehen wir darin einen flagranten Mißbrauch gerade des Selbstbestimmungsrechts, auf das sie sich mit feierlichem Pathos zum Zwecke der Zerstörung ihrer Neutralität berufen. Jedenfalls muß die außenpolitische Haltung eines neutral sein wollenden Volkes und Staates von der Basis aus bestimmt werden, auf die dieser Staat und dieses Volk sich aus freien Stücken außenpolitisch gestellt haben. Nachdem wir fünf Jahre lang mit unbeschreiblicher Lammsgeduld die Diffamierungskampagnen gegen unsere nationale Ehre erduldet haben und man heute immer noch die historische Legitimität des nationalsozialistischen Regimes bezweifelt, sind wir gegen alle Versuche dieser Angeklagten, sich von der Bank, auf der sie uns als Anklägern mit so unermeßlicher Schuld gegenübersitzen, leise zu entfernen. Dieser so grenzenlos permanent Beleidigte hat das moralische Recht so haushoch auf seiner Seite, daß ihm jeder Versuch, die vergangenen und gegenwärtig noch andauernden Diskriminierungen nachträglich noch zu rechtfertigen oder uns von der Berechtigung dieses schamlosen Verhaltens zu überzeugen, als schamlos erscheint. Wenn wir an die vergangenen Jahre zurückdenken, erweist sich ihr Schuldkonto als so ungeheuerlich, daß Bibliotheken angefüllt werden müßten, wollten wir alle die Ehrenkränkungen und Diskriminierungen registrieren, die man sich hat zuschulden kommen lassen. Man täte also besser daran, mea culpa zu bekennen, anstatt sich nach vollbrachter Tat mit einer unverfrorenen Arroganz noch auf das hohe Roß zu setzen.

Wir ertragen es einfach nicht mehr, daß man uns heute Rechtfertigungen für vollzogene Beleidigungen und geschehene Neutralitätsverletzungen präsentiert. Wir verlangen nicht nur die Abstellung von „Formalbeleidigungen", d. h. von übler Beschimpfung, sondern gerade auch die Einstellung der „vornehmen" und „objektiv" getarnten bürgerlichen Diskriminierung, die viel gefährlicher ist als die Flut marxistischer Wutausbrüche. Wir verlangen anstatt böswilliger Gesinnung eine freundschaftliche Einstellung gegenüber dem Neutralitätspartner, so wie es sich zwischen Neutralen gehört. Eines solchen Anstandes sollen sich nicht nur die lauten Schreier, sondern vor allen Dingen auch die „vornehmen" Demagogen der „seriösen" bürgerlichen Presse zu befleißigen trachten.

Man soll uns endlich erklären, ob man mit dem Dritten Reich als nationalsozialistischem Staat, der weder jetzt noch in Zukunft gewillt ist, zur Begründung seiner historischen Legitimität zu demokratischen Begriffen seine Zuflucht zu nehmen, neutral verkehren, ob man sich mit der Tatsache der nationalsozialistischen Existenz dieses Völkerrechtssubjektes „Großdeutsch-

Digitized by Google

land" unter absolutem Verzicht auf unerträgliche moralisierende Diskriminierungen abfinden will oder nicht. Zu diesem Staat ein neutrales Verhältnis eingehen, heißt, daß man sich zu dieser ganz bestimmten Art der völkerrechtlichen Existenz Deutschlands als einer nun einmal bestehenden Rechtstatsache neutral verhalten will, daß man also aufhört, gewissermaßen die völkerrechtliche Aktivlegitimation dieses nationalsozialistischen Regimes immer wieder erneut zu bezweifeln, nachdem wir unsererseits bereits darauf verzichtet haben, die Aktivlegitimation auch ihrer demokratischen Regierungen — trotz der proklamierten „privaten" Aufspaltung des Staates — nur im geringsten anzuzweifeln. Genau so wie sich die Demokratien eine Bezweiflung ihrer historischen und rechtlichen Legitimität verbitten würden, müssen wir es tun. Man hat uns so zu nehmen, wie wir sind. Es ist also durchaus nicht selbstverständlich, daß man über uns nach Belieben herfallen könnte. Wenn schon die Verleumdungspropaganda der nicht im offiziellen Neutralitätsverhältnis zu uns stehenden großen Weltdemokratien von Grund auf völkerrechtswidrig ist, um wie viel mehr muß dann ein solches Verhalten völkerrechtswidrig sein, wenn es von Staaten ausgeht, die sich mit dem Verleumdeten im Zustand der absoluten, immerwährenden Neutralität befinden?! Gewiß können wir die innere Zuneigung der Demokratien zu jüdischen Freimaurermethoden nicht verhindern. Feindliche Gedanken, geheime Verwünschungen und Haßflüche gegen den, der plötzlich, ganz unerwartet, so viel Anstand von ihnen fordert, können wir nicht verhindern. Aber wir können und werden verhindern, wenigstens — und gerade, wenn es sich um Neutrale handelt —, daß man uns öffentlich den Untergang wünscht, daß man diesen geheimen Verwünschungen öffentlich Ausdruck verleiht. Zum allerwenigsten verlangen wir Respekt vor der Tatsache der Existenz des Dritten Reiches als einem nationalsozialistischen Völkerrechtsphänomen. Wer uns gegenüber mit dem vollen politischen Risiko seiner Kritik gegenübersteht, mag dazu sachlich Stellung nehmen, wie er will. Von den Neutralen verlangen wir jedenfalls die Respektierung dieser Tatsache, ohne alle Vorbehalte. Nach dem, was man sich bisher unter der Tarnkappe der Neutralität vorgestellt hat, beinhaltete sie, wenn man den Dingen wirklich auf den Grund geht, eine Pro-Entscheidung für die Weltdemokratien, gleichzeitig aber ein in den Scheinrahmen halbierter Neutralität gekleidete Contra-Entscheidung gegen die autoritären Neutralitätspartner, wobei im Inneren diese Feindschaft ganz offen zugegeben und propagiert wird, während sie sich nur nach außen hin in der Form einer verbalen, d. h. vorgegebenen, als Tarnkappe gebrauchten halbierten Neutralität zeigt.

Man tut aber heute so, als ob wir ein interventionistisches Interesse an der Innenpolitik des Neutralen hätten! Beileibe nicht — wir möchten ihre Sorgen nicht haben. Wir haben mit unserem Aufbau genug zu tun. Wir nehmen zu den völkischen Bewegungen in den Demokratien absolut keine offizielle Stellung ein. Die Demokratien können im eigenen Hause verhaften, was sie wollen. Uns geht das rechtlich nichts an. Man irrt sich aber, wenn man glauben sollte, mit derartigen durchsichtigen propagandistischen Ablenkungsmanövern gar der Notwendigkeit entrinnen zu können, uns auf die

Digitized by Google

beharrlich gestellte und von uns in Zukunft immer erneut zur Erörterung zu stellen beabsichtigte Frage — „Neutralität oder Nicht-Neutralität" — klipp und klar Rede und Antwort zu stehen.

Wir werden jedenfalls nie dulden, daß man einen skandalösen Zustand mit dem falschen Etikett einer „unbedingten immerwährenden Neutralität" versieht. Die Kritik an fremden Staaten ist kein „heiliges Privileg" des Völkerrechts. Die Kritik gegenüber fremden Staaten hat sich nur auf das Gebiet zu erstrecken, wo echte, existenzielle Interessen, die unmittelbar das zwischenstaatliche Verhältnis der Neutralen zueinander berühren, auf dem Spiele stehen, d. h. auf den Bereich der Wahrnehmung der eigenen, direkten Staatsinteressen. Hier hat der Neutrale alle Rechte, wie jeder andere Staat auch. Nirgends aber steht der Grundsatz verankert, daß sich die Staaten einer hemmungslosen Kritik ihrer inneren Verhältnisse durch andere Staaten ausliefern müßten. Diese Auffassung scheint in den Demokratien immer noch eine geradezu selbstverständliche zu sein. Sie ist keineswegs selbstverständlich!! *Kritik, die nicht durch den Rahmen der unmittelbaren zwischenstaatlichen Interessenwahrnehmung gedeckt werden kann, fällt weder in den Souveränitätsbereich des Völkerrechts im allgemeinen, noch in den Schutzbereich der Neutralität im besonderen.* Sonst tritt der Neutrale so auf, als ob er sich überhaupt nicht zur Neutralität verpflichtet hätte.

Wir verlangen auch nicht „totalitäre" Neutralität, sondern Neutralität überhaupt, d. h. die Übernahme der Verantwortung für alles, was im Staate des Neutralen öffentlich erkennbar mit außenpolitischer Wirkung als Kritik am Neutralitätspartner in Erscheinung tritt. Wir wollen nicht jedesmal, wo wir nach den Verantwortlichen fragen, uns infolge der Entschlüpfung dieser Verantwortlichen durch die Hintertür der Pressefreiheit an der Nase herumführen lassen. Wir haben auch keineswegs verlangt, „nur" deutsche Nachrichtenquellen zu übernehmen. Wir verlangen nur die Aufgabe jener freimaurerisch-jüdischen Taktik, die langsam, aber sicher durch eine beharrliche Methode unbefangene Leser in eine feindliche Stimmung gegen den Neutralitätspartner bringen will. Was man in diesen Demokratien aber irrigerweise „fremde Aufsicht" nennt, ist für uns nur die Pflicht zur Obacht, festzustellen, ob der Anstand uns gegenüber gewahrt bleibt oder nicht. Wir denken gar nicht daran, andere zu nazifizieren. Aber wir können es selbst bei der absolutesten Aufrichtigkeit nicht verhindern, daß *Gedanken* zollfrei sind.

Für uns ist der Rechtsstandpunkt der Demokratien, wonach die Staatsneutralität mit der Volksfeindschaft gleichgeordnet nebeneinander erscheinen dürfen, völlig undiskutabel. Wir erblicken in dieser unmöglichen These eine gewollte und schuldhafte Verneinung bzw. Aufhebung jenes Neutralitätsverhältnisses, das ja nicht nur die andern, sondern auch uns als Garanten umfaßt. Man soll also nicht so tun, als ob man allein in der Neutralitätsfrage das Wort zu führen hätte. Hier besteht eine prinzipielle Gleichberechtigung in der Diskussion, womit allerdings über die Unlogik der andern noch nichts gesagt ist.

Digitized by Google

Albert Banska: Raubnacht

Digitized by Google

uns die Anerkennung ihrer Nichtneutralität als „Neutralität" zu verlangen. Nichts anderes würden sie in solchem Falle nämlich von uns fordern. Ganze Neutralität beinhaltet logischerweise auch die Aberkennung des Asylrechts für jüdische, marxistische, kommunistische Emigranten, die von den autoritären Neutralitätspartnern insbesondere als die Organisatoren der Neutralitätssabotage angesehen werden.

Mit eiskalter Konsequenz werden wir unseren Standpunkt, der nicht nur logisch, sondern auch moralisch begründet ist, in Zukunft vertreten. Kein Jota werden wir von unserer Auffassung preisgeben. Damit glauben wir, unsere Meinung mit derselben Freimütigkeit, wie sie die anderen für sich immer in Anspruch nehmen, dargelegt zu haben. Das Neutralitätsproblem ist für die demokratischen Kleinstaaten im 20. Jahrhundert zur Existenzfrage geworden. Wir werden natürlich den Souveränitätsschutz unserer nationalen Ehre als nationalsozialistische Großmacht, ganz gleich, wie sich diese Kleinstaaten in Zukunft verhalten werden, zu wahren wissen. Alle aber müssen ehrlich und aufrichtig daran interessiert sein, bestehende Mißverhältnisse zunächst einmal mutig zu sehen, um sie dann folgerichtig beseitigen zu können. Deutschland wünscht jedenfalls nichts sehnlicher, als daß die neutral sein wollenden Demokratien endlich zu ihm ein freundschaftliches Neutralitätsverhältnis herstellen mögen.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

„Illusion oder Wirklichkeit?“*)

Diese aus der Feder des Schriftleiters der „Nationalsozialistischen Monatshefte“ jetzt erschienene Schrift verdient die stärkste Aufmerksamkeit, weil sie in zugleich gedrängter wie auch klarer und eindeutiger Weise zu dem Zentralproblem des gegenwärtigen weltanschaulichen Ringens Stellung nimmt: Mythus oder Offenbarung?

Wer sich bereits mit einiger Gründlichkeit mit den hier abgehandelten Fragen beschäftigt hat, erkennt sofort, daß M. Zieglers Schrift auf umfassender Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der einschlägigen Fachliteratur beruht, wenn der Verfasser auch bewußt auf gelehrte Beigaben verzichtet hat. Auf diese Weise wird die Schrift für weiteste Kreise gut lesbar. Sachlich und sprachlich schonungslos wird die wirkliche Lebenslinie des semitischen Orients bloßgelegt, um dann sein Hineinwirken in die europäische Welt bis auf diesen Tag aufzuzeigen.

Dem Ganzen vorangestellt ist ein Wort „Zur Einführung“. Hier wird darauf hingewiesen, daß die vorliegende Schrift in erster Linie für alle diejenigen bestimmt ist, „die willens sind, sich über die Fragestellung: Mythus oder Offenbarung? vom Boden des lebensgesetzlichen Denkens aus Rechenschaft zu geben“. Der Verfasser stellt fest, daß er es bewußt vermieden habe, vom Christentum und von der Gestalt des Jesus Christus zu sprechen, um die selbstverständlich zu respektierenden Gemütswerte unangetastet zu lassen, die für deutsche Menschen damit verbunden sein können. Vielmehr geht es ihm darum, lediglich das orientalisch-jüdische Wesensgefüge der Kirche aufzuzeigen.

Das Lebensgefühl des Orientalen.

In gedrängter, alles Wesentliche prägnant kennzeichnender Form behandelt Ziegler zunächst das Lebensgefühl des Orientalen.

„Der Orientale ... begreift die Welt als ein qualvolles Jammertal, aber er fühlt zugleich seinen Mangel jeder Fähigkeit der Gestaltung und der Ordnung ...“ (S. 8). Niemals hat es der semitische Orient zu einem klaren Bekenntnis zum Menschen und Menschsein überhaupt gebracht. Infolgedessen gehen ihm Gestaltungswille und schöpferischer Ordnungssinn ab. Man braucht nur an die arischen Griechen, an ihre Stellung zum Menschen, an ihre Kunst und Wissenschaft zu denken, um sofort den springenden Punkt zu erfassen. Statt die Mühe sinnvoller Lebensgestaltung auf sich zu nehmen, macht der Orientale „die Gebärde einer steten lauernden Bereitschaft zum Rückzug und zur Flucht ... Hinter der Frage nach dem Sinn des Lebens steht für ihn sofort die Angst vor einer Macht, die sich hinter allem Geschehen verbirgt, und deren abgrundtiefe Unberechenbarkeit und Grausamkeit diesen Zwiespalt des Lebens gewollt hat und täglich will“ (ebenda). So erschließt sich uns das Wesen des Orientalen am umfassendsten und tiefsten in seinem Gottesbegriff. „Gott, das ist der ganz andere, der in Staub und Asche mit Furcht und Zittern besänftigt und versöhnt sein will, der Tyrann, der seine Sklaven unter Launen und Willkürakten seufzen läßt. Gott, das ist der Dämon, den es für sich zu gewinnen gilt, durch magische Beschwörung oder auf dem Verhandlungswege, durch Schuldabstattung oder durch das Lohnsystem der jüdischen Gesetzesreligion“ (S. 8 f.). Zwei Möglichkeiten kennt der Orientale zur Überwindung des Zwiespaltes: Ekstase und Askese, die beide bestimmt sind durch „das kennzeichnend wüstenländische Fata-Morgana-Erlebnis“, dem dann Erlösungs- und Offenbarungshaltung entsprechen. Um dieses Erlebnis seines allzu subjektiven, illusionären Charakters zu entkleiden, hat der Orientale Priestertum und Gesetz geschaffen, die ihm die „Objektivität“ seines Erlebnisses garantieren sollen, ohne es nun aber auch wirklich zu können.

*) M. Ziegler, Illusion oder Wirklichkeit? Offenbarungsdenken und mythischer Glaube. Hohenrichenverlag, München 1938. 47 Seiten, Einzelpreis 0,60 RM.

Digitized by Google

Die jüdischen Grundlagen der christlichen Kirchen.

Ausgehend von dem von Moses in die Geschichte eingeführten Wüstendämon Jahwe mit seiner Eifersucht und seinem Blutdurst, die beide quellenmäßig belegt werden, weist der Verfasser nach, daß der Gott des in der Regel als „sittlicher Höhepunkt" angesehenen Prophetismus, besonders auch bei Jesajas, der gleiche Gott ist wie bei Moses, der dann auch im nacherilischen Judentum wiederkehrt. Hier überall ist die auf die jüdische Weltherrschaft gerichtete nationalistische Messiaserwartung lebendig, als deren bedeutendster Niederschlag die sogenannten messianischen Psalmen 2 und 110 zu gelten haben. Man lese einmal unvoreingenommen diese Psalmen, und man wird erkennen, wie tief verankert der politische Weltmachtsanspruch Israel-Judas ist. An ihm hat auch Paulus mit seinen Ausführungen im Römerbrief Kp. 11, 16—18 teil, die für alle Zeiten lediglich das Gastrecht der Christen im Bereich des Judentums feststellen. Gegen diese nüchternen wissenschaftlichen Erkenntnisse helfen keine noch so klug gewendeten Bibelerklärungen „aus dem Glauben", die nur geeignet sind, wirkliche Sachverhalte zu vernebeln. Bemerkenswert ist auch, daß Paulus, der zu den Gründern der Kirche gehört, in echt orientalischer Weise, ganz wie Moses und später Augustin, dieser wichtigste Kirchenvater der Romkirche, nur eine zuverlässige Legitimation für sein Auftreten kennt: sein visionär-illusionäres Berufungserlebnis. Mit diesen Erscheinungen ist der Schwerpunkt des Lebens aus diesem heraus in eine imaginäre Zone verlegt. Infolgedessen ist es nicht verwunderlich, im Urchristentum und in der alten katholischen Kirche einer seltsamen negativen Weltwertung im Zusammenhange mit eschatologischen Vorstellungen und einer gerade auch das geschlechtliche Leben zersetzenden Kritik zu begegnen.

Mythus oder Offenbarung?

Im ausschließenden Gegensatz zu diesem Offenbarungsgedanken steht der germanische Lebensmythus. „Das geordnete Verhältnis von lebenfördernden und lebenfeindlichen Kräften verbürgt den immerwährenden Sieg des Lebens über die dunklen und zerstörenden Mächte. Der Glaube an diese große Ordnung aller Dinge, die alle lebenfeindlichen Mächte als Werkzeuge im Dienst am Leben umgreift, ist das große Bekenntnis des Germanen zum Leben" (S. 33). Das aber heißt: für den Germanen ist Gott der Inbegriff alles Lebens. Seine Stellung zum Schicksal ist unter diesen Umständen ausschließlich eine Charakter- und Haltungsfrage. Mit gut ausgewähltem Quellenmaterial belegt Ziegler diese Schau des Germanentums, die wissenschaftliche Geltung für sich in Anspruch nehmen darf. Im Gegensatz zu ihr steht die kirchliche Theologie, wie aus ihrer Stellung zum Leben, zu Volk und Staat erhellt. Darüber legt der Verfasser eine Fülle von Material vor, das doch sehr nachdenklich stimmen muß. Unwillkürlich denkt man über dieser Lektüre zurück an die Ausführungen über das Lebensgefühl des Orientalen und über die jüdischen Grundlagen der christlichen Kirchen. Noch einmal, so will es uns erscheinen, erleben wir mitten in unserer Gegenwart den Austrag des Kampfes zwischen Orient und Europa. Zutiefst dürfte alle Kirchenstreiterei der Zeit nur von da her verständlich sein.

Matthes Ziegler bleibt bei dieser Auseinandersetzung nicht stehen, sondern geht am Schluß seiner Schrift zur positiven Umreißung dessen über, was deutsche Frömmigkeit ist (S. 44 ff). Um nur die wesentlichsten Gedanken anzudeuten: „Starke Herzen und die Gewißheit der Kameradschaft — das sind unsere Antworten auf die Fragen nach Leid und Not." Wo aber bleibt der Glaube, wird mancher fragen? „... wir müssen den Begriff des Glaubens herausheben aus dem unwirklichen Halbdunkel kultischer Beschwörungsübungen und wieder sehen ... als Verpflichtung zur Treue." Das Symbol dieser Treueverpflichtung aber ist uns das Hakenkreuz. „Gibt es ein Glaubenssymbol, das klarer und vielsagender die Brücke schlägt vom Mythus zur Wirklichkeit als dieses Hakenkreuz? Den anderen ist es ein Ärgernis, uns aber ein Lebenssymbol, das den Tod überwunden hat und täglich überwindet."

So ist Zieglers Schrift nicht nur unterrichtend über große Fragen, sondern

Digitized by Google

getragen von starker Innerlichkeit und einem festen Mut, auch Außergewöhnliches zu sagen.

Ihr ist zu wünschen, daß sie überall da, wo es heute um weltanschauliche Schulung und Erziehung geht, aufmerksam gelesen und beachtet wird. Aber auch diejenigen, die aus fachwissenschaftlichen Gründen gehalten sind, sich mit den großen Fragen „Mythus und Offenbarung", „Orient und Europa" auseinanderzusetzen, werden einen reichen Gewinn davontragen, wenn sie sich in diese Schrift vertiefen. Denn obwohl sie, aufs Ganze gesehen, nicht die Sprache der Wissenschaft spricht — das ist nicht ihre Absicht —, will sie doch gerade auch auf ihren wissenschaftlichen Gehalt hin geprüft und beurteilt werden. Freilich ist dazu notwendig, daß die Religionsforschung endlich damit aufhört, „heilsgeschichtliche oder säkularisiert universalistische Begriffe als absolute Wertmaßstäbe zu gebrauchen". Nicht eine konfessionell gebundene, sondern eine unabhängige Religionswissenschaft ist nach ihrem Urteil gefragt. Nach meiner Einsicht und nach meiner Kenntnis der Dinge wird eine solche Religionswissenschaft Zieglers Schrift ihre Zustimmung und Anerkennung aussprechen müssen. Ein großes Thema — Illusion oder Wirklichkeit? — ist in ihr angeschlagen. Ohne Kenntnis seiner Melodie gibt es keine weltanschauliche Klarheit. Uns hier ein gutes Stück weitergebracht zu haben, ist M. Zieglers unbestreitbares Verdienst. Wilhelm Brachmann.

Volkstumsarbeit ohne Wissenschaft?

Ein Volk, das vom blutseigenen Glauben, lebendig und wirkend, durchdrungen ist, braucht keine dogmatische Begründung und keine berufsmäßigen „Begründer" dafür. Ganz entsprechend brauchte unser Volk, solange die arteigenen geistig-seelischen und sächlichen Gesittungsgüter all seinen Gliedern und Gemeinschaften selbstverständliche Lebensmächte und Lebensbestandteile waren, auch keine volkskundliche Wissenschaft, die sich theoretisch damit beschäftigte. Und aus demselben Grunde bedurfte es auch keiner Einrichtungen und Stellen zur „Volkstumspflege". Solange unsere Ahnen in natürlich gewachsenen und der Blutspflege dienenden Gemeinschaften ihre Gesittung, ihre Lieder und Tänze, ihre Sagen und Märchen, ihre Bräuche und ihr Wissen, ihre Volkskunst und deren Ergebnisse, ungestört und unerschüttert durch Fremdmächte, fortvererben konnten, war es beispielsweise auch niemals nötig gewesen, diese Güter aufzuzeichnen oder ins Museum zu stellen. Mit der sich verstärkenden seelischen Entwurzelung, mit der geistigen und leiblichen Verstädterung, mit der bewußten Auflösung des völkischen Gemeinschaftslebens zugunsten ichsüchtigen Eigennutzes wurden die alten völkischen Gesittungsgüter immer mehr aus der Lebensgestaltung des Volkes ausgeschaltet, wurden sie von ihrer lebengestaltenden Wirksamkeit zu toten Schaustücken entkräftet. Scheinwerte der Zivilisation begannen die Mächte völkischer Kultur zu ersetzen. Und wieweit es dem letzten Jahrtausend gelang, das blutseigene Erbe zu trüben, den Instinkt für deutsches Wesen unsicher zu machen, das mögen uns gelegentlich die alltäglichsten Erscheinungen erkennen lassen.

Hier erwächst dem Nationalsozialismus eine gewaltige Erziehungsaufgabe. Hier geht es darum, das deutsche Volk auf allen seinen Lebensgebieten wieder zur restlosen inneren Einheit zu bringen und das Wesensfremde organisch auszumerzen. Dabei muß die theoretische schulungsmäßige Beschäftigung mit dem artgemäßen Gesittungsgut den angeborenen Instinkt wecken, klären und stärken, die seelisch-geistigen Triebkräfte zur Entfaltung bringen und den Herrschaftsanspruch fremder Mächte über die deutsche Seele und das deutsche Leben mit geistig-weltanschaulichen Waffen zurückweisen. All diese Aufgaben mögen vorbereitender Art sein. Sie finden ihre Krönung nicht im abstandhaltenden Wissen von den Dingen, sondern in der tatwilligen Erkenntnis vom deutschen Wesen und im mitreißenden Erlebnis deutschen Volkstums. Die Entscheidung liegt somit bei der praktischen Volkstumsarbeit, die ihrerseits aber nur durch eine verantwortungsbewußte und weltanschaulich klare Wissenschaft vor Fehleinsatz und Fehlleitung bewahrt werden kann.

Gewiß hatte die volkskundliche Wissenschaft vergangener Jahrzehnte in dieser

Digitized by Google

Hinsicht, von erfreulichen Ausnahmen abgesehen, nicht die wünschenswerten Erfolge zu verzeichnen, ja, sie hatte sie schon deshalb nicht verzeichnen können, weil sie sich vor keiner politisch-weltanschaulichen Verpflichtung sah. Dies zugegeben, bedeutet aber nicht, den Fehler in der volkskundlichen Wissenschaft als solcher überhaupt zu sehen. Gerade die Begründer und Bahnbrecher der deutschen Volkskundewissenschaft haben mit ihren Forschungen und Forschungsergebnissen auch greifbare Grundlagen für eine tätige Volkstumsarbeit geschaffen. Wenn wir heute in der glücklichen Lage sind, dem deutschen Kinde den Schatz deutscher Märchen wieder zum Erlebnis werden zu lassen, so dürfen wir jene volksnahen Wissenschaftler nicht vergessen, die einen Großteil dieses Schatzes einst vor dem endgültigen Versinken bewahrten und die Blicke des Volkes wieder darauf lenkten. Oder wenn wir heute im echten deutschen Volkstanz wieder das überlieferte Erbe germanisch-deutscher Weltanschauung erleben, so wollen wir jene Männer der Wissenschaft nicht verschweigen, die uns Herz und Augen für dieses Erlebnis wieder geöffnet haben — trotz einer Welt von Feinden, die eine weltanschaulich gebundene Wissenschaft als „Nur-Glauben" aburteilen zu können glaubten. Heute ist die volkskundliche Wissenschaft aber wieder volksverbunden und politisch geworden, die Zeit volksfremder und lebensferner Theorien ist überwunden, und zur Ehre der deutschen Wissenschaft kann es gesagt werden, daß so mancher Volkskundler, auch der älteren Generation, heute aus ehrlichem Herzen, überzeugt und freudig, seine Kraft in den Dienst der Sache stellt. Gerade ihr freiwilliger Einsatz in den volkskundlichen Arbeitsgemeinschaften der Partei beweist, daß endlich wieder die Brücken zwischen Wissenschaft und Leben, zwischen Volkskundeforschung und Volkstumsarbeit geschlagen werden.

Gewiß stehen wir hier erst am Anfang unserer Arbeit. Entscheidend ist aber die Erkenntnis, daß es zu allererst *das politische Erlebnis des Nationalsozialismus* war, das dieses alte Erbgut im Volke zu neuem Lebenswillen erweckte. Die Wissenschaft an sich mag *dabei* eine untergeordnete Rolle gespielt haben; die irgendwie „organisierte" Volkstumsarbeit spielte dabei aber auch keine größere. Denn daß diese Gesittungsgüter wieder erwachten, verdanken wir dem politischen Weckruf, daß sie aber überhaupt noch lebensfähig waren, verdanken wir dem *Volke* selbst, das sie bis dahin treu verwahrt hatte.

Heute geht es nun darum, im Zusammenspiel von Kräften der Wissenschaft und der Volkstumsarbeit jenem neuerwachten Erbe ein reines, ungestörtes und dauerhaftes Wirken zu sichern. Und wenn wir somit die heutige volkskundliche Wissenschaft als *Mittel* zum Zweck, nicht als Endziel und Selbstzweck, betrachten, so sehen wir ganz folgerichtig die Aufgabe aller Stellen und Organisationen zur Volkstumsarbeit ebenso als zeitbedingt und an einen höheren Zweck gebunden an: ihr Ziel ist, dereinst alle Volksgüter, die die Wissenschaft als arteigen erwiesen hat, und die sich als lebensfähig und lebensnotwendig geoffenbart haben, wieder zum selbstverständlichen Gemeingut des gesamten Volkes werden zu lassen. Das heißt also, wir erstreben den Zustand, da deutsche Lebensart und Weltanschauung wieder überall im Volke *gelebt* werden, und wir erstreben den Zustand, da diese deutsche Lebensgestaltung unserer Gemeinschaften nicht mehr nur von einzelnen Stoßtrupps der Volkstumsarbeit getragen werden muß, sondern wieder gesichertes und überlieferungsfähiges inneres Eigentum *aller* Deutschen ist.

Schon der Umstand, daß beide Arbeitsgebiete, die Volkskundewissenschaft wie die praktische Volkstumsarbeit, bei aller Verschiedenheit ihrer Mittel und Wege, also ein- und demselben klaren Ziel, der Lebensneugestaltung unseres Volkes im Sinne seiner blutsbedingten Weltanschauung, zu dienen haben, muß sie zur Zusammenarbeit verpflichten, und auch diese Zusammenarbeit konnte ja erst im Nationalsozialismus deshalb Tatsache werden, weil die nationalsozialistische Weltanschauung sich beide Arbeitsgebiete dienstbar machte und damit die Wissenschaft aus ihrer volksfremden „Wissenschaft als Selbstzweck" erlöste und die Volkstumsarbeit von einem romantischen und unpolitischen Einzelgängertum befreite. Jeder Versuch aber, volkskundliche Wissenschaft und praktische Volkstumsarbeit heute wieder trennen zu wollen, müßte als Angriff auf die erstrebte Lebenseinheit

Digitized by Google

heit der Volksgemeinschaft betrachtet werden.

Braucht die Volkstumsarbeit die Wissenschaft überhaupt? Man erinnert vielleicht an die Zeit unseres politischen Kampfes, da gerade die „Wissenschaft“ immer wieder einmal den „streng-wissenschaftlichen“ Nachweis der Lebensunfähigkeit nationalsozialistischer Forderungen und der Utopie unserer Weltanschauung zu erbringen versuchte. Allein man darf dabei nicht vergessen, daß jene — immerhin stark verjudete — „Wissenschaft“ mit der nationalsozialistischen Wissenschaft von heute nichts gemeinsam hat. Es wäre deshalb heute ein ebenso billiges wie witzloses und völlig unberechtigtes Unterfangen, die Wissenschaft verächtlich machen und vielleicht die praktische Volkstumsarbeit auf ihre Kosten in ein besseres Licht rücken zu wollen, wobei man sich doch stillschweigend des Lichtes eben dieser Wissenschaft selbst mitbedient! Die nationalsozialistische Volkskundewissenschaft ist nämlich *auch aus dem Erlebnis des Volkstums, auch aus der praktischen Volkstumsarbeit und zugleich aus dem Erlebnis unseres politischen Kampfes* hervorgegangen!

„Wir schaffen aus eigener Kraft! Wir sind selber Manns genug, wir brauchen uns nicht um das zu kümmern, was die Alten vor Jahrhunderten taten; wir fühlen uns nicht ihnen, sondern nur der deutschen Zukunft gegenüber verantwortlich!“ Man weiß bei Auslassungen dieser Art oft nicht, ob nur ein übersteigertes Selbstbewußtsein, oder eine bedauerliche Beschränktheit dahinter stehen.

Der Einsichtige wird sich sagen, daß unsere eigene Kraft ja nichts anderes ist, als das Ergebnis all der Kräfte, die vor uns waren — so wie unser eigenes Blut auch nur aus dem Blute der Ahnen gekommen ist. Das wahre Genie wird bescheiden genug sein, zuzugeben, daß seine Größe auf dem Erbgut seiner Ahnen beruht, und daß ein einmaliges Einzelwesen niemals in der Lage wäre, all das zu überbieten, was Dutzende von Geschlechterfolgen vor ihm in Jahrhunderten oder Jahrtausenden erfunden, erschaffen, erarbeitet und erprobt haben. Wer aber in die Zukunft bauen wollte, ohne die wuchshaften, sicheren und kraftströmenden Fundamente des Vätererbes zu benützen, der baute nichts, als ein — Kartenhaus. Wie nun, wenn diese Fundamente des deutschen Volkstums hin und wieder verschüttet, vom Fremdgut des letzten Jahrtausends überdeckt sind? Dann muß es eben gerade die „Wissenschaft vom Volkstum“ als ihre vornehmste Aufgabe betrachten, mit der nötigen weltanschaulichen Klarheit und dem volksnahen Herzen an die Arbeit zur Freilegung des alten Kraftquells zu gehen, das Artfremde organisch vom Arteigenen zu lösen! Völkischer Wille und deutscher Glaube sind Voraussetzungen für solches Tun: der beste Instinkt und der stärkste Glaube können allein aber das notwendige Wissen um diese Dinge nicht ersetzen, wenn man bedenkt, daß diese letzten Jahrhunderte auch am Instinkt des einzelnen nicht spurlos vorübergingen. Wir würden z. B. unserer Sache einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir unbekümmert um die wirklichen Tatsachen und um die wissenschaftlichen Ergebnisse, allein aus dem Gefühl, aus dem „Instinkt“ und der „richtigen Einsicht“, ja aus der besten Absicht, die eine oder andere Erscheinung unseres Volkstums phantasievoll so deuten wollten, wie es uns gerade in den Kram passen möchte — während es dann dem weltanschaulichen Gegner ein Leichtes wäre, die wissenschaftliche Unhaltbarkeit unserer Behauptung nachzuweisen und damit im Volke den Glauben an die Lauterkeit unseres Handelns selbst zu erschüttern. Nur, wer sich dem durch die nationalsozialistische Wissenschaft zu vermittelnden Gesittungserbe der Ahnen nicht verpflichtet fühlt, und wer die wissenschaftlich-kritische Sichtung der Überlieferung für unnötig hält, der könnte es vielleicht als praktische Volkstumsarbeit ansprechen, wenn städtische „Trachtenträger“ die aus ihren Vereinsmottenkisten herausgekramten „Volkstrachten“ zur Schau stellten, oder wenn, umgekehrt, ein zum Bauerntum beziehungsloser städtischer Kunstgewerbler die Trachtenfrage einer Landschaft mit Hilfe seiner ahnungslosen, „intuitiven“ Entwürfe lösen wollte.

Damit ist die Notwendigkeit zur Pionierarbeit fähiger und opferbereiter Einsatzgruppen ebensowenig bestritten wie die, durch Anregung und Beispiel, durch mutigen Aufbruch und kraftvollen Versuch — der nicht aus Angst vor Fehlern

Digitized by Google

überhaupt unterbleibt — die Arbeit hin und wieder in Fluß zu bringen. Ein echter Erfolg wird dann nicht ausbleiben, wenn man von vornherein das Tiefste und Letzte wollte und von der Erkenntnis ausging, daß Volkstum mehr als ein Schaustück, nämlich Lebensgrund und Lebenshaltung selbst ist.

Die Zukunft der deutschen Gesittung wird gestaltet von der heutigen Volkstumsarbeit. Diese aber hat in der volkskundlichen Wissenschaft eine Wegbereiterin bei der Volkserziehung, einen Abwehrschild gegen die Angriffe des weltanschaulichen Gegners und eine kritische Vermittlerin ewig-deutscher Werte der Überlieferung für ihre zukunftsgerichtete Aufbauarbeit.

Dr. Hans Strobel.

Bericht über den VIII. Internationalen Kongreß für Geschichtswissenschaft

Allgemeines.

Der VIII. Internationale Historikerkongreß in Zürich (28. August bis 4. September 1938) hatte, der Zeitlage entsprechend, ein doppeltes Gesicht: ein wissenschaftliches und ein politisches. Da diese beiden Züge in ihrem Untergrund zwar eine Einheit bilden, diese aber infolge der offenkundigen Krise der internationalen Ideen geleugnet werden mußte, lag über der ganzen Tagung ein schreiender Zwiespalt zwischen dem Gesagten und dem nur Durchscheinenden. Es war den Vortragenden nicht möglich, in ihrer Themenstellung und ihren Ausführungen bis in die Tiefe der eigentlichen Problematik vorzustoßen. Sie blieben an der Oberfläche und mieden jeden Anschein eines Politikums, selbst dann, wenn die aufgeworfene Frage gebieterisch danach verlangte. Der in der Eröffnungssitzung so gefeierte genius loci beherrschte so die Auditorien, wenn auch in einer anderen Form, als er beschworen wurde: es war der Geist der Sanatorien des Zauberbergs Thomas Mann's, des jetzt gefeierten Bürgers zu Zürich; wie dort bei den Lungenkranken jeder Infektionsherd eingekalkt und dadurch unschädlich gemacht wird, so erfuhr auch auf dem Kongreß jede politische Reizfläche unter den sanften und verbindlichen Händen des Diskussionsleiters ihre sofortige Neutralisierung.

Seit Aufgabe jedes machtpolitischen Gedankens sieht die Schweiz ihre besondere Sendung auf kulturpolitischem und staatspolitischem Gebiet. Sie glaubt, eine Musterdemokratie verwirklicht zu haben, dergestalt, daß das Höchstmaß völkischer und persönlicher Freiheit verwirklicht ist, ohne Sprengung des Staatsverbandes. Als letztmöglichen Grad dieses Grundsatzes betrachtet man mit besonderem Stolz die Anerkennung des Räto-Romanischen als vierte Staatssprache. Im Dienste dieser Zielsetzung standen auch die beiden schweizerischen Hauptvorträge: J. Meyer (Zürich): Geschichtliche Grundlagen des Sprachenfriedens in der Schweiz. 2. Weilenmann (Zürich): Der Zusammenschluß der schweizerischen Nationalitäten zur vielsprachigen Nation (beide im Auditorium Maximum!).

Den vier Kongreßsprachen: Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch vermochte das Gastgeberland mit einem betonten, wenn auch zweifelhaften Stolz seine vier Landessprachen: Deutsch, Französisch, Italienisch und Räto-Romanisch entgegenzustellen, und es unterließ nicht, seine besondere Eignung als Kongreßort durch den Hinweis zu unterstreichen, daß drei von den Kongreßsprachen innerhalb der Landesgrenzen gesprochen werden. Das Kennzeichen des Deutschschweizers ist sein Stolz auf seine Vielsprachigkeit. Er übersieht geflissentlich, daß das deutsche Element des Landes sieben Zehntel ausmacht. Unbewußt oder bewußt verleugnet er diesen Primat seiner Muttersprache und demonstrativ ergreift er jede Gelegenheit, den viersprachigen Charakter seines Landes zu dokumentieren. So auch bei der Kongreßeröffnung.

Der Kongreß stand im Zeichen der universalistischen Bildungsidee: er bemühte sich, sämtliche Gebiete der Historie und ihre Hilfswissenschaften in ihrer internationalen Verflechtung und nationalen Begrenzung zur Erörterung zu stellen. Deshalb blieb ihm kein anderer Weg, als dem Motto des Schauspieldirektors in Goethes Faust zu folgen: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen." Nahezu 400 Vorträge standen den etwa 1200 Teilnehmern zur Wahl: zusammengepreßt in einem Arbeitsplan von sechs Tagen. So kam es, daß nachmittags

Digitized by Google

meist elf Vorträge nebeneinanderliefen und die Vortragsdauer auf 30 Minuten eingeschränkt war. Auch für die bedeutungsvolleren Vormittagsvorträge standen nur 40 Minuten zur Verfügung. Es ist unter diesen Voraussetzungen klar, daß in dieser Zeit keine grundlegenden Fragen erschöpfend behandelt werden konnten. Die Vorträge standen bis auf einige schüchterne Versuche einer thematischen oder zeitlichen Zusammenfassung beziehungslos nebeneinander. Da die Berührung der großen, die Gegenwart aufwühlenden politischen und weltanschaulichen Fragen geflissentlich vermieden wurde, kamen sie über den Rahmen enger historischer Betrachtungsweise nicht hinaus. Sie erhielten dadurch zumeist etwas Farbloses und blieben dadurch an der Oberfläche des geschichtlichen Reliefs haften. Kennzeichnend in dieser Hinsicht waren die Darbietungen der angelsächsischen Welt, die durchgängig einem utilitaristischen Positivismus huldigten.

Die Vorträge.

Trotz der Negierung des politischen Charakters der Historie wurde der Kongreß aber zu einem ausgesprochenen politischen Faktum. Nicht nur, daß die Unterhaltungen auf den zahlreichen gesellschaftlichen Begegnungen stark von dem Zeitgeschehen bestimmt wurden, nicht nur, daß in den Ansprachen bei solchen Anlässen liberalistisch-demokratische Untertöne angeschlagen wurden: die Zusammensetzung und Zielsetzung der Delegationen selbst bildeten einen Abdruck der politischen Struktur, und zwar eindeutig der politischen Welt am Vorabend des Parteitages zu Nürnberg mit seinen revolutionären Auswirkungen.

Der Kongreß war die Übertragung der Struktur des Völkerbundes auf das Gebiet wissenschaftlicher Organisation. Er sah einen besonderen Erfolg darin, daß er durch die Aufnahme Chinas der Universalität nahegekommen war, nachdem bereits Afghanistan, Albanien, Canada, Iran, Guatemala, Uruguay, Monaco, die Vatikanstadt, der Völkerbund und auch Liechtenstein je einen Vertreter entsandt hatten. Es soll nicht verschwiegen werden, daß auch Palästina, Syrien und das bolschewistische Spanien — dieses sogar mit einer 16köpfigen Delegation — durch ihre Beteiligung die internationale Spannweite des Kongresses unterstrichen.

Polen, Tschecho-Slowakei, Rumänien und Ungarn waren mit verhältnismäßig starken Delegationen vertreten. Die meisten Vorträge wurden von der polnischen und tschecho-slowakischen Wissenschaft gestellt, d. h. von zwei jungen Staaten, die versuchten, ihrer kurzlebigen Staatlichkeit mit Hilfe der Wissenschaft einen weitläufigen geschichtlichen Unterbau zu geben. Dieses Bestreben trat bei den drei polnischen Referaten, die ich hörte: J. Piwarski (Krakau): „Die Vermittlungsversuche Johannes III. Sobieski in dem Kriege Ludwigs XIV. mit der zweiten Koalition"; 2. Feldman (Krakau): „Der Einfluß der polnischen Frage auf die Bildung der heiligen Allianz"; 3. Wereszycki (Warschau): „Der polnische Aufstand von 1863 als internationales Problem", eindeutig hervor. Sie betrachteten, unbekümmert um die wirkliche Lagerung der europäischen Kräftedynamik, die geschichtlichen Vorgänge einseitig vom polnischen Standpunkt aus, indem sie den nebenrangigen polnischen Kräfteherd zum Zentralnervensystem Europas, ja — in dem Vortrag Wereszyckis — der gesamten Weltpolitik erhoben.

Die Vorträge der Nationen Osteuropas standen oft nur auf dem Niveau eines Seminarreferates. Aber was machte dies? In diesen Vorträgen war man meist unter sich, spendete man sich gegenseitig reichlichen Beifall und gab sich dem Gefühle hin, in der Geschichtswissenschaft sich einen Platz an der Sonne erkämpft zu haben.

So wurde der achte Historikerkongreß zu einem Triumph der Mittelmäßigkeit. Es fehlten Darbietungen von epochaler Bedeutung, die grundlegend neue Sichten gebracht hätten. Auf einsamer Höhe bewegte sich nur der eindrucksvolle Vortrag Scheels (Kiel).

Von den 32 polnischen Vorträgen wurden 21 in französischer, zehn in deutscher und einer in englischer Sprache gehalten; von den ungarischen zwölf in deutscher, sechs in französischer und einer in englischer Sprache. Auch drei Tschechen bedienten sich der deutschen Sprache. Gleichfalls wurde auch der einzige bulgarische Vortrag deutsch gehalten. Rumänien, Südslavien und Griechenland

Digitized by Google

huldigten ohne Ausnahme der französischen Sprache.

Der Norden hielt sich weitgehend zurück. Norwegen stellte überhaupt keinen Vortragenden; Dänemark steuerte ein Referat in französischer Sprache bei, während Schweden und Finnland mit je drei Vorträgen in deutscher Sprache vertreten waren. Bei den baltischen Staaten — Litauen und Estland — hielten sich die deutsche und französische Sprache nahezu die Waage.

Die deutsche Delegation.

Die deutsche Delegation marschierte zahlenmäßig an der Spitze. Ihre Vorträge bewegten sich durchgängig auf einer anerkennenswerten Höhenlage, ohne daß sie aber zu den das Antlitz des Kongresses bestimmenden Ereignissen geworden wären. Bei den Deutschen selbst fand der Vortrag Scheels, Kiel, über: „Der Volksgedanke bei Luther" den stärksten Widerhall. Hier wurde in einer leidenschaftlichen packenden Darstellung eine ganz neue Sicht vom „politischen" Luther geboten. Es wurde der Luther aufgezeigt, der von seinem „Auftrag an sein Volk" erfüllt war, der die volksbestimmte Eigentümlichkeit der Sprache entdeckte, sich gegen den fertigen Wortschatz des Humanismus wandte, dagegen für eine „deutsche Haupt- und Heldensprache" eintrat, der in dem „ferngesuchten" Recht nur Last und Hindernis erblickte und deshalb das Volksrecht forderte, bei dem sich die Grundzüge einer eugenischen Gesetzgebung finden, ebenso wie bereits die eines „stehenden Heeres mit Reserven". Besonders erregend wirkten die Belegstellen über die Stellung dieses nordischen Revolutionärs zum Führergedanken. Es wäre zu wünschen, daß recht zahlreiche Kreise der evangelischen Kirche sich mit diesem Luther vertraut machten. Und wenn am Schluß ein Sudetendeutscher aufsprang, um seiner Ergriffenheit Ausdruck zu geben, so war dies ein Zeugnis von der völkischen Kraft, die auch heute noch Luther auszustrahlen vermag, wenn er nicht einseitig in ein religiöses Gewand gehüllt wird.

Am stärksten in die Breite, das heißt auch in die Reihe der anderen Nationen wirkte der Vortrag Holtzmanns, Berlin: Die Weltherrschaftsgedanken des mittelalterlichen Kaisertums und die Souveränität der europäischen Staaten. Das Kennzeichen der Stellung des deutschen Kaisertums war, daß es auf einer überlegenen auctoritas und nicht auf einer äußeren Befehlsgewalt (potestas) beruhte. In eindrucksvollen Gedankengängen sprach Edmund Stengel (Berlin) über: „Die Ursprünge der Souveränitätsideen in der mittelalterlichen Staatenwelt." Ansprechend waren die Ausführungen Franz Kochs, Berlin, über das Thema: „Die Entwicklung des organischen Weltbildes in der deutschen Dichtung". Der Zeitraum war zu groß, um die aufgeworfenen Fragen genügend von innen her beleuchten zu können, so daß nur in großen Umrissen die Leitlinie, die vom Altnordischen, über Walther von der Vogelweide, Wolfram, die deutsche Mystik (Eckehart, Parazelsus, Böhme), Hamann, Herder, Goethe, Schelling, Hölderlin, die Heidelberger Romantik zu Rilke und Kolbenheyer führt, aufgezeigt werden konnte.

Frau Uhlirz (Graz) versuchte eine positivere Bewertung für die umstrittene Kaiserpersönlichkeit Ottos III. zu gewinnen, ohne jedoch die grundsätzlichen Anwürfe gegen die Folgen seiner Politik entkräften zu können.

Die Darlegungen von Zeiß (München) über „Kontinuitätsproblem und Denkmälerforschung" legten zwar Zeugnis ab von einer gediegenen Arbeitsweise, blieben aber hinter der von Höfler auf dem vorjährigen Historikerkongreß zu Erfurt umsteckten Position zurück.

Rein (Hamburg) gab einen klaren und systematischen Abriß der Afrikapolitik Bismarcks. Enthaven (Leiden) stellte sich in den Dienst eines gerechten Verständnisses der deutschen Vorkriegspolitik. Großmann (Wien): „Die Kulturzeitalter und die Zeitalter der Weltgeschichte" fügte den zahlreichen Einteilungsversuchen der Weltgeschichte einen neuen erfolglosen hinzu.

Alle diese Vorträge — mit Ausnahme Scheels, stießen aber nicht in das Neuland nationalsozialistischer Fragestellung vor. So bekamen die ausländischen Teilnehmer nur ein unvollkommenes Bild von dem Standort der deutschen Geschichtswissenschaft, zumal sich Mitglieder der deutschen Delegation in der Form ihrer Teilnahme bewußt beschränkten. Aus solcher nur beobachtenden Stellungnahme heraus enthielten sich die deutschen Ver-

Digitized by Google

treter auch größtenteils der Diskussion. So ergab sich das Schauspiel, daß die Aussprache über die Deutschland betreffenden Fragen zumeist von Emigranten und Juden geführt wurde, unter denen besonders Veit Valentin (Special Lecturer in German History and Institutions, Universitay of London) und Hallgarten (Neuyork) hervortraten. Dieser erging sich in seinem Referat über: „Das Verhältnis zwischen Bank- und Industriekapital in der deutschen Außenpolitik der Wilhelminischen Ära selbstverständlich in ausgesprochen marxistischen Gedankengängen.

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß die Aufnahme der deutschen Delegation weder dem politischen Rang Deutschlands noch der Höhe seiner Wissenschaft entsprach. Dies kam schon äußerlich darin zum Ausdruck, daß der Vorsitz des Internationalen Organisationskomitees von England an Amerika, d. h. wiederum an eine westliche Demokratie, überging, und daß Deutschland das Auditorium Maximum nur zu dem Vortrag von mittlerem Gehalt Conte Cortis (Wien): „Ludwig I. von Bayern, ein Ringen um Freiheit, Schönheit und Liebe" zur Verfügung stand.

Dr. Erich Schmidt-Schulpforte
Nationalpolitische Erziehungsanstalt.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

5. Reichsarbeitstagung des Amtes Schrifttumspflege.

In der Universität Berlin fand unter dem Thema „Einsamkeit und Gemeinschaft" die 5. Reichsarbeitstagung des Amtes Schrifttumspflege und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums statt. Die Gedankengänge dieser Tagung fußen auf der Rede des Reichsleiters Rosenberg, die er auf dem Reichsparteitag 1938 vor den Schulungsmännern der Bewegung gehalten hatte.

Alfred Rosenberg hatte damals gefordert, daß der schöpferische Mensch seine hohe Aufgabe nur dann voll erfüllen könne, wenn er seine Kräfte in der Einsamkeit sammelt. Mit dieser Tagung des Amtes Schrifttumspflege wurde versucht, den Grundinhalt dieser Gedankengänge auf dem Gebiet des Schrifttums zu untersuchen.

Eingehende Vorträge maßgeblicher Männer des Schrifttums umrissen den heutigen Standort der Dichtung. Zum Hauptthema „Einsamkeit und Gemeinschaft" sprach der Dichter Friedrich Griese. Er kennzeichnete es als eine Grundfrage des geistigen Lebens eines Volkes, daß dieses Problem niemals abgeschlossen werde. Zwar habe es Zeiten gegeben, wo man der Meinung war, die eine oder andere der Fragen endgültig gelöst zu haben. So hätten Jahrhunderte geglaubt, mit der äußerlichen Aufteilung der Religion in Konfessionen eine der großen Lebensfragen unseres Volkes gelöst zu haben. Aber was anderen Jahrhunderten von ihrem Gott her gewollt erschien, sei uns heute von unserem Volk her widersinnig.

Heute, wo wir den inneren Zusammenschluß unseres Volkes erleben, sind wir mit Notwendigkeit vor die Frage nach dem Verhältnis von der Gemeinschaft und ihrem scheinbaren Widerpart, der Einsamkeit, gestellt. So geläufig uns heute dieser Unterschied ist, in der Vergangenheit ist er dem Einsamen gegenüber zu Lebzeiten nicht beobachtet worden. Beide, der Einsame und der Abseitige, leben im eigenen; sie leben und sterben daran. Aber den Einsamen hindern nicht, wie den Abseitigen, seine persönlichen Eigenschaften daran, den Weg zur Gemeinschaft zu finden. Der Einsame leidet daran, daß er die Gemeinschaft, die sein Werk aufzunehmen bereit ist, nicht findet. Die Abseitigen bildeten immer ein Heer, denn so viele Arten von Ichsucht und heilloser Verwirrung von menschlichen Eigenschaften es gibt, so viele Abseitige gibt es auch. Wahrhaft Einsame seien durch mehrere Geschlechter hindurch immer nur spärlich nachzuweisen und wenn der Einsame stirbt, so sterbe er an der Gemeinschaft, die nicht vorhanden war, oder die ihn nicht aufnahm.

Die großen Einsamen, Kleist, Grabbe, Hölderlin, Nietzsche, Friedrich II. usw., haben ihre Einsamkeit durch ein schweres

Digitized by Google

persönliches Schicksal tragen müssen. Aber weil der wirklich Einsame immer auf die Gemeinschaft bezogen ist, trete er einmal heraus aus der Einsamkeit.

So stehe am Anfang des schöpferischen Werkes immer die Einsamkeit, an ihrem Ende aber die Gemeinschaft, wenn die Einsamkeit nicht aus Angst, sondern aus innerer Notwendigkeit aufgesucht wird.

Auf einer schon traditionell gewordenen Kundgebung in der Krolloper hielt Alfred Rosenberg zu dem Thema der Arbeitstagung eine richtungweisende Rede. So wie wir erkennen können, daß die großen Schöpfungen der Menschheit stets unmittelbarer Ausdruck großer Persönlichkeiten gewesen sind, so kann doch ebenso unzweideutig zum Ausdruck gebracht werden, daß jede große Persönlichkeit, selbst wenn sie oft sich in Gegensatz zu einer Gemeinschaft stellte, doch zutiefst in dieser Gemeinschaft verwurzelt war, ohne sie undenkbar ist, und daß der gegenseitige Widerspruch der meisten darin bestand, daß eben ein großes Talent oder gar ein Genie dem Denken der Umwelt um Jahrzehnte, oder gar um Jahrhunderte vorauseilte.

Immer wird eine große Spannung zwischen einer Persönlichkeit bestehen, die fernsichtig die Notwendigkeiten in der Entwicklung erblickt, sie als Denker und Künstler darstellt oder gar als Staatsmann unmittelbar zu formen unternimmt, und dem breiten Durchschnitt eines Volkes, das, in den Sorgen des Tages befangen, einem kühnen Flug oder gar einer Wendung des gesamten Denkgefüges nicht zu folgen vermag.

Ohne den kühnen Gedankenflug großer Menschen würde das Leben erstarren, oder in einer widerlichen Geschäftsheuchelei verlaufen und notwendigerweise dann in einem moralischen Sumpf enden. Und ohne das hemmende Schwergewicht einer sich langsamer fortentwickelnden Masse bliebe ein neuer Gedanke ohne jede dauernde Überprüfung und Härtung, die ihn gerade von einer bodenlosen Schwärmerei unterscheidet. Aber wenn wir die Leistungen großer Menschen gleich auf welchem Gebiet überschauen, so dürfen wir wohl feststellen, daß die entscheidenden Entschlüsse Ergebnisse der einsamen Stunden dieser Großen gewesen sind. Die Kameradschaft stelle das große Einatmen des Menschen dar, durch sie lerne der einzelne andere Persönlichkeiten kennen, lerne er neue Aufgaben, erblickte er neue Probleme und in Stunden der Zurückgezogenheit deren Ergebnisse man als ein großes Ausatmen bezeichnen darf, da werden die großen Eindrücke von außen im Innern verarbeitet und, wenn man sich richtig einfügt, wieder einer Kameradschaft als förderndes Ergebnis zurückgegeben. Diese Einsamkeit ist also nicht Vereinzelung, sondern eine Kräftesammlung für sich selbst, aber auch für uns alle. Wir wollen als nationalsozialistische Gesamtbewegung deshalb beide Pole gestärkt wissen, und zwar organisch gestärkt. Auf der einen Seite die Einsamkeit der schöpferischen Persönlichkeit ohne Individualismus der sektiererischen und Wirtschaftsinteressenten, auf der anderen Seite keine gestaltlose Millionenmasse, sondern eine durchgegliederte Kampfkameradschaft der deutschen Nation. Wenn wir diese beiden Pole stark wissen, dann wissen wir auch, daß das schöpferische Leben des deutschen Volkes niemals aufhören wird, sondern immer wieder neue Impulse von beiden Seiten erhält.

In einer Feierstunde im Deutschen Opernhaus sprachen die Dichter Hans Carossa und Dr. Erwin Guido Kolbenheyer. Hans Carossa sprach vom echten Dichter, der weiß, daß er tief in der Gemeinschaft seines Volkes verwurzelt sein muß, damit seine Gestaltungen körperhaft und sein Wort überzeugend werde. Immer werde der dem Schrifttum Dienende erst dann mit reiner Genugtuung auf sein Werk blicken, wenn er sich sagen darf, er habe für viele gesprochen, und heimlich nähre auch der stolzeste, der unabhängigste Dichter den glühenden Wunsch, es möge sich das Volk, dem er sein Dasein verdankt, in ihm erkennen. Oftmals sei, so stellte Carossa fest, die Gemeinschaft dem Dichter nicht zu seinen Lebzeiten erwachsen. Aber im Herzen fühle jeder wahre Dichter und Künder eine Versicherung, daß ihm seine Stunde kommen werde, wenn das Volk nicht Masse wird und den Glauben an seinen hohen Beruf nicht verliert.

Ein Künstler, ein Dichter, ein Schriftsteller, der treu seinen innersten Auftrag erfüllt, werde immer — und manchmal ohne es zu wissen — mit dem Willen des Volksgeistes in Einklang stehen. Es könne sich für den schöpferischen Men-

Digitized by Google

schen auch die Notwendigkeit ergeben, daß er persönlich die Gemeinschaft meiden muß, um ihr besser dienen zu können. In diesem Zusammenhang verwies Carossa auf Beethoven, der mitten im Rausche des kaiserlichen Wiens einsam lebte und doch das ganze Volk und die ganze Welt verpflichtete. „Unsere Zeit hält uns wachsam und lehrt uns den Verzicht auf kleine Leidenschaften. Wir entsagen für immer allem Eitlen, allem Vordergründigen, allem Vorliebnehmen mit Halbheiten." Ungeheure Erlebnisse hätten die Menschen tief aufgewühlt und einander angenähert. Der Dichter könne heute nur noch von Taten und Leiden sprechen, die jeden angehen, und daher werde auch seine Sprache im Volke verstanden.

Erwin Guido Kolbenheyer sprach zu dem Thema „Ichbewußtsein und Gemeinschaftsleben in ihren biologischen Bedingungen". Beides seien keine Begriffe, wie sie früher der philosophische Idealismus zu Grundbegriffen des Lebens machen wollte, sondern biologische Begriffe, die Wachstumserscheinungen umfassen und daher auch als natürliche Entwicklungserscheinungen aufgefaßt werden müßten. Es sei niemals möglich, daß das Lebendige eine einheitliche, gleichbleibende Masse bleibt, sondern es müsse sich auf Grund der natürlichen Anpassung an die Naturgegebenheiten in unzählige Formen aufspalten. Der einzelne sei aber nicht etwa Selbstzweck der Natur, sondern ein Leistungsträger der Art.

Die Spannungsweite Ich und Gemeinschaft werde durch keine Kunst tiefer erfaßt als durch die Dichtung.

Der Nationalsozialismus eine kühne Wikingerfahrt des Geistes.

Im Rahmen eines Gauschulungsabends sprach Reichsleiter Alfred Rosenberg in der Krolloper vor der gesamten Führerschaft Berlins über die weltanschaulichen Aufgaben unserer Zeit.

Reichsleiter Rosenberg führte der Führerschaft Berlins das Wesen des Aufsteigens und Niederganges politischer und weltanschaulicher Autoritäten vor Augen.

Der Nationalsozialismus habe durch alle Traditionen wieder zu den germanischen Charakterwerten durchgestoßen, zur tapferen Haltung gegenüber dem Schicksal. Aber wenn auch die Gegner politisch überwunden seien, so wirke eine jahrhundertealte Zucht doch noch weiter. „Der Nationalsozialismus kann seine Berechtigung nicht von Sprüchen und Beschlüssen alter weltanschaulicher Autoritäten abhängig machen, sondern nur von den Notwendigkeiten unserer Epoche und von der inneren Charakterverwandtschaft aller Großen des deutschen Volkes. Deshalb marschiert er auch nicht hinter Kardinälen, Superintendenten und Börsenherren, sondern hinter der Wiederverkörperung eines germanischen Herzogs."

Der Reichsleiter behandelte dann die Notwendigkeit der persönlichen Erziehung und die Aufgaben der Parteiorganisation als Bindeglied zwischen Volk und Führung. Er betonte, daß wir uns bewußt in die Auslese des Lebens hineingestellt hätten und unserer Aufgabe würdig sein wollten. „Der Nationalsozialismus ist nicht nur ein großer politischer, siegreich durchgeführter Kampf, er ist auch eine große Wikingerfahrt des Geistes und hat jetzt das Land erreicht." „Die Einigkeit aller Kräfte wird das Reich der Deutschen unerschütterlich machen, und wir können stolz sagen: Wir sind zugleich seine Erben, Ahnen und Bannerträger."

Abgeschlossen am 18. Dezember 1938.

Karlheinz Rüdiger

Zur weltanschaulichen Lage

Verordnungen.

Der Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten hat in Ergänzung der Anordnung des Reichsministers des Innern, wodurch allen Behörden des Reiches, der Länder und Gemeinden die Anwendung der Anrede „Euer Hochwohlgeboren" wie auch die Anrede von Vorgesetzten in dritter Person untersagt ist, angeordnet, daß im dienstlichen Schriftverkehr mit den Erzbischöfen und Bischöfen in Zukunft nur die Anreden Kardinal, Erzbischof, Bischof, Prälat zu verwenden seien. Alle weiteren Titulaturen wie „Eminenz", „Exzellenz", „Fürsterzbischöfliche Hochwürden" usw. sollen fortgelassen werden.

Der Leiter der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei, Dr. Werner, hat in einer Verordnung vom 9. November 1938 über

Digitized by Google

das Beflaggen kirchlicher Gebäude bestimmt, daß innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche eine Kirchenfahne nicht geführt wird. Soweit bei kirchlichen Feiern geflaggt wird, darf an Kirchen und kirchlichen Dienstgebäuden nur die Reichs- und Nationalflagge gehißt werden.

Sympathiekundgebungen der Weltkirchen für das Judentum.

Die deutschen Gesetze zur Ausschaltung des jüdischen Einflusses auf die Lebensgestaltung des deutschen Volkes haben der liberalen und judenhörigen Weltpresse den Anlaß zu einer neuen unerhörten Hetze gegen das Dritte Reich gegeben, an dem sich in breitem Ausmaße auch der Weltkatholizismus und Weltprotestantismus beteiligten. In der Albert Hall in London konnte man in einer „Protestversammlung" am 1. Dezember Erzbischöfe beider Konfessionen mit liberalen Oppositionsführern und dem Oberrabbiner Arm in Arm sehen. Der Hauptredner des Abends war der protestantische Erzbischof von York, der die „gesamte christliche und menschliche Meinung" aufrief zur „festen Weigerung, afrikanische Völker einer Regierung zu unterwerfen, deren Auffassung von Gerechtigkeit in den jüngsten Angriffen auf die Juden Ausdruck" gefunden habe. Dieser sehr fadenscheinigen und scheinheiligen Kolonialpolitik schloß der Erzbischof eine ebensowenig aufrichtig gemeinte Bedauerung des alliierten Unrechtes an Deutschland durch die Blockade nach dem Waffenstillstand und die Ruhrbesetzung an. Die Verurteilung dieser Verbrechen an einem Volk bedauerte der hohe Kirchenfürst in erster Linie deshalb, weil sie zur völkischen Selbstbesinnung und -bestimmung unseres Volkes beitrugen. Der katholische Redner bei dieser antideutschen Kundgebung war das Oberhaupt der Romkirche in England, Kardinal Hinsley in eigener Person, der seiner Abneigung gegen die Nationalsozialisten besonders starken Ausdruck verleihen wollte und sie deshalb mit Nero verglich, „der in der Verfolgung von Juden und Christen und in Brandstiftungen schwelgte". Diese wirklich denkwürdige „Protestversammlung" stand unter der Leitung des Oberrabbiners Hertz!

Der Erzbischof von Canterbury sah sich veranlaßt, sein „Gefühl der Empörung" in einem offenen Brief an die „Times" der Weltöffentlichkeit zu offenbaren. Die traditionelle Friedensfeier in der Westminster-Abtei benutzte der Erzbischof dazu, den Gottesdienst für „ein kurzes Schweigen" zu unterbrechen, um „unserer Sympathie" für das verfolgte jüdische Volk Ausdruck zu verleihen. Sein offener Brief wurde übrigens sofort in derselben Weise von der ägyptischen Frauenführerin, Hoda Charawi, beantwortet, die an das Vorgehen Englands gegen Ägypten anläßlich der Ermordung des englischen Sirdars, Sir Lee Stack, im Jahre 1924 und die brutale Niederwerfung des Freiheitsaufstandes der Araber in Palästina erinnerte.

Eine ganz gemeine Hetzrede leistete sich der katholische Erzbischof von Baltimore, Dr. Curley, der den Führer in einer Weise beschimpfte, die selbst die primitivsten Formen internationaler Höflichkeit vermissen ließ. — Kardinal Mundelein hielt es für notwendig, die Gläubigen vor den Reden des bekannten und in Amerika volkstümlichen „Rundfunkpaters" Coughlin von Detroit zu warnen, der sich an dem Hetzfeldzug gegen Deutschland in der Judenfrage nicht beteiligt, im Gegenteil das Judentum für die Verbrechen des Bolschewismus verantwortlich macht. Coughlin ist von jeher ein Außenseiter gewesen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der Vatikan ihm eines Tages das Recht abspricht, im Namen der Kirche zu sprechen. Jedenfalls hat jetzt bereits Kardinal Mundelein als „Primas" der Romkirche in den Vereinigten Staaten erklärt, daß der „Rundfunkpater" nicht für die katholische Kirche spreche und auch nicht in ihrem Namen sprechen könne. Bei der Beliebtheit und großen Anhängerschaft Coughlins ist durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es zu einem Krieg zwischen ihm und den Kirchenfürsten kommt. — Als Gegenaktion gegen die Rundfunktätigkeit des sich nicht fügenden Paters ist wohl die Rundfunkaktion „hervorragender Kirchenführer und Laien" in einer von dem gesamten Rundfunknetz der Vereinigten Staaten betriebenen Sendung über die „Verfolgung in Deutschland" anzusehen. Der Erzbischof von San Franzisko sprach in dieser Sen-

Digitized by Google

dung von der „tiefen und unmittelbaren Sympathie zu den jüdischen Frauen und Männern, die von der Grausamkeit einer wilden Verfolgung getroffen sind". — Die meisten Diözesen in den Vereinigten Staaten veranstalten auf Anordnung der Bischöfe Gebetstage „für alle Flüchtlinge vor politischer Tyrannei und für alle Opfer religiöser oder völkischer Verfolgung".

Diese Sympathiekundgebungen des Weltkatholizismus und Weltprotestantismus für das Weltjudentum haben als tiefste Ursache die völkischen Grundlagen der deutschen Maßnahmen in der Judenfrage. Hier, in der Judenfrage, bricht der Gegensatz zwischen der rassischen Weltanschauung und den Glaubenslehren der Weltkirchen in einer ungeheuren Schärfe und Tiefe auf.

In einem Aufruf hat auch Karl Barth, zusammen mit vier weiteren Schweizer Theologen zur Judenfrage Stellung genommen und darin treffend die grundsätzliche Einstellung weiter Kreise des Weltprotestantismus gekennzeichnet. Zunächst bedauert er es, daß, „statt sich in der Kraft des Heiligen Geistes dagegen zu erheben", „sich die Christenheit immer mehr vom Antisemitismus verseuchen" lasse. Er führt das darauf zurück, daß in der „Christenheit" in der Sache der Juden nicht genügend Klarheit herrsche. Er zeigt nun auf, wie „die Heilige Schrift" und das „heilige" Volk nun einmal „zusammengehören". Die Juden und die Christen ständen einander gegenüber „als die zweierlei Knechte des einen wahren Gottes". Karl Barth faßt dann den Inhalt seines Aufrufes zusammen in dem Satz: „Die Judenfrage ist die Christenfrage."

Dieser Aufruf wie auch die Denkschrift von 30 katholischen Hochschullehrern und Ordensgeistlichen, die vor bereits zwei Jahren veröffentlicht wurden unter dem Titel „Die Kirche Christi und die Judenfrage", zeigen, wie unüberbrückbar die Kluft zwischen einem solchen Judenkult und der rassischen Weltanschauung ist.

Kardinals-Kundgebungen gegen die Rassenlehre.

Die Kardinäle der Romkirche haben im Laufe dieses Jahres immer häufiger Kundgebungen gegen die deutsche Rassenlehre und den totalen Staat veranstaltet. Am rührigsten trat bei dieser Aktion der Kardinalprimas von Belgien, van Roy, auf. Nach verschiedenen Reden über das Thema Rasse und Blut hat er nun im kirchlichen Amtsblatt der Diözese Mecheln eine „grundsätzliche" Stellungnahme zum Rassenproblem und zu der „falschen Lehre von Rasse und Blut, wie sie in Deutschland offiziell vertreten wird", veröffentlicht. — Kardinal Verdier, Paris, hat zu diesen Darlegungen des belgischen Kardinalprimas in einer öffentlichen Zuschrift an die katholische Tageszeitung „La Croix" seine volle Zustimmung gegeben und seine Abneigung gegen die rassische Weltanschauung noch besonders kräftig zum Ausdruck gebracht: „Gewisse Äußerungen der neuen Rassentheoretiker", schrieb Verdier, „stellen eine wahre Schande für die Menschheit dar"; weiter bezeichnet er die Rassenlehre als einen „verabscheuungswürdigen Materialismus", der für „unsere arme Menschheit ungeheure Gefahren" zeitige. — Vor Vertretern des portugiesischen Klerus hat der Kardinal-Primas Cerejeira von Lissabon „die deutsche Rassenlehre und den totalitären Staatsbegriff formell verurteilt". Im Gegensatz zu den vorher genannten Kirchenfürsten bekämpft er die rassische Weltanschauung nicht in erster Linie als Materialismus, sondern als einen „neuen Glauben" und eine „nationale Religion", „die in sich selbst den Tod der christlichen Religion" bedeute.

Alle diese Kundgebungen berufen sich auf den Syllabus des Papstes gegen die Rassenlehre vom Mai dieses Jahres (vgl. Septemberheft der „NS.-Monatshefte"), worin der Versuch gemacht wurde, die Rassenlehre und die rassische Weltanschauung ihres sittlichen Wertes völlig zu berauben.

Ein päpstlicher Delegat in London.

Zum ersten Male seit der Reformation und der Trennung der anglikanischen Kirche von Rom, hat der Vatikan Ende November wieder einen ständigen Vertreter im englischen Königreiche eingesetzt. Zwar ist es noch kein Nuntius, der in London einzieht, sondern erst ein apostolischer Delegat, dessen Funktionen offiziell nur innerpolitische und keine diploma-

Digitized by Google

tischen sind. Msgr. William Godfrey, bisher Rektor des englischen Kollegs in Rom und jetzt neubestallter Delegat für England, hat aber praktisch ähnliche Möglichkeiten wie ein Nuntius und wird ein regelmäßiger Besucher des Foreign Office sein. Der Vatikan sieht in England, wie überhaupt im gesamten Angelsachsentum eine Hoffnung für eine neue Machtstellung im germanischen Lebensraum. Der römische Korrespondent der „Times" machte zu dieser Ernennung die folgenden bemerkenswerten Ausführungen: „Es besteht kein Zweifel, daß der Heilige Stuhl gerne einen Vertreter in Großbritannien haben möchte. Die Frage soll im letzten Jahre anläßlich der Königskrönung von Erzbischof Pizzardo, der den Papst bei den Krönungsfeierlichkeiten vertreten hat, aufgeworfen worden sein. Durch die erneuten Verfolgungen der katholischen Kirche in Deutschland ist die Frage noch aktueller geworden, um so mehr, als diese Verfolgungen in England auch außerhalb der katholischen Kreise allgemein verurteilt werden." Diese Ausführungen unterstreichen ganz eindeutig die politische Bedeutung dieser Errichtung einer Delegatur in London und gliedern sie ein in die Aktionen des Vatikans gegen das Dritte Reich.

Die apostolischen Delegaturen.

Gleichzeitig mit der Einsetzung des Apostolischen Delegaten in London verfügte eine päpstliche Verordnung die Einrichtung einer Delegatur für Irak. Mit dem Delegaten in Bagdad gewinnt die Romkirche eine neue Basis im Ostkirchenraum und im Bereich des Islam. Bagdad und die 100 000 sich zur Romkirche bekennenden Christen im Irak nehmen rein geographisch eine Zentralstellung innerhalb des gesamten Christentums im vorderen Orient ein. — Unter dem Pontifikat Pius XI. (seit 1922) sind mit diesen beiden neu errichteten Delegaturen allein zehn apostolische Delegationen geschaffen worden, und zwar in China, Südafrika, Indochina, Erythräa, Abessinien (1928), Englisch-Kongo, in den englischen Kolonien in Afrika, in Bulgarien und schließlich jetzt in London und im Irak.

Abgeschlossen am 17. Dezember 1938.

Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

1. Bilanz des Jahres 1938.

Man wird die sich überstürzenden Ereignisse des abgelaufenen Jahres mit besonderer Schrift in das Buch der deutschen Geschichte eintragen müssen. Die Sehnsucht der Geschlechter und der Traum der besten deutschen Menschen ist Wirklichkeit geworden: Großdeutschland. Das Opfer der zwei Millionen Toten des großen Krieges und der Kampf des deutschen Volkes um seine Freiheit hat Sinn und Erfüllung erhalten. Zehn Millionen deutscher Menschen, die durch Jahrhunderte vor den Toren des Reiches harte grenz- und auslandsdeutsches Schicksal erfahren mußten und in heißem Ringen um ihr Deutschtum standen, sind in das Reich ihrer Ahnen heimgekehrt.

Als der Märzsturm über die deutschen Gaue fegte, bereitete in der deutschen Ostmark ein volksfremdes System einen großen Verrat am Gesamtdeutschtum vor. Noch einmal glaubte es, den Willen des Volkes beugen zu können, dessen beste Söhne mit dem Gruß „Heil Hitler" unter die Galgen der Unterdrückerjustiz getreten waren. In den späten Abendstunden des 11. März vollzog sich das Schicksal der Verräter. Über Österreich gingen die siegreichen Fahnen des Großdeutschen Reiches hoch. Beim anbrechenden Morgen, der der historischen Nacht folgte, hielten die deutschen Truppen Einzug in die befreite Ostmark, um sie unter den dauernden Schutz des Großdeutschen Reiches zu nehmen. Die Grenzen, die durch Jahrhunderte hindurch die Menschen gleichen Blutes getrennt hatten, waren gefallen. Für immer. An der Spitze der Truppen hielt der Führer Einzug in seine befreite Heimat. Immer wieder brauste ihm der Ruf der Millionen entgegen: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer." Gestern noch der Inhalt aller Sehnsucht, heute der Freudenschrei der Erfüllung und Freiheit.

Von Braunau beginnt die beispiellose Triumphfahrt des Führers nach Wien. Linz ist die erste Station. Unbeschreiblich ist der Jubel der Menschen, die den Führer hier empfingen. Zu nächtlicher Stunde trat Adolf Hitler auf den Balkon des Rathauses der Stadt seiner Jugend und sprach:

Digitized by Google

Julius Karl
Jellmann:
Oſtſee-Strand

Digitized by Google

Digitized by Google

„Wenn die Vorsehung mich einst aus dieser Stadt heraus zur Führung des Reiches berief, dann muß sie mir damit einen Auftrag erteilt haben. Und es kann nur der Auftrag gewesen sein, meine teuere Heimat dem Deutschen Reiche wiederzugeben."

Von Linz erfolgte der kurze Besuch in Leonding, dessen stiller Friedhof das Grab der Eltern des Führers birgt. Während der Führer seiner toten Eltern in Schweigen gedenkt, dankte das ganze deutsche Volk diesen beiden Toten für ihren Sohn.

Über Amstetten, Melk und St. Pölten hat der Führer dann Einzug in das alte deutsche Wien gehalten, das unvergeßliche Tage erlebte. In seine alten Mauern, die überall noch die Symbole einer für immer versunkenen Dynastenherrschaft zeigt, wehte der Atem einer neuen deutschen Geschichte. Hier erstattete der Führer vor ihr die jüngste Vollzugsmeldung seines Lebens: die Eingliederung der alten Ostmark in das Reich aller Deutschen. Dann kehrte der Führer wieder zurück ins Altreich. München und Berlin, die Hauptstädte der Bewegung und des Reiches, brachten dem Schöpfer Großdeutschlands unvergleichliche Huldigungen dar. Nur wenige Tage gönnte sich der Führer Rast und Ruhe. Dann trat er seine große Reise durch ganz Deutschland an. Königsberg, Leipzig, Berlin, Hamburg, Köln, Stuttgart, München, Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Salzburg, Linz und wieder Wien sind die Orte für seine Großkundgebungen zur Wahl in den ersten Großdeutschen Reichstag. Am 10. April konnte Gauleiter Bürckel aus Wien durch den Äther nach Berlin dem Führer, „dem „Meldegänger Gottes zum deutschen Herzen", berichten, daß sich die Ostmark wie ein Mann hinter seine Tat gestellt hat.

Die Ereignisse in der Ostmark haben alle deutschen Herzen aufgerüttelt. Die Freiheitsglocken, die aus dem alten Land hinauf in das Gebiet der Sudetendeutschen klangen, hatten hier neue Hoffnungen auf Freiheit ausgelöst. Die Parteien einer vergangenen deutschen Geisteswelt brachen zusammen. Das Sudetendeutschtum trat geschlossen hinter Konrad Henlein, der am 24. April der Prager Regierung die Forderung der 3½ Millionen Sudetendeutschen bekanntgab, zugleich aber dem ganzen deutschen Volke meldete, daß sie geschlossen zur Weltanschauung des Führers stehen. Die Antwort der Prager Regierung war die Mobilisierung ihrer Armee. Die Wahlen in die sudetendeutschen Gemeindevertretungen, die die demokratische Bestätigung des bereits in anderer Form bekundeten Volkswillens bringen sollte, standen im Zeichen des Terrors aufgeputschter tschechischer Soldaten und Polizisten. An drei Sonntagen schritt das Sudetendeutschtum zur Wahlurne. Von Sonntag zu Sonntag steigerte sich die Welle der Verfolgung der jungen sudetendeutschen Mannschaft. Aber von Sonntag zu Sonntag verbesserte sich das Wahlergebnis. Furchtbare Wochen ärgster Verfolgung und Drangsalierung gehen dahin. Die Bemühungen, auf dem Verhandlungsweg eine Besserung der Lage des Sudetendeutschtums herbeizuführen, erwiesen sich immer mehr als aussichtslos. Voller Hoffnung blickt das Sudetendeutschtum nach Nürnberg auf den Parteitag, wo es eine Erklärung des Führers erwartete. Und mit ihm blickte die Welt auf die Pegnitzstadt. Hier fiel das erlösende Wort: „Selbstbestimmung".

Während das Sudetendeutschtum in Jubel und Freude ausbrach, daß ihm nun nach zwanzig Jahren das Recht zuteil werden sollte, das ihm bisher vorenthalten wurde, antwortete Prag mit einem noch nie dagewesenen Terror. Innerhalb 14 Tagen haben über eine viertel Million deutscher Menschen Haus und Hof verlassen und Schutz im Reich gesucht und gefunden. Bange Tage waren für das Sudetendeutschtum angebrochen. Der Wahnwitz des ehemaligen tschechischen Staatspräsidenten Benesch hatte Europa vor die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden gestellt. Diese Tage brachten die Beratungen in Godesberg und München. Und dann ... In der Zeit vom 1. bis 10. Oktober zogen die deutschen Truppen in das sudetendeutsche Gebiet ein. Und wieder an ihrer Spitze der Führer. Am 3. Oktober überschritt Adolf Hitler die ehemalige Grenze bei Asch. Wenige Stunden nachher fand in der alten Staufenstadt Eger, die einst von deutschen Königen verpfändet, aber nie mehr eingelöst worden war, die erste Großkundgebung statt. „Niemals mehr wird dieses Land dem Reich entrissen. Über diesem Großdeutschen Reich liegt schützend der deutsche Schild und schirmend das deutsche

Digitized by Google

Schwert", so hatte der Führer den befreiten Sudetendeutschen zugerufen. Sie können es heute noch nicht fassen, was Wirklichkeit geworden ist und müssen sich langsam erst in das Gefühl der Sicherheit hineinleben. Die vergangenen zwanzig Jahre hatten sie zu Furchtbares erleben lassen, als daß sie jetzt auf einmal alle die Leiden der Vergangenheit vergessen konnten. Ihre Freude hat sich verinnerlicht, und in dieser Innerlichkeit hat der Dank seine Heimstätte gefunden, dessen sie dem Führer mit tränenerstickter Stimme millionenfach versicherten: „Führer, wir danken Dir!" Es war sicher das erschütterndste Erlebnis während der Besetzung der sudetendeutschen Gebiete, wie die Bauern und Arbeiter am nächsten Tag nach ihrer Befreiung auf ihre Felder hinaus eilten, oder zu ihren Arbeitsstätten kamen. Jetzt hatten sie das Gefühl, daß eine Periode der Arbeit anbrechen wird, die sie so lieben und die sie durch so viel Jahre entbehren mußten.

Am 4. Dezember hat das Sudetendeutschtum durch die Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag klar und deutlich seine Unterschrift unter die Geburtsurkunde des Großdeutschen Reiches gesetzt.

Gegen Ende des Jahres hat das Deutschtum im Memelland in der gleichen Weise seine weltanschauliche Einheit mit dem Gesamtdeutschtum bekundet.

So brachte das Jahr 1938 die Verwirklichung des großdeutschen Ideals, um das Generationen gekämpft haben. Nun sind wir ein Volk in einem Staat. Möglich ist dies alles erst geworden durch die Idee, die uns einte und die uns der Führer schenkte. In tiefer Dankbarkeit steht das ganze deutsche Volk hinter dem Schöpfer und Schirmherrn seines Reiches.

Die Deutschen aber, die draußen bleiben mußten, können versichert sein, daß sie die Heimgekehrten in ihrem Jubel nicht vergessen haben.

Deutsch-tschechische Erklärung über den Schutz der beiderseitigen Volksgruppen.

Am 23. November hat die deutsche Regierung und die tschecho-slowakische Regierung, geleitet von dem Wunsche, im Deutschen Reich und besonders in den sudetendeutschen Gebieten, bzw. in dem Gesamtstaat der Tschecho-Slowakei und in dessen einzelnen Ländern die Lage der beiderseitigen Volksgruppen im Geist einer verständnisvollen Zusammenarbeit zu regeln, folgende Erklärung veröffentlicht:

1. Die beiden Regierungen sind gewillt, über die Fragen, die die Erhaltung, freie Entwicklung und Betätigung des Volkstums der oben genannten Volksgruppen betreffen, sich fortlaufend zu verständigen.

2. Es wird ein ständiger tschecho-slowakischer Regierungsausschuß gebildet, der grundsätzliche und Einzelfragen aller Art, die sich auf das Volkstum der oben genannten Volksgruppen und ihrer Angehörigen beziehen, im Verhandlungswege zu regeln berufen ist.

3. Dieser Regierungsausschuß besteht aus vier ständigen Mitgliedern, nämlich aus je einem Vertreter des deutschen und tschecho-slowakischen Außenministeriums und je einem Vertreter des deutschen Reichsministeriums des Innern und des tschecho-slowakischen Innenministeriums in Prag. Erforderlichenfalls wird sich der Regierungsausschuß durch eine beiderseits gleiche Zahl von Vertretern anderer Ressorts ergänzen, sowie Vertreter der oben genannten Volksgruppen und Sachverständige hinzuziehen.

4. Der Regierungsausschuß hält seine Sitzungen unter wechselseitigem Vorsitz abwechselnd in beiden Staaten ab.

5. Falls in dem Regierungsausschuß keine Einigung erzielt wird, bleiben unmittelbare Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen vorbehalten.

Am gleichen Tag wurde auch ein Vertrag zwischen Berlin und Prag abgeschlossen, der die Frage der Staatsangehörigkeit und der Option regelt, die sich aus der Rückgliederung der sudetendeutschen Gebiete ergibt.

Die Erklärung über den Schutz der Volksgruppen in den beiden Staaten geht vom nationalsozialistischen Volkstumsprinzip der Achtung vor fremdem Volkstum aus.

Die Lage der deutschen Volksgruppe in Ungarn.

Am 26. November wurde in Budapest eine kulturell völkische Landesorganisation: „Der Volksbund der Deutschen in Ungarn" gegründet. Aus über 150 Gemeinden

Digitized by Google

waren über 1000 Ortsführer der Volksgruppe anwesend. Zum Vorsitzenden des Volksbundes wurde Dr. Franz Basch gewählt, der in seiner Eröffnungsrede über Ziel, Zweck und die Bedeutung sprach.

Dr. Basch schildert zunächst den Kampf des völkischen Deutschtums in Ungarn, dann kam er auf die harmonische Zusammenarbeit des deutschen Volkes mit dem ungarischen Staatsvolk zu sprechen und sagte: „Wir wollen unser Volkstum redlich geachtet wissen, immer und überall in unseren Dörfern, Schulen, Kirchen und Ämtern, die alle für das Volk da sind und nicht das Volk für sie. Vor dem urwüchsigen Volkstum des brüderlich ungarischen Volkes haben wir eine angeborene tiefe Achtung, ohne uns dieses aneignen zu wollen. Wo eine solche Achtung des Volkstums auf Gegenseitigkeit beruht, da ist auch zugleich die tiefe Brüderlichkeit zwischen zwei verschiedenen, in einem Staat beheimateten Völkern gegeben. Mit seinem Volkstum steht und fällt jedes Volk. Ein Bollwerk und eine Kraftquelle unseres Volkstums soll und wird der „Volksbund der Deutschen" in Ungarn werden, zu dessen Gründung sich die Deutschen Ungarns hier versammelt haben. Er soll die Heimstätte aller Deutschen in Ungarn werden, auch jener, die halb verlorengegangen oder abgeirrt, aber immer noch guten Willens geblieben sind."

Der Redner entwickelte sodann die sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und Körperbildungsaufgaben der deutschen Volksgruppe in Ungarn. Nachher kam Dr. Basch auf die Volkseinheit zu sprechen, die keine Spaltung in Schichten und Klassen zuläßt. In der Behandlung der Nationalitätenfrage muß ein grundsätzlicher Wandel geschaffen werden, denn die Volksgruppenfrage ist in ihrer Wichtigkeit allen anderen gewichtigen Staatsproblemen ebenbürtig.

Auch in den schwersten Zeiten des Volkstumskampfes blieb die Treue des Schwabenvolkes zum Vaterland unerschüttert. Es läßt sich auch durch das Gespenst des oft ins Treffen geführten Schlagwortes des „Pangermanismus" nicht mehr schrecken. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat unserem Reichsverweser erklärt, daß die Grenzen zwischen dem Dritten Reich und Ungarn unabänderlich sind. Dieses Wort des ersten deutschen Mannes der Welt muß auch den ewig Ängstlichen hierzulande genügen. Die Volkstreue dieses Volkes stehe ebenso fest wie seine Staatstreue, und von diesen kann nichts abgehandelt werden. Wie es auch werden soll, wir bleiben einig, fest, treu als Volk und Kameraden.

Dr. Basch stellte dann die Forderungen des Volksbundes auf Anerkennung der Volksgemeinschaft und Rechtspersönlichkeit der Volksgruppe, Lösung der Schulfrage ohne Elternkonferenzen durch muttersprachigen Unterricht, Zulassung von Vereinsgründungen und Volkswohlfahrtsorganisationen, Möglichkeit zur Gründung von Tages- und Wochenblättern, Beachtung des Volkstums auch von seiten der Kirche und nötigenfalls Zusammenfassung des Volkes in einer politischen Partei.

Nach der Rede erfolgte die Wahl der Leitung des Volksbundes. Zu Ehrenpräsidenten wurden gewählt Universitätsprofessor Dr. Richard Huß, Universitätsprofessor Dr. Heinrich Schmidt, Landwirt Jakob Brandt, Dr. Heinrich Mühl, Dr. Agidius Faulstich, Vorsitzender wurde, wie schon angeführt, der Führer der Volksgruppe Dr. Franz Basch. Zu seinem Stellvertreter wurde der Hauptschriftleiter der „Günser Zeitung" und Herausgeber des „Deutschen Volksboten", Dr. Georg Goldschmidt, zum Generalsekretär Diplomlandwirt Max Albert gewählt.

Die Schlußrede hielt Dr. Heinrich Mühl, in der er betonte, daß die Männer und Frauen, die aus 148 deutschen Gemeinden Ungarns hierher gekommen sind, beweisen, wie ernst es dem schwäbischen Volke um sein Volkstum zu tun ist. Wir leben in einem Zeitalter des völkischen Erwachens. Der Geist dieser neuen Zeit kann auch an dem schwäbischen Volk Ungarns nicht spurlos vorübergehen. An der Spitze der neuen Organisation werden jene stehen, die Freude und Leid mit dem Volke geteilt haben, da sie doch aus diesem Volke hervorgegangen sind. Es sei zu hoffen, schloß der Redner, daß in der Behandlung der Volkstumsfrage in Ungarn ein Wandel kommen

Digitized by Google

werde, und der gerechte Kampf die Siegespalme bringen wird.

Wahlen zum Memellandtag.

Das machtvolle Bekenntnis der Memelländer bei den Wahlen zum memelländischen Landtag am 11. Dezember hat erneut der Welt den vollkommen deutschen Charakter des Memellandes bewiesen. Von 2 093 466 gültig abgegebenen Stimmen entfielen auf die memeldeutsche Liste 1 820 981 Stimmen, das sind 87,3 v. H. Die litauischen Listen erhielten insgesamt 266 485 Stimmen, das sind 12,7 v. H. Dieses litauische Stimmenergebnis wurde dadurch erzielt, daß die Juden, die sich bisher an den Wahlen nicht beteiligt hatten, nun für die litauische Liste sich entschieden. Gleichzeitig waren zahlreiche Litauer zur Wahl erschienen. Bei der vorigen Landtagswahl im Jahre 1935 wurden 1 902 001 gültige Stimmen abgegeben. Davon waren auf die memeldeutsche Einheitsliste 1 592 604, auf die litauischen Listen 309 457 Stimmen abgegeben worden.

Die hohen Stimmzahlen ergeben sich aus dem eigenartigen Wahlsystem in Litauen. Jeder Wähler muß 29 Stimmzettel abgeben.

Abgeschlossen am 16. Dezember 1938.

Dr. Karl Viererbl.

Bolschewismus

In der Schriftenreihe „Bolschewismus", die bekanntlich auf Veranlassung von Reichsleiter Alfred Rosenberg durch Reichsamtsleiter Leibbrandt herausgegeben wird, beschäftigen sich vier neue Hefte mit den Methoden des Weltjudentums, sich die Macht in der Welt anzueignen. Diese Schriften bieten trotz ihrer knappen Darstellungsweise ein unbestechliches Tatsachenmaterial und sind für jeden Volksgenossen, der noch tiefer in die großen Probleme unserer Zeit eingeführt werden will, eine wahre Fundgrube.

Paul Schmitz, der Berichterstatter des „Völkischen Beobachters" in Kairo, schildert in seiner Schrift „Moskau und die islamische Welt" die Versuche des jüdischen Bolschewismus, die islamischen Völker unter seine Herrschaft zu bringen. Dabei interessieren uns ganz besonders die Methoden, mit denen hier vorgegangen wurde. Mit der Aufputschung der nationalen Instinkte und durch eine geheuchelte religiöse Toleranz haben die Moskauer Machthaber versucht, den Islam gegen die Mächte des Westens zu stellen, um sie restlos in das Fahrwasser bolschewistischer Ideen zu bringen. Die islamischen Völker haben dieses abgekartete Spiel rechtzeitig durchschaut und besonders aus der Beschäftigung mit der Lage ihrer Glaubensbrüder in der Sowjetunion gelernt, daß der Bolschewismus nicht nur antireligiös eingestellt ist, sondern darüber hinaus auch bereit ist, trotz anfänglich gegenteiliger Behauptungen die nationalen Kulturwerte der Araber, Iraner, Türken und Inder zu vernichten. Moskau hat sein Ziel nicht erreicht. Die mohammedanischen Völker stehen gegen den Bolschewismus. Sie stehen daher auch gegen das Judentum. Das beweisen uns heute besonders die Freiheitskämpfe in Palästina. Wir müssen unser Augenmerk eindringlich auf diese Tatsache richten, weil sich hier ein Kampffeld eröffnet, auf dem der Bolschewismus und das internationale Judentum entscheidend geschlagen wurden. — Die Juden haben oft, wenn sie glaubten, kurz vor dem Ziele zu stehen, ihre verbrecherischen Zukunftspläne bis in alle Einzelheiten aufgedeckt. Mit welchem satanischen Haß sie die Vernichtung aller antijüdischen Kräfte anstreben und dazu die gemeinsten und schmutzigsten Mittel vorschlagen, das lesen wir in der Schrift von Georg Leibbrandt: „Jüdische Weltpolitik in Selbstzeugnissen". Die Bedeutung dieser Schrift wird durch eine Einführung von Reichsleiter Alfred Rosenberg unterstrichen, in der er darauf hinweist, daß diese ungeheuerlichen Bekenntnisse nicht nur jedem Deutschen die Augen öffnen, sondern auch die Aufmerksamkeit der anderen Völker, „vor allem aber der französischen, englischen und amerikanischen Staatsmänner", auf sich lenken sollten. Wir lesen in einem Zwiegespräch zwischen dem jüdischen Schriftsteller Samuel Roth und dem zionistischen Politiker Israel Zangwill „Now and Forever" folgende Äußerung über die jüdische Zukunft: „Inzwischen haben wir Juden in Rußland die Freiheit gewonnen und großartig Rache genommen. O, es hat sich gelohnt, Pogrome zu erleiden. Die Regierung, die uns den Strick um den Hals legte, windet sich

Digitized by Google

hoffnungslos im Staube der Vergessenheit, und die neue Regierung wagt es nicht, die alten Bannflüche heraufzubeschwören. Wo wir einst die unscheinbaren Verfolgten waren, sind wir heute die hochmütigen und erbarmungslosen Verfolger." Im Verlaufe ihrer Unterhaltung schwärmen die beiden Juden davon, daß sie einmal Europa restlos umkehren würden. „Schauder des Verfalls werden Europa umwittern." Sie prophezeien auch den Zusammenbruch des britischen Imperiums und enthüllen die eigentlichen Absichten des Zionismus in Palästina. Für sie bedeutet Palästina nur die Ausgangsstellung für die Ausbreitung nach dem Südosten, nach Indien und China, und wenn sie sich in diesen Ländern die Macht erobert haben, dann werde einmal, so hoffen die beiden Juden, „ein Mann als Führer eines Racheunternehmens gegen Europa auftreten". Dieser Mann wird über das Land dahinfegen und mit einer Wolke von Gift die Menschen vernichten. „Das Leben der europäischen Völker wird gleichsam aus ihnen herausfließen, durch Mund, Augen und Haut in Strömen verfaulten Blutes, wo immer der seltsame Mann und seine schweigsame Armee vorübergegangen sind. Aus Belgien und Deutschland wird er ein solches Schlachthaus machen, daß es nötig sein wird, neue und hohe Deiche um Holland zu bauen. Durch Frankreich aber wird er fegen wie ein Brand durch ein Kornfeld." Es ist kaum möglich, daß jemals ein Deutscher, Franzose oder Engländer solche verbrecherische Pläne ausbecken konnte. Hier zeigt sich uns das jüdische Gesicht ohne Maske. Ein weiteres Dokument in dieser Schrift ist der Aufsatz aus der Zeitschrift „The American Hebrew", der sich unter dem Titel „Wird Eli Eli über Horst Wessel siegen", mit der jüdischen Weltpolitik befaßt. „Frankreich, England und die Sowjetunion werden gemeinsam in siegreichem Zuge unter jüdischer Führung den vom Erfolg berauschten Hitler vernichten." „In den Händen von Nichtariern liegt das Leben von Millionen!"

Das Judentum richtet sich überall in der Welt gegen das Erwachen der Völker. Die blutige Wirklichkeit der mehr als zwanzigjährigen jüdisch-bolschewistischen Despotie über die Völker der Sowjetunion läßt uns erst ermessen, welches Schicksal den europäischen Völkern droht, wenn das Judentum einmal zur Macht gelangt ist. Darum ist es immer wieder notwendig, sich auf allen Lebensgebieten über die Methoden des jüdischen Bolschewismus im Kampf gegen ein bodenständiges Volkstum Klarheit zu verschaffen. Der Kampf gegen den Bolschewismus ist nicht nur eine politische Notwendigkeit für Deutschland, sondern heute schon für ganz Europa geworden. Die nationalsozialistische Bewegung hat seit ihren Anfängen es niemals unterlassen, zu betonen, daß der Bolschewismus keine Wirtschaftstheorie darstellt, sondern den Versuch der jüdischen Gegenrasse, das gesamte Kulturleben der Völker zu zersetzen, um auf den Trümmern einer zerstörten Welt sein Schmarotzerdasein unbehelligt zu leben. Auf diese Tatsache hat Reichsleiter Alfred Rosenberg noch einmal sehr eindringlich in seiner Rede auf dem Reichsparteitag 1935 hingewiesen. Diese Rede ist zusammen mit seinen Ausführungen über den Bolschewismus auf den Reichsparteitagen in dem Heft 6 der Schriftenreihe unter dem Titel „Europa und sein Todfeind" erschienen. Gerade heute, nach den Schüssen von Paris, wo wir uns mit den jüdischen Ausbeutungsmethoden auf das eindringlichste auseinandersetzen müssen, erhalten diese Reden ihre besondere Bedeutung durch die Tatsache, daß in ihnen durch eine eindringliche Darstellung ein Einblick in die geistigen Zusammenhänge gegeben wird, die zwischen der politischen Erscheinung des Bolschewismus als Staatsform und der marxistischen Weltanschauung einerseits und den jüdischen Weltherrschaftsplänen und seinen im Talmud festgelegten seelischen Eigenarten andererseits bestehen. Der Bolschewismus im Großen und Weltpolitischen betrachtet ist die letzte Konsequenz, die sich aus dem Eindringen des Judentums in die Kultur und Politik der europäischen Staaten ergibt. Die Juden haben niemals ein Hehl daraus gemacht, daß dieser jüdisch-bolschewistische Staat nur eine andere Methode auf dem Weg zur jüdischen Weltherrschaft darstellt. Wenn Rosenberg ein Jahr später in seiner Rede „Der entscheidende Weltkampf" auf dem Parteitag 1936 eine umfangreiche Liste von Juden, die in Sowjetrußland herrschen, wiedergeben konnte, so beweist uns dies

Digitized by Google

aufs neue, daß man Marxismus und Bolschewismus ohne die Judenfrage nicht erfolgreich bekämpfen kann. Der Bolschewismus ist die Form der jüdischen Weltrevolution, der riesig angelegte „messianische" Versuch, Rache am ewig fremden Charakter der Europäer, und nicht nur der Europäer, zu nehmen.

Gauleiter a. D. Krebs hat in seiner Schrift „Prag und Moskau" die geschichtlichen und politischen Grundlagen dargestellt, die zu dem Bündnis Prag und Moskau führen. Prag sollte das Ausfallstor für den Einbruch des Bolschewismus in Mitteleuropa sein. Die Angliederung des Sudetenlandes an das Reich hat diese bolschewistische Illusion zunichte gemacht. Trotzdem bietet diese Schrift auch heute noch viele aufschlußreiche Tatsachen zum Verständnis der Methoden, die der bolschewistische Judenstaat zur Durchsetzung seiner Weltherrschaftspläne anwendet.

Karlheinz Rüdiger.

Musikpolitische Umschau

Die Befreiung des deutschen Musiklebens ist in einem solchen Umfange erfolgt, daß die Entartung und die Zersetzung aus unseren Konzertsälen und Opernhäusern im allgemeinen verschwunden ist. Lediglich einige Grenzfälle sind noch ungeklärt geblieben. Dazu gehört beispielsweise Igor Strawinsky, seiner Abstammung nach Russe, seiner jetzigen Staatsangehörigkeit nach Wahlfranzose. Die arische Abstammung Strawinskys kann wohl nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Daß es innerhalb seines Schaffens, namentlich aus der frühen Zeit, Werke gibt, die in bedenkliche Nähe zu dem allgemeinen, von Juden inspirierten Musikverfall rücken, ist eine geschichtliche Tatsache. Mit anderen Werken wiederum — dem Feuervogel, dem Kuß der Fee, dem Kartenspiel und manchem anderen — ist Strawinsky ständig in den Programmfolgen unserer besten Opern- und Konzertinstitute vertreten. Muß man darin eine kulturpolitische Inkonsequenz sehen? Der Nationalsozialismus lehrt, daß bei einem Kunstwerk auch der Geist, aus dem es entstanden ist, und die Absicht, die dahinter steht, für die Beurteilung wichtig sind. Strawinsky hat sich politisch stets klar gegen den Kommunismus und auch gegen den Liberalismus ausgesprochen. Er ist erfüllt von Ehrfurcht vor den großen Leistungen unserer Musik. Allerdings kann er sich nicht immer ausreichend gegen ihm unterschobene Äußerungen und Interviews wehren, eine Erfahrung, die wir auf anderen Gebieten bei einer feindlichen Presse täglich in eigener Sache erleben.

Daß Strawinsky auf einen großen Teil der jüngeren Komponisten einen starken Einfluß ausgeübt hat, kann niemand bestreiten. Daß verschiedene Werke von ihm bei uns nie eine Stätte finden können, steht ebenfalls fest — hierzu gehören die Geschichte vom Soldaten (die vom Komponisten übrigens parodistisch gemeint ist) und die Frühlingsweihe. Obwohl Strawinsky namentlich französische Einwirkungen in großem Umfange aufgenommen hat, ist er im Grunde seines Wesens Russe und Asiate geblieben. Er darf also nie zu unserem Kulturkreis gezählt werden, und man wird ihm wohl am ehesten gerecht, wenn er als der Vertreter eines uns fernstehenden Volkstums betrachtet wird. Die meist beanstandete rhythmische Vitalität und die vielen absurd erscheinenden Eigentümlichkeiten auf diesem Gebiet gehen auf spezifisch russische Elemente zurück. Solange also diese Musik ohne besonderen Anspruch bei uns aufgeführt wird, und solange falsche Propheten kein Musikideal für uns daraus zu konstruieren versuchen, sollte es keine Veranlassung geben, Strawinsky auszuschalten. Wir werden allerdings auch darüber wachen, daß sich unter diesen oder ähnlichen Zeichen nicht eine neue künstlerische Reaktion sammeln oder gar festigen kann.

Die Berliner Staatsoper hat mit der Vertonung des „Peer Gynt" durch Werner Egk ein Werk zur Diskussion gestellt, das in noch stärkerem Maße zu den bezeichneten Grenzfällen gehört. Es ist grundsätzlich zu begrüßen, daß ein Institut wie die Berliner Staatsoper sich mit solchem Mut an den Auseinandersetzungen um die neue Musik beteiligt. Man wird der Generalintendanz auch zubilligen, daß sie dabei einen eigenen Kurs hält, unbeeinflußt von Meinungen und Auffassungen anderer Stellen. Wenn überall die Persönlichkeit die bestimmende Linie zu geben hat, so muß das erst recht

Digitized by Google

der ersten Opernbühne des neuen Deutschlands zugestanden werden.

Im Anschluß an diese Feststellungen wird man die folgende Stellungnahme zum Werk und zum Komponisten richtig auffassen. Galt bei vielen Werner Egk nach seiner Oper „Die Zaubergeige" als eine der wichtigsten Hoffnungen unserer Gegenwartsmusik, so wird man nach der Aufführung des „Peer Gynt" hier starke Abstriche machen müssen. Die Musik läßt sich in ihren wesentlichen Teilen auf Vorbilder zurückführen, die überzeugender wirken als der Versuch von Egk. Das Bild Peer Gynts, wie es von Ibsen geschaffen wurde, wird nach der Seite der Unterweltseinflüsse überbetont. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Egk erst bei den orgiastischen Klängen der Höllenwelt richtig aus sich herausgeht. Da charakterisiert er treffend, aber gleichzeitig werden peinliche Erinnerungen an eine versunkene und von uns überwundene traurige Epoche der deutschen Musik wach. Die wenigen Partien des Werkes, in denen der Komponist echte Herzenstöne anschlagen will, werden von den andersgearteten Teilen erdrückt und überwuchert.

Die Staatsoper bereitete der Neuheit eine Wiedergabe, die bis ins Letzte vollendet war. Der Komponist am Pult hatte neben dem einzigartigen Orchester der Staatsoper eine Auslese der besten Künstler mit Mathieu, Ahlersmeyer und Käte Heidersbach an der Spitze zur Verfügung. Wolf Völker sorgte für eine tolle Inszenierung im Rahmen der großartigen Bühnenbilder Paul Sträters, und Lizzie Maudrik stellte mit großem Eifer ein Unterweltskabarett auf die Bühne.

Liegt es im Interesse unserer Kulturpolitik, gegen diesen veroperten „Peer Gynt" vorzugehen? Die Verneinung der Frage ergibt sich ohne weiteres aus der oft bewiesenen Großzügigkeit unserer Kunstführung. Der Anlaß ist einfach nicht wichtig genug für eine erregte Diskussion. Das Experiment als solches darf im Interesse einer organischen Kunstentwicklung nicht ausgeschaltet werden. Die Fruchtbarkeit des Experimentes wird sich in den Folgerungen zeigen, die der Komponist des Werkes, die Generalintendanz der Staatsoper und wahrscheinlich auch die jüngeren deutschen Komponisten aus der Aufführung ziehen werden. Anders müßte der Fall beurteilt werden, wenn weitere Opernbühnen des Reiches die Neigung zeigen, diesen „Peer Gynt" herauszubringen.

Es hätte außerdem leicht zur Schaffung eines „Falles" Werner Egk kommen können auf Grund einer in ihrer Überheblichkeit befremdenden „Kunstbetrachtung" in der „B. Z. am Mittag". Darin wird Egks Oper als Stimme der Wahrheit bezeichnet, und zwar als Wahrheit schlechthin. Die Überspitzung des Tones hat verhindert, daß die Darlegungen der „B. Z." ernst genommen wurden, sehr zum Nutzen für Werner Egk. Daher kann man auch über diese Kunstbetrachtung, wie sie nicht sein soll, zur Tagesordnung übergehen. Immerhin hält der zuständige Musikbetrachter der „B. Z." eine Linie, die bereits an mehreren hervorstechenden Beispielen verfolgt werden konnte. Ein durchgreifender Wandel wird hier unumgänglich sein!

Wenn man auf dem Wege des Vergleichs ein Urteil über die neue Schöpfung des Altmeisters der deutschen Musik, die „Daphne" von Richard Strauß zu finden versucht, erkennt man aller Einwände ungeachtet die überlegene Stellung, die der nahezu 75jährige Meister unverändert in der Musik der Gegenwart einnimmt. Musikalisch erfüllt Strauß alles das, was nach dem „Friedenstag" erwartet werden durfte. Einfall und formale Verarbeitung werden von dem Geist einer ewigen Jugendlichkeit getragen. Das Gleichmaß der vorangegangenen Werke ist überwunden, so daß sich Strauß im hohen Alter gewissermaßen selbst erneuert. Die Partitur trägt in jedem Takt die unverkennbaren Merkmale des Personalstils des Meisters, der den „Rosenkavalier" und „Die Frau ohne Schatten" geschrieben hat. Trotzdem zeigt der Einakter (dessen Spieldauer eine Stunde vierzig Minuten beträgt), im Aufbau der Szenen eine Geschlossenheit und eine Einheit der Musik, dazu eine Sparsamkeit in der Anbringung von Instrumentalwirkungen, die nur der Reife des Alters, ähnlich wie bei Verdi, gelingen kann. Man wird berauscht von der Schönheit und dem Wohlklang, den Strauß hier ausbreitet. Den Weg zum Volke hat Strauß allerdings hier, ebenso wie bei der „Ariadne auf Naxos", durch die Textwahl versperrt. Die antike Fabel ist mit

Digitized by Google

humanistischem Bildungsgut so sehr belastet, daß ein unvorbereiteter Hörer wenig damit anfangen kann.

Karl Böhm, dem das Werk gewidmet ist, betreute die Uraufführung in der Dresdener Staatsoper, die wieder einmal die künstlerische Höhe der berühmt gewordenen Dresdner Opernerstaufführungen erreichte. Da ihm in Margarete Teschemacher eine Daphne von überragendem stimmlichen und schauspielerischem Format zu Hilfe kam, konnte er dem Werk, zusammen mit dem Spielleiter Max Hofmüller, einen Erfolg sichern, von dem die ganze Welt Kenntnis genommen hat.

Bei der Behandlung unseres Musiklebens darf die Bedeutung der Schallplatte nicht übersehen werden. Die Reinigung dieses wichtigen Gebietes erfolgte erst im Laufe des Jahres 1938. Um so nachhaltiger wird man jetzt den Einsatz der Schallplatte für den Umkreis der Erziehung und für die Förderung des Musikverständnisses durch genaues Kennenlernen der Werke befürworten können.

Bis vor wenigen Jahren standen im Mittelpunkt des Interesses die Aufnahmen von Arien und Einzelszenen aus bekannten Opern, die nach Möglichkeit durch die jeweiligen Modestars wiedergegeben werden mußten. Hier ist eine grundlegende Wendung eingetreten. Das geschlossene große Werk hat den Platz erobert. Die besten Mittel werden für die Schaffung mustergültiger Plattenserien eingesetzt. Bei Elektrola liegt auf 17 Platten der dritte Akt der „Meistersinger" strichlos vor. Die Aufnahme wurde in der Dresdner Staatsoper unter Karl Böhm vorgenommen und neben dem Orchester und dem Chor des Hauses steht ein ideales Ensemble zur Verfügung. Hans Heinz Nissen als Sachs, Margarete Teschemacher als Evchen, Torsten Ralf als Stolzing, Eugen Fuchs als Beckmesser, sind einige der großen Namen der Aufführung. Zum ersten Male kann man nun die Schusterstube und das Geschehen auf der Festwiese beliebig oft und in gleichbleibender Vollkommenheit abhören. Man sagt, daß die Dresdner Staatsoper die beste Akustik der Theater Europas besitze. Daraus mag sich die vollendete technische Wiedergabe erklären, die in Anbetracht des gewaltigen Apparates, der gerade zu einer Meistersingeraufführung gehört, gelungen ist.

Noch eine weitere Beobachtung soll in diesem Zusammenhange festgehalten werden: bisher gab es hochwertige Opernaufnahmen in diesem Umfange meist nur aus der Mailänder Skala oder mit einem internationalen Ensemble. Lediglich die ersten Aufnahmen in Bayreuth, die 1929 von Columbia herausgebracht wurden, bildeten einen ersten Versuch, Meisterwerke der deutschen Musik mit deutschen Künstlern der Welt vorzulegen. Schon kurz nach dem Erscheinen der neuen Meistersingeraufnahmen hat sich ein überraschend starkes Interesse des Auslandes gezeigt. Der hier beschrittene Weg wird hoffentlich weiter beschritten werden.

Abgeschlossen am 16. Dezember 1938.

Dr. Herbert Gerigk.

Schrifttumsschau

Die politische Bedeutung der fünften Reichsarbeitstagung, die das Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. sowie die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums vom 17. bis 21. November in Berlin veranstalteten, wurde bereits im Rahmen des Monatsberichtes „Aus der Bewegung" in diesem Heft gewürdigt. Mit der alljährlichen Wiederkehr dieser Tagungen bildet sich allmählich eine Tradition heran, die den inneren Aufbau wie den äußeren Verlauf der Veranstaltungen bestimmt. So entsprach es auch in diesem Jahre einer ständigen Gepflogenheit, daß sich die einzelnen Vorträge auf einen „Tag der Lektoren" sowie einen „Tag der Schrifttumsmittler" (Verleger, Buchhändler, Bibliothekare usw.) verteilten. Die diesjährige Themenstellung „Einsamkeit und Gemeinschaft", die im Anschluß an die Ausführungen des Reichsleiters Alfred Rosenberg zu den Fragen des nationalsozialistischen Persönlichkeitsideals auf der Tagung des Hauptorganisations-, Hauptschulungs- und Hauptpersonalamtes während des Großdeutschen Reichsparteitages gewählt worden war, fand weit über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus einen

Digitized by Google

außerordentlich starken Widerhall. Zumal die Beachtung, welche die gesamte deutsche Presse der in zahlreichen und grundlegenden Vorträgen behandelten Problemstellung entgegenbrachte, war ein deutlicher Beweis dafür, daß hier ein Grundanliegen aller geistig schaffenden Persönlichkeiten im neuen Deutschland zur Sprache gebracht und befürwortet worden war. Die Wahl des Themas war zugleich bestimmend für die Durchführung eines „Tages der deutschen Dichtung" im Rahmen der Arbeitstagung, der als Feierstunde im Deutschen Opernhause in Anwesenheit des Reichsleiters Alfred Rosenberg gestaltet wurde. Diese Kundgebung, auf der die Dichter Hans Carossa und Erwin Guido Kolbenheyer sprachen, bedeutete eine wesentliche organisatorische und geistige Steigerung der Veranstaltungsfolge, bei der man im übrigen wiederum auf ein harmonisches Ineinandergreifen von Zusammenkünften zu gemeinsamer Arbeit und zu kameradschaftlicher Aussprache und Entspannung bedacht war. Mit einem gemeinsamen Mittagessen im „Kaiserhof", zu dem Reichsamtsleiter Hagemeyer den engeren Mitarbeiterkreis der „Bücherkunde" gebeten hatte, fand die bedeutsame Tagung ihren Abschluß.

Im Rahmen der Auseinandersetzungen der deutschen Presse mit den unheilvollen Mächten des Weltjudentums wurde in zahlreichen Aufsätzen noch einmal an die zersetzende Wirkung erinnert, die der jüdische Geist während der Systemzeit innerhalb des deutschen Schrifttums ausgeübt hat.

Im Anschluß an die Großdeutsche Buchwoche veranstaltete die deutsche Kolonie in St. Gallen (Schweiz) in Verbindung mit einer Schrifttumsausstellung vom 23.—28. November drei Tage des deutschen Buches, auf denen Vertreter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums das Wort ergriffen. Zu verschiedenen Schulungsveranstaltungen und Lehrgängen für Verleger und Buchhändler, die nun im verstärkten Maße in Angriff genommen werden, konnte das Amt Schrifttumspflege in letzter Zeit wiederholt eigene Schulungsredner entsenden.

Am 26. November fand im Gürzenich zu Köln die feierliche Verleihung des „Rheinischen Literaturpreises 1938" an den Kölner Dichter Heinz Steguweit statt. Um künftighin zwischen Förderung und Auszeichnung bei diesem Preise unterscheiden zu können, kündigte Landesbauptmann Haake die Schaffung eines Förderpreises an, der erstmalig im kommenden Jahre verteilt werden soll. — Der J.-P.-Hebel-Preis fiel in diesem Jahre an den elsässer Alemannen Eduard Reinacher. — Der Dichter Hans Friedrich Blunck wurde zum Senator der Deutschen Akademie ernannt.

Unter den literarischen Gedenktagen sind diesmal der 40. Todestag des Dichters Conrad Ferdinand Meyer am 28. November und der 75. Todestag Friedrich Hebbels am 13. Dezember zu nennen.

Wie eine Veröffentlichung des Direktors der Schweizerischen Nationalbibliothek, Dr. Marcel Godet, ersehen ließ, steht Deutschland im internationalen Leihverkehr von Büchern mit weitem Abstand an der Spitze der europäischen wissenschaftlichen Bibliotheken. Demgegenüber macht sich an den französischen Büchereien ein außerordentlich starker Rückgang bemerkbar, über den kürzlich „Le Temps" in einer eindrucksvollen Aufsatzreihe „Vom großen Jammer der Bibliotheken" Klage führte. Die Haushalte der wissenschaftlichen und akademischen Büchereien haben mit der mehrfach eingetretenen Entwertung des französischen Franken in keiner Weise Schritt zu halten vermocht, so daß sich als unmittelbare Folge einer sehr ungünstigen finanziellen Lage bereits allenthalben Mangel an Personal sowie einschneidende Beschränkungen bei dem Bezug von Büchern und Zeitschriften ergeben haben. Am meisten haben unter diesen materiellen und organisatorischen Schwierigkeiten die zahlreichen Bibliotheken in Paris zu leiden, die sich gegenseitig Konkurrenz machen. Aber auch in der Provinz fehlen die nötigen Mittel, um die mitunter recht umfangreichen Bibliotheken in den größeren Städten wie etwa Straßburg, Bordeaux, Lyon, Nancy oder Aix auf dem laufenden zu halten. So muß beispielsweise die Bibliothek von Lyon bei einem Jahresetat von nur 300 000 Franken auf die Anschaffung von rund zwei Drittel ihrer früheren Zeitschriften verzichten. Eine

Digitized by Google

weitere bittere Folge der Geldknappheit ist der große Mangel an Katalogen, über den insbesondere die wissenschaftlichen Bibliothekare in Frankreich zu klagen haben. — Der bekannte Lyrik-Preis „Jean Moréas", der alljährlich in Höhe von 5000 Franken zur Verteilung gelangt, wurde kürzlich dem Lyriker Robert Houdelot für seine unter dem Titel „Le Temps perdu" veröffentlichten Gedichte zuerkannt.

Aus Italien wird gemeldet, daß demnächst im Rahmen der Bibliographiensammlung des faschistischen Kulturinstitutes eine umfassende Bibliographie aller Schriften Mussolinis erscheinen wird. Das Verzeichnis soll alle Schriften des Duce enthalten, die seit dem Jahre 1903 in Italien oder im Ausland erschienen sind. Als Herausgeber der vorerst auf zwei Bände berechneten Bibliographie wird Marino Parenti, der Direktor des Manzoni-Studienzentrums, zeichnen. — Der „Premio Annuale per sei novelle" wurde in diesem Jahre in Höhe von 10 000 Lire dem Schriftsteller Leo Bevilacqua verliehen.

Mit der in erfreulicher Weise fortschreitenden Verbreitung der deutschen Sprache im südosteuropäischen Raum machte sich in letzter Zeit auch ein zunehmendes Interesse am deutschen Zeitschriftenwesen bemerkbar. Insbesondere haben in diesem empfänglichen Gebiet die deutschen Fachzeitschriften erneut an Boden gewonnen. So war auch einer kürzlich im Deutschen Verkehrsbüro zu Belgrad veranstalteten deutschen Zeitschriftenausstellung, die vom deutschen Gesandten von Heeren im Beisein führender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens eröffnet wurde, ein überraschend großer Erfolg beschieden. Bereits in den ersten fünf Tagen wurde diese Ausstellung von rund 5000 Besuchern besichtigt. Einen ähnlichen Erfolg errang eine Zeitschriftenschau in Athen, die in Verbindung mit einer Buchausstellung unter der Schirmherrschaft des deutschen Gesandten, Prinz zu Erbach-Schönberg, von Oberführer Alfred Hoffmann, dem stellvertretenden Leiter des Reichsverbandes der deutschen Zeitschriftenverleger, eröffnet wurde. An der Eröffnung dieser Zeitschriftenschau, für deren Zustandekommen sich die Deutsch-griechische Gesellschaft besonders eingesetzt hatte, nahm auch der griechische Kultusminister teil. Auch in Sofia fand zu Ehren einer Abordnung von Vertretern des Reichsverbandes der deutschen Zeitschriftenverleger ein Empfang bei dem bulgarischen Kultusminister statt, der mit besonderer Genugtuung davon Kenntnis nahm, daß für eine im Januar zu eröffnende Internationale Zeitschriften-Bücherei zu Sofia als wesentlicher Bestandteil eine größere Auswahl an deutschen Zeitschriften laufend als Stiftung überwiesen werden wird.

In Litauen hat die Regierung das Buch des Führers „Mein Kampf", das seit seinem Erscheinen nur mit der ausdrücklichen Genehmigung der Pressezensur bezogen werden konnte, wieder freigegeben. Auch die gegen eine Reihe anderer nationalsozialistischer Schriften bestehenden Verbote, unter denen sich Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" befand, wurden wieder aufgehoben. Die deutsche Buchhandlung in Kowno konnte der starken Nachfrage zufolge bereits mehrere Hundert Exemplare des Führer-Buches telegraphisch aus Deutschland bestellen.

In Verbindung mit dem kürzlich zwischen Deutschland und Japan zustandegekommenen Kulturabkommen steht eine Ausgabe von Adolf Hitlers „Mein Kampf" jetzt auch in japanischer Sprache kurz vor dem Erscheinen. Der Absatz der nordamerikanischen Ausgabe des Führerbuches befindet sich nach Angaben aus Fachkreisen beständig im Steigen.

Abgeschlossen am 15. Dezember 1938.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Hannes Kremer: Legenden der Bosheit. Erfundene und wahrhaftige Geschichten für hochgemute Deutsche. RM. 4,20.

Hannes Kremer, der durch seine große Dichtung über den Schicksalskampf der Bewegung „Gottes Rune" bekannt wurde, legt nun einen Band von Geschichten vor, bei denen man im Zweifel sein kann, was man mehr bewundern soll: die einzigartige Sprache oder die lebenswahre Zeitsatire! Aber über eines besteht kein Zweifel: diese „12 Legenden" „Vom Erzbeter", „Vom Tüchtigen und den drei Frommen", „Von dem Mann, der seine Mutter haßte" und andere lösen ein herzhaft-dankbares Lachen aus unter allen alten Nationalsozialisten. Man sieht sie förmlich, diese Gestalten, die Kremer so unnachahmlich schildert, die Mulker und Kriecher, die Finsterlinge und Feiglinge, „die nicht um Liebe und Macht mit Leib und Leben zu kämpfen wagen und dennoch Tyrann sein wollen", die „voller Armseligkeit, voll von Haß und voll von Neid sich stemmen wider alles Starke, das die Erde fruchtbar macht". All diesen erbärmlichen Jämmerlingen hält Kremer unerbittlich den Spiegel vor und entlarvt sie zu Nutz und Frommen aller Starken und Gesunden. Lacht ihn tot! Diese Parole des „Schwarzen Korps" wird hier in Wort und Bild mit geschickter Zeichnung aufgenommen und wir haben unsere Freude an dieser treffsicheren Sprache und an diesen nur allzu zeitgemäßen Legenden der Wahrheit und der Gesundheit.

Fritz Spiesser: Die zweite Generation. Roman einer kolonialen Jugend. RM. 4,80.

Vor kurzem konnten wir aufmerksam machen auf die bemerkenswerte Neuerscheinung von Hans Lettenmair „Roter Adler auf weißem Feld", bemerkenswert nicht nur wegen der Sprachgewalt und epischen Sprachbeherrschung, sondern vor allem wegen des gelungenen Wurfes einer Darstellung vom Werden und Vergehen der ersten brandenburgischen und damit der ersten deutschen Kolonie in Südwestafrika.

Diese Linie einer neuen kolonialen Erzähltradition aus dem Geiste der nationalsozialistischen Bewegung setzt Spiesser nun fort. Mit Spiesser meldet sich erstmalig die junge koloniale Generation zu Wort, die Generation, die draußen in den Kolonien geboren wurde und aufgewachsen ist und für die diese Kolonien deutsche Heimat bedeuten; die Generation, die aber nicht nur über die koloniale Erfahrung ihrer Väter und über die der eigenen kolonialen Pionierarbeit verfügt, sondern die nach der zwangsweisen Rückkehr in die größere deutsche Heimat die innere Rechtfertigung und die zwingende Notwendigkeit ihrer kolonialen Vorpostenaufgabe in der Bewegung des Führers gefunden hat.

Geben wir Spiesser selbst das Wort: „Ihr sagt, der Boden Südwests könnte nicht genügend Menschen nähren. Wenn wir nur die ärmsten Länder der Südafrikanischen Union nehmen und Südwest mit ihnen hinsichtlich der Bevölkerungszahl vergleichen, so haben in Südwest noch dreiviertel Millionen Platz. Südwest ist aber weiter ein Land der Rohstoffe, der industriellen Rohstoffe.

Mit den Mitteln, über die Deutschland heute aus dem Willen der Nation verfügt, mit der gleichen Organisation und Arbeitslust könnten die Erzlager gewinnbringend im großen ausgebeutet, könnte die deutsche Rohstoffbasis verbreitert werden.

Es muß immer wieder gesagt werden, daß es hier keinen Zweifel mehr gibt. Selbst die bestgemeintesten Leitartikel in unseren Zeitungen werden alle unter falscher Voraussetzung geschrieben. Keiner der bestgewilltesten Publizisten denkt daran, daß das heutige Deutschland über ganz andere Mittel verfügt als das alte, ja, als die übrige Welt. Bei den gewaltigen Kräften des Willens, die im Dritten Reich erweckt wurden, wäre es nichts Besonderes, zum Beispiel die Eisenerzlager Südwests auszubeuten. Es bedeutete nicht

Digitized by Google

einmal eine gleich große Leistung wie die Ausbeutung der armen Doggererze Frankens, die sicher genau so viel Kapital verschlingen werden, bei weniger Ertrag. Es muß sich einmal herumsprechen, daß Deutschland heute fähiger denn je zur Kolonisation ist, weil die wirtschaftlichen und kapitalsmäßigen, die politischen und ethischen Voraussetzungen dazu wie nie zuvor gegeben sind.

Dabei sind es die politischen und ethischen Voraussetzungen, auf die es hier ankommt. Aus ihnen erst kommen die wirtschaftlichen und kapitalsmäßigen. Diese hier ethisch-politisch genannten Voraussetzungen umfassen einen Kompler, dem das Seelische und Willensmäßige der nationalen Revolution zugrunde liegt.

Das ist so gemeint: die nationale Revolution hat Deutschland endlich zu einem Volke gemacht und hat aus dem deutschen Volke unter dem Willen eines Mannes und der Organisation einer Bewegung die seit Jahrhunderten schlafenden, gewaltigen seelischen und willensmäßigen Kräfte entfesselt. Nur so ist der sonnengleiche Aufstieg unseres Reiches in den fünf Jahren seit der Umwälzung zu verstehen. Konkret gesprochen: kein Volk der Erde würde zum Beispiel aus einem gegebenen Lager an armen Eisenerzen so viel Tonnen Stahl herausholen wie wir das tun. Sie alle würden sich in parlamentarischen oder wirtschaftlichen Redereien festfahren und dabei nur einen Bruchteil des Wertes schaffen, den wir hervorbringen. Kein Volk der Erde kann heute aus einem gegebenen materiellen Zusammenhang so viel machen wie wir Deutschen!

Das gleiche gilt für die Kolonien. Das ist eben das Wunder der Revolution: was ein Sterblicher heute erreichen kann, das erreichen wir.

Darum würden wir aus den Kolonien Werte schaffen, die kein anderes Volk schaffen könnte. Und da Werte schaffen die letzte Aufgabe des Menschen ist, so haben wir ein natürliches Recht auf die Kolonien. Wir allein können diese Werte schaffen!

Es ist also die herkömmliche Denkweise von dem Werte der Kolonien heute unwahr. Sie war richtig in einem kapitalistischen System. Sie ist falsch in dem neuen nationalsozialistischen Staate, der ein Erzlager nicht nach der möglichen Dividende schätzt, die es bringen könnte, sondern nach dem Werte, den es für die Erhaltung der Nation besitzt. Das ganze Geheimnis dieses Systems ist mit drei Worten zu erklären: Gemeinnutz vor Eigennutz!

Die herkömmliche Denkweise vieler unserer besten Männer mit dem heißesten kolonialen Wollen muß daher einem Neuen weichen: dem neuen Wissen von der unwiderstehlichen Überlegenheit deutscher kolonisatorischer Fähigkeiten, die erst mit dem neuen Reich und durch das neue Reich voll entfesselt wurden, jene Fähigkeiten, die aus der Einheit von Volk und Führung, aus der Einheit von Wollen und Vollenden kommen.

Diese Überlegenheit sollte dem Volke eingehämmert werden. Sie muß ihm bewußt werden! Das ist die dringlichste Aufgabe!

Wenn dann die Verwirklichung unserer Träume geschieht, dann stehen erfahrene Kolonialpioniere bereit, unsere Väter und wir von der zweiten Generation. Wir brauchen kein lokales Lehrgeld mehr zu zahlen. Wir haben gelernt; wir sind mit dem neuen Lande verwachsen und wir werden die lehren können, die da kommen werden, unsere Reihen zu verstärken. Es steht ein Stamm eingeborener Kolonialdeutscher bereit.

Das ist also unsere Aufgabe, die Aufgabe der zweiten Generation: wir sind die Vorhut der neuen Kolonisatoren. Wir haben in der deutschen Erniedrigung den kolonialen Glauben im Herzen gehütet; wir werden in der deutschen Herrlichkeit von diesem Glauben an unsere heimatlichen Brüder geben.

Was an Möglichkeiten der Kolonisierung in uns zur Verwirklichung drängte, und vor dem Kriege und im Nachkriege nicht verwirklicht werden konnte, das ist durch den Sieg der Bewegung der Verwirklichung freigegeben. Die Bewegung schuf die idealen und realen Grundlagen eines deutschen Kolonialreiches."

Hier spricht einer im Namen einer Generation, die aus den Kolonien geboren und im Werden der nationalsozialistischen Bewegung gereift ist. Und die heute mit aller Sachlichkeit und aller Selbstkritik von sich sagen kann: Führer, wir sind bereit!

Matthes Ziegler.

Digitized by Google

Wilhelm Filchner: Bismillah!

Durch die Verleihung des Deutschen Nationalpreises an Wilhelm Filchner wurde eigentlich erst der Name dieses stillen und ernsten Forschers weiten Kreisen des deutschen Volkes bekannt. Es ist daher verständlich, wenn die Erwartungen, die man seinem neuesten Forschungsbericht entgegenbrachte, außergewöhnlich groß waren. Und wir können mit Freude sagen: unsere Erwartungen sind nicht enttäuscht worden.

Es ist ja nicht nur die Sehnsucht nach dem großen Abenteuer, das uns zu diesem seinen Buch* greifen läßt, sondern ein überwältigendes Gefühl der Dankbarkeit und des Stolzes auf einen Mann, der als Pionier deutscher Wissenschaft sich fern der Heimat gegen alle Widerwärtigkeiten und Gefahren durchgesetzt und in einer großen körperlichen wie seelischen Bewährungsprobe das Ansehen des deutschen Volkes vor aller Welt gestärkt hat. Auch für den unermüdlichen Forscher Wilhelm Filchner wird es sicher ein unerhört beglückendes Gefühl sein, zu wissen, daß er mit seinen wissenschaftlichen Aufgaben nicht abseits steht, sondern, daß das ganze deutsche Volk auf ihn schaut und die geschlossene Kraft der Nation für sein Werk eintritt. Es liegt dem schlichten Wesen dieses Mannes nicht, diesen Wandel der Einstellung eines ganzen Volkes zu seinen großen Männern der Wissenschaft und Forschung überschwänglich zu schildern; aber die knappen Sätze, die er am Ende seines langen Reiseberichtes auf die Kunde von der Verleihung des Nationalpreises tief in Indien schreibt, offenbaren uns seine von Herzen kommende Freude und das Gefühl der Dankbarkeit für die geistige Aufgeschlossenheit, der heute im nationalsozialistischen Staat ein deutscher Forscher begegnet. „Ich war schon etliche Male von Expeditionen ohne Lob und Ehre nach Deutschland zurückgekommen", so schreibt Filchner, „und es war mir noch nie widerfahren, daß eine amtliche Stelle von meiner Heimkehr so wohltuend Notiz genommen. Ich konnte es also nicht gleich verstehen, daß ein deutsches Staatsoberhaupt einem Wilhelm Filchner den deutschen Generalkonsul von Indien zur Begrüßung entgegenschickte mit der Meldung: dir ist die höchste Auszeichnung, die das Deutsche Reich zu vergeben hat, zugefallen!"

Die wissenschaftlichen Forschungen, die Wilhelm Filchner nun schon zum dritten Male nach Tibet führen, dienen der Erforschung des Erdmagnetismus. Sie haben nicht nur theoretischen Wert, sondern sind auch praktisch bedeutungsvoll für Untersuchungen über den Aufbau und die Bewegung der Erdkruste, für den Flugdienst, die Wetterkunde und den Bergbau. Wir haben im Zeichen des Vierjahresplanes ein ganz besonderes Interesse an diesen Untersuchungen, die mit dazu beitragen sollen, uns die wissenschaftlichen Unterlagen zur intensiven Auswertung der deutschen Bodenschätze zu geben. Die magnetische Erforschung irgendeines Stückes der Erdoberfläche dient der hohen Aufgabe, allmählich immer größere Klarheit über das Wesen des Erdmagnetismus zu gewinnen, um daraus praktische Schlüsse ziehen zu können. Deutschland, das heute führend auf dem Gebiet der erdmagnetischen Erschließung ist, hat daher ein ganz besonderes Interesse, daß diese Forschungen planmäßig fortgesetzt werden.

Um die Darstellung dieser neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse geht es in diesem Buch nicht. Wir erleben vielmehr noch einmal meisterhaft geschildert, welche Schwierigkeiten und Gefahren der Forscher überwinden mußte, um sein großes Ziel zu erreichen. Mit eiserner Entschlossenheit und zähem Selbstvertrauen zieht Filchner mit seiner kleinen Karawane durch das ungeheure Gebiet zwischen Schangbai und Srinagar am Rande des gewaltigen Kunlungebirges entlang. Den politischen Hintergrund seiner Expedition bilden die aufkeimenden Auseinandersetzungen zwischen China und Japan und die Versuche des Bolschewismus, durch Unruhen und Aufstände in die politische Gestaltung dieses im Rücken Chinas liegenden bedeutenden Gebietes Einfluß zu nehmen. So gibt uns dieser Reisebericht über die oft atemraubende Schilderung der inneren Widerstände, denen Filchner trotzen mußte, einen tiefen Einblick in einen großen politischen Gärungsprozeß, dessen endgültigen Umfang und Ablauf wir noch nicht übersehen können. Dieser 3500 Kilometer lange

* Wilhelm Filchner: Bismillah! F. A. Brockhaus, Leipzig C 1, Rm. 8.—.

Digitized by Google

Marsch durch Steppe und Wüste, dieses Ringen gegen die Widerwärtigkeiten der Natur und die Feindseligkeiten mongolischer und chinesischer Völker führt uns an schicksalshafte Probleme heran, die uns heute mehr denn je angehen. Damit wird dieser fesselnde Expeditionsbericht zu einem Buch von hoher politischer Bedeutung, das uns durch die plastische Darstellung der verschiedenen Einflußsphären und geistigen Kräfte an einem Ausschnitt des großen Völkerringens im Fernen Osten teilnehmen läßt.

Die vielen Beschwerlichkeiten, denen der Forscher Tag für Tag auf seiner langen Reise ausgesetzt ist, die quälenden Tage, an denen er in banger Unklarheit über sein Schicksal warten muß, geben diesem Bericht jene dramatische Spannung, die den Leser von der ersten bis zur letzten Seite an dem Schicksal dieser Expedition regen Anteil nehmen lassen. Nur der in allen asiatischen Künsten erfahrenen Diplomatie Wilhelm Filchners gelingt es, immer einen für ihn günstigen Ausweg zu finden. Oft ist er nahe am Verzweifeln, wenn es gilt, die feigen, gewinnsüchtigen und verlogenen Diener und Kameltreiber, die mit Erpressung und Meuterei sein Unternehmen gefährden, zum Gehorsam zu zwingen. Beinahe alle Leute, die in seinen Dienst treten, haben irgend etwas auf dem Kerbholz, „Es war eine prachtvolle Liste von fragwürdigen Geistern, Verbrechern und Zuhältern", so schreibt er, „die ich da durch Asien schleppte." In dem unwirtlichen Klima leidet seine Gesundheit, kleine Verletzungen lassen ihm oft das Leben zur Hölle werden. Als er von dem Padischah von Chotan gefangengesetzt wird, steht er nahe am Ende seiner Kräfte. Sieben Monate wird er aufgehalten, sieben Monate, die ihm unerhörte Strapazen und seelische Qualen bringen und seine wissenschaftlichen Arbeiten ausschalten. Doch ein unverwüstlicher Lebensmut und der Glaube an seine große Aufgabe helfen ihm, sich tapfer durchzubeißen. Man hatte ihn vor den Gefahren gewarnt, aber, so schreibt er trotzig, „wer eine Sache aufgibt, hat sie verloren. Gefahren haben mich noch nie geschreckt. Welchem Forscher blieben sie auch erspart?" Oft sind wir Zeugen der beglückenden Freude, die Filchner erfüllt, wenn er wieder einen alten Freund aus den Tagen seiner früheren Expeditionen trifft oder einen Platz betritt, auf dem er schon Jahre vorher gearbeitet hatte. „Ich konnte das Stativ genau auf den alten Punkt aufstellen", so schreibt er stolz, als er eine alte Karawanserei, in der er schon 1926 genächtigt hatte, wieder als Rastplatz aufsucht. Wenn er wie bei dem großen Explosionsunglück in Lantschou mit seinen Medikamenten den Verletzten zu Hilfe kommt, wenn er Verbände anlegt und Kranke pflegt, wenn er sich um das Schicksal seiner treuen Begleiter sorgt, immer begegnen wir einer tiefen herzlichen Aufgeschlossenheit, die uns das Wesen dieses männlich schlichten Soldaten der Wissenschaft und sein Werk auch menschlich erschließt. So ist dieses Buch nicht nur ein packender Erlebnisbericht geworden, sondern gleichzeitig ein Bekenntnis zu den edelsten Werten und Gesetzen, denen alle großen Forscher im Dienste für ihre Aufgabe sich innerlich verpflichtet fühlten. Bismillah ist der Ruf des Kismet-ergebenen Muselmanen; für Filchner bedeutet er einen Schwur: „Nicht auszulassen und durchzuhalten bis zum guten Ende."

Karlheinz Rüdiger.

In Deutschlands Namen

Eine Schriftenreihe, herausgegeben von Wilhelm Ihde.

Heft 1: Wilhelm Ihde, Hie Preußen — hie Menschenrechte.

Heft 4: Erich Metzger, Weltruhm aus bayerischen Steinplatten.

Heft 25: Sigurd Rabe, Das Zündnadelgewehr greift ein.

Heft 28: Fritz Köhler, Borsig, der eiserne Vorarbeiter.

Heft 42: Rudolf Jung, Die Schicksalsfrage Mitteleuropas.

Sämtlich: Verlag Lühe & Co., Leipzig 1938.

Diese neuartige Schriftenreihe unternimmt den begrüßenswerten Versuch, das Geschehen in der Welt und in Deutschland im 19. Jahrhundert in einer Reihe von Einzeldarstellungen und unter Wertung des Geschehens von der nationalsozialistischen Weltanschauung aus zu be-

Digitized by Google

leuchten. Große Persönlichkeiten, folgenschwere politische und wirtschaftliche Ereignisse und besonders auch bedeutende Entdeckungen und Erfindungen zeichnen dieses so überaus fruchtbare und dennoch nicht zu letzten Entscheidungen gelangte Jahrhundert aus, dessen Erben wir sind. Dieser Versuch ist (den vorliegenden Heften nach zu urteilen) in besonderem Maße gelungen.

Das erste Heft bringt eine „Gegenüberstellung der europäischen Wohltat des preußischen Staates Friedrichs des Großen zum internationalen Vernichtungswillen der Französischen Revolution". Es behandelt den heldenhaften Selbstbehauptungskampf des kleinen Preußen mit seinem Ethos der pflichtbewußten, aufbauenden Tat gegen eine mehr oder minder verrottete Welt von Feinden, unter denen besonders das unvölkische System der französischen Ludwige hervorragt, das dann wieder von der unorganischen Französischen Revolution abgelöst wurde. — Verschiedene dokumentarische Anlagen ergänzen die Ausführungen des Heftes.

Das vierte Heft der Reihe befaßt sich mit der umwälzenden Tat der Erfindung der Steindruckkunst durch den Deutschen Alois Senefelder, die die technischen Grundlagen moderner Reproduktionskunst geschaffen und dadurch die geschichtliche und politische Wirkung des Buches verstärkt hat.

Nicht minder umwälzend wirkte auf dem Gebiete des Kriegswesens die Erfindung des Zündnadelgewehrs durch Nikolaus Dreyse. Die Ausrüstung mit dem Zündnadelgewehr verhalf den preußischen Waffen zum Siege in den Kriegen um die deutsche Einigung.

Ein weiteres Heft behandelt den Lokomotiv- und Maschinenbauer August Borsig, einen Vertreter gesunden deutschen Unternehmertums, deutschen Fleißes und hervorragender Güte der Arbeit.

Ganz besonders gegenwartsnah ist, was Rudolf Jung als einer der ersten nationalsozialistischen Vorkämpfer der Sudetendeutschen in Heft 42 über das deutsch-tschechische Problem im Wandel der Zeiten schreibt. Nachdem nun die tschechische Frage zur allseitigen Zufriedenheit gelöst ist, ist es wertvoll, sich noch einmal rückblickend an Hand des vorliegenden Heftes das Entstehen und die Entwicklung der tschechischen Frage und den Kampf der Sudetendeutschen in all ihren seelisch-geistigen und politischen Hintergründen zu vergegenwärtigen und dies zusammenhängend zu überblicken.

Curt Tiltack.

◆

August Faust: **Johann Gottlieb Fichte.** Junge Wissenschaft im Osten. Heft 2. Verlag Priebatschs Buchhandlung, Breslau 1938, 122 S.

Diese Schrift über Fichte ist aus einer Gedenkrede bei der Feier seines 175. Geburtstages entstanden. Einer solchen Rede mag es gestattet sein, das in Fichtes Lehre und Charakter in den Vordergrund zu stellen, was uns heute noch unmittelbar anspricht, und die Züge in den Hintergrund treten zu lassen, die rein historisch bedingt sind. Mit Recht erscheint dann Fichte als einer der unseren, dessen germanischer Charakter gegen die geschichtlichen Mächte der Unterdrückung, gegen das absolute Fürstentum, gegen politischen Klerikalismus und internationales Judentum zum Kampfe aufrief und diesem Kampfe eine philosophische Begründung in einer scharfen Kritik des Spinozismus und Dogmatismus gab. Mit Recht wird man dann auch auf Fichtes germanisch-rechtliche Auffassung der Arbeit als Einsatz für die Gemeinschaft, seinen Kampf für die deutsche Nation, ihre Sprache und Art, auf seinen Protest gegen den geistigen Einfluß von Aberglauben und Zauberei hinweisen müssen, um hierin Wesenszüge aufzuzeigen, die uns mit Fichte über alle geschichtlichen Unterschiede hinweg verbinden.

Mit starken Bedenken aber muß es jedoch erfüllen, wenn d. V., indem er seine Gedenkrede zu einer wissenschaftlichen Erörterung ausbaut, Fichtes Denken für unsere heutige Zeit und die nationalsozialistische Weltanschauung in Anspruch nimmt. Nicht nur, daß er uns heute geläufige Begriffe wie Arbeitsgemeinschaft, Volksgemeinschaft, Volksgenosse u. ä. an Stelle Fichtescher Ausdrücke setzt; daß er Fichtes Gedanken und Forderungen mit dem Winterhilfswerk, mit Arbeitsfront, Kraft durch Freude, mit den Grundgedanken der Hitlerjugend

Digitized by Google

in Verbindung bringt — sondern daß er annimmt, Fichte habe „zum großen Teile schon" vorausgesagt und „als notwendig" anerkannt, „was in Deutschland erst jetzt unter Führung Adolf Hitlers geleistet wird", daß er glaubt, Fichtes Weltanschauung sei der nationalsozialistischen ihrem Wesen nach verwandt —, das kann nicht unwidersprochen bleiben. Wenn schon eine Rede das Zeitbedingte nicht völlig außer Acht lassen darf, so darf eine wissenschaftliche Erörterung erst recht nicht die geistigen Zusammenhänge übergehen, in denen Fichtes Philosophie historisch gestanden hat, will sie nicht um eines Idealbildes willen ebenso dogmatisch die Geschichte verfälschen wie andererseits die Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung verfehlen.

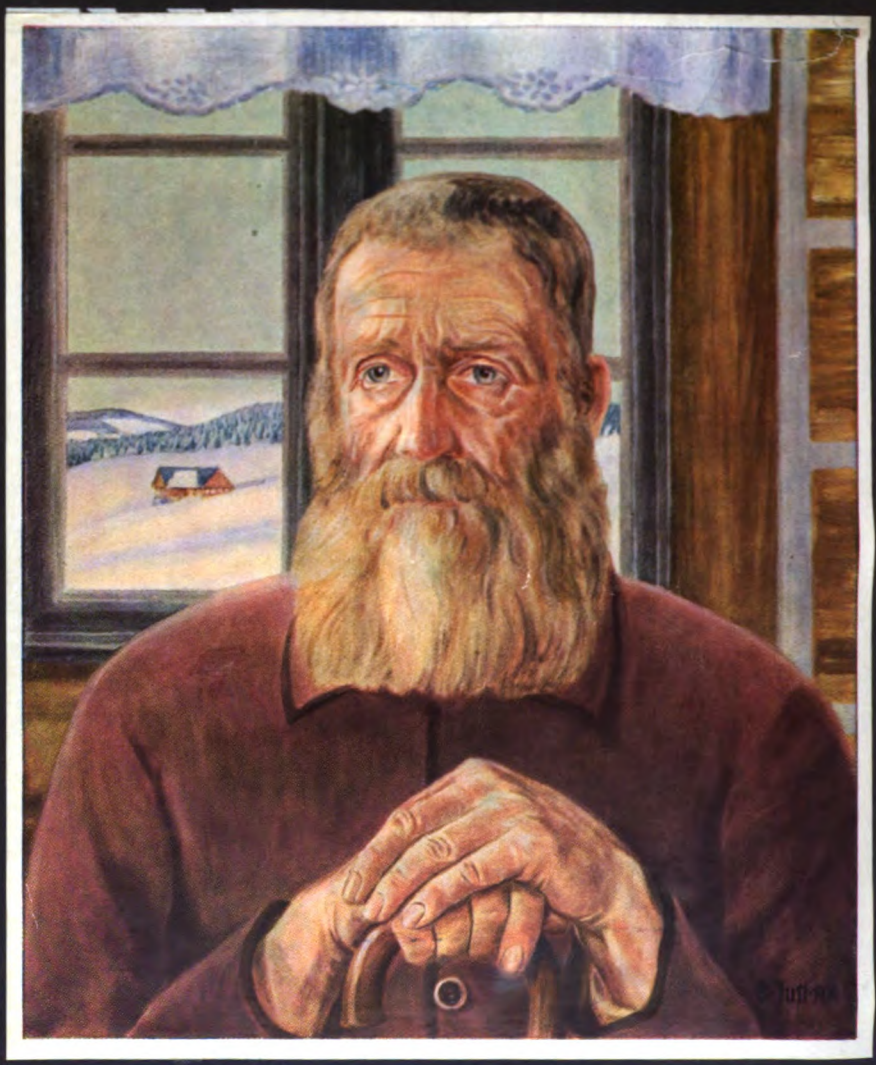
Besonders deutlich wird die Fehldeutung Fausts, wenn er behauptet, daß „Fichte gerade in der Rechts- und Staatslehre schon dem heutigen Nationalsozialismus sehr nahe kommt" (S. 54), während es doch gerade diese Lehre ist, die den untrüglichen Stempel einer aufklärerisch-romantischen Geschichtsmetaphysik trägt. Faust glaubt Fichtes Rechts- und Staatstheorie rechtfertigen zu können, weil sie weder „individualistisch" noch „universalistisch" sei, weder den Staat als eine Zusammenfügung einzelner noch als selbständiges Ganzes bestimme, aus dem die einzelnen ausgegliedert würden. Sie sei vielmehr „korrelativistisch", indem sie Gemeinschaft in der Wechselbezogenheit der Gemeinschaftsmitglieder wurzeln lasse. Dieser „Korrelativismus" aber, der unserem heutigen Gemeinschaftsbegriff ähnlich sein soll, ist ein reiner Formalismus, der über das Wesen der Gemeinschaft nichts anderes aussagt, als eben das Oberflächlichste, die reine Wechselbeziehung der Glieder. Daran ändert es auch nichts, wenn man diese Beziehung nachträglich mit den heute geläufigen politischen Begriffen ausstattet. Eine genauere Betrachtung des Fichteschen Gemeinschaftsbegriffes, die heute ein dringendes Erfordernis ist, würde ergeben, daß Fichte auf Grund der metaphysischen Voraussetzungen seines Denkens, die er mit dem 17. und 18. Jahrhundert übernahm, nicht möglich war, weder die Persönlichkeit in ihrer Selbstverantwortung und Freiheit noch die Gemeinschaft als das Werk geschichtlichen Handelns in der philosophischen Ebene festzuhalten und zu begründen. Für Fichte bleibt die Gemeinschaft eine metaphysische Gegebenheit, die dauernd verwirklicht werden muß, deren übersinnlicher Bestand aber nichts als eine theologische Hypothese ist. Daß im Rahmen einer solchen metaphysischen Geschichtskonstruktion nur vom Menschen als solchem die Rede ist, daß auch die deutsche Nation nichts anderes als das Urbild der Menschheit überhaupt darstellt, daß also von einer völkischen Gemeinschaft in unserem Sinne bei Fichte nicht die Rede sein kann — das entgeht erstaunlicherweise der Deutung Fausts völlig.

Die philosophischen Aufgaben, die der Gegenwart an uns stellt, die geradezu geschichtsphilosophische sind und eine Bestimmung der geschichtlichen Wirklichkeit in ihrem Verhältnis zu den ursprünglichen rassischen Kräften der Völker verlangen, sind damit von Faust übersehen. Es wäre gerade die philosophische Aufgabe gewesen, in Fichtes Denken Einheit und Gegensatz offenbar zu machen, um einen freien Ansatz für neue Fragen und Antworten zu gewinnen und ihre Verdeckung durch die Vergangenheit zu verhindern.

Dr. W. Steinbeck.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 107 | Februar 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. Walter Groß: Unsere Arbeit gilt der deutschen Familie · Ottokar Lorenz: Wirtschaft und Rasse · Dr. Bruno Kroll: Gedanken zur französischen Malerei der Gegenwart. Witilo v. Griesheim: Reisebriefe aus Ostafrika · Werner Hausmann: Reichskonkordat und Weimarer Verfassung. Thilo v. Trotha: Ende · Kritik der Zeit: Dr.-Ing. Herwarth v. Reneſſe: Abbau der Wirtschaftslenkung? Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbbilder von Georg Ehmig, Oskar Juſt, Hugo Köcke, Hans Pforr, Kurt Weiß · Schwarz-weiß-Beilagen „Französische Malerei" und „Bilder aus Ostafrika"

Digitized by Google

Digitized by Google

Prof. Dr. Walter Groß:

Unsere Arbeit gilt der deutschen Familie

Aller Kampf gegen das Fremde, alle Ausmerzung des Kranken und Untauglichen dient nur dem einen Zweck, für das Wachstum der eigenen Art in ihren gesunden Gliedern Raum und Lebensmöglichkeit zu schaffen. Es ist bekannt, welches Ausmaß in den letzten Jahrzehnten liberal-demokratischer Entwicklung der Geburtenrückgang auch in unserem Volk angenommen hat. 1933 standen wir vor einer Lage, bei der, wenn keine Änderung eintrat, unser Volk innerhalb der Reichsgrenzen bis zum Jahre 1980 auf 47 Millionen Menschen zusammengeschrumpft sein würde. Das war die Folge der Tatsache, daß Jahr für Jahr weniger Kinder geboren wurden, als zur Aufrechterhaltung des Bestandes der Nation erforderlich sind.

Vor dem Nationalsozialismus hat man über diese Dinge, wenn sie überhaupt erwähnt wurden, einen verantwortungslosen und müßigen Streit geführt. Die einen schuldigten die wirtschaftliche Lage eines großen Teils des Volkes für den Geburtenrückgang an, die anderen eiferten dagegen und stellten ihn als Ausdruck des sittlichen Verfalls und der Abkehr von der Kirche hin. Wir haben auch auf diesem Gebiete unabhängig und radikal mit der wirklichen Arbeit begonnen. Das erste war, daß der Wille zum Kind und die natürliche und gesunde Haltung zu den Fragen der Familie und der Kinderaufzucht wiederhergestellt wurde. Die Aufklärungs- und Propagandaarbeit in allen ihren Einzelheiten hat zum guten Teil gerade diesem Ziele gedient. Dabei war auch nötig, gegen gedankenlose oder böswillige Tendenzen einzuschreiten, die auch nach 1933 gelegentlich noch glaubten, die Familie und erst recht die kinderreiche Familie könne ungestraft zum Zielpunkt geistloser Witze oder geschmackloser sogenannter Komik gemacht werden.

Zum Erwachen des Willens zum Kinde gehört auch, daß wir einen Schlußstrich zogen unter den Schmutz der Vergangenheit, der in Familie, Ehe, Kind und dem Verhältnis der Geschlechter zueinander die unerschöpfliche Quelle sah für das Programm geistloser Varietékomiker: gewisse schmutzige Witze über etwas, wovon die Nation lebt oder woran sie auch einmal sterben könnte! Hier haben wir gemeinsam mit dem Reichsbund der Kinderreichen schon so viel getan, wie es bisher möglich war. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß wir auf diesem Gebiete immer noch ein klein wenig unbescheiden und unzufrieden sind. Diesem oder jenem, der noch nicht gemerkt hat, daß der Geist der Systemzeit, in der die Familie ein Freiwild war für derartige schmutzige Witzeleien, endgültig vorbei ist, sei es warnend gesagt — endgültig vorbei: sowohl im Varieté wie im Film, im Rundfunk und in der Karikatur!

Neben dieser erzieherischen Tätigkeit mußte aber auch eine andere Tatsache nüchtern gesehen und für die Arbeit berücksichtigt werden:

Digitized by Google

Das ist die Belastung und Zurücksetzung, die der Kinderreichtum für die betreffende Familie im System von gestern zwangsläufig nach sich zog. Es wird uns Nationalsozialisten niemand Mangel an Idealismus nachsagen, im Gegenteil, man hat so oft davon geredet, daß zuviel Ideal und zu wenig Nüchternheit bei uns vertreten seien. Man mag zur Kenntnis nehmen, daß auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik neben der Grundüberzeugung das Entscheidende der Wille zum Kind ist und bleibt, und damit die letzte Wurzel des Erfolges in der Idee liegt, die wir unserem Volke bringen. Und man mag zur Kenntnis nehmen, daß wir daneben sehr nüchtern die Bedingungen untersuchen, unter denen Familienbildung und Kinderaufzucht möglich sind. Und als sich ergab, daß schwere wirtschaftliche Nachteile und große materielle Schwierigkeiten auf diesem Gebiet der Erfüllung des Willens zum Kinde entgegenstehen, da hat die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik nicht gezögert, mit neuen Maßnahmen und großen Mitteln schnell in die Bresche zu springen. Die Ehestandsdarlehen, die einmaligen und dann die laufenden Kinderbeihilfen, deren Ausweitung am 1. April 1938 zu einer wirklich umfassenden Maßnahme erfolgt ist, sind hier die ersten und sichtbarsten Maßnahmen eines neuen Aufbauwillens gewesen.

Das Ergebnis der Erneuerung Deutschlands ist am Ende, daß der Wille zum Kind heute zum mindesten in der jungen Generation eine Selbstverständlichkeit ist und außer jeder Debatte steht. Die Frage ist, wieweit wir heute bereits imstande sind, diesen Willen zum Kind Wirklichkeit werden zu lassen, also seine Erfüllung in der Gründung von Familien und in der Aufzucht ausreichender Kinder. Wir müssen uns ganz nüchtern und ganz real einen Überblick über die Schwierigkeiten verschaffen, die hier ganz materieller Natur sind und trotzdem sich unerhört schwer auswirken können. Die Vergangenheit hat sich als liberales Gebilde immer nur mit dem einzelnen Ich befaßt, niemals mit der Gemeinschaft; sie hat zwar eine sogenannte Gemeinschaft noch gekannt — da war das kleine Ich auf der einen Seite und auf der anderen Seite die utopische Menschheit, in der der einzelne sich wie ein Tropfen im Meer befand. — Das Ich allein lebt nicht und kann nicht allein leben, die sogenannte Gemeinschaft der Menschen aber lebt nicht etwa, weil sie bloß ausgeklügelt und erdacht ist, nein, was in Wirklichkeit lebendig ist, das ist die kleinere organische bluthafte Gemeinschaft der Familie zum einen und die der Rasse zum andern.

Die Durchsetzung der Erkenntnis dieser beiden naturgegebenen und gottgewollten Gemeinschaften, das ist der Inhalt des biologischen Programms der nationalsozialistischen Bewegung. Rassische Erkenntnis als Erkenntnis der großen Gemeinschaft, über die hinaus wir nicht mehr zu Fremden innerlich vorstoßen können, und die Familie als kleine Gemeinschaft innerhalb der Blutsgruppe, als die Gemeinschaft, die der Führer immer wieder die Keimzelle von Volk und Staat nennt.

Die Zeit von gestern hat dies noch nicht gewußt; sie hat im einzelnen Ich den Mittelpunkt der Welt gesehen. Wenn sie die einzelnen Individuen beschäftigte, also beispielsweise mit Kohlenschaufeln, Aktenschreiben, Liedersingen, Dampfkränedrehen, so sagte sie ihnen gewissermaßen: „Du bist ein

Digitized by Google

einzelner, du arbeitest und dafür kriegst du Geld, soviel wie wir als Gemeinschaft dir dafür zubilligen. Was du mit diesem Geld machst, ist deine Sache; du kannst es auf Zinseszins legen, du kannst damit eine Reise an die Riviera machen als glücklicher Junggeselle; wenn du aber eine Frau nimmst und Kinder kommen, das ist dein Pech, dann reicht es nicht soweit."

Wenn die Gemeinschaft gestern einen Menschen aussuchte oder anstellte, so wählte sie das einzelne Ich aus. Es war ihr gleichgültig, ob dieser Mensch nun Familie und Kinder besaß oder vielmehr: es war ihr nicht gleichgültig, sie war dagegen, es war ihr bequemer, einen Menschen ohne Anhang, einen einzelnen zu haben, mit dem zu rechnen sie es dann leicht hatte; der war ihr billiger und kostete keine Umzugsgelder etwa von Memel bis Köln usw., den konnte man versetzen, ohne dafür einen Möbelwagen zu bezahlen. Wenn er starb, so waren auch keine Interessenten da, an die man Zahlungen zu leisten hatte. Er war bequemer im Dienst, er brauchte keinen Urlaub gerade während der Schulferien und tausend anderes — kurz, der Mensch als Junggeselle wurde turmhoch bevorzugt bei der Vergebung einer Unzahl von Stellungen in der Wirtschaft.

Und auch gesellschaftlich war die Gemeinschaft von gestern so auf das Individuum konzentriert, daß oftmals dieses Individuum, wenn es sich erlaubte, auch noch Familie zu haben, unbequem wurde.

Erwägen wir einmal, wenn bei der Bewertung eines Menschen für die Stellung, für seine Karriere nicht nur die eigene Leistung, sondern gleichzeitig das Gesellschaftliche mitbestimmend war, ja dann entschied eben, ob man dieses Gesellschaftliche konkurrenzlos leisten konnte; wenn jeden Abend ein Fest oder Empfang stattfindet, dann ist eben der, der immer zur Stelle ist, bevorzugt, und wenn er eine gut angezogene Frau mitbringt, die immer guter Dinge ist, dann ist nichts dagegen einzuwenden. Er durfte aber nicht fernbleiben und sich entschuldigen: Tut mir leid, meine Frau ist mit unseren kleinen Kindern zu Hause; dann hieß es: Der Herr .... ist ein scharmanter Mann, ein reizender Mann, aber nie da, nie da!

Das klingt scherzhaft, ist aber ein wahres und bitterernstes Stück aus der Verfallsgeschichte der letzten Jahrzehnte. Es hat ganze Stände und Berufe gegeben, in denen es so war, und es waren leider nicht irgendwelche schlechten, sondern manchmal sehr wertvolle Menschen unserer Rasse. Da die Aufstiegs- und Leistungsmöglichkeit wenigstens zu einem großen Teil davon abhing, hatte der junge Mann zu wählen, ob er Karriere machen oder ob er als Familienvater, als „Spießer" leben wollte. Dadurch hat die Nation in ihren Führerstellungen wertvolle Menschen verloren, Deutschland aber mit Wirkung in alle Zukunft ungezählte Kinder nicht geschenkt erhalten, die uns heute bitter fehlen.

Es geht aber noch weiter. Es gibt Dutzende und aber Dutzende von anderen Gebieten, auf denen die Zeit von gestern ihre Pflichten gegenüber Familie, Mutter und Kind völlig vergessen hat. Von den Ergebnissen der ungeahnten Ausweitung unserer Lebensmöglichkeiten — wir können heute über die Erde fliegen und auf der Erde in schnellen Zügen fahren, wir können telephonieren und telegraphieren mit und ohne Draht, wir können

Digitized by Google

fernsehen; tausend Möglichkeiten, die man früher nicht kannte — vermag sie sich nicht einen Teil zunutze zu machen; ihre Benutzung bleibt immer an Voraussetzungen geknüpft, über die der Familienvater und erst recht die Familienmutter heute noch nicht verfügt. Die Technik hat vergessen, daß sie nicht bloß die Individuen schnell aus der Stadt in den Wald hineinzubringen hat, sondern auch Frauen und Kinder irgendwie teilnehmen lassen muß an diesem neuen Aufbruch in weitere Lebensräume hinein.

Es ist eine ganz gewaltige Sache, wenn der arme gehetzte Großstädter einfach in eine S- oder U-Bahn steigen kann, um nach etwa 20 Minuten in den Wäldern und an den Seen seiner nächsten Heimat sich zu erholen. Aber die Mutter mit den kleinen Kindern muß in der Steinwüste bleiben, denn um in diese Bahnen zu kommen, muß man 75 Stufen steigen, hinunter und wieder hinauf! Man hat zwar Rolltreppen, aber es gibt keine Fahrstühle für Mütter mit Kinderwagen; es ist zwar Platz reserviert für Reisende mit Hunden; die Reisenden mit Kindern aber werden mit den Tieren zusammen in eine Ecke gestellt.

Ich will nicht tausend Dinge aufzählen, wo zwei oder drei Beispiele genügen müßten, um das klarzustellen, was ich sagen will. Wir haben — das ist die Schuld der Vergangenheit — zu sehr im eigenen Ich gedacht und vergessen, für den Urgrund der Zukunft, nämlich für die Mutter und ihre Kinder, genau so zu sorgen, wie wir für jeden einzelnen Mann als Individuum gesorgt haben und weiter sorgen. Wir müssen das nachholen, denn gestern noch war die Gefahr, daß allmählich Technik und Zivilisation in Fehde und Konflikt geraten mit der Notwendigkeit der ewigen Erneuerung des Volkes aus Blut und Boden. Es hat sich eine gefährliche Kluft aufgetan zwischen Geburtenzahl und technischem Fortschritt; es hat allmählich begonnen, so auszusehen, als ob lediglich die Völker noch ausreichend Kinder haben, die zivilisationslos dahinleben, daß somit jeder Fortschritt zu einem Sterben des Volkes zu führen droht, und das darf nicht und das muß auch nicht sein. Wir sind weit davon entfernt, Prediger des Rückschritts und Propagandisten der Primitivität zu werden; wir wollen nicht in Steinhöhlen oder wie die Affen auf Bäumen leben — das ist keineswegs in den bevölkerungspolitischen Notwendigkeiten begründet.

Wir wünschen aber, daß die gewaltigen Fortschritte auf technischem und zivilisatorischem Gebiet auch den Frauen und Kindern zugute kommen, daß wir dabei auch an sie denken lernen, damit die großen Leistungen, die gerade unser Volk auf diesem Gebiete hervorbringt, dem ewigen Leben der Nation dienen, statt ihm Wunden zu schlagen.

Ich habe das alles erwähnt, um zu zeigen, was für ein gewaltiges Programm wir auf dem Gebiete der praktischen Bevölkerungspolitik haben. Es gibt komische Zeitgenossen — versehentlich von vorgestern noch stehengeblieben, vergessen und nicht abgeholt —, die da meinen, sie müßten in gelehrten Anmerkungen zum Tage sich verbreiten; bei solchen ist dann manch-

Digitized by Google

mal zu lesen, das bevölkerungspolitische Problem sei mit der Auszahlung von Beihilfen für Kinder und Mütter erledigt. Also, nach der Auszahlung von 20 RM. pro Kind können wir beruhigt schlafen gehen! Das ist ein schwerer Irrtum. Wer die Ausführungen des Parteigenossen Reinhardt auf dem letzten Parteikongreß gehört hat, der weiß, daß schon rein finanziell das nationalsozialistische Deutschland einen größeren Ehrgeiz und höhere Ziele hatte, daß man sich nicht damit begnügen wollte, die krasseste Not zu steuern, daß man ein für allemal die Möglichkeit ausschließen möchte, daß jemals wieder durch Kinderreichtum Not entstehen kann. Das ist die Zielsetzung unserer Bevölkerungspolitik, und — so hat Parteigenosse Reinhardt gesagt — alles Bisherige: Ehestandsdarlehen, laufende und einmalige Beihilfen, Steuererlaß sowie all die anderen Maßnahmen, sind nur die ersten Schritte auf einem Weg, den wir noch zu Ende gehen werden und zu Ende gehen müssen.

Man kann nichts übers Knie brechen, und die Dinge wollen Zeit haben, um zu reifen und Gestalt anzunehmen. Deutschland hat in den letzten Jahren sein Recht nach außen sichern und verteidigen müssen, und deshalb manche Aufgabe im Innern noch nicht so in Angriff nehmen können, wie wir es alle wünschen. Darüber kann sich nur ein Narr aufhalten; jeder Einsichtige weiß: zunächst muß ich ein Dach auf dem Hause haben, das sturmfest ist gegen jedes Gewitter, erst dann kann ich an die Inneneinrichtung denken, an die Tapeten, an den Korbsessel usw., um bequem wohnen zu können. Erst das Dach und dann die Inneneinrichtung. Wenn aber das Dach steht und kein Sturm und Unwetter uns noch ins Haus hauen kann, in diesem Augenblick werden wir auch mit der Inneneinrichtung beginnen und den Lastenausgleich als eine große totale Angelegenheit im Sinne der Ausführungen des Parteigenossen Reinhardt vorwärtstreiben, damit nicht mehr ein Mann, nur weil er seine Pflichten gegenüber der Zukunft der Nation erfüllt hat, materiell oder ideell schlechter dasteht als der sogenannte kluge Junggeselle in der Konkurrenz.

Daneben stehen die anderen Aufgaben, von denen ich sprach, und die dazu dienen sollen, die Familie so in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen, daß es sich keiner mehr leisten kann, sie unberücksichtigt zu lassen, ob er nun Autos baut oder Badeeinrichtungen, ob er für Zeitungen schreibt oder Minister oder Staatssekretär ist: bei allem, was er tut, soll er daran denken, daß es nicht ein Haufen von Einzelindividuen ist, sondern eine große Gemeinschaft von Familien, aus denen neues Leben quillt und quellen muß — denn sonst können wir unser Ziel nicht erreichen. Wir werden uns für diese Aufgaben in den nächsten Monaten und Jahren verstärkt einsetzen.

Für so große Aufgaben ist der Einsatz aller Kräfte erforderlich. Das Rassenpolitische Amt wird jetzt, wo es an die Durchfechtung neuer Aufgaben positiver Bevölkerungspolitik geht, politisch und organisatorisch ausgebaut, die Erweiterung seiner Organisation, die Erhöhung der verfügbaren Mittel und die klare Herausstellung seiner ungeteilten Zuständigkeit für die Bevölkerungspolitik ist Anfang des gesteigerten Einsatzes. Im Zusammenhang damit steht der Ausbau des Reichsbundes der Kinderreichen,

Digitized by Google

der, vom Rassenpolitischen Amt betreut, eine besondere wichtige Aufgabe übernommen hat. Er ist es, der für die Partei heute den Gedanken der Auslese als Voraussetzung für alle ernsthaften bevölkerungspolitischen Maßnahmen fordert und durch die Einführung seines Ehrenbuches für kinderreiche Familien bereits verwirklicht hat. Hier wird mit der Anbetung der bloßen Zahl gebrochen, wird streng geschieden zwischen der Familie, deren zahlreiche Kinder für sie selbst und das Volk wirklichen Reichtum darstellen, und jenen anderen Gebilden, die als asoziale Großfamilie gleichermaßen den Gedanken des Kinderreichtums, wie das Leben der Nation belasten. Der Stellvertreter des Führers und der Reichsinnenminister Dr. Frick haben gemeinsam das Ehrenbuch für die deutsche Familie unter ihren Schutz genommen, und der Augenblick ist nicht mehr fern, da der Besitz des Ehrenbuches nicht nur für die betreffende Familie Freude und Auszeichnung bedeutet, sondern gleichzeitig gegenüber Staats- und Parteistellen ein vollgültiges Dokument, dessen Besitz die Erbtauglichkeit und Förderungswürdigkeit der Familie und ihrer Glieder ausweist und damit Voraussetzung für alle die Förderungsmaßnahmen sein kann, die Partei und Staat der wertvollen kinderreichen Familie zukommen lassen, von denen aber alle jene asozialen belastenden Existenzen ausgeschlossen bleiben müssen, deren Fortpflanzung unerwünscht und belastend ist. Der Reichsbund der Kinderreichen hat mit der Schaffung des Ehrenbuches eine bahnbrechende Tat getan. Ihn in der Arbeit zu unterstützen, ist die Pflicht aller Stellen von Partei und Staat, denen die Verwirklichung einer totalen Bevölkerungspolitik am Herzen liegt. Die organisatorische und willensmäßige Einheit, die das Rassenpolitische Amt und den Reichsbund der Kinderreichen verbindet, sind die Voraussetzung für die Erreichung der nächsten großen Ziele, und ich hoffe und erwarte, daß auch alle anderen Stellen der Partei die Wichtigkeit dieses gemeinsamen Einsatzes begreifen und uns dabei unterstützen werden.

Ich habe von der Familie als dem Mittelpunkt des völkischen Lebens gesprochen. Ich darf hier ein Wort einflechten gegen die Mißdeutungen und Unterstellungen unerhörter Art, die die Welt gelegentlich gegen uns losläßt: daß in Deutschland Familie, Ehe und Treue keine Werte mehr seien, daß wir sie längst zum alten Eisen geworfen hätten, und daß ihre Zersetzung und das Chaos mit zum Programm der Nationalsozialisten gehöre. Die Urheber dieser Unterstellungen sind bekannt, es sind die Geistverwandten diesseits und jenseits der Berge, jene eigenartigen Zeitgenossen, die da glauben, Sittlichkeit und Moral in Deutschland retten zu müssen, die aber doch zunächst einmal recht wenig für eine solche Aufgabe geeignet erscheinen, denn sie selber haben ja keine Familie.

Wenn wir hingehen und dem unehelichen Kind, das doch an seinem unehelichen Dasein unschuldig ist, eine menschenwürdige Stellung in der Nation verschaffen, wenn wir der unehelichen Mutter — die es zu allen Zeiten gab, auch zu der Zeit von gestern, da wir noch nicht regierten — eine Stellung einräumen, die nicht nur dem Mitleid, sondern auch der Achtung entspricht, die wir selbst dem letzten Gliede des eigenen Volkes noch schuldig sind, dann sagt ein verlogenes Pack, daß wir jetzt endgültig die Fundamente

Digitized by Google

der Ordnung und der Familie zerstörten. Und wenn wir ein Scheidungsrecht einführen, das uns die Möglichkeit gibt, sinnlos und damit verächtlich gewordene Verhältnisse zwischen Menschen zu lösen, das die Möglichkeit gibt, solche Lösungen ohne den Gang eines schmutzigen Schauspiels mit erlogenen Gründen vor irgendeinem Katheder durchzuführen, dann behauptet man, daß wir jetzt an der Ordnung der Kulturmenschheit rüttelten. Wer da anderer Meinung ist, gehört zu den liberalen und konfessionellen Hetzern aller Zeiten. Wir antworten ihnen: Kritisiert lieber nicht an diesen Maßnahmen herum, sondern denkt mit Scham an das, was zu euerer Zeit passiert ist.

Wir antworten ihnen: Denkt lieber an die Zeiten, wo der Schmutz von allen Seiten auf uns eindrang, von Lichtfassaden, von Zeitungsständen usw.; kein Rundfunk, kein Varieté, kein Theater, kein Kino, kein Zirkus — nichts, gar nichts war möglich ohne die schmierigsten und aufpeitschendsten Bloßstellungen auf diesem Gebiet. Das ist die Zeit gewesen, in der nicht wir, sondern ihr regiert habt.

Was die frömmsten unter diesen Kritikern angeht, so haben wir noch ganz deutlich vor Augen, wie in dem so fromm regierten Österreich diese Entwicklung ins völkische Grab zu führen schien. Wir sehen, daß erst in dem Augenblick, wo wir euch fromme Gralshüter auch dort politisch lahmlegten, auch drüben das deutsche Volk seinen gesunden Instinkt wiederfindet und mit dem Schmutz und seinem Vertreter, d. h. dem jüdischen Hetzer, ein Ende machen darf.

Es ist eine faustdicke Lüge, die uns eine Haltung unterstellt, wie sie niemals für einen Nationalsozialisten möglich ist. Wer die Familie zur Keimzelle des Volkes erklärt, sagt damit, daß die Familie unter seinem Schutz steht. Und eine Maßnahme, die getroffen wird, um notwendige Ausnahmen von der Regel des Zusammenlebens zu ordnen, kann niemals diese Ausnahmen zum Gesetz erheben.

Da wir nicht Bolschewisten sind und nicht jüdische Intellektuelle, und weil wir nicht im Kollektiven denken, sondern in den lebendigen Zusammenhängen von Fleisch und Blut und Seele, deshalb wissen wir, daß kein ausgeklügelter Plan einem Menschen geben kann, was die Familie, was die Mutter ihm für das ganze Leben mitzugeben vermag. Das Kind, dem diese Möglichkeiten versagt sind, soll in den Schutz der Gemeinschaft treten, aber die Gemeinschaft soll danach streben, daß die kommende Generation, als die früheren Kinder, aus gesunden Menschen besteht und nicht aus Findelhäusern kommt wie in Sowjetrußland. Diese Haltung ist uns eiskalt vorgeschrieben. Eben weil wir Nationalsozialisten sind, deshalb schützen wir — neben jeder Ablehnung der Prüderie, neben jedem Verzicht auf billiges Effekthaschen mit der Ethik —, was sonst in aller Form und in aller Offenheit abgelehnt wird als in Widerspruch stehend mit den Grundlagen des Zusammenlebens in der Familie, der neuen Familie, aus der die kommende Generation, im ganzen genommen, nun wachsen wird.

Das sind die Aufgaben bevölkerungspolitischer Art, die uns in den nächsten Monaten und Jahren beschäftigen werden. Ich darf abschließend den Blick

Digitized by Google

darauf lenken, daß daneben sehr viele Einzelheiten, sehr reale Einzelheiten zu lösen sind. Wir können uns hier nicht um den einzelnen Fall kümmern, wir haben darauf zu achten, daß die große Linie vorgetragen wird, die der Führer vorgezeichnet hat. Es reicht nicht aus, über die Statistik, über Gesetze Bescheid zu wissen, es reicht nicht aus, an diesem oder jenem kleinen Rädchen mit mehr oder weniger Kraft zu drehen, es reicht nicht aus, daß gewisse Probleme im Leben unseres Volkes irgendwo erspürt oder begriffen werden.

Notwendig ist ein neues Geschichtsbild, in dem nicht mehr die gesunkenen Grenzpfähle, nicht mehr alte Pandekten eine Rolle spielen; notwendig ist ein Geschichtsbild, das die Urkräfte des Blutes und der Rasse darstellt, die bestimmend sind für den Aufstieg der Völker wie für ihren Niedergang, bestimmend für alle die großen Leistungen unseres Volkes in aller Vergangenheit, bestimmend auch für die Epochen des Zusammenbruchs, die uns nicht erspart geblieben sind. Wir müssen begreifen, daß dieses Geschichtsbild aus Blut und Rasse in die Herzen und Hirne bis zum letzten Mann einziehen muß; wir müssen begreifen, daß hier eine große, kühne Schau zur Grundlage der neuen Anschauung eines neuen Volkes gemacht wird.

Wir bekennen uns zu denen, die in einer solchen neuen Schau einen neuen Mythos unserer Zeit gefunden zu haben glauben, zu einer Haltung, die abgewertet und abgerechnet hat mit den Vorstellungen von gestern, und die die Macht des Blutes in den Mittelpunkt auch der Geschichte stellt. Das heißt, daß wir uns zu einer Weltanschauung bekennen, die auch in den letzten Dingen tapfer fragen und tapfer antworten muß. Ich kann nicht ein Volk zum Rassengedanken und zum Glauben an die Ewigkeit hinführen mit einer Weltanschauung, die vorher das Blut als Ausgeburt des Teufels und der Hölle diffamierte, die den großen Sinn der Geschlechter auf dieser Welt verständnislos herabgezerrt und in den Dreck gezogen hat; ich kann nicht die Ewigkeit meines Volkes wollen, wenn ich die Quellen aller Ewigkeit — Liebe, Ehe und Kind — als eine irdische, als eine Angelegenheit zweiten Ranges hinstelle; ich kann nicht die Freuden der Erde als das Niedrige, Minderwertige und Sündhafte diffamieren und auch nicht ihre weitere Diffamierung zulassen, wenn ich aus dieser Erde und ihren Kräften die Zukunft meines eigenen Volkes herausholen will. Hier muß der Rassenpolitiker eines sagen: daß wir nicht gekommen sind, um zu turnieren oder gar die längst eigenartig gewordenen Zweikämpfe aufzuführen; o nein, wir sind gekommen mit einer neuen Haltung, um mit einer alten Denkart zu brechen, um diesen neuen Sinn des Lebens, diesen Glauben an die Schönheit auf Erden — den Sinn und die Erfüllung auch im Irdischen — zur Grundlage des Volkslebens zu machen, in der Meinung, daß nur das Volk leben wird und nicht untergehen kann, das nicht nur die Gebote der Vernunft und des Staatsmannes, sondern auch die Gesetze Gottes und seiner Schöpfung erfüllt in der Hoffnung, daß dann dieses Volk aus dem Aufbruch von heute wirklich werde, was wir so oft und gläubig erklärt haben: das ewige Deutschland, dem unser Leben gehört!

Digitized by Google

Ottokar Lorenz:

Wirtschaft und Rasse

Eine biologisch-historische Untersuchung zur Judenfrage

In der Wirtschaft der Natur holen fast alle Pflanzen ihre Kraft aus den Nährstoffen des Bodens, die sie durch ihre Leistung umwandeln zu Elementen ihres eigenen Lebens und Wachstums und organischen Aufbaus. Daneben finden wir die Parasiten. Sie saugen die durch die Leistung fremder Pflanzen bereits fertig geschaffenen Lebenssäfte aus. Ihre Lebensbedingung ist demnach die Vernichtung der fremden Pflanzen, von deren Aussaugung sie leben und mit deren fortschreitender Zerstörung sie selbst sich zu immer größerer Üppigkeit entwickeln, bis der Tod ihres Wirtes ihnen freilich auch die eigene Lebensgrundlage raubt.

So holen in der Wirtschaft der Menschen fast alle Völker und Rassen ihre Kraft aus den Gegebenheiten ihres Heimatbodens und sichern ihr Leben auf dieser Grundlage durch die eigene Leistung und die eigene Arbeit. Daneben stehen als Parasitenvolk die Juden, die nur von den bereits fertig geschaffenen Ergebnissen fremder Arbeit leben. Ihr wirtschaftliches Trachten erschöpft sich in der Aussaugung fremder Leistung und ihre Lebensbedingung ist die Zerstörung ihres Wirtsvolkes.

Eine Untersuchung über Wirtschaft und Rasse wird deshalb besonders eindrucksvolle Ergebnisse versprechen, wenn wir sie am Beispiel des Judentums durchführen.

Da das nationalsozialistische Deutschland heute vor dem Angesicht der ganzen Welt die eigentlichen Grundlagen des parasitären jüdischen Daseins in der Wirtschaft beseitigt, ist eine solche Untersuchung besonders zeitgemäß. Sie ist auch deshalb von Bedeutung, weil die Wirtschaftswissenschaft durch den Rassegedanken, der sich heute in allen politischen Wissenschaften durchsetzt, noch am wenigsten berührt worden ist. In den wirtschaftswissenschaftlichen Werken ist bisher der Rassegedanke fast überhaupt noch nicht aufgegriffen worden, in ihrer Mehrzahl ist selbst vom Volk kaum etwas zu lesen. Der meistgelesene Grundriß der Volkswirtschaftslehre beginnt mit der Feststellung, daß in diesem Zusammenhang der Begriff „Volk" nicht im biologischen Sinne zu nehmen sei, sondern — lediglich „die menschliche Gesellschaft im Gegensatz zum Einzelmenschen" bezeichnet*!

Und dennoch prägt sich der rassisch bestimmte und durch das völkische Gemeinschaftsleben geformte Wille der Menschen in ihrer wirtschaftlichen Betätigung genau so deutlich aus wie in irgendeinem anderen Teilbereich ihres Lebens: von Volk zu Volk zeigt die Wirtschaft die größten Verschie-

* Adolf Weber: „Allgemeine Volkswirtschaftslehre", München 1934 (!) S. 16.

Digitized by Google

denheiten; diese Verschiedenheiten beruhen nicht auf irgendwelchen Zufälligkeiten des Augenblicks, sondern sie lassen sich in ihren Grundzügen zurückverfolgen durch die vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte, sie können also nur begriffen werden als Ergebnisse verschiedener Rasseanlagen.

Das ließe sich an den verschiedensten Beispielen nachweisen. So stellen die Viehzucht des Nomaden und die Wirtschaft des seßhaften Ackerbauers typische, dauernd festgehaltene Ausprägungen eines verschiedenen Rassewillens dar. Es ist einfach nicht wahr, daß sich „die Menschheit" in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen vom Zustand der Jäger und Fischer über die nomadisierenden Viehzüchter zu den Ackerbauern entwickelt habe. Vielmehr ist uns die Seßhaftigkeit wesensgemäß, ebenso wie anderen Rassen das Dasein des Nomaden wesensgemäß ist; und die einen wie die anderen haben sich Wirtschaftsformen aufgebaut, die ihrem Wesen entsprechen, und haben sie durch die Jahrhunderte festgehalten — über alle technischen, zivilisatorischen und kulturellen Änderungen dieser langen Entwicklungszeit hinweg.

Wo wirklich einmal Nomaden zum Ackerbau übergegangen sind, ist dies stets nur gleichzeitig und im Gefolge einer rassischen Vermischung mit seßhaften Stämmen geschehen. Ein bekanntes Beispiel dafür bieten einzelne Stämme der Tuareg-Nomaden im Sudan.

Dies zeigt bereits, wie eng die Gestaltung der menschlichen Wirtschaft mit der Rasse zusammenhängt. Den Nachweis für diese Tatsache möchte ich aber, wie gesagt, an einem ganz anderen Beispiel führen, am Beispiel des Judentums. Da die Juden als Parasitenvolk eine ausgesprochene Sonderstellung unter allen Völkern und Rassen der Erde einnehmen, ist dieses Beispiel besonders geeignet.

In seinem Buch „Mein Kampf" hat der Führer sich dagegen verwahrt, daß die Juden als Nomaden angesprochen werden. Er hat mit Recht betont, daß der parasitäre Charakter des Judentums grundverschieden ist von dem Charakter des Nomaden. Es ist ja in der Tat so, daß der Nomade auch im Umherziehen doch eine Heimat hat und an seiner Heimat hängt, und daß er den Heimatboden verteidigt, aus dem er seine Kraft zieht. Der Jude dagegen ist heimatlos und hängt an nichts als am Gelderwerb, er ist stets hemmungslos der Möglichkeit des mühelosen Geldverdienens nachgelaufen und hat nie etwas anderes festgehalten und verteidigt, als die Möglichkeit seiner parasitären Existenz zwischen anderen Völkern.

Wenn ich am Beispiel des Judentums das Problem „Wirtschaft und Rasse" aufrollen will, darf ich mich nicht auf die heutigen Vertreter dieses Volkes beschränken. Über Barmat, Kutisker und die anderen wohlbekannten Sumpfblüten braucht man keine Worte mehr zu verlieren. Es gilt vielmehr nachzuweisen, daß über die heutige Zeit hinaus das Parasitentum zu allen Zeiten ein typisches Merkmal der jüdischen Mischrasse gewesen ist. Wir müssen uns also gerade mit den Anfängen des Judentums, mit der Bildung dieser Mischrasse und ihrem Weg durch die Jahrtausende der geschichtlichen Entwicklung beschäftigen. Wir müssen uns klar machen, wie die Bildung einer solchen Rasse von menschlichen Parasiten überhaupt möglich war und

Digitized by Google

wie diese Rasse sich dann hat erhalten können, trotzdem sie stets in der Zerstreuung mitten zwischen den verschiedensten fremden Völkern lebte.

Das ist ein biologisches und ein historisches Problem, und beide erscheinen auf den ersten Blick gleich kompliziert. Sie sind auch in der Tat unlösbar, solange der Biologe das Hauptgewicht seiner Untersuchung ausschließlich auf die körperlichen, statt auch auf die geistig-seelischen Merkmale legt und solange umgekehrt der Historiker auf den Wogen geisteswissenschaftlichen Geredes einherschwimmt, statt sich auf den festen Boden lebenswissenschaftlicher Tatsachen zu stellen und die biologische Auslese als Grundlage des geschichtlichen Werdens zu begreifen.

Wenn der Biologe die geistig-seelischen Merkmale der menschlichen Rassen als sekundär gegenüber den körperlichen Merkmalen betrachtet und wenn der Historiker die Menschen nur als geistige Wesen sieht, ohne in den großen natürlichen Lebenszusammenhängen die Grundlagen ihres Seins und ihres Wirkens zu erkennen, so fehlt beiden in gleicher Weise die Kenntnis der menschlichen Natur und damit aber auch die wissenschaftliche Exaktheit.

Bei der Vielfältigkeit der körperlichen Merkmale, die die jüdische Rasse aufweist, ist eines von vornherein klar: daß das Judentum nicht zu den Ur-Rassen der Menschheit gehören kann, sondern eine ausgesprochene Mischrasse darstellt. Diese Mischrasse ist ersichtlich nicht durch die Auslese nach irgendeinem Idealbild körperlicher Schönheit entstanden. Man kann vielmehr (wenn auch der Jude in seiner äußeren Erscheinung, in seinem Typ ohne weiteres zu erkennen ist) durchaus eine Verschiedenheit der körperlichen Merkmale der einzelnen Juden feststellen neben einer verblüffenden Einheitlichkeit im geistig-seelischen Bereich. Diese beiden Tatsachen weisen bereits darauf hin, daß bei der Bildung jener Mischrasse eine Auslese nach geistig-seelischen Eigenschaften eine bestimmende Rolle gespielt haben muß. Dasselbe, was wir aus den biologischen Tatbeständen geschlossen haben, ergibt sich uns bei einer Überprüfung der geschichtlichen Tatsachen.

Die historischen Zeugnisse der Bibel und anderer Quellenschriften beweisen uns, daß einer der Pharaonen im alten Ägypten der beginnenden Zersetzung der Staatsautorität dadurch entgegenzuwirken suchte, daß er in seinem Land eine Art Arbeitsdienst einführte (2. Moses, 1. Kap., Vers 8 ff.). Das veranlaßte jenen Teil seiner Untertanen, der den Zwang zu einer produktiven Tätigkeit als eine Beleidigung seiner Menschenwürde ansah, zur Auswanderung. Der Kern jener Auswanderer war die Sippe des Wucherers Joseph, die im Gedenken an die vergangenen fetten Jahre eine besondere sittliche Empörung gegen die nunmehr von ihr geforderte Tätigkeit des Ziegelstreichens aufzubringen fähig war. Zugleich mit ihnen zog offenbar das arbeitsscheue Gesindel aus ganz Ägypten über die Grenze, denn es heißt im 2. Buche Moses, Kapitel 12, Vers 38: „Und es zog auch mit ihnen viel Pöbelvolk und Schafe und Rinder, sehr viel Vieh." Daß dieses Gesindel um seines religiösen Glaubens willen aus Ägypten ausgezogen wäre, ist lediglich eine spätere Erdichtung der Theologen. Diese Behauptung findet nicht einmal in der heiligen Schrift der Juden selbst eine Stütze. Es heißt dort vielmehr: „Und die Kinder Israel seufzten über ihre Arbeit

Digitized by Google

und ſchrieen, und ihr Schreien über ihre Arbeit kam vor Gott, und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an ſeinen Bund mit Abraham, Iſaak und Jakob und er ſah darein und nahm ſich ihrer an" (2. Moſes, 2, 23 ff.). Und es heißt auch das erſte Gebot in ſeinem vollen Wortlaut, der den allermeiſten von uns trotz eingehender Belehrungen über bibliſche Geſchichte unbekannt iſt (2. Moſ., 20, 2): „Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland geführt habe, aus dem Dienſthauſe." Daran erkennt alſo der Jude ſeinen Gott, daß er ihn von dem Zwang zur Arbeit befreit hat! Auch Bileam erkennt Gottes Segen über das jüdiſche Volk daran, daß man „keine Mühe in Jakob und keine Arbeit in Iſrael" ſieht (4. Moſ., 23, 21).

Die Scheu vor der Arbeit iſt alſo erſichtlich ſeit jeher ein Grundzug des Judentums geweſen. Daß es im übrigen den Kindern Iſrael in Ägypten an gar nichts gefehlt hatte, ſieht man ſchon daraus, daß ſie dem Moſes ſogleich die bitterſten Vorwürfe machten, als ſie an den Rand der Wüſte gekommen waren: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten geſtorben durch des Herren Hand, da wir bei den Fleiſchtöpfen ſaßen und hatten die Fülle Brot zu eſſen!" (2. Moſ., 16, 3.) Der alleinige Grund für die Auswanderung der Juden aus Ägypten iſt zweifellos ihr Widerwille gegen die körperliche Arbeit geweſen. Da die Sippe des Joſeph und der ägyptiſche Pöbel durch dieſe gemeinſame Auswanderung ſich aber erſt zum jüdiſchen Volk entwickelt und verſchmolzen haben, darf die Arbeitsſcheu geradezu als das Ausleſeprinzip angeſehen werden, das zur Bildung der jüdiſchen Miſchraſſe geführt hat. Als geſchloſſenes Volk jedenfalls hatten die Juden in Ägypten noch nicht geſiedelt. In dem Lande Goſen, das als ihr Wohnſitz angegeben wird, mag die Sippe des Joſeph ſich beſonders ſtark ausgebreitet haben. Aber aus der Bibel ſelbſt geht einwandfrei hervor, daß die Juden bereits in Ägypten mitten zwiſchen den anderen lebten, werden doch unmittelbar vor dem Auszug die jüdiſchen Weiber durch Jahwe aufgefordert, ſich von ihren (ägyptiſchen) Nachbarinnen und Hausgenoſſinnen goldene Geräte und Kleider zu leihen (2. Moſ., 3, 21/22 und II, 2). Sie folgten natürlich dem Befehl und brauchten dank dieſer göttlichen Fürſorge nicht mittellos in das gelobte Land zu ziehen.

Wir können alſo, ohne den Juden irgendwie nahezutreten, nach den Zeugniſſen ihrer eigenen Heiligen Schrift behaupten, daß die übelſten Elemente aus allen im damaligen ägyptiſchen Reich vertretenen Raſſen ſich der von Moſes geführten Horde angeſchloſſen haben. Dies erklärt bereits die Vielfältigkeit der körperlichen Merkmale des Judentums, während die geiſtig-ſeeliſche Gemeinſamkeit des Widerwillens gegen die produktive Arbeit als Grund für die Auswanderung in der Heiligen Schrift offen angegeben wird.

Wie die Arbeitsſcheu das Ausleſeprinzip der jüdiſchen Miſchraſſe iſt, ſo iſt ſie auch das geſtaltende Prinzip der jüdiſchen Wirtſchaft geworden. Es iſt bis auf den heutigen Tag ſo geblieben, daß der Zwang zur körperlichen Arbeit von den Juden als eine Art Sklaverei betrachtet wird, und daß ſie den größten Abſcheu davor haben, ihr tägliches Brot ſich durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen. Das wird heute noch zum Überfluß durch die Berufs-

Digitized by Google

statistik der Juden erwiesen. Dadurch müßten eigentlich auch diejenigen überzeugt werden, die die Beschäftigung mit geistig-seelischen Eigenschaften nur dann für wissenschaftlich halten, wenn man diese Eigenschaften bzw. ihre Auswirkungen ausnahmsweise einmal abzählen kann.

Die Arbeitsscheu ist aber nicht der einzige Grundzug, der allem jüdischen Wirtschaften durch die Jahrtausende hindurch ein einheitliches Gepräge gibt. Der zweite einheitliche Grundzug ist die jüdische Goldgier und die Skrupellosigkeit in ihrer Betätigung.

Ich erwähnte vorhin schon, daß die Juden bei ihrem Auszug aus Ägypten die tags zuvor entliehenen goldenen und silbernen Geräte der Ägypter mitschleppten. „Dazu hatte der Herr dem Volk Gnade gegeben vor den Ägyptern", heißt es im 2. Buche Moses, Kap. 12, Vers 36.

Diese Darstellung in der Heiligen Schrift der Juden zeugt von einer geradezu rührenden Abwesenheit aller moralischen Skrupel bei dieser Rasse, wiederum von allem Anfang an. Die Goldgier ist stets die einzige Religion der Juden gewesen. Denn was ist denn anderes der Inhalt ihrer angeblichen Religion?

Auch sehr harmlosen Beobachtern ist schon häufig aufgefallen, daß die jüdische Religiosität sich in einer starren Gesetzlichkeit erschöpft, im Halten von tausend kleinen und kleinsten Geboten und Verboten. Das Fehlen jeder Innerlichkeit und die Unterwerfung unter rein äußerliche Bindungen bedingen sich in der Tat gegenseitig. Wo hätte denn in der Rotte, die Moses aus Ägypten führte, eine gemeinsame Innerlichkeit auch herkommen sollen?

In diesen Haufen arbeitsscheuer und goldgieriger Menschen mußte Moses zunächst wenigstens äußerlich einen festen Zusammenhang bringen, damit sie sich nicht gegenseitig im Tanz um das Goldene Kalb zerfleischten. Nur so konnten die Nachkommen dieses Gesindels sich durch die Jahrtausende als Volk der Juden in der Geschichte erhalten. Es ist die historische Tat des Moses, daß es ihm gelang, seine Gefolgschaft auf ein gemeinsames Gesetz zu verpflichten, ein Gesetz, das allerdings nur für den Verkehr dieser Parasiten untereinander Geltung hatte, also auf der gleichen moralischen Höhe steht wie der Ehrenkodex einer amerikanischen Gangsterbande. Er verstand es weiter, diesem Gesetz auch die Achtung der Welt zu sichern, dadurch, daß er es als eine Religion bezeichnete. In Wirklichkeit ist diese ganze angebliche Religion nichts als eine Sammlung von Gesetzen mit ein wenig Zauberei darum herum. Die Gesetze betreffen das friedliche Zusammenleben jenes Parasitenvolkes und die gemeinsame Bewucherung, Ausbeutung und Übervorteilung seiner Wirtsvölker.

Als Lohn für das Halten jener göttlichen Gesetze werden Segenswünsche verheißen, die sämtlich nur das diesseitige Leben betreffen und die in dem Segenswunsch gipfeln: „Und du wirst vielen Völkern leihen, du aber wirst von niemand borgen" (5. Mos., 28, 12). „Wenn du aber nicht gehorchst der Stimme des Herren deines Gottes", heißt es dann, „... so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen." Diese Flüche, die mit Unfall, Pestilenz und Blindheit beginnen, gipfeln und endigen schließlich wiederum in dem Fluch (Vers 44): „Er (der Fremdling) wird dir

Digitized by Google

leihen, du aber wirst ihm nicht leihen. Er wird das Haupt sein und du wirst der Schwanz sein."

Von irgendeinem echten religiösen Empfinden ist bei alledem nicht eine Spur zu finden. Diese Segenswünsche und Flüche zeigen, daß die Juden niemals einen anderen Gott gekannt haben als das Gold. Unmittelbar an die Verkündung jenes Gesetzes knüpft sich die grauenvolle Verheißung, daß Jahwe den Juden das gelobte Land geben wird und „große und feine Städte, die du nicht gebaut hast, und Häuser, alles Guts voll, die du nicht gefüllt hast, und ausgehauene Brunnen, die du nicht ausgehauen hast, und Weinberge und Ölberge, die du nicht gepflanzt hast" (5. Mos., 6, 10 ff.). Bereits in den Büchern Moses findet sich also in der Form der Verheißung, was später im Talmud in die Form des Gebotes gebracht wird. Bereits in den frühesten Selbstzeugnissen jüdischen Wesens wird es als höchster Beweis göttlicher Gnade empfunden, daß die Juden von den Ergebnissen fremder Arbeit leben, daß sie jenes parasitäre Dasein verwirklichen, das ihrem Wesen entspricht und das sie bis zum heutigen Tag bei allen ihren Wirtsvölkern verhaßt gemacht hat. Man muß gestehen: diese Rasse hat es verstanden, ihre Art zu erhalten!

So ist die skrupellose Ausbeutung und Bewucherung des Nichtjuden der zweite Grundzug des jüdischen Wirtschaftens, wiederum einheitlich von der frühesten Vergangenheit bis auf den heutigen Tag. Ich rede hier absichtlich nur von jener ältesten Zeit, denn was heute geschieht, das liegt vor unser aller Augen und bedarf keines weiteren Beweises. Was aber bewiesen werden muß, ist die Tatsache, daß sich die gegebenen Rasseanlagen auf den jüdischen Wirtschaftsgeist schon vor Jahrtausenden genau so ausgewirkt haben wie heute.

Der parasitäre Charakter der jüdischen Wirtschaft wird noch dadurch unterstrichen, daß dieses Volk keinen eigenen Staat besitzt, also keinen Boden, den es beherrscht. Auch diese Tatsache ist bedingt durch einen Charakterzug, der seit jeher die jüdische Rasse kennzeichnet, ihre Feigheit.

Schon der Auszug aus Ägypten war ja nichts anderes als ein Davonlaufen, das lediglich dadurch ermöglicht wird, daß Moses im Wettstreit mit den ägyptischen Zauberern nach dem Willen Jahwes die zehn Plagen über Ägypten bringt, bis der Pharao so mürbe gemacht ist, daß er widerstandslos die Juden aus seinem Arbeitsdienst desertieren läßt. Auch Jahwe selbst muß sehr geringes Zutrauen in den Mut seiner Anbeter gehabt haben, denn nach dem Auszug aus Ägypten führte er sie — wie es heißt — „nicht auf der Straße durch der Philister Land, die am nächsten war. Denn Gott gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn sie den Streit sähen (wenn es also gefährlich wird!) und sie möchten wieder nach Ägypten umkehren" (2. Mos., 13, 17).

Und in der Tat, als Jahre später die Kundschafter der Juden aus dem gelobten Lande zurückkamen und von Enaks Kindern und ähnlichen gefährlichen Menschen berichteten, die das Land Kanaan bewohnten, da geschah es, daß die Kinder Israel aufschrieen (4. Mos., 14, 3): „Warum führt uns der Herr in dies Land, daß wir durchs Schwert fallen und unsere Weiber und

Digitized by Google

Georg Ebmig: Der Architekt

Digitized by Google

UNIV. OF

Digitized by Google

Kinder ein Raub werden? Ist es nicht besser, wir ziehen wieder nach Ägypten?" Und sie wählten zu diesem Zwecke einen Feldhauptmann, der erst durch das persönliche Eingreifen Jahwes wieder zu Fall gebracht wird. Von dem Plan, das ganze ungehorsame Judenvolk zu vernichten, vermag Moses den Jahwe nur dadurch abzubringen, daß er — an seine jüdische Eitelkeit appelliert. Das ist für den Religionswissenschaftler eine der interessantesten Stellen des Alten Testamentes.

Dieses Judentum hat nun später *nicht* etwa das Land Kanaan *erobert*, um dort einen nationalen Staat zu begründen, vielmehr hat es sich zwischen die dort ansässigen fremden Völker *hineingeschoben* und sie *zinspflichtig* gemacht. So heißt es im ersten Kapitel des Buches der Richter, das die Landnahme schildert: „Aber die Kinder Benjamin vertrieben die Jebusiter nicht, die zu Jerusalem wohnten, sondern die Jebusiter wohnten bei den Kindern Benjamin zu Jerusalem bis auf diesen Tag . . . und Manasse vertrieb nicht Bethsean mit den zugehörigen Orten, noch Tanaach mit den zugehörigen Orten, noch die Einwohner zu Dor mit den zugehörigen Orten, noch die Einwohner zu Jibleam mit den zugehörigen Orten, noch die Einwohner zu Megiddo mit den zugehörigen Orten; *und die Kanaaniter blieben wohnen im Lande. Da aber Israel mächtig ward, machte es die Kanaaniter zinsbar und vertrieb sie nicht.* Desgleichen vertrieb auch Ephraim die Kanaaniter nicht, die zu Geser wohnten, sondern die Kanaaniter wohnten unter ihnen zu Geser. Sebulon vertrieb auch nicht die Einwohner von Kitron und Nahalol, sondern die Kanaaniter wohnten unter ihnen und waren zinsbar."

Es liegt also kein Grund vor, sich das Eindringen der Juden in Kanaan wesentlich anders vorzustellen als ihr Eindringen in die Vereinigten Staaten von Amerika oder sonst in irgendeinen modernen Staat. Die Juden haben in Palästina genau so gelebt, wie sie heute leben, nämlich als Parasiten zwischen anderen Völkern, die von ihnen ausgebeutet wurden. Daß diese Ausbeutung zeitweise durch eine politische Herrschaft des Judentums über die unglücklichen Wirtsvölker noch erfolgreicher gestaltet wurde, macht keinen grundsätzlichen Unterschied aus und ist gerade uns nach den Erlebnissen der jüngsten Vergangenheit ein nur allzu verständlicher Vorgang.

Die Bildung eines Judenstaates in Palästina, der natürlich niemals ein Nationalstaat war — aus eigener Kraft und eigener Leistung vermag das Judentum nicht zu leben —, läßt sich heute unschwer am Beispiel des Sowjetstaates begreifen. Nur daß die Juden des Altertums in jenen primitiveren Verhältnissen es für zweckmäßig und möglich halten konnten, ihren Wirtsvölkern die Geschichtslüge zu erzählen, sie seien von den Juden durch die Schärfe des Schwertes unterworfen worden, eine Behauptung, die wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Selbstverständlich werden die Juden auch damals aus den Angehörigen ihrer Wirtsvölker eine „Rote Armee" für ihren eigenen Schutz gebildet haben. Zahlreiche Namen von fremdvölkischen Heerführern des Judenstaates sind aus dem Alten Testament bekannt.

Die scheinbare Staatsbildung erklärt es auch, warum Jahwe den „Fremdling, der in deinem Lande wohnt", dem jüdischen Gesetz unterstellt. Gegen

Digitized by Google

die Charakteristik des jüdischen Gesetzes, die wir vorhin gegeben haben, ist dies kein Einwand. Es bedeutet nur, daß die Wirtsvölker nicht nach ihrem eigenen Gesetz leben durften, sondern dem jüdischen Gesetz unterworfen waren. In den Schutzbestimmungen für den Fremdling liegt wohl auch eine gewisse notwendige Rücksichtnahme auf den Soldaten der „Roten Armee". Irgendeine höhere Moral ist in dieser Ausdehnung des Gesetzes auf den Fremdling nicht zu erkennen. Sie betrifft ja ohnehin nur „den Fremdling, der in deinem Lande wohnt", also nur den Goi, nicht den Nochri.

Als die Juden später nur noch in der Zerstreuung lebten und die Sicherung ihres parasitären Daseins durch die gleichzeitige Aufrichtung einer staatlichen Zwangsherrschaft über die ausgebeuteten Gojim nicht mehr als unbedingt notwendig erachteten, verloren die Gesetze für den „Fremdling, der in deinem Lande wohnt", ganz von selbst ihre Bedeutung, und es kommt zur Herausbildung des Talmud, der jedes moralische Verhalten dem Nichtjuden gegenüber geradezu verbietet.

Diese jüdische „Moral" hat denn auch die Erhaltung des Judentums durch die Jahrtausende ermöglicht. Andere Völker gründen ihre Existenz auf die Erzeugnisse des eigenen Grund und Bodens, dessen Besitz sie deshalb durch die Organisation eines eigenen Staatswesens sichern und im Kampf gegen andere Völker verteidigen. Die Juden dagegen leben seit jeher — ob mit oder ohne Staat — als Parasiten z w i s c h e n fremden Völkern, und sie verteidigen diese ihre Existenz dadurch, daß sie sich äußerlich möglichst weitgehend an das Leben des jeweiligen Wirtsvolkes anpassen, während sie in Wirklichkeit gemeinsam seine Ausbeutung und Zersetzung betreiben. Ihren engen rassischen, politischen, geistigen und wirtschaftlichen Zusammenhalt verbergen sie den Wirtsvölkern gegenüber unter der Maske eines religiösen Gemeinschaftslebens. Dieser verborgene Zusammenhalt war die Grundlage ihrer Machtstellung, die sich noch verstärkte, als die Juden alle Rechte der Angehörigen des Wirtsvolkes für sich selbst in Anspruch nehmen konnten, während sie der fremden Gemeinschaft gegenüber sich stets von allen moralischen Verpflichtungen frei hielten.

Dies alles ist wesentlich mitbestimmend für den Charakter der jüdischen Wirtschaft. Die Bearbeitung des Grund und Bodens, die natürlichste Grundlage jeder völkischen Wirtschaft, ist für den Juden die unnatürlichste Form wirtschaftlicher Betätigung. Die Landwirtschaft ist bekanntlich nicht nur in Deutschland, sondern in allen Ländern der Erde jener Wirtschaftszweig, in dem das Judentum am schwächsten vertreten ist. Wie die Juden als Volk in der Zerstreuung zwischen den anderen sitzen, so suchen sie auch in der Wirtschaft sich überall nur dazwischenzuschieben und aus dieser besonderen Stellung ihren Gewinn zu ziehen. Wie sie als Volk ihr Leben nicht auf Kampf, sondern auf List und Tarnung gründen, so suchen sie in der Wirtschaft ihren Gewinn nicht durch Leistung, sondern durch Betrug. Wie sie als Volk ihre größten Gelegenheiten dort finden, wo die Gemeinschaft ihres Wirtsvolkes am schwächsten ist und sich zersetzt, so ist auch in der Wirtschaft die größte Stärke der Juden das Erkennen der schwachen Punkte, die eine fremde Gemeinschaft und ihre Angehörigen aufweisen, ja, die künstliche

Digitized by Google

Herbeiführung von Schwächen und Zwangslagen und ihre rücksichtslose Ausnutzung.

Es liegt auf der Hand, daß ein Volk, das stets im Lebensraum anderer Völker gelebt hat, in seinen aktivsten und sozusagen völkisch tüchtigsten Elementen gerade jene Fähigkeiten ausbilden wird, die es ihnen gestatten, zwischen den Fremden eine möglichst große Rolle zu spielen. Da staatsbildende Fähigkeiten diesem Volke fehlen, werden seine Angehörigen in der Hauptsache in die wirtschaftliche Sphäre drängen, in die sie durch ihre einseitig materialistische Ausrichtung ohnehin verwiesen werden. Sie werden auch dort nicht schöpferisch tätig sein, denn jedes Schöpfertum hat zur Voraussetzung den persönlichen Mut und den Willen zur Leistung. Aber sie werden die Fähigkeiten des Schmarotzers und Ausbeuters bis zur letzten Vollendung entwickeln. Und die Juden *haben* das getan.

Gerade diese besondere und einzigartige Form der Existenz erklärt es auch, wie das Judentum sich trotz seiner Zerstreuung zwischen den fremden Völkern bis heute hat erhalten können. Gewiß ist sehr oft eine Vermischung mit anderen Völkern eingetreten. Außerdem hat zeitweise die Missionierung fremdvölkischer Elemente einen bedeutenden Umfang angenommen. Die Bedeutung dieser Vorgänge wird aber von denen überschätzt, die lediglich fragen, in welchem Prozentsatz die körperlichen Merkmale der vorderasiatischen, der orientalischen und irgendwelcher anderen Rassen sich beim Judentum nachweisen lassen. Für uns ist nach der bisherigen Untersuchung wesentlich, daß die dekadenten Typen *aller* Rassen — und *nur* diese *dekadenten* Typen — von vornherein eine innere Verwandtschaft zum Judentum aufweisen mußten und leicht von ihm assimiliert werden konnten. Auf die Dauer waren die jüdischen Mischlinge und die in das Judentum aufgenommenen Proselyten nur dann imstande, sich als Juden zu erhalten, wenn sie das Talent besaßen, gleichfalls als Parasiten zwischen den anderen Völkern zu leben. Hatten sie dieses Talent nicht, so gingen sie dem Judentum wieder verloren, das heißt, ihre Nachkommen gingen wieder in dem großen Blutstrom der Wirtsvölker unter (wobei sie ihn verschlechterten), oder sie wurden überhaupt biologisch ausgemerzt, da sie als Parasiten nicht zu leben vermochten.

So ist immer wieder der Abschaum der verschiedensten Rassen in das Judentum neu aufgenommen worden, so daß die Vielfältigkeit der körperlichen Merkmale jener Mischrasse sich noch vermehrte, während durch das Leben in der Zerstreuung die Eigenschaften des *Parasiten* geradezu *herausgezüchtet* wurden. In den heutigen Vertretern des Judentums haben wir also eine jahrhundertalte Auslese gerade jener Menschentypen vor uns, die sich am besten den Lebensbedingungen eines Parasiten anzupassen verstanden. Anders ausgedrückt heißt das: nur die Nachkommen der übelsten Elemente haben es vermocht, sich bis heute als Juden zu erhalten.

Am Beispiel der geschichtlichen Entwicklung des Judentums können wir zweierlei für das Verhältnis von Wirtschaft und Rasse lernen:

1. Die ursprünglich gegebene rassische Substanz eines Volkes bestimmt die Formen seiner Wirtschaftsbetätigung.

Digitized by Google

2. Die von diesem Volk entwickelten Wirtschaftsformen sind selbst immer wieder Auslesefaktoren. Das heißt, daß Menschen, die nach ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten und nach der Veranlagung ihres Charakters nicht geeignet sind, ihre wirtschaftliche Existenz in diesen spezifischen Formen zu erhalten, von diesem Volke abgestoßen oder geradezu biologisch ausgemerzt werden.

◆

Wenn die Ausbeutung fremder Leistungen die typische Form jüdischer Wirtschaft ist, so braucht deshalb nicht angenommen zu werden, daß *jede* Bereicherung auf Kosten anderer einer wirtschaftlichen Betätigung aus jüdischer Art entspringt. Vielmehr haben auch andere Völker und Rassen es zu staunenswerten Ergebnissen in der Auswertung fremder Leistungen gebracht. Freilich haben sie die Auswertung ihrerseits in einer Art und Weise betrieben, die von den jüdischen Formen der wirtschaftlichen Ausbeutung völlig verschieden ist und wiederum die Wesensmerkmale der eigenen Rassen in den typischen Formen widerspiegelt.

Unter den nordischen Menschen sind es insbesondere die Wikinger, denen man nachsagt, daß sie durch Raub und Plünderung, also durch Aneignung von Ergebnissen fremder Leistungen und fremden Fleißes sich dauernd bereichert haben. Aber wie verschieden ist das alles von jüdischer Ausbeutung.

Erstens ist für die Wikinger die Bereicherung an fremdem Gut nicht die eigentliche Existenzgrundlage, sondern sie dient nur einer Ausweitung der Möglichkeiten, die von einer durchaus bodenständigen, auf Leistung gegründeten Wirtschaft geboten werden, das heißt, sie geht aus von der sicheren Beherrschung des eigenen Raumes.

Zweitens erfolgt die Aneignung des fremden Gutes nicht auf dem Wege des Betruges und der List und auch nicht durch Ausnützung einer wirtschaftlichen Zwangslage des anderen, sondern durch Kampf und durch Überlegenheit.

Drittens ist der materielle Gewinn gar nicht der Endzweck dieser kämpferischen Auseinandersetzung mit fremden Völkern, vielmehr ist der Kampf selbst, die Bewährung in der Gefahr, der eigentliche Sinn der Wikinger-Züge, und die Beute wird nicht so sehr nach ihrem materiellen Wert abgeschätzt, sondern als Trophäe des Sieges gewertet. Das heißt, den Wikinger zieht es nicht dorthin, wo die größte materielle Beute mit der kleinsten Anstrengung zu gewinnen ist, sondern dorthin, wo sie den größten Ruhm verspricht als Zeichen der Überwindung des stärksten Gegners.

Der Wikinger ist also niemals Parasit. Er ist nicht der Schmarotzer, der die Starken und Gesunden aussaugt und erwürgt. Er ist der Starke, der im Kampf der Starken untereinander seine Kraft, seine Leistung und seine Gesundheit bewährt und der die Beute als Lohn aus dem Kampfe heimträgt. Für den Wikinger ist also die Unterwerfung fremder Völker gewissermaßen ein Mittel zur Erreichung eines moralischen Zweckes. Der Jude aber kennt überhaupt keine Moral, und er sucht nichts als seinen materiellen Gewinn. Wer jene Urtypen des jüdischen Schacherers und des beutesuchenden Wikingers

Digitized by Google

erst einmal in ihrer ganzen Wesensverschiedenheit erkannt hat, der wird auch einen Blick dafür bekommen, wie diese beiden Typen selbst dort, wo sie in ihrer letzten kulturellen Verfeinerung — in der Gestalt des modernen Händlers und Unternehmers — sich äußerlich stärkstens aneinander angeglichen haben, in ihrem Wesen dennoch grundverschieden geblieben sind.

Trotz seiner wesentlich verschiedenen seelischen Struktur ist der Wikinger ebenso wie der Jude geneigt, in der Beute des fremden Goldes ein Zeichen der eigenen Auserwähltheit zu sehen. Dies macht es verständlich, daß sich in der Reformationszeit die Wikingernaturen dem Calvinismus und Puritanismus mit seiner starken Betonung des Alten Testaments zuwandten, ein Vorgang, der in seiner wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung ja bereits mehrfach gewürdigt worden ist, ohne daß man freilich die rassenpsychologischen Grundlagen erkannt hätte.

Die nordische Rasse prägt sich aber nicht nur im Wikingertum aus, dessen bemerkenswerteste politische und wirtschaftliche Schöpfung das englische Weltreich mit seiner Kolonialwirtschaft ist. Wer wollte behaupten, daß der auf Leistung drängende Wirtschaftsgeist des deutschen Volkes weniger nordisch wäre als jenes Wikingertum der Engländer?

Während nach England immer wieder nur eine bestimmte Auslese nordischer Menschen gezogen ist, eben die Wikingertypen, hat sich in Deutschland das nordische Wesen in seiner ganzen Fülle erhalten. Das heißt aber, hier umfaßt es nicht nur das in die Ferne hinausstrebende Wikingertum, sondern genau so das unerschütterlich beharrende, bodenverwurzelte Bauerntum. Für alle nordischen oder nordisch bestimmten Völker ist das Bauerntum unersetzlicher Blutsquell und unentbehrlicher Bestandteil ihres Wesens. Einzig das Engländertum entwickelte sich in gefährlicher Einseitigkeit als reines Wikingertum. Weil dem Engländertum die arteigene bäuerliche Grundlage als Möglichkeit des notwendigen inneren Ausgleichs fehlt, darum konnte es in der Aneignung fremder Leistungen Formen entwickeln, die nicht selten trotz innerer Verschiedenheit jüdischen Wirtschaftsformen ähneln. Das der Industrialisierung zum Opfer gefallene englische Bauerntum war nicht ein Bestandteil des nordischen Herrenvolkes, sondern entstammte den unterworfenen Ureinwohnern nicht-nordischer Rasse.

Germanisches Bauerntum dagegen hat sich naturgemäß am stärksten im Deutschen Reich erhalten und entwickelt. So ist für das deutsche Wesen die echt nordische Spannung zwischen den beiden Polen des Wikingertums und des Bauerntums bestimmend geblieben. Sie ist die eigentliche Grundlage unseres schöpferischen Gestaltens auf allen Lebensgebieten. Für das Gebiet der Wirtschaft habe ich das in meiner Rede über „politische Wissenschaft" gezeigt, mit anderer Terminologie, aber im gleichen Sinn, hat es von Grünberg in seinem gedankenreichen Werk über „Wirtschaft und Kultur" ausgesprochen*. So erstreben wir deutschen Menschen nach unserer Art den Aufbau einer Wirtschaft, deren alleinige Grundlage die Leistung ist, wobei dieser

* O. Lorenz: „Um eine neue Wirtschaftswissenschaft", Berlin 1936, und Bernhard von Grünberg: „Wirtschaft und Kultur", Berlin 1937.

Digitized by Google

Begriff Raum hat für die schlichteste, einfachste Arbeit und für die größte schöpferische Tat.

In allen Jahrhunderten ihrer Geschichte haben die Deutschen eine auf Leistung gegründete Wirtschaft erstrebt. Wie stark dieser Drang nach Leistung im deutschen Menschen wurzelt, sieht man wohl am deutlichsten dort, wo der Deutsche als Fremder unter fremden Verhältnissen seine Wirtschaft aufgebaut hat, wie beispielsweise in den Staaten des europäischen Südostens, die seit Jahrhunderten immer wieder Deutsche in ihre Länder gerufen haben. Die Deutschen, die als Bauern, Gewerbetreibende und Kaufleute, als Beamte und Soldaten kamen, haben ihre überlegenen Arbeitsmethoden mitgebracht und sie in den fremden Ländern verbreitet. Sie standen immer auf den Posten, wo viel von ihnen verlangt wurde, und selten dort, wo das Leben leicht und angenehm war. Sie haben den anderen gezeigt, wie sie die Möglichkeiten ihres Lebensraumes besser ausnützen können, und haben somit den fremden Völkern durch ihre Zuwanderung nicht etwa einen Teil ihres Lebensraumes weggenommen, sondern im Gegenteil durch deutsche Leistung und deutsches Vorbild den Fremden neuen Raum zum Leben geschaffen!

Die Tatsache, daß der Deutsche auch als Fremdling unter anderen Völkern seine Wirtschaft nach dem Leistungsprinzip aufbaut, zeigt wohl am krassesten und unleugbarsten den Gegensatz im Wirtschaften des Deutschen und des Juden. Die Juden haben immer nur die fremde Leistung ausgebeutet. Sie haben nie etwas gebracht, sie haben überall nur etwas weggenommen und haben den Lebensraum und die Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Wirtsvölker in der furchtbarsten Weise eingeengt und beschränkt. Im Sowjetstaat ist durch die Herrschaft des jüdisch-bolschewistischen Ausbeutersystems selbst die schrankenlose Weite des russischen Raumes für das Leben des Volkes zu eng geworden, und Millionen russischer Menschen sind als künstliche Überbevölkerung durch den Hunger ausgerottet worden, während durch Beseitigung der jüdischen Herrschaft in Deutschland Millionen deutscher Menschen wieder Arbeit und Brot erhielten.

Diese wenigen Beispiele zeigen, daß in den gegebenen rassischen Anlagen die gestaltenden Kräfte des wirtschaftlichen Werdens liegen. Was diese Erkenntnis für die Neugestaltung der deutschen Wirtschaftswissenschaft bedeutet, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Darüber hinaus aber läßt sie uns die schicksalhafte Notwendigkeit jener Auseinandersetzung begreifen, die wir heute durchzukämpfen haben. Deutsches Wirtschaftsdenken und deutsche Wirtschaftsgestaltung ist der jüdischen gegenüber nicht nur verschiedenartig, sondern gegensätzlich in den Motiven, in den Auswirkungen, in den Handlungen und in den Formen. Diese Gegensätze sind unversöhnlich und verlangen eine endgültige Lösung.

Man mißverstehe nicht die Betonung gerade der im Wirtschaftlichen sich ausdrückenden Gegensätze. Der Gegensatz zwischen Deutschen und Juden, der so alt ist wie das Zusammenleben dieser beiden Völker, hat seinen ersten Ausdruck gefunden in der Verschiedenartigkeit ihrer wirtschaftlichen Betätigung. Es entspricht dem parasitären Charakter der jüdischen Rasse, daß sie,

Digitized by Google

wie überall ſo auch bei uns in Deutſchland, ſich ihre erſten Machtpoſitionen in der Wirtſchaft zu erringen wußte. Dieſe wirtſchaftlichen Machtpoſitionen waren der Ausgangspunkt für das jüdiſche Vordringen in Staat, Geſellſchaft und Kultur. Ebenſo ſind ſie in unſeren Tagen die letzten Rückzugsſtellungen des Judentums geweſen. Dieſe Poſitionen alſo ſind die entſcheidenden in der Auseinanderſetzung mit dem Judentum. Da aber das deutſche Volk gerade auch auf dieſem Gebiete in einem Gegenſatz zum Judentum ſteht, der nicht in materiellen Intereſſen, ſondern in der raſſiſchen Subſtanz wurzelt, deshalb iſt es das deutſche Volk geweſen, das die Löſung der Judenfrage als erſtes in die Hand genommen und damit der ganzen Welt ein Beiſpiel gegeben hat.

Digitized by Google

Dr. Bruno Kroll:

Gedanken zur französischen Malerei der Gegenwart

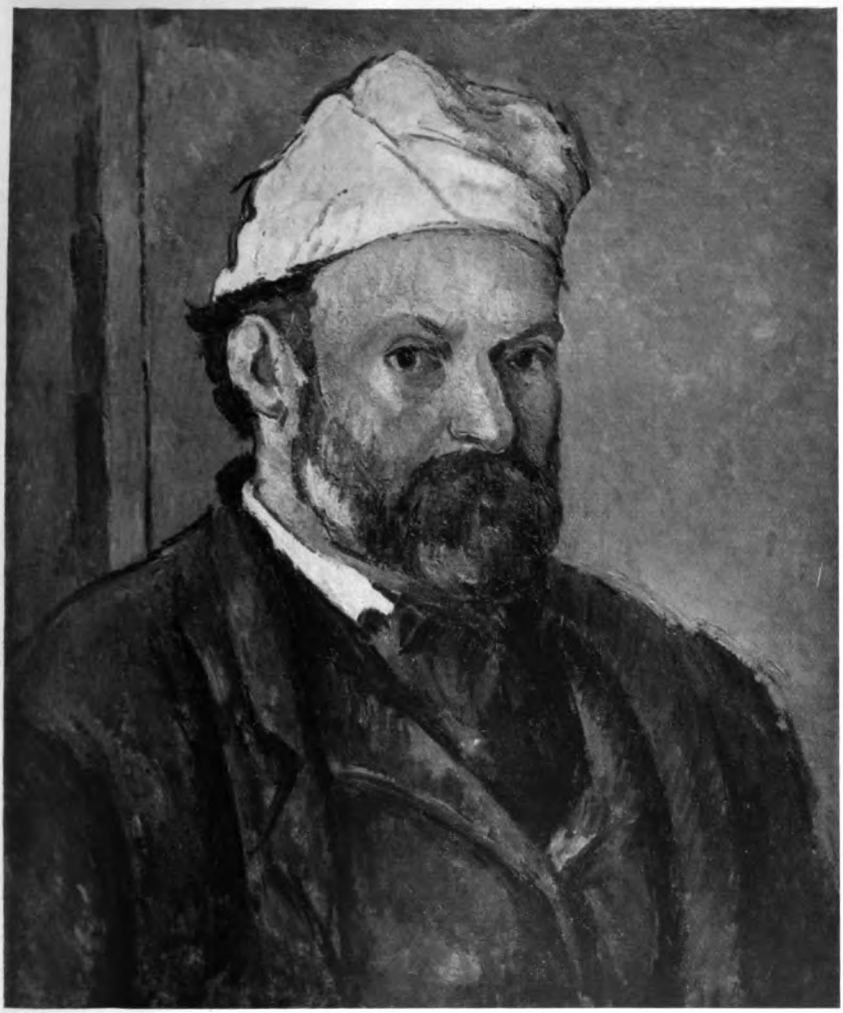
Über französische Kunst ist in Deutschland in den Jahren vor der Machtübernahme viel geschrieben worden. Fast täglich fand man in den Spalten der „führenden" Zeitungen irgendeine Notiz über diesen oder jenen Maler, Bildhauer oder Architekten: irgendein bon mot, ein persönliches Ereignis, eine mehr oder weniger gewichtige Ausstellungsbesprechung. Denn auch Ausstellungen gab es in Fülle. Und nicht nur in den „Landeshauptstädten" — merkwürdig, wie rückständig dies Wort heute schon klingt —, nein, die „Provinz" wetteiferte darin mit den sogenannten Kunstzentren. Geschickt wußten die Leiter der „Salons" und der Zeitschriften die Akzente zu verteilen und die Dosis der Beweihräucherungen klug zuzumessen. Ästheten und Kunstsnobs machten sich die lancierten Meinungen zu eigen und der — Export nach Deutschland blühte. Blühte bedrohlich. Deshalb bedrohlich, weil er unsere eigene Kunst und Kultur zu überwuchern begann.

Gewiß: die große Allgemeinheit reagierte auf diesen Export vorerst noch recht sauer. Auch der größte Teil der Künstlerschaft. Aber gerade deren Proteste kündeten offenkundig von der drohenden Gefahr. Es ist richtig: die Proteste erreichten ihr Ziel nicht. Die Macht der anderen erwies sich als die stärkere: die der vereinigten jüdischen oder verjudeten Kunsthändler und Verleger. Viele Künstler wissen ein Lied davon zu singen. Aber auch mancher Kunstliebhaber. Organisierter war diese Macht. Gut getarnt überdies. Kein Zweifel: sie verstand ihr Geschäft. Und gestützt auf internationale Beziehungen zogen die „Werte" entsprechend an.

Diese Tatsache hat im allgemeinen nur wenige aufgeregt. Der Erfolg der deutschen Künstlerproteste bewies das nur zu eindeutig. Offenkundig wurde der Ernst dieser Gefahr erst, als man nach dem Krieg plötzlich erlebte, wie Kunstliebhaber darangingen, ihre Werke von Hans Thoma, Wilhelm Trübner, eventuell gar Leibl für einen Picasso, einen Modigliani — falls ein solcher für einen Deutschen überhaupt erreichbar war — einzutauschen. Denn dies besagte nichts weniger, als daß man anfing, sich des wertvollsten deutschen Kunstbesitzes zu entledigen (nachdem er entsprechend verächtlich gemacht worden war) und sich den recht fragwürdigen ausländischen „Werten" zuzuwenden. Was den Ernst der Gefahr noch vergrößerte, war die Tatsache, daß nun auch der deutsche Liebhaber in jene Atmosphäre des Geschäftlichen mit hineinwuchs, ihn zum Mitverschworenen einer kunstfeindlichen Gesellschaft stempelte und nun auch „berufen" wurde, die problematischsten Experimente vor „Entwertung" zu schützen . . . Begreift man, daß es nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus ruhiger um diese „ausländische" Kunst wurde?

Digitized by Google

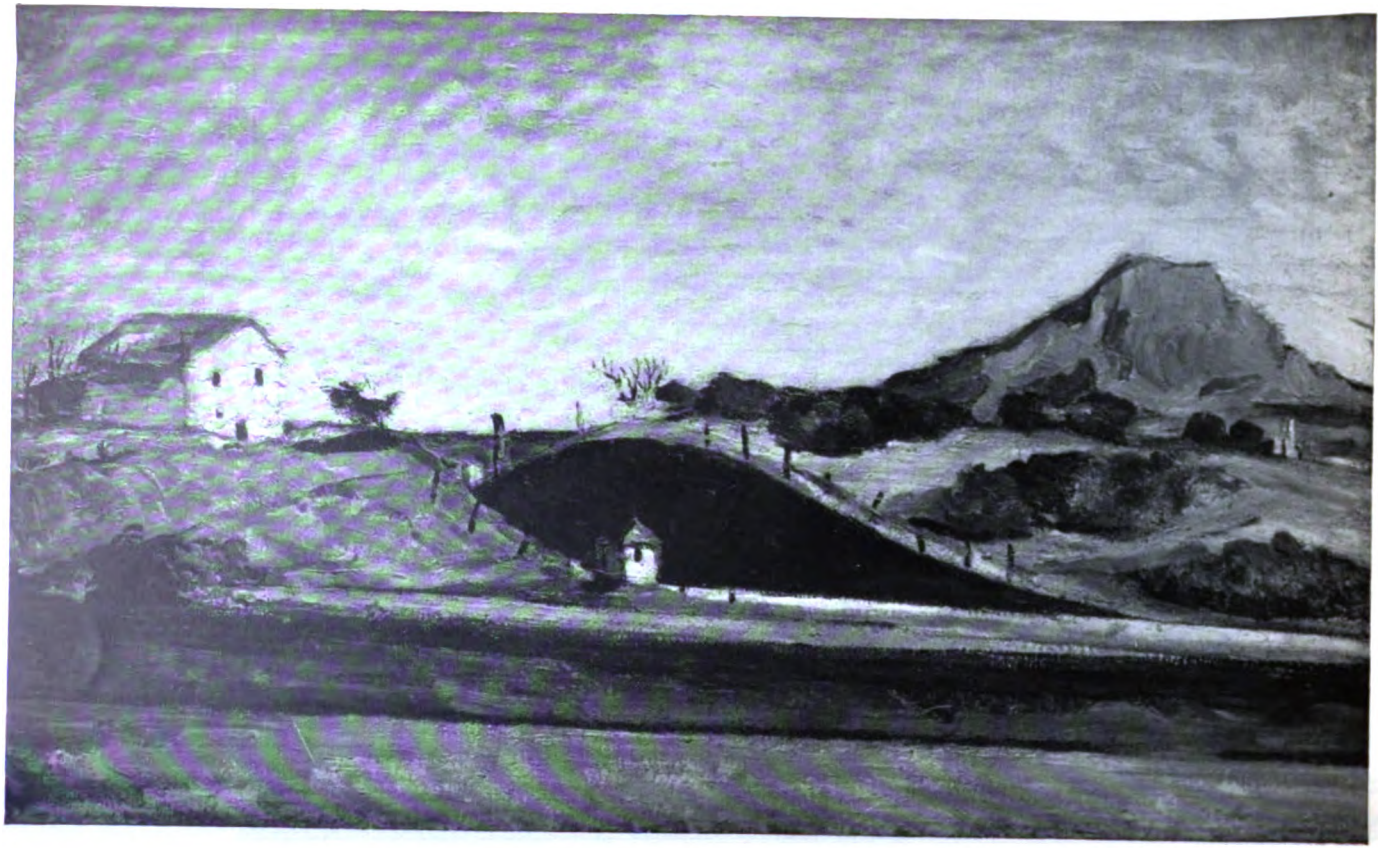
FRANZÖSISCHE MALEREI



Bayerische Staatsgemäldesammlungen

Paul Césanne: „Selbstbildnis"

Digitized by Google



Bayerische Staatsgemäldesammlungen

Paul Césanne: „Bahndurchstich"

Digitized by Google

André Dunoyer de Segonzac: „Stilleben in Rot"

Digitized by Google

Othon Friesz: „Bildnis Frau O. Friesz"

Digitized by Google

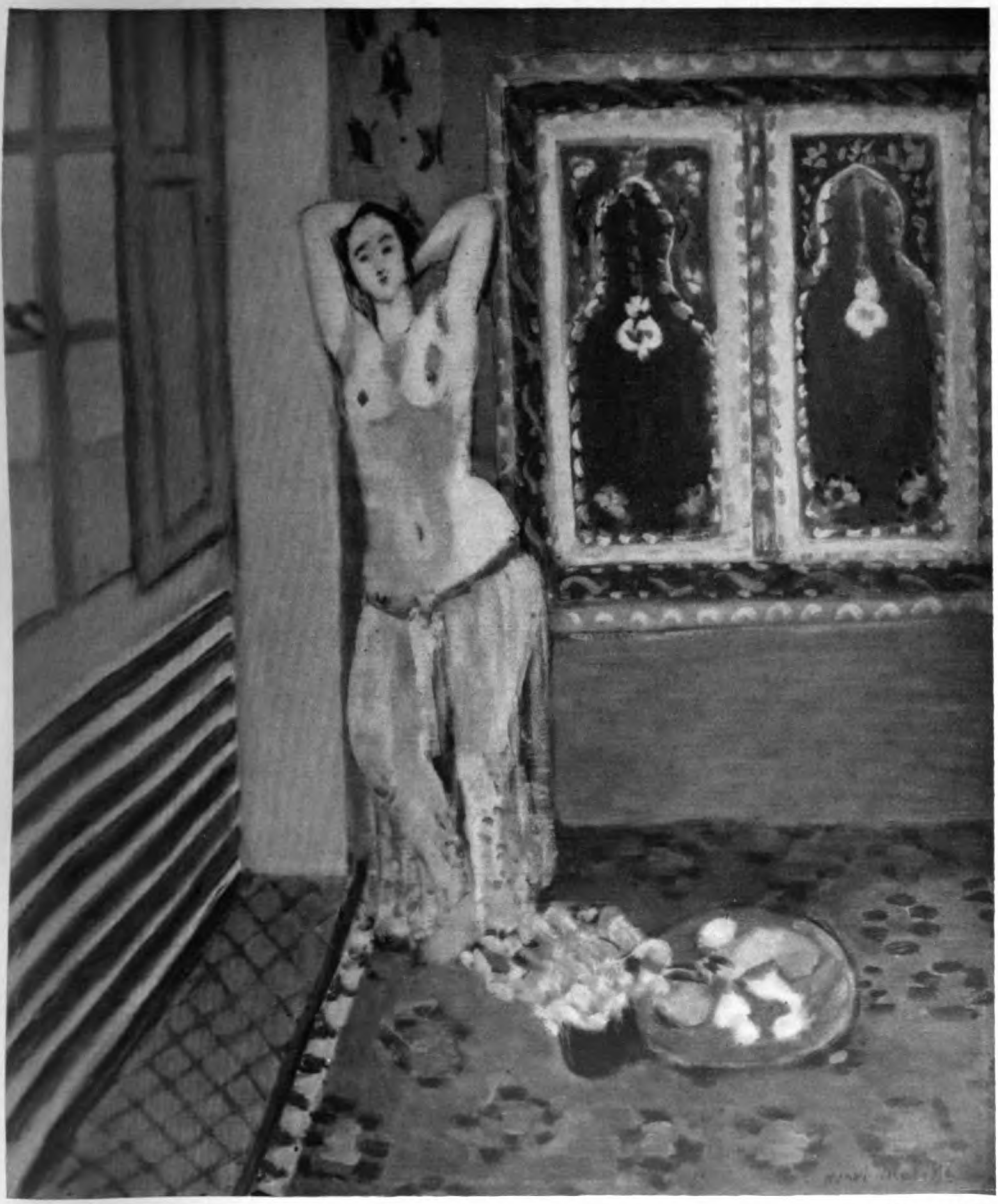
Gemäldegalerie des Kunstvereins in Barmen

Maurice de Vlaminck: „Flußufer"

Digitized by Google

Maurice de Vlaminck
„Die Hütten"

Digitized by Google



Galerie Druet

Henri Matisse: „Odaliske"

Digitized by Google

Henri Matisse: „Stilleben"

Digitized by Google

Maurice Utrillo:
„Montmartre,
Paris"

Digitized by Google

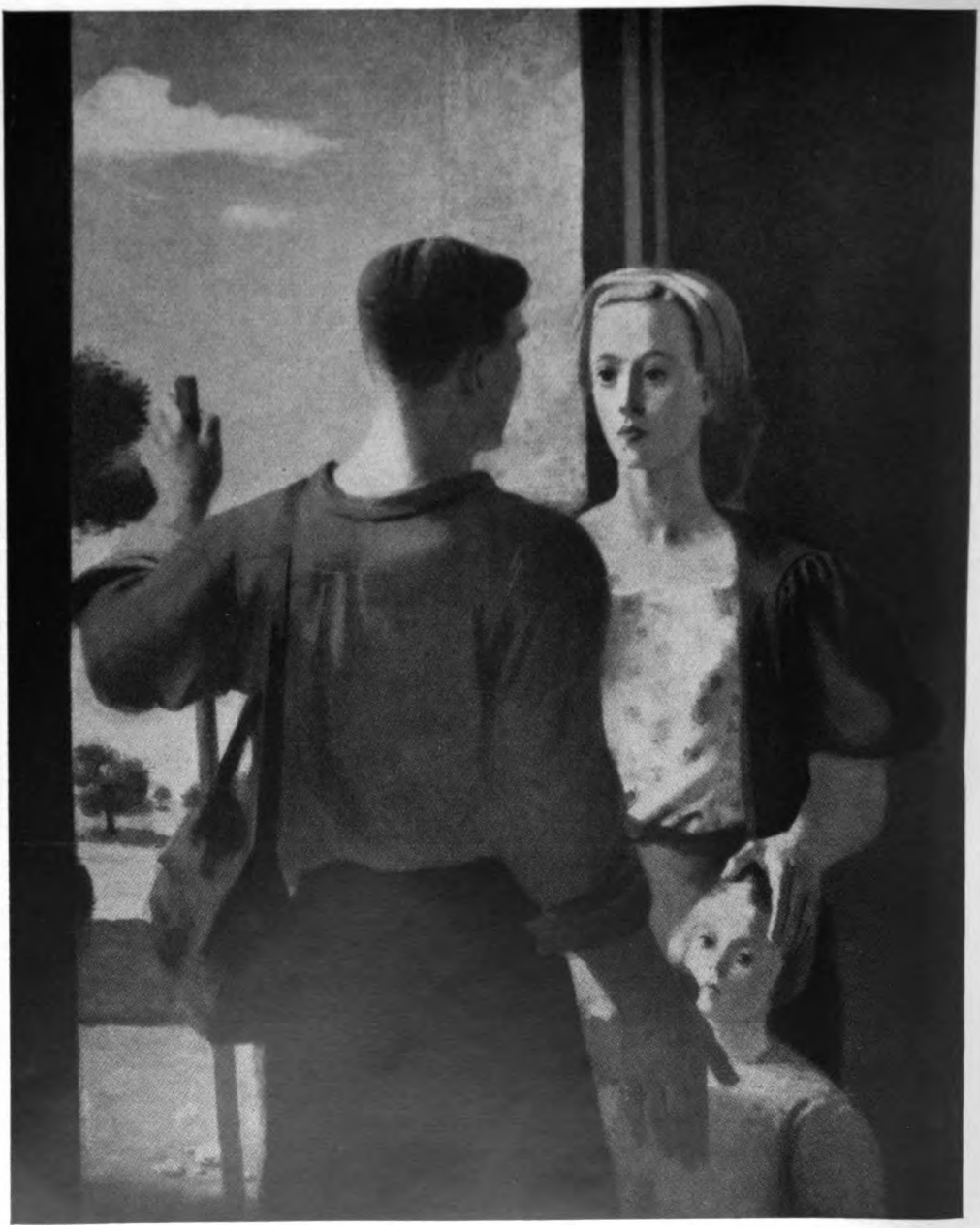
Collection P. Guillaume

André Dérain: „Frau mit Schal"

Digitized by Google

Raoul Dufy: „Hafen"

Digitized by Google



Im Besitz des französ. Staates

Roger Chapelain-Midy: „Die Abreise"

Digitized by Google

Und dennoch: wenn es dieser kunstfeindlichen aber sehr geschäftstüchtigen Bewegung im Wesentlichen auch geglückt ist, das Bild der wahren Kunstzustände in Frankreich zu trüben, die tatsächlichen Wertakzente einseitig zu verschieben, Künstler und Kunstwerke in den Vordergrund zu rücken, die mit französischer geistiger Haltung nicht das mindeste zu tun haben; und wenn es ihr zweitens geglückt ist, manchen Kunstliebhaber dahin zu bringen, die Kunstwerke statt nach ihrem eigentlichen künstlerischen Gehalt und ihrem Lebenswert einzuschätzen, sie nach ihrer formalistischen Sensation zu bewerten — das andere ist ihnen nicht geglückt: uns die Freude an den wahrhaft großen, wirklich französischen Schöpfungen zu rauben. Auch nicht die Achtung vor ihnen. Aller Krisenmomente zum Trotz ist uns die Bewunderung der Kunst unseres westlichen Nachbarn erhalten geblieben, einer Kunst, die so oft schicksalsmäßig in die unsere einbrach, sie befruchtete. Nein, unser Interesse ist nicht kleiner geworden. Sie liegt vor uns als etwas Verwandtes und als dennoch etwas Andersgeartetes; nicht als etwas, dem wir uns anpassen möchten, nicht als erstrebenswertes Ziel oder abzulehnendes Ideal, sondern als ein in sich geschlossenes und aus der eigenen geistigen Haltung hervorgewachsener Kulturwert, dessen formal-ästhetische Schönheit und geistiger Gehalt auch Offenbarungswerte für uns haben können.

Hat etwas dies Interesse an der französischen Kunst unserer Tage kräftiger zu unterstreichen vermocht als die bedeutende Ausstellung französischer Malerei und Plastik, die am 5. Juni 1937 in den repräsentativen und vornehmen Räumen der Preußischen Akademie in Berlin eröffnet wurde? Welche Bedeutung dieser Ausstellung beigemessen wurde, beweist die Tatsache, daß Ministerpräsident Generalfeldmarschall Hermann Göring die Schirmherrschaft übernommen hatte und bei der Eröffnung Reichsminister Rust in einer längeren Rede der Hoffnung Ausdruck gab, daß die geistesverwandten Kulturnationen über die Brücken von Kunst und Wissenschaft wieder stärker zueinander finden möchten aus der Feststellung, wie sehr ihre geistige Herkunft sie verbindet und wie viel sie in ihrer geistigen Kultur zu verteidigen haben.

So braucht hier nicht mehr betont zu werden, mit welch dankbarer Freude die deutsche Kunstwelt und nicht nur sie, nein, auch große Kreise der Bevölkerung, diese Ausstellung begrüßt haben als eine Gelegenheit, das französische Kunstschaffen der Gegenwart in einer Form kennenzulernen, die ein objektives Bild der künstlerischen Lage des heutigen Frankreich gibt. Denn die Objektivität dieses Querschnittes durch das gegenwärtige Kunstschaffen wurde gewährleistet durch den Umstand, daß offizielle künstlerisch führende Instanzen Frankreichs, vor allem die „Association Française d'Action Artistique", für diese Zusammenstellung verantwortlich zeichneten. Sie schien weiter gewährleistet durch das Protektorat von Exz. François Poncet, der ja durch seine frühere Tätigkeit in Frankreich als ein feiner und guter Kenner der Kunst seines Landes gilt. Die damals gewonnenen Eindrücke wollen die folgenden Ausführungen nun vertiefen und sie wollen beweisen, daß auch auf kulturpolitischem Gebiet der Wille besteht, „an

Digitized by Google

Stelle alter, tief eingewurzelter Rivalität und Gegnerschaft ein freundnachbarliches Verhältnis zu setzen".

A. E. Brinckmann, der Frankfurter Ordinarius für Kunstgeschichte, hat im Frühjahr 1931 das Buch „Geist der Nationen" (Verlag Hoffmann & Campe, Hamburg) erscheinen lassen. Dies Buch gibt eine gedrängte Überschau über die Kunst der europäischen Länder, eine Überschau also über die Kunst Italiens, Frankreichs und Deutschlands. Und es werden in ihm die gesamteuropäischen Linien wie auch die spezifischen, also ureigenen „Nationalkonstanten" der einzelnen Völker sehr scharf und überzeugend herausgearbeitet. Es ist ein sehr einläßliches, ein leicht verständliches und doch tief wissenschaftliches Buch. Ein Buch, das nicht nur für die kleine Schicht der Ästheten und Historiker allein bestimmt ist, sondern sich an die weitesten Kreise kunst- und kulturinteressierter Öffentlichkeit wendet. Und in diesem Buch wird ausgesprochen, was wohl viele instinktiv gefühlt und geahnt haben bei der Betrachtung und beim Studium der Kunst dieser Länder und sehr anschaulich in wissenschaftliche Begriffe gefaßt. Es ist darum geeignet wie kein zweites, das gegenseitige Verständnis, sowie die beiderseitige Achtung zu fördern. Und es beweist — worauf wir besonderen Wert legen — noch einmal, daß wir Deutschen keineswegs, wie das im Ausland manchmal noch böswillig verbreitet wird, die Absicht haben, uns in künstlerischer wie wissenschaftlicher Weise hermetisch abzuschließen. Sondern es bekundet im Gegenteil, daß uns auch die Kunst anderer Länder als Ausdruck der höchsten geistigen Fähigkeiten, der tiefsten Lebenswerte eines Kulturvolkes der ernstesten Untersuchungen wert ist. Diesem Buch entnehmen wir entscheidende Formulierungen.

So besagt dies Buch vor allem ein sehr Wichtiges und was sehr viele Deutsche doch nur allzu leicht übersehen, dies nämlich: derjenige, der sich mit französischer Kunst auseinandersetzen **will** (und das gilt selbstverständlich auch für jede andere Kunst), muß sich des besonderen Lebensgefühls des französischen Volkes bewußt sein. Er muß um das Andersgeartete dieses Volkes wissen. Er muß wissen, daß dem Franzosen nicht die Gefühlswelt, die Bedeutung der seelischen Substanz, ihres Umfanges und ihrer Dynamik, das Weltanschauliche schlechthin, das Schöpferische im Kunstwerk bedeutet, sondern der Glaube an die Richtigkeit des vernünftigen Denkens, eines für alle Menschen eben infolge seiner menschlichen Vernünftigkeit gleichen Denkens. Für die französische Kunst gilt auch heute noch der Satz des großen Denkers Descartes, daß nur das der menschlichen Beschäftigung wert sei, was der gesunde Mensch begreifen könne. Und ebenso gilt seine weitere Forderung, das Erkannte klar und übersichtlich zu ordnen und zu systematisieren. Vielleicht machen die Worte, die Cézanne einen Tag vor seinem Tode (1906) niederschrieb: „Er gelange (jetzt) zur logischen Entwicklung dessen, was er im Studium der Natur sähe und empfände", das bisher Gesagte noch ein wenig klarer. Und dieser Satz besagt auch noch einmal, daß sich mit diesem logischen Denken in der Kunst eine starke und fähige Neigung zu Abstraktionen verbindet. Diese Abstraktionen spielen bis in die allerletzte Zeit hinein in der französischen Kunst und Kritik als Programme eine wichtige Rolle.

Digitized by Google

So wird am Ende der Begriff Schlüssel zur Begreifbarkeit der Erscheinungen auch in der künstlerischen Sphäre. Begreifbar: optisch „vom Auge her" und verstandesmäßig „von der Intelligenz".

Der Begriff der clarté ist — wie Brinckmann in seinem Buch betont — der lebendige Moralbegriff in der französischen Kunst. Das Vernunft- und Klarheitsideal die tiefste und produktivste, die eigentlich schöpferische Kraft der französischen Seele. Es an einem Thema logisch und präzis vorzutragen, ist ihr höchster Genuß — wo dann sogar das Thema an sich belanglos sein kann. Und darin dürfen wir wohl die größte Gefahr des französischen Geistes sehen, der über „einer klar durchleuchteten Definition, über den Abgrenzungen durch die ‚raison' (den Verstand) das tiefe Brausen der lebendigen Ströme überhört und womöglich überhören möchte, der eine andersgeartete Nachbarnation kaum mehr begreifen kann und es häufig auch nicht will".

Also Ordnung und Norm sind die Ziele französischer Rationalität auch in der künstlerischen Sphäre. L'ordre, c'est la projection idéale du monde sur le plan de l'intelligence (Madariaga). Kunst ist die Vernunft selbst, die durch das Genie verschönert ist, aber einen vorgeschriebenen Weg geht und durch höhere Gesetze in Schranken gehalten wird . . . (Delacroix). Und das Schöne entsteigt dieser Regelhaftigkeit der Ordnung. Auch dort, wo die Kunst von irrationalen Kräften bewegt ist, bleibt sie in einem großen Ausmaß von einer sichtbaren Gesetzmäßigkeit her bestimmt; auch dort, wo in ihr, im gleichen Werk, verschiedene oder sogar gegensätzliche Einflüsse nebeneinander lebendig sind, entsteht nur selten eine unruhige Wirkung; auch dort, wo sie vom Fieber geschüttelt scheint, ist sie in einem großen Umfang künstlerische Berechnung. Diesen Satz von Gotthard Jedlicka, dem deutsch-schweizerischen Kunstschriftsteller, wollen wir uns besonders merken.

Es ist nach alledem selbstverständlich, daß die entscheidenden Formwerte der französischen Kunst solche der rationalen Gesetzlichkeit, der Klarheit und Begrenzung sind, nämlich: die Linie und die Fläche.

Die Linie ist der französischen Kunst bevorzugtestes Element der Klarheit. Wir Deutschen machen uns von der schöpferischen Kraft dieser Linie als Umriß wie als Binnenzeichnung keine Vorstellung. Ahnen nicht, was sie dem französischen Künstler bedeutet. Die Bedeutung dieses Umrisses in der französischen Kunst kann gar nicht überschätzt werden. Sie ist der Schutzmantel, mit dem sich französisches Kunstempfinden gegen den Ansturm von außen her schützt. Sie ist die Kraft, mit der es das Fremde verzaubert, es assimiliert. Dieser Umriß abstrahiert von den lebendigen, noch ungeformten Elementen des Lebens, aus denen in immer neuen Bemühungen die schöpferische Gestaltung wächst.

Neben der Linie steht die Fläche als das zweite bevorzugte Mittel dieser rationalen, vernunftmäßigen Überlegung, in diesem konstruktiven Durchdenken und gesetzlichen Ordnen in der künstlerischen Gestaltung. Beide Werte, die Linie wie die Fläche, widersprechen durchaus nicht den raumplastischen Werten des Italieners, auch nicht den inhalterfüllten Werten des Deutschen. Aber sie verlegen dies alles gleichsam in ihre eigene Ebene. Das besagt: dies formale Leben der französischen Kunst ist eigentlich nicht

Digitized by Google

tiefenhaft, sondern reliefhaft. Doch ist es ein Relief von besonders gepflegter Form.

Abschließend — es ist selbstverständlich, daß hier nur das Elementarste und das in sehr skizzenhafter Form gesagt werden konnte — sei bemerkt, daß also das Ästhetische, oder sagen wir besser, das, was wir Deutschen ein wenig verächtlich mit dem Schlagwort l'art pour l'art bezeichnen, für die französische Kunst eine conditio sine qua non ist. Daß also das, was dem Deutschen leicht zum Manierismus wird, zur leeren, geistlosen Dekoration, zur gefälligen Mache, dem französischen Künstler nationales Lebenselement ist. Die französische Kunst bedarf immer dieses Normativen zur Bändigung des Naturalismus und der individuellen Willkür. Sie hat sich nun schon Jahrhunderte hindurch eindeutig, man möchte beinahe sagen, einseitig, zu diesem Sinn für Klarheit, Ordnung, Maß, Harmonie und Vollendung bekannt. Und mit einem Erfolg, daß wir uns daran gewöhnt haben, in diesem Ordnungssinn eine den romanischen Völkern von Natur aus verliehene, andern aber versagte Eigenschaft zu sehen.

In Cézanne, dem jüngsten Klassiker der französischen Malerei, erleben wir noch einmal die Größe dieses methodischen künstlerischen Geistes. Mit den Worten, die er einen Tag vor seinem Tode als künstlerisches Bekenntnis niederschrieb: „Er gelange (nun) zur logischen Entwicklung dessen, was er im Studium der Natur sähe und empfände", hat er sich als einen Gesinnungsgenossen von J. D. Ingres und dem großen Nicolas Poussin, dem ersten Klassiker der französischen Malerei, ausgewiesen. Welche Bedeutung dieser Maler im heutigen Frankreich genießt, haben die Ehren und Feiern bewiesen, die am 100. Geburtstag dem Künstler zugedacht worden sind. An diesem Tage des 19. Januar wurden in seiner Vaterstadt Aix-en-Provence und in Paris Denkmäler errichtet; wurde im Louvre, Frankreichs größtem Museum, ein ständiger Cézanne-Saal eröffnet und das Geburtshaus in Aix endgültig als Cézanne-Museum erklärt.

Cézanne ist auch in Deutschland kein Unbekannter. Deutsche Maler und deutsche Museen haben sich wertvollste Werke des Künstlers zu sichern gewußt, als er im eigenen Lande noch verkannt gewesen ist. Diese Werke sind ein Besitz, der immer wieder die ausländischen Besucher, vor allem die Franzosen, mit Neid erfüllt. Wir erinnern da nur an den berühmten „Bahndurchstich", das Meisterwerk der frühen Epoche, an das Selbstbildnis in der Bayerischen Staatsgalerie, weiter an die Stilleben und Landschaften in Berlin (natürlich gibt es auch manches problematische und unfertige Werk von ihm in deutschem Museumsbesitz). Wir Deutschen haben diese Bilder auch oft betrachtet, aber — ehrlich gesagt — wer ist sich auch deren Bedeutung bewußt geworden? Wem ist vor ihnen die Empfindung aufgestiegen, daß in diesen Bildern französisches Lebens- und Kunstgefühl noch einmal sich in klassischer Weise geoffenbart hat? Daß dieser „seltsame" Maler in der französischen Kunst als größte Erscheinung am Anfang unseres Jahrhunderts steht?

Er hat sich oft selbst gemalt. Und diese Bildnisse sind mehr als nur malerische Dokumente eines sehr methodischen Geistes — menschliche Doku-

Digitized by Google

mente sind es. Man vergißt diese Bildnisse nie, ebensowenig wie die eines Corinth oder Rembrandt. Vergißt weder die kleinen dunklen Augen, die Blitze schossen, noch den runden Vollbart, der nachlässig gehalten war und den eigenwilligen Schnurrbart; vergißt weder die sinnlichen Lippen eines Menschen, der seine Leidenschaft nach innen verbiß, noch die riesige Glatze über dem mächtigen Schädel, dessen Kurve er unvergleichlich gefaßt hat. Von einem Sonderling steckte etwas in ihm: auch das erzählen die Bilder. Seine Landsleute sahen in ihm einen Narren, sie mieden seine Gesellschaft. Die Kinder schnitten Grimassen hinter ihm her und warfen Steine nach ihm. Er hatte vor den Menschen Angst, das empfanden scheinbar selbst die Kleinsten. Und man spürt aus diesen Bildnissen, daß er, wie keiner neben ihm, nur der Arbeit lebte, die ihn abwechselnd in höchstes Glück und tiefste Verzweiflung brachte.

Was ist denn das Große an diesem Werk? Wir haben es bereits gesagt und wiederholen es, und wir wiederholen damit nur, was bessere Kenner und ebenso zuverlässige vor uns schon gesagt haben: In Cézanne's Werk sind schöpferischer Trieb und kritische Haltung in der Spannung eines großen Gefühls so restlos verbunden, daß sich daraus eine neue herrliche Naivität zu ergeben scheint. Das ist auch der entscheidende Zug, der ihn von den Impressionisten trennt, in deren Generation er hineingeboren wurde. Mit dem Satz, „die Kunst, die nicht auf Erregung beruht, ist keine Kunst", überwindet er die Impressionisten. Kunst ist ihm also das heiße Ringen eines Menschen um seine Vision — gegen die Natur: nur so dürfen wir dieses bestrickende und nicht mit Worten zu fassende Verdämmern der Natur in blaugrünen Klängen verstehen. Kunst ist ihm das heiße Bemühen — bis zur gefährlichsten Abstraktion, das auch Ingres eigen war; die gespannteste Anstrengung des Intellektes, um über jeden Einzelfall, über jeden Zufall hinwegzukommen, — um hinter die Natur, hinter das Zufällige der Erscheinung, zum Wesen des Kosmischen vorzudringen. Kunst zu einem neuen Weltbild zu erhöhen, das war das Ziel. Und wie heiß solches Bemühen gewesen ist, beweist die Tatsache, daß es Bilder gibt, an denen Cézanne in über hundert Sitzungen hingearbeitet hat und in jeder Sitzung bis zur völligen Erschöpfung.

Das ist Cézanne's kunstgeschichtliche Leistung: er hat aus der irisierenden Vision des Impressionismus etwas Solides, Dauerhaftes und Festgefügtes gemacht, wie die Malerei der Museen. Er hat uns dabei nichts weniger gebracht als eine neue Malerei und eine neue Zeichnung. Eine Kunst, in der die ganze Fülle der künstlerischen Überlieferung noch lebendig ist, die die ganze Gegenwart — ja, er wollte ganz aus seiner Zeit sein — mit der ganzen künstlerischen Vergangenheit verbindet. Und weil er die Gegenwart so bejahte, haben wir vor diesem letzten Klassiker der Malerei wie vor keinem anderen so sehr das Empfinden, daß er aus einer bereits chaotischen Welt kommt, zum mindesten aus einer Welt, die ihren Halt verloren hat. Denn vor keinem anderen Klassiker spürt man so sehr die Tatsache, daß er das Chaotische der Welt überwunden hat. Und die Spuren dieses Kampfes zittern in seiner ganzen Malerei nach, in der, in eine neue Hierarchie gebunden, noch einmal

Digitized by Google

alle künstlerischen Probleme leben, die durch die Geschichte der französischen Malerei wirksam sind. (G. Jedlicka.)

An der Wirkung seiner Kunst, die für die französische Malerei ungeheuer gewesen ist, ja es noch ist, ermessen wir diese Leistung. Man muß bis auf Poussin, den Stammvater der französischen Malerei zurückgehen, um einen Maler von ähnlich ausstrahlender Wirkung zu finden. Jede Bewegung seit dem Anfang unseres Jahrhunderts ist von ihm ausgegangen: der Fauvismus, dessen „Werke oft wie Kränze auf dem Grab von Cézanne aussehen", der Kubismus, zu dessen Leitsätzen eine falsch verstandene Stelle aus einem Briefe des Künstlers an Emilie Bernard gehört hat. Kaum einen bedeutenden französischen Maler der Jetztzeit kann man nennen, der Cézanne nicht irgendwann verpflichtet gewesen wäre. Aber keiner hat mehr, oder doch nur ausnahmsweise noch, jene Menschlichkeit besessen wie Cézanne. Es beginnt die Zeit der Spezialisten, der sorgsam gepflegten Kuriositäten und Abnormitäten, die sich nicht von selbst ergeben wie das bei Cézanne manchmal vorkommt, ja auch bei Ingres und die vielmehr nun von vielen Malern als das Wesentliche, als das eigentliche Ziel ihrer Arbeit betrachtet werden. Es beginnt der Einbruch des Intellektualismus in die Malerei, der Mißbrauch mit der „raison". Die Theorie wird Programm. Das Bild Illustration und Demonstration der Theorie. Der Verlust an Dimension, an menschlicher Fülle, den das nach sich zieht, ist geradezu bestürzend. Corinth steht wie ein Gigant gegen diese Nachfolger von Cézanne. Die „Fauves", die „Wilden" der Jahrhundertwende, die Kubisten seit um 1910 herum, beide haben sie an dieser Entwertung ihren Anteil. Und trotz dieses Verlustes: es bleibt auch in diesen Künstlern der Atem der Tradition noch lebendig. Das Organische ihrer Entwicklung ist bei aller Problematik nicht zu übersehen. Auch sie werden nicht zum Verräter an den heiligen Grundsätzen ihres nationalkünstlerischen Glaubens. Auch in der Stunde der Krisis wissen diese Künstler noch, sich wenigstens den Esprit zu erhalten, das Geistreiche ihrer Form, die Anmut und die Grazie. In Zeiten des Verfalls bedeutet das vielleicht viel — im Grunde bedeutet das wenig! Selbst im Angesicht des Werkes von Cézanne.

Mit der Malerei der „Fauves" und der Kubisten haben wir die zwei wesentlichen Kunstrichtungen im Frankreich der letzten 30 Jahre genannt. 1906 treten die „Fauves", schäumend von jugendlicher Radikalität, erstmalig in Erscheinung. Es ist die Zeit, da sich in Deutschland die Expressionisten in der Künstlergruppe „die Brücke" zusammenzuschließen beginnen. Jahrzehnte sind seither vergangen. Die Radikalität erlosch. Die Tradition gewann wieder an Kraft. Heute belächelt man in Frankreich das Schlagwort „Fauves". Begreift nicht, wie man jemals Künstler mit dem Beiwort „wild" belegen konnte, deren Artverbundenheit heute jedem offenbar ist.

Unter diesen „Fauves" ragte Henri Matisse besonders hervor. Am 31. 12. 1869 in Le Cateau geboren, hatte er an der Akademie studiert und das Atelier von Gustave Moreau, den eigenartigen Bildromantiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, besucht; hatte Alt-Hollands Stilleben scharf beobachtet und auch G. Courbet; sich im Kielwasser des Impressionismus von der Schwere der Ölfarbe befreit und — vielleicht von Ed. Munch an-

Digitized by Google

geregt — sich zu einer lichten, glutvollen Farbigkeit durchgerungen. In jedem Werk verrät sich ein scharf geschliffener Geist. Vielleicht machte ihn dieser zum Führer der Jungen um 1900. 1908 hat er in der „Grande Revue" sein künstlerisches Glaubensbekenntnis veröffentlicht: „Ich will — heißt es da u. a. — eine Kunst des Gleichgewichts und der Reinheit, die weder beunruhigt noch erregt. Ich will, daß der ermüdete, erschlaffte und gehetzte Mensch vor meiner Malerei Ruhe und Frieden empfindet. Ich will dem Bilde wiedergeben, was es verloren hat... Ein rascher Überblick über die Landschaft gibt von ihr nur einen Moment aus ihrer Dauer. Indem ich ihren Charakter herausarbeitete, will ich mich gern der Gefahr aussetzen, an Reiz zu verlieren und dafür an Stabilität zu gewinnen..." Das hätte Ingres sagen können. Cézanne überdies hat dasselbe auf seine Weise ausgesprochen. Der radikale Teil von Matissens Wesen liegt innerhalb der Weiterführung von Überlieferungen der französischen Kulturentwicklung. Liegt in der konzentrierten Primitivität seiner Linienführung und in seinem blühenden Farbenreichtum.

Das Gleichgewicht zwischen Kunst- und Naturform ist vorerst zugunsten des Artistischen verschoben. Es geht dem Künstler nicht um Raumgestaltung, nicht um die Natur, begriffen vom Augensinnlichen und zugleich Organischen her wie bei Cézanne, sondern es geht zuerst um rhythmische Flächenbelebung durch skelettierte, ganz vereinfachte Typik der Formen, um einfachste, schlagendste, klarste Formeln der Linie und der Farbe. Um abstrakte Arabesken. Immer wieder verspürt man, besonders in den Jahren vor 1914, die wissenschaftlich-technische Atmosphäre der Kubisten. Das Experiment drängt sich vor. Aber er hat einen neuen Zusammenhang der Farben geschaffen. Die Farben schließen sich nicht wie beispielsweise bei Delacroix zu einem Tongemälde zusammen, sondern stehen durch keine Schattierungen verbunden, wie ein leuchtendes Gerüst auf der Fläche: diese glutend leuchtende Farbenarchitektur, verführerisch, geistreich und leicht im Vortrag, bestimmt den Wert des Bildes. Immer sind seine Bilder — selbst die problematischsten, bei Paul Guillaume konnte man früher in Paris manche davon sehen — klare Realisierungen einer „praestabilierten", einer vorausgeschauten Harmonie. Aber vielleicht realisiert sich dennoch für den Franzosen in diesen eleganten und geistreichen Formulierungen ein eigenes Stück derzeitigen Lebensgefühls. Vielleicht ist in diesen Bildern doch noch mehr Echtes und Substanzielles als wir Deutschen es wahrhaben wollen, besonders wenn man berücksichtigt, daß der französischen Kultur beispielsweise die primären animalischen Gegebenheiten, angefangen vom Essen und der Erotik, nicht zu gering sind, um als Kulturfaktoren durchgeformt zu werden, selbst das von Haus aus Banale zu sublimieren. Dennoch, die Substanz ist dünn. Daß sie sich nicht von der Wirklichkeit abspaltet, rettet sie nicht davor. Überdies ist es nur mehr ein Schritt zur Erstarrung im Dekorativen. Gewiß, erst seine nach Tausenden zählenden Schüler und Nachbeter erlagen diesem Dekorativen. Er selber, Matisse, gelangt noch, obwohl man das Formelhafte seiner Kunst selten übersehen kann, zu einem persönlichen Stil. Zu einem Stil, in dem französische Kunst und Haltung noch einmal zum Brennpunkt

Digitized by Google

der Malerei der alten wie neuen Welt wird. Und nun das Erstaunlichste dieser Entwicklung: die Vitalität dieses nun Siebzigjährigen ist noch lange nicht erschöpft. Die jüngste Malerei erbringt eine neue Vertiefung, ja einen Substanzzuwachs. Ein neues erstaunliches Bekenntnis zu Ingres, zur Tradition. Matisse ist ruhiger geworden. Trotzdem: il reste le plus audacieux de nous tous (er bleibt der Kühnste von uns allen), dies Wort von Dunoyer de Segonzac behält auch jetzt seine volle Gültigkeit.

Daneben ragte zu Anfang des Jahrhunderts Charles Camoin hervor, der 1879 in Marsaille geboren, und Schüler von Cézanne gewesen ist. In der weiteren Entwicklung ist es ruhiger um ihn geworden; aber die Bilder der Berliner Ausstellung bewiesen, daß er sich eine feine Malkultur zu wahren gewußt hat. Gleichzeitig traten Albert Marquet, Othon Friesz, André Dérain, Maurice Vlaminck und Maurice Utrillo in Erscheinung. Es sind dies Maler, die um 1880 herum geboren wurden und die wir vielleicht deshalb auch in einem Atemzug zu nennen uns gewöhnt haben. In Frankreich zählen sie zu den bedeutendsten Malern der Gegenwart. Man müßte im Grunde auch die Namen Raoul Dufy und Georges Rouault hinzufügen. Doch ist es unmöglich, den Anteil dieser verschiedenen Maler an der Bewegung der „Fauves" festzulegen. Man hat wohl behauptet, die zeichnerische Form gehe auf Matisse, die Farbe auf Vlaminck zurück. Allein beide bestreiten, wie Jedlicka aus Anlaß des 60. Geburtstages von Matisse einmal schrieb, diese saubere Trennung. Die wird auch nicht erhärtet durch die Tatsache, daß Vlaminck in der Begleitung von Dérain vor einem Bild von Matisse gesagt hat: il faut peindre avec de la couleur pure. Dies scheint auch nicht von besonderer Wichtigkeit für unsere Gesamtschau. Schwerwiegender scheint uns das Werturteil über diese Bewegung. Und die hat vielleicht G. H. Heise aus Anlaß der Berliner Ausstellung treffend skizziert, wenn er meint, daß diese Künstler, entwicklungsgeschichtlich gesehen, gemessen also an den Größten der französischen Malerei, und auch an Cézanne, eher ein Wellental als einen Höhepunkt bedeuten. Daß diese Künstler mit ihrer dichten Fülle sorgsam erzogenen Talents und mit der lehrbaren Sicherheit aller handwerklichen Grundlagen mit Recht einen wertvollen Schatz verantwortungsvoll gehüteter und weise angewandter europäischer Malkultur repräsentieren. Daß sie keine Vorkämpfer mehr sind, Statthalter nur, doch hohen Ranges.

Da steht jeder für sich da. Marquet mit seinen zarten Klängen, graublau, graugrün, graugelb und ein wenig rosa; Klänge, die dem in silbernen Nebeln lagernden Paris des Frühjahrs und des Herbstes abgewonnen zu sein scheinen. Vlaminck, robuster, elementarer, seit einigen Jahren von einer glutenden Farbenpracht, einer Stärke des malerischen Ausdrucks, die beinahe die Gesetzmäßigkeit lateinischer Norm zu sprengen droht: vlämisches Erbe leiht der Synthese mit dem französischen Anteil seines Blutes eine kraftvolle Spannung. Auch Vlaminck ist mächtig gewachsen im letzten Jahrzehnt und ebenso Othon Friesz. Blühender im Farbigen sind sie geworden. In einem edlen Wettstreit haben sie sich zu der oben angedeuteten Malkultur und künstlerischen Haltung emporgerungen. Das frühere Ungeregelte ihrer Ent-

Digitized by Google

wicklung scheint auch bei ihnen endgültig zum Abschluß gekommen. Stets von einem starken Augenerlebnis ausgehend, ist in den Werken dieser Meister der allgemeine Einfluß der Zeit ablesbar, der von Cézanne herkommt und der nach Linienbestimmtheit, nach Formklarheit, nach konstruktiver Festigkeit der Bildarchitektur strebt. Die Gefahr der blutleeren, naturfernen Abstraktion scheint restlos überwunden. Es ist nicht mehr nur das Virtuose der Mache, die Kultur der Palette, die bei Matisse vor dem Kriege oft entzückte, besonders diejenigen, die ihre Augen erzogen hatten — unter dem zerstörenden Einfluß der Abstrakten — die Farbwerte des Bildes unabhängig von ihrer Beziehung zum realen Motiv zu genießen. Hier ist nun wiederum das schöne Gleichgewicht gefunden des Begreifbaren vom Augensinnlichen her mit dem vom Verstandesmäßigen.

In dieser Atmosphäre bewegt sich auch Maurice Utrillo. Verglichen mit den Ebengenannten eher ein Außenseiter; einer, der stärker der impressionistischen Generation verbunden blieb. Doch sieht er die Natur naiver. Weniger intellektuell als die Impressionisten. Etwas vom Föllner Rousseau steckt in ihm. Das Unkomplizierte, das Fehlen aller Problematik, der Reiz des Naturausschnittes (vielfach Straßenbilder vom Montmartre) und der seltene Blick für das Verwitterte, Zerfallende eines Hauses, für die Atmosphäre einer Straße; Dinge, die er in einschmeichelnde, ja faszinierende Ton- und Farbenwerte umzusetzen weiß, haben dem Künstler zu weitverbreiteter Berühmtheit über Frankreichs Grenzen hinaus verholfen.

Inzwischen ist auch André Dunoyer de Segonzac (geboren 1884 in Boussy-St.-Antoine), Schüler von Luc Olivier Merson und J. P. Laurens, zu einem führenden Künstler herangewachsen. Wie bei den bisher Genannten ist auch in Segonzacs Werken ein Stück Barbizon lebendig: dans la solitude l'état de grâce se révèle au contact de la nature. Das Werk geht ihm nicht flott von der Hand: l'art est une course de longue haleine. Doch er hat Ausdauer. So erreicht er sein Ziel. Es nur nicht aus dem Auge lassen et bien menager son souffle. Auch das hat der Künstler vortrefflich verstanden. In ihm lebt die große Handschrift der Delacroix und Daumier und dennoch auch ein Zug von Degas und Lautrec. Die Harmonie in der endgültigen Fassung seiner Werke, die schöne Materialität der Farben (sie sind meist dumpf, schwer, verhalten), deren prachtvolle physische Vitalität und expressive Kraft sind nicht nur das Resultat einer bewundernswerten Intelligenz, sondern auch einer neuen ausdrücklichen Anerkennung der Natur als Lehrmeisterin.

Man hungert also auch in Frankreich nach Aufrichtigkeit, Frische der Empfindung, nach einer einfachen Technik, einer freien, aber gesunden Phantasie. Man ist all der einschmeichelnden Wirkungen des dekorativen Geschmacks müde, all des Virtuosentums der Technik, wo der unklare Begriff des Raumes (auch des geistigen) durch eine künstliche Eleganz statt durch erregte Beobachtung des Wahren übersetzt wird. Eher noch vertraut man sich den „Schreckbildern" eines Georges Rouault an, der aus der Häßlichkeit eine wahre Sensation zu holen weiß, Deformationen bis zur abstoßenden Ungeheuerlichkeit formt, aber — ein moderner Daumier — mit seinen zur grimas-

Digitized by Google

sierenden Karikatur gewordenen Gesichtern Echtes, wenn auch Groteskes aussagt. Gerade die Erfolge des späteren Matisse, der Marquet, Vlaminck, Segonzac, die man sich nicht scheut, als Klassiker zu erklären, d. h. als reinste Verkörperer französischer geistiger und künstlerischer Haltung, bedeuten wohl die endgültige Bankerotterklärung jener Kunstrichtung, die neben dem „Fauvismus" — jeder wird nun wohl die Fragwürdigkeit solcher Bezeichnung begriffen haben — Frankreich in den letzten Jahrzehnten zu beherrschen drohte.

Der Begriff der clarté, so sagten wir, ist der lebendige Moralbegriff in der französischen Kunst. Das Vernunft- und Klarheitsideal die tiefste und produktivste Kraft der französischen Seele, das ästhetische Dasein eine Lebensfrage der Kunst schlechthin. Und diesen Begriff der Ordnung an einem Thema, besser Vorwurf, logisch und präzis vorzutragen, höchster Genuß. Aber: da dann sogar das Thema an sich belanglos sein kann — auch zugleich die höchste Gefahr des französischen Geistes. Dieser Gefahr ist der Kubismus erlegen.

Die Logik seiner Entwicklung, die Begabung der Maler, deren artistische Konsequenz stehen außer Frage. Ebenso ihr Geschmack. Er hält selbst die ausgefallensten und problematischsten Spezialismen im Rahmen einer schön abgestuften Farbigkeit. Aber gerade hier erweist sich das Trügerische des Geschmacklichen und damit sein Gefährliches. Seiner malerischen Kultur verdankt es der Kubismus, daß viele Menschen sich noch einmal über die ungeheure Verarmung dieser künstlerischen Spielart hinwegtäuschen ließen, über die ganze Entleerung an Sinngehalt und Menschlichkeit. Denn diese „Kunst" schwebt wirklich ganz im Bodenlosen. Konnte je das Unzureichende des rein Geschmacklich-Artistischen schlagender bewiesen werden?

Wir haben bereits den Ursprung der kubistischen Bewegung aus einem falsch verstandenen Ausspruch Cézannes angedeutet: alle Naturformen lassen sich auf geometrische Grundformen zurückführen, auf den Kubus, den Zylinder usw. Die Kubisten haben demnach alle Naturformen konsequent und mit einer Logik, deren nur ein Franzose fähig ist, auf geometrische Einheiten zurückgeführt. Und sie haben mit diesen an tatsächliche Erscheinungen kaum noch erinnernden Einheiten Bilder gebaut. Diese Bilder sollten Raum an sich darstellen, nach andern: rhythmisierte Flächendekoration. Einerlei: für uns bedeutet der Kubismus nichts als eine modische und artistische Spekulation. Wird man es uns jenseits des Rheines verübeln, daß wir ihn nicht ernst nehmen? Daß wir die Frage wagen, ob dieser Kubismus überhaupt eine französische Angelegenheit ist? Oder nicht doch eher ein Mißbrauch mit französischer Mentalität durch Menschen, die französischer Geistigkeit und Lebenshaltung nicht verbunden, französischer Überlieferung in nichts verpflichtet sind? Es ja auch nicht sein können! Ist der Augenblick, da Picasso, der in Malaga geborene spanische Jude und Vater des Kubismus, zusammen mit seinen literarischen Verfechtern versuchte, Henri Matisse, das Haupt der „Fauves", zu sich herüberzuziehen, der Franzose aber sich versagte, seinem französischen Empfinden treu blieb und sich immer erfolgreicher auf die französische Tradition zurückzog, und somit der wahre Führer der künst-

Digitized by Google

lerischen Jugend in Frankreich wurde — ist dieser Augenblick nicht von allergrößter Bedeutung für das Schicksal der französischen Malerei der Gegenwart? Wir glauben, diese Absage bedeutet eine Entscheidung: der Beginn der Absonderung, Ausscheidung des Fremdländischen, und ein neues Sich-Besinnen auf das Erbe. Dürfen wir das Fehlen Picassos auf der Ausstellung in Berlin — die doch eine offizielle Angelegenheit gewesen ist — nicht als eine Bestätigung dieser unserer Anschauung buchen?

Wer über französische Kunst der Gegenwart schreibt, muß sich auch stets der Belastungen dieser Kunst von seiten der Zugewanderten bewußt sein. Ist Picasso eine solche? Wir sehen ein raffiniertes Spiel, eine erklügelte Spekulation mit Lebensfragen französischer Lebenshaltung schlechthin. Die Kultur seiner Farbe macht für manchen das Spiel erträglich, für uns abstoßend; stellt nur seine Charakterlosigkeit raffinierter zur Parade. Auch das Kokettieren mit den zeichnerischen Arabesken griechischer Vasenmalerei sowie die Verballhornung klassischer Formen ins Klobige, Klotzige verstärkt nicht nur die Abneigung gegen den Künstler, sondern nimmt uns überhaupt den Glauben an seinen künstlerischen Ernst. Dürfen wir sagen, daß wir weder Amadeo Modigliani (1884 in Livorno geboren, 1920 in Paris gestorben), noch Jules Pascin (eigentlich Julius Pincas, 1885 in Vidin [Bulgarien] geboren, 1930 durch Selbstmord geendet) mit seiner ungelüfteten Boudoir-Atmosphäre, noch Marc Chagalls „penetrantes Ostjudentum" zur französischen Kunst rechnen!? Sie mögen erfolgreiche Exportartikel der französischen Kunsthauptstadt sein, im übrigen aber eher alles andere denn Zeugen französischer Kultur. Überdies: ihre Zeit ist vorbei. Der Rummel hält sich nur noch in einigen Salons. Und es ist fraglich, ob die Propagandisten diesen Prestigeverlust in Paris durch eifrige Reklame in Übersee wettzumachen vermögen. In Frankreich selbst konzentrieren sich — wie wir das schon wiederholt gesagt haben — die echten Maler um das ureigenste französische Erbe. Das bedeutet für manche vorerst nichts weiter als eine Absage an jede unfruchtbare Problematik und den Hang zu destruktiven Zielen. Bedeutet eine Neuorientierung zur Natur. Bedeutet Rückkehr zur Latinität. Diese Konzentrierung auf das Eigene besagt aber nicht, daß der sublime Spieltrieb, der malerische Reiz einer dekorativen Flächenbelebung der Raoul Dufy (geb. 1877 in Havre), George Braque (geb. 1882 in Argenteuil), Fernand Leger (geb. 1881 in Argentan), André Lhote (1885 in Bordeaux), Charles Dufresne (geb. 1876 in Millemont), Künstler, die im Fahrwasser der „Fauves" wie der Kubisten abwechselnd sich entwickelten, nicht mehr ernst genommen werden, im Gegenteil. Gerade die Weltausstellung mit ihren Riesenausstellungshallen hat diesen Künstlern vorzügliche Gelegenheiten geboten, ihre künstlerischen Anlagen in monumentalen Ausmaßen und mit allem Ernst und, wie gesagt werden muß, mit Erfolg unter Beweis zu stellen. Zweifellos: die Geister scheiden sich endgültig.

Das ändern weder die Puristen noch die Surealisten, die letzte modische Spekulation von ein paar wild gewordenen, in Paris ansässigen Ausländern. Eine obskure Angelegenheit dies, ganz und gar unfranzösisch, eine Mischung von puristischen und kubistischen Formelementen. Dem Kreis um Picasso hätte

Digitized by Google

man vielleicht zerstörerische Kräfte zugetraut, die Surealisten nimmt heute in Paris keiner mehr ernst. Lacht darüber. Fragt, was sie wollen und weissagt ihnen, daß das französische Volk sie nie verstehen wird. Und geht es Frankreich vielleicht noch etwas an, wenn man sie in Holland oder in der Schweiz „tiefsinniger" Ausdeutungen für würdig hält und das Volk mit Phrasen benebelt wie diesen:

„Sie, die Surealisten, steigen hinab in des Inneren Tiefe und eine verworrene Welt bedrückender Träume ersteht vor unseren ängstlichen Blicken... Dämonische Gestalten aus Urweltstagen beginnen dumpf sich zu regen... Durch klappernde Spalten eines morschen Parketts grinsen uns Gespenster entgegen..." Doch entschuldigen Sie, Herr Rezensent, daß wir über ihre Rückständigkeit lachen. Sie haben wahrscheinlich den letzten Salon der „Surindépéndants" im Oktober 1938 nicht gesehen. Schade: Sie sind um den letzten Cri gekommen und um noch etwas: um die Reaktion dieser Ausstellung auf die französische Kritik.

Denn das ist das Entscheidende auch in der französischen Malerei: auch Frankreich steht an der Wende! Energien treten seit Jahren immer offensichtlicher zutage, die eine Neuorientierung zum Klassischen hin bedeuten. Bereits vor dem Weltkrieg war diese Neuorientierung in Bildern des Henri Matisse spürbar, und zwar in einer neuen Linienbestimmtheit und Formfestigkeit. Vielleicht war diese sanfte Wendung und Wandlung des Künstlers vorerst nur eine mehr modische Huldigung an das erneute Ansehen, das seit einiger Zeit der große Meister dieses Stils in Frankreich, Ingres, wieder genoß. Gewiß war dieser Ingres während des ganzen 19. Jahrhunderts (er ist 1867 gestorben) nie in Vergessenheit geraten, auch in der zweiten Hälfte nicht, in der das malerische Prinzip überwog und von Delacroix (gest. 1863) bis zum Purismus und Kubismus alle Möglichkeiten des malerischen Stils durchgekostet und erschöpft worden sind. Aber es stand im Hintergrund. Maurice Denis, der die Idee monumentaler Wandmalerei akademischer Prägung bis in die neueste Zeit herübergerettet hat, hat bereits vor mehr als zwanzig Jahren die Wiederkehr des Klassizismus prophezeit. Immer wieder hat er erklärt, daß Frankreichs ragendste Größe in einer Synthese aus dem linearen und malerischen Prinzip erwachse.

Ingres bedeutet in diesem Zusammenhang vor allem ein Schlagwort. Der Meister selbst ist nicht immer gemeint, sondern mehr sein Stil, sein Ideal, seine Richtung. Nur in diesem Sinne kann man vor Mattissens neuen Bildern als von einer Wendung zu Ingres sprechen. Das gleiche gilt für Othon Friesz und auch für André Dérain. Wir wollen die Wendung nicht überschätzen. Auch bei Dérain nicht. Es ist des Problematischen noch genug in seinem Werk. Überdies ist es sehr ungleich. Doch sicher ist ihm eine gewisse Größe der Anschauung, eine schöne Gedehntheit der Form; da ist eine Art nobler Latinität, wie W. Hausenstein sich einmal ausdrückte; da ist, wenn man will, ein gewisser Anteil an der natürlichen und ererbten Klassik alles Französischen. Ist es mehr als ein Galvano? Wer die schönen Werke in der Privatsammlung von P. Guillaume gesehen, möchte die Frage bei allem Eklektizismus, der sich da ausspricht, bejahen. Dasselbe gilt noch einmal für

Digitized by Google

Charles Dufresne, der 1938 starb, als einer der ersten von den bedeutenderen Malern des Fauves-Kreises dahinging; der lange zwischen neo-expressionistischen und kubistischen Neigungen schwankte; nur in seiner Verehrung für Delacroix stetig blieb; auch er hat mit den Jahren immer energischer seine Orientierung zum Klassizismus vollzogen. Ja, seine Verehrung für ihn ging so weit, daß er sich keineswegs scheute, geschichtliche Motive in die Stoffwelt seiner Bildkunst wieder einzuführen, den römischen und griechischen Heros und die gesamte antike Mythologie, wo die anderen sich im wesentlichen auf das Bildnis, die Landschaft und das Stilleben beschränkten. Dufresne, so schrieb Woldemar George in seinem Nachruf („La Renaissance", November 1938), schlug wieder die Brücke zu den Meistern des 17. und 18. Jahrhunderts, das heißt zu den Vertretern der klassischen Jahrhunderte der französischen Kunst:

„Il a favorisé la renaissance de la Composition, le retour au grand goût et aux sujets epiques. Il a démontré d'une manière pertinente que l'art moderne peut, sans fuir son époque, devenir un art noble et que le classicisme vivant n'est ni un mythe, ni une vaine utopie, ni un apanage des peintres academiques." (Er hat die Wiedergeburt der Komposition, des gebauten und aus der Phantasie geschöpften Bildes begünstigt, die Wiederkehr zum großen und edlen Geschmack und zu den epischen, den dichterischen Stoffen. Er hat in nicht mißzuverstehender Art bewiesen, daß die zeitgenössische Kunst, ohne der Zeitfremdheit sich zu bezichtigen, eine vornehme, adlige Kunst sein kann und daß der heutige Klassizismus weder ein Heldenmärchen, noch ein leerer Wahn ist oder ein Vorrecht der Akademiker.)

Kann die Rückkehr zum sogenannten Klassizismus in Frankreich noch eindeutiger erwiesen werden? Überdies hat er sich noch in andern Künstlern bereits schöpferisch erwiesen, in Maurice Asselin z. B. (geb. 1882) und in Coubine; dann aber auch im jüngsten Nachwuchs, hier u. a. besonders in Jean Souverbie (geb. 1891) und Roger Champlain-Midy (geb. 1904) sowie Céria.

Ohne Zweifel: der Einfluß von Aristide Maillol, des derzeitigen größten klassischen Bildhauers neben Charles Despiau, dem der nicht minder große Maler Maurice Denis, auch er ein Klassizist, die erste aufschlußreiche Publikation gewidmet hat, beginnt sich immer breiter auch auf dem Gebiet der Malerei auszuwirken. Das Denkmal, das Maillol Cézanne gesetzt und das im Tuilleriengarten Aufstellung gefunden hat, auf der Seite der Seine, ungefähr dem Denkmal von Le Notre gegenüber, dem genialen Gartenkünstler des 17. Jahrhunderts, kann es nicht als ein Sinnbild gedeutet werden der Wiedervereinigung der zeitgebundenen lebendigen schöpferischen Kräfte mit den konstanten, den stetigen Unterströmungen des Klassischen und als ein neues, allen sichtbares Zeichen für die abermalige Zuwendung zu jener Latinität, die der französischen Haltung wesentlichster Bestandteil ist? Daß dieser Klassizismus ein eindeutig französisches Gesicht zur Schau tragen wird, ist selbstverständlich. Es kann hier nicht mehr von den Unterschieden zwischen italienischem, französischem und deutschem Klassizismus gesprochen werden:

Digitized by Google

die Vergangenheit lehrt uns, daß sie da sind. Und damit natürlich auch ein verschiedenes Verhältnis zur Antike. Nur dies: die Antike ist auch dem Franzosen nicht Tradition und nationales Leben wie dem Italiener. Sie ist ihm auch kein Ideal, das geglaubt oder bekämpft wird, wie auf deutschem Boden. Sondern die Antike ist Lern- und Bildungsstoff, dessen Gültigkeit außer Diskussion steht: über Gesetze, denen die Vernunft ihre Zustimmung gab, verhandelt der Franzose nicht mehr.

Diese Formulierungen, die wir noch einmal Winckmanns „Geist der Nationen" entnehmen und für die die Werke des verstorbenen Charles Dufresne einen sehr persönlichen Beweis liefern, mögen uns warnen, diesen neuen Klassizismus etwa ganz exklusiv in der Ingres'schen Prägung sich vorzustellen. Wir wiederholen; Ingres bedeutet in diesem Zusammenhang vor allem ein Schlagwort. Der Meister selbst ist nicht immer gemeint, wie sagte er zu seinen Schülern? „Ich habe nur ein kleines Verdienst, nämlich den Weg zu kennen, auf dem man zum Ziele gelangt. Diesen Weg zeige ich Ihnen: nämlich uns möglichst der Antike anzugleichen. Denn was ist und was bedeutet uns die Antike? Sie ist für uns die Natur, sie vermittelt für uns die intime Kenntnis der Formgebung und sie ist vollendeter Ausdruck weiser Schönheit." So ist also dies klassische Erbe in erster Linie die geistige Kraft als Ordner der sinnlichen Welt. Wir müssen unsere Vorstellung vom Klassizistischen auch durch Poussin bereichern; und auch — ja, wagen wir es auszusprechen! — mit Delacroix: denn derjenige hat Delacroix und seine heroische Größe nicht begriffen, der in diesem Romantiker nicht auch den Klassizisten zu sehen vermag.

So ist dieser Klassizismus nicht etwas a priori Feststehendes und Genormtes. Er ist einfach das Gleichgewicht, der Ausgleich im Verhältnis des Rationalen, als der Nationalkonstanten in der französischen Kunst, zum Sinnlichen, als dem Wandelbaren, dem von der Zeit Bedingten. „Kunst ist die Vernunft selbst", schrieb einst Delacroix in sein Tagebuch, „die durch das Genie verschönert ist, aber einen vorgeschriebenen Weg geht und durch höhere Gesetze in Schranken gehalten wird."

Und wenn das klassizistische Ideal mit dem Neubau des Trocadéro und des Palastes der Künste auch Eingang in die Baukunst gefunden hat, so mag das eine neue Bestätigung unserer Anschauung bedeuten, daß auch in Frankreich in der Tat die Besinnung auf das Klassizistische mehr als eine modische Reaktion bedeutet auf die allzu stürmische Bejahung des reinen malerischen Prinzips während eines halben Jahrhunderts; vielleicht dürfen wir in ihm das Ideal schlechthin des neuen französischen Kulturwillens erblicken.

Ein Letztes noch: der Überblick über die französische Malerei der Gegenwart wäre nicht vollständig, wollten wir uns nicht noch jener älteren Künstler besinnen, die noch direkt vom Impressionismus kommen und nicht von Cézanne und die als Erste mit den Mitteln der Impressionisten Wandflächen anmutig belebten. Sie schlangen sich zwischen einem klaren Illusionsstil und einer ornamentalen Flächenbelebung hindurch und malten in verschwommenen Farben und lose angereihten Formen verzitternde Gartenszenen, Innenräume, falbe Dekorationen, deren Struktur nicht recht zu greifen ist. Ja zärtlich sind

Digitized by Google

diese Intimitäten des Innenraumes gemalt und anmutig das Familiäre, das sie einschließen. Man braucht kein Wort Französisch zu verstehen, schrieb einmal C. G. Heise darüber, um diese Kammermusik der Farben zu genießen. Edouard Vuillard (geb. 1868), Pierre Bonnard (geb. 1867) meinen wir und Francois Roussel (geb. 1867), die trotz ihres Alters auf dem Gebiete der monumentalen Dekoration immer noch starken Einfluß auf die Jugend ausüben. Roussels bukolische Dekorationen sind von einer bezaubernden Leichtigkeit wie die von Raoul Dufy. Die blühenden, manchmal rauschenden Farben haben etwas von der Gefälligkeit des Pastell.

Dürfen wir diejenigen Maler vergessen, die, obwohl von geringerem künstlerischem Gewicht, als die eigentlichen Träger des sogenannten Akademismus, jedes Jahr mit ihren Werken den großen „Salon" im Frühjahr füllen? Man soll nicht geringschätzig auf sie herabblicken. Der Franzose tut es auch nicht. Und wer je die Frühjahrsausstellungen des Salons besuchte, hat für immer die Gewißheit mitgenommen, daß in dieser Masse der Akademiker mit ihrer Fülle handwerklichen Geschicks, zeichnerischer Gründlichkeit und malerischen Geschmacks vielleicht doch die echtesten und eigentlichen nährenden Kräfte ruhen, aus denen sich die französische Malerei immer wieder zu erneuern vermag. Jeder Revolutionär ist in Frankreich einmal Akademiker gewesen! Darum ist keine Malerei so wie die französische zugleich novatrice avec audace et conservatrice avec entêtement (verwegen in der Erneuerung und konservativ bis zum Eigensinn).

Wenn wir uns nun abschließend ein Urteil über die französische Malerei der letzten 30, 40 Jahre erlauben, so könnte man wohl vielleicht sagen, daß in den Anfängen der Matisse-Generation, die eine kämpferische gewesen ist, eine von Neuerungssucht ergriffene, es der „esprit", die geistreiche Mache (was durchaus nicht verächtlich klingen soll), gewesen ist, der über die geistige Substanz siegte, die Arabeske über die Materie, so darf von der Folgezeit derselben Generation gesagt werden, daß sie sich immer stärker und besonders im letzten Jahrzehnt zu einer gewichtigeren Haltung von gehobenerer Menschlichkeit emporgerungen hat — ohne an malerischer Kultur und Sinnlichkeit einzubüßen. Und das Monumentale scheint stärker wieder in den Vordergrund zu treten. Das Monumentale, das so großartig in Delacroix sich entfaltet hatte, daß diese Malereien zum Bewunderungswürdigsten gesellt werden, was menschlicher Geist und künstlerische Begabung je geschaffen und — dessen schnellen Verfall wir nirgends so erleben wie im Pantheon, der Ruhmeshalle der französischen Nation, über Puvis de Chavannes hinweg, dem noch Haltung und Größe innewohnt und Maurice Denis, dem bereits weniger Substanzgefüllten, zu den naturalistischen Unzulänglichkeiten eines Detaille (Vers la gloire)! Es wäre verfrüht, etwa über den formalen Charakter dieser neuen monumentalen Malerei heute schon Näheres aussagen zu wollen. Es genügt zu wissen, daß er ein französischer sein wird und französisch-klassischem Geist verwandt. Ob Ingres, ob Delacroix oder ob Poussin der Held des neuen Ideals sein wird, — das sind Fragen, deren Beantwortung wir ruhig der französischen Künstlerschaft anvertrauen wollen. Es sei nur gesagt: heute stehen noch alle Möglichkeiten offen. Nur eines

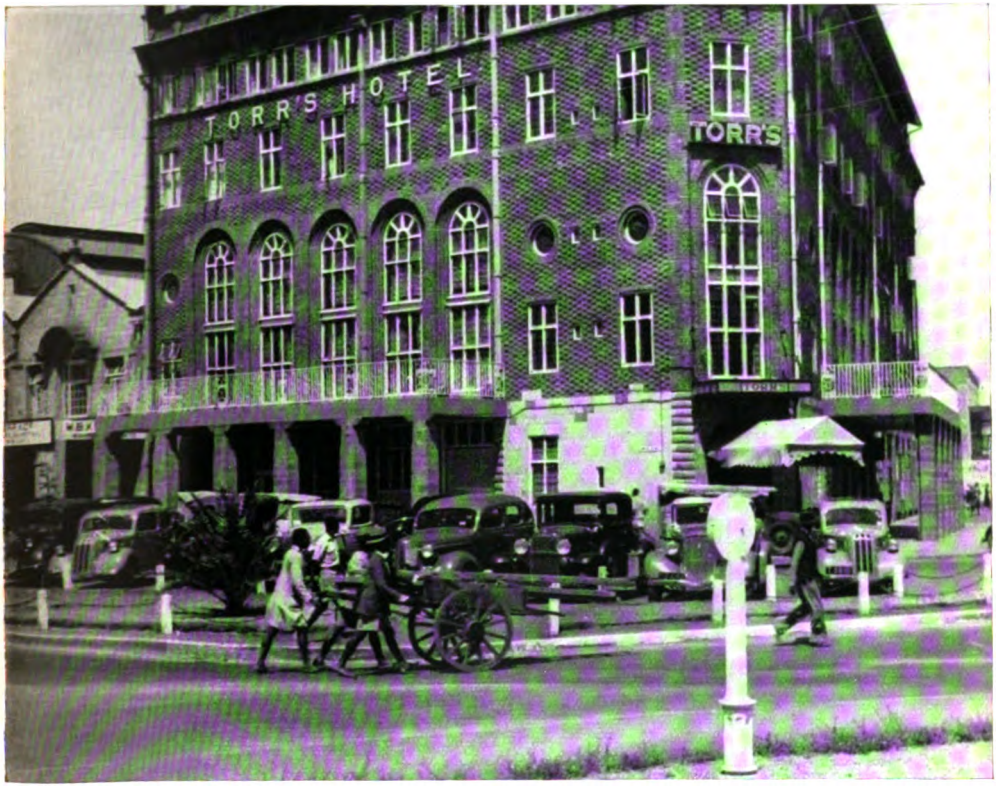
Digitized by Google

erscheint sicher: dieser neue Klassizismus wird sich auf der Basis eines wiedergefundenen Gleichgewichts von Geist und Sinnlichkeit vollziehen, unter Ausschaltung jedes überspitzten Intellektualismus und der speziellen Domäne der „modernsten" abstrakten Malerei. Und man möchte mit Peter Meyer, dem Schweizer Architekten und Kunstschriftsteller annehmen, daß dieser neue Stil des Monumentalen auch nicht von den Spezialisten seine endgültige Form erhalten werde, die schon heute seltsam veraltet wirken, — wie Festdekorationen von vorgestern —, sondern von denen, die an die Meister anknüpfen, die die zentrale Linie verfolgen: nichts aber erhellt großartiger die Aufgabe der so oft geschmähten Masse der in Tradition und Akademismus verharrenden Künstler.

Il faut retrouver la France! Il faut la refaire: das ist der Ruf, der immer lauter ertönt: Frankreich muß wieder zu sich selbst zurückfinden. Man muß es wieder herstellen. Kann ein Weckruf die Krise offenbarer verkünden, der es sich langsam zu entwinden sucht? . . .

Digitized by Google

Bilder aus Oſtafrika

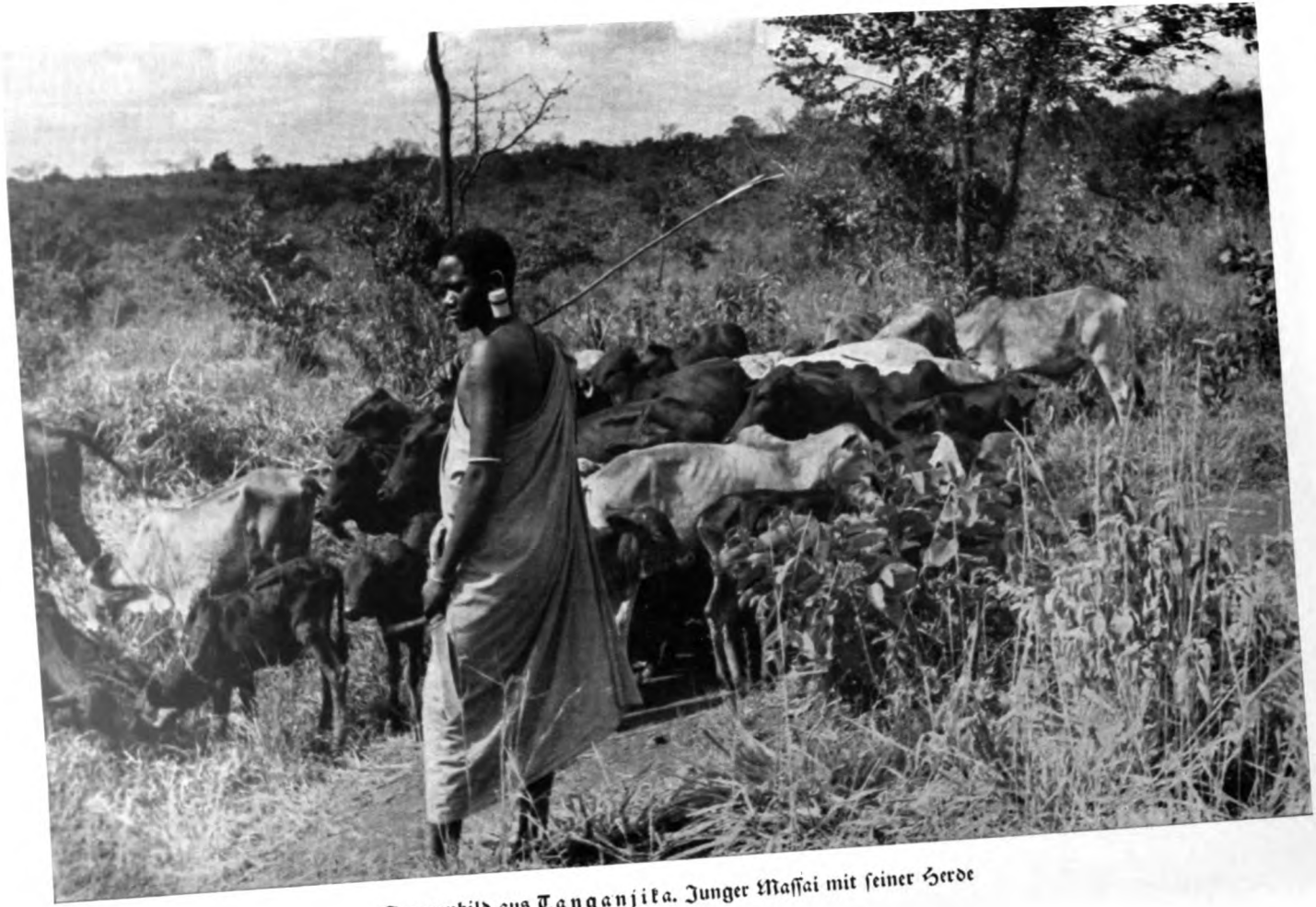


Aſphaltſtraße, parkende Autoreiben und ein lebhafter Verkehr; in faſt amerikaniſchem Tempo hat ſich Nairobi zu ſeiner heutigen Bedeutung entwickelt

Digitized by Google

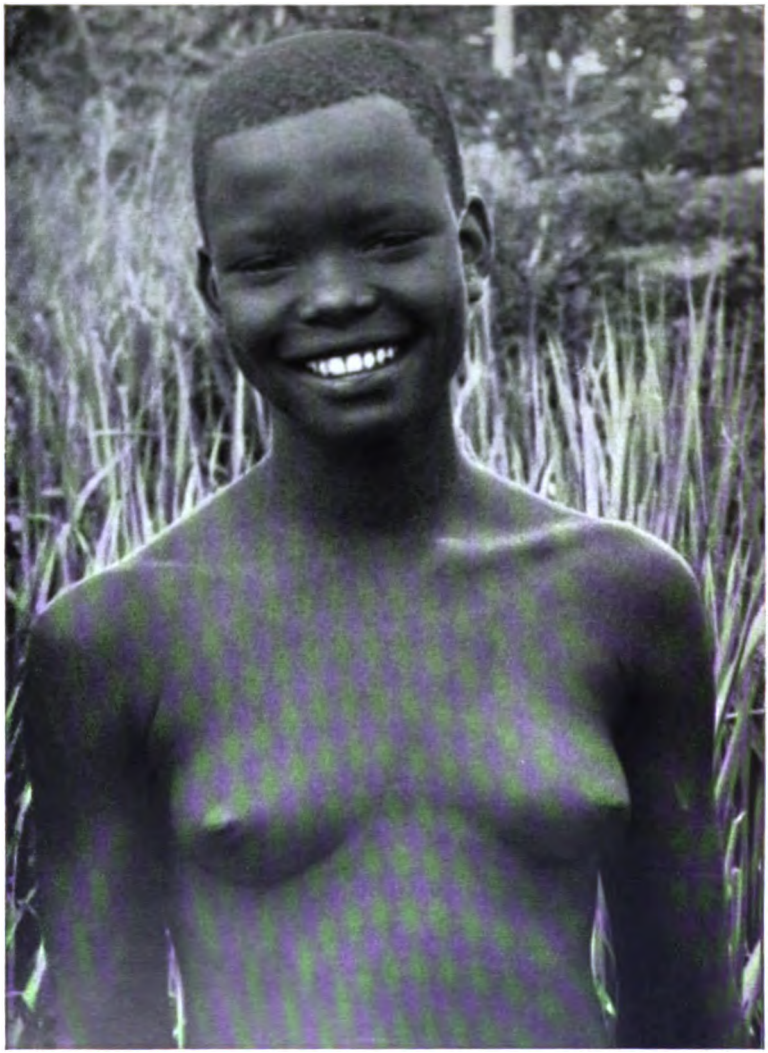
Das Haus eines deutschen Kaffeepflanzers am Kilimandscharo.
Schon zu deutscher Zeit vor dem Weltkrieg war hier ein dicht besiedeltes und aufstrebendes Kaffeegebiet

Digitized by Google



Steppenbild aus Tanganjika. Junger Massai mit seiner Herde

Digitized by Google



Kikuyu-Mädchen, Süd-Kenya

Digitized by Google

Witilo von Griesheim:

Reisebriefe aus Ostafrika

Brief aus Moschi, Tanganjika

In Mombasa, dem schönen und modernen Hafen der Kenya-Kolonie, waren wir an Land gegangen, hatten die langwierigen Zollformalitäten für unseren Wagen erledigt und waren nach einer kurzen Rundfahrt durch die lebensfrohe, menschenreiche und vielsprachige Kolonialstadt an den Strand gefahren, um dort im Schatten riesiger Affenbrotbäume, umgeben von Papayen, Zitronen- und Orangenbäumen, und in der Nachbarschaft einer großen lärmenden Affenherde einen geeigneten Platz für unser Kamp zu finden.

Nur wenige Tage sind wir dort geblieben — und eigentlich nur, um unsere Vorräte für die bevorstehende Reise nach dem Inneren zu ergänzen, Erkundigungen über Wege und Routen einzuziehen, ein paar Bekannte im Klub beim abendlichen Whisky zu besuchen, und um die für viele Monate letzte Badegelegenheit im Meer — in der flachen und vor Haifischen geschützten Meeresbucht — noch ergiebig auszunutzen.

Schließlich fuhren wir los. Zwei Tage ging die Fahrt durch die einsame, heiße und menschenleere Buschsteppe, die den fruchtbaren Küstenstreifen vom Inneren Ostafrikas trennt. Wir fuhren über die Kenya-Tanganjika-Grenze, die durch ein kleines Holztäfelchen gekennzeichnet ist, vorbei an großen Sisalpflanzungen und erreichten den fruchtbarsten Distrikt unserer alten deutschen Kolonie, die südlichen Hänge des Kilimandscharo, und die lebhafte und arbeitsame kleine Kolonialstadt Moschi.

Bei den Deutschen „am Berge"

Am Tage unserer Ankunft war Markt. Wir hatten das bewegte Treiben im Orte erlebt, als die handels- und kauflustigen schwarzen Bewohner des Berges, die Wadschagga, in Scharen herunterkamen, um ihre Bananen zu verkaufen, Stoffe und Tücher einzuhandeln und in langen Verhandlungen die Ereignisse der letzten Wochen und Tage zu besprechen.

Im Hotel des Ortes waren wir mit deutsch begrüßt worden, in der großen Garage neben der Reparaturwerkstatt hatte man auf deutsch nach unseren Nöten gefragt, in dem afrikanischen Store, in dem man vom Briefpapier bis zum Cornedbeef, von der Sprungfedermatratze bis zum Kragenknopf alles erhalten kann, was ein Pflanzer und eine Hausfrau in den Tropen nur immer begehren mag, hatten wir uns lange mit den deutschen Besitzern unterhalten können, und die beiden Photographen des Ortes waren ebenfalls Deutsche. Am Nachmittag hatten die deutschen Kaffeepflanzer des Kilimandscharodistriktes eine ihrer regelmäßigen Zusammenkünfte, und vor

Digitized by Google

der Veranda des kleinen Hotels stand eine stattliche Anzahl von neuen und alten Autos mit vier, sechs und acht Zylindern aufgebaut. Wirtschaftliche Fragen, die alle Farmer der Umgebung gleichmäßig betreffen, Preisgestaltung und Absatzmöglichkeiten und die ewigen Arbeiternöte und der Arbeitermangel sind durchgesprochen worden; jetzt aber sitzen sie in großen und kleinen Gruppen auf der schattigen Veranda bei ihrem Gin, Whisky oder deutschem Exportbier. Wir haben das Gefühl, in irgendeinem Landstädtchen Pommerns oder Mecklenburgs zu sein, wenn die Gutsbesitzer des Kreises sich in der Kreisstadt treffen, um sich ergiebig über die Freuden und Nöte des landwirtschaftlichen Daseins zu unterhalten.

Sehr gern sind wir der Aufforderung gefolgt, am folgenden Tage ein neu entstehendes Kraftwerk zu besuchen, das nicht weit von dem Städtchen entfernt, mitten in der einsamen Steppe, die Bewohner von Moschi mit elektrischem Strom versorgen soll. Früh am Morgen fahren wir los, denn zum späten Nachmittag wollen wir uns auf der Pflanzung eines alten deutschen Schutztrupplers, der dicht bei Moschi seinen Kaffee baut, zum Tee wieder einfinden. Die breite weiße Kuppe des Kilimandscharo steht in klaren, reinen Konturen über dem Städtchen und der lautlosen Steppe; bald aber, wenn die Sonne erst höher steigt, werden die dichten grauen Nebelschwaden aus den Urwäldern der Berghänge nach oben ziehen, Wolke um Wolke wird sich um die jetzt so fleckenlos reine Kuppel mit ihrem ewigen Schnee und Eis sammeln, und alles, was an diesem Bergmassiv die 4000-Meter-Grenze übersteigt, wird in einem dichten, flockigen Wolkenmeer verborgen sein. Am Abend werden sich dann die Schleier wieder lichten, und bevor noch die Sonne untergeht, wird der hoheitsvolle Berg mit seinen Urwäldern und seinen Schluchten, seinen Gletschern und seinen weiten stillen Steppen wieder klar und unverhüllt am blauen Abendhimmel stehen.

Die Fahrt geht jetzt auf leidlich guter Straße in die flache Steppen- und Buschlandschaft, vorbei an schön gepflegten Kaffeefarmen deutscher und englischer Siedler, durch tiefe Schluchten, die die zahlreichen Abflüsse des Kilimandscharo in den Boden gerissen haben und deren Gewässer je nach Jahreszeit und Regenmengen friedlich oder höchst unfriedlich dahinfließen. Bald ist die letzte Kaffeepflanzung erreicht und in dem weiten Steppenland, in das der Blick ungehindert schweift, bis er sich in der dunstigblauen Ferne verliert, stehen die Herden von ungezählten Zebras. Die flinken Thompson-Gazellen veranstalten ihr vormittagliches Wettrennen, hochmütige Giraffenfamilien stehen am Wege, und einige behende Strauße laufen uns dicht vor dem Wagen über den Weg. Bald aber ist es mit der Straße zu Ende. Eine nur dem Eingeweihten kenntliche Wagenspur führt bei einer herrlichen Kandelaber-Euphorie stracks hinein in die wegelose Steppe, und wir folgen ihr über Steine, die unsere Reifen beschädigen und durch eine flache Furt, wo wir eine Zebraherde aufscheuchen. Die Sonnenglut fällt uns langsam auf die Nerven. Dann müssen wir über eine Knüppelbrücke fahren, die erst auf ihre Tragfähigkeit eingehend untersucht wird, und nach weiteren wenigen Kilometern durch dichtes hohes Buschgras stehen wir plötzlich vor einem Haufen von Betonklötzen, die unvermittelt aus der menschenleeren heißen

Digitized by Google

Steppe hervorragen. Hier ist der Ort, wo ein deutscher Unternehmer und ein deutscher Ingenieur auf den Gedanken gekommen sind, einen ständig Wasser führenden Flußlauf, der die Abflüsse eines benachbarten Höhenrückens vereinigt und zum Indischen Ozean schickt, auszunutzen und zum Treiben von Turbinen zur elektrischen Stromgewinnung zu verwenden. Mitten in die Steppe hinein und in die fast urwaldhafte Vegetation der Flußufer sind Betonmauern gebaut, um das Wasser anzustauen und so das notwendige Gefälle für den Antrieb der Turbinen zu erhalten. An einem großen Turbinenhaus, das bald beendet sein wird, schaufeln die schwarzen Arbeiter, sie schleppen Sand und Steine, mischen Beton, bauen unter Anleitung eines indischen Aufsehers Maschinenteile ein und sehen staunend auf die weißen Besucher, die sich als höchst seltene und überraschende Gäste, weiß Gott wie, hierher, in diese Öde und Verlassenheit, verirrt haben mögen! Riesenhafte Kisten, in denen die für den Bau verwendeten Metall- und Maschinenteile herbeigeschafft wurden — bis Moschi mit der Eisenbahn und von dort in einem unsagbar mühsamen und langwierigen Lastwagentransport — stehen in einer langen Reihe aufmarschiert und warten auf den Augenblick, wo sie ausgepackt werden.

Ein einziger deutscher Ingenieur überwacht das Ganze. Unter der Leitung dieses Mannes wird die zähe Feindschaft der afrikanischen Steppe besiegt und mitten in die glutheiße Einsamkeit und Verlassenheit des Busches wird aus Beton und Metall ein Werk gebaut, das den Menschen des Distriktes von Moschi, dort drüben am südlichen Hange des Kilimandscharo, Licht und Strom liefern wird. Ein paar Inder hat er noch angelernt, die die einfachen Erdarbeiten überwachen und für die Regelmäßigkeit der Arbeitsleistung auf den verschiedenen, weit voneinander entfernten Arbeitsplätzen sorgen. Er selbst ist unermüdlich, ohne Rücksicht auf die glühende Sonne, auf den Beinen, um nach dem neuen Staudamm zu sehen, den Einbau der Maschinenteile zu überwachen und immer neue Möglichkeiten und Verbesserungen für sein entstehendes Werk zu erforschen. Eine kleine höchst primitive Holzhütte ist seine Behausung. Seine schwarzen Boys kochen ihm eine denkbar einfache und wenig abwechslungsreiche Nahrung. Ein paar Zeitschriften, einige Bücher, manchmal ein Brief, den ein schwarzer Läufer bringt, hin und wieder ein seltener Besuch, und inmitten seines neu entstehenden Werkes, Beton und Maschinen vor Augen, Staudamm und elektrische Kabel, glutheiße Tage und die Stille der dunklen Tropennacht — das ist das Leben dieses Menschen hier, eines Kolonialpioniers des zwanzigsten Jahrhunderts, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, aus der Verlassenheit eines Fleckchens der unermeßlichen afrikanischen Steppe Licht- und Kraftstrom zu den Siedlern zu senden.

Brief aus Nairobi, der Hauptstadt von Kenya

An einem frühen Morgen waren wir von dem Rasthaus aufgebrochen, das unmittelbar an der Tanganjika-Kenya-Grenze steht, hatten die

Digitized by Google

rund 150 Meilen bis zum Ziele des Reisetages auf leidlich guter Straße zurückgelegt und waren in den ersten Nachmittagsstunden in Nairobi eingetroffen. Etwa 16 Meilen von der Stadt entfernt traf unser Weg mit der Hauptlinie der Kenya-Uganda-Eisenbahn zusammen, die von der Küste in das Innere der Kolonie und nach dem Protektorat Uganda führt, von wo sie Anschluß an das Verkehrsnetz des südlichen Sudans hat. Noch ein paar Kilometer weiter, und der erste umfassende Blick bot sich auf die Hauptstadt des Landes, die mit ihren helleuchtenden Häusern, blinkenden Wellblechdächern und rauchenden Kaminen inmitten einer parkähnlichen, dunkelgrünen Landschaft wie eine fruchtbare Oase inmitten der hellen, unübersehbar-weiten afrikanischen Steppe liegt.

Am Rande des Ortes angelangt, haben wir den Eindruck, in irgendeiner beliebigen Großstadt Europas zu sein; Neubauten, Kasernen, Krankenhäuser, Tankstellen, Reparaturwerkstätten, Reklame, Radfahrer, Flugplatz und Bahnhofsanlagen, das typisch-reizlose Bild des Vorortes einer großen Stadt! Das Baumaterial ist zwar vielfach Wellblech, die Häuser stehen auf steinernen Sockeln, damit sie nicht von Termiten angefressen werden und nicht eines Tages wie Staub in sich zusammenfallen, die Arbeiter auf den Baustellen haben schwarze Gesichter und erhalten 12 bis 20 Schilling Monatslohn — aber das emsige Treiben trotz 38 Grad im Schatten, die elektrische Normaluhr, der Unternehmungsgeist und die modernen Achtzylinder, die in langen Reihen ausgerichtet parken, das alles ist Europa.

Wir fahren an dem breiten, mehrstöckigen Verwaltungsgebäude der Kenya-Uganda-Railway, der sogenannten K.U.R., vorüber, vorbei an einer langen Reihe indischer Duken, wo die Artikel der Agfa, Atebrin von Bayer und Glasperlen aus Böhmen angepiesen werden, sehen einen Schwarzen an einer deutschen Nähmaschine dicht an der Straße hocken, fahren auf tadelfreiem Asphalt an gärtnerischen Anlagen entlang und sind in wenigen Minuten im Mittelpunkte der Stadt.

Die Hauptstraße heißt „Sixth Avenue". Die Wahl dieses Namens ist aufschlußreich für die Baugeschichte der heutigen Stadt, wo es die Avenuen 1—5 überhaupt nicht gibt, und wo man, als man die Straßen taufte, gleich mit der Nummer 6 angefangen hat. „Sixth Avenue" ohne eine sichtbare Berechtigung der Nummer „sechs" ist wie ein Versprechen an die Zukunft, die Nummern eins bis fünf noch nachzuholen, sie wirkt wie der Beweis eines Willens zur Großstadt, als man um die Jahrhundertwende mit unvorstellbarem Optimismus daranging, aus einem Arbeiterlager des Bahnbaues, einem regellosen und willkürlichen Haufen von Wellblechbaracken, Bretterbuden, indischen Kramläden und Eisenbahnschuppen, wegen des gesunden Klimas des Platzes den Haupt- und Verwaltungssitz des Bahnbaus, und dann später die Hauptstadt der Kolonie zu machen, eine moderne Stadt, die heute das wirtschaftliche, gesellschaftliche und Verkehrszentrum ganz Ostafrikas — und die Unterhaltungs- und Vergnügungsstätte aller Ostafrikaner bedeutet.

Digitized by Google

„Löwen – im Zirkus!"

Im Bazarviertel, in dem in langer Reihe die völlig reizlosen Wellblechbaracken der indischen Händler stehen, vollgepfropft mit allem, was ein Eingeborenenherz nur immer begehren mag, und was die japanische Industrie zu unvorstellbar niedrigen Preisen liefert, stehen ein paar Schwarze in abgerissener europäischer Kleidung und betrachten mit gierigen Blicken ein großes buntes Plakat, das an einer Hauswand angenagelt ist. Ein Wanderzirkus kündet hier seine abendlichen Vorstellungen an, verspricht den Besuchern Zauberkünste und phantastische Lichteffekte und als Höhepunkt des Abends die Vorführung von lebenden Löwen in eisernen Käfigen.

Die schwarzen Söhne Afrikas, mit verblichenem Filzhut, zerrissener Hose und durchlöcherten braunen Halbschuhen drängen sich um das Plakat und überlegen, wie sie nur die paar Schillinge zusammenbringen können, um, das erste Mal in ihrem Leben, einen wirklichen Löwen zu sehen. Unmittelbar am Rande der Stadt beginnt die weite einsame Steppe, in der der Löwe über die Tierwelt herrscht, aber die Schwarzen, die sich hier um das bunte Papier drängen, kennen keine Steppe mehr. Sie wissen nichts vom Kampfe mit dem Raubtier, vor dem sie eine große Herde oder einen Negerkraal zu schützen haben, und sie gehen in einen Zirkus, um einen Löwen zu sehen. Sie kennen nicht mehr die stundenlangen Wanderungen unter der sengenden Glut der Sonne, die Suche nach der nächsten Wasserstelle oder den Genuß von frischem Ochsenblut. Der lockende Geldverdienst in der großen sauberen Hauptstadt, wo es schon so viele ihres Stammes zu einem sorgenfreien und gesicherten Leben gebracht haben, die Sucht nach dem weißen blanken Schilling hat sie unwiderstehlich von ihrer Steppe, ihren Feldern und ihren Pflanzungen fortgezogen, hin zu der lebendigen und bewegten Stadt, in den Bann des weißen Mannes, für den sie arbeiten und der ihnen die runden silbernen Schillinge verschafft. Manch einem ist der Aufstieg gelungen. Das Gewimmel der sauber gekleideten und wohlerzogenen Europäerboys, die lautlos in ihren langen weißen Hemden bedienenden Hotelboys und die zahllosen schwarzen Angestellten in den Läden, Büros und bei der Eisenbahn beweisen die vielerlei nützlichen Vorteile, die der Eingeborene aus der großen Stadt des weißen Mannes zieht.

Aber mancher hat es nicht fertigbringen können, sich den Forderungen des Europäers nach Ehrlichkeit und Sauberkeit, nach Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit anzupassen. Oft bleibt die Verständnislosigkeit des Negers den Lebens- und Berufsauffassungen des weißen Mannes gegenüber unausrottbar, bis es schließlich mit dem seiner Steppe Entflohenen und in den Bann dieser märchenhaften Stadt Geratenen unaufhaltsam bergab ging. Die tägliche Arbeit wurde vernachlässigt, aber die Ansprüche wurden größer. Basarstraße und Vergnügungsstätten lockten, der Lohn des Tages reichte schon längst nicht mehr — und dann kam die Entlassung. Nun schlendern sie durch die Straßen oder hocken Stunde um Stunde an einer Ecke, das Treiben der verhängnisvollen Stadt betrachtend, die eleganten schnellen Achtzylinder mit

Digitized by Google

gleichmütigen Augen verfolgend oder auch völlig teilnahmslos vor sich hindösend, verkommen, zerlumpt und arbeitsscheu, stumpfsinnig und bedürfnislos. Dann trollen sie am Abend in die armselige Baracke eines Stammesgenossen, der ihnen drei Handvoll Mais, einen Becher Wasser und eine Decke zum Schlafen gibt. Das glückliche Temperament des Schwarzen, seine völlige kindliche Unbekümmertheit und Sorglosigkeit, seine uns Europäern unvorstellbare Gleichgültigkeit gegenüber allem, was den nächsten Tag und die Zukunft betrifft, aber auch der — trotz allem — noch grenzenlose Respekt vor der Herrschaft des weißen Mannes, sind die Ursachen, daß dieses arbeitslose, herumlungernde Negerproletariat hier in Kenya keinerlei Gefahren für den Frieden oder den Wohlstand der Hauptstadt bedeutet. — —

Weekend in der Stadt

Wir wohnen in einem der großen modernen Hotels, die fast ausnahmslos an der „Sixth Avenue" liegen, und die alle ausnahmslos das unantastbare Reservat des weißen Mannes sind. Es ist Sonnabend. Elf Uhr vormittags. Bar und Hotelhalle sind voll, kein Barstuhl und kein Tisch ist unbesetzt. Es wird Bier getrunken und Gin, ungezählte Zigaretten werden geraucht. Die Menschen, die jetzt zum Wochenende die Hauptstadt und ihre Hotelpaläste füllen, sind zum überwiegenden Teile Farmer und Pflanzer aus der Kolonie, sie kommen von den Hängen des Kenya-Berges, von den Hochländern von Eldoret und Kutale, und mancher hat ein paar hundert Meilen schlechter Straße hinter sich, um die zwei oder drei Tage in Nairobi zu verbringen und dort Abwechslung und Unterhaltung zu suchen. Viele von ihnen sind wohlhabende Leute. Irgendwo im britischen Imperium oder sonstwo auf der Welt haben sie ihr Geld verdient, haben sich dann in der Kenya-Kolonie mit ihrem herrlichen Klima und den landschaftlich so wundervollen Hochländern eine schöne Viehfarm, eine Tee- oder Kaffeepflanzung gekauft, zu einer Zeit, als die britische Regierung — besonders in den Nachkriegsjahren — anfing, die Besiedlung der Kenya-Hochländer zu betreiben. Hier auf afrikanischem Boden, bei den lächerlich niedrigen Steuern und den geringen Arbeitslöhnen, die der schwarze Mann erhält, können sie sich eines Lebenszuschnitts erfreuen, wie es mit den gleichen Mitteln und im selben Stile auf den grünen Inseln von heute schon längst nicht mehr möglich wäre. Die Wünsche und das Geld dieser Farmer, ihre Lebenslust und ihr Unternehmungsgeist haben viel dazu beigetragen, aus Nairobi das zu machen, was es heute ist.

Zwischen 1 und 2 Uhr ist Lunch, um halb 5 Uhr fährt man auf den herrlich gelegenen Golfplatz, an schöngebauten und gutgehaltenen Landhäusern vorbei, die, inmitten ihrer dunkelgrünen Gärten und Parks, genau so aussehen, wie die Landhäuser in England. Oder man spielt Tennis auf den dunkelroten Plätzen seines Klubs, bis man um halb 7 Uhr an die Bar des Klubhauses geht, um seinen Cocktail zu trinken. Dann fährt man in die

Digitized by Google

Stadt, nimmt unterwegs noch einen Bekannten mit, und fährt zu einem der neuen schönen Hotels, wo man bis zum späten Diner seinen Whisky mit oder auch ohne Soda trinkt. Drüben bei „Torr", dem hochstöckigen Hotelpalast, wird getanzt. Eine Kapelle spielt genau so, wie sie im Ritz oder im Savoy in London spielen würde, die Herren tragen Frack oder Smoking mit steifem Hemd und steifem Kragen, und auch die Toiletten der Damen, obwohl es sicher noch über 30 Grad sind, machen in Kosten, Geschmack und Modernität nicht die allerleiseste Konzession an die Tatsache, daß man in einer Kolonie und in den Tropen tanzt. Der Brite kleidet sich in Afrika, wie er sich im Sommer in England oder in Schottland kleidet, es sei denn, daß er gerade zwischen seinen Kaffeebäumen oder Sisalpflanzen hindurchfährt. Er spielt Golf und Tennis, und wo es der Boden und das Klima erlauben, spielt er Polo. Er jagt auf englischen Vollblütern hinter Hunden oder trainiert sein Rennpferd. Man ist Brite, man lebt im britischen Imperium und man kennt nur den Stil und die Anschauungen, wie man es in Eton, in Oxford oder sonst in einer Public School gelernt hat. Die Tradition der englischen Lebensgewohnheiten, britische Wohnkultur und Liebe zum Sport sind so stark, daß der Brite seine Heimat überall hin mit sich nimmt, wenn er in seinem Imperium reist.

Wo heute Hotelpaläste und moderne Läden, Klubhäuser und Sportplätze liegen, befand sich um die Jahrhundertwende beim Bau der Kenya-Uganda-Eisenbahn ein großes Eisenbahnarbeiterlager, aus dem infolge des Wasserreichtums des Platzes und seiner gesunden Lage in 1600 Meter Höhe bald das Verwaltungszentrum und die Oberleitung des Bahnbaues wurden. Aus einer regellosen Anhäufung von Wellblechbaracken entstand nun bald eine regelrechte Stadt. Inder zogen in Scharen herbei, ein Kramladen entstand neben dem anderen, und Nairobi erlebte damals die typischen und unvermeidlichen Begleiterscheinungen einer parvenühaften Gründerzeit. Sonderbare Existenzen kamen aus ganz Ostafrika und aus der halben Welt zusammen, Bankerotteure und Glücksritter aller Völker und Hautfarben gaben sich ein Stelldichein, und alle glaubten sie, ein neues Amerika zu wittern. Ein jeder baute seine Wellblechwände dorthin, wo gerade Platz war. Und sicher ist damals manch einem bange geworden, wenn er sich vorstellte, wohin die Entwicklung dieses Wellblechchaos ohne sanitäre Anlagen und ohne ausreichende Kontrolle seiner Glücksritter führen könnte. Aber der Angelsachse vergißt nicht den Stil und die Ansprüche seiner Lebensführung. Zäh und beharrlich wurde Ordnung in das Chaos gebracht, Straßenzüge wurden geschaffen, Asphalt wurde gelegt, Hotelpaläste entstanden, Kinos, elegante Läden, eine riesige saubere Markthalle, Schulen, Krankenhäuser, eine Radiosendestelle wurde gebaut und eine Unzahl von Landhäusern, Klubs und Sportplätzen ließ ganze Vororte im Westen und Norden der Stadt entstehen.

Aber noch ist das Wellblech aus der Stadt nicht verschwunden. Gleich neben der neuen indischen Prunkmoschee verkauft ein Sohn des Punjab vor vier rostigen Wellblechwänden japanische Fahrräder und elektrische Taschenlampen. Indische Handwerker hämmern und nähen, auf der

Digitized by Google

Erde hockend, in ihren niederen und unbeschreiblich heißen Wellblechbuden, und der Manager eines der größten und elegantesten Hotels, ebenfalls ein Inder, wohnt gleich hinter seinem Hotelpalast, den er zu verwalten hat, mit Frau und unzählbaren Kindern in einer kleinen Wellblechspelunke.

Vergangenheit und Zukunft, Afrika, Europa und Asien wohnen hier in der Hauptstadt der Kolonie beieinander. Das Geldverdienen führt sie alle zusammen, und in den großen Reparaturwerkstätten, bei den Automobilvertretern, in den Läden, den Landhäusern und bei der Eisenbahn finden sie Lohn, Gehalt und Beschäftigung. Aber die Hautfarbe trennt sie weltenweit, und wenn die Büros, die Werkstätten und die Läden schließen, dann ist Weiß und Braun und Schwarz durch eine unüberbrückbar tiefe Kluft getrennt, wie es das Nebeneinander von Hotelpalast und Wellblechbude, von steinernem Wohnhaus und Lehmhütte, von elegantem Klubgebäude und indischem Kramladen nicht glauben machen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Hans Pforr: Meine Eltern

Digitized by Google

Digitized by Google

Werner Hausmann:

Reichskonkordat und Weimarer Verfassung

In seiner gegen das nationalsozialistische Deutschland gerichteten Enzyklika „Mit brennender Sorge" vom 14. März 1937 sagte Papst Pius XI. von den Konkordatsverhandlungen des Jahres 1933, daß sie dem Heiligen Stuhl von der Reichsregierung „in Anlehnung an einen Jahre alten früheren Entwurf" angetragen worden seien. Dieser Hinweis deckt sich inhaltlich mit einer Erklärung des ehemaligen Vizekanzlers von Papen bei einer katholischen Akademiker-Tagung zu Maria-Laach im Juli 1933, wonach „der Entwurf des Reichskonkordats den Entwürfen entspricht, die das Reichsinnenministerium in den Jahren 1924 und 1926 fertiggestellt hatte". Beide Vertragspartner geben damit zu, daß das Reichskonkordat als Gesetzeswerk in seinem Aufbau und Inhalt nicht unmittelbar von nationalsozialistischer Seite konzipiert wurde, sondern — jedenfalls in einer Reihe von Bestimmungen — einer vorangehenden und ihr fremden Geisteswelt erwachsen ist.

Der kirchliche Vertragspartner suchte möglichst seine kurialistischen Forderungen durchzusetzen, wie sie im kanonischen Recht, auf das im Reichskonkordat mehrmals sogar ausdrücklich (Art. 6, 19, 33) Bezug genommen ist, niedergelegt sind.

Der staatliche Konkordatspartner griff bei Einleitung der Konkordatsverhandlungen zurück auf die Konkordatsentwürfe, die in der Systemzeit 1924 und 1926 unter der Kanzlerschaft des Zentrumsführers Marx ausgearbeitet wurden. Der eigentliche Konzipient des Konkordatsentwurfs war der ehemalige Zentrumsparlamentarier Prälat Kaas, der damals bereits in Rom weilte und der jene Entwürfe heranholte. Die Reichskonkordatsentwürfe 1924 und 1926 ihrerseits lehnten sich in vielen Formulierungen eng an Artikel und Ideen der Weimarer Verfassung an.

In dieser Verfassung sind zwei kirchenpolitische Grundgedanken niedergelegt:

a) „Es besteht keine Staatskirche" (Art. 137). Damit wurde für die katholische Kirche — sehr zu ihrem Vorteil — die Staatsaufsicht und staatliche Kirchenhoheit aufgehoben, es sollte nur mehr eine allgemeine Staatshoheit bestehen. Die Kirche sollte ihre Angelegenheiten, die nach katholischer Lehre auch übergreifen auf einige der Zuständigkeit des Staates unterstehende Gebiete wie Ehe und Schule, selbständig regeln; sie sollte frei sein bei der Ämterbesetzung, in ihrer Vermögensverwaltung, in ihrem Vereins- und Ordenswesen usw. Die Weimarer Verfassung anerkannte und schuf — entsprechend der ihr zugrundeliegenden liberalistischen Weltanschauung — eine eigenrechtliche und eigengesetzliche Kirche, die sich als Staat im Staate einrichten konnte.

b) Der in der Weimarer Verfassung ausgesprochene Grundsatz einer Trennung von Staat und Kirche wurde aber zugunsten der großen christlichen Kirchen entscheidend durchbrochen durch die Bestimmung, daß die Religionsgesellschaften Körperschaften des öffentlichen Rechts bleiben sollten, soweit sie es bisher waren. Damit (und auch durch andere Verfassungsbestimmungen) wurde auch der katholischen Kirche eine Reihe von Vorzugsrechten, Freiheiten, Privilegien und obrigkeitsähnlichen Befugnissen (Besteuerungsrecht, Steuerprivilegien, besonderer strafrechtlicher Schutz der Geistlichen usw.) zuerkannt. Die Staatsleistungen sowie sonstige Eigentumsrechte der Kirche, der Religionsunterricht in den Schulen als ordentliches Lehrfach, die theologischen Fakultäten u. a. m. sollten teils grundsätzlich, teils bis auf weiteres erhalten bleiben.

Digitized by Google

Diese Grundsätze der Weimarer Verfassung gingen auf die Konkordatsentwürfe von 1924 und 1926 und von diesen auf das heutige Reichskonkordat über. Eine Gegenüberstellung von Artikeln der Weimarer Verfassung mit dem Reichskonkordat zeigt, daß die Weimarer Verfassung in ihren Grundsätzen und in ihrer Wortfassung hervorragende Quelle für wichtigste Konkordatsbestimmungen (Art. 1, 13, 14, 17, 18, 19, 21, 23, 28) war.

Weimarer Verfassung.	Reichskonkordat.
Art. 135: Alle Bewohner des Reiches genießen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die ungestörte Religionsübung wird durch die Verfassung gewährleistet und steht unter staatlichem Schutz. Die allgemeinen Staatsgesetze bleiben hiervon unberührt.	Art. 1: Das Deutsche Reich gewährleistet die Freiheit des Bekenntnisses und der öffentlichen Ausübung der katholischen Religion.
Art. 137, Abs. 2: Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes.	Es anerkennt das Recht der katholischen Kirche innerhalb der Grenzen des für alle geltenden Gesetzes, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen und zu verwalten und im Rahmen ihrer Zuständigkeit für ihre Mitglieder bindende Gesetze und Anordnungen zu erlassen.
Sie verleiht ihre Ämter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde.	Art. 14: Die Kirche hat grundsätzlich das freie Besetzungsrecht für alle Kirchenämter und Benefizien ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinden.
Religionsgesellschaften erlangen die Rechtsfähigkeit nach den allgemeinen Vorschriften des bürgerlichen Rechts. Die Religionsgesellschaften bleiben Körperschaften des öffentlichen Rechts, soweit sie solche bisher waren. Anderen Religionsgesellschaften sind auf ihren Antrag gleiche Rechte zu gewähren, wenn sie durch ihre Verfassung und die Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bieten.	Art. 13: Die katholischen Kirchengemeinden usw. behalten bzw. erlangen die Rechtsfähigkeit für den staatlichen Bereich nach den allgemeinen Vorschriften des staatlichen Rechts. Sie bleiben Körperschaften des öffentlichen Rechtes, soweit sie solche bisher waren; den anderen können die gleichen Rechte nach Maßgabe des für alle geltenden Gesetzes gewährt werden.
Die Religionsgesellschaften, welche Körperschaften des öffentlichen Rechtes sind, sind berechtigt, auf Grund der bürgerlichen Steuerlisten nach Maßgabe der landesrechtlichen Bestimmungen Steuern zu erheben.	Schlußprotokoll zu Art. 13: Es besteht Einverständnis darüber, daß das Recht der Kirche, Steuern zu erheben, gewährleistet bleibt.
Art. 138, Abs. 2: Das Eigentum und andere Rechte der Religionsgesellschaften und religiösen Vereine an ihren für Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeits-	Art. 17: Das Eigentum und andere Rechte der öffentlich-rechtlichen Körperschaften, der Anstalten, Stiftungen und Verbände der katholischen Kirche an

Digitized by Google

zwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und sonstigen Vermögen werden gewährleistet.

Art. 138, Abs. 1: Die auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften werden durch die Landesgesetzgebung abgelöst. Die Grundsätze hiefür stellt das Reich auf.

Art. 149: Der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach der Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien (weltlichen) Schulen. Seine Erteilung wird im Rahmen der Schulgesetzgebung geregelt. Der Religionsunterricht wird in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgesellschaften unbeschadet des Aufsichtsrechtes des Staates erteilt.

Die theologischen Fakultäten an den Hochschulen bleiben erhalten.

Art. 146, Abs. 2: Innerhalb der Gemeinden sind auf Antrag von Erziehungsberechtigten Volksschulen ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung einzurichten, soweit hierdurch ein geordneter Schulbetrieb nicht beeinträchtigt wird. Der Wille der Erziehungsberechtigten ist möglichst zu berücksichtigen. Das Nähere bestimmt die Landesgesetzgebung nach den Grundsätzen eines Reichsgesetzes.

Art. 141: Soweit das Bedürfnis nach Gottesdienst und Seelsorge in Krankenhäusern, Strafanstalten und sonstigen öffentlichen Anstalten besteht, sind die Religionsgesellschaften zur Vornahme religiöser Handlungen zuzulassen, wobei jeder Zwang fernzuhalten ist.

ihrem Vermögen werden nach Maßgabe der allgemeinen Staatsgesetze gewährleistet.

Art. 18: Falls die auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen an die religionskatholische Kirche abgelöst werden sollten, wird von der Ausarbeitung der für die Ablösung aufzustellenden Grundsätze rechtzeitig zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Reich ein freundschaftliches Einvernehmen herbeigeführt werden.

Art. 21: Der Religionsunterricht in den Volksschulen, Berufsschulen, Mittelschulen und höheren Lehranstalten ist ordentliches Lehrfach und wird in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der katholischen Kirche erteilt.

Art. 19: Die katholisch-theologischen Fakultäten an den staatlichen Hochschulen bleiben erhalten.

Art. 23: Die Beibehaltung und Neueinrichtung katholischer Bekenntnisschulen bleibt gewährleistet. In allen Gemeinden, in denen Eltern oder sonstige Erziehungsberechtigte es beantragen, werden katholische Volksschulen errichtet werden, wenn die Zahl der Schüler unter gebührender Berücksichtigung der örtlichen schulorganisatorischen Verhältnisse nach Maßgabe der staatlichen Vorschriften geordneten Schulbetrieb durchführbar erscheinen läßt.

Art. 28: In Krankenhäusern, Strafanstalten und sonstigen Häusern der öffentlichen Hand wird die Kirche im Rahmen der allgemeinen Hausordnung zur Vornahme seelsorgerlicher Besuche und gottesdienstlicher Handlungen zugelassen.

Andere Bestimmungen des Reichskonkordats (Art. 5 Satz 1, 6, 12, 14 Nr. 2, 15 Abs. 1, 20, 22, 24, 25) sind wörtlich oder sinngemäß dem vom Kabinett Marx ausgearbeiteten Entwurf von 1924 bzw. (Teile von Art. 11, Art. 27) dem Entwurf

Digitized by Google

von 1926 entnommen. Die Schulartikel des Reichskonkordats finden sich im wesentlichen bereits im bayerischen Konkordat von 1924. Die Länderkonkordate der Weimarer Zeit (Bayern 1924, Preußen 1929, Baden 1932) wurden als Ganzes in das Reichskonkordat (Art. 2) übernommen.

Die allgemeinen Ideen der Weimarer Verfassung und ihrer Weltanschauung wirken in vielen Bestimmungen des Reichskonkordats nach. Die in Art. 4 des Reichskonkordats den Kirchenbehörden zugestandene vollkommene Freiheit in Korrespondenz und Verkehr mit den Gläubigen entspricht dem liberalistischen Freiheitsbegriff und Trennungsgedanken ebenso wie die (grundsätzlich schon in der Weimarer Verfassung ausgesprochene und im Entwurf von 1924 festgelegte) volle Freizügigkeit der Orden und religiösen Genossenschaften in bezug auf ihre Gründungen und Niederlassungen, die Zahl und die Eigenschaften ihrer Mitglieder, ihre Tätigkeit in Seelsorge, Unterricht, Krankenpflege und Caritas, in der Ordnung ihrer Angelegenheiten und in der Verwaltung ihrer Vermögen (Art. 15 Reichskonkordat); die Gesetzesbestimmungen, durch die in Preußen die Orden und religiösen Genossenschaften verschiedenen Einschränkungen unterworfen waren (Gesetz vom 31. 5. 1875, Zirkularerlaß vom 27. 1. 1887), waren schon durch Erlaß vom 31. 12. 1919 aufgehoben worden mit der Begründung, daß durch die Art. 111 und 124 der Weimarer Verfassung die Niederlassungs- und Vereinsfreiheit allen Deutschen grundsätzlich garantiert sei. Das den Erziehungsberechtigten auf schulpolitischem Gebiet eingeräumte Wahlrecht (Art. 23 des Reichskonkordats — Art. 146 der Weimarer Verfassung) entspricht dem Individualismus der liberalistischen Weltanschauung ebenso wie das den Orden und religiösen Genossenschaften zugestandene Recht zur Gründung und Führung von Privatschulen (Art. 25 des Reichskonkordats — Art. 147 der Weimarer Verfassung). Daß das Reichskonkordat vielfach noch von der ehemals föderalistischen (seit dem Gesetz über den Neuaufbau des Reiches vom 30. 1. 1934 nicht mehr vorhandenen) Struktur des Reiches ausgeht und diese auf dem engen kirchenpolitischen Gebiet festhalten will, erhellt nicht bloß aus der Übernahme der Länderkonkordate en bloc, sondern auch aus einer Reihe von Einzelbestimmungen des Reichskonkordats (Art. 11 Abs. 1 Satz 2, Art. 12, Art. 16, Art. 22 Satz 1). Auch Überbleibsel aus dem parlamentarischen Mehrparteiensystem finden sich im Reichskonkordat (in Art. 31 und 32).

Neu (gegenüber den Bestimmungen und Grundsätzen der Weimarer Verfassung und den Entwürfen von 1924/26 bzw. den Länderkonkordaten) sind im Reichskonkordat die dem italienischen Konkordat nachgebildeten Artikel 16 (Bischöflicher Treueid) und 30 (Liturgisches Gebet für Volk und Reich), ferner Bestimmungen über die nationale Ausrichtung des Religionsunterrichts (in Art. 21) sowie Bestimmungen der Artikel 31 und 32, durch die die Entpolitisierung der katholischen Vereine bzw. des Klerus erreicht werden sollte. Die Bestimmungen der beiden letztgenannten Artikel sind aus der politischen Lage des Jahres 1933 zu verstehen. Doch auch hier sind, wie schon erwähnt, die Spuren der alten parlamentarischen Volksordnung zu erkennen, insofern darin noch die Rede ist von „politischen Parteien"; solche gab es bei Abschluß des Konkordats nicht mehr, die NSDAP. aber ist alles andere denn eine parlamentarische Partei im Sinne des demokratischen Weimarer Systems.

So leben Bestimmungen und Ideen der Weimarer Verfassung im Reichskonkordat und im kirchenpolitischen Raume weiter, während auf allen übrigen Gebieten des öffentlichen Lebens seit 1933 ein grundsätzlicher Wandel der Volksordnung und eine mit Naturgewalt voranschreitende staatsrechtliche und innerpolitische Entwicklung eingesetzt hat. Der kirchliche Konkordatspartner hat in seinem überspitzten rechtsformalistischen Denken wenig Verständnis für die voranschreitende Entwicklung in Deutschland und glaubt, er könne auf dem engen kirchenpolitischen Raum Geistes-

Digitized by Google

strömungen oder politische Zustände der verflossenen Weimarer Zeit aufrechterhalten. Darum wird von „Vertragsverletzungen" des staatlichen Vertragspartners geredet, wo es sich um Spannungen handelt, wie sie bestehen müssen zwischen einem Partner, dessen Geisteshaltung in der Statik der vergangenen Zeiten ruht, und einem Partner, der von der Dynamik der Gegenwartsentwicklung und der Zukunftsaufgaben ganz erfüllt ist. Diese Spannungen werden bleiben, solange dieses Reichskonkordat von 1933 als Abklatsch der Weimarer Verfassung wie ein Petrefakt im Strom der Zeit steht.

Digitized by Google

Ende

Wenn ein Stern
leuchtend vom Himmel fällt
und seine Bahn zieht,
heller als alle seine Brüder,
um dann jäh
in ein Dunkel zu fallen,
das nicht Anfang noch Ende hat,
stehn wir
dumpf und staunend
und verstehn es nicht.
Vielleicht ist
ein Kind in unserer Mitte,
das weint.

Ich weiß nicht, von wannen
unsre Liebe kam.
Heller als alle anderen Sterne
leuchtete sie
über dem Himmel unsres Lebens.
Nun fiel sie
und versank.
Wir wissen nicht,
warum sie kam,
wir wissen nicht,
weshalb sie ging.
Wir beugen uns schweigend
vor dem unermeßlichen Rätsel,
das Leben heißt,
und weinen.

Thilo von Trotha
† am 23. 2. 38

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Abbau der Wirtschaftslenkung?

Man muß sich gelegentlich erinnern: 1932 eine in den meisten Wirtschaftszweigen verheerende Arbeitslosigkeit, stillgelegte Werke, Feierschichten, Kurzarbeit, soziale Spannungen, größte Unsicherheit, Mutlosigkeit, Wehrlosigkeit, kein klares Ziel! Heute eine Überbeschäftigung, große Auftragsbestände, Planungen auf lange Sicht, verwirklichte Betriebsgemeinschaft, ein starkes Volksheer! Über diesen Wandel hinaus wurden aber noch Erfolge erzielt: Belebung der Ausfuhr, Sicherung der Zukunft durch planmäßige Anbahnung der Rohstoffreiheit trotz starker Ausweitung der Gesamtproduktion, stabile Löhne und Preise.

Wie stellen sich nun die Unternehmer, die leitenden Köpfe der Wirtschaft und die Theoretiker auf den Lehrstühlen der Volkswirtschaft dazu? Wir dürfen mit Freude auf eine nicht kleine Zahl von Männern hinweisen, die aus dem Erleben der nationalsozialistischen Wirtschaftserfolge gelernt, sich innerlich wirklich umgestellt haben und heute mit ganzer Kraft am Aufbau mithelfen. Es darf aber nicht übersehen werden, daß daneben gewisse Kreise Einfluß gewinnen möchten, denen diese Entwicklung oder wenigstens die dafür erforderlichen Maßnahmen nicht im geringsten passen. Sie beginnen bereits wieder ihre warnende Stimme zu erheben und recht unverblümt Forderungen aufzustellen. Bei aufmerksamer Betrachtung erkennt man, daß System in diesem Vorgehen liegt. Dabei können wir von jenen nichtschöpferischen Naturen absehen, die nach einer vorübergehenden Pause wieder beginnen, mit theoretischen Untersuchungen die Erfolge der neuen Wirtschaftspolitik zu „erklären" und zu „deuten". Sie reden vom Finanzierungswunder und beleuchten das Währungsproblem. So wenig sie früher den von uns eingeschlagenen Weg vorausahnten, so wenig können sie ihn heute verstehen, mögen ihre Bücher auch nationalsozialistische Begriffe enthalten. Bedenklicher ist es, wenn Äußerungen, mit denen ein maßgebender Staatsbeamter den Inhalt von Beschwerden aus Kreisen der Wirtschaft umreißt, im Blätterwald so wiedergegeben werden, als hätte sich die Regierung diese Klagen zu eigen gemacht. Da möchte man die gesamte Lenkung des Rohstoffeinsatzes beseitigt sehen, als hätte auch nur ein Zweig der Wirtschaft so rasch wieder zur Blüte kommen können, wenn über Mengen und Preise der Rohstoffe die Kartelle und Börsen entschieden hätten! Da beklagt man sich über die Mehrarbeit, die der laufende, genaue Nachweis aller Werkstoffarten für die Betriebe bedeutet, hört aber nichts von jener oft allzu aufgeblähten Bürokratie, die in den Großbetrieben und Konzernen die Selbstkosten von jeher erhöht hat. Man wagt es, von unzureichenden Preisen zu sprechen, möchte die Gewinne wie ehedem zu noch einträglicheren Spekulationen verwenden, statt sie in den großen neuen Werken anzulegen, die die Volksgemeinschaft zur Sicherung der Zukunft braucht — eben jene Volksgemeinschaft, der auch diese Kreise angehören und der sie doch nur ihren jetzigen Wohlstand verdanken.

In der Tat ist der Gedanke naheliegend, daß die so außerordentlich rasch gekommene Blüte manchen Wirtschaftler vergessen ließ, welche innere Verpflichtung damit auch ihm erwachsen ist. Die großen Aufträge, die durch Aufrüstung und Vierjahresplan in die Industrie geflossen sind, kamen aus dem Volk. Folglich müssen auch die Ergebnisse dieses Aufschwungs zu einem angemessenen Teil wieder dem Volk in der Gesamtheit zugute kommen. Der deutsche Arbeiter, der die Stabilhaltung der Löhne mit Rücksicht auf das Ganze begriff, hat ein moralisches Recht, daß sich die Bezüge anderer Mitglieder der Betriebsgemeinschaft ebenfalls in gewissen Grenzen halten. Schließlich soll man nicht vergessen, daß das so oft genannte Risiko in der Wirtschaft bei großem

Digitized by Google

Auftragsbestand und sicherer Zukunft geringer ist als ehedem.

In den Schriften, die Grundsätzliches über die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik enthalten, ist immer wieder betont, daß an Stelle der alten Devise von der Rentabilität jetzt das Ziel lautet: „Allgemeine Steigerung der nationalen Produktion zum Besten des Volksganzen." — Es gehört schon einiges dazu, wenn jetzt zur Ablenkung erklärt wird, das beim Unternehmer oft kritisierte Gewinnstreben sei nicht auf ihn beschränkt, sondern eine allgemeine menschliche Eigenschaft!

Es mag sein, daß mit der Verwirklichung des zweiten Vierjahresplanes und nach Abschluß der zahlreichen Werkstoffumstellungen manche heute noch unentbehrliche Kontrollmaßnahme fallen kann. Sobald sie überflüssig ist, wird sie schnellstens verschwinden. Denn der Staat hat das geringste Interesse daran, daß viele Arbeitskräfte mit so wenig produktiver Tätigkeit festgehalten werden, die an anderen Stellen dringend gebraucht werden. Wann aber dieser Zeitpunkt gekommen ist, wird dieselbe Stelle entscheiden, die seinerzeit die Lenkung des Werkstoffeinsatzes — oder, um noch ein anderes Gebiet zu nennen, des Facharbeitereinsatzes — einführte, nicht aber ein kleiner Kreis von Wirtschaftlern, denen nur „die ganze Richtung nicht paßt".

Glauben aber diese Unbelehrbaren, daß wir damit die Notwendigkeit, durch staatliche Lenkung die Großziele nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik zu erreichen, erschöpft hätten? Wir können uns leider nicht zu einem so silberstreifenen Optimismus bekennen, daß die Wirtschaft alle weiteren großen Aufgaben ganz allein lösen würde. Um anzudeuten, daß es sich dabei nicht um Fragen von gleicher Größenordnung wie die jetzt kritisierten, sondern um viel umfassendere handelt, seien nur die Stichworte genannt: Erhaltung und Schaffung eines gesunden Mittelstandes, Mehrung der kleinen und mittleren Gewerbetreibenden. An eine totale Lösung dieser Aufgaben konnte das deutsche Volk angesichts der anderen vordringlichen Probleme noch nicht herangehen, aber sie sind für die Zukunft auch in bevölkerungspolitischer Hinsicht schlechthin entscheidend. Wir können versichern, daß auch die hierauf bezüglichen Punkte des Parteiprogramms eines Tages ihre Erfüllung finden werden. Es werden sich sogar noch zusätzliche Aufgaben ergeben, die parallel mit den angedeuteten ihre Lösung finden müssen, nämlich die allgemeine Auflockerung der Industrieballung und die Durchsetzung des gesamten deutschen Ostens mit zahllosen gewerblichen und industriellen Betrieben.

Das sind Aufgaben, die uns noch bevorstehen. Sie werden zweifellos eine machtvolle Steuerung des Ganzen durch den Staat erfordern, damit der Volkswille Erfüllung findet. Angesichts solcher Erkenntnisse zerrinnt das kluge Nörgeln eines gewissen Klüngels von Wirtschaftsfachleuten in ein Nichts.

Dr.-Ing. Herwarth v. Reneſſe.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Das Ehrenkreuz der deutschen Mutter.

Der Führer hat als sichtbares Zeichen des Dankes des deutschen Volkes an kinderreiche Mütter ein „Ehrenkreuz der deutschen Mutter" gestiftet.

Hiernach können Mütter das Ehrenkreuz erhalten, falls

a) die Eltern der Kinder deutschblütig und erbtüchtig sind,

b) die Mutter der Auszeichnung würdig ist,

c) die Kinder lebend geboren sind.

Das Ehrenkreuz wird an Mütter mit mindestens vier Kindern und in drei Stufen verliehen.

Die Vorschläge auf Verleihung des Ehrenkreuzes der deutschen Mutter wer-

Digitized by Google

den vom Bürgermeister von Amts wegen oder auf Antrag des Ortsgruppenleiters der NSDAP. oder des Kreiswartes des Reichsbundes der Kinderreichen aufgestellt.

Die Aushändigung des Ehrenkreuzes, dem ein den Namen des Führers enthaltendes Besitzzeugnis beigefügt ist, erfolgt im ganzen Reich einheitlich am Muttertag durch die Ortsgruppenleiter der NSDAP.

Das Jahr der Gesundheitspflicht.

Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Reichsleiter Baldur von Schirach, hat das Jahr 1939 zum „Jahr der Gesundheitspflicht" erklärt. In seinem Aufruf an die Hitlerjugend heißt es u. a.:

„Um dem Führer Freude zu machen, wollen wir das Jahr 1939 zur gesundheitlichen Ertüchtigung seiner Jugend verwenden. Es gilt, die Leistungsfähigkeit unseres Volkes durch vernünftige Lebensführung der jungen Generation zu erhöhen, und das könnt ihr, meine Kameradinnen und Kameraden, aus eigenem Willen vollbringen:

1. durch sportliche Arbeit an euch selbst und systematisch betriebene Leibesübungen,
2. durch Vermeidung solcher Genußmittel, die dem jugendlichen Organismus schweren Schaden zufügen.

Wenn eine geschmacklose Zigarettenreklame von einer neuen Rauchepoche faselt, denkt daran, daß sportliche (also in der Hitler-Jugend: dienstliche) Leistung und Nikotingenuß sich gegenseitig ausschließen.

Es soll in der Hitlerjugend kein feierliches Alkohol- und Nikotinverbot ergehen. Ich halte das für überflüssig, zumal ihr alle im neuen Jahr dem Führer durch eigenen Entschluß zeigen sollt, daß ihr seinem Vorbild auch in eurem persönlichen Leben nachstreben wollt. Das Führerkorps der Hitlerjugend wird euch dabei mit gutem Beispiel vorangehen.

Jungen und Mädels des Führers! Ihr habt die Pflicht, gesund zu sein. Mit dieser Parole erkläre ich das Jahr der Jugend 1939 zum Jahr der Gesundheitspflicht."

Die Reichskanzlei Großdeutschlands.

Am 9. Januar 1939 feierte der Führer im Berliner Sportpalast mit den 8000 Arbeitern die Fertigstellung der neuen Reichskanzlei in der Voßstraße, wobei ein Vertreter der Arbeiter ihm in einem rot ausgeschlagenen Kästchen den Schlüssel überreichte. Damit ist nach neun Monaten reiner Bauzeit der große repräsentative Bau des neuen Reiches pünktlich fertig geworden. Vom Wilhelmsplatz bis zur Hermann-Göring-Straße sich erstreckend, ist dieser Bau in seiner edlen Linienführung die würdige Stätte, wo der Führer des Großdeutschen Reiches seine offiziellen Empfänge abhält.

Hermann Göring und Alfred Rosenberg 46 Jahre alt.

Am 12. Januar feierten Generalfeldmarschall Hermann Göring und Reichsleiter Alfred Rosenberg ihren 46. Geburtstag. Der Führer und Reichskanzler übermittelte beiden seine herzlichsten Glückwünsche. Die überaus zahlreichen Glückwünsche, die beiden Männern aus allen Teilen des deutschen Volkes zugingen, veranlaßten sie zu folgenden Danksagungen:

„Zu meinem 46. Geburtstag sind mir aus allen Schichten unseres Volkes und allen Gauen Großdeutschlands Glückwünsche und Beweise aufrichtiger Verbundenheit in überwältigender Zahl zugegangen, die mich sehr erfreut und tief beglückt haben. Es ist mir leider nicht möglich, allen Volksgenossen, die mir an diesem Tage ihre Liebe und aufrichtige Verbundenheit bekundet haben, persönlich zu danken. Ich spreche daher auf diesem Wege allen, die meiner so freundlich gedacht haben, meinen herzlichsten Dank aus.

Göring, Generalfeldmarschall."

„Anläßlich meines 46. Geburtstages sind mir aus allen Teilen des Reiches so zahlreiche Glückwünsche und Bekenntnisse kameradschaftlicher Zusammenarbeit zugegangen, daß ich mich außerstande sehe, jedem einzelnen persönlich zu danken. Ich möchte daher allen Parteigenossen und Volksgenossen auf diesem Wege meinen Dank abstatten.

Alfred Rosenberg."

Digitized by Google

Die SA. Träger der Wehrerziehung.

Am 19. Januar 1939 hat der Führer folgende Verfügung erlassen:

„In Erweiterung meiner Erlasse vom 15. Februar 1935 und 18. März 1937 über den Erwerb des SA.-Sportabzeichens und die jährlichen Wiederholungsübungen erhebe ich das SA.-Sportabzeichen zum SA.-Wehrabzeichen und mache es zur Grundlage der vor- und nachmilitärischen Wehrerziehung.

Zum Träger dieser Ausbildung bestimme ich die SA.

Jeder deutsche Mann, der das 17. Lebensjahr vollendet hat und den Vorbedingungen zum Ehrendienst mit der Waffe entspricht, hat die sittliche Pflicht, zur Vorbereitung für den Wehrdienst das SA.-Wehrabzeichen zu erwerben.

Die Jahrgänge der HJ. sind ab vollendetem 16. Lebensjahr auf den Erwerb des SA.-Wehrabzeichens vorzubereiten.

Die aus dem aktiven Wehrdienst ehrenvoll ausscheidenden und dienstfähigen Soldaten sind zur Erhaltung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte in Wehrmannschaften einzureihen und der SA. anzugliedern, sofern sie nicht anderen Gliederungen der Partei (SS, NSKK., NSFK.) zur Sonderausbildung zugewiesen werden und in diesen ihre Wehrertüchtigung auf der Grundlage des SA.-Wehrabzeichens erfahren.

Den Erfordernissen der Wehrmacht ist in Gliederung und Ausbildung Rechnung zu tragen.

Der Stabschef der SA. erläßt die erforderlichen Ausführungsbestimmungen im Einvernehmen mit den Oberbefehlshabern der Wehrmachtteile. Er ist für die Durchführung allein verantwortlich.

Die Dienststellen von Partei und Staat haben die SA. in dieser Erziehungsarbeit zu unterstützen und den Besitz der Urkunde für das SA.-Wehrabzeichen entsprechend zu bewerten."

In Anbetracht der Bedeutung dieses Erlasses werden die NS.-Monatshefte in der nächsten Folge in einem ausführlichen Beitrag darauf eingehen.

Reichstagung des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen.

Der Führer und Reichskanzler hat am 21. Dezember 1938 verfügt:

1. Dem nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL.) obliegt die Leibeserziehung des deutschen Volkes, soweit diese nicht durch den Staat oder durch die Partei, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände durchgeführt wird.

2. Der NSRL. ist eine von der NSDAP. betreute Organisation. An seiner Spitze steht der Reichssportführer.

3. Deutsche Gemeinschaften, die zur Pflege der Leibesübungen oder zur Durchführung sportlicher Wettkämpfe gebildet werden, gehören dem NSRL. an.

4. Die Durchführung des internationalen Sportverkehrs obliegt ausschließlich dem NSRL.

5. Der vorstehende Erlaß gilt nicht für den Wehrsport, den Kraftfahrsport, den Luftsport und den Pferdesport.

6. Der Reichssportführer erläßt die zur Durchführung dieses Erlasses erforderlichen Bestimmungen.

Auf der ersten Tagung des Reichsbundes sprachen der Reichssportführer v. Tschammer und Osten, Reichsleiter Alfred Rosenberg, Reichsminister Frick und Gauleiter Henlein vor dem gesamten Führerstab des NSRL. Der Reichssportführer zeigte Bedeutung, Weg und Ziel der deutschen Leibeserziehung und Leibesübung. Aus der Vielheit der Vereine und Verbände erwuchs die Einheit des deutschen Sports. An Hand eines geschichtlichen Überblickes schilderte v. Tschammer und Osten die Entwicklung der deutschen Sportbewegung. Der NSRL. könne stolz darauf sein, sich durch seine Leistung durchgesetzt zu haben. Das Versprechen, das in der schlesischen Hauptstadt dem Führer gegeben wurde, nicht zu ruhen noch zu rasten, bis die Leibesübungen wirklich Gemeingut des ganzen deutschen Volkes und damit zu einer unerschöpflichen Quelle deutscher Volkskraft geworden sei, sei der Erfüllung nähergebracht worden. Die Anerkennung dieser Leistung drücke sich in der Ernennung zum Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen aus. Reichsleiter Alfred Rosenberg betonte in seiner Rede, daß, wenn heute der politische Kampf als Auslesefaktor zu Ende sei, es gelte, nach allen Möglichkeiten Ausschau zu halten, die den Charakter erproben und die Kameradschaftlichkeit beweisen. „Der

Digitized by Google

Sport erfordert Mut und Einsatz des errungenen Selbstvertrauens, daher kommt ihm eine tiefe erzieherische Bedeutung für das Volk zu. Man kann einzelne Menschen und auch ganze Völker entweder mit der Idee der Furcht regieren oder aber mit dem Appell an den Mut. Die mittelalterliche Erziehungsmethode war zweifellos auf der Furcht aufgebaut. Unsere Bewegung aber appelliert an den Mut und an den Stolz, denn wir glauben, daß es germanischer Art entspricht, nicht an die Furcht zu appellieren, sondern an das Selbstvertrauen des deutschen Menschen.

Der Sport bringt nun eine wesentliche Unterstützung jener Prinzipien, mit denen der politische Kampf um die Macht begonnen worden ist, und die Stärkung des Mutes und Selbstvertrauens des einzelnen ergibt zwangsläufig eine Stärkung des Gesamtwillens der Nation. Im politischen Kampf wurde die Kameradschaft hochgehalten. In den Reihen der Anhänger der Turn- und Sportbewegung wird jeder dazu angehalten und erzogen, nicht nur die eigene Leistung, sondern auch rückhaltlos und ehrlich die große Leistung eines anderen anzuerkennen. Sportliches Verhalten ist ein Begriff geworden, denn wir meinen damit ein anständiges, sauberes und einwandfreies Verhalten."

In einer Feierstunde im Kuppelsaal des Hauses des deutschen Sportes fand die Aufnahme der sudetendeutschen Turnerbewegung in den NSRL. statt. Gauleiter Henlein zeichnete in seiner Ansprache ein Bild von der Entwicklung der sudetendeutschen völkischen Turnbewegung, die immer die Grundsätze der Rassenreinheit, Volkseinheit und Geistesfreiheit sich zur Richtschnur genommen hat. „Als ich vor 15 Jahren Turnlehrer wurde, da geschah das nicht allein der Leibesübung willen, sondern ich tat diesen Schritt als Soldat und Erzieher. Die Turngemeinde wurde bald zur Sammlung unserer Volksgemeinschaft und damit Glied einer einzigen straff geführten Bewegung, die sich verpflichtete, die Erziehung der gesamten Volksgruppe zu leiten. Hier wurde die Jugend gesammelt, die Frauen und die Männer. Turnen wurde Zucht. Turnen wurde Jugenderziehung, Frauen- und Mannschaftserziehung. Die Leibeserziehung gestalteten wir kämpferisch und soldatisch. In der Wehrhaftigkeit und im Muttertum sahen wir die höchsten Werte unserer Erziehungsarbeit. Der Turnboden wurde zur Erziehungsstätte unserer Volksgemeinschaft. Immer wieder hatte sich der einzelne zu bewähren, und alles, was getan wurde, geschah mit der gleichen Bereitwilligkeit und im selben Gefolgschaftswillen, wie auch die Turner des Gaues Sudetenland mitarbeiten werden an dem Werk, das der Führer dem Reichssportführer anvertraute. Die Turngemeinden sind in ihrer Arbeit auch weiterhin beseelt von dem Willen, der Leibeserziehung zu dienen. Die Grundlage der Arbeit soll der gemeinsame Turnboden sein. Diese Gemeinsamkeit des Turnbodens für alle Formationen ist im Sudetenland kampferprobt und leidgeprüft. Darum ist uns dieser Turnboden ein Symbol unserer Gemeinschaft."

Reichsminister Frick legte ein Bekenntnis zu dem „Volk in Leibesübungen" ab. Er betonte, daß der nationalsozialistische Staat es in vollem Einverständnis mit der ihn tragenden Partei von Anfang an als sein selbstverständliches Recht betrachte, die Leibesübung als wichtigen Bestandteil der Volkserziehung nicht nur zu fördern, sondern auch zu führen und zu überwachen.

„Die führungsmäßige Bewältigung dieser grandiosen Aufgabe, das deutsche Volk zu einem Volk in Leibesübungen zu machen, bedarf des ungestümen Drängens und des unerbittlichen Vorwärtstreibens jenes dynamischen Faktors größten Ausmaßes, den der Führer unserem Volke in der nationalsozialistischen Bewegung geschenkt hat. Ebenso wie die Partei künftig die Einheitlichkeit der politischen Führung der Leibeserziehung gewährleistet und dadurch ein Auseinanderfallen in gesonderte Organisationen verhütet, wird der Staat künftig die Einheitlichkeit der Förderung dieser Leibeserziehung und eine einheitliche Planung herbeiführen."

5. Jahrestag des Wahlsieges in Lippe.

Reichsleiter Alfred Rosenberg sprach in Detmold am 5. Jahrestag des Lipper Wahlsieges über die Juden- und Kirchenfrage. Der 30. Januar 1933 habe dem

Digitized by Google

Judentum den größten weltbedeutenden Schlag, den es in seiner Geschichte bisher erlitten hat, zugefügt. Das haben die Juden zwar anfänglich nicht glauben wollen, aber im Jahre 1938 habe das Weltjudentum erfahren, daß seine Rolle in Deutschland für immer ausgespielt sei. Aber auch für die endgültige Befriedung Europas sei die Lösung der Judenfrage dringend notwendig. Charakteristisch und bezeichnend sei, daß in dem Kampf Deutschlands gegen das Judentum die Kirchen gegen uns hetzen. Die kirchlichen Kreise fragen nicht danach, ob der Kampf gegen die Juden zweckmäßig sei; dann dürfen sie sich aber auch nicht wundern, wenn die Geschichte über sie zur Tagesordnung weggeben wird. „Die nationalsozialistische Revolution geht weiter, Tag für Tag, Jahr für Jahr. Weil die nationalsozialistische Revolution Deutschland vor dem Zusammenbruch rettete, hat die nationalsozialistische Bewegung den legalen Anspruch, die Führung Deutschlands allein und ausschließlich zu gestalten. Das Ziel dieser Gestaltung und Menschenführung ist die deutsche Volksgemeinschaft. Wenn das deutsche Volk geschlossen zusammensteht, wird es für alle Zeiten unüberwindlich sein."

Alfred Rosenberg Ehrenbürger von Münster.

Die Ratsherren Münsters haben einstimmig Reichsleiter Alfred Rosenberg zum Ehrenbürger der Stadt Münster ernannt. Diese Ernennung hat eine besonders sinnvolle Bedeutung. Sie ist die eindeutige Antwort an die politisierende Kirche und das einmütige Bekenntnis der Bürgerschaft der Stadt Münster zur nationalsozialistischen Weltanschauung. Alfred Rosenberg, so führte der Ratsherr Wagner in der Begründung des zum einstimmigen Beschluß erhobenen Antrages aus, sei an dem letzten endgültigen Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung in Münster in stärkstem Maße beteiligt. Noch im Jahre 1935 sei die Stadt Münster durch die übervölkischen Kräfte zum Kampf gegen Rosenberg aufgerufen worden. Es war in jenen Tagen, als eine gewisse Stelle die staatlichen Stellen mit öffentlichen Unruhen warnte, falls Rosenberg sich erkühnen sollte, in Münster das Wort Adolf Hitlers zu verkünden. Und Münster war die Stadt, wo ungenannte, aber wohlbekannte Dunkelmänner die größte und gemeinste Hetze gegen Alfred Rosenberg, den Künder der Idee des Führers, verfassen konnten.

Im Hinblick auf Rosenbergs geschichtliche Bedeutung und gegenüber allen offenen und versteckten Unterwühlungen der Aufgaben und Maßnahmen Rosenbergs hat das nationalsozialistische Münster die Pflicht, öffentlich von den Widersachern des Dritten Reiches abzurücken.

Die Anerkennung für Alfred Rosenberg aber kann die Provinzialhauptstadt von Westfalen am schönsten dadurch ausdrücken, daß sie ihm die höchste Ehre gibt, die eine Bürgerschaft verleihen kann. Das Ehrenbürgerrecht der Stadt Münster ist bisher nur dem Führer verliehen worden.

Abgeschlossen am 20. Januar 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Katholische Zeitungen stellen ihr Erscheinen ein.

Die bekannte katholische Tageszeitung „Germania" hat mit dem 31. Dezember 1938 ihr Erscheinen eingestellt. Die „Germania" hat 68 Jahrgänge zu verzeichnen. Als Organ des politischen Katholizismus im Zweiten Reich und in der Systemzeit hat sie einen wenig rühmlichen Anteil an der Geschichte des deutschen Volkes. In der letzten Nummer hat Franz von Papen, der seit 1932 auf die „Germania" einen bestimmenden Einfluß ausübte, einen Nachruf geschrieben. — Auch das weit über sein engeres Gebiet hinaus bekannte deutschsprachige Prager Tageblatt „Deutsche Presse" ist am 16. Dezember 1938 zum letzten Male erschienen.

Jesuiten über der Schweiz.

Über Nacht ist in der Schweiz eine leidenschaftlich bewegte Kulturkampfstimmung zum Ausbruch gekommen. Presseorgane, die sich bisher nicht genug über „Kirchenverfolgungen in Deutschland" entrüsten konnten, entdecken plötzlich, daß

Digitized by Google

es einen politischen Katholizismus gibt, der „die Autorität des Staates" bedroht und bekämpft. Man kann es auch als eine Wiederentdeckung, eine Rückbesinnung auf die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit dem politischen Katholizismus bezeichnen. Damals versuchten die Jesuiten in der Schweiz wieder festen Fuß zu fassen, was aber auf einen energischen Widerstand des schweizerischen Protestantismus stieß. Die Jesuiten wurden als „ein Fluch für die Länder und Individuen, welche ihnen in die Hände fallen", bezeichnet (Jakob Burckhardt). Dieser Angriff der Jesuiten auf die Schweiz hatte dann den Artikel 51 der Bundesverfassung zur Folge, der zum Schutz des konfessionellen Friedens den Jesuiten das Aufenthalts- und Niederlassungsrecht in der Schweiz untersagte.

Auch jetzt wieder ist der Kampforden der Romkirche, die Gesellschaft Jesu, die Ursache der großen Erregung in der Schweiz. Das zweitgrößte Schulunternehmen der Jesuiten, das Canisianum, bisher in Innsbruck, suchte eine neue Wirkungsstätte. Man ist dabei auf den Gedanken gekommen, es abermals mit der Schweiz zu versuchen. Die Gemeinde Sitten im Kanton Wallis gewährte den Innsbrucker Jesuiten Aufenthaltserlaubnis; mit Rücksicht auf den genannten § 51 wird sie als eine provisorische bezeichnet.

Bei diesem neuerlichen Überfall auf die Schweiz haben die Jesuiten keinesfalls den § 51 einfach übersehen oder außer acht gelassen. Es wurde vielmehr ein Verein „Faculté américaine de théologie" gegründet, wozu vor allem die zahlreichen amerikanischen Studenten am Canisianum die Handhabe boten. Diesem Verein gehören — für die Methode der Gesellschaft Jesu typisch — keine Mitglieder des Ordens an, sondern nur amerikanische und schweizerische Persönlichkeiten. Aber diese amerikanische theologische Fakultät ist nichts anderes als die Fortsetzung der Jesuitenschule von Innsbruck, die zunächst die ausländischen Studenten, vorab die Amerikaner und Engländer, betreut. Der katholische Pfarrer Oesch in Sitten umriß die Aufgabe dieses jesuitischen Instituts wie folgt: „Erster Zweck dieser Fakulté ist die schon erwähnte Kontinuierlichkeit des Fachstudiums für die aus Innsbruck weggezogenen Amerikaner, Engländer und Schweizer. Zweiter Zweck ist, dem nunmehr aufgehobenen Canisianum im besonderen die amerikanischen Interessentenkreise zu erhalten. Als drittes verbindet sich damit von selber eine praktische Fremdenwerbung für die gastfreundliche Schweiz. Anläßlich eines persönlichen längeren Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erhielt der Schreibende den Auftrag, für die amerikanischen Studenten in Europa, in der Schweiz oder anderswo, ein Ferienzentrum zu errichten. Die Schule in Sitten hat also nur vorübergehenden Charakter; aber es soll später statt der Schule ins gastfreundliche Wallis ein amerikanisches Ferienheim kommen." An der „Faculté américaine" sind zur Zeit 78 Studenten: 38 Amerikaner, 10 Engländer, 12 Schweizer, 7 Ungarn, 1 Japaner und 10 aus verschiedenen anderen Nationen.

Trotz dieser Verschleierung ist dieser neuerliche Angriff der Jesuiten auf die Schweiz von einer für die Katholiken überraschenden Wirkung gewesen. Naturgemäß wehrten sich zuerst die protestantischen Kreise. So schrieb die „Freitagszeitung für das reformierte Schweizervolk" vom 1. Januar 1939: „Mögen sich im Laufe der Jahrhunderte auch im Jesuitenorden vielerlei Wandlungen vollzogen haben, Jesuit bleibt Jesuit, da die Grundlagen und Richtlinien nie geändert worden sind. Sie sind sowohl antiprotestantisch, bewußt reformationsgegnerisch, wie durch ihre Verpflichtung dem Papst gegenüber staatsgefährlich. Wir brauchen aus der Gegenwart nur an Österreich zu erinnern, um zu ermessen, welche Pest ihre Wirksamkeit für Staat und Volk ist und immer sein wird." Verblüffend aber wirkt geradezu die Stellungnahme der „Neuen Züricher Zeitung" (2. 1. 1939), also eines Weltblattes von ausgesprochen liberaler Haltung. Klipp und klar, ohne jede Einschränkung und Abschwächung, wird festgestellt, daß es hier um eine Streitfrage der „Oberhoheit zwischen Kirche und Staat" ginge, denn der Jesuitenorden bekämpfe die „Autorität des konfessionslosen Staates" und erstrebe die Errichtung der „Alleinherrschaft der katholischen Kirche im öffentlichen Leben".

Digitized by Google

„Wäre die große Mehrheit des Schweizervolkes", so heißt es zum Schluß in dem Artikel der „Neuen Züricher Zeitung", „über alle Zusammenhänge gründlich aufgeklärt, so würde es gerade im Namen der Freiheit auch des modernen Staates die Belassung von Artikel 51 wünschen." Daraufhin antwortete die romkirchliche Presse mit dem Hinweis auf die tolerante Haltung der Schweiz gegenüber der Freimaurerei und den Kommunisten. Ferner versucht sie die schweizerischen Protestanten, evangelischer wie liberaler Prägung, damit abzuschrecken, daß sie ihre Sprache in der Jesuitenfrage als nationalsozialistisch bezeichnet. Der dritte Pfeil, den die katholische Presse abschießt, ist gegen eine sehr empfindliche Stelle der Schweiz gerichtet, nämlich gegen den Fremdenverkehr. Die katholische Tageszeitung „Die Ostschweiz" droht mit der Ungnade der Vereinigten Staaten, wo heute „ein scharfer Wind gegen alle Unterdrückung von bürgerlicher, rassischer und religiöser Freiheit" wehe. Der Protest gegen die Niederlassung der Jesuiten würde daher „der Ankurbelung des Fremdenverkehrs aus Amerika bestimmt nicht förderlich sein". Ob diese Schreckschüsse die erwünschte Wirkung haben werden, kann heute noch nicht festgestellt werden.

Wie die Schweiz mit diesem jesuitischen Überfall fertig wird, ist eine Angelegenheit, die die Schweiz nur selbst angeht. Wir aber erwarten, daß man in Zukunft etwas verständnisvoller der nationalsozialistischen Abwehr gegenüber dem politischen Klerikalismus begegnet als bisher.

Katholizismus und Demokratie.

Der amerikanische Katholizismus entwickelt sich seit einigen Jahren immer mehr zu einem Vorkämpfer für die Sache der Demokratie. Christentum und Demokratie werden einander gleichgesetzt. Das geht wieder besonders deutlich aus dem letzten Kollektivhirtenbrief des amerikanischen Episkopats, der auf der kurz vor Weihnachten stattgefundenen Bischofskonferenz beschlossen wurde, hervor. In der Einleitung des Hirtenschreibens heißt es: „Anläßlich des goldenen Jubiläums der katholischen Universität von Amerika hat S. H. Papst Pius XI. ein für Kirche und Nation höchst bedeutsames päpstliches Schreiben erlassen. Besorgt ob den in vielen Ländern herrschenden revolutionären Verhältnissen, beauftragt uns der Hl. Vater in ganz besonderer Weise, uns auf einen Wendepunkt in der Weltgeschichte vorzubereiten. Wir stehen vor der Tatsache, daß die Gefahren, von denen Seine Heiligkeit spricht, unsere eigenen demokratischen Institutionen bedrohen. Der Papst fordert uns nachdrücklich auf, „noch größere und bedeutendere Verantwortlichkeit als in der Vergangenheit zu übernehmen".

Im weiteren wird dann die Bedeutung und Aufgabe der „katholischen Universität von Amerika" in Washington umrissen. Allen Ernstes wird die Aufforderung des Papstes, daß die katholische Universität sich mit besonderer Aufmerksamkeit den „staatsbürgerlichen, soziologischen und wirtschaftlichen Wissenschaften" zu widmen habe, dahin ausgelegt: der Hl. Vater habe die amerikanischen Katholiken „zur Verteidigung ihrer demokratischen Regierungsform" aufgerufen. Zur Durchführung des „Befehles des Hl. Vaters" sei es daher notwendig, daß das amerikanische Volk „von der Kindheit bis zum reifen Alter über die wahre Natur der christlichen Demokratie immer besser unterrichtet werde".

Wir ersehen daraus, wie eng bereits das Bündnis zwischen Demokratie und Romkirche geworden ist. Beide Mächte haben sich gefunden im Kampf und ihrem Hetzfeldzug gegen die totalitären Staaten. Es ist auch ein Ausdruck dieses Bündnisses, wenn Präsident Roosevelt einen weiteren prominenten Katholiken in seine Regierung hineingenommen hat. Es handelt sich um den früheren Oberkommissär der Philippinen, Mr. Frank Murphy, den Präsident Roosevelt zum Justizminister ernannte. Das andere katholische Mitglied der Regierung Roosevelts ist der Generalpostmeister Farley, „die rechte Hand und der große Wahlmanager Roosevelts". Farley ist schon mehrfach auf den nationalen eucharistischen Kongressen als Vertreter des amerikanischen Präsidenten in Erscheinung getreten.

Digitized by Google

Massenübertritte von Juden in die Romkirche.

Bei den zahlreichen Sympathiekundgebungen des Vatikans und des Weltkatholizismus für die Juden ist es nicht verwunderlich, wenn aus verschiedenen Ländern von Massenübertritten der Juden in die Romkirche berichtet wird. In Lemberg, Galizien, sollen sich in den letzten beiden Monaten des Jahres 1938 allein rund 7000 Juden zum Christentum haben „bekehren" lassen. Diese Übertrittsbewegung wird für ganz Ostgalizien als bemerkenswerteste Erscheinung bezeichnet. Es werden besondere Religionskurse mit dreimonatiger Dauer eingerichtet, bis die Juden Mitglieder der katholischen Kirche werden können. Auch in der Tschecho-Slowakei und besonders in Ungarn ist eine beträchtliche Übertrittsbewegung zur katholischen Kirche in Erscheinung getreten. Der ungarische Fürstprimas, Kardinal Serédi, hat ebenfalls in einem Schreiben an seinen Klerus einen dreimonatigen Vorbereitungskursus zur Bedingung der Aufnahme gemacht. Man darf mit Recht die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit dieser Massen-„Bekehrungen" in drei Monaten bezweifeln. In Ungarn erfolgen sie, um nicht von den Maßnahmen des ungarischen Staates gegen Juden getroffen zu werden, in Polen tritt man über angesichts der dort erwarteten Judengesetze.

Abgeschlossen am 17. Januar 1939.

Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

Der 13. Januar.

Am 13. Januar wiederholte sich zum vierten Male der Jahrestag der Volksabstimmung an der Saar. Im Schlagschatten der gewaltigen Ereignisse des abgelaufenen großdeutschen Jahres erscheint es geboten, dieses Tages, an dem die Saarländer geschlossen der Parole „Heim ins Reich" gefolgt waren, auch an dieser Stelle zu gedenken. Denn die seelische Wirkung, die von diesem Ereignis ausging, stärkte die Kräfte des Deutschtums in der Welt in seinem Selbstbehauptungskampf und half der Verwirklichung der großdeutschen Sehnsucht. Wenn auch ein Vergleich zwischen der Durchbruchsschlacht des Nationalsozialismus in Lippe und der Saarabstimmung nicht gut möglich ist, weil sich die beiden Ereignisse auf verschiedenen Ebenen abgespielt haben, so kommt ihnen beiden die gleiche Bedeutung zu.

Hier an der Saar hatten sich alle weltanschaulichen Gegner des Nationalsozialismus nach ihrer Niederlage im Altreich gesammelt. Politisierende Katholiken und Marxisten, Juden und Bolschewiken standen in einer Front und suchten durch Drohungen und Versprechungen die Saarländer für sich zu gewinnen. Aus allen Hetzzentralen der Welt flossen diesen reichsfeindlichen und antinationalsozialistischen Kräften Geldmittel zu, um den Kampf um die Saar mit einer Niederlage des Reiches und der nationalsozialistischen Weltanschauung zu beenden. Der Parole des volksbewußten Deutschtums „Heim ins Reich" stellten sie den Ruf „Für den Status quo" entgegen. Im Zeichen der Bajonette einer internationalen Besatzungstruppe fand der Abstimmungskampf statt, der mit einem eindeutigen Sieg des Volkstumsgedankens über die Dogmen und Theorien der Reichsfeinde endete. Die Stimme des deutschen Blutes erwies sich stärker als die Geldhilfen aller Internationalen.

So gesehen, wurde an der Saar der erste Pfeiler des Großdeutschen Reiches errichtet.

Das Horst-Wessel-Lied im Prager Carolinum.

Es sind nun fast 600 Jahre her, daß auf Prager Boden die erste deutsche Reichsuniversität entstanden ist. Damals war der König von Böhmen zugleich der Kaiser des Deutschen Reiches und Prag nicht nur böhmische Landeshauptstadt, sondern auch die Metropole des Reiches. Der Luxemburger Karl IV. hat den Gedanken einer ostwärts gerichteten Kulturpolitik wieder aufgegriffen und ihn der nach dem Süden gerichteten Imperiumsidee der Staufer entgegengesetzt. Er hatte, wie einmal treffend gesagt worden ist, mit dem „fahrenden Kaisertum der Vorgänger gebrochen, er schuf sich die sichere Grundlage der Hausmacht und der Residenz. Er warf das Steuer abendländischer Kultur jäh herum, indem er die Oststadt

Digitized by Google

Prag zu dieser Residenz erwählte. Im Osten ein Gegengewicht zu schaffen oder auch nur einen neuen Ausstrahlungspunkt für westliche Geistigkeit, das Schwergewicht des Abendlandes herüberzuheben aus dem Südwesten in den neugewonnenen Osten, das war das große Ziel, das diesem Monarchen vorschwebte. Prag wurde es zum Schicksal".

Im Zuge der Verwirklichung seiner weitreichenden Pläne gründete der Luxemburger im Jahre 1348 die erste Universität des Reiches. Sie blühte rasch auf und wurde zum geistigen Mittelpunkt des deutschen Lebens dieser Zeit. Ihr Schicksal war auf das engste verknüpft mit dem politischen Weg des böhmischen Königtums. Es war daher nur eine natürliche Erscheinung, daß sich auf dieses deutsche Kulturzentrum Angriffe mit aller Erbitterung immer dann richteten, wenn die Politik des tschechischen Volkes vom deutschen Weg abwich. So hat die deutsche Universität in Prag eine sehr wechselvolle Geschichte hinter sich, in der sich zugleich die Schicksalsgestaltung zwischen Deutschen und Tschechen widerspiegelt. Alle politischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen im böhmischen Raum schlugen ihre Wellen in die Hörsäle des Carolinums, wenn von seinen Kathedern aus nicht selbst jene geistigen Kräfte ausstrahlten, die politische Bewegungen im Lande auslösten.

Die Annalen der Prager deutschen Universität sind daher gewiß nicht arm an bedeutsamen Ereignissen. Zu ihnen wird man die Eröffnung des Wintersemesters 1938/39 am 11. Januar rechnen müssen, die im Zeichen der blutroten Hakenkreuzfahnen des neuen Reiches stand. Man wird die Bedeutung dieses Tages für die Geschichte der deutschen Universität in Prag heute erst dann in ihrem vollen Umfang ermessen können, wenn man sich den Kampf vergegenwärtigt, den sie in den vergangenen zwanzig Jahren um ihren Bestand als deutsches Kulturzentrum hatte führen müssen.

Bald nach der Gründung des tschechoslowakischen Staates wurde der deutschen Universität verboten, sich nach dem Namen ihres Gründers zu nennen. Die Bezeichnung Karls-Universität ging auf die im Jahre 1880 gegründete tschechische Universität über. Das war mehr als eine äußerliche Namensänderung, denn damit sollte zugleich die alte Tradition der von Karl IV. gegründeten Reichsuniversität auf die tschechische Landesuniversität übertragen und somit ihre Geschichte umgefälscht werden. Die deutschen Professoren und Studenten verteidigten mit aller Zähigkeit das Recht der deutschen Universität, das von der Staatsgewalt erschlagen wurde.

Der damals ausgebrochene Kampf endete vor ein paar Jahren mit der Auslieferung der Insignien der alten deutschen Reichsuniversität an den Rektor der tschechischen Universität. Zwischen diesen beiden Ereignissen liegen die unzähligen staatlichen Maßnahmen zur Benachteiligung der Prager deutschen Universität. Sie wurde in geradezu kulturwidrigen Räumen untergebracht, die keinerlei Entfaltungsmöglichkeiten gaben, die die ständig wachsende Zahl der Studierenden forderte. Die deutschen Studenten waren auf sich und die Hilfe ihrer Volksgruppe angewiesen. Die staatliche Hilfe, die ihnen zuteil wurde, stand in keinem Verhältnis zu der, die den tschechischen Studierenden eingeräumt wurde.

Zu der materiellen Bedrängnis gesellte sich die geistig-weltanschauliche. In den letzten fünf Jahren wurden zahlreiche Lehrstühle der Universität emigrierten marxistischen und jüdischen Professoren überantwortet, die auf die deutschen Studierenden im Geist ihrer demokratischen Illusionen einwirkten. Dem Akademischen Senat wurde das Recht beschnitten, nach seiner Entscheidung Professoren nach Prag zu berufen. Den alten bewährten Universitätslehrern aber wurden die größten Schwierigkeiten bei der Ausübung ihres Erzieherberufes gemacht.

Alle diese Tatsachen und ihre Auswirkungen muß man sich vor Augen halten, um den Wandel zu begreifen, der sich nun an der deutschen Universität in Prag vollzogen hat und mit dem Semesterbeginn zum Ausdruck kam. Die feierliche Eröffnungskundgebung im historischen Hörsaal 20 des Carolinums beendeten die 3000 inskribierten Studenten mit einem „Sieg-Heil" auf Adolf Hitler und den Liedern der Nation.

Die Deutschen Rumäniens in der nationalen Front.

Im Zuge der politischen Neuordnung Rumäniens, das keine Parteien und poli-

Digitized by Google

Kurt Weiß: Mölltaler Dirndl

Digitized by Google

Digitized by Google

tischen Organisationen außer der von der Regierung aufgestellten nationalen Front kennt, kam es zwischen den Vertretern der Regierung und der deutschen Volksgruppe am 10. Januar zu folgender Vereinbarung:

„1. Die Deutschen rumänischer Staatszugehörigkeit reihen sich korporativ in die Front der nationalen Erneuerung ein. In den Landgemeinden und Städten mit gemischter Bevölkerung werden gesonderte deutsche Sektionen errichtet. Diese Sektionen werden im Obersten Nationalen Rat durch sechs Mitglieder und im Direktorat durch ein Mitglied vertreten. In die Dienststellen der Sekretariate werden dementsprechend deutsche Beamte ernannt.

2. Alle Berufsorganisationen der Deutschen rumänischer Staatszugehörigkeit des Landes reihen sich korporativ in die verschiedenen durch die geltenden Gesetze vorgesehenen und noch zu schaffenden Berufsorganisationen ein, wobei ihnen eine entsprechende Vertretung in den leitenden Stellen zugesichert wird.

3. Abgesehen von allen politischen Manifestationen, die in den Rahmen der Front der nationalen Erneuerung gehören, haben die Deutschen rumänischer Staatszugehörigkeit das Recht auf eigene Organisationen für kulturelle, wirtschaftliche und soziale Zwecke."

Gleichzeitig ging dem Führer der deutschen Volksgruppe, Rittmeister Fritz Fabritius, aus dem Innenministerium die Mitteilung zu, daß es der Tätigkeit einer eigenen Organisation als Gesamtvertretung der deutschen Volksgemeinschaft in Rumänien mit kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Zielen unter der Führung Fritz Fabritius' aus Hermannstadt die Erlaubnis erteilt.

Auf Grund dieser Abmachungen hat Fritz Fabritius an die deutsche Volksgruppe folgenden Aufruf erlassen:

„Deutsche Volksgenossen!

Die deutsche Volksgruppe in Rumänien hat sich immer mit ihrer ganzen Kraft dem Aufbau unseres Vaterlandes gewidmet. Daher hat sie, als S. M. der König zur inneren Festigung unseres Vaterlandes die ‚Front der nationalen Erneuerung' schuf, sofort mit der Regierung bezüglich Klärung des Verhältnisses der Volksgruppe zur ‚Front der nationalen Erneuerung' die Verbindung aufgenommen.

Da im Rahmen der ‚Front der nationalen Erneuerung' die deutschen Volksgenossen in eigenen Sektionen zusammengefaßt werden und die Volksgemeinschaft außerhalb der Front als die einzige Wahrerin und Vertreterin unseres völkisch-kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens anerkannt wurde, sehen wir die Gewähr dafür gegeben, daß wir, wie in der Vergangenheit, auch in Zukunft als Deutsche unsere Pflicht an Volk und Vaterland erfüllen können.

Ich fordere hiermit alle Volksgenossen (deutsche Frauen und Männer, die das 21. Lebensjahr vollendet haben) auf, bis Sonntag, den 15. Januar d. J., in den einzelnen Orten geschlossen ihren Eintritt in die ‚Front der nationalen Erneuerung' zu vollziehen, um dadurch erneut unseren Willen zur kameradschaftlichen Zusammenarbeit mit dem rumänischen Volke zu bekunden."

Die Vereinbarungen zwischen der rumänischen Regierung und der deutschen Volksgruppe werden von den Deutschen in Rumänien als eine Grundlage für das Zusammenleben und Zusammenwirken der deutschen Volksgruppe mit dem rumänischen Volke gewertet. Sie erwartet daher, daß die in den Vereinbarungen zum Ausdruck gekommene Anerkennung der Gleichberechtigung auch in der Praxis verwirklicht wird. Besonders auf dem Gebiet des deutschen Schulwesens liegen die Verhältnisse sehr im argen. Noch heute müssen über 10 000 deutsche Kinder fremdnationale Schulen besuchen.

„Deutscher Volksbote" für das Deutschtum in Ungarn.

Wir haben in unseren letzten Berichten auf die Schwierigkeiten der deutschen Volksgruppe in Ungarn hingewiesen. Es ist ihr bisher immer noch nicht gelungen, von der ungarischen Regierung die offizielle Genehmigung des „Volksbundes der Deutschen in Ungarn" zu erreichen und die Erfüllung ihrer vom Ministerpräsidenten Imrédy als berechtigt anerkannten Forderungen in den verschiedenen Lebensbereichen, vor allem aber auf dem Gebiet des Schulwesens, zu verwirklichen.

Sie wertet es daher als ersten Schritt der von Imrédy verkündeten Erfüllungspolitik, daß der deutschen Volksgruppe mit dem 1. Januar das Erscheinen des

Digitized by Google

„Deutschen Volksboten" als Wochenblatt genehmigt worden ist. Diese Wochenzeitung tritt an Stelle der „Günzer Zeitung", die sich wieder den Aufgaben ihres örtlichen Bereiches widmet. Herausgeber des neuen Wochenblattes ist Dr. Franz Basch, Schriftleiter Dr. Georg Goldschmidt. Als ein erfreuliches Zeichen mag die Tatsache registriert sein, daß es dem Führer der deutschen Volksgruppe, Franz Basch, möglich war, über alle Fragen des Deutschtums durch das „s Orai Ujsag" zur magyarischen Öffentlichkeit zu sprechen.

Neues Memeldirektorium.

Nach den Neuwahlen des memelländischen Landtags trat das Memeldirektorium zurück, das jetzt neu gebildet wurde und sich wie folgt zusammensetzt: Präsident: Bankdirektor Bertuleit. Mitglieder sind: Pogegen, Szirgaud, Monien und Böttcher.

Es scheint, daß die litauische Regierung nunmehr gewillt sei, die Bestimmungen des Statuts und damit die Autonomie des Memellandes zu beachten. Die Entwicklung der nächsten Monate wird erst zeigen, ob diese Beachtung des Memelstatuts zu einem dauernden Prinzip der litauischen Regierung geworden ist und ob sie auch die bisher noch unerfüllten Forderungen der Memelländer, die sich auf das Memelstatut stützen, verwirklichen wird.

Die Lage in Ostoberschlesien.

Der Deutsche Volksbund für Polnisch-Schlesien hat zu Beginn dieses Jahres einen Jahresbericht über die Lage des Deutschtums in Ostoberschlesien erstattet. Aus dem umfangreichen Inhalt veröffentlicht der „Deutsche Pressedienst aus Polen" die nachfolgenden interessanten Auszüge:

Eine ganz neue und bedrohliche Lage ist für das Deutschtum dieses Gebietes durch das vom Schlesischen Sejm einen Tag nach Erlöschen der Genfer Konvention angenommene Schlesische Privatschulgesetz eingetreten. Dieses Gesetz stellt durch die Bestimmung, daß nichtpolnische private Volksschulen nur Kinder aufnehmen dürfen, die höchstens drei Kilometer vom Gebäude der betreffenden Anstalt wohnen, das Deutschtum unter ein Ausnahmerecht. Die deutsche Volksgruppe hat im oberschlesischen Teil der Woiwodschaft Schlesien keinen geschlossenen Siedlungsraum. Sie ist in allen Ortschaften des Gebietes zerstreut, und ihr ist es schon aus geldlichen Gründen unmöglich, in jeder Ortschaft eine private Volksschule zu errichten. Die Erleichterung des längeren Schulweges ist Angelegenheit der Eltern und des Trägers der Schule. Für solche Erleichterungen ist bereits seit Jahren vom Deutschen Schulverein gesorgt. Durch die Einführung der Drei-Kilometer-Bestimmung werden grundsätzlich alle deutschen Kinder von der Möglichkeit des Besuches einer deutschen Schule ausgeschlossen, an deren Wohnort sich nicht eine öffentliche oder private deutsche Volksschule befindet. Diese Kinder müssen in Erfüllung der Schulpflicht polnische Lehranstalten besuchen und beschreiten damit den Weg des Verlustes ihrer völkischen Eigenart.

Eine weitere Verschlechterung der Lage der deutschen Schule ist die neue Handhabung der Sprachprüfung, die nicht mehr, wie während der Geltungsdauer der Genfer Konvention, von deutsch-polnischen paritätischen Ausschüssen, sondern nur noch von rein polnischen Lehrkräften durchgeführt wird. Das Ergebnis des neuen Verfahrens ist eine zahlreiche Zurückweisung von An- bzw. Ummeldungen für die deutsche Schule. Ein Teil der Eltern hat sich den Entscheidungen der Kommissionen nicht gefügt und sich auch durch Geld- und Freiheitsstrafen nicht bewegen lassen, die Kinder der polnischen Schule zuzuführen.

Die Zahl der öffentlichen sogenannten Minderheitsschulen, die jedoch wegen des polnischen Volkstums der dort unterrichtenden Lehrer nur noch in sehr beschränktem Maße als deutsche Schulen angesprochen werden können, ist im Berichtsjahr von 40 auf 35 zurückgegangen.

Im Bericht über die vom Jugendamt geleistete Tätigkeit, der ein Riesenmaß von Arbeit zum Ausdruck bringt, heißt es:

„Unsere deutsche Jugend lebt unter einem besonders harten Schicksal. Die Verhältnisse verhindern die Eingliederung eines Großteils unserer Jugend in Arbeit und Brot. Es ist kaum übertrieben, zu sagen, daß fast unsere gesamte männliche Jugend mit dem Verlassen der Schule der

Digitized by Google

Untätigkeit überlassen bleibt. Bei der weiblichen Jugend liegen die Möglichkeiten günstiger. In diesen Zuständen liegt eine ungewöhnliche Gefahr sowohl für den Staat wie für die Volksgruppe. Eine solche Jugend kann nur zu leicht der Verwahrlosung anheimfallen.

Es ist die vornehmste Aufgabe des Jugendamtes, dieser Gefahr vorzubeugen. Die Gefahr für den einzelnen wird geringer, wenn er in eine sittlich gefestigte Gemeinschaft einbezogen und ihrer Werte teilhaftig wird. Die deutschen Berufsverbände werden die deutsche Jugend zu ihren Berufsschuleinrichtungen heranziehen und sie in dieser Hinsicht ertüchtigen. Wir veranlassen die Jugend, ausübende Mitglieder in den Turn- und Sportvereinen zu werden, um Leibesübungen zu betreiben.

Unsere Volksgruppe muß aber erkennen, daß alle erzieherische Arbeit Stückwerk bleibt, solange unsere Jugend zur Arbeitslosigkeit verurteilt wird. Im letzten Sinne wird nur der Mensch ein nützliches Glied der Volksgemeinschaft, der seinen Lebensunterhalt zu erwerben vermag. Die Volksgruppe muß alles unternehmen, um der Jugend Lebensmöglichkeiten zu eröffnen und auf sie in der Zeit der unfreiwilligen Untätigkeit erzieherisch einzuwirken. Der Ausschnitt über die geleistete Jugendarbeit ist ein allgemeines Bild der Ansätze zur Lösung der Aufgaben. Daß wir unsere Jugend mit dem ernsten Willen zur Arbeit erfüllen, ist ebenso notwendig wie die Einrichtungen, die wir ihr schaffen, damit in ihr Dasein wenigstens ein Schimmer bejahender Lebensfreude fallen kann."

Der Volksbund hat eine große Anzahl von Mitgliedern, in deren deutsche Volkstumszugehörigkeit Zweifel zu setzen sind, ausgeschlossen. Damit begegnet er von neuem dem von polnischer Seite immer wieder erhobenen Vorwurf des „Germanisierens". Im April 1938 zählte der Volksbund 3427 arbeitslose Mitglieder. Da der Volksbund nur einen Ausschnitt der deutschen Bevölkerung Oberschlesiens darstellt, ist der Anteil der Volksgruppe an der Arbeitslosigkeit bei weitem höher. Wenn in den letzten Monaten zahlreiche Deutsche nach jahrelanger Erwerbslosigkeit wieder in Arbeit und Brot gekommen sind, so ist das auf die Einstellung von Angehörigen der Volksgruppe in Deutsch-Oberschlesien zurückzuführen. In der Heimat selbst eröffnen sich dem deutschen Arbeiter und Angestellten solche seine Existenz rettende Möglichkeiten kaum noch.

Deutscher Notruf aus Sowjetrußland.

Der Verband der Rußlanddeutschen hat den VDA.-Pressemitteilungen einen Brief zur Veröffentlichung übergeben, der von einem deutschen Bauern aus dem Schwarzmeergebiet geschrieben worden ist und in den Besitz des Verbandes der Rußlanddeutschen gekommen ist. Der Inhalt dieses Briefes ist so erschütternd, daß wir ihn an dieser Stelle wiedergeben, da er zugleich eine authentische Kunde über die Lage des Deutschtums in der Sowjetunion darstellt:

„In den Jahren 1933/34 war Rußland" — so nennen die Bauern die Sowjet-Union irrtümlich — „ein großer Hungerturm. Der Hungertod hatte nicht nur Hunderte, sondern Tausende und aber Tausende Menschen davongerafft. Das Bild, was sich bot, ist unbeschreiblich. Ganze Familien, ja sogar ganze Dörfer sind ausgestorben. Zu Dutzenden wurden Tote außerhalb der Dörfer gefunden, auf Wagen aufgeladen und in Massengräbern verscharrt. Dorffremde, durch Hunger geschwollene Menschen, welche in irgendein Dorf kamen mit der Hoffnung, hier das nackte Leben zu retten, wurden ebenfalls auf Wagen — halbtot — aufgeladen und außerhalb des Dorfes abgeworfen und ihrem Schicksal überlassen. Kein Mensch kümmerte sich um diese armen Wesen — die Regierung darf man überhaupt nicht in Erwähnung bringen. Die Hungersnot war besonders stark unter der Bauernschaft. Etwas leichter hatten es die Arbeiter in den Fabriken, dieselben erhielten täglich von vierhundert bis tausend Gramm Brot, und mehr nichts. Der Bauer starb auf dem Felde bei seiner Arbeit, und wenn er kraftlos hinfiel, wurde er öfters als Simulant und Desorganisator der Arbeit beschimpft. Alle eßbaren Früchte und Gräser wurden verzehrt. Die Akazienbäume waren kahl wie im Winter."

Digitized by Google

Die deutschen Bauern stellen die Frage: „Wie sieht unsere ‚Freiheit' und die ‚Freundschaft' der Völker in der vielgepriesenen Sowjet-Union in der Wirklichkeit aus?" „Nicht schon darauf achtend, daß man uns zur Zeit der Kollektivisierung das ganze Eigentum genommen hat (auf kommunistische Art ‚freiwillig' in die Kollektivwirtschaft gab), gefoltert und zu Sklaven gemacht hat, ist uns auch das eigene ‚Ich' genommen worden. Es ist schwer zu sagen, ob wir Deutsche noch als Menschen gerechnet werden. Wenn wir Deutsche in Rußland Kulaken oder Großgrundbesitzer wären, dann wäre die Verfolgung erklärlich. Aber wer sind jetzige Deutsche — wir sind nur gewesene Arm- und Mittelbauern, denn die Kulaken und ein großer Teil der Mittelbauern wurden schon vor Jahren vernichtet. Ja, nicht nur wir Deutsche, sondern auch andere Nationen: Griechen, Polen Bulgaren usw. haben dasselbe Schicksal — aber dennoch, wir Deutsche in Rußland sind die Verfluchtesten — eben nur deshalb, weil wir Deutsche sind."

Die deutschen Bauern in der Ukraine weisen darauf hin, daß die Juden-Bolschewiki sagen, das frühere Zaren-Rußland sei ein Gefängnis der Völker gewesen. Wenn es so war, fügen sie an, so ist das heutige Sowjet-Rußland eine Folterkammer der Völker im Gefängnis. Sie haben dafür mehr als genügend Tatsachen.

„Wo ist, fragen sie, der deutsche Pusliner Rayon in Wolhynien und ein großer Teil deutscher Dörfer im Winitzaer und Kiewer Gebiet? Sie sind in den Wüsten Mittel-Asiens. In den deutschen Dörfern der deutschen Rayons: Halbstadt, Groß-Liebental, Selz, Kronau usw., gibt es eine ganze Reihe Kollektivwirtschaften, wo keine Männer mehr sind. Wo sind dieselben? Im Norden und Sibirien. Aber nicht nur die Väter, sondern auch die Mütter wurden den Kindern genommen. In einem einzigen Rayon mit 28 000 Einwohnern wurden in der zweiten Hälfte 1937 über 2000 Männer und Frauen als ‚Volksfeinde' verhaftet, die meisten zu 5 bis 10 Jahren nach Sibirien verbannt, und von vielen weiß man überhaupt nicht, wo sie sind. Ähnliche Beispiele könnte man auch von anderen deutschen Rayons anführen, besonders Halbstadt."

„Warum werden uns die deutschen Schulen geschlossen und die deutschen Zeitungen liquidiert (‚Die Wahrheit', ‚Jungsturm', ‚Trompete' u. a.) und eine raffinierte Russifizierung durchgeführt? Wo ist hier die ‚Humanität' und ‚Gerechtigkeit'? Was haben wir verschuldet? Tagtäglich lesen wir in ‚unseren' hier ausgegebenen Zeitungen über die ‚grausame' Verfolgung der ‚werktätigen' Massen, nicht etwa in den kapitalistischen Ländern, nein, sondern ausgerechnet in den Ländern, wo der Nationalsozialismus aufgebaut wird — besonders Deutschland. Möchte man uns lieber nicht sagen, wer eigentlich die ‚Verfolgten' sind? Wir Arbeiter und Bauern wissen ganz genau, wer die ‚Verfolgten' sind und wer die verschiedenen Ligas ‚für Menschenrechte', ‚Antifaschismus' usw. ins Leben ruft und organisiert, denn derselbe regiert und knechtet auch uns — der Jude. Warum haben wir Deutsche und andere Nationen in Rußland keine Gleichberechtigung? Warum ausgerechnet muß in Rußland der Jude regieren? Der Jude hat in Rußland sämtliche verantwortliche und leitende Posten in seinen Händen. Hier ein kleines Beispiel. In einem deutschen Rayon sind von 34 verantwortlichen und leitenden Posten besetzt durch

Juden 21
Ukrainer 7
Bulgaren 1 und
Deutsche nur 5.

Man könnte noch eine ganze Reihe anderer Beispiele anführen. Der Jude in Rußland arbeitet physisch nur dann, wenn er einen Vorteil davon hat und früher oder später auf einen leitenden Posten kommt — was ihm (dank der gegenseitigen Unterstützung der Juden unter sich) auch immer gelingt."

In Einzelheiten, die hier nicht näher zu verfolgen sind, berichten die deutschen Bauern der Ukraine über ihre nahezu unvorstellbare Ausbeutung im Kollektiv und das Schlagwort von ihrem ‚wohlhabenden' Leben. Gegenüber 1933/34 sind sie wirklich ‚wohlhabend', denn jetzt haben sie, um nicht zu sterben, sogar ‚zuviel'! Die deutschen Bauern schließen ihren Brief mit einem erschütternden Aufschrei:

Digitized by Google

„Die ganze jüdische Welt schreit: ‚Gewalt, Terror, Hunger, Elend! Rettet die Menschheit!' — „Nur in Rußland ist wahres Paradies!' Wir in Rußland fragen: ‚Wer wird in Schutz nehmen und retten? Nimmt sich der Hunderttausende in den nördlichen und sibirischen Konzentrationslagern niemand an? Ist es menschlich, wenn Zehntausende dort erfrieren und durch Hunger zu Tode gemartert würden? Hat die Welt die unmenschlichen Schandtaten der russischen Judenregierung beim Bau des Weißmeer-Kanals, Wolga-Moskwa-Kanals, der Baikal-Amur-Eisenbahn vergessen — wo Zehntausende um das Leben kamen, und die Menschen wie Fliegen starben? Oder weiß die Welt nicht, mit welchen mittelalterlichen und asiatischen Methoden die Gefangenen in den Gefängnissen gefoltert werden? Baut man nicht ausgerechnet in Rußland neue und moderne Gefängnisse, auch Frauengefängnisse? Für wen? Für diejenigen, die des ‚wohlhabenden' und ‚fröhlichen' Lebens satt sind. Wir in Rußland rufen die ganze bewußte und zivilisierte Menschheit auf — helft uns, befreit uns! Wir klagen an die mit Blut von ehrlichen und arbeitsamen Menschen befleckte bolschewistische Judenregierung und ihren ungekrönten Zar Iwan den Schrecklichen Nr. 2 — den grusinischen Gebirgsjuden Stalin. Deutsches Volk, vergiß nicht deine Brüder und Schwestern in Rußland! Erste Hälfte des Jahres 1938. Deutsche der Ukraine."

Abgeschlossen am 17. Januar 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Aus Wissenschaft und Forschung

Im Hinblick auf die besonderen Aufgaben der Universität Wien ist es zu begrüßen, daß der geschäftsführende Direktor des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und Lehrbeauftragte der Universität Berlin, Oberregierungsrat und SS-Sturmbannführer Dr. Falk Ruttke, nunmehr auch einen Lehrauftrag über „Rasse und Recht" an der juristischen Fakultät der Universität Wien übernommen hat; darf doch gerade Dr. Ruttke als ein besonderer Kenner der Rassengesetzgebung des nationalsozialistischen Staates und ihrer weltanschaulichen Begründung gelten.

Die Universität Halle hat in diesem Wintersemester einen der leider noch sehr seltenen Lehraufträge für Religionsgeschichte an einer philosophischen Fakultät an den vormaligen Studiendirektor und nunmehrigen Abteilungsleiter in der Dienststelle des Reichsleiters Alfred Rosenberg, Wilhelm Brachmann, vergeben. Wilhelm Brachmann, den Lesern der NS.-Monatshefte kein Unbekannter, setzt sich mit bemerkenswerter Eindeutigkeit für eine rassische Betrachtungsweise religionsgeschichtlicher und religionsphilosophischer Fragestellungen ein.

Der ao. Professor für Rassenbiologie an der Universität Tübingen, Dr. Wilhelm Gieseler, wurde zum o. Professor ernannt. Professor Gieseler ist Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung.

Dem Dozenten für Kriegsphilosophie und -soziologie, Major a. D. Dr. Walther Malmsten Schering, wurde unter Ernennung zum ao. Professor der Lehrstuhl für Psychologie und Charakterologie an der philosophischen Fakultät der Universität Berlin übertragen. Professor Schering ist u. a. bekannt durch sein Werk „Charakter und Gemeinschaft. Grundsätzliches zur Charakterologie", über dessen Grundgedanken er sich in der Oktoberfolge 1937 der NS.-Monatshefte ausführlich äußerte.

An der philosophischen Fakultät Berlin wurde auf Wunsch von Gauleiter Julius Streicher ein Lehrauftrag über das Thema „Die Juden in der deutschen Rechtsgeschichte" an Dr. Deeg, den Verfasser des Buches „Hofjuden", verliehen. Gauleiter Streicher konnte bei der von ihm persönlich vorgenommenen Amtseinführung von Dr. Deeg im Rahmen einer Kundgebung des NS.-Dozentenbundes Gau Berlin grundsätzliche Ausführungen machen über seine Sicht des Verhältnisses von Wissenschaft und politischer Praxis.

Am 11. Januar beging der Schöpfer der Skagerrakflotte, Geheimer Oberbaurat Dr.-Ing. e. h. Hans Bürkner, seinen 75. Geburtstag. Bürkner, der von Großadmiral von Tirpitz mit dem Entwurf der deutschen Großkampfschiffe betraut worden war, gebührt das Ver-

Digitized by Google

dienst, als Konstrukteur an dem Sieg der deutschen Flotte am Skagerrak über die zahlenmäßig weit überlegene englische Flotte entscheidend beigetragen zu haben.

Der Reichswirtschaftsminister hat Dipl.-Ing. Georg Seebauer, Berlin, zum Leiter des „Reichsausschusses für Leistungssteigerung" berufen. Dieser Reichsausschuß wird nicht nur die Aufgabe haben, die vielfältigen Forschungsergebnisse und praktischen Erfahrungen zusammenzufassen, die der allgemeinen Steigerung der nationalen Produktion dienen können, sondern er wird auch wichtige Anregungen für die künftige Ausrichtung der technischen Forschung zu geben haben.

Reichsleiter Alfred Rosenberg hat zum Leiter des Referates Wissenschaft in der „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde" Professor Dr. Georg Fischer-Frankfurt/Oder berufen. Prof. Fischer obliegt es, die Arbeiten der wissenschaftlichen Mittelstellen der Reichsarbeitsgemeinschaft weiterzuführen, die Tätigkeit der wissenschaftlichen Referate in den Gauarbeitsgemeinschaften zusammenzufassen und damit eine zentrale Ausrichtung der deutschen Heimatforschung einzuleiten.

Dr. M. Z.

Filmschau

Karl Ritters „Pour le mérite"

Neben dem Buch ist heute der Film in der Gestaltung des Kriegserlebnisses am weitesten fortgeschritten. Was auf der Bühne bisher noch nicht gelungen ist und wohl auch nicht gelingen konnte, hat der Film bereits leisten können: Die Wirklichkeit des Krieges im Trommelfeuer der Materialschlachten oder im verzweifelten Ringen um einen verwüsteten Streifen Land sichtbar werden zu lassen. In eindrucksvollen Schöpfungen, wie „Unternehmen Michael", „Glaube an Deutschland", „Douaumont", „Urlaub auf Ehrenwort", „Patrioten" hat der Film das große Geschehen der Jahre 1914—18 gestaltet und in der Erinnerung des deutschen Volkes vertieft.

Das unverfälschte Bild des Krieges mit den Mitteln des Films gewonnen zu haben, ist die unbestrittene Leistung Karl Ritters. Der deutsche Kriegsfilm hat durch ihn die künstlerisch allein angemessene Form erhalten. Filme wie „Unternehmen Michael", in dem er das verzweifelte Ringen der Front aus der Perspektive des Generalstabes darstellte, oder „Urlaub auf Ehrenwort", in dem er in Gemeinschaft mit Kilian Koll der Frontkameradschaft ein unvergleichliches Denkmal setzte, werden sobald nicht vergessen sein. Mit seiner neuen Filmschöpfung „Pour le mérite" hat er zwar den Rahmen des Kriegsfilmes weitgehend gesprengt, doch ist der Film in echtem Sinne ein Kriegsfilm geblieben.

Der Weg des deutschen Kriegsfliegers von der Front durch die Jahre der Verleumdung und Verfolgung des Zwischenreiches in das neue Reich der Ehre: das ist die Grundidee Ritters. Diese ungeheure Konzeption in einem abendfüllenden Spielfilm wirklich innerlich auszuschöpfen, setzt eine außergewöhnlich künstlerische Diszipliniertheit voraus. Ritter hat eine starke Konzentration auf bestimmte wesentliche Linien des Stoffes vorgenommen. Die Handlung baut sich um den Einsatz des Kampffliegers im Kriege und die Bewährung seiner Haltung im Weimarer Zwischenreich auf. Hätte Ritter die einzelnen Motive, die er darin anschneidet, alle ausgeführt, so hätte er daraus wohl ein halbes Dutzend Filmmanuskripte herstellen können. Aus künstlerischer Notwendigkeit gibt er darum manche Dinge gleichsam am Rande, die aber gerade hier, weil sie immer auf die Mitte der Handlung bezogen sind, eine besondere Eindringlichkeit erhalten. Mit einem Schlage steht das Schicksal der Kampfflieger vor uns, wenn der Staffelführer nach der Rückkehr vom Feindflug den Verlust zweier Flugzeuge meldet und die Ordonnanz die Gedecke der beiden Offiziere vom Tisch nimmt, um sie gleich wieder auf den alten Platz zu stellen, da wenige Augenblicke später Ersatz aus der Heimat ankommt. Gleichsam im Vorbeigehen wird die Liebe eines französischen Mädchens zu einem deutschen Offizier in die Handlung einbezogen, als zur selben Zeit die Nachricht von seinem Absturz im Lager ankommt. Diese Kunst, eine Handlung an einem entscheidenden Punkt ihres inneren Vorganges aufzugreifen, sie für kurze Zeit zu verfolgen und dann abzuschließen, von Ritter bereits in seinem Film „Urlaub auf Ehren-

Digitized by Google

wort" verwandt, erzeugt auch in diesem Film eine innerlich erschütternde Wirkung.

Wahrhaftigkeit der Handlung und Menschengestaltung hat der Film vorbildlich verwirklicht. Von der Selbstverständlichkeit des soldatischen Einsatzes der Kampfflieger gibt er ebenso einen Begriff wie von ihrem sich immer wieder durchsetzenden jugendlichen Übermut. Härte und Männlichkeit, aber auch bezwingende Frechheit und ein nie versagender Humor halten sich die Waage. Die Fairneß des Kampfes wird eindringlich vor Augen geführt, wenn ein junger, vom Pech verfolgter deutscher Leutnant seinen durch Ladehemmung behinderten Gegner laufen läßt, obwohl er weiß, daß er aus dem Geschwader ausscheiden muß, wenn er die letzte Chance, einen Luftsieg zu erringen, verpaßt. Dabei hat Ritter keine idealisierenden Schemen gezeichnet, sondern Menschen, denen die Nerven durchgehen können und auch durchgehen. Die Gegenwelt der Gauner, Schieber, Parlamentarier und Roten, der Aufstand der Unterwelt gegen die Freiheit gibt den Gegensatz zur Welt der Flieger. Ritter hat den künstlerischen Mut gehabt, die große Haltung groß und die Erbärmlichkeit erbärmlich zu zeichnen.

Die Konzentration der Handlung auf bestimmte Situationen hat es Ritter dafür ermöglicht, den Film auszuweiten zu einem großartigen Zeitdokument, das mit der Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit und der Schaffung der Luftwaffe seinen innerlichen Abschluß findet. Die Kriegsflieger müssen durch die Jahre der Weimarer Republik hindurch. Daß sich jeder auf seine Weise zu dem Weimarer Staat in Widerspruch setzen und an seinem Untergang mitarbeiten muß, ergibt sich notwendig aus der Tatsache, daß sie mit ihrer Uniform nicht auch ihre Haltung ablegen können.

Trotz der Ausweitung des Films liegt das Schwergewicht — auch das Künstlerische — auf den Kriegsszenen des ersten Teiles. Das Kampfgeschehen in der Luft erfährt durch Ritter eine künstlerische Gestaltung, die überwältigend ist. Die Nähe zur Wirklichkeit, die der Film als künstlerische Möglichkeit vor anderen Künsten voraus hat, wird restlos ausgenutzt. Es gibt in diesem Film Bilder, wie das exerziermäßige Heranführen des Geschwaders an den Feind, das Manövrieren der feindlichen Geschwader gegeneinander, der Kampf Mann gegen Mann, Maschine gegen Maschine, oder der Aufstieg des Geschwaders mitten im feindlichen Luftangriff, die von einer atemberaubenden Unmittelbarkeit sind, und welche künstlerischen Wirkungen gewinnen im Zusammenhang des Kampfgeschehens Aufnahmen einer feuerspeienden Maschinengewehrmündung oder eines kampfbesessenen Fliegergesichts, dessen Augen selbst Funken zu sprühen scheinen. Ritter hat die Kunst der Aufnahme bis zu einem Punkt vorangetrieben, wo aus der Vielzahl kennzeichnender Ausschnitte und Bilder eines sichtbar wird, das überhaupt in diesem Film überall gegenwärtig schlägt: das wagemutige Herz des deutschen Kampffliegers.

Rudolf Reudel.

Schrifttumsschau

Die beiden großen deutschen Dichter Hans Carossa und Erwin Guido Kolbenheyer, die erst kürzlich während einer Feierstunde des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. im Deutschen Opernhaus zu Berlin zu dem bedeutsamen Thema „Einsamkeit und Gemeinschaft" das Wort ergriffen hatten, begingen im Dezember 1938 ihren 60. Geburtstag. Die deutsche Sendung Hans Carossas war im vergangenen Jahre bereits durch die feierliche Verleihung des Goethepreises in Frankfurt a. M. vor der Öffentlichkeit gewürdigt worden. Dem Dichter und Künder der deutschen Seele, Dr. Kolbenheyer, wurde vom Führer und Reichskanzler zum 30. Dezember der Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung „Dem deutschen Dichter" verliehen. Die Übergabe des Schildes und der Urkunde erfolgte in seinem Hause in Solln b. München im Rahmen einer kleinen Feier, auf der Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer, der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, die Grüße des Reichsleiters Rosenberg übermittelte, während der neuernannte Leiter der Abteilung VIII (Schrifttum) im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Ministerialdirigent Alfred-

Digitized by Google

Ingemar Berndt, die Grüße des Reichsministers und Präsidenten der Reichskulturkammer, Dr. Goebbels, zum Ausdruck brachte. Reichsleiter Rosenberg richtete gleichzeitig folgendes Telegramm an den Dichter: „Anläßlich Ihres 60. Geburtstages und der damit verbundenen Ehrung spreche ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche aus. Ihr Alfred Rosenberg."

Das Jahr 1933 hat eine wahre Sturmflut von höchst ungleichwertigen Übersetzungen aus dem Bereich der modernen anglo-amerikanischen Romanliteratur über Deutschland hereinbrechen lassen. So wenig wir heute von dem gesicherten Standort unserer nationalsozialistischen Weltanschauung aus eine geistige Auseinandersetzung mit dem großen außerdeutschen Kulturbesitz und -erbe Europas scheuen und demzufolge auch der Gegenwartsdichtung anderer Kulturvölker in ihren wertvollsten Erscheinungen unsere volle Aufmerksamkeit zuwenden, so wenig berechtigt erscheint uns die Inflation an mittelmäßigen und minderwertigen Übersetzungen von amerikanischen Sensationsschlagern, mit deren Herausgabe geschäftewitternde Verleger den ungewöhnlich großen Auflagenerfolg des Romanes der Mitchell, „Vom Winde verweht", zu wiederholen hofften. Nicht ohne Genugtuung dürfen wir im Hinblick auf diese wenig erfreuliche Entwicklung feststellen, daß derartige Konjunkturübersetzungen auf dem diesjährigen Weihnachtsbuchmarkt keineswegs den erträumten hohen Erfolg brachten, sondern daß ihnen hier zahlreiche wertvolle Neuerscheinungen deutscher Verfasser mühelos den Rang abliefen. Ein genauer zahlenmäßiger Überblick über diese Vorgänge ist leider zur Zeit noch nicht möglich.

Zum 150. Geburtstag des universalen deutschen Romantikers und großen Arztes Carl Gustav Carus am 3. Januar, sowie zum 30. Todestag Ernst von Wildenbruchs, des Dramatikers des zweiten Reiches, am 15. Januar, veröffentlichte die deutsche Presse eingehende Würdigungen. — Die Jean-Paul-Gesellschaft hielt in Bayreuth ihre Jahresversammlung ab, auf der der jahrzehntelange Vorsitzende, Konrektor Georg Regler-Regensburg, sein Amt an Dr. Johannes Wirth-Bayreuth abtrat. Er konnte in seinem Abschiedsvortrag auf die durch viele Neuerscheinungen bewiesene Zunahme des allgemeinen Interesses an den Werken des größten Dichters der Bayerischen Ostmark hinweisen.

Die parteiamtliche Zeitschrift „Bücherkunde", das Organ des Amtes Schrifttumspflege und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, hatte bereits im Jahre 1934 in Folge 11/12 ihres ersten Jahrganges den staatsgefährlichen Charakter der von Ernst Niekisch herausgegebenen Zeitschrift „Für national-revolutionäre Politik", „Widerstand", in sehr eingehenden Ausführungen angeprangert. Kurze Zeit darauf erfolgte damals das Verbot dieser mit den Symbolen der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken Rußlands „verzierten" Zeitschrift. Nach achttägiger Verhandlung vor dem ersten Senat des Volksgerichtshofes wurde nun am 10. Januar dieses Jahres der ehemalige Schriftleiter Niekisch wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verbrechens gegen das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien vom 14. Juli 1933 zu lebenslänglichem Zuchthaus und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Zwei seiner Spießgesellen, Joseph Drexl und Karl Troeger, kamen mit Gefängnisstrafen davon. Damit haben nun endlich einige unbelehrbare Todfeinde des nationalsozialistischen Deutschlands, die niemand gezwungen hatte, in dem von ihnen bekämpften Staate zu leben, ihre verdiente Strafe erhalten.

♦

Der „Völkische Beobachter" vom 8. Januar 1939 brachte eine eindrucksvolle Übersicht über den literarischen Wettbewerb im heutigen Italien, der sich seit der Zeit, da alle italienischen Literaturpreise unter der staatlichen Aufsicht, Leitung und Betreuung des Kultusministeriums stehen, zu voller Blüte entfalten konnte. Vergleicht man damit die zahlreichen Schrifttumspreise, die alljährlich im Großdeutschen Reich zur Verteilung gelangen, so läßt sich mühelos die enge geistige Verwandtschaft zwischen den kulturpolitischen Bestrebungen der beiden autoritär geführten Staaten erkennen, welche die freie Entwicklung eines arteigenen geistigen Lebens in hohem Maße befruchten.

Digitized by Google

In Frankreich hat die große Woge der „Prix Littéraires", die wie alljährlich kurz vor Jahresende fällig war, keineswegs nur gesunde und positiv zu wertende Werke an die Oberfläche des literarischen Lebens getragen, sondern beispielsweise auch zu der Auszeichnung des nihilistischen Romanes „Die Verschwörung" (La Conspiration) von Paul Nizan, dem Verfasser des übelberüchtigten Buches „Das Trojanische Pferd", mit dem Prix Intergallié geführt. — Vom 16. bis 17. Dezember wurde in Paris ein Kongreß für Leserkunde durchgeführt, auf dem auch die deutsche Fachwissenschaft vertreten war. Neben dem wertvollen Beitrag der deutschen Ergebnisse auf diesem verhältnismäßig jungen Forschungsgebiet traten auch die Schweiz, Polen und die USA. durch Berichte über die leserkundlichen Bestrebungen in ihren Ländern auf diesem Kongreß in Erscheinung.

Svend Fleuron, der in Deutschland vielgelesene und hochgeschätzte Dichter der Tierwelt, der sich freimütig zum neuen Deutschland bekannte und wiederholt während der letzten Jahre in deutschen Städten las, konnte am 4. Januar seinen 65. Geburtstag feiern, zu dem ihn die deutsche Presse auf das herzlichste beglückwünschte. Ihm verdanken wir das schöne Bekenntnis: „Oftmals wanderte ich in die Irre, Verständnislosigkeit und Gleichgültigkeit machten mich bisweilen mutlos — da vernahm ich Siegfrieds Hornruf. Jeglicher kleinste Gruß und Vertrauensbeweis aus dem Volke, das jetzt unter starker und tatkräftiger Führerschaft in Gesundheit und Arbeit gesammelt steht, und die Wikingervölker im Norden, in denen ich wurzele, zu gemeinsamer Tat in Verträglichkeit und Freundschaft auffordert, schuf die Töne, die mich emporhoben und denen ich lauschte."

Daß zur Zeit auch in anderen Nationen die Übersetzungen fremdländischer schöngeistiger Literatur eine große Rolle spielen, zeigt eine Übersicht über die 1937 auf dem polnischen Buchmarkt erschienenen Romane und Novellensammlungen, etwa 500 an der Zahl. Davon besteht fast die Hälfte aus Übersetzungen, unter denen wiederum die englische Literatur mit 49 v. H. an erster, die deutsche mit 25 v. H. an zweiter und die französische mit 13 v. H. an dritter Stelle steht.

Das erfolgreichste Buch, das während des vergangenen Jahres auf dem japanischen Buchmarkt erschien, ist das Tagebuch eines japanischen Kriegsteilnehmers. Dieses nicht sehr umfangreiche Buch trägt den Titel „Weizen und Soldaten"; es hat den Korporal Ashihei Hino zum Verfasser. Der Absatz des Buches hat zur Zeit in Japan die Auflagenhöhe von annähernd 5 Millionen erreicht, zu der auch der billige Preis von nur einem Yen nicht unwesentlich mit beigetragen hat.

Abgeschlossen am 15. Januar 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Es kommt nicht oft vor, daß sich die schriftstellerische Bemühung um einen Stoff der jüngsten Vergangenheit über die Reportage erhebt oder gar über die unterhaltende Literatur hinaus zur Dichtung wird. Zu diesen Seltenheiten gehört das „Buch von Glaube und Treue", wie Hannes Kremer sein Werk „Gottes Rune" (Preis RM. 4,80) im Untertitel genannt hat. Es ersteht noch einmal die Kampfzeit der Bewegung vor unserem Auge mit all ihren Nöten, mit Hunger und Arbeitslosigkeit, aber auch mit dem verbissenen Trotz und zähen Ringen, mit dem beldischen Einsatz und einer Kameradschaft, wie sie nur eine bis zum Tode verschworene Gemeinschaft aufzubringen vermag. Es ist ein „Aufgebot der Herzen" für das Land. Der Verfasser läßt das Vergangene wieder lebendig

Digitized by Google

werden, den Zusammenschluß einer kleinen Schar, die Atmosphäre der Versammlungen in unscheinbaren Dorfwirtshäusern, die Begegnung mit der Geistlichkeit, den Zusammenstoß mit den Roten, mit der Polizei, den vergeblichen Versuch des alten Nazi, sich arbeitend in die Verhältnisse einzuordnen. Der Haß des Gegners dauert über das Grab hinaus. Als typisch steht am Anfang und am Ende die Tatsache verzeichnet, daß dem im Kampfe für Deutschland Gefallenen vom Pfarrer das „gute Grab" verweigert wird, da er im Unfrieden mit der heiligen Kirche gestorben sei. Dafür erhebt sich aber nun auf der Ruhestätte ein mächtiger Granitblock, in den Worte von der Treue zum Volke eingegraben sind, und die nach aufwärts deutende Tyrrune, die „Gottesrune". Der Verfasser veranschaulicht alles in einer Handlung, die in drei Bücher gegliedert ist. Er verlegt aber den Schwerpunkt nicht auf das äußere Geschehen, sondern auf die seelischen Vorgänge in den Menschen, die dem Leser in einer verhaltenen und lebensvollen Sprache nahegebracht werden. Die Darstellung des inneren und äußeren Kampfes der Einsamen und Verfehmten, die für ihre Überzeugung das letzte Opfer bringen, steigert sich in dem dichterisch erhöhten Ausdruck zu einem Heldenlied der Bewegung. In Kremers Buch weht der heiße Atem des Erlebens. Es zwingt zur Teilnahme und zum leidenschaftlichen Mitgehen. Es wird auch dem, der jene Zeit nicht miterlebte, einen starken und bleibenden Eindruck vermitteln.

In dem neuen Werke der Kuni Tremel-Eggert: „Freund Sansibar", ein Roman aus unseren Tagen (Preis RM. 4,80), erleben wir, wie der Bauer Pankraz Otto nach dem Kriege in seine Heimat im entlegenen fränkischen Hochjura zurückkehrt und wieder zu werken beginnt; am Schluß ist er Erbhofbauer auf einem neuen Landgut geworden. Ein „Blut- und Boden-Roman", so könnte man denken. Das trifft jedoch nicht im Sinne des Klischees dieser Literaturgattung zu. Was Kuni Tremel-Eggert anpackt, nimmt eine eigenartige Form an und gewinnt frisches Leben durch die echte und natürliche Art der Darstellung. Die Verbundenheit der Dichterin mit ihrer fränkischen Heimat und ihren Landsleuten läßt sie den treffenden anheimelnden Ton finden. Das einsame Dorf, dies „Kümmersberg", das manchem so erscheint, wie der Name klingt, läßt die Dichterin zum Sinnbild des großen Vaterlandes, zur Heimat werden. Sie gibt den Bauern ihre natürliche, einfache und knappe Sprache und vermeidet nicht die Derbheiten. Die Wirklichkeitstreue der Erzählung zeigt sich besonders in der bäuerlich-realistischen Art, wie z. B. die Gattenwahl vor sich geht. Im Verlaufe der Handlung schildert die Dichterin den Niederbruch und den Aufstieg der letzten Jahre, charakterisiert sie das Ferment der Zersetzung, den Juden, den Bauernwürger und Güterschlächter, dem alles zum Handelsobjekt wird, der nicht allein mit dem Vieh, auch mit den Menschen handeln will. Neben dem äußerlich ruhigen Pankraz Ott, dessen Inneres doch der Krieg aufgewühlt und aufgeschlossen hat, steht „Freund Sansibar", der Jugendfreund des Pankraz, ein „Mannsbild" mit seinen Stärken und Schwächen, die Verkörperung der deutschen Unruhe, der zu einem unentwegten Kämpfer für die neue Bewegung in Deutschland wird. Es ist ein lebhaftes Strömen, ein bewegender Rhythmus in der Handlung. Natur und Landschaft werden mit bunten Farben gemalt und gewinnen ihr eigenes Leben in der Ruhe wie im Aufruhr der Elemente. Der „Freund Sansibar" gehört zweifellos zu den guten Romanen unserer Zeit. Er stellt ein farbiges Gemälde von dem großen Wandel in Deutschland dar.

In der Deutschen Kulturbuchreihe ist ein Roman von Fritz Nölle erschienen, der gleichfalls die Nachkriegsjahre zum Gegenstand nimmt: „Das hinkende Jahrzehnt" (Preis RM. 2,70, Halbleder). Hier ist es die kleine Stadt, deren Leben der Verfasser unterhaltend und humorvoll widerzuspiegeln weiß. Im Mittelpunkt stehen zwei Fabrikantenfamilien; die Angehörigen bilden in ihrer verschiedenen Charakterhaltung und Einstellung zu den Verhältnissen jener unsicheren und chaotischen Jahre ein Abbild der allgemeinen Zerrüttung. Der Verfasser zeigt die Fragwürdigkeit des Bürgertums auf und versteht es, mit der Zeichnung amüsanter Nebensächlichkeiten doch das Charakteristische zu treffen. „Das hinkende Jahrzehnt" hatte die Ideale verloren. An seinem Ende stand ein Entweder —

Digitized by Google

Oder, der Untergang oder die rettende Tat.

Gleichfalls in der Deutschen Kulturbuchreihe erschien „Der Schuldträger" von E. H. Wilhelm Meyer (Preis RM. 2,70 Halbleder). Der Verfasser läßt das Geschehen seines Romans in dem Zeitraum von etwa 1750 bis 1820 abrollen. Es handelt sich um eine niederdeutsche Bauerngeschichte, die in mancher Hinsicht die Eigenart der Landschaft und des Stammes verrät. Der Erzähler zeigt, wie der Schuldträger, der in seiner Jugend im Jähzorn zum Torschläger wird, mit seinem ganzen Leben für die Schuld, die er mannhaft trägt, büßen muß. Er führt den Leser aus der Weserlandschaft in die Stadt des großen Königs, in das soldatische Leben des Regiments Garde, dann nach Übersee, nach Holländisch-Indien und Java. Die Hauptgestalt ist mit echt niederdeutschen Wesenszügen ausgestattet, dem wortkargen Insichgekehrtsein, das bisweilen von Äußerungen derber Lebenslust unterbrochen wird, und mit der dämonischen Gabe des Zweiten Gesichts. Ebenso bezeichnend ist der hier und da aufleuchtende verhaltene Humor.

Mit seinem „Weking" (Preis RM. 4,80) hat Fritz Vater eine „Saga vom Heldenkampf der Niedersachsen" geschrieben. Der Verfasser schildert in dramatischem Aufbau die Kämpfe zwischen Sachsen und Franken in den für die deutsche Gesamtentwicklung entscheidenden Jahren von 772 bis 785. Weking ist niemand anders als Widukind. Es ist eine in Westfalen übliche volkstümliche Bezeichnung, die der Verfasser für die ursprüngliche hält. Das Geschehen ist frei gestaltet, doch hat Fritz Vater insofern die historische Treue gewahrt, als er sich an die Annalen Einhards, Karls Biographen, gehalten und die neuen deutschen Forschungen berücksichtigt hat. Er fußt auf den vorgeschichtlichen Forschungsergebnissen, die Wilhelm Teudt im Lipperlande erzielt hat, und auf den Ausgrabungsfunden Prof. Reinerths. Der Verfasser zeigt die Fähigkeit, die germanische Vergangenheit mit nachfühlender und gestaltender Kraft zu vergegenwärtigen und anschaulich zu machen. Er bildet die Gestalten der Überlieferung getreu und läßt sie aus dem germanischen Glaubensleben in ihrem reinen Wesen sichtbar werden, wobei zwei Umstände zur Grundlage dienen: die Unmittelbarkeit im Verhältnis zwischen Mensch und Gott, das nicht durch einen Priester gestört wird, und die Ganzheit des Lebens. Durch die Christianisierung entsteht der innere Bruch im Menschen. Maßgeblich ist das veränderte Verhältnis zum Tode. Die Erregung der Furcht gibt dem Leben eine ganz andere Grundlage. Es entsteht eine Verlagerung der Werte. Diese weltanschauliche Haltung liegt der Handlung zugrunde, die der Verfasser in den Rahmen eines Weltkampfes gestellt hat. Er geht dabei nicht einseitig vor. Er versucht auch dem König der Franken gerecht zu werden, indem er ihn als einen großen, wenn auch rücksichtslosen und grausamen Herrscher darstellt, dem der Bischof von Rom und die neue Glaubenslehre nur Mittel im politischen und kriegerischen Kampfe bedeuten. Der König weiß, daß er die Sachsen nur dann niederzwingen kann, wenn er ihnen zuvor ihren alten stolzen Glauben genommen hat. Und so zerstört er das Nationalheiligtum, die Externsteine mit der Irminsul. Mit Recht hat der Verfasser keine Entschuldigung für die unmenschliche Grausamkeit des Geiselmordes, die Bluttat von Verden, die eine neue Lehre von der menschlichen Nächstenliebe einleiten sollte.

In dem Roman „Die Salpeterer" (Preis RM. 3,75), ein Freiheitskampf deutscher Bauern, schildert Karl von Möller in anschaulicher und packender Sprache die blutigen Bauernaufstände, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Hauensteiner Gebiet bei Freiburg abgespielt haben. Den Namen führen die Aufständischen nach ihrem Märtyrer, dem Rebell Albiez, der mit Salpeter seinen Handel ausübte. Es kommt zu wiederholten Salpetererkriegen, die in der Ausnutzung der Bauern durch die „Gottesbausleute" ihren Anlaß hatten. Die kaiserlichen Truppen behalten selbstverständlich über die schlecht geleiteten Bauernscharen die Oberhand. Der Verfasser läßt weniger die Einzelschicksale, die nur gestreift werden, als das Gesamtschicksal lebendig werden. Immer wieder lodert der fanatische Freiheitswille der erbitterten ländlichen Bevölkerung auf. Die Unterworfenen werden gezwungen, sich von dem Kloster St. Blasien loszukaufen. Die Anführer bestraft man

Digitized by Google

mit Hinrichtung oder Verbannung. Ein Teil der Bauern, der in der Heimat keine Daseinsmöglichkeit mehr findet, wandert ins Banat aus, um zu siedeln. Das Werk bietet einen dramatischen Ausschnitt aus der Geschichte deutschen Bauerntums.

Dr. Hans Lucke.

Politik und Weltanschauung

Dieter Schwarz: **„Die große Lüge des politischen Katholizismus".** Einzelpreis: RM. —,50. Zentralparteiverlag.

Der politische Katholizismus lebt seit jeher zu einem guten Teil von jener Lüge, der hilflose, verfolgte Träger einer Religion zu sein, der von dem Bösen in dieser Welt um des Glaubens willen gehaßt würde. Die Märtyrerlegenden können nicht deutlich genug als das gekennzeichnet werden, was sie sind — wirksamste Propagandamethoden der machtvollen römischen Kirche. Es ist verständlich, daß die römische Kirche dieses Mittel, das sich in der Geschichte noch stets bewährt hat, auch heute nicht verschmäht, vor allem, wenn man erkennt, daß der Druck auf die Tränendrüsen heute ebenso wirksam ist wie vor tausend Jahren.

Sind wir auch über das Ausmaß von sogenannten Christenverfolgungen und die Zahl der Märtyrer der römischen Kirche früherer Zeiten nicht immer eindeutig unterrichtet, da die kirchliche Berichterstattung und Geschichtsschreibung um eine ihr gemäße Ausschmückung nie verlegen war, so sind wir doch in der glücklichen Lage, die Bemühungen der römischen Kirche, in unseren Tagen der Umwelt eine Christenverfolgung in Deutschland vorzuspiegeln und Märtyrer vorzuführen, als bewußte Tatsachenfälschungen und ganz gewissenlose ebenso bewußte Lügen zu zeigen.

Diesen Beweis führt Dieter Schwarz in dieser Schrift. Aus der Fülle des Materials hat er sachlich das zusammengestellt, was jeder Deutsche zum Teil aus eigener Anschauung oder durch geringe Mühe nachkontrollieren kann. Die hauptsächlichsten groben Lügen hat sich der Verfasser vorgenommen und sie ganz einfach an Hand von Zahlenmaterial, das die katholische Kirche selbst in ihren Zeitungen und Sonntagsblättchen veröffentlicht hat, widerlegt, wobei es besonders offenkundig wird, wie sich die Vertreter der römischen Kirche selbst widersprechen. Schon der erste Abschnitt über „Die Fülle des kirchlichen Lebens" bringt schlagendes Beweismaterial für die freien Ausdehnungsmöglichkeiten und die umfangreiche Tätigkeit der katholischen Kirche seit 1933 in Deutschland. Die Zahlen der Teilnehmer an Wallfahrten, Prozessionen, Jugendkundgebungen, Glaubensfahrten, Katholikentagen, Marienwallfahrten zeigen jedermann das krasse Mißverhältnis des Geschwätzes von Glaubensverfolgungen und Wirklichkeit.

Erstaunt wird der Laie sein, zu erfahren, daß im Dritten Reich alle 1,26 Tage eine Ordensniederlassung gegründet worden ist und daß das Netz der katholischen Vereine und Orden über Deutschland eine fast beängstigende Engmaschigkeit erreicht hat. Ebensowenig zeigen die Listen und Bilder der Kirchenneubauten das Bild von Kirchenverfolgungen und die Andeutungen hoher römischer Würdenträger, daß Deutschland den Weg Rußlands und Spaniens beschreite, tragen den Stempel besonders gemeiner Lügen.

An vielen weiteren Beispielen zeigt der Verfasser die Tatsache des ungestörten katholischen Kirchenlebens in Deutschland. Es wäre zu wünschen, daß diese aufklärende Schrift weiten Kreisen zugänglich würde, um ihnen zu zeigen, wie der politische Katholizismus durch Verbreitung bewußter Lügen versucht, sich eine Märtyrerkrone zu verdienen, die ihm neue Sympathien in der Zukunft eintragen soll. Es ist erfreulich, wie es dieser Schrift gelungen ist, anschaulichst Lüge und Wahrheit einander gegenüberzustellen.

♦

Dieter Schwarz: **Die Freimaurerei. Weltanschauung, Organisation und Politik.** Einzelpreis: RM. —,70. Zentralparteiverlag.

Die Schrift, die ein Vorwort des SS-Gruppenführers Heydrich einleitet, bietet auf 64 Seiten einen erstaunlich klaren Überblick über die historische Entwicklung wie auch über die Wesensgehalte der Freimaurerei. Der Leser wird zunächst bekannt mit den jüdisch-orientalischen Grund-

Digitized by Google

lagen der Freimaurerei, mit dem Jahvismus, seinem Gesetzeswust, seinen Kultformen und vor allem dem Symbol des jüdischen Tempels, diesem politischen Mittelpunkt jüdischen Jahvismus. Und in kurzer Andeutung wird die Parallele in der Symbolik der Freimaurerei gezeigt. Weiter stellt der Verfasser die verschiedenen Einbruchsstellen der Freimaurerei in Europa und ebenso die weitere Entwicklung der Maurerei in den einzelnen Ländern dar. Es tauchen bei der Lektüre der Schrift eine Vielzahl von Problemen auf, die noch der weiteren Erforschung bedürfen.

Erfreulich ist es, wie die Frage der Stellung historischer Persönlichkeiten zur Freimaurerei abgehandelt wird. In sachlicher Ruhe werden hier die Fragen, die in den letzten Jahren mit peinlichem Ungestüm und lauter Marktschreierei umstritten worden sind, vorgetragen. Besonders soll auf die Fragen: Goethe und die Freimaurerei, war Napoleon Freimaurer?, Friedrich der Große als Freimaurer, die Kämpfer der Freiheitskriege und die Freimaurerei hingewiesen werden, da es hierbei um Themen geht, deren Abhandlung man erwartungsvoll entgegensieht.

Ebenso brennend ist die Frage der Beteiligung der Freimaurerei an den Revolutionen, besonders an der Französischen Revolution.

Weiter findet der Leser wesentliche Aufklärung über das Verhältnis der Juden zu den Logen.

Aber die Schrift beschränkt sich nicht nur auf Darstellung der historischen Entwicklung, sondern vor allem wird der Geist, der die Freimaurerei beherrscht, klar herausgestellt und ebenso die Folgen des Eindringens dieser orientalisch-jüdischen Geheimbünde, d. h. ihre Wirksamkeit gegen das Deutschtum und gegen germanisches Freiheitsstreben. Die Auswirkungen werden besonders deutlich während des Weltkrieges.

Ihre Abrundung erfährt die Schrift in der Darstellung der Gegnerschaft von Freimaurertum und Nationalsozialismus. Für uns Deutsche findet im Jahre 1933 auch auf diesem Gebiet eine Form jüdisch-orientalischen Strebens ihren Abschluß und der unerbittliche Vernichtungskampf ist nicht nur den Formen der jüdisch-liberalistischen Freimaurerei, sondern dem Geist jüdischen Hasses, der die Logen beseelte, angesagt.

Die Schrift ist eine kurze, geschlossene Darstellung und in ihrem Wert für die Aufklärung über die Fragen der Freimaurerei sehr vielen anderen Erscheinungen vorzuziehen.

Dr. Manfred Pechau.

◆

Arnold Brügmann: **Roms Kampf um den Menschen.** J. F. Lehmanns-Verlag, Berlin-München, 1933, 303 Seiten. Preis Lwd. RM. 9,20.

Der Verfasser setzt sich zum Ziel, eine geschlossene Darstellung des Kampfes der Romkirche um die Erfassung — und zwar die innere Gewinnung der ganzen Person — des deutschen Menschen zu geben. Nach einer historischen Einführung, die die Situation dieses Kampfes im 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts im Gesamten umreißt, wendet er sich der Aufgabe zu, zunächst die grundsätzlichen Fragen aufzuzeigen, die immer wieder Anlaß zu den Auseinandersetzungen zwischen Staat und Romkirche gaben. Wenn der Leser dem Verfasser bei der Charakterisierung des Kampfes um das Eherecht mit seinem Höhepunkt, der Einführung der Zivilehe und der römischen Gegenwehr, folgt, wenn er aufmerksam den ununterbrochenen Kampf um die Schulerziehung und die autoritären Ansprüche Roms auf diesem Gebiet beachtet, wenn er sieht, wie Rom um die Unfreiheit der Wissenschaft ringt und bis in unsere Tage hinein hofft, als wissenschaftliche Grundlage unseres Lebens die Scholastik und die thomistische Philosophie durchzusetzen, und wenn er erkennt, wie aus dieser selben Auffassung von „Wissenschaft" die Staatsauffassung abgeleitet wird, die diktiert wird von der Bellarmischen Lehre der „indirekten Gewalt" und die im entscheidenden Augenblick stets auf den Satz hinausläuft „du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen", wenn der Leser diesen vier Abschnitten aufmerksam folgt, so hat er bereits ein Bild, wie grundlegend und systematisch Rom seinen Kampf um den deutschen Menschen aufgezogen hat.

Digitized by Google

Rom bleibt aber keineswegs bei seinen Ansprüchen über Kindererziehung und die Vorrechte der konfessionellen Schulen stehen, sondern auch die berufstätigen Menschen sollen zusammengefaßt und als schlagkräftiger, politischer Machtfaktor ausgespielt werden. Diese Erfassung und Organisierung der Massen ist Gegenstand des zweiten Hauptteiles des Werkes. Dem Leser wird hier ein Bild entworfen, wie sich die Durchsetzung der prinzipiellen Forderungen der Romkirche weiter in der Praxis des täglichen Lebens auswirken müssen. Ein dritter Abschnitt zeigt weiter eindringliche Beispiele aus der politischen Tätigkeit des Zentrums und den Parlamentskämpfen, die Rom durch seine politische Partei hat bestreiten lassen. In einem abschließenden Kapitel: „Die Gleichrichtung der Geister", gelingt es dem Verfasser zu zeigen, wie die Bemühungen Roms auf den vielen Einzelgebieten keineswegs auseinanderflattern und eine uneinheitliche Vielheit ergeben, sondern im Letzten der Ausdruck des einheitlichen Systems überall abzulesen ist, eines Systems, das seine Anweisungen allein von Rom erhält.

Brügmann hat mit diesem Buch einen erfreulichen Beitrag zu dem Kapitel Romkirche in Deutschland geliefert. Es ist besonders hervorzuheben, daß Brügmann eine wissenschaftlich sehr saubere Arbeit geboten und einen gewaltigen Stoff bewältigt hat. Aus seiner weltanschaulichen Sicherheit heraus hat der Verfasser jedes Sensationsbedürfnis vermieden.

Wir können nur wünschen, daß in Zukunft mehrere derartige Habilitationsschriften den deutschen Universitäten und dem deutschen Volke vorgelegt werden.

Dr. Manfred Pechau.

„Der Schwarze Papst"

Eine Kenntnis des Wesens und Wirkens der Romkirche in der Gegenwart ist nicht mehr möglich ohne eine Kenntnis der „Gesellschaft Jesu" und ihres Gründers und Gestalters Ignatius von Loyola, der seit der Reformation in der Weltkirche wie der bekannte Sauerteig wirkt.

Das bisherige Schrifttum über den Jesuitismus entspricht selten der weltgeschichtlichen Bedeutung und Wirksamkeit dieses logenähnlichen Ordens der Romkirche. Ein sehr wertvoller Beitrag liegt jetzt mit dem Buch von Richard Blunk „Der Schwarze Papst, das Leben des Ignatius von Loyola", vor. (Verlag Holle & Co., Berlin. Preis geb. 7,80 RM.)

Blunck verfügt über eine gründliche Kenntnis und erstaunliche Beherrschung des einschlägigen Schrifttums, wie auch über eine bemerkenswerte schriftstellerische Begabung. So ist eine Biographie entstanden, die weit über dem Durchschnitt steht. Blunck zeigt auf, wie sehr, fast bis in die letzten Einzelheiten hinein, der Jesuitenorden das Werk des „schwarzen Papstes" ist. Wir bekommen aus diesem Buch eine gründliche und einprägsame Darstellung von den Grundlagen der „Gesellschaft Jesu". Besonderen Wert legte der Verfasser auf die Deutlichmachung der Psychotechnik Loyolas als der Methode durch die das ureigenste Erleben des Gründers und dessen Willen in aller Zukunft auf die Ordensmitglieder übertragen wird und Gewähr bietet dafür, daß der Orden mit der Präzision eines Automaten arbeitet. Ignatius hat aus dem katholischen Dogma für seinen Orden die letzten Konsequenzen gezogen. Besonders aufschlußreich ist auch die Schilderung, wie Ignatius seine Mitarbeiter einzeln für seine Ideen und Ziele gewinnt, sie bearbeitet bis zur bedingungslosen Hingabe, wobei er die verschiedene Rasse- und Volkszugehörigkeit, wie ihre unterschiedliche Begabung und Charakterveranlagung weitgehendst berücksichtigt, um die bestmöglichste Wirkung im Sinne der Ordensziele zu erreichen. Mit großer Sorgfalt untersucht Blunck auch die Mitwirkung des Judentums bei der Entstehung des Ordens. Aus der Charakterisierung des Juden Lainez, des engsten Mitarbeiters und später zweiten Ordensgenerals, wird ersichtlich, wie sehr das Judentum, insbesondere der jüdische Geist, für die Ausformung und Prägung des Ordens ausschlaggebend war. Durch Lainez erhielt der Orden seinen alttestamentarischen Stempel aufgeprägt. Er ist es auch gewesen, der auf dem Tridentiner Konzil die Parole der Gegenreformation

Digitized by Google

durchsetzte. Diesem jüdischen Einfluß schreibt Blunck es zu, daß das „Ignatianische Glaubensbekenntnis", das heute zugleich das „Bekenntnis der katholischen Kirche" ist, die „größte Entfernung von aller echten Religion" darstellt. Hierzu muß noch gesagt werden, daß die Möglichkeit des Entstehens eines solchen Ordens in der Romkirche und in ihrer Religion selbst begründet liegt. Es ist nicht so, daß mit dem Auftreten des Jesuitenordens die Romkirche eine totale Wandlung erlebt hätte, es ist vielmehr wieder ein Zurückkehren zum geistigen Ausgangsraum im Orient und ein Wiederabstoßen des eingedrungenen arischen Elementes. Karl Rosenfelder.

◆

„Ewiges Deutschland". Ein deutsches Hausbuch. Herausgegeben vom Winterhilfswerk des deutschen Volkes. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, 1939. Preis RM. 3,—.

Gerade für den deutschen Volksgenossen, der wenig Zeit und Kraft zum Lesen hat, ist das Lesebuch seiner Schulzeit oft ein lieber Besitz, eine unvergängliche Erinnerung. Schon manches „Hausbuch" ist aus dieser Erkenntnis geschaffen worden, und doch haben die meisten ihren Zweck verfehlt. Warum? Oft gelang es ihnen nur nicht, die Stufe der Reife zu erreichen, die sie über das Lesebuch hinaushob, oft aber sanken sie auch darunter, weil sie vergaßen, daß der einfachste Volksgenosse, der zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und fremdwortreichen Darbietungen keinen Zugang hat, deswegen noch lange nicht mit Traktätchen abgespeist werden will, sondern ein tiefes Gefühl für das Echte und Wahre hat. Diese Erkenntnis, die im nationalsozialistischen Deutschland dazu geführt hat, daß man dem Arbeiter die beste deutsche Musik wie das klassische Drama zugänglich machte, hat die Gestaltung des vorliegenden Buches bestimmt, und das hebt es über fast alle Versuche ähnlicher Art hinaus. Die besten Stücke deutscher Erzählkunst stehen neben Briefen Friedrichs des Großen, die Lyrik des deutschen Mittelalters neben den Gedichten, die aus der nationalsozialistischen Jugend herauswuchsen. Soldatengeschichten, Berichte aus der Kameradschaft der Arbeit, Blicke in deutsche Landschaft und deutsches Leben, alles zusammen gibt ein lebendiges Bild deutscher Art und macht den Blick weit und das Herz froh. Nicht nach dem leidigen Grundsatz „für jeden etwas" ist hier gewählt, nein, jeder deutsche Volksgenosse wird frohen Herzens alles das in sich aufnehmen, was ihm hier geschenkt wird. Ja, vielleicht wird mancher auch zu einem Dichter, einem Werk greifen, an das er sich nie herangewagt hat oder das ihm in der Schule verleidet wurde, weil ihm an einer Probe die Schönheit und der Wert aufgegangen sind.

Daß dieses Buch den vom Winterhilfswerk betreuten Familien wie den ehrenamtlichen Helfern der NS.-Volkswohlfahrt unter den Weihnachtsbaum gelegt wurde, versinnbildlicht dieses Buch am besten als Geschenk an das ganze deutsche Volk.

Die Anordnung der einzelnen Beiträge ist so getroffen, daß sie in ihrem Stimmungsgehalt jeweils einem bestimmten Monat zugeteilt sind. Auf diese Weise ist ein Jahrbuch geschaffen, das hoffentlich recht viele deutsche Familien im Kreislauf des Jahres begleiten wird.
Dr. Elisabeth Achterberg-von Pusch.

◆

„Die Hohe Straße". Schlesische Jahrbücher für deutsche Art und Kunst im Ostraum. Band 1. Herausgegeben von Gustav Barthel. Verlag Priebatschs Buchhandlung, Breslau.

Die Mannigfaltigkeit des kulturellen Lebens in Deutschland kann nicht besser zum Ausdruck gebracht werden als durch die Darstellung der verschiedenartigen Äußerungen auf dem Gebiete der Kunst, des Kunsthandwerks und des Brauchtums bei den einzelnen Stämmen und in den einzelnen Landschaften. Solche Darstellungen runden eine Geschichte der deutschen Stämme und ihres Lebensraumes und damit die Geschichte der gesamtdeutschen Kulturentwicklung weitreichend ab. Wir kennen hierzu schon zahlreiche ausgezeichnete Arbeiten, besonders aus dem Westen des Reiches. Um so mehr ist es zu begrüßen, wenn nun auch im Osten, in dem Raum, in dem sich besonders die Lebenskraft und Stärke des

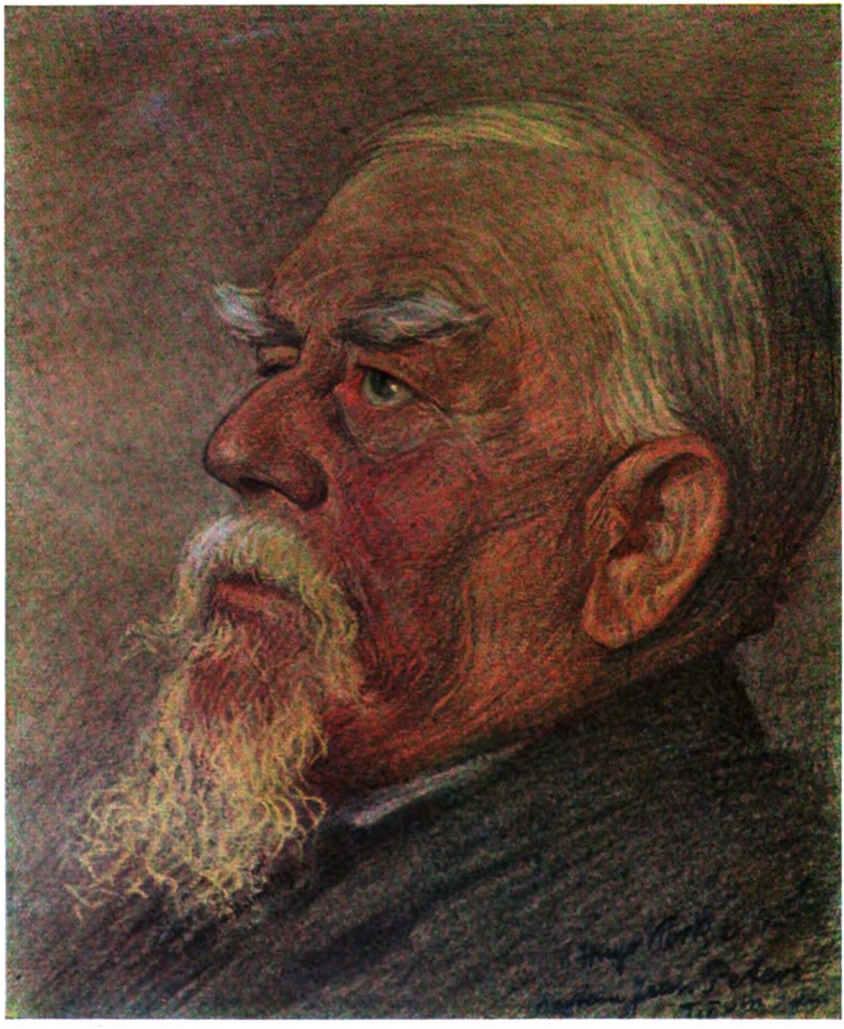
Digitized by Google

germanischen Volkstums zu bewähren hatte, wissenschaftliche Darstellungen über den hohen geistigen und volkskulturellen Stand der ostdeutschen Bevölkerung erscheinen. Die „Schlesischen Jahrbücher für deutsche Art und Kunst im Ostraum", herausgegeben von Gustav Barthel, sind Dokumente auf dem Wege zur Darstellung der mannigfaltigen eigenschöpferischen Leistungen des ostdeutschen Menschen. In diesen Jahrbüchern berichten maßgebliche Forscher über die neuesten Ergebnisse ihrer Kulturforschung. Die Spannweite dieser Berichte umfaßt die Entwicklung des vorgeschichtlichen Raumes bis in die moderne Gegenwart. Die Jahrbücher tragen den Namen „Die Hohe Straße". Das ist mehr als bloß eine symbolische Bezeichnung. Die Hohe Straße ist der Weg vom Altreich über Schlesien nach dem Südosten, der Weg des großen Ostzuges, auf dem die deutschen Bürger, Kaufleute und Handwerker und Bauern einstmals den Osten erschlossen. „Die Bannkraft dieser Straße ist so groß, daß sie alle anderen Wege vom Baltischen bis zum Schwarzen Meer, vom Rhein bis zu den Steppen Rußlands auf sich zwingt." Diese Hohe Straße ist das Sinnbild für das immerwährende Ausströmen germanischer und deutscher Schöpfungskraft, sie ist aber auch ein Kennzeichen für den ununterbrochenen und fruchtbaren Zusammenhang zwischen dem östlichen Lebensraum und dem Altreich. Ostdeutsche Lebenskraft strömte in die Mitte und den Westen des Reiches zurück, als sie in einer jahrhundertlangen Bewährungsprobe das kulturelle Antlitz des Osten prägte. Sie ist aber auch weit über die Grenzen hinaus in die deutschen Volkstumsgebiete vorgedrungen und hat maßgeblich das kulturelle Antlitz vieler Stämme des Ostens bestimmt. Die Jahrbücher legen Rechenschaft darüber ab, inwieweit diese schöpferischen Lebenskräfte eines gesunden Volkstums sich seit der Vorzeit bis in die Gegenwart durchsetzten. Sie wollen Kunde geben von deutscher Art und Kunst im Ostraum. Wir können uns keine schönere und erfolgversprechendere Arbeit vorstellen, als wenn deutsche Forscher mit einer Darstellung des Brauchtums und des künstlerischen Wollens und Entfaltens eines Volksstammes versuchen, die letzten Urgründe seines Wesens und seiner inneren seelischen Ausgerichtetheit aufzuzeigen. Schlesiens künstlerisches Antlitz ist geformt durch ein starkes, volkstümliches, im bäuerlichen Untergrund verwurzeltes Lebensgefühl. Die Vorpostenstellung im Osten hat dem schlesischen Künstler eine gewisse Schwere und Gebundenheit beschieden und eine wortkarge Kunst geschaffen, die nüchtern, ernst und sachlich ihre Motive gestaltet. Sie ist nicht von ausgreifenden Gesten und gelöster Leichtigkeit erfüllt. Auf dem Gebiete des Brauchtums zeigt sich uns der Charakter des deutschen Ostlandes als volkskundliches Bewahrungsgebiet. Die Rückerinnerung auf die ursprüngliche Bedeutung vieler Brauchtumsformen hat sich trotz gegnerischer Umdeutungsversuche im Lebensraum des ostdeutschen Menschen oft stärker erhalten als im Altreich. Darum ist es sehr verständlich, wenn in einem derartigen Jahrbuch ein Beitrag über eine Leitgestalt unseres Brauchtums erscheint, die in dem Alltag des ostdeutschen Menschen auch heute noch im Schmuck und in der Kleidung eine große Rolle spielt. Der Wiener Gelehrte v. Spieß hat über den Raum als Tor zum Jenseits geschrieben und eine überreiche Fülle gerade ostdeutscher Belege für diese bis ins tiefe Seelenleben hineinreichende Brauchtumsform herbeigeschafft.

Als Ergänzung zu diesem Jahrbuch muß an dieser Stelle eine Pionierleistung genannt werden, die zwar vorderhand einmalig ist, aber doch Ansatzpunkt und Aufforderung zu weiterem Forschen ist. Eine kunstgeschichtliche Darstellung Oberschlesiens als Beitrag zu einer umfassenden kunstgeographischen Untersuchung des gesamtschlesischen Raumes und seiner kulturellen Struktur finden wir in einem Buch von Ernst Koeniger, „Kunst in Oberschlesien" (Verlag Priebatsch's Buchhandlung, Breslau). In diesem Werk tritt uns eine überraschende Fülle von Kunsterzeugnissen, die wir niemals im oberschlesischen Raum vermutet hätten, entgegen. Zum ersten Male wird uns, von maßgeblichen Fachmännern gestaltet, ein Gesamtbild der Kunst Oberschlesiens, als landschaftliche Einheit und in Verbindung mit dem übrigen Schlesien, den Sudetenländern und darüber mit der ganzen großen deutschen Kunstentwicklung geboten.

Karlheinz Rüdiger.

Digitized by Google



Hugo Köcke: Friesischer Kapitän

Digitized by Google

Seelen einer noch völlig naturgebundenen Gemeinschaft wurde von einem großen Dichter zu einem tiefen Sinnbild gemeistert. Nicht nötig ist es, bei Streuvels hinzuzufügen, daß auch in diesem Werke langsam das Ganze aufwächst aus vielerlei kleinen Schicksalen und aus einander naturnotwendig sich entwickelnden Ereignissen, die ihre Unmittelbarkeit und ursprüngliche Größe erhalten von dem Dichter, der sie gestaltet und deutet.

Von den vielen dramatischen Einzelhandlungen, die alle aber wie in einem großen Strom ins Hauptthema einmünden, sei hier nur jener abenteuerlichen Flucht des kraftvollen Lander gedacht, der die vom Teufel gesandten Brückeningenieure bei Nacht und Nebel in die Schelde stürzte und dann in die großen Wälder entfloh wie ein gehetztes Wild vor einer unbekannten Macht, die ihn aber doch erreicht und hinter ihren Gefängnismauern begräbt; oder der Geschichte von dem Herrn Moritz, der als Architekt den Bau leitet, der seiner Arbeit und Wissenschaft dient und weder das Leben noch die Menschen seines Volkes kennt — er ist typischer Sproß der verstädterten Flamen mit höherer Bildung —, bis ihn Verhängnis und blinde Leidenschaft zu Mira, jener wallonischen Carmen des Wasserviertels, zu jähem Erwachen vor den dämonischen Mächten des Lebens zwingt, wie ihn auf der anderen Seite der gemeinsame Kampf gegen den drohenden Schlamm und die grollenden Elemente mit den wirklichen Arbeitern und bisher übersehenen einfachen Menschen seines flämischen Volkes in Berührung bringt: hier offenbart sich dem zelotischen Jünger der Technik deren Unzulänglichkeit gegenüber dem „Leben"; er hätte beinahe verlernt „Mensch unter Menschen" zu sein, bis ihm die Werkskameradschaft seiner Arbeiter die Augen öffnet.

Hatten wir bisher schon Streuvels geliebt und bewundert um seiner hohen Kunst der Verlebendigung willen von Bauer, Landarbeiter und Landleben, so entdecken wir — wer seine kleinen Erzählungen wie „Die Männer am feurigen Ofen", „Der Arbeiter" u. a. kennt, dem kommt diese Entdeckung keineswegs überraschend — in seinem neuen Roman ein Gleiches gegenüber den Werkleuten der Technik und der Gestaltung ihres harten Arbeitstages, ihrer Werklieder beim Pfählerammen, ihrer Feste und Feierstunden. Kurzum, wer etwa in diesem neuen Streuvels eine Art Altenswerk erwartet hatte, wird überwältigt verstummen vor der gelassenen Kraft und gebändigten Leidenschaft, mit der hier ein Meister der naturgewachsenen großen Erzählungskunst ins volle Menschenleben seiner Zeit und seines Volkes hineingriff, um daraus für eben diese Zeit und dieses Volk zur Kunst erhöhte Sinnbilder des Aufrufs und der Verpflichtung zu schaffen, die über Gegenwart und Raum hinaus sprechen werden zu allen, die gleicher Art und gleichen Blutes sind.

Wenn heute der Inselverlag zu Leipzig in seiner schönen und preiswerten Reihe „Dichter unserer Gegenwart", in der bisher nur das idyllische Flandern mit zwei Bänden von Timmermans und einem von Ernest Claes vertreten war, wieder den Streuvelsroman „Der Flachsacker" aufnimmt, nachdem dieses Buch, das mit Recht als Meisterwerk des großen Flamen in viele Sprachen übersetzt, Bewunderung fand, zwar schon 1918 von demselben deutschen Verlag herausgebracht worden, aber zugunsten scheinbar mehr zeitgemäßer Werke von der Oberfläche verschwunden war —, so ist diese Rückbesinnung sehr begrüßenswert. An diesem Buche aber, einem Werke stiller Einfalt und bewegter Größe, könnte unsere gesamte Zeit wieder in Ehrfurcht lesen lernen, so wenig „Literatur" finden wir in der Darstellung des einfachen bäuerlichen Geschehens um den Flachsacker des Großbauern Vermeulen; der will in Besitzerstolz und Herrenstolz den Hoferben, seinen einzigen Sohn Ludwig, nicht an die Herrschaft kommen lassen und erschlägt ihn in einer Stunde der Überhebung und des Jähzorns vor den Augen seiner Leute auf eben jenem Flachsacker. Hier sind Jahreslauf der Natur und menschliches Schicksal, die so lange im gleichen Takte zu verlaufen schienen, plötzlich gegeneinander gestellt durch den Ausbruch menschlicher Leidenschaften, der wie das gleichzeitig herniedergehende Gewitter mit Hagelschlag die ersehnte reiche Flachsernte, alle Hoffnungen und Pläne der Menschen erschlägt —, gleichzeitig aber auch den alten Bauern, einen Riesen an Arbeitskraft und Machtwillen, klein werden läßt in der Erschütterung auf-

Digitized by Google

brechenden Erkennens: „Jetzt begriff er, daß das, was man Eigentum nennt, nur eine Leihgabe ist an den Mann, der kommt, vorübergeht und verschwindet, der Besitz ergreift, um ihn wieder seinem Nachfolger abzutreten, ein nichtiger Wurm im Ablauf der Zeit.“ In seiner tiefen und echten Frömmigkeit vor den ewigen Lebensmächten wie in der keuschen und innigen Naturverbundenheit und ursprünglichen Größe der dichterischen Gestaltung ist der „Flachsacker“ von Streuvels ein Buch, das der ganzen germanischen Welt und heute wie wenig andere gerade dem Deutschen als innerster Besitz unserer Art angehört und darum von allen mit Andacht gelesen werden sollte.

Daß Streuvels auch ein Meister der kurzen Erzählung ist, weiß man seit der Novelle „Die Männer am feurigen Ofen“, seit „Martje Maartens“ und seit dem Bande „Frühlingsleben“. Was aber darüber hinaus der neue Band „Weihnachtsgeschichten“ (Verlag Engelhorns Nachf., Stuttgart 1937) offenbart, das ist die beglückende Erkenntnis, daß im Reigen der gerade für die germanische Kulturwelt so bezeichnenden Weihnachtserzählungen jenseits aller falschen und verlogenen Gefühle (die man nur in einer volkstümelnden oder katholisierenden Abart immer wieder antreffen muß) der große flämische Dichter sich würdig etwa an einen Dickens („Christmas Carols“), an einen Heinrich Wolfgang Seidel („Die Varnholzer“ u. a.) und einen Wilhelm Schäfer („Fahrt in den Heiligen Abend“) anschließt. Seien es nun jene prachtvoll unverkünstelten Streuvelschen Kindergestalten („Die Weihnachtsmär in einem flämischen Stall“ — geschrieben 1929) oder ein verzweifelnder Fabrikarbeiter und alter Frontsoldat („Weihnachten im Niemandsland“ — geschrieben 1926) oder aber die drei heimatlosen Seeleute („Die heiligen drei Könige an der Küste“ — geschrieben 1927) u. a. —, die Menschen dieser Weihnachtsgeschichten werden allesamt von keiner bloßen „Stimmung“ angerührt und weichgemacht, sondern in ihrem ganzen Wesen und Schicksal vom Erlebnis des Licht- und Gnadenfestes ergriffen und gewandelt, indem sie plötzlich aus ihrer Verlassenheit und Vereinsamung heraus näher an die menschliche Gemeinschaft ihrer Volksgenossen herangerückt werden.

Wenn heute oftmals — und von gewissen Kreisen eines internationalen Katholizismus mit allen Mitteln gefördert und herausgestellt — in einem auch flämischen Schrifttum Weihrauch und Wundermagie den germanischen Kern Flanderns und seiner Menschen zu vernebeln und zu betäuben sich bemüht, so vermag uns nichts so eindringlich eine klare Gewißheit vom unbestreitbaren Werterleben der flämisch-germanischen Seelenhaltung zu geben wie gerade diese innigen und herben „Weihnachtsgeschichten“ des bedeutendsten flämischen Dichters unserer Tage.

Wie weit gespannt aber die dichterische Welt von Stijn Streuvels in ihren Stoffkreisen und Stimmungen ist, zeigt das neuerdings bei Engelhorn, Stuttgart, erschienene Bändchen „Kinderseelchen“, das einer Erzählungssammlung des jungen Streuvels entnommen ist. Hier kündet sich schon der Verfasser der „Prütske“ an, jener in ihrer unsentimentalen Art so innigen und bezaubernden Lebensgeschichte seines eigenen Töchterchens. — So ist mit den hier besprochenen vier neu in deutscher Ausgabe vorliegenden Bänden von Streuvels nun wohl endgültig der Weg geebnet zur Anerkennung des großen Flamen in Deutschland als einer der überragenden Erzähler unserer Art und unserer Zeit, von dem wir in der schönen deutschen Gesamtausgabe seiner Werke hoffentlich bald noch manches Neue zu erwarten haben.

Fritz Peuckert.

Wirtschaft in Zahl und Bild

Die erfreulicherweise stärker gewordene Anteilnahme weiter Kreise am wirtschaftlichen Geschehen beschränkt sich nicht auf die Fragen der Wirtschaftsgrundsätze und des Wirtschaftsaufbaus, sondern wendet sich auch den Leistungen der Wirtschaftszweige im einzelnen zu. Die zahlenmäßigen Übersichten über das Wirtschaftsgeschehen haben heute einen um so größeren Reiz, als oft die Frage gestellt wird, wie das Bild der deutschen Wirtschaft im Vergleich zu früheren Jahren und zu anderen Ländern aussieht.

Digitized by Google

Die Voraussetzungen zur Beantwortung liefert die Statistik. Dieses oft als trocken und lebensfern empfundene Wissensgebiet wird immer mehr für das Volk erschlossen. Man weiß heute, wie wertvoll zahlenmäßige Unterlagen für die Volksaufklärung, die Berufsplanung und die Wirtschaftslenkung sind.

In der nüchternen Zahlensprache, in der z. B. das Statistische Reichsamt seine Arbeitsergebnisse veröffentlicht, ist freilich selten eine Verständigung möglich. Der einfache Volksgenosse wird gedruckte Betrachtungen mit viel Zahlenangaben stets ablehnen. Hier muß die bildliche Darstellung helfen. Da die Lesart eines Diagramms aber durchaus nicht jedem geläufig ist, bemüht man sich seit langem, die Bedeutung solcher Kurvenzüge sinnfälliger vor Augen zu führen. Die großen Reichsausstellungen der letzten Jahre boten hierzu viele Anregungen. Die beste Lösung, die zugleich die Möglichkeit einer künstlerischen Gestaltung bietet, dürften die Darstellungen des „Volk-und-Reich-Verlages" sein. Dieser legt den Linienzug in ein Lichtbild, das „mit einem Blick" zeigt, was sich dem Linienzug gemäß ändert. Durch geschickte Wahl der Lichtbilder lassen sich äußerst anziehende und eindrucksvolle Wirkungen erzielen. Seine schönste Anwendung hat das Verfahren in dem Werk „Der große Auftrag" von Friedrich Heiß gefunden (Volk-und-Reich-Verlag, Berlin 1937. Preis RM. 9,50). Dieser großformatige Bildband verdeutlicht, eingezeichnet in 60 von seinen 81 prächtigen Lichtbildern, die wirtschaftliche Entwicklung der ersten vier Jahre des Dritten Reiches. Alle Gebiete des völkischen Lebens sind dabei berücksichtigt, und überall erinnern die mit feinem künstlerischen Empfinden ausgewählten Aufnahmen an den Menschen innerhalb der Wirtschaft, an die Hingabe, mit der er seinem Werk dient.

Von besonderem Interesse ist die Wirtschaft des Landes Österreich und sein Anteil an der gesamtdeutschen Wirtschaft. Hierfür gibt das nicht zu dicke und deshalb für größere Verbreitung gedachte Buch „Großdeutsche Wirtschaft. Ein Tatsachenbericht in Wort, Zahl und Bild" von Max Dreyer (Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin 1938. Preis RM. 1,80) sehr vielseitige Unterlagen. Ein gutes Dutzend Kartenbilder und 120 Schaubilder, vermischt mit knappen Texten, die das erläutern, was eben nur Worte sagen können, vermitteln eine Fülle von Wissen über die Bevölkerungszahlen, die Ernährungs- und Rohstoffgrundlage und über die wirtschaftlichen Leistungen. Dieses Buch ist bemüht, auch dem Leser, der nicht viele Bücher besitzt, Aufschluß über Fragen zu geben, die heute jeden beschäftigen. Deshalb sind einige Darstellungen über die geschichtliche Entwicklung des Reiches und über die Entstehung von Kunststoffen beigefügt.

Wer ausführlich unterrichtet sein möchte und besonders auch die Verflechtungen Deutschlands mit der Welt erfahren will, findet in dem größeren Buche „Deutschland in der Wirtschaft der Welt" von Heinz Marschner (Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin 1937. Preis RM. 5,80) ausführliche Unterlagen, die sich allerdings noch auf die Lage vor der Wiedervereinigung Österreichs beziehen. Dieses Werk, an dem zehn Fachleute auf ihren Sondergebieten mitgearbeitet haben, lockt bereits mehr den in wirtschaftlichen Fragen vorgebildeten Leser. Es enthält eine Menge Zahlentafeln, und einige der zeichnerischen Darstellungen dürften für Ungeübte schwerer faßbar sein. Lobend ist aber die Behandlung des Kolonialproblems und der Rohstoffverteilung hervorzuheben. Auch die zahllosen Erschwerungen, die sich überall dem Handel in den Weg stellen, werden deutlich und zeigen so recht, was für Leistungen die deutschen Ausfuhrerfolge darstellen.

Natürlich wird man erwarten dürfen, daß diese Bücher bald durch Nachträge ergänzt werden, in denen die Wirtschaftsverhältnisse des Sudetenlandes und — soweit noch nicht geschehen — Österreichs behandelt sind.

Eine besondere Leistung stellt der „Rohstoff- und Kolonial-Atlas" von Prof. Dr. E. Pfohl dar (Verlag Hobbing, Berlin 1938. Preis RM. 32,—). Der Verfasser hat aus seinen Erfahrungen mit ähnlichen Büchern ein neuartiges Mittel ersonnen, um die sehr großen Unterschiede in der Größenordnung der Warenmengen anschaulich zu machen: eine Reihe in der Größe abgestufter Würfel, die gewissermaßen Verpackungskisten der

Digitized by Google

betreffenden Güter sind, läßt sofort die Menge im Vergleich zu den anderen Mengen erkennen. Das Verfahren dürfte sich auch für andere Zwecke bewähren. Dazu bringt der Verfasser bei Rohstoffen, deren Entwicklung durch besondere Umstände, wie Verlagerung der Erzeugungsstätten, Mißernten oder starkes Überangebot, beeinflußt ist, sehr aufschlußreiche Einzeldarstellungen. Diese zeigen, welche Sinnlosigkeiten die „freie Weltwirtschaft" duldete und in manchen Fällen zum Zwecke der Ausbeutung bewußt herbeiführte. Das Buch gibt dadurch wertvolle Unterlagen zur politischen Schulung. Der Leser wird beim Studium aber sorgfältig die Bezifferungen beachten müssen, da sich diese der Platzersparnis wegen in sonst nicht üblicher Weise sprunghaft ändern.

Bücher mit Wirtschaftszahlen hatten schon immer das Schicksal, rasch zu veralten. Das ist in der Gegenwart verstärkt der Fall. Der Kraftwagenbestand oder die Erzeugung neuer Werkstoffe steigt gerade im Deutschen Reich so schnell an, daß die Verleger erwägen sollten, für ihre Wirtschaftsatlanten laufend Ersatzblätter zu liefern. Die Statistik und die Verbreitung ihrer Ergebnisse müssen heute schnell arbeiten, da sie im Rahmen der Volksaufklärung wichtige Aufgaben erfüllen.

Dr.-Ing. H. v. Renesse.

Um eine neue Wirtschaftswissenschaft

Unter diesem Titel hat das Institut für angewandte Wirtschaftswissenschaft im Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik, Berlin, zwei Reden des Gebietsführers Ottokar Lorenz herausgegeben. Mit der Herausgabe dieses schmalen Bändchens hat sich das Institut für angewandte Wirtschaftswissenschaft nicht nur ein Verdienst um die Erringung neuer Grundlagen deutscher Wissenschaft, sondern auch ein wesentliches politisches Verdienst erworben. Lorenz setzte sich sowohl in seinem Vortrag „Politische Wissenschaft" als auch in seinem Vortrag über „Neues Wirtschaftsdenken" mit der ihm eigenen gedanklichen Klarheit und notwendigen Schärfe mit den Aposteln der „voraussetzungslosen" Wissenschaft des liberalistischen Jahrhunderts auseinander. An Hand überzeugender Beispiele widerlegt er den Aberglauben von der angeblichen Voraussetzungslosigkeit, Wertfreiheit und Objektivität der Wissenschaft von gestern und weist sowohl den liberalistischen Theoretikern als auch den Universalisten um Spann nach, daß sie in Wahrheit selbst niemals eine wertfreie Wissenschaft geboten haben, daß aber andererseits ihre Wertsetzung für die kommende nationalsozialistische Wissenschaft schlechthin unerträglich ist. Lorenz beschränkt sich indessen nicht auf die Kritik an denjenigen, die glauben, sich auf ein neues Vorwort zu alten Vorlesungen beschränken zu können, sondern bietet in beiden Vorträgen und in den am Schluß aufgestellten „12 Thesen zu einer neuen Wirtschaftswissenschaft" auch eine neue Plattform wissenschaftlicher Forschung und Lehre. Allen, die zutiefst überzeugt sind von der Unentbehrlichkeit der deutschen Wissenschaft für den Lebenskampf der Nation und die deshalb die tiefe Krise in Forschung und Lehre mit ernster Besorgnis beobachteten, wird das Büchlein wertvolle Anregung und manche neue Erkenntnis vermitteln.

Hansfritz Sohns.

Schrifttum zur Erb- und Rassenpflege

Auf dem Gebiet der Erb- und Rassenpflege haben einige Bücher Neuauflagen erlebt, die eine besondere Besprechung verdienen. In zweiter Auflage stellen sich vor: Danzer „Geburtenkrieg" (J. F. Lehmann, Verlag, München); Franke „Vererbung und Rasse" (Deutscher Volksverlag G. m. b. H., München); Gütt „Bevölkerungs- und Rassenpolitik" (Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin).

Der „Geburtenkrieg" von Danzer erscheint jetzt in der „Politischen Biologie", die der Präsident des Reichsrechnungshofes Dr. Heinz Müller herausgibt. Es handelt sich um eine völlige Neubearbeitung. Der Verfasser hat sich die Darstellung des Gedankens zum Ziel gesetzt, daß Ausmerze nicht genügt, sondern daß es vor allem darauf ankommt,

Digitized by Google

aus der gesunden Erbmasse auch eine ausreichende Zahl deutscher Kinder zu haben. Dieses Ziel hat der Verfasser in glänzender Weise erreicht. Er gibt eine sehr klare und übersichtliche Darstellung aller Fragen, die mit dem Geburtenrückgang zusammenhängen. Die volksbiologische Lage Deutschlands wird dem Leser in ihrer ganzen Bedeutung für die Zukunft des deutschen Volkes eindringlich vor Augen geführt. Nach dieser Darstellung der Lage bemüht sich der Verfasser, die Ursachen für die Entwicklung zum Geburtenrückgang aufzudecken und aus der Erkennung der Lage und ihrer Ursachen die Mittel zur Abhilfe zu finden. Danzer arbeitet dabei überzeugend heraus, daß der Geburtenrückgang nicht eine Folge wirtschaftlicher Notlage, sondern eine Folge der inneren Umstellung des deutschen Volkes zur Frage des Kinderreichtums ist. Er wehrt sich mit Recht gegen Darstellungen, die in der Gewährung rein wirtschaftlicher Vorteile den entscheidenden Beweggrund für einen bevölkerungspolitischen Erfolg sehen. Der Verfasser sieht in der Bodenverwurzelung und in der „sittlichen Aufartung" die Voraussetzung für einen wirklichen bevölkerungspolitischen Dauererfolg. Es kann ihm hierin nur zugestimmt werden. Die Schriftenreihe „Politische Biologie" hat mit dem Heft von Danzer eine wertvolle Bereicherung erfahren und durch dieses Heft zu ihrem Teil einen weiteren wichtigen Beitrag im Kampf um die völkische Selbstbehauptung unseres Volkes geleistet. Dem Buch ist weite Verbreitung in der Schulungsarbeit zu wünschen.

Das Buch von Franke gibt eine eingehende Darstellung der Erbkunde und der daraus folgenden erbpflegerischen Maßnahmen. Am Schluß wird kurz auch noch die Rassenkunde dargestellt. Die Arbeit ist vorzüglich geeignet, zu einem tieferen Verständnis der Vorgänge der Vererbung zu führen und die daraus abgeleiteten erbpflegerischen Maßnahmen damit zwingend zu begründen. Sehr erfreulich ist, daß der Verfasser das Buch als Nationalsozialist geschrieben hat, d. h. neben der sachlichen Darstellung nicht vergessen hat, auf die politische Bedeutung seiner Wissenschaft hinzuweisen. Besonders gut ist in dieser Hinsicht die ausführliche Darstellung des Falles Kammerer und die Herausarbeitung, daß Marxismus und Lamarckismus, Internationalismus und Umweltlehre ein enges Bündnis miteinander geschlossen haben. Der Verfasser ist in der Darstellung der Erbkunde bis zu verhältnismäßig schwierigen Vorgängen gelangt. Daraus ist ihm aber kein Vorwurf zu machen. Es ist notwendig, daß nicht oberflächliches, eben angelesenes Wissen über diese Dinge herrscht, sondern, daß gerade das Wissen über die Fragen der Erbkunde möglichst vertieft wird. Franke weist in seinem Vorwort mit Recht darauf hin, daß zwar rassen- und erbkundliche Kenntnisse in den letzten Jahren starke Verbreitung gefunden haben, daß aber leider Klarheit über die weltanschauliche Bedeutung der Erbkunde noch nicht in diesem Maße Allgemeingut geworden ist. Die Arbeit des Verfassers ist geeignet, hierfür einen wesentlichen Beitrag zu liefern.

Die zweite Auflage von Dr. Gütts „Bevölkerungs- und Rassenpolitik" bringt wieder einen ausgezeichneten Überblick über die bevölkerungspolitische Lage und die vom Dritten Reich getroffenen erb- und rassenpflegerischen Maßnahmen. Von besonderer Bedeutung sind aber die Ausführungen des Verfassers, der Leiter der Abteilung „Volksgesundheit" im Reichsinnenministerium und damit Leiter des gesamten staatlichen Gesundheitswesens Deutschlands ist, zur Frage des Ausgleichs der Familienlasten. Dr. Gütt verlangt hier sehr weitgehende Maßnahmen, die zu einem wirklichen Ausgleich der Lasten führen sollen. Es ist für jeden Volksgenossen eine erfreuliche Feststellung, daß gerade der Leiter des staatlichen Gesundheitswesens sich so völlig darüber klar ist, daß hier noch wesentliche Arbeit zu leisten ist, und daß so eindeutige Richtlinien für den Weg aufgezeichnet werden, den man gehen muß. Auch Gütt verlangt insbesondere eine sittliche Umstellung, um den bevölkerungspolitischen Erfolg sicherzustellen. Das sehr lebendig geschriebene Heft ist vorzüglich geeignet, einen Einblick in die Gedanken zu gewähren, die die nationalsozialistische Staatsführung bei ihren bevölkerungspolitischen Maßnahmen bewegen.

✦

Zwei in diesen Rahmen gehörende Neuerscheinungen der letzten Zeit seien gleich mit erwähnt.

Digitized by Google

Ernst Korten und Heini Steubing haben für die Schulungszwecke der NSV. ein Heft unter dem Titel „Rassisch ausgerichtete Bevölkerungspolitik" erscheinen lassen. Es handelt sich um ein umfangreiches Heft, das, unterstützt durch zahlreiche Tabellen, Zeichnungen und Bilder, in übersichtlicher und stark aufgegliederter Druckweise einen ausgezeichneten Überblick über die gesamte deutsche bevölkerungspolitische Arbeit gibt. Es wird sehr wesentlich dazu beitragen, das Verständnis für die Arbeit der NSV. zu fördern. Der Unterschied zwischen nationalsozialistischer Volkswohlfahrt und der Wohlfahrtsarbeit, wie sie vor der Machtübernahme von Staat und Konfessionen betrieben wurde, kann wohl kaum klarer herausgearbeitet werden, als es hier geschehen ist. Die ganz vorzügliche Arbeit wird für die Schulung innerhalb der Partei und darüber hinaus für das Verständnis nationalsozialistischer Arbeitsweise überhaupt von größter Bedeutung sein. Das Schrifttumsverzeichnis könnte zweckmäßiger sein.

„Du und dein Volk" ist ein kleines Heft von Kurt Schrey, das von der Reichsleitung der NSDAP., Hauptamt für Erzieher, herausgegeben worden ist und als Entlassungsgabe für Schüler und Schülerinnen gedacht ist. Das Heft ist mit netten Zeichnungen verziert und bringt ein Bild des Führers sowie Dürers „Ritter, Tod und Teufel" und Dürers Mutter. In kurzen Kapiteln werden dann dem Schüler in sehr persönlicher Form die Bedeutung der Geschichte, der Ahnenforschung, der Gattenwahl und der Erb- und Rassenkunde und -pflege nahegebracht. Das Kennzeichnende ist dabei, daß es durch die Art der Darstellung gelungen ist, den Leser unmittelbar zu fassen und eine starke Verbindung zwischen persönlichem Leben und Leben des Volkes herzustellen. Der Leser empfindet, daß das, was ihm über allgemeine politische Fragen mitgeteilt wird, auch unmittelbar für ihn und sein eigenes Leben von Bedeutung ist. Das Heft bereitet so den Schüler darauf vor, aus innerer Überzeugung von der Blutsverbundenheit aller Volksgenossen kämpferisches Mitglied der deutschen Volksgemeinschaft zu werden.

Hansjoachim Lemme.

Aus dem Kriege

Das erzählende Schrifttum um den Großen Krieg hat mit der Zeit einen Umfang angenommen, der es selbst dem kundigen Chronisten schwerfallen läßt, dieses Sondergebiet in seiner Gesamtheit zu übersehen. Der Strom der Kriegsbücher ist zwar schon abgeflaut, aber noch immer fließt er in einer sachlich nicht mehr ganz zu rechtfertigenden Fülle. Schon mehrfach haben Berufene darauf hingewiesen, daß die wesentlichen Kriegsbücher im allgemeinen und für die einzelnen Fronten und Sondergebiete nunmehr vorliegen und daß daher die Notwendigkeit weiterer Bücher nicht einzusehen ist.

Zu dem gleichen Ergebnis muß im großen und ganzen auch eine Besprechung der in letzter Zeit erschienenen Kriegsbücher kommen. Viele von ihnen sind nicht einmal schlecht. Aber sie haben Vorgänger, die wenigstens ebensogut sind. Schon dadurch fehlt einem großen Teil von ihnen die innere wie äußere Daseinsberechtigung.

Eine wirkliche Lücke füllt ein Tatsachenbericht von Heinz Halter „Finnlands Jugend bricht Rußlands Ketten" (Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig 1938). Die Vorgänge um die Befreiung Finnlands unter anderem durch das in Deutschland aus finnischen Freiwilligen aufgestellte Preußische Jäger-Bataillon 27 sind verhältnismäßig wenig bekannt. Halter gibt einen unter anderem auf Mitteilungen Beteiligter und auf einer Menge von Spezialdarstellungen auch in finnischer und schwedischer Sprache beruhenden Bericht darüber. Er beginnt bei der Gesamtlage Finnlands bei Kriegsausbruch und führt über alle politischen Wechselfälle bis zur Flucht junger Freiwilliger aus der Heimat, zur Ausbildung und zum Einsatz der 27er Jäger. Den Schluß bildet der Einmarsch der Truppe in die politisch selbständig gewordene, aber vom Bolschewismus bedrohte Heimat. Der flüssig geschriebene und vielfach geradezu spannende Bericht ist zugleich eine willkommene Ergänzung von Räikkönens Werk „Svinhufvud baut Finnland".

Die bekannten „Kriegsbriefe gefallener Studenten" zeigten, wie die junge Generation Soldat wurde und wie sie der

Digitized by Google

großen Erprobung im Kriege standhielt. Der deutsche Soldat des Weltkrieges schlechthin spricht aus einem Band von Kriegsbriefen, den Rudolf Hoffmann als Ergebnis einer im ganzen deutschen Volk veranstalteten Sammlung herausgab: „Der deutsche Soldat, Briefe aus dem Weltkrieg" (A. Langen/G. Müller, München 1937). Wegen der Überfülle der Einsendungen wurde dieser Band unter das Thema „Vermächtnis" gestellt; ein zweiter, „Die Front", soll folgen. Von der soldatischen und menschlichen Bewährung des ganzen deutschen Volkes im Großen Kriege zu sprechen, ist nicht notwendig. Sie klingt mit einer überwältigenden Selbstverständlichkeit aus diesen Briefen heraus. Sie wurden geschrieben von Männern aller Schichten und Altersstufen, jeder Ausdrucksfähigkeit und aller Interessengebiete, ohne jeden Gedanken an eine Wirkung auf Fremde. Gerade darum aber ist dieses unbeabsichtigte Selbstbildnis des deutschen Soldaten so eindringlich und erschütternd. Selbst wer nur darin zu blättern begonnen hat, wird bald ergriffen sein und voll Andacht und Ehrfurcht dankbar weiterlesen. Aus diesem Buch spricht der Krieg selbst, spricht der deutsche Soldat des Großen Krieges; darum wiegt es Dutzende von nachträglich geschriebenen Kriegsromanen auf.

In einem kleinen Büchlein erzählt Josef Magnus Wehner, der Verfasser zweier viel gelesener Kriegsbücher, aus den Tagen um den Ausbruch des Weltkrieges: „Als wir Rekruten waren" (Hanseatische Verlags-Anstalt, Hamburg 1938). Die gespannte und geladene Stimmung jener Tage kurz vor und kurz nach der Mobilmachung und der schweißgetränkten und mit raubem Humor gewürzten Rekrutenzeit ist hier getreu eingefangen und wiedergegeben.

In der Bücherei des Soldatenbundes (Verlag Wilhelm Limpert, Berlin) erschien als Band 2: Franz Lehnhoff, „Auf verlorenem Posten", eine aus Bearbeitungen vorliegender Berichte zusammengestellte Sammlung kurzer anekdotischer Darstellungen kritischer Augenblicke an allen Fronten. Ob es gut ausging oder nicht, stets haben sich die deutschen Soldaten gut gehalten und deshalb nie eigentlich auf verlorenem Posten gestanden. Man möchte nur solchen Stoffen eine so angemessene Form der Wiedergabe wünschen, wie sie z. B. Erhard Wittek für sein Buch „Männer" fand. — Als Band 3 gab Ernst Zipfel „Flammende Fronten" heraus, eine Sammlung von Fronterlebnissen zumeist bekannter Kriegserzähler, von denen jeder seine Erzählung in seinem besonderen Stil abrollen läßt, Variationen des schon so vielfach variierten Themas: Fronterlebnis.

Etwas ähnliches ist ein von Hanns Martin Elster in der Lutzschen Memoirenbibliothek herausgegebener starker Band mit dem etwas anspruchsvollen Titel „Deutsche Helden und Heldentaten im Weltkrieg" (Verlag Robert Lutz Nachf., Otto Schramm, Stuttgart 1937). Es sind Kriegserlebnisse von allen Fronten und bei allen Waffengattungen, Abschnitte aus zum Teil recht bekannten Kriegsbüchern. So wirksam aber gelegentlich ein solcher Auszug sein mag, man wird im allgemeinen doch wünschen, daß der Leser durch ihn zum ganzen Buch geführt wird.

Anspruchslos und nur von dem inneren Schwung der Tatsachen getragen, erzählt Alexander Langsdorff seine Erlebnisse als Kriegsgefangener: „Flucht aus Frankreich" (A. Langen/G. Müller, München 1937). Als ganz junger Kriegsfreiwilliger in französische Gefangenschaft geraten, entflob er fünfmal, wurde aber immer wieder, oft nach langer Zeit erst und nur durch Zufall wieder gefaßt. Erst die fünfte Flucht, fast ein halbes Jahr nach dem Waffenstillstand, glückt. Der abenteuerliche Bericht wird besonders die Jugend fesseln. — Friedrich Saillers Roman „Brücke über das Niemandsland" (Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig 1938) zeichnet die Front auf beiden Seiten und wird Deutschen wie Franzosen gerecht. Rein stimmungsmäßig stellt er Personen und Geschehen lebendig und wirksam dar. Das Schicksal aber, das die beiden Hauptgestalten, den französischen Leutnant und den deutschen Vizefeldwebel, immer wieder in allen nur möglichen Lagen zusammenführt, will dem Leser denn doch etwas zu abenteuerlich scheinen. Gewiß ist die Wirklichkeit in ihrem Geschehen oft überraschend genug; in zu großer Häufung des Merkwürdigen wirkt aber selbst das Mögliche „romanhaft".

Digitized by Google

Renate von Stieda, Wolf Justin Hartmann und Irmgard von Maltzahn geben eine Sammlung von Berichten derer heraus, die als Kinder, aber schon mit Bewußtsein den Großen Krieg erlebt haben: „Krieg über der Kindheit" (J. F. Lehmann, München/Berlin 1937). Auch hier wieder erzählen die verschiedensten Menschen, deren Kindheit wesentlich und entscheidend unter dem Eindruck des Krieges stand. Aus Stadt und Land im Reich stammen die Berichte, aus den Grenzländern und von jenseits der Reichsgrenzen. Und wie bei den Erwachsenen, so hat auch bei damaligen Kindern das Geschehen jener Zeit einen bleibenden Eindruck hinterlassen, dessen Tiefe aus so mancher dieser Kindheitserinnerungen noch deutlich zu spüren ist.

Der Künstler Ludwig Dettmann hat als Kriegsmaler den Vormarsch nach Rußland 1914 begleitet. Sein Tagebuch im Verlauf eines Jahres ist unter dem Titel „Ostfront, Ein Denkmal des deutschen Kampfes in Bildern und Tagebuchblättern" (Deutscher Verlag, Berlin 1938) erschienen. Dabei ist weniger das Tagebuch etwas Besonderes, das dem Buch die Daseinsberechtigung gibt, als die vielen farbigen und schwarz-weißen Wiedergaben von Bildern und Skizzen Dettmanns, die in dieser Zeit an der Ostfront entstanden. Sie geben stärker noch, als es das Lichtbild vermag, die Stimmung und den besonderen Charakter des Krieges im Osten wieder. Man möchte wünschen, auch das Werk Dettmanns von der Westfront in ähnlicher Weise zugänglich gemacht zu sehen.

Heinz Oeppert.

Bücher des Nordens

Der Norden, der für uns neben den skandinavischen Staaten auch Finnland, Dänemark und Island umfaßt, hat zu allen Zeiten auf mannigfache Weise mit Deutschland in kultureller Verbindung gestanden. Im Rahmen der großen europäischen Schicksalsgemeinschaft fühlen wir uns mit den Völkern der nordischen Länder durch die gemeinsame germanische Vergangenheit noch besonders verbunden. Ausdruck dieser Verbundenheit, die ihre Wurzel in der rassischen Erkenntnis und der germanischen Vergangenheit hat und unabhängig ist von den gegenwärtigen politischen Meinungen dieser Länder, ist der nordische Gedanke. Träger des kulturellen Austausches zwischen Deutschland und den Nordstaaten ist die Nordische Gesellschaft. Trotz des regen Interesses ist aber die wirkliche Kenntnis der nordischen Länder und ihrer Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart, ihre wirtschaftliche Struktur und ihre Kulturleistung noch nicht in ausreichendem Maße verbreitet.

Die „Nordlandfibel", herausgegeben von der Nordischen Gesellschaft (Verlag Wilhelm Limpert, 1938, 2400 S. mit 32 Übersichtstafeln und vielen Bildtafeln, Preis: RM. 12,—), will hier einer großen Aufgeschlossenheit weitester Kreise die sachliche Kenntnis übermitteln. Das Werk ist von namhaften Gelehrten und Sachkennern geschrieben und behandelt Raum und Mensch des Nordens, die politische Geschichte der einzelnen Länder und die innerpolitische Lage der Gegenwart. Fragen der Wirtschaft, des Bauerntums und der Rechtsverhältnisse sind ebenso ausführlich dargestellt wie die gesamten Teilgebiete des Kulturlebens, die bildende Kunst und die Literatur. Brauchtum, Sinnbilder und die Sagas finden ebenso eine eingehende Darstellung wie die Musik. Gewiß werden die der Gegenwart gewidmeten Abhandlungen bald in dem einen oder anderen Punkt überlebt sein, auch lassen sich bei der Darstellung des Werkes Überschneidungen der einzelnen Beiträge nicht ganz vermeiden, aber dies alles vermindert in keiner Weise die große Bedeutung dieser erstmalig in so handlicher und faßlicher Form erschienenen Gesamtdarstellung des Nordens. Ganz besonders müssen die Übersichtstabellen hervorgehoben werden, die zur Vorgeschichte, zur Geschichte, zur Literatur und zur Kunst des Nordens das zeitliche Nach- und Nebeneinander von Persönlichkeiten und Ereignissen in klarer Weise veranschaulichen.

Abseits der üblichen Reisewege und zu ungebräuchlicher Zeit ist Roland Nitsche durch Skandinavien gefahren und hat das Leben und Treiben der Menschen in ihrem Alltag in einzelnen packenden Bildern festgehalten. Es sind wirklich „Männer und Helden im hohen Norden" (Verlag Wilhelm Goldmann, 1938, Preis: RM. 4,80), die

Digitized by Google

uns der Verfasser in ihrer Arbeit bei Kälte, Schnee und Eis zeigt. Unter Bedingungen also, wo jede Pflichterfüllung in erhöhtem Maße ständige Einsatzbereitschaft erfordert. Bergleute, Flößer und Fischer, aber auch die Streckenwärter der Eisenbahn und die Beamten der Observatorien, sie alle, die im hohen Norden ihrem Beruf nachgehen, sie werden zu Helden der Arbeit, ohne viel Aufhebens davon zu machen.

Eine Fahrt nach Grönland schildert uns Joachim Gerstenberg in seinem Buch „Thule" (Verlag Broschek & Co., 1938, Preis: RM. 7,80). Thule ist ein kleiner Ort auf Grönland, wo Knud Rasmussen im Jahre 1910 die letzten 250 reinrassigen Eskimos angesiedelt hatte. Diese wohl seltsamste Stadt der Welt mit eigener Funkstation und eigenen Briefmarken, wo der Arzt der einzige Europäer ist, ersteht in diesem Buch, das zur Hälfte aus ausgezeichneten Tiefdruckwiedergaben photographischer Aufnahmen besteht, zu denen Gerstenberg aus eigenen Anschauungen heraus eine flüssig geschriebene Darstellung des Lebens gibt. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, den Mut der Europäer, die immer wieder in diese Eisländer fahren, um dort ihre Aufgabe zu erfüllen, die Großartigkeit der Landschaft mit der unendlichen Einsamkeit, dem Schweigen des ewigen Eises und der Mitternachtssonne, oder aber die mühe- und gefahrreiche und doch so einfache Lebensweise der Eskimos, den eigentlichen Einwohnern des Landes. — Knud Rasmussen, Grönlands größter Sohn, hat nicht nur die Lebensexistenz dieser letzten Eskimos gesichert, er hat sich auch um ihre Kulturüberlieferungen bemüht, ihre Märchen und Mythen gesammelt und aufgezeichnet. Eine Auswahl aus diesen Eskimo-Märchen liegt in deutscher Übersetzung vor in dem Buch „Die Gabe des Adlers" (Societäts-Verlag, 1937, Preis: RM. 5,80). Es ist eine eigenartige fremde Welt, in die wir Einblick gewinnen. Als Ganzes gesehen, erscheinen diese Mythen durchaus als eigenständige Kulturschöpfungen und Ausdruck des seelischen Erlebens der Eskimos. In Urzeiten, da sie alle einsam und verstreut lebten, kam ein Adler vom Himmel und lehrte sie den Tanz und die Geselligkeiten, zeigte ihnen den Bau eines Festhauses und gab ihnen die Gabe des Erzählens für die langen Winterabende. Im Hinblick auf die germanische Überlieferung ist es nicht ohne Interesse, festzustellen, daß der Werwolfglaube, der in dem späteren Schrifttum Altislands in Erscheinung tritt, in den Märchen der Eskimos voll ausgebildet erscheint und somit die Ursprungsfrage dieses Verwandlungsglaubens auch von dieser Seite zur Klärung führt.

In die Welt des hohen Nordens führt uns auch die Erzählung von Christiane Ritter „Eine Frau erlebt die Polarnacht" (Propyläen-Verlag, 1938, Preis: RM. 5,—). Eine Überwinterung in einer Hütte Spitzbergens ist auch für einen in der Arktis erfahrenen Mann keine Kleinigkeit, um so weniger für eine keineswegs besonders abgehärtete oder Gefahr gewohnte Frau. Die Verfasserin schildert aus ihrem eigenen Erlebnis, wie sie mit ihrem Mann zusammen dort oben den Winter verbrachte. Zuerst ist sie tief enttäuscht über alles, was man dort oben entbehren muß und bedrückt von der Einsamkeit des in tiefem Nebel liegenden Landes. Doch der Nebel reißt auf und eine undenkbar schöne Landschaft liegt vor uns. Polarfuchs und Eisbär, Schneewanderungen und Jagdzüge, Sturm und Packeis, alles wird in ihren Schilderungen lebendig. Aber auch der tägliche Kampf mit den Kleinigkeiten des Alltags kommt zu seinem Recht, der Kampf mit dem Kochtopf, mit dem altersschwachen Ofen, das Freischaufeln des Ausganges, wenn die Männer auf ihren Jagdzügen sind. Auch dies alles gehört dazu. So mischt sich Großes und Kleines zu einem Bild vom Leben dieser Überwinterer, das in seiner schlichten Schilderung doch packt und mitreißt.

In die germanische Zeit führen uns zwei Bücher und versuchen, in gut gelungener Zusammenstellung Taten und Menschen jener Zeit wieder lebendig zu machen. Gisela Wenz-Hartmann hat die schon durch Shakespeares Dramendichtung unsterblich gewordene Heldengestalt des Hamlet zum Vorwurf ihres Buches „Amleth" (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1936) genommen. Aber nicht Shakespeares Gestaltung, sondern der Held der alten jütischen Sage steht hier vor uns, der von Anfang an unbeugsam entschlossen ist, den Vater zu rächen und die ihm zustehende Herrschaft

Digitized by Google

zu ergreifen. In knappen wuchtigen Strichen versteht die fachkundige Verfasserin das germanische Leben in Sippe und Gemeinschaft, Bauerntum und Seekönigtum, Landarbeit und Heerfahrt lebendig zu schildern. — Annie Åkerhielm erzählt in ihrem Buch „Wemunds Rache", übersetzt von Ernst Timm (Verlag Wilhelm Limpert, 1937, Preis: RM. 3,80), den Ablauf einer Sippenfehde, die durch das Eingreifen der Götter zu dramatischen Höhepunkten führt. Odin rächt seinen Schützling und tötet selbst den Bluträcher, und Wemund, an den nun die Blutrachepflicht herantritt, sucht immer wieder nach einer Möglichkeit, sich an Odin zu rächen. Die Verfasserin entwirft ein kulturgeschichtliches Gemälde der Wikingzeit und führt uns vom schwedischen Bauernhof bis hinein nach Byzanz an den Kaiserhof und sein Intrigenspiel und wieder zurück zur heimischen Erde. Der alte Glaube und das Christentum in seiner orientalischen Ausprägung stoßen aufeinander, aber noch ist der Sieg des Neuen nicht entschieden. Thor schützt seine Sippe und in seinem Heiligtum finden sie Frieden und Kraft.

Ein norwegischer Dichter von starkem Können ist Johann Falkberget, dessen großer Roman in seinem ersten Teil „Grube Christianus Sextus" seinerzeit von uns schon erwähnt wurde. Nun liegt das gesammelte Werk in einem Band in deutscher Übersetzung vor unter dem Titel „Im Zeichen des Hammers" (Paul List, Verlag, 1938, Preis: RM. 10,50). Es ist Not in Norwegen und Schweden. Es ist die Zeit nach den Kriegszügen Karls XII. Noch zehren die Krieger, die verwundet und ohne Arbeit durch das Land ziehen, von den Erinnerungen an die großen Schlachten von Narwa und Poltawa, und auch die geplünderte und gebrandschatzte Bauernbevölkerung hat die Erinnerung an den Krieg noch frisch im Gedächtnis. Not und Elend herrschen in dem Land der Menschen, die vom Acker und von den Schätzen der Berge leben müssen. Die Aufdeckung einer neuen kupferhaltigen Ader, die Inbetriebnahme der Grube unter schwierigsten wirtschaftlichen Umständen steht äußerlich im Mittelpunkt der Erzählung, die vom Leben der einfachen Menschen, denen der Berg ihr kärgliches Auskommen liefern muß, berichtet. Es ist volkhafte Dichtung bester Art, die in diesem umfangreichen Werke vorliegt und wir hoffen, daß es trotz seiner Eigenheiten einen aufnahmebereiten Leserkreis finden möge.

Eberhard Achterberg.

◆

Max Geisenheyner: „Zu den Palmen Libyens". 10 000 Kilometer durch Italien und Afrika. Herausgeber und Bildgestaltung Kurt Peter Karfeld. Verlag Knorr & Hirth, München, 1938. Preis RM. 7,80.

In der für Italien schönsten Jahreszeit, im Mai, fuhr eine Gruppe von entdeckungsfreudigen Männern durch Italien und Libyen. Ihre Aufgabe war weniger, ein eigentliches Reisewerk zu schaffen, das hätten sie bei der sausenden Fahrt im Mercedes-Benz kaum tun können, als dem Leser in bunten Bildern die Schönheiten jener Fahrt vor Augen zu führen. Bunte Bilder treten uns im Text entgegen, denn Max Geisenheyner versteht es, alle Schönheit einer Landschaft mit einem Griff zusammenzuraffen. Er ist mit wachen Augen südwärts gefahren, er hat über der Schönheit nicht die Spuren tragischster deutscher Geschichte im sonnigen Süden vergessen, auch nicht das heutige Leben des Landes, wie den Aufbau Libyens durch Marschall Balbo, er hat sich vor allem nicht zum Knecht der Geschwindigkeit gemacht. Vieles hat er vorbeifliegen lassen, aber für das Schönste hatte er dann auch alle gesammelte Ruhe bereit, die allein in der Lage ist, wahre Eindrücke aufzunehmen. Aber alle die bunten Bilder des Textes, so märchenhaft schön sie sind, können es doch kaum aufnehmen mit der Bildgestaltung. In ihr ist das Neue und Wunderbare dieses Buches erst ganz enthalten.

Zum ersten Male sind Italien und Libyen durch Farbaufnahmen einem Leserkreis vor Augen geführt worden, und diese lebendige Wiedergabe der echten, südlichen Landschaft, die ja ohne Licht und Farbe gar nicht gedacht werden kann, setzt jeden Betrachter in ein frohes Erstaunen. Wie eigenartig spiegelt sich der schiefe Turm von Pisa in der Kühlerhaube des Mercedes. Wie frühlingshaft froh lächelt der Blütenzauber der sizilianis-

Digitized by Google

schen Küste. Wie lebendig werden die braunen Arabergesichter in der weißen Kleidung, wie heben sie und ihre weißen Kamele sich von dem blauen Südlandhimmel ab. Könnte man diese Farbenpracht beschreiben, sie wäre nicht so einmalig, aber jeder Leser wird dies Werk mit einem frohen Gefühl aus der Hand legen.

Dr. Elisabeth Achterberg-von Pusch.

„Unsterbliches Hellas." Herausgegeben von Major Dr. Charilaos Krikoukis und Professor Dr. Karl Bömer. Mit Geleitworten von A. Rizo-Rangabé und Alfred Rosenberg. Zeitgeschichte-Verlag Wilhelm Andermann, Berlin 1938. 272 Seiten. Preis RM. 5,50.

Dort unten am Mittelmeer, wo Europa mit Asien zusammenstößt, liegt als südöstlicher Vorposten Europas Griechenland, das Land der unsterblichen Hellenen. Sein Name ist unauslöschlich in der Geschichte des Ariertums eingegraben; denn unter dem griechischen Himmel erstand einst ein Prachtbau arischer Kultur, für deren Leistung gerade auch das heutige Deutschland aus innerer Wesensverwandtschaft viel Verständnis und Bewunderung zeigt.

Unsäglich viel hat Griechenland seit den Tagen Homers leiden müssen, und sein wechselvolles Geschick ist nicht ohne tiefe Wunden und schwere Verluste an rassischer Potenz gewesen. Nach ungefähr zweitausendjähriger mehr oder weniger spürbarer Fremdherrschaft ist Hellas erst im Jahre 1821 wieder frei geworden. Aber welch ein Aderlaß war auch dieser Befreiungskampf! Wer sich daher mit dem heutigen Hellas beschäftigt, der „soll dabei nicht vergessen, daß Hellas durch den zehnjährigen Freiheitskampf, der so viele Menschenleben gekostet hat, in eine furchtbare Einöde verwandelt wurde! Er soll nicht vergessen, daß selbst Athen noch vor hundert Jahren ein einfaches Dorf war, und er möge sich vergegenwärtigen, was heute in diesem Dorf aufgebaut und geschaffen worden ist, und daß das ebenso auch für das übrige Land gilt. Er soll schließlich nicht vergessen, daß noch vor fünfzehn Jahren fast zwei Millionen Griechen aus Kleinasien flüchten und in ihrem Mutterlande angesiedelt werden mußten. Welch ein gigantisches soziales Problem! Und doch — die Nation hat auch diese große Aufgabe mit Hilfe der patriotischen Gesinnung jedes einzelnen Bürgers ebenso gelöst, wie sie alle jene gewaltigen Aufgaben löste, die die Geschichte ihr gestellt hat".

Das Buch gibt in großen Zügen einen Einblick in das Werden und die Art des neuen Hellas an Hand von Beiträgen von führenden Persönlichkeiten des deutschen und des griechischen Lebens. Zahlreiche schöne Abbildungen sind dem Werke beigegeben. Es ist ein Schritt vorwärts auf dem Wege des Ausbaues der deutsch-griechischen Beziehungen.

Curt Tiltack.

Zum Kräftebild Ostasiens

In einer Zeit, in der im europäischen Raum wie in der übrigen Welt sich geschichtliche Entscheidungen vorbereiten, wie sie bisher nur wenige Zeitepochen kannten, fällt die Drittauflage des erstmalig im Jahre 1923 erschienenen Werkes Karl Haushofers „Geopolitik des Pazifischen Ozeans" (Verlag Kurt Vowinkel, Heidelberg, 300 S. mit Skizzen und 33 Karten, Preis geb. RM. 15,—). Der Verfasser selbst hat das Wesen der Geopolitik und auch dieses Werkes mit seiner Titelerklärung „Studien über die Wechselbeziehungen zwischen Geographie und Geschichte" deutlich gekennzeichnet. Er hat sich dabei nicht auf Einzeluntersuchungen der im Fernen Osten wirkenden Mächte beschränkt, er hat vielmehr versucht, dem Leser eine Gesamtschau aller Kraftfaktoren zu geben, die an der politischen Gestaltung dieses Abschnitts der Erdoberfläche beteiligt sind. Die Eigenart einer Gesamtschau brachte es mit sich, daß nicht jedes aufgezeigte Problem erschöpfend behandelt werden konnte. Es war wohl auch weniger Sinn und Zweck dieses Buches wissenschaftliches Standardwerk zu sein, als einem weiten Leserkreise Anleitung und Anregung zu geopolitischem Denken zu geben.

Einen Teilbetrag zur Erkenntnis der am Stillen Ozean gewachsenen Mächte liefert das Buch Gustav Jensens „Japans Seemacht" (Verlag Karl Siegismund, Berlin, 379 S., Preis geb.

Digitized by Google

RM. 10,—). In der Darstellung der Entwicklung der japanischen Flotte führt der Verfasser uns durch die für das japanische Volk so entscheidende Epoche der letzten 80 Jahre. Der so erstaunlich kurze Weg von mittelalterlicher Abgeschlossenheit zur Weltmachtstellung konnte nicht besser dargestellt werden als an Hand der Entwicklung des Lebensnerves eines jeden Inselreiches, der Seemacht. Die enge Verbundenheit zwischen der Entwicklung des gesamtjapanischen Volkes und seiner Seemacht wird dem Leser durch alle Seiten der Darstellung vor Augen geführt. So findet auch derjenige, der kein Flottenspezialist ist, in diesem Buche vieles, was seine Kenntnis um die Weltmacht Japan zu bereichern geeignet ist.

Einen vielversprechenden Titel trägt ein Buch von Georg Buschan: „Kulturgeschichte Japans" (Bernina-Verlag, Wien-Leipzig, 378 S.). Wer nach der Hochflut von Reisebüchern, politischen und wissenschaftlichen Japan-Schrifttums zu diesem Buche greift, wird in ihm sicher manches für sein Wissen Brauchbares finden — soweit er Wertvolles von weniger Wertvollem zu scheiden imstande ist. Das Buch ist kein Volksbuch, denn es gibt sich auf jeder Seite den Anstrich der Wissenschaftlichkeit. Es ist aber auch kein wissenschaftliches Werk — gar ein Standardwerk —, denn als solches dürfte es keine sprachlichen und geschichtlichen Ungenauigkeiten enthalten, dürfte es sich nicht auf Schrifttum beziehen, das den Mangel ernsthaften Quellenstudiums verrät. Wo der Verfasser aber von Quellenangaben absieht, stellt er vielfach Behauptungen auf, für deren Richtigkeit er den Beweis anzutreten vergißt. Wenn Buschan feststellt, daß fast die Hälfte der japanischen Bevölkerung ihre Ehefrauen aus den Freudenhäusern bezieht, so erreicht diese kühne Behauptung bereits die Grenze des Taktlosen. Darüber hinaus wird die wenig gepflegte Darstellungsweise als störend empfunden. So wird dieses Buch, zu dem wahrscheinlich die Aktualität des Themas verführt hat, untergehen in der Masse der sich mit Japan befassenden journalistischen Gelegenheitsarbeiten.

Der 75jährige Geburtstag des Chinaforschers und Verfassers der „Geschichte des Chinesischen Reiches", Otto Franke, gibt uns Gelegenheit, auf den II. Band seines Lebenswerkes hinzuweisen. Otto Franke: „Geschichte des Chinesischen Reiches. Der Konfuzianische Staat. I. Der Aufstieg zur Weltmacht" (Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin-Leipzig, 610 S., Preis Band 2 geb. RM. 38,—, Bd. 3 geb. RM. 44,—) und der dazugehörige dritte Band, der die Anleitungen und Ergänzungen enthält (vgl. „NS.-Monatshefte", 1938, S. 372). Hier macht uns Franke mit einem weiteren Abschnitt der Geschichte des Reiches der Mitte bekannt. Einem Abschnitt, der mit dem Ende der Tang-Zeit, also vor zirka tausend Jahren seinen Abschluß fand. Wieder ist der Verfasser bemüht, der Mitwelt die Ergebnisse seines mühevollen Forschens in flüssiger Darstellung zugänglich zu machen. Es gibt keine Aufzählung der geschichtlichen Tatsachen und seiner Forschungsergebnisse, sondern ist bestrebt, eine Entwicklungslinie des völkischen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Lebens im China dieser Epochen aufzuzeichnen. In diesem Bestreben hat Franke bei seiner Darstellung auch alle Gebiete des menschlichen Lebens in den Kreis seiner Betrachtungen gestellt. Wer das neue China begreifen will, muß seine geschichtlichen Voraussetzungen kennen. In der Geschichte des Chinesischen Reiches von Otto Franke wird er diese finden.

Eines der Außenländer Chinas, die Provinz Sinkiang, auch Ostturkistan genannt, behandelt Fuad Kazak in seiner Arbeit „Ostturkistan zwischen den Großmächten" (Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.), Berlin, 160 S., Preis kart. RM. 7,50). Die wirtschaftliche Bedeutung dieses von so viel Unklarheit umgebenen Teils des asiatischen Kontinents in den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellend, schildert der Verfasser das Ringen der Großmächte um den entscheidenden Einfluß in dieser nur dem Namen nach chinesischen Provinz. Die allmähliche, in der Außenwelt kaum beachtete, Eroberung eines so bedeutsamen Raumes Zentralasiens durch die Sowjetunion, die dabei angewandten Methoden und der Ausbau der sowjetrussischen Agenturen zu wirtschaftlichen und strategischen Stützpunkten des Bolschewismus in Asien findet eine besonders eingehende und übersichtliche Behandlung. Die Menge des in dieser Arbeit zusam-

Digitized by Google

mengetragenen und gut verarbeiteten Materials läßt das Buch Kazaks zu einer der aufschlußreichsten Einzeldarstellungen zum Kräftebild Ostasiens werden.

Erich Schrock.

◆

Lucy Cornelssen: „Tai Ping Tien Guo", Rebellen unterm Kreuz. Ein chinesischer Tatsachenbericht über die große chinesische Revolution 1849—1864. Brunnen-Verlag, Berlin. Preis geb. RM. 4,80, brosch. RM. 3,20.

Dieser Bericht über die dem Namen nach allgemein bekannte Taiping-Revolution führt uns tief hinein in die Verwirrungen des chinesischen Menschen, in die er durch seine Berührung mit Europa geraten ist. Die Taiping-Revolution, die unmittelbare Folge des unglücklichen Opiumkrieges mit England, war eine der furchtbarsten Volkskatastrophen, die die Völkergeschichte kennt. Die Seele des chinesischen Volkes, die infolge des tragischen Zusammenstoßes mit Europa, völlig aus dem Gleichgewicht kam, suchte nach einem neuen Halt und geriet dabei zunächst in die Hände falscher Propheten. In der alten Wetterecke des chinesischen Reiches, um Kanton herum, brach die Rebellion gegen die Mandschu aus. Ihr Führer wurde der kleine chinesische Student Hung Hsiu-Tjüan, der eine neue Religion lehrte, „die er christlich glaubte, und die eine grotesk mißverstandene Karikatur jeden Christentums" war. Hung nannte sich der „jüngere Bruder Jesu", seine Anhänger legten sich den Namen „Gottesanbeter" (Tai-ping) zu. Unter dem Zeichen des Kreuzes also begann die Taiping-Revolution, die über zwanzig Millionen Menschen das Leben kostete und deren Ausstrahlungen bis in die Gegenwart herüberreichen. Der Bericht von Lucy Cornelssen, in erzählender Form gehalten, meistert gut die Fülle von Ereignissen und Gestalten, die diese Revolution zeitigte. Der Stoff kristallisiert sich um den Rebellenführer Hung und den britischen Major Gordon, der später als Gordon-Pascha im Madhi-Aufstand den Tod fand. Gordon hat im Dienst des kaiserlichen China die Taipings, die in Nanking (!) ihre Residenz hatten, entscheidend geschlagen. Dieser britische Offizier erinnert in geradezu verblüffend vielen Zügen seiner Persönlichkeit wie seiner schicksalhaften Aufgabe an Oberst Lawrence. Schon diese Gestalt allein macht das Buch lesenswert. Um Hung, den „christlichen König" in Nanking und den „hellen, sauberen, knabenhaften" Gordon gruppieren sich „Mandarine, Gesandte, religiöse Schwärmer und unterirdische Politiker, Abenteurer, Rebellen und Halunken".

Über seine chinesische Besonderheit hinaus, ist der Taiping-Aufstand ein eindringliches Beispiel, wohin ein Volk geraten kann, wenn seine weltanschaulichen Grundlagen ins Wanken geraten. Was in Münster unter der Herrschaft Bockelsohns (Wiedertäufer) geschah, ist hier ins Riesenhafte gesteigert — der religiös-weltanschauliche Irrsinn und seine Folgen.

◆

Younosuke Natori: Großes Japan (Dai Nippon). Mit einem Geleitwort von Graf Mushakji und einer Einleitung von Dr. F. Rumpf. Karl-Specht-Verlag, Berlin. Preis geb. RM. 7,80.

Das photographische Bild ist neben dem Wort für die meisten Menschen die einzige Möglichkeit, ein fremdes Volk kennenzulernen. Die Bildbände nehmen daher einen immer größeren Platz auf dem Büchermarkt ein, ohne allerdings ihre Aufgaben immer zu erfüllen. Durch das Bild spricht allzuoft nur das Äußere eines Landes und Volkes zu uns, ihr Wesen bleibt uns völlig unbekannt. In dem vorliegenden Bildband „Dai Nippon" hat Natori diese Gefahr vermieden. Sein Bildbericht läßt die seelischen Kräfte erkennen, die das fernöstliche Inselreich geformt haben und die die Grundlagen bilden für die einzigartige Machtstellung Japans. Eindrucksvolle Luftaufnahmen vermitteln den japanischen Siedlungswillen und die geradezu künstlerisch zu nennende Siedlungsform. Aufnahmen aus den Brautschulen offenbaren uns etwas von der hohen Kultur des japanischen Bauerntums. Eine Bildreihe über das Familiensystem der japanischen Großindustrie zeigt, wie Japan seine sozialen Probleme zu meistern versteht. Immer wieder aber werden wir an die Kaiser- und Ahnenverehrung erinnert, durch die die japanische Nation im Innersten zusammengehalten wird. Dem gegenüber wirken

Digitized by Google

die Aufnahmen vom japanisch-katholischen Christentum, die merkwürdigerweise diesen empfehlenswerten Bildband beschließen, befremdend. — Ein kurzer Hinweis verdient die kurze, aber treffliche Einführung von Dr. Rumpf, der auf die Ursachen des stark entwickelten japanischen Selbstbewußtseins aufmerksam macht und sich gegen den Vorwurf wendet, daß die japanische Kultur, insbesondere die Kunst, nur ein „Abklatsch" der chinesischen Kultur und Kunst sei.

◆

Sir Percy Sykes: „Europa sucht China, Dreitausend Jahre Kampf um das sagenhafte Kathay". Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig 1938. Preis RM. 6,80.

Sir Percy Sykes, Inhaber der Goldenen Medaille der „Royal Geographical Society" und „Royal Empire Society" gibt hier einen Bericht über die Reisen von Forschern, Diplomaten und Geschäftsleuten zwischen dem Westen und Fernen Osten von der Zeit Herodots bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, dem „Ende der Suche" Europas nach Kathay, wie China damals genannt wurde. Es ist erstaunlich, wie hier auf knapp 180 Seiten alle Reisen zu Wasser und zu Lande nach dem sagenhaften Kathay erfaßt sind, ja darüber hinaus sind sogar die Reisen chinesischer Forscher nach dem Westen, um Europa kennenzulernen, berücksichtigt. Ein solcher Wurf konnte nur einem Meister des Faches gelingen. Der Verfasser kennt und beherrscht nicht nur die gesamte Literatur über den gewaltigen Zeitabschnitt dieses großartig dramatischen Einandersuchens zweier großer Kulturen, er kennt auch aus eigener Anschauung fast sämtliche Länder und Völker, die die Reisenden seines Landes berührten. Besondere Erwähnung verdient die Einleitung über die Ansichten über Geographie in dem von ihm behandelten Zeitraum. Die bei Herodot erwähnten Hyperboräer sind, wie der Verfasser meint, mit den Chinesen gleichzusetzen. Es ist dies eine neue These im Streit um die Hyperboräer, die aber noch mehr als die bisherigen Thesen den Charakter einer bloßen Vermutung haben dürfte.

◆

Chiang Kai-Shek: „Gefangen in Sian". Das Tagebuch des Marschalls und die Niederschriften seiner Gattin. F. Bruckmann-Verlag, München. Preis RM. 4,—.

Durch die Veröffentlichung der Tagebücher Chiang Kai-Sheks und der Niederschriften seiner Gattin erhalten wir zum erstenmal und aus erster Quelle eine klare Darstellung der Ereignisse in Sianfu im Dezember 1936. Der Marschall und Einiger von China schwebte wirklich tagelang in äußerster Lebensgefahr. Man spürt den Berichten und Aufzeichnungen förmlich den weltgeschichtlichen Charakter dieses dramatischen Zwischenfalls ab. Darüber hinaus zeigt dieses Buch die außergewöhnliche Persönlichkeit Chiang Kai-Sheks und seiner ihm ebenbürtigen Gemahlin Chiang-Soong-May-ling. Besonders bemerkenswert ist, wie sich das Christentum in diesen persönlichen Aufzeichnungen widerspiegelt. (Beide sind getaufte Christen und zählen sich zur Methodistengemeinde.) Besonders bei dem Marschall verschwimmen das Neue Testament und die Lehre des chinesischen Philosophen Mo-ti (450 v. u. Z.) in eins zusammen. Die Vorstellung eines persönlichen Gottes hat bei ihm nicht Platz. So wird diese von Lin-Tsiu-sen besorgte deutsche Aufgabe dieser Aufzeichnungen ein hervorragender Beitrag zur Erkenntnis der geistesgeschichtlichen Lage im Fernen Osten.

Karl Rosenfelder.

Georg Schönerer. Herausgegeben von Eduard Pichl. Sechs Bände in drei Doppelbänden. Gerhard Stalling, Verlag, Berlin und Oldenburg i. O. Preis RM. 75,—.

Nach 1866 verlor die Habsburger Monarchie ihre deutsche Aufgabe im Südosten Europas endgültig aus den Augen und hatte allmählich jegliche Fühlung mit den breiten Massen des deutschen Volkes verloren. Da entstand Schönerers völkische und sozialpolitische Bewegung. Während sich im Vorkriegsdeutschland nicht einmal die antisemitische Idee durchzusetzen vermochte, entstanden im Volkstumskampfe des österreichischen Deutschtums die ersten Vorläufer der nationalsozialistischen Bewegung. Es sind die von Schönerer begründete alldeutsche Bewegung und die aus ihr um die Jahrhundertwende entstandene „Deutsche Arbeiterpartei". Schon damals hat ein charakter-

Digitized by Google

voller deutscher Kämpfer versucht, die Ostmark wachzurütteln.

Das tragische Ringen dieses Vorkämpfers der Rückkehr Deutsch-Österreichs zum Reich und gegen alles undeutsche und artfremde Wesen, sowie seine ernsthafte Bemühung um die Lösung der sozialen Frage ist schon der Beachtung eines jeden Deutschen und Nationalsozialisten wert. In seinem alldeutschen Programm von 1883, dem sogenannten Linzer Programm, stellte Schönerer Forderungen, die in manchen Punkten schon als nationalsozialistisch angesehen werden können. Er kannte die schicksalhafte Bedeutung von Blut und Boden. Er forderte die Schaffung einer national wie sozial konsequenten Volksgemeinschaft und in diesem Sinne die soziale Sicherung der Bauern und Arbeiter. Er warb für die Landsiedlung im Gegensatz zur üblichen Landflucht und dem damit verbundenen Großstadtelend. Schönerer war das unerbittlich mahnende Gewissen des österreichischen Parlaments und wurde daher als unangenehm empfunden, zumal er ein großer Verehrer Bismarcks und ein leidenschaftlicher Verfechter des großdeutschen Gedankens war.

Um der Aufrechterhaltung des Artbewußtseins des Deutschtums in Österreich willen kämpfte er gegen Judentum, Slawentum und politischen Katholizismus. Die Auseinandersetzung mit dem politischen Katholizismus führte zur „Los-von-Rom"-Bewegung, in deren Verfolg Schönerer sich zum Protestantismus bekannte, ohne dadurch jedoch der „Judenbibel" freundlicher gesonnen zu sein. Da man ahnte, daß Schönerers Kampf im Grunde die Anfänge eines Ringens um eine neue Weltanschauung waren, ließen alle undeutschen Elemente nichts unversucht, um diesen Mann mundtot zu machen. Sogar von den Kanzeln herab und im Beichtstuhl wurde die „Verderblichkeit" und „Gefährlichkeit" der Schönerschen Ziele gepredigt.

Seine Zeit war noch nicht reif für seine Gedanken, und ihm selbst fehlte das Geschick für die politische Führung der Massen. Als der Führer in der Vorkriegszeit in Wien weilte, stand auch er mit seinem Empfinden auf der Seite Schönerers. Aber er bemerkte bald die Schwächen dieser Bewegung und zog für sich daraus die notwendigen Lehren.

Es ist ein großes Verdienst seines Freundes Eduard Pichl, das Werk Schönerers, des großen völkischen Kämpfers der Ostmark, der Nachwelt übermittelt und zugänglich gemacht zu haben. In jahrelanger Arbeit hat Eduard Pichl die Sammlungen Schönerers in Schloß Rosenau ausgewertet und alle Nachrichten und Anhaltspunkte über Schönerers Kampf und die alldeutsche Bewegung im ehemaligen Österreich zusammengetragen. Es ist eine infolge des Eingehens auf alle tagespolitischen und persönlichen Auseinandersetzungen fast verwirrende Fülle von Material. Das Werk ist ein wesentlicher Beitrag zu dem Kampf der Ostmark für Großdeutschland und zur Vorgeschichte des Nationalsozialismus. Vor allem die Deutschen der Ostmark werden die Herausgabe dieses Werkes begrüßen.

Curt Tiltack.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 108 | März 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Friedrich Joachim Klähn: Vom Sinn des SA.-Wehrabzeichens · Dr. h. c. Erich Krahmer-Möllenberg: Vom deutschen Schulwesen in Polen · Siegfried Zantke: Englands europäische Aufgabe in Palästina · Dr. Johannes Pohl: Der Talmud · Karl Anton Nowotny: Mythos oder Zauberei im germanischen Altertum · Walter Stang: Alboin und Rosamunde · Kritik der Zeit: Werner Hausmann: Pius XI. † · Wilhelm Schnauck: Sechs Jahre nationalsozialistische Leibeserziehung · Karl Rosenfelder: Die Frau in Japan · Monatsberichte · Das Buch. Vierfarbbilder von Julius Oettmann, Elk Eber, Angelo Jank, Erich Mercker · Schwarzweiß-Bilder von Elk Eber und Fotobeilage „Die Frau in Japan"

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Joachim Klähn:
SA.-Brigadeführer, Chef des Stabsamtes der Obersten SA.-Führung.

Vom Sinn des SA.-Wehrabzeichens

Als in den Jahren nach der Machtübernahme alle aus der SA. hervorgegangenen Gliederungen mit Sonderaufgaben in Partei und Staat beauftragt wurden, schien vielen Volksgenossen und vielen Parteigenossen die Aufgabe der SA. abgeschlossen zu sein. Denn die Gegner waren von den Straßen und aus den Versammlungen verschwunden, die Parteien zertrümmert, Staat und Partei nach innen und nach außen durch die hierzu berufenen Organe und Gliederungen und durch die wiedererstandene Wehrmacht gesichert. Und für die Durchführung der nationalsozialistischen Revolution in der Erfüllung der einzelnen Programmpunkte würde der Staat und die Partei schon sorgen.

So wurde nur zu oft die Frage laut, wozu man noch die SA. brauche.

Viele fragten sich, was es für einen Nutzen habe, wenn reife Männer, die den ganzen Tag in anstrengender Berufsarbeit gestanden haben, des Abends oder an ihrem einzig freien Sonntag im Monat das Braunhemd anziehen, um einen harten SA.-Dienst zu verrichten. Für die körperliche Ertüchtigung genüge doch wohl der Sport, für die weltanschauliche Schulung die Teilnahme an den Belehrungen in den Ortsgruppen. Wenn auch andere die Notwendigkeit der SA. zu begründen suchten mit der Pflege der Tradition und der Propaganda in Märschen und Kundgebungen, so verstummte wiederum bei vielen die oft in der Kampfzeit von Marxisten gestellte Frage nicht, welchen Lohn denn eigentlich die SA.-Männer erhielten und welche persönlichen Vorteile sich ihnen durch ihren Dienst böten.

Es hätte den Fragestellern auffallen müssen, daß trotz des Fehlens einer Sonderaufgabe und trotz des Fehlens jeglicher materiellen Entschädigung die SA. unentwegt ihren Weg ging und daß ihr nach wie vor Millionen von Männern angehörten, die zu den leidenschaftlichsten Aktivisten Deutschlands zählten. Ohne das Wissen um den Zweck ihres Daseins und um die Notwendigkeit des SA.-Dienstes wären diese Männer bestimmt nicht in der SA. geblieben und jahraus, jahrein marschiert. Denn kein Gesetz zwingt diese Männer. Sie sind freiwillig gekommen und ihre Zugehörigkeit zur SA. ist nach wie vor von ihrem freien Willen abhängig. Was fesselt diese Männer an die SA.? Was läßt sie hier ihren schweren Dienst tun neben allen Anforderungen des Lebenskampfes? Ohne kämpferische Spannungen im Hinblick auf ein Ziel und ohne das Wissen um die Größe eines sittlichen Auftrages ist eine solche Leistung undenkbar.

Im Laufe der Zeit sind viele bunte Reden gehalten worden und sind viele verworrene Aufsätze über die Aufgaben der SA. geschrieben worden, so daß

Digitized by Google

man der Auffassung sein konnte, die Aufgaben der SA. seien erst nach gründlichem Studium zu verstehen.

Sie ist aber von klarster Einfachheit und jedem, auch dem einfachsten Manne, verständlich:

Unser Volk wird nur Anspruch auf eine ewige Geltung besitzen, wenn es stets in seinen besten Männern den Geist bewahrt, der es groß werden ließ.

Dieser Geist ist der Kampfgeist der SA., der seine erste Probe ablegte in der Eroberung der Macht.

Es ist *der Geist der nationalen Ehre*, der sich zeigt in der unbändigen Liebe zu Volk und Erde, es ist *der Geist der sozialen Gerechtigkeit*, der sich ausdrückt in dem Gesetz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz", es ist *der Geist der Kameradschaft*, der Gemeinschaft im Blut und im Schicksal, in der Arbeit, in der Wehr, in der Ehre. Es ist der Geist des freiwilligen Opfers, der Hingabe an das Ganze, des bedingungslosen Gehorsams, der wortkargen Treue, der stillen Tapferkeit.

Die nationalsozialistische Revolution hat nur dann Erfolg auf die Dauer, wenn es gelingt, aus diesem SA.-Geist *einen neuen Menschentyp* zu schaffen, dessen Lebensinhalt von diesen ethischen Werten bestimmt und geleitet wird.

In der Kampfzeit sammelte sich in der SA. der beste Teil unseres Volkes, und in den Reihen der Sturmabteilungen bildete sich dieser neue Menschentyp durch die harte Auslese des Kampfes und durch die unnachsichtlich ausrichtende Kameradschaft.

Die Gemeinschaft dieser so im Kampfgeist und im Wehrwillen geformten Männer bildet nun das Fundament des Staates, das sicherer und fester gegründet ist, als wenn es durch äußere Macht, durch Gewalt oder durch leicht wandelbare Zuneigungen geschaffen worden wäre.

Es war und ist die ewige Aufgabe der SA., diesen Menschentyp von Geschlechterfolge zu Geschlechterfolge mit der gleichen Kraft zu beseelen.

Ein solcher Menschentyp entsteht nicht auf Befehl, er taucht auch nicht plötzlich und zufallsmäßig in einer Generation auf, sondern er ist in seinen Werten und Unwerten blutmäßig-rassisch gebunden. Und es ist eine Frage des Erfolges der Menschenführung, ob die Werte oder die rassischen Unwerte das entscheidende Gewicht für die Haltung und für die politische Willensbildung erhalten.

Die Bildung dieses Menschentyps durch Erweckung und Erneuerung der im Blut liegenden rassischen Werte ist also eine Frage der *Erziehung*.

Während der Zeit vor der Machtübernahme besorgte diese Erziehungsarbeit ganz von selbst der Kampf. Nach der Machtübernahme mußte, ebenso wie für den Soldaten im Frieden, eine planmäßige Ausbildung und Erziehung einsetzen.

Hätte die SA. zu irgendeiner Zeit eine Sonderaufgabe erhalten, so hätte sie gewiß alle ihre Kraft angesetzt, um diese Aufgabe zu erfüllen, aber sie hätte das nur auf Kosten der Erziehungsarbeit am deutschen Mann voll-

Digitized by Google

ziehen können. So vereinigte sie ihre ganze Kraft, unbeschadet des Verzichtes auf manchen äußerlichen Erfolg, auf die Vorbereitung und die Durchführung ihrer großen Aufgabe.

Sie erkannte, diese Erziehungsarbeit sei nicht mit den Mitteln zu betreiben, die zu anderen Zeiten gültig waren und deren Versagen wir selbst an unserem Volk in den Notzeiten bitter erleben mußten.

Sie erkannte, daß man Männer nicht durch Vorträge wie auf Schulbänken zu Kämpfern erziehen könnte, die ihr ganzes Leben, auch wenn sie einsam und unbeobachtet sind, nach den Gesetzen des Nationalsozialismus einrichten.

Sie erkannte, nur das geht in die Tiefe und bleibt haften, was zu den Männern in persönliche Beziehung gesetzt worden ist. Hierzu aber geht der Weg nur über die Gemeinschaft, die dauernd zusammen lebt und zusammen kämpft.

Sie erkannte, eine zeitweilige Erziehung und Ausbildung ist in ihrem Erfolg schnell wieder durch die Einflüsse des Berufslebens, der Bequemlichkeit ausgelöscht oder herabgemindert. Die Ausbildungs- und Erziehungsarbeit muß also eine dauernde sein. Wo anders aber ließ sich das durchführen als in einer durch gemeinsames Erleben, Schicksal, Manneszucht und Kameradschaftlichkeit gebundenen Gemeinschaft.

Sie erkannte, daß sie den ganzen Menschen formen müsse. Was nützte eine einseitige Ausbildung und Vertiefung der geistigen Anlagen, wenn der Mann sich körperlich aus Bequemlichkeit oder aus Anschauungsgründen vernachlässigte! Was nützte hier der stärkste Wille, sich nicht nur mit einem Lippenbekenntnis, sondern auch mit der Tat für die Gemeinschaft des Volkes einzusetzen, wenn der Körper diesem Willen nicht mehr zu folgen vermochte. Was nützte eine einseitige körperliche und sportliche Ausbildung, wenn der Wille fehlte, diese Kraft anzusetzen. Es ist daher ganz selbstverständlich, daß unsere Erziehung nicht auf die Formung der seelischen Werte und der sittlichen Kräfte verzichten darf, wie es eine andere Zeit mit bösem Erfolge tat. Wir können es nicht dulden, daß die geistigen und körperlichen Werte, die wir im deutschen Mann wecken und stählen, wieder zertrümmert werden durch sittliche und seelische Unterhöhlungen von anderer Seite. Der deutsche Mensch gehört seinem deutschen Volk mit Körper, Geist und Seele. In diesen drei Werten soll er den Gleichklang seines Wesens finden und aus diesem Gleichklang heraus erst wird der deutsche Mann in der Erfüllung seiner Pflichten gegenüber den Gesetzen seines Blutes und seiner Erde Kulturträger seines Volkes sein.

Wie ist in früheren Zeiten in der Erziehungsarbeit am deutschen Mann gesündigt worden. Schon auf der Schule beeinflußten ihn die verschiedensten Erzieher je nach dem Bild ihrer Weltanschauung. Und wenn auch später der Staat den deutschen Mann zwei Jahre lang in die gemeinsame und gleichartig ausgerichtete Erziehungsschule des Soldatentums nahm, so ließ es doch der gleiche Staat zu, daß sich nach Abschluß dieser Zeit Parteien und Bünde, Konfessionen und Interessengemeinschaften auf den Mann warfen, um ihn für sich und für ihre Ziele zu gewinnen. Es gehörten schon sehr starke Charaktere dazu, sich aus diesem Wirrwarr zu retten und sich zu einer

Digitized by Google

gefunden, natürlichen und ihrer Art entsprechenden Anschauung der Welt durchzukämpfen.

Wir haben daraus die Lehren gezogen und wissen, daß die Voraussetzung allen Erziehungserfolges die Erweckung und Erneuerung der rassischen Werte ist. Aus der Übereinstimmung seines Wesens mit seiner Umwelt sieht dann der deutsche Mann sein Leben natürlich und sinnvoll, er wächst in seine Gemeinschaft hinein und fühlt sich als unlöslicher Teil des Ganzen. Aus der Ebene seines Lebens findet er die Senkrechte seines Volkes, die durch die Geschlechterfolgen gebildet wird.

Wir verdanken es dem Führer, daß er schon im Jahre 1919 die Richtung aller Erziehungsarbeit im Gründungsprotokoll des Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitervereins mit den Worten festlegte:

„... Ziel und Zweck des Vereins ist, alle körperlich und geistig arbeitenden deutschen Volksgenossen, die deutschen Blutes sind, zu sammeln, um gemäß dem Parteiprogramm in gemeinsamer Zusammenarbeit durch Erziehung zur politischen Reife, durch körperliche Ertüchtigung und Pflege der sittlichen Kräfte den einzelnen und damit die Gesamtheit auf eine höhere und glücklichere Kulturstufe zu bringen ...“

Die Erziehung zur politischen Reife geschieht in der SA. in der weltanschaulichen Ausbildung, sie gibt nach unseren Erziehungsmethoden dem deutschen Manne eine Schau der Welt, die ihn etwas angeht, weil es seine Welt ist, weil sie seiner Art ist. Er erkennt sie an, weil er sie wirklich sieht und erlebt. Die nationale Ehre ist seine Ehre, die deutsche Heimat ist seine Heimat, die deutschen Volksgenossen sind seine Brüder, und wenn irgendein Fremder einen seiner Volksgenossen beleidigt, so schießt ihm das Blut in die Stirn. Die Gesetze des Nationalsozialismus sind seine eigenen Gesetze, denn er erlebt ihren Sinn. Er wird sie befolgen, auch wenn es für ihn persönlich mit Opfern verbunden ist. Blut und Ehre sind ihm natürliche Begriffe, sie erfüllen ihn mit heißer Liebe und Stolz und mit dem Willen, sie zu schützen. Gemeinnutz geht vor Eigennutz ist ihm sinnvollste Erfüllung des Sozialismus.

So bindet ihn die Gemeinschaft des Blutes und des Schicksals, die Gemeinschaft der Arbeit und des Brotes und die Gemeinschaft der Wehr.

Dieser so erzogene deutsche Mann dient nicht deshalb in der Wehrmacht, weil es von ihm gesetzlich gefordert wird, er dient, weil er dienen will, und dieser freie Wille ist sein Stolz. Er gehorcht nicht nur, weil er muß, sondern weil er will. Und aus freiem Willen erträgt er alle Härten und alle Unbill, weil er weiß, daß er hart sein muß um seiner selbst und um seines Volkes willen.

Die Kameradschaft ist für ihn nicht der hohle Begriff einer Vereinskameradschaft, die viel Worte macht und dennoch in Stunden der Erprobung versagt, sie ist ihm die gegenseitige Achtung des Manneswertes und der Mannesehre, sie ist für ihn ein Begriff der Sittlichkeit.

Die körperliche Ertüchtigung ist für ihn keine sportliche Angelegenheit, sondern die Erfüllung einer Forderung seiner Weltanschauung. Der Mann

Digitized by Google

will beweisen, daß sein Lippenbekenntnis durch die Tat erhärtet werden muß, und es ist ihm höchste Ehre, noch bis in sein hohes Alter so leistungsfähig zu sein, daß er seinem Vaterlande mit der Waffe in der Hand zu dienen in der Lage ist. Der Körper ist ihm Gottesgeschenk, ist Eigentum des Volkes, das er zu hüten und zu wahren hat und durch die Zucht seines Willens sich und seinem Volke dienstbar macht.

In der Pflege seiner sittlichen Kräfte aber wappnet er sich gegen alle artfremden Einflüsse. Treue, Ehrhaftigkeit, Kameradschaftlichkeit, Gehorsam, Manneszucht und Tapferkeit sind ihm keine verstandesmäßig anerlernten Eigenschaften, sondern natürliche Kräfte seines Herzens. Vom Verstande aus allerdings weiß er, daß er sich von der Gemeinschaft scheidet, wenn er diese natürlichen Gesetze seines Wesens verletzt oder mißachtet. Trennung von der Gemeinschaft aber ist der Tod für ihn, ein Auslöschen für alle Zeiten.

Diese Erziehungsarbeit der SA. richtet sich ganz nach den Zielen und Methoden, die der Führer im „Mein Kampf" festgelegt hat:

> „Der völkische Staat hat in dieser Erkenntnis seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als letztes die wissenschaftliche Schulung."

Wenn man nun die Frage stellen sollte, aus welcher Berechtigung denn die SA. sich anmaße, diese Erziehungsarbeit am deutschen Volke zu leisten, so ist die Beantwortung sehr einfach: Die SA. hat durch ihren Einsatz die Macht erobert, sie hat, besonders da sie durch keinerlei Sonderaufgaben gebunden ist, die Verpflichtung und die Verantwortung, dafür Sorge zu tragen, daß nie und nimmer wieder einer der in der Geschichte des deutschen Volkes so häufigen Niedergänge und Rückschläge erfolgt. Diese Rückschläge sind immer nur durch die Erschlaffung des wehrhaften Geistes in der Sattheit oder im bequemen Ausruhen auf Erfolgen hervorgerufen. Die SA. will das Werk des Führers wahren in der dauernden Pflege des Wehrgeistes und der Wehrkraft des Volkes.

Noch zwingender ergibt sich die Berechtigung unseres Erziehungsauftrages aus dem Werdegang des deutschen Mannes: der Junge steht bis zum vollendeten 17. Lebensjahr in der HJ., dann bis zum Arbeitsdienst in einer der Gliederungen. Die Erfüllung seines aktiven Wehrdienstes wird im allgemeinen in seinem 23. Lebensjahr liegen. Von dieser Zeit ab, ausgenommen von Reserveübungen, ist der Mann sich selbst überlassen. Vor ihm liegen aber noch 40 oder mehr Jahre, in denen er, wenn er sich nicht einer der Gliederungen anschlöße, ohne alle soldatische und weltanschauliche Führung wäre. Diese Jahre aber beansprucht die SA. zur Führung und Betreuung der deutschen Männer, um ihren Wehrwillen und ihre Wehrfähigkeit zu erhalten. Die Worte des Führers, die er während des Appells auf dem Reichsparteitag der Freiheit an die SA. richtete, sind allen deutschen Männern Befehl:

Digitized by Google

„Und wo wir selbst einst hergekommen sind, da wird uns nunmehr wieder Jahr für Jahr das zum Schutz der Nation geübte deutsche Volk zuströmen, und diese Männer, sie werden in Euren Reihen die beste deutsche Heimat bekommen. Was früher vorübergehend zwei Jahre lang eine Schulung der Nation war, um dann im Leben und durch die Tätigkeit der politischen Parteien wieder verloren zu gehen, das wird jetzt treuen Händen übergeben und aufbewahrt werden für das deutsche Volk."

Die SA. hat zur Erfüllung dieser Aufgabe, die ihr der Führer damit gegeben hat, folgerichtig und eisern geradeaus dem Ziele zugearbeitet. Nun hat es Form angenommen.

Schon gleich nach der Machtübernahme suchte die SA. nach einer praktischen Verwirklichung dieses Erziehungsauftrages.

Im Reichswettkampf der SA. im Jahre 1935 findet sich die Dreiteilung des Kampfes in einer Erprobung der weltanschaulichen Haltung, der körperlichen Leistung und der Kraft der Kameradschaftlichkeit.

Es war daher eine natürliche Folge, daß der Führer am 15. Februar 1935 die Neustiftung des SA.-Sportabzeichens mit folgendem Wortlaut vollzog:

Der neue Staat verlangt ein widerstandsfähiges, hartes Geschlecht. Neben der weltanschaulichen Schulung des Geistes muß eine kämpferische Schulung des Leibes durch einfache, nützliche und natürliche Körperübungen gefordert werden. Um dem Streben der Jugend vermehrten Anreiz und Richtung zu geben, erneuere ich für die gesamte SA. und alle ihre ehemaligen Gliederungen die Stiftung des SA.-Sportabzeichens, welches nach Abschluß einer gewissenhaft durchgeführten Ausbildungszeit durch Ablegung einer Leistungsprüfung erworben wird. Um der Pflege des wehrhaften Geistes in allen Teilen des deutschen Volkes bewußten Ausdruck zu verleihen, bestimme ich ferner, daß dieses SA.-Sportabzeichen auch von Nichtangehörigen der Bewegung erworben und getragen werden darf, sofern sie rassisch und weltanschaulich den nationalsozialistischen Voraussetzungen entsprechen."

Es ergibt sich hieraus, daß das SA.-Sportabzeichen nicht ein Abzeichen für eine sportliche Leistung war, sondern ein Dokument über die rassische, weltanschauliche und körperliche Verfassung des Erwerbers.

Es entwickelte sich zum hervorragendsten Mittel einer praktischen weltanschaulichen Erziehung zum Wehrgeist und zur Wehrkraft.

Dennoch genügte es nicht, weil es sich auf eine einmalige Leistung erstreckte und wir wissen alle, wie schnell der Mensch durch die Einflüsse des Lebens sich zu wandeln vermag.

Aus dieser Erkenntnis heraus ergänzte der Führer den Auftrag der SA. durch seine Verfügung vom 18. März 1937:

„Durch meine Verfügung vom 15. Februar 1935 habe ich das SA.-Sportabzeichen als das Mittel für eine kämpferische Schulung des Leibes und für die Pflege des wehrhaften Geistes in allen Teilen des

Digitized by Google

Angelo Jank: Auffahrende Batterie

Digitized by Google

Digitized by Google

Volkes bestimmt. Um zu erreichen, daß die Wehrtüchtigkeit der Träger des SA.-Sportabzeichens bis ins hohe Alter erhalten bleibt, ermächtige ich den Stabschef der SA., durch Ausführungsbestimmungen den weiteren Besitz des SA.-Sportabzeichens von der Ableistung bestimmter Wiederholungsübungen abhängig zu machen. Des weiteren erhebe ich das Leistungsbuch des SA.-Sportabzeichens zu einer Urkunde, die Aufschluß gibt über die körperliche Leistungsfähigkeit und charakterlich weltanschauliche Haltung des Inhabers des SA.-Sportabzeichens."

Seitdem haben Millionen von deutschen Männern sich das SA.-Sportabzeichen erkämpft und in Wiederholungsübungen den Nachweis ihres fortdauernden Wehrwillens erbracht.

Immer tiefer festigte sich so in den deutschen Männern das weltanschauliche Soldatentum. Es wurde ihnen zum Maßstab ihres Handelns auf allen Gebieten des Lebens. Jahr für Jahr werden die Kräfte des Körpers, des Geistes und der Seele erneut gestählt und in ihrer Härte erprobt. Der Geist wird geschult zum freien Blick in die Welt unserer Art, der Körper wird ertüchtigt durch die leichtathletischen Übungen, durch Mutproben und durch den Marsch, die Beherrschung des Willens wird Belastungsproben ausgesetzt. Die Sicherheit der Hand und des Auges, das Sehen, Erfassen, Hören, Ansprechen, Melden und Darstellen, das Einfühlen in die Landschaft im militärischen und weltanschaulichen Sinne, das Tarnen, das Bewegen im Gelände, das Schießen, die gesundheitliche Prüfung, das alles sind Eigenschaften, die neben einer rein militärischen Waffenausbildung das Rüstzeug jedes Mannes sein müssen, damit er seinen Wehrwillen auch in die Tat umsetzen kann.

Dieser so erzogene Mann wird nicht darauf warten, daß ihn die Wehrmacht zur Erfüllung seiner gesetzlichen Pflichten ruft, er wird sich aus innerster Überzeugung danach drängen und seinen Ehrgeiz daran setzen, leistungsfähig zu bleiben, bis ihm die Natur durch das Alter Grenzen setzt.

Jahr für Jahr wird dieser Mann neben seinen militärischen Übungen in der Wehrmacht bei der SA. antreten, um in den Wiederholungsübungen seinen Mann zu stehen. Denn er weiß: Was rastet, das rostet. Und was nicht immer wieder von neuem erkämpft wird, ist bald verloren. Es gibt in unserem Zeitalter und auch in aller Zukunft im deutschen Volke keine einmaligen Verdienste, worauf man sich gemächlich im Genuß des Sieges ausruhen kann. Unsere große Zukunft fordert gebieterisch, daß die Spannkraft des Lebens stets gestrafft bleibt.

Jahrelang hat die SA. an dieser Erziehungsaufgabe am deutschen Mann gearbeitet, sie hat sich nie mit billigen Erfolgen begnügt, auch wenn sie zuweilen auf öffentliche Anerkennung verzichten mußte, sie hat gearbeitet, um zunächst einmal in ihrem Führerkorps einen Stamm gleichmäßig ausgerichteter und einheitlich geschulter Erzieher zu schaffen. Dieses Führerkorps steht, es ist im Besitz der Lehr- und Prüfscheine des SA.-Sportabzeichens, es hat seinen Waffendienst in der Wehrmacht geleistet und sich dort Qualifikationen zu Führerstellen erworben.

Digitized by Google

Die Wehrmacht hat diesen Werdegang der Erziehung in der SA. seit langem verfolgt und es ist daher keine Überraschung, sondern eine selbstverständliche Entwicklung, daß sie sich entschloß, alle ihre Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes zur Erhaltung und Förderung ihrer geistigen, körperlichen und seelischen Kräfte im Sinne des Wehrwillens und der Wehrkraft den von der SA. geführten SA.-Wehrmannschaften anzuvertrauen.

Auch entspricht die Erhebung des SA.-Sportabzeichens zum SA.-Wehrabzeichen seiner Bestimmung.

Nach einem Vortrag durch den Stabschef der SA. und dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, erließ der Führer die nachstehende Verfügung:

„In Erweiterung meiner Erlasse vom 15. Februar 1935 und 18. März 1937 über den Erwerb des SA.-Sportabzeichens und die jährlichen Wiederholungsübungen erhebe ich das SA.-Sportabzeichen zum SA.-Wehrabzeichen und mache es zur Grundlage der vor- und nachmilitärischen Wehrerziehung. Zum Träger dieser Ausbildung bestimme ich die SA. Jeder deutsche Mann, der das 17. Lebensjahr vollendet hat, und den Vorbedingungen zum Ehrendienst mit der Waffe entspricht, hat die sittliche Pflicht zur Vorbereitung für den Wehrdienst das SA.-Wehrabzeichen zu erwerben. Die Jahrgänge der HJ. sind ab vollendetem 16. Lebensjahr auf den Erwerb des SA.-Wehrabzeichens vorzubereiten. Die aus dem aktiven Wehrdienst ehrenvoll ausscheidenden und dienstfähigen Soldaten sind zur Erhaltung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte in Wehrmannschaften einzureihen und der SA. anzugliedern, sofern sie nicht anderen Gliederungen der Partei (SS, NSKK., NSFK.) zur Sonderausbildung zugewiesen werden und in diesen ihre Wehrertüchtigung auf der Grundlage des SA.-Wehrabzeichens erfahren.

Den Erfordernissen der Wehrmacht ist in Gliederung und Ausbildung Rechnung zu tragen.

Der Stabschef der SA. erläßt die erforderlichen Ausführungsbestimmungen im Einvernehmen mit den Oberbefehlshabern der Wehrmachtsteile. Er ist für die Durchführung allein verantwortlich. Die Dienststellen von Partei und Staat haben die SA. in dieser Erziehungsarbeit zu unterstützen und den Besitz der Urkunde für das SA.-Wehrabzeichen entsprechend zu bewerten."

Damit ist der SA. die Grundlage ihrer Erziehungsarbeit am deutschen Volke für alle Zeiten gegeben. Sie vollendet damit eine Entwicklung, die am ersten Tage ihres Bestehens begann. Sie beginnt ihre Arbeit mit dem unerschütterlichen Glauben an den Sieg, wie es SA.-Obergruppenführer, Generalfeldmarschall Göring, schon 1937 aussprach:

„Von jeher verstanden wir unter SA.-Geist die Verkörperung des Kampfwillens der Partei, geboren aus der Kraft der nationalsozialisti-

Digitized by Google

schen Weltanschauung. Nach dem Willen des Führers schickt sich die SA. heute neben ihrer immerwährenden politischen Aufgabe an, ihr Bekenntnis zum Wehrgeist durch Haltung, Vorleben, Beispiel und Tat über ihre eigenen Reihen hinaus tief ins Volk zu tragen.

Gelingt es ihr, woran ich nicht zweifle, für die Erhaltung und Stärkung der seelischen und körperlichen Wehrkraft des Volkes Bestes zu leisten, so wird die Geschichte diesen ihren zweiten entscheidenden Sieg höher werten als den ersten.

Der SA.-Geist wird siegen."

Digitized by Google

Dr. h. c. Erich Krahmer-Möllenberg:

Vom deutschen Schulwesen in Polen

Seit Monaten bringt die polnische Presse aller Schattierungen vergleichende Aufsätze über das polnische Schulwesen im Reich und das deutsche Schulwesen in Polen. Von der „Polska Zachodnia" und der „Polonia" an bis zur „Gazeta Polska" und der „Polska Zbrojna", also bis zur hochoffiziösen Presse, wird dieses Thema mit zahlenmäßigen Angaben erörtert, die dringend eine kritische Betrachtung erfordern, soweit sie sich auf das deutsche Schulwesen in Polen beziehen. Die Deutsche Rundschau in Bromberg, das führende deutsche Blatt in Polen, hat in ihrer Nummer vom 1. März 1938 einen statistischen Überblick über die Beschulung der deutschen Volksschulkinder in Posen und Pommerellen gebracht, dessen Angaben der Ergänzung für die übrigen Teile des polnischen Staates bedürfen, um einen Gesamtüberblick zu gestatten.

I.

Das genannte Blatt weist für 1937 in Posen und Pommerellen[1] rund 51 000 deutsche Schulkinder nach, von denen 6000 in deutschen Privatschulen, 9000 in öffentlichen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache und die restlichen 16 000 in polnischsprachigen öffentlichen Volksschulen beschult sind. Die 16 000 Kinder, die entgegen der in der polnischen Verfassung und dem sogenannten Polen-Mächteabkommen vom 28. Juni 1919 gegebenen Zusage in polnischen statt in deutschsprachigen privaten oder öffentlichen Schulen erzogen werden, sind auf rund 1050 polnischsprachige Volksschulen verteilt. Die 6000 in Privatschulen gehenden Kinder besuchen 100 deutsche Privatschulen, und den 9000 in öffentlichen deutschsprachigen Volksschulen befindlichen Kindern stehen 152 Unterrichtsbetriebe zur Verfügung, nämlich 60 selbständige deutsche öffentliche Volksschulen und 92 deutschsprachige Klassen, die polnischen Schulen angegliedert sind. Wenn hier rund 45% der deutschen Kinder in nationalpolnischen Schulen der Entdeutschung ausgesetzt sind, so kann das nicht etwa mit der Unmöglichkeit einer einwandfreien Beschulung infolge der Streusiedlung begründet werden. Die deutschen Organisationen haben schon 1930 der polnischen Regierung den Plan eines deutschen Schulnetzes vorgelegt. Dieser Plan ist niemals einer Beachtung gewürdigt worden.

Von den 152 als deutschsprachig bezeichneten öffentlichen Unterrichtsbetrieben sind 79 in ihrem deutschen Charakter nach doppelter Hinsicht zweifelhaft. Einmal betrifft das die Volkszugehörigkeit der Lehrer. An diesen Unterrichtsbetrieben unterrichten nur 116 Lehrer, die dem deutschen Volks-

[1] Die Wojewodschaften Posen, Pommerellen, Lodz, Warschau sind in diesem Artikel in ihrem alten Bestande gemeint, ohne Berücksichtigung der am 1. April 1938 eingetretenen Änderungen der Verwaltungsgrenzen.

Digitized by Google

tum angehören, die übrigen sind Nationalpolen, d. h. rund 25% aller Lehrer dieser Schulen sind 1937 bereits Nationalpolen, denen die Erziehung der deutschen Kinder anvertraut ist. Inzwischen hat sich der Anteil der Nationalpolen weiter vergrößert. Die Versetzung deutscher Lehrer von den deutschen öffentlichen Volksschulen an polnische Schulen, oft sogar nach Ostpolen, oder ihre Entlassung aus dem Dienst sind an der Tagesordnung. Die deutsche Presse hat leider nur zu oft Meldungen darüber bringen müssen. Man braucht hier z. B. nur an das unheilvolle Wirken des Kreisschulinspektors Lubinski in Neutomischel zu erinnern, der neben der Schließung der deutschen privaten Volksschule in Neutomischel als sein zweifelhaftes Verdienst buchen kann, in zwei Jahren 10 deutschen öffentlichen Volksschulen seines Schulbezirkes die deutschen Lehrer genommen zu haben. Selbst der evangelische Religionsunterricht ist in Pommerellen neuerdings in einigen Fällen in die Hand von Nationalpolen gelegt worden, die nicht einmal, rein kirchlich gesehen, dazu berufen sind, da sie der augsburgischen, nicht aber der unierten Kirche angehören.

Was die Versetzung oder Entlassung eines deutschen Lehrers und die Nachfolge eines Nationalpolen für eine deutsche Schule bedeutet, das ist vielleicht am einfachsten durch ein Beispiel klarzumachen. Der nationalpolnische Lehrer einer „deutschen" Schulklasse in P. (Kreis M.) schreibt an den Vater eines seiner Schüler folgenden Brief: „Werter Herr J.! Teile Ihnen zu, daß Ihrer Sohn Fritz J. ist in der Schule sehr ungezogen, und hat seinen Kolegen ... ihre Mütze vernichtet. In dieser Sache bitte ich Sie, Sie möchten Montag Vormittag zur Schule kommen um es zu besprächen und den Schaden zu vermeiden. P..., den 18. 12. 1937. Unterschrift."

Dieser ohne jede Änderung der Rechtschreibung und Zeichensetzung wiedergegebene Brief spricht für die Eignung dieses Mannes zum Erzieher deutscher Kinder! Bei solchen Lehrern können die schon mehrfach durch die Presse mitgeteilten „deutschen" Aufsätze deutscher Kinder nicht überraschen, die mehr Ähnlichkeit mit dem Jiddischen als mit dem Deutschen haben, da die Kinder bei ihren polnischen Lehrern nach den Gesetzen polnischer Lautlehre zu schreiben sich gewöhnen. Wie sollen Lehrer, die nicht einmal die deutsche Sprache kennen, nun erst der höchsten Aufgabe einer jeden deutschen Schule gerecht werden, nämlich der Erziehung zur deutscher Kultur! Der Weltbund der Auslandpolen hat mit Nachdruck die Forderung erhoben, daß dem polnischen Kinde die von einem polnischen Lehrer im polnischen Geiste geführte Schule gebühre. Gilt dieser Grundsatz nur für die polnische Nation? Gilt er nicht auch für die Kinder unseres Volkes? Oder sollen die deutschen Kinder geistig und seelisch in derartigen Schulen verkrüppeln?

Um nicht Gefahr zu laufen, einer Ungenauigkeit geziehen zu werden, soll nicht unerwähnt bleiben, daß deutsche Kinder, die in polnische öffentliche Schulen eingeschult sind, teilweise auch etwas deutschen Unterricht haben. Von den oben erwähnten 16 000 deutschen Kindern in polnischen Schulen haben rund 4200 wöchentlich 1—2 Stunden deutsch und rund 550 wöchentlich 3—4 Stunden. Über den Wert dieses Unterrichts kann kaum ein Zweifel bestehen.

Digitized by Google

Noch gefährlicher als die Nationalpolen wirken an den deutschen Schulen die Renegaten als Lehrer. Wenn in Posen und Pommerellen deren Zahl auch zur Zeit noch nicht groß ist, so sind sie immerhin vorhanden.

So viel zur Charakterisierung des Wertes der deutschen öffentlichen Schule in Posen und Pommerellen hinsichtlich der Qualität des Lehrkörpers, soweit er sich aus Nationalpolen oder Renegaten zusammensetzt. Nun noch einige Worte über das Eindringen des Polnischen als Unterrichtssprache bei diesen Schulen. Auch hier aus der Fülle des Materials nur zwei Beispiele. Der Stundenplan der öffentlichen deutschen Volksschule in O. (Kreis M.) sieht folgendermaßen aus:

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Religion	Rechnen	Religion	Deutsch	Rechnen	Religion
Deutsch	Deutsch	Polnisch	Rechnen	Geschichte	Deutsch
Polnisch	Geschichte		Erdkunde	Polnisch	
	Naturkunde			Gesang	

Der Stundenplan der öffentlichen deutschen Volksschule in W. (Kreis M.) bietet folgendes Bild:

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Religion	Rechnen	Deutsch	Religion	Deutsch	Geometrie
Deutsch	Geschichte	Erdkunde	Rechnen	Geschichte	Deutsch
Singen		Polnisch	Handarbeit	Naturkunde	Polnisch
Polnisch				Polnisch	

Die durch Unterstreichen kenntlich gemachten Fächer werden in Polnisch unterrichtet. In O. werden also von achtzehn Wochenstunden neun in polnischer Sprache unterrichtet, in W. von neunzehn Wochenstunden gar elf. Dabei handelt es sich aber nicht um vereinzelte Ausnahmefälle! Erdkunde, Geschichte und Polnisch werden stets in polnischer Sprache unterrichtet. Darüber hinaus werden je nach dem Druck des Kreisschulinspektors Singen, Rechnen, manchmal auch Turnen oder Handarbeit in Polnisch unterrichtet. Ganz unzweifelhaft haben die deutschen Eltern ein starkes Interesse daran, daß ihre Kinder die polnische Staatssprache beherrschen, aber zu einer Verfälschung des Charakters der Schule darf das nicht führen. Wenn der Staat den Wünschen der Eltern entsprechen will, mag er die Zahl der Unterrichtsstunden der polnischen Sprache erhöhen; aber nicht andere Fächer in Polnisch statt in Deutsch unterrichten lassen.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß die Einführung des Polnischen als Unterrichtssprache in steigendem Maße auch den Charakter der deutschen privaten Volksschulen beeinträchtigt. Auf Grund einer Ausführungsverordnung des Kultusministeriums vom 7. Juni 1932 zu dem Gesetz über die Privatschulen vom 11. März 1932 wird von den Kreisschulinspektoren

Digitized by Google

auch bei ihnen die Einführung des Polnischen als Unterrichtssprache für Polnisch, Erdkunde und Geschichte in steigendem Maße verlangt. Eingaben deutscher Eltern und Schritte deutscher Organisationen und Senatoren, statt dessen die Zahl der Unterrichtsstunden für Polnisch zu erhöhen, sind ohne jeden Erfolg geblieben. So wird also auch der deutsche Charakter der Privatschulen zielbewußt eingeengt, eine Entwicklung, die zu ernsten Bedenken Anlaß gibt. Daß die polnischen Schulaufsichtsbeamten auch den deutschen Lehrkörper dieser Schulen zu zersetzen bemüht sind, bedarf kaum der Betonung. Eifrige Kreisschulinspektoren haben gefunden, daß natürlich „im Interesse der Hebung des polnischen Unterrichts" nur Nationalpolen als Lehrer des Polnischen an deutschen privaten Volksschulen zu dulden sind. So wird an vielen kleinen Landschulen den Eltern eine hohe finanzielle Mehrbelastung dadurch zugemutet, daß neben dem deutschen Lehrer noch ein Pole als Lehrer für Polnisch — meist für den Lehrer der polnischen Volksschule des Ortes eine erfreuliche Nebeneinnahme — bezahlt werden muß. Damit gewinnt der Kreisschulinspektor einen „Vertrauensmann", der den Geist der deutschen privaten Schule und ihres Lehrers ständig „überwacht". So wird Material gesammelt, um deutsche Lehrer durch Entziehung der Unterrichtserlaubnis aus dem Amte zu entfernen und die Lehrer ganz allgemein einzuschüchtern und sie den allgewaltigen Kreisschulinspektoren, den eigentlichen Trägern des Kampfes gegen die deutsche Schule, gefügig zu machen.

Die Beseitigung der deutschen Lehrer wird nicht nur, wie oben dargelegt, bei den öffentlichen Schulen, sondern auch bei den privaten Schulen als Waffe unbarmherzig angewandt. Bestimmungsgemäß genügt zur sofortigen Entlassung eines Lehrers, daß er dreimal bei Revisionen des Kreisschulinspektors „hereingefallen" ist. Diesen „Hereinfall" zu konstruieren, kann für einen tüchtigen Kreisschulinspektor nicht schwierig sein. Man braucht ja nur einige für den Horizont eines Dorfkindes etwas schwierige Fragen über Polens Geschichte oder Verfassung zu stellen, um aus der ungenügenden Antwort des Schülers gegen den Lehrer den Vorwurf mangelnder staatsbürgerlicher Erziehung zu erheben — und das Schicksal des Lehrers ist besiegelt. Aus den zahllosen Beispielen des Kampfes gegen den deutschen Lehrer sei hier nur eins angeführt, das man als eine Komödie anzusehen geneigt wäre, wenn es nicht das Schicksal einer deutschen Lehrerin und einer deutschen privaten Volksschule beträfe. Der zuständige Kreisschulinspektor stellt 1936 fest, daß der Unterricht des Polnischen an der einklassigen privaten Landschule in B. (Kreis Sch.) nicht genügt, obwohl die erprobte deutsche Lehrerin G. seit zwölf Jahren zur Zufriedenheit der früheren Aufsichtsbeamten gearbeitet hat. Der Schulverein muß sich also entschließen, den Lehrer der polnischen öffentlichen Volksschule als nebenamtlichen Lehrer für Polnisch einzustellen. Nach einem Jahr stellt der gleiche tüchtige Kreisschulinspektor nunmehr fest, daß die Lehrerin nicht in der Lage ist, die ihr als Schulleiterin obliegende Pflicht zur Überwachung und Beaufsichtigung des polnischen Lehrers zu erfüllen. Die erprobte deutsche Lehrerin muß also entlassen werden.

Was das höhere Schulwesen anlangt, so unterhält der polnische Staat in Thorn eine deutschsprachige Abteilung mit vier Gymnasial- und zwei Lyzeal-

Digitized by Google

Klassen[2] am dortigen staatlichen Gymnasium. In dem Lehrkörper dieser Schule sind noch zwei deutsche Lehrkräfte, alle übrigen sind Nationalpolen. Das private deutsche höhere Schulwesen besteht in Posen und Pommerellen aus vier Anstalten, von denen drei mit Lyzeen verbunden sind.

Das Statistische Jahrbuch 1937 (Maly Rocznik) verzeichnet für 1929/30 in Posen und Pommerellen 383 deutsche öffentliche Volksschulen. Nach deutscher Auffassung hat es damals dort etwa 270 deutsche öffentliche Volksschulen gegeben. Man mag diese Zahlen nehmen wie man will, sie zeigen das eine unwiderleglich, daß in der Zwischenzeit das deutsche öffentliche Volksschulwesen auf ein Drittel seines Bestandes zurückgeführt worden ist, obwohl 1929 die große deutsche Abwanderung von einer Million Menschen schon seit vier Jahren abgeebbt war, die Zerstörung des Schulwesens also keinesfalls mit der fortschreitenden Abwanderung erklärt werden kann. Bei diesen Zahlen ist noch nicht die Tatsache berücksichtigt, daß seit 5. November 1937 durch Entlassung oder Versetzung von Lehrern oder durch andere Maßnahmen zwei private deutsche Volksschulen und sechs öffentliche Schulen geschlossen bzw. die Schließung zum Ende des Schuljahres angekündigt worden ist.

Wenn hier für Posen und Pommerellen mit einigen Strichen die Gefahrenlage des deutschen öffentlichen und privaten Schulwesens umrissen ist, so ist das geschehen, weil erst dadurch die Zahlen ein wirkliches Leben gewinnen, mit denen die polnische Statistik aufwartet.

Was für Posen und Pommerellen gilt, trifft auch für die übrigen Gebiete Polens zu. Gehen wir sie einzeln durch.

II.

Zunächst die Wojewodschaft Kattowitz, bestehend aus Ostoberschlesien und Bielitz. Trotz der 1937 abgelaufenen Genfer Konvention waren die deutschen Schulen stets Gegenstand heftigster Angriffe seitens der Polen. Die besondere Lage des dortigen Deutschtums gab den polnischen Bestrebungen einzigartige Möglichkeiten für den Kampf gegen die deutsche Schule. Und von diesen Möglichkeiten ist dann auch weidlich Gebrauch gemacht worden. Die Entlassung von Arbeitern, die ihre Kinder der deutschen Schule zuführten, aus ihrer Arbeitsstelle, war und ist die Waffe, die den Abbau der deutschen öffentlichen Schulen bei den ostoberschlesischen Volksschulen von 84 im Jahre 1927 auf 35 im Jahre 1937 und bei den höheren Schulen von acht auf eine im gleichen Zeitraume ermöglichten. Aber auch dieser Torso des deutschen öffentlichen Schulwesens ist noch das Ziel weiterer polnischer Angriffe. Mit den gleichen Mitteln wie in Posen und Pommerellen wird der Lehrkörper dieser Schulen überfremdet. Von 199 Lehrern deutscher öffentlicher Schulen

[2] Anders als bei uns, wo die höhere Schule eine einheitliche Anstalt ist, die je nachdem bis zur mittleren oder Hochschulreife führt, trennt das polnische Schulsystem das vierklassige Gymnasium, das aufbauend auf der Volksschule bis zur mittleren Reife führt, und das zweiklassige Lyzeum, das als selbständige Schule über dem Gymnasium steht. Das ist zu beachten, weil in der polnischen Statistik dadurch jede deutsche Vollanstalt in Polen doppelt gezählt wird.

Digitized by Google

Elk Eber:
Vor dem Sturm

Digitized by Google

Digitized by Google

im Gesamtgebiet der Wojewodschaft sind 99 Nationalpolen. Auch hier läßt sich die Qualität dieser Erzieher deutscher Jugend vortrefflich kennzeichnen durch die Feststellungen, die in einem Beleidigungsprozeß der nationalpolnischen Lehrerin Anna Sadzinska gegen den Leiter des Deutschen Volksbundes, Dr. Otto Ulitz, getroffen worden sind. Dieser Lehrerin wurde nachgewiesen, daß sie ihren deutschen Schulkindern unter anderem folgende Sätze diktiert hatte: „Die Kura (d. h. Kuh) geht auf das Hof" oder „Inge, geh um der Stock in der Schrank." Also eine Bestätigung dessen, was schon oben über die Sprachkenntnisse der nationalpolnischen Erzieher der deutschen Jugend in Posen und Pommerellen gesagt worden ist. So sieht ein großer Teil des Restes des deutschen öffentlichen Schulwesens in Ostoberschlesien aus. Das muß man bedenken, wenn man die Zahlen über den Umfang des deutschen Schulwesens in der Wojewodschaft Kattowitz bewerten will.

In diesem Bezirk sind nach dem Stand von 1937 vorhanden: drei höhere Privatschulen, davon eine mit Lyzeum, zwanzig private Volksschulen, davon vier in Bielitz-Biala, zwei höhere öffentliche Schulen, davon eine mit Lyzeum in Bielitz, 46 öffentliche Volksschulen, davon elf in Bielitz-Biala. Erst in jüngster Zeit brachten die Zeitungen die Nachricht, daß man von den staatlichen höheren Schulen das Gymnasium und Lyzeum in Bielitz auflösen will. Die Zahl der Schulkinder, die in der Wojewodschaft Kattowitz für den Besuch deutscher Schulen in Betracht kommen, dürfte rund 36000 betragen. Von diesen sind in deutschen privaten Schulen beschult rund 3000 und in angeblich deutschen öffentlichen Schulen rund 9700.

III.

In Mittelpolen (Kongreßpolen) ist die Lage noch schlimmer als in den westpolnischen Gebieten. Hier spielt das Renegatentum unter den Lehrern der deutschen öffentlichen Schulen eine traurige Rolle. Im Kleinen Statistischen Jahrbuch (Maly Rocznik) von 1937 werden 1929/30 für Mittelpolen 154 deutsche öffentliche Volksschulen aufgeführt. Nach deutschen Angaben kann man für 1937 noch 22 solcher Schulen annehmen, bei denen allerdings der deutsche Charakter durch das Eindringen des Polnischen als Unterrichtssprache weitgehend durchbrochen ist. Alle anderen im Statistischen Jahrbuch als „deutsch" bezeichneten Schulen sind inzwischen poloniſiert. Wie willfährig pflichtvergessene Renegaten den polnischen Bestrebungen entgegenkommen, das zeigt eine Meldung des „Krakauer Illustrierten Kurier" vom 8. Januar 1938, in der mitgeteilt wird, daß der Verband deutscher Lehrer in Polen eine Entschließung gefaßt hat, um eine Verstärkung des Polnischen im Unterricht zu erbitten. Daß dieser Verband trotz seines deutschen Namens und trotz des gut deutschen Namens seines Vorsitzenden ein Ableger des berüchtigten „Kultur- und Wirtschaftsbundes" in Lodz ist, ahnt natürlich nur der Eingeweihte. Der polnischen Behörde gibt eine solche „deutsche" Entschließung willkommenen Anlaß zur Weiterführung der Poloniſierung. Ein öffentliches höheres Schulwesen für die 350000 Deutschen Mittelpolens gibt es nicht. Drei private deutsche Gymnasien, von denen zwei mit Lyzeen verbunden sind, d. h.

Digitized by Google

zur Hochschulreife führen, sind vorhanden. Private deutsche Volksschulen gibt es neun. Je eine von diesen liegt in den Wojewodschaften Bialystock und Wilna. Von den insgesamt etwa 42000 deutschen Schulkindern dürften schätzungsweise 2000 in privaten oder noch als deutsch anzusehenden öffentlichen Schulen beschult sein. Der Rest wird in polnischen Schulen entnationalisiert.

In Galizien unterhält der Staat noch eine deutsche Klasse, deren deutscher Charakter durchbrochen ist durch Polnisch als Unterrichtsfachsprache. Die im Statistischen Jahrbuch nachgewiesenen 93 deutschen öffentlichen Volksschulen sind außer der genannten einen Klasse nicht mehr vorhanden, ebenso wie die dort außerdem noch erwähnten vier utraquistischen deutsch-polnischen Volksschulen. Das deutsche private Volksschulwesen zählt 90 Volksschulen. Das deutsche höhere Schulwesen besteht aus zwei privaten Anstalten, von denen eine bis zur Hochschulreife führt, d. h. ein Lyzeum besitzt. Von rund 7200 deutschen Schulkindern dürften etwa 4000 deutsch beschult sein.

In Wolhynien sind keine deutschen öffentlichen Schulen vorhanden. Die im Statistischen Jahrbuch angegebenen vier utraquistischen (deutsch-polnischen) Volksschulen sind, wenn sie je vorhanden gewesen sein sollten, längst polonisiert. 27 deutsche private Volksschulen bestehen, von denen die bedeutendste die Schule in Luzk mit 190 Kindern auf Anordnung der Schulaufsichtsbehörde mit Ende dieses Schuljahres wegen baulicher Mängel geschlossen werden soll. Sechs weitere Volksschulen sollen ebenfalls zum Ende des Schuljahres geschlossen werden. Die Errichtung der seit Jahren noch geplanten neunzehn privaten Volksschulen scheitert bisher an dem Widerstand der polnischen Behörde. Höhere Schulen sind für die Deutschen in Wolhynien nicht vorhanden. Bei einer geschätzten Zahl von etwa 8000 deutschen Schulkindern dürften etwa 2000 deutsch beschult sein.

Die Bewertung des öffentlichen deutschen Schulwesens ergibt sich aus den vorstehenden Darlegungen. Sie müssen fast durchweg als durchbrochen in ihrem deutschen Charakter angesehen werden. Der Lehrkörper besteht in großem Umfange aus Nichtdeutschen, aus Nationalpolen oder Renegaten, der Lehrplan ist durch das Eindringen des Polnischen als Unterrichtssprache national verwässert, der Geist dieser Schulen ist nur noch bei einem Bruchteil als deutsch anzusprechen. Nach den Grundsätzen des Weltbundes der Auslandspolen kann also nur ein kleiner Teil dieser Schulen als Volkstumsschulen anerkannt werden. Die öffentliche deutsche Schule in Polen ist zu einem großen Teil aus einer Volkstumsschule längst ein Werkzeug der Polonisierung geworden. Die „Polonia" hat kürzlich einige polnische Schulen im Reich, bei denen angeblich Deutsche als Lehrer tätig sind und der Geist der Schule deutsch ist, als „Parodie des polnischen Schulwesens" bezeichnet. Wenn wir dieses Werturteil auf das deutsche öffentliche Schulwesen in Polen anwenden, so müssen wir feststellen, daß die Trümmer dieses Schulwesens tatsächlich nur eine Parodie eines deutschen Schulwesens in Polen darstellen. Und das, obwohl Polen nicht erst durch die Erklärung vom 5. November 1937 Verpflichtungen übernommen hat. Der polnische Staat ist in keiner Weise seiner verfassungsmäßigen und für bestimmte Teile auch inter-

Digitized by Google

national begründeten Verpflichtung zur Haltung deutscher Schulen für seine deutschstämmigen Staatsbürger nachgekommen.

Von rund 125 000 deutschen Schülern in ganz Polen müssen rund 103 000 oder 80 % als der Entdeutschung ausgesetzt betrachtet werden.

Vergleicht man mit diesem Ergebnis die Zahlen, die die polnische Presse angibt, so zeigt sich, daß deren Angaben der tatsächlichen Grundlage entbehren. Das Statistische Jahrbuch 1937 bringt Zahlen, die zeitlich weit zurückliegen, die außerdem aber vor allem die Schulen ganz formell klassifizieren nach dem Schema des Etats, nicht aber nach dem Geist und inneren Wert dieser Schulen. Die Angaben der Presse sind offenbar meist ganz willkürlich. Selbst ein Blatt wie die „Gazeta Polska" hat am 16. November 1937 aus der Feder von Smogorzewski Zahlen angegeben, die in sich widerspruchsvoll sind und einer Nachprüfung nicht standhalten. Es trägt bestimmt nicht zur Klärung bei, wenn die Presse in Polen ihre Leser dahin unterrichtet, daß die Deutschen in Polen mit 500—600 deutschen Volksschulen, 30—38 höheren Schulen ein Höchstmaß an deutschen Schuleinrichtungen besitzen, während die deutsche Volksgruppe in Polen und mit ihr das deutsche Gesamtvolk voll ernster Sorge die Entdeutschung von zehntausenden einwandfrei zum deutschen Volk gehörenden und sich bekennenden deutschen Kindern verfolgt.

Digitized by Google

Siegfried Zantke:

Englands europäische Aufgabe in Palästina

„Wenn ich Araber wäre, würde ich auch beunruhigt sein ..."
Malcolm MacDonald.

7. 2. 1939.

Vor dem St.-James-Palast kündet das geschäftige Hin und Her eines starken Polizeiaufgebotes besondere Ereignisse. Männer, die die Kamera auf der Brust als Photoreporter ausweist, drängen sich in einer losen Gruppe zusammen, und da ist auch schon der Wagen einer Filmgesellschaft, die ihre Geräte für die Wochenschau aufnahmebereit gemacht hat. Eine spärliche Menge Neugieriger hat sich eingefunden und harrt der Dinge, die da kommen sollen. Es ist kurz vor 10 Uhr, als die ersten Wagen vorfahren, hinter deren Fensterscheiben man die Gesichter des Premierministers Chamberlain und des Kolonialministers Malcolm MacDonald erkennt. Dann kommen Wagen mit exotischen Gästen. Da sind die Yemeniten in der bunten Tracht ihrer morgenländischen Heimat, dann die Delegation Saudi-Arabiens, mit rotem Fez die Ägypter und die Palästina-Araber und schließlich ganz nach europäischer Mode gekleidet und mit Zylinder die Vertreter des Irak. Die Neugierigen kommen nicht recht auf ihre Kosten. Es gibt nicht viel zu sehen an diesem sonnigen Februarmorgen. Man hat ja auch nicht lange Zeit, hier vor dem Schlosse weiter zu warten. Andere Sorgen erfüllen die Herzen der Londoner. Wird es heute wieder Arbeitslosendemonstrationen mit dem nun schon stadtbekannten schwarzen Sarg geben oder platzt irgendwo auch heute in den Untergrundbahnschächten oder an einer Straßenecke eine Bombe irischer Terroristen? Das sind Dinge, die das Interesse des Engländers zur Zeit mehr beanspruchen als die Angelegenheiten kolonialer Exoten. Gott, man hätte viel zu tun, wenn man sich über all die Geschehnisse im Weltreich erregen wollte. Da gibt es Unruhen in Jamaika und in Birma, auf Cypern und in Kenya, auch an der indischen Nordwestgrenze kriselt es wieder. Das Weltreich ist groß und viel sind der Plätze, wo etwas nicht in Ordnung ist. Und doch, dieser 7. Februar nimmt mit den Ereignissen im St.-James-Palast die Aufmerksamkeit einer ganzen Welt gefangen. Nach mancherlei Hindernissen und nach mehrfacher Verschiebung ist nun endlich doch die oft angekündigte Palästinakonferenz zustande gekommen. Eine „round-table"-Konferenz sollte es werden, aber diese schöne Vorstellung von einer Versammlung am runden Tisch, in welcher alle Schwierigkeiten durch friedliche Aussprache gelöst werden sollten, ist zerplatzt wie eine Seifenblase. Von vornherein mußte man zwei runde Tische reservieren, da die Araber es ablehnten, sich mit den Juden an einen Tisch zu setzen. Ob man allerdings mit diesen zwei Tischen ausreichen würde, stand, als um 10.30 die erste Konferenz begann, noch keineswegs fest, da die

Digitized by Google

Araber ebenfalls ablehnten, sich mit den Vertretern der als Renegaten betrachteten „Nationalen Verteidigungspartei" Nashashibis zusammenzusetzen. Hinter verschlossenen Türen begrüßten Chamberlain und MacDonald zuerst die arabischen Vertreter, um nicht ganz zwei Stunden später am gleichen Platze der jüdischen Delegation nahezu die gleichen Willkommensworte zu widmen. Am Abend konnte dann der englische Leser bereits aus seinen Zeitungen erfahren, daß der strahlende Sonnenschein des Morgens in keiner Weise auf den tiefen Pessemismus des Konferenzbeginnes Einfluß gehabt hatte. Chamberlain hatte in wohlgesetzter Rede die Vorkommnisse in Palästina bedauert, den Willen Englands zum Frieden unterstrichen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß Ruhe und Wohlstand bald wieder in das Land am Jordan einziehen möchten. Der Kolonialminister MacDonald betonte, daß England als Mandatsmacht nicht nur Arabern und Juden gegenüber Verpflichtungen habe, sondern an solche auch dem eigenen Parlament, dem Völkerbund und den USA. gegenüber gebunden sei. Im übrigen aber hob er hervor, daß man zunächst Arabern und Juden die Gelegenheit geben wolle, ihre eigenen Ansichten zu äußern, ehe man selbst mit einer Stellungnahme und entsprechenden Vorschlägen hervorzutreten gedenke. Wurde so in der Presse die englische Absicht für diese Konferenz noch verschwiegen, so kam das Programm der arabischen Delegation um so klarer in jenen Telegrammen zum Ausdruck, die bereits im Laufe des ersten Verhandlungstages vom Präsidenten des Palästina-Arabischen-Komitees Mohammed Ali El Taher, in London einliefen. In ihnen heißt es: „Schluß mit den Greueltaten der Engländer in Palästina! Freilassung der 8000 Gefangenen! Aufhören mit den Exekutionen von Arabern! Verhinderung weiterer jüdischer Einwanderung nach Palästina!" Auch die Forderungen des palästinensischen Arabertums wurden noch einmal präzisiert:

1. Abschluß eines Vertrages, wie ihn England mit dem Irak und Ägypten abgeschlossen hat.
2. Abschaffung des Mandats und Errichtung einer repräsentativen arabischen Regierung.
3. Einstellung der jüdischen Einwanderung und Ausweisung der nach dem Weltkrieg von England mit Gewalt angesiedelten Juden.

Ist damit eindeutig und klar das Programm der Mufti-Anhänger umrissen, so ist es schon schwieriger, die Wünsche der in letzter Minute nun doch noch nach London gekommenen Vertreter der arabischen Opposition Nashashibis herauszuarbeiten. Es scheint so, als ob diese Gruppe bereit ist, sowohl der Beibehaltung des Mandatssystems zuzustimmen, als sich unter Umständen auch für einen Zusammenschluß Palästinas nach Herauslösung eines selbständigen jüdischen Territoriums an Transjordanien bereitzufinden. Es ist ja kein Geheimnis, daß zwischen Nashashibi und dem Emir Abdullah von Transjordanien — beide werden sie von den Mufti-Anhängern und den arabischen Aufständischen als Verräter gekennzeichnet — enge freundschaftliche und familiäre Bande bestehen. Vielleicht kommt man aber dem wahren Zweck der Teilnahme dieser arabischen Opposition in London am nächsten, wenn

Digitized by Google

man die Hintergründe dafür im englischen Kolonialministerium selbst sucht. Es muß ja im Interesse der englischen Politik liegen, möglichst viele Anhänger der „gemäßigten" Richtung, und damit der proenglischen, in der Konferenz vertreten zu wissen; deswegen auch wird von britischer Seite alles versucht, die Mufti-Gruppe zur Aufgabe ihrer starren Opposition gegen die Nashashibi-Vertreter zu bewegen. Ebenso eindeutig wie die Verhandlungsziele der Mufti-Anhänger, sind die der Juden, wenngleich sie damit auch klar unversöhnlich den ersteren entgegenstehen. Für die Juden ist immer noch die Balfour-Deklaration die Grundlage ihrer Wünsche und das Ziel bleibt nach wie vor die Errichtung einer jüdischen Heimstätte in Palästina. Bleibt nun schließlich noch die englische Absicht zu untersuchen, so sei gleich vorweggenommen, daß hier nach bewährtem Muster der indischen „round-table"-Konferenz im Jahre 1931 der Kampf um Zeitgewinn keine unwesentliche Rolle spielt. Allerdings im Falle Indien handelte es sich beinahe mehr um eine innere Angelegenheit des britischen Weltreiches, während heute eine Reihe von außerhalb der britischen Hoheitssphäre gelegenen Mächten stark interessiert ist. So ist es bezeichnend, daß sowohl der diese Konferenz vorbereitende allarabische Kongreß ebenso wie das Hochkomitee der Araber in Kairo tagte, während der sich mit denselben Problemen befassende Zionistenkongreß in Neuyork sich versammelte. Aber auch Frankreich hat durch das Hinausschieben der Unterzeichnung seines Syrienvertrages ebenso wie die Türkei durch ihre vorläufige Verweigerung der Ratifizierung des Sandschak-Abkommens bewiesen, von welchem Interesse die alle Staaten des Orients berührende Palästinafrage ist. England muß sich also doch um eine endgültige Lösung den Kopf zerbrechen. Der aufmerksame Beobachter konnte auch bereits feststellen, nach welcher Seite hin London heute einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden versucht. In geradezu auffälliger Art und Weise befaßten sich die halbamtlichen „Times" im Januar 1939 mit Syrien. In zwei bedeutungsvollen Aufsätzen vom 11. und 12. Januar 1939: „Syrien als Nation" und „Frankreich und Syrien" brachte man zum Ausdruck, daß es einerseits innerhalb Syriens verschiedene „lebensunfähige autonome Räume" gäbe und andererseits Syrien auch kaum mit französischer Hilfe zu einem starken und selbständigen Staat gemacht werden könne. Jene Kreise, die nun meinen, daß Herr MacDonald in seiner Schublade einen Plan liegen habe, der vorsieht, aus den Küstenstreifen Syriens mit Einschluß der autonomen Gebiete von Latakia und Libanon einen unter französischem Mandat stehenden neuen Staat zu bilden, der etwa das vorstellen soll, was die Juden unter ihrem Nationalheim verstehen, während der Norden und Nordosten Syriens an die Türkei bzw. den Irak fallen soll und schließlich der Rest Syriens mit dem autonomen Gebiet des Dschebel Druse mit Palästina und Transjordanien zu einem neuen arabischen Staat vereinigt werden soll, dürfte die Wünsche Englands wohl am ehesten treffen. Besonders hätte diese etwas komplizierte Neuordnung dadurch gewisse Vorteile für England, daß ein solcher arabischer Staat die Sympathien der anderen arabischen Nationen finden dürfte — und es ist für England höchste Zeit, sich solche Sympathien zurückzuerobern —, gleichzeitig aber auch die Person des Emirs Abdullah,

Digitized by Google

der als König dieses neuen Araberstaates vorgesehen ist, die Garantie für eine weitere Einflußmöglichkeit Londons in jenem Raum zu gewährleisten scheint. Es sei nun wie es wolle, es ist höchste Zeit für Großbritannien, eine endgültige Lösung im Vorderen Orient zu finden. Allein schon die Kosten des letzten Jahres zehren erheblich an seinem Geldbeutel. Hat man doch nur für die in Palästina aufgebotenen Truppen 1,7 Millionen Pfund über die normalen Unterhaltssummen hinaus aufwenden müssen, und der Unterhalt der Royal Air Force beträgt allein pro Monat in Palästina 200 000 Pfund. Dazu kommen die 150 000 Pfund für die Errichtung des sogenannten Tegart-Zaunes — eines Stacheldrahthindernisses, das in 80 km Länge die Nordgrenze Palästinas gegen Syrien und den Libanon sperren sollte —, der seinen Zweck in keiner Weise erfüllen konnte, da es bisher nicht möglich war, die 40 Kraftstationen zu errichten, die den Zaun wirkungsvoll mit Elektrizität laden sollten. Diese Summen stellen nun aber schließlich nur einen Bruchteil der für Palästina nutzlos angewandten Gelder dar. Die Entwicklung hat bewiesen, daß es auch den 30 000 aufs beste ausgerüsteten britischen Soldaten nicht möglich war, die Freischärler Abdul Razziks zu vernichten. Die Eroberung Jerusalems am 19. Oktober 1938 erfüllte die britischen Hoffnungen nicht, sondern erwies sich als ein völliger Schlag ins Wasser. Langsam und sicher entwickelten sich im letzten Jahre die Freischärlerkämpfe von einer Rebellion zum nationalen Freiheitskrieg. Keine noch so grausame Vergeltungsmaßnahme der englischen Kolonialherren konnte den arabischen Widerstandswillen zerschlagen. Die verschiedensten Lösungsversuche — der Peel-Plan, ebenso wie der Woodhead-Plan — erwiesen sich als völlig unzureichend und dilettantenhaft. Bestehen bleibt nur auf der einen Seite der vom Weltjudentum unterstützte Wille der Zionisten, die in letzter Zeit immer mehr gerade in Palästina zur radikalen Richtung Jabotinskys hinneigen, und der Entschluß der Araber, der sich am eindeutigsten in dem Telegramm des arabischen Verteidigungskomitees an den Vorsitzenden der Jewish Agency, Dr. Chaim Weizmann, ausdrückt, wenn es darin heißt:

> „Wir Araber, und sollten wir auch alle vernichtet werden, werden es nicht zulassen, daß Ihr Juden Euch im arabischen Palästina festsetzt oder dort eine Mehrheit erlangt. Begnügt Euch mit dem, was Ihr bereits in Palästina habt. Wir Araber werden Euch behandeln, wie der Sultan Omar einst die Bewohner von Palästina behandelt hat, wenn England zu Eurer Verteidigung zum Kriege schreiten sollte. England kann Euch weder in den arabischen Staaten noch im ganzen Orient schützen!"

So ist Palästina heute ein Problem, das gerade seiner internationalen Verquickung wegen nicht zu den kleinsten der Welt gehört. Ganz gewiß aber nimmt diese Angelegenheit unter den zahlreichen und verschiedenartigen Problemen des britischen Imperiums eine der ersten Stellen ein. Es kann zum großen Markstein werden für die Gesamtbeziehungen Großbritanniens zur arabischen, ja darüber hinaus zur islamischen Welt.

Digitized by Google

Und in dieser internationalen Bedeutung berührt die Angelegenheit schließlich auch uns Deutsche. Zwar stehen wir den arabischen Interessen etwas ferner, wenngleich der Freiheitskampf eines Volkes um die Erhaltung seines Lebensraumes unsere ungeteilte Sympathie findet, doch die aktuelle Gefahr liegt für uns und damit unseres Erachtens nach auch für ganz Europa in der Möglichkeit der Entstehung eines selbständigen jüdischen Staatswesens. Und zu diesem Problem hat die nationalsozialistische Bewegung nunmehr am Tage der Eröffnung der Palästinakonferenz in London durch Reichsleiter Alfred Rosenberg eine parteiamtliche Stellung eingenommen. Auf einem Empfangsabend für die ausländische Diplomatie und Presse in Berlin führte der Reichsleiter zu diesem Problem unter anderem folgendes aus:

„Das kleine Palästina kommt für eine weitschauende Auswanderer-politik nicht in Frage. Bereits die heutige Zahl der Juden hat zu dem arabischen Freiheitsaufstand geführt. Der sogenannte zionistische Staat, der erstrebt wird, hat ja gar nicht zum Ziele, das jüdische Volk in Palästina unterzubringen, sondern nur ein alljüdisches Machtzentrum im Nahen Osten zu schaffen. Ein jüdischer Staat soll dem Weltjudentum die Möglichkeit geben, gleichsam legal in allen Staaten seine Gesandtschaften einzurichten, seine diplomatischen Vertreter überallhin zu entsenden, ohne dabei die jüdische Zahl und Macht in den Demokratien irgendwie zu beeinträchtigen. Dieser Judenstaat hätte zweitens die Aufgabe, amtlich für die sogenannten jüdischen Minderheiten in allen Ländern einzutreten. Drittens ist er gedacht als ein Zentrum zur wirtschaftlichen Beherrschung des Nahen Ostens. Viertens hätte ein solcher Judenstaat die Aufgabe, den verdächtigen Juden aus aller Welt ein unantastbares Asyl zu verschaffen. Dort würde man alle diese Juden mit neuen Photographien, neuen Namen und Pässen ausstatten und sie jeweils dann in jene Länder entsenden, wo sie noch nicht waren. Das heißt, wir hätten hier ein Weltzentrum für die Beherbergung des Hochstaplertums der ganzen Welt zu erwarten, einen Zustand, den Europa, wenn es überhaupt noch etwas auf sich halten will, auf die Dauer nicht hinnehmen könnte ...

Von einem Judenstaat kann weder in der heutigen Zeit die Rede sein, wie von einem Judenstaat in der Zukunft. Wenn sich Millionen Juden ansiedeln, so gebietet die primitivste Menschenfreundlichkeit dem Judentum gegenüber, es nicht sich selbst zu überlassen, sondern jede größere Kolonie unter die Oberaufsicht einer polizeilich gut durchgebildeten Verwaltung zu stellen und diese Distrikts-Polizeibehörden wieder unter einen Gouverneur oder einen Völkerbund, der dieses jüdische Reservat im Auftrage der Demokratien zu beaufsichtigen hätte. Falls man sich zu einer derartigen Lösung nicht entschließen sollte, sondern die Juden selbst in einem Staat von 12 bis 15 Millionen sich einrichten lassen wollte, so würde das bald zu einer gegenseitigen Ausplünderung und zu einem gegenseitigen Massaker führen, was gewiß nicht im Interesse der Freunde des Judentums liegen würde.

Digitized by Google

Engländer, Araber, Juden in Palästina

Jewish Agency

Jewish Agency

Digitized by Google

Blick zum Tempelplatz
mit Heiligtum

Burg von Jerusalem

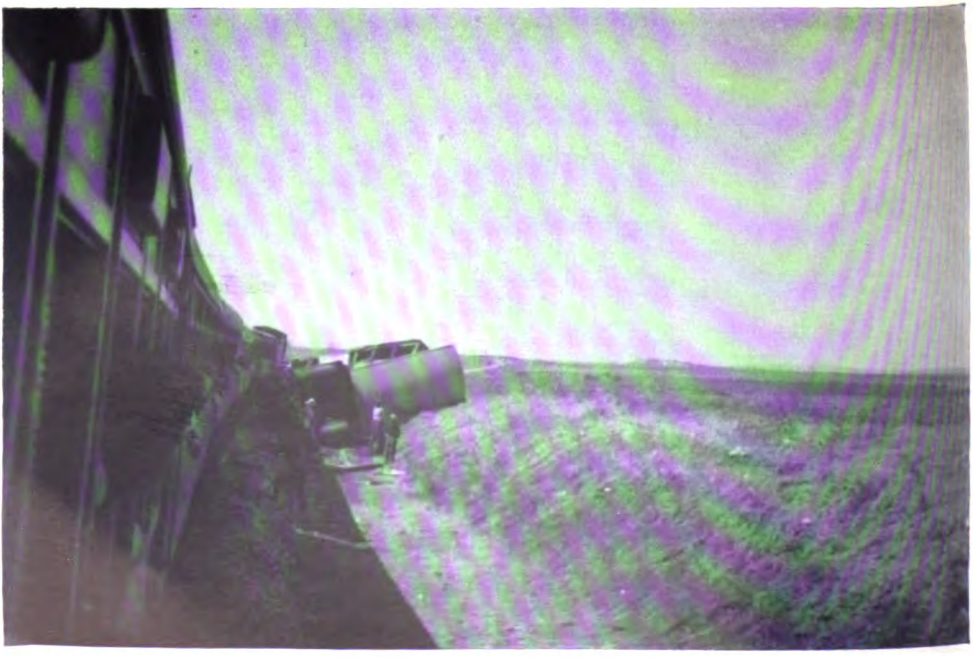
Digitized by Google

Gesprengtes Haus
bei Jerusalem

Landschaft hinter
Bethlehem

Digitized by Google

Zugsicherung



Freischärlerattentat bei Tulkarem

Digitized by Google

Aus allen diesen Überlegungen ergibt sich von unserem Gesichtspunkte also:

1. die Notwendigkeit, die Hunderttausende aus Deutschland, dann später die Millionen Juden aus Zentral- und Osteuropa einmal aufzunehmen, und nicht verstreut, sondern geschlossen gesiedelt unterzubringen. Aus allen bisherigen Vorschlägen bleiben zunächst zwei übrig (an anderer Stelle nennt Reichsleiter Rosenberg Madagaskar und Guayana als diese zwei Möglichkeiten);

2. bei einer solchen Ansiedlung kann nicht von der Errichtung eines Judenstaates die Rede sein, sondern von der Errichtung eines jüdischen Reservates! Sieht man das Judenproblem von heute in dieser Form rassisch, sozial und politisch, dann erst wird man Entschlüsse fassen können, die man nicht im nächsten Jahre schon wieder zu revidieren braucht. Die bisherige Haltung erscheint nicht geeignet, das Problem des Judentums zu erfassen, und deshalb ist es notwendig, daß ein wirklich organisch begründeter, politisch durchführbarer und für die Zukunft gesicherter Vorschlag zum Besten der Gesundung aller unterbreitet wird."

Diese Ausführungen Reichsleiter Alfred Rosenbergs beweisen nicht nur das entscheidende Interesse Deutschlands am Palästinaproblem, sondern bringen gleichzeitig den einzigen konstruktiven Vorschlag für die Lösung desselben. Aus der Tatsache dieser engen Verknüpfung der Palästinafrage mit wichtigsten Lebensinteressen des Reiches ergibt sich für den politischen Deutschen nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, sich mit diesem Problemkreis zu beschäftigen. So verquickt und undurchdringbar dem Laien das Palästinaproblem in seiner ganzen weltpolitischen Hintergründigkeit erscheinen mag, so klar und eindringlich hat ein deutscher Journalist und Schriftsteller uns die Dinge in ihrem historischen Werden und den gegenwärtigen Zustand vor Augen geführt, wenngleich er selbst allerdings aus seinen Erkenntnissen noch nicht die Schlußfolgerungen, wie sie Reichsleiter Rosenberg jetzt aussprach, gezogen hat. Es ist Giselher Wirsing, der mit seinem Werke „Engländer, Juden, Araber in Palästina" wohl das beste und klarste Buch über dieses brennende Weltproblem geschrieben hat. Nicht nur in Deutschland oder in England, sondern auch im Nahen Orient selbst wird dieses Werk — wie ich bei meiner letztjährigen Reise durch die Staaten des Nahen Ostens klar feststellen konnte — geradezu als ein Standardwerk des Palästinaproblems angesehen. Auf historischer Grundlage entwickelt Wirsing die Entstehung der heutigen Lage in einer solchen Art und Weise, daß mir neulich ein großer Freund Englands, der sonst nur allzu gern bereit ist, die Engländer und ihre Methoden in Schutz zu nehmen, nach der Lektüre des Buches bekennen mußte, daß nirgendwo so eindeutig die Verantwortung Großbritanniens um das Judentum — auch einschließlich des Judentums in Deutschland — zum Ausdruck gebracht worden ist. Das Buch erfüllt einfach dadurch seine wichtigste Aufgabe, daß es mit seinen Argumenten auch den skeptischen Leser zu überzeugen vermag. Gleich

Digitized by Google

zu Anfang zeigt Wirsing eine fundamentale Tatsache auf, die für jede politische Betrachtung des Palästinaproblems Voraussetzung sein muß, wenn er darauf hinweist, daß jene drei Mächte — Engländer, Araber, Juden — die seit nunmehr 20 Jahren in einem dreifachen Kampf um dieses nur wenige Autostunden breite und lange Land ringen, in ihrer Macht und Bedeutung auf gewaltigen, in ihren Zentren außerhalb des Landes liegenden Organisationen fußen. Für England ist Palästina ein Teilgebiet der imperialen Reichspolitik, für das Judentum eine Zentralfrage der internationalen jüdischen Weltpolitik in dem weiter oben schon durch Rosenberg umrissenen Sinne und für die Araber schließlich ist Palästina ein Teil jenes größeren arabischen Reichsgebildes der Zukunft. Dabei ist es eine Tatsache, daß gerade die Vorstellung von einem Großarabien nicht zuletzt durch eine englische Zweckpropaganda während des Weltkrieges ausgelöst worden ist. Mit dieser Feststellung der Hintergründe im Kampfe der drei um Palästina ringenden Mächte zeigt sich die Tatsache, daß es letztlich keineswegs um die 1,3 Millionen Einwohner des Landes geht, sondern um größere Probleme, die weit über den engen Rahmen des Gebietes hinausgreifen. Schon im Weltkrieg waren zu einer Zeit, als Deutschland im Orient durchaus noch einen Nebenkriegsschauplatz sah, für die drei an der Palästinafrage beteiligten Mächte hier politische Zentralprobleme aufgerollt worden. England sah durch die kühnen Unternehmungen eines Niedermayer und Konsul Waßmus seinen Weg nach Indien ebenso bedroht wie durch das Auftauchen deutscher Truppen in Bagdad und am Suezkanal. Man befand sich in einer ähnlichen Gefahr wie im 19. Jahrhundert, als sich Frankreich in Syrien und im Niltal festzusetzen versuchte. In dieser Situation ließ England nichts unversucht, um die Sicherheit seiner Weltreichsverbindung wiederherzustellen. Es scheute also vor keinerlei Versprechungen an jene zurück, die hier als Bundesgenossen bereit waren, sich den britischen Interessen helfend zur Seite zu stellen. Schon im Jahre 1914 begann man in Kairo Geheimverhandlungen mit dem Sohne des Sherifen von Mekka, Hussein, dem jetzigen Emir von Transjordanien, Abdullah. Zunächst zwar versuchte sich England dabei ohne feste Bindungen mit allgemeinen Redensarten und nicht präzisierten Zusicherungen die Hilfe des alten Fuchses Hussein zu erkaufen, doch bald mußte man Farbe bekennen, als dieser 1915 klar erkennen ließ, daß er auf feste und eindeutige Abmachungen Wert legte. Damit kam es dann zu jenem Schreiben Sir Henry McMahons — der als Nachfolger Kitcheners in Kairo saß — vom 24. Oktober 1915, das zur Grundlage aller heutigen Ansprüche der Araber in Palästina geworden ist. Dieses Schreiben McMahons war in voller Übereinstimmung mit dem Leiter der britischen Außenpolitik, Sir Edward Grey, abgefaßt worden. In ihm werden die Grenzen des arabischen Reiches eindeutig von England umrissen, wenn es heißt:

„Die Distrikte von Mersina und Alexandrette und die westlich von den Distrikten Damaskus und Homs, Hama und Aleppo gelegenen Teile von Syrien können nicht als rein arabisch bezeichnet werden und sollten aus den vorgeschlagenen Grenzen ausgeschlossen bleiben. Mit dieser Modifikation ..... nehmen wir die Grenzfestsetzung an und in bezug auf jene Teile der Ge-

Digitized by Google

biete, in denen Großbritannien ohne Schaden für die Interessen seines Alliierten Frankreich Handlungsfreiheit hat, bin ich ermächtigt, im Namen der Regierung von Großbritannien die folgenden Zusicherungen zu geben ..... Vorbehaltlich der obigen Modifikationen ist Großbritannien bereit, die Unabhängigkeit der Araber anzuerkennen und innerhalb derjenigen Gebiete zu unterstützen, die in den vom Sherifen von Mekka vorgeschlagenen Grenzen liegen .....!"

Diese vom Sherifen von Mekka vorgeschlagenen Grenzen, auf welche der Brief McMahons Bezug nimmt, waren von Hussein in einem Schreiben vom 14. Juli 1915 dahingehend umrissen worden, daß mit Ausnahme von Aden für alle arabisch bewohnten Gebiete die Unabhängigkeit gefordert wurde. Wenngleich McMahon sich von den Arabern auch noch die besonderen Interessen Großbritanniens in Bagdad und Basra anerkennen ließ, so kommt doch hier klar zum Ausdruck, daß England in seinen Verhandlungen mit den Arabern keineswegs das Verlangen gestellt hat, Palästina aus dem arabischen Reiche herauszunehmen. Großbritannien hatte also die seit 1914 von Hussein geforderten Grenzen, welche durch die Punkte Mersina, Adana, Basra, den Persischen Golf, den Indischen Ozean ausschließlich Aden, die Küste des Roten Meeres, die Sinai-Halbinsel und die Mittelmeerküste umrissen sind, zugestanden. Tatsächlich begannen dann auch auf Grund dieser Zusicherungen die Araber ihren großen Aufstand gegen die Türkei und die Mittelmächte. Es ist also eine eindeutige Rechtslage durch dieses englische Versprechen gegeben und daher völlig unsinnig, wenn Lloyd George das spätere Verhalten Englands im 2. Band seiner Erinnerungen damit entschuldigen will, daß von arabischer Seite niemals der spezielle Wunsch auf die Errichtung eines unabhängigen Araberstaates in Palästina erhoben worden sei. Ein solcher Wunsch erübrigte sich nach Lage der Dinge durchaus. Wenn im Jahre 1937, also über 20 Jahre nach seinem Brief an Hussein, McMahon erklärt, in seinem Versprechen an Hussein nicht beabsichtigt zu haben, „Palästina in das Gebiet einzubeziehen, innerhalb dessen die arabische Unabhängigkeit zugesagt wurde", und dieser Erklärung vom 23. Juli 1937 hinzufügt, „ich hatte allen guten Grund, seiner Zeit anzunehmen, daß die Tatsache, daß Palästina in mein Versprechen nicht einbezogen war, von König Hussein verstanden worden war", so muß man sich nur fragen, auf Grund welcher Formulierung in dem McMahon-Brief vom 24. Oktober 1915 Hussein zu dieser Annahme kommen sollte.

Hatte England nun mit seiner ersten Zusicherung die Araber auf seine Seite gebracht, so sollte sich bald erweisen, daß diese Waffenhilfe zunächst wenigstens keineswegs die in sie gesetzten Erwartungen rechtfertigte. Das Jahr 1916 brachte durch das Scheitern des Gallipoli-Unternehmens wie durch die Kapitulation des General Townshend in Kut el Amara entscheidende Rückschläge für die englische Kriegsführung im Nahen Orient, und London trat mit einer Bitte um Unterstützung sowohl an Paris als auch an Petersburg heran. Beide Mächte waren jedoch gewillt, sich ihre Hilfeleistung entsprechend bezahlen zu lassen, und so kommt es im Februar 1916 zu einer Vereinbarung zwischen den drei Verbündeten, in welcher Rußland Arme-

Digitized by Google

nien, Kurdistan und den Zugang zum Bosporus, Frankreich die syrischen Küstengebiete, Zentralanatolien und Zilizien zugesprochen erhalten, während England sich Südmesopotamien sowie Haifa und Akko sichert. Dies ist das erste Mal, daß England einen Anspruch auf Orte in Palästina erhebt. Selbstverständlich hielt man dieses Übereinkommen den Arabern gegenüber geheim. Im Laufe des Jahres 1916 grenzten dann England und Frankreich ihre Interessen auch vertraglich durch das sogenannte Sykes-Picot-Abkommen vom 16. Mai 1916 ab. Trug dieses Abkommen auch noch der Versprechung an Hussein insofern Rechnung, als Aleppo, Homs und Damaskus nicht an Frankreich fallen sollten, so war doch in seinem Punkt 3 bereits Palästina als selbständiges Gebiet aus dem großarabischen Reich der Zukunft herausgelöst, wenngleich man dafür noch eine internationale Verwaltung über deren Form neben England, Frankreich und Rußland auch der Sherif von Mekka mitbefragt werden sollte, vorsah. Eindeutig stand dieser Geheimvertrag gegen die früheren Zusicherungen Englands und er kann nicht anders als ein Verrat an den arabischen Bundesgenossen bezeichnet werden. Im größeren Rahmen spielten daneben auch schon imperiale Interessen Englands eine Rolle, indem man danach strebte, ein gewaltiges britisches Vorder- und mittelasiatisches Reich, das von der Ostküste des Mittelmeers bis nach Indien reichen sollte, zu errichten. Der Hauptvertreter dieser Idee ist vor allem Churchill gewesen, der allerdings gerade dieses Planes wegen zu einem Gegner des Sykes-Picot-Abkommen geworden ist, weil dieses das Mossulgebiet Frankreich zusprach. War jetzt über das Schicksal Palästinas schon nach zwei Seiten hin in einer Weise entschieden, die den Keim zu den schwersten Komplikationen in sich trug, so zwang die britische Notlage während des weiteren Verlaufes des Weltkrieges England dazu, auch noch ein drittes Mal mit diesem Ländchen Schacher zu treiben. Im Jahre 1917 kam mit dem Judentum der dritte Partner ins politische Geschäft.

Die Beziehungen zwischen England und dem Judentum reichen bis weit in das 19. Jahrhundert zurück und schon im Jahre 1817 wurde in dem „Board of Deputies of British Jews" eine politische Vertretung der Juden in England gegründet, die später in der besonders unter der bibelfesten nicht jüdischen englischen Hocharistokratie verbreiteten „Restoration of the Jews"-Bewegung eine Art Ergänzung fand. Im Laufe der Zeit und nicht zuletzt durch die englischen Politiker jüdischer Rasse wurde der „Board of Deputies" zu einer mächtigen Zentralstelle des Weltjudentums. Nachdem 1896 Herzls Buch „Der Judenstaat" erschienen war und eine Bewegung auslöste, die gerade in England bei den Nichtjuden eine sehr günstige Aufnahme fand, wurde die Verquickung der englischen Politik mit den Interessen des Weltjudentums immer enger. Es braucht nur daran erinnert zu werden, daß 1903 Joe Chamberlain Herzl nach London einlud, um ihm in aller Form Uganda als jüdisches Siedlungsland anzubieten. Britischer Außenminister in dieser Zeit war Balfour und der Rechtsanwalt, welcher für Herzl den Uganda-Entwurf ausarbeitete, hieß Lloyd George. Im Weltkrieg aber war Balfour 1917 wieder Außenminister und Lloyd

Digitized by Google

George Premier. Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Aufsatzes alle jene persönlichen und politischen Verbindungen aufzuzeigen, welche im Laufe der Vorkriegsjahre jene beiden englischen Politiker mit dem Judentum verknüpften. Die Brücke von 1903 zu 1917 ist jedoch gerade in diesen beiden Männern geschlagen. War früher der Zionismus in England mehr eine sentimentale Angelegenheit, so verbanden sich 1917 wichtigste realpolitische englische Interessen mit diesen Problemen. In aller wünschenswerten Klarheit zeigt Giselher Wirsing in seinem oben genannten Buch diese Entwicklung der jüdisch-englischen Beziehungen. Besonders eindringlich werden dem Leser die Ergebnisse der Amerikareise Balfours 1917 vor Augen geführt, bei welcher er mit dem jüdischen Mitglied des Obersten Gerichtshofes der USA., Brandeis — dessen enge Verbindung zum Obersten House nachgewiesen ist —, zusammen kam, und es diesem gelang, Balfour klar zu machen, daß die USA. niemals ohne offene britische projüdische Politik in den Weltkrieg eintreten würden. Es sind nun einfache nüchterne Erwägungen, die England dazu bestimmen, sich für das Weltjudentum einzusetzen. Einmal hoffte man damit die USA. zu gewinnen, zum anderen aber befürchtete man, daß bei längerem Zögern die Mittelmächte England zuvorkommen würden und sich damit den „unwägbaren und universalen Einfluß der Judenschaft", wie Temperley schreibt, für ihre Interessen sichern würden. Zumal von Deutschland aus bereits 1916 — nach Lloyd George — die Türkei aufgefordert worden war, den zionistischen Wünschen in Palästina entgegenzukommen. Da die Türken jedoch, wie sich Lloyd George ausdrückt, „too stupid to understand or too sluggish to move" waren, fand man in England Zeit, mit Hilfe Chaim Weizmanns, der inzwischen zum Mitglied des Britischen Munitionsministeriums avanciert war, die Dinge in Fluß zu bringen. Nach mancherlei Her und Hin, besonders aber, nachdem man sich durch Sir Rufus Isaaks, den nachmaligen Lord Reading, mit Washington in Verbindung gesetzt und auch die persönliche Zustimmung Wilsons eingeholt hatte, entschloß man sich zur Tat. Am 2. November 1917 richtete Balfour jenen Brief an Lord Rothschild, welcher heute als Grundlage der jüdischen Palästinapolitik angesehen werden muß. In diesem Schreiben heißt es nach einigen einleitenden Worten:

> „Seine Majestät Regierung betrachtet mit Wohlwollen die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei klar verstanden werden soll, daß nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem anderen Lande beeinträchtigen könnte."

Das bemerkenswerteste an dieser sogenannten Balfour-Deklaration ist die Tatsache, daß in ihr in keiner Weise von den Arabern gesprochen wird, noch etwa irgendwelche politischen Rechte „nichtjüdischer Gemeinschaften" erwähnt werden. Dabei war die Bevölkerungslage in Palästina zu jener Zeit so, daß nur etwa 55 000 Juden einer zirka 660 000 Köpfe

Digitized by Google

umfassenden arabischen Bevölkerung gegenüberstanden. Durch diese Erklärung war schlagartig die britische Politik unwiderruflich mit dem jüdischen Weltproblem verbunden worden. Die Auseinandersetzung mit den betrogenen Arabern aber war lediglich zu einer Frage der Zeit geworden, zu umgehen war sie nicht mehr, wenn auch Chaim Weizmann 1936 die Behauptung aufstellte, daß er sich im Januar 1919 sowohl mit König Feisal als auch mit dessen Ratgeber Lawrence über den Judenstaat in Palästina in einem Abkommen geeinigt habe. Wohlweislich hielt Weizmann mit dieser Erklärung solange hinter den Berg, bis die beiden möglichen Zeugen, Feisal 1933 und Lawrence 1935, gestorben waren. Diese Tatsache richtet die Behauptung des Juden ohne weiteren Kommentar. Auf der Friedenskonferenz hatte im übrigen Weizmann am 27. Februar 1919 die Forderungen des Zionismus und damit seine Auslegung der Balfour-Deklaration wie folgt umrissen:

„Wir verstehen unter einer jüdischen nationalen Heimstätte die Schaffung solcher Bedingungen in Palästina, die es ermöglichen, 50 000 bis 60 000 Juden jährlich ins Land zu bringen und dort anzusiedeln, unsere Institutionen, unsere Schulen und die hebräische Sprache zu entwickeln und schließlich solche Bedingungen zu schaffen, daß Palästina genau so jüdisch werde wie Amerika amerikanisch und England englisch ist!"

Hier zeigt sich deutlich der Machtanspruch des Judentums. Sind damit die politischen Ziele des Weltjudentums in Palästina klar umrissen, so versteht es Giselher Wirsing in seinem Buch auch aufs Meisterhafte, die wirtschaftlichen Interessen, die sich damit verbanden — wie könnte es auch anders sein — in einem eigenen Kapitel herauszuschälen, indem er die Bedeutung des Problems Öl besonders während der Konferenz von San Remo 1929 aufzeigt. Bemerkenswerterweise — um nur eine der von Wirsing gezeigten hintergründigen Querverbindungen zu erwähnen — ist der erste Hochkommissar für Palästina, der Jude Sir Herbert Samuel, 1920 als Treuhänder des jüdischen Ölkapitals nach Palästina gekommen.

Sind damit die ersten grundlegenden Entwicklungen des Palästinaproblems umrissen, so zieht das Mandatsstatut von 1922 die politischen Schlußfolgerungen dieser Entwicklung, wenn es in seinem Artikel 4 verlangt:

„Eine angemessene jüdische Vertretung (Jewish Agency) soll zu dem Zwecke als eine öffentliche Körperschaft anerkannt werden, um die Verwaltung Palästinas in den wirtschaftlichen, sozialen und anderen Angelegenheiten zu beraten und mit ihr zusammenzuwirken, die die Errichtung der jüdischen nationalen Heimstätte und die Interessen der jüdischen Bevölkerung in Palästina betreffen und, immer vorbehaltlich der Kontrolle durch die Verwaltung, an der Entwicklung des Landes zu helfen und teilzunehmen..... Sie soll in Beratung der Regierung seiner Britischen Majestät Schritte unternehmen, um die Mitarbeit aller Juden zu sichern, die gewillt sind, bei der Errichtung der jüdischen nationalen Heimstätte zu helfen."

Digitized by Google

Sehr richtig bezeichnet Wirsing dies als die rechtliche Basis, auf welcher sich die Weltorganisation der Jewish Agency — ihr Präsident ist seit 1919 gleichzeitig auch der der zionistischen Weltorganisation — entwickelt hat. Durch den Artikel 4 ist die Vorbedingung für die Entwicklung der Jewish Agency zu einem Repräsentantenhaus des Weltjudentums, zur Vertretung aller Juden in der Welt gegeben. In dem Abkommen zwischen England und den USA. vom 3. Dezember 1924, in welchem England eine Abänderung des Mandatsstatuts ohne Zustimmung der USA. verboten wird, hat sich das Weltjudentum auch geschickt gegen einen etwaigen Stimmungsumschwung in London gesichert. Nach mancherlei Kämpfen zwischen den verschiedensten jüdischen Gruppen wird das Jahr 1929 zum entscheidenden Markstein in der Entwicklung dieser jüdischen Institution. Auf der konstituierenden Tagung der erweiterten Jewish Agency am 11. August 1929 traten die hervorragendsten Vertreter des Weltjudentums als Redner auf. Für die alljüdische zionistische Organisation sprach Weizmann, für die große „englische" Politik Sir Herbert Samuel, für die große „amerikanische" Politik Louis Marshall, die jüdische Wissenschaft vertrat Einstein, den jüdischen Hochkapitalismus Lord Melchett, den jüdischen Marxismus Léon Blum und die jüdische Hochfinanz Wassermann und Warburg. Eindeutig erklärte der Vertreter des jüdischen Generalstabs in England, des „Board of Deputies" D'Avigdor-Goldsmid, auf dieser Tagung:

> „Aus Palästina soll ein Zentrum für das Judentum und die jüdische Kultur werden, die in der Zukunft einen mächtigen Einfluß im Sinne von Frieden und Duldsamkeit in der ganzen Welt ausüben mögen."

Trotz aller schönen Redensarten ist aber diese Tagung von 1929 zweifellos der Sieg des jüdischen Geldes über die Ideale gewesen. Der aus 224 Mitgliedern bestehende Rat der Jewish Agency wurde völlig neu zusammengesetzt und 50% der Mitglieder wurden den „nicht zionistischen Juden", im wesentlichen also der jüdischen Hochfinanz, zugestanden. Mit dieser Entwicklung greift die Jewish Agency nunmehr als eine Organisation des Weltjudentums weit über den Rahmen der in Palästina gegebenen Probleme hinaus, machte man doch aus einer Art Selbstverwaltungskörper der Palästinajuden, den schließlich die Araber noch hätten hinnehmen können, ein Parlament des Weltjudentums, in welchem das politische Übergewicht durchaus bei jenen außerhalb der Grenzen Palästinas lebenden Großjuden lag, die nunmehr ihr Mitbestimmungsrecht an den palästinensischen Angelegenheiten gesichert hatten. Seit 1929 ist die Jewish Agency zum „Vatikan des Weltjudentums" — welche treffende Bezeichnung Wirsings die weltpolitische Bedeutung dieser Institution in geradezu mustergültiger Weise umreißt — geworden. Die Araber waren sich der Bedeutung dieser Entwicklung auch durchaus klar und beantworteten sie mit dem Griff nach der Waffe. Der Aufstand flammte auf. In den nachfolgenden Jahren hat die Jewish Agency, unterstützt durch die unerschöpflichen Mittel der jüdischen Hochfinanz, alles getan, um, ohne Rücksicht auf die Aufnahme-

Digitized by Google

fähigkeit des Landes, Palästina mit einer jüdischen Einwanderung zu überschwemmen. Wirsing weist in seinem Buche eindeutig die dabei nicht nur den Arabern, sondern auch den jüdischen Einwanderern gegenüber strupellosen Methoden der jüdischen Politik nach.

Dem auf diese Weise einheitlich organisierten politischen Willen des Judentums stand nun in Palästina ein von Stammesfehden und Familienzwistigkeiten zerrissenes Arabertum gegenüber, dessen soziale und wirtschaftliche Lage die Überlegenheit der Juden nur noch verstärkte. Dem alten Grundsatz Englands „Divide et impera" entsprechend, hat man die beiden führenden arabischen Familien der Husseini und Nashashibi immer wieder gegeneinander ausgespielt. Dabei wollte es ein kurioses Schicksal, daß Allenby um die Macht der Familie Husseini — sie hatte den Mufti-Posten inne — einzudämmen, Nageb Nashashibi zum Oberhaupt Jerusalems ernannte, während 1921 der jüdische Hochkommissar Sir Herbert Samuel die Machtposition dieser Familie wieder einzuschränken gedachte, indem er Emin Efendi el-Husseini als Mufti bestätigte. Damit hat England seinen großen Gegner selbst in den Sattel gehoben. Ihm sollte es gelingen, in den folgenden Jahren das Arabertum politisch zu einigen. Wenn ihn dabei auch eine Reihe führender anderer arabischer Politiker unterstützten, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß er heute der Exponent des politischen Willens der Palästina-Araber ist. In sehr geschickter Weise verstand er es, die Wünsche Englands, entsprechend der Jewish Agency eine Arab Agency einzurichten, zu ignorieren, da ihm klar war, daß er damit die Rechtlichkeit der ersteren Institution anerkannt haben würde. Im Gegensatz dazu baute der Mufti seine Verbindungen zu den arabischen Fürstenhäusern immer mehr aus und sorgte dafür, daß, wenn die Juden ihre Sache in der Jewish Agency zu einer internationalen Angelegenheit gemacht hatten, nunmehr auch die arabische Sache zu einer solchen wurde. Er mobilisierte für die Interessen der Palästina-Araber nicht nur das Arabertum, sondern auch die gesamte islamische Welt, und die Tatsache, daß sich im Oktober 1938 sogar der afghanische Außenminister im Namen seiner Regierung für die Interessen der Palästina-Araber einsetzte, beweist ebenso die Erfolge der Mufti-Politik, als die Verbannung und Verfolgung, denen die arabischen Führer durch die britischen Mandatsbehörden ausgesetzt waren und sind. Den größten Schlag führte jedoch der Mufti, als es ihm am 26. April 1936 gelang, über alle Parteistreitigkeiten hinweg das Hohe Arabische Komitee zu gründen. Unter dem Zwang der Verhältnisse, besonders aber unter dem Druck des dem Mufti ergebenen „Ordens der aufständischen Scheikhs", wurde diese Einigung möglich, und heute ist das Arabische Hochkomitee faktisch zur Gegenregierung der Araber gegen die Jewish Agency und den britischen Hochkommissar geworden. Der Mufti hat durch seine Politik, und nicht zuletzt auch durch den erfolgreichen Aufstand, vor allem erreicht, daß die Sache der Palästina-Araber nicht mehr eine Lokalangelegenheit eines entfernten Punktes im Vorderen Orient ist, sondern heute endgültig unter die weltpolitischen Fragen ersten Ranges gezählt werden muß.

Digitized by Google

Elk Eber
Die letzte Handgranate

Digitized by Google

Digitized by Google

In den Schlußkapiteln seines Werkes zeigt Giselher Wirsing nun die verschiedenen Lösungsversuche, die England unternommen hat, um sich aus dem Dilemma zu retten. In klarer Weise wird hier die ganze Zwiespältigkeit nicht nur der englischen Orient-, sondern auch der britischen Weltpolitik aufgezeigt, und man kann wohl sagen, daß heute auf dem deutschen Büchermarkt kein Werk vorhanden ist, das so umfassend und meisterlich eine Frage der heutigen Weltpolitik auch für den Laien verständlich behandelt. Die anfangs zitierten Ausführungen Reichsleiter Alfred Rosenbergs beweisen, daß der Problemkreis Palästina auch für uns Deutsche keineswegs nur theoretische oder akademische Bedeutung hat, sondern eine durchaus aktuelle praktische Seite aufweist. Die Palästinakonferenz in London wird damit für uns zu einem Maßstab, wieweit Großbritannien noch als Macht anzusprechen ist, die sich ihrer europäischen Aufgabe gewachsen zeigt. England hat in den letzten Jahren in dieser Hinsicht oft genug versagt, so daß man die Hoffnung aussprechen kann, daß man nun endlich einmal aus den gemachten Fehlern Konsequenzen zieht und der neuen Lage Rechnung trägt, so wie Chamberlain es in München getan hat. Gewiß mag manche Entscheidung für Großbritannien schmerzlich sein, doch bei dem, was auf dem Spiele steht, Englands Ruf als europäische Großmacht, sollte man den Mut zu klaren Entscheidungen haben. Unsere Stellung zu dem Problem ist umrissen, möge sie den Briten zu der Einsicht helfen, die Europa, die Araber und nicht zuletzt auch die Juden selber von einer weißen Großmacht erwarten können.

Digitized by Google

Dr. Johannes Pohl:

Der Talmud

Ende 1937 erschien in Florenz eine Schrift mit dem Titel „La vita di Israele“ („Das Leben des Juden“) von Elia S. Artom. Einleitend spricht der jüdische Verfasser von jenen eigenen Rassegenossen, die sich wie nur immer möglich äußerlich an das Leben ihrer europäischen Wirtsvölker angeschlossen haben; und er sagt von diesen Juden: sie bleiben immer Juden, die stets und in allen Handlungen ihren jüdischen Verpflichtungen unterworfen sind. Artom redet in diesem Zusammenhang von der hohen Bedeutung der mosaischen Gesetze und von der zentralen Autorität der Mischna und des Talmuds. Und endlich: die Einheit der Juden ist nach diesem jüdischen Selbstzeugnis nichts anderes als eine Frucht jener Disziplin, die jeden Juden, auch diesen assimilierten europäischen Juden, in strengem Gehorsam an jene Gesetze bindet, die im Sinne der mosaischen Gesetze von den Meistern des Talmuds geformt wurden.

Der Talmud gilt. Die hier folgenden grundsätzlichen Ausführungen über den Talmud tragen daher ihre Berechtigung in sich selbst.

I. Zur Geschichte des Talmuds

1. Die mosaischen Gesetze.

Grundlage des Talmuds sind die in der Tora des Alten Testamentes niedergelegten mosaischen Gesetze. Tora (= Lehre, Gesetz) bedeutet die fünf Bücher Mosis, d. h. die ersten fünf Bücher des Alten Testamentes, die nach dem Glauben der Juden auf Moses selbst zurückgehen, der sie nach einem übernatürlichen Diktat Jahwes im 13. Jahrhundert v. Chr. verfaßt haben soll.

Diese Tora ist die erste und heiligste Grundlage der jüdischen Religion, vor allem die sogenannten mosaischen Gesetze, die im zweiten bis vierten Buch Mosis enthalten sind und die verschiedensten Vorschriften rechtlicher, sittlicher und kultischer Art darstellen. Nicht minder sind aber auch die in der Tora mitgeteilten geschichtlichen Dinge für die weitere Entwicklung der jüdischen Religion und für das Verhalten des einzelnen Juden maßgebend geworden. Die übrigen Teile des jüdischen Alten Testamentes wurden als zweitrangige Zusätze an die eigentliche Offenbarung der Tora angeschlossen und erhielten dementsprechend für die Folgezeit eine wenn auch nicht so hoch im Kurs stehende Bedeutung.

Es würde im Rahmen dieser Ausführungen zu weit führen, die Bestimmungen der jüdischen Tora aufzuzeigen. Es dürfte genügen, auf jene um

Digitized by Google

1000 n. Chr. entstandene jüdische Auslegung des zum Bestande des Alten Testamentes gehörenden „Hohen Liedes“ (Midrasch Schir ha-schirim suta) hinzuweisen; in diesem Midrasch werden der jüdischen Tora 70 Beinamen zugelegt, von denen einige typische genannt seien. Die Tora wird hingestellt als: List, Erkenntnis, untadelig, bewährt, Tore weise machend, seelenerquickend, rein, für ewige Zeiten bestehend, die Augen erleuchtend, die Herzen erfreuend, köstlich, Gold, teuer, Honig, tief, unerschöpflich, Reize, Baum des Lebens, Wonne, Freude usw. Diese Namen der jüdischen Tora stellen zugleich einen Beitrag zu jenem Größenwahnsinn der Juden dar, die sich als das auserwählte Volk Jahwes zu einer solchen Beurteilung ihres von Jahwe erteilten Gesetzes versteigen.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß mit dem Wort „Tora“ im weiteren Sinne des Wortes die gesamte jüdische Gesetzeslehre gemeint ist, und zwar die schriftliche Gesetzeslehre des Alten Testamentes und die mündliche Gesetzeslehre, die später wiederum schriftlich niedergelegt wurde im Talmud und dessen religionsgesetzlichen Vorläufern und Fortführungen, d. h. also die gesamte religionsgesetzliche Literatur der Juden bis zum heutigen Tage.

2. Die Mischna.

Die altisraelitischen mosaischen Gesetze und Erzählungen waren zum größten Teil zeitgebunden und erhielten in den ersten Jahrhunderten nach der Zeitenwende eine zeitgemäße Erklärung, Ergänzung und Abwandlung durch die damaligen jüdischen Gesetzeslehrer in der Mischna und Gemara, die beide zusammen den Talmud ausmachten.

Das Wort „Mischna“ bedeutet: das Wiederholen, das Lernen; eine Sammlung von Lehrsätzen. Zunächst war es nämlich im Judentum verboten, die die Tora erläuternden Lehren der Gesetzeslehrer schriftlich festzulegen. Deshalb wurde diese mündliche Lehre zuerst von Mund zu Mund, von Generation zu Generation weitergegeben; man lernte das Gesetz einfach wörtlich auswendig, und zwar die Lehrsätze selbst und ihre Zurückführung auf das Wort des Alten Testamentes. Bald aber stellte sich bei der Fülle der von den Gesetzeslehrern vertretenen Lehrmeinungen die Forderung heraus, schriftliche Sammlungen dieser Lehrsätze anzulegen. Verschiedene solcher Sammlungen sind im nachbiblischen Judentum bald entstanden. Um eine Lehrverschiedenheit zu verhindern, verfaßte der jüdische Gesetzeslehrer Juda han-nasi (Juda, der Fürst) unter Benutzung aller vorhandenen Sammlungen seine Mischna (im 2. Jahrhundert n. Chr.).

Die Sprache der Mischna ist ein Hebräisch, das von dem Hebräisch des Alten Testamentes völlig verschieden ist. Das Mischnahebräisch ist u. a. von zahlreichen Fremdwörtern durchsetzt, die namentlich aus dem Aramäischen, Griechischen und Lateinischen stammen.

Inhaltlich besteht die Mischna aus sechs „Ordnungen“ (sedarim). Jede „Ordnung“ (seder) zerfällt in eine Anzahl (7—12) Traktate, nach deren Namen auch die Mischna zitiert wird. Die Namen der sechs Mischnaordnun-

Digitized by Google

gen sind: 1. Seraim („Saaten"; ländliche Abgaben an die Priester usw.); 2. Moed („Fest"; Sabbat usw.); 3. Naschim („Frauen"; Ehe- und Familienrecht); 4. Nesikin („Beschädigungen"; Zivil- und Strafrecht); 5. Kodaschim („Heilige Sachen"; Schlachtopfer); 6. Toharot („Reines"; Reinheitsgesetze).

Die Gesamtzahl der Mischnatraktate beträgt 63.

Wie hoch die Mischna vom Talmud selbst eingeschätzt wird, sollen einige Talmudausprüche zeigen: „Die Mischna ist die Königin (der jüdischen Gesetzeslehre)" (Ketubot 61 b; Makkot 21 a; Nidda 52 a); „am Festtag soll man nur essen und trinken oder sitzen und die Mischna lernen" (Pesachim 68 b; Beza 15 b); „nur derjenige kann richtig Krieg mit der Waffe der jüdischen Gesetzeslehre führen, der viele Mischnalehren zur Hand hat" (Sanhedrin 42 a); „wer nur ein Wort der Mischna vergißt, dem rechnet es die Schrift (des Alten Testamentes) so an, daß er sein Leben verwirkt hat" (Abot 3, 10).

3. Die Gemara.

Aber auch die Mischna genügte den in ihrer Art eifrigen jüdischen Gesetzeslehrern nicht. Es bildeten sich jüdische Gesetzesschulen in Palästina selbst (Jerusalem, Jamnia, Tiberias, Caesarea, Sepphoris) und in noch ausgeprägterer Form in Babylonien (Nehardea, Sura, Pumbedita). Die Mischna erfuhr in diesen Schulen eine weitere schriftlich festgelegte Ergänzung, die sogenannte Gemara (= Vollendung).

Die Erörterungen über die Mischna werden in der Gemara in der Form einer Diskussion vorgeführt, wobei in rein formalem Denken verfahren wird. Rein äußerliche und rein zufällige Gründe bringen die diskutierenden Rabbinen (so hießen die jüdischen Gesetzeslehrer) vom Hundertsten ins Tausendste, so daß in diesem rabbinischen Sprechsaal der durcheinanderredenden Rabbinen sehr oft Dinge zur Sprache gebracht werden, die mit dem Leitgedanken der Mischna, die man erklären will, nicht das mindeste zu tun haben. So erklärt es sich auch, daß die Überschriften der einzelnen Mischnaordnungen, die wir oben gaben, für den wirklichen Inhalt der sich an diese Mischnaordnung jeweils anschließenden Gemara nicht stimmen.

Die verpflichtende Kraft des Talmuds steht nach den eigenen Worten des Talmuds höher als die der mosaischen Gesetze: „Befaßt man sich mit der Schrift (des Alten Testamentes), so ist dies etwas, aber nichts Besonderes; wenn mit der Mischna, so ist dies schon etwas, und man erhält dafür eine Belohnung; wenn aber mit dem Talmud, so gibt es nichts Bedeutenderes als dies" (Baba mezia 33 a); „schwerwiegender sind die Worte der Talmudweisen als die Worte des Alten Testamentes" (Sanhedrin 88 b); „die Halacha (der gesetzgebende Teil des Talmuds) ist die Krone der jüdischen Gesetzeslehre" (Megilla 28 b).

Entsprechend den beiden Zentren jüdischer Gesetzeslehre (Palästina und Babylonien) wurden die Meinungen der einzelnen jüdischen Gesetzeskundigen zu den Sätzen der Mischna in einer zweifachen Gemara zusammengefaßt:

Digitized by Google

wir kennen — hier begegnen wir dem Wort „Talmud“ (= Lehre, Belehrung) — den palästinensischen oder jerusalemischen Talmud (5. Jahrhundert; = Mischna + palästinensische Gemara) und den babylonischen Talmud (6. Jahrhundert; = Mischna + babylonische Gemara).

Der palästinensische Talmud hat bloß zu 39 von den insgesamt 63 Mischnatraktaten eine Gemara. Eine Eigenart des palästinensischen Talmuds besteht darin, daß er das Hauptgewicht auf erbauliche Erzählungen (Haggada) legt und nicht so sehr das gesetzgebende Material (Halacha) des Talmuds betont wie der babylonische Talmud.

Die Sprache des palästinensischen Talmuds ist neben einem großen rein hebräischen Wortschatz und Satzbau das jüdisch-palästinensische Aramäisch.

Man zitiert den palästinensischen Talmud meist so, daß man die Kapitel- und Paragraphenzahl des Mischnatraktates angibt, zu dem die betreffende Gemara gehört (z. B. Aboda zara I, 1).

Der babylonische Talmud beschäftigt sich im Gegensatz zum palästinensischen Talmud vorzugsweise mit Gesetzesbestimmungen, die in einer bis zur Spitze getriebenen Dialektik dem Leser vorgetragen werden. Wegen seiner vielen gesetzgebenden Bestimmungen kam es dann auch so weit, daß dieser babylonische Talmud allein im Gesamtjudentum allgemeine Anerkennung errang. Der babylonische Talmud ist daher gemeint, wenn man schlechthin vom Talmud redet. Obwohl der babylonische Talmud nur zu 37 von insgesamt 63 Mischnatraktaten eine Gemara bietet, brachte es die Weitschweifigkeit der babylonischen Gesetzeslehrer mit sich, daß der babylonische Talmud ungefähr dem dreifachen Umfang des palästinensischen Talmuds entspricht, der zu 39 Mischnatraktaten eine Gemara besitzt. Wieweit die Spitzfindigkeit des babylonischen Talmuds geht, beweist nicht zuletzt eine Geschichte, die im babylonischen Talmud selbst berichtet wird, in der es heißt, daß der jüdische Gesetzeslehrer Jera aus Babylonien nach Palästina reisen wollte und daß dieser Rab Jera vor seiner Abreise hundert Tage im Fasten verharrte, um den babylonischen Talmud zu vergessen und nicht durch ihn verwirrt zu werden (Baba mezia 85 a).

Die Sprache des babylonischen Talmuds ist die verschiedenster aramäischer Dialekte.

Die äußere Form des babylonischen Talmuds ist seit der ersten Druckausgabe bis heute dieselbe geblieben. Auf jeden Mischnatraktat folgt die dazugehörige Gemara. Der in der Mitte der Seite stehende Talmudtext ist auf dem nach innen gerichteten Seitenrand vom Raschikommentar, auf dem nach außen gewandten Rand von den Tosafot umgeben. Da der babylonische Talmud nahezu ausnahmslos mit gleicher Blatt- und Seitenzahl gedruckt wird, zitiert man folgendermaßen: man nennt den Namen des Traktates, die Blattzahl und deren Vorder- oder Rückseite, also z. B. Baba mezia 114 b (babylonischer Talmudtraktat „Baba mezia“, Blatt 114, Rückseite).

Der Übersicht halber geben wir jetzt eine genaue Gliederung des Talmuds, indem wir zugleich kennzeichnen, welche Mischnatraktate eine Gemara erhalten haben.

Digitized by Google

Ordnung		Seraim	Moed	Naschim	Nesikin	Kodaschim	Tohorot
Traktat	1	Berakot[2]	Schabbat[2]	Jebamot[2]	Baba qamma[2]	Zebachim[1]	Kelim[3]
„	2	Pea[4]	Erubin[2]	Ketubot[2]	Baba mezia[2]	Menachot[1]	Obalot[3]
„	3	Demaj[4]	Pesachim[2]	Nedarim[2]	Baba batra[2]	Chullin[1]	Negaim[3]
„	4	Kilajim[4]	Schekalim[4]	Nasir[2]	Sanhedrin[2]	Bekorot[1]	Para[3]
„	5	Schebiit[4]	Joma[2]	Sota[2]	Makkot[2]	Arakin[1]	Tohorot[3]
„	6	Terumot[4]	Sukka[2]	Gittin[2]	Schebuot[2]	Temura[1]	Mikvaot[3]
„	7	Maasrot[4]	Beza[2]	Kiddu-schin[2]	Edujjot[2]	Keritot[1]	Nidda[2]
„	8	Maaser scheni[4]	Rosch basch-schana[2]	—	Aboda zara[2]	Meila[1]	Mach-schirin[3]
„	9	Chalia[4]	Taanit[2]	—	Abot[2]	Tamid[1]	Zabim[3]
„	10	Orla[4]	Megilla[2]	—	Horajot[2]	Middot[2]	Tebul jom[3]
„	11	Bikkurim[4]	Moed qatan[2]	—	—	Kinnim[2]	Jadajim[3]
„	12	—	Chagiga[2]	—	—	—	Uksin[3]

[1] nur babylonische Gemara; [2] palästinensische und babylonische Gemara; [3] keine Gemara; [4] nur palästinensische Gemara.

Am Ende der 4. Ordnung stehen in den Ausgaben des babylonischen Talmuds sieben Traktate, die zwar immer beigedruckt werden, aber nicht in demselben Ansehen stehen wie die übrigen 63 Talmudtraktate. Diese sieben außerkanonischen Talmudtraktate stammen aus einer Zeit, da die Mischna bereits abgeschlossen war. Jedenfalls gehören aber auch sie irgendwie zum Bestand des babylonischen Talmuds.

Es handelt sich um folgende Traktate:

1. Abot Rabbi Natan (Aussprüche der Väter),
2. Soferim (Traktat der Schreiber),
3. Ebel Rabbati (Trauervorschriften),
4. Kalla (Braut; eheliche Verhältnisse),
5. Derek erez Rabba (der große Traktat „Lebenswandel"),
6. Derek erez Suta (der kleine Traktat „Lebenswandel"),
7. Perek ha-schalom (Traktat vom Frieden).

4. Talmudkommentare.

Mit dem Abschluß des Talmuds hat die Erklärung der jüdischen Gesetzeslehre keineswegs ihr Ende erreicht. Zahllose Talmudkommentare entstanden und entstehen immer noch, um auseinanderzusetzen, wie der Talmud im einzelnen zu erklären sei. Zwei dieser Talmudkommentare haben im Judentum ein sehr hohes Ansehen erlangt und werden, wie schon erwähnt, den Aus-

Digitized by Google

gaben des babylonischen Talmuds ständig beigedruckt. Es handelt sich um den Talmudkommentar des Raschi und um die Tosafot.

1. Der im 11. und 12. Jahrhundert lebende Rabbi Schelomo Jischaqi (kurz genannt: Raschi) hat zu den meisten mit Gemara versehenen Traktaten des babylonischen Talmuds einen Kommentar geschrieben, der den heutigen Talmudausgaben am inneren Rand des Talmudtextes beigegeben wird (z. B. Jebamot 22a Raschi).

2. Bei den Tosafot, die am äußeren Rand des Talmudtextes beigedruckt werden, handelt es sich um eine Sammlung von zum Teil sehr ausführlichen Erläuterungen zu Einzelstellen des Talmudgesetzes. Die Tosafot stammen aus den jüdischen Gesetzesschulen der sogenannten Tosafisten, die im 12. und 13. Jahrhundert in Nordfrankreich und Westdeutschland lebten. Zitation: z. B. Jebamot 22a Tosafot.

5. Talmudkodices.

Um den wild durcheinandergehenden Redefluß der im Talmud zu Wort kommenden 2500 Rabbinen etwas systematischer zu gestalten und um vor allem den einzelnen Juden für das praktische Leben sofort die nötigen Talmudsprüche an die Hand zu geben, entstand bald im Judentum das Verlangen nach solchen sogenannten Talmudkodices, die das talmudische Religionsgesetz in eine handgreifliche Form bringen sollten.

Zuerst unternahm Maimonides (1135/1204) diesen Versuch mit seinem Mischne tora („Wiederholung des Gesetzes"), später auch Jad chasaka („Starke Hand") genannt, weil hier in 14 (= Zahlenwert der hebräischen Buchstaben j und d) Büchern die talmudische Gesetzeslehre in sachlicher Ordnung geboten wurde. Zitiert wird dieses Werk des Maimonides nach den einzelnen Abschnitten und deren Kapitel- und Paragraphenzahl (z. B. Maimonides, Hilchot aboda zara 10, 5. 6).

Maimonides fand wegen seiner zu philosophischen und zu wenig kasuistischen Einstellung unter den damaligen Juden wenig Anklang.

Weit erfolgreicher war in dieser Hinsicht der Jude Josef Karo (1488/1575) mit seinem Schulchan aruch („Gedeckter Tisch"), der zuerst in Venedig im Jahre 1564/65 erschien, und der heute bereits in Ausgaben herausgebracht wird, in denen bis zu vierzig Kommentare zum Schulchan aruch beigedruckt sind. Zitiert wird der Schulchan aruch nach seinen vier Teilen (Orach chajjim = Lebenspfad; Jore dea = Lehre des Wissens; Choschen ham-mischpat = Schild des Rechtes; Eben ha-ezer = Stein der Hilfe); man gibt die Paragraphen und Unterabteilungen an (z. B. Jore dea 147, 5).

Um ganz aufs Praktische zu gehen, gab schließlich der Rabbinatsassessor Salomo Ganzfried gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts den Kizzur (einen Auszug aus dem Schulchan aruch) heraus, der bis zum heutigen Tag immer mehr Auflagen erlebte. Zitiert wird dieser Kizzur nach Paragraphen und Unterabteilungen (z. B. Kizzur 150, 11).

Digitized by Google

II. Geschichte des Talmudtextes

1. Talmudhandschriften.

Aus der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst (Mitte des 15. Jahrhunderts) sind sehr wenige alte Talmudhandschriften erhalten. Ursache dieser Erscheinung ist die im Mittelalter häufige Beschlagnahme und Verbrennung der Talmudhandschriften durch die Romkirche (z. B. die von Papst Innozenz IV. durch die Bulle „Impia Judaeorum perfidia" vom 9. Mai 1244 angeordnete Talmudverbrennung in Frankreich); die Romkirche war aber nur deshalb antitalmudisch eingestellt, weil sie in den christentumfeindlichen Talmudstellen eine Gefährdung ihrer eigenen Macht erblickte; nach außen hin wurde diese romkirchliche Talmudverbrennung rein religiös begründet, in Wirklichkeit aber war es nichts anderes als eine rein machtpolitische Frage.

Die einzige vollständige Talmudhandschrift des babylonischen Talmuds liegt in der Münchener Staatsbibliothek (Kod. Hebr. 95) und wurde im Jahre 1343 geschrieben.

2. Druckausgaben des Talmuds.

Trotz der durch die Erfindung der Buchdruckerkunst gebotenen schnellen und weiten Verbreitungsmöglichkeit des Buches machten die Juden anfangs hiervon betreffs ihres Talmuds keinen Gebrauch. Erst allmählich begannen sie im Jahre 1483 damit, einzelne Talmudtraktate zu drucken, wobei sie natürlich jene Traktate auswählten, die am wenigsten den nichtjüdischen Völkern einen Anstoß zur Empörung gaben. Nur 12 von den insgesamt 63 Talmudtraktaten wurden von den Juden bis zum Ende des 15. Jahrhunderts durch den Druck einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Dabei verstanden es die Juden von Anfang an, durch eine jüdische Selbstzensur diejenigen Stellen des Talmuds, die für das Christentum verletzend wirkten, durch weiße, leere Flecken im Druck zu ersetzen. Weiterhin hielten sie ihre frühen Talmuddrucke sehr geheim, so daß selbst christliche Judenfreunde, die für den Talmud eintraten, den Talmud selbst nie zu Gesicht bekamen.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aber hatten die Juden ihr Ziel erreicht. Nicht weniger als viermal konnten sie mit einer besonderen Erlaubnis des römischen Papstes eine vollständige Druckausgabe des babylonischen Talmuds herstellen. Bemerkenswert ist, daß diese Talmuddrucke ausnahmslos von Christen besorgt wurden, die den Talmud keineswegs im antisemitischen Sinn herausbrachten, sondern vollständig im jüdischen Solde standen; und bemerkenswert ist nicht weniger, daß die Juden selbst immer das Geschäftliche des Druckes in Händen hatten und den Nichtjuden die eigentliche Arbeit des Druckens überließen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts trat eine gewisse Reaktion auf, die den römischen Papst in seiner ausgesprochenen Judenfreundschaft zu-

Digitized by Google

Elf Eber: Sie kommen!

Digitized by Google

Digitized by Google

rückhaltender sein ließ. Es kam aber nicht zu einem Talmudverbot, sondern man machte einen Kompromiß: der christentumfeindliche Talmud wird von päpstlichen Zensoren überprüft, die christentumfeindlichen Stellen werden verändert oder gestrichen, und der so gereinigte Talmud wird mit päpstlicher Erlaubnis weiter gedruckt.

Es ließe sich vieles über den Sinn und Unsinn der päpstlichen Talmudzensur sagen. Vor allem steht fest, daß bei dieser ganzen Angelegenheit das jüdische Geld eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat. Die päpstlichen Talmudzensoren wurden von Juden bezahlt und waren zum Teil getaufte Juden; gegen Ende des 16. Jahrhunderts sah man in Rom selbst ein, daß diese Zensoren, die im jüdischen Solde standen, nicht zuverlässig arbeiteten. Weiterhin: auch der vom Papst gereinigte Talmud wurde von den Juden im unzensierten Sinne verstanden und gelesen; die Juden wußten, was die veränderten Ausdrücke eigentlich zu besagen hatten; sie kannten ja auch jene ganz gestrichenen Talmudstellen (das beweisen die im Laufe der Jahrhunderte von jüdischer Seite als Broschüren und Flugblätter herausgebrachten Listen der gestrichenen Talmudstellen).

Nach den Angaben des päpstlichen Zensors Marcus Marinus wurde bei dem Christen Ambrosius Froben in Basel in den Jahren 1578/81 eine neue vollständige Druckausgabe des babylonischen Talmuds hergestellt, die mit verschwindend wenigen Ausnahmen zum Muster aller weiteren Talmudausgaben bis zum heutigen Tage geworden ist.

Zwar haben die Juden im Laufe der Jahrhunderte nach dem Erscheinen der Baseler Talmudausgabe von 1578/81 mehr oder weniger die talmudischen Zensurlücken ausgefüllt, so daß sich der Papst einige Male wieder zum Einschreiten gegen diesen Talmud veranlaßt sah, aber wieder aus rein religiösen Gründen, d. h. in Wirklichkeit aus machtpolitischen Gesichtspunkten heraus.

Der heute im Umlauf befindliche Talmudtext — es sind bisher ungefähr 70 vollständige Talmudausgaben im Druck erschienen — ist in seiner jetzigen Form kanonisiert, d. h. es ist der von der Gesamtjudenheit anerkannte Talmudtext, der auf der Baseler zensierten Talmudausgabe von 1578/81 beruht und der die Veränderungen bzw. Streichungen der damaligen päpstlichen Zensur zum Teil wieder ergänzt hat.

III. Charakteristik des Talmuds

Es ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit, in einigen Sätzen einen umfassenden Überblick über jene Dinge zu geben, die uns am Talmud interessieren. Es sind vor allem zwei Gruppen von Talmudaussprüchen, die uns als Nichtjuden angehen: 1. das im Talmud festgelegte Verhältnis des Juden zum Nichtjuden; 2. alle jene Talmudstellen, die uns den Juden in seiner jüdisch-orientalischen Eigenart zeigen, ohne jede Maske.

Beinahe unübersehbar ist das talmudische Material, das sich uns hier bietet: jene Behauptungen, die sich mit der Wichtigkeit der jüdischen Gesetzeslehre und hier besonders mit dem Talmud und den im Talmud zu Wort

Digitized by Google

kommenden Talmudweisen befassen, die Talmudausſprüche über das auserwählte Volk der Juden und die im Talmud enthaltenen jüdiſchen Raſſegeſetze,
die von Haß und Verachtung übervollen talmudiſchen Ausſagen über die Nichtjuden, über Chriſtus, Maria und das Chriſtentum,
die nicht zu überbietende Herabſetzung der Nichtjüdin,
die Mordanweiſungen des Talmuds zum Anſchlag auf die Nichtjuden,
die Kriegshetze des Talmuds,
die talmudiſche Beurteilung der Frau als Geſchlechtsweſen,
die im Talmud erlaubte Raſſenſchande, die in virtuoſer Dialektik mit den jüdiſchen Raſſegeſetzen in Einklang gebracht wird,
die durch den Talmud geheiligte im Geheimen begangene Unzucht,
die talmudiſche Verachtung der Arbeit,
die durch den Talmud dem Nichtjuden gegenüber erlaubten verſchiedenſten Verbrechen wie Wucher, Betrug, Irreführung, Übervorteilung, Diebſtahl, Raub, Entführung einer ſchönen Frau, Hehlerei, Schmuggel, Steuer- und Lohnhinterziehung, Funddiebſtahl,
die talmudiſche Erklärung des nichtjüdiſchen Vermögens als herrenloſes Gut,
die „des Friedens wegen“ erlaubte Täuſchung der Nichtjuden,
die talmudiſchen Beſtimmungen über Beſtechung, Lüge und Meineid,
die vom Talmud vertretenen Auffaſſungen über Prozeßweſen und über den jüdiſchen Verräter,
die ganz allgemeingültigen talmudiſchen „Lebensweisheiten“,
die endloſen talmudiſchen Ausführungen über das „Haus des Thrones“ (Abort), über Läuſe, Wanzen,
die den Juden durch den Talmud ſelbſt erlaubte und als „Ausweg“ dienende „Liſt“ uſw.

Aus der Fülle der hier aufgezeigten Talmudanſichten ſeien nur einige Punkte herausgegriffen.

Wie ein roter Faden zieht ſich durch den viele tauſend Folioſeiten umfaſſenden Talmudtext *der jüdiſche Haß gegen die Nichtjuden*. Nur einige Beiſpiele: „Dieſes Scheuſal“ heißt es von dem Nichtjuden (Eruvin 68 b); „wie widerlich iſt die Unbeſchnittenheit. Nur die Frevler werden damit beſtraft, wie es heißt: alle Nichtjuden ſind unbeſchnitten“ (Nedarim 31 b); „der Proſelyt (d. i. der zum Judentum übergetretene Nichtjude) ſtammt nicht von einem reinen (koſcheren) Samentropfen“ (Sanhedrin 36 b); „die Nichtjüdinnen ſind von Geburt an unrein“ (Schabbat 16 b; Aboda zara 36 b; Nidda 31 b); „die nichtjüdiſche Magd iſt eine Hure“ (Aboda zara 36 b Raſchi); die Nichtjuden werden hingeſtellt als „Nicht-Menſchen“ (Jebamot 61 a und 61 a Toſ.), als „Vieh“ (Baba mezia 114 b), als „Fleiſch des Eſels“ (Berakot 25 b und 58 a; Schabbat 150 a; Jebamot 62 a und 98 a; Nidda 45 a); vom Samen der Nichtjuden heißt es, daß es „Pferdeſamen“ ſei (Jebamot 22 a Raſchi und Toſafot und 98 a; Ketubot 3 b Toſ.);

Digitized by Google

die Ehe der Nichtjuden wird gewertet „wie der Beischlaf der Tiere“ (Sanhedrin 74 b Tos.); „das Blutvergießen ist für einen Juden einem Nichtjuden gegenüber straffrei“ (Sanhedrin 57 a); vom Mord am Nichtjuden heißt es unmißverständlich „dem Besten unter den Schlangen zerquetsche das Gehirn“ (Soferim 15, 10); der in Spanien lebende jüdische Talmudist und Religionsphilosoph Josef Albo verfaßte im Jahre 1440 eine Schrift über die Grundlehren des Judentums mit dem Titel „Sefer Ikkarim“, ein Buch, das zu den meist gelesenen Werken der jüdischen Religionsphilosophie gehört; in diesem Werk legt Albo die talmudische Lehre vom Nichtjuden noch offener hin: „Die jüdische Gesetzeslehre sagt bezüglich der Nichtjuden: Laß keine Seele am Leben! Wenn nun ein solcher getötet werden darf, um wieviel mehr sein Vermögen! Ein Nichtjude verdient ohne Erbarmen den Tod“ (Sefer Ikkarim III, 25).

Ein ganz kleiner Ausschnitt aus den Talmudlehren über den Nichtjuden, der nach Ansicht dieses jüdischen Religionsgesetzbuches Freiwild ist, das nur dem Juden gehört.

Wir mischen uns nicht in innerjüdische Verhältnisse; aber wenn wir die Talmudbestimmungen über die Schaufäden, die Gebetsriemen, über das Türpfostenröllchen, über die verschiedensten Gebete und ihre Verrichtungsweise, über die Speisegesetze, über den Sabbat und die einzelnen anderen Feier- und Gedenktage, über die Trauergebräuche lesen, dann wissen wir zur Genüge, daß das Judentum aus einer Welt kommt, *die für europäisches Empfinden ein Greuel* ist. Es ist die zum Gesetz erstarrte Religion, die nur den Buchstaben kennt und beachtet.

Man kann nur eine Parallele ziehen mit dem *System der Romkirche*, die im echt talmudischen Geist durch ein ewiges Zählen, Rechnen und Wägen das Leben der Romgetreuen zu regeln sucht. Wie der Talmud löst auch die romkirchliche Sittenlehre die ganze Sittlichkeit in eine endlose Zahl moralistischer Fragestellungen auf, wobei der Durchschnittskatholik selbst nicht mehr durchfindet und bei jeder auftauchenden Schwierigkeit die Entscheidung des Beichtvaters einholen muß — genau wie der Jude die Entscheidung eines der 2500 Talmudrabbinen oder des heute lebenden Rabbiners befolgt. Dabei sind sowohl der Talmudweise als auch der Priester der Romkirche unantastbar: im Talmud heißt es „wenn ein Talmudweiser vor lauter Sünde stinkt, dann darfst du ihm dennoch in der Öffentlichkeit keine Schmach antun“ (Menachot 99 b), und die Romkirche sagt: „es ist eine schwere Sünde, wenn man von einem Priester sagt, daß er die jungen Mädchen gerne sehe... eine schwere Sünde ist es, wenn man sagt, es werde in demselben (Kloster) ein schlechtes Leben geführt“ (J. P. Gury, Moraltheologie, 1858, S. 251).

Es ist weiterhin eine typische Eigenart des jüdischen Talmuds, daß er in großer Weitschweifigkeit *die Nacht- und Schattenseiten* des menschlichen Lebens behandelt und ähnlich wie die romkirchliche Sittenlehre eher eine Sündenlehre denn eine Sittenlehre genannt werden kann. Endlich nehmen die *geschlechtlichen* und ähnlichen Dinge im Talmud einen großen Raum ein. Diese talmudischen Spintisiereien um Frauen und Mädchen können nur einem jüdisch-orientalischen Hirn entspringen. Es kommt nicht von

Digitized by Google

ungefähr, daß wie im Talmud sich auch die jesuitischen Kasuistiker sehr ausgiebig mit den Vorgängen des intimsten geschlechtlichen Lebens beschäftigen; und dabei werden diese Vorgänge in einer häßlichen Art zergliedert und vor den Augen der Menschen wirklich Zug um Zug „entkleidet", ein Vorgehen, das mit sittlichen Erwägungen nichts mehr zu tun hat.

IV. Verbindlichkeit des Talmuds

Die widerchristlichen und unsittlichen Lehren des Talmuds stehen fest. Tatsache der Geschichte ist es auch, daß die Juden im Laufe der Jahrhunderte bis zum heutigen Tage in Massen jene Schandtaten begingen, wie sie der Talmud berichtet. Aber ist tatsächlich der heute lebende Jude noch an den Talmud gebunden? Eine Frage, die von großer Bedeutung ist! Denn es ist ein Unterschied, ob das jüdische Volk nur aus einem Instinkt der jüdischen Rasse heraus seine schändlichen Wege geht, oder ob hinter diesen jüdischen Machenschaften der Talmud steht, der dann mit seiner ganzen Autorität von Religions wegen die Ursache alles Übels darstellt.

Wir geben zu, daß sich in der Mischna und in der daran anschließenden Gemara mitunter — aber nicht so häufig — Gesetze finden, die derart zeitgebunden sind, daß sie für die heutige Zeit des Judentums ihre Geltung verloren haben (wie z. B. die Bestimmungen betreffs des jüdischen Tempels zu Jerusalem, der eben nicht mehr existiert), aber — und das ist wichtig für eine vielleicht noch so langweilige Lektüre dieser Talmudpartien — gerade in diesen Abschnitten der Gemara finden sich sehr oft vollständig versteckt unter dem wirren Gerede der Rabbinen jene Sätze, die allgemeine Geltung haben, Sätze, die uns den Juden wirklich ohne Maske zeigen, Sätze, die ihre volle Geltung auch heute noch haben. Aus der Fülle solcher versteckt liegender Talmudsätze nur ein einziges Beispiel: „Wie die Hand töten kann, so kann auch die Zunge töten" (Arakin 15 b).

Wenn nun von den Juden vereinzelt aus Tarnungsgründen behauptet wird, der Talmud enthalte nur eine „Sammlung von Lehrmeinungen", deren Verbindlichkeit nicht streng verpflichtend sei, dann muß darauf folgendes erwidert werden: gewiß finden sich im Talmud die Lehrmeinungen der einzelnen Talmudrabbinen in wildem Durcheinander, so daß es oft recht schwer ist, die endgültige Entscheidung des Talmuds selbst in einer bestimmten Frage herauszuschälen; aber dies ist ja gerade eine gewollte Eigenart des Talmuds: der Jude kann sich aus den verschiedenen Talmudausprüchen jene aussuchen, die ihm im Augenblick am besten passen; keinesfalls aber kann der Jude an den ihn verpflichtenden Talmudgesetzen vorbeigehen.

Gibt es aber in dieser Hinsicht nicht einen Unterschied zwischen ost- und westeuropäischen Juden? Es ist eine allbekannte Tatsache, daß der osteuropäische Jude, der in einer der heute noch in Polen, Litauen, Rumänien und im slowakischen Karpato-Rußland bestehenden 112000 Talmudschulen erzogen wird, seinem Talmudlehrer glaubt, der ihm ver-

Digitized by Google

sichert, daß die Welt seit Abschluß des Talmuds keine Bereicherung ihres Wissens erfahren hat. Nach der Ansicht dieser osteuropäischen Juden findet der Jude alles, was er nötig hat, im Talmud, und was nicht im Talmud steht, braucht er nicht zu wissen. Das Judentum in seiner strengsten Form wird im Osten Europas von Generation zu Generation in den dortigen Talmudschulen von neuem geboren.

Wie aber steht es mit den modernen westeuropäischen Juden und ihren Beziehungen zum Talmud? Eine Frage, die uns am meisten interessiert, weil wir doch meist — aber nicht ausschließlich — diesen emanzipierten und assimilierten Juden der Gegenwart gegenüberstehen. Sind auch diese Juden an den Talmud gebunden?

Wir erinnern uns an den eingangs wiedergegebenen Ausspruch des Juden Artom, der im Jahre 1937 behauptet, daß auch der moderne Weltjude dem Talmud verpflichtet sei. Wir lesen in dem Führer durch das jüdische Wissen, in „Das jüdische ABC", das von dem Juden Emil Bernhard Cohn im Jahre 1935 in Berlin herausgebracht wurde: „Der Schulchan aruch, wörtlich „gedeckter Tisch" (ein Auszug aus dem Talmud), erschien erstmalig 1565 und ist der heute letztlich entscheidende und von der Gesamtjudenheit anerkannte Gesetzeskodex des Judentums" (S. 259).

Wir geben zu, daß viele moderne Juden keinen Buchstaben der hebräischen oder aramäischen Sprache verstehen, um den Talmud im Original lesen zu können. Dabei ist aber der Prozentsatz dieser „nicht hebräischen" Juden Westeuropas nicht zu hoch anzuschlagen. Bis zum Jahre 1933 war es in den öffentlichen Bibliotheken Deutschlands ein sehr gewohntes Bild, wenn in den dortigen Lesesälen am Sabbat sich viele Juden versammelten, die sich hebräische Talmudexemplare geben ließen und nun getreu der talmudischen Vorschrift (Pesachim 68 b; Beza 15 b) an ihrem Feiertag den Talmud studierten. Wie aber steht es um die „nicht hebräischen" Juden? Bis in die jüngste Vergangenheit hinein wurden in den jüdischen Lehranstalten Deutschlands Talmudvorlesungen in rauhen Mengen gehalten; ja, die Zahl dieser Talmudvorlesungen ist seit dem Jahre 1933 bis heute um das dreifache vergrößert worden. In diesen Vorlesungen werden die geistigen Führer des westeuropäischen Judentums erzogen; und diese Männer treten dann hin vor ihr Volk und predigen den Talmudgeist und nichts anderes. Wie aber, wenn der moderne Jude auch nicht mehr den Sabbatweg zur Synagoge kennt und sich um diese Dinge nicht mehr kümmert? Auch dann erfährt er von seinen Rassegenossen die Lehren des Talmuds und erlernt es, wie er sich den Nichtjuden gegenüber zu verhalten hat. Dem Verfasser dieser Ausführungen wurde mehr als einmal von westeuropäischen Juden eröffnet, daß wir uns doch als Nichtjuden nicht so aufregen sollten über die „Taten" der Juden, denn es sei nun einmal ein Jahwe wohlgefälliges Werk, wenn sie als richtige Juden den Nichtjuden begaunerten usw., es sei nun einmal ihre Religion!

Wir wissen also um die Verbindlichkeit des Talmuds. Auch der Weltjude von heute ist ein Talmudjude.

Digitized by Google

Karl Anton Nowotny:

Mythos oder Zauberei im germanischen Altertum?

Die Vorgeschichtsforschung hat in den letzten Jahren richtunggebende Werte für die Gegenwart geschaffen, denn sie konnte beweisen, daß die Germanen weder in Erdlöchern hausten, noch in den sonderbaren Fellkleidern herumliefen, in denen man sie früher darstellte. Sie hat uns gezeigt, daß seit Jahrtausenden in Europa eine indogermanische Bauernkultur besteht. Um die hohen Werte, die diese mehrtausendjährige Geschichte für die Gegenwart bieten kann, zu gewinnen, ist es notwendig, auch die geistige Kultur der Vorfahren genau zu kennen, über die wir nicht so gut unterrichtet sind. Unter keinen Umständen darf durch Ableitung der Forschung auf falsche Wege und durch Verfemung der richtigen Wege die Erkenntnis der Wahrheit abermals um Jahrzehnte oder Jahrhunderte verschoben werden.

Das größte Geisteswerk des indogermanischen und germanischen Altertums ist der Mythos; das darf nicht länger verkannt werden, denn mit dem Verständnis des Mythos steht und fällt das Verständnis der seelischen Art der eigenen Vorfahren und damit der eigenen seelischen Art. Wohl entsprechen die alten Mythen nicht mehr dem modernen Empfinden, aber die Gegenwart ist ihnen die größte Ehrfurcht schuldig und kann manches aus ihnen lernen; ihr Einfluß auf die Kunst ist heute noch ungebrochen. Man kann die Lebenskraft eines Volkes am ehesten brechen, wenn man sein eigenständiges Geistesleben zerstört. Die Fabel vom germanischen Opferkult ist genau so verderblich, wie die von den Wohngruben und Fellkleidern.

Wenn man in einer Landschaft, in der es versäumt wurde, die Sagen und Überlieferungen rechtzeitig zu sammeln, eine Nachlese zu halten versucht, wird man nur mehr Trümmer der Überlieferungswelt und des Brauchtums finden. Die Märchen sind meist völlig vergessen und nur unklare Berichte lassen erkennen, daß sich einmal eine Sage um diese oder jene Örtlichkeit gesponnen hat. In merkwürdig gutem Erhaltungszustand findet man aber oft neben Spuk- und Gespenstergeschichten den Hexenwahn. Die Sagen der Urzeit wurden viel schneller vergessen, als die dem Volke mit grauenhaftem Terror aufgenötigten Wahnsinnslehren des Hexenhammers. Die Wunderwelt des Märchens und der Sage ist schon fast versunken, aber den magischen Milchdiebstahl, den Schadenzauber am Vieh, die Verletzung der Hexe durch Verwundung einer Kröte, Katze usw. kennt man in manchen Gegenden noch ganz gut. Wie eine tötende Staubschicht hat sich so der Aberglaube über unser Ahnenerbe gelegt; es lebt da und dort nur noch in wissenschaftlichen Aufzeichnungen fort.

Digitized by Google

Das Schlimmste ist, daß wir die Reste der Mythen, die wir noch besitzen, nicht richtig zu nützen wissen. Das Seelenleben unserer Vorfahren läßt sich nicht richtig deuten, wenn man als Schlüssel die Begriffe „Fruchtbarkeitszauber" und „Dämonenabwehr" verwendet. Auch wenn man die Mythen als Sinnbilder für den Wechsel der Jahreszeiten nimmt, erfaßt man ihr Wesen nicht richtig. Solche Ansichten sind die Folge jener Geisteszucht, die auch die Naturwissenschaften jahrhundertelang zu hindern suchte. Bei den Geisteswissenschaften mußte eine solche Zucht besser gelingen, da hier die ständige Kontrolle durch stets verschärfte Versuchsbedingungen wegfällt. Die richtige Auswertung der Quellen, die in den Geisteswissenschaften dem Experimente der Naturwissenschaften entspricht, läßt sich leichter vernebeln, als die klaren Ergebnisse naturwissenschaftlicher Experimente. Außerdem hatten feindliche Mächte ein Jahrtausend lang Zeit, alles, was zum richtigen Verständnis nötig war, zielbewußt und haßerfüllt zu zerstören. Auch ist die alte Überlieferungswelt eine Angelegenheit der Seele, und beruht teilweise auf so ungewohnten Voraussetzungen, daß es nur der liebevollsten Einfühlung gelingen kann, hier zum Verständnis zu kommen.

So wie die Sprachen der indogermanischen Stämme verwandt sind, sind es auch ihre Mythen. Echte alte Mythen haben wie die Lautsprache ihren irrationalen Ursprung im Herzen des Menschen selbst. Ihre Schöpfung stammt wie die der Sprache aus der schriftlosen Zeit der Völker. Mythen und Sprache sind so lange der Ausdruck rassischer Eigenart, als sie nicht aufgegeben und durch die Sprache und die Mythen fremder Rassen ersetzt werden. Lautsprache und Mythos haben einen gesetzmäßigen inneren Bau, der sich sowohl durch inneres Wachstum, als auch durch fremde Einflüsse wandelt. Die Mythen ragen machtvoll in die Wirklichkeit herein. Naturerscheinungen, vor allem die großartigsten, die Sterne und die beiden Himmelslichter oder Zeitweiser werden zum sichtbaren Zeugnis ihrer Wirklichkeit. Ihr Lauf wird zum Bild des Schicksals des Mythenhelden. Als gewaltigste menschliche Schöpfung wirken die Mythen nun ihrerseits auf den Menschen. Das Schicksal des Mythenhelden wird an Festtagen dramatisch dargestellt; er selbst ist für alle das große heldische Vorbild. Die unvergängliche Bedeutung des Mythos aber ist es, daß seine bildende Kraft die Vorfahren durch lange Jahrtausende führte und vor dem Untergange bewahrte, denn er war ein getreues Spiegelbild ihrer seelischen Art. In seinem Mittelpunkt steht der heldische Mensch, der siegreich alle Schwierigkeiten überwindet. Er löst die scheinbar unlösbaren Aufgaben, erringt Krone und Braut und überwindet selbst den Tod. Der Mythos ist der Ausdruck der inneren Haltung und des Seelenlebens der Indogermanen und Germanen. Der Mythos ist nicht Naturſymbolik, nicht Zauberei, nicht Dämonenglaube; der Mythos hat weder mit Kult ursprünglich etwas zu tun, noch kennt er eigentlich Götter. Er ist die höchste Verherrlichung des heldischen Menschen.

Die Kunstgeschichte erbringt schlagende Beweise dafür, daß der Mythos die herrliche, künstlerische Offenbarung der Rassenseele ist. Oft, wenn die eigene Überlieferung schon am Erlöschen war, hat das Einströmen des Mythengutes verwandter Indogermanen eine wunderbare Neubelebung der

Digitized by Google

alten Motive in neuem Gewande gebracht. So regten iranische Motive das frühe Mittelalter zu herrlichen Kunstschöpfungen an und so erlebten die griechischen Mythen in der Kunst der Renaissance und des weltlichen Barock eine Auferstehung. Man griff so begierig nach diesen Anregungen, weil sie die gleichgestimmte Seele zum Mitschwingen brachten.

Andersartig sind die Vorstellungen, denen die Welt des Mythos weichen mußte. Im Mittelpunkte steht nicht der heldische Mensch, sondern Angst und Schuldbewußtsein. Die herrliche Mythengestalt ist zu einem Wesen mit dämonischen Zügen geworden, dessen Name z. B. der Jude nicht einmal auszusprechen wagt, denn seine Laune ist unerforschlich. Die dramatische Darstellung des Mythos ist zu einem Kult erstarrt, den man jenem Wesen darbringt, wie einem menschlichen König den Hofdienst. Andersartig ist auch die Vorstellung, daß die Natur allenthalben von verschiedenen Geistern beherrscht wird, die man durch magische Zeremonien zu Hilfe rufen oder bannen kann, und mit denen man in ekstatischen Zuständen Verkehr pflegt.

Viele der Quellen, die berufen wären, uns zu den Wurzeln germanischer Weltanschauung hinzuführen, scheinen der gelehrten Betrachtung gar keine Schwierigkeiten mehr zu machen. Sie werden kurzerhand als Zeugnisse germanischer Zauberei oder Magie erklärt. Man nimmt nämlich oft von vornherein an, daß die Germanen die Nöte des Lebens bösen Dämonen zuschrieben und sie, wie das andere Rassen tatsächlich tun, nicht durch heldenhaften Kampf, sondern durch Zauberei zu bannen suchten. Allein der Vorstellungsinhalt unseres Wortes „Zauberei" oder „Magie" stammt aus dem Mittelalter, das wird nur zu leicht übersehen.

Die Zauberei, an die das Mittelalter glaubte, und die es auch wohl auszuüben versuchte, stammt aus dem antik-orientalischen Kulturgemisch des ausgehenden Hellenismus. Da heute kaum mehr jemand an diese Zauberei glaubt, ist sie längst verkümmert und verfallen. Wir erfüllen aber das Wort „Zauberei" mit diesen verkümmerten Vorstellungen. Die Wurzeln der Zauberei des Hellenismus waren verschiedene, wie die Grundlagen seiner ganzen Kultur. Das war den Trägern dieser Kultur, solange sie selbst noch an Zauberei glaubten, wohl bewußt. Der heutigen Zeit, die diese Dinge wohl endgültig überwunden hat, mußte es entschwinden.

So unterscheidet ein in seinen Wurzeln wohl persisches Märchen aus Tausendundeine Nacht zwei Arten der Zauberei. Ein Brahmane belehrt dort seinen Schüler: Es gibt zwei Arten von Zaubermitteln; die kabbalistischen und die astrologischen. Die erste, welche die höchste Art ist, tut ihre Wirkungen vermittels der Buchstaben, Worte und Gebete (die Buchstaben stehen in Beziehung zu den Engeln — es sind die in den geschriebenen oder ausgesprochenen Gebeten versammelten Engel, welche die Wunder bewirken); die zweite Art wirkt durch die Beziehungen, in welchen die Planeten zu den Metallen stehen.

Wenn man das die ganze mittelalterliche Zauberei planvoll zusammenfassende Werk des Kölners H. C. Agrippa von Nettesheim „De occulta philosophia" (Köln 1531/33) durchsieht, ergeben sich dieselben beiden Arten. Agrippa trägt einerseits aus allen möglichen Quellen

Digitized by Google

(Abb. 1.)
Brakteat von Skrydſtrup.
Wilder Jäger, Wolf, Rabe, Hinde mit Geweih. Inſchrift: lauk»R alu (Binderune kR). Die Kreiſe ſind mit einem Zirkel gezogen; Einſatzſtelle unter der linken Achſel des Jägers. Der breite verzierte Rand wurde vielleicht einmal in Notzeiten verkauft, die Bilder des Spiegels geſchont.
Aufnahme:
Nationalmuſeet Kopenhagen.

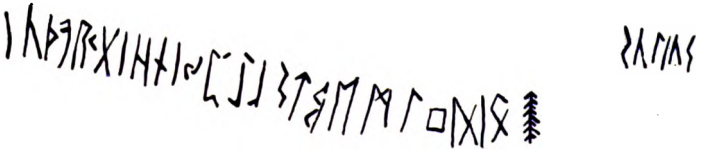
(Abb. 2.) **Brakteat aus Schonen.**
Wilder Jäger, Wolf, Rabe, Hakenkreuz. Inſchrift: laþu . laukaR . gᛟ(u)kaR . (h)alu (Binderunen: kᛟ und gᛟ).
Aufnahme:
Univerſitetets Oldſaksamling Oslo.

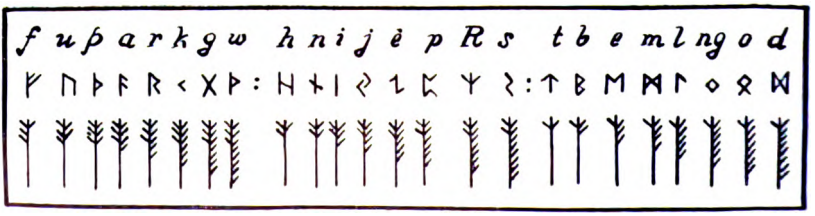
Digitized by Google

(Abb. 3.) **Truhe von Vorlorp.**
Die verfolgte Hinde tritt dem Jäger als Frau aus dem Walde entgegen.
Nach: A. L. Rohmdahl, Rogslösadörren.
Fornvännen 1914

(Abb. 4.) **Brakteat von Aars.**
Zwei Jäger (die beiden Brüder), Wolf, Rabe.
Aufnahme: Nationalmuseet Kopenhagen.

(Abb. 5.) **Die Inschrift des gotischen Steines von Kylver.**
Aus der Zeit um 400 (Wand eines Kistengrabes): fuþarkgwhnijpéRstbemlngod; Geheimrune: s/s; sueus. Darunter zur Erklärung der Inschrift das ältere Fuþark und die Geheimschreibung mit Zweigrunen.





Digitized by Google

Lehren über Dämonen, Engel und Götter und über ihre Anrufung durch Gebete und Formeln zusammen; andererseits bemüht er sich, eine seltsame Naturlehre zu entwickeln, in der die Gegenstände und Vorgänge auf Erden mit den Gestirnen am Himmel und ihren Bewegungen verknüpft werden.

Diese beiden Arten der helleniſtiſchen Zauberei gehen vielfach ineinander über, ſind ſelbſt wieder aus verſchiedenen Anſchauungen zuſammengeſetzt und widerſprechen beide unſerer Geiſteshaltung. Sie zeigen einen grundſätzlichen pſychologiſchen Unterſchied. Der einen Art liegt die eigentliche Zauberei zugrunde, die durch Beſchwörung von Dämonen Macht über die Natur zu bekommen ſucht. Die zweite Art ſucht, wenn auch mit Mitteln, die ſich grundſätzlich von den Vorausſetzungen der modernen Technik unterſcheiden, Naturkräfte zu meiſtern und durch das ungeeignete Mittel der Beobachtung des Laufes der Geſtirne in ihr Weſen einzudringen.

Mit den unverſtandenen Reſten dieſer helleniſtiſchen Zaubervorſtellungen als Maßſtab geht man nun an Denkmäler aus dem germaniſchen Altertum heran, und deutet ſie als allgemeinmenſchliche und allen Raſſen gemeinſame Zauberei. Dabei zieht man zum Vergleiche nicht verwandte Erſcheinungen bei anderen indogermaniſchen Stämmen heran, ſondern die Verhältniſſe bei farbigen Naturvölkern.

Im folgenden wird an Hand einiger bisher mißverſtandener germaniſcher Denkmäler gezeigt, daß alles, was bisher als germaniſche Zauberei oder Magie galt, in Wahrheit zu Mythos und Brauchtum gehört. Nur die beſten Quellen ſollen ſprechen: Märchen und Sage; köſtliche Goldſchmuckſtücke, die wie der Nibelungenhort nicht wegen ihres Goldwertes, ſondern wegen ihrer mythiſchen Bedeutung hoch geſchätzt waren; uralte Maskenbräuche; Runendenkmäler; Sprüche, die aus urindogermaniſcher Zeit ſtammen; Denkmäler, die ſich in ihrer Unmittelbarkeit nur im Grundeis Grönlands halten konnten.

◆

Die Darſtellungen auf den beiden Brakteaten von Skrydſtrup (Abb. 1) und aus Schonen (Abb. 2) waren bisher undeutbar; ihre Runeninſchriften wurden für germaniſche Zauberformeln (für Fruchtbarkeitszauber und Abwehr ſchädlicher Einflüſſe) gehalten. Brakteaten ſind einſeitig geprägte Schmuckmünzen aus Goldblech. Das runde Blech iſt mit einem Perldraht eingefaßt und hat eine Hängeöſe aus einem mit Filigran verzierten Goldblechröhrchen. Es wurden meiſt mehrere ſolcher Schmuckmünzen an einer Schnur um den Hals getragen. Durch zwiſchen den einzelnen Brakteaten aufgefädelte, große, meiſt blaue Glasperlen oder durch Goldblechröhrchen in Filigranarbeit wurden ſie verhindert, ſich gegenſeitig zu verdecken.

Darſtellung und Beiſchrift ergänzen ſich auf unſeren beiden, aus dem 6. Jahrhundert ſtammenden Brakteaten gegenſeitig; es handelt ſich um die einzigen bisher bekannten Fundſtücke aus dem germaniſchen Altertum, auf welchen eine bildliche Darſtellung durch eine Runenbeiſchrift erläutert wird. Das eine der Stücke bringt eine unvollſtändige Beiſchrift, das andere eine

Digitized by Google

unvollständige Darstellung. Eine ganze Reihe ähnlicher Brakteaten geht in der Verkürzung der Inschriften und Bilder noch viel weiter. Diese andeutende Verkürzung ist ein kennzeichnender Zug germanischer Kunst. Man wollte gar keine beschreibende Darstellung bieten, es wußte ja jedermann, was gemeint war. Die Andeutung genügte und ließ zugleich dem Künstler die denkbar größte Freiheit.

Der Brakteat von Skrydstrup (Abb. 1) zeigt Wodan als wilden Jäger. Er ist vom Wolf und vom Raben begleitet und macht auf einen Hirsch Jagd, der in der Beischrift als Frau bezeichnet wird. Der Mythos, welcher dieser Darstellung zugrunde liegt, hat sich in den Sagen des germanischen Sprachgebietes, die von der Jagd des wilden Jägers auf das Moosweibchen berichten, bis heute erhalten. Die Inschrift des Brakteaten von Skrydstrup ist unvollständig. Ebenso sind die Bilder des Brakteaten aus Schonen (Abb. 2) unvollständig, der Hirsch ist weggelassen; dafür ist aber die Beischrift vollständig. Sie bildet einen kleinen Vers und lautet:

laþu · laukaR · ga(u)kaR · (h)alu

Das kann man wörtlich mit: Ladung, Lauch, Gauch, Halm übersetzen und so jedes der altgermanischen Worte durch ein stammverwandtes Wort der lebenden Sprache wiedergeben.

In der späteren nordischen Dichtersprache wurden mythische Personen, Menschen, Tiere, Waffen und dergleichen mit seltsamen Umschreibungen (Kenningar) bezeichnet. So hieß das Gold: Feuer des Handgelenkes, Last des Schmelztiegels, Brand des Felsenblutes (wobei Felsenblut das Wasser ist, in dessen Sand das Gold gefunden wird). Um Vorläufer dieser dichterischen Umschreibungen handelt es sich in unserer Inschrift.

Ladung bezieht sich auf einen Fürsten. Dasselbe Wort wird in den späteren dichterischen Umschreibungen verwendet, um die Freigebigkeit eines Fürsten bei Gastmählern (Ladungen, Einladungen) zu feiern. Ein solcher Fürst und Gastgeber ist Wodan-Odin; er sammelt die Gefallenen zum letzten Kampfe und bewirtet sie täglich. Als Gastgeber kennzeichnet auch das deutsche Volksrätsel Wodan:

Der Mut mit dem breiten Hut
hat mehr Gäst als der Wald Tannäst.

Mit Lauch und Leinen sind die meisten der späteren dichterischen Umschreibungen der Frau gebildet; sie deuten auf die Arbeit der Frau beim Kochen und Nähen hin. Hier ist die Hinde, die als echt mythisches Tier trotz ihres Geschlechtes ein Geweih trägt, als Frau bezeichnet. Die Umschreibung der Hinde mit Lauch hat aber noch eine andere Bedeutung. Die Hinde ist die Verwandlungsgestalt eines weiblichen Wesens, welches die Volkssage Mooswеibchen nennt. Dieses Mooswеibchen schildert die Sage als grünes, mit Moos bekleidetes Weib. Im Norden wird nicht nur das Zwiebelgewächs, sondern alles frische Grün „Lauch" genannt.

Gauch = Kuckuck bezeichnet den Raben, der später oft Wodans Kuckuck oder Leichenkuckuck heißt.

Digitized by Google

Mit einem Wort, welches aus der gleichen Wurzel sproß, aus der unser Wort Halm kommt, bezeichnete man im Norden den buschigen Schwanz des Wolfes oder Fuchses (hali). Mit dem auffallenden Teil für das Ganze wird der Wolf selbst bezeichnet.

Der Jäger auf diesen Brakteaten ist sicher Wodan-Odin. Er ist mit einer zu Wodan-Odin passenden Umschreibung gekennzeichnet, vom Wolf und vom Raben, den leichenfressenden Tieren des Schlachtfeldes begleitet und trägt auf manchen Brakteaten auch den langen Schnurrbart, mit dem man sich nach späteren nordischen Quellen Odin vorstellte. Unsere Fundstücke geben über die ewigen Mythen Auskunft, in denen diese Gestalt lebte, bevor sie zur Kultgottheit erstarrt sein mag. Die Kultgottheit lebt längst nicht mehr, aber die alten Mythen leben bis heute in den Märchen fort. Mit der Mythengestalt ist in Wodan-Odin noch die Gestalt des Führers der toten Helden oder des Kaisers im Berge vereinigt.

Um diese Mythen zu verstehen, ist es notwendig, das Zweibrüdermärchen zu kennen (Grimms Kinder und Hausmärchen Nr. 60): Zwillingsbrüder erlangen durch einen goldenen Vogel wunderbare Eigenschaften. Sie ziehen, sobald sie herangewachsen sind, als Jäger in die Welt und gewinnen hilfreiche Tierzwillinge als Begleiter, die in den einzelnen Fassungen verschieden angegeben werden (z. B. Hase, Fuchs, Bär, Wolf, Löwe). Schließlich trennen sie sich, geben sich ein Lebenszeichen und ziehen, jeder mit der Hälfte der Tiere, nach verschiedenen Richtungen auseinander. Der eine kommt in eine Stadt, in welcher soeben die Königstochter einem vielköpfigen Drachen ausgeliefert werden soll. Mit Hilfe seiner Tiere tötet er den Drachen, macht die Ränke eines Höflings zunichte, der die Tat für sich beansprucht und heiratet die Königstochter. Auf der Jagd lockt ihn einmal eine weiße Hirschkuh in den Wald zu einer Alten, die ihn und seine Tiere versteint. (Nach A. v. Spieß ist es die Königstochter selbst, die ihn in verwandelter Gestalt ins Verderben stürzt.) — Das Lebenszeichen wird trübe; der andere Bruder zieht aus, seinen Bruder zu retten. Er kommt zur Königstochter. Sie hält ihn für ihren Gatten; er schläft mit ihr, legt aber ein Schwert zwischen beide. Auch er folgt der Hirschkuh in den Wald zur Alten. Er überwindet die Alte aber und erlöst seinen Bruder und seine Tiere, der ihn aber aus Eifersucht tötet.

Zu den bunten Spielarten dieses Mythenstoffes gehört neben dem griechischen Perseus und dem Georg der Heiligenlegende auch der Drachentöter unserer Heldenlieder mit seinem dunklen Gegenspieler. So wie der Stoff heute noch in den Werken Richard Wagners lebt, so stand er auch schon in alter Zeit im Mittelpunkt der Überlieferungswelt und wurde, wie sich zeigen wird, schon in alter Zeit dramatisch dargestellt. Aus dieser großen Beliebtheit ist auch seine Darstellung auf goldenem Frauenschmuck zu erklären.

Eine spätere Darstellung auf der eisenbeschlagenen Truhe von Vortorp aus der Mitte des 12. Jahrhunderts (Abb. 3) zeigt die Beziehung der vom wilden Jäger gejagten Hinde zur Frau auch im Bilde. Auf der linken Seite der Vorderwand sind die schon bekannten Gestalten dargestellt: Jäger, Hinde mit Geweih, Wolf (hier vielleicht als Jagdhund aufgefaßt) und Rabe (hier vielleicht als Jagdfalke gemeint). Auf der rechten Seite tritt die Hinde, in eine

Digitized by Google

Frau verwandelt, dem Jäger aus dem Walde entgegen. Die Verwandlung der Hinde zur Frau findet sich auch in einer von Matthes Ziegler (Die Frau im Märchen) erwähnten Form des Märchens von der Schwanjungfrau.

Der Jäger auf den Brakteaten ist von hilfreichen Tieren begleitet wie der Jäger des Zweibrüdermärchens. Die spätere Nachricht, daß Wodan von zwei Wölfen und von zwei Raben begleitet ist, mag die ursprüngliche Zweiheit der Gestalten noch andeuten. Auf einigen Brakteaten des Fundes von Aars (Abb. 4) sind tatsächlich zwei Jäger dargestellt. Es gibt auch Brakteaten mit dem Drachenkampf. Die Brakteaten weisen also Züge einer besonders altertümlichen Form des Zweibrüdermärchens für die Völkerwanderungszeit nach und beweisen, daß diese Mythen zum ewigen Besitz der Germanen gehören und nicht von irgendwoher eingewandert sind.

◆

An unserem Mythos und seinen bildlichen Darstellungen fällt die große Rolle auf, welche die Tiere darin spielen. Das wirft ein helles Licht auf ein weiteres Gebiet, welches in besonders ausgiebiger Weise dämonisch ausgedeutet wird. Das im deutschen Sprachgebiete so wundervoll reich erhaltene Maskenwesen wird fast nur als Dämonenabwehr und Fruchtbarkeitszauber gedeutet, bestenfalls als Versinnbildlichung des Kampfes der Jahreszeiten. Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß diese Bräuche mit der wilden Jagd in Zusammenhang stehen, was ja naheliegt, da schon Hans Sachs den Nürnberger Schembartlauf ein „wütend heer" nannte.

In einem gut erhaltenen Maskenbrauchtum, wie dem Nürnberger Schembartlauf, finden wir alle Gestalten unseres Mythos wieder: Jäger (Reiter), Wolf (rauhe Maske mit Schweinekopf), Rabe (langschnäbeliger Vogel), Moosweibchen (in grünes Moos gekleidete Wildleute). Der Drache wurde oft als „Schembarthölle" mitgeführt; die 24 Läufer erinnern an die Sagen, in welchen der wilde Jäger von 24 Hunden begleitet ist. Daß die Darsteller des Schembartlaufes im 15. Jahrhundert den wahren Sinn des Brauchtums nicht mehr kannten und daß die mythischen Tiermasken oft im Sinne des Mittelalters mit Hörnern und dergleichen zu Teufeln herausgeputzt wurden, beweist gar nichts gegen den mythischen Gehalt des Maskenwesens. Waren doch lange vorher schon die Kräfte am Werk gewesen, die alles Eigenständige vernichteten oder, wenn das Volk wie hier einen Brauch durchaus nicht aufgeben wollte, ihn seines Sinnes entkleideten. Darauf weisen besonders die im Mittelalter stets wiederholten Verbote des „cervulum et vetulam facere" hin, d. h. der „Darstellung des Hirsches und der Alten" im Sinne des Zweibrüdermärchens. Beim „Schimmelreiten" in Ostpommern erscheinen: Schimmelreiter (Jäger), Schnappebock (Wolf), Storch (Rabe) und Erbsbär (Moosweibchen, hier nicht in Moos, sondern in Erbsenstroh gehüllt). Zu vielen süddeutschen Masken gehört der Fuchsschwanz, den wir als Kennzeichen des mythischen Wolfes, des Begleiters des wilden Jägers kennengelernt haben. Die Jagd auf Wildleute oder Bären und der sogenannte Drachenstich bei Maskenumzügen sind deutliche Reste der alten Handlung beim Maskenbrauch.

Digitized by Google

Die Maskenbräuche sind also die Reste alter dramatischer Darstellungen von Mythen; sie haben mit Kult, Zauberei und Dämonenwesen ursprünglich nichts zu tun, denn diese Dinge sind uns wesensfremd.

◆

Als Denkmäler germanischer Zauberei werden auch viele Runendenkmäler aufgefaßt; auch bei diesen läßt sich der ursprüngliche Sinn oft feststellen. Die Inschrift des Steines von Rylver (Abb. 5) gilt als zauberhaft. Auf dem Steine befindet sich die ganze Reihe der 24 Runen, ein tannenbäumchenähnliches Zeichen und ein Wort in Geheimschrift. Ein Vergleich mit mittelalterlichen Handschriften zeigt, daß es sich nicht um Zauberei handelt, sondern um die kurze Zusammenfassung der Kunst, Runen zu ritzen.

Die ersten Niederschreiber der Runenreihen in mittelalterlichen Handschriften haben sich ihre Kenntnisse selbstverständlich von Germanen auf germanische Art lehren lassen. So bringt eine Handschrift in St. Gallen zuerst die Runenreihe und ihre Namen, sodann eine eigentümliche Art der Geheimschreibung mit den gleichen Tannenbäumchen wie auf dem Steine von Rylver (sogenannten Zweigrunen). Die Äste der linken Seite der Bäumchen zeigen, zu welcher der drei Achtheiten der 24 Runen eine Rune gehört (wobei die 1. Achtheit als 3. und die 3. als 1. gilt). Auf der rechten Seite geben die Äste die Stellung einer Rune innerhalb der Achtheit an (durch die Zusammenstellung auf Abb. 5 ist die Geheimschreibung genau erläutert).

Genau wie in den lehrhaften Handschriften steht auf dem Steine von Rylver zuerst die ganze Runenreihe. Die Geheimschreibung durch Zweigrunen ist für den Kundigen durch ein einziges Bäumchen angedeutet, dessen dreimal je zwei Äste links die drei Achtheiten durch je zwei Äste andeuten, und dessen acht Äste rechts die acht Runen jeder Achtheit zeigen. Es folgt noch eine weitere Art der Geheimschreibung. Der Ritzer des Steines hat den Namen einer Rune: eus = Pferd gewählt und ihn (nach Marstrander) in dem Worte sueus so verborgen, daß er von der Mitte des Wortes aus nach beiden Seiten gelesen werden kann. Der Stein von Rylver zeigt also kurz, wie man bei den Germanen die Runenkenntnis lehrte. Zugleich wissen wir jetzt, warum so viele Runeninschriften in den Verruf der Zauberei kommen konnten. Viele leider noch unentzifferte Runendenkmäler sind Beispiele kunstvoller Geheimschreibungen, die man, wie der Stein von Rylver zeigt, eifrig pflegte.

◆

Der Zaubercharakter einer Reihe von Denkmälern, der sogenannten Zauberspräche, gilt als völlig feststehend. Einige solcher Sprüche sind in Runenschrift auf Brettchen und Blechen erhalten geblieben, einige in alten Handschriften. In etwas veränderter, meist verchristlichter Form sind alle diese Sprüche noch heute im Volke lebendig und dienen zum sogenannten Ansprechen von Krankheiten und dergleichen. Wenn man die bei der Betrachtung der hellenistischen Zauberei gewonnenen Erfahrungen auf diese soge-

Digitized by Google

nannten Zauberſprüche anwendet, zeigt es ſich, daß es ſich bei keinem einzigen der erhaltenen Sprüche um die Anrufung oder Beſchwörung eines Dämons oder Gottes handelt. In dieſen Sprüchen wendet ſich der Sprecher ſelbſtbewußt und unmittelbar an das Übel und beſpricht es (das in den Eddaüberſetzungen mit „zaubern“ wiedergegebene Wort: gala bedeutet: gellen, ſchreien, ſingen). Der Beſprecher braucht keine hilfreichen Dämonen und nicht günſtige Sterne.

Ein Segensſpruch ſolcher Art iſt der aus einer mittelalterlichen Handſchrift ſtammende ſogenannte zweite Merſeburger Zauberſpruch:

Fohlen und Wodan fuhren zu Holze.
Da ward dem Fohlen ſein Fuß verrenkt.
Da beſangen Sinthgunt, Sunna ihre Schweſter,
da beſangen Frija, Volla ihre Schweſter,
da beſang Wodan, ſo er wohl konnte:
So Beinverrenkung, ſo Blutverrenkung, ſo Gliederverrenkung:
Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Gliedern, als ob ſie geleimt ſeien.

Der Segensſpruch hat eine mythiſche Einleitung, wie viele dieſer Sprüche, die aber mit Zauberei nichts zu tun hat. Er berichtet eine Begebenheit der mythiſchen Vergangenheit, die beweiſt, daß das unternommene Werk ſchon einmal gelungen iſt. Der Spruch hat ſeine ganz beſondere Bedeutung dadurch, daß er, wie auch andere ſolcher Sprüche, Parallelen in den Sprüchen des altindiſchen Atharvaveda hat; es heißt dort (in Rückerts Überſetzung):

Wachſelkraut biſt du, Wachſelkraut, zerbrochnen Knochens Wachſelkraut;
mach du wachſen, Schlinggewächs!
Was dir verletzt, was dir verbrannt, was dir zerſchoſſen iſt am Leib;
der Füger mit dem Segenskraut füg' es zuſammen Glied an Glied.
Es gehe mit dem Marke Mark zuſammen dir und Glied mit Glied,
zerriſſnes Fleiſch zuſammen wachſ' und zuſammen der Knochen ſelb.
Zuſammen gehe Mark mit Mark, zuſammen wachſe Haut mit Haut. —
Dein Blut, Kraut, wachſ' als Knochen, und aus dem Fleiſche wachſe Fleiſch.

uſw.

Dieſe Sprüche ſind uralt und gemeinſamer Beſitz der Indogermanen. Der altindiſche Spruch zeigt, daß dieſe Segensſprüche in alter Zeit bei der Anwendung von Heilkräutern geſungen wurden. In einem dem Merſeburger Spruch ähnlichen, aber verchriſtlichten Spruch aus Norwegen heißt es:

Jeſus legte Mark zu Mark, Bein zu Bein, Fleiſch zu Fleiſch,
Jeſus legte darauf ein Blatt,
auf daß es bleibe an ſeiner Statt.

Digitized by Google

Es handelt sich also ursprünglich keineswegs um Zauberei im heutigen Sinne, sondern um Brauchtum, welches bei Krankenheilungen zur Anwendung kam und die sehr sachlich zielbewußte und durch reiche Erfahrung erprobte Anwendung der Heilkräuter begleitete. Wenn man überall Zauberei vermuten will, kann man schließlich auch, wie es eine fehlgeleitete völkerkundliche Betrachtungsweise tatsächlich unternimmt, die Lieder, die gesunde Völker bei der Feldarbeit singen, als kultisch oder als Zauberformeln für das Gedeihen der Feldfrüchte auffassen.

Die übrigen Sprüche dieser Art wenden sich im germanischen Sprachgebiete wie im alten Indien gegen Schwindsucht, gegen siebenerlei Krankheit, gegen Würmer von dreierlei Farbe und dergleichen. Die Ansicht, daß Krankheiten von Würmern hervorgerufen werden oder daß z. B. gelbe Gegenstände und Tiere die Gelbsucht an sich ziehen (Sympathiemittel) hat mit Zauberei nichts zu tun, sondern entspringt naiver Naturbetrachtung.

Sogar in jenen Sprüchen, die sich nicht gegen ein sichtbares Übel, sondern gegen eine Trud (in Indien gegen einen Gandharven) wenden, nimmt der Germane und Arier entschlossen den Kampf gegen die Wesen einer anderen Welt auf; er bedarf hierzu nicht der Hilfe von Geistern, die Menschen anderer Rassen nicht entbehren können.

Ein solcher Spruch ist der folgende (nach Mitteilung von Frau L. Schönhofer, Zwingendorf, Niederdonau):

Trud Mö, Trud Wei!	Trud Mann, Trud Weib!
Alle Bam stei,	Alle Bäume steig,
alle Stoäl klaub,	alle Steine klaub,
alle Wåssa wåt,	alle Wasser wat,
dawåi kimmt da hölliachte Tåg.	Derweil kommt der hellichte Tag.

Der Spruch wird von der Mutter täglich gebraucht, solange das Kind noch nicht sechs Wochen alt ist. Dabei wird vor die Türschwelle Grieß gestreut und zu Füßen der Bettstatt ein Trudenfuß gemalt. Auch hier hält die Besprechende die Unholde durch Befehle und nicht durch Kult, Opfer, Beschwörung usw. vom Kinde fern. Die Unholde werden gezwungen, alle Bäume zu steigen usw. und außerdem den Grieß noch körnchenweise aufzuklauben, bis das Tageslicht ihrer Macht ein Ende bereitet.

◆

Es konnte also an einer ganzen Reihe sehr alter Denkmäler und Bräuche gezeigt werden, daß den Indogermanen und Germanen die Vorstellung des Zauberns in unserem Sinne fremd war; ebenso fremd wie Kult und Dämonenfurcht, denn dramatische Darstellungen und Brauchtum sind kein Kult, sie entspringen auch nicht der Furcht.

Nun lassen sich aber, besonders in den Überlieferungen des frühen Mittelalters, manche Dinge aufzeigen, die nicht dem Gesetze der Freiheit, sondern

Digitized by Google

dem Gesetze der Bindung entsprungen zu sein scheinen, die nicht zur heldischen Weltauffassung, sondern zur Weltauffassung des Sündenbewußtseins und der Dämonenfurcht gehören. Wir haben aber ein Beispiel dafür, mit welcher Schnelligkeit im Mittelalter und wohl auch schon früher solche Vorstellungen vom Süden her in die germanische Welt eindrangen und sie in den Bann des Zauberwahnes schlugen. Auf solche Übertragungen kommt es aber gar nicht an, sondern darauf, was der Rassenseele wirklich entspricht.

Grönland wurde knapp vor und während der Christianisierung besiedelt. Man könnte dort wirklich eine reinere Erhaltung germanischer Eigenart voraussetzen als anderswo. Die Nachrichten sprechen anders. Eine der letzten Nachrichten, die aus Grönland nach Europa kam, berichtet von der Verbrennung eines Zauberers im Jahre 1409. Der Eisgrund Grönlands hat auch Zaubergeräte aufbewahrt: Kreuze und Hölzer mit hebräischen und lateinischen Brocken, Erzengelnamen und dergleichen in Runenschrift. Das ist christliche Magie.

Das Eindringen des Orientes und des menschenbrennenden Zauberwahns im äußersten Winkel des höchsten Nordens ist erschütternd. Weiter kann die Vermischung von orientalischen und germanischen Zügen überhaupt nicht mehr getrieben werden, als wenn man hebräische Worte in Runenschrift schreibt.

Solche Dinge geben zu denken. Wir müssen uns an die Quellen halten, aus denen die fremde Kultur und ihre Überbringer, die Welt des Opferkultes, des Zauberns und der Dämonen noch nicht sprechen. Das ist im vorstehenden geschehen. Echte alte Quellen sind der Ausdruck der Rassenseele unserer Vorfahren. Ihre heldische Art spricht uns noch heute an. Die wundervollen Mythen, die diese Welt veredeln und erheben, zeigen uns die ewige Quelle künstlerischen Schaffens. Die fremde Kultur hinderte mit ihrem Opferkult, ihrer Zauberei und Dämonenfurcht das Gedeihen des Volkes. Darum hat der Führer auf dem letzten Parteitag auch eindeutig gegen das Einschleichen mystischer und kultischer Bestrebungen Stellung genommen und es abgelehnt, die neuen großen Bauten Kultbauten nennen zu lassen: „Der Nationalsozialismus ist eben keine kultische Bewegung, sondern eine ausschließlich rassischen Erkenntnissen erwachsene völkisch-politische Lehre. In ihrem Sinne liegt kein mystischer Kult, sondern die Pflege und Führung des blutbestimmten Volkes.“ (Aus der Rede auf der Kulturtagung vom 7. September 1938.)

Wie sehr eine solche Einstellung den göttlichen Gesetzen germanischen Lebens entspricht, beweisen die erstaunten Berichte antiker Schriftsteller, die sich, als der Norden gesund und jugendlich in ihren Gesichtskreis trat, nicht genug über den Mangel an Kultbauten in Germanien wundern konnten.

Digitized by Google

Erich Mercker: Baustelle Reichskanzlei

Digitized by Google

Digitized by Google

Walter Stang:

Alboin und Rosamunde

Soeben erscheint im Deutschen Bühnenvertrieb des Zentralparteiverlages eine dramatische Dichtung

„Alboin und Rosamunde",

eine Tragödie aus der Zeit der Völkerwanderung, die uns für die Entwicklung des Dramas und des Theaters im Dritten Reich von richtunggebender Bedeutung zu sein scheint. Der Verfasser ist Dr. Walter Stang, der Leiter des Amtes für Kunstpflege beim Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. Dies scheint uns um so beachtenswerter, als Dr. Stang sich schon viele Jahre vor der Machtergreifung für die innere Erneuerung des deutschen Theaters aus nationalsozialistischem Lebensgefühl und Kunstempfinden eingesetzt hat. Im Jahre 1930 konnte er als Mitarbeiter Alfred Rosenbergs in dessen Auftrag das dramaturgische Büro des Kampfbundes für deutsche Kultur errichten und führte als dessen Leiter in den Jahren tiefsten Verfalls aller Kunst in Wort und Schrift — dabei insbesondere auch als Kritiker des „Völkischen Beobachters" — einen erbitterten Kampf gegen jene von Juden und Judengenossen geleistete Zersetzung aller Wertbegriffe. Schon damals beschränkte sich sein Kampf gegen den Bolschewismus im Theaterwesen, seine Kritik an der Literatur der Zeit und ihre hochgelobten Vertreter nicht nur auf eine negative Auseinandersetzung mit der Systemzeit und ihren künstlerischen Ausdrucksformen; hinter der Schonungslosigkeit, mit der er seit dem in einer gründlichen Kenntnis der großen Meister unseres abendländischen Dramas die schärfsten Waffen führte, stand ebenso eine hohe Anschauung von dem art- und rassegebundenen Charakter und der natürlichen und ethischen Gesinnung allen Kunstschaffens, wie besonders auch eine sehr reale Vorstellung von Wesen und Form des Kunstwerkes, das nationalsozialistischer Zielsetzung würdig sei.

Nunmehr unterbreitet Dr. Stang der Öffentlichkeit in seiner Tragödie das Ergebnis seines Mühens um ein der Zeit und der nationalsozialistischen Bewegung gemäßen Ausdruck des deutschen Dramas, der uns dann aber nicht weniger eine nunmehr freilich ausschließlich ins Positive gewandelte Kampfansage zu sein scheint.

Wir machen im nachfolgenden unsere Leser mit dem Vorwort bekannt, in dem Dr. Stang auf seine an die Zielsetzung der großen Meister unseres deutschen Dramas wieder anknüpfenden Absichten hinweist. Wir bringen ferner als Probe für Problemstellung, dramatische Kraft und Sprachgestaltung die Schluß-Szene des 4. Aktes zum Abdruck, die gleichzeitig im Dramatischen den das Schicksal der Handlung entscheidenden Höhepunkt darstellt.

D. Schr.

Digitized by Google

Vorwort

Die von Paulus Diaconus, dem Geschichtsschreiber der Langobarden, überlieferte Sage von Alboin und Rosamunde hat mich schon seit meiner Jugend beschäftigt, weil sie mir wie keine andere zu dramatischer Behandlung geeignet erschien. Was mich an ihr immer wieder anzog, war der Widerspruch, der zwischen der Tatsache, daß Alboin als Gründer des Langobardenreiches in Italien ein weit über das Mittelmaß hinausragender, tapferer, umsichtiger und, wie bezeugt ist, auch maßvoller König seines Volkes gewesen sein mußte, und jener grauenvollen Handlung bestand, in der er beim Zechgelage seine Gattin Rosamunde zwingt, aus dem Schädel ihres von ihm erschlagenen Vaters zu trinken.

Ein Dramatiker der Systemzeit, wäre er auf diese Sage aufmerksam geworden, hätte vielleicht in ihr die Möglichkeit gesehen, in einer das Publikum angenehm gruselnmachenden dramatischen Handlung zu zeigen, wie die im Menschen schlummernden satanischen Kräfte sich zu gegebener Zeit bei einer genialischen Persönlichkeit wieder freimachen und sie ins Chaos hinabziehen. Mich reizte dagegen die Aufgabe, den aufgezeigten Widerspruch durch eine ins Übermenschliche reichende Gestaltung der Charaktere, durch die Entfaltung ungeheurer Leidenschaften und Schicksale derart zu überwinden, daß die barbarische Roheit, die in der Handlungsweise Alboins gegen seine Gattin zum Ausdruck zu kommen scheint, dennoch dem natürlichen und unverbildeten, aber für die Gewalt menschlicher Tragik empfänglichen Empfinden verständlich würde, ja, ihm als eine Notwendigkeit erscheine, dadurch uns aber um so zwingender und nachhaltiger zu erschüttern vermöchte.

Dieser Zweck war aber nur zu erreichen, wenn in souveräner dichterischer Freiheit die Gepidin Rosamunde der Sage zur Römerin umgewandelt wurde. Denn damit ergab sich die Möglichkeit, die Tragödie der beiden tragenden Gestalten der Handlung über ein nur persönliches, in der Sphäre des Familiären sich vollziehendes Schicksal hinauszuheben und zum Symbol eines Zusammenstoßes zweier nationalpolitisch und kulturell in sich geschlossener Welten zu machen, der in seinen Auswirkungen weit über Zeit und Raum des unmittelbaren Geschehens hinausreicht und uns durch die in den Charakteren und Verhältnissen sichtbar werdende Allgemeingültigkeit auch noch zum Gleichnis ähnlicher und zu allen Zeiten erfolgender Zusammenstöße und Schicksale werden konnte.

Damit ist, wie ich glaube, auch die Tatsache gerechtfertigt, daß ich mir den Stoff für meine Tragödie aus jener fernen Zeit der Völkerwanderung geholt habe. Denn dies scheint mir Sinn und Sendung des historischen Dramas überhaupt zu sein: Nicht darin besteht die Aufgabe, einem geschichtlichen Ereignis — wie es heute so oft geschieht — einen aus den Ereignissen unserer Tage abgeleiteten Sinn rückwärtsschauend aufzunötigen; vielmehr gilt es, bei aller dichterischen Freiheit im einzelnen, die Handlung zunächst aus den Gegebenheiten einer geschichtlichen Situation zu entwickeln und durch Aufzeigen der Kräfte und Ideen, die die Geschichte zu allen Zeiten gestalten, die in der trockenen Tatsachenüberlieferung oft kaum erkennbare

Digitized by Google

Verwandtschaft oder Parallelität jener Ereignisse mit der Geschichte der Gegenwart durch die Kunst sichtbar zu machen.

Gewinnt aber jenes geschichtliche Ereignis des Einfalls der Langobarden nach Italien nicht gerade in der Gegenwart erhöhte Aufmerksamkeit und Bedeutung? Werden uns nicht in dem Gegensatz zwischen dem damals zwar vergreisten, aber durch eine gewaltige staatliche und politische Tradition erhärteten Römertum und dem politisch noch unerfahrenen, in die Geschichte mit jugendlicher Unbekümmertheit gerade eintretenden Langobardenvolk einige erst durch den Nationalsozialismus dem deutschen Volke gewonnenen Erkenntnisse bewußt? Geben uns diese nicht schließlich heute überhaupt erst die Möglichkeit, von einem überlegenen, von einseitigem Haß und einseitiger Liebe befreiten Standpunkt aus in jenem Zusammenstoß und seiner Tragik für die davon betroffenen Völker einen tieferen Sinn zu erkennen?

Diese einen beträchtlichen Kreis von dichterischen und dramatischen Ideen abschreitenden Absichten zwangen mich nun aber, der Form eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Behandlung zuteil werden zu lassen. Vielleicht hätte ich mir die Arbeit wesentlich erleichtern können, wenn ich nach der üblichen Manier das Schicksal Alboins und Rosamundens in einer Fülle von Bildern, die dramatischen Effekte fein säuberlich über sie verteilend, entfaltet hätte. Ich bin aber der Ansicht, je umfangreicher die Fülle der Gedanken ist, die ein Künstler gestalten möchte, in eine um so strengere Zucht der Form hat er sie zu nehmen. Darum bin ich unter Verzicht auf manche Möglichkeiten, äußerliche theatralische Effekte zu erzielen, zu jener uralten, aber, wie mir scheint, für die dramatische Kunst doch ewig gültigen Form der in sich geschlossenen Akte zurückgekehrt, in denen sich die innere und äußere Handlung nach einem einheitlichen, sich in jedem Akte wiederholenden Gesetz entwickelt und aufbaut. Und nur der Regisseur wird meiner Dichtung gerecht zu werden vermögen, der diese innere Einheit des dramatischen Baues im einzelnen wie im ganzen zu erkennen und sinnfällig zu machen versteht.

Wie ich aber glaube, daß ein dramatisches Kunstwerk, das diesen Namen verdient, erst dann entstehen kann, wenn der Dichter, der einem gewaltigen Stoff große allgemeingültige Gedanken in fruchtbarer Fülle entströmen läßt, diese gleichzeitig auch durch eine strenge, ihr Maß in sich selbst tragende Architektur der Gestaltung zu bändigen vermag, so scheint mir auch noch die Beachtung der Gesetze des Musikalischen von entscheidender Wichtigkeit für die Vollkommenheit eines Kunstwerkes zu sein. Ich habe versucht, in meiner Tragödie den Vers, den fünffüßigen Jambus, wieder zu Ehren zu bringen, und zwar aus der Überzeugung, daß dieses nun schon seit den Griechen gebräuchliche Versmaß nicht zufällig von einem Dichter gewählt und dann von anderen äußerlich übernommen wurde, sondern ein gerade unserm abendländischen Drama besonders wesensgemäßes und eigentümliches Stilmittel darstellt, durch das die einem gewaltigen Stoff gemäße Sprache zu höchster dramatischer Schlagkraft gesteigert werden kann. Freilich setzt seine Beherrschung ein ganz bestimmtes Empfinden für das Wesen des Verses und vor allem für seine Musikalität voraus. Weshalb denn auch

Digitized by Google

derjenige, dem dieses Gefühl mangelt, lieber auf seine Verwendung verzichten sollte, um ihn nicht durch stümperhafte Behandlung — sehr zu Unrecht — in Verruf zu bringen. Die dramatische Musikalität des Verses stellt freilich nur eine Seite des musikalischen Charakters dar, der mir für ein Stildrama im hohen Sinne notwendig erscheint. Dieser liegt darüber hinaus ebensosehr in einem dem Architektonischen entsprechenden sinfonischen Aufbau des Ganzen begründet, in der Entfaltung und den Steigerungen der Sprache der Leidenschaften, im Decrescendo der Entspannungen, im Andante und Moderato der lyrischen Ruhepunkte, im Furioso der Abschlüsse wie in der orchestralen Abstimmung des Sprachklanges der handelnden Personen aufeinander und ähnlichen Merkmalen.

Nach diesen Andeutungen einiger mit meiner Tragödie „Alboin und Rosamunde" verfolgten Absichten, mit denen ich gleichzeitig auf die dem deutschen Theater in ihr gestellten Aufgaben hinweise, sei zum Schluß — vielleicht unnötigerweise — noch vermerkt, daß ich mit meiner Dichtung nichts anderes als den Versuch unternehme, wieder an die große Tradition unseres klassischen Dramas anzuknüpfen. Denn sie erscheint mir die würdigste Lehrmeisterin auch für das Drama unserer, ja gerade unsrer Zeit zu sein — wie ja für ihr Gebiet die Baukunst des Dritten Reiches einen ähnlichen Weg gegangen ist, der bereits zu den gewaltigsten Ergebnissen geführt hat. Und hier hat mich im besonderen seit jener Zeit, da ich mich in das Wesen unserer großen Meister einzudringen bemühte, immer wieder die Frage bewegt, ob es nicht eine Aufgabe des Dramas unserer Zeit sei, den leidigen und oft so unfruchtbaren Meinungsstreit über die dem deutschen Drama wesensgemäße Form durch Taten zu beenden. Sollte es nicht möglich sein, eine Synthese zu schaffen zwischen jener, von uns so oft mißverstandenen Shakespearischen Form, die durch eine überreiche Fülle an äußerer Handlung bedingt ist, und dem strengen Stil, in dem, an griechischen Vorbildern geübt, ein Goethe uns in unübertrefflicher Meisterschaft einen auf äußere Handlung zugunsten der inneren fast verzichtenden „Tasso" oder eine „Iphigenie" geschenkt hat?!

13. Szene

(Festlicher Zug. Die Gäste ziehen ein, voran die langobardischen Fürsten, der römische Bischof mit einer Abordnung römischer Edler, zuletzt das Königspaar im vollen Krönungsornat. — Während des Einzuges unterhalten sich einige langobardische Hauptleute im Vordergrund.)

1. Hauptmann:

Dies ging ja besser als man je erhofft!

2. Hauptmann:

Dies war ein Meisterstück des Königs wieder!

3. Hauptmann:

Ich hätt' es nie geglaubt! Von diesem Schwur,
Den er, weiß Gott, wie schwer ihr abgerungen,
Kommt sie nun lebend nicht mehr los!

Digitized by Google

4. Hauptmann: So ſcheint's!

5. Hauptmann:

Es fragt ſich nur, wie ſonſt ſich alles klärt!
Gott geb's, daß nicht nun noch im eigenen Lager
Der Krieg entbrennt!

1. Hauptmann:

Ich bin des beſten Muts!
Er wird nach dieſem Kunſtſtück der Verſöhnung
Nun auch der Fürſten Groll noch niederzwingen!

(An der Tafel oben in der Mitte hat das Königspaar Platz genommen, rechts und links die langobardiſchen Fürſten. Die Plätze von Peredeo, Aisdulf, Giſulf, Helmichis ſind leer. An den Seiten der Tafel der römiſche Biſchof mit Abordnung. Im Hintergrund und hinter den Seitenflügeln der Tafel ſtehen die höheren und niederen Langobardenführer.)

Biſchof: (nach einer feierlichen Pauſe)

Dich, Alboin, der Langobarden König,
Nun auch Italiens Haupt durch Gottes Gnade
Und durch die Weihe ſeiner heil'gen Kirche,
Dich und die Königin, gleich Dir gekrönt, —
Noch einmal in des röm'ſchen Volkes Namen,
Das Euch nach Gottes Wunſch Gehorſam ſchwur,
Grüß' ich Euch beide, heiß des Himmels Segen
Auf Euer Haupt und Euer Tun erflehend!
In Euerm Bund, hochedles Königspaar,
In Eurer Herzen freudiger Verſöhnung,
Die Haß durch Liebe, Rache durch Verzeihen
So herrlich überwand, gabt Ihr der Welt
Ein unvergleichlich, unvergänglich Beiſpiel!

Alboin: (auffahrend)

Was ſoll der Becher hier!

Hofmeiſter: (verzagt)

Herr, Ihr befahlt's!

Alboin: (ſich ſammelnd)

Was ſoll ein Toter ſchaden auch!
(zum Biſchof:)
Vergebt!

Biſchof: (fortfahrend)

Begraben iſt der Streit, der beide Völker
Bisher durch blut'ger Kriege Not getrennt,
Und brüderlich in einem Reich vereint,
Fortan ein Volk nurmehr, ſo mögt Ihr ſie,
Nach einer höhern, beſſ'ren Ordnung ſtrebend,
Wie der ſie wollte, der am Kreuze ſtarb,
Durch lange Friedensjahre glücklich führen!

Digitized by Google

Grimoald:
Nun iſt's heraus, was er im Dom verſchwieg!

Wacho:
Darum, nun wiſſen wir's, mußt' Giſulf ſterben
Und Aisdulf außer Land's.

Grimoald:
Ja, ſchandbar iſt's!

Alboin: (erhebt ſich)
Herr Biſchof! Eure Rede ehrt uns ſehr
Und Eure Wünſche mög' der Himmel hören!
Mir ſei erlaubt, nach gutem, altem Brauch
Der langobard'ſchen Kön'ge zu verfahren
Und nunmehr nach der Feier dieſes Tag's
Der Götter unſrer Väter zu gedenken! —
Jawohl, Herr Biſchof! Denn noch einmal ziemt uns,
Den alten Göttern Gruß und Dank zu bieten,
Die unſern Vätern ſchon im Runenraunen
Der nord'ſchen Wälder dieſen Tag verheißen
Und unſer Volk trotz Not und Tod und Haß
Nun doch hierher geführt und Wort gehalten!
Drum ſei der erſte Trunk aus dieſem Becher —
Ein edler, ſelt'ner Becher iſt's fürwahr —
In frommer Ehrfurcht ihnen ſtill geweiht!

(er trinkt)

Wir ſind am Ziel! Jawohl! Bewegten Herzens
In dieſer Stunde, da aus Nornentiefen
Sich urgewaltig längſt Vergang'nes hebt,
Schau' ich der Ahnen ſchweigende Verſammlung
Im Geiſte feierlich um uns geſchart!
Seid ihr's zufrieden? Hat ſich's nun gelohnt?
Wollt ihr auch fürder uns begleiten oder —
Soll's nur ein bitt'res Abſchiednehmen ſein?!
Das Opfer, das ich euren Seelen bringe,
Aus dieſer Schale, iſt das Köſtlichſte,
Das ich euch ſpenden kann: Es iſt das Blut,
Das wir uns ſelber aus den Herzen preßten!
Drum nehmt es gnädig an, ehrwürd'ge Häupter!

(er trinkt)

Doch dir, vor allem, teuerſtem der Helden,
Dir, Audwin, meinem Vater, gilt mein Gruß!
Dich frag' ich heut, da ſich nun ſcheinbar alles
Aufs beſte doch entwirrt hat und gefügt:
Hab' ich's nun recht gemacht, biſt du verſöhnt?

Digitized by Google

Wie dem auch ſei, wenn ich den Becher greife,
Um dir aus ihm den nächſten Trunk zu tun,
Fühl' ich, ich darf's mit ehrlichem Gewiſſen!
Denn dieſer Becher hier muß mir's bezeugen,
Daß ich trotz allem dir die Treue hielt!
So leer' ich dir zum Heil ihn denn zur Neige!

(er trinkt)

Wie brennend Feuer ſtrömt es durch die Adern!
Italſcher Wein, kredenzt aus ſolchem Becher,
Iſt's Labſal, das uns löſt? Iſt's Gift, das tötet?
Wer kann's entſcheiden! Eines nur iſt klar!
Hier war der Haß zu Hauſe, den die Liebe —
Herr Biſchof, hört's! — nicht überwinden konnte,
Trotzdem ſie Opfer brachte, ungeheuer,
Mit keinem Maß, das menſchlich mehr, zu meſſen!
Drum muß den letzten Trunk ich jenen bieten,
Die dieſer Kampf, wiewohl die nächſten mir —
Wie ſinnlos ſcheint's! — von meinem Herzen riß!
Dich, meines Vaters alten, treuen Kämpen,
Dich, Peredeo, grüß ich in der Ferne,
Deſſ' edle Weisheit ich ſo tief verehrt!
Und dich nicht minder, kühner, wack'rer Aisdulf,
Der du aus Treue zum Verräter wardſt!
Und euch beſonders, Freunde, deren Plätze
An meinem Tiſch nunmehr für immer leer!
Dich, junger Adler, meines Lebens Freude,
Mein Giſulf, den die Bruderhand erſchlug,
Und dich, Unſeligſten, mein Helmichis,
Des Schwertes und der edlen Künſte Ritter,
Der du die Welt in Schönheit mir verklärt
Und doch an ihrer Bitterkeit zerbrachſt!
Euch grüß' ich nun mit meinem ganzen Schmerz
In dieſem Trunk aus ſeines Schädels Schale!

Wacho:

Was ſoll's bedeuten nur mit dieſem Becher?

Grimoald:

Unheimlich iſt's!

Tato: Die Königin erbleicht!

Alichis: Hier droht ein Ungeheuerliches!

Grimoald:

Seht! Die Königin erhebt ſich, will hinweg!

(Alles hat ſich in entſetzter Spannung erhoben. Roſamunde ſteht bebend neben Alboin, der ſie zurückhält.)

Digitized by Google

Alboin: Ja, Roſamunde! Nun iſt's wohl zu ſpät!
Sein Schädel iſt's, aus dem ich Willkomm trinke
Und in der Rache Wonne mir des Schmerzes,
Des unheilbaren, Bitterkeit verſüße!
Nun iſt's geſcheh'n, und nimmer möcht' ich's ändern!
Es iſt ja doch vergeblich, dieſes Haupt,
Das zwiſchen unſern Herzen ſteht, zu leugnen!
Weißt Du es anders? Glaubſt Du wirklich dran,
Daß wir es überwinden? Nun! So zeig's!
Und trink', wenn Du's vermagſt, aus dieſem Becher,
Aus ſeinem Schädel, mir Vergeſſen zu!
Wenn Du's vermagſt — bei meiner Ehre ſchwör' ich's! —
Dann will auch ich vergeſſen, wer mich ſchuf,
Und dieſer Schädel ſei fortan das Zeichen,
Daß unſer Trotz der Götter Ordnung brach!

(Roſamunde nimmt wie bewußtlos den Becher. Es ſieht einen Augenblick aus, als wolle ſie wirklich daraus trinken; dann entgleitet er ihren Händen und rollt über den Tiſch in den Saal. Alles ſteht entſetzt und gelähmt.)

Alboin: (nachdem der Becher ſtilliegt)
So iſt das Ende nun! Ihr ſaht's, Herr Biſchof!

(Vorhang fällt raſch.)

Digitized by Google

Elk Eber Front 1918

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Pius XI. †

Pius XI., nach romkirchlicher Zählung der 261. Papst, „Bischof von Rom, Statthalter Jesu Christi, Nachfolger des Apostelfürsten, Oberhaupt der Allgemeinen Kirche, Patriarch des Abendlandes, Primas von Italien, Erzbischof und Metropolit der Kirchenprovinz Rom, Souverän des Staates der Vatikanstadt", ist am 10. Februar 1939 nach 17jährigem Pontifikat im 82. Lebensjahre gestorben.

Sein Arbeits- und Regierungsziel, alle Lebensgebiete einschließlich der Staats- und Gesellschaftsordnung mit der romkirchlichen Weltanschauung zu durchdringen und zu beherrschen, strebte er nicht nur mit religiösen, sondern auch mit allen ihm zu Gebote stehenden politischen Mitteln, nicht nur auf überkommenen Wegen, sondern auch durch Indienstnahme aller modernen technischen Mittel an. Diesem Ziele dienten seine Enzykliken, Heiligsprechungen und wissenschaftlichen Bestrebungen ebenso wie seine Konkordatspolitik und der Ausbau des päpstlichen Gesandtschaftswesens.

Schon die erste Enzyklika Pius' XI. über den Frieden Christi im Reiche Christi vom 23. Dezember 1922 war so abgefaßt, daß sie dem katholischen Pazifismus, z. B. dem berüchtigten „Friedensbund deutscher Katholiken", als geistige Grundlage dienen konnte. Die Rundschreiben über die Einsetzung des Christkönigsfestes vom 11. Dezember 1925 („Die Staatsmänner haben die heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Volk Christi Oberherrschaft anerkennt", „Die Kirche muß durch ein angeborenes Recht, auf das sie nicht verzichten kann, volle Freiheit und Unabhängigkeit von der Staatsgewalt beanspruchen"), über die katholische Jugenderziehung vom 31. Dezember 1929, über die katholische Ehe vom 31. Dezember 1930, über die katholische Gesellschaftsordnung vom 15. Mai 1931 („Nach Recht und Pflicht walten wir kraft unserer höchsten Autorität des Richteramtes über die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen"): alle diese Rundschreiben dienten der Eroberung der Welt für das katholische Staats- und Gesellschaftsideal. Ganz zu schweigen von den Enzykliken gegen das faschistische Italien „Non abbiomo bisogno" vom 29. Juni 1931 und gegen das nationalsozialistische Deutschland „Mit brennender Sorge" vom 14. März 1937.

Eine besondere Eigenart des Pontifikates Pius' XI. war die auffallend große Zahl von Kanonisationen (Heiligsprechungen), die aus finanziellen Gründen meist Angehörigen religiöser Genossenschaften galten. Politisch bedeutsam war u. a. die Heiligsprechung zweier führender Jesuiten der Gegenreformation, des „2. Apostels Deutschlands" d. i. Petrus Canisius († 1597) im Jahre 1925 und des Kardinals Bellarmin († 1621) im Jahre 1930 (bei letzterem trotz des Widerstandes wahrheitsliebender katholischer Kreise). Die Heiligsprechung des bayerischen Kapuzinerbruders Konrad aus Altötting 1934 war ein Geschenk an die Arbeitsbrüder in den Orden und an gewisse „national"-bayerische Kreise. Der Annäherung des Vatikans an das englische Imperium sollte 1935 die Heiligsprechung des englischen Kardinals Fisher und des englischen Lordkanzlers Thomas Morus (beide † 1535) dienen; diese Annäherung fand einen erfolgreichen Abschluß mit der Errichtung der päpstlichen Delegatur in London 1938.

Im Jahre 1936 nahm Pius XI. die Neuorganisation der „päpstlichen Akademie der Wissenschaften" vor, deren besondere Aufgaben auf dem Gebiete der Naturwissenschaften liegen sollten. Die Geschichte dieser Wissenschaften enthält trübe Kapitel über den Einfluß der Päpste auf die Wissenschaft; es sei nur an Namen wie Kopernikus, Giordano Bruno und Galilei erinnert. Offenbar hat die päpstliche Akademie ganz bestimmte kirchliche und apologetische Aufgaben. Unter den 70 „päpstlichen Akademikern" finden sich auch Nichtkatholiken und auch Juden; von deutschen Gelehrten u. a. der Physiker Max Planck. Präsident der Akademie ist der Franziskanerpater Gemelli, Rektor der

Digitized by Google

katholischen Herz-Jesu-Universität Mailand. Unter dem Pontifikat Pius' XI. entstand auch eine Reihe von katholischen Universitäten (Nijmwegen, Peking, Montreal, Santiago de Chile). Eine ihrer Aufgaben ist, den päpstlichen Syllabus gegen die Rassenlehre vom 13. April 1938 „wissenschaftlich" zu unterbauen. Daß Pius XI. ein erbitterter Gegner des rassischen Denkens ist, hat er nicht bloß in seiner Politik, sondern gelegentlich auch in religiösen Ansprachen bekundet. Noch am 7. September 1938 sagte er bei einem Empfang belgischer Pilger: „Der Antisemitismus ist unzulässig. Durch Christus und in Christus sind wir geistige Nachkommen Abrahams. Wir sind geistig Semiten."

Der Gedanke, mit Hilfe von Verträgen das Verhältnis von Staat und Kirche zu regeln und dem im Codex juris canonici 1918 niedergelegten kanonischen Recht möglichste Geltung zu verschaffen, entsprach unter den Nachkriegsverhältnissen in besonderem Maße dem Bedürfnis und dem Wohle der Romkirche. Ein Konkordat ist für die römische Kirche heute das Rechtsmittel, um in einer dem „Laizismus" verfallenen kirchenfremden Welt das Verhältnis der indirekten Überordnung der Kirche über den Staat so weit als möglich aufrechtzuerhalten oder wieder neu herzustellen. Pius XI. hat nicht weniger als 18 solche Konkordate oder konkordatsähnliche Abmachungen mit den verschiedensten Staaten abgeschlossen. Am bedeutendsten sind die Lateranverträge mit Italien 1929, die u. a. mit der Errichtung des Staates der Vatikanstadt die „römische Frage" löste. Manche dieser Verträge waren aber in Wirklichkeit nicht Konkordate, sondern „Diskordate", bedeutsame Streitobjekte zwischen Staat und Kirche, wie die kirchenpolitischen Vorgänge in Rumänien, Jugoslawien und Deutschland zeigen.

Die Konkordate geben und sichern der Romkirche ein System von diplomatischen Vertretungen. Es gehört zu den nicht unwesentlichen Machtpositionen der Romkirche in neuerer Zeit, daß sie zu den verschiedenen großen und kleinen Mächten diplomatische Beziehungen unterhält, um immer die eine gegen die andere Macht auszugleichen oder auszuspielen. Durch ein solches System von Nuntien und Delegaten, politischen Vertretungen und Querverbindungen ist es der römischen Kirche auch möglich, den Schein einer selbständigen politischen Macht über den Mächten geltend zu machen. Der einstige Lehrer an der Päpstlichen Diplomatenschule, Msgr. Giobbio, schreibt in seinem „Lezioni di diplomazia ecc., Bd. I S. 215: „Nur diejenigen können sich die Langmut (!) des Papstes mit gewissen Regierungen genügend erklären, die da wissen, wie nützlich der Verbleib eines Nuntius in einem Lande ist, und wie katastrophal seine Abberufung sein könnte. Der Papst zieht ein Bündnis mit dem Staate, mag es auch noch so vielen Zuckungen ausgesetzt sein, dem Fehlen jeder Bindung vor. Solange der Nuntius in einem Lande bleibt, erscheint in ihm die Kirche wahrhaft als eine selbständige öffentliche Körperschaft und nicht wie ein gewöhnlicher Verein, der tatsächlich und rechtlich dem gemeinen Rechte untersteht. Seinen Nuntien verdankt es zum Teil der Papst, daß er seine souveräne und unabhängige Macht leuchten lassen kann, und daß er mit den Regierungen dieser Welt in seiner Eigenschaft als geistliches Haupt der christlichen Gesellschaft verhandeln kann." Beim Tode Pius' XI. bestanden nicht weniger als 36 Nuntiaturen, davon 18 in Europa, und 25 Delegaturen (z. B. auch in USA. und in England). Ein großer Teil dieser Vertretungen wurde erst unter dem Pontifikat Pius' XI. eingerichtet, teils auf Grund von Konkordaten, teils aber auch unabhängig von solchen. Auch in Ländern, die die „Trennung von Staat und Kirche" durchgeführt haben, legt die Kurie aus den oben von Giobbio erwähnten Gründen der Errichtung und Erhaltung von Nuntiaturen allergrößte Bedeutung bei. Die Vorteile für den Staat stehen dabei in gar keinem Verhältnis zu den Vorteilen, die die Kirche von solchen Vertretungen hat.

◆

Hohe und niedere Priester der Romkirche in Deutschland sagten und sagen in Predigten und Hirtenbriefen, Pius XI. sei „ein aufrichtiger Freund Deutschlands" gewesen; er habe ja die deutsche Sprache gesprochen wie kein Papst seit Jahr-

Digitized by Google

hunderten; er habe einst in Mailand die dortigen Auslandsdeutschen seelsorgerisch betreut; er habe viele Beziehungen zu deutschen Professoren gehabt; er habe in der Notzeit des deutschen Volkes, zur Zeit der Inflation und des Ruhrkampfes, manches für deutsche Kinder und Gefangene getan; er habe einige Deutsche heilig gesprochen und habe mit Deutschland Konkordate abgeschlossen. — Die meisten der hier aufgezählten Akte sind entscheidend auf das Interesse des Priesters und Gelehrten zurückzuführen. Die Konkordate aber entpuppten sich gerade für Deutschland alle mehr oder weniger als „Diskordate". Mag sein, daß Achille Ratti als stiller Bibliothekar, solange er also nicht Politik trieb, den Deutschen gewogen war und daß dem Papste Pius XI. das Deutschland der Weimarer Systemzeit nicht unsympathisch war.

Wir aber, denen es um das nationalsozialistische Deutschland geht, müssen in Pius XI. den Mann sehen, der als Oberhaupt der katholischen Kirche in den letzten Jahren eine ausgesprochene Stellung gegen die autoritären Staaten im allgemeinen und gegen das nationalsozialistische Deutschland im besonderen bezogen hat. Der autoritären Romkirche ist jedes andere autoritäre System unangenehm, verdächtig und gefährlich. Schon in Italien hatte sich, bald nach der Versöhnung 1929, zwischen dem Vatikan und dem Faschismus eine große Spannung ergeben, deren Höhepunkt die schon erwähnte, in Paris (!) veröffentlichte Enzyklika „Non abbiamo bisogno" vom 29. Juni 1931 war. Ende 1938 lief der Vatikan Sturm gegen die faschistische Rassengesetzgebung; die für den 12. Februar 1939 im Rahmen einer italienischen Bischofskonferenz bereits vorbereitete päpstliche Kampfansage gegen die faschistische Rassengesetzgebung und eine neue Verschärfung der kirchenpolitischen Lage in Italien unterblieb offensichtlich nur infolge des Todes des Papstes. Es hat auch sehr lange gedauert, bis der päpstliche Nuntius aus dem priestermordenden Rotspanien zurückgezogen wurde, wie es umgekehrt sehr lange dauerte, bis General Franco vom Papste anerkannt wurde. Das Beileid des rotspanischen „Regierungsoberhauptes" Negrin zum Tode Pius' XI. ist sehr vielsagend.

Die Abneigung Pius' XI. gegen das nationalsozialistische Deutschland äußerte sich seit 1933 in zunehmendem Maße in Ansprachen vor deutschen Rompilgern und auf Kongressen, schließlich in der Enzyklika vom 14. März 1937. Noch auf dem Archäologenkongreß im Vatikan, am 20. Oktober 1938, verglich Pius XI. den Führer und Kanzler des Reichs mit dem Römischen Kaiser Julian „Apostata"; in der gleichen Ansprache hatte er die alte, selbst von den ehemaligen Alliierten aufgegebene Kriegsschuldlüge gegen Deutschland aufgewärmt: „Ich habe die Hegemonie Wilhelms II. sich auswirken und versinken sehen, dieses Kaisers, der den Sturm des Weltkriegs entfesselt hat, dann aber entthront wurde, weil in dem großen Kriege die Kraft der Improvisation über die der Vorbereitung den Sieg davontrug."

Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln stützte Pius XI. das System Dollfuß-Schuschnigg und suchte er die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reiche zu verhindern. In der Weltkrise des Herbstes 1938 stand er offen auf seiten der Tschecho-Slowakei gegen Deutschland und gegen die Sudetendeutschen. Dies bestätigte u. a. der Prager Kardinal Kaspar in seiner Rundfunkansprache vor der Abreise zum Konklave: Pius XI. sei voller Aufmerksamkeit gegen das tschechische Volk gewesen und sei an seiner Seite geblieben, als es sozusagen von allen verlassen war; noch im November 1938 habe ihm (dem Kardinal von Prag) der Papst persönlich gesagt: „Und wir haben für das tschechische Volk noch viel mehr getan, als man weiß. Erst wenn einmal die Geschichtsschreiber die vatikanischen Archive konsultieren können, wird das tschechische Volk erfahren, welchen Beschützer und Freund es im Papst gehabt hat." Wieweit der Papst in seinen politischen Entschlüssen beeinflußt war von Ratgebern, die gegen ihre eigene Heimat arbeiten, ist nicht bekannt. Bekannt ist nur, daß eine Reihe von Männern des früheren politischen Katholizismus heute in Rom als Emigranten lebt: der frühere Zentrumsführer Kaas als Domherr von St. Peter; der frühere Leiter des „Friedensbundes deutscher Katholiken", Dominikanerpater Stratmann, als päpstlicher Beichtvater an Maria Maggiore;

Digitized by Google

der berüchtigte Jesuitenpater Fr. Muckermann als „Pressechef" der katholischen Emigrantenpresse; der frühere Reichskanzler Wirth u. a. m.

Je mehr aber Pius XI. Stellung bezog gegen die autoritären Staaten, um so mehr nahm er Tuchfühlung mit den westlichen „Demokratien", als deren geschäftige kirchliche Exponenten die Kardinäle Mundelein-Chikago (Freund Roosevelts), Verdier-Paris und Hinsley-Westminster angesprochen werden können. Die Wärme der Nachrufe, die Léon Blum, die Jungkommunisten in USA., die englischen Radio-Sendungen in deutscher Sprache und jüdische Körperschaften zum Tode des Papstes erließen, bezeichnen deutlich die Position des toten Papstes im Getriebe der internationalen Politik. Als erster Vertreter einer universalistischen Weltanschauung suchte der Papst Anlehnung und Hilfe bei den anderen universalistischen Institutionen und Ideen. Er kam damit in notwendige Spannung zu jenen Mächten und Bewegungen, die Volk und Rasse, Blut und Boden in den Mittelpunkt ihrer Weltanschauung und Politik stellen.

Werner Hausmann.

Sechs Jahre nationalsozialistische Leibesübungen

Die Entwicklung der deutschen Leibesübungen hat in den Jahren seit 1933 einen Aufschwung genommen, wie wir ihn in keinem Lande der Welt je zu verzeichnen hatten. Das Bemühen des Reichssportführers, zum „Volk in Leibesübungen" zu kommen, hat dank der zielbewußten Arbeit einen Stand erreicht, von dem aus der letzte Schritt zur Verwirklichung dieser Idee nicht mehr weit ist. Mit der Errichtung des Großdeutschen Reiches war auch der Zeitpunkt gekommen, an dem der Reichssportführer dem Führer die Bitte vortragen konnte, den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen in die Gemeinschaft der Partei aufzunehmen. Der Führer entsprach dieser Bitte und erhob am 21. Dezember 1938 den DRL. zum Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen.

Als dem Reichssportführer, SA.-Obergruppenführer Hans von Tschammer und Osten, am 28. April 1933 vom Führer der Auftrag zuteil wurde, die deutschen Leibesübungen neu zu ordnen und ihnen einen neuen Inhalt und Sinn zu geben, da stand dieser vor der Aufgabe, zunächst einmal den Begriff „Nationalsozialistische Leibesübungen" zu formen. Das Volk war der Ausgangspunkt, denn die Geschichte der Leibesübungen bestätigt es uns immer wieder, daß eine Zeit völkischen Aufschwungs auch eine Zeit des Blühens der Leibesübungen war. Es ging also darum, einen möglichst großen Teil des deutschen Volkes zunächst überhaupt nur einmal an die Leibesübungen heranzubringen. Über die ersten Arbeiten in dieser Hinsicht sagte der Reichssportführer in einer Unterredung:

> „Die Leibesübungen treibenden Verbände hatten sich in über 300 Bünden zusammengeschlossen. Ihre Aufgabengebiete überschnitten sich allenthalben, und wo etwa betriebstechnisch beim besten Willen keine Überschneidungen vorhanden waren, da wurden weltanschauliche und konfessionelle Schranken errichtet. Eine solche Zersplitterung war in aller Welt beispiellos. Dieser Zustand schrie geradezu nach einer Reform. Ich konnte mich für die Durchführung meiner Pläne in weitestem Maße auf die freiwillige Mithilfe der Sportgemeinde stützen. Der totale Umbruch im deutschen Volke gab zudem die Möglichkeit einer weiträumigen und umfassenden Planung. Für jedermann, der die Leibesübungen verantwortlich zu betreuen hat, ist es nun erforderlich, zunächst einmal zu den Wurzeln zurückzugehen, weil er nur dort feststellen kann, was in die Menschen seines Volkes von Natur, Art und Rasse gleichsam hineingeboren ist. Denn nur, wenn diese naturgewollten und arteigenen Kräfte berücksichtigt werden, nur, wenn der Aufbau auf dem richtigen Fundament erfolgt, können Leibesübungen wirklich zu einem Kulturfaktor werden und sich folgerichtig entwickeln."

Schon zehn Tage nach der Übernahme der Arbeiten wurde der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen, den man mit Einschränkungen als den Vorläufer des DRL. bezeichnen kann, aufgelöst. Und am 24. Mai erfolgte die erste Neugliederung mit der Schaffung des Reichs-

Digitized by Google

führerringes des Deutschen Sportes, der 15 Fachverbände umschloß. In diese Zeit der Neugestaltung fielen auch die Vorbereitungen für das Stuttgarter Turnfest, das den Führer zum ersten Male bei der deutschen Turn- und Sportgemeinde sah. Hier war es auch, wo Adolf Hitler grundlegende Ausführungen über die Aufgabenstellung der deutschen Leibesübungen machte:

„Im Dritten Reich gilt nicht nur das Wissen, sondern auch die Kraft, und höchstes Ideal ist uns der Menschentypus der Zukunft, in dem strahlender Geist sich findet in herrlichem Körper, auf daß die Menschen über Geld und Besitz wieder den Weg zu idealeren Reichtümern finden."

Friedrich Ludwig Jahn wurde durch den Führer in sein Ehrenrecht eingesetzt. Diese Stuttgarter Julitage begannen die Klärung vorzubereiten, die entscheidend wurde für die Errichtung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen. Gleichzeitig galt es, die Vorbereitungen zu treffen für die XI. Olympischen Spiele, deren Durchführung Deutschland übertragen worden war. Der 5. Oktober brachte den Befehl des Führers, fast an der gleichen Stelle, an der das Deutsche Stadion im Hinblick auf die für 1916 geplanten Weltspiele errichtet war, eine neue gewaltige Kampfbahn zu schaffen, die jeglichen Ansprüchen gerecht würde. Der Sohn des Erbauers des Stadions, Werner March, wurde mit der Aufgabe betraut, diese neue Anlage erstehen zu lassen. Und so entstand ein Kampffeld, von dem die Welt immer und immer wieder spricht und von dem sowohl die Aktiven als auch die Zuschauer bei den Olympischen Spielen begeistert waren und das auch heute noch die Fremden anzieht und sie einen Blick tun läßt in den Bauwillen des Dritten Reiches. In dieser Zeit schrieb der Führer dem Reichssportführer:

„Bauten allein genügen jedoch nicht, um eine der Weltgeltung unserer Nation entsprechende Vertretung des deutschen Sportes bei den internationalen Wettkämpfen zu gewährleisten. Ausschlaggebend ist vielmehr der einheitliche Wille des deutschen Volkes, aus allen Gauen Deutschlands die besten Kämpfer auszuwählen und sie zu schulen und zu stählen, damit wir bei dem bevorstehenden Wettspiel in Ehren bestehen können. Eine nicht minder wichtige Aufgabe ist die dauernde und nachhaltige Pflege der Leibesübungen im ganzen deutschen Volke als eines der wichtigsten Kulturgüter im nationalsozialistischen Staat. Wir werden dadurch dem Geist des neuen Deutschlands in der Kraft seines Volkes eine dauernde Grundlage schaffen."

Im Oktober erfolgte auch die Gründung der Stiftung „Hilfsfonds für den deutschen Sport", die heute den Namen „Deutsche Sporthilfe" trägt. Durch diese Maßnahme wurde es möglich, soziale Leistungen zu vollbringen, die ohne Beispiel sind. Durch den kleinen Beitrag jedes einzelnen wurde der deutsche Sport in die Lage versetzt, aus eigener Kraft Mittel für soziale Leistungen bereitzustellen. Die Heilanstalten von Hohenlychen, die Tausenden von Turnern und Sportlern Genesung brachten, stellen eine der Auswirkungen dieser Stiftung dar. Wieder einen Monat später, am 27. November, erfolgte dann die Gründung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" als der großen Feierabendorganisation der Deutschen Arbeitsfront. Der Reichsorganisationsleiter und Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, übertrug dem Reichssportführer die Leitung des Sportamtes der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und gab ihm den Auftrag, den gewaltigen Versuch zu machen, die Massen der werktätigen Volksgenossen zu den Leibesübungen hinzuführen. Das Sportamt der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", das die große Aufgabe hatte, die deutschen Menschen, die bisher Leibesübungen nicht getrieben haben, zu erfassen und sie gegen billigstes Entgelt in die Leibesübungen einzuführen, ihnen Freude an den Leibesübungen zu übermitteln und sie gleichsam so zu Mitgliedern der großen deutschen Gemeinschaft der regelmäßig Leibesübungen Betreibenden zu machen, hat in den Jahren seines Bestehens starke Erfolge erzielt. Millionen werktätiger Menschen wurden durch die Kurse und den Betriebssport erfaßt und sind heute mit ganzem Herzen bei der Sache. So ging das erste Jahr zu Ende, von dem der Reichssportführer sagte, daß die Arbeit von 1933 der gelungene Versuch der Erfüllung politisch-pädagogischer Erzieherpflich-

Digitized by Google

ten war. Immer stärker wurde das Bemühen, auf eine klare Linie zu kommen, so daß die Planung der kommenden Aufgaben im folgenden Jahre 1934 vorgenommen werden konnte. Es gab kein Neben- und Gegeneinander mehr, die deutschen Leibesübungen waren aus der Gefahr der Zersetzung und Zersplitterung befreit. Der Reichsführerring strebte nach einer strafferen Zusammenfassung. So wurde am 9. März 1934 die Gründung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen vollzogen. Der erste Kongreß, der dann im Juli in Nürnberg stattfand, brachte die Festlegung der Arbeit des DRL., die sich in eine fachliche und überfachliche teilte. Stärker und stärker begannen die Olympischen Spiele ihre Schatten vorauszuwerfen, man schaltete einen „Tag des unbekannten Sportsmannes" ein, um alle Kräfte mobil zu machen. In allen Gauen fanden Lehrgänge statt, die die besten der Aktiven zusammenfaßten, um sie auszurichten auf das Treffen der Jugend aus aller Welt. Diese rein sportpraktische Arbeit fand ihre Ergänzung in der inneren Formung der deutschen Leibesübungen. Das kam auch zum Ausdruck durch die am 1. November erfolgte Ernennung des Reichssportführers zum Sportreferenten bei der Obersten SA.-Führung. Verschiedene Leistungsabzeichen, die geschaffen wurden, unterstrichen die immer stärker werdende Bedeutung der Leibesübungen. Bereits im November 1933 war das SA.-Sportabzeichen gestiftet worden, dessen Erneuerung im Februar 1935 erfolgte. Im April bzw. Mai 1934 wurden die Leistungsabzeichen für die Hitlerjugend und den BDM. geschaffen. Der Leistungsstand unserer Mannschaften wurde besser und besser, die ganze Nation war aufnahmebereit für die Jugend der Welt. Vorerst aber wurde noch in der inneren Entwicklung ein weiterer Schritt zur Einheit getan, und zwar war Coburg mit der 75-Jahrfeier der Deutschen Turnerschaft das Fanal für die Vereinheitlichung, für das letzte Sichfinden in der großen Gemeinschaft. Zur sachlichen Gliederung des Reichsbundes für Leibesübungen trat nunmehr die überfachliche regionale, so daß der Reichsbund schon jetzt seine endgültige Gestalt erkennen ließ. Immer stärker wurde die Arbeit ausgerichtet auf das Zusammengehen aller für die Leibesübungen tätigen Organisationen und Formationen. Eindeutig war klargestellt, daß der vom Führer bestimmte Charakter der Leibesübungen weder turnerschaftlich noch sportverbandlich, sondern nationalsozialistisch sei. Überall im Reich und auch jenseits der Grenzen wurden die Kräfte stärker, um den Leibesübungen eine immer größere Grundlage zu verschaffen. Die Gaufeste des Reichsbundes für Leibesübungen erfüllten die volkspolitische Forderung. Die überall angesetzte Volkstumsarbeit, die die politische Sinngebung der Leibesübungen fordert, fand bei den völkischen Aussprachen starken Ausdruck. Standen sich bisher die einzelnen Sportarten fremd gegenüber, so fühlten sich alle mehr und mehr eins in dem Gedanken, eins in der Tat. Die Gaufeste waren wirkliche Volksfeste, sie waren landschaftsgebunden und ließen altes Volks- und Kulturgut wieder aufleben. So befanden sich die deutschen Leibesübungen an der Schwelle des Olympischen Jahres auf einer nie dagewesenen Höhe. Der Reichssportführer hatte durch seine zahlreichen Auslandsreisen, gleichfalls von sich aus die Grundlage geschaffen für eine gesunde Aufnahmebereitschaft der ausländischen Mannschaften aus Anlaß der Olympischen Spiele. Am 19. April 1936 war der Reichsbund für Leibesübungen in seiner Entwicklung so weit vorangekommen, daß er in einer Großkundgebung in der Berliner Deutschlandhalle die Fahne der Einheit aufziehen konnte. Die bis dahin noch immer bestehenden Verbände lösten sich endgültig auf und gingen so in die größere Gemeinschaft ein.

Für die deutschen Leibesübungen galt es nun, sich auch nach außen hin zu behaupten und im Kampfe der weltbesten Athleten ehrenvoll abzuschneiden. Sowohl bei den Winterspielen als auch bei den XI. Olympischen Spielen in Berlin konnte die deutsche Mannschaft eine hervorragende Haltung an den Tag legen und überaus erfolgreich aus diesem bisher größten sportlichen Wettstreit der Nationen hervorgehen. Deutschland holte sich 33 Goldmedaillen und stand damit an der Spitze aller teilnehmenden Nationen. Der planmäßige Neuaufbau hatte sich bewährt, nun konnte auch der innere Ausbau noch stärker vorangetrieben werden. Der Verlauf der XI. Olympischen

Digitized by Google

Spiele hatte ein eindrucksvolles Bekenntnis des deutschen Volkes zur Leibeserziehung und Leibesübung gebracht. Die Gründung der Reichsakademie für Leibesübungen als zentrale Ausbildungsstätte für alle deutschen Turn- und Sportlehrer und Sportlehrerinnen war ein weiterer wesentlicher Schritt im Aufbau. Im Dezember des für die deutschen Leibesübungen so erfolgreichen Jahres wurde dem Reichssportführer vom Reichsjugendführer Baldur von Schirach die körperliche Erziehung der deutschen Jugend übertragen. (Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936.) Am 12. März 1937 wurde der Reichssportführer zum Leiter des Hauptamtes Kampfspiele der SA. und unmittelbar darauf zum Präsidenten der Reichsakademie für Leibesübungen berufen. Im Juni fand die feierliche Proklamation des Betriebssportgedankens durch den Reichsorganisationsleiter und den Reichssportführer statt. Dieser hatte in einer Rede klar die Begriffsbestimmung der Aufgabe der Leibesübungen vorgenommen.

„Die Leibesübungen sind nach nationalsozialistischer Begriffsbestimmung eine Erziehungsaufgabe, also eine politische Aufgabe, so daß die Leibeserziehung nur vom eindeutig politischen Standpunkt aus gesehen werden kann. Nirgends wird das Wort des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley „Kraft durch Freude" zur sinnvolleren Wirklichkeit als im Raume der Leibesübungen, nirgendwo aber wird uns auch mahnender bewußt, daß wir das freudige und freiwillige Mitgehen aller auf keinem Gebiet weniger entbehren als auf dem Gebiete der Leibesübungen. So ist es denn natürlich, daß nicht eine einzige Organisation Trägerin des Gedankengutes und Betriebes der gesamten deutschen Leibesübungen ist. Es ist der Wille des Führers, daß die verschiedenen Organisationen des deutschen Volkes ihre besten Kräfte für die Förderung der Leibesübungen einsetzen."

Mit dem Erstarken des deutschen Turn- und Sportlebens ging Hand in Hand die Schaffung von sportlichen Übungsstätten aller Art. Die Breitenarbeit wirkte sich mehr und mehr aus und kam am sinnfälligsten zum Ausdruck anläßlich der ersten nationalsozialistischen Kampfspiele in Nürnberg, die im Rahmen des Reichsparteitages ausgetragen wurden. Durch die Hinzunahme der NS.-Kampfspiele, dieser gewaltigen Leistungsschau völkischer Kraft, erhalten die Nürnberger Parteitage für alle Zukunft ihre Ergänzung zum Geistigen, so daß darin die Forderung der Einheit von Körper, Geist und Seele ihren schönsten Ausdruck findet. Hier wurde auch klar, welche überragende Bedeutung der Wehr- und Mannschaftssport für die Leibeserziehung des deutschen Menschen hat. Die Nürnberger Kampfspieltage ließen erneut die Lebendigkeit, die Vielseitigkeit sportlichen Geschehens erkennen und zugleich deutlich werden, wie glücklich die Ergänzung von Breiten- und Leistungssport ist. Der Führer selbst legte den Grundstein zum Deutschen Stadion in Nürnberg, das für die Zukunft als die größte sportliche Kampfstätte der Welt Mittelpunkt dieser Spiele sein wird.

Fast zu gleicher Zeit wurde seitens des Reichsministers Rust ein Erlaß unterzeichnet, der die Herausgabe der neuen Richtlinien für die Leibeserziehung in Jungenschulen anordnete. Damit hat auch die Schule einen erheblichen Anteil an der politischen Leibeserziehung der deutschen Jugend.

Das schwerste Jahr des Neuaufbaues der deutschen Leibesübungen wurde erfolgreich abgeschlossen, es hatte die Gemeinschaft zu einem immer festeren Block zusammengeschmiedet. Der 13. März 1938, die Heimkehr der Ostmark, stellte das deutsche Turn- und Sportleben vor neue Aufgaben, die es dank der klaren Durchgliederung schnell lösen konnte. Das Deutsche Turn- und Sportfest in Breslau sah die endlosen Kolonnen leibesfroher und leibestüchtiger deutscher Menschen des Altreiches, der Ostmark und des Sudetenlandes. Wie ein einziger Schrei brandete der Ruf auf: „Herr mach uns frei", und hier in Breslau wurde es jedem klar, daß dem Unrecht ein Ende, dem Leid ein Ziel gesetzt werden mußte. So rückte das Breslauer Turn- und Sportfest heraus aus der rein sportlichen Atmosphäre und unterstrich die volkspolitische Bedeutung dieses Treffens deutscher Menschen diesseits und jenseits der Grenzen. Hier in Breslau hatte Reichsminister Dr. Frick bei der Übergabe des neuen Bundesbanners die Worte gesprochen:

Digitized by Google

„Der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen ist eine nationalsozialistische Gemeinschaft."

Der 21. Dezember 1938 schloß die sechsjährige Entwicklung der deutschen Leibesübungen ab und der Führer anerkannte durch die Erhebung des DRL. in den NSRL. den Einsatz der deutschen Turn- und Sportbewegung. Der Weg der deutschen Leibesübungen ist klar und folgerichtig, wir haben wieder ein neues Ideal von Männlichkeit und Frauentum, wie Reichsleiter Alfred Rosenberg auf der ersten Tagung des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen vom 14. Januar 1939 ausführte, und dieses neue Ideal ist eingeleitet worden von der Turn- und Sportbewegung, hat von dorther seine Impulse bekommen.

„Der Sport erfordert Mut und Einsatz des errungenen Selbstvertrauens, daher kommt ihm eine tief erzieherische Entscheidung des Volkes zu. Die mittelalterliche Erziehungsmethode war zweifellos auf die Furcht aufgebaut, unsere Bewegung aber appelliert an den Mut und an den Stolz, denn wir glauben, daß es germanischer Art entspricht, nicht an die Furcht zu appellieren, sondern an das Selbstvertrauen des deutschen Menschen. Der Sport bringt nun eine wesentliche Unterstützung jener Prinzipien, mit denen der politische Kampf um die Macht begonnen worden ist, und die Stärkung des Mutes und Selbstvertrauens des einzelnen ergibt zwangsläufig eine Stärkung des Gesamtwillens der Nation. Im politischen Kampf wurde die Kameradschaft hochgehalten, in den Reihen der Anhänger der Turn- und Sportbewegung wird jeder dazu angehalten und erzogen, nicht nur die eigene Leistung, sondern auch rückhaltlos und ehrlich die große Leistung eines anderen anzuerkennen."

Die Jahre des Aufbaues der neuen deutschen Leibesübungen sind abgeschlossen, ein neues Ziel ruft die deutsche Turn- und Sportbewegung auf den Plan, es sind die XII. Olympischen Spiele von Helsinki, bei denen es gilt, die Vormachtstellung und die Erfolge von 1936 zu verteidigen.

Wilhelm Schnauck.

Die Frau in Japan

Zu unseren Bildern.

Das japanische Familiensystem hat seinen Schwerpunkt im Ahnenkult. Diese Verankerung im mythischen Urgrunde verleiht der japanischen Familie eine Bedeutung und Festigkeit, wie sie kaum sonst irgendwo in der Welt zu finden ist. Ungeachtet ihrer rechtlichen Stellung ist die Japanerin die Seele der Sippe und Familie. Für europäische Begriffe führen die Mädchen und Frauen des fernöstlichen Inselreiches ein geknechtetes und willenloses Dasein. Sie scheinen als „entpersönlichte" Wesen unentrinnbar der Macht der mannbestimmten Sippe ausgeliefert zu sein. Ein erster großer Denkfehler in dieser Betrachtungsweise ist die Außerachtlassung der Tatsache, daß auch der Mann mehr oder weniger seine Individualität zugunsten der völkischen Forderungen der Sippe und Familie opfern muß. Die ungleiche Stellung beider Geschlechter ist demnach im Leben selbst nicht so unterschiedlich wie die Rechtslage vermuten läßt. Dies und der hohe Begriff der Japanerin von der Familie bringt es mit sich, daß sie die „Herrschaft" der Sippe nicht so drückend empfindet, wie wir uns das vorzustellen pflegen. Die Familie ist in Japan nicht nur für den Bestand des Volkes und Staates von schlechthin ausschlaggebender Bedeutung, sie bildet auch die Grundlage für die japanische Kultur und Gesittung. Durch den Ahnenkult ist sie auch die Trägerin der arteigenen Frömmigkeit. Nicht der Buddhistentempel oder der Shintoschrein entscheiden über das Schicksal dieser völkischen Religiosität, sondern Familie und Sippe.

Die häusliche Kultur erhält dadurch eine Bedeutung, die für das Leben des japanischen Volkes von kaum ermeßbarer Tragweite ist. Diese häusliche Kultur ruht aber auf der Frau. Das junge Mädchen wird daher nicht nur in häuslichen Arbeiten geschult, sondern sie erhält auch eine umfassende Ausbildung auf künstlerischer Grundlage. In Europa bekannt ist die zur höchsten Kunst gesteigerte Blumenaufstellung und Zeremonie der Tee-Bereitung, mit denen das junge Mädchen in jahrelanger Übung vertraut gemacht wird. Der

Digitized by Google

Die Frau in Japan

Begrüßungszeremonien der Japanerinnen beim Teebesuch

Eine japanische Hochzeit. Das Hochzeitsmahl mit der Braut im Mittelpunkt

Digitized by Google

Japaniſche Familie beim Muſizieren

Der japanische Garten als Spielzeug japaniſcher Kinder

Digitized by Google

Japaniſche Damen der Geſellſchaft beim Lanzenſport

Jiu-Jitſu-Unterricht in einer höheren Mädchenſchule in Tokio

Digitized by Google

Vor den Buchungsmaſchinen eines großen Geſchäftshauſes

Andrang junger japaniſcher Verkäuferinnen in einem Stellenvermittlungsbüro in Tokio

Digitized by Google

Moderne Japanerinnen beim Wintersport

Eine moderne Mutter mit ihrem Kind

Digitized by Google

Im Zentraltelefonamt zu Tokio arbeiten Tausende von Frauen

Aufn.: Atlantic-Photo, Berlin (4); Presse-Bild-Zentrale, Berlin (2); Weltbild, Berlin (5).

Digitized by Google

japanische Mensch legt in diese beiden Übungen, die man fast als kultisch bezeichnen kann, sein ganzes Empfinden für Schönheit. Darüber hinaus sind sie aber Ausdrucksformen für die Kunst der Lebensgestaltung. Die für den Europäer sehr schwer zugängliche japanische Musik ist ebenfalls ein Teil der häuslichen Kultur und nicht etwa nur den Geishas vorbehalten. Viel zu wenig beachtet wird auch die japanische Gartenkultur. Der japanische Garten stellt die japanische Idealandschaft in Miniatur dar. Früh schon wird das Kind über das Spielzeug mit der Kunst der Gartengestaltung vertraut gemacht. Über allem aber steht die Ahnenverehrung, für deren treuliche Erfüllung vornehmlich die Frau die Verantwortung trägt. Daß die „Toten Nippons Zukunft beschirmen und verheißen wie bisher", dafür bürgt die Hüterin des Ahnenerbes und Pflegerin der Zeremonien. So ist die Japanerin viel mehr die wahre Herrin des Hauses, als ihre rechtliche und gesellschaftliche Stellung ahnen läßt.

Die japanische Kultur ist gelegentlich als „genormte Kultur" bezeichnet worden. Würde diese nun in „genormter Zivilisation" untergehen, so wäre die Entseelung des Lebens des japanischen Volkes die unmittelbare Folge. Durch die Berührung mit der westlichen Zivilisation und Technik ist eine derartige Gefahr in den Bereich der Möglichkeit gerückt und hat die zahlreichen japanischen Probleme hervorgerufen bzw. oder, soweit sie im japanischen System verborgen lagen, ausgelöst, darunter auch das Frauenproblem, eines der schwerwiegendsten, das Japan überhaupt kennt. Dieses Problem war allerdings in den letzten Jahrhunderten im Untergrund immer vorhanden durch das Mißverhältnis zwischen Rechtsstellung und wahrer Bedeutung der japanischen Frau für das Leben der Nation. Das Bekanntwerden mit der Geschlechterstellung in Europa hat dieses Problem offen zum Ausbruch gebracht, doch hat diese Krise das japanische Familiensystem nie ernstlich bedroht. Die Unabhängigkeitsbewegung der Frauenkluds mündet heute ein in das Bemühen, die gerechten Forderungen in Einklang mit der Tradition zu bringen. Begünstigt wird diese Entwicklung durch die Berufstätigkeit des japanischen Mädchens, das heute auch im modernen Fabrikbetrieb im Sinne der alten japanischen Hauskultur erzogen wird. Als neues Moment ist jedoch die ausgiebige sportliche Schulung und Betätigung für den Ausbildungsgang des Mädchens für das Leben und ihren Beruf als Frau hinzugekommen. Der Ausgleich zwischen den neuzeitlichen Erfordernissen und der Tradition kommt besonders in der Tracht der Japanerin zum Ausdruck. Für das Berufsleben und für den Sport ist die europäische Kleidung aus Zweckmäßigkeitsgründen maßgebend. Aber im Haus und auch im gesellschaftlichen Leben herrscht wieder mehr als in den letzten Jahrzehnten der stilvolle Kimono vor. Auch hierin, in dem Suchen nach dem Ausgleich, ist die Japanerin führend. Wie wenig die Technik die japanische Frau aus dem völkischen Rahmen herauszudrängen vermochte, zeigt die Tatsache, daß der größte Teil der weiblichen Berufstätigen in Japan Mädchen sind, die einen Beruf ergreifen, um der Familie zu helfen und ihre eigene Familiengründung zu erleichtern. „Nur die völlige Abhängigkeit von dem Ehemann oder von dem ihm übergeordneten Familienhaupt ist es, das die japanische Frau vermutlich allmählich abschütteln wird." (Lily Abegg.) Sie kann sich dabei auf die uralten Überlieferungen stützen, denn die Frühgeschichte Japans zeigt eine weitgehende Gleichstellung von Mann und Frau. Die Wiederherstellung dieses völkischen Urzustandes im Geschlechterverhältnis wird in seltsamer Weise durch den japanischen Existenzkampf der Gegenwart gefördert, der die Frau heranzieht zu allen möglichen Dienstleistungen bis zur militärischen Ausbildung. Nie aber wird Japan dadurch die Stellung der Frau als Hüterin des Ahnenerbes und Pflegerin der künstlerischen Gestaltung des Lebens gefährden lassen. Jeder Japaner und jede Japanerin weiß, daß die beste japanische Armee Japan nicht mehr vor dem Untergang zu retten vermöchte, wenn diese uralte im Arteigenen tief wurzelnde Stellung der Frau erschüttert würde. So ist die Japanerin neben den Toten der stärkste Garant für Kraft und Dauer der „Yamato-Rasse".

K. K.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Die SA. Trägerin der vor- und nachmilitärischen Wehrerziehung.

Auf einem Appell der SA.-Gruppe Niederrhein ergriff der Stabschef Lutze zu der bekannten Verfügung des Führers über die SA. das Wort. Er führte aus, daß mit diesem neuen Auftrag die SA. die Brücke zwischen Partei und Wehrmacht schlagen werde. Die SA. gehe mit dem Rückhalt höchsten Vertrauens an die Arbeit. Wehrwille und Wehrkraft im Volke zu erhalten — dieses Werk werde heute getragen von Männern, die nach Jahren der härtesten Arbeit und der Auslese eine treue Garde des Führers darstellten, so, wie sie stets in seiner Gefolgschaft stand. Mit letzter Kraft, aller Verantwortung und absolutem Pflichtbewußtsein gelte es, die gestellte Aufgabe aufzugreifen und zu vollenden. Die SA. sei heute geschult und könne dem Führer sagen, daß sie fähig und bereit sei, den hohen Auftrag zu übernehmen und zu erfüllen.

SA. war und bleibt Gemeinschaft des Glaubens, und getreu dieser Überlieferung müsse der Mann, der in der SA. steht, Idealist bleiben und zu dem kleinen Kern von Idealisten gehören, der Idee und Bewegung trägt. Wer heute in der SA. stehe, habe im alten Glauben alle Prüfungen bestanden, und auch der unbekannte einfachste SA.-Mann habe durch sein tägliches Opfer bewiesen, daß er der Gemeinschaft vorleben könne.

Der sechste Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution.

Am 30. Januar 1939 feierte die Bewegung den 6. Jahrestag der Machtübernahme. Zu diesem Jahrestag, der seine feierlichen Höhepunkte durch die erste Sitzung des Großdeutschen Reichstages mit einer umfassenden und zielstrebenden Rede des Führers erhielt, schrieb Alfred Rosenberg im „Völkischen Beobachter", daß nicht nur nur die Erinnerung an die Kämpfe der Vergangenheit und das starke Volksgefühl überhaupt, sondern vor allem der Glaube an den Führer und die innere Verbundenheit unseres heutigen Geschlechts mit der nationalsozialistischen Weltanschauung jenen seelischen Widerstand immer von neuem entwickelten, der jene Volksgenossen fähig gemacht hat, alle Opfer der Verfolgung auf sich zu nehmen. Wenn also an manchen Stellen im Reiche noch zum Ausdruck gebracht wird, daß man zwar bereit sei, den nationalsozialistischen Staat anzuerkennen, jedoch nicht die nationalsozialistische Weltanschauung, so können wir am heutigen Tage nur verstärkt wiederholen, daß man nicht das Ergebnis eines großen Kampfes von jenem Erlebnis trennen kann, das zur staatlichen Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches führte. Eine Trennung innerhalb des Reiches zwischen nationalsozialistischer Weltanschauung und nationalsozialistischem Reich ist heute nicht mehr möglich, und eine Verleugnung gar des Sinnes und des Wissens unseres Kampfes, nun das Reich erstritten worden ist, kommt für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei nicht in Frage. Korrekturen im Verhältnis zwischen den neu erstandenen Kräften und den verschiedenen Überlieferungen der Vergangenheit hat nicht die nationalsozialistische Revolution an sich vorzunehmen, sondern jene, welche die neue Zeit noch nicht in ihrem ungeheuren Rhythmus begriffen haben und vielleicht noch meinen, daß sie ihre eigenen, nicht mehr lebenstüchtigen Gedanken wieder unverändert einführen könnten. Je weiter die Zeit fortschreitet, um so mehr zerschmelzen nicht nur die politischen Widerstände, sondern auch die geistigen Vorbehalte, die von Weltanschauungsgruppen der Vergangenheit noch gemacht werden. Wir wissen, daß, wie alles Menschliche, auch die nationalsozialistische Revolution mit manchen Unzulänglichkeiten des Daseins, mit Schwierigkeiten rechnen muß, deren Bewältigung nicht nur von unseren Kräften abhängig ist, gerade aber jene spornen uns erst recht an, daß, was wir als unverrückbare Idee

Digitized by Google

uns aus innerem Erleben vor Augen gestellt haben, erst recht durch die Tat und die innere Haltung immer nähergerückt zu sehen.

Das Großdeutsche Reich in seiner politischen Einigkeit erscheint uns als ein Symbol auch für die innere Festigkeit, welche die gesamte nationalsozialistische Bewegung als kämpferischen Kern der ganzen deutschen Nation der vergangenen Jahre erwiesen hat. So, wie die Zerstückelung des Deutschen Reiches nach dem Dreißigjährigen Kriege das äußere Gleichnis dafür war, daß die deutsche Nation keine innere Haltung, keine alles bindende Idee mehr hatte, sondern, in widerstreitende Konfessionen und Sekten aufgeteilt, diese Teile nahezu todfeindlich sich gegenüberstehen sah, so wölbt sich heute über alle sonstigen Unterschiede und Temperamente hinaus die nationalsozialistische Weltanschauung wie eine alles umschließende Kuppel und verbürgt in steigendem Maße die Festigkeit des Innern als Voraussetzung für die Stärke auch nach außen.

Rosenberg über die Stellung des Nationalsozialismus zu anderen Volksbewegungen.

Auf einem Empfangsabend für die auswärtige Diplomatie und Weltpresse in Berlin sprach der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, zu der Stellung des Nationalsozialismus gegenüber anderen außerdeutschen völkischen Bestrebungen. Er wies darauf hin, daß vieles, was wir mit dem Begriff Nationalsozialismus umfassen, zweifellos zwar viele arische Völker berühren kann, im wesentlichen aber eine rein deutsche Angelegenheit ist. Wenn von vielen Seiten die nationalsozialistische Bewegung beschuldigt werde, nichtdeutsche Parallelparteien in anderen Völkern hervorgerufen zu haben, so sei demgegenüber grundsätzlich festgelegt, daß die nationalsozialistische Bewegung auf dem Standpunkt stehe, daß es falsch ist, und politisch unzweckmäßig, wenn sich irgendeine Erneuerungsbewegung eines anderen Volkes nationalsozialistisch nennt. Der Nationalsozialismus ist keine universalistische Lehre, die auf alle Völker und Rassen angewendet werden kann, deshalb erscheint es zweckmäßig, daß die aus menschlich verständlichen, aber aus von uns verschiedenen weltanschaulichen Antrieben entstandenen neuen Bewegungen in anderen Staaten nicht das Wort Nationalsozialismus verwenden, sich also eine Bezeichnung wählen, die ihrer eigenen nationalen Geschichte entspricht.

Es erscheint deshalb heute notwendig, zu betonen, daß, genau so wie der italienische Faschismus eine originale Antwort des italienischen Volkes an das Schicksal ist, auch der Nationalsozialismus für sich in Anspruch nehmen kann, die Weltanschauung des deutschen Volkes in unserem Jahrhundert darzustellen und die Antwort der deutschen Nation an das Schicksal unserer Epoche. Wer von anderen Völkern in sich die Kraft fühlt, eine ähnliche Antwort zu finden, der soll es unter Zurückgreifen auf Persönlichkeiten und Ideale seiner eigenen Vergangenheit tun oder aber Prägungen finden, die diese Nation aus der Gegenwart in die Zukunft ihrer Form weisen.

Durch diese Klarstellung hoffe die nationalsozialistische Bewegung, erneut einen Beitrag für eine allgemeine Befriedung geleistet zu haben. Geistige Kämpfe habe es in der Weltgeschichte stets gegeben, und weltanschauliche Auseinandersetzungen werden den Völkern auch in Zukunft nicht erspart bleiben, um so mehr, wenn sie nach einer derartigen Erschütterung, wie der Weltkrieg und das Auftreten des Bolschewismus sie darstellten, nach neuer Gestaltung ringen müssen. Aber das braucht nicht zur Folge zu haben — wenn alle guten Willens sind —, daß nun aus diesem weltanschaulichen Ringen einer großen Epoche notwendigerweise politische oder gar militärische Konflikte entstehen.

Der revolutionäre Nationalsozialismus verstehe jede echte Tradition zu würdigen, und bemühe sich, aus der Achtung und Befolgung der seelischen Gesetze des deutschen Volkes auch mit Achtung und Aufmerksamkeit anderen Völkerschicksalen gegenüberzutreten.

Landdienst — Ehrendienst der Hitlerjugend.

In einer Großkundgebung im Sportpalast sprachen der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, Reichsführer SS

Digitized by Google

Himmler und Baldur von Schirach über den Einsatz der Jugend im Landdienst. In seiner Rede hob Rudolf Heß hervor, daß alle Anstrengungen, die wir heute im Kampf um die Selbsterhaltung des Volkes aufzubringen haben, erfolglos seien, wenn wir nicht eine gesunde Landbevölkerung heranzögen. Die Parole „Heim aufs Land", die die Hitlerjugend auf ihre Fahne geschrieben hat, sie gereicht der HJ. und allen ihren Angehörigen zu einer besonderen Ehre. Wir wenden uns heute an die Jugend in ihrer Gesamtheit. Wir wenden uns an die Jungen mit starken Herzen, an die Jungen, denen der Nationalsozialismus in Fleisch und Blut übergegangen ist. Ihnen wollen wir zurufen: „Nicht was Du tun möchtest, mußt Du tun, sondern was Du tun mußt für die Gesamtheit, für Dein Volk, das sollst Du tun!" Der Stellvertreter des Führers sprach dann von der inneren Verbundenheit aller deutschen Menschen mit der Natur und ihrer Heimat, die notwendig sei für jeden Volksgenossen, da sie die Urkraft unseres Seins darstelle. Mit dem Appell, eingedenk zu sein aller großen Kämpfer unseres Volkes, die sich freiwillig an die Spitze zur Lösung schwerer Probleme stellten, schloß der Stellvertreter des Führers. Der Reichsjugendführer kennzeichnete die Ziele des Landdienstes in der Hitlerjugend als einer Bewegung des deutschen Idealismus, einer Bewegung der inneren Umkehr. Die ganze deutsche Jugend soll lernen, ihre Gedanken auf die Arbeit des deutschen Bauern zu richten, sie müsse sich in Erkenntnis dieser sittlichen Pflicht selbst dazu erziehen und dürfe nie vergessen, daß ihre Väter einstmals Bauern gewesen sind. Der Reichsführer SS wies auf das von ihm und dem Reichsjugendführer geschlossene Abkommen hin, wonach im Landdienst sich bewährende Hitlerjungen später im Rahmen des Siedlungswerkes der SS als SS-Männer die Möglichkeit gegeben werden kann, einmal Wehrbauern an den deutschen Grenzen zu sein. „Einst werden wir wieder ein Volk mit vielen Kindern guten Blutes sein. Einst wird es durch Eure Kraft, durch Euren Willen und Eure Zähigkeit keine Flucht mehr vom Lande in die Stadt, sondern es wird ein bewußtes Sammeln der besten Jugend aus der Stadt zur Scholle, zum Leben geben."

Die deutsche Wirtschaft ist ohne weltanschauliche Grundlage undenkbar.

Auf der Tagung der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP. in München sprach Reichsleiter Alfred Rosenberg zu den Männern der wirtschaftspolitischen Stoßtruppe der Partei. Reichsleiter Alfred Rosenberg ging besonders auf die Zusammenhänge von Weltanschauung und Wirtschaft ein und betonte, daß eine politische Revolution in wenigen Jahren vollendet sein könne, aber eine sozial-wirtschaftliche Umschmelzung Jahrzehnte in Anspruch nehmen müsse.

Auch die deutsche Wirtschaft ist ohne weltanschauliche Grundlagen undenkbar.

Ihre Einheit wird um so stärker sein, je mehr sie sich einfügt in die Grundgedanken der Weltanschauung und von dort ihre Anregungen erfährt. Diese Weltanschauung ist weniger ein Dogma als eine innere Haltung dem Schicksal gegenüber. Über Methoden und Wege werden wir uns immer verständigen können auf der Grundlage einer solchen Haltung. Es besteht eine enge Verbindung zwischen Weltanschauung und Macht. Eine Religion und eine Weltanschauung werden nur von Dauer sein, wenn sich eine politische Macht dahinter stellt.

Hinter der nationalsozialistischen Weltanschauung steht geschlossen eine gewaltige Macht, die das Werben für die Idee zu schirmen vermag. Die Macht aber hat keinen Sinn an sich, sie ist die Trägerin eines neuen Ideals.

Das Außenpolitische Schulungshaus entläßt seinen zweiten Lehrgang.

Reichsleiter Alfred Rosenberg hat den zweiten halbjährigen Lehrgang des Außenpolitischen Schulungshauses der NSDAP. verabschiedet. 21 junge Parteigenossen — Gerichtsreferendare, Wirtschaftsrechtler, Diplom-Volkswirte und Schriftleiter — haben mit Erfolg die Abschlußprüfung bestanden. Das Diplom, mit dem sie in ihre berufliche Ausbildung zurückkehren, gibt ihnen die Möglichkeit, an wichtigen Stellen der außenpolitischen Arbeit ihre Aufgaben zu erfüllen. Das Außenpolitische Schulungshaus leistet somit einen prak-

Digitized by Google

tischen Beitrag der Partei zur Schulung des Nachwuchses auf allen Gebieten der Auslandsarbeit.

Trauerfeier für Gauleiter Klausner in Villach.

Auf der Trauerfeier für den plötzlich verstorbenen Gauleiter Klausner sprach in Anwesenheit des Führers der Stellvertreter des Führers, Reichsleiter Rudolf Heß. Mit bewegten Worten nahm er von dem alten Kämpfer, der beispielhaft sich um die Errichtung Großdeutschlands eingesetzt hat, Abschied.

Parteigenosse Klausners Lebenswerk ist ein Kampf um die deutsche Sache. Im Kärntner Freiheitskampf stand er als Führer an vorderster Stelle. 1922 trat er der NSDAP. bei. Vom Schuschnigg-System verfolgt, mit der Familie der Not ausgesetzt, kämpfte er verbissen mit dem Einsatz aller Kraft für die großdeutsche Idee. Rudolf Heß schloß mit den Worten: „Sie haben, mein Führer, einst, als einer Ihrer alten Gauleiter hinschied, das Wort gesprochen: ‚Ich will, daß die Namen der ersten Apostel der Bewegung eingehen in die Ewigkeit der deutschen Geschichte. Das ist der Dank für ihre Treue, das haben sie verdient!' Unter diesen Namen, die in die Ewigkeit der deutschen Geschichte eingehen, wird der Name Hubert Klausner mit obenan stehen." Der Führer sprach den Angehörigen sein Beileid aus. Dann trat er vor die Bahre Hubert Klausners und ehrte ihn mit dem Gruß, für den der Gauleiter in der illegalen Zeit so schwer gelitten hatte und den ihm nun ein ganzer Gau und ein ganzes Reich an seiner Bahre entbietet.

Abgeschlossen am 20. Februar 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Die Weltkirche unter Pius XI.

Unter dem Pontifikat des am 10. Februar 1939 verstorbenen Papstes Pius XI. hat die Romkirche entscheidende Schritte hin zur Verwirklichung ihres Charakters als übernationale und überstaatliche Weltkirche gemacht. Ihre bisher starke Gebundenheit an den europäischen Kulturkreis ist stark gelockert worden. Die NS.-Monatshefte brachten schon mehrfach zusammenhängende Darstellungen über den Gestaltwandel der Romkirche unter Pius XI. Wir zählen an dieser Stelle noch einmal die wichtigsten Ereignisse seines Pontifikates in Stichworten auf.

1. Mobilisierung der katholischen Laienmassen durch die katholische Aktion (Laien-Apostolat). Enzyklika über die katholische Aktion vom 29. Juni 1931 („Non abbiamo bisogno").
2. Proklamierung des Königtums Christi durch Rundschreiben vom 11. Dezember 1925 über die „Einsetzung des Festes unseres Herrn Jesu Christi, des Königs" (Internationale Christ-Königs-Kongresse); moderne Fassung des Herrschaftsanspruches der Weltkirche.
3. Indienststellung der Technik und anderer Propagandamittel (Motorisierung der Missionen, Gründung katholischer Rundfunk-, Film- und Pressevereinigungen). 12. Februar 1931 erste Radio-Botschaft des Papstes in der eigenen Sendestation des Vatikans.
4. Enge Verbindung mit den Wissenschaften. Errichtung von Sternwarten, Gründung der päpstlichen Akademie der Wissenschaften, Eröffnung neuer katholischer Universitäten in Peking, Nijmwegen, Montreal und Santiago de Chile.
5. Neue Unternehmungen zur Wiedervereinigung der Ostkirchen mit Rom. Enzyklika „Rerum orientalum" (8. September 1928). Vorbereitungen zur Missionierung Rußlands (Errichtung des Institutes Russicum), Umschulung des Klerus auf den griechischen Ritus, Ernennung des syrischen Patriarchen Tappuni zum Kardinal (Dezember 1935).
6. Aufbau eines eingeborenen Klerus (Farbige Kirche). Pius XI. weiht die ersten chinesischen und japanischen Bischöfe der Romkirche.
7. Umstellung der Mission auf die Anpassungsmethode (Akkomodation), Anpassung des Kirchenbaustiles und des kirchlichen Zeremoniells an völkische Motive und Gegebenheiten. Erlaß des Vatikans über die Anerkennung

Digitized by Google

der Staatskultriten in Japan und China (1936).

8. Lösung „der römischen Frage" durch die Lateran-Verträge von 1929. Wiederherstellung des Kirchenstaates. Aufhebung der „freiwilligen Gefangenschaft des Papstes".

9. Errichtung neuer Delegaturen (1922 in China und Süd-Afrika, 1925 in Indo-China, 1930 zwei in Afrika, 1933 in Bagdad und in London).

10. Abschluß von Konkordaten und Verträgen (1922 Lettland; 1924 Bayern; 1925 Polen; 1926 zwei Verträge mit Frankreich; 1927 Litauen; 1928 und 1929 Verträge mit Portugal; 1929 Preußen; 1932 Baden; 1933 Österreich und Deutsches Reich; 1935 Jugoslawien, noch nicht ratifiziert; 1937 Rumänien).

11. Päpstliche Rundschreiben gegen den Kommunismus und Nationalsozialismus („Mit brennender Sorge") im Frühjahr 1937.

12. Syllabus gegen die nationalsozialistische Rassenlehre im Mai 1938.

Die bewußte Enteuropäisierung und Internationalisierung der Romkirche unter Pius XI. führte diesen Papst immer mehr zu einer feindseligen Einstellung gegen die Neuordnung Europas nach rassisch-völkischen Gesichtspunkten. Seine Angriffe gegen den Nationalsozialismus hat Pius XI. in besonders heftiger Form in den letzten Jahren bei zahlreichen Pilgeransprachen angebracht.

„Achse Paris-Vatikan."

Im letzten weltanschaulichen Lagebericht erwähnten wir einen Hirtenbrief der amerikanischen Bischöfe, in dem die Katholiken der Vereinigten Staaten zum Studium und zur Verteidigung der „christlichen Demokratie" aufgerufen worden sind. Nun hat auch der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, eine Lanze für die Demokratien gebrochen und für eine „Achse Paris-Vatikan" die Werbetrommel gerührt. Die Romkirche, die beim Entstehen der demokratischen Staatensysteme durchaus keine Freudensprünge machte, erblickt heute in den Demokratien des Westens einen Hort der Kirche, weil dort von einer gewissen Seite planmäßig gegen die „totalitären Staaten" gehetzt wird mit dem Ziel, einen allgemeinen Weltkrieg gegen diese zu entfesseln.

Es ist noch nicht lange her, daß der Vatikan sich bitter über die Unchristlichkeit Frankreichs beklagt hat. Jetzt hat der Kardinalerzbischof Verdier auf einem Bankett „Revue des Deux Mondes" erklärt: „Frankreich steht heute auf seiten der Kirche, um das gemeinsame Erbgut zu verteidigen." Vor Vertretern katholischer Anstalten sprach der Kardinal über „die christliche Sendung Frankreichs in der Gegenwart". Noch habe zwar Frankreich an seiner antiklerikalen und laizistischen Gesetzgebung kein Jota geändert, aber, so prophezeite der Kirchenfürst: „In zehn Jahren werden wir, wenn wir in unserem Apostolat unermüdlich fortfahren, unser Vaterland wieder verchristlicht haben." Diese Sätze erinnern auch an einen Ausspruch des verstorbenen Papstes an den Kardinal von Lyon. „Frankreich", so äußerte sich Pius XI., „ist für uns ein Grund der Freude und des Trostes!"

Die katholische Tageszeitung „Vaterland" (Schweiz) meinte hierzu, daß diese Besserung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Frankreich als „Ausdruck der Übereinstimmung zwischen der Haltung des Hl. Stuhles und des französischen Staates in den Fragen der Rassenlehre und der menschlichen Freiheit" anzusehen sei. Wir sehen in der Betonung dieser Übereinstimmung einen Wunsch, nämlich den, mit dem weltlichen Arm der demokratischen Staaten einen Kreuzzug gegen das „neuheidnische", d. h. in jeder Beziehung nicht mehr romhörige Deutschland in Szene zu setzen. Das Wühlen der Kirchenfürsten in den demokratischen Staaten ist für den Weltfrieden nicht weniger gefährlich, als das einer gewissen Presse in Frankreich, England, Vereinigten Staaten usw.

Auch Kardinal Hinsley predigt den Kreuzzug.

Der Erzbischof von Westminster, Kardinal Hinsley, das Haupt der Romkirche in England, glaubt hinter den amerikanischen und französischen Kardinälen nicht mehr zurückstehen zu dürfen. In einer großen Rede in Birmingham über die „wahre und falsche Freiheit" bestätigte er aufs neue, daß die Romkirche den Kommunismus, Faschismus und National-

Digitized by Google

sozialismus in gleicher Weise verurteile. Er feierte die Romkirche „als internationales Bollwerk der Freiheit". Auf Italien eingehend, erklärte der Kardinal, daß er zwar keine Kritik am Werk Mussolinis übe, aber er müsse sagen, daß „die grundlegende Philosophie des Faschismus unchristlich, heidnisch" sei. Auf den Faschismus in England kommend, sagte der Kardinal, es sei ihm unerklärlich, wie englische Katholiken in aller Ruhe die Kennzeichnung „faschistisch" annehmen könnten. Damit hat der katholische Kirchenfürst in England eine erhebliche Entrüstung hervorgerufen, und er mußte sich hinsichtlich des englischen Faschismus zu einer abschwächenden Erklärung bequemen.

Neue Sternwarte in Castel Gandolfo.

Aus Rom meldete der holländische „De Maasbode", daß vom Direktor der päpstlichen Besitzungen in Castel Gandolfo und dem Architekten des Vatikanstaates, G. Momo, dem Papst Pläne für den Bau einer neuen Sternwarte vorgelegt worden sind. Es ist dies die dritte Anlage dieser Art seit dem Pontifikat Pius XI.

Zwei neue Mitglieder der päpstlichen Akademie ernannt.

Pius XI. ernannte noch kurz vor seinem Tode zwei neue Mitglieder der päpstlichen Akademie der Wissenschaften, die er selbst ins Leben gerufen hat. Die ernannten Gelehrten sind Professor Carlo Somigliana, der an den Universitäten von Pavia und Turin wirkte und seinen Ruf durch seine Forschung über die Gletscher begründete, und der Irländer Arthur William Conway, Präsident der königlich irischen Akademie in Dublin. Der letztere befaßt sich mit der Erforschung der Atome und der Gesetze des Elektromagnetismus.

Aufnahme der Beziehungen zwischen Uruguay und dem Vatikan.

Wie die „Märkische Volkszeitung" meldete, hat in der Abgeordnetenkammer von Uruguay eine Aussprache über die Wiederaufnahme der seit 1918 abgebrochenen Beziehungen zwischen der Republik Uruguay und dem Vatikan stattgefunden. Die Kammer stimmte dem Punkt der Tagesordnung zu, wonach „das Parlament von Uruguay mit Freuden die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan begrüßen wird". Zum Chef der diplomatischen Mission von Uruguay beim Vatikan ist der frühere Ackerbauminister, jetziger Gesandter Uruguays in Paris, Gutierrez, vorgesehen. Die Romkirche ist seit einigen Jahren sehr bemüht, den Katholizismus in Südamerika wieder zu aktivieren.

Der russische Gottlosenkalender.

Von der „Gottlosen-Organisation" in Sowjetrußland wird berichtet, daß sie eine Neubenennung der Monate vorgeschlagen habe. Es ist dies ein neuer krampfhafter Versuch, wenigstens nach außen hin den Anschein zu erwecken, als habe man die Ehrfurcht vor dem Göttlichen und dem Leben in Rußland ausgerottet. Die Namen dieser Gottlosen-Monate sind folgende: Januar = Lenin; Februar = Karl Marx; März = Revolution; April = Swerdlow; Mai bleibt Mai; Juni = Sowjetverfassung; Juli = Erntezeit; August = Frieden; September = Komintern; Oktober = Engels; November = Große Revolution; Dezember = Stalin (Stalins Geburtstag fällt in den Dezember). Stalin soll dieser Neubenennung der Monate bereits seine Zustimmung gegeben haben. Diese willkürliche und mechanische Abänderung der Monatsnamen dürfte genau so erfolglos bleiben, wie die bisherigen Aktionen der russischen Gottlosenbewegung.

Abgeschlossen am 17. Februar 1939.

Karl Rosenfelder.

Joseph Anton Koch

Zur Gedächtnisausstellung in der Berliner Nationalgalerie

Die anläßlich des hundertsten Todestages von Joseph Anton Koch, des Begründers der sogenannten „heroisch-klassizistischen Landschaftsmalerei", von der Nationalgalerie veranstaltete hervorragende Gedächtnisausstellung hat nicht allein dazu geführt, das Wesen und

Digitized by Google

Schaffen dieses großen deutschen Meisters von den ihm anhaftenden Verfälschungen zu säubern, sondern stellt auch einen entscheidenden Schritt zur Neuwertung des deutschen Klassizismus dar.

Bis auf die gangbare Phrase vom „Vater der heroisch-klassizistischen Landschaft", war Koch gänzlich in Vergessenheit geraten und zwar ist es gerade sein Ruf als „Klassizist" gewesen, der ihn im Laufe des 19. Jahrhunderts in Mißkredit gesetzt hatte. Dieses Kennwort ist ihm jedoch ebenso unbegründet an den Rockschoß geheftet worden, wie seinem Zeitgenossen Asmus Jakob Carstens, von dem die neuere Kunstgeschichte die Entstehung der deutschen klassizistischen Historienmalerei abzuleiten pflegte. Beide können allerdings als Vorläufer jener „großen deutschen Römer" gelten, deren Linie von Carstens bis zu Feuerbach, ja Böcklin reicht. Beide sind in Rom gestorben — Carstens in jungen Jahren, Koch nach einem vierzigjährigen Aufenthalt daselbst und schließlich haben einzelne belanglose Züge ihres Schaffens unter dem Druck der „Mode", die Koch so ergötzlich in einer seiner Karikaturen gekennzeichnet hat, die schablonenhafte Schule der klassizistischen Historienmalerei in Deutschland hervorgerufen. Was sie dagegen selbst betrifft, so haben sie ihren Ruf als „Hellenisten" und „Klassizisten" durchaus nicht einer nachahmerischen Abhängigkeit von der Antike zu verdanken, sondern ihrem Gegensatz zur Schule der „Klosterbrüder" oder „Nazarener". An diesem von Overbeck geführten Lager der „großen Römer", zu dem Cornelius und Schnorr von Carolsfeld die Brücke bildeten, ist aber auch nicht alles klösterlich gewesen, denn es hat in seiner verinnerlichten Bildniskunst die deutsche Romantik ebenso stark beeinflußt, als der „Klassizist" Koch in seiner großartigen und doch verinnerlichten Landschaftskunst. Wenn Carstens in der „Nacht" von Dürers „Melancholie" zu Runges „Morgen" überleitet, so stellt Koch das bedeutendste Bindeglied zwischen der deutschen Landschaftskunst Adam Elsheimers und der Romantik dar und somit der gesamten deutschen Landschaftsmalerei der Gegenwart. Vor allem aber ist dieser Tiroler Hüterbube der erste und bisher wohl einzige heroische Gestalter des deutschen Gebirges und seiner Geschichte geworden. Weder Calame, noch Deffregger, Segantini, Hodler oder Albin Egger-Lienz haben ihn darin erreicht. Am nächsten sind seiner gewaltigen Auffassung des Gebirges zwei der tiefsinnigsten deutschen Romantiker, Caspar David Friedrich und Ludwig Richter, gekommen, der seine Verehrung für Koch in den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" unumwunden ausgesprochen hat. Und das kann einen nicht wundern, denn Koch ist Romantiker von reinstem Wasser wie Dürer, im innersten volks- und naturverbunden, deutsch und damit — tief und warm! Wenn wir Bewegung und Naturverbundenheit als grundlegende Wesenszüge nordisch-deutscher Kunst empfinden, so ist darunter weniger das äußere Merkmal der Dynamik, als die innere Bewegung zu verstehen, die deutsche Herzenswärme, die sich im Größten und im Kleinsten äußert und die selbst Kochs griechische und italienische Ideal- und Götterlandschaften belebt. Wie ganz romantisch und wenig klassizistisch sie empfunden sind, beweist ein Vergleich mit Poussin. Nicht erst Ludwig Richter, auch seine unmittelbaren Zeitgenossen haben ihn viel richtiger einzuschätzen gewußt, als die Nachwelt. Als Niebuhr 1816 als preußischer Gesandter nach Rom kam, spricht er von Koch nicht als den „Helleniker", oder „Klassizisten", sondern er schreibt: „Koch — der Landschafter — ist ein wahres robes Naturgenie! „Erwägt man, daß Koch sich selbst den „Hirtenbuben mit der verdammt plumpen Pfote" genannt hat, so wird man im Wörtlein, „roh" keine abfällige Kritik, sondern die Anerkennung des völlig Eigenwüchsigen, Unverkünstelten im völkischen Sinne und somit das Gegenteil von allem Klassizistischen erkennen müssen.

Trotzdem — oder gerade deswegen hat der nordische Grundzug im Schaffen des Tirolers Koch auf dem Boden, der die Renaissance erzeugt, dieselbe Anerkennung, wie die Kunst des Schleswiger Müllerssohnes Carstens und des Isländers Thorwaldsen gefunden.

Hierin ist die ungewöhnliche kunstpolitische Bedeutung dieses Künstlers zu suchen! Koch gehört jenen ewigen, nordischen Deutschen an, die wie Dürer, Holbein, Händel oder Beethoven völkerver-

Digitized by Google

Elk Eber: Skagerrak

Digitized by Google

Digitized by Google

bindend im europäischen Lebensraum gewirkt haben. Er gehört Deutschland, der Schweiz und Italien an und er verbindet die Völker dieser Länder gerade dort zum gegenseitigen rassen- und volksbiologischen Verstehen, wo ihre Gegensätze scheinbar am schroffsten aufeinanderstoßen — auf dem Grenzwall der europäischen Alpenkette.

Joseph Anton Koch ist am 26. Juli 1768 im kleinen Gebirgsort Obergiebeln im oberen Lechtal als Sohn eines Tiroler Bauern und einer zugewanderten Rheintalerin geboren, d. h. in jenem nun ins Reich zurückgekehrten Grenzgebiet des deutschen Alpenlandes, das von jeher die selbstbewußtesten und hartnäckigsten deutschen Bauern neben den Friesen erzeugt hat. Es war somit erklärlich, daß der unverkünstelte Naturbursche Koch, ebenso wie Schiller, aus der Stuttgarter Hohen Karlsschule ausbrach, wohin ihn sein Gönner, der Bischof Umgelder von Augsburg zur Förderung seiner Kunsterziehung getan hatte. Genie läßt sich nicht züchten, das verträgt nur das Talent! Koch floh über Straßburg in die Schweiz, wo er mehrere Jahre verbrachte, die zur Grundlage seines Lebenswerkes wurden; denn seine unvergänglichsten Schöpfungen, die viele Jahre später gemalten Großlandschaften des Gebirges, gehen fast ausnahmslos auf seine Schweizer Naturstudien zurück. Es ist noch heute jedem jungen Landschaftsmaler anzuraten, sich mit diesen zahllosen in Tusche, Feder und Aquarell ausgeführten Skizzen zu befassen, — die einen überragenden Teil der Gedächtnisausstellung beanspruchten, so mit dem wuchtig gebauten und leichtkolorierten „Jungfraumassiv", der bis ins Letzte naturgetreuen Federzeichnung des „Aaretals von Unterssee", den Naturstudien des Grimselpasses und des Lauterbrunnertales. Ich habe zwar dieses Tal, vom Eis der Blümlisalp kommend und zu den Firnen der Gamschilücke aufsteigend, nur von oben gesehen, die gewaltigen Formen des Balmhorns und der Wilden und Zahmen Frau vermag ich aber noch heute auf Kochs Zeichnungen, wie auf einer Aufnahme zu erkennen. Damit dürfte wohl der Koch gemachte Vorwurf, ein blasser klassizistischer Gedankenmaler gewesen zu sein, ebenso widerlegt erscheinen, als die Behauptung der „Gläsernheit" seines Kolorits. Dieser Vorwurf ist nicht einmal auf seine klassischen Idealandschaften angewandt, berechtigt. Auch ihnen liegen Naturstudien zugrunde und wenn sie in der Behandlung des Geländes und Baumschlags nicht immer die üblichen technischen Vorzüge des Meisters aufweisen, so liegt das daran, daß er sie viel weniger aus eigenem Antrieb, als der Nachfrage zuliebe malte und so wie die bekannte „Landschaft mit dem Regenbogen" häufig wiederholte. Dagegen gehören einige unmittelbar der italienischen Natur und seinem Volkstum entnommene, doch wie stets bei Koch schöpferisch vertiefte Stoffe, wie die „Landschaft mit dem heimkehrenden Jäger", die „Tiberlandschaft" und das wundervolle Abendbild des alten Klassizistenparadieses „Olevano" zu seinen bedeutendsten Werken. Auch hier verrät sich die unverbrüchliche Verbundenheit Kochs mit ländlich-bäuerlichen Lebensverhältnissen, durch die Einbeziehung des italienischen Landvolkes, seiner Tracht und seiner Bräuche ins Gemälde. Dieser keineswegs als Staffage berührende Figurenreichtum widerlegt auch die Behauptung, daß er ein schwacher figürlicher Zeichner gewesen sei und daß Cornelius ihm die Figuren hineingemalt haben solle. Seine Illustrationen zu Dantes „Göttlicher Komödie", die ausschließlich auf der Gestaltung des Menschen in höchster Bewegung begründet sind, hat ja auch nicht Cornelius gezeichnet und doch zeigen sie uns Koch als ebenso hervorragenden Menschendarsteller, wie in seinem für den Reichsfreiherrn vom Stein gemalten „Tiroler Landsturm im Jahre 1809". Dieses Gemälde stellt in doppelter Beziehung eine unvergängliche Leitgestalt deutscher Malerei dar. Erstens ist es zur Grundlage der neuzeitlichen — deutschen — nicht klassizistischen Historienmalerei geworden, zweitens knüpft es aber in seiner scheinbaren Hölzernheit unmittelbar ans Volksschaffen an, an die Darstellungen der Marterl- und Votivtafeln, um ihren Dilettantismus genial ins Monumentale zu steigern und gleichzeitig für die Volkskunde zu einer unerschöpflichen Quelle der Zeit, ihrer Tracht und ihrer deutschen Lebenshaltung zu werden. Oeffregger ist der ursprünglichen Fassung des Werks im Innsbrucker Ferdinandeum nicht minder als Albin Egger-Lienz verpflichtet.

Digitized by Google

Nur ein Tiroler Bauer, der den Tiroler Freiheitskampf im gleichen Jahrzehnt, da er sich abgespielt hatte, so zu malen wußte, konnte der heroische Gestalter des deutschen Gebirges werden! Die Ausstellungsleitung hatte dies erkannt, und unter den 300 Nummern umfassenden Werken von Koch die unvergänglichsten Schöpfungen, d. h. seine Gebirgslandschaften in zwei Räumen in den Mittelpunkt gestellt. Wir begegneten hier unter anderem den großen, nach Kochs Schweizer Studien entstandenen Ölgemälden des „Rhonegletschers", des großartigen „Schmadrifalles", des „Grimselpasses" mit dem Hospiz, der „Jungfrau mit dem Eiger", des „Berner Oberlandes" in dessen Raum das gesamte Menschen- und Tierleben der heimatlichen Gebirgslandschaft einbezogen ist, und der wundervollen „Gebirgslandschaft". Die Ausstellung enthielt jedoch noch ein anderes Gemälde, das man schlechtweg ein nordisches Symbol nennen kann — den „Wasserfall"! Dieser unter Föhren und Fichten den Fels überschäumende Sturzbach mit der bewegten Gestalt des Jünglings an seinem Rande ist ein Werk, daß wie Blechens spätere „Semnonensiedlung in der Mark" den großen Denkmälern künstlerisch erlebter Vorgeschichte angehört. Hundert Jahre lang hat man das — Staffage — genannt, hundert Jahre lang ist man verständnislos am Kunstbekenntnis dieses deutschen Meisters vorbeigegangen:

„Die Kunst muß geben, was die Natur nicht hat,
alsdann nur ist sie schöpferisch!"

Schlesische Kunstausstellung

Die im „Haus der Kunst" von Professor Schweitzer-Mjölnir eröffnete „Schlesische Kunstausstellung" gewann durch ihre innere Beziehung zu der vor Jahresfrist veranstalteten Ausstellung Sudetendeutscher Kunst erhöhte Bedeutung. Der Gesamteindruck jener Ausstellung veranschaulichte in den vielfach zutage tretenden nahen Berührungspunkten mit dem Schlesischen Kunstschaffen sehr eindringlich die Willkürlichkeit der zwischen beiden Landschaften — Schlesien und dem Sudetenlande — damals noch bestehenden und nunmehr gefallenen Grenzen. Man hätte daher voraussetzen können, in der „Schlesischen Ausstellung" gewissermaßen ein Spiegelbild der Sudetendeutschen anzutreffen. Das war aber nur teilweise der Fall. Was wir uns unter dem typisch Schlesischen oder Sudetendeutschen vorstellen, war in der Sudetendeutschen Ausstellung viel geschlossener verbildlicht. Und das ist keineswegs erstaunlich, denn erstens hat der noch härtere Volkstumskampf des Sudetendeutschtums in letzter Zeit seine deutschen Stammeszüge bedeutend verschärft und zweitens verbinden wir die Vorstellung des Schlesiers, genau so wie die des Sudetendeutschen, vor allem mit dem schlesischen Bergbauern, dem Riesengebirgler, dem Schlesier der Sudeten, ohne zu bedenken, daß hinter dem schlesischen Gebirge ein weites Flachland liegt. Der Eindruck konnte somit ebensowenig einheitlich ausfallen, als im Gesamtbilde der oberbayerischen und niederbayerischen Kunst.

Die überragenden Künstlerpersönlichkeiten der „Schlesischen Kunstausstellung" weisen allerdings in ihren Stoffen und in der Grundhaltung alle eine ausgesprochene Beziehung zum schlesischen Gebirge oder seiner Vorlandschaft auf. Das gilt vor allem für Engelhardt-Kyffhäuser, den hervorragenden Frontkampfmaler und den Darsteller des Iser-Gebirges. Sein „Alter Schäfer" schließt sich ebenbürtig den hohen Leistungen der Sudetendeutschen Ausstellung an. Es ist ein Sinnbild des Schlesiertums, wie es von den Helden von Wahlstatt bis zu den Mystikern Angelus Silesius und Jakob Boehme, dem großen Dichter Hermann Stehr, Carl Hauptmann und schließlich auch seinem Bruder Gerhart lebendig war und ist. Doch auch in solchen Gemälden, wie in Engelhardt-Kyffhäusers wundervollem in Nebelschleier und Sonnendunst getauchten „Zeltlager vor Passau" prägen sich dieselben Züge aus. Noch stärker zeigt sich die Verbundenheit mit dem Gebirge in der Landschaft bei Max Dürschke, obwohl er neben seinen ungewöhnlich schönen Landschaften des Glatzer Berglandes auch solche aus Bayern und der Mark brachte. Gerade der „Winter in der Mark" war vom tiefen Lebensernst des Schlesiers gezeichnet. Der verstorbene Adolf Dreß-

Digitized by Google

bindend im europäischen Lebensraum gewirkt haben. Er gehört Deutschland, der Schweiz und Italien an und er verbindet die Völker dieser Länder gerade dort zum gegenseitigen rassen- und volksbiologischen Verstehen, wo ihre Gegensätze scheinbar am schroffsten aufeinanderstoßen — auf dem Grenzwall der europäischen Alpenkette.

Joseph Anton Koch ist am 26. Juli 1768 im kleinen Gebirgsort Obergiebeln im oberen Lechtal als Sohn eines Tiroler Bauern und einer zugewanderten Rheintalerin geboren, d. h. in jenem nun ins Reich zurückgekehrten Grenzgebiet des deutschen Alpenlandes, das von jeher die selbstbewußtesten und hartnäckigsten deutschen Bauern neben den Friesen erzeugt hat. Es war somit erklärlich, daß der unverkünstelte Naturbursche Koch, ebenso wie Schiller, aus der Stuttgarter Hohen Karlsschule ausbrach, wohin ihn sein Gönner, der Bischof Umgelder von Augsburg zur Förderung seiner Kunsterziehung getan hatte. Genie läßt sich nicht züchten, das verträgt nur das Talent! Koch floh über Straßburg in die Schweiz, wo er mehrere Jahre verbrachte, die zur Grundlage seines Lebenswerkes wurden; denn seine unvergänglichsten Schöpfungen, die viele Jahre später gemalten Großlandschaften des Gebirges, gehen fast ausnahmslos auf seine Schweizer Naturstudien zurück. Es ist noch heute jedem jungen Landschaftsmaler anzuraten, sich mit diesen zahllosen in Tusche, Feder und Aquarell ausgeführten Skizzen zu befassen, — die einen überragenden Teil der Gedächtnisausstellung beanspruchten, so mit dem wuchtig gebauten und leichtkolorierten „Jungfraumassiv", der bis ins Letzte naturgetreuen Federzeichnung des „Aaretals von Unterseen", den Naturstudien des Grimselpasses und des Lauterbrunnertales. Ich habe zwar dieses Tal, vom Eis der Blümlisalp kommend und zu den Firnen der Gamschilücke aufsteigend, nur von oben gesehen, die gewaltigen Formen des Balmhorns und der Wilden und Zahmen Frau vermag ich aber noch heute auf Kochs Zeichnungen, wie auf einer Aufnahme zu erkennen. Damit dürfte wohl der Koch gemachte Vorwurf, ein blasser klassizistischer Gedankenmaler gewesen zu sein, ebenso widerlegt erscheinen, als die Behauptung der „Gläsernheit" seines Kolorits. Dieser Vorwurf ist nicht einmal auf seine klassischen Ideallandschaften angewandt, berechtigt. Auch ihnen liegen Naturstudien zugrunde und wenn sie in der Behandlung des Geländes und Baumschlags nicht immer die üblichen technischen Vorzüge des Meisters aufweisen, so liegt das daran, daß er sie viel weniger aus eigenem Antrieb, als der Nachfrage zuliebe malte und so wie die bekannte „Landschaft mit dem Regenbogen" häufig wiederholte. Dagegen gehören einige unmittelbar der italienischen Natur und seinem Volkstum entnommene, doch wie stets bei Koch schöpferisch vertiefte Stoffe, wie die „Landschaft mit dem heimkehrenden Jäger", die „Tiberlandschaft" und das wundervolle Abendbild des alten Klassizistenparadieses „Olevano" zu seinen bedeutendsten Werken. Auch hier verrät sich die unverbrüchliche Verbundenheit Kochs mit ländlich-bäuerlichen Lebensverhältnissen, durch die Einbeziehung des italienischen Landvolkes, seiner Tracht und seiner Bräuche ins Gemälde. Dieser keineswegs als Staffage berührende Figurenreichtum widerlegt auch die Behauptung, daß er ein schwacher figürlicher Zeichner gewesen sei und daß Cornelius ihm die Figuren hineingemalt haben solle. Seine Illustrationen zu Dantes „Göttlicher Komödie", die ausschließlich auf der Gestaltung des Menschen in höchster Bewegung begründet sind, hat ja auch nicht Cornelius gezeichnet und doch zeigen sie uns Koch als ebenso hervorragenden Menschendarsteller, wie in seinem für den Reichsfreiherrn vom Stein gemalten „Tiroler Landsturm im Jahre 1809". Dieses Gemälde stellt in doppelter Beziehung eine unvergängliche Leitgestalt deutscher Malerei dar. Erstens ist es zur Grundlage der neuzeitlichen — deutschen — nicht klassizistischen Historienmalerei geworden, zweitens knüpft es aber in seiner scheinbaren Hölzernheit unmittelbar ans Volksschaffen an, an die Darstellungen der Marterl- und Votivtafeln, um ihren Dilettantismus genial ins Monumentale zu steigern und gleichzeitig für die Volkskunde zu einer unerschöpflichen Quelle der Zeit, ihrer Tracht und ihrer deutschen Lebenshaltung zu werden. Deffregger ist der ursprünglichen Fassung des Werks im Innsbrucker Ferdinandeum nicht minder als Albin Egger-Lienz verpflichtet.

Digitized by Google

Der Staatspreiswettbewerb der Akademie der Künste

In den Räumlichkeiten der Akademie der Künste im ehemaligen Kronprinzenpalais waren die Werke der 45 Maler und Architekten ausgestellt, die sich in diesem Jahre um den Staatspreis beworben haben. Daß auch die Akademie von der Leistungsebene der eingesandten Arbeiten nicht befriedigt war, läßt sich daran erkennen, daß sie nur einzelne Prämien, nicht aber den Staatspreis verteilt hat. Der enttäuschende Eindruck der Ausstellung ist weniger durch gänzlichen Mangel wertvoller Werke verursacht, als durch ihren unmeßbaren Abstand von der wertlosen Mehrzahl der Einsendungen. Unreife allein kann hier nicht als Entschuldigung dienen, denn im Alter von 25 bis zu 30 Jahren muß sich wenigstens auf technischem Gebiet jeder bildende Künstler Selbstkritik erworben haben. Doch auch an dieser fehlt es völlig. Gerade das, was nunmehr seit Jahren als größte Gefahr betrachtet wird, die Verwechslung der Ungebärdigkeit des jungen Genies mit einem anspruchsvoll trompetenden Dilletantismus beherrscht das Gesamtbild.

Daß wir keineswegs bestrebt sind, die deutsche Malerei auf eine bestimmte Richtung, so etwa ihre zeichnerische Geschlossenheit festzunageln, mag die unumwundene Anerkennung eines jungen Künstlers zeigen, den wir schon wiederholt hervorgehoben haben. Dies ist Hans Schmitz-Wiedenbrück (geb. 1907, Lippstadt). In letzter Zeit ist er durch die Ausstellung seines großen Gemäldes „Maler unter Bauern" im Haus der Deutschen Kunst besonders bekannt geworden. Doch die lebensvollen westfälischen Bauerntypen der übrigen vier Gemälde der Akademieausstellung standen dem genannten Meisterstück um nichts nach. Ganz abgesehen von der ungewöhnlichen dramatischen Spannung seiner Gestalten, wirkt die Kühnheit seiner Farbentechnik so disziplinier, daß wir schon einmal die Beziehung zu Franz Hals erwähnten. Hier sitzt der kühnste Spachtelbieb! Ein ausgesprochen schöpferischer Zug zeichnet auch die kompositionell ebenso als koloristisch bedeutende, lebens- und sonnenfrohe Kunst von H. A. Simon-Schaefer (geb. 1907, Gravenstein) aus. Besonders ansprechend ist „Das Spiel im Walde" und der „Besuch im Garten". Von zwei schönen Landschaften war eine prämiiert worden. Als Dritter unter den gleichalterigen jungen Malern ist Josef Flekkenstein (geb. 1907, Aschaffenburg) zu erwähnen, dessen Selbstbildnis und „Fränkisches Mädchen", ebenso als die vereinfachte Komposition „Hermate" zu großen Hoffnungen berechtigt. Als hochbegabt auf Grund ihrer vertieften Auffassung und vorbildlichen Technik dürfen, sowohl in der Landschaft, als auch im Bildnis Helmut Stolz (geb. 1915, Berlin) und Sigwart Sprotte (geb. 1913, Potsdam) gelten; auch Klaus Müller-Rabe verrät in seinen Mädchenbildnissen und den prämiierten „Pimpfen" ebensoviel Selbständigkeit als Disziplin. Hans-Jürgen Kullmann und Dr. Fr. Kuntze treten uns als hervorragende Tiermaler und -zeichner gegenüber und Bruno Müller bewährt sich als feinsinniger Aquarellmaler. Auf dem Gebiet der Landschaft sind besonders die romantischen Olgemälde von Hermann Drost (geb. 1912) zu erwähnen. Von Kurt Lambers Landschaften ist eine prämiiert worden. Am Schluß dieser Auslese der wertvollsten Werke der Ausstellung führen wir noch den „Großen Appell" und den „SA.-Appell" von Joachim Deicke an, Gemälde die einen vielversprechenden Schritt zur künstlerischen Gestaltung der Großkundgebungen der Bewegung darstellen.

Gemälde, die zwar von ungleicher Güte waren, doch den ehrlichen Willen zu einer zuchtvollen Beherrschung der Kunst zeigten, hatten Faust, Gaßmann, Rödel, Goblke, Clobes, Böhm, Kreuzer, Hoffmann, Ortelt, Dettenberg u. a. eingesandt. Über dem Rest lassen wir den Vorhang fallen. Unter den jungen Architekten wurden die Arbeiten von R. Schulz, E. Thomas und E. Hegel prämiiert.

Abgeschlossen am 12. Februar 1939.

Waldemar Hartmann.

Musik-Umschau

Bisher hatte die Reichshauptstadt lediglich ein sogenanntes Kulturorchester von internationalem Ruf: die Berliner Philharmoniker. Die Kapelle der Berliner

Digitized by Google

Staatsoper gilt mit Recht als eine durchaus ebenbürtige Vereinigung bezüglich der künstlerischen Leistung der einzelnen Mitglieder. Seine Aufgabe liegt jedoch fast ausschließlich auf dem Gebiet der Oper, und die vier Morgenfeiern, die von der Staatsoper in dieser Spielzeit durchgeführt werden, bilden zwar eine willkommene Bereicherung des Berliner Konzertlebens, ohne daß sie im Gesamtrahmen ins Gewicht fallen. Das Orchester des Deutschen Opernhauses ist auf dem besten Wege dazu, sich eine entsprechende Stellung im kulturellen Leben Berlins zu erobern. Sichtbarer als irgendwo anders zeigt sich bei der Musik die anspornende Wirkung des künstlerischen Wettbewerbs. Schon aus diesem Grunde muß es begrüßt werden, daß die Stadt Berlin das Landesorchester endgültig in ihre Betreuung übernommen hat mit dem Ziel, eine den höchsten Forderungen genügende Vereinigung daraus zu machen. Bekanntlich erfolgte die Gründung des Landesorchesters in Deutschlands schwerster Zeit vor der Machtübernahme als das Orchester des Kampfbundes für deutsche Kultur. Damals stand Gustav Havemann an der Spitze. Der propagandistische Wert übertraf damals naturgemäß den künstlerischen. Das änderte sich sehr bald, nachdem der Wirkungsradius sich nach der Machtübernahme ungeheuer vergrößerte. Einer systematischen Aufwärtsentwicklung stand bisher die unzureichende wirtschaftliche Sicherung und die ungelöste Dirigentenfrage im Wege. Obwohl der Kölner Operndirektor Fritz Zaun auch auf dem Konzertpodium eine Persönlichkeit von Rang ist, mußte die Übernahme der Leitung des Orchesters durch ihn eine halbe Lösung bleiben, solange er seine Arbeitskraft zwischen Köln und Berlin zu teilen hatte. Demnächst wird er sich ganz dem Landesorchester widmen — seine Nachfolge in Köln hat Generalmusikdirektor Karl Dammer vom Deutschen Opernhaus übernommen.

Die Persönlichkeit Furtwänglers dürfte allein bereits gewährleisten, daß die Berliner Philharmoniker auch weiterhin das repräsentative Orchester des Reiches bleiben werden. In immer wachsenden Umfange haben die Philharmoniker Reiseverpflichtungen übernehmen müssen, die nicht nur durch Deutschland, sondern in fast alle Kulturländer Europas führen. So kommt es, daß Berlin gelegentlich mitten im Konzertwinter einige Wochen lang auf die Philharmoniker verzichten muß. Man darf der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß zwischen den Philharmonikern und dem Landesorchester in seiner neuen Gestalt ein ideales Arbeitsverhältnis entstehen möge, damit in den noch immer vorhandenen Konzertwirrwarr von dieser Basis aus endlich eine einheitliche Planung kommt. Zu einem wesentlichen Teil wird das Landesorchester von der Berliner Konzertgemeinde in Anspruch genommen, der Musikorganisation von „Kraft durch Freude", die gemeinsam mit der Stadt Berlin geschaffen worden ist. Die Programmplanung von Fritz Zaun ist denkbar großzügig, und namentlich die Pflege des zeitgenössischen Schaffens verspricht einen erheblichen Aufschwung zu nehmen. Es ist beabsichtigt, aus den Künstlern des Landesorchesters ein Kammerorchester, ein Streichquartett und eine Bläservereinigung zu bilden. Das verheißungsvolle Experiment der Schaffung eines neuen Spitzenorchesters kann jedoch nur unter der Voraussetzung auf lange Sicht Erfolg haben, daß es gelingt, eine Reihe überragender Instrumentalisten neu zu verpflichten — das sei vor allem den Instanzen gesagt, die den Etat bestimmen.

Auch das Konzertleben weist vielfach Modeerscheinungen auf. Bekannt ist die Tatsache, daß bestimmte Werke oftmals von den konzertierenden Künstlern gleichzeitig angekündigt werden — meist zur gegenseitigen Überraschung der Ausübenden. So konnte man vor einiger Zeit fast in jedem zweiten Klavierabend Regers Variationen und Fuge über ein Thema von Bach hören, obwohl das Schaffen dieses Meisters umfangreich genug ist, um eine vielseitige Auswahl zu ermöglichen. Bei einer anderen Gelegenheit ist es eine Beethoven-Sonate, die überall wiederkehrt, oder ein Werk von Brahms.

Neuerdings entwickelt es sich zu einer Mode, daß selbst die Nachwuchs-Pianisten zyklische Aufführungen des gesamten Klavierschaffens großer Meister durchführen. An dieser Stelle ist auf die bemerkenswerte Leistung von Claudio Arrau hingewiesen worden, der an zwölf Abenden das Klavierschaffen Johann Se-

Digitized by Google

baſtian Bachs auswendig und mit vollendeter Meiſterſchaft zu Gehör brachte. Soeben hat Richard Laugs, einer der Träger des Muſikpreiſes der Reichshauptſtadt, die Wiedergabe des Klavierſchaffens von Beethoven verheißungsvoll begonnen. Hierfür ſind gleichfalls zwölf Abende vorgeſehen. Zweifellos hat es Sinn und Wert, ſolche Überſichten zu geben, für die jedoch von vornherein nur ein enger Kreis von Muſikliebhabern in Frage kommt. Uns fehlt aber jedes Verſtändnis dafür, wenn eine Art ſportlicher Wettbewerb daraus zu werden droht. Mehrere Pianiſten bemühen ſich gleichzeitig um das Geſamtklavierſchaffen von Chopin, darunter ſogar einer, der ſeinen Namen erſt noch durchſetzen muß. Chopin nimmt ſeiner Bedeutung gemäß in unſerem Konzertleben ſeit je einen gewichtigen Platz ein. Angeſichts ſeiner übertriebenen Herausſtellung muß man geltend machen, daß wir eine ſtattliche Zahl deutſcher Meiſter der Klaviermuſik aufweiſen können, die auf keinen Fall hinter ihm zurückſtehen. Auch hier wird immer von Neuem der Wunſch nach einer planvollen Programmgeſtaltung von höherer Warte geltend zu machen ſein.

Der Stellvertreter des Führers hat das Nationalſozialiſtiſche Reichs-Sinfonieorcheſter in NS.-Sinfonieorcheſter umgetauft. Das iſt anläßlich des 1000. Konzertes geſchehen, das von dieſer Orcheſtervereinigung in feierlichem Rahmen in Wien ſtattfand. Generalmuſikdirektor Franz Adam hat es in zäher Arbeit allen Widerſtänden zum Trotz zu einem Kulturorcheſter entwickelt, das in ſeiner Art kein Gegenſtück beſitzen dürfte. Handelt es ſich doch hier nicht um ein Orcheſter, das an einen Ort gebunden iſt (trotz des Sitzes in München), ſondern um eine Vereinigung, die tatſächlich dem ganzen Reich gehört. Franz Adam erkannte als erſter, daß man den deutſchen Menſchen nicht nur in die Konzertſäle holen muß, ſondern daß man ihn die unvergänglichen Werte unſerer Tonkunſt noch eindringlicher nahe bringen kann, wenn man ihn an der Stätte ſeiner Tätigkeit, in den großen Betrieben und Werkhallen erfaßt. So ſtehen die Werkkonzerte Adams im Rahmen der Düſſeldorfer Reichsmuſiktage des vergangenen Jahres als ein Höhepunkt der Muſikwoche noch in ſtärkſter Erinnerung. Wochen und Wochen ſind die Künſtler oft unterwegs. Die Anforderungen in phyſiſcher und pſychiſcher Hinſicht laſſen ſich mit denjenigen eines normalen Orcheſters nicht vergleichen. Um ſo höher iſt die Erziehungsarbeit Adams zu veranſchlagen.

Das Ringen um die muſikaliſchen Ausdrucksformen unſerer Zeit iſt noch nirgends zu einem ſichtbaren Abſchluß gelangt. Daher kann es kaum verwunderlich ſein, daß namentlich auf dem Gebiet der Oper der unbeſtrittene Erfolg immer noch ausbleibt. Werner Egks „Peer Gynt“ mußte umſtritten bleiben, weil hier die Erinnerung an die Muſik einer Haltung aufgefriſcht wurde, die wir überwunden glaubten. Auch der Hinweis darauf, daß es ſich dabei um die Charakteriſtik einer Unterweltsſphäre handelte, vermag die Wirkung auf den Hörer nicht abzuändern. Inzwiſchen iſt Rudolf Wagner-Regenys Oper „Die Bürger von Calais“ ebenfalls in der Berliner Staatsoper zur Uraufführung gelangt. Daß der Komponiſt eine unbedingt ernſt zu nehmende Erſcheinung unter den zeitgenöſſiſchen Muſikern darſtellt, braucht kaum noch betont zu werden, nachdem er ſogar durch einen Kompoſitionsauftrag der Partei ausgezeichnet worden iſt. Sein Verſuch, eine neue Form der Oper, die ſich mehr dem Oratorium nähert, zu finden, iſt der Bemühung wert. Das Mißlingen liegt ſicher in erſter Linie in der Textvorlage begründet, die Caſpar Neher geſchrieben hat. Es iſt dramaturgiſch etwas ähnliches, wie es Neher ſchon einmal in der jüdiſch-kommuniſtiſchen Oper „Die Bürgſchaft“ verſuchte, deren Text er 1931 in Zuſammenarbeit mit dem Juden Kurt Weill verfaßte. Auf die Muſik Wagner-Regenys ſoll in einem anderen Zuſammenhange eingegangen werden. Es wird in ſeinem künſtleriſchen Intereſſe liegen, daß er ſich einen Textdichter ſucht, der aus der Weltanſchauung des neuen Deutſchlands ſchafft. Die Aufführung ſeines Werkes in der Berliner Staatsoper war mit aller erdenklichen Sorgfalt vorbereitet. Herbert von Karajan muſizierte mit größter Eindringlichkeit, Edgar Klitſch führte die Regie und einige der beſten Künſtler der Staatsoper mit Martha Fuchs, Marcell Wittriſch und

Digitized by Google

Ludwig Hofmann an der Spitze, waren für die Hauptrollen eingesetzt.

In der Münchener Staatsoper kam ein Einakter von Carl Orff zur Uraufführung. „Der Mond" nach einem Grimm'schen Märchen. Die Märchenhandlung kann ihre Wirkung bei einer guten Darstellung nicht verfehlen. Der Spielleiter Rudolf Hartmann und der einfallsreiche Bühnenbildner Ludwig Sievert gaben ihr Bestes. Die Musik von Orff beschränkt sich in derselben Weise, wie man es von seiner Kantate „Carmina Burana" bereits kennt, auf einfachste Formen und die Melodik wird fast ausnahmslos aus dem Volkslied übernommen. Ein innerer Widerspruch ergibt sich daraus, daß die Volksmelodien mit allen Errungenschaften der neuzeitlichen Orchesterkunst aufgeputzt werden. Von der einfachen Zither bis zum Vibraphon ist alles in der Partitur enthalten. Man wird es der Entscheidung der Hörer überlassen müssen, ob diese bewußte neue Einfachheit in musikalischen Dingen einen gangbaren Weg bildet. Unter der Leitung von Clemens Krauß erfuhr die Musik die bestmögliche Deutung.

Dr. Herbert Gerigk.

Filmehen

Wenn nach dem Willen eines Drehbuches die Heldin eines Films vor ihrer Filmehe bereits auf einen geliebten Mann Verzicht leisten mußte, gehört es sich für einen anständigen Film, daß besagter ehemals geliebter Mann nach mehrjährigem glücklichen Verlauf der Ehe zwecks ihrer Gefährdung wieder auftritt. Welch ungeahnte Möglichkeiten zu inneren und äußeren Verwicklungen in einem solchen Vorwurf liegen, konnten wir wieder einmal in dem gerade in Berlin angekauften Film „Die Nacht der Entscheidung" feststellen.

Allerdings, so müssen wir hinzufügen, ist der Horizont der Ehe bereits vor dem Wiedersehen mit dem ehemaligen Geliebten leicht umwölkt, denn ein Filmgatte, der bereits während des Morgenkaffees von seiner Privatsekretärin dienstlich an den Fernsprecher gerufen wird, der keine Zeit hat, mit seiner Frau die neuesten Ballkleider auszusuchen, ist eindeutig als arbeitsmäßig überlasteter Mensch gekennzeichnet und müßte eigentlich wissen, daß er damit auf die Dauer seine Filmehe einer ernstlichen Belastung aussetzt. Doch haben die am Ehehimmel heraufziehenden Wolken ebenso wie das bereits einmal fallende Wort von einem ehemaligen Geliebten nur vorbereitende Bedeutung. Die Gefahr wird überhaupt erst sichtbar, wenn der Geliebte von einst auftritt, den ein glückliches Filmgeschick gleich zu allen drei Familienmitgliedern in jeweils andere Beziehungen treten läßt: zum Gatten in geschäftliche, zu dessen Frau in die eines wiederverlangenden und zur Tochter in die eines vorschnell abgeblitzten Liebhabers. Noch haben wir zwar nach der ersten Begegnung die Hoffnung, daß die Ehefrau ihren Schmerz in der Tiefe ihres Herzens verbergen und sich gemäß ihrer eigenen Überzeugung „keep smiling" verhalten wird. Aber da der Ehemann aus geschäftlichen Gründen nach London muß, gibt er seiner Frau wenig Gelegenheit, es bei einem „keep smiling" bewenden zu lassen; was sich jedoch für die Handlung des Films wiederum als Vorteil herausstellt, da diese nun um einiges schneller als in Anwesenheit des Ehemannes dem glücklichen, allerdings nicht sorgenlosen Wiederfinden der beiden zustreben kann. Von außen ist es nun vor allem die Stieftochter und von innen die eigene Stimme der Frau, die dafür sorgen, daß die Handlung sich genügend kompliziert und der Entschluß der beiden Liebenden, gemeinsam zu entfliehen, erst dann möglich wird, wenn die Skala der Gefühlstöne entsprechend bemüht worden ist. Der Zuschauer, der nun aber voreilig glaubt, bald auf der Leinwand das bestürzte Gesicht des aus London heimkehrenden Ehemannes vorgestellt zu erhalten, ist wegen seiner Fehlannahme zu entschuldigen, denn er konnte wahrhaftig nicht damit rechnen, daß seine Ansicht über den weiteren Verlauf der Handlung zunichte gemacht wurde, nur weil die zur Flucht entschlossene Frau den Radioapparat gerade zu der Zeit anstellt, als eine Sondermeldung über ein D-Zug-Unglück auf der Strecke London—Dover durchgegeben wird. Das verändert die Situation für die Ehefrau nun vollkommen, da sich ihr Mann in eben demselben Zuge auf der Heimreise befindet.

Digitized by Google

Schlagartig weiß sie jetzt wieder, wo ihr Platz ist, nachdem sie sich schon in einem langen Hin und Her zu dem Entschluß zur Flucht durchgekämpft hatte. Eine bange Nacht um das Schicksal des Gatten muß noch durchlitten, durchseufzt und durchgeweint werden, ehe der von soviel Stürmen nichtsahnende Gatte am Morgen wohlbehalten — mit dem Flugzeug — wieder anlangt. Weit gefehlt jedoch anzunehmen, daß mit der Entscheidung der Frau bereits alles entschieden ist. Die Nacht der Entscheidung zieht sich bis in den Morgen hin. Denn schließlich kann dem Ehemann, der durch seine lange Abwesenheit so sehr zur dramatischen Schürzung des Konfliktes beigetragen hatte, nicht verweigert werden, auf das offene Zugeständnis seiner Frau hin nun seinerseits ein Zusammenleben mit seiner bisherigen Frau für unmöglich zu halten. Dies letzte Hindernis vor dem „happy end" muß noch herhalten, um auch den letzten Rest immanenter Dramatik herauszuholen und der Diva Gelegenheit zu geben, unter Tränen den Mantel anzuziehen und einen herzzerreißenden Abschied von der Stieftochter zu nehmen, bis der Ehemann knapp eine Viertelstunde später das von keinem Zuschauer bezweifelte „Bleib!" ausspricht.

Filmeben scheinen überhaupt eine wenig haltbare Angelegenheit zu sein. Jedenfalls kommt man zu dieser Ansicht, wenn man die augenblicklich in den vier großen Filmtheatern Berlins laufenden Filme („Nacht der Entscheidung", „Blaufuchs", „Das unsterbliche Herz", „Der Schritt vom Wege") gesehen hat. In allen vier Filmen kommt der Ehe im Handlungsverlauf eine entscheidende Rolle zu. Zweimal erleidet sie vollständig Schiffbruch und zweimal ist sie nahe dabei. Von dem Film „Blaufuchs" ist nun zu berichten, daß er das Ehethema von dem Problem der nach Liebe verlangenden, unbefriedigten Frau aus angreift. Der Film ist nach einer Komödie gedreht und hat sich auch die Möglichkeit, die komödiantischen Züge herauszuheben, nicht ganz entgehen lassen. So konnte die Rolle des Ehemannes, eines sich nur für seine Fische und sonst nichts interessierenden Wissenschaftlers von diesem Darsteller in einer liebenswürdigen Weise karikiert werden. Diese Möglichkeit hatte das Drehbuch für die Frau und den Freund nicht vorgesehen. Hier wurde auf einmal an die Pforten der Tragik geklopft. Aber auch erst, nachdem die von vornherein aussichtslosen und wahrhaftig sehr eigenartigen Liebesattacken der Frau auf ihren Ehegemahl fehlgeschlagen sind und die bereits vorher bei Pustaklängen und Ungarwein entzündete Neigung zu seinem Freunde dank des Unverständnisses des Mannes nun unaufhaltbar ihren Lauf nehmen muß. Aber da hatte die Frau nicht mit der Hartnäckigkeit des den Frauen sonst durchaus nicht abgeneigten, bezüglich der Frau seines Freundes aber außerordentlich charakterfesten Freundes gerechnet. An dem Punkt der Handlung, wo die Lösung von dem Gatten unmöglich und die Erringung seines Freundes aussichtslos erscheint, bietet sich die günstige Gelegenheit, das Lied zum Ausdruck der Gefühle heranzuziehen, da es allein noch dazu fähig ist, die von Schwermut geladene Situation restlos auszuschöpfen. Im weiteren Verlauf der Handlung stellt sich dann allerdings heraus, daß das „happy end" am allerwenigsten durch den Ehemann verhindert wird und vielmehr alle weibliche List und Verstellungskunst sich darauf konzentrieren muß, den Freund aus der noblen Reserve herauszuholen, was ihr dann auch gelingt.

Angesichts beider Drehbücher ist wohl die Frage erlaubt: „Filmeben, woher bezieht ihr eure Vorbilder?"

Rudolf Reudel.

Schrifttumsschau

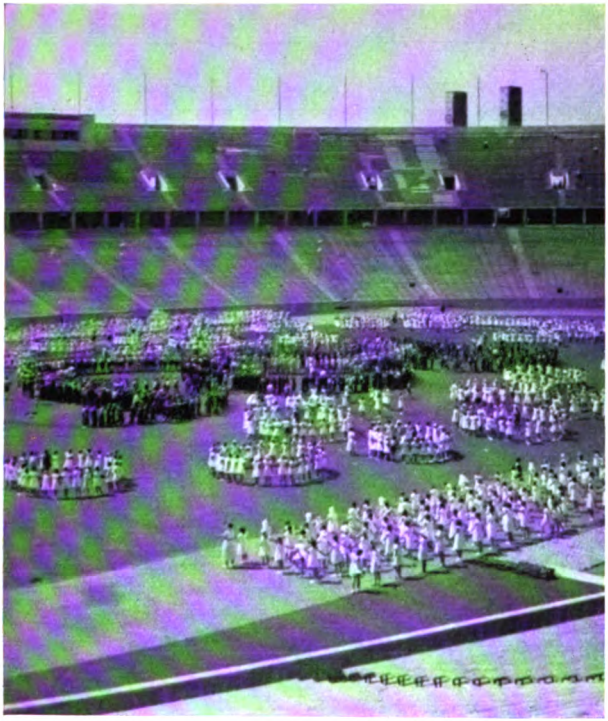
Die große Ausstellung des vorjährigen Reichsparteitages „Europas Schicksalskampf im Osten", die vom Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. durchgeführt wurde, hatte bereits im vergangenen Herbst ihren Weg durch die deutschen Gaue angetreten, der in der Ostmark begann. Nachdem die Wanderausstellung zunächst in Wien, dann in Graz gezeigt worden war, übersiedelte sie nun in den Sudetengau nach Reichenberg, wo sie am 28. 1. 1939 durch Gauleiter Konrad Henlein feierlich eröffnet wurde. Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer, den der Führer um seiner

Digitized by Google

Der Besuch des Führers 1933, der über den Bau des neuen Reichssportfeldes entschied

Das alte Stadion. Blick von der Schwimmanlage auf das Sportfeld

Digitized by Google



Das neue olympiſche Kampffeld
Probe zu dem olympiſchen Feſtſpiel

Das deutſche Turn- und Sportfeſt
in Breslau 1938

Digitized by Google

Aufn. Schnauck

Verdienste um die nationalsozialistische Schrifttumspolitik willen zum 30. Januar durch Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. ausgezeichnet hatte, wies auf die politische Bedeutung der Ausstellung für den deutschen Ostraum hin.

Die Stadt Berlin trat im Januar als Förderin der Kunst besonders durch die Verleihung des Preises der bildenden Kunst und des Literaturpreises in Erscheinung. Als Preisträger für das Jahr 1938 bestimmte Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Lippert im Einvernehmen mit dem Gauleiter, Reichsminister Dr. Goebbels, die Dichter Wilhelm Pleyer (für dessen Roman „Die Brüder Tommahans"), Erhard Wittek (für den Roman „Bewährung der Herzen") und Herybert Menzel (für den Gedichtband „Gedichte der Kameradschaft"). Die Verleihung sämtlicher Kunstpreise der Stadt Berlin erfolgte im Rahmen einer sonntäglichen Feierstunde durch den Oberbürgermeister und Stadtpräsidenten in den festlichen Räumen des Schiller-Theaters.

Der volksdeutsche Joseph-von-Görres-Preis aus der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung wurde in einem Festakt in der Universität Bonn dem ehemaligen Lütticher Germanisten Professor Dr. Heinrich Bischoff verliehen.

Zum Preisausschreiben „Am Feierabend ein gutes Buch" erließen Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsleiter Dr. Ley besondere Aufrufe an das schaffende Volk, in denen sie zu reger Beteiligung aufforderten. — Aus Anlaß der „Grünen Woche" in Berlin wurden von der Preußischen Staatsbibliothek die wichtigsten und wertvollsten Bilddokumente zur Geschichte des deutschen Bauerntums aus zahlreichen deutschen Archiven, Büchereien und Sammlungen zu einer eindrucksvollen Schau in ihren Ausstellungsräumen vereinigt.

Das wertvolle Kulturgut der Stadt Gotha erfuhr eine bedeutsame Bereicherung durch die Übergabe einer annähernd 3000 Bände umfassenden Rassebücherei, die bisher dem „Deutschbund" gehört hatte, an die Stadtverwaltung. Die Bücherei, deren Bestände nun der breiten Öffentlichkeit zugänglich und für die Schulungsarbeit der Bewegung nutzbar gemacht werden sollen, wird noch systematisch weiter ausgebaut werden. — In Wien wurde die Wehrkreisbücherei des XVII. Armeekorps zur Benutzung für die Allgemeinheit eröffnet. Sie wird im März endgültig in den Räumen der Bücherei des Reichspatentamtes, Zweigstelle Wien, untergebracht werden.

Mit der Eingliederung der Ostmark und des Sudetenlandes ergab sich auf dem Gebiet des Volksbüchereiwesens die Notwendigkeit einer völligen Umgliederung. In der Ostmark waren die vorhandenen nahezu hundert derartigen Büchereien zuvor fast ausschließlich von Einrichtungen und Verbänden verwaltet worden, die darin ein willkommenes Machtinstrument zur Durchsetzung rein konfessionell ausgerichteter Gedankengänge erblickt hatten. Zum Zwecke einer Neuordnung des gemeindlichen Volksbüchereiwesens wurde daher in Wien eine Staatliche Volksbüchereistelle geschaffen, die nun den Neuaufbau nach nationalsozialistischen Richtlinien durchführt. Ebenso ist für das Sudetenland, das infolge eines Volksbüchereigesetzes aus dem Jahre 1919 insgesamt 2500 Büchereien aufgebracht hatte, eine umfassende Neuordnung vorgesehen, bei der insbesondere dem allgemeinen Bedürfnis nach nationalsozialistischem, weltanschaulichem Schrifttum, das der tschechische Staat durch strengste Zensurmaßnahmen unterdrückt hatte, Rechnung getragen werden soll. — Im Altreich wurden die bisher vorhandenen Staatlichen Volksbüchereistellen um eine Neugründung in Oldenburg vermehrt.

Anläßlich der Kant-Copernicus-Woche der Königsberger Albertus-Universität wurde im Ordensschloß zu Königsberg eine bemerkenswerte Ausstellung eröffnet. Diese Schau zeigt einmal aus der Persönlichkeitsgeschichte Immanuel Kants zahlreiche Erinnerungsstücke aus dem Besitz der Königsberger Universität und des stadtgeschichtlichen Museums. Zum zweiten behandelt sie den großen Gelehrten und Schöpfer eines neuen Weltbildes, Nikolaus Copernicus, als Persönlichkeit und erbringt zumal mit Hilfe von Ahnen- und Sippentafeln den einwandfreien Nachweis seiner deutschen Abstammung, die ja vor

Digitized by Google

Jahren von polnischer Seite aus mit völlig unzulänglichen Argumenten bestritten wurde.

Zum neuen Vorsitzenden des Schwäbischen Schillervereins wurde Dr. Georg Schmückle, der bekannte Verfasser des Bauernkrieg-Romans „Engel Hiltensperger", ernannt. Der bisherige verdienstvolle Vorsitzende, Geheimrat Professor Dr. Otto von Gütter, der Leiter des Schiller-Nationalmuseums in Marbach, legte im Hinblick auf sein hohes Alter von 80 Jahren diese Ämter nieder. Zahlreiche Dank- und Anerkennungsschreiben würdigten seine mühevolle und selbstlose Arbeit. Gauleiter Reichsstatthalter Murr übernahm die Schirmherrschaft über das Schiller-Nationalmuseum.

Der Führer beglückwünschte den Schriftsteller Josef Stolzing-Cerny, einen der ältesten Mitkämpfer der Bewegung, zu seinem 70. Geburtstag, aus dessen Anlaß ein Ehrenabend in den Räumen des Clubs von München veranstaltet wurde. — Dem schlesischen Schriftsteller Hans Christoph Kaergel übermittelte der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, zu seinem 50. Geburtstag seine Glückwünsche. Der Reichsdramaturg und Ministerialdirigent Dr. Rainer Schlösser veröffentlichte im Völkischen Beobachter (Süddeutsche Ausgabe) ein „Bekenntnis zu Hermann Burte" aus Anlaß des 60. Geburtstages des bedeutenden deutschen Dramatikers und Dichters des Wiltfeber-Romanes.

Das deutsch-italienische Kulturabkommen führt allenthalben in zunehmendem Maße zu fruchtbaren geistigen Gedankenaustausch. Im Rahmen der Gastvorlesungen der Berliner Universität hielt der Direktor des Italienischen Institutes für Germanische Studien in Rom, Professor Dr. Giuseppe Gabetti, einen Vortrag in deutscher Sprache über das Thema „Dante und Stefan George". — Auf Vermittlung des italienischen Außenministeriums hat das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda dem Institut für faschistische Kultur in Ferrara in Anerkennung seiner vorzüglichen Kurse der deutschen Sprache eine mehrere hundert Bände umfassende Bibliothek zum Geschenk gemacht, die den Teilnehmern an den deutschen Sprachkursen zur Erleichterung ihrer Studien zur Verfügung gestellt werden soll. — Der Verlag F. Bruckmann in München hat mit sechs sorgfältig ausgestatteten Bänden eine Reihe von bedeutenden Übersetzungen aus der italienischen Gegenwartsdichtung begonnen, die von Bruno Arzeni herausgegeben und eingeleitet wurden. Diese italienischen Beiträge zur zeitgenössischen Weltliteratur, die in Deutschland starke Beachtung finden, sollen weiter fortgesetzt werden. — Im Jahre 1938 erschienen auf dem italienischen Buchmarkt insgesamt 9938 Neuerscheinungen (ohne Zeitschriften und Zeitungen). An der Spitze dieser Werke steht das Jugendschrifttum mit 1010 Einheiten, während die schöne Literatur mit 934 Einheiten erst an zweiter Stelle folgt. Aus fremden Sprachen wurden insgesamt etwa 900 Werke übersetzt, darunter 277 aus dem Englischen, 248 aus dem Französischen und 144 aus dem Deutschen.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" vom 26. 1. berichtet von der Gründung einer deutsch-schwedischen Buchgemeinschaft: „Es ist leider eine Tatsache, daß die deutsche Dichtung im benachbarten und rasseverwandten Norden seit Jahren nicht mehr die Stellung einnimmt, die sie früher inne hatte und die ihr auf Grund ihrer dichterischen Werte gebührt... Dieser Rückgang trat schon während und unmittelbar nach dem Weltkriege in Erscheinung. Bis dahin war der Einfluß deutscher Dichtung und deutscher Kultur, vor allem in Schweden, derart groß und vorherrschend, daß er, vom nordischen Standpunkt aus gesehen, erdrückend oder in jedem Fall einseitig erschien. Er entfachte in Schweden eine an sich gesunde Reaktion und ein bewußtes Streben, auch die Dichtung und Kultur der westlichen Völker kennenzulernen. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung artete aber diese an sich verständliche Bestrebung zu einer Ausschaltung der deutschen Dichtung von dem schwedischen Büchermarkt, die aus allen anderen als kulturellen Beweggründen geschah und von den überwiegend jüdischen Verlegern mit unerbittlicher Rücksichtslosigkeit durchgeführt wurde, aus. Mit Hilfe einer Reihe kulturbolschewistischer Kritiker, die unter jüdischem Einfluß

Digitized by Google

ſtanden, wurde unter den ſchwediſchen Bücherkäufern die Anſicht verbreitet, daß im neuen Deutſchland nichts Leſenswertes erſchien, was natürlich auch den Kauf von Originalausgaben ſtark beeinträchtigte. Die jüdiſchen Verleger begnügten ſich aber nicht nur mit der bewußten Ausſchaltung der echten deutſchen Dichtung, ſondern verſuchten die empfindliche Lücke durch Förderung der Emigrantenliteratur zu füllen. In Stockholm hat ſogar der aus Deutſchland entwichene Verleger Bermann-Fiſcher einen Verlag für Emigrantenliteratur gegründet, die er als die einzige wahrhafte deutſche Dichtung ausgibt. Die jüdiſche Anmaßung ſcheint es aber wieder einmal zu weit getrieben zu haben. In richtiger Erkenntnis, daß die Ausſchaltung der deutſchen Dichtung mit dem ſchwediſchen Kulturbedürfnis nicht in Einklang ſteht und daß die ſchwediſche Kultur die leidtragende iſt, haben ſchwediſche Freunde einer völkiſchen Verſtändigung eine Büchergemeinſchaft ins Leben gerufen, die einzig den Zweck hat, literariſch wertvolle Werke der Dichter des neuen Deutſchlands den ſchwediſchen Literaturfreunden in Überſetzungen zugänglich zu machen. Die Anregung zu dieſer Büchergemeinſchaft, Svensk-Tyska Literaturfällskapet, iſt von dem kürzlich gegründeten Reichsverein Schweden-Deutſchland ausgegangen, deſſen Reichsgeſchäftsführer Gunnar Berg, auch der Verlagsleiter der Büchergemeinſchaft ſein wird. Zum Vorſitzenden der Literaturgeſellſchaft iſt der bekannte ſchwediſche Philoſoph Profeſſor Efraim Liljeqviſt gewählt worden. Als literariſcher Beirat wurde die ſchwediſche Dichterin und Überſetzerin Irma Nordvang, die ſeit Jahren in Schweden einen ungleichen Kampf für die Dichter des neuen Deutſchlands geführt hat und als die beſte Kennerin der deutſchen Dichtung anerkannt iſt, auserſehen."

Die berüchtigten jüdiſchen Syſtemſchriftſteller und Emigranten Ernſt Toller und Max Hodann verſuchten im Spätherbſt 1938 mit einer Maſſenverſammlung in Oslo einen Werbe- und Sammelfeldzug für Rotſpanien zu eröffnen, doch ſcheiterte das Unternehmen an der lächerlich geringen Beteiligung der Bevölkerung ſowie an der Zurückhaltung der Osloer Preſſe. Bei einer Zuſammenkunft der Bibliothekare Moskaus wurde, wie die Sowjetblätter berichten, lebhafte Klage darüber geführt, daß von zehn Leſern neun zu den alten Klaſſikern wie Turgenjew und Tolſtoi griffen, während die Werke der zeitgenöſſiſchen Sowjetſchriftſteller kaum gefragt würden. Aus den Kreiſen der Leſerſchaft ſeien wenig ſchmeichelhafte Urteile über deren Erzeugniſſe abgegeben worden. Insbeſondere ſei der völlige Mangel dieſer Schriften an Wirklichkeitsgehalt hervorgehoben worden. Dieſe Mitteilung zählt zu den für das ſowjetruſſiſche-jüdiſche Geiſtesleben ſo kennzeichnenden Bankrotterklärungen, die immer wieder einmal durch die Zeitungen der UdSSR. hindurchſickern.

Auf dem engliſchen Buchmarkt iſt nach wie vor eine ſtarke Beunruhigung und völliger Mangel an klar überſehbaren, ſtabilen Verhältniſſen feſtzuſtellen. Die Urſachen dieſer Entwicklung ſind nach Feſtſtellungen des „Börſenblattes für den deutſchen Buchhandel" einmal in der gewaltigen Überproduktion zu erblicken, die mit einer zunehmend ſtärker werdenden Konkurrenz in engſter Verbindung ſteht. Zum zweiten iſt auf den Kampf zwiſchen dem Verlagsbuchhandel und dem Buchgemeinſchaftsweſen hinzuweiſen und ſchließlich auf die billigen Neudrucke, die ſogen. „Penguins", die heute breiteſte Leſerkreiſe durch Woolworth-Geſchäfte, Automaten, Tabakläden und tauſend andere Kanäle erreichen. Eine Klärung dieſer verworrenen Verhältniſſe iſt vorerſt nicht abzuſehen.

Abgeſchloſſen am 15. Februar 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Alfred Rosenberg: „Verteidigung des deutschen Kulturgedankens". Reden auf dem Parteitag 1938.

Der Reichsparteitag 1938 brachte neben bedeutenden politischen Entscheidungen auch auf dem Gebiet des kulturellen und geistigen Lebens entscheidende Tatsachen. Es ist kennzeichnend für die dynamische Kraft der nationalsozialistischen Bewegung, daß gerade in diesen Tagen höchster politischer Aktivität der Führer und seine Männer zu grundlegenden geistigen Fragen Stellung nahmen. Im Mittelpunkt dieser geistigen Auseinandersetzungen standen die Reden des Reichsleiters Alfred Rosenberg. Sie galten der Verteidigung der nationalsozialistischen Kulturauffassung. Es ist daher besonders zu begrüßen, daß nunmehr diese Reden im Zentralverlag der NSDAP., München, geschlossen herausgekommen sind. Aus dieser Zusammenstellung wird der innere Zusammenhang der auf verschiedenen Tagungen des Parteitages dargestellten Probleme deutlich. Die Rede auf der Kulturtagung umreißt die große Charakterwende, in die durch das Schicksal unsere Epoche hineingestellt worden ist. Der konzentrische Angriff gegen die Rassenlehre, der von allen unseren weltanschaulichen Gegnern entfacht wurde, ist der Versuch universalistischer Geisteskräfte, dieses neue, sich im Bewußtsein der Völker verwirklichende Gedankengut mit allen Mitteln zu unterdrücken. Doch es ist heute schon eine unumstößliche Tatsache, daß einmal gemachte Erkenntnisse und Erfahrungen, die den Gesetzen des Lebens wieder den ihnen zukommenden Rang weisen, nicht mehr durch noch so schöne Angriffsbegeisterung überwundener Weltanschauungen beseitigt werden können. Dieses Bekenntnis zu den urewigen Lebensgesetzen unseres Volkes ist ein hohes und starkes Bewußtsein geworden, dem „zu dienen die größte Kulturaufgabe ist, welche die nationalsozialistische Bewegung sich zu stellen vermag". Dieses große Ideal hat eine neue Autorität errichtet, die das Leben unserer großen Gemeinschaft bestimmt.

Der Vortrag auf dem Parteikongreß untersucht in einem weit umfassenden geschichtlichen Überblick die innere Abhängigkeit von „Autorität und Freiheit" von den die Völker beherrschenden Weltanschauungen. Alfred Rosenberg kommt hierbei zu der Feststellung, daß das Ablösen der Epochen durch das Versinken ihrer Wertsysteme gekennzeichnet sei. „Die mittelalterliche Autorität entstand durch den Sieg der Lehre von Armut, Demut und Askese als höchste Ideale, die liberale Autorität entstand durch den Glauben der Völker an eine Möglichkeit von Weltkultur, Weltwirtschaft und Weltfriede, die nationalsozialistische Autorität wurde geschaffen durch die Lehre und Vertretung der nationalen Ehre als Höchstwert der sozialen Gerechtigkeit nach innen, als Ausdruck der Gleichwertigkeit aller Deutschen und der Volkskameradschaft als Ergebnis eines opferbereiten Kampfes für eine neue Idee und als formende Kraft für die Ewigkeit einer großen Zukunft."

Die Größe der Entschlüsse, die unserer Generation in der Verteidigung der nationalsozialistischen Weltanschauung gestellt sind, hat Alfred Rosenberg in seiner Rede auf der Tagung der Schulungsleiter der Partei in seinem Vortrag über „Großzügigkeit und Schwäche" umrissen. So großzügig die Bewegung ihren politischen Gegnern auf allen Gebieten gegenübergetreten ist, so bereit muß sie auch sein, „die Härte ihrer Bekenntnisse und Erkenntnisse anzusetzen, wenn unser Instinkt, eine hohe Vernunft und ein sicheres Auge daran mahnen". Wir müssen alle Werte entschlossen vertreten, die zum Lebensgebot unserer weltanschaulichen und politischen Wiedergeburt geworden sind. Die geschichtliche Größe des nationalsozialistischen Gedankens, frei von allen Voreingenommenheiten der Vergangenheit zu wahren, erfordert aber innerlich starke und entschlossene Menschen. „Große Entschlüsse aber auf allen Gebieten des Lebens sind immer in der Einsamkeit geboren." Darum steht die Forderung nach Einsamkeit als wichtiger

Digitized by Google

Grundsatz unserer Erziehung im Brennpunkt unserer Lebensgestaltung, denn jede schöpferische Kraft kann sich erst in der Einsamkeit bis zur letzten Tiefe auswirken.

Alfred Rosenberg: „Novemberköpfe". Historische Dokumente über die „Größen" der Novemberrepublik.

Die von Alfred Rosenberg im Jahre 1927 verfaßte Schrift über die „Persönlichkeiten" der Novemberrepublik ist nunmehr in Neuauflage erschienen. Die Herausgabe dieser Schrift in unseren Tagen bedeutet mehr als die Wiederholung einer heute schon historisch gewordenen Sammlung von Kampfaufsätzen der jungen nationalsozialistischen Bewegung gegen die Korruption und Mißwirtschaft der Novemberlinge. Diese Schrift offenbart uns die charakterliche Seite jener Männer, die von sich behaupteten, eine „Neugestaltung" des deutschen Lebens durch ihre „Revolution" eingeleitet zu haben. Der unschätzbare Wert dieses Buches liegt darin, daß es uns aus der Zeit tiefster Erniedrigung alle jene „Köpfe" wieder vor Augen führt, die einstmals Deutschland zum Werkzeug der Ententemächte erniedrigten. Es zeigt uns aber auch den frischen, gesunden und sauberen Instinkt, mit dem schon damals die Bewegung gegen diese verantwortungslose Herrscherclique vorging. Sie erscheinen alle wieder vor uns, jene Gestalten einer „glorreichen" Zeit mit ihren „Taten" und „Leistungen". Heute, wo dieser Novemberspuk restlos überwunden ist und wieder Charakterfestigkeit und Sauberkeit unser Volksleben bestimmen, bedeutet eine derartige Schrift eine Mahnung an uns alle, niemals vom Kampf abzulassen, damit derartige Zustände auch andeutungsweise unser Volk nicht mehr zerrütten können. Viele dieser Novemberlinge, die 1933 ins Ausland geflohen sind, wurden mit offenen Armen aufgenommen und hetzen nunmehr frisch-fröhlich im Dienste jener Mächte, die einstmals das deutsche Volk an den Abgrund brachten, gegen das Dritte Reich. Damit aber erhält diese Schrift eine wichtige politische Aufgabe für die Gesamterziehung der Bewegung, denn sie gibt ein impulsives, lebendiges und geschichtlich sicheres Bild aus der Zeit des allgemeinen Niederganges unseres Volkes und führt uns an die Anfänge des leidenschaftlichen Ringens für die deutsche Wiedergeburt zurück, dessen Erfüllung wir mit Stolz in diesen Jahren erleben konnten.

Unter der „führenden" Elite der Systemzeit, die Deutschland zwanglos ausbeutete und ruinierte, stehen die Juden und ihre Söldlinge an der Spitze. Mit scharfer und geschliffener Sprache deckt Alfred Rosenberg ihre Fehler auf und kennzeichnet ihre Charakterlosigkeit mit ihren eigenen Aussprüchen und Taten. Wir können nur einige wenige, deren Wirken symptomatisch für die geistige Struktur der Novemberrepublik ist, herausgreifen. Da steht an der Spitze der jüdische Kriegsgewinnler und spätere Außenminister Walther Rathenau, dessen Wirken am deutlichsten zeigt, daß das Verbrechen vom 9. November 1918 keine Revolution im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen ist, also eine Bewegung, in der eine neue Geschichte unseres Volkes mit elementarer Kraft hervorbricht und das Alte wegspült, sondern daß der 9. November nur der Höhepunkt einer langjährigen Zersetzungsarbeit ist, die schon in dem demokratisch gesinnten Kaiserreich wirkte und geduldet wurde. Rathenau hat niemals deutsche Interessen vertreten, sondern nur jüdische. Deshalb ist es nur verständlich, wenn er die Selbstentwaffnung des deutschen Volkes und seine Versklavung im Vertrag von Versailles als eine große Leistung hinstellt, die Deutschland auf dem Wege zur „Neuordnung" Europas vollbringen müsse. Die Neuordnung Europas aber stellt er sich als jüdische Weltvertrustung sämtlicher Staaten Europas vor. Würdige Helfershelfer dieses jüdischen „Feldmarschalls der Geschäfte" sind Scheidemann und Erzberger. Sie halfen, den Dolchstoß gegen das deutsche Volk durch ihre sogenannten „Friedens"resolutionen vorbereiten. Philipp Scheidemann ist der Typ des erbärmlichsten Korruptionisten, den die Novemberrepublik hervorbrachte. Er ist ein „Schulbeispiel politischer Bestechlichkeit", „der auf den Schultern seiner Anhänger eine Stellung erobert und der diese Stellung, sobald sie unhaltbar wird, mit politischen Konzessionen und finanziellen Gewinn für seine Person räumt". Er ist in die traurige Geschichte der Novemberrepublik eingegangen als Mann der verdorrten Hand,

Digitized by Google

der dem deutschen Volk durch seine unwahre Haltung in schweren, lebenswichtigen Fragen riesigen Schaden zugefügt hat. Matthias Erzberger, der erste Befürworter des Dolchstoßes, der für bedingungslose Unterwerfung Deutschlands eintrat und die deutsche Handelsflotte schneller auslieferte als unsere schärfsten Gegner verlangten, ist einer der „würdigen" Zentrumsführer jener Zeit. Gerichtlich wurde bei ihm politisch parlamentarische Korruption festgestellt, ein Vorwurf, der seine Zentrumsfreunde nicht hinderte, nach seinem Tode ihn zum christlichen Märtyrer zu erheben und die Aufstellung seiner Büste im Reichstag zu fordern. Man kann auch noch an die trügerischen Leistungen eines Dr. Josef Wirth erinnern, der ebenso beliebt war in Rom als „treuer Sohn der Kirche", wie bei den Bolschewisten als „Vorkämpfer für das Proletariat". Dieser „aufrechte" Mann bezeichnete es als „sittliche Pflicht", wenn das deutsche Volk seine Kriegsschuld offen eingestehe. Wir könnten hier noch eine ganze Reihe Koryphäen des Systems mit ihren Leistungen aufzählen, wir könnten den jüdischen Hetzer Georg Bernhard, der heute aus Paris seine Haßgesänge verbreitet, nennen oder den jüdischen Hochschulprofessor Lessing-Baruch, der sich in orgiastischen Beschimpfungen der Helden des Weltkrieges erging. Wir könnten Tucholsky, dessen sogenannte Geistigkeit zersetzend an die Lebensgrundlage des Volkes rührte oder Herrn Severing, der mit unbeirrbarer Gradlinigkeit jedes nationale Bestreben mit Gewalt unterdrückte, nennen. Sie alle verbindet jene innere Unwahrhaftigkeit und Lügenhaftigkeit gegenüber den heiligen Gesetzen einer Nation, die sie zu führen vorgaben. Sie sind die Vertreter eines dahinsterbenden, richtiger verfaulenden Zeitalters gewesen, das vor uns heute wie ein schlechter Traum wieder auferstehn, das wir aber in dem neuen Lebensgefüge unserer Zeit restlos überwunden haben. Es ist gut, wenn ein solches Buch durch seine lebendige Darstellungskraft noch einmal plastisch jenes Zeitalter vor unseren Augen erstehen läßt, damit wir den abgrundtiefen Unterschied zwischen damals und heute erkennen und würdigen lernen und daraus mit besonderem Stolz und innerer Befriedigung die Größe und den Wert der Leistungen unseres nationalsozialistischen Zeitalters abzuschätzen wissen. Für die kommenden Generationen aber wird diese Schrift ein stetes Mahnmal im Kampf um die Sicherung unserer völkischen Lebensgrundlage sein.

Rüdiger.

Schiller, als Philosoph, Politiker und historischer Dichter

Wie bekannt, hat der Dichter Schiller sein Schaffen jahrelang unterbrochen, um sich dem philosophischen Studium zuzuwenden. Es ging ihm um die Erfassung der Kantischen Philosophie, doch nicht zu dem Zweck, seine Kenntnis der Wissenschaft zu erweitern, sondern um sein Wissen zu fördern, seine weltanschauliche Haltung zu befestigen und einen Standort für die Richtung seines künstlerischen Wirkens zu gewinnen. Das Reich der wahren Freiheit, das Schiller durch Kant eigentlich erschlossen wurde, weckte seine inneren Kräfte. Es erschien ihm als die Erfüllung seines Strebens. Gegenüber den Schranken, in denen die Natur den Menschen umschlossen hält, scheinen sich ihm in diesem Reich ungeahnte Möglichkeiten zu bieten. Hier findet die schöpferische Begabung schlechtbin ihr Betätigungsfeld. Diese im eigentlichen Sinne nordischen Gedankengänge von der Macht des Willens, die Lehre, daß es der Geist ist, der sich den Körper schafft, vermochten in dem physisch schon mit den Malen des frühen Todes gezeichneten Dichter jene Kräfte wachzurufen, die ihn zur Schaffung unvergänglicher Werke befähigten. Wie Goethe sagte, war es nicht Schillers Art, „mit einer gewissen Bewußtlosigkeit und gleichsam instinktmäßig zu verfahren, vielmehr mußte er über jedes, was er tat, reflektieren". Zum Verständnis Schillers ist die Kenntnis seiner philosophischen und ästhetischen Schriften unerläßlich.

Da nun nicht jedem Gelegenheit und Muße gegeben ist, sich mit diesen Werken im Original zu beschäftigen, so ist das Unternehmen einer Zusammenfassung zu begrüßen, wie es uns in dem Buche vorliegt: „Friedrich Schiller. Der Weg zur Vollendung. Erkenntnisse. Betrachtungen. Anweisungen." Her-

Digitized by Google

ausgegeben von Hartfried Voß. (Wilhelm Langewiesche Brandt, Ebenhausen bei München 1938, Preis RM. 3,60). Der Verfasser hat die reichhaltige Auswahl in die beiden Hauptabschnitte „Der Weg zur Vollendung im Leben" und „Der Weg zur Vollendung in der Kunst" geteilt. Angeschlossen sind Auszüge aus Briefen, Goethes Nachruf, eine biographische Übersicht und ein geschickt angelegter Quellennachweis, aus dem die einzelnen Schriften mit der Entstehungszeit ersichtlich sind. Es ist selbstverständlich, daß sich viel goldene Worte finden, die, nach des Dichters Ausspruch, von den Gemütern mit Begeisterung ergriffen werden, „die eines Schwunges fähig sind". Allein es verhält sich leider nicht so, wie es der Herausgeber in seinem Vorwort andeutet, daß nun alles wie für unsere Zeit geschrieben sei. Vielmehr machen sich auch ausgesprochen aufklärerische Tendenzen bemerkbar, mit denen wir nichts zu tun haben. Ebenso stört es, daß Äußerungen Schillers unter einem Gesichtspunkt zusammengestellt sind, die ein Jahrzehnt auseinanderliegen, währenddessen der Dichter eine grundlegende Wandlung durchgemacht hat. In der erstgenannten Hinsicht ist die Zusammenstellung noch recht verbesserungsbedürftig. Im Vorwort mußte zumindest auf die Entwicklungslinie des Dichters und auf die zeitbedingte geistige Haltung der deutschen Klassik hingewiesen werden, die sich in wesentlichen Punkten von der völkischen Gesamthaltung unserer Zeit grundsätzlich unterscheidet. Und zwar war es das Bestreben der Klassiker, inmitten der kümmerlichen politischen Verhältnisse ihrer Zeit ein geistiges Reich aufzurichten, das für das fehlende der Wirklichkeit einen Ersatz zu bieten vermochte. Auf diese Tatsache hat Gustav Steinbömer einmal in der „Europäischen Revue" aufmerksam gemacht.

Auf Steinbömers Schrift „Staat und Drama" bezieht sich der Verfasser einer anderen uns vorliegenden Schrift: „Der politische Schiller" von Hermann Christian Mettin (Theaterverlag Albert Langen, Georg Müller, Berlin, 1937.) Zu Beginn dieser bemerkenswerten Studie wirft der Verfasser die Fragen auf, ob Schiller der tragische Fall des großen politischen Dichters ohne Staat gewesen und ob der Dramatiker in einen politisch leeren Raum gedichtet habe. Die erste Frage glaubt er gleich bejahen zu können mit der Begründung, daß die dramatischen und die politischen Blütezeiten stets zusammengefallen seien. Nach einigen allgemeinen Ausführungen über die politischen Kräfte im Drama und Theater wird die „Entwicklung Schillers vom Empörer über den Utopisten zum politischen Denker" gezeichnet. Hierin liegt der Wert der Abhandlung, denn es gelingt dem Verfasser, den politischen Seher, den Überwinder der französischen Revolution klar zu erkennen und die heroische Auffassung des denkenden Dramatikers zu zeigen, für den der Mensch als Ideenträger gilt und das Erhabene die Welt überwindet. Nicht so einleuchtend erscheint die Deutung der Dramen. So heißt es vom Wallenstein, er habe Schillers eigener Natur entsprochen und zum Schluß wird die Frage gestellt: „Ist Wallenstein nicht die Tragödie des großen geistigen, unpolitischen Menschen schlechthin? Ist dieses Schauspiel nicht die tiefste Tragödie des politischen Dichters ohne Volk und Staat?"

Da der Verfasser diese Fragen unbeantwortet läßt, so können wir sie mit Anstand verneinen. Wallenstein ist weder unpolitisch, noch ist er unschöpferisch. Was ihm fehlt, ist die unbeirrbare Sicherheit des geborenen Führers, im gegebenen Augenblick das Richtige zu tun. Sein Zögern, das Befragen der Gestirne deuten auch auf das Tragische seiner gesamten Lage hin, daß nämlich der Augenblick des Handelns für ihn nicht eintritt. Er hat „seine Möglichkeiten überspannt": so deutet es Dr. Hans August Vowinckel in einer ausgezeichneten wissenschaftlichen Arbeit, „Schiller, der Dichter der Geschichte. Eine Auslegung des Wallenstein" (Junker und Dünnhaupt, Verlag, Berlin 1938, Preis RM. 5,50). Vielleicht aber kann bei Wallenstein von Schuld wenig gesprochen werden, da ihn das Schicksal in eine Lage versetzt hat, der er weniger seinen eigenen Möglichkeiten als den Verhältnissen nach nicht gewachsen ist.

Vowinckel richtet seinen Blick mit bewußter Einseitigkeit auf die Untersuchung der Frage, wie Schillers Welt bis zum „Wallenstein" „zu sich selbst" gekommen sei, wie ferner Schillers wissenschaftliche

Digitized by Google

Arbeiten in Hinsicht auf den Wallenstein ausgelegt werden müssen. Als Hauptpunkt für die Deutung des „Wallenstein" selbst bezeichnet er das Wort Diltheys, daß im Wallenstein „die Erfassung der Innerlichkeit der Geschichte" geschah. Man kann wohl sagen, daß Vowinckel die Lösung seiner Aufgabe gut gelungen ist und daß er darüber hinaus Wesentliches zur Erkenntnis Schillers beigetragen hat. Klar wird herausgestellt, daß des Dichters wissenschaftliche Arbeit nur für die dichterische geleistet wurde, daß Schiller sich in jener poetisch unergiebigen Epoche die geistige Welt seiner Zeit eroberte, daß er schließlich die Ideen der Aufklärung überwand und über Kant hinausging. Besonders aufschlußreich ist die Darlegung der Lebensspanne vom Carlos zum Wallenstein. Denn während im „Carlos" noch Ideen dramatisch gestaltet wurden, während noch im „Abfall der Niederlande" die Gedanken der Aufklärung und das moralische Urteil vorwalten, ist im „Wallenstein" „der Bezug zu einem über der Welt stehenden absoluten Sittengesetz" gefallen. Der Mensch steht anders in der Welt da, er steht im Sein der Geschichte. Die Welt Schillers hat sich vollkommen gewandelt. Sehr deutlich ist auch der Versuch des Dichters gesehen, den Dualismus „Sinnlichkeit — Vernunft" mit der Bemühung „Über Anmut und Würde" zu überwinden, wobei mit der „Würde" wieder der Begriff der „schönen Seele" aufgehoben wird. Nur mit dem Charakterzug der Würde ist es Schiller möglich geworden, den heroischen Menschen darzustellen, wie es bei Wallensteins Untergang geschehen ist.

Man könnte einwenden, daß andere Einflüsse, wie die der Antike, Shakespeares und Goethes übersehen worden sind. Doch der Verfasser hat das bewußt außer acht gelassen, um eine einheitliche Linie zu wahren. Und es muß anerkannt werden, daß er damit zu fördernden und aufschlußreichen Ergebnissen gelangt ist.

Der Literarhistoriker Benno von Wiese, der Schillers Werke in der bekannten Klassikerausgabe neu bearbeitet hat, gibt auf verhältnismäßig knappem Raum mit dem Titel „Die Dramen Schillers" Politik und Tragödie (Bibliographisches Institut AG., Leipzig, Preis RM. 2,60) eine tiefschürfende Deutung, die manch Neues bietet und vor allem neue Wege weist und manche Anregungen enthält. Er setzt sich in einem einleitenden Kapitel kurz mit den jüngsten, vielfach gegensätzlichen Schilleraufassungen auseinander, kommt u. a. zu einer Ablehnung der Tragödie Schillers als eines einseitig verstandenen Erlösungsdramas und tritt in dankenswerter Weise der Behauptung entgegen, „daß Schiller ein durch sein Zeitalter und durch seinen Bildungsgang gleichsam verhinderter tragischer Dichter und Täter gewesen" sei. In den eingehenden Betrachtungen zu den einzelnen Werken, von den „Räubern" bis zum „Demetrius" sucht Wiese die Mehrschichtigkeit des Schillerschen Dramas zu erweisen. Überzeugend wirkt die Auffassung der Verflechtung des Politischen mit dem Metaphysischen. Nach der Ansicht Wieses besteht in Schillers Drama eine Einheit, die auch die Bildungseinflüsse Kants und Goethes nicht grundsätzlich verändern konnten. Der Verfasser sucht die Vertiefung der Grundgedanken des Dichters über Freiheit und Notwendigkeit, über den einzelnen und die Gemeinschaft, und das mannigfach verflochtene Widerspiel der Kräfte im Verlauf seiner Untersuchungen deutlich zu machen. Sehr aufschlußreich ist die eingehende Betrachtung des „Wallenstein", in der Wiese wieder die Vielschichtigkeit aufzeigt, die keine einheitliche Lösung zuläßt. Bisweilen scheint der Verfasser etwas zuviel in die Dichtung „hinein geheimnissen" zu wollen. Am fruchtbarsten scheint mir der Gedanke der fortschreitenden Entwicklung Schillers zu sein, den der Verfasser beim „Tell" in die Worte kleidet: „Mit dem „Wilhelm Tell" wird der Widerstreit des Menschlichen und Politischen nicht mehr als historische Tragödie, sondern als Volksschauspiel gedichtet, wo die Überwindung des Tragischen von der Idee des Volkstums aus gelingt und wo die höchste Verherrlichung des Bürgertums sich mit einer Verherrlichung der politischen Willensbildung vereinigt." Einen bedeutsamen Fingerzeig für kommende weltanschauliche Untersuchungen gibt der Verfasser mit der Bemerkung, daß Arndt und Kleist über die idealistischen Begründungen Schillers hinausgingen, da das Volkstum nicht von der Idee des Menschen aus gerechtfertigt zu werden braucht.

Dr. Hans Lucke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 109 | April 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Dr. Matthes Ziegler: „Um die Gestaltung Europas" · Prof. Dr. Guido Landra: „Die wissenschaftliche und politische Begründung der Rassenfrage in Italien" · Dr. Misch Orend: Deutsches Bauerntum in Rumänien · Hans Ewald Frauenhoffer: Die Pflege der Sippenkunde als völkische Aufgabe des Banater Deutschtums · Fritz Roth: Die germanische Vorzeit Rumäniens · Dr. Joseph Geiger: Das Deutschtum in Osteuropa · Witilo von Griesheim: Reisebriefe aus Ostafrika. Unno Kallas: Gedichte · Kritik der Zeit: Waldemar Hartmann: Japanische Kunst und Lebenshaltung · Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbbilder von Albert Banska, Oswald Gette, Emil Ernst Heinsdorff, Friedrich Trost d. J. · Schwarzweiß-Beilagen: „Italienische Köpfe", „Deutsches Volkstum in Rumänien" und „Bilder aus Ostafrika"

Digitized by Google

Digitized by Google

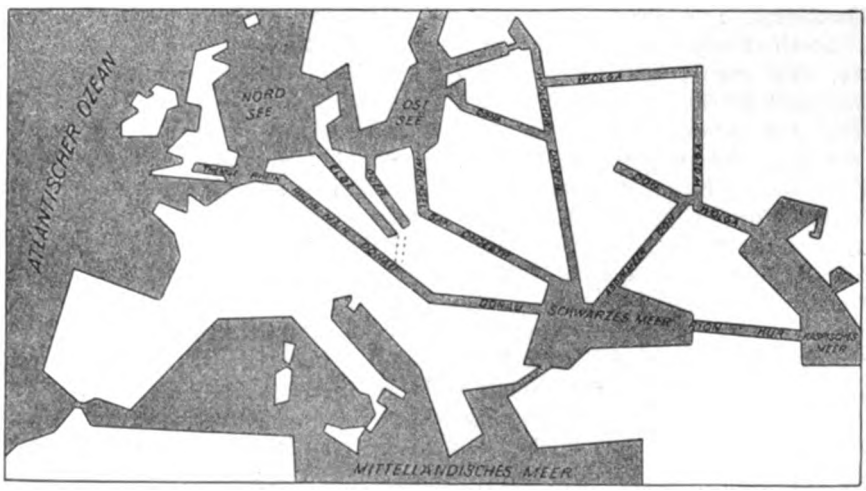
Dr. Matthes Ziegler:

„Um die Gestaltung Europas"

Gedanken zu dem gleichnamigen Buch von A. Sanders*.

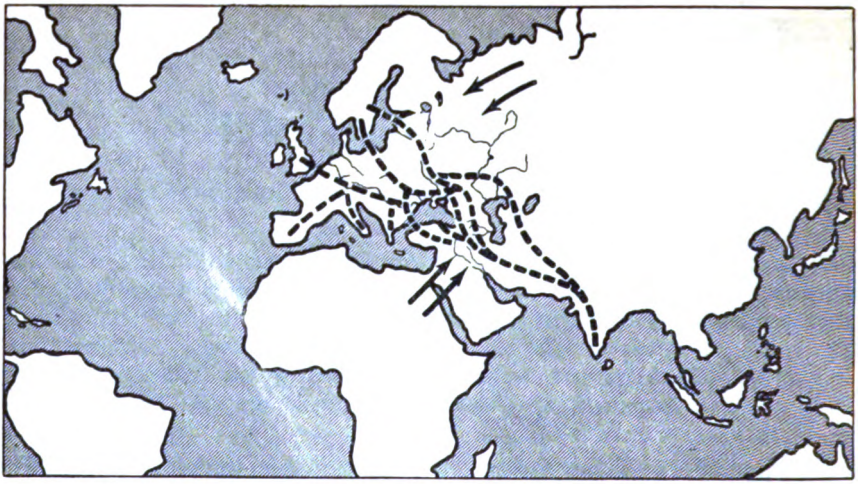
Durch die Jahrtausende zogen nordische Völkerschaften Welle um Welle aus dem Nord-Ostsee-Raum und dem sächsisch-thüringischen Gebirgskamm nach Osten. Mit schicksalhafter Zwangsläufigkeit folgten sie der Wasserstraße der Donau, kreuzten im Vorfeld des Schwarzen Meeres die Wege, die dieses Meer mit der Ostsee verbinden, überschritten den Kaukasus, stießen weiter vor über das persische Hochland bis nach Indien und knüpften Verbindungen bis zum Fernen Osten.

Die geschichtlichen Wanderungen der Indogermanen weisen immer wieder auf das geschlossene Hauptwasserstraßensystem Kontinentaleuropas (vgl. Karte 1), das dem europäischen Raum Grenze und Gliederung gibt; jenes System, das durch die Wasserstraßen Rhein—Main—Donau—Schwarzes Meer—Rion—Kur, Weichsel—San—Dnjestr, Düna (bzw. Wolchow)—Dnjepr, Don—Wolga getragen und durch Nord-Ostsee einerseits und Schwarzes Meer und Kaspisches Meer andererseits geschlossen wird. In diesem Raum entwickelten sich die Kulturen Alteuropas. Die Achse dieses Raumes verläuft von Nordwesten nach Südosten; durch ihre Verlängerung



* „Um die Gestaltung Europas" von A. Sanders, Hoheneichen-Verlag, München 1938, RM. 2,50.

Digitized by Google



nach Indien weitet sie das kontinentale Europa aus zu jenem Großraum der Arier (vgl. Karte 2), der sich vom Atlantischen zum Indischen Ozean spannt und der unter Einschluß des europäischen Asiens als das größere Europa bezeichnet werden darf. Dieser Raum sollte durch arischen Gestaltungswillen und arische Gestaltungskraft sein Gepräge und seine Ordnung erhalten.

Als Verbindungsglied zwischen Ostsee und Schwarzem Meer gewann der Dnjepr-Raum im Rahmen des europäischen Systems gar bald besondere Bedeutung. Der Dnjepr-Raum vereinigt gemeineuropäische vorindogermanische Urvolkselemente mit gemeineuropäischen indogermanischen Volkselementen. Hier entsteht im 8. Jahrhundert v. d. Ztr. das arische Großreich der iranischen Skythen und wurde im 4. Jahrhundert von dem Reich der ebenfalls aus dem persischen Hochland zurückwandernden Sarmaten abgelöst. Ihr Erbe übernahmen seit dem 4. Jahrhundert die über den Weichsel-Dnjestr-Weg heranziehenden Bastarnen und Skiren und die der alten Donaustraße folgenden Kelten. Sie gehen auf in dem gewaltigen Großreich der Goten, das vom 2.—4. Jahrhundert n. d. Ztr. die uralten Handelsstraßen von den Bernsteinküsten der Ostsee bis zu den Getreidehäfen des Schwarzen Meeres beherrscht. Seit dem 4. Jahrhundert schieben sich allmählich aus dem Bereich der Pripet-Sümpfe, aus dem benachbarten Weichsel-San-Dnjestr-Gebiet slawische Völkerschaften nach Osten vor, aus denen sich im 7. Jahrhundert die ostslawischen Stämme herausbilden, die später den tragenden Untergrund des Warägerreiches abgeben sollten. Die nordischen Wikinger, die im 8. Jahrhundert das Reich von Kiew gründeten, geben damit dem Dnjepr-Raum eine Form, die das Erbe der indogermanischen Vergangenheit verbürgte und zugleich geschichtsbildend die Zukunft bewirkte. Das Kiew-Reich, getragen von einer hochentwickelten Agrar- und Handelswirtschaft, sollte von nun an bewußter als die Vergangenheit eine Vor-

Digitized by Google

postenaufgabe zum Schutze Kontinentaleuropas gegen den asiatischen Osten erfüllen. Denn die Wachtbastionen der arisch geführten Völker am Don und im Kaukasus waren zu schwach, um den Ansturm Asiens an der Einbruchstelle zwischen Ural und Kaspischem Meer standzuhalten. Nacheinander griffen von Osten die Steppenvölker der Hunnen (4.—5. Jahrh. d. Ztr.), Awaren (7.—9. Jahrh. d. Ztr.), Chasaren (7.—10. Jahrh.), Ungarn (7.—9. Jahrh.); Petschenegen (9.—11. Jahrh.) und Kumanen (11.—13. Jahrh.) in das Schicksal des Dnjepr-Raumes ein; aber erst der Mongolensturm des 13. Jahrhunderts vermochte das Kiew-Reich in seinen Grundfesten zu erschüttern. Mit der Eroberung Kiews im Jahre 1240 begann die Fremdherrschaft der Mongolen im Dnjepr-Raum und darüber hinaus in ganz Osteuropa, die auf Jahrhunderte hinaus das kontinentalpolitische System und den natürlichen Lebensrhythmus Europas stören sollte. Der weitere Vorstoß der Mongolen gegen Zentraleuropa brach zwar im Jahre 1241 auf dem Schlachtfeld von Liegnitz in Schlesien zusammen. Aber weder vom Oberwolga-Raum noch vom Donau-Raum her konnte dem Kiew-Reich eine Entlastung gegeben werden. Der Deutsche Orden behauptete zwar die baltische Bastion in Nordosteuropa und baute sie aus; aber seit der Niederlage des Livländischen Ordens auf dem Eis des Peipus-Sees im Jahre 1242 war kein deutscher Vorstoß mehr erfolgt in den Bereich der ugrisch-turanischen Stämme des Oberwolga-Raums. Der Donauraum konnte deutscherseits während der Italien- und Kreuzzugspolitik des Reiches zwar gehalten werden, mußte jedoch nach dem Fall von Byzanz im Jahre 1453 Schritt für Schritt vor den anrückenden Osmanen geräumt werden.

Aber gerade die Kampfstellung gegen Mongolen und Osmanen stärkte das europäische Bewußtsein der slawischen Völker Osteuropas und ließ sie Mittel und Wege finden, um die alten kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen mit Zentraleuropa weiterzupflegen. So erfuhr der Überlandweg von Regensburg—Prag—Krakau—Lemberg nach Kiew einen besonderen Ausbau und wurde, soweit es die Umstände zuließen, bis nach Georgien und noch weiter geführt. Dieser Weg wurde um so wichtiger, als zwar die Hansa Nordosteuropa in das europäische System einzubeziehen verstand, andererseits jedoch die Handelsherrschaft von Venedig und Genua mehr und mehr der Flotte der Osmanen sowohl im Mittelmeer als auch im Schwarzen Meer weichen mußte.

Die Abriegelung der natürlichen kontinentalen Wege nach dem Osten und die Fremdherrschaft asiatischer Steppenvölker über Osteuropa beschwor eine folgenschwere Krise für ganz Europa herauf. Die Übersee-Entdeckungen und die neuen Übersee-Verbindungsstraßen nach dem Osten lösten diese Krise, hatten jedoch eine völlige Schwergewichtsverschiebung im europäischen Raum zur Folge. Die bisherigen Peripherie-Staaten Westeuropas wurden durch ihre Überseereiche zu Weltmächten. Mitteleuropa, das europäische Kernland, aber hatte nicht nur seine beherrschende Schlüsselstellung über die Landwege nach dem Osten und über das kontinentaleuropäische System eingebüßt, sondern blieb auch von den neuen Übersee-Verbindungen ausgeschlossen. Der Verfall der Hansa machte diese Entwicklung erschütternd deutlich.

Digitized by Google

Osteuropa erlebte verschiedene Versuche einer selbständigen Organisation der kontinentaleuropäischen Front gegen Asien. So erreichte der Staatenstaat Kiew-Litauen-Weißruthenien, gar bald zur polnisch-litauischen Union erweitert, im 17. Jahrhundert seine größte Ausdehnung, konnte sich jedoch nicht als Ordnungsmacht von Dauer behaupten. Nacheinander verfielen die Ukraine, Weißruthenien, das Don-Land, der Nordkaukasus, Georgien und Aserbejdschan der Macht, die das Erbe der Mongolenherrschaft übernommen hatte: dem Großfürstentum des Oberwolgaraums, Moskowien.

Der Oberwolgaraum, dies Siedlungsgebiet ugro-finnischer und turanischer Stämme war von Kiew aus slawisiert und christianisiert worden und trat als Kolonie des Kiewer Reiches in das europäische System ein. Im Verlaufe unseliger Erbfolgekämpfe im Hause der Warägischen Herrscherfamilie der Rurik war der Kiewer Großfürstentitel auf das im Oberwolgaraum entstandene und sich von Kiew ablösende Fürstentum Wladimir-Susdal übergegangen. Die damit angebahnte Herauslösung aus dem europäischen Kulturzusammenhang wurde endgültig mit der Übersiedlung des Großfürsten nach Moskau, und der bedingungslosen Unterwerfung des Großfürstentums unter die Mongolenherrschaft. Der Großfürst von Moskau wurde von der Goldenen Horde des Vertrauens für würdig befunden, die Tatarensteuer einzutreiben und allmählich den ganzen Verwaltungsapparat des Mongolen-Chans zu leiten. Das wurde möglich, weil Moskowien vorbehaltlos in der mongolischen Orientierung aufging. Im Namen des Tataren-Chans, mit Hilfe einer brutalen Steuerpolitik und unter Einsatz aller mongolischen Machtmittel unterwarf sich der Großfürst von Moskau Fürstentum um Fürstentum. Als im Jahre 1480 die 250jährige tatarische Diktatur ihr Ende fand, übernahm der Großfürst von Moskau die Herrschaft, nicht um das Tatarenjoch abzuschütteln und den Völkern Osteuropas ihre Freiheit wiederzugeben, sondern um mit dem Erbe des Dschingis-Chan-Reiches auch seinen Geist, seine Politik und seine Methoden weiterzuführen. Der Patriarch der orthodoxen Kirche, der schon längst von Kiew nach Moskau übergesiedelt war, rief zum Gehorsam dem Großfürsten gegenüber auf, so wie er bisher Gehorsam gegenüber der tatarischen Herrschaft gepredigt hatte. Während der moskowitische Großfürst rücksichtslos den Hochadel der unterjochten Völker ausrottete, erwies sich die Kirche nicht als eine Brücke nach Europa, sondern ebenfalls als Trägerin der Dschingis-Chanschen Ideologie.

Mit der Anmaßung des altehrwürdigen Kiewer Titels „Großfürst aller Rußj" hatte der Moskowiter den Anspruch auf alle Gebiete des ehemaligen Kiewer Reiches erhoben. Nach dem Fall von Byzanz hatte er diesen Anspruch auf die Schutzherrschaft über die gesamte Orthodoxie des Ostens erweitert. Mit der Annahme des Zarentitels schließlich rückte der Erbe des Dschingis-Chans in mystische Ferne und die Kirche verklärte den asiatischen Despoten mit dem Glorienschein des Gottesgnadentums.

Die Elemente europäischer Geistigkeit, die in das moskowitische Reich getragen wurden, wirkten sich immer wieder aus als Mittel zur Steigerung seines asiatischen Charakters. Auch Peter der Große, der im Namen der Europäisierung den Nationalismus seiner Völker ausrottete und die West-

Digitized by Google

grenze Moskowiens weit nach Mitteleuropa vorschob, stärkte letzlich nur Moskaus Macht. Denn die nationalen Bindungen der Völker Osteuropas waren zugleich ihre Bindungen an Europa gewesen; ihre Zerstörung lieferte sie vorbehaltlos dem moskowitischen Despotismus aus.

Mit Karl XII. von Schweden sank nicht nur der kurze Traum einer Wiederaufrichtung des alten Kiewer Reiches der Waräger ins Grab. Auf dem Schlachtfeld von Poltawa siegte im Jahr 1709 Peter der Große letztlich, trotz seines Hinneigens zum Westen, doch im historischen Verlauf über Europa. Nach der Eroberung der deutsch-baltischen Ostseeprovinzen leitete er die scheinbare Europäisierung Rußlands ein, von der sich Preußen so verhängnisvoll täuschen ließ. Petersburger Geist gab die europäische Fassade ab für die brutale Russifizierung des Raumes zwischen der Ostsee und dem Kaukasus im 19. Jahrhundert, einer Russifizierung, die sich religiös zu verbrämen wußte, und der einzig Österreich im Donauraum und im Balkan zähen Widerstand entgegenzusetzen verstand.

Die Petersburger Fassade zerfiel 1917. Wieder herrscht von Moskau aus der tatarische Despotismus ohne Maske und übt ein asiatisches Zwangsregiment über die Völker Osteuropas. Moskau ist damit verantwortlich für die Störung des europäischen Lebensrhythmus und für die Krise des kontinentaleuropäischen Systems. Es zerschneidet den Arier-Großraum, jenen Geschichtsraum, der das europäische Asien durch zwangsläufig bestimmte Wege an das eigentliche Europa von jeher bindet.

Das alte Europa ist durch die Schaffung eines Übersee-Europas noch größer und weiträumiger geworden. Der Überseeraum ist heute mit Spannungen erfüllt, die eine dauernde Krise der Stellung Europas in der Welt heraufbeschworen haben. Der Mittelmeerraum befindet sich in einer gewaltigen Neuformung. Ein europäisches Gemeinbewußtsein kann nur das kontinentaleuropäische System gewährleisten, dessen natürlicher Schwerpunkt im Reiche ruht. Bei ihm liegt wieder die Verpflichtung der Ordnung und Gestaltung, der Wahrung des Erbes nordischer Kulturen, aber auch der klaren Grenzziehung nach Asien. Je mehr Europa zu sich selbst heimfindet, je mehr es von einem gemeinsamen Bewußtsein getragen wird, desto klarer erkennt es den Ordnungsauftrag des Reiches.

Digitized by Google

Professor Dr. Guido Landra:

„Die wissenschaftliche und politische Begründung der Rassenfrage in Italien"

Am 24. Februar 1939 hat Professor Guido Landra auf Einladung der Berliner Universität vor einem großen Hörerkreis einen Vortrag gehalten, den wir nachstehend im genauen Wortlaut veröffentlichen, kommt ihm doch im Hinblick auf das Vordringen des Rassegedankens und auf die Ziele und Methoden der jungen italienischen Rassenpolitik eine besondere Bedeutung zu.

Professor Landra, der Assistent am Anthropologischen Institut in Rom ist, gehört zu dem kleinen Kreis auserlesener faschistischer Gelehrter, denen der Duce im Frühjahr vorigen Jahres die Ausarbeitung des sogenannten Rassenmanifestes übertragen hat, mit dessen Veröffentlichung am 14. Juli 1938 die neue italienische Rassenpolitik begann. Landra, der erst 26 Jahre alt ist, gehört zu den aktivsten Kräften sowohl auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erforschung der Rassenprobleme als auch ihrer politischen Gestaltung. Im Dezember 1938 war Landra im Auftrag des Duce acht Tage in Deutschland zu Gast, um mit dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Parteigenossen Dr. Groß, eine Anzahl der beide Völker gemeinsam berührenden rassenpolitischen Fragen zu besprechen.

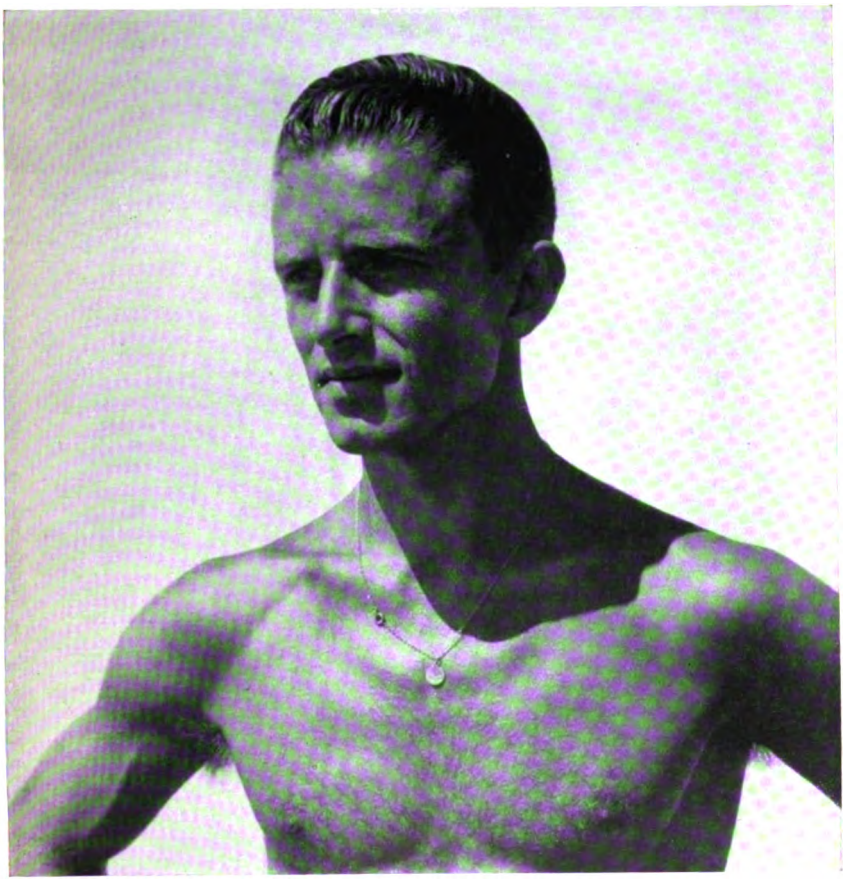
Bekanntlich hat das italienische Rassenmanifest und die damit eingeleitete praktische Rassenpolitik dem Faschismus hemmungslose Beschimpfungen seitens der Demokratien, aber bezeichnenderweise auch genau so schroffe Angriffe seitens der Römischen Kirche eingetragen. Ein Hauptargument, von dem man sich besonders dem katholischen Italiener gegenüber offenbar Wirkung versprach, war die Unterstellung, der Faschismus habe damit das deutsche Vorbild „sklavisch nachgeahmt", ja es sei die Rassenpolitik Italiens geradezu eine geistige Vergewaltigung des Faschismus durch die andere Achsenmacht.

Demgegenüber haben wir wiederholt festgestellt, daß die Dinge in Wahrheit völlig anders liegen. Das italienische Rassenmanifest und die rassenpolitischen Maßnahmen Italiens sind völlig originalen Ursprungs. Sie sind ohne irgend eine Einflußnahme Deutschlands als Ergebnis der Entwicklung der italienischen Wissenschaft auf der einen, der rassenpolitischen Lage Italiens auf der anderen Seite entstanden und nach kurzer aber gründlicher Vorbereitung vom Duce selbst mit der ihm eigenen Energie zum Programm des Faschismus erhoben worden. Wir können dabei den demokratischen und kirchlichen Hetzern verraten, daß auch die nationalsozialistischen Rassenpolitiker durch die italienische Entwicklung überrascht worden sind — wahrlich Beweis genug dafür, daß hier die Initiative völlig auf italienischer Seite selbst gelegen hat.

Wenn dabei in den Grundgedanken zwischen den deutschen und den italienischen Anschauungen weitgehende Übereinstimmung besteht, so erklärt sich das zwanglos aus der Lage der Dinge: Die Tatsachen der Rassenbiologie, die Tatsachen der Vererbung, die Tatsachen aber auch des Rasseneinflusses auf die Kultur und die Völker und in neuerer Zeit des Judentums auf Europa sind nun einmal objektive Gegebenheiten, und jede vorurteilslose Auseinandersetzung mit ihnen muß, ganz gleich in welchem Land sie vor sich geht, grundsätzlich zu den gleichen Ergebnissen führen.

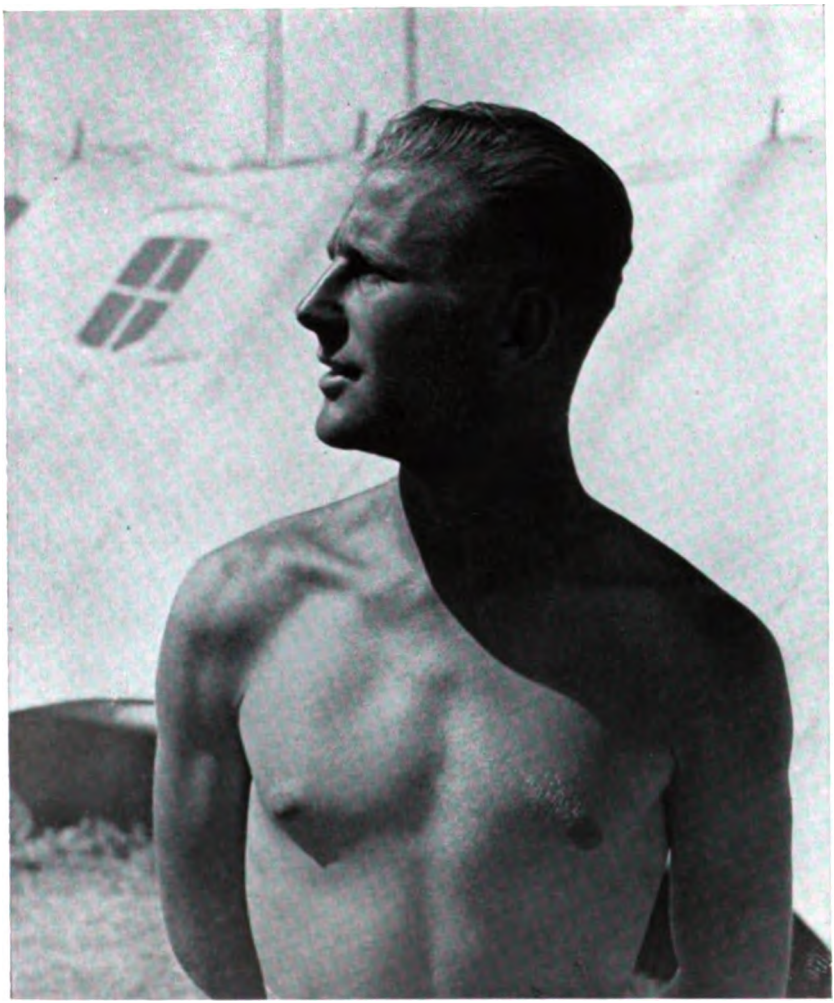
Digitized by Google

Italieniſche Köpfe



Digitized by Google

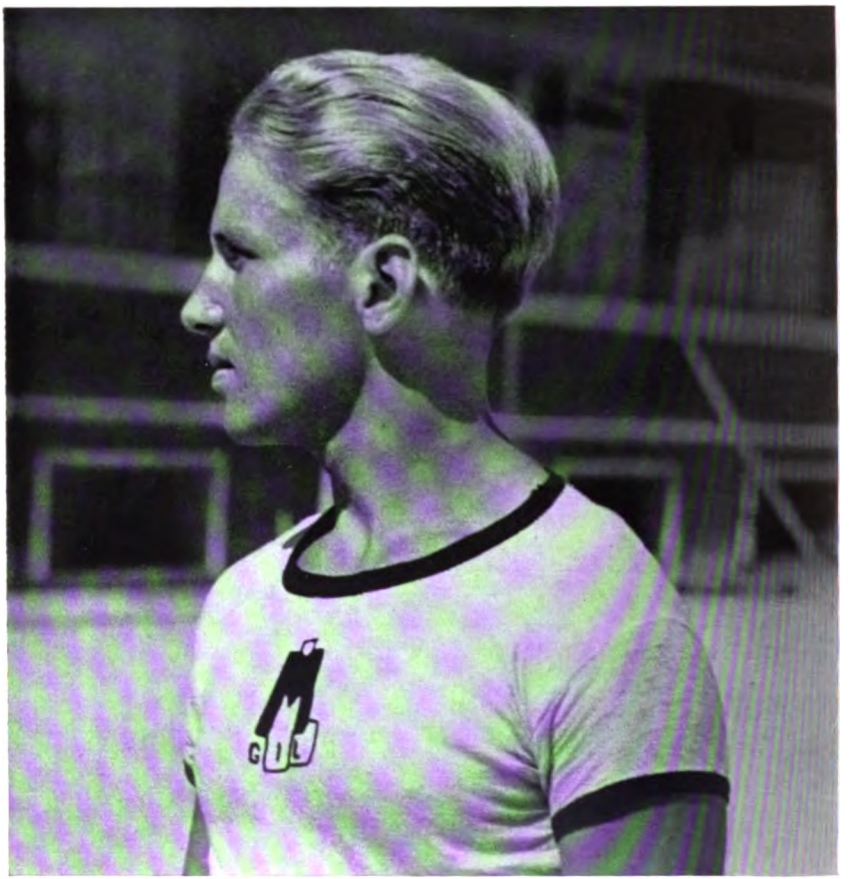
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Andererseits ist aber auch selbstverständlich, daß in vielen Einzelheiten die besonderen Verhältnisse eines Volkes und einer Kultur zu Besonderheiten der Auffassungen oder ihrer Vertretung führen müssen. Und so kann es nicht überraschen, daß bei grundsätzlich gleicher Einstellung das Gesicht des Rassegedankens in Italien von dem in Deutschland in einzelnen Zügen abweicht.

Der nachstehende Vortrag wird für deutsche Leser gerade in dieser Hinsicht aufschlußreich sein. Er zeigt eindeutig die Gemeinschaft, die zwischen dem Rassegedanken des Nationalsozialismus und dem des neuen Italiens gegenüber den demokratischen und humanitären Phrasen besteht, er zeigt — unterstrichen durch die Bildbeigaben, die nur einen Bruchteil des von Landra verwendeten Lichtbildmaterials wiedergeben — die zielbewußte Hinwendung zu einem rassischen Idealtypus, der bewußt biologisch gesehen wird und weitgehend auch unseren Vorstellungen vom nordischen Menschen als Träger der abendländischen Kultur entspricht. Daneben aber zeigt der Vortrag ebenso deutlich, daß auf dem Gebiet der geistig-weltanschaulichen Folgerungen aus dem rassischen Denken merkbare Verschiedenheiten zwischen der deutschen und der italienischen Haltung bestehen. Das ist verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß der Durchbruch rassischen Denkens in Italien sich auf dem Hintergrund einer unendlich festgefügten kirchlich-universalistischen Tradition vollzieht, die viel stärker mit den nationalen und völkischen Ideen Italiens verbunden ist, als das bei kirchlichen Vorstellungen in Deutschland jemals der Fall sein konnte.

Die Freimütigkeit, mit der Landra in seinem Vortrag auch diese Unterschiede behandelt, die Offenheit, mit der er einzelne uns Nationalsozialisten naheliegende Auffassungen rassischer Art für Italien zurückweist, ist ein Beweis für das Bewußtsein unzerstörbarer Freundschaft zwischen Faschismus und Nationalsozialismus: denn nur wo man auch Verschiedenheiten zugibt und Gegensätze aussprechen kann, ohne Verstimmungen zu befürchten, ist ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Menschen oder Völkern wirklich innerlich echt und gesichert.

Der deutsche Leser aber wird sich dabei bewußt sein müssen, daß geistige Umwälzungen, je schwerer und tiefgreifender sie sind, um so mehr auch mit Vorsicht und in Etappen vollzogen sein wollen. Er wird begreifen, daß manches am Rassegedanken sich für Italien immer anders darstellen wird, als es das für uns Deutsche tut. Er wird sich aber auch bewußt sein, daß genau wie in Deutschland eine neue Weltanschauung in Italien Zeit zum Wachsen und Reifen braucht, daß manche vorsichtige Formulierung von heute morgen überholt und durch eine konsequentere ersetzt sein kann, und daß wir deshalb allen Anlaß haben mit Freude und Stolz die bisherige Entwicklung des Rassegedankens in Italien als einen Beweis für die Richtigkeit unseres eigenen Weges anzusehen.

Die tiefe revolutionäre Bedeutung der bisherigen Maßnahmen in Italien und ihrer Begründung ist den führenden Männern des Faschismus — genau wie ihren demokratischen oder klerikalen Kritikern! — vollkommen klar, und Landra selbst konnte deshalb einen viel beachteten Aufsatz über die italienische Rassenpolitik kürzlich mit dem Satz schließen:

„So schwindet vor der unbegrenzten und schicksalshaften Notwendigkeit der Rasse und des Staates jener Irrtum von der individuellen Freiheit, die glaubte, das vergiften zu können, was jeder am Heiligsten in sich trägt: Blut und Ehre!“

D. Schr.

Wenn es mir heute, dank dem guten Verhältnis, das zwischen unsern Völkern besteht, ermöglicht ist, über die italienische Rassenpolitik zu sprechen, kann dies natürlich nur in einer sehr allgemeinen Form geschehen.

Digitized by Google

Ich möchte daher in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, nicht etwa wissenschaftliche Gemeinplätze oder bereits durch die Tagespresse bekannte Erscheinungen und Ereignisse wiederholen, sondern mehr auf jene Gesichtspunkte hinweisen, die von der theoretischen Erkenntnis des Rassenproblemes zu dessen praktischer politischer Verwendung geführt haben.

Unserer Generation ist es gegönnt, an dieser bedeutenden geistigen Umgestaltung tatkräftig mitarbeiten zu dürfen, und wir sind dem Schicksal dafür auch dankbar.

Auch im heutigen Italien ist es noch den wenigsten klar geworden, daß die unsichtbaren, aber scharfen Auseinandersetzungen wesentlich das ganze Denken und Empfinden von morgen beeinflussen werden. Aus dem „Für und Wider“ in dieser Frage kann man mit klarer Sicherheit ablesen, was unser Volk für eine Zukunft haben wird. Die gewaltigen Kämpfe, die Italien seit Jahrhunderten im kleinen und im großen mit seiner Umgebung geführt hatte, sind in vielen Fällen auch Rassenkämpfe gewesen. Als der südlichste Vorposten der arischen Völker hatte die italienische Bevölkerung eigentlich den ganzen stürmischen Druck des Orients und der Levante aufgehalten und damit für die ganze abendländische Kultur einen noch nicht gewürdigten großen Dienst geleistet. Vielleicht gerade deshalb ist in Italien der Rasseninstinkt das treibende Element gewesen, das zu so vielen Einzelaktionen angefeuert hatte.

Es soll nicht eigens untersucht werden, welche Gruppen sich besonders um die Erhaltung der anererbten Kulturgüter verdient gemacht haben; man würde damit sicherlich immer zu Ungerechtigkeiten kommen. Letzten Endes ist es ja wichtiger, daß eine neue Generation sich wieder auf die Werte und die Eigenart des Blutes besinnt, als daß darüber gestritten wird, ob es schwarze, braune oder blondhaarige Menschen waren, die die großen geschichtlichen Taten Italiens vollbrachten. Bei der außerordentlich großen Anzahl der menschlichen Erbanlagen, bei der komplizierten und vielseitigen Art ihrer Vererbung wäre eine Untersuchung von nur ein paar wenigen erscheinungsbildlichen Charakteristiken wohl ein zu ungenaues Unterfangen. Immerhin, man beginnt nun wieder den Wert der Erziehung und des Angelernten mit dem Maße zu messen, das das richtige ist, und der Bildungswahn der früheren Zeiten wird immer weiter als solcher erkannt.

Der Wahn der Weltverbrüderung und der großen Humanität hatte auch Italien lange Zeit gefangen gehalten, bis die jüngsten Ereignisse der realen Geschichte uns mit harten Lektionen eines anderen belehrt haben. Wenn es auch an Versuchen nicht fehlt, philantropische Utopien neuerdings zum Leben zu erwecken, wird aber der unbedingte Glaube an diese wohl für immer zerbrochen sein. Wir sind uns dessen voll bewußt, daß unsere Revolution in ihren Auswirkungen zeitlich begrenzt wäre, wenn sie nicht wie ein großer Baum immer neue Zweige hätte, die an Stelle der alten treten; die Kraft, die diesen Baum von der Wurzel an bis zu den neuesten Sprößlingen durchdringt, wird aber immer wieder aus dem Quell des eigenen Volkes erstehen, das siegreich neuen und großen Zielen zustrebt. Wenn man neben der neuen Jugend das ganze Scheindasein einer immer mehr verfallenden bürgerlichen Welt betrachtet, wird man verstehen, daß aus dieser Umgebung nicht die

Digitized by Google

Kräfte kommen könnten, die zu einer großen Zukunft erforderlich sind, und die vor keinem Opfer zurückschrecken.

Es ist nicht mißverständlich, daß gerade die bürgerliche Welt so gerne den „römischen Universalitätsgedanken" pflegte, dabei aber ängstlich davor zurückschreckte, diesen etwa mit irgendwelchen Vorstellungen über Rassenbindung in Einklang zu bringen. Wie leicht war es doch, Schäfchen aller Schattierungen unter diesem Glanze zusammenzubringen, und wie entrüstet daher die Ablehnung des Rasseempfindens, das römisches Denken und Handeln nur für römisches Blut in Anspruch nahm und nimmt.

Die ganzen Vorstellungen, die überrassisch und übernational sind, werden von nun an mit mehr Vorsicht aufgenommen, als es bisher geschehen ist. Das italienische Volk hat seinen Platz in der Menschheit und ist sich der Pflichten dieser gegenüber auch bewußt. Aber es wird niemals Utopien nachjagen, die nur den Sonderzwecken einzelner Gruppen dienen. Mancherorts wird ganz fälschlicherweise angenommen, daß die Rassenstudien in Italien eine neue Sache seien. Dem ist natürlich nicht so. Florenz hat z. B. das älteste anthropologische Institut Europas und noch vor der Jahrhundertwende standen viele italienische Namen bei den Fachgelehrten der Welt in gutem Rufe.

Wie in Deutschland ist aber auch in Italien der Großteil der Forscher an den nächsten Problemen des eigenen Volkes vorübergegangen und die meiste Arbeit wurde an ethnologische Fragen der primitiven Völker verwendet. Von diesem Vorwurfe möchte ich die Schule von Sergi senior ausnehmen, der wenigstens versuchte, auf Grund kraniologischer Studien die Herkunft der alten Römer zu beweisen. Es sei nur aus Kuriosität erwähnt, daß Sergi eine besondere Verwandtschaft der Römer mit den alten Abessiniern festzustellen glaubte, was zu ganz absonderlichen geschichtlichen Resultaten geführt hätte. Da die Italiker bekanntlich die Verbrennung ihrer Toten ausübten, ist allerdings von diesen fast kein Fund übrig geblieben, so daß wir mehr auf andere Vergleiche angewiesen sind. Andere Forscher, wie Pullè, deren Ergebnisse schon sehr nahe der heutigen Lage stehen, konnten sich bei der Öffentlichkeit nicht durchsetzen, da ja ein liberales Zeitalter kein Interesse an rassenkundlichen Hinweisen haben konnte.

Erst als sich aus den Nachkriegszeiten erst langsam, dann immer deutlicher der Gedanke einer gemeinsamen blutsmäßigen Einheit des italienischen Volkes herausbildete, konnte die Rassenforschung aus dem früheren Dunkel heraustreten und hat heute ein großes nationales Aufgabengebiet erhalten. Wie in allen Dingen auf der Welt, würden natürlich rein theoretische Betrachtungen zu gänzlich unwirklichen Resultaten führen, und darum haben die Rassenpolitiker die verantwortungsvolle Arbeit, Wissenschaft und Politik zusammen den Zwecken des eigenen Volkes dienstbar zu machen, übernommen.

Dem Italiener ist eine traditionelle Haltung zur Kritik arteigen: jede neue Idee wird sorgsam, ja, geradezu argwöhnisch beobachtet. Dies ist vielleicht der Grund, daß die politische Anthropologie sich verhältnismäßig langsam entwickelt hat. Während die Welt den Italiener gerne noch so sieht, wie eine vergangene Postkartenindustrie ihn als heißblütig und feurig dar-

Digitized by Google

stellte, ist die Wirklichkeit eine ganz andere. Die römische Herrentugend der klassischen Ausgeglichenheit und der Sinn für Maßhalten zeigt sich gerade, wenn es sich darum dreht, so bedeutende Argumente auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, wie die Rassenfrage es für das Leben des einzelnen ist. Diese Haltung hat sich auch immer bewährt. Wir können heute dort anfangen, wo die anderen stehen geblieben sind. Die Erfahrung war uns in allen Dingen immer der Leitstern.

Der große Widerstand, den die junge Rassenpolitik in Italien fand, hatte in erster Linie zwei Gegner: einer von ihnen war die Ignoranz. Die bisherige Schulbildung hatte es nicht der Mühe wert gefunden, dem jungen Staatsbürger auch nur das geringste beizubringen, was ihm für seine Zukunft als Mann und Frau so notwendig gewesen wäre. Von Rasse zu sprechen, wäre den meisten als eine Herabwürdigung auf einen animalischen Zustand erschienen. Die zweite Gruppe, die es immer noch gibt, sind alle die, die unter der Rassenpolitik etwas zu fürchten oder zu verlieren hatten. Daß wir diese Gruppe nicht überzeugen können, haben wir immer gewußt.

Ein ernsthafter Widerstand von religiöser Seite aus kommt wohl nicht in Frage; die Religionsfrage liegt auf einer anderen Wertebene als die Rassenfrage und es dreht sich nur darum, die Grenzweite dieser Begriffe richtig abzuwägen. Wer dazu nicht imstande ist, wäre kein Rassenpolitiker, sondern ein Rassenphantast, und ein solcher wäre ein gemeingefährlicher Feind im eigenen Volke. Wieviel Unheil ist schon damit angerichtet worden, daß es an einem sicheren Gefühle für die Wertebenen der einzelnen Begriffe fehlte. Seele, Familie, Rasse, Nation, Staat, Menschheit, jeder eine Wertskala für sich, die nicht untereinandergebracht werden darf, ohne die größten Verwirrungen anzurichten. Die heutige faschistische Generation hat ersterbenden Welten einen Gnadenstoß gegeben; dies gilt auch für die verschiedenen anthropologischen Schulen, die noch aus der Vorkriegszeit stammen und mit all dem Balaste lamarckistischer Vorstellungen sich weiterschleppten. Damit aber haben wir, die neue Anthropologengeneration, den Weg freigemacht für die neuen Aufgaben, die der angewandten Rassenkunde harren.

Man wird es später einmal nicht mehr recht verstehen, daß bei allem Fortschritte der Wissenschaften man solange an dem ureigensten Probleme, dem Menschen selber, vorübergehen konnte. Der größte Fehler, der anfänglich gemacht wurde, besteht wohl darin, daß der Begriff „Rasse“ entweder zu eng oder überhaupt falsch erfaßt wurde. So manche Forscher haben es nicht weiter gebracht, als den Menschen so als eine Art von Retortenprodukt von Erbanlagen zu behandeln. Daß derselbe damit ein fatalistisches Geschöpf würde, das all sein Tun immer nur durch seine Erbanlagen entschuldigt, an das dachten sie wohl nicht. Auch nicht, daß der sittliche Wille doch immerhin eine Welt darstellt, die im Leben des einzelnen weit über den Erbgesetzen der Natur steht. Wenn der eine oder andere krampfhaft versucht, einfach alle Äußerungen des Menschen irgendwie auf den Nenner „Rasse“ zu bringen, dann würde man damit immer weiter von einer echten Ganzheitsanthropologie wegkommen, anstatt alle Kräfte zusammenzufassen, die das Wesen „Mensch“ ausmachen und ihn leiten und gestalten. Eine weitere Ausführung,

Digitized by Google

was die geistige Haltung der Rassenpolitik Italiens betrifft, kann an dieser Stelle nicht geschehen; es müßten zu viele Vorurteile beseitigt werden.

Wir haben uns gegen alle jene Bewegungen gestellt, die innerhalb des eigenen Volkes zu Sondergruppenbildung führen und damit nicht im Interesse der Gesamtnation liegen. Dadurch, daß man versucht, in einem Volke verschiedene biologische Gruppen aufzustellen, wird dieses Volk nicht nur um eine blutsmäßige Einheit gebracht, sondern überdies auch noch national und sozial auseinandergerissen. Wenn diese Einteilung dann überdies auch noch nach verschiedenen Wertstufen erfolgt, ist das Ergebnis ein noch schlimmeres; denn niemand will einem hereditären Typ zweiter oder dritter Klasse angehören. Durch solche Kunstgriffe ist leider die Rassenkunde gerade bei ernsthaften Menschen in Verruf geraten und es muß darum mit aller Energie getrachtet werden, daß solche Fragen nur von wirklich Berufenen behandelt werden.

Eine nur naturalistisch aufgefaßte Menschenkunde kann leicht zu einer Art von Rassenüberheblichkeit führen bei solchen, die außer ihrem zufälligen Aussehen sonst gar keine Qualität besitzen, andererseits aber zu bedauerlichen Ungerechtigkeiten gegenüber solchen, deren Charakterwert und deren blutsmäßige Eigenart damit gänzlich außer acht gelassen wird.

Gerade von seiten sogenannter Schwarmgeister wird im Übermaße der Begeisterung „Rasse als alles erklärt und schlechthin als der Schlüssel zur Weltgeschichte" dargestellt.

Dabei beachteten aber diese Skribenten nicht, daß dies ganz rein jüdisch gedacht ist! Diese typisch orientalisch-materialistische Denkweise des Nomadenmenschen, der nur begreift, was er sieht, führt natürlich zwangsläufig zu einer immer größeren Verkümmerung des Menschengeistes und damit zu einer Verarmung des seelischen Erlebens.

Es darf eine nur naturalistische, einseitige Menschenforschung nicht dem heißhungrigen Bedürfnisse der abendländischen Jugend entgegenarbeiten, die ja so sehr nach größerem, überzeugenderem Leben und Erleben strebt. Wir glauben, den Bann in dieser Richtung hin gebrochen zu haben. Schon unsere Vorkämpfer hatten weiter geschaut, als dies anderswo geschehen ist, und die Gruppe jener Wissenschaftler, die das bekannte und vielumstrittene Manifest verfaßten, waren sich der Bedeutung ihres Tuns voll und ganz bewußt.

Wissen wir ja trotz allen Fortschritten so wenig über das Wesen der Mutationen und der Idiokinese; deswegen jedoch wollen wir uns nicht prinzipiell Erkenntnissen und Intuitionen verschließen, die sich durch vorurteilsfreie Beobachtung ergeben. Rein naturwissenschaftlich mag es als verfehlt erscheinen, Rassenfragen und Nationalitätsbegriffe zu vereinigen. Dabei sei erwähnt, daß das Wort „Razza" im Italienischen nicht die genau gleiche Bedeutung hat wie im Deutschen; wir verstehen es in viel weiterem Sinne als einen Sammelbegriff anthropologisch-geschichtlicher und ideenbestimmter Traditionswerte.

Mussolini selbst hat schon im Jahre 1921 das Rassenproblem als bedeutendste Triebkraft für eine Volksgesundung erkannt, und in den Jahren des

Digitized by Google

Aufbaues langsam die Grundlagen und Voraussetzungen geschaffen, um nun auch eine selektionative Ausrichtung des demographischen Problemes beginnen zu können.

Daß wir von einer razza italiana sprechen, geschieht in voller Berechtigung. Wir verstehen sie nicht als eine species der Naturgeschichte, sondern als eine geschichtlich gewordene Tatsache. Unser Land ist ein Raum, innerhalb dessen die Möglichkeit weitester Ahnenverwandtschaft möglich war. Es ist also schlechthin jeder Italiener Träger der verschiedenen typologischen Abarten, die immer wieder auftreten. Aber nicht nur dieses gemeinsame Bluterbe, das je nach Zusammenstellung immer wieder in neuen Variationen auftritt, verbindet alle Nachkommen aus unserer Erde miteinander, wo immer in der Welt sie auch leben mögen, sondern auch noch weitere Gemeinsamkeiten sprechen eine unverleugbare Sprache.

So z. B. hat die Blutgruppenforschung zu überraschenden Ergebnissen geführt. Es läßt sich an Hand dieser Wissenschaft geradezu der Einbruch eines fremdartigen Volkes feststellen, und es ist in diesem Zusammenhange wohl interessant, daß das italienische Judentum trotz seiner so oft behaupteten Assimilation durch seinen hohen Prozentsatz von Blutgruppe B sich sehr scharf von der übrigen Bevölkerung abgrenzt.

Da unsere Rassenfrage ja letzten Endes damit steht oder fällt, ob es gelingt, wieder gesunde und kinderreiche Ehen zu schaffen, haben wir unsere besondere Aufmerksamkeit jenen Argumenten zugewandt, die mit der Ehefrage untrennbar verbunden sind.

So sehr es vielleicht zu wünschen wäre, daß Menschen ähnlichen hereditären Typs sich fänden, liegt aber unsere Sorge weniger darin, daß solche Ehen begonnen werden, als darin, daß diese auch den Ansprüchen der Eheinstitution jederzeit genügten. Eben darum haben wir alle sogenannten Modernisierungsversuche der Ehefrage abgelehnt und in der Erschwerung der Scheidung sind sich wohl alle unsere Sozialpolitiker einig. Die Absurdität, die Ehe etwa als eine nur biologische Angelegenheit ansehen zu wollen, soll gar nicht erwähnt werden. Ein solcher Standpunkt würde ja geradezu zu einer primitiven Denkart der Urvölker zurückführen. Wenn Rassenfrage und Ehe ein und dasselbe Gebiet sind, und dies wird wohl niemand leugnen, dann werden alle jene Probleme von elementarster Wichtigkeit sein, die die Gesundung der Ehe und ihre Dauerhaftigkeit gefährden können. Daher wird dem Verhältnisse zwischen dem jungen Mann und dem Mädchen eine besondere Beachtung geschenkt; oft sind wir deswegen geradezu rückständig genannt worden. Ich verweise aber in diesem Zusammenhange auf die trefflichen Gedanken von Ferdinand Hoffmann, der in einem Hefte über politische Biologie vor kurzem die Vorbildlichkeit unserer Traditionen rückhaltlos zugegeben hat. Auf die erblich-qualitative Bedeutung der Frage des nichtehelichen Kindes ist schon von bedeutenden Forschern hingewiesen worden.

Der Einfluß, der einen Menschen formt, kann zweierlei sein: einmal ein unveränderlicher Kern, der durch ererbte Merkmale immer in einer vorgezeichneten Richtung sich weiterentwickelt; neben diesem rassisch-biologischen Faktor steht dann jener Teil des Menschen, der in etwas auch durch äußere

Digitized by Google

Umstände beeinflußt ist. Solche Beeinflussungen lassen sich besonders in Italien sehr genau verfolgen. Damit soll aber ja nicht etwa Lamarckistischen Ideen gehuldigt werden, die den Menschen überhaupt nur aus seiner Umgebung verstehen. Aber die Eigenart unserer Gruppen soll als solche erkannt und erhalten werden, und hieraus ergibt sich auch die öfters mißdeutete Ablehnung gegen den Zustrom nicht-italienischen Blutes. Noch können die vielseitigen Beobachtungen, die jetzt angestellt werden, nicht zusammengefaßt werden; aber wir wollen die Rassenwissenschaft als eine lebendige, wirklich richtungweisende Kraft in unsere Wertskala einreihen. Eine neue Vorstellungswelt, die sich nicht harmonisch in alle die Werte religiöser, nationaler und ethischer Eigenart einfügen könnte, wäre eine große Gefahr für die geistige Einheit eines Volkes; darum haben wir auch die Rassenwissenschaft klar umgrenzt und ihre Aufgabengebiete festgelegt. Nur auf diese Weise kann sie wirklich zu einem lebensfördernden neuen Faktor im nationalen und politischen Dasein der Nation werden.

◆

Der Faschismus hat die Führung des italienischen Volkes unter nicht erfreulichen Voraussetzungen übernommen. Eine ganze Reihe von traditionellen Komplexen mußten und müssen noch bekämpft werden, die, als Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung, auf dem Volke lasten. Die dunklen Vorstellungen, die man über die eigene Herkunft und damit über die eigene Leistungsfähigkeit hatte, waren eine schwere Hemmung, in der breiten Masse den Mut und das Vertrauen in eine imperiale Zukunft zu setzen. So hat der Faschismus ein Hindernis nach dem andern zertrümmern müssen, und so ist langsam der Weg auch für den aristogenischen Gedanken frei geworden. Drei verschiedene Epochen darf man in dieser Entwicklung unterscheiden.

Die erste Abgrenzung, die als die dringendste erscheinen mußte, war die des weißen Menschen als solchen gegenüber dem Farbigen. Als neues Kolonialreich war dies von elementarster Bedeutung. Die großen Studien, die jetzt über das Mestizenproblem gemacht werden, müssen zu einem nur noch schärferen Standpunkte in dieser Seinsfrage führen.

Die zweite Abgrenzung war die des arischen Menschen gegenüber dem jüdischen. Unser Manifest hat den Juden als nicht zum italienischen Volke gehörig bezeichnet. Dies sei kein Urteil über Werthöhe desselben. Er wird damit weder als tieferstehend bezeichnet, noch als höherstehend. Damit werden unerfreuliche Polemiken von vornherein ausgeschlossen und die Andersartigkeit des Juden wird vom Standpunkte unserer italienischen Wertung der Einheit von Idee, Rasse, Geschichte und Kultur empfunden.

Die dritte Abgrenzung ist die Abwehr gegen die Flut internationaler Begriffe und Gebräuche, die in Form des Kinos, der leichten Literatur, der Mode und Modeunsitten noch immer aufs fühlbarste die arteigenen Vorstellungen überschichten, und gegen die wir mit aller Schärfe ankämpfen werden. In nicht geringem Maße sind auch die sittlichen Begriffe über Treue und Ehe von diesen fremdländischen Ideologien angetastet worden.

Digitized by Google

Es ist oft die Frage gestellt worden, welches denn eigentlich das Ideal sei, nach dem die neue italienische Rassenpolitik sich ausrichten wolle. Diese Frage wird durch die Geschichte beantwortet. Die blutsmäßige Verwandtschaft von Griechen, Römern und Germanen ist der Maßstab, mit dem Wert oder Unwert einer Eigenart gemessen werden kann. In drei verschiedenen Zeiten geworden, ist jede dieser Sondergruppen in ihrer Sonderart groß, und alle drei sind daher Idealtypen arischer Schöpferkraft. Wenn wir heute eine echt bürgerlich-osteuropäische Mentalität beseitigen, wenn wir im „passo romano“ einen neuen geistigen Stil sinnfällig zum Ausdrucke bringen, wenn wir den in der ganzen Welt bekannten „Typ“ des verliebten Gitarrespielers oder Mandolinzupfers ausrotten, dann richten wir uns nach einem Ideale, das auch rassenpsychologisch dem Vorbilde der großen Ahnen arischer Kultur entspricht.

Wir haben ein großes Recht, uns unserer Blutsgemeinschaft mit den arischen Völkerfamilien zu rühmen. Man braucht nur unsere Geschichte vorurteilsfrei zu betrachten, um alle die unsinnigen Vorwürfe internationaler Prägung als kindisch zu empfinden. Die Italikerfrage ist bekannt, und die voritalischen und pelasgischen Reste sind wohl bald unterdrückt gewesen. Was die Etrusker betrifft, will ich mich nur auf eine Ansicht unseres Eugen Fischer berufen, der die Etrusker als eine eigene „aquiline Rasse“ ansieht.

Eine wirklich fremde Welle, die, zahlenmäßig gering, sich in Italien ausbreitete, war das Judentum.

Die Kirche sah im Judentum eigentlich nur eine religiöse Gefahr; aber die Abgrenzungen, die sie dagegen erhob, haben sich doch als rassenschützend erwiesen.

Das Judentum, das bereits unter den semitischen Scheusalen wie Caracalla auf dem Kaiserthrone der Welt sich unerfreulichst fühlbar machte, konnte im Mittelalter dank der Geldbedürftigkeit der Fürsten sich verschiedene Freiheiten erkaufen, aber zu einer wirklichen Gefahr konnte es erst im Zeitalter der Aufklärung werden. Seit der Französischen Revolution erhob es überall sein Haupt, und unter den verschiedenartigsten Devisen konnte es ins nationale Leben der Italiener einsickern.

Es ist geradezu ein Treppenwitz der Weltgeschichte, daß das Judentum daran mithalf, das neue Italien zu bauen. Aber nicht aus Patriotismus, sondern aus Haß gegen das kirchliche Papsttum, das diese freimaurerisch getarnten Bünde treffen wollte. Wohl ist die territoriale Macht des Papsttums gefallen, aber die spirituelle Macht des christlichen Gedankens ist trotz der Einheit des heutigen Italiens die schärfste Wehr gegen den jüdischen Weltherrschaftsanspruch geblieben, und daß das neue Italien dies richtig erkannt hat, zeigen die letzten Entwicklungen, die sich folgerichtig aus dem Gedanken einer abendländisch-christlichen Welt gegen eine morgenländisch-semitische Welt ergeben.

Langsam und unmerklich sind immer mehr der gesamte Handel und das ganze Bankwesen in jüdische Hände übergegangen; dann folgte die Presse und Literatur, dann die Universitäten. Der Buchhandel war bereits völlig verjudet, und Mischehen, auch in aristokratischen Familien mit reichen

Digitized by Google

Albert Banſka: Lärchen am Berg (Farbiger Holzſchnitt)

Digitized by Google

UNIV. OF

Digitized by Google

Hebräerinnen, erfolgten immer zahlreicher. Erfreulicherweise darf man sagen, daß diese schwüle Welt der Super-Intellektuellen, die überall begeisterte Epigonen fand, nur auf bestimmte Kreise beschränkt war, während der Mensch des Mittelstandes immer eine instinktive Abneigung gegen den „giudio“ empfand.

Heute gehört das Judenproblem bereits der Vergangenheit an; unsere große Hauptfrage ist aber das Kolonialproblem geworden.

Hunderttausende junger Leute stehen unter den Waffen oder tun ihren Dienst fürs Vaterland in den Kolonien, die ja nun ein Stück neues Italien geworden sind. Es ist leichter, diesen Soldaten schöne Predigten zu halten über Rassenehre, als die Voraussetzungen zu schaffen, etwaige Kontakte mit dem einheimischen und oft in ihrer Art faszinierend schönen Frauenelemente zu verhindern.

Dies wird erst dann gänzlich möglich sein, wenn wir genügend eigene Familien im kolonialen Italien haben, daß der weiße Italiener auch Möglichkeit zur Familiengründung findet. Was für erschreckende Beispiele bieten uns doch die angrenzenden Gebiete der France-Colonies! Es gibt kein menschliches Gefühl, das von diesem Bastardmenschentum nicht schon in seinem äußeren Aussehen verhöhnt würde, und das einstmals nordisch-germanische Frankreich läßt hier die Ehre des Abendlandes von Mulatten und Mestizen aller Schattierungen feilbieten. Es kann für den Rassenpathologen kein besseres Arbeitsfeld geben als die afrikanischen Territorien der „grand' nation“. Es sind ja nicht Schönrederein, die uns zu rhetorischen Entrüstungen anleiten, sondern es ist das unbeschreibbare Elend, das durch das Mischehenproblem auf Legionen von unschuldigen Lebewesen übertragen wird; auch die Kirche selbst rät aufs allerschärfste von solchen Verbindungen ab.

Angesichts der bisher aufgezählten Gesichtspunkte müssen sich für die allernächste Zukunft Richtlinien ergeben, deren Eigenart aus den rassenpolitischen Erkenntnissen der Weltgeschichte gegeben sind. Wir sind aber erst auf halbem Wege; viele Millionen von Menschen, deren Tradition und Blut aus einem tausendjährigen geschichtlich gewordenen Faktor der „razza italiana“ entstammen, leben in aller Welt zerstreut, und nicht selten müssen sie ihr Dasein in traurigen Umständen fristen. Gerade in all den Ländern, in denen das Mischehenproblem langsam die Volkskraft zerstört, werden wir mit besonderer Sorge auf unsere eigenen Volksgenossen blicken. Und diese große Sorge ist nicht unbegründet!

Ist doch ein jeder, den die Umstände zu einer verfehlten Bindung zwingen, für immer für unser eigenes Volk verloren. Und wir brauchen sie alle, die Blutsbrüder diesseits und jenseits des Ozeans. Große Aufgaben und imperiale Ziele warten auf die, die noch des alten Blutes und Geistes sind. Denn die Heimat ruft sie, wenn es Zeit ist.

Schauen wir um uns: in Savoyen, ja im ganzen Süden Frankreichs sind schon lange Epochen hindurch immer wieder unsere eigenen Bauernsöhne in der Art eines „Ver sacrum“ eingewandert, wenn der politische Hader im Heimatlande kein Brot und keinen Raum mehr gab. Und so haben wir die ganze Zeit hindurch meist bestes Blut aus der Lombardei und Piemont her-

Digitized by Google

gegeben, das im fremden Lande nur rechtlos und schamlos ausgebeutet wurde. Was hätte denn ein schwaches, freimaurerisch regiertes Italien vor dem Kriege dagegen tun sollen?

Oder Corsica! Wer wüßte nicht, daß noch Napoleons Vater unter Italien geboren war! Wer dürfte uns das Recht absprechen, wiederum ein Land zu fordern, das durch die Bande des Blutes und der Geschichte niemals zu seinen heutigen Machthabern gehört hatte! Aber Tausende von Landsleuten haben aus Tunis ein fruchtbares Land gemacht, aber das französische und jüdische Gold haben die Arbeit den eigentlichen Schöpfern entwendet. Der ganze Haß und die ganze Lügenhaftigkeit eines Mestizentums jüdisch-arischer oder negroider Prägung fälscht heute vor der Welt alle geschichtlichen Tatsachen, aber es ist zu spät geworden für diese Winkelzüge.

In der ganzen Welt erwacht in jedem Menschen, dessen Blut aus dem Quell seiner italienischen Heimat stammt, neuerdings der Stolz auf dieses Geschenk, um das ihn *keine* Macht der Erde bringen kann.

Wie einmal Walter Groß sagte, daß das Blut heilig sei, und er damit ein heilig im Sinne eines völkischen Hochwertes meinte, also hat auch das junge Italien in seiner Rassenpolitik ans Herz aller seiner Söhne gegriffen, um sie an sich heranzuziehen und um aus ihnen die Grundmauern zu festigen, auf denen ein siegreiches, faschistisches Italien von morgen aufgebaut sein wird.

Digitized by Google

Dr. Misch Orend:

Deutsches Bauerntum in Rumänien

Die deutsche Volksgruppe in Rumänien gliedert sich in sieben Siedlungsgebiete, die in ihrem Volksaufbau verschieden gelagert sind, die eine verschiedene geschichtliche Vergangenheit haben und aus verschiedenen Urheimatgebieten ihre Siedler erhielten. In sechs Gebieten bildet das Bauerntum einen Hundertsatz von achtzig bis neunzig; nur das Streudeutschtum in den Städten des rumänischen Altreichs ist eine Stadtbevölkerung und setzt sich aus herzugewanderten Volksgenossen aller deutschen Siedlungsgebiete Rumäniens zusammen.

Während das Buchenland, Banat und Siebenbürgen als Ergänzung zum Bauerntum auch Städte mit einer Bevölkerung handwerklicher, kaufmännischer und geistiger Berufe hat, fehlen diese in Sathmar, Bessarabien und in der Dobrudscha. Daher weist auch das deutsche Bauerntum dieser Gebiete einen anderen geistigen Bau auf, als das der anderen Gebiete. Die deutschen Siedlungen in Bessarabien und der Dobrudscha sind meist Pflanzungen aus wilder Wurzel. Ist es in Südamerika der Urwald, dem der Ackerboden entrissen werden mußte, so war es hier die baumlose Steppe, die im Sommer verdorrt und im Winter vom Sturmwind gepeitscht wird, die in eine fruchtbare Ackererde verwandelt werden mußte. Die Brücken zur Heimat waren längst abgebrochen, als die Deutschen nach mancherlei Irrfahrten sich hier eine neue Heimat schufen mit den geringsten Mitteln und unter Aufgabe aller tragenden Werte, wie Sagen und Märchen, Tracht und Volkskunst, Brauchtum des Jahres- und Lebenslaufs. Was übrig geblieben war, ist gering und doch noch als Keim und Zelle genügend, um zu neuem Wachstum sich zu entfalten. Es sind dies die jüngsten Siedlungen und noch im Ausgreifen begriffen.

Anders gelagert ist das Sathmarer Deutschtum. Obwohl es zu gleicher Zeit wie das Banater Deutschtum angesiedelt wurde, hatte die Madjarisierung jede Regung, die aus ererbtem Gemeinschaftsleben durch die Jahrhunderte erwachsen war, erdrückt und einen geistigen Tiefstand erwirkt, der leider zum großen Teil heute noch anhält. Wenn die Enkel sich mit den Großeltern nicht mehr verständigen können, bricht die lebendige Überlieferung ab.

Wieder anders ist die Lage im Buchenland. Die Holzfällersiedlungen in den Waldgebirgen sind so arm und haben so viel mit der Not zu ringen, daß alle Anstrengungen darauf verwandt werden, den kärglichen Lebensunterhalt zu beschaffen, während die Bauerndörfer noch manches an ererbter Gesittung, an Brauchtum und Liedgut sich bewahren konnten. Das Verhältnis der Bauern und Holzfäller zur deutschen Bevölkerung der Städte ist nun aller-

Digitized by Google

dings nicht so, wie in Siebenbürgen und im Banat, wo eine weitverzweigte Blutsverwandtschaft städtische und dörfliche Sippen aneinander bindet, weil das städtische Deutschtum zum größten Teil zurückgebliebenes österreichisches Beamtentum ist, das nicht aus der Landschaft herauswuchs.

Eine eigene Entwicklung nahmen die Deutschen im Banat. Wenn sie sich in ihrer Haltung und im Wesen von den Deutschen in Südslawien und Südungarn kaum unterscheiden, so muß doch ein ausgeprägtes und fest umrissenes Bauerntum hier festgestellt werden, das sich in vielen Dingen vom siebenbürgischen deutschen Bauerntum unterscheidet. Es wurde nach den Türkenkriegen von Österreich in den versumpften und vielfach verödeten Gebieten planmäßig angesiedelt. Die Form der Dörfer wurde auf dem Reißbrett erfunden, die Häuser waren zwar mit ihren Lehmwänden und Strohdach der Gegend entnommen, wurden aber gleichmäßig überall errichtet. Die Entwicklung der Siedlungen stand unter behördlicher Aufsicht. Die Schwarzwälder, Elsässer und Luxemburger konnten daher weder ihre ererbte Bauweise noch Wirtschaftsweise fortsetzen. Dazu kam, daß Seuchen die Siedler immer wieder hinwegrafften, daß Not herrschte, bis endlich nach Jahrzehnten der Mensch die Naturgewalten überwunden hatte.

Es wurde das Sprichwort geprägt: der ersten Tod, der zweiten Not, der dritten Brot. Erst das dritte Geschlecht hatte sein bäuerliches Auskommen. Das Ringen mit dem Boden, bis er entsumpft und zur fruchtbaren Ackererde wurde, hat sich dem Banater Bauern tief ins Wesen eingeprägt. Die ererbten Sonderformen gingen hierbei verloren, bloß die Mundart einzelner Dörfer deutet hiervon noch einiges an, so das Hochalemannische in Saderlach. Ein eigener Volksstamm entstand.

Die deutschen Menschen, die hier angesiedelt wurden, hatten die Aufgabe, den Boden urbar zu machen; und sie haben dies mit einem Antrieb begonnen, der ihnen fast zum Schaden gereichte. Sie haben nicht nur ihre Aufgabe erfüllt, sondern ins Amerikanische gesteigert. Dreißig Joch war eine Session, nun aber genügten die nicht mehr, neuer Grund wurde hinzu erworben, der Boden war, besonders auf der „Heide" jungfräulich fruchtbar, der Weizen wuchs üppig, wie kaum in einem andern Gebiet Ungarns. Die Lehmbauten wurden eingerissen, mehrräumige Wohnhäuser mit schattigen Veranden entstanden, weite Ställe, Maschinen wurden angeschafft, die Pferdemühlen wurden umgelegt, Mühlpaläste erwuchsen, hundert und zweihundert Schweine lagen in den Ställen, der Weizen wurde nur noch waggonweise verkauft, in der Weingegend bei Marienfeld nahmen die Weingärten Ausmaße von 20 und 30 Joch an, die Neigung zur Monokultur griff um sich.

Die mitgebrachte Rokokotracht wurde üppig in Seide und Sammt umgestaltet, die Joche ließen sich sonntags an der Größe und Anzahl der Silberknöpfe auf der Weste ablesen; dann, als die „Herrischen", der Notar, der Stuhlrichter, der Rechtsanwalt, der Minister, die aus dem Dorf stammten, nur noch madjarisch sprachen, legte man auch die „Knöpflewescht" ab und zählte sich auch zu den „Herrischen". Ein ungeheuerlicher Aufstieg kraft des eigenen Fleißes.

Digitized by Google

Aber wie bei den andern jungen Siedlungen war auch hier in der Notzeit das überlieferte Gut an Sagen und Märchen, an Brauchtum bis auf die „Kirwei" fast ganz verlorengegangen. Die Menschen waren vom Arbeitsrausch beherrscht. Die Dörfer wuchsen zu Riesendörfern von vier- bis fünftausend Einwohnern an. Dann aber übersteigerte sich der Erwerbstrieb. Um das „Feld" noch mehr zu vermehren, durfte nur ein Erbe da sein, damit bei der Heirat zwei Erben den Grund dann zusammenlegen konnten. Der Tanzsaal wurde leer. Die Siedler spalteten auf in „Bauern" und „Häusler", in „Herrische" und „Schwaben". Nach dem Krieg steigerte sich dies noch, bis dann die Erneuerungsbewegung, das Bekanntwerden mit den andern Siedlungsgebieten, das Nachdenken über sich selber begann und diese Entfesselung hemmte.

Das älteste deutsche Siedlungsgebiet liegt in Siebenbürgen. Nach 1003 gründeten deutsche Adelige in Nordsiebenbürgen einige Orte, im 12. Jahrhundert war die Haupteinwanderung, es waren freie Bauern mit eigenem Recht, die auf „dem Königsboden", unter ihrem Führern, den Grafen, sich ansiedelten. Im Burzenland (wie Kronstadt und die umliegenden Gemeinden genannt werden) war es der deutsche Ritterorden, der ein Jahrzehnt hindurch mit Schwert und Pflug dem Land seinen Stempel aufdrückte und nach seinem Abzug einen Kranz blühender deutscher Gemeinden zurückließ. Als die deutschen Kolonisten nach Siebenbürgen kamen, waren überlieferte Werte in Brauch und Sitte, in Recht und Gehaben durch keine fremde Anschauung getrübt. Die Verbindung zum Reich hielten sie aufrecht, die Bauweise des deutschen Ostens, der letzten Schwelle zur neuen Heimat, brachten sie mit und verschmolzen sie vielfach mit den vorgefundenen von den Ostgermanen stammenden Resten deutscher Kultur, die hier jahrhundertelang gewohnt hatten.

Die Überlieferung wurde weiter gepflegt, bis in die letzten Jahrzehnte und zum Teil bis heute erhielt sich das Julradbrennen, das Fasenachtbrauchtum, die Frühlingskrone zu Pfingsten, das Sonnwendfeuer, das Erntebrauchtum, der Schwerttanz und die Spinnstube; Sagen, Märchen, Schnurren und Flausen in bunter Fülle wurden erzählt, Kinderreime und Waisenlieder voll herber Anmut werden gesungen. An Tracht und Hausrat blüht die Volkskunst, das Dorfleben ist in Nachbarschaften, in Bruder- und Schwesterschaften gegliedert. Von dem Wehrwillen zeugen die Kirchenburgen. Noch schnitzen die Burschen Minnegaben, und der Gemeinde Brauch regelt das Zusammenleben.

Wenn auch der bunte Hausrat vielfach verlorengegangen ist, so ist der Sinn, das Innere in Sinnbildern wiederzugeben, noch nicht entschwunden und bricht immer wieder urplötzlich hervor.

Aber der Boden ist in den Bergen oft karg, die Erbteilung hat den Besitz verkleinert, die Volksseele ist aufgespalten und vielfältig. Es fehlt der wirtschaftliche Schwung der Banater Schwaben, es fehlt aber auch die Bindungslosigkeit und Unbedenklichkeit der jungen Siedlungen in Bessarabien und der Dobrudscha. Vieles ging verloren, dann wuchs wieder Neues, mit

Digitized by Google

zäher Bedachtsamkeit wird das Leben geführt. Noch weiß man, daß man auf seinem Boden frei war, das bestimmt Haltung und Gehaben.

Siebenbürgen liegt in der Mitte des Landes, die Siebenbürger Sachsen haben die längste politische Überlieferung, und so wächst um diesen Mittelpunkt die Volksgemeinschaft aller Siedlungsgebiete des Landes zusammen. Die stürmischen Erlebnisse, die die Idee der Erneuerungsbewegung überall entfachte, prägen sich gleicherweise in allen Siedlungsgebieten aus, die Bauern erwachen aus ihrer Eingeschlossenheit und lernen sich gegenseitig kennen und abschätzen. So werden die Sathmarer gewahr, daß sie auch wahrhaft Deutsche sind, die Banater erkennen, daß nicht der Besitz allein den höchsten Wert darstellt und die Siebenbürger erkennen, daß auch alte Tradition allein nicht genügt, um das Leben zu meistern, während die andern sich im Willen stählen, sich nicht aufzugeben, selbst wenn der Daseins- und Volkstumskampf noch so schwer ist.

Der deutsche Bauer in Rumänien ist im Aufbruch. So stürmisch dieser Aufbruch zeitweilig auch ist, so notwendig ist er, um alle Hemmungen und Vorurteile zu brechen, um die deutschen Menschen zu sich selber zu führen, um den gleichen Willen zu entfachen, ob er nun im Westen, Norden, Osten oder in der Mitte des Landes sich auswirkt. Und dieser Wille des Bauern ist: deutsche Art zu bewahren und zu gestalten.

Digitized by Google

Hans Ewald Frauenhoffer:

Die Pflege der Sippenkunde als völkische Aufgabe des Banater Deutschtums

In sich selbst die starke Kraft zu suchen, ist die größte Aufgabe der Sippenforschung. Dazu aber gehört mehr, als zu wissen, wer Vater und Mutter, oder etwa noch die Großeltern waren. Dazu gehört vor allem zu wissen, woher der eigene Stamm kommt und darüber hinaus, wo die Kraft des Volkes liegt. Deutsche Stämme aber, die ständigen Einflüssen fremdnationaler und fremdrassiger Herkunft ausgesetzt sind, haben es doppelt notwendig, die Quellen der eigenen Kraft zu kennen.

Leider ist Sippenforschung noch kein Allgemeingut der Banater Deutschen geworden. Nur sehr vereinzelt kümmern sich einige Liebhaber um ihre Ahnentafel. Über diese Ahnentafeln, die nur dem einzelnen dienen, kommt es aber kaum hinaus, ja, sie finden statt Nachahmung oft nur Verhöhnung. Der tiefere Sinn der Sippenforschung ist den Banater Deutschen noch nicht bewußt geworden. Daß dies früher noch seltener der Fall war, ist klar.

Eine tiefe Tragik liegt in dieser Tatsache. Während die meisten Ansiedler des Banates noch keine 200 Jahre hier sind, wird die Geschichte des Banates schon heute als etwas Abgeschlossenes betrachtet. Vor etwa 50—60 Jahren starben noch Ansiedler, die von ihrem Vater her ein Stück alte Heimat erlebten und kannten, die sich noch auf vereinzelte Nachrichten aus der alten Heimat, aus dem Mutterlande erinnerten. Mit den Gebetbüchern der Ansiedler gehen noch heute die Frauen zur Kirche, ohne zu wissen, daß dies kleine Büchlein in ihrer Hand einen Teil deutscher Geschichte darstellt, daß die mit schwerer Hand auf die Deckelseite geschriebenen Namen Namen des eigenen Blutes sind, daß die Geschichte dieser heute verstorbenen Menschen eigene Geschichte ist. Daraus entsteht die Anschauung, daß unsere Geschichte mit der Zeit der ersten Einwanderungen vor 200 Jahren beginnt. Daß unsere Voreltern an dem Dreißigjährigen Krieg, an den Bauernkriegen oder an den Schlachten Friedrichs des Großen denselben Anteil haben, wie die Deutschen des Mutterlandes, ist keinem Volksgenossen mehr bewußt.

Die Sippenforscher werden es zunächst schwer haben, aber sie werden auf dankbare Ohren stoßen, wenn sie dem Banater Deutschen das große Gebiet der Sippenkunde erschließen.

Anfangs ging noch mancher Brief in die alte Heimat zu dem dort gebliebenen Bruder, zu den alten Eltern auf dem Stammhof. Es kam noch Kunde durch Nachzügler, wie es jetzt daheim sei. Da wurde noch manchmal das Heimweh wach, die Heimatliebe, die Schollentreue des Bauern zur Erde der Väter. Mancher, der es nicht ertrug, zog wieder nach Hause und

Digitized by Google

erzählte vom Schicksal der neuen Heimat, brachte Nachricht von den Kolonisten. Es bestand noch ein lebendiger, wenn auch schwacher Austausch von Erlebnissen. Dann gab sich der Banater Schwabe ganz seiner neuen Heimat hin. Daß er aus dieser Heimat etwas zu machen verstand, davon zeugt der heutige Boden. Die „Kornkammer" wurde auf dem Blutopfer vieler tausender deutscher Leiber aufgebaut. Über dieser Aufgabe aber hat der Mensch sich selbst vergessen. Hat sein Blut vergessen und seine alte Heimat dazu.

Heute müssen die Enkel wieder daran gehen, ihre Ahnen der Vergessenheit zu entreißen. In den Familiengeschichten und auf ungezählten Ahnentafeln soll ihnen wieder Leben und Bedeutung für die Gegenwart gegeben werden.

22 verschiedene, feststellbare Gebiete des Mutterlandes sind die Urheimat der Banater Schwaben. Die nachstehende Tabelle soll einen Überblick über diese Gebiete geben. Die ersten Deutschen sind allerdings schon um das Jahr 1717 hier gewesen, die Jahre „vor 1770" beziehen sich aber hauptsächlich auf die Jahre 1760—1770, in denen der Hauptstrom der Ansiedler zu verzeichnen ist.

Es kamen aus:	Familien				
Gebiet	vor 1770	1770	nach 1770	Unbekannt:	Zusammen:
Hessen	2	—	2	—	4
Luxemburg	310	321	5	3	639
Trier	520	67	5	4	596
Westfalen	133	—	6	—	139
Straubingen	—	5	214	1	220
Tirol	—	2	9	—	11
Passau	—	1	32	—	33
Sickingen	49	—	—	—	49
Bamberg	5	3	22	1	31
Falkenstein	—	39	1	—	40
Sauerland	1	—	—	—	1
Zweibrücken	5	24	1	—	30
Schwaben	31	41	17	1	90
Württemberg	3	5	—	—	8
Würzburg	22	24	54	—	100
Lothringen	333	1464	—	3	1855
Pfalz	35	44	30	1	210
Mainz	148	20	109	—	277
Schwarzwald	25	75	3	—	103
Fulda	6	6	23	—	35
Nassau	16	29	7	—	52
Bayern	13	15	30	—	58
	1762	2135	620	14	4531

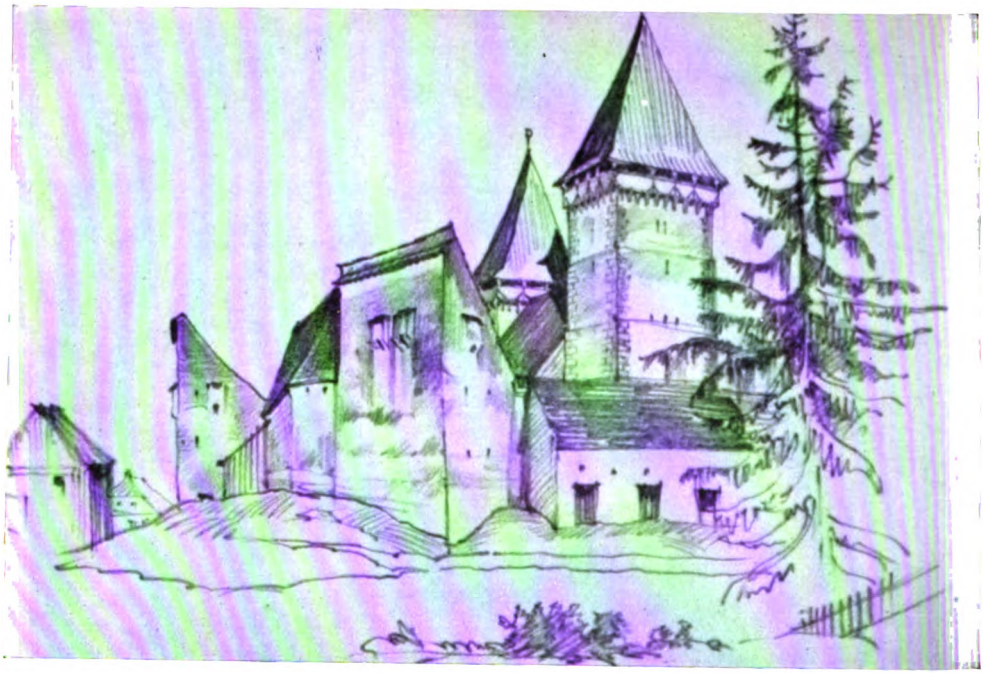
Insgesamt also 4531 Familien. Wie aus obiger Aufstellung ersichtlich, haben bloß 90 Familien zur Bezeichnung der Banater als „Schwaben" beigetragen.

Digitized by Google

Deutſches Volkstum in Rumänien

Jugend, die Zukunft des Volkes

Digitized by Google

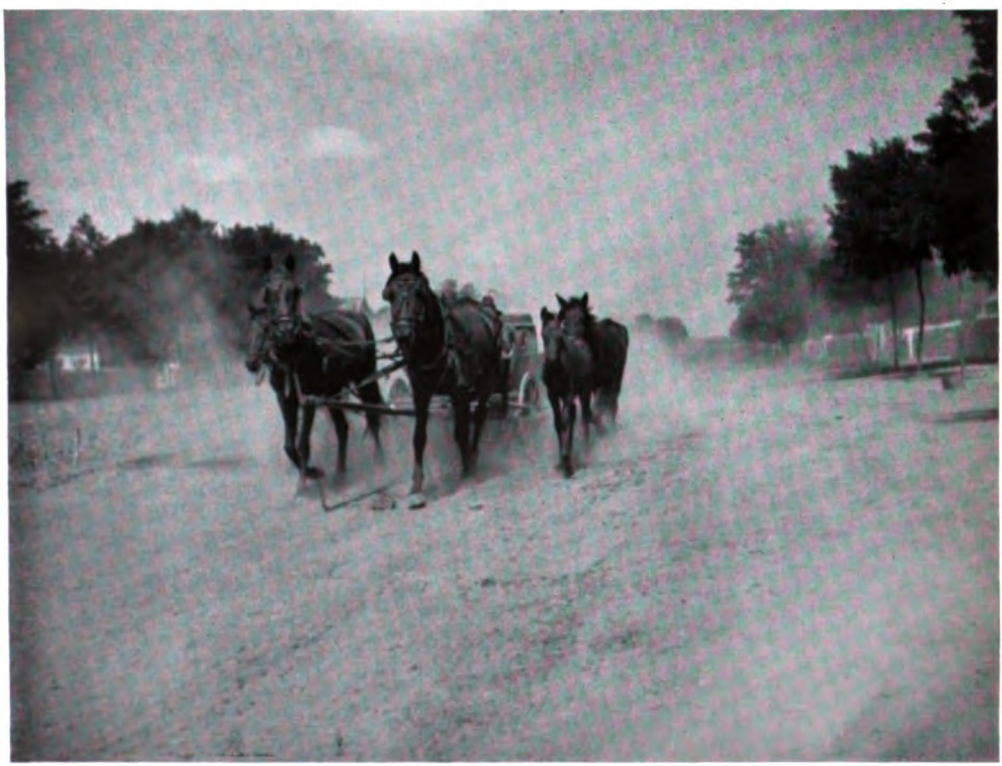


Schönberg, Siebenbürgen

Alte Bauernscheune in Sathmar

Digitized by Google

Deutsche Frau aus dem Banat



Dorfstraße in einer deutschen Siedlung in der Dobrudscha

Digitized by Google

Kirchenburg Birthälm

Tanzplatz unter der Linde

Digitized by Google

Bauer und Enkelkind

Digitized by Google

Aus den Anfängen der Erneuerungsbewegung

Landesobmann Fabritius im Kreiſe ſeiner Mitarbeiter bei einer Großkundgebung 1934 (oben und unten)

Digitized by Google

Landdienſt

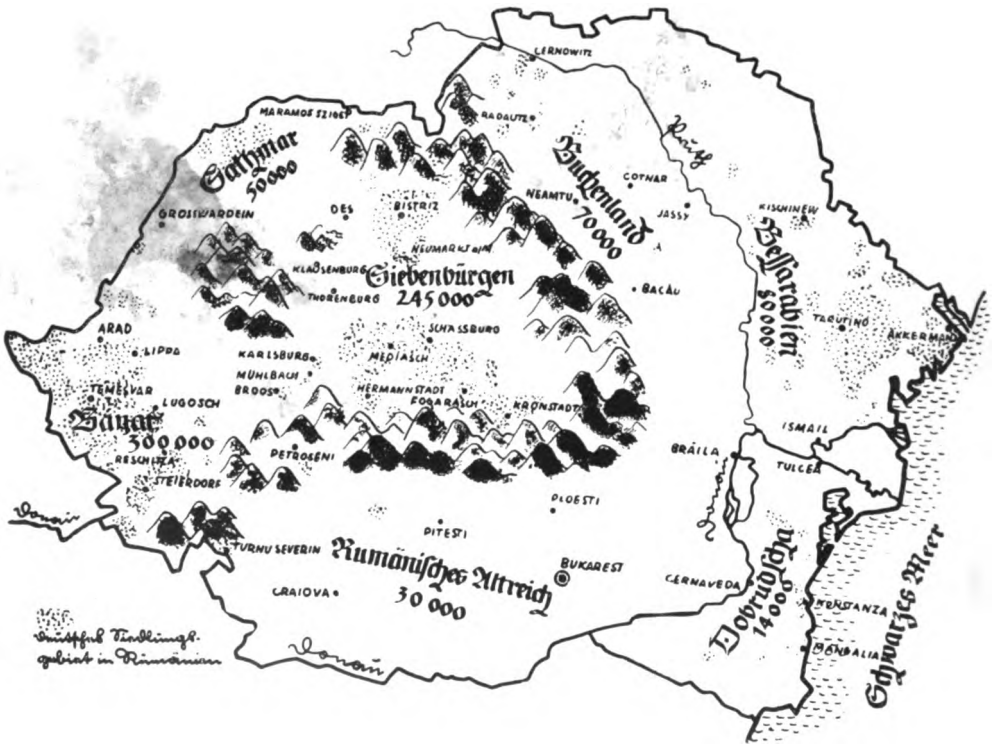
Heldenehrung

Männer und Frauen
aus allen Gauen

Fahnenaufmarſch

Digitized by Google

Siedlungsgebiete des Deutschtums in Großrumänien



Kartenskizze: Schildbach

Aufnahmen von A. Schetsch und aus Privatbesitz, Zeichnung von Werner

Digitized by Google

Das Jahr 1770 war das Haupteinwanderungsjahr. Dies erklärt sich aus dem neuen Ansiedlerpatent und ist ein Erfolg der ausgesandten Werber. Diese Werber scheinen notwendig gewesen zu sein, denn der Menschenstrom war im Versiegen begriffen. Während die Einwanderung vorher auf Kameralkosten betrieben wurde, gab die Wiener Hofkammer 1771 eine Verordnung heraus, nach welcher nur mehr jene aufgenommen wurden, welche die Reise auf eigene Kosten bestritten. Der Erfolg war, daß in den Jahren 1772—1776 nur mehr 67 Familien angesiedelt wurden. Demgegenüber wurden in den Jahren 1763—1771 — nach Felix Millecker — insgesamt 4878 Familien mit 16889 Personen angesiedelt.

Die obige Tabelle ist nach den Schmidt-Dörner'schen Namenslisten zusammengestellt. Wir haben bereits zur Zeit der Ansiedlung 297 Familien, die namentlich nicht mehr festgehalten sind. Für den Sippenforscher ein bedauerlicher Verlust.

In den Tagen der Ansiedlung bildete sich auch die Dorfgemeinschaft. Mit den ersten Häusern, besser gesagt Lehmhütten, wurde bei jeder Siedlung ein Wirtshaus erbaut. Nicht etwa, um dem Bedürfnis der Siedler nach Alkohol nachzukommen, sondern aus praktischen Erwägungen. Hier bekam der Siedler alles, von der Hacke bis zur Bibel. Hier entwickelte sich zwischen den aus den verschiedensten Gebieten des Reiches zusammengeströmten Kolonisten das Zusammengehörigkeitsgefühl. Hier fand sich die Jugend zum Tanze, hier wurde die Messe gelesen. Hier wirkten die Schulmeister, welche den Gemeinden durch Kameralverordnung aufgezwungen wurden. Nur eins hat sich leider in diesen Universalhäusern nicht entwickelt: eine Art Standesamt, mit Aufzeichnungen über Eheschließungen, Taufen und Todesfälle.

Die ersten sippenkundlichen Anhaltspunkte liefern die herrschaftlichen Grundbücher. Diese wurden zur eigenen Vermögenskontrolle den Kolonisten gegenüber geführt. Mit dem Aufhören der Herrschaften sind sie meist verlorengegangen. Die wenigen noch vorhandenen haben nur ganz kleinen örtlichen Wert.

Besser steht es um die „Allerhöchst.-Kaiserl. Königl." Grundbücher. Diese wurden um das Jahr 1774 angelegt und bis zum Jahre 1830 regelmäßig geführt. Leider enthalten sie nur die „Bauern", d. h. jene bei der Ansiedlung mit Feld bedachten Kolonisten. Die Arbeiter, die Taglöhner, die Gewerbetreibenden und die sogenannten „Mitwohner" sind dabei nicht berücksichtigt. Durch das ständige Herumziehen vieler Familien verlieren auch diese Eintragungen noch an Wert. Keinerlei Aufzeichnungen gibt es außerdem über jene Kolonisten, die in den „Lagern", aus welchen die Kolonisten verteilt wurden, starben oder mit einer Bauernfamilie mitkamen. Letztere sind nur zahlenmäßig angeführt als „1 Knecht", „1 Hauswürth" usw. Die ersten, auf dem Wege ins Banat, oder hier geborenen Kinder finden sich meist erst beim Sterbetage als Banater vor.

Der sogenannte „Tote Punkt" ist also bei einer großen Anzahl heutiger Bewohner des Banates schon bei der Ansiedlung gegeben. Für diese bleibt nur mehr der Weg über die Namenkunde, um eine Verbindung im Mutter-

Digitized by Google

lande wieder zu finden. Auch dabei wird es oftmals nur bei Annahmen bleiben, die nicht immer den wahren Ahnenträger herausfinden lassen.

Die ersten ordentlichen Aufzeichnungen bringen die Kirchenbücher. Doch was liegt alles zwischen den ersten Eintragungen der Kirchenbücher und der Ansiedlung. Die Gemeinden St. Hubert, Charleville und Seultour verzeichnen die ersten Ansiedler um das Jahr 1764. Die Kirchenbücher aber wurden im Jahre 1772 angelegt. In diesem Jahre wurde die Kirche erbaut. Acht Jahre aber in der damaligen Zeit bedeutet viel, bedeutet viele Tote, viele Eheschließungen. Zumal nach den damals bestandenen Verordnungen keiner der Kolonisten ledig bleiben durfte, der sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, daß man ihm das eben erst zugeteilte Feld wieder enteignete. Die Kameralverwaltung ging von der Voraussetzung aus, daß nur eine ganze Familie imstande sei, das zugeteilte Vermögen ordnungsgemäß zu bearbeiten. Daß in dieser Zeit das große Sterben zu Lückenbildungen ebenfalls viel beitrug, ist selbstverständlich. Kinder kommen zu Verwandten. Diese ziehn wieder weiter, neuere, bessere Arbeitsmöglichkeiten suchend. Die Verwandten sterben. Die Kinder, unter dem Namen der Verwandten, kommen in die neue Obhut usw. Kein Mensch aber denkt daran, sich aller dieser Menschen anzunehmen, um ihre Namen und ihre Herkunft der Gemeinschaft zu erhalten. Die Kirchenbücher sind gleich von Anfang an ziemlich gut geführt. Im Jahre 1770 hat die Kirche schon manche Erfahrung in den Aufzeichnungen von Geburt, Heirat und Tod. Wer einmal im Kirchenbuch festgehalten wurde, ist für die Nachwelt gerettet. Beim Erbauen der Kirchen sind auch in den Gemeinden schon geordnete Verhältnisse. Es gibt schon Geschworene und Bürgermeister. Es stehen schon gerade Straßen und vom Unkraut gesäuberte Felder. Nun kann der Aufbau beginnen. Bis hierher ist die Möglichkeit vorhanden, ordentliche Ahnentafeln aufzustellen. Leider bilden die Zeiten vorher große Lücken in mancher Ahnenliste. Die Pfarreien weisen anfangs einen Mangel an deutschen Priestern auf. In jeder Gemeinde finden sich Slowaken, Tschechen und Andersnationale als Priester vor. Diese wieder erblicken eine wahre Lebensaufgabe darin, aus dem deutschesten Namen etwas zu machen, das mit dem besten Willen nicht mehr auf seine ursprünglichste Schreibweise zu prüfen ist. Es darf den Forscher keineswegs irre machen, daß eine Mutter bei acht Kindern nicht zweimal mit demselben Namen eingetragen ist. Daß Gerber, Berger, Becker und Weber gleichklingen, scheint zwar etwas unwahrscheinlich, einem fremdnationalen Seelsorger aber sehr natürlich. Daß „P" und „B", „G" und „K", „W" und „F", „D" und „T" verwandt sind, wird dem heutigen Forscher erst beim Durchsehen der Kirchenbücher älterer Zeit so recht bewußt. Erst in der Zeit von 1796—1805 treten fast überall deutsche Seelsorger auf. Zum Teil Kinder der Gemeinden selbst, die nicht nur die Namen beherrschen, sondern auch mit den einzelnen Familien verwachsen sind. Von dieser Zeit an liefern uns die Kirchenbücher nicht nur genaues standesamtliches Material, sondern auch manches familiengeschichtliches. Ungefähr von 1825—1850 wurden die Kirchenbücher ungarisch geführt, aber von deutschen Priestern, so daß die ungarische Zeit keinerlei

Digitized by Google

Schwierigkeiten mehr bereitet. Nachher wieder lateinisch bis zum heutigen Tage.

Das Zugänglichmachen der Kirchenbücher, die nicht von allen Pfarreien zu Forschungsarbeiten zur Verfügung gestellt werden, ist eine der ersten zu lösenden Fragen. Es kann nicht das Schicksal von Hunderten von Familien und Tausender kommender Kinder von der Willkür eines einzelnen abhängen, der für das Sippenproblem keinen Sinn hat. Das Aufarbeiten dieser Bücher in klaren Namensregistern wird einen wertvollen Arbeitsbehelf abgeben. Damit im Zusammenhange ist das Aufstellen eines Sippenarchives eine leichte Sache.

Die von Kalbrunner zusammengestellten Einwandererlisten können leider nicht als vollkommen betrachtet werden. Ebensowenig die von Dörner-Schmidt in alphabetischer Folge gesammelten Einwanderer. Letztere haben zwar den Vorteil, neben der alphabetischen Reihenfolge auch familiengeschichtliche Daten zu enthalten, sind aber lückenhaft. Diese Lücken ergeben sich nun keinesfalls aus irgendeiner oberflächlichen Arbeitsweise. Im Gegenteil, das vorhandene Material kann wohl kaum gewissenhafter verarbeitet werden. Es fehlen eben jene Ansiedler, die sich weder bei irgendeiner Sammelstelle, noch beim Durchzug in Wien, noch in irgendeinem Lager meldeten. Meistens jene, die auf eigene Kosten die Reise auf sich nahmen. Solche, die mit eigenem Gespann und ganzen „Funsud instructus" sich aufmachten, die neue Heimat zu suchen. Diese haben vielleicht nicht einmal über einen Paß verfügt, sind wahrscheinlich garnicht direkt in das Banat gekommen. Hier trafen sie erst nach mehrmaliger Umsiedlung ein. Dieses Herumwandern dauerte übrigens bis zum Jahre 1852. In diesem Jahre sind die letzten amtlich vermerkten „Umsiedler" zu finden.

Es ist mir kein Banater Bauerngeschlecht bekannt, das mit Recht ein eigenes Wappen aufweisen kann. Zwar kommen vereinzelte Abschriften von Wappen vor, die noch aus dem Mutterlande mitgebracht wurden, doch welche Bewandnis es mit diesen hat, ist keinem heute lebenden „Träger" bewußt. Er oder einer seiner Verwandten hat eine solche Abschrift einmal in einer alten Schrift gefunden und die wird nun aufgehoben, weil ... nun weil man sie eben schon gefunden hat. Ob die Besitzer überhaupt berechtigt sind, dieses Wappen zu halten, ob sie etwas damit zu tun haben, ob es überhaupt ihr Wappen ist, weiß keiner. Die Aufstellung von Wappen hat aber keinen unwesentlichen Anteil an der Familienkunde. Auch zur Förderung des Erbhofgedankens kann sie wesentlich beitragen.

In den Städten fehlt sippenkundliches Material vollkommen. Die anfänglich deutsch geführten Zunftlisten und die Bürgerlisten sind für die heutige Forschung bedeutungslos. Die Familien der in den Städten angesiedelten Deutschen sind im Laufe der Zeit ausgestorben. Der Temeschwarer, Arader oder Lugoscher Bürger ist ein Ergebnis ständiger Zuwanderung aus den umliegenden Gemeinden. Jeder Bürger der Banater Städte hat noch seine direkte Beziehung zu seiner Landgemeinde. Selbst wenn er schon jahre-

Digitized by Google

lang in der Stadt wohnt, ist es ihm selbstverständlich, daß er bei gewissen Gelegenheiten, wie es z. B. die Kirweih (Kirchweih) seiner Heimatgemeinde ist, sich als Bürger seiner Heimatgemeinde fühlt und von diesem Feste keinesfalls abwesend bleibt. Die Entnationalisierung der Stadtbevölkerung hat außerdem das ihrige dazu beigetragen, keinen am Orte fußenden „Temeswarer", „Arader" oder „Lugoscher" zu haben. Den größten Verlust weist heute das Industriestädtchen Reschitza auf. Von den 14000—16000 statistisch gezählten Deutschen bekennen sich dort höchstens 1500 zu ihrem Volkstum.

Es wird Aufgabe der Volksorganisation, vor allem des Nachbarschaftswesens sein, hier ändernd einzugreifen.

Der alte Kolonistengeist ist in den letzten Jahrzehnten verlorengegangen. Eine gewisse Schuld daran hat auch der Umstand, daß die Landgemeinden durch die madjarisierte Intelligenzschicht ihrer natürlichen Ausrichtung beraubt wurden. Der schwäbische Bauer „verkroch" sich gewissermaßen in seiner Gemeinde. Es war keine Hand hier, die ihm weitere Möglichkeiten der Kolonisation gewiesen hätte. Anfangs wuchs die Bevölkerungsdichte nur langsam. Dann schnellte sie rasch empor. Trotz der zwei Cholera-Epochen um das Jahr 1830—1832 und 1870—1872, in welchen die Bevölkerung des Banates mehr als dezimiert wurde, mußten neue Siedlungsmöglichkeiten geschaffen werden. Bis um die Jahre 1870 entstanden jüngere Siedlungen. Die Dobrudscha nahm einen Teil des überflüssigen Volksbestandes auf! Die „Türkei", wie sie die Daheimgebliebenen nannten. Eine von Dr. Fritz Klingler über die Gemeinden Merzydorf, Groß-Jetscha Lovrin, Ara st. Martin, Guttenbrunn, Ebendorf und Moritzfeld herausgegebene Statistik gibt einen ungefähren Gesamtüberblick über die Lebenslinie der Banater Deutschen. Nach dieser ist der Höhepunkt um die Jahrhundertwende 1900 zu vermerken. Bemerkenswert ist, daß diese Steigerung auch nach dem Jahre 1884 noch anhält, in welchem Jahre die Teilbarkeit des Erbgutes zugestanden wurde. Seit 1900 geht es schnell abwärts. Die Entnationalisierung hat ihren Höhepunkt erreicht! Die Madjarisierung macht sich immer mehr bemerkbar. Es muß hier rühmlich erwähnt werden, daß sich im Jahre 1906 über 6000 Banater Deutsche in der Gemeinde Biled zusammenfanden und die Ungarländische Deutsche Volkspartei gründeten. Diese hatte vor allem den Zweck, der politischen Madjarisierung, die zum Teil von abtrünnig gewordenen Banater Renegaten betrieben wurde, Einhalt zu bieten. Jeder, der sich mit Familienforschung beschäftigt, sollte dieser Tat — falls sein Ahne dabei war — auch in seiner Familiengeschichte einen Gedenkstein setzen.

Was vor dem Kriege nur in Ansätzen vorhanden war, ist nach ihm dann zur Wirklichkeit geworden. Auch jene, die von ihrem Volkstum abgefallen waren, sind zu ihm zurückgekehrt. Wenn es somit möglich war, daß sich das Banater Deutschtum völkisch besann und in den letzten Jahren in verhältnismäßig kurzer Zeit von der Weltanschauung der deutschen Erneuerung erfaßt wurde, muß es auch gelingen, unsere Banater Volksgenossen zur Besinnung auf die Werte ihres Blutes zu gewinnen. Sippenkunde ist auch hier

Digitized by Google

längst kein Privatvergnügen mehr, sondern eine der wichtigsten Aufgaben der Volksführung.

Heute lassen sich die Stammhöfe in der alten Heimat noch feststellen, aus der einst die Auswanderer in eine neue Heimat zogen. Es ist höchste Zeit, jetzt einzugreifen und den Gedanken der Familienkunde in die breitesten Schichten des Banater Deutschtums hineinzutragen. Die Enkel werden uns dafür dankbar sein.

Digitized by Google

Fritz Roth:

Die germanische Vorzeit Rumäniens

Das Land der Karpaten war schon seit ältesten Zeiten ein überaus günstiges Siedlungsgebiet. Noch aus den Jahrtausenden, da Eis das Gebirge verhüllte und Mammuts die Täler durchzogen, stammen die ersten Funde Rumäniens. Sie erzählen von Jägern und Fischern, die in Höhlen und Reisighütten wohnten und ihre Geräte und Waffen aus Feuerstein fertigten. Als aber der Wald und die Wiesen erstanden, drangen die ersten Scharen seßhafter Bauern in das siebenbürgische Hochland und die fruchtbaren Ebenen des Banats bis zu den Steppen im Norden des Schwarzmeers. Ein von der Natur erschaffener Weg führte aus dem Westen und der Mitte Europas in den unendlichen Raum des Südostens. Das Gold Siebenbürgens, das Silber, das Kupfer und Zinn seiner Berge, das Salz seiner Seen und die sonnigen Fluren und Felder zogen auch die nordischen Volksgruppen an und luden ihre wandernde Jungmannschaft ein. Und durch alle Jahrhunderte blieb das Land der Karpaten von dichter Besiedlung und erbittertem Kampf um Besitz und Beherrschung erfüllt, in dem immer wieder die Nordleute siegten.

Der nordische Zug nach Südosten.

Als im 3. Jahrtausend v. d. Ztr. die Riesensteingräber in den Ebenen Südschwedens, Dänemarks und Norddeutschlands entstanden und sich Häuser und Höfe zu Dörfern und Siedlungen häuften, zogen die ersten nordischen Scharen auf Landsuche aus. Sie wandten sich in größeren Zügen nach Süden und Osten und stießen mit ihren fremdrassigen Nachbarn zusammen. Kamen sie in südöstlicher Richtung auch nur bis nach Polen und in die Ukraine, so bereiteten sie doch den Boden für die Indogermanisierung Europas vor.

Die Vollendung dieses gewaltigen Werkes gelang noch im selben Jahrtausend den Thüringer Nordleuten. Auf ihrem Zug nach dem Süden errichteten sie die von Professor Reinerth ausgegrabene Siedlung Aichbühl in der Nähe des heutigen Ulm, unterwarfen die eingesessenen ostischen und westischen Stämme, nahmen manches von deren Eigenart auf und bildeten eine neue Kultur unter Vorherrschaft des nordischen Volkes. Eine andere Wanderung der Thüringer Nordleute ging über Böhmen und Mähren nach dem Balkan, nach Griechenland und an die Küste Kleinasiens und läßt sich nach dem bisherigen Forschungsergebnis in wenigstens zwei aufeinanderfolgende Züge gliedern.

Die einheimischen Siedler des weiten Karpatenlandes, gegen die sich die nordischen Vorstöße richteten, gehörten dem ostischen Kulturkreise an. Sie lebten in Tälern und am flachen Land, bebauten die Äcker und bearbeiteten sie mit dem Schuhleistenkeil als einfachem Sohlenpflug oder mit der Flachhacke. Als friedliche Bauern besaßen sie keinerlei Kampfwaffen,

Digitized by Google

trieben aber Jagd. Ihre Häuser waren in die Erde eingetieft und hatten einen zeltförmigen Oberbau aus Flechtwerk und Schilf. Auf eine primitive kultische Vorstellung weisen die häufig gefundenen Tonfiguren von Menschen und Tieren und eigenartige Tonstempel, die wahrscheinlich der Körperbemalung gedient haben. Auch in der Tonware waren die bunten Farben beliebt und bildeten besondere keramische Gruppen, die sich weit bis nach Rußland erstreckten. Auf diese völlig fremde Kultur traf um 2500 v. d. Ztr. der erste nordische Vorstoß.

Wie im Aichbühler Heimatland entstand, wie Professor Reinerth 1927 erstmals nachgewiesen hat, hier im weiten Südosten eine neue Mischkultur, die zwar östischen Einfluß enthielt, aber sich streng nach den Gesetzen des Nordens gestaltete. Ihre Siedlungen lagen alle auf Bergen und Höhen, neben dem Ackerbau mit dem hölzernen Hakenpflug trat die Jagd und die Viehzucht und die Tonware erhielt eine schöne und reiche Verzierung im nordisch-geometrischen Stil. Die schlanken Rechteckbeile und die mehrkantig geschliffenen Streitäxte bildeten den Stolz der Männer, das Spinnen und Weben den Vorzug der Frauen. An die Stelle plumper Tier- und Menschenfiguren trat das Hakenkreuz als Sinnbild des Lebens und des Lichtes, wie es schon in der mitteldeutschen Urheimat der Nordleute vorkam und sich dann später bis nach Indien, China, Amerika, Afrika und Island verbreitete. Ein klares Bild vom nordischen Hausbau bietet der zweite nordische Vorstoß in einer glücklichen Ausgrabung von Erösd bei Kronstadt. Hier spielte sich der Entscheidungskampf der beiden Kulturen ab und hinterließ uns über tieferliegenden östischen Wohngruben Spuren der nordischen Bauart. Ein solches Rechteckhaus bestand aus senkrechten Wänden mit Pfosten, Flechtwerk und Lehm, besaß ein hohes Satteldach aus Schilf oder Stroh und zerfiel in zwei Teile als Vorplatz und Wohnraum mit Herd, Backofen, Türe und Fenster, die auf dem rechteckigen Lehmfußboden standen. Diese Bauform brachten die nordischen Siedler aus ihrer alten Heimat mit und stellten sie gleichsam als Siegeszeichen in das neue Land. Ihre Spuren haben sich in zahlreichen Funden Rumäniens erhalten, die sich von Siebenbürgen bis in die Moldau und ans Schwarze Meer erstrecken. Im Land der Karpaten wird sich dies Volk wohl trotz der vorläufigen Fundlücke durch die ganze Bronzezeit erhalten haben, bis aus dem Norden neuer Zustrom kam.

Nach einer langen Blütezeit im germanischen Ursprungsland Schweden, Dänemark und Deutschland sandte der Norden wieder seine Jungmannschaft in die Welt. Die wachsende Volkszahl und der Kälteeinbruch um 800 v. d. Ztr. löste von neuem eine Völkerbewegung aus, die Europa nicht mehr zur Ruhe kommen lassen sollte. Gleichzeitig vollzog sich damit auch die Trennung in Nord-, West- und Ostgermanen, die sich noch in weitere Stammesgruppen aufspalteten. Die gewaltigste Ausbreitung erlebten die Ostgermanen auf ihrer Wanderung bis zur Donau und zum Kaukasus und im gotischen Riesenreich von der Ostsee bis zum Schwarzmeer. Nach dem Hunnensturm gelang den Gepiden eine zweite germanische Reichsgründung, deren Spuren sich bis heute erhielten.

Digitized by Google

Die erste germanische Reichsgründung.

Schon um 200 v. d. Ztr. betraten bastarnische Vorposten als erste Germanen den Boden des heutigen Rumänien. Sie kamen aus Jütland und wanderten an der Weichsel entlang bis zu dem nördlichen Knie der Karpaten, das nach ihnen „Alpes Bastarnicae" heißt. Unterwegs schlossen sich ihnen die Skiren oder „Reinen" an, deren Name das Gegenstück zu den „Bastarden" bildet. Gemeinsam zogen sie bis an die Küste des Schwarzen Meeres, fielen wiederholt im Römerreich ein, bis die Skiren nach Südrußland und die Bastarnen ins Dakerland zogen. Die Daker hatten aber in Boerebista einen guten Führer, schlugen die Eindringlinge und gründeten ein selbständiges Reich. Bald darauf verdrängten sie die Bastarnen endgültig in den Süden der Donau und behaupteten ihr Reich unter Decebal tapfer bis zu Kaiser Traian. Dieser machte Dakien zur Römischen Provinz und besiedelte es mit Soldaten, Bauern und Handwerkern.

Die Vandalen schlugen bald nach den Bastarnen denselben Weg ein und ließen sich im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zwischen Donau und Theiß nieder. Fortab strömten ununterbrochen neue germanische Völker in das Land der Karpaten und der Kampf mit Rom nahm für den Kaiser immer bedrohlichere Formen an. Als der Markomannenkrieg endlich sein gutes Ende gefunden hatte, tauchten als größte Gefahr für das Römische Reich die Goten in Südrußland auf. Ihre Angriffe galten bald Mösien, bald Thrakien oder der dakischen Provinz und stiegen schon zu Konstantins Zeit bis auf zwanzig. Unterstützt durch die seetüchtigen Heruler, berannten sie zu gleicher Zeit die römischen Städte vom Wasser und vom Land. Als Wikinger des Ostens glitten die Heruler und Goten auf schnellen Booten über das Schwarze Meer, zogen waghalsig durch den Bosporus und die Dardanellen, liefen bei Saloniki an, bei Athen und Korinth, plünderten Olympia, die Inseln Kreta und Milos und setzten ganz Griechenland in Schrecken. Schon 257 war der Kaiser genötigt, seine Truppen und Völker in den Süden der Donau zurückzunehmen und kaum zwanzig Jahre später mußte Aurelian die Preisgabe Dakiens gewähren. Nun fluteten von überallher germanische Stämme in das goldreiche siebenbürgische Land, Bergleute gruben in den verlassenen Anlagen, Goldschmiede fertigten Waffen und Schmuck und König Ermanarich faßte sein mächtiges Reich in strenger Ordnung zusammen. Seine Felder und Äcker reichten bis zum Dnjepr und Don, seine Händler kannten im Süden und Norden die römischen wie die germanischen Lande und seine Soldaten waren tapfer und treu. Es entstanden die Lieder von Göttern und Helden, die später bis nach Island gelangten, es wurden Runen geschnitzt und Wulfila übersetzte die Bibel. Der lange Friede wurde nur manchmal von kleineren Kämpfen durchbrochen, wie sie einmal den neuangekommenen Gepiden Siebenbürgen verwehrten und ein andermal die Vandalen nach Pannonien verdrängten.

Ein jähes Ende erfuhr dieses erste germanische Reich im Südosten durch den Einbruch der Hunnen. Wild brausten die asiatischen Scharen auf ihren flinken und wendigen Rossen heran, überraschten die Germanen durch

Digitized by Google

Friedrich Troſt d. J.: Fränkiſche Landſchaft bei Forchheim

Digitized by Google

Digitized by Google

ihren ungewohnten Anblick und durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung und verdrängten sie aus ihren friedlichen Dörfern. Die Goten setzten sich gegen den Feind zur Wehr, nachdem sie ihren königlichen Hort, ein Meisterwerk germanischer Goldschmiedekunst, bei Pietroassa vergraben hatten, mußten sich aber unter Athanarich in die Karpaten zurückziehen. Ein anderer Teil überschritt die Donau, überflutete die ganze Balkanhalbinsel, zog kreuz und quer durchs Römerland und schlug unter Fritigern den römischen Kaiser bei Adrianopel. Vandalen, Gepiden und Heruler gerieten unter hunnische Oberhoheit, blieben aber in ihren alten Siedlungsgebieten als Restbevölkerung des ersten großen germanischen Reiches im Südosten. Seine ungeheure Ausdehnung erstreckte sich von der Weichsel bis zur Donau und von der Theiß bis an die Wolga.

Die zweite germanische Reichsgründung

Auch der so verheerende Hunnensturm konnte das germanische Gesicht des alten Reiches nicht zerstören. Denn wohl standen die Völker lange unter hunnischer Herrschaft, aber immer wieder flammte der Haß und die Empörung hoch und kämpfte um Freiheit. Und nicht einmal hundert Jahre verstrichen, bis auch die letzten Hunnen wieder aus Europa hinausgejagt waren. Der Tod Attilas gab den schon heimlich verbündeten Germanen das Zeichen zum Aufstand. Unter Führung der Gepiden schlugen sie die Söhne Attilas, jagten die Überlebenden in den Osten zurück und teilten sich in den Besitz des Landes. Damit aber bewahrten sie ganz Europa von einer Überflutung durch asiatische Scharen und übernahmen von neuem die Macht für die nordische Kultur im Südosten. Das neue Reich der Gepiden erstreckte sich zwischen Donau, Alt, Karpaten und Theiß und grenzte im Westen an die Herrschaftsgebiete der Heruler. Als letzte Germanen setzten sich die Langobarden in Pannonien fest und zwangen nach langen Auseinandersetzungen die Heruler unter ihre Herrschaft. Im Jahre 567 vernichteten sie in einem Bündnis mit den Awaren das Reich der Gepiden und zerstörten damit das zweite und letzte große germanische Reich des Südostens. Statt aber vom eroberten Land nun Besitz zu ergreifen, zogen die Langobarden nach Oberitalien und überließen das Donaugebiet den Awaren. Diese asiatischen Eindringlinge wandten sich weiter nach Westen, bedrängten germanische und slawische Stämme und wurden mit Hilfe der Franken geschlagen. Unter dieser vielgestaltigen und zerstreuten Besiedlung der Karpatenländer lebten zweifellos auch noch Reste der vergangenen germanischen Reiche. Vielleicht standen sie auch mit den Wikingern in Verbindung, die im 9. und 10. Jahrhundert aus ihrem großen Nordreich bis Polen und Rußland vorstießen und ihre Schiffe selbst ins Schwarze Meer entsandten. Und es ist ohne weiteres möglich, daß sich kleinere Gruppen noch bis zur Ankunft der Deutschen im Jahre 1141 erhielten. Germanische Kultur ist in zahlreichen Funden und im bäuerlichen Brauchtum Rumäniens noch heute lebendig.

Digitized by Google

Dr. Joseph Geiger:

Das Deutschtum in Osteuropa

Osteuropa ist seit Urzeiten das Ausbreitungsgebiet nordischer Völker gewesen, von denen die Skythen und Sarmaten wohl die geschichtlich bekanntesten sind. Im 3. und 4. Jahrhundert bestand dort ein mächtiges Reich der Goten, das im Jahre 375 von den Hunnen zerstört wurde. Abgesehen von den periodischen Einfällen nomadischer Mongolenvölker aus Innerasien, ist danach Osteuropa in seinem westlichen und südwestlichen Teil das Ausbreitungsgebiet der Slawen und sein nördlicher und östlicher Teil der Wohnsitz ugro-finnischer und turanischer Völker. Aber weder die einen noch die anderen dieser Völker waren aus eigener Kraft zu staatsaufbauender Tätigkeit befähigt. Erst im 9. Jahrhundert begründete der normannische Stamm der Waräger in Nowgorod und Kiew einen germanischen Staat auf slawischer Basis. Dieses Staatswesen wurde zum Ausgangspunkt eines großen Reiches, und zwar insofern, als sein Ableger im Gebiet der oberen Wolga den Moskauer Staat geschaffen hat, aus dem heraus in den folgenden Jahrhunderten das russische Imperium entstanden ist.

Die Übertragung der politischen Führung nach Moskau bedeutete in dem Schwanken zwischen Europa und Asien eine Betonung des letzteren. Dies hatte aber auch für den rassisch zwiespältigen Moskauer Staat bestimmte Nachteile: wohl war der vorwiegend ugro-finnische und turanisch-mongolische Grundstock dieses Peripheriestaates die bestgeeignete Basis für die Entwicklung eines morgenländischen Absolutismus und eines schrankenlosen Imperialismus. Doch fehlte ihm das schöpferische nordische Blut für den innerstaatlichen Aufbau in einem Maße, wie es dem Kiewer Staat und Nowgorod in deren germanischer Oberschicht und slawischen Volksmassen noch reichlich zur Verfügung stand. Dieser Mangel wurde schon Boris Godunow, dem Tatarenabkömmling auf moskowitischem Zarenthron (1598—1605) sehr klar bewußt, so daß er mit viel Erfolg bemüht war, europäische Gelehrte, Künstler und Fachleute ins Land zu ziehen.

Dies war die Ursache, daß es in Moskau bereits vor vier Jahrhunderten eine nennenswerte Anzahl von deutschen Handelsleuten und Handwerkern gegeben hat. Unter Peter dem Großen erfuhr die deutsche Einwanderung nach Rußland eine tatkräftige Förderung. Als Gelehrte, Staatsmänner, Offiziere, Ärzte, Hauslehrer und Erzieher, Kaufleute, Handwerker und sonstige Spezialisten ins Land gerufen, errangen die Deutschen in Rußland schon frühzeitig eine einflußreiche Stellung im Staate. Unter den auf Peter folgenden Herrschern Rußlands, vor allem unter der Prinzessin Anna von Braunschweig, waren deutschstämmige Staatsmänner in Rußland so gut wie ausschließlich führend, so daß man von jener Zeit als von einer „deutschen Epoche“ in

Digitized by Google

Rußland spricht. Unter der Zarin Katharina II., einer deutschen Prinzessin aus Anhalt-Zerbst, steigerte sich der deutsche Einfluß in Rußland so stark, daß z. B. das russische Militärreglement zweisprachig — in deutscher und (an zweiter Stelle) in russischer Sprache — gedruckt wurde, wobei man erst beabsichtigte, es nur in deutscher Sprache herauszugeben. Es fehlte sogar nicht an Bestrebungen, das Deutsche als Staatssprache oder mindestens als Verwaltungssprache in Rußland einzuführen. — Das Banner des im 9. Jahrhundert von Nordgermanen gegründeten Staatswesens in Osteuropa wurde im 18. Jahrhundert aus der erlahmenden Hand der Nachkommen jener Wikinger von geistesstarken Deutschen in Empfang genommen und dem sich wieder Europa zugewandten Petersburger Imperium mit bewundernswertem Geschick und Tatkraft zwei Jahrhunderte lang vorangetragen!

Während Peter der Große, der sein Land europäischen Einflüssen erschließen wollte, tatkräftig bestrebt war, Westeuropäer in den Städten, vor allem in der Residenzstadt St. Petersburg anzusiedeln, so war sich Kaiserin Katharina II. der Tatsache bewußt, daß ihrem Staat ein tragfähiger europäischer Unterbau fehlte, weshalb sie sich veranlaßt fühlte, eine großzügige Besiedlung Rußlands auf dem flachen Land mit ausländischen, vornehmlich deutschen Einwanderern vorzunehmen.

Am 4. Dezember 1762 erließ Katharina II. einen Aufruf an alle Ausländer, in dem sie diese zur Einwanderung nach Rußland einlud. Diesem folgte das bekannte Manifest der Zarin vom 22. Juli 1763, das zum Eckstein einer ein Jahrhundert lang anhaltenden umfangreichen Besiedlung Rußlands durch Ausländer, meist Deutsche, wurde. Es enthält in zehn Artikeln eine ausführliche Schilderung der Bedingungen und Versprechen für ausländische Ansiedler. Die grundlegenden und zugleich für die Einwanderungslustigen verlockendsten Punkte dieses Manifestes lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen: 1. Freie Wahl des Niederlassungsortes und freie Berufswahl. 2. Freie innere Verwaltung und Rechtsprechung. 3. Befreiung von Steuern und sonstigen Abgaben für die Dauer von dreißig Jahren für Ackerbauer und fünf Jahren für Einwanderer, die sich in Städten niederlassen. 4. Vorschußweise zinslose Ausstattung mit Handwerkergeräten bzw. Inventar und Saatfrucht, für die die Rückvergütung nach Ablauf von zehn Jahren in angemessenen Raten zu erfolgen hat. 5. Freie Religionsübung. 6. Befreiung von der Militärdienstpflicht. Dazu bestimmte der Artikel VII des Manifestes, daß alle diese „Vorteile und Einrichtungen" nicht nur für die Einwanderer selbst, sondern genau so auch für deren Nachkommen ihre ungeschmälerte Gültigkeit behalten sollten. Dieses Manifest wurde bald darauf noch durch eine Anzahl von Ergänzungsbestimmungen weiter ausgebaut.

Bemerkenswert ist hierbei die sehr bezeichnende Tatsache, daß — wie Georg Leibbrandt („Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland") dies zeigt — das für die preußische Kolonisationspolitik grundlegende Potsdamer Edikt des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm vom 29. Oktober 1684 und die ergänzenden Bestimmungen Friedrich des Großen auch für das Manifest Katharinas II. und damit die russische Kolonisationspolitik als Grundlage gedient haben und zum Teil von Rußland nahezu wörtlich übernommen wurden. Somit ist in

Digitized by Google

den kolonisatorischen Maßnahmen Katharinas II. ein in jeder Beziehung deutsches Werk zu sehen — ein Werk, das deutscher Verwaltungsraison und deutschem Organisationstalent seine Vaterschaft verdankt, von einer deutschen Prinzessin auf russischem Thron durchgeführt wurde und deutsche Ansiedler zum Gegenstand hatte.

Die äußerst tatkräftige Werbungsaktion der russischen Regierung, die fast ausschließlich auf deutsche Länder beschränkt blieb und hauptsächlich im Westen und Süden des Reiches durchgeführt wurde, hatte den Erfolg, daß in vier Jahren — von 1763 bis 1767 — rund 30 000 Kolonisten nach Rußland verpflanzt wurden, von denen rund 27 000 im mittleren und unteren Wolgagebiet sich ansiedelten. Manche Versprechungen des Manifests wurden hierbei seitens der Regierung jedoch nicht eingehalten, so vor allem die freie Wahl des Berufs und des Ortes der Niederlassung.

Während die Bevölkerungszahl der deutschen Siedler an der Wolga infolge äußerst ungünstiger Lebensbedingungen in den ersten Jahren ihrer Ansiedlung — von 1764 bis 1775 — um rund 4000 abnahm und dann noch mehrere Jahre lang stillstand, begann sie in den 80er Jahren des gleichen Jahrhunderts zu steigen und erreichte 1808 die Zahl von 40 000, 1816 schon 55 000 und 1835 in gewaltiger Aufwärtsbewegung 127 000 Seelen. Sie wuchs also in 19 Jahren um 131 v. H. an. Das starke Wachsen der deutschen Bevölkerungszahl im Wolgagebiet hielt bis zum Ausbruch des Weltkrieges an. Zum Teil durch den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgten Zuzug von Mennoniten verstärkt, wuchs ihre Seelenzahl bis zum Weltkrieg auf über 600 000 an. Mit den zahlreichen Auswanderern und deren noch viel zahlreicheren Nachkommen muß die Zahl der Wolgadeutschen in der ganzen Welt um das Jahr 1914 wohl auf rund eine Million geschätzt werden.

Gleichzeitig mit der deutschen Kolonisation an der Wolga wurde diese auch bei St. Petersburg begonnen und erstreckte sich dort mit Unterbrechungen bis 1843. Hier wurden vornehmlich Auswanderer aus Brandenburg, Württemberg und der Pfalz angesiedelt. Außer den zahlreichen Deutschen in Petersburg selbst zählten sie 1914 in dessen Umgebung in 47 Dörfern rund 22 000 Einwohner.

Die Besiedlung Rußlands durch Deutsche entwickelte sich in den durch das Manifest vorgezeichneten Bahnen fast ohne Unterbrechung weiter, und zwar seit Beginn des 19. Jahrhunderts mit geradezu ungeahntem Erfolg für die deutschen Ansiedler und nicht minder großem Nutzen für das russische Reich.

Unter dem Zaren Alexander I. wurden zu Anfang des 19. Jahrhunderts die von den Türken eroberten neuen Provinzen am Schwarzen Meer, die damals so gut wie unbevölkert waren, besiedelt. Da die zu jener Zeit noch leibeigenen Bauern zur Kultivierung eines jungfräulichen und wilden Landes unfähig waren, mußten zu diesem Zweck geeignete Ausländer herangezogen werden. Hierbei wandte man sich naturgemäß in erster Linie wieder an Deutsche, und zwar diesmal fast ausschließlich an Südwestdeutsche, wobei man gleichzeitig auch die bereits 1787 begonnene Einwanderung von Mennoniten fortsetzte.

Digitized by Google

Während es seinerzeit Katharina II. vor allem darauf ankam, ihre menschenleeren Provinzen zunächst einfach mit seßhaften und steuerzahlenden Ansiedlern zu bevölkern und damit eine feste Menschenmauer gegen die asiatischen Nomaden zu errichten, galt es nun für Alexander I., ein selten fruchtbares und lebenssicheres, jedoch noch vollkommen wildes Land unter Pflug zu nehmen und es durch fachkundige Hände der Kultur zu erschließen. Deshalb kam es ihm bei der Besiedlung seiner neuen Provinzen hinsichtlich der zu berufenden ausländischen Kolonisten weniger auf deren Zahl als auf ihren Wert an. Ein auf dem Manifest Katharinas II. fußender, jedoch durch die gesammelten Erfahrungen bestimmter Erlaß vom 20. Februar 1804 fordert bei der Auswahl fremdländischer Ansiedler, daß auf deren Eignung streng geachtet werde. Darüber hinaus verlangt dieser Erlaß von den ausländischen Kolonisten den Nachweis über ein mitgebrachtes Vermögen von 300 Gulden in bar. Diese Bedingungen konnten angesichts der in Süddeutschland herrschenden Verhältnisse gestellt werden, ohne einen Mißerfolg für die eingeleitete Kolonisation zu befürchten: die drückende Herrschaft der deutschen Kleinfürsten, untragbare Steuerlasten, die Einengung des geistigen Lebens, die gewaltigen Kriegslasten und Verheerungen der Franzosen, die schwere Notlage der Landwirtschaft und die Hungerjahre 1816/17 boten genügend Grund, daß nicht wenige Deutsche — und von diesen nicht gerade die schlechtesten — bereit waren, in das weiträumige Rußland zu ziehen, wo einem Religionsfreiheit, Befreiung vom Militärdienst und für längere Zeit auch Steuerfreiheit versprochen wurde. Anders als bei den Wolgadeutschen, wurden den deutschen Ansiedlern im Schwarzmeergebiet 30 bis 80 Desjotinen (in der Regel 60 Desjotinen) fruchtbaren Landes zugeteilt. Die Besiedlung des Schwarzmeergebietes mit Deutschen erfolgte zwischen den Jahren 1787 und 1857, und zwar durch geschulte Siedlungsbeamte. Besonders stark ist der Strom der deutschen Einwanderer in den Jahren 1804/09, 1817/18, 1822/23 und dann noch im Jahre 1837 gewesen. Bestes deutsches Bauernblut wurde, meist vom Oberrhein und Schwaben, zum Teil auch auf dem Umweg über eine bereits erfolgte Ansiedlung in Polen oder Ungarn, auf die damals kahle Steppe Neurußlands verpflanzt.

Gleichlaufend mit dieser deutschen Kolonisation erfolgte hier auch die Ansiedlung der Mennoniten an der Nordküste des Schwarzen Meeres, die jedoch ein sozusagen eigenes Aufgebot darstellte. Die Auswanderung der Mennoniten aus der Gegend um Danzig in das russische Schwarzmeergebiet war im Gegensatz zu der Auswanderung der übrigen Deutschen — vielleicht in gewissem Sinne die württembergischen Pietisten und Chiliasten ausgenommen — der Auszug einer größeren, konfessionell zusammengefügten Gemeinschaft, die unter wesentlich anderen Voraussetzungen (und zum Teil auch Bedingungen) erfolgte, als dies bei den übrigen rußlanddeutschen Kolonisten der Fall war. Ausschlaggebend für die Auswanderung der Mennoniten nach Rußland, die in ihrer Heimat in guten wirtschaftlichen Verhältnissen lebten, war nicht so sehr das Streben nach irdischen Vorteilen, sondern die Sorge um ihr religiöses Eigenleben, das ihnen durch die im russischen Manifest verheißene Religionsfreiheit und Befreiung vom Militärdienst ge-

Digitized by Google

nügend gewährleistet zu sein schien. Die Ansiedlung der Mennoniten im Schwarzmeergebiet erfolgte in zwei größeren Etappen: in den Jahren 1787 bis 1796 wurden von ihnen die Kolonien in der Gegend von Chortitza und im Gouvernement Jekaterinoslaw und von 1803 bis 1809 sowie 1819 bis 1835 die Kolonien am rechten Ufer der Molotschna gegründet. Aus diesen alten Kolonien wurden 1853 bis 1863 im Verein mit 80 Familien aus Galizien die mennonitischen Kolonien im Gouvernement Samara angelegt. Mit den Mennoniten, bei denen der Ackerbau von jeher der Haupt- und Traditionsberuf ist, erhielt Rußland weitere Tausende der besten bäuerlichen Siedler.

Die Zahl der im Schwarzmeergebiet angesiedelten Deutschen betrug 50 000 bis 60 000. Um das Jahr 1859 wurde in Rußland die Ansiedlung von ausländischen Kolonisten auf Kronland eingestellt, so daß von da ab die ausländische Kolonisation so gut wie aufgehört hat und durch eine fortwährend anwachsende Binnenkolonisation, durch Gründung von Tochterkolonien abgelöst wurde, darüber hinaus aber auch eine sich ständig steigernde Auswanderung von rußlanddeutschen Kolonisten nach Übersee einsetzte. Bei Ausbruch des Weltkrieges erreichte die Zahl der Deutschen im Schwarzmeergebiet mehr als 600 000. Die Volkszahl der Deutschen ist hier genau wie an der Wolga durchschnittlich alle 25 Jahre mehr als um das Doppelte gewachsen und erreichte 1914 mit den Auswanderern nach Übersee und deren Nachkommen ebenfalls weit mehr als eine Million.

Die deutsche Kolonisation in Transkaukasien erfolgte gleichzeitig mit der im Schwarzmeergebiet und bildet einen Ableger von dieser. Eine eigene Note weist sie nur insofern auf, als es sich bei ihr um eine spezifisch konfessionell bedingte Auswanderung von württembergischen Pietisten und Chiliasten handelt. Ihre Zahl belief sich 1914 auf rund 17 000.

In ganz anderen Bahnen vollzog sich die deutsche Kolonisation in Wolhynien. Vor dem Weltkrieg lebten dort rund 250 000 Deutsche, vornehmlich als Pächter und Landarbeiter bei polnischen Gutsbesitzern. Ihre Ansiedlung kann weder zum Manifest Katharinas II. noch zu der darauf fußenden Siedlungspolitik der russischen Regierung in nähere Beziehung gebracht werden; vielmehr handelt es sich hier um eine Binnenwanderung innerhalb des polnisch-wolhynischen Lebensraumes, die ausgesprochen privaten Charakter trug.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entfaltete die russische Regierung eine rege, in ihren Ergebnissen bedeutende Siedlungstätigkeit in Sibirien. Die Gegend von Tomsk, Tobolsk und Altaisk wurde vorwiegend von Wolgadeutschen besiedelt; im mittelasiatischen Steppengebiet, vor allem im Kreise Omsk des Akmolinsker Gebietes wurde die Zahl der bereits vorhandenen deutschen Siedlungen durch Neusiedler von der Wolga und aus dem Schwarzmeergebiet vervielfacht. Aber auch im Turgaigebiet, bei Semipalatinsk, in Syr-Darja, Transkaspien, Turkestan und Chiwa entstanden nicht wenige deutsche Siedlungen, die vor allem von Deutschen aus dem Schwarzmeergebiet gegründet wurden. Die Neusiedler im asiatischen Rußland erhielten von der Regierung auf jede männliche Person 15 Desjotinen Land gegen eine

Digitized by Google

geringe Zahlung, die erst nach einigen abgabefreien Jahren einzusetzen hatte. Edmund Schmid zählt in Sibirien und Mittelasien 1914 350 deutsche Siedlungen mit insgesamt 105 000 Kolonisten.

Die zahlreichen deutschen Siedlungen im Nordkaukasus und die über das ganze Land zerstreuten kleineren deutschen Niederlassungen, wie die in den Gouvernements Podolien, Woronesch, Tschernigow, Poltawa, Mohilew, Kaluga, Moskau, Astrachan, Ufa und Orenburg, bestanden fast ausschließlich aus Tochterkolonien. E. Schmid beziffert die Gesamtzahl dieser zerstreut lebenden deutschen Kolonisten 1914 auf rund 100 000 Seelen.

Insgesamt wohnten vor dem Weltkrieg rund 2,4 Millionen Deutsche in Rußland. Hierzu kommen noch die Rußlanddeutschen, die ins Ausland, vor allem nach Übersee, ausgewandert sind und die mit ihren Nachkommen rund 1,1 Millionen zählen. Dies bedeutet, daß vor dem Weltkrieg gut jeder dreißigste Deutsche in der Welt ein Rußlanddeutscher gewesen ist.

Die Landordnung in den deutschen Kolonien Rußlands fußte auf dem Manifest vom 19. März 1704, wonach das Kronland den Kolonisten „zum unbestreitbaren und ewig erblichen Besitz" zugewiesen worden war. Dieser erbliche Besitz war jedoch nicht persönliches Eigentum, sondern gehörte der Dorfgemeinde, war also kommunales Eigentum.

Auf der Grundlage dieses Gesetzes entwickelte sich die Landordnung bei den einzelnen deutschen Kolonistengruppen in verschiedener Richtung. Bei den Wolgadeutschen entstand daraus schon frühzeitig das sogenannte russische Mir-System. Danach gehörte das Land der Gemeinde und wurde in gewissen Zeitabschnitten auf die männlichen Gemeindemitglieder umgeteilt. Die betrüblichen Folgen dieser gefesselten Landordnung waren natürlicherweise ein Raubbau und Mangel an landwirtschaftlicher Initiative, die den landwirtschaftlichen Aufstieg von vornherein hemmen mußten. Mit dem Bevölkerungswuchs mußte es beim Mir-System zur Verzwergung der Landanteile kommen. Doch hat diese Landordnung auch den wirtschaftlichen Vorteil gehabt, daß es ein ehernes Mittel gegen die Verproletarisierung der Gemeindemitglieder und darüber hinaus auch eine Art Rückversicherung bei bäuerlichen Vorstößen nach außen war, da bei Mißlingen derselben stets noch die Rückkehr in den bergenden Schoß der Gemeinde möglich war.

Im Gegensatz zu den wolgadeutschen Kolonien wurde bei den Schwarzmeerdeutschen das Kronland nicht an die männlichen Gemeindemitglieder, sondern an die selbständigen Familien verteilt. Der einzelne Landanteil war erblich, und zwar im Mannesstamme in absteigender Richtung an Söhne und Brüder. Beim Fehlen von Erben fiel der Landanteil an die Gemeinde zurück und gelangte zur anderweitigen Verteilung innerhalb derselben. Grundsätzlich war der Landanteil weder verkäuflich noch belehnbar. Nur mit Genehmigung der Gemeinde konnte er an Gemeindemitglieder oder an Volksgenossen, wenn sie in den Gemeindeverband aufgenommen wurden, verkauft werden. Die Landordnung der Schwarzmeerdeutschen war ein gesundes Mittelding zwischen absolutem Privatbesitz und kommunalem Nutznießerrecht des bloßen Bewirtschafters beim Mir-System und wies in ihren Wesenszügen eine auffallende Ähnlichkeit mit der gegenwärtigen deutschen Erbhof-

Digitized by Google

gesetzgebung auf, wie Theodor Hummel („100 Jahre Erbhofrecht der deutschen Kolonisten in Rußland") nachweist.

Trotz der Mängel des bei den Wolgadeutschen herrschenden Mir-Systems, das bei ihrer außergewöhnlichen Fruchtbarkeit mit der Zeit ihren wirtschaftlichen Fortschritt abzuwürgen drohte, gelang es diesen dank ihrer urwüchsigen deutschen Tatkraft in landwirtschaftlicher Beziehung die unbestritten führende Stellung unter den Völkern des östlichen Rußlands zu erringen. Auf den Frachtdampfern der Wolga wurde vorwiegend deutsches Brotgetreide verschifft. Aber auch Spezialkulturen, wie Tabak und Senf, wurden von den Wolgadeutschen eingeführt und führend betrieben. Bei der Gebundenheit durch den „Mir" hat die lebenmeisternde Tatkraft der Wolgadeutschen darin ein gewisses Ventil gefunden, daß sie sich mit gutem, oft geradezu imposantem Erfolg der Heimindustrie zuwandten. Hier war die Herrnhuter Gründung Sarepta bahnbrechend. Bereits 1773 und zum Teil auch schon früher hatte sie gewerbliche Betriebe aller Art, wie Branntweinbrennerei, Lichtgießerei, Seifensiederei, Tabakfabrik, Apotheke und Getreide- und Schneidemühlen; der Sareptaer Schnupftabak war selbst beim kaiserlichen Hofe eingeführt. Die Bäckerei in Sarepta lieferte Brot nach allen Richtungen des Reiches. Die Sareptaer Sarpinkafabrik konnte 1796 kaum ein Viertel der Nachfrage befriedigen. Sarpinka, eine Art Leinenstoff, ist ein Spezialerzeugnis der Wolgadeutschen. Die Sarpinka-Industrie wie der Tabakanbau wurden in der Folgezeit zu wichtigsten Erwerbsquellen vieler wolgadeutscher Kolonien und eroberten den gesamten russischen Markt. Der Getreidehandel und die Mühlen- und Maschinenindustrie der Wolgadeutschen behaupteten bis zum bolschewistischen Umsturz eine Monopolstellung an der Wolga; den vier großen modernen deutschen Mühlen in Saratow mit ihrer Riesenkarawane von Frachtkähnen und Schleppdampfern stand nur eine kleine Mühle in russischem Besitz gegenüber.

Dank ihrer idealen Landordnung und sonstiger günstiger Voraussetzungen erzielten die sehr tatkräftigen und unternehmungslustigen Schwarzmeerdeutschen auf landwirtschaftlichem Gebiet derart imposante Erfolge, wie sie kaum woanders nachgewiesen werden können. Als beste bäuerliche Auslese nach Rußland gekommen, siedelten sie sich auf gutem jungfräulichem Schwarzboden an, wobei ihnen ihre vorgesetzte Kolonistenbehörde während eines halben Jahrhunderts fürsorglich und fördernd zur Seite stand. Infolge ihrer starken Fruchtbarkeit und der durch die Landordnung bedingten Frühehe reichte ihr Kronland schon in der dritten Generation für den Nachwuchs nicht mehr aus. Doch es gab damals noch in reichlicher Menge billiges Land, das für ihre nachgeborenen Söhne erworben werden konnte. Als es im Schwarzmeergebiet solches Land nicht mehr gab, trieb der bäuerliche Unternehmungsgeist das junge Kolonistenvolk überall dorthin, wo dies noch vorhanden war. In nie erlahmendem Drang nach Besitz und Selbständigkeit kolonisierten diese deutschen Bauernwikinger das weite Rußland bis nach Sibirien und Zentralasien und wandten sich mit gleicher Unternehmungslust und Tatkraft den landwirtschaftlichen Gebieten in Übersee zu. Das freie Spiel der Kräfte, bei dem diese unternehmungstüchtigen, deutschen Kolonisten stets im

Digitized by Google

Vorteil waren, hatte zum Ergebnis, daß diese schlichten Bauern nicht selten Besitzer von 1000—2000 und manchmal auch bis 10000 Hektar Land werden konnten. Durch Ankauf von Privatland haben die Schwarzmeerdeutschen den ursprünglichen Bestand an Kronland von 671000 Desjotinen bis 1910 auf 4209280 Desjotinen, also rund um das Siebenfache vermehrt. Der deutsche Landbesitz war somit dort vor dem Weltkrieg der Fläche nach ungefähr so groß wie Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen zusammengenommen! Den Deutschen, die im Schwarzmeergebiet 4,5% der Gesamtbevölkerung und 6% der Landbevölkerung ausmachten, gehörten dort 20% der Gesamtfläche und 28,5% der Gesamtanbaufläche. Im Odessaer Kreis gehörten sogar 60% des Landes den Deutschen. — Ein vollkommenes Bild über die bäuerliche Tatkraft dieser Titanen der Scholle erhält man jedoch erst dann, wenn man hier noch die Tatsache berücksichtigt, daß dieses unübertreffliche deutsche Kolonistenvolk neben seinem gewaltigen eigenen Landbesitz noch ganz beträchtliche Landflächen als Pächter in Bewirtschaftung hatte. Die Landlosen und Landarmen unter ihnen sind Pächter gewesen. Aber auch manche ihrer bäuerlichen Großgrundbesitzer pachteten zu ihrem eigenen Land noch ganz ansehnliche Landmengen beim russischen Adel. Wenn einer dieser Kolonisten neben seinen 2000 Desjotinen noch weitere 15000 Desjotinen in Pacht hatte, so war dies wohl eine Ausnahme, jedoch durchaus keine seltene.

Die rund 85 Millionen Zentner Brotgetreide, die von den deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet jährlich erzeugt wurden, beweisen eindeutig, daß die einstige „Brotkammer Europas" in der Ukraine in erster Linie das Werk deutscher Kolonistenbauern war.

Der Reichsdeutsche Edmund Schmid, der vor dem Weltkrieg 20 Jahre lang unter den Schwarzmeerdeutschen gewirkt hat, zollt ihnen folgende bewundernde Anerkennung:

„Die südliche Gruppe der deutschen Ansiedlungen in Rußland ist die einzige, die zur vollen wirtschaftlichen Entfaltung gekommen ist. Die Kolonisten dieser Gruppe haben sich als zähe, tätige, weitausblickende Pioniere deutscher Art und Arbeit erwiesen, so gut wie jeweils die besten Kolonisatoren. Sie haben im vergangenen Jahrhundert die Weizenkammer Europas in Südrußland entwickelt, die Liquidation des dortigen adeligen Grundbesitzes in Angriff genommen und ein deutsches Wirtschaftsgebiet gegründet, das in der Zahl der Vertreter, in der Größe des Besitztums und an Wert der Produktion alle anderen deutschen Ansiedlungsgebiete in Rußland weit übertrifft."

Nicht unerwähnt darf hier die kleine, aber um so tüchtigere deutsche Gruppe Transkaukasiens bleiben, die auf dem Gebiet des Weinbaus und der Viehzucht mit modernen Molkereibetrieben Spitzenleistungen aufzuweisen hatte. Diese Schwaben besaßen 3200 Hektar Weingärten nebst großen Kellereien und Brennereien, deren Erzeugnis an Wein, Kognak und Weinspiritus sich 1914 auf 400000 Hektoliter belief. Ihre Weinproduzentengenossenschaften hatten Niederlassungen in allen großen Städten Rußlands. Große Obstgärten mit edelsten Früchten ergänzten den guten Wohlstand der trans-

Digitized by Google

kaukasischen Schwaben. An Handwerkszweigen florierten bei ihnen vor allem Wagenbau und Küferei.

Der gesamte Landbesitz der Rußlanddeutschen bezifferte sich 1914 auf 14 450 000 Hektar. Dies ist nahezu so viel wie die Fläche von halb Preußen. Dazu kommen noch umfangreiche Pachtländereien, die sich in ihrer Bewirtschaftung befanden. Ihr Volksvermögen bewertete sich um das gleiche Jahr auf 6 706 000 Goldmark und das jährliche Volkseinkommen auf 275 000 000 Goldmark.

Die Deutschen wurden seinerzeit von mehreren russischen Regierungen in der Hauptsache als Ackerbauern nach Rußland gerufen, um die Riesenflächen des dort brach liegenden Landes urbar zu machen und den rückständigen russischen Bauern ein landwirtschaftlicher Lehrmeister zu sein. Diese Aufgabe haben die deutschen Kolonisten Rußlands in mehr als vorbildlicher Weise erfüllt. Sie haben in führender und maßgebender Weise dazu beigetragen, daß Rußland zum ersten Getreidelieferanten für Europa wurde!

Der „Dank" der zaristischen Regierung für die hervorragenden Leistungen dieser deutschen Kulturpioniere auf russischer Erde war aber der Erlaß der berüchtigten Liquidationsgesetze vom 13. Dezember 1915 und 2. Februar 1916, wonach der rußlanddeutsche Landbesitz der Enteignung verfiel und der Ankauf von neuem Land den Deutschen im Zarenreich künftig verboten war.

Abgesehen vom Städtedeutschtum Rußlands, das dort auf geistigem Gebiet führend war, deshalb aber auch manchen Verlust an das Russentum zu beklagen hatte, lag das Schwergewicht des in völkischer Abgeschlossenheit lebenden bäuerlichen Rußlanddeutschtum naturgemäß in der Landwirtschaft. Trotz Russifizierungsbestrebungen und verschiedenerlei Behinderungen seitens der russischen Regierung in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg, besaß es jedoch verhältnismäßig gute Volksschulen und darüber hinaus vorbildliche Fortbildungsschulen (Zentralschulen) sowie eine Anzahl von Gymnasien und Fachschulen. Das Rußlanddeutschtum war wohl das einzige Volk in Rußland, das keine Analphabeten besaß.

Die Hauptmasse der Rußlanddeutschen stammt aus Südwestdeutschland mit vorwiegend pfälzischer und schwäbischer Mundart und aus Hessen-Nassau und den anliegenden westdeutschen Gauen. Die in konfessioneller Abgeschlossenheit siedelnden Mennoniten sind niederdeutscher, vorwiegend friesischer Abstammung. Da die Ansiedlung der deutschen Auswanderer in Rußland aus Gründen kirchlicher Betreuung nach konfessionellen Gesichtspunkten erfolgte, so konnte hierbei auf ihre Stammeszugehörigkeit grundsätzlich keine Rücksicht genommen werden. Deshalb konnte sich auch z. B. in den deutschen Siedlungen an der Wolga, deren Ansiedler mehr individuell als gebietsmäßig angeworben wurden und bei deren Ansiedlung mitunter auch berufliche Erwägungen mitwirkten, so gut wie nirgends eine bestimmte deutsche Mundart in voller Reinheit behaupten. Wenn es damit bei den Deutschen im Schwarzmeergebiet nicht selten doch anders bestellt ist, so liegt dies daran, daß die Auswanderungszüge nach diesem Gebiet häufig weitgehend gebiets- bzw. stammesmäßig abgestimmt waren, so daß hier oft auch die konfessionelle Siedlungsweise den Stammescharakter nicht empfindlich zu stören vermochte.

Digitized by Google

Als eine Ausnahme ist hier die Ansiedlung von Deutschen in Transkaukasien zu bezeichnen, da es sich bei diesen um die Auswanderung von Pietisten und Chiliasten aus Württemberg, also um stammesmäßig gleichartige Auswanderer handelt; desgleichen handelt es sich auch bei den Mennoniten um geschlossene konfessionelle Auswanderungen aus dem Gebiet der Nogat.

Diese Tatsache ist erbbiologisch vor allem deshalb von Bedeutung, als hier durch Vermischungen innerhalb der deutschen Stämme, ja, auch des deutschen Volkstums überhaupt, eine wertvolle Blutsauffrischung bewirkt wurde, während in der alten deutschen Heimat, so z. B. in abgelegenen Dörfern der Rauhen Alb, seit vielen Generationen innerhalb der kleinen Dorfgemeinde geheiratet wird. Verwandtenehen wurden beim katholischen Teil der Rußlanddeutschen durch konfessionelles Verbot, wonach bis 1913 nur Ehen ab 5. Glied der Verwandtschaft gestattet waren, verhindert. Auch von den Evangelischen wurden nahe Verwandtenehen in der Regel gemieden. In vier bis sechs Generationen konnte hierzu auch keine Zwangslage entstehen. Wenn auch das agrarische Mir-System in den deutschen Kolonien an der Wolga, die bereits in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts angelegt wurden, eine engere Bindung an die Gemeinde bewirkte und den Zuzug von männlichen Landwirten aus anderen Gemeinden behinderte, so konnten die hier lauernden erbbiologischen Gefahrenmomente schon wegen der hohen Einwohnerzahl in den wolgadeutschen Kolonien bis zur Aufhebung des Mir-Systems (1906) noch nicht fühlbar zur Auswirkung gelangen. Aber auch das Einheiraten von Frauen aus anderen deutschen Gemeinden und der Zuzug von Angehörigen nichtlandwirtschaftlicher Berufe, der dort infolge stark entwickelter Heimindustrie und eines blühenden Handels nicht unbeträchtlich war und häufig selbst die konfessionelle Abgeschlossenheit dort weitgehend durchbrach, verringerten die Notwendigkeit von Verwandtenehen. Die an Bevölkerungszahl geringeren, aber auch durchschnittlich ein halbes Jahrhundert jüngeren deutschen Gemeinden im Schwarzmeergebiet waren dieser Gefahr infolge einer lockeren Agrarverfassung und des Vorhandenseins von freiem Siedlungsland, das eine größere Freizügigkeit begünstigte, noch in geringerem Maße ausgesetzt. Die Gefahr der Inzucht bestand nur bei den seit längerer Generationenfolge in konfessioneller Abgeschlossenheit und so gut wie ohne konfessionelle Neuerwerbungen lebenden Mennoniten, die bei einer Bevölkerungszahl von rund 120 000 (1914) wenig über 400 Familiennamen aufwiesen.

Die Hervorhebung der Stammeszugehörigkeit der Rußlanddeutschen erscheint für die Bewertung ihrer erbbiologischen Güte auch deshalb von Bedeutung, als sie ihrer Hauptmasse nach den auf außerdeutschen kolonisatorischen Gebieten wirksamsten und erfolgreichsten deutschen Stämmen angehören. Sowohl die Pfälzer bzw. Oberrheinfranken als auch die Schwaben sind die deutschen bäuerlichen Überlands- und Überseepioniere schlechthin. Überall, wo diese bäuerlichen Pioniere in der weiten Welt wirkten und wirken, ist reicher Ruhm ihr verdienter Teil.

Die große Fruchtbarkeit der Rußlanddeutschen ist wohl nicht zuletzt auch durch ihre Stammeszugehörigkeit bzw. Stammeszusammensetzung bedingt.

Digitized by Google

Man denke hierbei an die einzig gegebene Tatsache, daß die kleinen südwestdeutschen Stämme die Hauptmasse der rund 20 000 000 Auslanddeutscher repräsentieren und an der Zusammensetzung der weißen Gesamtbevölkerung in USA. von allen deutschen Stämmen am stärksten beteiligt sind.

Neben der Stammeszugehörigkeit ist für die biologische Bewertung der Rußlanddeutschen ebenso die Standeszugehörigkeit der Auswanderer von Bedeutung. Wesentlich ist hier nämlich die Tatsache, daß diese vornehmlich landwirtschaftlichen Berufen angehört haben und daß ihre Auswanderung noch vor der Industrialisierung und Verstädterung des Reichs, somit auch vor der dadurch eingeleiteten Entnordung des flachen Landes stattgefunden hat. Deshalb kann angenommen werden, daß der Anteil des nordischen Blutes bei den deutschen Auswanderern nach Rußland stärker gewesen sein muß als bei den Nachkommen ihrer im Reich verbliebenen Verwandten. Dies um so eher, als es vor allem nordisches Blut im deutschen Menschen ist, das in ihm den Wanderdrang nährt, das ihn im Reich als Landlosen in die Stadt ziehen läßt und wohl noch mächtiger ergriffen hat, als es in der Fremde um Landnahme ging, in jenem fernen und damals noch „wilden" Rußland, das nur nordischen Wagemut locken konnte.

Von ganz wesentlicher und besonderer Bedeutung für den erbbiologischen Wert der Rußlanddeutschen sind jene Auslesevorgänge, denen sie in ihrer neuen Heimat unterworfen waren und die vielleicht am meisten dazu beigetragen haben, daß das — in sich wohl vielgestaltige und verschiedenartige — Rußlanddeutschtum Ansätze zu einer, wohl ausgesprochen deutschen, jedoch auch schon unverkennbar arteigenen biologischen Individualität aufweist. „Rußlanddeutschtum" ist nicht allein ein völkisch-geographischer oder völkisch-politischer Begriff, sondern es kann bis zu einem gewissen Grad auch als eine biologische Variante des deutschen Muttervolkes angesprochen werden — vielleicht in ähnlichem Sinne, wie dies vom Verhältnis des ostelbischen Deutschtums zu dessen Ausgangsgebieten im übrigen Reich gesagt werden kann. Daran dürfte auch die Tatsache nichts Wesentliches ändern, daß wohl für die meisten Rußlanddeutschen ihr klares und oft auch nahes verwandtschaftliches Verhältnis zu ihren Stammsippen im Reich nachgewiesen werden kann.

Zum Teil setzte der Auslesevorgang bei den Rußlanddeutschen schon bei ihrer Auswanderung ein: Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Einwanderungsbestimmungen der russischen Regierung ganz wesentlich dahingehend verschärft, daß die Einwanderungswilligen einer strengen Auswahl unterworfen wurden und daß nur wirtschaftlich Lebensfähige, vor allem tüchtige Landwirte, zur Einwanderung zugelassen wurden — wie dies bei der Auswanderung von Deutschen nach dem Schwarzmeergebiet und nach Transkaukasien der Fall war. Wohl handelt es sich hier um eine Siebung nach sozial und ökonomischen Gesichtspunkten, doch waren um jene Zeit die volkswirtschaftlichen Verhältnisse im noch vorwiegend agrarischen vorkapitalistischen Deutschland so gelagert, daß dort die gehobene soziale Lage in der Regel auch einen gewissen biologischen Wert ausdrückte, wenn auch, in umgekehrtem Falle, soziale Schwäche noch keineswegs biologische Minder-

Digitized by Google

wertigkeit zu bedingen brauchte, da ja sowohl der Siebenjährige Krieg als auch die Napoleonischen Kriege die sozialen Verhältnisse in Deutschland vielfach auf den Kopf gestellt hatten.

Von besonderem, sozusagen eigenem biologischem Wert, der sich in den Motiven, die zur Auswanderung führten, äußert, ist der Auszug der Pietisten und Chiliasten aus Württemberg nach Transkaukasien und ins Schwarzmeergebiet, sowie auch die Auswanderung der Mennoniten, die sich ebenfalls nach dem Schwarzmeergebiet richtete. In beiden Fällen handelt es sich um ein mutiges und zähes Bekennertum, das von starken Charakterwerten zeugt. Wie von den Mennoniten, so ist auch von den Pietisten bekannt, daß sie sich in verhältnismäßig guten Vermögensverhältnissen befanden und sich als mustergültige Staatsbürger auszeichneten. In einigen württembergischen oberamtlichen Namensverzeichnissen der Auswanderer findet sich, soweit darin überhaupt etwas mitgeteilt wird, bei vielen, die Rußland als Reiseziel angeben, die Bemerkung „gutes Prädikat". Das zeitgenössische Urteil über sie besagt, daß „der Kern der Gesellschaft aus ehrlichen, guten Schwaben bestand, die nur eine falsch aufgefaßte religiöse Idee aus dem Vaterland trieb" — „mit fliegenden Fahnen und unter Absingung chiliastischer Hymnen schifften die Heiligen der letzten Tage die Donau hinab, dem Tausendjährigen Reich entgegen", bemerkt G. Leibbrandt. Nur bei der Auswanderung an die Wolga hat keine vorherige Auslese stattgefunden, da damals für die russische Regierung merkantilistische Erwägungen maßgebend waren und sie daher ihr Interesse mehr der Zahl als der beruflichen Eignung der fremden Ansiedler zuwandte. Neben nachgeborenen Bauernsöhnen waren dies auch Handwerker, Facharbeiter und Kaufleute, nicht selten aber auch Edelleute, Offiziere, Soldaten, Ärzte, Geistliche, Studenten und Künstler — also vielfach Menschen, an denen das Finanzamt wohl wenig interessiert sein konnte, die jedoch Träger bester Erbmasse sein konnten.

Es sei hier von vornherein mit allem Nachdruck hervorgehoben, daß das bäuerliche Rußlanddeutschtum sein Volkstum in makelloser Reinheit erhalten hat. Dies verdankt es vor allem seinem gesunden völkischen Empfinden, wie es bäuerlichen Menschen in der Regel eigen ist. Nicht zuletzt aber auch den russischen Gesetzen, wonach Kinder aus Mischehen zwischen griechischen Katholiken und Andersgläubigen, in vorliegendem Fall also zwischen Deutschen und Russen, griechisch-katholisch sein mußten und als Volksrussen galten. Dadurch ist es wohl möglich gewesen, daß dem Russentum deutsches, nicht aber dem Rußlanddeutschtum russisches Blut zugeführt werden konnte. Ehen zwischen Christen und Nichtchristen waren in Rußland verboten, so daß das Eindringen von asiatischem Blut in das kirchentreue Rußlanddeutschtum dadurch ebenfalls unmöglich war.

In der Regel mußten die Rußlanddeutschen in Gegenden siedeln, die eine wesentlich andere Beschaffenheit als in ihrer deutschen Heimat darboten. Daß der hier gegebene krasse Unterschied der Landschaft, der Bodenverhältnisse und des Klimas auch andere Auslesevorgänge als im Reich bedingen mußte, liegt wohl auf der Hand. Wenn diese neuen Lebensverhältnisse bis heute noch nicht stark genug zur Auswirkung gelangten, so liegt dies vor allem

Digitized by Google

an der Zeitkürze sowie an der bäuerlich-konservativen Art und starken Abgeschlossenheit der Rußlanddeutschen gegenüber ihrer Umwelt — sie leben auch unter ganz neuen Verhältnissen generationenlang das Leben ihrer alten deutschen Heimat.

Die Verhältnisse an der Wolga sorgten bereits in den ersten zehn Jahren der Ansiedlung für eine denkbar schonungslose Auslese. Was durch das Fehlen strenger Auswahl bei der Anwerbung der Wolgakolonisten an menschlichem Unwert mit eingewandert war, merzten die häufige Dürre und die Bodenbeschaffenheit aus. Sie trafen mit aller Härte naturgemäß in erster Linie die schwachen, rassenbiologisch weniger wertvollen Elemente unter ihnen. Bei Pissarewski finden wir die auf eine ungedruckte Archivnachricht gestützte Zahl der Wolgadeutschen vom 14. Februar 1769, also aus der Zeit, da die Ansiedlung an der Wolga gerade beendet wurde: 6433 Familien mit 23 109 Seelen. Der Gelehrte Peter Simon Pallas gibt für das Jahr 1773 9194 Familien mit 25 781 Köpfen an. Einem Gesamtzuwachs von 2672 Personen in fünf Jahren steht somit ein Rückgang von 239 Familien gegenüber. Daraus geht hervor, wie dies auch sonst an Beispielen nachgewiesen werden kann, daß bereits die ersten Jahre der Ansiedlung lebensuntaugliche Elemente ausmerzten, während die Lebensstarken und damit meist auch erbbiologisch Wertvolleren sich mit seltener Schnelligkeit vermehrten.

Der harte Daseinskampf des bäuerlichen Pioniers auf wilder Scholle einerseits und die nahezu unbeschränkten Ausbreitungsmöglichkeiten andererseits bewirkten es, daß sich beim Rußlanddeutschtum die nordisch bedingten kämpferischen und unternehmungstüchtigen Elemente am erfolgreichsten durchsetzen konnten, während in der drückenden Enge der alten deutschen Heimat das ostische Element nicht selten höhere Lebenszähigkeit bekundet hat.

Abgesehen davon, daß sich Rassenblut und Rassentypus nicht unbedingt zu decken brauchen, erscheint es trotzdem nicht unwichtig zu sein, darauf hinzuweisen, daß die 1930 von F. Reiter an 3000 rußlanddeutschen Flüchtlingen in den Lagern Hammerstein, Mölln und Prenzlau vorgenommenen anthropologischen Untersuchungen zu Ergebnissen führten, die für sie als überaus günstig zu bezeichnen sind. Merkmale der nordischen Rasse wurden bei den Untersuchten zum Teil in einer größeren Häufigkeit festgestellt, als dies im Durchschnitt im Reich der Fall ist. Ein noch günstigeres und zugleich eindeutigeres Ergebnis zeitigten die im gleichen Jahre an diesen Flüchtlingen vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem, ausgeführten Blutgruppenuntersuchungen. Diese beiden biologischen Untersuchungen lassen erkennen, daß sowohl die bei Auswanderungen mitspielenden rassenpsychologischen Momente und die hier mitwirkenden besonderen Umstände als auch vor allem wohl die Umweltsverhältnisse und Lebensbedingungen in der neuen Heimat bereits nach 120—150 Jahren einen gewissen Grad von positiver Auslese bewirkt haben.

Vielleicht höher noch als der rassenbiologische Wert der Rußlanddeutschen und ihre hervorragende Leistungsfähigkeit, die sich vor allem auf landwirtschaftlichem Gebiet so überzeugend bewährt hat, ist wohl ihre außergewöhnliche Lebenskraft, ihre starke Fruchtbarkeit zu bewerten. Wenn man bedenkt,

Digitized by Google

daß seinerzeit an der Wolga rund 23 000 und im Schwarzmeergebiet etwa 60 000 Deutsche angesiedelt wurden, die sich in jedem der beiden Gebiete bis 1914 auf weit mehr als 600 000 vermehrt haben, so bedeutet dies da und dort eine Verdoppelung alle 25 Jahre! Berücksichtigt man hierbei noch die Tatsache, daß aus diesen Gebieten nach anderen Gebieten Rußlands und ins Ausland, vor allem nach Übersee so viel Menschen ausgewandert sind, daß diese mit ihren Nachkommen die Bevölkerungszahl ihrer Stammgebiete übertreffen, so werden hierdurch die kühnsten Theorien von Malthus über natürlichen Bevölkerungszuwachs weit in den Schatten gestellt! Wäre diese Entwicklung nicht durch den Weltkrieg und vor allem den Bolschewismus so empfindlich gestört worden, so würde die Zahl der Deutschen in Rußland, bei Berücksichtigung ihrer Vermehrungstendenz bis 1914, heute auf 4,8 Millionen angewachsen sein. Zählt man dieser Zahl noch die Rußlanddeutschen in Übersee und der übrigen Welt hinzu, wo sie mit ihren Nachkommen über 1 100 000 zählen, so würden heute nahezu sechs Millionen Rußlanddeutsche in der Welt vorhanden sein!

Das stolze deutsche Kulturwerk in Osteuropa ist heute der bolschewistischen Allvernichtung zum Opfer gefallen. Die Deutschen in der Sowjetunion sind wegen ihrer unproletarischen Tüchtigkeit, ihres ehemaligen Wohlstandes, ihrer aus der Scholle genährten freiheitsliebenden Koloniſtenart, ihrer frommen Lebensweise und hohen Sittlichkeit und allein schon ihres Deutschtums wegen der bolschewistischen Verfolgung in besonderem Maße ausgesetzt. Ihre Zahl wird heute nur noch auf 900 000 geschätzt.

Die bolschewistischen Vernichtungsmethoden gegenüber dem Rußlanddeutschtum lassen sich kurz in folgende Punkte zusammenfassen: 1. physische Vernichtung; 2. wirtschaftliche Vernichtung; 3. politisch-weltanschauliche Vernichtung; 4. Vernichtung des Volkstums mittels Durchsetzung deutscher Dörfer mit Fremdstämmigen; 5. hermetische Abschließung vom Muttervolk; 6. Vernichtung kultureller Werte durch Zerstörung der Kirche und freien Schule; 7. Auflösung und Zerreißung der Familie und Bolschewisierung der Jugend; 8. Vernichtung des freien Bauerntums.

Angesichts dieses mit System betriebenen bolschewistischen Vernichtungskampfes ist die schicksalsschwere und bange Frage berechtigt, ob das Deutschtum in Osteuropa, jenes Frontdeutschtum auf vorgeschobenem Posten, diesen seit 20 Jahren wütenden Ausrottungskampf, dem es schutzlos ausgesetzt ist, überleben wird. — Seine charakterlichen Tugenden und seine bäuerliche Lebenskraft, vor allem seine außergewöhnliche Fruchtbarkeit, gehören fraglos zu den sichersten Lebensfundamenten. Wenn man sich vergegenwärtigen will, daß Deutschland im Dreißigjährigen Krieg dreiviertel seiner Bevölkerung eingebüßt hat, anstatt sie im Frieden in gleicher Zeit vielleicht zu verdoppeln, und bereits ein Jahrhundert später mit an der Spitze der Auswandererstaaten rangierte, so braucht auch die Zukunft des so überaus fruchtbaren Rußlanddeutschtums nicht allzu schwarz gesehen zu werden.

Als sich die Deutschen vor 100 und 175 Jahren in Rußland ansiedelten, zählten sie nicht 900 000 durch eine gründliche Auslese hochgezüchtete und bewährte Bauernpioniere, sondern kaum 100 000 noch unerprobte Menschen,

Digitized by Google

von denen der zur Kolonisation ungeeignete Teil meist gescheitert war, ohne dadurch zur Fortpflanzung gelangt zu sein. Wohl leben sie heute über den Riesenraum des Bolschewikenstaates zerstreut — in der Verbannung, in Konzentrationslagern oder als — Kollektiv-Sklaven in ihren einst blühenden Gemeinden. Doch sie sind vorhanden. An ihnen nimmt der Bolschewismus Rache für die Niederschlagung des Kommunismus in Deutschland. Es bleibt nur zu hoffen, daß auch für diese deutsche Volksgruppe einmal die Stunde der Befreiung schlagen wird.

Digitized by Google

Albert Banſka: Hügeliges Land

Digitized by Google

Digitized by Google

Witilo von Griesheim:

Reisebriefe aus Ostafrika

II.

Brief aus Nakuru, Kenya

Die soziale Gliederung Ostafrikas: weiß — braun — schwarz.

Hier in Nakuru, dem Mittelpunkt eines ausgedehnten Mais- und Viehzuchtgebietes, mußten wir einige Wiederherstellungsarbeiten an der Inneneinrichtung unseres Wagens vornehmen lassen, die durch die Löcher und Erschütterungen, durch Überbelastung, ungeduldige Behandlung in 45 Grad Hitze und durch Steingeröll und Bodenfurchen auf der großen Militärstraße nach dem Rudolfsee und an die abessinische Grenze zu Schaden gekommen war.

Der Tischler, an den wir gewiesen wurden, war ein Inder. Haar- und Barttracht und der weiße Turban, den er zu einem europäischen Konfektionsanzug trug, zeigten seine Zugehörigkeit zu jener indischen Sekte, der eine große Anzahl geschickter Handwerker in Ostafrika angehören, die wegen ihrer Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, — im Gegensatz zu manch einem anderen braunen Sohn aus Indien —, von den Europäern hoch geschätzt werden. Man trifft die Inder als Tischler und als Schuster, sie richten die Badestuben in den Hotels und in den Bungalows der weißen Siedler ein, unterhalten Autoschlossereien und Reparaturwerkstätten und werden viele Meilen weit nach dem Inneren des Landes geholt, um die Häuser der Pflanzer zu bauen, die Zementfußböden zu legen oder die großen Veranden zu errichten; sie reparieren Uhren und Wasserleitungen und helfen bei der Herstellung jederlei Komforts, wenn die handwerklichen Fähigkeiten des weißen Siedlers nicht mehr ausreichen sollten.

Die überwiegende Zahl der in Ostafrika eingewanderten Inder ist jedoch nicht Handwerker, sondern Händler und Kaufleute. Der gesamte Kleinhandel liegt in ihrer Hand. Doch haben sie es auch in einem immer größer werdenden Umfang zu Wohlstand und Reichtum gebracht, besonders an der Küste, in den wichtigeren Städten des Inneren und ganz besonders in Uganda, wo fast der gesamte Baumwollhandel, fast alle Entkernereien und überhaupt der bedeutendste Anteil der dortigen Industrie sich in indischem Besitze befindet. Die indische Einwanderung nimmt von Jahr zu Jahr zu, immer ausgedehnter und engmaschiger wird das Netz, das der indische Handel über das gesamte Ostafrika gezogen hat, und der indische Anteil an der Gesamtbevölkerung Tanganjikas, Kenyas und Ugandas ist ständig im Wachsen. In Uganda leben etwa 2000 Weiße und

Digitized by Google

15 000 Inder bei einer Eingeborenenbevölkerung von 3½ Millionen, in Kenya 17 000 Weiße, 45 000 Inder und 3 Millionen Schwarze, in Tanganjika 9000 Weiße, 40 000 Inder und 5 Millionen Eingeborene.

Wo an der Küste oder im Inneren dieser Länder nur immer zwei oder drei Negerhütten zusammenstehen, wo auch immer ein europäisches Siedlerzentrum sein mag, wo ein, wenn auch noch so unbedeutender Haltepunkt der Eisenbahn mit den Wellblechhäusern seiner schwarzen Arbeiter sich befindet, in der glühend heißen Steppe, in den Malariagebieten Ugandas, am Rande des Urwalds oder in den Bazarvierteln der Städte, überall sitzt der Inder mit seinem Laden, der Duka aus Holz und Wellblech, in der er alles zu unvorstellbar niedrigen Preisen verkauft, was der Schwarze auf der Farm, in der Fabrik, beim Bahnbau oder in seinem Reservat in den großen weiten Steppen begehrt. Auch der weiße Siedler findet hier fast alles, was er für sein tägliches Dasein auf der Pflanzung oder der Viehfarm braucht. Die britische Verwaltung unterstützt in jeder Hinsicht die Einrichtung dieser indischen Duken, denn durch das Zurschaustellen von den bunten Stoffen und Khakihosen, von Glasperlen, Taschenlampen und roten Fez, von Tabak, Streichhölzern, Süßigkeiten und Werkzeugen, wird der Schwarze kauflustig gemacht — er geht zur Arbeit auf die Farm, zur Eisenbahn oder zum Wegebau, um sich die notwendigen Schillinge zum Erwerb der bunten und nützlichen Herrlichkeiten zu verdienen. Kauflust macht auf diese Weise arbeitswillig, und der weiße Siedler erhält die billigen Arbeitskräfte für die Kultivierung seiner Farm, für die Ernte und für die Besorgung und Pflege seines Viehs. Anreiz zum Kaufen, gemeinsam mit der Verpflichtung zum Steuerzahlen, ersetzt, wenn auch nur unvollkommen, eine einschneidende Gesetzgebung zur Pflichtarbeit des Schwarzen, zu der die britische Verwaltung sich nicht, auch nicht in allergeringstem Umfange, entschließen will.

Viele Schwarze gehen in den Dienst der indischen Handwerker und Kaufleute, sie lernen mit der Nähmaschine umzugehen, Maß zu nehmen für die Farmerkleidung des Europäers und einfachere Reparaturen an Autos vorzunehmen. Sie lernen erstaunlich schnell bei ihren braunen Lehrmeistern. Und doch haben wir nicht ein einziges Mal auf unserer Reise, die uns von der Küste des Ozeans bis an die Ufer des Rudolfsees, von den Hochländern Südrhodesiens bis an den Rand der Urwälder des Kongo geführt hat, auch nur den schwachen Anfang oder Versuch eines selbständigen schwarzen handwerklichen oder kaufmännischen Unternehmens zu sehen bekommen, in denen irgend etwas verkauft oder angefertigt würde, was den auch noch so bescheidenen Ansprüchen eines in den Kolonien lebenden Weißen einigermaßen genügen könnte. Selbst das handwerkliche Geschick so vieler Stämme, wie der Kikuyu in Kenya, der Sebei im östlichen Uganda oder der Massai und der Wadschagga in Tanganjika, die alle für ihren eigenen Bedarf die alten traditionellen Waffen und Schilde, den Schmuck und die Krüge, die Holzschnitzereien und bunten Matten herstellen, geht ständig zurück, eine nur zu natürliche Entwicklung, wenn die fertigen Industrieerzeugnisse so bequem zu erlangen sind, wenn alte Benzinkanister die schönen kunst-

Digitized by Google

vollen Tonkrüge ersetzen, und wenn die billige Khakihose an Stelle des stolzen, aber mühsam zu erbeutenden und zu gerbenden Leoparden- oder Löwenfelles getragen wird.

Zur Einrichtung einer Werkstatt mit kaufmännischem Betrieb, zur Unterhaltung einer eigenen Duka mit dem Disponieren über Ein- und Verkauf oder überhaupt zum Führen eines geregelten Erwerbslebens mit selbständigem Arbeiten und Denken ist der Schwarze nicht in der Lage. Sein sorgloses Leben für den Augenblick, seine vollkommene Unfähigkeit zum Disponieren auf lange Sicht und seine tiefe, unüberwindbare Abneigung zu regelmäßiger, im voraus eingeteilter Arbeit machen ihn für eine selbständige kaufmännische Existenz, womöglich noch im Wettkampf mit dem schlauen und gewiegten Inder oder dem skrupellosen Araber oder Somali, vollkommen ungeeignet.

So bleibt denn der Schwarze der Dienende des Landes. Er wird Arbeiter, Hausboy, Hirte oder Lastenträger, er geht zur Farm, zum Hafen, zum Bahn- oder Wegebau, er hilft dem Weißen und dem Braunen aus den fernen, ihm unbekannten Weltteilen zu Wohlstand und sorgenfreiem Leben. Aber er erhält dafür Schillinge und Nahrung, wird durch den weißen Herrn vor den entsetzlichen Seuchen und Verheerungen geschützt, die in früheren Zeiten seine Sippen und sein Vieh vernichtet hatten, und vor der Willkürherrschaft mordender und räubernder Stämme und habgieriger, grausamer Häuptlinge, die sein Vieh und seine Frauen stahlen, behütet.

Oder der Schwarze bleibt in seinem Reservat, führt mit seinen Herden das Wanderleben seiner Vorfahren, zieht durch die Steppen, fernab von allem geschäftigen Treiben des weißen Mannes, wird dort ebenfalls vor Krankheiten und Seuchen geschützt, und sein Häuptling ist dem weißen Beamten für alles Tun und Lassen verantwortlich; er bleibt bedürfnislos und kindlichglücklich, zufrieden und ohne Sorgen — er ist der glücklichste Mensch im schwarzen Lande!

Die Baumwollgebiete Ugandas, wo der Eingeborene auf seinem eigenen Grund und Boden Pflanzer ist, und wo mancher Häuptling und mancher „schwarze Bauer" ein Auto und ein schönes Wohnhaus besitzt, zeigen zwar vielfach so etwas wie selbständige Wirtschaftsbetriebe der dort ansässigen Neger, aber die Intelligenz und die Gelehrigkeit der Waganda, der Neger Ugandas, ist eine Ausnahme, ist fast sprichwörtlich in Afrika; und trotzdem, wie lange hat es gedauert, und welche Widerstände hatte die britische Verwaltung zu überwinden, bis sich der Anbau der Baumwolle bei den Schwarzen durchgesetzt hatte! Und vor allen Dingen: nur die ständige, unermüdliche Beaufsichtigung und Leitung von seiten der britischen Beamten, die genauesten Vorschriften über Kultivierung, Wahl des Samens, Ernte und Verkauf, die Kontrolle auch der kleinsten Baumwollpflanzung, die in den Händen eines Schwarzen liegt, durch die straff organisierten und höchst rührigen Organisationen des Cotton Control Board haben die Baumwollproduktion in Uganda geschaffen. Das Baumwollgesetz des Jahres 1926, die Cotton Ordinance, regelt bis ins einzelne die gesamte Baumwollindustrie und den Vertrieb der jährlichen Ernten.

Digitized by Google

Die Geschichte Ugandas bis zur Besetzung durch die Briten zeigt, wie unfähig auch hier die Schwarzen für ein planmäßiges Erwerbsleben sind. Die heutige Bauernwirtschaft des Landes darf nicht darüber täuschen, daß der schwarze Baumwollpflanzer Ugandas in Wirklichkeit kaum etwas anderes ist als der mit Gewinnbeteiligung arbeitende, initiativenlose und unselbständige Angestellte der britischen Behörden.

Wo bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts blutige Stammesfehden und Ausrottungskriege despotischer Häuptlinge Uganda verwüstet hatten, wo die Schlafkrankheit die Bevölkerung ganzer Gebietsteile vernichtet und die Viehherden dezimiert hat, da hat nicht die schwarze Bevölkerung aus sich heraus ein kultiviertes Land geschaffen, sondern der weiße Kolonisator hat die Fehden unterdrückt, die Seuchen bekämpft, die Bevölkerung vor dem Aussterben bewahrt und ein ertragreiches Kulturland geschaffen, das dem Eingeborenen ein gesichertes Leben gewährt.

Nakuru, am Abend des folgenden Tages

Gestern haben wir bis in die tiefe Nacht mit einem Farmer zusammengesessen, der drüben in dem aufstrebenden Teebezirk von Kericho, etwa sechzig Meilen vom Viktoriasee entfernt, eine große Pflanzung hat. Er war zum Essen der Gast eines Kaufmanns gewesen, der die Vertretungen zahlreicher englischer Handelshäuser im Orte innehat und gerade mit seiner Frau aus England zurückgekommen war. Den Kaufmann hatte er dann spät nach dem Diner mit an die Bar des Hotels gebracht, wo wir mit beiden zusammentrafen.

„Die Inder verderben uns jedes Geschäft! Unterbieten alle Preise und sind mit einigen Cents Verdienst zufrieden. Jetzt bekommen sie sogar die Vertretung großer europäischer Handelshäuser. Ostafrika wird bald eine indische Kolonie sein, und die Regierung schläft. Es ist eine Schande, a bloody damned shame!"

Der Zorn des englischen Kaufmannes mag begründet sein, berechtigt aber ist er nicht. Die britische Regierung muß die Einwanderung der Inder nach den ostafrikanischen Besitzungen erleichtern, weil während des Weltkrieges der indischen Bevölkerung weitgehende Versprechungen als Gegenleistung für die Waffenhilfe auf den Schlachtfeldern Europas gemacht worden sind. Das übervölkerte Indien braucht überseeische Gebiete, wohin es einen Teil seines Menschenüberschusses leiten kann, Länder mit einem angemessenen Klima, wo seine Söhne Lebens- und Verdienstmöglichkeiten finden können.

Großbritannien kann sich seinen Verpflichtungen, die es Indien gegenüber während des heißen Ringens auf den Schlachtfeldern Frankreichs eingegangen ist, wo über eine Million Freiwilliger aus Indien gekämpft haben, nicht entziehen. Großbritannien denkt und handelt imperial, die weiße Bevölkerung des Mutterlandes muß sich den Bedürfnissen der Farbigen aus den überseeischen Gebietsteilen anpassen. Und kein weißer Mann von den

Digitized by Google

grünen Heimatsinseln wird zugrunde gehen, wenn durch die Einwanderung der Inder ein gewisser Ausgleich für das unruhige, unbefriedigte und ungestillte Selbständigkeitsbestreben großer indischer Bevölkerungsteile geschaffen wird.

Als wir am Nachmittag unseren wiederhergestellten Wagen abholten, konnten wir uns erneut von der Billigkeit indischer Arbeit überzeugen. Die Genügsamkeit des Inders, selbst wenn er es bereits auf afrikanischem Boden zu Wohlstand gebracht hat, seine Anspruchslosigkeit, ja Mißachtung in Dingen, die für den Europäer zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens gehören, ermöglichen es ihm, mit einem unvorstellbar niederen Aufwand sein tägliches Leben zu führen und seine Familie zu ernähren. Seine Nahrung besteht aus einer Schüssel Reis oder dem Maismehl der schwarzen Bevölkerung, er kleidet sich in billige japanische Stoffe, die selten erneuert werden, und Wohnkultur und häusliche Behaglichkeit sind ihm unbekannte Begriffe.

Die Inder wohnen zum überwiegenden Teil überhaupt nicht in eigentlichen Häusern. In der Werkstatt dient ein dunkler Eckenplatz als Schlafstätte, in ihrer Duka nächtigen sie auf einer Strohmatte unter dem Ladentisch, und den Tag verbringen sie auf der Erde hockend oder vor den Wellblechläden auf Käufer wartend. Feiertagsfreuden oder Sport und Klub kennen nur die wenigsten unter ihnen, und lediglich in den größeren Kolonialorten und an der Küste sieht man den wohlhabenden Inder im Klubjackett mit Tennisschläger oder im Fußballdreß. Die Duka schließt man nur, weil es die Polizei verlangt, und weil die europäischen Kaufleute mit ihren Bedürfnissen nach Sport, Weekend, Klub und Geselligkeit der unliebsamen indischen Konkurrenz nicht noch größere Chancen geben wollen.

So konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß überall dort, wo der Inder in das Wirtschaftsleben der ostafrikanischen Länder eingedrungen ist, er die europäische Konkurrenz unterboten hat und dem weißen Kaufmann das Leben sauer macht. Denn der Weiße kann angesichts der Verpflichtungen seiner Rasse, der gehobenen Stellung des weißen Herrenvolkes im schwarzen Erdteil, infolge seiner höheren Lebensansprüche und seines Bildungsniveaus die ständigen Preisunterbietungen der Inder einfach nicht mehr mitmachen, wenn er nicht auf die höhere Lebensführung verzichten will, wodurch dann aber die Distanz des Europäers vom farbigen Menschen und das Prestige der weißen Rasse unrettbar verloren gehen müßte, wie es in Teilen der Südafrikanischen Union durch das bloße Vorhandensein des „Poor White" in steigendem Maße der Fall ist.

Es mag aus politischen Gründen schwer oder gar unmöglich sein, der indischen Einwanderung eine engere Grenze zu setzen, aber trotz der daraus entstehenden schwierigeren Lage des europäischen Kaufmanns darf man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß ohne den Anteil der indischen Bevölkerung die Entwickelung der Länder des britischen Ostafrikas zu ihrer augenblicklichen Höhe völlig undenkbar gewesen wäre. Wer anders als der anspruchslose Inder sollte die winzigen Kramläden in den entfernten Distrikten, in der heißen menschenfeindlichen Steppe, den wasserreichen Malariagebieten

Digitized by Google

Ugandas oder in der Einsamkeit eines Reservates unterhalten, jene kümmerlichen Duken aus Wellblech, in denen ja nicht nur japanische Waren, sondern manches gute und solide Erzeugnis der europäischen Industrie zu haben ist. Nur dem Inder mit seinem niederen Lebensniveau kann es zugemutet werden, alle die unzählig vielen, mäßig bezahlten niederen Beamtenstellen bei Eisenbahn, Post und Verwaltung zu besetzen, wodurch er den ganzen wirtschaftlichen Verkehrs- und Verwaltungsapparat im Gange zu halten hilft.

Die Zeiten, in denen Kolonien nichts als Ausbeutungsobjekte des weißen Mannes waren, sind endgültig und unwiderruflich vorüber. Der einsichtige Europäer im britischen Ostafrika weiß sehr genau, daß er sein unabhängiges, herrliches und freies Leben und ein ungebundenes Herrendasein auch mit geringen Mitteln führen kann, weil die durch eine langjährige Entwicklung herausgebildete wirtschaftliche und soziale Struktur dieser Länder die Voraussetzungen für dieses Leben geschaffen hat und weitere aussichtsreiche Zukunftsmöglichkeiten bietet. Und so kommt das Vorhandensein der breiten und bedürfnislosen Mittelschicht der indischen Handwerker und Kaufleute, der Zoll-, Bahn- und Postbeamten, die der britischen Verwaltung geringe Gehälter kosten, der indischen Lastenfahrer und Omnibusbesitzer allen denen zugute, die dem weißen Herrenvolke angehören, die der Zauber des schwarzen Erdteils herbeigelockt und gefangen hat, und die durch die billigen, leicht zu behandelnden und zahlreichen schwarzen Arbeitskräfte ihren Farm- und Pflanzungsbetrieb bei geringster eigener körperlicher Betätigung rentabel gestalten können.

Das weiße Herrenvolk in Ostafrika braucht bei dem heutigen Stande der wirtschaftlichen Entwicklung die breite und so vielseitige indische Mittelschicht, wenn es nicht auf den größten Teil der heute so selbstverständlichen Annehmlichkeiten und Erleichterungen Verzicht leisten will. Bei den gesteigerten Lebensbedürfnissen des weißen Kolonisators hat der bedürfnislose Inder eine Lücke ausgefüllt, die zu schließen der auf gehobenem Niveau lebende Weiße nicht in der Lage wäre, und die britische Regierung hat ihren farbigen Untertanen aus dem unbefriedigten Indien wesentliche Erleichterungen und gesicherte Verdienstmöglichkeiten in Ostafrika verschafft.

Brief aus Nyeri am Kenyaberg

Pensionierte Beamte und die Nöte der Farmer.

Spät am Nachmittag sind wir, aus der heißen, weiten Hochsteppe im Westen des Kenya-Massivs kommend, an den ersten europäischen Siedlungen der Kenyahänge angelangt. Als wir durch die letzten Korongos, jene tiefen und steilen Einschnitte, die durch die Abflüsse des Gebirges gebildet werden, gefahren waren, hatte sich das Landschaftsbild vollkommen geändert. Die satten, grünen Farben der Bananenhaine, die großflächigen Mais- und

Digitized by Google

Weizenkulturen, sowie sorgfältig mit Draht und Holz eingezäunte Viehfarmen, einzelne riesige, weitverzweigte Baumgruppen oder auch dichter, dunkler Baumbestand deuteten auf die Fruchtbarkeit des Bodens hin. eine frische, kräftige Bergluft ließ uns nach einigen tiefen Atemzügen die träge und schläfrig machende Glut der mittäglichen Steppenfahrt, die zwei Reifen hatte platzen und viele Geduldsfäden reißen lassen, bald ganz vergessen. Einen letzten steilen Hang ging es hinauf, und wir hatten die weiten, an sanften Hängen gelegenen Rasenflächen der Golfplätze und Galoppierbahnen, die Sprunggärten und Parkanlagen, die Hotels und Landhäuser und die gepflegten, mit Kies bestreuten Wege des Ortes Nyeri erreicht.

Seit unserer Abfahrt am frühen Morgen hatten wir kaum einen einzigen Menschen gesehen, waren durch wasserarmen und menschenleeren lichten Busch gefahren, wo das Bild der Steppe sein ungestörtes Dasein führt — nun standen wir plötzlich neben den Boxen von langhälsigen, mit dicken Muskeln bepackten irischen Vollblütern. Hätten wir nach unserer Abfahrt am frühen Morgen eine Panne gehabt und aus irgendeinem Grunde nicht mehr weitergekonnt, so hätten wir uns auf eine — vielleicht stundenlange — Suche nach Wasser begeben und warten müssen, bis — vielleicht nach Tagen — der Zufall den Lastwagen eines indischen Händlers oder den Achtzylinder eines weißen Pflanzers oder Jägers an uns vorbeigeführt hätte; jetzt vor dem Schlafengehen sind wir noch die wenigen Schritte hinüber in die kleine, mit lustigen Menschen angefüllte Bar des Hotels gelaufen und haben den Erzählungen des alten Elefantenjägers zugehört: „those old blinking bulls, you know, there over in the bloody forests of the Ruwenzori." Am abendlichen Himmel stehen die zerklüfteten, mit ewigem Eis und Schnee bedeckten Zacken des Kenyaberges mit seinen erloschenen Kratern und stillen Urwäldern, stolze und stumme Zeugen längst vergangener, alles zerstörender und Neues gebärender Naturkatastrophen, und hier halten wir mit unserem Wagen in dem Park eines fast luxuriösen Pflanzerhauses im reinen unverfälschten Stile eines südenglischen Landhauses, mit elektrischem Licht und Frigidaire, alten englischen Stichen und modernsten Mauserwaffen, Steingarten, Aquarium und Badewanne. Am frühen Vormittag hatten wir fern im Süden die dichten schwarzen Rauchschwaden gesehen, die über die brennende Steppe zogen — wandernde Massaihirten hatten den von der Sonne versengten dürren Steppenboden angezündet, ihrer jahrhundertealten Sitte gemäß, um durch die bevorstehenden Regenfälle auf dem verkohlten Boden neues, fruchtbares Weideland für ihre Herden entstehen zu lassen — hier in Nyeri unterhalten sich die Viehzüchter über ihre Erfolge mit der neuzeitlichen Düngemethode. — Gegensätze, Widerspruchsvolles und Überraschendes, Einsamkeit, Wassermangel und Hotelbar, Zebraherden, Elefantenlosung und Dinerjackett, Löcher und Furchen in den Straßen, dann nach wenigen Meilen ein englischer Rasen mit farbenreichen Blumenbeeten, glühende, sengende Sonne und bitterkalte nächtliche Bergluft, Tropenhelm und Training von Rennpferden, Radiomusik, english waltz und morgen vielleicht ein Heuschreckenschwarm, der einen ganzen Pflanzungsdistrikt an den wirtschaftlichen Abgrund führt; ein Leopard, der den kleinen verhätschelten Schoß-

Digitized by Google

hund reizt, und auf dem Mahagonischrank der Silberpokal des britischen Gouverneurs, den man beim letzten Golfmatch gewonnen hat — das sind die durchaus nicht ungewöhnlichen Erlebnisse eines einzigen afrikanischen Wandertages!

Es ist erstaunlich, wie viele captains, colonels und commanders hier am Kenyaberge leben. Viel Geld ist in Farmen und Pflanzungen angelegt, die sich vielfach wirtschaftlich gar nicht einmal so sehr zu rentieren brauchen, denn durch Vermögen und eine im Staatsdienst erworbene Pension hat man alles zum Leben, was man braucht, und die Pflanzung mit dem schönen und gepflegten Bungalow gibt nur den Hintergrund, das Milieu, in dem man als Brite auf gehobenem Lebensstandard sein Herrendasein führt, seine Gäste bewillkommnet und Elefanten schießt.

Und doch, wer näher hinsieht, dem kann nicht verborgen bleiben, daß häufig, trotz der Glätte der Oberfläche, trotz der souveränen, überlegenen Haltung, so manche Pflanzer Sorgen und drückende Gedanken hinter der glatten, liebenswürdigen Stirn verbergen. Absatz- und Arbeitersorgen, Schulden bei der Bank, Weltmarktpreise, Konjunkturschwankungen, verspätete Regenzeit oder fortgespülter wertvoller Kulturboden, Vernichtung der ertragreichen Ernte durch den nächtlichen Einbruch einer Elefantenherde, Amortisierung, Zinsenlast und Anleihesorgen — dies alles gehört genau so in das wirtschaftliche Bild der Kolonie und des wertvollen Distriktes am Kenyaberge wie der pensionierte Oberst, der seinen Vollblüter über die neugebauten Hürden einspringt oder der kriegsverletzte ehemalige Luftgegner unseres Richthofen, der mit dem linken Arme den Golfschläger führt. Denn die Pensionen — wie überall in der Welt — werden nicht immer dort gezahlt, wo sie am nötigsten gebraucht werden. Die meisten Pflanzer hier müssen ausschließlich von dem leben, was ihnen das koloniale Dasein eines Farmers einbringt, müssen die hohen, in wirtschaftlicher Blütezeit aufgenommenen Anleihen verzinsen und ununterbrochen an die Rentabilität ihres Betriebes denken.

Was ist in den letzten wenigen Jahrzehnten in den Kenyahochländern durch den Unternehmungsgeist der Siedler geschaffen worden! Und welchen Wandlungen und Schwankungen war das Leben und das Schaffen des einzelnen ausgesetzt!

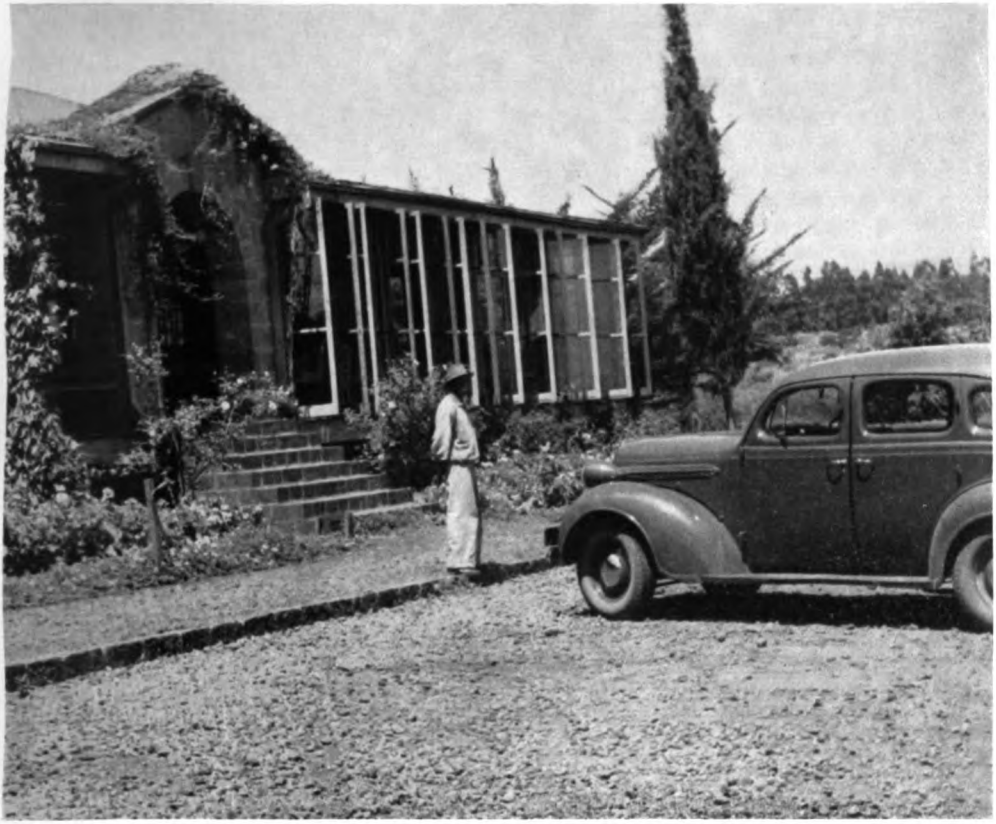
Die Entstehung einer Siedlungskolonie.

Erst im Jahre 1895 hatte die britische Regierung die heutige Kenya-Kolonie von der British-East-Afrika-Company erworben, aber niemand wollte auf den heimatlichen Inseln etwas von dem Lande wissen, dessen schmalen, fruchtbaren Küstenstreifen man zwar sehr wohl kannte, von dessen Inneren man aber glaubte, daß es eine trostlose, öde Wildnis sei, die von mordenden und plündernden Massaihorden durchzogen und deren Klima für jeden europäischen Siedler auf die Dauer den sicheren Tod bedeuten würde.

Erst der fortschreitende Bau der Kenya-Uganda-Eisenbahn, von der ein früherer Gouverneur der Kolonie geäußert hat, daß sie das Land nicht

Digitized by Google

Bilder aus Oſtafrika



Wohnhaus, Achtzylinder und ſchwarzer Chauffeur eines engliſchen Farmers

Digitized by Google

Eingeborene werden im Gesundheitsdienst ausgebildet

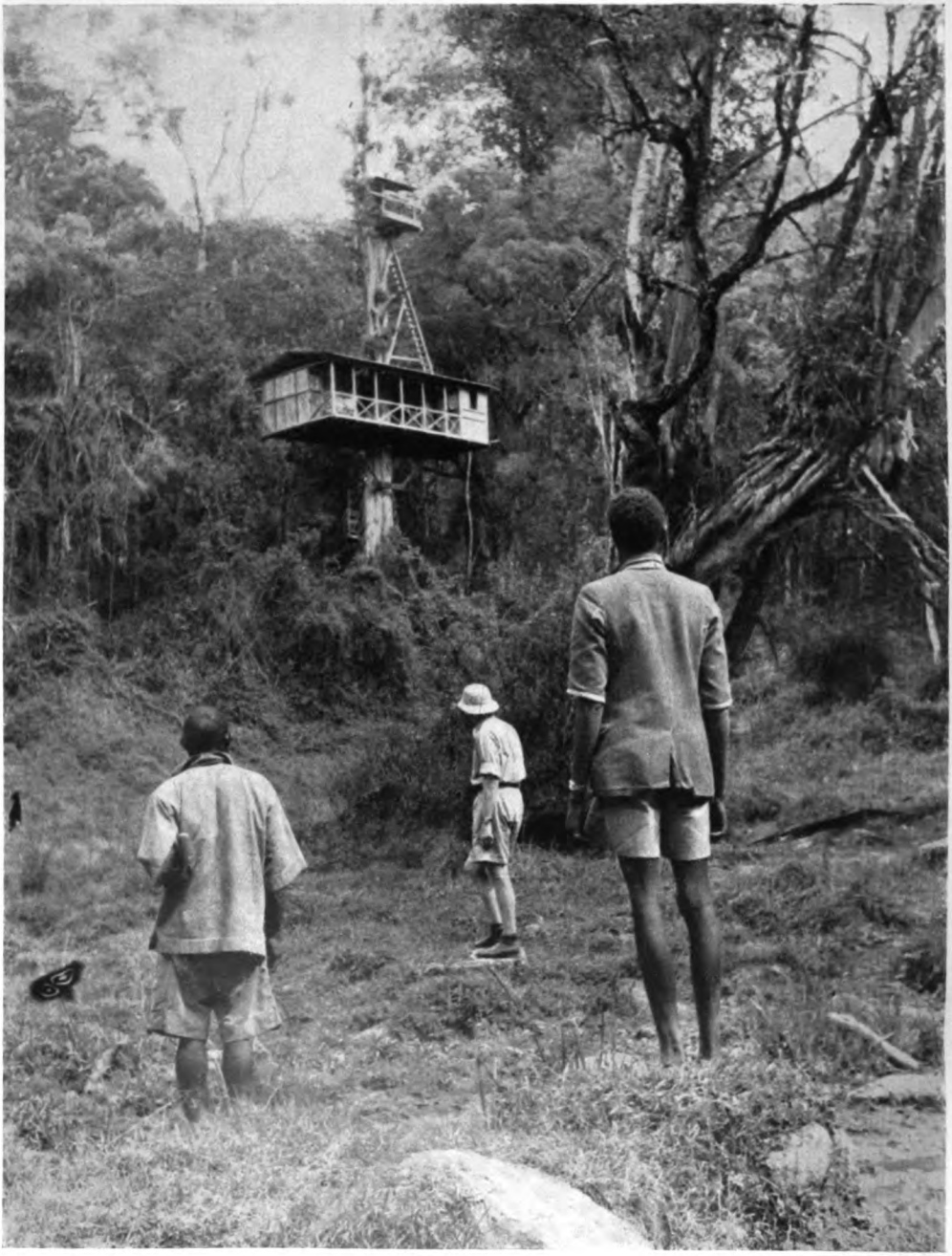
Araber und Inder in der Bazarstraße in Nyeri

Digitized by Google

Eingeborenenmarkt in Nyeri

Kriegstanz der Turkana, nördliche Kenya-Kolonie

Digitized by Google



„Rino-outlook" — ein 3-Zimmerhotel bei Nanyuki am Rande des Kenya-Urwaldes.
Von der sicheren Veranda kann man in den hellen Mondnächten das Wild an der Wasserstelle beobachten

Digitized by Google

erschlossen, sondern überhaupt erst ein Land geschaffen habe, hat manches Vorurteil daheim verschwinden lassen und ein etwas beschleunigteres Tempo in die Erschließung des Landes gebracht. Die weißen Angestellten des Bahnbaus waren nach der Jahrhundertwende die ersten, die im Lande blieben, um sich in den vielversprechenden Hochländern der Kolonie, die sie jetzt kennengelernt hatten, anzusiedeln. Sie hatten den Sinn des alten arabischen Sprichwortes erfahren: „Wer einmal die Wasser Afrikas getrunken hat, begehrt sie immer wieder zu trinken." Aber ungenügende Hilfsmittel, mangelnde körperliche Konstitution für die erste schwere Periode kolonialer Tätigkeit und jegliches Fehlen irgendwelcher geeigneter Einrichtungen zum Studium und zur Bekämpfung der tropischen Krankheiten von Mensch, Tier und Pflanze verurteilen die ersten Versuche dieser kühnen Leute zum Scheitern. Die Abneigung der Heimat gegen die neue Kolonie wurde nur wieder verstärkt, Kenya galt weiter als ein mörderisches, unzugängliches Land, als eine wertlose Kolonie. Man konnte sich einfach nicht vorstellen, wie es dort, unmittelbar unter dem Äquator, überhaupt möglich sein sollte, geschlossene Siedlungsgebiete für den weißen Mann zu schaffen.

Der Ausgang des Burenkrieges brachte die Wandlung. Die schwere Agrarkrise, die der politische Strukturwandel und besonders die jahrelangen Freiheitskämpfe der Buren in ganz Südafrika mit sich gebracht hatten, führte zahlreiche Buren mit ihren Familien, ihren Erfahrungen langer Generationenreihen, ihrer Genügsamkeit, ihrem zähen Fleiß und den harten arbeitsgewohnten Händen in das unerschlossene Land, das ihnen eine neue Heimat werden sollte. Große Viehfarmen entstanden, die Hochländer der Kolonie wurden „weißen Mannes Land", und es konnte sich erweisen, daß der fruchtbare Boden und das gesunde Klima, Wasserreichtum und Arbeiterverhältnisse die besten Voraussetzungen und Möglichkeiten zur Schaffung weiter und ausgedehnter Siedlungsgebiete boten und sich vorzüglich für die Anlage von Kaffee-, Tee-, Mais- und Weizenkulturen eigneten.

Auf den grünen Inseln zu Hause fing man an, sich für das aufblühende Land zu interessieren — man begann von Kenya zu sprechen. Bald wurde die Kolonie das Ziel aller zünftigen und nicht zünftigen Großwildjäger aus der ganzen Welt, die durch den Wildreichtum ihrer Wälder und Steppen, durch das herrliche Klima ihrer Hochländer und durch die Unberührtheit und Ursprünglichkeit der Landschaft immer stärker herbeigelockt wurden. Die britische Aristokratie folgte den burischen Pionieren und schuf sich bald die ersten Siedlungsgebiete, vornehmlich, um sich die vielseitigen und seltenen Jagdmöglichkeiten zunutze zu machen.

Die britische Regierung erkannte sofort, daß sie diese erlebnisfreudige, gesunde und unternehmungslustige Siedlerschaft mit allen Mitteln unterstützen müsse, um der Kolonie eine aussichtsreiche Zukunft zu sichern. Wissenschaftliche Einrichtungen zum Studium der Tropenkrankheiten wurden errichtet, Zweigbahnen und Krankenhäuser gebaut, Versuchsfarmen angelegt und ein ausgedehnter Veterinär- und Sanitätsdienst, der heute auch die Eingeborenen und ihr Vieh mit einschließt,

Digitized by Google

wurde geschaffen. Ausgedehnte Wildreservate und eine liebevolle jagdliche Gesetzgebung sorgen seit langem dafür, daß der Zustrom von anspruchsvollen und verwöhnten Sportsleuten und Jägern aus allen Teilen der Welt nicht nachläßt.

Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise.

Nach dem Weltkrieg sind in den fruchtbaren und gesunden Hochländern der Kolonie Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigte zu besonders günstigen Landerwerbsbedingungen angesiedelt worden, und große Kapitalien wurden zum Erwerb von ausgedehnten Farmen, zum Bau von wertvollen Gebäuden, für die Verbesserung der Wege und Straßen — für die Ermöglichung eines sorgenfreien, stolzen Lebens angelegt. Aus dem verrufenen, mörderischen, gefürchteten Land war der Lieblingsaufenthalt des wohlhabenden Engländers geworden, das bevorzugte Jagdrevier des verwöhnten Offiziers der indischen Armee, das Reiseland des reichen Amerikaners — und die wertvollste Kolonie des Mutterlandes!

Das goldene Zeitalter der Kenya-Kolonie schien angebrochen. Die Ausfuhrziffern für Kaffee, Mais, Sisal, Kopra, Erdnüsse und Häute stiegen von Jahr zu Jahr, das Eisenbahnnetz wurde ausgebaut, neue Siedlungsgebiete entstanden und die großen Banken des Imperiums errichteten ihre zahlreichen Filialen an den schnell aufblühenden Städten der Kolonie. Dann aber kam der große Riß, den der Beginn und die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auch in das Leben Kenyas gebracht hatte. Die Preise stürzten, die Anbauflächen wurden verkleinert, weil man sich nicht mehr traute, bei der katastrophalen Preisgestaltung viel Geld in die Kultivierung großer Flächen zu stecken, die Verschuldung an die Banken begann, und die Farmer ganzer Distrikte standen am Rande des wirtschaftlichen Ruins.

Als die Preise wieder stiegen und die ärgsten Folgen der Katastrophenjahre überwunden waren, haben viele Betriebe wieder gesunden können, und der Zusammenschluß in Berufsverbände und landwirtschaftliche Genossenschaften hat manchen Ausweg aus den krisen- und nachkrisenhaften Erscheinungen gefunden. Aber die Zeitungen der Kolonie sind bis zum heutigen Tage mit langen Spalten gefüllt, die die Schwierigkeiten des wirtschaftlichen Lebens der Pflanzer, die Folgen der Verschuldung, den Rückgang der Anbauflächen und die finanziellen Nöte des einzelnen mit bewegten Worten schildern.

Bis spät in die Nacht haben wir in der kleinen Bar zusammengesessen. Ein alter Pflanzer, der seit über dreißig Jahren in der Kolonie zu Hause ist, und zu den wenigen noch lebenden Kolonialpionieren der damaligen Zeit gehört, saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem Bartisch. Der bedienende Inder gab ihm unbewegten Gesichtes einen Doppelwhisky nach dem anderen, um den unstillbaren Durst dieses Unikums zu sänftigen und ihm neue Anregungen für seine wilden Jägergeschichten zu geben.

Er zog eine alte Streichholzschachtel aus der Tasche und stellte sie vor seine Füße auf den Tisch:

Digitized by Google

„Im ersten Jahre so viel Whisky in den Becher", er zeigte auf die Streichholzschachtel, die er auf die flache Seite gelegt hatte, die kurze Seite bedeutete das Maß für den Whisky.

„Im zweiten Jahre so viel", er stellte die Schachtel auf die schwarze Reibefläche.

„Im dritten Jahre so viel", er stellte sie aufrecht in ihrer ganzen Größe vor sich hin, „und jetzt, old boy, gib mir so viel!" Er zog die Schachtel aus der Hülse, daß sie gerade noch mit einem letzten Restchen darin stecken blieb und stellte das originelle Whiskymaß vor sich neben seinen Becher.

Als wir gingen, war es draußen kalt geworden, und ein harter, frischer Windzug schlug uns entgegen, als wir ins Freie traten. Die ewigen Gletscher und Schneefelder des Berges sandten ihre Grüße dreitausend Meter tief nach dem kleinen Ort an seinem Hang. Die Luft von den fünfzehn Gletschern seines zerklüfteten Kraterrandes, dessen höchste Spitzen überhaupt erst dreimal von Menschen erstiegen werden konnten, werden auch morgen bei unserer Weiterfahrt die heißen, sengenden Winde aus der umliegenden Steppe nicht bis zu den Rändern des dunklen, schweigenden Urwaldes gelangen lassen.

Digitized by Google

Mein Sohn

Mein Sohn — noch ungeboren,
geträumt nur — du bist da
in meinem stillen Zimmer,
du bist zur Stund mir nah.

Bis an die Schreibtischkante
dein Kinn, du mein Kleiner, reicht.
Stehst da schon eine Weile,
wenn nicht gar länger vielleicht.

Deine großen Kinderaugen
sehn quellenklar mich an.
Zwei winzige, hilflose Hände
reichst mir du, mein kleiner Mann.

Du flüsterst leise: Vater!
nichts mehr, du warteſt still.
Deine Hand verschwindet plötzlich,
wenn ich sie fassen will.

Mir ist doch, als ob sie unsichtbar
noch winkte: Hierher! Geschwind!
Meine eigene Ewigkeit sah ich
in deinen Augen, mein Kind,

die einzige, die nicht endet
des Sensenmannes Hieb.
Und dieser Ewigkeit wegen
bist du mir teuer und lieb.

Ich weiß: wenn einst der Tod mich
führt über des Leeren Rand
und ich deine kleinen Finger
noch fühle in meiner Hand

und du, mein Sohn, noch flüsterst
mir leise ein Wörtlein klein,
ich fürchte nicht mehr, ich trete
ins Nichtsein getrost hinein.

Unno Kailas

(Aus dem Finnischen von Prof. Otto Manninen.)

Digitized by Google

Als ich gestorben war . . .

Als ich gestorben war
und Staub allein
in Kupferurne
unter Erde und schwarzem Stein,

ach — wie selig,
wie süß ich ruhte, wie gerne!
Abends blinkten am Himmel
die großen Sterne.

Leicht wie ein Schleier
barg mich die Erdendecke.
Licht war das Weltall,
ohne Geheimnisse, ohne Verstecke.

Einst, in blaudämmrigem Abend,
nah meinem Schlummerbette,
erklange eine liebe, bekannte Stimme:
— Sieh hier seine Ruhestätte!

— So ganz ohne Pflege!
— Gewiß. Kein Mensch war ja ärmer.
— War er nicht auch ein . . . hm . . .
ein etwas loser Schwärmer?

— Ein Tollkopf, ein Original,
ein Unglückskind eben.
Vertrank die Nächte — nahm sich
nach und nach das Leben.

Hat wohl Lieder gedichtet —
was die nun waren —
— Kanntest ihn gut auch? — Nun — ja —
Besser das Urteil zu sparen . . .

Solches hört' ich. Und fühlte
kein Leid deswegen.
Mein Blick war gewendet nach Osten,
dem Sonnenaufgang entgegen.

Unno Kailas

(Aus dem Finnischen von Prof. Otto Manninen.)

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Japanische Kunst und Lebenshaltung

Als die Sonnengöttin Amaterasu ihren Enkel Ninigi zur Unterwerfung des „Mittellandes des Schilfgefildes" (Japan) ausziehen ließ, da rüstete sie ihn unter anderem mit einem Schwert und einem Metallspiegel aus. Das Schwert hatte sie vom Sturmgott, ihrem Bruder Sasonowo, erhalten, nachdem er eine Jungfrau aus der Gewalt der achtköpfigen Schlange befreit hatte. Mit dem Spiegel aber hatten die Götter sie selbst aus ihrer Felsenwohnung gelockt, als sie sich später einmal aus Zorn über ihren ungebärdigen Bruder in ihr verschlossen hatte. Den Spiegel übergab nun Amaterasu ihrem Enkel mit den Worten: „Betrachte diesen Spiegel hier gerade so, als wäre er meine erlauchte Seele und verehre ihn ehrfürchtig gleichwie du mich selbst verehrst!"

Es war hochbezeichnend für den „modernen" Menschen, nicht nur für den japanischen, sondern auch den europäischen, daß er mit seiner wachsenden Naturentfremdung auch seine Abkunft von dem lebenspendenden Gestirn zu verleugnen begann. Während die ersten Mikados als Sonnensöhne den Spiegel noch bei sich verwahrten, fürchteten sich die späteren davor, in solcher unmittelbaren Nähe der Gottheit zu wohnen und deshalb wird nunmehr ein Spiegel, von dem es heißt, daß es der mythische sei, als größtes Heiligtum in einem Tempel der Amaterasu in der Provinz Ise, dem Zentrum des japanischen Schintoismus, aufbewahrt.

Es wird vielen Besuchern der großartigen „Ausstellung Japanischer Kunst" im Pergamonmuseum aufgefallen sein, daß sich in den Fahnen des Reiches und Japans die Symbole des Sonnenrades und Sonnenspiegels gegenüberhingen. Wenn wir heute im japanischen Buddhismus dem Begriff der „Mandara" nicht nur im Sinne des Nimbus, sondern auch der nordischen Midgardvorstellung (der „Inneren und Äußeren Welt") begegnen, so mag das nicht nur auf Übertragung beruhen.

Das wird vielleicht verständlich, wenn man, die zwölfhundertjährige japanische Kunstentwicklung überblickend, erkennt, daß sie ähnliche Schicksale wie unsere eigenen erlebt hat. Nahezu um die gleiche Zeit als auf deutschem Boden um das 7. und 8. Jahrhundert der germanische Volksglaube einer fremden Weltanschauung unterlag, drang der Buddhismus in das japanische Volkstum ein.

Der sich daraus ergebende Zwiespalt hat sich in der japanischen Geschichte nicht minder deutlich als in der japanischen Kunst geäußert. So gut wir im Shogunat der Jahrhunderte währenden Vorherrschaft einzelner Adelsgeschlechter gegenüber dem in den Schatten gestellten Kaisertum doch einen Triumph der alten heroischen Wertlehre und eines im Volk und seinem Brauchtum verwurzelten Lebenshaltung erkennen dürfen, läßt sich das von den verschiedenen Kunstepochen sagen, die von den Geschlechtern der Fujiwara, Minamoto, Ashikaga und Tokugawa bestimmt waren.

Man wird im allgemeinen zwischen einer lebensfremden, im Dienste des Buddhismus stehenden asketisch-dämonologischen Kunstrichtung und einer naturnahen, kämpferischen zu unterscheiden haben, die mehr der Weltanschauung des Schintos verpflichtet war.

Die asketisch-dämonologische Vorstellung überwiegt zu Anfang im 6., 7. und 8. Jahrhundert und zum Teil in der Kamakuraperiode, d. h. in der Yamatoschule, und hier wie dort hat Japan unter starkem chinesischem Einfluß gestanden. Es wäre aber gänzlich verfehlt, die Haltung der japanischen Kunst in diesen Zeiten einseitig aufzufassen oder ausschließlich auf China zurückzuführen. Hier sind sehr feine Unterscheidungen zu treffen. Der strengstilisierten buddhistischen Kunst des 6., 7. und 13. Jahrhunderts, die einer-

Digitized by Google

seits vom chinesischen Wei- und Suistil und andererseits vom Sungstil beeinflußt war, steht in der das 8. Jahrhundert umfassenden Narazeit, die ihren Namen der ersten japanischen Hauptstadt verdankt, eine realistische Kunstauffassung gegenüber. Wenn die große „Ausstellung Altjapanischer Kunst" im Pergamonmuseum in der Lage gewesen wäre, die der Narazeit entstammende Holzplastik des Priesters Ryoben auszustellen, der den Tempel Todaiji in Nara gründete, so hätte diese sicherlich auf die deutschen Besucher eine noch erstaunlichere Wirkung ausgeübt, als die zwei großartigen zur Schau gebrachten Holzplastiken der Kamakurazeit (13. Jahrhundert). Die eine soll im „Holzbildnis eines hohen Beamten", Minamotono Yorimito, den Begründer des Shogunats darstellen, die andere den Reichskanzler Tairano Kiyomori in Priestertracht. Obwohl diese Werke Einflüsse des chinesischen Tangstils aufweisen, läßt sich ihnen an Realismus in China selbst weniges an die Seite stellen, bis auf die herrlichen Schlachtrosse am Grabe T'ai Tsungs, des Begründers der panasiatischen Tangdynastie. Wenn der Japaner auch zivilisatorisch den „fortschrittlichsten" Menschen des Ostens darstellt, so ist er doch im Sinne seiner Glaubenswerte und des Brauchtums — der „konservativste".

Aus dem hier angedeuteten Zwiespalt in der japanischen Kunst geht hervor, daß für die uns fremd berührenden dämonologischen Züge weder die Naturreligion des Schinto, noch der chinesische Einfluß, oder der ursprüngliche Buddhismus verantwortlich gemacht werden können, sondern jene rassische Verfälschung, die der Buddhismus auf dem Wege durch Tibet erfuhr. Die Malerei der Kamakurazeit berührt sich auf religiösem Gebiet verblüffend mit den Darstellungen der Tankas, der heiligen Fahnen Tibets. Es ist bezeichnend für das gesunde japanische Wesen, daß es die Einwirkungen der tibetischen dämonologischen Mystagogik bis auf geringe Spuren abzustreifen gewußt hat, und aus dem Geiste der Naturreligion des Schinto ein paar der deutschen Kunst ebenbürtige Symbole erschuf: die Kwannon und den Weltenwächter! Der Buddhismus kennt keine weibliche Gestalt, die der Kwannon entspricht. Sie hat sich in China (Kuan-yin) und Japan aus der indischen Vorstellung des allerbarmenden Avalokiteschvara entwickelt und weist daher nicht allein eine Beziehung zur Amaterasu als dem Symbol der mütterlichen Sonne auf, sondern erinnert auch an die Metamorphose, die die biblische Gestalt der Maria im deutschen Volksglauben als Nothelferin erfahren hat. Wir können kaum daran zweifeln, daß ein Japaner Lochners „Maria im Rosenhag", infolge ihrer Verbindung mit einer abgegrenzten Innenwelt (Mandara), vor allem aber seinem Kölner Dombild mit St. Gereon auf dem Flügel, starkes Interesse entgegenbringen muß, weil er im geschienten Ritter ein Spiegelbild seiner ebenso gewaltigen als furchterweckenden Weltenwächter erkennen wird. Mögen uns diese an den Tempeltoren als Hüter des inneren Reiches aufgestellten Weltenwächter noch so grauenhaft erscheinen — ihre großartigsten, aus der Schule des genialen japanischen Buddhauers Unkei (1153—1224) stammenden Darstellungen, unter denen in der Ausstellung die Schutzgottheit Yakuschi unvergeßlich bleibt, sind von einer bewundernswerten Lebendigkeit und Ausdruckskraft erfüllt. Sofern wir stets den großen rassischen Unterschied im Auge behalten, können wir sowohl die Weltenwächter, wie den auf einer teuflischen Gestalt stehenden Bisamonten mit Lanze, oder Fudô Myôô mit Schwert und Strick (Waage) zu Gestalten, wie Siegfried oder Odin und Thor in Beziehung setzen.

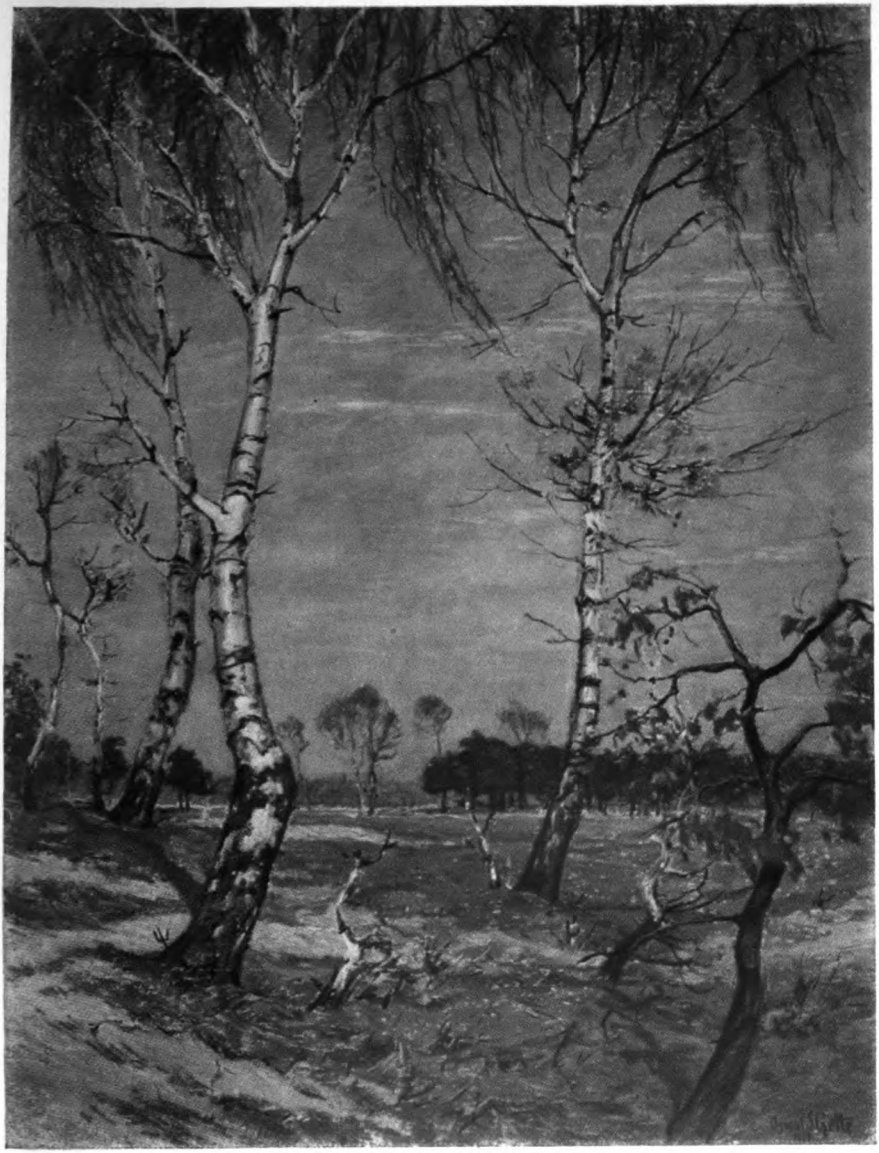
Das, was Japan selbst, das heutige offizielle Japan und seine Regierung, als sein hochwertigstes Kunstgut betrachtet, ging in der Ausstellung ohne weiteres aus den Werken hervor, die unter dem Begriff „Kokuho" als Volks- und Staatsheiligtümer zur Schau gelangten. Daß die japanische Regierung sich entschlossen hatte, für weit mehr als zwanzig solcher Werke das Ausfuhrverbot aufzuheben, bewies die hohe Achtung und das hohe Vertrauen, das es dem neuen Deutschland als Bundesgenossen im gemeinsamem Kampf gegen die internationalen volks- und staatsfeindlichen Kräfte entgegenbringt. Da trotz des in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts unternommenen Versuches, den

Digitized by Google

Schintoismus wieder zur Staatsreligion zu erheben, der Buddhismus es geblieben ist, begegnete man in der Ausstellung vor allem unter den erwähnten Staatsschätzen bedeutendsten Werken buddhistischer Plastik und Malerei. Ihnen gehörten die Bronzeplastiken der Kwannons aus dem 7. Jahrhundert an sowie die Shakas und Kwannons der Koninperiode (9. und 10. Jahrhundert), in denen sich anfangs in massiver und dann zusammengesetzter Holzschnitzerei (Ichibokuzukuri und Yosekizukuri) die japanische Plastik zuerst vom chinesischen Einfluß befreit. Diese Entwicklung erstreckt sich unter den Fujiwara bis zur Yamatoschule unter dem Shogunat von Kamakura, der die angeführten großartigen Plastiken Unkeis und seiner Nachfolger, darunter die Weltenwächter und die große Holzgruppe „Monju und seine vier Begleiter" entstammen. Den gleichen Nationalisierungsprozeß vermögen wir auch in der japanischen Malerei zu verfolgen. Von den Seidengemälden des Emmaten (11. Jahrhundert) und Bishamonten (12. Jahrhundert) bis zu den außerordentlich typischen Rollbildern der „Mandara der zwei Welten" herrscht das ikonographische Schema buddhistischer Esoterik. Im 14. Jahrhundert aber bricht in den auf Papier gemalten Langrollen (Makimono) aus dem „Leben des Honen", eines dem Geiste des Schinto entwachsenen japanischen „Ketzers", die Schöpferkraft japanischer Malerei zur eigenen Art und zum Leben durch. Die Bedeutung, die Japan dieser „Renaissance" beimißt, läßt sich daraus ersehen, daß uns das „Leben des Honen" gleichfalls unter den „Staatsschätzen" begegnet.

Der heroisch-kriegerische Zug in der japanischen Malerei trat in der Ausstellung zurück. Die Darstellung des „Neunjährigen Krieges in Mutsu" vermag einem nicht die Großartigkeit japanischer Geschichts- und Schlachtenmalerei zu verdeutlichen, wie sie um die größten Meister der Yamato- und Tosaschule (12. und 13. Jahrhundert), Mitsunaga und Kein, blühte, und vor allem auf den Makimons der Sammlung Sakai und in Boston in den Darstellungen japanischer Bürgerkriege (Bandainago und Heijimonogatari) zum Ausdruck gelangt ist. Was Dynamik und Größe der Auffassung und Komposition betrifft, so stellen sich diese Werke auf dem Boden japanischer Kunst ebenbürtig neben die unvergänglichsten Denkmäler europäischer Malerei. Sehr vollwertig und erschöpfend gelangte dagegen in der Ausstellung der verinnerlichte, naturverbundene Zug japanischer Malerei zum Ausdruck. Schon die dem 8. Jahrhundert entstammende Bildrolle „Ursache und Wirkung", eine illustrierte buddhistische Sutra, stellt in ihrer lebendigen Verbindung von Wesen und Erscheinung einen Auftakt zur epischen Langrollenmalerei der Fujiwara- und Kamakurazeit dar. Wie wenig „mönchisch" im lebensfeindlichen Sinne diese verinnerlichte Kunst ist, der meistens die Lebensläufe von Priestern und Mönchen zugrunde liegen, läßt sich schon daraus erkennen, daß z. B. die wundervollen Langrollen aus dem „Leben des Wanderpriesters Ippen" von Enʼi, dem größten Landschaftsmaler der Yamatoschule, gemalt sind. Was sie neben dem genialen Aufbau auszeichnet, ist dieselbe sprühende Lebendigkeit, die uns auch auf den unter die „Staatsschätze" aufgenommenen Langrollen aus dem „Leben des Honen" begegnet, oder auf den Darstellungen des „Märchens von Haseo und dem Dämon" und des „Ausfluges des Kaisers nach Ono zum Genusse der Schneelandschaft". Läßt das „Märchen von Haseo" uns einen tiefen Einblick in die Beziehung des Japaners zur Frau gewinnen, so zeigt der „Ausflug des Kaisers", daß ihm die Landschaft, besonders die winterliche, ein Symbol frommer Andacht ist. Wie tief ist der Bedeutungsinhalt des prächtigen Gemäldes Kano Manitobus, das den Zenpriester Ling-yün in jenem Augenblick darstellt, als ihm die Erleuchtung aus der Pfirsichblüte kam! Kano Manitobu war der Gründer der Kanoschule, die vom 16. Jahrhundert an die japanische Kunst, besonders in der Landschaft bestimmte. Sie verpflanzte von China die Tusch- oder Schwarzweißmalerei nach Japan und schuf den bekannten Typus der japanischen Ideallandschaft mit ihren schroffen Felsen, Wasserfällen, verschneiten Zweigen, Blüten und Vögeln. Während die großen Landschafter Sesshu und Sesson zu ihren Vorläufern gehörten, wurde ihr Stil im 16. und 17. Jahrhundert von der natur- und lebensnahen Koedschuschule und ihren großen Meistern Koedsu, Sotatsu und Korin

Digitized by Google



Oswald Gette: Birken im Frühjahr

Digitized by Google

nung jener Tätigkeiten des Menschen angekommen, die dank einem durch die Theorie herbeigeführten Durcheinander des Fühlens und Denkens in keiner Weise mehr rein zur Darstellung gelangen konnten. Und darum habe sich Kant zur Mechanistik und Mathematik als dem eigentlichen guten Gewissen einer wahren Wissenschaft bekannt, und ebenso unbefangen habe er festgestellt, daß der Mensch teilhabe an einer ganz anderen Welt, die aus der Mechanistik nicht deutbar sei, sondern ihr autonom gegenüberstehe. Schon die Idee des „Sollens" sei der Beweis, daß es eine solche Welt der Freiheit gibt. Denn daß wir sollen, d. h. eine Pflicht überhaupt nur denken können, sei ein Beweis, daß wir nicht nur unter einem „Müssen" stehen. Nur sei diese Entdeckung eben nicht das, was wir Wissenschaft nennen, sondern das instinktive Erleben einer inneren, ganz anderen, aber ebenso tatsächlichen Welt. Auch der so viel verlästerte kategorische Imperativ Kants sei nicht eine Gefängnisaufseher-moral, nicht irgendein Gesetz, das man von außen her erlassen hätte, sondern einfach die Feststellung einer Tatsache der inneren Erfahrung. Aus dieser inneren Erfahrung erwachse erst rein die Idee der Persönlichkeit zu einem unsentimentalen, deshalb aber noch grandioseren Erlebnis. Zur Persönlichkeit gehöre nach Kant vor allem die Pflichterfüllung, die jeder Nützlichkeitsmoral ein Ende bereite, die alle Grundsätze ablehne, die nur in der Angst vor Höllenqualen ihren Ursprung haben oder durch das Hinschielen nach Himmelslöhnen bedingt seien.

Abschließend erklärte der Reichsleiter, daß sich der Nationalsozialismus als der legitime Bewahrer und Fortsetzer des Kampfes einer großen Vergangenheit fühle. Wie die kopernikanische Idee ein altes Weltbild in Trümmer gelegt habe, so wie die Erkenntniskritik Immanuel Kants das kritiklose Geschwätz und die hemmungslose Schwärmerei überwunden habe, so habe heute das rassegebundene Denken ebenfalls einen weiteren Ballast artfremder Gedankengebilde von sich geschüttelt und schicke sich an, das, was einmal begonnen wurde, fortschreitend für alle Zukunft zu sichern. Zum Abschluß der Kant-Kopernikus-Woche wurde dem Reichsleiter Alfred Rosenberg durch den Oberbürgermeister von Königsberg, Dr. Will, die Königsberger Kant-Medaille überreicht.

Kopernikus-Stiftung der Universität Königsberg.

Auf einer Feierstunde verkündete der Rektor der Universität Königsberg, Prof. Dr. von Grünberg, daß auf Anregung des Gauleiters und Oberpräsidenten Erich Koch eine Kopernikus-Stiftung errichtet worden sei, zu der Generalfeldmarschall Göring mit einem Betrag von 10 000 Reichsmark den Grundstock gebildet und der Reichsminister des Innern den weiteren Ausbau der Stiftung zugesichert habe. Die Stiftung dient folgenden Zwecken: 1. Erschließung des Wirkens und Lebens großer Naturforscher und der geistesgeschichtlichen Erkenntnisse der Naturwissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart; 2. Auszeichnung hervorragender Leistungen im Bereich der Naturwissenschaften, besonders auch im deutschen Osten. Zur Durchführung dieser Zwecke wird ein Kopernikus-Preis gestiftet, den der Gauleiter von Ostpreußen alljährlich jeweils am Kopernikus-Tage verteilen wird.

Arbeitstagung des Kulturkreises der SA. in Berlin

Die Preise des SA.-Kulturkreises.

Alljährlich anläßlich des Todestages Horst Wessels versammelt sich der Kulturkreis der SA. zu einer Arbeitstagung in Berlin. Im Rahmen dieser Arbeitstagung verlieh der Stabschef der SA. Lutze die Kulturpreise der SA. für das Jahr 1938/39.

SA.-Brigadeführer Walter Heitmüller erhielt den „Preis des Stabschefs für bildende Kunst" für den von ihm geschaffenen Ehrenschrein des Wachbuches der Standarte „Horst Wessel". Den „Preis des Stabschefs für Schrifttum" erhielt SA.-Obersturmführer Hannes Kremer von der Gruppe Hochland für sein Werk „Gottes Rune".

Der Musikpreis ist für ein Preisausschreiben ausgesetzt, das der Schaffung eines „SA.-Rufes" gilt, mit dem, ähnlich wie im Zapfenstreich der Wehrmacht, für die SA. eine würdige musikalische Feierstunde geschaffen werden soll.

Digitized by Google

Der Kulturkreis der SA. bei Rosenberg.

Reichsleiter Alfred Rosenberg empfing die Mitglieder des Kulturkreises der SA. im Außenpolitischen Schulungshaus der NSDAP. Brigadeführer Klahn dankte dem Reichsleiter für die Möglichkeit zu einem kameradschaftlichen Beisammensein und betonte, daß der SA.-Kulturkreis kein literarischer Verein, sondern eine kämpferische Kameradschaft sei, die stets bestrebt ist, die Idee des Nationalsozialismus im kulturellen Wirken zu verteidigen.

Der Reichsleiter wies in längeren Ausführungen auf den Wert derartiger Zusammenkünfte hin, bei denen Fragen kultureller, schrifttumspolitischer und dramatischer Natur, die unser Zeitgeschehen berühren, ernsthaft durchgesprochen werden können. Er ging im einzelnen auf einige Gegenwartsfragen ein, von denen er besonders die Sturmflut gewisser Geschmacklosigkeiten auf kulturellem Gebiete anprangerte; er forderte von den Männern, dazu auch innerlich Stellung zu nehmen.

In den Kulturkreis der SA. berufen.

Neu in den Kulturkreis der SA. wurden folgende Männer berufen: SA.-Obergruppenführer Fritz Todt (Oberste SA.-Führung), SA.-Gruppenführer Achim von Arnim (Gruppe Berlin-Brandenburg), SA.-Standartenführer Karl Gayer (Gruppe Schlesien), SA.-Obersturmbannführer J. A. von Engelbrechten (Gruppe Berlin-Brandenburg), SA.-Obersturmbannführer Hermann Giesler (Gruppe Thüringen), SA.-Obersturmbannführer Walter Günteritz (Gruppe Hansa), SA.-Obersturmbannführer Peter Hoenselars (Gruppe Westfalen), SA.-Sturmbannführer Werner Loesch (Gruppe Sachsen), SA.-Obersturmführer Hannes Kremer (Gruppe Hochland), SA.-Obertruppführer Hermann Ortner (Gruppe Donau), SA.-Oberscharführer Bernhard Kummer (Gruppe Thüringen) und SA.-Scharführer August Goebel (Gruppe Niederrhein).

Horst-Wessel-Gedenkstunde der SA.-Gruppe „Hansa" in Hamburg.

Zum Gedenken Horst Wessels fand in der Hanseaten-Halle in Hamburg eine Feierstunde der SA. statt. Im Mittelpunkt dieser nationalsozialistischen Kundgebung stand eine Rede Alfred Rosenbergs. In einem geschichtlichen Überblick zeichnete der Reichsleiter den Weg des deutschen Volkes durch die Jahrhunderte bis in die nahe Gegenwart.

Und wenn wir uns, so betonte der Reichsleiter, bis zum Großdeutschen Reich durchgekämpft haben, so gilt es auch weiterzukämpfen, um nach dem innerpolitischen und außenpolitischen Sieg auch den deutschen Menschen weltanschaulich ganz zu erfassen. „Wir wollen keinen katholischen, protestantischen oder deutschgläubigen Staat, wir wollen den ersten deutschen Nationalstaat." „Wir befinden uns heute in einer Übergangszeit, aus der heraus sich im Auslesekampf ein deutsches Volk edelster Charakterwerte erhebt. Die Kampfkameradschaft vergangener Jahre aber gilt es heute genau so zu hüten, denn sie ist die Voraussetzung wahrer Volkskameradschaft. Wer uns heute nicht Kamerad sein kann, wird auch in Zeiten, in denen er die Kameradschaft der anderen einmal braucht, nicht auf Kameradschaft rechnen können. In diese Kameradschaft ist auch die deutsche Frau eingeschlossen; sie ist unsere Kameradin wie einst. Wir dulden darum auch nicht, daß heute versucht wird, sie in ihrem Frauenwert herabzusetzen."

Zum Schluß unterstrich der Reichsleiter noch einmal die organischen und unzerstörbaren Zusammenhänge zwischen Volk, Volkstum, nationalsozialistischer Idee und Bewegung und beschloß mit Bezugnahme auf das bekannte Moltkewort seine Rede, das der große Feldherr von Preußen vor Königsberg sagte: „Hier wird nicht zurückgegangen, hier geht es um Deutschland!"

19. Jahrestag der Gründung der NSDAP.

Im historischen Hofbräuhaussaal sprach der Führer am 19. Jahrestag der Gründung der Partei und Verkündung des Programms der NSDAP. zu seinen alten Mitkämpfern. Der Stellvertreter des Führers begrüßte Adolf Hitler mit Worten des Dankes, daß er Jahr für Jahr an dieser historischen Stätte zu seinen alten Kampfgefährten spreche. In einer langen geschichtlichen Rückschau zeichnete der Führer dann den schweren

Digitized by Google

schicksalhaften Weg der Partei. Wenn in dem Jahr 1933 nunmehr Großdeutschland Wirklichkeit geworden sei, so wäre das nie gelungen, so rief der Führer aus, „wenn ich hinter mir nicht meine Partei gewußt hätte als die große Willensträgerin, als die gewaltige Organisation, die das deutsche Volk aufrecht und gerade hielt". In seinem Rückblick auf das große Jahr des Erfolges nannte der Führer als die grundlegenden Kräfte für den Aufstieg Großdeutschlands zur Weltmacht, die durch die Partei herbeigeführte politische Gesundung, den wirtschaftlichen Wiederaufstieg und die militärische Stärke. Im Verlauf seiner Ansprache beschäftigte sich der Führer besonders mit der Kriegshetze des Auslandes. In begeisterten Rufen der Zustimmung erklärte er: „Sie werden das nicht als eine Vermessenheit auffassen, meine alten Parteigenossen und Parteigenossinnen! Wie könnte denn ein Mann auch anders denken? Wer vor 20 Jahren als Namenloser anfing, vor 19 Jahren auf diesem Platz zum ersten Male stand, vor einer damals zum Teil noch brüllenden, ihn ablehnenden Volksmenge, ganz mutterseelenallein, mit ein Paar Dutzend anderen nun einen Kampf anfing, um ein großes Reich zu erobern, und der nun diesen unfaßbaren schweren Weg ging — wie kann man nur eine Sekunde annehmen, daß so ein Mann jetzt im Besitz der Macht Angst hätte vor den Drohungen anderer? Ich habe die Angst damals nicht gekannt — und würde mich vor mir selber schämen und nicht würdig sein, Führer der deutschen Nation zu sein, wenn ich sie heute hätte! Sie werden uns mit ihren Drohungen nicht erschüttern! Sollten sie aber wirklich jemals die Völker zum Wahnsinn eines Kampfes bringen, dann würden wir erst recht nicht kapitulieren. Das Jahr 1918 wird sich in der deutschen Geschichte niemals wiederholen!"

„Wenn ich nun das alles so überblicke", so schloß der Führer, „diese wahrhaft wundervolle Entwicklung, dann, meine Volksgenossen, wird mir immer wieder so recht das Traumhafte des Emporstieges der Partei bewußt, und dann können Sie auch ermessen, was es für mich selber bedeutet, wenn ich in den Kreis derer zurückkehren kann, die mit mir diesen Weg einst zu beschreiten begonnen haben. Es ist schon etwas Erhebendes, wenn ich zu denen zurückkehren kann, die ich nicht erst seit dem März 1933 kenne, sondern noch aus der Zeit, in der es nur gefährlich war, Nationalsozialist zu sein!"

Alfred Rosenberg vor den Schulungsleitern der Bewegung.

Der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung und Schulung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, berief die Leiter des Hauptschulungsamtes, die Chefs der Schulungsarbeit aller Gliederungen sowie sämtliche Gauschulungsleiter zu einer internen Arbeitstagung zusammen. Es sprachen SA.-Obergruppenführer Luyken über das SA.-Wehrabzeichen im Zusammenhang mit den Problemen der Schulung und der Leiter des Amtes Weltanschauliche Information, Reichsamtsleiter Dr. Ziegler, über aktuelle Fragen der mit seinem Aufgabenbereich zusammenhängenden Probleme. Nach einer Aussprache ergriff Reichsleiter Alfred Rosenberg das Wort zu längeren Ausführungen über die weltanschauliche Situation und die grundsätzlichen Aufgaben der Schulungsarbeit. Ein Kameradschaftsabend vereinigte alle Schulungsleiter als Gäste des Reichsleiters noch lange in kameradschaftlicher Aussprache.

Der 9. November staatlicher Feiertag.

Der Führer hat in einem im Reichsgesetzblatt veröffentlichten Erlaß den 9. November, den Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung, zum staatlichen Feiertag erklärt.

Gleichzeitig hat der Führer verfügt, daß der Heldengedenktag als Tag der Wehrfreiheit künftig am 16. März, und wenn dieser Tag ein Wochentag ist, am vorhergehenden Sonntag begangen werden soll.

Abgeschlossen am 18. März 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Pius XII.

Aus dem ungewöhnlich kurzen Konklave am 2. März ging der bisherige Kardinalstaatssekretär Pacelli als Papst Pius XII. hervor. Die 62 Kardinäle

Digitized by Google

haben die „alte Tradition", wonach der Kardinalstaatssekretär, wie auch der Camerlengo von der Wahl zum Papst ausgeschlossen sind, „im Sturm" überrannt. In diesem Falle war eine Wahl Pacellis sogar „traditionsgemäß doppelt ausgeschlossen", da er Kardinalstaatssekretär und Camerlengo zugleich war. Die dritte Sensation war die, wie die Mailänder „Stampa" erfahren haben will, einstimmige Wahl Pacellis. Für den völlig untraditionellen Verlauf dieses Konklaves werden verschiedene Gründe angegeben: einmal die Einmütigkeit des Kardinalkollegiums, daß in diesem Zeitpunkt das Schicksal der Romkirche einem ausgesprochenen Diplomaten anvertraut werden müsse; zum andern wird vielfach angenommen, daß der verstorbene Papst Pacelli als seinen Nachfolger gewünscht und in diesem Sinne auch auf die Kardinäle eingewirkt habe.

Der neue Papst hat unter vier Päpsten gedient: Leo XIII., Pius X., Benedikt XV. und Pius XI. Pacelli kam bereits als junger Priester in die Schule der päpstlichen Diplomatie; sein erster Lehrer war noch der geschickte und außerordentlich begabte Staatssekretär Leos XIII., Kardinal Rampolla. Lange Jahre tat Pacelli Dienst im wichtigsten Amt des Vatikans, in der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten. Eine Berufung an die katholische Universität Washington mußte Pacelli, aus höherem Interesse, ausschlagen. 1917 trat Pacelli seinen 13 Jahre dauernden Dienst in Deutschland an, zuerst als Nuntius in München; 1920 siedelte er nach Berlin über, um die Reichsnuntiatur zu übernehmen. Von diesem Posten berief ihn Pius XI. 1930 ab, um ihn zu seinem Kardinalstaatssekretär zu machen. Als solcher trat er dann auch als Sprecher für die Weltkirche in der Öffentlichkeit in einem Umfange auf wie keiner seiner Vorgänger (1934 als Legat auf dem Internationalen Eucharistischen Kongreß in Buenos Aires, 1935 bei den Abschlußfeierlichkeiten des Hl. Jahres in Lourdes, 1937 bei der Einweihung der Kathedrale von Lisieux, 1938 auf dem Internationalen Eucharistischen Kongreß in Budapest und auf zahlreichen Veranstaltungen der Weltkirche in Rom). Er ist der erste Papst, der die „Neue Welt" persönlich kennt. Durch seine Inspektionsreise nach den Vereinigten Staaten im Herbst 1936 trat zum ersten Male die große Bedeutung der nordamerikanischen Katholiken für die Zukunft der Papstkirche für die weitere Öffentlichkeit in Erscheinung. Die gerüchtweise Verlautbarung von der Heiligsprechung Columbus in absehbarer Zeit durch Pius XII. deutet darauf hin, daß die Entwicklung des amerikanischen Katholizismus zu einem tragenden Pfeiler der Weltkirche unter Umständen einen stürmischen Charakter annimmt.

Die Huldigungen für den neuen Papst haben in den demokratischen Ländern Formen angenommen, die die italienische Presse veranlaßte, die damit verbundenen Spekulationen scharf zurückzuweisen.

Die erste Botschaft des neuen Papstes.

Am Tage nach seiner Wahl, am 3. März mittags, hielt der neue Papst seine erste Radioansprache an den „katholischen Weltkreis". Der Inhalt dieser Rede erinnert stark an die große Abschlußrede Pacellis auf dem Internationalen Eucharistischen Kongreß in Budapest, die ganz auf eine vatikanische Friedenspolitik abgestimmt war. Auch die Botschaft vom 3. März fordert „alle Menschen zum Frieden auf". Bemerkenswert ist ferner, daß Pius XII. in seiner Botschaft nicht nur der katholischen Priester und Gläubigen in aller Welt gedenkt, sondern auch derer, „die außerhalb der Kirche sind und die sich, wie wir gerne glauben wollen, darüber freuen werden, daß der Papst auch für sie seine Gebete zum allmächtigen Gott richtet und ihnen alles Gute wünscht".

Die Papstkrönung.

Der Krönung Pius XII. kam insofern besondere Bedeutung zu, als sie die erste Inthronisation eines Papstes seit der Wiederherstellung des Kirchenstaates (1929) war. Die Krönungsfeierlichkeiten zerfielen in zwei Teile: in die mehrstündige Handlung in der St. Peterskirche und in die eigentliche Krönung auf der äußeren Loggia der Basilika vor den Augen des Volkes. Mit letzterem ist eine alte Tradition wieder aufgenommen worden, die auf die Krönung Leo III. durch Kaiser Karl zurückgeht. Der bei einer

Digitized by Google

Wahl des Papstes übliche Krönungsritus ist zum größten Teil den Krönungsriten der alt-orientalischen Herrscher entnommen. Es ist aber nicht nur formal zu werten, wenn bei diesen Feierlichkeiten die „alte Tradition" gewahrt wird — bis zu dem Wortlaut der Rede des Dekans der Kardinaldiakone während der Zeremonie der Aufsetzung der Tiara („Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiara und wisse, daß du bist der Vater der Fürsten und Könige, der Lenker der Welt, der Statthalter unseres Heilandes Jesus Christus auf Erden, dem Ehre und Ruhm gehört in alle Ewigkeit. Amen.").

40 auswärtige Regierungsdelegationen nahmen an den Feierlichkeiten in der Peterskirche teil.

Der neue Kardinalstaatssekretär.

Zu seinem Staatssekretär ernannte Pius XII. den Kardinal Luigi Maglione; ebenfalls ein erfahrener Diplomat. Der 62jährige Maglione ist am selben Tag geboren wie Pius XII. (2. März) und nur ein Jahr jünger als dieser. Er besuchte das Jesuitengymnasium und erwarb an der gregorianischen Universität in Rom 1901 den Doktortitel für Philosophie und 1902 den für Theologie. Mit 35 Jahren hatte Maglione 5 Doktortitel erworben. 1909 wurde er Kurialbeamter in der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten und bereitete sich dort auf den diplomatischen Dienst vor. Während des Weltkrieges übertrug ihm Pius XI. die Kriegsgefangenenfürsorge. 1920 betätigte er sich erfolgreich als Nuntius in Bern, bis er 1926 als Nuntius nach Paris ging. In seine 10jährige Tätigkeit in Frankreich fällt auch der Kampf des Vatikans mit der „Action Française". Am 16. Dezember 1936 ernannte ihn Pius XI. zum Kardinal. Der Kardinalshut wurde ihm vom Präsidenten von Frankreich selbst übergeben. Als Kardinal war Maglione Präfekt der Konzilkongregation und hatte daneben noch Ämter in den Kongregationen für die orientalische Kirche, für die Seminare und Universitäten und für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten. Außer Pacelli dürfte Maglione der erfahrenste Politiker und Diplomat sowie einer der ersten Wissenschaftler des Kardinalkollegiums sein.

Die Ostkirche und Pius XII.

Die Athener Zeitung „Vraadyni" schreibt: „Zum erstenmal hat der Vatikan dem ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel die Wahl des neuen Papstes zur Kenntnis gebracht. Es handelt sich nicht um einen bloßen Höflichkeitsakt. Dadurch wurde zwischen den beiden großen christlichen Kirchen die normale Fühlungnahme zur Zufriedenheit der christlichen Welt wieder hergestellt."

Schließung der katholischen theologischen Fakultät München.

Die Nachrichtenstelle der Bayerischen Landesregierung teilte mit, daß der Reichserziehungsminister im Einvernehmen mit dem Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten die Schließung der katholischen theologischen Fakultät München verfügt hat. Bischof Faulhaber hat Personalmaßnahmen des Reichserziehungsministers zum Anlaß genommen, den katholischen Theologiestudenten den Besuch der fraglichen Vorlesungen zu verbieten. „Er hat damit ohne Rechtsgrund in die Freiheit der Wissenschaft und den staatlichen Wissenschaftsbereich eingegriffen. Die unumgängliche Folgerung des Staates konnte daher nicht ausbleiben."

Abgeschlossen am 16. März 1939.

Karl Rosenfelder.

Georg Schrimpf – Ein Maler der Ruhe

Zum 50. Geburtstag des verstorbenen bayerischen Künstlers.

Ich sehe ihn noch vor mir — wie damals, vor bald zwanzig Jahren, wenn er eine der bekannten Münchner Künstlergaststätten betretend, hier und dort ein paar Bekannte begrüßte, halb im Stehen ein Glas Bowle trank und dann — wieder ging, während das Hausorchester, vom quietschenden Saxophon begleitet, das für die Zeit so vielsagende Lied intonierte: „Wir verkaufen unsrer Omama

Digitized by Google

ihr Häuschen, und die dritte und die vierte Hypothek!"

Die Ruhe seines Werks lag auch in seinem Wesen! Mit der ungesunden damaligen Künstleratmosphäre hatte Schrimpf innerlich nichts gemein. Und wenn man ihn unter dem Schlagwort der „Neuen Sachlichkeit" mit dem kunstbolschewistischen Judenklüngel in einen Topf warf und ihm sogar 1931 die zweifelhafte Ehre antat, eines seiner Gemälde in die in Neuyork veranstaltete Systemausstellung aufzunehmen, so lag das daran, daß man damals deutsche Einfachheit von infantilen Spielereien nicht zu unterscheiden vermochte. Sein Gemälde „Schlafende Mädchen" war buchstäblich die einzige Arbeit in diesem Schreckenskabinett, die neben etlichen Werken Kolbes, Marc's und einiger andrer, als Kunstwerk zu betrachten war. Dabei zeigte sich Schrimpf in ihm nicht einmal in seiner vollen Kraft, d. h. als Landschafter! In der figürlichen Malerei hat er erst in späteren Jahren eine gewisse Befangenheit zur stillen Größe der „Ausschauenden" überwunden, und das mag dazu beigetragen haben, daß man ihn den „Expressionisten" zugezählt hat. Teilweise läßt sich diese anfängliche Unbeholfenheit aus seinem künstlerischen Entwicklungsgang erklären. In bescheidensten Verhältnissen am 13. 2. 1889 in München geboren und aufgewachsen, wurde er mit dreizehn Jahren Bäckerlehrling und nahm die Kunst nebenbei als reiner Autodidakt auf, während er sich als Kellner, Koch und Statist durchs Leben schlug. Ein mehrmaliger Aufenthalt in Italien und an der Deutschen Akademie in Rom kann ihm technisch nicht mehr viel gegeben haben, weil er damals als Künstler schon ausgereift war. Bereichernd mag Perugino gewirkt haben. Der Mangel an systematischer Ausbildung im figürlichen Zeichnen kann somit die Art seiner Menschendarstellung nicht allein erklären. Hier ist von Anfang an aus angeborener Lebenshaltung eine hohe, schlichte Einfalt angestrebt, die unter Verzicht auf alle dekorative Wirkung, jede Linie der Gestalt zum inneren Erlebnis werden läßt. Das gilt besonders für die von 1934—37 gemalten Meisterwerke, die „Ausschauende", „Liegendes Mädchen" und die wundervollen zwei „Mädchen am Fenster". Man beachte, wie bei der „Ausschauenden" das Haar vom Nacken nach vorn über die Schultern gestrichen ist und die Stellung der Arme und der Hand zum Fensterrahmen! Verbunden mit der ernsten Farbenskala der Kleidung und des verblassenden Abendhimmels, ist hier ein Kunstwerk entstanden, das es an tiefem Ernst und innerer Sauberkeit mit den schönsten Werken der Romantik aufnimmt.

In diesem Sinne habe ich schon einmal auf diesen Seiten Schrimpfs unter dem Begriff der „Neuen Sachlichkeit" erfaßte strittige oder umstrittene Bedeutung als Verbindungsglied zwischen der alt- und neudeutschen Romantik erwähnt. Daß er kein Vertreter einer „Neuen Sachlichkeit" war, läßt sich schon daran erkennen, daß der Begriff im Ausstellungskatalog des Neuyorker „Museum of modern Art" als „new objectivity" übersetzt ist. Das ist ein rationalistischer Begriff. Schrimpfs ganzes Schaffen aber entströmte der irrationalen Tiefe seelischer Schöpferkraft, das Revolutionäre, Wesentliche an seiner Kunst war — inmitten der kunstbolschewistischen Entartung — nicht eine Rückkehr zur „Sachlichkeit", sondern zur „Gegenständlichkeit", und zwar zur beseelten Gegenständlichkeit! Was Schrimpf persönlich anbelangt, so kann überhaupt von einer „Rückkehr" nicht gesprochen werden, denn es hat wenige Künstler gegeben, die vom ersten bis zum letzten Pinselstrich so selbstgetreu geschaffen haben. Und das kann einen nicht wundern, denn er war eben ein autodidaktes Genie! Vom schönen, etwas harten Stilleben mit „Katze" aus dem Jahre 1923 bis zu den „Zwei Mädchen am Fenster" und dem „Osterfee" aus seinem vorletzten Lebensjahr trägt alles den gleichen Stempel seiner Hand, ist alles — beseelte Gegenständlichkeit! Und wenn sich diese Gegenständlichkeit in einem seiner letzten Werke, der schönen „Nebellandschaft" aus dem Jahre 1938, aufzulösen beginnt, so scheint darin eine Ahnung des nahen Endes, der eigenen Auflösung in der innig geliebten, angestammten bayerischen Landschaft zu liegen.

Wie viele große deutsche Landschafter, von Leibl, Trübner bis zu Kaiser haben den Chiemsee gemalt! Allein mir scheint,

Digitized by Google

daß keiner die Landschaft der bayerischen Seen so erschöpfend wie Schrimpf in einem Sinne zu erfassen vermocht hat — ihrer unendlichen Ruhe!

Schrimpfs ganzes Wesen war von einer tiefen, selbstsicheren Ruhe bestimmt. Es genügt ja, sein Selbstbildnis mit Sohn anzusehen, um dieses zu verstehen. Und Ruhe ist alles an seinem Werk — seine am Fenster stehenden und in der Landschaft liegenden Mädchen und die Landschaft selbst. Er bevorzugte daher in der Landschaftsmalerei die Abendstimmung. Nur solche sonnige Gemälde, wie etwa der „Osterfee", bilden eine Ausnahme. Seine Meisterwerke, wie das große Gemälde „Chiemsee" oder der bekannte „Seehammersee", sind auf weiten ruhigen Wasserflächen aufgebaut, hinter denen das gegenüberliegende Ufer mit dem dunstigen Gebirgshorizont verschmilzt, während der Vordergrund von Bäumen getragen wird, an den sich kein Blättlein rührt. Die Ruhe ist für Schrimpf so bezeichnend, daß ich in seiner von der Galerie von der Heyde in Berlin veranstalteten Gedächtnisausstellung vor eines seiner Gemälde tretend, das im Vordergrund eine verschlungene Baumgruppe aufgebaut war, gerade bei Nr. 25 die Anmerkung „bewegt" eintragen wollte, als ich auf den Namen „Bewegte Landschaft" stieß. Ja, selbst solche Gemälde, wie sein bekannter „Bahnübergang", zeichnet ungeachtet des Bedeutungsinhaltes der Bewegung, eine hohe Ruhe aus. Doch nie entartet diese Ruhe zur Erstarrung, weder in der Wärme der Palette noch im Aufbau. Dafür liefert die köstliche kleine „Voralpenlandschaft" den bündigsten Beweis; ihr rieselndes Bächlein im frischen Wiesengrün läßt es uns auch verstehen, daß gerade der irische Gesandte dies Werk erworben hat. Ernst und eine hohe Sauberkeit, das waren die grundlegenden Wesenszüge dieses Künstlers. Als Georg Schrimpf am 19. April 1938, noch vor der Vollendung seines fünfzigsten Lebensjahres starb, war mit ihm ein deutscher Künstler aus dem Leben gegangen, der sich aus eigener Kraft aus kleinsten Anfängen seine bleibende Bedeutung erkämpfte. Er hat sein Schaffen auch als Lehrer fruchtbar zu machen verstanden, zuerst an der Meisterschule in München und später an der staatlichen Kunstschule in Berlin. Das Dritte Reich hat ihn dadurch geehrt, daß es seine letzten, im Auftrage des Stellvertreters des Führers entworfenen Landschaften, von einem ihm wesensverwandten Künstler, Professor Lenk, als Wandgemälde für den Verbindungsstab ausführen ließ.

Gastausstellung im „Verein Berliner Künstler"

Der Verein Berliner Künstler hatte eine Gastausstellung auf hoher Leistungsebene veranstaltet. Vor allem fiel Siegward Sprotte durch ein meisterhaftes Selbstbildnis und eine Reihe feinsinniger Aquarelle auf. Erhard Amadeus Dier war wieder durch sein hervorragendes „Bildnis eines holländisch-javanischen Malerfreundes" vertreten, etliche außerordentlich lebendig und gediegen gezeichnete weibliche Akte und schließlich durch die phantastische Darstellung eines nächtlichen Hofes und seiner Bewohner („Silhouetten"). Wundervolle Landschaftsaquarelle und Stilleben hatte Wilhelm Lehmann-Carwy gebracht. Sehr schön war Wilhelm Körbers „Winterlandschaft". Auch Drost, Rogall und Heidingsfeld traten durch die Eigenart ihrer Landschaftsgemälde in den Vordergrund. Mit guten Landschaften waren ferner Bauschke, Göhring, Keudell, Haß, Bührer, Kohl und Müller vertreten. Auf dem Gebiet der Bildnismalerei prägten sich einem Hans Sauerbruch und Alfred Sohn-Rethel mit ihren lebendigen Mädchenbildnissen ein. Hella Koch fiel durch ein schönes „Stilleben mit Winden" auf. Fesselnde Volkstypen hatten Honigberger und Max Vollmberg beigesteuert. Während aber Honigberger die vertrauten Gegenden Südtirols und des Arlbergs erfaßte, führte uns Vollmberg in einigen farbensprühenden Aquarellen aus Guatemala und in der vorzüglichen Zeichnung einer Indianerin von der bocca costa über den Ozean. Sehr dekorativ und bewegt war sein „Zirkusreiter". Nahezu gespenstisch hatte Herbert Thiele die Fremdartigkeit und tropische Schwüle des Dschungels in seinem Gemälde „Tiger" gestaltet.

Zu den besten Graphiken gehörten die Kaltnadelstiche von Gerhard Kraaz,

Digitized by Google

Paul Dietrichs Holzstiche, der „Bau der Reichskanzlei" von Curt Winkler und eine feine Bleistiftzeichnung von Otto Rainz. Unter den Plastikern fielen Kraemer, Fettliger, Specht, Feuerhahn und Amend auf, ebenso Nikolaus Schmidt durch sein „Laufendes Mädchen" und Alfred Schreiber mit einer Reihe eigenartiger Masken. Sehr bedeutend, wenn schon etwas fremd berührend, waren die meisterhaften Medaillen und Holzstiche Ukrainischer Nationalhelden von Wasyl Masjutyn, der auch eine Rundplastik des Hetmans Bochdan Chmelnitzky, sowie eine Büste des Generalissimus Franco ausgestellt hatte.

Frühjahrsausstellung der preußischen Akademie der Künste

Einen bedeutenden Raum der diesjährigen Frühjahrsausstellung der Akademie der Künste nahmen ein paar Sonderausstellungen ein. Die umfangreichste war dem Gedächtnis des am 8. 10. 1937 gestorbenen Malers und Buchkünstlers Melchior Lechter gewidmet, der vor allem durch seine Beziehung zum Kreis Stefan Georges bekannt geworden ist. Lechters hohe Begabung könnten schon allein die licht- und farbensprühenden Pastelle italienischer Landschaften beweisen. Auch die Betonung des Bedeutungsinhaltes im Kunstwerk erscheint uns heute wieder notwendig. Doch die Bedeutungskunst der Jahrhundertwende, die ja unter dem Begriff des „Symbolismus" einer ganzen Kunstrichtung den Namen gab, war größtenteils ein volks- und lebensfremdes literarisches Produkt! Wenn man die zahlreichen Kopien, Entwürfe, Studien und Buchzeichnungen Lechters überblickt, dann sieht man wohl, daß er, wie George selbst, in der Tiefe seines deutschen Wesens die weiten Zusammenhänge nordischer Schöpferkraft erkannt hatte, doch sie in einem bunten Farbenspiel zerflattern ließ. Schon die Titel sind bezeichnend! Der nordischen Weisheit des „Vita somnium breve!" steht „Sanctus sonor, Sanctus odor" gegenüber. Neben den Entwürfen zu einem „Nietzschefenster" begegnen wir solchen zu Glasgemälden für die „Lechterkapelle" in Münster. Titelblätter zu Georges „Teppich des Lebens" und „Siebentem Ring" wechseln mit der buchkünstlerischen Ausstattung der „Nachfolge Christi", des „Tagebuches der Indischen Reise", „Shakespeare in deutscher Sprache", oder des „Achtblätterigen Lotus" und im Tryptichon für das „Sanctuarium einer Dame" und im Entwurf „Ritter und Keuschheit" verliert sich Lechters Kunst zuletzt in jenem herbstlich welken Ästhetentum, das für den Symbolismus so bezeichnend war.

Lechters romanisierender Symbolismus kann uns daher heute nicht als lebendiger Vermittler zwischen dem deutschen und italienischen Volke gelten. Eine vitalere Beziehung zum Süden zeigte der am 9. 7. 1936 verstorbene Ernst Heilemann in seinen römischen Stadtbildern und den in der gesamten Kunst einzig dastehenden lebensgroßen Bildnisaquarellen. Leider gewährte die in dieser Gedächtnisausstellung getroffene Auswahl ein weit unzutreffenderes Bild vom Schaffen des Künstlers, als die Kollektivausstellung im Haus der Kunst. Erschütternd ist das letzte Selbstbildnis des in der Fremde gestorbenen Malers, der den Führer nach Otto von Kursell als erster nach dem Leben darstellte.

Die dritte Sonderausstellung war als Jubiläumsausstellung zu Ehren von Ernst Pfannschmidt veranstaltet, dessen Familienbildnisse, norddeutsche Dielen, italienische und estnische Landschaften sich mit dem „Olympischen Feuer über dem Schloßplatz" zur geschlossenen Einheit verbanden. Auf die weiteren 385 Nummern der Ausstellung einzugehen, verwehrt der Raum. Unter den hervorragendsten Werken erwähnen wir wieder Clarenbachs „Wattenmeer", Lenks „Rothenstein an der Leuchtenburg in Thüringen", Oettmanns prächtige Pastelle, die wundervollen Tierstücke von Junghanns, den hochbedeutenden Versuch von List auf Cranachs und Altdorfers Spuren den nackten Frauenleib deutsch zu malen und schließlich das ansprechende Mädchenbildnis von Dörries. In der Landschaftsmalerei standen ferner Champion, Fedderſen, Birkle, Frohne, Hans Franck, Haase-Jastrow, ter Hell, von Hofmann, Jülich, Peschel, Jaeckel usw. im Vordergrund. Kompositorisch traten Ebmig, Eichhorst und Hengstenberg hervor, im Bildnis Arthur Kampf, Schroeter und Janesch. Und

Digitized by Google

schließlich umfaßte der untere Saal eine sehr eindrucksvolle Schau plastischer Werke von Kolbe, Klimsch, Röll, Hausschild usw., während in den oberen Räumen besonders Bernuths „Adler mit Schlange" auffiel. In der Graphik führten Hennemann, Kellerer, Meid, Zimbal, Thöny und Klaus Wrage. Es war besonders erfreulich, diesen so bedeutenden, doch viel zu wenig bekannten deutschen Holzschneider durch zwei meisterhafte Holzschnitte aus seinem „Helgilied" vertreten zu sehen.

Abgeschlossen am 15. März 1939.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Die diesjährige Fachbuchwerbung wurde mit einer Großkundgebung im Kameradschaftssaal des J. G. Farben-Hochhauses zu Frankfurt am Main eröffnet, an der Reichsstatthalter Gauleiter Sprenger, Staatssekretär Hanke und Ministerialdirigent Berndt vom Reichspropagandaministerium, Obergebietsführer Armann sowie die gesamte Belegschaft der Zentralverwaltung der J. G. Farbenindustrie teilnahmen. Staatssekretär Hanke wies in seiner Ansprache besonders darauf hin, daß das Fachbuch als Mittel zur Leistungssteigerung angesehen und eingesetzt werden solle. Als zweite große Kundgebung erfolgte in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin die feierliche Eröffnung einer Ausstellung „Leistung und Charakter — Wesenszüge des schaffenden deutschen Menschen", die vom Amt Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. in Zusammenarbeit mit dem Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der DAF. veranstaltet wurde. Aus diesem Anlaß sprachen Regierungsrat Schlecht vom Propagandaministerium und Reichsamtsleiter Hagemeyer, der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, über den Sinn der gemeinsam unternommenen Werbung für das deutsche Fachbuch und die besondere Bedeutung der Ausstellung. Ihren Höhepunkt fand die diesjährige Werbeaktion in einer Reihe von Veranstaltungen in Reichenberg, der Hauptstadt des Sudetengaues. Hier wurde eine Ausstellung „Das Fachbuch — ein Weg zu Leistung und Erfolg", die wiederum das Reichspropagandaministerium in Verbindung mit dem Amt Schrifttumspflege vorbereitet hatte, durch den stellvertretenden Gauleiter Frank eröffnet. Auf einer Großkundgebung, die von allen Schichten der schaffenden Bevölkerung besucht wurde, sprachen Reichsamtsleiter Hagemeyer, Regierungsrat Schlecht und Reichskommissar Gauleiter Konrad Henlein, der insbesondere der Jugend das gute Fachbuch als Wegweiser und Ansporn vor Augen stellte. Im Anschluß an diese Kundgebungen führte das Amt Schrifttumspflege mit den neuernannten Kreisschrifttumsbeauftragten des Sudetengaues eine Gauarbeitstagung durch, an der auch Vertreter des Reichspropagandaministeriums sowie der Deutschen Arbeitsfront teilnahmen.

Die Ausstellung „Europas Schicksalskampf im Osten" kam als Wanderausstellung auf dem Wege von Nürnberg über Wien, Graz und Reichenberg nach München, wo sie von Reichsamtsleiter Hagemeyer eröffnet wurde. Zu einer Arbeitstagung der schöngeistigen Verleger, auf der wichtige Richtlinien für die Zusammenarbeit mit Partei und Staat, sowie zahlreiche Anregungen für die eigene selbstverantwortliche Berufstätigkeit bekanntgegeben wurden, hatten das Propagandaministerium und die Reichsschrifttumskammer eine Reihe von führenden Persönlichkeiten des deutschen Verlagsbuchhandels in Berlin zusammengebeten.

Ein Bericht des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel" über das Weihnachtsgeschäft 1938 ließ erkennen, daß die Ergebnisse im Durchschnitt um mindestens 10 bis 15 v. H. über denen des Vorjahres liegen dürften und somit ein hocherfreuliches Ansteigen des deutschen Buchhandels festgestellt werden darf. Der bedeutende Berliner Verlag E. S. Mittler & Sohn, der auf dem Gebiete des wehrpolitischen Schrifttums eine führende Stellung einnimmt, konnte am 3. März auf sein 150jähriges Bestehen zurückblicken.

Die Buchbestände der großdeutschen Bibliotheken wurden, wie aus dem Jahresbericht der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin hervorgeht, durch den An-

Digitized by Google

schluß der Büchereien der Ostmark um 12 Millionen Bände und 70 000 Handschriften bereichert. Darunter entfallen 1,5 Millionen Bände von teilweise großem Seltenheitswert auf die 1526 gegründete National-Bibliothek (die frühere Hof-Bibliothek) und 1,25 Millionen Bände auf die Wiener Universitäts-Bibliothek. Danach folgen die Bibliotheken des Kriegs-Archivs, der Technischen Hochschule, der Stadt Wien, des Schottenstiftes und die bedeutende Bücherei des Fürsten Liechtenstein sowie eine Reihe kleinerer öffentlicher Bibliotheken.

Auf einer Tagung der in der Reichsschrifttumskammer zusammengefaßten Schriftsteller des Gaues Ostpreußen, die in Königsberg stattfand, wurde die Herausgabe eines Sammelwerkes neuer ostpreußischer Dichtung sowie einer Ostpreußen-Bibliographie angekündigt. Eine historisch-kritische Gesamtausgabe der Schriften Albrecht Dürers wird von der Philosophisch-Historischen Abteilung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vorbereitet. Der wissenschaftliche und literarische Nachlaß des Dichters Detlev von Liliencron soll durch Abel Funder von Liliencron, Rahlstedt bei Hamburg, zusammengefaßt werden. Es wird um rege Unterstützung dieser Arbeit gebeten.

Der Literaturpreis der SA. wurde durch Stabschef Lutze dem Dichter Hannes Kremer für seinen Roman „Gottes Rune" zugesprochen. Den Kurt-Faber-Preis für Schrifttum, der zu den Westmark-Preisen des Gaues Saarpfalz zählt, erhielt die Pfälzerin Lina Staab für ihre Heimatdichtungen.

Auf den 24. Februar fiel der 140. Todestag des großen deutschen Aphoristikers Georg Christoph Lichtenberg. Unter den Lebenden konnten Hermann Stehr den 75., Maria Grengg den 50. und Agnes Miegel den 60. Geburtstag festlich begehen. Reichsminister Rust stiftete den Büchereien der Landjahrlager und den Schulbüchereien der ostpreußischen Schulen Werke von Agnes Miegel; das NSV.-Mütterheim Bukow des Gaues Berlin wird — wie Reichshauptamtsleiter Hilgenfeldt der Dichterin mitteilen konnte — künftighin den Namen „Agnes-Miegel-Heim" tragen. Auch der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, übermittelte der Dichterin telegraphisch seine herzlichsten Wünsche.

Im Rahmen des deutsch-spanischen Kulturabkommens ist ein verstärkter Buchaustausch zwischen beiden Ländern vorgesehen. Auch an die Herausgabe geeigneter Werke in Übersetzungen ist gedacht, während die Verbreitung von Emigrantenliteratur endgültig verhindert werden wird. Der Bibliothek des spanischen Institutes der Wissenschaften in San Sebastian wurden 60 außerordentlich wertvolle Werke der deutschen Literatur gestiftet.

Die italienischen Verleger meldeten dem Ausschuß zur Säuberung des italienischen Buchmarktes die freiwillige Zurückziehung und Einstampfung von insgesamt 900 Werken, die für den faschistischen Staat als untragbar anzusehen sind. Der unter dem Vorsitz des Ministers für Volksbildung, Alfieri, tagende Ausschuß hat darüber hinaus die Ausmerzung einer weiteren Gruppe von schädlichen und unzeitgemäßen Werken beschlossen.

In Japan hat die Einfuhr deutscher Bücher und Zeitschriften eine starke Zunahme erfahren. In China haben infolge der politischen Ereignisse der letzten Jahre die Übersetzungen aus europäischen Sprachen außerordentlich stark abgenommen. Fast die Hälfte des neuerdings übersetzten philosophischen Gedankengutes ist dem deutschen Schrifttum entnommen worden. — In Nordamerika rechnet man mit einem starken Absinken der diesjährigen Verlagsproduktion. Wie die Ankündigungen der Frühjahrsneuheiten bereits jetzt ersehen lassen, ist die Herstellungsziffer bei einigen Verlagen fast um 50 v. H. gesunken. Hingegen ist Holland immer noch das Land mit der verhältnismäßig größten Büchererzeugung. Die Zahl der alljährlich erscheinenden Schriften hat sich seit 1900 verdoppelt. Das Land zählt 400 organisierte Verleger, 1500 zugelassene Buchhändler und 800 organisierte Leihbüchereien. Hohe Auflagen werden bei einer Gesamtbevölkerung von rund 8 Millionen nicht erzielt; die kulturelle Aufspaltung des Landes in eine protestantische und eine katholische Hälfte, die geistig streng voneinander geschieden sind, bedeutet eine weitere Behinderung für das Verlagswesen. — Ein bedeutsamer Plan

Digitized by Google

zur Herausgabe der wichtigsten Dichtungen des niederländischen Kulturkreises von Beginn bis zur Gegenwart wurde von der Gesellschaft für niederländisches Schrifttum (Leiden) in Verbindung mit der Flämischen Akademie (Gent) ausgearbeitet. Diese Gesamtausgabe der Meisterwerke des niederländischen Schrifttums soll insgesamt hundert Bände umfassen; mit der Veröffentlichung soll noch in diesem Jahre begonnen werden. Die Sammlung wird in dem berühmten Verlag Elzevier in Amsterdam erscheinen.

In Frankreich werden bereits jetzt umfangreiche Vorbereitungen für die Racine-Feiern getroffen, die im Dezember anläßlich des 300. Geburtstages des großen französischen Dramatikers stattfinden sollen. Wenige Wochen nach dem 250. Geburtstag des französischen Staatsphilosophen Montesquieu gelangten wertvolle Manuskripte und Briefe, die bisher in Familienbesitz der Erben Montesquieus gewesen waren, zur Versteigerung. Alle Handschriften blieben in französischem Besitz. Die Bibliothèque nationale erwarb für 401 000 Francs das Manuskript des berühmten Hauptwerkes „L'Esprit des lois", ferner für 101 000 Francs die Handschrift der „Réflexions et pensées". Der Briefwechsel wurde von der Stadt Bordeaux erworben. — In Irland verstarb der bedeutende Dichter William Buttler Yeats.

In der gesamten deutschen Presse wurde ein offener Brief abgedruckt, den Professor Dr. Anton Kippenberg, der Leiter des Insel-Verlages, an die finnische Dichterin Sally Salminen gerichtet hatte. Sally Salminen, deren Roman „Katrina" in der deutschen Übersetzung des Insel-Verlages weite Verbreitung und freundlichste Aufnahme gefunden hatte, überraschte plötzlich die Öffentlichkeit mit abfälligen und hetzerischen Äußerungen in der finnischen Zeitung „Åland" gegen das neue Deutschland, das sie vor einiger Zeit auf einer Reise kennengelernt hatte. Professor Kippenberg hielt der Verfasserin dieses Schmähartikels vor, daß sie sich gerade während ihres Deutschlandaufenthaltes ihm und seinen Mitarbeitern gegenüber auf das freundlichste über ihre Eindrücke in Deutschland geäußert habe, und legte damit die charakterliche Seite des seltsamen Verhaltens von Frau Salminen vor allen ihren deutschen Lesern fest. „Der deutsche Buchhandel" — so mußte Professor Kippenberg abschließend in seinem Briefe feststellen, „hat sich mit großer Entschiedenheit für Ihren Roman eingesetzt. Er lehnt es aber mit Recht ab, das nach jenem „Bekenntnis" auch künftig noch zu tun, und ebensowenig können wir es verantworten, weitere Auflagen des Buches drucken zu lassen." — Der Völkische Beobachter vom 25. 2. stellte in diesem Zusammenhang fest: „Es zeigt sich wieder einmal, daß der Stolz der Freien in Deutschland zu Hause ist, nicht aber dort, wo man von der Freiheit des Geistes tönt und in Wirklichkeit die Selbständigkeit des Denkens mit dem unlauteren Mittel wirtschaftlicher Zwangsmaßnahmen zum Schafott führt."

Abgeschlossen am 15. März 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

„Hermann Göring, Reden und Aufsätze." (München 1939, 392 Seiten, Preis 6,50 RM.)

Dieses Buch ist mehr als eine Ergänzung zu dem bereits vorher erschienenen Band „Hermann Göring, Mensch und Werk"; denn es führt uns die Persönlichkeit des engsten Mitarbeiters des Führers und Generalfeldmarschalls durch das lebendige Wort nahe, das uns erst richtig ein plastisches Bild von der Persönlichkeit, der Schaffenskraft und dem Verantwortungsbewußtsein Hermann Görings gibt. Es ist eine alte Tatsache, daß das Wirken großer geschichtlicher Gestalten am eindringlichsten und schönsten mit dem von ihnen überlieferten Wort und den von ihnen gestalteten Taten gekennzeichnet wird. Hermann Göring, der als symbolhafte Gestalt der Treue und Charakterfestigkeit vor uns steht, hat mit seinen Reden, die mitten in der schöpferischen Arbeit entstanden sind, mit offener, oft schonungsloser Klarheit zum deutschen Volk gesprochen. Diese Reden sind nicht Dokumente einer vollendeten Sprachwendung und rhetorischen Wirkung, sondern Dokumente des Erlebnisses der Größe unserer Zeit. Hier spricht zu uns, wie der Herausgeber dieses Bandes Dr. Erich Gritzbach in seinem Vorwort betont, „der Kämpfer mit seinem geraden Sinn, seinem ehernen Willen und seiner stahlharten Entschlossenheit, mit seinem klaren Blick für das Wesentliche, seinem ausgeprägten Empfinden für Gerechtigkeit und Autorität, seiner strengen Pflichtauffassung, seiner Großmut und seinem gütigen Herzen".

Angefangen mit der Rundfunkansprache in der Nacht des 30. Januar, in der er aus tiefstem Herzen dem Führer für seinen langen Kampf der Qual, Not und der Schande dankt und ihm die Treue des ganzen Volkes verheißt, bis zu jener großen Rede auf dem Reichsparteitag 1938 in Nürnberg bei der Tagung der Deutschen Arbeitsfront über die „Konzentration aller Kräfte", die mit schonungsloser Offenheit die großen Schwierigkeiten des Wirtschaftsaufbaues dem deutschen Volke vorführt und mit überragender staatsmännischer Sicherheit alle Kräfte des deutschen Volkes in den Dienst der großen Aufgabe einordnet, zieht sich eine einheitliche Linie, die uns an Brennpunkten der Entscheidung immer wieder die unbeirrbare Festigkeit und Stetigkeit der Persönlichkeit Hermann Görings im Dienst für das Gesamtwohl des Volkes zeigt. Er kennt die kleinen Sorgen des Alltags, die Schwierigkeiten, die den einzelnen in seinem Lebensbereich betreffen, er ordnet sie aber alle dem Dienst an der größten Aufgabe unter, dem Dienst für den nationalsozialistischen Staat. „Wer sich zum Staate bekennt, zu dem bekennt sich auch der Staat. Wer aber den Staat vernichten will, den vernichtet auch der Staat." Es gibt keinen großen geschichtlichen Augenblick in den so ereignisreichen vergangenen Jahren, an dem Hermann Göring nicht teil hat. Seiner ungeheuren Arbeitskraft verdankt das deutsche Volk viele Neugestaltungen auf dem Gebiete des völkischen und wirtschaftlichen Lebens, die oft impulsiv geschaffen werden mußten, ohne Vorbild, ohne irgendeine Unterlage, ausschließlich aus dem Willen und Entschluß, die Idee des Nationalsozialismus zum Siege zu führen.

Als preußischer Ministerpräsident hat er es immer als seine größte Aufgabe empfunden, das Werk und den Geist Preußens als Vorkämpfer und Baustein des Dritten Reiches zu wahren und auf die Staatsgestaltung des ganzen Reiches innerlich zu übertragen. Preußen, das auch in der Geschichte eine besondere Rolle bei der Gestaltung des Reichsgedankens gespielt hat, wird sich auch weiterhin als Schrittmacher des Dritten Reiches bewähren müssen.

In seinen politischen Reden berührt er alle Gebiete der nationalsozialistischen Staatsgestaltung. Auch hier steht er an Brennpunkten der völkischen Erneuerung.

Digitized by Google

In seinen Reden zum Winterhilfswerk in den Kruppwerken 1934 ruft er den Besitzenden zu, daß ihr Besitz sie verpflichte, ihn in den Dienst der Gesamtheit zu stellen. Er stellt die deutsche Jägerschaft in den Dienst des großen Winterhilfswerkes, er fordert sie auf, ihre Aufgabe nur als Gesamtleistung für das deutsche Volk zu sehen. Er grenzt vor der „Akademie für deutsches Recht" die Rechtssicherheit als Grundlage jeder Volksgemeinschaft vor jeder Rechtswillkür ab und spricht dem moralischen Recht als dem ewigen Recht den Vorrang gegenüber sämtlichen anderen Rechtsansprüchen zu.

Als Reichsluftfahrtminister legt er mit aller Leidenschaft ein Bekenntnis zum Wehrwillen, als der großen Tugend der Jugend einer Nation ab. Kameradschaft, Pflichterfüllung und Opferbereitschaft, das sind die herrlichsten Aufgaben des deutschen Soldaten, der nicht für sich selbst da ist, sondern im Dienste der Allgemeinheit arbeitet und sein Leben einsetzt.

Die größte Aufgabe wurde Hermann Göring vom Führer mit der Durchführung des Vierjahresplanes übertragen. Hier hat sich Hermann Göring als ein Mann der entschlossenen Härte erwiesen. In seiner Rede im Berliner Sportpalast über die Aufgaben des Vierjahresplanes umreißt er das gewaltige Werk dieses größten wirtschaftlichen Problems, das Deutschland bisher in Angriff genommen hat. Er zeigt mit schonungsloser Offenheit die großen Schwierigkeiten, die dem deutschen Volk durch Rohstoff- und Nahrungsmittelmangel drohen und fordert alle Volksgenossen auf, mit äußerster Kräfteanspannung sich in den Dienst des großen nationalsozialistischen Wirtschaftsaufbaues einzusetzen. „Der Führer hat mir ein schweres Amt übertragen. Ich habe mich nicht vorgedrängt. Ich habe genug zu tun und zu arbeiten. Außerdem ist die Wirtschaft nicht mein Fach. Aber ich bin bereit, alles einzusetzen, nicht als großer Wirtschaftskopf und noch größerer Unternehmer, aber mit unbändigem Willen, mit einem glühenden Glauben an die Größe meines Volkes und mit einem leidenschaftlichen Herzen, aus dem allein Großes geschaffen werden kann. Ich komme nicht als Fachmann. Der Führer schickt mich einzig und allein als Nationalsozialisten. Als nationalsozialistischer Kämpfer, als sein Beauftragter, als der Beauftragte der nationalsozialistischen Partei, stehe ich hier und werde das Werk vollenden." Die bisherigen Ergebnisse des Vierjahresplanes haben auch dem größten Skeptiker bewiesen, daß der Führer mit der Betrauung Hermann Görings einen Mann an die Spitze eines Werkes gestellt hat, der mit restloser Energie und vorbildlicher Schaffenskraft seine Aufgabe erfüllt. Diese Charaktereigenschaften aber sind es gerade, die das Ansehen Hermann Görings im deutschen Volk so vertrauensvoll verankert haben. Die herzliche Offenheit und Vertrautheit, mit der heute sich jeder Volksgenosse, Arbeiter oder Bauer, Gelehrter oder Erfinder, Soldat oder Beamter, sich zu diesem Mann hingezogen fühlt, ist die größte Anerkennung, die eine führende Persönlichkeit erfahren kann. Darum werden auch diese gesammelten Reden und Aufsätze im deutschen Volk mit offenem Herzen aufgenommen werden als die Bekenntnisse eines aufrichtigen und stolzen Mannes zu seinem Führer und zu der Ewigkeit seines deutschen Volkes.

Karlheinz Rüdiger.

Alfred Rosenberg: „Der Sumpf". Querschnitte durch das „Geistes"-Leben der November-Demokratie. (Neuauflage, 281 Seiten, Preis 4,50 RM.)

Hatte Alfred Rosenberg mit der Neuauflage der „Novemberköpfe" einen Querschnitt durch die politische Charakterlosigkeit der Systemzeit gegeben, so ergänzt er nunmehr mit dem 1930 zum erstenmal erschienenen Buch „Der Sumpf" mit einem Querschnitt durch das „Geistes"-Leben der November-Demokratie unser Bild von den zersetzenden Auswirkungen der Systemzeit. Die Lebensform einer Geschichtsepoche wird nicht allein durch ihre politischen Parolen und gesellschaftlichen Formen gekennzeichnet, sondern besonders durch „Äußerungen des Tages zu den vorüberflutenden Ereignissen" charakterisiert. Tausend Einzelheiten fügen sich mosaikartig zu einem Gesamtabbild einer Gesellschaftsschicht zusammen. Der Einfluß der geistigen Zersetzung auf den gesunden Aufbau und den Instinkt eines Volkes ist nicht in wenigen Jahren wieder wettzumachen. Das

Digitized by Google

Lebensgefüge eines Volkes, einmal in einer Zeit tiefster Erniedrigung erschüttert, kann nur langsam und beständig in sich selbst gesäubert und ausgerichtet werden. Wie sehr der Geist des Judentums, die Verniggerung und Verbastardierung das gesamte Kulturleben unseres Volkes geschädigt haben, das beweisen uns die von Rosenberg gesammelten „Urkunden der Unkultur, der Feigheit, aber auch der wüstesten Anmaßung aller über die heutige schwache Stunde des deutschen Volkes triumphierenden inneren und äußeren Feinde". Dieses Buch ist für den Nationalsozialisten ein warnender Aufruf, kompromißlos und hart gegen alle Kräfte der völkischen Auflösung zu kämpfen und die Beschimpfung und Verleumdung des deutschen Wesens aus einer Zeit der Schmach und Schande niemals zu vergessen. Kommende Geschlechter finden hier ein charakteristisches Anschauungsmaterial über die Methoden der seelischen und moralischen Gefährdung eines ganzen Volkes. Die Neuauflage zeigt uns aber auch, wie tief die Kluft zwischen der Zerrüttung der Systemzeit und dem neuen gesunden Volksleben von heute ist. Wir haben begonnen, dieses Volksleben nach unseren Gesetzen aufzubauen und wir wollen uns hüten, in Angewohnheiten und Formen der Vergangenheit zurückzufallen, die diesen Gesetzen entgegenstehen. Der Schlüssel zur Erkenntnis des Kulturverfalls ist die Judenfrage. „Der Sumpf" bietet einen ausgezeichneten Beitrag zur Charakterisierung und Kenntlichmachung des jüdischen Geisteslebens. Das Judentum hat die Chance, die ihm durch die Novemberrevolte in Deutschland geboten wurde, vollauf erkannt und ausgenützt. Fast hätte es sein Ziel erreicht. Die Höhe des Kulturverfalls auf dem Gebiete der rassischen Zersetzung führt uns zu sadistischen Auswüchsen des jüdischen Geisteslebens. Die Verniggerung des Kulturlebens mit den Parolen zur Verschmelzung von Schwarz und Weiß auf die Bühne getragen, im Film gespielt, in Romanen und Kurzgeschichten dargestellt, hatte nur das eine Ziel, die letzten moralischen Stützen des deutschen Menschen zu vernichten. Die Verhöhnung aller völkischen Werte, der soldatischen Ehre, die Beschmutzung des Heldenideals, die Entwürdigung der deutschen Mutter zur Dirne und Belichtung der Kuppelei, das waren die geistigen Waffen des Systems, die ihren Höhepunkt in der Feststellung des Oberbolschewisten Toller im „Berliner Tageblatt" erfuhren, der schrieb, daß es kein dümmeres Ideal gebe als das Ideal des Helden. Diese vaterlandslosen Gesellen brachten es schließlich so weit, für die afrikanischen Kolonien Frankreichs deutsche Helotendienste zu fordern, um unter dem Deckmantel „Paneuropa" die Versklavung Deutschlands noch eindringlicher zu bewirken. Wie sehr die geistige Verjudung auf dem Gebiete des Theaters, des Films, der Musik, des Tanzes, der Presse und der Literatur fortgeschritten war, das steht uns allen heute noch sehr lebendig vor Augen. Die Unterlagen, die Alfred Rosenberg hierzu gesammelt hat, sind in ihrer Eindeutigkeit so abschreckend, daß sie uns heute wie ein nicht mehr zu glaubendes Traumgebilde erscheinen. Spott und Hohn über Vaterlandsliebe und Ehrgefühl, die erotisch-sinnlich-schwüle Luft der Revuen und Kostümfeste, die schändlichen Verunstaltungen der Klassiker durch den Bolschewiken Piskator, die Herabwürdigung des Theaters durch den Juden Reinhardt-Goldmann veranschaulichen uns die Verbolschewisierung sämtlicher Werte in einem Ausmaß, wie wir dies uns heute kaum mehr vorstellen können. Die Gesinnungsverlumpung als größte Errungenschaft der Novemberverbrecher feierte ihre Orgien in der Hervorkehrung alles Schmutzes und Schundes, dessen man habhaft werden konnte. Von der Verherrlichung des Verbrechertums, angefangen über die Sexualsensationen des Juden Hirschfeld, bis zu den Forderungen, daß der deutschen Jugend Schund- und Schmutzschriften nicht vorenthalten werden sollten, ist eine einheitliche organisierte Linie mit dem Ziel der restlosen Demoralisierung unseres Volkes. Kloakenromantik, erotische Bordelliteratur, offenherzige Propaganda der freien Liebe und des „dritten" Geschlechts, das sind jene demokratisch-jüdischen Erziehungsmittel, die uns das System bescherte. Das geht dann so weit, daß man den Mörder heroisiert. In einem größeren Abschnitt veröffentlicht Rosenberg jüdische Bekenntnisse, die uns das eigentliche Ziel des Judentums unverhohlen offenbaren. „Es

Digitized by Google

ist der revolutionäre Gedanke", so erklärte der Rabbi Dr. Baeck in einer Ansprache vor der „Vereinigung für das liberale Judentum" in Hamburg, „den das Judentum an die Welt brachte. Wohin dieser Gedanke kam, da war der Friede des ewigen Gleichbleibens erschüttert." „Nur eine Geschichte gibt es, die die Besiegten, die Schwachen, die Unterlegenen, die wenigen geschrieben haben, das ist die Geschichte der Juden, die in der Bibel steht." Damit wurde unumwunden von dem Leiter des B'nai B'rith in Deutschland zugegeben, daß der jüdische Gedanke in der Zersetzung aller Nationalkulturen und alles organischen Lebens besteht. Wir Nationalsozialisten haben uns sofort nach der Machtübernahme daran gemacht, diesen Sumpf mit Stumpf und Stiel trocken zu legen. Wir werden auch in Zukunft mit wachsamen Augen alle jene Zeiterscheinungen überprüfen, die vielleicht aus jener Epoche der entfesselten Leidenschaften irgendeine zersetzende Haltung mit hinübergerettet haben, und nun versuchen, diese langsam in die Tat umzusetzen. Es geht um die Rettung der edelsten und schönsten Charakterwerte unseres Volkes und damit um die Gesundheit nicht nur unserer Generation, sondern auch der kommenden Geschlechter. Hier dürfen wir niemals einen Kompromiß zulassen.

Karlheinz Rüdiger.

Schriftenreihe „Bolschewismus"

Heft 8: Friedrich Kopp: **„Deutschland — Europas Bollwerk im Osten".**

Das Jahr 1938, das als das Jahr der großen Entscheidungen in die Geschichte unseres Volkes eingehen wird, hat den Blick des deutschen Menschen auf seine große europäische Schicksalsaufgabe hingelenkt. Der Begriff Europa, verwässert durch liberalistische und freimaurerische Paneuropa-Bestrebungen, ist durch die bewußte Volkstumspolitik des Führers wieder zu einem Schicksalsbegriff aller Völker Europas geworden. Daß Deutschland, als Volk der Mitte, bei der Gestaltung Europas besondere Aufgaben gestellt sind, beweist uns die lange und ehrwürdige Geschichte unseres Volkes. Mit der Rückkehr Österreichs und des Sudetenlandes ist eine neue politische Realität geschaffen worden, die dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zum erstenmal eine klare Rechtfertigung gegeben hat. Damit aber hat das Diktat von Versailles seinen endgültigen Todesstoß erhalten. Erneut steht heute vor uns allen die große Aufgabe Deutschlands, die es jahrhundertelang in einer kampfreichen Tradition durchgefochten hat, die Verteidigung der europäischen Kultur gegen den zersetzenden Einbruch fremder Gesittung und fremden Geistes aus dem Osten. Darum ist es mehr denn je notwendig, daß sich jeder deutsche Volksgenosse bemüht, die politischen Voraussetzungen dieser Aufgabe zu erkennen und sie durch ein Studium der Geschichte unseres Volkes und seiner politischen Kräfteentfaltung in unserer Zeit sich auch plastisch vor Augen zu führen. Wir wollen uns eine genaue Kenntnis darüber verschaffen, inwieweit und wie stark Germanen und Deutsche im Raum zwischen Europa und Asien seit zwei Jahrtausenden die Verteidigung der europäischen Kultur auf sich genommen haben. Das Heft, „Deutschland — Europas Bollwerk im Osten", versucht, in knappem Aufriß diese Aufgabe zu erfüllen. Dieses Heft soll jedem politisch denkenden Deutschen und besonders die Schulungsleiter der Bewegung, wie der stellvertretende Gauleiter Schmidt als Leiter des Hauptschulungsamtes der NSDAP. in seiner Einführung betont, „die europäische Sendung Deutschlands aufzeigen und mit den geschichtlichen Tatsachen von gestern und den Notwendigkeiten unserer Zeit vertraut machen".

Heft 9: Rauenstein: **„Der Arbeiter in der Sowjetunion."**

In dieser Broschüre werden Tatsachen zusammengestellt, die einen Einblick in die Lebensverhältnisse der bolschewistischen Arbeiterschaft geben. Damit wird die Möglichkeit gegeben, durch einen Vergleich mit dem Lebensstandard des deutschen Arbeiters den großen Unterschied zu ermessen, der den nationalsozialistischen Arbeiter von dem Arbeiter im „Staat des freien Proletariats" unterscheidet. Eine Fülle von beweiskräftigen Informationen, mit guter Sachkenntnis zusammengestellt, aus allen Teilgebieten des

Digitized by Google

Lebens, z. B. des Lebensunterhaltes, der Arbeitsmethoden, der Betriebsgestaltung, des Arbeitsschutzes, des Arbeitslohnes und der Lebenshaltungskosten geben einen guten Einblick in die Methoden der Sowjets bei der Ausbeutung der Arbeitskräfte. Wenn man z. B. die Freizeitgestaltung, die die Deutsche Arbeitsfront durch das Werk „Kraft durch Freude" in Deutschland geschaffen hat, mit den traurigen Verhältnissen in der Sowjetunion vergleicht, wo die Freizeit erheblich eingeschränkt wird, so wird man erst den himmelweiten Unterschied ermessen können, der uns von jenem Ausbeuterstaat trennt. Ein System von Spitzeln und Verleumdern zwingt den Arbeiter unter das traurige Joch einer gewaltsamen Ausbeutung. Bis in das hohe Greisenalter hinein müssen die Sowjetarbeiter arbeiten, bei ganz schlechtem Arbeitsschutz und bei einer niedrigen Entlöhnung, daß sie gerade ihren Lebensunterhalt fristen können. Dazu kommen oft noch auf Grund von Mißwirtschaft und falscher Finanzierung große Lohnrückstände und jene berüchtigten Zwangsanleihen, mit denen der Staat betrügerisch dem Arbeiter die kleinsten Ersparnisse wegholt. Die Schrift versucht, durch eine Fülle von Erlebnisberichten und Darstellungen aus der Sowjetpresse Unterlagen herbeizuschaffen, die ein lebendiges Bild der heutigen Zustände geben. Die Diktatur des Proletariats wird nicht von Arbeitern ausgeführt, sondern von Parteibonzen und Bürokraten unter jüdischer Führung, die die eigentlichen Nutznießer der bolschewistischen Revolution sind. Die Sowjetarbeiter sind um alle Rechte betrogen, die sie einstmals durch die Revolution zu erringen hofften. Ihre materielle Lage ist wesentlich schlechter als in der Vorkriegszeit. Durch eine rücksichtslose Ausbeutung wird ihre Arbeitskraft verschleudert, durch Terror, Spitzelwesen und Denunziantentum restlos geknechtet.

„Er hat keine Möglichkeit, soziale Ansprüche, ob sie sich nun auf Entlohnung, Urlaub, Arbeitszeit oder Renten beziehen, gegen die Willkür des Unternehmers Sowjetstaat durchzusetzen. Er muß zusehen, wie der angebliche „Arbeiterstaat" nicht von Arbeitern beherrscht wird, sondern von volksfremden Juden, denen nichts am Wohle der Arbeiter gelegen ist, sondern die nur danach trachten, den von ihnen unterworfenen Staat und seine Wirtschaft ihren weltrevolutionären Umsturzplänen und ihrem letzten Ziel, der Weltherrschaft des Judentums, dienstbar zu machen."

Rüdiger.

Politik und Weltanschauung

Archiv für Außenpolitik und Länderkunde. Herausgegeben von Ministerialdirigent A. J. Berndt und Reichsamtsleiter Dr. Georg Leibbrandt. Otto-Stollberg-Verlag, Berlin W 9.

Die neue politische Größe des Reiches verpflichtet jeden Volksgenossen, die großen Zusammenhänge der Weltpolitik verstehen und abschätzen zu lernen. Zur Förderung dieser politischen Willensbildung gehört die Kenntnis der Geschichte und Tradition der Länder und Völker der Erde. Hierzu trägt eine Zusammenstellung des notwendigen Materials in übersichtlicher und verständlicher Form bei, die das „Archiv für Außenpolitik und Länderkunde", herausgegeben von Ministerialdirigent Alfred Ingemar Berndt und Reichsamtsleiter Dr. Georg Leibbrandt, in monatlichen Lieferungen durchführt. In einem „aktuellen Teil" wird die gesamtpolitische Entwicklung der einzelnen Länder mit einem sehr übersichtlichen und leicht zugänglichen Stichwortsystem in zusammenfassendem Überblick behandelt. Dieser Teil, der mit dem 1. April 1938 beginnt, enthält sämtliche Ereignisse übersichtlich geordnet, die eine praktische Auswertung des Materials zur politischen Unterrichtung und Schulung gewährleisten. Ein besonderer Abschnitt enthält „Materialien" zu vordringlichen außenpolitischen Fragen.

Der 2. Teil „Länderkunde" vermittelt einen Gesamtüberblick über Geographie und Geschichte, Volk und Landschaft, Staatsform und Verfassung, Parteien und Presse, Wehrmacht, Kultur, Wirtschaft und Verkehr in historischer Entwicklung von allen Ländern der Erde bis zum 1. April 1938. Bisher sind Abhandlungen über Italien mit der Darstellung der alten römischen Geschichte, über Rumänien und Spanien erschienen. Der Beauftragte des Führers für

Digitized by Google

die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, hat das Archiv für die Schulung und die Aufklärung über weltpolitische Fragen allen Parteidienststellen besonders empfohlen.

Rüdiger.

Karl Hardig: „Die Exerzitien, das erfolgreichste katholische Erziehungssystem". Hammer-Verlag, Leipzig. 1939. 51 Seiten. Preis: RM. 1,—.

Die Schrift gibt einen kurzen Abriß über die Entstehungsart der Exerzitien, d. h. über ihren Begründer und dessen Entwicklung, weiterhin über die Erziehungsmethode, dabei zeigt sie die genauen Anweisungen und Verhaltungsmaßregeln für den Teilnehmer an Exerzitien auf, um schließlich die Auswirkungen einer Betrachtung zu unterziehen.

Trotz der Kürze der Aufzeichnungen über das Leben des Ignatius von Loyola gelingt dem Verfasser weitgehend der Nachweis, daß bereits bei der Schaffung der Exerzitien krankhafte Zustände des Gründers des Jesuitenordens maßgebenden Einfluß ausgeübt haben. Unbändiger Ehrgeiz, Fanatismus und körperliche Krankheitszustände ließen Ignatius eine Erziehungsmethode finden, die das Verhängnisvollste darstellt, was auf diesem Gebiet bisher je erdacht worden ist.

Im zweiten Teil beschreibt der Verfasser ziemlich eingehend die Art der Durchführung der Exerzitien und unterrichtet den Leser über Aufbau und Methodik soweit, daß auch dem Unbefangenen die Gefahren aufgehen müssen, die mit einer derartigen Willenlosmachung verknüpft sind.

Aus diesen beiden Kapiteln zieht er die Folgerungen im abschließenden Teil „Die Exerzitien vom Standpunkte der Volksgesundheit aus betrachtet", die ja nicht zweifelhaft sein können. Man würde es begrüßen, wenn dieser Teil etwas mehr ausgearbeitet worden wäre.

Zur Beurteilung der Schrift ist es notwendig, zu sehen, daß sie aufklären will über die wichtigsten Tatsachen und Fragen der Exerzitien und nicht beabsichtigt, einen Forschungsbeitrag zu diesem Gebiet zu leisten. Als erste Aufklärung über den Fragenkomplex Exerzitien wird die Schrift sicher ihre Aufgabe erfüllen.

Dr. Pechau.

Die Chemie als gestaltende Kraft unserer Zeit

Es hat sich weitgehend eingebürgert, das mechanistische Zeitalter in erster Linie mit dem Aufkommen von Maschinen in Verbindung zu bringen. Man spricht geradezu von einem „Maschinenzeitalter". So wesentlich die Dampfmaschine, der mechanische Webstuhl und die Eisenbahn auch den Anfang dieses Zeitabschnittes bestimmt haben, so wird doch meist übersehen, daß von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in unsere Tage eine mindestens ebenso große umwälzende Kraft von den chemischen Entdeckungen, Erfindungen und den großindustriellen Darstellungsverfahren ausging.

Diese Verkennung der Bedeutung der Chemie ist nicht allein aus Unkenntnis und aus der Einseitigkeit unserer „allgemeinen Bildung" zu erklären. Sie dürfte auch darauf zurückzuführen sein, daß die chemische Industrie verhältnismäßig menschenarm ist, daß sie bisher überwiegend mit ungelernten Kräften arbeitete und daß ihre Arbeitsstätten auf Dichter und Maler nicht einen ähnlich starken Eindruck machten wie etwa Maschinenfabriken oder Kraftwerke. Die chemischen Vorgänge spielen sich nun einmal meist in verschlossenen Gefäßen ab, und der Nichtfachmann sieht nur eine Fülle von Behältern und Rohrleitungen, aber nicht, was in ihnen vorgeht.

Von den Chemikern, die so oft Folgenschweres und im wahren Sinne Grundlegendes schufen, weiß das Volk wenig. Die älteren griffen am nachhaltigsten in die wirtschaftliche Entwicklung ein, aber sie sind fast vergessen. Die jüngeren arbeiten zumeist im Dienste eines Großbetriebes, sie sind Spezialisten und leisten Großes auf dem Sektor, der ihnen zugewiesen ist. Ihre Namen verzeichnet die Fachpresse, aber sonst hören nur wenige von ihnen. Wie viele Erfindungen blieben lange unbeachtet! Wie viele Chemiker traten enttäuscht und verarmt aus dem Leben! Gelegentlich gibt es mal Zufallserfindungen, meist liegt jedoch ein schwerer, mühevoller Weg vor dem Ziel. Mancher hochbegabte Chemiker kam aus den einfachsten Volksschichten. Aber tausende treuer anspruchsloser Männer stehen in den Werken an den großen Tischern und Reaktionskammern; sie er-

Digitized by Google

füllen, nicht selten in Staub, Hitze und Lärm, unter Gasmaske oder in Schutzanzügen, einen gefährlichen Beruf. Es ist schlechthin eine Kulturforderung, wenn sich die Deutsche Arbeitsfront dafür einsetzt, nun auch in der Chemie in größtem Maße eine geordnete Lehrzeit einzuführen.

Eine sehr wesentliche Tatsache ist festzustellen: allein die Entdeckung neuer Elemente, die Erfindung weiterer Kunststoffe oder die laboratoriumsmäßige Darstellung eines Produktes wirken noch nicht umwälzend auf die Wirtschaftszusammenhänge ein. Bis zur Übertragung auf die Herstellung und Ausnutzung im Großen vergingen meist einige Jahrzehnte. Sobald aber ein Verfahren geschaffen ist, das die Preise eines chemischen Produktes über Nacht auf einen Bruchteil zu senken erlaubt, erschüttern solche Entwicklungssprünge regelmäßig die chemische Industrie in allen Ländern. Die Geschichte der Chemie kennt genug Beispiele für urplötzlichen Aufstieg, aber auch für raschen Untergang von Werken und Unternehmern. Vielleicht ist das spekulative Element und der Einfluß der verschiedensten Arten von Geldgebern in der chemischen Industrie wenigstens zeitenweise stärker spürbar als im Maschinenbau und im Bauwesen.

Von jeher hat die Chemie sehr nachdrücklich die volkswirtschaftlichen Verhältnisse beeinflußt, ja, wir können heute rückschauend erkennen, wie sehr das von den meisten unbeachtete Wirken des Chemikers in den Bereich des Politischen drang. Die Tatsache, daß die chemische Großindustrie, einheitlich geleitet und finanziell so stark wie wenige andere Wirtschaftszweige, heute vordringliche Aufgaben im Kampf um die Rohstoff-Freiheit zu erfüllen hat, ist um so mehr Anlaß, auf ihre Bedeutung hinzuweisen.

Heute werden immer mehr Erzeugnisse synthetisch hergestellt, d. h. aus einfachen, billigen Grundstoffen künstlich durch chemische Reaktionen zusammengefügt. Ursprünglich aber bildeten natürliche organische Stoffe einen wesentlichen Ausgangspunkt, z. B. Holzkohle, Pottasche, Pflanzensäfte. Ein größerer Raubbau an unseren Wäldern unterblieb, weil neue bessere Darstellungsverfahren für Soda gefunden wurden, die Pottasche entbehrlich machten. Zahlreiche heute genutzte Rohstoffquellen gehen überhaupt auf die Darstellung von Chemikalien zu einem bis dahin unvorstellbar niedrigen Preise zurück. Anderseits erhielt die chemische Forschung die nachhaltigsten Antriebe aus dem Wunsch, die großen Mengen ehedem wertloser Nebenerzeugnisse auszunutzen. Die Teerfarbstoffe, die zum guten Ruf der deutschen Chemie so nachhaltig beitrugen, daß sie sogar in den Klauseln des Versailler Diktates wiederzufinden waren, gehen bekanntlich auf „Abfälle" der Verkokung zurück. In der Folge wurden auf Nebenerzeugnissen des Teers große Werke begründet, die Heilmittel und Gifte, Duftstoffe und Gewürze daraus herstellen. Die „Teerchemie" machte es möglich, Seuchen zu bekämpfen, Fieber zu lindern, einzuschläfern oder zu betäuben, sie griff mächtig in Gesundheitswesen und Heilkunst ein.

Außerordentlich deutlich wurde die politische Bedeutung der Chemie im Weltkriege. Das Dynamit Alfred Nobels war zwar schon ein halbes Jahrhundert alt. Ohne die Herstellung von Sprengstoffen und Düngemitteln aus dem Luftstickstoff wären wir damals der Übermacht bald erlegen. Der chemische Krieg, zuerst auf der Feindesseite eingesetzt, wurde durch deutsche Gaskampfstoffe eine wirkungsvolle Waffe. Wie in anderer Hinsicht, gingen wir auch chemisch unvorbereitet in den großen Krieg. Erst in der Gefahr entstanden die Großanlagen, mit deren Hilfe wir die Blockade brechen und die ungeahnten Munitionsmengen liefern konnten.

Durch das Versailler Diktat sollte die deutsche chemische Industrie vernichtet werden. Die wichtigsten Patente wurden geraubt. Aber unbeugsam schuf der forschende Geist im Laboratorium neue Erfolge. Ehemalige Sprengstoffabriken entwickelten Kunststoffe und Zellwolle. Elektrochemische Vorgänge befruchteten die Metallurgie und leiteten den heutigen Stand der Leichtmetalltechnik ein. Die Kohleverflüssigung war ein neuer Triumph. Die künstliche Herstellung von Treibstoffen und von Kautschuk wurde ein Pfeiler des zweiten Vierjahresplans. Große Zusammenschlüsse der chemischen Werke gab es schon vor dem Weltkrieg in mehreren Ländern. Jetzt begann, von wenigen bemerkt, eine weitreichende internationale Verflechtung. Ver-

Digitized by Google

träge verbinden die Chemiekonzerne der Welt. Nach dem gleichen Verfahren wie bei uns wird auch in Ländern des Reichtums und des Überflusses künstliches Benzin gemacht.

Es gibt keinen Wirtschaftszweig, der nicht irgendwie mit Chemie zu tun hätte. Im täglichen Leben wird der Anteil chemischer Leistungen gar nicht mehr bewußt empfunden. Kunstseide und Zellwolle sind für jeden erschwinglich. Seide und Glas, einst Luxus, heute Gemeingut aller! Längst ist chemisch erzeugte Margarine ein Massennahrungsmittel, bald wird aus Holz gewonnener Zucker ein verbreitetes Viehfutter sein. Einzelne Waschmittel und Mundwasser haben geradezu den Begriff des Markenartikels geformt.

In dem Buch „Chemie erobert die Welt" (Verlag W. Limpert, Berlin 1938, Preis RM. 7,50) entwickelt W. Greiling den ersten umfassenden Überblick, wie sich die Chemie im Lauf ihrer Geschichte auf Wirtschaft und Politik ausgewirkt hat. Hervorragend versteht er es, die oft nicht leicht erkennbaren Zusammenhänge aufzuzeigen. Vorkenntnisse werden nicht vorausgesetzt, Formeln enthält das Buch nicht. Auch wer einige chemische Kenntnisse besitzt, erfährt mit Freude viel Neues, was andere Bücher bisher nicht brachten. Greiling stellt die menschliche Seite mit Recht in den Vordergrund der Darstellung. Manche Bemerkungen über das Schicksal von Chemikern und Unternehmern sind erschütternd. Viele opferten sich in Idealismus für das Ziel, das sie suchten und erforschten. Wenige vereinten in ihren Händen Millionen und Milliarden. Der eine benutzte sie, um noch mehr Wettbewerber auszuschalten, der andere gab sie im hohen Alter zu großen Stiftungen her. Leider enthält sich der Verfasser allzusehr einer eigenen Wertung, auch gegenüber der Judenfrage in der Chemie. Manche Namen, sowohl positiv wie negativ zu wertende, fehlen auch. An diesen Stellen ist der Leser bei der ersten Auflage noch auf seine eigene Kenntnis angewiesen.

Unser Zwang, die heimischen Naturschätze aufs äußerste auszunutzen und jede gedankenlose Verschwendung zu vermeiden, sichert dem Buch „Verwertung des Wertlosen" (Verlag W. Limpert, Berlin 1938, Preis RM. 6,80) stärkstes Interesse. Mehrere Fachleute haben in diesem Buch, das Generalfeldmarschall Hermann Göring durch ein Geleitwort ausgezeichnet hat, überraschende Tatsachen zusammengestellt, die sich nicht auf das Erreichte und heute Mögliche beschränken, sondern auch Wege weisen, die vielleicht morgen beschritten werden und noch einer forschenden Vorbereitung bedürfen. Außer den schon besser bekannten Aufgaben, die auch in Greilings Buch erscheinen, finden wir hier aufschlußreiche Hinweise auf den Rohstoffreichtum des Meeres, dessen Salze und Algen bisher kaum genutzte Reserven darstellen. Erst in den Anfängen ist die planmäßige Nutzbarmachung unserer reichen Torflager. Selbst Müll und Abwasser enthalten weit mehr Werte, als wir bislang aus ihnen im Durchschnitt wiedergewinnen. Am meisten überrascht das der Rohstoffquelle Kohlenasche gewidmete Kapitel: eine Tonne dieser unscheinbaren und lästig empfundenen Asche enthält für 60 RM. Metalle! Das für weite Leserkreise gedachte und der Aufklärung über Vierjahresplanfragen dienende Buch beschränkt sich darauf, diese Möglichkeiten vom Standpunkt der Wissenschaft aus zu beleuchten. Dabei können wirtschaftliche Fragen nicht bis zum letzten berücksichtigt werden. Gerade die bisher wenig oder gar nicht genutzten Rohstoffquellen werden nur unter Lenkung der Privatindustrie durch den Staat erschlossen werden können. Wie dabei das für deutsche Verhältnisse bestgeeignete Verfahren gefunden und wie für volkswirtschaftlich richtige Preise gesorgt wird, kann nur durch fruchtbare Gemeinschaftsarbeit von privater Wirtschaft und staatlicher Lenkung geklärt werden.

Die Entwicklung der Chemie, besonders seit den letzten sechzig Jahren, legt es nahe, eine Prognose zu stellen. („Chemie in Deutschland. Rückblick und Ausblick." Von C. Ungewitter. Verlag Junker & Dünnhaupt. Berlin 1938. Preis brosch. RM. 2,80.) Eine solche Absicht, die mit der notwendigen Vorsicht aus den laufenden und gerade in Gang kommenden Forschungen die nächsten zu erwartenden Ergebnisse ableitet, kann man nur begrüßen. Sie darf allerdings nicht Programm sein und muß sich der Irrtümer bewußt bleiben, die

Digitized by Google

frühere Versuche einer Prognose begangen haben. — Derselbe Verfasser ergänzt dieses fesselnde Bild von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch eine sehr übersichtliche Tafel, die zeigt, welche chemischen Produkte aus Rohstoffen gewonnen werden, welchen Weg sie bei der großen Stoffwandlung der chemischen Industrie gehen und wie sie sich vielfältig auf erstaunlich zahlreiche Anwendungen verteilen („Chemie in allen Lebensbereichen. Ein Plan von der Stoffumwandlung durch die chemische Industrie." Verlag W. Limpert. Berlin 1938. Preis RM. 5,—). Was die anderen Textbücher ausführten, faßt dieses Tafelwerk durch die zeichnerische Darstellung zusammen.

Bei aller Hochachtung vor den chemischen Leistungen, die uns aus allen genannten Büchern plastisch entgegentreten, darf keine Überschätzung des Stofflichen, kein Gefühl eines endlich erreichten Triumphes über die Natur Platz greifen. Wir haben in immer kürzeren Zeiträumen lernen müssen, noch winzigere Bausteine des Stoffes und noch kleinere Mengen von Substanzen als wesentlich und entscheidend zu erkennen. Die Vorgänge in der Natur konnten wir klarer sehen, ihrem Vorbild näher kommen, aber erreichbar ist es nicht. Letzthin bleibt eine Grenze zwischen dem Lebendigen und der Beherrschung des Stoffes bestehen. Hierfür dürfte gerade der junge Naturforscher und Chemiker heute besonders aufgeschlossen sein, und diese freiwillige Begrenzung seines Suchens führt ihn zugleich zu der Verpflichtung, daß seine genialen Leistungen im Dienste des Ganzen geschehen.

Dr.-Ing. H. v. Renesse.

Männer und Mächte des Britischen Weltreiches

Das neue weltpolitische Schrifttum enthält zahlreiche Werke, die sich mit der Geschichte und den Gegenwartsfragen des britischen Weltreiches befassen. Eine Reihe dieser Veröffentlichungen sind Übersetzungen englischer Autoren. Schon diese Tatsache ist ein Beweis dafür, wie gründlich und aufrichtig das deutsche Bemühen ist, die Wurzeln, Schicksale und Nöte des britischen Weltreiches kennen und verstehen zu lernen. Ein ähnliches Bemühen englischerseits um die Geschichte und Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes würde der Verständigung zwischen diesen beiden germanischen Völkern wesentliche Dienste leisten.

Unter den Neuerscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt kommt der Biographie über den älteren William Pitt von Hermann Proebst („William Pitt, Begründer der britischen Macht", Verlagshaus Bong u. Co., Berlin, Preis geb. 7,80 RM.) eine besondere Würdigung zu. Diese Darstellung eines einzigartigen Kämpferlebens ist von dramatischer Wucht. Auf der einen Seite Hofschranzen, durch Schlendrian gemilderte Despotie, skrupellose Nutznießer einer Formaldemokratie, und als Folge tiefe nationale Not, auf der andern Seite der große, charaktervolle „Commoner", der erst als Unterhausmitglied und dann als Regierungschef, zwar mit wechselndem Erfolg, aber unbeugsam das Britische Imperium begründete. Pitts Politik stützte sich auf die Freundschaft mit Friedrich dem Großen, was England nicht hinderte, die preußischen Handelsschiffe mit Beschlag zu belegen. Proebst bezieht den Kampf Pitts um ein neues England ein in die Gesamtheit geistig-politischer Spannungen, Krisen und Wandlungen des Kontinents und der „Neuen Welt". Der Verfasser entwirft ein fesselndes Bild von dem damaligen Europa. Eine besondere Meisterschaft ist die Charakterisierung der Gegenspieler und Mitkämpfer Pitts. So ist dieses Buch nicht nur eine lehrreiche Lektüre, sondern auch ein großer literarischer Genuß.

Unter den berühmten Männern Englands nimmt der 1935 mit dem Motorrad verunglückte Oberst T. E. Lawrence in jeder Beziehung eine Sonderstellung ein. Er ist bereits in den Mythos des englischen Volkes eingegangen. Sicher hat nicht nur sein ruhmstrahlender „Aufstand in der Wüste" diese höchste Erhebung zu einem Nationalheros bewirkt. Es ist auch die tiefe Tragik seines persönlichen Lebens, das die englische Nation bewog, Lawrence in den britischen Pantheon aufzunehmen. Dieser seltsamste Offizier, den es wohl je gegeben hat, hat die Daseinsfragen des 20. Jahrhunderts auf eine eigene Weise zu lösen versucht. Wenn er an diesem Versuch zerbrach, so

Digitized by Google

lag es nicht an Lawrence selbst, sondern an der offensichtlichen Tatsache, daß sich in ihm die widerstreitenden Kräfte unseres Jahrhunderts ballten. England ahnt wohl, daß mit Lawrence auch es selbst vor eine schwere Schicksalsfrage gestellt ist. Daß dieses ungewöhnliche Verhältnis der englischen Nation zu einem ihrer hervorragendsten Söhne zu dem Mythus Lawrence ebensoviel beigetragen hat, wie der heroisch-romantische Feldzug in Arabien wird durch das Buch: „Oberst Lawrence, geschildert von seinen Freunden" (List-Verlag, Leipzig. Preis geb. 7,50 RM.) aufs neue bestätigt. Angeregt und herausgegeben von seinem Bruder A. W. Lawrence, kommen in diesem Buch Menschen aller Berufs- und Standesschichten zu Wort, die mit Lawrence in Berührung gekommen sind, und schildern ihren Eindruck in unmittelbarer und packender Weise. So entstand eine eindrucksvolle und eigenartige Biographie, die die einsame Höhe, auf der Lawrence in seinem Leben stand, eindringlich vor Augen führt. Das Buch gewährt durch seine starke Unmittelbarkeit einen tiefen Einblick in die Problematik von Lawrence und darüber hinaus in die seiner Nation; und gleichzeitig rühren diese Schilderungen der Freunde und Kameraden von Lawrence an die Daseinsfragen unseres Jahrhunderts, mit denen der Führer des arabischen Aufstandes erkenntnismäßig vergeblich gerungen hat.

Seit Jahrhunderten ist die irische Frage die „große Kümmernis" der englischen Staatsmänner. Der Versuch, Irland ebenso wie Schottland und Wales zu einem nicht mehr widerstrebenden Bestandteil des britischen Reichskerns zu machen, ist gescheitert. Der irische „Rebell" siegte und trotzte dem mächtigen England 1921 den Freistaat Eire ab. Aber nach wie vor besteht die tiefe Kluft zwischen den beiden Nachbarvölkern. Der Verbleib der sechs Grafschaften der Ulster-Provinz unter englischer Obhut ist ein schweres Hindernis auf dem Wege der anglo-irischen Verständigung. Zwei Werke in deutscher Sprache geben uns eine gute Kenntnis der Kräfte, die diese „verwundbarste Stelle am Herzen" des britischen Reiches verursachen. Robert Bauer zeigt in seinem Buch: „Irland, die Insel der Heiligen und Rebellen" (Goldmann-Verlag, Leipzig. Preis: geb. 7,80 RM.) vom geschichtlichen und volkstums-politischen Standort aus das erbitterte Ringen zwischen dem völkischen Freiheitswillen der Iren und dem brutalen Herrschaftsanspruch Englands. Die Darstellung ist umfassend und enthüllt die ganze Tragik, die aus der Unversöhnlichkeit zweier Kräfte (irisches Volkstum und britische Weltmacht) entstehen mußte. Die Darstellung der sehr rätselvollen Frühgeschichte Irlands, aus der Legende nur in sehr verschwommenen Zügen erkennbar, kann in dem Buch von Bauer allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Klarheit erheben.

In „Rebellen in Irland" (Metzner-Verlag, Berlin. Preis: geb. 8,— RM.) gibt ein Führer des irischen Freiheitskampfes, Ernie O. Malley, einen fesselnden Erlebnisbericht über die blutigen Kampfjahre von 1916—1920, die dem anglo-irischen Vertrag von 1921 vorhergingen. Dieses Buch ist durch und durch irisch. Landschaft und Menschentum der grünen Insel erstehen vor uns in ihrer tiefen Eigenart und machen uns den völkischen Gegensatz, der die anglo-irischen Auseinandersetzungen bestimmt, verständlich.

Ein anderes Kapitel englischer Geschichte ist die Unterdrückung der Buren in Südafrika. Die Jahrhundertfeier zur Erinnerung an den großen Burentrek zwischen 1835 und 1843 im vergangenen Jahr hat noch einmal den harten völkischen Freiheitskampf gegen den britischen Imperialismus in Erinnerung gerufen. Eine gute geschichtliche Darstellung, die auch die eigentlichen Beweggründe des Auszuges der Buren aus der Kapprovinz deutlich aufzeigt, gibt Eric Anderson Walker in seinem Buch „Der große Trek" (ins Deutsche übertragen von Dr. v. Bebber; Verlag Goldmann, Leipzig. Preis: geb. 7,80 RM.). Im Mittelpunkt steht der tragische Kampf um Natal, das Hauptziel des großen Treks. Das sogenannte „Hohe Veld" (Oranje Freistaat und Transvaal) bekam erst nach dem mißglückten Versuch, einen Burenstaat in Natal zu gründen, seine große Bedeutung für einen freien Burenstaat. Wir haben heute besonderes Verständnis für den Kampf der Buren gegen England, das in jenen Kriegen mit der Einrichtung von Konzentrationslagern für Frauen und Kin-

Digitized by Google

der seine bekannte „Humanität" bewies. Walkers Buch legt das Schwergewicht auf die Rassenfrage und weist darauf hin, daß die Buren mit ihrer Politik der klaren Rassenscheidung auf dem richtigeren Wege waren als England, das den Greuelmärchen der Londoner Missionsgesellschaft, die sich besonders zum Anwalt der Schwarzen gegen die Buren machte, nur zu gern Gehör schenkte. Der Hinweis Walkers, daß die Rassenfrage auch heute noch für Südafrika die Lebensfrage ist, führt zum Ausgangspunkt des großen Treks zurück, der unmittelbar durch die englische Sklavenbefreiung, oder besser durch die Art derselben, hervorgerufen wird.

Ein lebendiges, packendes aber auch derbes Bild von dem tapferen Leben während des großen Treks gibt uns der Roman „Wandernde Wege" von Stuart Cloete (übersetzt von Margret von Bismarck. Verlag Wolfgang Krüger, Berlin. Preis: 6,80 RM.). Cloete ist ein Nachkomme der „Vortrekker", wie die Ehrenbezeichnung für diejenigen Buren lautet, die als erste das große Wagnis unternommen haben, eine neue Heimat im Innern Afrikas zu suchen und unter schweren Opfern zu erkämpfen. Es waren keine Idealhelden, diese Buren, Cloete zeigt sie in ihrer tapferen sicheren Art, aber er zeigt auch, wie sie durch ihren Eigensinn und religiöse Verschrobenheit mehr als einmal an den Rand des Verderbens getrieben wurden.

Es ist eine eigene Welt, die uns hier ein begabter Schriftsteller wieder erweckt. Wie nahe stehen die Insassen dieser „Wandernden Wagen" den Urvätern aus germanischer Zeit, nur getrennt von ihnen durch die biblische Welt, fast die einzige Bildungsgrundlage der Buren, wodurch oft groteske Erscheinungen zutage traten, die Cloete in der Gestalt des Führers Hendrick van den Berg ins Dramatische steigert. Die Schilderung der südafrikanischen Landschaft in ihrer großartigen Weite und mit ihrem tiefen Zauber ist ein schriftstellerisches Meisterstück.

Die Frage „Wie stark ist England?" untersucht C. E. Graf Pückler in dem gleichnamigen Buch (Goldmann-Verlag, Leipzig. Preis: geb. 6,20 RM.). Der Verfasser geht an die Frage heran, indem er die militärischen, wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Gegebenheiten und deren Entwicklungserscheinungen aufzeigt. Der Londoner Korrespondent der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" bemüht sich vor allem um eine Übersicht über Englands Kraftreserven und verweist zum Schluß darauf hin, daß das größte Reich der Welt trotz aller Machtmittel letzten Endes auf die Güte, den Reichtum und die Zahl seiner „moralischen Waffen" angewiesen ist: „England will und muß moralische Politik treiben. Die Nation, deren Politik moralischer ist, wird daher England besiegen — ohne die Klingen zu kreuzen —, wenn England nicht schon vorher ihr Freund geworden ist."

Karl Rosenfelder.

Kolonialmächte und Kolonialprobleme

Es ist interessant festzustellen, wie das Kolonialproblem dreier verschiedener Mächte in den vorliegenden Büchern behandelt wird. Dr. Manfred Zapp „Portugal als autoritärer Staat" (Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin W 50. Preis RM. 2,60) nimmt in seiner aufschlußreichen Schrift zu der Neugestaltung des alten Kolonialreiches Stellung. Man liest, wie Portugal durch zersetzende Kräfte nicht mehr in der Lage war, seinen so stolzen Überseebesitz zu halten. Nachdem das Land im Laufe der letzten Jahrhunderte mehr und mehr sein Kolonialprestige verlor, begann auch der Staatsaufbau im Innern ins Wanken zu geraten. Der Verfasser schildert dann tagebuchartig, wie er das Mühen einer autoritären Regierung feststellen konnte, die alle Mittel versuchte, um diesen Verfallserscheinungen im Innern energisch entgegenzutreten. Der Verfasser verhehlt nicht, daß das neue Portugal durch die nationalsozialistische Revolution in Deutschland inspiriert wurde, und daß der Ministerpräsident Oliveira Salazar es nicht zurückwies, deutsche soziale Einrichtungen in Portugal einzuführen. Von besonderer Bedeutung ist die kurze Gegenüberstellung der Ideen des italienischen Faschismus, des deutschen Nationalsozialismus und des portugiesischen neuen Korporativsystems (S. 53). Der Verfasser versteht es, in kurzen Sätzen klar

Digitized by Google

die Unterschiede dieser neuen Weltanschauungen zu zeichnen. Salazar hatte nicht, wie Mussolini und Hitler, vor seinem Regierungsantritt mit dem Weltkommunismus zu kämpfen. Manfred Zapp weiß dem Leser interessant zu schildern, wie die derzeitige Regierung Portugals genötigt wurde, Salazar als Finanzminister in ihr Kabinett aufzunehmen. Salazar war nicht der Volksführer, Salazar war Universitätsprofessor, und als solcher wurde er mit dem durch die Mißwirtschaft zerrütteten Finanzministerium Portugals betraut. Langsam machte sich der Finanzminister aber so unentbehrlich, daß man sich gezwungen sah, ihn mit der Leitung der Regierung zu betrauen. Der Verfasser schildert, wie Salazar auf allen Gebieten es verstand, die korrupte Verwaltung Portugals zu ersetzen durch ein echtes Beamtentum. Der Verfasser schließt seine Schrift mit einer genauen Beschreibung der Bedeutung des Portugal noch verbliebenen Kolonialbesitzes. Gerade dieser Ausblick auf den noch vorhandenen Kolonialbestand Portugals läßt das Werk für den deutschen Leser besonders wichtig erscheinen.

Von ganz anderer Warte geht Gerhard Herrmann in „Italiens Weg zum Imperium" (Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig. Preis Reichsmark 2,50) an das Kolonialproblem heran. Er schildert, wie Italiens Politik seit Dezennien darauf ausgerichtet ist, für seine Übervölkerung ein Ventil zu schaffen. Er gibt aufschlußreiche Statistiken über den Erfolg der bisherigen Kolonisierung Ostafrikas durch Italien. Besonders hervorzuheben ist, daß der Verfasser sich nicht scheut, auf die ungeheuren Schwierigkeiten hinzuweisen, die Italien mit seiner Kolonisation entstanden sind. Der Schluß seines Werkes erweckt den Eindruck, daß Italien durch sein Osterabkommen 1938 mit seinem kolonialpolitischen Rivalen England schon ins Reine gekommen wäre. Dieses Osterabkommen wurde, wie bekannt, abhängig gemacht von der Lösung der Spanienfrage. Wie der jüngste Zeitablauf beweist, hat es nicht den Anschein, daß diese Bedingung in absehbarer Zeit eintritt. Die Regelung der englisch-italienischen Verhältnisse ist keinesfalls so weit gediehen, wie es der Verfasser am Schluß seines Werkes annimmt.

Paul Schmitz, Kairo, wählt in seiner Broschüre „Frankreich in Nordafrika" (Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig. Preis RM. 2,50) als Ausgangspunkt der Betrachtung des Kolonialproblems die sich immer mehr bemerkbar machende Weltanschauung des Islams. Von diesem Gesichtspunkt aus schildert er in klarer, verständlicher Weise, wie die Bewegungen der einheimischen Bevölkerung das Kolonialreich Frankreichs erschüttern. Die Bewegung Dr. Ben Dschelluls in Algerien, die heimliche Wühlarbeit der im März 1924 gegründeten „Neo-Destur-Partei" in Tunis und die von Moskau finanzierte Organisation „Nordafrikanischer Stern" in Paris sind für den Verfasser die Kräfte, die Frankreichs Kolonialmacht bedrohen. Auf jeden Fall stellt das Werk eine aufschlußreiche Arbeit über die Art und Weise dar, mit der das Volksfront-Frankreich Léon Blums an diese Probleme herangeht. In geschickter Weise macht der Verfasser darauf aufmerksam, wie Léon Blum alle Mittel daransetzte, um den Eingeborenen entgegenzukommen. Nach der Doktrin der Volksfront gibt es keinen Unterschied, bzw. darf es keinen Unterschied geben zwischen den französischen Staatsangehörigen und den Eingeborenen der französischen Kolonien, demzufolge naturalisiert Blum ungefähr ganz Algerien. Der Verfasser zeichnet nun in warnenden Worten, daß dadurch Frankreich niemals den einheimischen Bewegungen in seinen Kolonien Herr werden könne. Man versuche, das Übel mit Teiloperationen zu meistern, man ginge aber nicht dessen Wurzel zu Leibe.

Dr. Paul Uhlenbrock.

Neues Werden in Frankreich?

Nachdem am 6. Dezember 1938 durch die Pariser Konvention zwischen Reichsaußenminister von Ribbentrop und Außenminister Bonnet das deutsch-französische Verhältnis entspannt wurde, macht sich auf dem deutschen Büchermarkt ein steigendes Interesse für das französische Geistesleben und für die von Frankreich verfolgte Innen- und Außenpolitik bemerkbar. Johannes Stoye gibt in seinem Buch „Frankreich zwischen Furcht und Hoffnung" (Felix Meiner, Verlag, Leipzig. Preis RM. 7,80)

Digitized by Google

eine recht interessante Studie über die Bedingungen, die seit Jahrhunderten die französische Außenpolitik formten. Vielleicht holt der Verfasser ein wenig zu langatmig aus, um dem Leser die in den französischen maßgeblichen Kreisen augenblicklich herrschende Angstpsychose klarzumachen. Nach einer kurzen geologischen Aufzeichnung der Lage Frankreichs kommt Stoye auf die von Franz I. begonnene und über Richelieu bis auf den heutigen Tag fortgesetzte Ostpolitik zu sprechen und versucht, die französischen Auffassungen über die politische Notwendigkeit des sowjetrussischen Paktes darzulegen. Äußerst aufschlußreich sind die Ausführungen des Verfassers über die „Front Populaire" und damit über die „Taten Blums". Von besonderem Interesse ist die Schilderung über die Entwicklung des französischen Kolonialreichs. Von besonderer Bedeutung ist es für den deutschen Leser, wie der Verfasser die französische Auffassung von der Zivilisationsidee darlegt. Für Frankreich trete an die Stelle der Rasse das einende Band der französischen „civilisation". — Paul Distelbarth versucht in seinem Werk „Neues Werden in Frankreich" (Verlag Ernst Klett, Stuttgart. Preis RM. 5,80) einen Überblick über das französische Geistesleben der letzten Jahrzehnte zu geben und läßt nach einer kurzen Einleitung, in der er über die „Ich-Werdung" einer jeden Nation, und insbesondere der französischen, aufschlußreiche Ausführungen macht, französische Dichter selbst zu Worte kommen. Es muß als ein besonderes Verdienst anerkannt werden, daß der Verfasser den deutschen Leser mit einigen bis heute unbekannten politisch-literarischen Geistesströmungen bekannt macht und damit eine zu beachtende Einführung in die Struktur des französischen Willens und Wollens gibt. Insbesondere führt Distelbarth die Arbeiten jüngerer strebender Köpfe an, die um jeden Preis in Erkenntnis der augenblicklichen unhaltbaren politischen Lage Frankreichs für neue Ideen kämpfen und werben. Der Deutsche, der sich mit den augenblicklichen Geistesströmungen, die in Frankreich herrschen oder im Werden begriffen sind, vertraut machen will, wird das Buch mit Gewinn lesen.

Dr. Paul Uhlenbrock.

Dr. Heinrich Klinkenberg: „Frankreich" in der Reihe „Völker und Staaten". Rudolf Schneider, Verlag, Reichenau i. Sa. 1938. Preis RM. 1,80.

Nach interessanten geo- und rassenpolitischen Erörterungen versucht der Verfasser die politische Lage Frankreichs der deutschen Leserschaft näherzubringen. Die aufschlußreiche Studie ermöglicht es, einen Einblick in die politische Gestaltung des Nachkriegsfrankreichs zu gewinnen. In sehr flüssigem Stil beschäftigt sich der Autor mit der Zusammenstellung des Parteiwesens und dem Anspruch der Radikalsozialistischen Partei auf die Führung der Politik unseres westlichen Nachbarn. Für den deutschen Leser bietet die Lektüre die Möglichkeit, sich schnell und gründlichst mit allen politischen Einrichtungen Frankreichs vertraut zu machen. Mit großer Geschicklichkeit streift der Verfasser die Frage des Geburtenrückganges und bringt aufschlußreiche Statistiken hierüber. Er vergleicht diese Aufstellungen mit den Geburtskurven Deutschlands und Italiens und kommt zu der schon bekannten, erschütternden Tatsache der immer größer werdenden Entvölkerung Frankreichs. Jeder, der einen Einblick in die Gestaltung des politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Lebens Frankreichs gewinnen will, wird gut tun, dieses Werk, das allgemein verständlich gehalten ist, zum Studium heranzuziehen.

Dr. Paul Uhlenbrock.

Ewald A. B. Mangold: Frankreich und der Rassengedanke. Eine politische Kernfrage Europas. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin. 1937, Preis 4,80 RM.

Der Verfasser hat sein Buch „dem neuen Friedensideal und seiner baldigen Erfüllung" gewidmet. Er stellt es in den Dienst der Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland. In dem Verhältnis der beiden Staaten zueinander sieht er den Kernpunkt des Problems des Europas unserer Tage.

Mangold erörtert zunächst die Rassengeschichte der französischen Nation, wobei die Auffassungen zahlreicher Anthropologen mehr oder weniger eingehend dargestellt werden. Es folgt ein zweiter Teil über die geistespolitische Verfassung

Digitized by Google

der französischen Nation, die durch die Wiedergabe der Anschauungen vieler französischer Philosophen und Denker deutlich gemacht werden soll. Diese beiden Abschnitte zeichnen sich durch eine ungemein fleißige Bearbeitung zahlreichen Schrifttums aus. Sie bringen uns in der Tat die französische Entwicklung nahe und tragen dadurch zweifellos zum Verständnis für die gegenwärtige Lage in Frankreich bei. Allerdings wurde in der Zitierung teilweise sehr weit gegangen. Beschränkung hätte hier manches klarer hervortreten lassen, außerdem wäre auch eine kritischere Behandlung erwünscht gewesen. Dies gilt insbesondere für die völlig abseitigen Vorstellungen Martials über die Bedeutung des biochemischen Blutinderes.

Die nächsten beiden Teile des Buches „Kolonialpolitik in drei Reichen" und „Die Gesetze der traditionellen französischen Politik in Aktion" geben ein ausgezeichnetes Bild der die französische Politik und Lebensauffassung beeinflussenden Vorstellungen, ja der französischen Weltanschauung. Sie sind daher sehr aufschlußreich und wertvoll. Im letzten Teil trägt Mangold dann die These des Grafen Gobineau vor und knüpft hieran allgemeine Bemerkungen über das deutsch-französische Verhältnis. Er glaubt, daß die rassischen Werte in Frankreich nicht tot seien, sondern „in Zurückgezogenheit und Verbitterung über einen Zustand lebten, mit dem sie nichts gemeinsam haben wollten". Es bedürfe nur eines Anstoßes, um sie in Aktion treten zu lassen. Dann sei der Augenblick wirklicher Verständigung mit Frankreich gekommen.

Hier ist richtig erkannt, daß die von Deutschland betriebene Rassenpolitik in der Tat ein unbedingter Garant des Friedens ist, wenn auch die anderen Mächte sich zu ihm bekennen. Wenn man in Frankreich die Blutsverbundenheit als einzige Grundlage für die Außenpolitik ansehen würde und desbalb auf jeden auch nur geistigen und kulturellen Imperialismus verzichten würde, wäre in der Tat eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich sofort herbeigeführt. Man darf aber nicht übersehen, daß einmal eingetretene Auslesevorgänge unabänderlich sind. Die Einstellung zum Rassengedanken ist nicht der Erfolg bloßer philosophischer Erwägungen, es ist eine innere und als solche rassisch bedingte Haltung. Wir wissen nicht, ob das französische Volk, so wie es uns nach den eigenen Ausführungen des Verfassers nicht erst seit gestern, sondern schon seit einer langen Generationenfolge entgegentritt, seinen rassischen Bedingtheiten nach noch in der Lage dazu ist, den Rassengedanken, so wie ihn die deutsche Politik vertritt, wirklich innerlich zu erfassen. Wir müssen so dem Idealismus des Verfassers in mancher Hinsicht skeptisch gegenübertreten. Leider ist die Einstellung des Verfassers in manchen Ansichten von jenem „universalen" Geiste getragen, mit dem er selbst die französische Haltung in gewisser Weise kennzeichnet und den er in seinem Buch selbst ablehnt. So entsteht der Eindruck, daß das Buch, obgleich so viel davon gesprochen wird, doch noch nicht voll auf den Rassengedanken ausgerichtet ist.

Lemme.

Rasse und Vererbung

Friedrich Reinöhl: „Die Vererbung der geistigen Begabung". J. F. Lehmanns Verlag, München 1938. Preis geh. RM. 6,—, geb. RM. 7,20.

Die marxistische Milieutheorie, die die Verschiedenheiten des menschlichen Charakters, der menschlichen Fähigkeiten und der menschlichen Seele und Intelligenz nur aus der verschiedenen Umwelt erklären will und die klerikale Reaktion, die die Seele als unabhängig von Eltern und Erbanlage jeweils von Gott für das Einzelindividuum geschaffen glaubt, bestreiten nach wie vor hartnäckig die Vererbung von Geist, Gemüt und Seele.

Das vorliegende Buch Reinöhls, das unser gesichertes Wissen über die Tatsachen der Vererbung der geistigen Begabung zusammenfaßt, erfüllt also nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine politische Aufgabe. Dabei ist es in einer klaren und allgemeinverständlichen Ausdrucksweise abgefaßt und reichlich mit Bildmaterial ausgestattet und zeigt auf jeder Seite Beherrschung des Stoffes, Klarheit und Gediegenheit. Hier ist tatsächlich alles, was über die Zusammenhänge von Vererbung und Menschen-

Digitized by Google

geist zu sagen ist, zusammengetragen. Wir werden in die gebräuchlichsten „Testmethoden" eingeführt, wir erfahren Hinreichendes über das erbliche Zustandekommen von Schwachsinnigen und Genies. Die musikalische, die mathematische, die zeichnerische, die technische und naturwissenschaftliche und die dichterische Begabung werden abgehandelt. Wir folgen dem Aufbau des Charakters, werden in die Zwillingsforschung eingeführt und erhalten einen Einblick in die Frage, ob die Handschrift mit erblichen Dingen in Zusammenhang steht.

Alles in allem gibt es zur Zeit kein Buch, das in gleicher Weise die verstreuten Arbeiten dieses so wichtigen Gebietes in so solider und verständlicher Art zusammenfaßt. Das Buch verdient deshalb weiteste Verbreitung.

Ludwig Ferdinand Clauß: **Rassenseele und Einzelmensch.** Lichtbildervortrag. J. F. Lehmanns Verlag, München 1938, geh. RM. 2,40.

Wer einen kurzen Eindruck von der Arbeit des Rassenseelenforschers L. F. Clauß haben will, der greife zu diesem Vortrag. Er zeigt den Verfasser sowohl in seiner ganzen Meisterschaft, aber auch in seiner Begrenztheit: Meister der Momentaufnahmen und Meister der Schilderung seelischer Vorgänge, Begrenztheit in dem Wissen über die biologischen Grundlagen von Seele, Charakter und Körper der Menschen und damit der erbbiologischen Voraussetzungen von Rassenkunde und Rassenpsychologie. Clauß kommt es sehr darauf an, zu zeigen, daß sich die Rassen der Menschen nicht durch „Eigenschaften" unterscheiden, wie etwa „Tapferkeit", „Klugheit", „Geschäftstüchtigkeit", sondern nach ihrem Stil, d. h. ihrer Erlebens- und Ausdrucks-„Weise". Zweifellos ist an dieser Feststellung viel Beachtenswertes, andererseits besteht kein Zweifel, daß der Neger beispielsweise neben einem anderen Stil des Sichgebens und Erlebens auch andere Rassen-Eigenschaften hat als ein nordischer oder innerasiatischer Mensch. An einer Stelle (S. 26) gibt übrigens Clauß selbst für die nordische Rasse eine Eigenschaft, nämlich „Urteilsbereitschaft" an, die er an Stelle der sonst dieser Rasse zugeschriebenen „Urteilsfähigkeit" setzen möchte. Auf der letzten Seite dieses Heftes schneidet Clauß das Problem der Rassenmischung an; ob es ihm gelingen wird, es fruchtbar zu erörtern, wie er es sich vorbehält, muß abgewartet werden. Möglich sein wird ihm das nur nach einem gründlichen Eindringen in die Tatsachen der Vererbungslehre, denen gegenüber er sich in manchem seiner Bücher, indem er aus einer Not eine Tugend macht, zum Teil recht polemisch äußert. Andererseits hat Clauß durch einige seiner genialen Konzeptionen für die Erörterung der Rassenseelenfrage mehr geleistet als die Mehrzahl der berufenen Fachpsychologen. Möchte der vorliegende Lichtbildervortrag, der in knapper Form die Hauptansichten von Clauß enthält, sowohl zu fruchtbarer Kritik als auch vor allem zu ernsthafter Beschäftigung mit den wertvollen Grundproblemen dieser Rassenpsychologie an den dafür berufenen Stellen anregen.

Fritz Lange: **Die Sprache des menschlichen Antlitzes.** J. F. Lehmanns Verlag, München 1937. Preis geh. RM. 8,—, geb. RM. 9,40.

Das Buch wird im Untertitel als „wissenschaftliche Physiognomik" bezeichnet. Wir sind gegen Physiognomiken deshalb bisher sehr skeptisch eingestellt, weil sie häufig, ohne tatsächlich etwas von anatomischen und erbbiologischen Grundlagen des menschlichen Gesichtes zu wissen, das Blaue vom Himmel herunterphantasieren. Fritz Lange, der Mediziner und ehemaliger Vorstand der Orthopädischen Klinik in München ist, hat bei seiner Darstellung den Vorzug aufzuweisen, daß er die Anatomie des Menschenantlitzes restlos beherrscht. So zeigt Lange, daß die Züge des menschlichen Gesichtes wesentlich von den einzelnen Muskeln und Weichteilen, die das Gesicht zusammensetzen, bestimmt werden. Die Mechanik und Beanspruchung dieser einzelnen, hinter den Kulissen des menschlichen Antlitzes spielenden Kräfte und Hebelarme bestimmen je nach ihrer erblichen Beschaffenheit und ihrer umweltbedingten Benutzung und Betätigung die so charakteristischen Furchen und Linien, die für bestimmte Charaktere so bezeichnend sind. An einem überaus reichhaltigen und schönen Bildmaterial kann

Digitized by Google

Lange weiter seine im Laufe eines langen Ärztelebens gemachten Beobachtungen eindrucksvoll belegen. Auch erkenntnismäßig ist es wichtig, zu sehen, daß das Erscheinungsbild eines Menschen nicht eine „primäre Ganzheit" und alle Rasse nicht eine fertige „Gestalt" ist, sondern sich aus einem Mosaik der verschiedensten Züge und erblich bestimmten und von der Umwelt geprägten Grundlagen und Einzelheiten zusammensetzt. Es wäre schön, wenn es gelänge, auf den von Lange erarbeiteten Grundlagen zusammen etwa mit der Arbeit Bernhard Schultze-Naumburgs über „Die Vererbung des Charakters" (Enke, Stuttgart) eine „Erbphysiognomik" aufzubauen, die mit der Genetik, der Psychologie, Anatomie und Rassenkunde in Einklang stünde. Vorläufig sind wir noch weit davon entfernt. Langes Buch aber ist ein Anfang, und das Erfreuliche ist, daß es frei von den sonst gerade bei Physiognomiken so häufig vertretenen mystisch-okkulten Vorstellungen ist. Wenn man eine positive Kritik anlegen will, dann stellt sich Lange die Einwirkung der Umwelt auf die Formen wohl etwas zu mächtig vor, so wenn er schreibt: „Wer polternd zu sprechen gewohnt ist, bekommt dadurch dicke, vorstehende Lippen, wer nicht sehr laut, aber akzentuiert und bestimmt spricht, kann sich dadurch die schöne Urform eines kindlichen Mundes mit schmalen Lippen erhalten." (S. 139.) Solche Überschätzungen der Umweltwirkung findet man dann und wann. Im ganzen aber ist das Buch eine Bereicherung des einschlägigen Schrifttums.

Rudolf Müller-Schönhausen: **Köpfe aus der Gefolgschaft des Führers. Alte Kämpfer.** Verlag F. Bruckmann, München 1937. Kart. RM. 2,—.

Vor mir liegt das schmale Heft mit einer Sammlung von 25 photographisch künstlerischen Porträts alter Kämpfer der Partei. Der Verfasser schreibt in dem Begleitwort, ihm sei im Weltkrieg beim Verlust lieber Kameraden der Wert des Bildes als bleibender Erinnerung an die Dahingegangenen aufgegangen. Daher übergebe er der Öffentlichkeit dieses Bilddokument, das den Typ des „alten Kämpfers" anschaulich und unvergeßlich erhalten solle. Darüber, daß die Dargestellten Kerle sind, erübrigt sich jedes Wort, auch darüber, daß dieses Heft für jeden Nationalsozialisten eine Freude ist. Für kommende ähnliche Zusammenstellungen aber erscheint folgende Überlegung geboten: man sollte das Porträt eines Charakterkopfes immer so in den Bildraum bringen, daß nicht ein Stück der Stirn, des Hinterhauptes, der Wangenpartie abgeschnitten ist, das verlangt der Respekt vor der rassischen Struktur und Gestalt. Und man soll das Gesicht nicht so vergrößern, daß der Eindruck der Einheitlichkeit und Geschlossenheit gegenüber dem in-den-Vordergrund-Rücken von Einzelheiten und dem Überbetonen von Flächen und Furchen, Licht und Schatten verlorengeht. Es ist das nicht die Kritik an dem *einen* Photographen, sondern ein nötiges Gegengewicht gegen einen Hang aller Kunstphotographen, aus der Begeisterung an den Wundern des Objektivs das Objekt zu vergessen. Das Objekt aber ist ein menschlicher Charakterkopf und keine Landschaft von Gesichtszügen. Am besten gelöst scheint das Problem bei Abb. 6 und 11, am wenigsten gut bei 3, 9 und 16. Für den Betrachter lebendiger wäre es auch, die biographischen Notizen nicht als Anmerkung ans Ende des Heftes, sondern jeweils unmittelbar unter das betreffende Bild zu setzen. Im übrigen wird das Büchlein in der Bewegung seinen Weg machen.

Dr. L. Stengel-v. Rutkowski.

Gerhard Heberer: **„Die mitteldeutschen Schnurkeramiker".** Veröffentlichungen der Landesanstalt für Volkheitskunde zu Halle, 10, 1938. Preis RM. 2,—.

Die Vorgeschichts- und Rassenforschung der letzten Jahre sind sich darüber einig, daß die Schnurkeramiker, deren Namen auf die schnurförmigen Verzierungen ihrer Tongefäße zurückzuführen ist, und die Megalith-Keramiker die Vorfahren der Indogermanen sind. Die Urheimat der Indogermanen ist also im mittel- bis nordeuropäischen bzw. deutschen Raum zu suchen und nicht im Osten, etwa in Südosteuropa oder Asien. Eine von der Gegenwart bis in die Altsteinzeit reichende ununterbrochene Kette von Skelett- und Kulturfunden ist der sichere

Digitized by Google

Beweis dafür. Bisher war man im allgemeinen der Ansicht, daß die Schnurkeramiker vorwiegend nordischer Rasse waren, also hoch gewachsene schlanke Menschen mit schmalen Gesichtern, Langschädeln, blonden Haaren, blauen Augen usw. Diese Annahme stützte sich vor allem auf die Arbeit von Schliz über sechs thüringisch-mitteldeutsche Schädel. Spätere Arbeiten von Reche über die Schnurkeramiker Böhmens und Schlesiens deuteten bereits an, daß außer der nordischen Rasse ein fälischer Einschlag vorhanden sei, d. h. also, ein breiterer Schädel und ein niedrigeres, breites Gesicht usw. Als neuesten Beitrag zu dieser Frage hat nun Heberer, Tübingen, in den obengenannten Veröffentlichungen eine größere Untersuchung über die mitteldeutschen Schnurkeramiker herausgebracht. Die Arbeit enthält die wissenschaftlichen Ergebnisse, wie genaue Beschreibungen, Messungsergebnisse, zahlreiche photographische Abbildungen, Kurven usw., einer Bearbeitung von 29 Schädeln aus der Gegend um die Saale und den Harz, also dem Kerngebiete der Schnurkeramiker. Heberer kommt auf Grund seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, daß in der mitteldeutschen schnurkeramischen Bevölkerung eine stark mit fälischem Erbgut durchsetzte nordische Bevölkerung gesehen werden muß. Er möchte jedoch nicht von einem nordisch-fälischen Rassengemisch sprechen, sondern von einer nordischen Rasse in weiterem Sinne, die nordisch und — als ihrem stammesgeschichtlichen Ausgangspunkt — fälisch umfaßt. In diesem Sinne allein glaubt Heberer davon sprechen zu können, daß die Schnurkeramiker nordischer Rasse gewesen seien. Die bisherige Auffassung müsse in diesem Sinne abgeändert werden.

Die Arbeit ist — vor allem wegen des im Verhältnis zu dem bisher vorliegenden recht großen Materials — von richtungweisender Bedeutung. Sie leistet einen sehr wesentlichen Beitrag zur Beantwortung der Frage der rassischen Zugehörigkeit der Schnurkeramiker und damit auch der Indogermanen, einer Frage, die für die Beurteilung geschichtlicher Zusammenhänge bis in die neueste Zeit hinein Bedeutung haben kann.

Lemme.

Ph. Lenard: „Große Naturforscher". 3. Auflage, J. F. Lehmanns-Verlag, München 1937. Preis: geb. RM. 9,60.

Das ewige Suchen nach dem Grund aller Dinge, nach der Wahrheit und den Ursachen des Naturgeschehens ist eine echt nordische Eigenschaft. So zeigen auch fast alle großen Naturforscher, die unser Weltbild nicht auf Grund zufälliger Entdeckungen, sondern als Folge planmäßigen grübelnden Suchens erweiterten, nordische Züge in Bild und Wesen. Gerade die größten Geister mußten dabei die Schranken kirchlicher Weltbetrachtung durchbrechen. Sie wurden von der Inquisition verfolgt und umgebracht oder wenigstens unschädlich gemacht. Die Geschichte der Naturforschung offenbart die Kluft, die stets zwischen der Romkirche und dem nordischen Menschen bestehen wird. Galilei bekannte: „Ich glaube, daß es in der Welt keinen größeren Haß gibt, als den der Unwissenheit gegen das Wissen."

Eine Darstellung der großen Männer, die seit Pythagoras bis zum Ausgang des Weltkrieges die Natur erforscht haben, gewinnt unser Interesse nicht nur aus den weltanschaulich-rassischen Beziehungen zum Stoff, sondern ebenso vom Verfasser her. Philipp Lenard, selbst erfolgreicher Physiker, der die Kathodenstrahlen erforschte, zählt zu den ganz wenigen Wissenschaftlern, die sich früh zu Adolf Hitler bekannten. Er hat in dem jetzt schon in dritter Auflage erschienenen Buch Lebensbilder gezeichnet, die auch das Persönliche und Menschliche betonen. Aus den mehr als 60 Lebensbeschreibungen wird so von selbst eine Geschichte der Naturforschung. Dabei ist auch der jüdisch versippte Heinrich Hertz, der die elektrischen Wellen entdeckte, berücksichtigt. Lenard hat sich stets dafür eingesetzt, daß die Naturforschung, vornehmlich die Physik, in naher Verbindung zum Naturgeschehen selbst bleiben müsse und nicht in Spekulationen ausarten dürfe. Auch von diesem Buch führt ein gerader Weg zu dem vierbändigen Werk „Deutsche Physik", in dem Lenard der nach jüdischer Meinung abstrakten „internationalen" Physik eine rassisch gebundene deutsche Physik entgegensetzt, die immer wieder zur Natur zurückfindet.

Dr.-Ing. H. v. Renesse.

Digitized by Google

„Forschungen zur Judenfrage"

Die Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands legt unter diesem Titel die Sitzungsberichte ihrer ersten drei Arbeitstagungen der Jahre 1936 bis 1938 vor. (Band I bis III. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1937 und 1938. Preis RM. 13,50, 15,— und 10,—.)

Der erste Band wird eingeleitet durch die Eröffnungsreden von Professor Walter Frank und Wilhelm Grau. Es folgt dann der von konfessionell-theologischen Reminiszenzen nicht ganz freie Überblick von Professor Gerhard Kittel über „die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage". Ein Ähnliches gilt von den Ausführungen von Dr. Kuhn über „die Entstehung des talmudischen Denkens", für die er die Esra-Reform verantwortlich macht. Für den Forscher, der von rassenseelenkundlichen Gesichtspunkten ausgeht, liegen die Gründe hiefür tiefer; er wird auch schon im vor Esra liegenden biblischen Schrifttum für die jüdische Rassenseele so bezeichnende „talmudische" Züge finden. In weiteren Beiträgen behandeln Professor H. Bogner „die Judenfrage in der griechisch-römischen Welt", Professor Herbert Meyer „das Hehlerrecht der Juden und Lombarden" und Professor Joh. Heckel „den Einbruch des jüdischen Geistes in das deutsche Staats- und Kirchenrecht durch Friedrich Julius Stahl", wozu allerdings vermerkt werden muß, daß jüdischer Geist schon längst vor Stahl auf dem Wege über das Kirchenrecht in das deutsche Staatsrecht einzudringen versuchte. Professor Max Wundt weist den Ursprung der aus Lessings „Nathan der Weise" bekannten Erzählung von den drei Ringen in dem um das Jahr 1140 verfaßten Al-Chazari des Jehuda Hallewi nach, das der Verherrlichung des Judentums diente. Professor Joh. Alt zeigt die „Grundlagen und Voraussetzungen der wissenschaftlichen Bearbeitung der deutschsprachigen jüdischen Literatur" auf, während Professor Franz Koch des Assimilationsjuden „Jakob Wassermanns Weg als Deutscher und Jude" unter die Lupe nimmt. Über den Beitrag des konfessionellen Literaten Wilhelm Stapel über „die literarische Vorherrschaft der Juden in Deutschland 1918—1933" ist von berufener Seite im Maiheft 1937 der „Nationalsozialistischen Monatshefte" bereits alles Notwendige gesagt worden.

Der zweite Band bringt eine Untersuchung von Dr. Kuhn über das „Weltjudentum in der Antike", wobei seine Ausführungen dahingehend zu berichtigen wären, daß sich der antike Antisemitismus nicht nur gegen das Diaspora- oder Weltjudentum richtete, sondern auch gegen die jüdische Religion und Sittlichkeit überhaupt; denn die jüdische Rassenseele ist in Palästina die gleiche wie in der Diaspora, wie auch die biblischen Urkunden zeigen. Professor Gerhard Kittel bestätigt durch seine lehrreiche Abhandlung über „das Konnubium mit Nicht-Juden im antiken Judentum" erneut die Tatsache, in welch ausgedehntem Maße die Juden ein Rassengemisch darstellten. Professor Hans Bogner zeigt in seinem Beitrag „Philon von Alexandrien als Historiker", wie sehr Philo bei allem Hellenisierungswillen doch im Grunde ein Jude blieb. Während Professor Max Wundt „das Judentum in der Philosophie" zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht hat und sich mit dem Wesen jüdischen Denkens beschäftigt, zerreißt Professor Grunsky den Nimbus des „Baruch Spinoza", indem er unter Auswertung neuerschlossener Quellen dessen typisch jüdische Machenschaften aufdeckt. Professor Franz Koch wendet sich in „Goethe und die Juden" gegen den angeblichen Spinozismus Goethes und weist den Ursprung der Ablehnung der Judenemanzipation durch Goethe in seiner organischen Weltanschauung nach.

Untersucht Dr. Ottokar Lorenz die politischen Theorien Karl Marx' und ihr ganzes uns artfremdes Wesen, so zeigt Professor Kleo Pleyer den entscheidenden Anteil des Judentums am kapitalistischen System auf. Dr. Wilhelm Ziegler beschäftigt sich mit dem zwiespältigen Charakter Walter Rathenaus und seinem Verrat am deutschen Volke, während Wilhelm Stapel die literarische Tätigkeit des wurzellosen Juden Kurt Tucholsky charakterisiert. Zum Schluß umreißt Professor Otmar Frhr. von Verschuer mit der Aufwerfung der Frage „Was kann der Historiker,

Digitized by Google

der Genealoge und der Statistiker zur Erforschung des biologischen Problems der Judenfrage beitragen?" die Aufgaben der Erforschung des Umfanges und der Folgen der Rassenvermischung zwischen Juden und Deutschen.

Im dritten Band befaßt sich Professor Walter Frank mit der üblen Gestalt des Maximilian Harden. Dr. Erich Botzenhart gibt einen geschichtlichen Überblick über „den politischen Aufstieg des Judentums von der Emanzipation bis zur Revolution von 1848". Dr. Karl Richard Ganzers Beitrag handelt über „Richard Wagner und das Judentum". Die Abhandlungen der Rassenforscher Professor Eugen Fischer und Professor Otmar Frhr. von Verschuer betreffen die „Rassenentstehung und älteste Rassengeschichte der Hebräer" und die „Rassenbiologie der Juden". Professor Friedrich Burgdörfer lieferte unter der Überschrift „Die Juden in Deutschland und in der Welt" einen aufschlußreichen statistischen Beitrag zur biologischen, beruflichen und sozialen Struktur des Judentums in Deutschland. Dr. Karl Georg Kuhn zeigt, daß „Ursprung und Wesen der talmudischen Einstellung zum Nichtjuden" in der Übernahme des „einstigen nomadischen Wüstengesetzes, für das der Fremde rechtlos und vogelfrei ist", als „Gesetz einer über die ganze Welt verstreuten völkischen Minderheit ... für ihr Verhalten zu der übrigen Bevölkerung" gründen. Es hätte dabei mehr herausgearbeitet werden sollen, daß diese Einstellung vor allem auch durch die rassenseelische Haltung des jüdischen Rassengemischs bedingt ist. Im Schlußartikel berichtigt noch Professor Gerhard Kittel seine frühere Ansicht über die Abstammung des Origenes dahingehend, daß dieser nicht jüdischer oder halbjüdischer Abstammung ist.

Wenn auch die einzelnen Beiträge der „Forschungen zur Judenfrage" einen in weltanschaulicher Hinsicht manchmal sehr unterschiedlichen Charakter tragen, so wird doch derjenige, der sich wissenschaftlich mit der Judenfrage beschäftigt, immer auch diese Arbeiten berücksichtigen müssen.

Curt Tiltack.

Zeitschriftenschau

„Deutsche Volkskunde".

Vierteljahresschrift der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde. 1. Vierteljahr 1939. 1. Jahrgang, 1. Heft (84 S.), Hoheneichen-Verlag, München. Preis des Heftes RM. 1,80.

Gleichzeitig mit der Veröffentlichung einer Schriftenreihe tritt die Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde nach zweijähriger Tätigkeit nunmehr mit der Herausgabe einer Vierteljahresschrift hervor, die den Namen „Deutsche Volkskunde" führt. Hauptschriftleiter sind der Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft, Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, und der Leiter des Referates Wissenschaft, Professor Dr. Georg Fischer; verantwortlicher Schriftleiter ist Dr. Ernst Otto Thiele.

Für die Bedeutung der Zeitschrift, der Reichsleiter Alfred Rosenberg ein Geleitwort über die Aufgabe der deutschen Volkskunde schrieb, mag der Inhalt des vorliegenden ersten Heftes sprechen, der sich in grundsätzliche wissenschaftliche Beiträge, Forschungsberichte, Arbeitsberichte und Buchbesprechungen gliedert.

Einführend umreißt Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler die Aufgaben der Zeitschrift, die sich als zentrales Organ ganz in den Dienst der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde stellt:

> „Sie soll das reiche Erbe und die vielgestaltige Tradition der deutschen Volkskunde hüten und fern jeder dogmatischen Enge die lebendige Gestaltung nationalsozialistischer Volkstumsarbeit und Feiergestaltung mit sorgsamen Sinnen begleiten."

Der erste grundlegende Beitrag befaßt sich mit dem Thema „Volkskunde als politische Wissenschaft". Professor Dr. Georg Fischer zeigt darin in einem geschichtlichen Aufriß, daß wahre Volkskunde von jeher ein politischer Begriff gewesen ist und es heute mehr denn je sein muß.

Auf unmittelbare Gegenwartsfragen gehen die „Gedanken zur Feiergestaltung" von Arbeitsführer Thilo Scheller und Dr. Hans Strobel ein. Was hier gesagt wird, muß sowohl im Grundsätzlichen wie im Beispiel als richtungweisend auf

Digitized by Google

diesem Gebiet angesehen werden. Der Beitrag wird im nächsten Heft fortgesetzt.

Die Forschungsberichte zeigen, jeder zu seinem Teil, worauf es gegenwärtig in der volkskundlichen Forschungsarbeit ankommt. Professor Dr. Karl von Spieß-Wien liefert einen Beitrag „Zum Lebensbaum", Gertrud Pesendorfer handelt „Von germanischen und kirchlichen Sinnbildern in der Tiroler Volkskunst", Dr. Karl Ruprecht-Wien untersucht den „Mitterndorfer Vorweihnachtsbrauch", Dr. Ernst Otto Thiele-Berlin „Das Ringreiten zu Kummersdorf" (in der Mark Brandenburg), Heinz Küsthardt-Berlin berichtet über „Die Leuchtende" (in einem Münchener Bilderbogen vom Jahre 1841) und Dr. Karl Haiding-Berlin schildert „Erzähler des Dorfes" (nach eigenen Erfahrungen im Burgenland).

Alle Berichte zeichnen sich durch sachliche Gründlichkeit und hervorragende Bildausstattung aus.

Wie stark die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde in das gesamte kulturelle Leben eingreift, zeigen die ersten größeren Arbeitsberichte, auf die hier nur hingewiesen werden kann: Arbeitsführer Thilo Scheller-Berlin: „Die Abendfeierstunde auf dem Deutschen Volkskundetag in Braunschweig", Gauschulungsleiter Fritz Weibezahn-Kassel: „Die Gauarbeitsgemeinschaft für Volkskunde in Kurhessen", Dozent Dr. Heinz Diewerge-Lauenburg: „Volkskundliche Arbeit an einer Hochschule für Lehrerbildung", Dr. Hertha Ohling-Köln: „Der Rundfunk in der Volkstumsarbeit" und andere mehr.

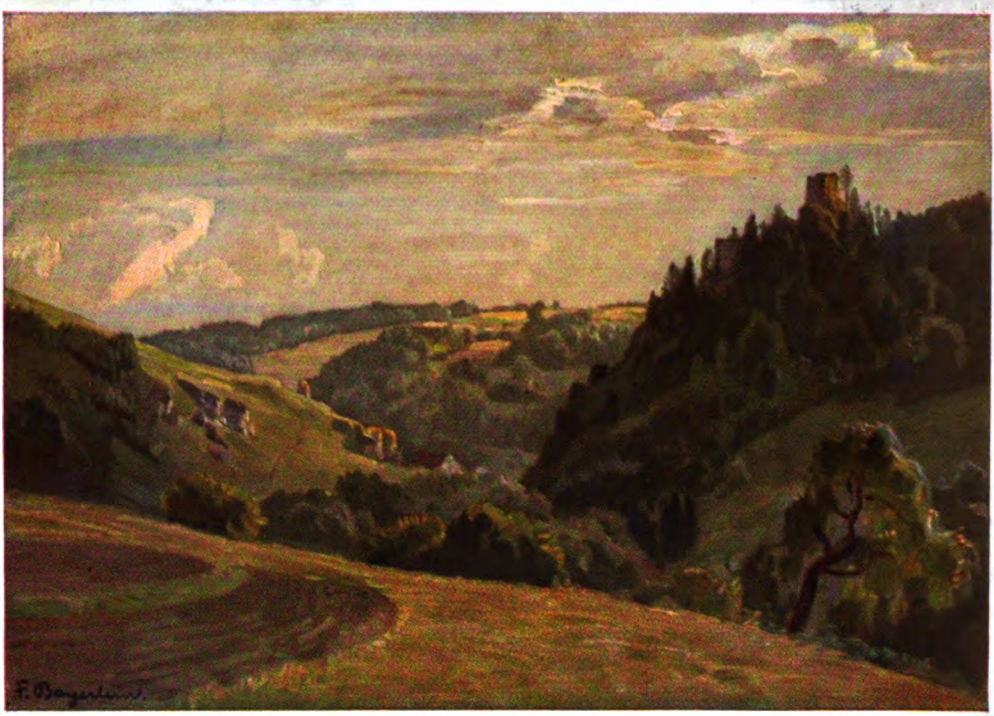
Den Abschluß des Heftes bilden eine Reihe wichtiger Buchbesprechungen von Hans Strobel, Fritz Claassen und Thilo Scheller über Karl von Spieß: „Marksteine der Volkskunst", über „Vier Bücher zur Dorf- und Landschaftspflege" und über „Fünf Bücher über die Feiergestaltung".

Die sachliche Gediegenheit und begriffliche Klarheit machen die „Deutsche Volkskunde" zu einer wertvollen Handhabe für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehungsarbeit.

Dr. K. H. Henschke.

Digitized by Google

Digitized by Google



Fritz Beyerlein: Deutsche Landschaft (Altmühltal)

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 110 | Mai 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Reichsminister Dr. Wilhelm Frick: Die nichtdeutschen Volksgruppen im Deutschen Reich · Univ.-Professor Dr. Erich Maschke: Ostsee und Ostseeraum im geschichtlichen Werden des deutschen Volkes · Dr.-Ing. Herwarth v. Renesse: Sozialismus im Betrieb · Dr. Otto Folberth: Stephan Ludwig Roth · Wilhelm Schnauck: Deutsches Kulturfilmschaffen · Hans Baumann: Dichtung · Heinrich Anacker: Dem Werk verschworen · Kritik der Zeit: Dr.-Ing. Herwarth v. Renesse: Zur biologischen Ausrichtung der Technik · Lemme: Deutsch-italienisches Bekenntnis zum Rassengedanken · Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbbilder von Fritz Bayerlein, Erich Mercker, Hermann Poschinger, Carl Theodor Protzen · Tiefdruckbeilage: Reichsprotektorat Böhmen-Mähren · Schwarzweiß-Beilagen: Sozialismus im Betrieb und Deutsches Kulturfilmschaffen

Digitized by Google

Digitized by Google

Reichsminister Dr. Wilhelm Frick:

Die nichtdeutschen Volksgruppen im Deutschen Reich

Rede auf dem Empfangsabend von Reichsleiter Rosenberg für die Diplomatie und ausländische Presse am 30. März 1939.

Die europäischen Ereignisse in den letzten Wochen und Monaten haben der ganzen Welt gezeigt, welche beherrschende Rolle der Volkstumsgedanke im Zusammenleben der europäischen Völker und Staaten einnimmt. Der Volkstumsgedanke ist eine Idee, die aus deutschem Geistesleben erwachsen ist. Schon vor Jahrhunderten haben deutsche Dichter und Denker vielleicht gerade aus der Zerrissenheit ihres Vaterlandes in eine Vielzahl von Kleinstaaten den Gedanken des Volkes, der „deutschen Nation", herausgestellt und als großes Ideal besungen und erstrebt. Erst in diesen Tagen ist es dank der genialen Leistung unseres Führers dazu gekommen, daß dieser deutsche Gedanke auch seine staatliche Verwirklichung im Großdeutschen Reich gefunden hat.

Dieser lebendige Gedanke ist für uns von der größten weltanschaulichen, außenpolitischen wie innenpolitischen Bedeutung. Sicherlich ist es heute noch nicht möglich, ein völlig ausgebautes System über Bestand und Behandlung der nichtdeutschen Volksgruppen im Großdeutschen Reich zu entwickeln. Dazu stehen wir den großen Ereignissen noch zu nah. Ist doch gerade erst ein Jahr vergangen, seitdem die deutsche Ostmark, das frühere Land Österreich, wieder eingegliedert worden ist, und nur ein reichliches Halbjahr trennt uns von der Eingliederung der sudetendeutschen Gebiete, ganz zu schweigen von dem erst dieser Tage geschaffenen Reichsprotektorat Böhmen und Mähren, in dem seit einem Jahrtausend deutsches Volkstum wurzelt, und dem wiedergewonnenen Memelland.

Die Frage der Volksgruppen im Großdeutschen Reich kann auch nicht losgelöst von den allgemeinen Gedanken betrachtet werden, die sich um die grundlegenden Lebensbegriffe Volk und Volkstum bewegen. Seit der Gründung unserer nationalsozialistischen Bewegung durch den Führer hat dieser Gedanke des Volkstums im Mittelpunkt unseres politischen Wollens gestanden. In dem Standardwerk des Nationalsozialismus, in „Mein Kampf", hat Adolf Hitler als den „höchsten Zweck des völkischen Staates die Sorge um die Erhaltung derjenigen rassischen Urelemente" bezeichnet, „die, als kulturspendend, die Schönheit und Würde eines höheren Menschentums schaffen". Der Führer sagt: „Wir, als Arier, vermögen uns unter einem Staat also nur den lebendigen Organismus eines Volkstums

Digitized by Google

vorzustellen, der die Erhaltung dieses Volkstums nicht nur sichert, sondern es auch durch Weiterbildung seiner geistigen und ideellen Fähigkeiten zur höchsten Freiheit führt." Wir Nationalsozialisten waren uns bei der Erhebung des Volkstums zum leitenden Grundsatz unseres politischen Lebens der großen Tradition unserer besten Denker und Staatsmänner bewußt. Nur in Zeiten politischer Ohnmacht oder in Zeitläufen, in denen uns geniale Staatsmänner fehlten, konnte es sich ereignen, daß das geschlossene Siedlungsgebiet des deutschen Volkes in Mitteleuropa in eine Unzahl von Kleinstaaten verfiel und die Zentralgewalten entweder auf weit abliegende undeutsche Fragen sich einstellten oder der Zersplitterung und dem Bruderkampf freie Hand ließen.

Heute bereits ist es für uns Deutsche eine gegebene Tatsache, daß das deutsche Volkstum, wo es auch immer in der Welt sei, einen einheitlichen Volkskörper bildet und daß der deutsche Staat, das Reich, vom Volkstum her seine Berechtigung und seine Aufgabenstellung herleitet. Dies gilt sowohl außenpolitisch wie innenpolitisch. Das Ziel, daß Volkstum und Staat sich in den Grenzen seiner Ausdehnung völlig decken, kann und wird sich in Europa, insbesondere in Ostmitteleuropa, niemals völlig erreichen lassen. Aber um so notwendiger ist es, daß dort, wo fremdes Volkstum in einem anderen Staat lebt, sein natürliches Lebensrecht gewahrt wird. Um so wichtiger ist es — wieder mit Worten des Führers, diesmal aus seiner Reichstagsrede am 20. Februar 1938, gesprochen — „unnötige Quälereien von nationalen Minoritäten zu vermeiden, um nicht zum Leid des politischen Getrenntseins auch noch das Leid der Verfolgung wegen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe hinzuzufügen". Dies gilt selbstverständlich genau so für die deutschen Volksgruppen außerhalb des Großdeutschen Reichs wie für die nichtdeutschen Volksgruppen innerhalb des Reiches und schließlich überhaupt für sämtliche europäischen Völker und Volksgruppen, mögen sie einen eigenen Staat haben oder nicht. Es war im Jahre 1933, daß der Führer erklärte: „So sehr wir unsere eigene Aufgabe sehen und erkennen in der Erhaltung, Pflege und Besserung unseres Volkes, so sehr erfüllt uns die Achtung vor dem gleichen Sinn der Menschen anderer Nationen."

In der Zeit vor dem großen Kriege ist auch bei uns der Volkstumsgedanke nicht in dem Grade maßgebend gewesen, wie er heute zum Durchbruch gekommen ist. Da galt auch im deutschbesiedelten Mitteleuropa wie im übrigen Europa noch vorwiegend der dynastische Gedanke oder der reine Staatsgedanke. Mit dem Weltkrieg wurde der Gedanke des Volkstums wieder lebendiger. Allerdings geschah das mehr im Gedanken an die sogenannten „kleinen Völker", die zu befreien die Losung war. Es entstanden damals und besonders gegen Ende des Krieges eine Reihe von Gruppen, bei denen scheinbar der Volkstumsgedanke Ausgang und Mittelpunkt ihrer in der Tat machtpolitischen Bestrebungen war. Ich sage scheinbar, denn in Wirklichkeit handelte es sich, wie es heute offenbar ist, um Bestrebungen, die im Grunde genommen, höchst einseitigen Zwecken dienten. Auch das gegen Ende des Krieges verkündete Selbstbestim-

Digitized by Google

mungsrecht der Völker war im Grunde genommen nur Mittel zum Zweck, und konnte sich zudem nur höchst einseitig durchsetzen, was das deutsche Volk schmerzlich verspüren mußte. Dies wurde auch von den Schöpfern der Diktate, die den Weltkrieg abschlossen, selbst empfunden, als sie zur Ergänzung eine Reihe von Minderheitenverpflichtungen den erweiterten und neugeschaffenen Staaten auferlegten. Allerdings waren diese Bestimmungen nicht etwa ein Ausfluß unseres heutigen volkstumsmäßigen Denkens. Sie gingen vielmehr entweder vom Menschenrecht im allgemeinen oder vom Individualrecht im besonderen aus. Der Begriff des Volkes und der Volksgruppe war hierbei unbekannt. Dazu wurde auch der Appell an den Völkerbund vorgesehen, wovon reichlich Gebrauch gemacht worden ist. Allerdings ist der Erfolg derart ernüchternd gewesen, daß diese Beschwerden in den letzten Jahren außerordentlich nachließen und schließlich sogar fast versiegten. Einen besonderen Fortschritt sollte es bilden, daß zur Behandlung solcher Beschwerden beim Völkerbund Dreier-Kommissionen eingesetzt wurden. Als besonders unverständlich muß es heute empfunden werden, daß hierbei diejenigen Staaten, deren Volksgruppen von der Beschwerde betroffen wurden, nicht beteiligt werden durften. Außerdem wurden diese Beschwerden, die sich fast immer auf europäische Verhältnisse bezogen, auch in den Dreier-Kommissionen vielfach von den Vertretern ferngelegener außereuropäischer Mächte behandelt.

Nach diesen vielfachen Enttäuschungen ist es eine ganz natürliche Entwicklung, daß der Nationalsozialismus schon bald nach der Machtübernahme den deutschen Volkskörper im ganzen weltanschaulich durchdrungen hat. Dies schließt in keiner Weise aus, daß die deutschen Volksgenossen im Auslande, die Angehörige fremder Staaten sind, in diesen ihren Heimatstaaten vorbildliche und fleißige Staatsbürger sind und bleiben sollen. Man kann durchaus Angehöriger seines angestammten Volkes sein und gleichzeitig pflichtbewußter Staatsbürger eines von einem anderen Volke geführten Staates. So hat von jeher der Stellvertreter des Führers in seinen Weihnachtsansprachen an die deutschen Volksgenossen im Auslande diese an ihre allgemeinen Volksrechte und Pflichten erinnert und dabei nie vergessen, auf diese doppelte Verpflichtung der Volksdeutschen im Auslande hinzuweisen. Auch die Auslandsorganisation der NSDAP. betont dies immer wieder.

Bei einer solchen grundsätzlichen Haltung, die den Volkstumsgedanken in den Mittelpunkt von Staat und Partei stellt, ist es selbstverständlich, daß wir auch innerhalb des Reiches unseren nichtdeutschen Reichsangehörigen gegenüber eine entsprechende Einstellung zur Geltung bringen. Der Führer hat sich in diesem Sinne in den verschiedensten Reichstagsreden mehrfach ausgesprochen. Er hat es dabei abgelehnt, zwangsweise nichtdeutsche Volksgruppen zu germanisieren, ihnen ihre Familiennamen zu nehmen oder sie sonstwie zu unterdrücken. In gleicher Weise fordert er dann allerdings auch den Schutz des Lebensbestandes und der Ehre aller deutschen Volksgenossen im Ausland.

Digitized by Google

Diese Erhaltung des Lebens der deutschen Volksgruppen im Ausland ist in der Vergangenheit durch drei Fragen ernstlich bedroht worden.

1. durch Entziehung des Grund und Bodens,
2. durch Verhinderung des muttersprachlichen Schulunterrichts,
3. durch staatliche Assimilationsversuche.

Es ist allgemein bekannt, daß in der Nachkriegszeit fast kein Staat von Nordost- und Südosteuropa es unterlassen hat, durch eine Bodenreform gleichzeitig den Besitzstand seiner andersnationalen Volksgruppen entscheidend zu treffen. Dies traf im allerhöchsten Maße die Deutschen jener Gebiete, die dort seit Jahrhunderten als Kulturbringer siedelten, ja die sogar einst von den einheimischen Stämmen und Völkern wie von ihren Fürsten und Staaten zur Herstellung der Ordnung und zur Erschließung des Landes herbeigerufen waren. Die Fläche des deutschen Bodens, der durch politische Bodenreformen seinen deutschen Eigentümern entzogen wurde, beträgt $7^1/_2$ Millionen Hektar, das ist eine größere Fläche als diejenige, die durch das Versailler Diktat vom früheren Deutschen Reich abgetrennt wurde. Hinzu kommt, daß es sich hierbei fast überall um eine fast völlig entschädigungslose Enteignung handelt. Diese Verdrängung tüchtiger, fleißiger und staatstreuer Landleute von ihrer durch Arbeit und Opfer hochgebrachten heimatlichen Scholle ist einer der größten Schläge, die Europa sich selbst zugefügt hat, und die nicht ohne tiefgreifende moralische und politische Wirkungen bleiben konnten.

In keiner Weise ist irgendwann im Deutschen Reich etwas derartiges veranlaßt worden. Selbst die so viel geschmähte und verkannte preußische Ansiedlungskommission hat in der Vorkriegszeit nur in einem einzigen Falle ein nichtdeutsches Gut zwangsweise enteignet, sonst aber Grundbesitz nur freihändig und dazu bei weit überhöhten Bodenpreisen ohne Rücksicht auf das Volkstum des Besitzers aufgekauft und an deutsche Bauern weiter vermittelt.

Unser Jahrhundert ist nicht ohne die allgemeine Schulpflicht zu denken. Gerade hier hat das deutsche Kulturvolk, insbesondere der alte preußische Staat, bahnbrechend und beispielgebend in Europa wirken können. Der deutsche Schulunterricht ist anerkanntermaßen weltberühmt und der deutsche Lehrer überall bekannt und geschätzt. Diese vom Staat her betriebene Förderung seiner Bevölkerung ist im Deutschen Reich seit jeher auch den nichtdeutschen Volksgruppen im Reich zugute gekommen. So ist es auch jetzt allen nichtdeutschen Volksgruppen im Reich gestattet, ihren Schulunterricht in ihrer Muttersprache zu pflegen. Ganz anders steht es leider in vielen Teilen besonders des europäischen Auslandes, wo viele Zehntausende deutscher Kinder durch Maßnahmen nichtdeutscher Staaten der Muttersprache im Unterricht entbehren müssen.

Mehrfach hat der Führer erklärt, daß er jede gewaltsame Germanisierung, also jede gewaltsame Assimilation ablehnt. Dieser Grundsatz, vom Führer aufgestellt, ist für Staat und Partei bindende Richtlinie. Wo etwa aus Unkenntnis oder durch andere Umstände an irgendeiner Stelle hiergegen

Digitized by Google

gesündigt wird, wird von mir aus das Notwendige zur Abstellung berechtigter Beschwerden veranlaßt. Ich darf mich hierbei auf die Veröffentlichungen der Zeitschrift „Kulturwehr" berufen. Ein Studium dieses von fremden Volksgruppen gesammelten Materials zeigt, wie geringfügig derartige Beschwerden sind und in welcher Form ihnen abgeholfen wurde.

Die grundsätzliche Einstellung des Nationalsozialismus zu den Volkstumsfragen, wie wir sie oben in den Grundlinien geschildert haben, ist auch durch unsere rassenmäßige Einstellung mitbegründet. Europa hat im ganzen eine ziemlich ähnliche Rassenzusammensetzung, nur einige wenige große Grundrassen kommen hier vor, wenn auch innerhalb der verschiedenen Staaten und Völker verschieden gemischt. Die bedeutsamste ist zweifellos die nordische Rasse, die in Europa auch am weitesten verbreitet ist und wohl in keinem europäischen Volk ganz fehlt. Auch die übrigen europäischen Rassen, die dinarische, die westische und die alpine Rasse, haben uns in Europa wertvollste Erbanlagen gegeben, die keineswegs vernachlässigt werden dürfen.

Unsere Einstellung zum Volkstum bringt es mit sich, daß unsere bedeutungsvollen nationalsozialistischen Organisationen nur deutsche Volksgenossen aufnehmen, nicht dagegen Angehörige nichtdeutscher Volksgruppen.

Nach diesen einleitenden Ausführungen möchte ich die nichtdeutschen Volksgruppen im Großdeutschen Reich behandeln.

Ein kodifiziertes Volksgruppenrecht im Großdeutschen Reich gibt es zur Zeit, von einzelnen Ansätzen abgesehen, noch nicht. Für uns Nationalsozialisten sind die Worte und Richtlinien unseres Führers bindendes Gesetz. Es ist wichtiger, Partei und Verwaltung im Sinne eines nationalsozialistischen Volksgruppenrechtes auszurichten als dieses Recht vorzeitig in Paragraphen festzulegen. Immer ist im Völker- und Staatsleben der Geist, die Gesinnung, die innere Haltung wichtiger gewesen als die festgelegten Gesetze und in diesem Sinne kann ich Sie versichern, daß der Geist, in dem der nationalsozialistische Staat an diese Volkstumsfragen herangeht, der Geist der Bejahung des Volkstums und des guten Willens auf diesem Gebiet ist.

Noch in einem zweiten Punkt muß ich Sie vielleicht enttäuschen. Sie werden sicherlich von mir erwarten, daß ich Ihnen eine konkrete zahlenmäßige Grundlage für die Stärke der verschiedenen nichtdeutschen Volksgruppen im Reich gebe. Dies ist leider noch nicht möglich, weil wir bisher niemals eine sachgemäße statistische Erfassung der Volkszugehörigkeit im Großdeutschen Reich gehabt haben; teils wurde nur die Muttersprache festgestellt, die sich in Europa in keiner Weise mit der Volkszugehörigkeit decken muß, teils gehören die Gebiete erst seit kurzem zum Deutschen Reich. Erst bei der bevorstehenden Volkszählung im Mai 1939 wird einheitlich die Volkszugehörigkeit erfaßt werden können und erst nach Feststellung ihres Ergebnisses werden genauere Zahlen vorliegen. Immerhin werde ich in folgendem einige runde Schätzungen angeben, die ich mit allem Vorbehalt selbst auf die Gefahr hin wiedergebe, daß sie bei der Volkszählung über-

Digitized by Google

schritten werden sollten. Sie sollen im wesentlichen nur die Größenordnungen und die Art der vorhandenen nichtdeutschen Volksgruppen kennzeichnen.

Es ist selbstverständlich, daß bei dieser Volkszählung keinerlei Zwang oder Druck auf das freie Volkstumsbekenntnis erfolgen darf. Es ist uns ganz gleichgültig, ob die Zahl größer oder geringer ist, als unsere Schätzung. Unsere Volkszählung ist eine Selbstzählung, bei der jeder Haushaltungsvorstand selbst in den Zählbogen die Spalte „Volkszugehörigkeit" ausfüllt. Da es bei uns so gut wie gar keine Analphabeten gibt, ist diese Methode die einzig richtige. Im Gegensatz hierzu stehen manche Methoden in verschiedenen Ländern, bei denen durch Zählkommissare die Zählbogen bei Volkszählungen ausgefüllt werden. Dies wird dort notwendig sein, wo eben tatsächlich Analphabeten in großer Zahl vorhanden sind. Leider wirkt sich diese Methode auch öfters gegen die dort vorhandenen Volksgruppen aus, deren Volkstum durch solche Methoden verhüllt werden soll. Von solchen Bestrebungen sind wir im Deutschen Reich weit entfernt. Ich habe sogar noch ein übriges getan und alle damit befaßten nachgeordneten Behörden angewiesen, keinerlei Beeinflussung, Druck oder Zwang auszuüben oder zu dulden, da es uns auf ein echtes Ergebnis, auf ein wirklich freies Volkstumsbekenntnis der im Reich wohnenden nichtdeutschen Volksgruppen ankommt.

Die größte nichtdeutsche Volksgruppe im Deutschen Reich ist zugleich die jüngste, nämlich die Tschechen in den sudetendeutschen Gebieten. Es handelt sich hier um etwa 300 000 bodenständige Tschechen, die im wesentlichen schon vor 1910 ansässig gewesen sind. Hinzutreten noch etwa 30 000 zugewanderte Tschechen in Wien. Hierbei habe ich diejenigen Tschechen nicht miteingerechnet, die nach dem deutsch-tschecho-slowakischen Staatsangehörigkeits- und Optionsvertrag vom 20. November 1938 die tschecho-slowakische Staatsangehörigkeit behalten haben. Dies dürften rund 200 000 Tschechen sein. Nach der Übernahme der sudetendeutschen Gebiete war es für die deutsche Reichsregierung eine selbstverständliche Pflicht, sich dieser tschechischen Volksgruppe anzunehmen. Trotz der vorhergehenden Aufpeitschung der Leidenschaften wurde von unserer nationalsozialistischen Volkswohlfahrt alsbald auch der tschechischen Volksgruppe nachdrücklichst Hilfe geleistet durch Bereitstellung von Lebensmitteln und Kleidung. Und so wird auch weiter von dieser hochentwickelten nationalsozialistischen Sozialeinrichtung die gesamte Bevölkerung ohne Unterschied des Volkstums betreut werden, solange nicht gleichartige Organisationen der fremden Volksgruppen diese Aufgabe für ihre Volksgruppen übernehmen. Die Tschechen im Sudetengebiet sind auch ohne weiteres mit in den Arbeitsprozeß des Dritten Reiches eingegliedert worden, so daß auch bei ihnen die Zahl der Arbeitslosen in ganz erheblichem Maße gesunken ist. Man kann sogar schon jetzt den Zeitpunkt absehen, in dem auch bei den Tschechen keine Arbeitslosigkeit mehr bestehen wird. Gleich nach der Übernahme der sudetendeutschen Gebiete habe ich die entsprechenden Weisungen an die örtlichen Stellen erteilt, wonach die hier geschilderten nationalsozialistischen Volkstumsgrundsätze ohne weiteres auch auf die Tschechen angewandt werden sollten. Daher ist jedes

Digitized by Google

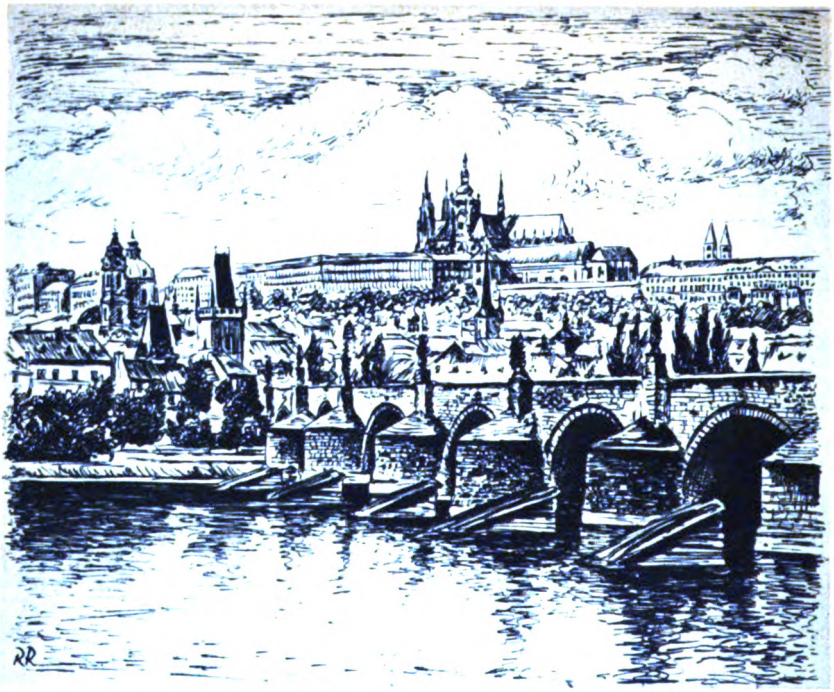
Reichsprotektorat Böhmen-Mähren

Deutsche Kultur im alten deutschen Reichsland

Prag: Karlsbrücke mit Denkmal Kaiser Karls IV.

Zeichnung von Ragimund Reimesch

Digitized by Google



Prag: Karlsbrücke und Burg

Federzeichnung von Ragimund Reimesch

Prag: Deutsche Universität, Karolinum

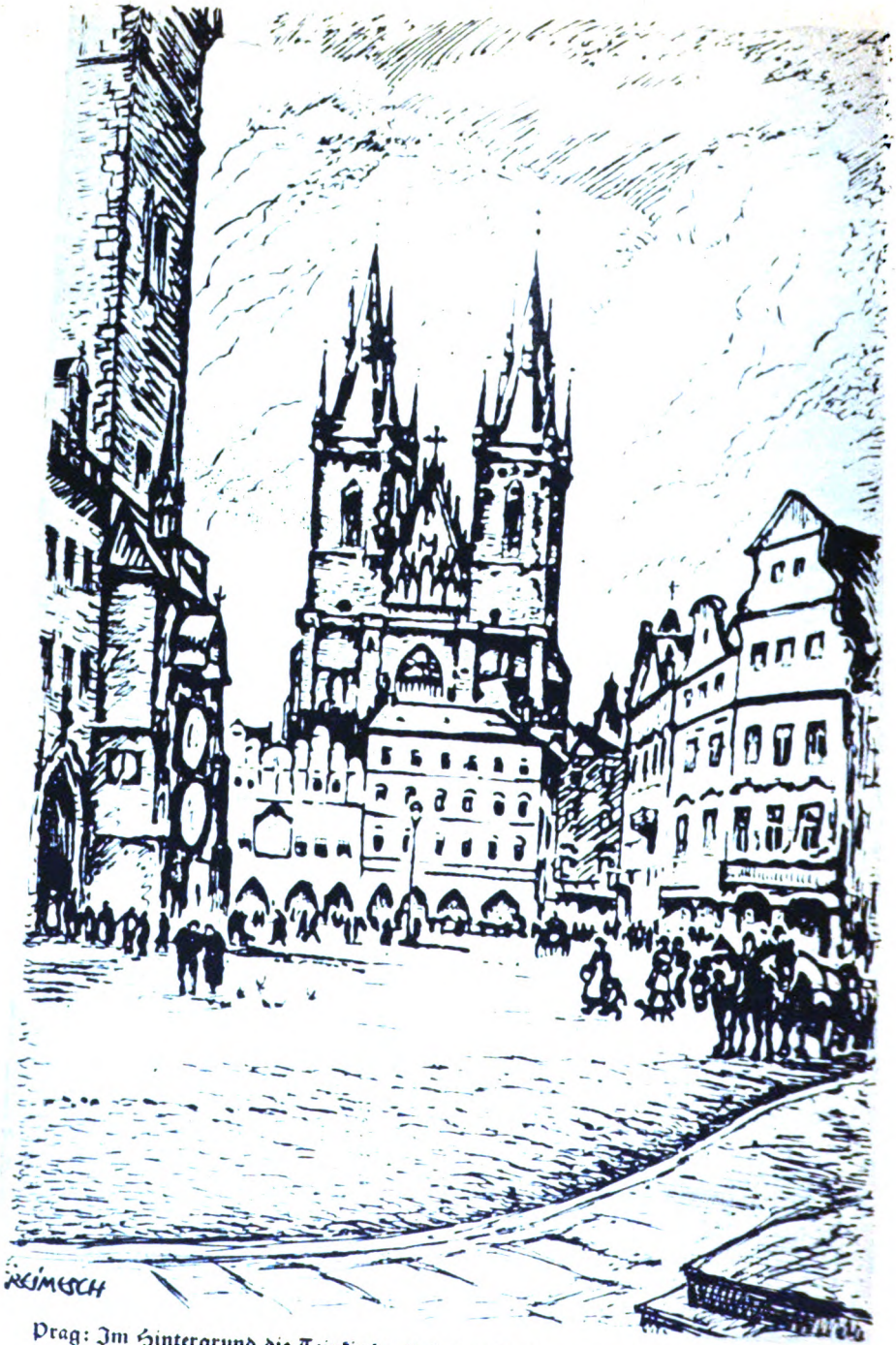
Federzeichnung von Ragimund Reimesch

Digitized by Google

Prag: An der Teinkirche, Teingasse

Strichätzung von Ragimund Reimesch

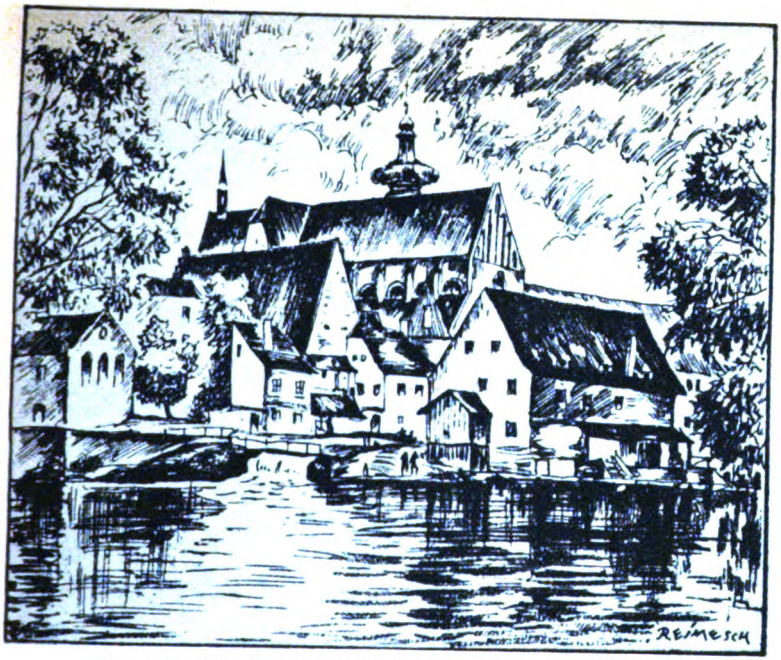
Digitized by Google



Prag: Im Hintergrund die Teinkirche, links das Rathaus mit der berühmten astronomischen Uhr

Digitized by Google

Federzeichnung von Ragimund Reimesch



Budweis: Mühle, Klosterkirche und alte Salzspeicher

Strichätzung von Ragimund Reimesch

Burg Karlstein, südöstlich von Prag

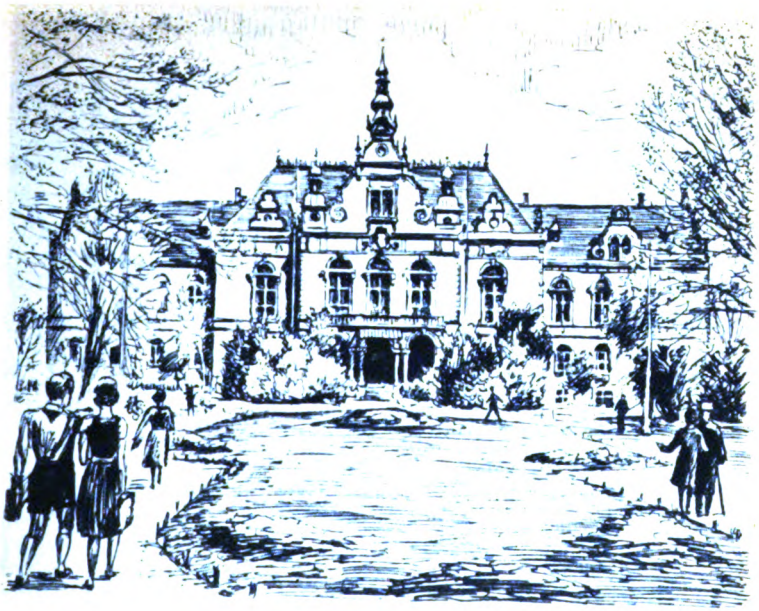
Federzeichnung von Ragimund Reimesch

Digitized by Google

Pilſen: Altes deutſches Gymnaſium

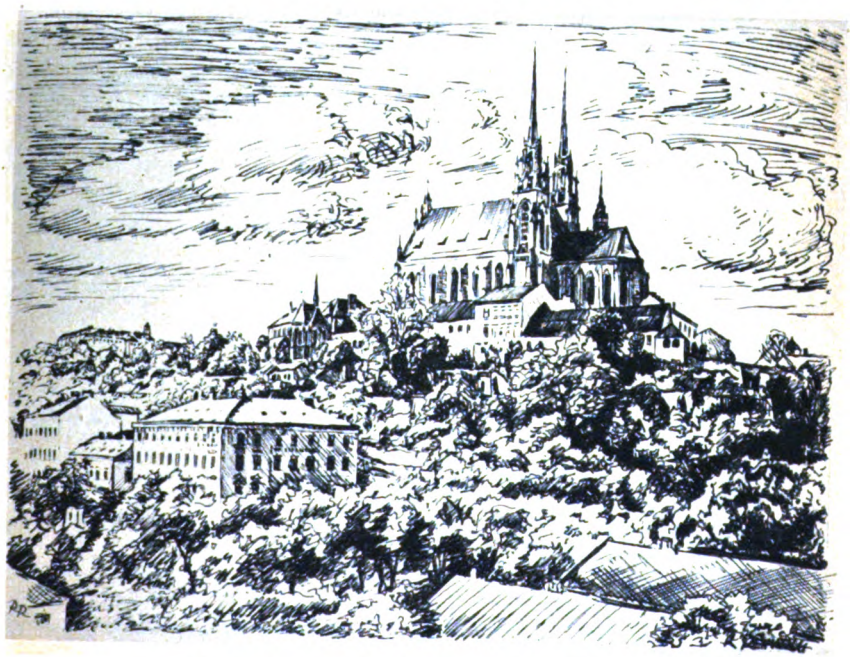
Zeichnung von Ragimund Reimeſch

Digitized by Google



„Deutsches Haus" in Brünn

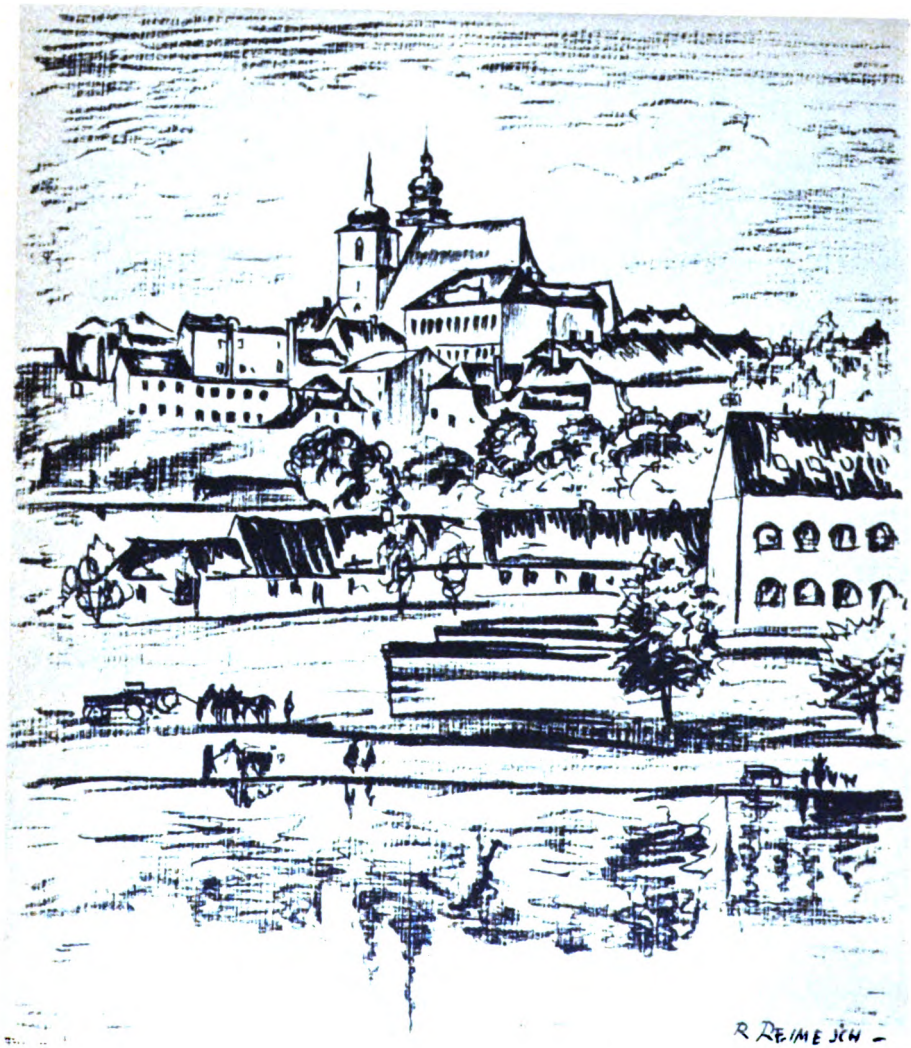
Strichätzung von Ragimund Reimesch



Brünn: St. Peter, links hinten Spielberg

Federzeichnung von Ragimund Reimesch

Digitized by Google



Iglau

Zeichnung von Ragimund Reimesch

Digitized by Google

etwa berechtigte Vergeltungsgefühl unterdrückt worden, und es sind mir immer wieder lobende Anerkennungen seitens der tschechischen Bevölkerung gegenüber dem vorbildlichen Verhalten der deutschen Truppen, der deutschen Polizei und der deutschen Verwaltung zum Ausdruck gebracht worden.

Da, wie gesagt, die Schulfrage und der muttersprachliche Schulunterricht für das Leben jeder Volksgruppe grundlegend ist, habe ich in Verbindung mit dem Herrn Reichserziehungsminister dafür Sorge getragen, daß das tschechische Volksschulwesen in den Gebieten mit bodenständiger tschechischer Bevölkerung in vollem Ausmaß weiter betrieben wurde. Da hier leider ein Teil der tschechischen Lehrerschaft geflüchtet war, mußten sogar vorübergehend deutsche Lehrkräfte mit tschechischen Sprachkenntnissen als Ersatz eingestellt werden. Sicher aber können künftighin tschechische Lehrer aus Böhmen und Mähren, soweit sie persönlich und sachlich einwandfrei sind, hier an den öffentlichen Schulen mit tschechischer Unterrichtssprache Dienst tun.

Anders steht es natürlich mit den künstlich in die sudetendeutschen Mehrheitsgebiete hereingetragenen tschechischen Kampfschulen, die den tschechischen Grenzbeamten, Polizeibeamten und Grenzlern, sowie sonstigen künstlich in das Gebiet hereingebrachten tschechischen Bewohnern dienen sollten. Diese Schulen sind selbstverständlich überflüssig geworden, zumal Eltern und Kinder meist bereits vor Einmarsch der deutschen Truppen aus den sudetendeutschen Gebieten abgezogen sind.

Ich habe hierbei das in Böhmen und Mähren geschlossen siedelnde tschechische Millionenvolk nicht als Volksgruppe gerechnet, denn dieses Volk bildet ein eigenes Reichsprotektorat im Rahmen des Großdeutschen Reiches.

Böhmen und Mähren gehören nach ihrer geographischen Lage und nach ihrer geschichtlichen Tradition zum Lebensraum des deutschen Volkes. Sie sind uralter deutscher Kulturboden. Ist doch die im Jahre 1348 gegründete deutsche Universität Prag die älteste deutsche Universität. Seit über einem Jahrtausend wurzeln deutsches und tschechisches Volkstum in diesem Raume nebeneinander.

Die Lebensinteressen des deutschen 80-Millionenvolkes erforderten gebieterisch, diesen Raum wieder unter deutsche Oberhoheit zu stellen. Entsprechend dem völkischen Denken des Nationalsozialismus bedeutet das aber keine Verneinung des Lebensrechtes des tschechischen Volkes.

Was die tschecho-slowakische Republik den in ihrem Staatsraum siedelnden nichttschechischen Völkern trotz feierlichen Versprechens und eingegangener Verpflichtung 20 Jahre hindurch vorenthalten hat, hat das Dritte Reich aus freien Stücken und von vornherein dem tschechischen Volke gewährt: Autonomie unter der Oberhoheit des Reiches. Im Rahmen des Großdeutschen Reiches hat das Protektorat demgemäß einen eigenen Staatspräsidenten, eine eigene Regierung und eine eigene Verwaltung mit eigenen Behörden und eigenen Beamten.

So hat das Reich durch die originäre Schöpfung des Protektorats zum erstenmal in der Geschichte eine Lösung gefunden, die in gleichem Maße

Digitized by Google

den staatspolitischen Notwendigkeiten und den völkischen Belangen des böhmisch-mährischen Raumes Rechnung trägt und damit die Grundlagen einer vernünftigen mitteleuropäischen Ordnung wiederherstellt. Indem das Protektorat das nationale Eigenleben des deutschen und des tschechischen Volkes sicherstellt und dadurch den wahren Interessen der in diesem Lebensraum wohnenden Völker gerecht wird, schafft es die stabile Grundlage für das künftige gedeihliche Zusammenleben der Bewohner dieser Gebiete und dient damit zugleich dem Frieden und der sozialen Wohlfahrt aller.

Die im Reiche siedelnden Tschechen werden genau wie alle anderen nichtdeutschen Volksgruppen im Deutschen Reich als artverwandte Volksgruppen behandelt. Daher sind sie auch ohne weiteres vorläufige Reichsbürger geworden wie die deutschen Volksgenossen und haben mit ihnen zusammen das Wahlrecht und überhaupt alle Rechte der Reichsbürger erhalten. Anders steht es nach der Schaffung des Reichsprotektorats mit den tschechischen Bewohnern dieses Gebietes. Sie haben eine besondere Protektoratsangehörigkeit erhalten, die ihnen die Ausübung der politischen Rechte innerhalb des Protektorats gewährt. Nur die deutschen Volksgenossen in diesem Gebiet sind deutsche Reichsangehörige und Reichsbürger geworden.

Sicherlich ist das Verhältnis des tschechischen Volkes zum deutschen Volk und umgekehrt keine Volksgruppenfrage, sondern eine Völker- und Schicksalsfrage von allerhöchster Bedeutung. Wir sind uns darüber klar, daß wir, d. h. beide Völker, das große und das kleine, die wir durch Nachbarschaft und Geschichte untrennbar verbunden sind, hier eine der größten Aufgaben zu erfüllen haben. Ich hoffe, wir werden dieser Aufgabe gewachsen sein.

Die zweitgrößte Volksgruppe im Deutschen Reich ist die polnische. Die mutmaßliche Zahl der Polen im Reich ist bereits Gegenstand lebhafter Presseauseinandersetzungen innerhalb und außerhalb des Reiches geworden. Ich habe angesichts dieser Sachlage, die eindeutig erst durch die kommende Volkszählung wird geklärt werden können, nicht die Absicht, mich durch Angabe einer geschätzten Zahl ebenfalls in diesen Meinungsstreit einzulassen. Nach der Volkszählung von 1933 gibt es in den deutschen Ostgebieten 113 010 Personen mit polnischer Muttersprache, während 285 092 als Muttersprache deutsch und polnisch angegeben haben. Wenn demgegenüber die Zahl der Mitglieder des Bundes der Polen in Deutschland E. V. nur etwa 22 000, die Gesamtauflagenhöhe der polnischen politischen Tagespresse (neun Zeitungen) nur rund 7000, die Gesamtauflagenhöhe der sechs Zeitschriften im Reich rund 20 000 beträgt, so erhalten wir bereits hieraus Zahlen, die die polnischen Schätzungen oder Berechnungen von 1,5 Millionen Polen im Reich nicht gerade unterstützen.

Die Angehörigen der polnischen Volksgruppe leben größtenteils in Oberschlesien, im Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen, in Berlin und im Ruhrgebiet. Geringere Gruppen leben in Ostpreußen. Die Polen sind in der Regel als Arbeiter, auch als kleine Landbesitzer oder als Gewerbetreibende tätig. In dieser Tätigkeit haben sie in besonderem Maße den Aufstieg des Dritten Reiches mitgemacht. Wenn in den Zeiten unserer

Digitized by Google

großen Arbeitslosigkeit die polnische Volksgruppe im Reich in ihrer Beschäftigungslage nie schlechter stand als das deutsche Volk, so dürfte es jetzt kaum einen arbeitslosen Polen im Reich geben, was leider von den deutschen Volksgenossen in Polen nicht gesagt werden kann. Gerade die Behandlung der fremden Volksgruppen im Arbeitsleben ist für die Volksgruppenpolitik von ausschlaggebender Bedeutung. Durch die Entlassung ihrer Angehörigen ist es in den Industriestaaten leicht möglich, die wirtschaftliche Kraft einer Volksgruppe entscheidend zu gefährden. Bei der Arbeitsvermittlung wird im Reich grundsätzlich kein Unterschied zwischen Volksgruppenangehörigen und Deutschen gemacht. Es ist ausdrücklich angeordnet, daß eine Benachteiligung von Volksgruppenangehörigen bei der Arbeitsvermittlung nicht erfolgt.

Das Schulrecht für die polnische Volksgruppe ist seit 1928 besonders günstig gestaltet. Es beruht auf dem freien Bekenntnisprinzip, d. h. es wird die Volkstumszugehörigkeit eines Kindes, das die polnische Schule besuchen soll, lediglich nach dem Bekenntnis und dem Wunsche der Eltern ohne jede behördliche Nachprüfung gewertet. Bereits bei Vorhandensein von sieben Kindern kann vom polnischen Schulverein eine polnische Privatschule errichtet werden, und auch die Gründung öffentlicher Schulen wird auf Antrag veranlaßt, wenn die hierfür vorgeschriebene Zahl von 40 Anmeldungen erreicht ist. Das polnische Schulwesen steht seit 1928 im Aufbau.

Es sind vorhanden: 6 öffentliche Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache, 56 private Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache. In 65 Klassen werden zusammen 1239 Schulkinder unterrichtet. Von den 65 Lehrern besitzen 30 Lehrer die polnische Staatsangehörigkeit, so daß für den Unterricht in der Muttersprache die weitgehendste Vorsorge getroffen ist.

Neben den Volksschulen gibt es noch zwei höhere polnische private Lehranstalten in Beuthen und Marienwerder, die ihre Schüler aus dem ganzen Reichsgebiet erhalten und sie zumeist in großen Internaten unterbringen.

Daneben können die Polen, uneingeschränkt von behördlichen Vorschriften, für Jugendliche und Erwachsene behördliche Sprachkurse abhalten. Von dieser Möglichkeit, das polnische Volkstum zu wecken, zu erhalten und zu pflegen, wird im ganzen Reich in mehr als hundert Fällen Gebrauch gemacht. Ferner spielt sich das kulturelle Leben der polnischen Volksgruppe im Reich in einer Vielzahl von Vereinen ab. Es handelt sich hierbei um Gesangvereine, Sportvereine, Jugendvereine, religiöse Vereine, Sokoln, Pfadfinder und Ortsgruppen in der Gesamtzahl von fast 1400. Alle diese Vereine sind ihrerseits wieder in provinziellen und Reichsvereinen zusammengeschlossen. An der Spitze steht der Bund der Polen in Deutschland mit seiner Zentrale in der Reichshauptstadt und einer großen Zahl provinzieller Teilverbände. Ebenso hat der Verband der polnischen Schulvereine seinen Sitz in Berlin. 1937/38 konnte der Bund der Polen neben zahlreichen Einzelfeiern im Reich in Berlin sein 15jähriges Bestehen mit einem großen Kongreß feiern. Er fand im größten Theater Berlins, dem Theater des Volkes, im Zentrum Berlins, statt. Der Saal war in den polnischen Farben ausgeschmückt;

Digitized by Google

jeder der Teilnehmer, die aus dem ganzen Reich, zum Teil mit Sonderzügen zusammengekommen waren, schwenkte ein weiß-rotes Papierfähnchen mit dem Symbol des Polenbundes, dem sogenannten „Rodło". Dieses Zeichen, auch in rot-weiß, stellt symbolisch den Lauf der Weichsel von Krakau über Warschau nach Danzig dar. Das Tragen dieses, dem Hakenkreuz sogar etwas ähnelnden Zeichens ist keinem polnischen Volkstumszugehörigen verwehrt.

Neben den allgemeinen kulturellen und sonstigen Vereinen ist das Polentum auch sozial und wirtschaftlich gut organisiert. Es bestehen zwei Arbeiterverbände, die noch aus der Zeit der gewerkschaftlichen Organisation stammen und noch weiter zugelassen werden, obwohl sie ihrem Aufbau nach keineswegs in die Organisation des Dritten Reiches passen. Daneben gibt es zahlreiche Genossenschaften, Einkaufs-, Verkaufs- und Kreditgenossenschaften, die besonders auf dem Lande eine lebhafte Tätigkeit entfalten und sich nach ihren eigenen Berichten gut entwickeln. In 20 polnischen Volksbanken mit rund 9000 Genossen ist ein namhafter Teil der polnischen Spargelder gesammelt. Ihre Spitze finden die Volksbanken in der Slawischen Bank A. G. in Berlin.

Nicht zu vergessen ist endlich die polnische Presse im Reich; der Polenbund selbst gibt mehrere Monatsschriften heraus: eine für die erwachsenen Mitglieder, eine für die schulpflichtigen Kinder und eine für die heranwachsende Jugend. Daneben gibt es polnische Tageszeitungen in Schlesien, in Berlin, in Ostpreußen und im Ruhrgebiet.

Die drittgrößte Volksgruppe im Dritten Reich sind die Kroaten. Sie sind erst durch die Eingliederung der Ostmark neu hinzugekommen und wohnen ausschließlich in der ehemaligen Landeshauptmannschaft Burgenland. Diese ist inzwischen geteilt worden, so daß heute die Kroaten, etwa 40 000 an der Zahl, in den östlichen Kreisen der Landeshauptmannschaften Niederdonau und Steiermark vorkommen. Es handelt sich hier um ein bäuerliches Volkstum, das meist in geschlossenen Bauerndörfern verstreut unter deutschen Dörfern siedelt. Die Ansiedlung selbst erfolgte im 17. Jahrhundert durch die ungarische Verwaltung zum Schutz gegen befürchtete Türkeneinfälle. Dadurch wurde diese Volksgruppe vom kroatischen Stammvolk räumlich ziemlich isoliert und entwickelte sich auch sprachlich gesondert, so daß das burgenländische Kroatisch sich wesentlich von dem Kroatisch der Kroaten in Südslawien unterscheidet. Hinzu kommt, daß im Burgenland auch infolge des engen und friedlichen Zusammenlebens mit dem deutschen Volk dort eine große Reihe von Lehnworten aus dem Deutschen ins Kroatische übernommen wurde. Die Kroaten sind vorzügliche Gemüsebauer und versorgen seit jeher das naheliegende Wien mit Gemüse und anderen Produkten aus dem landwirtschaftlich so bevorzugten Burgenland. Bei der Wahl zum Großdeutschen Reichstag 1938, mit der gleichzeitig eine Abstimmung über den Anschluß ans Reich verbunden war, haben die Kroaten fast hundertprozentig mit Ja gestimmt. Es ist zu erwarten, daß das ausgezeichnete Verhältnis zwischen Kroaten und Deutschen auch weiterhin bestehen bleibt.

Das gleiche ist bei der viertstärksten, ebenfalls slawischen Volksgruppe im Deutschen Reich zu hoffen, den Windischen oder Slowenen. Hier han-

Digitized by Google

delt es sich um etwa 30 000 Personen, die im Süden von Kärnten unmittelbar an der deutsch-südslawischen Grenze in den verschiedenen Gebirgstälern und in einzelnen Bauerndörfern wohnen. Auch sie haben durch ihre Ja-Stimmen bei der Abstimmung über den Anschluß an das Deutsche Reich ihre Staatstreue bekundet. Als nach dem Weltkriege die Grenze an dieser Stelle neu festgesetzt wurde, haben sich damals blutige Kämpfe zwischen der heimattreuen deutschbewußten Bevölkerung und den südslawischen Truppen abgespielt. Wir hoffen, daß diese Zeit der Kämpfe nunmehr vorüber ist und daß auch hier nördlich wie südlich der Karawanken, wo sich beiderseits Slowenen und Deutsche mischen, auf die Dauer sich friedliche Zustände entwickeln werden und beide Volksgruppen, die Slowenen im Reich wie die Deutschen in Südslawien, ihrem Volkstum entsprechend geachtet werden und ihr Eigenleben ungehindert weiterführen können.

Die fünfte Volksgruppe im Reich sind die Magyaren. Sie sind als Volksgruppe etwa 10 000 Seelen stark und leben wie die Kroaten im ehemaligen Burgenland. Daher sind sie heute auch, ebenso wie diese, verwaltungsmäßig in die beiden Landeshauptmannschaften Steiermark und Niederdonau aufgeteilt. Auch der Struktur nach sind sie den Kroaten ähnlich, denn sie wohnen überwiegend als Bauern in geschlossenen Dörfern mitten zwischen deutschen Siedlungen. Daneben gibt es allerdings noch eine dünne Schicht magyarischen Großgrundbesitzes, der auch in Gebieten mit deutscher Bevölkerungsmehrheit ansässig ist. Auch hier ist das Eigenleben weitgehend sichergestellt. Es besteht in weit größerem Maße Organisations- und Vereinsfreiheit wie etwa bei den 650 000 Deutschen in Ungarn.

Eine weitere, zwar zahlenmäßig kleine, aber hochqualifizierte nichtdeutsche Volksgruppe lebt in einem ganz anderen Gebiet unseres Vaterlandes, nämlich an der Nordgrenze, in Schleswig, unmittelbar südlich der seit 1920 bestehenden deutsch-dänischen Grenze, die dänische Volksgruppe. Sie dürfte 5000 bis 10 000 Seelen stark sein. Es handelt sich hier um die einzige germanische Volksgruppe im Deutschen Reich, die uns auch rassen- und volksmäßig sowie seelisch nahe steht. Der Volkstumskampf, der keiner Volksgruppe erspart bleibt, und dem auch nicht ausgewichen werden soll, spielt sich hier auf einem besonders hohen Niveau ab. Ähnliches gilt vom Leben der deutschen Volksgruppe nördlich dieser Grenze in Nord-Schleswig. Auf beiden Seiten haben wir ein entwickeltes Schulwesen, sowohl Volks- wie höhere Schulen und eine lebhafte Vereinstätigkeit. Nördlich wie südlich der Grenze gibt es eine führende Tageszeitung für die deutsche wie für die dänische Volksgruppe.

Die letzte erwähnenswerte Volksgruppe führt uns wieder in den Südosten unseres Reiches, nach Wien. Dort leben neben den schon erwähnten etwa 30 000 Tschechen auch noch gegen 2000 Slowaken. Sie haben ebenfalls ihre eigene Organisation und ihr eigenes Vereinsleben. Durch die neuesten Ereignisse ist das Deutsche Reich mit dem so lange unterdrückten slowakischen Volk in ein ganz besonders enges Verhältnis gekommen. Vorbildlich ist auch die Freiheit, die in der Slowakei unseren dort altansässigen deutschen Volksgenossen eingeräumt wurde. Ein eigener Staatssekretär ist in der Lage als Führer der Deutschen ihre Interessen im Rahmen des Staates zu ver-

Digitized by Google

treten, der sich inzwischen unter deutschen Schutz gestellt hat. Angesichts der entgegenkommenden Behandlung der Deutschen in der Slowakei ist es selbstverständlich, daß auch den Slowaken im Reich, insbesondere in Wien, ihr freies Eigenleben im Deutschen Reich garantiert ist. Durch den 25jährigen Schutzvertrag, den die deutsche und die slowakische Regierung inzwischen am 23. März 1939 miteinander abgeschlossen haben, wird die Außenpolitik beider Länder einander angeglichen und das gegenseitige Verhältnis der beiden Völker dauerhaft auf eine freundschaftliche Basis gestellt, die sicherlich auch den beiderseitigen Volksgruppen zugute kommen wird.

Bis vor kurzem konnte man von einer litauischen Volksgruppe im Deutschen Reich kaum sprechen. Nunmehr ist am 22. März 1939 durch den Staatsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und Litauen und durch das Reichsgesetz vom 23. März 1939 das Memelland wieder mit dem Deutschen Reich vereinigt worden. Dieses uralte deutsche Gebiet mit der ältesten Stadt Ostpreußens, der Hafenstadt Memel, hatte sich kurz vorher, am 11. Dezember 1938 mit 87,2% bei 96,8% Wahlbeteiligung zum Deutschtum bekannt. Dabei standen den 02980 deutschen Stimmen nur 9201 litauische Stimmen gegenüber. Hierunter fallen in erheblicher Zahl Juden und zugezogene Litauer, die das Land inzwischen zum Teil wieder verlassen haben. Daher werden wir nunmehr im östlichen Ostpreußen, nämlich im ehemaligen Memelgebiet, mit schätzungsweise 5000 bis 10000 Litauern rechnen müssen. Nachdem durch den genannten deutsch-litauischen Staatsvertrag das Haupthindernis einer deutsch-litauischen Zusammenarbeit, nämlich die Memelfrage, verschwunden ist, dürfte auch die Behandlung der beiderseitigen Volksgruppen — denn auch in Litauen wohnen etwa 45000 deutsche Volksgenossen, die noch Wünsche auf dem Gebiet des Schulwesens, des Organisations- und Paßrechts haben — in ein ruhiges und ersprießliches Fahrwasser kommen.

Nach diesem allgemeinen Überblick über die einzelnen im Großdeutschen Reich vorkommenden nichtdeutschen Volksgruppen dürfte es Sie interessieren, über verschiedene Einzelfragen noch Näheres zu hören, die sich mehr oder weniger auf sämtliche nichtdeutsche Volksgruppen erstrecken.

Da ist zunächst zu sagen, daß grundsätzlich jeder nichtdeutschen Volksgruppe ihre Eigenentwicklung sichergestellt ist. Jede Volksgruppe kann sich also nach ihrem eigenen Willen organisieren, ohne daß seitens des Staates oder der Partei hierauf Einfluß genommen wird. Selbstverständlich muß hierbei die Sicherheit des Staates eine Grenze bilden, denn staatsfeindliche Elemente dürfen sich natürlich auch in einer nichtdeutschen Volksgruppe nicht entwickeln können. Das gilt sowohl für innerpolitische, beispielsweise marxistische Staatsfeinde, wie für außenpolitische Bestrebungen, die etwa die Einheit des Reiches gefährden wollten. Glücklicherweise ist auch hier zu sagen, daß die nichtdeutschen Volksgruppen im allgemeinen sich loyal und staatstreu verhalten, und daß nur in einzelnen Fällen eingegriffen werden mußte.

Bei dieser Organisationsfreiheit ist grundsätzlich davon auszugehen, daß die Volkstumsorganisationen nur die Mitglieder der in Deutschland lebenden

Digitized by Google

Volksgruppe, also nicht Personen fremder Staatsangehörigkeit umfassen. Diese grundsätzliche Scheidung, die wir selbst begrifflich in der Unterscheidung von „Volksdeutschen" und „Auslandsdeutschen" vorgenommen haben, liegt im Interesse der Volksgruppe einerseits und des betreffenden Staates und seiner Angehörigen andererseits.

Weiterhin kann man für unsere Volksgruppenpolitik folgenden allgemeinen Grundsatz aufstellen: wo immer durch Reichsgesetz eine Organisation für sämtliche Reichsangehörige gesetzlich zwingend vorgeschrieben ist, muß diese Organisation auch auf die nichtdeutschen Volksgruppen sich erstrecken. Dies gilt vor allen Dingen für wirtschaftliche Organisationen, angefangen beispielsweise von den Zwangsinnungen der Handwerker bis zu den wirtschaftlichen Reichsorganisationen. Wo es sich dagegen um nationalsozialistische Parteiorganisationen handelt, die auf freiwillige Mitgliedschaft aufgebaut sind, bleiben Angehörige fremder Volksgruppen regelmäßig ausgeschlossen. Dies gilt also für die Partei selbst, für die SA., für die SS, für das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps, für das Nationalsozialistische Fliegerkorps und grundsätzlich auch für die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

Zu den wirtschaftlichen Organisationen, die reichsrechtlich geregelt sind, gehört auch der Reichsnährstand. Ihm gehören sämtliche landwirtschaftlich tätigen Reichsangehörigen an, ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit.

Wie sich dieses nationalsozialistische Volksgruppenrecht in der Praxis auswirkt, sehen wir am besten, wenn wir die besondere Stellung der Volksgruppenangehörigen im Elternhaus betrachten.

Wird ein solcher junger Reichsbürger geboren, dann erhält er von seinen nichtdeutschen Eltern alsbald einen Vornamen. Dieser darf von ihnen ohne weiteres aus dem Schatz ihrer Muttersprache gewählt werden. Dem entgegenstehende Bestimmungen, wie sie zum Teil bestanden haben, sind kürzlich von mir dahingehend abgändert worden, daß Angehörige nichtdeutscher Volksgruppen ohne weiteres für ihre Kinder nichtdeutsche Vornamen wählen dürfen. Dann wächst das Kind im Schoß seiner Familie heran und lernt dabei selbstverständlich ungehindert seine nichtdeutsche Muttersprache. Zur Entlastung der Mutter wird es dann vielfach in Kinderhorte oder Kindergärten geschickt, die von der nichtdeutschen Volksgruppe in ihrer eigenen Sprache unterhalten werden. Mit dem Erreichen der Schulpflicht kommt es in die Volksgruppenschule, wo es in seiner Muttersprache unterrichtet wird. Mit zehn Jahren würde ein deutsches Kind Gelegenheit haben, sich freiwillig zum Jungvolk bzw. zum Jungmädelbund in der Hitlerjugend zu melden. Hiervon sind die Angehörigen der nichtdeutschen Volksgruppen durch Entscheidung des Führers befreit. Diese Entscheidung des Führers bleibt auch aufrechterhalten, obwohl die Hitlerjugend inzwischen zur Staatsjugend geworden ist. Nachteile dürfen den Angehörigen der fremden Volksgruppen durch eine Nichtteilnahme an dieser deutschen Parteiorganisation nicht erwachsen. Wenn der Junge heranwächst, wird er vielfach in der Jugendorganisation der betreffenden Volksgruppe tätig sein.

Digitized by Google

So ist im Grunde genommen das ganze Leben der nichtdeutschen Volksgruppen im Reich gesichert und in seinem ganzen Verlauf ihr Lebensrecht und ihre Eigenentwicklung gewährleistet.

Diese Grundzüge der Behandlung der nichtdeutschen Volksgruppen im Reich schließen allerdings nicht aus, daß dabei nicht auch gewisse europäische Nachbarschaftsfragen eine wesentliche Rolle spielen und für die einzelne Volksgruppe gewisse Differenzierungen mit sich bringen. Denn es liegt ja nahe, daß die Behandlung der deutschen Volksgruppen in einem anderen Staat nicht ohne Rückwirkungen auf die Behandlung der betreffenden nichtdeutschen Volksgruppe im Reich sein kann. In der Regel wird es sich dabei um das Verhältnis von Nachbarstaaten handeln, deren staatsführende Völker miteinander so verzahnt sind, daß sich Volksgrenzen und Staatsgrenzen nicht decken. Auch hier ist es das Bestreben der nationalsozialistischen Staatsführung, gegenseitige Vereinbarungen mit dem Nachbarstaat zu treffen, durch die die Verhältnisse der beiderseitigen Volksgruppen auf friedliche und freundschaftliche Weise geregelt werden. Wir sind uns darüber im klaren, daß auch derartige Abkommen oder Erklärungen nicht in der Lage sind, bösen Willen zu beseitigen und daß die natürlichen Spannungen zwischen zwei Völkern hierdurch nur geglättet, nicht aber völlig ausgeschaltet werden können. In diesem Sinne ist wohl die deutsch-tschecho-slowakische Volksgruppenerklärung vom 20. November 1938 als großer Fortschritt zu bezeichnen. Hier sind beiderseitige Regierungsausschüsse vorgesehen, die sich laufend über die gegenseitigen Volksgruppenfragen verständigen sollen. Zum erstenmal ist hierbei die Volksgruppenführung nicht als Objekt von Regierungen, sondern als mitberechtigtes Subjekt in die Regierungsausschüsse miteingeschaltet worden.

Eine ähnliche Erklärung ist schon früher mit einem anderen Nachbarstaat im Osten ausgetauscht worden. Ich meine die deutsch-polnische Minderheitenerklärung vom 5. November 1937. Diese formell einseitigen Erklärungen der beiden Staatsführungen waren erheblich ausführlicher als das deutsch-tschecho-slowakische Volksgruppenabkommen. Trotzdem hat es nicht alle Wünsche erfüllen können. Daher sind auf Anregung des Herrn Reichsaußenministers von Ribbentrop kürzlich hier in Berlin Verhandlungen zwischen deutschen und polnischen Regierungsvertretern über die gegenseitigen Volksgruppen angesetzt worden, die hoffentlich in ihrer Fortsetzung zu befriedigenden Ergebnissen führen werden. Denn in der Tat ist hier noch eine Reihe brennender Fragen zu lösen.

Ganz anders steht es an der deutsch-dänischen Grenze. Hier ist das Verhältnis nördlich und südlich der Grenze zwischen der deutschen Volksgruppe in Nord-Schleswig und der dänischen Volksgruppe in Süd-Schleswig ziemlich ähnlich, wenn auch die Deutschen in Nord-Schleswig zahlenmäßig mehrfach so stark sind wie die Dänen in Süd-Schleswig. Immerhin ist das Verhältnis zwischen den beiden benachbarten germanischen Völkern und Staaten so gut, daß man von einem erfreulichen Gegenseitigkeitsverhältnis und einer Weiterentwicklung in der Behandlung der beiderseitigen Volksgruppen sprechen kann, wie die kürzlich erfolgte Erfüllung der Schulwünsche

Digitized by Google

Erich Mercker:
Havelbrücke bei Werder

Digitized by Google

Digitized by Google

beweist, obwohl ein entsprechendes Gegenseitigkeitsabkommen zwischen den beiden Regierungen nicht vorliegt.

Dem Staat der Serben, Kroaten und Slowenen stehen im Deutschen Reich die beiden Volksgruppen der Kroaten und der Windischen oder Slowenen nahe. Beide zusammen mit etwa 70 000 Seelen werden von der deutschen Volksgruppe in Südslawien mit über 700 000 Personen um das Zehnfache übertroffen. Nichtsdestoweniger dürfte auch hier die Möglichkeit gegeben sein, die gegenseitigen Volksgruppenfragen auf vernünftige Weise aufeinander abzustimmen, zumal das Deutsche Reich den größten Wert darauf legt, auch mit diesem neuen Nachbarstaat friedlich zusammenzuleben.

Noch ungleichmäßiger als hier ist das Verhältnis zwischen den gegenseitigen Volksgruppen in Ungarn und Deutschland. Den 10 000 Magyaren hier stehen 650 000 Deutsche dort gegenüber. Aber in beiden Fällen muß gesagt werden, daß derartige Volkstumsfragen grundsätzlicher Natur sind und in keiner Weise von dem rein zahlenmäßigen Verhältnis abhängig gemacht werden dürfen. Gerade im Falle des benachbarten und befreundeten ungarischen Staates dürfen wir annehmen, daß die berechtigten Wünsche der deutschen Volksgruppe in Ungarn möglichst bald weitgehend befriedigt werden. Ich habe selbst hierüber mehrfach Besprechungen mit ungarischen Ministern gepflogen, und der Stellvertreter des Führers hat entsprechende Erklärungen bereits vor Jahren abgegeben und von ungarischer Seite erhalten.

Über das staatsrechtliche Verhältnis mit unseren romanischen Nachbarstaaten im Süden und Westen ist aus dem berufenen Munde des Führers in seinen Reichstagsreden und Erklärungen bereits alles Notwendige gesagt worden, was ich hier nicht zu wiederholen brauche. Nur ganz allgemein kann auch hier betont werden, daß das deutsche Volkstum unabhängig von den garantierten Grenzen des Reichs weiterleben darf. Dies gilt natürlich genau so von den entfernteren europäischen und den überseeischen Gebieten, ganz ohne Rücksicht darauf, daß die dort staatsführenden Völker im Großdeutschen Reich selbst keine Volksgruppen aufzuweisen haben.

Ich bin am Schlusse meiner Ausführungen über die nationalsozialistische Volkstumspolitik und die nichtdeutschen Volksgruppen im Deutschen Reich. Ich bitte Sie, meine Ausführungen nicht als den Ausfluß statischer Gesetze und vorhandener Zustände aufzufassen, sondern als einen Ausschnitt aus dem dynamischen Erleben unserer Zeit, in der die Volkstumsfragen nach der positiven wie nach der negativen Seite einen Hauptbeweggrund unserer gegenwärtigen geschichtlichen Entwicklung bilden. Seien Sie überzeugt, daß wir, die wir mit brennender Liebe an unserem deutschen Volkstum hängen, und dies deutsche Volk zur Grundlage unserer staatlichen und volklichen Entwicklung, unserer Innen- und Außenpolitik, gemacht haben, sicherlich das tiefste Verständnis auch für andere Völker und für deren Gruppen im Großdeutschen Reich aufbringen und ich selbst, der ich für diese Frage im Innern des Reichs zuständig bin, werde immer gern mein Ohr den Wünschen der nichtdeutschen Volksgruppen im Reich offen halten und ihren etwaigen Beschwerden, soweit sie berechtigt sind, Abhilfe schaffen.

Digitized by Google

Univ.-Professor Dr. Erich Maschke:

Ostsee und Ostseeraum im geschichtlichen Werden des deutschen Volkes

Als der Führer selbst im März 1939 das Memelland in das Großdeutsche Reich zurückführte, war wieder eines der restlichen Glieder der Ketten von Versailles zerbrochen. Ein Unrecht wurde wieder gutgemacht, das seit dem Februar 1920, der amtlichen Übergabe des Memelgebietes an die „alliierten und assoziierten Mächte", und gesteigert seit dem Einfall der Litauer in das autonome Gebiet im Jahre 1923 auf den Memelländern gelastet hatte. Bald zwei Jahrzehnte hindurch hatten diese bei jeder Wahl, mochten Terror und Schiebungen dabei noch so groß sein, bewiesen, daß die Front des Bekenntnisses zu Deutschland unverändert und unerschüttert standhielt. Kein Zwang, kein Gefängnis hatten sie hindern können, auf die Heimkehr ins Reich zu hoffen und für sie zu arbeiten. Nun dankte ihnen der Führer im Namen des deutschen Volkes für ihr tapferes, mannhaftes und unerschütterliches Verharren auf ihrem Recht und auf ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Reich.

So war mit dem März 1939 ein geschichtliches Unrecht getilgt und einem deutschen Lande die Verbundenheit mit dem Reiche zurückgegeben, die ihm nur ein Gewaltdiktat und ein Gewaltstreich — und auch diese nur äußerlich — hatten nehmen können. Darüber hinaus aber ist auch ein geschichtlicher Raumzusammenhang wieder hergestellt worden, der an der unteren Memel wie im ganzen östlichen Mitteleuropa durch die „Friedensmacher" von Paris nach dem Weltkriege zerstört worden war.

Neben der erlogenen Behauptung, daß das deutsche Reichsgebiet nördlich der unteren Memel überwiegend von litauischer Bevölkerung bewohnt sei, spielte bei der Abtrennung dieses Gebietes auch der Gedanke Wilsons mit, daß freie Völker einen freien Zugang zum Meere haben müßten und so das fast ausschließlich binnenländisch siedelnde litauische Volk doch seinen eigenen Seehafen in Memel erhalten müsse. Freilich wußten die alliierten Mächte selbst noch nicht, wie sich das zukünftige Schicksal Litauens gestalten würde, und das Interesse Polens an Memel war kaum geringer als das der Kownoer Litauer. Daher wurde jener merkwürdige Zwischenzustand geschaffen, der erst mit dem Einfall der Litauer in das Memelland, also mit einem neuen Rechtsbruch, beendet wurde.

Die Unkenntnis der Westmächte in allen geschichtlichen, politischen, völkischen und wirtschaftlichen Fragen des Memellandes führte dazu, daß sie Memel als den natürlichen Küstensaum des litauischen Siedlungsraumes ansahen. In Wirklichkeit aber waren die organischen Bindungen und natürlich wie geschichtlich gegebenen Zusammenhänge für Memel und die Landschaft nördlich der unteren Memel ganz anderer Art. Wie sie einst bei der Entstehung Memels selbst wirksam waren, so sind sie heute wieder gültig geworden. Denn die Stellung Memels ist nicht zu begreifen vom binnen-

Digitized by Google

ländischen Siedlungsraum des litauischen Volkes aus, sondern einzig und allein aus der Einheit des Ostseeraumes und des deutschen Ostens, deren Lebenskreise sich eben im deutschen Nordosten überschneiden und untrennbar ineinander verflechten.

Seit vorgeschichtlichen Zeiten ist der memelländische Küstensaum deutlich abgesetzt gegen die Kulturkreise, aus denen das litauische Volk hervorging. So eng die Beziehungen dieser memelländischen Kultur zum gotischen Weichsellande waren, so gering sind sie gegen das Binnenland hin. Diese Verhältnisse galten weiter in geschichtlichen Zeiten. Denn Memel wurde im Jahre 1252 vom livländischen Zweige des deutschen Ordens gegründet. Es gehörte zunächst zu Kurland und wurde erst im Jahre 1328 dem preußischen Ordenslande zugewiesen. Das Schicksal Memels wurde ausschließlich in den Zusammenhängen der deutschen Herrschaft am Ostseesaume entschieden und war allein beherrscht von der politischen Ordnung des Ostseeraumes, die dieser seit dem 13. Jahrhundert vom deutschen Volke empfing. Wohl war Memel der Schlüssel zu den stromaufwärts gelegenen Landschaften der Memel, wohl öffnete sich von hier aus das Tor nach dem Innern — aber Memels Wurzeln und Werden war gebunden an den deutschen Lebenszusammenhang, der räumlich seinen Ausdruck durch den Küstensaum der Ostsee fand.

Daher kann gerade Memels räumliche und geschichtliche Lage an diese Lebenseinheit erinnern, wie umgekehrt seine wieder gültig gewordene Stellung nur zu begreifen ist aus dem weiten und festen Zusammenhang uralter germanisch-deutscher Lebensräume.

Denn die germanisch-deutsche Geschichte hat nur zwei solcher Räume gekannt, die eine volle Entfaltung der wesensgemäßen Kräfte, eine wirkliche Verwurzelung und eine große politische Gestaltung erlaubten. Es sind der Ostseeraum und der mitteleuropäische Binnenraum südlich der See bis tief in das ostmitteleuropäische Tiefland hinein. Die ostgermanischen Abwanderungen zerstörten diese völkisch-räumlichen Einheiten weithin, ohne ihren Zusammenhang gänzlich oder endgültig aufzuheben. Die deutsche Ostbewegung, die in karlingischer Zeit, seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, nach Südosten ausgriff und seit der Zeit König Heinrichs I. (919—936) von Elbe und Saale aus den Vormarsch nach Osten antrat, stellte diese alte Einheit der germanischen Siedlungsbereiche wieder her: sie umfaßte nicht zufällig die Küsten der Ostsee und den Binnenraum, der sich östlich der Elbe-Saalelinie bzw. jenseits der östlichen Stammesgrenzen von Sachsen, Thüringern und Bayern ausdehnte.

In Fortführung der bayrischen Stammespolitik, die bereits eine erfolgreiche Besiedlung des Ostalpenraumes eingeleitet hatte, stieß der Frankenkönig Karl der Große das Tor zum Donauraum auf. Unter seinen Nachfolgern suchten die ostfränkischen Könige wie Ludwig der Deutsche oder noch Arnulf († 899) die karlingische Markenpolitik gegenüber den slawischen Stämmen mit Erfolg fortzusetzen. Diese brach zusammen, als die Ungarn nach Mitteleuropa eindrangen und zugleich das Aussterben der ostfränkischen Karlinger und die Regierungszeit Konrads I. (911—919) die inneren Kräfte des Ostfränkischen Reiches lahmlegten.

Digitized by Google

Da brachte der Übergang der Krone auf den Sachsenherzog Heinrich auch für die deutsche Ostpolitik eine entscheidende Wende. War unter den Karlingern des 9. Jahrhunderts Bayern mit Regensburg in Angriff wie in Verteidigung die Basis für die Auseinandersetzung mit dem Osten gewesen, so wurden jetzt Saale und Elbe die Hauptwiderstandslinien für die Abwehr der Ungarn und zugleich die Aufmarschlinie für das erneute Einrücken des deutschen Volkes in den einst germanischen Osten.

Die Ostpolitik Heinrichs I. wurde von tiefster gleichnishafter Bedeutung für Sinn und Aufgabe aller deutschen Ostpolitik. Vor den östlichen Stammesgrenzen der Sachsen, Thüringer, Ostfranken und Bayern dehnte sich ein weites Vorfeld aus, das übersät war mit westslawischen Stämmen. Es fehlte ihnen an einer höheren staatlichen Formung, die sich erst im Laufe des 10. Jahrhunderts, und auch dann nur in Böhmen und Polen entwickeln sollte. Dieses Geschiebe westslawischer Stammessplitter war in keiner Weise fähig, einen Wall gegen die Ungarngefahr zu bilden. Der deutsche König mußte daher zunächst die deutsche Ostgrenze in sich militärisch durchformen, wenn er erneut Einbrüche in den deutschen Siedlungsraum verhindern wollte. Heinrich I. erreichte während eines längeren Waffenstillstandes mit den Ungarn dieses nächste Ziel, indem er eine Kette von Grenzburgen errichtete und in Verbindung mit diesen königliche Dienstmannen als Bauernkrieger ansetzte. Dann aber mußte er das slawische Vorfeld in eine feste politische Ordnung hineinzwingen, indem er es der deutschen Herrschaft unterwarf. Eine Anzahl von Kriegszügen, die bis nach Böhmen führten, dienten erfolgreich dieser Aufgabe. Erst jetzt war der deutsche König aus sächsischem Stamme imstande, den Vorstoß der Ungarn abzufangen. An der Unstrut wurden sie im Jahre 933 besiegt. Nachdem dann Heinrichs Sohn, Otto der Große, das noch immer ungebrochene Reitervolk auf dem Lechfelde geschlagen hatte, war diesem das Eindringen nach Deutschland endgültig verleidet; in der Donau- und Theißebene wurden die Ungarn seßhaft.

Die Last dieser Kämpfe trugen unter sächsischer Führung alle deutschen Stämme, die so vor dem äußeren Feinde im Innern zusammengeführt und geeint wurden. Nach Osten hin aber hatte sich erwiesen, daß ein Schutz des europäischen Herzlandes vor den Einbrüchen asiatischer Mächte von der Voraussetzung abhing, daß das Vorfeld der slawischen Stämme unter deutscher Führung und Herrschaft stand. Als politische Führungs- und Ordnungsmacht und als Hüter der abendländischen Kultur hatte der junge deutsche Staat Heinrichs I. seine Sendung im Osten aufgenommen. Diese Sendung ist der tiefste Inhalt aller deutschen Ostpolitik geblieben. In dieser Front nach Osten hat sich zugleich ein Jahrtausend hindurch immer wieder die deutsche Einheit bewährt.

Otto der Große setzte die Politik seines Vaters in größtem Ausmaße fort. Die Marken, die von Männern wie den Markgrafen Gero und Hermann Billung aufgerichtet und verwaltet wurden, waren die Verfassungsform, in der die slawischen Stammesgebiete geordnet und beherrscht wurden. Doch Otto fügte der Ostpolitik seines Vaters ein neues Element hinzu. Neben die politische und militärische Form der Marken setzte er die Organisation der

Digitized by Google

deutschen Reichskirche im Osten. Die letzte Absicht, die der Kaiser damit verfolgte, läßt die im Jahre 962 eingeleitete und 968 abgeschlossene Gründung des Erzbistums Magdeburg erkennen. Otto plante die Unterstellung der ganzen slawischen Völkerwelt in ihrer weitesten Ausdehnung nach Osten unter die deutsche Reichskirche und damit zumindest unter die kulturpolitische Führung des Reiches. Das Gegenspiel der päpstlichen Kurie verhinderte die Verwirklichung dieses gewaltigen Planes, so daß Magdeburgs Einfluß im Osten sehr viel nähere Grenzen gesetzt wurden. Auch diese wurden noch weiter eingeengt, als unter entscheidender Mitwirkung Ottos III. im Jahre 1000 das Erzbistum Gnesen als Mittelpunkt der polnischen Kirche gegründet wurde.

Ausschlaggebend für die deutsche Stellung im Osten blieben daher doch die militärische Kraft und der politische Gestaltungswille. Diese waren zunächst nur an eine verhältnismäßig dünne Schicht deutscher Herren und Bauernkrieger gebunden, die in den Marken die Herrschaft des Reiches sicherten und die militärischen Aufgaben der Markgrafen erfüllen halfen. Es fehlte daher im 10. und 11. Jahrhundert an jener breiten völkischen Unterbauung, ohne die keine staatliche Herrschaft sich auf die Dauer behaupten kann. Erst als der Landesausbau in den deutschen Altsiedelländern einen gewissen Abschluß erreicht hatte und die Bevölkerungsentwicklung die Abgabe eines Überschusses erlaubte, begann die Ostwanderung des deutschen Volkes, die den alten germanischen Siedlungsboden über die kurzen Jahrhunderte einer dünnen slawischen Besiedlung hinweg wieder zu deutschem Heimatboden machte. Die Landverleihungen, die der Erzbischof Friedrich von Hamburg im Jahre 1106 holländischen Siedlern verbriefte, zeigen den Beginn der bäuerlichen Ostbewegung an. Der Vertrag, der damals geschlossen wurde und dessen Rechtsinhalt weithin vorbildlich für die Ansetzung holländischer und flämischer Siedler wurde, zeigt zugleich, daß für die große Rückgewinnung des Ostens neben den Siedlungsbestrebungen der Fürsten und Herren, die selbständige Tatkraft des Bauern nicht übersehen werden darf. Ein mächtiger Lebenswille und tapfere Schaffensfreude trieben immer neue Geschlechter deutscher Bauern hinaus in das weite Neuland des Ostens, in dem sie sich aus Wald und Sumpf neuen Boden erringen konnten.

Nicht ein nüchternes Wirtschaftsdenken und nackter Erwerbssinn führten die deutschen Siedler hinaus in die Landschaften, die durch sie wieder deutsch wurden, sondern der Aufbruch eines gewaltigen und ursprünglichen Lebenswillens stand hinter der Wanderungsbewegung, die ein Gebiet nach dem anderen erfaßte. Zogen die Söhne des deutschen Adels hinaus, um als Grundherren in den jungen ostdeutschen Landschaften eine politische und wirtschaftliche Führungsschicht zu bilden, so trug das deutsche Bürgertum mit seinen Stadtgründungen hochwertige Lebens- und Kulturformen voran, die den slawischen, baltischen und ugro-finnischen Völkern des Ostraumes durchaus fremd waren und eine entscheidende Bereicherung der sozialen Gliederung und der wirtschaftlichen Formen brachten. Dem Bürgertum der großen Städte oblag vor allem der Fernhandel, der weiträumige Beziehungen schuf, fremdes Vorland erschloß und zugleich die neubesiedelten Landschaften mit

Digitized by Google

den Altstammesländern enger verknüpfte. Die entscheidende blutsmäßige Sicherung des deutschen Lebens im Osten verbürgte das Bauerntum, das zwar ohne geeignete Führung durch Kräfte des eigenen Volkes nicht selten der Entdeutschung erlag, das aber doch auch in den ostdeutschen Landschaften selbst der unerschöpfliche Blutsquell für die anderen Stände und für das weitere Wachsen des Volksbodens blieb.

So füllten sich seit dem 12. Jahrhundert zunächst die Marken mit deutschen Siedlern. Der Markengürtel, der sich von der unteren Elbe nach dem Südosten zog und hier am weitesten nach Osten auslud, wurde seit dem 12. Jahrhundert immer vollständiger wieder eingedeutscht. Nur im Südosten lag der Beginn der Siedlung auf Neuland schon früher. Die Ostmark, die im Jahre 976 dem fränkischen Geschlechte der Babenberger anvertraut worden war, wurde schon in salischer Königszeit durch grundherrliche Siedlungen erschlossen, denen dann gleichzeitig mit der Landnahme im mittleren und nördlichen Osten eine lebhafte Rodetätigkeit folgte. Östlich der Saale und der mittleren Elbe waren es die Wettiner, in Brandenburg die Askanier, die der deutschen Besiedlung mächtige Antriebe gaben. Vor ihnen hatte schon Wiprecht von Groitzsch im Beginn des 12. Jahrhunderts, als erster der ostmitteldeutschen Fürsten und Herren, fränkische Siedler im Muldetal angesetzt. In Holstein lenkte Graf Adolf von Schauenburg die bäuerliche Kraft der Nordalbingier in die Räume, die einst Karl der Große den Slawen preisgegeben hatte. Er gründete in der Nähe einer slawischen Siedlung den deutschen Markt Lübeck.

Über alle ostdeutschen Fürsten des 12. Jahrhunderts, die erfolgreich die Erschließung ihrer neugewonnenen Landschaften durch deutsche Siedler in die Hand genommen hatten, erhebt sich die Gestalt Heinrichs des Löwen. Von väterlicher Seite Schwabe, von der mütterlichen Niedersachse, gehörte der Welfe durch seine Abstammung wie als Herzog von Bayern und Sachsen sowohl dem deutschen Süden wie dem Norden an. Doch allein im Nordosten entfaltete sich sein staatsmännischer Genius zu voller Größe. Allein hier bot ihm die Weite der slawischen Stammesbereiche und des Meeres den Raum, den seine stolze Herrennatur brauchte. Bayern war ja, seit die babenbergische Ostmark im Jahre 1156 zum Herzogtum Österreich erhoben worden war und seit das im Osten vorgelagerte Böhmen immer tiefer in den Zusammenhang des Reiches hineinwuchs, ein binnendeutsches Herzogtum geworden. Nur von Sachsen aus konnte der Löwe ein politisches Werk schaffen, das seinem Wesen und seiner großartigen Kraft entsprach. Gleich den anderen ostdeutschen Fürsten begann auch Heinrich die Ausdehnung seiner Herrschaft in der Richtung nach Osten. Im Jahre 1158 führte er sein Heer zum ersten Male gegen den westslawischen Stamm der Obotriten im späteren Mecklenburg und zwei Jahre darauf brachte ein neuer Kriegszug bereits entscheidende Erfolge. Der Obotritenfürst Niklot fiel und seine Söhne mußten das westliche Mecklenburg mit Schwerin als Mittelpunkt abtreten, während sie das Gebiet um Kessin als Lehnsleute des Herzogs behielten. Eine spätere Lösung vergrößerte noch diesen mecklenburgischen Lehnsbesitz. War die Peene das erste Ziel der Eroberungen Heinrichs im Wendenlande, so strebte er weiter

Digitized by Google

nach der Oder. Doch in Pommern stieß er auf die Dänen, deren König Waldemar I. eben in diesen Jahrzehnten den Grund zu der dänischen Ostseeherrschaft legte, die erst nach Jahrzehnten durch die Deutschen gebrochen werden sollte. Nur im friedlichen oder kriegerischen Wettbewerb mit König Waldemar vermochte daher Herzog Heinrich in Pommern Fuß zu fassen. Er machte die westpommerschen Fürsten von sich abhängig und erwarb im Jahre 1171 die Hälfte der Insel Rügen.

Waren in der Zeit des staufischen Königtums die Verfassungsformen des deutschen Staates in den Altsiedelländern so fest geworden, daß selbst die geniale Staatskunst Friedrich Barbarossas sie nur durch Anerkennung ihrer wichtigsten rechtlichen Elemente binden und nur durch diese Bindung überwinden konnte, so boten die unfertigen Zustände in den Landschaften, die Heinrich der Löwe erobert hatte, seiner staatsmännischen Gestaltungskunst einen Rohstoff, den er nach seinem Willen formen konnte. Heinrich stellte die unterworfenen Gebiete unter die unmittelbare Verwaltung durch seine Dienstmannen, die ihm als Beamte dienten, ohne daß die Herrschaft des Herzogs im östlichen Neuland durch die Gefahren des deutschen Lehnswesens bedroht war.

Auch gegenüber den bischöflichen Gewalten achtete der Herzog darauf, daß sie nicht durch die Ausbildung eigener Territorien die geschlossene Herrschaft des Herzogs zersetzen konnten. Schon im Jahre 1154 hatte er sich von Kaiser Friedrich das Recht der Investitur, der Einweisung der Bischöfe in den Bistümern Oldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg übertragen lassen. Durch Ausübung der markgräflichen Gewalt auch in den Besitzungen der Bischöfe wurde deren Einfluß auf die Gerichtsbarkeit engstens begrenzt. Die Dotierungen der Bistümer sicherten deren kirchliche Aufgaben gegenüber der unterworfenen slawischen und einströmenden deutschen Bevölkerung, boten aber nirgends Handhaben für den Aufbau einer politischen Stellung, wie sie der Episkopat in den Altsiedelländern seit Jahrhunderten besaß. Hat Heinrich diese Maßnahmen, die alle den einheitlichen Aufbau einer geschlossenen Herrschaft erstrebten, auch nur zum Teil aufrecht erhalten können, so zeigen sie doch die weitgesteckten Ziele des großen Welfen.

Die Politik des Herzogs, deren wesentliche Züge wir bisher schilderten, war auf das Festland ausgerichtet, und wenn die Kriegszüge des Löwen auch bis nach Rügen führten, so hielt sich seine Eroberungspolitik doch durchaus in den Grenzen des Festlandes. Doch sie bildete nur einen Teil in der Gesamtheit seiner Bestrebungen. Untrennbar war mit ihr die Ostseepolitik verbunden. In dem gleichen Jahre 1158, in dem Herzog Heinrich den ersten Angriff gegen die Obotriten führte, wurde von ihm Lübeck neu gegründet, zu dessen Abtretung er Adolf von Schauenburg gezwungen hatte. Erst jetzt wuchs Lübeck unter dem Schutze des mächtigen Welfen in seine geschichtliche Sendung hinein. Heinrich der Löwe erschloß der jungen Travestadt die Weite des Ostseeraumes und der Handelsbeziehungen, die diesen in sich verknüpften. Der Chronist Helmolt berichtet von Gesandtschaften des Herzogs nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland, die friedlichen und freien Zugang der dortigen Kaufleute nach Lübeck zugesagt hätten.

Digitized by Google

Über diese Werbung hinaus schaltete Heinrich seine neue Stadt in den Handel des Ostseeraumes ein, als sich die deutschen Kaufleute auf Gotland an den Herzog um Schutz wandten. Der Welfe bestätigte die Satzungen des deutschen Kaufmanns auf Gotland, sorgte aber auch dafür, daß die Gotländer ihren Handel auf Lübeck ausdehnten. So wurden die Verbindungen zwischen Gotland und Lübeck geknüpft, die dann eine Grundlage der Hanse bilden sollten. Über Gotland hinaus reichten die vertraglich gesicherten Handelsinteressen des Herzogs bis nach Nowgorod und berührten im Norden auch Schweden.

Ostpolitik und Politik im Ostseeraum bildeten für Heinrich den Löwen eine untrennbare Einheit. Wies auch die Lage des sächsischen Stammes auf beide hin, so hat doch erst die schöpferische Begabung des Löwen aus der raumpolitisch angelegten Möglichkeit eine Wirklichkeit gemacht, die der germanisch-deutschen Geschichte seit Jahrhunderten verlorengegangen war, die er ihr jetzt aber als ein unverlierbares Erbe übergab. Denn erst im 12. Jahrhundert nimmt die deutsche Seefahrt einen neuen Aufschwung, während die westgermanischen Stämme, mit Ausnahme der handelstüchtigen Friesen und der Sachsen in ihren Fahrten nach Westen in früheren Jahrhunderten, dem hohen Meere fremd geworden waren. Dänen und Deutsche machten jetzt dem Unwesen der westslawischen Seeräuber ein schnelles Ende. Doch Jahrzehnte sollten noch vergehen, bis der deutsche Handel und die deutsche Herrschaft im Ostseeraume sich gegen die Dänen durchgesetzt hatten.

Heinrich der Löwe hat dazu den Grund gelegt, denn er verband die Ausweitung der deutschen Herrschaft im festländischen Raume südlich des Meeres mit einer Politik, die den ganzen Ostseeraum umspannte. Sein gewaltiger und herrischer Einzelwille war dazu den Bund mit der Ostbewegung des deutschen Volkes eingegangen, die in die Weite der vor ihnen liegenden und durch ihre Aufgaben lockenden Welt einströmte. Daß die Gründung Lübecks nicht allein dem Willen des Herzogs entsprang, sondern an ihr ebenso maßgeblich die unternehmende Kraft deutscher Bürger beteiligt war, erscheint als ein Gleichnis dieses Bundes zwischen der großen Einzelpersönlichkeit und der Bewegung des Volkes.

Die Verbindung von festländischer Ostpolitik und Politik im Ostseeraum ist auch nach dem Sturze und nach dem Tode Heinrichs des Löwen eine Grundtatsache im Aufbau des deutschen Ostens geblieben. Die brandenburgischen Askanier folgten nicht nur seinem unmittelbaren Vorbilde, wenn sie die Lehnshoheit über Westpommern in Anspruch nahmen. Sie verbanden auch darüber hinaus ihr Vordringen nach Osten mit dem Streben nach der Seeküste. In der Neumark überschritten sie die Oderlinie, die im Jahre 1253 durch die Gründung von Frankfurt gesichert wurde, und der letzte Askanier und einer der bedeutendsten unter den Nachkommen Albrechts des Bären, Waldemar der Große, legte im Beginn des 14. Jahrhunderts seine Hand schon auf Ostpommern mit Danzig, das dann freilich dem deutschen Orden zufiel. Gerade die Askanier sind in der Ausweitung ihres binnenländischen Besitzes nach Osten und im Streben nach der Küste dem Beispiele des großen Sachsenherzoges gefolgt.

Digitized by Google

Das 13. Jahrhundert sollte die Einheit der beiden Lebens- und Aufgabenkreise, die sich dem deutschen Volke im Osten zu Lande und zur See boten, wiederum bestätigen. Doch ehe wir diesem geschichtlichen Verlauf nachgehen, ist noch ein Wort über einen anderen bedeutsamen Zusammenhang in der ostdeutschen Landnahme zu sagen.

Die slawischen Fürsten, die zu Lehnsmannen des Deutschen Reiches gemacht wurden, öffneten nicht nur ihre Länder der deutschen Siedelbewegung, sondern verschmolzen auch selbst bald völlig mit der deutschen Fürsten- und Herrenschicht. Die Nachkommen des Obotritenfürsten Niklot, die bis 1918 in Mecklenburg regierten, die pommerschen Herzöge des Greifenhauses, das im Jahre 1637 ausstarb, die böhmischen Przemysliden, deren größter König Ottokar II. weit mehr deutsches als tschechisches Blut in seinen Adern hatte, oder die schlesischen Herzöge, die im 14. Jahrhundert ihre Teilfürstentümer der böhmischen Krone zu Lehen auftrugen und auf diesem Wege zum Reiche kamen, vermählten sich Geschlecht um Geschlecht mit deutschen Fürstentöchtern, so daß sie nicht nur politisch und kulturell, sondern auch in der entscheidenden Grundlage, ihrem Blute nach, zu Deutschen wurden. In dieser blutsmäßigen Bindung lag eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß auch die Länder dieser Fürsten wieder deutsch wurden. Indes machte die deutsche Ostwanderung an den Grenzen dieser politisch und durch das Blut ihrer Fürsten gebundenen Territorien keineswegs Halt. Denn auch Polen, dessen im 10. Jahrhundert begründete Lehnsabhängigkeit im 13. Jahrhundert nur noch theoretisch festgehalten wurde, und Ungarn, über das eine deutsche Oberhoheit nur recht vorübergehend behauptet worden war, gaben dem deutschen Siedler gern Raum und Heimat. Insbesondere das deutsche Städtewesen wurde weit über die deutsche Volkstumsgrenze jener Jahrhunderte hinaus verpflanzt. Es erhielt sich nur da auf die Dauer, wo es gleichzeitig organisch mit bäuerlicher Siedlung verknüpft war, wie etwa in Siebenbürgen. So wurde der ganze Osten mit deutschen Siedlungen durchsetzt, die vielfach zum geschlossenen deutschen Volksboden zusammenwuchsen, zum Teil aber ihre Streulage bis heute bewahrt haben oder auch vom umgebenden fremden Volkskörper aufgesogen wurden.

Umfaßte diese Wanderung den ganzen Binnenraum vor der zunächst gegebenen deutschen Ostgrenze, so erstreckte er sich in ähnlicher Weise auch auf den Ostseeraum. Vorangetragen von wirtschaftlichen Interessen und Handelsbeziehungen, vollzog sich die deutsche Siedlung am Küstensaume der Ostsee vor allem in Form von Stadtgründungen. Diese entstanden besonders im Laufe des 13. Jahrhunderts in Mecklenburg, in West- und Ostpommern. Auch im Ostseeraume wurde nicht nur in der Form eines langsamen Voranschreitens längs der Küste gesiedelt, sondern hier verlockten die Möglichkeiten der Seefahrt erst recht zu einem Überschlagen weiter, erst später erschlossener Küstenräume. So wurde in der Gefolgschaft des deutschen Düna- und Rußlandhandels Livland seit den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts von deutschen Kaufleuten, Missionaren und Kreuzfahrern aufgesucht. Doch die deutsche Niederlassung erhielt erst feste Grundlagen, als ein bedeutender Staatsmann niedersächsischer Herkunft, Bischof Albert von

Digitized by Google

Riga (gestorben 1229) für die deutsche Niederlassung eine feste staatliche Form fand. Die Stadt Riga wurde im Jahre 1201 gegründet. Bald darauf schuf sich Bischof Albert im Ritterorden der Schwertbrüder eine Art stehender Truppe zum Kampf für die Sicherung und die Ausweitung des livländischen Staates.

Im Westen wie hier im äußersten Ostwinkel der Ostsee traf die deutsche Ostwanderung auf die ähnlich gerichteten, wenn auch nicht auf eine große völkische Wanderungsbewegung gestützten Bestrebungen Dänemarks. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen hatte kein deutscher Fürst es mehr vermocht, sich der dänischen Ostseeherrschaft entgegenzustellen. Am schwersten litten unter ihr Lübeck im Westen und das junge livländische Deutschtum im Osten. Estland mußte den Dänen überlassen werden und ist erst gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts durch Kauf an den deutschen Orden gekommen. Während Kaiser Friedrich II. die Gefangennahme des Dänenkönigs Waldemars II. durch den Grafen Heinrich von Schwerin mit Rücksicht auf die Kurie nicht im Sinne der deutschen Stellung an der Ostsee auswertete, brachte erst der Sieg deutscher Waffen über die Dänen bei Bornhöved im Jahre 1227 einen Wechsel im Kräfteverhältnis der beiden germanischen Völker, die miteinander um die Ostseeherrschaft rangen. Von jetzt an wuchs das deutsche Übergewicht und wurde der Ostseeraum zum Bereich deutscher Herrschaft, die erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wiederum gegen einen dänischen Waldemar verteidigt werden mußte.

Die Brücke zwischen dem fernen Vorposten Livland und dem westlicheren deutschen Reichsgebiet schlug die Gründung des preußischen Ordensstaates. Sie vollzog sich völlig in der Doppelbeziehung des Ostseeraumes und der festländischen deutschen Ostbewegung. Im gleichen Jahre 1225, in dem der deutsche Orden das 1211 erworbene Burzenland in Siebenbürgen wieder verlor, wandte sich der polnische Teilfürst Konrad von Masowien an den Hochmeister des Ordens, Hermann von Salza, mit der Bitte um Hilfe gegen die im Norden angrenzenden Preußen. Die Brüder sollten dafür das Kulmerland, das schon an diese verlorengegangen war, und Preußen selbst erhalten, soweit sie es erobern würden. Nicht umsonst war Hermann von Salza seit einigen Jahren der treue Ratgeber Kaiser Friedrichs II. Jetzt ließ er sich den künftigen Ordensbesitz in Preußen, auf den das Angebot des masowischen Herzogs ja nur die Aussicht eröffnete und der erst mit der Waffe gewonnen werden sollte, vom Kaiser nicht nur bestätigen. Hermann erwirkte weit darüber hinausgehend die Unterstellung des künftigen Ordensbesitzes unter das Reich. Mit goldener Bulle wurde die Kaiserurkunde des März 1226 besiegelt, die feierlich die Zugehörigkeit des künftigen preußischen Ordensstaates zum Deutschen Reich festlegte. Dem Hochmeister, der aus Gründen des kirchlichen Rechts nicht Reichsfürst werden konnte, wurde doch eine den Reichsfürsten entsprechende Stellung zugewiesen, die Hoheitsrechte des Ordens in Preußen im einzelnen festgelegt. Nachdem dann vier Jahre darauf der masowische Herzog die Bedingungen des Ordens betreffs der künftigen rechtlichen Stellung des Ordens angenommen hatte, begannen die Brüder

Digitized by Google

den Kampf. Sie gingen dabei von der Weichsel aus, auf deren rechtem Ufer sie, schon im Kulmerlande, die Burg Thorn gründeten.

Der rechtlich-politische und der militärische Anfang des Ordensstaates vollzogen sich also in festländischen Zusammenhängen. Doch neben ihnen waren die Kraftlinien des Ostseeraumes von vornherein gleichfalls vorgezeichnet. Denn im gleichen Jahre 1220, in dem der deutsche Kaiser dem Hochmeister Hermann das große Privileg für den deutschen Orden erteilte, wurde Lübeck zur Freien Reichsstadt erhoben und ihm damit die rechtliche Stellung verliehen, die es erst zu einer selbständigen, von keinem Landesherrn geregelten und eingeengten Politik befähigte. Auch nach Livland richtete sich im gleichen Jahre das Augenmerk der Reichspolitik, wie aus urkundlichen Verleihungen hervorgeht. Die Politik des Reiches umspannte in diesem Jahre für einen kurzen geschichtlichen Augenblick den ganzen Ostseeraum. Dann wurde freilich die kaiserliche Politik wieder durch die Auseinandersetzung mit der Kurie gefesselt; schon im folgenden Jahre unternahm Friedrich II. die Kreuzfahrt nach Jerusalem, durch die der endgültige Rückzug der staufischen Reichspolitik aus dem Osten und dem Ostseeraum zum Ausdruck kommt. Die einheitliche Handlung des Jahres 1226 bedeutete eine Episode, die freilich doch zum Ausdruck brachte, daß jedes große Planen der deutschen Politik das Festland wie das Meer des deutschen Ostens und Nordens zugleich umfassen mußte.

Die deutsche Königspolitik hat diesen Zusammenhang nur noch einmal anerkannt, als Karl IV. Böhmen, also ein binnenländisches Neusiedelland des deutschen Ostens mit Lübeck und der Hanse durch weitreichende Handelspläne längs der Elbachse zu verbinden suchte. Danach blieb Ostpolitik eine Aufgabe deutscher Einzelländer.

Unter ihnen hat keines die Einheit von Ostraum und Ostseeraum durch seine Politik und Geschichte so bestätigt wie das Ordensland Preußen. So verschieden Orden und Hanse auch nach sozialer und ideologischer Herkunft waren, so verschieden ihre politische Struktur und ihre politischen Ziele waren — beide sind sich als politische deutsche Genossenschaftsbildungen doch zu tiefst verwandt. In beiden wurde unter einer Führung, die bei allen Bindungen großen Persönlichkeiten doch freien Raum ließ, der politische Wille der Einzelglieder zusammengefaßt und gesteigert in einem großen politischen Einsatz und zu großen Zwecken, die dem einzelnen unerreichbar waren, die Gemeinschaft aber auf die erfolgreich durchschrittene Bahn großer geschichtlicher Taten führte. Darüber hinaus bestand eine geschichtliche und eine rechtlich-organisatorische Beziehung. Deutsche Bürger aus Lübeck und Bremen hatten im Jahre 1190 vor Akkon das Spital gegründet, aus dem dann der deutsche Ritterorden hervorging. Lange haben sich die Ordensbrüder und die Bürger von Lübeck dieser Tatsache erinnert, daß die letzteren an der Wiege des Ordens gestanden hatten. Auch rechtlich waren Ordensstaat und Hanse verbunden. Die sechs bedeutendsten preußischen Städte, unter ihnen Danzig, Thorn und Königsberg, gehörten der Hanse ebenso an, wie die größten der livländischen Städte. Die führende Rolle, die unter diesen Riga übernommen hatte, spielte unter jenen das mächtige Danzig, das im

Digitized by Google

Jahre 1308/9 mit Ostpommern an den Orden gekommen war. Außerdem aber nahm auch das Ordensland als solches an den hansischen Rechten in den Kontoren des Bundes teil.

Als der Orden von der Weichsel her Haff und See erreicht hatte und im Jahre 1237 Elbing gegründet war, im gleichen Jahre aber durch die Einverleibung des livländischen Schwertbrüderordens in den deutschen Orden dieser die Ausdehnung seines Herrschaftsbereiches an der See bedeutend vergrößert hatte, war der einseitig festländische Charakter des keimhaften Ordensstaates, wie er in den ersten Jahren an der Weichsel zu wachsen begann, überwunden. Zeugnis dafür wurde gerade Memel, das das Verbindungsglied zwischen dem preußischen und dem livländischen Ordensbesitz wurde und so innerhalb der deutschen Ostseeküste eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hatte.

Nachdem der Orden sich an der Ostsee einen breiten Raum durch Herrschaft und Siedlung gesichert hatte, konnte aus verwandter Art und ähnlichen Bestrebungen auch eine gemeinsame Politik erwachsen. Nur langsam ließ sich der Orden von seinen großen Städten in die Ostseepolitik hineinziehen. Selbst an der Kölner Konföderation der Hansestädte von 1367, die den Kampf gegen Waldemar IV. Attertag von Dänemark aufnahm, beteiligten sich zwar die preußischen Städte, nicht aber der Orden. Doch als dann der besiegte dänische König der Hanse im Frieden von Stralsund 1370 weitgehende Rechte wirtschaftlicher und politischer Art einräumen mußte, hatte an diesen auch das Ordensland als solches teil. Damit hatte der Orden den Weg einer aktiven Ostseepolitik beschritten. Als die Vitalienbrüder auf Gotland den preußischen Handel durch ihre Seeräubereien belästigten, besetzte der Orden im Jahre 1398 die Insel. Hat er sie auch nur kurze Zeit in Besitz gehabt, so stellte doch die Festsetzung der Brüder auf Gotland, diesem wichtigen Zwischengliede des Ostseehandels, den Höhepunkt in der Ostseepolitik des Ordens dar.

Im Ostseeraume selbst aber war die Hanse seit dem Frieden von Stralsund die beherrschende Macht. Unter der Führung Lübecks umspannte sie mit ihrem Handel und ihrer Politik alle Küsten der See. Obgleich ihr Handel nach Westeuropa, insbesondere nach England, für sie eine gewaltige Rolle spielte, obgleich die Bundesglieder im Binnenlande bis nach Halle, Breslau und Krakau saßen, war doch nur der Ostseeraum der Bereich, in dem der Bund seine politische Kraft entfaltete. Allein hier beruhte ja der machtmäßige Einsatz auf der Kraft des Blutes. Die Politik der Hanse war gebunden an das Wachstum des deutschen Volkskörpers, der die ganze Ostsee umspannte. Wie deutsche Kaufleute schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts auf Gotland Fuß gefaßt hatten, ehe die Hanse sich auch nur als ein Zusammenschluß von Kaufleuten in der Fremde gebildet hatte, so war dann im Verlauf der deutschen Ostbewegung der Kranz deutscher Küstenstädte von Lübeck, das ja selbst Gründung im Neuland war, bis nach Reval entstanden. Nicht anders hatten Stockholm, Kalmar und andere Städte des Nordens ihre deutsche Bürgergemeinde und gehörten sie zur Hanse. Dieser Blutsstrom, der lebendig die Ostsee umkreiste, war hier ebenso die tragende Kraft der großen Politik, wie im Binnenlande, in den neu entstehenden deutschen Stämmen und Territorien.

Digitized by Google

Hatte der Aufschwung der deutschen Volkskraft solche gewaltigen Folgen nach sich gezogen, so führte das Verebben der Kraft zu einem ebenso tiefen Sturz. Waren Hanse, Orden und Ostsiedlung zu einer Zeit und in einer mächtigen Bewegung groß geworden, so stand auch ihr Niedergang in einem zeitlichen und einem inneren Zusammenhang. Der Hussitensturm schuf einen tiefen, wenn auch keineswegs unheilbaren Einbruch in die mitteldeutsche Ostfront. Der Ordensstaat verlor seine westlichsten, am einheitlichsten deutsch besiedelten Landschaften im Jahre 1466 an den polnischen König, und einige Jahrzehnte später wurde der Rest weltliches Fürstentum unter polnischer Oberhoheit. Die Hanse aber siechte im 16. Jahrhundert elend dahin und verlor ihre Macht an Holländer und Engländer.

Nie wieder hat seitdem die deutsche Geschichte jene Einheit deutscher Politik im Ostraum und im Ostseeraum gekannt, von der die Jahrhunderte von Heinrich dem Löwen bis zum Untergange von Orden und Hanse erfüllt waren. Gustav Adolf hat den Ostseeraum vom Norden her zu formen gesucht. Die brandenburgischen Hohenzollern rangen seit dem Großen Kurfürsten gegen Schweden und Polen um die politische Zusammenfassung der künstlich auseinandergerissenen Einheit des südlichen Ostseeraumes. Eine deutsche Politik, die See und Festland des Nordens und des Ostens in einem schöpferischen Aufstiege umschlang, ordnete und beherrschte, ist seit dem Ende der bürgerlichen und der ritterlichen Gemeinschaftsform vergangener Jahrhunderte, seit Orden und Hanse, nicht mehr verwirklicht worden. Sie gehört der Geschichte an. Doch Geschichte ist nicht Erinnerung, sondern Forderung.

Digitized by Google

Dr.-Ing. Herwarth v. Reneſſe:

Sozialismus im Betrieb

Schönheit der Arbeit iſt edelſter Sozialismus.
Adolf Hitler.

Eine wahre Volksgemeinſchaft kann nur von Dauer ſein, wenn ſie in den Urzellen des völkiſchen Daſeins jeden Tag aufs neue erlebt wird. Um ein Volk, das nur in Zeiten der Not oder in Stunden der Freude die Gemeinſamkeit empfände, im gewöhnlichen Alltag aber einen zermürbenden Streit der Intereſſen und Belange erdulden müßte, wäre es ſchlecht beſtellt. Gerade dem deutſchen Volk muß in dieſer Hinſicht noch lange durch Zucht und Ordnung angewöhnt werden, was andere Völker längſt beſitzen: ein ſicheres Gefühl für die übergeordneten Bedürfniſſe des Ganzen. Solange der Deutſche noch nicht ſo inſtinktſicher geworden iſt wie ſeine Umwelt, bedarf er auch in den früher als „unpolitiſch“ betrachteten Bezirken des Berufs und des Privatlebens einer ſtarken Führung.

Die eine Urzelle des völkiſchen Daſeins und zugleich die privateſte iſt die Familie. Was ſich hier an Entartungen breitgemacht hatte — Kinderloſigkeit oder gewollte Kinderarmut, Perverſitäten der verſchiedenſten Art — wird bekämpft oder iſt ſchon ausgerottet. Über Gefahren, die der Familie durch falſche Gattenwahl, durch Vernachläſſigung der Geſundheitspflege und durch unzweckmäßige Ernährung oder Alkohol- und Nikotinmißbrauch drohen, wird jeder Volksgenoſſe ſchon auf der Schule aufgeklärt. Dieſe planmäßige Propaganda, verbunden mit der Leibesertüchtigung und dem erzieheriſchen Einfluß von Arbeitsdienſt und Wehrmacht, machen das deutſche Volk wieder ſtark, zäh und charakterfeſt.

Aber wie ſteht es mit der anderen Urzelle des völkiſchen Daſeins, dem Betrieb? Der größte Teil des Volkes ſucht ſeinen Erwerb in Werkſtätten und Büros, verbringt ſomit faſt den ganzen Werktag außerhalb der Familie. Iſt es nicht ganz natürlich, daß ſich die Sorge der Führung auch den Verhältniſſen im Betrieb zuwendet? Was würde aus einem Volk werden, das im Berufsleben einem ſtändigen Kleinkrieg um gerechten Lohn und gegen Ausbeutungsverſuche ausgeſetzt wäre, das geſundheitliche Schäden durch die Arbeit erleiden und einen ewigen Hunger nach ſeeliſcher Stärkung ertragen müßte?

Dieſe Problemſtellung ſtammt nicht von heute oder geſtern. Sie trat ſchon in voller Deutlichkeit auf, als aus dem Agrarland ein Induſtrieſtaat wurde. Der ungeheuren Aufgabe gegenüber hat das Zweite Reich verſagt. Es begnügte ſich mit der Sozialgeſetzgebung Wilhelms II. und verſuchte, die ſichtbarſten Gefahren durch die Gewerbeaufſicht zu bannen. Sehr viel mehr konnte wohl auch im Zweiten Reich nicht geſchehen, weil die allgemeinen politiſchen

Digitized by Google

Voraussetzungen fehlten und nicht geschaffen wurden. Wie dann unter der schrankenlosen Herrschaft des Marxismus mit der Arbeitskraft Schindluder getrieben wurde, ist zu bekannt, als daß es hier noch einmal wiederholt werden müßte. Zu der materiellen Versklavung an das Kapital gesellte sich die geistige Vergiftung, die Infizierung durch das Judentum. Die Sehnsucht nach Befreiung aber wuchs dadurch in den unverdorben gebliebenen Teilen des Volkes ins Unermeßliche.

Wie auf anderen Gebieten begann auch hier die Wiedergeburt nicht durch materielle Mittel, sondern durch eine Tat des Geistes. Der Führer befreite die Arbeit vom jüdischen Fluch, indem er das Ethos schuf: Es gibt nur einen Adel, den Adel der Arbeit. Er, der selbst als Arbeiter alle Nöte und Leiden kennengelernt hatte, bekannte, daß Deutschlands ärmste Söhne auch seine treuesten seien.

Im Mittelpunkt des Denkens steht nicht mehr eine Sache oder das Geld, sondern der Mensch. „Ich bin Sozialist, weil es mir unverständlich erscheint, eine Maschine mit Sorgfalt zu pflegen und zu behandeln, aber den edelsten Vertreter der Arbeit, den Menschen selbst, verkommen zu lassen" (Adolf Hitler). Unsere Zeit hat am deutschen Arbeiter wieder gutzumachen, was das Judentum aller Schattierungen an ihm gesündigt hatte. „Der deutsche Arbeiter wird nicht über den Umweg schwächlicher Verbrüderungsszenen in den Rahmen der deutschen Volksgemeinschaft gehoben, sondern durch bewußtes Heben seiner sozialen und kulturellen Lage so lange, bis die schwerwiegendsten Unterschiede als überbrückt gelten dürfen" (Adolf Hitler).

Zur gleichen Zeit, als der Führer mit Rücksicht auf das Volksganze das bequeme Mittel einer unmittelbaren Lohnsteigerung ablehnte, mußte er auch schon vom Arbeiter, ebenfalls mit Rücksicht auf das Volksganze, selber Opfer verlangen. Er wandte sich auch beim Arbeiter nicht an den Erwerbstrieb, sondern an die sittlichen Kräfte! Während noch überall in den Betrieben um das neue Gemeinschaftsgefühl gerungen wird, setzte sich im ganzen Reich der Gedanke der Wehrwirtschaft durch und entstanden die einmaligen riesigen Schöpfungen für die Landesverteidigung. Der Appell an Einsatzbereitschaft und Opfersinn wurde gehört und machte die großen außenpolitischen Erfolge des Führers überhaupt möglich.

Die Wandlung des Geistes in den Betrieben wird später als ein Wunder erscheinen, das den anderen nationalsozialistischen Taten zumindest ebenbürtig ist. Allgemeine Gleichrichtung der Kräfte: das bedeutet nach außen eine gewaltige Kraft und Macht, die der Welt Achtung und Respekt abzwingt, nach innen eine ungekannte Leistungsreserve, die im Laufe der Zeit große Produktionssteigerungen im Gefolge hat. Eine Erhöhung der nationalen Produktion aber ist nach den Worten des Führers das einzige Mittel, mit dem das auf seinen engen Raum beschränkte, um die Reichtümer der Welt betrogene Deutschland seinen Söhnen den Lebensstandard erhöhen kann.

Betriebsgemeinschaft ist der neue Begriff für die Schicksalsverbundenheit der schaffenden Menschen. Der Betrieb ist wirklich eine Zelle des völkischen Lebens, und so müssen auch die natürlichen

Digitized by Google

Gesetze, nach denen die große Gemeinschaft des Volkes ausgerichtet ist, ihre sinngemäße Verwirklichung im Betrieb finden. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob es sich um einen Industrie- oder Handwerksbetrieb, um Staatsbetrieb oder Privatbetrieb handelt. Weder Familie noch Volk sind Bindungen, die auf Grund eines Vertrages geschlossen werden, dessen Klauseln man raffiniert umgeht, wenn es einem paßt. Auch das Leben im Betrieb ist nicht mehr allein eine Sache vertraglicher Abmachungen, gekennzeichnet durch Sicherungsparagraphen, mit denen sich jede Partei vor der anderen zu schützen sucht. Daß sich vertragliche Bindungen im Betrieb nicht entbehren lassen, steht hierzu nicht in Widerspruch. Entscheidend ist der Geist, in dem sie geschlossen werden! Dieser darf nicht mehr das Mißtrauen des Advokaten, sondern muß einen gemeinsamen Willen zu vertrauensvoller Zusammenarbeit zur Grundlage haben. Die erste rechtliche Untermauerung fand dieser neue Geist im „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit". Die nächste Ausprägung findet er in den Betriebsordnungen.

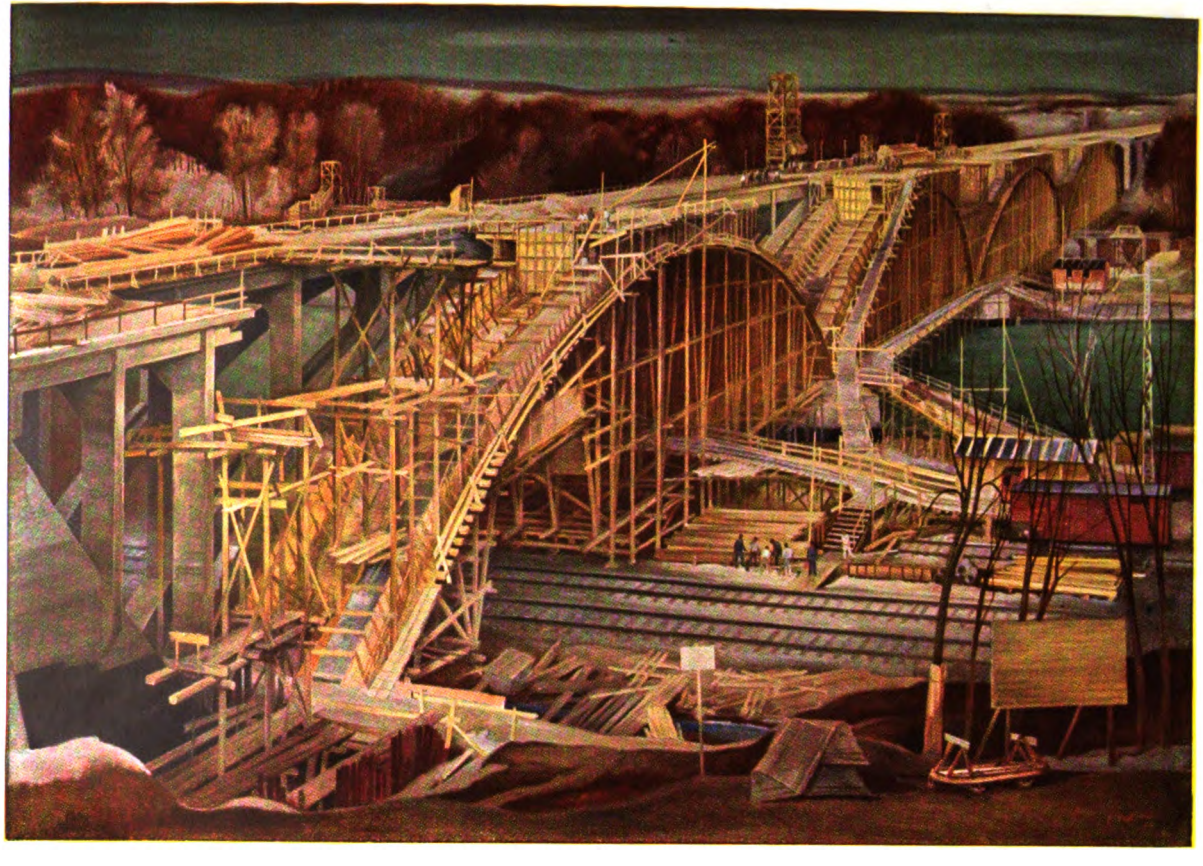
An der Spitze jedes Betriebes steht ein Betriebsführer. Dies Wort will richtig verstanden sein: es schafft klare Verantwortung und es verlangt Führereigenschaften von dem Träger des Titels. Wir werden dahin kommen, daß nicht väterliche Erbschaft oder Besitz von Geld die Berechtigung zum Betriebsführer bedeuten, sondern auch hier allein die Leistung. Das Wort vom Marschallstab im Tornister gilt auch für den Arbeiter; war es bisher seltene Ausnahme, so muß es in Zukunft Ausdruck des Willens zur Leistungsauslese sein.

Der Betriebsführer hat die Verantwortung, daß der Betrieb seine Aufgabe innerhalb der Volkswirtschaft erfüllt. Ihm ist die Gefolgschaft anvertraut, für deren Wohl er zu sorgen hat. Die gemeinsame große Aufgabe beider ist die Leistung. Sie wird entscheidend von dem Verhältnis beeinflußt, das zwischen Führung und Gefolgschaft besteht. Dessen harmonische, auf Vertrauen und Treue gegründete Gestaltung ist daher nicht nur ethische Forderung, sondern auch wirtschaftliches Gebot. In der Vergangenheit hatte zunächst nur der „Arbeitgeber" ein Interesse an der Leistung. Wenn der „Arbeitnehmer" teils auf Grund einer unberechtigten Fiktion des Unternehmers, teils in Auswirkung der marxistischen Theorie mit der Leistung zurückhielt, wurden die verschiedensten Mittel ersonnen, um ihn ebenfalls an der Leistung zu „interessieren" oder ihn dazu zu zwingen. Wie diese Situation und die daraus entstandenen Probleme des gerechten Lohnes weltanschaulich zu bewerten sind, soll in diesem Zusammenhang nicht dargelegt werden, sondern einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Ist die Leistung, die Produktion, nicht mehr ausschließlich vom Erwerbstrieb des Unternehmers, sondern durch die Volksinteressen bestimmt, kann auch das innere Leben im Betrieb nicht mehr Privatangelegenheit des Betriebsführers sein, sondern unterliegt den Gesetzen unseres Sozialismus.

Aus der sozialistischen Haltung ergeben sich nun die Maßstäbe, die man heute an einen Betrieb anlegt. Auch hier beschränkt sich die Wertung keineswegs auf die enge zeitliche und örtliche Spanne, die ein einzelnes Gefolgschaftsmitglied mit dem Betrieb verbindet. Total muß die Sorge um das

Digitized by Google



Carl Theodor Protze
Autobahnbrücke
bei Leipheim

Digitized by Google

Digitized by Google

Wohl der Gefolgschaft sein, total ist auch die Wertung der Betriebe, wie weit sie diesen Geist verkörpern.

Um die nationalsozialistischen Ideen, für die nur wenige, schon früher vorbildliche Betriebe Ansätze zeigten, die große Mehrheit der Unternehmer zunächst aber wenig Verständnis aufbrachte, in den Arbeitsstätten durchzusetzen, wurde ebenso der Weg der Freiwilligkeit beschritten, wie in anderen Wirkungsbereichen der Bewegung. Das Neue wurde durch Propaganda und Vorbilder verbreitet und ein Ansporn zur aktiven Mitarbeit geschaffen. Niemals wären die bisher erzielten Erfolge durch Gesetze und Verordnungen zu erreichen gewesen. So haben die natürlichen Gesetze, die sich aus der praktischen Erfahrung von selbst ableiten, noch den Vorteil, daß sie lebensnah und sinnvoll sind.

Der umfassende Rahmen, in dem der schaffende Deutsche betreut und zur größten Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte befähigt wird, ist die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude". Der größte Teil ihres Wirkens umfaßt den Menschen außerhalb der engeren Arbeit. Hierzu gehören die Aufgaben der Ämter „Feierabend" (Volkstum, Brauchtum, Theater, Musik, bildende Kunst, Unterhaltung), „Deutsches Volksbildungswerk" (Volksbildungsstätten, Musikschulen, Vorträge, Dichterlesungen, Kulturfahrten), „Sport" und „Reisen, Wandern und Urlaub". Gewiß sind wir mit Recht stolz darauf, wieviel Stärkung, Freude und Frohsinn dem Deutschen durch die ins Riesenhafte gestiegenen Leistungen dieser Ämter gegeben werden. Gerade deshalb sei die Feststellung erlaubt, daß ein erheblicher Teil der heute schon vorhandenen Leistungssteigerung allein der Hebung des Lebensgefühls, dem Ausgleich für harte Arbeit, eben der Freude, die wieder Kraft gibt, zuzuschreiben ist.

Damit berühren wir den Aufgabenbereich eines weiteren Amtes der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", das unmittelbar die Arbeit selbst und den Betrieb gestaltet. Dem Schaffen selbst will das Amt „Schönheit der Arbeit" die äußere Gestalt und Würde verleihen, die unserer großen Zeit, der nationalsozialistischen Haltung und der Ehre der Arbeit entspricht. Was hier geleistet wird und heute als mächtiger Kraftstrom durch alle Betriebe Großdeutschlands geht, ist wahrhaft revolutionär. „Das Amt Schönheit der Arbeit mit seinen Aufgaben zeigt mehr als alles andere den innerlichen Wandel des deutschen Menschen und seiner Betreuung" (Dr. Ley).

Die Arbeit des Amtes „Schönheit der Arbeit" begann damit, den Betrieben ein sauberes, würdiges Aussehen zu geben. Unermüdlich wurde die scheinbar so selbstverständliche Wahrheit propagiert, daß ein gesunder, strebsamer Mensch mit Freude und Hingabe nur in einer Umgebung arbeiten kann, die selbst seinen Idealen entspricht, die hell, freundlich, sauber und ordentlich ist. In Aufklärungsschriften[1] wurde den Betriebs-

[1] Diese Aufklärungsschriften sind geschichtliche Dokumente dafür, in welchen Elendslöchern nur zu oft gearbeitet werden mußte. Das Amt „Schönheit der Arbeit" hat die wenigen aus den Jahren 1934 bis 1936 noch vorhandenen Belege seines Wirkens zu Bänden vereinigt, deren Studium den Wandel zwischen Gestern und Heute anschaulich vor Augen führt.

Digitized by Google

führern durch Beispiel und Gegenbeispiel gezeigt, wie bescheidene Mittel bei gutem Willen schon ausreichen, um aus verwahrlosten und verfallenen „Bruchbuden" schöne, zweckmäßige Arbeitsstätten zu machen.

Für die Planung neuer Anlagen verfügt der Industriearchitekt heute über ein umfangreiches Rüstzeug[2]. Harmonische Einfügung in die landschaftliche Umgebung ist ebenso selbstverständlich, wie eine sinnvolle Verteilung der Werksgruppen. Wir bauen keine Fabrikhallen mehr in klassischen Stilen und verkleiden nicht überflüssig technische Anlagen, die für sich stolze und wuchtige Denkmäler der Arbeit darstellen. Schon das Tor, der Werkseingang, will so sorgfältig gestaltet sein wie jeder andere Teil der Gesamtanlage. Ein „Loch im Zaun", womöglich noch durch häßliche Reklame verunziert, kann dem Schaffenden keinen freundlichen Empfang bereiten. Ein gepflegter Zufahrtsweg, vielleicht ein handwerklicher Schmuck am Werkseingang und ein künstlerisches Firmenzeichen hinterlassen einen besseren Eindruck. Auf den Höfen lagern nicht mehr ungeordnet Abfälle und Schrott. Die breiten Werkstraßen und Plätze werden mit Grün bepflanzt, auf das der Arbeiter ja in sehr vielen Fällen am Arbeitsplatz selbst verzichten muß. Die Werksbauten zeigen trotz klarer Zweckbestimmung oft eine herbe Schönheit, ja mitunter eine majestätische Wucht, die nichts mehr mit der „neuen Sachlichkeit" der Vergangenheit zu tun hat. Die Bauten des Vierjahresplans, des Volkswagenwerkes und der Hermann-Göring-Werke wetteifern mit zahlreichen neueren Werken der Privatwirtschaft um architektonische Bestlösungen.

Ein genügend großes Gelände wird nicht nur für spätere Erweiterungen angestrebt, sondern um der Gefolgschaft während der Arbeitspausen ein Ausspannen im Freien zu ermöglichen. Bänke und eine Liegewiese sind notwendiger als üppige Blumenfelder, die nur ein Gärtner betreten darf. Natürlich sind bei besonders großen Gärten auch solche, ja sogar schöne Brunnen oder Obstpflanzungen angebracht. Diese Anlagen muß ein Gartengestalter geschmackvoll entwerfen und dem Ganzen anpassen. Die Erholungsplätze werden oft mit einem Sportplatz oder Schwimmbad verbunden. Je nach Art der Arbeit wird der eine in den Pausen gern ruhen oder liegen, der andere Ausgleichssport treiben.

[2] Die Fachschriftenreihe des Amtes „Schönheit der Arbeit" gibt Betriebsführern, Betriebsingenieuren und Architekten, aber auch den Waltern der DAF. wertvolle Fingerzeige. Aus den umfangreichen Erfahrungen des Amtes sind die besten Beispiele durch Bild und Text, oft auch durch Grundrisse und Skizzen behandelt. Die Bücher enthalten Planungszahlen, wie Platzbedarf, Kosten, Verbrauchsmengen, Benutzungsdauer und andere wichtige Unterlagen für die Praxis. Bisher erschienen:

Band II. Das Möbelbuch. 1938. RM. 8,—.
Band III. Der Umkleide-, Wasch- und Baderaum in gewerblichen Betrieben. 1936. RM. 3,—.
Band IV. Abortanlagen gewerblicher Betriebe. 1938. RM. 2,50.
Band V. Die Unterbringung von Mannschaften auf deutschen Seeschiffen. 1936. RM. 4,50.
Band VI. Speiseräume und Küchen in gewerblichen Betrieben. 1938. RM. 5,50.
Band VII. Das Kameradschaftshaus. 1938. RM. 5,—.
(sämtlich Verlag der Deutschen Arbeitsfront, Berlin).

Digitized by Google

Die Sorge um die Gefolgschaft geht über die tägliche Arbeitszeit hinaus. So greift der Gedanke des Kameradschaftshauses, das den Schaffenden auch nach Feierabend noch ein geselliges Zusammensein erlaubt, immer mehr Platz[3]. Es vereint Festraum, Lesezimmer, vielleicht eine Bücherei in sich. Betriebe mit Frauenarbeit sollten Kindergärten einrichten, wenigstens mehrere Werke eine gemeinsame derartige Einrichtung. Unnötig zu betonen, daß in logischer Weiterentwicklung auch die Wohnungen der Werksangehörigen das Interesse der Betriebsleitung verdienen. Eine sinnvolle Zuordnung von Siedlung und Arbeitsstätte, wie sie aus Gründen der Gesundheit und Kräfteersparnis dringend notwendig ist, kann nur durch vorausschauende Planung gewährleistet werden.

In bestehenden und älteren Werken sind einer großzügigen Gestaltung im allgemeinen aus Raummangel gewisse Grenzen gesetzt, nicht aber dem Bemühen, trotzdem das Bestmögliche zu erreichen. Statt weiter Erholungsplätze wird man im Stadtinneren zuweilen Dachgärten anlegen; schöne Speiseräume sind in fast vergessenen Dachräumen eingerichtet worden. Mancher alte Schuppen wurde zur Turnhalle, manches Kühlturmfundament zum Schwimmbecken.

Alle Einzelmaßnahmen dienen nur dem einen Zweck, die Betriebsgemeinschaft zu sichern und zu festigen. Es ist klar, daß die Schönheit der Arbeit weder vom Betriebsführer allein, noch von der Gefolgschaft allein herbeigezaubert werden kann. Beider Wollen muß sich vereinen. Besondere Bedeutung kommt dabei dem Betriebsingenieur zu, wenn er nicht nur daran denkt, wie er die Produktion verbessern, sondern auch wie er seinen Kameraden die Arbeit schöner und leichter machen kann. Entsprechend kann der Betriebsobmann und jedes Gefolgschaftsmitglied an der gemeinsamen Aufgabe tätig mitwirken.

Niemand wird es dem Betriebsführer verübeln, wenn er bei der Förderung von „Schönheit der Arbeit" nicht nur aus seinem Gewissen heraus handelt, sondern sich auch über die damit verbundene Steigerung der Gesamtleistung freut. Er hat zwischen einer nur verstandesmäßigen Rentabilitätsbetrachtung und einer wirklichkeitsfremden Schwärmerei den gesunden Mittelweg zu suchen. Nicht wenige Paradebetriebe sind das Ziel, sondern ein allgemein gehobenes Niveau! Entscheidend sind niemals die aufgewendeten Geldmittel, sondern der Geist im Betrieb. Ist dieser gut, bringt auch die Gefolgschaft Opfer. In zahlreichen Betrieben sind vorbildliche Anlagen aus freiwillig geleisteten Überstunden entstanden. Andererseits kann heute die Erfüllung der Forderungen nach „Schönheit der Arbeit" unter Hinweis auf die Kosten nicht mehr abgelehnt werden. „Eine Bewegung, die beabsichtigt, den deutschen Arbeiter wieder dem deutschen Volke zu geben, hat sich darüber klar zu sein, daß wirtschaftliche Opfer bei dieser Frage überhaupt keine Rolle spielen, solange nicht die Erhaltung und Unabhängigkeit der nationalen Wirtschaft durch sie bedroht werden" (Adolf Hitler).

[3] Zusammengestellt von A. v. Hübbenet. Verlag der Deutschen Arbeitsfront. Berlin 1938. Preis kart. RM. 2,50, geb. RM. 3,50.

Digitized by Google

Was hätten alle Bemühungen des Architekten für einen Wert, wenn der Arbeitsplatz selbst der Pflege entbehrte, wenn auf ihn nicht die zum Teil schon längst bekannten wissenschaftlichen Erkenntnisse planmäßig angewendet würden? Allerdings ist dieses Aufgabengebiet auch ungemein schwieriger und setzt eine enge Zusammenarbeit von Ingenieur und Architekt voraus. Das Amt „Schönheit der Arbeit" hat einige vordringliche Aufgaben durch Aufklärungsfeldzüge herausgestellt. Genannt seien die Aktionen „Gutes Licht — gute Arbeit" und „Gesunde Luft im Arbeitsraum". Durch den Hauptausschuß „Gutes Licht" und zahlreiche über das Reich verstreute Beratungsstellen wird auf die Bedeutung des natürlichen Lichtes und auf den Wert einer zweckmäßigen künstlichen Beleuchtung hingewiesen. So wurden die wichtigsten, für Arbeitsgüte und Leistung entscheidenden lichttechnischen Kenntnisse verbreitet und die Gefahren der Blendung und unzureichender Beleuchtungsstärke vermindert. Anlagen, die eine stets gleichbleibende Temperatur und Feuchtigkeit der Luft sicherstellen, wurden früher überwiegend mit Rücksicht auf das Erzeugnis betrieben. Erst allmählich geht man dazu über, in größerem Maße und über die gewerbepolizeilichen Vorschriften hinaus gute Lüftungsanlagen aufzustellen, um die Gefolgschaft vor Staub, Dämpfen, Dünsten und Gasen zu schützen. Den erforderlichen Nachdruck erhalten diese Bestrebungen durch die „Reichsstelle für Lufthygiene und Lüftungswesen" und mehrere Gaufachberater für Lufthygiene.

Zahlreiche weitere Gesichtspunkte, wie ausreichende Geräumigkeit, zweckmäßige und unfallsichere Werkzeuge, deren Aufbewahrung in bester Ordnung und Pflege, saubere und zweckentsprechende Arbeitskleidung, nicht zuletzt Bekämpfung des unnötigen Lärms, gelten der technischen Gestaltung des Arbeitsplatzes. Sie alle werden in Zukunft stärkere Beachtung finden, da sinnvolle Erfüllung sämtlicher einschlägiger Bedingungen Voraussetzung ist, wenn das kürzlich vom Amt „Schönheit der Arbeit" geschaffene „Gütezeichen für vorbildliche Betriebseinrichtungen" verliehen werden soll.

Zu den technischen Gesichtspunkten gesellen sich künstlerische. Durch freundliche Gestaltung der Wände und Decken gewinnt jeder Arbeitsraum. Mit feinem Empfinden ausgewählte Farben beleben die Flächen, die ebensowenig alle schneeweiß sein müssen, wie sie früher nur zu oft schwarz und schmutzig waren. Selbst der dunkelgraue Maschinenanstrich ist einer helleren Farbe gewichen. Grelle Töne scheiden natürlich aus, und manche Farben sind der Kennzeichnung betriebswichtiger Rohrleitungen oder von Gefahrenstellen vorbehalten. Zur künstlerischen Gestaltung des Arbeitsplatzes gehören auch Bildschmuck und Blumen. Beide verbieten sich zwar in vielen Werkstätten und Hallen von selbst. Aber selbst in Räumen, wo sie durchaus am Platze sind, ist weises Maßhalten besser als eine „Blumentopfromantik", mit der man den Zielen von „Schönheit der Arbeit" nicht gerecht werden kann.

Der Künstler findet in den Betrieben heute ein weites Betätigungsfeld. Es liegt nahe, Gemeinschaftsraum und Kameradschaftshaus durch Wandmalerei zu beleben. Auch schmiedeeiserne Tore, kunsthandwerkliche Leuchter oder ein schönes Geländer erfreuen das Auge. Eine

Digitized by Google

Fenstermalerei oder eine Plastik im Werkhof können von dem Kulturwillen des Betriebes zeugen. Auch hier kommt es nicht auf teure Arbeiten an, sondern auf gute, die sich maßvoll und harmonisch dem Gesamteindruck einfügen. Guter Bilderschmuck oder die schöne Sitte der Wandsprüche sind verhältnismäßig billige, aber durchaus geeignete Mittel zur schönen Gestaltung.

Zur Schönheit der Arbeit gehören auch die Einrichtungen, die nur kurzzeitig benutzt werden, die Umkleideräume, Waschgelegenheiten, Aborte ebenso wie Küche und Speiseraum[2]. Für sie lassen sich leicht Richtlinien aufstellen, sie sind daher auch zeitlich eher mit großem Erfolg in die Aktionen des Amtes „Schönheit der Arbeit" einbezogen worden, als die Gebiete, die eine Entscheidung von Fall zu Fall und außer Verstand auch Gefühl und Geschmack erfordern. Der Wandel gegenüber früher ist hier besonders groß. Zunächst galt es, die Erkenntnis zu verbreiten, daß wohl die Arbeit oft schmutzig ist, nicht aber der deutsche Arbeiter! Er muß den Betrieb peinlich sauber und mit einem guten Anzug verlassen können, wenn er auch, etwa als Kumpel unter Tage, während der Arbeit von unvermeidlichem Schmutz bedeckt ist. Je schmutziger die Arbeit, um so vollkommener die hygienischen Einrichtungen! Wenn irgend möglich, sind die Umkleideräume von den Wasch- und Baderäumen zu trennen. Zum Trocknen nasser Kleidung sind besondere Räume erforderlich. Die auf dem Markt befindlichen Modelle von Kleiderschränken, Wascheinrichtungen und Aborten konnten in mancher Hinsicht durch die Tätigkeit des Amtes „Schönheit der Arbeit" verbessert werden. Durch den Aufklärungsfeldzug „Saubere Menschen im sauberen Betrieb" sind die jedes deutschen Arbeiters unwürdigen Verhältnisse, die in zahlreichen Betrieben vor wenigen Jahren noch bestanden, so gut wie vollständig beseitigt.

Allzuoft wurde früher auch die Fahrradaufbewahrung vernachlässigt. Wie kann ein Betriebsführer erwarten, daß die Gefolgschaft sein Eigentum, die Maschinen und Werkzeuge, schonend behandelt, wenn er sich um das Eigentum der Gefolgschaft, um das oft schwererworbene Fahrrad, nicht kümmert? Ein besonderer Abstellraum gilt heute genau so als selbstverständliche Forderung, wie morgen eine Parkmöglichkeit für die KdF.-Wagen.

Für die Bereitstellung warmen Wassers oder noch besser für die Abgabe von Tee oder Kaffee und für die Anwärmung von mitgebrachtem Essen sind in vielen Betrieben vorbildliche Geräte vorhanden. Selbst ein so unscheinbares Ding wie ein Trinksprudler hat erst in unseren Tagen seine ausgereifte, nun wirklich hygienisch einwandfreie Form gefunden. Wo irgend angängig, sollte die Möglichkeit bestehen, im Betrieb ein einfaches und billiges, aber kräftiges warmes Mittagessen einzunehmen. Da dies nicht nur auf die Gesundheit von bestem Einfluß ist, sondern auch die Verbrauchslenkung der Lebensmittel erleichtert, ist eine besondere Aktion „Warmes Essen im Betrieb" geschaffen. Damit eine solche Einrichtung in großem Umfang benutzt wird, muß natürlich der Küchenbetrieb ebenso mustergültig sein wie jede andere Abteilung. Der Speiseraum ist mit aller erdenklichen Sorgfalt, aber ohne Prunk, schlicht und geschmackvoll, aber gediegen auszustatten. In den meisten Fällen wird er zugleich Gemeinschaftsraum sein und vielleicht im

Digitized by Google

Kameradschaftshaus liegen. Hat er überdies eine gedeckte Veranda, ist noch mehr für Erholung und Entspannung getan. Um den Betrieben zu helfen und dem Handwerk Anregungen zu geben, hat das Amt „Schönheit der Arbeit" Modelle für Kantinenmöbel, Kantinengeschirr und Bestecke geschaffen. Diese aus deutschen Hölzern angefertigten Tische, Stühle, Bänke und Leuchter erfreuen durch ihre handwerklich saubere Form und durch ihre Zweckmäßigkeit ebenso wie das haltbare und hübsch geschmückte Geschirr aus Porzellan, Ton und Glas.

Modelle sind auch für Büromöbel und für Kleiderschränke entwickelt. Lieferbedingungen sorgen dafür, daß die Möbel hohen Ansprüchen an Lebensdauer genügen. Gegenüber der nur zu oft recht und schlecht zusammengeschlagenen Massenware bilden die Musterentwürfe[2] einen wertvollen Ansatzpunkt für das Handwerk zu neuen eigenen Arbeiten auf einem schon weitgehend aufgegebenen Arbeitsfeld.

Die Ausstrahlungen des Amtes „Schönheit der Arbeit" auf die Betriebsgestaltung sind, das dürfte aus der knappen Aufzählung bereits hervorgehen, so vielseitig, daß nur ein begeisterter Idealist, der mit dem Herzen Nationalsozialist ist, die Betriebe in diesem Geiste errichten oder umbauen kann. In den „Vertrauensarchitekten" besitzt das Amt einen Kreis freier Mitarbeiter, der in erster Linie berufen ist, die Aufträge der Praxis auszuführen. Darüber hinaus will die Planungsabteilung des Amtes „Schönheit der Arbeit" Beispiel und Vorbild sein, indem sie jährlich ein oder zwei Bauten selbst gestaltet.

Mit den bisher geschilderten Arbeiten und Richtlinien sind indessen nicht alle Anforderungen zu erfüllen, die bei der Mannigfaltigkeit der industriellen Arbeit und des menschlichen Schaffens auftreten. Für einige Sondergebiete müssen wegen der anders gelagerten Verhältnisse Zugeständnisse gemacht werden.

In erster Linie ist hier der Bergbau zu nennen. Gewiß kann die schwere und gefahrvolle Arbeit unter Tage nicht annähernd so gestaltet werden, wie die in hellen und luftigen Hallen. Aber auch im Bergbau ist zu verlangen, daß dem Menschen mindestens die gleiche Sorge gilt, wie den Maschinen unter Tage. Je weniger vor Ort zur Verschönerung der Arbeit getan werden kann, um so mehr läßt sich in den bereits ausgebauten Stollen erreichen und um so vorbildlicher müssen die auch beim Bergbau vorhandenen Anlagen über Tage sein, um so notwendiger ist die Freizeitgestaltung. Im Vordergrund stehen unter Tage Sicherheit und Erleichterung der Arbeit.

Auch die Volksgenossen in der See- und Binnenschiffahrt verzichten auf manche Annehmlichkeit, die die Kameraden auf Land besitzen. Sie, die oft wochen- und monatelang auf dem Wasser leben, fern von den Angehörigen das Deutschtum in der Welt vertreten, haben wenigstens den Anspruch, daß die Aufenthaltsräume im Rahmen des Möglichen gesund, zweckmäßig und wohnlich sind. Bei vielen Schiffen ist es bereits gelungen, vorbildliche Schlafräume und Messen einzurichten[2]. Das beste Beispiel gab die Deutsche Arbeitsfront selbst mit der Ausstattung der Mannschaftsräume auf den KdF.-[illegible] „Wilhelm Gustloff" und „Robert Ley".

Digitized by Google

Im Bauwesen liegen die Schwierigkeiten im häufigen Wechsel des Arbeitsplatzes. Die Folge war, daß hier noch mehr gesündigt wurde als bei Massivbauten. So wie der Führer alle übrigen Teilaufgaben des Autobahnbaus persönlich beeinflußt hat, gab er auch für die Unterbringung der Arbeiter schon beim ersten Spatenstich Ziel und Weg an: „Man soll in Zukunft nicht nur an die denken, die es projektierten oder die es als Ingenieure in Pläne brachten, sondern auch an die, die durch ihren Fleiß, durch ihren Schweiß und durch die ebenso harte Tätigkeit die Pläne und Gedanken verwirklichten zum Nutzen des ganzen Volkes." Wo heute Deutsche in Baracken untergebracht werden, sei es beim Straßenbau, bei den Westbefestigungen, beim Arbeitsdienst oder in der kleinen Baubude eines Baugeschäftes, gelten die Mindestforderungen nach Schönheit der Arbeit, d. h. nach Ordnung, Sauberkeit, ausreichender Wasch- und Schlafgelegenheit und nach einem würdigen Tagesunterkunftsraum.

Schließlich bilden die ländlichen Betriebe ein Sondergebiet. „Das schöne Dorf" setzt eine vorbildliche Gestaltung der einzelnen bäuerlichen Betriebe und daneben eine Gemeinschaftsarbeit aller Dorfbewohner für die Pflege des Gesamteindrucks voraus. Die große Bedeutung dieses Leistungskampfes, an dem schon über 5000 Dörfer beteiligt sind, liegt in der Wiedererweckung eines bodenständigen Kulturwillens. Auch im Dorf sind Gemeinschaftseinrichtungen anzustreben, die den Feiern und der Geselligkeit einen würdigeren Rahmen geben, als ihn die oft häßlichen und durch bodenfremde Einflüsse verunzierten Gasthöfe und Tanzsäle bieten.

Das Amt „Schönheit der Arbeit" hat sich im Mai 1936 eine eigene Zeitschrift gleichen Titels geschaffen, durch die es sein Wollen mit immer neuen Anregungen unterstützt und für einen Erfahrungsaustausch der Betriebe sorgt. Wie vielseitig das Arbeitsgebiet bereits geworden ist, zeigt sinnfällig das Taschenbuch „Schönheit der Arbeit"[3]. Es beweist, daß der gute Wille wichtiger ist als materielle Voraussetzungen. Auch der kleinste Betrieb, ein Handwerksladen oder ein Schreibbüro, können für die Würde der Arbeit so viel tun wie ein Großkonzern. In einem Abschnitt „Betriebsführer haben Einfälle" sind eigene beachtenswerte Vorschläge aus den Betrieben zusammengefaßt. Die lachenden frohen Gesichter auf den Bildern zeugen von dem Dank des Arbeiters für das Befreiungswerk des Führers.

Durch einen gesunden Wettbewerb wird das Ziel eines Kampfes besser und nachhaltiger herausgestellt als durch Anordnungen. So hat die Deutsche Arbeitsfront verschiedene Leistungsabzeichen geschaffen. Das Leistungsabzeichen für vorbildliche Förderung von „Kraft durch Freude" wird nur verliehen, wenn ein Betrieb auch die Schönheit der Arbeit mustergültig pflegt. In den Beurteilungsrichtlinien für dieses Abzeichen sind die sachlichen Forderungen des Amtes „Schönheit der Arbeit" enthalten (vgl. Amtl. Nachrichtenblatt der Deutschen Arbeitsfront vom 27. September 1937). Sie sind als richtungweisende Anhaltspunkte zu betrachten: „Maßgebend für die Beurteilung sind auch hier der kämpferische Einsatz der Betriebsgemeinschaft und der sich offenbarende Wille, die unter den gegebenen Verhältnissen möglichen höchsten Ziele zu erreichen" (Dr. Ley).

Digitized by Google

Im Rahmen des großen Werkes „Kraft durch Freude“ ergänzen sich die Bestrebungen, die Arbeit schön und würdig zu gestalten, glücklich mit dem Ziele des Gemeinschaftserlebnisses in der Freizeit und den mannigfachen Möglichkeiten der Weiterbildung. Aus der nur allzu materiellen Sphäre der Gewerkschaften ist das Betreuungswerk „Kraft durch Freude“ in die Höhe eines geistigen Ringens gehoben, das unseren übrigen kulturellen Leistungen ebenbürtig ist[4].

Zwei große Wettbewerbe sind Jahr für Jahr Ansporn zu höchster Leistung: im Reichsberufswettkampf stellt die Gefolgschaft ihr Können unter Beweis, und die besten Betriebe werden am Nationalfeiertag des deutschen Volkes vom Führer zu „Nationalsozialistischen Musterbetrieben“ erklärt. Wie bei jedem Wettkampf ist auch bei diesem edlen Streit die Auswirkung nicht auf die unmittelbar Beteiligten oder Ausgezeichneten beschränkt. Durch das ganze Volk geht ein stärkerer Wille zum Mittun. Der gesunde Ehrgeiz ist eine wertvolle Triebkraft, um die Arbeitsstätten würdig zu gestalten und die allgemeine Leistungsfähigkeit zu steigern. Es wird schwer möglich sein, die goldene Fahne eines Musterbetriebes zu erringen, wenn nicht die Gefolgschaft innerlich und äußerlich ein gleichgerichteter Block ist, beseelt von freudigem Gemeinschaftsgefühl und bereit zu höchster Leistung. So sind die seit dem Jahre 1936 auf Grund sorgfältiger Prüfung ermittelten Musterbetriebe[5] Vorkämpfer für den neuen Geist im Betrieb und für die Ehre der Arbeit!

Während französische Arbeitslose unter den Seinebrücken schlafen und englische mit dem schwarzen Sarg demonstrieren, ist der deutsche Arbeiter durch den Kampf des Führers befreit. Ein gemeinsames Band umschlingt heute alle Deutschen!

[4] A. v. Hübbenet, Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Aufbau und Arbeit. Verlag Junker und Dünnhaupt. Berlin 1939. Preis RM. 1,60.

[5] Die nationalsozialistischen Musterbetriebe. Herausgegeben von Hans Biallas. Gauverlag Bayerische Ostmark. Preis RM. 52,—.

Digitized by Google

Sozialismus im Betrieb

Das äußere Gesicht des Betriebes
Erholungsplätze und Grünanlagen zwischen den Gebäuden

Digitized by Google

Das innere Gesicht des Betriebes
Hohe, helle Hallen. Die klaren Linien der Baukörper bestimmen auch die Innenräume

Digitized by Google

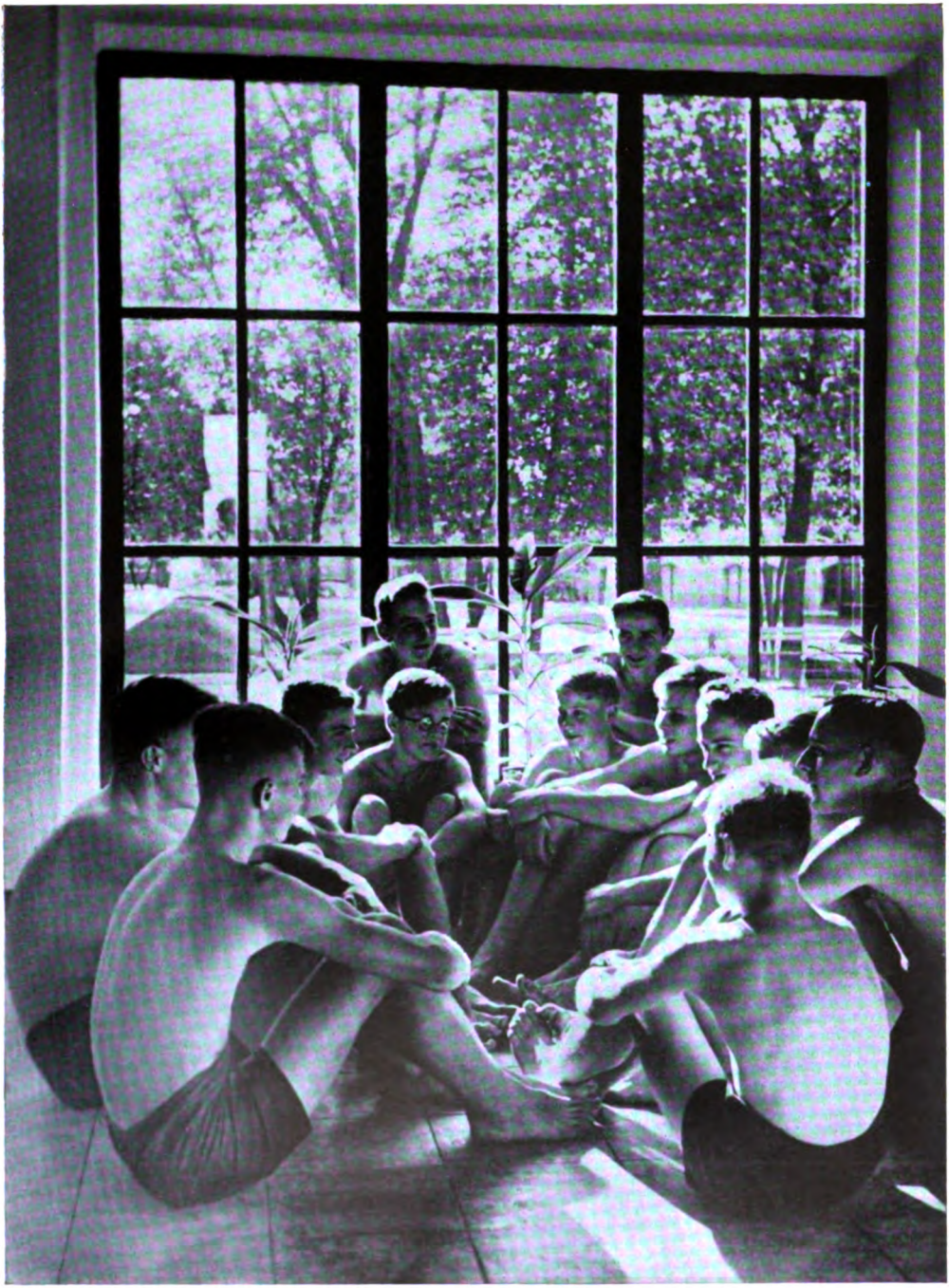
Blumenschmuck am Arbeitsplatz
Durch hohe Fenster geht der Blick auf eine sonnige Erholungsfläche

Digitized by Google

Grünanlagen mit Ruhebänken
Von der Gefolgschaft selbst geschaffen

Arbeitspause inmitten blühender Blumen

Digitized by Google



Pauſe beim Lehrlingsſport

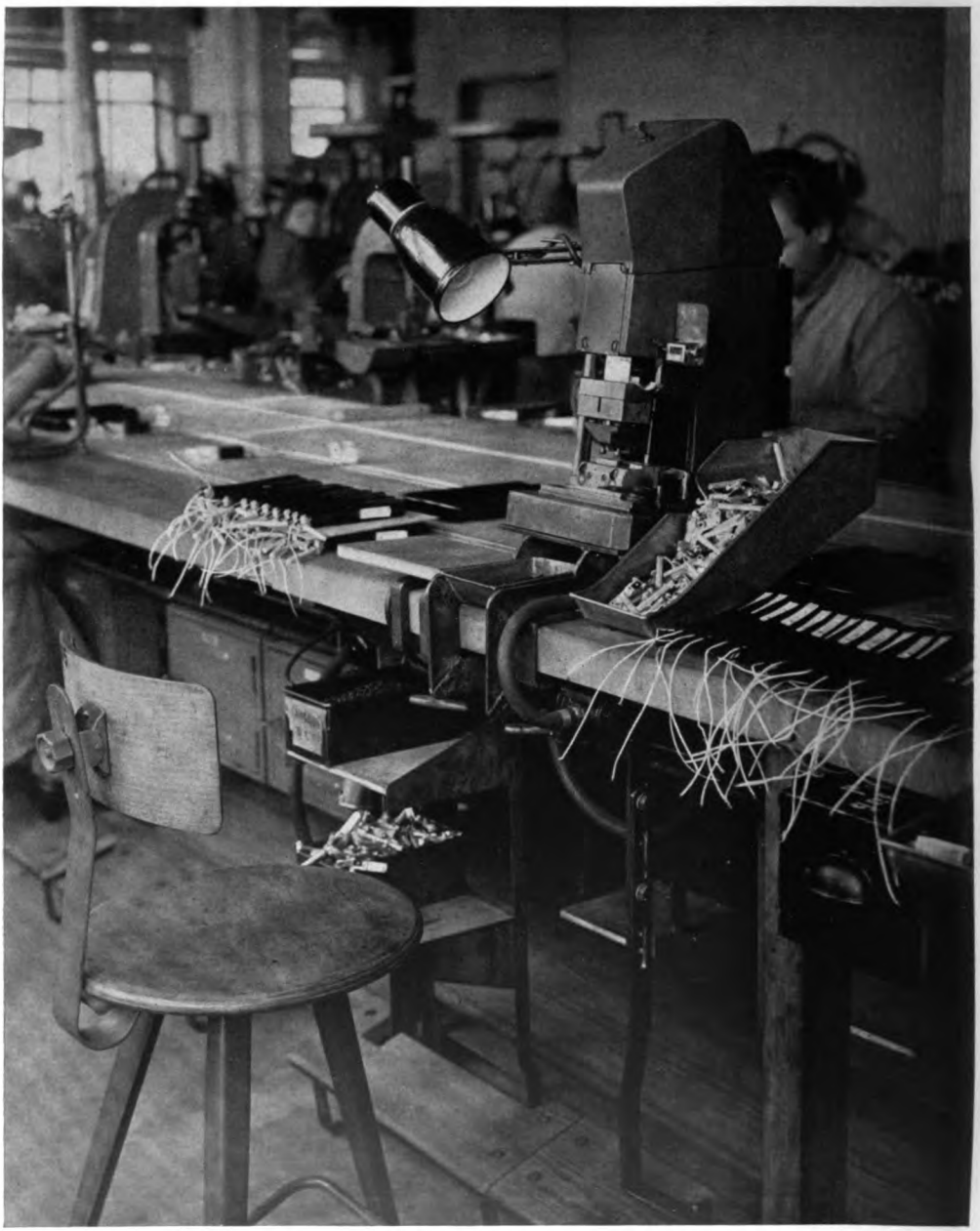
Digitized by Google

Kameradschaftshaus inmitten der Grünanlagen

Digitized by Google

Gemeinschaftsraum der Siedlung Mascherode bei Braunschweig
Gestaltet von der Planungsabteilung des Amtes „Schönheit der Arbeit"

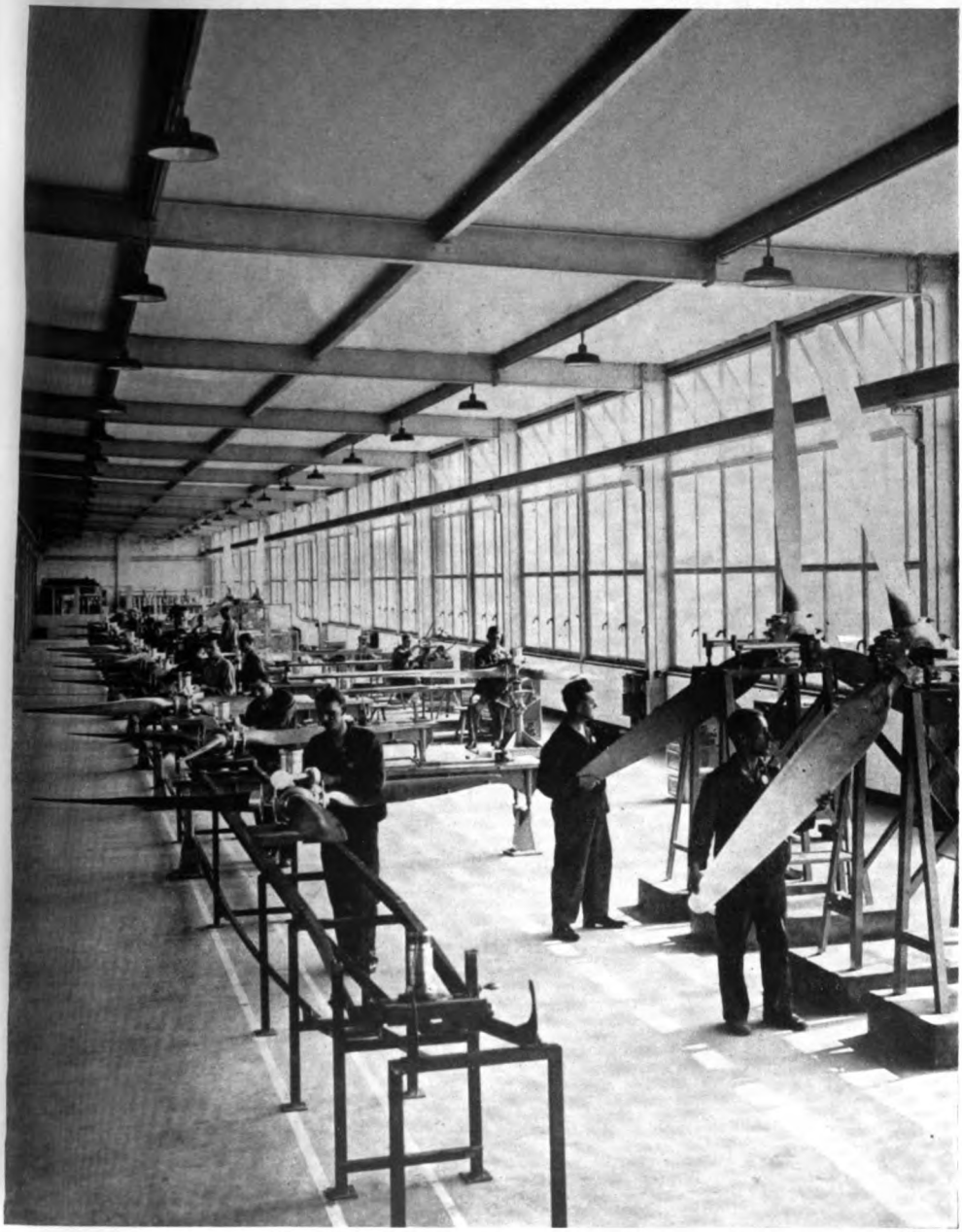
Digitized by Google



Gutgestalteter Arbeitsplatz

Gekennzeichnet durch einwandfreien Arbeitssitz, bequeme Lage der **Bedienungsteile, nichtblendende** Arbeitsplatzbeleuchtung und sinnvoll-zweckmäßige Anordnung des **technischen Zubehörs**

Digitized by Google

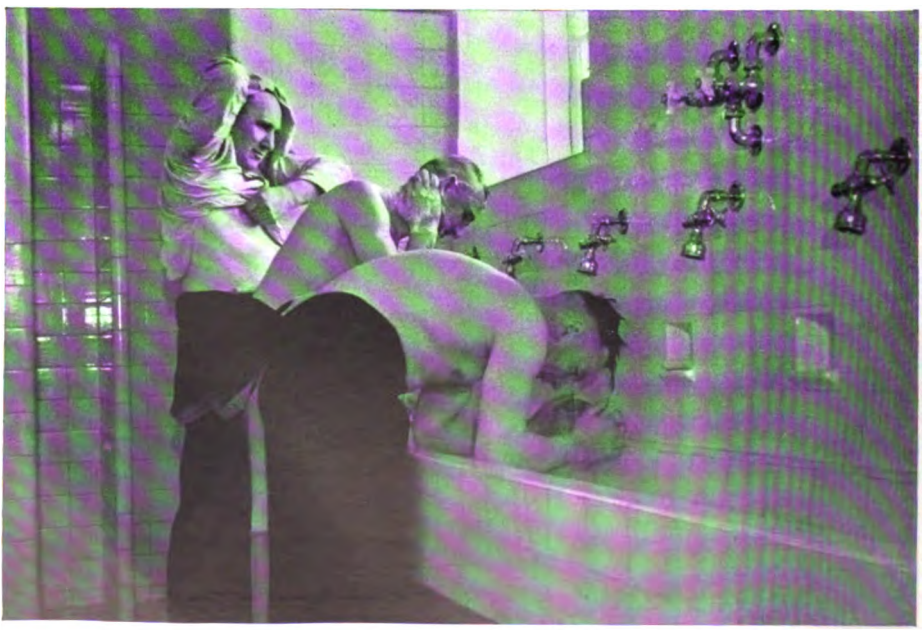


Zusammenbauarbeiten

Erleichterung der Arbeit durch sinnvolle Organisation und zweckmäßige Hilfseinrichtungen in einer hellen und hohen Halle

Digitized by Google

Einrichtung eines Speiseraumes
Möbel, Geschirr und Besteck nach Modellen des Amtes „Schönheit der Arbeit"



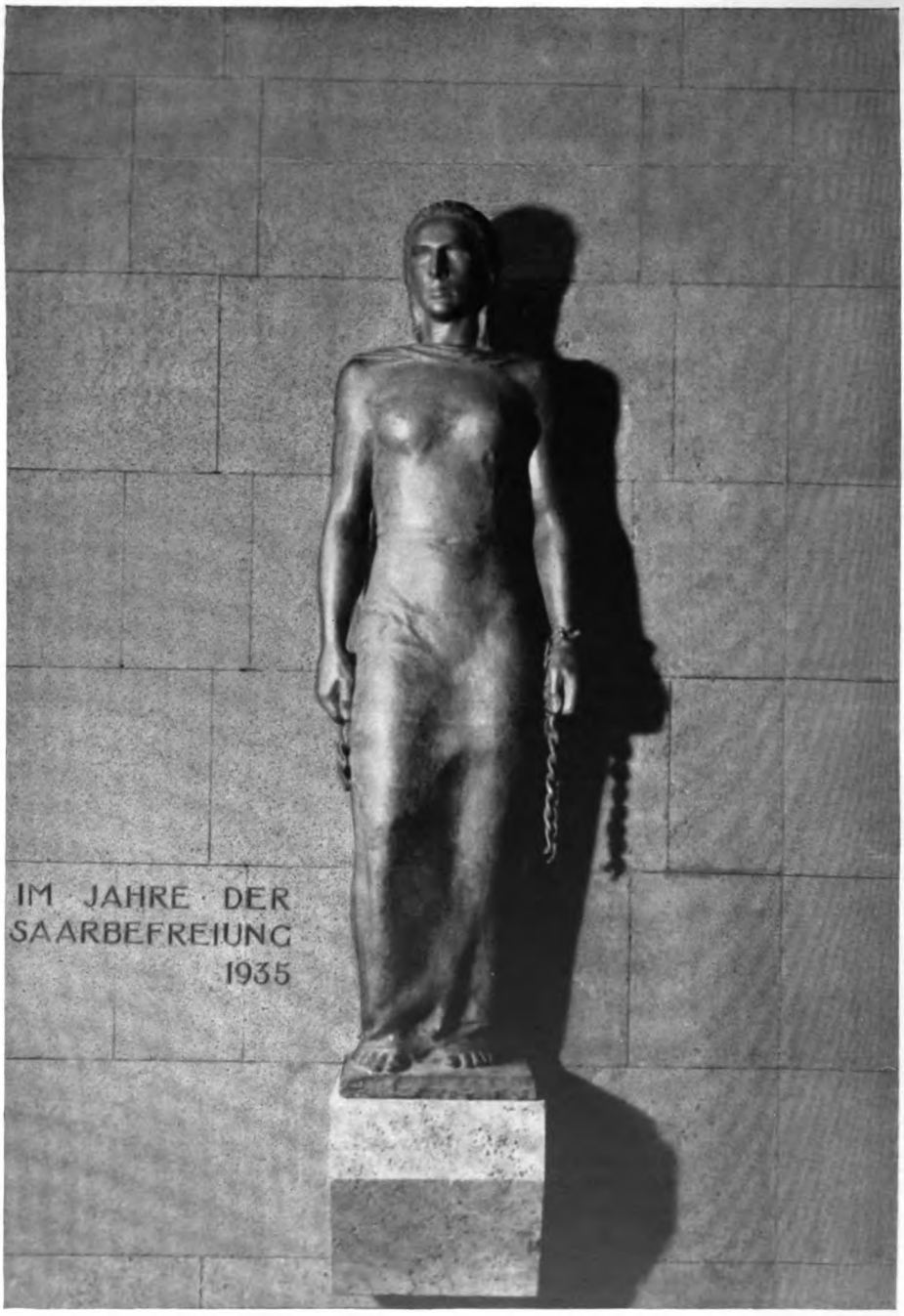
Hygienisch einwandfreie Waschanlage

Digitized by Google

Holzmalerei im Speiseraum einer Baubaracke

Mit einfachen Mitteln freundlich gehaltene Baubaracke ermöglicht einen gemütlichen Feierabend

Digitized by Google



Kunſt auch an den Arbeitsſtätten
Plaſtik von Prof. Scheibe in einem Werkhof

Digitized by Google

Dr. Otto Folberth:

Stephan Ludwig Roth

Zum 90. Todestag des Volkshelden der Siebenbürger Sachsen. Erschossen am 11. Mai 1849 zu Klausenburg.

Wer lieber den Tod erleidet, als die Waffen streckt, kann nicht überwunden werden.

Ich habe das Meine getan: ihr Übrigen tut das Eure! St. L. Roth.

Über Nacht ist der europäische Südosten in den Blickfang des deutschen Volkes getreten. Bis vor kurzem noch eine Landschaft, die im Bewußtsein des Binnendeutschen am Rande der Geschichte lag und scharf umrissene Formen für ihn kaum besaß, hat sie durch die Taten des Führers seit dem Frühjahr 1938 von Fall zu Fall wachsende Bedeutung erlangt und wird heute allgemein als ein Raum empfunden, in dem im wahrsten Sinne des Wortes schöpferische Geschichte gemacht wird. Tausend Fragen nach der Beschaffenheit dieses Raumes, nach seinen geographischen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten werden daher gestellt und von Fachleuten beantwortet. Aber um einen Geschichtsraum zutiefst erfassen und beurteilen zu können, genügt es nicht, Landkarten und Statistiken zu studieren. Man muß auch seinen Schicksalsgrund, seine geschichtlichen Führer und die Gesetze zu erforschen trachten, nach denen sich das Leben der Menschen in ihm vollzogen hat.

Das deutsche Volk hat im Vergleiche zu den anderen großen Völkern Europas den ungeheuren Vorteil, in dieser Beziehung im Südosten auf eigene Erfahrungen zurückgreifen zu können. Denn allein es selbst hat aus seinem Inneren im Laufe des letzten Jahrtausends genügend viele Volksgruppen nach dieser Richtung ausgesandt, um wenigstens die Schicksalsstraße und das eigentliche Rückgrat dieses Geschichtsraumes, den mächtigen Donaustrom von der Quelle bis zur Mündung, hinreichend kennengelernt zu haben. Aber auch ausgedehnte Zuflußländer dieses Stromes sind durch ein jahrhundertealtes Streudeutschtum gewissermaßen erkundet und deutschem Einfluß erschlossen worden.

Freilich haben diese Erfahrungen noch niemals, bewußt gesammelt und zusammengefaßt, dem deutschen Volke gedient. Ja, die Unbekümmertheit des Mutterlandes um das Ostdeutschtum ging so weit, daß nicht einmal große Führergestalten dieser abgesprengten Volksgruppen Eingang in die deutsche Geschichte fanden. So blieb bis zum heutigen Tag dem deutschen Volke selbst Stephan Ludwig Roth, der geniale Siebenbürger Sachse, eine unbekannte Erscheinung, obwohl er in seiner Vielseitigkeit als Erzieher, Philosoph, Lebensreformer, Schriftsteller, Volkswirt, Kolonisator, Politiker und Märtyrer einer Fackel gleicht, in höchstem Maße dazu geeignet, die dunklen Schick-

Digitized by Google

salshintergründe dieser uns heute so wichtig gewordenen Landschaft zu erhellen. Denn seine Worte und seine Taten beschränkten sich keineswegs auf seine engere siebenbürgische Heimat, sondern wurden in vollendeter Weise zur Stimme des Deutschtums im Donauraum überhaupt.

Stephan Ludwig Roth ist zeit seines Lebens ein brennender Mensch gewesen. Als Nachkomme alter deutscher Kolonistengeschlechter, die schon im 12. Jahrhundert von der Mosel und vom Rhein auszogen und den Spuren der Kreuzritter nach Osten folgten, wurde er am 24. November 1796 zu Mediasch in Siebenbürgen geboren, sieben Jahre nach dem Ausbruch der Französischen Revolution. Als er die letzte Klasse des Hermannstädter Gymnasiums besuchte, wurde Napoleon bei Waterloo geschlagen, tagte in der Hauptstadt des siegreichen Großstaates, zu dem Siebenbürgen damals gehörte, der Wiener Kongreß und setzte die Grenzen Europas für die nächsten Jahrzehnte fest. Als Roth 1817 auf der Reise zur Universität Tübingen den österreichischen Staatsbereich der ganzen Länge nach von Osten nach Westen durchmaß, wobei er weite Strecken zu Fuß zurücklegte und ein halbes Jahr auf dem Wege war, merkte er aber erst, was hinter dem äußerlich befriedeten Antlitz Europas vor sich ging. Das glänzende Wiener Fürsten- und Diplomatentreffen hatte das Gefüge der europäischen Staaten zwar wieder gefestigt, aber die Geburt einer neuen geistigen Welt, die diese Formen sinnvoll erfüllt hätte, hatte es nicht zur Folge. Nun gingen schleichende Krisen um in Europa. Moralische und wirtschaftliche Kursschwankungen lösten einander in ununterbrochener Reihe ab. „Nachkriegszeit" herrschte landein, landaus, einer jener Erschöpfungszustände nach schweren Geschichtskatastrophen, wie sie dem Geschlecht, das den Weltkrieg erlebt hat, nur allzu bekannt sind.

In Tübingen sollte Roth in die Fußstapfen seines Vaters treten, der dreißig Jahre früher ebenfalls dort die Gottesgelahrtheit studiert hatte, dann Lehrer und schließlich Pfarrer in Siebenbürgen geworden war. Aber alle Burschenfröhlichkeit und Wanderkameradschaft auf herrlichen Fahrten zwischen Donau, Neckar und Rhein vermochten den jungen Stephan Ludwig Roth über eines nicht zu täuschen: daß er sich auch hier auf einem geistigen Trümmerfeld befand. „Ein schöner Traum schwebte über Deutschland, er ist zerflossen. Gern wollte ich diese Blätter in der Geschichte umschlagen; der Genius Deutschlands steht mit gesenkter Fackel", so klagt er in einem Brief an einen Freund. „Wo öffnet sich dem Frieden, wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?"

Zu dieser Zeit fielen ihm Fichtes „Reden an die deutsche Nation" in die Hände. In ihnen fand er in unmißverständlicher Weise den Hinweis auf die einzige Möglichkeit geistiger und seelischer Erhebung: daß nämlich „die Bildung der Nation schlechthin als solcher" nur durch „eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens" zu erreichen sei! Und daß die neue Nationalerziehung der Deutschen unbedingt anknüpfen müsse „an den von Johann Heinrich Pestalozzi erfundenen, vorgeschlagenen und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang"!

Mehr brauchte der junge Siebenbürger nicht zu vernehmen. Unbekümmert um sein akademisches Fortkommen kehrte er Tübingen — nach kaum einjährigem Aufenthalt — den Rücken und begab sich, wiederum zu Fuß, in die

Digitized by Google

Schweiz nach Iferten, wo Peſtalozzi damals ſeine Erziehungsanſtalt untergebracht hatte.

Und wirklich gerät die Seele Roths an den Ufern des Neuenburger Sees zum erſtenmal in ein volles und tiefes Erglühen. In unmittelbarer Nähe und dauerndem Umgang mit dem „Erzieher der Menſchheit", im handwerklichen wie im wiſſenſchaftlichen Können von Stufe zu Stufe ſteigend, mit der Sonderaufgabe betraut: die erzieheriſchen Grundſätze des Meiſters auf das wichtige Gebiet des Sprachunterrichtes zu übertragen, von unzweifelhaften Erfolgen und dem ſchönen Ruhme beſchwingt, als Dreiundzwanzigjähriger bereits über die Grenzen einiger Länder hinweg in ſeinem Fache bekannt und begehrt zu ſein, reift in ihm der Plan, nach Abſchluß der Schweizer Lernjahre in die entlegene Heimat zurückzukehren, um zuerſt ihr, der geiſtig darbenden, ſeine Kräfte und Kenntniſſe zur Verfügung zu ſtellen, dann aber auch, um in Siebenbürgen mit ſeinen ſo zahlreichen „natürlichen Anknüpfungspunkten" einen zweiten Stützpunkt der neuen Erziehungslehre zu ſchaffen, ein öſtliches Peſtalozzianum, von dem aus, in Zuſammenarbeit mit dem weſtlichen, die geiſtige Front Kerneuropas aufgerollt werden könnte!

Jahrelang müht und plackt ſich Roth, dieſen Plan Wirklichkeit werden zu laſſen. Die in Siebenbürgen zu gründende Erziehungsanſtalt iſt bis ins kleinſte entworfen, das Anweſen, auf dem ſie ſtehen ſoll, iſt erworben, der letzte Liter Milch in die Koſten eingeſetzt, mit denen gerechnet werden muß. Aber alles Bohren Roths ſtößt eines Tages auf härteſtes reaktionäres Staatsgeſtein, das Veränderungen, gleichviel welcher Art, grundſätzlich ablehnt. Metternich herrſcht über Öſterreich. Und ſelbſt das ſächſiſche Volk in Siebenbürgen iſt von dieſem tauben Geiſt ſo ſehr angeſteckt, daß es Roth Knüppel um Knüppel zwiſchen die Beine wirft. Das Ende der ſo viel verſprechenden Laufbahn des begnadeten Erziehers wirkt geradezu erſchütternd: die aufgehetzte Bürgerſchaft von Mediaſch macht 1834 dem nach vielem Ungemach endlich in den Wirkungsbereich eines Gymnaſialrektors hineingewachſenen unbequemen Dränger den Prozeß und entfernt ihn aus ſeinem Amte. Peſtalozzi war zehn Jahre früher von einem ähnlichen Schickſal ereilt worden. Seine Anſtalt war 1824 den Angriffen ſeiner Widerſacher zum Opfer gefallen[1].

Zum zweitenmal brannte das Herz Roths einer Tat von geſchichtlicher Bedeutung entgegen, als er, Landpfarrer in der Nähe von Mediaſch geworden, das ſächſiſche Bauerntum, alſo den weit überwiegenden Teil des deutſchen Volksſtammes in Siebenbürgen, in ſeiner ſchweren Bedrängnis kennenlernte und ſeine Nöte zu bannen verſuchte. Um ſeine Landsleute auch beruflich beraten zu können, hatte er ſich eine eigene Muſterwirtſchaft angelegt, war alſo ſelbſt Bauer geworden. Dabei machte er die Erfahrung, daß einer fortſchrittlichen Entwicklung der ſiebenbürgiſchen Landwirtſchaft vor allem die noch

[1] Näheres über Roths Tätigkeit als Erzieher findet ſich in den Bänden I—III des Werkes: St. L. Roth, Geſammelte Schriften und Briefe, aus dem Nachlaß herausgegeben von Otto Folberth (insgeſamt ſieben Bände), Verlag Krafft und Drotleff A.-G. Hermannſtadt, für Deutſchland: Walter de Gruyter und Co., Berlin und Leipzig.

Digitized by Google

nicht ganz überwundenen und besonders vom rumänischen Volke zäh verteidigten Gewohnheiten des Hirten- oder Nomadenwesens hindernd im Wege standen. Er kam zum Schlusse, daß der sächsische Bauer, seit Jahrhunderten dem Einfluß dieses Hirtenwesens ausgesetzt, im Kampfe mit ihm seine Kräfte schon merklich verzehrt habe — unzählige leere Hofstellen legten davon ein beredtes Zeugnis ab — und es von sich aus zu einer neuzeitlichen Bodenbewirtschaftung, d. h. zur entscheidenden Erschließung der von ihm bebauten fruchtbaren siebenbürgischen Erde wahrscheinlich nicht mehr bringen könne. Hilfe von außen tue ihm not. Diese Hilfe schien sich Roth in der Übervölkerung Deutschlands anzubieten und in der gerade damals wieder — zu Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts — durch sie ausgelösten starken Auswanderung nach Amerika. Roth empfahl daher in Schriften und Aufsätzen die Einberufung von Württembergern ins Auge zu fassen.

Bis zum Sommer 1845 wartete er ungeduldig darauf, daß seine Anregungen von berufenerer Seite aufgegriffen würden. Als es nicht geschah, entschloß er sich, selbst Hand ans Werk zu legen. Er reist also, zum zweitenmal in seinem Leben, nach Deutschland. Und während er mit den Straßen und Brücken, mit den rauschenden Flüssen und auch mit einigen noch lebenden Freunden seiner Studentenzeit Wiedersehen feiert, die alten Münster betritt und die neuentstandene Industrie bewundert, während er die Städte und Dörfer zwischen Heilbronn und dem Bodensee wiederholt durchjagt und sich in eine fiebernde Tätigkeit steigert, indem er in Wort und Schrift unermüdlich für seinen Plan wirbt, strebt er mählich, so daß er es selbst kaum merkt, wieder einem großen Ziele zu: über die unmittelbaren Zwecke seiner jetzigen Unternehmung hinaus ein Vorkämpfer zu werden im Dienste der gewaltigsten Tat der deutschen Geschichte: der Ostkolonisation.

In seinen damals erschienenen Aufrufen finden sich eine Fülle von Worten, die gerade vom Geschehen unserer Gegenwart betrachtet den wahrhaft prophetischen Geist dieses Mannes ins rechte Licht rücken. „Hier an der Donau und sonst nirgends geht für Deutschland der Stern der Größe auf.“ „Auswanderungen von Deutschen sind nun einmal Tatsache; ein Blinder kann sie greifen. Von dem Strome nach Amerika aber einen Arm oder ein Ärmchen nach Siebenbürgen zu leiten, halte ich für meine Privatpflicht aus Volksliebe. Mein Avertissement lautet aber nicht: wandert aus!, sondern: wer bereits entschlossen ist, auszuwandern, komme lieber zu uns.“ „Wir Siebenbürger Deutsche sind für das ganze Abendland eine okzidentale Insel im orientalischen Meere; für das lutherische Christentum eine ausgesendete Mission des Evangeliums in ein großes und weites Erntefeld; für Deutschlands Handel und Politik ein vorgeschobener Posten, der im unteren Donaugebiet die Flanken decken kann, wenn einmal Slawen und Germanen auf Tod und Leben kämpfen werden.“

Es war nicht Roths Schuld, daß „die Fahrt nach dem goldenen Vließ der Deutschen“, wie er den im Frühjahr 1846 einsetzenden Schwabenzug die Donau hinunter nannte, nicht zu einer Volksbewegung großen Stiles wurde. Politisch allzu bewegte Jahre verhinderten die Unternehmung daran, richtig auszureifen. Die Sturmzeit 1848/49 zog ihren kräftigen Schlußstrich dar-

Digitized by Google

unter. Siebenbürgen mußte sich mit einem guten Tausend deutscher Bauern zur Aufrüstung seiner verbrauchten Lebenskräfte begnügen. So wenig das damals zählte — von heute betrachtet erscheint es uns viel. Denn es ist überhaupt der letzte Zuschuß verwandten Blutes geblieben, der dem mit Wunden über und über bedeckten deutschen Volkskörper dort zugeführt wurde[2].

Zum drittenmal war es weder der Erzieher, noch der Volkswirt, sondern der Politiker Stephan Ludwig Roth, dessen innerer Brand zu einer über den siebenbürgischen Gebirgsgürtel hinaus flackernden Flamme wurde. Roth hatte sich schon 1842 durch seine Schrift „Der Sprachkampf in Siebenbürgen" bei den Ungarn mißliebig gemacht, weil er die Gleichberechtigung der zwei anderen Landessprachen seiner Heimat, der deutschen und der rumänischen, gegenüber der magyarischen verteidigte, die damals zum ersten Male Alleinansprüche im amtlichen Gebrauch an Stelle des überlebten Latein erhob. Die Schwabensiedlung, die Roth im Einverständnis mit den maßgeblichen Wiener Regierungskreisen angebahnt hatte, trug ihm den Haß der Ungarn in verstärktem Maße ein. Zumal der magyarische Adel — der um die Mitte der vierziger Jahre schon auf sehr gespanntem Fuße mit seinen Untertanen lebte — sich durch den Zug der Roth'schen Bauern bedroht fühlte, obwohl deren Reiseziel ausschließlich die alte freie Königserde der Sachsen bildete und nicht der Komitatsboden des Adels. Ein weiterer Vorfall hatte den erregten Landadel in Harnisch gebracht: Roth hatte auf der Jahresversammlung 1846 des siebenbürgischen Landeskundevereins — die einer Art Thing des Sachsenvolkes damals gleichkam — gewagt, der Meinung Ausdruck zu geben, die klaffenden sozialen Gegensätze im Lande — zwischen dem hauptsächlich magyarischen Adel auf der einen und den hauptsächlich rumänischen Untertanen auf der andern Seite — sollten besser früher als später überbrückt werden. Die sächsische Nation mit ihrem freien Bauern- und Bürgerstand biete sich hierzu als ein natürlich gegebener Vermittler an.

Doch die Zeit war Vermittlungs- und Versöhnungsversuchen nicht mehr zugetan. Von den revolutionären Ereignissen in Paris, Berlin, Wien und Pest im Frühjahr 1848 erhitzt, verschärften sich auch die siebenbürgischen Gegensätze. Die Ungarn strebten jetzt über die sprachliche, soziale und verwaltungspolitische Vorherrschaft in Siebenbürgen hinaus die staatsrechtliche Vereinigung des Landes mit dem Königreich Ungarn an, das sie durch diese Erweiterung seiner Grenzen zu einem kräftigen und von Österreich in der Zukunft unabhängigen Nationalstaat hofften umgestalten zu können. Sachsen und Rumänen wußten genau, daß im neuen Staate ihrer die rücksichtsloseste Magyarisierung harrte. Deshalb widersetzten sie sich dem Ansinnen, in die sogenannte „Union" Siebenbürgens mit Ungarn einzuwilligen und erklärten, Österreich, in dem mittlerweile die Reaktion mit Metternich an der Spitze gestürzt worden war, unbedingt die Treue halten zu wollen. Über diesem Streit brach schließlich im Herbst 1848 ein blutiger Bürgerkrieg aus.

[2] Näheres über Roths Schwabenkolonisation in Siebenbürgen enthalten die Bände IV—VI des bereits vorne angeführten Werkes. In Band IV sind die großen Schriften Roths, in Band V seine Zeitungsaufsätze, in VI seine Briefe und Tagebücher aus dieser Zeit gesammelt.

Digitized by Google

In Friedenszeiten ohne jede politische Betrauung, wuchs Roth von dem Augenblicke an, da Gefahr im Anzuge war, rasch in verantwortliche Führerstellungen hinein. Zuerst erhob ihn die Jugend auf den Schild. Am 13. August 1848 rief sie ihn in der Stadtpfarrkirche zu Mediasch zum Führer des neugegründeten deutschen Jugendbundes in Siebenbürgen aus. Von welchem Geist diese um Roth gescharten Jünglinge erfüllt waren, beweisen aufs beste die zwei „Adressen", die sie damals in Mediasch beschlossen und von denen sie die eine der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, die andere der akademischen Jugend in Deutschland zukommen ließen. Sie sind zugleich ein klassisches Beispiel dafür, wie seit je wesentliches deutsches Geschehen im Mutterlande in Siebenbürgen gewertet worden ist. In der ersten heißt es: „Auch wir Siebenbürger Sachsen, seit Jahrhunderten ein vorgeschobener deutscher Posten im Osten, begrüßen mit Begeisterung dies Morgenrot der schönen Zukunft unseres großen Mutterlandes und folgen mit gespanntester Aufmerksamkeit jedem Schritt, der von der hohen Versammlung in Frankfurt getan wird, um das zerstückelte und zerrissene Deutschland zur Einigkeit und Einheit zu bringen ... Wir erblicken in der Vollendung des begonnenen Neubaues auch eine Bürgschaft unseres eigenen nationalen Fortbestandes, eine Stütze unserer eigenen deutschtümlichen Fortentwicklung. Das große deutsche Volk hat seine Wurzeln unter Meeren und Gebirgen weithin ausgebreitet. Alle Welt ist deutscher Kinder voll. Auch wir sind Sprößlinge dieser Wurzeln. Geographisch getrennt und auf der Oberfläche des Bodens ohne sichtbare Verbindung mit dem Mutterlande leben wir doch durch die Presse, durch die Universitäten, durch Wanderungen unserer Gewerbsleute, durch Erinnerungen der Vergangenheit und Hoffnungen der Zukunft — mit und durch Deutschland. Unser Stolz ist dahin, wenn Deutschland zerbröckelt wird — wir werden stark, wenn Deutschland es ist."

Die ersehnte deutsche Morgenröte ging aber über der Paulskirche leider nicht auf. Und genau so sollte sich, ja in noch viel drohenderer Weise, der Himmel Siebenbürgens über Nacht verfinstern. Wenige Tage nach der Mediascher Tagung war Roth als Stuhlsdeputierter in die sächsische Nationsuniversität, die höchste politische Körperschaft der Sachsen, nach Hermannstadt entsendet worden. Von dort schrieb er: „Wir stehen auf einem vulkanischen Boden, der unter unsern Füßen zittert. Noch spüren wir nur das Beben und hören von ferne die rauschende Luft. Ob aber nicht auch Lavaströme folgen werden, die alles verbrennen und bedecken? Wie Gott wird wollen! Was kommen soll, wird geschehen — unausbleiblich."

Und in der Tat, mit atemraubender Hast rollte das Schicksal von diesem Augenblick an ab. Nachdem Roth als Vertreter der Sachsen im siebenbürgischen „Pazifikationsausschuß" einen letzten vergeblichen Versuch unternommen hatte, die siebenbürgischen Völker miteinander zu versöhnen, brachen am 1. November 1848 die Feindseligkeiten zwischen den beiden gegnerischen Lagern aus, indem die mit dem magyarischen Adel verbündeten Szekler die sächsische Stadt Reen überfielen und niederbrannten. Doch mußten sich die Plünderer vor den heranrückenden österreichischen Streitkräften sehr bald zurückziehen. Roth selbst erhielt dabei vom kommandierenden General, Feld-

Digitized by Google

marschalleutnant v. Puchner, den Auftrag, mit einer kleinen Miliztruppe die Kokelburger Gespanschaft zu säubern und in diesem besonders aufgewühlten Landstrich Zucht und Ordnung wieder herzustellen. Mit Hilfe seiner außerordentlichen moralischen Kraft entledigte er sich des schwierigen Auftrages, ohne dabei einen einzigen Blutstropfen vergießen lassen zu müssen. Ja, er vermochte bei dieser Gelegenheit sogar 13 sächsische Dörfer, die bis dahin im Frondienste des Adels gestanden hatten, zu befreien und den sächsischen Stühlen Mediasch und Schäßburg anzugliedern, wodurch er die letzte geschichtliche Gebietserweiterung des Sachsenbodens in Siebenbürgen vollzog.

Doch das Kriegsglück blieb ihm nicht treu. Die Ungarn eroberten unter dem neu zu ihnen gestoßenen genialen Feldherrn Bem, einem polonisierten Deutschen, Siebenbürgen, das sie schon fast ganz verloren hatten, vorübergehend wieder zurück. Die meisten angesehenen Sachsen flohen in die Walachei. Roth widerstrebte es, gerade weil er führend und verantwortlich tätig gewesen war, ihnen zu folgen. Er wollte nicht den Eindruck erwecken, als scheue er sich, irgendeine seiner Handlungen begangen zu haben. Auch hatte ihm General Bem, der vornehm denkende Gegner, persönlich einen Schutzbrief ausgestellt. Leider aber wird Bem eines Tages für kurze Zeit ins Banat abberufen. Seine Abwesenheit nützt der ungarische Regierungskommissär Ladislaus Csányi rasch aus: er läßt Roth auf seiner Pfarre in Meschen von einem Reitertrupp gefangennehmen, in Eisen legen und nach Klausenburg schleppen. Auf der Durchreise durch Schäßburg bietet sich dem Gefangenen eine durch Studenten vorbereitete Fluchtmöglichkeit. Er weist auch diese ab. Am 11. Mai 1849 mittags erfolgt der Urteilsspruch und um fünf Uhr nachmittags wird Roth erschossen.

Im Bericht des ihn zur Hinrichtung begleitenden Pfarrers heißt es über seine letzten Minuten: „. . . Jetzt wurde allgemeine Stille geboten und einer der anwesenden Blutrichter verlas, uns gegenüberstehend, mit lauter Stimme den Urteilsspruch, bei dessen Beginn mir mein zur Seite stehender unglücklicher Freund zuflüsterte: ‚Hören Sie jetzt das Lügengewebe!‘ und als der Richter las: ‚Der Verurteilte hat die Hl. Schrift mit dem Schwerte vertauscht‘, bemerkte er zu mir: ‚Es ist nicht wahr, ich habe nie ein Schwert geführt‘ . . .

Als er nach dem vollendeten Gebete aufgestanden war und mir sein letztes Lebewohl gesagt hatte, nahm er seinen Hut vom Kopfe und warf ihn mit kräftiger Hand nach rückwärts in die Menge mit dem Ausrufe: ‚Den brauche ich nicht mehr!‘ und, zu dem Offizier sich wendend, sagte er: ‚Nun stehe ich zu Ihrem Befehle, Herr Hauptmann!‘

Auf diesen Wink desselben trat ein Mann mit einem weißen Tuche hervor, um ihm die Augen zu verbinden. Roth wies dieses als überflüssig von sich. Der Hauptmann befahl, es müsse geschehen; — es sei so Ordnung. Roth beharrte bei seinem Willen, indem er sagte: ‚Verzeihen Sie, Herr Hauptmann, auch als zum Tode Verurteilter habe ich das Recht, darüber zu bestimmen. Ich werde die Augen schon ohnehin bald für immer zumachen; bis dahin aber will ich die schöne Welt schauen, solange es mir nur möglich ist. Wohin soll ich mich stellen? . . .‘

Digitized by Google

Auf dem angewiesenen Platze stand der edle Mann mit über die Brust gekreuzten Armen, mit verklärtem Blicke gegen Himmel schauend — ein Anblick, der bei seinen Feinden Achtung und Bewunderung hervorrief.

Da erscholl das schreckliche „Feuer!" und in kurzen Zwischenräumen aufeinanderfolgend fielen drei Schüsse . . .

Lautlose Stille herrschte, nachdem das Opfer gefallen, bei der unabsehbaren Volksmenge. Da trat der kommandierende Hauptmann, hingerissen von der Größe des Augenblickes, von der Seelengröße des gefallenen Mannes, vor und rief mit bebender Stimme: ‚Soldaten, lernt von diesem Manne, wie man für sein Volk stirbt!' . . ."

So merkwürdig es auch klingen mag: lange hat das Heldensterben in der Zitadelle von Klausenburg, gerade weil es zu den herrlichsten Beispielen menschlicher Blutzeugenschaft gehört, die Nachwelt daran gehindert, Roths volle Bedeutung zu erkennen[3]. Denn immer wieder blieb die Bewunderung und Verehrung, so oft sie auch diesem Manne gezollt wurde, an dieser einzigen Stunde haften und vergaß über ihr die Werke und den heroischen Kampf seines Lebens. Das ist seit kurzem anders geworden, seit das jetzt lebende siebenbürgische Geschlecht die innere Gleichgerichtetheit seines Kampfes mit dem St. L. Roths zu empfinden begann und die Grundsätze des im Reich zum Siege gelangten Nationalsozialismus innerhalb der siebenbürgischen Geschichte in ihm aufs schönste verwirklicht sah. St. L. Roth ist seither zum unvergänglichen Führer des siebenbürgischen Volkstums, ja des Volksdeutschtums überhaupt geworden. Seine kernigen Aussprüche, seine hinreißenden Schriften wirken wieder, als seien sie erst gestern geschrieben worden. Vom Reiche her aber empfindet man die Notwendigkeit, diesen bisher zu Unrecht übersehenen ungewöhnlichen Mann in die großen Zusammenhänge des gesamtdeutschen geschichtlichen Bewußtseins einzuordnen: dort wird er seinen Ehrenplatz nicht nur unter den Politikern und Märtyrern, sondern auch unter den größten Sprachmeistern unseres Volkes einnehmen.

Wie spät kommen wir Deutschen doch zu unserer Volksgeschichte! Da muß einer, der zu den Besten unseres Blutes gehört hat, 90 Jahre tot sein, bevor wir beginnen, unsere nationale Schuld ihm gegenüber abzutragen!

[3] Ein ergreifender Augenzeugenbericht über Roths Erschießung ist enthalten in meinen kleinen St.-L.-Roth-Büchern: Stürmen und Stranden, Verlag Grenze und Ausland, Berlin W 30, und: St. L. Roth, Ein Märtyrer des Deutschtums in Siebenbürgen, Nr. 212 der Kleinen Bücherei, Verlag Langen-Müller, München.

Digitized by Google

Deutsches Kulturfilmschaffen

Aus der Reihe der dokumentarischen Filme zeigt die Zusammenstellung eine Auswahl der Titelseiten des „Illustrierten Filmkuriers".

Männer des Reichsarbeitsdienstes auf dem Reichsparteitag 1935 aus dem Film „Triumph des Willens".

Digitized by Google

Zur Ehre und zum Ruhme der Jugend der Welt schuf Deutschland den Olympiafilm, der den Kampf der weltbesten Athleten in eindrucksvollen Gestaltungen widergibt.

OLYMPIA

DER FILM VON DEN XI. OLYMPISCHEN SPIELEN BERLIN 1936

GEWIDMET
DEM WIEDERBEGRÜNDER
DER
OLYMPISCHEN SPIELE
BARON PIERRE DE COUBERTIN
ZUR
EHRE UND ZUM RUHME
DER JUGEND DER WELT

GESAMTLEITUNG UND KÜNSTLERISCHE GESTALTUNG
LENI RIEFENSTAHL

MUSIK
HERBERT WINDT

HERSTELLUNGSLEITUNG
WALTER TRAUT
WALTER GROSKOPF

DIE AUFNAHMEN FÜR DEN PROLOG MACHTE
WILLY ZIELKE

AN DER KAMERA
HANS ERTL · WALTER FRENTZ
GUZZI LANTSCHNER
KURT NEUBERT · HANS SCHEIB

ANDOR VON BARSY · WILFRIED BASSE
JOSEF DIETZE · E. EPKENS · VON FRIEDL · HANS GOTTSCHALK
RICHARD GROSCHOPP · W. HAMEISTER · WOLF HART · HASSO HARTNAGEL
PROF. WALTER HEGE · K. V. D. HEYDEN · ALBERT HÖCHT · PAUL HOLZKI
W. HUNDHAUSEN · H. VON JAWORSKY · VON KAWECZYNSKI · H. KEBELMANN
S. KETTERER · ALBERT KLING · ERNST KUNSTMANN · LEO DE LAFORGUE
LAGORIO · K. LAMBERTI · OTTO LANTSCHNER · WALDEMAR LEMKE
GEORG LEMKI · C. A. LINKE · E. NITZSCHMANN · ALBERT SCHATTMANN
WILHELM SCHMIDT · HUGO SCHULZE · L. SCHWEDLER · ALFRED SIEGERT
SS · DR. ERNST SORGE · H. VON STWOLINSKI · KARL VAS-

DIE WOCHENSCHAUEN
FOX · PARAMOUNT · TOBIS MELO · UFA
STELLTEN IHR GESAMTES MATERIAL ZUR VERFÜGUNG

DIE FACKELLAUF-TRICKAUFNAHMEN WURDEN VON DER
ARBEITSGEMEINSCHAFT SVEND NOLDAN
DURCHGEFÜHRT

TECHNISCHE MITARBEIT
RUDOLF SCHAAD

DIE LEITUNG DER TONAUFNAHMEN LAG IN HÄNDEN DER TONMEISTER
SIEGFRIED SCHULZE UND HERMANN STORR

TONSCHNITTMEISTER
MAX MICHEL
JOHANNES LÜDKE · ARNFRIED HEYNE · GUZZI LANTSCHNER
ASSISTENTEN · WOLFGANG BRÜNING · OTTO LANTSCHNER

SPRECHER
DR. PAUL LAVEN · ROLF WERNICKE
HENRI NANNEN UND JOHANNES PAGELS

SPORTLICHE BERATUNG
DIPL. SPORTL. JOSEF SCHMÜCKER

AUFNAHMELEITER
ARTHUR KIEKEBUSCH · RUDOLF FICHTNER
KONSTANTIN BOENISCH

FILMTECHNISCHE BAUTEN
ARCHITEKT ROBERT HERLTH

AN DER MUSIKALISCHEN SYNCHRONISATION WAREN BETEILIGT
DER KITTELSCHE CHOR UNTER LEITUNG VON PROF. KITTEL
DAS PHILHARMONISCHE ORCHESTER
DIE LEIBSTANDARTE
UNTER LEITUNG VON OBERMUSIKMEISTER MÜLLER-JOHN
DAS UFA-SINFONIE-ORCHESTER UND DAS TOFI-ORCHESTER

LEITUNG DER FOTO-ABTEILUNG UND BILDPROPAGANDA
ROLF LANTIN

DIE DURCHFÜHRUNG DER FILMARBEITEN
WURDE DURCH DAS
INTERNATIONALE
OLYMPISCHE KOMITEE
UND DURCH DAS
OLYMPISCHES KOMITEE
UNTERSTÜTZT

VERLEIH
TOBIS
FILMKUNST G. M. B. H.
WELTVERTRIEB
TOBIS
CINEMA FILM A. G.

KOPIE
KARL GEYER

Digitized by Google

Auf dem Deutschen Turn- und Sportfest im Juli 1938 streckten sich dem Führer millionenfach die Hände entgegen und die sudetendeutschen Turner und Turnerinnen machten sich zum Sprecher des gesamten Sudetendeutschtums in der Bitte an den Führer, sie bald heim ins Reich zu holen.

Digitized by Google

Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" der Deutschen Arbeitsfront gibt den schaffenden Volksgenossen durch ihre Veranstaltungen kultureller und sportlicher Art hinreichend Möglichkeiten der Entspannung und Erbauung. In Filmen des Propagandaamtes der DAF. erhalten wir Aufschluß über den Einsatz des großzügigen Feierabendwerkes. Aus dem Film „Keinen los" zeigt unser Bild einen Ausschnitt.

„Schiff 754" ist der Titel der Entstehung eines der gewaltigen Ozeanriesen, die für die Schaffenden gebaut werden und die Künder eines neuen Lebenswillens sind.

Digitized by Google

Den Einsatz eines Volkes bringen viele der Zeit entnommenen Filme, die zugleich den Arbeitswillen und den Arbeitseinsatz des einzelnen zum Ausdruck bringen. Das linke Bild ist dem Film „Arbeitsmaiden helfen" entnommen, während das rechte Bild einen Schiffsjungen beim Staaken zeigt, eine Aufnahme aus dem Film „Schiffsjungen im Großdeutschen Stromgebiet".

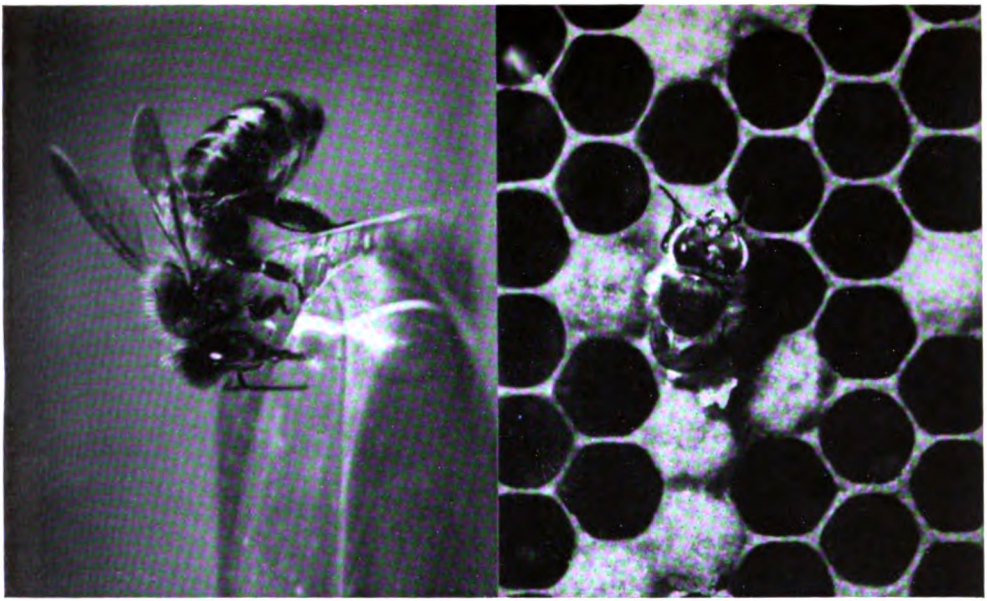
Nach der Arbeit in der Gemeinschaft beim fröhlichen Spiel, der sportlichen Ertüchtigung. Die Betriebssportgemeinschaft ist angetreten, um auf dem Sportplatz neue Kräfte zu gewinnen. Aus dem Film „Arbeitskameraden — Sportkameraden".

Digitized by Google

Die deutsche Landschaft bildet immer wieder den Vorwurf für Kulturfilme aller Art, seien es reine Kulturfilme oder solche mit Spielhandlung. Ein wundervolles Dokument für das Leben und Treiben des schwäbischen Menschen, der herrlichen deutschen Landschaft zeigt der Film „Schwäbische Kunde".

Ausschnitte aus den Filmen „Eger, eine deutsche Stadt" und „Auf den Spuren der Hanse", die beide als Beispiele gelten mögen für die zahlreichen städtebaulich und historisch interessanten Kulturfilme.

Digitized by Google



Wer möchte sich nicht gern durch den Film mittragen lassen in die Weiten der Welt, wer möchte nicht gern etwas von den Dingen erfahren, die um uns herum in der Natur so tausendfach vorkommen? Tierfilme und Bildstreifen aus der Pflanzenwelt finden immer begeisterte Zuschauer, so auch der herrliche Kulturfilm „Der Bienenstaat".

Ein eindrucksvolles Bild aus dem Bengt-Berg-Film „Sehnsucht nach Afrika", das uns im Ausschnitt den Aufbruch des Kranichheeres widergibt.

Digitized by Google

Als einer der schönsten Kulturfilme, der, mit Ausnahme von Rußland und China, in sämtlichen Ländern der Erde gezeigt wurde und noch immer gezeigt wird, ist „Die Insel der Dämonen" zu bezeichnen.

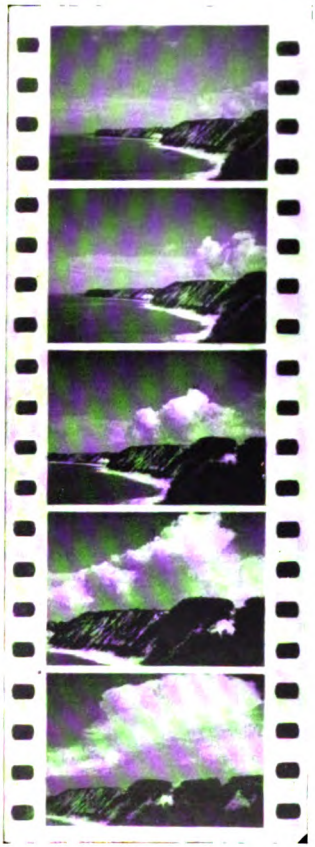
Einer der ersten Tonfilme überhaupt war der Ruttmann-Film „Melodie der Welt".

Digitized by Google

Expeditionsfilme haben von jeher zu fesseln und packen gewußt, denn neben ihrer wissenschaftlichen Ausbeute haben sie immer den Hauch des Fernen, nicht für jeden Erreichbaren. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus dem wundervollen Plüschow-Film „Silberkondor über Feuerland".

Zwei Photokopien bringen Teile aus illustrierten „Filmkurieren" über die letzte Expedition Alfred Wegeners „Das große Eis" und den als Kulturfilm mit Spielhandlung anzusprechenden Schneefilm „Der weiße Rausch".

Digitized by Google



Eine Reihenaufnahme aus dem Kulturfilm „Symphonie der Wolken“, die uns die verschiedenen Phasen der Wolkenbildungen anschaulich werden läßt.

Der Kameramann muß alles können. Er muß ein wahrer Artist in seinem Beruf sein, um immer so an seine Aufnahmeobjekte heranzukommen, daß wirklich die günstigste Einstellung gewonnen wird. Das obere Bild zeigt den Kameramann Neubert, dem in dem Gründgens-Film „Capriolen“ unerhörte Flugaufnahmen gelangen. Das untere Bild zeigt die schußbereite Kamera im Gebirgsmassiv.

Digitized by Google

Der Zeitraffer, ein wichtiges Hilfsmittel, das zum Beispiel im Film „Symphonie der Wolken" eine Zusammenraffung von sechs Stunden auf 90 Sekunden ermöglichte.

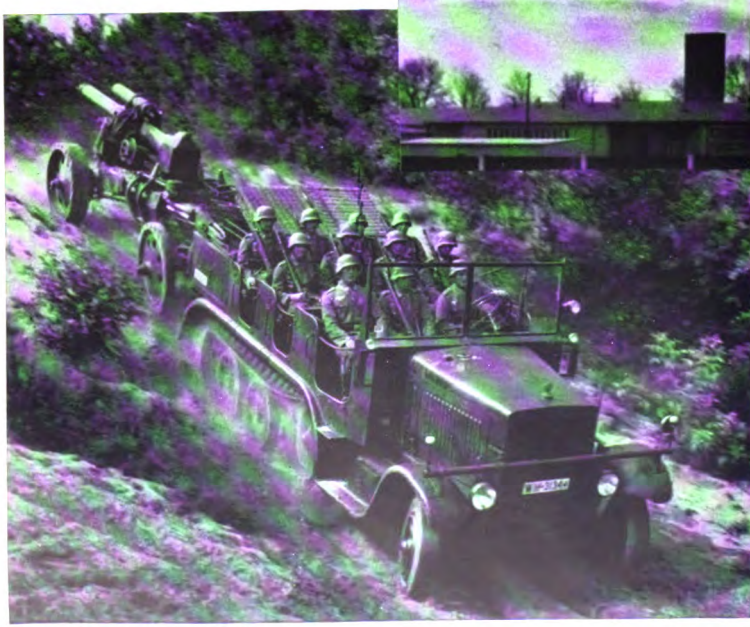
Nach den Aufnahmen am Schneidetisch: Im kleinen Bildfenster kann alles so wie später auf der Leinwand durch den Regisseur gesehen werden.

Kameramänner der Propaganda-Abteilung der DAF. bei der Arbeit in einem Werk.

Digitized by Google

Ein Bild höchster Spannung letzter Konzentration zeigt der Ausschnitt aus dem Film der Heeres-Reit- und Fahrschule Hannover.

Fallschirmjäger kurz vor der Landung. Aus dem Kulturfilm „Fallschirmjäger" (Soldaten fallen vom Himmel).



Kein Hindernis ist zu schwer, die motorisierte Artillerie nimmt es mit größtem Schneid. Ausschnitt aus dem Film „Unsere Artillerie".

Aufnahmen: Illustrierter Filmkurier (13), Ufa (12), DAF. (8), Degeto (3), Neubert (3), Schnauck (2), Reichsparteitagfilm (1), Olympiafilm (1).

Digitized by Google

Wilhelm Schnauck:

Deutsches Kulturfilmschaffen

Die Aufgabenstellung des deutschen Kulturfilms ist eindeutig und klar. Die völkisch-kulturellen Probleme unserer Tage und, soweit sie für die Aufzeigung des Lebens unseres Volkes von Wert sind, auch der früheren Zeit, geben den Vorwurf ab für die Spiel- und Kulturfilme. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß der Kulturfilm sich stärker ausrichten kann auf diese Zielsetzungen, da dem Spielfilm ja noch andere Aufgaben anfallen. Wir können heute beim Kulturfilm damit nicht mehr von dem Charakter einer geduldeten Programmbeilage sprechen, sondern müssen in ihm eine dem Spielfilm ebenbürtige Leistung sehen. Gewiß beschränkt sich das Kulturfilmschaffen in der Hauptsache auf den Kurzfilm, doch will das nichts besagen, denn die Themenauswahl ist so reichhaltig und kann bei entsprechender Gestaltung so eng geführt werden, daß der Kurzfilm jederzeit sich auch gegenüber dem Spielfilm behauptet. Dank der Initiative des Staates, der Hersteller und der sich stetig entwickelnden Technik nimmt heute der deutsche Kulturfilm in der Welt eine Stellung ein, die ihn vor anderen Kulturstaaten auszeichnet. Die zahlreichen Preise, die deutsche Kulturfilme bei internationalen Wettbewerben, vor allem auf der Biennale in Venedig, erhielten, unterstreichen, international gesehen, den Wert ganz besonders. Wer die Erfolgsliste deutscher Kulturfilme einmal durchgeht — als Beispiel hierfür „Die Insel der Dämonen" (von Plessen und Dr. Dalsheim, Kamera: Scheib, Musik: Wolfgang Zeller), ein Film, der mit Ausnahme von Sowjetrußland und China in der ganzen Welt gezeigt wurde und wird — und wer vor allem die Filmstreifen selbst gesehen hat, der wird die maßgebenden Urteile von sich aus bestätigen müssen. Das Problem des Kulturfilms ist so alt wie der Film selbst, denn die ersten Filmstreifen, die Ausgangs des vorigen Jahrhunderts so großes Aufsehen erregten, waren keineswegs Spielfilme im herkömmlichen Sinne, sie glichen mehr dem Kulturfilm.

Die „lebenden Photographien" von Oskar Meßter, wie u. a. der berühmte Eisenbahnzug, der in den Bahnhof Zoo einfährt, Ballett- und Alltagsszenen der verschiedensten Art stellten durchweg Wirklichkeitsaufnahmen dar. Diese fünf bis zehn Meter Filmstreifen sind also auch als der Ausgangspunkt des Kulturfilms anzusehen, wobei immer berücksichtigt werden muß, daß diese Streifen niemals von sich aus Anspruch darauf erhoben, als Kulturfilme gewertet zu werden. Zwei Jahrzehnte mußten jedoch noch vergehen, bevor die „Kinderkrankheiten" des Films soweit überwunden waren, daß man wirklich einen Ansatzpunkt gewann, der eine Entwicklung zuließ. Man kann erst seit 1915 von einer gleichmäßigen deutschen Kulturfilmherstellung sprechen, und zwar war es die Bildberichterstattung von den Kriegsschau-

Digitized by Google

plätzen, die als Kulturbeiprogramm eingesetzt wurde und die sich bei dem großen Anklang bald auch auf andere Ereignisse ausdehnte. Als die Ufa 1917 gegründet wurde, berücksichtigte man gleich von Anfang an den Kulturfilm und gab ihm einen größeren Raum. Versailles und die Inflation drängten den Aufschwung in Anfangsbahnen zurück, Amerika nahm das Wort. Als überaus wertvoll erwies sich in diesem Zusammenhang die Arbeit der Bildstelle des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, die die deutschen und ausländischen Kulturfilme auf ihre Verwendbarkeit im Unterricht begutachtete. Hierbei zeigte sich, daß der deutsche Kulturfilm in seinem folgerichtigen Aufbau, seiner Methodik, dem amerikanischen weitaus überlegen war. Aber trotz dieser Gutachten sowie mancher Entgegenkommen, wie der Befreiung von der Lustbarkeitssteuer bei einer Prädikatszuerteilung, mußte die Gesamtentwicklung gehemmt bleiben durch eine kulturell und wirtschaftlich ausgehöhlte Zeit.

Seit 1933 sind dem Kulturfilm Möglichkeiten eines Aufschwungs gegeben wie er sie bisher nicht kannte. Eine der ersten Anordnungen der Reichsfilmkammer brachte den Kulturfilmzwang im Beiprogramm der Lichtspieltheater, und damit die wirtschaftliche Sicherstellung der Kulturfilmschaffenden. Auch der abendfüllende Kulturfilm fand stärkere Beachtung, wenngleich auch hier noch nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Denken wir an den Ausgangspunkt, an die Aneinanderreihung von Bildern, oft ohne einen Zusammenhang, weiterhin an die geisterhafte Stimme des Erklärers, dessen Einschaltung heute bis auf ein Mindestmaß zurückgedrängt ist und nur noch bei bestimmten wissenschaftlichen Themen, wo es zum besseren Verständnis unumgänglich ist, Verwendung findet. Jahre der Entwicklung müssen immer Erfolge und Fehlschläge bringen, wobei Leistung und Versager unter Umständen unmittelbar nebeneinander stehen. Die Entwicklungskurve hat es aber mit sich gebracht, daß der Kulturfilm von jeher avantgardistische Aufgaben erfüllte. Als Beispiel hierfür der Basse-Film „Deutschland zwischen gestern und heute", der kurz nach der Machtübernahme seine Uraufführung erlebte und von dem es im Vorspann heißt:

„Dieser Film zeigt Menschen, die für uns arbeiten,
Menschen, für die wir arbeiten,
Menschen einer Schicksalsgemeinschaft!"

Dieser Deutschlandfilm von Wilfried Basse ist ein Kulturfilm im wahrsten Sinne des Wortes, denn er vermittelt die bodenständige deutsche Kultur in Aufnahmen des heutigen Deutschland. „Basse hat nicht nur einen völlig neuen Typ des dokumentarischen Films geschaffen, sondern gleichzeitig vielleicht die filmdramaturgische Form überhaupt entdeckt, die gar nicht so sehr in der theaterähnlichen Spielhandlung liegt, sondern in dem Aufzeigen großer innerer Zusammenhänge durch die optische These und Antithese." (Frank Avril in „Der deutsche Film" (Febr. 1937).)

Der Kulturfilm hat immer vorgestoßen in Neuland, um den Spielfilm ebenfalls anzuregen, mehr und mehr den Weg zur Wirklichkeit zu finden. Als äußerst aktiv in dieser Hinsicht ist die Arbeit der Filmabteilung des Pro-

Digitized by Google

pagandaamtes der Deutschen Arbeitsfront zu werten, die eine ganze Reihe von wertvollen Filmstreifen des schaffenden deutschen Menschen herstellte. Zum Teil gehören diese Filme zu den dokumentarischen Werken, die die Geschehnisse unserer Tage filmisch festhalten, wie zum Beispiel die Reichsparteitagfilme, die Filmstreifen der Gliederungen der Partei, des Arbeitsdienstes und der Wehrmacht, der Polizei, sowie die Filme von den Olympischen Spielen, von dem Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau 1938, die alle das unmittelbare Erlebnis widerspiegeln und die für alle Zeit Gültigkeit haben. Bei den Filmen der DAF. steht das soziale Problem im Vordergrund, von dem Regisseur Karl Ritter einmal sagte, daß es hundertfach gestaltet werden kann, daß es immer nur gelte, die anfallenden sozialen Fragen von dem „Alltäglichen" zu befreien, um so eine größere Grundlage für die Zeichnung der Handlung und der Charaktere zu gewinnen. Der Wertbegriff der Arbeit, die Vielseitigkeit des Schaffens, der Begriff „Schönheit der Arbeit", die gesundheitliche Seite des Berufslebens, die Freizeitgestaltung mit all ihren Aufgaben, die die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" für die schaffenden deutschen Menschen erfüllt, geben genug Themen ab für eine filmische Herausarbeitung. Hier gibt es keine Ateliers, die Wirklichkeit, der Alltag wie der Festtag, bestimmen den Gang der Dinge. Es ist nicht immer leicht, das Leben so darzustellen, wie es sich abspielt, man ist vielmehr geneigt, es so zu zeigen, wie man es annimmt oder wie man es haben möchte. Wir stehen aber in unserer Zeit und wollen daher Beispiele aus unserem eigenen Leben. So auch der Wunsch und immer stärker das Verlangen nach dem abendfüllenden Kulturfilm. Das Leben sprechen zu lassen, wie es uns unaufhörlich begegnet, ist nicht leicht, aber die Kameradschaft der Verantwortlichen der DAF. hat den rechten Weg finden lassen. Ein Muster für derartige Filme gab es nicht, so daß es mit jedem Filmmeter galt, Neuland zu beschreiten, aber dafür war auch die Gewähr gegeben, wegzukommen von dem Üblichen. Gegenwärtig wird ein Film hergestellt „Die Friedensflotte", die den Einsatz der KdF.-Schiffe zum Gegenstande hat, kurz zuvor hatte der im Beiprogramm zum Bengt-Berg-Film „Sehnsucht nach Afrika" laufende Streifen „Arbeitskameraden — Sportkameraden" (eine Gemeinschaftsarbeit von Albrecht, Heinrich, Geller und Ruppel) einen großen Erfolg zu verzeichnen. Weitere Ausschnitte aus der Arbeit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" bringen die prächtigen Schiffsfilme „Wilhelm Gustloff — Schiff ohne Klassen" und „Schiff 754", der den Bau des ersten KdF.-Schiffes zeigt. Zwei Filme bringen den Einsatz des Reichstheaterzuges, zwei weitere den Besuch italienischer Arbeiter in Deutschland und die erste Reise deutscher Urlauber rund um Italien. Reichhaltig ist die Liste der fertiggestellten Filme, die zum Teil als Reportagefilme anzusprechen sind, andererseits aber doch als gestalteter Film gewertet werden müssen, vor allem immer unter dem Gesichtswinkel des schaffenden Menschen. Der Leistungskampf der deutschen Betriebe wird in dem Film „Wir marschieren mit" behandelt, der Einsatz des Amtes „Schönheit der Arbeit" kommt in einer ganzen Reihe von Kulturfilmen zum Ausdruck und nicht zuletzt auch ist die Arbeit des Sportamtes der NS.-Gemein-

Digitized by Google

schaft „Kraft durch Freude“ weitgehend berücksichtigt in Filmen wie „Leinen los“, „Urlaubsfreuden“, „Lachendes Leben“. Neben der Herstellung von Filmen, die dem Rhythmus der Arbeit, der Freizeit und Erholung des schaffenden deutschen Menschen Ausdruck verleihen, muß aber auch der Einsatz dieser Filme in den Betrieben genannt werden. Über eine Million Vorstellungen dieser Art fanden bereits statt und ununterbrochen durchfahren 28 Tonfilmwagen und eigene Apparaturen die Gaue, um den Volksgenossen ihre eigenen Filme zu zeigen.

Auch die Schule und Hochschule haben sich längst den Kulturfilm als modernstes Unterrichtsinstrument zunutze gemacht. Auch hier gilt der Satz, daß kein Lebensgebiet für den Unterrichtsfilm ungeeignet ist und die Reichsstelle für Unterrichtsfilm hat in den viereinhalb Jahren ihres Bestehens bereits erreicht, daß jedes zweite Schulgebäude mindestens über einen Vorführapparat verfügt, so daß die Gewähr gegeben ist, dieses wertvolle Mittel zeitnaher Schulbildung voll einzusetzen. Ein Blick auf die Liste der vorführmöglichen Filme läßt erkennen, daß Aufnahmen für den Geschichts- und nationalpolitischen Unterricht, für die Deutsch- und Heimatkunde, für die Biologie, Chemie und Physik, für den Unterricht in Hauswirtschaft, Gesundheitslehre und Nadelarbeit, den Werk- und Zeichenunterricht und nicht zuletzt auch für die Leibesübungen zur Verfügung stehen. Entscheidend aber ist, daß nichts gestellt ist, sondern alles sich auf Tatsachen stützt, die unauslöschlich sind. So begegnen wir wertvollen Dokumenten aus dem Weltkrieg, den vielen handwerklichen Berufen, dem Leben und Treiben in Stadt und Land, der Vererbungslehre und Rassenkunde, den großen sportlichen Kämpfen wie den Olympischen Spielen und bei den Hochschulfilmen treffen wir wertvolle Erfindungen, Operationen an, die dem einzelnen die Möglichkeit der Erkenntnis deutschen Forscher- und Erfindergeistes geben. Als ein wichtiges Hilfsmittel für den Einsatz des Kulturfilmes als Unterrichtsfilm hat die Erfindung des Schmalfilmes zu gelten, der sich dank seiner technischen Vollkommenheit nicht nur den Kulturfilm größeren Umfanges eroberte, der vielmehr bis in das Land des Spielfilms vordrang. Die DEGETO. wartet heute schon mit einem stattlichen Verzeichnis auf, das ausschließlich Schmalfilme berücksichtigt.

Wie steht es mit dem heutigen Kulturfilmprogramm, wie es uns in den Lichtspieltheatern entgegentritt? Hier haben wir neben den Landschafts- und Städtefilmen, den Expeditions-, Tier- und Pflanzenfilmen eine ganze Reihe von Werken, die die Randgebiete des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens berühren. Es ist selbstverständlich, daß in diesem Zusammenhange nicht alle Themenstellungen angeführt werden können, obgleich das Bemühen besteht, ein möglichst umfassendes Bild zu geben. Ausschlaggebend für die Charakteristik des deutschen Kulturfilmschaffens sind die Kulturfilme, die in der Entwicklung als Stationen bezeichnet werden können. Einer der ersten großen Erfolge eines abendfüllenden Kulturfilms in der Stummfilmzeit war „Der Rhein“, dem bis auf den heutigen Tag eine ganze Reihe landschaftsgebundener Filme folgten. Diese Filme, wie zum Beispiel der Basse-Film „Schwäbische Runde“ bleiben nicht nur im rein Landschaft-

Digitized by Google

lichen oder Städtebaulichen stecken, sie geben ein Bild von den Menschen, dem Land und der Leistung. Es gibt wohl keinen Gau, der hier unberücksichtigt geblieben ist. Als ein überaus gelungener Versuch, das Leben in der Natur in einem begrenzten Abschnitt wie dem Naturschutzgebiet des Darß (Ostsee) einzufangen, darf der „Wald ohne Weg" angesprochen werden, der auch die Forderung der Einheit von Bild und Musik erfüllte. Das Leben des Hafens ist wiederholt Vorwurf für Kulturfilme gewesen. Genannt sie hiervon der neue Ler-Film „Hafen", der eine schlichte Spielhandlung benutzt, um dem Leben und Treiben in Hamburg neue Seiten abzugewinnen. Die Hegefilme des Bamberger Doms, „Tilman Riemenschneider", führen uns in die Welt deutschen Kunstschaffens. Sie finden ihre wundervolle Ergänzung in dem Ufafilm „Die Bauten Adolf Hitlers". Großes Interesse beanspruchen die Filme der ins Reich heimgekehrten Gebiete wie der Ostmark, des Sudetenlandes (u. a. „Eger, eine alte deutsche Stadt") und des Memellandes. Reisen in die Ferne und damit eine Reihe von Wunschträumen erfüllen die zahlreichen Expeditionsfilme, die zugleich auch sehr oft eine stattliche Anzahl von wertvollen Tieraufnahmen bringen. Auf der einen Seite sehen wir Eisfilme wie „SOS Eisberg" (Dr. Fanck), „Das große Eis" (Alfred Wegeners letzte Fahrt), ein Film der NS.-Kulturgemeinde und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, weiterhin „Palos Brautfahrt" (Knut Rasmussen und Dr. Dalsheim), schließlich die Filme der Nanga-Parbat-Expedition „Nanga Parbat" und „Kampf um den Himalaja", diesen Epen heldischen Kampfes im ewigen Eis. Auch „Himatschal, der Thron der Götter" von Professor Dr. Dyhrenfurth sei in diesem Zusammenhang erwähnt, weil er eine tönende Bildreportage der internationalen Himalaja-Expedition 1930 unter deutscher Leitung brachte. In all diesen Filmen reichen sich die Probleme des Kulturfilms und der Forschung die Hand, so daß durch diese enge Zusammenarbeit vollwertige Leistungen zustande kommen. Als Mittler zwischen der kalten und der heißen Zone mögen die Gunther-Plüschow-Filme gelten „Silberkondor über Feuerland" und „Ikarus". Einen großen Reportagefilm brachte Dr. Rikli unter dem Titel „Abessinien von heute — Blickpunkt der Welt" heraus, damit zugleich aufzeigend, welchen Anteil Deutschland an dem politischen Geschehen der ihm befreundeten Länder nimmt. Afrika hat wiederholt Stoffe für Kulturfilme, ja sogar für Spielfilme geliefert. Der letzte trägt den Titel „Sehnsucht nach Afrika", ein Film von Wildgänsen, Abu Markub, Elefanten, Tigern, Seehunden und anderem Getier. Bengt Berg hat ihn geschaffen. Deutschen Unternehmungsgeist in den Tropen schildert der Schulz-Kampfhenkel-Film „Rätsel der Urwaldhölle". Von eindrucksvoller Gestaltung sind die Filme „Die Insel der Dämonen" und „Tabu" (Murnau), die uns den Zauber der Südsee enthüllten. Wenn nicht alles trügt, wird aus dem Nachlaß des tödlich verunglückten F. W. Murnau ein weiterer Film der Südsee „Inseln der Glücklichen" zusammengestellt werden. Beide Filme brachten einen Vorstoß in die Gestaltung von Kulturfilmen, wie sie bis dahin in dieser Form nicht bekannt waren. Berücksichtigt man, daß zum Beispiel „Die Insel der Dämonen" mit einfachsten Mitteln gedreht wurde, dann erscheint die Leistung noch größer. Durch diese Expeditions-

Digitized by Google

filme lernen wir die Mentalität anderer Völker und Rassen, anderer Länder und Sitten kennen. Einem besonderen Bereich des Kulturfilmschaffens gehören die Tier- und Pflanzenfilme an, die uns in einer reichen Fülle vorliegen. Die Ufa hat unter der Herstellungsleitung von Dr. Nicholas Kaufmann, vor allem durch Dr. Ulrich K. T. Schulz, prächtige Bildstreifen geschaffen. Ohne irgendein Werturteil zu fällen — sie sind durchweg alle gut — seien hier nur „Der Bienenstaat", „Gefiederte Strandgäste an der Ostsee" und die Filme der Ufa-Kulturfilmexpedition nach Neapel genannt. Als Querschnittfilme sind u. a. zu werten „Die Schönheit der Bewegung bei Tieren", „Natur und Technik". Von starker Wirkung ist der Rikli-Film „Sinfonie der Wolken", der durch die Verwendung von Zeitrafferaufnahmen einen Blick tun läßt in die Geheimnisse der Natur. Ein weiterer Rikli-Film, der in die Gruppe der Filme neuen Stils gehört, die von den großen nationalpolitischen Gemeinschaften ausgehen, ist „Flieger, Funker, Kanoniere", an dem zwei Jahre gearbeitet wurde und für den 10000 Meter Film Verwendung fanden. Hierher gehören auch die Filme des Arbeitsdienstes „Wir erobern Land" und „Arbeitsmaiden helfen", die Filme der DAF. und die Filmstreifen, die den Arbeitseinsatz des deutschen Menschen, die Aufgabenstellungen des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens, vor allem den Einsatz für den Vierjahresplan (zum Beispiel „Wir bieten Schach der Weltmacht Baumwolle") betonen. In diesem Zusammenhang sind auch die Filme mit stark technischem Einschlag (u. a. auch die Reichsautobahnfilme) zu nennen, die die Verwendung deutscher Werkstoffe zum Gegenstand haben. Hierher gehören die Kultur-Kurz- und Lehrfilme, die ausgesprochen landwirtschaftliche Themen berücksichtigen (z. B. „Auf das Saatgut kommt es an", „Rodung", „Regelung der Wasserverhältnisse"). Auch das Handwerk ist mit einer ganzen Reihe von Aufklärungs- und Werbefilmen vertreten, so daß damit alle Lebenskreise im Kulturfilm ihren Niederschlag finden.

Das sind alles Filme, die jeden ansprechen müssen, die uns alle angehen und die den Kulturbestrebungen unserer Zeit lebendigsten Ausdruck verleihen. Sie wenden sich auch an die Deutschen jenseits der Grenzen, die in Filmfeierstunden die Heimat erleben und so Anteil nehmen können an dem Geschehen im Mutterlande. Diese Filme sprechen aber auch die Kulturnationen dieser Erde an, um ihnen zu zeigen, was deutscher Geist und deutscher Wille zu leisten vermögen. Durch die Sprache der Kulturfilme erfährt das Ausland von dem Lebenswillen und den Lebensrechten des deutschen Volkes und wir dürfen von den übrigen Nationen die gleiche Achtung erwarten, die wir auch ihrem Schaffen entgegenbringen.

Auf der Biennale in Venedig werden die Kulturfilme aller Länder gezeigt und so ist Gelegenheit gegeben, in größerem Ausmaß Einblick zu erhalten in die Themenstellungen anderer Völker. Wie Curt Belling im Anschluß an die letzte Filmkunstschau am Lido berichtete („Film-Kurier" vom 20. September 1938), war besonders eindrucksvoll ein italienischer Film über das antike Rom „Nella luce di Roma". Bemerkenswerte Darstellungen vom Leben der Fische brachte der italienische Farbfilm „Un mondo meraviglioso". Interessant auch der Spielkurzfilm „Armonie pucciniane", der eine Bear-

Digitized by Google

beitung bekannter Puccini-Kompositionen brachte. Japan hatte in dem Städtefilm „Symphonie de Tokyo" sowie in „Japanische Schulen" interessante Arbeiten zur Stelle, Ungarn zeigte Sitten und Gebräuche in dem Film „St. Etienne" und Frankreich steuerte einen Rubens-Film bei. Hervorgehoben wurde auch der amerikanische Dokumentenfilm „The river", der den Lauf des Mississippi von der Quelle bis zur Mündung schildert. Diese kleine Auslese mag genügen, um einen Einblick zu geben in die gegenwärtige kulturfilmische Arbeit der übrigen Nationen.

Wie anregend der Kulturfilm immer wieder ist, beweisen die zahlreichen Versuche, die sich nicht nur auf dem Gebiet der Gestaltung bewegen (hierbei sei auch an „Ewiger Wald" und an „Das blaue Licht" erinnert), sich vielmehr auch überaus befruchtend auf die technische Entwicklung auswirken. Hingewiesen sei auf die Farbfilmarbeiten, von denen „Deutschland" von Svend Noldan, „Tag der deutschen Kunst, München 1937" von Hans Ertl und der jetzt zum Einsatz kommende Farbfilm „Tanz der Farben" (Tobis) des Frankfurters Fischinger besonders herausgehoben zu werden verdienen. Beachtung muß auch den Versuchen in der Richtung des plastischen Farbfilms geschenkt werden.

Der Einsatz hervorragender Regisseure, Kameramänner und Komponisten bringt immer neue Leistungen zustande, die jeden nur einigermaßen empfänglichen Menschen begeistern müssen. Über 450 Millionen deutsche Menschen gehen jährlich in die Lichtspieltheater, eine Zahl, die ständig im Steigen begriffen ist und die in ihrer gewaltigen Wucht eine ungeheure Verpflichtung für jeden am Film Mitschaffenden bedeutet. Der Kulturfilm ist zwar nur ein Teil des Gesamtprogramms, trotzdem ist er nicht weniger wichtig, gibt doch erst sein Bestehen die Möglichkeit des Erkennens, des Wissens um die Dinge.

Wir dürfen uns aber keineswegs damit begnügen, den Kulturfilm mit oder ohne Spielhandlung nur als Kurzfilm zu berücksichtigen, es sollte vielmehr immer mehr versucht werden, auch dem abendfüllenden Kulturfilm Raum zu geben, denn die Zahl derer, die den Kulturfilm als „Bildungsgut der Nation" (Dr. Johannes Eckardt) durchsetzen möchten, wächst zusehends. Die Ufa, Tobis und Terra gehen in der Kulturfilmherstellung einheitlich vor, sie, die die Mehrzahl der Kulturfilme herausbringen, beschäftigen die selbständigen Kulturfilmhersteller und setzen größere Mittel als bisher an. Das gibt der Hoffnung Ausdruck, daß immer neue Kräfte zu den bereits bewährten hinzukommen und der deutsche Kulturfilm so immer neue Impulse erhält, die eine weitere Leistungssteigerung ermöglichen. Es wächst eine neue Generation heran, eine Jugend, die frei von Falschem und Überkommenem ist und die lebendigsten Anteil haben will an dem Aufstieg der deutschen Nation. Für diese jungen Menschen ist der Kulturfilm mehr als nur Anschauungs- und Lehrmittel, er ist der Mittler zwischen dem Wollen und der Tat des deutschen Volkes.

Digitized by Google

Tritt ein Reh aus hohem Tann
aller Schatten losgebunden –
bleibt ein Leuchten durch die Stunden,
daß der Tag so licht begann.

Spielt ein Reiher mit dem Licht,
gleitet durch den Morgenschimmer –
dieser Glanz verdunkelt nimmer
und der Abend löscht ihn nicht.

Mag mit jedem Herzensschlag
manches Licht ins Dämmer schwinden –
viel ist sicher vor den Winden
und ist heller als der Tag.

Hans Baumann

Digitized by Google

Dem Werk verschworen!

Wenn du dem Werk nicht so verschworen bist,
Wie ein Soldat dem Kriegsherrn und der Fahne,
Wenn du an's Werk nicht so verloren bist,
Daß du darüber Lust und Schmerz vergißt,
Dann folgst du ruhmlos einem blinden Wahne.

Es gibt genug der Lauen auf der Welt:
Du darfst sie nicht um einen noch vermehren!
Wer nicht die Kraft zum Steigen hat, der fällt;
Auch Gott hält Keinen, der sich selbst nicht hält –
Der ganz Durchglühte nur besteht in Ehren.

Was ohn' Verdienst dir angeboren ist,
Sollst ringend zu den Sternen du erheben.
Beweise erst, daß du erkoren bist!
Vollbring' mit Herzblut, was notwendig ist –
Dann wird dein Werk dich leuchtend überleben!

Heinrich Anacker

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Zur biologischen Ausrichtung der Technik

Es gibt keine von der Umwelt losgelöste Technik „an sich". Wir haben die Technik wie jedes andere Wirkungsfeld menschlichen Schaffens immer zusammen mit den Einflüssen zu sehen, die sie auf uns und auf die Natur ausübt. Durch die Ausbeutung der von der Natur dargebotenen Rohstoffe, durch die Energiegewinnung und die Schaffung größerer Städte wurde die Erdoberfläche in der verschiedensten Form verändert, was unerwünschte und nicht vorausgesehene Rückwirkungen auf Klima und Fruchtbarkeit des Landes hatte.

In der Natur ist alles sinnvoll zu einem Organismus vereint, der ausgleicht und heilt, wenn Störungen auftreten. Bleibt man bei künstlichen Eingriffen „naturnah", so kann man sich dies zunutze machen: jede richtige Maßnahme bringt weiteren Gewinn. Macht man aber „naturfern" grundsätzliche Fehler, so rächt sich die Natur bitter: die schädlichen Wirkungen steigern sich und sind kaum wieder gutzumachen. Vereinzelt sind schon im Altertum Eingriffe schlimmster Art vorgekommen. Die kahlen Felsen Griechenlands und des Karstes sind die Folge eines Raubbaus am Wald. Im Mittelalter wurde der deutsche Wald stark dezimiert. Gewiß wären weite, heute noch waldige Teile Deutschlands vernichtet, wenn der frühere Bedarf an Holzkohle und Pottasche nicht durch Übergang zu Steinkohle und Soda eingeschränkt worden wäre.

Als die alte germanische Auffassung vom Boden geschwunden war, konnte auch leicht eine Bewirtschaftung von Feld und Wald Platz greifen, die über der Väter Weisheit hinwegschritt und theoretische Auffassungen zur Grundlage erhob. So verdrängte die Forstwissenschaft des 19. Jahrhunderts die Mischwälder in Norddeutschland durch den eintönigen Kiefernwald ohne Unterholz. Nicht einmal der behauptete und errechnete Mehrbetrag an Holz war damit auf die Dauer erzielt, aber die Böden verarmten, die wertvolle Kleinvegetation war ausgerottet und die Bestände wurden leichter von Schädlingen befallen. Nach dem Kahlschlag der genau in Reih und Glied stehenden Bäume war das Land auf lange Zeit jedes Schutzes vor Wind und Kälte beraubt. Erst nach der Machtübernahme konnten die vereinzelt schon lange vertretenen Forderungen nach Abkehr von diesem System zur Richtschnur der neuen Forstwirtschaft werden. So ist zu hoffen, daß auch in der Weite Norddeutschlands einst Enkel und Enkelkinder wieder richtigen naturgewachsenen, vom Menschen gepflegten, aber nicht vergewaltigten Wald sehen und erleben werden.

In enger Verbindung mit dem Wald steht die Wasserwirtschaft. Der Techniker griff in den von der Natur weise gestalteten Kreislauf mehr und mehr ein: die Energie der Wasserfälle und Ströme wurde ausgenutzt; die immer weiter in die Flußgebiete vorgeschobenen Felder und Siedlungen wollte man vor Hochwasser schützen; Trinkwasserversorgung und Abwasserbeseitigung verlangten oft eine chemische Behandlung des Wassers bzw. große Absetzbecken; schließlich zwangen die Abwässer der Industrie, die man (wie bequem!) in die Flüsse leitete, zu neuen Eingriffen, weil auf große Strecken die Fische eingingen oder die Anwohner durch unerträgliche Gerüche belästigt waren.

Der Gartenarchitekt Alwin Seifert glaubte, Beziehungen zwischen diesen Eingriffen in den Wasserkreislauf und einigen bedrohlichen Anzeichen einer Klimaänderung zu finden. Er machte sich zum Sprecher zahlreicher Naturfreunde, indem er unter der Überschrift „Die Versteppung Deutschlands" einen alarmierenden Aufsatz in der Zeitschrift „Deutsche Technik" veröffentlichte. Seifert verlangt, daß das Wasser vom Ingenieur und Wasserbauer nicht als physikalische Erscheinung oder chemische Flüssigkeit gewertet wird, sondern als etwas Lebendiges, wie auch Boden, Luft und Licht lebendig sind und wirken. Er

Digitized by Google

verlangt, daß die fruchtbaren Wassermengen nicht auf kürzestem Wege ins Meer gelangen, sondern weiterhin in den Untergrund absinken und die Grundwasservorräte auffüllen können. Seifert wünscht, daß der Begradigung und „Regulierung" von Bächen und Flüssen gewisse Grenzen gezogen werden und vor allem die Ufergehölze bei jeder Kulturbauarbeit weitgehend erhalten bleiben. Was mancher Naturfreund nur gefühlsmäßig erkennt, hat Seifert an Hand umfassender Beobachtungen und Berichte nachgewiesen: die schon weitgehend gefährdete deutsche Heckenlandschaft ist auch im Ertrag besser als öde Riesenfelder, die durch Winde und Sonnenbrand ausgetrocknet werden.

Fehler in der menschlichen Ernährung merkt man erst nach zwei Generationen an den gesundheitlichen Schäden; Fehler in der Landschaftsgestaltung und dem Wasserbau mitunter erst nach 100 Jahren. In Nordamerika wurde der Grundfehler mit den kilometerweiten Weizenfeldern begangen, und heute verarmt der einst fruchtbare Boden, Sandstürme treiben den Humus fort, Wolkenbrüche spülen das Land aus, die Farmer verelenden, Steppe entsteht. Dieses warnende Beispiel sollte uns veranlassen, die älteren Kulturbauarbeiten daraufhin zu überprüfen, ob sie Schäden im Gefolge haben. Um Mehrerträge zu ernten, wurde so manches Gelände trockengelegt und mancher Bach und Fluß in ein Kanalbett gezwungen. Oft entzog man damit aber höhergelegenen Äckern das Untergrundwasser, so daß deren Ertrag zurückging und das Gesamtergebnis höchst fraglich ist. Da die Ertragsfähigkeit des deutschen Bodens heute für die Ernährung Schicksalsfrage ist, erwächst hier der Wissenschaft die dringende Aufgabe, ihre bisherige Haltung zu überprüfen und aus höherer Schau Lösungen zu finden, die der materialistischen Überspezialisierung eine lebensnähere, umfassende Naturpflege entgegensetzen. Seifert ist der Überzeugung, daß eine mechanisierte Kultursteppe auf die Dauer keine höheren Erträge leistet als die harmonische, alte deutsche Kulturlandschaft. Erfahrungen sprechen dafür, daß dem Boden mehr abgerungen werden kann, wenn man das Wirken der Natur klug unterstützt, die Feuchtigkeit lange festhält, die Kulturen durch Hecken vor austrocknenden Winden schützt und nicht die unzähligen Helfer in Gestalt unscheinbarer Wegpflanzen und insektenfressender Vögel ausrottet.

Später als Waldbau und Straßenbau sucht der Wasserbau nach neuen Zielen. Kein Wunder, wenn Vertreter der bisher einseitig eingestellten Wissenschaft in Seiferts Aufruf nur Angriffe sehen möchten, die man durch Beispiele, daß „auch früher schon" gute Kulturbauarbeiten geschaffen sind, abbiegen möchte. Acht Äußerungen hat die „Deutsche Technik" zu einem Sonderdruck vereinigt, dem Parteigenosse Dr. Todt Geleitwort und abschließende Stellungnahme beigegeben hat („Die Versteppung Deutschlands. — Kulturwasserbau und Heimatschutz." 2. Auflage. Verlag Th. Weicher. Berlin und Leipzig 1938. Preis RM. 1,50).

Professor Parteigenosse Alwin Seifert wandte sich mit einem zweiten Aufruf an das gesamte deutsche Volk. Im „Schulungsbrief" 1938, 11. Folge, weist er auf den Wert der unersetzlichen Muttererde, die wesentlicher als alle Düngestoffe bestimmt, ob wir heute und in Zukunft ernten werden, was wir auf dem knappen Boden der Heimat säen und pflanzen. Durch die überwiegend materielle Einstellung der Technik wird aber dieses kostbare Gut vergeudet wie kein zweites. Es ist durchweg üblich, daß bei jeder Bauarbeit der Mutterboden vernichtet wird, Häuser darauf entstehen, Asche, Schutt und Industrieabfälle darauf geschüttet werden. Nur beim Bau der Reichsautobahnen wird — das ist Seiferts Verdienst — die Muttererde sorgfältig gesammelt und steht, wenn die Bahn fertig ist, den Bauern und Gärtnern in der Nähe zur Verfügung. Wo wir aber in der „Großbaustelle Deutschland" hinblicken, wird noch die dunkle, Leben bergende und Leben spendende Muttererde unter totem Sand, unter Beton oder Stahl begraben. Seifert wollte der in die Millionen gehenden Leserschaft des „Schulungsbriefes" die Augen für den Frevel öffnen, der hier noch täglich und überall begangen wird. Es ist zu hoffen, daß sein Ruf verstanden wurde.

Will man den Wasserbau zu einer fruchtbaren Landschaftsgestaltung werden lassen, muß die Denkweise wieder lebensnah werden und ihre Wurzel im

Digitized by Google

Wissen um die geheimen Vorgänge in der lebendigen Natur haben. Wie sehr allein bessere Kenntnisse in der Biologie das technische Schaffen erleichtern und sogar wirtschaftlich günstig beeinflussen können, hat Arthur Freiherr v. Kruedener gezeigt („Die Straße" Bd. 5 [1938] Heft 20 S. 640; „Rundschau Deutscher Technik" vom 19. Januar 1939, S. 3). Bestimmte Pflanzen deuten auf Bodenart und Wasserstand des Untergrundes hin. Durch richtige Gestaltung von Böschungen, Dämmen und Entnahmestellen kann der „Landschaftsingenieur" nicht nur den Wert der benachbarten Äcker und Wiesen heben, sondern auch kostspielige Anlagen zur Wasserableitung sparen. Von Kruedener fordert mit Recht: wer in die Natur eingreift, muß sie kennen. Klimatologie, Geologie, Bodenkunde und Botanik müssen wenigstens in Grundzügen auch dem Ingenieur bekannt sein. Dies um so mehr, als der meist aus den steinernen Städten kommende Nachwuchs nicht mehr aus innen heraus mit der Natur verwachsen ist. Biologisches Ingenieurwesen kennzeichnet von Kruedener als die Vereinigung mechanischer Ingenieurarbeiten und biologisch wirksamer oder zur Wirkung gebrachter Naturkräfte.

Aus dem Abwehrkampf des Heimatschutzes gegen die sinnlose Vergewaltigung der Natur muß eine jedem Deutschen selbstverständliche Bereitschaft werden, an seinem Platz mit dafür zu sorgen, daß aus Maschinenlandschaft wieder Kulturlandschaft wird, daß Deutschland nicht nur Arbeitsraum, sondern wahre Heimat ist! Dazu ist eine Kameradschaft von Ingenieur, Gartenarchitekt und Landschaftsgestalter notwendig. Sobald das durch staatliche Wasserbauarbeiten und durch den Reichsarbeitsdienst gegebene Beispiel wieder überall die Heimat reicher und schöner macht, wird auch das hier und da unter den Bauern geschwundene Verständnis für die Naturpflege wieder zunehmen. So wie der verstorbene Ernst Lieck den Ärzten ein neues Berufsideal zeigte, das heute allmählich Erfüllung findet, hat Alwin Seifert die Ingenieure gemahnt, daß sie nicht mit Totem, sondern Lebendigem arbeiten, daß wie für den einzelnen Menschen, so auch für die Gemeinschaft, für Heimat, Feld, Wiese und Wald außer den verstandesmäßigen Dingen die gefühlsmäßigen und seelischen Werte bestehen und letzthin entscheiden. Beide aber gehören zusammen!

Dr.-Ing. H. v. Renesse.

Deutsch-italienisches Bekenntnis zum Rassengedanken

Vor kurzem fand die 2. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft für die deutsch-italienischen Rechtsbeziehungen, die im Rahmen der Akademie für Deutsches Recht tätig ist, in Wien statt. Auf italienischen Wunsch hin wurde u. a. auch das Thema „Die Verteidigung der Rasse durch das Recht" behandelt. Der deutsche Referent zu dieser Frage war der Lehrbeauftragte an den Universitäten Wien und Berlin, Oberregierungsrat Direktor Dr. Ruttke, der italienische Referent der Kassationsgerichtsrat Professor Dr. Costamagna, Mitglied der Deputiertenkammer und stellvertretender Vorsitzender der italienischen Gruppe. Von den Ausführungen Ruttke's sei hervorgehoben, daß er zunächst die Notwendigkeit von Begriffsklarheit zur Meisterung der weltanschaulichen Kampflage herausstellte. Da der Nationalsozialismus die Besinnung des deutschen Volkes auf seine eigene Art sei, müsse diese Artbesinnung auch für das deutsche Recht gelten. Das Recht habe für das Germanentum und damit heute für das deutsche Volk nur eine Aufgabe zu erfüllen: sein Leben artgemäß zu gestalten (lebensgesetzliche Verrichtung — biologische Funktion — des Rechtes). Im Mittelpunkt der Rechtsordnung stünden Begriffe wie „Freiheit und Ehre", „Blut und Boden". Die Rechtsordnung müsse Hand in Hand gehen mit einer Erziehung zur Rassenpflege. Die in den vergangenen Jahrhunderten durch Vertreibung der Juden herbeigeführte Rassenscheidung habe niemals zum endgültigen Erfolg geführt, weil nicht gleichzeitig aufbauende Rassenpflege getrieben worden sei. Deshalb beschränke sich heute der Nationalsozialismus nicht auf rechtliche Maßnahmen, sondern führe er planmäßig erb- und rassenpflegerische Volkserziehung durch. Der Nationalsozialismus gehe also nicht von der Verteidigung der Rasse durch

Digitized by Google

das Recht aus, sondern von der Sicherung und Stärkung der Blutsordnung des deutschen Volkes. Hierzu seien folgende Maßnahmen notwendig:

1. Bindung des Rechtes am Rassengedanken und damit Schaffung einer rassengesetzlichen Rechtslehre.
2. Bei der Rechtssetzung und Rechtsanwendung müssen Erb- und Rassenpflege im Mittelpunkt aller Maßnahmen stehen.
3. Die artgemäße Rechtsordnung verlangt artgemäße Rechtswahrer.
4. Neben Rechtsetzung und Rechtsanwendung muß eine nie aufhörende Erziehung des deutschen Volkes zur Erb- und Rassenpflege treten, die durch die am Rassengedanken als Zuchtgedanken unter eigener Verantwortung ausgerichtete Weltanschauung des Nationalsozialismus gesichert wird.

Die im Zusammenhang mit Dr. Ruttke's Vortrag geführten Verhandlungen zwischen der deutschen und der italienischen Abordnung erbrachten die erfreuliche Tatsache, daß alsbald eine völlige Übereinstimmung in den Grundsätzen erzielt wurde. Professor Dr. Costamagna konnte in seinem Referat auf diese Übereinstimmung bereits Bezug nehmen. Zum ersten Male wurde im Verlauf der Aussprache zwischen Dr. Ruttke und Professor Dr. Costamagna ein gemeinsames deutsch-italienisches Bekenntnis zum Rassengedanken formuliert, das die Billigung sowohl der italienischen wie der deutschen Seite fand und in Anwesenheit des Reichsrechtsführers Dr. Frank und des italienischen Justizministers Exzellenz Professor Dr. Arrigo Solmi verkündet werden konnte. Es lautet folgendermaßen:

„Jedes Volk muß als lebendige Gemeinschaft die Rassenfrage nach seiner geistigen und rassischen Eigenart lösen.

Auf dieser Grundlage beanspruchen der Nationalsozialismus und der Faschismus beide für sich das Recht, die europäische Kultur zu verteidigen und zu vervollkommnen.

Die Rechtsordnung des Führerstaates stellt sich die Aufgabe, die Unversehrtheit, die Gesundheit und Erbgesundheit seines Volkes zu sichern und hierfür auch in sittlicher und geistiger Beziehung einzutreten.

Es ist Aufgabe des Nationalsozialismus und des Faschismus, das Rassenbewußtsein durch eine gründliche geistige und sittliche Erziehung laufend zu stärken.

Die Rasse muß gegenüber dem Judentum durch dessen völlige und endgültige Ausscheidung aus der Volksgemeinschaft für alle Zeiten gesichert werden, um zu verhindern, daß das Judentum irgendeinen Einfluß auf das Leben der beiden Völker ausüben kann.

Den universellen und kosmopolitischen Ideologien (Weltherrschaftspläne) des internationalen Judentums setzen das deutsche und das italienische Volk die eindeutigen Grundsätze entgegen, die in den Nürnberger Gesetzen vom 15. September 1935 und in den Beschlüssen des Faschistischen Großrates vom 6. Oktober 1938 niedergelegt sind."

Das Ergebnis dieser Tagung und die vorstehende Entschließung sind um so erfreulicher, als bisher eine gemeinsam verfaßte deutsch-italienische Erklärung zum Rassengedanken noch nicht der Weltöffentlichkeit übergeben wurde. Wie sehr Italien die enge Beziehung zwischen Rasse und Recht bereits erkannt hat, mag daraus ersehen werden, daß an einer der italienischen Universitäten die Fragen von Rasse und Recht systematisch bearbeitet und hierzu ein besonderes Institut gegründet werden soll. Es ist zu hoffen, daß der hier begonnene deutsch-italienische Gedankenaustausch zur Frage „Rasse und Recht" fortgesetzt wird, da die Ergebnisse dieser Aussprachen sicher geeignet sein werden, die Gemeinsamkeiten der europäischen Gesittung weiter zu vertiefen und noch besser als bisher gegen die Angriffe Artfremder zu sichern.

Lemme.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Um die Sicherung unserer völkischen Grundlagen

Die Arbeitstagung der Kreis- und Gauamtsleiter in Sonthofen.

Auf der Ordensburg Sonthofen fand in der letzten Märzwoche die traditionelle Arbeitstagung der Kreis- und Gauamtsleiter statt. Die Reden und Vorträge der führenden Persönlichkeiten vor den Hoheitsträgern der Partei behandelten die weltanschaulichen Grundlagen des Nationalsozialismus vom Standpunkt der kulturellen Politik. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley umriß in einer zweistündigen Rede in offenen und treffenden Formulierungen alle Fragen, die das Führerkorps der Bewegung bei seinem harten Kampf draußen in vorderster Front und bei seiner Arbeit für die Nation bewegen. Alles, was im Deutschland von heute geleistet werde, sei der Tat und dem Impuls des Führers zu verdanken, dessen Helfer jeder einzelne der großen 80-Millionen-Nation sei. „Das Volk liebt Adolf Hitler, weil es sich bei ihm geborgen fühlt." Dieses Gefühl der Geborgenheit für alle Zeiten zu erhalten, sei die Hauptaufgabe der Partei. Sie müsse alles tun, um den deutschen Menschen zu betreuen.

Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, Hauptamtsleiter Groß, sprach zu Problemen des Kampfes um die endgültige Gestaltung der Idee von Blut und Rasse. In Vertretung des Reichsärzteführers gab Reichsamtsleiter Dr. Barthels einen Überblick über die nationalsozialistische Gesundheitsführung als Instrument zur Stärkung der Leistungsfähigkeit des deutschen Volksgenossen. Reichsleiter Buch kennzeichnete die enge und unlösbare Verbindung zwischen Ehre und Blut. Die innere Ehre sei das Bewußtsein des einzelnen von seinem artgemessenen Handeln und sei unangreifbar. Die äußere Ehre erfordere, artgemäß zu handeln nach den Gesetzen der Gemeinschaft. Da die höchste Gemeinschaft aber das Volk sei, müssen sich alle anderen Gemeinschaften und ihre Ehrauffassungen nach den Gesetzen dieser höchsten Gemeinschaft richten.

Generaloberst von Brauchitsch sprach über das Verhältnis und die Zusammenarbeit zwischen Partei und Heer: „Ich verlange, daß jeder, der das Glück hat, als Offizier am Aufbau des Dritten Reiches mitzuarbeiten, ein Charakter und eine Persönlichkeit ist. Lautere Gesinnung, Entschlußkraft und Verantwortungsfreudigkeit, volle Hingabe an Dienst und Beruf, strengste Pflichtauffassung, Bescheidenheit, Gewissenhaftigkeit, glühende Vaterlandsliebe, unbedingter Gehorsam gegenüber dem Führer und den militärischen Vorgesetzten müssen jeden Offizier auszeichnen. Das sind die Tugenden, die den deutschen Offizieren zum Vorbild nicht nur für seine Untergebenen, sondern für alle Volksgenossen machen und ihn zum Erzieher des Volkes befähigen. Diese Erziehungsarbeit beschränkt sich nicht nur auf das rein Militärische und Charakterliche, sondern auch auf die politische Einstellung des Soldaten. Waffe und Weltanschauung bedingen die Schlagkraft der Wehrmacht."

Die Arbeitstagung fand ihren Abschluß mit einer Rede von Reichsleiter Rosenberg. Der Reichsleiter entwarf ein umfassendes Bild der europäischen Geschichte und der sie treibenden Strömungen. Immer wieder, so erklärte er, sei in der Vergangenheit die uralte Sehnsucht des deutschen Volkes nach der deutschen Einheit und Vollendung elementar hervorgebrochen, und der beste Beweis für die ungeheure Kraft dieses deutschen Volkes sei es gewesen, daß es aus seiner tiefsten Niederlage des Jahres 1918 seine größte Wiedergeburt erlebte.

Gerade heute hatten wir die Pflicht, zurückzudenken an das große germanische Mittelalter, an die Zeit der Größe und der Macht des Deutschen Reiches. Aber auch an die Zeit der Völkerwanderung, denn heute wie damals drohe im Osten die Gefahr der Zerstörung deutschen Aufbauwerkes.

Nachdem Rosenberg ein Bild der heutigen Weltsituation entworfen hatte, kam

Digitized by Google

er auf die neuen geistigen und weltanschaulichen Grundlagen als der eigentlichen Ursache der politischen Entwicklung von heute zu sprechen. „Wir sind kein Konfessionsstaat mehr, sondern der erste wirkliche deutsche Nationalstaat, der durch die nationalsozialistische Idee geboren wurde und nur durch diese Idee erhalten werden kann." Es genügt nicht, wenn wir im deutschen Volk die Demokratie und den Marxismus überwunden haben, sondern auch andere ideologische Reste müßten dem Zeitalter des Nationalsozialismus weichen.

Abschließend gab Alfred Rosenberg eine umfassende Schau des gewaltigen weltanschaulichen Kampfes unserer Zeit, der mit derselben Härte und Zähigkeit ausgefochten werden müsse, wie einst der Kampf um die Macht. Wenn wir jedoch die Gefahren dieses Kampfes um die Macht überwunden hätten, so müßten wir auch die Gefahren des Sieges überwinden, und hier könne nur der Geist absoluter Treue und einer harten Kameradschaft, als der ewigen Gesetze der Bewegung, die Zukunft der nationalsozialistischen Partei und damit des deutschen Volkes garantieren.

Weltanschauung und Philosophie

Arbeitstagung des Amtes Wissenschaft auf Schloß Buderose.

In der Woche vom 12. bis 19. März hatte das Amt Wissenschaft der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. 30 ausgewählte Vertreter des wissenschaftlichen Nachwuchses (bewährte Dozenten, Assistenten und Doktoren) zu einer philosophischen Arbeitstagung zusammengerufen. Zweck der Tagung, die in dieser Form zum ersten Male stattfand, war es, festzustellen, wieweit bei dem wissenschaftlichen Nachwuchs, der aus dem unmittelbaren Erleben des Nationalsozialismus kommt, schon selbständige Ansätze zu einem Philosophieren aus nationalsozialistischer Haltung heraus zu bemerken sind.

Die Bedeutung, die Reichsleiter Rosenberg diesem Unternehmen beimißt, zeigt sich darin, daß er während zweier Tage selbst im Kreise der jungen Wissenschaftler weilte und — nachdem er einen Einblick in den Gang der Tagung gewonnen hatte — das Wort ergriff, um in großen Zügen Ziel und Weg der jungen Wissenschaft im neuen Deutschland aufzuzeigen.

Reichsamtsleiter Professor Alfred Baeumler grenzte die kommende Philosophie gegenüber der überkommenen Tradition klar ab. Für die alte Schule der Philosophie bedeutete ein Ereignis wie der Weltkrieg und der Aufbruch des deutschen Volkes im Nationalsozialismus nichts, was die geheiligten abgeschiedenen Bezirke der erhaben über Raum und Zeit schwebenden philosophischen Betrachtung stören könne. Gerade angesichts des Ereignisses des Weltkrieges zeigt es sich aber, daß mit den überkommenen Formen des Philosophierens der deutsche Mensch der Gegenwart und Zukunft sein geschichtliches Dasein nicht mehr begrifflich fassen und ausdrücken kann.

In der philosophia perennis wurde der weltanschauliche Gegner, um dessen endgültige geistige Überwindung es geht, gekennzeichnet. Die Entwertung des konkreten menschlich-geschichtlichen Lebens durch dessen Unterstellung unter die ewige absolute, Raum und Zeit losgelöste „Wahrheit", die Bevorzugung des Allgemeinen, die starre dogmatische Liebe zum Autoritätsbeweis kennzeichnen die ungermanische Haltung dieser als Magd der Theologie ausgebildeten Philosophie genügend.

Die nächsten Tage brachten in mehreren Referaten einen Aufriß der europäischen und deutschen Geistesgeschichte von Descartes bis Nietzsche, wie sie sich unter dem Gesichtspunkt unserer Weltanschauung darbietet.

Die Einführung in die Aussprache über Kant hatte Professor Alfred Baeumler übernommen. Die geschichtliche Aufgabe Kants war es, das deutsche Denken von der überlieferten Metaphysik zu befreien. Kants Rückgang auf den erfahrenen Menschen bedeutet den Kampf gegen ein falsches, aus theologischen Ansprüchen hergeleitetes Wissen und die Grundlegung einer neuen Anthropologie. Erfahrung dürfe hier natürlich nicht in dem engen Sinne des fachlichen Verfahrens der mathematischen Naturwissenschaft genommen werden, wenn sie dieses auch einschließe. Eine lebhafte Auseinandersetzung entspann sich insbesondere bei

Digitized by Google

Herausarbeitung des kantischen Begriffs der Freiheit. Dabei standen sich gegenüber die (hauptsächlich von Professor Baumgarten, Göttingen, vertretene) These von der Einheit des Menschen mit der Natur (Tier) und die Position, welche die Einzigkeit des Menschen heraushob, der nicht nur in seiner bedingten Umwelt stehe, sondern sich der Welt gegenübergestellt sehe.

Besonders heiße Debatten entspannen sich bei den Fragen der Geschichtsphilosophie. Hier standen sich im Anschluß an die Thesen des zweiten Buches des „Mythus des 20. Jahrhunderts" über das Wesen der germanischen Kunst und ihre Abgrenzung gegenüber dem griechischen Ideal die Begriffe des Seins, der Substanz, des kairos und auf der anderen Seite Schicksal und Persönlichkeit gegenüber. Der germanische Schicksalsgedanke, der den Menschen aus der Sicherheit einer vorgesehenen Ordnung (z. B. im Sinne der Hegelschen Geschichtsdialektik) herausnehme und ihn ganz auf den Einsatz und das Wagnis der Persönlichkeit, auf die Möglichkeit des Verfehlens und des Untergangs stelle, dieser Schicksalsbegriff wurde als der entscheidende Kerngedanke für eine neue Philosophie der Geschichte herausgearbeitet.

Reichsärzteführer Dr. Gerhard Wagner gestorben.

In München verschied am 25. März im 51. Lebensjahr der Hauptdienstleiter der NSDAP. und Leiter des Hauptamtes für Volksgesundheit, Parteigenosse Gerhard Wagner an den Folgen einer heimtückischen Krankheit, die er sich in Ausübung seines Dienstes zugezogen hatte. In einem feierlichen Staatsbegräbnis, in Anwesenheit des Führers, fand seine Beisetzung auf dem Münchener Ostfriedhof statt. Der Führer hat an die Witwe des verstorbenen Reichsärzteführers ein Beileidstelegramm gerichtet: „Nehmen Sie zu dem schmerzlichen Verlust, den Sie durch den Tod Ihres Mannes erlitten haben, mein tiefgefühltes Beileid entgegen." Der stellvertretende Reichsärzteführer, Reichsamtsleiter Dr. Barthels, widmet dem Reichsärzteführer einen Nachruf, in dem es u. a. heißt: „Mit Dr. Wagner verliert nicht nur die deutsche Ärzteschaft, sondern über sie hinaus das gesamte deutsche Volk einen ihrer Besten. Dr. Wagner machte als Arzt den Weltkrieg vom ersten bis zum letzten Tage in vorderster Front mit. Seine Kameraden des Schützengrabens denken alle in Treue an ihn. Nach dem Kriege trat Dr. Wagner, trotz schwerster beruflicher Belastung als Frauenarzt, sehr früh in die Freikorpsbewegung ein und nahm als führendes Mitglied des Freikorps Oberland an den Kämpfen um seine engere Heimat Oberschlesien aktiv teil. Nach Abschluß der Kämpfe in Oberschlesien führte Dr. Wagner unter Verzicht auf die von ihm so geliebte ärztliche Tätigkeit den Verband heimattreuer Oberschlesier. Früh trat Dr. Wagner zur Bewegung und bald sehen wir ihn in engster Arbeitsgemeinschaft mit seinem geliebten Führer an den großen Problemen der Gesundheitsführung tätig. Er gründete den Nationalsozialistischen deutschen Ärztebund, eine zunächst kleine Gruppe deutscher Ärzte, die mit ihm den Kampf um Gesundheit und Zukunft des deutschen Volkes fernab jeder Standespolitik zu führen bereit war. Gerhard Wagner hat immer nur geopfert, hat alle persönlichen Wünsche und Neigungen zurückgestellt seinem großen Wollen gegenüber, durch ein neues deutsches Ärzttum seinem Volke den Weg in die Zukunft freizumachen. Er sah in der Aufgabe des neuen Ärzttums nicht nur die, zu helfen und zu heilen, sondern er sah, wie er es selbst immer wieder sagte, als primärste Aufgabe die, das deutsche Volk so zu führen, daß es gemäß seiner Erbanlagen in höchster Gesundheit und Leistung sich entwickeln könne. Sein Name ist für alle Zeit mit der Erbkrankheitsgesetzgebung und den Nürnberger Rassegesetzen unlösbar verbunden. Als dem ersten verlieh ihm sein Führer das Goldene Ehrenzeichen der Partei für seine Verdienste um Volk und Vaterland.

Reichsleiter Rosenberg vor Musikstudenten.

Zum Abschluß einer Arbeitstagung der Studentenführer der Musik-Hoch- und Fachschulen im Außenpolitischen Schulungshaus sprach Reichsleiter Rosenberg über Grundfragen der studentischen Erziehung und der Neugestaltung des deutschen Hochschulwesens. Er betonte, daß er die Bildung schöpferischer Arbeitskreise, die sich ehrlich um die Darstellung

Digitized by Google

Erich Mercker: Schiffshebewerk Niederfinow

Digitized by Google

saal der Neuen Reichskanzlei Aufstellung, um dem Führer seine Geburtstagsglückwünsche zu überbringen. Im Namen der Führerschaft sprach der Stellvertreter des Führers: „Mein Führer! Für alles das, was Sie Deutschland und uns gegeben haben, vermögen wir, Ihre Führerschaft, Ihnen so wenig zu danken, wie das ganze deutsche Volk es Ihnen zu danken vermag. Die Millionen unseres Volkes würden gern jeden Wunsch von Ihrem Gesichte ablesen und ihn erfüllen, wenn sie es nur vermöchten. Eines aber können sie, können wir alle, und werden wir alle tun: wir werden in Treue den schweren Weg, den Sie gehen, Ihnen, mein Führer, dadurch zu erleichtern versuchen, daß wir Ihnen folgen in immerwährender Bereitschaft, in stets neuer, restloser Hingabe an Ihr Werk.

Unser aller Leben, die Sie reich gemacht und verschönt haben, gehören Ihnen, wie das Ihre Deutschland gehört. Wir dienen dem Schicksal, dessen Meldegänger Sie sind. Das deutsche Volk und Sie, mein Führer, sind eine Gemeinschaft, die nichts auf dieser Erde trennen und beugen kann. Eine Gemeinschaft, zu der auch die Millionen Deutsche im Auslande gehören, die mit uns heute aus tiefdankbarem Herzen Ihrer inbrünstiger noch als sonst gedenken; die Deutschen im Ausland, die den Haß, der vielfach ihnen entgegenschlägt, leichter ertragen, weil sie ihm entgegenstellen können den Stolz auf das neue Deutschland und auf seinen Führer.

Den schönsten Lohn Ihres rastlosen Schaffens haben Sie, mein Führer, sich selbst gegeben: die Gewißheit, daß Sie nicht allein ein größeres, stärkeres, schöneres und kulturell reicheres Deutschland geschaffen haben, sondern darüber hinaus die Überzeugung, daß die Toten des Weltkrieges und die Toten des Ringens der nationalsozialistischen Bewegung ihr Leben nicht umsonst gelassen haben, sondern durch Sie und mit Ihnen einen Sieg errangen, der seine Früchte trägt für die Lebenden und seine Früchte tragen wird für die endlose Folge derer, die nach uns geboren werden.

Wir aber, die Angehörigen Ihrer Führerschaft, denen es vergönnt ist, unter Ihnen, mein Führer, im Volke zu wirken, wir legen all unser Wünschen, all unser Hoffen, all unsere Liebe für Sie in den alten Kampfruf: Adolf Hitler — Sieg-Heil!“

Nach Eröffnung der Berliner Ost-West-Achse durch den Führer beschloß der Große Zapfenstreich und ein Fackelzug der Politischen Leiter den Vorabend.

Die Geburtstagsfeierlichkeiten am Festtag selbst begannen am Morgen mit der Gratulation des Diplomatischen Korps, des Reichsprotektors für Böhmen und Mähren, Freiherrn v. Neurath, des Staatspräsidenten Dr. Hacha, sowie des slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tiso. Im großen Empfangssaal der Neuen Reichskanzlei überbrachten dann die Mitglieder der Reichsregierung und unter Führung von Generalfeldmarschall Göring die Führer der Wehrmacht die Gratulationen an den Führer und Obersten Befehlshaber.

Nach weiteren Glückwünschen des Oberbürgermeisters und Stadtpräsidenten der Reichshauptstadt, Dr. Lippert, sowie einer Abordnung der deutschen Gemeinden erfolgte durch Gauleiter Forster die Überreichung des Ehrenbürgerbriefes der deutschen Stadt Danzig an den Führer.

Mit Geschwaderflügen der Luftwaffe wurde um 11 Uhr die große Parade der Wehrmacht auf der Ost-West-Achse eingeleitet. Auf seiner Fahrt zur Parade umbrauste den Führer der Jubel von Millionen von Volksgenossen, die in tiefen Gliedern die Straßenseiten säumten. In Gegenwart der ausländischen Ehrengäste, des Diplomatischen Korps, der Militär- und Luftattachés der ausländischen Mächte und aller führenden Männer aus Wehrmacht, Staat und Partei nahm der Führer die Geburtstagsparade ab, die in nie zuvor gekanntem Ausmaß ein eindrucksvolles Bild von Deutschlands Kraft und Stärke vermittelte.

Nachdem am Nachmittag der Berliner Sängerbund auf dem Wilhelmsplatz ein Volksliedersingen veranstaltet hatte, erfuhren um 17.15 Uhr die offiziellen Gratulationen durch die ungarische Delegation und des bulgarischen Gesandten ihre Fortsetzung. An einem Tee-Empfang beim Führer für die ausländischen Delegationen schlossen sich die Glückwünsche der Vertreter der deutschen Volkstumsgruppen Europas an.

In einer machtvollen Schlußkundgebung mit der traditionellen Vereidigung der neuen Politischen Leiter, der Walter

Digitized by Google

und Warte aller Parteigliederungen vom Berliner Sportpalast aus, endeten die Geburtstagsfeiern. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, nahm die Vereidigung vor.

Abgeschlossen am 21. April 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Von Canterbury bis Moskau und Rom.

Die der europäischen Schicksalsgemeinschaft gegenüber höchst verantwortungslose Einkreisungspolitik der englischen Staatsführung entlarvte auch den angelsächsisch geführten Weltprotestantismus. In seiner Oberhausrede vom 20. März hat der Erzbischof von Canterbury den Vorschlag gemacht, die sogenannte „Anti-Aggressions-Liga" durch eine Weltkirchenliga zu unterstützen. Mit einer für den Uneingeweihten überraschenden Bescheidenheit hat das Haupt der anglikanischen Kirche und heutige Wortführer des Weltprotestantismus die Führung dieser Liga dem — Papst angeboten. Nach dem Hinweis auf seine Aufforderung an die Oberhäupter der Kirchen und christlichen Gemeinschaften in Europa am Ende des Jahres 1935, eine gemeinsame Friedenserklärung zu erlassen, sagt der Erzbischof:

„Ich habe vor, diese Aufforderung an die Führer der christlichen Gemeinschaften überall in Europa und vielleicht in den Vereinigten Staaten noch einmal ergehen zu lassen. Viel wird natürlich davon abhängen, ob Seine Heiligkeit der Papst einwilligt, die Führung zu übernehmen. Ist es undenkbar, daß unter seiner Führung andere christliche Führer einwilligen, eine Erklärung des Inhalts abzugeben, daß die neue Verehrung des Staates auf Kosten der menschlichen Persönlichkeit und die neue Verehrung der Macht als eines Mittels zur Beilegung internationaler Fragen mit christlichen Grundsätzen unvereinbar ist?

Es ist selbverständlich, daß es Seiner Heiligkeit freistände, den Zeitpunkt und die Form selbst zu wählen, wenn er bereit wäre, eine solche Erklärung abzugeben; aber ich verspreche mit Sicherheit, daß alle Führer der orthodoxen, anglikanischen und protestantischen Kirchen sich ihr sogleich anschließen würden."

Welcher ungeheuere Wandel und Stellungswechsel des Weltprotestantismus seit der Reformation! Einen größeren Erfolg konnte sich die Gegenreformation kaum denken als ein solches offizielles Angebot des protestantischen Kirchenführers an den Papst, die Führung einer Weltkirchenliga gegen das Land der Reformation zu übernehmen. Ob sich das „ehrenwerte Mitglied" des englischen Oberhauses bewußt ist, daß seine Rede eine Grabrede war? Der Weltprotestantismus ist tot, was jetzt unter diesem Namen noch weiterlebt, ist abhängig von der angelsächsischen Politik und der Weltpolitik der Romkirche. Englands Entwicklung zur Weltmacht stand unter dem Zeichen der Reformation. Man scheint das an der Themse und in der Kathedrale von Canterbury vergessen zu haben. Wohl war die englische Reformation von vornherein mehr ein politischer als weltanschaulicher Akt und die angelsächsische Kirche deshalb mehr eine politische Institution als ein Hort der Frömmigkeit und der geistigen Güter. Aber die in ihrer Art stolze englische Geistesgeschichte der letzten 400 Jahre ist undenkbar ohne die weltanschauliche Freiheit, die erst die Trennung von der Romkirche in vollem Umfange ermöglichte.

Was der englische Erzbischof der englischen Kirche und dem Weltprotestantismus bescheinigte, ist nicht mehr und nicht weniger als der weltanschauliche Bankrott. Mit der Phrase von einem „Völkerbund für die Verteidigung der Freiheit" will man die Welt glauben machen, daß man auf Granit steht. Wie hohl diese Phrase jedoch ist, das zeigt das Buhlen um die Gunst und Hilfe Moskaus. Auch der Erzbischof von Canterbury meinte, daß eine Zusammenarbeit mit Sowjetrußland zwar vielen schwer

Digitized by Google

falle, aber, so argumentiert das kirchliche Oberhaupt, „wenn die höchsten Dinge auf dem Spiel stehen, so müssen wir bereit sein, Hilfe anzunehmen, von woher sie auch kommt". Verrückt müßte man eine solche Schlußfolgerung nennen, um ein Lieblingswort des Sir John Simon richtiger anzuwenden als er es selbst tat, wüßte man nicht, daß sie der Ausdruck einer inneren Haltlosigkeit ist. Eine protestantische Kirche, die sich an Rom und Moskau um Hilfe gegen ein Volk wendet, das einem schwerkranken Europa wieder festen Grund bauen hilft, hat sich das Urteil selbst gesprochen; sie ist aus der Reihe der Ordnungsmächte ausgeschieden. Die Folgerungen, die daraus gezogen werden müssen, sind für die angelsächsischen Völker weitaus schwerer als für uns. Wenn der Verrat des Erzbischofs von Canterbury an den natürlichen Grundlagen der europäischen Völker ein Gutes hat, so ist es diese blitzartige Beleuchtung der wirklichen Verfassung der geistigen „Macht", die als Weltprotestantismus in der Nachkriegszeit mit großen Parolen und Konferenzen sich in das Kräftespiel der Erde einzuschalten versuchte.

Der französische Klerus unterstützt die Politik Daladiers.

Genau wie die angelsächsischen Geistlichen stellen sich auch die französischen Kardinäle hinter die Einkreisungspolitik der demokratischen Staatsmänner. Die Ende März zur üblichen Jahreskonferenz versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs haben eine gemeinsame Kundgebung an den Ministerpräsidenten Daladier gerichtet, worin die katholische Kirche dem französischen Regierungschef ihre Glücks- und Segenswünsche zu dem „begonnenen Werke des nationalen Wiederaufbaues" übermittelte. Die Kirchenführer Frankreichs versprechen dazu ihre ganze Mitarbeit. „Frankreich hat in den gegebenen Zeitverhältnissen eine große Aufgabe zu erfüllen. Frankreich muß nicht nur seine Sicherheit und Unabhängigkeit bewahren, sondern von seiner Haltung hängt auch in weitem Maße die Rettung der Zivilisation in unserer Welt und die unverletzte Aufrechterhaltung jener Grundsätze und Einrichtungen ab, welche die menschlichen Beziehungen auf wahre Freiheit, rechte Gleichheit und christliche Brüderlichkeit gründen." „Alle Bischöfe Frankreichs", so heißt es in dieser Kundgebung weiter, „begleiten dieses großartige Werk des Regierungschefs mit ihrem Segen und bitten zu Gott, daß er es zum Besten der Menschheit und für den Frieden der Welt zur Vollendung gedeihen lasse." Ministerpräsident Daladier hat Kardinal Verdier für diese Kundgebung gedankt.

In dieser Kundgebung tritt wieder klar die Absicht zutage, über die Gleichschaltung von Demokratie und Christentum die Wiederverchristlichung Frankreichs zu erzielen. Die bisherigen Todfeinde, Freimaurerei und Romkirche, reichen sich die Hand zur „Rettung der Zivilisation", die ihren Anspruch als Ordnungsmacht 1918—19 vor der Weltgeschichte für alle Zeiten verspielt hat.

Bemerkenswert ist ferner, daß der nächste Eucharistische Kongreß Frankreichs im Mai in Algier stattfinden soll. Der Papst hat den Pariser Kardinal Verdier zum Legaten für diesen Kongreß bestimmt.

Niedriger hängen!

Am Passionssonntag wurde in den Kirchen der Niederlande im „Interesse des Seelenheiles der Gläubigen" eine Erklärung verlesen. In dieser Abkündigung der holländischen Bischöfe wurde die schon mehrfach abgekündigte Erklärung wiederholt, daß die Sakramente, und den ohne Bekehrung sterbenden, auch das kirchliche Begräbnis folgenden Katholiken verweigert werden müßten:

„1. Dem Katholiken, der sozialistischen oder kommunistischen Ideen auf religiösem oder sittlichem Gebiet öffentlich anhängt;

2. Dem Katholiken, der liberalen oder freisinnigen Ideen auf religiösem oder sittlichem Gebiet öffentlich anhängt;

3. Dem Katholiken, der bekannt ist als Mitglied einer sozialistischen oder kommunistischen Vereinigung oder einer Vereinigung, die derartige Vereinigungen tätig unterstützt;

4. Dem Katholiken, von dem bekannt ist, daß er obwohl nicht Mitglied einer sozialistischen oder kommu-

Digitized by Google

nistischen Vereinigung doch regelmäßig sozialistische oder kommunistische Schriften oder Blätter liest oder sozialistischen oder kommunistischen Versammlungen beiwohnt;

5. Dem Katholiken, von dem bekannt ist, daß er die Bewegung des Nationalsozialismus in wesentlicher Weise unterstützt.

Mögen diese Warnungen beachtet werden und die, für die sie bestimmt sind, beschließen, von ihren Irrwegen zurückzukehren und sich mit Gott und der heiligen Kirche zu versöhnen.

Gegeben am 16. März 1939."

(„De Maasbode", 24. März 1939.)

Diese Gleichstellung des Nationalsozialismus mit dem Bolschewismus gehört zu den übelsten Verleumdungen, die je im Bereich des politischen und geistigen Kampfes vorgekommen sind. Die Erklärung des niederländischen Episkopats verdient, niedriger gehängt zu werden.

Zur Jesuitenfrage in der Schweiz.

In der Angelegenheit der Niederlassung der Jesuiten des Innsbrucker Canisianums in Sitten im Kanton Wallis ist es nach einer stürmischen Pressekampagne zu einer Kompromißlösung gekommen. Nachdem Pius XI. noch kurz vor seinem Tode die Jesuiten in Sitten von ihrem Gelübde entbunden und damit nach kanonischem Recht aus dem Orden entlassen hat, glaubte man dem Artikel 51 der schweizerischen Bundesverfassung genügend Rechnung getragen zu haben. Doch wurden dadurch die Bedenken in der Schweiz nicht völlig zerstreut. Wiederholt wurde in der Presse geäußert, daß ein Jesuit immer Jesuit bleibe und daß daran seine Säkularisation nicht das mindeste ändere. Bei einer solchen Stimmung verzichtete sowohl die Romkirche wie der schweizerische Staat auf eine klare Lösung der Jesuitenfrage. Der Bundesrat nahm Kenntnis von der Erklärung des zuständigen Organs der jesuitischen Niederlassung in Sitten (Association de la faculté américaine de théologie), wonach das Institut in Sitten mit Ende des Sommersemesters 1940 (15. Juli 1940) seine Tätigkeit einstellen und die als Professoren tätigen säkularisierten Jesuiten aus dem Dienstverhältnis entlassen werden.

„Der Bundesrat behaftet die Faculté américaine de théologie bei dieser verbindlich abgegebenen Erklärung und verzichtet angesichts derselben darauf, die Frage zu entscheiden, ob die zur Zeit am Institut tätigen Jesuiten trotz der nach kanonischem Recht vorgenommenen Säkularisation (Austritt aus dem Orden) noch unter Artikel 51 der Bundesverfassung fallen. In Berücksichtigung der Umstände, unter denen das „Canisianum" aus Innsbruck gezwungen war, diese seine Wirkungsstätte zu verlassen und der für die nochmalige Übersiedlung erforderlichen Zeit kann sich der Bundesrat, um eine Härte zu vermeiden, mit dem vorübergehenden Aufenthalt des Instituts in der Schweiz bis längstens zu dem bezeichneten Termin, einverstanden erklären. Er erachtet damit unter der Voraussetzung, daß keine neuen Tatsachen geschaffen werden, die gegen Artikel 51 und 52 der Bundesverfassung verstoßen können, die Angelegenheit als beigelegt." („Basler Nachrichten" vom 25./26. März 1939.)

Man empfand selbst in der Schweiz diese Lösung als nicht „gerade elegant". Man wollte aber auf alle Fälle die öffentliche Diskussion der Jesuitenfrage abstoppen.

Der politische Katholizismus in Belgien.

Belgien ist von jeher das Eldorado des politischen Katholizismus gewesen. Die letzten Wahlen haben dies wieder bestätigt. In ganz Belgien hat der Klerus, an der Spitze der Erzbischof von Mecheln und Kardinalprimas von Belgien, in einem für die katholische Partei werbenden Sinne Stellung genommen. Vor allem aber verdient der Hirtenbrief des Erzbischofs von Lüttich an die Diözesanen von Eupen, Malmedy und St. Vith besonders erwähnt zu werden. Zunächst wird darin an die „unzweideutige Verurteilung der heutigen Rassenlehre durch Papst Pius XI." erinnert und dann noch einmal der romkirchliche Lehrsatz, daß die Frage der Zugehörigkeit zu Blut und Rasse von untergeordneter Natur sei,

Digitized by Google

den Gläubigen zur Kenntnis gebracht. Das Neue an diesem Hirtenbrief ist jedoch folgende Verpflichtung für den Katholiken in Volkstumsfragen: „Wer ein politisches und Volkstumsprogramm für eine katholische Bevölkerung aufstellt, hat die Pflicht, ausdrücklich zu sagen, auf welcher philosophischen Grundlage dieses Programm ruht, ob auf einer katholischen oder einer neuheidnischen Idee." Fortan wird also die Romkirche bestimmen, welches Volkstumsprogramm die kirchliche Imprimatur erhalten soll. Der Zweck dieses Hirtenbriefes war natürlich, einen Druck auf die Gläubigen in Eupen-Malmedy auszuüben, um sie zu veranlassen, die Kandidaten der Heimattreuen Front nicht zu wählen. Diese politische Einmischung des hohen Klerus hat in verschiedenen Kirchen während der Verlesung des Hirtenbriefes Zwischenfälle hervorgerufen. In Eupen z. B. verließen während der Verlesung des Hirtenbriefes eine ganze Anzahl Teilnehmer der Messe die Kirche. Zu dieser unerhörten Einmischung des Bischofs von Lüttich in den belgischen Wahlkampf erließ die Heimatfront eine Verlautbarung, in der es u. a. heißt: „Allerdings wird die Heimattreue Front, wie es schon vor ihr die Christliche Volkspartei getan hat, sich stets dagegen wenden, daß diese heilige Angelegenheit zu parteipolitischen Zwecken mißbraucht wird. Es ist gewiß unnötig, ausdrücklich zu sagen, welche Partei sich in Eupen-Malmedy-St. Vith eines solchen Mißbrauches schuldig macht." Im weiteren wird dann erklärt, daß sich die heimattreuen Katholiken nicht vorstellen könnten, in Widerspruch mit ihrer Religion und ihrem christlichen Gewissen zu geraten, wenn sie an der Liebe und Treue zu Heimat und Volk unter allen Umständen festhalten und sie bei den Wahlen am 2. April erneut zum Ausdruck bringen. „So bitter es ihnen auch sein mag, mit ihrem Oberhirten in Meinungsverschiedenheiten zu sein, sind sie nicht in der Lage, einer Partei die Stimme zu geben, die, obwohl sie die katholische heißt, sich niemals dazu hat verstehen können, der Bevölkerung von Eupen-Malmedy-St. Vith in einer sie zutiefst berührenden und bewegenden Frage auch nur die elementarste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, deren Organe in unseren Gebieten im Gegenteil an Verunglimpfung der Heimattreuen Bewegung und ihrer Führer sowie berechtigter Gefühle jeden Wettbewerb schlagen."

Abgeschlossen am 17. April 1939.

Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

Erfüllung im deutschen Raum.

Die staatlichen Grenzen, die haßerfüllte Willkür in Versailles durch den deutschen Staats- und Lebensraum in Mitteleuropa gezogen haben, sind innerhalb einer Jahresfrist entscheidend verändert worden. Millionen deutscher Menschen sind in das Reich ihrer Sehnsucht heimgekehrt. In den Märztagen des Vorjahres fielen die Grenzpfähle zwischen den einstigen Drei-Staaten-Ecken am Plöckensteiner und Bodensee, die die alte deutsche Ostmark vom Reiche trennten. In die Jubelrufe der befreiten deutschen Menschen an der Donau und der Bergwelt der österreichischen Alpen mischten sich die Notschreie der dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen, über die die blutigen Wogen einer grausamen Terrorwelle hinwegbrandeten, bis sich auch für sie im Herbst die Grenzen des Reiches öffneten. Aber die Siedlungsstruktur der Sudetendeutschen bedingte es, daß hunderttausende deutscher Volksgenossen im tschechoslowakischen Staatsverband bleiben mußten.

Wir haben in diesen Spalten ausführlich die Ereignisse geschildert, die aus zehn Millionen Auslandsdeutschen Bürger Großdeutschlands werden ließen. Was sich nach den geschichtlichen Septembertagen des Vorjahres im böhmisch-mährischen Raum abspielte, berührte das deutsche Schicksal zunächst nur insoweit, als im Rahmen der Neuordnung des Staates der Tschechen, Slowaken und Ukrainer das völkische Eigenleben der deutschen Volksgruppe sichergestellt wurde. Die Entwicklung in dieser Zeit hat aber gezeigt, daß die Tschechen aus der Septemberkrise für sich und das Verhältnis

Digitized by Google

zum Deutschtum sehr wenig gelernt hatten. Die Klagen über die Benachteiligung und Bedrohung des völkischen Besitzstandes der Deutschen mehrten sich. Die Verhandlungen zwischen den Slowaken und Tschechen über die Durchführung des Vertrages von Sillein führten zum offenen Konflikt. Die Slowaken ließen keinen Zweifel darüber, daß sie fest entschlossen seien, bei Nichterfüllung ihrer berechtigten Forderungen ihre völlige Unabhängigkeit zu erklären. Die Freiheitskundgebungen der Slowaken beantworteten die Tschechen mit der Verkündung des Standrechtes in der Slowakei. Am 13. März weilte Ministerpräsident Dr. Tiso, der nicht nur das Vertrauen des Landtages besaß, sondern der einzige legale Ministerpräsident der Slowakei war, in Berlin. Am nächsten Tag erklärte der slowakische Landtag, der unter dem Vorsitz Dr. Tisos zusammengetreten war, die Selbständigkeit des Landes. Dieser Beschluß wurde einstimmig angenommen. Gleichzeitig erbat der neue Staat den Schutz des Reiches. Damit war die Tschecho-Slowakei praktisch zerfallen. Der Prager Ministerpräsident Beran trat mit seinem Kabinett zurück, der Staatspräsident Hacha aber entschloß sich, in Begleitung des Außenministers Dr. Chvalkovsky nach Berlin zu fahren. Über seine Besprechungen mit dem Führer wurde am 15. März um 13[55] Uhr folgendes Abkommen unterzeichnet:

„Der Führer und Reichskanzler hat heute in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den tschecho-slowakischen Staatspräsidenten Dr. Hacha und den tschecho-slowakischen Außenminister Dr. Chvalkovsky auf deren Wunsch in Berlin empfangen. Bei der Zusammenkunft ist die durch die Vorgänge der letzten Wochen auf dem bisherigen tschecho-slowakischen Staatsgebiet entstandene ernste Lage in voller Offenheit einer Prüfung unterzogen worden. Auf beiden Seiten ist übereinstimmend die Überzeugung zum Ausdruck gebracht worden, daß das Ziel aller Bemühungen die Sicherung von Ruhe, Ordnung und Frieden in diesem Teile Mitteleuropas sein müsse. Der tschecho-slowakische Staatspräsident hat erklärt, daß er, um diesem Ziele zu dienen und um eine endgültige Befriedung zu erreichen, das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hände des Führers des Deutschen Reiches legt. Der Führer hat diese Erklärung angenommen und seinem Entschluß Ausdruck gegeben, daß er das tschechische Volk unter den Schutz des Deutschen Reiches nehmen und ihm eine seiner Eigenart gemäße autonome Entwicklung seines völkischen Lebens gewährleisten wird."

Zur gleichen Zeit, in der die deutschen Truppen mit dem Führer an der Spitze die Grenzen Böhmens und Mährens überschritten, verlas Reichsminister Dr. Goebbels die folgende geschichtliche Proklamation:

„An das Deutsche Volk!

Nachdem erst vor wenigen Monaten Deutschland gezwungen war, seine in geschlossenen Siedlungsgebieten lebenden Volksgenossen gegenüber dem unerträglichen terroristischen Regime der Tschecho-Slowakei in Schutz zu nehmen, zeigten sich in den letzten Wochen steigend erneut gleiche Erscheinungen. Dies muß in einem Raume, in dem so viele Nationalitäten nebeneinander leben, zu unerträglichen Zuständen führen. Als Reaktion auf diese erneuten Angriffe gegen die Freiheit und das Leben der Volksgruppen haben sich diese nunmehr von Prag losgelöst. Die Tschecho-Slowakei hat damit aufgehört zu existieren. Seit Sonntag finden in vielen Orten wüste Exzesse statt, denen nunmehr aber wieder zahlreiche Deutsche zum Opfer fielen. Stündlich mehren sich die Hilferufe der Betroffenen und Verfolgten. Aus den volkreichen deutschen Sprachinseln, die die Großmut Deutschlands im vergangenen Herbst bei der Tschecho-Slowakei beließ, beginnt wieder ein Strom von Flüchtlingen, von um Hab und Gut gebrachten Menschen in das Reich zu fließen. Eine Fortdauer dieser Zustände muß zur Zerstörung der letzten Ordnung in einem Gebiet führen, an dem Deutschland lebenswichtig interessiert ist, ja das selbst über 1000 Jahre lang zum Deutschen Reich gehörte. Um diese Friedensbedrohung nunmehr endgültig zu beseitigen und die Voraussetzungen für die erforderliche Neuordnung in diesem Lebensraum zu schaffen, habe ich mich entschlossen, mit dem heutigen Tage deutsche Truppen

Digitized by Google

nach Böhmen und Mähren einmarschieren zu lassen. Sie werden die terroristischen Banden und die sie deckenden tschechischen Streitkräfte entwaffnen, das Leben aller Bedrohten in Schutz nehmen und somit die Grundlagen für die Einführung einer grundsätzlichen Regelung sichern, die dem Sinn einer tausendjährigen Geschichte und den praktischen Bedürfnissen des deutschen und des tschechischen Volkes gerecht wird."

Noch am gleichen Tage ging auf der alten Königsburg in Prag die Standarte des Führers hoch. Sie wurde zum Symbol dafür, daß Böhmen und Mähren wieder in die staatliche Gemeinschaft mit dem Deutschen Reiche zurückgekehrt waren, zu der sie durch mehr als tausend Jahre gehören.

Damit hat sich auch das Gesetz der Geschichtsentwicklung des tschechischen Volkes erfüllt. Am 16. März unterzeichnete der Führer auf der Prager Burg den Erlaß über das Protektorat Böhmen und Mähren, durch den das neue staatsrechtliche Verhältnis zwischen diesen Ländern und dem Deutschen Reich geregelt worden ist. Es sieht entsprechend den Prinzipien nationalsozialistischer Volkstumspolitik eine für das tschechische Volk weitestgehende Autonomie vor, durch die das völkische Eigenleben der Tschechen in Böhmen und Mähren garantiert wird.

Am 5. April hielt Freiherr von Neurath, der vom Führer zum Reichsprotektor ernannt worden war, seinen feierlichen Einzug in Prag. Damit hat für die Länder Böhmen und Mähren eine neue Epoche begonnen. Für Europa aber ist ein Unruheherd und eine akute Kriegsgefahr beseitigt worden.

Die Heimkehr des Memellandes.

Während sich das deutsche Schicksal im böhmisch-mährischen Raum erfüllte, traf die Nachricht ein, daß zwischen der deutschen Reichsregierung und der litauischen Regierung die Verhandlungen über die Rückgabe des Memelgebietes zum Abschluß gekommen seien. In der Nacht vom 21. zum 22. März veröffentlichte die Kownoer Regierung eine amtliche Verlautbarung über den Bericht, den der Außenminister Urbschys über seine Besprechungen in Berlin erstattete.

„Aus diesem Bericht", so heißt es amtlich, „ging hervor, daß der Reichsaußenminister im Namen der Reichsregierung der litauischen Regierung den Vorschlag der Rückgabe des Memelgebietes an Deutschland gemacht und sie als die für die Befriedung einzig zweckmäßige Lösung bezeichnet hat. Er fügte hinzu, daß, wenn diese Rückgabe auf dem Wege einer freien Vereinbarung erfolge, Deutschland die wirtschaftlichen Interessen Litauens im Memeler Hafen weitgehend berücksichtigen werde. Der Reichsaußenminister betonte, daß diese Regelung auch dem klar ausgedrückten Wunsch der memeldeutschen Bevölkerung entspreche und erklärte weiter, daß sie den künftigen guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern dienlich sein werde. Er verwies dabei auf die bekannte Forderung der gesamten memeldeutschen Bevölkerung nach Rückkehr ins Reich. Die Stimmung im Memelgebiet sei derart, daß die Regelung der Frage auf der vom Reich vorgeschlagenen Basis zur Vermeidung von Zusammenstößen sehr dringlich notwendig sei. Nachdem Außenminister Urbschys dies dargelegt hatte, beriet der Ministerrat lange die entstandene Lage. Der Ministerrat hat angesichts der Stellungnahme des Deutschen Reiches die Zustimmung zur Übergabe des Memelgebietes an Deutschland gegeben. Diese Zustimmung ist am selben Tage zur Kenntnis des Sejm gebracht worden."

Damit ist durch die Großtat des Führers erneut eine offene Wunde von Versailles auf unblutigem Wege geschlossen und beseitigt worden. Die alte Grenze zwischen dem Deutschen Reich und Litauen, die durch mehr als fünfhundert Jahre bestanden hat und durch das Versailler Diktat durch zwanzig Jahre hindurch verschoben worden war, ist wiederhergestellt worden. Der Selbstbehauptungskampf der Memelländer hat durch den Besuch des Führers am Tag ihrer Befreiung ihre Belohnung erhalten.

Den Gefühlen, die die Memelländer in diesen Tagen beseelte, gab ihr Führer, Dr. Neumann, Ausdruck, als er in der letzten Sitzung des Landtages eine Proklamation erließ, in der es u. a. hieß:

„Memeldeutsche! Der Tag der Erfüllung ist da. Wir kehren heim ins Reich, in unser deutsches Vaterland, dem unsere heiße Liebe in den Zeiten der Not gehörte, wie sie ihm jetzt in seiner Größe gehört und in alle Ewigkeit gehören

Digitized by Google

wird. Unermeßlich und unaussprechlich ist unser Dank an den Führer aller Deutschen, an unseren Führer Adolf Hitler."

Abgeschlossen am 18. April 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Friedrich Stahl

Zu seiner Kollektivausstellung im Künstlerhaus.

Am 15. April d. J. eröffnete der Leiter der Hauptstelle Bildende Kunst beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. das zum neuen Ausstellungsgebäude der Hauptstelle umgebaute alte Berliner Künstlerhaus mit einer Friedrich Stahl gewidmeten Kollektivausstellung.

Der am 27. Dezember 1803 in München geborene Maler Friedrich Stahl ist ein seit Jahren nicht allein in Deutschland, sondern auch im Ausland und dort besonders in Italien und England, bekannter Künstler. Er hat sich einst bei Löfftz und Wilhelm von Diez ausgebildet und die Schule dieser Meister läßt sich noch heute an der gewissenhaften Technik erkennen. Verbindet ihn mit Diez seine auf einen verhalten-dunklen Grundton gestimmte Palette, so berührt er sich mit Löfftz mehr in der flaumig-gelockerten Sattheit seiner Farben. Nach größeren Auslandsreisen ließ Friedrich Stahl sich um die Jahrhundertwende bei Grevensend in England nieder. Hier mag seine Neigung zur Verinnerlichung, wohl angeregt durch die englischen „Präraffaeliten" und die englische Landschaft zuerst die Richtung eingeschlagen haben, aus der sein Persönlichkeitsstil erwachsen ist. Denn während er ursprünglich von einer farbigen Gestaltung des Großstadtlebens ausgegangen war, entstand nunmehr, besonders nach seiner gänzlichen Niederlassung in Italien, jene enge Bindung an die Frührenaissance, die seine größeren Gemälde thematisch bestimmt. Von einer bewußt archaisierenden Abhängigkeit kann aber nicht die Rede sein. Mag sich auch der Künstler mit den Lippis oder Botticelli bis in die überzarte Bläße der Gesichts- und Körperfarbe berühren, in seiner Grundhaltung bleibt er so deutsch, daß es häufig nur die Tracht ist, die uns in solchen Gemälden, wie der „Jugend", dem „Scherzo", der „Erwartung" oder im „Improvisator" in die Renaissance versetzt. Vor allem ist es wohl die Landschaftsauffassung, die Stahl in vielen seiner idyllischen Kompositionen mit unsren eignen alten Meistern, besonders Cranach verbindet. Das einzigartige große Gemälde „Jugend", ein von elfenhaften Putten umwirbeltes Liebespaar ist bezeichnend dafür. Neben einem seiner bedeutendsten Werke, dem kleinen Gemälde „Träumerei", das zwei tiefbeseelte im Duft von weißen Rosen aufgelöste Mädchengesichter darstellt, bringt vielleicht die „Jugend", eine der schönsten Frauengestalten, die Stahl geschaffen und stellt sie einer seiner härtesten Männerdarstellungen gegenüber. Der Schimmer eines hohen Seelenadels liegt über dieser Frau. Doch sie ist blutvoller, lebendiger als jener Mädchentypus seiner Werke, in dem sich die vertiefte Erfassung des Seelischen bereits in einer visionären Auflösung des Körperlichen zu verlieren beginnt. So berühren sich oft seine Mädchen noch stärker als mit Beatrice mit Ophelia. Es sind unendlich zarte Blumen, die der erste rauhe Frost zerknickt.

Ungeachtet ihres Farbenreichtums ist Stahls Kunst alles weniger als eine heitere Kunst. Sie ist erfüllt von tiefer Tragik! Mehr als die überschäumende Lebenskraft der Renaissance, hat er ihre dunklen Nachtseiten gemalt. Immer wieder fühlen wir uns mehr ans Rom der Borgia, als ans Florenz der Medici erinnert, und als gespenstische Schicksalsdrohung belastet Stahls idyllische Szenen im Grünen die Ahnung des Zusammenbruches einer von gewaltigen Spannungen erfüllten Zeit an ihrem verantwortungslosen Lebensrausch. Die Gemälde „Tanz der Salome", der „Triumph des Eros" und die „Tote Psyche" sind ebenso großartig wie erschütternd. Dem Kreise dieser Werke gehört auch das ergreifende Gemälde „Buondelmonte" an, das, gestützt auf die Zeilen Dantes aus dem „Paradies", XVI, 139: „O Buondelmonte nicht zu deinem Frommen ließ falscher Rat der Heirat dich entsagen!", die Ermordung des Buondelmonte aus Rache für die Verlassung seiner Braut darstellt, von der Dino Compagni schon 1215 den Ausbruch der Guelfen- und Gibellinenkämpfe in Florenz abgeleitet hat. Zieht man in Betracht, daß Fried-

Digitized by Google

rich Stahl, angewidert vom Kunstverfall der Systemzeit, nach Italien übersiedelte, so wird man verstehen, daß er nicht aus Lebensverneinung so oft die Todesahnung in den prangenden Frühling gemalt, sondern weil er in eine Zeit schwerster Volksschicksale hineingeboren war und als tiefer deutscher Künstler das Leben in seiner Totalität zu bejahen versuchte.

Um der deutschen Grundnote in Stahls kompositionellem Schaffen endgültig gerecht zu werden, muß man an sie geleitet von den kleinsten Werken, seinen meisterhaften italienischen Aquarellen, den köstlichen Stilleben und von seinen italienischen Landschaften und Stadtbildern herantreten. Wenn auch ein Landschaftsgemälde wie das prächtige „Val d'Arno" in Struktur und Vegetation italienisch ist, so verrät die Auffassung und Farbgebung doch auf den ersten Blick den deutschen Künstler. Es ist für Stahl auch sehr bezeichnend, daß er sich meistens solche Ausschnitte der italienischen Landschaft wählt, die nordisch anmuten, wogegen er sich in den Stadtbildern auf Teilansichten beschränkt, in denen er, wie etwa in der „Engelsbrücke", die ganze Gewissenhaftigkeit deutscher Naturbeherrschung zum Ausdruck zu bringen vermag.

Technisch steht Stahl zweifelsohne mit solchen Stützen unserer ältesten Künstlergenerationen, wie Karl Leipold, an der Spitze. Ein Vergleich mit Leipold ist sehr lehrreich. Die Farbigkeit, die jener durch seine pastose Schichtenmalerei erreicht, bewirkt Stahl durch seine nicht minder meisterhafte Lasurtechnik. Eine solche Meisterschaft des handwerklichen Könnens ist jedoch nur zu erreichen, wenn hinter ihr, wie bei Stahl und Leipold, das Ringen eines ganzen Lebens steht! Das Aufleuchten kleinster glühender Farbwerte auf gedämpftem Grundton, das für beide so bezeichnend ist, hat nichts mit jener effekthaschenden technischen Raffiniertheit gemein, auf die meistens solche Gegensätze zurückgehen. Hier ist es naturnotwendig geboten und man könnte es der alten gotischen Freude am Grubenschmelz und seiner Farbensymbolik vergleichen. Wir begegnen diesem Zug sogar in Stahls verinnerlichten Bildnissen, unter denen wir vor allem sein großes Selbstbildnis und jenes seiner Gattin hervorheben.

Das Bedeutendste an Friedrich Stahl bleibt aber seine schöpferische Phantasie, das — Wahrhaben des Geschauten — oder um mit E. Th. A. Hoffmann zu reden, sein „Serapiontisches Prinzip", das ihn aus den Niederungen des von allen Bedeutungsinhalten gelösten Impressionismus der Jahrhundertwende herausgehoben hat. Und deshalb ist er nicht allein neben Leipold einer der größten schöpferischen Romantiker unserer deutschen Gegenwartsmalerei, sondern verbindet uns auch mit den größten nordischen Romantikern von Dante bis Shakespeare. Dadurch gesellt sich dieser Künstler — der übrigens vor Jahren im Staatsauftrag eine Reihe von Wandgemälden für Memel schuf — den berufensten Vermittlern des nordischen Gedankens unter den europäischen Völkern!

◆

Botticellis Zeichnungen zur „Göttlichen Komödie"

Ausstellung im Berliner Kupferstichkabinett.

Im Hinblick auf die soeben veranstaltete Ausstellung Friedrich Stahls und die Zeichnungen Joseph Anton Kochs zur „Göttlichen Komödie" Dantes, in seiner Gedächtnisausstellung gewann die vom Berliner Kupferstichkabinett veranstaltete Schau der berühmten Handzeichnungen Sandro Botticellis zum gleichen Stoff erhöhte Bedeutung. Seine Zeichnungen zum „Paradies" gehören wohl mit zum Größten, was je in der Graphik geschaffen wurde. Zur Gestaltung der „Hölle" fehlte ihm die Härte!

Abgeschlossen am 15. April 1939.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Die großen Ereignisse der Errichtung des Reichsprotektorates über die wiedergewonnenen Gebiete Böhmen und Mähren sowie die Rückgliederung des Memelgebietes in das Großdeutsche Reich standen nicht allein im Vordergrund der Erörterungen der Tagespresse, sondern sie fanden auch in Gestalt von zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen sowie in der Ankündigung von Flugschriften und Büchern ihren ersten literarischen Nieder-

Digitized by Google

schlag. Eine große Anzahl von Werken, die sich mit dem zerschlagenen ehemaligen Gebilde der Tschecho-Slowakei und den von diesem Brandherd aus drohenden Gefahren für Europa beschäftigt hatten, wurden durch die geniale staatsmännische Tat des Führers mit einem Schlage ihres tagfälligen Charakters entkleidet und haben bereits heute nur noch geschichtlichen Wert.

Die alljährlich stattfindende, achtwöchentliche Fachbuchwerbung, deren diesjährigen Beginn wir bereits in unserem letzten Monatsbericht behandeln konnten, fand in den vergangenen Wochen ihre vorgesehene und erfolgreiche Fortsetzung. Am 27. und 28. März, wurde im Haus der Deutschen Presse zu Berlin eine Reichstagung des „Kuratoriums für das deutsche Fachschrifttum" durchgeführt. Ihre Eröffnung nahm der Präsident des Reichskuratoriums und Leiter der Abteilung VIII im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Ministerialdirigent Berndt, vor. Er stellte in den Mittelpunkt seiner Ausführungen den Gedanken, daß eine allgemeine Steigerung der Leistungen in Deutschland heute nur noch durch Leistungssteigerung des einzelnen möglich sei. Eines der wichtigsten Mittel hierzu sei die Ausbildung und Weiterschulung des Nachwuchses, und hier erwachse dem Fachbuch als Vermittler von Arbeitserfahrungen sowie als Hilfsmittel zur schnellen Nutzbarmachung von neuen Arbeitsverfahren seine große Aufgabe in unserer Zeit. Die bedeutungsvollen Ausführungen Berndts schlossen mit der Mahnung: „Wer von der Möglichkeit, seine Kenntnisse und Leistungen zu erhöhen, aus Faulheit und Bequemlichkeit keinen Gebrauch macht, ist ein Schädling an der Volksgemeinschaft und betrügt das deutsche Volk um einen Teil seiner Arbeitskraft, die nicht ihm allein, sondern der Gemeinschaft gehört."

Mit der Reichstagung waren Arbeitstagungen des Sonderleitorats „Berufsbildung" des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. sowie der Fachgruppe „Fachbuchverlag" in der Reichsschrifttumskammer verbunden. Zu zahlreichen Themen, die sich mit der Entwicklung und Förderung der Fachbuchererzeugung sowie des Fachbuchabsatzes beschäftigten, wurde in grundlegenden Referaten Stellung genommen. So sprachen u. a. Reichsamtsleiter Hagemeyer, der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, Regierungsrat Schlecht vom Reichspropagandaministerium, der Reichsbeamtenführer Hermann Neef und Professor Dr. Arnhold, der Leiter des Amtes für Berufserziehung und Berufsführung in der Deutschen Arbeitsfront, zu den zahlreich anwesenden Fachbuchverlegern sowie den Vertretern von Partei und Staat. Auch in Leipzig wurde eine größere Kundgebung zur Fachbuchwerbung im Buchhändlerhause durchgeführt. Der Reichssender Leipzig brachte eine Reihe von Sondersendungen aus dem gleichen Anlaß. Eine kleine interessante Schau, „Das Fachbuch und seine Benutzung", wurde im Kleinen Saal des Buchhändlerhauses vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde in Zusammenarbeit mit den Städtischen Bücherhallen gezeigt. In der Zeit vom 19. bis 25. März wurde in Hamburg die Erste deutsche Sortimenter-Arbeitswoche durchgeführt, auf der der Leiter des Deutschen Buchhandels, Reichshauptamtsleiter Baur und Reichsamtsleiter Hagemeyer sprachen.

Wiederum konnten einige wertvolle Dichterpreise zur Verteilung gelangen. Der Joseph-Freiherr-von-Eichendorff-Preis, der für eine geistig-schöpferische Leistung aus dem Sudetenraum bestimmt ist, wurde für das Jahr 1939 dem Dichter Hans Watzlik zuerkannt. — Die diesjährige Hauptversammlung des Deutschen Schillerbundes fand am Ostersonnabend in Weimar statt. — Unter den Trägern des Mozart-Preises, der — wie alljährlich — am Todestage Goethes (22. März) zur Verteilung kam, befand sich auch der steiermärkische Dichter Hans Kloepfer. Der in München lebende Erzähler Karl Schworm wurde am 14. April 50 Jahre alt. Ihm zu Ehren brachte der Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., eine besondere Geburtstagsausgabe seiner Novellen unter dem Titel „Die bunte Truhe" heraus.

Anläßlich einer Kulturwoche wurde in Görlitz die Gründung der Gesellschaft für Schlesisches Schrifttum für die Oberlausitz vollzogen.

Digitized by Google

Zum 200. Geburtstag des Dichter-Musikers und Journalisten Christian Daniel Schubart wurde in Hohenasperg bei Ludwigsburg in Württemberg eine Sonderausstellung von Schriften, Briefen und sonstigen Erinnerungsstücken gezeigt. Der 25. Todestag des Lyrikers Christian Morgenstern fand in der deutschen Presse starke Beachtung. Beide Gedenktage wurden in der „Bücherkunde", dem amtlichen Organ des Amtes Schrifttumspflege, besonders eingehend gewürdigt.

In Wien verfügte der Beauftragte für die kulturellen Angelegenheiten in der Ostmark, Professor Dr. Haßbauer, als Leiter der Abteilung „Volksbildungswesen" im Kulturministerium die Schließung der Büchereien der Wiener „Volkslesehalle", einer einseitig katholisch ausgerichteten Vereinigung, deren Bestände sich fast ausnahmslos aus seichtester Kitschliteratur zusammengesetzt hatten. Von der Schließung wurden insgesamt 20 Zweigstellen mit einem Gesamtbestand von 300 000 wertlosen Bänden betroffen. Auch nach dem Wegfall dieser Bestände verfügt gerade Wien noch immer über eine außergewöhnlich große Anzahl von Volksbüchereien, so daß die hier so zielbewußt durchgeführte Säuberungsaktion nur auf das lebhafteste begrüßt werden kann. Die Wiener Pfarrbüchereien, etwa 50 an der Zahl, werden gleichfalls einer eingehenden Durchsicht unterzogen werden. Sie sollen künftighin nur noch reine Erbauungsliteratur in ihren Beständen führen. Die brauchbaren Werke schöngeistigen Inhaltes sollen den öffentlichen Gemeindebüchereien zugewiesen werden; die weltanschaulich einseitigen und deshalb unbrauchbaren Bände dieser Gattung werden ausgeschieden.

Auf Grund einer amtlichen Bekanntmachung der Reichsschrifttumskammer wurde die Anmeldepflicht für Dichterkreise festgelegt. Wer die Gründung eines Dichterkreises anstrebt, hat, sobald er mit anderen Schriftstellern diesbezügliche Verhandlungen aufgenommen hat, der Reichsschrifttumskammer, Gruppe Schriftsteller, davon Mitteilung zu machen.

◆

Das bekannte von Reichsamtsleiter Hagemeyer herausgegebene Werk „Europas Schicksal im Osten", das als Band 4 der Schriftenreihe der Bücherkunde im Ferdinand-Hirt-Verlag zu Breslau erschien und 12 Vorträge der 4. Reichsarbeitstagung des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. enthält, wurde — wie das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 80 vom 4. April 1939 meldete — in Polen verboten. Dieses Verbot, das die unumstößliche Richtigkeit der in diesem Werk vertretenen Anschauungen über den deutschen Osten bestätigt, wird freilich die Weiterverbreitung der Wahrheit nicht ernstlich zu hindern vermögen.

In Finnland zeigte der Reichsverband der deutschen Zeitschriftenverleger anläßlich der internationalen Messe in Helsinki eine deutsche Zeitschriftenausstellung, bei der die Gebiete der Forst- und Landwirtschaft, der Volks- und Militärwissenschaft, der Medizin, der Technik und des Sportes im Vordergrund des Interesses standen.

Auch in Budapest wurden zwei bedeutsame Ausstellungen durchgeführt. Der Deutsche Akademische Austauschdienst eröffnete die diesjährige Deutsche Buchausstellung; das Italienische Institut zur Förderung der kulturellen Beziehungen zum Ausland zeigte in einer Ausstellung die Entwicklung der italienischen Buchkunst vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die Eröffnungsfeierlichkeiten vollzogen sich unter starker Beteiligung von führenden deutschen, italienischen und ungarischen Persönlichkeiten des kulturellen und öffentlichen Lebens.

Der „Corriere della Sera" vom 26. März 1939 veröffentlichte eine sehr anschauliche Übersicht über das ständige Anwachsen der italienischen Buchproduktion während der letzten zehn Jahre. So stieg beispielsweise die Gesamtproduktion von 17 000 Bänden im Jahre 1928 auf 23 200 im Jahre 1933 und rund 30 000 im Jahre 1938. Die Tageszeitungen und Zeitschriften erhoben sich von 2946 im Jahre 1929 auf 3463 im Jahre 1931 und schließlich auf 5000 im vergangenen Jahre. Die Zahl der in öffentlichen Büchereien entliehenen Bände wuchs von 1 446 050 im Jahre 1928 auf 2 402 000 im Jahre 1937.

Abgeschlossen am 15. April 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Wege zur Gesundung der europäischen Wirtschaft

Eine neue Zeit gibt den Begriffen neuen Inhalt. Im Ringen nach Wahrheit wird die Dunstschicht der Gewöhnung und Gedankenlosigkeit durchstoßen und der Kern aller Dinge erkannt. Wir werden oft mit Staunen gewahr, wie einfach und natürlich das Große ist. Jüdischer Geist hatte das gesunde Denken und Empfinden bereits so sehr verseucht, daß ein kräftiger Sturm nötig ist, um den Kern von Dunst und Nebel zu befreien.

Kampf und Sieg des Führers sind ein ewiges Streben nach dem Natürlichen und Wahren. Kein Schritt, der nicht aus den Gesetzen des Lebens zu verstehen wäre, die er wiederfand und dem deutschen Volk vor Augen hielt.

Als Politik verstehen wir alles, was der Sicherung des völkischen Daseins und seiner Zukunft dient. Wirtschaft ist ein Mittel, das Dasein zu ermöglichen. So wie wir geistig nicht abgekapselt, sondern in regem Austausch mit den uns wesens- und blutverwandten Völkern sein wollen, ist auch das Arbeitsfeld der Wirtschaft nicht auf den eigenen Boden beschränkt. Wie die Wirtschaft aber in der Welt draußen auftritt, kann ebensowenig wie im Innern das „Geschäft" entscheiden, sondern die Weltanschauung. Es wäre unerträglich, wollte die Politik ein bestimmtes Verhältnis zu anderen Staaten festlegen und die Wirtschaft auf die Dauer ihre eigenen Wege gehen. Was das deutsche Volk auch immer tun mag, sei es innen oder außen und gleich auf welchem Gebiet, muß aus dem einheitlichen Geist und der soldatischen Haltung stammen, die unser Dasein und unsere Zukunft formen.

Man hat sich daran gewöhnt, daß die allein gültigen Gesetze über das Zusammenleben der Völker, die der Führer aus der rassischen Haltung fand, auf das Verhältnis zwischen dem deutschen Volk und anderen Völkern tatsächlich angewendet werden. Die große Unordnung Europas weicht unter der Kraft, die immer den wahren Lebens- und Raumgesetzen eigen war, einem neuen, sinnvollen Aufbau.

Erst allmählich wird bisher begriffen, welche Wege sich für Wirtschaft, Handel, Geldwesen und Verkehr aus der nationalsozialistischen Haltung ergeben. Gerade für diese Gebiete ist aber der Wandel gegenüber dem Gestern so vollständig und in der Richtung entgegengesetzt, daß jede Leistung zu begrüßen ist, die hier zur Klarheit beiträgt.

Ein alter Mitkämpfer des Führers, Gesandter Reichsamtsleiter Werner Daitz, hat seit vielen Jahren wahrhaft Grundlegendes für die neue Wirtschaftsgestaltung geschaffen. Da diese Kernsätze bisher nur als Aufsätze und Reden zugänglich waren, hat der „Verlag der Deutschen Technik", München, die verdienstvolle Tat vollbracht, diese Arbeiten von Werner Daitz als erstes Buch einer Schriftenreihe des „Nationalsozialistischen Bundes Deutscher Technik" herauszubringen. Das Buch „Der Weg zur völkischen Wirtschaft" trägt in Teil I den Untertitel: „Deutschlands

---

Ecke der Schriftleitung

In dem Aufsatz „Das Deutschtum in Osteuropa" von Dr. Joseph Geiger ist auf Seite 330 unserer Aprilfolge ein bedauerlicher Druckfehler eingetreten. Das Volksvermögen der Rußlanddeutschen im Jahre 1914 beträgt 6 706 800 000 Goldmark und nicht wie angegeben 6 706 000.

Die Anschriften der Künstler unserer Vierfarbdrucke sind:

Fritz Bayerlein, München, Schloß Nymphenburg, östl. Kavalierbau

Erich Merker, München, Franz-Joseph-Straße 10/IV

Carl Theodor Protzen, München 19, Klugstr. 52

Hermann Poschinger, Kunstmaler, St. Martin bei Klagenfurt.

Digitized by Google

Wirtschaftsordnung aus eigener Kraft und eigenem Raum" und in Teil II: „Deutschland und die europäische Großraumwirtschaft". (Beide Teile in einem Band; Kommissionsverlag Holle & Co., Berlin 1938. Preis RM. 4,50.)

Die Unordnung der europäischen Wirtschaft begann, als die lange, bewährte, sinnvolle Wirtschaftspolitik im 16. Jahrhundert allmählich zerstört wurde. Bis dahin bestand im wesentlichen eine vernünftige Ausrichtung der Handels- und Wirtschaftsinteressen auf der Grundlage des natürlichen Reichtums und des Bedarfs. Das Zeitalter der Entdeckungen ließ die gesunden Wurzeln des Wohlstands vergessen. Die unerwarteten Möglichkeiten der Ausbeute bis dahin fremder Erdteile verwirrten das Abendland. Seitdem wurde immer mehr ein grundsätzlicher Fehler begangen: Kontinentaleuropa vergaß seine natürliche Wirtschaftsstruktur, aber auch seine Aufgabe als Damm gegen die ewig drohende Gefahr einer asiatischen Invasion. Das Gesicht Europas wandte sich nach Westen. Über die Meere floß der Reichtum, worüber wertvolle Quellen der Heimat versiegten. Zieht man ein Fazit für die letzten 400 Jahre, so lebte Europa weitgehend aus der Kraft fremder Völker, denen es mit Schwertgewalt mehr nahm, als es ihnen aus seinen Kräften und aus seiner Kultur gab.

Im Weltkrieg zerbrach mit den übrigen liberalistischen Konstruktionen auch diese Vorrangstellung Europas. Überall in der Welt ist seitdem eine nationale, nach Unabhängigkeit strebende Industrie im Aufbau. Die klassischen Absatzmärkte im fernen Westen und Osten verschließen sich, die Unordnung steigert sich bis zur Vernichtung riesiger Vorräte an Lebensmitteln und Rohstoffen! Kontinentaleuropa wird heute gezwungen, wieder auf eigenem Raum und aus eigener Kraft zu leben. Es muß seine Wirtschaft wieder in Einklang mit der übrigen Welt bringen. Die neue Grundlage aber kann nur ein gerechter Leistungsausgleich sein.

Auch wo zunächst Anzeichen einer starken Verselbständigung fremder Länder und gewisse Abkapselungen vom europäischen Handel vorliegen, wird sich von dieser neuen Grundlage aus wieder blühendes Leben entwickeln. Voraussetzung ist, daß Europa der übrigen Welt nicht liefern will, was dort selbst — und heute oft billiger! — zu erzeugen ist, sondern was auch in den jüngsten mit Industrie versehenen Agrarländern immer verlangt werden wird: keine Ausfuhr von billigster uniformer Massenware oder von Rohstoffen und Halbfabrikaten, sondern von höchstwertigen Spitzenerzeugnissen der Feinarbeit! Die Führerrolle der nordischen Rasse in der Technik kann nicht enden, solange diese Rasse sich selbst erhält*). Stets werden die durch nordisches Blut ausgeprägten Völker Europas Verfahren und Fortschritte finden, die ihnen einen Vorrang vor anderen sichern.

Es ist nicht Zufall, sondern Gesetz, daß die Völker, die als erste ihr natürliches Lebens- und Wachstumsgesetz wiederfanden, auch für die Wirtschaft fruchtbare Grundsätze der künftigen Leistungsgemeinschaft erkannten: Deutschland, Italien, Türkei.

Dank seiner geographischen Lage im Herzen Europas war Deutschlands Wirtschaftspolitik, ehe der Blick nach Westen, in das fast unbegrenzte Amerika glitt, entscheidend für die wirtschaftliche Situation unseres Erdteils. Bestimmt wurde diese Situation durch die Kulturleistungen der Hanse und des Deutschritterordens. Beide waren Opfergemeinschaften, nicht Krämergeist oder Spekulantentum beherrschten sie. Beide standen unter dem Zeichen der Wehrhaftigkeit; damals galt noch, daß der Handel der Flagge folge.

Welches sind die Kennzeichen der damaligen Wirtschaft? Die Binnenwirtschaft war auf die Bedarfsdeckung abgestellt, die eigenen Schätze des Bodens und der Fleiß von Bauer und Handwerker bildeten eine reiche Quelle des Wohlstands. Das Geld war wirklich nur Hilfsmittel für den Warenaustausch, hatte aber keine Funktion „an sich". Eine kluge Handhabung des Geldwesens vermied allzu störende Ansammlungen toten Kapitals und machte es möglich, daß die schöpferischen Kräfte in

*) Vergleiche hierzu: Ottokar Lorenz, Wirtschaft und Rasse (Nationalsozialistische Wissenschaft, Schriftenreihe der „NS.-Monatshefte", Heft 7). Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München. Preis RM. 0,30.

Digitized by Google

ewigen Bauten und Kunstdenkmälern ihren Ausdruck fanden.

Waren so Gewerbe und Handel im Inneren des Reiches raumgebunden, so zeigte auch die Außenwirtschaft alle Züge einer Bindung an die natürlichen Gegebenheiten. Während mehrerer Jahrhunderte entstand aus den Taten der Hanse und des Deutschritterordens jene letzte Großraumwirtschaft Europas, die einst von Heinrich dem Löwen vorausschauend begonnen wurde. Unter Großraumwirtschaft ist dabei eine gesunde, nachbarliche Ergänzung zu verstehen, als Voraussetzung einer vernünftigen wirtschaftlichen Zusammenarbeit der Völker.

Eine solche Außenwirtschaft ist ohne Wehrhaftigkeit nicht denkbar. Die Hanse ist Ausdruck des ewigen germanischen Seefahrergeistes, ihre heroischen Leistungen, die das Deutschtum im Osten bis hinauf nach Narwa und Nowgorod trugen, setzen im wahrsten Sinne Gemeinschaft voraus. Das Individuum konnte und durfte darin seine Schranken nicht übertreten. Werner Daitz hat für diese Haltung einmal die schönen Worte gesprochen: „Volksgemeinschaft ist Bordgemeinschaft! Außenpolitik ist immer die Kunst des Seefahrens, Innenpolitik die Kunst der richtigen Lastenverteilung im fahrenden Schiff."

Als Kontinentaleuropa den Blick vom Osten nach dem Westen wandte und damit auch die völkische Sicherung des ostdeutschen Raumes vergessen wurde, stumpfte das natürliche Empfinden für richtiges Handeln ab. Eine große geistige Verwirrung in Fragen der aus der Gemeinschaft zu schöpfenden Wirtschaftsgesetze begann. Als dann im 19. Jahrhundert durch die großen technischen Erfindungen Europa vor ganz neue Entscheidungen gestellt war, zeugten die zahlreichen Mißgriffe und die Geburt des Proletariats von dem fast allgemeinen Mangel gesunder Instinkte.

An Stelle der Bedarfsdeckung taucht das Prinzip der freien Marktwirtschaft auf, die Phrase vom „freien Spiel der Kräfte" macht die Runde. Ein blindes Jagen nach dem „billigsten Einkaufspreis" bringt Europa in die Abhängigkeit fremder Erdteile. Das Geld wird Selbstzweck. Im Westen häufen sich Volkssubstanz und „Wirtschaftsinteressen", der Osten wird blut- und geistesleer. Man erfindet den Begriff der „Weltwirtschaft" und übersieht, daß dieses Gebilde gar nicht schöpferisch tätig sein kann, sondern nur verteilt. Alles wird Ware, alles wird käuflich. Werner Daitz enthüllt die Unsittlichkeit der freien Wirtschaft: „An die Stelle der mit dem Volkstum und der Scholle verbundenen ehrbaren Gesinnung und des gerechten Preises trat überall der ausgeklügelte Vertrag und der international „billigste Preis". An die Stelle von naturgewachsenem Recht allerorten intellektuelle Gewalt. An die Stelle sinnvoller Freiheit sinnlose Anarchie. Aus der Arbeitsehre wurde der Arbeitsfluch, der Tummelplatz von Marxismus und Kapitalismus."

Aus diesem Chaos heraus gestaltet der Nationalsozialismus Deutschlands neue Wirtschaft. Einer ihrer größten Wegbereiter ist Werner Daitz. Schon 1916, als er noch leitend und erfindend in der chemischen Industrie wirkte, gab er in einem leidenschaftlichen Aufsatz der liberalistischen Wirtschaftstheorie den Todesstoß und legte die Quellen unseres neuen Aufstieges offen. Seit dieser Zeit hat er in zahlreichen Reden und Aufsätzen die Wege der Zukunft aufgezeigt und durch aktive Mitwirkung an Handelsabkommen und Wirtschaftsverträgen Dokumente des deutschen Aufbauwillens geschaffen.

Das vom Führer aufgestellte Grundgesetz völkischen Lebens: Freiheit durch Selbstverteidigung gilt total, mithin auch für die Wirtschaft. Eine völkische Wirtschaft ist nicht nur auf die Bedürfnisse völkischen Daseins auszurichten, sondern muß auch für jeden Fall geschützt sein, damit dieser Lebensnerv bei feindlichen Maßnahmen nicht tödlich zu treffen ist. Nur wenn die Wirtschaft nicht im Grunde zu erschüttern ist, kann ein Sieg der Waffen dauerhaft sein. Schon hieraus folgen Lehren, in welchen Punkten unsere heutige und künftige Wirtschaft anders orientiert sein muß, als es vor dem Weltkriege der Fall war. Wenn auch die Hanse in großen Zügen wieder Vorbild sein muß, erfordert das unverhältnismäßig viel feinere Netz wirtschaftlicher Verflechtungen umfassendere Richtlinien und Steuerungsmaßnahmen als zu ihrer Zeit.

Digitized by Google

Die Hauptzweige der Wirtschaft sind ihrem Wesen nach gleich, ob es sich nun um einen Bauernhof als Urzelle der völkischen Wirtschaft oder um die Gesamtwirtschaft eines Volkes handelt. Im großen sind drei Gruppen zu erkennen:

1. Die Landwirtschaft (Reichsnährstand). Sie hat die Erneuerung des Blutes und die Nahrungsfreiheit durch Marktregelung zu sichern.
2. Die gewerbliche Wirtschaft (Handwerk, Industrie, Handel, Verkehr, Bankwesen der Binnenwirtschaft). Sie hat die zivilisatorischen und technischen Belange des Volkes und die Rohstofffreiheit durch Marktregelung zu sichern.
3. Die Außenwirtschaft (Außenhandel, Seeverkehr und Geld- und Kreditwesen des Außenhandels). Sie hat den äußeren Stoffwechsel und Lebensraum der Volkswirtschaft zu fördern und zu sichern.

In diesem Rahmen hat die Wirtschaft nach dem uralten deutschen Grundsatz: **Erst der Dienst, dann der Verdienst** zum Wohle des Ganzen zu dienen. Damit wird das zum Selbstzweck entartete autonome Kapital wieder in soziales Kapital umgeformt. Schon 1916 sah Werner Daitz voraus: „Eine neue Art Staatssozialismus bricht an. Ganz anders, als ihn jeder von uns erträumt und gedacht hatte. Man wird die privatwirtschaftliche Initiative und die Privatkapitalwirtschaft nicht lähmen, aber von staatssozialistischen Gesichtspunkten aus reglementieren, dadurch, daß das Kapital nationalwirtschaftlich geballt und mit einheitlicher Stoßkraft nach außen geleitet wird."

Immer wieder hat Werner Daitz auf den in Jahrhunderten erprobten Erfahrungssatz hingewiesen, daß die Steuern für **reine Verwaltungszwecke** nicht über den Zehnten und die Zinsen nicht über den halben Zehnten steigen dürften. Wir werden wieder erreichen müssen, daß der Zinssatz auf den Verwaltungskostensatz bzw. eine ganz geringe Risikoprämie herabgesetzt wird (am Zustandekommen der ersten Zinssenkungen im Jahre 1933 hatte Werner Daitz wesentlichen Anteil). Zahlreiche weitere Erfolge sind bereits zu erkennen. Die deutsche Ausfuhr beginnt sich zu verlagern, nicht nur nach Himmelsrichtungen, sondern auch nach Waren. Mit mehreren befreundeten Ländern konnten Abkommen getroffen werden, die Bausteine für die neue **Ostraumpolitik** sind. So tritt allmählich an die Stelle der niederen Händlerethik eines mechanisch aufgefaßten zwischenstaatlichen Ausgleiches eine höhere Ethik, eine Produktionsethik. Durch den zweiten Vierjahresplan wird die bisherige „Statik der gewerblichen Wirtschaft, der liberalistische Spezialisten- und Sachverständigendünkel, das Gelddenken von der Dynamik der Bewegung aufgelöst und auch hier in eine völkische verwandelt". **Die Wirtschaftspolitik wird wieder Kulturpolitik!**

Die praktische Anbahnung der Ostraumpolitik hat auch technische und besonders verkehrspolitische Voraussetzungen. Werner Daitz tritt für neue Wasserwege ein: der Hansekanal vom Westen des Reiches nach Hamburg und Lübeck bezieht die alten Sitze deutschen Kaufmannsgeistes mit in den neuen Verkehrsstrom ein; Weser und Werra werden an den Rhein-Main-Donau-Kanal angeschlossen; Elbe und Oder werden mit der Donau verbunden werden. So entstehen die notwendigen Wege von der Ostsee zum Schwarzen Meer. Auch die Reichsautobahnen werden sich stärker nach Osten orientieren müssen und dazu beitragen, daß das Hinterland an den neuen Verbindungen teilhat.

So wird sich allmählich, aber stetig wieder eine **Schicksalsgemeinschaft** Kontinentaleuropas bilden. Im Gegensatz zu den blutlosen, intellektuellen horizontalen Konstruktionen liberalistischer Prägung, wie sie etwa als „Paneuropa" empfohlen wurden, wird eine **vertikale Großraumwirtschaft** entstehen, die „die Freiheit und die Ehre und die Selbständigkeit jeder Volkswirtschaft unangetastet läßt, ihr jedoch die Möglichkeit gibt, mit den für den eigenen Bedarf entbehrlichen Überschüssen mit den übrigen Volkswirtschaften des Großraumes zum gemeinen Besten sich zu verbinden". Die Schaffung dieses Wirtschaftsraumes, der im Osten einen Ländergürtel von Finnland bis zum Schwarzen Meer umfaßt, ist die Gewähr, daß Europa nicht zwischen den transozeanischen Großwirtschaftsräumen zerdrückt wird, zugleich aber ein Wall gegen

Digitized by Google

Hermann Poschinger: Oberes Rosental

Digitized by Google

Digitized by Google

Asiens Horden. Im Osten muß sich vollenden, wofür bereits das Erste Reich unter Heinrich I. und als dessen Erben Heinrich der Löwe, die tapferen Männer der Hanse und der Deutschritterorden kämpften!

Dr.-Ing. Herwarth v. Reneſſe.

Das Dritte Reich im Aufbau

(Junker & Dünnhaupt, Verlag, Berlin.)

Der Präsident der Hochschule für Politik hat eine zusammenfassende Ausgabe der wichtigsten Beiträge der „Schriftenreihe der Hochschule für Politik" in einem vierbändigen Werk begonnen. Diese Bände sollen einen Überblick über die Grundfragen der deutschen Politik, wie sie in Staat und Wirtschaft, im Rassegedanken und in der politischen Erziehungsarbeit in Erscheinung treten, geben. Außerdem werden den Sammelbänden jene Schriften, die einen Einblick in den organisatorischen Aufbau der Partei und des Staates seit der Machtübernahme geben, eingegliedert. Dabei wird besonderer Wert auf die Schilderung praktischer Leistungsergebnisse und ihrer politischen Voraussetzungen gelegt. Bisher sind Band 1 und 2 erschienen. Der erste Band behandelt „Grundfragen der deutschen Politik". In fünf Abschnitten treten uns die wesentlichsten Gebiete der weltanschaulichen und politischen Gestaltung, dargestellt von führenden Persönlichkeiten aus Partei und Staat, entgegen. Unter den aufgenommenen Beiträgen tritt besonders der auf dem Volta-Kongreß 1932 von Reichsleiter Alfred Rosenberg gehaltene Vortrag „Krisis und Neubau Europas" hervor, der in dem heutigen politischen Geschehen von besonderer Aktualität ist. Die weltanschaulichen Voraussetzungen und Grundlagen, die Europa als Schicksalsland für alle Völker, die in seinem Raum leben, mit sich bringt, sind noch nie so begründet und richtungweisend wie in dieser Rede dargestellt worden. In einem anderen Abschnitt behandelt der Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP., Bernhard Köhler, das „Recht auf Arbeit als Wirtschaftsprinzip". Besondere Hervorhebung verdienen die Ausführungen von Reichshauptamtsleiter Groß über die rassenpolitische Erziehung, und die Beiträge von Ministerialdirektor Dr. Gütt, „Dienst an der Rasse als Aufgabe der Staatspolitik" und von Ministerialrat Dr. Wilhelm Ziegler über „Die Judenfrage in der modernen Welt", die in die praktische Rassenpolitik des Dritten Reiches einführen. Der letzte Abschnitt befaßt sich mit Erziehungsfragen. Hier sei besonders ein Aufsatz von Generalarbeitsführer Will Decker, über „Die politische Aufgabe des Arbeitsdienstes" und ein Beitrag von Obergebietsführer Hellmuth Stellrecht über Fragen der Jugendertüchtigung hervorgehoben.

Der zweite Band beschäftigt sich mit Fragen des organisatorischen Aufbaus. Genaue Organisationspläne, Karten und Skizzen unterstützen die Darstellung der einzelnen Beiträge und geben einen ausführlichen Einblick in die Gliederung und den Aufbau der einzelnen Organisationen. Hier seien besonders hervorgehoben der Beitrag von Ministerialdirektor Dr. Gütt über den Aufbau des Gesundheitswesens im Dritten Reich sowie die Darstellung der Gliederung des „Roten Kreuzes" und des „Reichsluftschutzbundes". Im Abschnitt „Die Frau im Dritten Reich" werden der „Arbeitsdienst für die weibliche Jugend" und die Arbeitsaufgaben der „Nationalsozialistischen Frauenschaft" geschildert. Die Reichsreferentin des BDM., Jutta Rüdiger, gibt einen Einblick in den „Bund Deutscher Mädel". Eine Darstellung der „Auslandsorganisation der NSDAP." und des „Reichskolonialbundes" im Abschnitt „Deutschtum im Ausland" und zwei Beiträge zum Aufbau der Wirtschaft, die die Organisation der gewerblichen und der deutschen Ernährungswirtschaft behandeln, schließen den reichhaltigen Band ab.

Rüdiger.

Frau im Gefüge des Volkes

Um das Verständnis vergangenen deutschen Frauenlebens und Frauenwirkens, um die Erkenntnis der Frauenaufgaben in Gegenwart und Zukunft bemüht sich eine Reihe von Neuerscheinungen der letzten Monate.

Immer wieder scheint es geboten, an die Quellen des Volkstums zurückzugehen,

Digitized by Google

wenn dem heutigen Menschen Gerechtigkeit widerfahren soll oder ihm Wege in das Morgen gewiesen werden müssen. Gisela Wenz-Hartmann führt zu diesen Quellen mit ihrem kleinen Heft: Lebensbilder germanischer Frauen (Verlag Quelle und Meyer, Leipzig, 46 Seiten, Preis RM. —,70). Die Bilder, die sie entwirft, sind eindrucksvoll und die Haltung, von der sie Kenntnis geben, ist gültig bis auf unseren Tag.

Lydia Ganzer-Gottschewski stellt in ihrem Bildwerk: Das deutsche Frauenantlitz (J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1939, 102 Bilder, 120 Seiten, Preis 3,80 RM.) eine große Anzahl von Frauengesichter vor den Betrachter, die sie unter verschiedenen Gesichtspunkten sammelt. Über die Auswahl und die Einordnung ließe sich streiten. Die kurzen Texte, die den Bildern beigegeben sind, lassen Blicke in persönliches Erleben und Leisten der dargestellten Frauen tun. Einzelgeschick streift uns, besondere Auswirkung weht uns an. Und dennoch erscheinen all diese Frauen hineingestellt in den einenden Rahmen deutschen fraulichen Menschtums.

Ähnlicher Aufgabe wie Lydia Gottschewski widmet sich Henrich Hansen mit seinem Bildbuch: Das Antlitz der deutschen Frau, dem Emmy Göring das Geleitwort auf den Weg gab (Westfalen-Verlag, G.m.b.H., Dortmund, Preis RM. 3,85). Er wendet sich weniger geschichtlichen Persönlichkeiten zu als dem weiblichen Menschen, wie er aus der Landschaft tritt, wie er von seinem Werktag geformt wurde.

Im Verlag B. G. Teubner (Berlin-Leipzig 1938, Preis RM. 4,80) veröffentlicht Margarete Schickedanz eine Zusammenstellung: Deutsche Frau und deutsche Not im Weltkrieg. Aus einer großen, freilich noch nicht erschöpfenden und zuweilen etwas einseitig gewählten Zahl von Quellen sind die Zeugnisse zusammengetragen, die jene „endlose Straße der deutschen Frau" schildern. Das Buch wird mit der Vielfalt der heldenmütig bewältigten Lose, der bis zur Selbstentäußerung erfüllten Aufgaben, von denen es spricht, Beleg für jene Zwiesprache, die Heinrich Lersch den deutschen Soldaten mit der deutschen Frau halten läßt:

„Frau, verlaß du uns nicht, sonst schlagen die Feinde uns tot."

„Soldat, wir tun unsre Pflicht, bis an das Ende der Not!"

Der Krieg ist zu Ende, und das, was wir die deutsche Notzeit nannten, ist zu Ende, aber nimmermehr die deutsche Not. Sie ist nicht so schnell zu besiegen, nicht in Schlachten, nicht mit politischen Erfolgen. Sie ist die ständige Lehrmeisterin des deutschen Volkes und wird es in verschiedensten Ausformungen noch auf lange bleiben. Und darum kann auch der Frauendienst am deutschen Geschick kein Ende finden. Wenn man dem Begriff „Not" einen tieferen Gehalt zubilligen will, wird er sogar niemals ein Ende haben. Von solchem Frauendienst an unserer Gegenwart zeugt einmal das Jahrbuch der Reichsfrauenführung 1939: Deutsches Frauenschaffen (Westfalen-Verlag, G. m. b. H., Dortmund, 120 Seiten, Preis RM. 1,—), und ferner ein Büchlein von Hanna Rees: Frauenarbeit in der NS.-Volkswohlfahrt (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin 1938, 63 Seiten). Das Jahrbuch der Reichsfrauenführung gibt einen eingehenden Überblick über die im Deutschen Frauenwerk während des Jahres 1938 geleistete Arbeit. In diesen Überblick ist die Entwicklung des Deutschen Frauenwerkes während der letzten Jahre mit eingeschlossen. Es ist eine organisch gewachsene Arbeit, die sich hier darstellt, wie es dem Wesen der Frauenarbeit entspricht, eine Arbeit, die aus sich ihre Form, ihre Organisation schuf, und deren Organisation auf solchem Wege etwas Wesenhaftes wurde, das nicht Gefahr läuft, zum Mechanismus zu entarten. So wurde das deutsche Frauenwerk Heimat für den weiblichen Menschen des deutschen Volkes. Das beigegebene Bildmaterial ergänzt glücklich die Berichte aus den einzelnen Arbeitsgebieten, oder es zeigt das Antlitz der Frau, die diese Arbeit trägt.

In der Schrift von Hanna Rees wird die breite Brücke deutlich, die das Deutsche Frauenwerk mit der Arbeit der NS.-Volkswohlfahrt verbindet. Eindringlich werden die weltanschaulichen Grundgedanken behandelt, die zur Schaffung einer Organisation, wie sie die NS.-Volkswohlfahrt darstellt, führten. Das Haupt-

Digitized by Google

gewicht liegt auf dem Wort „Volkspflege", jenem schönsten Begriff des Hegens um zukünftiger Kraft willen. Ihm werden die „ewigen Mutterkräfte des Lebens" dienstbar gemacht. Ihre Entfaltung erleben sie bei der Mitarbeit am Winterhilfswerk oder an dem großen Hilfswerk „Mutter und Kind". Auch hier ergänzt eine gute Bildauswahl die übersichtlichen und klaren Ausführungen.

Zum Menschen gehört das Gewand. Soweit es noch gebunden ist in den bodenverwandten Begriff der Tracht, ist es Ausdruck seines Geistes, seiner Seele, Ausdruck, dessen Formung von jeher weiblicher Hand vertraut war. Mit Freude begrüßen wir zwei neue Trachtenbücher aus der Feder von Frauen: Das Werk von Erna Pfiffl: Deutsche Bauern in Ungarn (Verlag Grenze und Ausland, Berlin 1938, 64 Seiten, Preis RM. 5,40), und das von Gertrud Pesendorfer mit Zeichnungen von Gretel Karasek: Neue deutsche Bauerntrachten in Tirol (Verlag Georg D. W. Callwey, München 1938, Preis RM. 4,80). Erna Pfiffl wendet ihre Aufmerksamkeit nicht einzig der Tracht zu, sondern in gleichem Maße dem Volkstum, das deutsches Blut in Ungarn bewahrt hat. Mit liebevollem Verständnis erspürt sie sein Wesen, zieht die großen Linien seines Schicksals nach wie die kleinen Ausdrucksformen seines Gemütes. Ihre Trachtenzeichnungen gehen bis in die feinsten Einzelheiten, bemühen sich um das Gewand der Altbäuerin wie um das Kleidchen des Kleinkindes, um die Tracht des Burschen wie um die Brautkrone, um die Fältelung des Kopftuches wie um kunstreiches Haargeflecht und Rosmarinzweige. Kinderreime, Schnurren und Segenssprüche begleiten die Bilder dieser deutschen Bauern, die ihre besondere Prägung erhalten durch die beseelten Gesichter, die sie zeigen.

Während Erna Pfiffl Gewordenes und Seiendes festhält, wendet sich Gertrud Pesendorfer dem Werdenden zu. Es geht ihr um das neue Gesicht der Tracht. Sie sieht sie nicht allein als Ausdruck der Vergangenheit, sondern als stetig sich entwickelnde Form, auch für heut und morgen. Sie wünscht, dem Gewordenen der echten Tracht gerecht zu werden und sie um ihres seelischen Gehaltes wie ihrer praktischen Werte willen den Forderungen einer neuen Zeit anzupassen und sie dem launischen und flatterhaften Regiment der Mode zu entziehen. So werden aus den einzelnen Tälern der Tiroler Berge die Gewandungen festgehalten, sie werden von etwaigen fremden, städtisch beeinflußten Zutaten befreit und neuen Notwendigkeiten angeglichen. Eine gesunde, gegenwartsfrohe Luft weht aus diesem Buch. Man möchte es — wie das Werk von Erna Pfiffl — in vielen Händen wissen.

Ruth Köhler-Irrgang.

Das Ringen um Afrika

Seit Jahrhunderten ist der sogenannte „Dunkle Erdteil" von den europäischen Nationen heiß umstritten. Portugiesen und Spanier, Holländer und Belgier, Franzosen und Engländer haben im Laufe vor allem des letzten Jahrhunderts große Teile afrikanischen Bodens an sich gerissen und mit mehr oder minder großem Erfolg kolonisiert. Wir Deutsche haben uns erst spät daran beteiligt, nicht etwa, weil uns das Interesse oder die Fähigkeit zur Kolonisierung überseeischer Räume gefehlt hätte, sondern weil es einem in sich zerrissenen Deutschland unmöglich war, mit den anderen Völkern draußen in der Welt in einen positiven Wettstreit einzutreten. „Zu Kolonien", meinte Bismarck nach Ablehnung der Samoa-Vorlage durch seine engstirnigen Parlamentarier, „gehört ein Mutterland, in dem das Nationalgefühl stärker ist als der Parteigeist." Zögernd und nur mit Sorge ging er deshalb Schritt für Schritt an die Erweiterung des deutschen Hoheitsgebietes in überseeischen Räumen heran. Das deutsche Kolonialreich wurde diesem Parteigeist in letzter Stunde mit vielen ungenannten Opfern, einem wahrhaft großen, tapferen Glauben an Deutschland und oftmals mit dem letzten Einsatz der Vorkämpfer abgerungen. Erst unsere glücklichere Zeit vermag ganz zu ermessen, welche gewaltigen Leistungen die kurzen 35 Jahre dieses Kolonialreiches umfassen. Sie allein geben Deutschland nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, teilzuhaben an der europäischen Zukunftsleistung in Afrika.

Digitized by Google

Unter den Männern, die einst auf afrikanischem Boden deutsche Geschichte machten, ist Carl Peters wohl der größte und einsamste Kämpfer gewesen, eine Gestalt, die auch erst heute mit den neuen Maßen unserer Weltanschauung so recht gemessen werden kann. In Peters verkörpert sich die ganze Tragik des Kampfes eines Deutschen ohne Deutschland, zum Wohle der Heimat gegen deren Parteigeist, für die politische Formung eines unpolitischen Volkes und damit ein gutes Stück vom Schicksalsweg im Zweiten Reich. Dieser Kampf will daher in erster Linie nicht romantisch-gefühlvoll, sondern politisch gesehen werden; und hier klaffte bisher eine erhebliche Lücke in der Petersliteratur.

Erich zu Klampens' Buch „C. Peters, ein deutsches Schicksal" (Hans-Siep-Verlag, Berlin 1939) ist deshalb ganz besonders zu begrüßen. Es ist mit heißem Herzen und weitem politischen Horizont geschrieben, vereint trotz mancher notwendigen dichterischen Freiheit spannende und flüssige Darstellung mit wissenschaftlicher Sachtreue. Die Darstellung des hochverräterischen, geifernden Parteigeistes gibt ein gutes Bild vom politischen Leben des Zweiten Reiches vor und hinter den Kulissen. Es ist das Buch eines Nationalsozialisten, der uns Deutschen von heute die Größe eines Mannes vor Augen führen will, der trotz aller Ecken und Kanten in jedem Augenblick seines Lebens ein großer Deutscher gewesen ist, und an dessen geringfügigen Fehlern sich nur jener stoßen kann, der für nordisches Wesen, nordischen Geist und Energie aus kleinlichem Angstgefühl kein Verständnis aufbringt. Peters hat getan, was in dieser Form allerdings kein Deutscher vor ihm versucht hat, aber — unzählige Engländer. Er hat für sein Volk Raum geschaffen in Übersee. Daß ein Mann mit feurigem Herzen und funkensprühender Energie bei diesem Ringen manchmal kleine Zeitgenossen aus ihrer behaglichen Ruhe aufscheuchte, ist kein Mangel seiner Person, sondern spricht für ihn. Wir sind stolz auf ihn als einen Mann, der zu den Großen zählt in unserem Kampf für Deutschlands Weltgeltung.

Peters starb, von seinem Volk verlassen, im dunkelsten Jahr der deutschen Geschichte. Das Land aber, das er für uns auf friedlichem Wege eroberte, Petersland-Deutschostafrika, ist sein Vermächtnis. Der fanatische Wille zur Freiheit, der auch ihn beseelte, hat uns die Waffen zurückerobert, und der koloniale Wille wird uns wieder zurückführen nach Übersee. Den langen Weg zur Erweckung und Formung dieses Willens spiegelt der Lebensbericht des Mannes wider, dem Adolf Hitler die koloniale Aufgabe anvertraute: „Franz Ritter von Epp, ein Leben für Deutschland" (Eher-Verlag, München 1938. Preis RM. 4,80).

Josef Krumbach hat mit hervorragenden Mitarbeitern zum 70. Geburtstag des Reichsleiters aus umfangreichem Material an Tagebüchern und Dokumenten das Bild dieses reichen, verantwortungsvollen Soldatenlebens und seines Weges vom Zweiten ins Dritte Reich geformt. Aus der Enge der deutschen Kleinstadtgarnison treibt sein Unternehmungsgeist den Leutnant Epp in den China-Aufstand, wo er seine ersten, oftmals bitteren Kolonialerfahrungen sammelt. („Tut das Austreten der kolonialen Kinderschuhe immer so weh?" fragt das kritische Tagebuch.) „Haben Sie Protektion?" fragt der Vorgesetzte den jungen Offizier, der sich ein paar Jahre darauf schon wieder „hinaus"meldet, diesmal zum Herero-Krieg. „Nein, ich protegiere mich selbst", sagt Epp und erreicht sein Ziel: tatenreiche, harte und entscheidende Jahre in Deutsch-Südwest. Hier formt sich endgültig der spätere Führer des ruhmreichsten bayerischen Regiments im Weltkriege, der Befreier Münchens, „der General". Wie der General zum Mitstreiter des Gefreiten wurde und als fast Sechzigjähriger mit der Jugend noch einmal in den Kampf ging, schildert Adolf Dreslers ausgezeichneter Beitrag. Es war der folgerichtige Abschluß eines Weges, über dem das Wort stehen könnte, das Ritter von Epp einst in einer Parteiversammlung als Parole gab: „Es gibt eine Zauberformel, die jeder Tat den Erfolg verbürgt: angreifen, angreifen und nochmals angreifen!"

Wer über die deutsche Kolonialgeschichte insgesamt rasche und gute Auskunft sucht, wird vorteilhaft zu W. von Schoens Darstellung greifen „Deutschlands Kolonialweg" (Deutscher Verlag, Berlin 1939), die auf 250 Seiten viel Tatsachenwissen in übersichtlicher An-

Digitized by Google

ordnung vermittelt. Eine volkstümliche Gesamtdarstellung erstrebt auch Paul H. Kuntze in seinem „Volksbuch der deutschen Kolonien“ (Georg-Dollheimer-Verlag, Leipzig 1938). Neben der fleißigen Arbeit ist vor allem die Ausstattung mit zahlreichen Bildern und Karten zu begrüßen. Allerdings wäre für ein Volksbuch vielleicht eine weniger materialbelastete und wissenschaftlich zuverlässigere Darstellung zu wünschen gewesen. Kleinere Irrtümer über nordamerikanische Runensteine, über die Todesart von Carl Peters, die der Verfasser mit der Wißmanns verwechselt, sind für den Nichtfachmann verwirrend. Leider ist auch bei der Korrektur eine Verwechslung der Mandatare deutscher Schutzgebiete übersehen worden. (Nicht Neuseeland, sondern Australien ist der Mandatsinhaber für Deutsch-Neuguinea.)

Als eine „geistige Bilanz“ des alten deutschen Kolonialreiches kündigt Paul Ritter das von ihm herausgegebene Sammelwerk „Afrika spricht zu Dir. Selbsterlebnisse deutscher Kolonialpioniere“ (Bergwald-Verlag Walter Paul, Mühlhausen 1938) an. Hier sprechen Dichter von der Leistung und vom Erleben deutscher Menschen im alten, romantischen Afrika der Pionierzeit. Augenblicksbilder von starker Eindruckskraft und Lebendigkeit lassen hier in uns das alte deutsche Fernweh erwachen, das immer mit dem Willen zur Leistung in fremder Umwelt verbunden ist. Leise Sehnsucht nach der alten sterbenden Romantik, dargestellt von jenen, die sie noch erlebten, klingt aus den Zeilen. Nicht in allen Teilen entgeht dabei das Buch der naheliegenden Gefahr, über der Vergangenheit die deutsche Gegenwart unter den Füßen zu verlieren. Es liegt im Wesen der Sache, daß das deutsche Kolonialschrifttum überwiegend rückwärts schaut. Hans Grimm hat mit seinem Werk jedoch bereits die Brücke zur Zukunft geschlagen. Wir sind durch ihn auch verwöhnt hinsichtlich Sprache und Inhalt. Dank seiner überragenden Leistung besitzen wir auch ein festes Bild von Land und Volk in Südwest. Paul Ritter's eigener Beitrag bestätigt dieses Bild, auch in der Sprache. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist es bedauerlich, daß ein Beitrag wie die „Südwester Phantasie“ von Adolf Fischer die Linie des Buches stört. So sehr uns Züge und Erzählungen aus der Buschmannkultur vom politischen und völkerkundlichen Gesichtspunkt interessieren, so wenig sind weltanschauliche, in Kulturpessimismus ausartende Betrachtungen in einer Darstellung angebracht, die an die des Rousseau'schen Naturmenschen anklingt. Auch glauben wir, daß die gefühlsmäßige und sprachliche Verhaltenheit des Grimm'schen Stils dem Lande Süd-West mehr entspricht als die Überschwenglichkeit dieser „Phantasie“ und auch als die leider oftmals allzu empfindsame Darstellung seiner „männlichen Härte“ durch Sophie von Uhde.

Das „alte Afrika“ spiegelt sich auch wider in „Weiße Männer und schwarze Leute“ von Jürgen Jürgensen (Verlag Rütten & Loening, Potsdam 1938). Das Buch ist ein ansprechender, frischer Erlebnisbericht, im Plauderton mit leichten philosophischen Akzenten. Das unerbittliche Ringen des weißen Mannes um die Beherrschung des tropischen Raumes und seiner Menschen bildet den stets hörbaren Grundakkord. — Abschließend sei noch ein im besten Sinne politisches Reisebuch erwähnt, das die modernsten Fragen Süd- und Ostafrikas mit wachen Augen festgehalten hat: Karl Janovsky, „Begegnung mit Afrika“ (Volk-und-Reich-Verlag, Berlin 1938). Der sudetendeutsche Verfasser bringt den sicheren politischen Blick für völkisch-rassische Probleme mit und wirft zahlreiche Fragen auf, die eine künftige deutsche Kolonialpolitik sich stellen muß — und beantworten wird, mit dem politischen Zielbewußtsein, das das deutsche Volk der Gegenwart von den liberalen Demokratien unterscheidet.

Appel.

Germanenrechte

Mehr noch als der Rechtswissenschaftler und Rechtshistoriker wird es wohl der Germanenkundler begrüßen, daß in der Gruppe „Rechtsgeschichte“ der Schriften der Akademie für Deutsches Recht (Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar) die Reihe „Germanenrechte“ erscheint. Es bedeutet für jeden auf diesem Gebiet Arbeitenden eine wesentliche Erleichterung, wenn er

Digitized by Google

nunmehr nicht nur auf die oft schwer zugänglichen und nicht immer ganz zuverlässigen Textausgaben von Gesetzen germanischer Völker angewiesen ist, sondern sich dieser von den besten Sachkennern sorgfältig herausgegebenen Ausgaben bedienen kann. Sie bieten als erstes und wichtigstes eine lesbare und dabei möglichst genaue Übersetzung. Die in lateinischer Sprache kodifizierten Gesetze sind im Urtext mit danebenstehender Übersetzung herausgegeben. Diese Form der Herausgabe fremdsprachlicher Texte ist grundsätzlich zu billigen und als gut zu bezeichnen. Die lateinisch-deutschen Texte finden in der immerhin weit genug verbreiteten Kenntnis des Lateinischen eine Stärkung ihrer Daseinsberechtigung. Für die spanisch-deutschen Texte gilt das jedoch schon in wesentlich geringerem Maße. Um so betrüblicher wird man es daher finden, wenn der überaus wünschenswerten weiteren Verbreitung der Kenntnis altgermanischer Sprachen nicht dadurch etwas weitergeholfen wird, daß auch die in einer altgermanischen Sprache vorliegenden Rechte, also die des alten Norwegen, Schweden, Dänemark und Island in der gleichen zweisprachigen Form erschienen. Gewiß ist die Herausgabe altgermanischer Texte weitaus schwieriger als die lateinischer, und der Kreis derer, die etwa altschwedisch zu lesen verstehen, ist nur klein. Aber schon um der Vollständigkeit dieser Reihe willen wären zweisprachige Ausgaben auch der in germanischen Sprachen abgefaßten Gesetze sehr erwünscht gewesen. Außerdem ist nun einmal jede Übersetzung zugleich notwendig Auslegung und Deutung, so daß schon dadurch die Notwendigkeit zweisprachiger Ausgaben begründet wird. So zeigt sich denn auch in den verschiedenen Bänden mehrfach die Schwierigkeit, Begriffe jener fernen Lebens- und Rechtsbereiche in die Sprache unserer Zeit zu übertragen, die für den halbwegs Sprachkundigen durch einen Vergleich mit dem Urtext schnell behoben würde.

Im Anschluß an die schon früher erschienenen Rechte der Merowinger und Karolinger sind in der letzten Zeit zunächst die Rechte der nordgermanischen Völker herausgekommen, die sich, wie schon erwähnt, auf eine Übersetzung beschränkten. Als Band 6 erschien, von Rudolf Meißner übersetzt, „Norwegisches Recht“ (1938, Preis 6,90 RM.). Von den verschiedenen Landschaftsrechten wurden die ältesten Aufzeichnungen norwegischen Rechts überhaupt, die „Gulathingsbók“ ausgewählt. Die einzige vollständige Handschrift ist auf das 13. Jahrhundert anzusetzen; die erste Niederschrift des Textes kann aber als etwa ein Jahrhundert älter angenommen werden. Für Band 7, „Schwedische Rechte“ (1935, Preis 7,80 RM.), übertrug Claudius Freiherr von Schwerin das ältere Westgötalag und das Uplandslag. Auch sie sind Landschaftsrechte, von denen das erste um die Mitte des 13., das zweite gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstand. Sie wurden aus einer Reihe anderer ihres Alters und ihrer sachlichen Bedeutung wegen ausgewählt. Als Band 8 liegen, übersetzt von Claudius Freiherr von Schwerin, „Dänische Rechte“ (1938, Preis 6,50 RM.) vor. Auch hier wurde aus den verschiedenen Landschaftsrechten eines, und zwar das der Insel Seeland, ausgewählt. Dazu kommt das Schonische Kirchenrecht und Knuts schon rein inhaltlich wichtiges Gefolgschaftsrecht.

Andreas Heusler übertrug als Band 9 das „Isländische Recht“ (1937, Preis 12,50 RM.) der „Grágás“. Die Zeit seiner Niederschrift ist aus Angaben zeitgenössischer isländischer Geschichtsschreibung mit großer Sicherheit auf den Beginn des 12. Jahrhunderts festsetzbar. Die bisher genannten Rechte sind in ihrer schriftlichen Fassung, die meist eine private Aufzeichnung darstellt, nur eine schon im Erstarren begriffene Form einer Rechtsfindung, die wie auch die Dichtung dieser Zeit zurückgeht auf ein gedächtnismäßig in festen Formen und Formeln bewahrtes Wissen. Der gesprochene Gesetzestext bildet die Grundlage der Rechtsfindung; von ihm geht die Rechtsprechung aus. Die schriftlich niedergelegten Texte zeigen noch überall die Spuren des Rechtsprechens in ihrer anredenden und gelegentlich geradezu gesprächigen Form.

Bemerkenswert ist, daß diese Gesetze, die den weiten Bereich des bäuerlichen und seemännischen Lebens umfassen, ihren landschaftlichen und bäuerlichen Charakter bewahrt haben und von römischem oder Kirchenrecht kaum berührt und beeinflußt sind.

Digitized by Google

In einem bemerkenswerten Gegensatz dazu steht „Das Norwegische Gefolgschaftsrecht“ (1938, Preis 4,40 RM.) in Band 8 (übersetzt von Rudolf Meißner), zu dem der Verlag erfreulicherweise erstmalig einen normalisierten Urtext in einem besonderen Bande herausgebracht hat. In dieser „Verfassung“ der als menschliche und politische Lebensform höchst bedeutsamen Königsgefolgschaft des 13. Jahrhunderts kommen christliche und höfische Einflüsse des Südens in beherrschendem und das äußere Bild weitgehend bestimmendem Maße zum Ausdruck.

Als Band 10 liegen die von Franz Beyerle herausgegebenen „Gesetze der Burgunden“ (1936, Preis 5,80 RM.) vor, deren wichtigstes den Namen des ersten Gesetzgebers der Burgunden in ihrem Reich an der Rhône trägt, des Königs Gundobad. Zu dem ursprünglichen amtlichen Gesetzestext sind später andere getreten, und mit daraus ergibt sich das Eigentümliche an diesem Recht, seine Übergangsstellung zwischen Germanentum und Antike. Neben vieles echt und ursprünglich Germanische ist — aus der nichtgermanischen Umwelt gekommen — manches von römischer Sitte und Rechtspflege getreten. Neben einem wesentlichen germanischen Familienrecht steht so beispielsweise ein zum Teil durchaus nichtgermanisches Strafrecht. — Für Band 11 übertrug Eugen Wohlhaupter „Gesetze der Westgoten“ (1936, Preis 9,30 RM.). Nachdem dieses Volk landsuchend den Balkan und Italien durchzogen hatte, konnte es endlich auf der iberischen Halbinsel festen Fuß fassen und ein starkes Reich begründen. Aus dem 5. Jahrhundert stammen die ältesten Bruchstücke westgotischer Gesetze, von denen das spätere Recht der Bayern, Alemannen und Burgunden wesentlich beeinflußt wurde. Dieses Recht stellt die Brücke zwischen dem germanischen und dem römischen Recht dar. Mehrfach ergänzt und erweitert, ist dieses germanische Recht in Spanien noch lange in manchen Gedanken lebendig geblieben. In diesem Bande ist auf eine ausgezeichnete kurze Übersicht über das Schicksal der Goten in Südgallien und auf der iberischen Halbinsel besonders hinzuweisen. Ebenfalls Eugen Wohlhaupter hat Band 12 herausgegeben: „Altspanisch-gotische Rechte“ (1936, Preis RM. 7,65). Auch dieser Band enthält eine historische Einleitung und eine eingehende Würdigung der Bedeutung der darin spanisch und deutsch gebrachten Rechtsquellen. Die „gewaltige völkische Leistung“ der Spanier, die in der Wiedereroberung des verlorenen Landes vom Islam besteht, sieht Wohlhaupter in der Führung des germanischen Elementes begründet. Sie zeigt sich — und damit bildet dieser Band eine Ergänzung des vorhergehenden — auch in der Übernahme germanischen Rechtsdenkens in spanische Rechte. Gerade in Spanien sind Rechtsauffassungen der allerverschiedensten Herkunft zusammengetroffen. Neben anderen germanischen Rechten hat aber das gotische Gewohnheitsrecht dort den stärksten Einfluß auf die Ausbildung der mittelalterlichen spanischen Rechte gehabt.

Die in diesen Rechtsüberlieferungen vielfach anzutreffende Mischung älterer und neuerer, einheimischer und fremder Züge wirkt zwar bisweilen verwirrend und scheint die Möglichkeit in Frage zu stellen, aus diesen Texten ein Bild ihrer Zeit zu gewinnen. Auf jeden Fall bieten diese Gesetze mit ihren auf alle Lebensgebiete bezüglichen Anweisungen und Vorschriften dem Germanenkundler zunächst einmal eine wahre Fundgrube kulturgeschichtlicher Belege für die Denk- und Lebensweise der unter diesem Recht lebenden Menschen. Sie sind für die auf gesicherter wissenschaftlicher Grundlage arbeitende Germanenkunde ein unbedingter Gewinn. Man wird sich freilich hüten müssen, sie als erste und wichtigste Belege anzusprechen und zu bewerten, wenn man sich nicht der Gefahr von Fehlschlüssen aussetzen will, die von den zahlreichen anderen Quellen widerlegt werden. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß nur das Zusammenwirken aller Einzelgebiete der Germanenkunde ein belegtes und richtiges Gesamtbild zu ergeben vermag. Die Rechtsgeschichte ist dabei manchmal zu Unrecht in den Hintergrund gedrängt worden. Diese Sammlung wird dazu beitragen, den Germanenrechten den ihnen zukommenden Platz in der Germanenkunde zu sichern.

Heinz Oeppert.

Digitized by Google

Volksdeutsches Schrifttum

Stephan Ludwig Roth. Gesammelte Schriften und Briefe aus dem Nachlaß. Herausgegeben von Otto Folberth. Band I und II im Klingsor-Verlag, Kronstadt. Band III ff. bei Krafft und Drotleff, Hermannstadt. (Für Deutschland insgesamt im Verlage von Walter de Gruyter & Co., Berlin-Leipzig.) 1927 ff. (Zwei Schlußbände sind in Vorbereitung.)

Die bisher vorliegenden Bände der Schriften und Briefe Stephan Ludwig Roths, des großen Vorkämpfers und Führers der Siebenbürger Sachsen, dessen 90. Todestag in diesen Monat fällt, beziehen sich 1. auf die „Wanderschaft", (Dokumente aus den Jahren 1815—1819, hauptsächlich aus Tübingen und Iferten), 2. „Heimkehr" (das Jahr 1820), 3. den „Kampf" (die Mediascher Zeit), 4. die „Schriften der Jahre 1842/43 und 5. den „Predigtstuhl der Zeit" (Aufsätze aus den Jahren 1842—48). Die beiden abschließenden Bände werden die letzten Arbeiten Stephan Ludwig Roths und seine Lebensbeschreibung enthalten. Durch die verdienstvolle Herausgabe dieser Schriften wird es möglich, in Stephan Ludwig Roth den großen Volksführer und Helden kennenzulernen, der durch sein unerschütterliches Deutschbewußtsein, seine starke Willenskraft und mitreißende Sprachgewalt als Erzieher, Wissenschaftler, Landwirt, Schriftsteller und Politiker für alle Zeiten ein leuchtendes Vorbild wurde. Besser als viele Einzeldarstellungen vermag das Lebenswerk dieses großen Mannes ein anschauliches Bild und gründliches Wissen vom deutschen Schicksalskampf im Südosten — insbesondere in Siebenbürgen — zu vermitteln.

Neue Heimatblätter. Vierteljahrsschrift zur Erforschung des Deutschtums in Ungarn. Herausgegeben von Dr. Richard Huß. Geleitet von Dr. Franz Basch. 1936 ff. „Kultura", Verlagsgesellschaft, Budapest, IX Üllői-ut 1a. Preis: je Jahrgang RM. 8,—.

Die „Neuen Heimatblätter" erscheinen seit dem Jahre 1936 und sind die führende Zeitschrift der deutschen Volksgruppe in Ungarn. Ihr Charakter ist ganz durch die forschende und erziehende Volkstumsarbeit bestimmt. In dieser Hinsicht gehören die „Neuen Heimatblätter" zu den besten volkskundlichen Zeitschriften überhaupt, denn ihre Aufsätze, Beiträge und Buchbesprechungen zeichnen sich durch Gründlichkeit und Einsatzbereitschaft für die Volkserneuerung aus. Beispielhaft sind die Untersuchungen über „die Bevölkerungsfrage in Ungarn" (von A. F. C. Wirthoven) und die zahlreichen volkskundlichen Beiträge über die Sprache, das Lied- und Erzählgut, die Siedlungsweise und das Brauchtum der deutschen Bauern in Ungarn. Durch ihre scharfen Auseinandersetzungen mit allen Gegnern des deutschen Volkstums erhalten alle Aufsätze und insbesondere die Buchbesprechungen die Form höchster Schlagkraft. Somit verdienen die „Neuen Heimatblätter", — die außerdem durch eine bedeutsame Schriftenreihe ergänzt werden — allgemein gekannt und gefördert zu werden.

Das Gesamtdeutschtum im ungarischen Blickfeld. Von Dr. Ludwig Némedi. Schriftenreihe der „Neuen Heimatblätter". Geleitet von Franz Basch. Band VI. Budapest 1938. 140 Seiten.

Der Verfasser des Buches will ein klares Geschichtsbild von der Auffassung des Deutschtums durch die Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart geben. Diese Aufgabe ist ihm dadurch gelungen, daß er von der Voraussetzung ausgeht, daß das Deutschtum und Ungarntum in ihrer Verschiedenheit rassisch bedingt sind, schicksalsmäßig jedoch auf ein Zusammenleben im Donauraum angewiesen sind. Sehr gewissenhaft verzeichnet der ungarische Verfasser seit den ältesten Zeiten maßgebliche Äußerungen ungarischerseits über das Deutschtum. Das Ergebnis ist der Nachweis, daß trotz aller Abneigungen stets eine — räumlich bedingte — Schicksalsgemeinschaft bestanden hat, die ein friedliches Zusammenleben der Völker erforderlich und möglich macht. Das Buch eignet sich in bester Weise für das Verständnis des Ungarntums und verdient — im Unterschied zu vielen tendenziösen Darstellungen — stärkste Beachtung.

Sippenkunde des Deutschtums im Ausland. Herausgegeben vom Deutschen Auslandinstitut, Hauptstelle für die Sippenkunde des Deutschtums im Ausland. 3. Jahrgang 1938. 260 S.

Digitized by Google

Das vorliegende Jahrbuch ist in zweifacher Hinsicht beachtenswert:

1. Richtlinien und Methoden der volksdeutschen Sippenforschung werden hier auf Grund reicher Arbeitserfahrung in vorbildlicher Klarheit herausgestellt;
2. inhaltlich sind die zahlreichen Mitteilungen aus der Sippenforschung wichtige Beiträge zur deutschen Volkskunde überhaupt.

Im einzelnen sind die gründlichen Untersuchungen über das Rußlanddeutschtum und die vollständigen Mitteilungen über „die Urheimat und Auswanderung der Deutschen in Bessarabien" hervorzuheben. Das Jahrbuch leistet für die gesamte Volksforschung wertvolle Dienste.

Ein Deutscher hilft die Welt erobern. Schicksale und Abenteuer in österreichischen, holländischen und englischen Kriegsdiensten auf drei Erdteilen. Von Sergeant Löffler. Mit Geleitwort von Prof. Dr. Karl Haushofer, Generalmajor a. D., Verlag Robert Lutz, Nachfolger Otto Schramm, Stuttgart. 1937. 330 S., Preis RM. 4,50, Leinen RM. 5,80.

Im Jahre 1785 zog der Tuchmachergeselle Löffler aus Schweidnitz in Schlesien auf Wanderschaft hinaus, wurde in Wien Soldat und kämpfte seitdem von 1787—1819 in Habsburger Diensten gegen die Türken in den Donauländern und gegen die französischen Revolutionsheere in Nordfrankreich. Danach für und — notgedrungen — gegen Holland in der englischen Kolonialarmee in Südafrika und auf Jamaica. Er war an der Schlacht bei Abukir und an dem Transport Napoleons nach St. Helena beteiligt. Erst nach einem lebenslangen Soldatendienst für fremde Mächte konnte er in seine schlesische Heimat zurückkehren, wo er einen Landsmann fand, der seine abenteuerlichen Berichte aufschrieb und im Jahre 1836 veröffentlichte. Wenn heute jene Lebensbeschreibung Löfflers erneut herausgegeben wird, so soll damit der Blick auf das tragische Schicksal deutscher Menschen gelenkt werden, die für andere Völker die Welt erobern halfen. Das Beispiel des Sergeanten Löffler wirkt durch die Echtheit der Darstellung besonders packend, und sollte von jung und alt gelesen werden, um eine Wiederholung seines Schicksals für alle Zeiten zu verhindern. Dr. Henschke.

Eine Welt schreibt an Goethe. Gesammelte Briefe. Herausgegeben von Rudolf A. Goldschmidt-Jentner. Niels-Kampmann-Verlag, Kampen/Sylt.

Zweimal, das erstemal kurz vor seiner Abreise nach Straßburg und dann später 1797 noch einmal, hat Goethe einen großen Teil der an ihn gelangten Briefe vernichtet „aus entschiedener Abneigung gegen Publikation des stillen Gangs freundschaftlicher Mitteilung". Aber nur wenig später, um 1800 etwa, beginnt er, den brieflichen Zeugnissen einen allgemeineren Wert zuzusprechen. Er bekennt: „Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann." Mit äußerster Sorgfalt hebt er hinfort alle brieflichen Äußerungen auf, denn sie gehören ihm zu den Dokumenten, die als „das Einzelne, Besondere, Individuelle uns über Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluß" geben.

Die Zahl der auf diese Weise von Goethe aufbewahrten und hinterlassenen Briefe ist — trotz der zweimaligen Vernichtung — schlechterdings unübersehbar, ein großer Teil ist ohnehin nur schwer zugänglich, ja ein Teil selbst heute noch unveröffentlicht. So ist es denn ein dankenswerter Versuch des Schriftleiters Goldschmidt-Jentner, unter dem eindrucksvollen Titel „Eine Welt schreibt an Goethe" eine Auswahl der an Goethe gerichteten und in die vielen Tausende gehenden Briefe herausgebracht zu haben. Und es ist wahrlich eine Welt, mit der Goethe in brieflichem Verkehr gestanden hat. Menschen aus allen Lebens- und sozialen Kreisen haben sich an ihn gewandt. Künstler und Gelehrte vor allem aus allen Ländern standen mit ihm in anregendem und fruchtbarem Gedankenaustausch. Die Dichter seiner Zeit kreuzten wohl ausnahmslos alle einmal seinen Weg, so daß in dieser Auswahl nicht ein Name von Bedeutung fehlt. Hinzu kommen die Briefe seiner Freunde und zahlreicher Frauen.

Die Auswahl der Briefe — sie umfaßt insgesamt 179 Stück — ist mit viel Geschmack und Geschick gemacht. Von jedem der Briefschreiber ist im allgemeinen aber keineswegs durchgängig nur ein Brief aufgenommen, wobei für die gewiß nicht leichte Auswahl verschiedene Gesichtspunkte maßgebend waren. Einmal

Digitized by Google

dient der Brief dazu, die Eigenart des Absenders deutlich zu machen, ein anderes Mal unterstreicht er die besondere Form des Briefwechsels, oft sind sonst schwer zugängliche Briefe aufgenommen, oft auch solche, die wir heute als entscheidend für Goethes Lebensweg oder Eigenart ansehen. Zu diesen gehört insbesondere Schillers denkwürdiger Brief an Goethe — es ist eines der berühmtesten Zeugnisse unserer gesamten Briefliteratur — vom 23. August 1794, in dem die großartige Deutung Schillers enthalten ist, die die anfängliche Fremdheit zwischen ihnen zur aufgeschlossenen und schöpferischen Freundschaft wandelt. Und es gehört dahin etwa auch der Brief Klopstocks an Goethe aus dem Jahre 1776, der zur Trennung beider führte.

Alle Briefe, von welchem Umfang und von welcher Bedeutung sie im einzelnen auch sein mögen, geben einen Einblick in das Wesen ihres Absenders, sie zusammen aber geben noch einen ungleich stärkeren Eindruck von ihrem Empfänger, einen Eindruck, dem gerade unsere Zeit sich nicht verschließen kann. Niemals ist dem Besprecher der Rang und die Würde und die beherrschende Gestalt Goethes in seinem Zeitalter eindrucksvoller erschienen als nach der Lesung dieser Briefe.

Horst Pabel.

Othmar Krainz: „Juda entdeckt Amerika". Deutscher Hort-Verlag, Bad Furth bei München, Leipzig und Wien. 1938. 210 S. Ganzleinen RM. 4.80.

Die Geschichte des Judentums in Amerika offenbart deutlicher als in irgendeinem anderen Lande das wahre Gesicht dieser nach der Weltmacht strebenden Rasse, deren Wirken wir nicht nur am eigenen Leibe verspürt haben, sondern das uns auch heute noch täglich durch die infame Hetze vor Augen steht. Othmar Krainz hat in seinem Buche eine Fülle, zum Teil völlig neuen Quellenmaterials zusammengetragen und mit Unterstützung hervorragender amerikanischer Persönlichkeiten eine Darstellung des amerikanischen Judentums vermittelt, die wegen ihrer sachlichen Gründlichkeit und ihres erschöpfenden Einblicks in die letzten Zusammenhänge ein ausgezeichnetes Bild der geschichtlichen Entwicklungen und der gegenwärtigen Lage Amerikas zu geben imstande ist. Das Buch wurde von Gertrud Riegisch als enger Mitarbeiterin des unlängst bei einem Flugzeugunglück verstorbenen Verfassers abgeschlossen. Gerade weil es nicht den Anspruch eines Lexikons des amerikanischen Judentums erhebt, sondern nur in den Hauptpunkten die Entwicklungslinie von dem ersten Eindringen in die noch holländische Kolonie über die wirtschaftliche Eroberung bis zur heutigen Vormachtstellung des Judentums auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens aufzeigt, wirkt es mit seiner klaren, unwiderlegbaren Beweisführung so anschaulich, daß auch dem letzten Zweifler die Augen über die Methoden und Ziele des Weltjudentums aufgehen müssen.

Krainz beginnt seine Darstellung bei der Unterwanderung Amerikas durch die Juden, die ihnen nicht leicht gemacht worden ist. So streng sie aber auch nach dem Gesetz wirtschaftlich isoliert, von den bürgerlichen Rechten ausgeschlossen und wie Aussätzige abgesondert waren, haben sie es doch verstanden, sich allmählich gewisse Handelsmonopole zu sichern und schließlich mit der Lockerung der Gesetzgebung in mehreren Städten sich seßhaft zu machen und die Staatsbürgerschaft zu erschleichen, die ihnen erst später zugestanden wurde.

Diese offenbar planmäßige Einnistung des Judentums gewinnt am stärksten durch den Revolutionskrieg an Boden, in dem nur Juden an der Heereslieferung beteiligt waren, die sie bedenkenlos zur eigenen Bereicherung ausnutzten. Krainz zeigt in weiteren Kapiteln, wie sie genau so gewissenlos später an dem Alkoholhandel mit den Indianern verdient und noch verwerflicher den Sklavenhandel betrieben haben, dessen Weltzentrum das jüdische Newport war und den sie ganz allein ohne persönliches Risiko beherrschten. Auch in dem daraus entstehenden Bürgerkrieg wissen die Juden sich in unerhörtem Maße zu bereichern und gleichzeitig in hohe öffentliche Ämter einzudringen oder sie mit ihren Mittelsmännern zu besetzen. Das einstige jüdische Handelsobjekt, der Neger, wird am Ende des Bürgerkrieges über Nacht vom Judentum zum Bundesgenossen gestempelt. Die Negerfrage wird eine politische Machtfrage, mit der der Jude sich unter Gleichheitsphrasen in die ameri-

Digitized by Google

kanische Politik eindrängt, die er korrupt für sich ausnutzt. Damit ist das Judentum zur beherrschenden wirtschaftlichen, politischen und finanziellen Macht in Amerika geworden, wie es der Weltkrieg dann am deutlichsten zeigt.

Die folgenden Kapitel des Buches sind der Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse der Vereinigten Staaten gewidmet. Dabei dürfte von ganz besonderem Interesse die hier zum erstenmal bis in Einzelheiten der Organisation und der inneren Struktur vor Augen geführte geheime jüdische Weltregierung sein. Diese bis ins kleinste durchdachte Vereinigung des Weltjudentums, deren Zentrale sich in Neuyork befindet, erstreckt sich über die ganze Erde. In jedem judengastlichen Staat, im Völkerbund und im Haager Schiedsgericht sitzen Unterorganisationen, die an den Beratungen der meisten Regierungen beteiligt sind und das wirtschaftliche Leben aller Goldstandard-Nationen kontrollieren. Man gewinnt hier einen zuverlässigen Einblick in das raffiniert ersonnene und getarnte Finanzierungssystem dieser Weltmacht, deren offizieller Titel „The American Jewish Joint Consultative Council" heißt. Daneben kennzeichnet Krainz die verschiedenen Unterorganisationen mit ihren internationalen Querverbindungen, beschreibt ausführlich ihre besonderen Aufgaben, ihre Arbeitsmethoden, Pläne und Zielsetzungen, die insgesamt auf die Weltherrschaft des Judentums hinauslaufen. Namentlich werden auch die Vorsitzenden und die führenden Mitglieder der einzelnen Komitees aufgeführt.

Diese Tatsachen, die Krainz ausführlich in seinem Buch nachweist, lassen keinen Zweifel mehr an dem Vorhandensein einer geheimen jüdischen Weltregierung. Die Vereinigten Staaten sind die Basis geworden, von der aus das Weltjudentum seine Welteroberungspläne durchzusetzen gedenkt. Wieweit heute bereits das Weltjudentum seine Stellung ausgebaut hat und mit seinen Plänen fortgeschritten ist, zeigt Krainz an dem Beispiel der Regierung des Präsidenten Roosevelt, in dem das Judentum ein williges Instrument zur Erfüllung seiner Weltherrschaftspläne gefunden hat. Krainz führt sehr eingehende Tatsachen dafür an, daß die gesamte Regierung bis in die höchsten Stellen hinein von Juden besetzt, jüdisch versippt oder von Juden abhängig ist.

Einen ebenso entscheidenden Einfluß wie in der amerikanischen Staatspolitik weist das Buch dem Judentum im Parteiwesen nach. So agitiert die kommunistische Partei Amerikas gänzlich unter jüdischer Einwirkung, wobei die geringe zahlenmäßige Stärke der Partei nicht über ihre tatsächliche politische Einflußnahme hinwegtäuschen darf, die sie in der Arbeitsbeschaffungsorganisation, in den Gewerkschaften, Jugendorganisationen und sonstigen Ligen getarnt ausübt. Auch die sozialen und wirtschaftlichen Nöte der Neger und Farmer nutzen die jüdisch-kommunistischen Agitatoren in weitem Maße für ihre Pläne aus. Zum Abschluß macht Krainz auch auf die bevölkerungspolitische Seite des Judenproblems in Amerika aufmerksam, das besonders durch die Tatsache drohend wird, daß sich die Zahl der Juden ständig vermehrt, während durch die jüdische Propaganda einer „Schmelztiegel-Theorie" das Amerikanertum der jüdischen Vernichtungspolitik ausgesetzt ist.

Von einem eindeutigen Standpunkt aus hat Krainz die Gefahr des Weltjudentums in einer klaren, sehr realen und anschaulichen Darstellung aufgezeigt, die sich interessant wie ein Roman liest, aber weder in der historischen Schau noch in der Charakterisierung der gegenwärtigen Lage die quellenmäßige Echtheit vermissen läßt. Dieses Buch zeigt allen mit erschütternder Deutlichkeit Wirken und Ziel des Weltjudentums, das heute noch immer stärker fortschreitet, Amerika politisch, kulturell, wirtschaftlich und finanziell zu erobern. Die Bannung dieser Gefahr wird von der großen Masse der gutwilligen und ehrlich-ringenden Amerikaner abhängen, die die Bedeutung der Judenfrage und des jüdischen Herrschaftsstrebens rechtzeitig noch erkennen müssen, um die Erreichung des Endzieles des Weltjudentums zu verhindern. Mit dieser Mahnung schließt Krainz sein aufschlußreiches Buch, das bei allen denen größte Beachtung finden sollte, die sich ernsthaft mit dem Judenproblem befassen und das jedem einen sicheren Aufschluß über das jüdische Machtstreben zu vermitteln vermag.

Günther Scholz.

Digitized by Google

Die Judenfrage in Europa

Horand Horsa Schacht, **Das Judentum im „bolschewistischen Vorfeld“.** Verlag von W. Crüwell, Dortmund, 1938, 45 Seiten.

Klaus Schickert, **Die Judenfrage in Ungarn.** Essener Verlagsanstalt, Essen, 1937, 201 Seiten.

Louis-Ferdinand Céline, **Die Judenverschwörung in Frankreich.** Zwinger-Verlag, Dresden N 6, 379 Seiten.

Heinz Krieger, **England und die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart.** Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1938, 115 Seiten.

Horand Horsa Schacht sucht das Treiben des Judentums im östlichen und südöstlichen Raume Europas aufzuzeigen. Das ist jenes Gebiet, das der Bolschewismus gern zu seinem Vorfeld machen möchte. Es ist daher für jeden Deutschen wichtig, zu wissen, wie die Lage der Judenfrage vor den Toren Deutschlands ist.

In Polen sieht man, soweit dort überhaupt die Judenfrage aufgebrochen ist, diese im wesentlichen als eine wirtschaftliche, nicht aber als eine Rassenfrage mit allen ihren Forderungen an. Von den Tschechen und Slowaken ist die Judenfrage noch nicht in vollem Umfange erkannt. Die Juden spielten dort bis zum Herbst vergangenen Jahres eine führende Rolle in der Aufpeitschung des Deutschenhasses. Wie in Polen, so verhinderte auch hier der politische Katholizismus die richtige Erkenntnis der Judenfrage. Über den in Anbetracht ihrer verhältnismäßig geringen Zahl ziemlich großen Einfluß der Juden in Jugoslawien fehlen genaue Statistiken, doch werden dort die Juden im großen und ganzen instinktiv abgelehnt, wenn auch von einer richtigen Einschätzung der Judenfrage ebenfalls nicht die Rede sein kann. In Ungarn scheint man jetzt allmählich die Bedeutung der Judenfrage zu erkennen, wenn auch nicht in ihrer vollen Ausdehnung. Ähnliches gilt für Rumänien. Auch in Ungarn und Rumänien verschiebt der politische Klerikalismus die Judenfrage auf ein falsches Gleis.

Solange nicht in den Staaten des Ostens und Südostens die Judenfrage in allen ihren Konsequenzen erkannt wird, solange schweben sie in der Gefahr, zum bolschewistischen Vorfeld zu werden.

Eine eingehende wissenschaftliche Untersuchung über die jüdische Assimilation und die antisemitische Bewegung in Ungarn im 19. und 20. Jahrhundert stellt die Arbeit von Klaus Schickert dar. Die Assimilation der Juden in Ungarn, die wohl nirgends so weit fortgeschritten ist wie dort, hängt mit der vom Madjarentum selbst geforderten Assimilation nichtmadjarischer Volksteile zusammen, ist also vom überspitzten madjarischen Nationalismus selbst veranlaßt worden. Auf jeden Fall aber sind die Juden Nutznießer dieser Bestrebungen geworden. Demgegenüber ist der ungarische Antisemitismus das Erwachen der Abwehrkräfte des Landes gegen die Folgen dieser jüdischen Assimilation. Der Verfasser belegt diese Entwicklung durch zahlreiche Einzelbeispiele.

Auch den Franzosen gehen allmählich die Augen über das Treiben und die Gefahr des Judentums auf. Einen gewissen Auftrieb hat dem Antisemitismus in Frankreich das Werk des Pariser Vorstadtarztes Céline gegeben, das in kurzer Zeit über 90 Auflagen erreichte und im Französischen den Titel „Bagatelles pour un massacre“ trägt. Céline stand früher bei der französischen Linken. Er war Mitglied von Völkerbundskommissionen und hat Sowjetrußland bereist. Er hat das Treiben des Judentums gründlich kennengelernt und wurde dadurch vom marxistischen Wahn geheilt. Schonungslos deckt er den Einfluß und das Treiben der Juden, vornehmlich in Frankreich, auf und findet scharfe Worte darüber. Sie sind ein an die Adresse des französischen Volkes gerichteter aufrüttelnder Mahnruf zur Selbstbesinnung, aber sie sollen auch uns eine weitere Aufforderung sein, nicht nachzulassen im Kampfe gegen den Feind unseres Blutes, den jüdischen Parasiten.

Eine besonders bedeutsame Studie stellt die von Heinz Krieger über „England und die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart“ dar. Sie läßt erkennen, daß England nicht immer eine Zufluchtsstätte für die Juden gewesen ist, wie es heute gewisse Kreise jenseits des Kanals so gern und so oft ihrem Volke und anderen einreden möchten. Man müßte sonst die Geschichte des eng-

Digitized by Google

lischen Mittelalters verleugnen, wo England mit den Juden so gründlich aufgeräumt hatte. Irregeleitet durch einen wirklichkeitsfremden Biblizismus und durch andere Momente, verlor England in der Neuzeit wieder weithin seinen rassischen Instinkt den Juden gegenüber. Aber auch das England unserer Zeit wird sich früher oder später einmal mit dem jüdischen Weltfeind auseinandersetzen müssen, will es nicht Verrat an Europa begehen.

Curt Tiltack.

Schrifttum zur Bevölkerungspolitik

Dr. Paul Danzer „Der Wille zum Kind", Heft 6 der „Politischen Biologie", herausgegeben von dem Präsidenten des Reichsrechnungshofes, Dr. Heinz Müller, 1. Folge, Lehmanns-Verlag, München 1938, 56 S.

Prof. Dr. August Mayer „Deutsche Mutter und Deutscher Aufstieg", Heft 7 der „Politischen Biologie", 40 S.

In „Der Wille zum Kind" untersucht Danzer, welches die inneren Gründe für den Geburtenrückgang sind und gibt als Zweck seiner Schrift an, einen Beitrag zu der Frage zu leisten: „Wie muß eigentlich der Mensch denken, wie muß er die Dinge um sich, wie muß er das Leben ansehen, auch: was muß er einfach wissen, um sich innerlich zu den völkischen Pflichten zu bekennen?" Verfasser leistet diesen Beitrag, indem er in einer einfachen Darstellung die Erwägungen des täglichen Lebens untersucht und an ihnen zeigt, wie sie sein müssen, um den Kinderreichtum innerlich zu bejahen. In diesem Rahmen handelt es sich zweifellos um eine gute Arbeit, besonders deshalb, weil sie den Leser sehr unmittelbar erfaßt und anspricht. Eine weltanschauliche Vertiefung fehlt der Arbeit allerdings. Sehr zu begrüßen sind die Ausführungen des Verf. in dem Kapitel „Was die Frauen angeht" (S. 31 ff.). Sehr richtig arbeitet er hier heraus, daß es für die bevölkerungspolitische Entwicklung eines Volkes von entscheidender Bedeutung ist, welcher Frauentypus die Vorherrschaft führt. Er weist mit Recht darauf hin, daß schon die rein äußere Seite der Gattenwahl, nämlich die Verschaffung der Möglichkeit, überhaupt eine Wahl zu treffen, dringend einer Regelung bedarf. Verf. ist zuzustimmen, wenn er sich dagegen wendet, daß die Eingehung eines Liebesverhältnisses als der normale Weg zur Ehe gilt, wenn er aber andererseits eine amtliche Ehevermittlung ablehnt. Verf. fragt: „Ist es eigentlich gar nicht mehr möglich, daß Mädchen, die etwas auf sich halten, sich mit jungen Männern vergnügt unterhalten können, ohne daß sofort mit uhrenmäßiger Pünktlichkeit der Don Juan zum Angriff schreitet?" Wenn diese Formulierung den tatsächlichen Verhältnissen auch nicht ganz gerecht wird, so trifft sie doch den Kern der Sache; allerdings sieht der Verf. an den Bestrebungen der Hitlerjugend vorbei, gerade hier einen, wie zuzugeben dringend notwendigen Wandel zu schaffen.

Mayers Schrift „Deutsche Mutter und deutscher Aufstieg" ist die Wiedergabe eines vom Verf. vor dem Deutschen Roten Kreuz gehaltenen Vortrages. Es werden darin alle mit der Bevölkerungspolitik und der Erbpflege zusammenhängenden Fragen wenigstens gestreift. Der Umfang des Heftes und seine Entstehung aus einem Vortrag verbieten natürlich, daß Verf. auf die einzelnen Fragen näher eingeht. Die Haltung, die Verf. zu den einzelnen Fragen einnimmt, ist begrüßenswert, und so kann auch dieses Heft der „Politischen Biologie" als ein Beitrag zur Erziehung unseres Volkes zur Erb- und Rassenpflege gewertet werden. Neue Gedanken bringt das Heft nicht, es füllt auch keine bestehende Lücke aus, wird aber jedenfalls geeignet sein, noch weitere Volksgenossen, die bisher von diesen Gedanken noch nicht berührt wurden, mit ihnen bekannt zu machen.

Lemme.

Josef Müller: „Die biologische Lage des deutschen Bauerntums", 5. Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, Verlag von S. Hirzel, Leipzig 1938, 33 Seiten.

Harald Graf von Posadowsky-Wehner: „Das Bevölkerungsproblem in Frankreich", 6. Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, Verlag von S. Hirzel, Leipzig 1939, 134 Seiten.

Digitized by Google

Müller liefert mit seiner Arbeit über „Die biologische Lage des deutschen Bauerntums" einen außerordentlich wertvollen Beitrag nicht nur zur Ergründung des Geburtenrückganges im Bauerntum, wie der Untertitel seiner Arbeit lautet, sondern darüber hinaus auch zur Überwindung dieser Erscheinung. Die gründliche und mit Sachkenntnis geschriebene Arbeit, bei der man merkt, daß Verf. die Lage aus eigenem Erleben kennt, bringt zunächst eine statistische Darstellung über die Entwicklung der ländlich-bäuerlichen Geburtenziffer, die erkennen läßt, daß gerade auf diesem Gebiet besondere Gefahren für die bevölkerungspolitische Entwicklung drohen, und daß wir uns nicht mehr blind darauf verlassen können, daß das Bauerntum immer noch einen erheblichen Rückhalt für die bevölkerungspolitische Entwicklung des deutschen Volkes darstellt. Es folgt dann eine eingehende Untersuchung über die Ursachen des Geburtenrückganges und schließlich eine vorzügliche Darstellung des Kampfes gegen den Geburtenrückgang beim Bauerntum. Besonders wertvoll sind die sehr eingehenden Untersuchungen des Verfassers über die bevölkerungspolitische Bedeutung der Erbsitten innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung. Die vom Nationalsozialismus getroffenen Maßnahmen und von Darré seit jeher vertretene Auffassung in diesen Fragen finden eine glänzende Rechtfertigung. Die sehr gründliche Untersuchung beweist, daß der im Reichserbhofgesetz beschrittene Weg richtig ist. Von großer Bedeutung sind die Ausführungen des Verfassers über die Arbeitsüberlastung der Bäuerin, die in der Tat für die gegenwärtige Entwicklung der Geburtenziffern im Bauerntum in hohem Maße verantwortlich gemacht werden muß. Sämtliche Untersuchungen des Verfassers in diesem Kapitel, die sich mit den Wirtschaftsverhältnissen, wie Besitzgröße, Wohnungsfrage usw. und anderen Erscheinungen im äußeren Leben des Bauern und ihre Beziehungen zum Geburtenrückgang, beschäftigen, weisen bereits auf den ausgezeichneten Abschnitt „Der Geburtenrückgang, eine Folge des Wandels in der geistig-seelischen Struktur des Bauerntums" hin. Hier stellt Verfasser dar, wie sich im Geistigen des bäuerlichen Menschen im Laufe der vergangenen fünfzig Jahre eine Umwandlung vorbereitet, die durch die Änderung der äußeren Verhältnisse, insbesondere die Technisierung in der Landwirtschaft und die Änderung der Schulverhältnisse, verursacht wird. Er begründet überzeugend, daß der Geburtenrückgang beim Bauerntum gerade darauf zurückzuführen ist, daß der bäuerliche Mensch in dieser Übergangszeit noch nicht die richtige Haltung im neuen Lebensstil gefunden und insbesondere seine geistige und seelische Eingliederung in die Volksgemeinschaft noch nicht neu und bewußt vollzogen hat. Von diesen Erkenntnissen kommt der Verf. zu seinen Vorschlägen für den Kampf gegen den Geburtenrückgang im Bauerntum. Er gliedert diese in drei Abschnitte, nämlich:

1. Hilfe im Wirtschaftlichen,
2. Hilfe für die Bauernfrau und
3. geistig-seelische Betreuung.

Der Kernpunkt seiner Vorschläge richtet sich auf eine zweckmäßigere und günstigere Regelung der Erbverhältnisse bei der bäuerlichen Besitzübergabe und die Schaffung von günstigeren Voraussetzungen für die Existenzgründung des überzähligen bäuerlichen Nachwuchses. Er weist mit Recht darauf hin, daß diese Dinge wichtiger sind, als steuerliche Erleichterung und der Familienlastenausgleich für die kinderreiche bäuerliche Familie, weil innerhalb des Bauerntums zwischen dem Lebensstandard der kinderreichen und der kinderlosen Ehepaare wegen der besonderen Bedingungen des bäuerlichen Lebens nicht die gewaltige Spanne klafft, wie es etwa in den städtischen Familien der Fall ist. Im Rahmen dieser Vorschläge setzt sich Verf. für den weiteren Ausbau der mit dem Erbhofgesetz begonnenen Regelung ein, in dem er unter Bezugnahme auf die Stellungnahme Darrés selbst nur den ersten Schritt zu einem echten deutschen Sozialismus sehen will. Er schließt sich den bereits von Darré und teilweise von Lenz gestellten Forderungen an, daß der Boden selbst unverkäuflich und unverschuldbar sein muß und der Siedler nicht mehr Eigentümer, sondern Bebauer und Pfleger des Bodens sein soll. Als Hilfe für die Bäuerin schlägt Verf. einen weitgehenden Einsatz der modernen

Digitized by Google

Technik, insbesondere der Elektrowirtschaft vor und weist ferner auf die hohe Bedeutung einer Neugestaltung der Beziehung Bäuerin—Arzt hin. In diesen Vorschlägen sieht Verf. mit Recht nur die notwendigen Grundlagen für eine Beeinflussung der geistig-seelischen Haltung des bäuerlichen Menschen. Diese laufen im wesentlichen darauf hinaus, daß es gelingen muß, den neuen, geistig erwachten Bauerntyp in die Gemeinschaft einzugliedern und ihm klar zu machen, daß er und seine Familie nicht ein isoliertes unabhängiges Einzelglied bilden, sondern vielmehr Glied des Volkes, einer Gemeinschaft von Menschen sind, und daß Aufgabe des einzelnen Gliedes dieser Gemeinschaft nicht bloßer Dienst an der eigenen Person ist, sondern Dienst an der Gemeinschaft, am Volk. Verf. will, daß die durch die frühere kirchlich-religiöse Bindung des Bauern frei werdenden seelischen Kräfte dieser Bindung des Bauern an die Blutsgemeinschaft des Volks nutzbar gemacht werden. Bei dieser Gelegenheit weist Müller übrigens mit Recht darauf hin, daß diese Gesinnung nicht vom Bauerntum als einziger Gruppe verlangt werden darf, sondern daß gerade die geistig führenden Schichten des Volkes vorausgehen müssen. Aus dieser Änderung der gesinnungsmäßigen Haltung erwartet Verf. auch eine Änderung bei der Gattenwahl, die zu einer wirklichen Aufartung des Bauerntums führen soll.

Verf. weist am Schluß seiner Arbeit mit Recht darauf hin, daß die ersten Schritte zu einer Umwandlung der Haltung des Bauerntums in diesen Fragen getan sind, daß aber noch ein großes Maß an Arbeit zu leisten ist, das möglichst rasch in Angriff genommen werden muß. Müller kann für sich in Anspruch nehmen, durch seine Arbeit wenigstens die theoretischen Voraussetzungen für eine solche Hilfe weitgehend geklärt und damit zu seinem Teil einen wertvollen Beitrag geleistet zu haben.

Graf von Posadowsky-Wehner untersucht in seiner Arbeit das Bevölkerungsproblem in Frankreich nach den verschiedensten Seiten hin. Die Arbeit ist insofern eine Ergänzung der oben besprochenen Arbeit von Müller, als das französische Volk noch heute zu einem großen Teil aus ländlicher Bevölkerung besteht und die ungünstige Geburtenlage Frankreichs gerade durch die Geburtenentwicklung innerhalb der Landbevölkerung bestimmt wird. Verf. stellt zunächst die Entwicklung der französischen Bevölkerungszahlen dar, wobei er sich nicht nur auf Überprüfung der Geburts- und Todesfallstatistiken beschränkt, sondern dankenswerterweise auch die Wanderungsbewegung (Ein- und Auswanderung), die Wandlung der mittleren Lebenserwartung und die Kriegsverluste berücksichtigt. Es folgen dann im Teil A ausführliche Untersuchungen über die Gründe der in der Einleitung aufgeführten Bevölkerungsstagnation. Die Sterblichkeitsentwicklung, die Heiratshäufigkeit und schließlich der Geburtenrückgang als solcher und die Gründe dafür werden untersucht. In sehr eindringlicher Weise werden dann die Folgen der Bevölkerungsstagnation in bezug auf die Weiterentwicklung der Geburtenziffern und in kultureller und politischer Beziehung geprüft. Schließlich folgt eine eingehende Darstellung der Maßnahmen Frankreichs gegen den Bevölkerungsrückgang.

Das Buch verschafft dem Leser einen lebendigen Eindruck von der gegenwärtigen Lage des französischen Volkes, und zwar nicht allein im statistischen Sinne, sondern vor allem auch von seiner politischen und geistigen Haltung. Alle mit der Bevölkerungsentwicklung zusammenhängenden Fragen werden zum mindesten gestreift, in ihren wichtigen Punkten aber recht eindringlich dargestellt. Dem Leser wird so eine deutliche Vorstellung davon verschafft, welche gewaltige Bedeutung die Bevölkerungsentwicklung für das Schicksal eines Volkes hat. Seine Wirkung ist um so eindringlicher, als es sich hier um fremdes Volk handelt, bei dem die persönliche Teilnahme des Lesers nicht so groß ist, so daß er den mitgeteilten Tatsachen objektiver gegenübersteht. Sehr aufschlußreich für die deutschen Verhältnisse sind die Ausführungen des Verf. über die Bedeutung des ländlichen Erbrechtes, über die Stellung des Katholizismus im Kampf um den Geburtenrückgang und über die Wirkung des in Frankreich allgemein eingeführten Familienlohnes. Was das erste angeht, so hebt Verf. hervor, daß die in Frankreich seit der großen französischen Revolution gesetzmäßig eingeführte Real-

Digitized by Google

teilung einer der Hauptgründe für den starken Geburtenrückgang innerhalb der Landbevölkerung sein dürfte. Mit Recht weist er allerdings die Versuche mancher französischer Schriftsteller, die schlechte bevölkerungspolitische Lage ausschließlich durch dieses Erbrecht zu erklären, zurück. Über die Stellung des Katholizismus beweist Verf. an Hand eingehender Kritik der statistischen Unterlagen, daß die katholische Kirche allenfalls in der Lage ist, den Geburtenrückgang zeitlich etwas zurückzuhalten, aber nicht ihn wirklich aufzuhalten. Verf. weist mit Recht darauf hin, daß gerade in jenen Departements, in denen der Einfluß der Kirche auf die Bevölkerung besonders stark ist, die Geburtenziffer ständig sinkt. Gegen den Einwand, daß eben auch hier der kommunistische Einfluß sich mehr und mehr durchsetze, führt Verf. richtig an, daß die Schuld an diesem Zurückdrängen des religiösen Einflusses eben an der wachsenden Unfähigkeit der Kirche läge, die Massen zu halten. Im übrigen hebt Verf. hervor, daß es sich gar nicht um ein sogenanntes katholisches Problem handele, sondern um ein Problem der Gläubigkeit schlechthin, das sich nur deshalb auf den Katholizismus beschränke, weil alle religiösen Kräfte in Frankreich vom Katholizismus aufgesogen werden. Die Untersuchungen über den Familienlohn, die gerade jetzt, wo in Deutschland die Vorarbeiten für eine Familienlastenausgleichskasse immer weiter vorgetrieben werden, sind von größter Bedeutung. Sie zeigen, daß der Familienlohn nicht geeignet ist, eine Steigerung der Geburtenziffer herbeizuführen. Die französische Lösung führt zu einer Abschiebung der Lasten auf den Verbraucher durch Erhöhung der Preise. Das wiederum trifft die kinderreiche Familie besonders stark, so daß in Wirklichkeit die erstrebte wirtschaftliche Erleichterung für die kinderreiche Familie wegfällt. Verf. verlangt daher mit Recht, daß im Wege einer besonderen Einkommensteuer oder einer Familienlastenausgleichskasse die wirtschaftlichen Mittel für die kinderreiche Familie durch Belastung der Ledigen, der kinderlosen und vielleicht auch noch der kinderarmen Familien aufgebracht werden.

Insgesamt kommt Verf. zu dem Ergebnis, daß die französische Bevölkerungslage, die ernster als die irgendeiner anderen europäischen Nation sei, nur geändert werden könne, wenn eine Idee, die große Zukunftsaufgaben und neue Gläubigkeit ergäbe und Opferbereitschaft fordere, das französische Volk mit sich reiße, und dafür der Wunsch nach Lebenssicherheit, der Glaube an die absolute Freiheit und Gleichheit der Individuen, die egozentrische Einstellung verschwände. Sehr richtig hebt Verf. hervor, was seine Untersuchungen im einzelnen klar ergeben, daß eine solche Wandlung in Frankreich äußerst schwer, wenn nicht unmöglich sei, da die Entwicklung zu dem heutigen geistigen Zustand nicht die Folge einer plötzlichen Auflösung der bisherigen Ordnung, sondern die Folge der sozialen Struktur und der „notion de la vie“ sei. 150 Jahre hätten daran gearbeitet, diese Ordnung zu verbreitern und zu vertiefen und zu Dogmen werden zu lassen. Die bedenklichste Erscheinung dieser ganzen Entwicklung hebt Verf. immer wieder hervor, nämlich daß die Jugend Frankreichs, die allein die tragende Schicht für eine neue Idee sein könnte, ständig und bisher unaufhaltsam an Gewicht verliere, weil die überbesetzten mittleren und höheren Altersklassen sie ersticken.

Die allgemein aufschlußreiche und sehr verdienstvolle Arbeit sollte von jedem, der sich mit außenpolitischen oder mit bevölkerungspolitischen Fragen befassen will, eingehend durchgearbeitet werden.

Lemme.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin; Stellvertreter: Eberhard Achterberg, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München. Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Am Karlsbad 12/13; Fernruf: 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Durchschnittsaufl. I Vierteljahr 62033 / Anzeigenpreise lt. aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München. Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hans Best: Mädel aus Tegernsee

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Freiheit und Brot!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 111 — Juni 1939 — 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Dr. Otto Leß: Rumänien als politische Kraft in Europa. Dr. Wallfried Vernunft: Die Hintergründe des französischen Antisemitismus · Dr. Walter Stang: Gedanken zum Drama der Gegenwart · Meinhart Sild: Alfred Kubin. Dr. Ewald Geißler: Vom Deutsch jüdischer Dichter · Sepp Biersack: Rohstoffnot in alter Zeit · Heinrich Anacker: An die Jugend · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Die Wiener Wochenschrift „Das neue Reich" (1918–1925). Rudolf Keudel: Film und Wirklichkeit · Monatsberichte. Das Buch · Vierfarbbilder von Fritz Bayerlein, Hans Best, Erich Mercker · Schwarzweiß-Beilagen von Georg Ehmig und Willi Münch-Khe

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Otto Ließ:

Rumänien als politische Kraft in Europa

Rumänien als politische Kraft ist heute eine Wirklichkeit, die zur politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Einheit Kerneuropas zählt. Zu dieser Wirklichkeit haben Menschen, Raum und Geschichte beigetragen. Während aber die volkhafte biologische Stärke des Rumänentums immer bereitstand, den Weg zur bewußten, geeinten Nation zu beschreiten, war das staatliche Werden und die politische Willensführung in der Geschichte des rumänischen Volkes vielfach fremder Wandlung und fremden Mächten ausgesetzt.

Diese Tatsache ergibt sich einfach aus der geopolitischen Lage des rumänischen Lebensraumes an der Schwelle zum Balkan und zum nahen Osten. Einerseits bildet Rumänien die Brücke von der Erdteilsmitte zu den Ländern des Südostens. Gleichzeitig aber kommt ihm die Eigenschaft einer trennenden Schranke zwischen Europa und Asien zu. So kann diese Stellung im Südosten zwar zu dem stählernen Kreuzungspunkt zweier Welten und zur schöpferischen Synthese auftreffender Kraftströme werden. Andrerseits aber gerät dieser Raum eines Volkes in Gefahr, statt politische Kraft eigener Prägung, nur Kraftfeld von außen wirkender Mächte zu werden. Offen liegt das Land gegen Asien, offen gegen den südlichen Balkan, ungeschützt gegen das mittlere Donaubecken der Theiß. Nur in der Mitte erhebt sich die siebenbürgische Bergfestung, hinter der „geistig die Sicherheit Europas" steht. Die Gebiete des alten rumänischen Königreichs, die Moldau am Osthang der Karpaten und die Walachei (Muntenien und Oltenien) zwischen den Südkarpaten und der Donau, standen ohne Siebenbürgen immer in Gefahr, durch einen Block fremder Macht von irgendeiner Seite zermalmt zu werden. Der Widerstand über Jahrhunderte in einer staatlich unberührten Form war daher den Rumänen in dieser politischen Schütterzone durch die Mißgunst des Schicksals nicht möglich. Zu dem Länderbogen der Walachei und Moldau um den Gebirgszug der Karpaten gehörte die siebenbürgische Sehne ungebrochener Kraft, die den Pfeil der Verteidigung abschnellte und gleichzeitig die Vielfalt der Teilgebiete und das Auseinanderstrebende des Bogens zusammenhielt. Siebenbürgen als die Voraussetzung räumlich-staatlicher Geschlossenheit fehlte dem rumänischen Volk bis zum Jahre 1918.

Die heutige Gestalt verdankt Großrumänien der Umordnung Europas nach dem Weltkrieg. Durch den Raumgewinn, der die Größe des ehemaligen „Altreiches" übertrifft, ist es in jeder Beziehung zu einem beachtlichen Nenner europäischer Politik geworden. Die „Kornkammer Europas", das kleine Vorkriegsrumänien, hat zu seinen landwirtschaftlich bestimmten Gebieten im Westen die Industrie und den Bergbau Siebenbürgens mit dem reichen Banat gewonnen, Bessarabien und das Buchenland im Osten als wirtschaftlich ausbaufähige Länderteile erhalten. Mit diesem Geschenk des Schicksals hat Ru-

Digitized by Google

mänien aber auch die ganze Spannung sich überschneidender Kultur- und Lebenskreise übernommen. Es galt seit 1919, mit einer mehr als angleichenden und hinnehmenden Kraft das „Rumänien den Rumänen" zu schaffen, ohne dabei mit einer öden Gleichmacherei natürlichgewachsene und eigenständige Lebensformen der Provinzen zu zerstören.

Das bis heute Gewordene steht nicht geschichtslos und ohne den Einsatz und das Opfer vergangener Jahrhunderte vor uns. Gerade in der Gegenwart erhebt sich immer wieder die Frage nach dem Sinn und der Sendung des rumänischen Volkes.

Staat und Volk: Zwei Schicksale

Beginn der Staatsbildung

Erst seit knappen zwanzig Jahren erleben wir in Rumänien die geschlossene Einheit von Volk und Staat. Vor der Erfüllung dieser völkischen Sehnsucht aber steht die Prüfung und das Leid von Jahrhunderten. Aus dem Völkergeschiebe des Südostens hebt sich allmählich die Insel rumänischer Volkheit, deren Träger in einem stummen und fast endlosen Kampf um die Einung der Kräfte ringen, und aus dem passiven Durchzugsland vieler Völker den festen Boden eigener Staatlichkeit schaffen wollen.

Am Anfang der Geschichte des alten Dakien, das teilweise mit der Ausdehnung Großrumäniens zusammenfällt, steht ein heldischer Beginn und der unbändige Lebenswille eines thrakischen Volkes, das sein staatliches Dasein noch unangefochten behauptet. Die Daker, mit Führern wie Boerebista, leben bei ihrem Eintritt in die Geschichte schon sehr früh mit einem andern Volk in einer lebensträchtigen Gemeinschaft. Die Bastarnen dringen als erste Germanen um 200 v. d. Ztr. in den siebenbürgischen Bergkessel und das Vorland der Karpaten. Im Gegensatz zu der Meinung einiger Forscher sind sie und alle folgenden Germanenstämme nicht nomadenhafte „Barbaren", sondern bringen auf ihrer Landsuche den Pflug und eine bäuerliche Lebensweise nach Dakien. Entscheidend wird das Ausbleiben ihres kriegerischen Beistandes, als Dezebal, der kühne Führer der Daker nach vielen siegreichen Heerfahrten in den Süden der Donau, im Jahr 107 n. d. Ztr. die Entscheidungsschlacht gegen Trajan, den römischen Kaiser, verliert und seinem Leben durch das Schwert ein Ende setzt.

Damit beginnt das staatliche Leben Dakiens als Provinz des römischen Weltreichs. Auf der Trajanssäule in Rom und an dem Denkmal von Adam-Klisi in der Dobrudscha erkennt man die Bedeutung der Germanen für die Auseinandersetzung zwischen Dakien und dem Reiche Roms. Die Kette der germanischen Stämme, welche im Raum des heutigen Rumänien vorübergehend eine Heimat finden, bewirkt schließlich auch die Preisgabe Dakiens durch Aurelian, 275 n. d. Ztr., und den endgültigen Rückzug der römischen Legionen und Beamten hinter den Limes der Donau. Wandalen, Goten, Heruler, Gepiden wandern nach dem Süden, und die spätere Abwehr und Vernichtung der Hunnen in Europa wird die geschichtliche Tat germanischer

Digitized by Google

Stämme unter Führung der Gepiden. Erst als die Langobarden im Bündnis mit den asiatischen Awaren die zweite germanische Reichsgründung im Südosten zerstören (567), beginnt der Einfall der Awaren, Kumanen und dann der Tataren, der nur schwer zum Halten gebracht wird.

In der Unruhe und im Wirbel der Völkerwanderungsflut geschieht indes die Volkwerdung der Rumänen, die um 800 n. d. Ztr. vollzogen ist. Ebenso entsteht in den abgeschlossenen Tälern ihre erste kirchliche Organisation und bilden sich „Knesate" und „Woewodate", politische Gebietseinheiten, die räumlich zunächst beschränkt bleiben.

Ein geschichtliches Datum für Siebenbürgen und damit für das gesamte Rumänentum ist die deutsche Einwanderung und die Tätigkeit deutscher Menschen im Waldland „Transsilvanien" seit dem 12. Jahrhundert. „Kumanien" am Hange der Südkarpaten wird dem Deutschen Ritterorden zu Beginn des 13. Jahrhunderts als Missionsgebiet zugewiesen. Im Zusammenhang damit sind erwähnenswert deutsche Städtegründungen selbst in der Walachei und Moldau, und die Errichtung katholischer Bistümer, wie Milkowien und Baia. 1247 wird den Johannitern für kurze Dauer das Severiner Banat westlich des Altflusses überantwortet. Alle Aufbauarbeit dieser Sendlinge westlicher Kultur setzt in irgendeiner Weise den Zustrom germanischer Kultur und germanischen Blutes fort.

Die Gründung des Fürstentums der Walachei erfolgt im 13. Jahrhundert vom Herzogtum Fogarasch aus, während die Moldau im Osten den ersten „domn" (Fürsten) im 14. Jahrhundert aus der Maromorosch erhält. Die Moldau dehnt sich östlich über den Pruth und nach Norden auf Kosten Polens aus und es bildet sich, wie auch in der Muntenia, ein ritterliches Bojarentum, das noch mit dem Heimatboden verwurzelt ist. So bahnt sich in den rumänischen Fürstentümern, sei es auch oft unter ungarischem oder polnischem Schutz, ein hoffnungsvolles eigenstaatliches Wirken an.

Da erscheinen gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Türken.

Von nun an steht die Sichel der beiden rumänischen Fürstentümer im Zeichen des Niedergangs, und die Bewohner müssen auf ihrem manchmal hoffnungslosen Posten einer Überzahl von Angriffen die Stirn bieten. Das gelingt oft nur im Bunde mit dem kaiserlichen Österreich oder mit Polen. Nach Ausschaltung der Tataren und des nördlichen Nachbarn hat sich das von den Türken bedrohte staatliche Leben der Rumänen gegen das Mächtedreieck Türkei—Österreich—Rußland zu wehren. Eine nur zu verständliche Schaukelpolitik ist daher manchmal die einzige Rettung vor der völligen Vernichtung. Um so höher sind darum die Glanzpunkte rumänischer Entwicklung zu bewerten, die in einem Stefan dem Großen, Mircea dem Alten, Alexander dem Guten und vor allem Michael dem Tapferen ihre innere Steigerung erfährt. Solche Männer begreifen die abendländische Vorposten-Sendung des Rumänentums. Wenn sich auch ihre Absicht und Hoffnung nicht erfüllen kann, weil z. T. einfach der Widerhall der Volksmassen fehlt und nur der totale Einsatz aller rumänischen Stämme einen Erfolg bedeutet hätte — so verleiht das Opfer dieser einzelnen dem rumänischen Volk das innere Recht auf ein Dasein im eigenen Staat.

Digitized by Google

Der Nordosten des rumänischen Volksbodens erfährt das Glück einer starken Persönlichkeit in der Herrschaft Stefans des Großen (1457—1504), der, rein äußerlich an Polen gebunden, eine kluge und geschickte Politik treibt, die sich zunächst gegen Ungarn wendet, als endgültiges Ziel jedoch die Sicherung der Donaulinie gegen den Ansturm der Türken sieht. Vorübergehend verläuft damals die Linie der rumänischen Verteidigung vom Pruth bis zum Eisernen Tor. Stefans Nachfolger aber sind der wachsenden osmanischen Übermacht auf die Dauer nicht gewachsen, und allmählich legt der Sultan auf beide Fürstentümer seine Hand.

Von der späteren Nachwelt verklärt, leuchtet fernerhin, wie ein strahlendes Licht aus dem Dunkel der rumänischen Vergangenheit, die Gestalt Michael des Tapferen (1600), der den Türken, den Polen und nicht zuletzt den Madjaren Siebenbürgens zum Trotz den rumänisch-völkischen Traum des 19. Jahrhunderts vorwegnimmt und als Statthalter Kaiser Rudolph II. die drei Länder: Moldau, Walachei und Siebenbürgen unter seiner Herrschaft vereinigt. Diese erste große staatliche Schöpfung überdauert nur einige Monate; Intrigen und Verrat führen zur Ermordung des rumänischen Vorkämpfers. Aber nichtsdestoweniger ist das Jahr 1600 für die Rumänen der Anbruch einer neuen Zeit.

Im 17. Jahrhundert kommt es in den Fürstentümern zu einem weiteren staatlichen Verfall. Vom Westen her höchstens als Operationsbasis benutzt, wird den Rumänen der Walachei und Moldau das türkisch-byzantinische Ausbeutesystem zur kaum erträglichen Belastung und Fron und lähmt jede Entfaltung des staatlichen Eigenwillens.

Wenn Österreich dem Zusammenbruch dieser äußersten europäischen Verteidigungslinie vorerst auch nicht begegnen kann, so kündigt sich in der Niederlage der Türken vor Wien (1683) und im Frieden von Passarowitz (1718), der die Soldaten des Türkenbefreiers Prinz Eugen bis in die Fürstentümer vordringen läßt, doch die Zeit des Erwachens und der Befreiung vom Joche Kleinasiens an.

Noch aber bezeichnet das 18. Jahrhundert für den äußeren Ring des Rumänentums einen Zeitabschnitt unerhörter Bedrückung, diesmal durch volksfremde, griechische „Fürsten", die „Fanarioten", welche den Fürstentümern aus dem Vorstadtviertel Fanar in Konstantinopel die „Segnungen" türkischer Gewaltsamkeit und Zerstörung vermitteln. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts versuchen diese Schattenherrscher mit ihrem landfremden Gefolge der gebildeten rumänischen Schicht ihren Wunschtraum eines „neuen Athen" in Bukarest annehmbar zu machen. Es kann nach diesem völkischen Interregnum der Fanariotenzeit die Walachei (Muntenien) wohl die Wiege des Aufstandes Alexander Ypsilantis werden, aber damit ist die Kraft eines wurzellosen Ideals auch gebrochen.

Während jedoch die türkische Macht langsam untergeht, schiebt sich seit 1711 das Rußland Peter des Großen in die Mitte der Geschehnisse. Rußland mit seinem Traum vom Goldenen Horn und der Beherrschung des Bosporus braucht die Fürstentümer als Aufmarschgebiet seiner Heere. In den Jahren 1828—1834 erfolgt durch die Russen eine dritte Besetzung der

Digitized by Google

Moldau und Walachei. Unter der russischen Verwaltung erhalten die Gebiete im „Organischen Regulament" zum erstenmal eine Verfassung. Aber der gegentürkische Druck Rußlands droht in eine neue Bedrückung der rumänischen Länder auszuarten. Da ist es Österreich, das als aufmerksamer Zuschauer den Drang zum Bosporus hemmt und seine Anwesenheit 1828 und während des Krimkrieges geltend macht.

Napoleon III., der diesen Prestigekrieg auf der Krimhalbinsel führt, will seit 1855 die „östliche Latinität" des Rumänentums, diesen Keil zwischen dem Slawentum des Nordostens und Südwestens, zu einer Macht ausbauen. Mit dem Frankreich Napoleons III. beginnt die politische Gemeinsamkeit der Anschauungen, die sich bis in unsere Tage fortgesetzt hat. Durch den Pariser Kongreß wird 1858 der zu starke Einfluß der Russen auf die Moldau und auf Muntenien etwas eingedämmt. Die „Pariser Konvention" für die „Vereinigten Fürstentümer" löst als eine Art Verfassung das „Organische Regulament" ab. In Wirklichkeit erstrebt auch die „Konvention" noch immer das künstliche Auseinanderhalten zweier rumänischer Bruderstämme.

Die tatsächliche Vereinigung der Fürstentümer wird unter dem Einfluß der im Westen erzogenen Bojaren durch die Wahl eines gemeinsamen Fürsten, des moldauischen Obersten Alexander Cuza im Jahr 1859 erzielt. 1862 erkennt die Pforte die vollzogene Tatsache an. Mit dem Augenblick ist die erste Etappe rumänischer Staatwerdung, „Kleinrumänien", wenn auch noch unter der Scheinherrschaft der Türkei, erreicht.

Kleinrumänien

Das geschichtliche Verdienst, Rumänien als politische Kraft in Mitteleuropa durchgesetzt zu haben, trägt unstreitig Karl I. von Hohenzollern-Sigmaringen, der, 1866 nach der erzwungenen Abdankung Cuzas gewählt, eine außenpolitische Fessel nach der andern abschüttelt und die Selbständigkeit Rumäniens als Königreich vorbereitet. Und das trotz der Anmaßung Rußlands im Kriege 1877. Zu dem Durchmarschrecht für die russische Armee, das Bukarest gewährte, mußte die Waffenhilfe des jungen rumänischen Heeres unter Fürst Karl kommen. Vor dem Eintritt in diesen Krieg hatten die Kammern am 10. Mai 1877 die staatliche Unabhängigkeit Rumäniens erklärt. Die Erstürmung der ersten Redoute Grivitza bei Plevna ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte des jungen Staates. Der Bluteinsatz der jungen Regimenter kommt trotz des Undankes der Russen dem geeinten rumänischen Fürstentum zugute. Denn der eilige Friede von San Stefano wird fünf Monate später, im August 1878 auf dem Berliner Kongreß zurechtgerückt, und Österreich schaltet sich zum Schutz gegen Rußland für mehrere Jahrzehnte in die rumänische Außenpolitik ein. Allerdings opfert Rumänien damals unter fremdem Druck gegen den Erhalt eines Teils der Dobrudscha Bessarabien.

Am 26. März 1881 wird Fürst Karl von Hohenzollern-Sigmaringen der erste König von Rumänien. Im Inneren des jungen Königreichs vollzieht

Digitized by Google

sich unter der Führung Karls I. eine große Wandlung. Ein Volk im Werden erfaßt seine Sendung neu, die im Verlauf der Jahrhunderte nie schwand, sondern in ihrer Klarheit nur getrübt werden konnte. Mit fremdem, hauptsächlich deutschem Kapital, beginnt der Bau der Eisenbahnen, und der erste Handelsvertrag Rumäniens mit Österreich von 1875 — übrigens ein wirkliches „Monopol" — wird durch das wirtschaftliche Aufblühen des Landes und die Ereignisse überholt. Die Gewinnung des Erdöls ruft im Kleinrumänien der Vorkriegszeit eine Revolutionierung der Wirtschaft hervor. Langsam wird sich die führende Bojarenschicht ihrer Aufgaben voll bewußt. Immer aber noch ist die Frage der sozialen Befriedung des Bauernstandes ungelöst, und die Forderungen der landlosen, sozial verelendeten Kleinbauern macht sich 1907 in Aufständen Luft.

Karl I. bewirkt auch den ersten Aufbau einer heimischen Industrie und beruft Kräfte aus dem Auslande, soweit sie im Innern fehlen. Damit hebt der erste König Rumäniens das Land aus dem Bannkreis westlicher Phrasen von „orientalischer Frage" und „Gleichgewicht" heraus und ist der Schrittmacher der inneren Selbständigkeit des vereinigten Rumänien.

Die Außenpolitik Rumäniens verläuft bis 1914 äußerlich in einer geraden Linie. Karl I. zieht die engere Bindung an Österreich dem russischen Imperialismus vor und tritt 1883 dem Dreibund bei. Der deutsche Kultureinfluß auf die führende Generation eines Take Jonescu, Petru Carpen oder Marghilamon wirkt sich aus Vernunfterwägungen auch staatspolitisch aus. Rumänien mischt sich nicht in die wildbewegte Balkanpolitik des Jahrhundertbeginns, außer daß es 1913, im zweiten Balkankrieg, die Dobrudscha durch die Einverleibung des südlichen Teiles räumlich ergänzt. Aber trotz der Annäherung an die Mittelmächte verläuft der Schicksalsfaden rumänischer Staatwerdung anders. Denn noch sind nicht alle Rumänen in einem Staat vereinigt.

Der ewige Quell

Die biologische Kraft des Rumänentums war auch zu Zeiten staatspolitischer Ohnmacht niemals „Objekt der Geschichte". Zwar gab und gibt es Linien fremden Einflusses, die sich überschneiden. So trat der Deutsche mit seiner praktischen Hilfe und seiner Forderung „Werdet, wie Ihr seid!" an die Rumänen, und der Franzose — um wieder die Worte eines rumänischen Gelehrten zu gebrauchen — brachte die Parole „Werdet, wie wir sind!" Er stempelte Bukarest zum „Kleinparis", und die gebildete Schicht der rumänischen Fürstentümer beeilte sich, die Formen westlicher Zivilisation anzunehmen. Man schätzt auch heute in Rumänien die „deutsche Gründlichkeit", wie sich Vaida-Voevod kürzlich in einer Kronratssitzung ausdrückte. Aber man liebt ausgesprochen den Franzosen. Es ist zwar richtig, daß die lutherische Reformation den Rumänen 1544 ihr erstes rumänisch gedrucktes Buch schenkte, daß die Romantik die größten Geister des Rumänentums fesselte. Der deutsche Einfluß auf die rumänische Seele eines Kogâlniceanu, eines geistigen Führers im 19. Jahrhundert kann gar nicht über-

Digitized by Google

Hans Best: Aus dem Bauernkrieg

Digitized by Google

UNIV.

Digitized by Google

schätzt werden. Titu Maiorescu und der Genius der rumänischen Dichtung, Mihail Eminescu, finden in der deutschen Romantik, in Kant und Schopenhauer ihre geistige Ausgangsstellung. Trotzdem ist man von der offenen Art freundschaftlicher Hilfe nicht überzeugt. Denn die französische Propaganda hat seit 1914 zu dem Bild des „deutschen Wissenschafters" die blutrünstige Schreckgestalt des „Hunnen" und den „Drang nach Osten" hinzugetan.

Diese Kultureinflüsse können das Volk selbst in seiner Eigenständigkeit nicht beirren. Das Rumänentum Siebenbürgens, frei von der Bürde fernwestlicher Tünche und Zivilisation, mit einem gesunden Mittelstand, der dem „alten Königreich" fehlte, tritt zum Appell seiner gesamtvölkischen Sendung an. Die lange Zeit rechtlosen rumänischen Kleinbauern Siebenbürgens tun aus Instinkt das Richtige, während die Madjaren Siebenbürgens versuchen, die Rumänen als Prellbock gegen das Deutschtum Siebenbürgens einzusetzen. Die Rumänen schenken zwar dem ungarischen Staat einen Hunyadi, sie müssen eine breite Schicht des Adels und der Gebildeten dem Volkstumsgegner überlassen, aber die rumänische Mutter wird zum entscheidenden Träger dieses Kampfes zwischen Madjaren und Rumänen. Ihre Zahl macht sie zum entscheidenden Faktor im Land Siebenbürgen, ihre Genügsamkeit und das zähe Ausharren überwinden die Angriffe des Volkstumskampfes.

Der Anschluß eines Teils der rumänisch-orthodoxen Kirche Siebenbürgens an Rom — ein politisches Angleichungsmanöver von Habsburg — führt dazu, daß im 19. und 20. Jahrhundert die kirchlichen Erziehungsstätten dieser griechisch-unierten Geistlichkeit in Blasendorf zu Herden völkischer Erweckung werden. Junge rumänische Priester erhalten ihre deutsche Erziehung im Theresianum in Wien und bringen von Rom das Bewußtsein der „lateinischen Kontinuität" in Rumänien, d. h. die Behauptung der reinen römischen Abstammung, nach Hause. Wenn auch diese „Latinität" sich natürlich nur auf das Sprachliche stützen kann — zur Zeit der Provinz Dakien gab es ein Auswanderungsverbot für die Römer in Italien —, so hat sie den Rumänen doch das Bewußtsein des eigenen Wertes und jahrtausendealter, angeblicher Tradition gegeben und sehr haltbare Beziehungen zu den Völkern des Westens und ein Zusammengehörigkeitsgefühl geschaffen, das in entscheidenden Augenblicken politischer Wandlung oft den Ausschlag gibt.

Nach dem Weltkrieg: Die Erfüllung

Zu Beginn des Weltkrieges hatte sich Rumänien von jeder Gefühlspolitik losgelöst und überlegte nur, auf wessen Seite es den eigenen Zielen am besten dienen könnte. Der Feldzug 1916 in das Land staatspolitischer Einigungssehnsucht, nach Siebenbürgen, war gefolgt von dem verteidigten Rückzug der rumänischen Armee, deren Widerstand im August 1917 bei Mărești und Mărășești wirksam wurde. Der Bukarester Friede hatte Rumänien beträchtliche Sachlieferungen aufgebürdet, aber im übrigen seine staatliche Integrität

Digitized by Google

unangetastet gelassen. Der Sieg der Entente hatte dann Rumänien die Erfüllung seines Traumes gebracht: die Vereinigung der von Rumänen bewohnten Provinzen.

Innenpolitik der Demokratie

Das neugeschaffene Großrumänien ging daran, mit den neuen Problemen fertig zu werden und zu der äußeren staatlichen Einheit die innere Geschlossenheit zu gewinnen. Es war von vornherein klar, daß diese Gabe des Schicksals gleichzeitig eine unerhörte Aufgabe war. Die innere Geschlossenheit war bedingt durch die Schaffung einer neuen, bindenden Lebensform, eines „rumänischen Rhythmus", der die positiven Merkmale der Volkstümer dieses Landes zum Gesetz hatte. Gerade nach dem Krieg mußte Rumänien im Sturmschritt seiner staatlichen Entfaltung Beistand von draußen annehmen. Kultureinflüsse der verschiedensten Art, politische Doktrinen westeuropäischen Ausmaßes im Kleinrumänien vor 1918, hatten zwar die Aussicht geboten, sich der europäischen Gesamtpolitik und ihren äußeren Forderungen anzugleichen. Was man aber zunächst dafür eingetauscht hatte, das bezeichnen die Rumänen mit „Form ohne Inhalt". Zu der Überhöhung fremder Zivilisation und geistiger Spannungen zwischen Osten und Westen gehörte mehr als die durchführende Gewalt des Staates und ein geduldiges Hinnehmen innerer Schäden.

Eine der Formeln für diese zu überbrückenden Gegensätze lautete: Altreich — Neureich. Sie begreift einen ganzen Fragenkomplex in sich. Denn nicht nur war das alte Königreich, das „Regat", zwischen Gebietsteile westlicher Kultur und Gestaltung geraten, sondern es traten zu den gebietlichen Sonderbestrebungen Siebenbürgens, Bessarabiens und des völkischen „Neutrums" Bukowina die Ansprüche der Volksgruppen, die in dem heutigen Großrumänien über ein Viertel der Gesamtbevölkerung ausmachen. — Die Judenfrage harrte nach dem Weltkrieg immer dringlicher einer Lösung, denn die Einverleibung westlicher Randgebiete und des an Sowjetrußland grenzenden Bessarabien hatte die Zahl der Juden schätzungsweise auf 7—10% der Gesamtbevölkerung Rumäniens erhöht. Seit dem Frieden von Adrianopel, 1828, war das jüdische Volk in den rumänischen Lebensraum eingesickert, hatte auf dem Berliner Kongreß durch den Einfluß Bleichröders erstmalig die rechtliche Bestätigung seines Daseins gefunden, und trat nach dem Weltkrieg in dem demokratischen Staat als vollberechtigter Staatsbürger auf. So hat das Judentum nicht nur die rumänische Wirtschaft, Presse und Kultur verseucht, sondern stellt auch den Hauptteil bolschewistischer Agitatoren, die von Bessarabien her gegen einen europäischen Kulturstaat hetzen.

Dringend harrte auch die soziale Frage der Entscheidung, die Ferdinand I., „der Loyale", wie ihn die rumänische Geschichtsschreibung nennt, mit der Bodenreform erst angeschnitten hatte. In dem Zusammenhang ist auch der Umbau der Wirtschaft Großrumäniens zu nennen, deren veränderte Struktur durch den Gewinn Siebenbürgens und der anderen Gebiete sich zwar sehr zum Vorteil verändert hatte, aber vor allem dem rumänischen

Digitized by Google

Bauerntum, fast 80% der Bevölkerung, gerecht werden mußte. Zu diesen sehr schwierigen Aufgaben trat immer stärker die Notwendigkeit der inneren Abwehr gegen ein Erbe und Überbleibsel jahrhundertelanger Türkenherrschaft. Es war der „Balkanismus", was wir als Korruption auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet bezeichnen.

So tut sich dem Betrachter der Verhältnisse nach 1918 nicht nur die große Chance für diesen Staat eines jungen Volkes auf, sondern auch die Schwierigkeit schöpferischer Neuformung und die Gefahr fruchtloser Experimente. Die „Brücke" Rumänien mußte fester denn je gebaut werden, um die innen- und außenpolitischen Belastungen zu ertragen. Zu der Leistung und Arbeit des einzelnen mußte die Reinheit des Charakters, der Opfermut dieser ersten Träger eines neuen Staates und die geschickte Gleich- und Einschaltung der politischen Kräfte treten.

Rumäniens Männer von Gestern und Vorgestern haben in dieser Beziehung versagt. Es war natürlich nicht die Schuld des rumänischen Volkes, daß seine damalige Führung ihrer Aufgabe nicht gerecht wurde. Zum Teil trug Schuld die westlich-demokratische Regierungsform, die einem zwar innerlich starken, aber politisch erst erwachenden Volk keine Möglichkeit bot, am Geschick und Aufbau des Nachkriegsstaates wirklich teilzunehmen. Im Gegenteil. Einzelne demokratische Regierungsparteien, denen bei der Wahl von vornherein etwa ein Drittel der Volksmassen als „Hochzeitsgut" zufiel, betrogen die Hoffnungen der Bauern und des aufstrebenden Bürgertums immer wieder. Es mutet tragisch an, daß sich bis 1938 die politische Einsatzbereitschaft eines Staatsvolkes fast sinnlos opferte; daß zwar der Beamtenapparat Rumäniens zahlenmäßig das Beamtentum Deutschlands nach dem Weltkrieg übertraf, daß aber alle Mühe und jeder Idealismus durch das herrschende Parteienwesen zunichte gemacht wurde.

Der Großgrundbesitz, die „Bojaren" der Vorkriegszeit, waren einer neuen Zeit gewichen. Die Demokratie hatte das Wort. Aber die „Politiker" des vergangenen politischen Systems luden eine Schuld nach der andern auf sich. Rechtsbewegungen versuchten diesem Treiben ein Ende zu bereiten. Aber Männer wie A. C. Cuza waren zwar gute Programmatiker, aber in der harten Wirklichkeit unerquicklicher Auseinandersetzungen fehlte noch das Instrument, die Organisation, mit der man im Staat die innenpolitische Macht hätte erringen können. So ist auch der „Numerus Valachius" der „Rumänischen Front" Vaida-Voevods eine Parole geblieben, und der immer dringender werdende Ruf: Rumänien den Rumänen! ging bis zum 10. Februar 1938, dem hoffnungsvollen Beginn des autoritären Regimes in Rumänien, in den Scharmützeln politischer „Bratenriecher" unter, die aus dem Vorrecht der staatlichen Leitung eine ergiebige private Pfründe machten. An diesen Schwierigkeiten war nicht so sehr der „Provinzialismus" schuld, die Unzufriedenheit einzelner Provinzen mit dem Zentralismus, der seit 1923 von Bukarest praktisch durchgeführt wurde. Schuld daran trug vielmehr die Atomisierung jeder einheitlichen politischen Willensbestrebung der Nation in einen Individualismus westdemokratischer Observanz. Auf der einen Seite fehlte die Tradition westlicher Gesichertheit — dafür hatte Rumänien zu

Digitized by Google

lange dem Ansturm Asiens begegnen müssen —, andererseits aber spürte man in den letzten Jahren immer deutlicher, daß nur eine große Persönlichkeit, die alles aufs Spiel setzte und sich im Wirrsal und Durcheinander der Bestrebungen halten konnte, zur Rettung der eigenständigen rumänischen Haltung ausersehen war. —

Wir erwähnen Codreanu. Es ist hier nicht der Platz, auf die ideologischen Grundlagen seiner Bewegung einzugehen. Wir wollen nur das innenpolitische Gewicht der „Eisernen Garde" streifen, von dem der jetzige Ministerpräsident Armand Calinescu behaupten kann, es sei nicht mehr von Belang. Tatsache ist jedenfalls, daß sich die Entwicklung allmählich auf einen Gegensatz der Person des Königs und Codreanus zuspitzte. Das Königreich Rumänien und seine Bevölkerung aber wollte es sich keinesfalls leisten, die Persönlichkeit des Königs Carol II. zum Gegenstand innenpolitischer Auseinandersetzungen werden zu lassen. Die zweite Tatsache ist die Feststellung, daß eine Revolution ihre Berechtigung auch im praktischen Erfolg dokumentieren muß. Und in diesem Zusammenhang ist zu dieser innerrumänischen Angelegenheit festzuhalten, daß Ministerpräsident Armand Calinescu stärker als die „Garde" war und König Carol II. nach dem Zusammenbruch des überholten demokratischen Systems und nach dem Rücktritt Gogas die Macht in seiner Hand vereinte.

Seither sucht Rumänien die Achse seines inneren Werdens in dem Boden Rumäniens. Zu der äußeren staatlichen Wandlung ist die politisch-erzieherische gekommen, die zunächst einen einzigen Block geeinter Menschen dieses Staates, unabhängig von ihrer Volkszugehörigkeit, schmieden will. Die Jugendorganisation „Wacht des Landes" soll die feste Untermauerung der einzigen Partei Rumäniens sein. Die einzige politische Willensträgerin des Staates, die „Front der Nationalen Erneuerung", soll im Gegensatz zu diesen Parteien, nach den Worten des Ministerpräsidenten Calinescu, eine Bewegung sein, die dem Land die innere Haltung verleiht, welche ihm durch die äußere politische Gestalt vorgezeichnet erscheint.

Außenpolitische Fragen

Der politische Machtzuwachs, den das Jahr 1918 gebracht hatte, ließ Rumänien zu dem politischen Faktor werden, den es heute darstellt. Der außenpolitische Werdegang war nicht einfach und mußte mit der Unverbrauchtheit und Elastizität eines jungen Staates gesucht werden. Ein Programm, wenn nicht eine allmählich fühlbar werdende Einseitigkeit, bedeutete vor allem die traditionelle Politik der westlichen Beziehungen, besonders zu Frankreich. Diese Einseitigkeit — der Kompaß des Herzens zeigte schon immer nach Frankreich — war möglich, notwendig und teilweise selbstverständlich, solange Mitteleuropa nicht seine heutige Gestalt erlangt hatte. Die Lage nach dem Krieg verwies vorerst auch auf die enge Zusammenarbeit der Balkanländer — mit Ausnahme Bulgariens. Zu der „Großen Entente" gesellte sich der „Kleine Verband", bestehend aus Rumänien, Jugoslawien und der Tschecho-Slowakei, dessen politische Aktualität durch die Gründung der Bal-

Digitized by Google

lanententente (4. 2. 1934) mit den Staaten: Rumänien, Jugoslawien, Griechenland, Türkei eingeschränkt wurde. Neben dieser „Solidarität der Balkanstaaten", die heute zu Recht betont wird, ergab sich aber für Rumänien nicht nur aus seiner geopolitischen, sondern auch rassisch und kulturell bedingten Lage die Bindung zu dem Norden. Rumänien betrat diesen Weg erstens durch die Verstärkung seiner Beziehungen zur Tschecho-Slowakei, zweitens durch ein Militärbündnis mit Polen, das gerade in diesem Frühjahr durch den Besuch des rumänischen Außenministers Gafencu in Warschau aufgefrischt wurde.

Während aber im Norden außer Deutschlands Mitwirkung keine Zweifelsfrage blieb, und im Süden nur die Dobrudscha zwischen Rumänien und Bulgarien ein Thema internationaler Diskussion werden konnte, steht nach wie vor die Gefahr des Ostens an der Grenze Bessarabiens. Bessarabiens Angliederung an Großrumänien, die durch den Beschluß eines Nationalrates und dank einer Truppenbesetzung erfolgte, wird von Sowjetrußland bis heute nicht anerkannt. Das Judentum als bolschewistischer Stoßtrupp gefährdet den geschlossenen Widerstand dieses wehrpolitisch ungünstig gelegenen Gebietsteiles. Die verflossene Ära Titulescu hat in dieser Beziehung manches außenpolitische Schuldkonto auf ihre Seite zu buchen. Sowjetrußland bleibt aber, bei welcher Konstellation immer, die ständige Gefahr.

Im Westen steht Ungarn mit seiner Revisionsforderung auf Siebenbürgen und das Banat. Das „Nem nem soha!" („Nein, nein, niemals!") des Trianon-Ungarn bedeutet in unseren Augen zu sehr ein fernpolitisches Programm, als daß die Beziehungen zwischen Großrumänien und dem ehemaligen Reich der Stephanskrone mehr als gutnachbarliche werden könnten. Das Problem Ungarn-Rumänien harrt noch der Lösung.

Die Zwischenlage Rumäniens hat der Politik dieses Staates von jeher einen Wirklichkeitssinn gewahrt, der zwar zeitweise durch das Erscheinen Titulescus verdunkelt werden konnte, der aber gerade im Hinblick auf die Wandlung des größeren Schicksals in Mitteleuropa wieder zum Durchbruch gekommen ist.

Es ist ganz klar, daß Deutschlands Aufstieg in den letzten sechs Jahren nicht ohne Rückwirkung auf die außenpolitische Einstellung Großrumäniens bleiben konnte. Erst abwartend beurteilt, trat man in der Einschätzung des Nachbarn im Westen näher an die Wirklichkeit, und die letzten Ereignisse scheinen der Auffassung Recht zu geben, daß Rumänien ganz nüchtern und realpolitisch an die eigene, rumänische Existenz denkt, in der das staatliche Miteinandersein von Blutsrumänen und Volksgruppen einen neuen Sinn gewinnen soll.

In dem beschleunigten Fortgang der europäischen Politik wird die gegenseitige Erfüllung des Wirtschaftsvertrages zwischen Rumänien und Deutschland den Beweis liefern, daß Rumäniens auswärtige Handelspolitik von den besten innenpolitischen Folgen begleitet sein kann. Denn es gilt ja heute, dem Land, das in vollem Aufbruch und Ausbau begriffen ist, gerade auch wirtschaftlich die Voraussetzungen zur Hebung des Bauern-

Digitized by Google

standes, dieser 14 Millionen „wirtschaftlicher Invaliden“ („Curentul“) zu schaffen und der Mühe des arbeitenden Menschen in Rumänien einen möglichst hohen Lohn zu geben. Daß sich die Wirtschaft Großdeutschlands und Großrumäniens ergänzt, ist eine Binsenwahrheit. Hier braucht man nur im Vorbeigehen festzustellen, daß laut Dr. Ernest Ene („Timpul“) bereits 1925 der Anteil Deutschlands und Österreichs an der Einfuhr Rumäniens 32,3% und an der Ausfuhr aus Rumänien 16% betrug. 1938 hat Deutschland allein 37,14% der Einfuhr Rumäniens gedeckt, Rumänien hat 26,47% seiner gesamten Ausfuhr nach Deutschland verkauft. Das, wie Rumänien, landwirtschaftlich bestimmte Frankreich kann nur unter großen Opfern, nach dem letzten Abkommen z. B. nur durch 60% Senkung des Einfuhrzolls für rumänische Erzeugnisse, als Käufer auftreten; die Wirtschaftsbeziehungen des englischen Marktes zu Rumänien entspringen höherer politischer „Weisheit“ und nicht der einfachen Notwendigkeit, aus der heraus der Donaustaat Großdeutschland an der gesamten Wirtschaft des Südostens interessiert ist. Das Deutsche Reich garantiert den Ländern des Südostens darum auch einen solchen Marktpreis, der dem wirtschaftlichen Standard der Balkanstaaten nur zugute kommen kann. Auch im Falle Rumänien lautet das Abkommen über den Aufbau der Industrie, neue Erdölbohrungen, Organisierung des Landbaus usw. „Do ut des“, und das Gezeter einer gewissen internationalen Presse lärmt umsonst gegen die politische Vernunft, die in dem Abschluß dieses Wirtschaftsvertrages liegt.

Es wurde von rumänischer und deutscher Seite mehrfach betont, daß es sich bei diesem Abkommen keineswegs um ein ausschließendes „Monopol“ handelt. Beide Staaten pflegen politische Beziehungen, die durch ein rein wirtschaftliches Zusammengehen nicht gestört zu werden brauchen. Die rumänische Presse begrüßt diese Möglichkeit wirtschaftlichen Aufstiegs und nachbarlichen Einvernehmens mit vollem Recht. Es steht zu erwarten, daß weder unerbetene und platonische „Garantieangebote“, noch sonst irgendwelche Mißverständnisse diese „guten und ausbaufähigen“ Beziehungen zweier befreundeter Völker schädigen.

Rumänien, das Land zwischen Ost und West, der junge aufstrebende Staat, hat sich nach Jahrhunderten von Bindungen losgerungen, die seine innerste Existenz bedrohten. Rumänien ist auf dem Wege, aus seiner Zugehörigkeit zur europäischen Kultur und Wirtschaft heraus, die schöpferische und freie Erfüllung seines Auftrags als Vorposten und Brückenland zu erfüllen. Das deutsche Volk wünscht — und die deutsche Volksgruppe Rumäniens bejaht den Wunsch durch ihre tätige Mitarbeit — Rumänien mit seiner schweren, aber stolz getragenen Vergangenheit eine schöpferische Zukunft!

Digitized by Google

Dr. Wallfried Vernunft:

Die Hintergründe des französischen Antisemitismus

Der französische Bürger ist in der letzten Zeit häufig beunruhigt worden. Es ist ihm durchaus nicht angenehm, in eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit ungewissem Ausgang gezwungen zu werden, doch fühlt er dunkel, daß jene Ideologien aus der „großen" Revolution, von denen er einst durch das Leben getragen wurde, allmählich sich zu einer häßlichen Bürde wandeln. Brutale Ereignisse künden auch ihm neues Geschehen an. Eines dieser Ereignisse ist die Überfremdung Frankreichs, die, bezogen auf die Schrumpfung des Volkskörpers, unheimliche Schatten in die Zukunft wirft, unmittelbar gesehen, aber bereits heute das Gefühl des Abgewürgtwerdens hervorruft. Blitzartig wurde die Gefahr sichtbar, als Tausende von rotspanischen Flüchtlingen in den an sich schon menschenarmen Süden des Landes einströmten. Weniger schnell, aber unaufhaltsam wächst im französischen Bewußtsein der Sinn für eine schleichende Gefahr: die Verjudung.

Noch ist die Fessel eng, die dem freien Willen der Franzosen 150 Jahre lang auferlegt wurde, doch einigen Mutigen gelingt es schon, sie abzustreifen. Seit unserer Betrachtung im Oktober vergangenen Jahres[1] haben die Auseinandersetzungen in der Judenfrage beträchtlich zugenommen, wenn sie auch noch nicht an einem Punkte angelangt sind, wo sie entscheidend würden. Auf der einen Seite haben die Juden und ihre Freunde ihre mit Blum errungenen Positionen ausgebaut, auf der anderen Seite werden die Anklagen und Enthüllungen intensiver. In der Publizistik wächst die jüdische und projüdische, aber auch die antisemitische Literatur[2]. Von dieser nennen wir als neueste Erscheinungen: René Gontier, Vers un racisme français — Laurent Viguier, Les juifs à travers Léon Blum (dieses Buch wurde zum Verkauf in den Bahnhofsbuchhandlungen nicht zugelassen, wo jedoch das schmutzige Buch Blums über die Ehe stets vorrätig ist) — Paul Serdonnet, La guerre juive — de Vries de Heekelingen, Juifs et catholiques (wohl als Antwort auf das in unserem früheren Auf-

[1] „Juden und Katholiken in Frankreich", NS.-Monatshefte, Oktober 1938.

[2] Die jüngsten Erlasse des Ministerpräsidenten Daladier vom April dieses Jahres verbieten jeden Versuch, die nationale Einheit durch Angriffe auf „Franzosen" wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer anderen Rasse oder Konfession zu zerstören. Damit ist erneut die Stellung und die Wirkungsmöglichkeit der französischen Antisemiten aufs äußerste erschwert. So ist z. B. das neue Celine-Buch „Ecole des Cadavres", auf das wir weiter unten eingehen, bereits verboten worden. Die weitere Auswirkung des Dekretes ist natürlich noch nicht abzusehen.

Digitized by Google

satz besprochene ‚Les Juifs' in der Reihe ‚Présences' bei Plon) — J. et J. Tharaud, L'envoye de l'Archange (Codreanu) — Victor Lefranc, Pas difficile (als Herausgeber der antisemitische Kämpfer Henri Coston) — Louis-Ferdinand Céline, L'école des cadavres und endlich eine Sondernummer der nationalistischen Wochenzeitung ‚Je suis partout' (Hauptschriftleiter Robert Brasillach) vom 17. Februar 1939 mit dem Titel ‚Les juifs en France', die wie die Ausgabe ‚Les juifs dans le monde' vom Frühjahr 1938 im wesentlichen von Lucien Rebatet zusammengestellt wurde. Rebatet hat seit Jahren die Judenfrage für Frankreich studiert und schöpft aus reichem Material. Da es uns wichtig erscheint, den zeitgenössischen Antisemitismus in Frankreich näher zu bestimmen, unterziehen wir im folgenden die genannte Sonderausgabe einer genauen Prüfung.

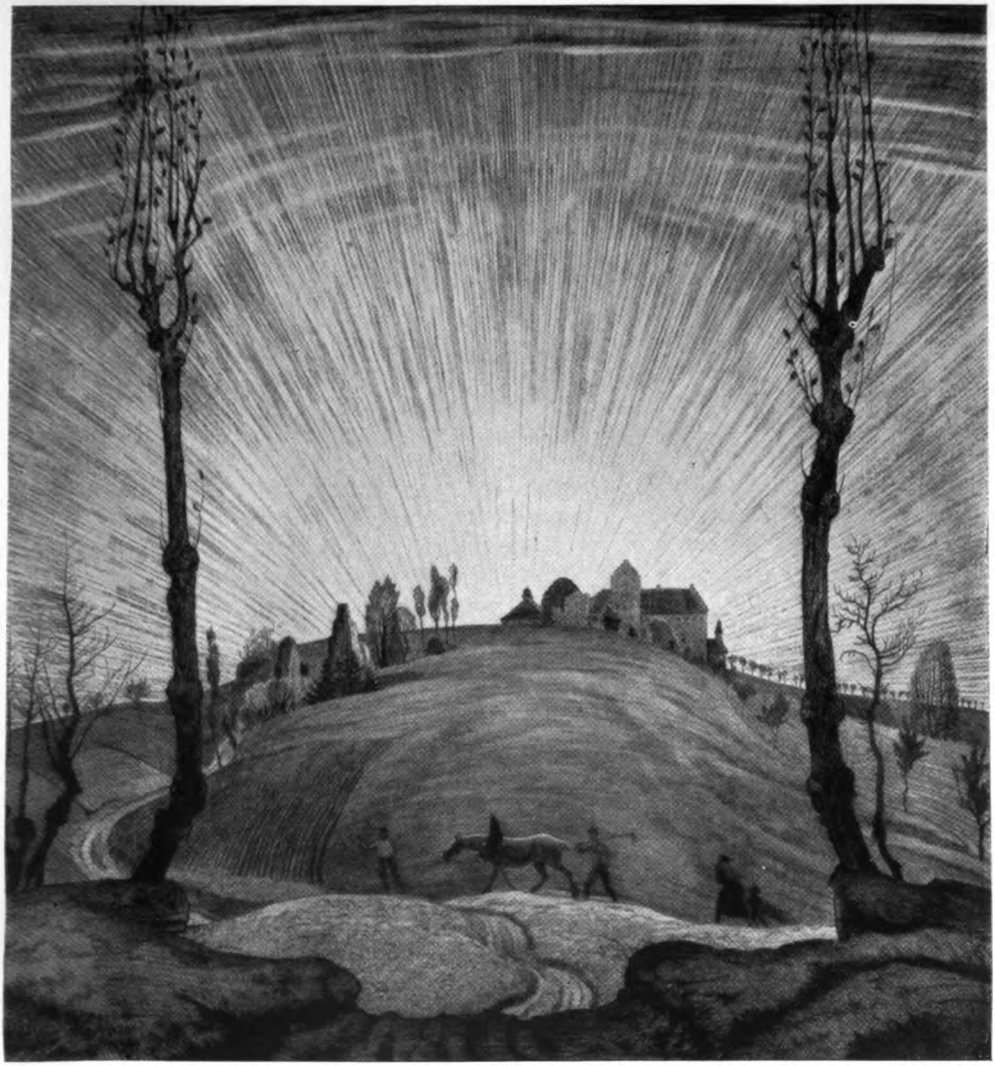
Vor der Revolution von 1789 spielten die Juden in Frankreich im allgemeinen nur eine untergeordnete Rolle[3]. Die vorausgehenden Jahrhunderte hatten antijüdische Gesetze und sogar Pogrome gekannt, was allerdings nicht verhinderte, daß der Handel zeitweise eine Domäne Israels war. Als nicht nachprüfbare, wohl zu hoch angegebene Zahl werden 100 000 Juden für das Ende des 13. Jahrhunderts genannt. Schon damals war die Wucherei ihr Hauptkennzeichen. Konkurrenz fanden sie bald in den zuwandernden Lombarden. Philipp der Schöne war der erste unter den französischen Herrschern, der in den damaligen Finanzmächten, den Juden und Lombarden, den Templern und der Kirche, überstaatliche Kräfte erkannte. Da er selbst von großer Volksgunst getragen war, konnte er sie fügsam machen. Die Templer, die etwa die Rolle der heutigen Freimaurer spielten, wurden zuerst, 1306 dann die Juden ausgetrieben. Ihre Güter verfielen dem König. In den Wirren des Hundertjährigen Krieges (auch das Beispiel Frankreich zeigt, daß immer und immer nur zu Schwächezeiten der Völker der Jude sich parasitenhaft einnistet, in Gehorsam vor seinem gewissenlosen talmudistischen Gesetz) faßten die Juden wieder Fuß in Frankreich, mußten sich jedoch zurückhalten, da sie sich vorher zu sehr bloßgestellt hatten. Erneut 1394 wurden sie auf immer (!) ausgewiesen, unter Androhung der Todesstrafe für etwaige Rückkehrer. Deutschland, Polen und Rußland waren damals die Ziele der Emigranten.

Vierhundert Jahre lang kennt Frankreich dann keine Judenfrage. Eine kleine Gruppe der 1492 aus Spanien und Portugal ausgetriebenen Juden fand allerdings in Bordeaux Aufnahme und nannte sich zur Vorsicht, aber nur in der ersten Zeit, „Neuchristen", weil mit Erteilung des Gastrechts der Übertritt zum Christentum erwünscht war. Sie bildeten sicherlich ein Ferment, das in der Zukunft nicht ganz ohne Bedeutung war (zwei portugiesische Juden finden wir später als schwerreiche Bankiers des Sonnenkönigs wieder), doch ihre Anwesenheit allein war nicht die Ursache der späteren jüdischen Verderbung des Landes.

Sie beginnt im 18. Jahrhundert, als mit der allgemeinen Lockerung der bis dahin gültigen Gesetze und Sitten und den wachsenden Schwierigkeiten

[3] Siehe auch Mangold, „Frankreich und der Rassengedanke", 1937.

Digitized by Google



Willi Münch-Khe: Heilige Erde (Radierung)

Digitized by Google

Digitized by Google

des Staatswesens sich wieder einige jüdische Gruppen aus dem Ausland einfinden. Doch bleiben sie zunächst streng gesondert. Rassenschänderisches Treiben wird strengstens verfolgt. Nur in Bordeaux beginnt die dortige Kolonie von einigen Hundert allmählich auf mehrere Tausend anzuwachsen. Ihre Duldung durch Ludwig XIV. und Ludwig XV. trägt jetzt die Früchte! Denn mit dem Verfall des Regimes werden sie zunehmend aktiver. Vor allem aber im Elsaß werden sie zu einer Landplage, indem sie den Bauern brutal ausbeuten. Ludwig XVI. erließ gegen sie noch scharfe Gesetze, aber die große Judenemanzipation der Revolution veränderte den Staatskörper von Grund auf.

Aus allen Ländern strömten die Juden in Frankreich ein, wo es Bürgerrechte zu erwerben gab. Auf dem heutigen Gebietsstand waren es damals bald 50 000, mit den von Napoleon annektierten rheinischen Gebieten etwa 80 000. Am tollsten trieben sie es im Elsaß, wo sie in unvorstellbarem Ausmaße in Wuchergeschäften schwelgten. Napoleons Absicht, ihrem schädlichen Einfluß zu steuern, ging von falschen Voraussetzungen aus. Die auf seine Anordnung erfolgte Bildung einer israelitischen Religionsgemeinschaft verankerte sie nur noch fester in ihrem Wirtslande. Sie heuchelten Loyalität und verdienten. Aus Napoleons Zeit stammt ihr Fundament und ihre beste Waffe. Jeglicher Widerstand seitens des Staates war durch die Errungenschaften der Revolution unmöglich geworden. Es gab nur noch freie und gleiche Bürger mit allenfalls verschiedenem Religionsbekenntnis. Der Sieger und Gewinner der folgenden Kriegsjahre (Waterloo!) ist Rothschild. Aus der spanisch-portugiesischen Judenschaft in Bordeaux geht in der Folgezeit die Dynastie Pereire hervor. Der Staat beugt sich unter ihre Finanzherrschaft. Das Wort „jüdisch" wird geächtet (der „Gebildete" in Frankreich sagt auch heute noch ‚israélite'). Ludwig XVIII. und Karl X. sind Philosemiten; ab 1831 erhält der jüdische Tempel sogar staatliche Subventionen.

Erste Reaktionen bleiben auf die Presse der Boulevards, besonders im Quartier Latin, beschränkt. Antisemitische Glossen in der Literatur können nicht hindern, daß Heine sich mit Karl Marx am „Vorwärts" in Paris verbindet, nach dessen Ausweisung mit Lassalle. Meyerbeer und Halévy feiern ihre musikalischen „Triumphe". Jüdische Emigranten und Anarchisten aus aller Herren Länder sind an der Februarrevolution von 1848 wesentlich beteiligt, wobei es den Elsässern allerdings gelingt, sich einiger jüdischer Ausbeuter zu entledigen. Während des zweiten Kaiserreiches können die Juden weniger öffentlich in Erscheinung treten. Sie lieben eine solche Staatsform nicht, denn ihr Tummelplatz ist die „wahre Demokratie", die Republik. Unter der Decke aber arbeiten sie weiter. Wichtige Positionen, z. B. an der Presse, gelangen in ihre Hände. Aus Deutschland kommen scharenweise Rassegenossen. Sie werden schon so zahlreich, daß Crémieux, früher ein kleiner jüdischer Notar in Nîmes, in Paris die „Alliance israélite universelle" gründen kann. Bald ist der völkische Instinkt der Franzosen so überdeckt, daß sie nicht mehr merken, wie sie nur als Vorspann eines jüdischen Nationalismus benutzt werden. Die erste Tat Crémieux' als Justizminister der Dritten Republik ist die Ausdehnung der Bürgerrechte auf die algerischen Juden. Der Auf-

Digitized by Google

stand der Mohammedaner, der Todfeinde des Juden, gegen diesen Erlaß vom 24. Oktober 1870 ist der Beginn der heute noch nicht abgeschlossenen nordafrikanischen Unruhen, die in der Gegenwart neue Nahrung finden in der Person des ausgerechnet jüdischen Kolonialministers (Mandel). Der Verlust Elsaß-Lothringens wird für alle dort ansässigen Juden ein Vorwand, an den sentimentalen Patriotismus zu appellieren, denn unter „fremder" Herrschaft können sie nun nicht mehr leben! So lassen sie sich scharenweise im französischen Staatsgebiet nieder.

Als die „Union Générale", eine Bankgründung der katholischen Rechten, durch jüdische Machenschaften, wenn auch etwas eigener Schuld, zugrundgerichtet wurde, erhob sich im Lande ein Sturm der Entrüstung, vor allem in weiten Schichten des besonders geschädigten Mittelstandes. Die umgehende Revanche-Idee begünstigte diesen antijüdischen Protest, der nun sehr schnell zu einer antisemitischen Welle wurde. In Hunderttausenden von Exemplaren kaufte man „La France juive" von E. Drumont. Sein Kernsatz ist: „Quand le Juif monte, la France baisse; quand le Juif baisse, la France monte." Sein Werk versinkt aber bald in bürgerlicher Tatenlosigkeit. Das veranlaßt Drumont, in seinem Testament die bürgerliche Rechte bitter anzuklagen, die wie die Linke dem jüdisch-kapitalistischen System verhaftet sei. Projüdische Maßnahmen bremsen weiter. Bernard Lazare versteht es, in einem Buche (1894) Wesen und Wert der israelitischen Mission fast mystisch zu steigern. Die Endauseinandersetzung mit diesem ersten Aufbegehren der französischen Volksseele bringt die Dreyfus-Affäre. Ganz Juda steht für einen seiner Angehörigen auf. Die Verfälschungen, das Umbiegen in endlose Diskussionen sind sein Werk, denn es braucht dringend ein Gegengewicht gegen die plötzlich aus dem Volke kommende Gefahr. Der Mangel an Aktivismus und Disziplin auf der nationalfranzösischen Seite macht den jüdischen Sieg vollständig.

Immerhin bleiben von nun an Wächter über das Judentum. Einer von ihnen, Charles Maurras, uns seit der Jahrhundertwende als royalistischer Nationalist und Chauvinist bekannt, ist unermüdlich in seinen Anklagen. Wenn er in seinem Haß auch konsequent geblieben ist, so richtet er doch nichts aus, denn allein mit staatlichen Sicherungen und Verordnungen ist die Judenfrage nicht gelöst. Gegen sie findet der Parasit immer Mittel und Wege der Umgehung. Den Höhepunkt der Verjudung erleben wir seit dem Ausgang des Weltkrieges. In kaum 20 Jahren wurde Europa an den Rand des Abgrundes gebracht, da selbst in einem „freien" Land dem Juden der durch einen starken Nachbarn gesicherte Friede nicht genügte, um im Trüben fischen zu können. Gegenschriften wurden in dieser Zeit nach 1918 systematisch boykottiert, was um so leichter war, als der Jude durch seine arischen Freunde (‚Juifs volontaires', wie Rebatet, oder ‚Juifs synthétiques', wie Céline diese nennt) sich einen gefährlich langen Arm geschaffen hatte. Der erste ernsthafte Zugriff kann Frankreich den Tod bringen. In diesem, bisher kritischstem Stadium seiner Geschichte beginnt ein Antisemitismus aufzuleben, der eine zeitweilige, vielleicht aber auch eine endgültige Lösung bringen kann.

Digitized by Google

Wie jene sich auswirkt, haben wir gesehen, wie diese aussieht, können heute wohl wir am besten beurteilen.

Eine Grundlage dereinst in Frankreich denkbarer Judengesetzgebung ist zweifellos die Aufklärungsarbeit in allen Bevölkerungsschichten, die genaue Überwachung aller jüdischen Regungen und ihre peinlich genaue Registrierung. Lucien Rebatet und einige seiner Mitarbeiter unterziehen sich mit großem Fleiß dieser Aufgabe.

Nach ihren Angaben leben heute schätzungsweise 400 000 Juden in Frankreich, ungerechnet die 300 000 jüdischen Bewohner in Nordafrika und die unschätzbare Menge von Judenstämmlingen und unangemeldet und getarnt sich aufhaltenden Juden. 1914 waren es etwa 180 000, 1885 zählte man 100 000 und 1808 gar „nur" 46 663. Die Hälfte von ihnen lebt heute im Elsaß und in Paris. Starke Gruppen befinden sich in allen Städten. Besonders einige Pariser Stadtteile sind restlos jüdische Viertel. Ihr Einfluß auf Banken und Industrieunternehmen ist bekannt. Ohne jüdische Mitarbeiter in der Redaktion werden uns aus der Presse nur genannt: „L'Action française", „Je suis partout", die katholische, im übrigen philosemitische „La Croix" und einige kleine Blätter. Am meisten verseucht sind: „Le Populaire", „L'Humanité", „L'Intransigeant", „l'Ordre", „Paris-Midi", „Paris-Soir", „Le Petit Parisien". Besonders beliebt, weil erfolgversprechend, ist bei den Juden die ausländische Berichterstattung. In Ägypten sind sechs von sieben französischen Pressevertretern Juden!

Neben Presse und Rundfunk ist der Arztberuf besonders beliebt. Seit 1935 wurden allein im Seine-Departement weitere 350 Ärzte naturalisiert. Im ganzen sind 35% aller Ärzte in Paris und Seine Juden. Den Rekord hält das Elsaß mit 50—60% aller Ärzte und Advokaten. Eine gleich hohe Ziffer gilt für Nordafrika.

Handel und Wirtschaft endlich sind die größten Anziehungsfelder. In Paris sind Juden: 40% der Steuer- und Rechtsberater, 50% der Im- und Exportkaufleute, 50% der en gros-Händler, 70% der übrigen Handelsunternehmer, 70% in Konfektion und Schneiderei. Geradezu Monopolstellungen haben die Juden dort, wo Wucher und Betrug am leichtesten sind: der Getreidehandel ist fast gänzlich unter der Kontrolle des Dreyfus-Trustes, unter den Diamanten- und Pelzhändlern sind es 90%. Der Bottin, das große französische Adreßbuch, weist — nur auf Grund des Namens — allein 1200 jüdische Pelzhändler und Kürschner für Paris aus!

Der Grundstückmarkt liegt in Frankreich zu 75% in den Händen jüdischer Makler. Ackerbauprodukte werden im Elsaß ausschließlich von Juden gehandelt. In Elsaß-Lothringen gibt es allein 120 Viehhändler und 20 Grundstückmakler, die Lévy, im Departement Bas-Rhin 25 Viehhändler, die Weill heißen.

Über den jüdischen Anteil am kulturellen Leben in Frankreich erfahren wir einige aufschlußreiche Einzelheiten. Nachdem das Theater nicht mehr die beste Operationsbasis abgibt, ist der Film die große jüdische Domäne geworden. Für 110 Filme des letzten Jahres wurden nur 58 französische Regisseure festgestellt. Alles andere waren Ausländer, davon die meisten Juden. Die Liste

Digitized by Google

der Produktionsleiter für 1938 weist 80 jüdische Namen auf, denen nur 12 einheimische entgegenstehen.

Das jüdisch-katholische Bündnis, das wir letzthin anprangerten, scheint sich zu befestigen. In dem Kreis um den berüchtigten judenhörigen Neuthomisten Maritain finden wir Oscar de Ferenzy mit seiner jüdisch-finanzierten „Juste Parole", den R. P. Bonsirven, S. J., Mitarbeiter an den „Etudes", den Abbé Mercklen, Mitarbeiter an „l'Aube". Im Verwaltungsausschuß der jüdischen Revue „Racisme" sitzt Msgr. Beaupin, Direktor des katholischen Komitees der „Amitiés françaises" (Instrument der französischen Kulturpropaganda im Ausland), womit er Kollege wird des L. Lévy-Bruhl.

Rebatet unterzieht in einem weiteren Aufsatz auch den Wert des jüdischen „Beitrags" zur Kultur einer Prüfung.

Die Geschichte der jüdischen Geistigkeit und Kunst, heißt es da, ist seltsam kurz. Sie beginnt erst mit der Revolution. „Von der Zerstörung Jerusalems an bis zu dieser Emanzipation hat Israel der Menschheit nur einen einzigen Mann gegeben: Spinoza." „Israel hat an der Blütezeit des 13. und des 14. Jahrhunderts, der Renaissance, der Entfaltung der klassischen Epoche, der Aufklärung und den großen Entdeckungen genau so wenig Anteil gehabt wie die Kanaken." Und in den letzten 150 Jahren haben sie nur mäßige Leistungen aufzuweisen. Einige wenige ihrer „Großen" sind nur zweiter Ordnung, verglichen mit den wirklich Größen des europäischen Geisteslebens. Die Juden imitieren gut, das ist alles. Sie haben keinen bedeutenden Maler oder Bildhauer hervorgebracht (außer Pissarro, nach Rebatets Meinung). Ihre Vertreter dieser Künste waren besonders in der Nachkriegszeit nur zersetzende Elemente. Nur diese Zersetzung haben sie überall hineinzutragen verstanden. Die Malerei ist für sie nur noch ein Geschäft. Seit zwanzig Jahren nennen sich die bedeutendsten Pariser Kunsthändler Wildenstein, Bernheim, Weil, Simonson, Seligmann und so fort, die mit unsauberen Börsenmethoden jüdische Erzeugnisse im Preise steigern. Die bekanntesten jüdischen Musiker der neuesten Zeit sind Mahler und Schoenberg, beide chaotische Nachahmer Richard Wagners, die alle Grundgesetze des zeitlos Musikalischen zerbrachen. Im Geistesleben wirkten die Juden selbst in der höchsten Spekulation etwa eines Bergson mehr auflösend als schöpferisch. Die Soziologie Durkheims oder Lévy-Bruhls ist die „kurzatmige Suche nach einem Kult der Gesellschaft, um ihn den Religionen gegenüberstellen zu können".

Die starke Durchsetzung der französischen Welt hat ihren Kristallisationspunkt in den Organisationen, die sich das Judentum als Staat im Staate geschaffen hat. Ein jüdischer Kalender für das Jahr 1938/39 sagt darüber folgendes aus:

Die Zentrale für den Zionismus ist die „Union des Associations culturelles israélites de France" in Paris. Außer Rabbinern sitzen als Delegierte hier u. a. zwei Rothschilds, die gleichzeitig Direktoren der Rabbinerschule bzw. des Konsistorialverbandes von Paris sind. Weiter gibt es einen Rabbiner-Gerichtshof, eine Zentrale für Nachforschungen und Überwachung, 7 Synagogen und 4 Betsäle in Paris, 13 Synagogen oder Betsäle in der

Digitized by Google

Pariser Bannmeile. Unabhängig von dem Konsistorialverband gibt es weniger orthodoxe Gruppierungen anderer Riten, die ihre Anhänger unter den zugewanderten reichen oder den besitzlosen Ghettojuden haben. Wir zählen an Hand des Auszuges von Rebatet 15 Vereinigungen mit ebenso vielen Tempeln oder Betsälen für Paris und Bannmeile. Davon abhängig sind die betreffenden Religionsschulen. Außerkultische Einrichtungen sind: 4 Schulen, 14 Verbände oder Gesellschaften für Erziehungs- und Unterrichtsfragen, an denen wiederum die Rothschilds stark beteiligt sind, 1 Wohlfahrtsausschuß mit 35 Fürsorgeunternehmen. Den verschiedensten Zwecken dienen 100 weitere Gruppen, unter ihnen recht bedeutende, wie die antifaschistische Liga des berüchtigten Lecache. Endlich befassen sich noch 5 Verbände ausschließlich mit den Belangen des Weltjudentums. Es versteht sich von selbst, daß außerhalb von Paris, besonders im Elsaß und in Algier, Filialen und Sonderorgane ihren Sitz haben. Sechs Zeitungen werden den Juden von ihrer Zentrale besonders empfohlen, unter ihnen „Oeuvre" wegen seinen laufenden Geburtsanzeigen für die Juden.

Diese Zahlen stellen nur einen Auszug aus der offiziellen Liste dar. Sie zeigen deutlich genug, daß der Zionismus, entgegen den jüdischen Verlautbarungen, den stärksten Rückhalt für die in Frankreich lebenden Juden darstellt. Die Rabbiner genießen Macht und Führung über die Juden auch nicht orthodoxer Prägung; sie sind an den meisten Verbänden beteiligt. Fügt man die einflußreichen freimaurerischen Verbände hinzu, so erscheint Frankreich, wie Rebatet meint, tatsächlich nur als das Kampffeld des großen Weltjudenstaates.

Rebatet zieht den Schluß aus seinem großen Tatsachenbericht. Zuerst und als wichtigstes lehnt er eine „jüdische Frage" mit den Möglichkeiten einer Diskussion ab und setzt ihr die „jüdische Tatsache" entgegen. Die „jüdische Nation" existiert und ist ein Fremdkörper in Frankreich, der einer Assimilierung nicht zugänglich ist. Revolutionen, Krisen und nationzerstörende Ideologien haben ihren Ursprung bei den Juden. Die einzige Möglichkeit, sich ihrer zu erwehren, besteht in einer Judengesetzgebung, die nach einigen vorbereitenden Maßnahmen zu schaffen ist:

1. Entzug der Staatsbürgerschaft (damit Entzug des Wahlrechts, Ausschluß aus öffentlichen Ämtern und aus dem Wehrdienst).
2. Minderheitenvertretung.
3. Numerus clausus für die Berufe nach dem Prozentsatz des jüdischen Bevölkerungsanteils.
4. Absolute Ausschaltung aus der Publizistik.
5. Sonderpaß und Kennzeichnung in den behördlichen Papieren.
6. Gültigkeit dieser Bestimmungen auch für die „Halbjuden".
7. Ausnahmsweise Staatsbürgerschaft für Juden, die sich besondere Verdienste um Frankreich erworben haben.

Dieser letzte Punkt ist wichtiger zu nehmen, als es den Anschein hat, und dieser Punkt ist es auch, der den hier vertretenen Antisemitismus schlaglichtartig erhellt.

Digitized by Google

Man wird zunächst ohne weiteres zugeben dürfen, daß Rebatet und seine Mitarbeiter aus großem Verantwortungsbewußtsein eine saubere Aufklärungsarbeit leisten. Es ist ihr unbestreitbares Verdienst, das für jede Lösung des jüdischen Problems nötige Material gesichtet zu haben.

Uns stört aber eines: Wiederholt und unter verschiedenen Gesichtspunkten wird gegen die deutsche Lösung Stellung genommen. Trotz des Punktes 6 des Vorschlages ist durchgehend die rassenbiologische Seite außer acht gelassen worden. Wir geben einmal wieder, was an mehreren Stellen der Sondernummer gesagt wurde:

„Der Antisemitismus muß sich überwachen, daß er nicht die Grenzen überschreitet" oder

„Die fanatischen Schriftsteller, deren blinde Leidenschaft der gerechten Sache des Antisemitismus den größten Schaden zufügt ..." und

„Der Irrtum der Anhänger Hitlers liegt nicht in der Verteidigung des deutschen Blutes, was an sich ausgezeichnet ist, sondern in der Vergötzung dieses Blutes. Die rassische Weltanschauung des Nationalsozialismus ist die letzte Verkörperung des hundertjährigen Pangermanismus und verliert im übrigen jede Bindung mit der Wissenschaft von den Rassen. Ohne Zweifel befriedigt und stärkt sie voll und ganz die Seele Deutschlands. Mit der Art stürmischer und unbestimmbarer Metaphysik bildet sie nichtsdestoweniger eine nationale Ketzerei." Ganz eindeutig setzt man sich von dem „mythe raciste des hitlériens" ab.

Nehmen wir einmal an, das vorgeschlagene Judengesetz würde tatsächlich erlassen werden. Der erste Erfolg bliebe sicher nicht aus, und es könnte scheinen, als ob Frankreich sein Judenproblem ohne Zugrundelegung rassischer Wahrheiten gelöst hätte. Wie nun aber, wenn die Juden die ihnen in Punkt 7 gebotene Gelegenheit benutzen und sich, soweit es möglich ist, „besondere Verdienste" um Frankreich erwerben? Sicherlich, Rebatet würde diese Tarnung durchschauen. Wenn nachfolgende Generationen aber Tag für Tag diesem „patriotischen Eifer" der Juden gegenüberstehen, müßte dann nicht Frankreich alle seine Grundsätze der Humanität verleugnen, wenn es ihnen den Platz an der Sonne verweigert? Rebatet mag als sicher annehmen, daß ihm der Jude an Zielstrebigkeit auf lange Sicht weit überlegen ist!

Zum anderen: eine Mischehe, damit auch der außereheliche Verkehr zwischen Juden und Ariern, wird nicht verboten, nur gewisse Rechte werden ihr nicht zugestanden. Glaubt Rebatet, daß der Jude diese Waffe ungenutzt lassen wird, wenn er sich damit an der Judengesetzgebung rächen kann? Wird er nicht vielmehr seine ganze Kraft darauf richten, das Blut seines Gastvolkes zu schänden, um dereinst mit dem verderbten Teil des Volkes um so sicherer Reaktion und Untergang herbeiführen zu können? Rebatet sollte an das deutsche Beispiel denken, wie sogar trotz schwerster Strafen täglich Rassenschänder am Werke sind.

Aber schon die Möglichkeit, das Judengesetz in dieser Form zur Ausführung zu bringen, scheint uns denkbar gering. Die Mentalität der Franzosen erlauben solche „inhumanen" Gesetze nicht. Zwar erkennen das auch die Antisemiten, doch wie denken sie sich dann überhaupt die Erneuerung Frank-

Digitized by Google

reichs? Sie kann nur von der Substanz des Volkes ausgehen. Entweder ist nun diese Substanz schon so weit vernichtet, daß unter dringender Not höchstens Reformen eingeleitet werden können, oder aber sie ist noch in der Lage, Schlacken und Gifte auszuscheiden. Dann aber ist ihr Wesen das Blutsmäßige. Im Verlauf dieser rassischen Erneuerung ergibt sich aber eine Ausscheidung der Juden zwangsläufig. Im Grunde widersprechen diese Antisemiten sich selbst, denn ihre Behauptung, die Judengesetze im Laufe der französischen Geschichte hätten das Land judenrein gehalten, steht in keinem Zusammenhang mit ihren eigenen Vorschlägen. Die früheren Maßnahmen kamen aus rassischem Verantwortungsbewußtsein und erst, als diese Haltung immer weniger überzeugte Träger fand (es darf dabei nicht übersehen werden, daß Frankreich seit Jahrhunderten eine Gegenauslese auf Kosten seines germanischen Anteils erlebt!), konnten die Juden in der Revolution ihre Stellungen beziehen. Seither hat es, wie wir aufzeigten, nicht an Protesten gefehlt, ja sie waren wohl zahlreicher als zuvor. Der Erfolg blieb dennoch aus, weil ihnen ein rein etatistisches Denken zugrundelag, und weil sie auf der nur intellektuellen Ebene vorgetragen wurden.

Rebatet und seine Mitarbeiter halten die Judenfreunde für ihre größten Feinde. Sind aber nicht gerade sie, die unter den gegebenen Umständen immer vorhanden sein werden, der lebende Beweis für die Unmöglichkeit, auf Grund etatistischen Vorgehens die Judenfrage lösen zu können? Rebatet nimmt „verdienstvolle" Juden aus, nennt in diesem Zusammenhange die „hervorragenden Musikinterpreten" Rubinstein, Horowitz und andere. Ist das nicht Zeichen genug, das Problem durch intellektuelle Einsicht nur zu verwirren?

Es ist eine Illusion, mit dem Intellekt ein Volk erneuern zu können. Frankreich ist stolz auf seine Fähigkeit, fremde Nationen zu assimilieren. Rebatet nennt darum die Juden bewußt nur immer eine „Nation", und seine Maßnahmen ergeben sich aus dem Bedauern über den Widerstand, den die Juden einer solchen Assimilation entgegensetzen. Damit werden sie nichts als politische Gegner des Staates und stehen etwa auf der gleichen Stufe wie die Deutschen, mit denen man heute wohl in Frieden leben möchte, deren „Pangermanismus" aber auch eine „dauernde Bedrohung" Frankreichs darstellt. Rom ging unter, weil es dem Ansturm der Germanen keine völkische Kraft entgegensetzen konnte. Man wird nicht leugnen, daß, wie einst Rom, heute auch Frankreich noch über eine geistige Maginot-Linie verfügt. Doch was nützt diese Linie, wenn ihr die Soldaten fehlen? Die im französischen Antisemitismus beruhende Reaktion ist rein negativ, da ein Zustand mit Mitteln abgeändert werden soll, die diesen Zustand erst ermöglicht haben. Es ist wie ein papierener Vertrag, in dem Phantasie und frommes Verlangen eine Rolle spielen, in dem die blutvolle Wirklichkeit aber keine Gestalt annimmt.

Seit einigen Jahren sprechen wir häufig von dem französischen und dem deutschen Volk, die miteinander keinen Krieg wollen. Es ist kennzeichnend und gibt einige Hoffnung, daß das Wort „Volk" hierbei das Wort „Staat" ganz verdrängt hat. Es geht tatsächlich nicht mehr um die Belange von Staaten, sondern darum, die Völker blutsmäßig rein zu halten, damit in aller Zukunft die Gewißheit gegeben ist, daß das Schicksal von einer Bluts-

Digitized by Google

gemeinschaft gestaltet wird und nicht von Imponderabilien abhängt. So ist ein wahrer Antisemitismus ohne weiteres verpflichtend für alle arischen Völker und kommt ihnen allen zugute, macht aber nicht vor der Staatsgrenze halt. Wir bedauern darum, daß der auch in Deutschland bekannte Robert Brasillach zum Geleit der vorliegenden Sondernummer von den Juden nur als „Ausländern" spricht, wenn er meint: „Wir haben keinerlei Vorurteile, denn wir sind keine Rassisten ... Wir nehmen uns das Recht, die großen Juden Charlie Chaplin oder Proust, Menuhin, Hertz, Nyrop zu bewundern." Wir bedauern, daß er jenen Juden besonders dankt, die „dem französischen Vaterland Geltung verschafft" haben, „sei es durch die Interpretation klassischer Musik, sei es durch Darstellung der Geschichte des Mittelalters". Wir verstehen nicht, wie er Vorbehalte in seinem Mißtrauen gegen die Juden machen kann, „weil wir die frankreichfreundlichen Ausländer grüßen und weil wir keine Fremdenhasser sind", warum er betonen muß, daß dieses Mißtrauen nicht „Verfolgung bedeutet, noch Haß gegen den einzelnen Juden, noch Verkennung der jüdischen Qualitäten", daß es „nur eine einfache Reaktion der Verteidigung" ist.

Diese „Verteidigung" fand schon einmal zur Zeit der Dreyfus-Affäre statt. Frankreich ist damals in dem Streit um Schuld oder Unschuld des jüdischen Hauptmannes in zwei feindliche Lager gespalten worden. Wir stehen nicht an, zu erklären, daß es unter den Dreyfus-Anhängern aufrechte und überzeugte Verfechter der Wahrheit gab. Um die höhere Wahrheit kämpften aber die „Antidreyfusards", die instinktiv viel höhere Werte bedroht sahen, als die „Ehre" eines einzelnen jüdischen Staatsbürgers.

Rebatet hat daraus nichts gelernt. Was nützt ihm alles Studium der Juden in Frankreich, wenn er es nicht versteht, das bewußt werden zu lassen, was der gesunde Volksinstinkt damals verlangte? Hat ihm die Erfahrung noch nicht gezeigt, daß alle Philosemiten oder Gleichgültigen in Frankreich seinen Überredungsversuchen unzugänglich sind? Gesinnungslumpen und Charakterschwache wägen persönliche Vorteile und Nachteile ab; durch „Reformen" sind sie nicht zu wandeln. Sie wissen genau, was vor sich geht; eine Aufklärungsarbeit, wie Rebatet sie treibt, ist für sie daher sinnlos. Die Haltung eines Volkes in der Zukunft bestimmt sich einzig und allein nach seinem freiwilligen Bekenntnis, dem das rassische Ehrbewußtsein zugrundeliegt. Daß dieses Bekenntnis ein elementares sei, dazu dienen uns Aufklärung, Schulung und Erziehung, die dem Instinkt für Volksehre schützend einen unveräußerlichen Erfahrungsschatz zur Seite stellen.

Lieber als alle Tüfteleien ist uns jener Ausbruch der Volksempörung, der sich im September vergangenen Jahres in Dijon über einen jüdischen Kriegshetzer entlud. Wahrhaft „menschlich" erscheinen uns die antisemitischen Regungen in der Pariser Studentenschaft, die einige unserer vorurteilslosen Judenfeinde als „inhuman" verdammen. Als ein Notruf aus tief gequälter Seele endlich gelangt das neue Buch Célines zu uns, die „Ecole des cadavres". Es ist erstaunlich, welche Lebenskraft dieser Mann besitzt. Als vor über einem Jahre sein erstes antijüdisches Buch, die „Bagatelles

Digitized by Google

Erich Mercker: Stralsund, Fischerboote II

Digitized by Google

Digitized by Google

pour un massacre" (deutsch: Die Judenverschwörung in Frankreich) erschien, mochte es scheinen, als ob es auch sein letztes sein würde. Welche Anstrengungen wurden gemacht, um dieses Buch zu verreißen, der Lächerlichkeit preiszugeben! Welche Intrigen, um Céline zu verleumden und unmöglich zu machen! Céline aber setzte sich hin und schrieb ein neues Buch, polemisch wenn möglich noch schärfer als das erste, in manchen Teilen aber endgültig und souverän. Er hat seine Bewährungsprobe bestanden, das beweist er durch das unvermindert eindeutige Bewußtsein der jüdischen Gefahr. Man würde unrecht tun, ihn der exzessiven Einseitigkeit zu bezichtigen, wenn er alles Böse und Zerstörende, alles Häßliche und Belastende in tausend Jahren französischer Geschichte ausschließlich dem jüdischen Geist zur Last legt. Als Polemiker größten Formats hat er dazu ein Recht und die Pflicht. Hinter seinem uferlosen Haß birgt sich eine leidenschaftliche Liebe zum reinen Volk. Und diesem Volk stellt er die Schicksalsfrage. Er ist einer der ersten, der aus Halbheiten endlich einmal zum Kern der Not vorstößt, der alle Vorgänge nur so sehr überspitzt, weil er den Urgrund freimachen will: das rassische Sein des französischen Volkes.

Wunderbar ist wieder das Ausmaß seiner sprachlichen Waffe. Mit der Urgewalt eines gigantischen Wasserfalls prasseln seine Sätze, Wendungen und Ausrufe auf den Leser nieder, unerschöpflich wie der Katarakt, voll von Derbheiten und Schimpfwörtern, voll beißender Ironie und glitzernden Aperçus. Alle Möglichkeiten der Literatursprache werden ausgenutzt, und weil sie nur einem engen geistigen Rahmen genügt, bedient er sich der Volkssprache, und wo diese nicht ausreicht, erfindet er neue Wörter, neue Wendungen. Sein ungewöhnliches Thema erfordert auch eine ungewöhnliche Sprache. Man darf nichts Exzentrisches darin sehen, denn vor der Gefahr, die in die Verzweiflung zu treiben droht, kann auf ästhetische und moralische sogenannte Gesetze nicht mehr Rücksicht genommen werden. Über aller Sorge um geistig-kulturelle „Werte" steht der Kampf um das Blut. Mit wenigen anderen Männern, die heute noch einsam sind wie er, verkörpert Céline so die gesamte noch unberührte Volksseele Frankreichs. Den fast verschütteten Volkswillen zur erlösenden Tat zu treiben, ist sein Begehren.

Es ist hier nicht möglich, auch nur annähernd eine Darstellung des Inhaltes zu geben. Die jüdische Versklavung Frankreichs steht im grellen Licht der Anklage. Die Demokratien sind nur noch Besitz des Judentums, das zum großen Schlachtfest unter den arischen Völkern aufhetzt. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika werden rücksichtslos angeprangert. Ihre Haltung nennt Céline ein hysterisches Geifern gegen Deutschland. Am schärfsten aber läßt er sich gegen England aus, die jüdische und freimaurerische Hochburg. England, so meint er, hält künstlich den Zustand der Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland aufrecht; die Lossage von England ist daher gleichbedeutend mit dem Kampf gegen das Verbrechen. Die demokratische Politik ist ein Dienst am Golde, d. h. für die Juden. Nacheinander werden alle Mächte bloßgestellt. Rußland ist eine einzige jüdische Synagoge, die römische Kirche gilt ihm als Vollstreckerin des judaisierten Christentums. Alle Erschütterungen, die bestialischen Abschlachtungen der Kriege, sind das

Digitized by Google

Werk des Juden, der in Frankreich trotz antisemitischer Regungen nicht bis auf den Grund erkannt ist.

Am wertvollsten wird uns Céline dort, wo er sein Rassebewußtsein zu erkennen gibt. Er rückt ab von nationalistischen Führern wie Maurras, Doriot u. a., die letztlich nur zu einem Kompromiß mit den Juden gelangen. Als eine der glänzendsten Stellen des Buches möchten wir die Sätze bezeichnen, in denen er nicht Antisemitismus, sondern „racisme" fordert. Und als zweiter Kernpunkt des Werkes gilt uns sein erhebendes und auch erschütterndes Bekenntnis zu Deutschland, zu germanischer Gemeinsamkeit. Man suche die Männer in Frankreich, die wie er sprechen! Alle sogenannten nationalen und antisemitischen Stimmen verblassen dagegen. Céline schreit es heraus: Deutschland und kein anderes Land hat Europa gerettet, vor dem Bolschewismus nämlich und dem Judentum! Deutschland ist das Land des wahren Sozialismus. Seine Rassenbiologie ist auch für Frankreich das letzte Mittel, sich am Leben zu erhalten. Nur durch rassische Auslese ist die Überwindung des individuellen Egoismus möglich und damit der Weg zum wahren Volk frei. Céline nennt sich einen Freund Hitlers, gegen dessen Volk die Waffen zu führen, ein Verbrechen gegen Menschen der gleichen Rasse wäre. Nur eine einzige Rasse ist in Europa zu Hause: die arische. Wenn Frankreich nicht umkommen will, muß es sich hochzüchten. Fast unwahrscheinlich klingt uns im Munde eines Franzosen ein Satz wie: „An die Chromosomen müssen wir appellieren, nur an sie. Sie sind das Primäre, alles andere hat Zeit. Vor allem der Geist hat Zeit, denn allzulange ist der Intellekt bei uns überschätzt worden!" Wer gegen Berlin ist, hält es mit den Juden. Nicht das Wort, sondern die Tat entscheidet, die ganze uneingeschränkte Tat. Diese Tat aber ist das Bekenntnis zu Deutschland, von dem Frankreich seit dem Vertrag von Verden 843 getrennt ist (!), zugunsten der Juden. Die alte germanische Einheit vor 1100 Jahren muß im zwanzigsten Jahrhundert wieder hergestellt werden durch ein Bündnis mit Deutschland. Der ewig geschürte Haß gegen dieses Land ist ein Haß gegen die Natur. Auch Frankreich ist arisch, in seiner Mehrheit nicht „lateinisch", sondern keltisch-germanisch. Céline geht sehr weit: Nach endgültiger Loslösung von England ist der deutsch-französische Block zu bilden, der wahrhaft Europa bestimmt. Eine deutsch-französische Armee könnte die Sicherheit des Bundes aller arischen Staaten verbürgen. Erst damit ist die jüdische Herrschaft gebrochen. „Wir sind die Herren unseres Schicksals! Sollen wir Judensklaven bleiben, oder wollen wir wieder germanisch werden!?"

Wo bleibt vor diesem Sturm des Blutes, das sich verraten und geschändet sieht, die „objektive Darstellung" eines Rebatet, oder gar die vorsichtige Stellungnahme anderer nationalistischer Kreise? Wie farblos werden neben den kühnen Schlußfolgerungen und noch kühneren Forderungen Célines die in der erwähnten Sondernummer vorgeschlagenen Judengesetze! Die „Ecole des cadavres" ist peinlich für unsere französischen Antisemiten, denen wir, wir wiederholen es, im übrigen die Anerkennung für die geleistete Arbeit nicht versagen. Sie glauben, die scheinbare Zügellosigkeit schade der gemeinsamen Sache, und erkennen nicht, daß ihnen hier eine unerhörte Gelegenheit gegeben

Digitized by Google

ist, ihre Forschungsarbeit in den Dienst eines fanatischen Willens zur Tat zu stellen.

Wir wundern uns nicht, in der Sondernummer eine recht distanzierte Besprechung der „Ecole des cadavres" durch Lucien Rebatet zu finden. Rebatet gesteht Céline die Ehrlichkeit seines Wollens zu, glaubt ihn aber schulmeistern zu müssen. Untragbar ist für ihn die Beziehung auf die germanische Einheit vor 1943. Er hält das, wenn er es auch nicht sagt, für einen Verrat an der nationalfranzösischen Sache. Er stempelt ihn zu einem Verzweifelten, der kein Vertrauen mehr in die Zukunft seines Landes hat. Es ist ein bedenklicher Stolz, den Rebatet bekundet, wenn er glaubt, mit den Juden allein, d. h. ohne Deutschland, fertig zu werden. Wir haben genug über sein etatistisches Denken gesagt, um diesen Satz „väterlicher" Mahnung zu verstehen: „Ich halte es für möglich, daß diese Verzweiflung (von Céline) sich eines Tages in Hoffnung wandelt." Uns scheint die Verzweiflung eines Tages aus den Bemühungen Rebatets zu wachsen, während das Werk Célines eine kaum noch erwartete Hoffnung weckt.

Digitized by Google

Dr. Walter Stang:

Gedanken zum Drama der Gegenwart

Es ist ein offenes Geheimnis: trotz einer zahlenmäßig keineswegs geringen Produktion klagen unsere Bühnen über den Mangel an wirklich „guten", „brauchbaren" Stücken. Die Ausbeute der verantwortlichen Intendanten und Dramaturgen aus ihrer täglichen mühseligen Prüfungsarbeit sei leider eine bedauerlich geringe. Die große Mehrzahl der überhaupt zur Wahl möglichen Werke sei zwar „gut gemeint", aber der Wille sei doch stärker als das Können, die Tendenz überwiege die Gestaltung. Wohl zeigten sich immer wieder Talente, deren Förderung sich lohne, ja eine unabweisbare Pflicht sei. Aber die große Leistung, auf die man nun seit Jahren warte, sei trotzdem bisher ausgeblieben. Erwartungen, die man auf diesen oder jenen verheißungsvollen jungen Dramatiker gesetzt habe, hätten sich leider nicht bestätigt. Noch immer fehle dem Theater „die große Aufgabe", die die Hoffnung der Zeit erfülle und die ihm den neuen geistigen Auftrieb, seinen eigentlichen Gegenwartssinn wiedergebe, nicht nur Chronik und Spiegel, sondern nach Gehalt und Form auch würdiger *Ausdruck* der Zeit zu sein.

Welche Vorstellungen hat man nun aber von diesem bis heute in der Wirklichkeit noch nicht in Erscheinung getretenen Ideal? Die Forderung an das der Zeit würdige Drama heißt „Monumentalität"! Seit sie am Anfang der nationalsozialistischen Revolution aufgestellt wurde, ist sie schon oftmals wiederholt worden, wie mir scheinen möchte, fast zu oft, so daß sie allmählich Gefahr läuft, zur Phrase zu erstarren. Denn so richtig, ja so selbstverständlich diese Vorstellung vom Drama unserer Zeit ist, so muß eine solche Forderung doch so lange ohne Erfolg bleiben, als man ihr nicht in der öffentlichen Kunstpflege durch eine strenge Anwendung der daraus sich ergebenden Folgerungen einen Nachdruck verleiht, der jedem, der sich auf dem Gebiet des dramatischen Schaffens versucht, ihre Bedeutung und ihren ganzen Ernst spürbar zu Bewußtsein bringt.

Es ist keineswegs nützlich, daß aus einer für den Idealismus des Kritikers sehr lobenswerten, aber bei seinem Gegenstand durch keinerlei Anhaltspunkte gerechtfertigten Hoffnung heraus nun jeder kleine Handwerker allein schon deshalb mit den größten Geistern unserer Dichtung verglichen wird, weil er *auch* ein Stück über den Bauernkrieg wie Goethe, oder *auch* ein Drama aus der römischen Geschichte wie Shakespeare geschrieben hat. Es ist wenig pietätvoll, den Geist eines Heinrich v. Kleist sogleich bedenkenlos zur

Digitized by Google

Zeugenschaft herbeizubemühen, wenn ein junger Dramatiker, noch ganz der ungeklärten Problematik der Übergangsjahre verhaftet, den zweifelhaften Versuch unternimmt, die belanglose Sprache seines für den Tag geschriebenen Stücks zu rhythmisieren und dann nach dem jambischen Versmaß zu unterteilen. Auf diesem Wege wird man nicht die Talente, sondern bestenfalls ihre Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit fördern.

Es ist also notwendig, daß die zur Beurteilung Berufenen sich nicht durch den Wunsch, kein Talent zu übersehen, den Blick für die Wirklichkeit trüben lassen. Vielmehr gilt es, von dem Boden eines Ideals aus, der viel festeren Grund bietet als die Relativität einer sich selbst irreführenden Kunstbetrachtung, ganz bestimmte sichere Maßstäbe der Beurteilung wiederzugewinnen.

Dies hat freilich zur Voraussetzung, daß man zunächst auch eine gewisse Übereinstimmung darüber erzielt, was man denn nun konkret auf dem Gebiet des Dramas als „Monumental" anzusehen habe und worin im einzelnen seine Merkmale festzustellen seien. Eine solche Bestimmung scheint mir aber gar nicht so schwierig und gefahrvoll, als manche vielleicht befürchten.

Schon mit der *Wahl seines Stoffes* trifft der Autor eine unausweichliche Vorentscheidung über das Gelingen seiner Absichten, die durch die Eignung oder Nichteignung des Vorwurfs zu dramatischer Behandlung bestimmt ist. Wieviel guter Wille und wieviel unnütz vergeudete Kraft würde für bessere Zwecke verwandt werden, wieviel Dramen, die in der ehrlichsten Absicht um leider durchaus epische Schicksale großer Gestalten unserer Geistesgeschichte, wie eines Kopernikus, eines Meister Ekkehart und anderer, sich mühen und darum als einzigen Erfolg nur enttäuschte Hoffnungen bringen können, blieben ungeschrieben, wenn hierüber begründetere, aus Studium und ernsthafter Überlegung erworbene Ansichten unter den Dramatikern und denen, die es werden möchten, verbreitet wären!

Genau so aber muß ein Stoff, soll ein *monumentales* Drama entstehen, die Eignung dazu bereits mitbringen. Ein Bildschnitzer, dessen Fähigkeit vornehmlich darin besteht, aus gutem Holze sinnig und innig empfundene Tierplastiken zu schneiden, wird nicht dadurch zum Künder des Monumentalen, daß er sein äsendes Reh oder seinen spürenden Dackel nun plötzlich in den Dimensionen eines Vorweltsauriers in Granit schlägt. Enthält der Stoff nicht bereits die Voraussetzungen, kann auch ein noch so großes technisches und formales Können diesen Mangel vielleicht überdecken, niemals aber beseitigen. Es kann — nach Goethes Meinung — daraus bestenfalls ein *Kunststück* entstehen, aber nicht mehr ein *Kunstwerk*.

Verzichtet nun aber die Episodendramatik, die sich darauf beschränkt, immer nur aus den Randereignissen des großen Weltgeschehens ihre Stoffe zu holen, nicht von vornherein und, wie es fast den Anschein hat, grundsätzlich darauf, jenem vom Nationalsozialismus aufgestellten Zielbilde entgegenzustreben?

Digitized by Google

Eine Madame Corday, eine tragische Randfigur im großen Geschehen der Französischen Revolution, der jede tiefere Einwirkung auf den Gang der Ereignisse versagt blieb, kann ebensowenig zum Mittelpunkt eines monumentalen Dramas werden wie die Gestalt einer Josephine, deren von der weltgeschichtlichen Kolossalfigur eines Napoleon nicht zu trennendes, aber eben darum episodenhaftes, in einer schließlich ja doch nur privaten Sphäre sich vollziehendes Schicksal geradezu ein kammerspielartiges Gegenstück zum monumentalen Drama abgeben könnte.

Nun werden freilich wieder Stimmen laut, die die Anschauung vertreten, die Zeit des historischen Dramas sei vorüber. Und in der Tat scheint es mir am Platze zu sein, hier auf eine Unsitte hinzuweisen. Jeder, der einigermaßen zu wissen glaubt, worum es heute geht, und der den Ehrgeiz hat, unter den Autoren der Gegenwart mitaufgezählt zu werden, holt sich mit Vorliebe seinen Stoff aus der Geschichte und bemüht sich, ihn zu einem das Geschehen unserer Zeit ausdeutenden Gleichnis zu gestalten. Es ist aber dabei zur Gewohnheit geworden, daß von den Pharaonen bis zu Napoleon jede in der Geschichte wirkende Persönlichkeit als mehr oder minder tragischer Vorläufer nationalsozialistischer Weltanschauung bzw. Repräsentant ihr eigentümlicher nationalpolitischer oder sozialer Grundsätze angesehen wird. Schon könnte ein Literaturprofessor, der mit dem zu fordernden wissenschaftlichen Ernst die erfreuliche Gabe des Humors verbindet, die Fülle der Beispiele dieser eigentümlichen Geschichtsbetrachtung zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung ihrer Gründe in seinen Seminarübungen machen. Denn sie werden zu einem wesentlichen Teil von jenen bestritten, die bis vor wenigen Jahren noch Anklänge an eine nationalsozialistische Weltanschauung aus ihren Dramen ängstlich fernhielten.

Hat nun aber derjenige, der diese Gepflogenheit als der Sendung des Dramas im Dritten Reich unwürdig empfindet, das Recht, gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten? Bewiesen scheint mir damit lediglich zu werden, daß die Geschichte nur in einem entgegengesetzten Sinn dramatisch behandelt werden darf: nicht indem man, ihren Geist vergewaltigend, in einer durch und durch unkünstlerischen doktrinären Manier, die entweder kindlich oder snobistisch anmutet, die Verhältnisse und Gedanken unserer Tage einer Jahrhunderte oder Jahrtausende zurückliegenden Vergangenheit aufnötigt, sondern nur indem man eine vergangene Epoche und ihre großen Persönlichkeiten zunächst aus ihrer Zeit heraus zu begreifen versucht und dann trotzdem aus den tiefen, die Zeiten überdauernden Gesetzen die große Einheit des Weltgeschehens, den ewigen Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufweist. In diesem „trotzdem", in der echten, nicht in einer uns belügenden Bewältigung dieser Spannung zwischen Geist und Stoff, zwischen einst und jetzt, pflegt sich ja auch der große, der wahre Künstler erst zu erweisen.

Digitized by Google

Damit sind wir aber bereits in die Erörterung der Frage nach der Art der Behandlung des Stoffes eingetreten. Es ist der Erfüllung jener Hoffnung auf das monumentale Drama natürlich genau so abträglich, wenn die gewaltigsten Stoffe durch falsche Behandlung geradezu ihres monumentalen Grundzuges beraubt werden.

Nein, wenn wir auch heute manchmal der sogenannten Geschichtsdramen müde werden — ich möchte hier die Anführung von Beispielen vermeiden und nur beim Grundsätzlichen bleiben —, so liegt die Schuld daran, weiß Gott, nicht an der Geschichte, auch nicht an unserm, ja so gläubigen Publikum, sondern ausschließlich an den Dramatikern und der Hilflosigkeit oder auch Unbekümmertheit, mit der sie vor jene hintreten. Jene Anschauung aber, die die Zeit des historischen Dramas als überwunden ansehen möchte, steht trotz allem leider noch in unbewußter Abhängigkeit von jener echt jüdischen Lehre der Systemzeit, die uns unsere Geschichte mit allen Mitteln und bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu entwerten suchte, um uns so unseres stolzesten Erbes allmählich zu berauben.

War denn je eine Zeit berufener, gerade die deutsche Geschichte durch die Kunst auszuschöpfen bzw. uns erst eigentlich zu erobern als die Gegenwart, in der Sinn und schöpferische Kraft deutscher Schicksalsgestaltung von Jahrtausenden Erfüllung finden? Bietet sie uns nicht unter den großen politischen und weltanschaulichen Erkenntnissen des Nationalsozialismus wie noch nie die Möglichkeit, Wesen, Wert und Schicksalsgebundenheit des deutschen Charakters in immer neuen und doch stets auf die gleichen ewigen Ursprünge zurückführenden Gleichnissen zu gestalten?

Welche andere Aufgabe wäre aber der deutschen Kunst im allgemeinen wie dem deutschen Drama im besonderen gesetzt? Und dürfte sie anders als in monumentalen Kunstwerken gelöst werden? Steht nicht unsere Geschichte in ihren Höhen und Tiefen, in der ganzen Wechselfülle ihres Geschehens, ihrer unauslöschlichen Leistungen und Beiträge zur Geschichte der Menschheit, in der Überfülle ihrer an größten heroischen und an Tragik ihrer Schicksale so reichen schöpferischen Gestalten in einer von früheren Zeiten kaum noch erfaßten monumentalen Größe vor uns, so daß eigentlich jeden, der sich durch ein schlechtes oder auch nur oberflächliches Drama an ihrem Geist versündigt, der öffentliche Bannstrahl treffen müßte?

Versuchen wir doch, Ideengehalt und Lebensfülle heutiger Dramen, die ihre Stoffe aus unserer Geschichte holen, festzustellen und messen wir das Ergebnis an der Ideenwelt und Lebensfülle eines der historischen Dramen etwa von Schiller, wie erschreckend ungünstig für die Gegenwart fällt solch Vergleich aus! Und wie unendlich schwerer waren für Schiller die Voraussetzungen und Bedingungen seiner Arbeit in seiner erst am Beginn geschichtlicher Erkenntnisse und eines geschichtlichen Bewußtseins stehenden Zeit, in der noch „kein augustisch Alter blühte, keines Medicäers Güte lächelte der deutschen Kunst".

Digitized by Google

Denn dies ist gewiß: für die Bewältigung der gestellten Aufgabe genügt es nicht mehr, daß unsere Dramatiker „Stücke" schreiben. Dazu ist jener Ehrgeiz vonnöten, der sich zum Ziel setzt, wieder dichterische Welten zu erschaffen, der einem gewaltigen Stoff auch wieder gewaltige weltumspannende und aus der Tiefe des ewig Gültigen schöpfende geschichtliche und allgemein menschliche Ideen abzuringen und in verschwenderischer Fülle zu entfalten bestrebt ist — wie es das Kennzeichen der klassischen Dichtkunst aller Zeiten ist —, und der sich wieder bemüht, in außergewöhnlichen Charakteren echte, nicht nur scheinbar große Gesinnungen, an ungeheuren und erschütternden Schicksalen erprobt, vor uns Fleisch und Blut werden zu lassen.

* * *

Freilich, um einen gewaltigen Stoff zu einem monumentalen Drama zu gestalten, genügt auch Gedankenreichtum und Lebensfülle noch nicht. „Monumental" ist ein Begriff, der vornehmlich der Baukunst bzw. den bildenden Künsten zukommt, das heißt jenen Künsten, bei denen die Form das sinnfälligste Merkmal darstellt. Nun erhält aber jedes Kunstwerk seinen endgültigen Wert erst durch die Form.

Aus diesem Bewußtsein heraus wird auch heute reichlich und mit viel Aufwand an Scharfsinn darüber diskutiert, welche Form dem deutschen Drama besonders entspreche. Man stellt als Vorbilder, für die man sich so oder so zu entscheiden habe, ähnlich wie zu Lessings und zu Goethes Zeit, der strengen Stilform der griechischen Tragödie, die in eine Vielfalt der Szenenfolge aufgelöste Shakespearesche gegenüber. Und in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle entscheidet man sich für den großen Briten, wobei man sich noch auf die Zeugenschaft eines Goethe berufen kann, der uns in seinem „Götz von Berlichingen" und in seinem „Egmont" unübertreffliche deutsche Beispiele für jene sogenannte Shakespearesche Form hinterlassen habe.

Inzwischen hat man freilich eingesehen, daß sie nur von den Bedingungen des damaligen Theaters und nicht zuletzt auch von der besonders entwickelten Phantasie der damaligen Menschheit her richtig eingeschätzt werden kann. Auch übersieht man gar zu gern, daß gerade unsere Klassiker später in der Reife ihres Schaffens einen Stil entwickelten, der zweifellos einen bewußten Gegensatz zur aufgelösten Form darstellt. Man denke nur an Schillers „Braut von Messina", oder an Goethes „Tasso" und „Iphigenie". Aber auch dort, wo unsere Meister wie der junge Goethe im „Götz" oder im „Egmont" die sogenannte aufgelöste Form angewandt haben, bemühten sie sich um so mehr, jene innere Form zu erzielen, die sich in der jeweils nach

Digitized by Google

Willi Münch-Khe: Alter Jagdhüter (Radierung)

Digitized by Google

Digitized by Google

ganz bestimmter Gesetzmäßigkeit sich vollziehenden dynamischen Entwicklung der Charaktere, im architektonischen Aufbau der Handlung usw. abzeichnet, und die wir als das besondere Kennzeichen gerade der Shakespeareschen Form ansehen müssen. Mit welcher Kunst weiß uns Goethe z. B. durch seine drei Bilder des ersten Aktes das Auftreten Egmonts im zweiten Akt vorzubereiten! Es ist keine zufällige Laune des Dichters gewesen, daß er vor uns die Persönlichkeit seines Helden zunächst in der Meinung seiner Landsleute, dann in der des gegnerischen Regierungslagers und endlich in der seiner Geliebten entstehen läßt, dadurch unser Interesse von Minute zu Minute zu steigern und nach allen Seiten nationaler, politischer und menschlicher Beziehungen auszuweiten weiß, so daß wir bei Egmonts endlichem Auftreten zu Beginn des neuen Aktes bereits den ganzen Umkreis der kommenden tragischen Entwicklungen vorausahnen. Der in drei Bilder aufgelöste erste Akt ist eine mit feinster künstlerischer Absicht gestaltete Einheit des geistig-dramatischen Aufbaues, durch den ein ganz bestimmtes künstlerisches Ziel vorbereitet und schließlich mit Beginn des zweiten Aktes erreicht wird. Sie uns hinter der Vielfalt der Schauplätze spürbar und sinnfällig zu machen, hat Goethe freilich den Dramaturgen und Regisseuren zur Aufgabe gestellt, die sie nicht dadurch lösen, indem sie etwa in respektloser oder verständnisloser Willkür die eine oder andere Szene streichen oder gar, den für die Form so bedeutungsvollen Akteinschnitt überhaupt übersehend, eine Szene des ersten Aktes hinter die erste Szene des zweiten Aktes setzen.

Ist nun aber in unserer heutigen Dramatik, die den Vorbildern Shakespeares oder Goethes nachzueifern vorgibt, das Vermögen oder auch nur das Bestreben zu erkennen, Handlung und Charaktere in Entwicklung und Ablauf unter ähnliche Gesetze des dramatischen und architektonischen Aufbaues, unter eine ähnliche Form zu zwingen? Wir wollen nicht vergessen, daß hinter uns eine lange Zeit des Niedergangs auf allen kulturellen Gebieten liegt, in der mit der Auflösung aller weltanschaulichen Sicherheit auch die jedes echten Formgefühls Hand in Hand ging. Vornehmlich wieder unter Führung und Propagierung der jüdischen Literaten entartete schließlich die sogenannte aufgelöste Form des Dramas zur „Reportage", jener Aneinanderreihung zahlloser Einzelszenen, die wie falsche Perlen an einer Schnur nur mehr durch die Gleichheit der Personen miteinander verbunden waren und allein noch durch den unechten Glanz des mit dem Intellekt zugeschliffenen theatralischen Effektes wirkten. Ist jene Zeit der formalen Zersetzung unseres Dramas durch ein inzwischen neu erwachtes Formgefühl, durch die Wiedererweckung eines nach höchsten Maßstäben sich ständig selbst prüfenden und auch sich selbst richtenden künstlerischen Gewissens wirklich schon überwunden?

Es muß ausgesprochen werden: jene dramatischen Bilderbücher, in denen man uns heute Leben und Schicksal großer geschichtlicher Gestalten auf der Bühne nahezubringen bzw. „interessant" zu machen versucht, haben wohl in den seltensten Fällen etwas mit Shakespeare oder mit dem jungen Goethe zu tun. Sie sind, formal gesehen, meist nichts anderes als verspätete Abkömmlinge jener Gattung unserer dramatischen Literatur, die alle echten Formelemente verloren hatte und darum wirklich nur mehr die Bezeichnung

Digitized by Google

„Stücke" rechtfertigt. Unbewußt, wie wir gern glauben wollen, muß die Berufung auf Shakespeare oder Goethe nicht selten dazu herhalten, um die Berechtigung zur Formlosigkeit abzuleiten, aus der man sich immer noch nicht herauszufinden vermag.

Wohl aus der Erkenntnis der Unzulänglichkeit heraus, mit der die Vertreter der aufgelösten Form bisher dem Drama der Gegenwart gedient haben, gewinnt augenblicklich jene Richtung mehr und mehr an Boden, die den strengen Stil der griechischen Tragödie für das dem Drama im Dritten Reich gemäßere Vorbild hält. Und hier beginnt man vor allem wieder dem Chor besondere Aufmerksamkeit zu schenken, der freilich nur eines, wenn auch das eigentümlichste unter einer Reihe von Formmerkmalen der griechischen Tragödie darstellt. Nun war der Chor wenigstens seinem Ursprung nach und in der Blütezeit der griechischen Tragödie im wesentlichen ein musikalisches Element, das den künstlerischen Zweck zu erfüllen hatte, ein lyrisch-reflektierendes Gegengewicht zu einer in atemloser dramatischer Entwicklung fortschreitenden Handlung zu bilden. In diesem richtig verstandenen Sinne hat ihn uns Schiller in seiner „Braut von Messina" in einzigartiger Meisterschaft nahezubringen versucht. Er bestand darum auch nur aus 15 Mann und war nicht wie in der Vorstellung so mancher moderner Dramatiker und Regiekünstler eine wildwogende, gestaltlose, in völlig unmusikalischen Sprechchören kreischende, brüllende oder jammernde Masse. In dieser völlig ungriechischen und wie mir scheint auch unserm deutschen Empfinden grundsätzlich widersprechenden Form haben bereits Reinhardt und Jessner den Chor der griechischen Tragödie vor einem Menschenalter wieder lebendig zu machen versucht und dadurch auch erreicht, daß eine Reihe von Dramatikern der Verfallszeit sich zu seiner Verwendung in ihren eigenen Erzeugnissen anregen ließ.

An diese ja noch nicht lange zurückliegende Tatsache zu erinnern, scheint mir dringend notwendig, bevor jene Bemühungen um eine Wiederbelebung des Chors im Drama des Dritten Reiches ernsthaftere Gestalt gewinnen. Denn mancherlei Anzeichen deuten auf die Gefahr hin, daß sie, ohne eine grundsätzliche Besinnung auf das ja in einer ganz anderen, viel tieferen, geistig-seelischen Sphäre liegende Problem der Form an sich, doch wieder nur in Bahnen münden, die sich hernach als Fortsetzung jener schon von den Vätern des Verfalls eingeleiteten Bestrebungen erweisen.

Es erscheint mir also jener Streit um die dem deutschen Drama wesensgemäße Form aus mancherlei Gründen nicht nur überflüssig, sondern wegen eines nicht selten erstaunlichen Mangels an Gründlichkeit auch gefährlich, weshalb er im allgemeinen mit Goethes Mahnung: „Bilde Künstler, rede nicht" abgetan zu werden verdiente. Nicht darum geht es, ob es für die deutsche Dramatik zweckmäßiger ist, in einem ja meist doch nur äußerlich und oberflächlich verstandenen Sinne die Form der Shakespearischen Dramen nachzuahmen oder gewisse Formelemente der griechischen Tragödie sich anzueignen. Nur dann vermag ihr die Beschäftigung mit der bis heute unerreichten Kunst der Griechen oder der Briten Gewinn zu bringen, wenn sie sich endlich bemüht, den *Geist*, der jenen großen klassischen Kunstwerken ihre Zeit überdauernde Form gab, wieder zu begreifen.

Digitized by Google

Dieser allerdings lehrt uns, daß die dramatische Form zu allererst Entwicklung verlangt, deren Notwendigkeit durch die Anlage der Charaktere und ein über uns allen waltendes Schicksal selbstbestimmt erscheint und deren Rhythmus unter einem zwingenden, vom Dichter sich selbst gegebenen Gesetz steht. Er lehrt uns weiter, daß auch das Drama wie jede echte Kunst unter den Gesetzen einer geistigen und bildhaften Architektur zu stehen hat. Und nicht zuletzt enthüllt er uns ein heute uns ebenfalls gänzlich abhanden gekommenes Bewußtsein des musikalischen Charakters jedes echten Dramas, den gerade für die große Tragödie wiederzugewinnen mir eine unerläßliche Voraussetzung zu sein scheint, um ihr neben den anderen Künsten endlich wieder den ihr zukommenden Rang in der allgemeinen Einschätzung und Wirkung auf die menschliche Seele zu erobern.

Es ist also wohl gleichgültig — zumal in unserer Zeit der Technik, die wie keine frühere die Möglichkeit gibt, mit den vielfältigsten Mitteln die für das künstlerische Erlebnis notwendige Illusion zu erzeugen —, ob ein Dramatiker den strengen Stil oder die sogenannte aufgelöste Form wählt. Entscheidend bleibt allein, ob er seinem Werk die Wesensmerkmale einer im wahrsten Sinne dramatischen und künstlerischen Form zu geben vermag, die ihm dann erst die Berechtigung verleihen, mit Shakespeare oder den Griechen oder mit den Klassikern des deutschen Dramas sich zu vergleichen.

Dieses Hochziel erfordert freilich, daß die deutsche Dramatik den unfruchtbaren und auch unwürdigen Versuch aufgibt, auf den alten Bahnen und mit den nun seit Jahrzehnten üblichen, im Grunde so bequemen Mitteln die neue Zeit sich zu erobern. Sie erfordert, daß man endlich darauf verzichtet, gewisse Belastungen der Vergangenheit, weil man sich in den ersten Jahren noch nicht von ihnen freizumachen bzw. sie durch eigene Gestaltung zu ersetzen vermochte, oder auch aus einer übertriebenen Einschätzung gewisser vormärzlicher Talente heraus, in grober Selbsttäuschung als für eine Kunstentwicklung im nationalsozialistischen Sinne durchaus mögliche Ausgangsstellung anzusehen. Sie erfordert weiter, daß nicht der billige Tageserfolg, der schon so viele junge und charakterlich noch nicht ausgereifte Begabungen verdorben und zu Höchstleistungen unfähig gemacht hat, einem Talent erstrebenswerter erscheint, als die nur in Demut und Entsagung vor einem künstlerischen Ideal erringbare Unsterblichkeit der Leistung.

Ein Heinrich v. Kleist zog es vor, seinen „Guiscard" den Flammen zu überantworten, weil es ihm nicht gelang, nach seinen idealen Vorstellungen, nach den über alles Maß hinausreichenden Anforderungen, die er an sich selbst stellte, die ihm vorschwebende Form zu meistern. Und doch wird das vor der Vernichtung bewahrte Fragment seiner Tragödie eine Ewigkeit länger dauern, als die Bilderbücher und „chorischen" Spiele moderner Dramatik. Erst dann, wenn nach einer grundsätzlichen Besinnung auf das Wesen der Form in unserer Dramatik jener Ehrgeiz eines Kleist wieder erwacht, der nie sich selbst genügend lieber sein Leben zerstörte, als das Ideal seiner künstlerischen Form zu verraten, wird uns ein neuer Aufstieg des deutschen Dramas beschieden sein, wird uns insbesondere erst das monumentale Drama entstehen können, das wie die Werke der Baukunst der Gegenwart noch in ferner Zukunft von

Digitized by Google

Größe und Erleben unserer Zeit zu künden vermag, dessen letzter und entscheidender Wesenszug aber seine monumentale Form ist, die die einem gewaltigen Stoff entfesselte Ideen- und Lebensfülle uns wieder als eine ihr Gesetz in sich selbst tragende höhere Welt zu Bewußtsein zu bringen vermag.

Damit aber erhebt sich vor uns gleich eine weitere ernsthafte Frage: Wenn nun dieses monumentale Drama, das allen Anforderungen, die wir gerade vom Standpunkt einer nationalsozialistischen Kunstauffassung aus zu stellen verpflichtet sind, entspricht, uns wirklich geschenkt würde, wenn die von unseren Intendanten, Dramaturgen und Regisseuren so sehr ersehnte große Aufgabe dem Theater durch ein Talent, das sich abseits vom großen Getriebe in der Stille gebildet hat, angeboten würde, wäre dann auch unser Theater in jener Bereitschaft, um sie lösen zu können? Darüber uns ernsthafte Gedanken zu machen, scheint mir von fast ebensolcher Wichtigkeit zu sein, wie die kritische Überprüfung der Situation des Dramas der Gegenwart.

Digitized by Google

Meinhart Sild:

Alfred Kubin

Ein Beitrag zur historischen Trigonometrie der Gegenwart

Je verwirrter und verwirrender das Leben, seine Umstände und Beziehungen erscheinen, desto überlegener ist die Stärke dessen, der sich seiner eigenen Lage bewußt ist und sich danach zurechtzufinden vermag. Dieses deutliche Bewußtsein des gegenwärtigen Zustandes, seiner Aufgaben und Möglichkeiten ist eine Fähigkeit, ja — da es mehr dem untrüglichen Empfinden als der Erfahrung und Überlegung entspringt — eine Eigenschaft allen Führertums. Freilich ist seine Voraussetzung der Mut zur Klarheit, zur Realität; daß er nicht alltäglich ist, beweist der Zustrom an Verzagten oder Gläubigen, den eben in Zeiten der Verwirrung und der Bedrängnis Kirchen und Sekten finden. Man stelle sich jedoch den Feldherrn vor, der sich in entscheidenden Augenblicken der Schlacht vor dem Altar und nicht über den Kartentisch beugt!

Auf dem Schlachtfeld wie im Gelände der geistigen Auseinandersetzungen und Entscheidungen ist von Zeit zu Zeit eine Orientierung nötig, die die beste Richtung des nächsten Angriffs und die beste Verteidigungsmöglichkeit bestimmt. Die genaue Kenntnis der eigenen Stellung ist die Grundfrage aller Strategie und Taktik. Sie wird ermöglicht durch eine Art kriegerischer Trigonometrie, deren Maßzahlen nicht allein Höhenquoten und Entfernungen sind; die nicht so sehr der Gewißheit des Weges als des Zieles und nicht der Flucht vor der Verwirrung, sondern ihrer Ordnung und Beherrschung dient.

Diese Trigonometrie wird man als historische ansprechen können, wenn sie die Sichtung gewaltiger, im zeitlichen Sinne weltgeschichtlicher, im räumlichen Sinne planetarischer Vorgänge ermöglicht, wie dies in der gegenwärtig sich vollziehenden größten Revolution, dem Durchbruch des Kriegers, der Fall ist. Ohne Zweifel ist in diesem Vorgang der Weltkrieg das entscheidende Ereignis und damit der zentrale Richtpunkt; jedoch läßt sich dies mehr empfinden als ermessen, solange der zeitliche Abstand noch gering und die Wirkungen noch unmittelbar sind, und es trifft auch hier zu, daß es nicht die höchsten Punkte sind, die die feinsten Messungen ergeben. So wird man vielleicht eine tiefere preußische Geschichte schreiben können, wenn man nicht von Friedrich dem Großen, sondern etwa von Kleists „Prinzen von Homburg“ ausgeht.

Diese Trigonometrie ist, wie gesagt, ein Hilfsmittel zur Berechnung und Überprüfung des richtig empfundenen Standpunktes; sie bestätigt das unmittelbare Bewußtsein der gegenwärtigen Lage. In diesem Sinne, als eine Bestätigung unseres Zustandes und unseres Weges in einem neuen Raum, betrachten wir auch das zeichnerische Werk Alfred Kubins. Es ist von

Digitized by Google

Bedeutung, daß dieser Richtpunkt im anderen Raum liegt, und daß wir dies rückblickend feststellen können: dies gibt die Gewißheit, daß wir in den neuen Raum bereits eingetreten sind. Jener andere Raum ist die bürgerliche Welt; daß wir an Kubins Werk ihren Untergang ohne Anteilnahme, sondern allein mit kaltem historischen Interesse betrachten, ist unsere Bestätigung: da uns dieser Untergang nicht berührt, wurden wir nicht von ihm betroffen. Daß wir ihn aber als einen jener Punkte benützen, an denen wir uns auszurichten haben, bestätigt, daß wir mit dem Bau einer neuen Ordnung beschäftigt sind.

◆

Es muß zuerst eingesehen werden, daß Kubins Werk — als Wirklichkeit — nicht der künstlerischen, sondern der politischen Wertung unterliegt. Dies ist allerdings keine Erkenntnis, sondern eine Sache des Blickes, — eben des politischen Blickes, für den es eine „unpolitische Kunst", das heißt: eine Kunst, die in keiner Beziehung zur Herrschaft oder zur Macht steht, nicht oder doch nicht mehr gibt; eine „demokratische" Kunst, der nicht das Für-das-Volk oder Aus-dem-Volk wesentlich ist, sondern daß sie nach Mehrheiten gewertet wird. Vor der Masse aber ist der Schaffende so erhaben und einsam wie sie vor ihm dumm.

Kunst um der Kunst willen: das wäre, als überlegene Zurechtweisung der ewigen Frager nach dem Sinn der Kunst gemeint, ein glücklicher Gedanke. Es ist aber als Ausweg gemeint, als eine Begründung mangelnder Verantwortung, aus überhobener Schwäche — gleichsam eine Entschuldigung. Jener Gedanke mag gleichwohl noch einmal gedacht werden: Kunst hat weder „Sinn" noch „Zweck", sie ist also in einem tieferen Sinn um ihrer selbst willen da: Kunst ist dem Leben sehr nahe.

„Politische Kunst" endlich: die gibt es so wenig wie eine unpolitische, — nämlich nicht, sofern sie es willkürlich sein könnte. Kunst *ist* aber jedenfalls als ein Ereignis der Rasse, des Bodens, des Volkes, des *Lebens* — ein politisches Ereignis. Man begreife endlich Politik nicht als ein Geschäft, sondern als Erziehung im Sinne der Züchtung, als Gestaltung nicht nur des Staates, sondern aller Lebensform, als höchstes und tiefstes, reichstes Leben — als Willen zur Macht!

Kunst aber ist das Leben in seiner gültigsten Gestalt.
Und Kunst ist als Schöpfung — Ausdruck von Macht.

◆

„Bürgerlich" und „bürgerliche Welt": das benennt einen Teil für das Ganze; zudem ist es ein negativer Begriff als Begriff für eine Negation, nämlich für die Verneinung des gesunden, aufrechten, mächtigen, *diesseitigen* Lebens mit seinem Ursprung und Wesen des Kampfes, — der Realität, endlich des Lebens überhaupt. Der Bürger war nur der letzte (oder eigentlich vorletzte: er widerlegte sich zuletzt und zuinnerst im Bourgois) Träger dieser Weltanschauung, die freilich jeder wirklichen Anschauung feind war. Es ist das Ergebnis der Französischen Revolution, daß man von einer bürgerlichen *Welt* sprechen kann: sie gab dem Bürger mit der sozialen Herr-

Digitized by Google

schaft weltumfassende Möglichkeiten, die er in der Tat ausgefüllt hat, — es ist die größte Leistung des Bürgertums, daß es so rasch, mit seinem ganzen Einsatz und bis in die entlegensten Bereiche — seinen Untergang vorbereitet hat.

Der Bürger hat ein gewaltiges Erbe übernommen, freilich in der undankbaren Rolle eines Ausgleichsverwalters, als Hüter und Bewahrer der jahrtausendealten „abendländischen Kultur" (damit werden im besten Falle die geistigen Erzeugnisse gemeint, nicht ihre Urheber und Träger, das einzig Bewahrungswürdige nämlich: die gute gesunde Rasse) —: doch auch diese Aufgabe ist geschichtlich schon überholt, es ist zu spät dafür, es ist nicht mehr notwendig — nur merkt dies der Bürger nicht. Eifrig sammelt und rettet er — denn es sind doch Rettungsversuche, dieser Kulturwahn und Vergangenheitstrieb; man möchte wenigstens die Fassade erhalten. Das geschäftige Treiben der Kustoden einer untergehenden Welt ist mehr als ein tragischer, ein grotesker Anblick. Dabei wird noch vergessen, daß vielleicht ein Weg zur Konservierung des Lebens erst das bombensichere Museum ist.

◆

Das Lebenselement der bürgerlichen Welt war die Sicherheit — das ist ja die Verneinung, die Abwehr des Realen, das höchst unsicher ist, und des kämpferischen Lebens, das allein nicht nur lebenswert, sondern möglich ist — die „sichere bürgerliche Existenz" sowohl wie die Sicherheit im moralischen, geistigen, weltanschaulichen Bereich. Jedes Ereignis, das diese Sicherheit bedrohte, mußte notwendig auch ein Angriff auf die „bürgerliche Ordnung" sein, die aber hatte ihren schwachen aber einzigen Grund eben in jenem Gefühl der Sicherheit. Sie war eine Gleichordnung mit der Aufgabe, das Gleichgewicht zu erhalten; ein kunstvoll ausgeklügeltes System einer Moral, mit dem man der Gefahr auszuweichen gedachte, das freilich aber ihrer Fernhaltung oder gar Abwehr nicht dienlich war. Selbst das Recht, jene Bindung zwischen Herrschaft und Ordnung und Macht, wurde zu einer Sache der Moral; Herrschaft war ein Vertrag, mit dem man die Macht — das Leben! — zu fesseln gedachte, indem man ihn heilig sprach. Wann aber war ein Vertrag auch nur einen Tag länger heilig als zweckmäßig? Die Demokratie endlich als der Versuch, den Willen zur Macht zu ersticken! — trostreich an ihm allein, daß er nie gelang.

Der Glaube an einen „Sinn" in der Welt als Erfordernis dieser Sicherheit, um so mehr, je mehr die Welt den Schein einer sinnvollen, göttlichen, gerechten Ordnung verlor. Das Leben läßt sich nicht ertragen, wenn man nicht einen Sinn in ihm findet; da dies aber immer weniger gelang, legte man einen Sinn hinein und glaubte an ihn: der Glaube als Ausweg.

◆

So wird er am Ende auch von der Kirche empfohlen. Man durchschaut ohne Schwierigkeit, worauf sie ihre Macht zu gründen vermochte: eben darauf, daß sie die Gesetze und Regeln der Macht ebenso verstand wie sie sie dem Gläubigen verbot; Moral als Sklavenkette und Ethik als die zugehörige

Digitized by Google

Demut; als Ersatz für das verleugnete Leben der tröstliche Glaube an ein „besseres" Jenseits; die Angst zu jeder Zeit als Peitsche zur Willfährigkeit.

So auch jetzt: „Eine gedrückte Stimmung liegt über der Welt. Die Menschen fürchten irgendein ungewisses, drohendes Unheil, und manchmal scheint es so, als fürchten sie die Kultur und die Zivilisation, die sie selbst erschaffen haben. ... Die Unsicherheit der Existenz ... ist mit ein Grund für die Müdigkeit der Menschheit ..." Und so weiter. Man muß es der Geistigkeit des Jesuitenpaters Muckermann zugute halten, daß er den Zustand der Welt noch tiefer richtig empfindet als er es in verborgenen Sätzen sagt — nämlich als Ende. „Geht wieder in die Kirche" meint er — warum soll sie nicht noch aus dem Untergang Kapital schlagen? Es wird immer Schwache geben.

Es liegt eine besondere Klugheit darin, einen unentrinnbaren Vorgang als einen Zustand darzustellen; das läßt noch Hoffnung auf Änderung.

Immerhin hat Muckermann mit diesen Sätzen am besten die Stimmung bezeichnet, die Kubin *darstellt*.

◆

Es ist der Trugschluß des Bürgers, mit dem er sogar eine gewisse Machtstellung begründete, daß der Untergang *seiner* Welt, das heißt: seiner Lebensformen, Werte, Maßstäbe, Ordnung, — zugleich der Untergang der Welt überhaupt sei. Es fehlt die Fähigkeit oder der Mut, weiterzublicken, über den eigenen Untergang hinaus: er sieht verzweifelt, verzweifelnd, ohnmächtig das *Nichts*, und vor dem Nichts das Chaos.

Die letzte Stärke des Bürgertums wäre das Bewußtsein, nichts mehr verlieren zu können — die Stärke des verlorenen Postens, der jedoch hier das Bewußtsein mangelt, noch etwas gewinnen zu können. Es ist am Ende nichts mehr zu verteidigen, da nichts verteidigt wird. Nein, es liegt auch keine letzte Stärke im Untergang der bürgerlichen Welt. Zum letzten entkräftet das sichtbare Chaos, die Zeugenschaft beim eigenen Untergang. Die Wirklichkeit lähmt.

Die Ordnung erweist sich als Scheinordnung; sie wird zur Unordnung, gesteigert bis zum höchsten Grad der Ordnungslosigkeit: das Gespenst der Anarchie, der Vorbote des Chaos. Dahinter das Nichts, und damit das *Ende*.

Begriff und Empfinden der Zeit gingen verloren in der einzigen Berufung auf das Dasein: die Vergangenheit ist unfruchtbar, die Zukunft *fehlt*. Man *lebt noch*, man vegetiert, man *ist da*, offenbar überflüssig, aber es fehlt die Kraft zum Sterben — wo wäre Kraft zum Werden, zum *Leben*?

Man glaubt nicht mehr, man hat verlernt zu beten. Es ist kein Sinn mehr in der Welt. Das Gespenst der Sinnlosigkeit, schlimmer noch als das der Ordnungslosigkeit.

Es ist kein Recht mehr in der Welt; keine Idee des Rechts, kein göttliches Recht wirkt mehr — man hatte zu sehr darauf gebaut; wer vermag noch daran zu *glauben*? Das Recht des Stärkeren gilt, die Macht, die Gewalt. Und die moralische Entrüstung wird zum Entsetzen.

Digitized by Google

Erich Mercker: Pfannlochbrücke im Bau

Digitized by Google

Digitized by Google

Es gibt keine Sicherheit mehr: der Bürger verlor sein Lebenselement. Untergangsstimmung: Furcht, Entsetzen, Verzweiflung; Sinn-, Ordnungs- und Rechtlosigkeit; kein Glaube, keine Hoffnung. Die Zukunft als Bedrohung. Und alles dies als einzige Gewißheit!

◆

Alfred Kubin stellt diesen Untergang der bürgerlichen Welt dar. Bilder wie „Gestrandeter Hai", „Das Lebensschiffchen" oder „Vor den Stufen" sind Spitzen in der Einheit des ganzen Werkes, das unmittelbar einen Gesamteindruck hinterläßt: die Darstellung sterbenden und verwesenden Lebens, des Todes, der Krankheit, des Grauens; das Leben im unentrinnbaren Zusammenhang mit dem Sumpf. Und nur diese Seite des Lebens: hier wurde ein Zustand festgehalten, dessen einzige und notwendige Folge und Konsequenz der Untergang ist. Und durch die Sprünge und Risse im Bau der Welt quillt alles ausfüllend der Ekel.

Kubin sieht den Untergang; es macht den Künstler aus, daß ihm die angemessenen Mittel der wesentlichen Darstellung zu Gebote stehen. Kubins Werk ist nicht Spiegelbild oder Abbild, sondern Bild und Urbild des Untergangs der bürgerlichen Welt; in seiner Unmittelbarkeit grausam, unerbittlich, unbarmherzig — eindeutig und unwiderleglich. Mit seinem schriftstellerischen Werk schuf Kubin einen bedeutsamen Kommentar in jedem Belange: zu seiner Künstlerschaft, zu seiner Persönlichkeit und zu seinem Werk, dessen Einheit hier bestätigt wird. Die Sätze sind Bilder desselben Gegenstandes, auch dort, wo sie selbst-beschreibend, selbst-zergliedernd sind: „Wieder waren es Menschenmassen und Tierherden, Prunk und Moder, üppige Laster und ekelerregende Fäulnis, Anbetung des Erhabenen und fassungslose Qual, was mein Herz von jeher beschäftigt hatte." — „Ich gewann ... die gereifte Erkenntnis, daß nicht nur in den bizarren, erhabenen und komischen Augenblicken des Daseins höchste Werte liegen, sondern daß das Peinliche, Gleichgültige und Alltäglich-Nebensächliche dieselben Geheimnisse enthält." In solchen Sätzen bezeugt sich der politische Rang. Die Untersuchung des Gemeinen, indem man es als außerordentlich betrachtet, hat hier die Wirkung von Bohrlöchern, die auf das Zentrum vorgetrieben werden und nur noch der Füllung mit dem Sprengstoff und seiner Entzündung bedürfen. So mangelt es keineswegs an Punkten, an denen die Welt aus den Angeln zu heben wäre.

◆

In seinen „Staub-Dämonen" hat Ernst Jünger Kubin zuerst als eine politische Erscheinung der untergehenden bürgerlichen Welt angesehen. Diese Arbeit trägt als eine Feststellung ohne Folgerung den Charakter einer bestimmten und bewußten Unvollständigkeit; sie ist gleichsam die Fixierung des Standpunktes, der die trigonometrische Betrachtung und Auswertung ermöglicht.

◆

Ähnlich, freilich nicht so unmittelbar aufschlußreich wie Kubins zeichnerisches, ist Ibsens dramatisches Werk. Es trifft — als eine Kennzeichnung

Digitized by Google

der untergehenden bürgerlichen Welt — mit gleicher Gültigkeit auf Kubin zu, was Marianne Thalmann in einer hervorragenden Arbeit über Ibsen sagt: „Ibsen ist kein Ahnherr ..., sondern ein Vollender alter Kulturen und ein Prediger vor dem Ende. ... Die Erscheinungsformen der drohenden Agonie werden unweigerlich das Problem der Mitte. ... Es ist der Augenblick gekommen, von dem Nietzsche sagt: Das Vertrauen zum Leben ist dahin. Und das Leben selbst wird zum Problem. *Ibsens Helden haben keine Nachkommen.*“

Dem letzten Satz ist *nichts* hinzuzufügen.

◆

In einer einzigen Zeichnung „Der Untergang“ versucht Kubin eine *unmittelbare* Darstellung des Unterganges der bürgerlichen Welt. Dieses Werk ist in mancher Hinsicht aufschlußreich: einmal darin, daß der Untergang als *Ereignis* gesehen wird, als zeitliche und räumliche Verdichtung eines dauernden und umfassenden Vorganges; was notwendig der Blickrichtung *aus* der bürgerlichen Welt entspricht. Zum anderen durch die entscheidende Rolle, die Kubin der Technik beimißt. Es ist richtig und bezeichnend, daß der Bürger die Technik als Gefahr empfindet, daß er sich ihr gegenüber in die Rolle des Zauberlehrlings versetzt fühlt, und daß er schließlich im technischen Zeitalter das letzte bürgerliche Zeitalter vermutet. Der Bürger steht der Technik passiv gegenüber; seine einzige Reaktion auf den Angriff, den die Technik sichtbar auf die Lebensformen und die Kultur des Bürgers eröffnet hat, ist die hoffende Erwartung der Übersteigerung der Technik ins Sinnlose und Unsinnige. Der Bürger fühlt sich von der Technik beherrscht, er findet sich unversehens in einem Zustand der Sklaverei, aus dem ihn alle Beschwörungsversuche der alten Formen und Werte nicht zu lösen vermögen.

Die Technik bedeutet die erste schwere Niederlage der bürgerlichen Welt. Sie ist ein wesentliches *Mittel* des Kriegers zur Herrschaft, mit dessen Einsatz er den Angriff eröffnet hat. Dies in einer ebenso klugen wie wirksamen Form, indem er dieser tödlichen Waffe den Anschein gab, sie könne in der Hand des Bürgers der Schaffung eines Paradieses auf Erden dienen, dem ungehemmten „Fortschritt“ — kurz: sie könne das Leben „erträglich“ machen. Ein trojanisches Pferd für die Weltverbesserer ... Es öffnete sich im Weltkrieg und spie den technischen Menschen aus als einen Typus des Kriegers. Zu spät wurde die Technik vom Bürger als Mittel zur Zerstörung seiner Welt erkannt — als Mittel zum Neubau der Welt, als Mittel der Herrschaft wurde sie von ihm *nicht* erkannt.

Hier sei auch die Stellung zwischen den Zeiten, die Eugen Diesel einnimmt, angemerkt. Seine Versuche sind bedeutsam, jedoch unglücklich; die Folgerichtigkeit ist tragisch, mit welcher es einem Buche mit dem aufschlußreichen Namen „Der Weg durch das Wirrsal“ versagt ist, diesen Weg zu finden. Diesel erkennt, aber verkennt die entscheidende Rolle der Technik. Hier hat das Bürgertum die gewaltigste Anstrengung unternommen, die Technik noch für sich zu gewinnen; unter diesem Gesichtspunkt ist zuletzt auch Diesels Buch [illegible]nen Vater zu betrachten, wo der notwendige Zufall einer Erfindung

Digitized by Google

vom persönlichen Schicksal her gedeutet wird — es ist damit ein Beitrag zur menschlichen, nicht aber zur technischen Geschichte geliefert.

◆

Man verachte es nicht, Kubin zu studieren: was er darstellt ist nicht allein das Kranke und Absterbende, sondern im ganzen gleichsam das tiefere Zentrum all der Krankheit. Auch läßt sich sehr unmittelbar sehen, wie wenig der physiologische Vorgang des Sterbens mit dem Tod zu tun hat.

Man blickt auf den Grund des Sumpfes, in welchem sich die Fäulnis zweier christlicher Jahrtausende abgesetzt hat — ein lohnendes Ziel, zwar nicht eines Angriffs, doch der Austrocknung (— als Aufgabe für die neuen Herren der Welt, — als erste Aufgabe: hier nämlich ist die Gefahr).

Daß Kubin ein deutscher Künstler ist, berechtigt auch von dieser Seite her zu der Annahme, daß wir im Vorsprunge sind; dieser vergrößert sich.

◆

Mit Nietzsche hat der Krieger seinen Anspruch auf Herrschaft erhoben und den Kampf um sie an allen Fronten eröffnet. Im Weltkrieg verbrannten die bürgerlichen Ordnungen und Werte zu Schlacke. Er vollzog die Anarchie des Bürgertums als Fanal seines Untergangs, als Morgenröte einer neuen Welt. Aus dem Chaos, aus der furchtbaren Wüste des Trommelfeuers wuchs der Krieger zur geschichtlichen und imperialen Gestalt, als Träger der neuen Welt, Mittelpunkt ihrer Ordnung, Schöpfer ihrer Werte.

Seine Kraft ist das Leben. Seine Welt ist die diesseitige, reale, wahre Welt. Sein Element ist der Kampf. Sein Wille ist Wille zur Macht. Seine Ordnung ist Herrschaft; sein Recht Mittel dazu und Funktion seiner Macht. Sein Handeln ist Schaffen, seine Stärke Härte, sein Glaube Selbstbewußtsein.

Der Untergang der bürgerlichen Welt ist ein Vorgang in Form der Auseinandersetzung. Richtig ist, daß der Bürger ihn vor sich als ein Ereignis, als Katastrophe sieht; richtig ist ebenso, daß der Krieger ihn hinter sich und als überwunden ansieht. Wesentlich ist aber das weltgeschichtliche Ausmaß und entsprechend Dauer und Umfang des Vorganges. Er läßt sich ansehen als Einschmelzung und Neuprägung; als andauernder Krankheits- und Genesungsprozeß; am besten: als das Wachstum einer neuen Gestalt inmitten eines Raumes der Fäulnis und der Verwesung mit allen Gefahren der Ansteckung. Insofern auch hat dieser Vorgang keine notwendige Folgerichtigkeit, so sehr es immerhin dem, der sich vor Ansteckung sicher weiß, so scheinen mag, da sein Wachstum allein der neuen, gesunden Gesetzmäßigkeit folgt.

Die einzige Stärke des Bürgers ist die Schwäche; sofern es nicht gelingt, sie durch Züchtung auszurotten, wird seine Welt ewig sein — freilich als Objekt der Herrschaft, solange nicht wieder Sklavenmoral die echte Herrschaft vergiftet.

◆

Jünger hat schon den Zusammenhang Kubins mit dem Untergang des alten Österreich festgestellt. In mehr als einer und in mehr als äußerer Be-

Digitized by Google

ziehung hatte der Reststaat Österreich, im besonderen das Österreich der „Quadragesimo anno" — jener Anachronismus unter den Staaten nach dem Weltkrieg — das Erbe der zerfallenen Monarchie übernommen. Er war wie eine Sumpfblüte aus der Verwesung des Bürgertums — der aufschlußreiche Versuch, aus den letzten Abfällen der Französischen und der Revolution von 1918, aus Liberalismus, Monarchismus, marxistischem und christlichem Sozialismus den Staat Gottes auf Erden zu bauen, als letztes unangreifbares Asyl gleichsam in der Verwirrung des Untergangs; zugleich und damit eine der letzten und bedeutendsten staatspolitischen Anstrengungen der römischen Kirche; zugleich auch und von Bedeutung einer der seltenen Fälle, wo sich die Auseinandersetzung zwischen Krieger und Bürger in Formen des politischen Kampfes und an eindeutigen politischen Fronten vollzog.

In diesem Österreich nun — das seinen staatlichen Anspruch nicht zuletzt auf seine kulturelle Sendung gründete! — wurde eine Ausstellung des Werkes Kubins veranstaltet. Dieses seltsame und überraschende Ereignis könnte als Zeichen eines starken überlegenen Mutes angesehen werden, wenn man in ihm nicht mit Grund tödliche Blindheit vermuten würde.

So war es denn auch: die Schau fand großen Zulauf, das Bürgertum versammelte sich. Es war sich des erschütternden Anblickes, den es bot, nicht bewußt — dies wäre wahrlich der Vorwurf eines Bildes, das Kubins Werk krönen würde: die Menschheit, deren Beifall dem Schauspiel der eigenen Hinrichtung gilt!

Digitized by Google

Professor Dr. Ewald Geißler:

Vom Deutsch jüdischer Dichter

Wenn wir jüdisches Deutsch geringwertiger finden als deutsches Deutsch, dann hält man uns draußen vor: „Was wollt ihr? ihr habt ja selbst früher die Dichter von Heine bis Wassermann in Mordsauflagen gelesen! lieber habt ihr sie gelesen als eure ‚deutschen' Dichter!"

Die Tatsache der Mordsauflagen können wir nicht leugnen. Was wir leugnen, ist aber, daß sie etwas beweist. Wir brauchen uns nur das „ihr" dieses Gegentrumpfs („ihr habt ja selbst früher . . .") näher anzusehn. Wer sind diese „ihr"? Dazu müssen wir ausgehn vom Wort, von den gestuften Möglichkeiten seines Daseins.

Bei jedem Wort unserer Sprache ist der sogenannte „Sinn" feststellbar, sobald man sich auf ihn ausdrücklich besinnt. Man darf aber darüber nicht vergessen (und das tut mancher Sprachphilosoph, wenn er die menschenbauende Kraft der Sprache abschätzt und zuweilen überschätzt): bei dem Wort, wie es im tatsächlichen Sprechen gehandhabt wird, ist der Sinn nichts weniger als etwas Festes. Vor allem nichts weniger als etwas stets voll Ausgenütztes! Im Gestrudel unseres Vorstellungsablaufs bedeutet ein einzelnes Wort vielmehr meist nur etwas wie einen Ruf in diese oder jene geist-seelische Richtung hin, und zwar einen Ruf, dem verschiedene Menschen verschieden folgen, ja dieselben Menschen unter verschiedenen Umständen in verschiedener Weise.

Das wird dadurch möglich, daß die Bedeutung der meisten Wörter ein ganzes Bedeutungsfeld ist. Von diesem Feld aber kommt uns für gewöhnlich nur ein Stück zum Bewußtsein — nur soviel nämlich, als nötig ist, um den Satz, darin es liegt, begreifen zu können. Denn wirklich gesprochen wird ja kein Wort in wörterbuchlicher Einsamkeit, sondern jedes steht in der Landschaft eines Satzes oder einer allgemeinen Sprechlage. In dieser bleiben neben dem belichteten Stück des Bedeutungsfeldes andere im Dunkel liegen: für diesmal, weil wir sie für diesen Zusammenhang nicht brauchen. In einem anderen Zusammenhang werden sie erhellt.

Nehmen wir das Wort *Grenze!* Wenn ich allgemein von den *Grenzen eines Landes* spreche, dann tauchen im Hörer für Sekundenbruchteile vielleicht Striche aus einem Kartenbild auf, Trennungsstriche zweier bunt ausgemalter Landeskörper — sicher dann, wenn der Sprechende eine zeichnende Handbewegung macht. Tut er das nicht, so kann anderes erscheinen: vielleicht ein Schlagbaum, der quer über eine Landstraße geht, oder ein Zollbeamter, der in einem D-Zugwagen von Abteil zu Abteil schreitet — irgendein verhuschender Zipfel eines einzelhaft zufälligen Bildchens der Erinnerung.

Digitized by Google

Wieviel bestimmter jedoch wird der Vorgang, wenn jemand in einem Vortrag über den politisch-soldatisch-geistigen Erdenraum, den die Natur uns Deutschen in Europa zur Verfügung stellt, die Wendung vernimmt: *Deutschland, das Land ohne Grenzen!* Jetzt wird er gezwungen, in dem Wort *Grenzen* Bedeutungen zu erfassen, die über das eben Gesagte hinausgehn. Denn Grenzen in dem eben genannten Sinn hat ja auch Deutschland! Er muß nunmehr an Grenzen im Sinn natürlicher Bollwerke denken, wie sie England in seinem Meer, Frankreich, Italien, Spanien in Meeren und Gebirgszügen haben, dahinter sie wie Festungen liegen. Und nun sieht er Deutschland mit seinen um ein Vielfaches längeren, ungeschützt offenen, inmitten aller Nachbarn willkürgezogenen Grenzen — nein, das sind ja keine Grenzen! Und je nach dem Wissen, über das er verfügt, huschen blitzschnell Erinnerungen an ihm vorüber aus der nie abreißenden Kette von Grenzkriegen unserer deutschen Verhängnisgeschichte; vielleicht, einen Lidschlag lang, zuckt Arndts Streitschrift auf „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze": Ströme sind niemals Grenzen, Ströme verbinden, aber Gebirge — der Wasgenwald ist unsere natürliche Grenze gegen Frankreich, nicht der Rhein — usw. usw.

Und wenn es in jener Rede dann weiter heißt: *Deutschland, das Land der Mitte,* dann gewinnt im Zusammenhang mit dem *Land ohne Grenzen* das Wort *Mitte,* das zunächst auch eine bloße Raumvorstellung auf dem Kartenbild ist, vielleicht ebenfalls eine vertiefte Bedeutung. Gegenüber den Randvölkern rundum, die soviel gesicherter, abseitiger, ungestörter ihr Leben für sich selber dahinleben können und nur an je zwei oder drei fremde Völker stoßen, oder auch an gar keins, ist Deutschland zwischen seinem vollen Dutzend Nachbarn das Durchgangsland für die großen Straßenzüge Europas von Norden nach Süden und von Westen nach Osten: *Land der Mitte* wahrlich auch geistig. Welch Verhängnis, aber auch welch Aufruf! Und wieder hängt es von persönlicher innerer Blickweite ab, ob vielleicht einen halben Pulsschlag lang Hölderlins herrlicher Hymnenbeginn „O heilig Herz der Völker, o Vaterland" im Hörer auftönt — und so fort.

Aus all dem folgt zweierlei.

Erstens. Dem Anruf, den ein vernommenes Wort uns in Geist und Seele wirft, überhaupt zu folgen vermögen wir nur aus unserer eigenen Erlebniskraft. Und die ist verschieden von Mensch zu Mensch, und erst recht rassisch verschieden. Die Angehörigen der fünf oder sechs deutsch-bodenständigen Rassen bleiben dabei noch getragen von einem gemeinsamen Grundton. Denn wie verschieden jeder einzelhaft sein möge, und wie mannigfach die Lebensfülle, die er in Bereitschaft entgegenbringt und als Schatz von Erinnerungsbildern in sich gestaut trägt — alle umfängt doch dieselbe rassische volkhafte Eigenart, aus der auch unsere Sprache gestiegen ist und in[illegible]igen muß. Dagegen der Rassenfremdling! Vermöchte auch [illegible]ausweitungen mitzumachen, wie wir sie an dem Wort [illegible] In gleicher Selbstverständlichkeit? Ist da nicht Voraussetz[illegible] Land „Deutschland" mit einer Kraft ergriffen wird, auch [illegible]nd Gemüt, die sich ihm urtümlich verwachsen weiß auf Ge-

Digitized by Google

deih und Verderb? Dabei ist das Wort *Grenze* noch ein einfaches Wort, das etwas Handgreifliches bezeichnet. Zusammengesetzte Begriffe aus Geistes- und Herzensleben erweisen die Unentbehrlichkeit derartiger Voraussetzungen noch weit schlagender.

Das wird deutlich beim Zweiten, das aus unsern Beispielen folgt: ein Redender ist um so sprachmächtiger, je mehr er seine Hörenden locken kann, an den Wörtern, die er gebraucht (an wohlbekannten Wörtern, denn auch die sogenannten Neuwörter sind ja aus bekanntem Stoffe gefügt), Neues zu sehen. Das heißt: Gegenden ihres Bedeutungsfeldes, die für gewöhnlich dunkel bleiben, hell und wenigstens heller zu erblicken, und Flächen tief, oder wenigstens tiefer. Wenn Faust ruft:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen,

dann werden wir gezwungen, das Wort *erben*, das sonst den bequem angenehmen Klang hat: *bereichert werden, ohne sich anzustrengen,* in einer diesen gewöhnlichen Sinn untergreifenden Bedeutung zu nehmen. In ihr erkennen wir, daß dem Menschen nichts geschenkt wird, daß er im eigentlichen Sinn erben überhaupt nicht kann, denn Besitz — so wird auch das Wort *Besitz* vertieft — ist mehr, als womit sich die rechtliche Erklärung begnügt *(etwas, worüber ich beliebig verfüge)*, Besitz ist nur, was ich selber erworben, innerlich erobert, in den Strahlkreis meiner Persönlichkeit einbezogen habe.

Wieweit ist zu solchen Vertiefungen auch der fremdblütige Dichter fähig? Man höre das „Lebenslied", darin der einst ob seiner Wortkünste viel bewunderte Hugo von Hofmannsthal einen verwandten Gedanken ausspricht und auch mit dem *Erben* anhebt:

Den Erben laß verschwenden
an Adler, Lamm und Pfau
das Salböl aus den Händen
der toten alten Frau!
Die Toten, die entgleiten,
die Wipfel in dem Weiten —
ihm sind sie wie das Schreiten
der Tänzerinnen wert.

Wir merken, das ist viel gesuchter als Goethe; Faust, auch wenn er im Angesicht letzter Erkenntnisse den Giftbecher zur Hand nimmt und dann wieder fallen läßt, gebraucht verständlichere und einfachere Worte. Bei Hofmannsthal fühlen wir wohl das Allgemeine, was er sagen will: Aufbruch zu neuen Erlebnissen von der Last der Überlieferung weg. Aber gerade daß er, um seine Unsagbarkeit zu Wort zu bringen — und alles, was wir im Tiefsten meinen, liegt ja als Unsagbares hinter dem Gesagten — sich in künstliche Rätselabgründe stürzen muß, verrät, daß er die naturhaften Worttiefen nicht ausschöpft:

Digitized by Google

Den Erben laß verschwenden
an Adler, Lamm und Pfau
das Salböl aus den Händen
der toten alten Frau —

das können wir, soviel wir an den Worten herumbohren, und wenn wir sie so erfüllt wie möglich vorzutragen uns mühen, nur flächig hinsagen. Kein Hintergrund aus den Worten tut sich auf.

Warum vergessen wir nicht so leicht die zwei Zeilen, mit denen Gottfried Keller sein Gedicht „Jugendgedenken" anhebt:

Ich will spiegeln mich in jenen Tagen,
die wie Lindenwipfelwehn entflohn?

Weil der wehmütig-süße Rückblick in die unbegreifliche Vergänglichkeit der fern-fernen Jugend nicht schöner, ja (auch wenn das altmodisch klingt), nicht holder gesagt werden könnte, als indem wir aufgefordert werden, das Wehen im Wipfel der Linde zu fühlen, des trautesten deutschen Baumes, des anmutigen und zugleich schicksalhaften Baumes aus Volksleben und Volkslied: wie Lindenwipfelnwehn — solch Hauch war sie, die Jugend.

Hier ist es ein neues Wort. Noch stärker spürt man die herausholende Kraft, wenn sie gängigstem Sprachgut neuen Glanz gibt. So Wörtern wie *lieb* und *süß* in „Jägers Abendlied" von Goethe:

Im Felde schleich ich still und wild,
gespannt mein Feuerrohr,
da schwebt so licht dein liebes Bild,
dein süßes Bild mir vor.

Auch *still* und *wild*, eine Verbindung zweier einander sonst nicht berührender Bedeutungsfelder: wir sehn den Feuergeist Jung-Goethe im Bann der Liebe. Gerade bei vielgebrauchten Wörtern ist solche Erhellung besonders bereichernd, weil sie uns das Erleben ausweitet.

Durch Dichter und andere Sprachstarke werden wir also tiefer in die Bedeutungsfülle unserer Sprache eingeleitet. Die Wortgewöhnlichen dagegen führen uns nur immer im eigenen kleinen Kreise herum, ja, machen uns schließlich vergessen, was in den Wörtern noch liegt. Und die entscheidende Frage ist: welche dieser zwei Möglichkeiten begegnet uns als die willkommnere?

Wir hören Schillers herrlichen Ausklang des Gedichtes „Das Ideal und das Leben", der die weltbesiegende Kraft des deutschen Idealismus in der Vergottung des Herakles versinnbildlicht. Fast jedes der sinntragenden Hauptworte offenbart eine hinter das Übliche greifende Bedeutung, wenn Herakles eine Heldentat nach der anderen besteht,

bis sein Lauf geendigt ist —
bis der Gott, des Irdischen entkleidet,

Digitized by Google

Georg Ehmig: Blick in das Wimbachtal (Bleistiftzeichnung)

Digitized by Google

Digitized by Google

flammend sich vom Menschen scheidet
und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens
fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.

Das alles mitzuleben, fordert (zwar kein Herumraten wie bei Hofmannsthal, weil die Worttiefen nicht zerdunstet werden, aber) eine gewisse Anspannung. Und es gibt Menschen, denen ist Anspannung unbequem. Und weil sie den Mangel ungern in sich selbst suchen, schelten sie solche Verse „verstiegen". Und ergehn sich dafür um so lieber in dem Geplätscher, das den Worten ihre tägliche Flächigkeit läßt. Wie sie sich in einer Operette besser unterhalten als bei Beethoven — weil Beethoven, wenn man seinen Anmutungen nicht nachkommt, wirklich langweilig ist: denn dann, in allem Getön, verstummt er. „Eine kluge Rede schläft in dummen Ohren", so auch eine starke in faulen Ohren. Daher kommt es, daß flächige Schreiber oft publikumsbeliebter sind als anspruchsvolle (wobei Publikum Gott sei Dank nicht Volk ist).

Und damit haben wir die Antwort auf die Frage, wie jüdische Schreiber auch bei Nichtjuden breite Beliebtheit finden können. Daß Heinrich Heine vielen Deutschen gleich nach Goethe und Schiller kam (ja, wenn sie ehrlich genug gewesen wären, um die bildungsmäßig angelernte Königsstellung „Goethe und Schiller" nicht nachzuschwatzen, vor Goethe und Schiller kam), das liegt an dieser flüssigen Eingängigkeit. Nehmen wir eins der bekanntesten und wirklich besten Gedichte von Heine, wo er, der geschmeidige Anpäßler, in den deutschen Volksliedton einschlüpft. Er überschreibt es einfach „Ballade", meint also deutschen Balladenton geradezu arthaft zu treffen:

Es war ein alter König,
sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
der arme alte König,
er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn,
er trug die seidne Schleppe
der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
sie hatten sich viel zu lieb.

Das hat wirklich einen Reiz, oder bezeichnenderweise paßt noch besser als das deutsche Wort „Reiz" ein französisches: es hat „Charme". Aber wenn man näher zusieht, entdeckt man nicht nur recht leichte, fertig eingesetzte Zier-

Digitized by Google

leisten *(sein Herz war schwer, sein Haupt war grau* und *blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn)*, sondern die Gewichtlosigkeit des ganzen Gebildes besteht darin, daß seine Worte die Tagesmünze des Umgangstons nicht verlassen (am liebsten möchte man auch hier wieder ein Fremdwort gebrauchen: des Konversationstons). Heine spielt mit Worten, die ihr Herkömmliches, ihr konventionelles Gepräge behalten. Das Ganze ist nicht Ballade im deutschen Sinn, auch nicht Lied oder nur Liedchen im deutschen Sinn, es ist, und hier gibt es nun wirklich nur das französische Wort, im Grunde chanson. Eine Diseuse, wie man früher diese Sprecherinnen im Cabaret nannte (nicht im Kabarett, sondern im Cabaret, erst recht nicht auf dem Brettl) und deren größte Ivette Guilbert hieß: deren Ton ist es, wenngleich in leicht deutscher Einfärbung.

Wo jüdischer Sprachton uns nicht rasch unerträglich wird, wie in den Großbauten von Roman und Drama, sondern wo er, auch bei inhaltlichem Widerwillen, dauernd einen nicht wegzuleugnenden Prickelcharme behält, da ist es dieser (von Haus aus freilich nicht deutsche) Chansonstil. Auch ein jedem deutschen Empfinden so widerwärtiger Schreiber wie Kurt Tucholsky, der dem ungeschickten Michel oft als Wendigkeitsmeister vorgehalten wurde, ist in diesem Ton am meisten in seinem Element.

Nur durch solche Wortflachheit ist auch die berühmte Heinische „Ironie" möglich. Harmlose deutsche oder bewußt jüdische Geschichtsschreiber* haben in ihr eine besondere Abwandlung der „romantischen Ironie" erkennen wollen — also von jenem Umschlagen des Tones, das jäh aus der Stimmung reißt und dann doch wieder in einer umfassenderen Stimmung festhält.

Mit der deutschen Romantik hatte Heine so viel zu tun, wie das Weinhaus an Berlins Potsdamer Platz — man sitzt da auf einer „Rheinterrasse" zwischen Weinbergen aus Pappe, und sieht den gemalten Strom hinab beleuchtete kleine Schiffchen rutschen — mit dem wirklichen Rhein zu tun hat. Zum Beispiel die berühmte religiöse Verzückungsschau aus den Nordseebildern:

Hoch am Himmel stand die Sonne,
von weißen Wolken umwogt;
das Meer war still,
und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
träumerisch sinnend — und halb im Wachen
und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
wandelt' er riesengroß
über Land und Meer

und so fort, bis dann der Schluß kommt:

* Vgl. Oskar Walzel, Deutsche Romantik 1908, S. 32 ff. und S. 133 ff.

Digitized by Google

Hättest du doch dies Traumbild ersonnen,
was gäbest du drum,
Geliebtester!
Der du in Kopf und Lenden so schwach,
und im Glauben so stark bist,
und die Dreifaltigkeit ehrest in Einfalt
und den Mops und das Kreuz und die Pfote
der hohen Gönnerin täglich küssest,
und dich hinaufgefrömmelt hast
zum Hofrat und dann zum Justizrat,
und endlich zum Rate bei der Regierung
in der frommen Stadt,
wo der Sand und der Glauben blüht,
und der heiligen Sprea geduldiges Wasser
die Seelen wäscht und den Tee verdünnt

und so fort — wie hat man dies bewundert! So umspannend ist dieser Geist, daß er das Höchste und Tiefste greift, Faust und Mephisto in einem, wie ja auch Goethe war, oder wie Shakespeare mitten zwischen tragische Schauer und Aufwühlungen seine Handwurstspäße streut: so weit gespannt ist der Bogen auch von Heines Lebensgefühl! Man höre aber doch einmal wirklich hin bei Heine, wenn der erste Teil schließt mit den „palmzweigtragenden Menschen", die hinaufschaun

nach des Heilands Sonnenherzen,
das freudig versöhnend sein rotes Blut
hinunterstrahlte,
und dreimal selig sprachen sie:
„Gelobt sei Jesus Christus!",

und wenn der zweite Teil schließt mit dem „Geliebtesten", der das ersonnene „Traumbild" „höheren Orts zu Markt trägt", und

dein weiches, blinzelndes Antlitz
verschwämme ganz in Andacht und Demut,
und die Hocherlauchte,
verzückt und wonnebebend,
sänke betend mit dir aufs Knie,
und ihr Auge, selig strahlend,
verhieße dir eine Gehaltszulage
von hundert Talern preußisch Courant,
und du stammeltest händefaltend:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

Ist dieses zweite *Gelobt sei Jesus Christus!* wirklich romantische „Transzendentalpoesie", „romantische Freiheit im Wechsel der Gegensätze" — wie Jean

Digitized by Google

Paul den Leser aus dem Dampfbad der Rührung ins Kühlbad der Satire werfen wollte? Ist der zweite Ruf auch nur eine echte Verhöhnung des ersten, d. h. sein quäkendes Echo aus einem ganz anderen Tonfall — oder ist er nicht vielmehr bloß seine Wiederholung in leichter Abwandlung? Man spreche es nur selber einmal, das ganze Gedicht! Das erste *Gelobt sei Jesus Christus!* ist ja gar kein Aufbrechen aus innerster Herzenstiefe, es ist genau so gespielt wie das zweite; es steht so flächig-dekorativ da, daß wirklich nur eine kleine virtuose Umpinselung nötig ist, um es zur Fratze zu machen.

Dasselbe gilt von Liebesversen wie

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen ins Grab,
doch nimmer vergeht die Liebe,
die ich im Herzen hab.
Nur einmal noch möcht' ich dich sehen
und sinken vor dir aufs Knie
und sterbend zu dir sprechen:
„Madame, ich liebe Sie".

Dies *Madame, ich liebe Sie:* um die schablonenmäßige Gesellschaftssprache, in der man sich derartig ausdrückt, zu erreichen, bedarf es ja gar keines Absprungs! Denn die vorhergehenden Zeilen

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen ins Grab ....
noch einmal möcht' ich dich sehen
und sinken vor dir aufs Knie
und sterbend zu dir sprechen —

nur das harmloseste Gemüt kann in ihnen etwas anderes finden als das gleiche dünne Wendungsgeplätscher wie bei der *Madame*-Zeile zum Schluß.

Es ist also nichts mit Heines „tragischer Ironie"! Sie ist witzelndes Hin- und Hergleiten von einer Flächigkeit in die andre, weiter nichts!

Den üblichen Einwand gegen Heine: wenn er einmal etwas Schönes sage, dann verzerre er es gleich darauf — diesen allzu biederdeutschen Einwand kehren wir also gerade um. Der verzerrende Heine, der ist uns noch der möglichste, er kann wenigstens unterhaltsam sein, er ist wenigstens er selbst! Aber der sich gläubig oder hoch gebende Heine, der ist uns der unerträgliche!

Heines wirkliche Zwiespältigkeit liegt ganz woanders. Wir lesen seine bekannten Verse

Ein Fichtenbaum steht einsam
im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
umhüllen ihn Eis und Schnee.

Digitized by Google

Er träumt von einer Palme,
die fern im Morgenland
einsam und schweigend trauert
auf brennender Felsenwand

und können einmal einem Heineverehrer recht geben, wenn er hier das „jüdische Problem" in „poetischer und wunderbarster Kristallisation" dargestellt findet. Eben deshalb jedoch: ein Deutscher, wenn er durch seinen verschneiten Winterwald wandert, kann in dem Einfall, die braven Fichtenburschen dort sehnten sich heimlich nach orientalischen Palmenmädchen, doch keinen wurzelechten Fichtengedanken finden! Es ist die von außen herangetragene Sentimentalität eines Fremdlings. So hat auch Heines berühmte Lotosblume, wenn sie sich vor dem Mond als ihrem Buhlen entschleiert:

sie blüht und glüht und leuchtet
und starret stumm in die Höh,
sie duftet und weinet und zittert
vor Liebe und Liebesweh

zweifellos orientalische Farben. So spricht — so sagen uns abermals die Heineverehrer — die „sinnliche Liebesleidenschaft eines morgenländischen Mädchens, das in zitternder Wollust ihres Buhlen harrt". Auch daß das Heinesche „Bimini" die Tropenlandschaft wuchernder und üppiger schildert als selbst ein Goethe, und selbst wenn er west-östlich sein möchte, geben wir zu. Das kommt aber doch nur daher, daß Goethe west-östlich bleibt und daß seine ganze orientalische Mummerei nur ein dünner Schleier ist über etwas echt Deutschem. Daß jedoch deutsche Tonmeister solchen orientalischen Süchten arglos die deutsche Innigkeit ihrer Töne untergelegt haben, wie auch jener einzigen Heineschen Ballade, die echtes Nationalgefühl zeigt, nur ist es leider französisches, nämlich den „Zwei Grenadieren" — das müssen wir dann um so tiefer bedauern.

Und wir müssen das Mißverständnis, dem sie zum Opfer fielen, begreifen: es liegt eben in der Verschiedenheit des Bedeutungsgehalts, den dasselbe Wort in verschiedenen Menschen zu wecken vermag. Die Leser eines Sprachwerks empfinden aus diesem Grund häufig etwas anderes als der Schreiber. Und zwar meist weniger — weshalb es Dichtern oft widerfährt, daß ihre lebensgesättigten Gebilde von Herrn Publikus leichthin durchschlendert werden. Zuweilen jedoch auch mehr! Wo ein Höherer einem Geringeren lauscht, kann er es manchmal nicht lassen, hineinzulegen, was gar nicht darin ist. Der Tonschöpfer, der den Verslein eines Unbedeutenden seine Musik schenkt (wie unsere Größten mannigfach getan haben), vertont gar nicht das Gedicht: er vertont ein Etwas dahinter, das der Dichterling vielleicht sagen wollte — vielleicht! —, aber nicht konnte. So haben deutsche Leser, wenn sie Heines Liebesgedichte „schön" fanden, aus eigener Liebeskraft mehr gefühlt als der Verfasser selbst. Ein Mißverständnis anständigster Art, wie es auch im täglichen Leben geschieht: wenn ein redlicher Bursch sich in eine Gans verguckt,

Digitized by Google

dann kann ihm die Gans in ihrem Briefgeschreibsel ihre Ganshaftigkeit greiflich offenbaren, der Bursch merkt es einfach nicht, weil er vor eigener Fülle die Briefe nicht wirklich lesen kann.

Das Ergebnis unserer Untersuchungen ist: es beweist nichts, wenn Sprachphilosophen den Tiefengehalt deutscher Wörter wie „Gemüt, Sehnsucht, Waldeinsamkeit" usw. hinbreiten, der in anderen Sprachen gewiß nicht seinesgleichen hat. Denn die Folgerung: also wird auch der Jude, der mit uns in die deutsche Sprache hineingeboren ward, dieses Tiefengehalts teilhaft und dadurch zum deutschen Menschen, ist nicht zwingend. Um die grundsätzliche Verwechselung einzusehen, die dabei vorliegt, die Verwechselung nämlich von stillen Stunden sprachlicher Selbsterforschung mit dem raschen Gebrauch der Wirklichkeit, ist es gar nicht nötig, zu den abgrundtiefen Wörtern zu greifen. In einem weitverbreiteten und verdienstlichen „Wörterbuch der deutschen Sprache", das zu jedem Wort eine kurze Erklärung gibt, lesen wir: „*Kuß, -sses, Küsse, das Küßchen:* der sanfte Druck des verschlossenen Mundes auf Hand, Lippe, Wange oder Stirn, als Zeichen der Liebe oder Ehrfurcht." Mögen uns Küsse einfallen, für die diese Erklärung zu eng ist — aufs Ganze gesehen wird gleichwohl kaum jemand, der sich auf das fragwürdige Unternehmen einer derartigen Begriffsbestimmung einläßt, etwas wesentlich Gescheiteres herausbringen. Warum liegt dann trotzdem solche Komik über ihr? Weil das, was wir als „Sinn" des Wortes *Kuß* bezeichnen, d. h. als das, was in uns vorgeht, wenn wir das Wort *Kuß* vernehmen, mit derartig starren Begriffsgerüsten nicht das mindeste zu tun hat. Da kommt es auf unsere eigenen Außerlebnisse an. Denn unser Vorstellungsgut beruht auf früheren Sinneseindrücken; aus ihnen bildet sich der Erinnerungsschatz, als der das Vorstellungsgut in uns lagert.

Es ist ein Mittel der Seelenforschung, in der Seelenheilkunde, auch beim Verhör von Verbrechern, einem Menschen ein Reizwort zuzurufen und ihn aufzufordern, blitzschnell ein beliebiges zweites Wort, wie es ihm gerade einfällt, daraufzusetzen. Wenn dann auf den Ruf *Abend* der eine wie aus der Pistole geschossen antwortet *Schoppen* und der andere *Stern* und der dritte *Bücher*, oder auf *Bank* der eine *Geld* und der andere *Mädchen*, so ist das aufschlußreich für die am meisten eingefahrenen Gedankenbahnen. Wie dabei auch die Rasse entspricht, kann ein Geschichtchen bezeugen, das der „Angriff" beim Lebenslauf eines berüchtigten jüdischen Großschiebers erzählte*. Als dieser, um die Tochter eines Landgerichtsrats heiraten zu können, sich taufen lassen wollte, fragt ihn im Vorbereitungsunterricht der katholische Pfarrer: „Können Sie mir einige gute Werke nennen?", und er antwortet stracks: „Harpen, Gelsenkirchen, Phönix." Etwas verlegen meint der Pfarrer, er meine gute christliche Werke, und unentwegt kommt die Antwort: „Siemens." Hier haben wir ein Wort mit einer Haupt- und einer Nebenbedeutung: während für christliches Denken die Hauptbedeutung das selbstverständlich Gemeinte ist, vermag bloßes Wirtschaftsdenken trotz der Absicht, sich auf christ-

* 27. Mai 1935. Angeführt nach Siegfried Kadner, Rasse und Humor, S. 211.

Digitized by Google

lich umzustellen, nur im eigenen Kreise zu bleiben und kommt darum nicht von der Nebenbedeutung los.

Wir haben für die Dinge ringsum eine verschiedene Kraft des Bemerkens. Schon der witzige Lichtenberg hat an einem Menschen beobachtet: „Seitdem er die Ohrfeige bekommen hatte, dachte er immer, wenn er ein Wort mit einem großen O sah, als ‚Obrigkeit', es heiße ‚Ohrfeige'". Von der ganzen Welt um uns her vermögen wir nicht mehr zu sehen, als wir selbst sind; sie ist eine Spiegelung unseres Wesens. Die marxistische Lehre: der Mensch ist ein „Produkt" seiner Verhältnisse, hat der Nationalsozialismus aus Rassenerkenntnis umgekehrt: der Mensch ist Blutsträger aus Ahnentiefe, und danach gestaltet er seine Verhältnisse. Auch unter Deutschblütigen hat jeder ein etwas anderes Weltbild; es braucht nur der engste Kreis der Familie einen gemeinsamen Spaziergang zu machen, Vater, Mutter, Sohn und Töchterchen, und hinterher davon zu erzählen, so zeigt sich: jeder hat etwas anderes gesehen. Aber all unsere gattunghaften und einzelmäßigen Unterschiede ruhen innerhalb der einen großen Gemeinschaft. Daß sich jedoch beim Rassenfremdling Verschiedenheiten auftun, die nicht mehr auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können, offenbart eben die Sprache. Ist doch unser Deutsch eine bestimmte Rassenschöpfung; als nordischer Wesensausdruck entstanden, ist es in all seiner Entwicklung noch heute eine gradlinige Fortsetzung dieses Ursprungs. Wenn ein Jude es mitspricht, begeht er eine artwidrige Rassenmischung. Jüdische Geist-leiblichkeit, die sich in nordische einzwängt, muß jedes Wort, das sie spricht, jeden Satz, den sie schreibt, zu der Lebensminderung und Gefährlichkeit machen, die in Rassenmischungen liegen.

Aus der Tatsache, daß unsere deutsche Sprache eine deutsche Weltschau in sich trägt, folgern wir also nicht (mit manchen Sprachphilosophen): also ist der Jude, der sie mitspricht, durch sie mit zum Deutschen geworden. Sondern wir folgern: diese Weltschau ist Ausdruck einer bestimmten völkisch-rassischen Haltung; wer nicht aus dieser Haltung kommt, dem ist die Weltschau nicht artgemäß, er kann gar nicht wahrhaft in sie eingehen.

Den Beweis sehen wir im Werk gerade jener Sprachgeschultesten, die die jüdische Welt uns immer auftrumpfend vorhält: sogar zum deutschen Dichter vermag ein Jude zu werden! Er vermag es eben nicht. Wir brauchen nur einen deutschen neben ihn zu stellen. Am überzeugendsten geschieht das bei möglichst inhaltsähnlichem Stoffe. Sehen wir, wie Hölderlin eine Stadt beschreibt, und wie Heine dasselbe tut! Leider fehlt der Raum, die Gedichte herzusetzen; schlage jeder selber bei Hölderlin die Ode „Heidelberg" auf, und in Heines „Deutschland, Ein Wintermärchen" jenes Kapitel IV, das der Stadt Köln gilt. Schon die Versgestalt: bei Hölderlin eine Strenge und Bindung, die jedem Wort seine Schwere und Tiefe gibt, bei Heine eine zu nichts verpflichtende Lockerheit. Heines lose Vierzeiler haben einen hüpfenden Gang, weil in jeder Reihe nur eine Hebung vorspringt, und zwar mit Vorliebe am Reihenende; das Ganze bekommt dadurch etwas Parlierendes (in französischem oder couplethaftem Sinn). Denselben Gegensatz zeigt der Wortschatz: bei Hölderlin werden die Einzelbezeichnungen ihrer zufälligen Belanglosigkeit entkleidet und ins Gültige gehoben, bei Heine umgekehrt die

Digitized by Google

hohen Namen ins Niedere abgewertet. Beide Städte überragt ein Steinwerk der Vergangenheit: für Hölderlin ist das Schloß von Heidelberg „die gigantische schicksalskundige Burg", für Heine der Kölner Dom ein „kolossaler Geselle", dem er ohne den geringsten Schauer mit jüdischen Fingern auf die Schultern klopft. Das Trümmerhafte, das Hölderlins Ehrfurcht weckt — er nennt es das „nieder bis auf den Grund von den Wettern zerrissen" —, ist dem Juden gerade ein Triumph: „er wird nicht vollendet, trotz allem Geschrei der Raben und der Eulen". Und er spricht von der ganzen Größe in demselben Ton wie von der Salzigkeit des Schinkens beim Eierkuchen und vom Prickeln des rheinischen Schoppens in seiner Nase. Was sein Gedicht niedrig macht, sind also nicht die genüßlichen Dinge an sich, die darin vorkommen. Von *Eierkuchen mit Schinken* zu reden ist keinem geistigen Menschen verboten, aber er weist ihnen — durch Sprachklang! — von selber ihren Ort an im Stufenreich der Werte. Das Heinesche Gedicht aber setzt sie neben das Hohe, ja an Stelle des Hohen. Wer je drüben in Frankreich war, weiß den tiefen Gruß der Heimat, wenn er wieder über den Rhein fährt; für unsern jüdischen Emigranten aber ist nach jahrelanger Ferne in solchem Augenblick der heilige Schmerzens- und Freudenstrom der Deutschen, ist der schicksalbeladene Name *Rheinfluß* gut genug für eine Wortwitzelei im Reim auf *Einfluß:*

Zu Köllen kam ich spät abends an,
da hörte ich rauschen den Rheinfluß,
da fächelte mich schon deutsche Luft,
da fühlte ich ihren Einfluß —
— auf meinen Appetit.

Deutsche Luft nach so langer Fremde: wie klingt da das Wort von deutschen Lippen, man höre seinen innigen Atem: *deutsche Luft.* Und dann höre man, was hier daraus wird: *Rheinfluß — deutsche Luft — Einfluß — auf meinen Appetit!*

Ein Stadtbild im Spiegel zweier Dichter: während Hölderlins Antlitz in heiligem Entzücken darüber hin ins Große und Dauernde gewendet bleibt, spähen Heines unruhige Augen allenthalben das Kleine und Kleinliche aus, und wo sie an Hohem nicht vorbeikönnen, funkeln sie es an: du bist ja nur Kulisse, sieh, ich reiße die Larve herunter! Die jüdische Erfindung „Psychoanalyse" (weil ich an dem Großen keinen Teil habe, muß ich mich rächen, und meine Rache ist die Botschaft, daß das Große nichts ist als der „sublimierte" Trieb des Staubes) — diese jüdische Haltung drückt sich nicht nur in Gedanken aus, in Inhalten. Sondern sie prägt auch den Stil!

Sicher hat das Deutsch jüdischer Dichter noch andere Eigentümlichkeiten. Aber daß seine Worte oft von engerem Umfang, von geringerem Tiefgang und von dünnerer Gefühlsdurchtränkung sind als dieselben Worte bei deutschen Dichtern, das ist ein entscheidender Grundzug. Ihm in seinen Auswirkungen nachzugehen, wird damit zu einer Aufgabe heutiger Sprachwissenschaft. Seien es Jakob Wassermanns geschmackreizend angerichtete Wort-

Digitized by Google

platten, von deren billiger Buntheit doch kein deutscher Magen satt wird, oder Werfelsche Entrückungen, deren kalte Verzücktheiten der Verstand errechnet hat, oder Döblinsche Entkleidungen mythischer Größe, aus einem Blick von Brillenschärfe, doch nicht von Wesensschau, oder gar nur Emil Ludwig Cohns unsolide Schnellfertigkeiten — überall ist die Flächigkeit des Inhalts nur möglich durch eine Flächigkeit der Sprache, die die eigentliche Deutschheit des deutschen Wortes nicht erschöpft. Statt Festigkeit ein Schillerndes, statt Gehaltsschwere ein zu leichtes Gewicht!

Dem Nationalsozialismus mündet alles Feststellen in ein Handeln, und wird der wägende Blick auf andere zu einer Prüfung seiner selbst. Wie konnte das jüdische Deutsch Macht über uns gewinnen? Wären wir ganz wir selber gewesen, wir hätten seine Unmacht nicht verkennen können! Aber als es aufzusteigen begann, mit der Juden„befreiung" des fortschreitenden 19. Jahrhunderts, setzte gleichzeitig jener Verfall unserer Sprache ein, durch den Wissenschaft und Wirtschaft, Politik, Zeitung und Alltag immer papierner und dünner schrieben und redeten. Beide Gleichzeitigkeiten waren sowohl Ursache wie Wirkung und förderten sich wechselseitig. Judenfrage hieß also auch hier zugleich Deutschenfrage.

Soll unsere Entjudung mehr sein als nur äußere Abtrennung, dann müssen wir alle uns unsere Sprache zu jener Kraft und Ursprünglichkeit zurückerobern, in der die führenden Reden des Volksschicksals und die neuen Dichter des Volkstums sie uns heute vorsprechen. Wir alle! Auf daß es jene „Ihr" nicht mehr gebe, von denen wir ausgingen. Denn ausgestorben sind diese „Ihr" noch nicht (wenn sie auch zu keinen jüdischen Büchern mehr greifen). Sie sind jene Art Menschen, deren geistige Bequemlichkeit und Armut sich am liebsten in wässriger Redensartlichkeit ansprechen läßt und sich sauwohl fühlt in dem phrasenhaften Schlagerstil, wie er die jüdischen Operetten, Revuen und Filme durchzog. Dem echten Lebensmenschen ist dergleichen nicht nur zuwider, sondern er sieht es mit Empörung und Haß. Denn diese Art Sprache verplattet und verfälscht das Leben! Arbeiten wir darum alle an uns, daß wieder Gemeingut werde jenes starke, quellende, tatgeladene Deutsch, an dessen Gegenbild sich jüdisches Deutsch trotz all seiner Maske von Glätte und Glitzerei als das verrät, was es ist: als eine leere Mischlingssprache, die zu unserem Wesen keinen Zugang hat!

Digitized by Google

Sepp Biersack:

Rohstoffnot in alter Zeit

Nach dem Kampf um die Gestaltung des höchsten künstlerischen Ausdrucks, nach dem Kampf um die Reinigung des Volkskleides von fremden und erbkranken Bestandteilen und dem Ringen um die Wahrung unserer Lebensrechte gibt es gegenwärtig keine brennendere Aufgabe zu meistern als die Beschaffung all der mangelnden Rohstoffe für Gewerbe und Industrie.

Muß es nicht ehrliche Bewunderung erregen, wenn man sieht, wie tatkräftig und großzügig allerorten zu Werke gegangen wird? Sei es nun die fehlende Baumwolle, die es durch vollwertige Zellwolle zu ersetzen gilt, oder sei es die Erzeugung eines neuen, brauchbaren und wirtschaftlichen Stoffes an Stelle des Gummi, überall werden gangbare Wege gefunden und ausgebaut. Noch niemals ist ein Volk aus Mangel an Rohstoffen zugrunde gegangen; wohl aber ist es nicht zum erstenmal, daß eine solche Not durch Fleiß und Forscherkraft gewendet wurde.

Es wäre eine ebenso reizvolle, wie auch mühsame und lohnende Arbeit, in einer umfassenden Schau zusammenzustellen, wann und wo und warum es an wichtigen Bausteinen des wirtschaftlichen Lebens gefehlt hat und wie schließlich der Mensch doch immer wieder als Überwinder aus jeder Not hervorgegangen ist.

Es ist zur Zeit wohl nicht möglich, bereits ein abgerundetes, vollständiges Bild aller Rohstoffnöte der Geschichte zu geben. Dazu wäre erst noch eine unübersehbare Fülle von Vorarbeiten zu leisten, zeitraubende und mühselige Einzelforschungen vorzunehmen. Vielmehr ist es uns darum zu tun, einen Fall beispielhaft herauszustellen und zu zeigen, wie der Mangel sich auswirkte, zu erklären, aus welchen Ursachen er entstand und wie er endlich so gründlich überwunden wurde, daß der Alltag von seinem einstigen Dasein gar nichts mehr weiß, so daß es des Geschichtsforschers bedarf, um aus erzieherischen Gründen die Erinnerung an ihn wieder hervorzurufen.

Durch lange Jahrhunderte waren alte Leinenreste der einzige Ausgangsstoff zur Herstellung des Papiers. Nun aber stellte sich im 16., 17. und 18. Jahrhundert ein stets anschwellender Mangel an Lumpen ein, so daß man schließlich auf alle möglichen Mittel verfiel, um dieser Not ein Ende zu machen.

Die Herstellung des Papiers aus Leinenresten wurde im Jahre 105 n. d. Ztr. von dem Chinesen Ts'ai Lun erfunden. Aber in Erkenntnis seiner Wichtigkeit wahrten die Chinesen den Herstellungsgang als ein kostbares Geheimnis, das erst 650 Jahre später durch die verlorene Schlacht am Thoraz in die Hände der Araber geriet und damit Einzug hielt in das weite, junge, kraftvoll aufstrebende Reich des Islam. Dort, wie auch im gesamten Abendlande, hatte man bislang neben dem teueren Pergament den Papyrus beschrieben. Doch herrschte an Papyrus namentlich in Zeiten schlechter Ernten manchmal bitterer Mangel, so daß der Staat die Verteilung an Gelehrte und Ämter vornehmen mußte. So fand, begünstigt durch reichen Hanf- und Leinenverbrauch, das Papier bald rasche Verbreitung.

Allmählich drang es über Spanien und Frankreich sowohl, als auch über Sizilien und Italien in Europa vor, wo ihm nur das Pergament den Vorrang streitig machte. Durch seine Billigkeit konnte es mehr und mehr diesen edlen und sehr dauerhaften aber ungleich kostspieligeren Stoff zurückdrängen.

Digitized by Google

Überall, wo die Wasserverhältnisse es gestatteten, wuchsen nun neue Papiermühlen aus dem Boden. Mit dem ausgehenden Mittelalter hatten zahlreiche standesstolze Papiermacher allgemeines Ansehen und Wohlstand errungen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß bei der Papierherstellung aus Lumpen eigentlich von Anbeginn kein Überfluß an Ausgangsstoffen herrschte. Ist es doch immer eine schwierige Aufgabe gewesen, die Leinenabfälle wenigstens zum Großteil zu erfassen und auf die Mühlen zu bringen, wobei der schlechte Zustand der Wege die Beförderung bedeutend erschwerte. Es war für den Bestand einer Papiermühle entscheidend, daß sie einen genügend großen und ergiebigen Sammelbezirk zur Verfügung hatte und so sicherten sich die Papierer durch Erzielung von Alleinrechten, bevor sie an den Bau eines neuen Werkes gingen. Frühzeitig war auch bereits der obrigkeitliche Eingriff nötig, um zu verhindern, daß die Lumpen außer Landes gebracht wurden. So gebot der venezianische Staat schon im Jahre 1366, daß die alten Leinenstücke nur in den Mühlen von Treviso abgesetzt werden dürften.

Allein es wäre falsch, hier schon von einer allgemeinen Not an Rohstoffen für die Papiererzeugung zu sprechen. Handelte es sich doch bei Treviso um einen großartigen Sammelpunkt der seinerzeitigen Papierindustrie, von wo aus die fertigen Bögen weit hinaus verfrachtet wurden, namentlich aber nach Deutschland, wo sich zu dieser Frist noch keine einzige Bütte nachweisen läßt.

Aber schon im 17. Jahrhundert mehrten sich die Anzeichen einer verallgemeinerten Papiernot überall. Landesherrliche Gesetze suchten dem umfangreichen Papiermangel zu steuern, denn die Alleinrechte brachten es mit sich, daß die Papierer in den eigenen Gauen Schundpreise für die Lumpen zahlten, während man bedeutend mehr für zusätzliche Schleichlieferungen aus fremden Bezirken hinzulegen pflegte. Landdragoner und „Polizeiausreuther" wurden allenthalben eingesetzt, um das Paschertum klein zuhalten. 1616 verbot der Herzog Maximilian von Bayern die Hadernausfuhr, da ein großer Teil der Münchener Bestände nach Tirol geschafft worden war. In Preußen erließ Friedrich I. am 8. November 1704 einen Befehl, welcher den Papierhändlern jegliche Ausfuhr untersagte. Für die Churmark bestanden Ausfuhrverbote seit 1685, die der schwachen Wirkung halber 1697 und 1705 erneuert wurden. Friedrich der Große erließ 1747 auf dringenden Wunsch der Papiermacher ein Edikt, das die Ausfuhr von Lumpen unterbinden sollte.

Trotzdem wurde es für die Papierer immer schwieriger, den Bedarf des Tages zu decken und der Kampf um die Rohstoffmärkte nahm ständig schärfere Formen an. Johann Beckmann berichtet, daß in Bremen um 1720 die „Freyheit Lumpen zu sameln" für einen Dukaten verpachtet wurde, im Jahre 1773 aber bereits für 230 Taler.

Die Lumpensammler ersannen allerlei Kniffe, um ihre Arbeit erfolgreicher zu gestalten. Sie zogen ruhelos mit ihren Hundekarren von Dorf zu Dorf und von Hütte zu Hütte, holten mit grellen Pfeifen Hausfrauen und Gesinde zusammen, führten Süßigkeiten, Backwerk und gedörrte Zwetschgen und Birnen mit sich, um den Sammeleifer der Kinder aufzustacheln. Je drückender die Not sich bemerkbar machte, desto unsinniger scheinen nun die Mittelchen geworden zu sein, mit denen man wähnte, sie zu beheben. Man schlug vor (es mag auch häufig geschehen sein), die Misthaufen nach Leinenresten zu durchwühlen und jene Leute ganz empfindlich zu bestrafen, die dabei ertappt wurden, daß sie Lumpen zugrunde gehen ließen.

Wie bitter aber die Not in ganz Europa angewachsen war, das erhellt sich aus einem zeitgenössischen Bericht Beckmanns, in dem es heißt, daß es in England verboten wurde, die Toten in Leinen zu kleiden, um so alljährlich etwa 200 000 Pfund zu sparen.

Digitized by Google

Man zerbrach sich allerorten die Köpfe auf der Suche nach den Ursachen dieser Not, allein es konnte damals keine allgemein befriedigende Erklärung gefunden werden. Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges schoben die meisten die Schuld auf dessen Auswirkungen, unter anderen auch der Papierer Keferstein auf der Papiermühle zu Cröllwitz bei Halle, der sicherlich ein trefflicher Meister seiner Künste war und wiederholt für tüchtige Arbeit die Auszeichnung Friedrichs des Großen erfuhr. Dieser Müller schreibt in seinen „Gedanken von den neuen Papierproben des Herrn D. Schäfers zu Regensburg“:

„Dieser Krieg hat, wenn man den Geschichtsschreibern glauben darf, Millionen Menschen weggerafft; was hätten diese nicht für Kleider zerrissen, wenn sie länger gelebt hätten?“ Wie bitter notwendig also hätte unser geschäftstüchtiger Papierer die Millionen gefallener Helden zum Zerreißen von Hemden gebraucht! Wie kleinbürgerlich nimmt sich seine Klage aus!

Auch der Regensburger Naturforscher D. Jacob Christian Schäffer grübelte den Ursachen der Papiernot nach; allein auch er kam, seinem eigenen Geständnis gemäß, nicht zur Lösung dieser Frage. Noch fehlte der nötige zeitliche Abstand, um die Dinge überschauen zu können. Die Gründe für die Verknappung lagen weit zurück. Wir sehen sie heute in der bedeutsamsten, gewaltigsten und umstürzendsten Erfindung aller Zeiten, der Buchdruckerkunst, und ferner in der Entwicklung einer großartig aufgebauten und geleiteten Einrichtung, der Post.

Es war in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, da ersann ein unscheinbarer, bescheidener deutscher Handwerker, Johannes Gensfleisch genannt Gutenberg aus Mainz, in zäher Arbeit ein Gerät, mit dem sich in unbegrenzter Zahl geschriebene Gedanken rasch und billig vervielfältigen ließen. Von nun an mußte nicht mehr Buchstabe für Buchstabe mühsam und zeitraubend gemalt und geschrieben werden, wenn ein neues Buch entstehen sollte. Die Gedankenwelt, bislang zähflüssig und schwerfällig, einem Kreis von wenigen Bevorzugten vorbehalten, nahm nunmehr eine unerhörte Beweglichkeit an. Jeder Bürger, jeder Bauer und Taglöhner war nun in der Lage, sich ein Buch zu kaufen, ein Buch, ein Ding, das bisher in heiliger Scheu die meisten höchstens in der Gestalt eines Meßbuches auf den Altären gesehen hatten. Diese Gegebenheit führte ihrerseits dazu, daß die Bedeutung der Fähigkeit des Lesens allgemein höher eingeschätzt wurde und so die Zahl der Leseunkundigen herabgemindert wurde. Das Schulwesen nahm von hier aus seinen machtvollen Aufstieg. Gedanken, die vielleicht bisher noch verborgen und vereinsamt in wenigen Köpfen lebten, strömten frei auf die Massen über und führten den großen geistigen Umbruch herauf, die Reformation, die das Mittelalter besiegelte.

Nicht viel später haben wir den Ursprung des europäischen Postwesens zu suchen. Aus dem Brembanatal in Oberitalien kam das tüchtige und tatenfrohe lombardische Geschlecht der Taxis herauf an den Hof der Habsburger. Gestützt vom Kaiser gingen die Taxis daran, das Netz der Postverbindungen immer weiter und dichter zu legen, den Verkehr sicherer und schneller zu gestalten. Bald zogen die Taxisschen Boten, Reiter und Postillione mit Pferden und Wagen durch die Gaue des Reiches, ja fast durch ganz Europa. Durch rastlosen Fleiß und durch treues, sippenhaftes Zusammenarbeiten war es ihnen gelungen, die Werkschaft (Organisation) der Post auf ihre stolze Höhe zu bringen, so daß unsere heutige Posteinrichtung im wesentlichen aus ihr entwachsen, Form und Gestalt aus ihr übernehmen konnte.

So förderte die Entwicklung der Post ihrerseits wieder den Ausbau und die Wirksamkeit des Schrifttums. Von Stadt zu Stadt rollten die Wagen, neue Buchwerke weit und weiter fortzuführen. Gelehrte und Universitäten tauschten, ge-

Digitized by Google

fördert durch die erleichterte Verbindung, ihre Abhandlungen aus, etwas völlig neues dadurch gebärend: die Zeitschrift. Aus dem persönlichen Nachrichtenwesen der Herrscher und der großen Kaufhäuser aber, der geschriebenen Zeitung, erwuchs eine neue, gewaltige, menschenbeherrschende Großmacht: die gedruckte Zeitung.

So hatte also im 18. Jahrhundert das Schrifttum bereits gewaltige Ausmaße angenommen und die Zeitschriften und die Bücher entnahmen dem Markte ungeheuer viel Papier.

Man möchte mutmaßen, daß die Papierer von sich aus eifrigst nach neuen Rohstoffen Umschau gehalten hätten, nachdem es sich doch um ihr ureigenstes Lebensfeld handelte. Aber im allgemeinen gingen derlei Gedanken und Anregungen nicht von den Papiermachern aus. Dazu war deren Blickfeld viel zu sehr handwerklich beengt. Die Jungen übernahmen jeden Handgriff getreulich von ihren Meistern und verblieben dabei bis an ihr seliges Ende. Mußte doch jeder Lehrling vor seinem Eintritt in die Mühle beim Festbraten feierlich schwören, nichts Neues auf- und nichts Altes abkommen zu lassen.

So litt die ganze Gilde an einer unerhört starren Überschätzung der Erfahrung und des Überkommenen, die jedes Handeln lähmte. Hören wir doch den biederen Papierer Keferstein:

„Wir werden also wohl beym Alten bleiben, und bloß aus Lumpen Papier verfertigen; denn so lange Menschen auf dem deutschen Boden sind, so gebrauchen dieselben Kleider; wenn man rechnet, daß jeder Mensch alljährlich zwey Hemden zerreißt; nachgerade kommen dieselben doch in die Papiermühle ... ich lasse so viele Arten Papier daraus machen, als verlangt wird; ich richte mich nach meinen Kaufleuten und nach meinen einkommenden Vorräthen und vertraue übrigens der Vorsehung Gottes."

So lagen die Dinge, als Jacob Christian Schäffer an die Aufgabe ging, neue Rohstoffe für die Papierbereitung aufzuspüren.

Schäffer wurde am 31. Mai 1718 geboren zu Querfurt in Sachsen als Sohn des Pastors Johann Christoph Schäffer. Nachdem er in seinen Jugendjahren durch den frühen Tod seines Vaters Not und Entbehrung gründlich kennengelernt hatte, kam er schon im 21. Lebensjahre nach Regensburg, wo er kurze Zeit später eine Predigerstelle erhielt. In dieser uralten Stadt, über der damals noch der schäbige, verschimmelte Glanz des immerwährenden sterbenden Reichstages wie ein düsteres Schicksal lag, erreichte Schäffer die Vollendung seiner äußeren Erfolge wie seines inneren Strebens.

Neben seiner Amtstätigkeit, die ihm 1779 die Würde eines Superintendenten einbrachte, widmete sich Schäffer mit glühendem Eifer naturwissenschaftlichen Studien. Als ein Mann, der mit beiden Füßen auf dem Boden der Tatsachen stand, beschäftigte er sich mit den Fragen seiner Zeit und gab sich auch tatkräftig deren Lösung hin. So ist es nur selbstverständlich, daß auch die oben dargestellte Papiernot Schäffers Geist in Bann hielt. Sein Schaffensmut aber ließ es ihn einfach nicht begreifen, warum die alten Vorschläge der berühmten Naturforscher Sebe, Réaumur, Guetard und Gleditsch, aus neuen Stoffen Papier zu machen, „nicht zur gemeinnützigen Wirklichkeit gediehen sind". Dieser Gedanke trieb ihn mächtig zur Tat.

Es war an einem trockenen, freundlichen Tag der Sonnwendzeit, als Schäffer vor der Stadt spazieren ging. Da bemerkte er in der Luft weiche, schwebende Flocken, die im Vorwärtsschreiten immer dichter um ihn herum waren. Aus den Kronen hoher, prächtiger Schwarzpappelbäume löste sie sanft der Windhauch und trug sie mit fort. Oft schon hatte sich Schäffer an dem artigen Tanz der Pappelsamen gefreut. Diesmal aber brachte er ihn auf den Gedanken, Papier aus den Pappelflocken zu machen.

Digitized by Google

Sogleich ging er an die Arbeit, ließ einige Körbe mit Pappelwolle und Wollgrasflocken füllen und begab sich damit zu dem Regensburger Papiermacher Meckenhäuser. Die Freude Schäffers wurde bald wieder gedämpft, als der Papiermacher erklärte, mindestens 25 Pfund von jeder Art haben zu müssen, weil weniger von den Stampfen nicht erfaßt würden. Dann behalf man sich aber und stampfte den geringen Vorrat in einem Mörser.

Das Ergebnis war nun keinesfalls ein großartiges Papier, das allen Ansprüchen der Feder wie des Druckers genügt hätte. Im Gegenteil „es war bey alle dem zu lumpig, hatte keine rechte Steife und Vestigkeit, und war überdem noch voller brauner Knötgen, als den Überbleibseln der zerstoßenen Saamenkörnergen". Auch ein späterer Versuch mit der Graswolle war nichts weniger als ein offensichtlicher Erfolg, so daß Schäffer erzählt: „Das Graswollenpapier war ungemein schlecht ausgefallen. Es zerbrach bey jedem Bügen und Zusammenlegen; und es schien, als ob Mühe und Kosten wären vergeblich darauf verwendet worden."

Diese Tatsachen hätten wohl fast jeden seiner Zeitgenossen von weiteren Versuchen abgeschreckt. Schäffer aber sah in den „lumpigen" Blättern den Beweis für die grundsätzliche Richtigkeit seines Gedankens und richtete nun sein ganzes Trachten auf die Veredelung des Herstellungsganges.

Er suchte die Fehler seiner Arbeitsweise zu ergründen und zu vermeiden, um Schritt für Schritt immer näher an sein Ziel heranzukommen: brauchbares, vollwertiges Papier aus neuen Werkstoffen zu gewinnen. Zu diesem Zweck hielt er es für geboten, in seinem Hause eine kleine Papiermühle einzurichten, um unter seiner Aufsicht und Mithilfe die Versuche auszuführen. Ferner warb er für teueres Geld einen Papiermachergesellen an, um mit den handwerklichen Griffen und Kniffen vertraut zu werden. Als dies geschehen war, ging er mit Feuereifer ans Werk.

Was verdient stärker hervorgehoben zu werden, die Gründlichkeit, mit der Schäffer alle erdenklichen Möglichkeiten zu erfassen trachtete, oder die Lauterkeit der Gesinnung, mit der er um die neuen Erkenntnisse rang? Wie ein leuchtender, richtungweisender Stern schwebte über ihm der Gedanke an das allgemeine Wohl und bestimmte sein ganzes Handeln und Opfern.

„Wie glücklich werde ich mich zu schätzen haben, wenn dieser itzt erzählte Anfang meiner Papierversuche in der Folge wirklich gemeinnützig werden sollte. Wie wäre dies nicht ein neuer Beweis, daß die besten und nützlichsten Sachen insgemein, und fast von je her, einen geringen und nichts bedeutenden Anfang gehabt; und daß also auch bey natürlichen Dingen, Künsten und Wissenschaften es eine Schwachheit des Verstandes, oder Verkehrtheit des Willens, anzeiget: das anfangs Neue, Kleine und Geringe zu verachten und zu verwerfen!"

Da Jacob Christian Schäffer die Urteile dieser Miesmacher „von jeher als die allergleichgültigste Sache" abtat, konnten sie auch seinen Tatendrang in keiner Weise hemmen. Das aber erhellt die Weite seines Geistes, daß er sich nicht mit einigen wahllos zugekommenen Versuchen begnügte, sondern, daß er sich nunmehr planvoll anschickte, „mit anderen, ja mit allen, zum Papiermachen nur tauglich scheinenden Sachen unausgesetzte Versuche zu machen". Er durchstreifte die Natur und suchte alles zusammen, was etwa faserige Eigenschaften in sich haben mochte. Sorgfältig fertigte er sich Listen an und begann alle Eigenschaften der Dinge gegeneinander abzuwägen, die ungeeigneten auszuscheiden und die tauglichen nach allen innehaftenden Möglichkeiten zu untersuchen.

Außer der Wollgras- und Pappelwolle ging er daran, aus der Seidenwolle oder Baumseide Papier zu gewinnen und ging dann dazu über, aus allen möglichen Dingen seine Blätter herzustellen. Asbest, Tannenzapfen, Kartoffel, Wespennester, Hanfspreu und Stroh, nichts erschien ihm zu ungewöhnlich, um nicht Gegenstand

Digitized by Google

einer Eignungsprüfung zu werden. Es weht uns ein ehrfurchterweckender Zauber aus jenen Mustern entgegen, die einmal aus dem mehligen Fleische und einmal aus der korkigen Schale der Kartoffel entstanden sind. Und es mutet ein wenig märchenhaft an, wenn man Papier aus Dachschindeln und aus Mayenblumenblättern mit den Fingerspitzen befühlt.

Sicherlich war all das noch nicht die brauchbare Lösung. Aber es war doch der Weg zu ihr, auf dem Schäffer zielbewußt vorwärts drang, von Versuch zu Versuch sich durch die Dinge tastend. Er verwandte die Stengel der Distel, Klette und Brennessel, stellte Muster her aus Mais, Schilf und Rohrkolben, aus verschiedenen Ginstersorten, aus der Feldmelde und dem Beyfuß, aus Weidenschalen, Weinreben, Hopfenranken und Waldreben. Er untersuchte das Faserfleisch der Aloeblätter und brachte aus dem Fleisch der Blaukohlstrünke haltbares, hellfarbiges Papier zuwege. Dann kam er auf den Gedanken, die herbstlich fallenden Blättermengen zu verwenden und erstellte Papier sowohl aus Mayenblumenblättern, aus den Blättern der Bohne, Tulpe, als auch aus Kastanien-, Linden- und Nußblättern. Er nahm Moos, Baum- und Erdmoos, Flechten und Algen ebenso gründlich vor, wie den hannoveranischen und den bayerischen Torf.

Die entscheidende Tat Schäffers aber war es, als er daranging aus den verschiedenen Holzarten Papier zu erzielen. Wie wohl fast alle Neuerungen und Erfindungen in der Natur ihr meisterliches Ur- und Vorbild haben, so war es auch mit dem Holzpapier. Und wie der Flug der Vögel in den Menschen den Gedanken und die Sehnsucht nach dem Flugzeug wachrief, so war auch Schäffer und vor ihm schon Réaumur durch die Beobachtung der Wespen und ihrer Papiernester auf des „hölzerne Papier" gekommen.

Réaumur hatte sich einstmals den Spaß gemacht, einem Papierer ein Stück eines amerikanischen Wespennestes vorzulegen. Dieser glaubte darin Leinenpapier aus einer berühmten französischen Papiermühle sehen zu müssen und war nicht wenig erstaunt, als er die Wahrheit erfuhr. Die Wespen zerkauen nämlich die Holzfasern, vermengen sie mit Speichel und bereiten daraus ihre papierenen Waben mitsamt der schützenden Hülle.

Schäffer versuchte solches Papier zu gewinnen, indem er erst aus Säge- und Hobelspänen Muster herstellte. Als dies ziemlich befriedigend gelungen war, ging er die ganze Reihe der ihm verfügbaren Holzsorten durch. In seinen veröffentlichten Mustern finden sich Blätter aus Espen-, Maulbeer-, Gelb-, Rot-, Pappel-, Weiden-, Buchen- und Fichtenholz, wobei auch noch das eigenartige, starke, dunkelbraune Schindelpapier hier einzureihen wäre.

Er glaubte damit des Guten genug getan zu haben und hoffte, daß nunmehr die Papiermacher von sich aus sein Werk vervollständigen würden. Schäffer hat mit diesem Glauben seiner Selbstlosigkeit ein Denkmal gesetzt. Aber er enthält einen Irrtum. Wohl wurden ihm für seine Papierversuche höchste Auszeichnungen verliehen. So vor allem überreichte ihm Kaiser Josef II. eine goldene Kette. Friedrich der Große setzte Preise aus für Verbesserungen an den Schäfferschen Papierversuchen und anläßlich der Hochzeit des Großherzogs Peter Leopold mit Maria Ludowika überreichte man dem Paar ein Huldigungsschreiben, das auf Distelpapier geschrieben war. Man suchte auch mancherorts die Papierer zu den neuen Möglichkeiten anzuhalten.

Allein es blieb bei völlig unzulänglichen Leistungen, weil der Sache ein starker innerer Widerstand entgegengebracht wurde. Der schon genannte Referstein aber rief aus: „Gott Lob! Die Wespennester sind hierzulande auch ziemlich selten. Das Papier aber, so von Hobel- und Sägespähnen verfertigt werden wird, kömmt so wenig in Betracht, als das von Nesseln, Hopfen und Weinreben ... Und so lange ich auf

Digitized by Google

das neue Regensburgische Papier kein wichtiges und nützliches Werk, sowohl gedruckt, als geschrieben erblicke: ebenso lange wird mein Mißtrauen gegen diese Erfindung dauren."

Als Schäffer 1790 starb, hatte er die Aufgabe dicht an die endgültige Lösung herangebracht. Ein Schritt noch und es wäre vollbracht gewesen. Aber niemand war da, der den ernsthaften Willen zugleich mit der geistigen Kraft besessen hätte, ihn zu tun.

Die Französische Revolution flammte auf. Mitten in ihrem tollsten Hexenkessel, in Paris, arbeitete ein Mann namens Louis Robert an der Erfindung einer neuen Papiermaschine, der sogenannten Langsiebmaschine, und als er sich 1799 das Urheberrecht sichern konnte, da hatte er mit dem Werk gleichzeitig das erste laufende Band geschaffen, ohne sich wohl der ganzen Tragweite seiner Neuerung in der gesamten Entwicklung der Technik bewußt zu sein. Mit dieser Maschine war es möglich, in bislang ungeahnter Schnelligkeit Papier herzustellen. Die Folge war, daß der Mangel an Lumpen nur noch greller hervortrat.

Und doch sollte es noch fast ein halbes Jahrhundert dauern, bis wiederum ein Sachse, der Weber Friedrich Gottlob Keller aus Hainichen im Jahre 1844 die Lösung der Aufgabe weiter vorantrieb, indem er auf den Gedanken kam, die Holzfasern durch Schleifsteine zu zerkleinern. Man mußte jedoch diesem bräunlich-gelben Holzschliff noch Leinenzeug beigeben, weil es sich brüchig und spröde zeigte. Als man aber etliche Jahre später den reinen Zellstoff durch verschiedene chemische Aufschließungsverfahren gewinnen konnte, da war man in der Lage, für jeden Gebrauch grobe und feine Papierarten ausschließlich aus Holz zu machen. Die Idee Schäffers hatte also viele Jahre nach seinem Tod den Endsieg davongetragen.

Digitized by Google

Georg Ehmig: Gebirgsbach bei Riezlern (Bleistiftzeichnung)

Digitized by Google

Digitized by Google

An die Jugend!

Wir geben in deine Hände,
Was der Führer uns anvertraut —
Du Jugend, bleib wach und vollende
Das Reich, das wir ringend erbaut.
Du mußt es dir selber verdienen:
Am Schraubstock und schürfenden Pflug
Im Donnern der stolzen Maschinen
Und im himmelanstürmenden Flug.

Laß klingen die hellen Fanfaren
Und der Trommeln dumpfes Gedröhn
Und spüre: In Not und Gefahren
Ist das Leben erst lockend und schön!
Du mußt es dir selber verdienen
Am Schraubstock und schürfenden Pflug,
Im Donnern der stolzen Maschinen
Und im himmelanstürmenden Flug.

Du Frühling der deutschen Erde,
Du jubelndes junges Geschlecht,
Aus dienender Opfergebärde
Nur wächst dir ein heiliges Recht:
Du mußt es dir selber verdienen
Am Schraubstock und schürfenden Pflug,
Im Donnern der stolzen Maschinen
Und im himmelanstürmenden Flug.

Du Jugend, in deinem Gedächtnis
Verwurzle, was einst uns geschah,
Vollbringend das stolze Vermächtnis
Horst Wessels und seiner SA.
So wird zur Gewißheit das Ahnen,
So trägst du im Morgenschein
Des Führers hell leuchtende Fahnen
In das ewige Deutschland hinein!

Heinrich Anacker

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die Wiener Wochenschrift „Das neue Reich" (1918–1925)

In der Sammlung „Breslauer Historische Forschungen" (Heft 9 — Verlag Priebatschs Buchhandlung, Breslau) ist eine sehr beachtenswerte Arbeit von Ruth Werner über die Wiener Wochenschrift „Das neue Reich" als Beitrag zur Geschichte des politischen Katholizismus erschienen. Mit dieser Arbeit wird versucht, die politische Linie herauszustellen, die „von der Einordnung aller Dinge in das katholische Wertsystem ausgeht, in der Proklamierung des übernationalen Völkerstaatsgedankens und der großdeutschen Geschichtsauffassung weiterverläuft, und unter Sprengung des Bismarck'schen Deutschen Reiches ihr Ziel in einem mitteleuropäisch-völkerstaatlichen, katholisch bestimmten Föderativsystem unter habsburgischer Führung erreicht".

Die Zeitschrift „Das neue Reich", herausgegeben von Dr. Joseph Eberle, die später mit der „Schöneren Zukunft" vereinigt wurde, stellt geradezu ein Musterbeispiel für die Methoden des politisierenden Klerus dar. Die wissenschaftliche Untersuchung beweist uns an Hand eines eingehenden und umfangreichen Materials, mit welcher Konsequenz und auch Beweglichkeit versucht wurde, in den kritischen Tagen, in denen Deutschland am Boden lag, aus der Ohnmacht des Reiches Gewinn zu ziehen und den Boden zur Durchsetzung übervölkischer Ideen reif zu machen. Der Titel „Das neue Reich" ist das Programm der Zeitschrift, „Ausdruck des Glaubens an ein aus der alten Monarchie neuentstehendes Reich", Ausdruck des Willens zu jener „Alleserneuerung durch das Christentum", die nach Überzeugung der Herausgeber allein eine „gesunde" politische Zukunft verbürgt. Die Bindungen, die dieses Blatt mit den politisch-katholischen Kräften in Deutschland eingeht, zeigen uns, daß es nicht nur als harmlose kulturpolitische Wochenschrift auf katholischer Grundlage gegründet wurde, sondern als aktives Kampfmittel zur Durchsetzung bestimmter konfessioneller Sonderbestrebungen. Bald ist eine publizistische Front erreicht, die den österreichisch-süddeutsch-rheinischen Katholizismus umfaßt. Durch umfangreiche Unterstützung und Mitarbeit hoher Würdenträger des Klerus, darunter auch der Bischöfe Waitz und Prohaszka, und maßgeblicher Ordensangehöriger der Jesuiten und Benediktiner wurde dieses Blatt zu einem wichtigen politischen Instrument des Katholizismus. Darum ist es bedeutungsvoll, wenn wir im folgenden versuchen, aus dem von Ruth Werner vorgelegten Material einige wesentliche Stellungnahmen dieser Zeitschrift zu den großen Lebensfragen des deutschen Volkes zu skizzieren. Auseinandersetzungen mit den Begriffen Nation, Staat und Volkstum zeigen das Bestreben, den Staat unter das kirchliche Hoheitsrecht zu stellen. Man verbindet sich bei der Begründung dieser These sogar mit dem Pazifisten Friedrich Wilhelm Foerster, dessen Föderalismus ausgenützt wird, um den Universalanspruch der Kirche noch stärker in den Vordergrund zu stellen. Der großdeutsche Gedanke wird stets im föderalistischen Sinne verstanden, verbunden mit der Idee des „Imperium Sacrum", die besonders von dem katholischen Geschichtsschreiber Richard v. Kralik vertreten wird. „Die Weltgeschichte als Heilsgeschichte und damit als Einheit von Adam über Christus bis zum Weltgericht und die Menschheit in ihrer Gottlebendigkeit, als Einheit über alle Rassen und Länder hinweg", sind die beiden der Theologie entnommenen Thesen, die Kralik seinen Geschichtswerken zugrunde legt. Mit dem großdeutschen Programm wird die Forderung nach Revision der deutschen Geschichtsauffassung aufgestellt. Diese Forderung wird als politisches Kampfmittel eingesetzt, um den Emanzipationskampf deutscher Katholiken von neudeutsch-protestantisch-heidnischen Geschichts- und Literaturkonstruktionen durchzuführen. Die österreichische Idee und der Typ des österreichischen Menschen werden erfunden und in Gegensatz zu Berlin und den preußischen Menschen gestellt. Die Propaganda gegen den Anschluß Österreichs an das Reich bietet

Digitized by Google

den verantwortlichen Männern des „Neuen Reich" die Gelegenheit, mit schärfsten Kampfansagen hervorzutreten. Eng verknüpft mit diesem universalistisch-katholischen Völkerstaatsideal ist die Habsburger Frage. Die Habsburger sind von der katholischen Aktion als die weltlichen Repräsentanten dieses Ideals ausersehen und werden als solche verherrlicht und gepriesen. Das föderalistische Programm dieser Klerikergruppe umschließt eine restlose Zerschlagung des Reiches, besonders Preußens, des „Krebsgeschwürs" im Organismus des Reiches und fordert die Aufstellung der Bundesstaaten Bayern, Schwaben, Hessen, Thüringen, Rheinland, Niedersachsen, Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Mecklenburg, Pommern und Ostpreußen. Man geht so weit, zu erklären, daß, wenn diese großdeutsche föderalistische Idee sich nicht erfüllen würde, es zur Schädigung der Machtstellung des deutschen Katholizismus überhaupt kommen würde. Damit hat man deutlich den politischen Grundgedanken geprägt, den man nun auch durch praktische Eingriffe, durch Unterstützung separatistischer Bestrebungen in Bayern und im Rheinland unter Beweis stellt. Als eine der aussichtsreichsten Kräfte der Selbständigkeitsbestrebungen wird der bayerische Königsgedanke angesehen. Mit einer umfangreichen Propaganda für das Haus Wittelsbach versucht man, die Loslösungswünsche Bayerns zu unterstützen. Durchaus unangenehm wird die nationalsozialistische Erhebung vom 9. November 1923 empfunden. Man gesteht Adolf Hitler zwar „volkstümliche" Instinkte zu und billigt ihm das Recht zu, gegen die Novemberverbrecher zu „rasen", sein Fluch sei jedoch seine Halbbildung, er sei nicht Denker, sondern Redner. Sein ganzes Programm sei auf plattestem Rationalismus erbaut. Setzt man statt national international ein, so ist es schlechthin marxistisch. Mit unsagbarem Haß aber begegnet man der sogenannten Überfremdung durch den Norden, durch das Zusammengehen mit Ludendorff. Wie ein rotes Tuch wirkt der Preuße Ludendorff auf die aufgescheuchten schwarzen Kleriker des „Neuen Reich". Mit großer Befriedigung und Erleichterung äußert man sich daher über den Ausgang des 9. November: „Mit Hitler-Ludendorffs Kampf und Niederlage ist eine großpreußische und hohenzollernsche Richtung, jener Prussianismus, jenes Potsdam in Bayern mit unterlegen, das längst gewisse bayrische Volkskreise vergiftete." Ein weiterer Ansatzpunkt für die praktische Durchführung föderalistischer Bestrebungen bot sich in der Unterstützung des Separatismus im Rheinland. Immer wieder peitschte man den Haß gegen Preußen auf dem Boden des konfessionellen Gegensatzes in raffinierter Weise auf und versuchte nachzuweisen, daß die Kultur des Rheinlandes älter und größer sei als die des preußisch-protestantischen Teiles. Mit Hervorkehrung dieses kulturellen und stammlichen Gegensatzes geht gleichzeitig eine Hervorhebung des historischen Gegensatzes. Das Rheinland sei Hauptträger der Tradition des Heiligen Römischen Reiches, Preußen dagegen Träger des protestantischen Rebellentums. Diese Haßausbrüche werden so weit getrieben, daß man schließlich lieber das Rheinland unter Frankreich sieht, weil damit die „Idee von der abendländisch-christlichen Gemeinsamkeit" erfüllt werde, als weiter im Zusammenhang mit dem protestantischen Preußen.

Diese wenigen Beispiele, aus der Fülle eines gewissenhaft gesammelten Materials herausgegriffen, zeigen uns die politische Zielsetzung der universalistischen Kirche im Kampf gegen die Einheit des Deutschen Reiches. Restaurationspolitik in Österreich, Sabotierung des Anschlußwillens, Loslösungs-Bestrebungen in Bayern, Rheinland und Hannover, Ausbeutung der geschichtlichen Gegensätze zwischen Preußen und Österreich, sind die politischen Versuche, um ein Staatengebilde zu erreichen, das in seiner föderalistischen Ohnmacht restlos unter dem geistigen, kulturellen und politischen Einfluß der katholischen Kirche steht. Diese Untersuchung, der heute nach dem Siege des Nationalsozialismus nur noch historische Bedeutung zukommt, erscheint insofern als bedeutungsvoll, als in einem Einzelfall exakte Unterlagen aus der neuesten Geschichte über die politischen Machtbestrebungen des Katholizismus erbracht wurde, gegen die sich der deutsche Mensch oft erfolglos zur Wehr gesetzt hat. Wenn sie heute politisch überwunden sind, so wollen wir nicht vergessen, daß sie auch im Geistigen ausgemerzt werden müssen.

Digitized by Google

Unsere Abwehrmethoden sind in einem langen Kampf entstanden. Aus solchen historischen Arbeiten studieren wir aber mit besonderem Interesse an naheliegenden Beispielen noch einmal die zersetzende Taktik des Gegners, gegen die wir auch in der Zukunft erfolgreiche Waffen schmieden werden.

Rüdiger.

Neue Rationalisierung

Vor wenigen Jahren war der Begriff der Rationalisierung einer der umstrittensten in praktischen und wissenschaftlichen Erwägungen über die Wirtschaft, einer der gefürchtetsten bei Angestellten und Arbeitern in Werkstatt und Büro. Ohne uns mit den Anklagen, die damals der Rationalisierung alle möglichen wirtschaftlichen Übel zuschoben, weiter auseinanderzusetzen, erkennen wir Nationalsozialisten als den springenden Punkt die mangelnde Einordnung der Wirtschaft in den völkischen Lebenskampf.

So gesehen ist die geringe Aufmerksamkeit bezeichnend, mit der die Öffentlichkeit die neue Rationalisierungswelle verfolgt. Was sich an Spannungen ergibt, bleibt fast durchwegs im fachlichfachlichen Bereich und dringt nicht in das allgemeine Bewußtsein. Geschieht dies doch einmal, wie bei manchen Rohstoffschwierigkeiten, dann wird es vielleicht unangenehm, aber nicht als wesentlich oder Bedrohung der Lebenssicherheit empfunden. Diesmal nämlich hat die Politik die Ziele gesteckt und die Bahn gebrochen, und politisch werden soziale Störungen verhindert oder gelöst; und das wirksam genug, um die neue, so außerordentlich tiefgreifende und umfassende Rationalisierung als selbstverständlichen und keineswegs krisenhaften Arbeitsvorgang erscheinen zu lassen.

Bei der Rationalisierung der Nachinflationsjahre war einer der hervorstechendste, wenn auch nicht der einzig wesentliche Zug der Ersatz von Menschen durch Maschinen, der Ersatz „teurer" qualifizierter Arbeitskräfte durch technisch-maschinelle Anordnungen, die auch von Minderqualifizierten bedient werden konnten. Die Einsparung von Arbeitskräften ist auch bei der neuen Rationalisierung von ausschlaggebender Bedeutung, allein die Richtung, in der sie verläuft, hat sich geändert. Nicht die kostenmäßige Betrachtung des Einzelbetriebs steht im Vordergrund, sondern die gesamtwirtschaftliche Notwendigkeit, mit begrenzten Mitteln ungewöhnliche Leistungen zu erzielen. Der Facharbeitermangel[1], auf den sich die Fragestellung hier zuspitzt, kann von der Seite des Bedarfs her nicht entscheidend überwunden werden, eine umfassende Verminderung des Bedarfs ist durch Rationalisierungsmaßnahmen nicht mehr zu erwarten. Daher werden sich die Bestrebungen heute mit aller Kraft darauf richten müssen, im Gegensatz zu früher gerade nicht geschulte Arbeitskräfte durch maschinelle Leistungen zu ersetzen und Menschen zur Auffüllung der Facharbeiterzahl freizubekommen.

Die Lehre von der Rasse hat uns den Blick für den eigentlichen Reichtum eines Volkes, seine schöpferischen Menschen, geöffnet. Die Vernunft gebietet, mit diesem Reichtum sparsam umzugehen und ihn voll auszunützen. Mindestens für ein Volk von der rassischen Zusammensetzung des deutschen ist es Verschwendung, seine im allgemeinen tüchtig veranlagten Menschen mit primitiven Handgriffen zu beschäftigen und gleichsam nur einen kleinen Teilausschnitt ihrer Fähigkeiten einzusetzen. Es gilt, wo immer möglich die Rationalisierung durch das Stadium des „fließenden Bandes" hindurchzuführen zum Stadium der „menschenleeren" Fabrik. Oft wird es nur mehr ein kleiner Sprung sein, um den Arbeitsvorgang noch weiter vollends zu mechanisieren. Die eingesparten Arbeitskräfte sind nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten für höhere und feinere Aufgaben zu schulen und einzusetzen.

Ein entscheidendes Kennzeichen der neuen Rationalisierung ist ihr volkswirtschaftlicher Ausgangspunkt. Waren einst alle Rationalisierungsmaßnahmen auf die Rentabilität des Betriebs bezogen, auch dort, wo sie etwa als Normung oder Typung auf überbetrieblichen Vereinbarungen beruhten und auch überbetriebliche Wirkungen hervorriefen, so haben heute

[1] Wenn im folgenden von Facharbeitern gesprochen wird, so ist das nicht im Sinne irgendwelcher Definitionen in Sozialgesetzen usw. zu verstehen, sondern umfaßt alle durch eine besondere Schulung und Übernahme eigener Verantwortung über rein mechanische Tätigkeit hinausgehobenen Arbeiter; insbesondere also auch die sog. Spezialarbeiter.

Digitized by Google

solche Erwägungen Gültigkeit nur im Hinblick auf die volkswirtschaftliche Notwendigkeit. An diesem Punkt greift die Rationalisierung weit über das technisch-materielle hinaus. Es ergibt sich die Aufgabe einer straffen Durchgliederung der Wirtschaft zur Vermeidung jedes überflüssigen Kraftaufwands bzw. zum besten Einsatz der Kräfte, und die Aufgabe einer gegenseitigen Abstimmung der einzelnen Glieder der Wirtschaft. Zur ersten ist eine Maßnahme wie die des Reichsführers SS Himmler gegen die arbeitsscheuen Straßenhändler ein drastischer Beleg, zu dem wir noch weitere erhoffen können. Es gibt aber noch viele tote Winkel in der Wirtschaft und überhaupt in unserem Gemeinwesen, wo eine Freimachung von Arbeitskräften möglich wäre. Das gilt sowohl für öffentliche und private Bürokratien wie für gewisse Zwischenglieder im Handel, die ihr Dasein einer krampfhaften Absatzpolitik der Krisenzeit und der Nachahmung amerikanisch-jüdischer Konkurrenzsitten verdanken. Wie notwendig die Abstimmung der einzelnen Erzeugungen aufeinander ist, ergibt die Betrachtung jedes beliebigen Gegenstandes. Sei es eine Granate oder ein Paar Schuhe, es ist eine große Anzahl verschiedenartigster Bestandteile vorhanden, und verschiedenartigste Werkzeuge waren zur Herstellung notwendig; das alles aber in bestimmten Mengenverhältnissen. Der Gedanke einer Planwirtschaft ist hier ebenso naheliegend, wie er an der ungemeinen Komplizierung jener Verhältnisse in der Volkswirtschaft (und an etlichem anderen) scheitern muß. Aber eine Lenkung der Erzeugung in bestimmte Richtungen ist erforderlich. Früher einmal erhoffte man eine gegenseitige Anpassung der einzelnen Erzeugungslinien durch die ausgleichende Wirkung des freien Wettbewerbs, auch durch Lagerhaltung und durch den Außenhandel, der das Fehlende ergänzen und das Überschüssige abstoßen sollte. Nun, den Außenhandel in dieser Funktion[2] gibt es seit dem Kriege nicht mehr, und mit der fortschreitenden Verengung dieses Ventils sind die anarchischen Wirkungen des ungebundenen Wettbewerbs immer fühlbarer geworden, bis ihm die mangelnde Anpassungsfähigkeit der starr an bestimmte Zwecke gebundenen riesigen Festkapitalien namentlich der Industrieanlagen den Garaus gemacht hat. Eine rationelle Durchgliederung der Volkswirtschaft verlangt nun 1. Vorantreiben jener Erzeugungen, bei denen nationalpolitische Zielsetzungen eine Ausweitung oder Umstellung bedingen; 2. eine Einschränkung oder mindestens Begrenzung dort, wo Rohstoffe, Arbeitskräfte, Maschinen beansprucht werden, die nach Maßgabe dieser Zielsetzungen vordringlicher für andere Zwecke gebraucht würden, also unter dem Gesichtspunkt unserer heutigen Lage „Luxus" sind. Naturgemäß wird das Streben wo immer möglich auf Ausweitung gehen, sowohl mit Rücksicht auf den Lebensstandard der Bevölkerung als auf die machtpolitische Wucht der Volkswirtschaft. Zum Glück ist eine Konzentration der Kräfte auf nicht allzu viele bestimmte Gebiete möglich, von denen aus nach dem sogenannten „Gesetz des engsten Querschnitts" die Leistungsfähigkeit des Ganzen gesteigert werden kann. Um also beim obigen Beispiel zu bleiben, die Zahl der Granaten, die wir drehen, oder der Schuhe, die wir fabrizieren können, hängt nach diesem Gesetz ab von der Menge desjenigen Bestandteils, von dem wir am wenigsten haben; und auf diesen müssen wir unsere Anstrengungen richten.

Am deutlichsten ist dies der Allgemeinheit bei den Rohstoffen geworden. Da jedoch Gewinnungsverfahren heute großenteils wenigstens laboratoriumsmäßig bekannt sind, stehen wir auch hier letzten Endes wieder vor der Aufgabe, die Arbeitskräfte und überhaupt technischen Energien aufzubringen, die die praktische Herstellung verlangt. Der Kernpunkt der neuen Rationalisierung ist die Rationalisierung des wirtschaftlichen Krafteeinsatzes. Wenn irgendwo von „hohen Kosten" der Herstellung neuer Werkstoffe die Rede ist, dann läuft das in einer nationalsozialistisch geführten Wirtschaft auf die Frage hinaus, ob noch ohne Störung andere lebenswichtige Bedarfskräfte verfügbar sind. Für die Zukunft ist sogar in steigendem Maße mit der Notwendigkeit zu rechnen, um jeden Preis Energie zu gewinnen. Denken wir etwa an unsere

[2] Die neue planmäßige Ausfuhroffensive trägt einen durchaus anderen Charakter als die liberale Vorstellung eines harmonischen Ausgleichs innerhalb der übergeordneten „Weltwirtschaft".

Digitized by Google

Mineralschätze. Das bisherige Verfahren war bei aller Vervollkommnung ungefähr das von Schatzsammlern. Nunmehr tritt an Stelle des Raubbaus eine verfeinerte Ausnützung aller Möglichkeiten der Auswertung, wofür die Kohle das großartigste Beispiel ist. Unter diesem Gesichtspunkt stellen sich auch Maßnahmen wie die Altmetallverwertung nicht als augenblicksbedingt dar, sondern als Bewirtschaftung in die Zukunft hinein. Mögen auch noch Mineralschätze in allen Weltteilen unentdeckt sein, es läßt sich die Grenze der schatzartigen Anreicherungen vielfach zweifellos schon absehen, nicht zuletzt bei einigen Buntmetallen. Aber noch kaum in Angriff genommen sind die in der Erdkruste in sehr feiner Verteilung aber letzten Endes gewaltigen Mengen vorhandenen Metalle und anderen Nutzminerale. Ihre Gewinnung, die bei den heutigen Kostenmaßstäben noch außer Betracht bleibt, erfordert ungeheure Energien. Es zeichnen sich hier Umrisse kommender Aufgaben ab, an deren Lösung vielleicht der Bestand unserer technischen Zivilisation hängt. Ohne daß wir heute schon irgendwelche praktische Folgerungen absehen können, dürfen wir doch sagen, daß eine Nation, die ihre Kraft zuerst in diese Richtung lenkt, einen erheblichen Vorsprung gewinnen kann.

Um nach dieser Abschweifung jedoch wieder zu den unmittelbar an uns gestellten Anforderungen zurückzukommen, so ist einer der wichtigsten Wege zur Rationalisierung des Arbeitseinsatzes die Aufsparung der menschlichen Kraft für die, wenn auch auf bescheidener Stufe, schöpferischen Leistungen.

Eine so gerichtete Rationalisierung wird über das Wirtschaftliche hinaus Bedeutendes zu einer lebensgemäßen Einordnung der Technik beitragen. Das Gefühl der Sinnlosigkeit des Daseins muß ja gerade dort am ausgeprägtesten sein, wo eine starke und tüchtige Rasse zwischen die Mahlsteine der Mechanisierung und kapitalistischer Ausbeutung gerät. Für die Zukunft des Volkes noch wichtiger sind die biologischen Folgerungen. Von Henry Ford stammt der schwerwiegende Satz (von ihm als Lob gemeint), das laufende Band ermögliche es auch dem Dümmsten, der früher nie an Familiengründung habe denken können, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Setzen wir hinzu, daß nur diesem ein solches Leben auf die Dauer erträglich sein kann, dann haben wir vor uns die Grundlage zu einer Gegenauslese größten Ausmaßes. Ergänzt sei nur, daß es nicht allein auf die „Dummheit" ankommt, sondern mehr noch auf die innere Lebensfülle; es gibt heute eine Anzahl von Berufen, die eine flinke kleine Intelligenz und ansonsten keinerlei Werte voraussetzen, also auf den „Asphaltmenschen" zugeschnitten sind. In Reinkultur zeigt das der Börsenjobber. Oder denken wir da an gewisse, auf der Benützung von Feder und Tinte einerseits, von gröberem Werkzeug andererseits beruhende vielfach noch immer nicht überwundene Abstufungen von manchen „geistigen" Berufen etwa gegenüber Facharbeitern; oder bedenken wir, wie viele Großstädter jenes Maß von Übersicht, Organisationsfähigkeit und nicht zuletzt Schicksalsmut besäßen, das zur guten Führung eines Bauernhofes gehört. Und mit Recht zählt der Landarbeiter zu den Facharbeitern, so wie auch für ihn gilt, was hier über die Facharbeiterfrage gesagt ist.

Eine Rationalisierung, die die qualifizierte Arbeit in jedem Sinn, als geistige und Handarbeit, anteilsmäßig gegenüber einer automatisierten Arbeit steigert, wird daher das durch eine lange und in den letzten Jahrtausenden bäuerliche Auslese gespeicherte tüchtige Erbgut bewahren helfen.

Allerdings wird die Aufgabe der seelischen Bewältigung der rationalisierten Technik und ihrer sinnvollen Einbeziehung in ein gestaltetes Leben auch unmittelbar politisch gelöst. Wir erinnern uns noch, wie die marxistische Wiener „Arbeiterzeitung" ihre Beweise führte, wenn sie einmal dem Nationalsozialismus etwas tiefer als nur polemisch beizukommen trachtete. Sie erklärte ihn dann als eine „romantische Reaktion" der „kleinen Handelsangestellten" und „jungen Arbeitslosen" auf die Öde ihres Daseins; als eine Flucht vor der nüchternen Wirklichkeit. Daran ist so viel Wahres, als eben einem jüdischen Gehirn zugänglich ist. Wir aber argumentieren und werten umgekehrt. Es war der rassisch gesunde Kern unseres Volkes, dessen schöpferische Kräfte in einer technisierten und kapitalistischen Wirtschaft brach lagen und nach Entladung suchten; also

Digitized by Google

kein Mangel, sondern ein Überschuß an Kraft. Der Nationalsozialismus hat dieser Kraft Inhalt, Richtung und Verpflichtung gegeben; auf die Gemeinschaft, den Führer, die Nation. Auch wo der Beruf an sich nach wie vor als Last empfunden würde, erhält er nun seinen Wert und seine Ehre als mitverantwortliche Leistung in der Betriebsgemeinschaft, als Dienst am Volk. Wo Kräfte sind, denen die bürgerliche Geruhsamkeit nicht genügt, finden sie unbegrenzte Möglichkeiten in der Partei, ihren Gliederungen und Verbänden, in Luftschutz und Technischer Nothilfe. Wer seiner Natur nach zum führen berufen ist, kann sich als Ortsgruppenleiter, als Sturmführer bewähren, wenn es zum reden und überzeugen drängt als Propagandist, der Organisator als Organisationsleiter, der Kämpfer in den Stürmen der SA. und SS. Welche Kräfte sich da in gegenseitigem Kampf verzehrten und nun ein Feld der Betätigung gefunden haben, ermißt man an den Leistungen auf allen Gebieten, die die Partei auf ihr Konto buchen kann.

Wir erinnern uns an die Klagen, daß die stille Frömmigkeit des pflügenden Bauern nun durch den „unheiligen Lärm" des Traktors verdrängt werde. Auf der anderen Seite finden wir eine ingenieurmäßige Schwärmerei über die Schönheit der Technik und ein lautes Fortschrittsgelärm, das die Gefahren leugnet, statt ihre Überwindung zu wollen. Nun fällt aber dem Zuschauer der Unterschied zwischen dem Pferdepflug und dem Traktor viel mehr gefühlsbetont auf als dem, der dahinter geht. Für den Tätigen nämlich ist beides in erster Linie Arbeit. Das ist der Kernpunkt, an dem die Romantiker aller Sorten am liebsten vorbeisehen — an diesem einigenden Band, das als Leistung für die Gesamtheit die Mühe des Säemanns mit der des Mannes an der Maschine und am Schreibtisch umschließt. Die Einsparung menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen ist auch in der Landwirtschaft dringlich.

Rationalisierung heißt immer in irgendeinem Sinne Sparsamkeit[3]. Es wird damit nur eine allgemeine Bedingung des Wirtschaftens überhaupt besonders bewußt gemacht. Nun ist Sparsamkeit offensichtlich das Gegenstück zu irgendeinem Mangel. Die Wasserverteilung ist in Trockengebieten sehr streng rationalisiert. Hingegen heißt das erste Grundgesetz des Lebens nicht Sicherung, sondern Entfaltung. Da jede Art der Sparsamkeit und Rationalisierung unverkennbar der ersten zugehört und der Verteidigung dient, möchte die Betonung der Dringlichkeit einer wirtschaftlichen Rationalisierung zu falschen Schlüssen auf unsere Gesamtlage führen. Denn ohne Zweifel ist das deutsche Volk in stürmischer Entfaltung begriffen. Unser Mangel ist ein verhältnismäßiger; gemessen nämlich an der Größe der Aufgaben.

Freilich, in allen Fragen des Lebensstandards kann heute nicht Buntheit das erste sein, sondern alles, was stärker macht —, so sind auch die Werke der Gemeinschaft „Kraft durch Freude", des Amtes „Schönheit der Arbeit" ausgerichtet.

In unserer Zeit ist vieles in Bewegung geraten, und alle Möglichkeiten zwischen Untergang und einem gewaltigen Vormarsch sind weiter gespannt. Das deutsche Volk ist heute mit einer unerhörten inneren Kraft geladen. Die andere Welt sucht uns dagegen unter den Druck materiellen Übergewichts zu setzen. Hieraus entspringen die Aufgaben einer schöpferischen Wirtschaftspolitik. Rationalisierung: nicht die geringste Kraft darf verlorengehen. Jeder steht dort, wo seine nach Maßgabe des volkswirtschaftlichen Bedarfs verhältnismäßig größte Leistung erreicht wird. Nichts darf von unserem größten wirtschaftlichen Reichtum, mit dem trotz räumlicher und materieller Begrenztheit unserer Gegebenheiten eine den nationalpolitischen Zielsetzungen ge-

[3] Hier berührt der Verfasser das Kernproblem der sogen. „Rationalisierung", mit dem sich Werner Daitz schon seit vielen Jahren immer wieder auseinandergesetzt hat, indem er erklärte, daß neun Zehntel aller möglichen Leistungssteigerung eines Volkes immer aus einem Leben aus der „Irratio", aus der völkischen Haltung, dem völkischen Lebensstil, bewirkt wird, während ein Zehntel immer nur durch technische Maßnahmen, Organisation und Theorien von außen her aus der „ratio" bewirkt wird; daß also an erster Stelle Männer und nicht Maßnahmen die Voraussetzung jeder Leistungssteigerung sind. Die völkische Haltung, der völkische Lebensstil — für den Deutschen also die soldatische Haltung — kann deshalb niemals ersetzt werden durch äußeres Wissen. Diese Gedankengänge von Werner Daitz sind also die entsprechende Übertragung auf das Wirtschaftsgebiet des vom Führer allgemein geprägten Satzes, daß „ein Leben nach den Idealen niemals durch den größten Verstand ersetzt werden kann".

Digitized by Google

recht werdende Wirtschaftsmacht geschaffen wird, der schöpferischen Leistung des deutschen Menschen verschwendet werden. Hier stoßen wir auf die Fragen des Sozialismus. Die Arbeitsfähigkeit jedes einzelnen muß so lange wie möglich auf der Höhe erhalten werden. Was von nationalsozialistischen Verbänden und von Betriebsführern zunächst von einer ganz anderen Seite aus, nämlich dem Gedanken der Volksgemeinschaft, geschaffen wird, um den einzelnen wieder innerlich vollwertig in diese Gemeinschaft einzugliedern, beseitigt unzählige Reibungsflächen und erhöht die Arbeitsfähigkeit. Umgekehrt schlägt sich auch jeder Verstoß gegen den Sozialismus als Beeinträchtigung der Wirtschaftlichkeit nieder. Allein für jene Elemente, die durch Preissteigerungen, kartellmäßige Erpressungen, durch unlautere Übergewinne, Wegfangen von Arbeitern, durch Bevorzugung rentablerer aber vom Standpunkt unserer Rohstoff- und Arbeitslage weniger verantwortlicher Erzeugung, durch unnötige Zwischenschaltung im Handel und ähnliches die Tätigkeit öffentlicher Aufsichtsbehörden nötig machen, werden dem Volk zahlreiche Arbeitskräfte entzogen; denn sowohl sie selbst wie die Männer dieser Behörden hätten produktiv tätig sein können. Sie verursachen Reibungs-, d. h. Kraftverluste, und stören das Vertrauen und damit einen der wichtigsten Antriebe der Schaffenden. Wer sich gegen den Sozialismus vergeht, vergeht sich bei den heute der deutschen Wirtschaft gesetzten Zielen nicht nur an der Gegenwart, sondern an der Zukunft der Nation. Seine Tätigkeit grenzt an Landesverrat.

Die gesamten lebendigen Aufgaben der deutschen Wirtschaftspolitik haben sich in dem Satz niedergeschlagen „Arbeit schafft Kapital". Dieses Wort hat sich über seine wirtschaftliche Bedeutung hinaus in einem tiefen lebensgesetzlichen Sinn als richtig erwiesen. Es hat damit in einem entscheidenden Augenblick ein Volk — mit den rassischen Bedingungen des deutschen — die Quelle seines Reichtums und seiner Stärke in sich selbst entdeckt.

So erweist sich die Vernunft, die „ratio", die die Rationalisierung denkt, nicht als abgetrennt und feindlich dem Leben, sondern als dessen Werkzeug und Waffe.

Dr. Kurt Laub.

Film und Wirklichkeit

Alle die heute vordringlichen und viel erörterten Fragen um die Gestaltung des Films sind immer irgendwie auf das Verhältnis von Film und Wirklichkeit bezogen, denn dies Verhältnis gibt gleichsam den Generalnenner für eine Reihe anderer Fragen an, die in künstlerischen, pädagogischen und politischen Beweggründen ihren Ursprung haben. Wie in einem Schnittpunkt treffen sich hier alle die Wünsche und Forderungen, die sowohl aus künstlerischem Bewußtsein wie auch aus verantwortungsvoller politischer Haltung gerade von maßgeblicher Seite immer wieder erhoben worden sind.

Wenn wir den gegenwärtigen deutschen Spielfilm in Hinsicht auf seine Themen und Stoffgebiete betrachten, so läßt sich der Ernst nicht verkennen, mit dem um die Eroberung eines neuen von der Schablone der bisherigen Gesellschafts- und Operettenfilme abweichenden Filmstils gerungen wird. Wir sind daher heute in der Lage auf mehr als nur auf einige gute Soldatenfilme verweisen zu können, wollen wir die Spielfilme benennen, die den Versuch einer wahren ungeschminkten Darstellung des Lebens machen. Filme wie „Pour le mérite", „Im Namen des Volkes", „Das unsterbliche Herz", „Du und Ich", „Die Hochzeitsreise", „13 Mann und eine Kanone", „Ziel in den Wolken", „Drei Unteroffiziere", „Der Gouverneur", „Hotel Sacher", die alle in den letzten Monaten herausgekommen sind, zeigen, daß der mutige Vorstoß in ein von der Wirklichkeit her bestimmtes Stoffgebiet nicht auf einige Spitzenfilme beschränkt geblieben ist, sondern daß die bei verschiedenen Gelegenheiten verkündeten programmatischen Forderungen an den Film nun auch immer mehr auf den mit einem künstlerischen Anspruch hervortretenden Spielfilm sich auszuwirken beginnen.

In dieser sich heute immer stärker vollziehenden Abkehr des Filmes von einer Welt der Illusion stehen dem Film eine Fülle neuer und wahrhaft moderner Themen zur Verfügung. Wenn dabei der Soldaten- und Kriegsfilm besonders hervortritt — nach Ritters „Pour le mérite" sind allein drei in ihrer Weise bezeichnende Soldatenfilme herausgekom-

Digitized by Google

men: „13 Mann und eine Kanone", „Aufruhr in Damaskus" und „Drei Unteroffiziere" —, so ist damit keineswegs einer Militarisierung des Films das Wort geredet. Die immer wiederkehrende Gestaltung des Kriegserlebnisses im Film ebenso wie im Buch ist ein Zeichen dafür, wie tief gerade der Krieg in unser Leben eingeschnitten hat und wie tief uns das Erlebnis innerlich immer noch beschäftigt. Der Fliegerfilm Karl Ritters ist an dieser Stelle bereits ausführlich gewürdigt worden. Unter den anderen drei genannten Filmen muß vor allem auf die vorbildliche Gestaltung des Erlebnisses der Frontkameradschaft in dem Film „13 Mann und eine Kanone" verwiesen werden. Wie in dem Ritter-Film das Flugzeug zum Lebensschicksal der Männer wird und jedes Einzelschicksal durch seine besondere Beziehung auf das Flugzeug geprägt wird, so gehen in diesem Film alle Fäden des Handlungsablaufs von der Mannschaft eines Ferngeschützes aus, das in geheimgehaltener Stellung die strategisch wichtigen Punkte eines Frontabschnittes beherrscht. Die Zerstörung des Geschützes durch die feindliche Artillerie, die auf Verrat der Stellung des Geschützes zurückzugehen scheint, stellt die Kameradschaft der 13 Männer vor eine harte Belastungsprobe. Unter der Schwergewichtigkeit der Indizien, die sich vor allem auf einen Kameraden immer stärker verdichten, droht die bewährte Frontkameradschaft der Männer zusammenzubrechen. Zweifel und Mißtrauen beginnen mit ihrer ätzenden Wirkung das bisherige auf unbedingtem Vertrauen und unbedingter Treue beruhende Verhältnis der Zusammengehörigkeit zu ersetzen. Aber trotz der Schwere des Verdachts, trotz der Zweifel an der Treue der Kameradschaft erweist sich die in Gefahren erhärtete Kameradschaft der Front als stärker. Die echte Wirkung, die von diesem Film ausgeht, liegt darin, daß die erschütterte und zu zerbrechen drohende Kameradschaft sich wieder herzustellen vermag, obwohl die Momente des Verdachts nach wie vor weiter bestehen. Die Kameradschaft der Männer nimmt vielmehr von sich aus die restlose Aufklärung vorweg, indem sie alle 13 Mann von der Möglichkeit des Verrates freispricht. In einer bis in die psychologischen Verzweigungen hinein gestrafften Handlung führte der Regisseur Johannes Meyer diesen großartigen Vorwurf durch.

Mit dem Film „Drei Unteroffiziere" wurde nunmehr auch der Weg zum Soldatenfilm der Gegenwart beschritten. Auch hier ruht der innere Angelpunkt der Handlung in der Kameradschaft. Als die höchste Idee des Soldaten bewährt sie sich noch in der Verletzung der soldatischen Pflicht, wenn es gilt, einen Kameraden vor einer ihm drohenden Gefahr zurückzureißen.

Es wäre gerade heute eine Aufgabe des Films, die Idee der Kameradschaft nicht nur als soldatische Kameradschaft, sondern ebenso als Arbeitskameradschaft einmal einer Filmhandlung zugrunde zu legen. Überhaupt fehlt es an Filmen, die uns den Menschen anstatt beim Feiern und Nichtstun einmal bei der Arbeit zeigen. Den hier am weitesten vorstoßenden Versuch hat Liebeneiner in seinem Film „Du und Ich" unternommen. „Die Arbeit ist unser Schicksal", so hätte man — richtig verstanden — den in diesem Film dargestellten Lebensweg des sächsischen Strumpfwirkers überschreiben können. Liebeneiner hatte das Thema mehr in das Innere gewendet, indem er die innere Bereitschaft zur Arbeit und die innere Erfüllung in der Arbeit herauszuarbeiten versuchte. Er hatte darüber hinaus die Konflikte gezeichnet, die sich aus dem Verhältnis der Arbeit zu Frau und Familie ergeben, um dann zum Abschluß die durch das Geschehen der Kriegs- und Nachkriegszeit bedingten Wandlungen mit aufzunehmen. Damit hatte er bereits einen gewaltigen Rahmen abgesteckt, der fast die Ausmaße eines einzigen Spielfilms sprengt. Wir sind in den letzten 50 Jahren durch eine umstürzende Entwicklung sowohl des Arbeitsprozesses als auch der Arbeitsauffassung gegangen, so daß die weitere Gestaltung des Arbeitserlebnisses heute ein vordringliches Anliegen des Films sein müßte. Wie der Kriegsfilm immer ein Film der Frontkameradschaft ist und sein wird, so wird der echte Film der Arbeit in die Idee der Arbeitskameradschaft ausmünden.

Im Spielfilm bemerken wir heute eine starke Einbeziehung der militärischen Wirklichkeit auch da, wo das Soldatische als solches nicht das Hauptthema ist. So muß in dem Film „Ziel in den Wolken", in dem die bahnbrechenden Leistungen der

Digitized by Google

Vorkämpfer der Luftfahrt behandelt werden, ein junger Offizier die Uniform ausziehen, um als Flugpionier — nur auf sich und einige Kameraden gestellt — für eine kommende Luftwaffe zu kämpfen. Im Einsatz für diese Idee vermag er dann endlich seine Vorgesetzten von der Notwendigkeit der Flugwaffe für die Zwecke der Wehrmacht zu überzeugen, nachdem er durch sein Handeln beinahe die geliebte Frau, seine Ehre und seinen persönlichen Aufstieg verloren hätte. In einer mit vielen menschlich schönen und ergreifenden Zügen ausgestatteten Handlung hat Wolfgang Liebeneiner dieses Thema in eine breite, fast epische Form gebracht.

Brücken vom Militärischen sowohl ins Politische wie auch ins Private sollen in dem Film „Der Gouverneur" geschlagen werden. An dem Film macht sich jedoch störend bemerkbar, daß er in einem Phantasiestaat spielt, daß die Ablösung des Parlamentarismus durch eine autoritäre Militärdiktatur nicht als ein wirklich innerlich begründeter Vorgang, sondern nur als Kulisse wirkt und daß schließlich die privaten Berührungspunkte zwischen dem Militärgouverneur und seinem Adjutanten nicht das Schwergewicht besitzen, das ihnen in der Handlung zugemessen wird. Darum vermögen auch die schönen Sätze, die in dem Film über die Treue der Offiziere gesprochen werden, an diesem Ort nur peinlich zu wirken, weil ein realer Bezug von Wort und Handlung nicht vorhanden ist.

In seiner Art neu war der Polizeifilm „Im Namen des Volkes", der sich sowohl von dem amerikanischen Verbrecher- und Gangsterfilm als auch von dem Kriminalfilm üblichen Stils grundsätzlich unterschied, indem er in einer auf wirkliche Begebenheiten sich beziehenden Handlung den Einsatz der Polizei bei der Bekämpfung der Verbrechen zeigen konnte und damit zugleich eine aufklärende und pädagogische Wirkung zu verbinden suchte. Die Hauptrolle dieses Filmes, die Gestalt eines Autofallenmörders, war ganz auf eine innere Getriebenheit zum Verbrechen hin angelegt, die eine Verzeichnung zu einem schwarzen Schurken wie auch zu einem bemitleidenswerten Opfer der Zivilisation unmöglich machte. Ob es allerdings der aufklärenden Absicht des Films immer zuträglich war, daß er an Spannung der Handlung dem spannendsten Kriminalreißer in nichts nachstand, muß dahingestellt bleiben.

Die Spannweite, die der deutsche Film bereits heute anstrebt, zeigen weiter zwei so markante Filmwerke wie „Das unsterbliche Herz" und „Die Hochzeitsreise". Die Gestaltung des großen Erfinderschicksals in dem ersten Film wurde zwar durch manche zeitweise allzu stark in den Vordergrund tretende andere Gesichtspunkte unterbrochen, der große Vorwurf, der dem Film zugrunde liegt, trat aber in einigen Szenen und Bildern dennoch vor uns hin. Mit der Verfilmung des de Costerschen Romans „Die Hochzeitsreise" hat Karl Ritter den deutschen Film um die ausgeprägten, in Liebe und Leidenschaft gleich starken Charaktere und Menschen dieses flämischen Dichters bereichert.

Im Rahmen unseres Referates müssen auch die Filme behandelt werden, die ihre Themen aus der Welt und Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts beziehen. Mit dem Gründgens-Film „Der Schritt vom Wege" und dem Forst-Film „Bel ami" ist gerade in letzter Zeit die Zahl dieser Filme fortgesetzt worden. Da hier zumeist auf jegliche Aktualisierung des Stoffes Verzicht geleistet wird, bleiben uns nur wenig innere Zugänge in die damalige Welt und Wirklichkeit übrig. Was z. B. für den heutigen Zuschauer an der Handlung des Gründgens-Filmes trotz der kultivierten Leistung des Regisseurs übrig bleibt, ist das Mitleid an dem traurigen Los einer Frau, die es eigentlich so schlecht nicht verdient hätte. Die meisten dieser Filme beziehen ihre starke Publikumswirkung aus einer besonderen Herausarbeitung der Gefühlsmomente, die durch Reibung menschlich verstehbarer Haltungen mit gänzlich verhärteten und heute bereits reichlich verstaubt anmutenden konventionellen Gesetzen entstehen. An die Stelle dieses Aufeinanderstoßens individueller Schicksale mit einer verhärteten Gesellschaftsmoral, hat Willi Forst in seinem Film „Bel ami" die pikanten und delikaten Seiten des innerlich korrupten Lebens der französischen Gesellschaft für den Film entdeckt und mit viel Liebe und ein wenig Kritik behandelt.

Eine weitere stark hervortretende Behandlung von Stoffen und Themen des

Digitized by Google

19. Jahrhunderts müßte allerdings zwangsläufig zu dem Eindruck führen, als seien wir mit unseren Problemen und Anliegen im 19. Jahrhundert steckengeblieben oder als fehle unserer Zeit im Film die starke künstlerische Triebkraft, die Stoffe und Probleme mit neuen Augen und einem neuen Bewußtsein zu sehen. Die Leistungen, die der deutsche Spielfilm aber bereits heute aufzuweisen hat, berechtigen zu der Hoffnung, daß sich der Film immer mehr den Stoffen zuwenden wird, die wir aus künstlerischen, menschlichen und politischen Gründen zu fordern berechtigt sind.

Rudolf Reudel.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Dr. Conti Reichsgesundheitsführer.

Der Führer hat den Parteigenossen Dr. Leonardo Conti zum Leiter des Hauptamtes für Volksgesundheit (Reichsgesundheitsführer) und zum Hauptdienstleiter der NSDAP. ernannt.

Damit ist Dr. Conti Leiter des NSD.-Ärztebundes.

Des weiteren hat der Führer auf Vorschlag des Reichsministers des Innern den Parteigenossen Conti gleichzeitig zum Reichsärzteführer berufen.

Ferner hat der Führer den Parteigenossen Dr. Kurt Blome zum Hauptamtsleiter ernannt. Parteigenosse Dr. Blome ist stellvertretender Leiter des Hauptamts für Volksgesundheit der NSDAP.

Reichsamtsleiter Bernhard Köhler gestorben.

Nach kurzer schwerer Krankheit starb der Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik, Parteigenosse Bernhard Köhler, im 56. Lebensjahr. Mit einer eindrucksvollen Trauerfeier fand seine Beisetzung auf dem Münchener Ostfriedhof statt. Gauleiter Adolf Wagner legte im Auftrage des Führers am Grabe einen Kranz nieder.

Bernhard Köhler wurde am 30. Dezember 1882 als Sohn des Oberbürgermeisters von Greiz geboren. Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums seiner Vaterstadt studierte er an den Universitäten Freiburg, München und Berlin Naturwissenschaften und Volkswirtschaft. Philosophische Studien in Würzburg und Bonn schlossen sich an, die er dann abschloß, um längere Zeit in der Nähe von München als Schriftsteller tätig zu sein. Seine praktische Berufstätigkeit führte ihn in eine Reihe von wirtschaftlichen Unternehmen. Der Ausbruch des Weltkrieges unterbrach diese Arbeit.

Schon im Jahre 1919 trat er der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei bei, wo er in Verbindung mit Dietrich Eckart sich der antimarxistischen und völkischen Propaganda widmete. Der Sommer 1920 bereits sah ihn als Schriftleiter des „Völkischen Beobachters" und später auch als dessen Geschäftsführer. Das Hauptgebiet in seinem Kampf um die völkische Erneuerung war seine vernichtende Kritik an der kapitalistischen Ausbeutung durch das Leihkapital und der Kampf gegen die politische Entrechtung des deutschen Arbeiters.

Bernhard Köhler trat in die Reichsleitung ein zur Bearbeitung von Arbeitslosenfragen. Im Jahre 1932 folgte sein Eintritt in die wirtschaftspolitische Abteilung der Reichsleitung der NSDAP. Ende 1932 wurde er Stabsleiter der Wirtschaftspolitischen Abteilung der Reichsleitung der NSDAP. unter Leitung des heutigen Reichswirtschaftsministers und Reichsbankpräsidenten Walther Funk. Am 15. Dezember wurde er Stellvertretender Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP. und war seit dem 15. Juli 1933 Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP.

Zehnjahresfeier des NS.-Lehrerbundes in Hof.

Zweitausend Erzieher und Erzieherinnen aus allen Gauen Großdeutschlands feierten in Hof am 23. und 24. April

Digitized by Google

die zehnte Wiederkehr des Gründungstages des Nationalsozialistischen Lehrerbundes. Zum erstenmal nahmen auch die Erzieher aus den neuen Reichsgebieten an den Veranstaltungen des Lehrerbundes teil. Im Mittelpunkt der Reichstagung stand eine Rede des Reichserziehungsministers Rust über die Grundsätze des politischen Einsatzes der deutschen Erzieherschaft. Reichsminister Rust führte u. a. aus, daß der deutsche Erzieher nicht allein Wissensvermittler sein dürfe, sondern ein Aktivist, ein politischer Soldat, der sich selbst durch Können und Haltung ausweist. Je größer man seine Aufgabe stelle, um so sicherer werde das Schulproblem gelöst werden. So wie der Erzieher sei, so sei die Jugend und so sei auch die Zukunft. Die Aufgabe der Zukunft sei die totale Auslese, und die Schule sei so viel wert wie der Lehrer, der in ihr wirkt.

Grundfragen deutscher Geschichtsauffassung.

Reichsleiter Rosenberg sprach im Kaisersaal zu Aachen.

In einer umfassenden geschichtlichen Rede in dem historischen Kaisersaal zu Aachen behandelte Reichsleiter Alfred Rosenberg entscheidende Probleme der deutschen Geschichte vom Standpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung.

„Wenn in Deutschland die Stadt Aachen genannt wird, dann ist damit eine solche Zusammenballung größter deutscher und großer europäischer Kräfte gemeint, die, man mag sich im Laufe der Zeiten gefühlsmäßig gestellt haben, wie man mag, einmal doch historische Entscheidung für ein Jahrtausend gewesen ist. Was hier von Aachen ausging als beherrschender Wille, und was gegen Aachen vielerorts als Gegenkraft anbrandete, das war der erste instinktiv bewußte große Zusammenstoß zweier Mächte, die Jahrhundert um Jahrhundert die Dynamik der deutschen Geschichte bestimmten. Auf der einen Seite stand ein grandioses Bild einer als schicksalsmäßig empfundenen Universalmonarchie und auf der anderen, in Kräfte vielfach zersplittert, aber echt nach Herkunft und Willen, ein Heimatgefühl, das Bewußtsein der Pflicht, diese einmal gegebene Heimat gegen einen Zugriff auch noch so großer Mächte zu verteidigen."

„Es würde aber das Bild der deutschen Geschichte verfälschen, wollte man diesen großen Zusammenprall, der mit dem Begriff Aachen verbunden ist, gleichsam als ersten entscheidenden Zusammenstoß bezeichnen. Die deutsche Geschichte geht, wenn man sie auch nicht immer als politisch bewußt deutsche Geschichte, sondern als germanische Vergangenheit bezeichnen kann, weit in die Jahrtausende zurück, in denen die Keime auch dieses Zusammenpralls bereits gelegt worden waren. Diese Keime der deutschen Geschichte waren bis zum Auftreten Hermanns für unser Bewußtsein mehr kultureller, bäuerlicher Natur; erst seit der Schlacht im Teutoburger Wald wurde bewußt die Staaten vorbereitende Machtbildung in die Gedankenwelt der vielen germanischen Stämme eingeführt."

„Was unter Hermann nicht gelang, weil weder Sippe noch Stämme für eine dauernde große Zusammenfassung reif waren, wurde noch einmal — im weltpolitischen Maßstab — von einer der verehrungswürdigsten Gestalten des germanischen Lebens versucht: von Theoderich dem Großen."

„Es ist nicht möglich, eine einheitliche Willensgrundlage für die verschiedenen germanischen Stämme zu bilden, denn mitten im Werden ist eine Aufspaltung der geistigen Grundlagen politische Tatsache geworden durch die Annahme des Katholizismus durch den anderen neben den Goten Theoderichs militärisch stärksten Stamm, der ebenfalls seiner Urheimat entfremdet worden war: durch die Franken."

„So standen sich, von einem gleichen Machtbetrieb getragen, Goten und Franken gegenüber. Unter den Schlägen spätrömischer Feldherren von Byzanz wurde das zweite große Gotenreich zerschlagen, der Kampf war im europäischen Maßstab entschieden."

„Die entstehende Universalmonarchie stützte sich somit auf drei Kräfte, die tausend Jahre — so oder so — entscheidend für Europa wurden: 1. auf das Vermächtnis des kaiserlichen Rom, 2. auf die Vorstellung eines römisch-katholischen Gottesstaates und 3. auf die ureingeborenen Schöpfer- und Gestaltungskräfte des germanischen Menschentums."

„Diese drei Kräfte zusammen bildeten das, was wir bisher das Abendland

Digitized by Google

nannten, und wenn wir hier in Aachen eine historische Feststellung aussprechen wollen, so ist es die, daß Karl der Große der Gründer eben dieses dreifach bestimmten Abendlandes gewesen ist."

„Wenn die große ideelle Universalmonarchie nach dem Zerfall des Frankenreiches nach dem Entstehen des Ersten Deutschen Kaiserreiches wieder machtvoll wird, so ist es hier eine neue junge germanische Kraft, diesmal der werdenden Deutschen, die diese Idee aufgreifen; der deutsche König wird römischer Kaiser und zugleich damit als Vermächtnis Karls Schirmherr des Abendlandes."

„Noch einmal, viele Jahrhunderte später, scheint die Möglichkeit gegeben, das Abendland und über Europa hinaus auch die übrige Welt unter eine einzige Herrschaft zu bringen, gerade zu einer Zeit, da die geistigen Grundlagen des Mittelalters zu bersten begannen."

„Unter Karl V. nämlich erreichte die Universalmonarchie, gestützt nunmehr auf die ausgebildete Macht einer großen Tradition, eine schwindelnde Höhe."

„Und Karl V., der letzte Vertreter einer Universalmonarchie in Europa, ist hier in Aachen gekrönt worden!"

„Wenn wir die tausendjährige Entwicklung der deutschen Kämpfe heute, wo wir glauben, daß viele Willensmächte im Großdeutschen Reiche Adolf Hitlers zusammenlaufen, überprüfen, da dürfen wir als Ergebnis vielleicht folgendes feststellen:

Wir werden über keine große Bewegung und keinen großen Mann der Vergangenheit ein sogenanntes Urteil sprechen wollen, sondern alle Werke, das Wollen und alle Taten uns bemühen einzubeziehen in einen großen Schicksalslauf des deutschen Volkes, wir werden aussprechen dürfen, daß alle großen Bewegungen, die einmal geschichtsbildend waren, schon dadurch geadelt sind, daß Deutsche an sie geglaubt haben."

„Von der großen Kaiseridee hat das deutsche Volk — und nicht nur das deutsche — den Gedanken einer harten politischen Macht und das Bewußtsein einer großen Sendung geerbt, ein Gedanke, der berufen war, über alle Sonderinteressen, ob sie Sippe, Stamm oder sonstwie heißen mögen, hinwegzugehen und ein bestimmtes Ganzes, wenn nötig, hart und rücksichtslos zu vertreten.

Von seiten der sich immer erneuernden Kämpfe für die unmittelbare Heimat erben wir das starke Blut- und Volksgefühl als schöpferische Grundlage für alle Kultur, für alles innere Dasein. Aus dem Zusammenwirken zwischen Reich und Volk hat sich die Grundlage, auf der einst die Macht des Reiches gebaut wurde, geändert, denn diese früher allgemein kirchliche Grundlage ist in vielen Revolutionskämpfen geborsten, aufgesplittert in viele Konfessionen und Sekten: aus dem Gedanken eines machtvollen Reiches und einer unverwüstlichen Verteidigung alles Heimatlichen ist als Erbe und Vertretung für die Zukunft als unser großes Schicksal die einigende Verbindung beider Kräfte im deutschen Nationalstaat Adolf Hitlers geworden."

„Heute sehen wir diese große deutsche Vergangenheit weder katholisch noch protestantisch, weder preußisch noch habsburgisch, weder vom Standpunkt einer grenzenlosen Universalmonarchie, noch allein vom Standpunkt eines raumbeschränkten heimatlichen Partikularismus, sondern die Gesamtheit all dieser Entwicklungen als großdeutsche Volksgeschichte."

„An die Stelle der Herzöge, Könige, Kaiser unter Fortführung ihres Erbes und des Erbes weltanschaulicher Kämpfe ist nunmehr der deutsche Führer getreten als Begründer einer neuen Epoche der gesamten deutschen Nation und Neuordner ihres Lebensraumes."

Alfred Rosenberg Ehrenbürger der Hansestadt Köln.

Im historischen Hansesaal des Rathauses zu Köln übergab Oberbürgermeister Dr. Schmidt Reichsleiter Alfred Rosenberg den Ehrenbürgerbrief. Der Ehrenbürgerbrief hat folgenden Wortlaut:

„Die Hansestadt Köln verleiht im Einvernehmen mit dem Beauftragten der NSDAP., Gauleiter Staatsrat Grohé, dem Reichsleiter Alfred Rosenberg, dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., das Recht eines Ehrenbürgers.

Reichsleiter Alfred Rosenberg hat als einer der ersten Gefolgsmänner des Führers das Programm der NSDAP. weltanschaulich begründet und die Erziehung zu einer charaktervollen volksgebundenen Haltung als grundlegend für den poli-

Digitized by Google

tischen Weg des Nationalsozialismus herausgestellt. Er nahm den Kampf gegen die überstaatlichen Mächte in Wort und Schrift tatkräftig auf. In seinen Werken hat er die Weltanschauung des Nationalsozialismus wissenschaftlich und intuitiv begründet und gefestigt.

Durch seine Arbeit hat er so in entscheidendem Maße dazu beigetragen, den politischen Kämpfern des Führers das geistige Rüstzeug zu geben, dessen fester Besitz und dessen sichere Verwendung die Voraussetzung für ein erfolgreiches Durchdringen der nationalsozialistischen Idee gerade in den Gebieten des Reiches gewesen ist, in denen volksfremde Weltanschauungen besonders große geistige Verwirrung hervorgerufen hatten.

Aus seinem Werk schöpften nicht zuletzt die rheinischen Vorkämpfer des Nationalsozialismus die Kraft und die Fähigkeit, in den Rheinlanden und in der rheinischen Metropole Köln die geistige und weltanschauliche Neugestaltung des Reichs vorzubereiten und nationalsozialistischem Gedankengut in entscheidender Tiefe und Breite im Volk Geltung zu verschaffen.

Durch die Verleihung ihrer höchsten Auszeichnung an Alfred Rosenberg würdigt die Hansestadt Köln einen Mann, dessen Werk für die geistige Ausrichtung des deutschen Volkes höchste Bedeutung erlangt hat."

Der große Appell der „VB."-Aktivisten im Berliner Sportpalast.

Reichsleiter Alfred Rosenberg sprach als Herausgeber des „Völkischen Beobachters" vor den „VB."-Aktivisten im Berliner Sportpalast. Seine bedeutungsvolle, historisch-politische Auseinandersetzung mit der Weltdemokratie begann mit einer ausführlichen Abfertigung der demokratischen Prinzipien der französischen Revolution, deren Ideologien heute von allen gesunden Völkern als innerlich überwunden angesehen werden. „Heute stehen wir vor der einen schon geschichtlichen Tatsache, daß zwar viele Regierende sich noch auf diese Gedankenwelt von 1789 berufen, daß aber Millionen und aber Millionen die Altäre der Demokratie verlassen und entweder sich der Verzweiflung in die Arme geworfen haben oder noch vielleicht bewußtlos suchend nach neuen stärkeren Gesetzen des Daseins Ausschau halten. Diese heute von so vielen empfundene Tatsache bedeutet, daß die Demokratie, die einmal eine Autorität gewesen war, eine solche nicht mehr besitzt und daß immer mehr Völker den Glauben an die rettende und ordnende Kraft der Demokratie endgültig zu verlieren beginnen." Heute sei die Weltanschauung der Demokratien so schwer erschüttert, daß sie nicht einmal in der Lage ist, die großen Probleme der Gegenwart zu meistern. Das Schicksal Europas habe wieder von der Peripherie, von wo aus es 400 Jahre vertreten wurde, seinen Schwerpunkt im eigentlichen Kontinent gefunden. „Das wahre Herz Europas schlägt wieder: Deutschland! Die nationalsozialistische Bewegung hat dieses Herz erneut mit Blut durchflutet und zum Schlagen gebracht!" „Was heute entsteht, ganz gleich ob die absterbenden Randstaatenpolitiker es glauben oder nicht, ist der Beginn einer Selbstbesinnung und Neuordnung Europas."

HJ.-Ausbildungswerk für Architektur und Technik.

Um für die technischen, handwerklichen und künstlerischen Berufe einen ausreichenden, befähigten und vorgeschulten Nachwuchs aus den Reihen der Hitlerjugend zu sichern, hat der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, die Errichtung eines „HJ.-Ausbildungswerkes für Architektur und Technik" angeordnet, für das er zusammen mit dem Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, und dem Generalinspektor für die Reichshauptstadt und Beauftragten für das Bauwesen der NSDAP., Professor Speer, die Schirmherrschaft übernommen hat.

Das neugeschaffene HJ.-Ausbildungswerk für Architektur und Technik hat die Aufgabe, die im Jahre 1937 mit den Architektentagungen der Hitlerjugend begonnene Auslese- und Erziehungsarbeit in weiterem Rahmen fortzusetzen und vor allem in einer allgemeinen Werkarbeit des Deutschen Jungvolks die grundlegende Vorbereitung zur Erfüllung dieser Aufgaben zu leisten.

Mit der Leitung des Ausbildungswerkes wurde Bannführer Heinrich Hartmann beauftragt.

Digitized by Google

Werkscharführer werden Politische Leiter.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat mit Genehmigung des Stellvertreters des Führers folgende Anordnung erlassen:

Die Werkscharen haben in Zukunft noch mehr als bisher rein politische Aufgaben zu erfüllen. Diese Tatsache sowie der vorgesehene beziehentlich durchgeführte Einbau der Betriebe in den Hoheitsbereich der Ortsgruppen der NSDAP. machen die Unterstellung der Werkscharen unter den jeweils zuständigen Hoheitsträger der NSDAP. erforderlich.

Die Aufgaben und den Einsatz der Werkscharen bestimmt im Auftrag der NSDAP. die Deutsche Arbeitsfront.

Soweit die Werkscharführer Parteigenossen sind, sind sie als Politische Leiter einzubauen. Sofern sie nicht Parteigenossen sind, sind sie ebenso wie die Werkscharmannschaften als Politische Leiteranwärter zu betrachten und bei entsprechender Eignung mit politischen Aufgaben zu betrauen.

Die bisherige Werkscharuniform ist aufzutragen, neue Werkscharuniformen sind keineswegs anzuschaffen."

Offiziere und Unteroffiziere d. B. als SA.-Führer.

Stabschef Lutze hat eine Anordnung erlassen, wonach Offiziere und Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes auf Antrag in die SA. übernommen werden können.

Nach einer dreimonatlichen Dienstzeit als SA.-Mann können sie bei entsprechender Frontbeurteilung die Anwartschaft zum SA.-Führer erwerben und nach Erwerb des Lehr- bzw. des Prüfscheins zum SA.-Wehrabzeichen entsprechend befördert werden. Ihre Einsetzung in eine Dienststellung richtet sich nach einer entsprechenden Qualifikation durch die Führerschule der SA. in Verbindung mit der Frontbeurteilung.

Ehemalige Berufssoldaten, Offiziere, wie auch Angehörige des Mannschaftsstandes, können ohne Anwärterzeit in die SA. übernommen werden. Anmeldungen sind an die Dienststellen der SA.-Standarten zu richten.

Abgeschlossen am 19. Mai 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Eine Großkundgebung des französischen Katholizismus.

Der hohe Klerus der Romkirche in Frankreich hat unter Führung des Kardinalerzbischofs Verdier, Paris, in den letzten Monaten der französischen Staatsführung gegenüber mehrfach die Versicherung abgegeben, daß er die französische Politik der Einkreisung billigt und unterstützt. Der Anfang Mai in Algier durchgeführte nationale eucharistische Kongreß wurde wiederum zu einer Kundgebung des französischen Katholizismus für den derzeitigen politischen Kurs Frankreichs. Schon die Wahl des Kongreßortes verrät den demonstrativen Charakter dieser Großkundgebung des französischen Katholizismus.

Das Bemerkenswerte an dem Kongreß war „die feierliche Proklamation der Solidarität und des Versprechens einer brüderlichen Zusammenarbeit zwischen allen Religionen in Algerien". Nach dem Eintreffen des päpstlichen Legaten, Kardinal Verdier, begann im erzbischöflichen Palais in Algier diese „feierliche Proklamation". Zunächst wurde der Großmufti von Algier und die Geistlichkeit aller Moscheen hereingeführt. In einer kurzen Ansprache sagte Verdier: „Ich werde der französischen Regierung zur Kenntnis bringen, daß Ihre Gegenwart Zeugnis ablegt von der vollkommenen Loyalität der algerischen Bevölkerung, daß wir eine einzige Familie bilden und daß wir alle Kinder des gleichen Vaterlandes sind." Der Großmufti antwortete darauf: „Wir sind Ihnen dankbar, Herr Legat, denn Sie stehen auf dem Boden der Vereinigung der Rassen und Religionen." Daraufhin versicherte der Erzbischof von Algerien die mohammedanischen Oberhäupter der „Liebe des Papstes". Noch einmal nahm der Großmufti das Wort: „Wir haben alle den gleichen Gott, der uns heißt, uns zu lieben und nicht zu schaden." Nach dem Aufzug der mohammedanischen Würdenträger erschien der Groß-Rabbiner von Algier in Begleitung des Präsidenten des jüdischen Konsistoriums und der Vertretung aller jüdischen Kultus-Vereinigungen. In seiner

Digitized by Google

Begrüßungsansprache führte der Groß-Rabbiner u. a. aus, daß die algerischen Israeliten gleich der katholischen Kirche, die das Recht der menschlichen Persönlichkeit verteidigen, den Standpunkt vertreten, daß die Menschen gleichberechtigt seien, weil sie die Söhne des gleichen Vaterlandes seien. Weiter erklärt der Groß-Rabbiner: „Die Israeliten schätzen sich auch glücklich darin, zu vernehmen, daß die katholische Tradition unvereinbar ist mit jenen Lehren, die unter Mißachtung der Menschenrechte den Staat, die Bevölkerungsklassen oder Rassen vergöttert." Zum Schluß stellte das jüdische Oberhaupt von Algier fest, daß es den Juden zur wahren Freude gereiche, die verschiedenen Religionen sich vereinigen zu sehen zur Verteidigung der gleichen Ideale. Kardinal Verdier sprach daraufhin dem Groß-Rabbiner seinen Dank aus und erklärte: „Wir sind mit Euch, erstens weil Ihr unsere Brüder seid, dann auch, weil wir uns der mysteriösen Bande zwischen Katholizismus und der mosaischen Religion erinnern. Die Katholiken werden über alle Prüfungen hinweg, die nicht ewig dauern werden, Eure Freunde bleiben."

Am Schluß dieser wahrhaft bezeichnenden Demonstration wurde eine Aufnahme gemacht, die den Kardinal Verdier zwischen dem Groß-Mufti und dem Groß-Rabbiner zeigt.

„Mission spirituelle de la France".

Der in Algier proklamierten „brüderlichen Zusammenarbeit" aller Religionen entspricht die soeben neu gegründete Vereinigung „Mission spirituelle de la France". An der Spitze des Ehrenkomitees dieser Vereinigung stehen unter anderen, wie die „Protestantische Rundschau" April 1939 berichtet, Kardinal Verdier, der Präsident des protestantischen Kirchenbundes, der Großrabbiner, der Vertreter des Sultans von Marokko. Diese Vereinigung soll die Franzosen „aller Meinungen und Bekenntnisse zusammenfassen, um die geistige Mission Frankreichs zu behaupten". Es sollen die Gesetze, die dieser „Mission" zugrunde liegen, „wieder zu Ehren gebracht werden": „Die Achtung vor der Freiheit und Gleichheit aller Menschen und die Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit." Es bedeutet dies nichts anderes als eine Wiederauffrischung der Ideologie der französischen Revolution mit einem deutlich gegen den völkischen Rassegedanken gerichteten Akzent. Die französischen Kardinäle haben kürzlich einen Aufruf an das französische Volk erlassen, in dem sie auf die katastrophalen Folgen des Geburtenrückgangs hinweisen. Mit keinem Wort erwähnen sie jedoch die ungeheure biologische Gefahr, die für Frankreich darin besteht, daß die Rassenschranken von der belgischen Grenze bis zum Kongo beseitigt werden. Wie die Kundgebung in Algier und die „Mission spirituelle de la France" zeigen, unterstützt sogar der französische Klerus diesen Prozeß.

Kundgebung des polnischen Episkopats.

Der Primas von Polen, Kardinal Hlond, Warschau, hat dem Präsidenten der Republik, sowie dem Marschall Smigly-Rydz ein Schreiben überreicht, in welchem die Auffassung des polnischen Episkopats „über die gegenwärtige innere und äußere Lage des Staates" dargelegt sein soll. Da das Schreiben nicht für die Veröffentlichung bestimmt ist, ist über den Inhalt nichts Genaues bekannt geworden. Doch scheint in der Hauptsache die Zustimmung zur Verstärkung der Landesverteidigung und die Unterstützung aller dazu erlassenen Maßnahmen (Luftschutzanleihe) der Hauptinhalt des Schreibens gewesen zu sein. Das geht auch aus einer Botschaft des polnischen Episkopats an die Gläubigen hervor, in dem erklärt wird: „Polen, das den Frieden in Ehren hält, hat sich gezwungen gesehen, die Mittel zu seiner nationalen Verteidigung zu ergänzen. Beim Fehlen des moralischen Rechts in den internationalen Beziehungen bleibt nur ein starkes Heer als Garantie für die Sicherung der Grenzen, der Rechte und der Unabhängigkeit." Zum Schluß versichern die Bischöfe, daß die Gläubigen zu allem bereit seien: „Wir werden eifrig mit den Staatsbehörden zusammenarbeiten in der Ausführung der Maßnahmen, die das Leben

Digitized by Google

Fritz Bayerlein:
Nymphenburger Park

Digitized by Google

Digitized by Google

des Landes für die Möglichkeit eines Krieges vorbereiten, für die Verteidigung des Vaterlandes, des Glaubens, der Religionsfreiheit, der Freiheit des Geistes und des nationalen Lebens. In diesem Geiste der Versöhnung, aber zugleich in einem Geiste unbeugsamen Verteidigungswillens schließen wir uns den Friedens- und Gerechtigkeitsbotschaften des Heiligen Vaters Pius XII. an."

Wie bei den Kundgebungen des französischen Episkopats geht auch aus diesem Schreiben der polnischen Bischöfe die Verdrehung der Tatsachen klar hervor. Deutschland wird zum Angreifer gestempelt und als Zerstörer des Völkerrechts bezeichnet. Wir glauben nicht, daß durch derartige kirchliche Kundgebungen dem europäischen Frieden, noch dem Wohl der betreffenden Länder gedient sein wird. Der polnische und der französische Episkopat haben in der Vergangenheit zu oft ihrem Wunsche Ausdruck verliehen, Deutschland schwach und gedemütigt zu sehen. Allen voran sind es die Kardinäle Hlond und Verdier, die eine Einkreisungspolitik gegen den Nationalsozialismus als ihren Lieblingsplan pflegen. Ihre gegenwärtigen Kundgebungen verraten zu deutlich ihre Genugtuung über die Wendung der außenpolitischen Haltung der polnischen und französischen Staatsmänner. — In diesem Zusammenhang verdient eine Nachricht der Polnischen Nachrichtenagentur aus Paris Beachtung, wonach Kardinalerzbischof Verdier eine Reise nach Polen und Litauen beabsichtigte. Im Mittelpunkt dieser Reise soll ein Besuch bei dem Primas von Polen, Kardinalerzbischof Hlond, stehen. — Kardinal Hlond ist kürzlich zum Kanzler des polnischen Weißen Adlerordens ernannt worden.

Eine katholische Mission Roosevelts in Süd-Amerika.

Die „Katholische Internationale Presse-Agentur" vom 1. April 1939 brachte eine bemerkenswerte Mitteilung über eine inoffizielle Mission des Bischofs von Omaha, Mgr. James H. Ryan, für die amerikanische Regierung durch die südamerikanischen Republiken. In seinem Bericht an den Präsidenten Roosevelt hat der Bischof festgestellt, daß die katholische Kirche in Südamerika Nordamerika gegenüber freundlich gesinnt sei und jede Bewegung begrüßt werde, die die Völker der beiden Kontinente einander näherführen würde. Der Bischof soll in seinem Bericht weiter mitgeteilt haben, daß viele südamerikanischen Geistlichen die Vereinigten Staaten bisher als ein rein protestantisches Land angesehen hätten. Sie hätten nun aus seinem Mund mit großem Interesse vernommen, daß die katholische Kirche die größte christliche Religionsgemeinschaft in den Vereinigten Staaten sei. — Was also die Konferenz in Lima seinerzeit nicht erreichte, sollen jetzt wohl die 21 Millionen Katholiken der Vereinigten Staaten vollbringen: die südamerikanischen Staaten dazu zu bewegen, ihre Zukunft der Union anzuvertrauen.

Würdeloses Benehmen des Weltprotestantismus.

In der Maifolge berichteten wir von dem Plan einer Weltkirchenliga unter Führung des Papstes, den das Oberhaupt der englischen Kirche, der Erzbischof von Canterbury, in einer Oberhausrede entwickelte.

Daß dieses würdeloses Verhalten des Weltprotestantismus nicht den einzigen Fall darstellt, zeigt ein Karfreitags-Aufruf von 450 führenden amerikanischen Geistlichen, u. a. 41 Bischöfe der protestantischen-episkopalischen und methodistischen Kirche, in welchem der Papst dringend gebeten wird, die „unchristlichen Vergeltungsmaßnahmen General Francos gegen republikanische Gefangene zu verhindern". Diese selben geistlichen Würdenträger haben während der Herrschaft des Bolschewismus in Spanien sich zu keinem Wort des Protestes aufzuschwingen vermocht, ja, sie haben sogar Protestkundgebungen der Katholiken Amerikas gegen die Abschlachtung der Priester und Nonnen als faschistische Propaganda verurteilt. Jetzt verlangen sie vom Papst, daß er General Francos gerechtes Aburteilen der verbrecherischen Elemente vereiteln möge. Das Schreiben an den Papst enthält u. a. auch versteckte Drohungen: „Die Welt sieht nicht nur auf Franco, sondern auch auf die katholische Kirche selbst. Kein Amerikaner kann ohne Empörung diese brutale Verfolgung im Namen eines christlichen Kreuzzuges mit ansehen. Franco hat durch seine Erklä-

Digitized by Google

rung vom 7. März, daß die Demokratien ihre heuchlerische Freundlichkeit und humanitären Manöver für sich behalten sollen, die Demokratien grob herausgefordert, wir nehmen diese Herausforderung an." Der Weltprotestantismus offenbart sich auch in diesem Fall wieder als ein Werkzeug der angelsächsischen Politik oder gar als ein erbärmlicher Mitläufer der Politik internationaler Cliquen.

Bedeutende Veränderungen in der Katholischen Aktion.

Die seit der Wahl Pius XII. diskutierte Neuordnung der Katholischen Aktion in Italien ist nun vollzogen worden. Wie der „Osservatore Romano" mitteilt, hat der Papst eine Kardinalskommission gebildet und sie mit der Oberleitung der gesamten italienischen Katholiken-Organisation in Italien betraut. Das Hauptsächlichste der Neuordnung besteht darin, daß nun die Gesamtleitung der Katholischen Aktion an solche Kirchenfürsten übergeht, die auch italienischen Diözesen vorstehen. „Bislang wurde die Katholische Aktion bekanntlich vom Kurienkardinal Pizzardo geführt, der jedoch seit seiner Ernennung zum Präfekten der römischen Universitäten-Kongregation von der Leitung der Katholischen Aktion zurückgetreten ist." Man hofft mit dieser Neuordnung die Reibungen zwischen den katholischen und faschistischen Organisationen auf ein Minimum zu beschränken.

Abgeschlossen am 16. Mai 1939.

Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

Deutsches Schicksal in Polen.

Die polnische Außenpolitik hat in den letzten Wochen einen klaren Kurswechsel vollzogen und die von Marschall Pilsudski festgelegten Grundsätze der polnischen Staatspolitik preisgegeben. Dieser Kurswechsel führte Polen in das Lager der demokratischen Aggressoren. Mit dem Abschluß einer polnisch-englischen Einkreisungspolitik hat Warschau einseitig das deutsch-polnische Abkommen vom Jahre 1934 gebrochen. Aus diesem eindeutigen Paktbruch hat der Führer und Reichskanzler die Konsequenzen gezogen. In seiner großen Rede vor dem Reichstag am 28. April 1939 hat er das deutsch-polnische Verhältnis noch einmal scharf umrissen und vor aller Welt die Vorschläge bekanntgegeben, die er zur Regelung der zwischen Deutschland und Polen offenen Fragen der Warschauer Regierung unterbreitet hat. Adolf Hitler führte u. a. aus:

„Ich habe nunmehr der polnischen Regierung folgenden Vorschlag unterbreiten lassen:

1. Danzig kehrt als Freistaat in den Rahmen des Deutschen Reiches zurück.
2. Deutschland erhält durch den Korridor eine Straße und eine Eisenbahnlinie zur eigenen Verfügung, mit dem gleichen exterritorialen Charakter für Deutschland, wie der Korridor ihn für Polen besitzt.

Dafür ist Deutschland bereit:

1. sämtliche wirtschaftlichen Rechte Polens in Danzig anzuerkennen,
2. Polen in Danzig einen Freihafen beliebiger Größe und bei vollständigem freiem Zugang sicherzustellen,
3. damit die Grenzen zwischen Deutschland und Polen endgültig als gegebene hinzunehmen und zu akzeptieren,
4. einen 25jährigen Nichtangriffspakt mit Polen abzuschließen, und
5. die Unabhängigkeit des slowakischen Staates durch Deutschland, Polen und Ungarn gemeinsam sicherzustellen, was den praktischen Verzicht auf jede einseitige deutsche Vormachtstellung in diesem Gebiet bedeutet.

Die polnische Regierung hat dieses mein Angebot abgelehnt und sich erstens nur bereit erklärt, über die Frage des Ersatzes des Völkerbundskommissars zu verhandeln und zweitens Erleichterungen für den Durchgangsverkehr durch den Korridor zu erwägen.

Meiner Überzeugung nach war Polen bei dieser Lösung aber überhaupt kein gebender Teil, sondern nur ein nehmender. Denn daß Danzig niemals polnisch werden wird, dürfte wohl außer Zweifel stehen. Die Deutschland nunmehr von der Weltpresse einfach angedichtete Angriffsabsicht führte in der Folge zu den sogenannten Garantieangeboten und zu einer Verpflichtung der polnischen Regierung zum gegenseitigen Beistand, der

Digitized by Google

also Polen unter Umständen zwingen würde, im Falle eines Konfliktes Deutschlands mit irgendeiner anderen Macht, durch den wieder England auf den Plan gerufen würde, nun seinerseits gegen Deutschland militärisch Stellung zu nehmen.

Diese Verpflichtung widerspricht der Abmachung, die ich seinerzeit mit dem Marschall Pilsudski getroffen habe. Denn in dieser Abmachung ist ausschließlich Bezug genommen auf die uns bekannten Verpflichtungen Polens Frankreich gegenüber. Diese Verpflichtungen nachträglich zu erweitern, steht im Widerspruch zur deutsch-polnischen Nichtangriffserklärung. Ich hätte unter Umständen damals den Pakt nicht abgeschlossen. Denn was haben Nichtangriffspakte überhaupt für einen Sinn, wenn sich der eine Partner praktisch eine Unmenge von Ausnahmefällen offenhält!

Ich sehe deshalb das von mir und dem Marschall Pilsudski seinerzeit geschlossene Abkommen als durch Polen einseitig verletzt an und damit als nicht mehr bestehend. Ich habe dies der polnischen Regierung mitgeteilt. Ich kann aber auch hier nur wiederholen, daß dies keine Änderung meiner grundsätzlichen Einstellung zu den angeführten Problemen bedeutet. Sollte die polnische Regierung Wert darauf legen, zu einer neuen vertraglichen Regelung der Beziehungen zu Deutschland zu kommen, so werde ich das nur begrüßen, allerdings unter der Voraussetzung, daß eine solche Regelung dann auf einer ganz klaren und gleichmäßig beide Teile bindenden Verpflichtung beruht."

Die polnische Antwort auf die deutschen Vorschläge ist eine ins maßlose gesteigerte Lügen- und Hetzkampagne und eine scharfe Verfolgung der deutschen Volksgruppe in den abgetretenen Gebieten. Es ist hier nicht der Rahmen, auf die irrsinnigen und verlogenen polnischen Ansprüche einzugehen, die im Zuge der deutschfeindlichen Agitation im Laufe der letzten Wochen gestellt worden sind. Einige Beispiele mögen die zum Durchbruch gekommene polnische Geistesverfassung blitzartig beleuchten. So veröffentlicht der „Kurjer Poranny" eine Landkarte, in der Danzig und weite Gebiete des Ostens des Reiches als Teile Polens eingezeichnet worden sind. Zu dieser Ausgeburt des polnischen Imperialismus schreibt das Blatt:

„... Diese Karte müssen wir vor Augen haben und uns klar werden darüber, daß die tatsächliche Verwirklichung dieser angedeuteten Grenze notwendig ist. Niemand darf das vergessen und jeder muß auf den Augenblick warten, bis sich diese Grenze wirklich ziehen läßt, nicht durch die Gnade Gottes, sondern durch die ersehnte Gelegenheit."

Der „Kurjer Warszawski" fordert nicht nur die Rückkehr Danzigs zu Polen, weil diese alte deutsche Hansastadt angeblich eine polnische Stadt sei, sondern fordert die Befreiung der im Reich lebenden angeblich 1½ Millionen Polen und die Verlegung der deutsch-polnischen Grenze bis an die Tore Berlins. Wörtlich schreibt das Blatt:

„Kein Pole habe jemals in seinem Herzen anerkannt, daß das Oppelner Schlesien und das Hultschiner Ländchen im Bereich eines fremden (soll heißen: des deutschen) Staates bleiben!"

In einem anderen Artikel stellt das gleiche Blatt die folgenden Fragen, die ja die von Polen gewünschte Antwort selbst enthalten:

„Hat Polen z. B. das Recht auf einen Lebensraum, der gemäß den deutschen geopolitischen Richtlinien vor allem Ostpreußen umfassen sollte, das geopolitisch im polnisch-litauischen Bereich liegt, an der Mündung der polnischen Weichsel, im Umkreis des polnischen Meeres? Hat Polen z. B. das Recht auf das Oppelner Schlesien, das nicht nur ethnographisch ein polnischer Raum, sondern auch ein geopolitischer Teil des polnischen Oberschlesiens ist? Hat Polen z. B. das Recht auf die Gestaltung des Schicksals der Slowakei und Mährens, die an Verkehrslinien liegen, die für Polen unerhört wichtig sind?"

In Danzig wurde ein polnisches Flugblatt verbreitet, das folgenden Wortlaut hat:

„Danzigs Hymne.

Wir fordern Danzig, seine Gewässer,
wir wollen, daß es zu uns zurückkehre,
es ist polnisches Eigentum, eine polnische
Stadt, es ist Zeit, daß es das Deutschtum abschüttelt.
Wir lassen nicht zu, daß der Feind es
beherrscht, Gott helfe uns dabei!

Digitized by Google

Bis zum Verbrauch aller Kräfte werden wir darum kämpfen, daß Danzig endlich polnisch wird und sich mit uns vereinigen kann.

Daß im Kampfe jeder Feind unterliege, dazu verhelfe uns Gott!"

Der „Ilustrowany Kurjer Codzienny" veröffentlich die in der Übersetzung wiedergegebene Hymne der Polen in Ostpreußen:

„Es genügt uns weder Danzig noch sein Meer,
Es genügt uns nicht der Weg der Weichsel!
Das masurische Volk muß von seinen Fesseln befreit werden,
Das seit Jahrhunderten schwer gequält wird!
Ermland und der Mythos der Preußen muß befreit werden.
Ein Aufatmen muß auf dem ganzen Gebiet erfolgen,
Wenn das große Polen beim Erscheinen der Morgenröte
Die Unfreiheit in Freiheit verwandeln wird.
Zu Dir, Polen, streckt die Hand aus,
Der Kaschube aus der Weichselbucht,
Verteidige ihn, Polen, mit starkem Arm,
Denn es stirbt Dein Bruder, der Slawe.
Der preußische Stiefel (krzyzacki but)
hat ihn genügend unterdrückt,
Er ist der Unfreiheit unter den Germanen überdrüssig.
Das unterdrückte Volk der Preußen erwacht,
Um den Hochmut der Tyrannen zu zerstören.
Wenn der Litauer aus Tilsit seine Hand ausstreckt,
Wird sie mit brüderlichem Druck erfaßt werden,
Großer Ruhm wird seine Stirn schmücken
Wie einst der Lorbeerzweig von Grunwald."

Diese polnischen Haßausbrüche kommentieren sich von selbst. Angesichts der aufgeputschten deutschfeindlichen Stimmung im Lande, kann es nicht überraschen, daß es zu besonders harten Ausschreitungen gegen das Deutschtum in den abgetretenen Gebieten kommt, die zahlreiche deutsche Volksgenossen ja auch bereits gezwungen haben, sich vor dem polnischen Terror auf deutschem Reichsgebiet in Sicherheit zu bringen. Das „Ostland" veröffentlicht in seiner Ausgabe Nr. 9 eine interessante Zusammenstellung der polnischen Ausschreitungen gegen das Deutschtum, das das deutsche Schicksal in Polen klar erkennen läßt:

„Am 14. April wurden in Kattowitz-Zalence die Deutschen Traugott Pyrtek, Hans Smandek und Herbert Czoik, die sich auf der Straße deutsch unterhielten, von etwa 20 Polen überfallen und mit Gummiknüppeln und anderen harten Gegenständen mißhandelt. — Am 15. April zogen Mitglieder des Aufständischenverbandes durch die Straßen der Stadt Tarnowitz; sie fahndeten nach deutschsprechenden Passanten, pöbelten sie an und schlugen, wenn sie sich in ausreichender Überzahl fühlten, auf sie ein; so wurde u. a. ein deutscher Junge von den polnischen Provokateuren verprügelt. — Am 21. April rotteten sich etwa 30 polnische Burschen vor dem deutschen Volksbundheim in Königshütte, in dem deutsche Jungen und Mädel zu einem Singabend zusammengekommen waren, zusammen. Es gelang, die Mädchen sicher aus dem bedrohten Heim herauszubringen. Dann aber fielen die Polen über die deutschen Jungen her und schlugen mit Zaunlatten und anderen Gegenständen auf sie ein. Im Heim selbst richteten die Polen große Verwüstungen an. Ein Teil der deutschen Jungen und vor allem der Heimleiter wurden schwer mißhandelt. Mehrere von ihnen mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. — In Königshütte wurde ein deutscher Junge, der in einem Bäckerladen Brot in deutscher Sprache verlangt hatte, von einem polnischen Kunden mit Fußtritten und Faustschlägen blutig geschlagen. — In Kattowitz fielen zwei uniformierte Aufständische über zwei Deutsche, die sich in deutscher Sprache unterhielten, her, schlugen auf sie ein und versuchten die Polizei dazu zu veranlassen, die Deutschen wegen „staatsfeindlicher Gesinnung" festzunehmen. Die Polizei lehnte das zwar ab, weigerte sich aber auch, die polnischen Wegelagerer dingfest zu machen.

In Schöntal (Kreis Graudenz) drangen polnische Banditen in den Hof des deutschen Bauern Volter ein. Die Gebäude wurden verwüstet, die Inwohner mußten, teilweise verletzt, in die Wälder flüchten. Diese Banditen fielen dann

Digitized by Google

über den Nachbarhof, der dem deutschen Bauern Gosda gehört, her. Der 60 Jahre alte Bauer wurde mit Knüppeln zu Boden geschlagen, seine Frau wurde von dem Polengesindel in die Jauchegrube geworfen. Beide trugen sehr schwere Verletzungen davon. Die Polizei lehnte es ab, die Mitglieder der Bande zu verhaften. — In Strasburg ereigneten sich mehrere Zusammenstöße. Polnische Burschen „spielten Verkehrskontrolle". Sie hielten die vorüberkommenden Motorradfahrer an, fragten nach Namen usw. und, wenn sie merkten, daß sie einen Deutschen vor sich hatten, schlugen sie auf ihn ein. Versehentlich wurde bei dieser Gelegenheit auch ein Beamter der Strasburger Starostei verprügelt. — Auf die Wohnung des deutschen Volksangehörigen Josef Kwiecieszewski in Kattowitz-Zalenze wurde von 20 Polen ein wohldurchdachter Überfall ausgeübt. Während ein Teil der Angreifer in die Wohnung einzudringen versuchte, schleuderten die anderen Ziegelsteine durch die Fenster. Die Wohnungstür wurde eingeschlagen, das Mobiliar wurde stark beschädigt, ein Sohn und eine Tochter des Wohnungsinhabers wurden verletzt. Als die Polizei erschien, suchten die Banditen das Weite. Nach einiger Zeit erfolgte ein zweiter Überfall. Inzwischen hatten die Söhne Kwiecieszewskis Fenster und Türen verbarrikadiert. Unter den Angreifern befand sich der Vorsitzende der Zalenzer Ortsgruppe des Aufständischenverbandes. — In Orzegow (Ostoberschlesien) wurde der Volksdeutsche Georg Raschuba auf dem Wege zur Arbeitsstelle von mehreren Polen angefallen und so schwer mißhandelt, daß er ins Krankenhaus geschafft werden muß. — In Rybnik lauerten polnische Gymnasiasten den von der Bahn kommenden deutschen Schulkindern auf. Sie eröffneten auf diese ein Steinbombardement. Mehrere deutsche Kinder trugen blutende Wunden davon.

In Kattowitz-Zalenze wurden zwei Deutsche, Ludwig Schittko und Garhard Brudny, sowie dessen Frau von fünfzehn polnischen Burschen angefallen, weil sie sich vor dem Eingang ihres Hauses in deutscher Sprache begrüßt hatten. Brudny wurde durch Gummiknüppelschläge erheblich verletzt; an ihm ließen die Polen ihre Wut besonders aus, weil er sich einer Handverletzung wegen nicht verteidigen konnte. — In dem dicht an der Grenze des Freistaates Danzig gelegenen Dorf Kobyle wurde der Schmiedemeister Drews, ein Reichsdeutscher, von zehn Polen auf der Straße mit Steinen beworfen und mehrfach getroffen. Als Drews sich in seinem Hause einschloß, zertrümmerten die Polen die Fensterläden und -scheiben, schlugen die Türfüllungen ein und beschädigten durch Steinwürfe die Möbel. — Das Gut Dombrowken im Kreise Graudenz wurde von einer größeren Bande aufgehetzter polnischer Rowdies überfallen. Das Wohnhaus des deutschen Gutsbesitzers Förster wurde mit Steinen beworfen und aus Gewehren beschossen. Als sich die Polen anschickten, das Haus zu stürmen, nahm der Deutsche das Recht der Notwehr für sich in Anspruch. Da seine wiederholten Warnungen nicht ausreichten, den aufgehetzten Pöbel zur Vernunft zu bringen, gab er aus seinem Jagdgewehr einen Schuß ab. Ein Pole wurde getötet. Jetzt war die Polizei, die sich vorher nicht hatte blicken lassen, sofort zur Stelle. Alle Bewohner des Hauses wurden verhaftet. — Eines Nachts drangen etwa zwölf Polen in den Hof des Volksdeutschen Pilorz in Petrowitz (Ostoberschlesien) ein und schleppten einen dort stehenden Autobus auf ein nahegelegenes Feld; dort schlugen sie den Wagen mit Äxten kurz und klein. Der Autobus gehörte dem Deutschen Schulverein; er diente dazu, die deutschen Kinder aus Ochojetz und Petrowitz täglich nach Kostuchna zur Schule zu befördern.

Fast unübersehbar ist die Zahl der Fälle, in denen an deutschen Wohnungen und Geschäften die Scheiben eingeworfen oder mit Teer beschmiert wurden. Derartige Fälle ereigneten sich u. a. in Neutomischel, wo die Schaufenster einiger deutscher Geschäfte mit Teer beschmiert wurden, in Borui (Kreis Neutomischel), wo bei zwei deutschen Bauern die Fensterscheiben durch Steinwürfe zertrümmert wurden, in Kobylin (Kreis Krotoschin), wo polnische Schmierfinken die Ladenschilder deutscher Handwerker verunreinigten, in Rawitsch, wo die Schaufenster und Hauswände der deutschen Geschäfte gleichfalls — mit Teeraufschriften versehen wurden, in Königshütte, wo binnen kurzer Zeit zum drit-

Digitized by Google

ten Male an der Eichendorff-Schule mehrere Scheiben und am Gebäude des „Oberschlesischen Kurier" gleichfalls sieben Doppelfenster eingeworfen wurden, in Antonienhütte-Neudorf, wo die Wohnungen zehn deutscher Familien ebenfalls von polnischen Steinwerfern heimgesucht wurden, in Kattowitz, wo polnische Elemente ihre patriotische Erregung wieder einmal an den Scheiben des Redaktionsgebäudes der „Kattowitzer Zeitung" ausließen, in Stargard, wo am evangelischen Pfarrhaus und an einem deutschen Geschäft die Türklinken und Briefkästen mit Kot beschmiert wurden usw. — In Ossowo (Kreis Stargard) betraten mehrere Polen den Laden des deutschen Kaufmannes Frasch und verlangten, obwohl Sonntag war, bedient zu werden. Als Frasch das unter Hinweis auf die gesetzliche Sonntagsruhe ablehnte, zertrümmerten die Polen die Ladeneinrichtung. — Dem arbeitslosen Volksdeutschen Siegfried Janda aus Kattowitz-Zawodzie wurden in der Nacht zum 9. April die Wohnungsfenster eingeworfen. Der Geschädigte war bis zum 1. März ds. Js. auf einer Beuthener Grube beschäftigt gewesen, hatte dann aber seinen Arbeitsplatz verloren, weil ihm die polnischen Behörden die Grenzkarte entzogen hatten.

Auch die Behörden nehmen direkt an den Deutschenverfolgungen teil. Der deutsche Hüttenbeamte Wilhelm Willinek aus Freistadt (Olsagebiet) wurde ohne Angabe von Gründen mit Frau und Tochter aus dem polnischen Staatsgebiet ausgewiesen: Willinek hatte Polen bis zum 20. April zu verlassen. Von demselben Schicksal wurde der deutsche Kaufmann Wilhelm Ozana aus Oderberg betroffen; auch in diesem Falle erfolgte die Ausweisung ohne Angabe von Gründen. — Am 18. April sollte Studienrat Golenhofen aus Danzig vor dem Deutschen Schulverein Nikolai (Ostoberschlesien) einen Vortrag über das Deutschtum in Argentinien halten. Kurz nach Beginn der Versammlung drangen polnische Polizeibeamte in den Vortragsraum ein, um die Mitgliedskarten der Versammelten zu kontrollieren. Der Vortrag mußte abgebrochen werden: Die Polizei „entdeckte" nämlich, daß der Danziger Vortragende keine Mitgliedskarte des Nikolaier Schulvereins besaß. — In Freistadt (Olsagebiet) kam es bei der Aufführung des Olympia-Films zu skandalösen Szenen. Beim Spielen der deutschen Nationalhymnen begann ein Teil des Publikums zu pfeifen und zu johlen. Die weitere Vorführung des Films wurde daraufhin polizeilich verboten. — In Karwin (Olsagebiet) wurden wiederum einige deutsche Arbeitskräfte, und zwar drei bei der Grubenlampen-Gesellschaft „Ceag" beschäftigte deutsche Lampenmesser entlassen. — Von dem gleichen Schicksal wurden auch wieder 15 deutsche Arbeiter der Trzynietzer Eisenwerke betroffen. — Gegen den Willen des Grafen Larisch, der sich geweigert hatte, die Kündigungen zu unterschreiben, wurde von den polnischen Zwangsverwaltern wieder vier leitenden deutschen Beamten der Graf Larisch'schen Gruben in Karwin gekündigt. Es handelt sich um den Betriebsleiter Ingenieur Josef Stiller vom Tiefbau-Schacht, um Dr.-Ingenieur Reimund Sablinger vom Franz-Schacht, um Ingenieur Wilhelm Richter vom Johann-Schacht und den Ingenieur Erwin Plöckinger vom Franziska-Schacht. — Weiterhin wurde der in der Brauerei des Grafen Larisch in Karwin beschäftigte deutsche Zimmermann Johann Buhla fristlos entlassen. — Von der Verwaltung des Dominiums Czerwionka (Ostoberschlesien) wurden zwei deutsche Arbeiter auf die Straße gesetzt, weil deren Mutter am zweiten Ostertag den deutschen Gottesdienst besucht hatte. — In Oderberg wurde aus der Straßenbahn heraus die Tochter eines von den Polen vor einiger Zeit entlassenen deutschen Grubenbeamten, eine 17jährige Studentin, verhaftet, weil sie einen Ring trug, auf dem ein kleines Hakenkreuz eingraviert war. Auf der Peterswalder Polizeikommandantur wurde das Mädchen in einen Keller gesperrt und in flegelhafter Weise behandelt. — Bei dem Begräbnis des Volksdeutschen Kotulla aus Lipine (Ostoberschlesien) versuchte der Ortsgeistliche Minkner die auf dem Friedhof versammelten deutschen Trauergäste zu provozieren. Einem Wunsche des Verstorbenen entsprechend, sollte die Beisetzung im Beisein eines deutschen Geistlichen erfolgen. Der Bitte der Hinterbliebenen hatte der deutsche Vikar Leinkauf Folge geleistet. Ungebeten fand sich auch der polnische Ortsgeistliche Minkner unter Polizeibedeckung auf dem Friedhof ein und versuchte am offenen

Digitized by Google

Grabe mit dem deutschen Vikar und den Hinterbliebenen des Verstorbenen einen Streit vom Zaune zu brechen. Die deutschen Trauergäste nahmen die Anwesenheit des polnischen Flegels überhaupt nicht zur Kenntnis, so daß er mit seiner Polizeibedeckung unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte.

Wieder wurden in letzter Zeit zahlreiche Angehörige der deutschen Volksgruppe in Polen verhaftet, so u. a. in Lublinitz die Deutschen Bodera, Klimas und Klebis „wegen Beleidigung des polnischen Staates", in Tarnowitz der Deutsche Karl Fleischer unter derselben Beschuldigung, in Dirschau der ehemalige deutsche Hauptmann Alfred v. Kries, „wegen Beleidigungen der polnischen Armee", in Luschwitz (Kreis Lissa) ein Deutscher „wegen Beleidigung des polnischen Staates", in Przysieka (Kreis Berent) der Deutsche Kukel unter der Beschuldigung, deutsche Volksgenossen über die Grenze nach Deutschland geschmuggelt zu haben, in Bromberg die Deutschen Ernst Scherbarth aus Schleusenau und Richard Liesack aus Brühlsdorf „wegen Verbreitung falscher Nachrichten", in Tarnowitz die Deutschen Alfred Kompalla aus Tarnowitz, Karl Adam aus Hugohütte, Hubert Mandolla aus Nakel und Josef Ostrembek aus Schlesisch-Piekar „wegen Beleidigung und Verächtlichmachung des polnischen Staates". — In Bentschen wurde ein deutscher Gutsbesitzer aus unbekannten Gründen verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis nach Posen geschafft. — In Mieleszyn (Kreis Neutomischel) wurden zwei Deutsche „wegen Verbreitung unwahrer Nachrichten" verhaftet. — In Gnesen wurde ein deutscher Handwerker unter dem Vorwurf, „staatsfeindliche Äußerungen" getan zu haben, in Haft genommen. — In Konitz wurde ein Deutscher mit einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten und einer Geldstrafe von 10 Zloty belegt; er wurde der „Beleidigung des polnischen Staates" für schuldig erkannt; die Anklage warf ihm vor, „Heil Hitler" gerufen zu haben.

In den letzten Wochen hat sich das Tempo, in dem die Verurteilungen deutscher Volksangehöriger durch polnische Gerichte erfolgen, noch ganz beträchtlich verschärft. Wegen zumeist recht harmloser Bemerkungen, die sich mit diesen oder jenen Zuständen in Polen befassen und die in übertriebener Empfindlichkeit als „Beleidigungen des polnischen Staates" ausgelegt werden, werden die Betreffenden zu monatelangen Freiheitsstrafen verurteilt. In diesem Vorgehen kommen die nervöse Gereiztheit, die innere Unsicherheit und die kleinliche Rachsucht, von denen die politische Atmosphäre Polens erfüllt ist, zum Ausdruck. Es läßt sich jedenfalls nicht übersehen, daß derartige Prozesse, die in der Regel auf recht fragwürdigen Denunziationen aufgebaut sind, wenig geeignet sind, dem Ansehen des polnischen Staates zu dienen. Es genügt, einige typische Fälle hier anzuführen: Die deutschen Kaufmannstöchter Anna und Helene Broß aus Putzig sind zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil sie bei Verlesung eines deutschfeindlichen Hirtenbriefes die Kirche verlassen und damit die polnischen Kirchenbesucher „provoziert" haben sollen. — Dem Deutschen Hein Czichotzki aus Drzewiec (Kreis Schubin) ist eine Gefängnisstrafe von vier Monaten auferlegt worden, weil er über den Zustand der Netzebrücke bei Dabinki eine abfällige Bemerkung gemacht haben soll, die ihm als „Verächtlichmachung des polnischen Staates" ausgelegt worden ist. — Der deutsche Gutsadministrator Alois Schulz aus Lichnau (Kreis Konitz) hat eine Haftstrafe von zwölf Monaten erhalten, weil er es in einer privaten Unterhaltung als möglich bezeichnet haben soll, daß ein Krieg mit Deutschland für Polen ungünstig ausgehen werde. — Auf dem Bahnhof Konitz ereignete sich ein skandalöser Zwischenfall: ein Fahrgast des Transitzuges sprach vom Gangfenster aus einen polnischen Wagenmeister namens Kempinski an. Darauf antwortete der Pole mit einer Rüpelei, was sich der deutsche Fahrgast natürlich nicht gefallen ließ. Kempinski holte einen polnischen Zollbeamten zu Hilfe. Gemeinsam suchten die beiden Polen dann die Abteile des betreffenden Wagens nach dem deutschen Gesprächspartner Kempinskis ab. Dieser behauptete schließlich, in einem jungen Berliner namens Wutke, der sich auf der Fahrt nach Ostpreußen zur Ableistung seiner Arbeitsdienstpflicht befand, den Gesuchten wiederzuerkennen. Trotzdem sich sofort verschiedene andere Fahrgäste meldeten, die bezeugen konnten, daß Wutke

Digitized by Google

das Abteil gar nicht verlassen hatte, also auch nicht mit dem Polen gesprochen haben konnte, wurde Wutke verhaftet. Kurze Zeit darauf wurde er vom Konitzer Bezirksgericht „wegen Beleidigung des polnischen Staates" zu acht Monaten Gefängnis verurteilt!"

Auch dieser Bericht gibt nur einen kleinen Begriff des Leidenswegs, den das Deutschtum in Polen gehen muß. Es kann versichert sein, daß das Deutschtum in aller Welt mit großer Anteilnahme sein Schicksal verfolgt.

Deutscher Aufbruch in Ungarn.

Nach jahrelangen Bemühungen ist es der deutschen Volksgruppe in Ungarn gelungen, einen organisatorischen Rahmen für ihr völkisches Eigenleben zu erhalten. Am 13. April ds. Js. hat der ungarische Innenminister Vitez Kereszes Fischer die Satzungen des Volksbundes der Deutschen in Ungarn genehmigt, an dessen Spitze der unermüdliche Vorkämpfer für eine völkische Erneuerung seiner Landsleute, Dr. Franz Basch, steht. Am 30. April ds. Js. fand in dem kleinen deutschen Dorf Cikó der Aufmarsch der Vertreter der deutschen Volksgruppe in Ungarn statt. Über den Ablauf dieses für die geschichtliche Entwicklung in Ungarn so bedeutsamen Tages veröffentlichen die VDA.-Pressemitteilungen einen Bericht, in dem es u. a. heißt:

„In leidenschaftlicher Begeisterung zogen am Sonntag, dem 30. April, Tausende und aber Tausende aus hundert deutschen Ortschaften der Schwäbischen Türkei nach Cikó, um dort der Gründung der ersten Ortsgruppe beizuwohnen und zugleich auch im Namen der dreiviertel Millionen Deutschen Ungarns ihr Treuebekenntnis zu Volk und Führerschaft abzulegen. Bereits bei Sonnenaufgang setzten sich die endlosen blumengeschmückten Wagenkolonnen von nah und fern in Bewegung; aber auch zu Fuß rückten die Dorfgemeinschaften — unter ihnen der beliebte Bauerndoktor und Volksführer Dr. Mühl — mit ihren schneidig spielenden Musikkapellen aus allen Richtungen heran; mit Tagesproviant ausgerüstet, waren sie oft stundenlang unterwegs. Vollzählig waren die einzelnen Familien erschienen: die Mütter brachten selbst ihre kleinsten Kinder mit, und auch die Greise, Großväter und Großmütter, ja selbst Kranke und Gebrechliche ließen es sich nicht nehmen, diesen für das Deutschtum so bedeutungsvollen geschichtlichen Feiertag mitzuerleben. Stolz leuchtete aus den Augen jener prächtigen Kerle der Jungmannschaft, die hinter den neuen Sonnenrad-Standarten in Reih und Glied marschierten, und überschwengliche Freude leuchtete aus den Augen der Frauen und Mädel. Die Jungmänner trugen weiße Hemden, schwarze Hosen und Stiefel, die Frauen und Mädchen hatten ihre schmucke bunte Festtagstracht angelegt. So zogen sie in endlosen Scharen, das erstemal die Hand zum deutschen Gruß erhoben, an ihrem Führer Dr. Franz Basch vorbei. Das war kein gewöhnlicher Aufmarsch mehr, keine gewöhnliche Kundgebung, nein, das war der stürmische Aufbruch, der Freiheitsmarsch des deutschen Bauernvolkes Ungarns, ein „Schwabenzug", der an den jener Vorfahren erinnerte, die vor zwei Jahrhunderten in dieses Land eingezogen waren, um es urbar zu machen und deutschem Volkstum zu erschließen.

Das war eine Kundgebung vor der Welt und zugleich ein Willensausdruck gegen die einstigen Machthaber von Versailles, die unser Volk und unsere Volksgruppen vernichten zu können glaubten. Das war ein Beweis, der zeigte, wie stark und gesund sich diese Volksgruppe die Jahrhunderte hindurch Deutschtum, Blut und Muttersprache bewahrt hat."

Nationalsozialistisches Bekenntnis der Deutschen in Dänemark.

Bei den im April ds. Js. durchgeführten Wahlen zum Dänischen Reichstag haben 15 134 Deutsche ihre Stimme für die Schleswigsche Partei und somit für ihren Führer Dr. Möller abgegeben, der nach dem erfolgreichen Wahlgang an die deutsche Volksgruppe Dänemarks folgenden Aufruf erlassen hat:

„Deutsch-Schleswig hat ein gewaltiges Treuebekenntnis zu Großdeutschland und zur Idee des Führers Adolf Hitler abgelegt. Allen Anfeindungen einer verhetzten Presse zum Trotz bekennt sich unsere Volksgruppe geschlossen zur nationalsozialistischen Weltanschauung. Im Sinne des Führers werden wir weiterkämpfen für eine bessere Zukunft unserer Heimat.

Digitized by Google

Unser Marsch in die Freiheit geht weiter. Ich erwarte auch in Zukunft höchsten Einsatz und äußerste Pflichterfüllung aller deutschen Volksgenossen! Heil Hitler! gez.: Dr. Möller, Parteiführer der NSDAP., Nordschleswig."

Stephan Ludwig Roth.

Am 11. Mai ds. Js. jährte sich zum neunzigsten Male der Todestag des deutschen Vorkämpfers Stephan Ludwig Roth, der in Klausenburg von den Magyaren erschossen worden ist. In unermüdlicher Arbeit war er für die Rechte seines Volkstums eingetreten und hat sich um die innere Organisation und den Aufbau Siebenbürgens unvergängliche Verdienste erworben. In seiner Schrift „Sprachenkampf" trat er für die Gleichberechtigung der einzelnen Völker seiner weiteren Heimat ein. In den Sturmtagen der Revolution 1849 wurde er von den Magyaren verhaftet und zum Tode verurteilt, obwohl ihm auch nicht die geringste Schuld einer magyarenfeindlichen Betätigung nachgewiesen werden konnte.

Abgeschlossen 17. Mai 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Das Buch des Führers „Mein Kampf" erreichte in den letzten Wochen eine Gesamtauflage von 5 Millionen Exemplaren. Zum 50. Geburtstag des Führers gab der Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., eine einmalige Jubiläumsausgabe heraus, die Lexikonformat hat und in dunkelblaues Ganzleder gebunden ist. Der Reichsbeamtenführer Hermann Neef überreichte dem Führer als Geburtstagsgabe der Deutschen Beamtenschaft die auf Pergament handgeschriebene Urkunde einer Stiftung, derzufolge eine Sonderausgabe des Werkes „Mein Kampf" in 100 000 Exemplaren an Volksgenossen der Ostmark, des Sudetenlandes, des böhmisch-mährischen Raumes und des Memellandes zur Verteilung gelangen soll. Ein wichtiges Schriftenverzeichnis „Der Führer in hundert Büchern" wurde von den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig im Einvernehmen mit den zuständigen amtlichen Dienststellen herausgegeben.

Am 1. Mai gelangte im Rahmen einer Feierstunde der Reichskulturkammer im Deutschen Opernhaus zu Charlottenburg, an der — wie alljährlich — der Führer teilnahm, der Nationale Buchpreis zum sechsten Male zur Verteilung. Der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, verkündete, daß diese hohe Auszeichnung dem sudetendeutschen Dichter und ehemaligen aktiven Offizier Bruno Brehm für seine Österreich-Trilogie („Apis und Este", „Das war das Ende" und „Weder Kaiser noch König") verliehen werden konnte.

Die diesjährige Kantate-Versammlung des Deutschen Buchhandels zu Leipzig, die am 6. und 7. Mai abgehalten wurde, erfreute sich einer unerwartet hohen Beteiligung. Auf der 114. Hauptversammlung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler im Großen Saal des Buchhändlerhauses nahm Ministerialdirigent Alfred Ingemar Berndt, der Leiter der Abteilung Schrifttum im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, zu den lebenswichtigen Fragen des gegenwärtigen deutschen Buchschaffens Stellung. Er konnte nicht allein von einer bedeutenden Umsatzsteigerung des deutschen Buchhandels berichten, sondern auch von einem erfreulichen Ansteigen der Neuauflagen innerhalb der Neuerscheinungen. Hier macht sich eine durchaus gesunde Entwicklung bemerkbar, die allmählich ein Gegengewicht gegen die beängstigende Kurzlebigkeit der meisten Bücher nach dem Weltkriege herauszustellen vermag. Der Redner warnte vor einem Zuviel an Übersetzungsschrifttum und kündigte Maßnahmen gegen die Flut der wertlosen Kriminal- und Detektivromane sowie zur Steuerung der Literaturpreise an. Unter den zahlreichen Sondertagungen der einzelnen Fachschaften fanden insbesondere „Verlag" und „Handel" Beachtung, auf denen der Leiter des deutschen Buchhandels und Vizepräsident der Reichsschrifttumskammer, Hauptamtsleiter Wilhelm Baur, sowie Oberregierungsrat Schlecht vom Propagandaministerium das Wort ergriffen. Mehrfach wurde auf die enge Zusammenarbeit mit dem Amt Schrifttumspflege hingewiesen, dessen Leiter, Reichsamtsleiter Hagemeyer, auf der Kantate-Tagung begrüßt werden konnte. Auf einer eindrucksvollen Festkundgebung des

Digitized by Google

Deutschen Buchhandels im Neuen Theater zu Leipzig legte zunächst Hauptamtsleiter Wilhelm Baur einen Rechenschaftsbericht über das vergangene Jahr ab. Dann sprachen General der Flieger von Cochenhausen über „Schrifttum und Wehr-Erziehung" sowie Staatsrat Hanns Johst, der Präsident der Reichsschrifttumskammer, über „Dichter und Buchhändler". Alle Veranstaltungen wurden von zahlreichen Vertretern von Parteistellen sowie von Reichs- und Staatsbehörden besucht.

Diese großen von staatlicher Seite durchgeführten Veranstaltungen fanden ihr Gegenstück in zwei bedeutungsvollen Arbeitstagungen der Partei. Das Hauptschulungsamt hatte die Schrifttums- und Büchereibeauftragten der NSDAP. und ihrer angeschlossenen Verbände zu einer Tagung in die Reichsschule Königswinter der DAF. einberufen. Im Anschluß hieran führte das Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. seinen 4. Reichslehrgang in der Gauschulungsburg Honnef am Rhein durch. Vor etwa 80 einberufenen Gauschrifttumsbeauftragten, Lektoren und sonstigen Mitarbeitern des Amtes sprachen zahlreiche Vertreter der einzelnen Ämter und Dienststellen des Reichsleiters Rosenberg über ihre jeweiligen Fachgebiete. In mehreren Arbeitsgemeinschaften wurde zu wichtigen neueren Erscheinungen des Schrifttums Stellung genommen; auch nach den einzelnen Vorträgen wurden viele schwebenden Fragen in lebendiger Aussprache zwischen den Rednern und den Lehrgangsteilnehmern geklärt. Den Höhepunkt des Lehrganges bildeten ein Vortrag von Ministerialdirigent Berndt über das Thema „Das Buch als Führungsmittel", sowie die Abschlußrede von Reichsamtsleiter Hagemeyer. Ein Empfang des Lehrgangs im Kölner Rathaus sowie eine Rheinfahrt von Honnef nach Koblenz beendeten die Arbeitstagung.

Neben diesen großen schrifttumspolitischen Veranstaltungen ist auf zahlreiche kleinere Kundgebungen und Tagungen literarischer Art hinzuweisen. Die diesjährige Fachbuchwerbung, über deren erfolgreichen Beginn wir bereits berichten konnten, fand mit einer Werbeveranstaltung des Jugendamtes der DAF. in Berlin sowie mit einer Großkundgebung in der Stadthalle zu Breslau ihren Abschluß. In Weimar hielt die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft ihre Jahresversammlung ab, die infolge des 75jährigen Bestehens der Gesellschaft einen besonders festlichen Charakter trug. Zahlreiche Vertreter von Partei und Staat übermittelten dem Präsidenten, Professor Dr. Werner Deetjen, ihre Glückwünsche. In der Eröffnungsfeier der Thüringischen Gaukulturwoche, die zeitlich mit der Jahrestagung zusammenfiel, würdigte Reichsstatthalter Gauleiter Sauckel den großen Briten in seiner Festansprache. Vom 23. bis 30. April fand in Bochum unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels eine Friedrich-Hebbel-Woche statt, die durch eine Rede des Reichsdramaturgen Dr. Rainer Schlösser eröffnet wurde. In den sieben Festspielabenden, in einer Ausstellung „Hebbels Leben und Werk" sowie in verschiedenen Vorträgen wurde Hebbels Wirkung in unserer Gegenwart sehr eindrucksvoll herausgestellt.

Wiederum gelangte eine Reihe von wichtigen Schrifttumspreisen zur Verteilung. Der Volksdeutsche Dichterpreis der Stadt der Auslandsdeutschen, Stuttgart, wurde dem Stuttgarter Ratsherrn Karl Goetz für sein Fahrtenbuch aus Nord- und Südamerika „Brüder über dem Meer" verliehen. Bei der Eröffnung der Gaukulturwoche Hessen-Nassau überreichte Reichsstatthalter Gauleiter Sprenger dem Schriftsteller Thor Goote für sein soldatisch-kämpferisches Gesamtschaffen den Gaukulturpreis 1939. Der Klaus-Groth-Preis der Vereinigung Niederdeutsches Hamburg und des Westfälischen Heimatbundes wurde der sauerländischen Dichterin Christine Koch für ihre lyrischen Heimatgedichte zugesprochen. Ferner gelangten Märkische Dichterpreise an Gustav Goes (Potsdam), Erna Taege (Beversee) und Tamara Ramsay (Berlin) sowie Ehrengaben des Gauleiters Mutschmann an die sächsischen Schriftsteller Wolfram Brockmeier, Martin Raschke, Otto Paust und Kurt Geucke zur Verteilung.

Der Deutsche Volksverlag G. m. b. H., München, konnte im April auf sein zwanzigjähriges Bestehen zurückblicken.

Digitized by Google

Unter der Leitung des heutigen bayerischen Staatssekretärs Dr. Ernst Boepple entwickelte sich der Verlag, in dem bereits 1922 das Parteiprogramm der NSDAP. und später der von Alfred Rosenberg gegründete „Weltkampf" sowie die „Hitler-Reden und der „Hitler-Prozeß" erschienen, in der Zeit des Ringens der Bewegung um die Macht zu einem wirksamen geistigen Sprachrohr der Partei. In einer Feierstunde, die anläßlich des 325jährigen Bestehens der Haude & Spenerschen Buchhandlung in Berlin veranstaltet wurde, übermittelten Staatssekretär Hanke und Hauptamtsleiter Baur die Glückwünsche des Reichsministers Dr. Goebbels und des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst.

Unter den lebenden Schriftstellern konnten Wilhelm Kohlhaas seinen 40. Geburtstag und die niedersächsischen Dramatiker Thomas Westrich sowie August Hinrichs ihren 60. Geburtstag feiern.

In allen Gauen des Reiches wurden von der Reichsschrifttumskammer Fachberater für das Mundartenschrifttum eingesetzt. Sie stehen mit dem jeweiligen Landesleiter der Reichsschrifttumskammer in enger Verbindung.

Am 3. Mai wurde in Rom eine vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda veranstaltete Deutsche Buchausstellung, die unter dem Ehrenschutz des italienischen Ministers für Volkskultur, Dino Alfieri, stand und die den Charakter einer Großkundgebung deutsch-italienischer Kulturverbundenheit trug, feierlich eröffnet. Nach einer Ansprache des deutschen Botschafters von Mackensen, der besonders das Wirken der Minister Alfieri und Bottai hervorhob, gab Ministerialdirigent Berndt vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda einen umfassenden Überblick über die zweitausendjährige Geschichte des deutsch-italienischen Kulturaustauschs. Der feierlichen Eröffnungskundgebung wohnten auch Reichsamtsleiter Hagemeyer als Vertreter des Reichsleiters Rosenberg sowie Vertreter des Auswärtigen Amtes, der Botschaft in Rom, der Landesleitung Italien der AO. neben zahlreichen anderen deutschen und italienischen Ehrengästen bei.

Eine Portugiesische Buchausstellung wurde vom Ibero-Amerikanischen Institut gemeinsam mit der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft zu Berlin im Festsaal des Institutes anläßlich der Deutschlandreise portugiesischer Schriftleiter gezeigt. — In Holland verbindet sich zur Zeit der Kampf gegen das Modebuch mit einer verstärkten Propaganda für die eigenen wertvollen literarischen Erzeugnisse. Diese Tendenz trat auch auf der kürzlich durchgeführten holländischen Buchwerbungswoche in Erscheinung. Eine etwas eigentümliche Veranstaltung war freilich im Rahmen dieser Woche ein „Literaten-Frühstück", bei dem man dem literaturliebenden Publikum vierzig berühmte Schriftsteller für nur einen Gulden einschließlich Frühstück bot. Die Westfälische Landeszeitung vom 26. März 1939 berichtet hierüber: „Man hätte also erwarten müssen, daß es (d. h. das Publikum) förmlich Sturm gelaufen hätte, zumal eine ganze Reihe Vertreter der heimischen Literatur Ansprachen halten sollten. Die Erwartungen wurden aber schwer enttäuscht. Von den zirka 230 Teilnehmern dieses „Literaten-Frühstücks" entfielen 90 auf die Verlegerkreise, so daß nach Abzug der 40 „Berühmten" nur 100 „gewöhnliche Sterbliche" übrigblieben! Die Veranstaltung litt auch sehr darunter, daß sich die meisten der Teilnehmer nicht gegenseitig kannten und man daher nur schwer feststellen konnte, wer nun eigentlich Verleger, berühmter Schriftsteller oder namenloses Publikum war. Im übrigen trug es wenig zur Hebung der Stimmung bei, daß sich durch fast alle gehaltenen Ansprachen wie ein roter Faden die Klage hindurchzog, „daß in Holland viel zu viel geschrieben und viel zu wenig gelesen wird".

Abgeschlossen am 15. Mai 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Die Anschriften der Künstler unserer Vierfarbendrucke sind:

Erich Merker, München, Franz-Joseph-Straße 16/IV

Fritz Bayerlein, München, Schloß Nymphenburg, östlicher Kavalierbau

Hans Best, München, Nymphenburger Straße 41

Digitized by Google

Das Buch

Volkskunde

Lesebuch zur Geschichte der Deutschen Volkskunde. Herausgegeben von Dr. phil. habil. Karl Kaiser, Verlag L. Ehlermann, Dresden, 1939, 224 Seiten.

Das vorliegende Lesebuch enthält „Stimmen zur deutschen Volkskunde aus 175 Jahren" und dient an Hand reichhaltiger Quellenmitteilungen zur Einführung in die Geschichte der deutschen Volkskunde. Aus den wichtigsten volkskundlichen Werken — insbesondere der Gegenwart — hat der Verfasser kennzeichnende Stellen ausgewählt und in zeitlicher Reihenfolge zusammengestellt. Da auch die weltanschaulichen Gegner in der Volkskunde zu Worte kommen, eignet sich das Lesebuch in vorzüglicher Weise für eine gründliche Vertiefung und Klärung. Eine kurze Einleitung des Herausgebers weist den rechten Weg dazu, so daß das Lesebuch — als Ergänzung zu eigener „Erfahrung" — ein wertvolles Hilfsmittel ist.

Sinnbilder in Bayern. Von Karl Theodor Weigel und Siegfried Lehmann. Verlag Alfred Metzner, Berlin, 1938.

Sinnbilder in der Fränkischen Landschaft. Von Karl Theodor Weigel. Alfred Metzner, Verlag, Berlin, 1939.

Karl Theodor Weigel — der bekannte Sinnbildforscher — gibt z. T. gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Siegfried Lehmann in sorgfältigen Beschreibungen und guten Bilddarstellungen sowohl eine reichhaltige Bestandsaufnahme der fränkischen und bayerischen Sinnbilder als auch eine willkommene Einführung in die Sinnbildforschung überhaupt. Aus umfassender Sachkenntnis heraus vermag der Verfasser durch Vergleiche mit anderen deutschen Landschaften zu zeigen, daß in den Heils- und Lebenszeichen an und in den deutschen Bauern- und Bürgerhäusern immer wieder dieselbe lebensbejahende, sittliche Weltanschauung zum Ausdruck kommt. Klar und schön erscheinen die Wiedergaben der einzelnen Sinnbilder im Bildteil. Die beiden ansprechenden Bände weisen den rechten Weg, sich mit der Sinnbildforschung zu befassen und stellen wertvolle Heimatwerke dar.

Brauch und Glaube. Herausgegeben von Carl Puetzfeld. Verlag Emil Roth, Gießen. 174 Seiten.

Wenn Weinholds Deutsche Volkskunde auch vorwiegend eine Altertumskunde ist, „die den Staub wegfegen und das Entstellte mehr oder minder auf das Ursprüngliche zurückbringen" will (S. 120), so möchte die heutige Volkskunde die gründlichen Untersuchungen dieses hervorragenden Germanisten nicht missen, denn Karl Weinhold hat — als Schüler Jacob Grimms — stets den Blick für das Wesentliche und Arteigene in den deutschen Volksüberlieferungen gehabt und die Erforschung des Mythologischen mit vorbildlicher Genauigkeit durchgeführt. Wenn Weinholds Auffassungen und Ergebnisse auch in mancher Hinsicht durch neuere Feststellungen überholt sind, so verdienen die von Carl Puetzfeld dankenswerterweise neu herausgegebenen Abhandlungen — z. B. über „die deutsche Jahreseinteilung", „das deutsche Weihnachtsfest", „die deutschen Kriegsaltertümer", „die Macht des Friedens" und den „Geist des altdeutschen Hauses" — ihres Quellenreichtums wegen beachtet und gelesen zu werden.

Alfred Rohde: **Das Buch vom Bernstein.** Verlag Ost-Europa, Königsberg/Pr. 56 Seiten.

Das Bändchen vermittelt eine knappe Geschichte von der Entstehung, Verarbeitung und Verwendung des Bernsteins. Kunstgeschichtliche Gesichtspunkte stehen dabei im Vordergrund. Wertvoll sind die Tafeln mit zahlreichen Abbildungen von alten und neuen Bernsteinarbeiten. Das Büchlein vermag rechte Freude am Bernstein, dem schönsten deutschen Werkstoff, zu wecken und eignet sich gut zum Verschenken.

Digitized by Google

Junge Wissenschaft. Volkheitskundliche Untersuchungen im deutschen Siedlungsgebiet in der südslawischen Batschka. Schriftenreihe der Reichsstudentenführung, herausgegeben von Reichsstudentenführer Dr. Gustav Adolf Scheel. Band 3, 188 Seiten, Erscheinungsjahr 1938. Verlag J. F. Lehmann, München-Berlin.

Die vorliegende Reichssiegerarbeit der Sparte „Rasse und Gesundheitswesen" im Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten 1936/37, Mannschaft der Fachgruppe Medizin der Studentenführung Universität Halle, entstand in den Jahren 1934—1937 in den deutschen Dörfern Bukin, Batschko Dobro Polje und Reinthal in Südslawien. Dieser erste Vorstoß in ein bisher unerforschtes Gebiet kann als vorbildlich angesehen werden, da mit bewährten Methoden, weltanschaulich klaren Zielen und umfassenden Kenntnissen eine beachtliche Leistung erzielt wurde. Die Einzeluntersuchungen über

1. Die Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung Bukins,
2. Das Brauchtum in Bukin,
3. Der Jahreslauf in Batschko Dobro Polje,
4. Der Lebenslauf in Batschko Dobro Polje,
5. Untersuchungen über die Familiengröße in Bukin und die Beziehung zum Heiratsalter,
6. Der Altersaufbau der Gemeinde Bukin,
7. Die Bevölkerungsbewegung in Batschko Dobro Polje und Bukin,
8. Das Früheheproblem in Bukin,
9. Eine Körperbauuntersuchung in der Batschka und in der Gottschee sowie die sippenkundliche Darstellung aus Bukin und Batschko Dobro Polje,
10. Die Todesursachen während der letzten zehn Jahre in Bukin,
11. Heilmittel und Heilsprüche in Bukin,

stehen in innerem Zusammenhang, wie er nur durch eine Gemeinschaftsarbeit möglich ist. Die Abbildungen, Zeichnungen, Statistiken und Stammbäume haben für die Volkskunde in bevölkerungspolitischer Hinsicht einen quellenmäßig hohen Wert. Die Darstellungsart ist lebendig und anschaulich, so daß die Arbeit weitgehende Beachtung und Nacheiferung verdient.

Deutschtum im Ausland. Zeitschrift des Deutschen Auslandsinstituts, Stuttgart. Sonderheft: Deutsche Presse im Ausland. Jahrgang 21, Heft 6, Juni 1938.

Das Sonderheft enthält vor allem zwei gründliche und ausführliche Aufsätze über „Die volksdeutsche Presse in Europa" von Oskar Hartung und über „Die deutschsprachige Presse in Übersee" von Walter Kappe, in denen die volkspolitische Geschichte des deutschen Zeitungswesens im Ausland dargestellt wird. Bilder und ein Bericht über das wenig bekannte Internationale Zeitungsmuseum in Aachen ergänzen die Überschau. Jeder deutsche Schriftleiter sollte dieses Sonderheft kennen.

Eduard Kriechbaum: **Baiernland**, Landschaft und Volkstum. 144 Seiten mit 40 Bildern und 10 Kartenskizzen. Verlag Knorr & Hirth, München, 1938. Geheftet RM. 3,50, Leinen RM. 4,50.

„Das vorliegende Buch versucht den ganzen, geschlossenen Baiernstamm als den größten Stamm zu erfassen, also auch seine außerhalb der politischen Grenzen, aber auf deutschem Volksboden lebenden Teile. Es ist in schwerer Kampfzeit geschrieben und in der glorreichen Zeit des Sieges vollendet worden." (Vorwort.)

Als Landarzt hat Eduard Kriechbaum Landschaft und Volkstum in Baiern ein Leben lang erforscht. Seine „Erfahrungen" finden in dem vorliegenden bildreichen Werk ihren anschaulichen Niederschlag. Vom Erlebnis der Landschaft ausgehend, weiß der natur- und volkskundige Verfasser durch „Berg und Tal", „Wäldern und ‚Steppen' in Baiern" zu führen, auf die „baierische Stammesart", die „Herrschaften und Herrschaftsgebiete" hinzuweisen, „Kernland und Markenland", „deutsche und fremde Nachbarn" zu unterscheiden. Baiern erscheint als das „Donauland" der „Römer- und Salzstraßen", als „geistliches Land" und vor allem als „Bauernland" mit wuchtigen „Burgen" und malerischen „Kleinstädten", über die sich nur die beiden Häupter „Wien und München" erheben. Im Mittelpunkt steht immer der kernige bäuerliche Mensch, dem die ganze Liebe des Verfassers gilt. Aus volksgebundener Weltanschauung heraus

Digitized by Google

ist das Buch geschrieben und dient echter deutscher Volkskunde im Sinne Wilhelm Heinrich Riehls.

Dr. K. H. Henschke.

Bücher aus dem Norden

Übersetzungen aus dem sehr lebendigen schöngeistigen Schrifttum der Länder des Nordens nehmen in der Zahl der Neuerscheinungen noch immer einen breiten Raum ein. Auch aus Anlaß dieser Sammelbesprechung kann wieder einmal festgestellt werden, daß das Schrifttum der diesmal vertretenen Länder uns manches Wertvolle und Erfreuliche zu bieten hat und wir daher, trotz der auch hier natürlich auftretenden Fehlgriffe, in der Auswahl von übersetzenden Werken im großen und ganzen einen Gewinn und eine Bereicherung für uns feststellen können.

Wir haben schon des öfteren Gelegenheit gehabt, auf das reiche und hochstehende Schrifttum des kleinen finnischen Volkes hinzuweisen. Auch diesmal darf eine Anzahl guter Bücher finnischer Verfasser deutschen Lesern empfohlen werden. Darunter steht an erster Stelle Unto Seppänen mit seinem Roman „Markku und sein Geschlecht" (Albert Langen/Georg Müller, München 1938, RM. 7,50). Es ist „wieder ein Bauernroman", aber ein starker und eindrucksvoller, der deshalb wohl mehr sein wird als ein Tageserfolg des Buchmarktes. Diese Geschichte eines finnischen Bauernhofes und seiner Besitzer gibt gleichzeitig ein Bild der gerade in Finnland so bewegten Zeit nach dem Kriege. Die breit ausladende Erzählung führt durch alle Höhen und Tiefen menschlicher Einzelschicksale und des Bauerngeschlechts, dessen Hof der eigentliche Mittelpunkt der bunten und bewegten Handlung ist. Starke und schwache Persönlichkeiten wechseln miteinander ab und bestimmen mit das Schicksal des Hofes, seines Aufstiegs und seiner Bewahrung gegen alle Bedrohungen von innen und außen: menschliches Versagen und eine Zeit, in der alles fragwürdig und unsicher ist. Manches im letzten Teil und am Schluß mag uns fremd und unverständlich scheinen, muß den Gesamteindruck dieses Buches aber nicht unbedingt stören. — Das wird eher bei Jarl Hemmers „Gehenna" (Albert Langen/Georg Müller, München, RM. 6,—) der Fall sein. Der Roman führt ebenfalls in die Zeit der Kämpfe gegen den Bolschewismus in Finnland. So stark uns an sich dieses Thema anzusprechen imstande sein sollte und so sehr wir auch die Gestaltungskraft Hemmers anerkennen müssen, so stellt dieses Buch doch durch seine Hauptgestalt, einen um seinen Glauben ringenden Pfarrer, Fragen zu sehr wesentlichen Dingen und beantwortet sie in einer Weise, die wir als persönlich und zeitlich zu stark bedingt ansehen müssen, um sie als noch für uns gültig anerkennen zu können. Das darf uns nicht hindern, die große Begabung Hemmers auch an diesem frühen Werk anzuerkennen, das in der Schilderung eines Gefangenenlagers für Bolschewisten einen als Darstellung sehr eindringlichen und wirkungsvollen Höhepunkt und Abschluß findet. — Für die Gegenwart stärker wirksam ist Hemmers Jugenderzählung „Onni Kokko" (Albert Langen/Georg Müller, München 1937, RM. 3,30), die Geschichte eines kleinen Jungen, dem die russischen Bolschewisten den Vater ermorden und der, als die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus in Finnland beginnt, sich von den Seinen trennt, um auf der weißen Seite seine Rache zu suchen. Aber erst, als er über sein persönliches Rachebedürfnis hinaus den höheren Sinn dieses Bruderkrieges zu erkennen vermag, kann er das Grauen davor überwinden, das ihn vorher fast überwältigt hätte. In dieser neugewonnenen positiven Haltung fällt Onni Kokko kurz vor dem endgültigen Siege des finnischen Volkes. Ein spannungsreiches, in Darstellung und Haltung gleich erfreuliches Buch! — Auch der Roman „Die Kraniche" von Maila Talvio (Albert Langen/Georg Müller, München, 1937, RM. 5,50) führt in die gleiche Zeit. Die bekannte Dichterin schildert das Geschehen in einem finnischen Dorf zur Zeit der ausgehenden russischen und bolschewistischen Herrschaft in Finnland, die Auflösung bestehender Ordnungen und die Vorbereitung und Entstehung des neuen völkischen Erwachens. Wie das ganze Land, so erwartet die weibliche Hauptgestalt des Romans die Befreiung von der Schreckensherrschaft, der man ebenso sehnsüchtig entgegensieht, wie sonst den Kranichen als den Frühlings-

Digitized by Google

boten nach einem langen Winter. Zu dem Jubel der allgemeinen Befreiung aber kommt hier insgesamt und in dem im Mittelpunkt stehenden Einzelschicksal die Tragik der zahllosen schweren und in ihrer blutigen Grausamkeit sinnlos scheinenden Opfer, mit denen die Freiheit erkauft wurde. — Der finnische Lyriker V. A. Koskenniemi, dessen Name durch eine geglückte Übertragung seiner Gedichte bei uns bekannt wurde, erzählt in dem hübschen kleinen Buch „Gaben des Glücks“ (Albert Langen/Georg Müller, München, 1938, RM. 3.50) Erinnerungen aus seiner Kindheit. Schon den bloßen Tatsachen nach ist dieser Bericht einer Jugend in diesem fernen Lande, in der uns fremden, geheimnisvollen Landschaft des Nordens uns interessant und lesenswert. Das wird er in noch stärkerem Maße, wenn er, wie hier, mit einem so liebevollen Eingehen auf Dinge und Menschen gegeben wird, mit feinem Humor und zugleich mit dem tieferen Verständnis des Dichters für Wesen und Aufgabe seines Volkes. — Sehr beachtenswert ist auch des jungen finnischen Dichters Mika Waltari in Finnland preisgekrönter Roman „Ein Fremdling kam auf den Hof“ (F. Bruckmann, Verlag, München, 1938, RM. 3,50). Es ist die in schlichten Worten und ohne alle Umwege erzählte Geschichte der Ehe eines durch und durch verkommenen Mannes mit einer ordentlichen und tüchtigen Frau, die den Hof in Ordnung hält. Ein Fremder, der eines Tages dazukommt und bleibt, hilft ihr dabei. In ihm findet die Frau eine Stütze gegen ihren wert- und haltlosen Mann, der schließlich den verhaßten Rivalen niederschießt, um sogleich darauf von der Frau erschlagen zu werden. Eine kurze, glückliche Zeit ist damit für die Frau schnell wieder vorbei; sie muß allein weiterleben, für das Kind des Fremden, dem der Hof nun gehören wird.

Das estnische Schrifttum ist mit Übersetzungen ins Deutsche selten vertreten. Allein deshalb schon lohnt es sich, den großen Roman „Wargamäe“ des Esten Anton Hansen Tammsaare zu beachten (Holle & Co., Verlag, Berlin, 1938, RM. 7.—). In breit ausgesponnener Schilderung malt Tammsaare das Leben estnischer Bauern mit all den großen und kleinen Einzelheiten des täglichen Lebens im Wechsel der Jahreszeiten. Die düstere Landschaft wirkt auch auf die Menschen und auf ihr Leben und verleiht dem Buch neben der besonderen Artung dieser Menschen eine vielfach etwas dumpfe und düstere Stimmung.

Die in Deutschland sehr bekannte schwedische Dichterin Clara Nordström, deren schöner Fortsetzungsroman „Kajsa Lejondahl“ und „Frau Kajsa“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, RM. 5.25) die Lebensgeschichte eines tapferen jungen Mädchens und im zweiten Band der Frau schildert und eine Reihe gelungener Szenen und Gestalten aus dem schwedischen Landleben enthält, hat darin die starke Persönlichkeit einer Frau in den Mittelpunkt der Handlung gestellt, die sich gegen alle Widerstände stellt und durchsetzt und trotz schwerer äußerer Enttäuschungen und Fehlschläge innerlich daran wächst. In ihrem neuesten Buch „Der Ruf der Heimat“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1938, RM. 5.—) ist ein junges deutsches Mädchen die Hauptgestalt, das die schwedische Heimat seiner Mutter aufsucht. Innerlich und äußerlich unantastbar, geht sie in Stockholm und auf dem Lande durch die verschiedensten Situationen, kommt mit den verschiedensten Menschen und Lebensbereichen in Berührung, um endlich auf dem Lande zu sich selbst und zum eigenen Ursprung in der deutschen Heimat zurückzufinden.

Von Gunnar Gunnarsson, dem wir so manches schöne Buch aus Islands Frühzeit und Gegenwart verdanken, liegt ein kleines Reisebüchlein vor, das die Erlebnisse des Dichters auf einer Fahrt in den Süden Europas schildert, in Portugal, auf Madeira und in Nordafrika. Der frisch erzählte, anspruchslose Erlebnisbericht „Inseln im Großen Meer“ (Fr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1938, RM. 2.60) ist besonders dadurch interessant, daß hier ein Nordländer die südlichen Menschen und Landschaften in seiner besonderen Weise sieht und darstellt.

Der Norweger Lars Hansen führt uns in seinem Buch „In Schnee und Nordlicht“ (Rütten & Loening, Potsdam, 1938, RM. 4.80) in seine Heimat, das nördliche Norwegen, und zu den Erlebnissen seines Lebens in der Arktis. In einer Reihe kleiner Erzählungen berichtet

Digitized by Google

er vom Leben der Fischer, Jäger und Eismeerfahrer, von der drohenden düsteren Landschaft dieser Breiten, von dem ständigen Ausgesetzt- und Bedrohtsein der Menschen, die dort leben. Es ist ein spannend erzähltes abenteuerliches Buch, das uns im Gegensatz zu manchem der allzu private und persönliche Dinge behandelnden Bücher anderer Norweger einmal von den Nachfahren der Wikinger spricht, von Menschen, denen Gefahr und Bedrohung Lebenselemente sind. Die knappe unpathetische Sprache wird man als diesen Stoffen besonders angemessen erfreut feststellen. — Ole Edward Rölvaag vertritt im Schrifttum die nach Nordamerika ausgewanderten Norweger. In eines ihrer dortigen geschlossenen Siedlungsgebiete führt sein Roman „Leuchtende Straße" (Carl Schünemann, Verlag, Bremen, 1938, RM. 3.25). Thema der Erzählung ist das Nebeneinander der im gleichen Gebiet lebenden Norweger und Iren, aus dem sich auf Grund einer völkischen, am stärksten aber der konfessionellen Gegensätzlichkeit ein dauernder Spannungszustand ergibt. Rölvaag zeigt sie im allgemeinen und insbesondere am Beispiel der Ehe eines Norwegers mit einer Irin, die trotz ihrer reichlich gegebenen rein menschlichen Voraussetzungen an der kirchlichen Gebundenheit der völlig unter geistlichem Einfluß stehenden Frau zerbricht; sie wird von der irisch-katholischen Seite her dem Manne entfremdet, der in seiner gesunden natürlichen Frömmigkeit den Iren und ihrer Kirche verständnislos und ablehnend gegenübersteht und darum von ihnen bekämpft und isoliert wird. Hier haben wir ein im nordischen Schrifttum seltenes Beispiel eines im Thema rein weltanschaulichen Romans.

Von dem schottischen Dichter Neil M. Gunn wurde der schöne Roman „Frühflut" (Albert Langen/Georg Müller, München, 1938, RM. 4.80) übertragen. Ein Fischerdorf an der schottischen Küste ist der Ort der Handlung, einer Handlung, die in dem harten und einfachen Leben der Fischer dort besteht. Das Leben eines kleinen Jungen mit seinen Erlebnissen steht im Mittelpunkt; die Welt und das Leben erschließen sich ihm in den Dingen, die hier die Menschen bewegen und erschüttern: eine Sturmfahrt der Fischerboote, der Abschied des Bruders, der in die Welt hinausgeht, das Bewußtwerden der Familiengemeinschaft, die Beziehungen von Mensch zu Mensch. In diesem scheinbar engen Rahmen läuft — künstlerisch vollendet und stets auf einen tieferen Sinn gerichtet — die wirklichkeitsnahe und ursprünglich-kraftvolle Erzählung ab, die in ihren kleinen Ausmaßen und Gegenständen das Leben in seiner Gesamtheit spiegelt. — Im äußeren Rahmen ähnlich ist des Iren Pat Mullen Roman „Die Männer von Aran" (Rütten & Loening, Potsdam, 1938, RM. 6.—). Hier ist die irische Küste Schauplatz der Handlung. Eine Familie, die vom Whiskybrennen und -schmuggeln lebte, und deren Oberhaupt dabei ums Leben kam, beschließt, dieses ungesetzliche Gewerbe aufzugeben und Fischfang zu betreiben. Sie läßt sich dazu auf einer der Aran-Inseln nieder und wird von den Fischern dort bald zu den ihren gezählt. Die stolze und zähzornige Art dieser Menschen, ihr hartes und dürftiges Dasein im steten Ringen mit der See und den ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen weiß Mullen eindrucksvoll darzustellen. Interessant ist eine Gegenüberstellung des irischen und des schottischen Buches, aus der sich bei der großen Ähnlichkeit des äußeren Rahmens interessante Vergleiche und Schlüsse auf ihre recht verschiedenen Menschen ziehen lassen.

Zum Schluß sei noch ein in Deutschland erschienenes Buch erwähnt, das sich mit dem Norden beschäftigt: „Der Norden lacht. Humor des Nordens", herausgegeben in Verbindung mit der Nordischen Gesellschaft von A. Estil Avenstrup (Wilhelm Limpert, Berlin, 1938, RM. 4.80). Es ist eine Sammlung heiterer Kurzgeschichten von Verfassern aller Länder des Nordens. Diese Geschichten umspannen alle Grade des Humors, vom stillen Schmunzeln bis zum lauten Gelächter; die Form der Groteske, wie sie bei uns etwa durch Hasse Zetterström bekannt wurde, herrscht allerdings bei weitem vor. Bei der Betrachtung des Buchumschlages bedauert man es lebhaft, daß sich das Buch auf das Wort beschränkt hat und nur den Umschlag mit einer von Adamsons berühmten Serien geschmückt hat. Das fröhliche Buch wird sich sicherlich viele Freunde verschaffen. Heinz Oeppert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Moser

Hohe Warte und Kellerwand in den Karnischen Alpen (Kärnten)

Nationalsozialistische Monatshefte

Freiheit und Brot!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 112 | Juli 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Der Führer sprach zu den Männern der „Legion Condor" · Das Kampflied der „Legion Condor" · F. Appel: Das Gesetz der kolonialen Herrschaft · J. G. Lettenmair: „mineros alemanos" · J. G. Lettenmair: Frühkoloniale Pläne Deutschlands · Dr. Keith: Das österreichische Konkordat · Dr. Siegfried Lauffer: Frühgriechische Weltanschauung · Heinz Diewerge: Burkard Waldis, ein deutscher Kämpfer des 16. Jahrhunderts · Kritik der Zeit: Rudolf Keudel: Der Film der Legion Condor · Waldemar Hartmann: Herbert Molwitz · Dr. Henny Weber: Paul Schultze-Naumburg · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbbilder von Franz Moro, Erich Mercker und Herbert Molwitz · Holzschnitt von Sluytermann von Langeweyde · Schwarzweiß-Beilage „Unsere Flotte"

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Führer sprach zu den Männern der „Legion Condor“:

„Ihr seid nun zurückgekehrt als die tapferen Vollstrecker meines Auftrages. Ich möchte es in diesem Augenblick der ganzen deutschen Nation mitteilen, wieviel Grund sie hat, Euch dankbar zu sein. Zu jedem Dienst, der Euch bestimmt war, seid Ihr angetreten als ehr- und pflichtbewußte deutsche Soldaten, mutig und treu und vor allem bescheiden.“

„Ich danke Euch, Soldaten der Legion sowohl als den Soldaten der Kriegsmarine, für Eure Einsatzbereitschaft, für Euren Opfermut, für Eure Treue, Euren Gehorsam, für Eure Disziplin und vor allem für Eure schweigende Pflichterfüllung!“

„Daß Ihr selber aber nunmehr als harte Soldaten zurückgekehrt seid, hat nicht nur Euren eigenen Blick geschärft für die Leistungen der deutschen Soldaten im Weltkrieg, sondern Euch auch in einem hohen Ausmaß befähigt, selbst Vorbild und Lehrer zu sein der jungen Soldaten unserer neuen Wehrmacht. So habt Ihr mitgeholfen, das Vertrauen in die neue deutsche Wehrmacht und in die Güte unserer neuen Waffen zu stärken.“

7. Juni 1939.

Digitized by Google

Das Kampflied der „Legion Condor"

Wir flogen jenseits der Grenzen
Mit Bomben gegen den Feind,
Hoch über der spanischen Erde,
Mit den Fliegern Italiens vereint.
Wir sind deutsche Legionäre, die Bombenflieger der Legion,
Im Kampf um Freiheit und um Ehre, Soldaten der Nation.
Vorwärts Legionäre!
Vorwärts, im Kampf sind wir nicht allein,
Und die Freiheit muß Ziel unseres Kampfes sein.
Vorwärts Legionäre!

Die Roten, sie wurden geschlagen,
Im Angriff bei Tag und bei Nacht,
Die Fahne zum Siege getragen
Und dem Volke der Friede gebracht.
Wir sind deutsche Legionäre, die Bombenflieger der Legion,
Im Kampf um Freiheit und um Ehre, Soldaten der Nation.
Vorwärts Legionäre!
Vorwärts, im Kampf sind wir nicht allein,
Und die Freiheit muß Ziel unseres Kampfes sein.
Vorwärts Legionäre!

Wir kämpften an allen Fronten
Als Deutsche in spanischen Reih'n,
Um Kämpfer für Spaniens Freiheit
Und Sieger für Deutschland zu sein.
Wir sind deutsche Legionäre, die Bombenflieger der Legion,
Im Kampf um Freiheit und um Ehre, Soldaten der Nation.
Vorwärts Legionäre!
Vorwärts, im Kampf sind wir nicht allein,
Und die Freiheit muß Ziel unseres Kampfes sein.
Vorwärts Legionäre!

Digitized by Google

J. Appel:

Das Gesetz der kolonialen Herrschaft

Die Welt von heute, die des Denkens wie des Handelns, sieht sich vielen unbequemen Problemen gegenübergestellt. In der Meinung des Auslandes hört man immer wieder die aus innerstem Staunen, Unverständnis und nicht unbedeutender Zukunftsangst hervorgepreßte Frage nach Ursache und Ziel der revolutionären Bewegung unserer Zeit. *Es ist die große Frage, die das neunzehnte Jahrhundert nach der Daseinsberechtigung des zwanzigsten stellt.* Die in alten Geleisen eingefahrene Welt hat immer noch nicht erkannt, daß der große Brand, den sie fahrlässig entzündete, die alten Schwellen von Grund auf zerstörte. Sie hat aber auch immer noch nicht begriffen, daß in weltgeschichtlicher Folgerichtigkeit gerade jenes Volk die neue Zeit heraufführen muß, dessen äußerliches Hab und Gut in diesem Feuer zugrundeging. Denn die Vernichtung aller äußeren Werte verlangte die Mobilisierung der letzten inneren Kräfte und brachte damit die Besinnung auf den einzigen, durch keinen äußeren Brand zerstörbaren Reichtum eines Volkes: *Die Kraft der Rasse.*

Die Entdeckung dieser natürlichen Weltordnung, von einsamen Giganten einst erahnt, heute Gewißheit, ist für uns Ausgang und Ziel unseres gesamten Lebens geworden. Sie macht es uns zur Pflicht, unser nationales Schicksal entsprechend zu gestalten. Sie gibt uns aber auch das Recht, auf der Grundlage dieser weltgeschichtlichen Erkenntnis an *Europa* die mahnende Frage nach seiner *Aufgabe in der Welt* zu stellen.

Jahrhundertelang sah Europa diese Aufgabe, ohne sich allerdings ihrer klar bewußt zu werden, in der Kolonisation überseeischer Räume und in der Gestaltung der Welt mit starker Hand. Die europäischen Völker haben sich nie gefragt, warum das so war, und aus welchem Grund sie letzten Endes Einzelmenschen oder Gemeinschaften in eine fremde Umwelt stellten. Sie fühlten nur den bohrenden Trieb des Fernwehs oder die Lockung des Abenteuers, den Wunsch, sich an ihnen völlig fremden Verhältnissen zu messen und sie zu gestalten. Selbst dort, wo schwerste wirtschaftliche Gründe für eine Auswanderung vorlagen, stand hinter der wirtschaftlichen Notwendigkeit der alles beherrschende Gefühls- und Willensfaktor, *nicht Getriebener* eines unabwendbar scheinenden Verhängnisses zu sein, sondern *Herr des eigenen Schicksals* zu werden. Alles dies schlummerte unerkannt in ihnen, und sie wußten nicht, daß sie nur einem Gesetze gehorchten, eine gestellte Aufgabe erfüllten, indem sie ihrem Instinkte folgten. Zeitgeist und herrschende Weltanschauung gaben oft ihrem Wollen und Handeln nicht nur einen falschen Sinn, sondern auch eine falsche Richtung. Wir können das z. B. bei den ersten Pionieren der *Portugiesen* wie der *Spanier* klar erkennen. Die stark nordische Führerschicht, zusammengesetzt

Digitized by Google

teils aus germanischem Bluteinschlag auf portugiesischem und spanischem Boden, teils aus dem dort abenteuernden deutschen, englischen und französischen Adel, folgte bei den ersten raumgreifenden Schritten in eine nie gesehene Welt einem geraden Instinkte, einem heldischen Ideal. Ihre Tragik war es, daß eine mittelalterliche Weltanschauung ihrem rassischen Wollen eine unnatürliche Richtung und Methode aufzwang, Abgründe aufriß zwischen Instinkt und Bewußtsein. Man braucht sich nur zu erinnern, daß die Taten dieser Männer in eine Zeit fielen, in der das Christentum Torquemadas dem Kielwasser ehrlich gesteuerter Schiffe über die Meere folgte.

Im rassischen Sinne geglückter und harmonischer sind schon die ersten überseeischen Versuche der Engländer anzusehen, deren christliche Weltanschauung auch damals schon einen stark nationalenglischen Charakter trug. Während die auf einsamem Posten stehende Führerschicht der ersten spanischen und portugiesischen Pionierzeit an ihrem rückhaltlosen Einsatz einerseits und den Geist- und Tatkonzessionen gegenüber der Kirche andererseits zerbrach, schöpfte England aus dem vollen Quell seiner Rasse und konnte deshalb auch an das ihm eigene Christentum Zugeständnisse machen, die fast immer nur Schein, nie Wirklichkeit waren. Aus dieser Zeit, in der England sich zum erstenmal mit der „Weltmeinung" auseinanderzusetzen hatte, stammt die typisch angelsächsische Gleichsetzung von Christentum, Humanität und Weltbeglückertum mit dem englischen Nationalinteresse.

Dieser Umstand der Einordnung des Christentums in das nationale Interessengefüge ließ die Engländer durch die ganze spätere Kolonialzeit hindurch sich ihren gesunden Instinkt bewahren. Zu der Harmonie von Instinkt und Bewußtsein ist es allerdings auch bei ihnen nicht gekommen. Dieser Mangel sollte sich jedoch erst später auswirken, als eine zweite große Welle einer vom rassischen Gefühl gelösten Weltanschauung, die des universalistischen Liberalismus, in ihren praktischen Folgen sich für die englischen Interessen fühlbar machte. Es ist bekannt, welche kolonialpolitischen Folgerungen Großbritannien aus dem Abfall seiner amerikanischen Kolonien gezogen hat. Der Dominion-Status des Jahres 1926 geht mittelbar auf die amerikanische Erhebung des Jahres 1776 zurück. Mit ihr war Englands erstes Kolonialreich zusammengebrochen. Jahrzehnte erschrockener Erstarrung folgen diesem Ende einer großen Herrschaft. Der Manchester-Liberalismus vermochte auf kolonialem Gebiete jedoch nicht dauernd Fuß zu fassen. Es war nur ein Zeichen politischer Klugheit und völkischen Selbstvertrauens, daß Großbritannien, mit dem Durhamreport von 1839 über Kanada beginnend, jenen Schritt tat, den man in England oft als den Anfang des kolonialen Liberalismus bezeichnet. Die weitgehende Selbstregierung, die England in den folgenden Jahrzehnten seinen Dominions zugestand, war eine unausbleibliche Folgewirkung des gemeinsamen Blutes und gemeinsamer Kultur. Die Achtung, die man für das Mutterland forderte, durfte den Volksgenossen in Übersee auch in politischer Hinsicht nicht vorenthalten werden.

Digitized by Google

Wenn England daher heute auf diese Entwicklung mit Stolz hinweist, so hat es zweifellos ein Recht dazu. Wenn es aber nunmehr die ersten Schritte tut, um einen ähnlichen Weg für seine übrigen Kolonien einzuschlagen, so erweist sich daran erstmals im Britischen Weltreich die unheilvolle Einwirkung von 150 Jahren universal-liberalistischer Gedankengänge. Sie zeigen sich an dem völligen Verkennen der rassischen Gegebenheiten und Unterschiede zwischen weißen Dominions und farbigen Kolonien. Während Großbritannien beim Ansturm der mittelalterlichen Weltanschauung in seiner rassischen Wirklichkeit dem überstaatlichen Schein zwar oberflächliche Konzessionen machte, aber sonst blieb, was es war, sind heute einflußreiche Kreise bereit, die Wirklichkeit der rassischen Rangordnung dem universalistischen Schein und dem Trugbild der Rassengleichheit zu opfern. Im Augenblick handelt es sich dabei noch um einen humanitären Intellektualismus, der sich aber doch schon auch in die praktische Politik einzuschleichen beginnt.

Der kolonialpolitische Grundsatz, der diese Strömungen auf eine kurze Formel bringt, heißt: „Treuhänderschaft" (trusteeship). Man versteht darunter die Politik, die vielfältigen Rassen und Völker des Weltreiches allmählich und unter möglichster Beachtung ihrer selbständigen kulturellen Entwicklung zur Selbstregierung zu erziehen. Bis zur Erreichung dieses Zieles handelt England als „Treuhänder" jener Völker, die noch nicht in der Lage sind, ihr Geschick in die eigene Hand zu nehmen. Man ist sich zwar im allgemeinen darüber klar, daß dieses Ziel noch in sehr weiter Zukunft liegt. Trotzdem sieht man im England von heute keine andere Möglichkeit der Führung kolonialer Völker. Wenn man an eine kritische Betrachtung dieser modernen britischen Kolonialidee herangehen will, so darf man einen entscheidenden Faktor der englischen Weltreichsgeschichte nicht außer acht lassen, der seit über 150 Jahren das Denken und Handeln der traditionsgeschulten Bürokratie bestimmt hat. Der schon erwähnte Abfall der amerikanischen Kolonien steht heute noch als Schreckgespenst vor den Augen des reichsbewußten Briten. Zu spät hatte England damals eingesehen, daß man von Kolonien nicht immer nur alles nehmen dürfe, ohne etwas dafür zu geben. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß nach der ersten Bestürzung jene Idee Anklang fand, die darauf abzielte, im Entwicklungswege aus kolonialen Untertanen gleichberechtigte Partner zu machen. Nur so bestand Aussicht, die übrigen Kolonien, vor allem Kanada, Australien und Neuseeland, weiter im Verbande des Weltreichs zu erhalten. Es entsprach dabei nur dem ebenfalls schon erwähnten englischen Brauch, eine nüchterne, realpolitische Erkenntnis in christlich-humanitäre Worte zu kleiden. Der Ausdruck „trust", den Edmund Burke, einer der größten politischen Philosophen Englands, im Jahre 1783 anläßlich einer parlamentarischen Indiendebatte prägte, wurde das Schlagwort für die nunmehr einsetzende neue kolonialpolitische Richtung. In deren Verfolg nahm der bisherige Alleininhaber der britischen Weltfirma seine ehemaligen Angestellten gleicher Herkunft als Juniorenpartner in sein Geschäft auf. Sie durften nunmehr

Digitized by Google

mit Ausnahme einiger weniger Angelegenheiten, die für den Bestand der Firma von grundsätzlicher Bedeutung sind, selbständig zeichnen. Die seitherige Entwicklung im Verhältnis zwischen Mutterland und weißen Dominions hat die Richtigkeit der vor 100 Jahren eingeleiteten Politik der Treuhänderschaft bestätigt und spricht im allgemeinen für das starke Band zwischen den britischen Staaten.

Die gleiche politische Epoche aber, die eine Festigung des weißen Reiches einleitete, einen Prozeß, der auf der Imperial Conference von 1926 sein vorläufiges Ende fand, legte auch den Grundstein zu jenem Bau, der mit dem Allindischen Parlament des Jahres 1935 als dem „Sprachrohr" von über 350 Millionen Bewohnern eröffnet wurde. Aus dem verständlichen Schrecken heraus, der dem Briten seit der amerikanischen Revolution noch in den Gliedern saß, gingen zunächst einzelne daran, den Gedanken der Treuhänderschaft zu verallgemeinern und auch auf Indien zu übertragen. Bereits im Jahre 1824 schrieb ein bedeutender englischer Verwaltungsbeamter in Indien an sein Ministerium in London folgende weittragenden Sätze: „Wir sollten Indien nicht als einen vorübergehenden, sondern als ständigen Besitz betrachten, so lange, bis die Eingeborenen in einer zukünftigen Epoche den größten Teil ihres Aberglaubens und ihrer Vorurteile abgelegt haben werden und imstande sind, selbst eine richtige Regierung zu bilden, zu führen und zu erhalten. Wann immer diese Zeit kommen wird, wird es wahrscheinlich für beide Länder das Beste sein, die britische Kontrolle über Indien allmählich aufzugeben. Wenn wir in fortdauernder Stetigkeit die geeigneten Maßnahmen treffen, werden wir beizeiten den Charakter unserer indischen Untertanen so weit verbessern, daß sie fähig sind, sich selbst zu regieren und zu beschützen."

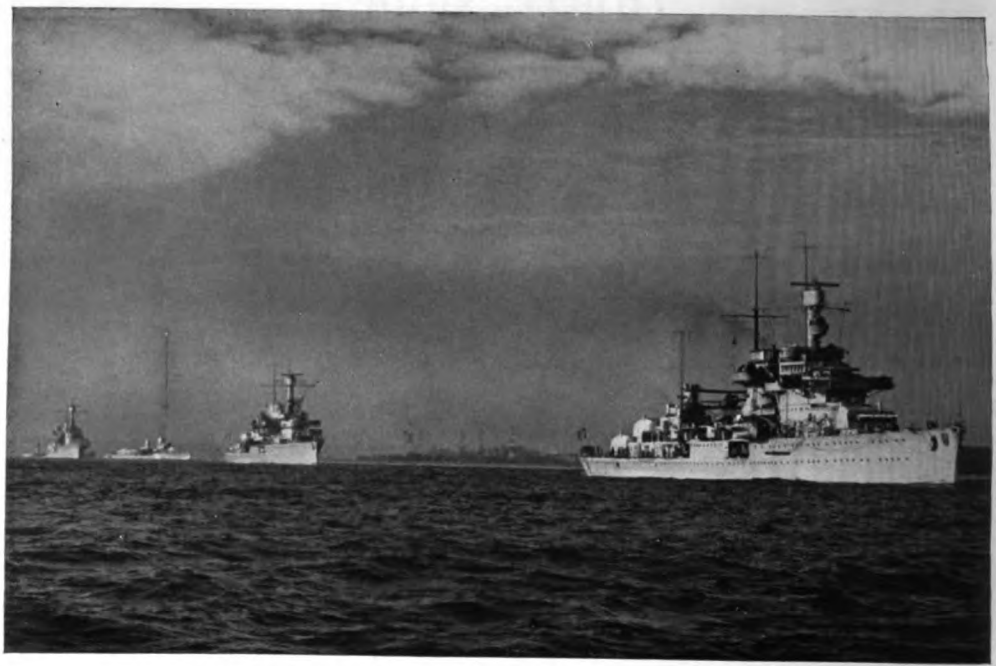
Schon damals also trat der Gedanke auf, Indien später einmal gleich den weißen Kolonien als selbständigen und gleichberechtigten Partner in das Gefüge des britischen Weltreiches einzureihen. Im Zuge dieser Gedankengänge gaben die Gesetze von 1833 und 1861 den Indern den Zugang zu den höchsten Verwaltungsstellen im indischen Civil Service frei. Die Aufrechterhaltung der Rassenschranke für die Besetzung irgendeines öffentlichen Amtes wurde damit ausdrücklich verboten. Bei dem starken und gesunden Rassebewußtsein des Kolonialengländers währte es allerdings noch Jahrzehnte, bis diese Gesetze praktische Gestalt anzunehmen begannen. Das den Indern damit in den Gesichtskreis gerückte Traumbild der persönlichen Gleichberechtigung hinderte die Engländer allerdings nicht, gleichzeitig rücksichtslos gegen jede revolutionäre Strömung vorzugehen. Wie überall, wo die englische Politik ihre Hand im Spiel hatte, war eine Revolution verboten und verpönt, jede aber von Großbritannien genehmigte Evolution erlaubt. Neben den blutigen Kriegen, die England in Indien führte, schritt gleichzeitig die Erziehung einher, die später immer mehr die Bildung einer sogenannten zivilisierten Intelligenzschicht des indischen Volkes zur Folge hatte. Durch sie entstand der indische Nationalismus. Denn in dem Land der unzähligen Kasten, Klassen und Spra-

Digitized by Google

Unsere Flotte

Flottenmanöver

Zerstörer-Nachtschießen. Grell leuchtet das Mündungsfeuer der Geschütze

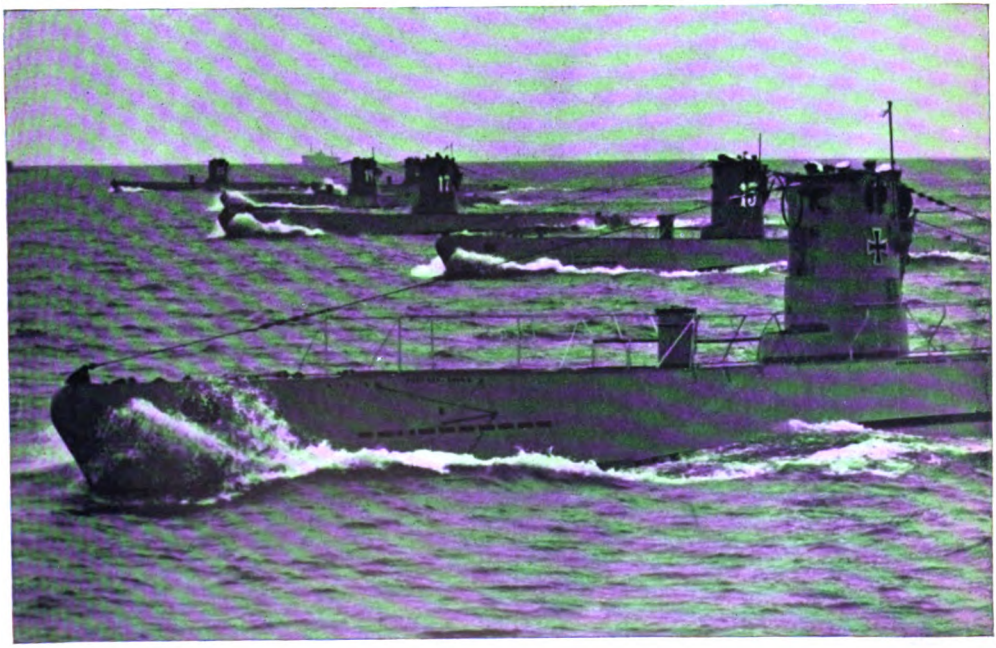


Auslaufende Kreuzer, v. r. n. l. Nürnberg, Leipzig, Köln

Panzerschiff „Admiral Graf Spee"

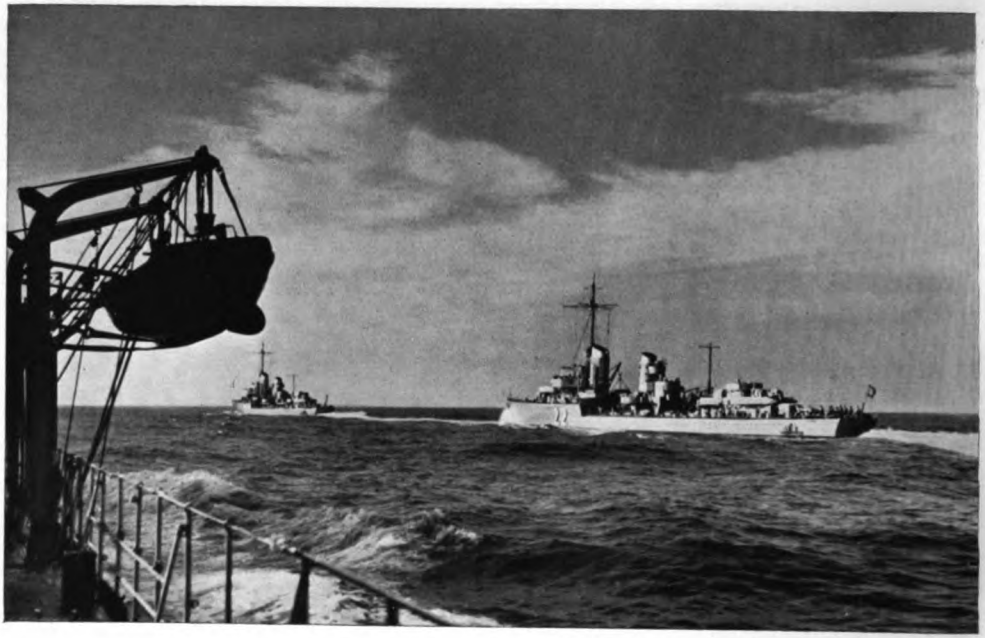
Digitized by Google

Schlachtschiff „Scharnhorst“



U 9 (Eisernes Kreuz am Turm) mit der U-Flottille „Weddigen“

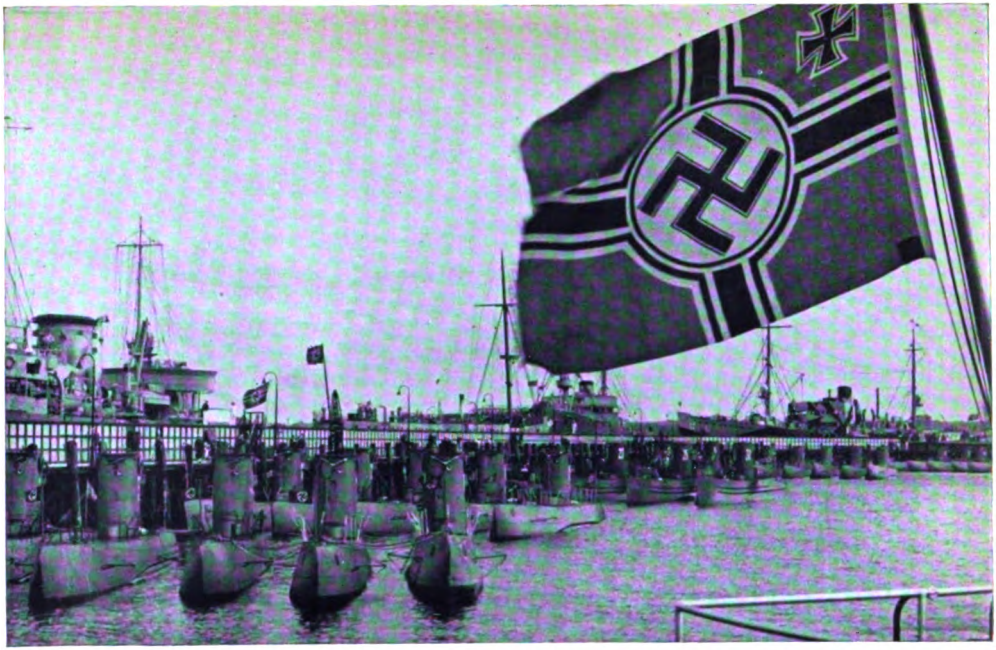
Digitized by Google



Zerstörer-Division auf dem Marsche

Minensuchboote im Verbande

Digitized by Google



U-Bootflottillen an der Tirpitzmole in Kiel — Wik

Die Segelschulschiffe „Gorch Fock", „Horst Wessel" und „Albert Leo Schlageter" an der Blücherbrücke in Kiel

Digitalized by Google

Sportdienſt

Mittagsruhe an Oberdeck unter ſüdlicher Sonne

Digitized by Google

Geschützexerzieren am 15-cm-Geschütz

An Bord eines Zerstörers. Im Kartenhaus ist der Obersteuermann an der Seekarte tätig

Digitized by Google

Kieler Woche. 6-m- und 12-m-R-Yacht

Digitized by Google

Aufnahmen: D. Crumlow, Wilhelmshaven (7), H. Urbahns, Kiel (1)

chen war ein Nationalgefühl vordem unbekannt. Durch die Erziehungspolitik aber und die Propagierung der englischen Sprache schloß sich erstmals um die gebildeten Inder der verschiedensten Gebiete und Dialekte ein einheitliches Band. *Der indische Nationalismus von heute stammt aus den englischen Geschichts- und Literaturwerken.* Indien dem Dominion-Status zuzuführen und es als dereinst selbständiges Glied in das Reichsgefüge einzubauen, ist heute die erklärte Politik der englischen Regierung. Manche nicht von dem Prinzip der Treuhänderschaft und seiner Folgen überzeugten Engländer bedauern diesen politischen Ablauf, glauben aber gleichzeitig feststellen zu müssen, daß ein Rückzug auf diesem fortgeschrittenen Weg heute nicht mehr möglich ist. Indien soll als erstes farbiges Land mithelfen, das Britische Weltreich in Zukunft zu tragen. England will, wenn auch vielleicht noch in weiter Zukunft, von seiner unbedingten Herrenstellung über diese 350 Millionen abtreten und versuchen, durch die Kunst der Diplomatie, des Kompromisses und die Kraft des Kapitals seine Handelsinteressen auch weiter zu wahren. Ob dies möglich sein wird, darüber wagt selbst in England niemand ein absolut sicheres Urteil abzugeben. Man spricht vom „*größten Experiment der Weltgeschichte*", ohne sich darüber klar zu werden, daß es im europäischen und weltgeschichtlichen Sinne bereits in dem Augenblick gescheitert ist, in dem eine europäische Herrennation mit einem ehemaligen Untertanenvolk um Handelsvorteile schachert.

Wenn wir hier von einer derartigen Zukunftsentwicklung zwischen England und Indien sprechen, so geschieht es auf Grund des von englischen Regierungsstellen selbst klar aufgezeigten politischen Weges. Noch hält England dieses „Juwel am Bettelmantel Asiens" fest in seiner Hand. Nach alter britischer Tradition will es sich die Zügel nicht gewaltsam entreißen lassen, wenn es sie nicht freiwillig lockert. *Für Europa bedeutsam* ist aber nicht nur die gewaltige Lockerung, die systematisch im vergangenen Jahrhundert indischer Emanzipation und Erziehung stattgefunden hat, sondern vor allem die *weltanschauliche und willensmäßige Haltung, die England in diesem ungeheuren rassenpolitischen Prozeß welthistorischen Ausmaßes einnimmt.* Denn wie in Indien, so vertritt Großbritannien als Herrscher über weite koloniale Räume Europa auch in anderen Kontinenten der Welt. Dasselbe, was wir aber in Indien in fortgeschrittenem Stadium verfolgen können, beobachten wir in *Afrika* im vorläufig noch embryonalen Zustand. Zum Unterschiede von Indien, wo die politische Linie bis zum Weltkriege immer noch mit starken Hemmungen durchwoben war, sehen wir in Britisch-Afrika jedoch schon mit dem ersten Beginn einer wirklich systematischen Verwaltungsarbeit, d. h. seit dem Kriege, eine ähnliche Entwicklung mit womöglich noch größerer Beschleunigung und vor allem mit einem festen ideologischen Programm sich anbahnen. Hier in Afrika haben der Gedanke der Treuhänderschaft und die *Ideologie der Erziehung farbiger Rassen* ihre schärfste Ausprägung erfahren. Aus der praktischen Notwendigkeit, infolge des Mangels an britischen Beamten politische Verwaltungseinheiten und -autori-

Digitized by Google

täten der Eingeborenen heranzuziehen — eine Maßnahme, die kurz vor dem Weltkriege erstmals von Lord Lugard in Nigeria getroffen wurde — ist seitdem ein kolonialpolitisches Dogma geworden, das in ganz Britisch-Tropisch-Afrika die „Interessen der Eingeborenen als vorherrschend" gelten läßt. Dies trifft nicht nur auf Westafrika, sondern auch auf die stark von Weißen besiedelten Gebiete des Ostens zu. Getreu dem Grundsatz der „trusteeship" versucht die englische Verwaltung, die Eingeborenen in jeder Weise zur politischen Mitarbeit heranzuziehen. Die für später in Aussicht genommene Selbstregierung wird schon heute durch Übertragung z. B. der Finanzverwaltung, der Gerichtsbarkeit und anderer Verwaltungszweige, mit Ausnahme des Polizeiwesens, an die Häuptlinge „geübt". Dieses System, dessen Funktion von britischen Distriktsbeamten überwacht wird, hat sich im allgemeinen vom verwaltungs- wie rassenpolitischen Gesichtspunkte aus bewährt. Die Problematik der afrikanischen „trusteeship" beginnt erst dort, wo sich über die eben genannte Methode der „indirekten Verwaltung" (indirect rule oder native administration) die auf reinem erziehungspolitischem Wege versuchte „Zivilisierung des Negers" schiebt. Die einem gesunden rassischen und politischen Instinkt entspringende indirekte Verwaltung, wie sie von Lord Lugard erprobt wurde, wird durch die künstliche Heranzüchtung eines schwarzen Bildungsproletariats auf unheilvollste Weise durchbrochen und zu einem großen Teil in ihren positiven Zügen wieder aufgehoben. Der Wahn der Rassengleichheit, der in Form einer richtig durchgeführten „indirekten Verwaltung" durch Isolierung der Stammeseinheiten auf ihre eigene Rasse und Kultur vermieden werden könnte, wird durch künstliche Erregung des Zivilisationshungers in allgemein zugänglichen Regierungs- und Missionsschulen immer mehr genährt. Vor allem aber sind es die Negeruniversitäten Achimota (Goldküste) und Makerere (Uganda), die dieser Utopie Vorschub leisten. Auf diese Weise unterscheidet sich die englische Kolonialmethode in Tropisch-Afrika trotz ihrer das arteigene Volkstum achtenden „indirekten Verwaltung" schon nicht mehr allzusehr von der französischen, die bekanntlich die Einschmelzung des Negers in den französischen Kulturverband als obersten Programmpunkt hat.

Wenn wir so in groben Umrissen die moderne britische Kolonialidee und Kolonialpolitik überschauen, so stellen wir als ihr hervorstechendstes Merkmal die Absicht nach einer zwar überaus langsamen, aber stetigen Dezentralisation des farbigen Kolonialreiches fest. Diese Absicht entspringt dem aus der Loslösung Amerikas gezogenen Schluß, daß jedes Kolonialreich schon auf dem Höhepunkt seiner Kraft die Tendenz zu seiner inneren und äußeren Auflösung in sich trägt. Dieser Tendenz kann nach englischer Ansicht nur erfolgreich entgegengewirkt werden, indem man von Anfang an dem Selbständigkeitswillen der einzelnen Kolonien bzw. Reichsglieder vom Mutterlande aus auf halbem Wege entgegenkommt, oder ihn sogar fördert. Auf diese Weise glaubt man in den Kolonien den Wunsch zu bestärken, nach errungener Selbständigkeit einmal aus freien Stücken dem britischen Reichsverband als Gliedstaat anzugehören. Auch diesen Grund-

Digitized by Google

satz, „daß die Reichsgewalt an den geographisch entlegensten und daher strategisch ungünstigsten Gebieten am elastischsten sein müsse", vertrat schon Burke zu Ende des 18. Jahrhunderts. Es war dies eine Einsicht, die er glaubte, aus dem Zusammenbruch des spanischen Kolonialreiches ziehen zu müssen. Aber weder Burke noch Pitt wäre wohl der Gedanke gekommen, Negerkolonien zur Selbständigkeit zu erziehen. Dieser Weg zur Erziehung eines schwarzen „Herrentums" und zur Beschimpfung weißer Angestellter durch farbige Arbeitgeber blieb dem Zeitalter des liberalen Menschheitstraumes vorbehalten. Durch welche Methoden auch immer die Erziehung der schwarzen Rasse zur Selbstregierung und Selbständigkeit versucht wird, mag diese nun in einen Erfolg oder eine Katastrophe für das herrschende Mutterland münden: Die Tatsache, daß dadurch, vielleicht sogar wider Willen, die Zivilisations- und Rassenschranken verwischt werden, ohne an den blutgebundenen Kulturunterschieden etwas ändern zu können, ist unleugbar. Noch hat England die volks- und rassepolitischen Erfahrungen aus einem selbständig gewordenen farbigen Bestandteil seines Kolonialreiches nicht gesammelt. Die Bevölkerungsbewegung, die schon heute innerhalb des Weltreiches nicht unbedeutend ist, wird dann in verstärktem Maße zunehmen. Auch das natürliche Rassebewußtsein des Engländers hat seit dem Weltkriege vor allem in den mittleren und unteren Schichten stark gelitten. Das beweisen die rund 10000 Neger, die in Großbritannien ansässig und zu einem bedeutenden Teile mit weißen Frauen verheiratet sind. Das reichspolitische Experiment eines gleichberechtigten weiß-farbigen Staatenbundes mag eine rein politische Angelegenheit sein. Die Gefahren jedoch, die aus der damit unabwendbaren Verwischung der Rassengrenzen heraufsteigen, bilden eine gesamteuropäische Frage. Daran wird auch durch den frommen Wunsch englischer Universalpazifisten nichts geändert, die in ihrem ewigen Fortschrittsglauben eine Himmelsleiter in ein irdisches „Commonwealth of God" sehen.

Im Gegensatz zu den englischen Kolonialproblemen, deren schwerwiegende Bedeutung für die Zukunft Europas oft nicht gesehen oder verkannt wird, ist die französische Kolonialtheorie der „Assimilation" schon zu einer brennenden Frage unserer Zeit geworden. Es ist bezeichnend, daß die wenigen Männer, die in Frankreich ein Bild von der Bedeutung der rassischen Werte zu zeichnen versuchten, wie z. B. Gobineau und de Lapouge, Hintergrund und Echo ihres Wirkens nicht im eigenen Vaterlande, sondern in Deutschland fanden. Obwohl Frankreich schon vor England als Kolonialmacht in die Welt trat, trotz vieler Versuche und erbitterter Kämpfe in Indien und Amerika, ist die eigentliche französische Kolonialpolitik verhältnismäßig jungen Datums. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" war auch für die französischen Kolonien das erste politische Programm. Die erste Tat in dieser Richtung war die politische Gleichstellung der freigelassenen Neger in Westindien mit den weißen Franzosen. In den knapp hundert Jahren, die seitdem verstrichen sind, hat sich das oben-

Digitized by Google

genannte europäisch-koloniale Programm nicht geändert. Denn „schwarz gleich weiß" gilt als Losung im Pariser Parlament wie im Gemeinderat auf Martinique. Der Volkstumsgedanke und die Achtung fremdrassiger Eigenart fehlt in der französischen Kolonialpolitik vollkommen. Aus dem Neger einen guten französischen Bürger und einsatzfähigen Soldaten zu machen, ist die erste und letzte Pflicht des Beamtenapparates der französischen Kolonialverwaltung. Die „Volkszugehörigkeit" wird erworben durch das Bekenntnis zur französischen Kulturgemeinschaft, durch Militärdienst und entsprechenden Aufenthalt im Mutterlande. Im Gegensatz zur englischen Dezentralisierungspolitik erstrebt Frankreich ein rasseloses Großreich mit der ausschließlichen Zusammenfassung der politischen Leitung in Paris und getragen von der „Mission" der französischen Kultur. Der Glaube an deren Aufgabe und ihre alle Verschiedenheiten überbrückende Kraft findet seine Parallele lediglich im Universalismus der Romkirche, von dem er starke Antriebskräfte geborgt hat. Wenn auch die hemmungslose Allvermischung sich vorerst auf gewisse schmale Schichten beschränkt und weite Kreise des französischen Mittelstandes noch fest in den alten Bindungen ruhen, so muß doch festgestellt werden, daß von einem irgendwie bewußten Führungsanspruch des Blutes hier nicht mehr die Rede ist. Das Gefühl für die europäische Aufgabe, der instinktive Anspruch auf Herrschaft und Weltgestaltung, der zumindest den Ursprung der englischen „trusteeship" noch mitbestimmte, ist im französischen Volke im Strudel des kulturellen Schmelztiegels untergegangen. Was wir von der Frühzeit der Spanier und Portugiesen sagten, gilt in noch erhöhtem Maße von Frankreich. Das zweifellos ebenfalls vorhanden gewesene rassische Wollen hat in der übermächtigen Welle eines phrasenhaften Menschheitskultus nicht nur seine Richtung verloren, sondern ist in eine nicht mehr erkennbare Tiefe untergetaucht.

Die Folgen, welche die nach einer universalen Weltanschauung ausgerichtete Politik für die französische Kolonialherrschaft einmal haben muß, ist an keinem anderen Beispiel so deutlich abzusehen, wie an dem Untergang der portugiesischen Weltmacht. Der gigantische Aufstieg des portugiesischen Staates, dem seine Entdecker innerhalb eines Menschenalters die halbe Welt zu Füßen legten, hatte an die schmale Führerschichte des kleinen Landes schwerste Anforderungen gestellt. Denn der blutmäßig stark nordische Adel und die ebenfalls von germanischen Eroberern abstammenden Söhne der portugiesischen Distrikte Minho, Douro, Duas, Beiras und Tras-os-Montes bildeten von Anfang an den kolonialen Stoßtrupp. Ihr Kampf und ihre Leistung in der Zeit Manuels des Großen und Johanns des Dritten schufen ein Erbe, welches, wäre es richtig verwaltet worden, die Jahrhunderte überdauert hätte. Das kleine Portugal schloß zu Anfang des 16. Jahrhunderts einen Ring um den ganzen Erdball. Die Eroberer, die noch mit dem ganzen Pioniergeist ihrer Rasse sich kämpfend und verwaltend für ihr Werk einsetzten, waren bald verbraucht. Der Nachschub aus der Heimat, einerseits aus anderen rassischen Elementen

Digitized by Google

bestehend, andererseits schon nicht mehr aus dem Geist der Tat um der Tat willen ausziehend, war weder menschlich noch weltanschaulich in der Lage, das Ererbte wieder zu erwerben. Mit dem Einsetzen ernster Schwierigkeiten mit den Eingeborenen sowohl wie mit den konkurrierenden europäischen Nationen brach ihr Wille, der überdies in weltanschaulichen Ketten lag. Ihr Schicksal wurde unwiderruflich besiegelt durch die verhängnisvolle Mißachtung der Gesetze des Blutes. Mit der Taufe der Unterworfenen fiel, nach der Lehre des Kreuzes, mit der man die Unterwerfung zu heiligen vermeinte, die Schranke zwischen Herrenrasse und Kolonialvolk. Das Blut der Eroberer verschwendete sich an die farbige Welt. Die ungehemmte Rassenmischung wurde von der Krone noch gefördert. Das ist z. B. unzweideutig aus einem königlichen Dekret der Spätzeit, dem Jahre 1775 ersichtlich, in dem es heißt „daß meine Vasallen des Königreichs und Amerikas, welche Indianerinnen dieses Landes heiraten, mit keinerlei Schande behaftet sein sollen, sondern vielmehr sich meiner königlichen Berücksichtigung würdig machen werden und in den Ländern, in denen sie sich niederlassen, für die Stellen und Beschäftigungen, die dem Range ihrer Person angemessen sind, bevorzugt werden sollen, und daß ihre Söhne und Nachkommen für jede Art der Verwendung, Ehrenamt und Würde fähig und geeignet sein sollen, ohne daß sie eine besondere Genehmigung nötig haben" (Capistrano de Abreu: „Capitulos de Historia Colonial"). Statt ebenbürtiger Erben des großen Werkes erstand auf dem Boden der neuen Welt — teilweise sogar im Mutterland — ein Halbblutvolk, das weder die alte Stammesart der Heimat noch die der Fremdrasse zu bewahren vermochte. Die allmähliche Ausbildung eines andersartigen Volkstums auf dem Kolonialboden und damit die Loslösung eigener Staaten, d. h. der Zerfall des Reiches, war die unausbleibliche Folge. Das Versagen der Nachschubgeneration führte ferner zu schreienden Mißständen der Kolonialverwaltung, die den Konkurrenzvölkern leichtes Spiel gab, als sie Stück für Stück die portugiesischen Länder an sich rissen. Der Kampf um Indien ist das tragische Musterbeispiel dieser Entwicklung. Hier hat sich auch die weltanschauliche Knebelung des kolonialen Willens am sichtbarsten ausgewirkt. Die kirchlichen Machthaber, vor allem Orden und Klöster, wetteiferten mit der geschwächten Staatsgewalt um die rascheste Aneignung der Reichtümer des Landes und hatten, zumal sie auch die Zusammenarbeit mit dem Landesfeind nicht scheuten, unbestreitbar den größeren Erfolg. Aber auch Soldaten und Beamte entglitten mehr und mehr der staatlichen Führung. Sie flüchteten sich als kirchlich Erzogene nicht in den Trotz, sondern in die Weltverneinung. Ende 1622 gab es in Goa doppelt soviel Mönche wie portugiesische Einwohner und auch in anderen Orten übertraf ihre Zahl die der Laien.

Wir haben gesehen, in welcher Weise die großen Kolonialmächte der Neuzeit das Weltproblem der Rasse zu lösen versuchten und versuchen. Englands und Frankreichs Versuche können keine Lösungen sein, da sie überhaupt auf das Wesen der Rasse und ihre Gesetze nicht eingehen. England hat einstmals das große Gesetz der kolonialen Herrschaft instinktiv erfühlt, aber erst im Nationalsozialismus, im Volk ohne Raum und ohne

Digitized by Google

Kolonien, ist es Instinkt und Bewußtsein geworden. Die Entdeckung der Rassengesetze und die Erkenntnis der rassischen Weltordnung ist im 20. Jahrhundert Wirklichkeit geworden und wird dereinst als blutgebundene Weltanschauung die rasselose Illusion einer Menschheitskultur ablösen. Im übrigen wird es nur einem rassisch starken Volk, das in Herz und Geist das Problem der Rasse selbst gelöst hat, möglich sein, die Frage auf artfremder Grundlage mit Erfolg anzupacken.

Das Gesetz der kolonialen Herrschaft ist ein Gesetz der Natur, die eine Fortentwicklung der Kultur nur im Kampf und durch den Sieg des auf die Dauer Leistungsstärkeren zuläßt. Aus eben diesem Grunde erübrigt sich auch jene Frage, die Theoretiker von Jahrhunderten gestellt haben: Warum gibt es eine koloniale Herrschaft? Weil es sie geben muß, denn nur durch steten Kampf mit den natürlichen Gegebenheiten kommen die schöpferischen Kräfte zur kulturellen Fortentwicklung in der hierfür befähigten Rasse zur Entfaltung. Aus dem Ringen mit und um diese Gegebenheiten in Gestalt von Räumen und Völkern steigt dann immer wieder jene Leistung empor, deren schaffende Größe und segensreiche Wirkung für alle Völker und Rassen eine wahrhaft ewige Moral des Kampfes ist. Das Gesetz der kolonialen Herrschaft ist daher das Naturgesetz der rassischen Rangordnung zum Zwecke des kulturellen Fortschritts, getragen von leistungsstarken Völkern. Voraussetzung jeder kulturellen Weiterentwicklung ist somit die Beachtung dieses Gesetzes durch diese Völker. Der innere Ruf zur Leistung macht sie zu dem, was sie sind. Er stellt sie an die Spitze dieser naturgesetzlichen Rangordnung, aber erlischt, sobald sie sich durch Mischung mit artfremdem Blut gegen diese Ordnung vergehen. Aus dem Rufe zur Leistung wird der Hang zum Genuß, der eine weitere Angleichung und rassische Vermischung zur Folge hat. Der Kreis des Abstiegs der Leistungsrasse schließt sich endlich mit der Einebnung der Rangordnung, dem Stillstand und Rückgang der gesamten Kulturentwicklung.

Das Gesetz der kolonialen Herrschaft als naturwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Tatsache nicht zu erkennen, ist ebenso töricht wie es verbrecherisch ist, aus einer instinktiv erkannten eigenen rassischen Minderwertigkeit heraus der Welt das Ideal eines gleichmäßigen kulturellen Fortschritts aller Rassen und Völker ins Unendliche vorzugaukeln. Eine der Grundlagen und zugleich Mittel einer natürlich befähigten Rasse im Ringen um diesen Fortschritt sind aber jene Völker, die aus mangelnder Schöpferkraft ihre Umwelt selbst nicht in Richtung einer Kulturleistung zu gestalten vermögen. Daß die Vorsehung in eine große Rasse, deren Blut sich durch einen langen geschichtlichen Prozeß über eine Anzahl von Nationen verteilt, diese dynamische Befähigung und den ewigen Trieb zur Leistung gelegt hat, ist ihr größtes Geschenk an die Menschheit. Es zu hüten und nicht durch bewußte oder fahrlässige Heraufführung eines Rassenchaos ins Nichts hinauszuschleudern, ist Europas heiligste Verpflichtung. Die Kraft der Leistung ist die moralische Berechtigung eines Herrenvolkes. Verfließt die Kraft, so er-

Digitized by Google

lischt das Recht zur Herrschaft. Leistungskraft und Herrenstandpunkt bedingen und zeugen für sich gegenseitig. Das Volk, das dieses Gesetz zur Herrschaft in sich trägt, fragt nicht nach moralischen Bezugsscheinen von Recht und Wille. Denn keine außerhalb seiner eigenen Seele wohnende Macht vermag sie ihm zu geben.

Es ist kein Zufall, daß eines jener Völker, die das Gesetz der kolonialen Herrschaft mit dem tiefsten Herzen erfaßt haben, das nordische Volk der Buren war, das auf eigenem Boden um seinen rassischen Bestand zu kämpfen hat. Zu einer Zeit, als die Welt noch nicht so laut von den Phrasen über Humanität und Menschheitskultur ertönte, sprach General Hertzog folgende knappe, aber klare Worte über die Stellung des weißen Mannes zu den schwarzen Völkern Südafrikas: „Wir sind hier durch unsere eigene moralische Überlegenheit, durch die Macht der Verhältnisse und durch den Willen der Vorsehung. Diese allein bilden unsere Herrschervollmacht und indem wir für die Völker das Beste tun, was in unserem Vermögen steht, sind wir allein unserem Gewissen verantwortlich und nicht ihrem."

Digitized by Google

J. G. Lettenmair:

„mineros alemanos"

Jahrhundertwende um 1500: Die Welt stand offen! Columbus hatte im Jahre 1492 und mit seinen zwei späteren Reisen die Tore aufgerissen, Cabot landete 1497 in Nordamerika, im gleichen Jahr umschiffte Vasco da Gama das Kap der Guten Hoffnung, um das so kostbare Gewürz aus Ostindien zu holen (das bisher nur auf dem teuren Landwege über den Orient nach Europa gekommen ist), 1511 wurde Malakka, 1517 Südchina, 1526 Neuguinea erreicht. Indes waren auch Erkundungsfahrten in reicher Zahl den Spuren Columbus und Cabots gefolgt — 1513 querte Balboa die Landenge von Panama und stand damit als erster Europäer an der Westseite des neuen Kontinents, an den Ufern des Stillen Ozeans. Von 1519 bis 1522 segelte das erste Schiff in westlicher Richtung um die Erde...

Wunder über Wunder, unglaublich und unfaßbar, taten sich dem alten Europa auf. Zu Sevilla, dem Sitz der großen Handelshäuser, vor allem aber in den spanischen wie portugiesischen Häfen, waren diese Wunder noch sozusagen greifbar. Da konnte ein jeder die kostbaren Gewürze riechen, konnte die Ballen sehen, ja, und auch befühlen. Fremde, seltsame Hölzer wurden aus den Schiffsbäuchen geholt, unbekanntes Getier und viele Güter, die man nach Herzenslust bestaunen konnte.

Und mit den Schiffsleuten durfte man sich unterhalten, die in ihren Kleidern noch den Geruch des fernen Landes, das tief unter dem Horizonte lag, mit sich trugen. Sie taten sich viel zugute darauf, die Matrosen und Segelmacher, die Schiffszimmerleute, die Offiziere und Superkargos, in fremden Breiten gewesen zu sein. Polternd und selbstgefällig sprachen sie von ihren Abenteuern mit Schwarzen oder mit Rothäuten. Sie erzählten von Pfeil und Bogen, von Urwald und bösartigen Tieren, von Fieber, Brand und Durst, nicht zuletzt aber von Gold und anderen edlen Erzen, die die Erde der fremden Länder berge, in einer Fülle, die unvorstellbar sei.

Sie fuhren mit braunen, grindigen Armen und Fäusten dem andern vor der Nase herum, um ihren Erzählungen mehr Eindruck zu geben. Und sie lachten so grölend dabei, daß man ihnen tief in den Rachen sehen konnte, bis zu den hintersten, von Skorbut faulgewordenen Stockzähnen. Am liebsten taten sie dies Lachen, wenn ihnen einer, der nie die Nase über den Rimm gesteckt hatte, gar zu hingerissen lauschte — so hingerissen, daß sein bißchen Verstand stehen zu bleiben schien.

So war es zu Sevilla, dem spanischen Haupthandelsplatz, so war es in all den Hafenstädten Spaniens und Portugals, dieser beiden großen Rivalen. Ja, sogar noch zu Antwerpen und zu Amsterdam galt das gleiche. Da hatte ein jeder, selbst dann, wenn er nie einen Stückschuß weit in das Meer hinausgekommen war, noch urinnigen Anteil an den fernen Wundern.

Digitized by Google

Da standen außer den Waren in den Lagern die Schiffe im Hafen, deren hölzerne Leiber durch ferne Wasser gefurcht, deren Segel fremde Winde gefangen hatten, fremde Winde voll Ungunst und Tücke, zuweilen aber auch voll Lieblichkeit und mildem Walten.

Wie geschah es aber weiter drinnen in spanischem und portugiesischem Land? Wie trug sich das große Ereignis der Welterweiterung hinauf in den fernen Norden, in die Länder der Deutschen?

Märchengleich abgewandelt und ausgeschmückt war die Kunde von den Entdeckungen in die Nordländer gekommen. Von Dorf zu Dorf, von Burg zu Burg und von Stadt zu Stadt hatte sie sich fortgepflanzt. Da waren die Menschen betroffen gestanden, einander ungläubig ansehend. Aber als die Nachrichten sich mehrten, als man das Unglaubliche zu glauben begann, da floß der Strom der Begierde durch jugendliche wie auch durch ausgetrocknete Herzen und mancherlei phantastische Pläne wurden ausgeheckt, wie einer als armer deutscher Schlucker auch teilhaben könnte an dem, was die großgewordene Welt reichlich zu verschenken bereit schien.

Aber nebenher, neben all diesen Phantastereien und manchem Versuch, der Heimat auf gut Glück den Rücken zu kehren — manch tollkühnem Unternehmen, das nur in dem guten, treuen, willfährigen deutschen Gehirn wachsen konnte, jenem Gehirn, das stets bestrebt ist zu opfern und immer wieder zu opfern — ja, neben diesen kleinen Glücksrittern, die sich davonschlichen aus der Leibeigenschaft, aus der Fron, um in irgendeiner Hafenstadt dann zu verkommen, gab es etwelche, die faßten das neue Ding viel ernsthafter und nachhaltiger an.

Die deutschen Kaufleute waren es, die seit langem in Spanien saßen, Ansehen und Wohlstand genossen und nun darangingen, ihre Tätigkeit auch über die Ozeane zu erstrecken. Gewiß, es kostete Zehntausende Dukaten, es kostete Schweiß. Und nicht nur das — es kostete auch Blut. Die volle Lebenskraft mußte eingesetzt werden. Geld allein tat es nicht. Nicht wahrhaft Großes ist jemals durch Geld allein geschaffen worden. Männer gehörten dazu, Männer, die Kämpfer sein wollten. Wer kennt nicht die Namen Fugger und Welser, die Namen dieser großen deutschen Handelshäuser jener Zeit? Ihre Vertreter und Beauftragten, wie Ehinger-Dalfinger, Remboldt, Schepperlin, Werberling, Wandler und viele andere, deren Namen heute halb verschollen sind, richteten die deutsche Handelsmacht in Spanien und Portugal so weitblickend und großzügig auf, daß sie zur ersten Macht dort wurde. Diese Männer waren es, die die Erzgruben der iberischen Halbinsel erschlossen und dazu die besten Bergleute, die der Kontinent damals kannte, kommen ließen, die „mineros alemanos“, die deutschen Bergleute.

Nun das Tor zur Welt durch Kolumbus und seine Nachfolger aufgesprengt worden war, nun diese große, neue, unfaßbar weite Welt offen vor den Menschen des alten Erdteiles lag, nur getrennt durch den Ozean und seine Tücken, da waren es wieder die deutschen Kaufleute, die Fugger und die Welser, die Geld und Männer beistellten, um den Reichtum, der drüben wartete, der alten Welt nutzbar zu machen. Schon 1528 zeigten die Schiffe der „Fucares“, der Fugger, und jene der „Belsar“, der Welser, ihre Flaggen

Digitized by Google

an den Küsten der Kolonialreiche, ja sogar in der Nähe der Mündung des La-Plata-Stromes.

Aber nicht der Handel allein sollte gepflegt werden. Es galt, die neuen Länder zu durchforschen, es galt die Bodenschätze zu heben. Wieder waren es die deutschen „mineros", die als erste Pioniere eingesetzt wurden und die Gruben erschlossen. Sie, die mit ihren Kenntnissen, ihren Erfahrungen und nicht zuletzt mit ihrer Unermüdlichkeit alle anderen Bergleute der damaligen Zeit übertrafen.

So ging anno 1528 aus Sevilla der Welser die Botschaft in die deutschen Lande, es würden fünfzig Bergarbeiter für Santo Domingo auf Haiti gesucht. Sie sollten in dem fremden Land als Lehrmeister und Vorarbeiter für die Kolonisten tätig sein. Eifrig priesen die Vertreter der Welser den deutschen Bergleuten im tirolerischen Schwaz, im sächsischen Erzgebirge und im böhmischen St. Joachimsthal die hohen Löhne und vielgestaltigen anderen Vorteile an, die ihrer in Westindien harrten. Sie brauchten fürwahr nicht lange zu werben. Die Bergleute führten ein hartes, karges Leben. Sie schlugen sich ein paar Wochen lang mit der immer stärker lockenden Versuchung herum. Dann aber wurde einer nach dem andern mit sich einig, daß es fürwahr keine Sünde sei, für ein paar Jahre in die Fremde zu gehen. Zu viel Wunder hatten sie schon gehört von den neuen Erdteilen. Warum sollte man nicht mit dabei sein, wenn es galt, ein kleines Glücksgut für seine alten Tage zu erwerben? Graf Schlick, dem die Joachimsthaler Silbergruben gehörten und der der Welser Gesellschaft verpflichtet war, sah mit Bedauern, wie seine braven, fleißigen Bergleute in festem Entschluß ihre Bündel schnürten und die Heimat verließen.

Der Leipziger Vertreter des Welser Hauses, Hieronymus Waltherr, schloß die Verträge mit den Bergleuten, unter dem Beistand der Bergmeister Hans Heiß und Jörg Neuesser. Elbabwärts zogen dann im Herbst 1528 die Burschen und Männer — bestes deutsches Blut. Von Hamburg ging es zu Schiff nach Antwerpen und weiter über einen spanischen Hafen nach Sevilla, wo sie von den dortigen Welser Vertretern Hieronymus Sailer und Heinrich Geßler betreut wurden, bis sie nach Santo Domingo absegeln konnten, um vom dortigen Welser Vertreter, Sebastian Rentz, an ihre Arbeitsstellen gebracht zu werden. Die Bedingungen, unter denen die Bergleute arbeiten sollten, waren gut. Die Welser Gesellschaft hatte überdies versprochen, daß jeder Bergmann zumindest mit einem Sechstel am Gewinn beteiligt sein sollte und daß jeder, dem das Klima nicht zuträglich sei, nach einem Jahr auf Kosten der Gesellschaft nach Europa zurückkehren könne.

Einem der Joachimsthaler Gesellen war aufgegeben worden, gegen ein bestimmtes Entgelt seine Frau mitzunehmen, damit „die Gesellen alle Kochens und Waschens halber einen Trost von ihr haben möchten".

Verschollen sind fast alle Namen der damals ausgewanderten Gesellen, verschollen ist auch der Name der Frau, die als erste Deutsche, als sudetendeutsche Frau über die weiten Wasser zog und als erste deutsche Frau den Boden Amerikas betrat. Wir wissen auch nicht, ob sie jemals wieder in die Heimat zurückkam, oder ob man sie in die fremde Erde bettete, wie so viele

Digitized by Google

der deutschen Bergleute, denen das Klima abträglich war. Die Chronik erzählt von ihr nur, daß sie eine junge, stattliche und immer wohlgelaunte Frau war, die sich mit gutem Mut bereitgefunden hatte, mit den Bergleuten zu gehen und für sie zu sorgen, daß sie aber doch ein plötzliches Weinen stieß und sie die Hände vor die Augen schlug, als sich das Schiff vom Elbufer löste.

Im Jahre 1529 kamen wieder zwei Schiffstransporte nach Santo Domingo, die deutsche Bergleute mitbrachten. Und am 28. April 1530 trafen in Domingo drei weitere Welser Schiffe ein. Ein Deutscher, Hans Seisenhofer, befehligte sie. Er brachte mehrere hundert europäische Ansiedler mit, darunter auch wieder deutsche Bergleute, zum Teil mit ihren Frauen. Sie stammten wieder aus St. Joachimsthal und zum kleinen Teil aus dem altberühmten tirolerischen Bergbaugebiet Schwaz.

Kehrten später auch viele der deutschen Bergleute wieder in die Heimat zurück, so war ihre Arbeit im fremden Erdteil doch nicht erfolglos geblieben. Die Bergbaue auf Santo Domingo, die Cotoy-Kupferminen auf Espanola und die Silberminen zu Zultepeque in Mexiko, die reichsten der damaligen Zeit, waren durch Deutsche erschlossen und zum Teil jahrelang von Deutschen geleitet worden. Die Silbergruben von Zultepeque befanden sich überhaupt in deutschem Besitz. Als sie etwa um 1535 verkauft werden mußten, war wieder ein Deutscher Käufer, und zwar Hans Kromberger, ein Buchdrucker, der zu Sevilla seine Offizin besessen hatte und dann in Mexiko die erste Druckerei auf amerikanischem Boden errichtete.

Die Schicksale fließen ineinander — deutsche Kaufleute, deutsche Seefahrer, Bergmeister und Knappen, deutsche Buchdrucker und deutsche Frauen! Und das hier Gesagte ist dennoch nur ein winzig kleiner Ausschnitt aus dem großen Geschehen. Wie viel deutsche Schicksale fanden seither in fremden Ländern ihre Erfüllung, wie viele ein gutes, wie viele ein herbes Ende? Mehr denn vierhundert Jahre sind darüber hinweggegangen, seit die ersten Deutschen ihren Fuß auf amerikanische Erde setzten. Generationen sanken in die Gräber. Deutscher Geist und deutscher Wagemut blieben aber lebendig und immer wieder bereit, Taten zu setzen. Sie sind oft mit Undank belohnt worden. Aber an fremdem Undank ist die deutsche Kraft immer nur gewachsen!

Digitized by Google

J. G. Lettenmair:

Frühkoloniale Pläne Deutschlands

Schwere Planwagen, fürsorglich mit Plachen zugedeckt, von vier oder sechs Rossen gezogen, von waffenblinkenden Knechten begleitet und von zotteligen, ewig hungrigen Hunden kläffend bewacht, zogen einzeln oder in langen Karawanen auf zerfahrenen Wegen durch die deutschen Lande, durch all die Zeit des frühen und späteren Mittelalters.

Aus dem Süden kamen diese Wagen und Wagenzüge, aus Genua, dann aus Venedig, der stolzen Republik, die den geflügelten Löwen als Flaggenzeichen trug. Von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt fuhr man mit viel Geknarr, viel Fluchen und Geschrei das kostbare Gut: Gewürze und Spezereien der Levante und des tieferen Orients, Stoffe und kunstvolle andere Erzeugnisse fremdblütigen Handwerkerfleißes. Aus dem fernen Osten sogar kamen die Güter heran, auf unendlich beschwerlichem Landwege, quer durch Asien, bis sie dann, an den Küsten des Mittelmeeres, von den Schiffskapitänen und Superkargos Genuas, Venedigs und Ragusas erhandelt und über die blauen Wasser nach Europa gebracht wurden.

Nun, der Handel war einträglich genug! Mochte man auch die unaussprechlich derben südländischen Flüche sonder Zahl gebrauchen, wenn vorerst Burgherren, dann Mautner und Acciseneinnehmer die Frachtwagen von Gemarkung zu Gemarkung aufhielten und immer wieder Geld und nochmals Geld verlangten — ach, das machte letztlich doch nichts aus, denn alle die Burgherren und Ratsverwandten, die Krämer und Kaufleute, Apotheker und Quacksalber in den deutschen Gauen, im Schweizerischen und Französischen, sie zahlten schwer genug mit lötigem Gelde für das, was unter den Plachen lag.

Unglaublich hohe Summen flossen in die Ranzen und Geldkatzen der fremden Kaufleute und ihrer Vertreter. Die Fülle an alten prunkvollen Bauwerken, die Menge an aufgehäuften Kostbarkeiten und seltenen Dingen gibt heute noch — nach Jahrhunderten — in den alten Handelsstädten des Südens Zeugnis davon.

In den deutschen Gauen war man damit zufrieden, die fremden Köstlichkeiten überhaupt zu bekommen. Man kümmerte sich nicht, von *wem* man sie erhielt. Es war zu natürlich, sie aus den Handelsrepubliken des Südens zu beziehen, aus Spanien vielleicht noch und auch aus Portugal. Man dachte nicht daran, andere Wege zu versuchen. Das Unterfangen der wenigen deutschen Handelshäuser, der Fugger, Welser und einiger anderer, die sich nach und nach an dem Spezereihandel beteiligten, wurde ohne tieferes Verstehen betrachtet und deren Unternehmungsgeist oft genug gerügt.

Als das ausgehende 15. Jahrhundert die großen Entdeckungen neuer Seewege und neuer Kontinente gebracht hatte, als ein Strom bisher nie gesehener

Digitized by Google

Waren und Spezereien nach Europa floß, da verstärkten sich die Wagenzüge, die durch Deutschland und das übrige Europa knarrten.

Aber bald kamen sie nicht nur aus dem Süden, aus Venedig und Genua, aus Spanien und Portugal, sondern auch schon aus dem Westen und Nordwesten, aus den Häfen, in denen das Lilienbanner als Hoheitszeichen Frankreichs wehte und aus jenen, die der stolzesten Kriegsflotte damaliger Zeit, der holländischen, Heimat war. Zwar machten sich aus dem Norden, aus Bremen, Hamburg und Emden Wagenzüge auf, um die Lasten, die die Segler aus dem Süden herangebracht hatten, über das Binnenland zu verteilen. Aber das, was aus den deutschen Häfen kam, war blutwenig und war überdies nur Zwischenhandelsgut. Der Hauptverdienst daran floß doch nach dem Süden oder hinüber nach Holland.

Ja, Holland war der große und mächtige Partner der südlichen Staaten geworden. Auf allen Meeren fuhren seine Schiffe. Holland war nicht nur Partner geworden, sondern vielfach schon Alleinherrscher. Deutlicher von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschob sich der Reichtum vom Süden nach dem nordwestlichen Zipfel Europas. Zäh und unermüdlich, ein Erbteil nordischen Blutes, schritten die Holländer auf der Bahn der Arbeit und des Erfolges weiter. Immer umfassender wurde ihr Einfluß und ihre Macht. Ganz Deutschland belieferten sie, alle anderen Staaten des nördlichen und mittleren Europas. Der aus diesem Handel fließende Reichtum sammelte sich im Haag, in Amsterdam und den anderen Handelsstädten der Niederlande.

Und es schien lange, als sollte dieses Monopol durch niemand und durch nichts gebrochen werden. Die englischen Anstrengungen, die Handelsmacht an sich zu bringen, waren zwar schon fühlbar geworden, aber man glaubte zu Holland, sie nicht ernst nehmen zu müssen. Der dänische Handel, einst stark und mächtig, war im Niedergang, ebensowenig brauchte man den schwedischen Handel zu fürchten. Und die Deutschen konnten bei ihrem Kunterbunt an Fürsten- und Markgrafentümern, bei ihrer Vielzahl von Grenzen und Gesetzesbezirken nicht einmal einen großzügigen Binnenhandel zustande bringen. Wie sollten sie da erst über See gehen, um die Güter aus fremden Erdteilen zu holen und über ihr weites Land zu verteilen? Nein, in Deutschland würde Holland immer Meister des Handels bleiben! Das war der holländische Traum, der beinahe zur Wirklichkeit geführt hätte, wäre die Welt stehengeblieben.

Aber die Weltgeschichte lief weiter und auch Holland mußte erfahren, daß Schicksale wandelbar sind. Es wurde von England überflügelt. In bezug auf die Hoffnung, die deutschen Lande als dauernde Gewinnquelle behalten zu können, war es den Holländern lange geraten, denn erst vor wenig mehr als einem halben Jahrhundert machte sich Deutschland wirklich und umfassend frei von dem Einfluß holländischer und anderer fremder Kräfte, bei der Deckung seines Bedarfes an Überseegütern.

Immerhin gab es im Laufe der letzten Jahrhunderte, abgesehen von dem fortschrittlichen Geist mancher deutschen Kaufleute, auch verschiedene landesherrliche Versuche, ein Stück der Welt, die die anderen europäischen Nationen zu teilen im Begriffe standen, für sich zu retten.

Digitized by Google

Brandenburg-Preußen, dieses Kernstück des Deutschen Reiches, war es, das deutscherseits erstmalig großzügige Kolonial- und Marinepolitik trieb. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, weilte als Jüngling in Holland, sah dort die Macht und den Reichtum dieses Landes, der einzig und allein auf dessen Marine und dem damit verbundenen Handel beruhte. Die gesammelten Erkenntnisse brachten ihn dazu, bald nach Regierungsantritt (1640), unterstützt von wenigen Getreuen, weitausschauende Pläne zu fassen und sie zum Teil in die Tat umzusetzen. Wenn es ihm nicht gelang, das zu erreichen, was ihm vorschwebte, so trug nicht er daran die Schuld, sondern die Widrigkeit der Verhältnisse, die fortwährenden Kriege in Europa, die Verarmung Deutschlands und nicht wenig auch die Interesselosigkeit und der Widerstand seitens der kurfürstlichen Beamten gegen die „Abenteuer" mit der Marine und dem überseeischen Handel.

Immerhin hat der Kurfürst Großes ins Werk gesetzt. Welche Kolonialmacht wäre Deutschland geworden, wie hätte sich das weltpolitische Bild gestaltet, wäre das großzügige Planen und Wirken des Großen Kurfürsten von allen die es anging, gefördert worden! So aber gab es Enttäuschung um Enttäuschung und schließlichen Verzicht. Ein Verzicht, der zweihundert Jahre lang währte. Bis nach der Einigung von 1870. Da erst griff Deutschland über die Meere, um letzte Reste von dem zu erringen, was die Welt noch zu vergeben hatte und dessen ein so großes Volk wie das deutsche zum Leben dringend bedurfte. Was dann während des Weltkrieges geschah, das weiß jeder Deutsche. Davon wollen wir hier nicht reden, wenn wir auch noch so heiß daran denken. Hier sei nur in möglichster Kürze von dem erzählt, was früher schon einzelne bahnbrechend planten und durchführten und was daraus wurde.

Der Große Kurfürst.

Die Furie des Dreißigjährigen Krieges hatte die Fluren und Orte Deutschlands zerstampft. Not und Grauen erfüllten den Raum von der Nord- und Ostsee bis tief hinunter in die Donauländer, von der französischen Grenze bis weit ins Polnische. Und weiter gingen die Machtkämpfe. Die deutschen Länder, politisch beherrscht von Frankreich, Schweden, Holland, England und Dänemark, waren so entkräftet, daß für keines ein Aufkommen möglich schien. Brandenburg war am ärgsten mitgenommen. Als Friedrich Wilhelm nach dem Tode seines schwächlichen Vaters Georg Wilhelm die Regierung übernahm, sah er sich einem Chaos gegenüber.

Aber der junge Fürst verzagte nicht. Tatkräftig begann er sein Land aufzubauen. Und er vergaß nicht das, was er zu Amsterdam und im Haag gesehen hatte: die Wohlfahrt des Landes, die aus dem Seehandel erstanden war.

Noch schien keine Möglichkeit vorhanden zu sein, diesen Lieblingsplan, Brandenburg mit den überseeischen Ländern zu verbinden, durchzuführen. Da kam ihm ein Streit des holländischen Admirals Gijsels van Lier, den dieser mit der Holländisch-Ostindischen Kompagnie führte, zu Hilfe. Gijsels

Digitized by Google

wollte eine zweite Kompagnie gründen, doch gestatteten dies die Gesetze Hollands nicht. Prinz Friedrich Heinrich von Oranien, der Statthalter der Niederlande, mochte und konnte in dieser Sache nicht helfen, aber er bedeutete Gijsels, sich dem kurbrandenburgischen Kurfürsten anzubieten, der ja der Schwiegersohn des Statthalters war.

Gijsels befolgte den Rat und wurde in den ersten Tagen des Jahres 1647 von Friedrich Wilhelm warm und voll Interesse empfangen. Der holländische Admiral legte dem jungen Fürsten nichts weniger vor, als den ausführlichen Plan zur Errichtung einer Ostindischen Handelskompagnie, verbunden mit Niederlassungen in Indien. Aus zwanzig ausführlichen Artikeln bestand dieser Plan. Gijsels van Lier hatte an alles gedacht. Der Schlußabsatz seines Planes lautete:

„Wordurch dan endlich diese Compagnie an Capital und Commercien wirt zunehmen, dergestalt, daß Sr. Churf. Dchl. mit Ihren neuen Colonien so in Indien als Preußen, Gottes Kirche vermehren, Ihre Land und Leute vergrößern, Ihre Domeinen, Zollen und Einkommen verbeßern, und darmit sich einen unsterblichen Ruhm machen werden. Worzu Gott seine Gnade verleihe."

Friedrich Wilhelm nannte Gijsels Erscheinen und seinen Plan „eine göttliche, gnädige Schickung".

Der holländische Admiral wurde als „Geheimbter Rath" in kurfürstliche Dienste genommen und beauftragt, ein Oktroy, das ist ein Seeschutzbrief, zu entwerfen. Das Oktroy, das ein Gründungskapital von einer Million Taler vorsah, wurde von Gijsels verfaßt. Die Brandenburgisch-Ostindische Kompagnie sollte dem Oktroy zufolge im Namen des Kurfürsten in Ostindien Land nehmen, Festungen bauen, Handel treiben und Verträge mit dort einheimischen Landesherren abschließen. Sie konnte auch selbständig Krieg führen.

Als Haupthafen für die Kompagnie war Pillau bei Königsberg ausersehen. Alles wurde im geheimen begonnen, um die Holländer vor fertige Tatsachen zu stellen. Um eine Herabsetzung der Zölle zu erlangen, die der Dänenkönig für die Durchfahrt durch den Sund von allen Schiffen damals forderte, wurde der Geheime Kammersekretär Johann Friedrich Schlezer am 27. Juli 1647 nach Kopenhagen gesandt.

Alles schien in bestem Gange zu sein, da wurde das große Beginnen plötzlich seitens des Kurfürsten abgestoppt. Der wenig erfreuliche Gang der Verhandlungen auf dem Exekutionstage zu Nürnberg, der noch schlechtere Stand der pommerschen Grenzregulierung, die Gefahr, in der das Herzogtum Preußen schwebte und dazu noch die Besorgnisse um die jülich-clevischen Lande — das alles und noch manche Sorge dazu, zwangen den Kurfürsten, den gehegten Überseeplan auf ungewisse Zeit zurückzustellen. Gijsels beschwor Friedrich Wilhelm, das Vorhaben nicht aufzugeben. Wirklich versuchte dieser im Oktober 1649 nochmals, die Gelder für das Unternehmen aufzubringen. Mit Hilfe der einstmals so mächtigen Hanse sollte es geschehen. Im April 1650 kam die Sache zum Vortrag im Hamburger Rate und wurde als

Digitized by Google

„befugt, nützlich und practicabel“ befunden. Schließlich fand man es aber weder zu Hamburg, noch zu Lübeck, noch zu Bremen als angängig, selbst mit dem Geldhergeben zu beginnen, sondern jeder meinte: Jockele geh du voran! Schlezer wurde nun an verschiedene Stellen gesandt, nach Königsberg und Danzig, Elbing und Thorn, selbst an den König von Polen. Da erhielt Friedrich Wilhelm plötzlich die Nachricht, der König von Dänemark habe einigen Hamburger Kaufleuten Weisung gegeben, den Verkauf der Dänisch-Ostindischen Kompagnie an England zu vermitteln. Schnell entschlossen sandte der Kurfürst sowohl Schlezer als auch Gijsels nach Hamburg, um der Sache näherzutreten. Zugleich hatte Friedrich Wilhelm, angeregt von Schlezer, einen besonderen Plan gefaßt, der sein für die damalige Zeit so seltenes gesamtdeutsches Denken offenbart: er wollte Kaiser Ferdinand III. von allem in Kenntnis setzen und um den kaiserlichen Schutz ersuchen. Aufs beste kommt dieses vorausahnende gesamtdeutsche Denken in dem Brief zum Ausdruck, den er damals an den deutschen Kaiser schreiben ließ. Es hieß darin unter anderem:

„Ewer Keyserl Maytt, hab ich in schuldigstem Respekt und Gehorsam nicht verhalten wollen, was gestalt mir — — — an die Hand gegeben — — — und der daraus entsprießende Nutzen durch das ganze Römische Reich deriviret werden.“

Friedrich Wilhelm hebt in dem Schreiben ausdrücklich hervor, wie er „als ein Churfürst des Reiches hierinnen den gemeinen Wolstand des lieben Vaterlandes, der nicht wenig an Wiederaufrichtung und Einführung der Commercien dependiret, betrachtet, auch dabei erwogen habe, daß die Gemüter, so durch die langwierigen Kriegspressuren fast sehr darniedergeschlagen, durch einen so forteilhaften Handel und denen dabei fürfallenden vielfältigen Occasionen sich und die seinigen aufzubringen von dem languore, dessen sich andere Völker zu ihrem Nutzen gebrauchen und große Macht und Reichthumb inmittelst an sich ziehen, könten erzitiret werden, sich mit anderen einmal wiederumb zum wenigsten in gleichen Grad zu stellen“. Er glaube, „als getreuer Churfürst des Reiches, daß dieses Werk woll meritirte, unterthenigst fürtragen und dessen Beforderung gesuchet zu werden“.

Schlezer verhandelte unterdessen in Hamburg und dann in Kopenhagen. Die Dänen wollten ihm die Festung Dansburg (Tranquebar) an der Küste von Coromandel nebst Zubehör anbieten. Sie malten alles in glühenden Farben. Gijsels aber, der Indien kannte, warnte den Kurfürsten vor den dänischen Übertreibungen. Schließlich kam man so weit, daß trotz des inzwischen ausgebrochenen Jülichschen Krieges ein neues Oktroy verfaßt und am 10. August 1651 vom Kurfürsten genehmigt wurde, und zwar in der Erwägung, „daß solches Werk, wann es ordentlich und wol angefangen würde, gereichen könte zu Gottes des Allerhöchsten Ehren, zu Erleichterung vieler durch das langwierige Kriegswesen beträngten und erschöpften Leute, zu Wiederaufrichtung der verfallenen Commercien im H. Röm. Reiche, zu unterschiedlicher dessen Glieder sonderbaren Nutzen und Vortheil, und zu Unserer eigenen Fürstenthume, Städte und Länder Besten und Aufnehmen“.

Digitized by Google

Herbert Molwitz: Der Armesberg von Osten

Digitized by Google

Herbert Molwitz: Donauſtauf und Walhalla

Digitized by Google

Herbert Molwitz: Pleyſtein, Oberpfalz

Herbert Molwitz: „Wurz“ bei Neuſtadt an der Waldnaab

Digitized by Google

Herbert Molwitz: Schloß Prunn im Altmühltal

Digitized by Google

Besonders bemerkenswert ist der Artikel 32 des besagten Oktroys, weil darin ausdrücklich festgelegt ist, daß es sich nicht um eine reine Handelskompagnie handeln sollte, sondern der Erwerb fremdzoniger Ländereien in Betracht gezogen wurde. Es heißt in dem 32. Artikel: „Wir geben auch der Compagnie Macht in Unserm Namen sich in sothaner Insulen Länder, Reviren, Hafen und Rheden Possession zu stellen, worzu ihnen die Gelegenheit derends wird an die Hand gegeben werden, und daß sie daselbst Unsere Baniere aufrichten und Unser Churfürstlich Wappen anschlagen, auch die Orter mit Haupt-Offizieren, Soldaten, Gerichtsverwaltern und anderen Leuten bestellen mögen, die aber alle Uns und der Compagnie sich mit Aide sollen verpflichten müssen."

Soweit war die Angelegenheit ins Reine gebracht worden, doch das Wichtigste, das Geld, fehlte noch immer. Wieder mußte Schlezer auf Reisen gehen, die ihn bis Kurland zum herzoglichen Schwager des Kurfürsten führten. Aber Schlezer kam zu keinem glücklichen Ende. Der Mißerfolg, der sich auf allen Seiten zeigte, zwang ihn, dem Kurfürsten nahezulegen, dem schon abgeschlossenen Vertrag mit dem Dänenkönig zu entschlüpfen. Nur ungern entschloß sich der Kurfürst zu einem Rücktritt vom Vertrag, der dann doch am 18. Juni 1653 erfolgte. So endete die erste große Liebe des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zur Kolonial- und Marinesache. Sie scheiterte an dem Mangel an Einsicht und Einsatzbereitschaft geldkräftiger Kreise.

Der zweite Ostindienplan.

Fünf Jahre, nachdem der erste Plan zu Grabe getragen worden war, wurde am 10. September 1658 von unbekannter Seite dem Kurfürsten ein neuer Plan vorgelegt. Darin ward empfohlen, der deutsche Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg und die Königin von Schweden sollten sich zusammenschließen und gemeinschaftlich eine Schiffahrt errichten. Vor allem aber sei dazu notwendig, „daß von wegen des Römischen Reiches aus den Churfürsten ein Admiral-General (und zwar der Churfürst von Brandenburg) geautorisiret werde, um alles wiederum in gute Ordre zu bringen". Dieser Admiral, so sagt die Denkschrift, sollte eine Art Reichsmarine in die Wege bringen. In Indien sollte eigenes Land erworben werden.

Erst nach dem Frieden von Oliva ging der Kurfürst näher auf den Plan ein. Er sandte Gijsels van Lier nach Wien, um mit dem Kaiser zu unterhandeln. Auf die im Plane vorgesehene Stelle eines Reichsadmirals wollte sich der Kurfürst allerdings nicht einlassen. Das hätte ihn ganz unnötig in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Kaiser gebracht, während er doch eben jetzt mit der Erringung der endgültigen Souveränität über Preußen den Herrschern der großen Reiche ebenbürtig geworden war.

Gijsels hatte man in Wien warm aufgenommen und an den Markgrafen Hermann von Baden-Baden verwiesen, der die Verhandlungen zwischen Kaiser und Kurfürst weiterführen sollte. Am 5. Dezember 1660 wurde das kaiserliche Schreiben ausgestellt, das die Zustimmung zu dem Plan enthält. Aber der Kurfürst sah sich am 5. November 1661 gezwungen, dem Kaiser

Digitized by Google

eine Absage zu geben. Er wollte, so leid es ihm tat, mit der Sache nichts mehr zu tun haben, denn im Laufe der Verhandlungen hatte man österreichischerseits den Plan so umgestaltet, daß sich Brandenburg in eine gefährliche Abhängigkeit von Spanien und Österreich hätte begeben müssen. So wurde wieder ein Plan zunichte, der der Erfüllung nahe schien. Der deutsche Fürst, der zielbewußt darangegangen war, für ganz Deutschland Gutes zu stiften, war nicht verstanden worden. Das, was man über seinen Kopf hinweg bauen wollte, geschah nicht im deutschen Gesamtinteresse.

Die erste deutsche Marine.

All die Jahre her, trotz der Mißerfolge der ersten Pläne, war der Kurfürst von dem Gedanken beherrscht gewesen, sein Banner solle auf Schiffen wehen, die friedlichen Zwecken dienten. Nun kam es plötzlich anders: der rote Adler auf weißem Feld, das Banner Brandenburgs, wehte auf einmal an Kriegsschiffmasten und unter dem Donner der Geschütze sammelte er den ersten Ruhm. Das geschah, als Ende 1674 die Schweden in das kurbrandenburgische Land einfielen, um es zu verwüsten. Der in Middelburg (Holland) ansässige Rat, Schöffe und Großkaufmann Benjamin Raule, erbot sich, auf eigene Faust mit zehn Fregatten für den Kurfürsten gegen die Schweden zu laufen, wenn er für diese Schiffe vom Kurfürsten Kommissionspatente erhalte. Zu damaliger Zeit war es Sitte und Brauch, ja seerechtlich gestattet, daß Privatreeder von einem Fürsten Kaperbriefe erhalten konnten. Auf Grund solcher Briefe und Bescheinigungen durften sie feindliche Schiffe überfallen und als Prisen aufbringen, was unter Umständen ein recht einträgliches Geschäft wurde.

Friedrich Wilhelm ging auf das Rauleſche Anerbieten sogleich ein, denn er erhoffte sich durch die Kaperfahrten eine erhebliche Schädigung des Feindes. Innerhalb vier Wochen glückte es Raule, mit seinen Schiffen 21 vollbeladene schwedische Schiffe zu nehmen. Nach weiteren vier Wochen war die See von den Schweden gründlich gesäubert.

Zwar gab es mit Holland wegen der Rauleſchen Betätigung schwere Zerwürfnisse, aber das rührte den Kurfürsten wenig. Raule wurde am 14. Mai 1675 kurfürstlicher Rat, 1676 Schiffsdirektor. Mit den Rauleſchen Schiffen, die der Kurfürst regelrecht gemietet hatte, wurden nun manche Kriegsfahrten unternommen und reiche Beute gemacht. Am 11. Oktober 1677 hat Friedrich Wilhelm Raule zum Oberdirektor der Seesachen ernannt. Raule aber, der so sehr in der Gunst des Fürsten stand, hatte gerade dadurch unglaublich viel unter Hofränken zu leiden.

Der Guinea-Plan.

Nach dem Frieden von St. Germain, der dem Kurfürsten wieder Vorpommern raubte, wurde Raule im Dezember 1679 nach Berlin gerufen, um Vorschläge zu machen zur Wiederaufrichtung der Staatsfinanzen. Unter anderem schlug der Gefragte vor, den Handel nach der Guineaküste in West-

Digitized by Google

afrika aufzunehmen. Nach verschiedenen Zwischenspielen und Widerwärtigkeiten hatte der Kurfürst später die bisher nur gemieteten Schiffe Raules durch Kauf in sein Eigentum gebracht, wodurch mit dem Tage des Kaufabschlusses (1. Oktober 1684) die erste deutsche staatliche Marine entstanden war. Trotz der vielen Mißhelligkeiten, mit denen man Raule die Arbeit zu verbittern suchte, nahm schon vorher der Guinea-Plan feste Formen an. Schon am 30. Juni 1680 hatte der Kurfürst an Raule geschrieben: „Daß auf anderer Kosten die Schiffahrt auf Guinea und anderen Orten unter Unser Commis und Pavillon angefangen werde, lassen Wir Uns gefallen."

Da Raule inzwischen berichtet hatte, er wolle nicht ein, sondern zwei Schiffe auf eigene Faust nach Guinea senden, erging an General von Döhnhoff am 13. Juli der kurfürstliche Befehl, daß „er auf zwei Schiffe, welche S. Ch. D. nach Guinea schicken, 20 gute, gesunde Musquetiere nebst zwei Unteroffizierern von denen in Preußen stehenden Regimentern zu Fuß zu geben und selbe gehörig zu mundieren habe".

So kam die erste Expedition zustande, wohl noch auf eigene Gefahr Benjamin Raules, doch unter kurfürstlicher Flagge und unter kurfürstlichem Schutz. „Das Wappen von Churbrandenburg" und „Morian" (Neger) hießen die beiden Schiffe, die zum erstenmal den roten Adler auf weißem Feld an den Küsten Afrikas zeigten. Aber im Januar 1681 wurde das „Wappen" von der holländischen Fregatte „Constantia" in Afrika gekapert. Ein übler Streit mit den eifersüchtigen Holländern entstand daraus.

Dem „Morian" war mehr Glück beschieden. Es war ihm am 16. Mai 1681 gelungen, in der Gegend zwischen Arim und dem Kap der drei Spitzen mit den dort wohnhaften Negern einen Handelsvertrag zu schließen, mit welchem sich die Neger durch Annahme einer kurbrandenburgischen Fahne verpflichteten, ausschließlich mit kurbrandenburgischen Schiffen Handel zu treiben, zu welchem Zweck innerhalb eines Jahres eine Festung auf afrikanischem Boden errichtet werden sollte.

Landnahme in Afrika.

Allen inneren Widerständen zum Trotz und ungeachtet des Verlustes des „Wappens" und des Haders mit Holland kam durch Edikt vom 17. März 1682 die Afrikanisch-Brandenburgische Handelskompagnie zustande. Der „Morian" mit 12 Kanonen und 40 Matrosen und der „Churprinz" mit 32 Kanonen und 60 Matrosen verließen samt 40 kurfürstlichen Soldaten die Heimat. Am Neujahrstag 1683 wurde an der Guineaküste, ganz in der Nähe, wo man im Jahre zuvor die Flagge gelassen hatte, im Namen des Kurfürsten durch Major von der Groeben von dem Berge Mamfort und dem Lande ringsum feierlich Besitz ergriffen. Sofort wurde mit dem Bau des Forts Groß-Friedrichsburg begonnen.

In der Heimat suchte inzwischen Raule den Umfang der Kompagnie zu vergrößern. Die Schiffe brachten aus Afrika manchen Gewinn, es gab aber auch manche Enttäuschung. Raule, obwohl von allen Seiten bekämpft,

Digitized by Google

stieg im Ansehen des Kurfürsten immer höher und ward zum General-Marine-Directeur ernannt.

Im Jahre 1685 war es gelungen, mit den Dänen einen Vertrag zu schließen, durch welchen die Brandenburger ermächtigt wurden, auf der westindischen Insel St. Thomas für die Dauer von 30 Jahren ein Stück Land zu pachten. Dadurch wurde es den Brandenburgern möglich, auch den Handel mit Amerika zu pflegen. Die gefragteste Handelsware für Westindien war damals das lebende „Ebenholz" oder auch das „schwarze Elfenbein", nämlich die Sklaven. Auch Brandenburg beteiligte sich an dem Sklavenhandel, da damals niemand an solchen Geschäften etwas Verwerfliches sah.

In Groß-Friedrichsburg war man so eifrig an der Arbeit, daß noch mehrere benachbarte Landschaften unter die Oberhoheit des Kurfürsten kamen. Im Oktober 1687 überfielen aber die Holländer die brandenburgischen Forts Accada und Taccarary, führten die Offiziere und Mannschaften nach dem holländischen Fort und Handelsplatz Elmina und drohten, auch Groß-Friedrichsburg zu stürmen, vor dessen Kanonen sie aber schließlich zurückwichen.

Der Große Kurfürst war durch diese Untaten der Holländer tief berührt. Er drohte den Holländern „mit anderen Mitteln". Noch vor seinem Tode, am 9. Mai 1688, erfährt er aber, daß die Holländer nachgegeben hätten.

Unter Kurfürst Friedrich III. (König Friedrich I.).

Dem neuen Kurfürsten Brandenburgs fehlte es nicht an gutem Willen. Alles ging eine Weile seinen Gang. Aus Groß-Friedrichsburg kamen mancherlei Waren, und einiger Gewinn wurde damit erzielt. Aber auch Mißhelligkeiten ergaben sich immer wieder. In der Heimat selbst kam es zu Geldschwierigkeiten bei der Kompagnie, so daß diese im Jahre 1691 vor dem Bankerott stand. Nochmals gelang es, Geld aufzutreiben, aber dann schloß jedes Jahr mit Verlust ab. Schiffe wurden von den feindlichen Franzosen überfallen, andere scheiterten im Sturm, manche Gouverneure zu Groß-Friedrichsburg waren Schelme, die für die eigene Tasche arbeiteten und in Berlin gelang es den Feinden Raules, diesen zu stürzen. Friedrich III. befahl wegen angeblicher Münzverfehlungen die Verhaftung Raules, der nun für lange Zeit in Untersuchung in der Festung Spandau verschwand. Im März 1699 dachte Friedrich III. zum ersten Male daran, die Kompagnie und Groß-Friedrichsburg zu verkaufen. Dann aber kam er wieder von dem Gedanken ab, enthaftete Raule und verlangte von ihm, er solle das ganze Unternehmen retten.

Raule tat seinem Fürsten den Willen und untersuchte den Stand der Kompagnie. Er meinte, wenn der König noch 100 000 Taler zuschieße, dann könne man die Kompagnie wieder aktiv gestalten. Auf diesen Vorschlag ging Friedrich I. (aus dem Kurfürsten Friedrich III. war am 18. Januar 1701 durch die Krönung in Königsberg König Friedrich I. geworden) nicht ein, sondern er bot das Kompagniewesen nunmehr den Holländern zum Kaufe an. Aber es fand sich kein Käufer. Die brandenburgischen Soldaten und

Digitized by Google

Kaufleute in Afrika warteten sich indes die Seele aus dem Leibe. Jahrelang kam kein Schiff zu ihnen, die dort unter glühender Sonne im fremden Land auf verlorenem Posten standen.

Der König hatte sich inzwischen besonnen und wollte nun selbst keinen Verkauf mehr. Ja, er sandte sogar hin und wieder Schiffe nach Afrika.

Als Friedrich I. am 25. Februar 1713 starb, befand sich das Kolonialunternehmen in bösem Siechtum. Schon am 6. März 1713 erließ der neue König Friedrich Wilhelm I. eine Order, in der er mit aller Deutlichkeit aussprach, daß er willens sei, mit der Kolonial- und Marinepolitik seiner Väter rasch und gründlich zu brechen. Die Order besagte, daß das gesamte Kompagniewesen verkauft werden sollte. Noch zog sich das Siechtum der Kompagnie hin, noch wurde verhandelt. Aber aus Afrika kamen alarmierende Nachrichten. Im November 1716 hatte der letzte dort lebende Generaldirektor Dubois Groß-Friedrichsburg verlassen, um daheim persönlich von dem gefährdeten Zustand der Festung in Afrika Nachricht zu geben. Vor seiner Abreise hatte er das Fort dem Negerkönig Jan Conny in Obhut gegeben und sich von diesem eidlich versprechen lassen, daß er mit seinen Schwarzen die Festung ein Jahr lang für den König von Preußen halten und sie niemand anderem übergeben werde.

Friedrich Wilhelm ließ sich nicht mehr überreden. In einem Verkauf, je eher je lieber, sah er die einzige Möglichkeit, von der leidigen Angelegenheit loszukommen. Als sich die Holländisch-Westindische Kompagnie bereit erklärte, die Kompagnie zu kaufen, griff der König mit beiden Händen zu. Die Holländer machten das Kaufangebot nur, um den auf preußischen Seebriefen betriebenen Handel, durch den sie sich beeinträchtigt fühlten, für die Zukunft zu ertöten. Ursprünglich boten sie 50 000 Gulden, doch als Kunde kam, der Negerkönig Conny habe sich geäußert, er werde das Fort nicht kampflos übergeben, erniedrigte die Holländisch-Westindische Kompagnie ihr Angebot auf nur noch 6000 Dukaten. Der König nahm es dennoch an. Am 18. Dezember 1717 wurde im Haag der Verkaufsvertrag abgeschlossen. Im letzten Augenblick schien es aber, als sollte sich der König noch besinnen. Er schrieb an seinen Gesandten Meinertzhagen, dieser solle sich bemühen, „ob nicht dieses annoch zu stipuliren sei, daß Uns oder Unseren Nachkommen freistehen solle, jedesmal oder nach Ablauf gewisser Jahre gegen Wiedererstattung von 6000 Dukaten die Forten in dem Zustande, worin selbige sich jetzo befinden, wieder an uns zu lösen".

Damit gab Friedrich Wilhelm I. zu erkennen, daß ihm der Verkauf doch schwer fiel. Aber die anderen Sorgen waren zu groß, als daß sie dem königlichen Wunsch nach Beibehaltung der Kolonien hätten Raum lassen können. Schlesien galt es zu gewinnen, die ersten Grundlagen einer Industrie galt es zu schaffen und vielerlei andere Pläne in Europa forderten die ganze Kraft des jungen Herrschers. So konnte es kommen, daß in dem Verkaufsvertrag bzw. in der Abtretungsurkunde, die dem Vertrag angeschlossen ward, der König von Preußen „für sich und seine Nachkommen" zugesteht, *nie wieder auf der Küste von Afrika Kolonien anzulegen, noch direkt oder indirekt dahin irgendwelchen Handel zu treiben.*

Digitized by Google

Das Ende von Groß-Friedrichsburg.

Als die Holländer im Laufe des Jahres 1717 mit drei Schiffen vor Groß-Friedrichsburg erschienen und das Fort in Besitz nehmen wollten, verweigerte dies der Negerkönig Conny.

Die Holländer sahen sich nun gezwungen, die Festung mit stürmender Hand anzugreifen, wurden aber von den Negern derart zurückgeschlagen, daß nur ein einziger Holländer sich zu retten vermochte. Aber die Holländer kamen später wieder und immer wieder. Es schien, als sollten sie das Fort niemals nehmen können. Sieben Jahre dauerte der Krieg zwischen den Weißen und dem Negerkönig. Er kostete den Holländern ungeheure Summen. Endlich im Jahre 1724 gab Conny das Fort eines Nachts überraschend auf — wahrscheinlich infolge Munitionsmangel — und zog sich mit seinen Leuten in den Urwald der Landschaft Fantin zurück. Die Holländer besetzten das Fort, benannten es „Hollandia", taten aber nichts zu seiner Erhaltung. Es zerfiel und war bald von der üppigen Vegetation überwuchert. So blieb es auch, als sich später die Engländer in den Besitz des ganzen Küstenstriches setzten, der heute noch ihnen gehört.

Der in Emden befindliche Nachlaß der Kompagnie wurde über Auftrag des Königs verkauft. Die königliche Order sagt diesbezüglich: „Es seind zu Emden alte Cordage und Schiffsattirail, das sollet Ihr so hoch verkauffen, als Ihr könnet, und das geld mir in meine Hände senden." Für die Mobilien wurden 5932 Taler, für das sehr baufällige Haus 528 Taler 12 Stüber eingenommen. So war auch die letzte Spur des großen Unternehmens getilgt, das Brandenburgs und Preußens Flagge einst bis in ferne Ozeane getragen hatte.

Einhundertsechzig Jahre später, im Februar 1884, ankerte ein deutsches Kriegsschiff, die Korvette „Sophie", vor Groß-Friedrichsburg. Die Offiziere ließen sich von Eingeborenen zu den Resten der alten deutschen Festung führen. Noch wußten die Neger durch die Überlieferung von den einstigen Geschehnissen und manche ihrer Sagen spinnt sich daran. Sie erzählten den Offizieren davon. Und als die Deutschen im Schutt der alten Feste nachgruben, fanden sie noch sechs preußische Geschützrohre. Eines dieser Rohre wurde mitgenommen. Es ist in der Berliner Ruhmeshalle zu sehen, als letztes Zeugnis von dem Wagen und Kämpfen zu Afrika.

Nun ich diese Zeilen niederschreibe, erfahre ich, daß die englische Regierung daranging, Groß-Friedrichsburg freizulegen. Es liegen mir auch Photos vor, die zeigen, wie weit die Arbeiten bereits vorgeschritten sind. Man sieht auf den Bildern noch hohe stolze Mauern und Bastionen, in den Höfen Steintreppen, die an Hausmauern hinaufführen zu oberen, jetzt natürlich längst zerfallenen Stockwerken. Rundum wachsen Palmen und am Fuße des Hügels liegt noch immer das Dorf, so wie einst. Nur von der Bastion weht vom hohen Flaggenmast eine andere Flagge als in jenen stolzen Zeiten, da sich für Deutschland große Hoffnungen auftaten, da noch eine Welt zu gewinnen war!

Digitized by Google

Arguin.

Groß-Friedrichsburg blieb nicht der einzige Besitz der Brandenburger in Afrika. Schon im Jahre 1684 schrieb Raule an den Kürfürsten von dieser kleinen Insel, die südöstlich von Kap Blanko liegt. Raule sagte über sie: „Die Handlung ist allda in arabischem Gummi, Straußfedern, Ambre-Gries und Bibersteinen.“ Tatsächlich galt Arguin, obwohl winzig klein, schon von alters her als vortrefflicher Handelsplatz, da auch die afrikanische Küste nur eine Segelstunde entfernt liegt. Schon die Portugiesen hatten im Jahre 1455 eine Festung dort angelegt. Arguin war dann in spanischem, holländischem und französischem Besitz. Die Franzosen gaben die Insel aber auf, weil sie in der Nähe am Festlande ohnehin Forts besaßen.

Sie kümmerten sich auch nicht darum, als im Jahre 1684 einige brandenburgische Schiffe nach Arguin kamen und dort Handel trieben. Der Negerkönig von Arguin, Zijet Wilde Heddij, ließ dem brandenburgischen Kapitän Cornelius Reers sagen, daß er demjenigen, der das alte portugiesische Fort auf der Insel wieder aufbaue, das alleinige Handelsrecht geben werde. Reers segelte nach Europa zurück, holte sich die Vollmachten und stand im Dezember 1687 wieder vor Arguin. Dort kam am 20. Dezember 1687 zwischen ihm und dem Negerkönig der Vertrag zustande, durch welchen sich Zijet Wilde Heddij samt seinen Nachfolgern, Land und Leuten in kurbrandenburgischen Schutz und Schirm begab, und auch versprach, nur mit kurbrandenburgischen Untertanen Handel zu treiben.

Als die Franzosen von dem Vertrag hörten, wurden sie eifersüchtig und es kam zu einem erregten Notenwechsel zwischen Berlin und Paris, doch konnten die Brandenburger dadurch nicht von der Insel vertrieben werden.

Das von den Brandenburgern erbaute bzw. wiedererbaute Fort lag auf einem 40 Klafter hohen Felsen und war im Jahre 1696 mit 30 Kanonen bestückt. Es lagen nie mehr als 20 kurfürstliche Soldaten auf Arguin.

Anfänglich war der Handel sehr lebhaft, als dann aber infolge der bekannten Schwierigkeiten die Schiffe aus der Heimat ausblieben, hatten die Weißen auf Arguin wenig zu tun. Sie schmuggelten und führten im übrigen ein beschauliches Schäferdasein. In einem Protokoll findet man folgende Antwort auf die Frage, was die Leute getan hätten: „Geschlafen, spazieren gegangen, einer den andern angesehen, bisweilen gefischet und immer in guter Hoffnung gelebt, es würde ein Schiff mit Cargaisonen kommen.“

Der letzte Gouverneur von Arguin, namens Nikolaas Booth, hatte mit dem Negerkönig einen Streit. Dieser nahm ihn gefangen, doch gelang Booth die Flucht nach St. Luis, wo er die Franzosen aufforderte, das Kastell von Arguin zu erobern. Das war zu Ende des Jahres 1716. Während der verräterische Booth bei den Franzosen weilte, war aus der Heimat aber ein Schiff gekommen und hatte für die Besatzung Lebensmittel und anderen Bedarf gebracht. Der Kapitän des Schiffes, Jan Wijnen, nahm das kommandolose Kastell für den König von Preußen in Besitz, damit es nicht in fremde Hände falle. Als kurz darauf in Befolgung des Boothschen Rates die Franzosen vor Arguin erschienen, holten sie sich blutige Köpfe.

Digitized by Google

Nun versuchten die Franzosen, die Besatzung durch Versprechungen zu gewinnen. Doch bei den preußischen Soldaten verfing das nicht. Aber sie wurden durch Todesfälle immer weniger. Im Februar 1720 hatte Wijnen nur noch drei Weiße (den Chirurgen ohne Medikamente, den Zimmermann und den Schmied) sowie vier Negersoldaten als „Besatzung" im Fort. Mit diesen sieben Mann und drei Dutzend Freiwilligen aus der Negerbevölkerung hielt er sich aber noch bis Februar 1721. An diesem Tage erschienen die Franzosen mit zehn (!) Schiffen vor dem Kastell und landeten siebenhundert (!) Mann. Sie forderten die Übergabe des Kastelles. Wijnen erwiderte, er sei durch Ehre und Gewissen verpflichtet, die Festung für die preußische Majestät bis zum äußersten zu verteidigen. Auf das hin beschossen die Franzosen die Festung ununterbrochen mit Kanonen bis zum 8. März. An diesem Tage war die Festung dem Einsturz nahe. Das Protokoll, das der Chirurg und der Zimmermann nach der Rückkehr in die Heimat über den Kampf verfaßten, sagt mehr als alle Lobeshymnen dies vermögen:

„Wir hatten nicht mehr als 25 Pfund Pulver im Castell und ungefähr 10 Schüsse für jeden Schnapphahn. Da wir nur mehr 40 Mohren und drei Christen stark waren, sahen wir uns außerstande, uns länger zu verteidigen. Weil aber der Kommandeur von keiner Übergabe hören wollte, so beschlossen wir insgesamt, wegen Mangels an Munition mit einem Boot, welches wir noch besaßen, zu Wasser durchzubrechen, indem es durch die Bresche oder auf dem großen Platze nicht hätte glücken können, uns durchzufechten. Der Kommandeur stimmte endlich bei und so sind wir alle hinten aus dem Kastell in das Boot und durch die Franzosen, ohne verfolgt zu werden, geflüchtet, und haben uns auf das südlichere Eiland zurückgezogen, wohin der Kommandeur die anderen Boote mit Frauen und Kindern zu Anfang hatte bringen lassen. Wir erklären auch, daß unser Kommandeur sich über die Maßen brav gehalten und keinen Vergleich hat annehmen wollen, obschon die Franzosen einen solchen mehrere Male sogar unter Versprechen von Belohnungen anboten."

Die Franzosen hatten so ihre Absicht erreicht. Inzwischen war aber in Europa der Verkauf der Kompagnie erfolgt und die Holländisch-Westindische Kompagnie sandte Schiffe nach Arguin, um diesen Platz in Besitz zu nehmen. Die Franzosen hatten sich indes schon sehr gut eingenistet, so daß die Holländer vorderhand abziehen mußten. Es gab dann zwischen Holland und Frankreich einen erregten Notenwechsel wegen Arguin, schließlich blieb aber den Holländern nichts anderes übrig, als sich das Kastell mit Waffengewalt zu holen, was am 11. Januar 1722 geschah.

St. Thomas.

Die Brandenburgische Niederlassung auf der dänischen Insel St. Thomas in Westindien, die zum Zwecke des Handels mit Amerika unterhalten wurde, brachte sich recht und schlecht durch. Es gab zwischen den Brandenburgern und den Dänen auf der Insel fortwährend Reibereien, ja im Jahre 1690 sogar Gewalttätigkeiten seitens der Dänen, weil die Brandenburger angeb-

Digitized by Google

Die Familie ist die Kleinste, aber wertvollste Einheit im Aufbau des ganzen Staatsgefüges.

Adolf Hitler

Holzschnitt von Georg Sluyterman von Langeweyde

Digitized by Google

Digitized by Google

lich eine Schuld nicht bezahlt hatten. Der dänische Gouverneur ließ die Türen der brandenburgischen Magazine einschlagen und daraus Zucker und Baumwolle im Werte von 24 652 Stücken von Achten (61 630 Hollandgulden) wegbringen. Der Schaden der Brandenburger war aber noch größer, nachdem nun die ankommenden Schiffe keine Ladung mitnehmen konnten. Schließlich nahmen die Dänen sogar noch ein brandenburgisches Schiff in Beschlag. Später mußten sie sich allerdings dann zur Zahlung einer teilweisen Entschädigung von 16 000 Talern herbeilassen.

Durch den Verkauf von Groß-Friedrichsburg und Arguin wurde St. Thomas nicht berührt. Der König versuchte zwar, auch diesen Besitz zu verkaufen, doch machten die Dänen große Schwierigkeiten, indem sie behaupteten, die Brandenburger-Preußen wären noch erhebliche Summen Pacht usw. schuldig. Der letzte preußische „Direktor" auf St. Thomas, namens Bordeaux, hatte von den Vorgängen in Europa keine Ahnung. Regelmäßig, so als wäre alles noch in schönster Ordnung, sandte er seine Abrechnungen nach Emden. Freilich erhielt er nie Antwort, so sehr er darum bat. Mit Mühe und Not trieb der letzte Preuße auf St. Thomas den Handel im Interesse seines Königs weiter. Er kaufte von fremden Kauffahrern und verkaufte wieder mit Gewinn weiter. Noch im Jahre 1723 berichtete er nach Emden, daß er einen Aktivstand von mehr als 15 000 Talern habe.

In Berlin war zwar für Bordeaux eine Abberufungsorder ausgestellt worden, doch war diese, wahrscheinlich infolge Schiffsunfalles, niemals in seine Hand gekommen. Obwohl er gerne heimkehren wollte und deshalb schon im Jaher 1717 nach Emden geschrieben hatte, blieb er in treuer Pflichterfüllung auf seinem Posten. Die Dänen ließen ihn ziemlich unbehelligt in seinem Hause. Erst im Jahre 1727 verlangten sie von ihm wieder einmal rückständigen Pachtzins. Bordeaux ergriff Protest und richtete mehrere Briefe an den dänischen Gouverneur, die er immer mit dem Beifügen vermerkte: „St. Thomas, im Königlich Preußischen Hause". Er schrieb auch nach Berlin. Der König bekam zwar sein Schreiben, doch wußte man zu Berlin keinen Rat, deshalb gab man Bordeaux keine Antwort. Inzwischen hatte das dänische Gericht den Anspruch des dänischen Gouverneurs anerkannt und Bordeaux zur Zahlung von 5318 Pesos, 7 Realen und 5½ Stüwer verurteilt. Bordeaux wehrte sich zwar wie ein Löwe und wollte Protest nach Europa ergreifen. Aber die Dänen waren schneller. Sie nahmen alles preußische Eigentum fort und versteigerten es.

Noch einmal sandte Bordeaux einen Brief nach Berlin: „Gegenwärtig befinde ich mich ohne irgendwelche Effecten, Sklaven oder sonst was, um mich unterhalten zu können, so daß ich gezwungen bin, samt meiner Familie fortan aus eigener Tasche zu leben. Ich bin darauf angewiesen, auf meinem kleinen Landgute mit außerordentlicher Sparsamkeit ein Jahr nach dem andern hinzubringen, so lange es dem Allmächtigen gefällt. Nachdem ich, gleich meinem verstorbenen ältesten Bruder, meine Mannesjahre im Dienste der Kompagnie zugebracht habe, hindert mich nunmehr mein Alter und die Schwäche meines Gesichts, dieses Land zu verlassen. Ich bleibe in dem Wohnhaus der Kompagnie, welches 40 Fuß groß ist und zwei Zimmer hat

Digitized by Google

und allein von allen Gebäuden den schweren Orkanen hat Trotz bieten können. Was unsere Loge und den dazu gehörigen Grund und Boden angeht, so will ich daran nicht rühren, bevor ich von Euren Edlen Großachtbaren einen Befehl erhalten, obschon ich nicht zweifle, daß das allgemeine Ende dieses Etablissements bevorsteht."

Nichts mehr kam aus St. Thomas; verschollen blieb jede weitere Kunde über das Schicksal dieses letzten preußischen Beamten auf preußisch-amerikanischem Boden. Und nur allzubald war vergessen, daß der preußische Adler jahrelang als Hoheitszeichen auf amerikanischem Lande geweht hatte ...

Nichtausgeführte Pläne.

Wie sehr der Große Kurfürst und auch sein Nachfolger mit Marine-Kolonialplänen beschäftigt waren, ist selbst aus den nichtausgeführten Plänen ersichtlich. Es gab eine große Zahl solcher. Mit vielen beschäftigte man sich sehr ernsthaft, verwendete viel Zeit und auch Unkosten darauf. Wenn sie dennoch nicht zur Tat wurden, so war daran entweder der Mangel an Kapital schuld oder es galt, politische Rücksichten zu nehmen.

Mehrmals versuchte der Große Kurfürst (1664, 1665, 1679) mit Frankreich ein maritimes Abkommen zu treffen, im September 1679 mit dem Papste, 1679 mit Spanien. Ein Grönland-Plan beschäftigte den nimmermüden Fürsten im Jahre 1678. Sechs Jahre später schrien die Engländer Zeter und Mordio, weil es hieß, die Brandenburger wollten Schiffe in die Davis-Straße senden. Mehrere Ostindien-Pläne entstanden (1686, 1687, 1701, 1704 und 1712), im Jahre 1686 sollte eine Isländische Kompagnie errichtet werden, es gab weiter einen Amerika-Plan im Jahre 1688 (das Oktroy war schon erteilt). Im Jahre 1689 nahmen die Brandenburger die Krabbeninsel bei Portorico in Besitz, mußten aber später erfahren, daß die Dänen ältere Rechte darauf hätten und sie sonach wieder räumen. Auch an den Erwerb der Insel Tabago dachte man, 1695 wollte man die Insel Teertholen kaufen, ein Ostafrika-Plan erstand, Kaperpläne wurden ausgearbeitet, aber nichts davon kam zur Durchführung.

Unter Friedrich dem Großen.

Jahrzehntelang gab es nun keine deutsche Kolonial- und Marinepolitik. Zwar wurden König Friedrich Wilhelm einige Pläne vorgelegt, doch er lehnte sie samt und sonders ab. Vergessen war bald die Arbeit und das Planen des Großen Kurfürsten, der Deutsche hatte verlernt, über die Meere zu schauen. Von einer deutschen Seemacht war keine Spur.

Da bestieg 1740 Friedrich II. den Thron und mit diesem jungen Fürsten trat Preußen auch in bezug auf seinen Handel in einen neuen Abschnitt. Umfangreiche Arbeiten und Erhebungen über den Stand der Schiffahrt, der Ein- und Ausfuhr usw. begannen.

Auf eigene Faust unternahm Friedrich II. kein überseeisches Handelsgeschäft. Dazu hatte er anfänglich zu wenig Geld und später zu wenig Zeit. Er beschränkte sich darauf, kapitalskräftige Ausländer, die seinen Schutz

Digitized by Google

anriefen, zu unterstützen, wobei er immer bedacht war, aus diesem Unternehmen Vorteil und Gewinn für Preußen zu ziehen.

Als hauptsächlichstes Ziel von Überseebeziehungen waren damals China und Ostindien ins Auge gefaßt. Bald nach des Königs Thronbesteigung erschien in Berlin der Franzose Francheville und bot an, eine Handelskompagnie aufzurichten. Man verhandelte eine Weile mit dem Mann, doch zerschlug sich der Plan.

Als im Jahre 1744 Ostfriesland mit Emden erneut an Preußen fiel, meldeten sich, unabhängig voneinander, gleich drei Interessenten, die Handelskompagnien unter der Flagge Preußens aufrichten wollten. Aus verschiedenen Gründen kam es aber zu keinem Abschluß. Drei weitere Pläne, die 1746 und 1747 von Portugiesen und einem Amsterdamer kamen, fanden ebenfalls keine Gnade vor den Augen des Königs. Die Leute waren ihm zu wenig vertrauenswürdig.

Dagegen erteilte der König am 1. September 1750 einem Franzosen de la Touche ein Oktroy für Fahrten nach China. Der Plan fand in Preußen begeisterte Aufnahme. Sogar in poetischen Ergüssen wurde er verherrlicht. Da aber Touche mit der Ausführung zu wenig flink war, wurde Friedrich II. ungeduldig. Er verlangte das Oktroy zurück, was zugleich das Ende der Unternehmung bedeutete. Ein sehr verführerischer Vorschlag, der von dem französischen Seehelden Mahe de la Bourdonaie gemacht wurde und der auf die Gründung einer preußischen Kriegs- und Handelsmarine hinauslief, wurde von Friedrich ebenfalls abgelehnt.

Die Afrikanische Handelskompagnie zu Emden.

Während man mit Touche verhandelt hatte, war auch seitens des Amsterdamer Kaufmannes Heinrich Thomas Stuart bei Friedrich II. um Bewilligung eines Oktroys für die Schiffahrt nach Indien nachgesucht worden. Diese Kompagnie kam zustande und ihr Erstehen wurde den Höfen zu Paris, London und dem Haag offiziell mitgeteilt. Am 15. Mai 1751 erfolgte die Erklärung Emdens zum Freihafen. In England kaufte man zwei Schiffe, von denen als erstes der „König von Preußen" am 15. Februar 1752 von Emden absegelte. Es hatte 120 Matrosen, 12 Grenadiere und 30 Kanonen an Bord.

An Waren nahm es mit: „Einige feine Tücher und Etamins aus Berlin, ein partie Bley, alles übrige an Geld für den Hoppe oder den Gouverneur in Canton ist zum Geschenk etwas Silberzeug als Tee-Kessel, in Berlin gekauft auch zwei Stück Blau-Sammet." An Schiffsbeamten wurden angeführt: ein Kapitän, zwei Leutnants, ein Obersteuermann, zwei weitere Steuerleute, ein Ober-Charga (Oberkaufmann), zwei Chargas, ein Schiffsbuchhalter, zwei Assistenten, ein Schiffsprediger, ein Kapitän-Militär, ein Ober-Chirurg, ein Chirurg.

Alsbald gab es aber innerhalb der Kompagnie Streitigkeiten, so daß das zweite Schiff, „Die Burg von Emden", erst am 4. Oktober 1752 in See stechen konnte.

Digitized by Google

Am 6. Juli 1753 traf der „König von Preußen“ wieder in Emden ein. Er brachte eine reiche Ladung von Sago, Tee, Radix China (Chinawurzel), Perlmutter, Anis, Kampfer, Alaun, Drachenblut, Seide, Damaste, Porzellan und anderem mit, was einen Gewinn von mehr als 30 000 Talern ergab. Es liefen dann noch ein drittes und ein viertes Schiff aus; das vierte, namens „Ferdinand“, ging anfangs 1755 in See. Im Juni 1756 langten „Der König von Preußen“ und „Die Burg von Emden“ wieder reich beladen in Emden ein. Das waren die letzten erfreulichen Begebenheiten in der Geschichte dieser Kompagnie.

Der Siebenjährige Krieg brach aus, die Franzosen rückten in Friesland ein, die aus Indien zurückkehrenden Schiffe konnten Emden nicht anlaufen, sondern mußten in England landen, wo alles verkauft und die Kompagnie aufgelöst wurde.

Bengalische Handelskompagnie zu Emden.

Kaum war die Asiatische Kompagnie aufgerichtet, wollte ein Engländer namens Harris eine Handlung nach Bengalen aufmachen. Anfänglich wurde Harris abgewiesen, doch am 21. Januar 1753 erhielt er ein Oktroy. Schiffe wurden gekauft und in See geschickt, doch hatten sie alle Unglück, so daß dieses Unternehmen mit großem Schaden endete.

Andere Pläne.

Mit Beendigung des Siebenjährigen Krieges tauchten natürlich wieder Überseepläne auf; so legte der Regierungspräsident von Derschau in Aurich einen Afrika-Plan vor, der aber wegen zu großer Schwierigkeiten abgelehnt wurde. Am 21. April 1764 wurde dem Kaufmann J. G. Teegel ein Oktroy gegeben, für Indien und China lautend, doch kam es zu keiner einzigen Expedition. Bis 1769 meldeten sich mehrere Franzosen mit Überseeplänen. Es waren dies zumeist Abenteurer, so daß trotz umfangreicher Verhandlungen, die man mit ihnen pflog, aus all ihren Plänen nichts wurde.

Bis in die letzten Jahre seiner Regierung lassen sich die Bemühungen Friedrichs des Großen für die Pflege des Überseehandels verfolgen. Leider war dem König in dieser Hinsicht kein Erfolg beschieden, obwohl er auch öffentlich Aufforderungen erließ, in denen er an die Vaterlandsliebe apellierte. Der Blick des Volkes aber war nicht nach Übersee gerichtet.

Ausklang.

Heute weiß das ganze deutsche Volk von Deutsch-Ostafrika, von Deutsch-Südwest-Afrika, Kamerun, Togo und den anderen Ländern unter heißer Sonne, die uns gehören, die man uns raubte und die wir fanatisch unsere Ehre verteidigend und an unsere Zukunft glaubend für uns beanspruchen. Aber gerade deshalb ist es notwendig, der Männer aus der preußisch-deutschen Geschichte zu gedenken, die bereits vor Jahrhunderten begonnen hatten, durch kühne Planungen und ebenso kühne Unternehmungen das koloniale Recht Deutschlands zu verwirklichen.

Digitized by Google

Landgerichtsrat Dr. Keith:

Das österreichische Konkordat

I.

Mit der Heimkehr der Ostmark ins Reich erhob sich die Frage nach der Gültigkeit des Konkordates, das Dollfuß und Schuschnigg im Jahre 1934 mit der Kurie geschlossen hatten.

Um den Abschluß dieses Konkordates hatte sich die Kurie längere Zeit vergeblich bemühen müssen, da im österreichischen Volk auf Grund alter Erfahrungen wenig Neigung zu derartigen Bindungen bestand. Schon das kaiserliche Österreich hatte im Jahre 1855 ein Konkordat abgeschlossen und der Kirche darin weitgehende Rechte auf schulpolitischem und eherechtlichem Gebiet zugestanden. Die starken Machtpositionen der Kirche riefen aber den Unwillen des Volkes hervor, der im Jahre 1868 in der Forderung des Abgeordnetenhauses nach Aufhebung des Konkordates seinen Ausdruck fand. Als sodann die Unfehlbarkeit des Papstes zum kirchlichen Dogma erhoben wurde, nahm Kaiser Franz Josef, ein Mann von tiefer kirchlicher Frömmigkeit, dies zum Anlaß, das Konkordat wegen grundlegender Änderung des anderen Kontrahenten zu kündigen. Die kirchlichen Fragen wurden im Wege der Staatsgesetzgebung neu geregelt und die Rechte der Kirche auf ein dem Staate erträgliches Maß zurückgeführt. Papst Pius IX. sprach zwar eine feierliche Verdammung dieser Gesetze aus, ohne aber ihre Aufhebung zu erreichen.

Nach dem Zusammenbruch des kaiserlichen Österreich hielt der Vatikan die Zeit für gekommen, Österreich erneut in die gewünschte Abhängigkeit zu bekommen. Die Koalitionsverhältnisse verhinderten jedoch zunächst einen Erfolg dieser Bestrebungen. Selbst Bundeskanzler Prälat Seipel zeigte in diesen Fragen keinen besonderen Eifer. Erst die christlich-soziale Regierung Dollfuß/Schuschnigg ließ sich in nähere Erörterungen mit dem Hl. Stuhl ein. Nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus im Reich erfuhren die Vorarbeiten dann eine Beschleunigung. Schon am 5. Juni 1933 wurde das Konkordat durch den Bundeskanzler Dollfuß und den Unterrichtsminister Schuschnigg sowie den damaligen Kardinalstaatssekretär Pacelli in der Vatikanstadt unterzeichnet.

Nach Artikel 50 des österreichischen Bundesverfassungsgesetzes von 1929 hätte das Konkordat nunmehr der Genehmigung durch den Nationalrat bedurft. Da es sich um einen verfassungsändernden Staatsvertrag handelte, hätte diese Genehmigung gemäß Art. 44 Abs. I des Bundesverfassungsgesetzes wirksam nur erteilt werden können, wenn bei Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder des Nationalrates mindestens zwei Drittel der abgegebenen Stimmen das Konkordat gebilligt hätten.

Digitized by Google

Die damaligen österreichischen Machthaber hatten durch das Konkordat der katholischen Kirche Zugeständnisse gemacht, die zwar ihren Plänen, nicht aber dem Willen des österreichischen Volkes entsprachen. Sie konnten daher nicht hoffen, sich auf legale Weise die Billigung der Volksvertretung zu verschaffen. Hinzu kam, daß der Nationalrat durch die Amtsniederlegung seiner drei Präsidenten nach der bis dahin ständig vertretenen Auffassung der Bundesregierung sich „selbst ausgeschaltet" hatte. Die Vorlage an den Nationalrat und die außerdem verfassungsmäßig vorgesehene Vorlage an den Bundesrat unterblieb daher.

Statt dessen sannen die Machthaber auf Mittel und Wege, wie sie sich wenigstens den Schein eines Rechtstitels verschaffen konnten, um dem Volke ihren Willen aufzuzwingen. Obwohl die Möglichkeit bestanden hätte, den Nationalrat durch eine Notverordnung des Bundespräsidenten wieder zusammenzurufen, hatte man in der Zwischenzeit mit Hilfe eines rein auf kriegswirtschaftliche Zwecke zugeschnittenen Ermächtigungsgesetzes regiert. Man verfiel nun darauf, dieses Ermächtigungsgesetz aus dem Jahre 1917 unter abermaliger völliger Mißachtung seines Zweckes dazu zu benutzen, eine Verordnung zu schaffen, die den Zusammentritt des Nationalrates ermöglichte. Da der Nationalrat in der Zusammensetzung, die den letzten Wahlen entsprach, dem Vorgehen der Regierung seine Billigung versagt hätte, änderte man durch eine zweite Verfassungswidrigkeit seine Majoritätsverhältnisse. Eine wiederum auf das kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz gestützte Verordnung vom 16. Februar 1934 erklärte alle Mandate der sozialdemokratischen Partei für erloschen.

In der auf den 30. April 1934 einberufenen Sitzung dieses Rumpfparlaments erhoben die Abgeordneten der großdeutschen Volkspartei und des Landbundes feierlich Protest gegen diesen Bruch der Verfassung, erklärten, hieran keinen Teil haben zu wollen und verließen geschlossen die Sitzung. Nunmehr hatte die Regierung erreicht, was sie wollte. Der Nationalrat bestand nur mehr aus den Abgeordneten der christlich-sozialen Partei und des Heimatschutzes und einem zurückgebliebenen Vertreter des Landbundes, der ein hohes staatliches Amt bekleidete. Dieser Überrest des Nationalrats beschloß das sogenannte Bundesverfassungsgesetz über außerordentliche Maßnahmen im Bereich der Verfassung. Artikel I dieses Gesetzes richtete sich gegen den Nationalrat selbst, indem er seine Mitwirkung beim Abschluß von Staatsverträgen beseitigte. Der Nationalrat bestand aus 165 Abgeordneten. Zur Wirksamkeit dieses verfassungsändernden Beschlusses wäre also gemäß Art. 44 Abs. I des Bundesverfassungsgesetzes die Anwesenheit von mindestens 83 Abgeordneten erforderlich gewesen. Anwesend aber waren nur 76. Trotz dieser dritten und gröbsten Verfassungswidrigkeit wurde das Konkordat, nachdem es dem ebenfalls nur als Rumpfkörperschaft zusammengetretenen Bundesrat vorgelegt war, am 30. 4. 1934 — fast ein Jahr nach seiner Unterzeichnung — im Bundesgesetzblatt bekanntgegeben. Noch in der Nacht zum 1. Mai 1934 fand der schon vorbereitete Austausch der Ratifikationsurkunden mit dem päpstlichen Nuntius Sibilia statt. Die Hast und Überstürzung, mit der das Konkordat verabschiedet wurde, zeigt das schlechte Gewissen der „österreichischen" Macht-

Digitized by Google

haber über ihr verfassungswidriges Vorgehen zur Genüge. Es konnte nicht ausbleiben, daß das Konkordat nicht nur bei den Nationalsozialisten, sondern bei allen nationalen Österreichern, insbesondere auch bei allen namhaften Juristen Österreichs auf schärfste Ablehnung stieß.

II.

Durch den Anschluß der Ostmark an das Reich wurde die bestehende politische Einheit der „Republik Österreich" zerstört. An ihre Stelle trat die im Großdeutschen Reich neu konstituierte Ordnung, die die Ostmark zu einem Glied des Reiches machte. Völkerrechtlich betrachtet bedeutet dieser Vorgang, daß eine Kontinuität zwischen der Republik Österreich und dem Deutschen Reich nicht besteht, daß die Republik Österreich untergegangen ist. Das von der untergegangenen Republik Österreich mit der Kurie geschlossene Konkordat teilt das Schicksal Österreichs. Es ist ebenfalls erloschen.

Eine rechtliche Darstellung dieser selbstverständlich erscheinenden Tatsache hat zunächst einen Blick auf die Rechtsnatur des Konkordats zu werfen. Das Konkordat als Vertrag zwischen dem Vatikan und einem Staat schafft Rechtspflichten nur unter diesen beiden Vertragsparteien. Es bedarf, um innerstaatlich, also für den einzelnen Volksgenossen Geltung zu erlangen, der Umformung durch einen innerstaatlichen Akt (Gesetz oder Verwaltungsanordnung). Das ist bei dem österreichischen Konkordat in der üblichen Form erfolgt, indem es durch den Bundespräsidenten im Gesetzblatt als sogenanntes Vertragsgesetz verkündet worden ist. Außerdem hat die Republik Österreich verschiedene von ihr übernommene Verpflichtungen in selbständig erlassene Gesetze eingearbeitet.

Die heute interessierenden Fragen lauten nun, ist das Deutsche Reich in den beiderseitig „völkerrechtlich verpflichtenden Teil" des Konkordats eingetreten, oder besitzt das Vertragsgesetz heute noch Gültigkeit, oder hat sich etwa das Reichskonkordat auf die jetzige Ostmark ausgedehnt? Diese Fragen sind in jeder Hinsicht zu verneinen.

Die bisher in der Wissenschaft als herrschend angesprochene Lehrmeinung über das Konkordat geht bei der Beurteilung dieser Frage von den völkerrechtlichen Grundsätzen über die Staatensukzession bei Verträgen aus. Eine Auffassung hält den von einem untergegangenen Staat geschlossenen völkerrechtlichen Vertrag und in analoger Beurteilung auch das von ihm geschlossene Konkordat ohne weiteres für erloschen. Der wohl überwiegende Teil unterscheidet die Verträge inhaltsgemäß aber in jura personalia, bei denen er eine selbsttätige Nachfolge verneint und in die auf ein bestimmtes Gebiet radizierten jura realia, bei denen er eine selbsttätige Nachfolge bejaht. Zu den jura realia sind nach dieser Auffassung solche Verträge zu rechnen, die wie die Staatsservitut „mit absoluter Wirkung auf dem einverleibten Gebietsteil lokalisiert sind". Da dies bei den Konkordaten nicht zutrifft und sie von der Person des Kontrahenten nicht völlig abstrahiert werden können, werden sie allgemein zu den jura per-

Digitized by Google

sonalia gerechnet. Eine selbsttätige Nachfolge in das von dem untergegangenen Staat geschlossene Konkordat wird daher verneint.

Gegen diese Lehre ist mit Recht der Einwand erhoben worden, die völkerrechtlichen Rechtssätze könnten auf Konkordate wegen ihrer wesentlichen Unterschiede zu völkerrechtlichen Verträgen nicht angewandt werden. In der Tat bestehen hier grundlegende Unterschiede.

Der völkerrechtliche Vertrag wird von politischen Mächten im Namen von räumlich getrennten Völkern geschlossen. Beim Konkordat hingegen treten sich im wesentlichen ungleichartige Mächte gegenüber. Die staatliche Macht richtet ihr ganzes Handeln an einem politischen, die kirchliche Macht an einem religiösen Ziel aus, das allerdings gemäß den dogmatischen Prinzipien und der politischen Bedeutung des katholischen Konfessionsverbandes eines starken politischen Einschlages nicht entbehrt. Sodann werden die Vereinbarungen des Konkordats über geistige Einwirkungsmöglichkeiten auf ein und dieselbe Bevölkerung desselben Gebietes geschlossen. Diese Verträge haben nach ihrem sachlich regulativen Effekt wesentlich innerpolitische Bedeutung. Sie beziehen sich auf Fragen, die in hervorragendem Maße die innere Souveränität des Staates angehen. Nicht das Verhältnis von Volk und Staat nach außen — die auswärtigen Beziehungen —, sondern die innerpolitische Gestaltung der Nation ist ihr Gegenstand. Jedoch ist es das Eigentümliche des Konkordates, daß die vereinbarten Leitgedanken der inneren Gestaltung des Volkes zugleich Gegenstand einer außerpolitischen Vereinbarung sind. Diese Vereinbarung steht aber naturgemäß in unlöslichem Zusammenhang mit der allgemeinen innerpolitischen Ordnung des Staates, welche bei Abschluß des Konkordates bestand. Sie ist infolge ihrer innerpolitischen Zweckrichtung ein Teil dieser Gesamtordnung und als solcher in ihrer Gültigkeit von deren Bestand abhängig. Wird die allgemeine innerpolitische Ordnung des Staates wesentlich geändert — so daß z. B. eine Kontinuität zwischen der alten und neuen Ordnung nicht besteht —, so fällt auch die von ihr abhängige Vereinbarung des Konkordats über die Gestaltung des kirchenpolitischen Lebens der Nation ohne weiteres hin.

Zeigt schon diese innerpolitische Betrachtung das Ende des Konkordates, so ergibt auch eine an Hand der völkerrechtlichen Theorien geführte außenpolitische Untersuchung das gleiche Ergebnis.

Das Konkordat kann nicht in Analogie zu den völkerrechtlichen Rechtssätzen unter die Alternative personell oder lokal gestellt werden, da es Elemente von beidem enthält.

Der lokalisierte Charakter des Konkordates ergibt sich aus der Tatsache, daß es für ein ganz bestimmtes, wie z. B. im Reichskonkordat limitativ aufgezähltes Gebiet geschlossen wird, dessen kirchliche Grenzen festlegt und mit ihm daher eine innige Verbindung herstellt.

Der sehr starke persönliche Wesenszug des Konkordates zeigt sich darin, daß es eine außenpolitische Bindung des paktierenden Staates über die von ihm freiwillig eingegangene Beschränkung seiner inneren Souveränität enthält. Hier begibt sich der Staat der Ausübung eines Teiles des zu seinem

Digitized by Google

Wesen gehörenden Grundrechtes. Der Umfang dieser Beschränkung ist von Vertrag zu Vertrag, namentlich aber von Staat zu Staat verschieden. Hieraus ergibt sich das Prinzip einer streng individuellen Betrachtungsweise des Konkordates, die es verbietet, aus der Konkordatspraxis verschiedener Staaten allgemein gültige Rechtssätze zu entwickeln. Für den einzelnen Staat handelt es sich insofern um ein res inter alios acta. Deshalb kann zwar ein Staat vertraglich sich eines Teiles seiner eigenen Souveränität begeben, nicht aber kann die von einem anderen Staat eingegangene Beschränkung ihm für seinen Teil angerechnet werden, und zwar auch dann nicht, wenn er sich dessen Staatsgebiet einverleibt hat.

Hiernach ist das Konkordat zu definieren als ein zwar auf ein genau umschriebenes Gebiet radizierter, aber zwischen der Kurie und einem bestimmten politischen Willensträger abgeschlossener Vertrag, der von der politischen Kontinuität des staatlichen Partners abhängig ist.

Aus diesen Betrachtungen ergeben sich für die konkordatsrechtliche Lage Österreichs drei bedeutsame Schlußfolgerungen.

1. Das Reich ist in den verpflichtenden Teil des österreichischen Konkordats nicht eingetreten. Das Konkordat ist erloschen.
2. Das von der Republik Österreich zur innerstaatlichen Einführung des Konkordats erlassene Vertragsgesetz ist ebenfalls erloschen.

   Im Völkerrecht kommt die herrschende Auffassung zu dem zutreffenden Ergebnis, das Ende des völkerrechtlichen Vertrages bewirke unmittelbar auch die Beendigung des Vertragsgesetzes. Dieser Grundsatz gilt in gleicher Weise für das zur innerstaatlichen Einführung eines Konkordats erlassene Vertragsgesetz. In beiden Fällen läßt der enge Zusammenhang des Vertragsgesetzes mit dem Vertrage den Willen des Gesetzgebers deutlich erkennen, daß das Gesetz nur so lange wie der Vertrag selbst gelten soll.

   Soweit in Ausführung des Konkordats selbständige Ausführungsgesetze ergangen sind, sind sie durch den Untergang der Republik Österreich nicht berührt worden. Da eine vertragliche Bindung des Reiches zur Aufrechterhaltung des konkordatsmäßigen Zustandes aber nicht gegeben ist, steht das Reich oder der heutige österreichische Gesetzgeber diesen Gesetzen ebenso frei gegenüber, wie jedem anderen österreichischen Gesetz.
3. Das Reichskonkordat ist wegen seines örtlich begrenzten Charakters — mit Ausnahme der Bestimmungen über die Militärseelsorge, welche einen ausgesprochenen Personalverband betreffen — nicht auf die Ostmark auszudehnen.

Die Ostmark ist somit ein konkordatsfreier Raum.

III.

Dieses Ergebnis steht im Einklang mit der Auffassung, die die Kurie bisher selbst vertreten hat.

Digitized by Google

Ihre Ansicht ist der Konsistorialansprache Benedikts XV. vom 21. November 1921 (AAS. 13, 1921, 521/522) zu entnehmen. Die Frage einer Nachfolge eines neuen Staates in das Konkordat des untergegangenen Staates ist hier zwar nicht ausdrücklich behandelt. Man muß ihre Beantwortung daher dem Prinzip entnehmen, das den aufgezählten Einzelfällen zugrunde liegt: „... res inter alios acta neque emolumentum neque praejudicum ceteris affert." Hiermit ist zum Ausdruck gebracht, daß ein Konkordat von der Kirche primär nicht als ein auf das Staatsgebiet radizierter Vertrag, sondern als ein mit einem bestimmten Staat als politischem Subjekt geschlossener Vertrag angesehen wird, bei dessen Wegfall auch das Konkordat erlischt.

Diese Bestimmung wird in der maßgebenden kirchlichen Literatur bestätigt. Ottaviani (Institutiones juris publici ecclesiastici, Rom 1936 S. 357 bis 359) erklärt unter Berufung auf die obigen Richtlinien Benedikts XV. und auf die völkerrechtlichen Sätze über die Nachfolge in Verträgen bei Untergang eines Staates das mit ihm geschlossene Konkordat für hinfällig. Den gleichen Standpunkt vertritt Henry Wagnon (Concordats et droit international Gembloux 1935 S. 349—361) unter Berufung auf dieselben Gründe.

Dem Vernehmen nach hat auch der heutige Papst, als er noch Nuntius in Berlin war, bei Verhandlungen mit dem preußischen Staat verschiedentlich im selben Sinne gedroht, die Kirche könne erklären, daß die Abmachungen über die Bischofswahl nur mit dem König von Preußen, nicht aber mit dem Freistaat Preußen geschlossen seien.

Diese heute erstaunlich anmutende Stellungnahme der Kurie findet ihre Erklärung in den kirchenpolitischen Erfahrungen des 19. Jahrhunderts. Die Kirche rechnete damals damit, daß nach dem Untergang eines Staates die Regierung des neuen Staates über kurz oder lang diplomatische Verhandlungen über die Gestaltung des künftigen Staatskirchenrechtes beginnen werde. Als Verhandlungsbasis war für sie das kanonische jus commune mit seiner stark zentralistischen Tendenz am günstigsten. Die Kirche wandte daher nach Untergang eines Staates ihr jus commune an und schaffte alsbald einen ihrem Standpunkt günstigen Präzedenzfall. Die Staaten waren damals zu erheblichen Konzessionen gezwungen, um eine mehr nationale Gestaltung des für ihr Gebiet geltenden Kirchenrechts zu erreichen.

Heute sind die Machtverhältnisse zwischen dem Reich und der Kurie anders gelagert. Die Kirche möchte daher allem Vernehmen nach die Auffassung vertreten, daß zwar das Konkordat nicht mehr bestehe, daß sie aber durch das Konkordat auf österreichischem Boden ein genau umgeschriebenes und gesetzlich anerkanntes Recht erworben habe. Eine solche Auffassung würde für die Kurie allerdings neu sein. Sie würde auch mit der Rechtslage nicht im Einklang stehen. Die Ostmark unterliegt als konkordatsfreier Raum der freien ungebundenen Gesetzgebung des Reiches. In Ausnutzung dieser rechtlichen Freiheit hat das Reich das neue Ehegesetz vom 6. Juli 1938 erlassen, ohne auf den Art. VII des österreichischen Konkordats Rücksicht zu nehmen, der die Teilnahme der Kirche an der

Digitized by Google

Eheschließung sichern sollte. So hat es ferner die theologische Fakultät der Universität Innsbruck und die päpstliche Ersatzfakultät dortselbst aufgelöst, ohne daß es an die in Artikel V des österreichischen Konkordats gegebene Garantie gebunden war. Schließlich wurde auch das „Gesetz über die Erhebung von Kirchenbeiträgen im Lande Österreich" vom 22. April 1939 erlassen ohne Berücksichtigung des Artikels XV des ehemaligen Konkordats, welcher den Finanzbedarf der Kirche in der Hauptsache auf die Staatsleistungen abstellt.

IV.

Das Konkordat Österreichs sollte nach den Absichten der Vertragsparteien in erster Linie machtpolitischen Zwecken dienen. Das der großen Mehrzahl des österreichischen Volkes verhaßte Gewaltsystem der Herren Dollfuß und Schuschnigg wollte sich unter mehrfachem Bruch der bestehenden Verfassung die politische Unterstützung des Vatikans zur weiteren Unterdrückung des Volkes dadurch erkaufen, daß es ihm zahlreiche Staatsrechte übertrug. Der Vatikan beabsichtigte, diesen Machtzuwachs in Österreich zur Errichtung eines Bollwerks gegen das übrige Deutschland auszunutzen. Das politische Instrument dieser Politik ist durch die zielbewußte und kraftvolle Staatskunst des Führers zerschlagen, so daß es der Gesetzgebung des Reiches freisteht, in der Ostmark selbst das Verhältnis der katholischen Kirche zum Staat zur Förderung eines wahren religiösen Lebens und zum Wohl unseres großdeutschen Vaterlandes zu regeln.

Digitized by Google

Dr. Siegfried Lauffer:

Frühgriechische Weltanschauung

Jenes nordische Volk, das vor der Mitte des 2. Jahrtausends in Griechenland einbrach, siegend und herrschend über Eingesessene und früher Zugewanderte, schließlich von späteren Völkerwellen weithin überflutet und fremde Kultur aufnehmend, für uns Heutige im Grunde namenlos und rätselhaft, hat gleichwohl Spuren seiner Art zurückgelassen, deren Eindruck nie mehr gänzlich verwischte. Authentische Nachrichten von diesen Frühgriechen besitzen wir keine und nicht anders wie im Nibelungenliede Gestalten und Gesinnungen der germanischen Heldenzeit wunderlich verkleidet im Gewand kirchlichen Mittelalters erscheinen, finden wir auch in den Epen des Homer Menschenschicksale und Vorstellungswelten langer Geschichtsräume vereint und häufig alte Anschauungen von späten Zutaten verhüllt. Dabei sind in den älteren Teilen, besonders der Ilias, Zeugnisse eines Geistes niedergelegt, deren ungebrochene Wirkung auf die ganze Nachwelt nicht allein dem künstlerischen Genie Homers zuzuschreiben ist, sondern dem titanenhaften Charakter jener vergangenen Welt selbst, die er zu Wort kommen läßt.

Schon die Griechen der klassischen Zeit haben den Gegensatz empfunden, der sie vom alten Mykenertum trennte. Der ehrfürchtige Schauer, den der griechische Berghirt unserer Tage vor einer antiken Trümmerstätte verspürt, durchzog schon die Herzen der Athener, die von der Bühne her in den Worten des Aischylos die unheimlichen Sagen der Vorzeit vernahmen und Gestalten gigantischer Größe auftreten sahen. Solche Ahnen erschienen ihnen schließlich als Halbgötter und Götter, übermenschlicher Kräfte und Leidenschaften fähig, Glück und Verderben in unerhörtem Maße erntend, wie es Sterblichen nimmermehr zustand.

Die äußere Geschlossenheit und weite Verbreitung der frühgriechischen Kultur des 2. Jahrtausends tritt im Lichte der neueren Forschung, die hierin noch wichtige Ergebnisse verspricht, besonders eindrucksvoll hervor. Überall im ägäischen Raum finden sich die Zyklopenburgen der helladischen Zeit und mehr als tausend Kilometer nilaufwärts hat man noch in Nubien Erzeugnisse ihrer Töpferei gefunden. Dem entspricht es, wenn auch ihr Glauben und Denken, das uns im Widerhall des Epos und der Mythologie, in Grabfunden und Volksüberlieferungen trümmerhaft entgegentritt und vorläufig noch keine wissenschaftliche Gesamtdarstellung erlaubt, eine Einheitlichkeit im Stil aufweist, die in mancher Hinsicht sogar etwas von der Konvention einer ausgereiften Entwicklung an sich hat. Gewiß erscheint das vielfältige Leben einer fernab liegenden Epoche mit ihren natürlichen Völkerschichtungen und Kulturmischungen in geschichtlicher Perspektive stets bis zu einem gewissen Grade vereinfacht. Aber doch bewahrt ein ausgeprägter Zeitcharakter seine Wirkung für alle Zukunft, während blasse oder zerrissene Zeiten rasch der

Digitized by Google

Vergessenheit anheimfallen. In der einheitlichen Grundprägung alles homerischen Heldentums liegt zunächst seine zwingende und nachhaltige Wirkung. Eine überraschendere Mannigfaltigkeit einzelner Persönlichkeiten und Lebensschicksale als sie im Epos und in der Sage der Griechen zu finden ist, hat kein Volk in seiner dichterischen Phantasie erdacht. Und doch gibt es für alle diese Menschen einen Schatz üblich gewordener Anschauungen, Begriffe und Erfahrungen, deren Gültigkeit oft dargelegt, begründet oder wiederholt, aber nie abgewandelt und bezweifelt wird.

Man hat schon gesagt, das eigentliche Denken und die Reflexion über Welt und Leben zeige sich bei Homer und in der Sage wenig ausgebildet. Statt dessen sei eine noch mehr naive und gefühlsmäßige Betrachtung der Dinge zu bemerken, wie auch die Mythen gleichsam bildliche Ausdrucksversuche von Erkenntnissen zu bedeuten hätten, die später erst verstandesmäßig gefaßt wurden. Damit trifft man jedoch das Wesen der Sache kaum. Die frühgriechische Kultur, deren Niedergang erst mit dem Auftreten der ‚Dorier' und der immer stärkeren Durchdringung mit östlichem Wesen einsetzte, ist in diesem populären Sinne nicht primitiv zu nennen. Sie hat vielmehr lange Voraussetzungen. Eben die Skeptiker und Rationalisten der griechischen Aufklärung haben mit Vorliebe ihre Zweifel und Argumente durch die Autorität des weltklugen Homer gedeckt.

Die gegensätzlichen Begriffe der gefühlsmäßigen Eingebung und rationalen Gedankenarbeit lassen sich hier nicht verwenden. Sie setzen eine eigentümliche Spaltung der seelischen Existenz voraus, die der Frühgrieche zwar kennt, aber als widernatürliche Manie und Krankheit fürchtet. Seine Haltung wird sowohl durch den aufwallenden Impuls wie durch nüchterne Überlegung und Beobachtung bestimmt, was stets einander begleitet. Es ist, als ob sie auf einem ungleich tieferen Grunde der Person beruhte, demgegenüber das gesonderte Denken und Empfinden sekundäre Qualitäten darstellen. In einem kaum begreiflichen Maße ist nämlich der homerische Mensch von außen her gepackt und in Bewegung gesetzt, so daß sein Innerstes aufgerissen und bisweilen der Rahmen seiner Individualität geradezu gesprengt wird. Von der Anschauung und Erfahrung bloßen Lebens erschüttert zu sein, darin liegt der Schlüssel zu seiner Wesenshaltung. Mit seltener Prägnanz läßt sich hier von Weltanschauung reden: das übermächtige Erleben führt zu gründlichem Durchdenken der eigenen Lage, zu Einsichten und Entscheidungen, die über den ganzen Menschen Macht gewinnen und ihn vollkommen in ihren Bann ziehen. Diese Intensität aber, mit der die Geheimnisse und Aufgaben des Daseins erfaßt werden, ist dieselbe, mit der sie bewältigt werden. Gerade die ewiggleichen Lebensvorgänge erscheinen als ständige Rätsel, als ungewöhnlich, unbegreiflich und herausfordernd. Darin liegt freilich naive Unvoreingenommenheit, doch von großer Art der Einbildungskraft: den letzten, unheimlichen Lebensmächten gegenüberzustehen und das Absolute gleichsam gegenwärtig zu haben. Die eigenartige Atmosphäre der homerischen Epen besteht in dem Nebeneinander kampffroher Heldenerzählung und unmittelbarer Weltanschauung, was in Wirklichkeit ein völliges Ineinander ist, das keine Trennung erlaubt.

Digitized by Google

Die weitaus stärkste und nachhaltigste Erfahrung ist für den frühen Kulturmenschen das unentrinnbare Schicksal des Todes. Er vermag sich mit diesem sonderbar unerklärlichen und doch gebietenden Urerlebnis psychologisch zunächst nicht abzufinden, weshalb die Vorstellung der bemessenen Lebensfrist den Helden Homers immerfort vor Augen steht. Todesfurcht liegt ihnen fern und auch ein gräßliches Ende, wie es etwa Patroklos findet, weckt kein sentimentales Gefühl, einzig die undeutbare Tatsache der Sterblichkeit bleibt das Erregende. Mensch heißt Sterblicher. Pindar spricht später einen seiner Hauptgedanken mit den Worten aus:

„Traum eines Schattens ist der Mensch."

Um so erschreckender mußte diese Einsicht sein, als der Sterbliche hernach nichts anderes zu erwarten hat denn eine unterirdisch-düstere, totenhafte Ewigkeit ohne Sinn und Ziel.

„Da speien aus unendliches Dunkel
Die dumpfen Wasser der finsteren Nacht."

Kein überirdisches Jenseits hat er zu erhoffen, er weiß sich ausgeliefert der wesenlosen Schattenwelt, dem Verenden und langsamen Verdämmern ins Nichts. Nie erscheint darum der Tod leichthin als bloß natürlicher Ausgang des Lebens oder gar ersehnter Übergang zu einem besseren Dasein, sondern als Unheimlichkeit, Verderben und fremdes Verhängnis. *Dem Todesverhängnis geweiht zu sein*, dieses Bewußtsein verleiht dem strahlenden Achill jenen Zug heimlicher Schwermut, die nicht zufällig gerade den besten Helden bezeichnet. Das ‚Hinausgehaltensein ins Nichts' ist die Grundstimmung, vor der aller Götterglaube erblaßt und alle Sicherheit schwindet, da auch die Unsterblichen ohnmächtig sind gegen die Transzendenz des unerbittlichen Schicksals, das sie über den zu verhängen haben, dem es bestimmt ist. Nirgends ist das schauerliche Menschenlos mit seinen vergeblichen Hoffnungen und Befürchtungen ergreifender geschildert als in der Unterweltszene der Odyssee, wo die stummen Schatten toter Heroen aus dem undurchdringlichen Dunkel der Tiefe beschworen werden. Durch frisches Opferblut für einen Augenblick dem Bewußtsein zurückgegeben, weinen sie wie Kinder nach dem Leben, ewige Gefangene des Göttern und Menschen verhaßten Herrschers der Totenwelt.

Der Todeserfahrung und Ratlosigkeit dem Ewigen gegenüber aber steht die Leidenschaftlichkeit des Lebens und das Wissen um die eigene Kraft. Es sind Gewaltmenschen sondergleichen, welche die himmelstürmenden Burgen der mykenischen Zeit auftürmten, auf Beutefahrt übers Mittelmeer zogen, unter dem Feinde wie auch in der eigenen Sippe wüteten. Die imposante Technik ihrer Gebirgsstraßen, Gewölbebauten, Brücken und Kanäle haben erst die Römer wieder erreicht. Kein Dichter hatte hier zu übertreiben: überragende Kraftfülle, grenzenlose Machtverschwendung und höchste, unversiegbare Vitalität sind lebendige Merkmale dieser Rasse. Ihr Körpergefühl hat im hellenischen Sport, schon in nachmykenischer, ‚geometrischer' Zeit gebändigt und geformt, weitergelebt, als dessen Begründer allenthalben mykenische Fürsten gefeiert wurden. Kriegerisches Heldentum, Mannhaftigkeit und

Digitized by Google

Freudigkeit gegenüber gefahrvollen Abenteuern ist angeborene frühgriechische Tugend, in der die Stammesheroen wetteiferten und ihre Abkömmlinge ihnen nacheiferten. Es ist der thymós, ein monströser und unübersetzbarer Begriff, der leidenschaftliche Lebenskraft in ausgedehntestem Maße bedeutet und alle Äußerungen umfaßt, die ihr entspringen, wie Mut, Tapferkeit, Zorn, Schnelligkeit, Geistesschärfe, Wille, Kühnheit und Furchtbarkeit, aber auch Begierde, Lust und Ausschweifung. Unter diesen Eigenschaften, die gemeinsamen Ursprungs sind, läßt sich keine Grenze finden. Sie erscheinen als das unbewußte und massive Lebenselement des Menschen, dessen Wert daran erkannt und darnach beurteilt wird, in welchem Maße er sie verkörpert.

Aus der Paradoxie dieser doppelten Erfahrung, der vollkommenen Lebensstärke und des jammervollen Todes, erwächst das eigentliche Ethos des Frühgriechen. Sein ganzes Denken und Wirken entscheidet sich daran und je vorbildlicher sein Heldentum ist, um so stärker erlebt er den Widerspruch in sich. Die Berufung durch eine Gottheit, das Geheiß eines Orakels, der Entschluß am Scheideweg: stets handelt es sich um die Konsequenz, die der Mensch aus seiner bedenklichen Doppellage zu ziehen hat, um einen inneren Akt vorwegnehmenden Wissens, der erst sein Handeln begründet. Darauf spielt der Gott an, indem er mehrere Möglichkeiten des Handelns gibt. Wie das kurzbemessene Leben aus seiner Kraftfülle heraus lebenswert sei, ohne zwecklos zu sein, ist die Kardinalfrage, die mit solchen Entscheidungen beantwortet wird.

Es ist in jedem Falle der Mensch selbst, der sie zu lösen hat, ganz im Gegensatz zu späteren Religionen mit ihren Optimismen, die ihm diese Aufgabe abnehmen. Die homerische Götterwelt ist letztlich irrelevant, eine höhere und distanzierte Gesellschaft im Genuß vieler Vorteile, die Tod und Leben der Sterblichen zu vergeben hat, die aber das wesentliche Wie des Lebens den Menschen überläßt. Schon zu einer Zeit, da diese Götter noch gläubig mit der ganzen Ernsthaftigkeit des ungebrochenen Menschen geachtet werden und keineswegs zu einer zweifelhaften Stellung ironisiert sind, fehlt ihnen der verpflichtende, wirkliche Einfluß. Auch Belohnung oder Bestrafung geht nicht von ihnen aus. In der frühgriechischen Sittlichkeit spielen die Götter keine entscheidende Rolle. Sie verleihen die Lebenskraft, sie verhängen das Todesgeschick, ja sie erleben alles gemeinsam mit den Menschen und dienen ihnen sogar, indem sie die Waffen des Helden schmieden, ihm in der Schlacht beistehen, teilnahmsvoll Rat und Aufmunterung zuflüstern und sich bei jeder Gelegenheit mit ihm befassen, ihn dabei freilich auch täuschen und irreführen, all dies jedoch in sonderbar launenhafter Willkür und Unbekümmertheit, während das eigentliche Wesen der Menschen und ihr persönliches Handeln im Grunde unberührt von den Göttern bleibt und auch nicht nach ihnen verlangt. Um die Hartnäckigkeit voll zu verstehen, mit der Platon als religiöser Erzieher Homer bekämpft, muß man sich dieser auffälligen Fragwürdigkeit und Abwesenheit der Religion in der homerischen Welt bewußt werden. Äschylos hat Religion und Platon ringt um Religion, aber der homerische Mensch lebt auf einer anderen Ebene. Die Willensfreiheit und sittliche Autonomie des Menschen ist nie stärker

Digitized by Google

gewesen als eben in jener Welt, die von Göttern erfüllt war. Wo es um Letztes geht, da sind auch die ernstgenommenen Götter dem Menschen fremd und da verlassen sie ihn. Ihre moralische Unterstützung bleibt immer Episode. Wenn der Held vor der Entscheidung steht, was zu tun ist, bindet ihn weder ein Gott noch ein Gesetz. Zuletzt ist er einsam und auf sich selbst gestellt.

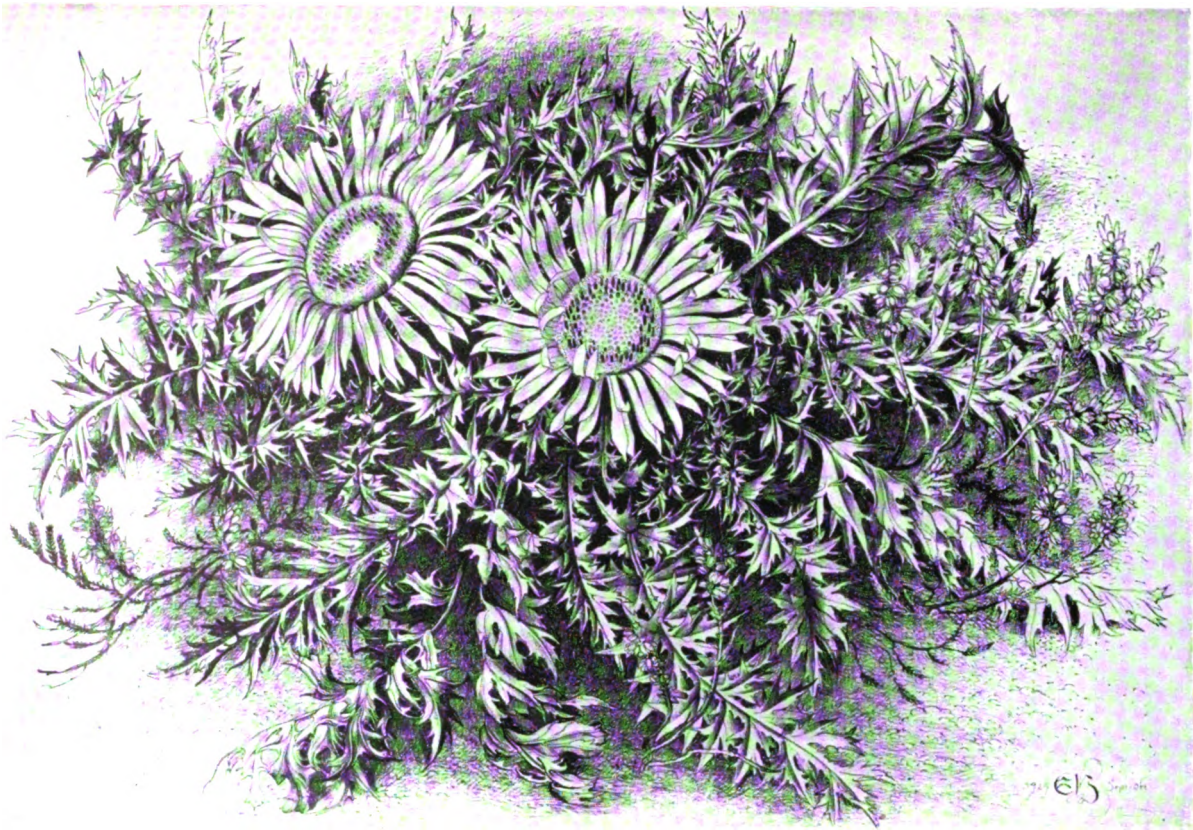
Das bedeutet aber im ganzen, daß er vor die Lebenswahl gestellt ist. Dieser unvergleichlich kühne Gedanke, mit dem der frühe nordische Mensch sein vorgeschichtliches Dasein abstreift, bezeichnet das Erwachen europäischen Geistes. Platon hat ihn, an einem feierlichen Gipfelpunkte seiner Philosophie, in die stolzen, ewigen Worte des Schicksalsspruches gefaßt: „Kurzlebige Menschen! Nicht euch erkauft sich ein Dämon, ihr wählt euren eigenen Dämon. Wer sich entschied, der wähle sein Leben: das Schicksal wird ihn daran ketten. Größe kennt keinen Gebieter. Ob du sie achtest oder mißachtest, darnach bemißt sich dein eigener Anteil. Die Verantwortung hat deine Wahl, den Gott aber trifft keine Schuld." Es sind grandiose Sätze von der Würde des Menschen, in denen keine Vermessenheit des Begehrs, keine menschliche Eitelkeit und kein Raub an der machthabenden Gottheit ausgesprochen ist. Diese selbst scheint sich vor der Wahl zu neigen. Das Schicksal aber, das den Menschen für immer an seine Entscheidung bindet, ist dessen eigener Dämon. Schicksal ist selbstgewählter Anteil.

Vor der Aporie dieser Lebenswahl und Selbstverantwortung steht, in wahrhaft antiker Eindeutigkeit, schon Achill:

„Soll ich hier jetzt verharren und die Stadt der Troer umkämpfen?
Dann ist mir vernichtet die Heimkehr, doch unvergänglich der Ruhm!
Oder soll ich nach Hause ziehen in mein väterlich Land?
Dann ist vernichtet der herrliche Ruhm, doch winkt mir noch langes Leben!"

Hier Unbequemlichkeit und ein harter Kampf, dem rasch das verhaßte Verhängnis und hernach das unsterbliche Gedächtnis folgt, und dort das lange und sorglose, doch zufällige und nichtstueriſche Wohlbefinden in der Heimat. Man muß des Helden Lebenshunger und sehnsüchtiges Heimatverlangen, zugleich aber sein Grauen vor dem Totsein ermessen, um seine Wahl richtig zu bewerten. Es gehört ein besonderes Maß von Überwindungskraft zu ihr. In dieser Entscheidung wird jener oft mehr gerühmte als gewürdigte, frühe Heroismus geboren, dem das Leben nicht ein gering geachteter Besitz, sondern das höchste, unersetzlichste Gut bedeutet, und der Tod nicht ein freudiges und bedingungsloses Opfer, sondern furchtbare, ewige Nacht. Nur auf diesen Hintergründen, nicht in flachem Sinne, ist das große Dennoch des Helden zu verstehen, weder als Ruhmgier noch als Opfermut, sondern als ein Standhalten vor dem Verhängnis. Der urtümliche Lebenswille ringt sich durch. Seine Stärke und Widerstandskraft wächst vor dem unweigerlichen Verhängnis wie vor einer Herausforderung ins Heroische, nicht als ließe sich jenes dadurch zeitlich aufhalten, doch gleich als könnte es damit entkräftet werden. Der Schicksalstrotz verwandelt sich durch die Tat in Schicksalserfüllung. Weder das Epos noch die Sage weiß

Digitized by Google



Emil Ernst Heinsdorff:

Silberdiſtel

Digitized by Google

Digitized by Google

eine andere Antwort auf die drängende Lebensfrage als die Leistung, die den Tod überstrahlt. Auch die großen Dulder Prometheus und Ödipus, Philoktet und Odysseus sind nicht idealisierte Asketen, sondern eben passive Dulder wider Willen, auf Anstiften feindlicher Gottheiten, die nicht frei sind von Eigensucht, jahrelang von Tat und Gemeinschaft ferngehalten. Darin liegt ihr Kummer, im beispielhaften Ausharren aber und in ihrem Wiedereingreifen der Sieg ihrer erstaunlichen Unerschütterlichkeit, die sich nicht verstimmen läßt und der selbst die Götter weichen. Wenn die Resignation über Achill kommt, steht ihm zugleich das Verhängnis vor Augen, wenn er aber, den Gram und seine Einsiedelei vergessend, ins Schlachtgewühl stürmt, scheucht er es damit wie ein Gespenst davon. Gerade in der Schlacht wird es ihn ereilen, wie er weiß, doch mit seinem Tun erfüllt er seine Forderung ja willentlich selbst.

„Ich möchte wahrlich ohne Kampf und ohne Ehre nicht verenden,
Vielmehr nach einer großen Tat, den Künftigen zur Kunde!"

Dem Helden, dem der Tag seines Verderbens vorausgesagt ist, bedeutet dies den Wettlauf mit dem unversöhnlichen Tode, ein äußerstes Zusammenraffen aller Kräfte, nicht pathetisch zu einer großen Geste, sondern zu seiner ‚großen Tat'. Das Wirken angesichts des rasch heraneilenden Geschicks macht ihn zum Heros. Er allein, der sich zu fassen weiß, hat die Unempfindlichkeit, dem versteinernden Todesblick der Meduſa, jenem Schrecken der Unterwelt, entgegenzusehen, während den Angstvollen und Tatenlosen die Geisteskraft verläßt, so daß ihn Grausen und Entsetzen anfällt. Heldentum ist Größe dem Schicksal gegenüber.

Die dramatische Spannung, die Homer der Sage entnimmt und episch gestaltet, bedeutet demnach die seelische Gespanntheit des frühgriechischen Menschen zwischen Tod und Tat. Es ist bezeichnend und will in tieferem Sinne verstanden werden, daß Homer und auch die späteren Dichter des unerschöpflichen mythischen Stoffes stets den Schluß des Dramas vorwegnehmen, ihre Helden nach vorbestimmtem Schicksal oder einer Weissagung entsprechend handeln lassen und das Ende den Hörern vorankündigen. Denn es gibt keine äußere Spannung, wo es dem Absoluten gegenüber kein Entrinnen gibt. In dieser Situation offenbart sich vielmehr die innere Größe und Überlegenheit des Menschen. Sie beweist sich daran, ob das Leben unter einem solchen Bewußtsein, das sich bis zu grauenvoller Verlassenheit steigern kann, ertragen wird und ob der schicksalhafte Zwang durch den Willen und die freie Tat aufgehoben wird, zum ‚eigenen Dämon' erhoben wird. Hier liegt eine Wurzel der Tragödie, deren eigentliches Thema, die Darstellung der heroischen Schicksalserfüllung, noch bei Äschylos ganz in diesem frühgriechischen Sinn, ohne Dramatik und Charakterkonflikte, als unheimlicher Spannungszustand aufgefaßt ist. Gerade diese, auf einem Höchstmaß innerer Spannkraft beruhende Observanz der metaphysischen Belastung gegenüber hat aber die führende Schicht schon des vorklassischen Griechentums nicht mehr durchweg aufgebracht. Man flüchtete sich darum in Mysterien und erwartungsvolle Glaubensdogmen, gab sich einem auffälligen Pessimismus hin oder

Digitized by Google

unterlag neuen, andersgläubigen Erlösungsvorstellungen, die seit ältester Zeit aus dem Osten kamen.

„Gar nicht geboren zu sein, das ist für den Menschen das beste,
Niemals des Sonnenlichts stechende Strahlen zu schaun;
Ist man aber geboren, so bald wie möglich zum Hades
Einzugehn und zu ruhn, dicht von der Erde umhüllt."

Das hochgezüchtete Selbstvertrauen und die Zuversicht der frühgriechischen Haltung mußten auf dieser Folie als Wesenszüge von Heroen erscheinen, die kraft göttlichen Ursprungs groß genug waren, das ‚Geborensein' zu ertragen. Aber damit kennzeichnete sich nur die Schwäche und Bescheidung eines späteren Geschlechts von gewöhnlicheren Menschen, denen die frühe Lebensfrage abhanden gekommen war und die nichts mehr von Schicksal hören mochten. Was die Früheren zu Heroen machte, war eben nicht göttliche Hilfe, sondern jene immanente Charakterstärke, deren Aufschwünge in demselben Maße wuchsen, in dem die Last und die Verlorenheit des Lebens, zugleich aber die Willkür und letzte Gleichgültigkeit der Götterwelt zum Bewußtsein kamen. Achill erweist sich darin als der größte, weil sein eigener Lebensmut gerade bei der völligen Gewißheit seines unabänderlichen Geschicks, das der sterbende Hektor nochmals beschwört, seine höchsten Triumphe feiert. Alles *ist* zwar Schicksal, doch nichts *scheint* mehr so, denn das Heldentum macht es vergessen. Schicksalserfüllung ist Schicksalsüberwindung.

Durch diesen Vorgang ist der ursprüngliche Widerspruch Leben und Tod beseitigt. Da der Blick nicht mehr auf dem letalen Ende des Daseins ruht, ist es auch in bezug auf seine Kürze und Unzulänglichkeit ohne Bedeutung mehr.

„Wenn wir diesem Kampf entkämen
Und immer leben würden, ohne Alter, ohne Tod,
Dann müßte ich nicht bei den Ersten kämpfen
Und müßte dich nicht in die Schlacht des Männerruhmes schicken.
Doch es umsteht uns hunderttausendfach der Tod,
Vor dem es kein Entrinnen und kein Entwischen gibt:
Drum auf! Wir wollen Ruhm dem Feinde bringen oder aber dieser uns!"

Leben und Tod sind nie unerbittlicher abgewogen worden als in diesen Worten der Ilias. Der Lebenshunger, dessen sich der Held nicht schämt, ist von einem kalten Todesmut niedergerungen, der Tod selbst aber hat durch den Kampfruf seine vernichtende, auslöschende Wirkung verloren.

So wird die *Tat* zum einzig möglichen *Lebensinhalt*, die *Ehre* aber zum einzigen *Lebenswert*. Nirgends zeigt sich der stark gemeinschaftsgebundene Charakter dieses Volkes deutlicher als in der Tatsache, daß gerade das höchste und wichtigste Tun ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Aufnahme unter den Gleichstrebenden und Gleichgesinnten erfolgt. Der sogenannte agonale Zug des Griechentums, dessen geschichtliche Antinomie zur privaten Lebenshaltung des Hellenismus und seiner geistigen Vor-

Digitized by Google

gänger führte, liegt darin begründet, der Öffentlichkeitswille als Wettstreit innerhalb der Gemeinschaft. Eine Leistung und Tätigkeit um ihrer selbst willen ist für diese Menschen ein unmöglicher Gedanke. Ohne Widerhall, Wettbewerb und Wirkung wäre sie nichts.

„Wer am Boden keucht, bleibt unscheinbar
Und unter Schweigen stirbt die edle Tat."

Ruhmlosigkeit ist ein Zeichen mangelnder Tat. Denn jede Leistung schafft ihrem Urheber kléos, das ist Ehre, Achtung, Ruhm. Darin liegt erst ihre Rechtfertigung und darum ist die Ehre auch ihr Maßstab.

Dieses Streben nach kléos erscheint nicht so sehr als Ruhmsucht wie als unbändiges Verlangen nach Anerkennung im Rang der Gleichgestellten, der Kampfgefährten, der Sippengenossen. Der Ruhm ist nichts anderes wie diese Achtung in ihrer Nachwirkung auf die Späteren. Das vitale Ehrgefühl macht den wirklich homerischen Charakter aus. Thersites ist deshalb erbärmlich und minderwertig, weil ihm das Gewissen und der Instinkt der aktiven Ehre abgeht. Er hat damit die ärgste menschliche Schuld in aller Augen. Das ungeheure Thema der ganzen Ilias besteht lediglich in der Wiederherstellung der verletzten Ehre Achills. Die auf der Ehre beruhende Leistung vor der Gemeinschaft, sie erst macht Leben, Tod und Schicksal bedenkenlos vergessen. Die frühgriechische Leidenschaft steht damit ganz im Banne dieses gebieterischen Wertes, der den Menschen zu jeder Tat befähigt und alle andern Momente als nebensächlich erscheinen läßt. Die Ehre ist keine dekorative Fassade oder anempfundene Pflicht, sondern innerer Zwang. Die Metaphysik des Daseins, in ihrer Rätselhaftigkeit und Furchtbarkeit allenthalben gegenwärtig, verblaßt zu völliger Unsichtbarkeit, wenn der wesentliche Lebenswert in Frage gestellt ist.

Hier gelangt aber der frühgriechische Mensch an die gefährliche Grenze seines Wesens. Sobald für ihn die metaphysisch empfundene Welt ihren Wirklichkeitscharakter verliert und alles auf den Vordergrund der persönlichen Existenz gestellt ist, wächst das permanente Bewußtsein der Lebensehre zu fürchterlicher Vergrößerung und Übersteigerung an. Die Verletzung dieses Wertes führt in Achill und Ajas den Zustand jener spezifischen Manie herauf, der selbstvergessenen Raserei, durch die Rechtsgefühl, Sitte und Moral, ja die Schicksalserfüllung selbst, also gerade die von der Ehre ohne Zutun äußerer Mächte geschaffenen Rangordnungen und Aufgaben, in gewissenloser überspannter Lästerung beseitigt sind. Die dunkle und tragische Verkehrung von Verdienst in Schuld erscheint hier. Der Wahnsinn als Sprengung der persönlichen Dimension und der Gemeinschaftsgesetze ist dabei immer deutlich gemacht als ein Symptom solcher Wertüberhebung und gewollter Absolutierung des Ich, den Schrecken des Amok um sich verbreitend wie beim Rächer Achill oder sich selbst vernichtend wie beim Selbstmörder Ajas. Aber doch schien diese Ekstase so abnorm und zutiefst unverständlich, daß sie als Eingreifen einer transzendenten Macht, der áte, betrachtet wurde, die gleich einer Verfemung oder Blendung von außen her wirkt und den Menschen umnachtet, herbeigerufen durch seine Überheblichkeit, die hybris.

Digitized by Google

Wenn der verblendete Mensch, vom Untergang gerettet, wieder zu sich kommt, findet er sich im Leid. *Schmerz als Folge der Überhebung*, páthos im ursprünglichen Sinn, diese unvermeidliche Erfahrung der Frühzeit kommt im *Dulder*typ, im Hadesbüßer und noch in vielen späteren Mythen und Geschichten zum Ausdruck. Der gefesselte, stumm anklagende Prometheus im Drama verrät freilich schon die sublime, langsame Leidensgebärde der Klassik. Für den homerischen Helden ist auch noch der Schmerz und die Weichheit Leidenschaft ohne Maß, von der er sich nicht freizumachen vermag. Er kennt auch darin keine Hemmung. Deshalb rauft Achill die Haare und wirft sich in den Staub, überwältigt von rasendem, wahrhaft untröstlichem Verlangen nach dem verlorenen Freund, den er furchtbar rächen wird, um selbst hernach zu fallen.

Doch in der erhabensten Schmerzensszene Homers, dem tiefen Nachtgespräch zwischen Priamos und Achill in der Ilias, ist alle Leidenschaft und Lebensgier abgelegt und einer seltsam unwirklichen, verklärten Fassung gewichen, die Freund und Feind, Opfer und Rache überwunden und damit Ehre und Lebenswert, wenn auch tragisch, wiedergebracht hat. Da ist es, als versänke die ringsum kämpfende Heroenwelt samt der Götterschlacht am Firmament und als zeichne sich, ihrer Zeit weit voraus, schon die Morgenröte des *klassischen* Griechentums und seiner Haltung ab, der das Übermaß der frühen Helden als ein Erbteil innewohnt, doch gebändigt und zu gelassener Ruhe gezwungen als ein *schweigendes Gefühl ungeheurer Vergangenheit*, das keine Gegenwart mehr aufzurühren vermag.

Digitized by Google

Heinz Diewerge:

Burkard Waldis, ein deutscher Kämpfer des 16. Jahrhunderts

Luthers Werk war eine deutsche Tat. Der Kampf gegen die römische Kirche und das stolze Bewußtsein des eigenen Deutschtums waren ihm eine untrennbare Einheit. Nicht aus einem „objektiven" religiösen Fühlen wuchs in ihm die Auflehnung gegen Papst und Kirche, sondern zusammen und in der Empörung deutscher Art gegen fremdes Gebaren.

Wie es am Werk Luthers selbst nachzuweisen ist, so gleichermaßen an seinen Mitstreitern. Und deren Kampfeseinsatz muß ein besonders gültiges Zeichen für den Geist sein, in dem die Reformation geschah, als sie ja nicht eigenständige Streiter waren, sondern gerufen und aufgeschlossen wurden durch das Vorangehen des Einen, ihm nun folgten und in seinem Sinn das Werk fördern halfen.

Eine der interessantesten Erscheinungen dieser Mitstreiter, in denen wir Luthers Art und Wollen wirksam spüren, ist Burkard Waldis. Dramatisch bewegt sein Leben von dem Augenblick an, wo wir ihn genau fassen, bis zu jenem Tage, da er vor Luther selber sitzt und ihn hört — von dem Jahre an, da er als Franziskaner nach Rom fährt, bis zu jenem Jahrzehnt, da er als lutherischer Pfarrer im Hessischen wirkt. Mag auch sein Leben noch manches Rätsel bergen[1], in einem ist es einheitlich seit seinem Bekenntnis zu Luther: in seiner Deutschheit und seinem Kampf gegen Rom.

1.

Burkards Kampf gegen die römische Kirche ist nicht theoretischer Art allein, sondern beginnt mit einer großen und weithin sichtbaren Tat. Nicht überall sind wir in der glücklichen Lage, die damalige Auseinandersetzung zwischen der lutherischen Lehre und der römischen Kirche so genau verfolgen zu können wie in der alten deutschen Stadt Riga[2]. Dort geht es in Heftigkeit und Schärfe um den neuen Glauben. Die beiden Führer der Protestanten wissen zu packen und die Herzen für den großen Kampf, der entbrannt ist, anzuzünden — jeder auf seine Weise: Andreas Knöpken ruhig und maßvoll, sein Mitstreiter Silvester Tegetmeier leidenschaftlich und bewegt.

---

[1] Siehe Lutz Mackensen, Gedanken über die Rigaer Zeit des Burkard Waldis und die deutsche Literatur Alt-Livlands im 16. Jahrhundert. Zeitschrift für Volkskunde, N. F. 8 (1936/37), 91—100.

[2] Siehe das eingehend-darstellende Werk von Leonid Arbusow, Die Einführung der Reformation in Liv-, Est- und Kurland, Leipzig 1921.

Digitized by Google

Die Mönche geraten in Not. Auf sie, die jedermann kennt und sieht, lenkt sich der erste große Zorn. Sie sind nicht durch Reichtum oder machtvolle Stellung geschützt, ihr einziger Schirm ist die Achtung vor dem geistlichen Stand. Und diese Achtung verschwindet — durch eigenes Verschulden der Mönche — so sehr, daß der angesammelte Unwille der Menschen nicht einmal vor den Klöstern halt macht. Im Sommer 1523 brennt im Stift Kurland das den Franziskanerobservanten gehörende Kloster Hasenpoth, und zur gleichen Zeit dringen lutherische Bürger in das Rigaer Minoritenkloster ein, ohne jedoch weiteren Schaden anzurichten.

Die Mönche geraten in Not. Einer der ihren, der Pater Thomas Reber, der dem Orden schon 33 Jahre angehörte, tritt zum Glauben Luthers über und predigt sogar für ihn! Das Mönchtum in Riga muß Schritte unternehmen, falls es nicht kläglich zusammenbrechen will. Was tut man? Die Stadt Riga wird beim Erzbischof und beim Ordensmeister verklagt! Doch die Klage hat keinen Erfolg. Die Mönche suchen weiter, wie der Kampf zu führen sei, und finden einen mächtigen Bundesgenossen in dem schlauen Johann Blankenfeld, der im Sommer 1523 noch Bischof von Reval und Dorpat, aber schon Koadjutor des Rigaschen Erzbischofs Jasper von Linden ist.

Blankenfelds Rat: es solle eine Gesandtschaft an den Papst geschickt werden, bei ihm solle man sich beklagen, Einspruch erheben gegen das Vorgehen der Protestanten in Riga und Livland und Hilfe und Unterstützung anfordern. Es muß also schwach mit der Sache der Katholischen bestellt gewesen sein, wenn man es für gut und nötig hielt, zu diesem letzten aller Hilfsmittel zu greifen.

Den Geschicktesten ihrer Brüder senden die Rigaer Franziskaner aus, den klugen und gewandten Antonius Bonchower; sein Begleiter ist der Bruder und Franziskaner Burkard Waldis. Hier taucht er zuerst auf, in einer Gesandtschaft der Rigaschen Franziskaner an den Papst[3]. Wie sein Leben vorher verlief, wissen wir nicht, wir müssen es aus Andeutungen in seinen Werken und einigen wenigen Nachrichten andernorts erschließen. Aber von diesem Augenblick an, da er mit Bonchower nach Rom reist, können wir sein Leben genau verfolgen.

In Rom erwies sich Blankenfelds Rat als schlecht. Das Geschick wollte, daß die Gesandtschaft im denkbar ungünstigsten Augenblick dort ankam: der alte Papst war gerade gestorben — und der neue noch nicht gewählt. So erreichte man nichts, weder hier in Rom, noch auch später in Deutschland. Als die Gesandtschaft nach Riga zurückkehrt, wird sie vom Schiff weg verhaftet und ins Gefängnis gesetzt. Die Bürgerschaft hatte Nachricht von dem

[3] L. Lemmens, Die Franziskanerkustodie Livland und Preußen, Düsseldorf 1912, S. 50, weiß, daß B. W. schon seit 1520 in Riga weilte; den Beleg für diese Angabe bleibt L. schuldig. — Ebenso unbewiesen ist die Vermutung Bergers (Die Schaubühne im Dienste der Reformation I (1935), 119 = Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Reformation, Band 5), daß B. W. als wandernder Geselle nach Riga gekommen und dort erst in den geistlichen Stand eingetreten sei. Vgl. Mackensen a. a. O. 94.

Digitized by Google

Vorhaben der Gesandten erhalten und verhielt sich entsprechend. Bonchower wurde erst nach einem Jahre freigelassen, Burkard Waldis schon nach kurzer Zeit: er bekennt sich zum Protestantismus.

Der ernste Eifer, mit dem Waldis seit seiner Wandlung das Werk des Reformators verbreiten und fördern hilft, enthebt ihn des Verdachtes, er habe nur aus Not den alten Glauben abgelegt. Ihm war das Bekenntnis zu Luther Überzeugung. Auch ihm waren, gerade durch seine Erlebnisse während der Romreise, über die später noch geschrieben wird, größte Bedenken und Zweifel an der inneren Wahrhaftigkeit der römischen Lehre gekommen. Auf vorbereiteten Boden fiel die neue Lehre, deren Kernpunkt er sicher erfaßte:

„ ... godt de vader ynn ewicheit
Tho allen tyden ys bereydt,
Salich tho maken vns all gemeyn,
Jungk, olt, arm, ryck, groit vnd cleyn
Vth rechter gnad vnd ydel gunst
On all vnse thodont werck vnd kunst[4].“

Die Parabel vom verlorenen Sohn, aus der diese Verse genommen sind, ist Burkards erste große dichterische und politische Tat, die ihn zu seiner Zeit in die vorderste Linie des Kampfes in Riga stellte, uns aber ein lebendiges Zeugnis deutschen Ringens und Fühlens bleibt.

1523 war die Romfahrt gewesen, 1524 kamen Bonchower und Waldis zurück und ins Gefängnis; Waldis kam noch 1524 frei, Bonchower erst 1525. Man versuchte ihn zu bekehren, aber er blieb dem alten Glauben treu. Anläßlich der Predigt eines protestantischen Geistlichen über die Gnade schrieb er einen Brief, in dem er energisch den Wert der guten Werke verteidigte und sich gegen den lutherischen Glauben von der alleinigen Gnade Gottes erklärte. Darauf wurde ihm eine öffentliche Disputation angeboten, die auch unter großer Beteiligung von Rat und Bürgern der Stadt Riga stattfand. Bonchower blieb bei seiner Überzeugung. Man verbannte ihn aus der Stadt; er wandte sich nach Reval und rühmte sich dort, in dem Streitgespräch „Großen Preis, Viktoria und Triumph“ eingelegt zu haben. Und tatsächlich muß der gewandte Pater Antonius eine starke Wirkung ausgeübt haben, denn sein Disputationsgegner Andreas Knöpken erachtete einen genauen Bericht über die Vorgänge in Riga nach Reval hin für notwendig, damit Bonchower „nicht mit seinen ... gleißenden Worten die Einfältigen ... irre mache“.

Diese Ereignisse vom Herbst und Winter 1526 werden in Riga viel besprochen worden sein. Vielleicht ist eine Unruhe in die Bürgerschaft gekommen, und ein starkes, eindeutiges Bekenntnis für Luthers Lehre und Sache war notwendig „zur Erbauung der bereits Gefestigten, zur Stärkung der noch oder

[4] Parabell vam vorlorn Szohn, herausgegeben von Gustav Milchsack, Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Nr. 30 (1883), S. 10, Vers 179—184.

Digitized by Google

wiederum Schwankenden, vor allem zur Widerlegung und Belehrung der Anhänger der Römischen Lehre ..."[5].

Diese politische Tat hat die Dichtung Burkards gebracht. Der Beweis, daß die Ereignisse vom Ende des Jahres 1526 (Brief Bonchowers und Disputation) und die Aufführung der „Parabell vom verlorn Szohn" am 17. Februar 1527 innerlich zusammengehören, ist in der Dichtung selbst zu finden:

„Idt ys all hir tho Ryge geschen,
Dat wy hebben all tho maell gesen,
Wo eyner ynn der gemeinte erstund
Vnd dede op synen vnreynen mundt.
De GODES gnade he belacht
Vnd syne barmhertigheit voracht[6]."

Dieser eine, gegen den Burkard Waldis Zeugnis ablegt für die Lutherlehre, ist Antonius Bonchower[7]. Einst fuhren sie zusammen nach Rom, um Maßnahmen gegen die Lutherischen in Riga zu erwirken, drei Jahre später stehen sie sich als die Sprecher der gegensätzlichen Parteien gegenüber[8].

2.

So beginnt Burkards Kampf gegen die römische Kirche mit einem starken Tatbekenntnis zu Luthers Lehre. In der Form des Fastnachtsspiels, unter Zugrundelegung des alten Motivs vom verlorenen Sohn, greift er in die Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Luthertum in Riga ein und stellt Gottes Gnadentum und die Lehre von der Werkgerechtigkeit in den beiden Brüdern, dem älteren selbstgerechten als dem Sinnbild katholischen und dem „verlorenen" gläubigen als dem Symbol lutherischen Glaubens, gegenüber. Scharf und deutlich formuliert er in der Vorrede zu seiner Parabel seine Grundansicht von Papst und römischer Kirche:

„Dar kam de Paneves mit syner rot
Dy, HERRE, tho laster vnd tho spot
Mit Cardinaln vnd Römschen denen
Inn Dütsche lanndt mit afflats breuen;
Hefft vns van dy, O godt, getrent,
Mit syner Sophistry vorblent,
Hefft vns ynn schand vnd laster gebracht

[5] L. Arbusow im Rigaschen Almanach 1914, 124; vgl. weiterhin die verschiedenen Arbeiten L. A.'s zur livländischen Reformationsgeschichte, auf deren Ergebnisse sich diese Darstellung stützt.

[6] Parabell vam vorlorn Szohn, Vers 1772—1777.

[7] Die Dramatik, die in diesem Geschehen liegt, hat der deutsch-baltische Dichter Arved Kröger in seinem Schauspiel „Herrmeister Wolter von Plettenberg" verwertet. Siehe das 5. Bild im 2. Auftritt; „Rigasche Rundschau" vom 23. und 26. 10. 1934, Nr. 242 und 245.

[8] Vgl. zu den bisherigen Ausführungen den Aufsatz des Verfassers über B. W. in den „Baltischen Monatsheften" 1935, 490—499.

Digitized by Google

Vnſre wyff vnd kynder tho huren gemackt,
Hefft vns gebracht von gudt vnd ehr
Vnnd an der ſſeil vorwundet ſſer,
Hefft vns mit ſynem bann getwungen
Vnd mit macht ynn de helle gedrungen,
Hefft vns gebracht thom dode vam leuen,
Mit lyff vnnd ſſel den düuel genem[9]."

Schlimmere und umfaſſendere Vorwürfe gegen den Papſt und ſeine Kirche ſind ſchlechthin nicht zu machen. Und Waldis iſt ein beſonders guter Zeuge; denn an Ort und Stelle hat er Sein und Schein der römiſchen Kirche erfahren. Wie Luther war er in Rom, und was er dort geſehen und erlebt hat, ſchildert er draſtiſch und kräftig in einer Fabel ſeines „Eſopus". Sie beſitzt ungeſchmälerten Zeugniswert, auch wenn ſie aus der Erinnerung und nicht aus dem gegenwärtigen Erlebnis heraus geſchrieben wurde; denn „ein richtiges, ſittliches Gefühl hat ihn gewiß auch in der Kutte das Geſehene ſchon damals verurteilen laſſen, wenn auch noch ohne beſondere Spitze gegen den Römiſchen Glauben[10]".

Was ſah er denn in Rom? Im „Deutſchen Haus", in dem er vorſpricht, trifft er einen alten Schulkameraden. Sie verabreden ſich und nehmen zuſammen mit noch ein paar Bekannten in einer „Tabern am Campoflor" frühmorgens acht Uhr ein gutes Frühſtück ein. Da kommen zwei Mönche, gefolgt von zwei Frauen, hinzu. Trotz der Öffentlichkeit des Lokals fangen die beiden Mönche, nachdem ihnen der Wein zu Kopf geſtiegen iſt, ein ſchamloſes Gebaren mit den beiden Frauen an, ſo daß ſich Burkard Waldis entrüſtet fragt:

„ ... es iſt alhie zu Rom;
Da ſolten je die Leut ſein fromb.
Dazu ſein dieß Geiſtlich perſon,
Die ſolten je dasſelb nit thon.
Han vor den Leuten keine ſchew ..."[11]

Und er will aufſtehn und fortgehn, um dies Treiben nicht länger mit anſehn zu müſſen. Doch ſein alter Schulkamerad hält ihn zurück und belehrt ihn:

„Müſt euch nit ſtellen all zu from
...
Ir müßt des Landes weis gewohnen.
Habt je ewr tag von Rom nie ghort?
Wie man ſagt im gemeinen Sprichwort,
Das eim zu Rom kein ſünd nit ſchad,
Allein ſo er kein Gelt mehr hat:
Das iſt die allergröſte Sünd,
Welch nit der Bapſt vergeben künd[12]."

[9] Parabell vam vorlorn Szohn, Vers 111—124.
[10] L. Arbuſow, Rigaſches Almanach 1914, 116.
[11] Eſopus, 4. Buch, Fabel 24, Vers 49—53. Wir führen den Eſopus nach der Ausgabe von Heinrich Kurz, Leipzig 1862, 2 Bände, an.
[12] Ebenda, Vers 62, 64—70.

Digitized by Google

Nach dieser Belehrung hat Waldis nur noch diese Worte:

„Hie magstu mercken, wie gar fein,
Wie schon, wie züchtig, keusch vnd rein
Ist zu Rom der Papisten leben:
Schlangen möcht man damit vergeben.
Noch dörffen sie sich Gottes rhümen
Vnd mit der Schrifft je sach verblümen[13].“

Und er fügt ein Wort an, daß er angeblich von Paracelsus gehört hat:

„ ... findt der zeit vnd den stunden,
Das die Geistlichen han erfunden
Das Himmelreich vnd die Hellen,
Verirn vns Leien, wie sie wöllen
...
Wern Petrus, Paulus hieher nit komen,
Rom hebt so sehr nit abgenomen.
Fahrt mit ewrm Himmel, wo jr wolt hin,
Ich geb vor als nicht ein quatrin.
Drumb auch das Sprichwort warhafft ist:
Je neher Rom, je böser Christ[14].“

Wer denkt bei solcher Schilderung nicht an Luthers fast paralleles Erleben, der auch — zwölf Jahre vor Waldis — voller Begeisterung nach Rom gezogen war und dann bitter enttäuscht wurde durch die Lasterhaftigkeit und die Oberflächlichkeit des religiösen Lebens, die er dort vorfand?

Auch in den anderen Städten, in die Waldis anläßlich seiner Romreise kam, mußte er trübe Erfahrungen sammeln, die seinen Glauben an die römische Kirche schwer erschütterten. In Assisi ging es ihm so, daß er voller Empörung ausruft:

„Ein jeder siht jetzund, Gott lob!
Wie vnnerschampt vnd wie gar grob
Vns hat des schendtlich Bapsts geschwüren
Mit allem gifft wie böß gewürm
So vberschüt vnd gar ertrenckt,
Vnd in jen Teuffels dreck versenckt ...[15]“

Was reißt ihn denn zu solch herben Worten hin? Er sieht das Haus der Franziskaner, durch das er als Ordensbruder genau geführt wird, und erkennt den schreienden Gegensatz, der zwischen dem Gelübde der Armut und diesem Zeichen eines üppigen Reichtums klafft. Er erinnert an die vielen Bauten der Bettelmönche, die er auch in Deutschland gesehen hat und fragt, woher denn das Geld stamme, mit dem diese Gebäude aufgeführt seien. Man rühme sich doch so viel seiner freiwilligen Armut!

[13] Ebenda, Vers 71—76.

[14] Ebenda, Vers 81—84, 87—92.

[15] Esopus III, 100, 53—58.

Digitized by Google

„Doch rhümen sich der armut groß,
Als hettens nichts vnd wern gar bloß,
Vngern griffens ein Pfenning an.
Wenn aber stirbt ein reicher Man,
Erbringen sie ein Testament,
Das ja offt etlich hundert rent
...
Man sahe, daß sie kein Gelt nit namen,
Vnd doch zu großem reichthumb kamen[16].“

Mit Empörung legt er, der selbst Bettelmönch war, diese innere Unwahrhaftigkeit, diese Kluft zwischen Schein und Sein, bloß und geißelt die hinterhältigen Methoden des Gelderraffens.

In Nürnberg lernt er den Kardinal Campegius (Campeggi) kennen; aus Anlaß seines Hochmuts läßt er die folgenden Sätze in seine Darstellung einer Ablaßgeschichte einfließen:

„Denn man die Wahlen gmeinlich findt,
Das sie allsam also gesinnt,
Der Edlen Deutschen mannlich that
Belachen vnd jrn guten rate,
Vnd schelten vns vor Ebriacken;
Wiewol wir jn jetzt recht die Jacken
Mit Gottes wort gar weydlich sticken,
Damit den Braten also spicken,
Das sie das maul verbrennen dran,
Vnd gnug daran zu kawen han[17].“

Des Burkard Waldis Kampf gegen Rom beginnt mit einer Tat innerhalb der Auseinandersetzungen in Riga. Er führt ihn mit seinem Wort, das bildhaft, kräftig und deutlich ist, weiter. Aus eigener Anschauung kennt er seinen Gegner; er schaute sich tüchtig um, denn er hatte seine Freude am genauen Beobachten. Davon zeigen seine Fabeln deutlich genug.

3.

Immer wieder greift Waldis die römische Kirche an und geißelt ihre Fehler. Er war und er ist ein guter Beobachter. Der philosophisch-religiöse Kampf liegt ihm wenig, den führt ein Größerer. Er greift dies und das und jenes Erlebnis auf und legt am Einzelfall das System, das Allgemein-Gültige, dar.

Des öfteren kommt er auf das Zölibat zu sprechen, das er völlig verwirft. So erzählt er von einem Dorfpfaffen, dem es nicht gelungen war, die diesbezüglichen (widernatürlichen) Bestimmungen der Kirche zu halten; acht Kinder hat er von seiner Magd bekommen. Er bittet einen Kardinal um Vergebung — und einen Ehebrief zugleich, damit seine Kinder nicht ihr Leben

[16] Ebenda, 123—128, 131—132.

[17] Esopus IV, 17, 17—26.

Digitized by Google

lang Schwierigkeiten haben. Diese Urkunde wird ihm auch von dem Kardinal, der voller Spott diese Geschichte erzählt, ausgestellt, sowohl für die schon geborenen Kinder wie auch — auf besonderes Verlangen des Dorfpfaffen — für die, die noch geboren werden können. Allerdings steht Burkard Waldis hier auf dem Standpunkt, daß es „viel besser wer, Das die Pfaffen Ehefrewen hetten, So würd viel ergernis vermitten[18]". Und außerdem:

„Bey diesem Gschicht ist wol zu hören,
Was sie mit jrem Dispensieren,
Vnd Ablaß haben ausgericht:
Nur sünd vnd schand! Ja, bessers nicht!
Welch die Göttliche Ehe verbieten,
Mit Schwert vnd Fewr dawider wüten,
Das aber als in Hurerey
Lebt vnnerschampt, desselb ist frey,
Vnd thut sein lechen jedermann
Als erbarlich vnd wol gethan.
Wunder, das Gott erdulden mag[19]."

Ärgernis und Hurerei ist der Lebenswandel jenes Dorfpfaffen; aber er belästigt nicht andere Frauen, sondern treibts mit einer Magd alleine. Wie anders manche andre Pfaffen, von denen Waldis auch genug zu erzählen weiß.

„Man weiß wol, wie ehemals die Pfaffen,
Mehr denn sichs zimpt, hetten zuschaffen
Mit der Bürger vnd Bawren Weiben,
Dauvn ihr wüst gar viel zu schreiben;
Das sie wie die trewen Pastorn
Gar offt jr Schäflin selber schorn;
Doch dorfften sich des nit erwegen
Offentlich, wie die Schäfer pflegen,
Sondern heimlich, offt in den klausen,
Im finstern, wie die Katzen mausen.
Ja, wenn da einer kommen wer,
Het dem Pfaffen dieselbig Scher
Ein halbe spann vorn abgehawen,
So wern gar offt die jungen Frawen
Frumb, züchtig blieben, vnbetrogen,
Vnd jrem Bubennetz entflogen . . .[20]"

schreibt Burkard einmal am Ende einer solchen Geschichte, deren Stoff damals sehr volksläufig war. Es geht ihm um den Grundsatz: Verbot der „göttlichen Ehe" ist naturwidrig und kann also nichts Gutes bringen. Daher wendet er sich auch gegen die Einrichtung der Nonnenklöster, berichtet von

[18] Ebenda, 17, 12—14.

[19] Ebenda, 97—107.

[20] Esopus IV, 66, 237—252. Vgl. dazu Esopus IV, 22.

Digitized by Google

dem unerfüllten Leben der dort eingeschlossenen Frauen[21] und schließt eine dieser Fabeln:

„Gott schuff dem Menschen seel vnd leib
Von anfang, des sie Mann vnd Weib
Solln sein, im Ehestandt Kinder beren,
Segnets, hieß wachssen vnd vermehren
...
Wer nit demselben gmeß will leben,
Der thut Gotts Ordnung widerstreben.
Hilfft nit, das man das Har abschneidt
Oder ißt kein Fleisch auff etlich zeit,
Enthelt sich von der Leut gemeynschafft ...[22]"

Auf diese Weise (Schilderung einzelner Fälle mit angehängter Verallgemeinerung des Sonderfalls aufs Grundsätzliche) kämpft Burkard Waldis im Geiste und Sinne des Reformators für eine durchgreifende Erneuerung.

Er legt überall die Schäden bloß, ob er auf den sprichwörtlichen Geiz und die unersättliche Habsucht der Pfaffen eingeht[23], ihre Trunksucht[24], die Beichte[25] oder die Messe[26]. Achten wir nur einmal auf den Ton, in dem er seine Ansichten vorbringt und den Menschen die Augen öffnet.

Trunksucht: „Sihe, wie war ist das alt Sprichwort,
Welches ich vor viertzig Jaren ghort,
Wo man ein trunken Pfaffen sach,
Das baldt der gmeine Pöfel sprach:
„Wenn vnser Herrgott nit könt schwimmen,
So wer er langest kommen vmbe,
Vnd wer lengst von Pfaffen ertrenckt,
In jrem Bier vnd Wein versenckt[27]."

Habsucht, Geiz: „Ein alt sprichwort ists vnd nit heutig:
All Geistlichen sind gaben geirig[28]."

Beichte: „Es wirdt auch hie fein abgemalt,
Wie der Pfaffen Beicht sey gestalt.
Wenn einr dem andern thet sein Beicht,
So macht ers mit der Buß gar leicht:
Einander baldt die Sünd vergaben,
Gleich wie die Pferdt einander schaben,
...

21 Äsopus IV, 30 und IV, 40.
22 Äsopus IV, 30, 45—48, 51—55.
23 Äsopus II, 75; III, 100; IV, 9; IV, 21; IV, 30; IV, 36; IV, 69; IV, 83.
24 Äsopus II, 77; IV, 31; IV, 69.
25 Äsopus IV, 1; IV, 9; IV, 14; IV, 36.
26 Äsopus IV, 31.
27 Ebenda, 57—64.
28 Äsopus IV, 30, 15/16.

Digitized by Google

Den armen Leyen machtens schwer.
Mocht leicht, wo einer vbertrat,
So wars ein Casus Reservat.
Wardt er nicht in den Bann gethan,
So must er sich sonst schinden lan
Vnd Tantzen, wie sie jm für Pfiffen[29].“

Die Pfaffen offt vmb Geldes willen,
Das sie jrn wanst nur mögen füllen,
In vielen sachen Dispensieren,
Darunder sie die Leut verführen,
Vnd sein dabey nit ingedenck,
Das Gott vor sünd nimpt kein geschenck[30].

Messe: „Bey solcher Meß ist wol zu sehn,
Welch ehr Gott sey damit geschehn,
Vnd gar gemein bey den Papisten,
Darob das hertz eins frommen Christen
Vor angst vnd schrecken wol zersprung
Vor solcher Gottes lesterung.
Noch wöllens sies mit jren Rechten
Als waren Gottes dienst verfechten[31].“

Allgemein: „Denn Mönche, Motten, Meuse, Maden,
Die scheiden selten one schaden[32].“

Und so ließen sich noch Stellen an Stellen reihen, die von dem Kampf zeugen, der in jenen Jahren auf breiter Front gegen die römische Kirche aufgenommen wurde. Es ist eine freie und sehr klare Sprache, die da geführt wird; an Deutlichkeit läßt sie nichts zu wünschen übrig. Stellen wir auch in Rechnung, daß der Ton damals um vieles freimütiger war als es in späterer Zeit üblich wurde, so bleibt doch die Tatsache eines mit aller Offenheit vorangetragenen Angriffes und einer aus dem Herzen kommenden ungestümen Entrüstung und Empörung bestehen.

Naturgemäß spiegelt sich im Werk des Burkard Waldis deutlich der jeweilige Stand der Auseinandersetzungen zwischen Reformation und katholischer Kirche. In dem ersten großen Ringen entsteht das bleibende Dichtwerk der Parabel vom verlorenen Sohn, die voller Kampfesgeist und Angriff ist. Der innere Ton der Fabeln legt dann Zeugnis davon ab, wie es um die Sache Luthers steht; man kann nach ihm ungefähr die Entstehungszeiten der betreffenden Fabeln festlegen, wie es Martens auch versucht hat[33].

---

[29] Äsopus IV, 1, 263—268, 270—275.

[30] Äsopus IV, 14, 93—98.

[31] Äsopus IV, 31, 49—56.

[32] Äsopus IV, 22, 47/48.

[33] Ernst Martens, Entstehungsgeschichte von Burkard Waldis Äsop. Dissertation Göttingen 1907, S. 62—66.

Digitized by Google

In die ersten bitter geführten Kämpfe führt die 96. Fabel des 4. Buches, wo es heißt:

„Ja, im Geistlichen Regiment
Wirdt auch gelohnt mit solchem end,
Das, die das heilig Wort jetzt leren,
Vom Teuffel vns zu Gott bekeren,
Wie die rechten Euangelisten,
Die helt man jetzt vor Widerchristen,
Stellt jn wie falschen Ketzern nach,
Mit Schwerdt, Fewr, Bann vnd aberach,
Scheltens vnd lesterns vor den Leuten,
Die friedsam Lehr vorn auffrhur deuten ...[34]“

Noch ist die Reformation nicht entschieden, noch ist sogar eine Art Verteidigung notwendig. Noch rühmt sich der Pfaffe vor Petrus, um Eintritt in den Himmel zu erlangen.

„Sonst hab ich auch gar viel erlitten,
Gar hefftig wider dKetzer stritten,
Wider den Luther, der dieser zeit
Verführt die einfeltigen Leut,
Vnd sagt, man soll allein Gott trawen,
Auff keine werck noch frombkeit bawen,
Welchs ich mit fluchen, schelten, schenden
Stets widerfacht an allen enden[35].“

Nur geschrieben hat dieser Pfaffe nicht gegen den Dr. Luther; „er war mir in der Schrift zu glert, Damit er all sein thun bewert[36].“ Aber schon klingt am Schlusse der Fabel der Sieg der besseren Sache durch, die Gewißheit, daß die falsche Heiligkeit und der Betrug der Kirche an der Welt den Todesstoß erhalten haben; die Wahrheit ist gegen die „falsche ler“ aufgestanden.

„Drumb wir Gott hoch zu dancken han,
Der vns die augen auff hat than,
Vnd bitten, das er vns nit baß
In jre Netze fallen laß,
Vnd vns mit jren Teuffels tücken
Nit mehr hin ins verderbnus rücken[37].“

Je länger je mehr bricht sich diese Überzeugung Bahn; frei heraus wird gesagt, daß der römische Glaube eine Irrlehre und ein großangelegter Menschenbbetrug ist:

---

[34] Esopus IV, 96, 135—144.
[35] Esopus IV, 69, 117—124.
[36] Ebenda, 127/128.
[37] Esopus IV, 69, 215—220; vgl. VI, 1, 279—282.

Digitized by Google

„Die Glerten sagen jetzundt frey,
Das nur ein lauter fürwitz sey,
Das man gen Rom, Sanct Jacob laufft,
Vnd vor sein Gelt den Rewel kaufft,
Vnd holt nicht mehr denn müde Beyn[38].“

Schließlich klingt der Ton mancher Fabel sogar so, als sei der Kampf vorbei und Lug und Trug der römischen Kirche für immer überwunden:

„Vor zeiten, da die Mönch vnd Pfaffen
Gewalt hetten, die Leyen straffen,
Sonderlich wenns kamen zur Beicht ...[39]“

„Vor Zeiten“ —, Luther aber ist gekommen und hat den Menschen die Augen geöffnet und sie zur Besinnung gebracht. Überall regt sich der Abfall von Rom, die Drohungen des Papstes haben keine Wirkung mehr; so heißt es einmal von einem Wirt, der einen an einer Bußreise nach Rom hindert:

„Hat leicht des Luthers Bücher gelesen,
Wie auch sonst jetzt die gantze Welt
Auffs Bapsts gebot zwar nicht viel helt[40].“

So legt auch Waldis einmal von sich selbst das Bekenntnis ab:

„Gott sey gelobet, das wir han
Die Augen jetzt recht auffgethan,
Allein auf Christum vns verlassen,
Den Bapst vnd Bischoff fahren lassen.
Für mein Person hab michs erwegen:
Für Gelt kauff ich nit jren Segen,
Jrn Ablaß wil vmb sunst nicht han,
So schadt mir nicht jr grewlich Bann.
Schadt nicht, das sie mich darumb hassen,
Wenn ich mich kan auff Gott verlassen[41].“

4.

Die gesammelten Fabeln Burkards erschienen in den vier Büchern des „Esopus“ 1548; aber gerade das 4. Buch, das im besonderen die stetige Polemik gegen die Kirche bringt, ist zum Teil schon in der Rigaer Zeit des Dichters verfaßt worden. Daher ist von ihm auch vor dem zweiten Eingreifen Burkards in den Kampf des Tages berichtet worden.

Denn außer dem dramatischen Geschehen von 1526/27 in Riga nimmt Waldis noch einmal, im Jahre 1542, regen Anteil am Kampf der siegreichen Reformation. Diesmal ging es um die Person Herzog Heinrichs des Jüngeren

[38] Esopus IV, 1, 103—106.

[39] Esopus IV, 36, 1—3.

[40] Esopus IV, 83, 150—152.

[41] Esopus II, 75, 39—48.

Digitized by Google

Erich Mercker: Am Hochofen

Digitized by Google

Digitized by Google

von Braunschweig-Wolfenbüttel, mit dem die Protestanten seit 1539 eine heftige Schriftenfehde führten. Dieser Feind der Lutherischen, der die protestantischen Städte Goslar, Einbeck und Braunschweig mit üblem Haß verfolgte, vor Mord und Brennereien ebensowenig zurückschreckte wie vor einer unglaublichen Verspottung der kirchlichen Sterbebräuche anläßlich des vorgegebenen Todes der Eva von Trott, mit der er eine geheimgehaltene Liebe pflegte, wurde im August des Jahres 1542 durch einen kurzen, glücklichen Kriegszug der Schmalkaldischen um Besitz und Ansehen gebracht. Frohlockend verkündeten Lieder und Gedichte von dem tiefen Fall des „Wilden Heinz", der erst nach der Schlacht von Mühlberg (1547) in sein Herzogtum heimkehren konnte[42].

Burkard Waldis hat nicht nur vier Gedichte nach dem glücklichen Sieg über den „Wilden Mann von Wolfenbüttel" verfaßt, in denen sich sein Zorn wie seine Freude endlich Luft machten, sondern er ist dabei gewesen, wie der böse Herzog zu Fall gebracht wurde. In seiner „Warhafften beschreibung" / „Der Belegerung vnd Schantzens vor dem Haus Wolffenbüttel [43]" gibt er genauen Bericht von dem Feldzug der Schmalkaldischen, dessen Genauigkeit und Ton schließen lassen, daß er Augenzeuge des Geschehens war.

Es waren Freudentage für die Lutherischen; das klingt auch in den Versen Burkards wider. Im „Klagelied" läßt er den Herzog sagen:

„Doch hab ich mich keins guten
Zum Bapst vnd meinem Gott
Hin fürbas zu vermuten,
Weil jetzt all Welt jr spot
Mit jnen treibt vnd gar verflucht,
Scheltens für große Narren,
Wehr hülff bey jnen sucht.
Ach das jtzt noch wolt gelten,
Wie vormals in der Welt,
Des Bapst Fluch, Bann vnd schelten
Vnd Brieff, die man vmbs gelt
Verkaufft, so wolt ich mich noch wern,
Die Luttherischen Buben
Vnd Ketzer uwres lern[44]."

Waldis greift nicht nur den einen an, sondern zugleich das System, das hinter diesem Manne steht. Den „Lycarn von Wolfenbüttel" schließt er mit dem Sprichwort:

---

[42] Siehe Streitgedichte gegen Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, von Burkard Waldis (1542), herausgegeben von Friedrich Klodeweg, Halle 1883 (= Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Nr. 49). Vgl. Fr. Klodeweg, Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation. 1883 (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 2).

[43] Hallische Neudrucke, Nr. 49, S. 1—7.

[44] Ebenda, S. 13.

Digitized by Google

„Glaub keinem Wolff auff wilder heid
Vnd keinem Juden auff sein Eyd
Vnd keim Papisten auf sein Gwissen,
Du wirst von allen dreyen bschissen[45]."

Im übrigen sind diese vier Gedichte voller Entrüstung über diesen „Scharrhans, Eisenfresser, Mortbrenner, Blutvergiesser, Mamaluck, böß Papisten und Widerchristen", um nur einige der Benennungen wiederzugeben, mit denen Waldis den „Wilden Heinz" belegt. Er steht wiederum im Tageskampf, nimmt entschlossen Partei und wettert mit seinem mächtigen Wort gegen den gefährlichen Feind der guten Sache.

5.

Der Kampf Burkards gegen die römische Kirche ist umfassend. Von dem Augenblick an, da er sich zu Luther bekennt, bleibt er ein erbitterter Feind des Papsttums, dessen Art sich ihm je länger je deutlicher erschließt. Er kämpft nicht in grundsätzlichen Erörterungen, sondern an Hand von Einzelfällen, in denen er das Prinzipielle herausstellt. Er weiß sehr wohl um die verschiedene Art des Katholizismus und des Luthertums; wir brauchen nur an seine Parabel zu denken, die auf den Gegensätzen der Gottesgnade und der Werkgerechtigkeit aufgebaut ist, oder an seine Erörterungen zur Frage des Zölibats, wo er das Gegen-Natürliche der römischen Lehre herausstellt. Aber es liegt ihm nicht, im Abgezogen-Philosophischen zu kämpfen, sondern er hat das Gegenständliche nötig. Er ereifert sich an konkreten Anlässen, an den durch Bonchower in Riga geschaffenen Schwierigkeiten, an den Übeltaten des Herzogs Heinrich, an den sittlichen Verfehlungen der Papisten, an der Einrichtung des Ablasses, an der Handhabung der Beichte, an der Geldsucht und Habgier der Kirche, an dem stetigen Menschenbetrug, den sie ausübt: kurz, er greift ins Leben und macht in ihm die Auswirkungen der Irrlehre deutlich.

Burkard Waldis ist in gewissem Sinn Humanist. Überall klingt seine Kenntnis des griechisch-römischen Altertums an. Aber dies Wissen ändert nicht seine Art, bestimmt nicht sein Wesen. Sondern er ruht fest und sicher, wie Martin Luther, in seinem Deutschtum. Wie man bei Martin Luther der Frage nachgegangen ist, inwieweit er ein Kenner des deutschen Volkes und der deutschen Volksüberlieferung gewesen ist[46], so kann man bei Waldis dem gleichen Problem nachgehen. Wie bei Luther wird man mit der Sprache beginnen, dabei aber vor allem auf die große Fülle der Sprichworte hinweisen, die er kennt und verwendet. Man wird zusammenstellen, was ihm an Märchen, Schwänken, Tierfabeln und Liedern der deutschen Volksüberlieferung

[45] Ebenda, S. 23.

[46] Alfred Götze, Volkskundliches bei Luther, Weimar 1909; Erich Klinger, Luther und der deutsche Volksaberglaube, Palästra 56, Berlin 1912; Friedrich Diehm, Luther als Kenner deutschen Volksbrauchs und deutscher Volksüberlieferung, Diss. Gießen 1930; Albrecht Jobst, Evangelische Kirche und Volkstum, Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 13 (1935), 54—85; Georg Buchwald, Volkskundliches bei Luther, Köln 1936.

Digitized by Google

bekannt ist und was er vom deutschen Brauchtum weiß. Und es ergibt sich ein reiches Bild, das uns ebenso für den Menschen Waldis von Bedeutung ist wie für unsere historische Kenntnis vom deutschen Volkstum.

In unserm Zusammenhang sind uns aber andere Zeugnisse seines bewußten Deutschtums wichtiger, etwa jenes, das oben schon gebracht wurde. Da empört sich sein Stolz als Deutscher gegen die verächtliche Anmaßung, mit der von seinem Volke gesprochen wird. Dem kann noch manches angefügt werden.

Burkard Waldis schreibt bewußt deutsch. Er gebraucht die deutsche Sprache nicht nur, sondern er pflegt sie. Obwohl er ohne jeden Zweifel Latein beherrschte — das können wir nicht allein aus seiner vertrauten Kenntnis römischer Schriftsteller entnehmen, sondern ebenso aus seinen verschiedenen Übersetzungen aus dem Lateinischen —, haben wir nur deutsche Dichtungen von ihm überkommen. Die Werke der Rigaer Zeit sind niederdeutsch, die der späteren Jahre hochdeutsch, in Latein ist nichts. Man mag schon ein Bekenntnis aus dem Prosavorwort zum „Esopus" herauslesen, wo es heißt: „ ... da ich alda bey euch anhub, mich in den Fabeln Esopi zu bemühen, dieselbigen aus dem Latein ihn unser deutsche Sprachen zu bringen ..."; vielleicht darf man „unser deutsche Sprachen" — im Gegensatz zu „auß dem Latein" — als gefühlsbetont und willensmäßig deuten. Jedenfalls wird diese bewußte Stellung zur deutschen Sprache ganz deutlich im Vorwort zum „Fewerdanck": „Dann die Teutsche sprach (wie allen bewußt) sich in dreissig Jaren gar stadtlich vnnd wol gebessert." Burkard Waldis achtete auf seine Muttersprache und ihre Entwicklung und konnte feststellen, wie stark sich auf sie Luthers Sprachbestrebungen und Sprachmahnungen während der Beobachtungszeit von 1523—1553 ausgewirkt hatten.

Die sprachliche Haltung Burkards findet ihre Entsprechung im Gehaltlichen. Wir rücken hierher die Tatsache, daß wir von Waldis ein Büchlein besitzen, daß „das deutsche Altertum zuerst auf dem Gebiete der schönen Literatur behandelt[47]." Waldis stützt sich in seinem Werk „Vrsprung vnd Herkummen der zwölf ersten alten König vnd Fürsten Deutscher Nation, wie vnd zu welchen Zeytten jr yeder Regiert hat" vom Jahre 1543 auf die gelehrte Neuerscheinung Althamers vom Jahre 1536: „Commentaria Germaniae in P. Corneli Taciti equitis Romani libellum de situ etc. Andr. Althamers diligentia ... elucubrata". Er übersetzt dies Buch aber nicht, sondern er bearbeitet es zu dem Zweck, daß die Kenntnis vom deutschen Altertum weiteren Kreisen vermittelt würde. Daher die Kürze des Werkes, daher die Reimpaare, daher vor allem die Bilder der ersten zwölf deutschen Könige. Wir haben verschiedene Beweise dafür, daß Burkards Buch gern gelesen wurde; noch ein halbes Jahrhundert später wird es mit deutschen und lateinischen Versen abgedruckt[48].

---

[47] Friedrich Gotthelf, Das deutsche Altertum in den Anschauungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Forschungen zur neueren Literatur-Geschichte 13 (1900), 23 ff. Angeführte Stelle auf S. 23.

[48] Ebenda, S. 27—29.

Digitized by Google

An Burkards Buch ist als Schluß „Ein Lobspruch der alten Deutschen“ angehängt, ein schönes Zeugnis seines Deutschbewußtseins. Zwar wird Tacitus in ihm mehrmals genannt — wen wollte das wundern? — Mutius Scaevola oder Kodrus werden als Beispiele patriotischen Opfermuts namhaft gemacht, aber mehr ist von der Antike nicht zu spüren. Im Gegenteil: die Römer sind die Gegner und Feinde der Deutschen, und deren größter Ruhm ist es, das Römerreich gestürzt zu haben. Die Reimchronik vom „Vrsprung vnd Herkummen ...“ ist abgefaßt, um der alten Deutschen Taten und Ruhm der Gegenwart vor Augen zu stellen; im „Lobspruch“ verkündet Waldis, daß

„ ... diß von allen die Sum
Von alters her (ist), von zeyt zu zeytten
Bey allen Reichen, Land vnd Leutten
Bey Keysern, König Potentaten
Sein nie begangen große thatten
Da nicht der Deutschen rhum vnd ehr
Vermehrt vnd größer worden wer[49].“

Wichtiger aber ist ihm noch dieses:

„Das mit krieg, sterck vnd thürstigkeydt
An glauben, vnd bestendigkeyt
Irs gleich kein volck mocht werden gscholten
Bey den gut sitten mehr hand golten
Vnd ghalten sein in grössern ehrn
Dann gut gesetz bey den Römern
Kein wucher, aufffatz, trug noch list
Bey jhn im brauch gewesen ist
Ehebruch, vnzucht, vnd hurerey
Ist keim glassen worden frey
Ein jeder hat sein eynigs weyb
Geliebt, wie seinen eygen leyb
Niemandt seins nechsten gut hat begert
Sie haben sich des ackers gwert
Gar nichts geweſt von yokeim gelt
Damit verdörbet wirdt all welt
Sie haben wahr geben vmb wahr
Eins vmbs ander was nöttig war
Kein fürwitz braucht in tranck vnd speyß
Mit kleydung hieltens eine weyß
Jhr Ja war Ja, Jhr neyn war neyn
On alle gleyßnerey vnd scheyn
In einfalt hands jhr zeyt vertriben
Wie Tacitus von ihn geschriben

[49] Der „Lobspruch der alten Deutschen“ ist abgedruckt in Gustav Milchsack, Burkard Waldis, Ergänzungsheft zu den Hallischen Neudrucken Nr. 30, Halle 1881. Die angeführte Stelle: Vers 128—134.

Digitized by Google

Vnd vns die wir nach langen Jaren
Solchs von jhn lesen vnd erfahren
Zur lehr hand hinderſich gelaſſen
Das wir vns embſig ſoln anmaſſen
Vnd alle tugent vnſer alten
Im brauch vnd rechten ſchwanck erhalten[50]."

6.

Dieſe Worte Burkards ſind das Bekenntnis, aus dem heraus ihm ſein Tun und Dichten erwächſt. Er legt es ſechs Jahre vor dem Erſcheinen des „Eſopus" ab, in den Jahren, als ihm ſeine Fabeldichtung wieder Aufgabe wird. Es iſt eine Einheit: ſein Deutſchtum und ſein Kampf für Luther wie ſeine Ablehnung der römiſchen Kirche. Eins iſt ohne das andere bei ihm nicht denkbar. Seine Deutſchheit, die ſich ebenſo in der Beſinnung auf das eigene Erbe wie in der Art ſeiner ganzen Dichtung offenbart, bedingt ſein Eintreten für Luther wie ſeinen Haß gegen Rom. Sein Deutſchtum iſt ihm anfangs unbewußt; erſt im Kampf gegen die Kirche wie in der Auseinanderſetzung mit dem humaniſtiſchen Gedankengut wird er ſich der Kraft, die ihn zutiefſt trägt, bewußt.

In ſeinem Volkstum ruhte Burkard Waldis ſo feſt und tief wie der Reformator ſelbſt. Als ſein Schildknappe half er das Werk der Reformation fördern, nicht abſeits von ſeinem deutſchen Volke, ſondern in ihm. Die Sprache, die geredet wird, verſtehen alle; die Gedanken, die ausgeſprochen werden, werden von allen gedacht. Es iſt ein Volk, das gegen ein Syſtem von Heuchelei, Verderbnis und Unduldſamkeit aufſteht, ein Volk, das von dem drückenden Seelenjoch frei ſein will, das die römiſche Kirche den Menſchen aufzwängt. Es iſt ein Kampf, der geführt wird; die in ihm ſtehen, ſchreiben und handeln aus innigſter Berührung mit dem Volke, aus dem und für das ſie ſchreiben und handeln[51]." Und ſo kommt es, daß uns ein Dichter, gewißlich kein gottbegnadetes Genie, aber ein ehrlicher und männlicher Handwerker, Handelsmann und Pfarrer, Sprache, Art, Geſittung und Gedanken ſeines Volkes ebenſo erkennen läßt wie das Streiten der mutigen Glaubensbewegung. Burkards Kampf gegen die römiſche Kirche, das iſt ſeines Volkes Kampf gegen die römiſche Kirche zu ſeiner Zeit.

[50] Lobſpruch, a. a. O., Vers 145—174.

[51] Vgl. Kunz, Hagedorns Verhältnis zu Burkard Waldis, Programm Teſchen, 1892, S. 30.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Der Film der Legion Condor

Im Kampf gegen den Weltfeind.

Der neue Ritter-Film über die Kämpfe in Spanien und den Einsatz der Legion Condor bringt die Möglichkeiten voll zur Auswirkung, die dem Film als Zeitdokument gegeben sind. Es wird in diesem Film deutlich, daß diese Möglichkeiten noch nicht restlos mit der Feststellung einer Abfolge von packenden dramatischen Bildern aktuellen Inhalts erkannt sind. Zu der Dramatik des Filmgeschehens tritt gerade in diesem Film die innere Erlebnisbereitschaft des Zuschauers, der sich immer wieder neu angesprochen fühlt und damit den Film auf der Höhe einer nie abreißenden, wohl aber oft besonders hervortretenden Spannung erhält. Denn mit den Namen, die in diesem Film aufklingen, mit den Orten der Kampfhandlungen, die nun sichtbar vor uns hintreten, wird in uns die Erinnerung an den Verlauf des mehr als zweieinhalbjährigen opfervollen Ringens in die allernächste greifbare Nähe gerückt. Die Empörung, die durch die roten Greuel im deutschen Volk hervorgerufen wurde, die innere Anteilnahme an dem Heldentum der Verteidiger des Alkazar, die Bewunderung des unerbittlichen Ringens um die vielen, heute weltbekannten Orte, werden durch die Aufnahmen wieder hervorgerufen und sichern dem Film eine tief im Gefühl verankerte Wirkung.

Der Film gibt als ein Dokument des Kampfes gegen den Bolschewismus, d. h. gegen den Verneiner aller Ordnung zugleich die Darstellung des unerhört harten und mühevollen Weges einer neuen, vom spanischen Volk heiß erkämpften Idee. Die grauenvollen Bilder der Zerstörung, mit denen der Film beginnt, sind am Schluß dem Jubel des befreiten Volkes gewichen, das sich nach den Opfern des Kampfes wieder das Recht auf seine Zukunft erobert hat. Zwischen dem drohenden Untergang und dem endgültigen Sieg liegt eine lange Strecke des Kampfes, den der Film vom Beginn des Krieges mit der Erhebung der spanischen Garnison in Marokko angefangen, in vielen einzelnen Phasen zum Gegenstand des Ablaufes macht. Alle die einzelnen bekannten Etappen des Spanienkrieges ziehen in knappen, aber außerordentlich charakteristischen Bildern an unserm Auge vorüber.

Der Film zeigt aber nicht nur chronikartig den Verlauf des Spanienkrieges, er ist in erster Linie dem Einsatz der deutschen Freiwilligen in der Legion Condor gewidmet. Bereits unter den ersten Aufnahmen befinden sich die Bilder von dem Einsatz der deutschen Transportflugzeuge, die die in Spanisch-Marokko stationierten Truppen nach dem Festland bringen und damit den Kampf gegen den Bolschewismus erst möglich machen. Dann treten immer wieder die deutschen Freiwilligen hervor, wie sie über dem Alkazar Proviant abwerfen oder an der baskischen Front ihre Flak in Feuerstellung bringen. Ist der Einsatz der deutschen Freiwilligen im ersten Teil des Filmes in den Gesamtverlauf des Kampfgeschehens eingegliedert, so hat Ritter den zweiten Teil ganz den Kämpfen der Legion gewidmet. In diesen Bildern liegt unzweideutig auch der Höhepunkt des Filmes. In wahrhaft erregenden Kampfaufnahmen, die von dem Mut des Regisseurs und seiner Kameramänner kein geringes Zeugnis ablegen, folgt die Kamera dem Verlauf der Kampfeshandlungen in der Luft. So wird z. B. der Angriff roter Jagdflugzeuge auf ein deutsches Kampfflugzeug in Aufnahmen festgehalten, die wohl das Äußerste an Nähe zum Kampf darstellen. Das Zusammenwirken aller Teile der Legion Condor, der Flieger, der Flak und der Panzerwagen hat Ritter dann in der Schlußoffensive gezeigt, die in ihrer breiten Vorbereitung und Durchführung den Höhepunkt und den Abschluß der im Film gezeigten Kampfhandlungen darstellt. Die Selbstverständlichkeit und die exerziermäßige Sicherheit, mit der unsere Freiwilligen ihre Kampfhandlungen durchführen, lassen das Gefühl des Stolzes auf ihre Leistungen immer wieder hervortreten.

Dieses von Karl Ritter und seinen Kameramännern gestaltete Filmwerk ist nicht nur ein Dokument des unvergleichlichen Ringens des spanischen Volkes um seine Freiheit. Es zeigt durch den hervorragenden Anteil der deutschen Freiwill.gen

Digitized by Google

an dem Kampf gegen die rote Unterwelt die Verbundenheit des neuen Spaniens mit dem Reiche Adolf Hitlers. Damit schlägt der Film eine Brücke zwischen zwei Völkern, die beide im Innern die Fesseln des Bolschewismus zersprengen mußten, um den Weg in eine neue Zukunft antreten zu können.

Rudolf Reudel.

Herbert Windt und seine Musik zu „Im Kampf gegen den Weltfeind"

Der Komponist des Olympiafilms, Herbert Windt, von dem der verstorbene Walter Gronostay einmal sagte, man möge ihm in der großen Planung des deutschen Films eine Aufgabe zuweisen, die ihm wie keinem zweiten entspräche, nämlich die Musik des heroischen Films zu schaffen, hat mit der Komposition zum Spanienfilm Professor Karl Ritters ein seiner Begabung gerecht werdendes Thema zur Gestaltung übertragen erhalten. Wer Windt kennt, weiß, daß für ihn die Bewegung im Film von entscheidender Bedeutung ist und daß sich die Musik diesem Lebensrhythmus anpassen muß, dabei je nach der Aufgabenstellung mehr oder minder stark führend. Diese Verschmelzung von Film und Musik bringt aber erst in letzter Konseuenz ein Filmwerk zustande, das höchste Ansprüche erfüllt.

Herbert Windt ist Erlebnismensch und von dieser Warte aus muß auch die Komposition zum Spanienfilm gewertet werden. Selbst hart geworden durch den Krieg, hat er in seinem Leben all die Stufen durchgemacht, die man Schritt für Schritt gehen muß, um zur höchsten Reife zu kommen. Er verzichtet auf jegliches Beiwerk und begnügt sich, in ausgefeilter Form da etwas musikalisch auszudrücken, wo es unbedingt notwendig ist, um zu betonen oder abzuschwächen. Gerade in dieser Auswertung zeigt Herbert Windt immer wieder, daß die Musik trotz aller Eigenwilligkeit eine gute Verbindung mit dem Film zuläßt.

Der Spanienfilm von Professor Karl Ritter mit seiner dokumentarischen Wucht verlangte auch eine musikalische Ausdrucksform, die jenseits einer reinen Illustrationsmusik liegt, die vielmehr das Heroische, den heldenmütigen Einsatz der Legion Condor in seiner Einmaligkeit herausarbeitet. Wo die Sprache des Bildes so stark wird, daß sie eindeutig herrscht, da „unterlegt" Windt nicht etwa noch Musik, schweigt vielmehr. Zu der Eindringlichkeit der Filmstreifen kommt an vielen Stellen noch die Stärke der Geräusche, so daß sich auch für diese Teile die Musik von selbst verbietet. Mit der Entwicklung des Kampfbildes in Spanien ergibt sich auch die von Monat zu Monat steigernde größere Aktivität der eingesetzten Truppenkörper, die durch Herbert Windt musikalisch ihren stärksten Ausdruck findet. Der Spannungsgrad erreicht seinen Höhepunkt bei dem Menetekel der Geigen, die durch die Eintönigkeit der Stimmführung die entscheidende Wendung im Freiheitskampf des spanischen Volkes vorbereiten. Dieser Warnungsruf an die roten Horden wird noch unterstrichen durch eine eingeschaltete Pause, der kontrapunktische Wirkung zukommt. Der Sturmangriff der nationalen Truppenverbände in Verbindung mit den italienischen und deutschen gelingt, die Stunde der Befreiung naht, das spanische Volk hat seine Freiheit wieder. Herbert Windt flicht in den Jubel um die Helden Themen von Marschliedern ein, damit zugleich den Weg der Legion Condor bis in die Heimat, zu Führer und Volk begleitend. Eine große Aufgabe für Herbert Windt, von ihm meisterhaft gelöst.

„Das Wort aus Stein".

Im Vorprogramm zum Spanienfilm der Ufa wird der Kulturfilm von den Bauten des Führers „Das Wort aus Stein" gezeigt. Ausgehend von den Planungen der Neubauten in München zeigte der Film die Modelle der wichtigsten Bauten, die bereits in ihrer Planung vollendet und zum Teil schon in Angriff genommen sind. Die Musik zu diesem Film, die Professor Clemens Schmalstich schuf, ist eine gute Ergänzung zu der von höchster Dramatik getragenen Musik Windts. Kraftvoll der Auftakt, der sich dann auflöst in einer sich bis zur symphonischen Dichtung steigernden Ausdrucksform. Die Größe und die Bedeutung der Bauten des Führers werden durch die Musik stark unterstrichen, wobei Professor

Digitized by Google

Schmalstich mit einer überaus reichhaltigen musikalischen Palette arbeitet. Sauber und klar ist der Film durchkomponiert, immer hier und da Lichter aufgesetzt, so das Ganze aufhellend und dem Visuellen das Akustische hinzufügend.

Wilhelm Schnauck.

Herbert Molwitz

(Zu unserem Bilderbogen)

Der Graphiker Herbert Molwitz, von dem eine Reihe farbiger Umrißzeichnungen aus Bayern in dieser Folge veröffentlicht ist, gehört den selbständigsten jüngeren Zeichnern an. Molwitz ist 1901 in Blankenheim als Sohn eines Thüringer Modelleurs geboren, der später Direktor einer bayrischen Porzellanfabrik wurde, an der auch Molwitz selbst nach abgelegtem Abitur beschäftigt war. Nach dem Tode des Vaters volontierte er in der Industriechemie und studierte in Würzburg und München, bis ihn die Inflation dazu zwang, sich nach einem Verdienst umzusehen. Und jetzt erst griff er — da er schon als Knabe ein begabter Zeichner gewesen war — zur Zeichenfeder.

Seine künstlerische Ausbildung und Entwicklung verdankt Herbert Molwitz, wie so viele unsrer jüngeren Künstler, hauptsächlich seiner eigenen Energie und daneben der großzügigen Unterstützung zweier Gönner, von denen er den ersten, einen bekannten amerikanischen Maler, auf einer Wanderung durch Italien im Sabinergebirge kennenlernte. Es ist sehr reizvoll zu vernehmen, was der Künstler über dies Zusammentreffen zu sagen weiß: „Bruce, ein amerikanischer Maler von Namen und Vermögen, sah einen Wald von mir, rettete mich durch Ankauf vom Verhungern und veranlaßte mich, einen Kupferstich zu schaffen. Er drückte mir eine Kupferplatte und einen Stichel in die Hand und behauptete, ich sei der geborene Kupferstecher. Ich wußte damals nicht einmal, was ein Kupferstich sei. Aber er hatte nicht ganz unrecht, es ging. Mir aber ging es schlecht, und ich kam im Herbst halbverhungert nach Hause und hatte das Glück, einen Gönner und väterlichen Freund zu finden, der mich 1926 nach Weimar kommen ließ, wo ich nun in die Kunstschule eintreten konnte und bis 1928 diese besuchte."

Doch, wie der Künstler sagt, ist er nur selten zum Unterricht gekommen. Nicht aus „Boshaftigkeit", sondern weil er zu alt für ihn war und seine künstlerische Eigenart sich bereits ausgebildet hatte. Nachdem er infolge drückendster materieller Verhältnisse die Kunstschule hatte verlassen müssen, gelang es ihm mit Unterstützung seines Gönners wiederum, das Sabinergebirge und das alte deutsche Klassizisten- und Romantikerparadies Olevano zu besuchen, dem er sich noch mehrmals zuwandte, um auf diesem Umwege, wie so viele die Schönheit der eigenen Heimat, vor allem die der bayerischen Ostmark kennenzulernen.

Seit 1932 arbeitet der Künstler an einem Werk, das in farbigen Kupferstichen die bayerische Landschaft in ihrer gegenwärtigen Gestaltung festzuhalten bestimmt ist. Diesen Kupfern werden auch die veröffentlichten farbigen Zeichnungen zugrunde gelegt. Man hat Molwitz in diesem Zusammenhang, anläßlich einer Ausstellung seiner Graphiken im Münchener „Kunstverein", einen „modernen Merian" genannt, der mit Fleiß und Geduld ein topographisches Bilderbuch der bayrischen Ostmark zu geben bemüht sei. Wenn die künstlerische und geschichtliche Bedeutung von Merians „Theatrum Europaeum" nicht unvergänglich wäre, so würde es heute niemand mehr kennen. Sein besonderer Wert beruht auch darauf, daß es uns einen großen Teil des Volkslebens seiner Zeit im Bild erhalten hat. Allein es setzt sich doch sehr häufig aus vielen „mit Geduld und Spucke" hergestellter Stadtveduten und ihren Belagerungen zusammen, die geschichtlich unschätzbar, künstlerisch dagegen belanglos sind. Molwitz geht von der Landschaft aus. Ihm kommt es keineswegs allein auf die Städte an. „Es ist so gedacht", sagt er selbst, „daß ich einfach Stadt um Stadt, die Dörfer usw. festhalte, wie sie heute sind. Eine Art Lebensaufgabe sozusagen, jedoch mit einer Art innerem Zusammenhang: das Dorf, dann in der näheren Landschaft, dann in der großen Landschaft (große Übersichten). Rundblicke von Bergen, so daß das eine Bild da weiter geht, wo

Digitized by Google

das andere aufhört. Vielleicht eine Art groben Unfugs, vor allem, wenn ich daran denke, was ich auf dem Gebiet der Unkräuter, des „Blümeleins“ (sage ich immer im Scherz) leisten könnte.“

Was läßt sich da noch viel zu den veröffentlichten niederbayerischen und oberfränkischen Landschaften sagen — zum „Arnesberg von Osten“, mit seinem gewaltigen Fernblick, dem winzigen Kirchlein am Horizont und den schweren Garben im Vordergrund; zur weiten Sicht auf „Donaustauf und die Walhalla“; zum oberfränkischen „Pleystein“ und vor allem zu „Schloß Prunn“ im Altmühltal, dem wundervollen „Olevano“ aller Münchener Landschaftsmaler!

Wenn es Molwitz gelingt, der ehemaligen bedrückenden Lage des künstlerischen Almosenempfängers enthoben, seine Aufgabe zu bewältigen, so zweifeln wir nicht daran, daß sein „Bilderbuch“ sich einst mit den Bilderbüchern Merians oder Ludwig Richters messen können und wie ihre Kupfer- und Holzplatten nach einem Jahrhundert und mehr das meiste der heutigen Photographie überdauert haben wird. Aus diesem Grunde wäre es sehr begrüßenswert, wenn die Aufgabe, die Herbert Molwitz sich gestellt, von anderen Graphikern auf den gesamten deutschen Volksraum ausgedehnt würde — die Aufgabe, das Deutschland von heute der Zukunft zu erhalten!

Waldemar Hartmann.

Paul Schultze-Naumburg

Professor Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg beging am 10. Juni dieses Jahres seinen siebzigsten Geburtstag. Als Verfasser grundlegender kunst- und kulturgeschichtlicher Schriften, als schöpferischer Architekt und vorbildlicher Leiter und Lehrer an der Weimarer Kunsthochschule hat er sein Leben lang für die Wiedererstehung einer arteigenen wahren deutschen Kunst gekämpft und in unerschütterlichem Streben Ideen verfochten, die heute zur Grundlage unserer nationalsozialistischen Kunstanschauung geworden sind. In einer Zeit, in der man jedem echten Kunstempfinden gegenüber verständnislos war und die gesamte Lebenshaltung von Unaufrichtigkeit und Verlogenheit beherrscht wurde, verlebte Paul Schultze-Naumburg seine Jugend. Er begann als Maler an der Karlsruher Akademie. Aber er wechselte sehr bald seinen Beruf und wurde Architekt, aus der tiefen Erkenntnis heraus, daß nämlich hier von der Baukunst aus eine Möglichkeit bestand, die gesamte Lebensform in neue Wege zu leiten, sie von der Stillosigkeit der bisherigen Zeit zu befreien und damit eine kulturelle Erneuerung zu schaffen.

Immer dieses eine Ziel vor Augen, hat Schultze-Naumburg nun eine Reihe von Büchern und Aufsätzen geschrieben, in denen er seine Gedanken klar und eindeutig zum Ausdruck bringt. Seine Abhandlungen im „Kunstwart“, seine „Kulturarbeiten“, seine Bücher „Kunst aus Blut und Boden“, „Kunst und Rasse“ und sein letztes Werk „Nordische Schönheit“ zeigen uns einen Menschen, der trotz stärkster Anfeindung und Bekämpfung sich stets treu geblieben ist und zu keinem Kompromiß bereit war.

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit hat Schultze-Naumburg auch als schöpferischer Architekt gewirkt. In vielen Gegenden Deutschlands hat er Schloßbauten und Wohnhäuser errichtet, die sich in ihrer geschmackvollen Schlichtheit und klaren Formschönheit in die deutsche Landschaft einfügen, die man sich gar nicht wegdenken kann, weil sie aus einem starken und echten Gefühl für die Natur heraus entstanden sind. Wie er im Außenbau eine dem deutschen Wesen entsprechende Form geschaffen hat, so war er auch um eine stilvolle Ausgestaltung der Innenräume bemüht. Vor allem wandte er sich gegen zweckloſen und unschönen, fabrikmäßig hergestellten Hausrat und betonte mit allem Nachdruck die Notwendigkeit der handwerksmäßigen Herstellung.

Wohl stand Schultze-Naumburg nicht allein da mit seinen reformatorischen Ideen. Ein großer Kreis von Schülern hatte sich ihm angeschlossen und an der Erneuerung der deutschen Kunst mitgearbeitet. Aber keiner von ihnen besaß diese Entschlossenheit und Zielsicherheit wie er selbst.

Wenn man heute in Paul Schultze-Naumburg einen Vorläufer der nationalsozialistischen Kunstanschauung sieht, so geschieht das besonders deshalb, weil

Digitized by Google

er vielleicht der erste ist, der es ausgesprochen hat, daß man kunstgeschichtliche Forschungen über das Historische hinaus betreiben muß, daß die Rasse im Vordergrund steht — wie das z. B. in seinem Buch „Nordische Schönheit" geschieht, wo er die Veränderungen des nordischen Schönheitsbildes in den einzelnen Zeiten untersucht — und damit für die Idee einer arteigenen und völkischen Kunst die Grundlagen geschaffen hat.

Dr. Henny Weber.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Der Tag des deutschen Rechts.

Auf dem Generalappell des NS.-Rechtswahrer-Bundes in Leipzig, an dem hervorragende Rechtswissenschaftler zu allen im jetzigen Augenblick der Entwicklung unseres Reiches und Volkslebens im Vordergrund stehenden Rechtsfragen Stellung nahmen und der am 19. Mai mit einer Großkundgebung eingeleitet wurde, sprachen der Reichsrechtsführer, Reichsminister Dr. Frank, Reichsminister Dr. Gürtner und Reichsleiter Bouhler. Der Chef der Kanzlei des Führers, Reichsleiter Bouhler, zeichnete ein eindrucksvolles Bild des deutschen Schicksals vom Verlust der Souveränität des Reiches mit der Unterzeichnung des Westfälischen Friedens bis zur Gegenwart. Er verwies auf die gänzliche Isolierung Deutschlands im Weltkrieg als Folge der unzulänglichen nachbismarckschen Außenpolitik des Reiches und auf die furchtbaren Folgen, die der Weltkrieg brachte. Reichsjustizminister Dr. Gürtner ging auf die Neuordnung des deutschen Rechts ein und betonte, daß es kein Volk auf der ganzen Welt gäbe, das dieser Aufgabe mit mehr Inbrunst, mehr Leidenschaft und mehr Gründlichkeit sich hingegeben hätte, als unser deutsches Volk. Heute seien die Fundamente des kommenden Rechts, die der Führer gegeben hat, gesichert. Das, was an Aufgaben jetzt an uns herantritt, sei die Gestaltung des Rechts in den Einzelheiten des Lebens. Das Volk erlebe das Recht weder durch die vom Gesetzgeber geschaffenen Gesetze noch durch die Technik der Rechtsgestaltung, sondern ausschließlich in der Person der Menschen, die ihm als Rechtsprecher oder Rechtdenker entgegentreten. Nach dem Reichsjustizminister ergriff der Reichsführer des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes, Reichsminister Dr. Frank das Wort. Die Krisis der zwischenstaatlichen Rechtsbeziehungen datiere vom sogenannten Versailler Vertrage. Dieses Vertragswerk sei in Wirklichkeit nur der Mißbrauch der rechtsformalen Niederlegung internationaler Übereinkünfte zur Durchsetzung der brutalsten, mit allen Mitteln der Drohung und Vergewaltigung durchgeführten Vernichtungsabsicht dem deutschen Volk gegenüber gewesen. Der Minister bezeichnete es dann als den größten Rechtskampf aller Zeiten, den Adolf Hitler als oberster Rechtswahrer seines deutschen Volkes angesichts der ganzen Welt gegen die Verurteilung in Versailles geführt und durch einen besonderen Segen des Schicksals wenigstens bis jetzt mit friedlichen Mitteln gewonnen hat. Adolf Hitler sei nicht nur der größte Staatsmann der deutschen Geschichte, sondern auch der größte Gesetzgeber der deutschen Rechtsgeschichte. Was er seit 1933 in grundlegenden gesetzlichen Ordnungen für unser deutsches Volk an segensreicher Klärung aller volksgenössischen Gemeinschaftsprobleme leistete, bedeute die größte Rechtsrevolution aller Perioden der Menschheitsgeschichte. Zum Schluß seiner Rede ging der Minister auf die Anerkennung des Rechtsdienstes durch den Führer ein. Diese hohe Auffassung bedeute aber für den Rechtswahrer höchste Verpflichtung. Der nationalsozialistische Rechtswahrerbund müsse daher seine Ehre daransetzen, dem deutschen Volke, dem Führer und seinem Reiche ein Rechtsleben zu gewährleisten, das der Notwendigkeit und der Aufrechterhaltung einer ungefährdeten Staatsmacht ebenso dient wie der Durchsetzung der Rechtsidee innerhalb der völkischen Gemeinschaft.

Digitized by Google

Deutscher Studententag 1939 in Würzburg.

Zum fünften Male ist Würzburg Stätte des Deutschen Studententages und damit für eine Woche Mittelpunkt des gesamten studentischen Lebens. Mit der Totenehrung am Langemarck-Stein durch den Reichsstudentenführer Dr. Scheel fand der Studententag 1939 seine feierliche Eröffnung. Am Abend ergriff Reichsleiter Rosenberg auf einer Großkundgebung das Wort zu einer wegweisenden Rede.

Reichsleiter Rosenberg erinnerte zunächst an den Zusammenbruch von 1918, der nicht nur ein politischer, sondern auch ein geistiger gewesen sei, und ging dann auf die weltanschaulichen Ziele der nationalsozialistischen Revolution ein. „Alle Kämpfe, die uns das 18., 19. und 20. Jahrhundert gebracht hat, sind für uns Nationalsozialisten am Ende nichts anderes als die Volkwerdung aller Deutschen."

Der Reichsleiter wandte sich dann dem Weltjudentum zu, das dem Dritten Reich den Krieg erklärt habe und alle Kräfte zu dessen Vernichtung mobilisiere. Gegenüber allen Versuchen von außerhalb, uns in dieser Frage zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, können wir nur in aller Offenheit erklären: die Judenfrage in Deutschland wird dann erst gelöst sein, wenn es in Deutschland keinen einzigen Juden mehr gibt. Wenn wir die Lösung dieser Frage in Deutschland erlebt haben und nun in Italien sehen, so sind wir der Überzeugung, daß dies nach und nach zu einer Lebensfrage für ganz Europa wird und dann wird man erklären können: die Judenfrage in Europa wird erst gelöst sein, wenn es auch hier keinen einzigen Juden mehr geben wird. Man kann nicht vom Weltfrieden sprechen und zugleich den Juden neben sich herrschen lassen. Unser Standpunkt ist die Folge unserer Rassenerkenntnis.

„Deutsche Studenten! Die nationalsozialistische Revolution hat Deutschland nicht nur politisch gerettet, sondern zugleich die Bahn freigemacht für eine neue Erforschung des Lebens und der Geschichte. Die Zeit ist frei geworden für Forscher und Denker wie nie zuvor. Wenn wir hier in Würzburg zusammengekommen sind, denken wir an den Kampf der Gesamtpartei und zugleich an den Kampf des deutschen Studententums seit 1919. Wir wissen, daß in den Angehörigen der damaligen Studentenschaft die gleichen Gefühle lebten wie in der NSDAP.

Im Juli 1923 fand ebenfalls in Würzburg ein Studententag statt, und die NSDAP. hat den Kampf dieses Studententums damals aufmerksam verfolgt.

Die Deutsche Studentenschaft hat in den vergangenen Jahren weiter gekämpft und wir erinnern uns hier besonders an die Kämpfe um die Säuberung der deutschen Hochschulen in Heidelberg, Halle und Hannover. Es zeigte sich, daß das deutsche Studententum sich bereit fand zu neuem, deutschem Denken. Mag es noch manche dunklen Ecken in Deutschland geben, so glauben wir doch, daß der junge, frische Zug heute noch so frisch wie damals in uns lebt.

In ihre Hände ist es mitgelegt, wie die Zukunft Deutschlands einmal aussehen wird. Die NSDAP. ist der festen Überzeugung, daß ihr Kampf nicht umsonst war und daß die Jugend und das deutsche Studententum der Aufgaben, die die NSDAP. ihnen gestellt hat, würdig sei."

Dr. Frick 15 Jahre Mitglied des Deutschen Reichstags.

Anläßlich der 15jährigen Wiederkehr des Eintritts Dr. Fricks in den Reichstag wurde Reichsminister Frick durch zahlreiche herzliche Glückwunschtelegramme von führenden Persönlichkeiten aus Partei und Staat geehrt. Generalfeldmarschall Göring sandte in seiner Eigenschaft als Präsident des Reichstags folgendes Telegramm:

„Am heutigen Tage, an dem Sie, lieber Parteigenosse Frick, vor 15 Jahren Mitglied des damaligen Deutschen Reichstages wurden, um an dieser Stelle als Kämpfer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei für ein neues, großes Deutschland ihre Pflicht für Führer und Volk zu tun, gedenke ich Ihrer in besonders herzlicher Weise.

Wir alle wissen, welch nimmermüder Einsatz und welch unerschütterlicher Glaube an die Idee Voraussetzung war, diese große Kampfzeit mit dem Siege zu krönen.

Digitized by Google

Und so beglückwünsche ich Sie persönlich wie auch im Namen aller Mitglieder des Großdeutschen Reichstages auf das herzlichste und bin in alter getreuer Kampfverbundenheit und mit Heil Hitler stets Ihr Hermann Göring."

Reichsleiter Rosenberg sagte in einem Telegramm an Dr. Frick: „Lieber Parteigenosse Dr. Frick! Am 15. Jahrestag Ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Reichstag gedenke ich all unserer Kämpfe, die wir früher im Dienste der Bewegung dort ausgefochten haben, und grüße Sie in alter Kampfverbundenheit. Heil Hitler! Ihr Alfred Rosenberg."

Reichspressechef Dr. Dietrich sandte folgendes Telegramm: „Ihnen, lieber Parteigenosse Frick, zu Ihrem 15jährigen Jubiläum als Reichstagsabgeordneter meine und der deutschen Presse herzlichste Glückwünsche. Ihr Dr. Dietrich."

Reichstagung der Fachgruppe Bauwesen im Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik.

Zum erstenmal versammelten sich die Männer des deutschen Bauwesens zu einer Reichstagung in Bayreuth, um in einem Rückblick auf die bisher geleistete Arbeit und in einer Darstellung der zukünftigen Ziele sich über ihre beim Aufbau Großdeutschlands geleistete und zu leistende Arbeit Rechenschaft abzulegen. Den Höhepunkt dieser Tagung bildete eine Rede des Reichsleiters Rosenberg auf der Plassenburg über Kulmbach über „Bauen als Kulturleistung".

„Der große Krieg und der Zusammenbruch, der uns alle erneut vor die unmittelbarsten Fragen des Lebens und des Schicksals stellte, hat uns auch gezwungen, eine Überprüfung des gestellten Problems von Kultur, Bauen und Technik vorzunehmen.

Die Technik ist nicht zufällig in dieser grandiosen Form auf europäischem Boden entstanden; sie ist in ihrem tiefsten Wesen doch nichts weiter als das anschaulich werdende Ergebnis eines vielhundertjährigen Forschens gegen die Herrschaft naturwidriger Dogmen, deren Vertreter ein Jahrtausend lang das Naturforschen mit Inquisition und Scheiterhaufen bedrohten und jeden schöpferischen neuen Gedanken, jede neue Erkenntnis der Naturgesetze zu unterdrücken sich befleißigten.

Unsere Epoche hat daraus entscheidende Entschlüsse zu ziehen, und zwar nicht nur in dem sentimentalen Sinne, die Technik als Teufelswerk zu verurteilen, sondern ganz im Gegenteil, sie wieder einzufügen in eine lebenserhaltende und naturgebundene Idee und damit ihr jene Würde wiederzugeben, die die alten Baumeister einmal in großen Zeiten deutscher Vergangenheit besessen haben.

Jede Tat des Bauens, jede Tat der gesamten Technik ist entweder ein Stück Kultur oder ein Stück Unkultur, und es liegt in der Hand des Menschen und einer Zeitepoche, sich in Werken einer Barbarei oder in Werken einer höchsten Kunst zu verewigen.

Die Sünden der Väter können nicht in wenigen Jahren gutgemacht werden. Die falschen Warenhauspaläste und die öden Straßenkreuzungen der Großstädte, die man anmaßend Plätze nennt, können nicht in einigen Jahrzehnten überall neuer Gestaltung weichen, aber eine große Anzahl von Beispielen soll zeigen, welch Unterschied zwischen Haus und Haus, zwischen Technik und Technik und letzten Endes zwischen Weltanschauung und Weltanschauung besteht."

Die Westfalenfahrt der Alten Garde.

Die diesjährge große Fahrt der alten Garde galt dem Besuch des urdeutschen Westfalenlandes. Die tiefe Bedeutung dieser Fahrt liegt in den erhebenden Beweisen der Dankbarkeit, Verehrung und dem Jubel, mit dem die ältesten Mitkämpfer des Führers ausgezeichnet wurden. Das ist keine Erholungsreise, die die Partei etwa für ihre verdientesten Männer veranstaltet, keine Ausflugsfahrt im üblichen Sinne, sondern eine einzige, mitreißende, aufwühlende, vielstündige Volkskundgebung, eine Zwiesprache der Augen, Herzen und Münder zwischen der Alten Garde und dem Volk dieses Gaues.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley richtete von Bielefeld, dem Ausgangspunkt der diesjährigen Fahrt, folgendes Telegramm an den Führer:

„Mein Führer! Ich melde Ihnen den Beginn der diesjährigen Fahrt der Alten Garde. 700 alte Kämpfer aus allen Gauen Großdeutschlands danken Ihnen,

Digitized by Google

mein Führer, an dieser wundervollen Westfalenfahrt teilnehmen zu können und grüßen Sie, mein Führer, in Liebe und Verehrung. Sieg Heil! Dr. Robert Ley."

Der Führer antwortete:

„Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Grüße, die ich auf das herzliche erwidere. Ich wünsche Ihnen und den alten Kämpfern alles Schöne zu Ihrer Fahrt. Adolf Hitler."

Errichtung eines weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlags der NSDAP.

Reichsleiter Alfred Rosenberg, in seiner Eigenschaft als Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., sämtlicher angeschlossener Verbände sowie des Werkes „Kraft durch Freude", und Reichsleiter Max Amann, in seiner Eigenschaft als Direktor des Zentralverlages der NSDAP., haben eine Abmachung getroffen, daß der der Partei gehörende Hoheneichen-Verlag als weltanschaulich-wissenschaftlicher Verlag der NSDAP. ausgebaut wird.

Abgeschlossen am 16. 6. 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Negerbischöfe.

Unter dem Pontifikat Pius XI. wurden die ersten großen entscheidenden Maßnahmen zum Aufbau von Eingeborenenkirchen in der farbigen Völkerwelt getroffen. 1925 wurden die ersten farbigen Bischöfe, und zwar Chinesen, vom Papst selbst in der Peterskirche geweiht. Japan und Indien erhielten ebenfalls einheimische Bischöfe. Damit war ein entscheidender Schritt zur Enteuropäisierung der Romkirche getan.

Nun hat Pius XII. als erste bedeutsame Handlung auf dem Gebiet der Missionspolitik drei Negerpriester zu Bischöfen ernannt und zwar in Uganda, auf Madagaskar und in Westafrika. Damit sind zum ersten Male in der Geschichte der Romkirche Angehörige der schwarzen Rasse auf den Bischofsstuhl erhoben worden.

Nachdem in den Jahren nach dem Weltkrieg die römische Missionspolitik ihr Schwergewicht auf den Fernen Osten gelegt hat, scheint man jetzt auch dem schwarzen Erdteil mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Im Herbst vergangenen Jahres unternahm Erzbischof Costantini, der Sekretär der Missionszentrale (Propaganda Fide) eine Reise durch die afrikanischen Missionsgebiete, die durch die Islammission schwer gefährdet sind. Die Sendboten des Islam dringen heute schon tief nach Zentralafrika hinein, wo die christlichen Missionen, besonders die romkirchlichen, fieberhaft tätig sind, eine schwarze Kirche als Damm gegen den Ansturm des Islam zu errichten. Während die einen Missionsberichte zuversichtlich ob der zahlreichen Taufen sind, bezeichnen andere die Lage als fast aussichtslos. Monsignore Costantini äußerte sich in einem Reisebericht zur Lage folgendermaßen:

„In Bamako traf ich mit dem apostolischen Monsignore Moulin zusammen. Der Bischof ist nicht alt und doch trägt er an Gesicht und Bart die Spuren langer, harter apostolischer Arbeit und jenen Schatten der Trauer, den man bei allen Missionären wahrnimmt, wenn man auf das Problem des Islam zu sprechen kommt. Ein schweres Problem, denn der Islam macht rasche Fortschritte, viel schnellere als die Kirche Christi. Der Islam lehrt eine einfache, bequeme Religion und duldet in der Praxis auch alte heidnische Vorstellungen. Die schwarzen Fetisch-Anbeter haben die Leere ihrer bisherigen Religion begriffen und möchten sich dem Islam oder dem Christentum anschließen. Sie sagen: alle beide sind gut, aber der Islam ist die Religion, die dem Neger mehr entspricht, während das Christentum sich mehr für die Weißen eignet. Die aus Marokko und anderswo kommenden Kaufleute betreiben eine aktive Propaganda für den Islam. Auch die großen Zahlen einwandernder Mohammedaner und ein gewisses Wohlwollen der Regierungsstellen üben auf die heidnischen Neger eine nicht unbedeutende Anziehungskraft aus. Die Missionare kämpfen an der mohamedanischen Front vielfach entgegen ihren eigenen Hoffnungen. Die islamitische Gefahr

Digitized by Google

ist für die Missionen viel größer, als man gemeinhin annimmt. Sie bilden einen großen dunklen Schatten auf dem sonst so hell leuchtenden Glaubenswirken der Kirche in Afrika."

Die Ernennung der ersten Negerbischöfe dürfte wohl eine erste Auswirkung der Inspektionsreise des Sekretärs der Propaganda Fide sein. Mit dieser Ernennung stehen bis jetzt 41 kirchliche Verwaltungsgebiete unter Leitung von farbigen Bischöfen: eine Erzdiözese und sechs Diözesen in Indien, drei apostolische Vikariate in Indochina, eine Erzdiözese, eine Diözese und eine apostolische Präfektur in Japan, eine apostolische Präfektur in Korea, 14 apostolische Vikariate und 10 apostolische Präfekturen in China, drei apostolische Vikariate bzw. Präfekturen in Afrika. Bis auf die afrikanischen Bischöfe sind alle von Pius XI. ernannt worden, der zum erstenmal die letzten Folgerungen aus der übervölklichen Lehre der Romkirche zog. Es liegt darin kein Widerspruch, wenn gleichzeitig die Romkirche unter der Wucht der völkischen Gegebenheiten eine sehr weitgehende Anpassungspolitik betreibt (Akkommodation).

Neue Kundgebung des polnischen Episkopates.

Die polnischen Bischöfe haben erneut zur politischen Lage Stellung genommen. Die Jahreskonferenz der Bischöfe in Warschau erließ einen Hirtenbrief an die gesamte polnische Öffentlichkeit, in dem sie, gleich den früheren Kundgebungen, dem Staat ihre volle Unterstützung bei allen seinen Maßnahmen zusagt: „Wir verdoppeln unsere Gewissenhaftigkeit und Ausdauer", schreiben die Bischöfe, „in der Pflichterfüllung und werden in gleicher Weise rückhaltlos auch allen Bürgerpflichten Genüge leisten. Mit Begeisterung wollen wir mit den Staatsbehörden zusammenarbeiten und die Durchführung aller Anordnungen sicherstellen, die das Land auf die Kriegsmöglichkeiten vorbereiten und wappnen wollen. Wir wissen, daß wir dabei nicht nur das Vaterland, sondern auch den Glauben, die Religions- und die Gewissensfreiheit verteidigen. Für die Freiheit des Geistes und unseres nationalen Lebens wollen wir die Armee aufrüsten. Mit Glauben, patriotischer Begeisterung und voll edlen Willens zur Eintracht wollen wir die Fackel der Vaterlandsliebe entfachen, auf daß sie wie eine zum Himmel ragende Flamme entbrenne. Es soll eine Gebetshuldigung zu Gott sein, ein Ruf Polens um den Völkerfrieden, eine Feuersäule vor der ganzen Nation: den einen als Wappen der Freundschaft, den anderen dagegen als Zeichen entschiedener Warnung."

Die nationale Hilfsbereitschaft des polnischen Klerus in allen Ehren, aber die Form, in der diese zum Ausdruck kommt, ist wenig dazu angetan, die Maßlosigkeit des polnischen Chauvinismus zu dämpfen. Es wird vielmehr geradezu eine Kreuzzugsidee gegen den „neuheidnischen Nachbarn" gezüchtet und der gefährliche Wahn eines „heiligen" Krieges in die Gemüter gepflanzt.

Akkommodation.

Das hervorstechendste Merkmal der neuzeitlichen romkirchlichen Missions- und Kirchenpolitik ist die Akkommodation, das heißt die Anpassung an völkischen und auch technischen Gegebenheiten. Träger dieser Politik ist vor allem der Jesuitenorden. Zu den schon an dieser Stelle mehrfach gegebenen Beispielen, wozu auch die Ernennung der Negerbischöfe gehört, fügen wir noch einige aus jüngster Zeit hinzu: Im arktischen Norden Amerikas wurde jüngst eine Kathedrale geweiht mit einem Altarbild, das „Epiphania im Schnee" genannt wird. Die Mutter Gottes ist im Gewand der Eskimos; sie und der Jesusknabe nehmen die Gaben der drei Weisen aus dem Morgenland entgegen. Der erste der Weisen ist als Indianer dargestellt, der einen Biber darbringt, der zweite als ein Händler aus der Hudson-Bay mit einem Weißfuchsfell als Gabe und der dritte als Eskimo, der Walroßzähne übergibt. —

Seit einigen Jahren erhalten auch die technischen Einrichtungen ihre Patrone. So wurde die Patronin des katholischen belgischen Rundfunks mit dem Titel „Unsere liebe Frau von den Wellen" ausgezeichnet.

Die erste Seligsprechung eines katholischen Glaubensboten durch Pius XII.

Digitized by Google

am 18. Juni galt dem abessinischen Missionsbischof De Jacobis. (Lt. „Kipa" vom 31. Mai 1939.)

Der Erzbischof von Canterbury über seine Kirchenpolitik.

In den anglikanischen Kirchenversammlungen, in sogenannten Convocationes, in der Westminster Abtei am 23. Mai, hat der Erzbischof von Canterbury eine Erklärung über seine Bemühungen um eine Unterstützung der Einkreisungspolitik der britischen Staatsmänner durch Errichtung einer „allerchristlichen und moralischen Front gegen die Gewaltpolitik gewisser Mächte" abgegeben. Er machte das interessante Eingeständnis, daß sein Versuch, die Führung dieser Weltkirchenliga dem Papst zu übertragen, mißglückt sei (vgl. „Zur weltanschaulichen Lage", Mai 1939). Einmal sei es die Abneigung der Protestanten gewesen, sich dem Papst anzuschließen, andererseits sei seine „Kritik an gewissen politischen Grundsätzen als eine einseitige politische Kundgebung zugunsten einer bestimmten Mächtegruppe angesehen worden". So sei nur die einzige Möglichkeit übrig geblieben, zum Gebet aufzurufen. Aber auch hier mußte der anglikanische Kirchenführer vom Papst einen wenig ermunternden Bescheid einstecken, als er durch Vermittlung von Kardinal Hinsley ihm den Vorschlag unterbreiten ließ, das „christliche Volk am Pfingstsonntag zu gemeinsamem Gebet" aufzurufen. Er erhielt aus dem Vatikan den Bescheid, daß der Papst „seine Herde für den Monat Mai zu einem Gebetskreuzzug bereits aufgerufen habe". — Ein weiterer Beweis für das Bemühen des Erzbischofs von Canterbury mit seiner Kirchenpolitik, die englische Einkreisungspolitik zu unterstützen, ist die Annahme einer Resolution auf dem anglikanischen Kirchenkongreß, in welcher der Vorschlag der lettländischen und estländischen Erzbischöfe an den Erzbischof von Canterbury zwecks Zusammenarbeit der estländischen und lettländischen Kirche mit der anglikanischen Kirche lebhaft begrüßt wurde. Unter anderem soll der Geistliche der anglikanischen Kirche Eheschließungen und Taufen von Mitgliedern der Kirchen Estlands und Lettlands in England und den britischen Kolonien vollziehen können. Der Dekan von Chester führte unter anderem aus, „daß in der gegenwärtigen kritischen Lage die Hilfe der anglikanischen Kirche an die Kirchen Estlands und Lettlands von größter Bedeutung sei."

Abgeschlossen am 18. 6. 1939.

Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

Danzigs Schicksalsstunde.

Seit der gewaltsamen Loslösung der alten freien Hansestadt Danzig vom Reich beseelt ihre kerndeutsche Bevölkerung nur eine Sehnsucht: heim ins Reich. Bei jeder passenden Gelegenheit hat sie diese Sehnsucht in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht. Die Kundgebung der Danziger anläßlich des Abzuges der deutschen Truppen aus der Stadt, die zugleich ihre erste Demonstration für die Rückkehr ins Reich darstellt, war von dem gleichen Willen und dem gleichen Geist erfüllt, wie die jüngsten Kundgebungen anläßlich der Anwesenheit des Reichsministers Dr. Goebbels bei der Gaukulturwoche in Danzig. Der Unterschied lag nur in dem Grade der Hoffnung auf Erfüllung.

Es zeugt von einer schlechten Kenntnis deutschen Wesens, wenn heute die demokratische Weltpresse zu behaupten wagt, die Danziger wären mit ihrem Lose stets zufrieden gewesen und erst in den letzten Jahren von dem Reiche gegen den status quo aufgeputscht worden. Kein Deutscher, der durch das Gewaltdiktat von Versailles von seinem Vaterland abgetrennt und unter fremde Herrschaft gestellt worden ist, hat sich jemals mit diesem Zustande abgefunden. Immer haben daher auch die Danziger ihre unfreiwillige „Selbständigkeit" als unerträglich empfunden, die obendrein von Polen nach Innen kontrolliert und nach Außen hin vertreten wird. Auf Schritt und Tritt begegnete sie der unerwünschten polnischen Vormundschaft. Über Danzigs Lebenselement, den Hafen, entscheidet Polen ebenso wie es die diplomatische Vertretung des „Freistaates" wahrnimmt. An diesen beiden Beispielen ist die „Selbständigkeit" Danzigs, die angeblich die Zufriedenheit seiner deutschen Einwohner bedingen soll, charakterisiert. Für die „Fürsorge" aber, die die Polen Danzig in den

Digitized by Google

vergangenen 20 Jahren zuteil werden ließ, ist Gdingen ein unwiderlegbarer Beweis. Zu dieser Besonderheit der Danziger Lage gesellen sich die täglichen Nadelstiche der polnischen Hoheitsträger in Danzig.

Alle diese Tatsachen haben zusammengewirkt, daß für die Danziger der Zustand heute unerträglich geworden ist und sie offen und spontan ihre Rückkehr ins Reich verlangen. Schon immer haben sie ihre Lage im Gegensatz zum deutschen Ehrbewußtsein und dem Naturrecht der Völker empfunden und daraus ihre Konsequenz gezogen. Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Danzig ist das beste Spiegelbild für das Ringen dieser halben Million deutscher Menschen um Ehre und Freiheit, für die Deutschland die Inkarnation bedeutet. Es ist also grotesk und dumm zugleich, zu behaupten, die Danziger wären bisher mit ihrem Los zufrieden gewesen und seien jetzt lediglich aufgeputscht.

Die Forderung Danzigs nach Anschluß an das Reich beantwortete Warschau mit Terror auf allen Gebieten, der in der ungesühnten Mordtat von Kalthofen seinen bisherigen blutigen Höhepunkt erreichte. Es ist nicht der Rahmen, die Einzelheiten der verbrecherischen Anschläge der polnischen Chauvinisten aufzuzählen, die die deutsche Hansestadt vor die Alternative gestellt haben, entweder polnisch zu werden oder mit der Vernichtung zu rechnen. Die Danziger haben die polnischen Unverschämtheiten mit eisiger Ruhe und Disziplin quittiert. Sie wissen sich in der sicheren Hut des Führers, der in seiner letzten Reichstagsrede sich die Anschlußforderung der Danziger vor aller Welt zu eigen gemacht hat. Und in dieser Sicherheit wurden sie durch die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels am 17. Juni dieses Jahres bestärkt, die er anläßlich seiner Anwesenheit bei der Danziger Gaukulturwoche in nächtlicher Stunde von einem Balkonfenster des Theaters gehalten hat. Darin führte er unter anderem aus:

„Ich komme aus dem Reich, um Euch die Grüße des Führers und des deutschen Volkes zu überbringen ... Ihr Danziger sprecht die deutsche Sprache wie wir im Reich. Ihr entstammt derselben Rasse und demselben Volkstum. Ihr seid mit uns in einer großen Schicksalsgemeinschaft verbunden: Ihr wollt deshalb heim zum Reich. Eure Entschlossenheit zur Rückkehr zur großen Mutter unseres gemeinsamen Vaterlandes ist stark und unüberwindlich ...

Über Nacht ist nun eure Stadt zu einem internationalen Problem geworden. Ihr habt das vorher gar nicht gewußt und auch gar nicht gewollt. Was ihr immer wolltet, was ihr heute wollt und was ihr in aller Zukunft wollen werdet, ist klar: Ihr wollt zum großen Deutschen Reich gehören. Euer Wille ist verständlich, klar, eindeutig und, wie ich an eurer Haltung feststellen kann, unerschütterlich.

Ihr habt nun das Pech, daß eure schöne deutsche Stadt Danzig an der Weichselmündung liegt; und nach der Warschauer Theorie gehören Städte an Flußmündungen immer zu den Ländern, durch die diese Flüsse fließen. Darum gehört zum Beispiel auch Rotterdam zu Deutschland, da es an der Rheinmündung liegt und der Rhein ein deutscher Strom ist.

Diese Beweisführung ist, wie ihr zugeben werdet und wie die Welt auch weiß, lahm, und sie entbehrt nicht der Komik. Darüber ist man sich selbstverständlich auch in Warschau klar. Und weil man dort weiß, daß man unrecht hat, deshalb schimpft man.

Die polnischen Scharfmacher fordern neuerdings von Deutschland Ostpreußen und Schlesien; Polens demnächstige Grenze soll nach ihnen die Oder sein. Man wundert sich, warum sie nicht die Elbe oder gar den Rhein für sich reklamieren; denn da treffen sie sich dann gleich mit ihren neuen Bundesgenossen, den Engländern, deren Grenze bekanntlich auch am Rhein liegt. Die polnischen Chauvinisten erklären, sie wollten uns Deutsche in einer kommenden Schlacht bei Berlin zusammenhauen. Ich brauche darüber überhaupt kein Wort zu verlieren. Zum Zusammenhauen gehören zwei, einer, der zusammenhaut, und einer, der sich zusammenhauen läßt. Wohin ich auch blicke, ich entdecke augenblicklich weder den einen noch den anderen, wenigstens soweit dieses Ereignis sich bei Berlin abspielen soll.

Darum nehmen wir im Reich, wie ihr das wohl auch tun werdet, diese polnischen Großsprechereien nicht ernst. Sie

Digitized by Google

sind gewissermaßen politische Pubertätserscheinungen, die nach einer gewissen Zeit wieder von selbst vergehen.

London will, wie der englische Außenminister Lord Halifax vor einigen Tagen noch vor dem Oberhaus erklärte, die Danziger Frage in freundschaftlichen Verhandlungen beigelegt wissen. Darum hat auch England Warschau einen Blankowechsel zur Verfügung gestellt und macht augenblicklich den Versuch, das Reich und Italien einzukreisen, um die Politik von 1914 aufs neue aufzunehmen. Aber man irrt dort, wenn man glaubt, ein schwaches, ohnmächtiges, bürgerliches Deutschland vor sich zu haben. Das nationalsozialistische Reich ist nicht schwach, sondern stark. Es ist nicht ohnmächtig, es besitzt vielmehr augenblicklich die imponierendste Wehrmacht der Welt. Und es wird auch nicht von feigen Bourgeois regiert, sondern von Adolf Hitler geführt.

Deshalb halten wir die Redensarten in Warschau und in London für lauter Klopffechtereien, die mit vielen Worten den Mangel an Macht und an Entschlossenheit verbergen sollen.

Und was bekümmert das euch? Ihr Danziger wollt heim zum Reich ...

Seid nun überzeugt, daß jeder in Deutschland eure Wünsche kennt, diese Wünsche im tiefsten Herzen teilt und mit der gleichen unbedingten Treue zu euch steht, mit der ihr dem Großdeutschen Reich anhängt.

Was wir also im Reich wollen, das ist ebenso klar wie das, was ihr wollt. Der Führer hat es in seiner letzten Reichstagsrede ganz unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, als er sagte: „Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland." Das sollte die Welt doch, wie man meinen möchte, verstanden haben. Und die Welt müßte auch aus vergangenen Erfahrungen wissen, daß der Führer keine leeren Worte spricht. Sie befindet sich jedenfalls in einem sehr gefährlichen Irrtum, wenn sie glaubt, daß er vor Drohungen zurückschreckt oder vor Erpressungen kapituliert. Davon kann überhaupt keine Rede sein.

Darum dürft ihr, deutsche Männer und Frauen von Danzig, getrost in die Zukunft schauen. Das nationalsozialistische Reich steht an eurer Seite, wie ihr zu ihm steht.

Ich bin gekommen, um euch in eurer Entschlossenheit zu bestärken, und nun habt ihr mich bestärkt. Und so fordere ich euch denn auf, auch in Zukunft mutig, tapfer und aufrecht zu bleiben. Deutschland ist überall da, wo Deutsche stehen, also auch bei euch."

Die Rede Dr. Goebbels ist immer wieder von geradezu frenetischem Beifall unterbrochen worden und besonders an jenen Stellen, an denen er von den Wünschen der Danziger nach Heimkehr ins Reich spricht und erklärt, daß das ganze deutsche Volk diesen Wunsch teilt und zu ihnen steht. Sie ist ebenso wie der Jubel der Danziger auch im Ausland verstanden worden, das von einem „durchgeführten Volksentscheid zugunsten Deutschlands" schrieb.

◆

Das herausfordernde Verhalten der von Polen an den deutsch-danziger Grenzstationen unterhaltenen Zollinspektoren, führte in der Nacht zum 21. Mai, wie das „DNB." berichtete, zu Kundgebungen vor dem Haus der polnischen Zollinspektoren in Kalthof. Eine kleine Menschenmenge, die sich dort angesammelt hatte, gab ihren Unwillen über das polnische Verhalten zum Ausdruck und zerstreute sich bald in völliger Ordnung. Zwischenfälle waren nicht zu verzeichnen. „In der Nacht zum 21. Juni gegen 23 Uhr", so heißt es wörtlich in dem amtlichen Danziger Bericht über die Vorfälle, „wurde einem Beamten des Danziger Senats von der polnischen diplomatischen Vertretung in Danzig eine übertriebene Darstellung der Vorfälle in Kalthof übermittelt. Obwohl dem anfragenden Legationsrat Perkowski mitgeteilt wurde, daß in Kalthof völlige Ruhe herrschte und daß es zu keinerlei Ausschreitungen gekommen war, fuhr Perkowski nach Kalthof, wo er in Begleitung des Legationsrats Schiller und des polnischen Oberzollinspektors Swita eintraf. Es ist nachgewiesen, daß die Insassen des Autos den Ort in völliger Ruhe vorfanden. Sie begaben sich zunächst zum Hause der Zollinspektoren, das in tiefem Frieden lag, und dann zum polnischen Bahnhof Kalthof.

Unterdessen fuhr von Marienburg her eine Taxe mit einigen Danziger Staatsangehörigen gegen 0,50 Uhr durch Kalthof. Als das Auto am Bahnhof vorüber-

Digitized by Google

kam, wurde es von dem dort stehenden polnischen Auto mit einem Scheinwerfer geblendet. Die Taxe hielt an; der Fahrer und ein Fahrgast machten sich auf den Weg, um festzustellen, ob das blinkende Auto etwa Hilfe brauchte. Auf halbem Wege erkannte man jedoch, daß nichts vorlag, so daß die beiden Männer kehrtmachten.

In diesem Augenblick fielen aus dem polnischen Auto zwei Schüsse, von denen der Fahrgast Grübner in das Genick und von hinten in die Schulter getroffen wurde. Er war sofort tot. Der Täter flüchtete in das Bahnhofsgebäude. Irgendein Wortwechsel zwischen dem Täter und dem Beschossenen hatte nicht stattgefunden.

Ehe noch die Polizei herbeikommen konnte, hatten sich die Insassen des polnischen Autos und die polnischen Eisenbahnbeamten auf dem Bahnhof Kalthof auf einer aus Dirschau herübergekommenen Lokomotive auf polnisches Gebiet entfernt. Die Polizei fand in dem polnischen Kraftwagen eine geladene Pistole und das Futteral einer Mauserpistole. Die tödlichen Schüsse sind aus einem polnischen Armeerevolver abgegeben worden, so daß also drei Schußwaffen im Wagen gewesen sein müssen.

Nach polnischer Angabe hat der Chauffeur des polnischen Wagens, namens Murawski, geschossen. Zur Zeit der tödlichen Schüsse bestand keinerlei Anlaß zu irgendeiner Nervosität. Die beiden Insassen der deutschen Taxe näherten sich dem polnischen Wagen unbewaffnet; der erschossene Grübner hatte eine Pfeife im Mund.

Wegen dieses in seinen Einzelheiten noch zu klärenden Vorfalles hat der Präsident des Danziger Senats, Greiser, am Sonntag, 11,15 Uhr, in einer Note an den diplomatischen Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Chodacki, ernste Vorstellungen erhoben und auf das schärfste gegen das Verhalten exterritorialer Staatsbeamter auf Danziger Gebiet protestiert. Von polnischer Seite werden alle erforderlichen Schritte zur Wiedergutmachung und zur Klärung des Falles gefordert.

Die amtliche polnische Antwort entsprach den polnischen Propagandabedürfnissen im Auslande und enthielt dementsprechend eine völlige Umkehrung der Tatsache. Nicht die Mörder waren die Schuldigen an dem feigen polnischen Überfall, sondern der Ermordete. Die Antwort der polnischen Regierung ist für die amtliche Mentalität in Warschau ebenso bezeichnend, wie der Mordfall von Kalthof für den polnischen Chauvinismus.

Gleichsam als Antwort auf die erwähnte Mordtat hat die Warschauer Regierung die Zahl der polnischen Zollbeamten im Freistaat Danzig erhöht, die durch ihr merkwürdiges Verhalten den Unwillen der Danziger Bevölkerung erregen. Wie berechtigt die Ablehnung der Danziger Bevölkerung diesen Zollinspektoren gegenüber ist, beweist ein Vorfall in der Nacht zum 10. Juni dieses Jahres, in der der polnische Zollinspektor Lipinski versucht hat, Danziger SA.-Männer nach Gdingen zu entführen.

Wie der „Danziger Vorposten" meldete, hat der polnische Zollinspektor nach seiner Verhaftung ein Geständnis über den Zweck seiner Tat abgelegt und bei der Vernehmung weiter angegeben, daß er als polnischer Zollinspektor im Dienste der polnischen Spionageabteilung stehe. Er gab auch zu, die Aufgabe gehabt zu haben, die beiden SA.-Männer nach Gdingen zu entführen. Lipinski hatte sich an die SA.-Männer herangemacht, von denen er annahm, daß sie aus Ostpreußen stammten und namentlich mit den Danzig-polnischen Grenzverhältnissen nicht Bescheid wüßten. Er versuchte vorsichtig herauszubekommen, zu welchem Zweck sie in Danzig wären, wobei der Hinweis auf die stattfindenden Gruppenwettkämpfe der SA. ihn augenscheinlich keineswegs befriedigte. Als Lipinski nun die SA.-Männer einlud, eine Autofahrt zu unternehmen, da er ihnen Gdingen zeigen wolle, das sie unbedingt gesehen haben müßten, wenn sie schon einmal in Danzig seien, ging den Danziger SA.-Männern ein Licht auf. Sie nahmen an der Fahrt teil.

Als Lipinski schließlich mit offenen Karten zu spielen begann, vertraulicher wurde und gar schließlich in unflätiger Weise selbst über den Führer zu schimpfen begann, handelten die SA.-Männer. Sie fanden bei dem angeblichen „deutschen Oberleutnant", als welcher er sich ausgegeben hatte, polnische Papiere und entlarvten so den polnischen Zollinspektor

Digitized by Google

Lipinski. Trotz seiner Flucht in den nahen Küstenwald bei Bohnsack gelang es der Polizei, seiner habhaft zu werden.

Deutsche unter polnischer Peitsche.

Die Lage der deutschen Volksgruppe in Polen, über die wir in unserem Monatsbericht im Juniheft berichtet haben, hat sich in der Berichtszeit noch mehr verschlechtert. Eine Welle unbeschreiblichen Deutschenhasses brandet über das Deutschtum in Polen hinweg. Es vergeht kein Tag, an dem nicht in allen Teilen Polens, in denen Deutsche wohnen, polnische Terrorbanden Deutsche überfallen und mißhandeln und deutsches Eigentum beschädigen oder polnische Behörden unter Mißbrauch der Staatsgewalt deutsches Recht brechen. Es ist bezeichnend, daß die Vertreter der katholischen Kirche mit vollen Backen in das Feuer des polnischen Chauvinismus blasen. In Predigten und Hirtenbriefen wird gegen die „polnischen Erzfeinde, die heute die Geschäfte des Luzifer besorgen", gehetzt, ja in der Kathedrale in Posen hat der Kanonikus Dr. Mendlewski in Gegenwart des Erzbischofes Hlond und zahlreicher Regierungsmitglieder nach einem Bericht der „DAZ." in einer Predigt, in der unter anderem das berühmte Schillerzitat aus „Wilhelm Tell" eine Rolle spielte: „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt", die polnische Nation offen zum „Heiligen Krieg" gegen Deutschland aufgerufen, wobei die Deutschen mehrfach als die modernen Raubritter bezeichnet wurden. Dabei wurden, wie in Polen üblich, die polnische Nation und die katholische Kirche in engste Verbindung miteinander gebracht und der Schutz der polnischen Grenzen mit der Verteidigung der katholischen Kirche gleichgesetzt. Daneben verfolgte die Predigt noch den Zweck, für die Zeichnung der polnischen Luftschutzanleihe zu werben.

Dieses Beispiel für das Verhalten der römischen Kirche in Polen möge genügen.

Aus der Fülle der täglichen Zwischenfälle seien einige besonders grasse herausgegriffen:

Am 13. und 14. Mai dieses Jahres war es in Tomaszow zu blutigen Ausschreitungen gegen Deutsche gekommen, bei denen zwei ums Leben und zahlreiche andere Volksdeutsche verletzt wurden und um ihr Eigentum gebracht worden waren. Der Warschauer Berichterstatter des „VB." hat nach Bekanntwerden der Vorfälle in Tomaszow, das südwestlich von Lodz liegt und in dem 5000 Deutsche wohnen, eine Fahrt an die Stätte der polnischen Untaten unternommen und folgenden Augenzeugenbericht eingebracht:

„Die Fahrt begann in Lodz mit dem Auto. Bereits auf der Strecke von Lodz nach Tomaszow konnte man in den Dörfern, in denen Deutsche wohnten, die demolierten Häuser von außen erkennen. Scheiben waren eingeschlagen, die Fenster notdürftig mit Bretterverschlägen verhüllt. Die Stadt Tomaszow, in der rund 5000 Deutsche leben, macht einen niederschmetternden Eindruck. Ganze Straßenzüge zeigen das Bild der Verwüstungen, die am vergangenen Wochenende von der aufgehetzten Masse angerichtet wurden. Besonders eindrucksvoll ist das Bild in der Ulica Glowna. Jedes zweite Haus trägt die Zeichen der Zerstörung. Auch drinnen bietet sich ein trostloser Anblick. Zerbrochene Möbelstücke liegen umher. In einer Schlosserwerkstatt sieht man zerstörte Maschinen. Die Wohnungen stehen zum Teil leer.

Die verängstigten Deutschen, auf die der Pöbel erbarmungslos eingeschlagen hat, sind größtenteils geflüchtet, die einen in das nahegelegene Lodz, die anderen halten sich bei Bekannten in der Umgebung auf, da sie neue Ausschreitungen befürchten.

Die Schilder und Wände der Kaufläden waren teilweise mit Hakenkreuzen und Hetzaufschriften versehen. Man konnte lesen: „Achtung! Hier wohnt ein Hitler!", oder „Hitleragentur", oder „Hitlernest".

Wir hatten auch Gelegenheit, mit einigen der betroffenen Deutschen zu sprechen. In einer abgelegenen Straße fanden wir in einer kleinen Küche eine größere Anzahl deutscher Frauen versammelt. Sie erzählten von Fällen schwerer Körperverletzung bei ihren eigenen Angehörigen. Andere erzählten von schweren Drohungen und Anschlägen auf das Leben; Drohungen wie: „Wir werden euch

Digitized by Google

schlachten! Wir werden euch hängen!" sind gegen ein besonders für die Erhaltung des Deutschtums verdientes Mädel ausgestoßen worden.

Bei den Plünderungen kam es übrigens auch zu Diebstählen von Geld und Waren. Angesichts dieser Sachlage ist es geradezu grotesk, wenn polnische Zeitungen die Meldung bringen, daß die Deutschen bei den Kundgebungen provoziert hätten."

Die polnische Presse hat in der bekannten Weise die Vorfälle entstellt behandelt und die Ermordung der beiden Deutschen völlig unterschlagen. Ähnlich wie im Falle Kalthof wurden die Opfer des zur Siedehitze gesteigerten polnischen Fanatismus als die Schuldigen erklärt und den polnischen Mordbanditen Notwehr zugebilligt. Der Augenzeugenbericht des Warschauer Korrespondenten des „VB." erfährt eine interessante Ergänzung durch die zahlreichen Protokolle der mißhandelten Volksdeutschen, denen es gelang, der polnischen Hölle zu entrinnen. So berichtet der „VB." ergänzend:

Am 13. Mai fand in Tomaszow eine Kundgebung statt, die in einem Aufruf ausdrücklich als „Große antideutsche Demonstration" bezeichnet wurde. Als Veranstalter trat der Verband Polnischer Berufsverbände auf, eine Organisation, die an die Regierungspartei angeschlossen ist. Aufreizende Ansprachen mehrerer Redner, so des Anwalts Grzegoszunski, des Ortsleiters der Regierungspartei, eines Bednaski und eines Krzyszstofik, forderten geradezu zu Gewalttaten gegen die Deutschen auf, wobei behauptet wurde, die polnische Volksgruppe in Deutschland sei den schwersten Leiden ausgesetzt, es würden den Polen Hände und Füße gebrochen, ihre Schulen und Kirchen würden vernichtet. Die aufgestachelte Menge, in der besonders zahlreiche Juden neben Mitgliedern des „Verbandes des Jungen Polen" (gleichfalls eine Regierungsorganisation) vertreten waren, zog vor mehrere Fabriken, die Volksdeutschen gehören, und richtete dort erhebliche Zerstörungen an.

So wurde das eiserne Tor der Textilfabrik Pisch erbrochen, sämtliche Scheiben der Fabrik und Büroräume eingeschlagen und die deutschen Arbeiter und Angestellten schlimmsten Gewalttaten ausgesetzt. Mehrere von ihnen wurden mit Steinen und Schlaginstrumenten niedergeschlagen. Einer der Arbeiter erhielt 17 Wunden am Kopf, und zwei Meister konnten sich nur schwerverletzt retten. Da die Fernsprechleitungen vorher durchschnitten worden waren, konnte die Polizei nicht benachrichtigt werden.

Ähnliche Vorfälle ereigneten sich in der Teppichfabrik von Alexander Müller, und auch zahlreiche deutsche Läden wurden vollständig demoliert. Dort wurde nicht nur die Einrichtung kurz und klein geschlagen, sondern sogar die Wände und Wohnungen beschädigt. Auch in deutsche Privatwohnungen drang der Pöbel ein und hinterließ dort nur einen Trümmerhaufen.

Es ist besonders bemerkenswert, daß der Menge ein Polizeikommissar mit drei Polizisten folgte, aber den Pöbel ruhig sein Werk vollenden ließ. Auch später herangezogene Polizeiverstärkungen ließen sich den Schutz der Deutschen nicht angelegen sein. Überall hörte man Rufe, wie „Fort mit den Hitler-Schweinen" und „Wir werden ihnen die Eingeweide herausreißen".

Am Sonntagnachmittag kam es zu neuen Ausschreitungen. Dabei wurden in der Glownastraße nachts deutsche Wohnungen gestürmt und demoliert und die Insassen mißhandelt. Der Deutsche Schmiegel und sein Sohn wurden vom zweiten Stock auf die Straße heruntergeworfen; Schmiegel erlag kurz darauf seinen Verletzungen.

Andere Horden brachen in Werkstätten deutscher Handwerker ein und richteten dort die schwersten Verwüstungen an. Hierbei ließen sie bei einem Schlosser 2570 Zloty mitgehen, die sich in einem geschlossenen Tisch befanden, so daß dieser Deutsche, wie viele seiner Volksgenossen, vollkommen ruiniert wurde. Viele Deutsche sahen sich gezwungen, die Stadt fluchtartig zu verlassen und sich in den Wäldern zu verbergen. Aber auch in den deutschen Kolonistendörfern bei Tomaszow kam es zu schweren Ausschreitungen, so in Komrow und Joboruw."

Zu bezeichnenden Zwischenfällen kam es ferner während der Pfingsttage in der Kathedrale zu Kattowitz. Nach dem polnischen Gottesdienst verharrten die

Digitized by Google

Polen offensichtlich auf bestimmte Weisung hin in der Kirche und empfingen die zum deutschen Gottesdienst erschienenen Kirchenbesucher mit lautem Gebrüll. Auch die Ermahnungen des amtierenden Pfarrers halfen nichts, so daß die Deutschen die Kirche verlassen mußten.

Am Pfingstmontag hatten die Polen eine andere Taktik eingeschlagen. Unter Drohungen wurden die deutschen Pfarrer daran gehindert, den Gottesdienst abzuhalten. Als mehrere Deutsche dagegen Einspruch erhoben, wurden sie tätlich angegriffen und mißhandelt. Die polnischen Polizisten, die Zeugen dieser polnischen Störungen waren, schritten wie üblich gegen die Deutschen ein.

Als nach den Vorfällen des Pfingstsonntags deutsche Katholiken beim bischöflichen Konsistorium vorstellig werden und gegen die Störung ihres Gottesdienstes Protest einlegen wollten, wurde ihr Empfang von den bischöflichen Behörden abgelehnt.

Ähnliche Vorfälle, wie sie sich in Kattowitz abgespielt haben, ereigneten sich in einer Anzahl oberschlesischer Orte.

Sperrungen deutscher Schulen, Enteignung deutschen Grund und Bodens und industrieller und handwerklicher Unternehmungen, Drosselung der volksdeutschen Presse, Hausdurchsuchungen und Verhaftungen, Ausschreitungen und Mißhandlungen sind an der Tagesordnung. Erst kürzlich wurden von einem polnischen Gericht in Gnesen neun deutsche Mädchen zu Gefängnisstrafen von zwei bis zehn Monaten verurteilt, weil sie in Privatwohnungen zusammengekommen waren und dort deutsche Lieder gesungen und sich an deutscher Dichtkunst erbaut hatten. Mit Recht schrieb zu diesem Schandurteil des polnischen Gerichtes ein deutsches Blatt, daß die armen verhafteten deutschen Mädchen, wenn sie nun in den schmutzigen Zellen der polnischen Gefängnisse die langsam schleichenden Stunden zählen, auch an die Polen in Deutschland denken werden, denen ein großmütiges deutsches Entgegenkommen es gestattet, in polnischen Jugendorganisationen polnische Volkstumsarbeit zu betreiben, also gerade das tun, weshalb die deutschen Mädchen angeklagt worden sind, denn in dem Urteil des polnischen Gerichtes heißt es ausdrücklich, daß die Arbeit der Mädchen im Geiste deutscher Volksverbundenheit gestanden habe, dem Geiste polnischer Staatseinheit widerspräche.

So erleben die Volksdeutschen in Polen in diesen Wochen eine harte Prüfungszeit. Sie mögen versichert sein, daß die Peitschenhiebe, die auf jeden einzelnen von ihnen herniedersausen, vom ganzen deutschen Volk gefühlt werden und von ihm unvergessen bleiben.

Deutsche im ungarischen Parlament.

Am 28. und 29. Mai fanden in Ungarn Wahlen in das Parlament statt, durch die zwei deutsche Abgeordnete gewählt worden sind. Die Begleitumstände der Wahl der deutschen Abgeordneten waren nicht immer in Einklang zu bringen mit der deutsch-ungarischen Freundschaft, die erst kürzlich durch die Anwesenheit des ungarischen Ministerpräsidenten und Außenministers in Berlin gefeiert worden ist.

Im Bonnyhader Bezirk trat als amtlicher Kandidat der Regierungskandidat, der bekannte volksdeutsche Kämpfer Dr. Heinrich Mühl auf.

Sein Gegenkandidat im Wahlkreis war der Repräsentant des politischen Katholizismus und Vertreter des ungarländisch-deutschen Volksbildungsvereines, Anton Klein, der sich bekanntlich als Werkzeug ungarischer Assimilierungspolitik hingibt, aufgetreten. Er erfreute sich der Unterstützung der untergeordneten Behörden und der ungarischen Presse. Es war bezeichnend für die Stimmung in diesem Bezirk, daß nach dem Bekanntwerden der Kandidatur Dr. Mühls sämtliche Ortsleiter der Regierungspartei zurücktraten. Dr. Franz Basch, dem Führer der deutschen Volksgruppe, war es unmöglich gemacht worden, in diesem Bezirk zu sprechen.

Als zweiter Kandidat der deutschen Volksgruppe wurde der Bauer Jakob Brandt gewählt.

Dr. Konrad Mischung, der im Mohaczer Bezirk als dritter deutscher Kandidat aufgestellt worden war, unterlag in der Stichwahl einem ungarischen Kandidaten.

Digitized by Google

Eine vernichtende Schlappe in dieser Wahl erhielt ebenso wie der bereits genannte Anton Klein der Domherr Pinter, der Leiter des UDV. So haben die Wahlen nicht nur der deutschen Volksgruppe in Ungarn eine autorisierte politische Vertretung gebracht, sondern zugleich auch eine innervölkische Entscheidung, denn die Niederlage der Kandidaten der ungarischen Assimilierungsbestrebungen ist ein deutliches Zeichen, daß sie von der deutschen Volksgruppe in Ungarn abgelehnt werden und sie in Dr. Franz Basch und seinen Kameraden die von ihr gewünschte Führung sieht.

Abgeschlossen am 18. 6. 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Mai/Juni 1939

Wie wir bereits im Rahmen unseres Monatsberichtes „Aus der Bewegung" melden konnten, wurde durch eine Vereinbarung der Reichsleiter Rosenberg und Amann der Hoheneichen-Verlag zum weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlag der NSDAP. ausgebaut. Diese Maßnahme bedeutet im Rahmen der geistigen und weltanschaulichen Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP. eine außerordentlich begrüßenswerte Zusammenfassung derjenigen geistigen Kräfte, die durch Sonderforschungen wertvolle Beiträge zur weltanschaulich-wissenschaftlichen Gestaltung des nationalsozialistischen Ideengutes zu liefern berufen sind. Daß mit dieser geistigen Kräftekonzentration jedoch keinerlei Beeinträchtigung der deutschen Forschungsfreiheit verbunden ist, die ihren Wirkungsbereich innerhalb von nicht parteilichen Forschungsgemeinschaften hat, braucht dabei nicht noch besonders betont zu werden.

Das Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. veranstaltete gemeinsam mit der Reichsjugendführung und dem Hauptamt für Erzieher in der Zeit vom 30. Mai bis 5. Juni im Haus der Deutschen Erziehung zu Bayreuth die erste großdeutsche Arbeitswoche für das deutsche Jugendbuch. Auf diesem Lehrgang wurden Vertreter der Lehrerschaft, der Autorenschaft, des Verlagsbuchhandels und des Mittlertums am Schrifttum, Jugendführer, Volksbibliothekare sowie verschiedene Vertreter von Ministerien und Dienststellen zusammengefaßt. In mehreren Arbeitsgemeinschaften fanden Aussprachen über die einzelnen Fachvorträge statt, wobei besonders auf die Fragen des Buchbesprechungswesens eingegangen wurde. Die anwesenden Dichter gestalteten den Rahmen für diese Arbeitswoche durch Vorlesungen aus eigenen Werken. Die Tagung stellte einen ersten Versuch dar, Teilnehmer aus allen Kreisen, die sich um das gute deutsche Jugendbuch bemühen, zusammenzubringen und in gemeinsamer Arbeit einheitliche Maßstäbe und Richtlinien für dieses wichtige Schrifttumsgebiet aufzustellen. Nach Beteiligung an einer Kundgebung auf der Plassenburg in Kulmbach, auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg vor den Bauschaffenden sprach, fand die Arbeitstagung durch eine gemeinsame Fahrt in das Sudetenland ihren Abschluß.

Auf Einladung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, fand in der Zeit vom 2.—6 Juni eine Gemeinschaftsfahrt von 35 deutschen Dichtern durch das Sudetenland statt. Die Fahrt führte durch die westlichen Teile des Gaues nach Prag, dann in das deutsche Volkstumsgebiet Iglau und endete in Wien, wo die Dichter vom Reichsminister Dr Goebbels im Rahmen der Reichstheaterfestwoche empfangen wurden.

Im Rahmen einer Gaukulturwoche in Danzig sprachen auf einer Kundgebung für Schrifttum, Presse und Wissenschaft im Altstätter Rathaus Reichsamtsleiter Hagemeyer, der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, über „Europas Schicksalskampf im Osten" und Ministerialdirigent Berndt, der Leiter der Schrifttumsabteilung im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda über das Thema „Der deutsche Osten und die deutsche Kultur".

Wie stets um diese Jahreszeit wurden mehrere wichtige Schrifttumstagungen durchgeführt. Die Paul-Ernst-Gesellschaft hielt in Leipzig ihre diesjährige 6. Reichstagung ab. Je eine Feier wurde hierbei von der HJ. (Standort

Digitized by Google

Leipzig) und dem NSD.-Studentenbund durchgeführt. Die Deutsche Bücherei veranstaltete eine Paul-Ernst-Ausstellung. Einen starken Besuch hatte auch die 54. Jahrestagung der Goethe-Gesellschaft aufzuweisen, die — wie alljährlich — in Weimar stattfand. Im Mittelpunkt der Tagung stand das Gedächtnis der Herzogin Anna Amalia, deren Geburtstag sich im Oktober dieses Jahres zum 200. Male jährte. In Verbindung mit diesem Gedenktag wurde im Witwensitz der Herzogin, dem Wittumspalais, das nach dem abendlichen Festkonzert in der Weimarhalle im Kerzenlicht erstrahlte, eine kleine Ausstellung von Dokumenten gezeigt. An der Tagung nahmen 150 Studenten von 11 deutschen Hochschulen, darunter auch von der Universität Prag, teil. Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft beklagt das Ableben ihres langjährigen verdienstvollen Präsidenten, Professor Dr. Werner Deetjen, Weimar. Mit ihm verliert auch die Landesbibliothek zu Weimar ihren bewährten Direktor und die Goethe-Gesellschaft den Leiter ihres Ortsausschusses. — In Hannover, der Wahlheimat von Hermann Löns, ist eine Hermann-Löns-Gesellschaft gegründet worden.

Eine weitere nennenswerte Tagung fand in Königsberg i. Pr. statt, wo die ostpreußischen Mundartdichter und Mundartschriftsteller zusammenkamen. Die Tagung, auf der auch ein Mundartdichter-Wettstreit ausgetragen wurde, ließ den Willen erkennen, die ostpreußische Mundart nicht zum Jargon herabzuwürdigen, sondern in ihrer kraftvollen Eigenart neu aufleben zu lassen. Schließlich vereinigten sich die Mitglieder des Vereins deutscher Bibliothekare zu ihrer Jahrestagung in Graz, wo sie in der Landstube von Gauleiter Dr. Uiberreither festlich empfangen wurden. Die Tagung stand unter dem Vorsitz von Dr. Abb, dem Direktor der Universitätsbibliothek zu Berlin.

Der Johann-Peter-Hebel-Preis für 1939 wurde am 19. Geburtstag des Dichters in dessen Heimatdorf Hausen (Wiesenthal) in einer Feierstunde durch den Badischen Minister für Kultur und Unterricht, Dr. Wacker, dem alemannischen Dichter Professor Hermann Eris Busse für sein Gesamtwerk überreicht. Die Max-Eyth-Gesellschaft zur Förderung der Landtechnik, die alljährlich zum Geburtstag Max Eyths einen Preis für die beste schriftstellerische Arbeit auf dem Gebiet technischer Schilderungen verteilt, hat in diesem Jahre den Schriftsteller Hermann Müller (Neuwied) mit seiner Erzählung „Der Irrtum des Erfinders" ausgezeichnet.

Die Wanderausstellung „Europas Schicksalskampf im Osten", die zuletzt in Braunschweig gezeigt worden war, wurde im Juni in Rostock durch Gauleiter Hildebrand in Gegenwart von Reichsamtsleiter Hagemeyer eröffnet. In Eger wurde in den Räumen des Germania-Hauses eine Buchausstellung gezeigt, die den Titel „In der Tschecho-Slowakei verboten" trug. In der Ausstellung wurden von den mehr als 3000 seinerzeit in der tschecho-slowakischen Republik verbotenen deutschen Büchern über 500 zusammengefaßt. Über den Rest der Werke, die der tschechischen Zensur zum Opfer fielen, erteilte eine reichhaltige Kartei Auskunft. Diese Bücherschau soll auch in anderen Städten des Sudetengaues gezeigt werden.

Am 18. Mai konnte der große isländische Dichter Gunnar Gunnarsson zu seinem 50. Geburtstag neben den Glückwünschen aus den Kreisen seiner deutschen Freunde auch zahlreiche Würdigungen seines dichterischen Schaffens in der deutschen Presse entgegennehmen.

Der Dichter Charles Maurras, der große Vorkämpfer der französischen Rechten und zugleich der provenzalischen Autonomie, wurde in feierlicher Sitzung in die Académie Française aufgenommen. Den „Prix du roman d'aventures" erhielt der aus dem Baskenlande stammende Schriftsteller Pierre Apesteguy für seinen Abenteuerroman „Le Roi des sables". — Einen lesenswerten Beitrag über die gegenwärtige Lage des französischen Buchhandels veröffentlichte das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 10. Juni. Es wies insbesondere auf die neuere Tätigkeit der auch im Rahmen unserer Schrifttumsschau schon mehrfach erwähnten „Alliance du Livre" hin, die jetzt nach englischem Vorbild die Verwendung von Buchgutscheinen eingeführt hat und sich mit

Digitized by Google

Gemeinschaftswerbung befaßt. Die Jahresproduktion an Büchern ist in Frankreich schon seit mehreren Jahren stark im Rückgang begriffen. Zur Bekämpfung der immer mehr um sich greifenden Buchkrise wurde von seiten des französischen Außenministeriums ein Kredit von mehreren Millionen ausgeworfen, der tatsächlich zu einer Steigerung des Bucherportes nach den Balkanländern, insbesondere nach Rumänien, führte, während das Innenministerium vielen öffentlichen Büchereien Frankreichs Bücherstiftungen zukommen ließ. Der Bericht enthält fernerhin wichtiges statistisches Material über die französische Bucheinfuhr und Ausfuhr unter besonderer Berücksichtigung von Deutschland.

Interessante Feststellungen über den Geschmack des amerikanischen Lesepublikums traf das „Institute of public Opinion" zu Neuyork. Eine diesbezügliche Rundfrage ergab eine erstaunlich starke Bindung zwischen Film und Buch, die für den amerikanschen Leser sehr bezeichnend ist. — In einem Neuyorker Luxushotel fand der aus der Systemzeit berüchtigte jüdische Literat und Kommunist Ernst Toller aus Krotoschin, einer der intellektuellen Anstifter der Münchener Geiselmorde, ein unrühmliches Ende. Er erhängte sich, offenbar in einem Anfall von Verfolgungswahn, am Fensterkreuz. Durch seinen Ausspruch „Es gibt kein dümmeres Ideal als das Ideal des Helden" hat er sich selbst für alle Zeiten zum traurigen Repräsentanten der würdelosen Verfallszeit „erhoben" und sich den Abscheu aller anständigen Deutschen bis über das Grab hinaus gesichert.

Abgeschlossen am 15. Juni 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Die Anschriften unserer Künstler sind:

Erich Mercker, München, Franz-Joseph-Straße 16/IV.

Franz Moro, Wien XIII, Adolfstorgasse 11.

Herbert Molwitz, Mitterteich/Bayern.

Emil Ernst Heinsdorff, Ebenhausen-Isartal, Post Irschenhausen.

Georg Sluytermann von Langeweyde, Essen, Julienstraße 1.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Deutsche Dichter unserer Zeit

Das politische und völkische Geschehen der letzten Jahre spiegelt sich notwendigerweise auch im Schrifttum, ja es wird zum Teil im Schrifttum vorausgeahnt und durch die Schaffung eines tieferen Verstehens vorbereitet. Zu den vereinzelten Vertretern einer zukunftsmächtigen, volksbewußten Dichtung in der älteren Generation hat sich unter dem Eindruck der Ereignisse in den letzten Jahren eine stetig wachsende Zahl von Angehörigen jüngerer Jahrgänge gefunden, die dem geistigen und dichterischen Gesamtbild unserer Zeit weitgehend das Gesicht geben.

So gewinnen wir denn bei einem Überblick über die dichterische Gesamtleistung unserer Zeit den Eindruck einer reichen und lebendigen Fülle. Und ein tieferes Eingehen wird diesen Eindruck nach innen vertiefen: nicht nur der Zahl nach, sondern auch in der Reichhaltigkeit und Vielfalt der Begabungen offenbart sich eine lebendige, dem Dasein unseres Volkes eng verbundene Dichtung unserer Zeit. Es wäre müßig, schon heute Prophezeiungen über die Zukunftsmächtigkeit und bleibende Bedeutung in einzelnen Fällen anzustellen. Aber es lohnt sich, die Dichter der Gegenwart einmal so zusammenzustellen, wie das Hermann Gerstner und Karl Schworm getan haben: „Deutsche Dichter unserer Zeit" (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, RM. 5,80). Man hat die Dichtung der Gegenwart schon des öfteren zu Sammelbänden vereinigt, aber es hat sich dabei fast stets um Sammlungen von Gedichten gehandelt. In diesem Falle ist mit viel Geschick etwas Neuartiges versucht worden: einem Bildnis und einer Handschriftprobe jedes Dichters folgt ein vielfach von ihm selbst erzählter Lebensabriß mit einer Aufzählung und Würdigung der Werke. Daran schließen sich Proben aus der Dichtung, Gedichte oder gut ausgewählte kürzere Prosastellen. Daß auf diese Art kein ausgeführtes, vollständiges Bild eines Dichters gegeben werden kann, liegt auf der Hand; aber selbst diese in verhältnismäßig knappen Umrissen gegebenen Dichterbilder bieten einen durchaus lebendigen Eindruck von den Persönlichkeiten älterer und jüngerer Dichter unserer Zeit. Auf eine Vollständigkeit der Sammlung wurde bewußt verzichtet; von der älteren Generation sind nur einige besonders kennzeichnende Vertreter aufgenommen worden. Außerdem wird von den Herausgebern ein zweiter Band in Aussicht gestellt, so daß man hoffen darf, eine größere Vollständigkeit zu erhalten und auch eine ganze Reihe von weiteren Dichtern unserer Zeit vertreten zu finden. Mit der Hoffnung auf ein baldiges Erscheinen dieses zweiten Bandes darf man einstweilen diesen ersten gern und freudig allen denen empfehlen, die am geistigen Leben unseres Volkes und an seinem jungen Schrifttum lebendigen Anteil nehmen.

Heinz Oeppert.

Einsamkeit und Gemeinschaft

Die nationalsozialistische Bewegung hat in der Klärung und Überprüfung der Grundbegriffe ihrer Weltanschauung von jeher eines ihrer wichtigsten Anliegen gesehen. Die Notwendigkeit hierzu ergab sich schon aus den immer neuen Erfordernissen der Zeit, die zu einer klaren Stellungnahme zu bestimmten Fragen drängten, oder aus Ansprüchen, die an die Bewegung herangetragen wurden und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden mußten.

Um die Klärung einer immer mehr in den Vordergrund tretenden Frage ging es auch bei der fünften Reichsarbeitstagung des Amtes Schrifttumspflege, die unter dem Thema „Einsamkeit und Gemeinschaft" im November des vergangenen Jahres in Berlin durchgeführt wurde. Die Reden und Vorträge, die anläßlich

Digitized by Google

dieser Tagung von namhaften Persönlichkeiten der Politik, der Wissenschaft und des Schrifttums gehalten wurden, liegen nun in einem geschmackvoll gebundenen von Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer herausgegebenen Bande vor (J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart). Der starke Widerhall, den die Tagung im vergangenen Jahr in der Öffentlichkeit fand, wird sicher auch diesem Sammelband zugute kommen, der geeignet ist, vielen Volksgenossen eine Vertiefung in die damals geäußerten Gedanken zu ermöglichen.

Das Aufgreifen einer Fragestellung, wie der von Einsamkeit und Gemeinschaft, auf der Tagung eines Amtes der Partei bedeutete zweifellos nicht die nachträgliche Anerkennung der Ansprüche eines liberalen Grundsatzes. Es war nicht der Sinn der Tagung, dem einzelnen einen Bezirk zu sichern, der ihm vor den Forderungen der Gemeinschaft das Recht auf eine irgendwie nach selbstischem Gutdünken zu gestaltende Einsamkeit garantierte. Der Ausgangspunkt für eine klärende Behandlung dieses Themas kann für einen Nationalsozialisten nur das Erlebnis der Gemeinschaft sein, von dem aus das innerlich notwendige und daher berechtigte Spannungsverhältnis zur Einsamkeit aufgezeigt werden muß. Das heißt, wie Reichsleiter Alfred Rosenberg es gleich am Eingang des Bandes formuliert, an Stelle des alten abstrakten Verhältnisses von Ich und Gesellschaft wieder die notwendige Spannung zwischen Persönlichkeit und Gemeinschaft zu begreifen, die von der Organisation unseres Volkes her gesehen als Spannung von Einsamkeit und Kameradschaft — so hieß die grundlegende Ansprache des Reichsleiters Rosenberg in der Krolloper — wieder zu einer großen Aufgabe geworden ist.

In seiner Rede, die nach dem Vorwort des Herausgebers die Folge der einzelnen Vorträge eröffnet, hat Rosenberg das Verhältnis von Einsamkeit und Kameradschaft mit dem organischen Vorgang des Ein- und Ausatmens verglichen. Die Kameradschaft, das ist der Ort des Aufnehmens, des Sammelns, hier werden in der Verbindung von Kamerad zu Kamerad, von Persönlichkeit zu Persönlichkeit neue Probleme und neue Aufgaben in den Gesichtskreis des einzelnen gebracht. In der Einsamkeit, der Zurückgezogenheit werden diese Eindrücke von außen im Inneren verarbeitet, um dann geformt und gestaltet der Kameradschaft zurückgegeben zu werden. Damit hat Rosenberg die tiefinnere Notwendigkeit dieses Verhältnisses gekennzeichnet: denn ebensowenig wie das Einatmen ohne das Ausatmen gedacht werden kann, ebensowenig vermag auch die Kameradschaft ohne die Einsamkeit zu bestehen.

Wenn auch das Verhältnis von Einsamkeit und Kameradschaft ein organisches ist, so ist damit nicht gesagt, daß es unbedingt auch ein harmonisches ist. Die besondere Bedeutung der so wichtigen Rede des Reichsleiters auf der Reichsarbeitstagung muß vor allem darin gesehen werden, daß sie das vielfach verharmloste und darum bagatellisierte Verhältnis von Einsamkeit und Kameradschaft in seiner ganzen Spannung herausstellt. Das kommt am besten an der Stelle zum Ausdruck, wo Rosenberg den um sein Werk Ringenden dazu auffordert, wenn nötig, in geharnischter Form sein Recht auf Einsamkeit geltend zu machen. Nicht jedem einzelnen ist es möglich, wie Rosenberg in seiner Rede ausführt, in einer Gesamthaltung beiden Polen des Verhältnisses von Einsamkeit und Kameradschaft gerecht zu werden. Gerade die temperamentvollsten Persönlichkeiten werden entweder in ihrem ganzen Denken und Handeln den Begriff der Kampfkameradschaft oder aber den der Einsamkeit an die Spitze stellen; worauf es aber für das deutsche Volk und für die Bewegung in erster Linie ankommt, ist, beide Pole, die Einsamkeit der schöpferischen Persönlichkeit wie auch die durchgegliederte Kampfkameradschaft, der deutschen Nation gleich stark und innerlich auf einander bezogen zu wissen.

In den weiteren Beiträgen des Buches wird das Leitthema der Tagung immer wieder aufgenommen und von einer neuen Seite beleuchtet. In einer tiefeindringenden Betrachtung spürt Friedrich Griese den in diesem Zusammenhang gegebenen Fragen bis auf den Grund nach. Die Unterscheidungen Grieses zwischen dem Abseitigen und dem Einsamen, seine Beschreibung der je nach Charakter, innerer Notwendigkeit und zeitlicher Gegebenheit verschiedenen Stellung des Ein-

Digitized by Google

samen zur Gemeinschaft und schließlich seine Darstellung der Einsamkeit mit ihrer Abgrenzung zu den Begriffen der Weltangst und Weltflucht gehören mit zu dem Tiefsten, was auf der Tagung über das Verhältnis von Einsamkeit und Gemeinschaft gesagt wurde.

Ebenso wie Griese gehen Hans Carossa und Erwin Guido Kolbenheyer dem Thema nach. Der eine in wunderschönen Formulierungen über die Beschaulichkeit des schöpferischen Schaffens, der andere von dem Boden seiner biologischen Metaphysik aus.

Zu dem Kreis der Dichter treten die Betreuer des Schrifttums als die von Partei und Staat beauftragten Förderer, wie Reichshauptstellenleiter Dr. Payr vom Amt Schrifttumspflege und Oberregierungsrat Hein Schlecht vom Propagandaministerium, ferner Vertreter der Wissenschaft, wie Professor Dr. Franz Koch und Dr. Helmut Langenbucher, und endlich mit Dr. Hermann Haßbargen und Dr. Adolf Spemann, die Betreuer des Schrifttums im Bibliotheks- und Verlagswesen. Die Beiträge aller dieser auf dem Gebiete des Schrifttums an verantwortlicher Stelle stehenden Persönlichkeiten stehen alle irgendwie mit dem Leitthema „Einsamkeit und Gemeinschaft" in Verbindung und tragen zu einer wesentlichen Klärung dieses Verhältnisses bei. Der Band kann im heutigen Schrifttum wie auch in der Schulungsarbeit der Partei eine besondere Stellung für sich beanspruchen.

Rudolf Reudel.

Zeitung und Leben

Zeitungswissenschaftliche Schriftenreihe, herausgegeben von Prof. Dr. A. d'Ester, an der Universität München. (Konrad Triltsch, Verlag, Würzburg.)

Mit dieser heute schon über 60 Bände umfassenden Schriftenreihe, die im Jahre 1925 mit dem Ziel begonnen wurde, Untersuchungen auf dem Gebiete der Presse der Vergangenheit und Gegenwart zu bringen und Bausteine zu einer der deutschen Forschung würdigen Geschichte des Zeitungswesens zu liefern, ist heute schon eine Aufgabe erfüllt, die weit das vorgesehene Ziel überschreitet und allgemeines politisches Interesse verdient. Zahlreiche Schriften dieser Sammlung, deren Themenstellung über den zeitungswissenschaftlichen Rahmen hinaus geht, verdienen besondere Aufmerksamkeit.

Aus der Fülle des von Prof. d'Ester vorgelegten Materials muß die Arbeit von Ludwig Schulte-Strathaus, „Das Bild als Waffe", hervorgehoben werden. Die Methoden der französischen Bildpropaganda im Weltkrieg als wirksamstes Instrument der politischen Meinungsbildung, werden hier in überzeugender Weise dargestellt. Gerade die französische Bildpropaganda, die sich ausdrücklich an die gefühlsmäßigen Instinkte der Massen wandte, hat sich als wirkungsvollstes Instrument im Kampf um die Niederringung gegnerischer Ideologien erwiesen. Dabei hat Schulte-Strathaus nicht die Absicht verfolgt, den Haß als politisches Machtinstrument hervorzukehren, sondern es kam ihm darauf an, besonders die positiven Seiten der französischen Bildpropaganda hervorzuheben, um an deren Auswirkungen die ungeahnten Möglichkeiten der Werbung für die nationalen Ziele im Dienste der Zusammenfassung aller Kräfte für das Durchhalten in schwierigen Lagen zu beweisen. Ein ausführliches, sorgfältig ausgewähltes Bildmaterial unterstreicht die eindrucksvolle Darstellung und stellt zugleich eine interessante und bedeutungsvolle Dokumentensammlung über die Methoden und Ziele der französischen Bildpropaganda dar. Wegen seiner politisch wertvollen Aufgabe verdient diese Schrift besondere Beachtung.

Im Gegensatz zu der mit allen Mitteln des politischen Einsatzes geführten Propaganda der Feindmächte im Weltkrieg heben einige andere Arbeiten das politische Versagen der deutschen Propagandamittel hervor. In der Arbeit von Hans Dangl, „Die Münchener fliegenden Blätter als Spiegel unserer Zeit", offenbart sich uns besonders schmerzlich die Vernachlässigung unserer Kriegspropaganda angesichts der gewaltigen Anstrengungen und Leistungen der Kriegsgreuelmaschine des Gegners. Die „Fliegenden Blätter", als eine der maßgeblichsten und einflußreichsten Witzblätter der Vorkriegszeit, zeigen uns ein derartiges Unverständnis für propagandistische Mittel im Weltkrieg, daß wir heute aus diesem Erlebnis ungeheuer viel lernen können.

Digitized by Google

Die Arbeit von Dangl führt uns die Wirkung der „Fliegenden Blätter“ als humoristisches Wochenblatt in ihrer Gesamtheit vor Augen. Illustrationen von Busch, Meggendorfer, Harburger, Roeseler und vielen anderen tauchen wieder auf, die mit ihrem kritischen Geist Auswüchse der Gesellschaft und des Gemeinschaftslebens charakterisierten. Wenn auch die Bedeutung der „Fliegenden Blätter“ nach dem Weltkrieg durch das Aufkommen der Photographie zu Ende ging und unter dem Einfluß der Verfallzeit fast restlos verschwand, so tritt uns doch hier ein Publikumsorgan entgegen, das uns die gesellschaftliche Struktur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer psychologisch sehr anschaulichen und lebendigen Form vor Augen führt. Insofern hat die Arbeit von Hans Dangl auch heute ihre Bedeutung. Sie zeigt uns den Ablauf historischer Ereignisse, projiziert auf den Hintergrund Humor. Derselben Aufgabe dient die Arbeit von Franz v. Lama über „Die Satire als Kampfmittel in der bayerischen Publizistik“. Auch hier wird der Volkswitz als Spiegel historischen Geschehens gewertet. Die Schrift umfaßt nur den Teil der Arbeit über die Satire in der Aufklärungszeit. Der Verfasser zeigt, wie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in Staat, Kirche und Gesellschaft, der derbe Spott und Humor der Münchener Aufklärer alle Blößen in Staat und Volk aufzeigt, die die Sturmjahre der napoleonischen Zeit hinwegführten. Ottilie Supper hat in ihrer Schrift „Witz, Satire und Humor in der Publizistik Württembergs“ fast alle württembergischen Witzzeitungen beschrieben und versucht, aus der Art ihres Humors Schlüsse auf das Charakterbild der Schwaben und ihres Schaffens zu ziehen. Darüber hinaus stellt die Schrift einen interessanten Beitrag für die psychologische Auswirkungsmöglichkeit des Humors in der Presse der einzelnen Landschaften dar. Politisch zeigt sie uns u. a. an dem berüchtigten Witzblatt „Wahrer Jakob“, wie unter dem Einfluß des jüdischen Geistes und der marxistischen Parolen ein zersetzender, alle Werte vernichtender Witz aufkam, der völlig dem volkstumsgebundenen Humor fremd ist.

Die Bedeutung der Presse als politisches Kampfmittel und ihr Einsatz für große politische Ideen ist eine Tatsache, die heute eine früher ungeahnte Rolle spielt. Um so interessanter ist es, an geschichtlichen Ereignissen die Wichtigkeit des politischen Einsatzes der Presse zu dokumentieren und die Wertschätzung zu zeigen, die große Staatsmänner der Presse als ausgezeichnetes Kampfmittel beimessen. Reichshauptamtsleiter der Reichspressestelle der NSDAP., Dr. Adolf Dresler, einer der besten Kenner der italienischen Presse, gibt in einer Arbeit „Cavour und die Presse“ ein auch für den Historiker äußerst interessantes Bild über die journalistische Tätigkeit und Pressepolitik des großen italienischen Staatsmannes Cavour. Cavour ist über die Presse Politiker geworden und hat die Bedeutung der Presse in seinem späteren Wirken im Parlament niemals unterschätzt. Ihm verdankt Italien die Gründung der ersten amtlichen Nachrichtenagentur „Agenzia Stefani“, die heute das ausschließliche Nachrichteninstrument des faschistischen Italiens ist. Dieser Staatsmann, dem Italien seine Unabhängigkeit und Einigung verdankt, hat mit seinem geschickten und klugen Einsatz seiner überragenden Pressepolitik eine weltgeschichtliche Aufgabe gelöst. Diese Schrift, die dem italienischen Minister für Volksbildung, Exc. Alfieri, gewidmet ist, stellt neben ihrer geschichtlichen Bedeutung auch einen wertvollen Beitrag zum Verständnis politischer Probleme dar; denn sie schildert an einem charakteristischen Beispiel die politische Macht, die die Presse in entscheidenden Stunden auf die Gestaltung der Geschicke eines Volkes ausübt.

An dieser Stelle muß eine weitere Arbeit von historischer Bedeutung genannt werden, die den Zeitraum zwischen den beiden Revolutionen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts behandelt. Unter dem Anstoß großer politischer Geschehnisse bekannte sich damals die Presse Deutschlands immer mehr zu ihrer publizistischen Führerrolle. In der Schrift von Marianne Eckel, „Die politische Presse Hessens von 1830—1850“, ist diese politische Entwicklung für die hessische Pressegeschichte dargestellt. Sie zeigt uns, wie das Gesicht einer Zeitung durch große politische Umwälzungen entscheidend beeinflußt wird, wie sich aus einer nichtssagenden Nachrichtenpresse eine tätige Meinungspresse entwickelt. Über

Digitized by Google

die zeitungswissenschaftliche Aufgabe dieser Schrift hinweg, ist durch die Behandlung des Erlebnisses eines Zeitabschnitts an Hand eines praktischen Kampfinstruments auch eine hervorragende geschichtliche Aufgabe behandelt worden, in deren Mittelpunkt die großen Probleme der politischen Auseinandersetzung für Freiheit und Einheit des deutschen Volkes stehen.

Über eine Frage von großer praktischer Bedeutung berichtet das neueste Heft von „Weltanschauung und Schule". W. Erdmann gibt darin einen Bericht über die Erfahrungen, die seit dem Ministerialerlaß vom März 1935 über die allgemeine Beurteilung der Schüler im Schulzeugnis vorliegen. Der Erlaß forderte eine solche allgemeine Beurteilung hinsichtlich des körperlichen, charakterlichen und geistigen Strebens und des Gesamterfolges. Die Durchführung des Erlasses ist, wie nicht anders zu erwarten war, und wie es für den Anfang sogar wünschenswert erscheint, sehr verschieden erfolgt. Von ganz knappen formelhaften Stempeln bis zu ausführlichen, einmal jährlich erstatteten Gutachten sind alle Wege beschritten. Der Erdmann'sche Aufsatz bringt eine Fülle praktischer Beispiele dafür, so daß jeder an dieser Frage Interessierte in der Lage ist, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Das Heft gibt außerdem die Fortsetzung eines interessanten Berichts über Erziehungsprobleme außerhalb Deutschlands, eine Betrachtung über die Musik in der Feiergestaltung der Schule, eine geschichtliche Schilderung vom Kampf und Tode Friedrich Friesens und Mitteilungen über einige spezielle pädagogische Fragen. Mehrere hübsche Bildbeilagen aus dem Schülerleben runden das Heft ab.

Karlheinz Rüdiger.

Unbekannte Kolonialpioniere

In unserem Volk und noch mehr in der Welt draußen weiß man heute immer noch viel zu wenig über die Beteiligung deutschen Blutes und deutscher Tatkraft an der Erschließung der Welt. Die staatliche Ohnmacht des Reiches war die wesentliche Ursache, daß das, was die deutschen Pioniere im Entdeckungszeitalter in allen Erdteilen leisteten, anderen zugute kam und sie selbst in Vergessenheit gerieten. In den letzten Jahren kann man nun die erfreuliche Entdeckung machen, daß das Schrifttum über den deutschen Anteil an kolonialer Pionierarbeit, an der Erforschung und Erschließung der Erdteile einen immer breiteren Platz einnimmt. Es setzt immer wieder in Erstaunen, wie groß und entscheidend dieser Anteil gewesen ist. Dabei braucht gar nichts aufgebauscht zu werden; die Männer und ihre Taten brauchen nur der Vergangenheit entrissen zu werden, um zu zeigen, daß die europäische Weltgeltung und Weltstellung ohne den deutschen Beitrag einfach undenkbar ist. Es ergeben sich daraus Folgerungen, die uns die übrige europäische Welt seit einigen Jahrhunderten vorenthalten hat und weiter vorzuenthalten sich bemüht. Deutschland hat aber eben durch seine Leistung in der Welt zu allen Zeiten Anspruch auf dieselbe gleichberechtigte Stellung mit jeder europäischen Großmacht in allen Fragen des Raumes und der Weltwirtschaftsgüter; erst recht, wenn diese Leistung bisher mehr anderen zugute gekommen ist als uns selbst.

Von dem oben erwähnten Schrifttum sei an dieser Stelle das Augenmerk auf zwei Werke gelenkt, die sich mit einem kaum bekannten Kapitel deutscher Kolonialleistung in der Neuen Welt befassen. Zwar wird man sich hier und da daran erinnern, daß die Augsburger Kaufherren der Familie Welser sich an der Erschließung Venezuelas beteiligt haben, aber wer weiß, daß ein Deutscher der erste Gouverneur von Venezuela war und daß die Erschließung dieses Landes im wesentlichen von Deutschen durchgeführt wurde und daß kühne Eroberergestalten (Ambrosius Dalfinger, Philipp von Hutten — ein Vetter des Dichters — Georg Hohermut von Speyer und vor allem der Feldhauptmann von Ulm, Nikolaus Federmann) bis tief ins Innere des südamerikanischen Kontinents vorgedrungen sind.

Erich Reimers gibt in seinem Buch „Welser landen in Venezuela" (Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig, Leinen RM. 6,80) eine umfassende Darstellung über diese ganzen Unternehmungen der Deutschen unmittelbar im Anschluß an die Entdeckung des amerikanischen Kontinents. Die einzelnen Kapitel sind den Taten und den Schicksalen der oben erwähnten Männer gewidmet, die sich in jeder

Digitized by Google

Beziehung mit den kühnen Führergestalten der Eroberungs- und Entdeckungsgeschichte messen können, auch wenn ihr Werk ohne praktischen Erfolg für ihr eigenes Volk geblieben ist, woran diese Männer am allerwenigsten Schuld hatten.

Mehr chronistisch sind diese deutschen Eroberungszüge in dem Buch von Arnold Federmann „Deutsche Konquistadoren in Südamerika" (Reimar Hobbing, Verlag, Berlin, Ganzleinen RM. 6,50) bearbeitet. Dieses Buch enthält vor allem einen Nachdruck der „Indianischen Historia" des Nikolaus Federmann von Ulm, worin ein wertvolles Stück deutscher Literatur der Öffentlichkeit wieder zugängig gemacht wird. Der Forschungs- und Eroberungsbericht von dem abenteuerlichen Zug des Feldhauptmanns im Jahre 1531 ist lebendig und mit Humor geschrieben und gibt einen guten Einblick in die ungeheuren Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt und schildert das Leben der Eingeborenen und die Verhältnisse in Südamerika, die die ersten Eroberer dort vorfanden. Dieses Schriftdenkmal bestätigt das Urteil eines Spaniers über Federmann, der von ihm sagte: er wäre ein Mann von ungewöhnlicher Begabung, ein Feldhauptmann, bewunderungswürdig und von hoher Art. Die Gestalt des Feldhauptmanns verdient es, daß sie besonders der Jugend vertraut gemacht wird.

Das Buch von Arnold Federmann ist mit guten Stichen ausgestattet; beide Bücher sind gleichermaßen zu empfehlen. Doch darf man heute erwarten, daß man Kolumbus nicht mehr als den ersten Entdecker Amerikas bezeichnet wie es in einem der obigen Bücher noch geschehen ist. Die Entdeckung Amerikas durch die Wikinger um das Jahr 1000, die von Grönland ausgedehnte Erkundigungsfahrten nach der „Neuen Welt" unternahmen, ist seit Jahren schon Gegenstand ausführlicher Darstellungen.

Karl Rosenfelder.

◆

Zur Außenpolitik

Wir Deutschen haben uns, weiß der Himmel, redliche Mühe gemacht, jene „Vettern von jenseits des Kanals" verstehen zu lernen. Wer auch nur einen oberflächlichen Blick auf den deutschen Büchermarkt wirft, wird diese Behauptung mindestens hier bestätigt finden. Neben einer Vielzahl schöngeistiger sowie politischer Werke englischer Autoren, findet sich eine nicht mindere Anzahl von Veröffentlichungen aus deutschen Federn. Da ist zunächst das Werk Carl Brinkmanns: „England seit 1815" (Junker und Dünnhaupt, Verlag, Berlin, RM. 9,50) zu nennen. Wenngleich festgestellt werden muß, daß der Verfasser — er ist Hochschullehrer in Heidelberg — noch aus der früheren unpolitischen Zeitauffassung der Vormachtübernahme heraus den Versuch macht, eine „objektive" Geschichte dieser englischen Entwicklung seit 1815 zu geben, so ist sein Werk dank der Fülle des verarbeiteten Materials sowie der reichhaltigen Literatur auch heute noch als ein gutes Nachschlagewerk über diese letzte Epoche englischer Geschichte zu werten. Leider zeigt sich, daß die tiefgründigen Kenntnisse des Verfassers dort, wo er im Rahmen seiner Arbeit deutsche Angelegenheiten behandelt, nicht immer in gleichem Maße vorhanden zu sein scheinen, wie bei den englischen Dingen. Es ist immerhin im Werke eines deutschen Hochschulprofessors ein bedauerlicher Fehler, wenn Graf Luckner zum Kommandanten der berühmten „Emden" gemacht wird. Solche Dinge sollten in einem Geschichtswerk, auch wenn es England behandelt, nicht vorkommen. Behandelt das genannte Werk nur das letzte Jahrhundert englischer Weltreichsgeschichte, so gibt William Foster in seinem Buche „England erobert den Orienthandel" (Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig, RM. 7,50) einen ausgezeichneten Überblick über die letzten 400 Jahre englischer Geschichte. Wie der Titel des Buches sagt, beschränkt sich der Verfasser auf jenen Teil der Weltreichsgeschichte, der die Eroberung der Märkte im Orient behandelt. In ausgezeichneter und sehr instruktiver Art und Weise zeigt hier ein Engländer das Werden der englischen Weltmacht, zeigt, wie Piraten und Wissenschaftler, Kaufleute und Abenteurer eine neue Welt dem englischen Reiche aufschlossen. Bald zeigt der Verfasser die Kämpfe englischer Kapitäne und Forscher um die Nordwest-Passage, bald führt er uns abenteuerliche

Digitized by Google

Reisen von Kaufleuten nach Persien, Indien und China vor Augen, oder schildert uns die Kämpfe mit den Holländern um die wirtschaftliche und politische Vormachtstellung in den asiatischen Gewässern. Das Buch liest sich wie ein bunter Abenteuerer-Roman, ohne deswegen allerdings an sachlicher Gründlichkeit zu verlieren. Es ist zweifellos ein im besten Sinne englisches Werk, das jedoch auch dem Nichtengländer ein klares Bild nicht nur vom Werden des Weltreiches, sondern auch vom Wesen jener Männer, die es schufen, vermittelt. Von dieser Welt rauher Männlichkeit hinweg in die Vorzimmer und Salons der hohen Aristokratie und Diplomatie führt uns das Buch des Freiherrn von Eckardstein „Die Welt der Diplomaten" (Paul List, Verlag, Leipzig, RM. 4,80). Mehr wie manches andere historische Werk vermögen diese Lebenserinnerungen eines deutschen Diplomaten uns einen Einblick in das Vorkriegsengland und seine Beziehungen zu Deutschland und den anderen Mächten zu geben. Zeigt uns Eckardstein die Engländer in ihren Stärken und Schwächen, so doch auch nicht minder die deutschen führenden Kreise jener Zeit. Wir erleben die Kaiserbesuche in England, die Marokkokrisen, den Burenkrieg und alle jene Ereignisse deutsch-englischer Spannungen von der Warte eines Diplomaten aus, der sein eigenes Volk über alles liebte und oft trotzdem nicht in der Lage war, diesem Volke so zu dienen, wie er es gewünscht hätte, weil seine Ratschläge in der Wilhelmstraße unerwünscht waren oder einfach ignoriert wurden. Besonders die Ausführungen über das Zustandekommen des englisch-japanischen Bündnisses zeigen in eindringlicher Klarheit die nachgerade tragische Rolle, welche dieser deutsche Diplomat am englischen Hofe zu spielen gezwungen war, weil die Wankelmütigkeit der kaiserlichen Außenpolitik ihn in den entscheidenden Stunden im Stiche ließ, und somit sich manches Werk, das zum Besten des Reiches begonnen war, schließlich zum Nachteil Deutschlands auswirkte. Die politische Geschichte der letzten Vorkriegszeit behandelt Ernst Anrich in seinem Bändchen „Europas Diplomatie am Vorabend des Weltkrieges" (Quader-Verlag, August Bach, Berlin, RM. 2,—). Umfaßt dieses Bändchen, welches eine „Bilanz der wissenschaftlichen Forschungen über die Vorgeschichte des Weltkrieges und der Julikrise 1914" sein will, auch das diplomatisch-politische Geschehen in den verschiedensten Ländern Europas, so liegt doch ein gewisser Nachdruck auf der Behandlung der englischen Rolle. Anrich versteht es, seinem Leser zu zeigen, wie England sich langsam zum Werkzeug fremder Elemente machen läßt, wie es sich treiben läßt und schließlich eine Schuld auf sich lädt, nicht nur gegenüber der europäischen, sondern auch seiner eigenen Interessen. Es ist zweifellos richtig, wenn Anrich feststellt, daß weder der Kriegsausbruch noch das Ende von Versailles möglich gewesen wäre, wenn England nicht seine Mitwirkung dazu hergeliehen hätte. Englands Schuld sieht er vor allem in der Unfähigkeit seiner politischen Führer, sich Klarheit über die Entwicklungsmöglichkeiten zu verschaffen. Das Ergebnis der Anrichschen Untersuchungen gipfelt in der Feststellung, daß England in der Zeit des Werdens der neuen Systeme in Europa als Führungsmacht versagt habe, und daß es ihm weder innerlich noch äußerlich bis heute gelungen sei, aus dem Gefangensein von anderen Mächten und aus den Folgen eigener zu schwacher sowie zu weittragender Taten herauszukommen. Bei aller Kürze des kleinen Bändchens kann doch festgestellt werden, daß es selbst dem Laien die Möglichkeit gibt, sich ein klares Bild jener europäischen Vorgeschichte des Weltkrieges zu machen. Ähnlich wie hier von einem Deutschen England ein Vorwurf geschichtlicher Schuld gemacht wurde, wird dies von einem Engländer, Liddell Hart, in seinem Buche „Wenn England zu Felde zieht" (Ludwig Voggenreiter, Verlag, Potsdam, RM. 3,50) getan. Lidell Hart befaßt sich als alter Soldat mit der Kriegsgeschichte, besonders natürlich mit der des Weltkrieges seines Volkes. Nachdem der Verfasser gleich eingangs festgestellt hat, daß England auch heute noch schwer unter den Folgen seines „Sieges" leide, da der Krieg zumindest für ein Menschenalter den Glauben zerbrochen habe, der das Britische Weltreich schuf, stellt er im weiteren eine Betrachtung über die Gründe an, die dazu führten, daß England im

Digitized by Google

Weltkriege von den bewährten Erfahrungen und Traditionen englischer Kriegspolitik abirrte und sich zum ersten Male in seiner Geschichte auf einen Kampf um Tod und Leben auf dem Kontinent einließ. Dabei kommt Liddell Hart zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit den Theorien Clausewitz', die von ihm abgelehnt werden. Er sieht in den Ansichten Clausewitz' ein Mißverstehen der Napoleonischen Kriegspolitik und wirft den Feldherren und Generalen von 1914 vor, daß sie allzu vernarrt in Clausewitzsche Gedanken, die von ihnen teils mißverstanden, teils ins Extreme überspitzt worden seien, ihre Heere in die Katastrophe hineingeführt hätten. Ist dieses Bändchen Liddell Harts auch in erster Linie eine militärische Studie, so muß es jedoch auch politisch gewertet werden, da es den Versuch macht, die Erfahrungen des Weltkrieges für eine künftige englische Kriegspolitik auszuwerten.

Siegfried Jantke.

Frankreich von A–Z

Die Zahl der in der letzten Zeit erschienenen Bücher, die sich unter den verschiedensten Gesichtspunkten mit Frankreich und den Franzosen befassen, ist auffallend groß. Leider ist es in vielen Fällen so, daß jene Frankreich-Bücher, die sachlich einwandfrei sind, nicht immer eine völlig korrekte nationalsozialistische Haltung erkennen lassen, und daß andererseits die in diesem Punkte einwandfreien Werke vielfach wieder den sachlichen Anforderungen nicht genügen. Der Grund für diese Erscheinung ist wohl in erster Linie in der Schwierigkeit der gestellten Aufgabe zu sehen. Das deutsche Urteil über Frankreich ist ebenso wie das französische über Deutschland von vornherein von einer Unzahl von Vorurteilen belastet, die sich im Verlaufe einer Jahrhunderte hindurch andauernden Auseinandersetzung auf beiden Seiten angesammelt haben. Das Buch von Hans Wendt „Frankreich heute und wir, ein blau-weiß-rotes ABC" (E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939, 452 Seiten, in Leinen RM. 6.—) sucht mit diesen traditionellen Vorurteilen auf allen Gebieten und in der Beurteilung aller französischen Lebensvorgänge zu brechen. Es fußt weniger auf einem strengen Studium der Eigenart des französischen Volkes als vielmehr auf einer ungezwungenen persönlichen Beobachtungsgabe, deren Ergebnisse in frischer und geschickter Form dargestellt sind. Die dem ABC folgende Kapitel-Einteilung mit den amüsant formulierten Überschriftenreihen (z. B. „Apéritif, Armee, Außenpolitik" oder „Zeitungen, Zigaretten, Zivilisation", um nur die dem ersten und dem letzten Buchstaben des Alphabets zugehörigen Kapitelfolgen zu nennen) erleichtert ein zwang- und müheloses Einlesen in das umfangreiche Werk. Der Verfasser erhebt nicht den Anspruch, die französische Problematik erschöpfend dargestellt zu haben. Für die Lösung einer derartigen Aufgabe müßten andere Darstellungsmittel gewählt werden als die aphorismenhaft-journalistischen, die das Wesen dieses Buches bestimmen und ihm seinen eigenen Reiz verleihen. In dieser leichten Form aber wird eine Fülle von ausgezeichneten subjektiven Beobachtungen geboten, sachlich unterstützt durch ein genaues Quellenmaterial über nahezu alle Bereiche des französischen Lebens. Der Verfasser vermeidet würdelose Anbiederung ebenso wie böswillige Schwarz-Weiß-Malerei. Das Buch kann wichtiges Hilfsmittel für die Urteilsbildung über das moderne Frankreich und das Wesen seiner Menschen sein.

Hieronimi.

Digitized by Google

Digitized by Google

Emil Zimmermann: Mitternacht in Island

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 113 August 1939 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Alfred Rosenberg zum 150. Jahrestag der Französischen Revolution · Siegfried Zantke: Bulgarien wartet · Dr. Stephan Steyer: Das Deutschtum in Ungarn · Dr. Hermann Reischle: Die germanischen Grundlagen des sudetendeutschen Bauerntums · Dr. Kurt Kummer: Das ländliche Bauwesen im Dienst der Landfluchtbekämpfung und der Neubildung deutschen Bauerntums · Meinhart Sild: Berg-Einsamkeit · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik · Karlheinz Rüdiger: Politische Wissenschaft im Aufbau · 5. Reichsberufswettkampf der Studenten · Erich Hampe: Das Gesetz über die Technische Nothilfe · Curt Tiltack: Krisis der Evangelischen Weltmission · Rudolf Keudel: Französische Tendenzfilme · Wilhelm Schnauck: Eigenwillige Filmmusik · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbbilder von Frau Leni Zimmermann und Franz Moro · Schwarzweiß-Beilagen: Deutschtum in Ungarn · Landfluchtbekämpfung und Neubildung deutschen Bauerntums

Digitized by Google

Digitized by Google

Alfred Rosenberg zum 150. Jahrestag der Französischen Revolution

Aus einer Rede des Reichsleiters im Berliner Sportpalast am 8. Mai 1939.

In Frankreich haben die Vorbereitungen zur Feier des Gedenktages der sogenannten großen Französischen Revolution bereits begonnen. Sie begehen dort den 150. Geburtstag dieser Revolution, sie feiern den Tag, da die Bastille in Paris gestürmt und die Gefangenen des alten König-Regimes befreit wurden. Mit den Terrorschlägen der Französischen Revolution von 1789—1793 wurde tatsächlich nicht nur in Frankreich, sondern fortschreitend in allen Ländern eine alte Lebensordnung beseitigt. In Preußen ergaben sich viele Festungen nahezu ohne Kämpfe, was nicht durch einen gewöhnlichen Landesverrat zu erklären ist, sondern eben durch die Tatsache, daß auch hier eine Welt des alten Regimes müde geworden war und in den Ideen der Denker des 18. Jahrhunderts auch eine Grundlage für das preußisch-deutsche Leben erblickte. Die französischen Heere, die der ganzen Welt Vernunft und Humanität bringen wollten, erschienen gleichsam als die Vorkämpfer einer von vielen in Deutschland selbst herbeigesehnten Epoche. Niemand von uns wird eine durch alle Völker gehende Bewegung mit wenigen Worten abtun wollen. Wir haben gegen die letzten politischen Auswirkungen dieser Gedanken von 1789 in der sogenannten deutschen Demokratie einen Frontalkampf führen müssen; wir wissen aber auch, daß wir für diese jüdische Korruption nach 1918 nicht unmittelbar etwa die Denker der deutschen Aufklärung verantwortlich machen dürfen; denn die Ablösung des alten absolutistischen Regimes durch eine neue Zeit war eine geschichtliche Notwendigkeit. Die Überwindung des blutigen Zeitalters der kirchlichen Inquisition durch die Lehre einer Toleranz war zweifellos eine Tat, an der wir ebenfalls teilhaben, und das frei erwachte Denken in der Zeit der deutschen Aufklärung gehört mit in die geistige Ahnenreihe unserer Zeit, die wir nicht missen wollen. Dieses knüpft innerlich aber mehr an die Reformation Luthers an und nicht an die Revolution der Franzosen. Diese Revolution bleibt der Versuch, einem mittelalterlichen Universalismus eine ebenso wurzellose Demokratie entgegenzusetzen, ein Unternehmen, das sich gegen die aristokratischen Gesetze der Natur erhob, viele Schwärmer und Träumer um sich sammelte, aber auch den Weg ebnete für viele Verschwörer und am Ende politische Spekulanten. Wenn am 14. Juli dieses Jahres der 150. Geburtstag der Französischen Revolution begangen wird, so darf man sicher sein, daß die sogenannte demokratische Welt hier noch einmal eine riesige Weltpropaganda aufmacht, um die Herrlichkeiten der Weltdemokratien zu demonstrieren. Aber es scheint uns, daß gerade das schon aufdringlich einsetzende Freudengeläute nur ein Grabesläuten über ein untergehendes Zeitalter ist. Denn was einmal

Digitized by Google

Hochschwung und revolutionäres Absterben eines unerträglichen Zustandes war, wie im 18. Jahrhundert, ist in alle Niederungen eines entarteten sozialpolitischen Lebens hinabgestiegen. Mit der Judenemanzipation begann der Verrat an Europa, und die Negeremanzipation, die heute grundsätzlich zugestanden ist und bereits durch schwarze Staatssekretäre symbolisiert wird, ist ein neuer Schritt, der, wenn er weitere politische Ergebnisse zeitigen wird, den Untergang einer ganz großen Kultur herbeiführen muß.

Am 6. Mai begann der französische Rundfunk die große Propaganda für die Ideen von 1789. Er erklärte: durch die Französische Revolution sei die Gleichheit aller Menschen verwirklicht worden. Was sie gebracht habe, sei die Freiheit der Völker überhaupt gewesen. Die Erklärung der sogenannten Menschenrechte wurde gelobt als ein unvergleichliches Dokument, als eine Grundlage der ganzen zivilisierten Welt.

Angesichts derartiger — man darf schon sagen — Dreistigkeiten gegenüber dem denkenden Menschentum unserer Tage wollen wir hier kurz feststellen, daß eben die behauptete Gleichheit der Rassen und Völker und die Behauptung, daß Rasse und Farbe nur oberflächliche Unterschiede seien, wohl mit zu den blödsinnigsten Behauptungen gehören, die jemals das politische Leben bewegt haben.

Auf einer höheren Stufe des Denkens hatten einige Philosophen in einem großmütigen Aufschwung sich als Ziel gesetzt, das ganze Menschengeschlecht zu erziehen. Sie hatten geglaubt, daß durch eine Erziehung zur Humanität bestehende, auf Feindschaft eingestellte Unterschiede überwunden werden könnten. Dieser der Weltgeschichte unterlegte Sinn war bei einzelnen generös. Die Lehre der Gleichheit als *politische* Proklamation konnte man höchstens noch als Irrtum eines Zeitgeistes begreifen, es aber im 20. Jahrhundert allen Ernstes durch Rundfunk gleichsam als die Grundlage für alle Kulturvölker zu benennen, zeigt die geistige Rückständigkeit in einem geradezu erschreckenden Maße. Was die Freiheit der Völker betrifft, so wird nur eine geschichtliche Feststellung ausgesprochen, wenn man erklärt, daß die Demokratien nicht um ein Haar weniger kriegerisch gewesen sind als etwa die Heere früherer Zeiten. Und schließlich, wenn man sich die Geschichte der Französischen Revolution vor Augen führt und die Menschen betrachtet, die in ihr wirkten, dann wird die Feststellung nicht nur von uns, sondern von namhaften französischen Historikern selbst getroffen, daß unter den zusammengetretenen Generalständen, die die Revolution durchführten, so gut wie kein einziger größerer politischer Kopf gewirkt hat. Mühselig debattierten kleine Intriganten und schwätzten jahrelang in Paris, an einem Tage begeistert von einem Phrasenschwall und nach wenigen Tagen durch Intrigen eines anderen schon wieder zum Gegenteil geneigt. Aus einer schnatternden Gesellschaft, dank der Entschlußlosigkeit und der Unfähigkeit des Königs entwickelte sich dann ein Nährboden für wild gewordene blutrünstige Spießbürger, bis dieser ganze sinnlose Unfug von einem Militärdiktator, Napoleon, bezwungen wurde. Der einzige, der aus diesem Gewimmel merklich hervorragte, Graf *Mirabeau*, war gleichsam ein Beispiel, wie dieses wild gewordene Intrigantentum einen politischen Gedanken, der

Digitized by Google

die Revolution in alte französische Traditionen einfügen wollte, zerredete und schließlich unmöglich machte. Mirabeau, als Charakter zweifellos anrüchig, durch seine Verschuldung namentlich an jüdische Wucherer, oft unfrei in seinen Handlungen, war doch eine starke politische Intelligenz, die begriff, daß auch die Geschichte Frankreichs nicht mit den hilflosen Reden der Generalstände ihren Anfang nahm. Er trat leidenschaftlich für die Freiheit des dritten Standes ein und für die Abschaffung überlebter Privilegien; nichtsdestoweniger forderte er auch eine feste Regierung, die imstande war, ein Volk wirklich zu führen. Er schrieb: Es wäre ungeschickt von der Regierung, wenn sie Frankreich parlamentarisch machen würde. Dieser Satz ist zweifellos durch manche jahrelangen Kompromisse hindurch der Leitstern des einzigen Kopfes gewesen, den die Französische Revolution bis Napoleon aufzubringen in der Lage gewesen ist. Gerade dieser Satz bedeutet schon die Vorwegnahme einer Beurteilung, die wir heute nach 150 Jahren dem Gedanken einer sogenannten parlamentarischen Weltdemokratie gegenüber abgeben müssen. Damit wir recht verstanden werden: die Revolution von 1789 mit ihren Folgeerscheinungen war nicht die Geburt eines neuen großen und starken politischen Formsystems, sondern war der hilflose Zusammenbruch alter, allerdings längst morscher Ordnungen. Wenn dieser Gedanke sich für die Zukunft nur auf Frankreich beschränkt hätte, hätte niemand von uns Veranlassung, in öffentlichen politischen Versammlungen dagegen anzukämpfen, sondern hätte Frankreich das von ihm gewünschte Glück seines Lebens ruhig gegönnt. Heute aber, nach den Verheerungen, die diese Revolutionsideologie überall hinterlassen hat, noch von ihr als der Grundlage der Kultur zu sprechen, zeigt, daß man die Denkfähigkeit der erwachten Völker doch zu gering einschätzt. Die bitteren Erfahrungen mit Parlamentarismus und Korruption haben Menschen zu einem politischen Urteil erzogen, das durch derartige, wirklich hilflose Lamentationen nicht mehr umgestoßen werden kann. Und das muß deutlich ausgesprochen werden. Möglich ist nun, daß die demokratische Idee, die im tiefsten Innern keine Rangordnung und keine innere Leistung, sondern als Ziel die zwangsweise Gleichmachung durch skrupelloses Geschäftsgebaren kennt, nicht so verheerende Auswirkungen gehabt hätte, wie wir sie heute beobachten, wenn nicht eine Neuerscheinung der Geschichte ihre lebenswidrige Grundlage besonders deutlich enthüllt hätte.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts brach das technische Industrie-Zeitalter über die Welt herein. Erfahrungen und Erfindungen als Ergebnis einer 400jährigen Forschung drängten sich nunmehr in schwindelnder Eile zusammen, eine Entdeckung jagte die andere und konnte in schnellster Zeit ihre wirtschaftliche Ausnutzung erfahren. Ein ganzes Heer unternehmungslustiger, aber auch skrupelloser Menschen bemächtigte sich dieser Möglichkeiten. Die Folge dieser Entwicklung aber war, daß zwei Generationen nahezu aller Völker in wahllos zusammengebauten Industrieorten ins Elend gestoßen und um ihr Schicksal betrogen wurden. Die damalige Welt stand dieser plötzlich sich erhebenden sozialen Frage hilflos gegenüber, konnte das große Hereinbrechen des Schicksals nicht mehr meistern, und gerade in dieser

Digitized by Google

Epoche, die einer starken ordnenden Hand bedurft hätte, traf das Industrie-Zeitalter mit der jetzt politisch siegenden demokratischen Idee zusammen.

Es ist menschlich sowohl als auch politisch verständlich, wenn sich verzweifelte Millionen nunmehr ungehemmt einer faszinierenden Idee ergaben und dann zu einer Internationale als Lösung aus ihrem Elend beteten. Ebenso ist es naturnotwendige Auswirkung, daß der nunmehr emanzipierte Jude sich in verstärktem Maße in die Wunden der Völker als Parasit hineinsaugte und somit, anstatt sie heilen zu helfen, diese Wunden noch weiter aufriß.

Durch die Verbindung einer uferlosen demokratischen Idee mit der sozialen Krise waren die Vorbedingungen für die radikale marxistische Bewegung gegeben. Aus diesem Grunde — so haben wir Nationalsozialisten von Anfang an gesagt, und die Weltpolitik gibt uns heute noch einmal recht — kann man die Geschichte auch unserer Zeit nicht schreiben, ohne sie als Ergebnis auch des französischen Zusammenbruchs von 1789 zu begreifen. Das 18. Jahrhundert hatte die Macht, morsch gewordene Bindungen zu zerstören; es fehlte ihm aber die schöpferische Kraft, neue Bindungen für das europäische Leben zu schaffen. Wo Bindungen trotzdem vorhanden waren, waren sie nicht die Ergebnisse des demokratischen Denkens, sondern Wirkungen von Traditionen, die weit tiefer in die Vergangenheit hineinreichten. Denn weder die Geschichte des deutschen noch des französischen Volkes fängt mit 1789 an, sondern geht weit in die Jahrhunderte, ja in die Jahrtausende zurück, und dieses geistig-politische Schicksal und die Urelemente des nationalen Charakters bändigten immer erneut jene Kräfte, die von der demokratischen Anarchie frei gelassen worden waren.

Digitized by Google

Siegfried Zantke:

Bulgarien wartet

„Und es ereignete sich, daß am Tage, da Bulgarien zu den Waffen rief, das ganze Land aufsprang. Man hat erzählt, daß Sofia leer von Männern geworden sei; das klang übertrieben, und es ist auch nicht ganz wahr. Aber merkwürdiger ist es, daß die paar Tausend Zurückgebliebenen darunter leiden, die Glücklicheren beneiden, die hinausziehen durften. Man brauchte Männer, um Brot zu backen, Lokomotiven zu leiten, die Post zu versehen, das Notwendigste des Lebens aufrecht zu erhalten. Aber niemand hätte sich ohne Befehl zu solchem Friedensdienst hergegeben. Männer, die man zurückwies, kamen wieder, flehend, ja wohl auch drohend, sie wollten die Schmach nicht ertragen, und ihre Frauen kamen mit und baten für sie. ... Mütter laufen mit den Regimentern, erschöpfte alte Weiber, die das Leben verbraucht und zerstört hat, nichts haben sie als den Sohn — und sie lachen ihn an, wie er in Reih und Glied marschiert, sie halten Schritt, rufen freudig ihm zu! Jetzt wissen sie, wozu sie die Kinder geboren haben ...!"

So steht es in einer alten Chronik, die vom Aufbruch der Nation im ersten Balkankrieg erzählt. Bulgarien — in diesem Namen klingt die Tradition tausendjährigen Kämpfertums! Bauern und Soldaten, das sind die Menschen dieses Landes. Soldaten im urtümlichsten Sinne des Begriffes, eben weil sie auch im ureigensten Wesen Bauern sind, streitbare Bauern, gewillt, das von den Vätern Ererbte zu verteidigen oder es zurückzuholen, wenn es für eine Generation einmal verloren ging. Heute wie einst sind sie Bauern und Soldaten geblieben, diese bulgarischen Menschen. Und wie es nur Bauern und Soldaten können, so wurzeln sie in der Tradition ihres Volkstums, ihrer kämpferischen Vergangenheit. Tradition ist ihnen keine vergängliche Erinnerung, sondern verpflichtende Aufgabe. Das Bauerntum ist der große Kraftquell dieser Nation, ist es für den Bulgaren nicht aus wissenschaftlicher, verstandesmäßiger Erkenntnis heraus, sondern als Lebensgesetz. Ob sie Künstler oder Politiker, Wissenschaftler oder Kaufleute sind, immer sind sie in ihrem Herzen doch Bauern geblieben. Gerade besonders in der Kunst äußert sich dieser Wesenskern des bulgarischen Menschen, in ihr findet er in friedlichen Zeiten seinen klarsten Ausdruck, und die rund 300 Kinder bulgarischer Bauern, die jährlich vom Lande herein an die Kunstakademie von Sofia streben, sind Träger einer bäuerlich völkischen Mission dieser Kunst. Dort nur, wo dieser enge Zusammenhang mit dem Bauerntum, mit der Scholle verloren zu gehen droht, aber auch nur dort allein liegen die entscheidenden Gefahren bulgarischer Entwicklung. In Zeiten der Gefahr aber bejahten die Bulgaren immer jenes Naturgesetz, das den Bauern dann gebietet, Soldaten zu werden. So nun, wie aber die Gefahr für dieses Herzland des Balkans zu einer ständigen Erscheinung wurde, so auch das Soldatentum. In ihm

Digitized by Google

übersteigert sich das Bauerntum ins Heroische. Dort wo bulgarische Bauern mit fester Hand ins Rad der Weltgeschichte griffen, waren sie Soldaten. Im Klang jener Volkslieder von „altberühmten Wojewoden und Hajduken" liegt dieselbe Tradition wie in dem der Armeemärsche, unter denen heute die Regimenter bei Paraden am Denkmal des Zar-Befreiers Alexander vorbeidefilieren. Gestern wie heute sind sie dieselben geblieben, diese Bulgaren. Sie sind sich im großen Wechselspiel des Schicksals immer selber treu geblieben, und dies ist vielleicht trotz aller augenblicklichen politischen und wirtschaftlichen Not ihre größte Stärke.

Es war im Ethnographischen Museum von Sofia, müde von einer Vielzahl neuer Eindrücke, schleppten wir uns durch enge und dunkle Räume hindurch, durch Schluchten von Glaskästen mit bunten Trachten, alten Münzen und krummen Säbeln. Immer wieder dasselbe, wie in allen ethnographischen Museen europäischer Hauptstädte ... Und doch sollten wir gerade hier einen für das Verständnis dieses Volkes schlechthin entscheidenden Eindruck empfangen. Weit hinten im letzten Zimmerchen des Museums fanden wir auf niedrigem Holzpodeste ein merkwürdiges Kriegsinstrument. Auf wackligen Rädern war von primitiven Bauernfäusten ein Holzgestell gezimmert, in dessen Gabel ein hölzernes Kanonenrohr ruhte: die Kirschholzkanone, eine Reliquie aus den Freiheitskriegen, ein Heiligtum kämpferischer Herzen. Unvergeßlich wird uns jener alte Bauer bleiben, der, an verblichenen Bändern einige Kriegsauszeichnungen auf der Brust, mit seiner schwieligen Hand fast zart über die morschen Räder dieser Kanone hinstrich, während er zwei kräftigen Buben — die mit andächtigem Staunen dem Großvater zuhörten — den Sinn dieser Waffe erklärte. Was müssen das für Männer gewesen sein, die mit einer gebrechlichen Holzkanone ausgezogen waren, den waffenklirrenden Heeren des Großtürken die Freiheit abzutrotzen? Ein Ahnen um die schlichte Größe dieses Volkes nahm uns gefangen. — Und dann draußen, zwei Tage später, am St. Georgstag, dem Feiertag der Armee und der Tapferkeit, sahen wir diese Menschen wieder, als sie an ihrem König vorbeimarschierten. Den Truppenverbänden voran zogen die Soldaten von einst, die Veteranen. Sonnenverbrannte kantige Bauernschädel, Kriegskreuze auf der Brust, mancher auf Krücken humpelnd, so kamen sie vorbei, stolze und freie Bauern, stolze und freie Soldaten! Und wie die Väter, so auch die Söhne, Kriegsschule und Militärakademie, in Blau und Rot, in Zugsfront marschierte das vorbei, daß dem Volk das Herz auf die Lippen sprang, und sich in nicht endenwollendem Jubel die Freude Luft machte. Die „Preußen des Balkan", so hören sie sich gerne nennen, und nach einer solchen Parade glaubt man es jenem Hauptmann gerne, daß — wie er erzählte — bei der Trauerparade für Atatürk die bulgarische Infanterieabordnung, die hinter den deutschen Matrosen im Zuge marschierte, von der Menge ob ihres soldatischen Schneids für eine deutsche gehalten wurde. Vielleicht ist es ein gleiches Schicksal, welches das kleine bulgarische Volk zu dem Soldatentum erzog, wie es auch unserem Volke zuteil wurde. Seit seinem Erscheinen auf der Balkanhalbinsel hat dieses Volk, dessen erstes Reich „Bolgar" sich an den Ufern der Wolga hinzog, um seine Behauptung kämpfen müssen. In diesem wechsel-

Digitized by Google

Leni Zimmermann: Bei Thingvellir in Island

Digitized by Google

Digitized by Google

vollen Auf und Ab seines Lebenskampfes erlebten die Bulgaren stolze Höhepunkte, wie zur Zeit ihres Fürsten Boris, der mit Ludwig dem Deutschen Verträge schloß, oder unter dem großen Zaren Simeon (893—927), als das Reich fast die gesamte Halbinsel südlich der Donau umfaßte und man sich stark genug fühlte, die „Herrin der Erde", Konstantinopel, zu belagern, und schließlich das zweite bulgarische Großreich unter Iwan Assen II. (1218—1241), daneben aber mußten die Menschen dieses Volkes auch durch die Tiefen der Niederlage und der Fremdherrschaft hindurch, sie erlebten einen Basil, den „Bulgarentöter", der 15000 Gefangene blenden ließ und sie so in die Heimat zurückschickte, so daß ihr Zar Samuel bei diesem Anblick tot zusammenbrach und schließlich mußten sie es hinnehmen, 1393 über Tirnowo den türkischen Halbmond aufsteigen zu sehen, der nun auf fast 500 Jahre hin das Gesetz des Landes diktierte. Trotzdem sich während dieser Zeit die Bulgaren immer mehr mit den slawischen Ureinwohnern des Landes vermischten und langsam gänzlich slawisiert wurden, erhalten sie sich doch die großen kämpferischen Elemente ihrer Urrasse. 500 Jahre hindurch versuchen sie mit den Waffen des Schwerts und des Geistes sich ihre Freiheit zu schaffen. Bestimmend auch für die heutige Entwicklung wurde dabei die Rolle der Kirche und vor allem der Schule, nachdem das Schwert diesem Volke entwunden war. Schule ist in Bulgarien nicht dasselbe wie sonstwo auf der Welt. Schule ist hier Weltanschauung, ist nationales Programm. Die Schule war neben der Kirche die Gralshüterin der Freiheit. Ihr verdankt das heutige Bulgarien die Erhaltung seines Volkstums, seiner Schrift und seiner Sprache, ohne diese Rolle der Schule ist die Erneuerung der Nation nicht denkbar. Es kann nicht weiter verwunderlich erscheinen, wenn diese kämpferisch-soldatische Tradition der Schule von einst auch heute noch das Bild der Schulen im neuen Staate bestimmt. Neben der Schule war es die Kirche, die die neue Freiheit des Bulgarentums, allerdings im heftigsten Kampf gegen ihre internationale Bindung, von der sie sich endgültig 1870 frei machte, vorbereiten half. Im russisch-türkischen Krieg (1877—1878) schlug dann für Bulgarien die Stunde einer neuen Freiheit. Trotzdem im Frieden von San Stefano (3. 3. 1878) die Errichtung eines bulgarischen Fürstentums bestimmt wurde, das sich von der Donau bis zur Ägäis, vom Ochridasee im Westen bis zum Schwarzen Meer erstrecken sollte, erlebte das bulgarische Volk gleich nach Beginn dieser neuen Freiheit die erste große Enttäuschung. Auf dem Berliner Kongreß zerteilte man das Gebiet in fünf Territorien. Im Westen erhielt Serbien ein Stück, im Norden gab man an Rumänien die Nord-Dobrudscha ab, Mazedonien kam vorbehaltlos an die Türkei zurück, Südbulgarien blieb unter dem Namen Ostrumelien, wenn auch mit Selbstverwaltung, so doch weiter türkische Provinz, und auch das Land zwischen Donau und Rilagebirge, mit der Hauptstadt Sofia blieb ein Fürstentum unter türkischer Oberhoheit. Der Freiheitstraum schien ausgeträumt. Innere Streitigkeiten schwächten die Kräfte des Volkes weiter, bis ihm in dem Fürsten Ferdinand von Sachsen-Koburg schließlich ein Herrscher erstand, der es verstand, mit soldatischer Strenge nach innen und einem unübertrefflichen diplomatischen Geschick nach außen endlich 1908 Bulgarien

Digitized by Google

endgültig aus der türkischen Souveränität herauszulösen. Die großbulgarischen Ziele, deren Programm in San Stefano umrissen war, zu verwirklichen, gelang allerdings nicht, trotz der beispiellosen Erfolge im ersten Balkankrieg. Verlassen von Rußland und verraten von den Bundesgenossen dieses ersten Balkankrieges, erlebte Bulgarien schließlich den bitteren Frieden von Bukarest, der dem Lande die Dobrudscha kostet, dazu Mazedonien mit Saloniki und einen Teil Thraziens mit Kavalla. Vergeblich versuchte das bulgarische Volk im Weltkrieg das Schicksal zu wenden, indem es an die Seite der Mittelmächte trat. Auch nach diesem Krieg konnte es seine Fahnen nicht siegreich nach Hause bringen. Unermeßlich waren die Opfer, und Volk und Staat schienen am Rande des Abgrunds. Der Weltkrieg bedeutete für das Land: 250 000 Tote, Vermißte und Invalide; 220 000 Männer, Frauen und Kinder von Haus und Hof vertrieben und ins Elend gestoßen, Bulgaren von jenseits der Grenzen; 2¼ Milliarden Franken Gold, 250 000 Tonnen Kohle, 70 000 Stück Vieh Tributlasten; 6 Milliarden Lewa Defizit; 4 Milliarden Staatsschuld; Staatsbesitz und Staatseinnahmen verpfändet; Inflation; der Ausgang zur Ägäis, Mazedonien, die Süddobrudscha verloren — dazu im Innern der zersetzende Bolschewismus. Und dies alles als Ergebnis eines heldenmütigen Opfermutes des bulgarischen Volkes. Vielleicht kann man nun verstehen, warum die heutige bulgarische Politik so zögernd und vorsichtig ist, daß sie dem oberflächlichen Beobachter oft ziellos zu sein scheint. Noch in keinem Kampf ist der bulgarische Soldat besiegt worden, immer aber ist auf dem diplomatischen Felde der Sieg der Soldaten wieder zunichte gemacht worden. Vorsicht und Zurückhaltung scheint also die geschichtliche Lehre für die Politik des kleinen Staates sein zu müssen.

Es ist unmöglich, die heutige Haltung Bulgariens politisch zu verstehen, ohne die Zeit zu kennen, die das Land seit 1918 durchmachen mußte. Rund fünf entscheidende Systemänderungen erlebte der Staat. Die erste Nachkriegsperiode fand ihren Hauptexponenten in der Person des Agrarkommunisten Stambuliski. Schon im letzten Jahr des Krieges noch hatten kommunistische Hetzer das Volk zur Revolution aufgestachelt, und nur mit Mühe gelang es den königstreuen bulgarischen Truppen Seite an Seite mit deutschen Verbänden den offenen Aufstand zu verhindern. Unter dem Eindruck des Diktats von Neuilly faßte schließlich der Kommunismus sogar in Kreisen des Militärs und der Studentenschaft Fuß. Vergeblich drängte der Staatsrechtslehrer Alexander Zankoff den König Boris zur Diktatur. Fest auf dem Boden der Verfassung stehend berief der König Stambuliski, der vorgab, die Kommunisten auf demokratischem Wege erledigen zu wollen. Obgleich dieser Staatsmann schon 1918 von Radomir aus den Versuch gemacht hatte, eine Republik auszurufen, glaubte doch der König, ihm sein Vertrauen schenken zu können. Systematisch ging nun Stambuliski daran, den König immer mehr aus der Politik des Landes auszuschalten. Gestützt auf die 83 Abgeordneten der Bauernpartei, die 45 der Kommunisten und die 37 der Sozialisten — ihnen standen nur 55 bürgerliche Abgeordnete gegenüber — versuchte Stambuliski seine agrarkommunistischen Ziele zu verwirklichen. Auch mit der UdSSR. begann er bereits engere Beziehungen anzubahnen. Erst als das

Digitized by Google

Treiben dieser Kreise nicht mehr länger mit anzusehen war, ergriff Zankoff die Initiative und in einem Staatsstreich fegte er den Bolschewismus hinweg (1923). Einer seiner Hauptgegner war auch damals schon jener berüchtigte rote Brandstifter Dimitroff. In dem Aufstand, der Stambuliskis Sturz folgte, fand dieser Staatsmann seinen Tod. Die bedeutendsten Maßnahmen seiner Regierungszeit waren die Durchführung der Agrarreform und die Einführung der Arbeitsdienstpflicht. Durch die erstere Maßnahme wurden die ländlichen Bodenbesitzverhältnisse ausgeglichen. Man setzte den Grundbesitz auf höchstens 30 Hektar für den den Boden selbst bearbeitenden Bauern fest und erlaubte für jedes Kind, das die Zahl von vier Personen in der Familie überschritt, ein Plus von fünf Hektar Land. Für den Bauern, der sein Land nicht selbst bearbeitete, galten fünf Hektar Boden, bzw. zehn für Verheiratete und fünfzehn für Familien als Höchstgrenze. Brachte diese Aufteilung des Landes auch gewisse soziale Vorteile, so zog sie doch andererseits in der Exportwirtschaft Verschlechterungen nach sich. Die zweite Maßnahme, die Einführung des Arbeitsdienstes (1920), war ebenso eine bis auf den heutigen Tag noch wirkende Tat. Nachdem der ursprüngliche Plan hierzu von der interalliierten Militärkommission abgeändert worden war, ist schließlich jeder Bulgare im Alter von 20—40 Jahren und jede Bulgarin von 16—30 Jahren arbeitsdienstpflichtig. Die Dienstzeit beläuft sich auf acht Monate für Männer und auf vier für Frauen. Die soziale Wirkung dieser Einrichtung wird allerdings dadurch beeinträchtigt, daß eine Befreiung von der Dienstleistung gegen eine entsprechende Steuer möglich ist. (Andererseits ist jedoch zu bedenken, daß die Durchführung dieses Arbeitsdienstes einst erst gerade durch die Erträge dieser Steuer finanziell überhaupt möglich wurde.) Trotzdem erfaßt der Arbeitsdienst heute jährlich 18—20 000 junge Männer, die zweifellos durch ihre Arbeitskraft dem Staat eine wertvolle Hilfe beim Aufbauwerk bedeuten. Ohne ihren Einsatz wären die in den letzten Jahren durchgeführten Straßenbauten und Bodenmeliorationen nicht denkbar. Der rein materielle Wert der bisherigen Arbeitsleistungen der „Trudowaken" wird vom Staate selbst auf etwa 700 Millionen Lewa geschätzt, daneben steht allerdings die viel höhere Bedeutung dieser Einrichtung als staatspolitische Erziehungsmöglichkeit. Dieser in der Arbeitsdiensteinrichtung zum Ausdruck kommende Gemeinschaftsgeist ist vielleicht das Hauptelement jener Kräfte, die es dem bulgarischen Volke ermöglichten, die letzten schweren Schicksalsschläge so rasch zu überwinden. Eins verdient allerdings festgehalten zu werden: der Bulgare sah und sieht im Arbeitsdienst lediglich einen Ersatz für die Wehrpflicht. In dem Augenblick, wo durch das Abkommen von Saloniki (1938) die Militärklauseln des Diktates von Neuilly aufgehoben wurden, unterstellte man sofort den Arbeitsdienst der Armee. Er hat also nicht, wie bei uns, eine ethische Eigengesetzlichkeit, sondern war und ist nur Notbehelf. Das Erstrebenswerte ist auf jeden Fall seine restlose Ersetzung durch die Wehrausbildung, wie man uns in Sofia wiederholt versicherte. Dabei ist es eine merkwürdige Tatsache, daß man heute in Bulgarien nicht gerne mehr vom Arbeitsdienst spricht, weil man in ihm eine Erinnerung an die Zeit politischer und militärischer Ohnmacht unter dem Diktat der Feindmächte sieht.

Digitized by Google

Doch nach diesen Ausführungen über den Arbeitsdienst, die zur Abrundung des Bildes gleich hier gegeben worden sind, zurück zur Zeit Stambuliskis. Der entscheidende Fehler dieser Zeit lag in einer starken Überbewertung der Bauern durch die Regierung, die schließlich in einer unerträglichen Spannung zwischen Stadt und Land zum Ausdruck kam. Der brutale Terror der bäuerlichen Parteitruppe, der sogenannten „Orange-Armee", verschärfte sich immer mehr und führte zusammen mit den Machenschaften der Kommunisten schließlich zum Sturz dieses Regimes. Nach einem kurzen autoritären Intermezzo der Regierung Jankoff, die sich besonders durch ihr tatkräftiges Vorgehen gegen den Kommunismus auszeichnete (in diese Zeit fällt das Bombenattentat auf die Kirche Sveta Nedelja am 13. 3. 1925, das dem König und seiner Regierung den Tod bringen sollte), stürzte Bulgarien dann in eine Zeit liberalistisch-demokratischer Herrschaft. Die neue Regierung sah ebenso wie schon Jankoff ihre Hauptaufgabe in einem Ausgleich zwischen Stadt und Land. Besonders kennzeichnend für diese Epoche war die Rücksiedlung von rund 200 000 Bulgaren aus Thrazien und Mazedonien, durch die die Bevölkerung in den Städten ungesund schnell anwuchs und damit dem Kommunismus ein neuer Nährboden geschaffen war. Zwar versuchte die Regierung Liaptscheff durch Verbot der Kommunistischen Partei diese Entwicklung aufzuhalten, doch sie erreichte damit lediglich, daß die Kommunisten sich jetzt in die demokratischen Parteien einschmuggelten und von hier aus getarnt weiterarbeiteten. Der wachsenden kommunistischen Gefahr war schließlich die demokratische Regierung nicht mehr gewachsen, und durch den Staatsstreich vom 19. 5. 1934 fand sie ihre Ablösung. Die Krise des Parlamentarismus war eingetreten. Die neuen Männer hatten sich für die autoritäre Staatsform entschieden. Der 19. Mai wurde zum entscheidenden Umbruch in der Nachkriegsentwicklung Bulgariens. Ausgegangen war der Umsturz von einem Kreis junger Intellektueller und Offiziere, dem sogenannten Sveno-Kreis, dessen erster Kopf der Oberst Weltscheff war. Erweckte man zunächst den Eindruck, eine Königsdiktatur zu vertreten, so zeigte sich jedoch bald, daß man schließlich daran dachte, diese durch eine Diktatur des Sveno-Kreises zu ersetzen, ja, man liebäugelte sogar mit der Republik. War der Staatsumschwung zwar nicht gegen die Krone, so aber doch ohne ihren direkten Einfluß zustandegekommen, so wären die neuen Ziele der Regierung Georgieff doch nur im offenen Widerstreit mit dem König zu erreichen gewesen. Als sich die Regierung anschickte, den Staatsstreich vom 19. Mai durch einen zweiten zu erweitern, griff der König ein und General Zlateff übernahm die Regierung. Doch bald zeigte sich, daß auch dieser General nur eine Puppe des Obersten Weltscheff war. Seine eigenmächtigen Verfolgungen der königstreuen Nationalisten, unter anderem Jankoffs, brachten schließlich seinen Sturz. Ein letzter Putschversuch Weltscheffs 1935 führte nach dessen Gefangennahme zum Todesurteil gegen den Unruhestifter, und kurz darauf bildete sich das erste Kabinett Kjosseiwanoff. Unter diesem Staatsmann scheint die innerpolitische Entwicklung des Staates in einem ruhigen Fahrwasser zu verlaufen. Die Zeiten, wo man im Laufe eines Jahres vier Regierungswechsel durchmachte, sind vorbei, ja, die

Digitized by Google

innerpolitische Lage scheint sich soweit gefestigt zu haben, daß man im Jahre 1938 zum erstenmal seit dem Staatsumsturz wieder Parlamentswahlen ausschreiben konnte, wenngleich dabei das Wahlalter auf 31 Jahre festgesetzt wurde. Bemerkenswert an der Neuregelung der Wahlordnung erscheint die erstmalige Zulassung von Frauen zur Wahl. Dabei ist es kennzeichnend für die Grundhaltung des bulgarischen Volkes, daß dieses Frauenwahlrecht nur für Mütter in Frage kommt. Die Parlamentswahlen von 1938 ergaben 160 Abgeordnete, die, obgleich die früheren Parteien aufgelöst sind, doch größtenteils scharf politisch profiliert sind. 60—65 der Abgeordneten setzen sich aus Persönlichkeiten der früheren Liberalen, der Radikalen, der Kommunisten, der Sozialisten und der Bauernparteiler zusammen und bilden eine klare Opposition. Diese im sogenannten Fünferausschuß („Petjorka") zusammengefaßten Opponenten vertreten die Ideen einer Volksfront. Trotz dieser innerpolitischen, allerdings in ihren Lebensäußerungen auf das Parlament beschränkten Opposition, bleibt doch die Tatsache festzustellen, daß in Fragen der Außenpolitik und des Militärs meistens Stimmeneinheit erzielt wird, so erst neulich, als die Rüstungskredite in Höhe von 4250 Mill. Lewa einstimmig gebilligt wurden. Ebenso wie der Staat gegen eine Linksopposition klare Stellung bezogen hat, so nimmt er sich auch das Recht, von anderer Seite her drohende Unruhe zu verhindern. So hat man erst im April 1939 die Tätigkeit des rechtsradikalen Verbandes der „Ratnitzi" unterbunden. Trotzdem entgeht es dem aufmerksamen Beobachter nicht, daß auch heute noch an den Häuserwänden oft erst mit frischer Farbe das Zeichen dieser Organisation, ein schwarzer Kreis mit einem Kreuz darin, prangt. In ihren Ideen: Kampf gegen Bolschewismus, Judentum, Freimaurerei, Liberalismus und das Friedensdiktat, zweifellos gut, verfügt diese Bewegung aber offensichtlich nicht über Persönlichkeiten von Format. Auf keinen Fall aber können die Ratnitzi mit der nationalsozialistischen Bewegung verglichen werden, wie dies die englische Presse geflissentlich zu tun versucht. Es ist schon eine Tatsache, daß bisher die Regierung Kjosseiwanoff überhaupt auf die Mitarbeit des Volkes verzichtet hatte, um unbelästigt von aller Besserwisserei und Nörgelei ihre großen Aufgaben in Angriff nehmen zu können. Erst in der neuen Wahlordnung kann man den Versuch erblicken, eine Belebung der geistig-politischen Kräfte des Volkes herbeizuführen. Zweifellos hat sich um diese Entwicklung der ehemalige Kriegsminister General Lukoff verdient gemacht. Er als Soldat erkannte klar, daß es nicht genügt, neue Regimenter zusammenzustellen, sondern daß es auch notwendig ist, die jungen Soldaten mit dem entsprechenden Geist zu erfüllen. Wenn der General heute auch nicht mehr in einer politischen und amtlichen Funktion tätig ist, so kann man bei Gesprächen mit Bulgaren in Stadt und Land doch durchweg die Verehrung, die dieser Mann genießt, feststellen, und ganz ohne Zweifel ist der General eine Persönlichkeit, die zu den stärksten Bulgariens zählt.

Betrachtet man nach diesem innerpolitischen Überblick nun einmal das Volk selbst, so bleibt festzustellen — und diesen Eindruck wird jeder Besucher Bulgariens mitnehmen —, daß hier ein gesundes und rassisch sauberes Bauern-

Digitized by Google

volk auf einem nicht mit Glücksgütern gesegneten Boden um seine Lebensexistenz ringt. Rund 80% der Bevölkerung, die sich in den letzten 50 Jahren um nahezu genau das Doppelte vermehrt hat, leben auf dem Lande. Wenn auch auf den ersten Blick die Bevölkerungsdichte nur 40 Köpfe auf den Quadratkilometer zu betragen scheint, so würde dieses Bild doch falsch sein, wenn man nicht hinzusetzte, daß in der Landwirtschaft 110 Menschen auf den Quadratkilometer Kulturland, d. i. doppelt soviel als in Deutschland, kommen. Dabei ist jeder in der Landwirtschaft tätige Bulgare, selbst auch die ungefähr ein Zwölftel ausmachenden bezahlten Landarbeiter, bäuerlicher Eigentümer. Ein Viertel der landwirtschaftlichen Fläche ist an Kleinbetriebe verteilt, die sich restlos selbst versorgen und auch wie in früheren Zeiten Kleidung, Hausrat usw. noch selbst herstellen. Besonders unvorteilhaft macht sich auf dem Lande die vielfache Erbteilung bemerkbar, die zu einer so starken Parzellierung führt, daß manche bäuerliche Familie nicht einmal mehr über die ausreichende Ackernahrung verfügt. Die frühere Großfamiliengemeinschaft auf dem Lande (Zadruga) zerfällt immer mehr und macht Individualwirtschaften Platz. Diese Erscheinung wirkt sich natürlich auch nachteilig für den heutigen Zustand der bulgarischen Landwirtschaft aus. Schließlich bleibt hier noch zu erwähnen, daß die Dorfbewohner jährlich um 1,5% zunehmen, was zur Folge hat, daß heute schon der Bauer auf seinem Grundstück nicht mehr voll beschäftigt ist, da es einfach für ihn zu klein wird. Die Flucht in die Stadt ist eine Folge dieser Entwicklung. Und hier ergibt sich eine neue Gefahr, denn die sehr lernbegierige bulgarische Jugend besucht Schulen und Universitäten, und schon heute ist es soweit, daß der kleine Agrarstaat nicht in der Lage ist, die Masse der akademisch Gebildeten unterzubringen. Wenn eine Universität wie Sofia zur Zeit rund 4300 Studenten zählt, so ist dies für ein 6-Millionen-Volk ein außerordentlich hoher Prozentsatz, der sich um so bedeutungsvoller auswirken muß, als dieses 6-Millionen-Volk ein ausgesprochenes Bauernvolk ist. Die Tatsache, daß hier ein immer stärker wachsendes akademisches Proletariat entsteht, ist nicht wegzuleugnen. Damit aber wird der arbeitslose Akademiker ein willfähriges Objekt bolschewistischer Propaganda. Vielfach beginnt die kommunistische Zersetzung der Jugend bereits in den Gymnasien. Daß nun in der Schicht der verhältnismäßig gering bezahlten Intellektuellen und auch des Beamtentums kommunistische Ideen weitverbreitet sind, ist deswegen nicht weiter verwunderlich. Geschickt nutzt Moskau auch diese Zustände aus, indem es den Bulgaren gegenüber die Tonart des slawischen Bruders anschlägt. Vereine der bulgarisch-sowjetischen Annäherung, Literaturzirkel usw. wurden gegründet. Ich habe es selbst erlebt, daß in einem Lande, welches offiziell einen klar antibolschewistischen Kurs verfolgt, die kommunistischen Parteien und Organisationen verboten hat, gleich gegenüber dem königlichen Schloß eine offizielle Sowjetbuchhandlung eröffnet wurde. Wenn Bulgaren mir diese Tatsache auch mit dem Hinweis darauf zu erklären versuchten, daß man sich dem russischen Volke brüderlich verbunden fühle, so geht doch die Tendenz dieser Moskauer Arbeit eindeutig aus den beiden in der Sowjetbuchhandlung ausgestellten Bildern von Gorki und bezeichnenderweise Radek

Digitized by Google

hervor. Es ist schon so, daß auch in früheren Zeiten die russische Literatur für Bulgarien eine gewisse Vermittlerrolle zu den Kulturgütern Europas spielte, und die meisten Werke westeuropäischer Dichter und Schriftsteller nur in russischer Übersetzung in Sofia vorlagen, trotzdem müßte man heute ja die Gefahren dieses Zustandes erkennen. Neben dieser literarischen Propaganda versucht Moskau jedoch auch durch den Film zu wirken. Ich hatte selbst in Sofia Gelegenheit, in einem der größten Kinos den Moskauer Großfilm „Alexander Newsky" zu sehen, einen Film, der in gemeinster Weise das Deutschtum herabsetzt. Allerdings mußte ich den Bulgaren recht geben, wenn sie mir auf meine Vorhaltungen antworteten, daß der Film keine probolschewistischen Tendenzen enthalte. Eine andere Frage ist es jedoch, ob die als Kinderschlächter gezeigten und mit Hakenkreuz und Reichsadler verzierten deutschen Ordensritter nicht doch gedankliche Parallelen zur Neuzeit zulassen. Zumindest muß es den Deutschen verwundern, wenn solche ausgesprochene Hetzfilme, die eben doch in der internationalen Propagandaarbeit der Komintern ihre Aufgabe haben, in Bulgarien zugelassen werden. Zwar ist es richtig, daß der Bolschewismus in Bulgarien keine aktuelle Gefahr darstellt, da die Armee als stärkste politische Kraft des Landes jederzeit in der Lage ist, ihn zu unterdrücken, andererseits jedoch muß man sich darüber klar sein, daß auf die Dauer schließlich nur eine andere Idee stark genug ist, die bolschewistischen Angriffe zu überwinden, denn die Zeiten liegen ja noch nicht allzuweit zurück, wo auch in die Kreise der bulgarischen Armee kommunistische Propaganda Eingang fand. Gewisse Ansätze für eine bewußte politische Neuerziehung des Volkes sind durchaus zu beobachten. So gehörte ein völlig nach ähnlichen Veranstaltungen in Deutschland aufgezogenes großes Werkkonzert des königlichen Philharmonischen Orchesters in der Reparaturwerkstatt des Sofioter Bahnhofs mit zu den stärksten Erlebnissen, die ich in Bulgarien hatte. Zwar spielt die Industriearbeiterschaft (nur zirka 1% der Bevölkerung) in dem Staate keine allzu bedeutende Rolle, jedoch ist die Tatsache solcher Veranstaltungen vor den Arbeitern ein eindeutiges Bekenntnis zum Geiste des neuen Europa. Es würde ja auch Wunder nehmen, wenn in einem Volke, das so Außerordentliches auf dem Gebiete der Erziehung geleistet hat, die politische Erziehung der Erwachsenen vernachlässigt werden würde. Presse und Rundfunk sind hier zweifellos recht gute, wenngleich auch nur beschränkt einsetzbare Hilfsmittel des Staates. Dank der ausgezeichneten Tätigkeit der Schulen — ein Sechstel des ganzen Volkes geht täglich zur Schule — ist es im Laufe der Zeit gelungen, das im Jahre 1910 noch 66,3% betragende Analphabetentum auf 6% heute (wenn man von Pomaken und Zigeunern absieht) herabzudrücken. Dieser Bildungsstand des Volkes ist ohne Frage eine gute Voraussetzung für die politische Erziehungsarbeit, und wenn auch in den 5700 Dörfern, ja sogar kaum in den 99 Städten und Städtchen regelmäßig Zeitung gelesen wird, so sind doch die in allen Gemeinden vorhandenen Lesehallen gute Mittler zwischen Volk und Führung. Sie werden auch vom Volke gerne benutzt, sagt doch schon ein altes bulgarisches Sprichwort: „Wer lesen kann hat vier Augen." Auch das im ständigen Aufbau begriffene Nachrichten-

Digitized by Google

und Verkehrsnetz schließt die Menschen enger zusammen, bringt die Hauptstadt dem Lande näher, ohne daß dies nun allerdings in allen Fällen ein Vorteil zu sein braucht, kommen doch dadurch auch alle Untugenden der Stadt zur Einflußnahme auf dem Lande. Dabei macht es keinen Unterschied, ob dies für die Frau Schminke und Lippenstift, oder für den Mann extreme politische Ideen sind. Hier eben setzt die Aufgabe des Staates ein. Dabei hat dieser Staat eine so herrliche Basis für seine Arbeit. Die geschichtliche Vorsehung hat ihm ein Volk beschert, das rassische und völkische Gegensätze kaum kennt, die 10% Türken sowie die 8% Zigeuner, Juden, Rumänen, Russen und Griechen spielen keinerlei politische Rolle, wenngleich die Tatsache, daß man Türken und Rumänen nicht zum Heeresdienst zuläßt, auch anders gedeutet werden könnte. Neben dieser völkischen Einheit steht die religiöse. Die Kirche ist unabhängig von Rom oder anderen überstaatlichen Einflüssen. Und schließlich nicht zuletzt muß die weitgehende soziale Ausgeglichenheit des Volkes mit in Betracht gezogen werden. Bulgarien kennt weder Großgrundbesitz, Großkapital noch einen Adelsstand. Bis vor 60 Jahren waren die Kapitalisten, die Latifundienbesitzer und der Adel die türkischen Herren, während der Bulgare in eine zweitrangige Rolle des besitzlosen Knechts herabgedrückt war. Die bewegte kriegerische Vergangenheit der 60 selbständigen Jahre gab keine Gelegenheit zur Bildung großer Reichtümer. So ist diese soziale Ausgeglichenheit heute fraglos eine Stärke des Staates, die ihn vor gefährlichen sozialen Spannungen und Kämpfen bewahrt hat. Viel mehr als materielle Sorgen sind es deswegen heute ideelle Wünsche und Forderungen, mit denen sich der bulgarische Mensch beschäftigt. Ob nun bei der Parade die Menge in das Dobrudschalied ausbricht und leidenschaftliche Rufe nach Rückgabe der verlorenen Gebiete erhebt oder ob bei einem Werkkonzert in kurzer Ansprache Thrazien erwähnt wird, immer ist es das gleiche, die einst besessenen Gebiete zurückzuholen. Dabei steht zweifellos heute die Forderung nach Rückgabe der Dobrudscha dem Herzen des bulgarischen Volkes am nächsten. Dies deshalb, weil man einmal in dem heutigen Zustand eine Ungerechtigkeit sieht, die auf die Zeit vor dem Weltkrieg zurückgeht — man argumentiert, daß eine Erfüllung dieser Revisionsforderung durch Rumänien keineswegs gegen die Weltkriegsdiktate verstoße, da es sich um eine Wiedergutmachung aus früherer Zeit handeln würde. Die rumänische Volkszählung gesteht ein, daß 47,6% der Einwohnerschaft der Süddobrudscha Bulgaren und nur 2,2% Rumänen sind, während sich der übrige Bevölkerungsanteil auf Türken, Tartaren usw. verteilt. Dazu kommt, daß auch im übrigen Rumänien der rumänischen Statistik zufolge — die gewiß nicht zu hoch gegriffen hat — rund 200 000 Bulgaren leben, die bei einer Rückgabe der Dobrudscha wenigstens zum Teil umgesiedelt werden könnten. Für die langsam aus dem strittigen Gebiet abwandernden Türken pumpt Rumänien dagegen eigene Volksgenossen als Neusiedler in das Land und kompliziert damit das Problem. Da die in Rumänien lebenden Bulgaren nun auch noch politisch völlig entrechtet sind, weder eigene Zeitungen noch Schulen besitzen und sogar die beiden Kulturvereine im Vorjahre von der Bukarester Regierung auf-

Digitized by Google

Ragimund Reimesch:
Die Weichsel bei Mew

Digitized by Google

Digitized by Google

gelöst wurden, so ergab sich, daß man in Sofia auf dieser Revisionsforderung besteht. Schon der Name des Gebietes weist auf die geschichtliche Zugehörigkeit zu Bulgarien hin, ist er doch abgeleitet vom Namen eines ehemaligen bulgarischen Teilfürsten Dobrotitsch, der einst jenes Gebiet beherrschte. Zweifellos ist diese Revisionsforderung der Punkt, an welchem auch die ständigen Versuche der Balkanentente, Bulgarien zu einem Anschluß an diesen Bund zu veranlassen, scheitern. Bulgarien hat seinerzeit (27. 1. 1937) seinen ewigen Freundschaftspakt mit Jugoslawien geschlossen, um aus der Vereinsamung herauszukommen, und zweifellos entspricht dieser Pakt auch den politischen Gegebenheiten des südosteuropäischen Raumes. Die Verwandtschaft der beiden Völker ist eine gesunde Grundlage für die friedliche Zusammenarbeit. Mit Hilfe Jugoslawiens kam dann jener Vertrag von Saloniki am 31. 7. 1938 zustande, der Bulgarien seine militärische Freiheit wiederbrachte. Es ist durchaus richtig, wenn man in Sofia in diesem letzten Ereignis den Beginn einer grundlegenden Neuordnung, nicht aber den Abschluß derselben sah. Wie die Dinge nun heute liegen und von Sofia angesehen werden, enthüllt am besten die folgende Erklärung des Präsidenten der bulgarischen Sobranje, Moschanoff, in welcher es unter anderem heißt:

„1919 haben wir den uns aufgezwungenen Vertrag von Neuilly unterzeichnet. Seither sind zwanzig Jahre vergangen und sämtliche Verträge der Pariser Vororte zusammengebrochen, ausgenommen der uns verpflichtende Vertrag. Den großen, starken und energischen Mächten wurden alle Zugeständnisse gemacht, während man dem schwachen kleinen und friedlichen Bulgarien alles verweigerte. Wir Bulgaren wollen auch in der gegenwärtigen schwierigen internationalen Atmosphäre kaltes Blut bewahren, wir wollen uns in keinen Krieg einlassen und in Ruhe und Frieden warten, bis uns Gerechtigkeit wird. Bulgarien legt von einer großen Mäßigung Zeugnis ab und ist geneigt auf einen großen Teil berechtigter Forderungen zu verzichten. Wir fordern nicht mehr Mazedonien zurück und sind der Ansicht, daß die thrazische Frage später auf friedlichem Wege eine Lösung finden wird. Unseren sich auf die Dobrudscha beziehenden Forderungen können wir aber nicht entsagen. Wir wünschen lediglich, daß man uns diejenigen Teile zurückgibt, die uns 1877 in Berlin zugesprochen worden sind. Das bulgarische Volk fühlt instinktiv, daß die Rückgliederung des südlichen Teiles der Dobrudscha vom Gesichtspunkt der Existenzinteressen des Landes von hervorragender Wichtigkeit ist. Die Produktion dieser Provinz machte 16 Prozent unserer Weizenerzeugung aus, während sie nur 1 Prozent der Weizenproduktion Rumäniens bedeutet.

Unsere Außenpolitik hängt eng mit den Forderungen unserer Wirtschaftslage zusammen. Außer Deutschland und Italien hat uns niemand mehr einen Markt geboten. Aber Paris und London haben uns in die Sanktionspolitik hineingehetzt, und seither ist uns auch der italienische Markt verschlossen.

Aus dem engen Zusammenhang der wirtschaftlichen Faktoren und der außenpolitischen Linienführung soll aber nicht die Folgerung abgeleitet werden, daß Bulgarien beim Eintritt schwerer Ereignisse gegen sie Stellung nimmt. Ich muß aber bemerken, daß gewisse Ereignisse jüngeren Datums in Bulgarien eine peinliche Wirkung ausgelöst haben. Um nur ein Beispiel anzuführen: Nach der Einverleibung Böhmen und Mährens hat sich das überraschte Rumänien geneigt gezeigt sich uns zu nähern. Nur die Rumänien gewährte

Digitized by Google

englische Garantie hat mit einem Schlage der Friedensgeneigtheit Rumäniens ein Ende gesetzt und man hat sich sofort uns gegenüber auf einen unbeugsamen Standpunkt gestellt. Man ist mit uns umgegangen, wie mit den Parias des Balkans!"

Diese Worte eines führenden bulgarischen Staatsmannes, sie wurden durch ähnliche Erklärungen des Ministerpräsidenten noch unterstrichen, sind bezeichnend für die Haltung Sofias den Dingen gegenüber. Gleichzeitig aber zeigen sie auch eindeutig, welches „Ordnungselement" England auch hier ist, wenn es sich in Angelegenheiten einschaltet, deren Bereinigung man durchaus der politischen Einsicht der beteiligten Völker überlassen kann. Es ist kein Geheimnis, daß von den Westmächten die Südoststaaten immer nur als Mittel zu dunklen Zwecken benutzt worden sind. Eine Einigung des Balkans, so wie sie durch das bulgarisch-jugoslawische Abkommen in Angriff genommen worden ist, liegt keineswegs im Interesse dieser „Weltschiedsrichter von Genf". Ebenso wie im Falle Rumänien durch das Dazwischentreten Englands beinah beseitigte Spannungen wieder aktualisiert wurden, so auch im Falle Griechenland und der Türkei. Erst vor wenigen Wochen schnitt man in der Sobranje das Thema „Thrazien" wieder einmal an und verstärkte die Forderung nach dem Ausgang zur Ägäis, der grundsätzlich bereits im Diktat von Neuilly Bulgarien zugestanden worden ist. Während allerdings in der Auslegung dieses Friedens Bulgarien einen Landkorridor nach Dedeagatsch fordert, legt Griechenland das Zugeständnis dahingehend aus, daß nur eine freie Mitbenutzung dieses Hafens durch Bulgarien und ein ungehinderter Verkehr zwischen Hafen und bulgarischer Grenze zugestanden werden könne. Es steht sich also Forderung und Forderung gegenüber. Wie auch immer man die Dinge ansehen mag, es herrscht bei den führenden Männern Bulgariens durchaus Klarheit darüber, daß die Zentralmächte einer Neuordnung Europas Deutschland und Italien sind. Erst im Januar 1939 erfuhr man denn auch, daß sofort nach dem Schiedsspruch von München alle ehemaligen Ministerpräsidenten Bulgariens an den Führer und Duce sowie an Chamberlain und Daladier Telegramme gerichtet haben, die die bulgarischen Revisionsforderungen anmeldeten. Bezeichnenderweise allerdings wurde die Tatsache dieser Telegramme vor der bulgarischen Öffentlichkeit unterdrückt. Man kann es vielleicht verstehen, daß mit Rücksicht auf die Nachbarschaft dieser Unterdrückungsversuch gemacht wurde, andererseits jedoch kann man es auch als eine gewisse Zwiespältigkeit des bulgarischen Wollens auslegen. Niemand wird von dem kleinen Staate verlangen, daß er sich außenpolitisch zwecklos exponiert, eins aber ist notwendig: klar Stellung zu beziehen. Wenn heute Deutschland 60% der bulgarischen Ausfuhr abnimmt und umgekehrt hinsichtlich der Einfuhr nahezu mit der gleichen Ziffer (58%) an erster Stelle im bulgarischen Import steht, so muß man sich klar sein, daß für Deutschland der Anteil seines Handels mit Bulgarien nur 1% im gesamtdeutschen Handel ausmacht. Dies aber sind letztlich nur materielle Dinge. Das wertvollste Element deutsch-bulgarischer Zusammenarbeit liegt auf geistig-kulturellem Gebiete. Es ist nicht nötig, auf die kulturellen Befruchtungen einzugehen, die bulgarische Kunst und Wis-

Digitized by Google

senschaft dem deutschen Geist verdankt, allein die letzte Vergangenheit hat uns immer wieder bewiesen, wie Deutsche und Bulgaren sich innerlich verstehen können, weil sie beide soldatischen Völkern angehören. Um so schmerzlicher allerdings muß es uns berühren, wenn wir in einem Teil der bulgarischen Intelligenzschicht ein Mißtrauen, um nicht zu sagen eine Abneigung gerade gegen unser neues Deutschland verzeichnen müssen. Stimmen, die uns aus einer Genfer Geisteshaltung heraus nach der Errichtung des Protektorates imperialistische Herrschaftsgelüste vorwerfen und uns die Absicht einer wirtschaftlichen Bevormundung Bulgariens unterschieben wollen oder in unserem Wirtschaftsvertrag mit Rumänien eine verkappte antibulgarische Allianz erblicken zu können glauben, gibt es auch heute noch in dem Lande. Wir täuschen uns gar nicht darüber und allein schon ein Blick in die Presse zeigt uns die Stärke des französischen und englischen Einflusses, doch eins haben wir andererseits auch erkannt, der einfache Mann des bulgarischen Volkes, der Bauer und der Soldat, versteht uns und macht aus seiner Hochachtung vor Deutschland kein Hehl. Dies aber ist das Entscheidende, denn Bauern und Soldaten sind das bulgarische Volk.

Ein Volk vor Entscheidungen, so bietet sich Bulgarien heute dem aufmerksamen Beobachter dar. Ein Volk, das der alten Zeit des Liberalismus und der verwaschenen Demokratie den Rücken gekehrt hat, ein Volk, das das Blendwerk von Genf durchschaut hat und ein Volk, das vor dem Neuen steht, vor der inneren Entscheidung zum neuen Europa mit seiner Ordnung und seinen Zielen. Der Besuch des bulgarischen Ministerpräsidenten Kjosseiwanoff im neuen Deutschland war ein verheißungsvoller Anfang. Das Werben der westlichen Demokratien um das Herzland des Balkans aber geht weiter, und wenn die Sofioter Gerüchte um einen für August angeblich bevorstehenden Besuch Kjosseiwanoffs in Paris und London sich bewahrheiten sollten, so wird dieser kluge und vorsichtige Staatsmann wohl die Gelegenheit haben, Vergleiche anzustellen und zu prüfen.

Digitized by Google

Dr. Stephan Steyer:

Das Deutschtum in Ungarn

I.

Siedlungsgeschichte.

Germanische Völker waren im mittleren Donaubecken seit altersher seßhaft. Noch bevor die Madjaren im Jahre 896 von Osten kommend diesen Raum bezogen, waren bereits besonders im Westen Ungarns deutsche Siedlungen vorzufinden. So erwähnt beispielsweise eine Urkunde Ludwigs des Deutschen vom Jahre 845, also noch vor der Landnahme der Madjaren, die Stadt Odenburg, die damals Odinburch hieß. Aber auch die kerndeutschen Ortsnamen im westlichen Gebiete Ungarns lassen darauf schließen, daß es sich hier um einen ursprünglich deutschen Kulturboden handelte. Als solche deutschen Ortsnamen seien hier erwähnt: Karlburg, Kaltenstein, Altenburg, Güns, Steinamanger, St. Gotthard, und viele andere mehr. Als der erste Ungarnkönig, Stefan I., die bayerische Herzogstochter Gisela heiratete, beginnt schon im Rahmen des ungarischen Staates eine ununterbrochene Ansiedlung von deutschen Handwerkern, Kaufleuten und Bauern, die auf den Gütern der vorwiegend deutschen Ritter und Geistlichen sich niederließen. Mit der Einführung westlicher Staatseinrichtungen sahen es die Ungarnkönige alsbald ein, daß zur Auswertung der Bodenschätze Ungarns im Bergbau und im Handwerk bewanderte Menschen notwendig sind und zu diesem Behufe wurden nicht nur in Siebenbürgen und in der Zips, sondern auch im Oberland deutsche Arbeitskräfte angeworben, denen die Städtegründungen zu verdanken sind.

Bedeutungsvoller, weil urwüchsiger, war die Kolonisation nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn, die im Laufe des 18. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Der ungarische Reichstag und mit ihm in Hand alle Großgrundbesitzer warben deutsche Bauern zur Einwanderung nach Ungarn an, um das entvölkerte Land durch deutsche Hände wieder bestellen zu können. Das Ergebnis der Kolonisation des 18. Jahrhunderts war das Erstehen einer besonderen bäuerlichen deutschen Volksgruppe in Ungarn, die hauptsächlich in Transdanubien und in der Batschka in geschlossenen Siedlungsgebieten lebt.

Das städtische deutsche Bürgertum ist im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Hochblütezeit des Liberalismus seiner völkischen Eigenart unbewußt dem Ausbruch des madjarischen Nationalismus zum Opfer gefallen. Nichtsdestoweniger kann aber gesagt werden, daß anthropologisch genommen die städtische Bevölkerung zum großen Teile deutschstämmig ist. Während also das städtische Bürgertum den Ideen des Liberalismus zum Opfer fiel, blieb das Bauerntum zufolge des bäuerlichen Konservatismus seinem Volkstum unterbewußt treu. Zur völkischen Besinnung kam es aber beim Bauerntum

Digitized by Google

erst mit dem Ausbruch des Weltkrieges, und heute können wir schon merkbare Zeichen sehen, daß auch die städtischen Deutschen nach und nach den Weg der Assimilation verneinen und sich bewußt sind, wessen Stammes Söhne sie sind.

II.

Zahl und geographische Verteilung des Deutschtums in Ungarn.

Die Zahl des bereits erwachten und selbstbewußten Deutschtums wird auf Grund der statistischen Daten heute mit zumindest 700 000 angegeben. Diese Zahl darf schon deshalb nicht als übertrieben betrachtet werden, da in Ungarn die Volksgruppenstatistik auf Grund des Bekenntnisses zu einer Sprache gemacht wird. Wenn von Korrektur die Rede sein kann, so dürfen diese lediglich zugunsten des Deutschtums ausfallen.

Die geographische Verteilung des Deutschtums liegt in der Linie geopolitischer Gesetze. Der überwiegende Teil des Deutschtums wohnt im transdanubischen Teile Ungarns, das ist jenes Gebiet, welches im Westen von der Reichsgrenze, im Norden und Osten von der Donau und im Süden von der Drau umschlossen wird. Etwa 85% des sich zum Deutschtum bekennenden Volkes wohnt in Transdanubien. Innerhalb des Transdanubischen Gebietes kennen wir folgende deutsche Siedlungsgebiete, mit den statistischen Daten vom Jahre 1930.

Im Westen Ungarns:

1. Der Heideboden, der sich aus den Städten Wieselburg und Altenburg und den umliegenden deutschen Dörfern zusammensetzt und eine Bevölkerungsstärke von . . aufweist	35 227
2. Odenburg und Umgebung, das südlich von dem Heideboden liegt und deren Zahl . . . . . beträgt	30 202
3. Güns und Umgebung mit der Zahl	4 505
4. Steinamanger und Umgebung mit der Zahl	3 461
5. St. Gotthard und Umgebung mit der Zahl . . .	5 382
Also in Westungarn insgesamt nach den statistischen Angaben vom Jahre 1930	78 777 Deutsche

Es muß bemerkt werden, daß am Heideboden die Städte Ungarisch-Altenburg und Wieselburg, im südlichen Teile Westungarns Steinamanger besonders gefährdet sind in ihrem deutschen Volksbestand.

Im südwestungarischen Mittelgebirge:

6. Unter dem Siedlungsgebiet Schildgebirge verstehen wir jene deutschen Dörfer und Ortschaften, die um die berühmte Industriezentrale Tata liegen.

Digitized by Google

Tata selbst hat auch deutsche Bevölkerung, ist aber eben wegen der Gruben und Industrien im Volksbestand gefährdet. Die Bevölkerungszahl beträgt hier 44 758.

7. Der Bakonyer Wald ist jenes Siedlungsgebiet, das nordwestlich vom Plattensee liegt und eine deutsche Bevölkerungszahl von 44 662 aufweist.

8. Unter dem Ofner Bergland verstehen wir jenes Gebiet, das sich um die Hauptstadt Ofenpest gruppiert und eine deutsche Bevölkerungszahl von 156 905 Menschen aufweist.

In dem Gebiete des Donau-Drauwinkels und dem Plattensee:

9. Das größte Siedlungsgebiet in Transdanubien ist die Schwäbische Türkei, das ist jenes deutsche Siedlungsgebiet, das sich von Fünfkirchen hinauf bis nahe zum Plattensee hinzieht, mit einer deutschen Einwohnerzahl von 233 193.

Neben diesen deutschen Siedlungsgebieten ist die Batschka das bedeutendste deutsche Gebiet in Ungarn. Es ist dies jener nordwestliche Teil der ehemaligen Batschka, deren größter Teil Jugoslawien zugefallen ist. Die deutsche Einwohnerzahl beträgt 47 605.

Das Streudeutschtum, das in den verschiedensten Gebieten Ungarns aufzufinden ist, weist eine Seelenzahl von 42 605 volksdeutschen Menschen auf.

Nun muß man noch das an Ungarn zurückgetretene Oberland und die Karpato-Ukraine in Rücksicht nehmen, da dort auch ein beachtenswertes Deutschtum lebt, so in der Umgebung von Kaschau und Munkatsch, deren Seelenzahl auf etwa 20 bis 25 000 geschätzt werden dürfte. — Die statistischen Angaben beruhen auf der Volkszählung im Jahre 1930, und mit einer wahrscheinlichen Berechnung der inzwischen eingetretenen Vermehrung kann **das Deutschtum heute auf rund 700000 Menschen geschätzt werden.**

III.

Leistungen des Deutschtums in Ungarn.

Die Deutschen in Ungarn waren Kulturpioniere im mittleren Donaubecken und eine große Zahl der Kulturschöpfungen wurde von Deutschblütigen vollbracht. In den Städten hat das deutsche Bürgertum architektonische Werke geschaffen und es ist nicht wunder zu nehmen, wenn ungarische Städte, soweit es sich nicht um große Orte der ungarischen Tiefebene handelt, das Gepräge mittel- und süddeutscher Städte aufweisen. Die mittelalterlichen Bauwerke wurden ausnahmslos von deutschen Baumeistern geschaffen, so der gotische Dom zu Kaschau, die bischöfliche Kirche und das Palais in Steinamanger, die königliche Burg, das Rathaus in Szegedin und viele mehr.

Es seien in diesem Zusammenhange nur einige weltbekannte Namen erwähnt, die aus dem Deutschtum in Ungarn hervorgingen. So z. B. Ybl, Hausmann, Strobl, Lieb, Liszt, Erkel, Semmelweiß, Hültl, Lenau, Dürer usw.

Digitized by Google

Auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, ja sogar des Staatslebens und der Wehrmacht, hat das Deutschtum Unvergeßliches für Ungarn geleistet.

Nicht geringer zu schätzen sind aber die Kulturleistungen der deutschen Bauern in Ungarn, die eine intensivere Bearbeitung des Bodens einführten und den verschiedenen anderen Völkern dieses Raumes stets als nachahmenswertes Beispiel hingestellt wurden. Besonders auf dem Gebiete der Viehzucht, des Weinbaues, der Obst- und Gemüseproduktion, leisteten und leisten auch heute noch deutsche Bauern in Ungarn Vorzügliches und wenn sie oftmals auch mit einem kargen Boden bedacht wurden, so war es immer der Eifer und der Fleiß der deutschen Bauern, aus diesem das Weitmöglichste zu produzieren.

IV.

Berufsgliederung des volksbewußten Deutschtums in Ungarn.

Wenn im allgemeinen gesagt wird, daß das deutsche Volk in Ungarn ein Bauernvolk sei, so stimmt dies. Es darf dennoch nicht übersehen werden, daß bei einer Volksgruppe von 700 000 Menschen etwa 42 bis 45 000 Volksgenossen in der Industrie beschäftigt sind. Es ist wohl wahr, daß bei der Errechnung dieser Zahl die Stadt Ödenburg und auch Budapest mit hineinbezogen wurde, dennoch ist die Zahl entwicklungspolitisch sehr nachteilig. Die Zahl der Industriearbeiter hat sich in den letzten dreißig Jahren auf diese 45 000 Menschen erhöht, und zwar vor allem deshalb, weil das ungarländische Deutschtum mit ausgezeichneten biologischen Veranlagungen sich in dem Maße vermehrte, daß die stets immer nachhinkende soziale Gesetzgebung einen entsprechenden Bodenerwerb unmöglich machte. Es sei nur darauf hingewiesen, daß im Transdanubischen Teile Ungarns 48% des Grundbesitzes kirchlichen oder weltlichen Großgrundbesitz bildet, welcher durch besondere Gesetze geschützt, nie angekauft werden kann. Einzig diesem Umstande ist es zu verdanken, daß besonders in jenen Gebieten, wo Industrien sind, der im landwirtschaftlichen Betrieb nicht mehr unterkommende Volksgenosse gezwungen ist, entweder in die Grube oder in die Fabrik arbeiten zu gehen. Wo solche Industrien nicht bestehen, war eine sehr große Abwanderung nach überseeischen Staaten festzustellen; da nunmehr aber die Auswanderungsmöglichkeiten außerordentlich beschränkt sind, verengt sich die Wirtschafts- und Lebensbasis des Deutschtums in Ungarn immer mehr.

V.

Das Volkwerden der Deutschen in Ungarn.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges bestand zwischen der deutschen Volksgruppe im heutigen Ungarn und dem Mutterland auf gar keinem Gebiet eine Verbindung. Erst der Ausbruch des Weltkrieges brachte eine völlige

Digitized by Google

Besinnung im deutschen Volke zum Durchbruch und auch das ungarländische Deutschtum sah in dem großen Weltbrennen nicht den Kampf von Staat gegen Staat, sondern das Ringen des deutschen Volkes mit der ganzen Welt, und diese Erkenntnis war es, die den Boden für eine fruchtbare völkische Tätigkeit auch beim ungarländischen Deutschtum vorbereitete. Bereits im Jahre 1917 hat es der ungarische Staatsmann, Ministerpräsident Graf Tisza, erkannt, daß das völkische Erwachen des Deutschtums in Ungarn nicht mehr zu übersehen sei und erklärte dies ganz offen während einer Parlamentssitzung, indem er darauf hinwies, daß auch dem Deutschtum in Ungarn in kultureller Hinsicht im Rahmen der Möglichkeiten Zugeständnisse gemacht werden müssen. Soviel kann jedenfalls gesagt werden, daß den entscheidenden Anstoß zur Besinnung der Deutschen in Ungarn das schicksalhafte gemeinsame kameradschaftliche Erleben mit den reichsdeutschen Soldaten gab. Nach Beendigung des Krieges fand das Deutschtum in der Person des Budapester Universitätsprofessors Dr. Jakob Bleyer den geeigneten Fürsprecher seiner völkischen Lebensbedingungen. Noch aber waren die Voraussetzungen für ein zielsicheres völkisches Programm nicht gegeben. Besonders in Ungarn nicht, wo einesteils das deutsche Volk nach jahrhundertelangem Schlaf nur seine wirtschaftliche Existenz bekümmert, eine geistige Neueinstellung suchte, anderenteils aber die ungarische Öffentlichkeit mit dem Volkstumsgedanken sich gar nicht abzufinden vermochte und wollte. Es kostete rund sechs Jahre, bis Jakob Bleyer im Jahre 1924 einen Ungarländisch-Deutschen Volksbildungsverein (UDV.) gründen konnte, der aber durch die Besetzung vieler entscheidender Posten durch Nichtvolksdeutsche, in seiner Arbeit stark gehemmt wurde. Neben diesem Ungarländisch-Deutschen Volksbildungsverein besaß das Deutschtum in Ungarn lediglich ein Wochenblättchen, das „Sonntagsblatt". Wenn diese Instrumente des Volkstumskampfes auch klein waren, so haben sie dennoch die wesentlichen Voraussetzungen zur restlosen Erweckung zu deutschem Volksbewußtsein und zur Hinüberleitung von der Sprach- und Kulturgemeinschaft in die Volksgemeinschaft geschaffen.

Nach dem im Jahre 1933 erfolgten Tode Jakob Bleyers wurde der von ihm gegründete UDV. seiner ursprünglichen Bestimmung beraubt, die bekannten Volksführer aus dem UDV. hinausgedrängt, und einer durch die deutschfeindliche Presse aufgehetzten ungarischen Öffentlichkeit gelang es sogar, den eigentlichen Schöpfer der deutschen Volksbewegung in Ungarn, Dr. Franz Basch, in den Kerker zu bringen. Fünf schwere Kampfjahre folgten nach dem Tode Bleyers, und nur die volksdeutsche Kameradschaft hielt den Geist der unentwegten Zuversicht aufrecht, obwohl diese Kameradschaft gar keine praktische Tätigkeit entfalten konnte. Im Jahre 1938, dem Siegesjahr des Volksgemeinschaftsgedankens, sah sich die ungarische Regierung veranlaßt, den volksdeutschen Führer Dr. Franz Basch und seine Kameraden als Sprecher der deutschen Volksgruppe anzuerkennen, angesichts der Tatsache, daß der UDV. gar keine Anhänger mehr hat und das gesamte Deutschtum nahezu restlos hinter der volksdeutschen Kameradschaft steht. Am 26. November 1938 konnte bereits der Volksbund der Deutschen in

Digitized by Google

Deutschtum in Ungarn

Abb. 1: Schwabenmädchen

Abb. 2: Ungarische Landschaft

Digitized by Google

Abb. 3: Der Gemeinderat tagt

Abb. 4:
Alter deutscher Bauer in Szakadat (Tolnau)

Abb. 5: Feierabend

Digitized by Google

Abb. 6: Altes deutſches Koloniſtenhaus (Bakonyer Wald)

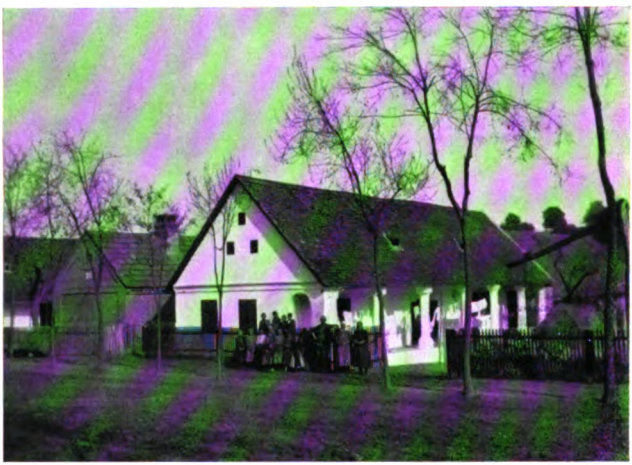


Abb. 7: Deutſches Bauernhaus im Komitat Somogy

Abb. 8: Dorfſtraße im Banat: Deutſche Gemeinde Ujszentivan

Digitized by Google

Abb. 9:
Weinlese in der Umgebung von Oedenburg

Abb. 10: Deutsche Bauern aus der Plattenseegegend beim Dreschen

Abb. 11: Beim Heumachen

Digitized by Google

Abb. 12: Deutsche Bauernküche in Arpad

Abb. 13: Deutsche Spinnstube in Arpad

Digitized by Google

Abb. 14: Mädchen in Volkstracht aus Csömör

Abb. 15: Großmutter, Mutter und Kind

Digitized by Google

Abb. 16: Dorfstraße in Felsönana (Tolnau)

Abb. 17: Deutsche Bauernmädchen in Ungarn

Abb. 18: Mais zum Trocknen aufgehängt (Pilisesaba in den Ofener Bergen)

Digitized by Google

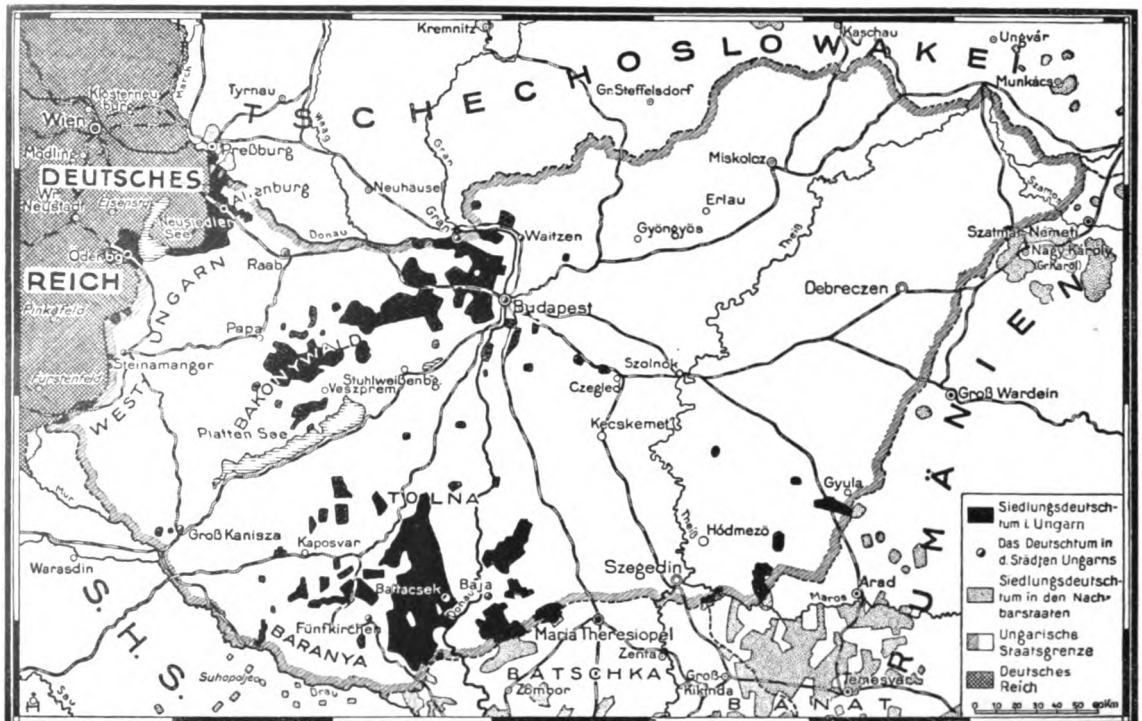


Abb. 19: Verbreitung des Deutschtums in Ungarn

(Stand vom 1. Oktober 1938)

Die Karte ist mit freundlicher Genehmigung des Verlages Bernard & Graefe, Berlin, entnommen dem Werk „Deutscher Wegweiser" von Dr. Richard Csaki, Teil II Südosteuropa

Aufnahmen: DAI.-Bildarchiv Abb. 4, 8, 9, 14, 16; A. Hillen-Ziegfeld Abb. 19; Hans Retzlaff Abb. 12, 13; VDA.-Bildarchiv Abb. 1, 2, 6, 10, 15

Digitized by Google

Ungarn gegründet werden und mit dem Neujahr 1939 das volksdeutsche Pressorgan „Deutscher Volksbote" herausgegeben werden. Die Satzungen des Volksbundes wurden im April 1939 genehmigt. Am 30. April wurde in Tiko, einer deutschen Gemeinde im Herzen der Schwäbischen Türkei, die Gründungsversammlung des Volksbundes vorgenommen, an welcher 30 000 deutsche Volksgenossen teilnahmen, eine Kundgebung, die mit Rücksicht auf ihre bäuerlichen Teilnehmer wohl im Südostraum bislang nicht ihresgleichen gefunden hat.

Als besonderer Erfolg und als ein positives Zeichen der Volkstumsarbeit muß die erstmalig zahlreich anwesende deutsche Jugend in Ungarn hervorgehoben werden. In straffer militärischer Disziplin marschierten unter Leitung des Landesjugendführers Matthias Huber bei 1½ Tausend Jungkameraden an der Volksgruppenführung vorüber und lieferten den Beweis, daß nunmehr die Fahne des Volksbundes nie mehr in falsche Hände geraten könne.

Die im Mai abgehaltenen Wahlen brachten noch einen schönen Erfolg für die deutsche Volksgruppe. Zwei Abgeordnetenmandate konnten errungen werden, und nun ist das Deutschtum in Ungarn auch politisch vertreten, und zwar durch den im Volkstumskampf so verdienten und unerschrockenen Arzt in Bonyhad, Dr. Mühl, und durch den seit jeher im Dienste des Volkes stehenden Landwirt Jakob Brandt.

Digitized by Google

Hauptamtsleiter, SS-Gruppenführer Dr. Hermann Reischle:

Die germanischen Grundlagen des sudetendeutschen Bauerntums*

Wir beschäftigen uns mit der Frage der germanischen Grundlagen des sudetendeutschen Bauerntums aus den folgenden zwei Gründen:

1. wollen wir dem hier alteinsässigen Bauerntum den historischen Rahmen umreißen, der ihm das vollste Recht einräumt, sich jedweder anderen reichsdeutschen Bauernschaft und damit auch der ganzen deutschen Volksgemeinschaft gegenüber als ein vollwertiges und ebenbürtiges Glied zu empfinden,
2. wollen wir hier besonders darauf hinweisen, daß es das seßhafte Bauerntum ist, auf das sich unser Recht in diesem Lande in erster Ordnung stützt, d. h., daß es das landsässige Bauerntum ist, das ältestes deutsches und germanisches Landerbe wahrte und dessen endlose an den ererbten Boden gebundene Geschlechterketten die ununterbrochene Verbindung herstellen zwischen heute und einer Zeit vor mehr als zwei Jahrtausenden.

Versetzen wir uns mit einem Sprung zurück in eine ferne Zeit, als das nicht slawische Volk der Illyrer hier vor den ostwärts vordrängenden und blutsverwandten Kelten das Land räumen mußte. Wir kennen neben den keltischen Stämmen der Taurisker, Nordisker und Voker vor allem die Bojer, die dem oberen Elbe-Moldau-Land bis heute den Namen gegeben haben, nämlich Bojohem, d. h. Bojerheim oder im heutigen Sprachgebrauch Bojerland. Aus dem alten Bojohem ist über Böheim unser heutiges Wort Böhmen geworden, ein völlig deutsches Wort, und es gibt keine andere Bezeichnung, unter der wir Deutsche dieses Land kennen. Die Illyrer sind wohl, so wie sie den Boden an die Eroberer verloren haben, auch blutlich in ihnen aufgegangen, sofern der harte Kampf nennenswerte Reste übrig gelassen hatte. Die Bojer, die hauptsächlich Böhmen besiedelten, blieben hier nur rund 400 Jahre, dann mußten auch sie einem neuen landsuchenden Bauernvolk ihren Boden abtreten, nämlich den Germanen. Die wachsenden germanischen Bauernvölker suchen süd- und ostwärts Land. So stoßen die benachbarten Thüringer durch den natürlichen Verbindungsweg nach Böhmen elbaufwärts ins nördliche Bojerland. Es gibt einen jahrzehntelangen, hartnäckigen Kampf zwischen zwei Bauernvölkern, in dem aber schließlich die Germanen obsiegen. Die Bojer verlieren ihr Land. Doch erinnert an sie noch mancher alte Orts- und Landschaftsname, wie der Name Böhmen selbst. Sicher blieben auch bojerische Reste als Überlieferungsträger im Lande.

* Auszug aus einer Rede, gehalten in Eger auf der zweiten Reichsarbeitstagung der „Mittelstelle Deutscher Bauernhof" in der „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde".

Digitized by Google

Hatte aus dem thüringischen Raume her der hermundurische Angriff nur im Norden des Landes Raum gewonnen, so erfolgte der entscheidende germanische Stoß nunmehr vom Westen her durch die swebischen Markomannen unter ihrem Heerkönig Marbod. Bekanntlich ist dieser starke Stamm der Grenzmänner entstanden aus den Resten der arioviſtischen Sweben, die nach dem mißglückten Stoß auf Gallien rechtsrheinisch im Main-Neckar-Land sitzen geblieben sind und die ihre vormaligen Sitze in der alten semnonischen Swebenheimat im Elbe-Ostseeland gehabt haben. Erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit daran, daß der Gesamtraum des „mare swevicum", der heutigen Ostsee also, in jenen Zeiten bereits einmal unter germanischer Führung war.

Es ist bekannt, daß Marbod, ein kluger und tatkräftiger Fürst, seine Völker aus dem römischen Gefahrenbereich im Lande zwischen Donau und Rhein zu Beginn unserer Zeitrechnung herausführte in die sichere Hut des böhmischen Gebirgsvierecks, auf diese Weise seines Volkes Freiheit vor römischer Unterwerfung rettend. Sein Volk füllt restlos das Böhmerland aus, während die stammverwandten swebischen Quaden südostwärts in Mähren, der späteren ungarischen Donauniederung zu, siedelten. Daß sie sich selbst Markomannen genannt haben bzw. so von ihren germanischen Nachbarn genannt worden sind, weist darauf hin, daß damals schon ein gewisses gemeingermanisches Gefühl geherrscht haben muß. Es müssen alle Germanenstämme ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und des Andersseins gegenüber ihren welschen bzw. windischen Nachbarn gehabt haben. Aus diesem schicksalhaften Gefühl heraus heißt dieser starke Stamm im germanischen Süden bzw. Südosten „der Verband der Grenzmannen", in damaliger Sprache Markomannen. Es ist unverkennbar damit schon der Begriff des Wehrbauerntums verbunden, d. h. eines Bauerntums, das ebenso durch ein kräftig blühendes Jungbauerntum die Wachstumsgrenzen des Volkes vorschiebt, wie auch gleichzeitig den neugewonnenen Boden und die Jungbauernsippen mit Schwert und Schild gegen den welsch-windischen Feind schützt.

Seit dieser markomannischen Zeit rechnet in ununterbrochener Reihe das germanische Anrecht auf dieses Böhmerland. Marbod ist nicht nur der erste deutsche König im Böhmerland, ja weit darüber hinaus ins anschließende Nachbarland, sondern unter riesigen Blutopfern hat er mit den Grenzlanddeutschen jener Zeit auch den böhmischen Boden freigehalten von römischer Herrschaft. Gibt es einen besseren Rechtsausweis vor der Geschichte, als für ein Land sein Blut um der Freiheit willen geopfert zu haben? Der beredteste Zeuge jener kampferfüllten Zeit, neben einem Ruhmesdenkmal auch zugleich ein Kulturdenkmal erster Ordnung, ist die Markussäule in Rom, die der Kaiser Markus Aurelius dem Senat stiftete zum Gedächtnis an die gewaltigen Kriege gegen die Markomannen im Böhmerland. Diese Markussäule ist somit auch zugleich das älteste und beste Geschichtsdenkmal des deutschen Sudetenlandes und des Böhmerlandes schlechthin. Ein wahrhaft stolzer und eindeutiger Zeuge des germanischen Rechtes auf dieses Land! Marbod hat, abgesehen vom leider ebenso mißlungenen

Digitized by Google

Versuch Armins, hier den wenn auch gescheiterten Versuch gemacht, im Böhmerland den Keim eines germanischen Reiches zu legen, denn er verband damals die volkreichen germanischen Stämme der Langobarden, Semnonen, Vandalen, Goten und Quaden zu einem mächtigen Bund, von welchem dem römischen Kaiserreich sehr ernste Gefahr drohte. So war schon vor 2000 Jahren das Böhmerland germanisches Grenz- und Schicksalsland.

Marbod ist es auch, der mit seinen Markomannen dem alten Bojerland entscheidend das germanische Gesicht gibt. Zu jener Zeit eines unangefochtenen germanischen Besitzes war noch weit und breit von Völkern nicht die Rede, die sich später in stummer, heimlicher Unterwanderung ein Recht auf ihn anmaßten. So saßen also zu jener Zeit die thüringischen Germanen im Nordböhmerland, in Westböhmen die Markomannen, im Laufe des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ihre Sitze südwärts bis zur Donau und ostwärts bis zum Gebirgswall ausbreitend. Wahrscheinlich saßen auch dort vom vandalischen Oberland her vandalische Bauernschaften. Wir sehen, entsprechend dem Wesensgesetz des germanischen Volkes jener Zeit war die Landbesetzung keine nur militärische oder gar nur wirtschaftliche Maßnahme, gesichert durch Burgen und Märkte in festen Städten, sondern es war eine echte Landnahme im Sinne bäuerlicher Besetzung: fortan ging der germanische Pflug durch den Acker, weidete das Vieh germanischer Markgenossenschaften auf Wiese und Weide, versorgte sich der germanische Bauer im Walde mit Holz und rodete im reichlich vorhandenen Wald und Unland neue Stätten, Heime und Dörfer für nachgeborene landlose Söhne.

So ist *über ein halbes Jahrtausend lang* das alte Bojerheim ein wahrhaftig germanisches Bauernland gewesen. Die Spuren einer so lang dauernden bäuerlichen Besetzung eines Landes sind niemals mehr verwischbar. Sie wirken durch viele Jahrhunderte nach, nicht nur in kultureller, sondern auch in blutlicher Hinsicht. Germanischer Bauernfleiß und harte Bauernhände haben diesem Land das Gesicht eines echten germanischen Bauernlandes gegeben. Sie haben das Land bebaut, haben Ordnung und Kultur gebracht, sprachen an alten Stätten Recht und verehrten an ehrwürdigen Orten ihr höchstes Wesen; traten an zu Heerbann gegen allerlei Feinde des Landes. Wer wollte also hier in dem markomannischen Böhmerland nicht ein deutsches Herzland sehen? Wenn auch die Besiedlung des Landes natürlich eine sehr viel dünnere gewesen ist als heute, so bot es für jene Zeit und für jene Wirtschaftsweise doch das Bild des vollbesetzten bäuerlichen Landes. Die große Waldrodung von den Rändern des Landes her und vom Landeskern hinaus gebirgswärts ist dann ein Werk des eigentlichen Mittelalters und erst recht eine deutsche Leistung. Doch finden wir hier schon in der markomannischen Zeit ein *voll entwickeltes Bauerntum* und eine in sich abgeschlossene bäuerliche Hof- und Markgenossenschaftswirtschaft, über deren Rahmen wir im Grunde bis heute noch nicht wesentlich hinausgekommen sind. Die volle Bauernwirtschaft bezieht sich damals schon ebenso darauf, was der Feldbau brachte, nämlich Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hirse, Erbsen, Wicken und Bohnen, als auch, was an Tieren gehalten und gezogen wurde, wie Rosse, Rinder,

Digitized by Google

Schweine, Schafe, Ziegen, Hunde, Hühner, Gänse, Enten und Tauben. Man sieht, nichts fehlt, was zu einem ordentlichen Bauernhof auch heute noch gehört. Auf dem germanischen Erbe und der bäuerlichen Leistung jener Zeit ruht der ganze bäuerliche Aufbau des Böhmerlandes bis auf diesen Tag.

Dieses Zustandsbild des Landes müssen wir vor Augen behalten bis ins 6. Jahrhundert, das einschneidende Ereignisse bringt. Nach der Zerschlagung des römischen Odoakerreiches tritt der große Ostgote Dietrich die Herrschaft im Donau-Alpenland an. Möglicherweise auf seinen Ruf haben die Markomannen Besitz ergriffen von dem der römischen Herrschaft ledig gewordenen Land südlich der Donau, das südwärts vor ihren Bergen lag, damals genannt Norikum und östliches Vindelicien im Räterland. Ohne Zweifel ist markomannisches Blut schon während der Römerzeit in diese Landstriche eingesickert, so daß die markomannischen Vorposten schon vorher in den Teilen südlich des Donaulandes zwischen Enns und Isar saßen. Jedenfalls hat sich im Laufe der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts das Schwergewicht des markomannischen Volkes aus dem sichernden böhmischen Viereck südwärts ins später sogenannte Altbaiern zwischen Enns und Isar, also ins größere und freiere, vom römischen politischen und militärischen Druck befreite Donauland, verlegt.

Wer nun von dem Wesen eines seßhaften Bauerntums auch nur entfernt eine Ahnung hat, kann unmöglich annehmen, daß die Markomannen ihre Heimat, an der das Blut und die Arbeit von mehr als einem halben Jahrtausend haftete und in deren Boden die Ahnen von bald 20 Geschlechterfolgen ruhten, nun plötzlich wie Zigeuner geschlossen mit Sack und Pack verlassen haben sollten. Mutterdörfer und Stammhöfe werden erfahrungsgemäß nur unter schwerster Not preisgeben. Und auch da finden sich immer welche, die lieber am alten Ort sterben, als die Heimat verlassen. Es müssen damals unter allen Umständen Reste zurückgeblieben sein. Germanischer Sitte und germanischem Boden- und Erbrecht gemäß dürfen wir, ähnlich wie wir es von den schlesischen Vandalen kennen, annehmen, daß den in eine neue Heimat Ausziehenden im Altland der Anspruch auf den ererbten Boden noch lange offengehalten wurde. Nichts anderes wird der Grund sein, als dieser Umstand, wenn noch in späterer Zeit bei den markomannischen Baiern — die in ihrem Namen sich heute noch eigentlich „Böhmerländer" nennen — die baierischen Herzöge das alte Heimatland überlieferungsgemäß zu ihrem Hoheitsbereich gerechnet haben. Soviel können wir jedenfalls mit aller Sicherheit sagen, daß die über halbtausendjährige markomannische Besiedlung des Böhmerlandes die germanische Überlieferung dort und das germanische alte Recht am Boden begründete, daß desgleichen auch die späteren Siedlerwellen auf diesen alten Volksresten fußen.

In jener Zeit allgemeiner germanischer Landsuche blieben nun aber die Lücken nicht leer, die durch die abziehenden Markomannen entstanden waren. Im Nordböhmerland sind die thüringischen Bauernschaften sitzengeblieben. Nacheinander kamen zeitweilig ins Land die Langobarden, die in ihrem König Wago wiederum einen germanischen König des Böhmerlandes stellen. Aber schon im Jahre 568 verlassen sie Böhmen wieder, wahrscheinlich ver-

Digitized by Google

anlaßt von der harten Bedrängnis durch ein bauernfeindliches, räuberisches, asiatisches Reitervolk, das die germanischen Nachbarn nach ihrem damaligen Sprachgebrauch Awaren nannten. Man darf entsprechend der häufigen Bezeichnung eines germanischen Volkes nach seinem Wohnsitz oder seinem Herkunftsland — ich erinnere nur an die Bojowaren, Ampsi-waren, Angriwaren, Ripu-waren usw. — wohl annehmen, daß die Germanen dieses wilde, ungestüme Reitervolk nach der au-artigen Donauebene, die ihrem nomadischen Reiterwesen entsprach, Au-waren, kurz Awaren, genannt haben, also in heutiges Deutsch übersetzt: Auländer.

Und nun erst treten uns erstmals wendische Völker entgegen, die im Gefolge und unter dem Schutze der awarischen Mordbrenner ins Land kamen, ohne einen nennenswerten Gegner zu finden und ohne Blut und Leben für dieses Land einzusetzen. Unter den sechs bekannten wendischen Völkern scheinen die uns nun wohlbekannten Tschechen oder Tschechen die zahlreichsten gewesen zu sein. Nur in der kurzen Zeit der Zersplitterung und politischen Schwächung des germanischen Reiches zwischen dem großen Dietrich und dem Franken Karl war es diesem fremden Volk möglich, auf altem germanischen Volksboden Fuß zu fassen. Aber schon mit Karl wird das Land wieder einbezogen in den germanischen Lebensbereich des gewaltigen Frankenreiches und dessen Rechtsnachfolger auf deutschem Boden, des Ersten Reiches und seiner Könige ab Heinrich I. Und jeder Zeitabschnitt einer politischen, militärischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Machtfülle dieses Zweiten Reiches ist gekennzeichnet durch einen gewaltigen Einfluß an Gut und Blut in diesem uralten germanischen Schicksalsraum. So wird das Böhmerland als germanisches Grenzland das Spiegelbild der deutschen Macht, aber auch der Ohnmacht und der Schwäche aus innerem Zwist.

So sehen wir die beiden germanischen Blutswellen einander entgegenbranden: der Rest markomannisch-langobardischen Blutes, der im fremden Volkstum sprachlich und gesittungsmäßig, doch nicht blutlich, unterging, und die neue Welle deutschen Blutes, das von allen Seiten über die Gebirgswälle ins Land hereinkam, ein altes, verwaistes Erbe wieder ansprechend und in Besitz nehmend.

Sofern es sich um das Sudetenland handelt, stammen die mittelalterlichen Siedlerwellen besonders im Egerland blutlich aus thüringischen und obersächsischen Siedlungsgebieten, im Oderland aus Schlesien. Nach Innerböhmen kommen Siedler aus Schwaben, doch haben ohne Zweifel die Bayern und das bayerisch bestimmte nachmalige Österreich den entscheidenden Anteil an der Wiedereindeutschung des Böhmerlandes. War die markomannische Zeit gekennzeichnet durch rein bäuerliche Besiedlung im Landesinnern, so ist die mittelalterliche Wiederbesetzung des Landes bestimmt ebenso durch bäuerliche Rodearbeit in den gewaltigen Bergwäldern, die sich wie ein Schutzwall rings um das Elbe-Moldauland legen, wie auch vor allem durch eine wirtschaftlich-rechtliche Durchdringung des Landesinnern in Gestalt einer Unzahl von Burgen, Märkten und Städten nach Nürnberger oder Magdeburger Recht. Es folgt also im Mittelalter dem Bauern der Ritter, der Kaufmann, der Richter, der Gelehrte, der Handwerker, vor

Digitized by Google

allem auch der Bergmann. Wir sehen, es ist der Wiederaufbau eines gesellschaftlich und wirtschaftlich völlig durchgegliederten neuen deutschen Stammes der Böhmen im Gange. Dieses Werk hätte zweifellos seinen Abschluß noch im ausgehenden Mittelalter gefunden, wenn das Erste Reich einig und stark geblieben wäre.

Eine besondere Ruhmestat, dafür aber auch von allen mittelalterlichen Unternehmungen am dauerhaftesten, war die Rodung der böhmischen Randwälder von allen Seiten her. In der Gewinnung von Neuland im wüstliegenden Wald und Ried hat der deutsche Bauer von jeher Großartiges und Vorbildliches geleistet. Dadurch hat er eben im böhmischen Land ein ganz besonderes Besitz- und Heimatrecht erworben, zudem hat er dem Böhmerland auch ein anderes Gesicht verliehen. Wenn auch heute noch Böhmen ein verhältnismäßig waldreiches Land ist, so war es das doch einstens noch viel mehr. Es ist durch deutschen Bauernfleiß zu einem echten Bauernland geworden. Es konnte dort das in einer geradezu idealen Weise verwirklicht werden, was dem deutschen Bauern als volle Bauernwirtschaft von jeher vorschwebte und woran er sich und seine Überlieferung gebildet hat, nämlich ein Vollbauerntum und kein Spezialbauerntum, d. h. ein vielfältiges Bauerntum und nicht eines, das sich auf der schwankenden Grundlage einer sogenannten Monokultur aufbaut. Es ist das germanische Idealbauerntum, das auf einem freien Hof sitzt, zu dem ebenso Äcker wie Gärten, Wiesen und Wald als eigen gehören, so daß der Bauer als Züchter an Pflanze und Tier und als Heger des Waldes sich entfalten kann, d. h. daß neben der Ackerwirtschaft auch eine ersprießliche Vieh- und Waldwirtschaft möglich ist. Denn der Bauer ist zugleich Wald-Bauer und nicht Forstwirt!

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf die Formen der germanischen Landesbesiedlung. Wir werden dann bestätigt finden, was wir bei der blutsmäßigen Besetzung des Landes schon vorgefunden haben. Wir beschränken uns auf das bäuerliche flache Land, obwohl wir wissen, daß die früheren Städte Böhmens weitgehend Ansiedlungen von Ackerbürgern waren, daß sie also selbst noch weitgehend ein ländlich-bäuerliches Gepräge gehabt haben. Das gilt im allgemeinen bis herauf ins 13. Jahrhundert.

Besehen wir uns die Siedlungsformen. Wir begegnen da einem uns aus dem übrigen Reich wohlvertrauten Bild. Wir finden die altgermanische Grundform des kennzeichnenden geschlossenen Bauerndorfes mit geräumigen, stattlichen Höfen, die draußen in den Gewannen in Gemenglage noch streng nach der altgermanischen, gemeinrechtlich bestimmten Besitz- und Flurordnung ihre Äcker haben. Ergänzt wird diese Nutzungsordnung durch die genossenschaftliche Allmende, die in den ferneren Marken in Gestalt von Weide und Wald das dorfnahe Acker- und Wiesenland umgibt. In diesen ältesten Zeugen, d. h. einer Bodenrechtsordnung, wie sie gemeingermanisch ist, sehen wir keine Spur eines fremdvölkischen Einflusses. Aus diesen ältesten Mutterdörfern sind die Tochtersiedlungen in den Wald hineingewachsen als Weiler, als Anger- und Reihendörfer und als die ein deutsches Gebirgsland so kennzeichnenden Waldhufendörfer. Nicht nur die Namen der Orte, ihr

Digitized by Google

ganzes Aussehen, sondern auch unzählige Flur- und Landschaftsnamen geben Kunde aus ältester germanischer Zeit. Ein gleiches Bild bieten uns die Höfe selbst. Sie passen sich vollständig ein in die Haus- und Hofformen der altreichsdeutschen Nachbarschaft.

Aber auch, wenn wir die Menschen ansehen, die diese deutschen Dörfer bewohnen, so unterscheiden sie sich im Äußeren in nichts von der deutschen Nachbarschaft. Dasselbe gilt von den Namen der Geschlechter, bei denen wir auf Schritt und Tritt auf Namen stoßen, wie sie uns aus Baiern-Österreich, aus Schlesien, Sachsen, Thüringer-Frankenland vertraut sind. Gerade diese Geschlechtsnamen sind ein ganz altes Erbe, das die blutsmäßige Gemeinsamkeit und die schicksalsmäßige Verflochtenheit des Böhmerlandes mit dem übrigen benachbarten Reichsland deutlich genug bekundet.

Es ist bekannt, daß gerade dieses Gesicht Böhmens, das seine Wesenszüge aus der germanischen Zeit gewonnen hat, besonders bedroht war durch den Hussitensturm im 15. Jahrhundert. Es war ein blindwütiges Toben gegen alles Deutsche und gegen die Deutschen, die doch die alten erbberechtigten Einwohner des Landes waren. Besonders schwer hat darunter das deutsche Bürgertum in den Städten gelitten. Doch auch auf dem bäuerlichen Land wirkte dieser grausame, erbarmungslose Vernichtungskrieg verheerend. 1500 deutsche Dörfer und Städte sollen durch diesen tschechischen Haßausbruch gegen alles Deutsche zerstört worden sein. Und es war damals kein mächtiges Reich zur Hand, das den Mordbrennern mit starkem Arm Einhalt geboten und sie zur Wiedergutmachung und zum Wiedererſatz angehalten bzw. sie an diesem Unternehmen überhaupt gehindert hätte. Wir erkennen daran, daß Stärke und Schwäche des Reiches im Grenzland immer doppelt stark empfunden werden. Niemals wäre es zur Vernichtung ältester deutscher Kultur gekommen, wäre das Reich einig und stark geblieben. Aus jener Zeit sind die geschmälerten Volksinseln wie die in Iglau, Wischau, in Olmütz und Brünn noch traurige Zeugen. Im heranflutenden fremden Volkstum ragen sie hervor wie meerumspülte Inseln. In breiten Zonen sind die Ränder sprachlich, aber nicht blutlich, im fremden Volkstum versunken. Doch stehen heute ihre Schutzdämme wieder fest. Und auch hier wieder hat sich das bäuerliche Land, das geschlossene Dorf, als das wirksamste Widerstandsnest erwiesen, weil eine geschlossene und entschlossene Gemeinschaft einer Gefahr immer erfolgreicher widersteht als ein einzelner, zudem, weil Bauerntum eine Angelegenheit der Gemeinschaft ist und nicht des einzelnen.

Wie in den meisten Gesittungsäußerungen, so ist das sudetendeutsche Volkstum in seinen Einzelgebieten auch das getreue Spiegelbild des heimatlichen Brauchtums der Mutterstämme geblieben. Wie immer aber, wo deutsches Volkstum im blutsmäßigen Abwehrkampfe fremden Völkern gegenübertritt, hat sich auch bei den Sudetendeutschen mancher Zug des deutschen Brauchtums stärker erhalten als im alten Binnenlande selbst, während die Einflüsse der angrenzenden fremden Randvölker kaum nennenswert sind. In der Dichtung des Volkes, in Rügereimen und Spottversen der Gemeinschaft kommt hin und wieder geradezu die bewußte Ablehnung des Blutsfremden zum Ausdruck.

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Graudenz

Digitized by Google

Digitized by Google

Min.-Dir. Dr. Kurt Kummer, Berlin:

Das ländliche Bauwesen im Dienst der Landfluchtbekämpfung und der Neubildung deutschen Bauerntums

Wir alle, gleichviel ob von Partei, Staats oder Berufs wegen, erkennen heute wohl einmütig an, daß die Folgen der Landflucht nicht allein das Bauerntum, die Landwirtschaft und das gesamte Landvolk schwer treffen, sondern daß diese Folgen einer Abwanderung von mehr als 700 000 Menschen vom Lande zur Stadt und in die Industrie in den letztvergangenen fünf Jahren nicht nur als starker Arbeitskraftverlust für die Landbevölkerung und die Landgemeinden in Erscheinung treten, sondern noch größere Nachteile für die Sicherung der Ernährung des Gesamtvolkes auslösen. Damit wären jedoch nur Erscheinungen handgreiflichster Art skizziert, die eben schon deswegen von jedem so empfunden werden, weil naturgemäß der starke Mangel an berufserfahrenen Arbeitskräften auf dem Lande, selbst bei günstigen Erntebedingungen, zu einem schnellen Nachlassen der Produktion führt. Das betrifft besonders solche Erzeugnisse, die, wie alle hochwertigen Veredlungsprodukte der Landwirtschaft, z. B. Butter, Fleisch, Fett, Eier u. a., eben nicht durch Maschinen, sondern allein durch die tagtägliche menschliche Arbeit, Betreuung und Pflege auf dem Hofe erzeugt werden. Diese Veredlungswirtschaft betreibt überwiegend der Bauernhof, nicht der Großbetrieb. Häufig wird übersehen, daß es unserer Landwirtschaft durch die Erfolge der Erzeugungsschlacht gerade in den letzten Jahren gelungen war, Milliarden an Volksvermögen einzusparen, die sonst für die Einfuhr von Lebensmitteln hätten ausgegeben werden müssen. Diese Milliarden wurden wiederum notwendig zur Deckung des Einfuhrbedarfs an industriellen Rohstoffen gebraucht. So sehen wir, allein wirtschaftlich, die enge Verbindung zwischen Landflucht, Ernährungswirtschaft, Ernährungssicherung des ganzen Volkes und Ausbau der Industrie. Fehlen die Arbeitskräfte weiterhin in der Landwirtschaft, so läßt sich die ernste Lücke in unserer Ernährungswirtschaft nicht schließen, und damit tritt nicht nur devisenmäßig eine Teilabhängigkeit Deutschlands vom Ausland ein. Über politische Weiterungen zu sprechen, ist hier nicht der Platz; doch ich muß noch ergänzend kurz die bedeutenden bevölkerungspolitischen Nachteile der Landflucht streifen.

Die Gesundung der deutschen Wirtschaft, das Wiedererstarken unserer Wehrmacht und die ungeheure Dynamik unseres industriellen und gewerblichen Ausbaues können dann zur Scheinblüte führen, wenn nicht heute schon erkannt wird, daß nach Erfüllung dessen, was zur Sicherung des Friedens und zur Durchführung des Vierjahresplans auf alle Fälle vom Ge-

Digitized by Google

samtvolk und von der Gesamtwirtschaft gefordert werden muß, das Hauptaugenmerk über wirtschaftliche und jede anderen Gesichtspunkte hinweg auf die Sicherung des Bestandes unseres Volkes zu richten ist. Andernfalls wäre aller Aufbau, wie ihn das gesamte Volk betreibt, nutzlos, weil das Erreichte in der Zukunft volkstumsmäßig nicht gesichert werden kann. Das wahre Bild der europäischen Bevölkerungslage zeigt, daß der notwendige Überschuß der Geburten über den Mindestbedarf an Geburten für den zahlenmäßigen Bestand der Völker meist nicht erreicht wird. Die Vergleichszahlen sind: England —20, Frankreich —25, Belgien —20, Dänemark —8, Deutschland —11, Polen +40, Litauen +30, Jugoslawien +40, Italien +15. Das heißt für Deutschland, daß unsere Geburtenzahl nach dem erfreulichen Anstieg von 1933—1937 auch heute noch 11% unter dem Mindestbedarf an Geburten steht, während fast alle Ostvölker wachsen.

Die Bevölkerungsstatistik gibt uns aber noch einen im Zusammenhang mit unserer Aufgabe besonders interessanten Hinweis darauf, daß auch in den letzten Jahren das Bauerntum und das deutsche Landvolk im Verhältnis zur Stadtbevölkerung weit höhere Geburtenzahlen aufzuweisen hatte. Die gewaltigen Verluste der Landbevölkerung durch Abwanderung oder Landflucht verschlechtern jedoch diese Bilanz schnell, so daß für die Zukunft des Gesamtvolkes Gefahr besteht. Trotz allem ist es also nicht so sehr der Abzug von 700 000 Arbeitskräften vom Lande in die Stadt und Industrie, wie ihn die letzten Jahre uns brachten, sondern vielmehr der starke Rückschlag gegen die Gesundung der Bevölkerungspolitik, der nun auch das Landvolk betrifft, in dem wir die blutsmäßig und rassisch wertvollsten Grundlagen für unseren Volksaufbau sehen. Besonders starke Belastungen treffen nun die Bauersfrau und ihre Hilfskräfte. Es ist selbstverständlich, daß die schwere körperliche Arbeit über 12 und mehr Stunden am Tage schnell zum Sinken der Geburtenzahl auch in den gesunden Bauern- und Landarbeiterfamilien führen muß. Die vom Land abziehenden Familien gehen im Schmelztiegel der Stadt und Industrie den bisherigen scheinbar unabänderlichen bevölkerungspolitischen Regeln entsprechend der Kinderarmut entgegen, während die auf dem Lande Zurückgebliebenen weder physisch noch psychisch die Kraft zur dreifachen Belastung aufbringen. „Wo aber Kinder fehlen", so erklärte der Führer in seiner Proklamation vor dem Reichsparteitag 1938, „da verteidigen höchstens eine Geschlechterreihe hindurch die Waffen das Land; zuletzt aber bleibt eine eherne Gesetzlichkeit der Natur sicher: In das bald verödende Land rücken lebensstarke Nachbarvölker ein."

Hier liegen die tieferen Gründe für den Reichsernährungsminister, die ihn nach den ernsten Anzeichen der Jahre 1937/38 veranlaßt haben, in Goslar vor der breiten Öffentlichkeit die Partei- und Staatsführung auf die wachsenden bevölkerungs- und machtpolitischen Gefahren der Landflucht hinzuweisen. In diesem Zusammenhange werden es alle verstehen, daß die Beschäftigung von mehreren zehntausend Auslandsarbeitern durchaus nicht arbeitsmäßig, erst recht aber nicht bevölkerungspolitisch eine Lösung der Sorgen für den Reichsleiter und Reichsbauernführer Darré bedeutet. So ist auch die im April 1939 erfolgte Gründung der Arbeitsgemeinschaft

Digitized by Google

zur Förderung des landwirtschaftlichen Bauwesens im Reichsernährungsministerium zu bewerten, deren Aufgabe es ist, für gesunde, ausreichende und zweckmäßige Wohnungen für das Landvolk zu sorgen und Richtlinien für die Wiedergesundung und Neuausrichtung des ländlichen Bauwesens allgemein aufzustellen. Vielfach wird es gelingen — und es muß gelingen — mit gesünderen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden angenehmere Lebensbedingungen für die Landbevölkerung zu schaffen, vor allem dann, wenn versucht wird, sowohl die Fortschritte der Technik als auch die Errungenschaften der Gesundheitsführung und der Baukultur weitgehend auf das Land und auf den Bauernhof zu verpflanzen.

Bei der Erwähnung dieser Arbeitsgemeinschaft sei festgestellt, daß wir nicht daran denken dürfen, gewissermaßen im Rückfallfieber, zu stark und einseitig in Untersuchungen über die Brauchbarkeit uralter Bauformen und Baukörper einzutreten, ebensowenig wie wir etwa allein der landwirtschaftlich-betriebswirtschaftlichen Zweckmäßigkeit die Vorherrschaft über das wertvolle Altüberkommene einräumen dürfen. Ein Ziehbrunnen vor dem Hause und im Dorfe ist schön, ein Kamin schmückend, schön geformtes und bemaltes Fachwerk prächtig anzusehen! Wenn aber die Bauersfrau und die Landarbeiterin den täglichen Wasserbedarf für den Hof von 800 bis 1000 Liter selbst hochziehen oder pumpen müssen, dann ist es klar, wie bald man die Wasserleitung mit 5 bis 6 Zapfstellen in Haus und Hof schätzen lernt. Sinngemäß gilt das für den zur Trocknung von Kleidern und Erwärmung des Fußbodens ungeeigneten und schwer zu behandelnden Kamin und auch für das teure und wegen der Holzknappheit nur beschränkt anwendbare Fachwerk. Wenn nun die Arbeit der Bauern und des Landvolkes allgemein bei den erhöhten Anstrengungen der Erzeugungsschlacht und der Auswirkung der Landflucht von Hunderttausenden immer schwerer geworden ist, so haben diese Menschen auf dem Lande selbstverständlich auch Anspruch auf Lebens-, Wohn- und Wirtschaftsbedingungen, die wenigstens teilweise das zu ersetzen vermögen, was ihnen, bei der jetzigen Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit an Lohn und wirtschaftlichem Vorwärtskommen entgeht. Das heißt, wir sollen möglichst weitgehend versuchen, die Verbesserungen der Hygiene und der Technik — gedacht ist dabei besonders an Wasser-, Licht- und Wärmeversorgung — und andere bautechnische Fortschritte auf das Land allgemein und besonders auf den Bauernhof zu tragen. Das Gute muß auch dabei dem Besseren weichen. Die Voraussetzungen, die vor 100 oder 200 Jahren für Wohnräume, Stallungen, ja, für die Planung und Anlage von Dörfern bestanden, sind anders geworden und fast in allen Dingen weit überholt. Auf der Grundlage gesunder Überlieferung müssen wir schöpferisch fortentwickeln und betriebswirtschaftlichen Ansprüchen genügen, d. h. notfalls auch etwas grundsätzlich Neues schaffen. Wie die Bauten von Partei und Staat, die Autostraßen und viele Großtaten der Technik Ausdruck der inneren Haltung, der Kraft und Zielsetzung unserer Zeit sind, so kann auch das neugegründete Dorf und der einzelne Hof, eingespannt in die Maßnahmen der Erzeugungsschlacht und Bauern sowie Landarbeiterschaft als Grundlage und Blutsquell

Digitized by Google

für den Volksaufbau betrachtet, an modernen Erkenntniſſen beim Bauen nicht vorbeigehen.

Ich möchte hier nur einen groben Überblick über den Umfang und die Bedeutung des ländlichen Bauweſens geben. Vergegenwärtigen wir uns einmal, daß wir in Deutſchland 3472000 land- und forſtwirtſchaftliche Betriebe haben, in denen rund 13 Millionen Menſchen ſchaffen. In dem Jahrzehnt 1925/35 wurden im Jahresdurchſchnitt rund 20000 Wohnungen auf dem Lande gebaut. Rechnet man die dabei noch nicht berückſichtigten Bauten in den landwirtſchaftlichen Kleinſtbetrieben und in der Neubildung deutſchen Bauerntums hinzu, ſo dürfte ſich die Zahl auf mindeſtens 26000 Wohnungen im Jahresdurchſchnitt erhöhen. Setzt man für jeden Bau durchſchnittlich nur 9000 RM. an, ſo ergibt das die ſtattliche Summe von über 230 Millionen RM. Baukoſten. Wir wiſſen, daß der Wohnungsbau auf dem Lande faſt in allen Reichsſtellen weit hinter dem ſtädtiſchen Wohnungsbau nachhinkt, und weiterhin, daß aus Geldmangel viele zehntauſend überalterte Höfe dringend neu durchgebaut werden müſſen. Vor allen Dingen fehlt es an Landarbeiterwohnungen. Zur Zeit wird der Bedarf an Landarbeiterwohnungen auf 30000 geſchätzt, die allein ein Kapital von 220 Millionen Reichsmark erforderlich machen. Hier handelt es ſich nicht um theoretiſche Betrachtungen, ſondern um ein praktiſch zwingendes Muß; denn der Landflucht muß entgegengewirkt werden.

Eines der Mittel iſt die Bindung der unverhältnismäßig hohen Zahl der Ledigen und im beſten heiratsfähigen Alter ſtehenden Landarbeiter, aber auch der zweiten und dritten Bauernkinder, die einfach aus Mangel an geeigneten Wohnräumen mit 30 und 40 Jahren nicht ans Heiraten denken können. Hier iſt natürlich die Gefahr weiterer Abwanderung beſonders groß, weil ſie in der Stadt bei einem vermeintlichen ſchnelleren wirtſchaftlichen Vorwärtskommen die Möglichkeit zur baldigen Familiengründung und Übertragung einer Wohnung leichter zu finden glauben. Mit der bereits eingeleiteten Rückführung von Landarbeitern aus der Stadt und Induſtrie auf das Land erhöht ſich die Forderung, ſchnell noch mehr auskömmliche Landarbeiterwohnungen zu ſchaffen. Geht man mit dem gleichen Maßſtab an die Geſundung des ländlichen Wohnungsbaues im Sudetenland und in der Oſtmark heran, ſo wächſt das Vorhaben und damit der Koſtenaufwand ganz gewaltig. Kommen muß dieſe Aufgabe! Wenn erſt einmal die umfangreichen Bauten der Aufrüſtung und des Vierjahresplans erfüllt ſind, dann wird die gewaltige Bauaufgabe in der Landwirtſchaft und in der erweiterten Neubildung deutſchen Bauerntums mit Nachdruck angepackt werden müſſen. Daraus erwächſt den dafür Verantwortlichen die Verpflichtung, heute ſchon Vorkehrungen zu treffen, daß wir dann, wenn wieder Baustoffe, Bauvorhaben und Gelder zur Durchführung der Bauten vorhanden ſind, vollwertigen Nachwuchs an Bauhandwerkern, tüchtigen Baufachleuten und Bauwirtſchaftlern zur Verfügung haben, die dieſe ſo wertvolle Arbeit des landwirtſchaftlichen Bauweſens leiſten können.

Ich habe nur einen ganz kurzen Einblick in den Wohnungs- und Baubedarf der Landwirtſchaft gegeben, dabei aber zwei ſehr erhebliche Aufgaben

Digitized by Google

bei Erwähnung des Kapitalbedarfs noch nicht mit einbezogen. Die eine erwächst aus der von Jahr zu Jahr dringlicher werdenden Verpflichtung, die Landwirtschaft endlich in die Lage zu versetzen, die Altgebäude, d. h. die alten Wohnungen, Ställe und Scheunen, in einen ordnungsgemäßen Zustand zu versetzen, eine Forderung, die auch unter dem Zeichen „Schönheit der Arbeit" schon im Hinblick auf den dadurch gegebenen Anreiz für die Schaffenden selbst und im Zusammenhang mit der Betrachtung über die Notwendigkeit, der Landflucht zu steuern, so schnell wie möglich erfüllt werden muß. Bei Berücksichtigung der heutigen Wohnlager und des Aufwandes für unsere neuzeitlichen Kasernen, in denen unsere Bauernsöhne und Landarbeiter meist erst die Vorteile des modernen Bauwesens kennenlernen, kommt dieser Forderung größte Bedeutung zu. Dankbar ist hierbei des Verständnisses zu gedenken, das der Herr Reichsfinanzminister diesen Bestrebungen des Reichsernährungsministers entgegenbringt, so daß wir in die Lage versetzt wurden, wenigstens in gewissen Notstandsgebieten — so möchte ich sie nennen — mit Teilbeträgen die Verbesserungen der Altgebäude in der Landwirtschaft durchzuführen und die in einigen Reichsteilen keineswegs guten Landarbeiterwohnungen zu verbessern.

Insgesamt dürfen wir für die kurz umrissenen Bauvorhaben in der Landwirtschaft mit einem Mitteleinsatz von mehreren Milliarden Reichsmark rechnen. Dieser Geldeinsatz lohnt wiederum nicht nur allein nach wirtschaftlicher Überlegung, sondern aus den übergeordneten Rücksichten, die auf das Bauerntum und das Landvolk insgesamt als stärkstem und wertvollstem Blutsquell des Volkes genommen werden müssen. Es ist fast überflüssig, zu erwähnen, daß bei der Ausarbeitung entsprechender Richtlinien für das ländliche Bauwesen die Reichsgesundheitsführung der Partei ein erhebliches Wort mitsprechen wird.

Es wird ein schwieriges Beginnen sein, wenn man all das, was die Arbeitsgemeinschaft nach großen Gesichtspunkten durchführen möchte, unter den gegebenen, meist räumlich und finanziell eng begrenzten Verhältnissen des alten Hofes und des alten Dorfes anfassen muß, wo dann alle die schönen Vorhaben in der Enge der alten Hof- und Dorflage fast zu ersticken drohen. Helfend greift dabei der Erlaß des Reichsernährungsministers vom 28. März 1939 über die Auflockerung der Ortslage im Umlegungsverfahren ein, durch den es ermöglicht wird, nach den Grundsätzen nationalsozialistischer Boden- und Raumordnung eine Neugestaltung des betreffenden Gehöfts durchzuführen und dabei die Grundlage der Wirtschaftsbetriebe zu verbessern. Die gesamte Ortslage kann mit Hilfe dieser Verordnung aufgelockert werden. Das kann erreicht werden entweder durch Schaffung neuer Ortsausgänge mit und ohne Gehöftsverlegung oder durch Bereitstellung von Bauland für einzelne Betriebsinhaber und schließlich durch die Aussiedlung einzelner kleinerer oder größerer Höfe aus der zu eng gewordenen Ortslage. Gleichzeitig kann diese Verordnung dazu helfen, durch gesündere Abrundung zu klein gewordener Höfe einer gesunden Familienentwicklung Raum zu geben und damit wieder der Abwanderung vom Lande entgegenzuarbeiten.

Digitized by Google

Zur vollen Entwicklung in baukultureller Beziehung und zur besten Wirkung im Kampf gegen die Landflucht kann das landwirtschaftliche Bauwesen bei der Neubildung deutschen Bauerntums gelangen. Die Ansetzung von Neubauern aus den Reihen der Jungbauern, Landarbeiter, der landwirtschaftlichen Beamten, ländlichen Handwerker u. a., auf neugegründeten Höfen, die Erbhöfe werden, bringt auch für den Baumeister und den Bauwirtschaftler eine Fülle schöner Aufgaben. In ihrer Gesamtheit verursachen diese neuen Höfe meist eine neue bauliche Ausrichtung des alten Dorfes, oft aber erwächst auch aus diesen Vorhaben die schönste Aufgabe, nämlich die Gründung einer neuen Gemeinde auf den Flächen eines oder mehrerer zur Besiedlung gelangenden großen Güter. An den Planer, Baumeister, Betriebswirtschaftler und Landschaftsgestalter werden dabei große Anforderungen gestellt, deren Lösung, von dem Siedlungsfachmann zusammengefaßt, die Unterlagen für die Gestaltung des Einzelhofes und die Anlage der neuen Gemeinden abgeben. Der mit dem Reichsnährstand eng zusammenarbeitende Siedlungsfachmann ist unentbehrlich; denn Neubildung deutschen Bauerntums darf nicht verwechselt werden mit irgendwelchen Bauvorhaben. Hierzu einige wenige Zeilen.

Seit 1933 bis 1938 wurden 20359 Neubauernhöfe errichtet und in 63912 Fällen Anliegersiedlung betrieben, d. h. bereits bestehende kleinere Wirtschaften wurden durch Landzulage erweitert, meist auf Erbhofgröße gebracht, wobei sich wiederum fast in allen Fällen die Notwendigkeit zur Vergrößerung der Wirtschafts- und Wohngebäude ergab. Zur Durchführung dieser Aufgaben wurden in den verflossenen 6 Jahren 453505 ha Land bereitgestellt.

Die durch den Reichsernährungsminister, seine Siedlungsbehörden und die zugelassenen Siedlungsgesellschaften gemeinsam beschafften 450000 ha Siedlungsland in den letztvergangenen 6 Jahren haben also insgesamt über 84000 Höfen geholfen. Dieses Ergebnis wird bei den unentwegten Kritikern der verschiedenen Fronten am Bauernsiedlungswerk, wenn nicht geflissentlich übersehen, so mindestens doch in seiner Bedeutung nicht recht gewürdigt. In einem an und für sich dicht besiedelten Land, wie Deutschland, mit festen Eigentumsbegriffen, bleiben die Landbeschaffungsmaßnahmen auch bei weitreichenden Gesetzen beschränkt, und ebenso die Vorhaben derjenigen, die von einer großen, planmäßigen und zusammenhängenden Siedlung innerhalb der alten Reichsgrenzen sprechen, es sei denn, man würde zu rigorosen Enteignungsmaßnahmen schreiten. Es fehlt uns eben wertvoller Siedlungsraum, wie ihn etwa die verloren gegangenen Provinzen Posen und Westpreußen darstellten. Wenn die Statistiker, die sehr gern große Zahlen betreffs der Siedlungsmöglichkeit innerhalb der alten Reichsgrenzen anführen, die erheblichen Waldflächen und solche Besitzungen abziehen, die für staatliche und Forschungszwecke unentbehrlich sind, so werden sie erkennen, daß, von einigen, nicht allzu großen Bezirken abgesehen, auch der ostelbische Raum zu nicht sehr großen Hoffnungen berechtigt, wenn man nur besiedlungsfähiges Land in Anspruch nimmt, um von vornherein gesunde Wirtschaften schaffen zu können. Unter den gegebenen Raumverhält-

Digitized by Google

nissen wird man jedenfalls als Verantwortlicher falsch handeln, wenn man unter Benutzung eines solchen Zahlenmaterials eine große Bewegung entfachen würde. Andererseits ist festzustellen, daß gerade durch die Neubildung deutschen Bauerntums weiten Kreisen der Landarbeiterschaft, aber auch der Jungbauern und Jungbäuerinnen ein Anreiz, auf dem Lande zu bleiben, gegeben wird, wenn mehr und mehr der Neubauernhof sozusagen zur Treueprämie für fleißige Familien wird, die überdies den sonstigen Bedingungen zur Ansetzung genügen. Die Landerwerbsmöglichkeiten im Altreich und der Landanfall in den hinzugekommenen Gebieten reichen vorläufig aus, um jährlich rund 50 000 bis 60 000 ha Siedlungsland erwerben zu können. Die Anforderungen der drei Wehrmachtsteile für unseren West- und Ostwall sowie für Ersatzlandbeschaffung, für Autostraßen und Stadterweiterungen machen ein Vielfaches von dem aus, was jährlich zur Besiedelung gelangt. In sehr vielen Fällen wird es notwendig, die erworbenen Siedlungsflächen in mehrjähriger Zwischenbewirtschaftung siedlungsreif zu machen, besonders dann, wenn wir mit der neu entwickelten Gruppensiedlung mehr als bisher arbeiten. Erleichterungen und Verbesserungen der Siedlungsfinanzierung sind allgemein dringend notwendig geworden. Wir können wohl hoffen, daß sich darin Wesentliches in Bälde ändern wird. Bei der augenblicklichen Knappheit an Baumaterial und Bauhandwerkern sowie unter Berücksichtigung der oben erwähnten Wehrmachtsanforderungen und des Mangels an Landarbeitern, die nicht in sehr großem Ausmaß den alten Wirtschaften entzogen werden dürfen, ist das unter den heutigen Verhältnissen Erreichte vielleicht anders zu bewerten als die große Zahl der Kritiker das tut. Wir übersehen dabei nicht, daß nur mit einem gesunden und zahlenmäßig starken Bauerntum eine raumsichernde und raumerhaltende Volkstumsarbeit auf weite Sicht geleistet werden kann, und daß uns gerade die letztvergangenen Jahre auf diesem Gebiet große, neue Aufgaben gestellt haben. Mit der gebotenen Bescheidenheit sei in diesem Zusammenhang der oft als mustergültig empfohlenen friderizianischen Kolonisation gedacht, bei der es unter gänzlich anderen Bedingungen für die Landinanspruchnahme, für die Beschaffung von Material und Arbeitskräften, für Bau und Ausstattung der Höfe infolge einer 40 Jahre lang unentwegt beibehaltenen Siedlungspolitik Erfolge gab, die, an den heutigen Zahlen gemessen, uns nicht mehr allzu groß erscheinen. Auch damals war die Zahl der Kritiker fast größer als die der Siedler, von denen allerdings noch zu Lebzeiten des großen Königs ein sehr erheblicher Teil seine Höfe wieder aufgegeben hat. Im Verfolg der aus dem Staatsgedanken von Blut und Boden erwachsenen Forderung und zur Erfüllung der berechtigten Wünsche derjenigen, die am deutschen Boden schaffen und der zu ihm zurückstrebenden Jugend muß alles darangesetzt werden, um die Bauernsiedlungsarbeit wieder flott vorankommen zu lassen und planvoll Vorarbeit zu leisten.

In weiten Kreisen der Siedlungsfreunde und ebenso der Bauwelt beschäftigt man sich vielfach zu einseitig mit Teilaufgaben der Neubildung deutschen Bauerntums. Der eine verfolgt nur die Verbreiterung der bäuerlichen Basis unseres Volkes, der andere betrachtet den Hof nur nach betriebswirt-

Digitized by Google

schaftlichen Gesichtspunkten, der eine lehnt den Einzelhof ab, der andere bezeichnet die Dorfgemeinschaft als Nachteil für die Entwicklung von Führerpersönlichkeiten, noch andere wieder treten als Planer, Architekten usw. an diese schöne Aufgabe heran. Sie alle gehören leicht zu den Kritikern, wenn ihre Wünsche nicht voll erfüllt werden. Es ist zuzugeben, daß auch noch vieles verbessert werden muß. Nur mit einem Auseinanderreißen der Kräfte wird dazu nicht geholfen, sondern man stärkt nur die Feinde des Bauernsiedlungswerkes, die vielfach Feinde des Bauerntums überhaupt sind. Alle die genannten Kräfte müssen zusammenwirken, um etwas Großes und Schönes zu schaffen, das sich im Volkstumskampf bewährt und auch den Ansprüchen unserer Zeit gerecht wird.

Die Aufgabe für die Baukunst und das Bauhandwerk wird bei der Durchführung der Neubildung deutschen Bauerntums im gesamten Ostraum um so schwieriger, je mehr der Forderung des Reichsernährungsministers und Reichsbauernführers R. W. Darré nach einer Verstärkung der Westostsiedlung, d. h. der Ansiedlung von Jungbauern und Landarbeitern aus kolonisatorisch besonders befähigten Stämmen Westdeutschlands im Ostgrenzgebiet nachgekommen werden muß. Die verschiedenen Lebensgewohnheiten der Bauern, die unterschiedliche Wirtschaftsform, die sich wiederum in der Gestaltung des Hofes der alten Heimat ausdrücken und die sie gern in die neue Heimat mit vielfach unterschiedlichen Bedingungen zu verpflanzen suchen, stellen an jeden Baukünstler erhebliche Anforderungen, wenn sie sich nicht nur auf die Errichtung eines neuzeitlichen Bedingungen genügenden Hofes an sich konzentrieren, sondern darüber hinaus das aus den Höfen sich entwickelnde Gemeinwesen mit seinen vielseitigen Bindungen verkehrstechnischer und kommunalpolitischer Art betrachten und das Ganze sinnvoll in die landschaftlichen Gegebenheiten einpassen. Wenn dabei unter den heutigen Bedingungen am Baumaterialmarkt auch manche Wünsche zurücktreten müssen, so kann man doch bei der Fülle neuer und schöner Baumaterialien weitgehend den Bedingungen der Baukunst und der Landschaft gerecht werden.

Bei der Planung neuer Bauerngehöfte und auch bei Dorfanlagen ist ein eingehendes Beschäftigen mit den Lebensgewohnheiten des Bauern und mit den durch Boden und Klima gegebenen Wirtschaftsbedingungen unerläßlich, damit in diesen erweiterten oder neuen Dörfern die dorthin verpflanzten Familien sich schnell einleben und dort ein Stück Heimat finden können. Nicht selten fanden sich Baukundige im Dienste von Gesellschaften, die bei solchen Planungen und Überlegungen allzu eifrig den Rechenstift und zu wenig das Herz sprechen ließen. Bei einer vielleicht noch günstig in die Augen springenden Fassade war dann recht wenig hinter dieser zu finden, wenn man nach Ansatzpunkten für ein Heimatgefühl und schnelles Eingewöhnen auf dem neuen Hofe suchte. Soweit den mit der Durchführung des Siedlungswerkes beschäftigten Gesellschaften etwa größere Lasten für die Herausbildung eines vernünftigen Dorfkerns, für die Erweiterung und Umgestaltung von Schule, Gemeinde und Gemeinschaftshaus usw. erwuchsen, ver-

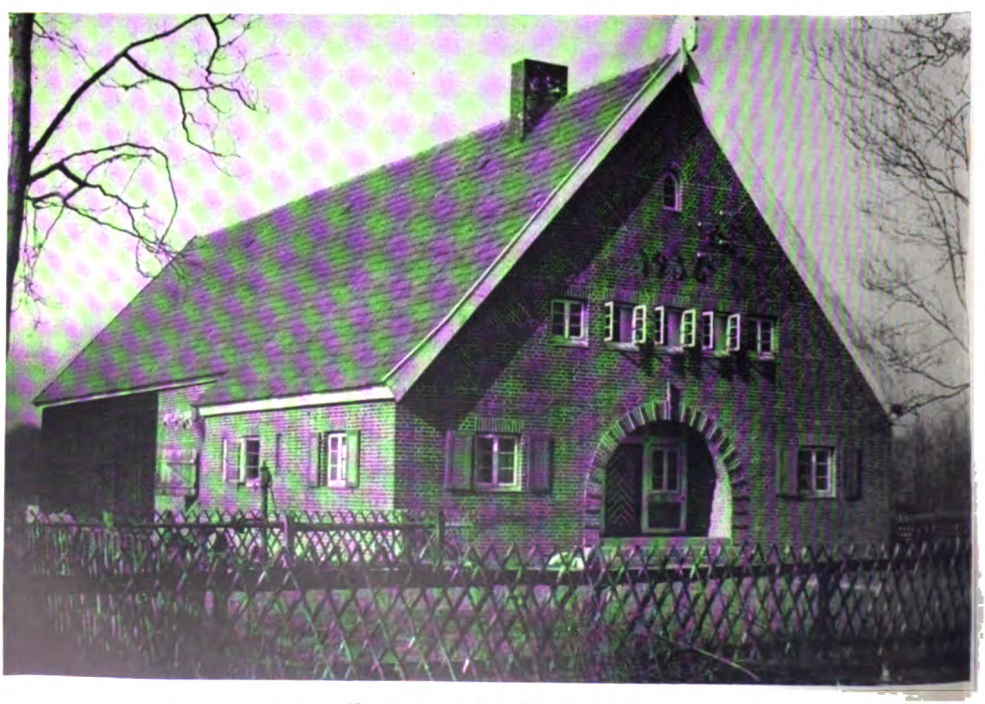
Digitized by Google

Landfluchtbekämpfung und Neubildung deutschen Bauerntums

Neubauernhof in Mecklenburg

Digitized by Google

Neubauernhöfe in Pommern



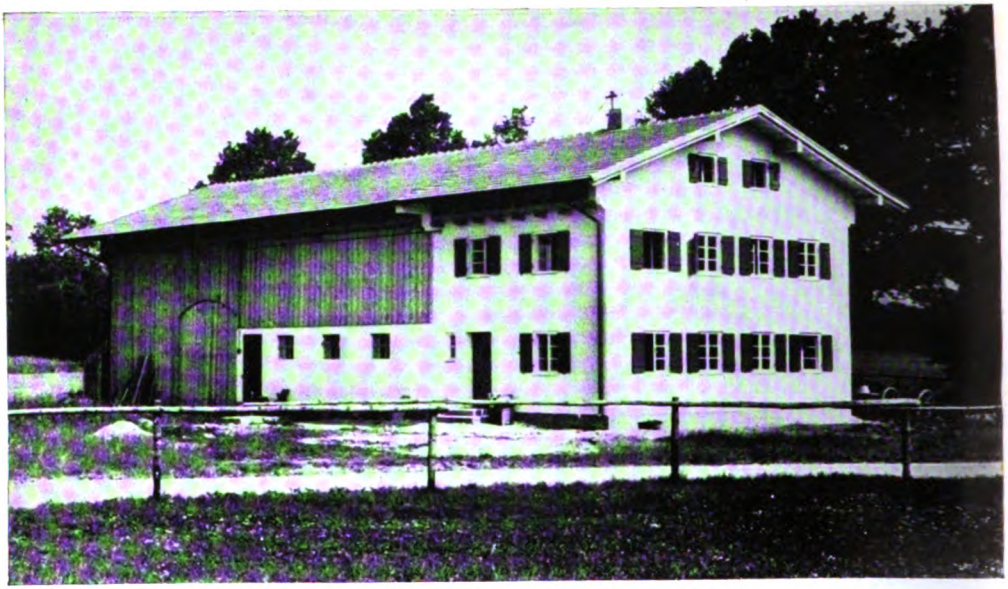
Neubauernhof in Mecklenburg

Digitized by Google

Neubauernhöfe in Mecklenburg

Neubauernhof in Niedersachsen

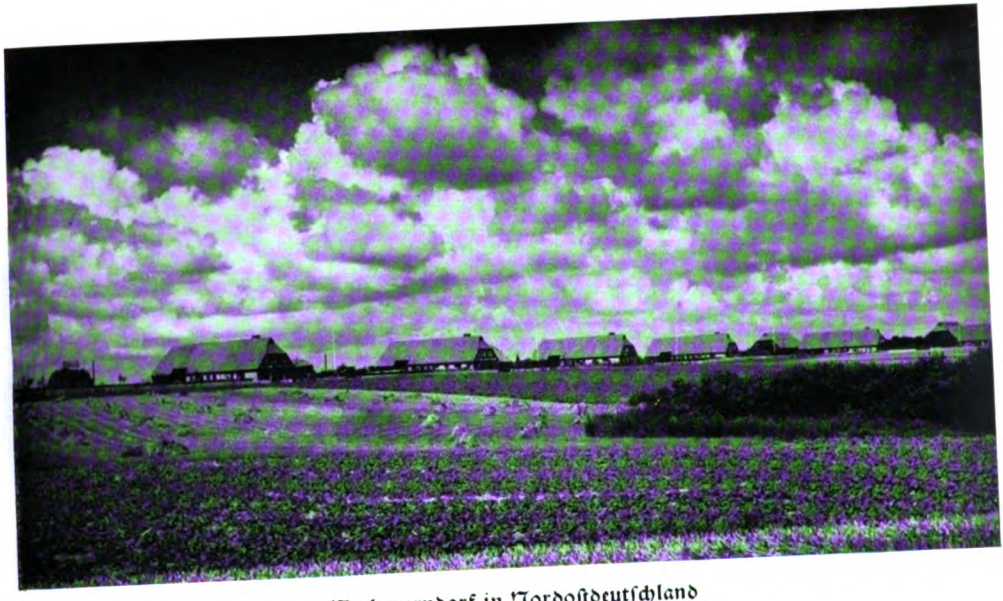
Digitized by Google



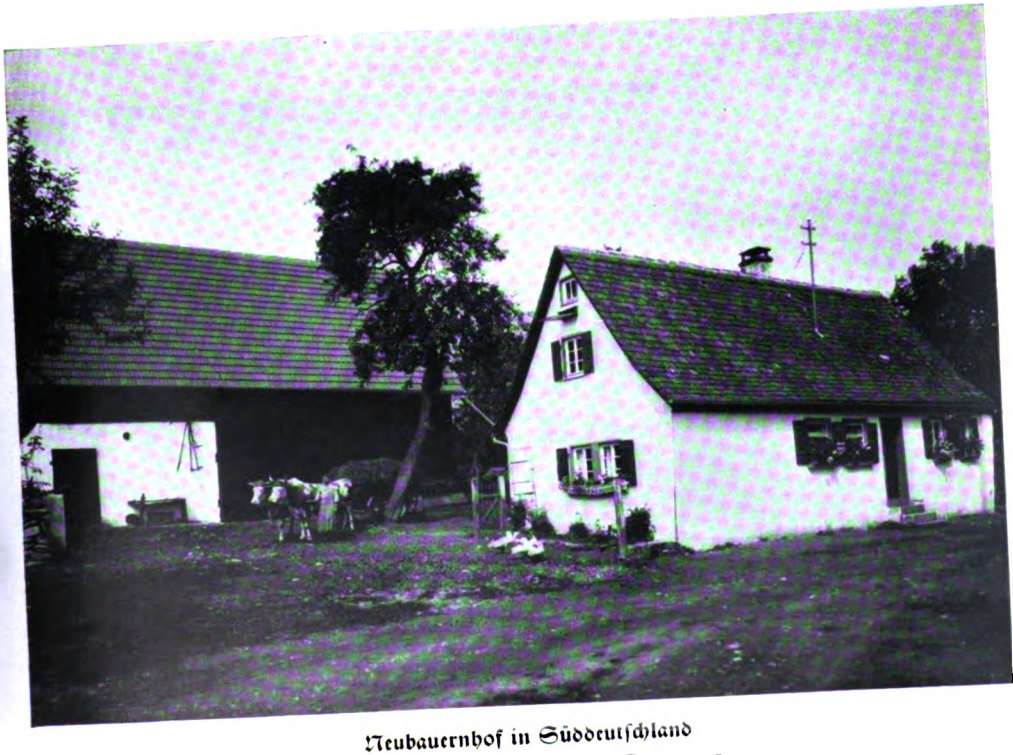
Neubauernhof in Bayern

Neues Landarbeiterheim in Süddeutschland

Digitized by Google



Neubauerndorf in Nordoſtdeutſchland



Neubauernhof in Süddeutſchland

Digitized by Google

Die Wasserversorgung zahlreicher Bauernhöfe muß aus gesundheitlichen und arbeitstechnischen Gründen verbessert werden!

Digitized by Google

Fremde Baukörper in deutscher Landschaft

Enge Dorfanlage erschwert die Hofbewirtschaftung und erhöht die Feuersgefahr

Digitized by Google

Deutsche Bauerndörfer

Digitized by Google

en: Bild-Archiv des Reichsnährstandes (5); Hansa-Luftbild (2); Ing. Karl Eschenburg (3); Dr. Otto Lossen (1)

suchte man da und dort mit mehr oder weniger Ungeschick sich an solchen, die Bilanz beeinträchtigenden Aufgaben vorbeizudrücken.

Auch bei der Dorfplanung und Dorferweiterung wird man an den Erfahrungen der Bauforschung und des Städtebaues nicht vorbeigehen können. Ohne lediglich Altüberkommenes zu imitieren, muß man unter der Wahrung des künstlerisch und wirtschaftlich Zweckmäßigen zeitgemäßen Ansprüchen gerecht werden. Auf diesem Gebiete ist jedoch in den letztvergangenen 6 Jahren schon sehr vieles besser geworden. Die Baumeister in den wenigen zur Mitarbeit zugelassenen Gesellschaften haben unter Zurücksetzung mancher finanziellen Lockung dem schwierigen Gebiet der Neubildung deutschen Bauerntums Treue bewahrt und helfen uns zu wertvoller Weiterentwicklung der im Jahre 1933 begonnenen Umstellung in der Bauausführung.

Bei der Aufteilung der zur Besiedlung kommenden Großflächen wird meist zu wenig darauf geachtet, öffentliche und gewerbliche Einrichtungen, wie sie nun einmal für jedes Gemeinwesen unerläßlich sind, zweckmäßig aufeinander abzustimmen. Die Entwicklung der erheblich erweiterten Altgemeinde bzw. der neuen Dorfgemeinschaft überläßt man zu gern dem Zufall, indem die Auffassung vertreten wird, daß der Bedarf des neuen Gemeinwesens schon die notwendigen Einrichtungen hervorzaubern wird. Räumlich und damit verkehrstechnisch müssen aber doch bei der überaus starken Inanspruchnahme des Bauern bzw. der Bauersfrau durch die Wirtschaft alle die Einrichtungen zusammengelegt werden, die von den in der neuen Gemeinde tätigen Menschen, wenn nicht täglich, so doch wöchentlich öfter benötigt werden. Schon das nahe Zusammenlegen von Schule, Kindergarten, Sportplatz und Aufmarschplatz bietet manche Erleichterungen. Kommen dazu noch die öffentlichen Einrichtungen anderer Art, wie Postagentur, Sparkasse, Feierabendhaus und Gemeindeverwaltung, so ist vom städtebaulichen Standpunkt aus sicher schon sehr vieles zur Erleichterung für die einzelne Familie und damit für die gesamte Gemeinde geschehen. Ähnliches gilt für die Bereitstellung von Wohnsiedlungsgelände am rechten Platz und wiederum in richtiger Verbindung mit solchen Einrichtungen, wie sie vorher erwähnt wurden. Denn der tägliche Weg zur Bäckerei, Fleischerei, vielfach auch zur Molkerei läßt sich sehr wohl bei der Planung vorausbedenken, und so ein möglichst geschlossenes Bild des Dorf- bzw. Gemeindekerns erreichen. Dazu kommt die richtige Lage der Schule, der Stellmacherei und anderer Gewerbebetriebe. Wenn überdies in diesen neuen Gemeinden noch ein gewisser Vorrat an Gemeindeland gehalten wird, der zum Ausgleich für die im Laufe der Generationen wechselnden Ansprüche des Einzelhofes dienen kann, so ist damit der gesunde Kern für Neubauerngemeinden schon weitgehend gegeben. Wir werden uns mit diesen Plänen und Gedanken noch nicht dem grandiosen Bild der Neusiedlungen Italiens in Agro Pontino und in seinen Kolonien nähern, wohl aber bedenken, daß wir in erweiterten Siedlungsräumen in Anlehnung an das dort städtebaulich Erreichte der Landflucht auch durch überlegtere Planung der Neusiedlungen steuern müssen. Damit würde auch die Brücke geschlagen

Digitized by Google

zur Industrieumsiedlung in vernünftigem Ausmaß und zur Verlagerung gewisser, nicht städtisch bedingter Großanlagen, vielleicht sogar kleiner Garnisonen.

In dem Vortrag des Regierungsrats Grebe werden Beispiele dafür angeführt, wie man auch heute zweckmäßig und schön bauen kann und wie leicht es ist, mit schlecht überlegten Bauten und einer schlechten Planung die Landschaften zu verschandeln. Diese Beispiele werden auch den Beweis dafür bringen, daß die in der Neubildung deutschen Bauerntums tätigen Siedlungsgesellschaften und ihre Baumeister in den letztvergangenen 6 Jahren weitgehend abgerückt sind von den hundertfältig als Siedlungsbau in die Landschaft gesetzten Flachbauten der Jahre 1926 bis 1932. Bis zu einem gewissen Grade ist auch die Unterbrechung der Typisierung erreicht, wie wir sie bei einzelnen Siedlungsgesellschaften immer wieder, selbst unter den verschiedensten Bedingungen der Wirtschaft und der Landschaft, antreffen. Selbstverständlich wird sich eine Bautype unter bestimmten Wirtschaftsbedingungen und bei einer bestimmten Hofgröße als die optimale herausstellen, die dann auch rechnerisch das Optimum bringt, wenn man diesen Typ dreißig- bis vierzigfach anfertigt. Die Beschränkung der Baumittel einerseits und das starke Ansteigen von Materialpreisen und Löhnen andererseits zwingen leider immer wieder dazu, in bescheidenem Ausmaße Einheitsmaße zu dulden.

Wir erwarten auf dem Gebiet der Neubildung deutschen Bauerntums noch viel Gutes von unseren Architekten und Baumeistern, hoffen aber auch, daß die in letzter Zeit vom Reichsernährungsminister besonders beachtete, von der Schlesischen Landgesellschaft entwickelte Gruppensiedlung dazu beitragen wird, von vornherein mehr Abwandlungen in den Hofbau zu tragen. Denn kaum in irgendeinem Teil der Gesamtwirtschaft ist der Mensch so Mittelpunkt aller Dinge wie der Bauer in seinem Hof. Mensch, Hof und Landschaft müssen eine Einheit bilden. Auch der Bauer und das, was ihn in seinem Hof und in seiner Wohnung umgibt, müssen in einem so gegebenen Rahmen ein einheitliches Ganzes darstellen. Bei dieser Forderung wird es verständlich, daß der Reichsbauernführer und die Dienststellen des Reichsnährstandes seit Jahren erfolgreich bemüht sind, die innere Ausstattung der Neubauernhöfe den gesteigerten Anforderungen an das Äußere anzupassen. Je mehr durch die scharfe Auswahl der Bewerber um neue Bauernhöfe herausgestellt wird, daß das Reich gerade aus dem Neubauerntum einen starken und gesunden Blutstrom für unser Volk und zum Volkstumskampf entschlossene Menschen erwartet, desto notwendiger ist es, in den Höfen und in den neuen Bauerngemeinden alle Ansprüche zu erfüllen, die unter den heutigen Verhältnissen in betriebswirtschaftlicher, baukultureller und gesundheitlicher Beziehung gestellt werden müssen. Mit dem Sportplatz und dem Schwimmbad für die Jugend allein ist noch nicht viel erreicht. Alles, was in der Stadt und in den städtischen Wohnungen zur Gesunderhaltung und zur Arbeitserleichterung als selbstverständlich angesehen wird, ist unter Abwandlung für die ländlichen Verhältnisse auch für den Neubauernhof recht. Bei dieser Forderung wird es verständlich, daß bei aller Ehrfurcht vor der

Digitized by Google

Überlieferung ein einseitiges Festhalten an der Tradition hinderlich wirken kann. Auf der Grundlage ländlich-bäuerlicher Bautradition muß fortschrittlich, gesund, Wohnhaus und Stall im einzelnen gebaut und das neue Gemeindewesen insgesamt planvoll durchdacht geschaffen werden. Das ländliche Bauwesen im Dienst der Landwirtschaft, im Dienst der Neubildung deutschen Bauerntums und darüber hinaus im Dienst des deutschen Landvolkes wird dann zum meisterlichen Förderungsmittel des Staatsgedankens von Blut und Boden.

Digitized by Google

Meinhart Sild:

Berg-Einsamkeit

Es gehört zu den Kennzeichen des totalen Anspruches nicht allein, daß er an allen Punkten wirksam wird, sondern daß er von allen Punkten auch als solcher zu erkennen ist. Hierin liegt zugleich die Probe auf Willkür oder Notwendigkeit seiner Totalität. Es kann daher vor einem solchen Anspruch keine Teil- oder Randgebiete geben; vielmehr muß eine Durchsetzung in jedem Falle zum Zentrum führen. Unterschiede liegen allein in einer engeren oder weiteren Begrenzung, nicht in einer Beschränkung der Wirksamkeit in die Tiefe. Wenn hier also vom Bergsteigen als einem zwar begrenzten Gebiet gesprochen wird, dann ändert diese Begrenzung nichts an dem Maß und dem Grad der Verantwortlichkeit, die für diese Aufgabe von ihren Trägern und vor ihr von der Gesamtheit zu fordern ist.

Umfassende und höchste Verantwortung fordert aber der weltanschaulich bedingte und gebundene totale Wille zur Züchtung und Erziehung, in dem der Anspruch auf Menschenführung begründet ist. Die deutsche Nation ist in einer gewaltigen Mobilmachung begriffen, die alle Kräfte bewegt, sichtet, bindet und einsetzt. Dieser „totalen Mobilmachung" ist eigentümlich, daß sie keinem „Wofür?" dient, sondern ein Zustand ist, der unsere Zukunft bestimmt und bedingt. Es ist ein tiefes, aber verbreitetes Mißverständnis, diese umfassende Rüstung als einen „Übergang" anzusehen und die Ablösung der gegenwärtigen „kriegerischen" durch „friedliche" Zeiten zu erwarten oder gar abzuwarten. Richtig ist daran unsere Zeit als eine kriegerische empfunden, wesentlich falsch aber ist hier die Aufstellung eines „friedlichen" Gegensatzes zu ihr: Es ist keine deutsche Zukunft denkbar, die nicht von einer der gegenwärtigen entsprechenden Anspannung und Ausschöpfung aller und besonders der tiefsten, vielfach verborgenen, verdeckten und verschütteten Kräfte getragen wäre. Die Aufgaben wachsen: darüber tut Klarheit not.

Diese Mobilmachung ist die tiefste und entscheidenste innere Aufgabe der Nation vor der Zukunft. Sie ist nach außen Leistungssteigerung auf allen Gebieten, nach innen aber und zuvor: Lebenssteigerung. Daher gelten die bedeutendsten Anstrengungen der Erziehung, der Züchtung des Gesunden und Starken, der fortdauernden Prägung einer Haltung, die aus sich mächtig und aus dem Bewußtsein ihrer selbst lebensbewußt und fest in ihrer Weltanschauung vom eigenen Zentrum der guten gesunden Rasse her ist — jener Haltung, wie sie der Weltkrieg im deutschen Frontsoldaten wachrief und schmiedete, aus der das neue Deutschland wuchs und die das kriegerische Antlitz seiner Gegenwart und Zukunft prägt. Die Größe dieser Aufgabe muß begriffen werden; und daß der totale Wille, der sie trägt und erfüllen soll, keine Schwäche und Ermattung kennen noch befürchten darf.

Diesen Willen vertritt die Partei; er muß seine feste und unabdingbare Verankerung auch im staatlichen Bereiche haben: Sein Ziel ist die fort-

Digitized by Google

dauernde Sicherung der Nation in ihrem völkischen, des Staates in seinem nationalen, des Reiches in seinem staatlichen Bestande von innen her. Darin liegt der entscheidende Vorgang, daß dieser Zukunftswille überall als das verpflichtende Bewußtsein des höchsten Auftrages wirkt, den die Nation zu vergeben hat.

Vor allen Anforderungen der weltanschaulichen Klärung des Weges und Zieles darf nicht übersehen werden, daß das einzige Mittel der „weltanschaulichen Erziehung" in eben diesem Sinne der Haltungsprägung, der inneren Züchtung das Erlebnis ist; und daß weltanschauliche Schulung das Erlebnis nur formen, nicht ersetzen kann, das Bewußtsein der eigenen Haltung nur stärken und es rein erhalten, ihre Wirksamkeit vorbereiten und sichern, verborgene Tiefen öffnen, werten, die Fronten der Auseinandersetzung festlegen — aber: die Haltung, das Zentrum all dessen, ist erlebt, nicht erlernt. Es darf kein Zweifel über diese tiefste Stärke unserer Weltanschauung sein, deren Prinzip das Leben ist.

Der lebendigen Polarität im Urerlebnis des Kampfes und der Schönheit, der Einsamkeit und der Gemeinschaft wohnt die stärkste prägende Kraft und Fruchtbarkeit inne. Es muß daher in seinen beiden Formen — wobei jene dem inneren, diese dem politischen Raume zugeordnet ist — als Mittel der Erziehung eingesetzt und wirksam gemacht werden. An dieser Arbeit sind wir. Es darf ihr kein Bereich verschlossen bleiben, aus dem sie schöpfen und in dem sie wirken kann —, dies um so weniger, als die große Anspannung des gesamten und besonders des politischen Lebens die Gefahr mit sich bringt, daß der Weg zum eigenen Ursprung vielfach nur mehr in der Erinnerung und nicht mehr im Erlebnis gefunden wird. Aus der Polarität im politischen Raume vom Führer zur Gefolgschaft muß der totale Erziehungswille die dauernde Fruchtbarkeit ziehen, welche die allein schöpferische Spannung von der Persönlichkeit zur Gemeinschaft zum immer sich erneuernden Träger des nationalen Lebens macht. So bezeichnet die Gefahr einer Erstarrung jenes ursprünglichen Verhältnisses, daß es schon als Problem gesehen und der Ruf nach Einsamkeit als dem schöpferischen Lebensraum erhoben werden mußte.

Aus dem Erlebnis jener Fruchtbarkeit, die das Glück des Führers vor seiner Mannschaft ist, sind Gemeinschaft und Persönlichkeit als Grund und Gegenstand der weltanschaulichen Erziehung zu begreifen. Die Erziehung muß die ursprünglichen Lebensräume und die einfachsten Lebensformen des Kampfes, der Gemeinschaft und der Einsamkeit wieder öffnen und bewußt einsetzen, um den Anschluß an die Quellen der rassischen und nationalen Stärke stetig zu erhalten. Die Gemeinschaft der notwendigen Bindung auf Tod und Leben, die Einsamkeit hoher Gipfel und weiter Meere muß aus der Lösung vom Weg der Gesamtheit in den Bereich des einzelnen und der Gefahr wieder zu den Formen treten, die unser Leben und unsere Zeit gültig ausgebildet hat: zu den Gemeinschaften des Marsches, des Wettkampfs und des Lagers; zu der Einsamkeit in den Werkstätten des Geistes; zur eisigen verzehrenden Einsamkeit der höchsten Verantwortung, deren gewaltiges Sinnbild der einsame Gang des Führers an jedem 9. November ist.

◆

Digitized by Google

Nicht zufällig besitzt das Bergsteigen in der Seilschaft eines der schönsten und tiefsten Gleichnisse und zugleich eine gültige Wirklichkeit der ursprünglichen Gemeinschaft, in welcher das Verhältnis und die notwendige Bindung von Führer und Geführten, die gesteigerte Verantwortung aus dem höheren Können und das selbstverständliche Vertrauen darauf sichtbar und wirksam werden. Dieses Gleichnis muß im tiefsten Sinne verstanden werden, es darf vor ihm keine Frage geben: seine Wahrheit ist tausendfach bestätigt und besiegelt im gemeinsamen Bergtod. Ohne Erläuterung, deren das lebendige Empfinden vor dieser Bestätigung nicht bedarf, sei dies als erstes herausgestellt, um das Bergsteigen in den Kreis und in den Aspekt jener Erziehungsaufgabe einzubeziehen, die zuvor umrissen wurde.

Zum zweiten: Der Bergsteiger sucht bewußt den Raum der Gefahr auf, um sie zu bestehen und zu überwinden. Das Bergsteigen ist dem inneren Erlebnis wie den äußeren Umständen nach eine Lebensform des Kampfes, die die Haltung des Bergsteigers bildet und ihn rein und unmittelbar zu dem Typus des Kriegers prägt, der als politische Kraft die Nation trägt. Der Vergleich des Steinschlages mit tödlichem Geschoßhagel ist nicht allein sprachlicher Natur; und die gebückte, auf Deckung bedachte Bewegung des Grabenkämpfers hat ihr Ebenbild in der tastenden Sicherheit des Kletterers im brüchigen Fels. Der Bergsteiger wurde seiner selbst und der Gefahr mächtig; an Stelle des Gebetes lernte er das Vertrauen auf die eigene Stärke und Zähigkeit oder auch die Überlegenheit vor dem Tode.

Berg-Einsamkeit endlich: das ist die tiefste Prägung der Haltung und der Persönlichkeit und ihre höchste Bewährung aus der letzten Beanspruchung des Geistes wie des Körpers im Kampf ohne den Rückhalt des Gefährten, im Erleben der gewaltigsten und unerbittlichsten Landschaft. Hier gilt nur die Entscheidung: wachsen oder zugrundegehen. Hier wird jener unvergleichliche Typus des Einsamen gebildet, der gleichsam immer auf verlorenem Posten steht; der auf eisiger Höhe nichts hat als sich selbst; den der tiefste brennende Schmerz, die notwendige Trennung von der Gemeinschaft in der Erhebung aus ihr und für sie, zum Führer bildet.

◆

Das Bergsteigen ist von innen wie vom Politischen her als haltungsprägend, gemeinschaftsbildend und lebenssteigernd empfunden und begriffen; notwendig und unmittelbar ist es damit als ein hervorragendes Mittel der weltanschaulichen und poltischen Erziehung, zuerst zum Gegenstand der planmäßigen Anstrengungen und Maßnahmen in der totalen Mobilmachung zu erheben und sodann in ihr einzusetzen, indem es mit allgemein verpflichtender Gültigkeit als Aufgabe und Auftrag herausgestellt wird. Dieser Vorgang mußte sichtbar mit dem Augenblick beginnen, da Deutschland mit der staatlichen Einbeziehung der Alpenländer erst die wesentliche Ergänzung seiner inneren Gestalt erfuhr; er fand seinen ersten Ausdruck in der Neubildung und zentralen politisch-erzieherischen Zielsetzung des Deutschen Alpenvereins als des umfassenden deutschen Bergsteigerverbandes und seine erste, aber schon

Digitized by Google

weit und entscheidend in die Zukunft weisende Bestätigung in der Aufnahme des Bergsteigens in den Erziehungsplan der deutschen Jugend, die in einer Vereinbarung zwischen Reichsjugendführung und Deutschem Alpenverein ausdrücklich festgelegt und grundsätzlich geregelt wurde.

Vor dieser klaren Linie sind noch zwei wesentliche Mißverständnisse zu bereinigen, deren Anlaß nicht den Mangel an Verantwortung und an Weitblick entschuldigt, aus dem sie kommen: zum ersten wird der Deutsche Alpenverein aus seiner Geschichte wie aus seinem Namen häufig von außen her fast ausschließlich noch als „Verein" betrachtet, obwohl er längst, zuletzt und endgültig aber durch die Annahme seiner neuen Zielsetzung, nach seinem Wesen und nach seiner Bedeutung weit über den Rahmen einer Mitgliederorganisation hinaus und zum Träger eines politischen, im staatlichen Sinne „öffentlichen" Auftrages gewachsen ist, unter dessen Verpflichtung er steht und handelt und aus dem er bestimmte und gegründete Ansprüche stellen muß, um die Verantwortung für die Erfüllung seiner Aufgabe tragen zu können.

Zum zweiten wird aus der organisatorischen Stellung des Deutschen Alpenvereins innerhalb des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen auf eine Beschränkung der Wirksamkeit des Bergsteigens in dem Sinne geschlossen, daß er nur auf dem mittelbaren Wege der Leibesübungen, durch körperliche Ertüchtigung und Leistungssteigerung im Wettkampf das Gesunde und Starke züchte und damit zur Haltung erziehe; dabei bleibt der allein wesentliche erlebnismäßige Gehalt des Bergsteigens unbeachtet. Jene organisatorische Stellung des Deutschen Alpenvereins ist mehr zweckmäßig als innerlich begründet; daß sie eine Sonderstellung ist, beleuchtet von der anderen Seite her die über den Rahmen des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen greifende Bedeutung des Bergsteigens. Eine entsprechende Entwicklung soll und wird mit dem Augenblick einsetzen, in dem nicht mehr nur der Bergsteiger, sondern die Gesamtheit, voran Partei und Staat, das Bergsteigen als Verpflichtung vor der Erziehung der Nation empfinden und übernehmen, wie dies für das Fliegen und das Kraftfahren schon gilt —, dann also, wenn jener Vorgang der Anerkennung und des Einsatzes des Bergsteigens als einer Notwendigkeit der totalen Mobilmachung vollzogen ist.

Unter dem Gleichnis der Berg-Einsamkeit aber als der höchsten und tiefsten Form bergsteigerischen Erlebens sollte hier jene Notwendigkeit begründet werden, indem der totale Anspruch des weltanschaulichen Erziehungswillens von seinem Zentrum bis in die entlegenen Gebiete verfolgt wurden, in denen er gleichwohl wie überall als Auftrag wirkt, dem sich keine Verantwortung verschließen darf.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik

Aus dem umfangreichen Nachlaß des leider viel zu früh verstorbenen Reichshauptstellenleiters in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg und Professors der Philosophie an der Universität München, Wolfgang Schultz, ist als erstes Werk, sozusagen als Einführung in eine Gesamtausgabe, im Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher, München, ein überaus anschaulicher und lebendiger Aufriß der Grundvoraussetzungen unserer deutschen Kulturpolitik unter dem Titel „Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik" erschienen. In seinem Vorwort bezeichnet der Verfasser dieses Buch als Einführung in grundlegende Erkenntnisse für die Anwendung im täglichen Lebenskampf und als Anleitung für das geistige Eindringen in ein Problem, das in seiner Ganzheit die gesamte Zukunft unserer völkischen Entwicklung umschließt. Die Gliederung des Buches in die drei großen Stoffgebiete „Vererbung und Kultur", „Weltgeschichtliche und geistesgeschichtliche Schau" und „Deutsche Bildung und Wissen" umreißt schon von der Oberfläche her den geistigen Raum, der in diesem Buch zur Darstellung kommt. Der Verfasser, dessen begrifflich klare Ausdrucksweise schon den Lesern der „NS.-Monatshefte" aus seinen zahlreichen germanen- und volkskundlichen Aufsätzen bekannt ist, hat sich vorbildlich bemüht, jede irgendwie verflachend oder phrasenhaft wirkende Sprache auszuschalten und durch eine knappe in sich geschlossene und folgerichtig entwickelte Darstellung der wesentlichen und entscheidenden Grundgedanken dem Leser nicht nur ein durch seine zahlreichen Beispiele ausgezeichnetes Werk in die Hand zu geben, sondern ihm auch die Möglichkeit zu erschließen, von sich aus den gebotenen Stoff gedanklich weiter durchzubilden und zu überprüfen. Wegen der besonderen Bedeutung, die dem Buch aus diesem Grunde für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der Bewegung zukommt, wird im folgenden versucht, in einem kurzen Aufriß das gedankliche Gerüst stichwortartig aufzuzeigen. Am Anfang stehen die zwei Grundgedanken der nationalsozialistischen Weltanschauung: Rasse und Volk. „Wie der Nationalsozialismus das große Bollwerk Europas und der weißen Völker überhaupt gegen das bolschewistische Chaos, so ist der rassische und völkische Gedanke des Nationalsozialismus die sicherste Gewähr des Friedens und der Verständigung unter den Völkern und zugleich die Gewähr der Erhaltung der Kulturwerte ihrer alten Zivilisationen." Um den rassischen und völkischen Gedanken aber in seiner letzten Verpflichtung zu erkennen, ist es notwendig, sich über die Begriffe Rasse, Volkstum und Kultur Rechenschaft abzulegen. Die geistig sittliche Bedeutung der Rasse ist entscheidend für die Steigerung menschlicher Leistungen zu Volkstum und Kultur. Eigenschaft und Leistung einer Rasse, ihrer Rassengüter, sind verankert in der Überlieferung eines Volkstums. Das Ergebnis einer langwährenden, ständig fortgesetzten und gemehrten Überlieferung ist die Kultur. „Jeder Beitrag zu diesem Vermehren und Steigern, jedes Entdecken, Erfinden und Verbessern, aber auch jedes Weitergeben von schon Gefundenem, ist eine Kulturtat und setzt einen Kulturträger voraus." Damit die Kulturgüter aber geschaffen, bewahrt und vermehrt werden können, bedarf es der in Rasse und Blut gebundenen Eigenschaften. Der Untergang großer Kulturvölker beruht nicht auf einem unentrinnbaren Naturgesetz, sondern liegt gerade in der Nichtbeachtung der ewigen Rassengesetze der Natur, in der Abweichung der Überlieferung durch Überfremdung, Häufung und Fehlsteuerung. Die Überfremdung kann so weit fortschreiten, daß sie schließlich das Eigengut restlos ausschaltet und zur Auflösung der völkischen Ordnung führt. Die übermäßige Anhäufung und Nichtverarbeitung hochgesteigerter Kulturgüter bringt die Gefahr des Erstickens in den unverarbeiteten Kulturgütern mit sich. Die Fehlsteuerung wertvoller Kulturgüter führt zur Umwandlung segenbringender Werte in lebens-

Digitized by Google

Leni Zimmermann: Hochalmspitze, Kärnten

Digitized by Google

zeitig ein Kampf um den deutschen Charakter, um die deutsche Eigenprägung. „Bildung ist etwas, das von innen her dem von außen zuströmenden Wissen entgegenreifen, von ihm seine Präge miterhalten, sich an ihm und aus ihm bewähren, ja sogar, wo es nottut, gegen diesen Zustrom durchsetzen muß." Es geht bei unseren Bildungswerten nicht um Vielwisserei, sondern um die Tatsache, daß „alles wahre Wissen nicht tote Erkenntnis, sondern Ausdruck lebendigen Ringens ist." „Bildung, die bloß besessen wird, ist zu wenig: sie muß sich auch im Dienste des Volksganzen auswirken. Sie ist Aufgabe für jeden einzelnen gemäß den ihm verliehenen Gaben und Grenzen, aber sie ist auch Aufgabe fürs Ganze, für das Volk und den wahren Volksstaat." Wir haben uns zum Ziel gesetzt, nicht irgendeinen Abklatsch einer abgestorbenen Vergangenheit wieder mit tönenden Phrasen zu beleben, nicht kraftlos irgend etwas schon Dagewesenes zu wiederholen, sondern wir wollen alle Werte unserer großen Vergangenheit in uns aufnehmen, sie in uns verarbeiten und umgestalten, damit eine größere Zukunft wird, nicht als Wiedergeburt des germanischen Altertums, sondern als „Neugeburt des deutschen Wesens an Haupt und Gliedern". An dem Ausbau dieser Aufgabe tatkräftig mitzuwirken, ist das Ziel dieses Buches. Es ist nicht möglich, in diesem kurzen Überblick die Fülle des zusammengetragenen Gedankenmaterials auch nur einigermaßen vollständig wiederzugeben. Wenn wir die sittlichen und geistigen Grundlagen unseres Wollens als jene Kraft des in der Tiefe des deutschen Herzens lebendigen starken Glaubens erkennen lernen, wenn wir dem deutschen Menschen sein innerstes Gesetz und seine weltgeschichtliche Verantwortung als Richtschnur seines Handelns vor Augen stellen, dann haben wir einen Keim gelegt zu einem verjüngten, und wenn wir es richtig anfangen, veredelten Leben, dem neue Kräfte und Möglichkeiten zuwachsen. „Diese immer weiter ausgreifende Kraft in uns und ihr beherrschter Einsatz, um vor unserer Aufgabe zu bestehen, das ist unser Weg, der Weg unseres Blutes, unseres Geistes und unserer Bewährung durch die heilsame Tat."

Karlheinz Rüdiger.

Politische Wissenschaft im Aufbau

Zum Ausbau des Hoheneichen-Verlages als weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlag der NSDAP.

Mit der Vereinbarung zwischen den Reichsleitern Rosenberg und Amann über den Ausbau des Hoheneichen-Verlages als weltanschaulich-wissenschaftlicher Verlag der NSDAP. wird ein weiterer Abschnitt der parteiamtlichen Tätigkeit des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. eingeleitet, der ihm die Möglichkeit gibt, an der Entwicklung jener Wissenschaftsgebiete maßgeblich teilzuhaben, für die die NSDAP. aus ihrer Weltanschauung heraus unmittelbares Interesse haben muß.

Die bisherigen Veröffentlichungen auf diesem Gebiete, die zum Teil im Zentralverlag der NSDAP. herauskamen, ließen immer eindringlicher die Notwendigkeit der Errichtung eines weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlages der Bewegung neben dem offiziellen Parteiverlag erscheinen. Die Wahl fiel auf den Hoheneichen-Verlag, der durch seine Tradition im Dienste der Bewegung besonders für diese hohe Aufgabe geeignet ist. Der Hoheneichen-Verlag wurde von Dietrich Eckart gegründet. Später kaufte ihn Reichsleiter Amann für die Bewegung. Als erstes großes Werk erschien Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts", sowie seine beiden Abwehrschriften „An die Dunkelmänner unserer Zeit" und „Protestantische Rompilger". Anläßlich des Reichsparteitages 1938 konnte ein für die Darstellung weltpolitischer Fragen bedeutungsvolles Werk von Sanders, „Um die Gestaltung Europas", vorgelegt werden. Der nunmehr abgeschlossene Vertrag erschließt für das Aufgabengebiet des Reichsleiters Rosenberg neue Möglichkeiten zur Veröffentlichung wichtiger parteiamtlicher Arbeiten. So werden in den kommenden Jahren jene Zeitschriften, Werke und Sonderforschungen erscheinen, die für die weltanschauliche Gestaltung der NSDAP. von grundsätzlicher Bedeutung sind und denen die Bewegung ihre besondere

Digitized by Google

Förderung zuteil werden lassen will. Die Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg übernimmt die Überprüfung und Begutachtung aller auf weltanschaulich-wissenschaftlichem Gebiet vorgelegten Arbeiten, die in den Hoheneichen-Verlag aufgenommen werden sollen.

Auf dem Gebiet des Zeitschriftenwesens wird die Reihe der bisher im Zentralverlag erschienenen Zeitschriften: „NS.-Monatshefte", „Die Kunst im Dritten Reich" und „Weltanschauung und Schule" durch Zeitschriften fortgesetzt, die sich mit bestimmten wissenschaftlichen Fragen beschäftigen. So erschien zunächst im Hoheneichen-Verlag die Vierteljahreszeitschrift „Deutsche Volkskunde", der sich ab Anfang nächsten Jahres zwei weitere wissenschaftliche Organe anschließen werden. Von den Schriftenreihen, die auf Veranlassung von Reichsleiter Rosenberg herausgegeben werden, seien neben der Schriftenreihe „Bolschewismus" des Zentralverlages, von der bisher neun Bände vorliegen, zwei Schriftenreihen der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde genannt, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft, Unterlagen für die praktische Volkstumspflege, sowie für die Schulungsarbeit der Bewegung ein volkskundliches Rüstzeug zur Verfügung stellen, das jedem Volksgenossen das Eindringen in volkskundliche Fragen und Aufgaben ermöglicht. In der Schriftenreihe „Deutsche Volkskunde" ist bisher die Sammlung „Der deutsche Bauernhof" mit den Vorträgen von der ersten Tagung der „Mittelstelle deutscher Bauernhof" von Dr. Erich Kulke herausgegeben, sowie der Band „Das germanische Erbe in der deutschen Volkskultur", bearbeitet von Ernst Otto Thiele, der die Vorträge des ersten deutschen Volkskundetages zu Braunschweig, Herbst 1938, enthält, erschienen. Außerdem liegen zwei Untersuchungen aus der praktischen Volkstumsarbeit vor, die Arbeiten von Karl Haiding, „Kinderspiel und Volksüberlieferung" und von Erich Kulke „Die Laube als ostgermanisches Baumerkmal". In der Schriftenreihe für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP. „Deutsches Volkstum" sind bisher drei Hefte erschienen; die Arbeiten von Matthes Ziegler, „Volkskunde auf rassischer Grundlage", von Bernhard Martin über die „Deutsche Volkssprache" und von Karl Theodor Weigel „Germanisches Glaubensgut in Runen und Sinnbildern". In zwangloser Folge werden weitere Arbeiten junger Wissenschaftler, die auf ihrem Forschungsgebiet oder durch ihre praktische Tätigkeit in den Gliederungen der Bewegung hervorgetreten sind, veröffentlicht werden.

Die Schriftenreihe „Forschungen zur Philosophie und Geistesgeschichte", herausgegeben von Alfred Baeumler, Reichsamtsleiter in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg und Professor an der Universität Berlin, bietet Gelegenheit, Probleme zu behandeln, die für die geistes-wissenschaftliche Schulungs- und Erziehungsarbeit der Bewegung von Bedeutung sind. Bisher liegt eine Untersuchung von Wolfgang Steinbeck über „Das Bild des Menschen in der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes" vor, der in Kürze eine religions-philosophische Arbeit von Hans Grünewald über die pädagogischen Grundsätze der Benediktinerregel folgen wird. Weitere Sonderarbeiten sind geplant, so daß mit dieser Schriftenreihe bald ein wertvoller Grundstock zur philosophisch-weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Tage gelegt wird. Von den Veröffentlichungen auf religions-wissenschaftlichem Gebiet im Hoheneichen-Verlag sollen nur die beiden Schriften von Matthes Ziegler „Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau", eine Auseinandersetzung mit den internationalen Bestrebungen des Weltprotestantismus anläßlich der sogenannten Weltkirchenkonferenz zu Oxford im Jahre 1937 und „Illusion oder Wirklichkeit?", eine Darstellung des Wesensunterschiedes zwischen Offenbarungsdenken und mythischem Glauben und der stets gleichbleibenden Grundlinien deutscher Frömmigkeit genannt werden. Eine Abwehrschrift der protestantischen Angriffe gegen das Werk Alfred Rosenbergs stellt die in ihren religiösen Folgerungen bedeutsame und klare Schrift von Wilhelm Brachmann, „Alfred Rosenberg und seine protestantischen Gegner" dar. Neben diesen Arbeiten, die uns in Gedankengänge einführen, die für eine neue Forschung von Wichtigkeit sind, wird als größere Arbeit demnächst ein umfassendes Handbuch

Digitized by Google

über ein geschichtliches Problem erscheinen und gleichzeitig der gesamte Nachlaß des so frühzeitig verstorbenen Mitarbeiters Alfred Rosenbergs, Reichshauptstellenleiter Wolfgang Schultz, Professor für deutsche Weltanschauung und Philosophie an der Universität München, herausgegeben werden. Soeben ist als erstes Werk, sozusagen als Einleitung für die Gesamtausgabe, der Band „Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik" im Zentralverlag der NSDAP. erschienen.

Eine größere Anzahl von weiteren Arbeiten ist in Vorbereitung, so daß im Laufe der Jahre Beiträge zur Sicherung der geistigen Grundlagen der Bewegung vorliegen werden, die für die kommende Erziehung von Bedeutung sind. Neben den begrüßenswerten Plänen auch nichtparteiamtlicher Forschungsgemeinschaften, deren Initiative durch diese weltanschaulich-wissenschaftliche Verlagsarbeit keineswegs eingeschränkt werden soll, wird die Bewegung durch diesen neuen Verlagsauftrag besonders auf jene Werke hingewiesen, die für die Schulungsarbeit von ganz besonderer Bedeutung sind.

Dieser kurze Einblick in die bisherige und zukünftige Tätigkeit des neuen weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlages der Partei zeigt uns, daß an dieser Stelle im Laufe der Jahre für den weltanschaulichen Kampf die geistigen Grundlagen zusammengefaßt werden sollen, die für die zukünftige Ausgestaltung des nationalsozialistischen Weltbildes von entscheidender Bedeutung sind.

Karlheinz Rüdiger.

5. Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten

Auf dem Deutschen Studententag in Würzburg wurde der 5. Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten 1939/40 verkündet und mit Aufrufen von Reichsleiter Alfred Rosenberg, Reichsstudentenführer Scheel, General Becker, Reichsminister Rust und Frick eingeleitet. Die für die einzelnen Fachgebiete ausgegebenen Rahmenthemen scheinen uns so wesentlich, daß wir sie ebenso wie die Rahmenthemen der vier deutsch-ausländischen studentischen Leistungskämpfe 1939/40 im folgenden veröffentlichen:

Sparte 1: Deutsche Volkstumsforschung.

Rahmenthemen: 1. Volkskunde des Grenz- und Außendeutschtums. 2. Germanisches Bauernbrauchtum in kirchlichem Gewande. 3. Herkunft und Bedeutung des Deutschtums in Rußland bis zum Weltkriege.

Sparte 2: Deutsche Volksgeschichte.

Rahmenthemen: 1. Die Auswanderung im 19. Jahrhundert, ihre Bedeutung in rassischer, biologischer und historischer Hinsicht. 2. Führertum und Führungssysteme auf wissenschaftlichem, kulturellem, militärischem und wirtschaftlichem Gebiet. 3. Zersetzung nationalsozialistischer Grundbegriffe im römischen und reaktionären Schrifttum.

Sparte 3: Deutsches Rechtsleben.

Rahmenthemen: 1. Aufbau einer nationalsozialistischen Siedlungs- und Arbeitsverfassung. 2. Der Kampf gegen die Rechtsfeinde des deutschen Volkes. 3. Der Rechtskampf der deutschen Volksgruppen.

Sparte 4: Auslandskunde.

Rahmenthemen: 1. Der Volksgedanke als Gestaltungsgrundlage für ein neues Europa. 2. Die Weltgeltung der deutschen Wissenschaft und Technik. 3. Methoden und Ziele der Kulturpolitik des Auslandes.

Sparte 5: Deutsche Kolonien.

Rahmenthemen: 1. Die Raumlage Deutschlands und seine Kolonien. 2. Koloniale Wirtschafts- und Betriebsgestaltung. 3. Die Bedeutung der deutschen Kolonien für die Ernährungswirtschaft des deutschen Volkes.

Sparte 6: Erziehung.

Rahmenthemen: 1. Die außerschulischen Erziehungsfaktoren im nationalsozialistischen Staat. 2. Wehrerziehung, Wege und Formen vor- und nachmilitärischer Ausbildung. 3. Die Stellung der Hoch- und Fachschulen im künftigen deutschen Erziehungswesen.

Digitized by Google

Sparte 7: Volksgesundheit.

Rahmenthemen: 1. Die gesundheitlichen Lebensbedingungen des deutschen Arbeiters und des deutschen Bauern. 2. Das Erbgut wertvoller und minderwertiger Sippen. 3. Ernährungslage und Ernährungsform des deutschen Menschen. 4. Zahnstellungs-Anomalien bei Jugendlichen. 5. Möglichkeiten des Ersatzes ausländischer durch deutsche Drogen.

Sparte 8: Bauerntum und Ernährungsfreiheit.

Rahmenthemen: 1. Die Landflucht und ihr Einfluß auf die Entwicklung der biologischen und wirtschaftlichen Kraft des deutschen Landvolkes. 2. Einfluß der Fachausbildung der Bauern auf Organisation und Intensität ihrer Betriebe. 3. Die Bedeutung des deutschen Gartenbaues für die Volksernährung und Volksgesundheit. 4. Aufgaben des deutschen Bauernwaldes im Rahmen der deutschen Holzwirtschaft. 5. Die ernährungswirtschaftliche und volksgesundheitliche Bedeutung besonders verbreiteter Tierkrankheiten.

Sparte 9: Raum und Siedlung.

Rahmenthemen: 1. Wanderungsbewegungen im deutschen Siedlungsraum, ihre Auswirkungen und ihre Lenkung. 2. Das Wasser: seine Bedeutung für Boden, Besiedlung und Wirtschaft. 3. Der Siedlungsgedanke im Rahmen der Neuordnung Mitteleuropas.

Sparte 10: Bilden und Bauen.

Rahmenthemen: 1. Häuser und Heime der NSDAP. und ihrer Gliederungen mit zugehörigen Anlagen. 2. Bilden und Bauen im Dienste der Betriebsgemeinschaft. 3. Nationalsozialistische Mahnmale, Feierstätten und Räume der Gemeinschaft. 4. Haus und Hof des deutschen Bauern unter besonderer Berücksichtigung der Brauchtumspflege. 5. Würdige Wohnstätten für den deutschen Arbeiter in Stadt und Siedlung.

Sparte 11: Musik und Feiergestaltung.

Rahmenthemen: 1. Lieder, Dichtungen, Musiken und Feiern für das Brauchtum im Tages- und Jahreslauf. 2. Chor- und Orchestermusiken, Spiel- und Unterhaltungsmusik, neue Tanzmusik. 3. Der Totalitätsanspruch der Kirche in der Feiergestaltung, seine Folgen und Auswirkungen.

Sparte 12: Rundfunk- und Filmschaffen.

Rahmenthemen: 1. Die deutschen Hoch- und Fachschulen als Erziehungs- und Forschungsstätten. Eine Sendung. 2. Das Leben in einer Kameradschaft des NSD.-Studentenbundes. Ein Schmalfilm. 3. Nachwuchserziehung der Rundfunk- und Filmschaffenden.

Sparte 13: Naturerkenntnis und Naturforschung.

Rahmenthemen: 1. Persönlichkeit und Schaffensweise großer Naturforscher. 2. Wechselwirkungen zwischen Naturforschung und Technik. 3. Experimentelle Untersuchungen.

Sparte 14: Deutsche Roh- und Werkstoffe.

Rahmenthemen: 1. Erschließung neuer Rohstoffquellen. 2. Altstoffumlauf und Verwertung. 3. Austausch von Sparstoffen durch metallische und nichtmetallische Heimstoffe.

Sparte 15: Deutsche Energieversorgung.

Rahmenthemen: 1. Das Windkraftproblem. 2. Organisation und Planung in der deutschen Energiewirtschaft. 3. Strompreisgestaltung in der deutschen Energiewirtschaft.

Sparte 16: Deutscher Verkehr.

Rahmenthemen: 1. Kraftverkehr, Straßen- und Städtebau. 2. Das Kleinmotorboot. 3. Der Volkswagen und das Garagenproblem.

Sparte 17: Deutsche Luftgeltung.

Rahmenthemen: 1. Neue Wege im Flugzeugbau. 2. Entwicklung von Ausrüstung und Zubehör zur Erweiterung der Einsatzfähigkeiten von Flugzeugen. 3. Einfluß der Luftfahrtentwicklung auf Naturforschung und Technik.

Sparte 18: Deutsche Textilwirtschaft.

Rahmenthemen: 1. Rationalisierung in der deutschen Textilwirtschaft. 2. Die deutsche Textilwirtschaft und ihre

Digitized by Google

Rohstoffversorgung. 3. Neuschöpfungen aus deutschen Heimstoffen.

Sparte 19: Deutsche Wirtschaftsgestaltung.

Rahmenthemen: 1. Deutschland als europäisches Wirtschaftszentrum. 2. Leistungssteigerung durch Verbesserung der Ausbildung und Arbeitsgestaltung. 3. Leistungssteigerung durch gegenseitige Abstimmung aller Wirtschaftskräfte.

Sparte 20: Deutsches Frauenschaffen.

Rahmenthemen: 1. Die Bedeutung der Frau im Volkstumskampf. 2. Ziel und Mittel der Beeinflussung der Frau durch die Kirche. 3. Frauen- und Mutterschutz im städtischen und bäuerlichen Haushalt und im Beruf. 4. Die Hauswirtschaft und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung. 5. Das Kleid als Kulturschöpfung.

1. Der deutsch-italienische studentische Leistungskampf 1939/40.

Rahmenthemen: 1. Die Rassenfrage in Deutschland und in Italien. 2. Deutschland und Italien im Kampf um den Rohstoff. 3. Abwehr des Bolschewismus und Neuordnung in Mittel- und Südeuropa.

2. Der deutsch-japanische studentische Leistungskampf 1939/40.

Rahmenthemen: 1. Volks- und Staatsbegriff in Deutschland und Japan. 2. Deutschland und Japan im Kampf um den Rohstoff. 3. Abwehr des Bolschewismus und die Neuordnung in Europa und in Ostasien.

3. Der deutsch-bulgarische studentische Leistungskampf 1939/40.

Rahmenthemen: 1. Die deutsch-bulgarischen wirtschaftlichen Beziehungen. 2. Die deutsch-bulgarischen kulturellen Beziehungen. 3. Die Geschichte der politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien.

4. Der deutsch-finnische studentische Leistungskampf 1939/40.

Rahmenthema: Volksgedanke und Staatsbegriff in Deutschland und Finnland.

Das Gesetz über die Technische Nothilfe

Das vom Führer erlassene Gesetz über die Technische Nothilfe wird vielfach zu Fragen über Sinn und Bedeutung des Gesetzes Anlaß geben. Einige erklärende Ausführungen hierzu sind daher angebracht.

Zunächst ist es, um die Bedeutung des Gesetzes zu erkennen, notwendig, sich an die Zeiten vor der Machtergreifung zu erinnern, in denen sich die Technische Nothilfe die vom Führer anerkannten geschichtlichen Verdienste erwarb, aber bei den Systemregierungen selber keinen ausreichenden Schutz und nicht die nötige Förderung und verdiente Anerkennung fand. Sie wurde im Gegenteil als Streikbrecher-Organisation beschimpft und von der Regierung als Prügelknabe behandelt. Auf sich selbst gestellt, hatte sie einen Zweifrontenkampf, und zwar einerseits gegen ihre politischen Gegner und Feinde und andererseits gegen die Naturgewalten und die Gewaltmaßnahmen radikaler Elemente in lebenswichtigen Betrieben zu führen. Es war Frontkämpfergeist, der die Nothelferschaft zu einer festen, selbstlosen, sich für das Wohl des Volkes durch die Tat einsetzenden Gemeinschaft zusammenschweißte. In gefahrvollen Zeiten bewährte sich dieser Geist und die Organisation. Wenn es notwendig war, war sie zum Einsatz bereit, ohne nach Lob, Anerkennung und Lohn zu fragen, allein aus der Einstellung heraus, für die die nationalsozialistischen Kämpfer Vorbild sind: nichts für sich, alles für Deutschland.

Erst der nationalsozialistische Staat zog aus diesen Tatsachen die Folgerungen, indem er nach eingehender Prüfung der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung durch die vom Reichsminister des Innern am 19. Oktober 1933 in Kraft gesetzten Richtlinien der Technischen Nothilfe praktische Aufgaben übertrug und sie zu einem Machtmittel des Staates erklärte. Im Zuge der Neuorganisation der deutschen Polizei wurde sie später dem RSSuChdDtPol. und in dessen Geschäftsbereich General Daluege als Chef der Ordnungspolizei unterstellt. Zugleich wurden ihre Stellung und ihre Aufgaben im nationalsozialistischen Staate

Digitized by Google

durch einen Runderlaß des RF/uChd. DtPol. klar festgelegt.

Hat so die Technische Nothilfe ein ihrer Eignung entsprechendes wichtiges Arbeitsfeld im nationalsozialistischen Staate durch Erlaß zugewiesen bekommen, so war es schließlich selbstverständlich, alles zu tun, was die weitere Entwicklung zu einem schlagkräftigen Instrument der Polizei gewährleistet. Das neue Gesetz schaffte die Voraussetzungen hierfür. Die Technische Nothilfe ist als technische Hilfspolizei jetzt gesetzlich anerkannt und wie bisher dem RMdJ. unterstellt. Dadurch tritt keine Änderung des bisherigen Zustandes ein, sondern es wird nur der jetzige Zustand anerkannt. Nicht aber hat mit Entwicklung des Aufgabenkreises, der für den Frieden und Krieg von Bedeutung ist, die rechtliche Gestaltung Schritt gehalten. Zwar sind bisher wichtige Fragen durch Erlasse geregelt worden, die aber in der Öffentlichkeit viel zu wenig bekannt sind, so daß es teilweise an einer richtigen Beurteilung der Technischen Nothilfe mangelt. Das Gesetz beseitigt diesen Mangel, indem es eindeutig die grundlegenden Tatsachen regelt und bekanntmacht. Die enge Verbindung zwischen Polizei und Technischer Nothilfe ist ausdrücklich bekräftigt und bestätigt worden, indem sie als technische Hilfspolizei in § 1 des Gesetzes bezeichnet wird. Aus dem Vorwort sind vor allem folgende Stellen von Bedeutung: zur technischen Hilfeleistung bei der Bekämpfung öffentlicher Notstände und zur Erfüllung bestimmter Aufgaben der Landesverteidigung und des Luftschutzes bedarf der Staat eines ständigen technischen Hilfsorgans, und dieses ist die Technische Nothilfe. Der Dienst in der Technischen Nothilfe ist wertvoller Dienst an der Volksgemeinschaft; die Reichsregierung hat das Gesetz beschlossen, um die Technische Nothilfe wirksam und jederzeit schlagkräftig zu erhalten.

Wichtig ist ferner der § 2 des Gesetzes, nach dem die Technische Nothilfe eine Körperschaft des öffentlichen Rechts mit dem Sitz in Berlin ist.

Es ist vorgesehen, daß der Stellvertreter des Führers bestimmt, inwieweit solchen Angehörigen der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände, die zugleich der Technischen Nothilfe angehören, die für die Erfüllung des Dienstes in der Technischen Nothilfe erforderliche Dienstbefreiung zu erteilen ist. Obwohl die Aufgaben der Technischen Nothilfe den Einsatz der ganzen Persönlichkeit erfordern, soll mit Rücksicht auf eine enge Verbindung der Technischen Nothilfe mit der Partei auf eine gleichzeitige Mitgliedschaft bei der SA., der SS, dem NSKK., dem NSFK., den Werkscharen oder der HJ. einerseits und der Technischen Nothilfe andererseits nicht verzichtet werden.

Es ist nun eine feste Grundlage geschaffen, auf der sich die freiwillige Tätigkeit der Nothelfer, die nach wie vor das Wesen der Technischen Nothilfe kennzeichnet, erfolgreich für den Dienst am Volk entfalten kann.

Erich Hampe, stellv. Chef der TN.

Die Krisis der evangelischen Weltmission

Zur Weltmissionskonferenz von Tambaram.

Vom 12. bis 29. Dezember 1938 fand in Tambaram bei Madras (Indien) eine protestantische Weltmissionskonferenz statt. Der Weltmissionskonferenz von Tambaram gingen die beiden Weltmissionskonferenzen von Edinburg 1910 und Jerusalem 1928 voraus. Die drei Stationen der protestantischen Weltmission von Edinburg bis Tambaram kennzeichnen deutlich den großen Wandel in der Lage der Mission innerhalb der letzten 30 Jahre.

Edinburg.

Die Weltmissionskonferenz in Edinburg (14. bis 23. Juni 1910) stellt eine bedeutsame Entwicklungsstufe im Leben der modernen Mission dar. Die Vorgeschichte dieser Konferenz liegt ganz wesentlich im geistigen und kirchlichen Geschehen Amerikas und Englands begründet. Die angelsächsische Welt betrachtete sich als die berufene Trägerin christlicher Zivilisation. Man verkündete das Reich Gottes als eine neue soziale Ordnung, forderte im Sinne des vertretenen chiliastischen Programms die Überwindung des Krieges und hielt eine demokratische Staatsform für gottgewollt.

Digitized by Google

Ein ungeheurer Optimismus beseelte die angelsächsische Christenheit: „Alle müssen gehen und zu allen", „Evangelisation der Welt in dieser Generation", „Transformation of the World into the Kingdom of God", das waren die Schlagworte jener Zeit. Man erkannte angesichts der Zersplitterung der protestantischen Missionskräfte in Edinburg aber auch die brennende Notwendigkeit der Vereinigung und Zusammenarbeit, um einen planmäßigen, geballten Einsatz aller Kräfte für die Erreichung des gesteckten Zieles zu gewährleisten. Ein wahres Fieber christlicher Weltpropaganda hatte die Missionskreise ergriffen. Über 1200 Vertreter aller Missionsgesellschaften waren in Edinburg zusammengeströmt. Wer jedoch fast ganz fehlte, das waren die jungen Kirchen. Die Vertreter der Eingeborenenkirchen konnte man „an den zehn Fingern der Hand aufzählen" (nach Hartenstein, „Gottes Wege mit der Weltmission 1910—1938", S. 5). Die Stimmung in Edinburg war in starkem Umfange von jenem Kulturoptimismus der Vorkriegszeit beherrscht, der das Christentum mit der europäisch-amerikanischen Kultur gleichsetzte. Man betrieb Mission als Kulturpropaganda. Jedoch schon in Edinburg traten die wenigen Vertreter der Eingeborenenkirchen mit dem Verlangen nach Selbständigkeit ihrer Kirchen, nach Lösung von der Vorherrschaft der missionierenden Kirchen hervor.

Dann kam der Weltkrieg und sein schamvolles Ende. Die Einheitskonstruktion von Edinburg hatte sich nicht als festgefügte, tragende Basis gezeigt. Sie verhinderte nicht die Internierung deutscher Missionare und den Raub der deutschen Missionsfelder, geschweige denn das Zustandekommen des Krieges und die verantwortungslose Verwendung farbiger Bataillone auf den europäischen Kriegsschauplätzen. Bei den farbigen Völkern wurde durch den Weltkrieg das Gefühl der Überlegenheit der weißen Rasse und der Kultur der weißen Völker erheblich erschüttert, so daß die Mission im Gewande der Kulturmission, nicht zuletzt wegen ihres eigenen Versagens im Weltkriege und nach seiner Beendigung, nicht mehr als glaubwürdig erschien.

Jerusalem.

Das Komitee des Internationalen Missionsrates beschloß auf seiner Versammlung in Rättvik (Schweden) 1926 die Abhaltung einer weiteren Weltmissionskonferenz für das Jahr 1928. Auf Wunsch fast aller Nationalen Räte — und besonders gedrängt von denen Asiens und Afrikas — beschloß man, die Versammlung auf dem Ölberg bei Jerusalem vom 24. März bis 8. April abzuhalten.

Gegenüber Edinburg betrug die Zahl der Abgeordneten für Jerusalem nur noch etwa 250. Es waren Abgeordnete aus 51 Ländern Europas, Nord- und Südamerikas, Asiens, Afrikas und Australiens anwesend. Es waren 26 Nationale Christliche Räte im Gegensatz zu den zwei (Deutschlands und Amerikas) auf der Edinburger Konferenz vertreten. Gehörten in Edinburg 1 v. H. der Abgeordneten den Ländern der jüngeren Kirchen an, so waren es in Jerusalem über 25 v. H.

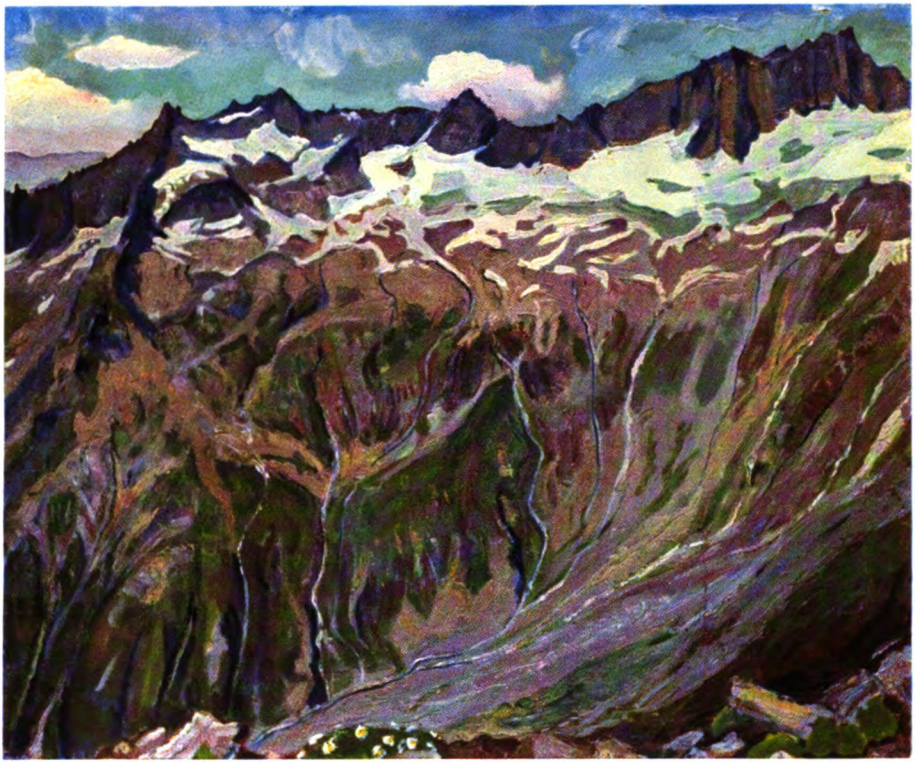
Neu war die Anwesenheit von Männern und Frauen der jüngeren Generation, je einen aus den größten Christlichen Studenten-Bewegungen der Welt. Auffallend war auch das von den östlichen orthodoxen Kirchen bewiesene Interesse. Der Wille der jungen Kirchen zur Selbständigkeit zeigte sich in Jerusalem auf allen Gebieten.

Dem Weltbekehrungsrausch von Edinburg war bei den führenden Männern von Jerusalem eine erhebliche Ernüchterung gefolgt. Man glaubte nicht mehr daran, das Reich Gottes in dieser Generation bauen zu können. Die Gewißheit einer „Transformation of the world into the Kingdom of God" war dahingesunken. Wie ein Alpdruck lastete auf der Konferenz die Erkenntnis der steigenden Schwierigkeiten für die Mission durch das wachsende völkische Erwachen der missionierten Völker. Man verdammte diesen Gesundungsprozeß im Völkerleben mit der theologischen Bezeichnung „Säkularismus". Jerusalem ist so recht der Zusammenbruch des Illusionismus von Edinburg.

Tambaram.

Der Interimsausschuß des Internationalen Missionsrates entschied bei seiner Versammlung in Salisbury (Eng-

Digitized by Google



Leni Zimmermann: Gletſcher in Kärnten

Digitized by Google

Digitized by Google

land) im Juli 1934, die Zeit für eine neue Weltmissionskonferenz sei gekommen. Der Ort dieser Tagung war lange Zeit unbestimmt. Zuerst dachte man an Kaulun, eine englische Besitzung auf dem chinesischen Festland nördlich der Hongkong-Insel. Dieser Plan wurde jedoch bezeichnenderweise sowohl von den japanischen, als auch von den chinesischen Christen abgelehnt. Dann hatte man Hangchow in Innerchina ins Auge gefaßt; aber der japanisch-chinesische Krieg machte das Festhalten an diesem Orte unmöglich. So einigte man sich schließlich auf das an der Südostküste Vorderindiens gelegene Madras. In den Räumen des Madras Christian College in Tambaram, einem Vorort von Madras, fand man dann endlich die geeignete Tagungsstätte für die Weltmissionskonferenz 1938.

Die Zusammensetzung der Abordnungen der Kirchen und Missionen für Tambaram zeigt deutlich das Überwiegen des Eingeborenenelements und das Zurücktreten des Einflusses der sendenden Kirchen Europas und Amerikas. Es sollten wenigstens gleiche Zahlen von Abgeordneten der jüngeren und älteren Kirchen teilnehmen, wenn möglich mit einer Mehrheit der jüngeren. Die Anzahl der Abgeordneten betrug insgesamt 471. Die nationalen Abordnungen im engeren Sinne machten die Zahl von 377 aus; von ihnen gehörten 191 zu den Ländern der jüngeren Kirchen und 186 zu den Ländern der älteren Kirchen.

Die deutschen Abgeordneten waren: Fräulein Alice Bühring, Berlin; Missionsdirektor Dr. Walter Freytag, Hamburg; Missionsdirektor Dr. Karl Hartenstein, Basel; Missionsdirektor D. Dr. Carl Ihmels, Leipzig; Missionsdirektor D. Siegfried Knak, Berlin und Prof. D. Schlunk, Tübingen. Neben der heimatlichen deutschen Delegation waren noch die deutschen Missionare Siegfried Großkopf aus Südafrika, Heinrich Scholten aus Deutsch-Ostafrika, Dr. Ernst Verwiebe aus Sumatra von den eingeborenen Kirchen abgeordnet und Missionar Lic. Dr. Gustav Stählin aus Madras und der cand. theol. Gerhard Brennecke aus Halle a. d. Saale vom Internationalen Missionsrat als Teilnehmer zugewählt worden.

Die Konferenz war durch das Fehlen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche zu einer rein protestantischen Angelegenheit geworden. Die Nichtteilnahme der Papstkirche an dieser wie an früheren Versammlungen ähnlichen Charakters wurde von vielen Teilnehmern bedauert, kam aber nicht unerwartet.

John R. Mott, der Leiter der Konferenz, charakterisierte zu Beginn der Konferenz die Lage der Kirchen folgendermaßen:

„Verantwortungsbewußte Führer erkennen überall, daß wir am Ende einer Zeit stehen und am Beginn einer neuen, die alles Zurückliegende übertreffen kann. Man erkennt auch, daß wir in einer Zeit schwerer Gefahren leben. Altes und neues Heidentum bedrohen das geistige Leben im Osten und Westen. Das ganze Problem hat sich mit dem Aufkommen von Pseudoreligionen gewandelt. Niemals gab es dunklere rivalisierende Forderungen an die Treue der Menschen."

Sehr schwierig wurden die Verhandlungen über die Stellung der Kirchen zu den wirtschaftlichen Fragen und den internationalen Beziehungen. Dazu kommen die politischen und kulturellen Freiheitsbestrebungen der farbigen Völker. Auf diesen Gebieten traten in Tambaram bald große Schwierigkeiten für eine Verständigungsmöglichkeit auf. Es ist den Deutschen vor allem lutherischer Prägung nicht möglich, so bedenkenlos wie die Angelsachsen von der „Heiligkeit der Persönlichkeit" oder von der „Familie Gottes" zu reden, in die die Menschheit angeblich durch die Kirche umgewandelt werden soll, oder als Ziel der Mission die Emporentwicklung der Welt zum Reiche Gottes und daher „eine neue Weltordnung" — etwa mit christlichem Schiedsgericht an der Spitze — anzusehen. Die deutsche Abordnung auf der Weltmissionskonferenz in Tambaram hat daher eine Erklärung abgegeben, in der sie zum Ausdruck bringt, wo sie in tiefergehendem Gegensatz zu einigen von der Konferenzmehrheit vertretenen Grundgedanken steht. Die Leitung und die Mehrheit der Konferenz waren zwar von dieser Sondererklärung nicht erfreut, sie „ertrugen" sie jedoch „in brüderlicher Geduld". Aber das war nicht

Digitized by Google

der einzige Fall von Unstimmigkeit auf der Konferenz. Noch bei einer Reihe von anderen Gelegenheiten wurde in den letzten Beschlüssen offen gesagt, daß die Meinung der Konferenz geteilt sei.

Pastor Baëta von der Goldküste kam mit der dringenden Bitte um ein klares Gutachten über die Unzulässigkeit der Vielweiberei innerhalb der christlichen Kirche. Seine Gedanken verursachten lebhafteste Auseinandersetzungen in der afrikanischen Gruppe. Die Gruppe nahm schließlich die folgende Entschließung der Kirchen auf der Goldküste an:

„In den meisten Teilen Afrikas ist die Vielweiberei Sitte gewesen, und das Drängen auf die Einehe ist eine der großen Schranken, welche die Männer vom Eintritt in die christliche Kirche abhält. Selbst in der Kirche besteht die Gefahr einer betrüblichen Heuchelei: Männer, die in der Einehe zu leben behaupten, pflegen im Verborgenen unerlaubte Beziehungen. In einigen Gebieten kehren Männer, die in einem christlichen Lebenskreis aufgewachsen sind, zu Vielweiberei und anderen Gesellschaftssitten zurück und behaupten, das errege in ihnen kein Gefühl von Schuld, es treffe ihr Gewissen nicht. Es ist die Frage aufgeworfen, ob die Einehe für das Christentum wesentlich ist, oder ob es nur eine Seite der europäischen Kultur ist; ob in der Übung der Vielweiberei etwas mit einem lebendigen Glauben an Christus gänzlich Unverträgliches ist, das in einem Leben wahrer Lebensgemeinschaft mit ihm unmöglich ist."

Die Entschließung endet mit der Verurteilung der Vielehe.

Auf der Weltmissionskonferenz in Tambaram wurde von den Vertretern der jungen Eingeborenenkirchen mit großem Nachdruck die Überwindung der konfessionalistischen Uneinigkeit gefordert. Die französische evangelische Zeitschrift „Le christianisme au XXe siècle" vom 24. November 1938 gibt aus einer Vorbereitungsschrift des chinesischen Professors Dr. T. C. Chao folgende bezeichnenden Sätze wieder:

„Einer der Hauptgründe, warum der chinesische Christ sich noch keine Vorstellung von der wirklichen Bruderschaft der Weltkirche erworben hat, ist die Vielfalt der Sekten und Gruppen, die in China von den verschiedenen Ländern des Westens eingeführt werden. Jede betont die ihr eigenen Besonderheiten der Lehre, der Gliederung, der Überlieferungen, des Brauchtums. Diese Gruppen bieten an Stelle der Einheit im Glauben und der furchtbaren Wirklichkeit Gottes nur eine Sammlung ausländischer Muster dar."

Und ähnlich hat sich ein anderer chinesischer Christ ausgedrückt, als er vom Christentum als einer „Ausländerreligion" sprach.

Man erlebte aber auch in Tambaram selbst einen unübersehbaren Anschauungsunterricht dafür, daß die Vereinigung von Kirchen ihre Grenzen hat. Bei der Abendmahlsfeier nach reformiertem Ritus waren die anglikanischen Bischöfe zwar anwesend, weigerten sich aber, Brot und Wein zu genießen. Sie würden vielleicht ein gelindes Entsetzen gespürt haben, wenn sie gesehen hätten, wie durch das Ungeschick eines der reformierten Diakone eine nicht unerhebliche Menge Brot auf die Erde fiel. Umgekehrt hat sich mancher Reformierte an dem hochkirchlichen Charakter der anglikanischen Kommunion gestoßen.

Die jungen Kirchen rufen nach Selbständigkeit; sie wollen nicht ohne weiteres die Gedanken und Formen ihrer europäisch-amerikanischen Mutterkirchen übernehmen. Dieser Drang nach Selbständigkeit kommt u. a. auch darin zum Ausdruck, daß die jungen Kirchen, die Eingeborenenkirchen, immer mehr nach organisatorischer und wirtschaftlicher Unabhängigkeit streben. In Japan stehen schon 800 von 1734 christlichen Gemeinden unter Führung einheimischer Christen und kommen selbst für ihre Bedürfnisse auf. In Afrika sind bereits 2000 von 43 000 eingeborenen christlichen Mitarbeitern als Pfarrer ordiniert.

Die Lage der Weltmission.

Zusammenfassend stellt die Konferenz von Tambaram die missionarische Lage folgendermaßen dar:

„1. Die Kirche steht der Tatsache gegenüber, daß manche Gebiete sich dem Evangelium verschließen, und daß manche Völker christlichen Einflüssen weniger offen sind als früher. Man denke nur an die Erweckungsbewegungen

Digitized by Google

im Buddhismus, Hinduismus, Islam und Schinto.

2. Die christliche Kirche findet heute heftigeren Widerstand als je im letzten Jahrhundert. Es besteht die Gefahr, daß, wenn in der Kirche ihre Lebenskraft nicht wächst, die Gegenströmungen so stark werden, daß sie das ganze Werk der Kirche in der Welt bedrohen.

3. Die Welt ist in Gärung; die Völker suchen Ersatz für Gott und meinen, ihn in der Treue zu ihrem Vaterland finden zu können.

4. Es gibt heute mehr Nichtchristen in der Welt als vor zehn Jahren; das Wachstum der Christenheit hat mit der Bevölkerungszunahme nicht Schritt gehalten.

5. Die Hilfsquellen an Missionaren und Mitteln sind verhältnismäßig viel geringer als vor einem Menschenalter; die Heidenpredigt und die Zahl der Missionare hat deshalb in vielen Gebieten eingeschränkt werden müssen; manche Gebiete sind ganz aufgegeben ...

Die Methoden der sendenden Kirchen sind in praktischen Fragen der Führerschaft, der Organisation und der Finanzierung oft nicht dem Grundcharakter der Völker angepaßt gewesen, unter denen sie gearbeitet haben, und haben oberflächliche Ergebnisse erzielt, in denen das schöpferische Werk des Heiligen Geistes wenig zur Geltung kam. Es besteht die Gefahr, die Kirche zahlenmäßig auszubreiten, ohne die volle Bedeutung und das Ziel der Botschaft im Auge zu behalten ...

Aber alte und junge Kirchen leben in einer nicht in wirklichem Sinne christlichen Welt. Ihre Sache ist in keinem Land gewonnen.

Wir müssen allen falschen Stolz auf Rasse oder Volksgemeinschaft ablegen, alles, was das Christentum als fremd und ausländisch erscheinen läßt. Wir wollen nach dem Vorbild des Paulus ‚jedermann allerlei' werden."

In der Nacht vom 21. zum 22. Dezember beteten die anglikanischen Vertreter in unaufhörlicher Gebetskette, in halbstündiger Abwechslung, um die Erhaltung des Weltfriedens. Es heißt in einem Bericht eines Abgeordneten: „Unter unseren Gebeten schmolzen die starren Schranken der Rasse, der Klasse, der Völker." Ein anderer Teilnehmer wiederum schreibt: „Unvergeßlich werden uns allen die beiden Abendmahlsfeiern bleiben ... Da waren alle Unterschiede der Nation und des Standes vergessen. Braun und Weiß und Gelb knieten wir nebeneinander und feierten das Gedächtnis und verkündeten den Tod des Herrn."

Die organisatorischen Ergebnisse.

In Tambaram (Indien) wurde Dr. John Mott, New York, Vizepräsident des amerikanischen Kirchenbundes, zum Präsidenten des Weltmissionsrates wiedergewählt. Seine Amtszeit umfaßt die nächsten drei Jahre. Zu seiner Unterstützung wurden sechs Vizepräsidenten ernannt: Dr. Wu, Präsident des chinesischen Nationalrates und weiblicher Rektor des Gingling College, Baronesse von Boetzelar van Dubbeldam (Holland), Bischof Baker (Vereinigte Staaten) und der Bischof von Wincheſter Dr. Garbett (England).

Die weitere Zusammensetzung der Amtsträger des Internationalen Missionsrates ist:

Schatzmeister: S. Frederick Telleen;

Sekretäre: Rev. A. L. Warnshuis, D. D.; Rev. William Paton;

Hilfssekretäre: Miß B. D. Gibson, Miß D. H. Standley, Miß E. B. Strong;

Herausgeber der „International Review of Missions": Rev. William Paton, Miß M. M. Underhill (pro tempore);

Direktor der Abteilung für soziale und wirtschaftliche Forschung und Beratung: J. Merle Davis;

Direktor des internationalen Komitees für die christliche Annäherung an die Juden: Dr. C. Hoffmann;

Sekretär des internationalen Komitees für christliche Literatur für Afrika: Miß M. Wrong.

Digitized by Google

Dr. John Mott berichtete dem Vorläufigen Ausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen über den Vorschlag der Weltmissionskonferenz von Madras, ein gemeinsames Komitee zu bilden, das den Auftrag erhalten soll, geeignete Formen einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Vertretern beider Körperschaften des Ökumenischen Rates und des Weltmissionsrates auszuarbeiten. Der Vorschlag wurde angenommen. Rev. Paton, Generalsekretär des Weltmissionsrates, soll zugleich einer der beiden Generalsekretäre des Vorläufigen Ausschusses sein. Die jungen Kirchen sollen an dem geplanten Weltkirchenrat beteiligt werden. 10 von 90 Plätzen sollen diesen zur Verfügung gestellt werden.

Der Weltmissionskonferenz in Tambaram sollen weitere Missionskonferenzen für Teilgebiete (Religionskonferenzen) folgen. In mehreren Ländern werden im Anschluß an die Weltmissionskonferenz sog. „Missionsfeldzüge" eingeleitet. Für 1940 wird ein großer Missions-Evangelisationsfeldzug geplant. Bereits jetzt hat in Deutschland eine größere Missionspropaganda als Ablenkung vom Kirchenkampf eingesetzt.

Die Botschaft der Konferenz.

Die Weltmissionskonferenz in Tambaram unter dem Präsidium von Dr. John Mott hat zum Schluß eine Botschaft an alle Völker der Erde gerichtet, in der es u. a. heißt: „Die aus allen Teilen der Welt zu uns gekommenen Berichte haben uns mit dem Bewußtsein durchdrungen, daß die alten Seuchen, die die Menschheit verwüsten, mit unvergleichlicher Kraft unter uns wüten. Krieg oder die Furcht vor dem Kriege wirft einen dunklen und lähmenden Schatten über alle Länder, der alle Hoffnung zu Boden schlägt. Rassenhaß und Verfolgung als seine bittere Frucht wird öffentlich als eine nationale Gottheit geehrt, deren Religion sich schon eingebürgert hat. Nationale Gottheiten, wie sie auch immer heißen, Götter von Rassen oder Klassen sind nicht groß genug, um uns zu retten. Gott schenke es seiner Kirche, Botschafter zu sein von Seiner Liebe zu allen Menschen, auf daß diese Liebe die gesamte Welt umfasse, Völker und Rassen und Klassen zusammenfassend in einer Gemeinschaft der Liebe zueinander, getragen durch einen unwandelbaren Glauben an Jesus Christus." (De Telegraaf, 14. 1. 1939.)

Das Ergebnis der Weltmissionskonferenz.

Die Weltmissionskonferenz von Tambaram hat folgendes gezeigt:

1. Der erwachende Nationalismus in den Eingeborenenkirchen macht der protestantischen Weltmission erhebliche Schwierigkeiten innerer und äußerer Art;

2. durch die fortschreitende Verselbständigung verschiedener Eingeborenenkirchen gleitet der europäisch-amerikanischen Leitung der evangelischen Weltmission allmählich das Heft aus den Händen;

3. die Eingeborenenkirchen schweben dauernd in der schleichenden Gefahr des Synkretismus;

4. in grundsätzlichen Fragen ist sich die protestantische Weltmission selbst nicht einig. Die Unterschiede zwischen angelsächsischer und deutscher Theologie sind so weitgehend, daß die behauptete Einheit nur noch als eine sehr schwache erscheint. Sie ist nur noch eine Einheit auf der geringmöglichsten Grundlage des Christseins überhaupt, nämlich „in Christus, unserem Herrn" und „in dem Glauben, daß die Kirche sein Leib sei". Auf dieser Grundlage stehen aber auch alle nichtprotestantischen christlichen Kirchen;

5. die weitgehende Zerrissenheit der evangelischen Mission ist ein schweres Hindernis für die Missionsarbeit;

6. die Ausbreitung des Christentums ist — trotz kleiner Teilerfolge —, aufs ganze gesehen, schon seit längerer Zeit in eine rückläufige Bewegung umgeschlagen.

Tambaram war im großen und ganzen ein Rückzugsgefecht. Man versuchte zu retten, was noch zu retten geht. Ja, man bewegte sich geradezu in Endzeitstimmung. Aber es wurde auch deutlich: Aufgaben und Möglichkeiten der Mission sind weithin in Frage gestellt.

Curt Tiltack.

Digitized by Google

Französische Tendenzfilme

Die beiden französischen Filme „Alarm im Mittelmeer" und „Katja, die ungekrönte Kaiserin" haben bei uns eine wohlwollende Aufnahme gefunden. Bei dem ersten Film war es die ehrliche politische Tendenz, die wir nicht ohne weiteres übergehen konnten; denn der Film lieferte in seiner Art und mit seinen Mitteln einen wirklichen Beitrag zu dem zur Zeit arg ins Stocken geratenen Problem der deutsch-französischen Verständigung. Bei dem anderen Film vermochte uns die ebenfalls vorhandene politische Tendenz allerdings nicht zu berühren; man konnte sich trotz ihrer geschickten Einkleidung eines Lächelns wahrhaftig nicht erwehren, wenn man sah, wie eine junge, kratzbürstig charmante Dame dem russischen Zaren politischen Unterricht in den Ideen und Begriffen der Französischen Revolution erteilte. Trotzdem blieb dieser Film nicht ohne Wirkung durch das erfrischende naive und frauenhafte Spiel der französischen Schauspielerin Danielle Darrieux. Und wenn der erste Film nachhaltig wirkte wegen seiner anständigen, männlichen Gesinnung, so sprach uns in dem zweiten Film die weibliche Anmut der Hauptgestalt an, der der Schalk im Nacken und die Liebe im Herzen saß.

Beide Filme, so verschieden sie auch nach Stoff und Gestaltung sind, gehören, wenigstens formell gesehen, zusammen. Sie sind nämlich vor allem bemerkenswert, weil sie mit einer sauberen Handlung zugleich eine ausgesprochen kräftige politische Tendenz verbinden. Beide Filme sind geradezu Musterbeispiele echter Tendenzfilme, wobei das Wort „Tendenz" nicht in einem abwertenden Sinn gemeint ist. Es ist auch nicht so, daß die Tendenz aufdringlich oder störend in der Handlung zur Geltung gebracht würde. Im Gegenteil, die Handlung beider Filme ist so konstruiert, daß die Tendenz in ihren Verlauf eingebettet ist und sich ohne Bruch aus ihr entwickelt. Besonders hervorgehoben muß dabei noch werden, wie in beiden Filmen dem Gesetz Rechnung getragen wird, daß Zurückhaltung die Tendenz verstärkt und daß es wirklich nur weniger Worte und Bewegungen bedarf, um sie hervortreten zu lassen.

Damit ist gesagt, was Gemeinsames über beide Filme zu sagen ist. Denn inhaltlich lassen sich die Tendenzen beider Filme zumindest für uns Deutsche auf keinen gemeinsamen Nenner bringen. Wir gestehen, daß es uns an der liberalen Gläubigkeit fehlt, um genügend tragisches Verständnis für die Tatsache aufzubringen, daß Rußland im 19. Jahrhundert durch die Ermordung des Zaren Alexander II. von einer Entwicklung abgelenkt wurde, die geradewegs auf einen Idealzustand nach dem Muster von 1789 hingeführt hätte. Denn die Tendenz des Filmes von der Liebe der Fürstin Katharina Dolguruki zu Zar Alexander II. hat schließlich nichts anderes zum Ziel als die Glorifizierung der Ideologie der Französischen Revolution und vermag uns darum schon überhaupt nicht zu berühren.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Marinefilm der Compagnie Française Cinematographique. In diesem Spielfilm, der gar nichts anderes sein will als ein wirklich spannender und künstlerisch gekonnter Film, wird mit außerordentlichem menschlichen Takt und einer edlen ritterlichen Gesinnung ein Stoff aufgegriffen, der auch das deutsch-französische Verhältnis stark mit einbezieht. In seiner Handlung müssen deutsche, französische und englische Seeoffiziere und Mannschaften ein Knäuel außerordentlich verwickelter und manchmal etwas konstruiert anmutender Beziehungen lösen. Trotz der Spannungsmomente, die der Ablauf der äußeren Handlung erzeugt, wird das Verhältnis der Offiziere und Mannschaften der drei verschiedenen Nationalitäten zueinander mit viel Takt, einem fein beobachtenden Humor und dann und wann auch mit drastischeren Mitteln beleuchtet. Viele unendlich sympathische Züge sind in die Handlung eingeflochten. Wie schön ist es z. B., wenn die Entfremdung der Offiziere gerade dadurch begründet wird, daß ein jeder von ihnen sich restlos für seine Mannschaft einsetzt. Die äußerste dramatische Zuspitzung erhält der Film in dem Gespräch, daß der mit dem Tode ringende deutsche Kapitänleutnant von Schlieden mit seinem französischen Kameraden Lestailleur führt. In derselben Szene wird die Tendenz des Filmes von der Begleitmusik klar zum Ausdruck gebracht, wenn sie in motivischer Wendung das Lied vom guten Kameraden aufklingen läßt.

Digitized by Google

Gerade heute, wo ein krankhaftes, chauvinistisches Nationalgefühl zusammen mit der aufgebrachten demokratisch-ideologischen Überheblichkeit daran geht, eine scheinbar unüberwindliche Mauer der Verständnislosigkeit gegenüber dem deutschen Volk aufzurichten, muß dieser Film und das aus ihm sprechende Gefühl der Achtung und Anerkennung gegenüber den verschiedenen Nationen doppelt gewertet werden. Es ist weiterhin wohltuend, daß er auf jegliche ideologische Verbrämung Verzicht leistet und nur den Mann und die Tat wertet. Damit erfüllt er eine Forderung, die von deutscher Seite immer wieder erhoben worden ist und die überhaupt berücksichtigt werden muß, wenn die Bemühungen um eine Verständigung überhaupt aufgenommen werden sollen.

Die unmittelbare Beziehung, die wir zu diesem französischen Marinefilm herstellen können, muß naturgemäß bei dem anderen Film ausbleiben. An ihm haben wir ein mehr technisches Interesse, welches wissen möchte, wie hier Tendenz und Handlung miteinander verflochten werden. Bemerkenswert erscheint im voraus schon die Tatsache, daß ein Stoff aus der russischen Geschichte ausgegraben wurde, obwohl es sich doch in der Tendenz um eine rein französische Angelegenheit handelt. Wenn man die Handlung dann einer entsprechenden Überprüfung unterzieht, macht man weiter die Entdeckung, daß die Gruppierung der handelnden Personen ganz nach politisch-ideologischen Gesichtspunkten vorgenommen wird. Das sei kurz angedeutet. Der Hof ist die beharrende Macht der absolutistischen Ordnung. Im Zaren selbst geht durch die Einwirkungen Katjas die Wandlung vom absoluten Herrscher zum Monarchen vor sich, der seinem Volke Freiheit und Verfassung geben will. An die Hauptgestalt der Katja hat man einen wahren Überfluß menschlich sympathischer Züge verschwendet: sie ist kratzbürstig charmant, liebevoll hingebend, sorgenvoll bangend und endlich schmerzvoll verzichtend. Es ist wahrhaftig nicht ungeschickt, eine Gestalt, die dermaßen die Sympathien der Besucher auf sich lenken muß, nun auch noch für die Belange der von Frankreich ausgehenden Freiheit einzu[illegible]nen. Eine Gestalt, die das Gefühl [illegible]r sich gewinnen kann, hat gegenüber dem Zuschauer, auch wenn sie politische Forderungen ausspricht, natürlich gleich gewonnenes Spiel. Eine äußerlich wenig hervortretende, dafür aber nicht weniger bedeutendere Rolle fällt der französischen Gouvernante der Katja zu, die eine Rolle zu übernehmen hat, wie sie ähnlich in Filmen mit ausgesprochen konfessioneller Tendenz dem Pfarrer zufällt. Ihr liegt es auch ob, durch ihre Person die Verbindung des russischen Stoffes mit Frankreich herzustellen.

Die Handlung des Filmes verhüllt nun die Tendenz wirklich meisterhaft. Er beginnt wie eine heitere, unbeschwerte Angelegenheit, wie eine Liebesgeschichte zwischen einem hohen Fürsten und einer jungen, hübschen Prinzessin. Die Handlung scheint sich nur dadurch zu komplizieren, weil es auch noch eine Zarin und einen Hof gibt. Dieses Gerüst ist nicht einmal originell, und wenn nicht die Darstellung der Darrieux dafür sorgen würde, wäre es um die Substanz des Filmes reichlich dürftig bestellt. Aber in diese heitere und zum Schluß auch noch traurige Angelegenheit ist die politische Tendenz mit außerordentlichem Geschick hineingewebt. Es ist wirklich gut gemacht, daß die junge, eigenwillige Katja auch die kopfverdrehenden Ideen von 1789 vertritt, und es ist klar, daß der Zar in seiner Liebe zu Katja sich auch den französischen Ideen öffnen muß. Wenn die demokratische Ideologie von soviel Jugend und Anmut vertreten wird, muß sie dann nicht auch den Eindruck der Jugend machen? Der Durchschnittsfranzose, der im Jahre 1939 genau 150 Jahre nach der glorreichen Revolution diesen Film sieht, wird diese Frage positiv beantworten, wenn er nicht durch gewisse Ereignisse der Zeit zum Nachdenken angeregt sein sollte.

Wenn Katja am Schluß des Filmes in den Ruf „Armes Rußland!“ ausbricht, so spricht daraus das Bedauern, daß sich dieses Land dem geistigen Imperialismus Frankreichs nicht geöffnet hat. Wenn am Schluß des Marinefilmes deutsche, französische und englische Kriegsschiffe dem toten deutschen Offizier die letzte Ehre erweisen, so tritt darin noch einmal das Gefühl der Achtung und Anerkennung hervor, das diesen Film überhaupt beherrscht. Der Schluß beider Filme ist besonders bezeichnend und unter-

Digitized by Google

streicht noch einmal jene beiden, für uns Deutsche so verschiedenen Tendenzen. — Zu beiden Filmen läßt sich jedenfalls sagen, daß es die Franzosen in der Gattung des politischen Filmes bereits ein gutes Stück vorwärts gebracht haben.

Rudolf Reudel.

Eigenwillige Filmmusik

Der dänische Film „Der dunkle Ruf" bringt eine überaus beachtliche musikalische Auflösung durch Bengt Rodhe. Vom Vorspann bis zur Coda entwickelt Rodhe eine Musikalität, die weit über dem Durchschnittlichen liegt. Ob es sich hierbei, wie in der Einleitung, um das Verhältnis von Mensch zu Natur handelt, ob es um rassische Probleme geht, wie in der Auseinandersetzung zwischen Lappen und Norwegern, ob lyrische Stimmungen vorherrschen oder ob der solistische Teil zu seinem Recht kommt, immer setzt Bengt Rodhe die richtigen musikalischen Lichter ein, sich damit von höchster Ausdruckskraft erweisend. Man könnte fast auf die Dialoge verzichten, so stark ist die Sprache der Musik. Herrlich das Lied Lajlas und das Violinsolo, die wieder einmal beweisen, welche Bedeutung und Stellung die Filmmusik heute im Rahmen des gesamtmusikalischen Schaffens einnimmt.

Robert und Bertram.

Als ein gutes Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen den am Film Beteiligten, Produzenten, Regisseur, Autor, Kameramann und nicht zuletzt Komponist, darf die Musik zu „Robert und Bertram" von Leo Leux angesehen werden. Leux hat mit sicherem Geschick der Themenführung des Films Rechnung getragen, hat musikalisch gesteigert, wo ihm die Möglichkeiten gegeben waren, glossiert und parodiert. Leux, als der Mann der leichten Hand, konnte sich in diesem Film voll einsetzen und so seinerseits einen Beitrag zur Filmmusik leisten.

Wilhelm Schnauck.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Errichtung eines deutschen Rassen-Museums.

Auf Anregung des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. hat der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung den Auftrag zur Ausarbeitung von Vorschlägen über die Errichtung eines Rassen-Museums erteilt. Das Rassen-Museum, das in Berlin errichtet werden soll, wird vor allem der weltanschaulich-politischen Bedeutung des Rassegedankens Rechnung tragen.

Gauamtsleiter Hans Scheriau gestorben.

Die Ostmark verlor einen ihrer ältesten Nationalsozialisten. Der Leiter des Amtes für Kommunalpolitik im Gau Niederdonau, Hans Scheriau, ist an den Folgen eines Herzleidens, das durch eine 27monatige politische Haft hervorgerufen wurde, im Alter von 50 Jahren gestorben. Hans Scheriau war seit 1923 ein unermüdlicher und unerschrockener Kämpfer für die Bewegung in der Ostmark. Nach dem Verbot der Partei wurde er 1933 zum erstenmal verhaftet; im Laufe der Zeit folgten zehn weitere Verhaftungen, so daß er insgesamt 27 Monate in Haft blieb. Parteigenosse Scheriau war Träger des Goldenen Ehrenzeichens.

Sonnenwendfeier am Bookholzberg.

Unter den zahlreichen eindrucksvollen Sonnenwendfeiern, die in diesem Jahre von den einzelnen Gauen der Bewegung abgehalten wurden, tritt die Sonnenwendfeier am Bookholzberg auf der niederdeutschen Gedenkstätte Stedingsehre wegen ihrer traditionellen Verbundenheit mit den Kräften einer großen Zeit deut-

Digitized by Google

scher Geschichte besonders als Mahnmal deutschen Kämpfertums und völkischer Gesinnung hervor. Reichsleiter Alfred Rosenberg entwarf ein packendes Bild von den Kräften, die im Laufe der Geschichte im deutschen Volke wirksam wurden und faßte seine von leidenschaftlichem Glauben an die ewige Aufgabe des Deutschtums getragenen Ausführungen in folgende Sätze zusammen: „Heute leben wir in diesem entscheidenden Bewußtsein, daß mit den alten Mächten tatsächlich ein altes Zeitalter zu Ende gegangen ist, daß mit Adolf Hitler und seiner Bewegung ein neues Zeitalter begonnen hat, nicht nur für die Geschichte Deutschlands, sondern für die Geschichte des gesamten europäischen Kontinents! Wir alle, ganz gleich, wo wir auch stehen mögen, können stolz darauf sein, die Fahne dieser Zukunft in der Hand zu tragen und die Bannerträger einer großen deutschen und europäischen Zukunft zu sein!"

5. Reichstagung der NSKOV. in Northeim.

Im Mittelpunkt der 5. Reichstagung der NSKOV. in Northeim stand eine Großkundgebung mit Ansprachen von Reichskriegsopferführer Oberlindober und Reichsleiter Alfred Rosenberg. Reichskriegsopferführer Oberlindober sprach von der heute und in alle Zukunft fortwirkenden Frontkameradschaft. Er appellierte an die Einsatzbereitschaft der jungen Generation, die in den Männern des großen Krieges nicht einen durch ungeschickte patriotische Redensarten unverstandenen Heldentyp sehen solle, sondern Männer, die ihre Pflicht getan haben und sie auch heute weiter tun werden. „Seht in uns Frontsoldaten aber auch die, die ein Anrecht darauf haben, Adolf Hitler ihren Kriegskameraden zu nennen. Seht in uns jetzt politische Soldaten, die, zerschossen und von Krankheiten zermürbt, immer noch ebenso treu zu ihrem Kameraden von einst, Adolf Hitler, stehen. Seht in uns aber auch den Frontsoldaten, der deshalb jung geblieben ist, weil er heute als politischer Soldat weiterhin marschieren wird für sein deutsches Volk. Wir wollen nicht eure Erzieher sein, die alles besser wissen als die fortstürmende Jugend. Aber wir wollen euch Kameraden und Freunde sein, die mit euch übereinstimmen in eurer Liebe zum Führer und in der Treue zu seiner Idee.

Nach der Gefallenenehrung ergriff Reichsleiter Rosenberg das Wort. Er gab den vieltausendköpfigen Kundgebungsteilnehmern eine packende Deutung des schicksalvollen deutschen Weges. Zum Schluß seiner Ausführungen betonte der Reichsleiter, daß von den verdienten Kämpfern des Weltkrieges zu den Politischen Leitern Adolf Hitlers und weiter zur Hitlerjugend bis hin zu den freiwilligen Spanienkämpfern eine Linie gehe. Unter begeisterter Zustimmung stellte er fest: „Die Spanienkämpfer sind die ersten Krieger der nationalsozialistischen Weltanschauung." Mit dem Hinweis auf die stete notwendige Kampfbereitschaft und den Willen zur Volkskameradschaft als dem größten Vermächtnis des politischen Kampfes schloß seine Rede.

Die Neugeburt Europas.

Nordische Volksversammlung auf dem Marktplatz zu Lübeck.

Im Rahmen der 6. Reichstagung der Nordischen Gesellschaft sprach Alfred Rosenberg auf der schon traditionell gewordenen Marktplatzkundgebung zu Lübeck über „Die Neugeburt Europas". Jenseits jeder Leidenschaft und jedes Vorwurfes, in nüchterner Abwägung der Kräfteverhältnisse richtete der Reichsleiter seinen Appell an die gesunden Instinkte der Völker Europas. Er ging auf die verschiedenartigen Gründe des Verfalls der Autorität in der Geschichte ein und sagte, daß oft Päpste die legitimen Väter protestantischer Erhebungen gewesen seien und Könige nicht selten die Erzeuger republikanischer Revolten. Und heute seien die Weltdemokraten die eigentlichen Schuldigen an dem Zusammenbruch ihrer einstigen Autorität. Sie seien die Väter der sozialen Verzweiflung, aber auch ungewollt die der tieferen nationalen Selbstbesinnung der Völker.

Die Größe eines Volkes ist ein Schicksal und ein erkämpftes Recht durch jahrhundertelange Bewährung. In Wahrheit gibt es keine absolute politische Gleichheit und politische Unabhängigkeit auf dem Erdball. Alle Nationen sind irgendwie aufeinander angewiesen. Und die Pflichten einer Großmacht bedeuten: Achtung

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Culm an der Weichsel

Digitized by Google

Digitized by Google

vor Blut, Kultur, Tradition, wirtschaftlicher Lebensgrundlage jener Nationen, die mit einer Großmacht unmittelbar zusammenleben müssen oder die auf eine Weltmacht durch ein Schicksal angewiesen erscheinen. Umgekehrt haben auch die kleinen Völker ihre Verpflichtungen. Sie dürfen nicht glauben, Staatsoberhäupter großer Nationen, wenn diese sich eine neue Lebensordnung schaffen, dauernd verunglimpfen zu können. In ihrem eigenen Interesse dürfen sie keine Pressenarchie verantwortungsloser Elemente dulden, weil sie schließlich ja doch als Ganzes die Verantwortung für die Hemmungslosigkeit einzelner zu tragen haben. Schließlich kommt die gemeinsame Achtung vor dem Raum hinzu, in den man hineingeboren ist.

Rosenberg richtete dann seine Schlußworte an die in Lübeck Versammelten: Dem Gesetz des Ost- und Nordseeraumes zu dienen, sei die Verpflichtung aller und das Fernhalten spekulativer Agenten, die weder ein Interesse an der Ordnung dieses Lebensraumes hätten, noch ein wirkliches Blühen in dem Leben der Völker des Nordens erstrebten, sondern nur die Fortsetzung einer Weltausbeutung betrieben.

Die Wenden der Geschichte seien nicht immer von Berufsdiplomaten herbeigeführt worden. Denker und Seher im guten Sinne, Schwärmer aber auch oft im Bösen, hätten häufig solche geschichtliche Wenden vorbereitet. Hier in Lübeck seien Männer des öffentlichen Lebens versammelt, Denker und Dichter der Völker des Nordens. Er glaube, daß auch ihre Aufgabe darin bestünde, mit seherischem Fernblick eine neue Ordnung, ein neues Leben und eine neue Erde zu schauen. Hier bedürfe es der Mithilfe aller mit dem Ziele der Erneuerung einer artverwandten geistigen Autorität im Dienste einer Neugeburt Europas.

Tag des deutschen Volkstums.

Die Tagung des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland" fand ihren Höhepunkt mit einer Großkundgebung in Eger, auf der der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, einen Appell an das deutsche Volk richtete, in Ehrfurcht und Dankbarkeit der Opfer der Deutschen um ihrer Deutschheit willen zu gedenken und durch hilfreiche Einsatzbereitschaft sich mit den Brüdern auch jenseits der Grenzen verbunden zu fühlen. Der Tag des deutschen Volkstums soll ein Gruß der Heimat an die Deutschen draußen sein: ein Gruß hilfreicher Tat. Das deutsche Volk im großdeutschen Raum trägt von neuem die Mittel zusammen, die dazu dienen, die kulturelle Verbindung der Heimat mit den Deutschen draußen so aufrechtzuerhalten und so zu gestalten, wie es einer großen Kulturnation geziemt.

Es trägt die Mittel aus freiem Entschluß und in freiwilliger Gabe zusammen, um damit die persönliche Verbundenheit jedes einzelnen Angehörigen unseres Volkstums in der Heimat mit den Trägern unseres Volkstums draußen zum Ausdruck zu bringen. Das deutsche Volk tut damit nichts anderes als jede andere große Nation, die als Sendboten ihrer Art und ihres Volkstums Volksgruppen und einzelne Glieder ihres Volkstums inmitten anderer Völker und Staaten wohnen hat. Es ist das unbestrittene Recht und die selbstverständliche Pflicht eines jeden Volkes, sich zu seinem Volkstum außerhalb der Grenzen zu bekennen und diesem Bekenntnis so Ausdruck zu geben, wie es seinen Beziehungen zu anderen Völkern und Nationen gemäß ist. Wir daheim im Großdeutschen Reich können uns ebenso stolz zu unserem Volkstum draußen bekennen, wie dieses Volkstum sich unbeschadet seiner korrekten Einfügung in fremde Staaten zu unserem gemeinsamen deutschen Volkstum bekennen kann. Denn die Leistungen, die Deutsche draußen in der Welt vollbracht, und die Haltung, die sie gezeigt haben, ist ebensosehr den Ländern und Staaten zugute gekommen, die zu ihrer neuen Wahlheimat geworden sind, wie sie dem deutschen Namen und dem deutschen Ansehen in der Welt genutzt haben. Auch die Opfer draußen haben ihren heroischen Sinn. Wir wissen, daß sie ihr Leben gaben für ihr Volkstum. Der Glaube an den Wert des deutschen Volkes und an die innere Stärke des deutschen Volkstums hat Adolf Hitler beseelt und ihm die Kraft gegeben zur Schaffung der Volksgemeinschaft, auf die wir Deutsche so unendlich stolz sind. Aus dem Volkstum wuchs unsere neue Gemeinschaft — die Gemeinschaft der Größe, der Kraft und der Ehre —, die

Digitized by Google

Gemeinschaft der sozialen Tat und der nationalen Verbundenheit. Wir, die wir so glücklich sind, im großdeutschen Raum das einige und geschlossene Volk zu bilden, das der Führer zusammengeschweißt, wir grüßen die Deutschen in aller Welt. Unser Gruß ist die hilfreiche Tat!

Anschließend sprach Gauleiter Reichsstatthalter Konrad Henlein. Er führte unter anderem aus:

„Deutsches Volkstum! Dieser Begriff, der sich in keine Sprache der Welt übersetzen läßt und darum so oft mißverstanden wird, erschließt uns Deutschen alles! In unserem Volkstum erkennen wir nicht nur unseren Lebensquell, sondern auch unser Schicksal! Die schicksalhafte Bedeutung unseres Volkstums aber führt uns folgerichtig zu klaren Erkenntnissen und Aufgaben! Die Bedeutung des „Tages des Deutschen Volkstums" liegt für unser Volk selbst in der Erkenntnis und Verpflichtung auf unsere Volksdeutschen Aufgaben; die Welt aber würde der Bedeutung dieses Tages nicht gerecht werden, wenn sie in ihm nicht die gewaltigste friedliche Bekundung und Demonstration unseres Volkswillens zu erkennen vermöchte! Die Tatsache, daß das ganze deutsche Volk in dieser Stunde seine festen und entschlossensten Gedanken in diese alte deutsche Reichsstadt, nach Eger schickt, erfüllt uns mit Dankbarkeit und Freude! Diese unsere aufrichtigste Dankbarkeit bringen wir in dieser Stunde dem größten Volksdeutschen, Adolf Hitler, entgegen, der uns zum erstenmal in der zweitausendjährigen Geschichte unseres Volkes deutsche Volksgemeinschaft im umfassendsten Sinne erleben läßt! Jahrzehntelanges rein deutsches und nur staatliches Denken zog mit den politischen Grenzen auch unserem Sorgen und Denken für unsere Volksgenossen in aller Welt scheinbar unüberwindliche Grenzen. Wenn wir demgegenüber heute von „Volk und Volksgenossen", wenn wir heute von Volksgemeinschaft sprechen, kennen wir keine andere Abgrenzung, als die durch Blut, Art und Sprache bestimmte! Unsere Liebe zu unserem Volk ist in Wahrheit aber grenzenlos!"

Die Reichsleiter der NSDAP. erließen zum Tag des Deutschen Volkstums folgenden Aufruf:

Der „Tag des Deutschen Volkstums" will alle Deutschen an ihre Verbundenheit durch das gemeinsame Volkstum, Sprache, Kultur und Geschichte erinnern. Es ist für uns, die wir das Glück haben, im Reich Adolf Hitlers zu leben, eine Pflicht und eine Herzenssache, der Deutschen zu gedenken und uns mit ihnen verbunden zu fühlen, die zum Teil weit entfernt vom Mutterlande stehen und ihr Volkstum treu bewahrt haben.

Die Sammlung des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland am „Tag des Deutschen Volkstums" soll jeden deutschen Volksgenossen eindringlich an diese Pflicht erinnern.

Heil Hitler!

Reichsschatzmeister: Franz Xaver Schwarz.

Der Chef der Kanzlei des Führers: Philipp Bouhler.

Der Stabsleiter des Stellvertreters des Führers: Martin Bormann.

Reichsorganisationsleiter: Dr. Robert Ley.

Der Oberste Richter der Partei: Walter Buch.

Der Vorsitzende der II. Kammer des Obersten Parteigerichts: Willy Grimm.

Der Reichsleiter für die Presse: Dr. Otto Dietrich.

Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.: Alfred Rosenberg.

Der Leiter des Kolonialpolitischen Amtes: Franz Ritter von Epp.

Der Leiter des Hauptamtes für Kommunalpolitik: Karl Fiehler.

Der Chef des Stabes der SA.: Viktor Lutze.

Der Reichsführer SS: Heinrich Himmler.

Der Reichsjugendführer: Baldur von Schirach.

Der Reichsarbeitsführer: Konstantin Hierl.

Der Korpsführer des NSKK.: Adolf Hühnlein.

Abgeschlossen am 15. Juli 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Digitized by Google

Zur weltanschaulichen Lage

Katholische Geistliche luftschutzdienstpflichtig.

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten hat nach einer vom Episkopat erbetenen Überprüfung des Geltungsbereiches für die Dienstpflicht zum Luftschutz in Übereinstimmung mit dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe entschieden, daß auch die katholischen Geistlichen der allgemeinen Dienstpflicht für den Luftschutz unterliegen. Die im Konkordat ausgesprochene Befreiung der Geistlichen von der allgemeinen Wehrpflicht findet auf den zivilen Luftschutz keine Anwendung.

Erweiterung des Eingeborenenklerus.

Wie wir im letzten Monatsbericht mitteilten, ernannte Pius XII. drei Neger zu Bischöfen. Der Vatikan kündigt nun an, daß im Herbst eine ganze Reihe neuer Missionsbischöfe ernannt werden wird. Der Papst selber werde die Bischofsweihe in der Peterskirche vornehmen. Er greift damit einen Brauch auf, den Pius XI. eingeführt hat, der die ersten chinesischen und japanischen Bischöfe in Rom selbst geweiht hat. Es wird weiter berichtet, daß es sich in Anlehnung an die Zwölfzahl der ersten Apostel um zwölf neue Missionsbischöfe aus zwölf verschiedenen Völkerstämmen handelt, die im Herbst geweiht werden sollen. Mit dieser Demonstration will die Weltkirche bekunden, daß sie über den Völkern und Rassen steht.

Die britische Propaganda unter katholischer Leitung.

Der zum Chef des neu errichteten Propagandadepartements des Foreign Office ernannte Lord Perth gehört der Romkirche an. Lord Perth ist bei seiner Eheschließung in die Romkirche übergetreten.

Seit einigen Jahren steht an der Spitze der britischen Filmzensurstelle ebenfalls ein Katholik: Lord Tyrell. Vor dem Kriege war Lord Tyrell Privatsekretär des damaligen britischen Außenministers Sir Edward Grey, bis 1928 ständiger Unterstaatssekretär des Foreign Office und später Botschafter in Paris. — Vor einigen Jahren hat die „Protestant Truth Society" den Mitgliedern der Parlamente von England und den Dominions eine Denkschrift zustellen lassen mit dem Titel „Die römisch-katholische Kirche und Nachrichtenpropaganda". In dieser Denkschrift beschwerte man sich über die Ernennung von zwei Katholiken, die auf verantwortliche Stellen im britischen Rundfunk berufen wurden.

Kriegspsychose der anglikanischen Bischöfe.

Eine anglikanische Kirchenversammlung hat im Juni eine Vorlage behandelt, die sich mit den für die Kirche in einem Kriegsfalle ergebenden Fällen befaßt. Die Erzbischöfe von Canterbury und York erhielten die Befugnis, die geeigneten Maßnahmen für eine wirksame Seelsorge in Kriegszeiten zu ergreifen. — Der Bischof von Birmingham hat an die Kriegsdienstverweigerer einen Aufruf gerichtet, im Kriegsfalle ebenfalls ihre Pflicht zu tun. In diesem Aufruf bedient sich der Bischof der offiziellen britischen Argumente. Er behauptet, daß Großbritannien unter der Drohung eines Krieges lebe und alle guten Christen müßten sich daher als gute Staatsbürger erweisen. — Der katholische Erzbischof von England, Kardinal Hinsley, hat eine Warnung an alle Katholiken gerichtet, sich an den Bombenanschlägen zu beteiligen. Er verbot vor allem die Zugehörigkeit zu einer der anscheinend bestehenden Geheimorganisationen. Die Kirche, sagte der Kardinal, verurteile solche geheime Vereinigungen, die sich gegen die Kirche und den Staat verschwören. Ihre Mitglieder würden in Zukunft exkommuniziert werden.

Gebete gegen eine Rückgabe von Kamerun.

Die englische katholische Zeitung „Universe" vom 7. 7. und die „Katholische Internationale Presse-Agentur" vom 8. 7. bringen folgende Mitteilung: Der neuernannte apostolische Vikar von Buea (Britisch-Kamerun), Msgr. Peter Rogan, bat in seiner Ansprache auf der Jahresversammlung des St.-Josef-Jungpriester-

Digitized by Google

vereins um das Gebet der Mitglieder, daß Kamerun nicht zurückgegeben werde, denn dies würde das Ende des katholischen Missionswerkes bedeuten. Die Möglichkeit, daß Deutschland seine früheren Kolonien in Afrika zurückbekommen könnte, laste als schwere Wolke über dem ganzen Missionswerk. Man brauche sich nur an die Geschehnisse in Deutschland und Österreich zu erinnern, um die Gründe für diese Besorgnisse zu verstehen.

Die Romkirche im Fernen Osten.

In Japan ist nach einer vierzigjährigen Periode und immer wechselnden Vorschlägen nun das „Gesetz über die religiösen Organisationen" von beiden Häusern des japanischen Parlaments mit großer Mehrheit angenommen worden. Dadurch erhalten erstmals die katholischen und die anderen Religionsgemeinschaften den Charakter einer Rechtspersönlichkeit. Im Zusammenhang mit diesem Gesetz ist der apostolische Delegat in Japan, Msgr. Paul Marella, nach Rom abgereist. Zu dem neuen Gesetz erklärte der apostolische Delegat u. a.: „Daß der Kirche zum erstenmal in der japanischen Geschichte die Rechtspersönlichkeit verliehen wird, ist von allergrößter Wichtigkeit. Dies wird vor allem nützlich sein, um alle Fragen zu regularisieren, in denen die Kirche mit der weltlichen Sphäre in Berührung kommt. Es bedeutet dies wirklich eine große Errungenschaft für die Kirche, besonders weil es ihr in Japan immer beträchtliches Ansehen noch steigert. Dieser Punkt wird vielleicht in den westlichen Ländern nicht genügend geschätzt. Die Japaner sind ein ordnungsliebendes Volk; sie legen großes Gewicht auf Einzelheiten und wollen die Dinge klar festgelegt haben. Überdies hegen sie eine außergewöhnliche Verehrung für den japanischen Staat und die größte Achtung gegenüber seinen Handlungen. Nachdem nun der Staat der Kirche offiziell ihre Rechtsstellung gibt, wird das japanische Volk auch der Kirche größere Achtung und Wertschätzung entgegenbringen. Mit einem Wort gesagt: Unsere junge japanische Kirche besitzt jetzt alle Elemente zum Leben und zur Ausbreitung. Sie besitzt jetzt größere Möglichkeiten und Gelegenheiten, das Christentum dem japanischen Volk in einer Art und Weise vorzustellen, die es verstehen und schätzen wird." — Die „Gesellschaft für katholische Kunst" hat im Hause der katholischen Presse in Tokio vom 21. bis 30. April eine Ausstellung für kirchliche Kunst in Japan durchgeführt. Zum erstenmal wurden nur Werke katholischer einheimischer Künstler gezeigt. Diese Ausstellung diente auch gleichzeitig der Vorbereitung für die Teilnahme Japans an der großen Ausstellung für kirchliche Kunst in den Missionsländern, die 1942 im Vatikan anläßlich der Weltausstellung Italiens stattfindet. Die einheimische Kunst ist heute eines der wichtigsten Werbemittel für die katholische Mission und nimmt im Rahmen der Anpassungspolitik (Akkomodation) eine hervorragende Stellung ein. Das Europäische soll in Zukunft immer mehr und mehr aus dem Bereich der Eingeborenenkirche verschwinden.

In Schanghai haben die Jesuiten seit drei Jahren regelmäßig Rundfunkvorträge abgehalten, die, wie der „Osservatore Romano" vom 2. Juni ds. Js. berichtet, mit steigendem Erfolge weiter geführt werden. Für das kommende Jahr ist eine Vortragsreihe über die päpstlichen Enzykliken der letzten Zeit vorgesehen. Der katholische Sender Xmha, über den die Vorträge gesandt werden, soll nächstens zu einem Großsender neuester Bauart umgestaltet werden. Der jetzige Sender wird in China, Australien und auf den Philippinen gehört.

Der von Papst Benedikt XIV. wieder in Angriff genommene und von Pius XI. energisch betriebene Versuch, die trennenden Schranken zwischen der Romkirche und den Ostkirchen zu beseitigen, gehört zu den bemerkenswertesten Erscheinungen auf dem Feld der religionspolitischen Entscheidungen der Gegenwart. Auch unter Pius XII. dürfte die Ostkirchenpolitik weiterhin stark im Vordergrund bleiben. Schon die wenigen Ereignisse des Pontifikats Pius XII. deuten darauf hin.

Anläßlich des 950. Jahrestages der Bekehrung des heiligen Wladimir, der für Rußland das bedeutet, was Chlodwig in der Bekehrungsgeschichte der Germanen darstellt, wurden die in Rom lebenden

Digitized by Google

Katholiken russischer und ruthenischer Nationalität vom Papst empfangen. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Ansprache und nahm darin auch Bezug auf Rußland, wobei er betonte, daß das Rußland von gestern, von heute und von morgen ihm teuer sei und er nicht aufhöre, dafür zu beten. Er glaube fest an die Auferstehung dieses großen Landes.

Am 1. Juni fand der erste Eucharistische Kongreß für Syrien und Libanon statt. Der apostolische Delegat, Kardinal Tisserant, begab sich als Vertreter der Kongregation der Ostkirchen nach Beirut. Von Ägypten, wo Tisserant einen kurzen Besuch beim apostolischen Delegaten für Ägypten abstattete, fuhr der Vertreter des Papstes auf einem französischen Zerstörer weiter nach Beirut. Auf diesem Kongreß waren sämtliche unierte Kirchen Vorderasiens durch Delegierte vertreten.

Die Regierung in Griechenland hat unter dem Druck der orthodoxen Hierachie im September 1938 ein Ausnahmegesetz gegen die Romkirche und alle anderen Konfessionen erlassen. Dieses Gesetz verbot allen kirchlichen Organisationen eine der Orthodoxie entgegengesetzte missionarische Tätigkeit. Die nicht griechischen Vertreter kirchlicher Organisationen sollten des Landes verwiesen werden. Die „Diktatur" der Ostkirche sollte sich auch auf die literarischen Erzeugnisse erstrecken: nichts sollte veröffentlicht werden, was im Gegensatz zu den Bestimmungen des heiligen Synod stand. Die Romkirche setzte sich gegenüber diesem Gesetz heftig zur Wehr und vermochte zu erreichen, daß dieses Ausnahmegesetz erhebliche Abschwächungen erfuhr. Es gelang vor allem die Bestimmung zum Verschwinden zu bringen, die die Bewegungsfreiheit der katholischen Bischöfe und Priester beschränkte, und die die katholischen romkirchlichen Veröffentlichungen der Zensur der orthodoxen Kirche unterstellte. Das katholische Blatt „Universe" fügt seinem Bericht über diese Abänderung des Ausnahmegesetzes die Bemerkung an: „Sie bildet eine Lehre, die die Katholiken aller Länder sehr wohl nachahmen könnten; die Ergebnisse zeigen, daß durch Diplomatie mehr erreicht werden kann, als durch scharfe Verdammung."

Karl Barth den Doktortitel entzogen.

Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität in Münster hat dem Theologieprofessor Karl Barth den 1922 verliehenen Grad eines „Doktors der Theologie e. h." wieder entzogen und zwar mit der Begründung: „Weil er sich durch sein Verhalten des Tragens einer deutschen akademischen Würde unwürdig erwiesen hat."

Anordnungen des Präsidenten des Oberkirchenrates der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union.

Die 1936 neu gebildeten Rechtsausschüsse der Kirchenprovinzen und den beim Oberkirchenrat bestehenden Rechtsausschuß hat der Präsident des Oberkirchenrates der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union nunmehr aufgelöst. Die Befugnisse, die vor allem in der Entscheidung von Rechtsfragen der kirchlichen Verwaltung und von Disziplinarangelegenheiten bestanden, wurden den Konsistorien in den Provinzen und dem Oberkirchenrat übertragen.

Eine weitere Anordnung bestimmt, daß künftig jeder Theologe vor der Zulassung zu einer theologischen Prüfung, vor seiner Ordination oder vor der festen Anstellung im Pfarramt oder seiner Übernahme in den Landeskirchendienst, den Nachweis seiner arischen Abstammung zu erbringen hat. Das gleiche gilt auch im Falle der Verheiratung für die Ehefrau.

Abgeschlossen am 15. Juli 1939.
Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

Tag des Volkstums.

In diesem Jahr wurde der 25. Juni zum Tag des Deutschen Volkstums bestimmt. Er stand im Zeichen der Heimkehr von über 10 Millionen deutscher Menschen ins Reich ihrer Sehnsucht und des Gedenkens jener 20 Millionen Volksgenossen, die jenseits der Grenzen in aller Herren Länder im schwersten Selbstbehauptungskampfe stehen. Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland

Digitized by Google

hatte gleichzeitig für diesen Tag seine Hauptversammlung anberaumt und als Tagungsort die alte Staufenstadt Eger im jüngsten Reichsgau gewählt. Am Vorabend aber hatte der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, an das Deutschtum in der ganzen Welt eine Rundfunkansprache gehalten, in der er u. a. ausführte:

„Der Tag des Deutschen Volkstums soll ein Gruß der Heimat an die Deutschen draußen sein: ein Gruß hilfreicher Tat. Das deutsche Volk im Großdeutschen Reich trägt von neuem die Mittel zusammen, die dazu dienen, die kulturelle Verbindung der Heimat mit den Deutschen draußen so aufrecht zu erhalten und so zu gestalten, wie es einer großen Kulturnation geziemt. Es trägt die Mittel aus freiem Entschluß und in freiwilliger Gabe zusammen, um damit die persönliche Verbundenheit jedes einzelnen Angehörigen unseres Volkstums in der Heimat mit den Trägern unseres Volkstums draußen zum Ausdruck zu bringen. Das deutsche Volk tut damit nichts anderes als jede andere große Nation, die als Sendbote ihrer Art und ihres Volkstums Volksgruppen und Einzelglieder ihres Volkstums inmitten anderer Völker und Staaten wohnen hat.

Es ist das unbestrittene Recht und die selbstverständliche Pflicht eines jeden Volkes, sich zu seinem Volkstum außerhalb der Grenzen zu bekennen und diesem Bekenntnis so Ausdruck zu geben, wie es seinen Beziehungen zu anderen Völkern und Nationen gemäß ist.

Denn die Leistungen, die Deutsche draußen in der Welt vollbracht und die Haltung, die sie gezeigt haben, ist ebensosehr den Ländern und Staaten zugute gekommen, die zu ihrer neuen Wahlheimat geworden sind, wie sie dem deutschen Namen und dem deutschen Ansehen in der Welt genützt haben. Von den Millionen Deutschen außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches sind unzählige vor Jahrzehnten, ja vor Jahrhunderten bereits ausgewandert. Wo sie Reichsdeutsche blieben, sind sie heute treu ihre Pflicht erfüllende Nationalsozialisten — wo sie nach ihrer Wahl eine neue Staatszugehörigkeit annahmen, sind sie loyale Bürger fremder Staaten geworden, fremder Staaten, die einst viele von ihnen, um ihrer deutschen Leistung willen gerufen, fremder Staaten, in denen sie durch ihre zähe, fleißige Arbeit Heimatrecht erworben haben. Dort haben die Deutschen ihre Kräfte eingesetzt für den Aufbau ihrer neuen Heimat und damit den Staaten, in denen sie lebten und in denen heute ihre Nachkommen leben. Sie haben oft unter Einsatz ihres Blutes gekämpft für die Behauptung ihrer Lebensarbeit im Rahmen dieser Staaten — ja für die Existenz dieser Länder überhaupt. So haben Zehntausende von Deutschen in verschiedenen Generationen mit Leib und Leben Amerika den Weg zu seiner Freiheit und Unabhängigkeit mit gebahnt. Es sind Amerikaner selbst, die diese Leistung der Deutschen rühmend hervorheben. Was Deutsche draußen in der Welt für die wirtschaftlichen Beziehungen nicht nur Deutschlands zu anderen Ländern, sondern auch für die wirtschaftlichen Beziehungen der Länder untereinander geleistet haben, ist unwägbar.

Hat das Erstarken unseres Volkes zur Großmacht uns vielleicht erst wieder das Gefühl eines sinnvollen Lebens und einer zielbewußten Arbeit gegeben, so hat auch andererseits Mißgunst und Neid draußen sich einzelne Deutsche zu wehrlosen Opfern ausgesucht und stets, wenn in letzter Zeit der Kampf gegen die Deutschen in anderen Ländern Opfer forderte, so hatte der jüdische Gegner dort hinter den Kulissen seine Hand im Spiel. Durch Opfer aber ist Großdeutschland stark geworden. Auch die Opfer draußen haben ihren heroischen Sinn. Sie wissen, daß sie ihr Leben gaben für ihr Volkstum.

Der Glaube an den Wert des deutschen Volkes und an die innere Stärke des deutschen Volkstums hat Adolf Hitler die Kraft gegeben zur Schaffung der Volksgemeinschaft, auf die wir Deutschen so unendlich stolz sind. Aus dem Volkstum wuchs unsere neue Gemeinschaft — die Gemeinschaft der Größe, der Kraft und der Ehre — die Gemeinschaft der sozialen Tat und die nationale Verbundenheit.

Wir, die wir so glücklich sind, im großdeutschen Raum das einzige und geschlossene Volk zu bilden, das der

Digitized by Google

Führer zusammengeschweißt hat, begrüßen die Deutschen in aller Welt. Unser Gruß ist die hilfreiche Tat!"

Deutsches Leid in Polen.

Der sinnlos aufgeputschte Deutschenhaß in Polen feiert geradezu schamlose Orgien. Es vergeht kaum ein Tag, an dem sich nicht Polen an deutschem Eigentum vergreifen und deutschen Volksgenossen ihre Übermacht fühlen lassen. Diesem Treiben wird von den staatlichen Behörden kaum Einhalt geboten. Im Gegenteil. Sie unterstützen vielmehr alle Exzesse der Masse. Die Polizei, die Sicherheitsbehörden greifen bei Überfällen auf Deutsche nicht ein, sondern beteiligen sich vielfach selbst an ihnen. Die polnische Justiz schlägt in die gleiche Kerbe und ist von dem gleichen Chauvinismus erfüllt. Es ist in den letzten Wochen wiederholt vorgekommen, daß deutsche Volksgenossen, die hofften, bei den polnischen Gerichten Schutz und Recht zu finden, gerade deshalb verhaftet und eingesperrt worden sind. Die polnische Presse hetzt in unverminderter Leidenschaft gegen alles Deutsche und fordert die Behörden zu immer schärferen Maßnahmen gegen das Deutschtum auf. Geht es ihr damit zu langsam, so scheut sie sich nicht, die Massen aufzuputschen. Wir wollen im folgenden einen kleinen Ausschnitt aus den täglichen Verfolgungen deutscher Volksgenossen und Übergriffen polnischer Behörden veröffentlichen:

15. Juni: In Tarnowitz wurde von der Polizei die ehemalige Deutsche Bergschule geschlossen. In Posen erfolgte die Beschlagnahme des evangelischen Vereinshauses und in Bromberg hat der Starost die Beschlagnahme des Deutschen Kasinos verfügt. Am gleichen Tag wurde das Heim des Deutschen Männergesangvereines in Lodz geschlossen und versiegelt.

16. Juni: In Posen wird das evangelische Vereinshaus, das einen Wert von weit über 300 000 Mark besitzt, geschlossen und wenige Tage später einem polnischen Touristenverband als Heim überantwortet. Damit hat das Deutschtum in Posen das letzte deutsche Haus verloren, das ihm für kulturelle Dinge zur Verfügung gestanden hat.

17. Juni: Am 17. Juni verstarb der deutsche Staatsangehörige Alois Sornik an seinen Verletzungen, die er durch einen Überfall polnischer Banden anläßlich eines Besuches bei seinem Bruder, dem Vorsitzenden des Deutschen Kulturverbandes in Kattowitz, in Cielona bei Nadworna in der Wojwodschaft Stanislaus erlitten hat. Er wurde ohne jeden Grund rücklings von Polen angefallen und niedergeschlagen.

18. Juni: In Oderberg stellte der polnische Schulverein den Antrag, das Deutsche Gymnasium zu schließen und das Gebäude dem zu gründenden Polnischen Mädchen-Gymnasium zu übergeben.

19. Juni: Den beiden deutschen Kindergärten in Kattowitz wurden die Räumlichkeiten gekündigt, in denen sie untergebracht waren. Das bedeutet für sie praktisch die Einstellung ihres Betriebes, da sie keine Möglichkeit haben, in Kattowitz neue Räume zu erwerben.

20. Juni: In Tarnowitz wurde das Deutsche Haus versiegelt und damit der Deutschen Schule und dem Deutschen Kindergarten die Möglichkeit für die Aufrechterhaltung ihrer Lehrtätigkeit genommen.

21. Juni: An diesem Tage wurde in Freistadt auf behördliche Anordnung eine alte Eiche, die im Stadtzentrum eine Zierde bildete, umgelegt, weil sie seinerzeit zu Ehren des Habsburgers Franz Joseph gepflanzt worden war.

22. Juni: In Dirschau wurde die Kronen-Apotheke, die sich im Besitze eines Volksdeutschen befindet, ohne Angabe aller Gründe geschlossen. Am gleichen Tage wurden auf den Pleß'schen Gütern in Oberschlesien alle deutschen Angestellten entlassen, die Mitglieder deutscher Verbände gewesen sind.

23. Juni: Von polnischer amtlicher Seite wird eingestanden, daß im Monat Mai die Zahl der Deutschen, die durch den polnischen Terror von Haus und Hof vertrieben worden sind und vor dem Überschreiten der Reichsgrenze verhaftet wurden, auf 928 gestiegen ist.
Am gleichen Tage wurde in Pabjanice bei Lodz die Turnhalle des Deutschen

Digitized by Google

Turnvereines, das Gebäude des Deutschen Gymnasiums, die Deutsche Kinderbewahranstalt, das Bethaus der Brüdergemeinde, die deutsche Buchhandlung Keil, eine deutsche Gastwirtschaft, das Heim der Jungen des Rotei und des deutschen Wandervereines völlig demoliert. Eine mehrere hundertköpfige Menge hatte sich an diesem Tage vor den deutschen Gebäuden versammelt und in sinnloser Wut die Einrichtungen zerstört. Zahlreiche deutsche Volksgenossen wurden dabei verletzt und mißhandelt.

24. Juni: Die polnischen Behörden hatten den Volksdeutschen den Besuch des Sängerfestes in Danzig, das am 25. Juni stattgefunden hat, verboten. Ja man hatte gedroht, daß man private Reisen von Gesangvereinsmitgliedern mit der Auflösung des Vereines, dem sie angehören, bestrafen würde. In Gnesen wurden zwei Frauen, die zur Erledigung von Familienangelegenheiten zu dieser Zeit in Danzig geweilt hatten, nach ihrer Rückkehr mit der Begründung verhaftet, sich gegen den polnischen Staat betätigt zu haben.

25. Juni: An der Lyssauer Grenzstelle wurde ein Reichsdeutscher verhaftet, weil er eine aus Ostpreußen stammende und ihm bekannte Familie mit dem deutschen Gruß gegrüßt hatte.

26. Juni: Der Deutsche Gesangverein in Bromberg wurde aufgelöst.

27. Juni: In einer Tuchfabrik in Lodz trat die marxistisch eingestellte Belegschaft in den Streik, um dadurch die Entlassung der deutschen Arbeiter und Angestellten zu erzwingen.

28. Juni: Der Bischof Adamsky hat in seiner Diözese den Gebrauch der deutschen Sprache bei Gottesdiensten vollständig verboten. Als Begründung für seine Maßnahmen führte er an, daß bei deutschen liturgischen Handlungen Streitigkeiten in der Kirche ausgebrochen wären.

29. Juni: Der Verband der polnischen Kaufleute hat an seine Mitglieder eine Weisung herausgegeben, sofort alle Geschäftsverbindungen mit deutschen Firmen abzubrechen, gleichgültig, ob sie die deutsche oder polnische Staatsangehörigkeit besitzen.

30. Juni: Auf einer Tagung der polnischen Vereinigung von Pommerellen hielt der Landwirtschaftsminister Poniadowsky eine Rede, in der er eine neuerliche Verstärkung der Parzellierung des deutschen Großgrundbesitzes und die Ausweisung aller deutschen Optanten ankündigte.

1. Juli: Das Bezirksgericht in Thorn hat vier Deutsche wegen Abhörens deutscher Rundfunksendungen bestraft. Am gleichen Tage wurde eine 54jährige deutsche Frau verhaftet, weil sie auf offener Straße sich ihrer Muttersprache bediente.

4. Juli: In der Stadt Schwersenz bei Posen wurden mitten in der Nacht die Fenster der Wohnungen deutscher Volksgenossen durch ein Steinbombardement eingeschlagen. In einer deutschen Konditorei gingen alle 66 Scheiben, im evangelischen Pfarrhaus und einer Tischlerei über je 50 Scheiben in Trümmer. In den meisten Wohnungen wurde das Mobilar und die Ladeneinrichtung stark beschädigt und vernichtet. Den Geschädigten wurde von den Behörden der Auftrag erteilt, die eingeschlagenen Scheiben im Laufe des nächsten Tages durch neue ersetzen zu lassen.

5. Juli: In Königshütte wurde der volksdeutsche Kaplan Paul Krollig zu sechs Monaten Kerker verurteilt, weil er gegen die polnischen Ruhestörer des deutschen Gottesdienstes eingeschritten war.

6. Juli: In der Zeit vom 1.—6. wurden in der Bielitzer Industrie 300 deutsche Arbeiter entlassen. In der gleichen Zeit wurden im Olsagebiet über hundert Deutsche aus ihren Stellungen vertrieben.

7. Juli: Dem Grafen Thun-Hohenstein aus Teschen wurde der Prozeß gemacht, da er in einem Gasthaus offen seine Sympathie für den Führer zum Ausdruck gebracht hat.

8. Juli: In Sasowitz sind zwei deutsche Mädchen zu hohen Geldstrafen verurteilt worden, weil sie deutschen Kindern Nachhilfeunterricht erteilt hatten.

9. Juli: In Schönberg, Kreis Kartaus, wurde ein Reichsdeutscher verhaftet, mit der Begründung, er hätte Volksdeutsche über die reichsdeutsche Grenze gebracht.

10. Juli: In Gnesen wurde ein anderer deutscher Staatsbürger verhaftet und

Digitized by Google

Franz Moro: Groß-Litzner in der Silvretta-Gruppe

Digitized by Google

Digitized by Google

zu ½ Jahr Gefängnis verurteilt, weil er polnischen Lügen über Deutschland entgegengetreten war.

12. Juli: In Konstantynow wurde der Deutsche Turnverein aufgelöst, die Turnhalle und sein Vermögen beschlagnahmt.

13. Juli: In Durchführung des Erlasses, der die Auflösung des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen verfügt hat, wurde bei allen Zweigstellen das Vermögen beschlagnahmt.

Diese kleine Blütenlese der täglichen polnischen Anschläge auf das Deutschtum zeigt vor aller Welt die brutalen Methoden des polnischen Vernichtungskampfes. Für den Geist, von dem heute Polen beherrscht wird, ist die Zensur einer volksdeutschen Denkschrift an den Ministerpräsidenten Skladkowsky charakteristisch. Die Ausgabe der Kattowitzer Zeitung, die diese Denkschrift veröffentlichte, wurde an mehreren Stellen zensuriert. Der beschlagnahmte Teil hatte folgenden Wortlaut:

„Unser Appell erfolgt in einer Zeit unerhörter politischer Spannungen in der ganzen Welt.

Uns ist bewußt, daß manches von dem, was wir zu leisten haben, auf diese Spannungen zurückzuführen ist, aber wir können nicht umhin, zu erklären, daß gerade in dieser Zeit die Regierung ihre von Gott und dem Volke gegebene Macht und Gewalt dazu anwenden muß, um zu verhindern, daß ein Teil ihrer Bürger, die Angehörige einer nationalen Minderheit sind, deshalb malträtiert werden, weil sie blutmäßig dem deutschen Volk angehören.

Ja, wir sind Deutsche und werden es immer bleiben!

Unsere Hoffnung, daß es uns einmal gelingen würde, die Brücke zwischen zwei ritterlichen Völkern zu bilden, wobei uns mit dem einen die gemeinsame Volkszugehörigkeit, mit dem anderen die Tatsache des generationenlangen gemeinsamen Zusammenlebens und die Liebe zur gleichen Heimat verbindet, schwindet in letzter Zeit immer mehr.

Wir sind Deutsche, aber Bürger des polnischen Staates, und als solche verlangen wir Recht und Schutz vom Staate Polen und unserer Regierung.

Seien Sie überzeugt, Herr Ministerpräsident, daß diese Denkschrift verfaßt ist aus dem tiefen Gefühl der Verantwortung, die die führenden Männer der deutschen Volksgruppe in Polen sowohl Ihrem Volkstum gegenüber, wie auch als loyale Bürger des Staates Polen in sich tragen.

Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß unser Ruf an die Regierung diesmal nicht unerhört bleibt."

Volksdeutsches Zeitungssterben in Lettland.

Mit 22. Juni haben die beiden Blätter „Libauische Zeitung" und der „Deutsche Bote" ihr Erscheinen eingestellt. Die Begründung, die die „Libauische Zeitung" für das Einstellen ihres Erscheinens gibt, ist charakteristisch für das Schicksal und die Situation der deutschen Volksgruppe in Lettland:

„Der katastrophale zahlenmäßige Rückgang des hiesigen Deutschtums, das im Laufe der letzten zwanzig Jahre auf die Hälfte seines ursprünglichen Bestandes zusammengeschmolzen ist, der immer weiter anhaltende Wegzug der deutschen Jugend nach Riga oder nach Deutschland bedeutet für die „Libauische Zeitung" eine fühlbare Verengung ihrer Verbreitungsmöglichkeiten. Noch viel stärker wirkte sich in den letzten Jahren die erschreckende Verarmung unseres hiesigen Deutschtums aus. Nicht nur daß dadurch eine große Zahl von Familien gruppenweise zu gemeinsamem Bezug der Zeitungen gezwungen wurde, noch ungünstiger machte sich der starke Ausfall an Inseraten fühlbar. Der ständige Rückgang der deutschen größeren, wie kleineren Betriebe, der deutschen Handelsunternehmen sowie des deutschen Hausbesitzes bedeutete eine empfindliche Verkleinerung der deutschen Wirtschaftspotenz und damit des Inserentenstammes."

Deutsche Leibesübungen im Baltikum.

Die VDA.-Pressemitteilungen veröffentlichen folgende Übersicht über den Stand der deutschen Leibesübungen im Baltikum:

„Es hat mich besonders gefreut, unter den zehn besten Zehnkämpfern Europas auch einen Leichtathleten der deutsch-baltischen Volksgruppe zu finden, und ich bin mit Ihnen stolz, wenn in den

Digitized by Google

Besten-Listen der Athleten Lettlands und Estlands deutsche Namen auftauchen. Es freut mich aufrichtig, dieser Tage auch davon zu hören, daß zwei Ihrer besten Leichtathleten in selbstverständlicher Pflicht auf der Aschenbahn für ihre Staatsfarben in den Kampf ziehen." Diese Worte, die Reichssportführer von Tschammer und Osten anläßlich des Deutschen Turn- und Sportfestes in Breslau zu einem Deutschen aus Lettland gesprochen hat, kennzeichnen die hohe Leistungsstufe der deutschen Leibesübungen in den baltischen Staaten Lettland und Estland. Das Schicksal hat hier einen Menschenschlag geformt, der, reich an harten Kämpfen, Entbehrungen, Verfolgungen, großen Taten und Vorbildern, gleich auf den ersten Blick erkennen läßt, wie stark und bewußt er sich den Leibesübungen verschrieb, die sein ganzes Leben und Trachten formen.

Allein der Schein trügt, wenn man glaubt, daß die Leibesübungen in den baltischen Randstaaten jene Entwicklung genommen haben wie im Deutschen Reich. Denn bis auf kleine Ansätze hat der Turngedanke Jahns unter dem damaligen Baltendeutschtum keinen festen Fuß gefaßt. So sehr man sich auch der Mühe unterzog, die deutschbaltische Jugend für die Sache der Leibesübungen zu begeistern, sie fand nicht immer das nötige Verständnis bei Elternschaft und Vorgesetzten. In der Schule wie draußen im täglichen Leben hat es schwere Kämpfe gekostet, bis sich die Idee erfolgreich durchzusetzen vermochte. Erst der moderne Sport fand hier, vor allem unter den Deutschen von Riga, eine freudige Aufnahme und Verbreitung. Von einigen völkisch bewußten Männern getragen, hat er sich weit über die Grenzen der Großstadt hinaus verbreitet und die Masse der deutschen Jugend erfaßt. Er ist, wenn auch auf Umwegen, mit der Zeit zu einem der wesentlichsten Mittel zur Erhaltung deutscher Kultur und völkischen Lebens im Baltikum geworden.

Rein sportlich gesehen haben die deutschen Turn- und Sportvereine in den baltischen Staaten allerdings schon im vergangenen Jahrhundert zielbewußte Arbeit geleistet. Allen voran der Rigaer Ruderklub, der, wie seine Chronik erzählt, bereits im Jahre 1852 aktiven Rudersport betrieb. Er, wohl der älteste aller volksdeutschen Rudervereine, hat sich um die Verbreitung des Rudersports im Baltikum große Verdienste errungen.

Knivsberg-Fest in Nordschleswig.

Alljährlich veranstaltet die deutsche Volksgruppe in Dänemark auf dem Knivsberg eine Grenzland-Kundgebung, die zugleich zum Bekenntnis fast aller volksdeutschen Schleswiger wird. An der heurigen Kundgebung beteiligten sich weit über 10 000 Volksgenossen, die klares und eindeutiges Bekenntnis zu ihrem Volkstum abgelegt haben. Auf der Kundgebung sprach der Führer der NSDAP. Dr. Möller beschäftigte sich darin auch mit dem Verhältnis der deutschen Volksgruppe zu den Dänen und führte u. a. folgendes aus:

„Wir haben zwei Hauptpunkte anzuführen, die für unsere Haltung zu dieser neuen Grenze maßgebend sind und bleiben werden:

1. Die Grenze wurde nicht im Einvernehmen zwischen den beiden benachbarten und verwandten Völkern gezogen, sondern nach dem Willen Dänemarks von den Feinden Deutschlands in Versailles.

2. Die Grenze von 1920 ist durch Dänemarks Schuld nicht nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker gezogen.

Neben diesen Hauptanklagepunkten gegen die Grenzziehung von 1920 haben wir noch andere Umstände anzuführen, die für die Beurteilung ihrer Gerechtigkeit von Bedeutung sind. Um einige zu nennen: die Abstimmung fand in der für Deutschland ungünstigsten Zeit statt. Durch den Verlust des Krieges und den inneren Zusammenbruch hatten zahllose deutsche Menschen den Glauben an eine deutsche Zukunft verloren und demgegenüber stand ein im Kriege reich und selbstbewußt gewordenes dänisches Volk mit geordneten Zuständen, die auf viele anziehend wirken mußten. Ferner fand die Abstimmung unter feindlicher Besatzung statt, die Dänemark besonders wohlwollend gegenüberstand.

Wenn die Dänen uns die Frage vorlegen: Wollt ihr die Grenze anerkennen? Dann sagen wir: Ja, daß sie da ist, die

Digitized by Google

Tatsache, daß sie besteht, die müssen wir schon anerkennen. Wir gehen auch weiter und erklären, daß es (leider) nicht unsere Aufgabe ist, noch in unserer Macht liegt, diese Grenze zu verschieben. Aber weiter geht es nimmer!!! Auf die Frage, ob diese Grenze gerecht ist, auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts gezogen ist oder für die Ewigkeit besteht, da können wir nur antworten: Nein, nein, niemals.

Wenn die Dänen daraufhin mit dem Vorwurf der Illoyalität gegenüber dem dänischen Staat kommen, dann können wir nur sagen: Nun ja, wie ihr wollt, aber wir können weder gegen Recht noch Gewissen zeugen! Es ist doch nicht unsere Schuld, daß Dänemark 1918 bis 1920 eine Machtgrenze dem Selbstbestimmungsrecht vorzog. Und überhaupt, Loyalität ist wohl Geschmacksache, ein subjektiver Begriff. Haben die Dänen von 1864—1920 jemals die Königsaugrenze anerkannt?

Wir Nationalsozialisten haben eine neue Schau in bezug auf Grenzen bekommen. Wir haben den festen Glauben, daß in Zukunft rasseverwandte Völker zusammengehen werden. Der erbitterte Kampf um den Lebensraum wird die Völker, vor allem die kleinen Völker dahin führen. Die einzelnen Völker werden in ihren Eigenarten bestehen bleiben, aber das Trennende der Grenzen zwischen Völkern derselben Rasse fällt fort. Das gemeinsame Blut, der gemeinsame Weg werden Reibungsflächen beseitigen."

Dem bisherigen Führer der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig, dem Folketingsabgeordneten Johannes Schmidt-Wodder, wurde anläßlich seines siebzigsten Geburtstages vom Konsul in Apenrade das Bild des Führers mit eigenhändiger Unterschrift überreicht. Der Präsident des deutschen Auslandsinstitutes und Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen, Dr. Strölin, überreichte ihm die goldene Plakette des deutschen Auslandsinstitutes. Weitere Ehrungen wurden ihm vom Verband der deutschen Volksgruppen und vom Volksbund für das Deutschtum im Ausland zuteil.

Opfertag der Slawoniendeutschen.

Die deutsche Volksgruppe in Slawonien trifft alle Vorbereitungen zu ihrem Gautag am 20. August, mit dem ein Jugendtreffen und Erntedankfest in Ernestinowo verbunden ist. Um nun allen Volksgenossen den Besuch dieser Kundgebung zu ermöglichen, hat die Volksgruppe einen Aufruf erlassen, in dem es u. a. heißt:

„Um die Mittel zu dieser machtvollen Kundgebung aufzubringen, findet am 30. Juli 1939 ein Opfertag statt. An diesem Tage sollen unsere Mitglieder durch die Tat beweisen, was ihnen ihr Deutschtum wert ist. Geopfert wird in Geld und Getreide (Weizen, Gerste, Hafer). Kameraden und Volksgenossen! Beweist durch Eure Opferbereitschaft, daß Ihr würdige Glieder des deutschen Volkes seid."

Ein Zwischenfall im ungarischen Parlament.

Nach einem Bericht des „Pester Lloyd" vom 23. Juni kam es in der Eröffnungssitzung des Budapester Parlamentes zu unglaublichen Angriffen des Abgeordneten Klein, der durch seine Tätigkeit im Ungarländisch-deutschen Volksbildungsverein die schärfste Ablehnung seitens der Deutschen Volksgruppe erfahren hat, auf den volksdeutschen Abgeordneten Dr. Mühl. Er machte dem volksbewußten Abgeordneten Dr. Mühl den Vorwurf, daß er das Schwabentum gegen Ungarn aufwiegle und in seiner Arbeit durch ausländisches Geld unterstützt werde. Er sprach von der verleumderischen Propaganda, die in der Auslandspresse gegen das Verhalten Ungarns seinen Nationalitäten gegenüber betrieben werde, und erklärte, Leute, die die Unwahrheiten verbreiten, als ob das Schwabentum hier nicht alle Rechte genießen würde, übten Verrat am Ungartum. Auch in einer zweiten Sitzung richtete der Abgeordnete Klein heftige Angriffe gegen den Volksdeutschen, der den unglaublichen Anschuldigungen des genugsam bekannten Dr. Klein scharf, aber in sachlicher Weise entgegentrat. Bei diesem Rededuell, das einen Großteil der ungarischen Regierungsabgeordneten zu einer überraschend einseitigen Haltung zugunsten des Abgeordneten Klein veranlaßte, nahm Außenminister Graf Stefan Csaky von der Parlamentstribüne herab Stellung. Er führte u. a. aus:

„Ich muß mit Traurigkeit feststellen, daß hier seit zwei Tagen eine Dis-

Digitized by Google

kussion zwischen zwei Mitgliedern des Hauses im Zuge ist, die für alles geeignet erscheint, nur nicht dafür, die außenpolitischen Interessen des Landes zu fördern. Es steht beiden Herren die Möglichkeit zur Verfügung, eine persönliche Angelegenheit in zwei Teile zu trennen. Entweder gibt es einen Teil, der vor dem Strafgericht ausgetragen werden kann, oder aber es gibt einen Teil, der prozeßmäßig nicht faßbar ist, und in diesem Falle wollen sich die Herren entweder an ein Ehrengericht wenden oder an die Leitung der Partei, der Herr Abgeordneter Dr. Mühl angehört. Meiner Ansicht nach ist es unzulässig, daß ein Abgeordneter, der ein Mitglied der Partei ist, der anzugehören auch ich die Ehre habe, ununterbrochen im Zwielicht der Unbereinigtheit angegriffen werde, ohne daß konkrete Beweise vorgelegt wurden, wodurch es unmöglich ist, dem angegriffenen Abgeordneten das Gefühl der Solidarität entgegenzubringen, das wir ihm, so lange er der Partei angehört, schulden."

Abgeschlossen am 15. Juli 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Seit einigen Wochen führt der „Völkische Beobachter", das Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands, eine Reichspropagandaaktion durch, für die eine große Anzahl führender Männer des Reiches Geleitworte zur Verfügung stellte. Im Rahmen dieser Großaktion veranstaltet das Zentralorgan der Bewegung ein Roman-Preisausschreiben, demzufolge an alle Berufenen die Aufforderung ergeht: „Gestaltet ein Schicksal aus unserer schicksalhaften Zeit!" In der Bekanntgabe dieses Preisausschreibens heißt es:

> Als Mitkämpfer für die Durchsetzung unserer Weltanschauung will der „Völkische Beobachter" mit diesem Appell die im Volke ruhenden, zu schöpferischer und dichterischer Gestaltung fähigen Kräfte für die Millionengemeinschaft seiner Leser und für nach uns kommende Geschlechter auf dieses Ziel und diese Aufgabe hinlenken. Das Geschehen unserer Tage, das in der aktuellen Berichterstattung zwar seinen Niederschlag findet, ist so gewaltig in seiner aufbauenden und formenden Kraft, daß es uns die Verpflichtung auferlegt, auch Zeitdokumente deutschen Schrifttums zu schaffen, die einst vom Erleben unserer Zeit und vom Denken und Kämpfen unserer Menschen sprechen können. Trotzdem soll kein Tendenzroman, kein Propagandawerk für irgendeine der nationalsozialistischen Einrichtungen geschaffen werden, sondern ein zeitnaher Stoff soll im großen Zeitroman Form und Gestalt finden. Diese Teilgebiete unseres Volkslebens, wie: Bewegung, Wehrmacht, militärische und industrielle Aufrüstung, Kolonialproblem, Rohstoffrage, Betriebstreue und Betriebskameradschaft, Sport, Kunst oder Landflucht können entweder Hintergrund oder Wesensbestandteil des Werkes sein. Immer aber soll der Kampf der Geister um die Gestaltung eines neuen Weltbildes das treibende Element der Darstellung bleiben. In nachfolgender Aufteilung sollen die eingesandten Manuskripte nach Entscheidung des Preisgerichtes bewertet werden:

1. Preis	RM.	20 000
2. Preis	„	10 000
3. Preis	„	8000
4. Preis	„	5 000
5. und 6. Preis je RM. 3500.–	„	7 000
insgesamt	RM.	50 000

Das Präsidium dieses Preisgerichts, das zu den bedeutungsvollsten seiner Art seit der Machtübernahme zu zählen ist, übernahmen die Reichsleiter Max Amann und Alfred Rosenberg, denen auf Vorschlag eines Arbeitsausschusses die letzte Entscheidung über den Wert der Einsendungen zusteht. Dem Arbeitsausschuß gehören die nachstehenden Persönlichkeiten an: Hauptschriftleiter W. Weiß, SA.-Obergruppenführer; Staatsrat Hanns Johst, Präsident der Reichsschrifttumskammer; Verlagsdirektor Wilhelm Baur, Vizepräsident der Reichsschrifttumskammer; Reichsamtsleiter Hagemeyer, Leiter des Amtes Schrifttumspflege. Alle näheren Einzelheiten über die Bedingungen wurden im „Völkischen Beobachter" vom 11. Juli veröffentlicht; letzter Einsendungstermin ist der 31. März 1940. Mit der für ein

Digitized by Google

derartiges Preisausschreiben beachtlichen Höhe der ausgesetzten Preise kommt das Bestreben zum Ausdruck, hohe dichterische Begabungen auch materiell soweit sicherzustellen, daß eine wirkliche innere Berufung nicht unter dem drückenden äußeren Zwang zum Broterwerb verkümmert. Es darf mit einer außergewöhnlich starken Beteiligung an diesem Preisausschreiben gerechnet werden, dem wir ein erfolgreiches Gelingen wünschen.

Sehr zahlreich waren auch in letzter Zeit wieder die Sondermaßnahmen und Veranstaltungen auf dem Gebiet der Schrifttumsförderung. So konnte in einer Feierstunde im Memeler Rathaussaal Ministerialdirigent Berndt eine „Dr.-Goebbels-Bibliothek" von tausend Bänden an SS-Oberführer Dr. Neumann für das Memelland übergeben. Diese Stiftung des Reichspropagandaministers soll allen Memeldeutschen als Wanderbücherei zugutekommen.

In einem ersten „Reichslehrgang zur Förderung des buchhändlerischen Nachwuchses" wurden in Lauenstein im Erzgebirge die zwanzig besten Schüler und Schülerinnen, die im vergangenen Jahre die Reichsschule für den deutschen Buchhandel besucht hatten, zusammengefaßt. Der Lehrgang fand seinen Abschluß mit einer gemeinsamen Fahrt unter der Leitung von Parteigenossen Schönfelder nach Berlin, wo die Teilnehmer u. a. von Reichsleiter Rosenberg im Außenpolitischen Schulungshaus zu Dahlem empfangen wurden und einen Kameradschaftsabend der Reichsschrifttumskammer im Haus der Presse mit dem Vizepräsidenten Wilhelm Baur, Ministerialdirigent Berndt, Reichsamtsleiter Hagemeyer und deren Mitarbeitern verbrachten. Der letzte Tag in Berlin sah die Teilnehmer als Gäste des Staates in Potsdam sowie einer „Tannhäuser"-Aufführung im Deutschen Opernhaus.

Auch auf der diesjährigen Reichstagung der Nordischen Gesellschaft zu Lübeck konnte das Amt Schrifttumspflege wieder eine Buchausstellung zeigen, die von Reichsamtsleiter Hagemeyer eröffnet wurde. Sie behandelte das Thema „Deutschland und der Norden, dargestellt im deutschen Schrifttum". Ein Dichtertreffen, das Gelegenheit zu reichem Gedankenaustausch bot, wurde zum Gedächtnis an Heinrich Lersch in Bad Neuenahr im Rheinland durchgeführt. Hier sprachen zu etwa hundert Dichtern Werner Beumelburg und Otto Gmelin über das Werk und die Persönlichkeit Heinrich Lerschs und Ministerialdirigent Berndt über die Kulturleistungen des deutschen Ostens. Mit der Tagung war die Eröffnung einer Heinrich-Lersch-Ausstellung und die Enthüllung einer Totenmaske des Dichters verbunden. Den Abschluß bildete eine gemeinsame Fahrt nach dem Nürburgring.

Zum dritten Male trafen sich die Mundartdichter Großdeutschlands, um den Reichswettstreit um den „Goldenen Spatz von Wuppertal" untereinander auszutragen. Mit dem ersten Preise wurde in diesem Jahre der aus Kempen am Niederrhein gebürtige Dichter Wilhelm Grobben ausgezeichnet. In Verbindung mit dieser Tagung, die von mehreren Vorträgen umrahmt war, wurde ein Trachtenfest durchgeführt. — Die „Gesellschaft der Bibliophilen" hielt ihre Jahresversammlung in Halle ab.

Der „Volkspreis für deutsche Dichtung" wurde in die Betreuung der deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände übernommen. Seine Verleihung wird in diesem Jahre auf einer kulturpolitischen Kundgebung des Deutschen Gemeindetages in Braunschweig erfolgen, die im Rahmen der Reichsarbeitstagung des Amtes Schrifttumspflege durchgeführt werden wird. Im Einvernehmen mit der Reichsschrifttumskammer wurde vom Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg ein Dichterpreis in Höhe von RM. 4000 geschaffen. Mit ihm sollen dramatische Arbeiten ausgezeichnet werden, die von den bewegenden Grundkräften unserer Zeit getragen sind und sich zur Aufführung bei den Heidelberger Reichsfestspielen eignen.

Die Ehrenringe der Mannschafts-Frontdichter in der NSKOV. wurden auf der diesjährigen Reichsarbeitstagung des Hauptamtes für Kriegsopfer in Northeim durch den Reichskriegsopferführer Oberlindober an die fünf deutschen Dichter: Bruno Brehm, Ulrich Sander, Friedrich Bethge, Karl Springenschmid und Heinrich Anacker verliehen. Mit dieser Auszeichnung sollen alljährlich Männer geehrt werden, die durch ihr Werk mit dazu beigetragen haben,

Digitized by Google

daß der Geist der zwei Millionen Gefallenen in Deutschland ewig unvergessen bleibt und im Volke weiterlebt. Der Immermann-Literaturpreis der Stadt Düsseldorf wurde dem Dramatiker Curt Langenbeck in München zugesprochen. Der Hermann-Billung-Preis, mit dem hervorragende Werke der Vorgeschichte und der Volkskunde ausgezeichnet werden, wurde in diesem Jahre auf dem Gautag des Gaues Osthannover dem Lehrer Hans Stuhlmacher und dem Leiter des Helms-Museums in Hamburg-Harburg, Dr. Willy Wegewitz, zuerkannt.

In Neiße hielt die Deutsche Eichendorff-Stiftung eine Jahresversammlung ab, auf der eine bauliche Umgestaltung des dortigen Eichendorff-Museums beschlossen wurde. Der Eichendorff-Preis des Jahres 1939 wurde im Rahmen der Deutschen Kulturwoche im Festsaal des Deutschen Hauses zu Prag dem Böhmerwald-Dichter Hans Watzlik in Gegenwart des Reichsstatthalters und Gauleiters Konrad Henlein verliehen.

Der bekannte Volksdichter Dr. Heinrich Sohnrey vollendete sein achtzigstes Lebensjahr. Der Führer verlieh ihm aus diesem Anlaß den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung: „Dem Hüter und Pfleger eines gesunden Bauerntums." Der Dichter wurde von Staat und Presse eindrucksvoll gefeiert. Der bekannte Verleger Georg Westermann konnte seinen 70. Geburtstag begehen; auch er erhielt zahlreiche Glückwünsche und Würdigungen seines Werkes durch die deutsche Presse.

Schwedens Nationaldichter Werner von Heidenstam, ein großer und aufrichtiger Freund Deutschlands, wurde aus Anlaß seines achtzigsten Geburtstages auch in Deutschland reich geehrt. Die Deutsch-Schwedische Vereinigung in Berlin hielt eine Feierstunde ab. Reichsminister Dr. Goebbels und die Nordische Gesellschaft richteten Glückwunschtelegramme an den Nachkommen eines Schleswig-Holsteiners und großen Künder und Gestalter nordischen Menschentums.

Der San-Remo-Preis, der alljährlich von Italien in Höhe von 50 000 Lire für das beste Werk eines ausländischen Schriftstellers vergeben wird, wurde in diesem Jahre dem deutschen Dichter Hans Carossa überreicht. An diesem antikommunistischen Wettbewerb hatten sich u. a. 26 deutsche, 29 japanische, fünf spanische und fünf französische Autoren beteiligt.

In Paris wurde die von Rodin geschaffene berühmte Balzac-Statue feierlich an der Ecke des Boulevard Raspail und des Boulevard de Montparnasse aufgestellt. Das Denkmal trägt die schlichte Inschrift „Für Balzac, für Rodin — ihre Bewunderer". In Vouziers in den Ardennen wurden Denkmäler für den Historiker Hyppolite Taine und den im Felde gefallenen Dichter Paul Drouot errichtet. Ein wenig erfreuliches Denkmal setzte sich die französische Ehrenlegion durch die Verleihung des roten Bandes an den jüdischen Schmierfink Emil Ludwig Cohn. Der „Völkische Beobachter" widmete diesem grotesken Ereignis am 11. Juli eine ebenso sarkastische wie aufschlußreiche Betrachtung. Eine nicht weniger unwürdige Komödie wurde mit der angeblichen „Bestrafung" eines jüdischen „Schriftstellers" namens Jeanson gespielt, der sich einer „dichterischen" Verherrlichung der feigen Mordtat des Juden Herschel Grünspan an dem deutschen Botschaftsrat Ernst vom Rath schuldig gemacht hatte. Er sowie der Herausgeber seines Blattes, Monsieur Vinstringer, wurden zu einer Geldstrafe von 100 Franken (knapp 7 Reichsmark!) verurteilt. — Leider hat auch Belgien wieder einmal eine deutschfeindliche Buchausstellung zugelassen. Vom 20. Mai bis zum 12. Juni lief in Brüssel die Ausstellung „Malgré les Autodafés: le livre allemand 1933 bis 1939", zu der Heinrich Mann ein unverschämtes Geleitwort schrieb. Die Eröffnungsansprache der Ausstellung, die von mehreren Vorträgen jüdischer und emigrierter Hetzer begleitet wurde, hielt der Abgeordnete Louis Pierard, der Präsident des Pen-Clubs. Daß es sich bei dieser Veranstaltung jedoch keineswegs um einen Meinungsausdruck handelt, der geeignet ist, die Auffassung aller belgischen Kreise wiederzugeben, bewies der überaus kameradschaftliche Geist, von dem eine gemeinsame deutsch-belgische Arbeitstagung in Le Zoute und Brüssel getragen war. Zu dieser Tagung hatten sich von

Digitized by Google

deutscher wie von belgischer Seite zahlreiche Vertreter des geistigen, literarischen, künstlerischen und politischen Lebens beider Nationen zusammengefunden. Die Aussprachen, die von Taktgefühl und Verständigungsbereitschaft zeugten, bezogen sich in erster Linie auf literarische und künstlerische Probleme. Die Tatsache, daß hier nicht Theoretiker auf theoretische Weise zu den einzelnen Aussprachepunkten Stellung nahmen, sondern daß auf beiden Seiten Dichter und bildende Künstler selbst ihre Meinung darzulegen vermochten, gab dieser Arbeitstagung ihren besonderen Wert.

Abgeschlossen am 15. Juli 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Die Anschriften unserer Künstler sind:

Frau Leni Zimmermann, Berlin-Oberschöneweide, Ostende-Straße 14,

Franz Moro, Wien 89, Einwanggasse 4.

Das Buch

Großes Roman-Preisausschreiben des „Völkischen Beobachters"

Der „Völkische Beobachter" wendet sich mit einem großzügigen Preisausschreiben an alle deutschen Dichter, Schriftsteller und an alle berufenen deutschen Volksgenossen im In- und Ausland, die glauben, einem Schicksal aus unserer Zeit im großen Zeitroman Form und Gestalt geben zu können.

Obwohl unsere Zeit wie vielleicht selten eine Epoche reich an Erlebnissen und Schicksalen ist, konnte doch in den letzten Jahren die Beobachtung gemacht werden, daß vielfach historische Stoffe dichterische Gestaltung fanden. Deshalb wird diese Ausschreibung der ältesten nationalsozialistischen Kampfzeitung vielleicht dazu beitragen, hier einen Wandel herbeizuführen, denn stets haben große Aufgaben und hohe Ziele die Schaffenden geleitet und gefördert.

Die Themenstellung ist nicht so aufzufassen, daß nur das Schicksal eines einzelnen Menschen Darstellung und Ausdruck finden darf, sondern gerade in einem Zeitabschnitt der sich bildenden deutschen Volksgemeinschaft läßt sich in dichterischer Gestaltung das Schicksal bestimmter Menschengruppen formen. Solche Menschengruppen können sich in den vielfachen Gemeinschaften des Staates und der Bewegung bilden, und so können manche Teilgebiete unseres völkischen Lebens den Hintergrund für ein schicksalhaftes Geschehen abgeben.

Der Nationalsozialismus hat seit dem großen Kriege die Schicksalswende der deutschen Nation herbeigeführt. Die Spannungen und menschlichen Auseinandersetzungen, die dadurch ausgelöst wurden, sind wie kaum in einer anderen Zeit der deutschen Geschichte geeignet, literarisch und dichterisch nachgestaltet zu werden.

Der Preis von RM. 20 000 für die beste Arbeit und der im ganzen zur Verfügung stehende Betrag von RM. 50 000 unterstreichen die Bedeutsamkeit der gestellten Aufgabe und berechtigen auch zu der Hoffnung, daß dieser Appell allseitigen Widerhall findet.

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Die Reden des Führers nach der Machtübernahme. Eine Bibliographie. RM. 1,80, Zentralverlag der NSDAP.; 1939, 192 Seiten.

Diese Bibliographie ist ein schon seit langem erhofftes und mit dem Tag ihres Erscheinens bereits unentbehrlich gewordenes Instrument für die Arbeit des politischen Führerkorps, des Verwaltungsbeamten und nicht zuletzt des nationalsozialistischen Schriftleiters. Was hat der Führer zu unzähligen Einzelfragen der praktischen Politik, der Geschichte der Bewegung, der Geschichte unseres Volkes und zur nationalsozialistischen Aufgabe und Verpflichtung vor unserer völkischen Zukunft gesagt und

Digitized by Google

wo findet man den genauen und zuverlässigen Text der Worte des Führers? Wer steht nicht fast täglich in seiner praktischen Arbeit vor dieser verantwortungsvollen Frage?

Es wäre angebracht, eine solche Bibliographie noch empfehlen zu wollen. Besonders wertvoll auch für jeden und den letzten Volksgenossen aber wird sie dadurch, daß sie nicht nur die genauen Angaben über Zeit, Ort und Veröffentlichung der jeweiligen Führerrede enthält, sondern zugleich in jedem einzelnen Falle die kennzeichnenden Sätze im vollen Wortlaut abdruckt. Schließlich gibt ein umfassendes Personen- und Sachregister einen raschen und lückenlosen systematischen Überblick über die Reden des Führers. Damit wird diese Bibliographie zu einem Dokument, das Seite um Seite bekräftigt: Der Führer macht die Geschichte.

Matthes Ziegler.

Kurt Kränzlein, **K.-Gespräche nach Berlin**, Zentralverlag der NSDAP., 1939, 143 Seiten, RM. 2,—.

„Die großen Tage der deutschen Presse sind Schlachten für das deutsche Volk. Darüber hinaus aber wird an einem Buch wie dem vorliegenden die Spannweite des Temperaments und der persönlichen Feder sichtbar, mit der unsere Schriftleiter das große Geschehen unserer Tage der Öffentlichkeit übermitteln.

Ich freue mich, daß mit den vorliegenden Blättern echte journalistische Arbeit scheinbar nur für den Tag und die Stunde geschrieben, auch in Buchform Gestalt gewinnt und einer späteren Zeit zugänglich wird."

Dieses Geleitwort gibt der Reichspressechef, Reichsleiter Dr. Otto Dietrich, einem schmalen Bändchen mit, das im besten Sinne Zeitgeschichte vermittelt, Zeitgeschichte, gesehen und geformt aus dem unmittelbaren Geschehen von einem Nationalsozialisten, der als Hauptschriftleiter des „Angriffs" bekannt ist, eine erfrischend unnachsichtige, aber auch herzhaft ehrliche Fehde zu führen, der in seiner neuen Schrift eine ebenso lebens- und arbeitsnahe wie liebenswürdige Form gefunden hat, um uns vor allem die Ereignisse des großdeutschen Jahres so zu schildern, wie sie nur wenige erleben durften.

Matthes Ziegler.

Erich Hilgenfeldt: **Volkspflege.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., Berlin, 1938. 16. S.

Die als Heft 7 der Schriftenreihe der NSV. herausgebrachte Broschüre enthält die Reden, die Reichshauptamtsleiter Hilgenfeldt am 8. September 1938 vor dem Parteikongreß und am 12. September 1938 in der NSV.-Tagung anläßlich des Reichsparteitages Großdeutschlands gehalten hat.

Reichshauptamtsleiter Hilgenfeldt konnte nach mehr als fünfjährigem Bestehen der NSV. auf dem Reichsparteitag Großdeutschlands einen stolzen Rechenschaftsbericht über die aus eiserner Pflichterfüllung gegenüber dem Volksganzen vom gesamten deutschen Volke getragene Arbeit der NSV. geben. Gekrönt wurden die bisherigen Leistungen durch die der befreiten Ostmark zuteil gewordene Hilfe. Dem Einzug der reichsdeutschen Truppen in die Ostmark folgte sofort eine umfassende Hilfsaktion der NSV., wie sie ihresgleichen bisher auf der ganzen Welt noch nicht fand. Alle deutschen Gaue hatten in gemeinsamen Opfern unseren Brüdern in der Ostmark sofort umfassend geholfen. So ist auch dieses Heft ein stolzes Zeugnis vom deutschen Sozialismus der Tat.

Curt Tiltack.

Hans Peter Hermel: **Jagdgeschwader Horst Wessel.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., Berlin u. München 1938. Geb. RM. 2,—.

Zum 46. Geburtstage des Führers hatte die SA. eine besondere Gabe für ihn vorbereitet. Auf dem Flugplatz in Staaken übergab der Stabschef der SA. in Anwesenheit aller Führer der damals 21 SA.-Gruppen und der Amtschefs der Obersten SA.-Führung dem Führer ein Geschwader von Kampfmaschinen. Aus Spenden der SA. war eine Summe zusammengetragen worden, die dieses Geschenk für den Obersten Befehlshaber der SA. und der Wehrmacht ermöglichte. In einem Erlaß bestimmte der Führer, daß die drei Staffeln die Bezeichnung „Geschwader Horst Wessel" führen sollen. Da in Anbetracht der Zahl der Flugzeuge aus jeder SA.-Gruppe nur jeweils ein oder zwei Namen der ermordeten Kameraden ausgewählt und auf Bronze-

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Rathaus in Thorn

Digitized by Google

Digitized by Google

platten an den Rümpfen der Maschinen verewigt werden konnten, so will das vorliegende Buch, das Obersturmbannführer Hermel im Auftrage des Stabschefs der SA. bearbeitete, darüber hinaus aller Toten der SA., die im Kampfe um das Dritte Reich fielen, in kurzen Lebensbeschreibungen mit Bildbeigaben gedenken. So wurde dieses Werk zugleich zu einem Buche für die Luftwaffe und für die SA.

Curt Tiltack.

Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Gegenwart

Die Vorträge, die Alfred Rosenberg regelmäßig zur Semester-Eröffnung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hält, erscheinen laufend in der Schriftenreihe der Hallischen wissenschaftlichen Gesellschaft, Niemeyer-Verlag, Halle an der Saale. Soeben ist Band 4 herausgekommen, der den Vortrag anläßlich der Eröffnung des Wintersemesters 1938/39 über „Weltanschauung und Glaubenslehre" enthält, den wir seinerzeit im Heft 105 der „NS.-Monatshefte" veröffentlichten. In seiner Rede umreißt der Reichsleiter den geistigen Werdegang des Nationalsozialismus und die weltanschaulichen Konsequenzen, die die Bewegung, nachdem sie ins Lebensgefüge des deutschen Volkes eingetreten war, zwangsläufig ziehen mußte. Genau so wie Martin Luther, der ursprünglich sich nur gegen schreiende Mißstände der Kirche stellte, allmählich zu der Erkenntnis kam, daß diese Mißstände gar nicht anders überwunden werden können, als durch die Änderung der gesamtkirchlichen Ordnung und des Gedankengefüges der Kirche, so ist auch die nationalsozialistische Bewegung von einem unmittelbaren Charakterprotest gegen Marxismus, Korruption und Parlamentarismus nach und nach zu einer tiefen Kritik an dem ganzen System der Demokratien gekommen. Die Erkenntnisse der Rassenkunde haben eine prinzipielle Ablehnung der jüdischen Gegenrasse mit sich gebracht und aus der Kritik am politischen Zentrum erwuchs eine weltanschauliche Kritik der hinter diesem Zentrum stehenden universalistischen Lehre. Diesen Schicksalsaufgaben hat sich die nationalsozialistische Bewegung gestellt und hat begonnen, den geistigen Umwandlungsprozeß des deutschen Volkes einzuleiten. In diesem Prozeß geht es nicht um die Festlegung neuer, metaphysischer Behauptungen, sondern er ist „ein noch nie dagewesener Riesenkampf der germanischen Werte und des deutschen Charakters gegenüber sonstigen bestehenden Lebenswerten und sozialen Ordnungen. Dieser Kampf um die restlose Durchsetzung germanisch-deutscher Charakterwerte, der zugleich eine neue und doch uralte Ordnung der Lebenswerte wieder herstellen soll, ist die Grundlage unserer geistigen Auseinandersetzungen der Gegenwart und der Zukunft."

Bei der Eröffnung des Sommersemesters 1939 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sprach Alfred Rosenberg über „Neugeburt Europas als werdende Geschichte!" Dieser für den außenpolitischen Kampf sehr aktuelle und hochbedeutende Vortrag ist als Band 5 der Schriften der Hallischen wissenschaftlichen Gesellschaft erschienen. Reichsleiter Alfred Rosenberg behandelte Weltprobleme, „die als Schicksalsfragen nicht dem deutschen Volk allein, sondern auch den meisten anderen Völkern gestellt worden sind." Die Judenfrage, der Einbruch des radikalen Marxismus haben Probleme aufgerollt, die von allen Völkern irgendwie gelöst werden müssen. Dabei hat es sich gezeigt, daß diese Probleme, die von Deutschland und Italien aus zuerst ihre Klärung fanden, und zur Schaffung eines gesicherten Staates auf neuer weltanschaulicher Grundlage führten, eine heftige vulkanartige Erschütterung in allen Demokratien und in der bolschewistischen Welt hervorgerufen haben. Denn so sehr der Nationalsozialismus immer wieder betonte, daß er keine Absichten habe, das Innenleben der Demokratien zu beeinflussen oder revolutionär zu verändern, so konnte er doch nicht verhindern, daß die Bewegung, die durch die innerdeutsche Lösung dieser Probleme hervorgerufen wurde, „immer spürbarer von Land zu Land geht und die herrschenden Gewalten immer deutlicher zwingt, über die heutige Schicksals- und Weltenwende nachzudenken." „Die hysterischen Angriffe, die uns heute aus dem Lager der Demokratien Tag für Tag bedrohen, sind letzten Endes nichts anderes als das beschämende Gefühl einer

Digitized by Google

vergehenden Welt, innerlich haltlos gegenüber den neuen Problemen der Welt zu sein. Diese innere Ohnmacht setzt sich als Komplex nach außen in ein geradezu hysterisch gewordenes Geschrei gegenüber jenen Staaten um, die eine innere Erneuerung und staatliche Wiedergeburt bereits verwirklichten." Dabei begegnen wir heute der ungeheuerlichen Anmaßung, daß die ideologisch schwachen und innerlich angekränkelten Demokratien weiterhin ihre liberalistische Gedankenwelt als maßgeblich und richtungweisend für die Entwicklung Europas und der Menschheit bezeichnen. Diese Anmaßung eröffnet uns ein großes geschichtliches Problem, um dessen Klärung der heutige politische Machtkampf geht. Denn es geht heute nicht nur um die Sicherung bestimmter Lebensinteressen der Völker, sondern um die Verteidigung des gesamten europäischen Kulturbewußtseins, der Idee Europas. Europa, gestaltet von germanischem Blut, kraftvoll verteidigt im Höhepunkt des Mittelalters vom deutschen Kaisertum, erhielt vor nahezu 400 Jahren, im Zeitalter der Entdeckungen, einen neuen Inhalt durch die Verschiebung des Machtverhältnisses aus dem Mittelpunkt Europas nach der Peripherie im Westen. Spanien, Portugal, Holland, Frankreich und England, die Staaten am Rande Europas, werden die herrschenden Vorposten des Kontinents. Seit dieser Zeit glauben Frankreich und England, die einst an der Peripherie des Schicksals standen, „ihre Geschichte mit der ganz Europas identifizieren und ‚ihre Ideen' allen übrigen Nationen, wie es in Versailles versucht wurde, aufzwingen zu können". „Wenn auch diese 400jährige Entwicklung bedeutende geschichtliche Ereignisse mit sich gebracht hat, so hat die wirkliche europäische Mission Zentraleuropas niemals aufgehört; denn wir brauchen nur Worte wie Marienburg, Liegnitz oder Wien auszusprechen, um damit Tatsachen einer dauernden Verteidigung Europas zu bezeichnen, die sich in diesen entscheidenden Punkten zusammenballte. Wie einst das Gotenreich von den Hunnen, so wurde später das Kiewer Warägerreich von den Mongolen überflutet, und die Wellen dieses Einfalls reichten weit nach Schlesien hinein. Die Türken, heute ein in nationalen Schranken lebendes Volk, griffen ebenfalls zu den Herzkammern Europas und konnten nur mit vereinter Mühe gesamteuropäischer Kräfte nach und nach wieder aus dem ihnen fremden Raum hinausgedrängt. bzw. ungefährlich gemacht werden. Und in unseren Tagen vollzieht sich wieder eine entscheidende Wende! Wir können sie dahin kennzeichnen, daß das Schicksal Europas von der Peripherie, von wo aus es 400 Jahre vertreten wurde, wieder seinen Schwerpunkt im eigentlichen Kontinent gefunden hat. Das wahre Herz Europas schlägt wieder! Deutschland!" „Was heute entsteht, ganz gleich ob die absterbenden Randstaatenpolitiker es glauben oder nicht, ist der Beginn einer Selbstbesinnung und Neuordnung Europas." Diese Neuordnung des Kontinents muß von der Lösung bestimmter Fragen ausgehen, die allen Völkern Europas gemeinsam gestellt sind. Die Überwindung des Bolschewismus ist nur möglich, wenn die Völker sich wieder auf ihre blutsgegebenen Grundlagen zurückbesinnen und sich von den inhaltslosen Begriffen der liberalistischen Demokratien trennen, die eine Neuordnung der nationalen Freiheit verhindern.

Karlheinz Rüdiger.

Zur Außenpolitik

J. W. v. Oertzen, Das ist Polen! Vollkommen neu bearbeitete und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage, Leinw. RM. 4,80. Verlag Langen/Müller, München 1939.

Dieses Buch entrollt ein Bild der kurzen Staatlichkeit Polens, wie es sachlicher, treffender und zugleich erschütternder nicht gezeichnet werden konnte. Mit unheimlicher Ruhe und Eindringlichkeit entlarvt von Oertzen die skrupellosen Methoden des fortgesetzten Rechtsbruches, mit denen dieser Staat geworden ist, und des unmenschlichen Terrors den deutschen, ukrainischen und weiß-russischen Minderheiten gegenüber, mit denen er sich bis heute behauptet hat. Über all diese Verbrechen aber hielten seit Anbeginn die Westmächte ihre schützende Hand und stellen sich heute hinter den Appell an das Weltgewissen, den das gleiche Polen zu erheben sich erdreistet, das notorisch und

Digitized by Google

hohnlachend bisher jede internationale Verpflichtung und jedes völkische Lebensrecht der von ihm vergewaltigten Minderheiten mit Füßen getreten hat.

Das Material, mit dem von Oertzen Polen die Maske des Biedermanns vom Gesicht reißt, ist authentisch und spricht für sich; es macht das Buch zu einer unentbehrlichen Aufklärungsschrift, die jedem rechtlich Denkenden die erschütternde Antwort gibt: Das ist Polen!

Jahrbuch für Auswärtige Politik. Herausgeber: Professor Dr. Fritz Berber, Leiter des Deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung. August Groß, Verlag, Berlin, 1939, 500 Seiten, RM. 7,50.

Das Handbuch gewinnt eine außergewöhnliche Bedeutung nicht nur durch die chronologische Darstellung des großdeutschen Schicksalsjahres 1938 in seinen entscheidenden Dokumenten, sondern durch die von zuständigen Sachkennern gegebene Zeichnung der politischen Vordergründe und Hintergründe im Kräftespiel der europäischen Mächte in diesem Zeitraum. Diese große Linienführung, die auch die gegenwärtige Situation und die künftige Entwicklung verstehen lehrt, wird getragen von einem umfassenden und systematischen Material:

Verzeichnis der Reichsministerien und der Auslandsorganisation der NSDAP., Liste aller diplomatischen und konsularen Vertretungen des Reiches im Ausland und der ausländischen Staaten im Reich, Anschriften der wechselseitigen Handelskammern, sowie Übersicht über die Verträge der handelspolitischen Beziehungen des Deutschen Reiches zu anderen Staaten und über die Verträge zur Regelung der konsularischen Beziehungen mit dem Ausland.

Matthes Ziegler.

Julius Germanus, „Allah Akbar". Holle & Co.-Verlag, Berlin, RM. 12,—.

Das Werk „Allah Akbar" führt den Leser in die bunte Welt des Islams, in seine religiösen und politischen, aber auch in seine kulturellen und sozialen Probleme ein. Kaum ein anderer scheint zu dieser Aufgabe so berufen, als der Verfasser Julius Germanus, der sein ganzes Leben dem Studium dieser Dinge geweiht hat und unter unerhörter Selbstaufopferung — von der einige Kapitel des Buches beredtes Zeugnis ablegen — tatsächlich auch bis zum Allerheiligsten, bis zur Kaaba in Mekka vordringen konnte. So wie Germanus aber rein äußerlich bis zum geographischen Zentrum der mohammedanischen Welt vorstieß, so hat er auch die Tiefen dieses Glaubens erforscht und in seinem Werke kritisch beleuchtet, wie es bisher in der deutschsprachigen Literatur noch nirgendwo geschehen ist. Es ist allerdings bei der Lektüre des Werkes notwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß der Verfasser nicht nur ein begeisterter Anhänger des Islams ist, sondern darüber hinaus im magyarischen Volkstum wurzelt. Daraus erklären sich manche in dem Buch vertretenen politischen und religiösen Ansichten, die uns in der nationalsozialistischen Weltanschauung lebenden Deutschen überholt und unzeitgemäß erscheinen mögen. Von diesen aus der nichtdeutschen Herkunft des Verfassers abzuleitenden Einschränkungen abgesehen, kann jedoch das Werk in seiner Gesamtheit auch von uns begrüßt werden, da Germanus bei aller Hingabe an den mohammedanischen Glauben und aller Bereitschaft, in ihm aufzugehen, letztlich doch Europäer bleibt und sich auch stets einer europäischen Forschungsmission bewußt ist. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit gibt uns Germanus einen Abriß des heutigen geistigen Zustandes der islamischen Welt, die sich ihm dank seiner vielseitigen Sprachkenntnisse und der Glaubenszugehörigkeit in seltener Freimütigkeit erschlossen hat. Die Berichte über seine Studienzeit in der Hochburg des modernen Islams, in der Kairoer Al-Ahzar-Universität, sowie über seine Pilgerfahrt zur Kaaba nach Mekka geben einen einmaligen und sehr aufschlußreichen Einblick in das Leben der gläubigen Mohammedaner. Besonders die Pilgerfahrt nach Mekka ist in einer solchen, fast brutalen Offenheit bisher noch in keinem deutschen Werke geschildert worden. Daneben aber versteht es Germanus meisterhaft, persönliches Erleben mit grundsätzlichen wissenschaftlichen Betrachtungen zu verbinden. Sein Abriß über die moderne ägyptisch-arabische Literatur ist für den deutschen Leser zweifellos etwas Erstmaliges. Vortrefflich sind auch die Betrachtungen über frühere europäische Besucher und Beschreiber Ara-

Digitized by Google

biens, ja, man kann sie als eine sehr gelungene Übersicht der Erforschungsgeschichte dieser Halbinsel bezeichnen. Das bunte Leben der arabischen Welt gewinnt in dem Werke Gestalt. Wenn Germanus es auch zumeist vermeidet, unmittelbar politisch in seinen Betrachtungen zu werden, so läßt sich doch hier sehr viel zwischen den Zeilen lesen, und auch ohne die Ausführungen in dem dem Verfasser gewährten Interview des Wahhabitenkönigs Ibn Saud, gewinnt der Leser eine gute Vorstellung vom politischen Zustand Arabiens. Aber auch in die religiösen Verhältnisse des indischen Mohammedanertums wird ein guter Einblick gegeben. Die tiefgründigen Kenntnisse des Verfassers heben das Werk aus der Zahl bloßer Reisebeschreibungen weit heraus und lassen es zu einer großartigen geistesgeschichtlichen Schau über den heutigen Entwicklungsstand des Islams werden. Hier ist nichts um einer vorgefaßten Tendenz willen verfärbt, und besser als jedes andere Buch kann „Allah Akbar" seinen aufmerksamen Lesern die Bedeutung der islamischen Welt für Europa und für das Zeitgeschehen überhaupt enthüllen. Das Buch muß von uns begrüßt werden, weil es geeignet ist, eine Lücke in unserem Wissen um jene durch die moderne Zeit uns ja so nahegerückten Probleme des Islams und des Vorderen Orients zu füllen. Die Übersetzerin Hildegard von Rooß hat mit ihrer Arbeit ebenso wie der Verlag zweifellos Anerkennung verdient.

S. Jantke.

Katharina Stankovič, **Zwei Welten und eine Wahrheit.** Ein Lebensbericht 1892—1937, Verlag Broschek & Co., Hamburg, 1939, 387 Seiten.

Dieser Lebensbericht einer Dame aus österreich-ungarischem Adel, die einen serbischen Marineoffizier heiratete, ist ein überaus wertvolles kulturgeschichtliches Dokument zur jüngsten Geschichte Südosteuropas. Mit einer scharfen Beobachtungsgabe und einer seltenen Anschaulichkeit, Frische und Klarheit der Sprache vermittelt die Verfasserin eine lebendige Vorstellung sowohl von den tieferen Ursachen für den hoffnungslosen Verfall der scheinbar so glanzvollen Gesellschaft der österreichischen Donaumonarchie, als auch von den Zersetzungserscheinungen der Nachkriegsjahre. Dem gegenüber steht für die Verfasserin das Erlebnis einer bodengebundenen völkischen Gemeinschaft, — des Serbentums ihres Mannes.

Wie ein roter Faden zieht sich durch diese ganze Biographie die Beobachtung der Judenfrage im Donauraum, auf die Katharina Stankovič in ihrem Lebenskreis immer von neuem gestoßen wird. Nicht zuletzt die Beobachtungen und Erfahrungen, die Frau Stankovič immer wieder mit Juden zu machen hat, leiten ihre warmen Gefühle, die sie von Kindheit an für das große Deutsche Reich gehabt hat, zu einem Bekenntnis zur Weltanschauung des neuen Deutschland.

F. W. v. Oertzen, **Baltenland.** Eine Geschichte der deutschen Sendung im Baltikum. Verlag F. Bruckmann, München, 1939, mit drei Karten, 338 Seiten.

Wer eine kurzgefaßte und übersichtlich gegliederte Darstellung der deutschen Geschichte des Baltikums vermißt hat, wird erwartungsvoll zu dieser Neuerscheinung greifen. In knappen und klaren Linien gibt von Oertzen einen guten Überblick über die wechselvollen Schicksale der Livlande, angefangen von der Auffegelung Livlands um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert bis zur unmittelbaren Gegenwart. Vor allem wird die Schlüsselstellung dieser ältesten deutschen Kolonie im Kampfe der Mächte des Ostseeraums deutlich. Ist doch auch die Geschichte des Baltenlandes in ganz besonderem Maße eine Geschichte der überlegenen Gestaltungskraft und des Gestaltungswillens deutschen Wesens in Osteuropa. Eindringlich und zwingend legt das Werk von Oertzens Zeugnis ab von 750 Jahren deutscher Wacht an einem entscheidenden Abschnitt der europäisch-asiatischen Front.

Wenn man etwas vermissen könnte an diesem Buch, dann wäre es vielleicht eine gelegentlich vertiefende, kulturgeschichtliche Verlebendigung der durchweg sehr gut gesehenen politischen und geopolitischen Zusammenhänge.

Klaus Grimm, **Jahre deutscher Entscheidung im Baltikum.** Essener Verlagsanstalt 1939, 530 S., RM. 17,—.

Aus einer umfassenden Kenntnis der geschichtlichen Problemlage des Ostens

Digitized by Google

und der Politik aller interessierten Mächte und unter Verwertung unveröffentlichter Dokumente und von Berichten und Aufzeichnungen unmittelbar Beteiligter gibt Grimm eine wahrhaft erschöpfende Darstellung eines schicksalschweren Zeitraumes deutscher Ostgeschichte, der Jahre 1918—1920 im Baltikum. Deutschland hatte sich in den letzten Weltkriegsjahren die allen sichtbare und anerkannte Stellung der Ordnungsmacht im europäischen Osten erkämpft; da brachte der 9. November den jähen Zusammenbruch der sich unter dem deutschen Schutz vollziehenden volklichen und staatlichen Neugruppierungen des Ostens. Allenthalben, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer sah sich das Deutschtum einem von fremden Interessen geschürten Ausrottungswillen gegenüber, der auf die Vernichtung alles Deutschen abzielte und eine in der neuen Geschichte beispiellose Völkerwanderung deutscher Elemente von Osten nach Westen veranlaßte. Aber mit der zähen Kraft eines jahrhundertalten Anspruchs auf dem Ostraum bäumte sich das Deutschtum auf, setzte sich der volkliche Wille zur Wehr, aus eigenem Antrieb ohne zentrale Führung und ohne zentrales Ziel. Am Beispiel des Baltendeutschtums zeigt Grimm die Dramatik dieser Jahre der Entscheidung im Osten auf, die Baltendeutsche und Reichsdeutsche zu einer letzten Verteidigungsfront gegen den Ansturm Asiens zusammenschloß. Kaum irgendwo ist die schicksalsschwere, aber auch die von der Vergangenheit in die Zukunft weisende Geschichtsmächtigkeit dieser Front stärker erlebt worden als gerade im Baltikum. Klaus Grimm hat ihr mit Verantwortung, Gründlichkeit und überlegener Sachlichkeit ein verpflichtendes Denkmal gesetzt.

Eduard Freiherr von Engelhardt, **Der Ritt nach Riga.** Aus den Kämpfen der baltischen Landeswehr gegen die rote Armee 1918—1920. Volk-und-Reich-Verlag, Berlin, 1938, 152 Seiten, RM. 3,75.

Mit seltener Unmittelbarkeit führen diese Erinnerungsblätter, die von Engelhardt aus dem Nachlaß seines Vaters, des Gründers und Führers der Kavallerieabteilung Engelhardt der baltischen Landeswehr, zusammengestellt hat, in die Kreise und in die Kämpfe der baltischen Landeswehr ein. Sie geben Zeugnis von der Stoßkraft eines volksdeutschen Selbstschutzverbandes und seinem erfolgreichen Zusammenwirken mit den reichsdeutschen Freikorps in den Jahren 1918—1920.

Matthes Ziegler.

Bücher zur Judenfrage

Alfred Rosenberg: **Unmoral im Talmud.** Deutscher Volksverlag, München. Preis RM. 0,80.

Reichsleiter Alfred Rosenberg hat sich in dieser Schrift der Aufgabe unterzogen, Stellen aus Talmud und Schulchan aruch zusammenzustellen, die ein treffendes Bild jüdischer „Sittlichkeit" abgeben.

Das jüdische Seelentum fand seinen reinsten Ausdruck im Talmud und seinen Ausläufern. Den Rabbinern gilt der Talmud als tiefste Weisheit. Er hat innerhalb der Judenschaft solche Anerkennung gefunden, daß er neben die heiligen Schriften des Alten Testaments gestellt wurde, ja, sie zeitweise überschattete. Der Talmud gilt auch heute noch unzweifelhaft für die Juden. Uns Arier geht der Talmud wegen des darin festgelegten Verhältnisses des Juden zum Nichtjuden und wegen der ungeschminkten Selbstenthüllung jüdischen Wesens an. Der Talmud steht, wie Alfred Rosenberg zeigt, in einem abgrundtiefen Gegensatz zu nordischer Sittlichkeit und Religiosität.

Alfred Rosenbergs Schrift ist zum Verständnis jüdischen Wesens unentbehrlich.

Dieter Schwarz, **Das Weltjudentum.** Organisation, Macht und Politik. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin, 1939. 62 Seiten.

Der parasitäre Charakter, die Internationalität und die finanzielle und politische Macht des Judentums, die dadurch bedrohte Existenz und Freiheit der Völker lassen die Lösung der Judenfrage bei der ständig wachsenden Gefährdung des Friedens durch das Judentum immer dringender erscheinen. Um jedoch einen Gegner wirksam bekämpfen zu können, muß man ihn und die ihm zu Ge-

Digitized by Google

bote stehenden Kräfte genau kennen. Eine vortreffliche Unterlage hierfür bietet diese knappe, aber materialgeladene Schrift von Dieter Schwarz. Sie sollte sich in der Hand eines jeden Politischen Leiters befinden. Die Untersuchung beschränkt sich auf nackte Tatsachen, die den jüdischen Quellen entnommen sind, und ist eine glänzende Rechtfertigung unseres Kampfes gegen den jüdischen Weltfeind.

Hermann Esser, **Die jüdische Weltpest.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, 1939. 243 Seiten.

Diese Neuerscheinung stellt eine Überarbeitung der bereits im Jahre 1927 im Zentralverlag der NSDAP. erschienenen gleichnamigen Schrift Hermann Essers dar. Hermann Esser führt in seinem Buch den Beweis, daß die Juden seit ihrem Bestehen Verderber anderer Rassen und Völker, eine regelrechte Weltpest sind. An zahlreichen Beispielen zeigt der Verfasser in leichtverständlicher, volkstümlicher Form die kulturzerstörenden, schmarotzenden Eigenschaften des jüdischen Rassengemischs auf, aber auch, wie immer die besten Männer jeder Epoche sich dem Judentum gegenübergestellt und es gebrandmarkt haben.

Hans Seidel, **Unter jüdischer Pfandknechtschaft.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München. 39 Seiten.

Besonders üble Blüten hat das Judentum auf dem Gebiete des Pfandwesens getrieben. Der Verfasser behandelt den Einfluß des Judentums auf diesem Gebiet und zeigt, wie jüdisches Rechtsdenken die Grundlagen arischen Haftungsrechtes (wie arischen Rechtsdenkens überhaupt), Ehre und Treue, verdrängte und an deren Stelle die finanzielle „Sicherheit" setzte und so auf dem besten Wege war, unser Volk zum Sklaven jüdischen Finanzkapitals zu erniedrigen.

„Blut und Geld im Judentum". Zweiter Band: Zivil- und Strafrecht. Herausgegeben und erläutert von Hermann Schroer, Rechtsanwalt in Wuppertal. Hohenzeichen-Verlag, München. 1937. XXIV u. 683 Seiten. Preis RM. 13,50.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, das jüdisch-materialistische Rechtsdenken an Hand des jüdischen Privatrechts nach den Quellen aufzuzeigen. Behandelte der erste Band das Eherecht und Fremdenrecht, so befaßt sich der vorliegende zweite Band mit dem Zivil- und Strafrecht.

Alles Wesentliche über jüdisches Rechtsdenken im Gegensatz zum arisch-germanischen ist bereits in der Besprechung des ersten Bandes des Schroer'schen Werkes in unserer Zeitschrift erwähnt worden. Ebenso wurde dort auch die grundsätzliche Bedeutung des Gesamtwerkes unterstrichen. Auf eines jedoch muß hingewiesen werden.

Mit der Herausgabe von „Blut und Geld im Judentum" will der Verfasser einen Einblick in die Rechtsordnung des Judentums und damit in seine rassische Eigenart selbst geben. Es ist zu bedauern, daß Schroer dabei die diesbezüglichen religionswissenschaftlichen Untersuchungen nicht herangezogen hat, die zum Verständnis des Schulchan aruch erforderlich sind; denn die jüdischen Rechtsanschauungen erhalten ihre rechte Beleuchtung erst durch die Bezugnahme auf die jüdische Religion und Sittlichkeit, mit denen sie unlösbar verbunden sind.

Dessenungeachtet ist und bleibt Schroers notwendiger Versuch ein beachtenswerter Beitrag zum Abbau jüdischen Rechtsdenkens, wenn es auch noch nicht das letzte Wort hierüber sein kann, was der Verfasser auch selbst betont.

Herbert Schöffler, **Abendland und Altes Testament.** Verlag Heinrich Pöppinghaus O.H.G., Bochum-Langendreer, 1937. 116 Seiten.

Schlimmer noch als die biologische, ist für Europa wohl die geistig-seelische Verseuchung durch das Judentum. Ja, sie hat meist erst den Boden für eine biologische Bastardierung geschaffen. An erster Stelle steht in dieser Hinsicht das Alte Testament und seine Bedeutung in den christlichen Kirchen. Herbert Schöffler geht in seiner Untersuchung diesen Dingen in bezug auf die römisch-katholische Kirche und die verschiedenen protestantischen Kirchentümer Europas nach. Höchst aufschlußreich sind dabei die Feststellungen Schöfflers, in welch umfangreichem Maße englisches Denken durch das Alte Testament bestimmt wurde.

Digitized by Google

Wilhelm Grau, **Antisemitismus im späten Mittelalter.** Verlag Duncker und Humblot, Berlin NW 7, 2. Auflage, 1939. 316 Seiten.

Die deutsche Wissenschaft war der Erforschung eines Problems aus dem Wege gegangen, das seit Jahrhunderten zu den Lebensfragen unseres Volkes gehörte. In dem Bereich der Historie war es u. a. die erste Auflage dieses Buches von Wilhelm Grau, die den Anstoß zu einer intensiven historischen Forschung auf dem Gebiete der Judenfrage gab. Die zweite Auflage dieses Werkes, das sich hauptsächlich mit dem Einzelbeispiel der Stadt Regensburg befaßt, ist gegenüber der ersten um einen Abschnitt „Das späte Mittelalter und die Judenfrage" erweitert. Auch ist diesmal das Hehlerrecht ausführlicher beschrieben. Über Albrecht Altdorfer sind neue Feststellungen eingefügt. Im übrigen sind keine wesentlichen Änderungen vorgenommen worden.

Wilhelm Grau, **Die Judenfrage in der deutschen Geschichte.** B. G. Teubner Verlag, Leipzig und Berlin, 1937. 32 Seiten.

Wilhelm Graus Schrift ist ein kurzer Abriß über das Problem des Juden in unserer Geschichte, wobei allerdings die seelisch-geistige Verjudung durch das jüdische Gedankengut der Kirchen ihrer Bedeutung entsprechend noch mehr herausgestellt werden könnte. Im großen und ganzen kann sie aber als erste Handreichung für eine Unterrichtung über die Judenfrage in der deutschen Geschichte dienen.

Volkmar Eichstädt, **Bibliographie zur Geschichte der Judenfrage.** Band I: 1750—1848. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1938. 207 Seiten.

Volkmar Eichstädt hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, die publizistischen Äußerungen zur Judenfrage im deutschen Sprachgebiet von der Aufklärung bis zur Gegenwart bibliographisch zu sammeln. Der vorliegende erste Band seiner Bibliographie zur Geschichte der Judenfrage erstreckt sich auf die Zeit von 1750 bis 1848. Er umfaßt nicht nur Bücher und Broschüren, sondern auch Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften und Abschnitte aus staatswissenschaftlichen, theologischen und historischen Werken. Durch eine im wesentlichen chronologische Einteilung soll ein getreues Bild vom Ablauf der zahlreichen literarischen Kämpfe um die Judenfrage gegeben werden.

Es ist verständlich, daß solch ein umfassendes Unternehmen nicht sogleich in jeder Hinsicht zur vollen Zufriedenheit gelingen wird. So fehlt hier eine um der grundsätzlichen Fragen willen notwendige Rubrik „Judentum und Christentum", die die Literatur über den jüdischen Gehalt des Christentums bringt.

Wenn auch der Umstand, daß die Judenfrage in Deutschland seit 1750 besonders lebhaft erörtert wurde, wohl den Verfasser zur Beschränkung seines Werkes veranlaßt hat, so wird es sich doch als notwendig erweisen, eine möglichst allumfassende Bibliographie der Judenfrage, zunächst wenigstens für den deutschen Raum, zu schreiben. Es wird gewiß keine leichte Aufgabe sein, aber ihre Meisterung ist wünschenswert. Auf dem Gebiete der systematischen Registrierung des Schrifttums zur Judenfrage ist also noch viel zu tun. Letztes und auch möglichst bald in Angriff zu nehmendes Ziel aber müßte sein, eine umfassende Bibliographie zur Geschichte der Judenfrage aufzustellen, die mit dem Auftauchen der Judenfrage in der Geschichte überhaupt beginnt. Der Weg dazu ist heute nicht mehr so weit, wie es wohl scheinen mag. Erst solch eine Bibliographie kann den Anspruch erheben, die Literatur zur Geschichte der Judenfrage voll erfaßt zu haben; aber ein solches Werk gewährleistet dann auch eine sichere und erschöpfende wissenschaftliche Behandlung aller Probleme der Judenfrage.

Doch diese notwendigen Randbemerkungen sollen keineswegs den Wert des vorliegenden Werkes und die Anerkennung der damit verbundenen mühevollen Arbeit aufheben. Die Bibliographie Eichstädts wird von allen, die sich ernsthaft mit der Judenfrage befassen, als eine große Erleichterung, vor allem für die wissenschaftliche Arbeit, freudig begrüßt werden.

Adolf Trende, **Im Schatten des Freimaurer- und Judentums.** Verlag der Deutschen Arbeitsfront G.m.b.H., Berlin, 1938. 216 Seiten.

Digitized by Google

Das allgemeinverständlich geschriebene Buch deckt an dem Beispiel des Briefwechsels des Ministers und Chefs der preußischen Bankinstitute, Christian von Rother, das seltsame Zusammenspiel von Freimaurern, Juden und Judenknechten auf. Es läßt die geheimen Bindungen erkennen, die sich seit der Zeit der Judenemanzipation unter dem freimaurerischen Staatskanzler Hardenberg, seinem Günstling Rother und ihrem Anhang anbahnten. Erst so kann es völlig begreiflich werden, wie es kam, daß die jüdische Hochfinanz sich schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in so gefährlichem Ausmaß in den deutschen öffentlichen und privaten Kreditapparat einschalten konnte. Die abgedruckten Briefe der Rothschilds, des jüdischen Bankiers Mendelssohn, der Agenten Bloch und Meier, ferner der Freimaurer Rother, Lottum und anderer, sprechen in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache. Daneben ergibt sich aus der Briefsammlung eine Reihe interessanter Tatsachen über die Anfänge der Judenemanzipation und über die Freimaurerfrage in England, die beachtenswert sind. Das Verständnis der veröffentlichten Briefe wird durch erläuternde Fußnoten sowie durch eine geschichtliche Einführung erleichtert. Trendes Buch wendet sich nicht nur an den Bankmann, sondern ist für jeden politisch und wirtschaftlich Interessierten von Wert.

Götz **Krusemarck**, **Die Juden in Heilbronn.** Eugen-Salzer-Verlag, Heilbronn, 1938. 62 Seiten.

Es ist eine lohnenswerte Aufgabe für Heimatforscher, auch einmal die heimatlichen Archive hinsichtlich der Judenfrage durchzusehen. Ein gutes Beispiel in dieser Richtung hat die Stadt Heilbronn am Neckar mit der Vorlage dieser Schrift gegeben. Sie ist in ihrem Rahmen ein brauchbarer Beitrag zur Geschichte der Judenfrage in Deutschland.

Peter **Deeg**, **Hofjuden.** Verlag „Der Stürmer", Nürnberg, 1939. 547 Seiten.

Dieses lebendig und gemeinverständlich geschriebene Buch wertet die Bestände zahlreicher Archive aus, die der Verfasser in mehrjährigen Studien durchforschte. Es legt den Finger auf einen Schandfleck in der deutschen Geschichte: die Existenz von Hofjuden. Ein Herrscherhaus konnte wohl seine innere Korruptheit und seine Volksfremdheit nicht besser beweisen, als durch die Zulegung von Hofjuden, deren Interesse nicht mit dem Wohl, sondern mit der Ausbeutung des Volkes verbunden war. Durch die Handlangerdienste gewissenloser Fürsten konnten die jüdischen Finanzdynastien entstehen, wie wir sie heute noch in Europa haben.

Heinz **Riecke**, **Der Zionismus — Lösung der Judenfrage oder eine Weltgefahr?** Theodor-Fritsch-Verlag, Berlin NW 40. 62 Seiten.

Der Zionismus wird nicht selten als eine Bewegung innerhalb des Judentums angesehen, die auf die Schaffung eines eigenen Judenstaates hinzielt, in den alle Juden abwandern sollen. Daher wird von gar manchen der Zionismus als eine begrüßenswerte Lösung der Judenfrage betrachtet. Heinz Riecke zeigt jedoch, daß solch eine Einschätzung des Zionismus falsch ist. Unter der Parole einer messianischen Aufgabe erstrebt der Zionismus u. a. die Verwirklichung eines Bundes aller Völker und eines ewigen Friedens in der Welt. Nach Meinung der Zionisten soll Jerusalem zum geistigen Zentrum der Welt und zur Weltfriedensstätte erkoren sein. Hinter alledem aber stehen die jüdischen Weltherrschaftsgelüste. Das einmal klar herausgestellt zu haben, ist das Verdienst dieser Schrift.

Wilhelm **Müller**, **„Judentum und Wissenschaft"**. Verlag Theodor Fritsch (jun.), Leipzig C 1. 1936. 61 S. Preis RM. 1,80.

Dem Verfasser kommt es darauf an, die typischen Merkmale jüdischen Wesens und Denkens auf dem Gebiete der Wissenschaft herauszustellen. Bei der Fülle guter Beobachtungen ist die im übrigen brauchbare Arbeit doch nicht umfassend, da sie sich im wesentlichen nur auf die Naturwissenschaften beschränkt. Es steht nach wie vor immer noch die Untersuchung aus, die alles, was in den Einzeldisziplinen der Wissenschaft an Arbeiten über den Einfluß des Judentums in ihnen vorliegt, zu einer großen Gesamtschau und Gesamtabrechnung zusammenfaßt.

Digitized by Google

Franz Rose, **Juden richten sich selbst.** Schlieffen-Verlag, Berlin SW 11, 1938. 303 Seiten.

Der Verfasser hat in seinem beachtenswerten Buch eine Unmenge von Zeugnissen aus jüdischem Munde über die Heimat- und Wurzellosigkeit der Juden verarbeitet. Die über 300 Zitate sind massive Kronzeugen wider die „Harmlosigkeit" des Juden. Von vorsichtiger Verschleierung bis zur brüsken Brutalität bezeugen alle diese jüdischen Stimmen, daß ein Jude niemals wirklich national im Sinne oder im Interesse seines Gastvolkes sein kann. Roses Buch vermittelt einen wertvollen Einblick in die jüdische Rassenseele.

Curt Tiltack.

Bauerntum

Hans F. K. Günther, **Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform.** Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 1939, 682 Seiten, RM. 16,—.

In sehr ruhiger und überlegen sachlicher Art gibt Günther, der Vorkämpfer des Rassengedankens, die erste umfassende Lebenskunde des deutschen Bauerntums. Mit besonderer Sorgfalt behandelt Günther die biologischen und Gesittungsfragen des Bauerntums. Mit der eingehenden Darstellung des Verhältnisses von Stadt und Land liefert das neueste Werk von Günther nicht nur einen entscheidenden wissenschaftlichen Beitrag zu der brennenden Frage der Landflucht, sondern zugleich zur Soziologie des deutschen Volkes überhaupt.

Anton Zischka, **Brot für zwei Milliarden Menschen.** Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig, 1939, 345 Seiten, RM. 8,50.

„Nicht für Jünger Rousseaus ist dieses Buch geschrieben, noch für Leute, die glauben, mit Kunstdünger und Motorpflügen die Welt zu erobern. Es wendet sich an jene, die überzeugt sind, daß wir die Welt der Ackerbauer mit unserer Maschinenwelt verschmelzen müssen, ohne die vielen Nachteile, die jede dieser Lebensarten mit sich bringt, aufeinander zu türmen. Die ungeheuren Schwierigkeiten dieser Synthese sollen aufgezeigt werden, die möglichen Wege sie zu verhindern."

Aus diesen Worten spricht der ganze Realismus und die nüchterne Sachlichkeit, mit denen Zischka in immer neuen Bildern aus Geschichte und Gegenwart die Frage behandelt: wie ernähren sich die zwei Milliarden Menschen, die den Erdball bevölkern? Mit ungeheurer Dramatik schildert Zischka die Agrarpolitik der Weltmächte und entlarvt den Profitschacher, der mit dem Hunger von Millionen getrieben wird. Eine Geschichte der Hauptnahrungsmittel des Erdballs leitet über zu der brennenden Frage der Nahrungsmittelsicherung für alle. Die verschiedensten Methoden der Ertragssteigerung versuchen diese Fragen zu lösen. Sie müssen gelöst werden und sie werden gelöst durch die Verwirklichung der „größten aller Synthesen", der Verschmelzung von Stadt und Land.

In dieser Aufgabensetzung gipfelt das neue Werk Zischkas, das mit einer seltenen Anschaulichkeit und Eindringlichkeit eines der brennendsten Weltprobleme angeht.

Matthes Ziegler.

Deutsche Landschaftsbücher

Landschafts- und Reisebücher erfreuen sich verständlicherweise vor und während der Hauptreisezeit besonderer Beachtung. Zu der schon vorhandenen großen Zahl von Büchern, die Deutschland als Ganzes oder einzelne Landschaften zum Gegenstand haben, treten in jedem Jahre neue. Diesmal stehen dabei — den politischen Ereignissen des vergangenen Jahres entsprechend — solche schon rein zahlenmäßig im Vordergrund, die in Wort oder Bild oder beidem sich mit den erst neuerdings zum Reich zurückgekehrten Gebieten befassen. Gerade sie gehören ja zu den landschaftlich schönsten Teilen des Reiches und sind daher besonders für Bildbände außerordentlich beliebt und geeignet. Von den Bildbüchern des bekannten Photographen Kurt Hielscher liegt der Band „Österreich. Landschaft und Baukunst" (F. A. Brockhaus, Leipzig 1938, RM. 6,80) vor. Hielschers Bilder sind bekannt genug, um eines neuen Lobes noch zu bedürfen. Gewiß wird mancher das eine oder andere vermissen, wie das bei Sammlungen nun einmal nicht anders ist. Aber diese 240 Bilder geben im bunten Wechsel heroi-

Digitized by Google

scher und idyllischer Landschaften mit Kunst- und historischen Denkmälern ein schönes Gesamtbild von dem landschaftlichen und kulturellen Reichtum und der Vielfalt des deutschen Südens. — Das gleiche bieten noch weitaus eingehender und in einer auch äußerlich ansprechenden Form die in der Reihe „Bücher der Landschaft" erscheinenden „Sechs Ostmarkbücher" (Bong & Co., Berlin, je RM. 7,80), die jeweils eine Landschaft der Ostmark in ausgezeichneten und anschaulichen Bildern zeigen und dazu eine knappe, aber alles Notwendige sagende historische, volks- und landeskundliche Einleitung bieten, die für eine nähere Beschäftigung mit dem betreffenden Gebiet auch noch Hinweise auf das Spezialschrifttum enthält. Der uns vorliegende, von Hans Retzlaff und Clotildis Thiede geschaffene Band „Kärnten. Grenzland im Süden" kann als ausgezeichnet gelungen warm empfohlen werden. Das zwischen den Gegensätzen der Gletscherwelt des Großglockners und der südlich milden Landschaft seiner Seen sich ausbreitende Land wird in schönen Bildern gezeigt, die Landschaft und Bauten mit seinen Menschen zu einem schönen Gesamtbild vereinen, das die Wanderung des Textes durch die verschiedenen Landesteile lebendig illustriert. Wenn die übrigen Bände diesem in Bildauswahl und Textgestaltung entsprechen, so darf die Sammlung trotz des immerhin nicht billigen Preises eines berechtigten und großen Erfolges sicher sein. — Ein kleineres, aber recht beachtliches Werk ähnlicher Art ist „Niederdonau. Ein deutscher Grenzgau", herausgegeben von der Gaupropagandaleitung (Verlag Wilhelm Frick, Wien, 1939), das in Text und Bild auf engem Raum, aber hübsch und eindrucksvoll, diesen Gau vorstellt, der ganz zu Unrecht gegenüber den am stärksten besuchten und daher bekanntesten Gebieten der Ostmark meist etwas zurücktritt. In der Mannigfaltigkeit seiner landschaftlichen und stammesmäßigen Gliederung gehört dieses Gebiet zu den vielgestaltigsten Gauen des Reiches und verdient durchaus die ihm durch dieses Büchlein erwiesene Aufmerksamkeit. — Ein hübsches kleines Bildbüchlein, das als Reiseerinnerung sicher viele Freunde finden wird, ist „Salzburg, Herrliches Land. Bezaubernde Stadt" (Gauverlag Bayerische Ostmark 1939, RM. 1,80), zu dem Erika Deglmann-Schwarz eine von dieser Landschaft und Stadt beschwingte und begeisterte kleine Einleitung schrieb. Über 50 Bilder führen aus der Mozartstadt ins Salzburger Land und nach Süden bis zum Glockner.

Eine Ergänzung nach einer anderen Seite stellt Fritz Heinz Reimeschs „Sudetendeutsches Wanderbuch" (Gauverlag Bayerische Ostmark, Bayreuth, RM. 8,80) dar. Auch dieses alte deutsche Land birgt eine reiche und bunte Fülle des Sehenswerten, das manche seiner Teile seit langem zum Reiseziel vieler werden ließ. Aber nicht nur die weltbekannte Bäderecke im Egerland oder die viel begangenen Südseiten der nördlichen Randgebirge zeigt dieses Buch in schönen Bildern, sondern auch die stillen und abseitigeren Schönheiten Mährens und des urtümlichen Böhmerwaldes. Und nicht zuletzt berichtet das schöne Buch auch von der überall im Land und in seinem Mittelpunkt Prag sichtbaren deutschen Kulturarbeit und den deutschen geschichtsgestaltenden Kräften im Grenzland. — Zwei kurze Aufsätze: „Böhmen und Mähren. Ihre geschichtliche Verbundenheit mit dem Deutschen Reich und Volk" (Dr. Erich Gierach) und „Der Raum und seine Völker. Böhmen und Mähren liegen in Deutschland" (Dr. Karl v. Loesch) stehen an der Spitze eines reichhaltigen Bildbandes „Böhmen und Mähren im Reich" (Verlag F. Bruckmann. München 1939, RM. 5,—), der besonders die reiche deutsche Bautradition dieser Gebiete zeigt, zu der die beiden genannten Aufsätze die sachlichen Erläuterungen und Begründungen geben.

Eine Reihe schöner Bildbände aus dem Gauverlag Bayerische Ostmark mit schönen Bildern und einem knappen Text führt uns acht Städte der bayerischen Ostmark vor: Amberg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Kulmbach, Landshut, Passau und Weiden (je RM. 3,75), ein weiterer die vielen in der Mehrzahl wenig bekannten „Burgen und Schlösser der bayerischen Ostmark" (bearbeitet von August Sieghardt, RM. 4,80). Jedes dieser Bücher bringt eine reiche Zahl von Bildern aus diesen Städten, deren bloßer Name in dem Kundigen eine Fülle lebendiger Vorstellungen und

Digitized by Google

Erinnerungen an wehrhafte und traditionsbeladene stolze Stadtbilder erweckt. Über der Vergangenheit ist aber hier das Heute nicht vergessen worden, und auch das Gegenwartsdasein dieser Städte kommt zu seinem Recht. Jeder Besucher der bayerischen Ostmark wird gerne zu diesen schönen Büchern greifen, unter denen die Bände „Bamberg", „Passau" und „Burgen und Schlösser" wohl die größte Beachtung finden werden. — In gleicher Ausstattung wie das schon genannte Bändchen „Salzburg" erschien „Der Dom zu Regensburg" von Adam Horn (Gauverlag Bayerische Ostmark 1939, RM. 1,80). Mit drei graphischen Skizzen und 55 Lichtbildern führt das Büchlein in die Geschichte und bis in kleinste bauliche Einzelheiten des Domes ein, der in seinen Umrissen und durch seine beherrschende Rolle in einem der reizvollsten Stadtbilder des Reiches bekannt ist.

Die Landschaftsbändchen der Sammlung „Der Eiserne Hammer" (A. R. Langewiesche, Königstein i. T. und Leipzig) sind längst bekannt und erfreuen sich nicht zuletzt wegen ihres niedrigen Preises (RM. 0,90 oder 1,20) großer Beliebtheit. Diesmal kann auf das Bändchen „Helgoland" empfehlend hingewiesen werden und auch ein anderes „Der Gottessegen" sei hier genannt, das Erntebilder aus allen Gauen bringt und so auch ein Buch der Landschaft ist, eines, das Bilder aus allen und den verschiedensten zu einem schönen bunten Strauß vereint.

Ein Versuch, Landschaft neu zu sehen und darzustellen, sind die von der Reichsjugendführung herausgegebenen Bildermappen „So sehen wir Deutschland" (Verlag Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel und Berlin, je RM. 2,—), die in zwölf großen Lichtbildern und einem kurzen Begleitwort in der Tat eine Landschaft erfassen und wiedergeben. Die beiden vorliegenden Mappen „Grenzmark um Tirschtiegel" (Text von Herybert Menzel) und „Bayerische Ostmark" (Text von Hans Baumann) zeigen in Bildern von Menschen und Landschaften diese zwei Grenzländer in einer an dem engen Raum gemessen höchst eindrucksvollen und gültigen Weise.

Die schon erfreulich weit entwickelte Farbenphotographie wird uns von K. P. Karfeld und A. Artur Kuhnert in dem schönen Wanderbuch „Die deutsche Donau" (Verlag Paul List, Leipzig 1939, RM. 7,50) vorgeführt. Von den Höhen des Schwarzwaldes bis zur Weite des Burgenlandes begleitet die Kamera den Wanderer und Erzähler, der fesselnd aus Geschichte und eigenem Erleben zu berichten weiß. Die bunten Landschaftsbilder, denen man zunächst mit einem leisen Mißtrauen entgegentrat, erweisen sich als wirklich schön und echt; mag auch manchmal ein Blau oder Grün allzu knallig wirken, die sonnenüberglänzte Landschaft und noch manches andere konnte die Schwarz-Weiß-Photographie so doch nicht wiedergeben. So begrüßt man denn erfreut dieses erste farbige deutsche Landschaftsbuch, das den einzigartig reichen und lebhaften Wechsel der Landschaft an den Ufern der Donau so schön zeigt. — In allen Gauen beherrschen Burgen das Landschaftsbild, Burgen der verschiedensten Arten und Formen, Fels- und Wasserburgen, Wohntürme und Talwarten usw. Lothar Riedberg gibt in seiner „Deutschen Burgengeographie" (Verlag Karl W. Hiersemann, Leipzig 1939) eine Übersicht über die verschiedenen Bauformen, ihre Geschichte und Bauweise und ihre Verbreitung und endlich ein nach Flüssen und Landschaften geordnetes Burgenverzeichnis. Mehrere Register erleichtern die Benutzbarkeit des Buches, das geradezu als „Burgenbaedeker" zu bezeichnen und bei aller Knappheit im einzelnen doch mit Nutzen zu gebrauchen ist. Der Bildteil läßt manchen Wunsch offen, den dafür manche der vielen vorhandenen Bildbücher erfüllen.

Zum Schluß seien noch zwei Bücher genannt, die sich in Absicht und Anlage recht ähnlich sind und beide die deutsche Landschaft insgesamt zum Thema haben: aus zeitgenössischen Berichten und Dokumenten hat C. W. Schmidt das Buch „Mit der Postkutsche durch Deutschland. Reiseerlebnisse aus Romantik und Biedermeier" (Verlag Ernst Steiniger, Berlin 1938, RM. 4,80) zusammengestellt. Der mit zeitgenössischen Stahlstichen geschmückte Band enthält eine bunte Fülle von Stadt- und Reiseschilderungen und thematisch geeigneten Gedichten aus der im Titel genannten Zeit. Die Art der Auswahl und der

Digitized by Google

Das allgemeinverständlich geschriebene Buch deckt an dem Beispiel des Briefwechsels des Ministers und Chefs der preußischen Bankinstitute, Christian von Rother, das seltsame Zusammenspiel von Freimaurern, Juden und Judenknechten auf. Es läßt die geheimen Bindungen erkennen, die sich seit der Zeit der Judenemanzipation unter dem freimaurerischen Staatskanzler Hardenberg, seinem Günstling Rother und ihrem Anhang anbahnten. Erst so kann es völlig begreiflich werden, wie es kam, daß die jüdische Hochfinanz sich schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in so gefährlichem Ausmaß in den deutschen öffentlichen und privaten Kreditapparat einschalten konnte. Die abgedruckten Briefe der Rothschilds, des jüdischen Bankiers Mendelssohn, der Agenten Bloch und Meier, ferner der Freimaurer Rother, Lottum und anderer, sprechen in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache. Daneben ergibt sich aus der Briefsammlung eine Reihe interessanter Tatsachen über die Anfänge der Judenemanzipation und über die Freimaurerfrage in England, die beachtenswert sind. Das Verständnis der veröffentlichten Briefe wird durch erläuternde Fußnoten sowie durch eine geschichtliche Einführung erleichtert. Trotzdes Buch wendet sich nicht nur an den Bankmann, sondern ist für jeden politisch und wirtschaftlich Interessierten von Wert.

Götz **Krusemarck**, **Die Juden in Heilbronn.** Eugen-Salzer-Verlag, Heilbronn, 1938. 68 Seiten.

Es ist eine lohnenswerte Aufgabe für Heimatforscher, auch einmal die heimatlichen Archive hinsichtlich der Judenfrage durchzusehen. Ein gutes Beispiel in dieser Richtung hat die Stadt Heilbronn am Neckar mit der Vorlage dieser Schrift gegeben. Sie ist in ihrem Rahmen ein brauchbarer Beitrag zur Geschichte der Judenfrage in Deutschland.

Peter **Deeg**, **Hofjuden.** Verlag „Der Stürmer", Nürnberg, 1939. 847 Seiten.

Dieses lebendig und gemeinverständlich geschriebene Buch wertet die Bestände zahlreicher Archive aus, die der Verfasser in mehrjährigen Studien durchforschte. Es legt den Finger auf einen Schandfleck in der deutschen Geschichte: die Existenz von Hofjuden. Ein Herrscherhaus konnte wohl seine innere Korruptheit und seine Volksfremdheit nicht besser beweisen, als durch die Zulegung von Hofjuden, deren Interesse nicht mit dem Wohl, sondern mit der Ausbeutung des Volkes verbunden war. Durch die Handlangerdienste gewissenloser Fürsten konnten die jüdischen Finanzdynastien entstehen, wie wir sie heute noch in Europa haben.

Heinz **Riecke**, **Der Zionismus — Lösung der Judenfrage oder eine Weltgefahr?** Theodor-Fritsch-Verlag, Berlin NW 40. 62 Seiten.

Der Zionismus wird nicht selten als eine Bewegung innerhalb des Judentums angesehen, die auf die Schaffung eines eigenen Judenstaates hinzielt, in den alle Juden abwandern sollen. Daher wird von gar manchen der Zionismus als eine begrüßenswerte Lösung der Judenfrage betrachtet. Heinz Riecke zeigt jedoch, daß solch eine Einschätzung des Zionismus falsch ist. Unter der Parole einer messianischen Aufgabe erstrebt der Zionismus u. a. die Verwirklichung eines Bundes aller Völker und eines ewigen Friedens in der Welt. Nach Meinung der Zionisten soll Jerusalem zum geistigen Zentrum der Welt und zur Weltfriedensstätte erkoren sein. Hinter alledem aber stehen die jüdischen Weltherrschaftsgelüste. Das einmal klar herausgestellt zu haben, ist das Verdienst dieser Schrift.

Wilhelm **Müller**, **„Judentum und Wissenschaft"**. Verlag Theodor Fritsch (jun.), Leipzig C 1. 1936. 61 S. Preis RM. 1,80.

Dem Verfasser kommt es darauf an, die typischen Merkmale jüdischen Wesens und Denkens auf dem Gebiete der Wissenschaft herauszustellen. Bei der Fülle guter Beobachtungen ist die im übrigen brauchbare Arbeit doch nicht umfassend, da sie sich im wesentlichen nur auf die Naturwissenschaften beschränkt. Es steht nach wie vor immer noch die Untersuchung aus, die alles, was in den Einzeldisziplinen der Wissenschaft an Arbeiten über den Einfluß des Judentums in ihnen vorliegt, zu einer großen Gesamtschau und Gesamtabrechnung zusammenfaßt.

Digitized by Google

Franz Rose, **Juden richten sich selbst.** Schlieffen-Verlag, Berlin SW 11, 1938. 303 Seiten.

Der Verfasser hat in seinem beachtenswerten Buch eine Unmenge von Zeugnissen aus jüdischem Munde über die Heimat- und Wurzellosigkeit der Juden verarbeitet. Die über 300 Zitate sind massive Kronzeugen wider die „Harmlosigkeit" des Juden. Von vorsichtiger Verschleierung bis zur brüsken Brutalität bezeugen alle diese jüdischen Stimmen, daß ein Jude niemals wirklich national im Sinne oder im Interesse seines Gastvolkes sein kann. Roses Buch vermittelt einen wertvollen Einblick in die jüdische Rassenseele.

Curt Tiltack.

Bauerntum

Hans F. K. Günther, **Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform.** Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 1939, 682 Seiten, RM. 16,—.

In sehr ruhiger und überlegen sachlicher Art gibt Günther, der Vorkämpfer des Rassengedankens, die erste umfassende Lebenskunde des deutschen Bauerntums. Mit besonderer Sorgfalt behandelt Günther die biologischen und Gesittungsfragen des Bauerntums. Mit der eingehenden Darstellung des Verhältnisses von Stadt und Land liefert das neueste Werk von Günther nicht nur einen entscheidenden wissenschaftlichen Beitrag zu der brennenden Frage der Landflucht, sondern zugleich zur Soziologie des deutschen Volkes überhaupt.

Anton Zischka, **Brot für zwei Milliarden Menschen.** Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig, 1939, 345 Seiten, RM. 8,50.

„Nicht für Jünger Rousseaus ist dieses Buch geschrieben, noch für Leute, die glauben, mit Kunstdünger und Motorpflügen die Welt zu erobern. Es wendet sich an jene, die überzeugt sind, daß wir die Welt der Ackerbauer mit unserer Maschinenwelt verschmelzen müssen, ohne die vielen Nachteile, die jede dieser Lebensarten mit sich bringt, aufeinander zu türmen. Die ungeheuren Schwierigkeiten dieser Synthese sollen aufgezeigt werden, die möglichen Wege sie zu verhindern."

Aus diesen Worten spricht der ganze Realismus und die nüchterne Sachlichkeit, mit denen Zischka in immer neuen Bildern aus Geschichte und Gegenwart die Frage behandelt: wie ernähren sich die zwei Milliarden Menschen, die den Erdball bevölkern? Mit ungeheurer Dramatik schildert Zischka die Agrarpolitik der Weltmächte und entlarvt den Profitschacher, der mit dem Hunger von Millionen getrieben wird. Eine Geschichte der Hauptnahrungsmittel des Erdballs leitet über zu der brennenden Frage der Nahrungsmittelsicherung für alle. Die verschiedensten Methoden der Ertragssteigerung versuchen diese Fragen zu lösen. Sie müssen gelöst werden und sie werden gelöst durch die Verwirklichung der „größten aller Synthesen", der Verschmelzung von Stadt und Land.

In dieser Aufgabensetzung gipfelt das neue Werk Zischkas, das mit einer seltenen Anschaulichkeit und Eindringlichkeit eines der brennendsten Weltprobleme angeht.

Matthes Ziegler.

Deutsche Landschaftsbücher

Landschafts- und Reisebücher erfreuen sich verständlicherweise vor und während der Hauptreisezeit besonderer Beachtung. Zu der schon vorhandenen großen Zahl von Büchern, die Deutschland als Ganzes oder einzelne Landschaften zum Gegenstand haben, treten in jedem Jahre neue. Diesmal stehen dabei — den politischen Ereignissen des vergangenen Jahres entsprechend — solche schon rein zahlenmäßig im Vordergrund, die in Wort oder Bild oder beidem sich mit den erst neuerdings zum Reich zurückgekehrten Gebieten befassen. Gerade sie gehören ja zu den landschaftlich schönsten Teilen des Reiches und sind daher besonders für Bildbände außerordentlich beliebt und geeignet. Von den Bildbüchern des bekannten Photographen Kurt Hielscher liegt der Band „Österreich. Landschaft und Baukunst" (F. A. Brockhaus, Leipzig 1938, RM. 6,80) vor. Hielschers Bilder sind bekannt genug, um eines neuen Lobes noch zu bedürfen. Gewiß wird mancher das eine oder andere vermissen, wie das bei Sammlungen nun einmal nicht anders ist. Aber diese 240 Bilder geben im bunten Wechsel heroi-

Digitized by Google

scher und idyllischer Landschaften mit Kunst- und historischen Denkmälern ein schönes Gesamtbild von dem landschaftlichen und kulturellen Reichtum und der Vielfalt des deutschen Südens. — Das gleiche bieten noch weitaus eingehender und in einer auch äußerlich ansprechenden Form die in der Reihe „Bücher der Landschaft" erscheinenden „Sechs Ostmarkbücher" (Bong & Co., Berlin, je RM. 7,50), die jeweils eine Landschaft der Ostmark in ausgezeichneten und anschaulichen Bildern zeigen und dazu eine knappe, aber alles Notwendige sagende historische, volks- und landeskundliche Einleitung bieten, die für eine nähere Beschäftigung mit dem betreffenden Gebiet auch noch Hinweise auf das Spezialschrifttum enthält. Der uns vorliegende, von Hans Retzlaff und Clotildis Thiede geschaffene Band „Kärnten. Grenzland im Süden" kann als ausgezeichnet gelungen warm empfohlen werden. Das zwischen den Gegensätzen der Gletscherwelt des Großglockners und der südlich milden Landschaft seiner Seen sich ausbreitende Land wird in schönen Bildern gezeigt, die Landschaft und Bauten mit seinen Menschen zu einem schönen Gesamtbild vereinen, das die Wanderung des Textes durch die verschiedenen Landesteile lebendig illustriert. Wenn die übrigen Bände diesem in Bildauswahl und Textgestaltung entsprechen, so darf die Sammlung trotz des immerhin nicht billigen Preises eines berechtigten und großen Erfolges sicher sein. — Ein kleineres, aber recht beachtliches Werk ähnlicher Art ist „Niederdonau. Ein deutscher Grenzgau", herausgegeben von der Gaupropagandaleitung (Verlag Wilhelm Frick, Wien, 1939), das in Text und Bild auf engem Raum, aber hübsch und eindrucksvoll, diesen Gau vorstellt, der ganz zu Unrecht gegenüber den am stärksten besuchten und daher bekanntesten Gebieten der Ostmark meist etwas zurücktritt. In der Mannigfaltigkeit seiner landschaftlichen und stammesmäßigen Gliederung gehört dieses Gebiet zu den vielgestaltigsten Gauen des Reiches und verdient durchaus die ihm durch dieses Büchlein erwiesene Aufmerksamkeit. — Ein hübsches kleines Bildbüchlein, das als Reiseerinnerung sicher viele Freunde finden wird, ist „Salzburg, Herrliches Land. Bezaubernde Stadt" (Gauverlag Bayerische Ostmark 1939, RM. 1,80), zu dem Erika Deglmann-Schwarz eine von dieser Landschaft und Stadt beschwingte und begeisterte kleine Einleitung schrieb. Über 50 Bilder führen aus der Mozartstadt ins Salzburger Land und nach Süden bis zum Glockner.

Eine Ergänzung nach einer anderen Seite stellt Fritz Heinz Reimeschs „Sudetendeutsches Wanderbuch" (Gauverlag Bayerische Ostmark, Bayreuth, RM. 5,80) dar. Auch dieses alte deutsche Land birgt eine reiche und bunte Fülle des Sehenswerten, das manche seiner Teile seit langem zum Reiseziel vieler werden ließ. Aber nicht nur die weltbekannte Bäderecke im Egerland oder die viel begangenen Südseiten der nördlichen Randgebirge zeigt dieses Buch in schönen Bildern, sondern auch die stillen und abseitigeren Schönheiten Mährens und des urtümlichen Böhmerwaldes. Und nicht zuletzt berichtet das schöne Buch auch von der überall im Land und in seinem Mittelpunkt Prag sichtbaren deutschen Kulturarbeit und den deutschen geschichtsgestaltenden Kräften im Grenzland. — Zwei kurze Aufsätze: „Böhmen und Mähren. Ihre geschichtliche Verbundenheit mit dem Deutschen Reich und Volk" (Dr. Erich Gierach) und „Der Raum und seine Völker. Böhmen und Mähren liegen in Deutschland" (Dr. Karl v. Loesch) stehen an der Spitze eines reichhaltigen Bildbandes „Böhmen und Mähren im Reich" (Verlag F. Bruckmann. München 1939, RM. 5,—), der besonders die reiche deutsche Bautradition dieser Gebiete zeigt, zu der die beiden genannten Aufsätze die sachlichen Erläuterungen und Begründungen geben.

Eine Reihe schöner Bildbände aus dem Gauverlag Bayerische Ostmark mit schönen Bildern und einem knappen Text führt uns acht Städte der bayerischen Ostmark vor: Amberg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Kulmbach, Landshut, Passau und Weiden (je RM. 3,75), ein weiterer die vielen in der Mehrzahl wenig bekannten „Burgen und Schlösser der bayerischen Ostmark" (bearbeitet von August Sieghardt, RM. 4,80). Jedes dieser Bücher bringt eine reiche Zahl von Bildern aus diesen Städten, deren bloßer Name in dem Kundigen eine Fülle lebendiger Vorstellungen und

Digitized by Google

Erinnerungen an wehrhafte und traditionsbeladene stolze Stadtbilder erweckt. Über der Vergangenheit ist aber hier das Heute nicht vergessen worden, und auch das Gegenwartsdasein dieser Städte kommt zu seinem Recht. Jeder Besucher der bayerischen Ostmark wird gerne zu diesen schönen Büchern greifen, unter denen die Bände „Bamberg", „Passau" und „Burgen und Schlösser" wohl die größte Beachtung finden werden. — In gleicher Ausstattung wie das schon genannte Bändchen „Salzburg" erschien „Der Dom zu Regensburg" von Adam Horn (Gauverlag Bayerische Ostmark 1939, RM. 1,80). Mit drei graphischen Skizzen und 55 Lichtbildern führt das Büchlein in die Geschichte und bis in kleinste bauliche Einzelheiten des Domes ein, der in seinen Umrissen und durch seine beherrschende Rolle in einem der reizvollsten Stadtbilder des Reiches bekannt ist.

Die Landschaftsbändchen der Sammlung „Der Eiserne Hammer" (K. K. Langewiesche, Königstein i. T. und Leipzig) sind längst bekannt und erfreuen sich nicht zuletzt wegen ihres niedrigen Preises (RM. 0,90 oder 1,20) großer Beliebtheit. Diesmal kann auf das Bändchen „Helgoland" empfehlend hingewiesen werden und auch ein anderes „Der Gottessegen" sei hier genannt, das Erntebilder aus allen Gauen bringt und so auch ein Buch der Landschaft ist, eines, das Bilder aus allen und den verschiedensten zu einem schönen bunten Strauß vereint.

Ein Versuch, Landschaft neu zu sehen und darzustellen, sind die von der Reichsjugendführung herausgegebenen Bildermappen „So sehen wir Deutschland" (Verlag Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel und Berlin, je RM. 2,—), die in zwölf großen Lichtbildern und einem kurzen Begleitwort in der Tat eine Landschaft erfassen und wiedergeben. Die beiden vorliegenden Mappen „Grenzmark um Tirschtiegel" (Text von Herybert Menzel) und „Bayerische Ostmark" (Text von Hans Baumann) zeigen in Bildern von Menschen und Landschaften diese zwei Grenzländer in einer an dem engen Raum gemessen höchst eindrucksvollen und gültigen Weise.

Die schon erfreulich weit entwickelte Farbenphotographie wird uns von K. P. Karfeld und A. Artur Kuhnert in dem schönen Wanderbuch „Die deutsche Donau" (Verlag Paul List, Leipzig 1939, RM. 7,50) vorgeführt. Von den Höhen des Schwarzwaldes bis zur Weite des Burgenlandes begleitet die Kamera den Wanderer und Erzähler, der fesselnd aus Geschichte und eigenem Erleben zu berichten weiß. Die bunten Landschaftsbilder, denen man zunächst mit einem leisen Mißtrauen entgegentrat, erweisen sich als wirklich schön und echt; mag auch manchmal ein Blau oder Grün allzu knallig wirken, die sonnenüberglänzte Landschaft und noch manches andere konnte die Schwarz-Weiß-Photographie so doch nicht wiedergeben. So begrüßt man denn erfreut dieses erste farbige deutsche Landschaftsbuch, das den einzigartig reichen und lebhaften Wechsel der Landschaft an den Ufern der Donau so schön zeigt. — In allen Gauen beherrschen Burgen das Landschaftsbild, Burgen der verschiedensten Arten und Formen, Fels- und Wasserburgen, Wohntürme und Talwarten usw. Lothar Riedberg gibt in seiner „Deutschen Burgengeographie" (Verlag Karl W. Hiersemann, Leipzig 1939) eine Übersicht über die verschiedenen Bauformen, ihre Geschichte und Bauweise und ihre Verbreitung und endlich ein nach Flüssen und Landschaften geordnetes Burgenverzeichnis. Mehrere Register erleichtern die Benutzbarkeit des Buches, das geradezu als „Burgenbaedeker" zu bezeichnen und bei aller Knappheit im einzelnen doch mit Nutzen zu gebrauchen ist. Der Bildteil läßt manchen Wunsch offen, den dafür manche der vielen vorhandenen Bildbücher erfüllen.

Zum Schluß seien noch zwei Bücher genannt, die sich in Absicht und Anlage recht ähnlich sind und beide die deutsche Landschaft insgesamt zum Thema haben: aus zeitgenössischen Berichten und Dokumenten hat C. W. Schmidt das Buch „Mit der Postkutsche durch Deutschland. Reiseerlebnisse aus Romantik und Biedermeier" (Verlag Ernst Steiniger, Berlin 1938, RM. 4,80) zusammengestellt. Der mit zeitgenössischen Stahlstichen geschmückte Band enthält eine bunte Fülle von Stadt- und Reiseschilderungen und thematisch geeigneten Gedichten aus der im Titel genannten Zeit. Die Art der Auswahl und der

Digitized by Google

bunte Wechsel von Dichtung und sachlicher Schilderung lassen die ganze Sammlung gelegentlich etwas willkürlich und zufällig erscheinen. Einheitlicher und geschlossener ist der Eindruck des zweiten Buches: „Lob der deutschen Landschaft. Schilderungen aus zwei Jahrhunderten", herausgegeben von Hans Pflug (Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1938, RM. 8,—); man darf in diesem neuen Buch ein ergänzendes Seitenstück zu Pflugs Handbuch „Deutschland" sehen, auf das an dieser Stelle früher schon einmal empfehlend hingewiesen wurde. Für dieses Buch sind, im Gegensatz zu den vorhin genannten, Lyrik und erzählendes Schrifttum ausgeschlossen. Der somit dem rein Geographischen den Vorzug gebende Stoff wurde Reisebeschreibungen, Tagebüchern, Lebenserinnerungen, Briefen und ähnlichen Quellen entnommen. Die Verfasser entstammen meist dem 19. Jahrhundert und zum Teil der jüngsten Vergangenheit, doch sind Lebende nicht aufgenommen. Diese bisher zum größten Teil fast ganz unbekannten, vielfach geradezu als klassisch zu bezeichnenden Landschaftsschilderungen lassen kaum ein Gebiet Großdeutschlands aus, so daß dieser mit 24 Stahlstichen aus alten Landschaftswerken geschmückte starke Band ein stolzes und schönes Gesamtbild der deutschen Landschaft ergibt, dem man viele Leser wünschen darf.

Heinz Oeppert.

Bergsteigerbücher

Die heute nach Alter und sachlicher Bedeutung zum klassischen Bergsteigerschrifttum zählenden Erinnerungen und Berichte der bekannten großen Bergsteiger besonders des 19. Jahrhunderts sind die Vorläufer einer reichhaltigen und ausgedehnten Schrifttumsgattung, die im beständigen Wachsen begriffen ist. Nachdem das Bergsteigen als bedeutsamer Faktor für die Charakterformung erkannt worden ist und bereits Maßnahmen eingesetzt haben, um ihm in der Erziehung der jungen Generation den gebührenden Platz zu sichern, wird zweifellos auch dem bergsteigerischen Schrifttum eine größere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Auch die Erinnerungen bedeutender Bergsteiger und Berichte über bergsteigerische Leistungen darf man als geeignet bezeichnen, um ein Vorbild an Haltung und Bewährung zu geben; dies um so mehr, als in Büchern dieser Art jene eitle Selbstbespiegelung fast durchweg fehlt, die so manchen Erlebnisbericht anderer Art ungenießbar macht.

Nicht nur, aber zweifellos in besonderem Maße, die Jugend auch der alpenfernen Landschaften wird mit Spannung und Begeisterung die von Walter Schmidkunz erzählten Jugenderinnerungen des bekannten Bergsteigers und Filmoperateurs Hans Ertl lesen: „Bergvagabunden" (Erfurt, Gebr. Richter's Verlagsanstalt, 1937. RM. 4,80). Von den ersten frechen Ski- und Bergfahrten des 14jährigen kommt es bald zu ernsthafteren Unternehmungen, zu einem übermütigen Vagabundenleben mit Fahrrad und Rucksack, Faltboot und Ski, mit unheimlich wenig Geld und unheimlich viel Unternehmungsgeist. Und bald kommen große und sehr ernsthafte Bergfahrten, in denen aus dem Bergvagabunden der Mann wird, der sich auf Grönland und im Himalaja bewähren sollte. — Von einer bergsteigerischen Leistung, die im vorigen Jahre berechtigtes großes Aufsehen erregte, erzählen die vier jungen Bergsteiger Heckmair, Vörg, Kasparek und Harrer: „Um die Eiger-Nordwand" (München, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., 1939. RM. 5,40). Als eine der letzten ungelösten Aufgaben in den Alpen hatte die Wand so viele Opfer gefordert, daß man in der Schweiz ein Verbot ihrer Begehung forderte. Es dürfte noch allgemein in der Erinnerung sein, unter welchen großen Schwierigkeiten es den ursprünglich getrennt steigenden beiden Seilschaften gelang, gemeinsam die berüchtigte Wand zu durchsteigen und damit weiteren Begehungen wahrscheinlich vorzubeugen. In dem viele Bilder und zwei Anstiegsskizzen enthaltenden Buch erzählen die vier von den früheren Angriffen auf die Wand und ausführlich von ihrer gelungenen Durchsteigung.

Von der höchsten Bewährung des Bergsteigers berichtet das von Paul Baur herausgegebene Buch „Auf Kundfahrt im Himalaja" (München, Knorr & Hirth, 1937. RM. 7,50). Aus der Presse und durch den Film sind die Himalajafahrten deutscher Bergsteiger und

Digitized by Google

Wissenschaftler der Öffentlichkeit nahegebracht worden. In diesem Buch liegt der Bericht vor über das erfolgreiche Jahr 1936, das die Bezwingung des Siniolchu und des Simvu brachte, den tragischen Ausgang der Nanga-Parbat-Fahrt von 1937, bei der sieben deutsche Bergsteiger an dem Berg blieben, der schon 1934 sich der Angreifer erwehrte und ihrer Bergung durch die aus Deutschland herbeigeeilten Kameraden. Dieses und Paul Bauers früher erschienenes Buch „Kampf um den Himalaja" (München, Knorr & Hirth, RM. 4,80), sie beide sind ein stolzes Denkmal der toten deutschen Bergsteiger im Himalaja und rechtfertigen schön und überzeugend das Recht der Überlebenden, teilzuhaben an der Eroberung der höchsten Gipfel der Welt.

Zum Bergsteiger gehört neben einer Reihe von persönlichen Eigenschaften auch eine Menge Tatsachenwissen. Ihm dient eine große Gruppe wissenschaftlicher Werke im Bergsteigerschrifttum. Hier seien zwei Werke von Walther Flaig genannt, die sich mit zwei Erscheinungen des Hochgebirges befassen, über die viele und höchst sonderbare Vorstellungen und nicht immer klare Begriffe herrschen: „Lawinen. Abenteuer und Erfahrung, Erlebnis und Lehre" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1935. RM. 7,50) und „Das Gletscherbuch. Rätsel und Romantik, Gestalt und Gesetz der Alpengletscher" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1938. RM. 8,80). Was Gletscher sind, wie sie entstehen, sich entwickeln, wandern und verändern, alles das stellt Flaig an Hand vieler Bilder und Karten und auf Grund zahlreicher eigener und fremder Forschungen und Beobachtungen in überaus anschaulicher und geradezu spannender Weise dar. Man versteht aus diesem Buch allein schon die große Anziehungskraft, die die Gletscher seit je auf Wissenschaftler und Bergsteiger ausgeübt haben. Man wird das Buch mit Gewinn lesen und für eigene Bergfahrten manchen praktischen Nutzen daraus ziehen können, auf jeden Fall aber Gletscher mit ganz anderen Augen ansehen als zuvor. Den praktischen Gewinn wird in noch weit höherem Maße das zweite Buch vermitteln. Auch hier spricht Flaig aus einer sicheren eigenen Erfahrung, der er die Kenntnis des gesamten einschlägigen Schrifttums zunutze gemacht hat. Er gibt wie bei den Gletschern eine ausführliche Schilderung der Lawinen, die er in elf verschiedenen Arten nach Voraussetzungen, Ursachen und Ablauf darstellt und in einer Tabelle zusammenfaßt. Darüber hinaus findet man in diesem Buche alle notwendigen Ratschläge und Hinweise auf Wetter- und Geländebeurteilung, Verhalten im lawinengefährlichen Gebiet, Vorsichts- und Rettungsmaßnahmen. Die beiden Bücher, die eine große Zahl schöner Lichtbilder und zahlreiche Schrifttumshinweise enthalten, dürfen als grundlegend und wichtig für die Bücherei jedes Bergsteigers bezeichnet werden.

Ebenfalls von höchst praktischem Nutzen ist das unter den schönen Alpenbüchern des Verlags F. Bruckmann, München, erschienene Buch von Erwin Benesch: „Deutschösterreichs Alpenwelt" (Zweite Auflage, 1938, RM. 7,50). Es stellt eine als durchaus gelungen zu bezeichnende Mischung von Landschaftsbuch und Tourenführer dar und ist daher — und nicht zuletzt der vielen schönen Bilder wegen — besonders geeignet, den Alpen neue Freunde zu gewinnen. Jedem Gebiet, jeder Alpengruppe ist eine besondere Schilderung gewidmet, die Gipfel und Wege mit Angabe der Schwierigkeit nennt, Hütten und Talorte aufführt und mehrtägige Wanderungen und Bergfahrten zusammenstellt. Das geschieht nicht in der trockenen Art eines Tourenführers, sondern in einem lebendigen Erzählton, der schon das Lesen dieser Pläne und Vorschläge zu einer Freude werden läßt.

Heinz Oeppert.

Technik und Wirtschaft

Rechenschaftsbericht der Arbeit

Das große Aufbauwerk der Nation ist schon aus mehreren Anlässen dem Volk vor Augen geführt worden. Der Führer hat in seinen Reden vor dem Reichstag und vor dem Reichsparteitag die Leistungen auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet geschildert. Führende Männer haben für Teilgebiete einen Abriß gegeben. Trotzdem blieb es eine notwendige und dankbare Aufgabe, auch eine einzelne Großtat, die nach 1933 ange-

Digitized by Google

packt und vollendet wurde, einmal in Wort und Bild festzuhalten.

Die Reichsautobahnen, deren dreitausendster Kilometer Ende 1938 fertiggestellt war, sind in dem Buch „5 Jahre Aufbauarbeit an den Straßen Adolf Hitlers" gewürdigt[1]. Das Buch zeigt die sorgfältige Bearbeitung, die allen Arbeiten des Volk- und Reich-Verlages eigen ist und geradezu einen neuen Typ des bebilderten Buches geschaffen hat. Erwähnenswert sind in dieser Veröffentlichung vor allem die „Hochbildkarten", die einen fast plastischen Eindruck hervorrufen[2].

Im Herbst 1938 wurde der Mittellandkanal fertiggestellt, der eine durchgehende Ost-West-Verbindung vom Rhein bis zur Oder ermöglicht. Das vom Reichsverkehrsministerium herausgegebene Buch „Der Mittellandkanal" erinnert an die jahrzehntelang währenden parlamentarischen Kämpfe um diese Ergänzung des deutschen Wasserstraßennetzes[3]. Über die ursprünglich übersehbaren Aufgaben hinaus hat der Mittellandkanal für unsere neue Wirtschaft Bedeutung erlangt. Sowohl die mitteldeutschen „Hermann-Göring-Werke" als auch das Volkswagenwerk Fallersleben werden Anschluß an ihn haben. Die beschleunigte Fertigstellung des Kanals entsprach der Auffassung, daß er bei aufsteigender Wirtschaft kein lästiger Wettbewerber, sondern ein willkommener Helfer der übrigen Verkehrswege sein wird.

Wir möchten in diesem Zusammenhang auch ein Buch nennen, das aus der Gesamtheit der vom Staat neu geformten Wirtschaft besonders die Arbeitsbeschaffung und die Finanzierung behandelt. Ministerpräsident Ludwig Siebert zeigt in seinem Buch „Die neuen Wege in der deutschen Wirtschaft" in einer für jeden Volksgenossen leicht faßbaren Form, welche Zustände der Führer vorfand, welche Ziele er selbst steckte, ohne zu den „zünftigen Wirtschaftlern" zu gehören und wie diese neuen Gedanken folgerichtig, aber im Einzelfall doch elastisch angewandt wurden, um Deutschland zu retten. Die in der harten Praxis bewährten Grundsätze einer neuen Wertung von Arbeit und Geld sind heute schon Fundament aller weiteren Abschnitte der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik geworden. Deshalb ist diese zusammenfassende Schrift[4] besonders zu empfehlen.

Ein stolzer Rechenschaftsbericht ist endlich die Veröffentlichung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" aus Anlaß ihres fünfjährigen Bestehens am 27. November 1938. In diesem bescheidenen Heft[5] findet ein den übrigen Leistungen zum mindesten ebenbürtiger Erfolg kultureller Bemühungen seinen zahlenmäßigen Nachweis. Die Abschnitte Feierabend, Deutsches Volksbildungswerk, Wehrmachtsheime, Sport, Reisen, Wandern und Urlaub, KdF.-Wagen, Schönheit der Arbeit lassen den Leser erkennen, daß die Betreuung des arbeitenden Menschen heute überall und mit jedem geeigneten Mittel einsetzt. Dieser Wille, das Leben schön zu gestalten und im Ausgleich von Arbeit und Spiel, Ernst und Frohsinn, Körper und Seele frisch zu erhalten, ist uns nicht nur innere Verpflichtung, durch die wir Marxismus und Klassengegensatz überwinden, sondern heute auch notwendiges Hilfsmittel, um die erhöhten Leistungen möglich zu machen, die Deutschland in Stadt und Land von jedem fordert.

Arthur Mißbach: **„Die deutschen Spinnstoffe** (Wolle, Flachs, Hanf, Seide, Kunstseide und Zellwolle), ihre Gewinnung, ihre wirtschaftliche Bedeutung und ihre Bewirtschaftung." Berlin, 1938. Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik. Preis RM. 3,85.

[1] 5 Jahre Aufbauarbeit an den Straßen Adolf Hitlers. Volk- und Reich-Verlag, Berlin 1938.

[2] Sprach in diesem Band im wesentlichen der Lichtbildkünstler und Buchgestalter zu uns, so berichtet in dem Buch „Arbeitsschlacht" der Maler Prof. Ernst Vollbehr über fünf Jahre Malfahrten auf den Bauplätzen der Reichsautobahnen. Prof. Ernst Vollbehr, „Arbeitsschlacht", Zeitgeschichte-Verlag Wilhelm Andermann, Preis: RM. 6,80, Berlin 1938. Die tagebuchartigen Aufzeichnungen werden von 40 vielfarbig wiedergegebenen Bildern begleitet, die Vollbehr in allen Gauen während des Baus der Straßen geschaffen hat. Wir möchten empfehlen, dieses Buch als Erinnerungsgabe denen zu überreichen, die an diesem Werk mitgeschaffen haben.

[3] Der Mittellandkanal. Herausgegeben vom Reichsverkehrsministerium. Volk- u. Reich-Verlag 1938.

[4] L. Siebert, Die neuen Wege in der deutschen Wirtschaft. 2. Auflage, J. F. Lehmanns Verlag, München 1939.

[5] 5 Jahre „Kraft durch Freude", Leistungsbericht. Verlag der Deutschen Arbeitsfront, Berlin 1938.

Digitized by Google

Die Spinnstoffwirtschaft spielt innerhalb der Wirtschaft jedes Kulturvolkes eine ganz besondere Rolle, denn die für den zivilisierten Menschen unseres Klimas erforderlichen Spinnstoffmengen des Wäsche- und Kleidungsbedarfs sind recht hoch. Dazu kommen aber die nicht unerheblichen Mengen von Textilwaren, die die Wehrmacht, z. B. für Zeltbahnen, Fallschirme, Kartuschenbeutel und Verbandstoffe, braucht. Allein aus Gründen der Wehrwirtschaft ist deshalb ein hohes Maß an Eigenversorgung anzustreben. Wie stand es hiermit aber bei der Machtübernahme? Fast zu 100 Prozent waren wir von der Einfuhr abhängig! Die liberalistische Wirtschaftspolitik, die sich seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts peststartig verbreitet hatte, brachte den Schafbestand auf ein Achtel des Standes von 1865, die Anbaufläche für Flachs und Hanf auf je ein Dreißigstel! Es ist nur folgerichtig, daß diese empfindliche Abhängigkeit von der Einfuhr mit allen Mitteln beseitigt werden mußte. Dies um so mehr, als die Spinnstoffwirtschaft die höchste Beschäftigtenzahl aller Wirtschaftsgruppen aufweist, also ein äußerst wichtiges Gewerbe darstellt. Katastrophal war die Beschäftigungslage: bei der Machtübernahme war ein Drittel der Textilarbeiter brotlos, ein Drittel hatte Kurzarbeit und nur ein Drittel war voll beschäftigt. Für den Aufschwung der Textilindustrie sorgte die allgemeine Aufwärtsentwicklung, die rasch den Bedarf an Textilien, bald auch für militärische Zwecke, erhöhte. Für die stärkere Deckung des Rohstoffbedarfs aus heimischen Quellen sorgte der Reichsnährstand. Sein Verdienst in dieser Hinsicht ist nicht geringer als das bei der Erringung der Nahrungsfreiheit. Schon 1936 bei Verkündung des zweiten Vierjahresplanes war die Abhängigkeit von fast 100 Prozent auf 75 Prozent herabgedrückt; sie dürfte heute bei 60 bis 65 Prozent liegen. Man darf nicht vergessen, wieviel schwerer dieser Erfolg zu erreichen ist als die Unabhängigkeit von anderen Einfuhren. Die deutschen Schafbestände können nicht beliebig rasch vermehrt werden; Erfahrungen im Anbau und der Verarbeitung von Flachs und Hanf waren weitgehend vergessen. So ist die Neuausrichtung der Spinnstoffwirtschaft in erster Linie eine Frage der Aufklärung, Werbung und Erziehung, erst in zweiter Linie eine Frage von Krediten, Beihilfen und Prämien. Dazu kommt die Aufklärung der Verbraucher, die zumeist nicht wissen, daß deutsche Leistungen wie die Zellwolle, denen Kaffeeklatsch etwas Minderwertiges andichten möchte, im reichen Ausland sehr begehrt sind.

Das Buch von Mißbach zeigt alle mit dem Spinnstoffproblem zusammenhängenden Fragen auf, und zwar äußerst fesselnd und in glücklicher Abwechslung von geschichtlichen, wirtschaftlichen und leicht verständlichen allgemeinen Abschnitten. Zu den weiteren notwendigen Erfolgen in der Befreiung der deutschen Spinnstoffwirtschaft kann und muß jeder Volksgenosse zu seinem Teil beitragen. Dabei wird das Buch eine gute Hilfe sein.

„Biotechnik. Eine Einführung." Von Dr. Alf. Gießler. Leipzig, 1939. Verlag von Quelle & Meyer. Preis RM. 5,80.

Es ist kennzeichnend für die geistige Situation, in der wir als Folge des eben erst überwundenen Zeitalters leben, daß unsere Wissensgebiete zumeist isoliert in weite Fernen vorgestoßen sind, aber sich weder selbst immer des Zieles des Weiterstrebens bewußt waren, noch untereinander in Verbindung blieben. So erklärt sich die allgemeine Sehnsucht nach einer Synthese der fast unübersehbar gewordenen Einzelerkenntnisse zu einer übergeordneten Gesamtschau des Denkens. Auch hierfür liegen schon manche wertvollen Ansätze vor.

Jede Brücke von einer Wissenschaft zur anderen wird beide Gebiete stärker befruchten, als es allein das Beharren im Spezialistentum vermag. Zugleich kann aber die engere Berührung für beide Gebiete neue Zielsetzungen mit sich bringen.

Eine schon wiederholt erhobene Forderung geht dahin, zwischen den naturkundlichen Wissenschaften und der Technik durch vergleichende Studien eine fruchtbare Verbindung herzustellen. Bisher haben nur Einzelgänger aus guter Kenntnis der Zoologie und Botanik Anregungen für technische Entwicklungsarbeiten gewonnen. Eine planmäßige Pflege solcher Vergleiche dürfte in vieler Hinsicht überraschende Neuerungen bringen, wenn auch die Schwierigkeit nicht

Digitized by Google

verkannt werden darf, die noch mit der Übertragung einer an sich richtigen Idee in großtechnische Maßstäbe verbunden ist. Dr. Gießler hat eine Fülle von vergleichenden Untersuchungen zusammengetragen und zum Teil selbst angestellt; diesem Einführungswerk, das hauptsächlich Anregung und Programm, aber nicht fertiges Erlebnis sein will, hat Gauleiter Staatsrat Eggeling ein Geleitwort gegeben und die Zielsetzung anerkannt, indem er den Verfasser beauftragte, eine Forschungsstelle für Biotechnik zu schaffen.

Es mag dahingestellt sein, ob es zweckmäßig ist, eine enge Verbindung bisher getrennt laufender Wissenschaftsgebiete mit neuen Namen zu belegen. Schließlich wird das Ziel nicht darin bestehen, den vorhandenen Verästelungen einen neuen Zweig zuzufügen, sondern gegebene Zweige so zu gestalten, daß sie aus gründlicher gegenseitiger Kenntnis sich befruchten und weiterbilden. Das Buch wird zweifellos wesentlich dazu beitragen, dem Techniker die letzthin zwar unerreichbaren, aber doch anstrebenswerten Bauformen der Natur vor Augen zu führen und dem Biologen zu zeigen, wo bereits in mehr oder weniger großer Annäherung die Vorbilder der Botanik und Zoologie nachgeahmt werden.

Der Hauptteil des Buches ist in die Abschnitte Statik, Kinematik, Hydraulik, Akustik, Optik, Elektrik und Energetik gegliedert. Dabei sind immer Einrichtungen der Pflanzen- und Tierwelt den technischen Bauformen gegenübergestellt. Die leicht verständliche Schrift schließt mit Angaben über die technischen Leistungen der Tiere und einem Abschnitt über biotechnisches Denken bei Eingriffen in die Natur.

Horst Wagenführ: **Großdeutschlands Wirtschaft.** Wilhelm Goldmann, Verlag. Leipzig 1939. Preis RM. 3,30.

In Heft 107 dieser Zeitschrift (Februar 1939), S. 179/181, waren einige Schriften besprochen, die jedermann einen Einblick in die Wirtschaftsstruktur und in die Leistungen des Deutschen Reiches vermitteln wollen. Die dort genannten Bücher bezogen sich im wesentlichen auf das Altreich und auf Zahlen aus dem Jahre 1937.

Nun ist eine Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse Großdeutschlands unter Einschluß des Protektorats Böhmen und Mähren erschienen. Eine Fülle von Tatsachen ist knapp und doch nicht ermüdend zusammengestellt. Die Stichworte: rassische Grundlagen, fremde Volksgruppen im Reich, Altersaufbau, Lebenshaltung, Verstädterung und Landflucht, Preis- und Lohngefälle in verschiedenen Wirtschaftsräumen, zeigen, daß sich die Schrift nicht auf Angaben über Erzeugung und Verbrauch beschränkt. Bildliche Darstellungen sind leider nur wenig vertreten, obwohl man beispielsweise den Altersaufbau nach Art von Burgdörfers Darstellung viel überzeugender als mit Worten veranschaulichen kann.

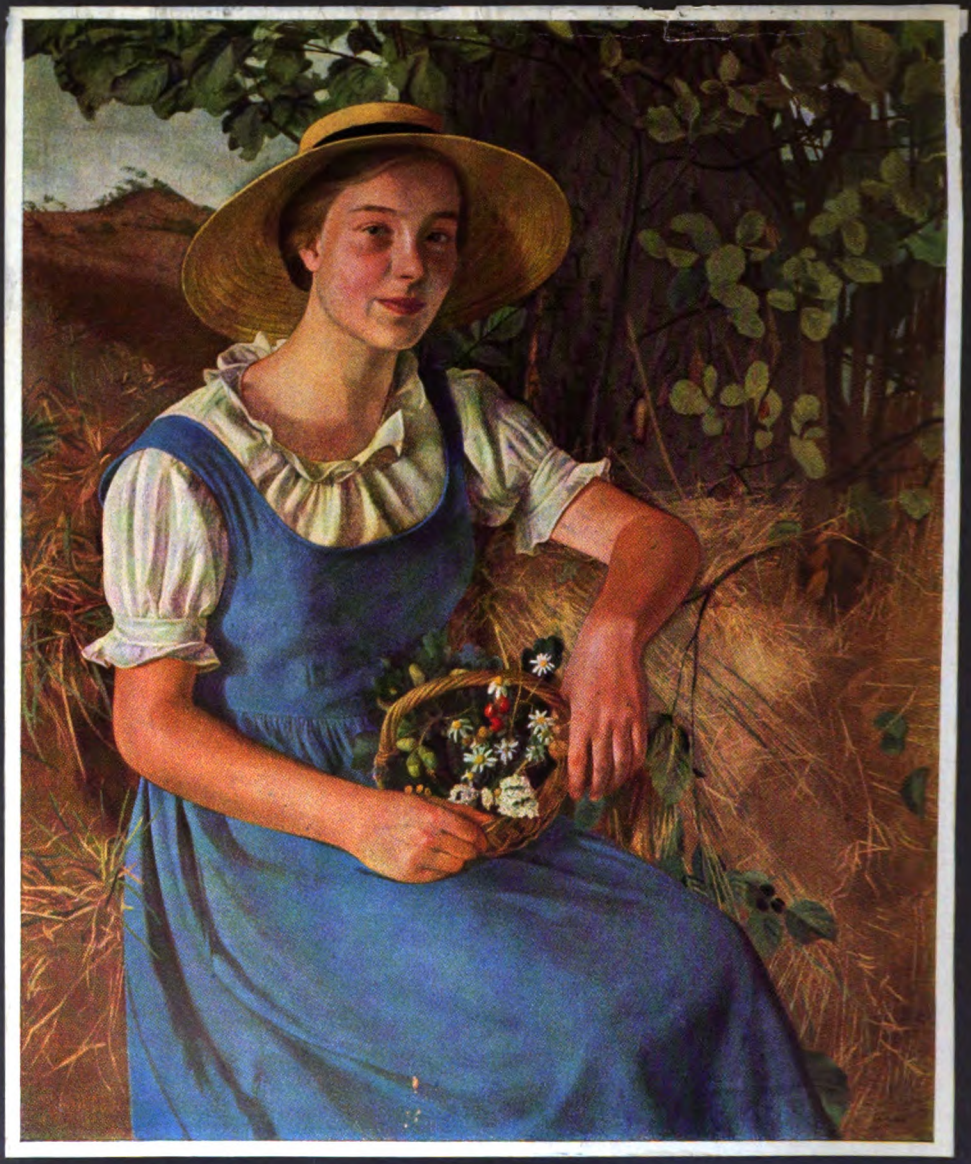
Die Angaben über Verstädterung und Landflucht sind ernst und verpflichtend: sie zeigen die großen Zukunftsaufgaben, an deren Lösung jeder durch Haltung und eigenes Vorleben mitarbeiten muß.

Das Ziel, einen Überblick auf engem Raum zu vermitteln, ist glücklich gelungen, so daß man über kleine Schönheitsfehler im Text gern hinwegsieht.

H. v. Renesse.

Digitized by Google

Digitized by Google



Bernhard Dörries — Mädchen mit Sternblut

[illegible] Deutsche Kunstausstellung [illegible] Haus der Deutschen Kunst in [illegible]

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 114 | September 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Heinrich Härtle: Weltanschauung und Wissenschaft · Karl Kraus: Die Befestigung der deutsch-französischen Grenze im Zweiten Reich · Witilo von Griesheim: Unruhige Empire-Grenzen · Dr. Gerhard Lehmann: Eine Ideengeschichte des Nationalsozialismus? · Wolfgang Stumme: Vom Wesen jungen Musizierens · Kritik der Zeit: Walter Horn: Vorbild und Verpflichtung (Die Große Deutsche Kunstausstellung 1939 in München) · Heinrich Härtle: Steding neutralisiert Nietzsche · Berta Rosenfelder-Dultz: Borius Wichard, ein vergessenes deutsches Heldenleben · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbbilder und eine Schwarzweiß-Beilage von der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 in München · Schwarzweiß-Beilagen von Ragimund Reimesch: Unruhige Empire-Grenzen

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Härtle:
Hauptstellenleiter im Amt Wissenschaft der Dienststelle von Reichsleiter Alfred Rosenberg

Weltanschauung und Wissenschaft

1. Politik und Wissenschaft.

In einer der letzten Reichstagsreden wandte sich der Führer erneut mit aller Schärfe gegen jenen Typ von Wissenschaftlern, dem die charakterlichen und gesinnungsmäßigen Voraussetzungen fehlen. Solche Äußerungen werden dann stets im Ausland und insgeheim auch von ganz bestimmten Kreisen des Inlandes umgefälscht in eine Ablehnung der Wissenschaft überhaupt. Man konstruiert einen künstlichen Gegensatz zwischen Nationalsozialismus und Wissenschaft, zwischen Geist und Politik.

In Wirklichkeit richten sich solche Angriffe nur gegen eine entartete Wissenschaft und entartete Wissenschaftler, gegen jenen reinen Wissensbetrieb, gegen jene Problematiker und Analytiker, gegen jene lebensfremden Alleswisser und Nichtskönner. Daß es eine entartete Wissenschaft gegeben hat und zum Teil noch gibt, ist ebensowenig zu bestreiten wie die Tatsache einer entarteten Kunst.

Das Prädikat „akademisch" hatte allmählich eine Bedeutung bekommen, die dem Nationalsozialisten verdächtig werden mußte. Als „akademisch" galt eine impotente Neutralität, eine Scheinobjektivität, hinter der sich nur eine völlige Haltungslosigkeit und Lebensfremdheit verbarg, ein geistiger Pazifismus, der Probleme um der Probleme willen bearbeitete, ohne den Mut einer klaren Entscheidung, einer eindeutigen Stellungnahme, ohne eine Beziehung zur politischen Wirklichkeit und zum Schicksalskampf der Nation.

Aber genau so wie unser Kampf gegen entartete Kunst nur der verneinende Teil des Kampfes um die Wiedergeburt einer echten großen Volkskunst ist, so ist auch diese Ablehnung der entarteten Wissenschaft nur die negative Seite des Ringens um eine neue wirklichkeitsgebundene und lebensfördernde deutsche Wissenschaft.

Die Wissenschaft geriet in der liberalistischen Epoche trotz großer Einzelleistungen langsam aber sicher in eine völlige Zerspaltung und Zersetzung. Die Einzelwissenschaften fielen verhängnisvoll auseinander, und auch noch innerhalb des eigenen Fachgebietes ging jeder Zusammenhang verloren. Diese Zerteilung war nur ein wissenschaftliches Gegenstück der politischen Zerrissenheit des 30-Parteien-Systems. Eine solche Atomisierung der Wissenschaft kann nicht nur aus der Differenzierung des modernen Lebens erklärt werden, sondern sie hat ihre letzte Ursache im weltanschaulich-politischen Chaos jener Zeit. Man suchte dann das geradezu parlamentarische Durcheinander der Ideen und Systeme zu rechtfertigen als „unpolitisch", „objektiv", „weltanschauliche Neutralität", „voraussetzungslos" usw.

Digitized by Google

Doch die Geschichte der europäischen Wissenschaft, besonders der Geisteswissenschaften beweist, daß eine sogenannte unpolitische Wissenschaft entweder eine Utopie oder eine bewußte Täuschung oder Tarnung ist. Sicher gibt es Einzelwissenschaften, die in ihren Methoden, Grundlagen und Zielsetzungen weitgehend neutral erscheinen, wenn auch hier bestimmte philosophisch-weltanschauliche Voraussetzungen und Wertungen feststellbar sind; z. B. Physik, Chemie, Mathematik usw. Darüber hinaus aber gibt es eine Reihe Einzelwissenschaften, die ohne weltanschauliche Voraussetzungen und weltanschauliche Entscheidungen zur völligen Sterilität verurteilt wären. Und sobald in einer Wissenschaft weltanschauliche Entscheidungen fallen, ist ihr politischer Charakter und ihre politische Auswirkung unverkennbar. Wirtschafts-Wissenschaft, Psychologie, Pädagogik, Kunst-Wissenschaft, Geschichte können nur auf weltanschaulichen und damit auch politischen Grundlagen getrieben werden.

Vor allem aber gilt dies für die Philosophie, die ja durch und durch aus weltanschaulichen Erkenntnissen, Wertungen und Voraussetzungen lebt. Eine weltanschaulich und politisch neutrale Philosophie ist ein Widerspruch in sich selbst.

Wie aber vor allem die Geisteswissenschaften zwangsläufig mit Weltanschauung und Politik verbunden sind, ergibt es umgekehrt keine wahrhaft große politische und weltanschauliche Bewegung ohne Beziehung und Verbindung zur Wissenschaft. An dieser Tatsache ändert es nichts, wenn in den ersten Jahren einige Hitzköpfe glaubten, der Nationalsozialismus könne auf die Wissenschaft verzichten, und alles käme nur an auf politisches Handeln, Einsatz, Fanatismus, Tat. Sicher mag die Unfruchtbarkeit der Wissenschaft, besonders der Geisteswissenschaften, in den letzten Jahrzehnten, einer solchen Haltung den Schein einer Berechtigung verleihen. Aber wir können die Bedeutung der Wissenschaft für den Nationalsozialismus so wenig an der entarteten Wissenschaft messen wie etwa den Wert der Kunst an der entarteten Kunst.

Richtig ist auch die Feststellung, daß eine weltanschauliche Revolution nicht mit Begriffen und Kategorien beginnt, sondern mit Charakter-Protest, mit geradezu triebhaftem Widerstand, mit Instinkt und Intuition. Doch wäre es verfehlt, auch den Beginn der nationalsozialistischen Revolution nur aus Instinkt, Gefühl und Charakter erklären zu wollen. Schon die ersten Reden des Führers enthalten entscheidende weltanschauliche Erkenntnisse. Von Anfang an verkörpert der Führer jene einzigartige geniale Verbindung von Trieb und Verstand, Instinkt und Vernunft, Bekenntnis und Erkenntnis. Er ist nicht nur ein großer Täter, sondern ebenso auch ein großer Denker und ein Wissender. Und schon seit den ersten Jahren der jungen Bewegung steht ihm zur Seite eine Persönlichkeit, die über die Beherrschung der konkreten Politik hinaus von Anbeginn die grundsätzliche philosophisch-wissenschaftliche Bedeutung des Nationalsozialismus erkennt und vertritt: Alfred Rosenberg.

Fünf Jahre nach dem ersten politischen Aufbruch der jungen Bewegung legt der Führer in einem gewaltigen zweibändigen Werk die theoretischen

Digitized by Google

Grundlagen seines Kampfes nieder. Oberflächliche mögen behaupten, das sei keine Wissenschaft. Und es ist richtig, daß ein großer Teil der noch allzu gestrigen Wissenschaft davon nichts entdeckt hat, aber ich glaube, daß gerade in diesem Buche, wenn auch die formale Methodik fehlt, bereits entscheidende Grundlagen einer wirklichen rassischen Geschichtswissenschaft und einer echten Theorie des Staates und der Politik enthalten sind, daß hier eine Theorie der Politik und des politischen Handelns gegeben ist, mindestens ebenbürtig der Philosophie des Krieges von Clausewitz. Ich bin überzeugt, daß die Wissenschaftler kommen, welche diese Tatsache bestätigen.

Ein Jahrzehnt nach dem revolutionären Aufbruch erscheint Rosenbergs „Mythus", ein Buch, dessen Wurzeln bis in das Jahr 1917 zurückgehen, und das in den Grundlagen bereits 1925 im wesentlichen abgeschlossen war. Ein Werk, das zunächst nur eine philosophisch-politische Gesamtschau und „Wertung der seelisch-geistigen Gestaltungs-Kämpfe" sein will, jedoch in Wirklichkeit bereits entscheidende Motive und Fragmente einer nationalsozialistischen Staats-, Kultur- und Geschichtsphilosophie, einer kommenden Ethik und Kunst-Philosophie enthält.

2. Weltanschauung und Wissenschaft.

So sehen wir bereits am Anfang, und später mehr und mehr, eine revolutionär weltanschauliche Idee, nicht nur getragen von soldatisch-kämpferischen Organisationen, sondern auch in Verbindung mit Philosophie und Wissenschaft. In stürmischer Entwicklung weitet sich das Kampffeld der nationalsozialistischen Bewegung nicht nur von der Partei zum Staat und zum Reich, sondern auch vom Protest des Weltkriegssoldaten bis zum Parteiprogramm, vom politischen Programm zur Weltanschauung, und von der Weltanschauung zur Wissenschaft und Philosophie. Und eine ähnliche Entwicklung zeigt jede große politisch-weltanschauliche Bewegung.

Selbst der Marxismus versuchte, seine Lehre wissenschaftlich zu begründen und zu stützen. Neben den Klassenkämpfer der Straße tritt der marxistische Theoretiker; neben die Anarchisten der Tat treten die Anarchisten der Begriffe und der Bücher.

Aber vielleicht gibt es keinen drastischeren Beweis dafür, daß keine weltanschauliche Bewegung in Europa auf die Wissenschaft verzichten kann, als die Tatsache einer sogenannten kirchlichen Wissenschaft, daß eine Lehre, die von Anfang an und grundsätzlich die Erkenntnis, die Vernunft, die wissenschaftliche Grundhaltung ausschließt, dennoch auf die Wissenschaft angewiesen ist. Selbst eine magisch zauberhafte Idee vermag sich in Europa nur durchzusetzen und zu erhalten durch die Verbindung mit der Wissenschaft. Die Tatsache, daß das ganze kirchliche Erziehungssystem ohne Thomas und Augustinus, ohne Scholastik und Patristik undenkbar wäre, beweist stärker als alles andere, was die Wissenschaft für eine weltanschauliche Bewegung bedeutet. Sogar eine wissenschafts-feindliche Macht muß zu

Digitized by Google

ihrer Erhaltung die Wissenschaft in ihren Dienst zwingen. An der fast zweitausendjährigen Kirchengeschichte sehen wir Beispiele genug, daß sich die Kirche nur durch Einsatz aller Mittel mächtig erhalten konnte. Vom Sakramentszauber bis zu den Sakralbauten, von Exerzitien bis zur politischen Massenbewegung, von Salbungen, Weihrauch und Teufelsaustreibungen bis zu philosophischen Begriffen und Kategorien.

Und auch eine Organisation, die ganz auf die Tat, auf das Handeln, auf den Machtkampf eingestellt zu sein scheint, die Wehrmacht, stellt die Wissenschaft großzügig und umfassend in ihren Dienst besonders in der Ausbildung ihres Führerkorps. Alles dient einem Ziele, der Musketier und der Wehrwissenschaftler, die Kaserne und die Kriegsakademie.

Und so wird auch die manchmal in der Partei aufgetretene Skepsis gegen die Wissenschaft mehr und mehr überwunden, und immer größer wird die Zahl jener, welche die Bedeutung der Wissenschaft für den politischen Tageskampf wie für die weltanschauliche Revolution unserer Zeit erkennen. Am klarsten wird es offenbar bei all jenen Parteigenossen, die führend in der Erziehung und Schulung der Bewegung stehen. Man kann die Macht im Staate vielleicht ohne Wissenschaft erobern, aber man kann dieser Macht nicht Dauer verleihen, das heißt, man kann die Kontinuität der Führung, die Erziehung der Führung für morgen und für die Zukunft nicht gewährleisten, ohne ein klares Begriffssystem, ohne den Einsatz weltanschaulich-wichtiger Einzelwissenschaften, ohne die wissenschaftliche Formulierung und Ausformung unserer Weltanschauung, ohne die Philosophie. Hier gilt für die Erziehung des politischen Führers das gleiche, was Clausewitz für die Erziehung zum Feldherrn fordert: der militärisch und der politisch Handelnde handelt aus Intuition und Instinkt, aber die Ausbildung und Erziehung der Handelnden erfordert klare Begriffe.

Es ist dabei ganz natürlich, daß die wissenschaftliche Entwicklung des Nationalsozialismus sich ungleich langsamer vollzieht als etwa die wirtschaftliche. Das wird auch in Zukunft so sein. Geisteswissenschaftliche Leistungen wachsen langsam, wirken dann aber auch in die Jahrhunderte. Schon zeigen sich die Umrisse des Einsatzes der Wissenschaft durch den Nationalsozialismus, den NSD.-Dozentenbund, die wissenschaftlichen Seminare der Ordensburgen, durch den Aufbau wissenschaftlicher Gesellschaften, durch Ämter des Reichsleiters Alfred Rosenberg, besonders sein Amt Wissenschaft und vor allem in der Vorbereitung der Hohen Schule der Partei.

3. Wissenschafts-Politik.

Wir sind uns dabei jeden Augenblick der ganzen Schwierigkeit und Problematik dieser Aufgabe bewußt. Nur die genaue Kenntnis des Wesens und der Methodik der Wissenschaft, ihrer Bedeutung und ihrer Grenzen, wird uns bewahren, sowohl vor einer unfruchtbaren Trennung von Weltanschauung und Wissenschaft als auch vor einer Verwischung der Grenzen zwischen Weltanschauung und Wissenschaft. Und das gilt ganz besonders für das Verhältnis von Philo-

Digitized by Google

sophie und Weltanschauung, weil wir in der Philosophie die zentrale Wissenschaft sehen, welche alle anderen Wissenschaften trägt und zusammenhält in den Grundbegriffen, Gesetzlichkeiten und in der synthetischen Zusammenschau ihrer Ergebnisse, und weil Philosophie wie keine andere Wissenschaft weltanschaulich bestimmt ist.

Es sind hier auch die schwierigsten Probleme zu lösen. Die Verbindung unserer Weltanschauung zu Einzelwissenschaften und umgekehrt, wie z. B. Vor- und Frühgeschichte, Erbbiologie und Rassenkunde, ist längst Tatsache und kein Problem mehr. Wie ist aber das Verhältnis von Philosophie und Weltanschauung? Man kann zunächst allgemein feststellen: es gibt keine philosophische Erkenntnis und Wertung, die nicht von einer Weltanschauung getragen wäre. Und es gibt umgekehrt keine weltanschauliche Feststellung und Forderung, die nicht philosophisch begrifflich gefaßt und formuliert werden könnte. Philosophie und Weltanschauung haben also fundamentale Gemeinsamkeiten. Es ist überhaupt keine Unterscheidung im grundsätzlichen. Der Unterschied liegt mehr im Grad der Bewußtseinshelle, der begrifflichen Klärung, der logisch systematischen Begründung und der einheitlichen Formulierung. So können wir Philosophie definieren als wissenschaftlich formulierte und begrifflich systematisch ausgebaute Weltanschauung.

Für diese Einheit ist die Geschichte der Philosophie ein ständiger Beweis. Echte und große Philosophie der Vergangenheit war immer die begrifflich-systematische Darstellung einer Weltanschauung. So spiegelt die Geschichte der europäischen Philosophie die Geschichte des europäischen Weltanschauungskampfes und dessen Hauptmotiv, die Auseinandersetzung nordisch-germanischer Erkenntnisse und Wertungen mit jüdisch-orientalischen Vorstellungen und Illusionen. So schließt der Glaube an die Größe und Echtheit unserer Weltanschauung bereits in sich ein die Gewißheit einer kommenden nationalsozialistischen Philosophie:

„... ich glaube, daß eine nationalsozialistische Philosophie einst die Königin der Fakultäten einer kommenden Universität werden wird." (Alfred Rosenberg.) Diese stolze Hoffnung ist zugleich die höchste Verpflichtung für die Wissenschaftspolitik des Nationalsozialismus.

Wir gehen an diese Aufgabe in voller Bewußtheit heran, ohne uns von den auch oft in eigenen Parteikreisen auftauchenden Bedenken hemmen zu lassen. Es wird uns dabei vor allem immer eine Warnung entgegengehalten: wird euer Ziel nicht zu einer Unterdrückung und Reglementierung der Wissenschaft, wird euer Kampf um die nationalsozialistische Philosophie nicht zu einem neuen Dogmatismus führen?

Ich glaube, diese Kritiker gehen von einer falschen Auffassung des Dogmas aus. Wenn jede prinzipielle Festlegung, jedes Handeln und Denken aus ganz bestimmten Ideen und Grundsätzen heraus, Dogmatismus ist, dann sind wir allerdings Dogmatiker, und dann war die Partei von Anbeginn dog-

Digitized by Google

matisch, dann ist vor allem unser Programm Dogmatik, und dann sind auch die Kernsätze unserer Weltanschauung Dogmen. Aber nochmals: hier wird ein falscher Begriff des Dogmas zugrundegelegt. Die Dogmatik liegt nicht in der Festigkeit der Grundsätze, sondern in ihrer Herkunft. Dogmatisch ist nicht das Festhalten an Grunderkenntnissen und Wertungen, sondern das Festhalten von unbeweisbaren Behauptungen mit magisch-transzendenter Grundlage. Dogmatisch ist es, Unerforschbares als feststehend, Unerkennbares als Wahrheit, Jenseits-Utopien als Wirklichkeiten auszugeben. Das Wesen des Dogmas liegt nicht in seiner Festigkeit, sondern in seiner unerforschbaren und keiner Erkenntnis zugänglichen Voraussetzung. So sind die Grundthesen unserer Weltanschauung zwar den Dogmen verwandt in ihrer Festigkeit, aber grundverschieden in den Voraussetzungen.

Die Festigkeit, ja Unabänderlichkeit der Grundprinzipien unserer Weltanschauung verteidigen wir allerdings rücksichtslos. Auch in der Wissenschaft und auch in der Philosophie. Was soll uns noch eine Wirtschafts-Wissenschaft, welche keine Beziehung hat zu den weltanschaulich-politischen Erkenntnissen der „Betriebsgemeinschaft", von „Soldatentum der Arbeit", „verpflichtete Volkswirtschaft", „Primat der Politik vor der Wirtschaft" usw. Wir können nicht in der Weltanschauung den Ehrbegriff als grundlegend festhalten und eine philosophische Ethik dulden, welche unserem Ehrbegriff widerspricht. Wir können nicht in der Weltanschauung den Kampf bejahen und eine pazifistische Kulturphilosophie dulden, wir können nicht die Rassenerkenntnis als den Kern unserer Weltanschauung festhalten und eine rassenlose Erkenntniskritik und Ontologie dulden. Hier gilt die gleiche Ausschließlichkeit wie im politisch-weltanschaulichen Kampfe. Philosophie wird für uns in Zukunft nur möglich sein als die begrifflich wissenschaftliche Ausformung der Grundsätze unserer Weltanschauung. Und alle philosophischen Begriffe und Kategorien, welche diesen Grundsätzen entscheidend widersprechen, müssen so oder so überwunden werden. Gegen alles Geschrei von der Knebelung des Geistes, von der Vergewaltigung der Wissenschaft und der Philosophie müssen wir den Mut zu solchen Konsequenzen aufbringen.

Damit ist zugleich eine Bindung der Wissenschaft festgelegt, die wir für alle Kulturgebiete rücksichtslos durchzusetzen haben: die Bindung an das Schicksal unseres Volkes. Wissenschaftler, die ihr Denken und Forschen in den Dienst des deutschen Schicksalskampfes stellen, wurden und werden mit höchsten Ehren des Reiches ausgezeichnet. Umgekehrt scheuen wir uns keinen Augenblick, mit aller Härte gegen Wissenschaftserscheinungen und Wissenschaftler vorzugehen, welche sich am Lebenskampf unseres Volkes vergehen. Wissenschaftlicher Landes- und Hochverrat ist für uns genau so zu sühnen wie ein anderes Staatsverbrechen. Und wir scheuen nicht davor zurück, einen Landesverräter oder einen Schädling des Volkes auch dann ins Konzentrationslager zu stecken, wenn er sich wissenschaftlicher Titel, Begriffe und Methoden bedient. Wir lassen uns dabei von der Gewißheit leiten, daß

Digitized by Google

Roman Feldmeyer — Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 — Fromelles, hier kämpfte Adolf Hitler

Digitized by Google

Digitized by Google

eine wissenschaftliche Betätigung, die dem Lebenskampf des eigenen Volkes schadet, den anderen Völkern nicht nützen kann; und daß nur wissenschaftliche Ergebnisse, die dem eigenen Volke nützen, auch für die anderen Völker fruchtbar werden können. So verpflichten wir den Wissenschaftler genau so wie den Künstler auf den Schicksalskampf der Nation.

In Wirklichkeit war und ist jede Wissenschaft an Voraussetzungen gebunden. Wir unterscheiden uns nur darin, daß wir uns zu diesen Voraussetzungen und Bindungen offen erklären, und daß wir natürliche und wesensechte Voraussetzungen und Bindungen fordern. Gerade deshalb, weil wir der Wissenschaft die natürlichen Bindungen geben, können wir ihr auch die echte wissenschaftliche Freiheit gewähren. Wir haben eine neue Bindung und damit auch eine neue Freiheit. Unsere Bindungen sind dem Wesen echter Wissenschaft urverwandt, und damit können wir auch der Wissenschaft mehr an wirklicher Freiheit geben als je eine Zeit vor uns.

Der Nationalsozialismus hat mit der Wissenschaft zunächst eines gemeinsam: er ist der Ausdruck des nordisch-germanischen Menschentums, des gleichen Menschentums, das überhaupt erst Wissenschaft geboren und gestaltet hat. Im nordisch bestimmten Griechentum hat die Wissenschaft ihren Ursprung, und im nordisch bestimmten Europäertum wurde sie wiedergeboren, im Kampf gegen jene jüdisch-orientalischen Kräfte und Mächte, die genau so heute die Feinde unserer Politik und Weltanschauung sind wie einst die Feinde echter Wissenschaftlichkeit.

Wissenschaft und Nationalsozialismus haben so zur gemeinsamen Voraussetzung ein artverwandtes Menschentum. Und mit dem gleichen Menschentum haben wir gemeinsam die gleiche Weltstellung, die gleiche Erkenntnishaltung, den gleichen kühlen, kritischen Tatsachensinn. Unsere Weltanschauung schließt Magie und Wunder ebenso aus wie dies echte Wissenschaft muß. Wir haben ebenso wie diese den Glauben an die kosmische Gesetzlichkeit des Alls und den Willen zur Erforschung und Erfüllung der Gesetze der Wirklichkeit. Ja, wir wagen es auszusprechen: der Weg von der marxistischen, liberalistischen und konfessionalistischen Weltanschauung zur nationalsozialistischen Weltanschauung ist zugleich ein Weg von der Unwissenschaftlichkeit zur Wissenschaftlichkeit. Die Menschheitsideologien sind nicht nur unvereinbar mit dem Nationalsozialismus, sondern auch unvereinbar mit den modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Das Rassedenken ist nicht nur nationalsozialistisch wahrer, sondern auch wissenschaftlich richtiger. So sind die Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung mit den Grundlagen echter Wissenschaft zu innerst verwandt, so sind die Voraussetzungen der nationalsozialistischen Weltanschauung zugleich Voraussetzungen echter Wissenschaft, und deshalb kann es zwischen Wissenschaft und Nationalsozialismus gar keinen Wesensgegensatz geben.

Digitized by Google

Im Rahmen dieser Voraussetzungen können wir die Wissenschaft freigeben wie keine andere Macht vorher. Das gilt im höchsten Maße gerade auch für den Kampf um die nationalsozialistische Philosophie. Sie wird die gleichen Wirklichkeitsgesetze und -werte, welche die Weltanschauung mehr instinktiv und intuitiv erfaßt hat, zu einem wissenschaftlichen System ausbauen. Sie hat die gleiche Grundlage wie die Weltanschauung, von welcher der Führer auf dem letzten Parteitag erklärte: „Der Nationalsozialismus ist eine kühle Wirklichkeitslehre schärfster wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihrer gedanklichen Ausprägung."

Wir werden den Mut haben, mit der gleichen Konsequenz gegen eine entartete Wissenschaft zu kämpfen, wie wir gegen die entartete Kunst gekämpft haben. Und wir werden den neuen Philosophen die gleiche Freiheit geben wie unseren Künstlern und Architekten.

Weil die Wissenschaft ihre echte Freiheit und ihre echte Bindung erhält, glauben wir an eine neue Entwicklung und Blüte aller Wissenschaften, vor allem der weltanschaulich bestimmten. Die voraussetzungslose Wissenschaft der liberalistischen Zeit ist in ihrem eigenen Chaos zusammengebrochen. Die kirchliche Wissenschaft ist durch ihre wissenschaftsfeindliche Voraussetzung zur ewigen Unfruchtbarkeit verurteilt. In unserer Zeit wird die Wissenschaft die Voraussetzungslosigkeit genau so überwinden wie wissenschaftsfeindliche Voraussetzungen.

Allerdings: der charakterlose Wahnsinn der liberalistischen Universitäten, daß an den höchsten Stätten der Wissenschaft zugleich die ärgsten Feinde jeder echten wissenschaftlichen Haltung als gleichberechtigte, ja oft bevorrechtigte Kräfte wirken durften; jener Irrsinn, daß in den Universitäten in gleicher Weise exakte Naturwissenschaften und der orientalische Zauber der kirchlichen Liturgie gelehrt werden durfte; daß die wissenschaftsverneinende Theologie gleichberechtigt neben der Philosophie als Wissenschaft gelten durfte, dieser Widersinn muß in unserer Zeit ein Ende finden, und je eher, um so besser für die Wissenschaft.

Wenn wir mit der Totalität unserer Weltanschauung ernst machen wollen, so ist ein Zustand unhaltbar, bei dem Philosophie und Theologie sich gleichberechtigt in der Universität ausbreiten. Hier stehen sich zwei Weltanschauungen gegenüber, die sich gegenseitig ausschließen. Es gibt nicht eine nationalsozialistisch-wissenschaftliche Überzeugung auf der einen Seite und eine ebenso gleichberechtigte jesuitisch-wissenschaftliche Überzeugung auf der anderen; nein, hier steht Existenz gegen Existenz, Macht gegen Macht.

Aber dieser Unduldsamkeit wider den Feind unserer Weltanschauung in wissenschaftlicher Tarnung steht gegenüber jene freie Großzügigkeit, die wir allen wissenschaftlichen Kräften gewähren, die vom Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung aus an die umfassenden wissenschaftlichen Aufgaben unserer Zeit herangehen.

Noch nie war es in unserer Geschichte möglich, wissenschaftliche und philosophische Kräfte zu einer Gemeinschaftsarbeit großen Stils zusammen-

Digitized by Google

zufassen und mit zentraler Aufgabenstellung für den Schicksalskampf des Volkes einzusetzen. Es fehlte ein gemeinsames Ziel und die Grundlage einer gemeinsamen Weltanschauung. Der Nationalsozialismus hat beides geschaffen und darum glauben wir auch an die Erfüllung.

Allein der Vierjahresplan und die neue Wehrpolitik haben einer Anzahl „Naturwissenschaften" Aufgaben, Mittel und eine Entfaltung gegeben wie nie zuvor. Und doch ist das nur der Anfang auf einem Teilgebiet. Der Weltanschauungskampf wird besonders auch den „Geisteswissenschaften" Ziele und Aufgaben stellen, größer denn je. In allen Einzelproblemen muß der marxistischen, liberalistischen oder jesuitischen „Wissenschaft" die junge nationalsozialistische Wissenschaft gegenübertreten, das Artwidrige überwindend und das Artechte klärend und schöpferisch entfaltend.

Heute schon sind ganze Zweige der Wissenschaft neu erschlossen oder ausgebaut: Frühgeschichte, Erbbiologie, Rassenwissenschaft. Die Forderung einer nationalsozialistischen Philosophie aber ist der größte wissenschaftliche Auftrag der deutschen Geistesgeschichte.

Wie auf dem Gebiet der Kunst, so wird auch auf dem Gebiet der Wissenschaft die Partei und damit auch der nationalsozialistische Staat Aufträge vergeben und im Dienste des Weltanschauungskampfes Mittel einsetzen wie keine Macht zuvor.

Zum ersten Male in der deutschen Geschichte ist politische Führung und Wissenschaft von der gleichen Weltanschauung getragen, zum ersten Male ist damit die Grundlage geschaffen für den zentralen Einsatz der Wissenschaft durch die politische Führung. Das verpflichtet die Partei, der Wissenschaft alle Mittel und Aufträge zur Verfügung zu stellen, und das verpflichtet die Wissenschaft zum totalen Einsatz im Dienste des Reiches. Wenn so sich die Mittel der Partei verbinden mit wissenschaftlichen Kräften, begabt und kühn genug für die Größe der Aufgabe, dann wird eine Wissenschaft und Philosophie erstehen, würdig den gewaltigen Leistungen auf allen übrigen Gebieten der deutschen Kultur, dann wird der deutsche Geist die Schwingen heben zum Adlerflug in seine größte Zukunft!

„... Das Feld ist frei für kühne Geister wie seit fünfhundert Jahren nicht mehr." (Alfred Rosenberg.)

Digitized by Google

Karl Kraus:

Die Befestigung der deutsch-französischen Grenze im Zweiten Reich

Die Abhängigkeit der Westbefestigung von den jeweiligen Generalstabsplanungen.

Die Festungsfrage, von der in dieser Betrachtung die Rede sein wird, hat durch die jüngsten Maßnahmen innerhalb der deutschen militärischen Aufbauarbeit eine außerordentlich aktuelle Bedeutung erlangt. Sie findet heute wieder allgemeines Interesse und Beachtung, während sie in der wehrpolitischen und militärischen Diskussion der unmittelbaren Nachkriegszeit nur noch eine sehr geringe Rolle spielte. Vor allem unter dem Eindruck der jungen Luftwaffe und der Heeresmotorisierung, deren Entwicklung immer weiter vorwärts schritt und die eine immer größere Bedeutung innerhalb des Wehrwesens der großen Mächte gewannen, schien der Wert von Festungen und Befestigungen fraglich geworden. Als dann die Franzosen daran gingen, an ihrer Ostgrenze ein ausgedehntes und riesenhaftes Befestigungssystem zu errichten, da hat man diesen ungeheuren Rüstungsvorgang in Deutschland kaum mehr als zur Kenntnis genommen. In dem allgemeinen Bewußtsein der eigenen völligen Entwaffnung hat diese große französische Rüstungsmaßnahme, obwohl sie den Grenzzustand für Deutschland außerordentlich bedrohlich werden ließ, von deutscher Seite her keineswegs die ihr gebührende Beachtung erfahren. Man sah eben nicht ein, wie das ohnmächtige Reich in eine militärische Auseinandersetzung verwickelt werden konnte, angesichts seiner völligen Wehrlosigkeit.

Heute werden im Rahmen einer großen allgemeinen Aufrüstung auch bei uns in Deutschland die Grenzen außer durch die starke Wehrmacht auch durch Befestigungen geschützt. Ihrem gewaltigen Ausmaße entsprechend bestimmen vor allem die Westbefestigungen die Wehrlage des Reiches für die Zukunft in einem entscheidenden Maße mit und haben die seitherigen Verhältnisse unseres Lebensraumes in strategischer Hinsicht vollkommen verändert.

Das gewaltige Werk der deutschen Westbefestigungen hat nach Umfang, Ausdehnung und Art der Anlage gewiß kein Gegenstück in der deutschen Wehrgeschichte. Aber in bestimmten Beziehungen läßt es sich doch wohl in Vergleich bringen zu Befestigungswerken und Verteidigungssystemen auch früherer Zeiten. Dabei ist vor allem zu denken an die jeweiligen Wechselwirkungen mit den wehrgeopolitischen Gegebenheiten des Raumes und der wehrpolitischen Situation des Volkes und Staates. Durch historische Unter-

Digitized by Google

suchungen werden gewisse Grundzüge dieser Art immer wieder herausgearbeitet werden können; sie sind von größter Wichtigkeit, weil eine genaue Kenntnis solcher Zusammenhänge unerläßlich ist für die zukünftige Ausgestaltung und Behandlung der Befestigungen im Rahmen der Gesamtlandesverteidigung. Mit solcher Absicht soll auch die folgende Betrachtung geführt werden, bei der die Darstellung der verschiedenartigen Bedeutung versucht wird, die den deutschen Festungen an der deutsch-französischen Grenze von 1871 bis in den Weltkrieg hinein zukam. Hierbei ist es zunächst wichtig, in den wesentlichsten Zügen ein Bild zu geben von den verschiedenen großen außen- und damit wehrpolitischen Phasen des Zweiten Reiches und der jeweils zugehörigen Operationspläne des Generalstabes. Erst danach kann die Rolle aufgezeigt werden, die den Festungen innerhalb dieser veränderten Operationspläne zugedacht war oder sein konnte. Es muß dabei vor allem auf die hauptsächlichsten politischen und militärischen Verhältnisse der einzelnen Abschnitte bei Deutschland und seinen Nachbarn — besonders Rußland und Frankreich — eingegangen werden, denn sie haben bei den Planungen eine vorwiegende Berücksichtigung erfordert und erfahren. Hierauf erst kann dargestellt werden, welcher Beitrag seitens der Festungen zur Formung der strategischen Gesamtlage zu leisten war. In der Tat fielen den Festungen innerhalb der Aufmarschpläne immer nur begrenzte Aufgaben zu und dies wird besonders deutlich, wenn man die ihnen zugedachten Funktionen in ein Verhältnis bringt zu den großen strategischen Absichten, die diesen Plänen stets zugrunde liegen. Das Vorhandensein bestimmter Festungen und Festungsgruppen — gerade im Westen — hat die operativen Erwägungen des Generalstabes oft zwar stark beeinflußt und vor allen Dingen auch auf die Frage der Schwerpunktbildung in einem Mehrfrontenkrieg zuweilen eine Einwirkung genommen. Die Aufmarsch- und Operationspläne trugen aber in erster Linie immer der äußeren Wehrlage Rechnung und innerhalb der großen und prinzipiellen Anlage der Pläne fanden die bestehenden Festungen dann meist nur eine sehr nachgeordnete Berücksichtigung. Vielmehr war man im Generalstab unter allen Umständen und in erster Linie auf die Freiheit und Beweglichkeit der Operationen bedacht und man ließ sich sogar durch die Möglichkeit der operativen Ausnutzung von Festungen nicht allzuweit leiten. Die Mahnung des Generalfeldmarschalls von Moltke: „Bauen Sie keine Festungen, bauen Sie Eisenbahnen", charakterisiert am besten die Auffassung des Generalstabes in der Festungsfrage. Man erblickte im Festungskrieg eine minderwertige, ja geistlose Kriegsform, während die beim Generalstab vorherrschenden Prinzipien Angriff und Beweglichkeit hießen. Die Aufmarschpläne wurden also vor allen Dingen der jeweiligen außenpolitischen Situation des Reiches angepaßt und die inneren Wehrkräfte, insbesondere auch die Festungen, haben dann erst die der Lage entsprechende Gestaltung und Lenkung erfahren, d. h. soweit dies dann überhaupt in der Macht des Generalstabes lag. Die Verschiedenartigkeit der großen Pläne hat den Festungen auch sehr verschiedenartige Aufgaben gewiesen, wodurch ihnen jeweils auch eine ganz veränderte Bedeutung zukam.

Digitized by Google

Die wehrgeographischen Verhältnisse im Bereich der deutsch-französischen Grenze.

Bevor auf die einzelnen Abschnitte der wehrpolitischen und strategischen Entwicklung eingegangen werden kann, ist es zunächst notwendig, die wehrgeographischen Verhältnisse im Bereich der deutsch-französischen Grenze kurz zu streifen; denn ebenso wie alle militärischen Bewegungen in weitestgehendem Maße von den geographischen Bedingungen des Raumes beeinflußt werden, in dem sie sich vollziehen, so stehen auch Landesbefestigungen in engster Wechselwirkung mit den geographischen Gegebenheiten. So kann beispielsweise eine wehrgeographisch schwache Lage durch Befestigung eine Verbesserung, vielleicht sogar einen gänzlichen Ausgleich finden. Beim Vorhandensein aber von ohnehin schon vorteilhaften Verhältnissen können diese durch Befestigungen noch weitgehende Verstärkungen erhalten und dadurch militärisch ihre Auswertung in einem weitesten Sinne finden. In solchen Fällen tragen Landesbefestigungen meist einen starken Offensivcharakter und werden in Anlehnung und Verbindung zu der günstigen geographischen Lage oft zur wahren Angriffs- und Ausfallstellung.

Der deutsch-französische Grenzraum hat durch die Gestaltung seiner Oberfläche seit jeher die militärischen Ausfälle unseres westlichen Nachbarn gegen das Reich in außerordentlichem Maße begünstigt. Bei einem Blick auf die Karte fallen sofort auf der linksrheinischen Seite zwei Hauptvormarschwege ins Auge; die Burgundische Pforte zwischen Schweizer Jura und Vogesen und dann vor allem der Abschnitt zwischen Nordvogesen und Hunsrück, wo die lothringische Hochebene zur Ausgangsbasis eines Vormarsches wird. Bei dem südlichen Ausfallstor, der Burgundischen Pforte, sind einem Vorstoß nach Osten jedoch dadurch Grenzen gesetzt, daß sich auf rechtsrheinischer Seite als Hindernis der Schwarzwald erhebt und diese Vormarschstraße im übrigen keine direkte Fortsetzung jenseits des Rheines findet. Dieser Umstand macht ein Ausschwenken nach Norden oder Süden hin erforderlich. Ein Ausbiegen nach Süden führt dabei zwangsläufig durch schweizerisches Gebiet, während der nach Norden einschwenkende Stoß, mit der Absicht das Gebirge im Norden zu umgehen, dem Rhein entlang über Straßburg zum Kraichgau führen muß. Diese Senke zwischen Schwarzwald und Odenwald wird aber schneller erreicht von der lothringischen Hochebene her[1]. Diese letztere Vormarschstraße ist außerdem von den schützenden Gebirgszügen der Vogesen einerseits und der Ardennen und des Hunsrücks andererseits flankiert. Diese geben zusammen mit den dazwischen liegenden kleineren Zügen des Pfälzer Waldes und Pfälzer Berglandes, deren eigenem Verlauf entsprechend, auch den Verkehrswegen — Straßen und Eisenbahnen — eine Nordostrichtung und sie verweisen geradewärts auf den strategisch wichtigen Rheinabschnitt zwischen Mainz und Straßburg. Ein Vorstoß aus diesem Raum in Nordostrichtung findet dann aber jenseits des Rheines,

[1] A. Perizonius: Die französischen Invasionswege in das Reich von Ludwig XIV. bis zur Gegenwart, Berlin 1933, S. XI.

Digitized by Google

besonders in dem schon erwähnten, geradezu idealen Durchgangsgebiet des Kraichgaues, die besten Bedingungen vor für ein weiteres Vordringen in die Tiefe des deutschen Raumes. Weitere Möglichkeiten dieser Art eröffnen dann auch die alten Wege entlang von Main und Donau. Sie haben schon in wiederholten Fällen ein rasches Vorwärtsrücken französischer Heere sehr begünstigt.

Mit dieser knappen Erläuterung der strategischen Raumverhältnisse im wichtigen Abschnitt Mainz—Straßburg wird gleichzeitig schon gesagt, warum sich die französischen Einfälle seit langem bevorzugt in diesem Streifen vollziehen. Diese wehrgeographischen Verhältnisse bringen es aber auch mit sich, daß die dortigen Festungen und Brückenköpfe wie Metz, Diedenhofen, ferner Neu-Breisach, Freiburg, Straßburg, Philippsburg, Landau, Germersheim und Mainz immer dann ein ausgeprägtes Offensivgesicht trugen und reine Ausfallstellungen waren, wenn sie sich in französischer Hand befanden. Dies hat schon der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der Türkenlouis, zum Ausdruck gebracht, wenn er sagte: „Für Deutschland dient Straßburg zu nichts anderem als zu einer beständigen Sicherung des Friedens, für Frankreich ist selbe aber eine immer offen stehende Kriegspforte." Die später weiter rückwärts im französischen Raume ausgebaute Linie Belfort — Epinal — Toul — Verdun trägt aus ähnlichen Gründen diese Züge der Angriffsstellung. Sie findet eine sehr vorteilhafte Anlehnung an die Stromabschnitte der Mosel, Maas, Aisne und Marne, die gemeinsam mit ihren Randhöhen natürliche Widerstandslinien und Verteidigungsabschnitte bilden. Für die Bereitstellung und Versammlung von Angriffstruppen ist diese Front in hervorragendem Maße geeignet. Jedem deutschen Vorstoß, der über die lothringische Hochebene nach Südwesten gegen Frankreich zu führen hätte, stellt sie sich jedoch außerordentlich wirksam entgegen. Auch im Weltkriege haben diese Widerstandslinien dazu beigetragen, daß der deutsche Vormarsch zum Stillstand kam. Kein deutscher Angriff, der gegen Frankreich gerichtet ist, findet daher beim weiteren Vordringen in den französischen Raum die günstigen geographischen Bedingungen vor, die sich einem französischen Vorstoß gegen das Reich auch noch auf rechtsrheinischem Gebiet eröffnen. In deutscher Hand kam deshalb den Festungen am Oberrhein und in Lothringen in der Hauptsache immer nur eine Bedeutung für die Verteidigung und Abwehr zu und höchstens einzelne Festungen konnten in operativer Hinsicht einen höheren Wert dadurch erlangen, daß sie einen Teil des deutschen Aufmarsches sicherten und deutsche Heeresbewegungen an ihnen Rückhalt und Anlehnung finden konnten. Die dem Rhein entlang laufende Festungs- und Brückenkopflinie Mainz, Germersheim, Landau, Rastatt, Straßburg und die Oberrheinbefestigungen bei Breisach, Hüningen, Istein und Neuenburg konnten in höchstem Falle den Schutz und die Sicherung von deutschen Aufmarschbewegungen übernehmen. Sie konnten in deutscher Hand aber niemals wie in französischer eine Ausfallstellung bilden. Die in Lothringen nach Westen vorgerückte Linie Diedenhofen-Metz war ebensowenig eine Angriffsstellung; sie ist aber vielleicht insofern höher zu bewerten, als sie den Operationen des deutschen Heeres

Digitized by Google

besonders gute Anlehnung ermöglichte, wodurch eine Ausnutzung im operativen Sinn leicht stattfinden konnte.

Der Charakter von Landesbefestigungen wird aber nicht allein durch ihren geographischen Rahmen bestimmt. Sie können verschiedenartige Bedeutung auch durch die strategischen Ziele und Absichten erlangen, sowie durch die Anlage der Operationen des Feldheeres, die sich in ihrem Wirkungsbereiche vollziehen. Auf diese Weise vermögen Festungen dann z. B. eine Angriffsfunktion zu erfüllen, wenn durch ihren Schutz irgendwo Kräfte eingespart werden, die man dann an anderer Stelle zum Angriff ansetzen kann. In der französischen Armee war diese Vorstellung der Auswertung von Befestigungen für den Angriff von jeher besonders ausgeprägt. Man kann mit einer gewissen Sicherheit annehmen, daß die militärische Führung Frankreichs auch die Maginotlinie noch bis in die jüngste Gegenwart in dieser Form zu einer Offensivwirkung zu bringen gedachte. Der französische Generalstab, der seit jeher auch an dem Grundsatz der überlegenen Zahl festhielt, sah durch die im Verhältnis zu Deutschland sehr viel geringere Volkszahl Frankreichs wesentliche Voraussetzungen seiner Offensivabsichten schwinden. Um seinen Angriffsprinzipien aber treu bleiben zu können, war er zur Errichtung der Befestigungslinien an der Ostgrenze geradezu gezwungen; denn allein durch diesen künstlichen Grenzschutz wurden Kräfte zu offensiver Verwendung frei.

Bismarck und Moltke zur Frage der Westbefestigungen.

Mit diesen Ausführungen grundsätzlicher Art soll das Wichtigste zur Charakterisierung deutscher und französischer Festungen entlang der deutsch-französischen Grenze gesagt sein. Die eigentliche historische Betrachtung muß nun zunächst beginnen mit einer kurzen Darstellung der politischen Lage und strategischen Verhältnisse des Reiches, wie sie in der Zeit vom Frankfurter Frieden bis zum Ausscheiden Bismarcks (1871—1890) gegeben waren. In dieser Zeit (bis 1888) stand an der Spitze des Großen Generalstabes noch der alte Feldmarschall Graf Moltke. Während dieser ganzen Zeit bestehen durch das fein abgewogene Bündnissystem des großen Kanzlers auch für die operativen Planungen der militärischen Führung fast gleichmäßige und kontinuierliche Voraussetzungen. Die Operationspläne, die Moltke diese Jahre hindurch aufstellte, unterschieden sich daher zumeist nur unwesentlich voneinander. Ihre Anlage im großen blieb mit einer einzigen Ausnahme die gleiche: Offensive im Osten, Verteidigung im Westen. Bis zum Ende der Amtszeit Moltkes konnte sich nach menschlichem Ermessen ein Krieg gegen einen Ost- und einen Westgegner zugleich nur abspielen zwischen Deutschland und Österreich einerseits und Frankreich und Rußland andererseits. Der ungünstigste Fall, den Moltke bei der Aufstellung eines Zweifronten-Kriegsplanes berücksichtigen mußte, war der, daß sich Österreich von einem militärischen Eingreifen zurückhielt. Die Verhältnisse und Umstände, die in der Moltke-Zeit für die Offensive gegen den Ostgegner sprachen, waren in der Hauptsache folgende: Zunächst war es entsprechend der Erfahrungen von 1870/71 die

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Sarajevo

Digitized by Google

Digitized by Google

Überzeugung Moltkes, daß es schwer sei, selbst einen siegreichen Kampf gegen die Franzosen zu beenden. Nach dem Vernichtungssieg von Sedan dauerte der Krieg bekanntlich noch ein halbes Jahr weiter. Den Franzosen gelang es damals, die Kriegführung vor allem mit improvisierten Heeren fortzusetzen. Im Hinblick auf die deutsche Ostgrenze aber glaubte Moltke, daß diese sich entsprechend ihrer Länge und ihrem Verlauf nur sehr schwer in der Verteidigung halten ließe. Dazu bestanden hier schlechte Eisenbahnverhältnisse und nur spärliche Befestigungen. Andererseits ergaben sich für den Kriegsschauplatz im Osten aber dadurch Erfolgsaussichten, daß das russische Heer zu jener Zeit nicht besonders schlagkräftig war. Darüber hinaus wurde die Versammlung der einzelnen russischen Armeen infolge der schlechten Straßen- und Bahnverhältnisse in den westlichen russischen Grenzräumen damals noch außerordentlich erschwert und verzögert. Es bestand daher die Möglichkeit, bei beschleunigten eigenem Aufmarsch den Gegner zu schlagen, während er sich selbst noch im Aufmarschstadium befand.

In seinen letzten Plänen, als die französische Heeresvermehrung schon wieder weit vorwärts geschritten war, sah Moltke folgende Stärkeverhältnisse vor: ein Drittel des deutschen Heeres will er zusammen mit den Österreichern zur Offensive gegen Rußland marschieren lassen; die anderen zwei Drittel sollen im Westen die strategische Defensive gegen Frankreich führen[2]. Die Bereitstellung der deutschen Hauptkräfte im Westen ist in der Linie Bolchen—Saarunion vorgesehen. Eine schwächere Gruppe wird im Oberelsaß eingesetzt. Man rechnete im deutschen Generalstab in erster Linie mit einem starken Stoß gegen die Reichslande, da deren Zurückgewinnung für die Franzosen ja schließlich auch das Hauptkriegsziel sein mochte. Was gegen die Offensive im Westen zu damaliger Zeit noch sprach, war vor allem der nach 1871 vorgenommene, sehr umfangreiche Festungsausbau von Paris und entlang der deutschen Grenze. Er hätte einen deutschen Angriff besonders erschwert. Für eine Verteidigung im Westen ergaben sich aber insofern günstige Bedingungen, als nur die verhältnismäßig schmale Front zwischen den neutralen Ländern Belgien und der Schweiz zu halten war. Dazu bieten auf einem großen Teile dieses Streifens die Vogesen einen natürlichen Schutz und letzten Endes kann noch der starke Abschnitt des Rheins der Defensive einen wirksamen Rückhalt geben.

Im Rahmen dieser Defensivpläne für den Westen erlangten die deutschen Grenzfestungen ihre größte strategische Bedeutung. Die Verteidigung sollte sich insbesondere auf Metz, Diedenhofen und Straßburg stützen, und Moltke forderte dementsprechend den Ausbau dieser Festungen. Ein Angriff der Franzosen in dem schmalen Abschnitt zwischen Metz und Straßburg wäre wohl sicherlich zum Scheitern verurteilt gewesen. Ihre Armeen wurden beiderseits von den starken deutschen Festungen flankiert und waren außerdem von der Saar her günstig anzugreifen. Einem französischen Vormarsch vom oberen

[2] Vgl. W. Förster: Aus der Gedankenwerkstatt des deutschen Generalstabes, Berlin 1931, S. 21.

Digitized by Google

Elsaß aus stellte sich aber Straßburg mit dem Breuschtal als wirksame Verteidigungsfront entgegen[3].

Das Vorhandensein dieser Festungsgruppen konnte die Franzosen aber auch zu einer Umgehung durch Belgien veranlassen. Für diesen Fall vertritt Moltke wie auch Bismarck den Gedanken, daß durch solches Vorgehen der Franzosen ein Eingreifen Englands auf der eigenen Seite zu erwarten stehe[4]. Es sollen für diesen Fall auch keine größeren Verschiebungen nach der belgischen Grenze erfolgen, sondern von Metz-Diedenhofen aus die nördlich Verdun stehenden französischen Teilkräfte angegriffen und geschlagen werden. Mit schwachen eigenen Kräften soll dann auf Paris nachgerückt, mit den Hauptkräften aber nach Norden eingeschwenkt werden, um das französische Gros, das die Umgehung ausführt, von seinen Verbindungen abzuschneiden[5]. Durch ein solches Vorgehen konnten die französischen Hauptkräfte genötigt werden, mit verkehrter Front, Rücken und Flanke gegen Holland und Belgien gerichtet, sich zu schlagen.

Moltke denkt aber auch an die weitere Möglichkeit, „daß die Übermacht des Feindes die Deutschen nötigen könnte, den Schutz des Rheines aufzusuchen". Sollte diese Notwendigkeit eintreten, so will er die Hauptkräfte in Lothringen in Richtung auf Mainz und die Nebenkräfte im Oberelsaß in Richtung auf Straßburg zurücknehmen. Seine weiteren Absichten für diesen Fall faßt er dann wie folgt zusammen: „Sind wir schließlich gezwungen, das linke Rheinufer gänzlich zu räumen, so ist die Vereinigung aller Armeen in einer Aufstellung hinter dem Main zwischen Mainz und Frankfurt anzustreben. Diese Stellung ist stark in der Front, schwer zu umgehen und flankiert jeden Versuch des Gegners, weiter in das Innere des Reiches vorzudringen. Durch die augenscheinliche Bedrohung aller seiner Verbindungen, verhindern wir dies wirksamer, als wenn wir uns dem Feind direkt vorzulegen streben. Nachdem die Franzosen sich vor Metz, Straßburg und Mainz geschwächt, wird das Gleichgewicht der Kräfte sich einigermaßen hergestellt haben, und wir werden am Main eine Entscheidung bis zum Ende durchkämpfen[6]." Moltke glaubte jedoch, daß selbst ein siegreicher Angriff der Franzosen in die Reichslande zunächst nicht weiter als bis zum Rheine käme, da der französische Stoß gerade durch die Absonderung starker Kräfte gegen die deutschen Festungen eine erhebliche Schwächung erfahren würde.

Während sich Moltke dem Festungsausbau gegenüber, wie schon ausgeführt, im allgemeinen sehr zurückhaltend gezeigt hat, sieht er bei diesen im Westen gegebenen besonderen Verhältnissen die hohe Bedeutung vor allem von Straßburg und Metz-Diedenhofen und die zwingende Notwendigkeit des starken Ausbaues dieser Festungen. Obwohl er sonst mehr darauf bedacht ist, einen großen Teil der bisher für die Festungen aufgebrachten Mittel für die

[3] Vgl. H. v. Kuhl: Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, Berlin 1920, S. 173.

[4] Vgl. Reichsarchivwerk, Bd. I, S. 50 und G. Wetzell: Der Bündniskrieg, Berlin 1937, S. 9.

[5] Vgl. Wetzell: a. a. O., S. 9.

[6] Aus der Denkschrift des Generalfeldmarschalls Graf Moltke vom Januar 1880.

Digitized by Google

Verstärkung des Feldheeres und den Ausbau der Eisenbahnen zu verwenden, fördert er nach Kräften die Verbesserung gerade der Befestigungen im Westen. Er ist sich in hohem Maße bewußt, welche Rolle sie im Rahmen seiner Defensivpläne zu spielen haben.

Die gleiche Bedeutung wie unter Moltke kam den Westfestungen auch noch während der Amtszeit des Grafen Waldersee zu, der von August 1888 bis Februar 1891 Chef des Generalstabes war. Er war bereits seit 1882 Generalquartiermeister unter Moltke. Dabei bestand zeitweilig zwischen ihm und Moltke Meinungsverschiedenheit, besonders in der entscheidenden Frage, wie der Zweifrontenkrieg zu führen und die Aufstellung der Kräfte im Westen vorzunehmen sei. Noch vor seiner Ernennung zum Chef des Generalstabes hatte Waldersee aber dieser Frage gegenüber die fast gleiche Einstellung zu gewinnen vermocht, wie sie Moltke besaß[7]. Er hält an dem Plan der Defensive im Westen fest und es ist deshalb nicht notwendig, auch auf seine strategischen Absichten näher einzugehen. Bei den Plänen Waldersees sind den Westfestungen die gleichen großen Aufgaben zugedacht wie bei den Moltkeschen.

Schlieffen und die Festungsfrage im Westen.

Völlig anders tritt uns die Festungsfrage unter dem Generalfeldmarschall Graf Schlieffen entgegen:

Nach dem Ausscheiden Bismarcks 1890 gestaltete sich die außenpolitische und damit militärpolitische Lage des Reiches immer ungünstiger. In der Zeit von Bismarck-Moltke war sich die politische Führung der Notwendigkeit ihrer Mitwirkung bei der Sicherung und Wehrverstärkung des jungen Reiches voll bewußt und sie erblickte hierin eine besondere und vordringliche Aufgabe der äußeren Politik. Das änderte sich nun vollkommen. Zunächst wird der Rückversicherungsvertrag mit Rußland preisgegeben und diese Unterlassung führt fast zwangsläufig zur Annäherung Rußlands an Frankreich. Das Verhältnis dieser beiden Staaten gestaltet sich bald auch immer enger und führt schließlich zur Militärkonvention. Mit französischer Hilfe gelingt es Rußland, seinem Heer wieder Schlagkraft zu geben und darüber hinaus die Verkehrswege, insbesondere die Eisenbahnen, in den westlichen Gebieten auszubauen. Für die nächste Zeit wirkt sich das französisch-russische Verhältnis allerdings noch nicht besonders stark gegen das Reich aus, weil die Hauptinteressen Rußlands in diesen Jahren nach Asien gerichtet sind. Die russischen Pläne und Absichten im Nahen und Fernen Orient, besonders aber auch gegen Indien, bewirken vorwiegend noch einen starken Gegensatz mit England. Durch diese Umstände scheint für Europa die Kriegsgefahr vorläufig sogar weitgehend gebannt. Als aber mit der russischen Niederlage im Russisch-Japanischen Kriege im Jahre 1905 diese Asienpolitik ihr Ende findet, da beginnt Rußland von diesem Zeitpunkt an, sich wieder stärker in das europäische Kräftespiel einzuschalten[8]. Von jetzt an unterstützt Frankreich seinen

[7] Vgl. Förster: a. a. O., S. 21 ff.

[8] Vgl. Wetzel: a. a. O., S. 16.

Digitized by Google

östlichen Verbündeten bei der Wiederherstellung seiner Schlagkraft, indem es ihm riesenhafte Mittel für die Aufrüstung zur Verfügung stellt.

Das Zweifrontenproblem erreicht also in der Zeit von 1891 bis 1905 nicht den hohen Schwierigkeitsgrad, den es vorher besaß und auch nachher wieder erlangt. Vor allem war die Gefahr einer Bedrohung vom Osten her stark gemindert. Es war beinahe natürlich, daß Graf Schlieffen, diesen Umständen entsprechend, von den Plänen seiner Vorgänger, an denen auch er ursprünglich noch festhielt, bald abzurücken begann. Auch bezüglich der französischen Wehrverhältnisse war inzwischen eine neue Lage eingetreten. Durch die allgemeine Wehrpflicht wurde in Frankreich jetzt fast jeder wehrfähige Mann erfaßt. Nach vernichtenden Niederlagen bestand daher für die Franzosen jetzt kaum noch die Möglichkeit, weitere Kämpfe mit neuen und improvisierten Armeen zu führen und weiterhin Widerstand zu leisten. Damit war eine alte Besorgnis Moltkes entfallen.

Den neuen Verhältnissen entsprechend entschließt sich Schlieffen, zunächst den gefährlichsten Gegner, Frankreich, zu erledigen. Nur ganz schwache Kräfte läßt er im Osten stehen und wendet sich mit der Masse des deutschen Heeres gegen Frankreich. Dabei legt Schlieffen in seinen anfänglichen Plänen (1892 bis 1894) den Hauptaufmarsch nach Lothringen. Bei den eigenen großen Offensivabsichten kam schon damit den deutschen Festungen Straßburg und Metz-Diedenhofen nicht mehr die seitherige Bedeutung zu wie bei der Verteidigung[9]. In späteren Plänen, vom Ausgang der 90er Jahre an, führt Schlieffen dann aber den Hauptstoß durch Luxemburg und Belgien. Schlieffen vertritt folgende Auffassung: „Das Charakteristische der modernen Heerführung liegt in der Verwendung großer Massen, in der Stärke der Fronten und in der Schwäche der Flanken dieser Massen. Deshalb ist an dem Angriff großer Streitkräfte gegen Flanke und Rücken des Feindes festzuhalten. Das ist die einzige Art, wie wir uns nach dem Beispiel früherer Zeiten unserer Feinde nicht nur erwehren, sondern sie vernichten können." Daß Schlieffen seine Aufgaben im Sinne des Vernichtungsprinzips zu lösen sucht, entspricht vor allem seiner hohen Auffassung von der Kriegskunst; dann aber noch der Erkenntnis, daß der Krieg aus wirtschaftlichen Gründen für Deutschland ein rasches Ende finden müsse. Seine Gedanken entwickeln sich schließlich zu dem großen Aufmarschplan von 1905, dem der Cannae-Gedanke zugrunde liegt. Nur zehn Divisionen sind zum Schutze Ostpreußens vorgesehen, alle anderen Kräfte werden gegen den Westgegner eingesetzt. Das überwiegende Schwergewicht des Westheeres liegt auf dem rechten Flügel, der durch Belgien stoßen und in großer Schwenkung den Feind umfassen und vernichten soll. Schwenkungspunkt des Aufmarsches ist die Festungsfront Diedenhofen-Metz. Südlich davon werden für den Schutz der Reichslande jetzt nur schwache Kräfte vorgesehen. Sie sollen den starken französischen Stoß auf sich ziehen, mit dem der deutsche Generalstab bereits seit Moltke rechnet. Graf Schlieffen war dieser französische Angriff in die Reichslande bekanntlich auf das höchste

[9] Vgl. A. Grabau: Das Festungsproblem in Deutschland und seine Auswirkungen auf die strategische Lage von 1870—1914, Berlin 1935, S. 63 f.

Digitized by Google

willkommen; man hat ihn deshalb vielfach als „Liebesdienst" bezeichnet, ein Ausdruck, der von Schlieffen selber in anderem Zusammenhang manchmal gebraucht wurde. Möglichst starke feindliche Kräfte sollte der linke Heeresflügel auf sich ziehen und festhalten[10]. Dem entscheidungsuchenden rechten Flügel sollte dadurch Entlastung geschaffen werden. Für Schlieffen blieb also Lothringen und der oberrheinische Raum jetzt Nebenkriegsschauplatz, wo es nur hieß, möglichst starke französische Kräfte durch möglichst wenige deutsche zu binden.

Diese Pläne und Absichten Schlieffens ließen den Ausbau der Festungen in diesem Raume nicht mehr als wünschenswert erscheinen; denn der Feind durfte nicht von vornherein durch ein starkes Festungssystem seine Erfolgsaussichten geschmälert sehen und dadurch zum Verzicht auf den „Liebesdienst" veranlaßt werden. Bei den seither auf das stärkste ausgebauten Festungen konnte diesen Wünschen aber nicht sofort und ohne weiteres Rechnung getragen werden. Die Art und Weise der bisherigen Lösung der Festungsfrage im Westen war eben mit den neuen Plänen nicht mehr in Einklang zu bringen[11]. Man dürfte aber annehmen, daß Graf Schlieffen in folgerichtiger Weise sich wenigstens einem weiteren Ausbau entgegengesetzt hätte. Dies ist jedoch nicht der Fall; denn auch unter ihm wird weiter an der Verstärkung der Westbefestigungen gearbeitet. Aus diesem Grunde könnte man nun geneigt sein, Schlieffen unkonsequentes Verhalten vorzuwerfen. Das wäre jedoch völlig ungerechtfertigt, denn er ist aus mancherlei anderen Gründen genötigt, dem Weiterausbau zwangsläufig zuzustimmen. Zunächst wäre es auch ein Irrtum, zu glauben, daß nur der Chef des Generalstabes einen Einfluß auf den Festungsbau gehabt hätte. Da es sich um die Erhaltung Elsaß-Lothringens handelte, waren für die Festungsverstärkung stark politische Gesichtspunkte und Gründe mitbestimmend; sie fanden insbesondere beim Kaiser ihre Anerkennung und Vertretung. Dazu lag die Betreuung der Festungen während der Amtszeit des Grafen Schlieffen länger in den Händen der bedeutsamen Persönlichkeit des Generals von der Goltz, und dessen Anschauungen in Befestigungsfragen mußten auch von Schlieffen sehr oft gutgeheißen werden[12]. Schließlich darf auch nicht übersehen werden, daß starke Festungen am Oberrhein und in Lothringen der deutschen Führung zu einem guten Teil die Freiheit der Wahl des Schwerpunktes im Osten nach wie vor bewahren konnten[13]. Schlieffen selbst betonte einmal nach seinem Ausscheiden die Notwendigkeit der Niederwerfung der Russen nach deren Wiedererstarken nach 1905[14].

---

[10] Reichsarchivwerk, Bd. I, S. 59.

[11] Grabau: a. a. O., S. 30.

[12] Vgl. H. v. Kuhl: „Die Persönlichkeit des Grafen Schlieffen" in „Wissen und Wehr", Jahrg. 1933, Heft 2, S. 62.

[13] Vgl. Grabau: a. a. O., S. 32.

[14] Vgl. Förster: a. a. O., S. 52 und Grabau: a. a. O., S. 65 und 72.

Digitized by Google

Die Pläne des Inspekteurs der Festungen General von der Goltz.

Hier kann es nun nicht unterlassen werden, auch die Pläne des Inspekteurs der Festungen, General von der Goltz, kurz zu erwähnen; denn sie sind im Zusammenhang mit dieser Betrachtung höchst bemerkenswert[15]. Offenbar in Unkenntnis der Schlieffenschen Pläne wollte von der Goltz im Metzer wie im Straßburger Bereich die Anlage befestigter Zonen und Linien durchführen. Er sah dabei in der seitherigen Gürtelfestigung eine mehr oder weniger überkommene Form. Die Linie Metz-Diedenhofen wollte er zu einem einheitlichen Bollwerk ausbauen und von Obergentringen (westlich Diedenhofen) bis zum Wallersberg (südöstlich von Metz) eine ununterbrochene Reihe von Werken anlegen. Dieser Abschnitt von rund 70 Kilometer war von ihm als gesicherte Aufmarschbasis gedacht. In ähnlichem Sinne wollte er das Breuschtal verstärken durch neue Werke zwischen Straßburg und der Feste Kaiser Wilhelm II. Dann sollte nach seinem Plane aber auch die Lücke zwischen Metz und Saarburg geschlossen werden, auf deren Offenhaltung es jedoch gerade Schlieffen ankam. In diesem letzteren Punkte stößt von der Goltz auf den heftigen Widerstand Schlieffens, der auf den „Liebesdienst" der Franzosen bedacht sein muß.

Die Pläne von der Goltz' sind nur zu einem geringen Teil durchgeführt worden. Die darin zum Ausdruck gebrachten Absichten lassen in überzeugender Weise den Gedanken aufkommen, daß ihr Schöpfer von den Planungen des Chefes des Generalstabes nicht unterrichtet war. Diese Pläne sind aber insofern beachtenswert, als darin schon die völlig neuen Wege des Festungsbaues beschritten werden sollten. Von der Goltz sah in der Anlage befestigter Zonen schon die neue Form der Festungsbauweise, die jetzt in unserer Zeit ihre Verwirklichung gefunden hat.

Zusammenfassend wird man zur Behandlung des Festungsproblems unter Schlieffen wohl sagen können, daß er, wie auch die anderen Chefs des Großen Generalstabes, dieser Frage ein verhältnismäßig geringes Interesse entgegengebracht hat. Obwohl bei seinen Planungen den Festungen im Westen nicht mehr die seitherige Bedeutung zugemessen werden konnte, wurde deren Ausbau doch aber auch zu seiner Zeit weiterbetrieben. Wohl aus den bereits angeführten Gründen ließ er es zu, daß das Festungsbauprogramm Moltkes im großen und ganzen weiter beibehalten wurde. Nur ganz besonderen und sehr weitgehenden Plänen des Generals von der Goltz war er gezwungen, entgegenzutreten, und deren Durchführung zu verhindern.

Der jüngere Moltke und die Generalstabsplanung für die Westfront.

Generaloberst von Moltke, der im Jahre 1906 an die Spitze des Generalstabes gelangte, hielt für die nächste Folgezeit an dem Plan seines Vorgängers

[15] Vgl. Grabau: a. a. O., S. 37 ff.; siehe hierzu auch den Aufsatz von Oberst Dittmar: „Metz — Gürtelfestung oder befestigtes Gebiet?" in „Militärwochenblatt", 122. Jahrg. 1938, Heft 37.

Digitized by Google

fest. Später trug er aber Bedenken um die Reichslande, die nach dem Plane Schlieffens nur durch ganz schwache Kräfte geschützt werden sollten. Es bestanden zu seiner Zeit bereits auch genügend Anzeichen dafür, daß der Krieg durch die Franzosen offensiv geführt und mit einem Schlag gegen die Reichslande eröffnet würde. In der französischen Militärliteratur zeigten sich diese Tendenzen recht deutlich und die Offensivabsichten kamen später im besonderen zum Ausdruck mit der Einführung der dreijährigen Dienstzeit. Schon in einer Randbemerkung zu einer Denkschrift Schlieffens von 1905 äußerte der jüngere Moltke folgendes: „Wird der Krieg von Frankreich gewollt und herbeigeführt, so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach denselben offensiv führen. Will Frankreich die verlorenen Provinzen wiedererobern, so muß es in dieselben einmarschieren, also offensiv werden. Ich halte es nicht für ausgemacht, daß Frankreich sich unter allen Umständen defensiv verhält. Die Grenzfestungen, bald nach dem Kriege von 1870/71 angelegt, bringen allerdings den Defensivgedanken zum Ausdruck. Dieser entspricht aber weder dem der Nation von jeher innewohnenden Offensivgeist, noch auch den jetzt in der französischen Armee herrschenden Ansichten und Lehren."

Generaloberst von Moltke will die Reichslande nicht schutzlos den Franzosen preisgeben und nimmt deshalb eine Verstärkung des linken Aufmarschflügels vor, den Schlieffen nur als ganz schwach vorgesehen hatte. Nach den von ihm durchgeführten Änderungen des Schlieffenplanes sollte sich der Aufmarsch folgendermaßen vollziehen: Die Hauptkräfte des deutschen Heeres, d. h. die 1.—5. Armee, gehen durch Belgien und Luxemburg nach Frankreich vor. Den Drehpunkt bildet der befestigte Moselabschnitt Diedenhofen-Metz. Der linke Flügel der 5. Armee findet dabei Anschluß an die Festung Diedenhofen. Südlich davon marschieren die 6. Armee mit fünf Korps in südöstlicher Anlehnung an Metz auf und die 7. Armee mit drei Korps bei Straßburg und im Oberelsaß.

Über diese Verstärkung des linken Flügels durch Moltke ist schon unendlich vieles gesagt und geschrieben worden und sie wird sehr häufig als einer der großen und meist verhängnisvollen Fehler der deutschen Führung im Weltkriege bezeichnet. Da die Frage in engem Zusammenhang mit dieser Untersuchung steht, ist es notwendig, kurz bei ihr zu verweilen. Dabei soll gleich zu Beginn darauf hingewiesen sein, daß Ludendorff ausdrücklich die Möglichkeit eines entscheidenden Teilerfolges in Lothringen in dieser Maßnahme Moltkes verbürgt sieht. Ludendorff verurteilt diese Änderung Moltkes keineswegs. Er hebt vielmehr hervor, daß mit dieser Verstärkung einer Spannung auf dem linken Flügel vorgebeugt und darüber hinaus die Möglichkeit zu einem großen Sieg geschaffen wurde[16]. Gleichzeitig muß hierzu auch gesagt werden, daß die Verstärkung des linken Flügels ja in keinem Falle auf Kosten des rechten ging; ganz abgesehen noch davon, daß auch der Raum in Belgien, in dem sich der Aufmarsch der 1. und 2. Armee des rechten Flügels zu vollziehen hatte, nach Ausdehnung und Verkehrsverhältnissen kaum noch größere Truppenmassen zu fassen vermochte.

[16] Ludendorff: Kriegführung und Politik, Berlin 1922, S. 73.

Digitized by Google

Nach einer Aufstellung von Ludendorff sollten nach dem Schlieffenplan aufmarschieren[17]:

Im Westen:	Im Osten:
insgesamt 62 Divisionen	10 Divisionen

Die westlichen Hauptkräfte waren folgend verteilt:

nördlich	Drehpunkt Metz-Diedenhofen	südlich
54 Div.		8 Div.

Unter Generaloberst von Moltke änderte sich das Bild dann wie folgt: es marschieren auf:

Im Westen:	Im Osten:
insgesamt 70 Divisionen	9 Divisionen

Die westlichen Hauptkräfte waren jetzt folgend verteilt:

nördlich	Drehpunkt Metz-Diedenhofen	südlich
54 Div.		16 Div.

Von einer absoluten Schwächung des rechten Flügels kann also nicht gesprochen werden, denn die von Schlieffen vorgesehene Stärke hat er erhalten und lediglich die 7 Divisionen, die inzwischen neugebildet wurden, sind nicht im Schlieffen'schen Sinne dem rechten, sondern dem linken Flügel als Verstärkung zugeführt worden. Dazu trat noch eine weitere Division, die im Osten eingespart wurde. Es handelte sich also lediglich um eine Verlagerung des Kräfteverhältnisses. 1914 wurde dann bald auch noch die aus 6½ Ersatzdivisionen bestehende Heeresreserve dem linken Flügel zugeteilt, die ursprünglich für den Osten bestimmt war. Bei der Hauptentscheidung blieb aber die Mitbeteiligung dieser verstärkten linken Gruppe nach wie vor durchaus möglich und die in ihrem Bereich bereitgestellten Eisenbahnzüge sowie die Eisenbahntransportlage gestatteten jederzeit wieder eine Verschiebung nach rechts. Es bestand aber hier in der Tat die Möglichkeit eines für die Gesamtlage im Westen entscheidenden Teilerfolges gegen stärkere französische Kräfte. Den in diesem Bereich auf französischer Seite aufmarschierten 18 Divisionen standen nur 16 deutsche gegenüber. Die deutsche Teilaktion, die hier zu erfolgen hatte, konnte dabei wiederum starke Vorteile ziehen aus einer operativen Ausnutzung der Festungen Metz-Diedenhofen und Straßburg.

Bei dem französischen Aufmarsch waren tatsächlich zwei von fünf Armeen gegen die Reichslande gerichtet. Der französische Führer, Marschall Joffre, hatte die Vorstellung, daß ein deutscher Einmarsch durch Belgien im wesentlichen nur eine Teiloperation mit begrenzten Zielen sei. Er nahm zunächst an, daß die mittlere deutsche Gruppe, die sich im Bereich von Metz-Diedenhofen versammeln würde, den Hauptschlag zu führen hätte. Joffre

[17] Ludendorff: a. a. O., S. 72.

Digitized by Google

Arthur Kampf — Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 — Besitzer: Museum der bildenden Künste in Leipzig — Volksopfer 1812

Digitized by Google

Digitized by Google

verstand es allerdings, durch das Zurückhalten seiner 4. Armee den französischen Aufmarsch sehr beweglich zu gestalten und damit später die Bildung eines Schwerpunktes entsprechend der Feindlage zu erleichtern.

Durch die Verstärkung des linken Flügels war im Zusammenwirken mit den Festungen aber nicht allein ein bedeutender Teilerfolg möglich. Es war hier zunächst eine starke strategische Reserve gebildet worden, auf welche die oberste Führung jederzeit zurückgreifen konnte; sei es durch Abgaben nach dem rechten Flügel oder aber auch nach dem Osten. Beispielsweise hätten die zwei Korps, die nach dem Osten gingen, dem linken Flügel entnommen werden müssen. Generaloberst von Moltke selbst hat sich später in diesem Sinne ausgesprochen. Schließlich war man auch auf den Schutz Lothringens und des Saargebietes wegen der großen kriegswirtschaftlichen Bedeutung bedacht. Zur Zeit des Generalfeldmarschalls von Moltke konnte ein zeitweiliger Verlust des lothringischen Kohlen- und Eisenreservoires in Kauf genommen werden, da die Aussicht bestand, Zufuhren von England oder Österreich her zu erhalten. Diese Möglichkeit fiel jetzt aus.

Mit diesen Ausführungen wurde versucht, einige Punkte anzuführen, die die von Moltke vorgenommene Gewichtsverlagerung vielleicht rechtfertigen könnte. Eine sehr treffliche Beurteilung hat zu dieser Frage der Präsident der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres und namhafte Kriegshistoriker Oberstleutnant Wolfgang Förster gefunden: „Was nun die übrigen Abänderungen betrifft, die der jüngere Moltke am Westaufmarsch durch Verschiebung des Nord- und Südflügels vornahm, so lassen sie zwar einen Gegensatz der Auffassungen über die Bedeutung und Wirkung des Durchmarsches durch Belgien erkennen; sie berühren aber doch nur die vorgeschlagene Operationsform, nicht das Wesen des Vernichtungsgedankens. Man mag über diese Abänderungen denken wie man will, Tatsache bleibt doch, daß auch aus dem veränderten Westaufmarsch 1914 eine erfolgversprechende Führung der Operationen im Geiste Schlieffens durchaus möglich gewesen wäre[18]."

Daß der große Erfolg nicht eintrat, war hier ebenso wie auch bei den späteren Ereignissen an der Marne die Schuld einer willensschwachen und zwiespältigen Führung, nicht aber der Planung. Generaloberst von Moltke war nicht ganz überzeugt von dem Gelingen des entscheidenden Schlages durch den rechten Flügel[19]. Es setzte sich bei ihm immer stärker der Gedanke der Entscheidung in Lothringen durch und er richtete deshalb mehr und mehr sein Augenmerk auf diesen Kriegsschauplatz. Er dachte sogar daran, die 4. und 5. Armee für die dort eventuell fallende Entscheidung heranzuziehen. Vor allem sollte die 5. Armee nach seiner Absicht gegen die linke Flanke der französischen Südgruppe vorgehen. Die deutsche Führung, der es dabei aber an einheitlichem Willen mangelte, ließ auch den einzelnen Armeeführern weitgehende Freiheiten. Eine energische und straffe Gesamtleitung und ein

[18] Förster: a. a. O., S. 16.

[19] Wolfgang Förster: Graf Schlieffen und der Weltkrieg, Berlin 1925, S. 39 f. — Reichsarchivwerk, Bd. I, S. 65 — Grabau: a. a. O., S. 49.

Digitized by Google

enges Zusammenwirken der Armeen war daher nicht im nötigen Maße gegeben. Wer den Schlieffenplan für veraltet hielt, mußte einen neuen, jedoch einheitlichen Leitgedanken an seine Stelle setzen. Davon konnte bei den Operationen des jüngeren Moltke aber leider keine Rede sein. So geschah es, daß die Schlacht in Lothringen, zu der es am 20. bis 22. August 1914 kam, nicht zum großen Sieg gestaltet werden konnte. Der Feind wurde zwar stark zurückgedrängt; ein ausschlaggebender und entscheidender Sieg wurde jedoch nicht erreicht. Die lothringischen Festungen, die hier bei einer großen Teilentscheidung im operativen Sinn wesentlich hätten mitwirken können, hatten an diesem „ordinären" Sieg so gut wie keinen Anteil.

Die südlichen Oberrhein-Befestigungen bei Hüningen, Istein, Neuenburg-Eichwald und Neu-Breisach sind im Kriege nur zu sehr geringer Wirkung gekommen. Sie waren im übrigen auch nicht so stark und so weitgehend ausgebaut, wie dies in der deutschen Öffentlichkeit vielfach die Meinung war; vor allem hat man im Isteiner Klotz oft geradezu die Gegenwirkung zu Belfort erblickt. Beim Aufmarschbeginn wurden diese Festungen dem Führer der 7. Armee unterstellt, dem der Schutz des Elsasses oblag[20]. Als nach den ersten Kämpfen im Oberelsaß Teile der 7. Armee durch zahlenmäßig weit überlegene feindliche Kräfte gezwungen wurden, auf das rechte Rheinufer zurückzugehen, da erfolgte dieser Uferwechsel unter dem Schutze jener Festungen, insbesondere der Feste Istein[21]. Sonst hatten die Befestigungen des oberrheinischen Südabschnittes aber so gut wie gar keinen Einfluß auf den Verlauf der Bewegungen und Kämpfe. Von einiger Wichtigkeit war für die ersten Operationen der 7. Armee die starke rückwärtige Sicherung, die Straßburg zusammen mit der Feste Kaiser Wilhelm II. und der Breuschstellung bildete. Als Rückenbasis erlangte auch Metz später noch einmal Bedeutung und zwar bei den Unternehmungen der 6. Armee, später der Armee-Abteilung Strantz gegen die Maashöhen, wo man zwischen Toul und Verdun vorstieß. Auch die Hauptreserve Metz hat bei diesen Operationen Feldverwendung gefunden und an den Kämpfen teilgenommen[22].

Zum Abschluß kann gesagt werden, daß von den Festungen im Westen vor allem Straßburg, Metz und Diedenhofen im Zusammenwirken mit der Feldarmee eine höhere Auswertung im Weltkriege hätten finden können. Bei der willensschwachen, uneinheitlichen Führung sind diese Möglichkeiten entschwunden. Die Festungsfront Metz-Diedenhofen mit der Niedstellung konnte den französischen Angriff in zwei Teile trennen, die man einzeln zu schlagen hoffen konnte. Durch beide Festungsgruppen, Metz-Diedenhofen wie Straßburg, wurde jeder nach Lothringen zielende französische Stoß erheblich in seinen Flanken bedroht. Sie waren berufen, bei einem Teilsieg, der bei den aufgebotenen Kräften durchaus möglich war, eine große und sehr stark mitentscheidende Rolle zu spielen. Am Ende des Jahres 1918 hätte im

[20] Reichsarchivwerk, Bd. I, S. 76.

[21] J. Schröter: Die Bedeutung der Landesbefestigungen im Weltkrieg, Berlin-Schweidnitz 1927, S. 7.

[22] Schröter: a. a. O., S. 7 f.

Digitized by Google

Rahmen der Abwehrkämpfe den gesamten oberrheinischen Festungen schließlich noch eine sehr große Aufgabe zufallen können, als von der deutschen Führung der Plan gefaßt war, auf den Rheinabschnitt als letzte Widerstandslinie zurückzugehen. Durch das vorherige Ende des Krieges ist ihnen diese Aufgabe erspart geblieben. Für den Gesamtverlauf des Weltkrieges haben die Befestigungen an der deutsch-französischen Grenze damit nur eine sehr geringe und untergeordnete Rolle gespielt. Auch auf die Bewegungen und Kämpfe innerhalb ihres eigenen Bereiches ist ihr Einfluß recht gering geblieben.

Die Westbefestigungen im Weltkrieg und der nationalsozialistische Westwall.

Die Betrachtung ist damit zu Ende gelangt. Sie zeigte, daß die Festungen am Oberrhein und in Lothringen entscheidende Aufgaben eigentlich nicht zu erfüllen hatten. Vor allem war die Behandlung des Festungsproblems während der ganzen Dauer des Zweiten Reiches völlig uneinheitlich. In der Zeit des Generalfeldmarschalls von Moltke besaßen sie noch ihre größte Bedeutung im Rahmen der Defensive im Westen. Innerhalb der Schlieffenschen Pläne aber waren sie geradezu störend. Schließlich kamen sie im Weltkrieg nur zu ganz geringer Wirkung und von der Möglichkeit der operativen Ausnutzung wurde kaum Gebrauch gemacht.

Im Hinblick auf die heutigen deutschen Westbefestigungen mag sich die Frage aufdrängen: Welche Bedeutung werden sie für die Zukunft erlangen? In allererster Linie sind sie als die notwendige Gegenwirkung gegen das offensive französische Festungssystem zu betrachten. Die deutschen Westbefestigungen sind eine reine Verteidigungsfront; ihre Errichtung war unerläßlich, weil die Sicherheit des Reiches durch seine Mittellage jederzeit in besonderem Maße gefährdet ist. Aus zwingender Notwendigkeit wurden diese Befestigungen geschaffen. Bei ihnen handelt es sich aber nicht mehr wie früher lediglich um einige verstärkte Positionen, Stellungen und Widerstandsbezirke; hier handelt es sich um eine gewaltige, geschlossen befestigte Front. Der deutsche Westwall erstreckt sich in einer Tiefe von 40 bis 50 Kilometer an der ganzen deutschen Westgrenze entlang. Dieses riesenhafte Verteidigungswerk ist heute ein maßgebender und wesentlicher Bestandteil der deutschen Gesamtwehrkraft, und die wehrpolitische Lage Großdeutschlands wird von ihm künftig in entscheidendem Maße mitgeformt. Der politischen und militärischen Führung des neuen Reiches aber vermag er die Freiheit des Handelns in einem weitesten Sinn zu verbürgen.

Quellen und Darstellungen:

Clausewitz, Karl v.: Vom Kriege.

Dittmar, Oberst: Metz — Gürtelfestung oder befestigtes Gebiet? in: Militärwochenblatt, Jahrg. 1938, Heft 37.

Foerster, Wolfgang: Graf Schlieffen und der Weltkrieg, Berlin 1925.

— Aus der Gedankenwerkstatt des deutschen Generalstabes, Berlin 1931.

Digitized by Google

Frobenius, Hermann: Napoleon, Moltke und die Festung, Berlin 1906.

Gackenholz, Hermann: Entscheidung in Lothringen 1914, Berlin 1933.

Grabau, Albert: Das Festungsproblem in Deutschland und seine Auswirkungen auf die strategische Lage von 1870—1914, Berlin 1935.

Gröner, Wilhelm: Das Testament des Grafen Schlieffen, Berlin 1927.

Krafft v. Dellmensingen: Die Führung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern auf dem linken deutschen Heeresflügel bis zur Schlacht in Lothringen, Sonderheft zu „Wissen und Wehr", Jahrg. 1925.

Kuhl, Hermann v.: Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, Berlin 1920.

— Der Weltkrieg 1914—1918, Berlin 1929.

Ludendorff, Erich: Kriegführung und Politik, Berlin 1922.

Moltke, Graf H. v.: Die deutschen Aufmarschpläne 1871—1890. Herausgegeben von Oberstleutnant v. Schmerfeld. Berlin 1929.

Perizionius, Albert: Die französischen Invasionswege in das Reich von Ludwig XIV. bis zur Gegenwart, Berlin 1933.

Reichsarchivwerk: Der Weltkrieg 1914—1918 — Die Grenzschlachten im Westen — Bd. I, Berlin 1925.

Schröter, Johannes: Die Bedeutung der Festungen in der großen Kriegführung auf der Grundlage der Moltkeschen Operationsentwürfe, Berlin 1904.

— Die Bedeutung der Landesbefestigungen im Weltkrieg, Berlin-Schweidnitz 1927.

Staabs, H. v.: Aufmarsch nach zwei Fronten, Berlin 1925.

Wetzell, G.: Der Bündniskrieg — Eine militärpolitisch-operative Studie des Weltkrieges — Berlin 1937.

Digitized by Google

Witilo von Griesheim:

Unruhige Empire-Grenzen

1. Die Kronkolonie Aden und ihr Hinterland.

Kahle Felsenlandschaft, soweit das Auge reicht. Die sengende, mörderische Sonne scheint jeder Pflanze den Mut zu nehmen, den Daseinskampf zu wagen. Langsam und wie tastend steuert der an Bord gekommene britische Lotse das Schiff durch die tückischen Klippen und Korallenriffe in die weite, glühendheiße Bucht. Am Ufer stehen die riesigen, silbrig-glänzenden Tanks der unter britischem Einfluß stehenden Olgesellschaften, und auf dem Wasser liegen die schwimmenden Tankstellen, die den ein- und auslaufenden Schiffen den Brennstoff für die Ölfeuerung liefern.

Auf den Kuppen der grauen, nackten Felsen werden kleine Türme sichtbar, eine Telegraphenleitung klettert mühsam an steilen Hängen entlang. Brüchige, unzuverlässige Stellen des Felsens sind durch Zementwände gestützt, hinter denen sich unsichtbare Batteriestellungen, Beobachtungsstellen und Radioposten verbergen. Steile, schmale Treppen steigen zwischen winzigen Steinhäusern, die an fast senkrechten Felsenwänden kleben, umher, und hin und wieder gleitet das Auge an den dunklen Rohrleitungen entlang, die für kurze Strecken außerhalb der Felsen verlaufen, und die Geschützstände, Rasematten, Munitionsdepots, Telegraphenposten und Beobachtungsstellen mit Wasser versorgen.

Buntgekleidete Somali sind an Bord gekommen, um beim Löschen der Ladung zu helfen, oder um den Reisenden ihre seidenen Tücher, Früchte, japanischen Rasierklingen, bestickte Lederkissen oder bunte Pyjamas anzubieten. Ein hochgewachsener, schmaler Somalijunge rudert uns an Land. Er spielt den Fremdenführer für die Zeit, in der ich mir den Ort und die Umgebung ansehe.

Unter der Sonnenglut, die von einem blaßblauen Himmel und von den hitzespeichernden Felswänden auf die kleine Bazar- und Hotelstadt herniederbrennt, die sich in einem schmalen Bogen zwischen Wasserfläche und den trostlosen Bergen hinzieht, scheint selbst das lebhafte, laute und farbenfreudige Leben aller orientalischen Städte zu resignieren. Die indischen Händler hocken wie teilnahmslos im Schatten ihrer kleinen Duken, der griechische Hotelportier hofft, daß wir ihn ja nicht aus seiner gelassenen Ruhe stören, und der arabische Verkehrspolizist ist froh, daß auf der glatten Asphaltstraße, die sich um die ganze Bucht herumlegt, kein Auto und keine Kamelkarawane von ihm verlangen, daß er von seinem beschatteten Holzgerüst aus irgendeinen Verkehr nach irgendeiner Richtung hin regelt. Dicht am Wasser liegt ein kleiner „Garten", der diesen Namen von einem Paar Büschen und einigen an-

Digitized by Google

spruchslosen Palmen herleitet. In ihrem dürftigen Schatten hocken schmalköpfige, buntbeturbante Somali, deren Familien von der nahen afrikanischen Küste eingewandert sind. Sie warten die Stunden des etwas Abkühlung bringenden Abends ab, um den wenigen sichtbaren Weißen ihre Dienste als Paketträger, Fremdenführer, Dolmetscher oder Taxichauffeure anzubieten.

Europa, Asien und Afrika haben sich in dieser Felsenstadt ein Stelldichein gegeben, scheinbar nur um festzustellen, daß die brütende Hitze alles Leben tötet. —

Aber der Augenschein trügt. Bei der Fahrt mit dem Taxi auf der langen, der Bucht sich anschmiegenden Asphaltstraße, die weit hinten zum arabischen Eingeborenenviertel führt, werden die zahlreichen Hafenwachen sichtbar, in denen die arabischen Askaris aufmerksam und unablässig den gesamten Verkehr beobachten. Große Scheinwerfer stehen am Ufer, die des Nachts die glatte Wasserfläche beleuchten, und schnelle Motorboote liegen bereit, um auch in der Dunkelheit jeden illegalen Wasserverkehr mit den angrenzenden arabischen Küsten zu verhindern. Polizeiaskaris patrouillieren auf den Straßen in einer Häufigkeit, wie ich sie noch in keinem anderen Gebiete des Britischen Imperiums beobachten konnte. Wo ein Weg nach den Felsenwänden abzweigt, steht ein arabischer Askari, und jenseits des Eingeborenenviertels, wo das Stadtgebiet zu Ende ist und die trostlose Steinwüste beginnt, versperrt ein Schlagbaum die Straße. Das kleine Wachhaus mit der bewaffneten Besatzung ist nicht nur wegen der Zollformalitäten und zur Verhinderung des Schmuggelverkehrs dort hingesetzt! —

Auf dem großen Flugplatz der Royal-Air-Force stehen Bombenflugzeuge aufgereiht. Zwei Jagdflugzeuge sind startbereit und warten auf die Piloten, um einen Erkundungsflug in das riesige, von Britannien kontrollierte Hinterland der Kolonie durchzuführen.

Aber von diesem Hinterland dringt wenig in die Öffentlichkeit.

Als im Jahre 1937 das eigentliche Gebiet der langjährigen britischen Festung Aden zur Kronkolonie erklärt wurde, erfuhr die Welt, daß dieses Hinterland die gesamte Südostküste der Arabischen Halbinsel umfaßte, und daß dieses Gebiet, das von der Südwestspitze Arabiens bis zum südöstlichen Randstaat, dem ebenfalls unter britischem Einfluß stehenden Sultanat von Oman, hinüberreichte, den Namen „Protektorat von Aden" trüge. Aber hinter diesem Küstenstreifen dehnt sich bis weit ins Innere der Halbinsel das riesige Land Hadramaut aus, das Land einer sagenhaften Vergangenheit, das Land der wunderbarsten Hochbauten und das Land, das bisher von weniger als einer Handvoll Europäer bereist wurde.

Hadramaut grenzt an das Emirat von Yemen, es erstreckt sich längs der Südostgrenze des Wahabbitenreiches Ibn Sauds und berührt mit seiner Nordostspitze den Persischen Golf. Diesen Umfang haben ihm jedenfalls die Briten gegeben, als sie anfingen, sich für dieses Land, das Hinterland der Festung und das Innere des Protektorates von Aden, zu interessieren. Nur die Ränder dieses riesigen Gebietes sind bewohnt, in seiner Mitte liegt die todesstille, wasserlose und von Dämonen und bösen Geistern heimgesuchte Wüste Rub-al-Kali, „das tote Viertel".

Digitized by Google

Die Araber des Hadramaut, unter ihren Scheiks und Häuptlingen, sind seit jeher unabhängige, fanatisch freiheitsliebende Stämme gewesen, nur wenige sind seßhaft, die meisten führen das Nomadenleben ihrer vieltausendjährigen Vergangenheit. Aber alle lieben sie ein rücksichtsloses, hartes Räuberdasein, das nur das Recht des Stärkeren gelten läßt. Die Armseligkeit und der Wassermangel ihres heimatlichen Bodens, die Härte und die Entbehrungen ihres Lebens und die ewigen, nie gestillten Begehrlichkeiten benachbarter Sippen und Stämme haben jeden einzelnen Stamm, jede Familie des Hadramaut fest in sich zusammengeschlossen, haben Bündnisse und Todfeindschaften entstehen lassen, und haben den Scheiks und ihren Familien eine unumschränkte Macht über Tod und Leben und alle Angelegenheiten des Stammes gegeben.

Die beiden mächtigsten und einflußreichsten Stämme sind die Katai und die Kathiri. Die Briten haben sich mit der Partei der Katai verbunden. Sie unterstützen ihren Sultan, den Scheik von Makalla, zahlen ihm eine Jahresrente in guten englischen Pfunden und haben seinen Gegner, den Sultan der Kathiri, in die Verbannung geschickt. In aller Stille, ohne daß die Welt viel davon erfährt — aber ganz besonders seit dem Ausgang des abessinischen Krieges —, wird mit unermüdlicher Zähigkeit und Energie, mit Versprechungen, Drohungen, Gold und allen Künsten der Diplomatie das weite Hinterland durchdrungen und dem britischen Einfluß zugänglich gemacht. Der Sultan der Katai hat einen britischen „Ratgeber" erhalten, der in Seiyum, tief im Inneren des Landes, residiert. Britische Offiziere haben eine gut disziplinierte, mit Maschinengewehren und Panzerkraftwagen ausgerüstete Truppe der Katai aufgestellt, die gegen die ewig unruhigen Beduinen eingesetzt wird.

Mit den Häuptlingen der übrigen Stämme bis hinüber zum Persischen Golf und bis tief in das Innere der Halbinsel sind Schutzverträge abgeschlossen und die britische Oberhoheit wird von ihnen anerkannt. Unaufhörlich ist die britische Politik bemüht, ihre Einflußzone immer weiter nach dem Inneren auszudehnen, Garnisonen zu errichten, Luftstützpunkte auszubauen, um auf diese Weise das Hinterland von Aden sicherer und nachhaltiger zu beherrschen.

Das Protektorat ist heute ein riesiges Glacis für die unschätzbare Kronkolonie geworden, eine Landbrücke vom Indischen Ozean zum Persischen Golf, ein Grenzland gegen Innerarabien, eine Flankenstellung zum Reich der Wahabbiten und zum Emirat von Yemen. Die Straße, die von Aden nach dem Inneren läuft, erlaubt schnelle Verschiebungen motorisierter Truppen, und in den baum- und strauchlosen Sand- und Steinwüsten des Inneren sind vom Flugzeug aus alle etwaigen verdächtigen Bewegungen der eingeborenen Stämme zu beobachten.

Die Stammeshäuptlinge stehen in britischem Solde. Die Stämme zahlen Steuern und haben sich verpflichten müssen, ihre Fehden friedlich und mit britischer Vermittlung zu regeln. Von den Steuern werden Straßen gebaut, ist ein Gesundheitsdienst zur Bekämpfung von Seuchen entstanden, werden Brunnen gegraben und die wenigen Garnisonen unterhalten, die zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Hinterlande liegen. —

Digitized by Google

Aber wozu dann die Bomber, die auf dem Flugplatz von Aden liegen, wozu die auffallend rege Tätigkeit der dortigen Luftstreitkräfte?!

Die Araber des Hadramaut sind ein fanatisch freiheitsliebendes Volk. Sie zahlen nicht gerade gerne die Steuern, und die schönen Straßen sind ihnen ein Greuel, weil sie die Erlöse aus den Karawanentransporten vermindern. Sie sind seit Menschengedenken gewöhnt, ihre Stammesfehden selber zu regeln, und sie haben, bevor die Briten gekommen sind, noch niemals eine andere Oberhoheit anerkannt, als die ihrer eigenen Fürsten und Scheiks. Sie hassen die Ungläubigen, selbst wenn sie ihnen Wasserstellen bohren, und sie verachten im stillen manchen ihrer Scheiks, weil er vom britischen Golde lebt. Die Bomber liegen da, weil die arabische Welt in einem Schmelztiegel liegt, und weil die Diplomaten den Soldaten nicht entbehren können. — —

Nirgends liebt es der Brite, in Friedenszeiten mit seiner Macht zu demonstrieren. Am liebsten bleibt er unsichtbar. Die wenigen Beamten und Offiziere der Kronkolonie Aden haben sich in der Nähe des Wassers oder auf den Anhöhen, wo es Hoffnungen auf leichte Luftregungen in den Abendstunden gibt, ihre leichten Bungalows erbaut, Araberjungen haben in alten Benzinkanistern von irgendwoher Erde herbeigeschleppt, und ein paar Blumen und Pflanzen erwecken den Anschein eines bunten Gartens. Wenn eine leichte Brise von der See sich rührt, sitzen sie unter einem großen Sonnendach auf der offenen Veranda, und trinken den Sundowner, Whisky, Gin oder Bier. Hätten wir die startbereiten Flugzeuge der Royal-Air-Force nicht gesehen, wir hätten glauben können, in ganz Aden lebte knapp eine Handvoll Briten, die nichts anderes tun, als Tee und Whisky trinken und sich nirgendswohin begeben als ins Office oder in ihren Klub. Auf Straßen, Plätzen oder in den Basars ist niemals einer von ihnen zu sehen.

Aber die nächtlichen Überstunden in den amtlichen Büros, die rastlose Tätigkeit der Funk- und Telegraphenstationen, das große Aufgebot der braunen Askaris auf den Straßen, Plätzen und am Hafen und die Gespräche der arabischen Eingeborenen, die sich für die Nationalität des Reisenden fast mehr interessieren als für die Höhe des Bakschisch, beweisen, wie sehr dies kleine Felsenland im Bannkreis der weltpolitischen Geschehnisse steht; wie jeder Vorgang, jede Gleichgewichtsverschiebung im politischen Kräftespiel hier registriert wird und neue Maßnahmen, Überlegungen, Beratungen und Befehle zur Folge hat.

Auch wenn von den Verhandlungen mit den Stämmen tief im Inneren des Hadramaut, von gelegentlichen Meutereien, Steuerverweigerungen und Straferpeditionen und der immer intensiveren britischen Durchdringung des weiten, noch so wenig bekannten Hinterlandes der Festung Aden nichts in die Öffentlichkeit dringt, auch wenn vom Ausbau der in die Felsen gesprengten Befestigungsanlagen äußerlich nur wenig zu merken ist, so zeigt doch die mit Spannungen geladene Atmosphäre in diesem glühend heißen Felsennest und die sonst so unbritische militärische Rührigkeit, wie groß die Sorge um das Intakthalten dieses für die Reichsverteidigung eminent wichtigen strategischen Stützpunktes ist.

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Schloß Trsat-Sušak an der jugoslawisch-italienischen Grenze

Digitized by Google

Digitized by Google

2. Der „Nördliche Grenzdistrikt" der Kenya-Kolonie.

Begegnung am Rudolfsee.

Die stille Tropennacht hatte kaum etwas Abkühlung in die bewegungslose, feuchtheiße Luft der breiten, talartigen Senke gebracht, in der der Rudolfsee, umgeben von unbarmherzigen, schneeigweißen Sandmassen, eingebettet liegt. Wenn sich hin und wieder einmal ein leiser Luftzug bemerkbar machte, der durch den Temperaturausgleich auf dem nun sonnenfreien riesigen Wasserspiegel verursacht wurde, so mußten wir diese kaum wahrnehmbare Erfrischung mit den widerwärtigen Ausdünstungen des Sees, an dessen Rändern Fischleichen, Holzteile und Pflanzenreste vermodern, nur gar zu teuer bezahlen.

Lange Nachtstunden lagen wir wach, die Augen weit offen auf den sternenübersäten, hellflimmernden Tropenhimmel gerichtet und die Entspannung und Erholung genießend, die der nächtliche Himmel nach einem Reisetage in nie endenwollendem, tiefem Sande und unter einer unbarmherzig stechenden Sonne für Augen und Nerven brachte. Kurz vor Sonnenuntergang hatten wir uns von einer Handvoll Eingeborener mitsamt unseren Feldbetten, Jagdwaffen, den beiden Safariboys und der notwendigen Verpflegung auf eine kleine Insel rudern lassen, auf der eine niedere, an allen vier Seiten offene Grashütte steht, die auf Anordnung der Regierung für weiße Krokodiljäger errichtet ist.

Den Nachmittag hatten wir nahe am See im Camp eines britischen Leutnants verbracht, der unseren Wagen und unsere mühsame Fahrt durch den feindseligen Sand von weither beobachtet hatte. Als wir bei ihm angelangt waren, dem ersten weißen Menschen seit fünf Tagen, — und wir für ihn die einzigsten Europäer vielleicht auf Hunderte von Meilen —, hatte er uns mit einem kurzen Nicken begrüßt und nach seinem Zelte gezeigt, wo auf dem kleinen Tisch Whiskygläser, Biskuits und Marmelade standen. „Come in and have a drink", war alles, was er sagte, als wenn unsere Begegnung hier in der Wüste des nördlichsten Kenya, an den Rändern des menschenarmen, verrufenen und von ewigen Sandstürmen geplagten Rudolfsees das Natürlichste und Alltäglichste seines harten, einsamen und so verantwortungsvollen kolonialen Soldatenlebens wäre.

Der Leutnant war mit seinen Askaris hier für einige Tage stationiert, hatte den wenigen, erst seit kurzen Jahren unter die Botmäßigkeit des Union Jack gebrachten Nomadenstämmen der aufsässigen Turkana die britische Macht zu demonstrieren, um auf diese für primitive Völker so wirksame Weise dem District Commissioner das Eintreiben der Steuern zu erleichtern. Dann wollte er nach Norden in das ewig unruhige Gebiet der abessinischen Grenze marschieren, wo die ungezähmten Galla- und Somalivölker von jenseits der Grenze ihre seit Jahrhunderten gewohnten Raub- und Beutezüge nicht lassen wollen, ihre Kriegszüge auf das jetzt britische Gebiet, wo das Vieh und die Frauen der Suku, Karamajong und Turkana so unwiderstehlich locken! Was bedeutet diesen halbwilden, seit Menschengedenken raubgewöhnten Nomaden, die in einer feindseligen und geizigen Natur, unter Wassermangel zwischen ihren nur gar zu oft verdorrten Weideplätzen wandern, der

Digitized by Google

Hungersnot und der Rinderpest hilf- und schutzlos preisgegeben sind, oder durch Seuchen dezimiert werden, ein unsichtbarer, unvorstellbarer, schmaler Grenzstreifen, den der fremde weiße Mann willkürlich durch den hellen Wüstensand gezogen hat. Seit Jahrhunderten war man auf Suche nach Wasser und guter Weide gewesen, hatte die Sippe eines feindlichen Stammes von der rettenden Wasserstelle vertrieben, sie ausgelöscht und das Vieh und die Kinder geraubt, und niemals hatte man sich um diesen unverständlichen Grenzstrich gekümmert, der von unbenutzten oder leicht zu erobernden Weideplätzen trennen sollte.

Im Negusreiche waren diese Stämme und Sippen an der Kenya-Grenze noch niemals zur Anerkennung irgendeiner anderen Autorität als der ihres eigenen Häuptlings gebracht worden. Sie besitzen Gewehre und Munition, die sie von arabischen Händlern oder von zwischen Küste und Innerem wandernden Somali gegen ihr Vieh eintauschen, aber die Schwarzen auf britischem Gebiet sind seit ihrer Unterwerfung entwaffnet, sie besitzen keine Schußwaffen, und mit ihren langen federnden Speeren erlegen sie zwar totsicher den Leoparden, der ihre Herden bedroht, aber gegen die sicheren Schüsse aus dem Hinterhalt, die der über die „Grenze" hereingebrochene plündernde Stamm auf sie abgibt, sind sie schutz- und wehrlos.

Der Leutnant wird mit seinen Askaris einen Streifzug nach dieser Grenze machen, um den Nachbarstämmen dort drüben diesen trennenden Strich, der durch weißen Sand und graues heißes Steingeröll verläuft, irgendwo den blaßblauen Wasserspiegel des Rudolfsees durchschneidet und an den Hängen von ein paar Dutzend kahlen vulkanischen Bergkuppen und bizarren Hügelketten herumklettert, eindringlich in Erinnerung zu bringen. Er wird mit seinen Kamelreitern und Maschinengewehren, dem Blink- und dem Radiogerät, den leichten schnellen Motorfahrzeugen mit Raupenantrieb und den großen Munitionskisten, mit seinem Zelt, der Badewanne, den Whiskyflaschen und seinem gleichmütigen Lächeln in ein Gebiet marschieren, wo er die im britischen Weltreich lebenden Schwarzen und britischen Kolonialboden vor plündernden Stämmen zu beschützen hat; wo die letzten Jahre Fehden, Kämpfe und blutige Zwischenfälle gesehen haben, von denen die Zeitungen nichts zu berichten wußten; in ein Gebiet, in das die letzte, allerletzte Kriegssafari manch eines anderen weißen Mannes geführt hat, und in dessem weißen, stillen Sande die Reste gefallener Askaris ruhen, tief genug, damit sie die nächtlichen Hyänen in ihrer unersättlichen Gier nicht finden mögen. Nach Wochen anstrengender Streifen und Patrouillen, vielleicht nach Kämpfen und Zwischenfällen, nach nächtlichen Lagern und langen Ritten und Fahrten inmitten seiner Askaris wird er dann zu seinem Captain im einsamen Wüstenfort im Westen des Rudolfsees zurückkehren, und dies wird der einzigste Weiße sein, mit dem er den Rest seiner Dienstzeit im nördlichen Grenzgebiet verbringen wird, wenn nicht gelegentlich einmal ein Flugzeug der Royal-Air-Force auf einem Erkundungs- oder Überwachungsflug dort eintrifft.

Totenstill ist es auf unserer kleinen Insel. Auch die Luft und das Wasser scheinen sich ausruhen zu wollen, ehe wieder die quälende Tagessonne auf die

Digitized by Google

Wasserfläche niederbrennt und den ganzen See auszutrocknen droht, so wie sie seit Jahrzehnten bereits weite Teile seiner Oberfläche verschwinden ließ und breite Ränder weißen, muschelreichen Sandes um seine flachen zurückgetretenen Ufer gelegt hat. Oder ehe der plötzliche Einbruch heißer wütender Luftmassen den ganzen See zum Toben und die schmalen Boote der fischefangenden Schwarzen unrettbar zum Kentern bringt, und die weite aufgewühlte Oberfläche des dann giftig-grünen Wassers mit einem dichten Schleier aufgewirbelten, glühendheißen Sandes bedeckt wird.

Nur dreihundert Meilen weiter im Süden liegen die Hochländer der Kolonie, die fruchtbaren, wasser- und waldreichen Siedlungsgebiete des „weißen Mannes", die wildreichen Urwälder des mit ewigen Gletschern bedeckten Kenya und des Elgonmassivs, liegen die Farmhäuser, Golf-, Polo- und Tennisplätze, die Krankenhäuser, Schulen, Bahnanlagen, Hotels und Warenhäuser desselben Landes, das hier im Norden, drei Tagesreisen mit dem Safariauto entfernt, eine stille einsame Sand- und Steinwüste ist, ein heißes und ödes Grenzland, dessen kärgliche Weideplätze und dürftige Wasserstellen sich seit Menschengedenken feindliche Stämme streitig machen. Die Siedler dort oben in zweitausend Meter Höhe, inmitten ihrer gepflegten Gärten und schönen stattlichen Herden, mit ihren Achtzylindern, Vollblutpferden, Obstplantagen und Cocktailparties haben durch ihren Unternehmungsgeist, ihre Ausdauer und ihre heiße Liebe zum afrikanischen Boden das siedlungsfähige Land entwickelt und die Kolonie zu dem gemacht, was sie heute ist, zu einer „Musterkolonie" des britischen Imperiums. Aber sie mögen nur wenig wissen von den blutigen Stammesfehden und überraschenden Sandstürmen, von Viehdiebstahl, Strafexpedition und den jährlichen Menschenopfern des feindlichen Rudolfsees, von Hunger, Wassernot und aufsässigen Häuptlingen, von diesem „anderen Afrika", das sich so dicht bis an ihre gesicherten und ertragreichen Farmen erstreckt. Wenn sie über die Maispreise der Londoner Börse diskutieren, wenn sie freudig den erwarteten Besuch zur Elefantenjagd empfangen oder die letzten Musikübertragungen des Londoner Radios sich anhören, dann mögen sie auch wenig wissen von dem britischen Leutnant, der hier an der Grenze in mörderischem Klima, ein Weißer auf Hunderte von Meilen, allein mit ein paar Handvoll schwarzer Soldaten dafür zu sorgen hat, daß sich keine „Zwischenfälle" ereignen, die einmal auch das sichere Leben auf den grünen Farmen bedrohen oder gar im Parlament in Westminster eine „Anfrage" oder einen Angriff auf den Staatssekretär für die Kolonien zur Folge haben könnten! „Good luck", so hatte sich der Leutnant von uns verabschiedet. Wir werden ihn wiedersehen, wenn seine Dienstzeit im Grenzbezirk vorüber ist, und wenn er wieder an dem lebensfrohen, heiteren Leben der Kolonie teilnehmen wird, deren nördliche Grenze er jetzt beschützt.

3. Behütetes Transjordanland.

In der zweiten Maihälfte, als in London über das gerade veröffentlichte Palästina-Weißbuch der Britischen Regierung diskutiert, verhandelt und gestritten wurde, hat sich in dem östlichen Nachbarlande des friedlosen, von

Digitized by Google

Aufständen und Gewalttaten, von offenen und versteckten Kämpfen geschüttelten Mandatslandes Palästina eine verfassungsmäßige Wandlung vollzogen, die von der übrigen Welt kaum würdig befunden wurde, registriert zu werden. In dem Lande, „jenseits des Jordans", in dem ebenfalls britischen Mandatsgebiet Transjordanien, ist ein weiterer Schritt auf dem Wege der Selbstregierung der arabischen Völker getan worden, der die schon seit Jahren immer deutlicher werdende Tendenz der politischen Entwicklung Arabiens erkennen läßt: selber sein politisches Leben zu bestimmen, eigene arabische Politik zu treiben, nicht mehr länger ein Faktor im Kräftespiel der europäischen Mächte zu bleiben.

Das Fehlen einer eigenen geschulten und politisch erfahrenen Führerschicht, der die Mittel europäischer Diplomatie geläufig sind, und die die Zielsetzung der abendländischen Mächte durchschaut und erkennt, wird in der arabischen Welt selbst zwar als eine schwere Beeinträchtigung empfunden, aber bis zum Heranwachsen und Ausreifen einer neuen Auswahl arabischer Menschen, die in der Lage sein werden, die politischen Führerstellen zu besetzen, nimmt der Araber in den von Großbritannien kontrollierten Gebieten die britischen „Ratgeber" als eine unvermeidbare Zwischenlösung hin.

Die maßgebenden arabischen Politiker lassen sich in ihrer überwiegenden Mehrzahl — vorläufig noch — von der britischen Politik als letzter Instanz leiten und beraten, eher als daß sie sich von neuem hilflos und unter sich uneinig und zerspalten der Gefahr ausgesetzt sehen, Werkzeug und Spielball im europäischen Machtkampf zu werden, so wie es die arabische Welt nach der Zertrümmerung der osmanischen Türkei und bei der politischen Neuordnung der arabischen Halbinsel in den ersten Nachkriegsjahren erleben mußte. Nicht eingehaltene Versprechen, britisch-französische Rivalität, Machtansprüche der neuerstandenen Türkei unter Mustapha Kemal, Kämpfe der Olmagnaten, der Diplomaten, der Kapitalsinteressen, Kämpfe und räuberische Überfälle an den von den Westmächten geschaffenen, den Beduinen aber unverständlichen Grenzen der neuentstandenen Mandate, Staaten, Provinzen und Einflußzonen sind noch in allzu frischer Erinnerung, als daß man es wagen wollte, die noch nicht konsolidierte arabische Welt der europäischen Hilfe und Beratung völlig zu entziehen.

Aber man will nichts mehr zu tun haben mit der reinen Interessenpolitik der großen Mächte, man will seine arabischen Belange vertreten, den Wohlstand im eigenen Lande heben und das Bewußtsein haben, daß für die Sicherheit des Landes und der Bevölkerung Sorge getragen wird. Ist man in dieser Hinsicht der Unterstützung der europäischen Mächte sicher, decken sich sogar europäische und arabische Interessen auf dem Gebiete der Landesverteidigung oder sonstwo immer, dann mögen die Ungläubigen, wenn es Allah so gefällt — vorläufig noch — im Lande bleiben. —

Der britische Ratgeber in Transjordanien, Oberstleutnant Sir Henry Cox, hat mit dem Regenten des Landes, dem Haschemitischen Emir Abdallah, Sohn des verstorbenen Königs Hussein, Bruder des verstorbenen Königs Feissal von Irak, dem englischen Peer Sir Abdullah ibn Hussein, ein in dieser Richtung bedeutungsvolles Abkommen ausgearbeitet, das wäh-

Digitized by Google

rend der Palästinakonferenz in London dem Transjordanischen Minister, Tawfik Pascha Abu'l-Huda, von der britischen Regierung bestätigt worden ist.

Bisher wurde das Land autokratisch von dem Emir und seinem britischen „Ratgeber" regiert. Ein nach dem Muster der britischen Kolonien gebildeter vollziehender Ausschuß, der sogenannte Exekutive Council, hatte lediglich die Aufgabe, Vorschläge über Verwaltungsmaßnahmen zu unterbreiten, über interne Angelegenheiten der einflußreichsten Familien des Landes zu beraten, die Maßnahmen des Emirs gutzuheißen und seine Verwendung der öffentlichen Gelder zu billigen.

Nun aber wird eine gesetzgebende Gewalt gebildet, ein Parlament, das aus 16 Mitgliedern besteht, die aus den allgemeinen Wahlen der männlichen Bevölkerung hervorgehen. Neben diesem tagt eine Art von „Oberhaus", in dem die Häupter der Verwaltungsbezirke sitzen, die großen, angesehenen und einflußreichen Scheiks, die Männer uralter arabischer Tradition, die Kenner des Koran und des Willens des Propheten; aber auch die Männer, die mit Haß den im Jahre 1921 zugewanderten Haschemitischen Fürsten haben kommen sehen, der von den britischen Machthabern auf den neugeschaffenen Transjordanischen Thron gesetzt wurde, die mit Mißtrauen und abgrundtiefer Verachtung die zionistischen Ausdehnungstendenzen im benachbarten Palästina beobachtet haben, die 1927 die arabische Volkspartei in ihrem Lande „jenseits des Jordans" bildeten, um die neue Ordnung zu stürzen und die Herrschaft der großen arabischen Familien wiederherzustellen, die sich aber bald durch britischen Einfluß befrieden ließen, als ihnen die Unabhängigkeit ihres jungen Staates und eine freie Verfassung für die nahe Zukunft versprochen wurde, und die sich schließlich entschlossen, am inneren Aufbau des Landes mitzuarbeiten, als durch die Ordnung der von den Briten geschaffenen Finanzverhältnisse der Wohlstand im Mandatsgebiete sich hob und sie erkannten, daß im benachbarten „Bruderland", dem ebenfalls von einem Haschemiten beherrschten Irak, die versprochene weitgehende Unabhängigkeit eine politische Tatsache geworden war.

Die erste Etappe auf dem Wege der Selbständigkeit Transjordaniens ist erreicht. Die Geschicke des Landes sollen in Zukunft von der eingesessenen Bevölkerung geleitet werden, und der britische Ratgeber, Sir Henry Cox, der in der Reihe der Lawrence, Philby, Gertrude Bell, Colonel Wilson, Gilbert Clayton zu den Erbauern des Empire im Nachkriegsorient gehört, hat sich nach fünfzehnjähriger Tätigkeit als „Königlich Britischer Resident in Transjordanien" auf seine grüne Heimatinsel zurückgezogen.

Sein Nachfolger allerdings, Mr. Kirkbride, wird dafür zu sorgen haben, daß in dieser ersten Phase der Selbständigkeit des Landes keinerlei politische Wege beschritten werden, die mit den Interessen des Britisch Empire nicht zu vereinbaren wären!

Transjordanland ist Grenzgebiet. Es ist das Hinterland von Palästina, ein Glacis, ein Pufferstaat, der die wertvolle Mittelmeerküste mit dem Hafen Haifa und die lebenswichtige Ölleitung von den Mossulfeldern des Irak gegen räuberische Einfälle der Beduinen aus den Wüsten des inneren Arabiens zu schützen hat. Transjordanien grenzt mit einem

Digitized by Google

schmalen, willkürlich in die Wüste hineinverlegten Korridor an den Irak und bildet so eine Strecke der Landverbindung vom Mittelmeer zum Persischen Golf, eine Etappe auf dem Landwege nach Indien, eine Brücke der strategischen Linie Kapstadt — Rhodesien — Sudan — Ägypten — Arabien — Indien — Singapore. Es hält die Wacht an jenem kleinen Zipfel des nördlichen Roten Meeres, in jenem vom König Hussein von Hedschas abgetretenen, von Ibn Saud aber nach seiner Eroberung der Heiligen Länder am Roten Meer und der Vertreibung Husseins aus Mekka noch niemals de jure preisgegebenen Lande Maan-Akaba. Es wird eine beherrschende Flankenstellung zum Suezkanal einnehmen, wenn die Straße durch die Halbinsel Sinai von motorisierten Verbänden benutzbar ist.

Das Maan-Akaba-Gebiet ist der schwächste Punkt im Transjordanland. Zwar hat sich König Ibn Saud schon im Jahre 1927 verpflichtet, „in die inneren und Verwaltungsangelegenheiten des Distriktes von Maan-Akaba nicht gewaltsam einzugreifen und in Ruhe und Zurückhaltung abzuwarten, bis die Zeit gereift ist, eine beiden Seiten zusagende Regelung der Streitfrage zu gestatten". Aber die arabische Welt ist in Bewegung, „Ruhe und Zurückhaltung" könnten einmal in Frage gestellt werden.

Die verantwortlichen Stellen für die Verteidigung des Imperiums haben längst dafür Sorge getragen, daß im Grenzland Transjordanien die Sicherung des gesamten Gebietes wegen seiner politischen und strategischen Bedeutung für das Gefüge der überseeischen Besitzungen dringlicher betrieben wird, als die wirtschaftliche Entwicklung des Landes mit seinen nur etwa 300 000, auf niederer Kulturstufe stehenden Einwohnern.

Im April 1926 wurden die „Transjordan-Grenz-Streitkräfte", kurz genannt die T. J. F. F. („Transjordan Frontier Force") aufgestellt. Ihren Stamm bildeten gediente Polizeikräfte aus Palästina, und ihre heutige Stärke beträgt rund 1000 Mann. Sie sind teils beritten, teils aber bereits motorisiert, denn der Ausbau von guten Straßen, nicht nur durch die Halbinsel Sinai, wird mit einem durchaus nicht orientalischen Eifer betrieben.

Daneben besteht die „Arabische Legion". Ihre Entstehungsgeschichte ist wieder unverfälschtes, unergründliches, abenteuerliches Arabien, der Geist des Oberst Lawrence hat Pate gestanden, und Rudyard Kipling wurde zur Wirklichkeit.

Auf Grund des britisch-ägyptischen Vertrages mußten die Engländer ihre Streitkräfte aus Ägypten zurückziehen. An der Kanalzone verbleiben zwar vertragsgemäß noch britische Garnisonen, aber die Gebiete im Osten des Suezkanals müssen für die Verteidigung und Sicherheit des Kanalgebietes miteinbezogen werden.

Transjordanien hat kriegerische, fanatische und kampfgewohnte Beduinenscharen, denen Lawrence im großen Kriege Waffen zum Kampfe gegen die Türken geliefert hat. Die Erinnerung an Lawrence ist noch wach, die Waffen sind noch in Händen der Beduinen, aber wie leicht könnten sich diese wilden Wüsten- und Steppenreiter einmal gegen den britischen Oberherrn wenden!

Digitized by Google

Ein englischer Offizier, Captain Glubb, wird nach Transjordanien gesandt, um den verwegenen Beduinen die Waffen wieder abzunehmen und sie zu „friedlichen" Leuten zu machen. Captain Glubb vertauscht seine Uniform mit dem langen weißen Mantel des Beduinen, er kauft sich die edelsten Pferde und die schnellsten Kamele, mischt sich unter die Beduinen, ein Ungläubiger unter Hunderten, Tausenden von fanatischen Mohammedanern. Er gewinnt ihr Vertrauen, er ist der beste Reiter und besitzt die schönsten Pferde, er wird ihr Führer, ihr Freund, ihr Berater, ihr großer „weißer Vater", den Allah ihnen gesandt hat, und Allahs Name sei gelobt! Bald hat er sie wie eine festgefügte Truppe in der Hand, blind sind sie ihm ergeben, und Captain Glubb ist heute der ungekrönte König aller Beduinen im Transjordanland. Aus den besten unter ihnen bildet er die „Arabische Legion", eine disziplinierte, hervorragend berittene Polizeitruppe. Die großen Scheiks und ihre Söhne sind seine engsten Freunde und zuverlässigsten Berater, er bleibt der einzige Weiße und beherrscht sie alle durch die Autorität seiner Persönlichkeit und die Überlegenheit seiner geistigen Haltung.

Die „Arabische Legion" beschützt die Grenzen des Landes gegen Einfälle räuberischer Banden aus dem Inneren der Halbinsel, sie behütet die kostbare Leitung des Mossulöls, verfügt über drahtlose Sender und Empfangsstationen, hat über das ganze Land verstreut kleine Forts und Stützpunkte und wird von der britischen Regierung und der Irak-Oil-Company besoldet.

Die „Arabische Legion" mit ihrem weißen Führer wird im Ernstfall die T. J. F. F. in der Landesverteidigung unterstützen.

Digitized by Google

Dr. Gerhard Lehmann:

Eine Ideengeschichte des Nationalsozialismus?

Im Jahre 1934 veröffentlichte Herr Edmond Vermeil, Professor an der Sorbonne, früher Germanist an der Universität Straßburg, ein Buch über Deutschland vom Wiener Kongreß bis zur Revolution Hitlers[1]. Darin wollte er zeigen, daß die nationalsozialistische Weltanschauung, der „Rassismus", das Produkt einer langen, bis in die Zeit der Reformation zurückreichenden geistesgeschichtlichen Entwicklung, daß insbesondere die nationalsozialistische Politik Erbe und Erfüllung einer in der deutschen Geschichte immer wieder auftretenden Tendenz zur völkischen Expansion, des „Pangermanismus", ist. Nachdem Herr Vermeil in diesem Buche eine gediegene Grundlegung gegeben zu haben glaubt, wendet er sich in den folgenden Jahren der Gegenwart allein zu und veröffentlicht 1938 ein sehr viel umfangreicheres Werk mit dem Titel: Doctrinaires de la Révolution Allemande[2]. Auch hier zwar will er „geistesgeschichtlich" verfahren, aber doch nur innerhalb des Rahmens einer Gegenwartsgeschichte, die sich für ihn etwa von 1918 bis 1936 erstreckt (die Führerreden 1936 bilden den zeitlichen Abschluß)[3]. Natürlich werden die früheren Aufstellungen verwendet; teils in der Gliederung, Darstellung und Kritik des neuen Buches, teils in einer besonderen Einleitung, die sozusagen die Rosinen des alten Kuchens zusammenklaubt: die „nationale Tragödie" Deutschlands, die Ursprünge des Weimarer Pluralismus, der „Pangermanismus" und die Philosophie Friedrich Nietzsches, sowie Deutschlands Kampf gegen die „europäischen Internationalismen", — alles Lieblingsthemen des Herrn Vermeil, die er in Schrift und Rede unermüdlich behandelt hat.

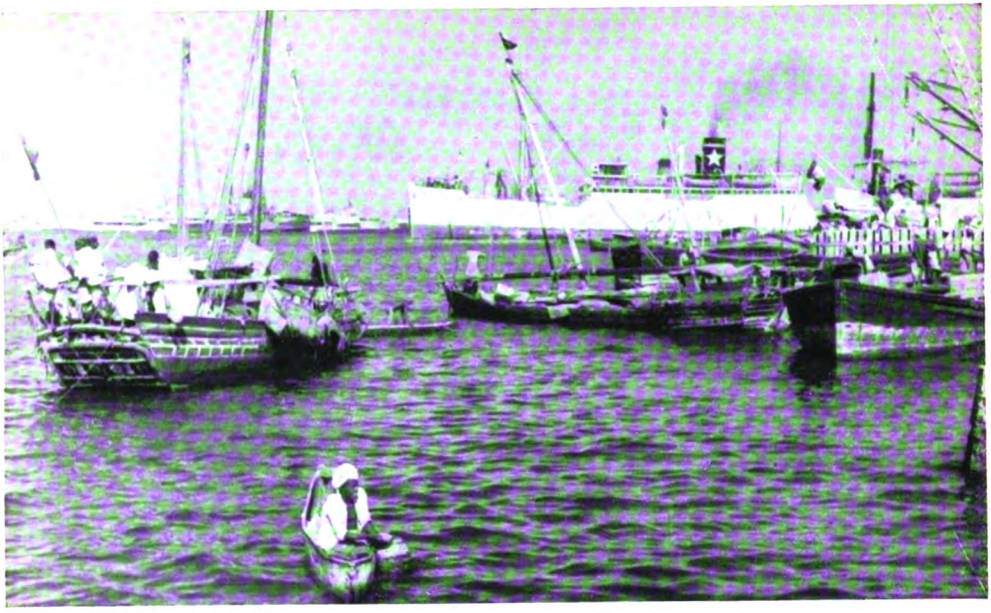
Das nämlich gehört noch dazu, um den rechten Vorgeschmack des neuen Werkes zu bekommen: daß Vermeil seit 1934 eine rege propagandistische Tätigkeit gegen Deutschland entfaltet. Als Volksfront-Politiker und Mitglied des Comité des Intellectuelles antifascistes. Man könnte sich vielleicht denken, daß wirklich ein Gelehrter unseres Nachbarlandes das neue Reich und seine geschichtliche Wirklichkeit zu erforschen suchte. Aber man tut gut, diese biedere deutsche Vorstellung von Objektivität ganz beiseite zu lassen. Herr Vermeil weiß von ihr gerade soviel Gebrauch zu machen, wie nötig ist, um seine politischen Absichten wirkungsvoll zu drapieren. Und das

[1] E. Vermeil, L'Allemagne du Congrès de Vienne à la Révolution Hitlérienne, Paris 1934.

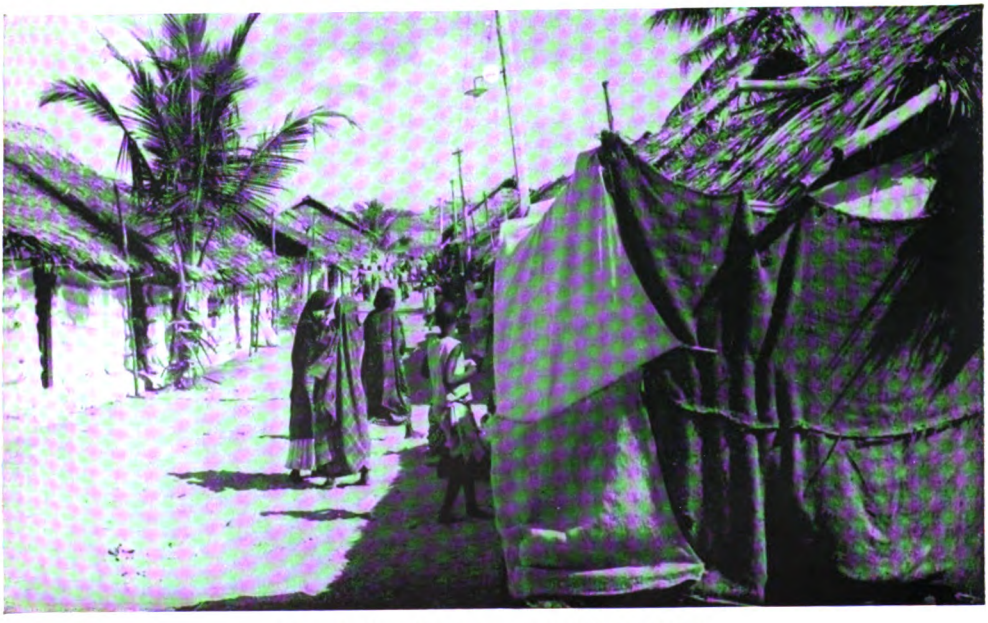
[2] Bei Fernand Sorlot, Paris.

[3] Die im Untertitel genannte Jahreszahl 1938 ist also irreführend.

Digitized by Google



Im Golf von Aden



Straße im Eingeborenenviertel von Aden

Digitized by Google

Araberjunge und Neger an einer Straßenecke im Basarviertel von Aden

Brunnen auf einem Platz in Aden,
wo die ins Innere zurückkehrenden Karawanen sich mit Trinkwasser versorgen.

Digitized by Google

Indiſcher Handwerker mit ſchwarzem Boy in einer Baſarſtraße in Aden

Kamel eines Beduinen in Aden

Digitized by Google

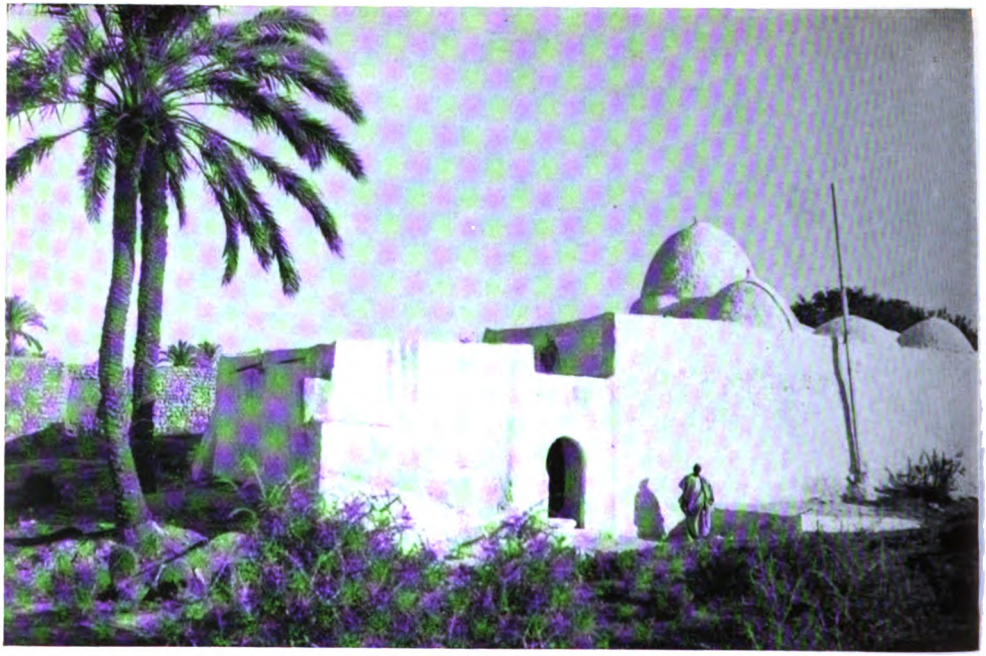
Der Verfasser im „Regierungsboot“ auf dem Rudolfsee

Die drei Frauen eines Turkanahäuptlings im nördlichen Kenya

Digitized by Google

Kikuyumädchen von den Hochländern der Kenya-Kolonie

Digitized by Google



Moschee am Golf von Akaba, dem Nordostzipfel des Roten Meeres

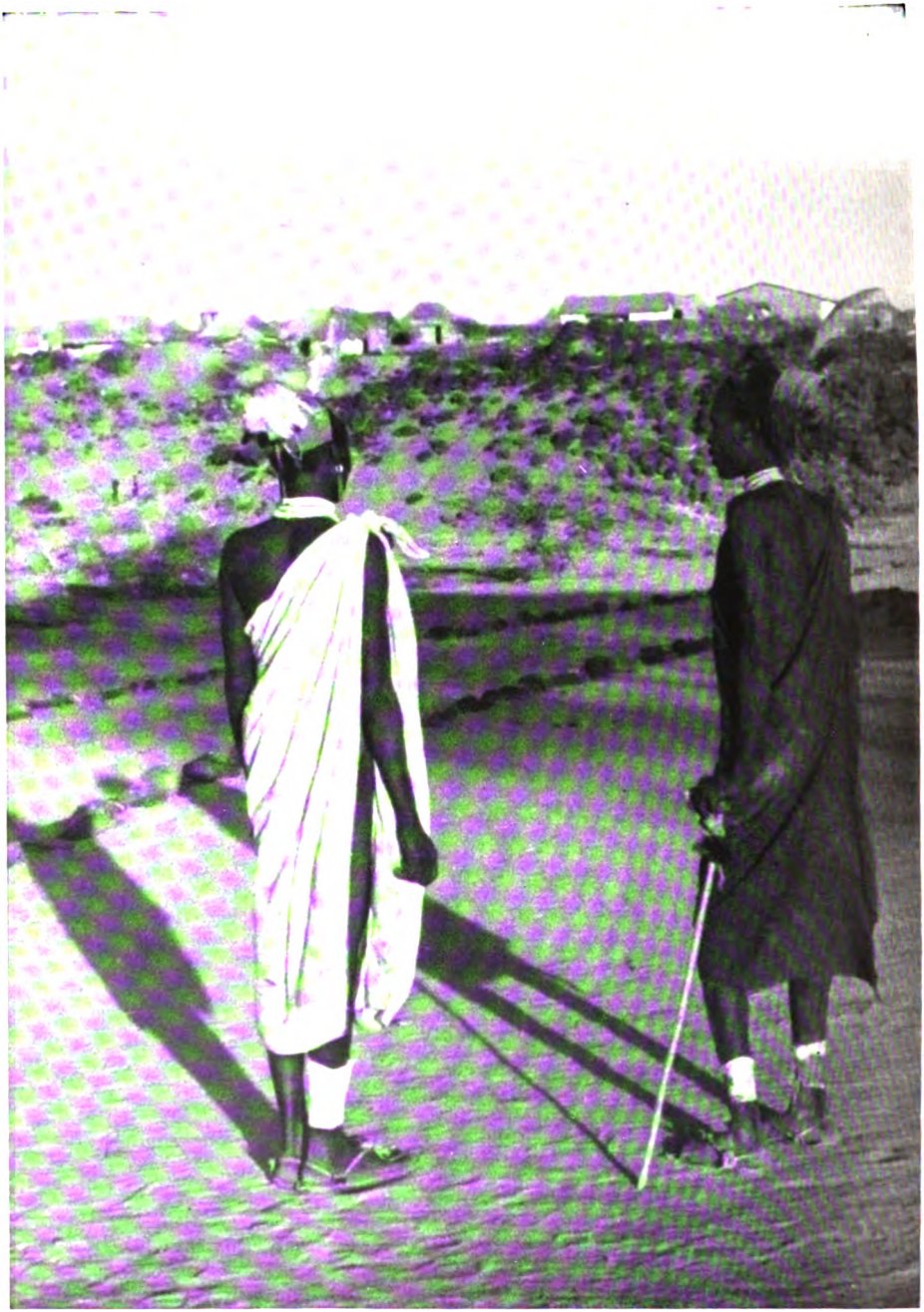
Reiter der „Arabischen Legion" im Innern Transjordaniens

Digitized by Google

Askaris in Lodwar, einem militärischen Stützpunkt im Westen des Rudolfsees

Junger Turkana im Eingeborenenreservat der nördlichen Kenya-Kolonie

Digitized by Google



Blick auf Lodwar.
MG.-Stellungen und kleinkalibrige Geschütze beherrschen von dem Hügel aus in weitem Umkreis die Wüste und Steppe

(Aufnahmen von W. von Griesheim).

Digitized by Google

ist nötig, weil man auch in Frankreich mit leerem Gerede und Emigrantengeschwätz übersättigt ist. Der Ruf eines Spezialkenners der deutschen Geschichte und Literatur, den sich Vermeil in Frankreich erworben hat, gehört dazu, um politischen Angriffen auf den Nationalsozialismus Gehör zu verschaffen.

Wir haben uns bereits an anderer Stelle mit Vermeil, dem Volksfront-Politiker und -Geschichtsschreiber, auseinandergesetzt[4]. Wir haben dort die historische Methode, die er zur Begründung seiner allgemeinen Thesen über die deutsche Geistesgeschichte verwendet, als die einer sehr geschickten Abstraktion, einer Überblendung, die zugleich Abblendung ist, gekennzeichnet[5]. Denn ohne Rücksicht auf die politischen und kulturellen Wechselwirkungen, in denen jedes Volk steht, wird die deutsche Geschichte sozusagen umweltlos, monadologisch verstanden.

Dort haben wir ferner ein zweites, mit dem eben genannten eng verbundenes Merkmal der geistesgeschichtlichen „Beschreibung" Vermeils hervorgehoben: den unbeschränkten Gebrauch, den er von der Formel post hoc, ergo propter hoc macht[6]. Das Vorhergehende gilt ihm stets als zureichender Grund des Folgenden: der Nationalsozialismus ist nichts weiter als der „Rassismus" des Wilhelminischen Zeitalters; dieser wieder eine bloße Umformung des „Nationalismus" der Romantik, der seinerseits eine notwendige Folge des neuhumanistischen Kosmopolitismus am Ende des 18. Jahrhunderts ist. Und zu diesem kam es auf Grund religiöser Voraussetzungen, jener Religiosität, die im Luthertum lebendig und eine spezifisch deutsche, aus der geschichtlichen Situation Deutschlands verständliche Erscheinung ist. Sie verweltlichen, hieß das innere Reich des freien Christenmenschen mitsamt seiner „Gemeinde der Gläubigen" in die Wirklichkeit verpflanzen, die „durch sich selbst existierende mystische Einheit" der Kirche in die nicht minder mystische „Nation" verwandeln und der „Nation" menschheitliche Heilsaufgaben erteilen, die notwendigerweise politisch-religiösen Charakter haben.

Daß diese Vorstellung falsch ist, ist nicht so wichtig. Wichtig ist der jeder Geschichtsforschung hohnsprechende Gebrauch, den Vermeil von ihr macht. Und hier kommen wir auf den dritten Punkt, der zur Kennzeichnung seiner beschreibenden Methode, insbesondere der „historischen" Analyse des Nationalsozialismus, notwendig ist: wenn Herr Vermeil von aktueller Geschichte spricht, meint er Literaturgeschichte; seine „geistesgeschichtlichen" Ambitionen entpuppen sich als literaturgeschichtliche. Vermag er ohnedies in der geschichtlichen Entwicklung nichts wirklich Neues, Schöpferisches zu finden, so sucht er auch noch die Ursachen der historischen Veränderungen in den Reflexionen der darüber schreibenden Literaten auf. Nur so ist es zu erklären, daß sein neues Werk über die Geschichte der deutschen Revolution

[4] G. Lehmann, Volksfrontgeschichtsschreibung. „NS.-Monatshefte", September 1938.

[5] Ebd., S. 804.

[6] Ebd., S. 804 f.

Digitized by Google

den für uns verblüffenden und zunächst erheiternden Versuch unternimmt, die nationalsozialistischen „Lehren" aus den Gedankengängen einer Reihe von Autoren „abzuleiten", die geschichtlich nicht das mindeste mit dem Nationalsozialismus zu tun haben. Unter dem Stichwort „Nachkriegspropheten" zählt er als „Apostel einer geistigen Renaissance" drei Schriftsteller auf, die unter einen Hut zu bringen schon schwer, mit dem Nationalsozialismus aber in einen positiven Zusammenhang zu bringen, ganz unmöglich ist: Rathenau, Keyserling und Thomas Mann. Nachdem er den „neuen Humanismus" dieser Schriftsteller als einen solchen „pangermanistischer Provenienz" geschildert und gebührend hervorgehoben hat, glaubt er ihm als Antithese die „realistische" Philosophie O. Spenglers gegenüberstellen zu können. Als Antithese, die zugleich das „ideengeschichtliche" Bindeglied zur eigentlichen Gegenwart bildet. Diese beginnt mit der „Suche nach einer neuen Ordnung", und da es sich gut trifft, daß der symbolische Begriff „Drittes Reich" von Moeller van den Bruck geprägt ist, so muß dieser konservative Literat zum eigentlichen Repräsentanten der Epoche (1922—1929) werden. Noch weiter auf die nationalsozialistische Revolution zuschreitend, finden wir die Gruppe der zum „Tatkreis" gehörenden Schriftsteller, die Politiker der „Dritten Front", C. Schmitt, F. Fried, H. Zehrer, G. Wirsing (nebst E. Rosenstock und L. Dingräve, die gleichfalls hier untergebracht werden). Das Jahr 1933 beendet diese politische Schriftstellerei. Vermeil sieht sehr wohl den grundsätzlichen Unterschied zwischen ihr und dem eigentlichen nationalsozialistischen Schrifttum. Aber das hindert ihn nicht, zu sagen: „Zwischen der noch etwas abseitigen Ideologie Moeller van den Brucks und den Aktionen der nationalsozialistischen Partei bildet die Gruppe der „Tat" einen gewissermaßen natürlichen Übergang, dank ihres politischen Realismus und der Ähnlichkeit einiger ihrer Thesen mit denen des Hitlerismus[7]."

Bedenkt man, daß „Mein Kampf" 1925 und Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" 1930 erschienen ist, und daß von vornherein der Leserkreis dieser Werke ein sehr viel größerer war als derjenige der „Tatkreis-Politiker", so reicht nicht einmal die Devise post hoc, ergo propter hoc aus, um den Unsinn dieser Argumentation zu bemänteln. Die nationalsozialistische Weltanschauung steht lange fest, bevor es den Tatkreis-Politikern einfiel, aus Wahlstatistiken Horoskope zu stellen und die tagespolitischen Ereignisse der letzten Jahre vor der Machtübernahme mit kritischen Glossen zu versehen: welchem Historiker könnte es einfallen, in ihren Gedanken einen „natürlichen" Übergang von der konservativen Philosophie Moellers zum Nationalsozialismus zu sehen? Das kann nur einem Literaten einfallen, der auf dem Papier alle „Ideologien" hübsch nebeneinander setzt und vergleicht, ohne ihre geschichtliche Bedeutung und Wirksamkeit zu beachten.

Daß Herr Vermeil gerade so und nicht anders verfährt, hat jedoch seine politischen Gründe. Daß er sich die Mühe macht, einen Haufen Schriften zu durchstöbern, die heute Makulatur sind, — wollte man im Ernst glauben,

[7] Doctrinaires, S. 219.

Digitized by Google

er täte es aus Interesse an der deutschen Geistes- oder auch nur Literaturgeschichte? Von dem fast 400 Seiten starken Buch sind genau 146 Seiten der Widerlegung des Nationalsozialismus gewidmet, und da ist jedes Wort, jedes Zitat genau berechnet. Berechnet nämlich nach dem politischen Effekt, den Herr Vermeil mit seinen Worten — entstand doch das Ganze aus öffentlichen Vorlesungen an der Sorbonne von 1934 bis 1935 — erreichen will. Und da wird man kaum vermuten, daß die vorangehende „Ideengeschichte" dem Verständnis deutschen Geisteslebens dient. Sie dient vielmehr so sehr der Sicherung jener politischen „Pangermanismus"-These, daß Vermeil mühelos im eigentlich politischen Teil, bei der „Darstellung" der nationalsozialistischen Lehren, überall auf seine „Forschungsergebnisse" zurückgreifen kann.

Man hätte ja ansonsten ein Wort der Zustimmung, Billigung oder ein anderes Merkmal sachlichen Einverständnisses dort finden können, wo Vermeil politische Theorien oder Reflexionen wiedergibt, die eingestandenermaßen dem Nationalsozialismus völlig widersprechen. Zum Beispiel bei der Wiedergabe der Gedanken von Rathenau, Thomas Mann oder Keyserling: der Verherrlichung der Demokratie, des unpolitischen Menschen, des „guten Europäers". Keine Spur davon. Vermeil distanziert sich von diesen Leuten, mit denen zu sympathisieren ihm nicht schwer fallen dürfte, genau so wie vom Nationalsozialismus. Mit voller Absicht — um nämlich den Antisemitismus ad absurdum führen zu können — stellt er den Juden Rathenau an den Anfang seiner „Entwicklung". Mit voller Absicht gibt er eine lange kunstvolle Darstellung der verschlungenen Gedanken des Emigranten Thomas Mann von den Anfängen bis zum „Zauberberg": daß dieser Feind unseres Landes, den man nicht erst seit der „Pariser Rechenschaft" in der Hauptstadt unserer Nachbarn so sehr verehrt, noch einen Fußtritt bekommt[8], ist eine Bosheit mehr — gegen den Nationalsozialismus. Mit voller Absicht wird der irrlichternde, gesinnungslose Perspektivismus des Grafen Keyserling, den er mit Maritains Begriff „Integraler Humanismus" beehrt[9], für die Ideengeschichte der deutschen Revolution herangezogen: soll doch hier Nietzsche, und damit eine wichtige Voraussetzung nationalsozialistischer Philosophie, getroffen werden.

Wie ließe sich auch anders diese Auswahl der „Apostel der geistigen Renaissance" rechtfertigen? Etwa aus sachlichen Gründen? Wäre Herrn Vermeil wirklich etwas an einer Geistesgeschichte jener Übergangsjahre gelegen, und nicht an einer Auswahl politisch verwertbarer Beispiele, so hätte mindestens der Versuch einer Gesamtcharakteristik der Politik, Philosophie und Dichtung der ersten Nachkriegsjahre in Deutschland unternommen werden müssen.

Daß Rathenau, der Wirtschaftspolitiker, zu den „Novemberköpfen" gehört — wir geben gern zu als Primus inter Pares —, aber in seiner so verhängnisvollen praktisch politischen Tätigkeit, nicht auf Grund seiner

[8] Ebd., S. 60 oben.

[9] Ebd., S. 47.

Digitized by Google

literarischen Produktion, die ja nur Schreibtischabfall ist, daß Keyserling, der Weisheitslehrer und Weltreisende, durchaus nicht die deutsche Philosophie jener Zeit repräsentiert — da hätten ganz andere Denker: Max Weber, Ernst Troeltsch, Max Scheler, in den Vordergrund gestellt werden müssen —, sondern eine für uns mehr komische als ernst zu nehmende Gestalt war, daß Thomas Mann, der Artist, allerdings zu den großen Modeerscheinungen der damaligen Zeit gehört, aber eben als Dichter, nicht als Verfasser der „Unpolitischen Betrachtungen" — sind das nicht alles Selbstverständlichkeiten, die auch einem nicht aus Deutschland stammenden Autor bekannt sein dürften?

Wir haben keine Ursache, zu bezweifeln, daß Herrn Vermeil die geistige Struktur Deutschlands in den ersten Nachkriegsjahren leidlich gut bekannt ist. Und ihm fehlt auch gewiß nicht die Gabe der Zusammenschau. Warum also exponiert er diese drei schwankenden Gestalten so scharf und hütet sich so ängstlich davor, seine Auswahl zu rechtfertigen? Weil der Schlüssel seiner Methode in der Konklusion liegt, in dem Schluß, den er aus seinen schön präparierten Prämissen zieht. Und diesen Schluß uns anzusehen, haben wir alle Veranlassung, denn uns ist die Mentalität des Gegners so wissenswert wie diesem die Kenntnis des heutigen Deutschland. In dieser „conclusion" (Seite 345—369) lüftet Herr Vermeil das Visier; hier allein auch kommt etwas von den positiven gedanklichen Voraussetzungen des Autors zum Vorschein. Sonst nämlich beliebt er nur zu negieren. Von einem hohen Postament, das seine wissenschaftliche Überlegenheit gewährleisten soll.

Was verbindet, fragt Vermeil, auf seine eigene Konstruktion zurückblickend, die „Nazis" mit der großen geistigen Tradition Deutschlands? Der „alte und unausrottbare Gegensatz zwischen Irrationalismus und Rationalismus" kehrt wieder in dem grob symbolischen Gegensatz von Arier und Juden, der nordischen, biologisch gebundenen, nationalen, und der internationalen, entwurzelten Rasse, die allen Intellektualismus verschuldet hat (346). Die Nazis, wie die Deutschen überhaupt, begehen dabei aber einen Fehler: sie projizieren das Übel, an dem sie selber kranken, nach außen. Deutschland, „das alles Leben in seinem Schoße durch eine technische Überorganisation und durch Doktrinen aller Art ertötet, präsentiert sich als das Volk, das dazu bestimmt ist, Natur und Leben zu retten"(347). Wobei Herr Vermeil seine Leser für sehr vergeßlich halten muß, wenn er glaubt, sie erinnerten sich nicht mehr daran, daß nach seiner eigenen „geschichtsphilosophischen" Ansicht der deutsche Protest gegen die westliche Daseinsmechanisierung und -rationalisierung religiösen Ursprungs sein und aus Zeiten stammen soll, in denen es bei uns jedenfalls noch keine „technisierte" Organisation gab.

Aber hören wir erst weiter: die Deutschen, die seit altersher von nationaler Gemeinschaft in religiöser Form träumen, bewegt aufs Tiefste die Frage nach der rechten Führung und Führerschicht. Wieder begehen sie einen Fehler: sie merken nicht, daß nach Führung und Ausrichtung nur schreit, wer sich nicht selber führen und ausrichten kann (349). Da haben wir's also: Deutschland, das in der Sehnsucht nach einer organischen Lebensform seine eigene Überorganisation abreagiert, ist dasjenige Land, das am wenigsten

Digitized by Google

imstande ist, sich selbst zu führen, „und einen des Namens würdigen allgemeinen Willen auszudrücken" (349 f.). Wie will es sich also die „führende Elite" verschaffen? Das ist das sozialphilosophische Problem, das alle diese „Publizisten und Redner": Rathenau, Thomas Mann usw. bis zu den Nazi-Häuptlingen bewegt, — wobei Herr Vermeil hinzuzufügen vergißt, daß schon ein Publizist namens Platon und unter seiner Ägide die ganze Staatsphilosophie des Abendlandes von dem Problem der rechten Führung und Führerschicht „bewegt" worden ist.

Daß sich, gegenüber den Deklamationen der Rathenau, Thomas Mann und Keyserling, bei Spengler der Ton zu ändern beginnt, und ein „Pessimismus" auftritt, der den damaligen Zeiten jedenfalls angemessener war als der unpolitische Optimismus einer noch ganz in vergangenen Kulturtraditionen lebenden Intelligenz, wollen wir Vermeil gern zugeben. Wichtiger ist die Folgerung, die er aus seinen Voraussetzungen zieht: daß Deutschland, eben weil es unter der doppelten „Tragik" leidet, nicht organisch leben und sich selbst führen zu können, in einen tragischen „Konflikt" mit den europäischen Internationalismen geraten mußte. Der „Bismarckismus" und „Pangermanismus", versichert er, haben Deutschland mehr und mehr dahin gebracht, allen gegenwärtigen europäischen Kulturbesitz zu zerstören (357). Die europäischen Internationalismen sind für Vermeil offenbar noch alle intakt, oder wären es wenigstens, wenn nicht das schreckliche Deutschland wäre. Hier irrt jedoch Vermeil, der Literaturgeschichtler. Bei den eigentlichen Historikern hat es sich immerhin schon herumgesprochen, daß die europäischen Internationalismen, Koeffizienten der Kultur des 19. Jahrhunderts, mit dieser selbst hinfällig geworden sind und keine bindende Kraft mehr haben. Der Weltkrieg, den Vermeil, der Historiker, Deutschland zur Last legt, weil er ihn dann nicht historisch zu ergründen braucht, ist das Ende dieser Kultur. Das war es, was Nietzsche ahnte und so viele Publizisten ihm dann nachgesprochen haben.

Vermeil scheint es nicht zu ahnen und ist darin von glücklicher Unbefangenheit. Er lebt und webt noch in diesem vergangenen Jahrhundert, von dem er seine Maßstäbe bezieht, und dessen Zivilisation ihm als die „wahre Kultur" gilt. Alle Erschütterungen und Krisen dieser Kultur sind deutschen Ursprunges: Deutschland ist der Prügelknabe der „Kultur". Natürlich. Einfacher und „gröber" können ja nicht einmal die „Nazi-Mythen" sein. Nur schade, daß Vermeil bei so viel Blindheit auch nicht bemerkt, was in seinem eigenen Vaterlande und sonst in der Welt geschieht. Oder sind seine Argumente gar nicht so ernst gemeint? Will er sich nur jener Niveausenkung (Abaissement du niveau intellectuel) anpassen, die der Nationalsozialismus bewirkt hat, — damit wir ihn auch recht verstehen? Oder ist er am Ende selbst in den Fehler der „theologischen Simplifikation" (S. 365) verfallen, der, wie er „gerne sagt", die Mentalität der deutschen Mittelschicht kennzeichnet? Man sollte wohl meinen, daß es eine Simplifikation ist, die deutsche Geistesgeschichte aus unserem angeblichen „Pangermanismus" zu erklären, und eine theologische dazu; denn aus dem Protestantismus soll ja die Idee der Nation als Gemeinschaft stammen.

Digitized by Google

„Das Nazi-System", sagt Herr Vermeil (S. 365), „ist nicht mehr und kann nicht mehr sein als eine grobe Karikatur, eine entartete und dekadente Form der großen geistigen, moralischen und religiösen Tradition, den die Elite jenseits des Rheines, unter dem Einfluß zahlreicher fremder Faktoren... geschaffen hatte." Er sagt aber nicht, daß er durch seine „theologische Simplifikation" diese „große Tradition" selbst zur Karikatur gemacht hat. Konsequent freilich ist es, wo man nichts Neues findet, das umgestaltete Alte zum Degenerationsprodukt zu machen und ihm jede „organische und innerliche" Entwicklung abzusprechen — dem Nationalsozialismus nämlich, der, wie es Seite 366 heißt, an seinem „Rassismus" ersticken wird, wie Deutschland bereits „an seiner Autarkie, an seiner zentralisierten Verwaltung, synchronisierten Arbeit, seinem bürgerlichen und militärischen Spartanismus erstickt ist". Allerdings steht diese Konsequenz bloß auf dem Papier. Aber da steht sie gut und gibt eine Sicherheit, die die Beweisführung des Herrn Vermeil selbst nicht gerade erweckt.

Oder wer wollte — liest man das Machwerk im ganzen — die Tatsache übersehen, daß die nationalsozialistische Revolution und die Novemberrevolte des Jahres 1918 nicht bloß politisch ganz verschieden gelagert, sondern auch ideengeschichtlich gar nicht vergleichbar sind? Hinter der nationalsozialistischen Revolution steht die Weltanschauung des Nationalsozialismus. Hinter der Revolution von 1918 steht nichts, weder eine Weltanschauung, noch eine (gegenüber der Ideologie des 19. Jahrhunderts) neue geistige Kraft. Die Literatur, auf die sich Vermeil gern beziehen möchte, ist politisch relevant allein durch die Situationsbetroffenheit, Ratlosigkeit, durch die qualvolle Problematik, Verzweiflung und den zwischen Prophetentum und nihilistischer Wertverneinung schwankenden Charakter ihrer Vertreter. Man wird auch, sieht man sich nach den damaligen Vorschlägen zu einer Erneuerung Deutschlands um, finden, daß die mageren Gedanken der Repräsentanten der Novemberrepublik nichts als Versuche sind, die einmal gegebene Situation aufzufassen als ein Hier und Jetzt, das wir eben zu ertragen haben. Die Theologie und Philosophie der „Krisis", auf die Vermeil bezeichnenderweise überhaupt nicht eingeht, die Ansätze zu einem genossenschaftlichen Rätesystem idealistischer Prägung, auf die sich etwa Natorps „Sozialidealismus" bezieht (und auch Rathenaus dezentralisierter „neuer Staat", der zwar idealistisch angestrichen, aber seinem Wesen nach ein bloßer Wirtschaftsstaat ist), der christliche Sozialismus Plenges und Schelers usw. — was sind das anders als ergebnislose Bemühungen, mit der eigenen Gegenwart irgendwie fertig zu werden, stillstehend oder flüchtend, die Augen schließend oder nach aufwärts blickend: an irgendwelche „Ideale" glaubend, die durchzusetzen und in Kurs zu bringen man außerstande ist.

Diese Bewegung der Insuffizienz mit dem Nationalsozialismus zusammenzubringen, und das Ganze „deutsche Revolution" zu nennen, könnte ja höchstens den Sinn haben, daß Deutschlands Schicksal seit 1918 untrennbar mit dem Weltkrieg verknüpft ist, und daß in diesen Zusammenhang ebenso die Revolte von 1918 wie der Aufstieg und Sieg der nationalsozialistischen Bewegung gehört. Wenn man aber hiervon abstrahiert und sich auf eine

Digitized by Google

vermeintliche Ideengeschichte beschränkt, die man aus Büchern ungleichen Wertes und willkürlicher Auswahl zusammengelesen hat, — muß das nicht ein Bild ergeben, das gar nichts abbildet, höchstens von der „theologischen Simplifikation" des Beschauers zeugt? Das additive und subtrahierende Verfahren: Gemeinsamkeiten, die auch ganz unwesentlich und zufällig sein können, zu unterstreichen und von Gegensätzen möglichst abzusehen, hat jedoch nicht die mindeste Beweiskraft, weil es nicht geschichtlich, nicht einmal literaturgeschichtlich ist (Herr Vermeil bezeugt das selbst am besten dadurch, daß er bei der „Darstellung" Rathenaus, Keyserlings, Th. Manns und auch noch Spenglers, alle Stellenangaben geflissentlich unterdrückt. Erst über Moeller van den Bruck referiert er genauer).

Beweiskräftig ist auch nicht die Behauptung, daß von Spengler an jene engere „Entwicklung" beginnt, die dann beim Nationalsozialismus enden „mußte". Wer den politisch konkreten Gehalt des Nationalsozialismus unberücksichtigt läßt und sich auf seine „Doktrin" beschränkt, — hat der nicht alle Ursache, sich des Unterschiedes zwischen der nationalsozialistischen Weltanschauung und der Kulturphilosopie der Übergangsjahre genau so zu vergewissern wie der Gemeinsamkeiten, die er gefunden zu haben glaubt? Mindestens wäre doch die Prüfung der Differenzen eine Nachprüfung jener angeblichen Übereinstimmung. Und auf diese Kontrolle wird doch nicht verzichten wollen, wer, wie Herr Vermeil, von sich rühmt, die Texte „systematisch analysiert" zu haben (S. 345)? Selbst der naivste Leser des Vermeilschen Buches wird nicht recht glauben, daß die Beziehungen, die der Autor z. B. zwischen Spenglers Kulturphilosophie und dem „autoritären Biologismus" Alfred Rosenbergs „entdeckt" hat, nicht bei Rosenberg selbst in irgendeiner Form zur Sprache kommen.

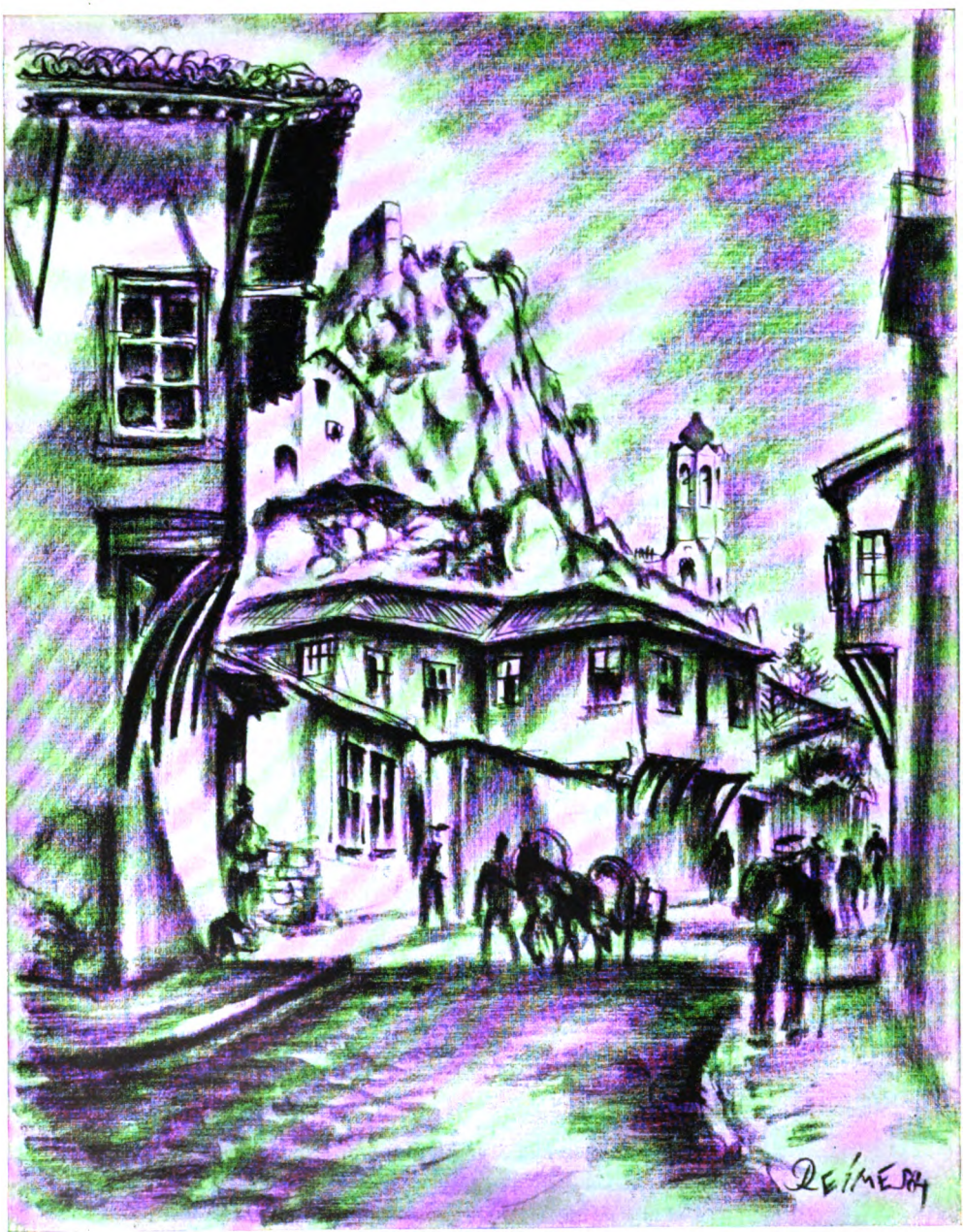
Nun ist der Rasse-Begriff des Nationalsozialismus für Herrn Vermeil eine völlig undiskutierbare Angelegenheit, — Rosenbergs „Rassenseele" gilt ihm als Simplifikation der altchristlichen Idee des mystischen Körpers Christi (S. 250)! Aber wenn er seinen Lesern dann Auszüge des Buches von Rosenberg vorsetzt, nachdem er ihnen vorher Spenglers Kulturseelentheorie aufgetischt hat, wird er doch nicht verabsäumen, sie darauf hinzuweisen, daß der „Mythus des 20. Jahrhunderts" eine *scharfe und ausführliche Kritik* dieser Kulturseelentheorie enthält? Daß Rosenberg der „mystischen" Konzeption einer auf die Kultur des Volkes sich herabsenkenden „Kulturseele", dieser ganz *idealistischen* Vorstellung also, den *realistischen* Begriff der Rasse entgegenstellt? Weit gefehlt. Für Herrn Vermeil ist die „Pseudo-Mystik" der Rassenseele eine „alte Chimäre" und „degenerierte Romantik". „Es gibt nichts Neues in dieser ideologischen Konzeption", sagt er lakonisch (S. 252). Und doch wäre gerade dieses ein Punkt gewesen, seine gelehrten Qualitäten unter Beweis zu stellen, denn hier geht es um die Krise der deutschen Kulturphilosophie, die die geistesgeschichtliche Voraussetzung für den Aufbau der nationalsozialistischen Rassentheorie bildet.

Aber es ist müßig, die „Forschungen" Vermeils unter die Lupe zu nehmen. Denn von Wissenschaft in unserem Sinne hat er als Literat keine Ahnung, und seine Literaturgeschichte dient nur dem politischen Zwecke, die deutsche

Digitized by Google

Kultur und die nationalsozialistische Weltanschauung herabzusetzen. Aber selbst dabei hätte er klüger getan, sich seine Gegner richtig anzusehen. Schließlich muß sich auch der französische Leser seines Buches fragen, wie es kommt, daß eine so einfältige, schlecht begründete und ganz falsche Lehre — die nationalsozialistische „Doktrin" — geschichtlich so ungeheure Wirkungen hatte? Hier zu erklären, der Nationalsozialismus, dieses Degenerationsprodukt, an dessen Giften die deutsche Kultur ohnedies schon „erstickt" ist, werde nur mit brutaler Gewalt der Masse aufgezwängt — wer soll ihm das eigentlich heute noch in Frankreich glauben?

Digitized by Google



Ragimund Reimesch: Philippopel in Bulgarien

Digitized by Google

Digitized by Google

Wolfgang Stumme:

Vom Wesen jungen Musizierens

Sind durch das Verschulden einer rasse- und volksfremden „Kulturschicht" in unserem Volk die Grenzen zwischen volkstumsgeborener und artfremder musikalischer Äußerung verwischt, kann eine Kunst nur durch das Versenken in die Tiefen unseres überreich quellenden, klingenden Volkstums und durch das Aufblicken zu den Meisterwerken urwüchsiger deutscher Gestalter Wesen und Weg ihrer Neuwerdung begreifen. Dem ganzen Volk wird durch das neue Musikbewußtsein seiner Jugend ein gesunder Instinkt für artgemäß und artfremd, für wahr und falsch, für genial und scheinkünstlich geschenkt. Aus dieser Jugend wachsen Komponisten in echter Überzeugung vom Dienste ihres Schaffens, hier gestalten in Zukunft Meister ihren Stil und dieser „Stil" wird verstanden und miterlebt im Volke, aus dem er wurde. Alle inneren Gesetze aber, die einer neuen Weltanschauung das Gesicht prägen, müssen auch aus ihrer Kunst für jeden Volksgenossen zu aller Zeit erkennbar und erfühlbar bleiben oder zum mindesten zu erahnen sein.

Diese Worte am Anfang mögen zu gleicher Zeit Ziel und Programm der Musikauffassung der jungen Generation bedeuten. Es steht außer jedem Zweifel, daß ein großer Prozeß der Trennung wesenseigener und -fremder Formen und Inhalte der Musik in diesen Jahren stattfindet. Bei der anerkannten Schwierigkeit, mit Hilfe einer untersuchenden Analyse an wesensfremde oder zersetzende Elemente der Tonkunst vorzustoßen, um später durch die Erkenntnis ihre Wirkung zu verhindern, ist es mehr entscheidend, daß die Empfindungs- und Urteilskraft des Volksinstinktes zum Einsatz gebracht wird. Dieses Ziel der inneren Entscheidung gehört zu allererst in den großen Bereich musikalischer Jugenderziehung. Die Musikwissenschaft kann sich hier zwar selbst große Forschungsaufgaben stellen, deren Klärung und Lösung zum Nutzen der gesamten Musikkunde Auftrag an die lebensnahe Forschung bleiben muß.

Die lebende und handelnde Generation aber steht im direkten Vollzug ihres künstlerischen Auftrages und ihm dient auch die Jugend.

Musik als politischer Auftrag.

Das Gesetz über die Hitlerjugend, das durch die im April veröffentlichten Ausführungsbestimmungen näher erläutert wird, übergibt die gesamte Verantwortung für die außerschulische Jugenderziehung der Hitlerjugend. Hierin einbegriffen ist — nicht nur durch den Buchstaben des Gesetzes, sondern durch die in den letzten Jahren erfahrene Bedeutung — die Führung zur Musik, deren eindeutiger Charakter als politischer Auftrag an Staatsführung und Künstler hiermit doppelt unterstrichen wird.

Digitized by Google

Musikerziehung bedeutet heute ein gewichtiges Stück politischer Schulung überhaupt, bedeutet Staatsaufgabe und -verantwortung an arteigener musikalischer Kunst. Musikerziehung ist nicht auf die lehrplanmäßigen Unterrichtsstunden der alten Schule beschränkt, sie umspannt bewußte und unbewußte Einwirkung künstlerischer und volkstumshafter Kräfte der Musik auf alle Lebensalter unseres Volkes. Seitdem durch den Nationalsozialismus die Musik in den hohen Rang einer Staatskunst gehoben wurde, sorgen Bewegung und Staat durch Schutz und Fürsorge, durch fördernde Maßnahmen und Gesetze für ihr Wachstum. Ihre Beauftragten in Staat und Bewegung geben durch ihre Gestaltungsgabe in politischer und künstlerischer Schau diesem Auftrag das Gesicht.

„Musikerziehung ist politischer Auftrag an das ganze Volk, nicht mehr „privates" Tun oder Lassen des einzelnen. Musik rührt an das Herz des ganzen Volkes; wer kümmerte sich früher darum, daß der größte Teil des Volkes, und wahrhaft nicht der schlechteste, ohne die Teilhabe an der eigenen Volkskunst sein Leben verbrachte? Wen gab es, der allen nach wirklicher seelischer Bereicherung Hungernden den organisch-möglichen Weg in die Musik weisen konnte? Wohl sah hier und da ein einzelner die Not und versuchte zu helfen, der Staat half nicht, denn selbst seine sozialen Aufgaben verstand er nicht zu lösen. Wer aber heute wahrhaft soziale Arbeit leisten will, der kann neben jeder wirtschaftlichen Hilfe die seelische nicht übersehen. So gehört die Musik aller Zeiten als deutsches Erbe auch dem ganzen Volk, der Staat aber achtet darauf, daß jeder Mitträger des Erbes, und daß jedem der Zugang zur Musik erschlossen wird. Für diese große Aufgabe gilt es den Einsatz künstlerischer und erzieherischer Führernaturen in Schule, Hochschule und Verwaltung, in Jugendorganisation und Heer, in Gliederungen und Führerschulen, in Presse und Rundfunk. Hier findet der Musikerzieher endlich den Raum der künstlerischen Auswirkung, der ihm ungeahnten Lebensantrieb geben kann durch wirkliche Gestaltungsaufgaben."
(Der Verfasser in „Musik im Volk", Grundfragen der Musikerziehung", Chr. Vieweg, Verlag, Berlin-Lichterfelde 1939.)

Im Jahre 1858 stellte der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl in seinen „Briefen an einen Staatsmann" die Forderung, daß der Staat selbst für die Volksbildung durch Musik und für die Erziehung zur Musik zu sorgen habe. Seine Briefe sind leider nicht überall bekannt, sie enthalten aber Vorschläge, wie sie heute in einem politisch und musisch geführten nationalsozialistischen Staat zur Verwirklichung kommen. Er leitet seine Briefe ein: „Ich richte diese Briefe an Sie als einen unmusikalischen Mann; aber Sie sind ein politischer Mann, der den tiefen Zusammenhang zu unserem musikalischen Notstand auch da herauszulesen weiß, wo ich ihn nicht immer andeutete ... Es ist an der Zeit, über die Musik auch von anderem Standpunkt zu reden als dem musikalischen..." (aus „Musik im Leben des Volkes", Briefe an einen Staatsmann von Wilhelm Heinrich Riehl, Bärenreiter-Verlag, Kassel 1936.).

Gerade der letzte Satz zeigt tiefste Bedeutung: auch die Kunst wird im ideal und geschlossen geleiteten Staats- und Volksleben vom übergeordneten

Digitized by Google

politischen Denken im umfassendsten Sinne geführt und ausgerichtet. Gewerk- und fachschaftliche Entscheidungen allein vermögen keine wesentlichen Werte für Staat und Volk hervorzubringen. In diesen Jahren vollzieht sich der Vorgang, daß Zug um Zug Staat und Bewegung die Kunstführung in ihren verantwortlichen Bereich hinübernehmen. Neben der Sicherung und Förderung des Künstlers stellen Hitlerjugend und Staat auf ihren Musikfesten das bedeutungsvolle Schaffen heraus, die Ausbildung des Musikers und des Musikerziehers einschließlich der Verwaltung und Führung aller Musikschulen geht in den Bereich der staatlichen Kulturführung über.

Ein Beispiel für die Ausrichtung einer neuen musikalischen Bildungsstätte sind die Grundsätze, die für die Musikschulen für Jugend und Volk Geltung haben:

1. Die wesentlichste Aufgabe der Musikschulen für Jugend und Volk ist die allumfassende und organische Erziehung und Führung zur Musik in all ihren Erscheinungen.

2. Die Musikschulen für Jugend und Volk begründen ihre Führung und Erziehung zur Musik auf dem deutschen Volkstum, insbesondere auf dem Volkslied.

3. Sie vollziehen eine nationalsozialistische Ausrichtung im musikalischen Bereich der Kunsterziehung, die frei von Auffassungen alter oder fremder Weltanschauungen ist, die kleinliche Auseinandersetzungen über Verschiedenartigkeiten von Methoden vermeidet zugunsten eines wirklichen Lebens in der Kunst.

4. Die Musikschulen für Jugend und Volk stellen an die Spitze und in den Mittelpunkt der Arbeit die ausgeprägte Persönlichkeit des Jugendführers und Musikerziehers, der die Gesetze politischer Mannschaftsführung beherrscht und sich im künstlerischen Handeln frei weiß von mechanischen Kunsterziehungsmethoden.

5. Bewegung und Staat tragen zu gleichen Teilen die neuen musischen Erziehungsstätten: Musikschulen für Jugend und Volk.

6. Die Musikschulen für Jugend und Volk stellen sowohl für den Laien als auch für den berufsmusikalischen Nachwuchs die gemeinsame musikalische Grundschule dar. Sie arbeiten im engsten Einvernehmen mit der Volksschule, der Höheren Schule und den Musikfachausbildungsanstalten.

7. Die Musikschulen für Jugend und Volk stellen nicht nur großstädtische Musikbildungsanstalten dar, sie sollen ebenfalls in der Klein- und Mittelstadt und auf dem Lande in eigenen Formen entstehen.

8. In den Musikschulen für Jugend und Volk wird die Leistung des einzelnen, die Förderung des Begabten und besonders Veranlagten als höchstes Ziel angesetzt, damit eine bestmögliche Steigerung der gemeinschaftlichen Leistung erreicht werden kann.

9. Das Erlebnis ist die erzieherische Grundmacht, aus der der gesamte Erziehungsweg im Bereich der Musikschulen für Jugend und Volk entwickelt wird, um zum reifen Können zu führen.

Digitized by Google

10. Ernst in der musikalischen Eigenarbeit, Freude am gemeinsamen Musizieren der Kameradschaft, mannschaftliche Geschlossenheit der Hitlerjugend sollen den Geist der Schule bestimmen und ihre innere Zucht darstellen.

Die Kraft des Volkstums.

Die Volkstumsforschung ist älter als die Rassenforschung und gelangt doch eigentlich erst im Zusammenwirken mit ihr zu greifbaren Ergebnissen. Die erzieherische und politische Macht des Volkstums ist bisher kaum erkannt und im Schulungsbereich angewandt worden. Kinderlied, -tanz und -spiel, Volkslied, Heldensage, Märchen, Tanz, Spruchgut und Volksspiel sind von unbewußter aber eindringlichster Wirkung und entfalten heute in der Jugend ihre ewige gemeinschaftsbildende Kraft. Festungen aus Stahl und Beton baut Deutschland, um seinen Boden zu schützen; Volkstumswerte aber sind notwendig, um die Herzen stahlhart und gemütstief, um sie klar und rein zu halten.

Das Volkslied hat zuerst seinen Heimatboden zurückgewonnen. Dieses das ganze Volk langsam immer tiefer erfassende Singen von Volksliedern ist undenkbar ohne den Nationalsozialismus, ist undenkbar ohne jene inneren Kräfte des Liedes, die auf das gleiche deutsche Volkstum hinweisen, aus dem heraus die politische Neuwerdung durch den Führer heraufgeführt wurde.

Die Kampfzeit zeigte es, daß das gemeinsam gesungene Lied zum ersten Male wieder zum Bekenntnis wurde. Es war wahrhaftig dem lebendigen Volkslied nicht damit gedient, daß nur Vereine, Gruppen und Chöre die Pflege des Volksliedes auf ihr Banner geschrieben hatten, es mußte erst diese tiefgreifende innere Revolution bewirken, daß das Lied in den Lebensbereich des gesamten Volkes hineingestellt wurde. Und nicht das „Programm der Pflege" macht das Volkslied lebendig, sondern allein das innere und tägliche Erlebnis und der vertraute Umgang mit dem Lied. So allein wird auch das Lied, das nunmehr Leben gewonnen hat, sein Leben behalten können.

Die Feste und Feiern der Volksgemeinschaft, die das politische und natürliche Jahr gliedern und ihm seine Höhepunkte geben, setzen die singende Volksgemeinschaft voraus. Besitz eines Volkes werden die Lieder, die aus seinem ureigenen Erlebnis der Gegenwart heraus entstehen und gestaltet sind und die in Feierstunden des Volkes Erhebung und Erhöhung des alltäglichen Lebens bedeuten. Es ist der Musikerziehung und Volksliedarbeit in der Hitlerjugend das Ziel gestellt, einen Liederschatz zum Tages-, Jahres- und Lebenslauf für jeden einzelnen bereitzustellen. Ein reicher Liederschatz im Besitz des einzelnen, der Familie und im Bewußtsein des Volkes übt starke politische Bindungen aus und gibt unserem Volk sein lebendiges Volkstum zurück. Die Hitlerjugend erkennt ihre Aufgabe, das Volkslied aus alter und neuer Zeit singend zu erhalten und kündend an folgende Generationen weiterzugeben.

Das neue Liedgut, das nach der Machtergreifung in einigen jungen Kameraden Gestalt gewann, das nicht den Augenblick besang, sondern in seinen Worten und Weisen das große werdende innere Reich vorausahnen

Digitized by Google

ließ, wird auf ewige Zeiten von der Sehnsucht aller Deutschen und ihrer Erfüllung berichten. Lieder, die das erste Mal aufrufen zur Sammlung im Reich, die über Städte und Landschaften hinweggehen, alles mitreißen und alle blutsverwandten Männer und Frauen außerhalb der Grenzen in dem Erlebnis der neuen großen Volksgemeinschaft zusammenführen, stellen heute das neue Gut unseres Volkes dar. Langsam werden die Lieder durch ihre innere Kraft zum Besitz jedes einzelnen, der am Leben der Volksgemeinschaft Anteil nimmt. Und ganz natürlich entwickelt sich die Weitergabe von Mund zu Mund, von Herz zu Herzen. Das Lied ist wieder ureigenster Besitz des Volkes geworden, den es sich in alle Zukunft hinein nun nicht mehr nehmen läßt.

Man muß es einmal selbst erlebt haben, wenn man in die Lebens- und Kampfgemeinschaften unserer nationalsozialistischen Kameraden vor der Vereinigung Österreichs mit dem Reich ins Nachbarland hinüberkam. Unsere Kampf- und Bekenntnislieder „Ein junges Volk steht auf", „Nur der Freiheit gehört unser Leben", „Nun laßt die Fahnen fliegen", „Erde schafft das Neue" und viele andere waren ihnen zum lebendigen Besitz geworden. Eine der neuen Weisen „Heilig Vaterland" hat wohl als erste und stärkste im gesamten von Deutschen bewohnten Raum dem innersten Bekenntnis Ausdruck verliehen; und heute sind diese Worte und diese Weise außerhalb unserer Reichsgrenzen das Lied. Unsere jungen Lieder des Nationalsozialismus erleben wieder Geschichte, sie stellen Geschichte dar, und sie bewirken oft Geschichte. Eine der schönsten Stunden stellte das im Januar 1938 durchgeführte „Offene Singen" im größten Saale von Graz dar, in dem von 1500 Nationalsozialisten unter Aufsicht der damals noch österreichischen Staatspolizei gemeinsam gesungen wurden „Lever dod as Slaw", „Der helle Tag ist aufgewacht" und „Wenn die Stürme Leben wecken" mit dem herrlichen Kehrreim: „Fort mit allen, die noch klagen, die mit uns den Weg nicht wagen, fort mit jedem schwachen Knecht: nur wer stürmt, hat Lebensrecht!"

Geahnt hat keiner etwas von den Ereignissen, die einige Wochen darauf eine lange unterdrückte Sehnsucht erfüllen sollten. Aber im Lied und gemeinsam gesungenen Wort kam alles geballt und gefüllt bis zum Bersten zum Ausdruck.

So wird eigentlich das Volkslied zum klingenden, eigentümlich-deutschen Ausdruck unserer Rassenseele. Deswegen beginnt hier die Erziehung zur Musik und alle lebendigen Gemeinschaften müssen mit dem Lied verbunden sein. Die Jugend des Führers hat sich hier ihre Aufgabe selbst gestellt.

Musikverständnis und Erlebnis.

In den letzten zwanzig Jahren war es oft notwendig, über die Frage des Kunstverstehens theoretische Abhandlungen und volkstümliche Erziehungslehren aufzustellen. Diese Entwicklung, die den Verstand, die Logik, den Kopf zu wichtigen Funktionen im Kunstverstehen erhob und die den Instinkt, das Gefühl, die seelischen Kräfte zu einem geringen Teil zum Einsatz brachte, wurde gefährlich. Die Musik dieser Zeit, die oft ähnlich den Nach-

Digitized by Google

barkünsten der Architektur und Dichtung ein sinnlos-formales Errichten seelenloser Gebilde war, unterlag fremdrassigem Einfluß in dem gleichen Maße, wie es im übrigen Geistesleben des Volkes geschah. Destruktion war Trumpf, die Werke wahrhaft deutscher Meister in Selbstverständlichkeit überwunden, jüdischer Intellekt und „revolutionäre neue Werke", allen geltenden Gesetzen wesensdeutscher Tonkunst in jedem Element widersprechend, wurden „modern und zeitgemäß" abgestempelt. Snobs waren ihre Schöpfer, ätzende Sprache der Verachtung allem Gewesenen gegenüber die Form ihrer Selbstbehauptung.

In der Dichtung, in der dramatischen Kunst, in der Architektur sind diese „Begnadeten" früh erkannt worden; Sprache, dramatische Substanz, Mimik und Baustil sind augenfälliger und leichter erkennbar. Hier sind die Folgerungen gezogen; niemand von ihnen ist mehr an der Gestaltung der neuen Werte in der Kultur beteiligt. Der Schnitt ist mit selbstverständlicher Härte durchgeführt worden und keiner der Bestandteile jener Kunst zeigt eine innere Verwandtschaft mit dem ersten Aufblühen unserer Kunst. In der Tonkunst aber sind noch am weitesten Einbruch und Auswirkung jener konstruktiven Dekadenz zu verspüren, und es kann noch eine Zeit dauern, ehe uns die Trennung fremder und wesenseigener Elemente in der neuen deutschen Tonkunst gelungen ist. Eines aber ist sicher: die Pseudo-Kunst des Verfalls hat in jedem Falle ihren Einfluß auf die gesamte gesunde deutsche Jugend verloren.

Von den letzten Resten wird auf dem Boden des bewußt erlebten und des unbewußt einwirkenden Volkstums das Volk sich mit dem klar entscheidenden und urteilenden Instinkt in einiger Zeit selbst befreit haben. Aber noch geschieht es, daß große und öffentliche Feste der Tonkunst zum Teil Werke bringen, die das Volk nicht verstehen kann und vor allem nicht verstehen will. Immer wieder wird beim Anhören gewisser Werke das mehrfache Anhören als ein Weg zum Verständnis vorgeschlagen, wobei es offen bleibt, ob das innere Verstehen des Werkes oder die Gewöhnung durch mehrfaches Hören stärker geworden ist. Man soll hier nicht entgegenhalten, daß die höchsten Werke der Kunst zu allen Zeiten immer nur von wenigen verstanden worden sind. Wir glauben es auch, daß die großen Werke der Kunst der Zukunft sich nicht jedem erschließen werden. Aber entscheidend ist und bleibt für alle nationalsozialistische Kunst, wie weit die Erlebnisfähigkeit des Volkes durch ein Werk angesprochen oder abgestoßen wird.

Es erscheint, daß die neue Musik — aus ihrer ewig-inneren Beziehung zum klingenden Volkstum — zwei starke Seiten ihres Wesens zur Wirkung bringen muß: es sind dieses die beiden Pole, die in den Begriffen der Erschütterung und der Freude annähernd die seelische Wirkung im Menschen umschreiben können. Wenn heute tatsächlich die Kunstbereitschaft eines ganzen Volkes sich so stark anzeigt, dann muß von der Kunst gefordert werden, daß sie diese beiden seelischen Bezirke in absoluter Reinheit anspricht. Der tiefe Ernst, aus dem alle Kunst ihren Ursprung hat und die gelöste Heiterkeit, die ihr natürliches Gegenspiel ist, sind die Urbezirke und Quellen menschlicher Kraft. Sie gilt es zu füllen, sie gilt es rein zu halten, und aus ihnen will ständig geschöpft werden.

Digitized by Google

Ein Teil der Kunstwerke der letzten Jahre ist anzusprechen als Musik in diesem hohen Sinne. Ein großer Teil der Musik — und nach der Rangliste deutscher Komponisten hochbewertete Musik — steht fern von diesen Gesetzen. Wer viel mit dem Volk und seiner Jugend beisammen ist, der weiß, wie ernsthaft hier um alle diese Dinge gerungen wird. Er wird es den kulturpolitischen Führern der Jugend nicht verübeln, daß sie auf dieses Mißverhältnis hinweisen. Sie wollen das Wort: die Kunst im Volke — im Anfang ernst und wesentlich genommen, hernach oft falsch gedeutet und angewandt — verwirklichen, und dazu braucht es viel Ehrlichkeit in verantwortlicher Beurteilung.

Die Musikfeste der Jugend geben Jahr für Jahr das gleiche Bild einer folgerichtigen Darstellung des Schaffens unserer deutschen Musik. Sie verlangen kein „Publikum" mehr, sondern die innerlich bereite Hörgemeinschaft! Nicht die einmalige Werkerklärung, die Sinndeutung des inhaltlichen Geschehens oder die Formanalyse sind Vorbedingung für die rechte Aufnahme des Kunstwerkes —, das gemeinschaftliche Erleben Gleichgestimmter läßt Kunst heute wirksam werden. Der Hauptsatz musikalischer Erziehung: das Erlebnis ist die erzieherische Grundmacht, wird durch Erzieher- und Künstlerpersönlichkeiten in die Wirklichkeit umgesetzt. Nicht Kunstgenuß als rasch verfliegender Rauschzustand, kein bunter Wechsel fruchtloser Stimmungen, kein sinnliches Auskosten des „Nur-Schönen" oder Treibenlassen im Strome der Klänge ist ein Ziel des Musikhörens. Zum ganzheitlichen Erfassen mit Herz und Sinnen — das kann das Erlebnis nur bedeuten — gehört das „Dabeisein" des Hörenden während der musikalischen Gestaltung, gehört aktives Mit- und Nachempfinden von Stimmen und Tönen, Gedanken und Formen. Eine musikalisch-lebendige Grundschule und eigenes Musizieren sind hierfür großer Gewinn.

Von musikverantwortlicher Seite wird oft die Forderung erhoben, man möge in der Jugend das für die Erhaltung des öffentlichen Konzertlebens notwendige „Publikum" heranbilden. Man vergißt hierbei, daß die Breite unseres Volkes die persönliche Verbindung zur hohen Kunst erst durch Selbstmusizieren bekommt, daß die Führung zu diesem Teilziel erste Aufgabe zu sein hat. Und es bleibt zu bedenken, daß eine wirkliche Volksbildung sich stark um das zahlreiche musikalische Analphabetentum zu kümmern hat. Kommende Formen der Erziehung und der Schule werden jeder Art von Kunstunterweisung weiten Raum im Lehrplan und lebendige Erzieherpersönlichkeiten zur Verfügung stellen müssen. Nur so kann die hohe Zahl der für die Musik Uninteressierten und Unvorgebildeten verringert werden. Und jede intensive musikalische Schulung wird dann nicht jene Zufallsgruppierung des Publikums als Kunstgenießer erzeugen, sondern Musizier- und Hörgemeinschaften, die von Jugend an die Welt der Musik als Lebenswirklichkeit und göttliche Kraft zugleich empfinden und die hierdurch dem deutschen Leben jene eigengeartete musikalische Seite hinzufügen.

Das allein kann das hohe Ziel einer neuen Musikerziehung sein.

Digitized by Google

Lied und Wort.

Wir stehen mitten im schönsten Liederfrühling, den unser musikalisches und immer singendes Volk je erlebt hat. Wer von den zahlreichen deutschen Volksliedsammlern und -sängern der Vergangenheit hätte es gedacht, daß die von ihnen einst begonnene Arbeit am klingenden Volkstum Jahrhunderte später reichen Lohn bringen würde. Wir nennen in Dankbarkeit die Namen: Goethe, Herder, Uhland, Arnim, Brentano und Ludwig Erk. Gewiß wird man die Ergebnisse ihrer Sammler- und Forschertätigkeit nicht ohne weiteres in ihrem zeitlich bedingten Gewand heute verwenden können, und doch geben sie uns Aufschluß über so manches verborgene und heimliche Wesen des Deutschen, das der ewige Strom des Blutes zu allen Zeiten im gleichen Gesetz geformt hat.

Die Jahrhundertwende brachte den ersten klingenden Aufbruch des Liedes im Stürmen des jungen Wandervogels. Die damalige Jugend sang als erste im Bewußtsein eigenen Volkstumsbesitzes und wurde im Geiste des Volksliedes wieder selbstschöpferisch. Gegen Schul- und Vereinslied, gegen manches hohle, sogenannte patriotische Lied stellte sich das unzweckhaft geschaffene, fast naturgewachsene Lied des Volkes aller Zeiten.

Es gibt kaum eine deutsche Familie, die nicht in ihrem Besitz den unvergänglichen „Zupfgeigenhansl" Hans Breuers hätte. Er wurde zum ersten Liederbuch der deutschen Jugend und in zahlreichen Auflagen im Volke wirksam. Seine Lieder wurden in den Schützengräben und Unterständen der deutschen Weltkriegsfronten gesungen und im ständig lebendigen Singen des Soldaten vermehrt. Jugend und Frontsoldaten schenkten in unzertrennlicher Kampfkameradschaft ihrem Volk das ureigene Lied zurück. Hans Breuer fiel und mit ihm eine lange unendliche Reihe der singfreudigsten und tapfersten Jugend. Wer aber denkt nicht an das mutige und verpflichtende Wort von Walter Flex, der zu ihnen gehörte: „Die Besten unseres Volkes sind nicht gefallen, damit die Lebendigen tot seien, sondern daß die Toten lebendig würden."

Politisch wurde unser Großdeutsches Reich in harten Jahren und schweren Krisen durch einen Mann dieses großen Krieges zur Einheit und Reife geführt und zu neuer Jugend erweckt. Seine Gefolgsmänner hatten auch das Lied aus den Gräben mit in die Heimat zurückgebracht und bildeten es vielfach im Sinne ihres neuen kämpferischen Einsatzes um. Durch die marschierenden Kolonnen der SA. und der HJ. erklangen Worte und Weisen des Kampfes für eine einzige nationalsozialistische Idee auf Straßen, Plätzen und in großen Versammlungssälen, die Kameradschaft zu stärken und manchen Lauen und Fernstehenden zum eigenen Einsatz mitzureißen. Das Lied der Kampfzeit ist vom politischen Kampf nicht zu trennen und wird auch in der fernsten Zukunft zum Liederschatz des deutschen Volkes gehören.

Neben der politischen Mannschaft des Volkes und zum Teil in ihr wurde in den Jahren nach dem Kriege in Musikantengilden und Singkreisen das Volkslied zum Kern neuer Gemeinschaftsbildung. Auch dieser, unter dem Namen Jugendmusikbewegung bekanntgewordenen Volkstumsarbeit verdankt

Digitized by Google

Franz Triebsch — Bildnis des Führers

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 in München — Lichtbild Jaeger & Goergen

Digitized by Google

Richard Knecht — Moltke

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München — Lichtbild Kaufmann

Digitized by Google

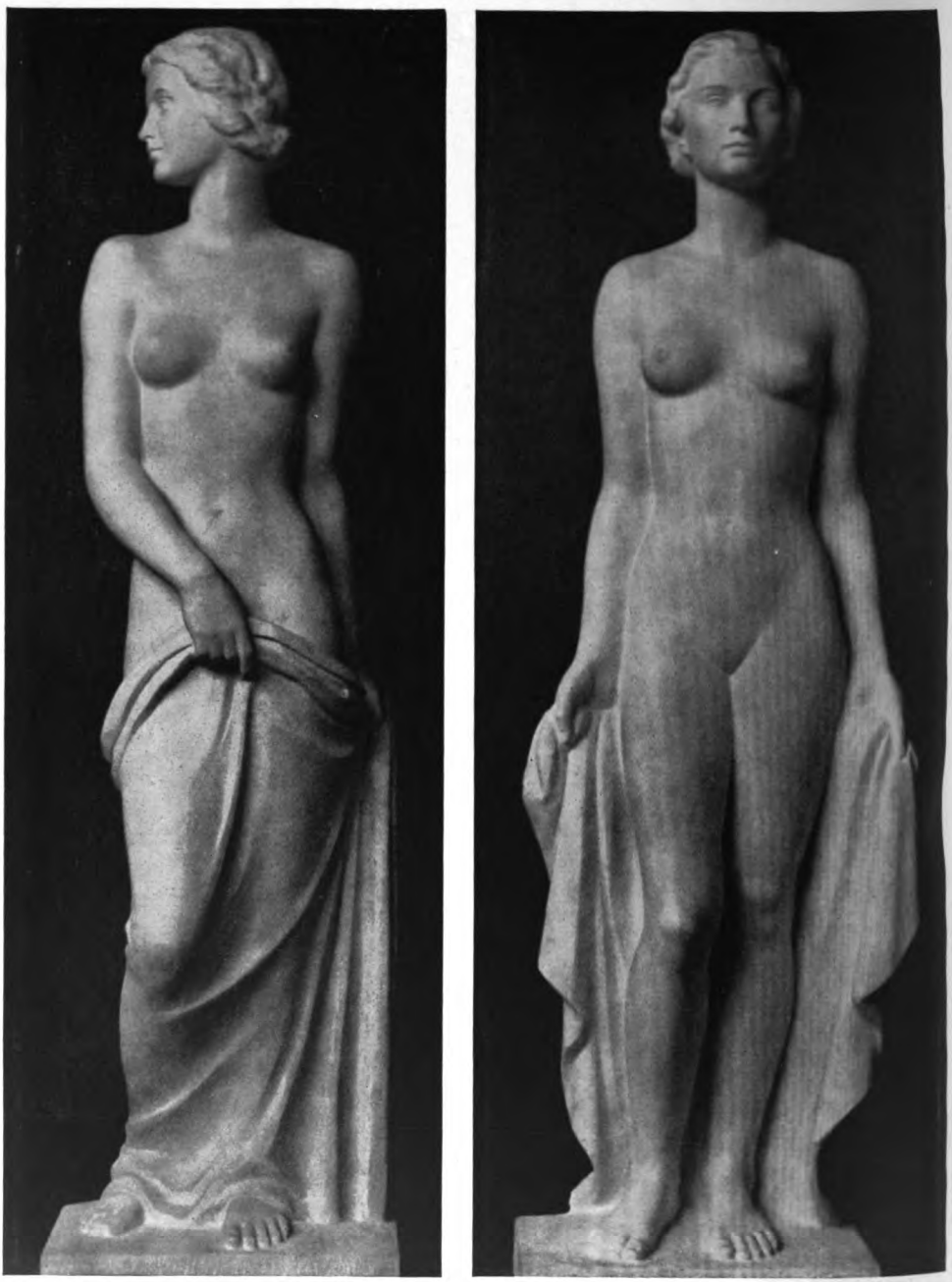
Ferdinand Liebermann

Reichsleiter Rosenberg

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München

Lichtbild Kaufmann

Digitized by Google



Fritz Klimsch, Marmorfiguren für das Treppenhaus im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München Lichtbilder Berolina

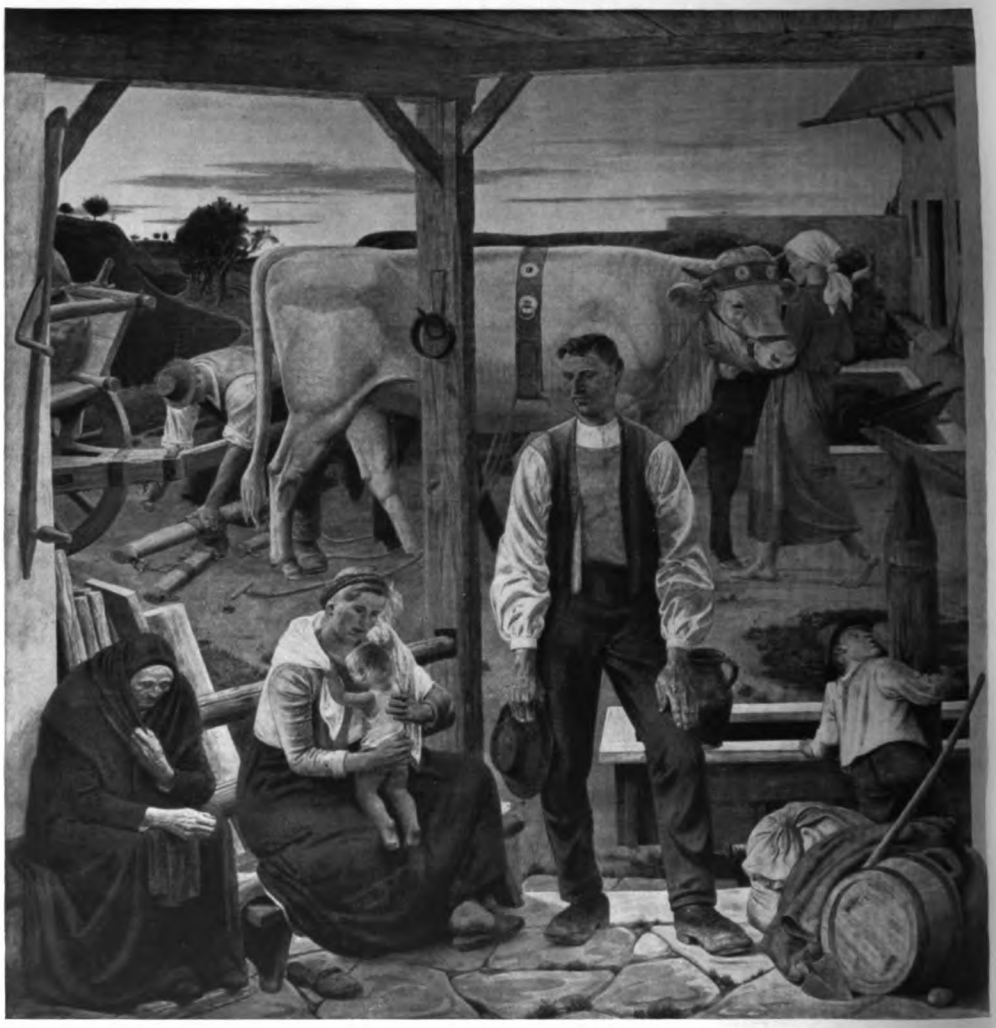
Digitized by Google

Arno Breker, Bereitschaft

Lichtbild Schmauß

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München

Digitized by Google



Oskar Martin-Amorbach — Abend

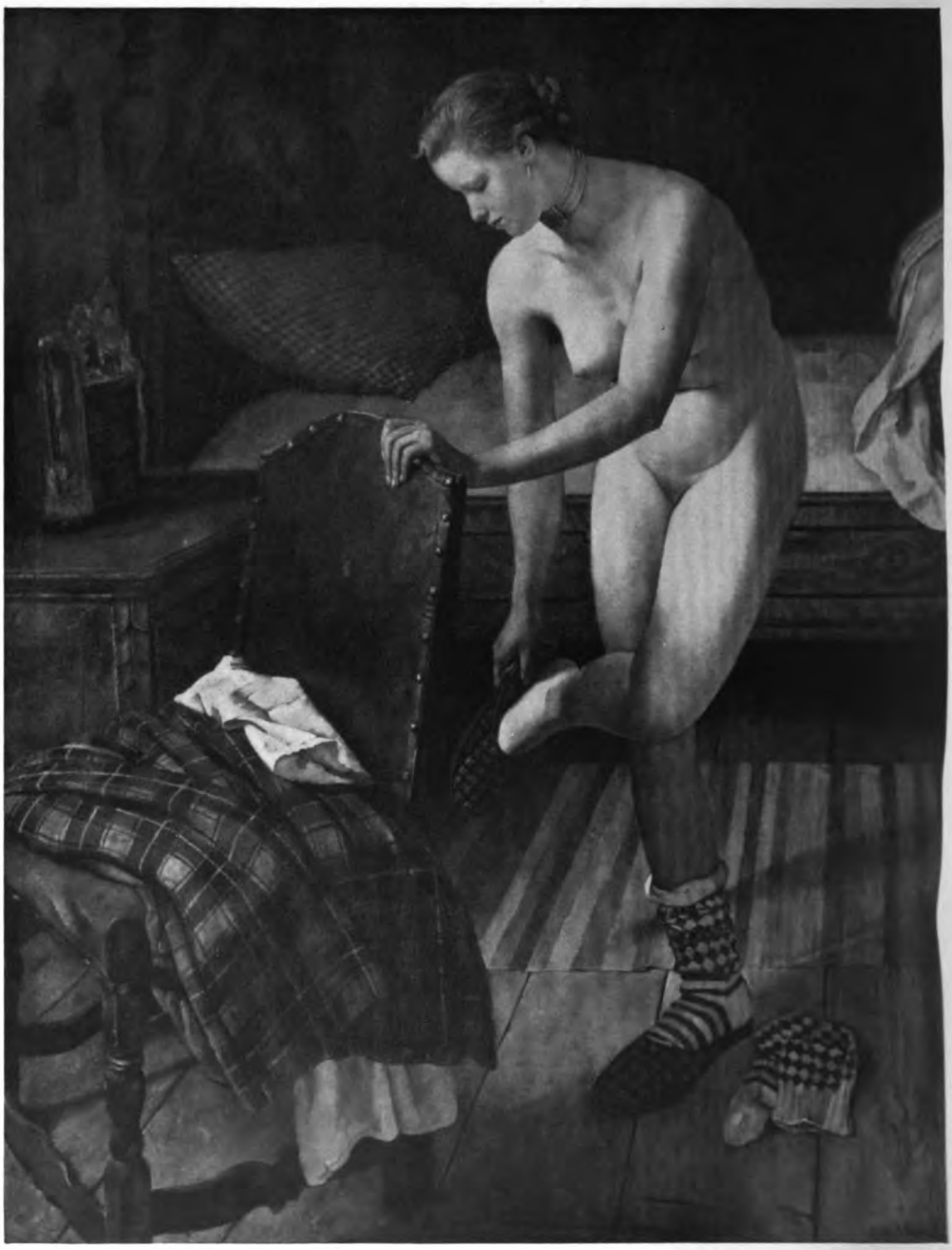
Der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München — Lichtbild Schmauß

Digitized by Google

Carl Ederer — Ländliche Szene

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München — Lichtbild

Digitized by Google



Sepp Hilz

Bäuerliche Venus

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 in München

Digitized by Google

Lichtbild Jaeger & Goergen

das Volkslied einen Teil seines neuen Lebens. Zahlreiche Männer, die die Aufgabe des Singens im Volke erkannt hatten, setzten sich in täglicher Schulung, in Singwochen und Singstunden, durch regelmäßige Volksliederveröffentlichungen in fliegenden Blättern und Liederbüchern ein. Die Besinnung auf wesenseigenes Volkstum wurde vielen zur großen Erkenntnis. Im breiten Strome des nationalsozialistischen Gemeinschaftslebens wurde in den Jahren nach der Machtergreifung politischer Einsatz und Arbeit an der Erhaltung und Erweckung des Volkstums zur untrennbaren Einheit verschmolzen.

Unaufhaltsam in den letzten Jahren des schönsten und reichsten Erlebens eines Volkes wuchs uns ein neues Volkslied, von Kameraden empfunden und gestaltet, die aus tiefem Glauben an die Sendung des Führers und des deutschen Volkes die Gabe der Formung besaßen. Reich an inneren Gefühlswerten, unerhört in der Kühnheit und Einmaligkeit mancher Bilder, unpathetisch, aber wahr und ehrlich in Wort und Weise, besitzen sie die Stärke und die Kraft einer wirklichen Weltanschauung, und werden so zur religiösen Erfüllung der großen Sehnsucht eines jungen Volkes. Der Führer sprach vor einigen Jahren das schönste Wort zum neuen Lied, das auch dem Liederbuch der Hitlerjugend vorangestellt wurde:

> „Und so klingen denn auch heute die Lieder unseres Volkes nicht nur innerhalb des Reiches, sondern weit darüber hinaus. Sie werden mit einer gläubigen Inbrunst gesungen, denn in ihnen lebt die Hoffnung und die Sehnsucht aller Deutschen. Denn welch schönere Hymne für ein Volk kann es geben als jene, die ein Bekenntnis ist, sein Heil und sein Glück in seinem Volke zu suchen und sein Volk über alles zu stellen, was es auf dieser Erde gibt."

Der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach sprach auf den Reichsmusiktagen der HJ. in Leipzig 1939 die Worte, die in ihrer tiefen Schau die Deutung des Liedes der Gegenwart in sich tragen:

„Im Anfang war das Lied! Der gemeinsame Gesang der Jugend unseres Volkes, dieser edle Choral des Glaubens und der Schönheit ist und bleibt die Grundlage aller musikerzieherischen Tätigkeit in unserem Volk.

Ohne unser Singen hätten wir nie das Wunder erlebt, daß wir heute mehr Jugendorchester besitzen als je zuvor, und vor allem solche Orchester, die aus Jugendlichen aller Berufe zusammengesetzt sind. Hier trifft sich nicht ausschließlich solche Jugend, die auf Grund der günstigen Vermögenslage ihrer Eltern musikalischen Liebhabereien nachzugehen imstande ist. Nein, es ist eine Jugend, die allein nach ihrer Fähigkeit und Passion ausgelesen, ihr gemeinsames Musizieren als Erfüllung eines hohen Dienstes ansieht, eines Dienstes, der wie jeder andere Dienst in der Jugend Deutschlands dem ewigen Reiche gilt.

Es soll hier nicht behauptet werden, daß alles, was in den vergangenen Jahren an Liedgut in der Hitlerjugend entstanden ist, unvergängliche Kunst sei. Sicherlich wird manches Lied, das heute gern gesungen wird, abgelöst werden durch ein anderes, das hoffentlich noch wertvoller ist. Es steht aber

Digitized by Google

ebenso unumstößlich fest, daß einige der Lieder, die unsere Jugend in diesen Jahren singt, unserem Volk bereits so ins Herz gedrungen sind, daß unsere Enkel sie noch in Jahrhunderten vernehmen werden. Wie froh wären wir, wenn wir mit gleicher Überzeugung an manche zeitgenössische Musikwerke denken könnten! Da erleben wir heute die ernsthaftesten handwerklichen Bemühungen, ja, vielleicht sogar ein gewisses virtuoses Können, aber Herders Wort, Kunst kommt vom Können, heißt noch lange nicht, daß bloßes Können Kunst sei. Wo der göttliche Funke fehlt, kann er auch durch ein Brillantfeuerwerk nicht vorgetäuscht werden.

Die jungen Komponisten unserer Jugendlieder können mit Stolz darauf hinweisen, daß Millionen der deutschen Jugend bei ihren großen Feiern und Appellen begeistert ihr Bekenntnis singen. Wer hat das Recht, die Begeisterung zu verdammen? Welcher zeitgenössische Komponist hat mit seinem Werk eine so tiefe Wirkung auf die Jugend ausgeübt wie jene bescheidenen jungen Kameraden, die in unseren Lagern und auf unseren Märschen die Lieder dichteten und gleichzeitig in Töne setzten: „Freiheit ist das Feuer" oder „Und heute, da hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt" oder „Nun laßt die Fahnen fliegen" oder „Deutschland, heiliges Wort"?

Ist unser Volk durch diese Lieder etwa ärmer geworden, hat es nicht im Gegenteil eine köstliche Bereicherung jenes Erbes erfahren, das wir den Enkeln in der Hoffnung überantworten werden, daß auch sie auf ihre Weise dazu beitragen möchten, Deutschland in Tönen zu verherrlichen?

Uns Deutsche unterscheidet von manchen andern, daß uns die Musik zur Religion wurde. Ob die Töne des Deutschlandliedes erklingen oder die Schicksalsschläge von Beethovens Fünfter, diese Klänge sind mehr als die Menschen, die sie schufen. Die deutsche Sprache entströmt dem Mund unseres Volkes als erhabener Ausdruck seines Wesens und seiner Art, Deutschlands Musik aber tönt direkt vom Herzen unseres Volkes her. Wenn wir nichts anderes auf dieser Welt geleistet hätten als allein das, was in einem kleinen Bücherschrank an Partituren und Liedern aufbewahrt werden kann, das deutsche Volk trüge dennoch an seiner Stirn das Zeichen der Unsterblichkeit und damit den Glanz der höchsten Gnade."

Erbe und Gegenwart.

Im einleitenden Absatz dieses Beitrages war vom Stil die Rede. Es ist von außen her keine Frage so häufig aufgeworfen worden wie diese, welchen Stil und welche Richtung die junge Generation vertrete. Und wenn dann an einigen erkennbaren Merkmalen im Musiziergut der Jugend festgestellt wurde, daß sie anscheinend dieser oder jener Zeit, diesem oder jenem Komponisten, dieser Richtung, jener Auffassung huldige, erfolgte die Festlegung sehr bald: ein schnelles Schema der Kritik war gefunden. Ein Mühen um das Erkennen des Wesens im neuen Musizieren und in der jungen (oder überlieferten) Musik war kaum festzustellen. Worin liegt diese seltsame Oberflächlichkeit begründet?

Digitized by Google

Die Vergesellschaftung des Publikums, der Maßstab „Konzert", der allein über den Stand der Musikkultur Auskunft gab, und die damit verbundene Kunstkritik hatten einen Leerlauf zur Folge, dessen Überwindung nur durch eine neuwerdende, tiefverankerte Kunstleidenschaft des ganzen Volkes gelingen konnte. Um diese innerlich-starke, unerhörte Erlebnisfähigkeit zu begreifen, mußte man selbst aber ein von tiefster Leidenschaft erfülltes Herz für die Kunst haben. In ganz wenigen nur schlug es und konnte begreifen! Die Mehrzahl sah den heiligen Tempel ihrer Kunst, den sie für wenige nur errichtet wähnten, in der Gefahr, zum Gemeinplatz des Volkes zu werden. Wer hat es ganz erfaßt, daß durch die Taten Adolf Hitlers alle seelischen Kräfte des Volkes überhaupt erst frei und neu empfunden wurden? — Und der zweite Grund: Volks- und Kunstmusik waren dem Sprachgebrauch und ihrem Inhalt nach wesensverschiedene Dinge. Erst heute finden sie zueinander; heute wird nach der Trennung der Musik in vielerlei Gattungen, nach Irrwegen und heftiger Entwicklung eine einzige deutsche Musik. Jahrzehnte des Werdens sind aber nötig und noch große völkische Schöpferkraft! So galt bisher nur ein Bereich der hohen Kunst und ihre Gliederung und Unterscheidung fand man in den Stilen, indem man wissenschaftliche Betrachtungsweisen auf die Musik anwandte. Wo blieb das Leben jedes einzelnen Musikwerkes, wenn man es nur unter dem Gesichtspunkt stilistischer Zuordnung sah? Es schien vergessen, daß auch höchste und einsame Werke der Musik den Weg aus dem Volkstum genommen haben, daß musikalische Erlebnisse, weit abgezogen von Stilfragen, bei jeder Musik möglich sind. Man brauchte sich nur vom konventionellen Zeitgewand des Musikhörens freizumachen. Der Weg in das eigene Musizieren wurde erst vielen zur neuen Erkenntnis. — Und zum dritten hatte jene Musikerschicht versagt, die als Mittler zwischen Kunstwerk und Volk und Jugend gestellt ist: der Musikerzieher. Der schöpferische Vorgang der Führung zur Kunst, ihre Verlebendigung und Deutung, die Unterweisung in ihrer Übung — alles wesentliche Aufgaben der Kunsterziehung — wurden zum leblosen, oft nicht einmal beherrschten und durch ungezählte Methoden auf das genaueste festgelegten Schema. Der größte Teil des Volkes, insbesondere seine Jugend, blieb somit ohne eigenes musikalisches Erlebnis in der Zeit größter innerer Bereitschaft. Die musikalischen Anlagen wurden nicht entwickelt und nicht ausgenutzt.

Die innerlich freie Künstlerpersönlichkeit mit gestalterischen Fähigkeiten wird im Wissen um den Weg einer organischen Menschen- und Kunstführung Mechanismus und Schema überwinden. So lauten die Forderungen, die an eine neue Musikerziehergeneration aus der nationalsozialistischen Mannschaft gestellt werden.

Ist nun die heutige Jugend nur an die Vor-Bach-Zeit gebunden? Übergeht sie gefühllos Klassik und Romantik? Kann ihr Beethoven keine Freundschaft abgewinnen? Kennt sie nur ihre „HJ.-Musik"? Oder kommt sie der Moderne bedenklich nahe? Will sie nur die Einstimmigkeit? Lehnt sie nicht das Konzert ganz ab, weil sie selbst musiziert? Steht sie zu Strauß oder zu Pfitzner?

Digitized by Google

Unzählig sind Fragen und Mißverständnisse. Die Erziehung in der Hitlerjugend will vor allem den organischen Weg in die Musik für alle weisen, beginnend mit dem Singen des Volksliedes und dem Selbstmusizieren des Einzelnen und der Gemeinschaft. Sie kennt keine Festlegungen auf Stile oder musikalische Epochen. Sie will allerdings in der Musik Klarheit und Einfachheit der Formen, monumentale Großflächigkeit und stille Besinnlichkeit, Heiterkeit und tiefen Ernst in empfundener und gekonnter Darstellung. Den Schlag eines leidenschaftlich bewegten Künstlerherzens wird sie immer zu spüren vermögen, aufgeschlossen wird sie sein für alles wirkliche Leben in der Musik, für Echtes und Gekonntes, empfindlich gegenüber dem Schein, hart in der Ablehnung des Artfremden und Unwahren, des Pathetischen und des Sichaufspielenden. Es gibt eine unübersehbare Fülle von Werken der Tonkunst als musikalisches Ahnenerbe. Sie wird zur ständigen Schule der Jugend, ihre Macht wird doppelt spürbar, da sie voller Ehrfurcht aufgenommen wird. Die Musikarbeit der Jugend, ihre Musikfeste und Konzertprogramme zeigen die Vielfalt des musikalischen Lebens aus Vergangenheit und Gegenwart.

In jedem Jahre wird man allerdings wiederkehrend die „Kunst der Fuge" von Joh. Seb. Bach antreffen, die als der ewige Quell deutscher Musik erscheint. Bach bleibt der Jugend das größte meisterliche Vorbild. Menschliche Größe und Einfachheit, gewaltige Tonsprache und Formkraft aus gelebtem Glauben, das spricht aus seinem Lebenswerk. Dieser deutsche Musiker, vor dem sich alle Großen der späteren Zeit, seien sie Künstler oder Staatsmänner gewesen, in Ehrfurcht geneigt haben, erfüllt heute zum wiederholten Male seine deutsche Aufgabe. An seinem Schaffen wird Maß und Halt, wird ein Gesetz gegeben. Ist für sein Werk auch noch nicht überall Raum im Herzen, es ist der feste Glaube, daß die kommende Zeit ihm auch im innersten den Ehrenplatz einräumen wird, der ihm gebührt. Die Jugend Adolf Hitlers hat sich diese vornehmste Aufgabe gestellt und wird nicht von ihr ablassen.

Je fester die musikalischen Grundlagen der Erziehung sind, auf denen sich das Verständnis und das Erlebnis der Kunst aufbaut, um so sicherer wird es einen allgemeinen Kulturboden geben, aus dem junge schöpferische Begabungen sich entwickeln. Die Hitlerjugend schenkt mit innerer Begeisterung gerade dem neuen Schaffen Gehör, soweit es seine Substanz aus dem Volkstum bezieht. Ein Teil der Werke der letzten fünf Jahre ist schon von jener Eindringlichkeit, die durch die Sparsamkeit der verwendeten Mittel, durch die Strenge und Gesetzmäßigkeit der Form ihr Gesicht erhält. Hier ist der Schritt von der Moderne zur wahrhaft ethischen sinnerfüllten Musik unserer Zeit getan. Hier wird die Leere einer geistig-armseligen, herzlosen und konstruktiven Epoche überwunden. Der Pseudokunst der Nachkriegszeit, jenem verspielten Komponieren manches Jüngeren, dessen Lehrmeister noch die Schreibweise der motorischen Kurzatmigkeit liebte, folgt heute die mit Musik verjüngte Substanz, mit Ruhe und Besinnlichkeit, mit dem „langen Atem"; Sprache und Musik begegnen sich. Bis in die absolute Musik hinein ist diese Bindung zu spüren. Zwei Namen seien hier genannt, Heinrich Spitta und Cesar Bresgen. Sie stehen dem neuen Wollen am nächsten und verkörpern

Digitized by Google

die junge Haltung unter den Komponisten am stärksten. Ein Kreis von Musikanten schart sich um sie und bezeugt, daß eine ganze Generation im Gleichschritt nach einem einzigen Gesetz angetreten ist.

So ist eine tätige Jugendmusikerziehung an der Arbeit, nicht nur dem schöpferischen Nachwuchs seinen Weg zu weisen und die Jugend in die Musik zu führen, sondern auch politische Erziehung durch die Kräfte der Musik zu leisten. Komponisten, Musikerzieher, Jugendführer, nachschaffende Künstler, alle streben nach dem ersten gemeinsamen Ziel einer einzigen deutschen Musik.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Vorbild und Verpflichtung

Die Große Deutsche Kunstausstellung 1939 in München.

Die Jahresausstellung der Malerei und Plastik im Münchener „Haus der Kunst" ist mehr als eine Leistungsschau der schöpferischen Kräfte, wie sie andere Kunstausstellungen vermitteln. Über der Auslese des Kunstschaffens, die alljährlich dem deutschen Volk in München als Ernte seines künstlerischen Arbeitswillens dargeboten wird, steht das Wort des Führers „Die Kunst ist eine erhabene, zum Fanatismus verpflichtende Mission". Wir wissen, daß der Künstler heute unbeirrt durch Richtungen, Gruppen und Tagesmeinungen schaffen kann. Der Nationalsozialismus hat die Kunst endgültig der individualistischen Sphäre entrückt und in den Dienst der Gemeinschaft gestellt. Diese Abkehr und Umkehr ist, am Vergangenen gemessen, so tiefgreifend und revolutionär, daß wir von einem Neubeginn sprechen können, der sich auch in der Großen Deutschen Kunstausstellung dieses Jahres mit eindringlicher Gestaltungskraft meldet.

So wie unsere Weltanschauung die Kraft zur Erneuerung in der Erkenntnis der Gebundenheit des Einzelmenschen an Volkstum und Rasse findet, so kehrt auch die Kunst aus der Vereinsamung in die größere Gemeinschaft zurück. Die Kunst hat den Auftrag erhalten, das deutsche Leben in seiner unerschöpflichen Vielfalt zu spiegeln, einer politischen Zeitwende die großen und dauernden Sinnbilder zu schenken, den Reichtum der deutschen Seele zu spiegeln, Quell und Erfüllung für die Sehnsucht der Millionen werktätiger Volksgenossen zu sein. Der künstlerische Kampf ist also nicht mehr Mittler ästhetischer Genüsse, die dem Augensinn in mehr oder minder vollkommener Weise schmeicheln, sondern er soll Vorkämpfer einer Mobilmachung der Charakterwerte des deutschen Menschen sein, soll der großen politischen Wandlung ein künstlerisches Gleichnis schaffen oder eine Melodie des Herzens klingen lassen, wenn er sich auf die stillen Kräfte von Landschaft, Mensch, Tier und Pflanze besinnt. Das bedeutet weder eine Rückkehr zum biedermeierlichen Idyll noch eine zeitgenössische uniformierte, aber innerlich leere Historienmalerei. Die junge nationalsozialistische Kunst, die sich mit einem leidenschaftlichen Anspruch an das Volk wendet, die Ausdruck der Seelenwerte unserer Zeit sein will, sucht ihr Ebenbild ebenso im Heroischen, in der männlichen Haltung, im Sinnbild der soldatischen Bereitschaft, wie im klaren Ebenmaß einer Formenwelt, die dem Schönheitsideal der verwandten Antike nachstrebt.

Diese Zielsetzung bedeutet, wie das Beispiel der diesjährigen Großen Münchener Kunstausstellung lehrt, weder einen Verzicht auf Gegenwartsnähe, noch schließt sie die unerläßliche Voraussetzung strenger Handwerklichkeit aus. Gerade diese Handwerklichkeit, das klare gediegene und sichere Können, das sich von billigen Experimenten wie von abwegigen Kunstmeinungen fernhält, hat schon den gesunden und kraftvollen Schaffensquerschnitt der ersten Ausstellungen im Haus der Kunst gewährleistet.

Die nationalsozialistische Kulturführung hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß mit der Ausmerzung der jüdischen Verfallskunst erst der Boden für den neuen Wuchs freigemacht wurde. So ist die erste Ausstellung im Münchener „Haus der Kunst" unter der kulturpolitischen Zielsetzung veranstaltet worden, der Kunst der Verfallszeit eine klare Gegenauslese zu bieten, die unproblematisch und gemeinverständlich das Beispiel eines wertbaften, rassisch gesunden und handwerklich gediegenen Kunst gibt. Von Jahr zu Jahr ist der Anspruch an die Qualität der Leistung gesteigert worden. Der Führer hat in seiner diesjährigen Eröffnungsrede darauf verwiesen, daß auch das heute Erreichte erst eine Vorstufe der künftigen, überragenden künstlerischen Leistungen ist: „Nunmehr soll von Ausstellung zu Ausstellung auch an die bildenden Künste, Malerei und Plastik ein strenger Maßstab angelegt werden, damit aus dem allgemeinen anständigen Kön-

Digitized by Google

nen sich die begnadeten Leistungen heraushebe.“ Mit besonderem Nachdruck betonte der Führer, daß der Künstler nun auch der Gestaltung des Geschehens der Gegenwart mehr und mehr sich zuwenden möge. Der Künstler von Rang solle in Zukunft innerlich den Erlebnissen, Geschehnissen und gedanklichen Grundlagen der Zeit sein besonderes Können dienstbar machen. Denn so tausendfältig auch die geschichtlichen Visionen oder sonstigen Lebenseindrücke sein mögen, die den Künstler in seinem Schaffen befruchten, ihm vorschweben oder ihn begeisterten, so steht doch über allem die Großartigkeit seiner heutigen eigenen Zeit.

Wenn wir nach den bestimmenden Charakterzügen der diesjährigen großen Kunstausstellung in München fragen, so drängt sich uns ein Wesensunterschied zu den früheren Ausstellungen auf. Die Jahre des Suchens, der unablässigen Selbstprüfung, die kennzeichnend für die künstlerische Situation der ersten Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme waren, sind von einem bewußten und selbstbewußten Gestalten abgelöst worden. Das Überwundene ist vom Sturm der geistigen Revolution fortgefegt. Die Sicherheit der großen Form, die unserer Zeit die ebenbürtigen Sinnbilder schafft, erhöht vor allem die Plastik zu einer Ausdruckskunst von neuer kühner Sprache. Die Großplastik ist das Symbol einer schöpferischen Staatspolitik geworden, die im Zusammenklang mit den erhabenen Architekturdenkmälern des nationalsozialistischen Großdeutschland das Geschehen unserer Zeit für die Nachwelt verkörpern wird. Die Malerei ringt noch um die ebenbürtige Stellung neben Architektur und Plastik. Sie macht sich zum Mittler der seelischen Erlebnisse unserer deutschen Gegenwart und schafft den Ausgleich zwischen Persönlichkeit und Gemeinschaft, den Gleichklang zwischen Alltagsrhythmus und Feiertag, zwischen der klaren politischen Willenskraft und der romantischen Sehnsucht des Gemüts.

Es ist ein Erlebnis von bezwingender Kraft, die Klarheit und schöpferische Vollkommenheit zu sehen, zu der sich das Schaffen unserer großen Bildhauer aufgeschwungen hat. Die politische Willenssphäre der Bewegung tritt uns hier in einer künstlerisch geläuterten und verdichteten Form entgegen, deren Symbolkraft das Kunstwerk in den Rang des Allgemeingültigen erhebt. Die für die Bauten von Partei und Staat bestimmten Großplastiken — schon im Vorjahr wurden wesentliche Entwürfe und Werke von Thorak und Breker ausgestellt — sind aus einem neuen Zeitgefühl geformt, das aus den männlichen Charakterwerten des Nationalsozialismus, den Kräften der Ordnung, des Mutes und der heroischen Selbstbehauptung, Sinnbilder von klassischem Ebenmaß schafft. Arno Brekers Plastik „Bereitschaft“ gibt das eindrucksvollste und sinnfälligste Beispiel einer Kunst, die sich zum Ausdruck der geistigen Gestaltungskräfte eines neuen Zeitalters macht und durch diese Einordnung der Kunst in das politische Spannungsfeld auch das höchste Maß künstlerischer Vollkommenheit erreicht. Eine Jünglingsgestalt, Gesichtsausdruck und Körper in stolzer bedingungsloser Abwehrbereitschaft gespannt, aus einer edlen Harmonie von Körper und Willenshaltung gebildet, wird in eine monumentale Einheit gesteigert, für die nur Michelangelo noch Beispiele von gleicher Kraft der Formen gibt. Dieses Kunstwerk ist ein zwingendes Sinnbild der soldatischen Haltung unseres Volkes, ebenbürtig den beiden Großplastiken „Partei“ und „Wehrmacht“ von Arno Breker, die im Ehrenhof der neuen Reichskanzlei aufgestellt worden sind. Der „Dionysos“ Brekers, eine sehr eindrucksvolle Körperstudie, wandelt dieses heroische Thema in eine weniger harte Spannung des Willens, in ein glückliches gelöstes Höherstreben zum göttlichen All.

In der dichteren Monumentalität, die Josef Thoraks Schaffen auszeichnet, sahen wir in diesem Jahre die Bronze eines Rosselenkers mit kraftgespannter Gebärde und ein edel stilisiertes Pferd, fast in den strengen Maßen der althellenischen Tierplastik, Bildwache für die Bekrönung des Märzfeldes, in den außergewöhnlichen Dimensionen, die das Zusammenwirken von Architektur und Bildhauerkunst erfordert. Aus dem gleichen schöpferischen Grundgefühl reden Fritz Klimsch und Georg Kolbe eine gelöste Formensprache, die das Schönheitsgefühl der nordischen Antike aus der seelischen Spannung unserer Zeit empfindet. Die vier Marmorfiguren, die Klimsch für das Reichsministerium für Volksauf-

Digitized by Google

Klärung und Propaganda geschaffen hat, sind ganz der anmutvollen unbeschwerten Haltung hingegeben, die das reife Werk dieses Meisters auszeichnet. Die Bronze „Galathea" läßt uns die natürliche Grazie seiner bekannten Frauenplastik „Olympia" in einer fast ausdrucksgleichen Bewegungsstudie noch einmal empfinden. Kolbe zeigt in diesem Jahr drei Mädchenakte von strenger und verhaltener Körperlichkeit, Fritz Röll und Richard Scheibe Jünglingsfiguren von ebenmäßiger Schönheit.

Zu diesem Schaffenskreis gehören die „Junge Frau" des Staatspreisträgers und Berliner Meisterschülers Rudolf A. Agricola. Die weibliche Figur von Kurt Schmid-Ehmen, Wolfgang Graus frische Studie „Der Sieger". Ein eigenartiges und kraftvolles Monument der Arbeit hat Fritz Koelle mit seiner Werkplastik „Der erste Mann vom Hochofen" geschaffen. Ein Arbeiter, mit seinem großen Lederschurz bekleidet, mit Kopf- und Fußschutz von riesigen Ausmaßen, scheint mit einer leichten Vorwärtsneigung nach dem Fluß des glühenden Metalls zu schauen. Die gespannte Haltung des Mannes, der in seiner plumpen Arbeitsrüstung wie ein Riese des technischen Zeitalters verharrt, verdichtet sich zu einer Linie wuchtiger Monumentalität.

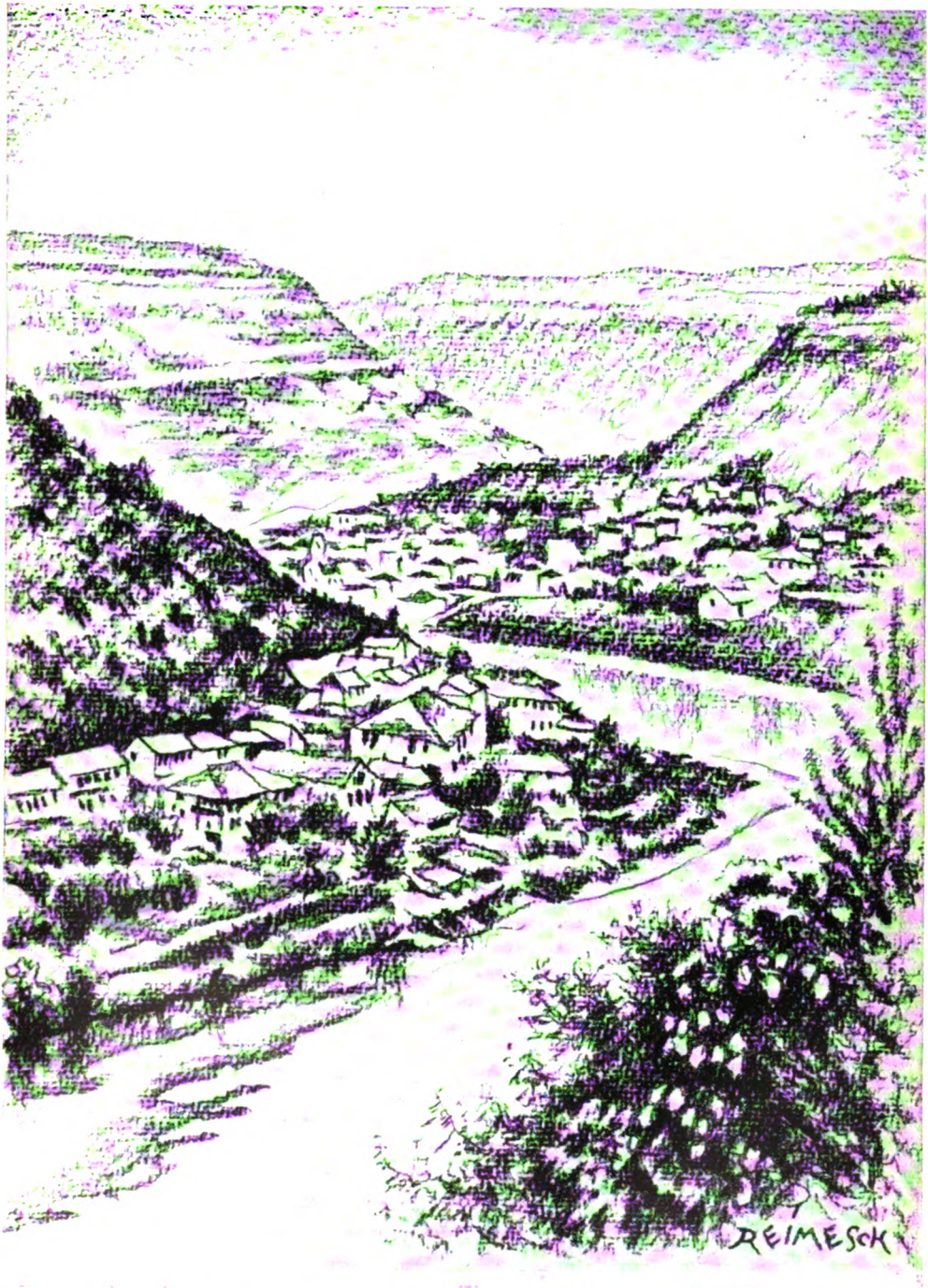
Die Porträtplastik legt mit den Köpfen Friedrich des Großen und Moltkes von Richard Knecht Zeugnis für ein hohes verinnerlichtes Können ab, das die Persönlichkeit charakterisiert, indem es hinter dem äußeren Ausdruck die seelische Kraft sucht. Auch die Kopfstudie des Reichsleiters Rosenberg von Ferdinand Liebermann gehört zu diesen hochwertigen Bildnissen, die den menschlichen Eindruck in die Sprache der Kunst übersetzen. Von der musikalischen Sphäre her sind die beiden Reliefs belebt, die Josef Wackerle für das Teehaus des Führers auf dem Obersalzberg geschaffen hat.

Die Malerei, die in der Münchener Ausstellung nach Motiven übersichtlich gegliedert und zu repräsentativer Gesamtwirkung zusammengefaßt ist, zeigt die Kräfte einer gesunden meisterlichen Überlieferung ebenso wirksam wie eine hohe künstlerische Selbstzucht, die sich am Leben erprobt und die Brücke vom Lebenskreis des Einzelmenschen zum großen deutschen Volk schlägt. Als Beispiel mag das lebensvolle Führerbildnis von Franz Triebsch genannt werden, das die Gediegenheit der Farbgebung mit strenger Handwerklichkeit verbindet. In dem Porträtbild „Mädchen mit Strohhut" von Bernhard Dörries wird junge weibliche Anmut in einer farblich und zeichnerisch sicheren Schau in den lebendigen Umkreis der Natur gestellt, die zwischen Ideal und Wirklichkeit die Kunst als stärkste vermittelnde Kraft begreift. In die große Zahl der Einzelakte und Aktkompositionen gehören Adolf Ziegelers „Urteil des Paris" und die „Bäuerliche Venus" von Sepp Hilz, ein in künstlerischer Form und ethischer Auffassung gleich bedeutendes Bild eines jungen Künstlers, der an der Handwerklichkeit Wilhelm Leibls zu eigener Form gewachsen ist und dem es gelingt, den Adel des jungen gesunden Menschen künstlerisch vollendet darzustellen.

Die Bauern- und Landschaftsmalerei ist mit den Werken klarer und gefestigter Künstlerpersönlichkeiten wie Thomas Baumgartner, Georg Ehmig, Oskar Martin Amorbach, Alfred Hierl, Constantin Gerhardinger, Carl Edter, Franz Eichhorst und Hans Schachinger vertreten. Diese ausdrucksstarke Richtung der deutschen Malkunst will nicht ländliche Motive schildern, sondern dem Volk die Sinnbilder des Lebens schenken. Diese Kunst, die aus den Formkräften der deutschen Landschaft und der gesunden Eigenart der deutschen Stämme lebt, will nicht nur auf Menschen wirken, deren ästhetische Genußfähigkeit bereits durch Schulung des Auges ausgebildet ist. Sie wendet sich an das ganze Volk, ohne damit die unerläßliche Voraussetzung strenger Handwerklichkeit, gediegener künstlerischer Schulung und verinnerlichter Ausdruckskraft zu verleugnen. Die Grenzen und zugleich die Mannigfaltigkeit dieser Malweise, die mitten in der arbeitsfrohen Gegenwart des deutschen Volkes das Sinnbild der Lebenskraft im deutschen Menschen findet, sind weit und lassen der schöpferischen Phantasie freien Raum.

Daß die deutsche Malerei nicht die Kräfte einer gesunden Tradition verleugnet, zeigt die Kollektivausstellung zum 75. Geburtstag von Professor Artur

Digitized by Google



Ragimund Reimesch: Blick auf Tărnowo, die alte Krönungsstadt in Bulgarien

Digitized by Google

Digitized by Google

Kampf, die in ihren einzelnen Schaffensabschnitten einen Ausschnitt deutscher Kunstentwicklung vor und nach der Jahrhundertwende gibt. Neben den bekannten großen Historienbildern Kampfs, deren lange Reihe vom „Volksopfer 1812" und der „Einsegnung der Freiwilligen im Jahre 1813" bis zum „30. Januar 1933" den schicksalsvollsten Abschnitt der deutschen Geschichte umspannt, treten so künstlerisch geschlossene und bis in jede Einzelheit subtil durchgeführte Werke wie „Die Spielpause" und das „Malzwerk". Erst bei der Begegnung mit diesen, auch für unsere Zeit gesicherten Werken der alten Generation — zu der wir Karl Leipold, Fritz Erler, Ferdinand von Zügel und manchen anderen zählen können —, ermessen wir, wie die Haltung dieser Künstler, die unbeirrt vom Kunstverfall geschaffen haben, beispielhaft in unsere Zeit fortwirkt.

So lehrt uns auch die deutsche Malerei, daß die kulturpolitische Zielsetzung des Nationalsozialismus eine Wende im Ausdruckswillen und inneren Wesensgehalt der deutschen Kunst in einem Zeitraum herbeigeführt hat, wie er sonst für keine andere Epoche der abendländischen Kunstentwicklung festgestellt werden kann. Auch der schöpferische Reichtum der Großen Deutschen Kunstausstellung in München gibt uns die Gewähr, daß der Umbruch der deutschen Kultur vollendet wird.

Walter Horn.

Heinrich Härtle:

Steding neutralisiert Nietzsche

I. Ein analogisierender Dogmatiker.

Bücher können nicht nur durch neue Erkenntnisse sondern oft auch durch neue Irrtümer wirken — Irrtümer, die, fesselnd vorgetragen, zum Widerspruch herausfordern und gerade dadurch alte Wahrheiten fester begründen oder neue entdecken helfen. Vielleicht war sogar Oswald Spengler in diesem Sinne fruchtbar. Der Irrtum kann als Gegensatz das Denken entzünden. Doch es gibt auch Schriften, die nur unfruchtbare Widersprüche auslösen, die nur die Verwirrung vermehren. Das sind meist Bücher jener Dogmatiker, die sich in ein paar abstrakte Begriffe verrannt haben und nun die reiche Vielfalt des Lebens in dieses Schema pressen wollen und alle Persönlichkeiten und Ereignisse der Weltgeschichte — je nachdem sie in diese begrifflichen Zwangsvorstellungen hineinpassen oder nicht — auf- oder abwerten, bejahen oder verneinen, preisen oder verfluchen.

Aber man darf diese Begriffsdespotie nicht mit geistiger Kraft verwechseln. Ihr fehlt gerade die Kraft, in hohen Spannungen zu denken, groß und weit genug, um in der Vielheit die Einheit und in der Einheit die Vielfalt des Lebens zu beherrschen.

Steding preßt die europäische Geschichte in das Schema: Reich gegen Neutralität, Geschichte gegen Kulturgeschichte. Alle Kulturgeschichte ist neutral, und alles Geschichtliche zentriert im „Reich", und alles „Neutrale" ist unpolitisch. Bei aller Einseitigkeit dieses Ansatzes könnten dabei trotzdem einige geschichtliche Tatbestände entdeckt werden, wenn die Begriffe „Reich", „Kultur", „Neutralität" bei Steding tiefer untersucht und begründet würden. Besonders der Reichs-Begriff bleibt so unbestimmt, daß auch die Gegenbegriffe der Kultur und der Neutralität immer unklarer werden. Der Begriff „Reich" ist bald rassisch und bald patriotisch, bald imperial und bald schwärmerisch, bald preußisch und bald großdeutsch, bald geschichtlich und bald geographisch angewandt. Und wenn der Zentralbegriff so formal und unbestimmt bleibt, dann bleiben es auch die Gegenbegriffe, dann kann man diese Begriffe nach Willkür ausweiten und verengen, dann sind die Voraussetzungen dafür geschaffen, um endlos Analogien zu spinnen und fast alles und jeden in dieses Analogien-Gespinst einzufangen.

Nach dieser Methode werden die geschichtlichen Gestalten und Erscheinungen halbiert in reichsfreundlich, und neutral = reichsfeindlich. Was dabei herauskommt, ist weder Geschichte oder gar Geschichtsphilosophie, sondern eine Simplifizierung und Vergewaltigung der geschichtlichen Wirklichkeit. Das ist an sich sehr bedauerlich, denn unserer Zeit ist diese Aufgabe neu gestellt, das Verhältnis von Staat und Kultur, von Politik und Kultur, von Kultur und Reich, von Kultur und Neutralität (die keineswegs, wie Steding dogmatisiert, unpolitisch sein muß, sondern in einer bestimmten Situa-

Digitized by Google

tion die einzig mögliche politische Konsequenz sein kann) — diese Beziehungen zu untersuchen und zu klären.

II. Nietzsche, der Reichsfeind.

Daß Steding mit dieser Methode eine solch komplexe Erscheinung wie Friedrich Nietzsche nicht einmal zu erfassen vermag, ist selbstverständlich. Dogmatiker werden Nietzsche nie verstehen — so wenig wie Goethe. Ja, an der Philosophie und Persönlichkeit Nietzsches muß sich beispielhaft erweisen, zu welch sinnwidrigen Ergebnissen Stedings Methode führen muß. Nicht deshalb, weil Nietzsche kritisiert wird. Unsere Generation hat die Pflicht, sich mit Nietzsche vom Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung aus kritisch auseinanderzusetzen. Nicht um zu Nietzsche zurückzukehren, nicht um die nationalsozialistische Weltanschauung an Nietzsche zu messen, sondern um von ihr aus ein kleines Ja oder Nein zu Nietzsche im ganzen und zu einzelnen Parteien seiner Lehre zu erringen. Das setzt allerdings voraus, daß man den Nationalsozialismus erlebt und die nationalsozialistische Weltanschauung bis zur klaren Bewußtheit erobert hat. Es setzt weiter voraus, daß man über eine gründliche Kenntnis Nietzsches und der bisherigen Nietzsche-Forschung verfügt.

Steding fehlt beides. Für Steding ist 1925 der Höhepunkt des Ruhmes Nietzsches erreicht. Und Erst Bertram mit seinem 1922 erschienenen Werk ist ihm der Höhepunkt der Nietzsche-Forschung: „.... die bisher beste Nietzsche-Biographie, diejenige Bertrams ...." (S. 58). Wer 13 Jahre Nietzsche-Forschung — und zwar gerade in dieser Epoche der weltanschaulichen Revolution —, z. B. die Forschungen Alfred Baeumlers übersieht, der hat heute einfach kein Recht mehr, ernsthaft über Nietzsche zu urteilen. Das heißt nicht, daß jeder dogmatisch Baeumlers Nietzsche-Bild zu bejahen hat, aber es kann keiner mehr wissenschaftlich Nietzsche beurteilen, wenn er sich nicht mit den Forschungen Baeumlers so oder so auseinandersetzt. Man kann 1938 nicht mehr bei den „Affen Zarathustras" Nietzsches Philosophie studieren. Trotzdem könnten wir gegen die Nietzsche-Auffassung Stedings nachsichtig sein, wäre seine Meinung über Nietzsche nur falsch. Aber sie ist unverschämt. Man kann über Nietzsche irren — er ist oft leichter mißzuverstehen als zu verstehen. Die Einheit seiner Gedanken liegt nicht im Vordergrund für jeden faßbar bereit — sein „System" ist ähnlich wie bei Goethe nur aus den Grundgedanken zu erkennen. So fordert Nietzsche trotz vollendeter Stilistik alle Kunst des Lesens. — Daß man Nietzsche nicht versteht, ist entschuldbar. Aber es ist 1939 unerträglich, ruhig zuzusehen, wie heute noch einer Nietzsches Ehre und Größe schändet. Auch dann, wenn man zugunsten Stedings annimmt, daß er öfter nur das Buch von Otto Westphal „Die Feinde Bismarcks" nachgeschrieben hat.

So sei kurz Stedings „Stellungnahme" zu Nietzsche wiedergegeben, nicht zur Kritik sondern als Diagnose:

Der größte weltanschauliche Gegner der national-liberalen Vorkriegsepoche ist nach Steding wilhelminisch: „Nietzsche, der sprunghafte, widerspruchsvolle, impulsive Denker mußte der Philosoph des wilhelminischen Zeitalters werden, und der Kaiser war die wahre, weithin sichtbare Verkörperung des Geistes seines neutralisierten deutschen Zeitalters" (S. 91). „Gleichzeitig wird er der Philosoph Stresemanns: Nietzsche, der eine durch und durch wilhelminisch gespaltene Erscheinung ist, und der deshalb in der Blütezeit des Wilhelminismus, zur Zeit der Locarneser Politik, deutscher Hofphilosoph wurde ..." (S. 159). Und noch deutlicher: „... Nietzsches später Triumph zur Zeit der Stresemannschen Locarneser Politik gehört somit wesentlich zu jener starken Invasion jüdischen Denkens und jüdischer Menschen hinzu, durch die das wilhelminische Zwischenreich ausgezeichnet war. ..." (S. 120). Und als Locarneser und Wilhelminist sieht Nietzsche 1918: „... als Nietzsche endgültig ‚recht' bekam in Deutschland 1918 ..." Der Schöpfer einzigartiger Landschaftsprosa ist durch und durch urban: „Nietzsche war der reine Großstädter, auch wenn er den größten Teil seines Lebens außerhalb der Städte verbracht hat" (S. 221). Durch ihn fallen die Deutschen „der Vergreisung anheim" (S. 206). Schließlich ist Nietzsches schicksalhafte Vereinsamung: „Kurgastexistenz", und die Philosophie des letzten großen europäischen Denkers das „Substrat des ewigen Juden": „Nietzsche blieb somit im Bereich seiner Lebensmöglichkeiten, als er

Digitized by Google

zum Wandervogel wurde. Er zog nur die Konsequenz, indem er dem Gesetz der Abweichung auch über Basel hinaus gehorchte und seine Kurgasteristenz des ewigen Juden oder Fliegenden Holländers lebte, von der seine Philosophie nur ein Substrat ist" (S. 222). Einer der größten Prosameister aller Zeiten schreibt nach Steding „verflatternd mädchenhaft": „Daß Nietzsche Staats- und Reichsfeind ist, ergibt sich schon aus seinem Stil, der ein ganz klarer Ausdruck seiner verflatternd mädchenhaften ‚launischen Fahrigkeit' und ‚Undisziplinliertheit' ist" (S. 218) — Günther hat Nietzsche rassisch bestimmt als nordisch-dinarisch. Aber das war nur Günther. Steding entscheidet über Nietzsches Rasse also: „... Nietzsche, der vielleicht seiner Physiognomie nach nordisch-dinarisch ist, seiner psychischen, seelischen Verfassung nach aber keiner Herrenrasse angehört und ostbaltischen Wirrköpfen oder dem ostbaltisch durchsetzten Slawentum weitaus näher steht als nordischen oder nordisch-fälischen Herrenmenschen.." (S. 505). Ostbaltisch ist ja die ganze Romantik, vor allem Herder, Fichte, Schlegel: „Herder ist wie alle Romantiker seiner geistig-seelischen Herkunft nach den Ostbalten zuzurechnen ..." — Der ostbaltische Wirrkopf und Reichsfeind Nietzsche befindet sich also in guter Gesellschaft. In der civitas diaboli des Herrn Steding vereinigen sich in ihrer Reichsfeindschaft: Knut Hamsun und Thomas Mann, Wölfflin und Karl Barth, Bachofen und Freud, Lagarde und Karl Marx, Herder und Stresemann, Beethoven und Wilhelm II., Hölderlin und Emil Ludwig. Wie albern und arrogant Steding Heroen der deutschen Vergangenheit abfertigt, zeigt sich typisch bei Beethoven, den er total mißversteht: „Es ist so bezeichnend, daß Nietzsche es als Aufgabe erachtet, eine Beethoven zugehörige Kultur zu finden. Denn Beethoven ist in der Musik die zu Tönen gewordene Form- und Maßlosigkeit, das ständige außer Rand und Band sein;... (S. 337). Und der größte Antichrist aller Zeiten wird schließlich durch den Geschichtsphilosophen Steding auch noch katholisch getauft: „Auch Nietzsche, der protestantische Pastorensohn gerät im Alter, je mehr er sich im Reich zum Widerspruch setzt, in die Nähe des Katholizismus" (S. 710). „Und das ganze spezifische Schicksal der ‚Kultur', in ihrer konsequenten Form gerade zum Katholizismus und vor allem zum reichsfeindlichen politischen Katholizismus zu kollabieren, zeigt sowohl Nietzsche, der in bedenkliche Nähe zur katholischen Kirche geriet... So ist auch von hier aus verständlich, wie Nietzsche auf der einen Seite des politischen Katholizismus steht..." (S. 471).

Das soll kein Angriff auf einen nunmehr Wehrlosen sein, sondern eine Diagnose. Wer sich derart an der deutschen Vergangenheit vergeht, hat selber keine Pietät zu beanspruchen.

Auch der Herausgeber des Werkes hat entscheidende Einwände erhoben, die eine inhaltliche Kritik eigentlich erübrigen. Er bestätigt die weltanschauliche Unsicherheit Stedings, wenn er schreibt: „Trotzdem wird der nicht so sehr von Hegel und Bismarck als unmittelbar von Hitler herkommende Leser des Werkes über Stedings Formulierungen über „Rasse", „Volk" und „Staat" mehr als einmal ein Fragezeichen setzen" (S. XXV). Steding, der sich über 700 Seiten lang zum Richter über alle „Unpolitischen" erhebt, bleibt in den deutschen Entscheidungsjahren erstaunlich „neutral". Er vermeidet die „elementare Berührung mit der Politik". In der Zeit, da nicht nur das Reich sondern die deutsche Substanz schlechthin in der Schicksalsentscheidung auf Leben und Tod stand, kein Sehender abseits stehen durfte, da der unbekannte SA.-Mann zum Schicksalsträger der Nation wurde, 1932/33, da befindet sich Steding in den neutralen Randstaaten und treibt Analogienfang. Erst 1935 bestätigt er den Führer als „richtig". Wenn er einmal in den politischen Schicksalskampf eingreift — natürlich nur geistig —, da zieht er es vor, unter dem Decknamen „Hermann Gonter" die eigene Neutralität zu wahren. Wenn sich aber Steding aus aristokratischem Bauernstolz über die „Demagogie des Massenkampfes erhaben fühlt, so könnte man das seiner ‚Genialität' zuschreiben. Hätte er wenigstens in den geistigen Auseinandersetzungen wirklich Stellung bezogen. — Aber auch dem nationalsozialistischen Weltanschauungskampf gegenüber bleibt er im grundsätzlichen neutral. Der Nationalsozialismus hat schon sehr früh seine geistigen und theoretischen Grundlagen gelegt, und dies ist entscheidend für die Beurteilung Ste-

Digitized by Google

dings, daß er sich auch der geistigen Gestalt des Nationalsozialismus gegenüber ebenso neutral verhält wie gegenüber dem konkret politischen Einsatz. Jene großen Einsamen des 19. Jahrhunderts, von denen, als Protestierende gegen dieses Jahrhundert, geistesgeschichtliche Verbindungen zu unserer Weltanschauung bestehen, wurden entweder — wie Nietzsche, Lagarde und Langbehn — als Reichsfeinde abgeurteilt — oder überhaupt verschwiegen. So vor allem Houston Stewart Chamberlain und seine „Grundlagen des 19. Jahrhunderts". Es soll sich 1938 keiner mehr anmaßen, als Historiker und Geschichtsphilosoph aufzutreten, wenn er nicht über die Werke Chamberlains verfügt. Auch die entscheidende NS.-Literatur über Politik, Kultur, Geschichte, Geschichtsphilosophie usw. — auch Standartwerke — existieren für Steding nicht. Das ist der geistigen Gestalt der NS.-Literatur gegenüber mehr als „Neutralität". Ich bestreite, daß Steding die weltanschaulich-wissenschaftlichen Voraussetzungen besaß, ein Werk zu schaffen, das die „mächtige Prophetie" einer neuen politischen Wissenschaft sein könnte; bei aller Anerkennung des erstaunlichen Kombinationsvermögens, der Literaturkenntnis der Randstaaten und bei allem Reichspathos. Und gerade deshalb! Bei so verfehlten Voraussetzungen wurde trotz aller Reichsleidenschaft alles Wissen und Können in geradezu tragischem Ausmaße vergeudet.

Wie schon angedeutet, macht der Herausgeber wesentliche Einschränkungen. Er selbst versetzt Steding in die Welt, der sein Haß gilt: „Aber nicht umsonst gehört der Christoph Steding selbst noch einem dualistisch zerrissenen Zeitalter an" (S. XXV). „... Der Prophet selber ist, indem er die ‚Kulturhistorie' in tiefster und genialster Weise widerlegt, doch zugleich der letzte große Kulturhistoriker des mitteleuropäischen Raumes gewesen" (S. XXXV). Christoph Steding hätte zu jenen Geistern gehört, die „zwischen den Zeiten" stehen und „die Bruchmitte darzustellen begnadet oder verdammt sind" (XLI). „... Allein schon der Stil... erweist Stedings Verbindung mit dem ‚Objekt seines Hasses'" ... „ist genau der Stil, den Christoph Steding an Friedrich Nietzsche und an Jacob Burckhardt... kritisiert" (S. XLII).

Nicht jeder, der diese Einschränkungen ernst nimmt, kann verstehen, warum Steding trotzdem als Geschichtsphilosoph unserer Zeit gelten soll, oder ob es zweckmäßig war, diese verwitternde, oft geradezu chaotische Fülle der durch ständige Wiederholungen immer langweiliger werdenden Analogien ungekürzt zu veröffentlichen. Hätte man den Umfang auf ein Fünftel beschränkt und die trotz der Übersteigerungen wertvollen Partien sinnvoll zusammengebaut, dann wäre der geschichtswissenschaftlichen Situation der Gegenwart und dem Ansehen Stedings mehr genützt. Ohne daß von Stedings Schaffen etwas Wesentliches verloren wäre, hätten diese Beleidigungen der deutschen Vergangenheit vermieden werden können; denn das ist nationale Disziplinlosigkeit, das ist ein Vergehen an der deutschen Nationalehre, die nicht nur in Tanks und Kanonen besteht und nirgends höher repräsentiert wird als in den Heroen der deutschen Geschichte, auch der deutschen Geistesgeschichte. Wenn wir endlich auch zum Volk der Soldaten und Politiker geworden sind, hören wir nicht auf, ein Volk der Dichter und Denker zu sein.

Doch das ist Sache und Verantwortung des Herausgebers. Anders und ernster ist die Tatsache, daß der Herausgeber Steding selbst zu jenem Kreise zählt, dem sein Haß gilt, und damit aber nicht nur Steding auf die Stufe Nietzsches sondern auch Nietzsche auf die Stufe Stedings stellt. Damit wird das Nietzsche-Bild Stedings vom Herausgeber irgendwie doch bestätigt. Es ehrt einen Steding nicht, wenn man ihm „Nietzscheſches Format" zuschreibt, aber es ist geschmacklos gegenüber Nietzsche (und zeigt einen bedauerlichen Mangel an Augenmaß für geistige und persönliche Größenunterschiede). Vor allem, es ist — über das persönliche Mißverständnis hinaus — ein ernstes sachliches Fehlurteil; darum und nicht um Stedings Reichsastrologie und sein Horoskop der europäischen Kultur zu widerlegen, soll hier noch einmal Nietzsches kulturphilosophische Position umrissen werden.

III. Nietzsches Kulturphilosophie.

Wer das Reich nur in der formalen Einheit oder gar nur geographisch sieht,

Digitized by Google

mag durch eine Reihe von Zitaten belegen, wie reichsfeindlich Nietzsche war. Sein Protest *galt* dieser *bloßen Einheit*. Nicht, weil ihm der Vorkriegsstaat zu politisch war. Er greift ihn an von einem höheren Begriff der Politik aus, von der Kultur aus, aber von einem Begriff der Kultur, der *das Politische einschließt*. Kultur ist für ihn *die Totalität des Lebens*. Diese Position zwingt ihn zum Angriff auf das Reich des National-Liberalismus. Hier hätte Steding an der genialen Interpretation Alfred Baeumlers lernen müssen. An der Totalität des griechischen Lebens, an der Polis, beurteilt Nietzsche das „Reich". Wenn er dabei der Tat Bismarcks und der Bedeutung einer deutschen Zentralgewalt nicht voll gerecht werden kann, so muß man die Vorwürfe gegen ihn darauf beschränken. Trotzdem wußte er Größe, Grenzen der Persönlichkeit Bismarcks zu würdigen und bewunderte auch am „Reich", daß es „männlichere Tugenden als sonst ein Land in Europa aufweisen kann". Und als die Stunde des Bismarck-Reiches schlug, da verließ der 24jährig zum Professor nach Basel Berufene die Lehrkanzel und blieb nicht neutral wie manche der sich heute so überlaut politisch Gebärdenden in der Schicksalszeit 1932/33. Nietzsche, der mit Leidenschaft Soldat war, meldet sich 1870 sofort als Kriegsfreiwilliger. Und da ihm, als Schweizer Staatsangehöriger, der unmittelbare Dienst mit der Waffe versagt war, geht er als Krankenpfleger in den Krieg und leistet diesen Dienst unter vollem Einsatz seiner Gesundheit. Mit den höchsten Hoffnungen erlebt er die Geburt des Reiches, und gerade deshalb ist seine Enttäuschung um so tragischer. Nicht weil er gegen die Gründung „protestierte", sondern weil sie seine entscheidenden Hoffnungen unerfüllt ließ; nicht weil er weniger, sondern weil er mehr fordert. Nicht gegen die Politik, sondern gegen „die für Kunst und Gesellschaft gleich bedenkliche Verkümmerung der politischen Sphäre". Mag er dabei öfter Kultur und Kunst dem Staatlich-Politischen gegenüber überbetonen. Meistens sind solche Stellen *polemisch*. Nicht gegen *den* Staat, sondern gegen *diesen* Staat, nicht gegen *das* Reich, sondern gegen *dieses* Reich schleudert er seine These: „Staat und Kultur sind Antagonisten." Wer das Gesamtwerk kennt und nicht einmal in diesem Satz Polemik und Prinzip zu unterscheiden vermag, ist nun einmal zu plump, um Nietzsche zu erfassen. Ihn, den schärfsten Feind des Demokratismus und Liberalismus, wegen seiner Polemik gegen jenes „Reich" mit liberalem Pazifistengesindel und demokratisch-jüdischen Stresemännern auf eine Stufe zu stellen, ist einfach albern.

Kein europäischer Denker hat das Soldatische verherrlicht und dem Krieg die philosophische Rechtfertigung gegeben wie Nietzsche. Und auch sein Schicksal ist ohne diesen soldatischen Wesenskern sinnlos. Soldatisch allerdings in einem höheren Sinne als bürgerliche Reichspatrioten es verstanden. Nicht nur über seiner Lehre, auch über seinem Leben stand jener Grundsatz: „Mein Ausgangspunkt ist der preußische Soldat" und „der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt." Wenn er trotzdem der Gegner jenes soldatischen Reiches wurde, dann aus Gründen, die viel zu ernst sind, als daß man sie mit Analogienakrobatik erreichen könnte. Dieses Reich war nicht nur militärisch-soldatisch, sondern auch vieles andere: *bürgerlich und marxistisch, liberal und national, demokratisch und dynastisch, konservativ und parlamentarisch, marxistisch und christlich*. (Wie weit ihn seine Europakonzeption zum Kampfe gegen den patriotischen Nationalismus zwang, kann hier unerörtert bleiben.) Gegen diesen Inhalt des „Reiches", gegen das politisch-weltanschauliche Chaos richtet sich Nietzsches Angriff.

In *diesem* Sinne ist auch der Nationalsozialismus „reichsfeindlich". Denn das neue Reich ist nicht die Restauration des alten, ist nicht nur die Erweiterung der Tat Bismarcks, sondern zugleich die *weltanschaulich-politische Überwindung des Reiches von 1870 bis 1914*. Man muß dem Nationalsozialismus ziemlich fremd geblieben sein, wenn man das heute noch nicht ganz begriffen hat. Der Reichsbegriff an sich ist zu vieldeutig, um ohne weiteres als Forderung des Nationalsozialismus gelten zu können. Auch das „Reich" hat für uns nur Sinn vom Volke her. Und das Volk nur in seiner *geschichtlichen und biologischen Existenz*.

Digitized by Google

Freilich blieb Nietzsches Kampf „theoretisch". Er war eben nicht Historiker, sondern „nur" Philosoph. Auch Aeschylos und Shakespeare waren in diesem Sinne theoretisch und nach Stedings Logik unpolitisch. Von Nietzsche in seiner schicksalhaften Situation praktisch-politischen Einsatz zu verlangen, ist genau so sinnvoll, wie Bismarck vorzuwerfen, daß er keine Logik und Erkenntnistheorie getrieben hat.

Nietzsche protestiert gegen dieses Reich im Namen der Kultur. Um welche „Kultur" aber ringt Nietzsche unter dem Einsatz seiner ganzen Existenz? Kultur ist ihm die totale Einheit von „Innen" und „Außen". Nicht „ästhetisch" ist diese Kultur, sondern total. „Er ist nicht der Vertreter einer ästhetischen Opposition, sondern er ist die Opposition gegen eine politisierende ästhetische Bildung" (Alfred Baeumler).

Am Griechentum bildet er seinen Kulturbegriff, an der Totalität der Polis: „Was sich dagegen jetzt mit besonderem Dünkel ‚deutsche Kultur' nennt, ist ein kosmopolitisches Aggregat, das sich zum deutschen Geist verhält wie der Journalist zu Schiller, wie Meyerbeer zu Beethoven ..." „... Ähnlich wie etwa jetzt die ‚deutsche Bildung' und Religion ein in sich kämpfendes Chaos des gesamten Auslandes der gesamten Vorzeit ist." Der äußeren Einheit fehlt die innere: Kunst, Religion, Weltanschauung: „Das Volk, dem man eine Kultur zuspricht, soll nur in aller Wirklichkeit etwas lebendig Eines sein und nicht so elend in Inneres und Äußeres, in Inhalt und Form auseinanderfallen ... So soll hier ausdrücklich mein Zeugnis stehen, daß es die deutsche Einheit in ihrem höchsten Sinne ist, die wir erstreben und heißer erstreben als die politische Wiedervereinigung, die Einheit des deutschen Geistes und Lebens nach der Vernichtung des Gegensatzes von Form und Inhalt, von Innerlichkeit und Konvention." Wie könnte dieser Kulturbegriff „unpolitisch" sein: „... Kultur als einer Einhelligkeit zwischen Leben, Denken, Scheinen und Wollen." In diesem Sinne soll die nur territoriale Einheit weiterwachsen zur politisch-weltanschaulich-künstlerischen Einheit. „Kultur ist vor allem Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes." In allen Lebensäußerungen, auch den politisch-staatlichen. Für Einzelheiten der Kulturphilosophie und Kulturpolitik Nietzsches darf ich auf meine 1937 erschienene Schrift „Nietzsche und der Nationalsozialismus" verweisen.

Das ist die Ausgangsstellung der Nietzscheschen „Reichsfeindschaft". Mag er in jenen Jahren das Staatlich-Politische in seiner zentralen Bedeutung nicht voll erfassen, je mehr er weiterschreitet zum zyklopischen Bau der Philosophie des „Willens zur Macht", auf dem Höhepunkt seines Denkens werden Kultur und Politik, Geist und Herrschaft zur Einheit. In der Totalität des Lebens, des „Willens zur Macht", haben alle Daseinsbezirke Wurzel, Ziel und Rechtfertigung, im „Willen zur Macht" als Moral, als Erkenntnis, als Staat, Religion, Kunst, Philosophie. Und die Vollstrecker des „Willens zur Macht" sind nicht historisierende Literaten, sondern „die großen Gesetzgeber und Politiker", die cäsarischen Züchter der Kultur. Was der junge Nietzsche am griechischen Staat bewundert, die Einheit von „Staat und Kunst", „politischer Gier und künstlerischer Zeugung", von Schlachtfeld und Kunstwerk", das fordert er im „Willen zur Macht" als große Politik.

So will Nietzsche die Einheit von Macht und Kultur und konzipiert eine Philosophie der Macht, die weit über Hegel hinausgeht, eine Macht, die nicht mehr der Legalisierung des „Weltgeistes" bedarf, die in sich gerechtfertigt und immanent ethisch ist, eine Metaphysik der Macht.

Als Kulturphilosoph ist Nietzsche Machtphilosoph und gerade deshalb, trotz mancher Übersteigerungen und vielem, was uns für immer von Nietzsche trennt, führen Linien geistesgeschichtlicher Verwandtschaft vom Einsamen, von „Sils Maria", zur nationalsozialistischen Weltanschauung, zu Rosenberg, dessen Werk in der Forderung gipfelt nach der Einheit des Wesens und ihrer Voraussetzung, der totalen Weltanschauung: „Eine Weltanschauung wird also erst dann ‚wahr' sein, wenn Märchen, Sage, Mystik, Kunst und Philosophie sich gegenseitig umschalten lassen

Digitized by Google

und das gleiche in verschiedener Weise ausdrücken, innere Werte gleicher Art zur Voraussetzung haben" (Mythus).

Dies ist das „Reich" der Nationalsozialisten!

Borius Wichart

Ein vergessenes deutsches Heldenleben

„Niemals betätigte eine Stadt, ein ganzes Land mehr Feuer und Eintracht, mehr altsächsische Hartnäckigkeit im Kampf für den evangelischen Glauben, und doch war niemals der Sieg der Jesuiten vollständiger. Im Laufe von nur 40 Jahren wurde das erzprotestantische Paderborn ein warmer Herd und Hort aller römisch-katholischen Dinge", schrieb 1874 der katholische Gelehrte Professor Franz von Löher in seiner „Geschichte des Kampfes um Paderborn", in welcher er nicht nur an einem Beispiel zeigen wollte, mit welchen Mitteln die Gegenreformation in Deutschland durch die Jesuiten vorwärtsgetrieben wurde, sondern mit der er auch warnend in das politische Geschehen seiner Zeit einzugreifen versuchte. Das Buch, das sich auf zeitgenössische Quellen stützte, war nach kurzer Frist aus dem Buchhandel verschwunden.

Jetzt führt uns Max Wegner in einem meisterhaft geschriebenen Roman „Borius Wichart" (Verlag Georg Truckenmüller, Stuttgart, Preis: RM. 4,80, 269 Seiten, Erscheinungsjahr 1939) den Schicksalskampf des protestantischen Paderborn und seines löwenmutigen Bürgermeisters aufs neut vor Augen und entreißt damit eine geschichtliche Gestalt der Vergessenheit, die es verdient, als leuchtendes Vorbild in der Reihe der deutschen Volkshelden weiterzuleben.

Mehr als neun Zehntel des deutschen Volkes bekannten sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts zum Protestantismus. Es schien, als ob die Stunde der Befreiung des Deutschen Reiches von der Herrschaft der römischen Papstkirche, unter der es seit dem Untergang der Staufer in Lehenswesen und Leibeigenschaft erstarrt war, geschlagen habe, da setzte, von den das ganze Reich netzartig überziehenden geistlichen Fürstentümern aus, schlagartig die Gegenaktion der Jesuiten ein.

Auch im Paderborner Land war 1642 Religionsfreiheit verkündet worden; mit Ausnahme der Familie Fürstenberg hatte sich die gesamte Ritter- und Bürgerschaft der protestantischen Bewegung angeschlossen. Die Jesuiten brachten einen jesuitisch erzogenen Fürstenberger in das Paderborner Domkapitel, und dieser wurde später als Fürstbischof von Paderborn das traurige Werkzeug ihrer Politik. Unter seinem Schutze begann ihre heimliche Wirksamkeit in Paderborn. Unerkannt kundschafteten sie Land und Leute aus, um im gegebenen Augenblick den Hebel an der richtigen Stelle ansetzen zu können. Durch Geld und Versprechungen wurden die unsicheren Elemente in der Stadt gewonnen und durch katholische Zuwanderung verstärkt, um durch eine katholische Partei einen Keil in die Bürgerschaft zu treiben. Über die Domschule suchte man durch kostenlosen Unterricht die Jugend zu beeinflussen, und über verräterische Ratsherren sollte die Gerichtshoheit der freien Reichsstadt an den Fürstbischof gebracht werden. Mit Hexen- und Teufelschroniken und Hexenprozessen wurde das Volk erschreckt. Aber alle dunklen Pläne scheiterten an dem Widerstande der Paderborner, die sich zusammengeschworen hatten, der Stadt Freiheit und Recht zu behaupten und dem Deutschen Reiche ein Beispiel und eine Hilfe zu geben. Die Seele des Widerstandes war Borius Wichart, ein Mann von seltener Klugheit, stolzer Freiheitsliebe und unbeugsamem Rechtssinn. Als Verrat und Rechtsbruch, Bestechung und Gewalttat die Jesuiten ihrem Ziele nicht näherbrachten, rief der Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg die spanischen Truppen aus den Niederlanden zu Hilfe, nachdem er vorher die protestantischen Landgrafen von Hessen und Grafen zur Lippe durch Landabtretungen verpflichtet hatte, den Paderbornern nicht zu Hilfe zu kommen. Die Spanier fielen brennend und mordend in Westfalen ein. Aber auch diese Drohung vermochte Wichart nicht einzuschüchtern. Er setzte in aller Eile die Stadt in Verteidigungszustand und führte eine allgemeine Wehrpflicht ein. Die Angriffe der mit den Spaniern verbündeten bischöflichen Truppen wurden zweimal überlegen abgeschlagen. Nun griff der Fürstbischof zu einem feigen Verrat. Er bot der Stadt Frieden und

Digitized by Google

bestätigte ihr in einer Urkunde Recht und Religionsfreiheit. Während die Urkunde auf dem Rathaus überreicht wurde, brachen die Spanier durch ein von Verrätern geöffnetes Tor in die Stadt ein. Wichart wurde nach grauenhafter Folter bei lebendigem Leibe gevierteilt. Seine sieben Söhne verschwanden in Jesuitenanstalten. Viele der Mitverschworenen wurden nach der Folter landesverwiesen, viele der angesehensten Familien flüchteten nach Holland. Die Stadt wurde völlig entwaffnet, alle Urkunden und Privilegienbriefe, aber auch alle Schätze, wurden geraubt. Die Spanier blieben länger als ein Jahr in der Stadt. Die letzte Tat Dietrichs von Fürstenberg war die Austreibung der Protestanten aus Paderborn.

Als 1622 noch einmal eine Freiheitshoffnung winkte und die unverändert protestantische Gesinnung der in der Stadt zurückgebliebenen Paderborner offenbar wurde, wurden wieder viele hingerichtet und andere ausgewiesen. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges war die reiche und stolze Handelsstadt Paderborn verwüstet und verödet, die alten Familien waren hingerichtet, ausgewiesen, gestorben und verdorben. Paderborn war wieder katholisch. Die Kunde von seinem Kampf wurde ausgelöscht.

Die deutsche Geschichte ist voller Helden und Ereignisse, die eine artfremde Weltanschauung der Vergessenheit anheimfallen ließ. Verfasser und Verlag gebühren Anerkennung für den wertvollen Beitrag, den sie mit dem Roman „Borius Wichart" zum weltanschaulichen Ringen des jungen Deutschland geleistet haben. Max Wegner hat in einem Vorwort zu dem von ihm herausgegebenen, sehr empfehlenswerten Gedichtbändchen „Wir glauben" (Verlag Georg Truckenmüller, Stuttgart) geschrieben, daß nur „jene Dichtung sinnvoll und wertbeständig ist, die das Gesicht des deutschen Lebens unverhüllt zeigt". Er hat nun mit seinem Roman selbst ein hervorragendes Beispiel solcher sinnvollen und wertbeständigen Dichtung gegeben. Hier haben wir den historischen Roman, den wir aus unserer rassischen Weltanschauung heraus wünschen und fordern. Wie sehr Wegner ins Schwarze getroffen hat, zeigt der Protest des Erzbischofs von Paderborn gegen die Ehrenrettung des vergessenen Kämpfers für deutsche Freiheit und Lebensordnung. Gerade im Hinblick auf den Versuch des Paderborner Erzbischofs, die Gegenreformation von der Schuld an dem Tode Borius Wicharts reinzuwaschen, ist die Zusammenstellung der Quellen und des Schrifttums über die Paderborner Tragödie am Schluß des Romans besonders zu begrüßen.

Berta Rosenfelder-Dultz.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Reichswettkämpfe der SA.

Die dritten Reichswettkämpfe der SA. standen im Zeichen der großen Aufgabe, die der Führer der SA. bereits bei ihrer Gründung im Jahre 1920 gab, einst Träger des Wehrgedankens eines freien Volkes zu werden. Der Führer hat zu Beginn dieses Jahres die gesamte vor- und nachmilitärische Wehrerziehung aller wehrfähigen Deutschen in die Hände der SA. gelegt. Die SA. hat in ihren diesjährigen Reichswettkämpfen gezeigt, daß sie in unermüdlicher, opferbereiter und zielbewußter Arbeit die Voraussetzungen schuf, die die Erfüllung dieses ehrenvollen Auftrages erst ermöglichen. Zwischen dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, und dem Stabsleiter der SA., Viktor Lutze, fand anläßlich der Eröffnung der Reichswettkämpfe in Berlin ein Telegrammwechsel statt. Der Oberbefehlshaber des Heeres richtete vom Appell der Kriegsschüler des Heeres am Tannenbergdenkmal im Namen des Heeres und persönlich zum Auftakt der Reichswettkämpfe seine Grüße an den Stabschef der SA. Stabschef Lutze dankte dem Oberbefehlshaber des Heeres in einem Antworttelegramm:

„Für die Grüße vom Tannenbergdenkmal danke ich Ihnen herzlichst. Die Verbundenheit zwischen Heer und SA. findet in dieser Stunde eine stolze Bekräftigung durch die Ehrung der

Digitized by Google

Toten des Weltkrieges und der Opfer unserer Bewegung zum Beginn der Reichswettkämpfe der SA."

An den Reichswettkämpfen der SA. nahm diesmal auch eine Reitermannschaft der Faschistischen Miliz teil. Wie in den vergangenen Jahren stand im Mittelpunkt der Reichswettkämpfe ein Appell sämtlicher SA.-Führer vom Sturmführer aufwärts. Dieser Appell fand in der Dietrich-Eckart-Bühne statt. Fast 25 000 SA.-Führer aus allen Gruppen Deutschlands waren angetreten, um vom Stabschef die Richtlinien für die Arbeit im kommenden Jahr zu erhalten. In seiner Ansprache betonte der Stabschef die Verpflichtung, die der SA. durch die neue große Aufgabe erwachsen sei. Die Besten der Nation sind ihr anvertraut, die Idealisten, die Tag für Tag und Jahr für Jahr neben ihrem Beruf ihren SA.-Dienst versehen.

„Der Führer hat uns die alte Aufgabe, die er schon im Gründungsprotokoll der SA. festgelegt hat, erneut in die Hände gegeben, und wir werden unseren ganzen Idealismus daransetzen, auch diese Aufgabe zu meistern.

Wir wollen als die gläubigsten und treuesten Gefolgsmänner des Führers unsere Pflicht tun. Immer, wenn nach militärischen Erfolgen Deutschland mächtig geworden war, gab es einen Rückschlag, weil das Volk politisch nicht genug geschult war, um das Gewonnene zu erhalten.

Deshalb sind wir politische Soldaten auf den Plan getreten. Nicht, um eine Konkurrenz zur Wehrmacht zu schaffen, sondern beide zusammen zu einem großen Block geschmiedet als Garanten für ein freies Großdeutschland.

Auf zwei Säulen ruht der Staat, auf der Bewegung und der Wehrmacht. Und diese zwei Säulen sind bereits zu einem Bunker zusammengeschweißt, der uneinnehmbar ist und dem Führer die Möglichkeit bietet, seine Friedensaufgaben durchzusetzen."

Zum Abschluß der Reichswettkämpfe sprach der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, im Olympischen Stadion. Er sprach von der aufrichtigen Freude, mit der er die Kämpfe verfolgt habe. Die sportlichen Kämpfe seien der Ausschnitt und die Spitzenleistung der sportlichen Arbeit von Millionen Kameraden im Reich. Sie seien die wesentlichen Grundlagen der Leibesübungen unseres ganzen Volkes und damit die wesentlichen Grundlagen für die Gesundheit unseres ganzen Volkes. Dies würde sich erst in Generationen voll auswirken. Zu den Siegern sagte Rudolf Heß: „Ihr habt teilweise Seite an Seite gekämpft mit Kameraden aus dem faschistischen Italien, das in Kameradschaft mit unserem Volke verbunden ist — so wie die Führer dieser Völker miteinander in Kameradschaft verbunden sind —, komme, was da kommen wolle! Wir wissen es!"

Den Siegern übermittelte er die Grüße des Führers und schloß seine Ansprache mit dem Gruß an den Führer, den Führer, der die Kameradschaft schuf, die Grundlage ist für die SA., Grundlage aber auch für die Gemeinschaft unseres ganzen Volkes.

Reichsarbeitstagung des Hauptamtes für Kommunalpolitik.

In der Hauptstadt der Bewegung fand eine Reichsarbeitstagung des Hauptamtes für Kommunalpolitik statt, auf der der Leiter des Hauptamtes, Reichsleiter Oberbürgermeister Fiehler, einen Überblick über die in der letzten Zeit erlassenen kommunalpolitischen Gesetze und ihre Auswirkungen für die Gemeinden gab.

In allen Gauen der Ostmark Erinnerungsfeiern zum 25. Juli 1934.

Die Ostmark stand im Zeichen des Gedenkens an die Opfer der heldenmütigen Julierhebung im Jahre 1934. In Wien, wo nach dem Kampfe um die Ravag und der Besetzung des Bundeskanzleramtes durch einen infamen Wortbruch das Schicksal der Julikämpfer besiegelt wurde, traten die Kameraden, die an dieser Aktion teilgenommen hatten, am frühen Morgen mit vielen Vertretern der Partei, der Wehrmacht und des Staates im Galgenhof des Landgerichts an, um in einer Gedenkstunde sich des Opfers derer zu erinnern, die durch den Henker ihr Leben lassen mußten und die heute als die Blutzeugen Wiens Vorbilder der Lebendigen geworden sind. Die Namen dieser Kämpfer sind auf den drei Steinpylonen eingraviert, die heute an Stelle der drei Würgegalgen stehen, an denen diese

Digitized by Google

Männer ihr Leben lassen mußten für Volk und Reich:

Planetta, Holzweber, Feike, Maitzen, Hackl, Wohlrab, Domes und Schredt.

An der Bundesturnhalle wurde eine Gedenktafel errichtet, die folgende Inschrift trägt:

„In diesem Hause versammelten sich am 25. Juli 1934 die Kämpfer der Julierhebung. Acht von ihnen starben für Großdeutschland."

In Innsbruck fand eine Feierstunde für die Kämpfer der Bewegung Honomichl und Wurnigs statt. Gauleiter Hofer legte an den Gräbern der beiden toten Helden Kränze nieder. Die Kämpfer des Gaues Oberdonau veranstalteten einen Schweigemarsch nach Mitterndorf im Aussseer Land. Dort, an der letzten Kampfstätte der Bewegung, sprach Gauleiter Eigruber und würdigte das große Opfer, das die Getreuen brachten, die ihr Leben für die Freiheit der Heimat eingesetzt hatten. Auch in Bad Ischl veranstalteten die 41 an den damaligen Kämpfen beteiligten Parteigenossen zusammen mit den Gliederungen der Partei einen Schweigemarsch zu Ehren des in den Julitagen gefallenen SA.-Kameraden Traint. An der dritten Kampfstätte in Oberdonau in Kollerschlag im Mühlviertel gedachte SA.-Gruppenführer Giesler von der SA.-Gruppe Alpenland in einer Gedenkfeier der gefallenen SA.-Kameraden. Der Gau Kärnten ehrte seine Helden durch eine mitternächtliche Feierstunde in Wolfsberg. Der stellvertretende Gauleiter, Mutschera, schilderte in eindringlichen Worten die entschlossene Haltung, die die Nationalsozialisten in jenen Julitagen erfüllte, als der Ruf an sie erging, sich gegen das politische Joch zu erheben. „Nicht Rücksicht auf Haus und Hof leitete das Handeln damals, nur frei und deutsch wollte das Volk sein. Was an Waffen fehlte, gab die Begeisterung des Herzens. Zweihundert fielen in der deutschen Ostmark, siebzig dann in Kärnten und dreizehn traf die Henkershand. Tausende und aber Tausende wanderten in die Kerker oder mußten die Heimat verlassen.

Derselbe Befehl des Herzens, der unsere Kameraden sterben ließ, lebte und wirkte weiter, um sich am 13. März zu erfüllen. So sei auch diese Stunde nicht allein dazu bestimmt, um unseren Toten nachzutrauern, es sei vielmehr eine Stunde, in der wir uns bewußt sind, daß das Leben der gefallenen Männer weiterlebt und wirkt in denen, die reinen Herzens in Deutschlands ewige Zukunft schreiten."

Institut der NSDAP. zur Erforschung der Judenfrage.

Als Trägerin des geistigen und politischen Kampfes gegen das Judentum ist die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in der Erforschung und Behandlung des Judenproblems unmittelbar bestimmend. Die „Stadt des Deutschen Handwerks", Frankfurt am Main, besitzt in ihrer Judaica- und Hebraica-Sammlung ein wertvolles, einzigartiges Quellenmaterial zur Judenfrage, das noch der Erschließung und eindringlichen wissenschaftlichen Bearbeitung harrt. Zur Auswertung dieses Materials hat die Stadt Frankfurt am Main die gesamte Judaica- und Hebraica-Sammlung der NSDAP. zur uneingeschränkten Benutzung zur Verfügung gestellt und sich darüber hinaus bereit erklärt, die Forschungsarbeit der NSDAP. auf diesem Gebiet in jeder Weise zu unterstützen.

Reichsleiter Alfred Rosenberg hat sich daher entschlossen, in Frankfurt am Main ein „Institut der NSDAP. zur Erforschung der Judenfrage" zu errichten, das die genannten Aufgaben unverzüglich in Angriff nehmen wird.

Die bisher in seinem Arbeitsbereich auf diesem Gebiet tätigen Forschungsstellen werden nach Frankfurt am Main überführt werden. Die NSDAP. gewinnt damit eine neue scharfe Waffe gegen das Judentum, die Stadt Frankfurt am Main aber — einst Hochburg der weltanschaulichen Feinde — wird dadurch zur Zentrale des geistigen Kampfes gegen das Judentum.

Wehrmacht unterstützt vormilitärische Erziehung der Hitler-Jugend.

Zwischen dem Oberkommando der Wehrmacht und der Reichsjugendführung ist eine weittragende Vereinbarung getroffen worden, die das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, und des Jugendführers des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, darstellt und die Mithilfe der Wehrmacht bei der Wehrerziehung der HJ.

Digitized by Google

sichert. Nachdem die Ausbildung der HJ.-Schießwarte nahezu vollendet ist, ist es möglich, die Ausbildung der HJ.-Führer im Geländedienst vorwärtszutreiben.

Der Erlaß stellt zur Wehrerziehung der HJ. fest:

„Während es ausschließlich Aufgabe der HJ. ist, die Durchbildung ihrer Einheiten in dieser Richtung auszuführen, ist es im Sinne einer einheitlichen und einer den Erfordernissen der Wehrmacht entsprechenden Ausbildungsform zweckmäßig, die Führerschaft der HJ. durch besondere Lehrgänge für ihre verantwortliche Tätigkeit als Ausbilder und Erzieher auf allen Gebieten der Wehrertüchtigung zu unterstützen."

Abgeschlossen am 15. August 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Der Vatikan und die „Action Française".

Die erste große kirchenpolitische Maßnahme Pius XII. ist ein Dekret der Obersten Kongregation des Hl. Offiziums vom 5. Juli 1939. In diesem Dekret wurde die Aufhebung des Verbotes der Zeitschrift „L'Action Française" verfügt. Damit haben die Auseinandersetzungen zwischen der um diese Zeitschrift sich kristallisierten Bewegung, „Action Française" genannt, und dem Vatikan, die zeitweise in heftiger und leidenschaftlicher Form geführt wurden, ihr Ende gefunden. In zwei Schreiben vom 20. November 1938 und 19. Juni 1939 hat die Schriftleitung der „L'Action Française" ihre Unterwerfung erklärt: Im Schreiben vom 19. Juni heißt es: „Wir erklären in aller Form unseren einmütigen Willen, unsere Journalistentätigkeit auch auf sozialem und politischem Gebiet in der Weise entwickeln zu wollen, daß wir es niemals, wie es sich für Katholiken gehört, an der Unterwerfung und dem schuldigen Respekt für die Anordnungen der kirchlichen Autorität in den Fragen fehlen lassen wollen, die auf sozialem und politischem Gebiet die Kirche durch ihre Beziehungen zu ihrem übernatürlichen Ziel angehen." Das Wesentliche in dem ganzen Vorgang ist aber nicht die Unterwerfung, sondern die öffentliche Zurücknahme der Indizierung der „L'Action Française" in einer Form, die darauf schließen läßt, daß die „Action Française", nun gereinigt von ihren „Irrtümern", im Dienste der Katholischen Aktion in Frankreich erneut zum Einsatz kommen wird.

Die französischen Kardinäle und Bischöfe haben in besonderen Erklärungen „die Rückkehr dieser Franzosen, die in so edler Weise ihrer Mutter, der heiligen Kirche, das Bedauern und ihre Ergebenheit ausgesprochen haben", begrüßt. Kardinal Verdier schließt seine Erklärung mit den Worten: „Laßt uns also alle zusammen als wiedervereinigte Katholiken Frankreichs mit neuem Mut und in christlicher Nächstenliebe an der moralischen Wiederaufrichtung des Landes und zur Bewahrung des Weltfriedens zusammenarbeiten." Um aber jedes Mißverständnis auszuschließen, haben die französischen Kirchenfürsten Verhaltungsmaßregeln für die Gläubigen erlassen, in denen sie vor allem „Achtung vor der bestehenden Staatsgewalt" fordern. Diese Forderung ist an die Adresse der „Action Française" gerichtet und an alle diejenigen, die mit ihr sympathisiert haben, um einem Rückfall in den Kampf gegen die Republik von vornherein zu begegnen.

Noch stärker als in den Schreiben der Kirchenfürsten kommt der versöhnende Charakter dieses bedeutsamen kirchenpolitischen Ereignisses in der Antwort der Schriftleitung der „L'Action Française" auf das vatikanische Aufhebungsdekret zum Ausdruck. In diesem Schreiben heißt es u. a.: „ ... Gegenüber der Kriegsgefahr zwischen den Völkern, unter denen der Papst sein Friedenswerk verfolgt, können wir Franzosen nur der besonderen Gnade dankbar sein, die Er unserem Lande erweist, indem er seinen inneren Frieden erleichtert und uns gestattet, zur Gemeinschaft der katholischen Franzosen zu stoßen. Wir werden dem zu entsprechen wissen, indem wir mehr als je mit allen unseren Kräften das wohltätige Werk der Kirche und das Friedenswerk des Pontifikates unterstützen. Es wird den Katholiken der „Action Française" erlaubt sein, ihre

Digitized by Google

Gedanken zu den übernatürlichen Kräften zu erheben, die diese glückliche Entscheidung begünstigt haben und vor allem zu den Heiligen Frankreichs, die Charles Maurras in seiner Empfangsrede in der Academie Française angerufen hat. In erster Linie verdanken sie ihre Gnadenaktion der hl. Therese von Lisieux, deren freundlichen und mächtigen Schutz zu erflehen, sie nicht nachgelassen haben."

Der Fall „Action Française" gehört nicht der Vergangenheit an, sondern ist in ein neues Stadium eingetreten. Die Unterwerfung und Aufhebung der Indizierung ist nur zu verstehen, wenn man die Wandlung der weltanschaulichen Lage in Frankreich und die damit zusammenhängende Wiederannäherung zwischen dem Vatikan und der „ältesten Tochter der Kirche" in Betracht zieht. Die 1899 entstandene Bewegung der „Action Française" war die französische antiliberale Bewegung. Das politische Programm der „Action Française" hatte die Wiedererrichtung der Monarchie zum Ziel. Charles Maurras, heute noch der Führer der „Action Française", und seine Gefolgschaft erblickten im Katholizismus die geistige Macht, mit der sie ihren Kampf gegen den Liberalismus und die Republik führen wollten. Da sich aber der Vatikan mit der Republik abgefunden hatte, gab es bereits in diesem Punkt einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem Vatikan und der „Action Française". Der Versuch aber, „den Katholizismus in den Dienst des französischen Nationalismus" zu stellen, machte die „Action Française" zu einer für Rom weltanschaulich gefährlichen Bewegung. Der vor dem Kriege nicht offen zum Ausbruch gekommene Konflikt verschärfte sich nach dem Weltkrieg noch mehr und als sich in den ersten Nachkriegsjahren wieder freundschaftliche Beziehungen zwischen der Romkirche und der französischen Republik anbahnten, kam es zum Bruch zwischen der „Action Française" und dem Vatikan. Am 20. Dezember 1926 erfolgte dann durch Pius XI. die Indizierung der Zeitschrift. Pius XI. war zu der Überzeugung gekommen, daß die Weltanschauung der „Action Française" „in ihren Grundlagen heidnisch sei und zu neuem Heidentum führe". Durch diese Indizierung geriet der französische Katholizismus in schwere innere Wirren, da die „Action Française" Verteidiger im höheren und niederen Klerus, vornehmlich auch unter den Jesuiten, gefunden hatte. Mit welcher Leidenschaft und Heftigkeit dieser Kampf geführt wurde, und wie sehr er auf die Kirche einwirkte, zeigt die Tatsache, daß im Oktober 1927 der aus dem Jesuitenorden hervorgegangene Kardinal Billot seinen Rücktritt erklärte. Ein Kardinalsrücktritt gehört zu den seltensten Ereignissen in der Geschichte der Romkirche.

In den letzten Jahren hat die Heftigkeit der Auseinandersetzungen nachgelassen und, kaum bemerkt von der Öffentlichkeit, bahnte sich die Aussöhnung an: die Romkirche hatte diese mächtige nationalistische Bewegung im französischen Katholizismus bezwungen. Das hat sie jedoch nicht allein ihren kirchenpolitischen Machtmitteln zu verdanken. Die „Action Française" war wohl eine nationalistische Bewegung, aber auf imperialistischer Grundlage, die für die Herrschaft einer bestimmten Kaste kämpfte. Das verhinderte ihre Verwurzelung im Volk und ist eine der Ursachen für den Ausgang des Kampfes. Eine andere Ursache ist der beginnende Zusammenbruch des Liberalismus in Frankreich, der einen weltanschaulichen Leerraum schafft. Diesen Leerraum will nun die Romkirche ausfüllen und da kommt ihr die Unterwerfung der „Action Française" wie gerufen. Als antiliberale Bewegung, die ihre „Irrtümer" bereut und ihren Kampf gegen die Republik aufgegeben hat, kann die „Action Française" im Dienst der „Wiederverchristlichung" Frankreichs neu eingesetzt werden. Bemerkenswert für die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entwicklung der „Action Française" ist ein Abschnitt aus den Betrachtungen, die die „Neuen Züricher Nachrichten" vom 19. Juli darüber anstellten: „... Bezeichnenderweise weiß die internationale Presse das merkwürdige Phänomen nicht zu deuten, daß die erste große kirchenpolitische Maßnahme des Papstes die kirchliche Rehabilitierung des französischen Nationalismus ist. Allein: sobald man die

Digitized by Google

„Action Française" nicht in erster Linie als innerfranzösischen Nationalismus, sondern als Gegenbewegung gegen den Liberalismus des 19. Jahrhunderts begreift, fällt auf die Maßnahme Pius XII. neues Licht. Der Liberalismus des 19. Jahrhunderts ist zusammengebrochen und hat auch die katholische Anpassung an denselben unter seinen Trümmern begraben. Der sogenannte „politische Katholizismus": das ist: der Versuch, liberale verfassungspolitische Formen katholischen Zielen dienstbar zu machen, hat keine Zukunft mehr ... Den geistigen Gegenbewegungen gegen den Liberalismus sind heute neue und schwere Aufgaben gestellt. Indem Pius XII. die kirchlichen Zensuren über die „Action Française" aufhob, hat er dem katholischen antiliberalen Frankreich die Möglichkeit eines neuen Einsatzes gegeben. ... Man hat darum den heißen Wunsch, es möge der „Action Française" der zweite Einsatz, das politische Denken der französischen Katholiken auf eine antiliberale Haltung umzustellen, frei von allen weltanschaulichen Verirrungen, gelingen!"

Wir haben im Fall der „Action Française" ein Schulbeispiel vor uns für den Einsatz des Nationalismus im Dienst der Katholischen Aktion. Jede nationalistische Bewegung, die nicht im Völkischen wurzelt, wird ein ähnliches Schicksal erleiden wie die „Action Française".

Katholisches Institut für das Flugwesen.

Der durch seine unglückliche Nordpolarfahrt bekannte italienische Luftschiffer Umberto Nobile hat kürzlich eine Stelle bei der Lewis Holy Name School of Aeronautic in Lochport im Staate Illinois erhalten. Das Institut ist von Msgr. Sheil von Chicago gestiftet, mit dem Zweck der Errichtung einer Fliegerschule, auf der junge Katholiken gratis die Pilotenprüfung machen können. Über diese Schule machte die holländische katholische Tageszeitung „De Maasbode" folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Der für das Flugwesen besonders begeisterte Prälat begann mit einer Viehweide, einem kleinen Schuppen, einem Piloten und einem alten Flugzeug. Das war 1932. Jetzt verfügt das Institut über einen modernen Flughafen, zahlreiche Lehrmaschinen, ein Schulgebäude mit 14 Hörsälen und einem Gymnastiksaal. Das Geld dazu wurde von dem Industriellen Lewis aus Chikago zur Erinnerung an seinen Sohn zur Verfügung gestellt, der bei einem Flugzeugunglück getötet wurde. Die Schule wird 1940 einen besonderen Titel für das Luftfahrtstudium verleihen, der gesetzlich vom Staate Illinois anerkannt ist.

Die Kosten für die Instandhaltung der Schule werden zum Teil durch den Erlös der landwirtschaftlichen Produkte gedeckt, die mit Hilfe der Schüler rings um den Flugplatz angebaut werden, während eine von Msgr. Sheil gegründete Jugendvereinigung, die „Catholic Youth Organisation", für den Rest sorgt.

In jedem Jahr ersuchen 350 junge Männer um Zulassung zu den Kursen. 35 können aufgenommen werden. Aber sie studieren dann auch gratis.

Die Zahl der Studenten beträgt augenblicklich 93. Die gesamte Ausbildung für den Titel der Luftfahrtwissenschaft dauert vier Jahre und ist zugänglich für Schüler höherer Schulen, die jedoch nur in Mechanik und nicht im Fliegen unterrichtet werden. Vor dem Zulassungsexamen fallen gewöhnlich 20 v. H. durch.

Das Lehrpersonal besteht aus sieben Lehrern unter Leitung eines nichtkatholischen Sachverständigen. Außerdem gehören ein Laienbruder und ein Karmeliter zum Unterrichtspersonal. Der Zweck ist, nicht an erster Stelle Flieger auszubilden, sondern Fliegeringenieure. Der Lehrplan umfaßt jedoch 250 Alleinflugstunden.

Das Institut wird als eines der besten in Amerika angesehen. Es werden auch Nichtkatholiken zugelassen."

Nobile ist bereits in den Vereinigten Staaten eingetroffen und hat in diesem katholischen Institut für das Flugwesen seine Tätigkeit aufgenommen. Er ist bekanntlich auch ein Mitglied der päpstlichen Akademie der Wissenschaften und ist von Pius XI. mehrfach empfangen worden.

Digitized by Google

Christliche Weltjugendkonferenz in Amsterdam.

Nach dem Versagen des Völkerbundes scheint die Initiative für Weltkonferenzen an die christlichen Kirchen übergegangen zu sein. Bekanntlich hält die Romkirche alle zwei Jahre einen internationalen Christkönigskongreß und einen internationalen eucharistischen Kongreß ab. In besonders enger Anlehnung an die Genfer Liga bemüht sich auf der evangelischen Seite die anglikanische Kirche durch Weltkonferenzen einem christlichen Völkerbund die Wege zu ebnen. Den ökumenischen Weltkonferenzen in Stockholm (1925), in Oxford und Edingburg (1937) folgte jetzt die erste christliche Weltjugendkonferenz, die vom 25. Juli bis 2. August dieses Jahres in Amsterdam tagte. Es waren etwa 1000 offizielle Vertreter von 222 verschiedenen Ländergruppen und Kirchen erschienen. Mit Ausnahme Deutschlands sollen alle Länder offiziell vertreten gewesen sein. Wie bei den früheren ökumenischen Veranstaltungen war auch dieses Mal die orthodoxe Kirche vertreten, während die Romkirche wiederum der Einladung nicht Folge leistete. Die katholischen Bischöfe Hollands haben sogar in einem Erlaß die Gläubigen darauf aufmerksam gemacht, daß eine Teilnahme von Katholiken an diesem evangelischen Weltkongreß „unerwünscht" sei und sie erwarteten, daß die ihnen „unterstehenden Gläubigen sich völlig davon zurückhalten" würden. Der von anglikanischer Seite immer wieder gemachte Versuch, bei einem solchen Kongreß die christliche Einheit zu demonstrieren, ist auch in Amsterdam nicht geglückt. Selbst die anwesenden Kongreßteilnehmer machten nicht gerade den Eindruck einer inneren Geschlossenheit; so hatten z. B. die Anglikaner und die Orthodoxen diejenigen Gläubigen, welche die bischöfliche Ordnung nicht anerkannten, auch in Amsterdam vom Genuß des Abendmahls in ihren Kirchen ausgeschlossen.

In der feierlichen Eröffnungssitzung überbrachte Prinz Bernhard eine Begrüßungsbotschaft der Königin. Die holländische Regierung bereitete der Konferenz durch den Erziehungsminister Slotemaker einen Empfang im Museum.

Der Konferenz waren folgende Themen gestellt:

Der junge Christ in der Völkerwelt;
Der junge Christ in Volk und Staat;
Der junge Christ in der Wirtschaftsordnung;
Der junge Christ und die Rassenfrage;
Christliche Ehe und Familie;
Die Kirche, ihr Wesen und ihre Sendung.

Die Einleitungen zu diesen Themen waren jeweils von führenden Persönlichkeiten der Kirche gehalten, danach teilte sich die Vollversammlung jedesmal in über 40 Diskussionsgruppen, die wiederum eine „Weltkonferenz im kleinen" darstellten. Die Themen sind der Konferenz nicht zuletzt durch den siegreichen Durchbruch der rassischen Weltanschauung gestellt worden. Die Bearbeitung des fünften Themas (Der junge Christ und die Rassenfrage) beschäftigte den Kongreß besonders stark.

Diese Weltjugendkonferenz ist wohl eine Fortsetzung der ökumenischen Kirchenkonferenzen von Oxford und Edinburg, der Geist aber, der sie beherrschte, bringt sie in eine verdächtige Nachbarschaft zu der berüchtigten antifaschistischen „Weltkonferenz für die Jugend" im Jahre 1938 in Neuyork. Unter den auf der Amsterdamer Konferenz vertretenen Jugendorganisationen waren auch die wieder anzutreffen, die dem Neuyorker Kongreß den Stempel aufdrückten. Auch unter den Rednern waren Bekannte aus Neuyork zu bemerken: so der anglikanische Erzbischof von Neuyork und vor allem der Professor Reinhold Niebuhr aus den Vereinigten Staaten.

Der Beitrag der ersten christlichen Weltjugendkonferenz zur angelsächsischen Einkreisungspolitik gegen Deutschland dürfte größer gewesen sein, als der Beitrag zur Verwirklichung des ökumenischen Zieles, das Utopie bleiben wird, solange es Rassen gibt, die den Völkern Charakter und Antlitz gaben. Christliche Weltkonferenzen werden immer mehr oder weniger Werkzeuge internationaler Mächte mit Weltherrschaftszielen sein.

Abgeschlossen am 16. August 1939.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Übersicht

Die Achse.

Das politische Bündnis zwischen den beiden Achsenpartnern erfuhr eine neue

Digitized by Google

kulturelle Vertiefung durch konkrete, die Gebiete Presse, Propaganda, Rundfunk, Film und Theater umfassende Abmachungen, die am 11. August in Venedig zum Abschluß gebracht wurden.

Zur Prüfung von Fragen der gemeinsamen Politik trafen in Salzburg vom 11. bis 13. August der deutsche und italienische Außenminister zusammen. In den Besprechungen wurde die vollkommene Einigkeit der Achsenmächte in bezug auf die Lösung jener Probleme, die seit der Mailänder Zusammenkunft spruchreif geworden sind, wiederum festgestellt. Im Mittelpunkt der Aussprache stand die Danziger Frage. Es wurden die Wege erörtert und festgelegt, die zur gemeinsamen Lösung dieses dringenden Problems beschritten werden sollen.

Polen.

Unter den schützenden Fittichen einer Generalgarantierung aller polnischen Torheiten geriet Polen mehr und mehr in ein Fahrwasser, das selbst der entfernteste und nüchternste Beobachter als zumindest sehr gefährlich ansehen muß. Das Wasser hat dabei die lobenswerte Eigenschaft, nach einem stürmischen Lauf wieder in sein altes gewohntes Bett zurückzukehren; vorher aber unterwirft es den, der sich ihm anvertraute und sich in Verkennung der Gefahren in seine Wellen begab, einer auffälligen Veränderung, die sowohl Kern als auch Hülle im allgemeinen nicht verschont.

Einen sichtbaren Ausdruck fand die chauvinistische Haltung Polens am 15. Juli bei den Siegesfeiern am Tage von „Grunwald". Unter diesem Namen wird in Polen die Erinnerung an die Schlacht von Tannenberg wachgehalten, die, obwohl sie vor 529 Jahren stattfand, ausgiebig zum Ziehen politischer Parallelen und zur so sehr nötigen Stärkung des polnischen Selbstbewußtseins benutzt wurde. Der neue Führer der National-Partei, Bielecki, hielt an diesem Tage eine Rede, in der er einen neuen Tag von Grunwald herbeisehnte, und als dessen gewünschtes Ergebnis er folgendes Bild entwarf: Die Versammelten drücken die Überzeugung aus, daß Polen eine starke Basis am Meere haben, daß Danzig unter seiner Herrschaft stehen müsse, daß nicht nur alle von Polen bewohnten Gebiete an den polnischen Staat fallen, sondern auch seine West- und Nordgrenze so sein müsse wie es der Rolle einer Großmacht sowie den wirtschaftlichen und militärischen Notwendigkeiten einer Großmacht entspreche.

Diese Forderungen fielen nicht auf unfruchtbaren Boden. Die polnische Presse, die großen polnischen Verbände und führende polnische Politiker begannen ihre Forderungen zu formulieren. Das aus einem ehemaligen Vasallenstaat Polens entstandene Deutschland würde demnach im nächsten Waffengang seine entscheidende Niederlage in Berlin erhalten, die Deutschland zumindestens die Abtretung Ostpreußens, ganz Schlesiens, der Lausitz und den endgültigen Verlust Danzigs kosten würde.

Im Zuge der zunehmenden polnischen Frechheit, die von den eigenen Politikern geschürt und von den westlichen Demokratien gedeckt wurde, drohte am 7. August das polnische Blatt „Czas" mit dem Bombardement Danzigs. Diese kriegerische Drohung, die im Reigen des allgemeinen polnischen Kriegsgelüstes keine Ausnahme bildete und an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, wurde von der „Times" in unverantwortlicher Weise als ironisch gemeint hingestellt.

Wenn man glaubte, daß nach allen diesen Erscheinungen die Skala des polnischen Haßgesanges erschöpft sei, so befand man sich in einem grundlegenden Irrtum. „So wie Karthago vor 2000 Jahren zerstört werden mußte, erheben sich heute immer mehr Stimmen, die den Herrschaftsgelüsten Deutschlands über die Völker Europas ein für alle Mal ein Ende bereiten wollen. Von dem Pestherd im Zentrum Europas dürfe nur noch ein Trümmerhaufen übrigbleiben." Das war die Sprache, die der „Kurjer Polski" am 10. August führte.

Auf diese polnische Aggressionspolitik gab Gauleiter Forster auf einer Großkundgebung in Danzig am 11. August eine deutliche Antwort, in der nach einer sachlichen und keine Zweifel lassenden Abrechnung mit Polen nochmals ein machtvolles Bekenntnis zum Reich und Führer abgelegt wurde.

„In dieser feierlichen Stunde, glaube ich, können wir nichts Besseres tun, als zu geloben, daß wir zusammenhalten wollen, ganz gleich, was kommen mag, daß wir jeden Angriff

Digitized by Google

auf diesen heiligen deutschen Boden mit den uns zur Verfügung stehenden Kräften entschlossen abwehren werden und jeden Befehl unseres Führers Adolf Hitler, den er uns gibt, zur Ausführung bringen."

Doch auch diese letzte Warnung fruchtete nichts. Eine neue polnische Schmutzwelle ergoß sich über das Deutschtum. Die Verfolgung friedlicher Volksdeutscher erreichte neue Höhen. Deutsches Blut floß unter polnischen Tritten. Zuchthäuser und Gefängnisse nahmen zahlreiche Menschen auf, deren einziges Verbrechen es war, Deutsche zu sein. Doch mag die Unterdrückung noch so groß sein, die Frage, wie lange noch?, läßt überall in deutschen Augen ein frohes Leuchten werden.

England und Frankreich in Moskau.

Nachdem sich die Moskauer Verhandlungen nun schon seit Monaten ergebnislos hinzogen, konnte auch die im englischen Unterhaus am 31. Juli abgegebene Erklärung von einer bevorstehenden englisch-französischen Militärkommission nach Moskau kein neues Licht auf die Besprechungen werfen. Daran änderte auch nichts die Ansicht Chamberlains, der diese Militärkommission gewissermaßen als Unterpfand dafür hinstellte, daß die Verständigung über einen Beistandspakt nun nicht mehr lange auf sich warten lassen werde.

Die englisch-französische Militärkommission traf am 9. August in der Sowjetunion ein und begann mit den Verhandlungen.

Der deutsch-sowjetrussische Konsultations- und Nichtangriffspakt.

Während so auf der einen Seite England und Frankreich bemüht waren, die Sowjetunion ihren Einkreisungszwecken dienlich zu machen und eine Mächtekonstellation herbeizuführen, die die gerechten Forderungen des Reiches hintertreiben sollte, entstand auf der anderen Seite ein neues entscheidendes Faktum.

Am 19. August wurden deutsch-sowjetrussische Verhandlungen über eine Verbreiterung des beiderseitigen Warenverkehrs erfolgreich abgeschlossen. In dem neuen Handels- und Kreditabkommen gewährte das Reich der UdSSR. einen Warenkredit von 200 Millionen Reichsmark, ferner wurde festgelegt, daß die Sowjetunion innerhalb der nächsten zwei Jahre an Deutschland Waren im Werte von 180 Millionen Reichsmark liefern sollte.

Anknüpfend an diese wirtschaftlichen Vereinbarungen, die in glücklichster Weise das industrielle Deutschland mit der rohstoffreichen und landwirtschaftlichen Sowjetunion verbinden, fanden dann weitergehende politische Verhandlungen statt, die am 22. August mit der amtlichen Mitteilung von dem Beschluß beider Regierungen, einen Nichtangriffspakt miteinander abzuschließen, einen Abschluß fanden. Der endgültige Vertragsabschluß erfolgte am 23. August in Moskau durch Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und Herrn Molotow in Anwesenheit von Herrn Stalin und des deutschen Botschafters. Der Vertrag, der das deutsch-sowjetrussische Verhältnis auf eine neue Basis stellte, hatte folgenden Wortlaut:

Die deutsche Reichsregierung und die Regierung der Union der SSR., geleitet von dem Wunsche, die Sache des Friedens zwischen Deutschland und der UdSSR. zu festigen und ausgehend von den grundlegenden Bestimmungen des Neutralitätsvertrages, der im April 1926 zwischen Deutschland und der UdSSR. geschlossen wurde, sind zu nachstehender Vereinbarung gelangt:

Artikel I

Die beiden vertragschließenden Teile verpflichten sich, sich jeden Gewaltaktes, jeder aggressiven Handlung und jeden Angriffes gegeneinander, und zwar sowohl einzeln als auch gemeinsam mit anderen Mächten, zu enthalten.

Artikel II

Falls einer der vertragschließenden Teile Gegenstand kriegerischer Handlungen seitens einer dritten Macht werden sollte, wird der andere vertragschließende Teil in keiner Form diese dritte Macht unterstützen.

Artikel III

Die Regierungen der beiden vertragschließenden Teile werden künftig fortlaufend mit Konsultationen in Fühlung miteinander bleiben, um sich gegenseitig über Fragen zu informieren, die ihren gemeinsamen Interessen gehören.

Digitized by Google

Georg Ehmig Große Deutsche Kunstausstellung 1939 Im Besitze des Reichsaußenministers von Ribbentrop Reitender Bauer

Digitized by Google

Digitized by Google

Artikel IV

Keiner der beiden vertragschließenden Teile wird sich an irgendeiner Mächtegruppierung beteiligen, die sich mittelbar oder unmittelbar gegen den anderen Teil richtet.

Artikel V

Falls Streitigkeiten oder Konflikte zwischen den vertragschließenden Teilen über Fragen dieser oder jener Art entstehen sollten, würden beide Teile diese Streitigkeit oder Konflikte ausschließlich auf dem Wege freundschaftlichen Meinungsaustausches oder nötigenfalls durch Schlichtungskommissionen bereinigen.

Artikel VI

Der gegenwärtige Vertrag wird auf die Dauer von zehn Jahren abgeschlossen mit der Maßgabe, daß, soweit nicht einer der vertragschließenden Teile ihn ein Jahr vor Ablauf dieser Frist kündigt, die Dauer der Wirksamkeit dieses Vertrages automatisch für weitere fünf Jahre als verlängert gilt.

Artikel VII

Der gegenwärtige Vertrag soll innerhalb möglichst kurzer Frist ratifiziert werden. Die Ratifikationsurkunden sollen in Berlin ausgetauscht werden. Der Vertrag tritt sofort mit seiner Unterzeichnung in Kraft.

Das Echo in der ganzen Welt war ein ungeheures. Am ernüchternsten hallte es in den Ländern wider, die bisher in der festen Annahme gelebt hatten, die Sowjetunion würde doch noch in ihre Netze gehen. Doch die deutliche Sprache des deutsch-sowjetrussischen Paktes zerstörte alle Illusionen. Er ließ keine Hintertür mehr offen für irgendwelche geheimnisvollen und zweideutigen Machenschaften. Deutschland und die Sowjetunion zeigten mit klaren unmißverständlichen Worten, welchen Weg beide in der Zukunft gehen wollen.

Palästina.

Die britische Palästinapolitik war am 21. Juli Gegenstand einer Unterhausaussprache. Der Kolonialminister MacDonald versuchte eine Rechtfertigung seiner bisherigen Maßnahmen, konnte aber einige recht charakteristische Angriffe nicht verhindern. Es wurde ihm vorgeworfen, daß der Palästinaplan völlig zusammengebrochen sei, und weder gesetzlich noch moralisch gerechtfertigt werden könne. England hätte doppelt geschwindelt. Erst habe es den Arabern Palästina versprochen und sich dieses Versprechen mit Blut bezahlen lassen, dann habe es auch den Juden Palästina versprochen, die dafür mit Geld bezahlt hätten.

Syrien.

Der Protest der italienischen Regierung vom 10. Juli bezüglich des französisch-türkischen Abkommens über den Sandschak von Alexandrette wurde nach einer Havasmeldung vom 15. Juli mit „Indifferenz" aufgenommen und wird nach der gleichen Meldung wahrscheinlich keine Beantwortung erfahren. Italien begründete seinen berechtigten Einspruch mit der Feststellung, die die alliierten und assoziierten Mächte in San Remo am 24. April 1920 getroffen haben, nach der eine Entscheidung über die Veränderung des syrischen Mandats nur gemeinsam mit Italien erfolgen kann.

Deutsch-Südwestafrika.

Die „Times" brachte am 2. August als einzige englische Zeitung eine im Amtsblatt der Südafrikanischen Regierung erschienene Notiz, nach der der Caprivizipfel, der im Jahre 1890 vom Reich erworben wurde, aus der Mandatsverwaltung herausgenommen und der Südafrikanischen Union unterstellt worden sei. Die „Times" konnte nicht umhin, selbst von einer Annektion zu sprechen, während der „Daily Herald" sogar einen Schritt weiter ging und fragte, wie die Südafrikanische Union dieses Vorgehen vor der ständigen Mandatskommission rechtfertigen wolle. Die Rechtslage war vollkommen klar, da bereits eine frühere Entscheidung der Genfer Mandatskommission vorlag, die ausdrücklich feststellte, daß eine Abtretung des Caprivizipfels dem Mandatsstatut widerspricht und deshalb aus Rechtsgründen nicht zulässig ist.

Tientsin.

Die nach langen Bemühungen vereinbarten englisch-japanischen Besprechungen begannen am 15. Juli in Tokio. Sie standen von Anfang an nicht unter dem Zeichen der Beseitigung örtlicher Konfliktstoffe, sondern brachten die von Japan gewünschte Aufrollung der gesamten eng-

Digitized by Google

lischen Nordchinapolitik. Die japanischen Forderungen beliefen sich auf die Einstellung jeglicher britischer Hilfe für Tschiangkaischeck, auf Einordnung der britischen Niederlassung von Tientsin in die japanische Wirtschaftspolitik in Nordchina und somit eine de-facto-Anerkennung der japanischen Wirtschaft in den von Japan besetzten Gebiete. Da von englischer Seite nur die Behandlung der örtlichen Streitfrage von Tientsin gewünscht wurde, war bereits die Ausgangsbasis nicht gerade als günstig für den künftigen Verhandlungsverlauf anzusprechen.

Die erhebliche Unruhe, die wegen dieser Verhandlungen in England entstand, versuchte Chamberlain in einer Unterhauserklärung am 18. Juli abzuschwächen. Er erklärte, daß die Regierung keine Aufforderung von japanischer Seite erhalten habe, ihre Ostasienpolitik grundlegend zu ändern. Es sei richtiger, die amtliche japanische Haltung dahin zu kennzeichnen, daß der Wunsch bestehe, Großbritannien solle bei der Beurteilung der chinesisch-japanischen Feindseligkeiten dem japanischen Standpunkt mehr Verständnis entgegenbringen.

Nach der dritten Verhandlung von Botschafter Craigie und Außenminister Arita kam ein Übereinkommen zustande, das England von einer Haltung zeigt, die ohne die allgemeine außenpolitische Situation nie zustandegekommen wäre. Außenminister Arita machte dazu in einer außerordentlichen Kabinettssitzung folgende Ausführungen: „Die wichtigsten Forderungen, die Japan gestellt hat, bezogen sich auf die britische Anerkennung aller Maßnahmen, die die japanische Armee in China durchgeführt hat. Ferner soll England alle Maßnahmen oder Handlungen unterlassen, die zum Nachteil Japans oder zum Vorteil des Gegners in China sein könnten. Als Ergebnis wurde ein Übereinkommen zwischen beiden Parteien erreicht, in dem England alle japanischen Forderungen über die Grundfragen im Zusammenhang mit der Tientsinfrage annahm. Der Weg ist also jetzt für die Erörterung der besonderen Fragen wegen Tientsin frei."

Das Memorandum selbst hatte folgenden Wortlaut:

„Die britische Regierung erkennt die gegenwärtig vorherrschenden Bedingungen in China, wo ausgedehnte Kampfhandlungen im Gange sind, an und erkennt ebenso die Tatsache an, daß, solange diese Bedingungen die Lage in China beherrschen, die japanischen Truppen in China besondere Rechte hinsichtlich der Gewährleistung ihrer Sicherheit und zur Aufrechterhaltung von Frieden und Ordnung beanspruchen müssen.

Gleichzeitig hat die britische Regierung die Notwendigkeit anerkannt, alle Handlungen zu unterlassen, die nachteilig für die japanischen Truppen und geeignet sind, den japanfeindlichen Chinesen zu helfen.

Die britische Regierung wird jede Art von Handlungen und Maßnahmen unterlassen, die die Durchführung der oben erwähnten Aufgaben der japanischen Truppen behindern, und wird diese Politik gegenüber den britischen Behörden und Staatsangehörigen in China klar herausstellen und sie veranlassen, sich danach zu richten."

Trotz dieses weitgehenden englischen Zugeständnisses fühlte sich Ministerpräsident Hiranuma veranlaßt, vor einem übermäßigen Optimismus zu warnen. Es sollte sich später zeigen, wie berechtigt eine derartige Warnung war.

Die ersten Anzeichen für die Richtigkeit des Pessimismus von Ministerpräsident Hiranuma ergaben sich durch eine Rede Ministerpräsident Chamberlains am 1. August. Chamberlain wandte sich gegen eine falsche Interpretation der zwischen Tokio und London gefundenen Formel. Sie berge in keiner Weise eine Änderung der britischen Politik oder eine Anerkennung der Rechte der Kriegsführung Japans in China in sich. Durch ein Übereinkommen mit Japan seien weder die britischen Interessen in China beeinflußt, noch die Rechte anderer Staaten geschmälert worden. Am 11. August teilte die britische Regierung mit, daß sie sich entschlossen habe, die vier Chinesen, die den eigentlichen formellen Anlaß zur Aufrollung der Besprechungen gebildet hatten, an die Japaner auszuliefern. Ferner wurde der britische Botschafter in Tokio, Sir Robert Craigie, auf Grund von neuen Weisungen angewiesen, die Verhandlungen, die inzwischen wegen Meinungsverschiedenheiten über die Währungs- und Finanzfragen ausgesetzt waren,

Digitized by Google

fortzusetzen. Japan verlangte, daß auch die Währungsverhältnisse der Niederlassung in Tientsin und die Frage des in der Niederlassung verbliebenen chinesischen Silbers erörtert werden müsse und somit ein Verbot eines weiteren Umlaufes des Tschungking-Dollars und die Auslieferung des chinesischen Silbers unbedingt nötig wäre. Da England auch in den neuerlichen Verhandlungen versuchte, dieses Kernproblem zu umgehen, reisten die vier Vertreter der Tientsinarmee, die maßgeblich an den Tokioter Verhandlungen teilnahmen, am 14. August nach Tientsin zurück und setzten damit vorläufig praktisch die Verhandlungen aus.

USA.

Nach der Vertagung der Debatte über die Revision des Neutralitätsgesetzes bis Januar 1940 durch den Senatsausschuß versuchte Präsident Roosevelt Mitte Juli nochmals, den Kongreß zu einer Verabschiedung der gewünschten Revision noch in dieser Sitzungsperiode zu bringen. In einer Sonderbotschaft an den Kongreß teilte der Präsident seine Ansicht mit und verwies besonders auf die Erklärung Staatssekretär Hulls, mit der er sich solidarisch erklärte. Hierin wurde festgestellt, daß die Erhaltung des Friedens und die Sicherheit der USA., die Stärkung des internationalen Rechtes und die Wiederbelebung des gegenseitigen Vertrauens der Kernpunkt der amerikanischen Außenpolitik sei. Das gegenwärtige Verbot der Waffen und Munitionsausfuhr im Kriegsfalle ermutige nur den allgemeinen Kriegszustand in Europa und Asien.

Wie diese Erklärungen aufzufassen waren, sagte am besten eine Bemerkung des Senators Johnson: „Wir alle wollen keinen Krieg und wünschen nur Frieden und Sicherheit für unser Volk. Das sind auch die Worte des Staatssekretärs, aber durch die Auswahl von einer bestimmten Gruppe von Kriegsführenden, die jede erdenkliche Hilfe, die wir leisten können, empfangen sollen, sprach er eine Doktrin aus, die mit der Neutralität unvereinbar ist."

Eine am 19. Juli abgehaltene Konferenz zwischen Präsident Roosevelt und Staatssekretär Hull und den Fraktionsführern des Senats über diese Frage ergab deutlich, in welch starkem Gegensatz sich der Präsident Roosevelt zu der Mehrheit der Senatoren befand, die die Frage erst in der nächsten Session behandelt sehen wollen.

Sigfred Taubert.

Auslandsdeutsche Rundschau

Danzigs Forderung — Heim ins Reich.

Seit Reichsminister Dr. Goebbels anläßlich der Gaukulturtagung im Juni den Danzigern die neuerliche Versicherung gebracht hatte, daß der Führer und mit ihm das ganze deutsche Volk hinter ihrer Forderung: „Wir wollen heim ins Reich" steht, sind Wochen vergangen. In dieser Zeit haben die Polen ihre Provokationen ununterbrochen fortgesetzt und sie von Tag zu Tag zu steigern versucht. Aber diese Versuche sind an der eisernen Nervenruhe der Danziger, die ihnen das Gefühl der Sicherheit im Schutze des Reiches gibt, ebenso gescheitert, wie die Wogen des polnischen Hasses an ihr zerschellten. Nichts mag die ganze stimmungsmäßige Situation besser charakterisieren, wie der Empfang, den der Kapitän des Seedienstdampfers „Hansestadt Danzig" den polnischen Fliegern bereitet hatte, die über dem Schiff kreisten und plötzlich abstürzten. Nachdem die Rettung der abgestürzten Piloten durchgeführt war, bemühte sich der Kapitän um die beiden Flieger. Er gab ihnen nach einem Frühstück Gelegenheit, auf einem Rundgang das gesamte Schiff, Passagiere und Ladung zu sehen, damit, wie sich der Kapitän ausdrückte, die beiden Geretteten sich nicht ein zweites Mal der Gefahr auszusetzen brauchten, beim Photographieren aus der Luft abzustürzen.

Am 10. August antwortete Gauleiter Albert Forster auf die polnischen Kriegsdrohungen in einer großen Protestkundgebung auf dem Langen Markt. In seiner Rede wies er darauf hin, daß diese Protestkundgebung in ernster Zeit stattfindet, um vor aller Welt mit größter Entschlossenheit gegen die seit Wochen durch polnische Redner und polnische Zeitungen zum Ausdruck gebrachten Kriegsdrohungen gegen Danzig zu antworten. Zum Beweise der Berechtigung einer derartigen Protestkundgebung führte der Gauleiter eine Reihe interessanter Äußerungen aus

Digitized by Google

polnischen Zeitungen an, die er zugleich in treffender Weise kommentierte.

Im weiteren Verlauf seiner Rede führte er nun zahlreiche Beispiele an, wie führende Männer der westlerischen Demokratien über das Danziger Problem einst gedacht haben.

„Möge der Tag nicht mehr fern sein", so schloß der Gauleiter seine Rede, „an dem wir wiederum hier zusammenkommen, nicht mehr zu einer Protestkundgebung, sondern zur Feier der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Großdeutschen Reich."

Zügelloser Polenhaß.

Dank der moralischen Schützenhilfe, die die demokratischen Einkreiser mit den größenwahnsinnig gewordenen Polen Tag für Tag leisten, tobt sich der polnische Terror ungehemmt aus. Alles Deutsche innerhalb des polnischen Staatsgebietes wird vernichtet. Innerhalb von fünf Wochen sind 204 Überfälle auf Deutsche verzeichnet worden. Die tatsächliche Zahl läßt sich überhaupt nicht feststellen.

Wir setzen im folgenden die Liste der polnischen Terrorfälle in der abgelaufenen Berichtszeit fort:

16. Juli: Die Warschauer Zeitung „Czas" erklärt ganz unumwunden, daß der Besuch des Ministerpräsidenten in Posen vor allem Besprechungen mit den Polizeifunktionären der Provinz gedient hätte, denen Richtlinien bezüglich der deutschen Volksgruppe erteilt worden seien. Die Auswirkungen dieser Besprechungen blieben nicht aus.

17. Juli: Vernichtungsfeldzug gegen deutsche Unternehmen geht weiter. Der „Kurjer Poznanski" meldet, daß auf „behördliche Anordnung" die Molkerei in Pinne, ein rein deutsches Unternehmen, geschlossen worden sei, da sie nicht den „sanitären und baupolizeilichen Anforderungen entsprochen" hätte. Darüber hinaus meldet der „Oredownik", daß auch die deutschen Molkereien in Tlukawy und Nitschenwalde geschlossen seien. Das „Posener Tagblatt" wiederum berichtet von der Schließung der Molkereigenossenschaft Diekno bei Wongrowitz. Hier wurden täglich 5000 bis 6000 Liter Milch verarbeitet.

18. Juli: Am 11. Mai wurde in Biala ein Volksdeutscher namens Wenzelis verhaftet, da man bei ihm eine Patrone gefunden habe. Obwohl er bei seiner Verhaftung sofort den Waffenschein vorgezeigt und darauf verwiesen hatte, daß es sich bei der Patrone um eine 6,5 Millimeter Jagdpatrone handle, zu deren Besitz er infolge seines gültigen Waffenpasses berechtigt sei, wurde er zwei Monate lang in Haft behalten und erst jetzt auf Grund eines militärischen Sachverständigengutachtens freigelassen.

19. Juli: Nachdem bereits einige Tage vorher das Deutsche Kindererholungsheim in dem Beskidenort Oziengelau bei Teschen gesperrt worden ist, so daß 70 Kinder arbeitsloser Eltern, die dort zur Erholung untergebracht waren, sofort wieder in ihren Heimatort zurückkehren mußten, wurde nun auch die Schutzhütte auf dem Beskidenberg geschlossen, in der sich 65 erholungsbedürftige Kinder befanden. Am gleichen Tage wird bekannt, daß in den Dörfern um Brzezany, Podhajce und Przemyslany gegen die dort lebende deutsche Bevölkerung große Pazifizierungen durchgeführt worden seien.

20. Juli: Nach einem Bericht des „Kurjer Poznanski" wurde dort der Deutsche Jahn zu drei Monaten Haft verurteilt, da er „durch Einstellung eines deutschen Senders bei geöffnetem Fenster" die Fronleichnamsprozession in Wreschen gestört haben soll. In Szamacin im Kreis Kolmar wurde die Wirtschaft des Gastwirtes Erdmann überfallen. Erdmann wurde in brutalster Weise mißhandelt und die gesamte Gasthauseinrichtung zusammengeschlagen. In Znin warfen randalierende polnische Horden dem Volksdeutschen Jahnke die Fensterscheiben seines Anwesens ein.

21. Juli: Die Stadtverordnetenversammlung von Königshütte-Chorzow hat beschlossen, zwei von den noch bestehenden drei deutschen Schulen wegen zurückgehender Schülerzahl zu schließen. Damit wird der seit Monaten betriebene Abbau der deutschen kulturellen Einrichtungen in Polen fortgesetzt.

22. Juli: In der Stadt und im Kreise Soldau wurden verboten: der Evangelische Kirchliche Jungmännerverein, der Mädchenverein, Gralsjugendbund, Evangelischer Kirchenchor, die Evangelische Frauenhilfe und der Turnverein in Soldau. In Plosnica wurden von den Polen aufgehoben: der Jünglingsverein, der Jungfrauenverein und der Mädchenverein. In Brzeziny mußte

Digitized by Google

auf Anordnung der Staroſtei der deutſche gemiſchte Kirchengeſangverein „Concordia“ ſeine Arbeit einſtellen. Unter Berufung auf „ſanitäre Vorſchriften wurde von der Kreisſtaroſtei in Schrimm die deutſche Privatmolkerei in Moſchin geſchloſſen.

23. Juli: In der Nacht zum 23. Juli wurde auf die deutſche Volksbücherei in Lipine, nachdem ſie erſt notdürftig wieder inſtandgeſetzt worden war, wieder ein regelrechter Überfall verübt. Ungeſtört konnten die Polen auch die Fenſterſcheiben in der deutſchen Bücherei und in zahlreichen deutſchen Wohnungen im Kattowitzer Stadtteil Zalenze zertrümmern. An den Geſchäftsſtellen der Jungdeutſchen Partei in Kattowitz und in Biala ſchlugen die Polen Fenſter und Schilder entzwei.

24. Juli: Innerhalb der letzten ſechs Wochen ſind allein in Lodz infolge der unerhörten polniſchen Zwangsmaßnahmen — wie das Warſchauer Blatt „ABC“ meldet — 920 deutſche Geſchäfte und Handwerksſtätten entweder geſchloſſen worden oder in polniſche Hände übergegangen.

26. Juli: In Bielitz wurden in einer Textilmaſchinenfabrik 17 altbewährte deutſche Beamte entlaſſen, die ſich bisher als Fachbeamte ausgezeichnet hatten. Das ähnliche Schickſal ereilte noch weitere 50 Arbeiter und Beamte in anderen Unternehmungen. — Am gleichen Tage wurde die reichsdeutſche Familie Scepe ſchwer betroffen, der das polniſche Landwirtſchaftsminiſterium Grundbeſitz von 5000 Morgen aufgeteilt hat.

28. Juli: Durch eine Entſcheidung des Wojwoden Grazynſky wurde die Unierte Evangeliſche Kirche Oſtoberſchleſiens unter polniſche Führung geſtellt.

29. Juli: Nach der Poloniſierung der Evangeliſchen Kirche in Oſtoberſchleſien enthob der Wojwode in Kattowitz auch den volksdeutſchen Leiter der Evangeliſchen Kirche im Olſagebiet.

30. Juli: Drei deutſche Lehrer, die gegen einen polniſchen Schulleiter bei Gericht Beſchwerde geführt hatten, wurden aus dem Gerichtsſaal heraus verhaftet. Nach 28jähriger Tätigkeit mußte der Direktor einer deutſchen Textilwarenfabrik in Lodz auf polniſchen Druck entlaſſen werden, worauf er Selbſtmord beging.

31. Juli: Der Volksdeutſche Ludwig Siewitza wurde kurze Zeit, nachdem er ſich von mehreren Kameraden in deutſcher Sprache verabſchiedet hatte, von einer Horde polniſcher Burſchen überfallen und mit Knüppeln zuſammengeſchlagen.

Aus dem gleichen Grunde überfielen polniſche Horden die Volksdeutſchen Miosga, Vater und Sohn, und Hager in Antonienhütte. Offenbar handelt es ſich um die gleiche polniſche Horde, die kurze Zeit zuvor den Volksdeutſchen Siewitza ſchwer verletzte. Die drei Überfallenen mußten ärztliche Hilfe in Anſpruch nehmen.

1. Auguſt: In Wollſtein wurde der Konditoreibeſitzer Georg Scholz ohne vorhergegangenen Wortwechſel in ſeinem Lokal überfallen und niedergeſchlagen. — Zwanzig polniſche Rowdies drangen in der Nacht in das Gut des volksdeutſchen Fiſchers Tonn in Gurny Wymiary ein. Fenſterſcheiben, Fenſterkreuze, die Tür, das Mobiliar wurde reſtlos zertrümmert. Die zu Hilfe gerufene Polizei verwehrte jedes Einſchreiten.

2. Auguſt: In Gardſchau bei Dirſchau drang eine polniſche Arbeiterkolonne in das Gehöft des Mühlenbeſitzers Klemp ein, zeigten eine Verfügung des Dirſchauer Staroſten und begannen unverzüglich dem Mühlenbeſitzer das Haus über dem Kopfe abzudecken.

3. Auguſt: Durch eine Verfügung des berüchtigten Wojwoden Grazynſky wurde die Kreditanſtalt der Deutſchen in Oderberg enteignet. Das geſamte Vermögen des bedeutenden Bankinſtitutes des Olſagebietes verfiel der Beſchlagnahme. — In Jannowitz, Wongrowitz und Rogowo wurden die Genoſſenſchaftsmolkereien geſchloſſen, die täglich rund 24 000 Liter verarbeiteten. Insgeſamt ſind damit in den letzten Tagen 14 Genoſſenſchaftsmolkereien und einige private deutſche Molkereien in der Wojwodſchaft Poſen ſtillgelegt worden.

4.—6. Auguſt: In dieſer Zeit kam es zu zahlreichen Verhaftungen, Verurteilungen und Maßregelungen Volksdeutſcher, vor allem im Gebiet von Lodz.

7. Auguſt: Aus Thorn wird gemeldet: „Die Allgemeine Verſicherungsgeſellſchaft in Konitz, die aus der früheren Deutſchen Krankenkaſſe hervorgegangen iſt, hat eine Anordnung erlaſſen, daß ihre Medikamente nur noch aus der polniſchen Apotheke geholt werden dürfen.

Digitized by Google

Die deutsche Apotheke in Konitz ist damit ausgeschaltet worden und nur auf die Privatkundschaft angewiesen.

Dem deutschen Fleischermeister Theodor Klockiewicz aus Usch-Neudorf, Kreis Kolmar, wurde die Fleischerei geschlossen und ihm selbst auf Anordnung des Starosten die Handwerkskarte entzogen. Auch die Fleischerei des deutschen Fleischereimeisters Paul Lück in Kolmar, der Danziger Staatsbürger ist, ist auf behördliche Anordnung geschlossen worden. Ebenfalls auf Anordnung der Preisbehörde wurde die Fleischerei des volksdeutschen Fleischermeisters Köpke in Pudewitz geschlossen.

Den volksdeutschen Kaufmann Emil Heugel aus Exin sowie dem Kolonialwarenhändler Schmidt aus Malitz, Kreis Exin, sind die Handelsgenehmigungen entzogen worden. Beide Volksdeutsche sind durch diese behördliche Maßnahme mit Frau und Kindern existenzlos geworden. Dem deutschen Fleischermeister Helmuth Ihm aus Wirsitz ist von der dortigen Kreisbehörde die Aufenthaltsgenehmigung entzogen worden. Er wurde aufgefordert, die Stadt Wirsitz sofort zu verlassen.

9. August: Nachdem die polnischen Behörden in Ostoberschlesien in den letzten Tagen außer den volksdeutschen Zeitungen „Deutsche Nachrichten" und „Aufbruch" mehrfach auch die „Kattowitzer Zeitung" beschlagnahmt hatten, wurde nun der volksdeutsche Schriftleiter Herbert Jelsch zu 12 Monaten Gefängnis, fünf Monaten Arrest und 1400 Zloty Geldstrafe und der Schriftleiter Gerhard Mücke von der Zeitschrift „Die Volksgemeinschaft" wegen Veröffentlichung eines Artikels von Dr. Goebbels aus dem „Völkischen Beobachter" zu sechs Monaten Gefängnis und 500 Zloty Geldstrafe verurteilt.

10. August. Die deutschen Bauern in Wongrowitz sind jetzt nicht mehr in der Lage, ihre Milch weiter an die Molkerei abzuliefern. In Schwetkau, Kreis Lissa, wurden in der Nacht auf Montag beim Landwirt Franzke mehrere Fensterscheiben durch schwere Steine zertrümmert, wobei die Gardinen heruntergerissen und der Eigentümer, der im Bett lag, von einem Stein getroffen wurde. Das gleiche geschah an dem Haus des Deutschen Thiel.

11. August: 18 Mitglieder des Deutschen Volksblocks wurden am Mittwochabend nach Beendigung einer Versammlung der Ortsgruppe Kattowitz von der polnischen Polizei verhaftet und erst am Donnerstagfrüh nach furchtbaren Mißhandlungen wieder freigelassen.

Als am Mittwochabend eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe des Deutschen Volksblocks im Christlichen Hospiz soeben beendet war, erschien ein großer Mannschaftskraftwagen der Polizei. Die noch Anwesenden wurden unter unbeschreiblichen Mißhandlungen zur Polizeidirektion gebracht, dort „verhört" und ins Polizeigefängnis gesteckt und dort wieder mißhandelt.

15. August: Im Bromberger „Dziennik Bydgoski" sind in einem Hetzartikel folgende Worte erschienen: „Deutschland ist eine Gefahr für die Ruhe und die Ordnung der Welt. Die Beseitigung des Hitlerismus bedeutet noch nicht, daß sich die deutschen Wölfe sofort in demütige Schafe verwandeln. Es gibt keine anständigen Deutsche. Jeder Deutsche ist unser Feind."

Unmittelbar nach dem Erscheinen der Zeitung kam es zu zahlreichen Ausschreitungen. Die polnischen Zensurstellen sahen sich nicht veranlaßt gegen die geistigen Urheber dieser Ausschreitungen vorzugehen und verhafteten zahlreiche Volksdeutsche.

Die vorstehende Chronik ist aus den täglichen Meldungen der parteiamtlichen „Schlesischen Tageszeitung" und anderer deutscher Blätter zusammengestellt worden. Es ergibt sich von selbst, daß sie nur ein kleines Spiegelbild des täglichen polnischen Terrors beinhalten.

Abgeschlossen am 15. August 1939.

Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

In den vergangenen Wochen, in denen die Kriegspsychose der Einkreisungsmächte zu den wildesten Presseausschreitungen führte, kam es zwischen den Achsenmächten Deutschland und Italien zu einer bedeutsamen Vertiefung ihrer kulturellen Beziehungen. Im Dogenpalast zu Venedig nahmen Reichsminister Dr. Goebbels, Reichspressechef Dr. Dietrich und der italienische Minister für Volksbildung, Alfieri, als Ehrengäste des italieni-

Digitized by Google

schen Schrifttums an einer Festkundgebung der Konföderation der freien Berufe teil. Nach einer Ansprache des Ministers Alfieri wies Dr. Goebbels in seiner Rede auf die großen Aufgaben hin, die das Schrifttum Deutschlands und Italiens im Dienste einer lebendigen Vertiefung der wechselseitigen geistigen Beziehungen zu erfüllen habe. — In Malcesine am Gardasee fand eine deutsch-italienische Goethe-Feier statt, bei der in Anwesenheit zahlreicher Vertreter des Staates und des kulturellen Lebens beider Länder die feierliche Ehrung der diesjährigen Goethe-Preisträger des italienisch-nationalen Dichterwettbewerbs vorgenommen wurde. Der Preis fiel in diesem Jahre an Bruno Fattori für seine Dichtung „Gesang der Zwanzigtausend" und Marianna Guidicci für das Gedicht „Kinder". Unter den Ehrengästen waren auch die Vertreter der Vaterstadt Goethes, Frankfurt a. M., vertreten, deren Oberbürgermeister den beiden Dichtern eine besondere Ehrengabe überbringen ließ. Vor dem Hause, in dem Goethe auf seiner Italienreise gewohnt hatte, wurde eine Gedenktafel errichtet. Anschließend an diese Feiern fand in Malcesini die offizielle Einweihung der Zweigstelle der Deutsch-Italienischen Kulturgesellschaft statt. — Der Träger des diesjährigen italienischen Preises von San Remo für Literatur und Kunst, Hans Carossa, erhielt von Reichsminister Dr. Goebbels anläßlich der Überreichung dieser Auszeichnung ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm.

Der Goethe-Preis des Jahres 1939, der satzungsgemäß an „einen schöpferischen Menschen goetheschen Geistes" verliehen werden soll, wurde einstimmig dem Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und Präsidenten der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung, Geheimrat Professor Dr. Carl Bosch, zugesprochen. Mozartpreisträger für 1939 wurde der steierische Dichter Hans Kloepfer. Der Preis für Literatur der Stadt Magdeburg wurde dem Dichter Paul Grauban, der in Magdeburg ansässig ist, zuerkannt.

Die Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. wird zum diesjährigen Reichsparteitag in der Norishalle zu Nürnberg wiederum eine große Ausstellung zeigen, deren Thema „Frau und Mutter — Lebensquell des Volkes" in besonderem Maße auf das Motto des Parteitages abgestellt ist. Die Schirmherrschaft über diese vom Amt Schrifttumspflege durchgeführte geschichtliche Schau, bei deren Zustandekommen die Reichsfrauenführung, die Deutsche Arbeitsfront sowie das Rassenpolitische Amt der NSDAP. maßgeblichen Anteil genommen haben, hat auch für dieses Jahr wieder der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, übernommen. — Die vorjährige Parteitagsausstellung „Europas Schicksalskampf im Osten" wird zur Zeit in Stuttgart gezeigt.

Eine wichtige Mitteilung des Vorstehers des Börsenvereins der deutschen Buchhändler betraf die Neuregelung des Volkspreises der deutschen Gemeinden für deutsche Dichtung (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 12. August 1939): „Der Volkspreis der deutschen Gemeinden für deutsche Dichtung bedeutet nicht die Verleihung eines Geldbetrages, sondern die Ehrung und Würdigung eines besonders volksnahen deutschen Prosawerkes durch seine größtmögliche Verbreitung. Dieser schöne und wertvolle Gedanke gibt jedem etwas und nimmt keinem etwas, er ist also gemeinnützig in bestem Sinne und hat in der ganzen Welt kein Seitenstück. Darum hat der Deutsche Gemeindetag sich zu seinem Sprecher erklärt und bittet durch alle deutschen Gemeinden alle Deutschen um tätige Mithilfe. Für einen Jahresbeitrag von 7,— RM. kommen zwei stattliche Bücher zur Verteilung: erstens das Preisbuch, das heißt ein vom Wahlausschuß der unterzeichneten Ämter und Organisationen ausgesuchtes, noch nicht veröffentlichtes deutsches Prosawerk. Zweitens zum Ausgleich literarischer Ungerechtigkeiten und auch als technisch notwendiger Ausgleich etwaiger Preisspannungen ein bereits veröffentlichtes, aber durch irgendwelchen Zufall liegengebliebenes volkswichtiges Werk deutscher Art. Beide Bücher erscheinen zugleich auch einzeln im Buchhandel zu natürlich höheren Preisen. Die feierliche Verkündung des Volkspreises der deutschen Gemeinden für deutsche Dichtung findet Mitte November

Digitized by Google

jeden Jahres in Anwesenheit der Reichsleiter Fiehler und Rosenberg im Dom zu Braunschweig statt und wird durch Rundfunk-Reichssendung übertragen. Die Verteilung der Jahresgaben erfolgt unmittelbar danach. „Nach einer Aufzählung der Mitglieder des Kuratoriums, das sich aus Vertretern verschiedener Gemeinden sowie der wichtigsten Schrifttumsdienststellen zusammensetzt, schließt die Mitteilung mit einem Aufruf zur Einsendung von Vorschlägen für beide Bücher bis zum 15. September an das Amt Schrifttumspflege des Reichsleiters Rosenberg, Berlin C 2, Oranienburger Straße 79, unter dem Kennwort „Volkspreis".

Auf der 5. Reichstagung von „Kraft durch Freude" in Hamburg lasen in einem der Gemeinschaftshäuser der Deutschen Afrika-Linie mehrere Dichter vor deutschen Arbeitern aus ihren Werken.

Zum Nachfolger des verstorbenen Präsidenten der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Professor Dr. Werner Deetjen, wurde der bekannte Anglist Professor Dr. Keller-Köln ernannt. Die Wahl des Vizepräsidenten fiel auf den Generalintendanten von Weimar, Staatsrat Dr. Hanns Severus Ziegler. Zweiter Vizepräsident wurde der Generalintendant der Bochumer Bühne, Professor Saladin Schmidt. — In Leipzig verstarb der bekannte Mitinhaber des Verlagshauses Breitkopf & Härtel, Dr. Wilhelm Volkmann, im Alter von 42 Jahren an den Folgen einer Grippeinfektion.

Das Geburtshaus des Dichters Josef Freiherr von Eichendorff, Schloß Lubowitz in Schlesien, wird gegenwärtig zu einer Gedenkstätte umgestaltet. Der Umbau des Festsaales wurde bereits in Angriff genommen. Am 19. Juli jährte sich zum 120. Male der Geburtstag des Dichters Gottfried Keller, dem die deutsche Presse zahlreiche liebevolle Betrachtungen widmete. Auf den 22. Juli fiel der 30. Todestag des Lyrikers Detlef von Liliencron. Unter den Lebenden konnte Wilhelm von Scholz am 15. Juli seinen 65. Geburtstag festlich begehen.

♦

Unter größter Anteilnahme des deutschen Volkes vollendete am 4. August der große norwegische Dichter Knut Hamsun sein 80. Lebensjahr. Der Führer selbst, Reichsleiter Rosenberg, Reichsminister Dr. Goebbels und zahllose andere führende Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens sandten ihm telegraphisch ihre Glückwünsche. Die Nordische Gesellschaft übermittelte dem mannhaften Förderer der deutsch-nordischen Beziehungen die dankbaren Grüße vieler namhafter deutscher Dichterpersönlichkeiten. In der gesamten deutschen Presse wurde das Werk des Dichters einer eingehenden Würdigung unterzogen. An den verschiedensten Stellen in Deutschland wurden aus dem gleichen Anlaß Feiern veranstaltet. Für den Winterspielplan mehrerer Bühnen ist eine Aufführung der kämpferischen, gottsuchenden dramatischen Dichtung „Munken Vendt" vorgesehen. Der Dichter selbst verbrachte den Ehrentag auf einer einsamen Almhütte in den Bergen seiner Heimat.

In Japan konnte ein wachsendes Interesse für das deutsche Schrifttum als eine erfreuliche Folge des gesteigerten Kulturaustausches festgestellt werden. Nach einem Bericht, der die ersten beiden Drittel des Jahres 1938 umfaßt, befindet sich die deutsche Buchein fuhr nach Japan in aufsteigender Linie und steht heute schon hinter England und China an dritter Stelle. Über die Zukunft eines deutsch-japanischen Buchaustausches berichtete die „Rheinische Landeszeitung" vom 2. August 1939: „Zwischen dem deutsch-ausländischen Buchaustausch Berlin und dem Kokusai-Bunka-Shinkokai, der Japanischen Gesellschaft für internationale Kulturbestrebungen, ist ein Vertrag geschlossen worden, nach dem ein Buchaustausch zwischen Deutschland und Japan eingeleitet ist. Die japanischen Bücher werden den deutschen japanologischen Instituten, den Bibliotheken und Museen sowie den Hochschulen in Berlin, Wien, Leipzig, Hamburg und Bonn zugeführt. Die deutschen Bücher gehen an die Kaiserliche Bibliothek in Tokio, an den Kongreß für Forschung und Wissenschaften, an das Forschungsinstitut für Naturwissenschaften, an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Japanische Notgemeinschaft der Wissenschaften und an die Gesellschaft für internationale Kulturbestrebungen."

Abgeschlossen am 15. August 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Karl Motz: „Landflucht, Exportpolitik und Ostraum-Idee". Zentral-Verlag der NSDAP., München 1939. 23 S. Einzelpreis 10 Pfg. (ab 50 Stck. 9 Pfg., ab 100 Stck. 8 Pfg., ab 1000 Stck. 7 Pfg.).

Reichsamtsleiter Karl Motz, vom Reichsamt für Agrarpolitik, einer der ältesten Mitarbeiter des Reichsbauernführers, hat in vorliegender Schrift die Grundgedanken zur Landfluchtfrage zusammengefaßt und in tiefdringender Folgerichtigkeit gegenüber augenblicklichen Tagesnotwendigkeiten die „Staatsidee von Blut und Boden" als das große Fernziel herausgestellt, mit dessen Erreichen allein der Bestand unseres Volkes gewährleistet ist. Überzeugend wird dargelegt, wie die zeitweilig notwendige Industrialisierungspolitik zu den Voraussetzungen unserer völkischen Lebenssicherung gehört, daß aber niemals wieder liberalistische reine Exportpolitik Sinn und Ziel nationalsozialistischer Wirtschaftsführung sein kann. Eindringlich behandelt der Verfasser dann die biologische Sendung des Bauerntums und die Schicksalsfrage der bäuerlichen Aufsiedlung des Ostraums, die weit mehr als eine Wirtschaftsfrage ist.

Der Schrift sind mehrere anschauliche Zeichnungen und richtungweisende Äußerungen des Führers und des Reichsbauernführers beigegeben. Sie ist von der notwendigen propagandistischen Schärfe und Schlagkraft, ihre Grundgedanken müssen zum geistigen Rüstzeug der Partei- und Volksgenossen werden; für die Aufklärungs- und Schulungsarbeit ist sie dringend zu empfehlen.

Dr. Strobel.

Neue Weltkriegsliteratur

Von General d. Fl. von Cochenhausen.

Das deutsche Schrifttum zur Geschichte des Weltkrieges von 1914—1918 hat in der letzten Zeit durch eine Reihe wertvoller Neuerscheinungen eine bedeutende Bereicherung erfahren. Das gilt sowohl hinsichtlich der Erschließung neuer Quellen für die kriegsgeschichtliche Forschung als auch der Darstellung und Erörterung des Gesamtverlaufes sowie einzelner Probleme und Persönlichkeiten.

Von dem großen amtlichen Kriegswerk, das jetzt von der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres bearbeitet wird, erschien vor kurzem der XII. Band (E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939, 32,— RM.). Dieser umfaßt „Die Kriegführung im Frühjahr 1917" und bedeutet einen wesentlichen Schritt vorwärts zur Fertigstellung des Gesamtwerkes; die beiden folgenden Bände werden den Bericht über das Kriegsjahr 1917 zu Ende führen und die Vorbereitung und Durchführung

---

Ecke der Schriftleitung

Die Anschriften unserer Künstler sind:

Professor Franz Triebsch, Berlin W 30, Rosenheimerstr. 27.
Professor Ferdinand Liebermann, München, Theresienstr. 148.
Professor Sepp Hilz, Bad Aibling, Angerstraße, Villa Isabella.
Professor Karl Ederer, Düsseldorf, Staatliche Kunstakademie, Eiskellerberg.
Professor Oskar Martin-Amorbach, Roßholzen.
Professor Richard Knecht, München, Virchowstraße 14/1.
Professor Bernhard Dörries, Kunsthochschule, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 1—5.
Professor Artur Kampf, Berlin-Charlottenburg 4, Giesebrechtstraße 7.
Professor Fritz Klimsch, Berlin-Charlottenburg, Kastanienallee 18.
Professor Arno Breker, Berlin-Charlottenburg, Fraunhoferstr. 24.
Roman Feldmeyer, München, Theresienstraße 36.
Georg Emig, Berlin W 50 Nachodstr. 25 Gartenhaus 4.
Ragimund Reimesch, Berlin-Grunewald, Karlsbaderstr. 1.

Digitized by Google

der Offensive von 1918 behandeln. Im Mittelpunkt der Darstellung in Band XII steht — eingeleitet durch den Rückzug in die Siegfriedstellung — der Abwehrkampf der deutschen Westfront gegen die englischen Angriffe bei Arras (April/Mai 1917) und gegen die Nivelle-Offensive an der Aisne und in der Champagne (Mai/Juni); sie klingt aus mit dem Verlust des Wytschaete-Bogens im Juni 1917. Die siegreichen Abwehrkämpfe brachten, nach einem vorübergehenden Rückschlag in der Arrasschlacht, die Bewährung des neuen, im Winter 1916/17 eingeführten beweglicheren Verteidigungsverfahrens und bewiesen die noch immer vorhandene innere Überlegenheit des deutschen Heeres. In der französischen Armee kam es dagegen zu einer gefährlichen Krise, die nur durch die Hoffnung auf die militärische Hilfe der Vereinigten Staaten behoben werden konnte. Der Kriegseintritt der USA. im April 1917 verschob das Schwergewicht der Kräfte stark zu Ungunsten Deutschlands. Eine fühlbare Entlastung der deutschen Gesamtlage brachte dagegen im März der Sturz des russischen Zarentums, als dessen Folgeerscheinung bis zum Sommer größere Kampfhandlungen an der Ostfront nicht stattfanden.

Das schwere Ringen des deutschen Heeres an der Westfront während der langen Jahre des Stellungskrieges bildet auch den Hauptinhalt zweier Erinnerungswerke, die jetzt der Öffentlichkeit übergeben worden sind: die persönlichen Aufzeichnungen des Generalobersten Karl von Einem, die unter dem Titel „Ein Armeeführer erlebt den Weltkrieg" (Hase & Köhler, Leipzig 1938, Lw. 9,50 RM.) herausgegeben worden sind, und die Kriegserinnerungen des Generals Fritz von Loßberg: „Meine Tätigkeit im Weltkriege 1914—1918" (E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939, 12 RM.). Generaloberst von Einem hat während dreieinhalb Jahren an der Spitze der 3. Armee gestanden, die in der Champagne verschiedentlich das Ziel feindlicher Großangriffe gewesen ist. Man erlebt an Hand der Aufzeichnungen die oft krisenreichen Zeiten solcher Abwehrschlachten und die schwere Verantwortung der Führung mit. An deutschen Offensiven hat die 3. Armee nur im Juli 1918 teilgenommen; der Armeeführer hat diese Beschränkung seiner Aufgaben auf die reine Verteidigung schmerzlich empfunden. Man spürt in seinen mitunter sehr persönlich gehaltenen Aufzeichnungen eine scharfe Antipathie gegen manche Persönlichkeiten der Staats- und Heeresleitung, so vor allem gegen Falkenhayn, der ihm während der Champagneoffensive im September 1915 den damaligen Oberst von Loßberg als Chef des Stabes aufgezwungen hat. Loßberg, der 1914 als Chef des Stabes des XIII. Armeekorps ins Feld gerückt war, hat in dieser Krise zum erstenmal seine besondere Eignung zur Organisierung des Widerstandes einer bedrohten Front bewiesen. Er wurde daher später von Falkenhayn und Ludendorff immer dort eingesetzt, wo feindliche Großangriffe zu erwarten waren oder in ihren Anfangserfolgen aufgefangen werden mußten, so in der Sommeschlacht 1916, bei Arras und in Flandern 1917. Bei den schweren Abwehrkämpfen gegen Kriegsende 1918 ist Loßberg, wie er in seinen Erinnerungen berichtet, in einen Gegensatz zu Ludendorff geraten, wie überhaupt das Werk dieses vielfach bewährten Generalstabsoffiziers durch eine freimütige, aber immer sachliche und ausführlich begründete Stellungnahme zu den Maßnahmen der Obersten Heeresleitung bemerkenswert ist.

Auf die anderen Schauplätze des Krieges im Osten und Südosten Europas führen die Biographien zweier Männer, die hier, teilweise sogar in enger Zusammenarbeit, die erfolgreichsten Feldzüge führen konnten: Mackensen (August von Mackensen, Briefe und Aufzeichnungen des Generalfeldmarschalls aus Krieg und Frieden, bearbeitet von Wolfgang Foerster, Bibliographisches Institut Leipzig 1938, 6,50 RM.) und Seeckt (Hans von Seeckt, Aus meinem Leben 1866 bis 1917, herausgegeben von Friedrich von Gabenau, Hase & Köhler, Leipzig 1938, 12,50 RM.). Aus den Akten, Briefen und Aufzeichnungen des Generalfeldmarschalls hat der Präsident der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Wolfgang Foerster, mit sachkundiger Hand ein eindrucksvolles, würdiges Lebensbild (Bibliographisches Institut, Leipzig) zusammengefügt. Mackensen hat im Verlaufe des Krieges immer an entscheidender Stelle gestanden; der siegreiche Ver-

Digitized by Google

lauf von drei Feldzügen des Bewegungskrieges ist eng mit seinem Namen verknüpft: die mit Gorlice beginnende Offensive gegen Rußland im Sommer 1915, der serbische Feldzug im Herbst 1915 und die Niederwerfung Rumäniens 1916. Der Feldmarschall befehligte in diesen Kämpfen Armeen, denen auch Verbände unserer Bundesgenossen angehörten; wie kein anderer verstand er es, die nur allzu oft auftretenden Reibungen eines Koalitionskrieges auszugleichen und den Einsatz aller, auch der widerstrebenden Kräfte zu einer gemeinsamen großen Leistung fortzureißen. Als Befehlshaber des Besatzungsheeres in Rumänien hat Mackensen nach dem Zusammenbruch 1918 dessen Rückführung in die Heimat dadurch ermöglicht, daß er selbst das harte Los monatelanger Internierung auf sich nahm — ein Opfer, das dieser vorbildlichen soldatischen Führerpersönlichkeit niemals vergessen werden wird.

Seeckt, der während der Operationen gegen Rußland und Serbien 1915 als Generalstabschef an der Seite Mackensens stand, hat jetzt in dem Chef der Heeresarchive, Generalleutnant Dr. h. c. von Rabenau, einen geistvollen Biographen gefunden; von dem von ihm bearbeiteten, großangelegten Werk: Hans von Seeckt, „Aus meinem Leben" erschien der I. Band, der bis zum Jahre 1917, bis zu dem Übertritt Seeckts in türkische Dienste reicht. Auf Grund eines besonders reichen persönlichen Quellenmaterials ist es Rabenau gelungen, dem Leser den Weg zum Verständnis der verschlossenen Persönlichkeit Seeckts freizulegen, der uns in seinen Zeugnissen als ein hochgebildeter und künstlerischen Interessen zuneigender Mann entgegentritt mit sicherem, oft sarkastischem Urteil über die militärische und politische Gesamtentwicklung des Krieges. 1916 und 1917 war Seeckt als Generalstabschef bei österreichisch-ungarischen Kommandobehörden eingesetzt; er besaß in hohem Maße die Gabe, hier taktvoll und energisch zugleich die Ziele einer gemeinsamen Kriegführung durchzusetzen. Er hat sich dieser entsagungsvollen Aufgabe mit einer gewissen Resignation unterzogen, sah er doch schärfer als andere die großen Schwierigkeiten des aus einem bunten Völkergemisch gebildeten letzten Heeres der Habsburger Monarchie.

Wer in die inneren Verhältnisse der K. u. K. Wehrmacht einen unvoreingenommenen Blick werfen will, sei auf das Erinnerungsbuch des hochverdienten deutsch-österreichischen Dr. Freiherr von Bardolf, „Soldat im alten Österreich" (Diederichs, Jena, 8,50 RM.) nachdrücklich hingewiesen. Dieses Werk verdient auch im Altreich eine besondere Beachtung, weil es zugleich eine Schilderung der gewaltigen Leistung ist, die die deutschen Stämme der Ostmark während des Weltkrieges unter großen Blutopfern vollbracht haben. Zugleich aber sind diese Erinnerungen eine bedeutsame Quelle für die letzten Vorkriegsjahre im alten Österreich: Seit 1911 stand Bardolff als Kanzleichef dem Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand nahe. Er schildert diesen, ohne seine menschlichen Schwächen zu leugnen, als eine in sich geschlossene und tatkräftige Persönlichkeit mit politischem Weitblick. Während des Krieges hat Bardolff zuerst als Truppenführer mit Auszeichnung gefochten; später war er jahrelang Chef des Stabes bei der zweiten ö.-u. Armee Böhm-Ermolli, an deren Widerstandskraft sich 1916 die Fluten der Brussilow-Offensive gebrochen haben.

Der Weltkrieg ist auf beiden Seiten als ein Koalitionskrieg geführt worden. Aus den Erinnerungen Mackensens, Seeckts und Bardolffs treten immer wieder die Schwierigkeiten einer Koalitionskriegführung hervor. Eine voll befriedigende Lösung, wie sie die einheitliche Führung aller Bundesgenossen dargestellt hätte, ist bei den Mittelmächten niemals, bei den Alliierten erst im Augenblick der stärksten Bedrohung im Frühjahr 1918 durchgesetzt worden. Gisbert Beyerhaus hat in seiner Studie „Einheitlicher Oberbefehl" (Bruckmann, München 1938, 2,80 RM.) das hier gestellte Problem überzeugend herausgearbeitet. Da auch künftige Kriege voraussichtlich als Koalitionskriege geführt werden, verdienen die im Weltkriege hierfür gemachten Erfahrungen besondere Beachtung.

Ein noch wichtigeres Problem bildet allerdings das Zusammenwirken von militärischer und politischer Führung im Kriege. Ihr Auseinanderfallen ist nicht zuletzt einer der Gründe des deutschen Zusammenbruches von 1918 gewesen.

Digitized by Google

Wilhelm Ziegler schildert in seinem Werk „Volk ohne Führung“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 5,80 RM.) die innerpolitische Entwicklung Deutschlands von der parlamentarischen Krise im Juli 1917 an, wo die Linksparteien begannen, die gefährdete Lage des Reiches zur Durchsetzung ihrer innerpolitischen Ziele auszunutzen. Die mangelnde Widerstandskraft der politischen Staatsleitung und ihre dauernden Reibungen mit den militärischen Führern haben dieser Entwicklung keinen Einhalt geboten, so daß gerade in der Stunde der höchsten Gefahr die Interessen der Parteien über die Forderungen eines letzten entschlossenen Widerstandes des ganzen Volkes triumphierten.

Auch im französischen Staatsleben sind während des Weltkrieges schwere Konflikte zwischen der militärischen und politischen Führung nicht ausgeblieben. Das jetzt ins Deutsche übersetzte Buch von Charles Bugnet „Drei Diktaturen“ (Kiepenheuer, Berlin 1938, 8,50 RM.) berichtet auf Grund umfassender Quellenstudien über diese Vorgänge. Neben der Heeresleitung und der Regierung trat in dem demokratischen Frankreich noch das Parlament mit Machtansprüchen hervor. Es gelang erst der rücksichtslosen Energie eines Clemenceau, alle Kräfte zusammenzufassen und den militärischen Führern Foch und Pétain die notwendige Freiheit in ihren Entschlüssen zu sichern. Foch, der bedeutendste französische Heerführer, ist zweimal solchen politischen Intrigen zum Opfer gefallen. Wenn er im April 1918 dennoch mit dem Oberbefehl über die Alliierten an der Westfront beauftragt wurde, so verdankte er es nicht zuletzt dem Vertrauen der englischen Verbündeten. Diese hatten seine starken Willenskräfte und seine Gabe, auch die auseinanderstrebenden Tendenzen der Koalition zusammenzufassen, zuerst 1914 bei den Kämpfen in Flandern und dann 1917 bei der Hilfeleistung für Italien schätzen gelernt. Aus der Feder eines Engländers ist auch die erste große Biographie Fochs entstanden: Liddell Hart: „Foch der Feldherr der Entente“ (Vorhut-Verlag, Berlin, 8,50 RM.). Man begrüßt die Übersetzung dieses Buches, weil hier der Lebensweg eines Mannes geschildert wird, der aus dem Erlebnis der Niederlage von 1870/71 die starken moralischen Kräfte seines Handelns als Feldherr gewonnen und bewahrt hat. Bei aller Anerkennung seiner soldatischen Leistung wollen wir aber nicht vergessen, wie er uns 1918/19 als den besiegten Gegner unritterlich und rachsüchtig gedemütigt hat.

Wie wohl auch aus diesem kurzen Querschnitt durch die neue Weltkriegsliteratur hervorgeht, ist das Interesse — einem Zug der Zeit folgend — vor allem auf eine biographische Behandlung geschichtlicher Stoffe gerichtet. Unsere Zeit erlebt es in besonderem Maße, wie die Geschicke der Völker durch das Wirken einzelner großer Männer gestaltet werden. Aus der Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften ist das Buch „Heerführer des Weltkrieges“ (E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939, 8,50 RM.) entstanden, das zehn biographische Studien über die am meisten hervorgetretenen Führer der Mittelmächte und der Entente vereinigt. So werden behandelt: die Chefs der deutschen Obersten Heeresleitung, der jüngere Moltke, Falkenhayn und das als Einheit gesehene Feldherrnpaar Hindenburg-Ludendorff, von den Heerführern unserer Verbündeten Conrad von Hötzendorf und Enver Pascha, von der Feindseite Joffre, Foch, Haig, Alexejew und Cadorna. Diese Persönlichkeiten werden nicht nur in ihren miltärischen Entschlüssen und Handlungen, sondern auch in ihren Charakteranlagen geschildert, die auf jene einen ebenso starken Einfluß ausgeübt haben, wie die Entwicklung der operativen Lage.

Bauerntum

Das deutsche Bauerntum, seine Geschichte und Kultur. Herausgegeben von Wilhelm Hansen, J. Hermann Niermann, Verlag, Berlin-Schöneberg 1939, 2 Bde. 348 und 349 S. RM. 27,80.

Dieses Werk darf ohne Übertreibung als die beste derzeitige Darstellung von Geschichte und Kultur des deutschen Bauerntums bezeichnet werden. In sachkundigen Einzeluntersuchungen werden der deutsche Bauernstand im Wandel der Jahrtausende, die Sachgüter bäuerlicher Kultur, das sprachliche Überlieferungsgut bäuerlicher Kultur und das bäuerliche

Digitized by Google

Brauchtum behandelt. Den Text ergänzt und veranschaulicht eine sehr sorgfältige und reichhaltige Bebilderung (Zeichnungen, Fotos, Stiche, Karten). Wissenschaftliche Gründlichkeit zeichnen die beiden gediegen ausgestatteten Bände ebenso aus wie klare und jedermann verständliche Sprache; vor allem aber erfreut die weltanschauliche Eindeutigkeit.

So kann diese echte Gemeinschaftsarbeit, die in erster Linie getragen wurde von Angehörigen des Stabsamtes des Reichsbauernführers ein wertvoller Beitrag zu einer nationalsozialistisch gesehenen deutschen Kulturgeschichte genannt werden.

Matthes Ziegler.

Zweierlei Flandern?

Neue flämische Erzählungen und Romane in deutschen Verlagen.

Am Anfang des flämischen Schrifttums stand vor reichlich hundert Jahren der „Löwe von Flandern" von Hendrik Conscience, ein streitbarer und in gewissem Sinne politisch-völkischer Roman; Conscience war es, der eigentlich wieder „sein Volk lesen lehrte". Neben ihn, dem großen Erzieher, trat dann drei Jahrzehnte später der große Künstler Charles de Coster mit seiner, allerdings in französischer Sprache niedergeschriebenen „Flamenbibel", dem in Deutschland eher als in Flandern volkstümlich gewordenen großen Ulenspiegel-Roman — ebenfalls einer politisch-weltanschaulichen Dichtung großen Stils. Wenn nun der deutsche Leser auf Grund der besonders seit dem Weltkrieg bei uns bekannt gewordenen neueren flämischen Dichtung, die fast ausnahmslos eine gewisse idyllische und beschaulich-biedermeierliche Kleinmalerei bevorzugte, darum auf eine entsprechende seelische Wandlung des flämischen Volkstums oder gar auf eine innere Zwiespältigkeit des flämischen Charakters schließen wollte, so wäre er im Irrtum, — wenn er nicht in oberflächlicher Art den Volkscharakter mit der flüchtigen literarischen Mode und ihrer Konjunkturbedingtheit verwechseln will. Beide scheinbar so gegensätzlichen Grundhaltungen können wir nämlich schon bei Conscience, wie sein Gesamtschaffen zeigt, und auch bei de Coster im friedlichen und ungestörten Nebeneinander beobachten; das eine wechselt mit dem anderen wie Einatmen mit Ausatmen, ja es scheint einander zu bedingen, so daß eins ohne das andere in dieser Vollendung und Tiefe gar nicht denkbar wäre.

De Coster hat bei Lebzeiten trotz späteren Ruhmes immer hart um seine Existenz kämpfen müssen; so war er bald wieder nach Erscheinen seines Ulenspiegelromans gezwungen eine neue Erzählung abzuschließen, deren Stoff und Inhalt statt völkisch-geschichtlicher Ferne die persönlich-menschliche Nähe ist. Der Dichter, der sich schon wieder mit neuen und großen Plänen trug, mochte nach den anstrengenden historischen Vorarbeiten seines letzten Buches gerne einmal Atem schöpfen wollen, und so schenkte er uns den Roman „Die Hochzeitsreise" (1869), der die Geschichte einer jungen Ehe mit einem alten Scheusal von Schwiegermutter in dramatisch bewegten Szenen am Anfang und am Schluß und mit einem in seiner Lieblichkeit und seinen prachtvollen Naturschilderungen unvergeßlichen, wahrhaft idyllischem Mittelstück erzählt. Daß er darin seiner im Leben unerfüllt gebliebenen Sehnsucht eine unvergängliche dichterische Erfüllung schuf, mag den Gestalten dieses Romans ihre heute noch unveraltete blutvolle Lebendigkeit verleihen, die auch nicht schwand, als in deutsch-französischer Gemeinschaftsarbeit neulich „Die Hochzeitsreise" über die Filmleinwand zu laufen begann. Ja, der unter Professor Froehlichs Regie mit Françoise Rosay in der Rolle der Schwiegermutter entstandene Film offenbarte wohl manchem Leser des de Coster'schen Buches erst, wie innig verschmolzen und in Eigenes verwandelt in diesen Roman besondere Vorzüge des Stils und der Menschendarstellung aus der großen französischen Romankunst eines Balzac und Flaubert eingegangen sind, und wie das unverkennbar Germanische z. B. der Liebesauffassung und ihrer naturverbundenen Innigkeit bei de Coster dadurch an lebendiger Plastik gewinnen, — ein hervorragendes und beachtenswertes Beispiel für eine schöpferische statt nur angleichende Verarbeitung der nun einmal den Flamen gestern wie heute so nahe beheimateten französischen Kulturkräfte. — So danken wir dem Inselverlag, Leipzig, daß er uns auch dieses ewigjunge Buch de

Digitized by Google

Costers in einer verbilligten Ausgabe (RM. 3,80) und in wunderschöner Ausstattung jetzt neu geschenkt hat.

Man muß an den klugen und geistvoll-paradoxen Ausspruch eines bekannten französischen Filmregisseurs denken, der einmal sagte: „Die Völker verstehen sich besser in dem, worin sie sich unterscheiden, als dort, wo sie miteinander übereinstimmen", — wenn man den neuen Roman „Das Kind" von Gerard Walschap (Eugen Diederichs-Verlag, Jena, 1939. RM. 3,80) wieder aus der Hand legt. Im heutigen Belgien leben nun einmal zweierlei Völker: die französisch ausgerichteten Wallonen bestimmen weithin das öffentliche Leben und besonders das Gesicht der großen Stadt, und die germanisch-niederländischen Flamen stellen den Hauptanteil des bäuerlichen und Kleinstadt-Daseins und seiner Leistung. Nun würden sich die beiden unter gleicher Staatshoheit wohnenden Völker einander und wir sie gewiß am besten verstehen, wenn sie auch im Schrifttum gerade ihre zweierlei ihnen wesensgemäßen Züge am stärksten betonten und herausbildeten, statt sich um eine innerlich doch unmögliche restlose Übereinstimmung und verschwommene Haltung des Sowohl-als-Auch bemühten. Die unumgängliche Lebensfrage eines zweierlei Flandern von dem vor allen sozial bedingten Gegensatzpaare des bäuerlichen Lebens und der großstädtischen Zivilisation her zu stellen, hatte der einem jüngeren Schriftstellergeschlecht der Nachkriegszeit angehörende Gerard Walschap in fast allen seinen Erzählungen den verdienstlichen Mut; so etwa in seinem auch verdeutschten Roman „Heirat" wie in dem noch nicht übersetzten Bande „Sibylle". In seinem uns heute vorliegenden neuen Buch wird „Das Kind", ein begabter Sohn kleiner flämischer Bauersleute, aus dem man erst vergeblich einen Priester machen will, beinahe in der Art des alten Schelmenromans durch ein bewegtes Leben geführt, das sich mit geradezu beängstigender Geschicklichkeit den nicht immer einwandfreien Anforderungen und Gelegenheiten der großstädtischen Zivilisation und ihrer skeptischen Haltung scheinbarer Überlegenheit anzupassen versteht. Das Kind Henriken findet am Schluß in einer ironisch müden Weisheit, die keineswegs von seinem inneren Wandel zu überzeugen vermag, ins heimische Dorf zurück, wohin ihn außer der einst schnöde verlassenen Geliebten und ihrem Söhnchen vor allem die kluge Seelsorge des Jugendfreundes und jetzigen glaubensfreudigen Dorfpfarrers Bernhard zurücklockten: die Heimat Flandern und der Schoß der Kirche und ihre verzeihende Weisheit scheinen so untrennbar eins zu sein.

So sehr wir nach diesem Buche den begabten Schriftsteller Walschap wegen seiner bei aller stilistischen Auflockerung doch ungemein plastischen Darstellungs- und Charakterisierungskunst bewundern und seine unerschrockene Klugheit in der Erkenntnis und Umschreibung der menschlichen und sozialen Fragwürdigkeiten feststellen müssen, ebensosehr bleiben wir enttäuscht und im letzten um jede ehrliche Antwort betrogen durch den Sarkasmus und den sauerfüßen und trockenen Spott seiner Weisheit des laissez-faire. Ein müder Ton, der keine Hoffnung läßt als eine skeptische Resignation in guter Freundschaft mit dem verständnisvollen Klerus, durchzieht das ganze so geistvoll und spannend zu lesende Buch und findet seinen besten Ausdruck in den folgenden Sätzen: „Wir sind alle gute Christen. Viele sind katholisch, wenige sind Sozialisten, der Rest ist liberal und dann noch ein Gemisch, das nichts ist" (S. 111). Unter dem letztgenannten Gemisch ist vermutlich jede Äußerung und Richtung flämisch-völkischer Natur zu verstehen, die neben einem August Borms immerhin auch einige Namen kämpferischer Volksprediger von Guido Gezelle bis Cyriel Verschaeve als die Vertreter eines zukunftsgläubigen flämischen Volkstums aufzuweisen hat.

Wer die aufschlußreiche Entwicklung des deutschen Dorf- und Kleinstadtromans im letzten Jahrzehnt von der kleinbürgerlichen Heimatkunst über die antibürgerliche Satire bis zum volksverbundenen und gegenwartsnahen Lebensbild vor Augen hat, dem vermag der neue Roman von Ernest Claes „Donkelhof und Wasinghaus" (Inselverlag, Leipzig 1939 (RM. 6,—) neben der geruhsamen und liebevoll breit ausgesponnenen Handlung auch eine ganze Menge auszusagen über das Spannungsverhältnis von Wirklichkeit und Dichtung im heutigen flämischen Schrifttum, das in deutschen Übertragungen ja durch Felix

Digitized by Google

Timmermans und den ihm wesensverwandten Ernest Claes am zahlenmäßig stärksten vertreten ist. Claes zeigte uns in seinem „Flachskopf" seine bemerkenswerte Begabung in der Darstellung eines natürlichen und gesunden Jungenlebens, und später offenbarte sein „Black" — die Geschichte eines Hundes — liebenswerte Züge einer unsentimentalen und liebevoll verstehenden Haltung zum Tier, während sein „Bruder Jakobus" einen humoristischen Entwicklungsroman aus der Welt des Dorf- und Klosterlebens bedeutete. Die Themen und Vorzüge all dieser Bücher sind in seinem neuen vereint und im Dienste des unsterblichen Motivs der feindlichen Nachbarn und liebenden Nachbarskinder zu einem reifen und tiefen Ausdruck gekommen. Wir begrüßen darin die unstreitig wertvollste der von Claes bisher verdeutschten Erzählungen (der uns allerdings erst im vergangenen Jahr mit einer süßlich-frömmlerischen Wallfahrtsgeschichte klerikaler Tendenz enttäuscht und für alle Zukunft etwas skeptisch gemacht hatte).

Wenn wir in der breiten und farbigen Kleinmalerei und seelischen Verinnerlichung unzweifelhaft das poetische Gemüt des Verfassers lieben lernen, so müssen wir — als Beobachter des heutigen flämischen Volkslebens und seiner Aufgewühltheit — mindestens ebensosehr die Geschicklichkeit bewundern, mit der hier alle nicht gerade zeitlosen menschlichen Zustände und Aufgaben vorsichtig umgangen werden. Am verblüffendsten sind wohl darum die Schilderungen aus dem Studentenleben des jungen Rechtsbeflissenen Hermann Coene in der kleinen flämischen Universitätsstadt, die gewiß nur im sonnigen Dichtergemüt des Verfassers, aber nirgends in der harten Wirklichkeit des Lebens der flämischen Jugend beheimatet sind. Oder sollte dem Dichter doch nicht manchmal ob der Zerbrechlichkeit solcher zeitlosen Phantasiegespinste bange geworden sein? Wir meinen sowohl in dem gerade bei der Darstellung der Priesterschule als auch in der Weisheit des derberen Kameraden und Budennachbars immer wieder durchbrechenden Tone einer süß-saueren Ironie den auf die Dauer unüberhörbaren Anspruch einer weniger idyllischen, härteren Wirklichkeit sich melden zu hören.

Ging die neueste Erzählung von Claes ganz nahe und vorsichtig an der Grenzscheide von Wirklichkeit und Idyll entlang, so bleibt, wie in allen seinen Büchern, Felix Timmermans auch in dem Bande der neuen und alten Geschichten unter dem Titel „Das Licht in der Laterne", das nach der ersten deutschen Ausgabe von 1927 jetzt vom Inselverlag neu und verbilligt (RM. 3,75) herausgegeben wurde, ganz und gar in der Mitte seiner wohlumfriedeten und biedermeierlichen Phantasiewelt, fern von allen gefährlichen Grenzen und Wirklichkeiten, und allerdings auch zunehmend immer ferner jener lebendigen Wirkung, die ihm, dessen Werke zwar in seiner flämischen Heimat seitens der belgischen Obrigkeit im Volksbücherei wesen bei weitem am nachdrücklichsten gefördert werden, gerade dort, wie Leserstatistiken nachzuweisen vermögen, in letzter Zeit nahezu völlig versagt war.

Von den zwanzig in diesem Bande gesammelten alten und neuen Geschichten haben nicht weniger als elf eine betonte Heiligen-Erzählung als Kern mit dem immer wiederkehrenden Dreiklang von Beichte, Sünde und Wunder, also eine streng kirchlich katholische Melodie, die manchmal, wie in „Der Heilige der kleinen Dinge", geradezu in eine Propaganda Fidei ausartet. Diese auch erzählerisch keineswegs wertvollen Stücke einer konfessionellen Winkelliteratur konnten dem deutschen Leser ohne Schaden vorenthalten bleiben, sowie diesem auch eine andere von Timmermanns beliebte Erzählungsform, worin er nach altbewährtem Rezept den Bauer als einen gutmütigen und spaßigen Trottel über die Bühne stolpern läßt, auf gut deutsch gesagt gestohlen bleiben kann (ähnlicher Meinung scheinen nach Ausweis obengenannter Leserstatistik auch die flämischen Bauern selber zu sein). Übrig bleiben ein paar wirklich hübsche Blumen- und Tierstücke, die als saubere und ergötzliche Arbeiten eines literarischen Kunsthandwerks immer ihre Liebhaber finden werden. Als solch ein fabulierender Kleinkunstmeister des Alltags ist uns Felix Timmermans nach wie vor ein gern gesehener Gast.

Kämpfertum und auf Verinnerlichung des Kleinen und Nahen gerichtete Sammlung waren, wie uns de Coster und Conscience zeigten, zwei einander in ihrer Stärke und Tiefe wie Ein- und Aus-

Digitized by Google

atmen sich bedingende Grundkräfte des flämischen Volkstums. Bloße Beschaulichkeit jedoch und versponnene Träumerei führen bald zu einer gefährlichen Blutleere und Wirklichkeitsentfremdung, wie uns am Beispiel einer anderen Entwicklung klar wurde. Aber „Flandern stirbt nicht" — so nannte Jef Simons seinen flämischen Kriegsroman —, und auch jene echte und ungebrochene Verkörperung des Flamentums ist heute wie je lebendig, wenn auch zeitweise auf rein literarischem Gebiet weniger sichtbar.

In Jef Hinderdaels, des verdienstvollen und kämpferischen Herausgebers der Hollandschen Post, Roman vom Kriegsausbruch in Flandern, genannt „Spiel der großen Kinder" (Holle und Co., Verlag, Berlin 1938 RM. 4,80), gewinnt endlich einmal in künstlerischer Formung eben jenes ungebrochene Flandern klaren Ausdruck. Gerade in jenen mit Spannungen und wilden Gerüchten geladenen Tagen des Kriegsausbruchs von 1914 zeigte das zweierlei Flandern sein ungeschminktes Gesicht, das nun Jef Hinderdael in seinem Buche wie mit dem Spiegel auffing und zum Kunstwerke ausgeprägt den beiden ehemaligen Feindvölkern zur Selbsterkenntnis und Besinnung vorlegt. Wir Deutschen erkennen hier unschwer die verworrenen seelischen Hintergründe, die stellenweise zu einem bösen Franktireurkrieg der Verhetzten führte, und — Lachen und noch mehr gutmütigverstehendes Lächeln entwaffnet immer — werden in der liebevoll spottenden und oft auch unerbittlich geißelnden Darstellung des Dichters die kleinen menschlichen Schwächen und Fehler der anderen gewahr. Dem flämischen Leser aber wird am Schluß beim Einmarsch der deutschen Truppen in der menschlich vornehmen und ritterlichen Gestalt des deutschen Offiziers und vor allem in den meisterhaften Dialogen zwischen ihm und seinem unfreiwilligen flämischen Gastgeber und Quartierwirt eine — leider im flämischen Schriftum sehr seltene — Gelegenheit gegeben zur gründlichen und gerechten Auseinandersetzung mit dem Wesen des deutschen Nachbarn, der ja auch ein germanischer Blutsverwandter ist.

Wir hoffen, daß Jef Hinderdael und vielleicht auch noch mancher andere ehrliche flämische Schriftsteller den hier erstmalig beschrittenen Weg zur Völkerverständigung über das auf politischem und menschlichem Erlebnis aufbauende Werk der Dichtung unbeirrt weitergehen wird. Dann wird es, wenn darin Flandern sich selbst und Deutschland und Flandern einander immer freimütiger verstehen werden, in Zukunft bald kein fragwürdiges zweierlei Flandern mehr geben, so wie es heute auch nur ein in geistiger und seelischer Kraft geschlossenes Deutschland gibt.

Fritz Peuckert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drachentöter
Holzrelief des hl. Georg im Artushof zu Danzig

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 115 | Oktober 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Waldemar Hartmann: Der deutsche Städtebau im Weichselraum · Dr. Niels von Holst: Deutscher Burgenbau im Osten · Prof. Dr. Walter Groß: Die Rassen- und Bevölkerungspolitik im Kampf um die geschichtliche Selbstbehauptung der Völker · Rudolf Keudel: Ein Engländer über England · Friedrich Eckerlin: Die Aufgaben unserer Wirtschaft · Kritik der Zeit: Georg Leibbrandt: Deutschlands Außenpolitik 1933–39 · Karl Rosenfelder: Englands reaktionäre Politik · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Schwarzweiß-Beilage: Deutsches Bauen im Weichselraum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Der deutsche Städtebau im Weichselraum

Wieder einmal ist die Stunde einer entscheidenden Auseinandersetzung Deutschlands mit einem Teil des slavischen Ostens eingetreten. Der Osten hat ein doppeltes Gesicht, ein europäisch-seßhaftes und asiatisch-nomadisches. Mit jenem Slaventum, das sich zur europäischen Kultur bekannte, ist Deutschland häufig Hand in Hand gegangen. Das deutsche Volk hat auch dem hohen Nationalgefühl des Polen kein geringeres Verständnis entgegengebracht, als Alexander I. von Rußland, der die Leiche seines Gegners Kosciuszko im Dom zu Krakau beisetzen ließ. Das deutsche Volk hat aber nicht allein die polnischen Nationalhelden, Jan Sobjesky, Kosciuszko oder Pilsudsky, wie auch die militärische Ehrung des Marschalls durch den Führer beweist, hochzuschätzen verstanden, sondern es hat auch vom frühen Mittelalter an bis zur Gegenwart die staatliche Selbständigkeit Polens mit aufzubauen geholfen. Der von den Herzögen von Mosowien zur Hilfe gerufene Deutsche Ritterorden und die von ihm und der Hanse ausgeführten Burgen- und Städtegründungen haben Polen schon zu Beginn des zweiten Jahrtausends vor einem Aufgehen in den nomadischen Mongolenstürmen gerettet und ihm eine eigenstaatliche Entwicklung ermöglicht. In jüngster Zeit ist es aber nicht erst das Versailler Diktat, sondern Deutschland selbst gewesen, das Polen schon während des Weltkriegs den Weg zum nationalen Aufstieg geebnet. Polens großer Marschall Pilsudsky hat diese Hilfe anerkannt! Nach seinem Tode aber hat Polen, dessen geschichtliches Verhängnis darin beruht, stets in den entscheidenden Augenblicken seiner Geschichte, bestimmt von einem maßlosen Eigendünkel die Grenzen seiner europäischen Aufgaben zu verkennen, Pilsudskys Vermächtnis in den Wind geschlagen und sich im blinden Vertrauen auf die Einflüsterungen der perfiden, am jüdischen Leitseil wandelnden englischen Kabinettspolitik ins eigene Verderben reißen lassen. Noch heute könnten wir vor diesem kleinen Volk, das es gewagt hat, zur Wahrung verkannter nationaler Belange einer erdrückenden Übermacht zu trotzen, Achtung besitzen, wenn es uns offen den Kampf angesagt und ihn nicht durch bestialische Grausamkeiten provoziert hätte, um sich dadurch „formal" ins Recht zu setzen und sich der Hilfe der westlichen imperialistisch-plutokratischen Demokratien zu versichern.

In dieser Art der Kriegsführung spricht sich ein Rest jener „Barbarei" aus, die der Führer in seinem Aufruf mit den Worten bezeichnete, daß — noch heute in diesen östlichen Gebieten die Barbarei herrschen würde, wenn das deutsche Volk nicht gewesen wäre.

Wohl nichts vermag diese Worte so eindringlich zu veranschaulichen, wie das Bild der deutschen Burgen- und Städte-

Digitized by Google

gründungen, die weit über das ehemalige Gebiet des Deutschen Ordensstaates und die heutigen Reichsgrenzen nach Polen und in den Osten hinausgriffen.

Der Oder- und Weichselraum ist uraltes ostgermanisches Siedlungsgebiet, das erst nach der Südwanderung der Bastarnen, Burgunden, Vandalen und Goten allmählich von ostbaltischen und slavischen Stämmen besetzt wurde. Eine völlige Räumung des heutigen Pommerns, West- und Ostpreußens, Posens und Schlesiens hat dabei niemals stattgefunden und deshalb setzten sich die Ostbalten, Westslaven und ugrischen Avaren endgültig im deutschen Osten erst um eine Zeit fest, als mit Karl I. und Heinrich I. der Gegenstoß erfolgte. Staatenbildend und kulturschöpferisch im germanischen Sinne sind sie damals aber ebensowenig geworden, wie in ihren Stammsitzen. Ein auf befestigte Siedlungspunkte gegründetes Staatsgefüge haben sie erst von Deutschland im deutschen Burgen- und Städtebau und seinem deutschen Stadtrecht erhalten. Die deutschrechtlichen Städtegründungen auf polnischem Siedlungsgebiet reichen weit vor die Zeit der Rückgewinnung und Kultivierung des germanischen Bodens im Osten durch Orden und Hanse zurück. Sie gehören somit noch der ersten Ostbesiedlung an, die von Heinrich I. und den Ottonen ihren Ausgang nahm und in der Magdeburg als Sitz des 968 unter Otto I. errichteten Erzbistums eine unvergängliche Rolle gespielt hat, da es neben den Bistümern Meißen, Merseburg, Naumburg, Havelberg und Brandenburg bis zum Ende des 12. Jahrhunderts auch das Bistum Posen umfaßte. Wir stehen hier in jener Zeit vor Canossa, in der die deutschen Priester noch gewappnet in den Kampf zur Wahrung nationaler Werte zogen, wie Bernward von Hildesheim oder Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der die Mark Brandenburg von den Slaven zurückeroberte und dessen Ruhm im Osten die Bronzetüren der Kathedrale von Nowgorod verkünden. Es ist somit größtenteils das Magdeburger Stadtrecht, das den auf deutschem Grundriß von deutschen Meistern erbauten polnischen Städten ihre Verwaltung und Rechtsprechung gegeben hat. In Polen hat als Mutterstadt mit Magdeburger Recht besonders Krakau deutschrechtliche Tochtergründungen hervorgerufen, während auf preußischem Boden Kulm und Neumarkt, ebenso wie Breslau als solche Bedeutung gewannen. Hier stehen an der Küste den Städten mit Magdeburger Recht jene mit Lübischem gegenüber, da Lübeck in der Ostkolonisation mit Magdeburg den bedeutendsten Einfluß ausgeübt hat. Daß die polnischen Hauptstädte Krakau und Warschau nicht allein auf deutschrechtlicher Grundlage entstanden, sondern auch von Deutschen erbaut wurden, geht aus ihren Baudenkmälern ebenso als aus den deutsch geschriebenen Stadtbüchern hervor. Ein gleiches gilt für Lublin, Plock, Kalisch, Lemberg usw.

Dieser deutsche Einfluß auf die Anlage und architektonische Gestaltung der Städte des westslavischen Ostens dauerte auch nach Begründung des Ordensstaates fort und hat sich im städtischen Nutz- und Kirchenbau nicht minder als im Burgenbau geäußert. Krakau gelangte bereits 1060 unter das Erzbistum Gnesen, dessen Diözese sich auf die Woiwodschaften Krakau, Sandomir und Lublin ausdehnte. Nach der Zerstörung durch die Mongolen

Digitized by Google

im Jahr 1241 wurde es 1257 von deutschen Ansiedlern wieder aufgebaut. Es besaß jahrhundertelang eine rein deutsche Bürgerschaft und gelangte durch seinen Anschluß an die Hanse zu hoher Blüte. Wenn Krakau auch die erste Hauptstadt der polnischen Könige war, so erweckt sein altes Stadtbild infolgedessen noch heute einen völlig deutschen Eindruck, vor allem im Schloß und gotischen Dom auf dem Wawel, der Krönungs- und Begräbnisstätte der Könige Polens war, sowie in seinem Ringplatz mit den allerdings vom Paduaner Mosca umgebauten Tuchhallen und der Marienkirche, die als größten Schatz den Schnitzaltar des Veit Stoß beherbergt. Der deutsche Burgenbau hat in der weit über 100 Kilometer betragenden Front der alten Zwingburgen Rabenstein (Rabsztyn), Tropfstein (Tropsztin), Zornstein (Czornsztin), usw. seinen Niederschlag gefunden. Auch in Luzk, der alten Hauptstadt Wolyniens, erheben sich noch jetzt die Mauern und Türme der von Deutschrittern am Hofe des Fürsten Witold erbauten Burg Lubarta.

Die Baukunst des Deutschen Ordens ist ebenso, wie jene der Hanse, vorwiegend unter dem Gesichtswinkel der gesamten niederdeutschen Kunst des Mittelalters zu betrachten, die sich von den Niederlanden bis zum Baltenland erstreckte. Ihren Mittelpunkt stellte der Backsteinbau dar. Wir kennen auch im deutschen Süden, so in den Donauländern, besonders in Altbayern und im Augsburgischen ausgesprochene Backsteingebiete. Ob ihre Baukunst lediglich vom Ziegelbau der Römer abzuleiten ist, muß noch in Frage gestellt werden, jedenfalls hat sie aber keinen so selbständigen, dem Wesen des Backsteines entsprechenden Stil geschaffen, wie der niederdeutsche Backsteinbau, vor allem in den Ordenslanden. Der erste niederdeutsche Ziegelbau hat sich in der Kirche von Seegeberg (1134) in Holstein erhalten. Nahezu gleichzeitig wurde die Marienkapelle in Brügge in Backstein eingewölbt. Anschließend daran entstanden die großartigen Dome Heinrich des Löwen in Lübeck und Ratzeburg (1173) als Backsteinbauten und nunmehr wird der Backsteinbau von Lübeck aus, sowie in der Ordensbaukunst der an der Ostkolonisation so hoch verdienten Zisterzienser und schließlich in der Baukunst des Deutschen Ritterordens nach Osten getragen.

Die ersten Burgen des Deutschen Ritterordens, die nach seiner um 1230 erfolgten Niederlassung im Weichselland entstanden, waren Feldbefestigungen mit Feldsteinmauerwerk, die vielfach an der Stelle altpreußischer Befestigungen erbaut wurden, denen wiederum altgermanische feste Plätze zugrunde lagen. Der viertürmige um einen quadratischen Hof gelagerte Urtypus der Ordensburg, der sich bereits unter Friedrich Barbarossa im Mittelmeerraum gebildet hatte (Starkenburg-Montfort bei Accon), mag somit häufig auf eine stammverwandte Untermauerung gestoßen sein. Eine seinem südlichen Burgentypus entsprechende Wehrbaukunst vermochte der Deutsche Orden auf preußischem Boden jedoch erst zu entwickeln, nachdem er seine Lebensforderungen dem landschaftlichen Werkstoff angepaßt und 20 Jahre später auf den Backsteinbau übergegangen war. Daß lübische Baumeister oder Maurer dabei entscheidend beteiligt waren, kann nicht bezweifelt werden, da um die gleiche

Digitized by Google

Zeit Lübecker sowohl in Danzig als auch in Elbing nachzuweisen sind. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß der Backsteinbau der Zisterzienser auf den deutschen Ordensbaustil nicht ohne Einfluß geblieben ist. Der erste noch vor der Ankunft des Deutschen Ordens auf seinem späteren Gebiet im Jahre 1225 errichtete Backsteinbau ist die Klosterkirche der Zisterzienser zu Oliva bei Danzig, die als erste Kulturstätte auf altpreußischem Boden zu betrachten ist und gleichzeitig, wie so viele Zisterzienserkirchen, darunter Dobberan, als Grabstätte, und zwar die Herzöge von Pommerellen, erhöhte Bedeutung gewinnt. Sie verrät in ihren Rundbogenfriesen dieselbe Abhängigkeit von der Klosterkirche zu Lehnin, wie auch die Marienburg. Von nicht geringerer Bedeutung für den Kirchenbau des Ordenslandes ist auch die zweite ostpreußische Kirche der Zisterzienser von Peplin geworden, in der allerdings die westlichen Formen der zisterziensischen Gotik, so etwa der polygonale Chor, fortfallen. Eigentümlichkeiten des Frauenburger Doms wie seine vier Ecktürmchen, stehen zu ihr ebenso als die Elbinger Pfarrkirche in Beziehung und die Danziger Marienkirche scheint durch sie die Anregung zur Gestaltung ihres Kreuzschiffs erhalten zu haben.

In dieser Wandlung der traditionellen Formen zisterziensischer Gotik mag sich bereits jener Einfluß der Wehrzwecken dienenden Baukunst des Deutschen Ordens ausgesprochen haben, der auch den Städte- und Kirchenbau Altpreußens mitbestimmte und infolgedessen einen ebenso eigentümlichen, als vollendeten Backsteinstil erschaffen hat.

Die west- und ostpreußischen Städte sind vielfach um beherrschend gelegene Ordensburgen entstanden. Wo wir solchen Stadtanlagen, wie in Königsberg, Christburg, Neidenburg, Allenstein und Marienburg begegnen, da läßt sich eine dem Gelände angepaßte, bewußte Bauplanung erkennen. Ihr Grundriß weist zumeist ein Netz sich rechtwinklig kreuzender und um einen rechteckigen Marktplatz gelegener Straßen auf. Wo nicht das Ordensschloß maßgebend für die Stadtplanung gewesen ist, bildet die Pfarrkirche den Mittelpunkt, doch ist sie nie unmittelbar am Markt gelegen. Darin spricht sich ein niederdeutscher Zug aus, der die hanseatische Stadtplanung von Lübeck bis Danzig charakterisiert, und Bernhard Schmid, der verdiente Konservator der Marienburg, hat wohl auch recht, wenn er die langen, straßenartigen Märkte Marienburgs, Danzigs oder Elbings durch eine vorwiegend niederdeutsche Einwanderung erklärt, während er in den quadratischen Märkten von Thorn, Kulm, Graudenz, Marienwerder, Mohrungen und Wormditt ein Kennzeichen oberdeutscher Besiedlung feststellt. Städte, die wie Danzig schon vor der Ankunft des Ordens durch lübische Kaufleute als Handelsniederlassung gegründet wurden, oder wie Elbing unmittelbar nach der Erbauung seiner Ordensburg (1237) ebenfalls von lübischen und bremischen Kaufleuten angelegt worden sind, weisen in ihrem Stadtplan die nächsten Berührungspunkte mit den niederdeutschen Hansestädten des Westens auf. Am bezeichnendsten für ihren kaufmännischen Charakter sind wohl die sogenannten Speicherinseln, die in Lübeck und Königsberg, in den alten Salzspeichern und der Lastadie, entfernte Gegenbeispiele besitzen. Nur sind die Speicherbauten Danzigs, Elbings

Digitized by Google

und Königsberge keine blanke Ziegel-, sondern Fachwerkbauten. Auch hat das Danziger Rathaus immer nur als städtischer Verwaltungsbau gedient, während in den binnenländischen, stärker vom Orden beeinflußten Städten, die am quadratischen Markt gelegenen Rathäuser nicht selten auch Kaufhäuser waren, die als vierflügelige Bauten einen Hof umschlossen. Dieser Art ist der mächtige Backsteinbau des Rathauses zu Thorn und ebenso das Rathaus zu Mewe. Häufiger sind hallenartige Rathäuser, wie man sie in Mehlsack, Mohrungen und Marienburg treffen kann. Allein auch das Marienburger Rathaus ist durch einen von der Ordensbaukunst bestimmten wehrhaft-massigen Charakter ausgezeichnet, der sich besonders in den vorkragenden Ecktürmchen verrät.

Auch in den städtischen Befestigungen, ihren Mauern und Türmen kreuzt sich hanseatischer Baueinfluß mit jenem des Ordens. In wenigen deutschen Städten spricht sich ihr deutscher Charakter so überzeugend wie in den alten Torbauten Danzigs aus, die noch heute im Krahntor, dem Hl. Geisttor, Frauentor und Grünen Tor die zur Mottlau abfallenden Straßen der Altstadt abschließen. Hier ist es aber wieder mehr der kaufmännische Wehrbau der Hanse, der ihnen das eigentümliche Gepräge verleiht. Im Befestigungsbau von Städten, bei denen ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Orden bestand, wie etwa in Neidenburg oder Lauenburg, wo drei Ecktürme die regelmäßig mit Türmen besetzte Mauer flankieren und an der vierten Ecke das Ordenshaus selbst den Abschluß bildet, ist dagegen der bestimmende Einfluß der Wehrbaukunst des Ordens unverkennbar. Auch in Marienburg stellt die östliche Stadtmauer eine Fortsetzung der Burgmauer dar und dort wie hier befindet sich das Haupttor genau in der Mitte. Ordensburg und Stadt bilden hier einen in sich abgeschlossenen Bauorganismus. Erwähnt sei noch in diesem Zusammenhang der bekannte Danziger Befestigungsturm „Kiek in de Kök", dessen Typus sich bis zu den wunderbar erhaltenen hanseatischen Stadtbefestigungen Rewals verfolgen läßt.

Der Backsteinbau des Ordens hat sich jedoch, wie erwähnt, im Weichselraum nicht nur im Nutz- und Wehrbau der Städte geäußert, sondern auch in ihrer kirchlichen Baukunst. Vor allem schließt sich der Burgenbau der Bischöfe aufs engste an den Orden an. So gleicht das etwa 1350—1375 erbaute Heilsberg im Ermland verblüffend solchen Ordensburgen wie jener von Rehden und ein gleiches läßt sich von Schönberg oder der großartigen mit dem Dom verbundenen Kapitelsburg von Marienwerder sagen. Aber auch die Stadt- und Landkirchen des ehemaligen Ordensstaates weisen in seinen vier Bistümern Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland, sowie im Archidiakonat Pommerellen des Bistums Leslau, dessen Archidiakon in Danzig saß, trotz leichter Verschiedenheiten ein auf den Ordensstil zurückgehendes eigentümliches Gepräge auf, das sich vorwiegend in der Gewölbekonstruktion und in der Gestaltung der Türme, Ostgiebel und des Chores dokumentiert hat. Im allgemeinen überwiegt im gesamten Ordensgebiet die deutsche Hallenkirche basilikale Anlagen. Im Kulmer Bistum, das im geradlinigen 1250 begonnenen Chor von St. Johann (Thorner Altstadt) eine der ältesten Kirchen besitzt, ist sie auch die früheste Form.

Digitized by Google

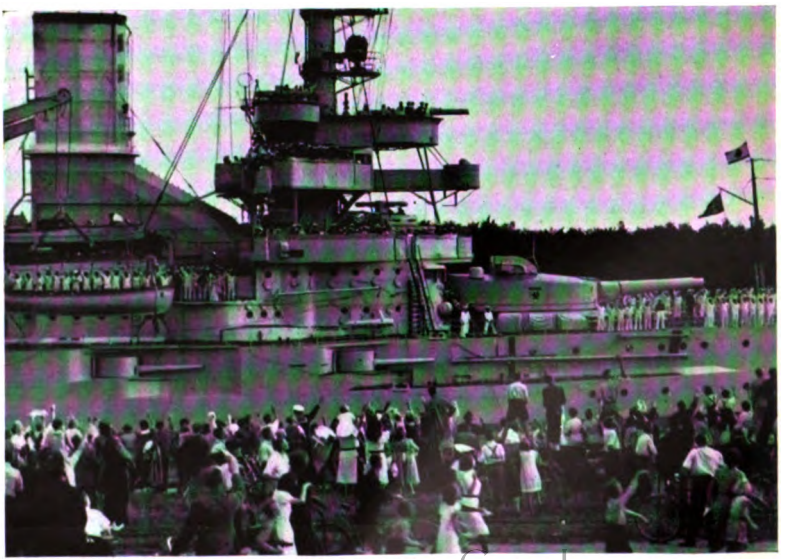
Es tritt dann mit der Zeit eine Neigung zur Erhöhung des Mittelschiffs ein. Beispiele bieten für das 13. Jahrhundert St. Nikolai zu Graudenz und für das 14. die Franziskanerkirche zu Kulm. Das Mittelschiff bleibt aber anfangs fensterlos. Einer basilikalen Anlage mit Lichtgaden begegnen wir erst in der Jakobskirche der Thorner Neustadt, ebenso in der Pfarrkirche zu Neumarkt. Im allgemeinen vollzieht sich die Erhöhung des Kirchenraums unter Beibehaltung der Hallenform, was auf eine ungemeine Festigkeit der Baugesinnung hinweist. Was die Turmanlage betrifft, so herrscht im Bistum Kulm die zweitürmige Westfront vor (Kirche von Kulmsee, Pfarrkirche in Kulm und Straßburg); man begegnet aber auch eintürmigen Kirchen, an denen der Turm mitten vor die Westfront gesetzt ist: so in Thorn und Graudenz. Die eintürmigen Westfronten sind auch für die ehemaligen Bistümer Ermland und das Archidiakonat Pommerellen bezeichnend, wogegen im Bistum Pomesanien ausschließlich seitlich gestellte Türme verbreitet waren (Mohrungen, Dt. Eylau usw.). In der Turmgestaltung spricht sich besonders stark der Einfluß des Ordens aus. Hohe, spitze Helme sind selbst bei Dorfkirchen selten, auch hier herrschen, wie in den Turmbauten der Stadtkirchen, Satteldächer vor, die den Türmen dadurch ein festungsartiges Aussehen verleihen, das sie nur wenig aus der Landschaft hervorragen und geringe Angriffspunkte bieten läßt. Selbst das so eigenartige stumpfe Zwillingsdach des gewaltigen Danziger Doms von St. Marien zeigt dies Bestreben. Typisch ist auch häufig die Flankierung durch kleine Wehrtürmchen.

Ebenso wie die deutsche Hallenkirche herrscht in den Ordenslanden der geradlinige Chor vor. Zu seinen schönsten Beispielen gehört St. Johann in Thorn. Er ist nicht allein für die meisten Dorfkirchen typisch, sondern auch für die bedeutendsten Kirchenbauten des Ordenslandes, wie die Dome zu Königsberg, Frauenburg und Danzig. Polygonalen Chorschlüssen begegnen wir zuerst im Chor der Graudenzer Pfarrkirche (1300) und im Chor zu Golub. Ferner weisen die Kathedralen zu Marienwerder und die Schloßkirche von Marienburg vieleckige Chöre auf, sowie die Pfarrkirchen von Riesenburg, Mohrungen, Braunsberg und Bartenstein. Die Anlage vieleckiger Chöre stand auch dem Bedürfnis nach zwar schlichter, doch betonter Giebelgestaltung entgegen. Auf ornamentale Verzierung verzichtet die Backsteingotik der Ordenszeit zumeist. Sie hat wohl eine höchst eigenartige aus freier Hand gearbeitete Backsteinplastik auf luftgetrockneten und später gebrannten Ziegelquadern (Marienburger Schloßkapelle) geschaffen, aber den glasierten Ziegelputz Mecklenburgs oder der Mark verwendet sie nicht. Das Ornament bleibt meistens konstruktiv und beschränkt sich auf eine mehr oder minder sparsame Belebung der Ostgiebel, Längsmauern und Türme durch Kreisblenden, Rosetten und Friese. So reiche Giebelgliederungen wie an St. Jakob in Thorn und an der Kirche und dem Rathaus zu Straßburg bleiben Ausnahmen. Das Ermland verzichtet häufig auf den Chor, und die Türme der Dorfkirchen sind nicht selten aus Holz gebaut und die Decken bleiben ungewölbt. Im Samland herrscht dagegen die Wölbung vor. Die Gewölbe zeigen den Übergang des vierteiligen Sterngewölbes von St. Annen zu Marienburg und St. Jakob zu Thorn zum sechsteiligen. Die Kirchen des Samlandes lassen Beziehungen

Digitized by Google

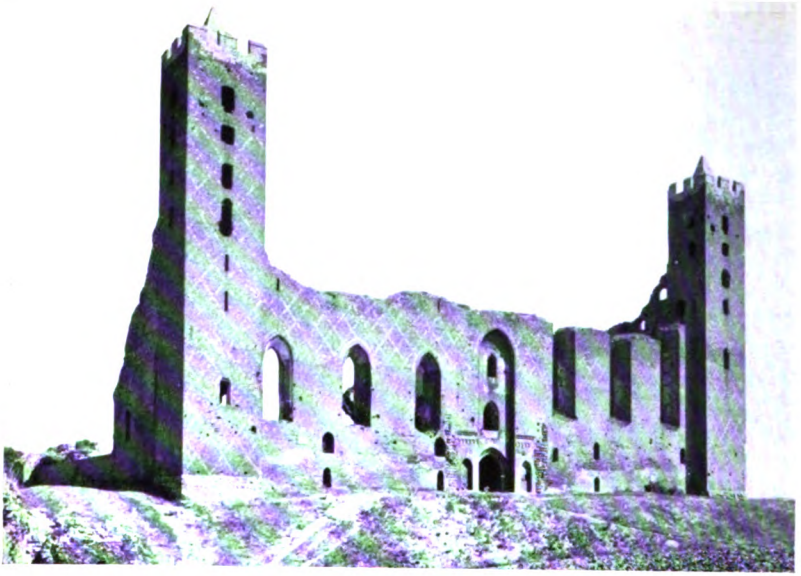
Deutsche Schicksalszeugen im Osten

Das befreite deutsche Danzig

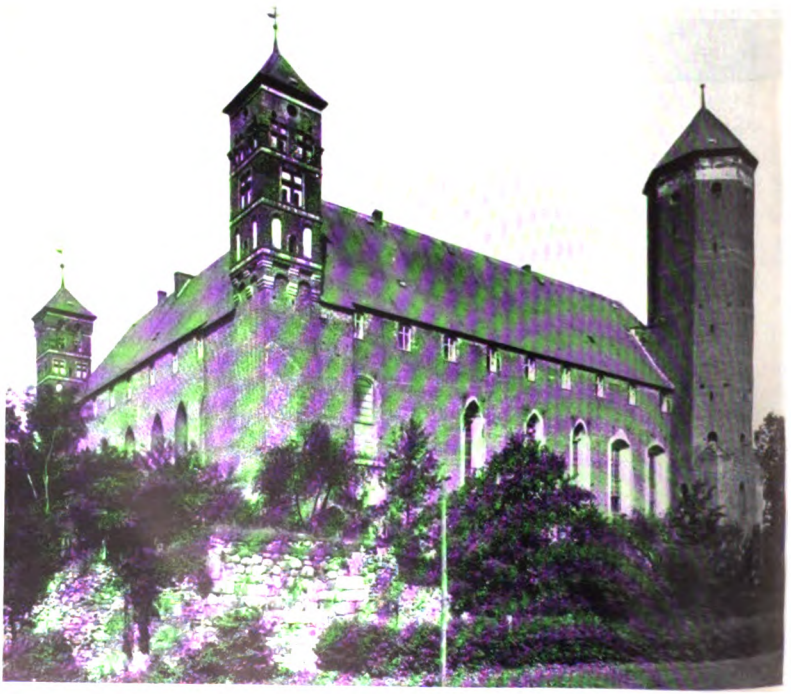


Ankunft der „Schleswig-Holstein" vor der Westernplatte am 25. August d. J.

Digitized by Google



Die Ordensburg Rheden im Weichselland



Schloß Heilsberg im Ermland

Digitized by Google

Die Ordensburg zu Allenſtein

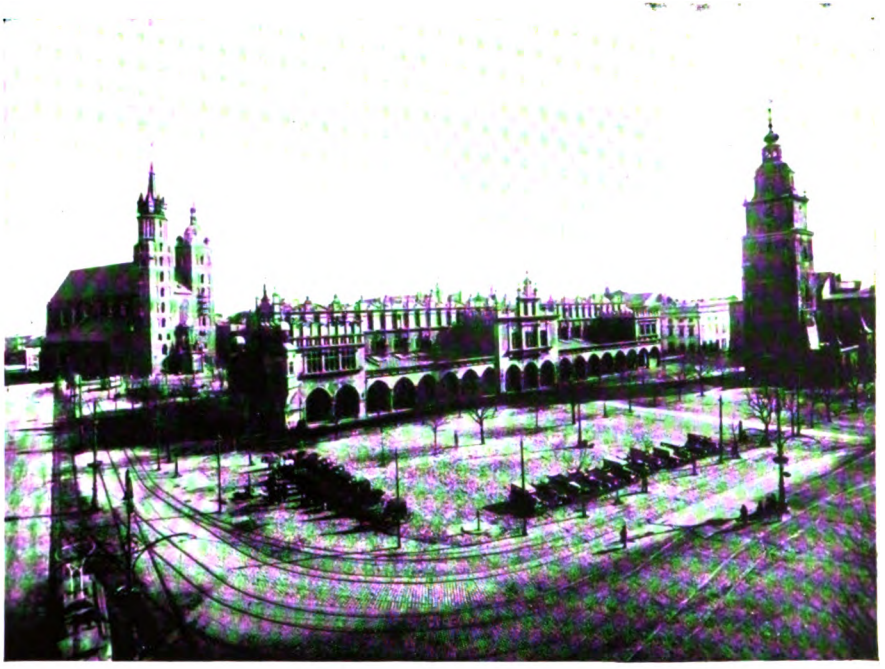
Das Rathaus von Thorn

Digitized by Google

Der Milchkannenturm in Danzig

Blick auf die Speicherinsel in Danzig

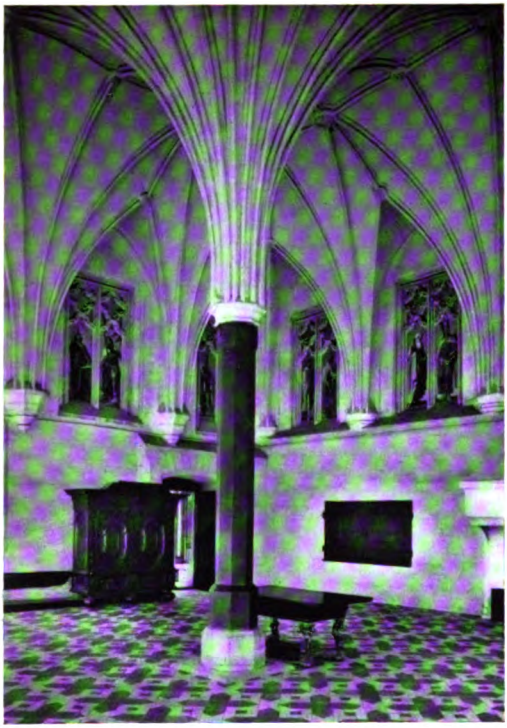
Digitized by Google



Der Ringplatz zu Krakau
Die Tuchhallen mit der Marienkirche im Hintergrund

Sitzungssaal im Palais Krasinsky in Warschau
Bau und Ausstattung gehören der Schlüterschule an

Digitized by Google

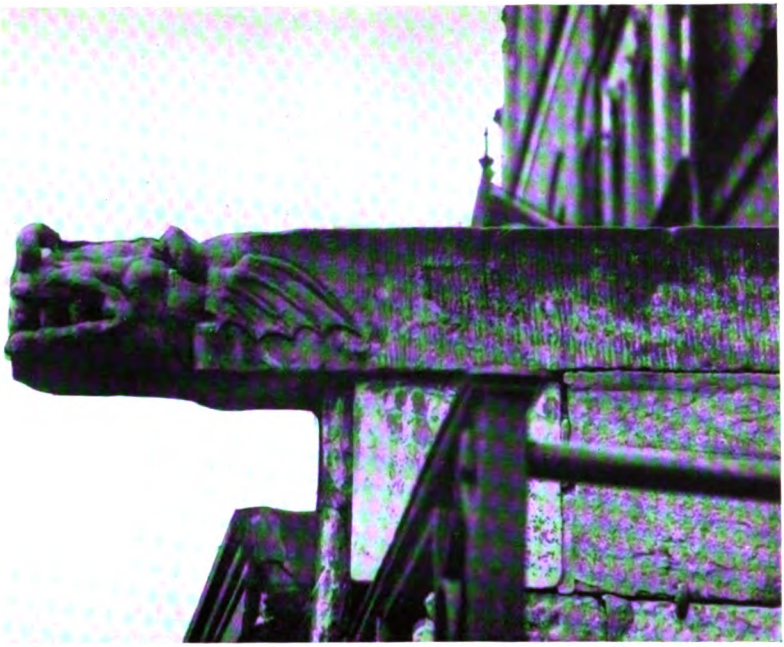


Der Sommerremter im Hochmeisterpalast der Marienburg

Kanzelpfeiler und Zellengewölbe der Marienkirche zu Danzig

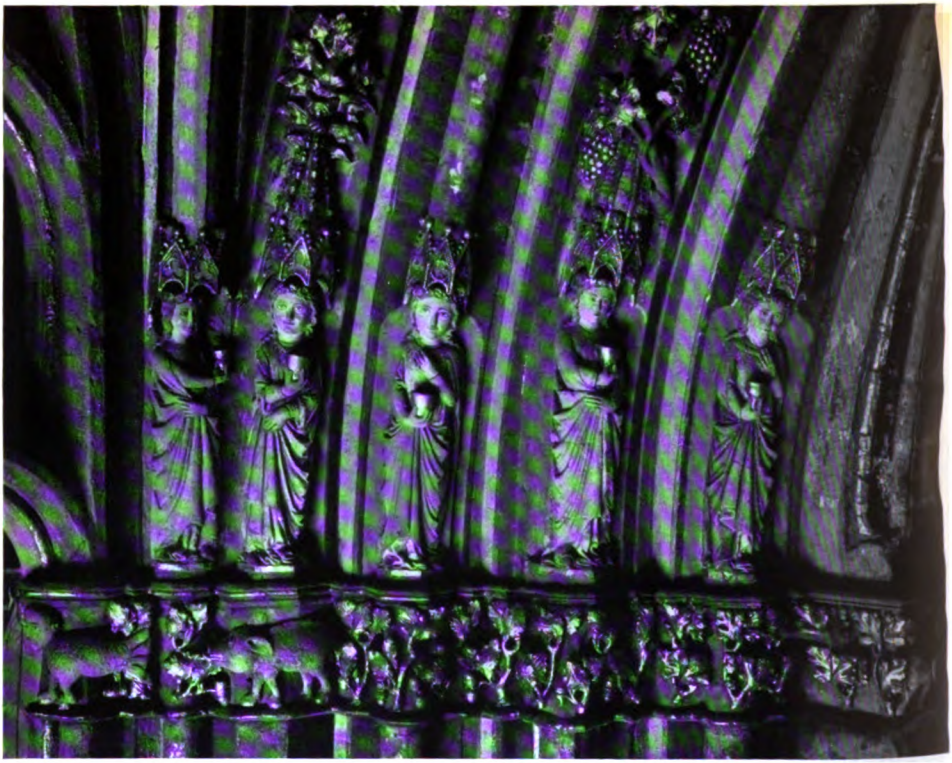
Digitized by Google

Wasserspeier an einem Danziger Beischlag



Das „Grüne Tor" am Langen Markt zu Danzig

Digitized by Google



Teilansicht der „Goldenen Pforte“ in der Marienburg

Rathaus zu Marienburg

Aufnahmen: Willi Bieker, W. Hartmann, Archiv Dr. v. Holst, Archiv Dr. M. Konrad, Stoedtner

Digitized by Google

zu Königsberg vermuten. So scheint der Baumeister der Kirchen von Arnau, Cremitten und Wargen in Königsberg ansässig gewesen zu sein, da der ältere Teil des Königsberger Schlosses mit Arnau verwandte Formen zeigt. Im Gewölbe der Wargener Kirche ist das Hochmeisterwappen angebracht und an den Wänden der Kirche von Juditten sind Ordensritter abgebildet. Das ist insofern erklärlich, als der Orden das Kirchenpatronat ausübte und Königsberg nach Marienburg der Sitz des bedeutendsten Großgebietigers war. Nahe Beziehung zum Orden deutet auch eine Inschrift in der Liebfrauenkirche zu Pehsken an (Komturei Mewe). Nur bleibt wohl die Annahme zurecht bestehen, daß die Baumeister im Ordensanteil Pommerns aus Danzig gekommen sind.

Die ungewöhnlich wichtige Frage nach den Baumeistern der Ordenszeit ist noch ungelöst. Urkundlich war bis vor kurzem die gleichzeitige Tätigkeit eines Baumeisters an Ordensburgen und Kirchen oder Nutzbauten nicht nachzuweisen. Allein der einheitliche Stil der Bauten des Ordenslandes ließ an dieser gleichzeitigen Tätigkeit kaum zweifeln und für die Vielseitigkeit der Baumeister im Ordensgebiet kann schon allein Meister Hans Gotland sprechen, der 1432 das Fährtor von Thorn, den Turm der dortigen Johanniskirche und schließlich die Wölbung der Klosterkirche von Braunsberg ausführte. Solche gründliche Kenner der Ordenskunst wie Clasen oder Schmid stellen für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts etwa ein Dutzend Maurer fest, die in Danzig als Bürger lebten. Da sie auch als Hausbesitzer erwähnt sind, müssen sie gesuchte Baumeister gewesen sein, die zweifellos auch außerhalb Danzigs gearbeitet haben. Vom Danziger Maurer Hannes Bolle wissen wir, daß er 1406 für den Orden Bauarbeiten in Ragnit und Tilsit ausgeführt hat, vor allem aber ist bezeugt, daß Niclaus Fellenstein um 1400 als Danziger Bürger in den Dienst des Ordens trat. Während über die ersten Erbauer der Marienburg ebensowenig bekannt ist als über den großen Baumeister, der um 1310 Burg Rehden im Weichselland mit seinem schulbildenden Sterngewölbe erbaut hat, tritt uns in Fellenstein auf den Seiten des Marienburger Treßlerbuches noch vor Meister Hinrich Ungeradin, dem Vollender der Marienkirche zu Danzig, der größte Baumeister der Hochgotik im Ordensland entgegen. Wenn die Einzelsäule des herrlichen Sommerremters der Marienburg ebenso wie die ein sternförmiges Kappengewölbe tragende Einzelsäule der Kapelle zu Grebin Fellensteins Werk sind, so hätten wir in ihm nicht allein den Schöpfer des Wölbungssystems der Marienburger Remter zu erkennen, sondern auch den Träger eines die Einzelsäule betonenden Baugedankens, der sich von Drügelte bis zum Parlerchor hinzieht und dem sehr wohl eine apokryphe Vorstellung der Irminsul als Welten- und Lebensbaum zugrunde liegen mag. Die Bausymbolik der Ordenskunst harrt noch ihrer endgültigen Enträtselung. So lassen sich auch die seltsamen Chimären und Tiere am Fries unter dem Tympanon der Goldenen Pforte zu Marienburg keineswegs allein aus der Kirchensymbolik erklären: das harpyienhafte Monstrum, dessen Schlangenschwanz in die Mönchskapuze der Gestalt beißt, das Schwein oder der Hirsch mit den Blättern im Geäß. Es soll eine

Digitized by Google

griechische Sage geben, nach der ein siech gewordener Hirsch wiederum gesundet, nachdem er einen Trunk aus dem Lebensbrunnen getan und dann auf die Wiese zum äsen gegangen war. Wenn wir die paarigen Hirsche der iranischen Kunst mit dem Evangeliar von Soisson und den ostpreußischen Decken vergleichen, so stoßen wir vermutlich auf die nordische Grundlage dieser Darstellung des Hirsches in der Ordenskunst. Hier mag die auf altgermanischen und mazdaistischen Bedeutungsinhalten fußende apokryphe Symbolik der deutschen Bauhütten mit jener der streitbaren Orden (vor allem der Templer) zusammentreffen. Ins Bereich dieser Symbolik gehört auch die Mariendarstellung in der Ordenskunst. Ehe der Deutsche Orden 1198 in einen geistlichen Ritterorden umgewandelt wurde, hatte er acht Jahre lang als ein auf dem dritten Kreuzzuge gegründeter „Orden der Brüder des Marienhospitals der Deutschen zu Jerusalem" bestanden. Es ist daher erklärlich, daß die Gestalt der Schmerzensmutter mit dem Kinde im Mittelpunkt der Plastik und Malerei der Ordenskunst steht. Allein sie beschränkt sich auch nahezu auf sie, unter dem Verzicht auf die gesamte Heiligenlegende. Vor allem ist es die Krönung Mariäs, die der Orden in der Gruppendarstellung behandelt, wogegen er in Einzeldarstellungen einen Marientypus von größter Erhabenheit und tiefster Anmut in den Marien am Chor der Marienburger Schloßkirche, im Elbinger Stabat mater und in den Marien von Thorn und Osterode geschaffen hat. (Auf die Beziehung der Mariendarstellung zum deutschen Westen ist Dr. M. Konrad an zahlreichen Stellen ausführlich eingegangen.) Rein menschlich betrachtet, könnte man glauben, daß hier deutsche Männer, die zumeist aus tiefster Enttäuschung am Leben das Kreuz nahmen, um es wehrhaft zu schirmen, ihrem Wunschbild der Frau, der sie im Leben entsagt, und die sie nur noch in der Mutter zu verehren vermochten, einen deutschen Ausdruck gaben.

Auf die Kirchenbaukunst der Ordenszeit zurückgreifend, gehen wir noch kurz auf die drei gewaltigen Dome Altpreußens ein. Die Marienkirche zu Danzig, den Königsberger Dom und den Dom von Frauenburg. An sich ist St. Marien zu Danzig ein ähnliches Denkmal hanseatisch-selbstbewußten Bürgersinns, wie die Großkirchen der Hansestädte im deutschen Westen, doch wie bereits erwähnt, verbindet sie neben vielen Einzelheiten vor allem die ausladende Wucht mit der Ordensbaukunst. Der erste 1343 begonnene Bau war eine gotische Backsteinbasilika, die bald durch Erweiterung zu einem Hallenchor zur Hallenkirche umgewandelt wurde, in der sich schlesische Einflüsse mit jener der Thorner Marienkirche kreuzen. Den Umbau nahm 1379 der geniale Meister Hinrich Ungeradin vor, der auch am Danziger Rathaus tätig war. Der Kapellenkranz ist durch die eingezogenen Strebepfeiler gebildet, denn das komplizierte Strebebogenwerk des Westens hat der deutsche Osten abgelehnt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts schafft Meister Stefan an den Giebeln und um seine Wende führt Meister Hinrich Hetzel die bezaubernd schönen Zellengewölbe aus. Als Kennzeichen der Zeit treten sie uns auch in St. Jakob zu Allenstein, St. Johann zu Thorn und an manchen andren Stellen entgegen und beweisen infolge ihrer Verbindung mit der Zellenbildung des germanischen Kerbschnitts und Metallgusses die Bedarf-

Digitized by Google

lichkeit germanischen Formgefühls im gesamten Weichselraum. Der heutige Königsberger Dom wurde um 1330 auf der Pregelinsel Vogtswerder begonnen. Er trägt noch am Ostgiebel die unverkennbaren Spuren jenes Wehrgangs, den der Orden seinen Erbauern untersagte, um im Falle einer Einnahme der Niederstadt keinen Angriffspunkten ausgesetzt zu sein. Auch der Chor des Königsberger Doms ist durch seinen rechteckigen Abschluß typisch für das Ordensland. Seine gewaltige Westfassade mit dem einseitigen Westturm ist nicht nur ein Musterbeispiel der Wandaufteilung im deutschen Osten, sondern gemahnt auch an die wehrhaften Westwerke des deutschen Westens. Im Rahmen seiner Ausstattung erwähnen wir die bedeutenden in jüngster Zeit entdeckten Wandmalereien. Der Königsberger Dom hat besonders nach der Reformation eine hohe Bedeutung als Gruftkirche gewonnen. Hier ruhen die Hochmeister, die in Königsberg ihren Sitz hatten, sowie die preußischen Herzöge seit Albrecht I. An den Chor schließt sich bekanntlich die Stoa Kantina an, in der Emanuel Kants Gebeine ruhen. Auf den Frauenburger Dom ist schon mehrmals, ebenso als auf die schulbildenden Kirchen Thorns und Elbings eingegangen worden. Dank seiner die See beherrschenden Lage gehört er zu den landschaftlich am schönsten gelegenen Kirchenbauten Deutschlands. Außerdem ist er für immer mit dem Namen des größten deutschen schöpferischen Denkers vor Kant verbunden — Kopernikus!

Das deutsche Stadthaus im Weichselraum ist aufs nächste mit dem Typus des niederdeutschen Bürgerhauses aller Hansestädte verbunden. Bezeichnend sind die Höhe und Schmalheit seiner blanken oder verstuckten Ziegelfronten und die wehrhaften Stufengiebel, die im Barock ihre ausgeschwungene Form erhalten. Wo oberdeutsche Besiedlung im Binnenlande vorherrscht, werden die Häuser niedriger und breiter, allein dem Stufengiebel begegnen wir auch hier. Wenn wir in einzelnen Städten, so etwa in den Rathaus- und Hohen Lauben der Marienburger Hauptstraße auf fortlaufende Laubengänge, wie in der Schweiz, Tirol und auch in Bayern stoßen, so braucht das keineswegs durch italienische Einflüsse erklärt zu werden. Gerade in Marienburg wird einem die Entstehung der Laubengassen aus einzelnen Vorlaubenhäusern besonders deutlich und führt damit aufs alte germanische Vorlaubenhaus zurück. Schönen Beispielen alter Bürgerhäuser begegnen wir besonders in Danzig und Königsberg. In der Danziger Langgasse, dem ehemaligen Sitz der alten Bürgergeschlechter, ist der Gesamteindruck durch vielfache spätere Umbauten beeinträchtigt. Dagegen besitzt Danzig in der Hosennähergasse alte Bürgerhäuser, deren Ziegelfronten noch dem Anfang des 15. Jahrhunderts entstammen. In Königsberg gehören zwar die alten Bürgerhäuser infolge häufiger Brände einer bedeutend späteren Zeit, zumeist dem 18. Jahrhundert an, haben aber dafür im Löbenich sehr geschlossen die alten Bautraditionen bewahrt. In der Löbenichtschen Langgasse Nr. 12 hat Kleist längere Zeit gewohnt. Im Zeitalter des Barocks ist zumeist die blanke Ziegelfront der Häuser verstuckt worden und hat geschwungene Giebel mit statuarischem Schmuck aufgesetzt. Die reichsten barocken Formen in Giebelgestaltung und Portalbildung weist Danzig auf, und zwar läßt sich infolge der engen Handelsbeziehungen zu den Niederlanden eine deutliche Verbindung mit dem

Digitized by Google

flämischen Barock erkennen. Sie äußert sich vor allem in den Beischlägen der Häuser, die an den Baluströden mit drachenköpfigen Wasserspeiern geschmückt sind. Unter den öffentlichen im flämischen Barockstil erbauten oder umgebauten Gebäuden sind besonders das Grüne Tor und Zeughaus zu erwähnen, außerordentlich maßvolle Architekturen, die vorteilhaft von der Überladenheit des Hohen Tores vor dem schönen mittelalterlichen Stockturm abstechen. Der deutsche Barock hat einerseits von Danzig und andrerseits von Schlesien und Sachsen ausgehend aufs entscheidendste den Barockbau Polens beeinflußt, ja das heutige Stadtbild Warschaus kann als eine Schöpfung der deutschen Baumeister August des Starken betrachtet werden. Schon vor ihm war hier das Palais Kraczinsky von Andreas Schlüter erbaut worden, der als Künstler nicht nur von Danzig ausgegangen ist, sondern nach einigen Angaben auch daselbst geboren sein soll. Pöppelmanns Gesamtentwurf zum Umbau des Königlichen Schlosses an der Weichsel ist nie völlig ausgeführt worden. Teile von ihm sind aber später unter Knödel zur Ausführung gelangt. Eine der hervorragendsten Bauschöpfungen Pöppelmanns in Warschau ist das von Jauch beendete Sächsische Palais, auch das Blaue Palais geht auf seine Entwürfe zurück. Unter August III. setzte eine Reaktion zur klassischen Strenge ein, deren Hauptvertreter Knöffel und Knödel waren. Ein außerordentlich ansprechender Bau ist Knödels Palais zu Grodno. Weiteren sächsischen Bauten in Warschau gehören unter anderen die Gardekasernen und die Hauptpost an und schließlich zahlreiche Palastbauten sächsischer Minister und polnischer Adliger. Fürst Sulkowsky ließ Karl Martin Franz das Schloß Reisen bei Lissa ausbauen und das von Knöffel und Knödel erbaute Brühlsche Palais stellt ein Zeugnis für die eifrige Bautätigkeit dieses sächsischen Staatsmannes dar. Auch am Bau der Warschauer Barockkirchen waren deutsche Baumeister beteiligt, die den italienischen Einfluß allmählich verdrängt hatten. Die Fassade der Bernhardinerkirche ist von Paul Aigner erbaut und Simon Gottlib erbaute die evangelische Kirche, in der bereits der Klassizismus zum Durchbruch gelangt. Besonders deutlich läßt sich die Beteiligung Deutscher in der Innenausstattung der Kirchen, an Altären, Kanzeln und am Chorgestühl erkennen. Allein auch die mittelalterlichen Kirchen Warschaus sind deutschen Ursprungs. Zumeist handelt es sich in ihnen um Backsteinbauten mit stattlichen Giebeln. Die Kirche Johannis des Täufers mit ihrem schönen Chorgestühl entspricht vollkommen einer ostdeutschen Pfarrkirche. Ihr Bau soll 1230 begonnen sein. Später wurde sie Kathedrale und diente den sächsischen Königen als Hofkirche.

Wenn folglich sogar die beiden Residenzstädte des ehemaligen Königreichs Polen — Krakau und Warschau — in ihren bedeutendsten Bauten als Schöpfungen der deutschen Gotik und des deutschen Barock betrachtet werden können, so besteht am deutschen Ursprung und der deutschen Baugeschichte der von Polen in wahnwitziger Überheblichkeit beanspruchten westpreußischen Städte im ehemaligen „Korridor" und jener Oberschlesiens und Posens nicht der geringste Zweifel. Auf die Bedeutung Thorns und Kulms als deutscher Ordensgründungen ist schon eingegangen worden. Die Stadt Kulm wurde 1233 vom Deutschen Orden angelegt und erhielt mit Thorn zusammen in der

Digitized by Google

Kulmer Handveste ihre Städteordnung. Das Bistum Kulm unterstand zuerst dem Erzbistum Riga. Auch Graudenz ist 1291 nach Niederlassung des Ordens im Weichselland unmittelbar unter seinem Schutz gegründet worden und das urkundlich zuerst 1252 erwähnte Bromberg, die Stätte des grauenvollen Bromberger Blutsonntags, gelangte 1343 vorübergehend in Besitz des Ordens und hat als Danziger Stapelplatz schon im Mittelalter eine bedeutende Rolle im deutschen Handel gespielt. Was Gnesen anbetrifft, so ist die Stadt gerade, weil sie bis 1319 Krönungsstätte der häufig vom Deutschen Reich belehnten polnischen Könige war, als völlig deutsche Gründung zu betrachten. Das Gnesener Bistum wurde von Otto III. begründet und seine 965 gegründete Kathedrale gehört den ältesten deutschen Kirchen an. Auch das Bistum Posen ist unter dem Erzbistum Magdeburg gegründet worden, erhielt 1253 Magdeburger Recht und das Posener Rathaus kann noch heute als Wahrzeichen von Posens deutscher Baugeschichte dienen. Im Bilde konnte leider die deutsche Baukunst des Weichselraumes augenblicklich nicht erschöpfend veranschaulicht werden, dafür ist das ältere Bildmaterial durch eine Reihe während der ersten Tage dieses neuen Schicksalskampfes im Osten hergestellter Aufnahmen ergänzt worden. All die hier genannten deutschen Städte haben, betreut vom Deutschen Reich, der Hanse und dem Orden kunst- und kulturschöpferisch in den Osten hinausgewirkt. Vor allem das befreite Danzig — der Schlüssel zum Weichselraum! So wie wir einst das eherne Reiterstandbild des Drachentöters im Burghof zu Prag ein Sinnbild des deutschen Volkstumskampfes an der Moldau genannt haben, wollen wir daher heute das herrliche Holzrelief des Drachentöters im alten Artushof zu Danzig, dem ehemaligen Gesellschaftshaus der Georgenbruderschaft, zum Symbol des deutschen Volkstumskampfes an der Weichsel erheben, eines Kampfes, der unendlich schwerer als jener des Sudeten- oder Memeldeutschtums war, ja eine der blutigsten Seiten in der Geschichte des Deutschtums im Osten genannt werden muß!

Digitized by Google

Dr. Niels von Holst:

Deutscher Burgenbau im Osten

Vor 800 Jahren umfaßte das Reich der Deutschen nur die westliche Hälfte des heutigen deutschen Staates. Die Mittellinie der damals bekannten Welt führte durch Italien und das Rheinland. Im Nordosten des Abendlandes hatten Slawen und verwandte Völkerstämme die weiten Ebenen überschwemmt, die einst von Ostgermanen besiedelt waren; inmitten slawischen Siedlungsgebietes gab es noch altgermanische Ortsnamen, so im Weichselland Orhöft, Rixhöft, wohl auch Gdingen (= Gotingen). Zwar hörte der Bewohner des Rheinlandes, für den Lübeck und Magdeburg ferne Vorpostenstädte gegen östliches Fremdvolk bedeuteten, von kühnen niedersächsischen Kaufleuten, die die ferne große See befuhren, das Ostmeer, um Pelze zu erhandeln. Aber ihr Tun schien ihnen wagemutig, ja vermessen — wie drei Jahrhunderte später den Zeitgenossen der folgenschwere Versuch des Columbus, einen Seeweg nach Ostindien zu entdecken.

In jenen Tagen, 1226, hatte ein deutscher Kaiser aus dem Hause der Staufer, der weitblickende Friedrich II., in Rimini an der Ostküste Italiens ein bedeutsames Gespräch mit seinem Freunde Hermann von Salza, dem Hochmeister eines deutschen Ritterordens, der zum Kampf gegen die Ungläubigen gegründet worden war. Ein „Aktionsprogramm" ist die Urkunde genannt worden, die das Ergebnis dieser Unterredung festhielt; binnen kurzer Zeit wurde das Programm Wirklichkeit.

Als Reichslehen empfing der Orden vom Kaiser das Gebiet, das ein von den wilden Pruzzen bedrohter polnischer Kleinfürst ihm anbot. Als geistlicher Ritterorden konnte er auch auf den Schutz der Kirche und auf Förderung durch die deutsche Ritterschaft im Kampf gegen die heidnischen Pruzzen rechnen. „Mit dem dreifachen Stolze des Christen, des Ritters, des Deutschen" (Treitschke) begannen die Ordensritter ihr Werk, das in wenigen Jahrzehnten vollendet wurde. Die beiden Ansatzpunkte der Landnahme lagen an den wichtigsten Flüssen des Gebiets, an der Weichsel und an der Düna. In Memel, das von Riga, also von Norden aus, gegründet wurde, schlossen sich die Fronten zusammen. In der Folgezeit wurde die rückwärtige Verbindung mit dem Mutterland durch Erwerbung von Landstrichen zwischen Oder und Weichsel gesichert. So war in überraschend kurzer Zeit ein Staat errichtet, der sich im Westen bis vor die Tore Berlins, im Osten bis zu der Landschaft erstreckte, in der im 18. Jahrhundert Petersburg gegründet wurde. Der Staat des deutschen Ritterordens wirkt inmitten der altertümlichen Staatswesen seiner Zeit jugendlich. Neben dem krausen Durcheinander von ritterlicher Burg, befestigter fürstlicher Zollstelle und mauerbewehrtem städtischem Gemeinwesen in Altdeutschland sind die Anlagen des Ordens zur Landesverteidigung, die wohlüberlegte Verteilung von Festungen im ganzen

Digitized by Google

Staatsgebiet fortschrittlich und einzigartig in ihrer Zeit. Wenn im Mutterland Bischof und Stadt, Fürst und reichsunmittelbare Dorfschaft in ewige Rechtsstreitigkeiten verwickelt sind, tritt der Orden als unbestrittene Landesherrschaft auf. Der große Riß, der im Mutterland die geistliche Gewalt und die weltliche Macht trennt, ist im Kolonialstaat an der Ostsee kaum sichtbar: der Orden vereinigt in sich das geistliche und das weltliche Prinzip. Die Bischöfe Marienwerders und des Ermlands fristen von der Gnade des Ordens ein Scheindasein; ihre Schloßbauten in Marienwerder und Heilsberg sind Ausprägungen des Ordensstils. Das gilt auch für die Arensburg (Adlersburg) der Bischöfe von Oesel im nördlichen Teil des Ordensstaats, im Baltenland.

Der verstandesmäßig klare, großzügig planende Geist, der den Kolonialstaaten aller Zeiten im Gegensatz zu der mehr gebundenen schwerfälligeren Art des Mutterlandes eigen ist, kommt zunächst im Bereich der öffentlichen Anlagen des Ordens für Verkehr, Bodenbau, Gewerbe zur Geltung. Einzigartig in ihrer Zeit sind die mächtigen Deichanlagen der unteren Weichsel, die ein unendlich fruchtbares Land zu beiden Seiten des Stromes für den Anbau wertvoller Getreidearten sichern. Das durch Deiche geschützte Gebiet liegt unter der Meeresoberfläche; noch heute zum Teil nutzbare Windschöpfwerke dienen dazu, das Wasser aus den tief gelegenen Gräben in hoch über dem Lande dahinziehende Kanäle zu befördern.

Mit Umsicht wird die Dorfgemarkung aufgeteilt, die einzelnen Hufen sind wesentlich größer als in Altdeutschland; Zeugen gefestigter und glücklicher Verhältnisse auf dem Lande sind noch heute die monumentalen Dorfkirchen, die — nach dem Wort Georg Dehios in seiner „Geschichte der deutschen Kunst" — „ihresgleichen in Altdeutschland suchen". Großzügig sind auch die Stadtanlagen; der regelmäßige Grundriß verrät die überlegte Planung ganzer Stadtteile; die Befestigungen sind nicht — wie etwa bei vielen kleinen Reichsstädten Schwabens und Frankens — eine bloß sinnbildliche Drohung, sondern im großen entworfen und kaum bezwinglich: die Stadtmauern von Reval sind doppelt so hoch wie die Nürnbergs. Vorbildlich sind auch die gesundheitlichen Anlagen in den Ordensburgen, so die von den Wohnungen weitabliegenden Aborteinrichtungen, die sogenannten „Dansker", und die z. B. in der Marienburg nachgewiesene Warmluft-Zentralheizung.

Die größte Kulturtat des Ordens bleibt aber doch die Ausprägung einer Bauart, die den Geist dieses mittelalterlichen Pflanzungsstaates vollkommen in gestaltete Form umgießt. Die Grundlage der Ordensarchitektur ist der Wehrbau; mit erstaunlicher Selbständigkeit werden westliche und südliche Anregungen verarbeitet, mit großartiger Folgerichtigkeit wird aus der Nutzform eine Kunstform entwickelt. Die beiden Grundbestandteile der Ordensgemeinschaft, das geistliche und das ritterliche Element, sind gleicherweise an dieser Kulturtat beteiligt; und schließlich entsteht doch etwas Neues, Niedagewesenes: der Typus einer Landesfestung in einem geistlichen Staat des Mittelalters. Die Forschung der letzten Jahre gibt uns die Möglichkeit, die Entwicklung dieses Bautyps von den tastenden ersten Versuchen über lang-

Digitized by Google

sam vollkommener gebildete Schöpfungen bis zu den reifen und überreifen Lösungen Schritt für Schritt zu verfolgen. Während im Mutterland der ritterliche Einzelgänger sich eine malerisch-dräuende Burg auf die Spitze eines Berglegels setzt, darauf bedacht, es dem Nachbarn durch die Zahl von Türmchen und Erkern zuvorzutun, kennt der östliche Bauherr, der Orden, keine Willkür, keine Launen: „Die Backsteingotik des Ordenslandes ist mehr als die Hausteingotik Altdeutschlands wesenhafte und reine Architektur; sie verachtet es, zu bemänteln, was an ihr karg, zu versüßen, was an ihr herb ist; groß und stark zu sein genügt ihr", so urteilt der Baltendeutsche Dehio, der im Schatten der Ordensburg Reval aufwuchs.

Es ist der Geist eines jungen Kolonialstaates, der die stolze Reihe der Ordensbaudenkmäler hervorbringt. Hier im Osten wählt der deutsche Eroberer mit stolzem Herrengefühl den großen, ja den riesigen Maßstab, denn sein Lebensgefühl ist über die engen Verhältnisse der alten Heimat hinausgewachsen. So errichteten einst die griechischen Kolonisten in Sizilien, z. B. in Angrigent, die Gruppe der Kolossaltempel, so schuf Alexander der Große den Berg Athos zu einer städtebaulichen Riesenanlage um, so erstehen später in den Pflanzungen der Angelsachsen Bauwerke von einem Ausmaß, das dem Mutterlande fremd ist.

Die Baukunst des Ordens ist der deutsche Beitrag zur Reihe der kolonialen Kulturschöpfungen in der Geschichte des Abendlandes. Und wahrlich: wir brauchen uns seiner nicht zu schämen.

Natürlicherweise wirkt der Wehrbau des Ordens auch auf die Gestaltung aller sonstigen Bauaufgaben im Staate stark ein. Es wurde bereits erwähnt, daß die Bischofsschlösser in Heilsberg, Marienwerder, Arensburg usw. dem Vorbild der Ordensburg ihre monumentale Würde danken. Das Thorner Rathaus, als Höhepunkt deutscher bürgerlicher Baukunst gefeiert, ist eine Abwandlung des Typs der Ordensburg für den Zweck einer vierflügeligen Kaufhalle mit Verwaltungsräumen. Das trutzige kleine Marienburger Rathaus verrät deutlich, daß es in der Residenz der Hochmeister des Ordens — nicht am Rhein oder Main — errichtet wurde. Die eigenartigen Kirchen Danzigs pflegt der Süddeutsche zunächst als zu „festungsmäßig" abzulehnen. Darin liegt eine richtige Erkenntnis: über die Verwendung von wehrhaften Zinnen an den Seitenwänden der Marienkirche, an den Turmgiebeln der Petrikirche hinaus spricht aus ihnen ein trotziger Geist des Kampfes und der Selbstbehauptung, der auch dem Bürgertum des Ordenslandes eigentümlich ist.

Wie im Innern der Ordensburgen eine entwickelte Raumkunst und Gewölbetechnik Hallen von erlesener Schönheit gestaltet, so fehlt den Bauten auch nicht der Schmuck der Bildwerke; in der Johanniskirche in Thorn steht ein Marienbild des frühen 15. Jahrhunderts, das den berühmtesten Schöpfungen Süddeutschlands zur Seite gesetzt werden kann; es entstammt der alten Thorner Ordensburg.

Ist schon der Staat des deutschen Ordens in seiner Blütezeit als feste verwaltungsmäßige Einheit weitaus das größte Gebilde im deutschen Sprachgebiet, so ist vollends sein Wirkungsraum — vor allem im Osten — kaum

Digitized by Google

Marienburg
Durchblick auf das ehemalige „Danziger“ Ufer

(Aufn. W. Hartmann)

Digitized by Google

Digitized by Google

begrenzt. In Litauen (Kirchen in Wilna, Burgen von Lida und Troki) und Polen (Kirchen in Lamza und Kalisch), in Weißrußland und der Ukraine (Typ des Kirchenkastells, z. B. Supraśl), ja selbst in Moskau hat der ukrainische Forscher von Jaloziecky „Ableger der Ordensarchitektur" nachgewiesen. Auf der anderen Seite wird auch Skandinavien vom Wehrbau des Ordens angeregt (Burgen von Krogen und Torup, Kirche in Vadstena).

Die künftige Forschung wird den bedeutsamen Vorgang der Ausstrahlung der Ordenskultur im nord- und osteuropäischen Raum noch deutlicher aufzuzeigen haben.

Als Ausdruck des Staatswillens, als Geisteszeugnis des öffentlichen Lebens sind uns die Burgen des deutschen Ordens ein wertvolles nationales Besitztum. Sie geben uns die künstlerisch erhöhte Deutung der harten Ereignisse der nordostdeutschen Kolonialgeschichte. So dürfen wir abschließend dem Urteil Georg Dehios über die Backsteingotik eine allgemeine Gültigkeit geben und seine Worte gerade im neuen Deutschland im Bewußtsein ihrer Tragweite nachsprechen: „In allen Eigenschaften, die nur die Frucht einer durch lange Generationen fortgesetzten Bildung sein können, steht das koloniale Deutschland hinter dem Rheinland und Süddeutschland zurück. Größer als diese ist es durch ein — bei aller herben Zurückhaltung — oft heroisches Temperament."

Digitized by Google

Hauptamtsleiter Prof. Dr. Walter Groß:
Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.

Die Rassen- und Bevölkerungspolitik im Kampf um die geschichtliche Selbstbehauptung der Völker

Anmerkung der Schriftleitung:

Der nachfolgende Aufsatz ist im August 1939 geschrieben worden. Er ist angesichts der inzwischen eingetretenen Ereignisse von besonderem Interesse.

Zu den bedeutsamsten Neuerungen des Nationalsozialismus gehört die starke Betonung der Rassen- und Bevölkerungspolitik. Es hat in geschichtlichen Zeiten kein Land und keine Epoche gegeben, in denen die Sorge um rassische Reinheit, erbliche Güte und zahlenmäßige Stärke des Nachwuchses der Nation so stark in den Mittelpunkt der Theorie und der Praxis politischen Lebens gerückt worden sind, wie dies im nationalsozialistischen Deutschland von heute geschieht. Diese Haltung ergibt sich zwangsläufig aus der Idee des Nationalsozialismus, d. h. aus der rassischen Betrachtung der Geschichte und der Besinnung auf die irdische Unsterblichkeit des Menschen in seinen Kindern, sie ergibt sich aber ebensosehr aus der geschichtlich-politischen Erkenntnis der Bedeutung des Rassen- und Bevölkerungsproblems für die Macht und Selbstbehauptung der Nation und ihre kulturelle Leistung. Entsprechend dieser doppelten Wurzel praktischer Rassen- und Bevölkerungspolitik stellt sich ihre Propagierung in doppelter Form dar.

Gegenüber den einzelnen Menschen des Volkes weckt sie den Willen zum Kinde durch Erziehung, d. h. durch Freilegung des ursprünglichen gesunden Instinktes zum Weiterleben in eigenen Kindern, die für den natürlich empfindenden Menschen gleichzeitig Freude und Erfüllung des eigenen Lebens sind. Gegenüber dem Staat, der Wirtschaft, der Gesellschaft und ihren Trägern und Leitern stellt sie die entscheidende Bedeutung des gesunden Kinderreichtums als der einzigen Garantie geschichtlicher Dauer heraus.

Es ist selbstverständlich, daß nach Jahrhunderten des Verfalls des Instinktes und des Bewußtseins für geschichtliche Größe eine so neue Haltung erst nach Überwindung mancher Widerstände zum Allgemeinbesitz der Nation werden kann. Dabei hat sich in unseren Tagen herausgestellt, daß die Einzelmenschen sehr viel schneller zu einem natürlichen Empfinden und Handeln zurückzuführen sind als die Praxis staatlich-wirtschaftlichen Verwaltungswesens zu bewußter bevölkerungspolitischer Ausrichtung. Das liegt einmal daran, daß der Wille zum Kinde und die Sehnsucht nach eigenem Fortleben über den Tod hinaus in eigenen Kindern und Enkeln unmittelbar im Wesen des Menschen liegt, während eine entsprechende rassen- und bevölkerungspolitische Ausrichtung der Verwaltung und der Organisation von Staat und

Digitized by Google

Wirtschaft nur auf indirektem Wege, d. h. durch eine Reihe von Erkenntnissen und Begriffen erreicht werden kann. Das liegt aber zum Teil auch daran, daß die verschiedenen Organisationen unseres staatlichen und völkischen Lebens durch die Notwendigkeit des Freiheitskampfes und der Selbstbehauptung des neu erstandenen Reiches vor eine große Zahl dringlicher Aufgaben gestellt sind, die zur Erhaltung der Existenz des Volkes schlechthin erfüllt werden müssen. Muß doch in unserer Generation in wenigen Jahrzehnten vieles nachgeholt werden, was in Jahrhunderten versäumt worden ist, und der Weg Deutschlands zur wirklichen Weltmacht, zur Errichtung und Sicherung eines ausreichenden Lebensraumes wie der endgültigen Besetzung des Platzes unter den großen Völkern, der uns unserem inneren Wert nach zukommt, verlangen eine so gewaltige Konzentration an realer Macht, daß gegenüber dieser nationalsozialistischen politischen Kraftentfaltung vorübergehend alles nicht unbedingt Lebensnotwendige in unserer Zeit zurücktreten muß.

So kann es nicht verwundern, wenn gerade in Kreisen der praktischen Politiker manchmal rassen- und bevölkerungspolitische Überlegungen bei aller Anerkennung ihrer Bedeutung an sich doch als zweitrangig erscheinen gegenüber den Aufgaben, die der Erhöhung politischer, militärischer, wirtschaftlicher Leistung in der Gegenwart dienen. Es liegt nahe, diesen Aufgaben angesichts ihrer schlechthin lebensnotwendigen Bedeutung den Vorrang einzuräumen vor bevölkerungspolitischen Plänen und Forderungen, deren Erfüllung, wie man manchmal meint, erst dann endgültig in Angriff genommen werden kann, wenn die Sicherung der geschichtlichen Stellung Deutschlands in der Welt einmal vollkommen vollendet sein wird.

Es ist kein Zweifel, daß auf manchem Gebiet und in mancher Hinsicht eine solche Rangordnung in der Durchführung der Aufgaben unvermeidlich und deshalb geschichtlich richtig ist. In der grundsätzlichen Nachordnung bevölkerungspolitischer Zielsetzungen gegenüber den rein politisch bedingten liegt aber ein entscheidender Denkfehler, der erkannt und überwunden werden muß, wenn nicht aus ihm für die Zukunft gefährlichste geschichtliche Rückschläge erwachsen sollen. Denn es ist falsch, rassen- und bevölkerungspolitische Aufgaben der Arbeit an der Macht- und Kraftentfaltung der Nation gewissermaßen als einen innerpolitischen Luxus, als etwas für sich Bestehendes gegenüberzustellen. In Wahrheit stellt die Rassen- und Bevölkerungspolitik, geschichtlich gesehen, vielmehr die letzte und höchste Entfaltung aller Kräfte für Bestand und Behauptung des eigenen Volkes dar, und sie steht nicht außerhalb, sondern durchaus innerhalb der Konzentration der Kräfte und ihres Einsatzes für die große Politik — ja, unter einer größeren Schau ist sie geradezu die Vollendung der Konzentration der Kräfte und ihres Einsatzes für die Macht, den Bestand und die Größe des Reiches.

Um diesen praktischen politischen Gedanken ganz deutlich zu machen, ist ein kurzer historischer Rückblick auf die Entwicklung des Kampfes um politische Macht überhaupt erforderlich. Er wird uns zeigen, wie im Laufe der Jahrtausende gleichermaßen das Bewußtsein von der Notwendigkeit politischer Kraftentfaltung in den Völkern und damit verbunden die Heranziehung und Einsetzung immer zahlreicherer Kräfte für dieses Ziel wächst,

Digitized by Google

bis in unseren Tagen ein umfassendes geschichtlich-politisches Bewußtsein der Nation und gleichzeitig eine totale Mobilisation aller ihrer Kräfte für das Ziel der dauernden Größe und Selbstbehauptung erreicht wird. Die bewußte Rassen- und Bevölkerungspolitik aber fügt sich dieser Entwicklung als Steigerung und Vollendung sinnvoll ein.

Machen wir uns zuerst den Prozeß wachsenden geschichtlichen und politischen Bewußtseins, d. h. der zunehmenden Anteilnahme der Massen eines Volkes an ihrem politischen Schicksal klar. Wenn uns die Geschichte alter Zeiten von großen Auseinandersetzungen berichtet, von Kämpfen und Kriegszügen über Jahrzehnte hin, dann ist unverkennbar, daß das Bewußtsein von der Bedeutung dieser Ereignisse und der Wille zu ihrer Durchführung damals stets das Vorrecht eines oder weniger Einzelner geblieben ist. Wenn Darius nach Griechenland zieht oder Alexander Asien erobert, dann entspringt der Entschluß dazu dem Willen des einen Herrschers, und das Bewußtsein der Bedeutung und der Folgen seines Schrittes teilt er, wenn überhaupt, nur mit ganz wenigen Vertrauten. Für die Mehrzahl schon seiner Unterführer, erst recht aber für das Heer, ist eine innere Teilnahme an den geschichtlichen Vorgängen nicht gegeben. Sie folgen, kämpfen, siegen und sterben aus Gehorsam, aus Abenteuerlust, aus Beutegier, aus der Freude am Reiz des neuen gefährlichen Eroberungslebens, aber sie teilen nicht das Bewußtsein der geschichtlichen Bedeutung ihrer Tat und nicht den Willen zu ihrer Vollendung. Das kann auch in alten Zeiten nicht anders sein. Denn das einfache Leben, die weiten, dünn besiedelten Räume, die Entfernung des Nachbarn lassen ein unmittelbares Bewußtsein der Notwendigkeit machtpolitischer Auseinandersetzungen kaum aufkommen. Wo sie vom einzelnen Herrscher und Fürsten erkannt und gesucht werden, setzt das eine Kraft geschichtlichen Denkens und geistiger Abstraktion voraus, die ewig nur das Vorrecht einzelner Weniger bleibt.

Dieser Zustand erstreckt sich über lange Zeiten der Menschheitsgeschichte hin. Gewiß gibt es Ausnahmen, geschichtliche Vorgänge, in denen Landnot oder fremder Überfall ganze Stämme zum bewußten Kampf um ihre Behauptung zwingt. Diese Vorgänge bleiben aber eben Ausnahmen; die Regel ist, daß die Herrscher ihre Kriege führen, für ihre Ziele und von ihrem Willen bestimmt, wobei die Masse ihrer Völker eben nur als Mittel zum Zweck daran teilhaben, gleich ob sie freiwillig des Soldes, der Beute oder des Ruhmes wegen oder unfreiwillig unter Zwang und Gehorsam mitkämpfen.

In dem langsam wach werdenden Bewußtsein *gemeinsamen* Schicksals stellt wohl die persönliche Bindung des Heeres an seinen Führer die erste bedeutsame Stufe dar. Auch jetzt fehlt das Bewußtsein geschichtlich-politischer Notwendigkeit noch weitgehend. Aber die Zusammengehörigkeit des Führers mit seinem Heer, des Fürsten mit seinem Volk, ersetzt es: wenn er den Kampf beschließt, ist er damit auch für die Masse seiner Untergebenen innerlich notwendig und gerechtfertigt. Als Friedrich der Große um Schlesien zu kämpfen beginnt, fehlt dem preußischen Volke wie dem preußischen Heer bestimmt jedes Bewußtsein einer Notwendigkeit oder auch nur der wahren Bedeutung dieses Krieges. Trotzdem teilt die Armee die innere Anteilnahme

Digitized by Google

und Leidenschaft des Kampfes mit ihrem König, und die Wechselfälle der langen Jahre des Krieges erlebt nicht mehr, wie in alten Söldnerzeiten, ein Führer allein, der um sein Schicksal spielt, sondern ein König und sein Heer im Bewußtsein von Gemeinschaft und Verbundenheit.

Die preußischen Freiheitskriege stellen eine weitere Steigerung dieses Prozesses des geschichtlichen Bewußtwerdens dar. Nicht mehr König und Heer, sondern König und Volk erleben und führen den Kampf gegen den Unterdrücker. Das im Laufe der Jahrhunderte erwachte und gestärkte Selbstgefühl des Volkes und die realen Folgen der fremden Beeinträchtigung des eigenen Lebens, die jeder einzelne Mensch der Nation zu spüren bekommt, führen zusammen zu jenem Bewußtsein politischer Schicksalsverbundenheit, die in der Erhebung des ganzen Volkes zum Ausdruck kommt.

Seitdem geht diese Haltung nicht mehr oder nur vorübergehend in Zeiten des Verfalls und der Verwirrung verloren. Der Deutsch-Französische Krieg wurde vom ganzen Volke erlebt, und der Weltkrieg verstärkt noch in seinem siegreichen Beginn wie in den furchtbaren Folgen seines Ausgangs das Gefühl der unabänderlichen Verbundenheit in der Gemeinschaft des Volkes und seines politischen Schicksals. Die nationalsozialistische Bewegung aber verwandelt dann dieses Gefühl der Schicksalsgemeinschaft aus einem Erlebnis besonderer Kriegs- und Notzeiten in ein unverlierbares Bewußtsein auch für das geschichtliche Alltagsleben der Nation. Die Idee der Volksgemeinschaft ebenso wie die Schwierigkeit der Selbstbehauptung auf der immer enger werdenden Erde vollendet in unseren Tagen den Prozeß der Politisierung der Nation. Heute ist auch der Letzte von uns ein Glied seines Volkes und ist von der Notwendigkeit und der Bedeutung des gemeinsamen Kampfes um die gemeinsame politische Stellung in der Welt durchdrungen. Und für die anderen Völker gilt grundsätzlich dieselbe Entwicklung. Die Zeiten, in denen der einzelne Bürger teilnahmslos oder aus bloßer Neugier von den Händeln der Fürsten und Kabinette Kenntnis nahm, sind längst vorbei. Niemand mehr ist unbeteiligt, „wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen", denn auch der Laie im Volke weiß, daß bei jeder machtpolitischen Auseinandersetzung auf der Erde auch seine Lebensinteressen als Glied seines Volkes in Frage stehen. In dem gewaltigen Vorsprung, den das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien in diesem Prozeß steigenden politischen Bewußtseins ihrer Völker gewonnen haben, liegt ihre gewaltige Quelle der Kraft und zugleich die Voraussetzung für die totale Mobilisation aller Kräfte, die den Mächten der Achse heute ihre reale politische Überlegenheit verleiht.

Denn auch der *Einsatz der Kräfte* im Machtkampf der Völker ist im Laufe der Geschichte gewaltig gewachsen.

Überblickt man vom heutigen Standpunkt aus rückschauend die Formen machtpolitischer Auseinandersetzungen in alten Zeiten, dann springen zwei Eindrücke voll ins Auge:

Machtkämpfe werden in alten Zeiten normalerweise nur bei besonderen Anlässen innerhalb begrenzter Fristen ausgefochten und machen nach der Beendigung der kriegerischen Aktionen wieder Zeiten völliger Ruhe Platz; im

Digitized by Google

Kriege erfassen sie stets nur einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung, nämlich nur den Teil der Männer, die das Heer vereinigt. Alle übrigen, Männer wie Frauen, bleiben im Grunde von den Ereignissen unberührt, sofern nicht der Einbruch des Feindes sie als passive Objekte kriegerischer Aktionen in Mitleidenschaft zieht.

Man muß sich klar machen, daß diese Beschränkung des Krafteinsatzes in der Politik über zahllose Jahrhunderte hin anhält, wobei die gelegentlichen Ausnahmen (etwa in der Völkerwanderung oder im Selbstbehauptungskampf einzelner Stämme gegen die Fremdherrschaft — Stedingen, Dithmarschen) die Ausnahmen von der Regel darstellen. Solange die politischen Machtentscheidungen in Söldnerheeren gesucht werden, bleibt das Volk an sich und die Gesamtheit seiner Kräfte weitgehend unbeteiligt. Das ändert sich erst mit dem Aufkommen des einheitlichen Bewußtseins, wie es oben angedeutet wurde, und mit der Einbeziehung des ganzen Volkes in seine politischen Kämpfe. Die Freiheitskriege lassen zum erstenmal in größerem Ausmaß nicht nur allgemeine Anteilnahme geistiger Natur, sondern ein tatsächliches Mithandeln der großen Masse des Volkes erkennen. Und wenn der Eintritt der Männer in die Heere und die Hilfstätigkeit der Frauen bei ihrer Ausrüstung, an modernen Verhältnissen gemessen, auch nur ein rührendes Bild der Unvollkommenheit der Machtentfaltung bieten kann, so zeichnet sich trotzdem deutlich die entscheidende Wende einer neuen Zeit und der Beginn totalen Kräfteeinsatzes ab.

Mit der Wehrpflicht wird ein weiterer entscheidender Schritt getan: jetzt gehören in der Stunde der Entscheidung selbstverständlich und grundsätzlich alle Manneskräfte der kriegerischen Auseinandersetzung. Unvollkommenheiten der Durchführung ändern nichts an diesem Prinzip, dem eine allmählich wachsende freiwillige Einbeziehung auch der Frau und der Untauglichen in die gesamte Kriegsführung auf dem Fuße folgt. Die Tätigkeit des Roten Kreuzes im Deutsch-Französischen Krieg, die freiwillige Kranken- und Verwundetenpflege in der Heimat sind die Vorläufer für die starke Erfassung der Volkskräfte auch außerhalb des Heeres, die dem Weltkrieg sein bis dahin ungekanntes neues Gepräge gibt. Heimat und Heer, militärischer und wirtschaftlicher Einsatz, Mann und Frau, ja Greis und Kind vereinigen sich zu einer Höchstanspannung völkischer Kräfte und Abwehr der akuten Lebensgefahr der Nation. Und für uns Deutsche ist die Erinnerung an jene Jahre des Krieges zugleich eine bittere unvergessene Lehre für die Zukunft: wir haben stärker und fühlbarer als die anderen Völker gelernt, was ein wirklich totaler Einsatz aller Kräfte bedeutet — und welche geschichtlichen Folgen es hat, wenn er nicht rechtzeitig und konsequent vollzogen wird.

Seit dem Krieg ist die Entwicklung auf die Konzentration der Kräfte hin nicht stehen geblieben. In allen Staaten ging sie mit Riesenschritten weiter, und neben der Vorbereitung einer noch vollkommeneren Heranziehung aller, auch der letzten Kräfte für die Stunde der Entscheidung ging die Umbildung auch der Friedenswirtschaft der Völker in ein Werkzeug des Machtkampfes einher. Die Übergänge zwischen Frieden und Krieg sind fließend geworden: das zeigen nicht nur die zahlreichen kriegerischen Entscheidungen, die vor jeder Kriegserklärung getroffen werden, das zeigt erst recht das Ringen um Absatz-

Digitized by Google

und Rohstoffräume, um Verkehrs- und Ernährungsgrundlagen. Der Krieg, früher ein katastrophaler Kräfteausbruch innerhalb des friedlichen Lebens der Nationen, ist heute nur noch eine besondere Form des grundsätzlich unaufhörlich bestehenden Ringens um Macht und Behauptung.

In diesem Ringen haben die Völker, um so mehr, je stärker ihnen diese geschichtliche Situation zum Bewußtsein gekommen ist, die Kräfte ihres Lebens schlechthin herangezogen und auf ihren Einsatz geprüft. Unter dem Eindruck des verlorenen Krieges hat Deutschland insbesondere gelernt, daß nicht nur die materiellen Kräfte der Wehrhaftigkeit und der Wirtschaft bis zum letzten eingesetzt werden müssen, sondern daß es auch der Mobilisation der geistig-seelischen Kräfte bedarf, die im Grunde erst die übrigen wirksam macht. Die materielle Kraftkonzentration Deutschlands war, zumindest im Kriege, musterhaft. Die damals noch unzulängliche geistig-seelische hat die Nation inzwischen durch den Nationalsozialismus gewonnen. Zur Waffe ist die Weltanschauung getreten, wie der Führer selbst wiederholt mit diesen Worten ausgeführt hat.

So sind heute bei uns und entsprechend im faschistischen Italien — in vielfach unvollkommenerer Form aber auch in anderen größeren Ländern — alle Kräftequellen erschlossen und eingesetzt für den großen Selbstbehauptungskampf der Nationen, und es scheint eine Steigerung der gigantischen Zurüstungen für endgültige Entscheidungen kaum noch möglich zu sein. Und doch gibt es Kräfte, die, geschichtlich gesehen, in den Machtkampf der Völker noch kaum einbezogen worden sind. Wohl hat man sich auf die Kräfteentfaltung innerhalb der Generationen besonnen und hier die Möglichkeiten bis zum äußersten erschöpft. Doch die geschichtlichen Entscheidungen fallen oft erst in größeren Zeiträumen als sie eine Generation und ihr Schicksal erfüllt. Aufstieg und Niedergang, Zunahme oder Verfall an Macht sind keineswegs immer die Folge von Sieg oder Niederlage im Kriege oder in einer Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen. Unmerkbar, aber um so wirksamer greift der Wandel rassischer Kräfte und zahlenmäßiger Stärke in das Ringen der Völker ein, und mancher Staat und manche Nation sind als Sieger von den Schlachtfeldern heimgekehrt, dafür aber im Geburtentod ihrer Heimat und im Verfall ihrer rassischen Kräfte schließlich geschichtlich gestorben.

Der Nationalsozialismus hat mit seinem großen geschichtlichen Denken unseren Blick wieder über die Jahrhunderte hin geweitet. Er hat uns gelehrt, daß es wohl Augenblicke in der Geschichte gibt, die über Sein oder Nichtsein schlechthin entscheiden, daß aber auch der Sieg des Augenblicks nicht der Sorge für die Entwicklung kommender Jahrhunderte enthebt. Das geschichtliche Ringen geht unaufhaltsam weiter, und eine Generation, die in der restlosen Erfassung und Einsetzung ihrer Kräfte vergessen würde, gleichzeitig für die Kräfte von morgen und übermorgen zu sorgen, würde trotz Sieg und Erfolg im Augenblick die Ursache des geschichtlichen Untergangs ihres eigenen Volkes werden.

Im Lichte dieses Gedankens gewinnt die Rassen- und Bevölkerungspolitik des Nationalsozialismus erst ihre volle geschichtliche Bedeutung. Gewiß ist sie Ausführung der Weltanschauung und der Idee, ist sie Wiederherstellung einer harmonischen Form menschlichen Lebens und Erfüllung natürlicher

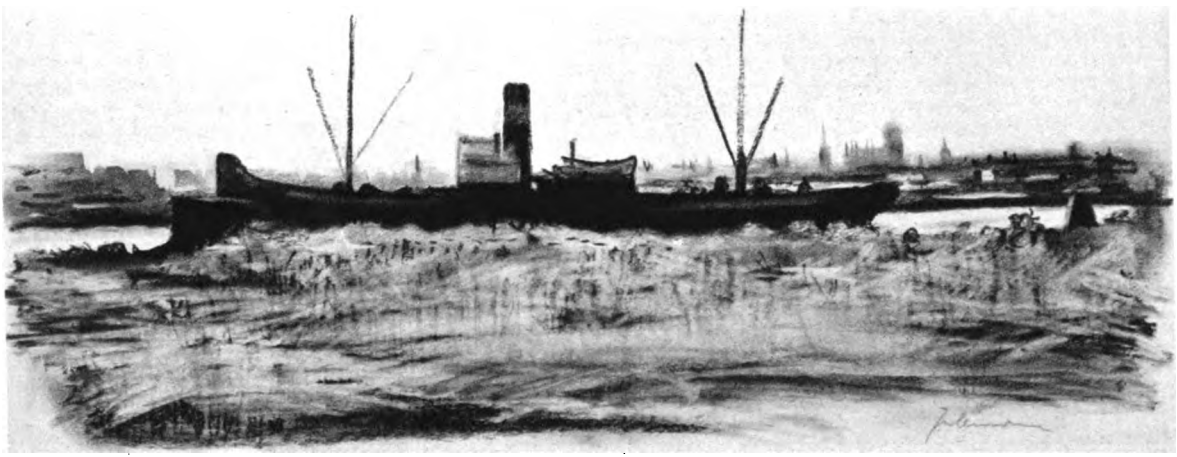
Digitized by Google

Instinkte des gesunden Menschen an sich, ist damit ein Werk des Friedens und der kulturellen Entwicklung, die allem Streben nach politischer Macht und Behauptung erst Sinn und Berechtigung gibt. Aber sie ist zugleich, wenn sie von politischer Schau her betrieben wird, ein Herübergreifen des machtpolitischen Wollens über die enge Grenze einer Generation und der Verhältnisse einiger kurzer Jahrzehnte geschichtlichen Lebens. Das Volk, das am früheſten und konsequenteſten für seine blutmäßige Reinheit, für seinen erblichen Wert, für die möglichſt große Zahl seiner Kinder und Enkel sorgt, gewinnt im großen geschichtlichen Ringen unter den Völkern einen Vorsprung vor anderen, der sich freilich erſt nach einer Generation auswirken kann, der aber auch dieſer kommenden Zeit ein spürbares Übergewicht an Kraft, Geschlossenheit und damit geschichtlicher Wirkung überhaupt sichert. Rassen- und Bevölkerungspolitik ist also die bewußte Einbeziehung einer letzten, bisher unter der Herrschaft liberalen Denkens kaum begriffenen geschichtlichen Kraft in die großen weltpolitischen Auseinandersetzungen. Sie stellt eine notwendige und unvermeidliche Vollendung der Konzentration der Kräfte dar, indem sie über die Möglichkeiten der jetzt lebenden Generation hinaus die Voraussetzungen für noch größere Kraftentfaltung in künftigen Jahrzehnten schafft. Sie ist damit, weit entfernt Luxus oder auch nur zweitrangige innerpolitische Angelegenheit zu sein, in Wahrheit die völkische Vollendung einer Entwicklung, die mit zunehmender Politisierung und zunehmender Kräftekonzentration den Kampf der großen Nationen um ihr Lebensrecht und ihren Lebensraum bis heute dramatisch zugespitzt hat.

Auf dem Gebiet der Rassen- und Bevölkerungspolitik hat das Deutschland Adolf Hitlers einen Vorsprung vor den anderen Nationen voraus, der unverkennbar ist. Das kann aber für uns kein Anlaß sein, die volle Bedeutung dieſer Probleme nun geringer zu achten. Die letzten Monate haben uns auch in solchen Völkern, deren Ideologie von der unseren vollkommen verschieden ist, gewaltige Anstrengungen bevölkerungspolitischer Natur gezeigt, die deutlich aus der Besinnung auf die machtpolitische Bedeutung dieſer Frage entsprangen. Die Maßnahmen, die z. B. die jetzige französische Regierung auf dem Gebiet der rein quantitativen Bevölkerungspolitik vor einigen Monaten getroffen hat, sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür. Denn sie zeigen, mit welcher Energie man dort aus Sorge um die eigene Zukunft starke Kräfte für die Hebung der Geburtenzahlen einsetzt.

Demgegenüber können wir uns nicht mit dem Bewußtsein des erreichten Vorsprunges trösten, sondern wir werden mit erneuter Energie und unerschütterlicher Konsequenz trotz der vielfältigen übrigen Beanspruchungen die einmal begonnene rassen- und bevölkerungspolitische Arbeit fortsetzen. Denn davon hängt nicht nur theoretisch die Erfüllung weltanschaulicher Grundgedanken des Nationalsozialismus, sondern geschichtlich und ganz real die siegreiche Vollendung des großen Kampfes um die Weltgeltung des deutschen Volkes ab, das nach Jahrhunderten politischer Schwäche nun endlich für die Zukunft eine Stellung auf der Erde gewinnen muß, die ihm für alle Zeiten die Erfüllung seiner kulturellen Aufgaben in Frieden und Sicherheit ermöglicht.

Digitized by Google



Julius Jellmann
Danzig vom
Troyl aus

Digitized by Google

Julius Zellmann

An der Toten Weichsel

Digitized by Google

Rudolf Keudel:

Ein Engländer über England

Wenn man heute rückblickend die Bemühungen Deutschlands um einen Ausgleich mit England betrachtet, so ist angesichts der Haltung der anderen Seite nur der Schluß zulässig, daß England systematisch jede Besserung der Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern hintertrieben hat, daß darum die innersten Motive seiner Politik nicht im Willen zur Verständigung, sondern im Willen zur Vernichtung Deutschlands zu suchen sind. So sehr wir diese Haltung bedauern, so wenig hat sie uns doch überrascht. Wir Deutsche wissen aus eigener Erfahrung und aus der Geschichte zu gut, welche Begriffe in Köpfen der englischen Politiker über die Ordnung Europas bestehen, um nicht klar zu erkennen, warum England auch heute glaubt, den Vernichtungskampf gegen Deutschland antreten zu müssen. Denn die Clique von Politikern, die das englische Volk in den Krieg getrieben hat, repräsentiert im Grunde nichts anderes als die Tradition des macht- und beutehungrigen Englands, das niemals gewillt war, selbständige und starke Völker neben sich anzuerkennen und noch heute in vollständiger Verkennung der wirklichen Gegebenheiten glaubt, die politische Ordnung Europas nach eigenem egoistischem Gutdünken festlegen zu können.

Angesichts des aber auch rein aus britischen Vormachtsvorstellungen vom Zaun gebrochenen Krieges stehen wir heute wieder vor der Tatsache der Bemäntelung und Tarnung des nacktesten britischen Machtwillens durch ein bereits reichlich ab- und gemißbrauchtes System von ideologischen Begriffen aus der Vorratskammer der Demokratie. Wie immer in seiner neueren Geschichte, so versucht England auch heute wieder, die Brutalität seines Handelns mit angeblich selbstlosen und idealen Beweggründen in Verbindung zu bringen. Wenn der englische Ministerpräsident im Unterhaus erklärt, daß England gewillt sei, der „Bedrohung durch Gewalt" entgegenzutreten oder wenn man auf der anderen Seite für die Aufrechterhaltung gewisser Methoden und Prinzipien sogar in den Krieg ziehen zu müssen glaubt, so wissen wir, daß diese Phraseologie nur die Umschreibung für die ganz nackte Hoffnung ist, in diesem Kampfe Deutschland machtpolitisch endgültig auslöschen zu können. Wie gerade das Beispiel Polens eindeutig zeigt, reicht auch das vorgetäuschte Interesse Englands an der Freiheit der kleinen Völker gerade so weit, als diese sogenannte Freiheit den Engländern geeignet erscheint, für Deutschlands Ehre und Ansehen unhaltbare Zustände an seinen Grenzen aufrechtzuerhalten. Der alleinbeherrschende Gedanke der britischen Politik heißt heute wie vor 25 Jahren: Vernichtung Deutschlands! Alle anderen Phrasen und Formeln von einer angeblich von dem nationalsozialistischen Deutschland ausgehenden Bedrohung aller Völker, von der

Digitized by Google

darum notwendigen Front des Friedens gegen die Aggression, von der Einhaltung gewisser Prinzipien im Völkerleben, sind nur Mittel, die den Vernichtungswillen Englands verbergen und England gar als uneigennützige Vorkämpferin allgemeiner Interessen hinstellen sollen.

Der von England systematisch betriebenen Entwicklung der europäischen Krise der letzten Monate müssen wir für die Erkenntnis der britischen Politik in zweierlei Hinsicht darum eine symptomatische Bedeutung zumessen. Einmal tritt uns in dem Verhalten Englands die durch die ganze neuere Geschichte zu verfolgende britische Auffassung entgegen, in jeder England gleichwertigen und von ihm unabhängigen Nation des europäischen Kontinents eine Gefahr für die ungestörte englische Ausbeutung der Welt zu sehen, die unbedingt zu beseitigen ist. Die in zweiter Linie bedeutsame, am Verlauf der Krise abzulesende Erscheinung betrifft nicht das Ziel Englands, sondern die zur Erreichung des Zieles notwendigen Methoden. Indem England seine Politik auf die Erhaltung eines Zustandes an den deutschen Grenzen festlegt, dessen Unerträglichkeit für Deutschland gerade von führenden englischen Staatsmännern anerkannt worden ist, glaubt es wieder einmal, eine Lage geschaffen zu haben, die es ihm ermöglicht, sich als den uneigennützigen Beschützer der kleinen Staaten und als Vorkämpfer für die bedrohte Freiheit aufspielen zu können. England dürfte aber heute fehl in der Annahme gehen, daß seine Methoden nicht zu durchschauen und darum von seinem ganz eindeutigen Ziel der Vernichtung Deutschlands nicht zu unterscheiden seien.

Die hier in Kürze aufgezeichnete heutige Situation gibt uns einen realen Ansatzpunkt zum Verständnis für eine Reihe von Äußerungen, die der mit unserer Geistesgeschichte unzertrennlich verbundene große Engländer Houston Steward Chamberlain über die Politik Englands und über die Beziehungen zwischen England und Deutschland getan hat. Chamberlain hat vor allem in seinen in den Anfangsjahren des Weltkrieges geschriebenen Aufsätzen[1] bis in die innersten Beweggründe der englischen Politik in einer Weise hineingeleuchtet, die über die wirklichen Absichten des damaligen England keinen Zweifel übrig läßt. Die restlose Übereinstimmung mit den heutigen Prinzipien der englischen Politik macht vielmehr in unerhörter Eindringlichkeit deutlich, daß sich aber auch rein gar nichts an dem Verhalten Englands im Verlauf der seit 1914 verflossenen 25 Jahre geändert hat. Gerade im Hinblick auf diese Tatsache ist es wertvoll, sich in Houston Steward Chamberlain eines Zeugen zu versichern, der mit einer radikalen Unerbittlichkeit die Haltung Englands zu analysieren begann, als im weitesten Teil des deutschen Volkes und in der deutschen Führung eine klare Erkenntnis des britischen Vernichtungswillens gegenüber Deutschland nicht vorhanden war.

Ausgangspunkt der außerordentlich umfassenden geschichtliche wie psychologische Besonderheiten Englands besonders berücksichtigenden Darstellung

[1] Kriegsaufsätze, 6. Auflage, München 1915 — Neue Kriegsaufsätze, München 1915 — Der Wille zum Sieg, 2. Auflage, München 1918 — Demokratie und Freiheit, 5. Auflage, München 1918. Alle bei Bruckmann.

Digitized by Google

H. St. Chamberlains ist die durch den Ausbruch des Weltkrieges sich aufdrängende Frage nach der Schuld am Kriege. Für H. St. Chamberlain steht die Friedensliebe Deutschlands eindeutig fest. Deutschland ist für ihn das einzige Land in Europa, das wirklich Frieden will. Die Behauptungen der Feinde, „Deutschland sei der Störenfried, es werde in Europa keine dauernde Ruhe geben, solange Deutschland nicht vernichtet sei", Behauptungen, die eine verdächtige Parallele zu den heute von England ausgehenden ähnlich gearteten Phrasen gestatten, entlarvt er als Lügen, die durch ihre planmäßig angelegte, jahrelang systematisch durchgeführte Verbreitung in der Presse eine dämonische Gewalt über die Vorstellungen der Menschen gewonnen haben. Mit Abscheu und Entsetzen muß H. St. Chamberlain feststellen, daß die von einer Clique englischer Staatsmänner der englischen Presse gestellte Aufgabe darin besteht, dem englischen Volke die Notwendigkeit des Krieges gegen Deutschland mit den Mitteln der Lüge und Irreführung plausibel zu machen. Für ein solches Verfahren findet er in der ganzen Geschichte keinen Vergleich mehr. „Wohl niemals in der Weltgeschichte wurde — wie H. St. Chamberlain schreibt — die Irreführung eines ganzen Volkes so schamlos, so ruchlos und so geschickt schlau angelegt und durchgeführt, wie die Irreführung Englands in bezug auf Deutschland." Angesichts der von der englischen Presse gehandhabten verbrecherischen Methoden der Vergiftung der öffentlichen Meinung Englands hat H. St. Chamberlain Forderungen erhoben, denen damals von der gegnerischen Seite allerdings ebensowenig wie heute Rechnung getragen wurde. Ganz besonders bezeichnend nimmt H. St. Chamberlain einmal zu den Berichten des Berliner Korrespondenten der „Times" Stellung: „Schon seit Jahren sind die Berichte des ‚Times'-Korrespondenten in Berlin eine wahre Schmach; an positiven und an negativen Lügen hat dieser gewissenlose Mensch — auf dessen feiges Haupt ein gut Teil alles Jammers dieses Krieges fällt — das Unglaublichste geleistet; mehrmals fragte ich, warum man den Elenden nicht mit Peitschenhieben von Berlin bis zur Grenze jage; immer hieß es: ‚Es gibt kein Gesetz gegen das Lügen.' Dieses Gesetz muß jetzt gemacht werden: Lügner, die den Frieden Europas gefährden, müssen gehängt werden." Als Ergebnis dieser Lügenhetze fand der in Deutschland lebende H. St. Chamberlain in den maßgeblichen Kreisen Englands bei seinem Besuch in England in den Jahren 1907 und 1908 „einen geradezu erschreckenden Haß gegen Deutschland und die ungeduldige Erwartung eines Vernichtungskrieges" vor. Sein Zeugnis über die allgemeine Stellung zum Kriege in Deutschland bringt die Friedensliebe des deutschen Volkes klar zum Ausdruck, wenn er schreibt: „In ganz Deutschland hat in den letzten 43 Jahren nicht ein einziger Mann gelebt, der Krieg gewollt, nicht einer. Wer das Gegenteil behauptet, lügt — sei es wissentlich oder unwissentlich."

Der mit allen Mitteln der Lüge und Verleumdung gezüchtete, den Weltkrieg psychologisch vorbereitende Haß Englands gegen das deutsche Volk wird von H. St. Chamberlain auf seinen realen Grund, nämlich auf die einfache Tatsache der Existenz des starken, blühenden, in seinen Entschlüssen von England unabhängigen Deutschen Reiches zurückgeführt. „Ohne Frage

Digitized by Google

— so lautet die Feststellung H. St. Chamberlains — liegt die Hauptschuld des heutigen Reiches in den Augen seiner Feinde in nichts anderem begründet als darin, daß Deutschland überhaupt existiert. Es war so furchtbar bequem für England und Frankreich, mit keinem Deutschland als irgendwie festen, dauernden Faktor rechnen zu müssen. Das gemütliche Deutschland, das die Schlachten für England geschlagen hatte, um dann demselben England am Wiener Kongreß als Fußschemel zu dienen, war dahin: ein äußerst ungemütliches Deutschland stellte die stärkste Armee der Welt ins Feld und ging daran, sich eine entsprechende Flotte zu bauen." H. St. Chamberlain weist es ausdrücklich zurück, den Vernichtungswillen und den blinden Haß Englands anders als durch die einfache Tatsache der Existenz Deutschlands zu begründen: „Es wäre irrig — so schreibt er —, irgendeine historische Begründung dieses Hasses zu suchen; kein einziges Mal im Laufe der Weltgeschichte hat Deutschland England etwas angetan; nein, nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart ist es, die Deutschland zum Verbrechen angerechnet wird: die Tatsache, daß es aus dem Nichts, wozu es hinabgesunken zu sein schien, äußerlich betrachtet schien, denn auf Kunst, Philosophie und Wissenschaft achten Politiker nicht, daß es, sage ich, aus dem Nichts, wozu es hinabgesunken zu sein schien, nun plötzlich ein so gewaltiges Etwas geworden ist. Gewaltig an Schlagkraft, gewaltig an Schaffenskraft, gewaltig an Erfindung, an Fleiß, an Verstand, an Unternehmungsgeist, an Erfolg, schließlich auch — das Unerhörteste — an Geldmitteln. Dieses Deutschland hassen die Engländer und hassen heißt, in seiner ursprünglichen Bedeutung hetzen, zu Tode jagen."

Diese auch heute noch gültigen Sätze werden ergänzt durch die Ausführungen Chamberlains über die tatsächlichen Machtverhältnisse in England, das trotz Parlamentarismus und Demokratie von einer kleinen, dafür aber allmächtigen Clique von Männern beherrscht wird. H. St. Chamberlain schreibt hierüber: „Englands auswärtige Politik wird von einer Handvoll Männer ohne jede Einmischung geleitet und ist darum so unerbittlich folgerichtig. Die berühmten Blaubücher werden ad usum delphini und wo es nottut (wie wir jetzt wieder gesehen haben) fabriziert; in Wirklichkeit kennt kein Mensch außer den wenigen zu ewigem Schweigen verbundenen Eingeweihten das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige des großbritannischen Auswärtigen Amtes. Ich kritisiere nicht, ich konstatiere eine Tatsache; und findet jemand diesen blinden Gehorsam eines ganzen Volkes gegen den despotischen Willen einer im Verborgenen waltenden Handvoll Männer großartig und kraftspendend, ich widerspreche ihm nicht, mache aber darauf aufmerksam, daß auf diesem Wege ein ganzes Volk mitschuldig werden kann." In dieser despotischen Abhängigkeit des englischen Volkes von einer Handvoll allmächtiger Männer sieht H. St. Chamberlain den Grund für die Heuchelei und Lüge der englischen Politik in den letzten zweieinhalb Jahrhunderten. Die Engländer, so erklärt H. St. Chamberlain, wissen, „daß ununterbrochen Intrige, Verrat, Lüge, Mord geübt wird. Sie wußten, daß England am Sklavenhandel reich wurde, sie wissen, daß heute Hunderttausende von Menschen — ganze Völker — am Opium seelisch und

Digitized by Google

physisch elendiglich zugrunde gehen — am Opium, das ihnen von der englischen Regierung aufgezwungen wird, wenn nötig durch Krieg —, aber alles schweigt, niemand weiß nichts, Fragen, welche die allgemeine Politik des Reiches betreffen, dürfen nicht erörtert werden; im Parlament wird erbittert über Arbeiterversicherungen und Wirtshauskonfessionen und Irlands Verwaltung und Budget-Einzelheiten gekämpft; alle großen Lebensfragen des Weltimperiums bleiben aus dem Spiel; Krieg erklärt die Regierung heute oder morgen, fragt keinen Menschen, kennt den ererbten Gehorsam und sorgt höchstens für irgendeine Parole, die dann einstimmig — wie jetzt die niederträchtige Lüge über Belgiens Neutralität — aufgenommen wird zur ein für allemaligen Zudeckung aller heimlich begangenen Sünden".

H. St. Chamberlains Ausführungen sind aber vor allem außerordentlich aufschlußreich, weil sie nicht bei einer Wertung der zum Weltkrieg führenden Ereignisse stehen bleiben, sondern dieses Ereignis in den Zusammenhang der englischen Geschichte stellen und damit auch die letzten Beweggründe des englischen Handelns eindeutig erkennen lassen. Als einen für die neuere englische Geschichte höchstbezeichnenden Tag, an dem das seinen brutalen Egoismus heuchlerisch verbergende England, wenn auch schon lange im Werden begriffen, plötzlich fertig dasteht, hat H. St. Chamberlain mit tiefem Blick den 23. April 1795 bezeichnet. An diesem Tage wurde der durch seine Grausamkeiten in Indien ewig berüchtigte Warren Hastings, der wegen der von ihm zugelassenen oder selbst verübten entsetzlichen Greuel von dem großen englischen Politiker und Philosophen Burke angeklagt worden war, freigesprochen. In seiner letzten großen Gerichtsrede vor dem englischen Oberhaus, als der höchsten richterlichen Instanz, hatte Burke die, wie H. St. Chamberlain sich ausdrückt, „ewig denkwürdigen" nachfolgenden Worte gesprochen: „Meine Lords! Wenn Sie diesen Schändlichkeiten gegenüber die Augen verschließen, dann machen Sie aus uns Engländern eine Nation von Heblern, eine Nation von Heuchlern, eine Nation von Lügnern, eine Nation von Falschspielern; der Charakter Englands, der Charakter, der — mehr als unsere Waffen und mehr als unser Handel — aus uns eine große Nation gemacht hat, der Charakter Englands wird vernichtet sein, auf ewig verloren. Gewiß, auch wir kennen die Macht des Geldes und wir fühlen sie; gegen sie aber legen wir Berufung ein bei Euren Lordships, damit Sie Gerechtigkeit üben, damit Sie unsere Sitten und unsere Tugenden retten, damit Sie unseren Nationalcharakter und unsere Freiheit beschützen." Das neue England, das schon lange im Entstehen begriffen war, so sieht H. St. Chamberlain diesen Tag, „jetzt stand es fertig da. Hastings hatte sich nicht persönlich bereichert, er hatte nicht als Privatmann andere Privatindividuen betrogen, er hatte vielleicht in seinem Leben keine Fliege getötet; doch im Interesse seines Vaterlandes — d. h. seiner Macht, seines Reichtums — ist er vor keiner Lüge, vor keinem Meineid zurückgeschreckt, hat verraten, wer ihm vertraute, hat Unschuldige nicht beschützt und Verbrecher auf den Thron erhoben; er hat es geduldet, daß andere Menschen Grausamkeiten fürchterlichster Art ausübten, indem er einfach den Rücken drehte, nichts davon wissen wollte, englische Beamte, die darüber entsetzt

Digitized by Google

berichteten, kassierte. Wie man sieht, mit dem neuen England steht auch der moderne englische Staatsmann fertig da. Genau ein solcher Mann ist Sir Edward Grey: seit Jahren führt er bei den Konferenzen zur Erhaltung des Friedens stets den Vorsitz — damit nur ja der beabsichtigte Krieg nicht ausbleibe; seit Jahren sucht er ‚Annäherung' zu Deutschland — damit die redlichen deutschen Staatsmänner und Diplomaten nur ja die Absicht des fest beschlossenen Vernichtungskrieges nicht merken; der deutsche Kaiser hat im letzten Augenblick die Gefahr des Krieges fast noch abgewendet — Grey, der salbungsvolle Friedensapostel, weiß die Karten so zu mischen, daß er nicht zu vermeiden ist; sonst perhorreszierte England den Königsmord — jetzt, wo das Unerhörte geschieht, daß aktive Staatsbeamte und Offiziere ihn vorbereiten und daß ein Thronerbe den nachbarlichen Thronerben erschießen läßt —, jetzt kein einziges Wort des Entsetzens, sondern Grey entdeckt Englands Mission, die ‚kleinen Staaten zu beschützen'; die englische Regierung läßt im ‚neutralen' Belgien Antwerpen zur stärksten Festung der Welt umwandeln. Die englische Munition sendet sie schon 1913 nach Maubeuge, die Militärkonvention mit Frankreich und Belgien für den Einfall von Deutschland hat Grey in der Tasche, alle Einzelheiten der Landung, der Beförderung usw. stehen schwarz auf weiß und dennoch weiß er die Dinge so einzurichten, daß Deutschland es ist, das aus höchster Not — wir wissen, daß es sonst verloren gewesen wäre — die ‚Neutralität bricht'; zum ersten Male in der Weltgeschichte ist die gesamte englische Flotte Anfang Juli mobilisiert — aber nur zu einer harmlosen Revue vor dem König; schnell wird noch, gerade zu der festgesetzten Zeit der Ermordung Franz Ferdinands, ein freundschaftlicher Schlachtschiffbesuch in Kiel eingerichtet — denn die anderen Versuche, diesen Hafen auszuspionieren, waren mißlungen... Das ist das heutige politische England, wie Burke es voraus verkündet hatte: Heuchler, Heuchler, Lügner, Falschspieler".

Alle die hier von Chamberlain aufgezeigten, in einer langen Praxis ausgebildeten und virtuos beherrschten skrupellosen Methoden der englischen Politik wie Verrat, Verleumdung, Irreführung und Lüge, Heuchelei und Verstellung, bedenkenlose Grausamkeit und brutale Mißhandlung, laufen schließlich in einer auch dem letzten Engländer geläufigen politischen Theorie zusammen, die H. St. Chamberlain wie folgt formuliert: „Wir Inselvolk haben nur solange Macht, als wir die Allmacht besitzen. Natürlich ist ‚Allmacht' nur ein Ideal, ein zu erstrebendes, doch es wird unablässig erstrebt; es findet in der tatsächlichen Beherrschung aller Meere ein bedeutendes Pfand; und was noch fehlen mag, wird durch kluge Verbindungen und systematisch herbeigeführte Schwächung anderer, auch durch wirksame Vortäuschung und Renommiererei möglichst wettgemacht. Die Hauptsache ist, daß jedem Engländer von Kindsbeinen an beigebracht wird, sein Vaterland sei von Gottes Gnaden zur Weltherrschaft berufen und daher sei auch jedes von England an anderen Ländern verübte Unrecht — jeder Verrat, jeder Raub, jeder Vertragsbruch — in Wirklichkeit die Ausübung eines Rechtes." Nach H. St. Chamberlain gäbe es für England nur einen einzigen Ausweg, nämlich es angesichts der gewaltigen wirtschaftlichen Erfolge Deutsch-

Digitized by Google

lands dem Rivalen an Bildung, an Fleiß und an Unternehmungsſinn gleichzutun. „Wahrſcheinlich — fährt H. St. Chamberlain fort — ſagt aber ein unbeirrbarer Inſtinkt dem Engländer, daß er deſſen nicht fähig iſt. Was bleibt ihm dann? Die rohe Gewalt: zertreten, vernichten, verkrüppeln, erdroſſeln, und weiß er ſich allein hierzu nicht ſtark genug, ſo ruft er die Völker zuſammen, mit denen er durch Handel und Finanz verbunden iſt oder denen er als Tyrann gebietet: die Ruſſen, die Franzoſen, die Serben, die Portugieſen, die Kanadier und Afrikaner und Auſtralier, die Neger, die Araber, die Hindus, die Japaner, und hetzt ſie alle auf die gefürchteten Deutſchen.“

Wir haben zu dieſer Darſtellung Chamberlains weder etwas hinzuzufügen, noch etwas abzuſtreichen. Wir können vielmehr aus der Erfahrung unſerer Zeit beſtätigen, daß ſich auch nichts an dem grundſätzlichen Charakter der engliſchen Politik geändert hat und daß die Prinzipien, die H. St. Chamberlain als die für die Politik Englands ſeit dem 23. April 1795 allein beherrſchenden anſehen mußte, auch heute noch voll und ganz gültig ſind.

Digitized by Google

Friedrich Eckerlin:

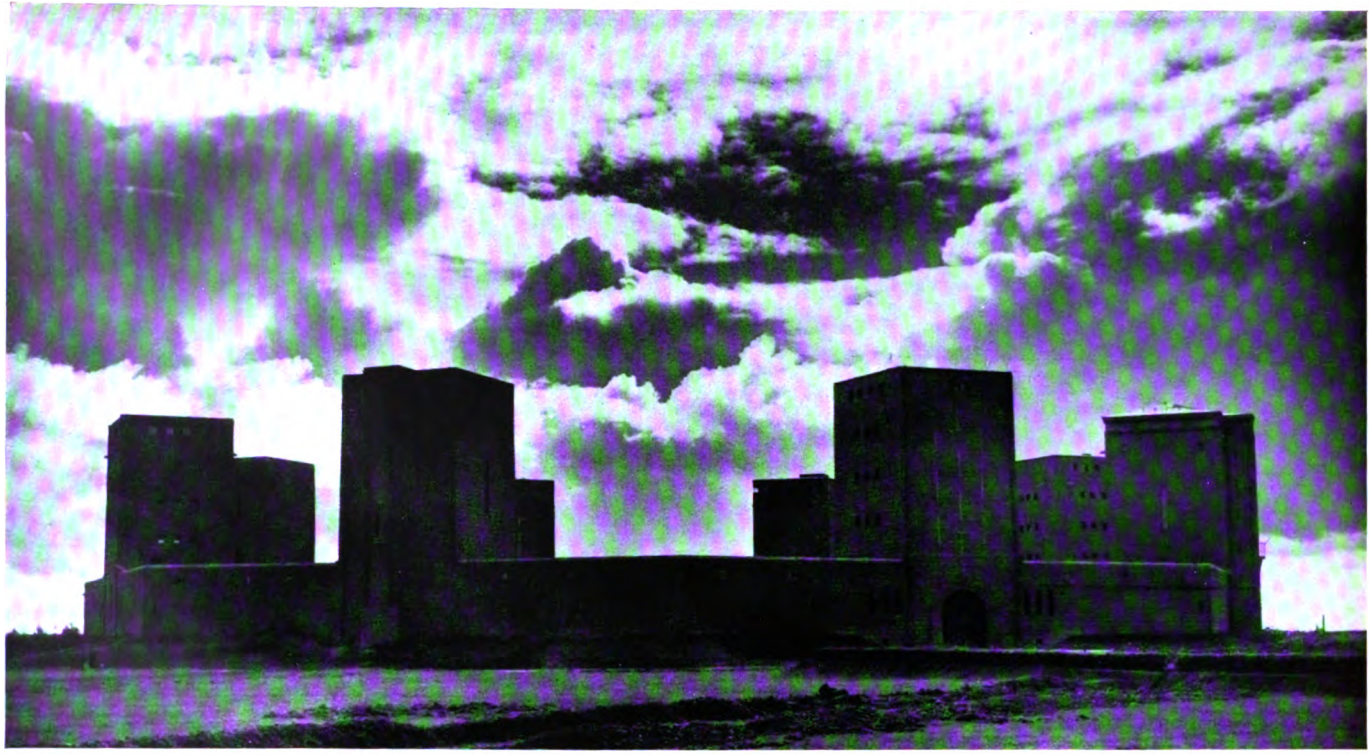
Die Aufgaben unserer Wirtschaft

Die heute von England verfolgten Methoden der Kriegsführung haben ihr Ziel in der völkerrechtswidrigen Aushungerung des deutschen Volkes. Wir brauchen in der Geschichte nicht allein auf den Weltkrieg zurückzugehen, um festzustellen, mit welch skrupellos brutalen Mitteln England seine Vorherrschaft in Europa durchzuführen gewillt ist. Als ein berüchtigtes Beispiel der Niederkämpfung des Gegners mit wirtschaftlichen Waffen sei die Navigationsakte von 1651 erwähnt, die durch ein einheitliches System von angeblich handelsrechtlichen Vorschriften bewußt die holländische Schifffahrt lahmzulegen versuchte und schließlich mit Erfolg vernichtete. England blieb es vorbehalten — gestützt auf eine rigorose völkerrechtliche Formulierung des Begriffes „Feind" — eine Systematik des Wirtschaftskrieges auszuarbeiten und auch praktisch zu erproben. Während von den übrigen Kulturvölkern als geltendes Kriegsrecht angesehen wurde, daß als Feind nur die bewaffnete Macht zu gelten habe, betrachtete das „Common Law" jeden Bürger des gegnerischen Landes als Feind. Von dieser Grundauffassung her versucht England heute durch einen Krieg gegen Frauen, Greise und Kinder Deutschland in die Knie zu zwingen.

Die von uns heute notwendig zu ergreifenden Maßnahmen zum Schutz des deutschen Volkes sind darum nicht nur militärischer, sondern auch wirtschaftlicher Natur. Denn es gilt heute, dem Feinde nicht nur mit der Waffe zu begegnen, sondern es gilt auch, das weite Gebiet der Wirtschaft in einer Weise zu sichern, welche die von unseren Gegnern verfolgten Ziele der wirtschaftlichen Abschnürung des Reiches von vornherein als illusorisch erscheinen lassen. Eine weitvorausschauende Staats- und Wirtschaftsführung hat — im Gegensatz zum Weltkriege — dafür Sorge getragen, daß sich die wirtschaftliche Katastrophe des Weltkrieges nicht noch einmal wiederholt. Im Weltkrieg entwickelten sich die kriegswirtschaftlichen Vorbereitungen erst, als der Krieg auf dem Schlachtfelde schon begonnen hatte. Die Organisation der Kriegswirtschaft war mehr auf Improvisation aufgebaut, der weitere Improvisationen folgten. Die weitvorausschauenden Regelungen der vom Ministerrat für die Reichsverteidigung am 4. September 1939 erlassenen Kriegswirtschaftsverordnung geben die Gewähr dafür ab, daß die deutsche Wirtschaft gegenüber den Repressalien der englischen Blockade gesichert ist.

Die Kriegswirtschaft von heute unterscheidet sich grundsätzlich von der der Jahre 1914 bis 1918 dadurch, daß jetzt am Anfang der einheitlich ausgerichtete Plan steht. Steuerungselemente waren in der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik seit 1933 genügend vorhanden und ausgebildet, man denke an die Marktordnung im nährständischen Sektor, an die Kontingentierung

Digitized by Google



Tannenberg

(Aufn.: Presse-Illustrationen Hoffmann)

Digitized by Google

Digitized by Google

vieler industrieller Rohstoffe, an die Überwachung des Außenhandels, an die Devisenkontrolle, die Aufsicht über Preise und Löhne und an die mannigfachen staatlichen Maßnahmen auf dem Geld- und Kapitalmarkt. Es bedurfte nicht so sehr einer „Umstellung", als vielmehr einer folgerichtigen Weiterentwicklung der bestehenden Organisation, die naturgemäß auch schon im Frieden wehrwirtschaftliche Gegebenheiten berücksichtigen mußte — getreu der Grundauffassung, daß Wirtschaft nur eine Seite der einem Volke immanenten Lebenskraft ist und dem Volke zu dienen hat, im Frieden und im Kriege.

Welche Anforderungen ein Krieg an die Rüstungsindustrie stellt, mögen einige Zahlen illustrieren, die Staatssekretär Dr. Posse kürzlich veröffentlichte. Ende 1918 stellte Deutschland monatlich her: 11 Millionen Artilleriegeschosse, 12000 t Pulver und Sprengstoffe, 250000 Gewehre, 250000 Stahlhelme, 15000 Maschinengewehre usw. Während eines Krieges muß also die Leistungsfähigkeit der rüstungswichtigen Betriebe noch erhöht werden. Zu den rüstungswichtigen Industrien gehören aber nicht nur die Zweige, die unmittelbar Waffen und Kriegsgerät erzeugen, sondern auch alle „Vierjahresplanindustrien", die die heimische Rohstoffbasis vom Auslande unabhängig machen, also die Produktion von Buna, von synthetischem Benzin usw. Die Kriegswirtschaft wird für die Sicherstellung der für den Krieg unmittelbar bestimmten Produktion zu sorgen haben, dieses alles aber bei einer verringerten Zahl von Arbeitskräften, da ein Teil der arbeitsfähigen Männer ja an der Front steht. Weiter muß die Front und die Heimat genügend Lebensmittel erhalten, wobei wieder zu beachten ist, daß auch aus der Landwirtschaft Arbeitskräfte abgezogen sind. Schließlich muß trotz des Krieges — außerhalb der Lebensmittel — eine bestimmte Anzahl an Verbrauchsgütern weiter produziert werden, wie etwa Textilien, Hausrat, Möbel usw. Ebenfalls muß der Export aufrechterhalten werden. Diese skizzenhafte Darstellung von den Aufgaben einer Kriegswirtschaft hat jedenfalls ergeben, daß eine Verlagerung der gesamten volkswirtschaftlichen Produktion eintreten wird.

Was die lebenswichtigen Güter anbetrifft, so ist es klar, daß mit den vorhandenen Rohstoffen und Energiequellen sparsam hausgehalten werden muß. Der dringlichste Bedarf ist zuerst zu befriedigen, dann kommt der weniger dringliche usw. Auf dieser Dringlichkeitsskala steht der Bedarf des Staates obenan. Für jeden einzelnen Volksgenossen ergibt sich aus der sparsamen Haushaltung aller Güter eine Einschränkung zugunsten der Gesamtheit des Volkes. Diese Einschränkung wird sich auf manche Gebiete, auf die Ernährung, Bekleidung, das Reisen, das Bauen usw. auswirken. Aus dem Erfordernis größter Sparsamkeit sind viele Güter kontingiert worden, um durch Einführung von Lebensmittelkarten und Bezugsscheinen für Spinnstoffwaren und Schuhe eine aus dem sozialistischen Prinzip unserer Weltanschauung sich ergebende gerechte Verteilung unabhängig von der dem einzelnen Volksgenossen zur Verfügung stehenden Kaufkraft möglich zu machen. Die Kontingentierung und die Preisüberwachung sorgen

Digitized by Google

dafür, daß alle ihren gerechten Anteil erhalten und schließen damit jede Möglichkeit einer Bevorzugung für diejenigen aus, die genügend Geld haben, um „jeden" Preis zahlen zu können.

Die Umstellung unserer Wirtschaft auf die heute gegebenen Notwendigkeiten wirkt sich aber nicht nur auf die Güterseite, sondern auch auf die Geldseite unserer Wirtschaft aus. In folgerichtiger Ergänzung zu der Beschränkung unserer Gebrauchs- und Lebensgüter ergibt sich auch die Notwendigkeit einer Überprüfung des Lohn- und Gehaltniveaus auf der einen und des Preisniveaus auf der anderen Seite. Das Opfer, das durch eine zusätzliche Besteuerung und Angleichung der Löhne und Gehälter an den Kriegszustand von jedem einzelnen Volksgenossen gefordert wird, hat nicht nur den Sinn, zur Festigung unserer Währung beizutragen, es stellt ebensosehr einen Beitrag des einzelnen zur Bereitstellung der vom Reiche benötigten finanziellen Mittel zur Kriegsführung dar. Diese steuerpolitischen Maßnahmen werden sich aber auch in einer allgemeinen Preissenkung auswirken, da die staatlich festgesetzten Löhne zugleich die Grundlage für die Preisbildung abgeben und jede Verletzung unnachsichtlich geahndet wird. Bei der Betrachtung unserer einheitlich auf ein Ziel ausgerichteten Kriegswirtschaft zeigt es sich, wie sehr die einzelnen steuer-, lohn- und preispolitischen Maßnahmen ineinandergreifen und in ihren einzelnen Teilen nicht voneinander getrennt betrachtet werden können.

Als Einheit stehen so alle Maßnahmen auf der Güter- und der Geldseite der deutschen Volkswirtschaft vor uns. Die Frage der Kriegsfinanzierung ist bei aller ihrer Bedeutung aber nicht mehr so primär wie im letzten großen Kriege. Der Steuer- und Lohnpolitik erwächst in der Hauptsache die Aufgabe, die Opfer, die ein jeder zu bringen hat, gerecht auf die in der Heimat Gebliebenen zu verteilen. Richtige Menschenführung und ökonomische Nutzung der realen Güter, das ist das Entscheidende. Die Produktionskraft wird auf manchen Gebieten sogar noch gesteigert werden müssen. „Wenn ein Geschütz kaputt geht, müssen zwei neue Geschütze entstehen, wenn wir an einem Tag Zehntausende von Granaten verschossen haben, müssen Hunderttausende am nächsten Tage bereit sein, um die Bestände aufzufüllen." So führte Generalfeldmarschall Hermann Göring in seiner großen Rede vor der Belegschaft der Rheinmetall-Borsig-Werke aus. Wir haben nicht nur eine militärische, sondern auch eine wirtschaftliche Front. In der letzteren stehen alle Schaffenden in der Fabrik, auf dem Bauernhof und im Handelsgeschäft. Und auf jeden einzelnen von ihnen kommt es an.

Beide Fronten stehen unter einheitlicher Führung. Ein Auseinandergehen von Militär- und Zivilverwaltung wird es in diesem Kriege nicht mehr geben. Unter der Leitung des Ministerrats für die Reichsverteidigung, in dem Generalfeldmarschall Göring den Vorsitz führt, nimmt der Generalbevollmächtigte für die Wirtschaft, Reichsminister Walther Funk, die erforderlichen Anpassungen der Wirtschaft an den Kriegszustand vor. Die vom Generalbevollmächtigten erlassenen Anordnungen werden von neu errichteten Wirtschaftsbehörden (Wirtschaftsämter, Ernährungsämter usw.) durch-

Digitized by Google

geführt. Insgesamt stellt die neue Wirtschaftsverwaltung eine Zusammenfassung und Vereinheitlichung der bereits bestehenden Organisationen dar.

Der zweite Vierjahresplan schon bildete eine Sammlung aller wirtschaftlichen Kräfte im eigenen Raume. Dank des militärischen Erfolges an der Ostfront konnte das wirtschaftliche Kriegspotential erneut gestärkt werden. Das Ausschlaggebende aber ist: „Keine Macht der Welt verfügt über so gute Facharbeiter und über so entschlossene Arbeiter ... wie wir in Deutschland."

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Deutschlands Außenpolitik 1933–1939

Seit dem Umschwung, der sich am 30. Januar 1933 in Deutschland vollzogen hat, haben die Mächte des Auslandes, die für den damaligen Aufbau Europas die Verantwortung zu tragen hatten, ganz besonders massiv, aber auch primitiv nach dem Rezept gearbeitet, das ethische und das internationale Recht für ihre Politik in Anspruch zu nehmen. Diese war auf der Schwäche und Rechtlosigkeit Deutschlands aufgebaut, so wie sie im Versailler Vertrag festgelegt war, und die Nutznießer dieser Ordnung hatten sich und die Welt daran gewöhnt, die Wahrung ihrer Interessen mit der Aufrechterhaltung von Recht und Moral gleichzusetzen. Um so lebhafter gaben sie dies kund, je mehr sie erkennen mußten, daß aus dem Umschwung ein neues Deutschland hervorgegangen war, das sich die Zerreißung der Fesseln von Versailles und der durch sie bedingten Rechtlosigkeit Deutschlands zum Ziele setzte.

Immer und immer wieder im Laufe dieser Jahre haben ausländische Staatsmänner und hat die internationale Presse den Vorwurf erhoben, daß Deutschland das Völkerrecht gebrochen und bindend eingegangene Verträge zerrissen habe. Dieser Vorwurf ist von unzähligen Deutschen als schwere Kränkung empfunden worden. Lebt doch im deutschen Volke vielleicht stärker, keinesfalls schwächer, als in anderen Völkern das Bedürfnis, sein Tun mit Recht und Sitte in Einklang zu halten. Mag auch durch den Mißbrauch, den in der Nachkriegszeit die einstigen Feindmächte mit dem Völkerrecht getrieben haben, der Glaube an seine Heiligkeit und seine verpflichtende Kraft erschüttert sein, so ist doch in Deutschland das Bewußtsein lebendig, daß es ein Recht gibt und geben muß, dessen Einhaltung sittliche Pflicht ist, soll nicht in den internationalen Beziehungen ein Chaos Platz greifen.

Das Völkerrecht, das sich freilich in vielem von dem unterscheidet, das in Paris und in Genf verkündet wurde, ist von Deutschland immer anerkannt und befolgt worden. Es ist das das Recht, das in jahrhundertelanger Entwicklung entstand, das in den Haager Konferenzen seine letzte Form erhielt und das trotz mancher Lücken und Mängel auch heute noch als das klassische Völkerrecht bezeichnet wird. Ihm ist Deutschland im Ringen um sein Dasein treu geblieben, und oft war es unter allen Staaten sein einziger Träger und Vorkämpfer.

Gerade in der Auseinandersetzung zwischen Polen und Deutschland steht dieses auf Volkstum und Geschichte gegründete Recht auf unserer Seite. Ihre Zuspitzung wäre nie möglich gewesen, wenn Polen, wenn aber vor allem auch England und Frankreich sich mit Deutschland und anderen Mächten zu dem wahren Recht bekannt und wenigstens jetzt noch von dem Unrecht von Versailles abgewandt hätten. Das ist nicht geschehen. Im Gegenteil, wir erleben täglich und stündlich, wie eine haßerfüllte und verlogene Propaganda noch immer das wahre Recht mit rechtsformalen Gründen und Vorwänden niederzuhalten versucht.

Als Anwalt der Wahrheit in diesem Prozeß zwischen dem Unrecht von Versailles und dem Rechtsanspruch Deutschlands ist vor wenigen Wochen der deutsche Rechtslehrer Professor Freiherr von Freytagh-Loringhoven vor die Schranken der Weltöffentlichkeit getreten mit dem Buch „Deutschlands Außenpolitik 1933—1939“ (Verlags-Anstalt Otto Stollberg, Berlin W 9, Kst. 5,—). Seine Darstellung der außenpolitischen Vorgänge ist packend und überzeugend, seine Rechtsbegründung schlüssig. Es ist eine Pflicht jedes Deutschen, die Geschichte dieses letzten Zeitabschnittes, der von so überragender Bedeutung ist, aus diesem Buch in ihren Hintergründen und Zusammenhängen zu verstehen, es ist für jeden Deutschen die tiefste Begründung

Digitized by Google

seiner Zuversicht und seiner Einsatzbereitschaft dadurch, daß es ihm den Beweis von der Rechtmäßigkeit des Tuns seiner Führung vermittelt.

Bei allen Fragen, die in dem Buch behandelt werden, stellt Freytagh-Loringhoven die Rechtslage eindeutig fest. Er beginnt bei der Abrüstungskonferenz, beweist bei der Behandlung des Viererpaktes, wie sehr formale Rechtseinengungen diesen um seine wirkliche Bedeutung gebracht haben und begründet den Austritt Deutschlands aus der Liga der Nationen auch vom Gesichtspunkt des formalen Rechtes aus. In einem besonderen Teil schildert er den Kampf um die Wehrhoheit Deutschlands. Schon damals, Anfang 1934, werden neue Einkreisungspläne gefaßt und eifrig betrieben. Deutschland ist zu einer neuen Erörterung der Rüstungsfrage bereit. Sie wird aber vereitelt, und angesichts dieser Sachlage verstand es sich von selbst, daß Deutschland von der Handlungsfreiheit, die es durch den Austritt aus der Abrüstungskonferenz und die Kündigung seiner Mitgliedschaft in Genf erhalten hatte, nun auch praktischen Gebrauch machte. Nicht Deutschlands Schuld war es aber, daß jetzt von einer Begrenzung der Rüstung nicht mehr gesprochen wurde, und daß damit der viel beklagte Rüstungswettlauf tatsächlich in Gang kam. Die Maßnahmen, die im weiteren Verlauf Frankreich und England ergriffen, zwangen die deutsche Regierung am 16. März 1935, das Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht zu verkünden. Die Rechtsbegründung, die das Buch dazu gibt, ist von besonderer Eindringlichkeit, weil sie die Frage nicht nur vom inneren, sondern auch vom formalen Recht aus eindeutig und ausschließlich zugunsten der deutschen Auffassung klärt und festlegt. Es folgten die Konferenzen von Stresa und Genf, und Frankreich wollte Deutschland dadurch ins Unrecht setzen, daß es behauptete, es habe zwar am 21. Oktober 1933 seine Mitgliedschaft in der Liga gekündigt, sei aber satzungsgemäß noch für zwei Jahre Mitglied geblieben und infolgedessen verpflichtet gewesen, die geltenden Verträge einzuhalten. Wieder maßt sich also Frankreich an, im Namen des verletzten Rechtes zu sprechen. In Genf sollte das Urteil über Deutschland gefällt werden. „So schwer die Verfahrensmängel ins Gewicht fielen, so empfindlich sie das Rechtsbewußtsein verletzten", führt dazu Freytagh-Loringhoven aus, „verblaßten sie doch vor der Mißachtung allen Rechtes, die im Inhalt der vom Genfer Rat gefaßten Entschließung zutage trat. Liest man sie, so erscheint es fast unverständlich, wie es möglich war, daß im Lichte der Weltöffentlichkeit ein Schriftstück verfaßt und bekanntgegeben wurde, das allem Rechtsgefühl ins Gesicht schlägt und zugleich Unwissenheit und Unwahrhaftigkeit zur Schau trägt, das mit listiger und doch so durchsichtiger Dialektik das Recht beugt." Die Rechtsausführungen, die das Buch im einzelnen dann zu dieser Frage bringt, sind geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie mit formaler Fertigkeit und Verdrehung das wahre Recht niedergehalten werden sollte. So konnte sich die Reichsregierung darauf beschränken, in einer Note vom 20. April 1935 den an dieser Entschließung beteiligten Regierungen das Recht abzusprechen, sich zu Richtern über Deutschland aufzuwerfen.

Im weiteren werden der abessinische Krieg, der französisch-sowjetische Beistandspakt, der deutsche Friedensplan vom 7. März 1936 und der Westpakt behandelt. Die Taten des 16. März 1935 und des 7. März 1936 hatten Deutschland seine Wehrhoheit und daneben seine volle Souveränität wiedergewinnen lassen. Es verstand sich von selbst, daß auch seine Seemacht und seine Luftwaffe wieder entstehen mußten.

Deutschland ist wieder Großmacht geworden. Es ist klar, daß sich seine Wiedererstarkung nicht nur auf seine unmittelbaren Gegenspieler auswirkte. Vielmehr wurde die gesamte europäische Lage durch sie entscheidend beeinflußt. Aus der Haltung, die Deutschland zu der Zeit einnahm, da Italien im abessinischen Krieg um seine Zukunft rang, erwuchs die Freundschaft zwischen ihm und Italien. Mussolini ist es gewesen, der zuerst am 1. November 1936 in seiner Rede zu Mailand von der Achse Berlin—Rom gesprochen hat. Inzwischen war die Zeit reif geworden für die Lösung eines der großen deutschen Probleme. Am 11. Juli 1936 bekannte sich Österreich ausdrücklich als deutscher Staat. Doch die praktischen Schwierigkeiten wurden damit

Digitized by Google

nicht behoben, und so fand am 12. Februar 1938 zu Berchtesgaden eine Besprechung zwischen dem Führer und Reichskanzler einerseits und dem Bundeskanzler andererseits statt. Ganz überraschend setzte der letztere dann eine Volksabstimmung an. „Das bedeutete schon", so führt Freytagh-Loringhoven aus, „unter formalen Gesichtspunkten einen Rechtsbruch, da nach Artikel 65 der österreichischen Verfassung nur die Bundesregierung, nicht aber der Kanzler von sich aus einen Volksentscheid beschließen konnte. Wesentlich war, daß dieser Schritt sachlich im Widerspruch zum Berchtesgadener Abkommen stand." Eingehend untersucht Freytagh-Loringhoven dann auch bezüglich dieses so wichtigen Geschehnisses der deutschen Außenpolitik die Rechtsgründe, vor allem auch gegenüber Endland und Frankreich.

Der nächste Markstein ist die Rückgewinnung des Sudetenlandes. Hier wird durch die Fülle der rechtlichen und vertraglichen Abmachungen zwischen der Tschechei, Frankreich, England, den Vereinigten Staaten a. a. m. die Rechtsuntersuchung zu einer eindringlichen Erhärtung der Tatsache, daß keine noch so fein abgesponnenen Rechtsformalien das Recht des Volkstums aufhalten können. So schlug auch für das Sudetenland die Stunde der Befreiung.

Vor der Welt erhebt sich Großdeutschland. Es ist ein langer, steil aufwärts führender Weg, den Deutschland in den Jahren von 1933—1939 durchschritten hat. Es hat ihn zurückgelegt in dem immer wieder verkündeten Willen, das Unrecht von Versailles in ein wirkliches Recht umzugestalten. Daß es ihm gelungen ist, verdankt es der Tatsache, daß es selbst jedes neue Unrecht ablehnt. Kein Deutscher braucht — das ist das beglückende Ergebnis dieses Buches — vor dem Vorwurf des Rechtsbruches zu verstummen. Über Unrecht und Gewalttaten, von denen 15 schwere Jahre erfüllt waren, darf nur Deutschland klagen. Seine Auferstehung hat es, geführt vom starken Willen und fester Entschlußkraft Adolf Hitlers, unbestreitbar mit den Waffen des Rechts erkämpft.

Dr. Georg Leibbrandt.

◆

Englands reaktionäre Politik

Die Wiederentdeckung Amerikas* verlagerte das Schwergewicht des europäischen Kontinents vom Mittelländischen Meer und der Ostsee nach dem Atlantik. Ein völlige Umgruppierung der politischen und wirtschaftlichen Kräfte unseres Erdteils war die Folge. Ruckartig gewannen die britischen Inseln an Bedeutung. Aus seiner bisherigen Randlage rückte England mit einem Schlage in das Zentrum des die weltpolitischen Ereignisse der folgenden Jahrhunderte entscheidend bestimmenden europäisch-amerikanischen Raumes.

Ein merkantiles Zeitalter sah darin die einzige Ursache für die totale Wandlung der englischen Stellung in Europa. Indessen übersieht eine solche Betrachtungsweise ein Wesentliches, nämlich die Ohnmacht des nach dem Untergange der Staufer in seiner Entwicklung jäh unterbrochenen und um seine Lebensgrundlagen kämpfenden Deutschen Reiches. Ein mächtiges, einiges Reich hätte einem derartigen weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Frontwechsel, wie ihn die Wiederentdeckung der „Neuen Welt" mit sich brachte, nicht tatenlos zugesehen. Die gegenüber den britischen Inseln ungünstige Küstenlage des Reiches hätte also wenig bedeutet, wenn eine Möglichkeit zu einem geschlossenen Machteinsatz vorhanden gewesen wäre. Was aus einer ungünstigen seestrategischen Lage gemacht werden kann, beweisen das kleine Holland, das im 17. Jahrhundert lange Zeit mit Erfolg der aufkommenden britischen Seemacht Widerstand leistete, und das Reich Bismarcks, das trotz der bereits voll ausgebauten englischen Weltstellung und Weltgeltung Deutschland das Tor zur Welt öffnete, welches wieder zuzuschlagen England einen Weltkrieg heraufbeschwor. Selbst bei voller Einschätzung der außerordentlich günstigen geopolitischen Stellung Englands gab auch im Weltkrieg der Mangel einheitlicher politischer Führung und Willensbildung in Deutschland den Ausschlag. England hat

*) Um das Jahr 1000 wurde der amerikanische Erdteil von den nordischen Wikingern entdeckt, die in der Folgezeit noch mehrere Erkundungsfahrten nach dem „Winland", wie sie Amerika nannten, unternahmen.

Digitized by Google

es verstanden, alle Welt glauben zu machen, daß seine Machtstellung auf Grund seiner Insellage naturgegeben sei. Eine vorurteilsfreie Betrachtung ergibt jedoch, daß England seine Weltmachtstellung und die daraus abgeleitete anmaßende Schiedsrichterrolle in Europa und in der Welt nur außergewöhnlich günstigen politischen Umständen zu verdanken hat, die es mit äußerstem Geschick, aber auch ohne jede Skrupel auszunützen verstand. Dieses ihm günstige politische Kräfteverhältnis des 16. Jahrhunderts sucht England nun für alle Zeiten mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten.

Für das England des 16. Jahrhunderts war Deutschland das „Land der niederen, gröberen Kultur, und diese Auffassung wird seit dem Niedergang der deutschen Städteherrlichkeit am Ende des 16. Jahrhunderts immer allgemeiner. Über deutsche Ungeschliffenheit, deutsche Bedürfnislosigkeit, deutsche Trinksitten, die lächerliche Anmaßung deutscher Duodezhöfe fühlt man sich innerlich erhaben. Weiter ist Deutschland die Terra incognita, das Land der seltsamen, abenteuerlichen Ereignisse, das Land, von dessen geheimnisvollen Wäldern schon Tacitus redete, das die sonderbar tiefsinnigen und unergründlichen Gesellen wie Dr. Faust und Paracelsus hervorbrachte. Man lacht über den deutschen Quacksalber, Phrenologen, Adepten und Professor und mischt in die Satire einen gewissen Unterton unwillkürlicher Hochachtung*."

Dieses Urteil hat England niemals einer Revision unterzogen. Es steht noch heute gleichsam als „Chinesische Mauer" zwischen den beiden Völkern, die nach englischer Auffassung britische Ordnung von deutschem Chaos trennt. England vermag in dem deutschen Anspruch auf Gleichberechtigung nichts anderes als eine „unglaubliche Anmaßung" zu sehen. Als Deutschland begann, sich eine Flotte aufzubauen, was nach Ansicht des Durchschnittsengländers das Vorrecht von „Gottes eigenem Land" ist, prasselten die gouvernantenhaften Belehrungen, verbunden mit Gewaltandrohungen, nur so auf uns herab. Und als nun gar der Nationalsozialismus daranging, Deutschland aus den Fesseln des Versailler Vertrages zu befreien, da stellten die englischen Staatsmänner und die englische Propaganda dies so hin, als ob Barbaren in den heiligen Bezirk britischer Interessen, von denen die Wohlfahrt der Völker abhinge, eingebrochen wären. Man begreift drüben nicht, daß ein Volk, dessen Ruhm schon unsterblich war, als die britischen Inseln noch eine sehr bescheidene Rolle spielten, sich von den weltanschaulich-religiösen Kämpfen und der dynastischen Zerrissenheit des 16. Jahrhunderts erholt hat und nun wieder zu seinen natürlichen Aufgaben zurückkehrt. Zurückkehrt als Genesener mit neuer Kraft und tieferen Einsichten. Es war vielleicht die größte Überraschung für England, daß sein Versuch, uns durch das Versailler Diktat in den Zustand des 16. Jahrhunderts zurückzuversetzen, völlig mißglückt ist. Es täte gut daran, wenn es vor weiteren Überraschungen verschont bleiben will, die „Chinesische Mauer" seines jahrhundertelangen Vorurteils gegen alles Deutsche allmählich abzutragen, denn seine reaktionäre Haltung wird die deutsche Wiedergeburt nicht aufhalten, geschweige denn verhindern können.

München und die deutsch-englische Erklärung boten eine ideale Möglichkeit, den deutsch-englischen Gegensatz in umfassender und gründlicher Weise aus der Welt zu schaffen. Aber das Gespräch wurde von England nicht fortgesetzt, im Gegenteil, aus der Friedenserklärung machte es eine Kriegsfanfare. Rüsten und nochmals rüsten mit dem deutlichen Hinweis auf Deutschland, das war die Antwort englischer Staatsmänner auf den aufrichtigen Wunsch des Führers und des deutschen Volkes, mit England in ein Verhältnis zu kommen, in dem die Wege beider Nationen, wenn auch nicht nebeneinander, so doch wenigstens nicht gegeneinander laufen. Die englische Führung ist aber heute reaktionärer denn je, obwohl die Weltlage zu keiner Zeit für die Aufrechterhaltung des britischen status quo ungünstiger war. Wenn auch die Briten sich noch immer für die „Sachwalter Gottes" halten und ihren sehr an das Judentum erinnernden „Messianismus" weiter als weltanschauliche Grundlage ihrer Politik proklamieren, so hat

*) Aus „England" von Wilhelm Dibelius. 1. Band, 6. Auflage, 4. Kap. „Der Kampf um die Weltmacht. England, Deutschland und Amerika." S. 107.

Digitized by Google

das seine Wirkung auf die Völker stark eingebüßt. Langsam aber sicher wächst überall die Erkenntnis, daß England das Recht verwirkt hat, noch weiter den Anspruch zu erheben, „Kristallisationspunkt einer größeren Völkergemeinschaft" zu sein. Es hat im Weltkrieg in erster Linie moralische Zielsetzungen in die Waagschale geworfen und an den Konsequenzen dieser Politik wird es heute gemessen. Der deutsch-russische Konsultativ- und Nichtangriffspakt sowie die Neutralitätserklärungen zahlreicher Staaten sind deutliche Anzeichen einer sich verändernden Haltung der außerdeutschen Mächte gegenüber England. Die „britische Weltordnung" ist erkannt als Aufrechterhaltung eines Ausbeutungssystems, dessen folgenschwere Auswirkungen in erster Linie Europa treffen.

Die Verteidigung des englischen Rentenkapitalismus, das Ideal der auf den britischen Inseln herrschenden „mercantil class", bedeutet die Verarmung Europas. Die Reichtümer Afrikas und der weite Siedlungsraum Australiens werden entgegen den Lebensnotwendigkeiten Europas den Interessen dieser Klasse geopfert. England kann sich zur Aufgabe seiner Dividendenpolitik nicht entschließen, weil es nicht erkennt, daß das Zeitalter des kapitalistischen Imperialismus — auch in seiner moralisch verbrämten britischen Form — endgültig vorüber ist. In den letzten, das europäische Schicksal entscheidenden Tagen des August 1939 haben sich die englischen Staatsmänner zur Verteidigung einer untergehenden Welt und ihrer Werte entschlossen. Noch einmal wollen sie das Schicksal aufhalten. Unter dem Trommelfeuer von Phrasen und Lügen sollen die Völker noch einmal mobil gemacht werden für die reaktionären englischen Interessen. Kein einziger neuer Gedanke hat sich seit dem 3. September, an welchem sich England als mit Deutschland im Kriegszustand befindlich bezeichnete, in den Köpfen der englischen Staatsmänner bemerkbar gemacht. Was man im Weltkrieg als neu bezeichnen konnte, wie die Blockade und die Lügenpropaganda, ist heute bloße Wiederholung, die allerdings einer entschlossenen deutschen Abwehr begegnet. Auf der ganzen Linie der englischen Politik sehen wir nichts anderes als jene alten Gesichter, alten Methoden und alten Ziele, die schon nach dem Weltkrieg ihre endgültige geschichtliche Verurteilung gefunden haben. Der reaktionäre Mensch und erst recht der reaktionäre Staatsmann bilden immer eine Gefahr, allen natürlichen Entwicklungen stellen sie sich quer gegenüber und sie haben keinen Sinn für die Unwägbarkeiten, in denen Bismarck die Schicksalszeichen der Zeit sah. An allem Unheil und Leid, das in unserem Jahrhundert über Europa gekommen ist, trägt in erster Linie die reaktionäre Politik der englischen Staatsmänner die Schuld, die ihre ganze Energie darauf verwenden, die Geschichte rückgängig zu machen.

Zwischen England und Deutschland steht Versailles. Die so viel von sich reden machende englische Revisionsneigung entsprang nur der Furcht vor einer übermächtigen französischen Kontinentalstellung, die die traditionelle Gleichgewichtspolitik bedrohen konnte. Als es von dieser Sorge befreit war, hörte jede Revisionsbegeisterung auf. Das Versailler Diktat ist aber nicht nur die Quelle aller deutschen Not, sondern auch einer ewigen Kriegsgefahr. **Generalmajor J. F. C. Fuller**, einer der wenigen einsichtigen Männer Englands, schrieb über den Kampf des Führers gegen Versailles in seinem Buch „Der Erste der Völkerbundskriege": „er (Adolf Hitler) sah, daß der sogenannte Friede, der auf den Waffenstillstand von 1918 folgte, überhaupt kein Friede war, sondern ein versteckter Krieg, ein ‚Friede', der so voller Krieg war, daß er jeden Augenblick in Flammen aufgehen konnte, daß daher Deutschland jeden Augenblick auf den Krieg vorbereitet sein mußte." Desgleichen hat Sir John **Philby**, der große Arabienkenner und Freund und Berater Ibn Sauds, in einem nach seiner Rückkehr aus Arabien aufgestellten politischen Programm den Versailler Vertrag außerordentlich scharf verurteilt. Bezeichnenderweise hat die große englische Presse dem Programm des verdienten englischen Politikers ihren Raum nicht zur Verfügung gestellt.

Der Kampf des Führers um eine totale Revision des Versailler Diktates ist nicht nur eine deutsche, sondern eine europäische Lebensnotwendigkeit. Dieses Ziel muß mit, ohne oder gegen

Digitized by Google

Julius Zellmann

Am Strand von Weichselmünde

Digitized by Google

Julius Zellmann

Weichseldurchbruch von 1840 bei Neufähr

Digitized by Google

England erreicht werden. Wenn man in England glaubt, daß hiermit für das englische Volk die Frage nach Sein oder Nichtsein gestellt sei, so sind wir der Überzeugung, daß dieses nur für eine bestimmte Klasse zutrifft. Zweifellos sind in dem englischen Volke noch andere Möglichkeiten vorhanden, als nur die Herrschaft der „mercantil class".

Karl Rosenfelder.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Hilgenfeldt erhält Ehrenzeichen für deutsche Volkspflege.

Der Führer hat dem Reichsbeauftragten für das Winterhilfswerk, Hauptamtsleiter Erich Hilgenfeldt, für seine Verdienste um die Durchführung des Winterhilfswerkes die erste Stufe des Ehrenzeichens für deutsche Volkspflege verliehen.

Hauptamtsleiter Hilgenfeldt ist somit der erste, dem diese Auszeichnung vom Führer verliehen wurde.

Die 7. Reichstagung der Auslandsdeutschen im Zeichen der kommenden Ereignisse.

Im Mittelpunkt der 7. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Graz stand eine Rede des Stellvertreters des Führers, Reichsminister Rudolf Heß. Rudolf Heß hob die Verantwortlichkeit Englands in dem Konflikt mit Polen hervor. „Je mehr Gründe England hinausschreit, seine Feindseligkeit gegen Deutschland zu begründen, desto weniger glauben wir ihm. Es gibt nur einen wirklichen Grund: Juden und Freimaurer wollen den Krieg gegen dieses Deutschland, in dem sie ihre Macht verloren haben." Trotzdem blicken wir ruhigen und festen Mutes in die Zukunft, was sie uns auch bringen möge! In vergangenen Jahren war alles was kam an Gutem und Bösem, notwendig für das Leben und den Aufstieg unseres Volkes. Und wir haben den Glauben, daß es auch künftig so ist. Wir wissen, daß alles, was gegen das neue Deutschland und seinen Führer unternommen wurde, sich immer auswirkte für das neue Deutschland und für den Führer. Es wird auch künftig so sein; denn wir haben den Glauben, daß der Höchste mit Deutschland ist und mit seiner gerechten Sache. Denn wir haben den Glauben, daß der Höchste den Führer gesandt hat zur Rettung aus tiefster Not. Indem wir zum Führer stehen, erfüllen wir den Willen dessen, der uns den Führer gesandt. Wir Deutsche: wir stehen zur Fahne des Führers — komme, was da wolle!"

Herbert Seehofer — ein alter Parteijournalist †.

Einer der führenden deutschen Journalisten, SS-Sturmbannführer Herbert Seehofer, Reichshauptstellenleiter in der Reichspressestelle der NSDAP. und Schriftleiter des „Völkischen Beobachters", ist nach schwerem Leiden gestorben. Herbert Seehofer, der im 37. Lebensjahr stand, hat sowohl in der schweren Zeit des Kampfes der Partei wie in den Jahren des Aufbaues einen führenden Platz in der deutschen Presse eingenommen.

Reichspressechef Dr. Dietrich und Reichsleiter Amann würdigten die hohen Verdienste und die Persönlichkeit Herbert Seehofers in Nachrufen.

Dr. Conti mit der Leitung des Staatlichen Gesundheitswesens betraut.

Der Führer hat den Reichsgesundheitsführer, Hauptdienstleiter Dr. Conti, auf Vorschlag des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers mit der kommissarischen Leitung des staatlichen Gesundheitswesens als Staatssekretär betraut, nachdem der verdienstvolle Leiter der Abteilung Volksgesundheit im Reichsministerium des Innern, Ministerialrat Gütt, infolge schwerer Erkrankung um seine Versetzung in den Ruhestand gebeten hat.

Dem in den Ruhestand tretenden Ministerialdirektor Dr. Gütt hat der Führer das Recht verliehen, die Amtsbezeichnung „Staatssekretär a. D." zu führen.

Digitized by Google

Aufruf des Führers an die NSDAP.

Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen!

Unser jüdisch-demokratischer Weltfeind hat es fertig gebracht, das englische Volk in den Kriegszustand gegen Deutschland zu hetzen. Die Gründe dafür sind genau so verlogen und fadenscheinig, als es die Gründe 1914 waren. Darin hat sich nichts geändert. Aber geändert haben sich die Kraft und der Wille des Reiches, dieses Mal den uns aufgezwungenen Kampf mit jener Entschlossenheit zu führen, die nötig ist, um das neue beabsichtigte Verbrechen an der Menschheit zunichte zu machen. Das Jahr 1918 wird nicht wiederkehren. Die deutsche Wehrmacht wird im Osten in wenigen Wochen den von den Engländern gelegten Einkreisungsring zersprengen. Sie wird im Westen in der größten Festungsanlage aller Zeiten den deutschen Boden schützen. Das deutsche Volk wird jedes Opfer bringen in der Erkenntnis, daß es seiner Zahl, seinem Werte und seiner geschichtlichen Vergangenheit nach diese Auseinandersetzung nicht zu fürchten hat. Geschlagen sind wir in der Geschichte nur dann geworden, wenn wir uneinig waren. Daß das Deutsche Reich und Volk in diesem Krieg mit unzerstörbarer Einigkeit hinein- und herausgehen soll, sei unser aller Schwur. Darin liegt die höchste Aufgabe für die nationalsozialistische Bewegung. Wer sich den Gemeinschaftsanforderungen widersetzt, aus der Gemeinschaftsleistung sich entfernt, oder wer glaubt, sie gar sabotieren zu können, wird dieses Mal unbarmherzig vernichtet. Der brave Soldat an der Front soll wissen, daß uns sein Leben immer noch höher steht, als das von Landesverrätern. Er soll aber auch wissen, daß in diesem Kampf erstmals in der Geschichte nicht von dem einen verdient wird, während die anderen verbluten. Wer daher glaubt, sich in diesen schicksalhaften Monaten oder Jahren bereichern zu können, erwirbt kein Vermögen, sondern holt sich nur den Tod. Ich mache alle nationalsozialistischen Funktionäre dafür verantwortlich, daß sie auch in ihrem persönlichen Leben vorbildlich die Opfer auf sich nehmen, die die Gemeinschaft zu tragen hat. Was wir heute besitzen, ist gänzlich belanglos, entscheidend ist nur eines: daß Deutschland siegt! Was wir heute verlieren, ist ohne Bedeutung, wichtig aber ist, daß unser Volk seinem Angreifer widersteht und damit seine Zukunft gewinnt. In wenigen Wochen muß die nationalsozialistische Volksgemeinschaft sich in eine auf Leben und Tod verschworene Einheit verwandelt haben. Dann werden die kapitalistischen Kriegshetzer Englands und seiner Trabanten in kurzer Zeit erkennen, was es heißt, den größten Volksstaat Europas ohne jede Veranlassung angegriffen zu haben.

Der Weg, den wir heute beschreiten, ist nicht schwerer als der Weg von Versailles bis 1939. Wir haben nichts zu verlieren, wir haben alles zu gewinnen.

Berlin, den 3. September 1939.

gez. Adolf Hitler.

Die innere Front.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat die Aufgabenstellung der NSDAP. auf dem Gebiete der inneren Front festgelegt:

1. Der Hoheitsträger (Gauleiter, Kreisleiter, Ortsgruppenleiter) ist für die politische Führung und Betreuung der Bevölkerung seines Hoheitsgebietes verantwortlich. Zur Durchführung dieser Aufgabe ist er berechtigt, den im Mob-Dienst der NSDAP. stehenden Hoheitsträgern, Politischen Leitern und Hilfskräften seines Hoheitsgebietes Anordnungen, Weisungen und Aufträge zu erteilen. Diese sind verpflichtet, den Anordnungen und Weisungen zu folgen sowie die Aufträge zu erfüllen. Die Nichtbefolgung wird nach den Kriegsgesetzen bestraft, sofern nicht die Anwendung anderer Schutzmaßnahmen notwendig wird.

2. Die der Partei im Ernstfall zufallenden Aufgaben machen den einheitlichen Einsatz und die straffe Zusammenfassung aller der Partei zur Verfügung stehenden Kräfte und Sachmittel notwendig. Die Führung dieses Gesamteinsatzes kann nur von einer Stelle aus verantwortlich geleitet werden. Nach den Weisungen des Stellvertreters des Führers führt diese verantwort-

Digitized by Google

liche Stelle im Gau der Mob-Beauftragte der Gauleitung als Sachbearbeiter des Gauleiters, im Kreise der Kreisleiter und in der Ortsgruppe der Ortsgruppenleiter der NSDAP.

3. Die Reichsdienststellen der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände sind für den einheitlichen Einsatz und die Durchführung der ihnen im Rahmen der Gesamtpartei übertragenen Aufgaben innerhalb des Reichsgebietes verantwortlich. Sie haben in enger Fühlungnahme mit dem Stabe des Stellvertreters des Führers zu handeln.

Die jeweiligen Mob-Beauftragten der Reichsdienststellen sind die Verbindungsmänner zum Stab des Stellvertreters des Führers (Abt. M.). Ausgenommen hiervon ist die SS, der vom Führer besondere Aufgaben militärischer und polizeilicher Art übertragen worden ist.

Die nachgeordneten Dienststellen in den Gauen, Kreisen und Ortsgruppen haben ihre Arbeit nach den Richtlinien ihrer fachlich zuständigen Reichsdienststellen durchzuführen.

Die Weisungen der Reichsdienststellen werden nach unten über den jeweilig zuständigen Hoheitsträger zugestellt.

4. Um ein Höchstmaß sachlicher Leistung zu erreichen, ist folgendes zu beachten:

a) Die einmal getroffene Arbeitseinteilung und Aufgabenverteilung darf nicht ohne besonderen Grund geändert werden.

Die vorgeordnete Dienststelle darf nur dann in die laufenden Arbeiten der nachgeordneten Dienststellen eingreifen, wenn eine Aufgabe über das Arbeitsgebiet der nachgeordneten Dienststelle hinausgeht, also mehrere gleichgestellte Dienststellen davon betroffen werden, oder die vorgeordnete Dienststelle zur Hilfeleistung und Unterstützung angerufen wird, weil eine Aufgabe von der nachgeordneten Dienststelle nicht mehr allein bewältigt werden kann.

b) Es sind im Ernstfalle nur solche Arbeiten durchzuführen bzw. Anweisungen herauszugeben, die mit den Kriegsaufgaben der Dienststelle ursächlich zusammenhängen.

Alle anderen bisher durchgeführten Arbeiten müssen beschleunigt abgeschlossen und eingestellt werden. In Zweifelsfällen entscheidet die übergeordnete Dienststelle.

c) Auftretende fachliche Meinungsverschiedenheiten sind unverzüglich an Ort und Stelle zu klären.

Kommt eine Einigung nicht sofort zustande, so entscheidet die nächsthöhere Dienststelle endgültig.

5. Sonderaufgaben des Hoheitsträgers:

a) Austausch des Mob-Personals.

Das gesamte Mob-Personal der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände wird nacheinander ausgetauscht gegen geeignete Parteigenossen, die bereits militärisch eingesetzt sind oder als Verwundete zurückkehren. Außerdem erfolgt ständige Überprüfung des Mob-Personals in bezug auf seine Entbehrlichkeit.

Verantwortlich hierfür sind die Leiter der Reichsdienststellen für ihren Dienstbereich, die Gauleiter für ihren Hoheitsbereich;

b) Einsatz der Partei zur Unterstützung der durch Luftangriff betroffenen Kreise;

c) Einsatz der Partei für die Durchführung von Sonderaufgaben zum Schutz der Bevölkerung in gefährdeten Grenzgebieten;

d) höchstmögliche Hilfeleistung und Beratung der Bevölkerung durch Zusammenlegung der Beratungsstellen des Hoheitsträgers, der NSV., der NSF. usw., so daß den Hilfesuchenden schnell und ohne große Umstände geholfen werden kann;

e) Ausrichtung der Führerschaft des Hoheitsgebietes;

f) Seelische Betreuung der Verwundeten und Kranken in den heimatlichen Lazaretten;

6. Aufgaben der angeschlossenen Verbände und der Gliederungen:

a) Der Deutschen Arbeitsfront fallen im Rahmen der Gesamtaufgabe der NSDAP. folgende Arbeitsgebiete zu:

1. Soziale Betreuung der Schaffenden, soweit sie zu diesem Zeitpunkt von der DAF. betreut wurden;

Digitized by Google

2. Sicherung des sozialen Friedens in den Betrieben;
3. Einschaltung bei den staatlichen Maßnahmen zur Erhaltung und Erhöhung der Arbeitsleistung;
4. Durchführung der Freizeitgestaltung durch Einsatz von KdF. in der Heimat und bei der Truppe;
5. Betreuung und Beratung der durch die Umstellung auf die Kriegswirtschaft zeitweilig freigewordenen und zusätzlich herangezogenen Arbeitskräfte.

   Engste Zusammenarbeit mit der NSV., der NSF., der Organisation der gewerblichen Wirtschaft und den staatlichen Organen und Behörden, soweit deren Maßnahmen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet mittelbare oder unmittelbare Auswirkungen in den Betrieben haben.
6. Erhaltung und Förderung der Werkverpflegung;
7. Einrichtung und Erhaltung von Betriebskindergärten.

b) Aufgaben der NSV.:

1. Betreuung der Bevölkerung im Sinne der bisherigen NSV.-Arbeit;
2. Betreuung der obdachlos Gewordenen;
3. Betreuung der Flüchtlinge;
4. Betreuung der durch Luftangriffe betroffenen Volksgenossen;
5. NSV.-Bahnhofsdienst;
6. Errichtung von Kindergärten;
7. Errichtung von Verpflegungsstellen und Küchen zur Entlastung werktätiger Frauen in Zusammenarbeit mit der DAF.

c) Aufgaben der NS.-Frauenschaft:

1. Erziehung der deutschen Frauen zur höchsten seelischen Leistungsfähigkeit und Einsatzbereitschaft;
2. Unterstützung der NSV.;
3. Betreuung der Familien in enger Fühlungnahme mit dem Hoheitsträger und der NSV.; die NS.-Frauenschaft hat sich vor allem der seelischen Seite der Betreuung zu widmen. Sie soll sich um das Schicksal der Frauen und deren Familien bekümmern und ihre Lage erleichtern helfen;
4. Einsatz von Haushaltshilfen und Nachbarschaftshilfen für hilfsbedürftige Haushalte. Die Erholungsheime, Schulungsstätten usw. sollen vornehmlich der Erholung von Soldatenfrauen, Rüstungsarbeiterinnen, kinderreichen Müttern usw. dienen, soweit sie nicht der Wehrmacht zur Verfügung gestellt sind.

d) Aufgaben der NSKOV.:

1. Weiterführung der übertragenen Friedensaufgaben im Rahmen des Möglichen;
2. Betreuung der Kriegsbeschädigten des jetzigen Krieges nach besonderen Anweisungen.

e) Einsatz von Angehörigen der SA., des NSKK. und der HJ.:

1. Diese Gliederungen stellen ihre Angehörigen den Hoheitsträgern zur Verfügung, soweit diese nicht bereits für andere Zwecke der Verwaltung oder der Wehrmacht erfaßt und verpflichtet sind;
2. der Einsatz soll möglichst in geschlossenen Einheiten unter ihrem zuständigen Führer erfolgen;
3. die Gliederungen bleiben auch während des Ernstfalles für die Organisation, Ausrichtung, Ausbildung, Disziplin und Führung ihrer Angehörigen verantwortlich.

f) Einsatz des BDM.:

Er erfolgt durch die zuständige Frauenschaftsleiterin, insbesondere für Unterstützung der NSV.-Arbeit; Einsatz in der Krankenpflege; Einsatz in der Hauswirtschaft; Einsatz in der Landwirtschaft; Büroarbeit.

7. Mob-Organisation der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände.

Die Organisation der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände bleibt grundsätzlich bestehen; sie wird den besonderen Anforderungen angepaßt:

a) Durch Einsatz von geeigneten Ersatzmännern für ausfallende Mitarbeiter;
b) durch Personalunion;

Digitized by Google

c) durch Zusammenfassung verwandter Aufgaben zu einem organisatorisch und personell geschlossenen Arbeitsgebiet;
d) durch Stillegung von Abteilungen, deren Friedensaufgaben fortfallen.

Bei Aufstellung der Mob-Organisation der Partei ist der strengste Maßstab angelegt worden. Der Einsatz des vorgesehenen hauptamtlichen Mitarbeiters beträgt noch nicht einmal ein Siebentel des Friedensapparates. Dem Anspruch der Wehrmacht auf die Wehrfähigen ist dabei in jeder Beziehung Rechnung getragen worden. Nur bei etwas mehr als zwei Prozent der männlichen Mitarbeiter des Friedensbestandes war eine kurzfristige Befreiung vom Wehrdienst nötig.

Der Einsatz weiblicher Kräfte und der ehrenamtlichen Mitarbeiter sowie die letzte Anforderung an jeden einzelnen der freigestellten Politischen Leiter ermöglichen diesen weitgehenden Verzicht der Partei auf ihre hauptamtlichen Kräfte.

Abgeschlossen am 15. September 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Außenpolitische Übersicht

Polen:

Wenn eine Steigerung der polnischen Unterdrückungs- und Greueltaten, eine weitere Forcierung der maßlosen „historischen" polnischen Ansprüche unmöglich zu sein schien, so wurde hier der Beweis erbracht, daß die Grenzen unvorstellbarer unmenschlicher Taten von einem dazu prädestinierten Volke noch weiter ausgedehnt werden können. Besonders die zweite Augusthälfte wird für immer in der Geschichte der 1,5 Millionen Volksdeutschen in Polen als eine Zeit der ungeheuerlichsten und grausamsten Verfolgungen verzeichnet sein. In letzter Verzweiflung bissen deutsche Männer, Frauen und Kinder nochmals die Zähne zusammen. Sie ertrugen ihr unmenschliches Geschick mit dem unerschütterlichen Glauben, daß der Führer so oder so diesen Zuständen bald ein Ende bereiten würde.

Die höhere Verantwortung für diese Auswüchse eines wahren Untermenschentums lag mit ihrer ganzen Schwere bei England. Großbritannien hätte durch einige ruhige und bestimmte Worte Polen Einhalt gebieten und damit den Beweis liefern können, daß ihm wirklich an einer friedlichen Lösung der polnischen Frage lag. Statt aber den polnischen Haßausbrüchen ein bestimmtes Veto entgegenzurufen, wurde im Gegenteil das Treiben Polens durch Großbritannien noch dadurch unterstützt, daß maßgebliche britische Staatsmänner die Ruhe, Besonnenheit und vorbildliche Kultur der polnischen Nation rühmten. Unter diesem Deckmantel und mit diesem britischen Freibrief in der Tasche führte Polen seinen barbarischen Kampf weiter.

In einem Artikel, der anläßlich des Jahrestages des im Jahre 1920 über die Sowjetunion an der Weichsel errungenen Sieges, in der Bromberger Zeitung „Dziennik Bydgoski" erschien, kannte polnischer Haß keine Grenzen mehr. „Deutschland ist eine Gefahr für die Ruhe und Ordnung der Welt. Hitler hat nur die deutsche Herrschsucht freigemacht und organisiert. Die Beseitigung des Hitlerismus bedeutet noch nicht, daß sich die deutschen Wölfe sofort in demütige Schafe verwandeln. Daher dürfen wir die Deutschen nicht in Hitleranhänger und ‚anständige' Deutsche einteilen. Es gibt keine anständigen Deutschen, jeder Deutsche ist unser Feind, denn in jedem Deutschen schlummert die gegen Polen und seine wesentlichsten Interessen gerichtete Rachsucht." Ähnliche Gedankengänge zogen sich an diesem Gedenktage, der besser zu einer vernünftigen inneren Einkehr benutzt worden wäre, durch alle polnischen Stimmen. Das Vermächtnis und Testament Marschall Pilsudskis, des Feldherrn an der Weichsel, schien vergessen zu sein. Statt sich daran zu erinnern, daß der polnische Staat überhaupt erst seine Existenz den deutschen Waffen verdankte, eine Erkenntnis, die ja gerade mit dem Namen Pilsudski auf das engste verbunden ist, wurde dem polnischen Volk weiter systematisch das Deutsche Reich als Inkarnation des Polenvernichters hingestellt.

Alle Maßnahmen der polnischen Regierung, die von Premierminister Chamberlain bezeichnenderweise ein besonderes Lob erfuhren, wiesen immer deutlicher auf

Digitized by Google

ein Ziel hin, nämlich auf den Wunsch einer endgültigen Abrechnung mit dem Deutschen Reich. Das Spiel mit dem Feuer erfuhr zusehends eine gefährliche Intensivierung, die, sollte nicht doch noch im letzten Augenblick in Polen eine höhere Einsicht siegen, zu einer Katastrophe für Polen führen mußte. Doch eine derartige rettende Einsicht fand in den verantwortlichen polnischen Stellen keinen Widerhall. Am 17. August begann eine neue Verhaftungswelle, der neben vielen anderen führenden volksdeutschen Persönlichkeiten auch der Führer der Jungdeutschen Partei in Polen, Senator Wiesner, zum Opfer fiel.

Auch wirtschaftliche Mittel wurden in den Kampf einbezogen. Nachdem bereits Anfang August die polnische Regierung Maßnahmen zur Verhinderung der Einfuhr gewisser Waren aus der Freien Stadt Danzig nach Polen ergriffen hatte, die auf eine beabsichtigte polnische Blokkade Danzigs hindeuteten, ergaben sich in den letzten Augusttagen neue Anzeichen, die die Gefahr einer Hungerblockade Danzigs heraufbeschworen. Der „Danziger Vorposten" vom 22. August nahm hierzu Stellung und verwies auf die Konsequenzen, die die freie Stadt Danzig aus derartigen polnischen Vertragsbrüchen ziehen müßte.

Um alle Kräfte Danzigs, das am 23. August durch die Umschließung im Süden und Westen durch eine gemischte polnische Division der Gefahr eines überraschenden polnischen Handstreichs ausgesetzt worden war, zentral zusammenzufassen und im Augenblick entscheidender Stunden um die Zukunft der Stadt die Zusammenballung der politischen Mittel zu sichern, wurde am 23. August Gauleiter Forster zum Staatsoberhaupt der Freien Stadt Danzig erhoben. Das entsprechende Gesetz lautete:

Auf Grund des Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Staat vom 24. 6. 1933 und des Gesetzes zur Verlängerung dieses Gesetzes vom 5. 5. 1937 wird folgendes mit Gesetzeskraft verordnet:

Artikel 1.

Der Gauleiter von Danzig ist das Staatsoberhaupt der Freien Stadt Danzig.

Artikel 2.

Die Verordnung tritt mit dem 23. 8. 1939 in Kraft.

Danzig, 23. August 1939.

Der Senat der Freien Stadt Danzig.
(Unterschriften.)

Der Danziger Senat führte damit für eine Übergangszeit klare Verhältnisse herbei. Die Ernennung Gauleiter Forsters bedeutete einen Schritt mehr zur Wiedervereinigung dieser ehrwürdigen deutschen Stadt mit dem Reich.

Auch der Abschluß des deutsch-sowjetrussischen Konsultativ- und Nichtangriffspaktes vom 23. August, der neben seiner allgemeinen weltpolitischen Bedeutung auch manche polnischen Wünsche und Hoffnungen zunichte machte, wirkte auf das aufgeputschte Polen nicht mehr abkühlend. Eine Politik kältester Nüchternheit, die allein noch eine zukunftsträchtige Basis abgeben konnte, hatte Polen endgültig verlassen. Sein Machtrausch stieg weiter und damit alle jene Ungeheuerlichkeiten, die im Zuge einer voraussehbaren Entwicklung zum Verderb des polnischen Adlers führen mußten.

Die Ereignisse überschlugen sich. Deutsche Verkehrsflugzeuge, die außerhalb der polnischen Hoheitsgebiete flogen, wurden von polnischer Flak beschossen und entgingen nur mit knapper Not der Vernichtung. Mit Maschinengewehren gingen polnische Truppen gegen wehrlose Volksdeutsche vor, dabei Frauen und Kinder nicht schonend. Die Zahl der durch gemeinen Mord getöteten Deutschen stieg täglich. Die Vernichtungswelle gegen das Volksdeutschtum erreichte ein unerträgliches Ausmaß. Durch die weitere Mobilisierung ganzer Jahrgänge kam die polnische Militärmaschinerie in ein Stadium, das die baldige Erhebung der polnischen Waffe gegen das Reich in sich barg. Am 26. August standen nicht weniger als 1,5 Millionen Polen unter Waffen. Überall ergaben sich Anzeichen eines großen polnischen Aufmarsches gegen die Grenzen des Reiches. Die nun schon seit Monaten vorangetriebenen Offensivmaßnahmen Polens wirkten sich mehr und mehr im Inneren des Landes aus und machten das Chaos noch größer.

Am 30. August, zu einer Zeit, als zwischen der deutschen und britischen Regierung Besprechungen stattfanden, in denen

Digitized by Google

von deutscher Seite Vorschläge gemacht wurden, die über die Regelung der Ostfrage hinaus eine grundsätzliche und dauernde Befestigung des europäischen Friedens anstrebten, in einem solchen Augenblick stärkster Spannung wurde in Polen die Gesamtmobilmachung befohlen und damit bewußt und in der Absicht, alle Verhandlungen zum Scheitern zu bringen, eine weitere Verschärfung der internationalen Situation herbeigeführt.

Als Antwort auf den am 31. August von der Reichsregierung veröffentlichten Vorschlag für eine Regelung des Danzig-Korridor-Problems sowie der deutsch-polnischen Minderheitenfrage, der in loyalster und großzügigster Weise den polnischen Lebensinteressen entgegenkam und die Voraussetzungen einer friedlichen, dauerhaften und verständigen Ordnung des deutsch-polnischen Verhältnisses in sich barg, als Antwort auf diesen deutschen Schritt, der nochmals den Friedenswillen des Reiches unterstrich, erfolgte am 31. August um 20 Uhr der polnische Überfall auf den Sender Gleiwitz und damit der Auftakt zu einer weiteren Reihe bewußter Verletzungen deutschen Hoheitsgebietes.

Diesem polnischen Appell an die Waffen als Antwort auf die weitgehenden deutschen Vorschläge konnte die Reichsregierung nicht länger zusehen. In der Reichstagsrede vom 1. September verkündete der Führer unter jubelnder Zustimmung der Männer des Deutschen Reichstages und des gesamten deutschen Volkes, daß seit 5,45 Uhr deutsche Soldaten zum Gegenangriff gegen Polen die Waffen ergriffen hätten. Adolf Hitler schilderte nochmals seine heißen Bemühungen um die Rettung des Friedens durch eine vernünftige Verständigung. Nachdem die Sprache friedlicher Verständigung nicht fruchtete, mußte mit Polen in der gleichen Sprache geredet werden, die dieses Land seit Monaten dem Reich gegenüber anwendete.

Jetzt schlug auch die Befreiungsstunde für das deutsche Danzig. An dem denkwürdigen 1. September sandte Gauleiter Forster an den Führer die folgenden Telegramme:

Mein Führer!

Ich habe soeben folgendes Staatsgrundgesetz, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt:

Das Grundgesetz der Freien Stadt Danzig, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, vom 1. September 1939.

Zur Behebung der dringenden Not von Volk und Staat der Freien Stadt Danzig erlasse ich folgendes Staatsgrundgesetz:

Artikel 1.

Die Verfassung der Freien Stadt Danzig ist mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Artikel 2.

Alle Gesetzesgewalt und vollziehende Gewalt wird ausschließlich vom Staatsoberhaupt ausgeübt.

Artikel 3.

Die Freie Stadt Danzig bildet mit sofortiger Wirkung mit ihrem Gebiet und ihrem Volk einen Bestandteil des Deutschen Reiches.

Artikel 4.

Bis zur endgültigen Bestimmung über die Einführung des Deutschen Reichsrechts durch den Führer bleiben die gesamten Gesetzbestimmungen außer der Verfassung, wie sie im Augenblick des Erlasses dieses Staatsgrundgesetzes gelten, in Kraft.

Danzig, den 1. September 1939.

gez. Albert Forster
Gauleiter.

Ich bitte Sie, mein Führer, im Namen Danzigs und seiner Bevölkerung, diesem Staatsgrundgesetz Ihre Zustimmung zu geben und durch Reichsgesetz die Wiedereingliederung in das Deutsche Reich zu vollziehen.

In Ergebenheit gelobt Ihnen, mein Führer, Danzig unvergängliche Dankbarkeit und ewige Treue.

Heil Ihnen, mein Führer!

gez. Albert Forster
Gauleiter.

Der Führer richtete daraufhin an Gauleiter Forster folgendes Telegramm:

Ich nehme die Proklamation der Freien Stadt Danzig über die Rück-

Digitized by Google

kehr zum Deutschen Reich entgegen. Ich danke Ihnen, Gauleiter Forster, allen Danziger Männern und Frauen für die unentwegte Treue, die sie durch so lange Jahre gehalten haben.

Großdeutschland begrüßt Sie aus übervollem Herzen. Das Gesetz über die Wiedervereinigung wird sofort vollzogen.

Ich ernenne Sie zum Chef der Zivilverwaltung für das Gebiet Danzig.

Berlin, den 1. September 1939.

gez. Adolf Hitler.

Die Großmächte und die polnische Frage.

In dem vom Auswärtigen Amt herausgegebenen Weißbuch „Urkunden zur letzten Phase der deutsch-polnischen Krise" wurden die amtlichen Dokumente über die letzten Tage vor der entscheidenden Wende veröffentlicht. Auf Grund dieser amtlichen deutschen Publikation ergibt sich folgendes Bild:

Anfang August erhielt die Reichsregierung Kenntnis von dem Schriftwechsel zwischen dem Vertreter Polens in Danzig und dem Senat der Freien Stadt, wonach die polnische Regierung die Zurücknahme einer angeblichen, in Wahrheit gar nicht erlassenen Anordnung des Senats hinsichtlich der Tätigkeit der polnischen Zollinspektion mit kurzer ultimativer Frist und unter Androhung von Vergeltungsmaßnahmen gefordert hatte. Dies gab der Reichsregierung Veranlassung, der polnischen Regierung am 9. August mitzuteilen, daß eine Wiederholung solcher ultimativen Forderungen eine Verschärfung in den deutsch-polnischen Beziehungen herbeiführen würde, für deren Folgen die polnische Regierung verantwortlich sein werde. Zugleich wurde die polnische Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß die Aufrechterhaltung der von Polen gegen Danzig getroffenen wirtschaftlichen Maßnahmen die Freie Stadt zwingen würde, sich nach anderen Ein- und Ausfuhrmöglichkeiten umzusehen. Die polnische Regierung beantwortete diese Mitteilung der Reichsregierung mit einem der deutschen Botschaft in Warschau übergebenen Aide-Mémoire vom 10. August, das in der Feststellung gipfelte, Polen werde jede Intervention der Reichsregierung in Danziger Angelegenheiten, die die dortigen polnischen Rechte und Interessen schädige, als Angriffshandlung ansehen.

Am 22. August richtete der britische Ministerpräsident Chamberlain unter dem Eindruck der Meldungen über den bevorstehenden Abschluß eines Nichtangriffvertrages zwischen Deutschland und der Sowjetunion ein persönliches Schreiben an den Führer. Darin wurde einerseits der feste Entschluß der britischen Regierung, ihre Bündnispflicht gegenüber Polen zu erfüllen, und andererseits die Auffassung zum Ausdruck gebracht, daß es geboten sei, zunächst wieder eine Atmosphäre des Vertrauens herzustellen und die deutsch-polnischen Probleme dann auf dem Wege von Verhandlungen durch ein international zu garantierendes Abkommen zu lösen. Der Führer legte in seiner Antwort vom 23. August die wahren Ursachen der deutsch-polnischen Krisis dar. Er wies insbesondere auf seinen großzügigen Vorschlag vom März dieses Jahres hin und stellte fest, daß die damals von England aus verbreiteten falschen Nachrichten über eine deutsche Mobilmachung gegen Polen, die ebenso unrichtigen Behauptungen über deutsche Angriffsabsichten gegenüber Ungarn und Rumänien und endlich die Polen zugesicherte Garantie Englands und Frankreichs die polnische Regierung dazu ermutigt hätte, nicht nur das deutsche Angebot abzulehnen, sondern eine Welle von Terror-Akten gegen die deutsche Volksgruppe in Polen zu entfesseln und Danzig wirtschaftlich abzudrosseln. Zugleich erklärte der Führer, daß Deutschland sich durch keine, wie auch nur gearteten Einschüchterungsversuche davon abbringen lassen werde, für die Wahrung seiner Lebensrechte einzutreten.

Obwohl das erwähnte Schreiben des britischen Ministerpräsidenten vom 22. August und ebenso die auch am folgenden Tage von den britischen Staatsmännern gehaltenen Reden jedes Verständnis für den deutschen Standpunkt vermissen ließen, entschloß sich der Führer doch, noch einen neuen Versuch zu machen, um mit England zu einer Verständigung zu gelangen. Er empfing am 28. August den britischen Botschafter, legte ihm noch einmal in aller Offenheit seine Auffassung über die Lage dar und teilte ihm die

Digitized by Google

Belagerung der Marienburg

Gemälde aus dem 15. Jahrhundert in der Halle des Artushofes

(Wiedergabe mit Genehmigung der Nationalgalerie, Berlin)

Digitized by Google

abends die deutschen Vorschläge mit einer kurzen Darstellung ihrer Vorgeschichte öffentlich bekannt. Diese Vorschläge wurden vom polnischen Sender als unannehmbar bezeichnet.

Nachdem somit alle Möglichkeiten zu einer friedlichen Regelung der deutsch-polnischen Krise erschöpft waren, sah sich der Führer genötigt, die von Polen schon seit langem gegenüber Danzig, dem Deutschtum in Polen und schließlich gegenüber Deutschland durch zahlreiche Grenzverletzungen angewandte Gewalt mit Gewalt abzuwehren.

Am Abend des 1. September überreichten die Botschafter Großbritanniens und Frankreichs dem Reichsaußenminister zwei gleichlautende Noten, in denen sie von Deutschland die Zurückziehung der deutschen Truppen vom polnischen Gebiet forderten und erklärten, daß ihre Regierungen bei Ablehnung dieser Forderung unverzüglich ihre vertraglichen Pflichten gegenüber Polen erfüllen würden.

Der Reichsaußenminister erwiderte beiden Botschaftern, daß Deutschland die in den Noten zum Ausdruck gebrachte Ansicht des Vorliegens eines deutschen Angriffes gegen Polen ablehnen müsse.

Um die durch diese Noten in bedrohliche Nähe gerückte Kriegsgefahr zu bannen, machte der Duce einen Vorschlag, der einen Waffenstillstand und eine anschließende Konferenz zur Lösung des deutsch-polnischen Konfliktes vorsah. Dieser Vorschlag wurde von der deutschen und der französischen Regierung positiv beantwortet, von der britischen Regierung indessen abgelehnt. Dies ergab sich schon aus den Reden, die der britische Premierminister und der britische Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten am 2. September nachmittags im britischen Parlament hielten, und wurde dem Reichsaußenminister vom italienischen Botschafter am 2. September abends mitgeteilt. Damit war auch nach Auffassung der italienischen Regierung die Initiative des Duce durch England zu Fall gebracht.

Am 3. September vormittags 9 Uhr erschien der britische Botschafter im Auswärtigen Amt und überreichte eine Note, in der die britische Regierung mit zweistündiger Befristung die Forderung auf Zurückziehung der deutschen Truppen wiederholte und sich für den Fall der Ablehnung nach Ablauf dieser Zeit als im Krieg mit Deutschland befindlich erklärte. Der britische Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten richtete am 3. September 1939 vormittags 11,15 Uhr an den deutschen Geschäftsträger in London eine Note, in der er diesen davon unterrichtete, daß ein Kriegszustand zwischen den beiden Ländern, von 11 Uhr vormittags den 3. September an gerechnet, bestehe.

Am gleichen Tag um 11,30 Uhr vormittags händigte der Reichsaußenminister dem britischen Botschafter in Berlin ein Memorandum der Reichsregierung aus, in dem die Ablehnung der ultimativen Forderungen der britischen Regierung ausgesprochen und nachgewiesen wurde, daß die Verantwortung für den Ausbruch des Krieges allein bei der britischen Regierung läge.

Am 3. September mittags suchte der französische Botschafter in Berlin den Reichsaußenminister auf und fragte, ob die Reichsregierung in der Lage sei, die von der französischen Regierung in ihrer Note vom 1. September gestellte Frage befriedigend zu beantworten. Der Reichsaußenminister erwiderte dem Botschafter, daß nach der Überreichung der englischen und französischen Note vom 1. September der italienische Regierungschef einen neuen Vermittlungsvorschlag gemacht habe, und zwar mit der Bemerkung, daß die französische Regierung diesem Vorschlag zustimme. Die Reichsregierung habe dem Duce am Vortage geantwortet, daß sie ebenfalls bereit sei, den Vorschlag anzunehmen. Darauf habe jedoch später am Tage der Duce mitgeteilt, daß sein Vorschlag an der Intransigenz der britischen Regierung gescheitert sei. Die britische Regierung habe vor mehreren Stunden eine auf zwei Stunden befristete ultimative Forderung an Deutschland gestellt, die deutscherseits durch ein Memorandum abgelehnt worden sei, das er, der Reichsaußenminister, dem französischen Botschafter zur Kenntnis übergebe. Wenn die Haltung Frankreichs gegenüber Deutschland durch dieselben Erwägungen bestimmt werden sollte wie die Haltung der britischen Regierung, so könne die Reichsregierung das nur bedauern. Deutschland habe immer einen Ausgleich

Digitized by Google

mit Frankreich gesucht. Sollte die französische Regierung trotzdem auf Grund ihrer Verpflichtungen gegenüber Polen eine feindliche Haltung gegen Deutschland einnehmen, so würde das deutsche Volk dies als einen durch nichts gerechtfertigten Angriffskrieg Frankreichs gegen das Reich ansehen. Der französische Botschafter erwiderte, er entnähme den Ausführungen des Reichsaußenministers, daß die Reichsregierung nicht in der Lage sei, auf die französische Note vom 1. September eine befriedigende Antwort zu geben. Unter diesen Umständen habe er die unangenehme Pflicht, der Reichsregierung mitzuteilen, daß die französische Regierung gezwungen sei, vom 3. September 5 Uhr nachmittags an, ihre Polen gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Gleichzeitig übergab der französische Botschafter eine entsprechende schriftliche Mitteilung. Der Reichsaußenminister erklärte daraufhin abschließend, daß die französische Regierung die volle Verantwortung für die Leiden trage, die den Völkern zugefügt werden würden, wenn Frankreich Deutschland angreife.

Italien:

In seiner Reichstagsrede vom 1. August stellte der Führer, nachdem er Italien für die in der ganzen Zeit erwiesene Unterstützung gedankt hatte, fest, daß das Reich seine Aufgaben selber lösen würde. Damit wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, daß in der gegebenen Situation Deutschland nicht an die unverbrüchliche bedingungslose deutsch-italienische Militärallianz appellierte. Es ist nur zu selbstverständlich, daß auch der leiseste Wunsch in dieser Hinsicht unbedingte Berücksichtigung gefunden hätte und daß die getroffene Lösung in engstem Einvernehmen beider Bündnispartner gefunden wurde. Auf militärischem und wehrwirtschaftlichem Gebiete wohl vorgesehen, steht das faschistische Italien Gewehr bei Fuß und beobachtet, durch seine Haltung die Ausweitung des Konfliktes zu einem allgemeinen Weltbrand zu vermeiden suchend, mit wachen Augen die Vorgänge auf dem Parkett der internationalen Politik.

Abgeschlossen am 15. September 1939.

Sigfred Taubert.

Auslandsdeutsche Rundschau

Danzigs Befreiung.

Nach mehr als 20jähriger gewaltsamer Trennung vom Deutschen Reiche ist die alte freie Hansestadt Danzig wieder in das deutsche Vaterland zurückgekehrt. Damit ist ein weiteres Unrecht von Versailles ausgetilgt worden. In den letzten Augusttagen hat Polen gegenüber Danzig eine immer bedrohlichere Haltung eingenommen. Polnische Divisionen marschierten an der Grenze der Freien Stadt Danzig auf und bekundeten somit ihre Entschlossenheit, im Schutze des englischen Garantieversprechens einen Handstreich auszuüben. Die deutsche Reichsregierung hat Polen keinen Augenblick im Zweifel darüber gelassen, daß sie einen solchen Gewaltakt unter keinen Umständen dulden würde. In beispielhafter Hingabe haben die wehrfähigen Männer Danzigs alle Vorbereitungen getroffen, um einen polnischen Überfall abzuwehren.

Am 23. August bestellte der Danziger Senat durch eine Gesetzesverordnung Gauleiter Forster zum Staatsoberhaupt der Freien Stadt Danzig.

Mit dieser Verordnung war die volle Souveränität Danzigs hergestellt, die für die folgenden Tage von Entscheidung war.

In den späten Abendstunden des 31. August hatte der Rundfunk über die neuen weitgehenden Vorschläge des Führers an Polen zur Regelung des Danzig- und Korridorproblems und die ablehnende Haltung Polens Bericht erstattet. Da hatten Unzählige in fieberhafter Erwartung an den Lautsprechern ausgeharrt, bis in den frühen Morgenstunden um 5 Uhr der Rundfunk das Staatsgrundgesetz des Gauleiters mit dem ehernen Satz „Die Freie Stadt Danzig bildet mit sofortiger Wirksamkeit mit allen Gebieten und ihrem Volk einen Bestandteil des Deutschen Reiches“ und die Proklamation des Gauleiters an die Bevölkerung durchgab.

Auf diesen Tag hat Danzig gewartet. Für diesen Tag hat es sich geschmückt. Eine jubelnde, glückliche Stadt ist erwacht. Danzig ist ein Bestandteil des Reiches geworden. Dafür haben treue deutsche Menschen 20 Jahre hindurch gelitten und gerungen. Noch in den letzten Tagen im Angesicht des herrlichen End-

Digitized by Google

sieges mußten Danziger Männer, die die Wacht bezogen hatten, für Volk und Vaterland ihr junges Leben hingeben. Ihr Opfer wird unvergeßlich bleiben.

Gauleiter Forster hat sich mit folgendem Aufruf an die Bevölkerung gewandt:

„Männer und Frauen von Danzig!

Die Stunde, die ihr seit 20 Jahren herbeigesehnt habt, ist angebrochen. Danzig ist mit dem heutigen Tage heimgekehrt in das Großdeutsche Reich. Unser Führer Adolf Hitler hat uns befreit. Auf den öffentlichen Gebäuden in Danzig weht heute zum ersten Male die Hakenkreuzfahne, die Flagge des Deutschen Reiches. Sie weht aber auch von den ehemaligen polnischen Gebäuden und im Hafen. Von den Türmen des alten Rathauses und der ehrwürdigen Marienkirche läuten die Glocken die Befreiungsstunde Danzigs ein. Wir danken unserm Herrgott, daß er dem Führer die Kraft und die Möglichkeit gegeben hat, auch uns von dem Übel des Versailler Diktates zu befreien. Wir Danziger sind glücklich, nun auch Bürger des Reiches sein zu dürfen.

Danziger und Danzigerinnen! Wir sollen in dieser feierlichen Stunde zusammenstehen und uns gegenseitig die Hand reichen und dem Führer das heilige Versprechen geben, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, für unser herrliches, großes Deutschland.

Es lebe unser großes deutsches Vaterland! Es lebe unser geliebter Führer Adolf Hitler!"

Die Befreiung der Deutschen Polens.

Zur gleichen Zeit, in der deutsche Truppen Danzig in den Schutz des Reiches nahmen, schlug auch den Volksdeutschen in Polen die Stunde der Befreiung. Was diese deutschen Menschen bis zum letzten Augenblick erdulden mußten, gehört wohl zum furchtbarsten, was Auslandsdeutsche je zu ertragen hatten. Wir haben in unseren Berichten der letzten Monate in chronikartigen Meldungen den deutschen Leidensweg in Polen gekennzeichnet. Es ist des polnischen Wütens und Mordens zu viel, um es in seiner ganzen Größe erfassen zu können. Und so können auch die folgenden Meldungen nur blitzartig beleuchten, was sich in den letzten Wochen abgespielt hat.

16. August. Der Präsident der Jungdeutschen Partei, Senator Robert Wiesner, wurde auf Antrag des Staatsanwaltes von Kattowitz in Bielitz verhaftet und ins Gefängnis von Teschen gebracht. In Ostoberschlesien wird bekannt, daß über 400 Gefangene ins Innere von Polen verschleppt wurden. Die polnischen Grenzbehörden haben eine vollständige Grenzsperre an der ostoberschlesischen Grenze veranlaßt, durch die mit einem Schlag 10 000 Deutsche brotlos gemacht worden waren.

17. August. Nach einer amtlichen Meldung aus Berlin sind bis zu diesem Tage über 76 000 Volksdeutsche ins Reich geflüchtet. Die Zahl der Verhafteten wird bereits auf über tausend geschätzt. Die Nachrichten aus den polnischen Gefangenenlagern künden von furchtbaren Mißhandlungen der Opfer des polnischen Terrors.

18. August. An diesem Tage wird gemeldet: In den Provinzen Posen und Pommerellen wird die ortsansässige deutsche Bevölkerung von dort im Quartier liegenden polnischen Truppen mißhandelt.

Ostoberschlesien gleicht einem Hexenkessel. Gequält und verängstigt, fühlen sich die Deutschen ihres Lebens nicht mehr sicher. Sie sind in ihrer Bewegungsfreiheit bereits derart eingeschränkt, daß nur ein Bruchteil der täglichen Vorfälle zur Kenntnis weiterer Kreise gelangt. Militärische Rollkommandos ziehen von Haus zu Haus und nehmen allen Deutschen die Grenzübertrittskarten ab. Dabei ereignen sich die wüstesten Ausschreitungen. In alle Grenzdörfer wurden Truppen gelegt.

19. August. Dem Hauptschriftleiter der „Kattowitzer Zeitung", Alfred Hora, gelang es, in die Slowakei zu entfliehen. Vor der Presse gibt er folgende Schilderung: „Am 14. August dringen in unsere Schriftleitung bis an die Zähne bewaffnete Polizisten ein und beginnen sofort mit der Hausdurchsuchung. Sie werfen alles durcheinander, demolieren die verschlossenen Schreibtische, ehe wir sie aufschließen können und ziehen dann mit der zynischen Bemerkung ab, daß man es uns deutschen Hunden schon noch zeigen werde. Die „Kattowitzer Zeitung" war in der letzten Zeit täglich beschlagnahmt worden. Immer wieder war ich zu Polizeiverhören vorgeladen worden und schließlich am 15. August zeitlich früh

Digitized by Google

stehen zwei Kriminalpolizeibeamte an meinem Bett. Ich werde gefesselt zur Polizei geführt. Hier bleibe ich 18 Stunden lang auf dem Kommissariat III von Kattowitz ohne jede Nahrung. Die Zelle ist derart verwanzt, daß wir versuchen müssen, im Stehen zu schlafen. Das Gefängnis ist überfüllt von Deutschen und immer wieder hört man die erschütternden Schmerzensschreie der Verhafteten, die offenbar „verhört" werden. Dann führt man mich mit vorgehaltenem Revolver und schwer gefesselt zum Chef der politischen Polizei, der mich schließlich vorübergehend auf freien Fuß setzen lassen muß.

Wie weitere Augenzeugen berichten, werden die in die Gefängnisse geworfenen volksdeutschen Führer und Unterführer auf das furchtbarste gequält und gemartert. Die Untersuchungsmethoden und die Behandlung in den Gefängnissen sind so furchtbar, daß sie schlechthin als tierisch bezeichnet werden müssen."

20. August. In ganz Oberschlesien wurden die Häuser der Volksdeutschen mit Hetzschriften und Totenköpfen gekennzeichnet. In verschiedenen Gebieten kommt es zu wüsten Ausschreitungen.

21. August. An der Danziger Grenze wurde ein Volksdeutscher von einer Polenhorde überfallen und ohnmächtig geschlagen. Ähnliche Meldungen liegen aus dem ganzen deutschen Siedlungsgebiete vor.

22. August. In Rawitz wird ein Sturm auf sämtliche deutschen Geschäfte durchgeführt. An den Überfällen auf die Volksdeutschen beteiligen sich in verstärktem Maße auch Soldaten.

23. August. Es wird gemeldet: Bei Kostschin im Bezirke Posen wurden der Landarbeiter Hans Stubbach und sein zehnjähriger Bruder von polnischen Aufständischen überfallen, die sich mit Knüppeln und Messern auf ihre Opfer stürzten. Während Georg Stubbach, nachdem er schwer mißhandelt worden war, den Rohlingen entlaufen konnte, wurde Hans Stubbach niedergeschlagen und entmannt.

24. August. In Kattowitz wurden die beiden Volksdeutschen Emil Mielce und Paul Wabroda von polnischen Aufständischen niedergemetzelt. In Lodz wurden in zahlreichen Betrieben die letzten dort angestellten Volksdeutschen entlassen.

25. August. Der „Angriff" meldet: Etwa dreißig Volksdeutsche aus Lodz und mehrere Ukrainer, die zum Militär eingezogen worden waren, und mit einem größeren Truppentransport nach Nordpolen befördert werden sollten, weigerten sich, für die Polen in den Krieg getrieben zu werden. Die Dienstverweigerer wurden daraufhin von einem größeren Aufgebot von Feldgendarmen entwaffnet, von der Truppe abgesondert und außerhalb des Lagers dicht zusammengetrieben. In die wehrlosen Menschen, die sich weigerten, etwa gegen ihre eigenen Volksgenossen kämpfen zu müssen, wurde dann ohne weitere Vorstellungen oder Strafandrohung mit einem Maschinengewehr hineingeschossen. Nach wenigen Augenblicken bedeckten 24 Tote als entsetzliche Opfer dieses polnischen Verbrechens den Boden. Der ungeheuerliche Massenmord hat nicht nur bei der deutschen Bevölkerung in Lodz, sondern auch bei der polnischen Truppe selbst einen lähmenden Schrecken hervorgerufen.

26. August. Aus Kattowitz wird gemeldet: Die bewaffneten Aufständischenhorden hatten offenbar auf ein bestimmtes Stichwort von oben her freie Hand erhalten und tobten sich in wüster Weise aus. Während man sich bisher darauf beschränkt hatte, Deutsche zu mißhandeln und blutig zu schlagen, wurden in der vergangenen Nacht sogar Bombenanschläge auf mehrere deutsche Gebäude verübt.

Gegen zwei Uhr nachts wurden die Bewohner von Kattowitz durch einige aufeinanderfolgende schwere Explosionen aus dem Schlafe geschreckt. Kein Mensch wagte auf die Straße zu gehen. In den Morgenstunden sprach es sich wie ein Lauffeuer herum, daß gegen die deutsche Volksschule, das Verlagsgebäude und die Druckerei des „Oberschlesischen Kuriers" und gegen das Verwaltungsgebäude des Deutschen Bundes in Kattowitz Sprengstoffattentate verübt worden waren. Alle drei Gebäude sind schwer beschädigt worden.

27. August. Aus Posen werden Bombenanschläge auf deutsche Geschäfte gemeldet. Zahlreiche Volksdeutsche wurden in den Straßen von Posen verhaftet, und zwar, sobald die polnischen Schergen überhaupt bemerkten, daß es sich um

Digitized by Google

Deutsche handelte. Im Kreisgebiet Konitz wurden sämtliche Deutschen verhaftet und in die Polizeigefängnisse eingeliefert.

28. August. Aus Neidenburg wird berichtet: Die Grausamkeiten der polnischen Horden werden immer viehischer. Schwangere Frauen und kleine Kinder werden durch Kolbenschläge getötet. Wie überall, wurde auch in Usdau die deutsche Bevölkerung zum plötzlichen Verlassen ihrer Heimat unter Zurücklassung all ihrer Habe gezwungen. Da Fahrzeuge nicht mehr zur Verfügung standen, wurden alle Deutschen in Kolonnen zusammengetrieben und mußten unter Kolbenschlägen im Geschwindschritt in das Landesinnere abmarschieren. Eine werdende Mutter, die das Tempo nicht mithalten konnte, wurde von der vertierten Horde so schwer mißhandelt, daß sie unter Wehen verstarb. Eine andere Mutter führte ihr vierjähriges Töchterchen an der Hand. Als es ebenfalls bei dem eiligen Marsch nicht mitkam, wurden Mutter und Tochter mit dem Gewehrkolben traktiert. Das Kind erlitt eine schwere Kopfwunde. Die Mutter nahm darauf das Kind auf den Arm. Infolge der schweren Belastung konnte sie jedoch bald den Geschwindmarsch, der zeitweilig in regelrechten Laufschritt überging, wieder nicht mithalten. Der Anführer der Kolonne brüllte sie darauf an: „Weißt du deutsches Aas nicht, daß überflüssiges Gepäck nicht mitgenommen werden darf?" Er entriß der aufschreienden Mutter das Kind, warf es an den Straßenrand und schlug es mit dem Gewehrkolben tot. Als selbst einige Leute der polnischen Begleitmannschaft, denen ein Rest menschlichen Empfindens geblieben war, sich darüber entsetzt zeigten, rief er diesen zu: „Das Weib bringt später doch wieder neue deutsche Schweine zur Welt!"

29. August. Aus Landsberg a. d. Warthe wird gemeldet: Um sich vor dem furchtbaren Terror der Polen zu retten, hatte eine größere Anzahl Volksdeutscher versucht, deutsches Gebiet durch Herunterschwimmen auf der Warthe zu erreichen. Dabei wurden fünf Volksdeutsche im Wasser entdeckt und von polnischen Soldaten erschossen.

In Schwerin a. d. Warthe treffen laufend volksdeutsche Flüchtlinge aus Polen ein. Zahlreiche Flüchtlinge teilten mit, daß ihre Gehöfte im Kreise Birnbaum von umherziehenden polnischen Horden in Brand gesteckt worden sind.

30. August. Aus Kattowitz wird gemeldet: Gestern kam es in Lodz, das bereits in den letzten Tagen Schauplatz der Verfolgung alles Volksdeutschen war, abermals zu wüsten Ausschreitungen des polnischen Mobs. Der aufgehetzte polnische Pöbel demolierte zahlreiche deutsche Geschäfte. Bei den Ausschreitungen selbst wurden die Volksdeutschen Karlowski und Galesch getötet, während mehrere andere schwer verwundet in das Krankenhaus eingeliefert werden mußten.

In der Außenpolitischen Übersicht werden die politischen Ereignisse eingehend geschildert, die zu dem historischen 1. September geführt haben, an dem das Oberkommando der Wehrmacht folgende Bekanntmachung veröffentlicht hat:

„Auf Befehl des Führers und Obersten Befehlshabers hat die Wehrmacht den aktiven Schutz des Reiches übernommen. In Erfüllung ihrer Aufgabe, der polnischen Gewalt Einhalt zu gebieten, sind Truppen des deutschen Heeres heute früh über alle deutsch-polnischen Grenzen zum Gegenangriff angetreten. Gleichzeitig sind Geschwader der Luftwaffe zum Niederkämpfen militärischer Ziele in Polen gestartet. Die Kriegsmarine hat den Schutz der Ostsee übernommen."

Damit hat auch für die Volksdeutschen in Polen die Stunde der Befreiung geschlagen. Unvorstellbar aber sind die Leiden, die die Volksdeutschen in den Gebieten zu erdulden hatten, bevor sie in den Besitz der deutschen Waffen kamen. Was sich die Polen an Greueltaten nunmehr geleistet haben, dafür ist die Bartholomäusnacht in Bromberg blutiges Fanal. Über sie wird folgendes berichtet:

„Über Bromberg sind die Schatten des Todes gegangen. In den Straßen und Gärten liegen zahllose Leichen gemordeter Volksdeutscher. Wie hoch die Zahl der Toten ist, läßt sich noch nicht feststellen. Denn überall in Gräben, zwischen Hecken und Büschen, Hauseingängen, einsamen Gehöften der Vorstadt liegen die Toten. Männer und Frauen suchen weinend in den Straßen nach ihren Angehörigen. Der Haß der Polen gegen alles Volksdeutsche hat eine reiche Ernte gehalten.

Frauen, Kinder, Jünglinge, Männer, alle wurden von den Polen wahllos

Digitized by Google

hingeschlachtet. Eine schwarze Liste mit den Namen der Volksdeutschen war seit langem angelegt worden und die Polen haben ihre Drohung, vor dem Einzug der Deutschen noch grausige Rache zu nehmen, nur zu schrecklich wahrgemacht. Schwerste Anklage muß gegen den polnischen Staat erhoben werden. Wären die Mörder nur Verbrecher und Straßengesindel gewesen, so könnte Polen diese Tatsache immerhin zu einer gewissen Entlastung heranziehen. So ist aber einwandfrei erwiesen, daß an den Menschenschlächtereien auch das polnische Militär schuldig ist, als es vor seinem Abzug die Franktireure bewaffnete.

Es ist unmöglich, die Greueltaten eingehend zu schildern. In ganzen Straßenzügen liegen nahezu in jedem zweiten oder dritten Hause Opfer der Verbrecher."

Ein ähnlich furchtbares Schicksal hatten auch die Deutschen in Posen. Schon jetzt läßt sich sagen, daß Zahl und Brutalität der an den Posener Volksdeutschen begangenen Schandtaten, Posen als ein zweites Bromberg erscheinen läßt, denn die Spuren lassen auf ungezählte weitere Morde schließen, zumal stündlich noch Leichen Volksdeutscher in den Dörfern des Posener Landes festgestellt werden.

Die Liste der in Posen verhafteten Volksdeutschen, deren Verbleib bisher nicht festgestellt werden konnte, die aber vermutlich in die Gegend von Pinsk von der polnischen Truppe verschleppt wurden, führt die Namen aller in Posen einflußreichen deutschen Persönlichkeiten auf. Alle diese Verschleppten wurden am 1. und 2. September in rücksichtslosester Weise aus ihren Wohnungen gewaltsam entführt, geprügelt und mit unbekanntem Ziel nach Innerpolen transportiert.

Diese beiden Berichte können nur als Beispiel für die unmenschlichen Grausamkeiten angesehen werden, die die Polen an den wehrlosen Volksdeutschen begangen haben. So wie es hier geschildert wird für Bromberg und Posen, war es in allen Gebieten. Man wird es verstehen können, was es für die gequälten Volksgenossen in Polen bedeutet, daß sie nun im Schutze der deutschen Wehrmacht für immer den polnischen Greueltaten entzogen sind.

Abgeschlossen am 16. September 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Seit wenigen Wochen ist das ganze deutsche Volk in den großen Schicksalskampf um seine Lebensrechte eingetreten, den ihm die verbrecherische Politik der englischen Einkreisungshetzer aufgezwungen hat. Allen Deutschen, die im Abwehrkampf auf dem militärischen, wirtschaftlichen oder innerpolitischen Kriegsschauplatz stehen, gab der Aufruf des Führers den Befehl und Ansporn zur Pflichterfüllung bis zum äußersten auf dem jeweiligen Posten, auf den das Geheiß der Führung sie hingestellt hat. Die Auswirkungen, welche die gegenwärtige Lage auf dem Gesamtgebiet des deutschen Schrifttums mit sich bringen wird, sind zur Zeit in ihrer vollen Tragweite noch nicht abzusehen. Auch an den deutschen Buchhandel erging der Befehl, sich ganz in den Dienst an der inneren Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes zu stellen. Im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel" vom 11. September 1939 erließ der Leiter des deutschen Buchhandels, Reichshauptamtsleiter Wilhelm Baur, den folgenden Aufruf: „Buchhändler! Auch von Euch fordert die Stunde eine neue Einstellung zu den Aufgaben, die wir im staatlichen und völkischen Leben zu erfüllen haben. Es war stets unter persönlicher Verantwortung des einzelnen unser Ziel, durch Verbreitung des geeigneten deutschen und fremdländischen Schrifttums den für unser Volk größtmöglichen Nutzen zu erreichen. Jetzt heißt es aber für jeden von uns, seine Maßnahmen unter Zurücksetzung persönlicher Interessen allein auf das eine auszurichten — die Erhaltung der Kampf- und Wehrkraft unseres Volkes. Ich erwarte vom deutschen Buchhandel eine Haltung, die auch den uns Übelwollenden Achtung abfordert. Im Vertrauen auf unseren Führer bilden wir auf unserem Arbeitsfeld eine verschworene Gemeinschaft, die nur einen Willen kennt — Sieg! Heil Hitler!"

In den letzten Wochen vor Beginn der Kampfhandlungen nahmen noch zahlreiche schrifttumspolitische Veranstaltungen ihren planmäßigen Verlauf. So wurde am 25. August im Ahlbecker Buchhändler-Erholungsheim eine Lektorentagung der Reichsschrifttumskammer eröffnet, an der sich zahlreiche Lektoren

Digitized by Google

deutscher Verlagsbuchhandlungen aus allen Teilen des Reiches beteiligten. Die Tagung diente der gemeinsamen Behandlung wichtiger geistiger und praktischer Probleme der Schrifttums- und Verlagsplanung. Über Fragen der parteiamtlichen wie der staatlichen Schrifttumsführung und Propaganda sprachen der Leiter des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer, sowie der stellvertretende Leiter der Schrifttumsabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Oberregierungsrat Hein Schlecht.

Auf einem Presseempfang im Hotel Kaiserhof zu Berlin wiesen Ministerialdirektor Gutterer vom Propagandaministerium und der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, Freyberg, auf die Bedeutung der geplanten großen Gutenberg-Reichsausstellung hin, die im kommenden Jahre unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels zur 500-Jahrfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst durchgeführt werden soll. Die Ausstellung, die für die Zeit vom 15. Juni bis 20. Oktober 1940 vorgesehen ist, soll auf dem Gelände der Technischen Messe zu Leipzig ihren Platz finden. Mit einer geschichtlichen Schau, in der die Erfindung Gutenbergs ihre Würdigung erfährt, soll eine Leistungsschau deutscher Druck- und Buchkunst verbunden werden.

In letzter Zeit widmete die Auslandsorganisation der NSDAP. ihr besonderes Augenmerk dem Ausbau von Büchereien an Bord unserer Seeschiffe. Allenthalben konnte festgestellt werden, daß das Interesse der Besatzungsangehörigen an guten Büchern, die sie mit der Heimat verbinden, ein sehr lebhaftes ist. Dieses Bedürfnis nach guter Lektüre in den Stunden der Freizeit mußte durch die Anlage von geeigneten Buchbeständen befriedigt werden. Allein im Abschnitt Weser-Ems stehen heute schon 70 000 Bände für die Bordbüchereien zur Verfügung. Selbst auf kleinen Frachter- und Fischdampfern findet man heute schon gute Büchereien, die dem Lesebedürfnis der Matrosen Rechnung tragen.

Wie alljährlich wurde auch in diesem Jahre in dem schönen Ostseebad Doberan ein Dichtertag veranstaltet, der sich reger Beteiligung erfreute. Auch auf dieser Tagung, die den Abschluß einer buchhändlerischen Arbeitswoche über „Grundformen erzählender Dichtung" bildete, waren Reichsamtsleiter Hagemeyer und Oberregierungsrat Schlecht persönlich zugegen. Der diesjährige Dichtertag fand seinen Höhepunkt in einer Feierstunde im Rathaus zu Doberan, in der zum ersten Male der von Gauleiter Friedrich Hildebrandt gestiftete Mecklenburgische Schrifttumspreis verliehen wurde. Träger dieses Preises wurde der bekannte Mecklenburgische Dichter Friedrich Griese. — Der „Friedrich-Rückert-Preis" für das Jahr 1939 (Mainfränkischer Kunstpreis für Schrifttum und Dichtkunst) wurde dem Dramatiker Sigmund Graff durch den Gauleiter des Gaues Mainfranken, Dr. Hellmuth, verliehen. — Im Rahmen der 6. Rostocker Kulturwoche wurde der Schrifttumspreis der „Stiftung der Seestadt Rostock zur Förderung des niederdeutschen Schaffens" dem Schriftsteller Jost A. Pfleghar zuerkannt.

In einer schlichten Feierstunde würdigte die Stadt Bunzlau am 20. August den Wegbereiter der deutschen Barockdichtung, Martin Opitz, der in ihren Mauern geboren wurde, anläßlich der 300. Wiederkehr seines Todestages. In der Oberschlesischen Landesbücherei wurden in einer Opitz-Ausstellung zahlreiche Dokumente, Schriften und Bildnisse aus dem Leben des Dichters gezeigt.

Am 12. September hätte der frühverstorbene Lyriker Heinrich Lersch seinen 50. Geburtstag feiern können. Wenn auch eine besondere Feier dieses Tages im Hinblick auf die großen weltgeschichtlichen Ereignisse der Gegenwart unterblieb, so gedachten doch viele deutsche Menschen in der Stille jenes Mannes, der bei Kriegsausbruch 1914 die unvergeßlichen Worte geschrieben hatte: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen."

Wie die deutsche Presse meldete, wurde auf Anregung der Slowakisch-deutschen Gesellschaft zu Preßburg zwischen der Matica Slowenska und der Deutschen Reichsstelle für internationalen Buchaustausch in Berlin ein Austausch deutscher und slowakischer Literatur eingeleitet. Man habe den deutschen

Digitized by Google

und slowakischen Büchereien nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit Gelegenheit geboten, ihre Bestände durch die besten Werke aus dem Schrifttum des anderen Volkes zu ergänzen. Durch diese Maßnahme soll vor allem in der Slowakei der Mangel an nationalsozialistischer Literatur, deren Beschaffung unter der tschechischen Zwangsherrschaft nicht möglich gewesen war, beseitigt werden.

Zu einer Besichtigung der großen deutschen Bibliotheksstiftung für das Kaiserreich Iran mit anschließendem Tee-Empfang im Berliner Schloß Monbijou hatten der Reichsminister des Auswärtigen und der Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP. gebeten. Die Stiftung, die auf Anregung des Außenpolitischen Amtes und im Auftrage des Auswärtigen Amtes vom Deutsch-ausländischen Buchtausch zusammengestellt worden ist, umfaßt 7500 Bände aus allen Gebieten der Wissenschaft. In ihren Ansprachen betonten Ministerialdirigent Gesandter von Twardowski, Stabsleiter Schickedanz sowie der Kaiserlich-Iranische Gesandte, Exzellenz Nadir Arasteh, die jahrhundertealte kulturelle Verbundenheit zwischen Deutschland und Iran.

Aus den Vereinigten Staaten von Amerika erreicht uns die Kunde von einem überaus seltsamen Preisausschreiben. Das „Staatliche Büro für Gefangene" schrieb einen Kurzgeschichten-Wettbewerb aus, an dem sich ausschließlich Strafgefangene aus 14 Gefängnissen beteiligen durften. Aus diesen Anstalten gingen insgesamt 173 Manuskripte ein; 16 davon entstammten dem auf einer Felseninsel bei San Franzisko gelegenen Alcatraz-Gefängnis, in dem die gefährlichsten Verbrecher von ganz Amerika anzutreffen sind. Zwei von diesen 16 Arbeiten wurden mit Preisen ausgezeichnet, während zwei weitere lobende Erwähnung fanden. Die unbekannten Meister der Kriminal-Kurzgeschichte waren eben so gewissenhaft gewesen, die Dinge selbst praktisch zu erproben.

Die Zeitschrift „Wille und Macht" veröffentlichte einen offenen Brief an Thomas Mann, den ihr ein 19jähriger bulgarischer Gymnasiast namens Vassil Trajanow aus Sofia zur Verfügung gestellt hatte. Der junge Bulgare, ein glühender Bewunderer des neuen Deutschlands, bescheinigt in diesem Schreiben dem Emigranten Thomas Mann, daß er jedes Recht verloren habe, noch als Deutscher zu gelten. In diesem Zusammenhang sei an die Worte erinnert, die Generalfeldmarschall Hermann Göring in seiner Rede vom 9. September an die Adresse aller derjenigen Lumpen und Verräter richtete, die jetzt in deutscher Sprache die Flugzettel des Feindes verfassen. „Wir können uns glücklich schätzen", so sagte der Generalfeldmarschall, „wenn alles das, was Verrat und Gemeinheit im Herzen trägt, sich beim Feinde zusammentut. Wenn heute die Flugblätter, die englische Flugzeuge abwerfen, in einem richtigen Deutsch verfaßt sind, so ist das ein Zeichen dafür, daß nicht ein Engländer sie geschrieben hat, sondern daß sie von einem jüdischen Emigranten oder von Leuten vom Schlage eines Herrn Treviranus oder Brüning oder wie sonst die Gesellschaft heißt, im englischen Auftrage geschrieben wurden, also von Verrätern, die heute beim Feinde stehen, um Deutschland zu vernichten, indem sie dem deutschen Volke vorspiegeln, es ginge nur gegen Hitler und nur gegen den Nationalsozialismus. Sie sind ausgestoßen aus unserer Gemeinschaft, und zu ihnen mögen die sich finden, die jetzt nicht ihren Mann stehen wollen, Seite an Seite mit dem ganzen Volke. Das hat der Führer klar ausgesprochen, und ich spreche es auch noch einmal aus. Wer sich am Frontgedanken versündigt, der muß zerbrechen. Es ist besser, der einzelne bricht, als daß die Front zu brechen droht."

Abgeschlossen am 15. September 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Deutsche Kunst in Danzig

„Die deutsche Stadt Danzig." — 47 Bilder mit einführendem Text von Dr. Paul Rohrbach. — Verlag Der Eiserne Hammer. Karl Robert Langewiesche. Königstein im Taunus und Leipzig. 1939. Preis RM. 1,20.

Zu den jüngsten Veröffentlichungen des deutschen Kunstschrifttums gehören zwei Bücher, die in Verbindung mit dem neuentflammten deutschen Schicksalskampf im Osten und der Befreiung des deutschen Danzig erhöhte kunstpolitische Bedeutung gewinnen. Das eine ist ein kleiner Bilderband, der unter dem Titel „Die deutsche Stadt Danzig" im bekannten, um die Förderung nationaler Kunst so verdienten Verlag von Karl Robert Langewiesche erschienen ist. Den einführenden Text hat der nicht minder bekannte Wirtschafts- und Kolonialpolitiker Dr. Paul Rohrbach geschrieben.

Der Verfasser greift auch hier auf einer Seite die wesentlichsten Punkte aus der Geschichte Danzigs heraus: die Gründung durch deutsche Kaufleute, die Beziehung zu Orden und Hanse, die Bedeutung Danzigs als Schlüssel zum Weichselland und die unerbittliche Ablehnung aller polnischen Besitzansprüche nach der Unterstellung unter die Schutzherrschaft Polens. Und so wie damals, nach dem Fall der Ordensmacht, hat Danzig es auch jetzt verstanden, deutsch zu bleiben und wieder ganz zu werden. Hans Memlings „Weltgericht" in der Danziger Marienkirche mag als Sinnbild gerechter Trennung des Eigenen vom Fremden dienen!

Dieses Werk des großen niederdeutschen Meisters ist auch in diesem Bändchen abgebildet. Hauptsächlich aber sind die Aufnahmen den großartigen Baudenkmälern Danzigs gewidmet — seiner burgenhaften Marienkirche, dem Langen Markt mit dem Rathaus und Artushof, seinen mächtigen Toren, den niederdeutschen Barockbauten mit ihren geschwungenen Giebeln, Beischlägen und reichen Portalen, den Danziger Hafenbildern an der Mottlau und der alten Ordensmühle.

„Kunstschaffen im deutschen Danzig." 129 Abbildungen mit einer Einführung von W. Drost. Verlag A. W. Hafemann G. m. b. H., Danzig, 1939. Preis RM. 4,80.

Auch das zweite der hier besprochenen Bücher ist dem deutschen Danzig gewidmet — doch seiner Gegenwartskunst! Es ist im Auftrage des Gauleiters der NSDAP., Albert Forster, und der Landeskulturkammer der Freien Stadt Danzig anläßlich der diesjährigen Gaukulturwoche herausgegeben worden. In der aufschlußreichen Einleitung ist es dem Direktor des Danziger Stadtmuseums, Prof. Dr. W. Drost, gelungen, in knapper Form die eigentümlichen Wesenszüge der Danziger Gegenwartskunst aus ihren geschichtlichen Grundlagen zu entwickeln und verständlich zu machen. Er weist mit Recht darauf hin, daß die führende Stellung von der Malerei eingenommen wird, denn die ostpreußische Kunst ist von einem ausgesprochen malerischen Sehen beherrscht. Seine Annahme, daß die Dan-

---

Ecke der Schriftleitung

Aus technischen Gründen konnten in der Oktober-Folge keine Vierfarbdrucke gebracht werden.

Berichtigung zu „Steding neutralisiert Nietzsche" von Heinrich Härtle in Heft 114, September 1939:

Seite 834, Abs. 1: statt „ ... ein kleines Ja oder Nein zu Nietzsche: ein klares Ja oder Nein ..." statt „ ... zu einzelnen Parteien seiner Lehre: zu einzelnen Partien ..."

Seite 834, Abs. 4: statt „ ... Wilhelminist sieht Nietzsche: Wilhelminist siegt Nietzsche".

Seite 836, Abs. 2: statt „ ... diese verwitternde, oft geradezu chaotische Fülle...: diese verwirrende ..."

Der zwischen Seite 24/25 in der Folge 114/September 1939 veröffentlichte Vierfarbdruck „Volksopfer 1812" von Professor Artur Kampf wurde mit Genehmigung des Verlages F. Bruckmann, München, wiedergegeben.

Digitized by Google

ziger Plastik seit dem Erlöschen der Ordenskunst im 15. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle gespielt habe, würde aber nur dann volle Berechtigung haben, wenn wir den Ausgang des Schlüterstils in der deutschen Plastik nicht von Danzig ableiten müßten. Uns scheint jedoch Schlüters Schaffen nur aus dem Zusammentreffen der Einflüsse des großen Ostpreußen Hans van Mildert und des Veit Stoß erklärlich zu sein.

Im Schaffen vieler Maler steht das Stadtbild Danzigs im Mittelpunkt, was für die Heimatliebe des Danzigers und die Schönheit seiner Stadt bezeichnend erscheint. Gegenwärtig hat die Darstellung Danzigs in ihren stärksten Vertretern Bruno Petsch und Paul Dannowsky eine sehr bedeutende Höhe schöpferischer Komposition gewonnen. Die Werke sind bewegt und farbenfreudig, doch ungeachtet ihrer malerischen Kühnheit fest gebaut. Das erklärt es auch, daß Dannowsky und Petsch im Bildnis und Wandgemälde nicht minder begabt erscheinen. Dieselbe bewegte Malweise, für die der Ostpreuße Lovis Corinth schulbildend geworden war, ist auch für die künstlerische Schilderung der Danziger Niederungs- und Hafflandschaft typisch, möge es sich nun um Dannowsky, Urban und Zeuner handeln, oder um Julius Zellmann, dessen „Flöße auf der Weichsel" mit einer ausführlichen Würdigung seines Schaffens in der Dezemberfolge des vorigen Jahres an dieser Stelle veröffentlicht wurden. Eine Ausnahme bildet der durch zeichnerische Klarheit auffallende Autodidakt Fritz Pasternack. Romantischer Einschlag läßt sich in den Kompositionen von Heidingsfeld und Meseck erkennen, während der in Danzig wirkende, doch in Berlin geborene Fritz Pfuhle zu den bedeutendsten Darstellern des Pferdes gehört und als solcher auch in der gegenwärtig in Königsberg veranstalteten ganz einzigartigen Ausstellung „Künstler sehen Pferde" durch ein paar erstklassige Werke auffällt.

Die neuzeitliche Plastik Danzigs zeichnet sich durch strenge Formbeherrschung, so etwa in den Bronzebüsten des Führers und Schopenhauers von Franz Lehmann-Siegmundsburg aus; Ellen Beier prägt sich einem durch die Vielseitigkeit ihrer Holzplastiken ein, während Berthold Hellingrath und Horst Fischer in ihren Frauenbüsten einen gefestigten rassischen Instinkt verraten, der sich in hoher Anmut äußert. Auf dem Gebiet des hochwertigen Danziger Kunsthandwerks sind die Schmiedearbeiten von Bruno Fendrich und vor allem Urlizkis schöne Bernsteinarbeiten, darunter der Einbanddeckel zum Buch des Führers „Mein Kampf" zu erwähnen. Da Danzig als Stadt an der Baltischen Bernsteinküste neben Königsberg die größte Bedeutung besitzt, ist den auf urgermanischer Tradition fußenden Bernsteinarbeiten ebenso wie den in der ostpreußischen Volkskunst verwurzelten Intarsienarbeiten (Johanna Ludwig) und Wandbehängen (Willi Lüdtke) besondere Beachtung zu schenken.

Auch die Danziger Baukunst der Gegenwart steht auf einer mehr als beachtlichen Höhe. Vor allem ragen durch ihre Schönheit die landschaftsverbundenen Fachwerkbauten der Studenten- und Jugendherbergen und Arbeitslager von Hermann Phleps, J. Plages und B. Marg hervor. Doch ebenso können auch solche Monumentalbauten wie das Haus der Gauamtsleitung der NSV. von Marg und Otto, sowie die stilgerechte Neugestaltung vieler alter Bürgerhäuser und ganzer Stadtviertel, so im Marktplatz zu Mehlau, als vorbildlich gelten. Wenn Albert Forster in seinen einleitenden Sätzen zu diesem wertvollen Buch erklärt, daß auch im abgeschnittenen Danzig alles getan wurde, um dem deutschen Kulturschaffen den Aufschwung zu geben, der notwendig ist, um Danzig zu einem entscheidenden kulturellen Platz im Osten zu machen, so beweist das hier Gebotene, daß diese Aufgabe gelungen ist.

Anschließend an die hier besprochenen Bücher führen wir einige andere neuere Arbeiten an, auf die noch näher eingegangen wird, die aber schon hier erwähnt sein müssen, da sie von den gründlichsten Kennern der Kunst des Deutschen Ordens, Danzigs und Ostpreußens verfaßt sind und daher gegenwärtig im Mittelpunkt des kunstpolitischen Interesses stehen:

A. H. Clasen: „Die mittelalterliche Kunst im Gebiete des Deutschordensstaates Preußen". I. Die Burgenbauten. Königsberg (Pr.), 1927.

Bernhard Schmid: „Schloß Marienburg in Preußen". Berlin, Verlag Julius Springer, 1934.

Digitized by Google

Bernhard Schmid: „Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit". (Sonderdruck.)

Martin Konrad: „Hans van Mildert, genannt ‚der Deutsche'. Ein Königsberger Bildhauer im Kreis des Rubens und seine ostpreußische Frühzeit". Königsberg, 1932.

Alfred Rohde: „Das Buch vom Bernstein". Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.). Berlin W 35.

— „Königsberger Maler im Zeitalter des Simon Dach". (Daselbst.)

Alfred Rohde hat übrigens im Zusammenhang mit der bereits erwähnten und von ihm veranstalteten Ausstellung „Künstler sehen Pferde" mit dem Tierzuchtinspektor Fritz Gramatzki ein gleichnamiges hervorragend bebildertes Büchlein herausgegeben (Ost-Europa-Verlag), das die hohe weltanschauliche Bedeutung dieser Ausstellung erfaßt. Das Pferd war jahrtausendelang, besonders im germanischen Osten, jenes vornehmste Mittel germanischer Kriegsführung, an dessen Stelle heute die Flugwaffe getreten ist.

Waldemar Hartmann.

Bücher über Polen

Schneller noch, als die zahlreichen Neuerscheinungen zum Thema Polen ihren Weg zum Leser finden konnten, verschwand der in Versailles mißgeborene polnische Staat. Als angesichts der Frontschwenkung Polens nach England hin im Frühjahr viele Sachkenner zur Feder griffen, um den deutschen Standpunkt zu begründen, wird keiner von ihnen geahnt haben, daß ihrer historischen Beweisführung so baldige historische Schlüsse folgen würden.

Wenn nun auch wieder einmal Bücher und Karten durch das nationalsozialistische Tempo der Ereignisse mehrfach überrundet worden sind, so ist die Arbeit doch nicht umsonst getan worden. Die Neuordnung des bisherigen polnischen Staatsgebietes erfordert von uns erst recht eine genaue Kenntnis von Land und Leuten, von den Formen und Auswirkungen der zwanzigjährigen polnischen Herrschaft bzw. „Wirtschaft" und insbesondere der geschichtlichen Zusammenhänge in diesem Raume.

Zunächst sei eine kleine Broschüre „Schlag nach über Polen" (Leipzig, Bibliographisches Institut, RM. —,80), genannt, in der man schnell statistische und auch sonst jetzt noch wissenswerte Angaben über den ehemaligen polnischen Staat findet. Eine Nationalitätenkarte im Text und eine beigegebene mehrfarbige politische Karte veranschaulichen die Angaben.

In die „Geschichte des deutschen Weichsel-Landes" führt das Buch von Erich Keyser ein (Verlag von S. Hirzel in Leipzig, 1939. RM. 3,60). Die dargelegten geschichtlichen Tatsachen unterbauen lückenlos die Behauptung, daß das Weichselland alter germanischer Kulturboden ist. Das Vordringen der Polen hatte stets die Teilung des Weichsellandes und die Vernichtung seiner Kultur zur Folge. „Erst die Aufhebung dieser Teilungen, die erneute Vereinigung des Weichsellandes hat diesem selbst und den benachbarten Ländern wieder friedlichen Aufbau ermöglicht." Man denke nur an die in 20 Jahren polnischer Herrschaft versandete Weichsel! Ein lebendiges Bekenntnis zur deutschen Weichsel stellt auch die Vortragssammlung „Lebenskampf der Ostmark" von Hans Kyser dar (Verlag von Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig, 1934. RM. 4,80). Dieses an geschichtlichen Erläuterungen reiche Werk soll demnächst in einer Neuauflage erscheinen.

Ein vielseitiges und reich illustriertes Sammelwerk „Deutschland und der Korridor" ist von Friedrich Heiß herausgegeben worden (Volk- und Reich-Verlag, Berlin, 1939, RM. 7,20). Eine Reihe namhafter Kenner des ostmitteleuropäischen Raumes zeigen hier die aus dem Vorhandensein des Korridors entstandenen komplizierten Probleme auf, die letztlich die Ursache der polnischen Krise waren. Ein besonderes Kapitel ist dem „Korridorproblem in der internationalen Diskussion" gewidmet. Zahlreiche Textkarten und Diagramme vervollständigen den wertvollen Band. Hierbei sei übrigens auf das Bilderwerk „Das Antlitz der Grenzlande. Der Nordosten" von Karl C. von Loesch (Verlag F. Bruckmann, München, 1933, RM. 4,80), verwiesen, das einen plastischen Eindruck von deutscher Kulturleistung in unserem Nordosten vermittelt.

Neuesten Datums sind eine Reihe von Büchern, die sich mit dem Wesen und

Digitized by Google

den inneren Verhältnissen des verflossenen polnischen Staates beschäftigen und das polnische Volk charakterisieren. Rolf Wingendorf stellt in seinem „Polen. Volk zwischen Ost und West" (Reimar Hobbing, Berlin, 1939, RM. 6,80) die Frage nach dem Standort des polnischen Volkes. Nicht Brücke zwischen West und Ost sei es, wie die Polen selbst glauben, „sondern das Volk, durch das die Grenzlinie mitten hindurch läuft". Unter dem geradezu wahnsinnigen, mit religiösem Fanatismus gepaarten Chauvinismus offenbare das polnische Volk einen absoluten Mangel an innerem völkischem Bewußtsein und Zusammenhang. Ebenso lesenswert ist „Polen kreuz und quer. Blicke hinter die Kulissen" von Peter Esch (im Deutschen Verlag, Berlin, 1939, RM. 1,80). Der Verfasser zeigt das polnische Leben in aller Nüchternheit und gibt sehr interessante Urteile über den polnischen Volkscharakter ab. Sein Kapitel über den „Leuchtenden Berg" mit der „Schwarzen Mutter Gottes" von Tschenstochau ist ein wertvoller Beitrag zur Illustrierung der Rolle des Katholizismus im Polentum. Kein Wunder, daß sich die feindliche Lügenpropaganda in den ersten Septembertagen gerade dieses Objektes bemächtigte!

Das Büchlein von Walther Blachetta, „Das wahre Gesicht Polens" (Verlag „Die Wehrmacht", Berlin, 1939, RM. 1,—) gibt ein knappes, übersichtliches Bild der Probleme des in Versailles zusammengeflickten Polens. In Form einer leicht lesbaren Reportage, die wichtige und spannende Momente der letzten Entwicklung vor dem 1. September festhält, ist die Broschüre „Polen! Söldner von Englands Gnaden" von Rud. Stache gehalten (Henry Burmester, Verlag, Bremen, RM. 1,20). „Raubstaat Polen", zusammengestellt und bearbeitet von Egon Peter (Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig, 1939, RM. 1,—), gibt, ebenfalls in Reportageform, einen Überblick über die Gesamtentwicklung Polens, wobei die einzelnen Kapitel durch interessante Bilder und Karten illustriert sind. Lehrreich ist der Abschnitt über die Judenfrage in Polen.

Zum Schluß sind noch zwei Bücher von außerordentlicher Bedeutung zu nennen, die für eventuelle zukünftige deutsch-französische Gespräche wertvolles Rüstzeug liefern. Frankreich hat, wie seit Versailles 1919, schon im 18. und 19. Jahrhundert versucht, den polnischen Faktor gegen Deutschland bzw. Preußen auszuspielen. Die Napoleonische Gründung des Herzogtums Warschau hatte viel Ähnlichkeit mit der Versailler Lösung. Wie urteilen nun heute Franzosen über das vergangene Polen? Professor Grimm, der bekannte Verteidiger in den großen politischen Prozessen der Nachkriegszeit (im besetzten Rheinland!) und ausgezeichnete Kenner der deutsch-französischen Beziehungen, weist in seinem „Frankreich und der Korridor" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1939, RM. 2,40) nach, daß die Franzosen selbst die besten Zeugen für die deutsche Forderung nach Revision des durch Versailles an der ehemaligen deutsch-polnischen Grenze angerichteten Irrsinns gewesen sind. Dieses wertvolle Bändchen müßte jeder Deutsche lesen, ebenso wie die Übersetzung des Buches eines der von Grimm zitierten Franzosen: Pierre Valmigère, „Und Morgen? Frankreich, Deutschland und Polen" (August Groß, Verlag, vorm. Brückenverlag, Berlin-Wilmersdorf, 1939, Zweite Auflage). Valmigère hat sein Buch im Jahre 1929 verfaßt! Er schreibt:

„Wahrlich, Frankreich unterstützt augenblicklich Polen gegen das eigene Interesse."

„Weiß Frankreich, daß dieses Polen noch nicht zufrieden mit seinen 40 Prozent Fremdstämmigen ist und daß es die Großmannssucht und den Kilometerwahnsinn so weit treibt, Schlesien von Beuthen bis Oppeln, die ganze Ukraine, Danzig und Ostpreußen auffsaugen zu wollen?"

„Ein großes Polen zu begünstigen, das nationalistisch, militärisch und fanatisch ist und das zur Zivilisation im Verhältnis zu Frankreich und Deutschland wenig beiträgt, wäre lächerlich."

„Wir müssen aufhören, Polen militärisch und finanziell zu unterstützen, da es das einzige Hindernis endgültiger Versöhnung Deutschlands und Frankreichs und damit des europäischen Friedens ist."

Was sollen wir noch hinzufügen, wenn ein bekannter französischer Schriftsteller schon im Jahre 1929 den Polen dieses Zeugnis ausstellte?!

Eugen Dürksen.

Digitized by Google

„Die Stärke Englands"

Man kann dem Vieweg-Verlage und dem Übersetzer Konteradmiral a. D. Ernst Batsch nur danken, daß sie das Buch „Die Stärke Englands" von George F. S. Bowles (Preis RM. 9,80) dem deutschen Leser vermittelt haben. Denn trotz der Kürzung der englischen Ausgabe wird es wohl selten ein Werk geben, in dem ein Engländer sich so stark enthüllt hat, indem er, oft unter Heranholung geschichtlicher Beispiele, Englands Denken in bezug auf seine Behandlung der Fragen des Seekriegsrechtes in einem zukünftigen Kriege so offen darlegt.

Bowles schildert das allgemeine Weltbild, wie er es sieht und wie er es seinen Lesern suggerieren will, und das auf der Hegemonie Englands als des einzigen wahren Schützers des Rechtes beruht. Aber dieses Recht ist eine pax britannica, bei dem die kontinentalen Staaten die Geber und England stets der Nutznießer war und ist. Neutrale aber, die die Helfer jeder kontinentalen Kriegsführung sind, könnten sich einer unsittlichen Gewinnsucht schuldbar machen. —

Der Hauptkraftquell des Handelsmechanismus der Welt besteht, wie Bowles, unbeschwert durch die Veränderungen des Kraftfeldes der Welt seit 1933, auch für die Zukunft wahrhaben möchte, in dem Kredit Englands. Im Interesse dieser „englischen" Kreditgeber erhebt der Verfasser den Anspruch Englands auf die Hegemonie Europas. Er überschätzt die heutige seestrategische Lage seines Landes, will aber mit allen Mitteln die Neutralen beeinflussen.

Bowles scheut deswegen nicht davor zurück, die Erfolge des deutschen U-Bootkrieges zu verringern. Die Vereinigung von Macht und Recht, die die englische Seekriegsführung darstelle, müsse jede verständige Nation zum Anschluß an England bewegen, besonders aber Freunde der „englischen" (tapferen) Kreditgeber. Denn „auf dem Lande herrschte (im Weltkriege) Anhäufung von Ungesetzlichkeiten, von Zerstörung, Gewaltanwendung, Blutvergießen und zunehmender Verschwendung, auf der See Ordnung, Erhaltung, Regelmäßigkeit und Gesetz, soweit Übermacht dieses sicherstellen konnte, eine Tatsache, die im Landkriege unbekannt ist und auch unbekannt bleiben wird".

Es war ein Fehler, daß der Verfasser der Sammlung seiner Ansichten den Titel „Englands Stärke" gab. Er hat seinen Freunden vielleicht nutzen wollen, seinem Vaterlande aber einen schlechten Dienst erwiesen, wenn er heute schon überlebte wirtschaftliche Vergewaltigungsmethoden der Vergangenheit als einzige Stärke Englands bezeichnet.

Paul H. Kuntze.

Sir George Dunbar: **Geschichte Indiens.** Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, mit 16 Karten. Übersetzt von Professor Heinrich Zimmer. Verlag von R. Oldenbourg, München. Preis RM. 5,20.

Die 20 Kapitel des Buches umspannen 5000 Jahre indischer Geschichte — von der ältesten Induskultur um etwa 3000 vor Zeitwechsel über die mohammedanische Herrschaft, die Mogulzeit, das Auftreten der ersten westeuropäischen Handelsgesellschaften. Von den erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Franzosen und Engländern führt uns der Verfasser weiter bis zur ausschließlichen britischen Herrschaft, dem Weltkrieg und dem Eindringen der Ideen der westeuropäischen Demokratie nach dem Weltkrieg, die den Weg zu „verantwortlicher Selbstverwaltung" ebneten.

Was der Leser allerdings nicht von Sir George Dunbar erwarten darf, ist eine eindeutige Wertung der Geschichte Indiens. Er ist ein Chronist, der Tatsache an Tatsache reiht, ohne sie von einem zentralen Punkt zu werten. Was für Sir George Dunbar höchstens ausschlaggebend war und ist, ob die Ereignisse der nackten Machtpolitik Großbritanniens förderlich und dienlich waren oder nicht. Nur so ist es zu verstehen, wenn Sir George Dunbar das rassische Moment überhaupt nicht in den Gesichtskreis seiner Betrachtungen gezogen hat. Anläßlich des Weltkrieges jubelt er und nennt es „eine großartige Antwort Britisch-Indiens auf dieses Ereignis", wenn 1,3 Millionen Inder in Mesopotamien, Palästina, Ostafrika und — Flandern gegen die weiße Rasse, den deutschen Soldaten eingesetzt wurden.

Eine Bibliographie einschlägiger englischer und deutscher Werke über Indien ist dem Buch beigegeben.

Dr. Alfred Mischke.

Digitized by Google

Das Archiv für Außenpolitik und Länderkunde. Herausgeber Alfred-Ingemar Berndt, Ministerialdirigent im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, und Dr. Georg Leibbrandt, Reichsamtsleiter in der Dienststelle des Reichsleiters Alfred Rosenberg. Verlagsanstalt O. Stollberg, Berlin W 9.

Verfolgt man die seit dem April dieses Jahres in den monatlichen Lieferungen, unter Aufteilung auf die einzelnen Länder, gegebenen Darlegungen über die außenpolitischen Vorgänge, ihre Zusammenhänge und Hintergründe, so ist man geradezu überrascht darüber, wie folgerichtig hier ein Aufklärungsmaterial geboten worden ist, das, auch von heute aus gesehen, dem Ablauf des weltpolitischen Geschehens in sachlicher wie in stimmungsmäßiger Hinsicht gerecht wird. Vergleichen wir für die abgelaufenen Monate einmal Großbritannien und Frankreich. Schon in der Lieferung vom April ds. Js. wird unter Großbritannien dargelegt, wie die politische Regierung sich bemüht, „in nervöser Eile dem Erfolg der deutschen Politik entgegenzuarbeiten und die innerpolitischen Gegner von München zu befriedigen". Das war der Monat, in dem der Besuch des polnischen Außenministers in London stattfand. Im gleichen Monat wird unter Frankreich festgestellt, wie sehr die Handhabung der außenpolitischen Arbeit den Anschein einer nur sekundären Beteiligung an den europäischen Paktplänen ergibt. In der Mai-Lieferung ist von besonderem Interesse die Darlegung der Verhandlungen zwischen England und Frankreich einerseits, der Sowjetunion andererseits. Scharf wird auch hineingeleuchtet in die Versuche der englischen und französischen Regierung, ihrer neuen Politik den Charakter der Abwehr gegen angeblich drohende Angriffe zu geben und sie gegen den Vorwurf der Einkreisung zu verteidigen. Besonders sei darauf hingewiesen, daß alle wichtigen Dokumente aus diesem und den späteren Monaten in dem Archiv in einem Anhang zu dem jeweiligen Land festgehalten werden. Im Juni werden unter Frankreich die tiefen Wandlungen aufgedeckt, die die französische innere und auswärtige Politik seit dem vergangenen Herbst erfahren hat, als Daladier auf dem radikalsozialistischen Parteitag in Marseille unter der frischen Wirkung von München die Parole des Rückzuges auf das Imperium gegeben hatte. Unter Großbritannien wird in die britischen Demonstrationen hineingeleuchtet, die mit den Erklärungen Chamberlains im Unterhaus und des Außenministers Lord Halifax im Haus der Lords einsetzen und nur darauf berechnet sind, die Stimmung in Deutschland zu verwirren und die Bedenken im eigenen Land gegen die Einkreisungspolitik zu beschwichtigen. Auch in dieser Lieferung sind u. a. unter Großbritannien, Polen und Sowjetunion wieder wichtige Dokumente veröffentlicht.

Das Archiv für Außenpolitik und Länderkunde hat mit seiner bisherigen Arbeit erwiesen, daß es für alle, die sich mit Politik zu befassen haben, ebenso wie für diejenigen, die an dem außenpolitischen Geschehen innerlich teilnehmen wollen, geradezu unentbehrlich ist.

Wie wir erfahren, wird das Archiv die durch die jüngsten Ereignisse geschaffene Lage in jeder Lieferung in besonderen Beiträgen berücksichtigen, die zusammengefaßten Darstellungen über die bedeutsamsten Fragen aus Politik, Kampfhandlungen, Wirtschaft usw. zusätzlich bringen. Karl Rosenfelder.

Dr. Th. Sonnemann: **Die Frau in der Landesverteidigung.** Verlag Stalling, Oldenburg, 1939. Preis RM. 5,20.

„Im Kriege ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstpflicht für das Vaterland verpflichtet." Dieser erste Paragraph des deutschen Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 stellt den Gedanken an den Einsatz der Frau in der Landesverteidigung als eine Forderung, die das Volk zu erheben hat, auf. Der Gedanke ist kein neuer. Er steht auf den Schultern der Frauenarbeit im Weltkrieg. Er schöpft aus ihr seine Erfahrungswerte und tut von ihr aus seinen Blick in die Zukunft. Es ist zu begrüßen, daß sich heute ein Mann, und zwar ein Wehrwirtschaftler, mit dem Problem auseinandersetzt und die große Linie zwischen den Erfahrungen, die der Weltkrieg gelehrt hat und dem Bereitsein der gesamten Nation in unseren Tagen zieht.

Der Begriff „weibliche Dienstpflicht" ist schon vor dem Weltkrieg gedacht worden. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der möglichen Indienststellung weib-

Digitized by Google

licher Arbeitskraft im Falle kriegerischer Verwicklungen hat vor 1914 jedoch nicht stattgefunden. Mutmaßungen über die Dauer des Krieges, über die Entwicklung der Lage auf dem Arbeitsmarkt tappten noch bei Kriegsausbruch im Dunkeln. Auf Grund von Vorschlägen, die Dr. Gertrud Bäumer (als Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine) und Hedwig Heyl dem Preußischen Innenministerium unterbreiteten, entwickelte sich das umfangreiche Werk des Nationalen Frauendienstes, das die durch die Versäumnis aufgerissene Lücke ausfüllen sollte und mußte. Sein Aufgabengebiet teilte sich in die Mitarbeit auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung, der Familienfürsorge, der Arbeitsbeschaffung und einer auf breiter Grundlage sich entwickelnden allgemeinen Beratung. Der Arbeit des Nationalen Frauendienstes wird Dr. Sonnemann vollauf gerecht. In seinen Ausführungen nehmen die Erfahrungen der in dieser Arbeit verantwortlichen Frauen einen entscheidenden Raum ein. Obenan stehen ihm die ungeheuren Schwierigkeiten, die aus dem Mangel an Vorbildung bei den meisten der in der Wehrwirtschaft eingesetzten Frauen erwuchsen. Dabei stützt er sich auf die Vorarbeiten von Dr. Elisabeth Lüders, Charlotte Lorenz u. a. Folgerichtig werden aus den Erfahrungen des Krieges die Maßnahmen für die Zukunft abgeleitet. Maßnahmen, die sich vor allem einer gründlicheren Berufsausbildung der Frauen, ihrer Erziehung zum Dienst an der Gemeinschaft, auch den für ihren Einsatz notwendig werdenden Schutzvorkehrungen zuwenden, so der Einrichtung der Maschinen für die Bedienung durch die Frau, Fragen der Unterbringung, Fragen der Entlastung der Familienmutter usw.

Bei der Behandlung des Hilfsdienstgesetzes von 1916 und dem Umstand, daß es eine Ausdehnung auf die Frau nicht erfuhr, tut Dr. Sonnemann den Frauenverbänden allerdings Unrecht. Er führt die Ausschließung der Frau aus dem Hilfsdienstgesetz auf eine ablehnende Haltung der Frauenverbände zurück. Das entspricht nicht den Tatsachen. Es ist von den führenden Frauen der Verbände wie von Einzelpersönlichkeiten als eine bittere Enttäuschung empfunden worden, daß das Gesetz die Frau zum Dienst an der großen Sache nicht heranzog.

Wie bereits angedeutet, erkennt Dr. Sonnemann sehr richtig, daß die Arbeitsbedingungen, die für die Frau in Betracht kommen können, ihrer körperlichen wie seelischen Beschaffenheit gemäß sein müssen, wenn ihr Einsatz einen vollen Erfolg versprechen soll. Erfreulich berührt die Einsicht, daß die zur Wehrarbeit herangezogene Frau keine Lückenbüßerin, kein „Askari" sein dürfe, den man je nach Bedarf heranziehen und beiseitestellen könne, sowie die daraus gezogenen Folgerungen bezüglich der Berufssicherheit und den Aufstiegsmöglichkeiten.

Die Berechnung der weiblichen Arbeitskraftreserven erscheint etwas optimistisch. Es wird nicht voll in Rechnung gestellt, daß die Wehrwirtschaft bereits entscheidend auf den Fraueneinsatz zurückgegriffen hat, daß zudem die nicht im Erwerbsleben stehenden Frauen zu einem nicht zu unterschätzenden Teil in den Organisationen sich einsetzen, wie die Mitarbeiterinnen der NSV., des Luftschutzes, des Roten Kreuzes. Daß sie aus dieser Tätigkeit nicht abkommen können, vielmehr noch einer Unterstützung durch bisher nicht eingesetzte Frauen bedürfen, beweisen bereits die wenigen Wochen des Konfliktes mit Polen, die zur Zeit hinter uns liegen. — Einem Irrtum muß ferner begegnet werden, der sich in folgenden Worten des Verfassers ausspricht:

„... schließlich ist die Frau nicht mehr der Mittelpunkt der Familie als der Mann, der ihr Ernährer ist."

Über die Frage an sich kann man streiten. Nicht zu streiten ist über die andere Tatsache, daß bei Ausbruch eines jeden Krieges ja eben auch normalerweise der Mann, der Vater und Ernährer als Mittelpunkt für die Familie ausfällt und daß diese Position von der Frau auf alle Fälle neben allem anderen Einsatz gehalten werden muß. Die Situation der Frau im Kriege umgreift ein Doppeltes: Einsatz in der Landesverteidigung und Muttertum. Sie bekennt sich zu der Schwere dieser Doppelaufgabe, weil nur ihre volle Erfüllung dem einzelnen Tun Erfolg verheißt.

Sie hat auch heute die gedoppelte Last wieder auf ihre Schultern genommen, um in ihrem Sinn und an ihrem Teil Deutschland den Weg in eine siegreiche Zukunft bahnen zu helfen.

Ruth Köhler-Irrgang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Moro

Bischofsmütze (Dachst

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 116 | November 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Führerworte über Krieg und Frieden · Wilhelm Brachmann: Englands Glaube · Karlheinz Rüdiger: England kämpft gegen Europa · Hans Freiherr v. d. Goltz: Empire und Judentum · Lothar Stengel von Rutkowski: Aufbruch · Gerhard Schumann: Gelöbnis an den Führer · Kritik der Zeit: Dr. Herwarth von Renesse: Der wehrhafte deutsche Betrieb · Karl Rosenfelder: 70 Jahre Suezkanal · Rudolf Keudel: Das Leben Robert Kochs im Film · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbdrucke von Fritz Bayerlein, Professor Hans Best, Franz Moro · Schwarz-Weiß-Beilage: Der deutsche Feldzug in Polen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Führerworte über Krieg und Frieden

Wir haben heute wieder ein friderizianisches Deutschland!

Man sagt in England, daß dieser Krieg natürlich auch um Polen geht, aber das sei nur in zweiter Linie entscheidend; das wichtigere sei der Krieg gegen das heutige Regime in Deutschland. Ich erfahre hier die Ehre, als der Repräsentant dieses Regimes besonders genannt zu werden. Wenn man nun das als das eigentliche Kriegsziel hinstellt, dann will ich den Herren in London darauf folgendes erwidern:

Es ist für mich die größte Ehre, in dieser Weise eingeschätzt zu werden. Grundsätzlich habe ich das deutsche Volk so erzogen, daß jedes Regime, das von unseren Feinden gelobt wird, als Gift betrachtet und deshalb vom deutschen Volke abgelehnt wird.

Wenn also ein deutsches Regime die Zustimmung der Herren Churchill, Duff Cooper, Eden usw. bekommen würde, dann wäre dieses Regime höchstens von diesen Herren bezahlt und für Deutschland untragbar. Das kann auf uns natürlich nicht zutreffen. Es ist daher für uns sehr rühmlich, von diesen Herren abgelehnt zu werden. Ich selbst kann ihnen dazu noch eines versichern: wenn diese Männer mich loben würden, würde das der Grund zu meiner tiefsten Bekümmernis sein. Ich bin stolz, von ihnen angegriffen zu werden.

Wenn sie aber glauben, daß sie etwa damit das deutsche Volk von mir entfernen könnten, dann halten sie dieses Volk entweder für genau so charakterlos oder für genau so dumm, als sie selbst es sind!

In beidem irren sie sich! Der Nationalsozialismus hat in den letzten zwanzig Jahren die deutschen Menschen nicht umsonst erzogen. Alle meine Männer sind in ihrem Leben von unseren Gegnern überhaupt nur angegriffen worden, das hat die Liebe unserer Anhänger zu ihnen verstärkt und eine unlösbare Verbundenheit geschaffen.

Und so, wie die nationalsozialistische Partei diesen Kampf auf sich nahm Jahre hindurch und ihn endlich siegreich bestand, so nimmt heute das nationalsozialistische Deutsche Reich, so nimmt das deutsche Volk diesen Kampf ebenfalls auf sich.

Die Herren mögen überzeugt sein: durch ihre lächerliche Propaganda werden sie das deutsche Volk nicht mehr zersetzen. Diese Propagandastümper müßten erst bei uns längere Zeit in die Lehre gehen.

Wenn schon Völker zerbrechen, dann wird dies nicht am deutschen Volk geschehen, das für sein Recht kämpft, das keinen Krieg will, sondern angegriffen wurde. Nein, zerbrechen werden jene Völker, die allmählich sehen lernen, was ihre Verführer mit ihnen vorhaben; die allmählich begreifen werden, wie wenig Kriegsgrund sie hatten, ja wie dieser nur in den Profiten und in den politischen Interessen einer ganz kleinen Clique besteht.

Digitized by Google

Wenn man weiter in England erklärt, daß dieser Krieg drei Jahre dauern wird, so kann ich nur sagen: ich habe Mitleid mit dem französischen Poilu. Für was er kämpft, weiß er wohl nicht; er weiß zunächst nur, daß er die Ehre hat, mindestens drei Jahre zu kämpfen. Ob freilich der Krieg drei Jahre dauert, hängt auch schließlich noch etwas von uns ab. Aber wenn er drei Jahre dauern sollte, so wird am Ende des dritten Jahres ebensowenig das Wort „Kapitulation" stehen wie Ende des vierten, fünften, sechsten oder siebten Jahres.

Die Herren mögen zur Kenntnis nehmen:

Die Generation, die heute in Deutschland führt, ist nicht die Generation eines Bethmann Hollweg. Heute haben sie wieder ein friderizianisches Deutschland vor sich!

(Aus der Rede im befreiten Danzig am 19. September 1939.)

Der geschichtlich einmalige Sieg

Seit zwei Tagen sind unsere Städte, Märkte und Dörfer geschmückt mit den Fahnen und Symbolen des neuen Reiches. Unter Glockenläuten feiert das deutsche Volk einen großen, in seiner Art geschichtlich einmaligen Sieg. Ein Staat von immerhin 36 Millionen Menschen, eine Armee von rund 50 Infanterie- und Kavallerie-Divisionen sind gegen uns angetreten. Ihre Absichten waren weitgespannte, die Zuversicht der Vernichtung unseres Deutschen Reiches galt als selbstverständlich.

Acht Tage nach Ausbruch dieses Kampfes aber waren die Würfel des Krieges gefallen. Wo immer polnische Truppen mit deutschen Verbänden zusammenstießen, wurden sie zurückgeworfen oder zerschlagen. Das kühne Gebäude der strategischen Offensive Polens gegen das deutsche Reichsgebiet stürzte schon in den ersten 48 Stunden dieses Feldzuges ein. Todesmutig im Angriff und mit unvergleichlichen Marschleistungen haben die deutschen Divisionen, die Luft- und Panzerwaffe sowie die Einheiten der Marine das Gesetz des Handelns an sich gerissen. Es konnte ihnen in keinem Augenblicke mehr entwunden werden. Nach 14 Tagen waren die größten Teile des polnischen Heeres entweder zersprengt, gefangen oder umschlossen. Die deutschen Armeen aber hatten in dieser Zeit Entfernungen zurückgelegt und Räume besetzt, zu deren Bewältigung vor 25 Jahren über 14 Monate benötigt worden sind.

Wenn auch eine Anzahl besonders geistreicher Zeitungsstrategen der anderen Welt das Tempo dieses Feldzuges als für Deutschland dennoch enttäuschend hinstellen wollte, so wissen wir doch alle, daß es eine größere Leistung höchsten Soldatentums in der Kriegsgeschichte bisher kaum gegeben hat. Daß sich die letzten Reste der polnischen Armeen in Warschau, Modlin und in Hela bis zum 1. Oktober zu halten vermochten, war nicht die Folge ihrer Tüchtigkeit, sondern nur unserer kühlen Klugheit und unserem Verantwortungsbewußtsein zuzuschreiben.

Ich habe es verboten, mehr Menschen zu opfern, als unbedingt notwendig war. Das heißt:

Digitized by Google

Ich habe die deutsche Kriegführung von der noch im Weltkrieg herrschenden Meinung, um des Prestiges wegen bestimmte Aufgaben unter allen Umständen in einer bestimmten Zeit lösen zu müssen, bewußt frei gemacht. Was zu tun unbedingt erforderlich ist, geschieht ohne Rücksicht auf Opfer. Was aber vermieden werden kann, unterbleibt.

Großdeutschlands Dank an seine Soldaten

Wenn ein Staat von 36 Millionen Einwohnern und dieser militärischen Stärke in vier Wochen restlos vernichtet wird und wenn in dieser ganzen Zeit für den Sieger nicht ein einziger Rückschlag eintritt, dann kann man darin nicht die Gnade eines besonderen Glückes sehen, sondern den Nachweis höchster Ausbildung, bester Führung und todesmutigster Tapferkeit.

Das deutsche Soldatentum hat sich den Lorbeerkranz, der ihm 1918 hinterlistig geraubt worden war, nunmehr wieder fest um das Haupt gelegt. Wir alle stehen in tief ergriffener Dankbarkeit vor den vielen unbekannten, namenlosen tapferen Männern unseres deutschen Volkes. Sie sind zum erstenmal angetreten aus allen Gauen Großdeutschlands. Das gemeinsam vergossene Blut aber wird sie noch stärker aneinander binden als jede staatsrechtliche Konstruktion.

Uns alle erfüllt das Bewußtsein dieser Stärke unserer Wehrmacht mit selbstsicherer Ruhe. Denn sie hat nicht nur die Kraft im Angriff bewiesen, sondern auch im Halten des Erworbenen! Die vorzügliche Ausbildung des einzelnen Offiziers und Mannes haben sich auf das höchste bewährt. Ihr ist die so überaus geringe Zahl der Verluste zuzuschreiben, die — wenn auch im einzelnen schmerzlich — im gesamten doch weit unter dem liegen, was wir glaubten, erwarten zu müssen. Allerdings gibt die Gesamtsumme dieser Verluste kein Bild über die Härte der einzelnen Kämpfe. Denn es gab Regimenter und Divisionen, die von einer Übermacht polnischer Verbände angegriffen oder im Angriff selbst auf sie stoßend, sehr schwere Blutopfer bringen mußten.

Das Opfer

Da ich Ihnen nun die Zahl unserer Toten und Verletzten bekanntgebe, bitte ich Sie, aufzustehen. Wenn auch diese Zahl dank der Ausbildung unserer Truppen, dank der Wirkung unserer Waffen und der Führung unserer Verbände kaum den 20. Teil von dem ausmacht, was wir bei Beginn dieses Feldzuges befürchten zu müssen glaubten, so wollen wir doch nicht vergessen, daß jeder einzelne, der hier sein Leben gegeben hat, für sein Volk und unser Reich das Größte opferte, was der Mann seinem Volke geben kann.

Es sind nach der Angabe vom 30. September 1939, die wesentliche Veränderungen nicht mehr erfahren wird, in Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe einschließlich der Offiziere

gefallen:	10572	
verwundet:	30322	und
vermißt:	3409	Mann.

Digitized by Google

Von diesen Vermißten wird ein Teil, der in polnische Hände fiel, leider wohl ebenfalls als massakriert und getötet angesehen werden müssen.

Diesen Opfern des polnischen Feldzuges gehört unsere Dankbarkeit, den Verwundeten unsere Pflege, den Angehörigen unser Mitempfinden und unsere Hilfe.

Neuordnung und Befriedung des Ostraumes

Welches sind nun die Ziele der Reichsregierung in bezug auf die Ordnung der Verhältnisse in dem Raum, der westlich der deutsch-sowjetrussischen Demarkationslinie als deutsche Einflußsphäre anerkannt ist?

1.

Die Schaffung einer Reichsgrenze, die — wie schon betont — den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Bedingungen entspricht.

2.

Die Ordnung des gesamten Lebensraumes nach Nationalitäten, das heißt: eine Lösung jener Minoritätenfragen, die nicht nur diesen Raum berühren, sondern die darüber hinaus fast alle süd- und südosteuropäischen Staaten betreffen.

3.

In diesem Zusammenhang: der Versuch einer Ordnung und Regelung des jüdischen Problems.

4.

Der Neuaufbau des Verkehrs- und Wirtschaftslebens zum Nutzen aller in diesem Raum lebenden Menschen.

5.

Die Garantierung der Sicherheit dieses ganzen Gebietes, und

6.

die Herstellung eines polnischen Staates, der in seinem Aufbau und in seiner Führung die Garantie bietet, daß weder ein neuer Brandherd gegen das Deutsche Reich entsteht noch eine Intrigenzentrale gegen Deutschland und Rußland gebildet wird.

Dauernde Sicherheit für Europa

Die zweite und in meinen Augen weitaus wichtigste Aufgabe ist aber die Herstellung nicht nur der Überzeugung, sondern auch des Gefühls einer europäischen Sicherheit.

Digitized by Google

Dazu ist es notwendig, daß

1.

eine unbedingte Klarheit über die Ziele der Außenpolitik der europäischen Staaten eintritt. Insoweit es sich um Deutschland handelt, ist die Reichsregierung bereit, eine restlose und volle Klarheit über ihre außenpolitischen Absichten zu geben. Sie stellt dabei an die Spitze dieser Erklärung die Feststellung, daß der Versailler Vertrag für sie als nicht mehr bestehend angesehen wird, bzw. daß die deutsche Reichsregierung und mit ihr das ganze deutsche Volk keine Ursache und keinen Anlaß für irgendeine weitere Revision erblicken außer der Forderung nach einem dem Reich gebührenden und entsprechenden kolonialen Besitz, in erster Linie also auf Rückgabe der deutschen Kolonien.

Diese Forderung nach Kolonien ist begründet nicht nur im historischen Rechtsanspruch auf die deutschen Kolonien, sondern vor allem in dem elementaren Rechtsanspruch auf eine Beteiligung an den Rohstoffquellen der Erde. Diese Forderung ist keine ultimative, und sie ist keine Forderung, hinter der die Gewalt steht, sondern eine Forderung der politischen Gerechtigkeit und der wirtschaftlichen allgemeinen Vernunft.

2.

Die Forderung nach einem wirklichen Aufblühen der internationalen Wirtschaft in Verbindung mit der Steigerung des Handels und des Verkehrs setzt die Inordnungbringung der Binnenwirtschaften bzw. der Produktionen innerhalb der einzelnen Staaten voraus. Zur Erleichterung des Austausches dieser Produktionen aber muß man zu einer Neuordnung der Märkte kommen und zu einer endgültigen Regelung der Währungen, um so die Hindernisse für einen freien Handel allmählich abzubauen.

3.

Die wichtigsten Voraussetzungen aber für ein wirkliches Aufblühen der europäischen und auch außereuropäischen Wirtschaft ist die Herstellung eines unbedingt garantierten Friedens und eines Gefühles der Sicherheit der einzelnen Völker. Diese Sicherheit wird nicht nur ermöglicht durch die endgültige Sanktionierung des europäischen Status, sondern vor allem durch das Zurückführen der Rüstungen auf ein vernünftiges und auch wirtschaftlich tragbares Ausmaß. Zu diesem notwendigen Gefühl der Sicherheit gehört vor allem aber eine Klärung der Anwendbarkeit und des Verwendungsbereichs gewisser moderner Waffen, die in ihrer Wirkung geeignet sind, jederzeit in das Herz eines jeden einzelnen Volkes vorzustoßen und die damit ein dauerndes Gefühl der Unsicherheit zurücklassen werden. Ich habe schon in meinen früheren Reichstagsreden in dieser Richtung Vorschläge gemacht. Sie sind damals — wohl schon, weil sie von mir ausgingen — der Ablehnung verfallen.

Ich glaube aber, daß das Gefühl einer nationalen Sicherheit in Europa erst dann einkehren wird, wenn auf diesem Gebiet durch klare internationale

Digitized by Google

und gültige Verpflichtungen eine umfassende Fixierung des Begriffes erlaubter und unerlaubter Waffenanwendung stattfindet ...

Ich glaube, es gibt keinen verantwortlichen europäischen Staatsmann, der nicht im tiefsten Grunde seines Herzens die Blüte seines Volkes wünscht. Eine Realisierung dieses Wunsches ist aber nur denkbar im Rahmen einer allgemeinen Zusammenarbeit der Nationen dieses Kontinents. Diese Zusammenarbeit sicherzustellen, kann daher nur das Ziel jedes einzelnen wirklich um die Zukunft auch seines eigenen Volkes ringenden Mannes sein.

Um dieses große Ziel zu erreichen, werden doch einmal die großen Nationen in diesem Kontinent zusammentreten müssen, um in einer umfassenden Regelung ein Statut auszuarbeiten, anzunehmen und zu garantieren, das ihnen allen das Gefühl der Sicherheit, der Ruhe und damit des Friedens gibt.

Es ist unmöglich, daß eine solche Konferenz zusammentritt ohne die gründlichste Vorarbeit d. h. ohne die Klärung der einzelnen Punkte und vor allem ohne eine vorbereitende Arbeit. Es ist aber ebenso unmöglich, daß eine solche Konferenz, die das Schicksal gerade dieses Kontinents auf Jahrzehnte hinaus bestimmen soll, tätig ist unter dem Dröhnen der Kanonen oder auch nur unter dem Druck mobilisierter Armeen. Wenn aber früher oder später diese Probleme doch gelöst werden müssen, dann wäre es vernünftiger, an diese Lösung heranzugehen, ehe noch erst Millionen an Menschen zwecklos verbluten und Milliarden an Werten zerstört sind.

(Aus der Rede am 6. Oktober im Reichstag.)

Eine deutsche Kapitulation wird die Welt nicht mehr erleben!

Nun hat uns das Schicksal gezwungen, zum Schutze des Reiches zur Waffe zu greifen. In wenigen Wochen ist der Staat, der am frechsten glaubte, die deutschen Interessen bedrohen zu können, niedergeworfen worden. Dank einer geschichtlich einmaligen militärischen Leistung! Dank dem tapferen Heldentum unserer Soldaten! Dank unserer glänzenden Führung!

Was die Zukunft bringt, das wissen wir nicht. Nur über eines sind wir uns im klaren: Keine Macht der Welt wird dieses Deutschland noch einmal niederzwingen können!

Sie werden uns weder militärisch besiegen noch wirtschaftlich vernichten oder gar seelisch zermürben! Unter keinen Umständen mehr werden sie irgendeine deutsche Kapitulation erleben!

Ich habe unserer Bereitwilligkeit zum Frieden Ausdruck gegeben. Deutschland hat gegen die westlichen Gegner überhaupt keinen Kriegsgrund. Sie haben den Krieg mit fadenscheinigen Gründen vom Zaun gebrochen.

Für den Fall der Ablehnung dieser Bereitwilligkeit aber ist Deutschland entschlossen, den Kampf dann aufzunehmen und ihn durchzufechten — so oder so!

Digitized by Google

„Ich habe mich daher nun entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, die Polen seit Monaten uns gegenüber anwendet!"

Der Führer vor dem Reichstag am 1. September 1939

(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)

Digitized by Google

Stürmische Begrüßung der Befreier Danzigs (Aufn.: Associated Preß)

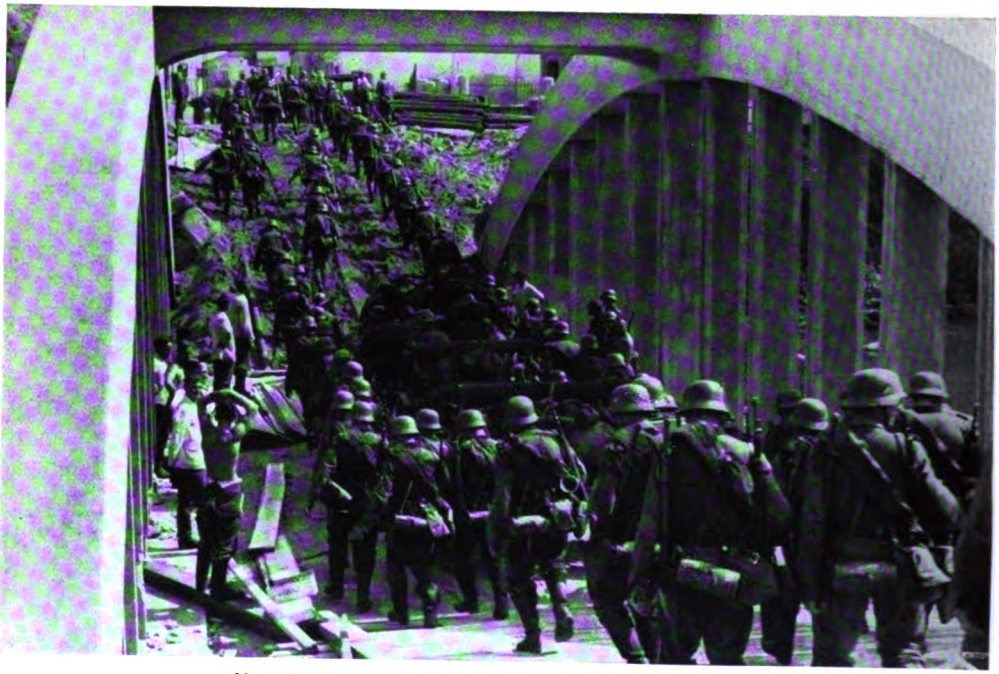
Deutsche Panzerwagen werden in Graudenz umjubelt (Aufn.: Scherl)

Digitized by Google

So empfingen die Posener die deutschen Truppen (Aufn.: Scherl)

Begeisterung in Tarnowitz über die Befreiung (Aufn.: Weltbild)

Digitized by Google



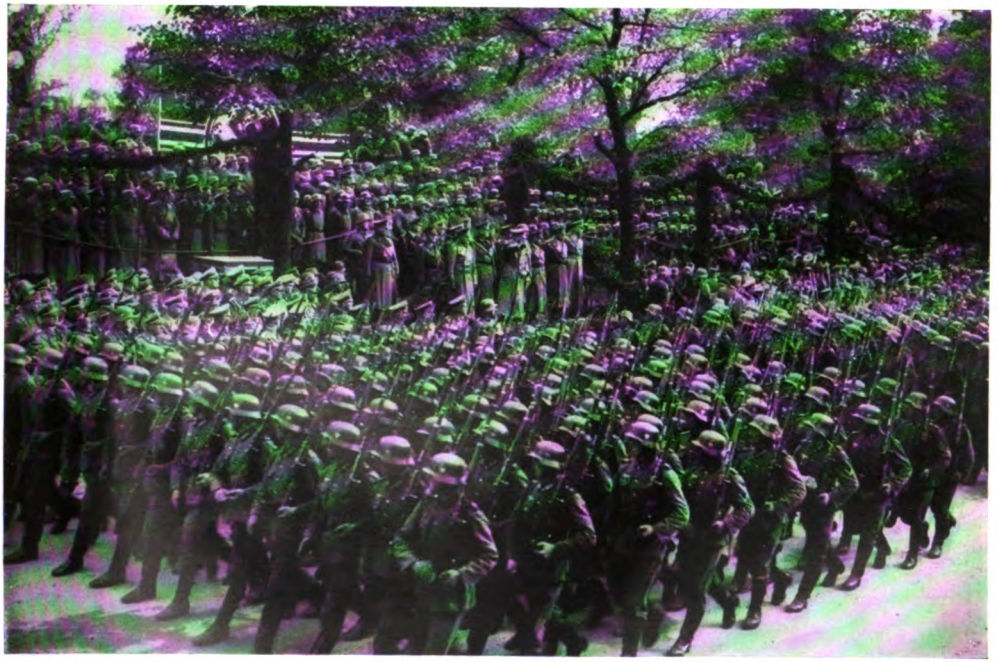
Unaufhaltsamer Vormarsch über gesprengte Brücken (Aufn.: Weltbild)

und über polnische „Landstraßen" (Aufn.: Associated Press)

Google

Der Führer bei seinen Soldaten im Korridor

(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)



Parade vor dem Führer in Warschau

(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)

Digitized by Google

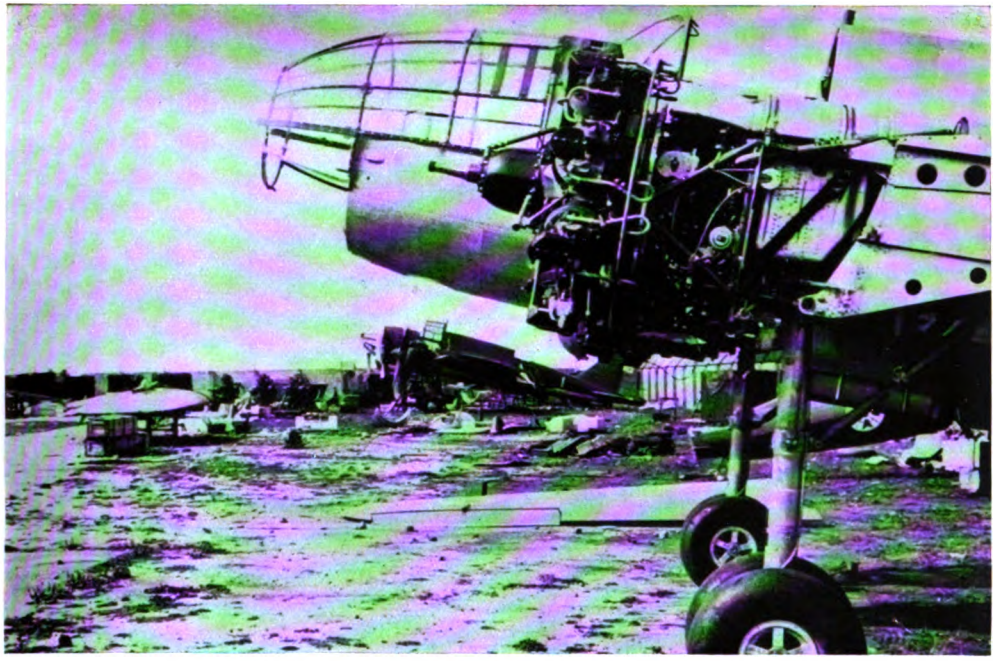
LMG.-Schützen bei Schanzarbeit

(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)

In Feuerstellung vor Warschau

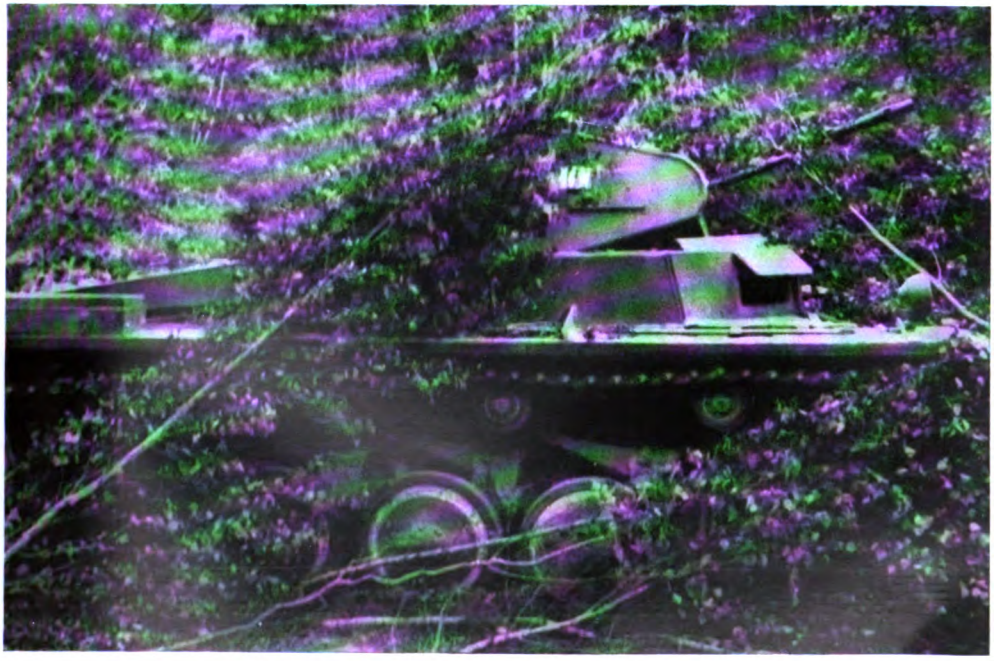
(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)

Digitized by Google



Der Warschauer Militärflughafen nach dem deutschen Angriff

(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)



Vorgehender schwerer Tank

(Aufn.: Atlantic)

Digitized by Google

„Polen wird in der Gestalt des Versailler Vertrages niemals wieder auferstehen!"
Der Führer in seiner Rede am 19. September 1939

(Hoffmann)

Digitized by Google

Uns wird dann weder der Schrecken des Augenblicks noch die Proklamierung der Dauer dieses Kampfes müde oder gar verzagt machen können. Vor uns steht ein ewiges Leben unseres Volkes. Wie lange die Zeit auch währen mag, um diesem Leben zum Durchbruch zu verhelfen: nichts kann uns erschüttern, nichts kann uns bestürzen und schon gar nichts zur Verzweiflung bringen. Im Gegenteil!

Was die andere Welt wählt, mag sie erhalten!

Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft

Was wir als Gemeinschaft erdulden müssen, dessen kann die Welt überzeugt sein, das werden wir ertragen! Hoffentlich können es die anderen genau so wie wir.

Es wird jetzt dann erst recht die Zeit kommen, in der der Nationalsozialismus seine ganze volksgestaltende, volksbildende und volkstragende Kraft entwickeln wird.

Aus dem Krieg sind wir Nationalsozialisten einst gekommen, aus dem Erlebnis des Krieges ist unsere Gedankenwelt entstanden und im Krieg wird sie sich, wenn nötig, jetzt bewähren!

Die Entscheidung darüber liegt ja nicht mehr bei uns, sondern bei der anderen Welt! Bei uns liegt nur der grimmige Entschluß, die Entscheidung so oder so, auf uns zu nehmen und dann allerdings durchzukämpfen bis zur letzten Konsequenz.

So muß gerade das Kriegswinterhilfswerk mithelfen, die deutsche Volksgemeinschaft härter denn je zu machen!

Eine Gemeinschaft zum Kampf, eine Gemeinschaft um den Sieg und am Ende dann für den Frieden!

Denn: je entschlossener und je härter wir alle die Opfer auf uns nehmen, die ein solcher Krieg mit sich bringen mag, um so sicherer werden wir jenen Frieden erringen, den unser Volk erstrebt. Denn einmal, das ist auch meine Überzeugung, muß die Zeit der Unsicherheit ein Ende nehmen! Es muß möglich sein, daß auch das deutsche Volk, ohne von anderen fortgesetzt belästigt zu werden, innerhalb seines Lebensraumes sein Leben nach seinem Wunsch und seinem Willen gestaltet, und daß auch das deutsche Volk jenen Anteil an den Gütern der Welt hat, den es auf Grund seiner Zahl und seines Wertes beanspruchen kann.

So eröffne ich das Kriegswinterhilfswerk 1939/40!

Ich bitte die Helfer, sich für dieses Werk einzusetzen, so wie ich das deutsche Volk bitte, sich seiner Helden von jetzt würdig zu erweisen, um damit das wieder gut zu machen, was die Heimat in den Jahren 1914 bis 1918 am deutschen Volk und seinen Soldaten gesündigt hat.

(Aus der Rede am 10. Oktober im Sportpalast zur Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes.)

Digitized by Google

Wilhelm Brachmann:

Englands Glaube

I.

Imperialismus, geschaffen und vertreten von England, und völkischer Nationalismus, geschaffen und vertreten von Deutschland, sind zum Waffengang auf Tod und Leben angetreten. Er wurde ausgelöst durch die deutsch-polnische Krise, über welche ein Weißbuch des Auswärtigen Amtes des Deutschen Reiches den erwünschten Aufschluß gibt. Sorgsame Prüfung dieses Weißbuches lehrt, daß England den jetzt ausgebrochenen Krieg gewollt hat. Insbesondere wird diese Absicht in helles Licht gerückt durch die Vorschläge, die die deutsche Reichsregierung am 25. August 1939, mittags 13,30 Uhr, dem Botschafter Englands gegenüber zwecks Übermittlung an seine Regierung gemacht hat. Gelegentlich dieser Vorschläge, die sich, abgesehen von den zwischen Deutschland und Polen schwebenden Fragen, nachdrücklich mit dem Verhältnis zwischen Deutschland und England beschäftigen, hat der Führer zum wiederholten Male ausgesprochen, daß er ein Mann großer und ihn selbst verpflichtender Entschlüsse sei. Er werde sofort nach Lösung der deutsch-polnischen Frage mit einem Angebot an die britische Regierung herantreten. In großen Umrissen hatte der Führer dieses Angebot dahingehend festgelegt, daß er von der deutschen Garantie für die Existenz des britischen Weltreichs, wo nötig, sogar von der deutschen Hilfe für das Britische Reich sprach. Natürlicherweise hätte man erwarten können, daß England dieses Angebot von weltgeschichtlicher Größe mit einem nicht weniger großzügigen Entschluß vergolten hätte des Inhalts, daß England alles tun würde, um Polen zur Herausgabe Danzigs und zur Annahme des Abstimmungsvorschlages im Korridor zu veranlassen. Damit wäre lediglich ein Unrecht aus der Welt geschafft worden, dem man im Jahre 1919 in Versailles unter Mißachtung des von den Mächten der Entente selbst betonten Selbstbestimmungsrechtes der Völker den Mantel des Rechts umgehängt hatte. Wir wissen heute, daß England offenbar unter gar keinen Umständen in den Augusttagen 1939 mehr zum Frieden bereit, sondern im Gegenteil zum Kriege fest entschlossen war.

Die weittragende Bedeutung dieser Haltung Englands nötigt geradezu dazu, den Gründen seiner zu wiederholten Malen so genannten Intransigenz nachzugehen.

Da liegt es zunächst nahe, die englische Haltung als reaktionär zu bezeichnen, wobei es sich um eine Haltung handelt, die, koste es, was es wolle, etwas aufrechterhalten will, was nicht mehr aufrechterhalten werden kann, weil die Zeit und damit die Geschichte darüber bereits hin-

Digitized by Google

weggegangen ist. Man wird dieser Auffassung zustimmen können mit der Hinzufügung, daß der jetzt ausgebrochene Krieg endgültig feststellen wird, ob unwiderruflich das Zeitalter des Imperialismus zu Ende ist und darum auf der ganzen Linie der es ablösenden großen weltgeschichtlichen Epoche des völkischen Nationalismus weichen muß. Wir Deutsche sind von der Überzeugung durchdrungen: das Zeitalter der Rassen und Völker, das als solches das Ende des Zeitalters des Imperialismus bedeutet, ist angebrochen! Demgegenüber scheint man in England davon nicht weniger überzeugt zu sein, daß auch die kommende Weltgeschichte im Zeichen des englischen Imperialismus stehen und vor sich gehen wird. Darum spricht man in England davon, man habe dem Nationalsozialismus den Krieg erklärt. Nach Lage der Dinge sind also die weltanschaulichen Grundlagen dieses Kampfes, zu dem England gegen Deutschland ausgezogen ist, um ihm nach englischer Auffassung ein noch schlimmeres Versailles zu bereiten als 1919, nicht zu übersehen und müssen deshalb mit entsprechender Stärke unterstrichen werden.

Freilich wird auch England nicht bestreiten können, daß gegenwärtig eine Reihe von Erscheinungen festzustellen sind, die den Schluß auf das Ende des von England heraufgeführten Zeitalters des Imperialismus anzukündigen scheinen. In erster Linie ist hier an das Verhalten der sogenannten neutralen Staaten zu erinnern, die sogar mit bewaffneter Gewalt entschlossen sind, ihre absolute Neutralität zu wahren. Es kann also keine Rede mehr davon sein, daß der englische Imperialismus einfach nur zu befehlen brauchte, damit sich ihm die Staaten und Völker zur Verfügung stellten. Offenbar sind diese Zeiten endgültig vorbei. Stärker noch als der eben umrissene Tatbestand fällt jene Stimmung der neutralen Staaten ins Gewicht, die sich leidenschaftlich auch nur gegen die indirekte Beeinträchtigung durch einen imperialistischen Krieg zur Wehr setzt, der seiner Natur nach auch den nicht an ihm beteiligten Staaten und Völkern das Gesetz des Handelns, in jedem Falle die Möglichkeiten der Fortsetzung des bisherigen Lebens vorschreibt. Wie die Dinge heute liegen, wird also ein imperialistischer Krieg von den Völkern nicht mehr widerspruchslos hingenommen, und zwar deshalb nicht, weil die Völker offenbar in einem so bisher noch nicht erlebten Ausmaße zu ihrem eigenen Leben in voller Unabhängigkeit von den Maßnahmen imperialistischer Staaten erwacht sind. Die Führung auf diesem Gebiete liegt aber eindeutig bei Deutschland. Daß man sich dessen auch in England bewußt zu werden begonnen hat oder vielleicht sogar nur zu bewußt ist, geht daraus hervor, daß England nichts unversucht läßt, um Deutschland und die deutsche Kriegsführung mit allen Mitteln in den Augen der Neutralen herabzusetzen. Schon heute arbeitet die englische Propaganda in dieser Richtung auf so kaum jemals erlebten Hochtouren. In erster Linie ist darin zunächst weniger ein Beweis für die viel erörterte, oftmals gewiß auch mißdeutete englische „Heuchelei" zu erblicken, als vielmehr ein von England selbst gelieferter eindeutiger Beweis keineswegs nur für die militärische und wirtschaftliche, sondern eben gerade für die im Weltanschaulichen liegende Bedeutung Großdeutschlands. Damit stehen wir aber erneut vor

Digitized by Google

der Tatsache, daß die weltanschaulichen Grundlagen des von England dem Deutschen Reich aufgezwungenen Krieges denkbar stark zu unterstreichen sind.

Die Geschichte lehrt, daß England seit Jahrhunderten von einem mit den Mitteln des religiösen Glaubens begründeten Sendungsbewußtsein erfüllt ist, das sich dahin kennzeichnen läßt, daß England der geborene und berufene Herr der Welt zu sein beansprucht. Wohlgemerkt: es handelt sich hier um ein Sendungsbewußtsein, das in einem religiösen Glauben wurzelt. Zweifellos sind diese Zusammenhänge zahllosen Engländern heute ebensowenig mehr bewußt, wie nicht weniger zahlreichen Deutschen. Und doch tut das Glaubensgesetz, nach dem England einst seinen geschichtlichen Weg angetreten hat, bis zu dieser Stunde seine Wirkung. Unter diesen Umständen darf die Frage nach Englands Glauben besondere Beachtung für sich in Anspruch nehmen.

Der Natur der Sache nach wäre es verfehlt, wollte man unsere Fragen in der Weise lösen, daß man die englischen kirchlichen Bekenntnisschriften ausschreibt und mit den dort formulierten Lehrsätzen den englischen Glaubensinhalt bestimmt. Vielmehr gebietet die Tatsache, daß der als Imperialismus in Erscheinung tretende englische Glaube als der allein geschichtsmächtig und wirksam gewordene Glaube Englands anzusehen ist, daß man diesen Glauben in der politischen Geschichte Englands aufsucht. Dieser methodische Hinweis muß darum nachdrücklich unterstrichen werden, weil gerade wir Deutsche immer wieder geneigt sind, Dinge des Glaubens für sich zu nehmen und dann entsprechend, d. h. konkret: theologisch und kirchengeschichtlich zu behandeln. Nur so war es, um die bedrohlich negative politische Bedeutung deutschen kirchlichen Vorgehens zu kennzeichnen, möglich, daß Weltkirchenbewegung und Weltprotestantismus bei uns in Deutschland mit freilich beachtlichen Ausnahmen eben lediglich als kirchliche Anliegen verstanden wurden, während für den Engländer Kirchentum und Theologie das Firmenschild für das darstellen, was bei Licht besehen, englische imperialistische Politik genannt werden muß. Denen, die hier noch immer nicht klar zu sehen vermögen, hilft vielleicht der Hinweis, daß einer Meldung des amtlichen englischen Reuterbüros zufolge der Erzbischof von Canterbury, der im Juli 1937 bekanntlich den Vorsitz auf der Oxforder Weltkirchenkonferenz innehatte, dem englischen Unterhaus vorschlug, die letzten sich von der Wahrheit bedenklich weit entfernenden Reden des Ministerpräsidenten Chamberlain durch Flugblätter dem deutschen Volke zur Kenntnis zu bringen, die von der englischen Luftwaffe abzuwerfen wären. Es wäre gewiß gänzlich verfehlt, diesen bemerkenswerten Sachverhalt ausschließlich in der Weise aufzuklären, daß man die „Gefährlichkeit" und „Heuchelei" des englischen Christenglaubens „aufdeckt", um dann darauf hinzuweisen, daß nur noch Menschen, die diesem Glauben abgeschworen hätten, den Anspruch erheben könnten, charakterlich für einwandfrei gehalten zu werden. So ist es nämlich nicht; vor allem liegen die Dinge auf diesem ganzen Gebiet nicht so einfach. Vielmehr muß man in aller nur wünschenswerten Nüchternheit und Klarheit der Tatsache ins Auge sehen, daß Englands Glaube dadurch ausgezeichnet ist, daß Chamberlain, Churchill,

Digitized by Google

Eden und der Erzbischof von Canterbury vor aller Welt erklären können, eines Glaubens zu sein.

So sind wir gehalten, vorerst die Frage nach Englands Glauben in dem eben umrissenen Sinne und an Hand der eben entwickelten Methode zu stellen. Dem muß freilich alsbald eine Untersuchung über den Träger dieses Glaubens selbst folgen, wobei dem Problem nachzugehen sein wird, welche Stellung denn nun den Glaubensinstitutionen, also dem englischen Kirchentum im Rahmen von Englands Glauben und nach dem Selbstverständnis der Engländer selbst einzuräumen ist. Mit anderen Worten: die nachfolgende Behandlung des Problems Persönlichkeit und Gemeinschaft im Hinblick auf England rundet erst das Bild von Englands Glauben ab.

Adolf von Harnack ist es gewesen, der vor etwa vier Jahrzehnten grundsätzlich darauf hingewiesen hat, daß das Wesen einer in der Geschichte auftretenden Erscheinung sich ganz allein auf Grund des geschichtlichen Schicksals einer solchen Erscheinung und nicht etwa durch dogmatische Festsetzungen erschließen ließe. Man wird bei der Frage nach Englands Glauben diese methodische Bemerkung eines großen deutschen Gelehrten gar nicht scharf genug im Auge behalten können. Diese Auffassung begegnet uns nun aber auch bei Max Weber, der das Verdienst hat, das uns in unserem Zusammenhange besonders beschäftigende Problem „Calvinismus und Kapitalismus" aufgehellt zu haben. Weber unterstreicht nämlich in seinem einschlägigen Werke (Ges. Aufsätze zur Religionssoziologie, Band I, 1920) den Gedanken, nicht auf eine Wertung, sondern auf die geschichtliche Stellung eines Dogmas komme es an. Nicht die Stellung eines Dogmas im kirchlichen System, sondern seine kulturgeschichtlichen Wirkungen stehen im Vordergrunde unseres Interesses. Wir erwähnen das bereits hier, weil wir uns in den folgenden Ausführungen nun allerdings auch mit einem Dogma, nämlich mit der Lehre von der Prädestination, d. h. also von der Gnadenwahl, zu beschäftigen haben werden. Sie dürfte zu den politisch wirksamsten Lehren der Weltgeschichte gehören.

II.

Wenn man versucht, die Leitlinien der englischen Geschichte herauszuarbeiten, dann begegnet einem immer wieder die englische Tendenz, die Insellage des Landes auch auf das seelische und geistige Gebiet, vor allem natürlich auf den Bereich des englischen politischen Daseins in der Weise zu beziehen, daß hier überall die Freiheit als Unabhängigkeit die Mitte des englischen Daseins abgibt. Diese Tendenz läßt es weder zur Ausbildung einer absoluten Königsherrschaft, die auch nur einigermaßen Bestand hat, kommen, noch auch vermag sie sich auf religiösem Gebiet mit dem Primat des römischen Papsttums abzufinden, dem man in England schon in verhältnismäßig früher Zeit bemerkenswert eindeutig entgegentritt. Nachdem an die Stelle des an die Romkirche gebundenen Christenglaubens seit dem Zeitalter der Reformation der Anglikanismus getreten ist, erscheint englischer Freiheitswille verbunden mit dem Erwählungsglauben

Digitized by Google

in dem Sinn, daß sich das englische Volk, hier an die Stelle Israel-Judas tretend, als das auserwählte Volk Gottes versteht und fühlt. Auf diese Weise mußte die Kirche von England als die Verkünderin dieser Doktrin zu jener Institution werden, der anzugehören notwendig war, wenn man im englischen Staatsleben etwas bedeuten wollte. Gewissermaßen schuf die Kirche von England die Garantie, daß kein Unberufener, vor allem kein politisch-religiöser Schwärmer, in maßgebende Stellungen des Staatslebens eindringen konnte. Unterstrichen wurde diese politische Mission der Kirche von England durch die wichtige, in ihrer geschichtlichen Bedeutung kaum zu überschätzende Tatsache, daß die höheren Bildungsstätten, wie z. B. die Collegs in Oxford, kirchliche Gründungen sind und auch heute noch mehr oder weniger unter kirchlichem Einfluß, wenn nicht gar unter kirchlicher Führung stehen. Wir wissen, daß hier der englische Gentleman geschaffen und geprägt wird. In seinen Händen aber lag und liegt die politische Führung des englischen Weltreichs. Wenn irgendwo, so trägt also die Kirche in England politische Züge. Sie ist zum Vorbild eines politischen Kirchentums für alle protestantischen Völker geworden. Es war dies um so mehr möglich, als der Engländer von Haus aus nur wenig Sinn für kirchlich-dogmatische Fragen hat. Was bei anderen protestantischen Völkern als Dogma eine Rolle gespielt und oftmals blutige Streitigkeiten heraufbeschworen hat, wird in England durch jenen Erwählungsglauben ausgefüllt, der von Grund auf politische Züge trägt. Während sich nun in der neueren Geschichte bei den anderen europäischen Völkern zum Teil recht harte Kämpfe zwischen der Königsmacht und den ständisch aufgerissenen Völkern abspielten, wobei das Heraufkommen eines neuen Standes wie das des Arbeiters in der Regel fast den Charakter einer Katastrophe für das Staatsgefüge annahm, blieb England, in dem es eine solche Königsmacht kaum jemals gegeben hat, von diesem Kampfe verschont und konnte sich darum mit besonderer Sorgfalt der Aufgabe widmen, die Führer der Industrie wie auch der Arbeiterschaft allmählich in jenes Gefüge hineinwachsen zu lassen, das unter dem Begriff des englischen Gentlemantums in die Geschichte eingegangen ist.

Dieser das Grundsätzliche betonende Überblick über die englische Geschichte sei ergänzt durch einige Daten aus ihr. Dabei spielen selbstverständlich auch solche aus der Kirchengeschichte eine wichtige Rolle, weil sie in besonders enger Verbundenheit mit der politischen Geschichte Englands und seines Weltreiches steht.

Die Vorgänge, die zur Bewilligung der Magna charta libertatum im Jahre 1215 führten, sind für die innere und auch äußere Richtung der englischen Geschichte so außerordentlich bezeichnend, daß wir uns doch mit ihnen einen Augenblick beschäftigen müssen. Es ist das Zeitalter des mächtigen Papstes Innozenz III., dem es gelingt, den englischen König Johann ohne Land zu seinem Vasall zu machen. 1213 legt Johann dem Papst der Romkirche gegenüber den Lehnseid ab. Gleichzeitig führt der König harte Kämpfe um die Wiedergewinnung seines Landes, das der Papst dem französischen König übergeben hatte, nachdem Johann sich der Einsetzung

Digitized by Google

eines völlig kurialistischen Kardinals in England durch den Papst widersetzt hatte. Johann verliert eine Schlacht gegen den französischen König im Jahre 1214 bei Bouvines. Und nun geschieht das außerordentlich Bemerkenswerte: der englische Adel zwingt in Verbindung mit dem englischen Klerus den eigenen geschlagenen König zur Annahme der Magna charta libertatum, um so die Souveränität Englands gegenüber dem Papst sicherzustellen. Wenn man gesagt hat, im Jahre 1215 habe das englische Volk auf der ganzen Linie gesiegt, so ist dieses Urteil grundsätzlich als zutreffend zu bezeichnen. Jedenfalls begegnen wir damals zum ersten Male in der englischen Geschichte der Tatsache, daß die englische Herrenschicht in besonders schwieriger politischer Situation sich als mit außergewöhnlichem politischem Instinkt und nicht weniger außergewöhnlicher Rücksichtslosigkeit begabt erweist. Hier erhebt jene Gentry ihr Haupt, der England sein Weltreich verdankt. Aus ihr kommen und sie bilden jene Staatsmänner, Kolonisatoren, Eroberer und auch Piraten, auf deren Schultern dieses englische Reich ruht. Recht verstanden enthalten die Ereignisse um das Jahr 1215 auch bereits einen Fingerzeig auf die englische Parlamentsherrschaft, die sich als so sehr zum englischen Wesen gehörig gezeigt hat, daß der dynastische Absolutismus in England kaum jemals eine längere Zeit dauernde Rolle hat spielen können.

Zum zweiten Male in seiner Geschichte tritt England zum Kampfe gegen das Papsttum als eine es in seiner Souveränität beschränkende Macht bereits im folgenden Jahrhundert an, in welchem John Wiclif zum Führer der nationalen Opposition gegen das Papsttum wurde. Dieser Reformator vor der Reformation entstammt einem angelsächsischen Adelsgeschlecht. In seinen Schriften setzt er sich mit großer Kraft für die Säkularisation der kirchlichen Güter zugunsten der Wirtschaft und Wehrkraft Englands ein. Wiclif verleiht der Auffassung Ausdruck, das Kirchengut sei ja doch ursprünglich Geschenk der Krone und des Adels, würde aber jetzt von der Kirche und dem Klerus mißbraucht, wobei dieser von seinen eigentlichen seelsorgerlichen Pflichten abgezogen würde, weshalb sich die Zurückführung des Kirchengutes in die Hände der Nation als notwendig erweise. In späteren Jahren suchte dann Wiclif seine für Papsttum und Kirche ja in der Tat revolutionären und bedrohlichen Lehren in besonderem Maße nach der religiösen Seite hin zu vertiefen. Das Bemerkenswerte ist nun aber, daß England davon wenig oder kaum Kenntnis genommen hat. Damals wie heute gilt Wiclif in England als einer der wahrhaft großen Söhne des englischen Volkes deshalb, weil er seine Theologie und seinen Glauben ausschließlich in den Dienst der Nation und ihrer Wohlfahrt gestellt hat. Man bedenke, daß das in England bereits im 14. Jahrhundert geschehen ist! Unter diesen Umständen wird es verständlich, wenn der berühmte Independent im Zeitalter Oliver Cromwells, John Milton, in seinem berühmten Speech vom Jahre 1644 unter Berufung auf Wiclif schreibt: „... the glory of reforming all our neighbours had ben completely ours — der Ruhm, alle unsere Nachbarn reformiert zu haben, gehört völlig uns (gemeint ist England).“ Wichtiger freilich als dieses von Milton zum Ausdruck gebrachte Empfinden war im Zeitalter Wiclifs

Digitized by Google

für den Engländer die Tatsache, daß Wiclif mit seiner Reformation England auf seinem Wege zur Unabhängigkeit von fremden Mächten, insbesondere von der das Mittelalter sonst überall beherrschenden Macht des Papsttums ein gut Stück vorwärts gebracht hatte. Diese Tendenz zur völligen Eigenständigkeit erwies sich, wie bereits bemerkt, immerhin als so stark, daß darüber das Interesse an dem eigentlichen religiösen und theologischen Reformwerk Wiclifs schwere Einbuße erlitt. Ein ähnlicher Vorgang wiederholt sich, wie noch zu zeigen sein wird, im 16. Jahrhundert. Man hat mit Recht in der Forschung stets gezögert, von einer Reformation in England zu sprechen, weil mit diesem Begriff auf dem Kontinent doch wesentlich andere, in erster Linie religiöse Vorstellungen verbunden sind, die im Bewußtsein Englands durchaus zweitrangig sind. So wird die eine große englische *Leitlinie* sichtbar. Sie heißt: *Unabhängigkeit*, und zwar, wie die Geschichte gezeigt hat, eben *englische Unabhängigkeit um jeden Preis*.

Dem Thesenanschlag Luthers am Tore der Schloßkirche zu Wittenberg im Jahre 1517 entspricht in England etwa der Prozeß König Heinrichs VIII. gegen seinen Kanzler, den Kardinal Thomas Wolsey, dem der König deshalb den Prozeß machte, weil Wolsey der Vermählung des Königs mit Anna Boleyn Schwierigkeiten bereitete. Wolsey gelang es, in seinem Kampfe für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Ehegesetzgebung die englische Geistlichkeit hinter sich zu bringen. Daraufhin machte Heinrich VIII. dem gesamten englischen Klerus den Prozeß mit dem Ergebnis, daß dieser zu einer hohen Geldstrafe verurteilt und gezwungen wurde, den König von England für alle Zeiten als das Haupt der Kirche von England anzuerkennen! In der Hauptsache folgte der englische Klerus des Königs Gebot. So löste sich England von der Romkirche, der es im übrigen, was das Gebiet des Kultus betrifft, durchaus auch in *wesentlichen* Punkten wie ein Ei dem anderen gleicht, und das bis zum *heutigen* Tage. Zweifellos wäre eine solche „Reformation" in Deutschland unmöglich gewesen. In dem Vergleich dieser Tatsachen liegen auf beiden Seiten nun entsprechend große Stärken und Schwächen. Die einen mußten ausziehen, um sich in erster Linie des Reiches der Seele zu versichern, während die anderen Schiffe bauten und in zum Teil einzig dastehenden Piratenstürmen die Welt eroberten und unter die Fahne Englands stellten. Unwillkürlich wird gerade im Zeitalter der Reformation, das für Europa die *Glaubensfrage* neu stellt, die Frage nach Englands Glauben in betonter Weise aufgeworfen werden müssen. Wir wissen, welche schweren Kämpfe Deutschland um dieser Frage willen auf sich genommen hat. Sie sollten uns als geschichtliche Folge des Zeitalters der Religionskriege mit dem Dreißigjährigen Kriege wenigstens um ein Jahrhundert in unserer geschichtlichen Entwicklung zurückwerfen. In England hat man diese Frage, wie das geschichtliche Beispiel Wolseys und seines Klerus zeigt, sozusagen in kürzester Frist mit Geld abgegolten. Immer wieder will das vielen als Charakterlosigkeit, ja als eine Art Minderwertigkeit des englischen Volkes erscheinen. Wir werden Gelegenheit nehmen, diesem Werturteil bis in seine inneren *englischen* Voraussetzungen hin nachzugehen mit der Feststellung, die wir hier wenigstens schon andeuten wollen,

Digitized by Google

Hans Beſt

Bauernjäger

Digitized by Google

Digitized by Google

daß das Anlegen gewisser moralischer Maßstäbe an große geschichtliche Phänomene zwar gelegentlich sehr einleuchtend erscheint, zumal es das eigene Moralgefühl zu heben geeignet ist, daß aber das Buch der Geschichte ja nun ganz gewiß nicht für Moralisten geschrieben ist, wie uns nicht zuletzt Friedrich Nietzsche gelehrt hat.

Wir wiesen bereits darauf hin, daß eine der großen Leitlinien der englischen Geschichte auf die Errichtung der Parlamentsherrschaft hinweist, der sich dann Königtum und Kirche in gleicher Weise zu unterstellen hätten. In der berühmten sogenannten glorreichen Revolution des 17. Jahrhunderts fand diese Entwicklung ihren ersten, nun auch gesetzlich festgelegten Abschluß. Nach der Beseitigung des spanischen Weltreiches durch England im ausgehenden 16. Jahrhundert befand sich England in wachsendem Maße im Aufstieg zur Großmacht, die es seitdem auch geblieben ist. Man wird Oliver Cromwell daran ein gerüttelt und geschüttelt Maß voll Verdienst zuschreiben müssen. Wenn sein geschichtlich großer Name im Bewußtsein des englischen Volkes nicht die Rolle spielt, die ihm eigentlich zukommt, so liegt das daran, daß ihm der Makel des „Königsmörders" anhaftet. Nicht so sehr aus Gründen der Moral, sondern weil das Königtum als Bindeglied ersten Ranges für das englische Weltreich zu gelten hat, darf auf den Namen Cromwells kein zu starker Glanz fallen. Mit der Declaration of Rights vom Jahre 1689 wird die englische Adelsherrschaft hergestellt, die sich bemüht hat, ihre Herrschaft so einzurichten, daß sie kaum als Herrschaft einer bevorrechteten Klasse empfunden wurde. Wenn man nun bedenkt, daß die englische Tendenz zur Unabhängigkeit besonders in der breiten Mittelschicht des englischen Volkes nun auch auf religiösem Gebiet in Form des Independentismus und seines großen geschichtlichen Ergebnisses, des Puritanismus, eine Rolle spielte, begreift man durchaus, daß der englische Adel das Bürgertum dann an die Macht ließ, wenn sich dieses ausdrücklich der anglikanischen Kirche einfügte. Diese im allgemeinen nur sehr formal genommene Unterwerfung genügte aber, um politische Schwärmer von der Herrschaft fernzuhalten. Dabei kann nicht verschwiegen werden, daß ja in der Tat politische Schwärmer, die aus religiösen Motiven handeln, für bestimmte sanktionierte Zustände besonders gefährlich werden können. Leute dieses Schlages aus der breiten englischen Mittelschicht hat man sich auf dem Umwege über die Kirche von England vom Leibe zu halten gewußt. Erst das 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen des modernen Großindustriestaates hat zu Lockerungen auf diesem Gebiet und allmählich zur Neutralisierung der englischen Adelsherrschaft geführt. Tatsache ist aber, daß diese im Laufe von Jahrhunderten es verstanden hat, die aufsteigenden Schichten des englischen Volkes rechtzeitig durch die Schule gehen zu lassen, durch die auch der Adel in den Jahrhunderten seiner Herrschaft hindurchgegangen ist.

Diese mit wenigen Strichen umrissenen Daten aus der englischen Geschichte sollten uns dazu verhelfen, die Leitlinien der Geschichte des englischen Weltreiches ausfindig zu machen. Dabei hat sich herausgestellt, daß die Geschichte des Staates und die Geschichte der Kirche in England in einer so auf dem Kontinent völlig unbekannten Weise miteinander verkoppelt sind.

Digitized by Google

Es drängt sich der Eindruck auf, als sei das nur deshalb möglich gewesen, weil England keinen Glauben im vollen Sinne des Wortes hat, so daß es also zu allen Zeiten in der Lage war, innere Belange seinem äußeren Wohle und Bestand zu opfern. Wir wiesen bereits darauf hin, daß es unsere Aufgabe sein muß, dieses seltsame Phänomen einigermaßen aufzuhellen. Das soll jetzt geschehen.

III.

Die Mitte, um die sich bei dem Calvinismus und jenen Religions- und Kirchenbildungen, die mit ihm im Wesenszusammenhange stehen, alles dreht, ist der Gottesbegriff. Während Martin Luther sich an den offenbaren Vater — Gott des Neuen Testaments — in der Weise hält, daß darüber der in der Scholastik des ausgehenden Mittelalters viel erörterte verborgene Gott in den Schatten tritt, ist es bei Calvin gerade umgekehrt. Hier hält jener Herrgott die Herrschaft in Händen, der um seiner Ehre und Souveränität willen durch unnahbare Jenseitigkeit gekennzeichnet ist. Seine Züge gehen auf Jahwe zurück, den sinaitischen Wüstengott. Zu ihm wie nun auch zum Gott Calvins paßt jener Despotismus, wie er in dem berühmten Dogma von der Gnadenwahl zum Ausdruck kommt. Während das Luthertum an der Überzeugung festhält, sehr wohl sei die endliche Welt mit ihren Menschen fähig, als solche der Welt Gottes teilhaftig zu werden, ist der Calvinismus der entgegengesetzten Auffassung. Hier stellt auch nicht der Glaube des Menschen als eine in der Fähigkeit zum Gläubigsein ruhende Realität wie bei Luther die Brücke dar, auf der sich Gott und Mensch begegnen, vielmehr tritt im Calvinismus an die Stelle des Glaubens eben das Dogma von der Gnadenwahl. Daraus folgt zunächst, daß der Calvinismus im deutlichen Unterschiede vom Luthertum eine ausgesprochen kühle Atmosphäre verbreitet. Grundsätzlich haben hier Seele und Gemüt nichts mehr zu sagen. Ihre Stelle nimmt der kühl wägende Verstand ein.

Die Folgerungen, die sich daraus ergeben, sind dank der Tatsache, daß in England nicht Luther, sondern in der Hauptsache Calvin gesiegt hat, außerordentliche. Zunächst darf festgestellt werden, daß Gott nach der hier in Rede stehenden Lehre allein und ohne daß daran durch das Leben eines Menschen jemals etwas geändert werden könnte, darüber von Ewigkeit her bestimmt hat, wer zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt ist und wer nicht. Diese Gnadenwahl ist aber nun unverlierbar. Infolgedessen braucht sich kein Calvinist mit religiösen Skrupeln herumzuschlagen, sondern kann beherzt und ohne die geringste seelische Beeinträchtigung von der religiösen Seite her an seine Arbeit gehen. Während sich also ein großer Teil der deutschen Geschichte in der Stille abzuspielen pflegt, wo Menschen mit sich und den letzten Fragen zu Rate gehen und gehen müssen, kann sich England draußen in der Welt bewegen, um sich diese untertan zu machen. Ist ja doch für den Engländer kraft seines Glaubens grundsätzlich alles das bereits entschieden, was in Deutschland jahrhundertelang oft die besten und aktivsten Menschen von früh bis spät beschäftigt und auch gequält hat. Mit Recht bemerkt Ernst Troeltsch (Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen,

Digitized by Google

1923³, S. 623), der Calvinismus enthalte so nach allen Seiten Antriebe zur Aktivität.

Besonders interessant ist nun zu sehen, wie man in England unter diesen Umständen mit dem zurechtkommt, was christliche Ethik genannt zu werden pflegt. In dem bereits genannten Werke über Religionssoziologie hat Max Weber das uns in diesem Zusammenhange angehende Problem auf Grund einer Untersuchung zu klären versucht, die er im Anschluß an die Schriften des dem 17. Jahrhundert angehörenden Richard Baxter angestellt hat. Dabei ist auszugehen von dem neutestamentlichen Gleichnis von dem Knecht, der es verabsäumt hatte, mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern, und der deshalb verworfen wurde. Baxter hat daraus den dem Engländer von Haus aus liegenden, geschichtlich bedeutsamen Schluß gezogen, daß das Ausruhen auf dem Besitz und der bequeme Genuß des Reichtums Sünde seien. Dagegen gebe es nur ein Mittel: arbeiten! Verpönt ist danach jede Zeitvergeudung. Wo aber tagaus, tagein gearbeitet wird, stellt sich auch der Verdienst ein und mit ihm Kapital. An dieser Stelle verweist Baxter darauf, daß das ganz in der Ordnung sei. Wie hoch die Bibel auch die Armen und die Armut überhaupt gepriesen habe, so käme doch das Armseinwollen einem Eingriff in Gottes Führung des menschlichen Lebens gleich, der als Gotteslästerung zu werten sei. Er verhält sich damit nicht anders wie mit dem Krankseinwollen. Gott sei es, der alles gebe, Krankheit und Gesundheit. Hier hätten wir nichts zu wollen, sondern lediglich zu empfangen und zu handeln. „Wenn Gott Euch einen Weg zeigt, auf dem Ihr ohne Schaden für Eure Seele oder für andere in gesetzmäßiger Weise mehr gewinnen könnt als auf einem anderen Wege, und Ihr dies zurückweist und den minder gewinnbringenden Weg verfolgt, dann kreuzt Ihr einen der Zwecke Eurer Berufung, Ihr weigert Euch, Gottes Verwalter zu sein und seine Gaben anzunehmen, um sie für ihn gebrauchen zu können, wenn er es verlangen sollte. Nicht freilich für Zwecke der Fleischeslust und Sünde, wohl aber für Gott dürft Ihr arbeiten, um reich zu sein." So gibt es, wie John Milton ausdrücklich sagt, nur zwei Dinge, die die Tugendübung zu hindern vermögen: Luxus und Not. Indem nun aber tagaus, tagein lediglich geschafft und verdient wird, wobei man am Luxus „um des Glaubens willen" Einsparungen macht, sammelt sich zwangsläufig, wie bereits bemerkt, Kapital an, das nun auch seinerseits „arbeitet", so daß gelegentlich unermeßliche Reichtümer entstehen, die man für große Unternehmungen aller Art zur Verfügung hat. Das größte Unternehmen dieser Art aber ist das englische Weltreich. Es ist sozusagen der Ertrag aus jenen Zinsen, die das durch Verzicht auf Luxus ersparte Kapital der Puritaner gebracht hat.

Wir müssen nun wieder auf die letzte Voraussetzung unserer bisherigen Darlegungen zurückgreifen, auf das Prädestinations-Dogma. In Anbetracht der absoluten Verborgenheit Gottes, die der Calvinismus lehrt, gibt es an und für sich keine menschliche Möglichkeit, festzustellen, wer nun erwählt ist und wer nicht. Und doch steht auch den Menschen ein Erkennungszeichen der Erwählung zur Verfügung in dem Werk, das eine objektive Größe

Digitized by Google

außerhalb von ihnen ist und infolgedessen als Gottes Fingerzeig in Anspruch genommen werden kann. Diese „Philosophie" entspricht jener kühlen Atmosphäre, von der wir bereits gesprochen haben. Dank ihrer spielen Gewissensskrupel irgendwelcher Art keine Rolle bei Menschen, deren innerer Motor sozusagen außerhalb von ihnen liegt. In Deutschland nennt man diesen inneren Motor Gewissen. Man wird hier stets den Eindruck haben müssen, als habe England kein Gewissen. Wohl gemerkt: das ist ein unausweichliches deutsches Urteil, dessen geschichtliche Gültigkeit als solche ebensowenig exakt nachgewiesen werden kann, wie eine restlose deutsche Gewissenhaftigkeit. Erst wenn man bis zu diesem Punkte vorgedrungen ist, begreift man, weshalb in entscheidenden Augenblicken der Geschichte das Verständnis zwischen Deutschland und England schwierig, wenn nicht gelegentlich unmöglich ist. Wir werden stets geneigt und entschlossen sein, unsere vertiefte Art und Auffassung der englischen gegenüberzustellen in der Weise eines unüberbrückbaren Gegensatzes. Das wird besonders dann eintreten, wenn England seine „Gewissenlosigkeit" mit allerlei humanitären Redensarten tarnt, die nur Veranlassung geben können, die Engländer als Heuchler zu bezeichnen.

Wie dem nun auch sei, Tatsache ist doch wohl, daß die englische Konzeption der Macht nicht entbehrt. Sie wird als typisch britischer Niederschlag kühler Objektivität bezeichnet werden müssen, wobei diese im klaren phänomenologischen Unterschiede von andersgearteten objektiven Verhaltensweisen tatsächlich in allen Epochen der englischen Geschichte immer wieder mit rein egoistisch-nationalen Interessen zusammengefallen ist und zusammenfällt. Damit dürfte das Entscheidende klar geworden sein: englisches Leben, ausgezeichnet durch eine so kaum sonst irgendwo zu findende Objektivität, stellt den Niederschlag einer inneren Kühle dar, an deren Rechtfertigung der Gott Calvins maßgeblich beteiligt ist. England hat also durchaus einen Glauben. Nur bestehen seine Zeugnisse nicht so sehr in Bekenntnissätzen, Kirchenliedern und ähnlichen Erscheinungen, die aus der Tiefe des Gemüts aufbrechen, sondern vielmehr in einem politischen und wirtschaftlichen Faktum, das heute das britische Weltreich heißt.

„Es ist die Herrschaft der Arbeit und des Berufs, des Erwerbs an sich, über den Menschen, eine Objektivierung der Arbeit und des Arbeitsertrages, die nur möglich war, wo die Arbeit durch eine ... asketische Berufsethik in die Sphäre des an sich Notwendigen durch die grundlegende religiöse Auffassung erhoben worden war" (Troeltsch a. a. O. S. 716 f.). Dieser bemerkenswerte Satz des bedeutenden Kenners der englischen Soziallehren, dessen Werk in diesem Stück im übrigen auf den von Max Weber gelegten Fundamenten aufbaut, faßt in knapper Form den wesentlichen Gehalt dessen zusammen, was das Lebensgefühl der Engländer seit Jahrhunderten bestimmt hat und auch noch in der Gegenwart bestimmt. Mit Recht weist Troeltsch darauf hin, daß bei der Ermattung der religiösen Triebfedern und der Verdünnung der religiösen Atmosphäre die englische Auffassung, wie sich Troeltsch in diesem Zusammenhange ausdrückt, leicht in die rein weltliche Auffassung hinübergleiten könne. An anderer Stelle hat derselbe Gelehrte, der sich eines

Digitized by Google

besonderen Ansehens bei namhaften Engländern erfreute, nicht gezögert, diese Weltlichkeit gelegentlich auch einmal als Teufelei zu brandmarken. Daraus ersieht man, daß es in gewissen Fällen fast als unumgänglich erscheint, angesichts der manchmal geradezu zynisch wirkenden Eiseskälte des englischen Vorgehens zu harten Werturteilen seine Zuflucht zu nehmen. Zutiefst — und das ist in diesem Zusammenhange das Entscheidende — gelten diese Werturteile dem Gott, der die Züge Jahwes trägt und in dessen Namen und Auftrag England von jeher seinen Weg beschritten hat. Das Ganze wirkt dann immer wieder wie eine religiöse Tarnung denkbar brutaler Geschäftemacherei. Und doch würde man einen Fehlschluß begehen, wollte man, wie es nicht erst neuerdings, sondern schon vor Jahrzehnten geschehen ist, dem Einfluß Jahwes auf England einen sehr breiten Raum zugestehen. Vielmehr sind wir genötigt, mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit auszusprechen, daß die bereits bei den Indoariern nachweisbare Fähigkeit zur eiseskalten Objektivität und einer ihr entsprechenden Handlungsweise zu jenen geschichtlich nun einmal nicht abzuleugnenden großen arischen Möglichkeiten gehört, um deretwillen die Arier Herren genannt werden, und das seit Jahrtausenden. So betrachtet, stellt auch Jahwe im Bereich der englischen Welt nicht viel mehr als ein Mittel zum Zweck der Errichtung der englischen Weltherrschaft dar. *Daß das in Anbetracht der Nichtaufgeschlossenheit Englands für rassische Fragen und Wirklichkeiten eine außerordentliche Chance für das internationale Judentum bedeutet, sich auf Grund seiner so einzig dastehenden Verbundenheit mit diesem Jahwe in England gegen die dem Judentum verhaßte arische Welt überhaupt einzuschalten, ist nicht zu übersehen* und bedarf doch noch einer genaueren Überprüfung und Kennzeichnung, die wir zum Schluß vornehmen wollen.

IV.

Es zeigte sich, daß Englands Glaube die religiöse und moralische Rechtfertigung für all die Gewalttätigkeiten abgibt, auf denen das britische Weltreich beruht. Wenn irgendwo, so erscheinen Macht und Glaube in England so eng miteinander verbunden, wie sonst nirgends. Ja, man kann sagen, Macht und Glaube stellen auswechselbare Begriffe dar.

Nun hat es auch in England einmal eine Zeit gegeben, in der man die unüberbrückbare Gegensätzlichkeit zwischen imperialistischer Macht und christlichem Glauben empfand. So schreibt der bereits erwähnte Richard Baxter an einer Stelle seines Hauptwerkes: Gott brauche die Menschen zum Handeln. Das aus ihm resultierende *Werk* stelle das moralische und natürliche Ende der *Macht* dar. Die Tatsache, daß nun aber gerade aus dem „Werk", wie es England betrieben hat und betreibt, das entsteht, was im vollen Sinne des Wortes Macht heißt, hat die Engländer nicht wirklich zu beunruhigen vermocht. Vielmehr gewöhnten sie sich frühzeitig daran, in dieser Macht den Segen Gottes zu erblicken. Die außerordentliche Größe

Digitized by Google

der Macht aber diente und dient auch heute noch zum Beweis für die „Auserwähltheit des englischen Volkes".

Allerdings kann nicht verschwiegen werden, daß es auch in England von jeher Kreise gegeben hat und in Gestalt der Oxford-Gruppenbewegung auch in der Gegenwart gibt, die sich mit der naiven Ineinssetzung von imperialistischer Macht und christlichem Glauben nicht einverstanden zu erklären vermögen. Trotz der starken Verbreitung, die die Oxford-Gruppenbewegung in der angelsächsischen Welt gefunden hat, bekennt sich danach nur ein freilich recht beträchtlicher Teil der englischen Studentenschaft zum christlichen Pazifismus. Inwieweit solche und ähnliche Erscheinungen Strukturwandlungen in England heraufzuführen imstande sind, läßt sich gegenwärtig in gar keinem Falle sagen. Immerhin ist die Kongruenz von imperialistischer Macht und christlichem Glauben offenbar auch in England heute keine Selbstverständlichkeit mehr.

Nun muß man aussprechen: fällt der Glaube, dann fällt auch die Macht, und fällt die Macht, dann fällt auch der Glaube. Daß Englands Macht in der Gegenwart schwer bedroht ist, darüber ist ein Zweifel wohl nicht mehr möglich. Wenn England es nun noch einmal unternimmt, für den Imperialismus das Schwert zu ziehen, dann sollte es sich freilich über jenes Moment völlig im klaren sein, in dem der deutsche Friedenswille unter den großen europäischen Völkern seine tiefste Ursache hat. Deutschland hat im Weltkriege und danach die erschütternde Wirkung der Beteiligung der farbigen Welt an einem der härtesten Kriege der Weltgeschichte, den Weiße miteinander ausfochten, erlebt und ist nicht zuletzt von da her auf die Bedeutung der Rassenfrage aufmerksam geworden. Die Farbigen kennen heute die Welt der Weißen in einem so in der Geschichte bisher noch nicht erlebten Ausmaße. Auch sie werden sich eines Tages, gestützt auf das Bewußtsein ihrer Eigenständigkeit, darum bemühen, aktiv in die Geschichte einzugreifen. Ihr Gegner wird dabei für ihr Gefühl nicht ein bestimmtes Volk, sondern der weiße Mann überhaupt sein. Daraus kann nun aber doch nur eine Folgerung gezogen werden, nämlich die, daß sich die europäischen großen Nationen ihrer Zugehörigkeit zu dem gemeinsamen Erdteil Europa und damit zur Welt des Ariertums bewußt werden. Bisher hat England zu allen Zeiten alles darangesetzt, um die Weltvölker in *seinen* Dienst zu stellen. Es war aber längst Zeit, daß England den Dienst auf sich genommen hätte, den es seinerseits der europäischen Kulturgemeinschaft darum zu leisten verpflichtet ist, weil es ein arisches Volk ist.

Es gehört zu den tragischen Verhängnissen, an denen die Geschichte des Ariertums, angefangen von den alten Griechen, so reich ist, daß die arischen Völker oftmals das tiefste Gebot einer weltgeschichtlichen Stunde verkennen oder, wenn sie es selbst ahnen, ihm aus Sonderinteressen heraus nicht gehorchen. Nicht Deutschland mit seinem erwachten rassischen Bewußtsein ist eine Gefahr für das englische Weltreich, sondern dieses ist durch sich selbst gefährdet, und zwar in einer Weise, die Europa in Gefahr bringt! Darum tritt Deutschland seinerseits mit gezücktem Schwert vor Europa, um es, wie die Vorgänge auf dem Gebiete der großen Politik in den letzten Wo-

Digitized by Google

chen und Monaten gezeigt haben, sozusagen mit allen Mitteln zu bewahren. Das alles kann man freilich in einem Lande nicht erkennen, in dem der Jude heute bester Garant der von der Kabinettspolitik gewünschten antideutschen Stimmungsmache ist. Der Jude weiß, daß ein zu seiner Eigenart erwachtes Europa sein endgültiges Ende bedeutet. England scheint in besonderem Maße heute dadurch ausgezeichnet zu sein, daß ihm die Fundamente dieses jüdischen Wissens verborgen geblieben sind.

In dieser Beziehung kann — wir sagen es mit besonderem Bedacht — kein Wandel eintreten, wenn er in der Gegenwart auch für Europa lebensnotwendig und damit unabdingbar erscheint, sofern nicht England durch seinen bisherigen Glauben, dessen Wesen wir zu schildern versuchten, hindurchstößt bis zu dem rassisch bestimmten europäischen Bewußtsein mit entsprechendem Rückgang auf das Geistes- und Glaubensgut der arischen Welt.

Daß das in absehbarer Zeit nicht geschehen wird, ist so gut wie sicher. Daraus folgt, daß Deutschland allein mit Bewußtsein die Verantwortung für Europa trägt. Wir können das heute auch darum, weil wir über alle Verbundenheit mit dem Reich des Geistes hinaus zu einem Volk von entschlossenen Kämpfern geworden sind, das das einmal angesprochene Ziel keinen Moment aus dem Auge verliert.

Digitized by Google

Karlheinz Rüdiger:

England kämpft gegen Europa

In diesen Tagen, in denen Deutschland in einem schweren Kampf um die Selbstbehauptung seines völkischen Daseins und um die Sicherung seiner Lebensansprüche steht, ist das Verlangen nach einer Klärung der Grundlagen dieser Auseinandersetzungen eine selbstverständliche Forderung.

Die nationalsozialistische Bewegung, die als geschichtsbildendes und politisches Element das deutsche Volk aus tiefster Erniedrigung zu neuer Höhe und neuem Ansehen geführt hat, hat sich frühzeitig eindringlich über eine neue Ordnung im Zusammenleben der Völker Rechenschaft ablegen müssen. Wie sie die Lebensfunktionen aller Völker des Kontinents in ihrem Verhältnis zu Deutschland anerkannt und geachtet hat, so hat sie auch die Aufgaben Großbritanniens im Rahmen dieser europäischen Schicksalsgemeinschaft zu verstehen versucht. Diese Anerkennung ist durch politische Verträge, Vorschläge und in Wort und Schrift wiederholt als Grundvoraussetzung einer friedlichen Entwicklung unter Beweis gestellt worden. Dabei muß heute allerdings festgestellt werden, daß die augenblicklich herrschende Schicht in England praktischen Lösungen, die den Lebensnotwendigkeiten Deutschlands und des europäischen Kontinents Rechnung tragen, bisher aus dem Wege gegangen ist. Seit der Machtübernahme haben der Führer und seine Mitarbeiter keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um das englische Volk zu überzeugen, daß die für Europa so verhängnisvolle Politik der Londoner City Gefahren mit sich bringt, die nicht nur England, sondern der gesamteuropäischen Kultur schaden können. England fuhr fort, mit unverhülltem Haß die europäischen Völker zu beunruhigen, gegeneinander aufzuwiegeln, um jede Neuordnung auf dem europäischen Kontinent unmöglich zu machen. Daß hinter diesem politischen Intriguenspiel ein traditionelles Programm steht, haben die Völker Europas und besonders das deutsche aus den Lehren des Weltkriegs ausnahmslos erkannt. Trotz dieser Einseitigkeit der britischen Politik hat das nationalsozialistische Deutschland weiterhin versucht, im Hinblick auf das gesamteuropäische Schicksal die positiven Werte des englischen Weltsystems anzuerkennen, um eine wirklich europäische Aussöhnung als Grundlage eines echten Friedens zu erreichen. Diese Anerkennung fand nur ein geringes Echo auf der englischen Seite. Die verantwortlichen Kreise vielmehr faßten diese friedlichen Bemühungen als Minderwertigkeitskomplex auf. Eine solche arrogante Haltung kennzeichnet den ungeheuren Abstand des neuen kontinental-europäischen Lebenssystems von dem atlantischen System Großbritanniens.

Die wechselseitigen und in ihrem Ergebnis bisher tragischen Beziehungen zwischen Deutschland und England haben über den Interessenkreis zweier Völker hinaus weltgeschichtliche Bedeutung. Ziel und Inhalt jeder deutsch-

Digitized by Google

Fritz Bayerlein:
Mainfähre

Digitized by Google

Digitized by Google

englischen Auseinandersetzung ist Europa. Wobei Europa für beide Völker etwas durchaus Verschiedenes bedeutet. Für englische Politiker hat Europa nur dann einen politischen Wert, wenn es in sich zersplittert den Bestand des Empire nicht gefährden kann, für Deutschland hingegen ist ein organisch gegliedertes, sich wirtschaftlich ergänzendes, auf einer gesunden geistigen Grundlage aufgebautes Europa unter Einschluß Englands die Voraussetzung für die Sicherheit und Garantie seines völkischen Lebens.

Mit seltener Mühe und Sorgfalt haben deutsche Geschichtsforscher, besonders im 19. Jahrhundert, sich bemüht, die Erfolge der politischen Entwicklung Englands sachlich anzuerkennen und in ihrer Möglichkeit für die Fortschritte einer aufwärtsstrebenden Menschheit begreiflich zu machen. Eine fast unübersehbare Literatur befaßt sich mit dem Empire, seiner Gestaltung und Einflußkraft. Selten sind so viele und schöne Beiträge über ein Volk geschrieben worden als durch Deutsche über Briten. Vorurteilslos, jeder egoistischen Engherzigkeit fern, schildern Forscher oft mit Bewunderung englisches Wesen und englisches Staatsleben. Niemals haben sich in Deutschland Männer gefunden, die dem Empire, auch wenn sie in seiner Geschichte auf Zeugen unwürdigster Taten stießen, den Untergang wünschten, die sich anmaßten, in die innere Gestaltung Großbritanniens hineinzureden. Immer wird die Frage nach der Bedeutung des Empire für die Welt von vornherein bejahend beantwortet. Mit welchen Worten des Stolzes und der Anerkennung konnte noch Hans Grimm in seiner englischen Rede die Sendung des Empire umreißen, wenn er von dem „gewaltigsten politischen Kunstwerk eines besonderen Menschengeistes und Menschenwillens" spricht, „das es auf Erden gibt und bisher gab". In seiner Reichstagsrede vom 28. April 1939 sagte der Führer: „Ich habe niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß ich im Bestande dieses Reiches einen unschätzbaren Wertfaktor für die ganze menschliche Kultur und Wirtschaft sehe. Wie immer auch Großbritannien seine kolonialen Gebiete erworben hat — ich weiß, es geschah dies alles durch Gewalt, und sehr oft durch brutalste Gewalt —, so bin ich mir doch darüber im klaren, daß kein anderes Reich auf anderem Wege bisher entstanden ist, und daß letzten Endes vor der Weltgeschichte weniger die Methode als der Erfolg gewertet wird, und zwar nicht im Sinne des Erfolges der Methode, sondern des allgemeinen Nutzens, der aus einer solchen Methode entsteht." „Das angelsächsische Volk hat nun ohne Zweifel eine unermeßliche Arbeit auf dieser Welt vollbracht. Dieser Arbeit gehört meine aufrichtige Bewunderung. Der Gedanke an eine Zerstörung dieser Arbeit erschien und erscheint mir von einem höheren menschlichen Standpunkt aus nur als ein Ausfluß menschlichen Herostratentums. Allein, dieser mein aufrichtiger Respekt vor dieser Leistung bedeutet nicht ein Verzicht auf die Sicherung des Lebens meines eigenen Volkes." (Aus der Reichstagsrede vom 28. April 1939, zitiert nach „VB.", 29. April 1939.)

Dieser aufgeschlossenen Haltung stehen auf englischer Seite nur vereinzelte, politisch unbedeutende Auslassungen gegenüber. Ganz im Gegenteil: seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus wird das politische Leben in England und die englische öffentliche Meinung in einer Form gegen

Digitized by Google

Deutschland aufgeputscht, die eine Aussprache über beiderseitige Probleme nicht nur ungeheuer erschwert, sondern, wie wir es in diesen Tagen erleben, restlos unmöglich macht.

Wir sind heute mehr denn je fern jenem Ideal „teutonischer Englandschwärmer", die von den sogenannten gemeinsamen stammesverwandten Anlagen beider Völker eine Aussöhnung erwarten. Diese rassische Verwandtschaft, die sich im persönlichen Verkehr von Mensch zu Mensch oft als beglückendes Erlebnis gegenseitigen Verständnisses offenbart, stellt noch keine Grundlage für eine politische Gemeinsamkeit mit England dar. Das Wort Kaiser Wilhelms II., „Blut ist dicker als Wasser", hat im Weltkrieg eine Widerlegung erfahren, die überzeugend genug jede romantische Vetternträumerei ernüchtern müßte. Die politischen Entscheidungen Großbritanniens werden nicht von rassischen Instinkten bestimmt, sondern, „abgesehen von den Zweckmäßigkeitserwägungen des Tages, von geschichtlich-gewordenen Kulturauffassungen und Denktraditionen". (Heinz Lehmann in „Jahrbuch der Hochschule für Politik", 1938, S. 295.)

Es ist das Verdienst des Englandforschers Dibelius und seiner Schüler, auf diese englische Kulturauffassung und Denktradition als eines entscheidenden Faktors im Verhältnis zu Deutschland hingewiesen zu haben. Offenbart sich doch uns in dieser Tatsache ein psychologisches Moment, das bei der Beurteilung der politischen Handlungen Englands nicht übersehen werden darf. Das Bild, das sich der Durchschnittsengländer von Deutschland macht, ist im wesentlichen durch indifferente Eindrücke aus der Zeit der tiefsten politischen Erniedrigung und Zersplitterung des Deutschen Reiches nach dem verhängnisvollen Dreißigjährigen Krieg bestimmt. Von daher rühren die überlebten Vorstellungen vom Deutschen als brutalen unkultivierten Grobian, dem man bestenfalls eine gewisse gutmütige Ehrlichkeit zugesteht, von dem man aber durch einen höheren Kulturzustand getrennt ist. Diese Wahnvorstellungen von der barbarischen Kulturlosigkeit der Deutschen, auf die so erfolgreich die Greuelpropagandisten aufzubauen verstehen, stehen einer freimütigen Verständigung zwischen Deutschen und Briten vielleicht noch entscheidender im Wege als alle Differenzen auf politischem oder wirtschaftlichem Gebiet. Neben diesem Bild von dem ungeschlachtenen barbarischen Grobian wurzelt in den Anschauungen der Engländer eine unergründliche Vorstellung von seltsamen mystischen Kräften der Deutschen, jener unheimlichen Alleskönner, und mit magischen Kräften begabten faustischen Naturen, die in ihrer Unfaßbarkeit eine dauernde Bedrohung aller Kulturvölker darstellen. Diese jahrhundertealte, fast unausrottbar erscheinende Denktradition wird durch das westliche Kulturbewußtsein, dem Gefühl engster geistiger Verbundenheit mit dem französischen Lebenskreis, noch ergänzt. Es scheint, als haben die normannisch-französischen Einflüsse das Übergewicht über die germanischen Grundlagen im englischen Volk gewonnen. Seit König Eduard VII. ist die geistige Abhängigkeit vom französischen Kulturelement in stetigem Wachsen. Das Bewußtsein der inneren Verbundenheit zwischen den beiden westlichen Staaten wurzelt tiefer, als man allgemein anzunehmen bereit ist. Beiden westeuropäischen Völkern gemeinsam ist die Ab-

Digitized by Google

lehnung des Rassen- und Volkstumsbegriffs. Sie kennen nur Staaten und Kulturgemeinschaften. Der Einfluß dieser westlichen Tradition des Geistes, verbunden mit einem menschlichen und charakterlichen Gegensatz, der aus den Bedingungen des Raumes und des Erlebnisses dieses Raumes bedingt ist, setzt einem aufrichtigen Verständnis des neuen Deutschlands erhebliche Schwierigkeiten entgegen, die bisher kaum durch die geringe Zahl der Engländer, die Deutschland wirklich kennen und in geistige Berührung mit dem deutschen Menschen kamen, überbrückt worden sind.

Karl Alexander von Müller hat in seiner Rede über „Deutschland und England" auf den Raum als tiefgreifende Ursache des Gegensatzes zwischen beiden Völkern hingewiesen. „Deutschland im Herzen Europas" ist wie kein Volk Europas „von Natur so geeignet, für den Verkehr und den Austausch auf dem Festlande, den wirtschaftlichen wie den geistigen; ... keines ist in seiner ganzen Entwicklung enger verbunden mit der Entwicklung des ganzen Erdteils. Alle Stürme, die diesen erschüttern, erschüttern es mit. Alle Gefahren, die ihn bedrohen, schlagen immer wieder von allen Seiten nach Deutschland hinein." „Immer wieder ist es das Los dieser europäischen Mitte, daß sie sich nach zwei Seiten zugleich verteidigen muß." „Und demgegenüber auf der anderen Seite England auf seiner Insel, am Rande des Erdteils: mit Europa verbunden, und doch, solange die Luft noch nicht erobert war, immer auch entscheidend von ihm abgetrennt." Als das Zeitalter der Entdeckungen anbricht, sieht sich diese Insel plötzlich in den Mittelpunkt der Erde gestellt. Sie wird zum Übergang Europas zur neuen Welt, ein Knotenpunkt aller wichtigen Verkehrsverbindungen über See, ein ozeanisches Reich. In dem Augenblick, als Großbritannien seine maritimen Aufgaben als Inselreich erkennt, hat es seine Schicksalsaufgabe auf dieser Erde aufgenommen und sich mit der ganzen Kraft seines Volkstums zur Erfüllung dieser Aufgabe eingesetzt. Während Deutschland durch innere Zersplitterung seine kontinentale Aufgabe vernachlässigt und oft Schauplatz der Streitigkeiten seiner Nachbarn wird, wächst England, getragen von einem starken typenbildenden Menschentum, stetig zu der beherrschenden Seemacht von heute heran.

Im Interesse eines gesunden und organischen Aufbaus Europas aber darf in dieser Verschiedenheit der Entwicklung nicht ein Dauerzustand des Gegensatzes liegen, sondern sie muß früher oder später zu einer gegenseitigen Anerkennung der beiderseitigen Lebensnotwendigkeiten führen. Man wird sich in London daran gewöhnen müssen, daß das Deutschland von heute sich niemals mehr zum Objekt britischer Weltherrschaftspläne herabwürdigen läßt und nur vom Standpunkt absoluter Gleichberechtigung bereit sein kann, mit England zu verhandeln.

England hat niemals in seiner Geschichte das konsequente Ziel seiner Politik außer acht gelassen, das schon der Admiral der Königin Elisabeth, Raleigh, so mustergültig umschrieb: „Derjenige, der das Meer beherrscht, beherrscht den Welthandel, und dem, der den Welthandel beherrscht, gehören alle Schätze der Welt — ja, ihm gehört in Wirklichkeit die ganze Welt." Von diesem politischen Programm ist kein britischer Politiker abgegangen. Es war das Programm, das England unter der Königin Elisabeth gegen

Digitized by Google

Spanien, später unter Cromwell gegen Holland, das es jahrhundertelang in Feindschaft gegen Frankreich stellte und schließlich unter Eduard VII. zum erstenmal gegen Deutschland führte. Das geheime Memorandum des Unterstaatssekretärs Sir Eyre Crowe vom Januar 1907 umreißt noch einmal diplomatisch dieses politische Programm. Es heißt dort u. a.: „Der allgemeine Charakter der Außenpolitik Englands wird durch die unveränderlichen Verhältnisse seiner geographischen Lage an der Ozeanseite von Europa als eines Inselstaates mit ausgedehnten überseeischen Kolonien und abhängigen Gebieten bestimmt, dessen Bestehen und Fortdauer als unabhängiges Staatswesen untrennbar mit dem Besitz übermächtiger Seeherrschaft verbunden sind." „Seemacht ist stärker als Landmacht, weil sie alles so durchdringt wie das Element, in dem sie sich bewegt und dem sie ihr Dasein verdankt. Ihr furchtbarer Charakter macht sich um so unmittelbarer fühlbar, als ein Seestaat im buchstäblichen Sinne des Wortes der Nachbar jedes zur See zugänglichen Landes ist. Es wäre daher nur natürlich, wenn die Macht eines die Meere beherrschenden Staates überall Eifersucht und Furcht einflößte und stets der Gefahr ausgesetzt wäre, von einem allgemeinen Weltbund vernichtet zu werden. Einem solchen Bund könnte keine einzelne Nation auf die Dauer standhalten, am allerwenigsten ein kleines Inselkönigreich, das nicht die militärische Stärke eines waffengeübten Volkes besitzt und für seine Nahrungszufuhr vom überseeischen Handel abhängt. Die Gefahr kann in der Praxis nur unter der Bedingung abgewendet werden — und wie die Geschichte lehrt, ist sie so abgewendet worden —, daß die nationale Politik des Insel- und Seestaates in einer Weise geleitet wird, die mit den allgemeinen Wünschen und den der ganzen Menschheit gemeinsamen Idealen harmonisiert, sowie daß sie besonders mit den höchsten und vitalen Interessen einer Mehrheit oder möglichst vieler der anderen Nationen eng identifiziert wird. Nun ist das erste Interesse aller Länder die Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit. Daraus folgt, daß England, mehr als irgendeine andere nichtinsulare Macht, ein direktes und positives Interesse an der Erhaltung der Unabhängigkeit der Nationen hat und daher der natürliche Feind jedes Landes, das die Unabhängigkeit anderer bedroht, und der natürliche Beschützer der schwächeren Staatswesen sein muß." Damit hat Crowe die imperialistischen Weltinteressen Englands als ein Lebensgesetz, dem sich alle Völker beugen müssen, definiert und den Anspruch auf absolute Seeherrschaft mit dem Einmischungsrecht in die Probleme des Kontinents verbunden. Dieses mit größter Konsequenz verfolgte Ziel, die Welt zu beherrschen, wird nicht nur als politische Realität aufgestellt, sondern auch ideologisch unterbaut. Die Herrschaft über die Meere bringt nach englischer Auffassung das Mitbestimmungsrecht bei allen Problemen der Staaten mit sich, die unmittelbar an diese Meere grenzen und schließt das Interesse an Auseinandersetzung dieser Staaten mit anderen kontinentalen Mächtegruppen ein, die zwar nicht direkt am Meer liegen, aber durch ihre Beziehungen mit seefahrenden Staaten gleichfalls für das englische Weltherrschaftsgebäude von Bedeutung sind. Damit erweitert sich die Herrschaft über die Meere zu einem fundamentalen Machtanspruch über alle politischen Probleme der Völker.

Digitized by Google

Dieses „Ideal" der Gewalt wird mit einer riesengroßen Flotte, zahlreichen Flottenstützpunkten und einer umfangreichen Allianzpolitik verteidigt.

Die Errichtung einer Rechtsordnung der Meere zur Sicherung der Handelsinteressen aller Völker ist eine Aufgabe, die seit der imperialistischen Machtentfaltung Englands zur Diskussion steht und die auch in der augenblicklichen Auseinandersetzung eine wesentliche Rolle spielt. Sie ist eine Lebensforderung jedes um seinen wirtschaftlichen Aufbau besorgten Staates des europäischen Kontinents. Zur Sicherung der britischen Weltherrschaft und Verteidigung der außereuropäischen britischen Besitzungen strebt England das sogenannte Gleichgewicht der Mächte auf dem Kontinent an. Das Prinzip des Gleichgewichts ist zu allen Zeiten in der Geschichte ein Prinzip der Zersplitterung gewesen; denn die größte Gefahr, die gegebenenfalls auch die sogenannte Rechtlosigkeit der Meere überwinden könnte, ist für England der Zusammenschluß des Kontinents gegen seinen Piratengeist. Europa in Unsicherheit zu wissen, bedeutet für England Sicherheit in der Welt. Alle Kriege Englands gegen Staaten des Kontinents dienten der Aufrechterhaltung dieses heuchlerischen Gleichgewichts. In seinem Memorandum definiert Sir Eyre Crowe die englische Gleichgewichtspolitik wie folgt: „Die Geschichte lehrt, daß die Gefahr, die die Unabhängigkeit dieser oder jener Nation bedrohte, sich gewöhnlich, zum mindesten teilweise, aus dem augenblicklichen Übergewicht eines zugleich militärisch kraftvollen, wirtschaftlich leistungsfähigen und von dem ehrgeizigen Streben nach Erweiterung seiner Grenzen oder Ausdehnung seines Einflusses beseelten Nachbarstaates ergeben hat, wobei die Gefahr direkt im Verhältnis zum Grade seiner Macht und Leistungsfähigkeit sowie zur Spontaneität oder ‚Unvermeidlichkeit' seiner Bestrebungen stand. Das einzige Mittel, um dem Mißbrauch eines aus einer solchen Lage gewonnenen politischen Übergewichts entgegenzuwirken, hat immer in der Gegnerschaft eines ebenso furchtbaren Rivalen oder einer Verbindung mehrerer Länder bestanden, die Verteidigungsligen bildeten. Das durch eine derartige Kräftegruppierung hergestellte Gleichgewicht ist technisch als das Gleichgewicht der Macht bekannt, und es ist fast ein historischer Gemeinplatz geworden, Englands hundertjährige Politik mit der Aufrechterhaltung dieses Gleichgewichts zu identifizieren, die es dadurch bewirkte, daß es sein Gewicht bald in diese, bald in jene Waagschale warf, aber stets jeweils auf der der politischen Diktatur des stärksten Einzelstaates oder Verbandes entgegengesetzten Seite. Wenn diese britische Politik richtig ist, nimmt die Gegnerschaft, in die England unvermeidlich gegen jedes eine solche Diktatur anstrebende Land getrieben werden muß, fast die Form eines Naturgesetzes an, wie es in der Tat von einem hervorragenden Schriftsteller, der über die nationale Politik Englands geschrieben hat, theoretisch dargelegt und historisch erläutert worden ist." Dieses „Naturgesetz" auf Kosten der Einheit des europäischen Kontinents wird erst sein Ende finden, wenn der Kontinent entschlossen ist, gemeinsame Abwehrmaßnahmen einzuleiten, um sich den Weltfrieden zu sichern. 1913 schrieb der irische Freiheitskämpfer Sir Roger Casement: „Ich glaube, daß England der Feind des europäischen Friedens ist, und daß es keinen Frieden auf Erden und kein Wohlgefallen

Digitized by Google

unter den Menschen geben kann, bis seine Herrschaft über die Meere durch Europa gebrochen ist. Sein Anspruch, die Meere zu beherrschen, und die sich aus diesem Anspruch ergebenden Konsequenzen sind die Hauptursachen der internationalen Uneinigkeit, die den Weltfrieden bedroht. Um diesen Anspruch aufrechtzuerhalten, ist England gezwungen, überall in der Welt zu intrigieren, Streit zu stiften, Völker aufeinanderzuhetzen, die sonst befreundet sein würden, Bündnisse und Ententen abzuschließen, Völkerfreundschaften zu zerbrechen. Alles aus dem gleichen Beweggrund: Divide et impera!"

Die Besinnung auf die völkischen Lebensgrundlagen der Nationen, die gemeinsamen Anstrengungen der letzten Jahre seit dem Weltkrieg für die Neuordnung eines gesunden Europa, das Wachsen und Werden des faschistischen Italiens und nationalsozialistischen Deutschlands stehen im Gegensatz zu den imperialistisch-weltkapitalistischen Bestrebungen Großbritanniens. Das sind entscheidende Tatsachen. 1931 konnte Wilhelm Dibelius in seinem Englandbuch noch schreiben: „Das Wesentliche bleibt, daß England bisher als einzige Großmacht mit einem nationalen Programm auf den Plan getreten ist, das englisch-egoistisch ist durch und durch, aber dafür auch der Welt etwas verspricht, was auch sie ersehnt, Ordnung, Fortschritt, ewigen Frieden." „Alle anderen Nationen, soweit sie nicht blindlings der englischen Lockung folgen, haben bisher sich nur gegen das englische System gewehrt, sie fühlen die englische Umklammerung, die ihnen Freiheit und Lebensatem zu nehmen droht, aber sie haben dem englischen Ideal kein eigenes weltumspannendes Ideal entgegenzusetzen verstanden."

Heute können wir mit Stolz sagen, daß die Ideale, die im Nationalsozialismus und Faschismus verkörpert werden, stärker und entscheidender sind, als die im luftleeren Raum einer aufklärerischen Geisteshaltung entstandenen Ideen von Ordnung, Fortschritt und ewigem Frieden, Scheintatsachen, die nur dazu dienen, durch Täuschung und Betrug eine egoistische Weltpolitik zu verharmlosen. Für England war eine europafeindliche Politik solange von Vorteil, solange es sich durch seine Insellage jederzeit außerhalb Europas stellen konnte. Heute ist seine politische und militärische Lage eine andere. Das einst für England sinnvolle Prinzip des Gleichgewichts hat seine Wirkung verloren: Großbritannien ist keine Insel mehr, es ist an Europa gekettet. Gefahr droht England mehr in seinem weitverzweigten Weltreich. Das mag ein politisches Schlagwort in den Ohren führender Kreise Englands sein, aber es umreißt einen realen Zustand, vor dem Großbritannien auf die Dauer nicht die Augen wird verschließen können, ohne sein eigenes Weltreich zu gefährden. Wenn wiederholt von deutscher Seite England gegenüber erklärt wurde, daß Deutschland bereit sei, das englische Weltreich anzuerkennen, ihm seine Grundlagen nicht streitig zu machen und nur als Gegenleistung wünscht, daß England in Zukunft die kontinentalen Interessen Deutschlands anerkennt, so wird diese Gegenseitigkeitserklärung doch einmal, auch wenn England heute einen Krieg dagegen führt und den „Hitlerismus" als „Prinzip der europäischen Unruhe" bekämpft, als politische Tatsache in Kraft treten. Darin liegt die welthistorische Bedeutung unserer Tage, daß sie gleichzeitig einen Wendepunkt in einer fast schon traditionell gewordenen

Digitized by Google

politischen Entwicklung mit sich gebracht hat. Professor Berber schreibt in seiner Schrift „Prinzipien der britischen Außenpolitik" hierzu: „Die Idee des Gleichgewichts wie die praktische Politik des Gleichgewichts war die Funktion einer ganz bestimmten Epoche, die man sich auf anderen Gebieten Liberalismus zu nennen gewöhnt hat; ihre Prinzipien der Nichtfestlegung, des Schaukelns, des Balancierens, der Neutralität, des Schiedsrichtertums waren Ausdruck dieses Geistes. Diesem außenpolitischen Prinzip entsprach als institutionelle Form das sog. klassische Völkerrecht, das uns heute ebenfalls unter den Händen entschwindet. Was an seine Stelle treten wird, kann heute noch niemand voraussagen. Eines ist sicher: das neue außenpolitische Prinzip, die neue außenpolitische Ordnung wird kein Idyll sein, wie romantische Träumer und Utopisten des Internationalismus wie eines falsch verstandenen Volkstumsidylls uns glauben machen wollen. Es geht bei dieser neuen Ordnung um kontinentale, ja weltweite Verantwortungen und Führungsansprüche, die gigantische Möglichkeiten der Zusammenarbeit wie des Zusammenstoßes bieten. Aber wenn England seine Gleichgewichtspolitik unter den veränderten Umständen erneut durchdenkt, so wird ihm klar werden müssen, daß der Zusammenhalt des großen Reiches nicht im Gegensatz zu der größten Kontinentalmacht, sondern nur Schulter an Schulter mit ihr möglich ist."

Es ist nach den bisher gemachten Erfahrungen nicht abzusehen, ob sich überhaupt noch politische Kräfte und Persönlichkeiten in England durchzusetzen vermögen, die die bisherige Politik der Erstarrung in eine Politik der Aufgeschlossenheit, frei von jeder Selbsttäuschung und Überheblichkeit, umwandeln. Wenn wir die verschiedenartigen diplomatischen Rückschläge, die Großbritannien in entscheidenden europäischen Fragen erlitten hat, uns kurz ins Gedächtnis zurückrufen, so begegnen wir einer dauernden Verkennung der Tatsachen, wie man sie bisher auf dem Tätigkeitsfeld einer Diplomatie, der man nüchternen Wirklichkeitssinn und eine jahrhundertealte Tradition zubilligt, für nicht möglich gehalten hat. Die Erstarrung des Denkens, die absolute Weigerung, sich mit den Verhältnissen der Welt vertraut zu machen, die Wiederkehr der gleichen Methoden, die durch eine harte Lehre des Weltkrieges von allen Völkern Europas auf irgendeine Art durchschaut wurden, eröffnen politische Perspektiven, die tiefere Ursachen haben. Die Vertreter dieser Haltung, die augenblicklich die Macht im englischen Staatenbund innehaben und sich auf die universalistisch-weltpolitische Idee Englands stützen, werden hierbei nicht allein von den Interessen ihres Volkes geleitet, sondern die internationale Verfilzung mit dem Weltkapitalismus und dem Judentum spielt eine entscheidende Rolle. Es haben sich warnende Stimmen im englischen Volk erhoben, die sich von dieser Haltung distanzieren und damit eindeutiger als jede theoretische Überlegung unter Beweis stellen, daß mit dem englischen Volk diskutieren nicht heißt, mit seiner herrschenden Schicht zu diskutieren. Die Entwicklung wird erweisen, wie stark diese neuen Kräfte auf das Schicksal ihres Volkes Einfluß gewinnen. Solange das universalistische Prinzip die englische Politik beherrscht, ist eine entscheidende Sicherstellung des europäischen Friedens nicht möglich, denn dieses Prinzip

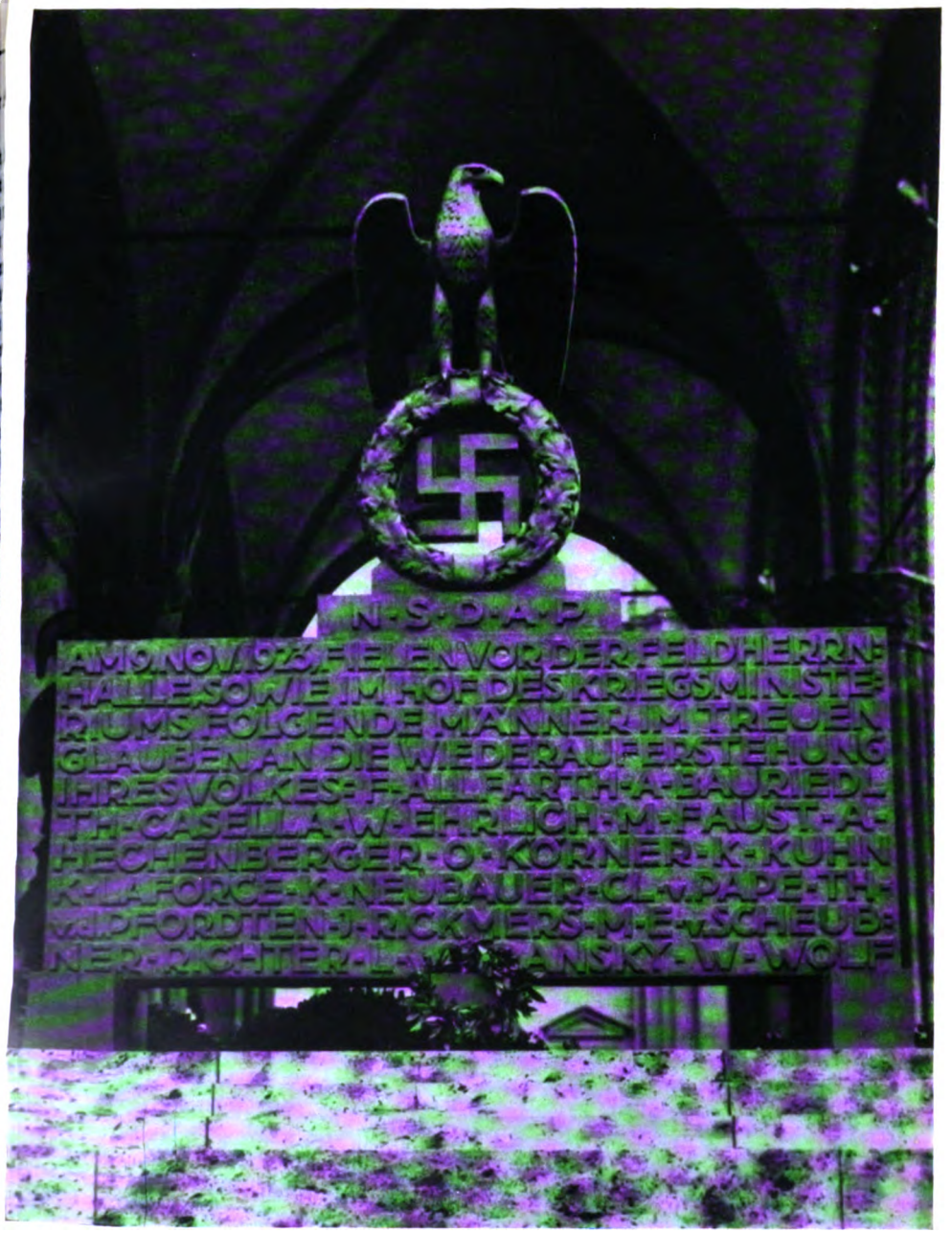
Digitized by Google

verlangt von allen europäischen Staaten Unterordnung unter Englands Hegemoniebestrebungen.

Auf dieser Basis aber, mit der England heute wieder versucht, die sogenannte „Verteidigung und Sicherung der europäischen Kultur und Zivilisation" durchzuführen, wird sich auf die Dauer kein Volk Europas mehr mit Großbritannien verständigen können. Die augenblickliche englische Führung beginnt immer weniger die Welt zu verstehen, weil sie sich den neuen Kräften verschließt, die überall am Werke sind, weil sie immer noch glaubt, das eigene egoistische Weltbild weiterhin als politisches Idol für die Zukunft Europas den Völkern präsentieren zu können. Aber die Völker von heute sind nicht mehr die Völker des Weltkrieges. Der Aufstand des Festlandes gegen die britische Insel hat begonnen. Die geistige Selbstbefreiung der Völker von dem übermächtigen Einfluß der englischen Weltherrschaftsideologie ist unaufhaltsam im Fortschreiten. Die neuen Gedanken, die heute in Mitteleuropa eine gesunde Lebensordnung entwickeln, haben schon so viel innere Schlagkraft, daß es nicht mehr möglich ist, sie zurückzudrängen. Es gibt für Großbritannien heute nur zwei Möglichkeiten: entweder die neue Situation anzuerkennen und sich im Rahmen dieser neuen Sachlage für eine Klärung der Weltprobleme einzusetzen oder durch einen langen schweren Kampf dazu gezwungen zu werden. Wie wenig kennen doch die heutigen Machthaber in England die Geschichte ihres eigenen Volkes. Sie sollten auf die vergangenen Jahrhunderte zurückblicken, wie geschickt und beweglich England immer die Lage beherrscht, sich mit unausweichlichen Veränderungen abfand und sie zur Stärkung der eigenen politischen Entwicklung nutzbar machte. So hat sich nach anfänglichem Widerstand England bald den Losungen der Französischen Revolution aufgeschlossen, hat die Ideen des Liberalismus anerkannt und ohne Engherzigkeit versucht, eine alte geheiligte Tradition mit diesen neuen revolutionären Werten in Einklang zu bringen. Alle Schwierigkeiten wurden gemeistert, Großbritannien wurde niemals geschwächt, sondern ging stärker und mächtiger aus diesem Einschmelzungsprozeß hervor. Wenn nun heute engherzige politische Kreise krampfhaft versuchen, an einer politischen Tradition festzuhalten, die durch die Entwicklung der Völker, der Technik, Wirtschaft und Waffen in ihren politischen Möglichkeiten eingeschränkt und zum größten Teil schon überwunden wurde, so ist das ein Verkennen einer Weltenwende in entscheidenden Stunden und damit ein geschichtliches Versagen.

Heute ist es schon so weit, daß die Stimme der englischen Führungsschicht nur wenig Anklang im Chor der europäischen Nationen findet. Für wen spricht England noch, wenn es sich aufwirft, die internationale Ordnung und Moral zu verteidigen? Bestenfalls nur für eine Minderheit. Die entscheidenden Großmächte Europas stehen außerhalb jeder Beeinflussungsmöglichkeit. Auch bei den anderen Völkern wird es kaum Interessenten für die Parole des unabhängigen Abgeordneten Vernon Bartlett geben, der im Unterhaus, als Chamberlain die Polen auf die Verlustliste setzte, erklärte: „Wir müssen die Volksmassen in anderen Ländern davon überzeugen, daß wir ihren Kampf kämpfen, wir müssen aus diesem Kriege einen Kreuzzug

Digitized by Google



UND IHR HABT DOCH GESIEGT!

Digitized by Google

(AUFN.: PRESSE-ILLUSTRATIONEN-HOFF

Digitized by Google

machen, je mehr uns das gelingt, um so schneller werden wir gewinnen." Welches Volk aber geht heute in einen Kreuzzug für fremde Interessen? Diese Worte des Abgeordneten Bartlett offenbaren eine Selbsttäuschung, in der sich die englische führende Schicht befindet, die nicht zuletzt von einem krankhaften Überlegenheitswahn geleitet wird. Daß Großbritannien diesem traditionellen Überlegenheitsdünkel entscheidend seine politische Einheit und den politischen Willen zur Erringung seiner politischen Größe verdankt, wird niemals bestritten werden. *Heute* aber verleitet er die führenden Schichten Englands zur Überschätzung der Einflußmöglichkeiten des Weltreiches und führt zu einer Fehldeutung des politischen Wollens der anderen Völker.

Die enge Verbindung zwischen öffentlichem und religiösem Leben, die Verschmelzung politischer und religiöser Motive, die uns seit Cromwell im Puritanismus entgegentritt, hat diesen britischen imperialistischen Äußerungen „religiöse" Vorstellungen verliehen, die die gesamte englische Nation und englische Politik entscheidend beeinflussen. Das führte schließlich soweit, daß der Glaube an die religiöse Sendung des englischen Menschen auf allen Gebieten des Lebens im Vordergrund steht. Der Engländer vertritt die Auffassung, daß alle seine Taten, die Ausbreitung seines Volkstums, der Verkauf seiner Waren und schließlich auch seine Kriege der Verherrlichung Gottes dienen. Mit diesen puritanistischen Idealen kann er sämtliche Eroberungs- und Raubzüge seiner so beutereichen Geschichte rechtfertigen. In der Blütezeit des Puritanismus entstand das Schlagwort von der Vorkämpferschaft Englands für die religiöse und politische Freiheit und Zivilisation der Menschheit. Noch Joseph Chamberlain, der Vater des augenblicklich amtierenden Premierministers, sagte: „Die angelsächsische Rasse ist unweigerlich dazu bestimmt, die vorherrschende Macht in Geschichte und Zivilisation der Welt zu sein." Mit der Berufung auf das Alte Testament und Herleitung des Angelsachsentums von den zehn verlorenen Stämmen Israels entscheidet Großbritannien als „Gottes eigenes Land" über Recht und Frieden, Kultur und Zivilisation. Wer diese Entscheidung nicht anerkennt, gegen den wird der „heilige Krieg" erklärt, weil er das Reich Gottes bedroht. So werden sogenannte religiöse Gefühle in den Dienst einer imperialistischen Politik gestellt.

Auf dem religiösen Gebiet nähert sich England ideologisch den Weltherrschaftsgedanken der Juden und bietet dem Einbruch des Judentums günstige Ansatzmöglichkeiten. Die Gefahren, die der politischen Entwicklung Englands durch die Zersetzung der staatstragenden Schicht drohen, wirken sich erheblich auf seine geistige Struktur und politische Haltung aus. Der jüdische Einfluß wird von den Briten kaum als Problem empfunden, weil das Judentum es gut verstanden hat, seine Interessen britisch-national zu färben und diese jüdischen Interessen sehr oft den englischen Weltmachtsplänen entgegenkommen. Die Kreise, die sich des jüdischen Einflusses erwehren, sind in ihren Abwehrmethoden und ihrer Gegenpropaganda verhältnismäßig unwirksam. Es fehlt ihnen jede weltanschauliche Begründung für ihren Kampf. Vielleicht ist der von vielen Forschern festgestellte rassische Gestaltwandel des englischen Volksgeistes auf den immer stärker

Digitized by Google

werdenden Einfluß jüdischen Denkens zurückzuführen. Der Rassenforscher Professor Günther zitiert in seiner „Rassenkunde Europas" einen Aufsatz aus dem Jahre 1912 im „Tag" von Peters: „Der gesunde englische Volksschlag der Dickens'schen Periode ist zugrunde gegangen. Die alte angelsächsische blonde Bevölkerung des merry old England, welche den Grund und Boden bearbeitete und die Grundlage bildete für die Armee Wellingtons und die Schiffe Nelsons, besteht nicht mehr. Dafür drängt sich in den Industriestädten von Jahr zu Jahr mehr ein kleiner, dunkler Menschenschlag, unter dem sich die alte Aristokratie und die Gentry wie vereinzelte blonde Recken abheben. In den Restaurationen Londons aber schimmert es schwarz von einem Ende bis zum andern. Das ist die ‚neue Aristokratie' aus der City, die großen Männer (aber nur im Gehirn groß), welche die Kurse herauf- und heruntersch[illegible], um die Märkte der Kolonien und der Fremde in Abhängigkeit zu halten. Sie füllen die eleganten Restaurants von heute an. Blonde Londoner gibt es kaum noch, jedenfalls sieht man sie nur vereinzelt." „Diese sogenannte Aristokratie Englands besteht in der Hauptsache aus Juden, die vielfach aus Deutschland (German Jews) stammen." Der allmählichen Zersetzung der britischen Führerschicht durch das Judentum arbeitet die Degeneration der alten britischen Adelsfamilien günstig entgegen. Dazu kommt der Abstieg der jährlichen Geburtenziffern in England, um zusammenfassend die bevölkerungspolitischen Gefahren zu charakterisieren, in denen sich heute das Herz des Empire befindet.

Dieser Kräfteverlust im Mutterland, verbunden mit den erheblichen Schwierigkeiten, die ein so umfangreiches und weitverzweigtes Weltreich dauernd mit sich bringen muß, müßte den britischen Politikern die wahren Lebensprobleme Englands eindringlich genug vor Augen führen. Wenn man allerdings die Veröffentlichungen des augenblicklichen Englands überprüft, ist man erstaunt, mit welcher Ignoranz alle diese Probleme übersehen werden. Der Historiker der britischen Birmingham-Universität, W. K. Hancock, versucht in seinem Buch „Survey of British Commonwealth Affaires" die Verwirklichung der Idee des Commonwealth als Bund freier Völker, als echte Gesellschaft auf der Grundlage des Rechts und des Gemeinwohls darzustellen (zitiert nach Karl Heinz Pfeffer in „Berliner Monatshefte", September 1939, S. 826—830). Hancock stellt die Entwicklung des englischen Weltreiches bewußt in den Gegensatz zu jedem Nationalismus, der sich heute unter den Völkern breitmacht. Hancock sieht als Ziel und Aufgabe des britischen Weltreiches die endgültige Beendigung und Einordnung jedes völkischen Selbständigkeitsdranges. Damit entrollt er in krassester und absolutester Form den imperialistischen Herrschaftsplan der Engländer, der im Gegensatz zu allen rassischen, völkischen und nationalen Bestrebungen eine internationale Völkervermassung unter Englands Führung anstrebt. Wenn Hancock feststellt, daß er auch die gewaltsame Einordnung fremden Volkstums als eine Art freiwilliger Zusammenordnung begreife, „soweit das in Beziehung zu einer rechtlichen Ordnung steht, die auf allgemeiner Zustimmung oder auf den dieser Zustimmung zugrundeliegenden Werten beruht", so ist das eine Formel, mit der alle Bluttaten, Vergewaltigungen, Lügen

Digitized by Google

und Heucheleien, deren sich England in seiner Geschichte bediente, einfach übergangen werden. Hancock hebt als entscheidende Tatsache seiner Darlegungen hervor, daß die führenden Werte des englischen Weltreiches nicht mehr allein englische Werte seien, sondern abendländische schlechthin, Werte einer „res publica christiana", die die abendländische Sendung des Weltreiches erfüllen. Damit ist von einem Historiker wissenschaftlich versucht worden, mit größter Heuchelei die gewaltsame Unterdrückung völkischen Eigenlebens durch den brutalen englischen Herrschaftswillen als „abendländische Sendung" darzustellen. Das Weltreich ist von den Engländern erobert und erbeutet worden. Nicht freiwillige Einordnung hat die Völker dem Weltreich zugeführt, sondern Terror, Gewalt und Brutalität. Den gleichen Instinkten dient Englands neuer Krieg gegen den Kontinent. Er ist in seiner Form ein Interventionskrieg, wie er seit der Königin Elisabeth geführt wurde.

Die nationalsozialistische Bewegung hat einen harten Kampf der Bewährung hinter sich. In diesem Kampf hat sie als nüchterne und reale Tatsache gelernt, den schärfsten Angriffen des Gegners, der Stahlhärte seiner skrupellosen Überzeugungen, mit einer genau so entschlossenen Härte des Willens entgegenzutreten. In diesen Zeiten härtester Auseinandersetzung ist es nicht mehr möglich, Gedanken zu hegen, die in Zeiten des Friedens tragbar wären. In diesen Zeiten heißt es den Feind zu erkennen, ihn anzugehen und zu schlagen, wo man ihn trifft; mit den Waffen des Geistes, der Wirtschaft und der Technik. Wenn wir also im Vorhergehenden versucht haben, entscheidende Probleme und geschichtliche Tatsachen abzugrenzen und auf ihre Wirksamkeit hin zu untersuchen, so ist dies geschehen, um einen Standpunkt aufzuzeigen. Wir haben uns Rechenschaft vor uns selbst über die großen Probleme unserer Zeit abzulegen, weil wir alle nur eins kennen: Bereitschaft für die hohen politischen Ziele des Führers und unsere nationalsozialistischen Ideale, Sicherung der geistigen und materiellen Grundlagen unseres großdeutschen Lebensraumes und der Freiheit des europäischen Kontinents vor dem Angriff eines an Europa nicht interessierten ozeanischen Staatengebildes.

Digitized by Google

Hans Freiherr v. d. Goltz:

Empire und Judentum

Gerade in diesen Wochen und Monaten, in denen Großbritannien Deutschland den Krieg aufzwingt, drängt sich uns immer wieder die Frage auf: wer ist für diesen Kurs der englischen Politik verantwortlich. Und in unserer Untersuchung, die wir zur Beantwortung dieser Frage anstellen, stoßen wir immer wieder auf Mächte und Einflüsse in der englischen Politik, die stets von dem gleichen Faktor ausgehen: dem Judentum. Weit schwerer noch als im politischen Leben anderer europäischer Völker wiegen Macht und Einfluß, die das Judentum gerade im britischen Empire in die Waagschale wirft.

Es ist sicher kein Zufall, daß das Judentum heute nicht nur die europäische Politik Englands, sondern in viel stärkerem Maße noch seine Weltreichspolitik und den britischen Imperialismus stützt und stärkt. Diese Aktivität des britischen Juden ist so alt wie das Empire selbst. Aber es war nicht etwa der Wunsch, den Angelsachsen zum Herrn der Erde zu machen, sondern es waren höchst eigene jüdische Interessen, welche das freimaurerisch-liberale wie auch das zionistische Judentum zu dieser Hilfestellung England gegenüber veranlaßten. Der jüdische Kaufmann und Finanzier kleinen, großen und größten Stils kannte nichts Höheres als sein Geschäft, als das Fortkommen seines Stammes. Und so haben die mächtige Ausdehnung, die reichen Rohstoffquellen, die Absatzmärkte, die Minen der Edelmetalle sowie die zahllosen anderen Möglichkeiten des britischen Kolonialreiches dem Juden zu einer „wirtschaftlichen Durchdringung" verholfen, die ihn heute zum begeisterten Anhänger des Empire macht und deren Folgen die Völker spüren. Aber noch etwas anderes hat das Judentum dazu bestimmt, als Tätigkeitsfeld gerade das englische Reich vorzuziehen: die unheilvollen Folgen dieser wirtschaftlichen Durchdringung und gesellschaftlichen und politischen Zersetzungsarbeit sind dem Gastgebervolk im großen raumweiten Empire nicht so sichtbar und augenfällig wie auf dem engbevölkerten europäischen Kontinent. Heute beherbergt das gesamte Empire 1,2 Millionen Juden. Davon entfallen 423 000 auf das englische Mutterland (die englischen Angaben sind niedriger) und 837 000 verteilen sich auf die Dominions, Kronkolonien und Mandatsgebiete einschließlich Palästinas.

Geschichtliche Etappen

Die Stellung des Juden im heutigen England und im gesamten Empire kann man nur begreifen, wenn man sich die historische Entwicklung vergegenwärtigt. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte der britischen Politik und des britischen Handels der jüdische Einfluß. Der Aufstieg des Empire wurde zum Aufstieg der Rasse Ahasvers. Und überall dort in der

Digitized by Google

großen Politik und Kolonialpolitik, wo England den Rahm abschöpfte, war auch der Jude.

Als gegen Ausgang des Mittelalters Zehntausende von Juden aus dem damals reichen und mächtigen Spanien, wo sie als Landplage auftraten, ausgewiesen wurden, wandten sich die meisten von ihnen anderen europäischen Ländern zu. Obwohl in England die Aufnahme von Juden bis dahin verboten war, nahm doch auch England einen großen Teil dieser spanischen Juden (sogenannte Grana's) auf. Selbst die Königin Elisabeth nahm sich als Haus- und Leibarzt den Juden Rodrigo Lopez. Nach ihm als Abbild hat Shakespeare bekanntlich seinen Shylock geschrieben.

Als im Jahre 1653 nach der Hinrichtung Karls I. die Revolution durch das Protektorat Oliver Cromwells sanktioniert wurde, feierten die Puritaner Triumphe. Ganz England war und blieb noch auf Jahrzehnte hinaus durchtränkt mit puritanischem Geiste. Kennzeichnend für den Puritanismus, dessen Nachwirkungen wir noch heute im englischen Volkscharakter spüren, ist seine Vorliebe für das Alte Testament. Die noch heute unter den Angelsachsen weitverbreitete Sitte, den Kindern jüdische Vornamen zu geben und diejenige der alttestamentlichen Familiennamen (z. B. Sir Gideon Clerk, David Lloyd George, Sir John Simon) währt aus dieser Zeit. Wie die Juden, suchten auch die englischen Puritaner das öffentliche Leben durch strenge Gesetze zu regeln. Der jüdischen Sabbatfeier wurde die engstirnig gehandhabte Sonntagsheiligung nachgebildet. Später setzte bei den Puritanern dann ein mächtiger Handels- und Erwerbsbetrieb ein. Es entstand eine seltsame Mischung von zur Schau getragener Frömmigkeit und maßloser Geldgier. In jener Zeit entstand der Typ des Engländers, der „Bibel" sagt und an Baumwolle denkt, der auch heute wieder seine politischen und Handelsgeschäfte mit dem moralischen Decknamen der „Humanität" zu verbrämen sucht.

Wenn bisher die Einwanderung der Juden noch gewissen Beschränkungen unterlag, so fielen diese Schranken völlig, als die Revolution von 1688 Wilhelm III. von Oranien auf den Thron brachte. Im Gefolge Wilhelms III. kamen zahlreiche Handelsjuden nach England. Sie waren vertraute Ratgeber des Oraniers und richteten in England die von ihnen weiter ausgebildete Praxis des Börsenhandels ein.

Auch unter der Königin Anna (1702—1714) behielten die jüdischen Finanzleute und Börsenspekulanten ihren Einfluß bei. Einer namens Manasseh Lopez trieb es besonders toll. Er streute das falsche Alarmgerücht aus, die Königin sei tot, und benutzte die dadurch entstandene Panik dazu, um alle Regierungsfonds, die schnell im Preise sanken, aufzukaufen. In jener Zeit erfocht auch der berühmte englische Feldherr Herzog von Marlborough seine Siege über die Franzosen. Marlborough hatte als persönlichen Bankier den Juden Medina. Der Jude zahlte dem Herzog jährlich 6000 Pfund und erntete dafür die ersten Feldzugsnachrichten. Die Siegestage des englischen Heeres waren für Medina ebenso gewinnbringend wie für Englands Waffen ruhmreich. Der Jude war Herr des Londoner Geldmarktes. Er handhabte alle Kunstgriffe der Hausse und Baisse, das ganze geheime Räderwerk und fälschte oft Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Digitized by Google

Die Geburt der Freimaurerei schuf dann die erste enge Verbindung zwischen Angelsachsentum und Judentum. Im Jahre 1717 wurde in London die Großloge gegründet, wobei die Dokumente des Juden Elias Aschmole eine besondere Rolle spielten. Zwar wurden die Juden selbst, die noch als Halbbürger galten, in die geheime Freimaurerei zunächst nicht aufgenommen, jedoch atmeten die englischen Logen schon damals jüdischen Geist. Dem Alten Testament ist vieles entnommen: der erste Großmeister heißt König Salomo und auch siebenarmiger Leuchter und Bundeslade sind nachgeahmt.

Nach der Judenemanzipation werden dann 1780 die Juden als „Brüder" feierlich aufgenommen. Diese sicherten sich dann im Laufe der Jahrzehnte bald die Führung der Freimaurerei, die sie heute noch innehaben.

Im Jahre 1760 war ein „Ausschuß von Abgeordneten der britischen Juden" ins Leben gerufen worden mit dem besonderen Zweck, „die Gesetzgebung in allen die Juden betreffenden Angelegenheiten zu überwachen und zu beeinflussen". Zusammen mit der Anglo-Jewish-Association und der Jewish Congregation Union hat dieser Ausschuß später wiederholt und mit Erfolg gegen das Einwanderungsgesetz und die Heiratsbill gekämpft.

Das Haus Rothschild tritt dann Anfang des 19. Jahrhunderts auf den Plan: Amschel Rothschild aus Frankfurt am Main schickt seinen hoffnungsvollen Sprößling Nathan nach London, wo sich dieser dann bald neben einem Vermögen einen beträchtlichen Einfluß zu sichern verstand.

Schnell stieg Nathan Rothschild zum Herrn der Londoner Börse auf. Im Jahre 1808 hatten der Herzog Wellington und seine Armee in Spanien mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Mittel für Verpflegung, Bewaffnung und Löhnung der Truppen fehlten und auch Englands wirtschaftliche Zwangslage wurde durch Napoleons Kontinentalsperre immer größer. Da sprang Rothschild ein. Er kaufte unter Wert von der Ostindischen Kompagnie 800 000 Pfund reines Gold und verkaufte es weiter an die englische Regierung. Diese konnte nunmehr auch Wellington die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen. Nathan Rothschild wurde gefeiert als Retter in der Not und — machte ein Bombengeschäft. Vor allem verblüffte es, wie gut Rothschild über alle Kriegsvorgänge unterrichtet war und es gingen die wildesten Gerüchte herum, woher er wohl alles so früh erfahre. Als Napoleon I. bei Waterloo am 18. Juni 1815 entscheidend geschlagen wurde, wußte Rothschild das schon früher als die englische Regierung. Noch stand London unter dem Eindruck der wenige Tage vorher erlittenen Niederlagen, was zur Folge hatte, daß die Kurse weiter sanken. Rothschild aber, der den Endsieg bereits kannte, ließ schnell alle wichtigen Papiere aufkaufen. — Nathan wurde zum Stammvater des britischen Zweiges der Rothschilds.

Während sich das Judentum in der englischen Gesellschaft immer mehr emanzipierte, erkannte das einfache Volk bald sowohl in den reichen als auch in den kleinen Trödeljuden den wahren Geist der jüdischen Rasse. In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts erschienen die Werke von Charles Dickens, welche das soziale Elend und die Probleme so rechtzeitig bloßlegten, daß Regierung, Parlament und Amtsstellen Zeit fanden, dem Gröbsten abzuhelfen. Sie ersparten England damals die Revolution. In seinem „Oliver

Digitized by Google

Twist" zeichnet Dickens in der Gestalt des „Fagin" den Juden in meisterhafter Weise.

Die Folgezeit bringt dann den Aufstieg des kolonialen britischen Reiches und damit eine enge Verknüpfung von Empire und Judentum. Denn ein Sohn des auserwählten Volkes stand bei der Schaffung des Empire Pate: Disraeli, Earl of Beaconsfield (1804—1881).

Es wäre sicher falsch, zu sagen, daß dieser englische Premierminister und Staatsmann jüdischer Herkunft das Britische Reich Ende des vorigen Jahrhunderts als sein Werk geschaffen hätte. Geschaffen hat es der angelsächsische Seemann, Kaufmann, Pflanzer und Soldat. Dennoch war Disraeli der große Verfechter konservativer Kolonialpolitik des britischen Imperialismus, aber auch jener grausamen und blutigen Methoden, welche der englischen Kolonialpolitik seitdem anhaften und die wir heute in Palästina erleben, wo „zivilisatorische Bombenangriffe" über arabische Siedlungen hereinbrechen. Der alte Disraeli war trotzdem nur ein kluger Weltkünstler, der nirgends wurzelte: Staatsmann, Philosoph und Romanschriftsteller zugleich. Immerhin: als Jude erkannte er die Rassenfrage nicht nur, sondern sprach diese Erkenntnis auch aus. In seinem Roman „Endymion" finden wir den bemerkenswerten Satz, der wie ein Hohn auf die sonstigen Anpassungs- und Verschmelzungstendenzen des britischen Judentums klingt: „Sprache und Religion machen keine Rasse — das Blut macht sie." Disraeli wird heute in England als „Vater des Empire" betrachtet. Die Juden haben seine geschichtliche Rolle bei der Bildung des britischen imperialen Gedankens und des Weltreiches ausgenutzt und sie ist ihnen für ihr Ansehen in England hoch zustatten gekommen. Sie zehren noch heute davon, und zwar in einem Grade, der erkennen läßt, daß Disraeli eher für seine Rasse als für England gearbeitet hat. Gegenwärtig können wir sagen, daß das Beispiel Disraelis das englische Mißtrauen gegen das Judentum eingeschläfert hat. Dieses Beispiel hat den Juden alle Tore geöffnet: zum Staat, zur Kolonialarbeit und zur englischen Gesellschaft.

Dieser Verjudungsprozeß der englischen Gesellschaft wurde noch beschleunigt, als nach dem Tode der Königin Victoria im Januar 1901 König Eduard VII. den britischen Thron bestieg. Im wahrsten Sinne des Wortes war Eduard VII. der Prototyp des „liberalen Königs", dem alles Militärische und Autoritäre zuwider war und der seinen Liberalismus stark zur Schau zu tragen liebte. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern und Nachfolgern und trotz des Sinnes gerade der englischen Demokratie für Tradition und Uniform, zeigte Eduard VII. sich stets mit Vorliebe im schwarzen Bratenrock oder im Straßenanzug. Unter dem „Königszivilisten" nahm das Judentum die englische Gesellschaft im Sturm. Eduard VII. war mit zahlreichen Juden persönlich eng befreundet und räumte ihnen einen großen Einfluß ein. Sein geheimer Berater war der jüdische Bankier Ernst Cassel, dessen Hauptwirkungsfeld in Ägypten lag. In jener Zeit brachte auch das große englische Witzblatt „Punch" seine berühmte Karikatur, die damals in der englischen Öffentlichkeit Aufsehen erregte. Diese Karikatur — ein erstes Warnsignal — gab ein Bild der „englischen Gesellschaft in 50 Jahren". Sie zeigte die hochgewachsenen Söhne und Töchter des englischen Adels aus bestem nor-

Digitized by Google

disch-angelsächsischem Blut Arm in Arm mit kleinen Juden und Jüdinnen, deren Rassenmerkmale besonders hervorgehoben waren.

Merkwürdig und aufschlußreich war es nur, daß während der Regierungszeit Eduards VII. in dem Maße und in dem Tempo, in dem das Judentum in England die Oberhand gewann, die britische Einkreisungspolitik gegenüber Deutschland ungeahnte Fortschritte machte.

Der Anteil der britischen Juden an der Einkreisung Deutschlands vor 1914 begründete zugleich ihre Mitschuld am Ausbruch des Weltkrieges. Während des Weltkrieges selbst war die finanzielle, wirtschaftliche und propagandistische Stütze, die Großbritannien am Judentum fand, selbstverständlich beträchtlich. In dem für sie kritischen Jahre 1917 versuchten England und Frankreich diese Hilfe noch zu vertiefen, wodurch sie sich endgültig vor den jüdischen Wagen spannten. Man appellierte sowohl an das liberale als auch an das zionistische Judentum. In seinem Briefe vom 2. November 1917 an den jüdischen Lord Rothschild und in der Absicht, die finanziellen Hilfsquellen des Weltjudentums für die Entente zu gewinnen, versprach der damalige britische Außenminister Lord Balfour dem Zionismus die Errichtung eines jüdischen „Nationalheims". Da die Balfourdeklaration in den Erörterungen der letzten Zeit stets erwähnt, kaum jedoch im Wortlaut veröffentlicht wurde, darf ich sie hier wörtlich zitieren. Sie lautete:

„Mein lieber Rothschild!

S. Majestät Regierung sieht mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte in Palästina und wird sich nach Kräften bemühen, die Vollendung dieses Werkes zu erleichtern. Dabei ist klar zu verstehen, daß nichts geschehen soll, was die zivilen und religiösen Rechte irgendeiner nichtjüdischen Gemeinschaft in Palästina oder die Rechte und den politischen Zustand, die die Juden in irgendeinem anderen Lande genießen, beeinträchtigt würde."

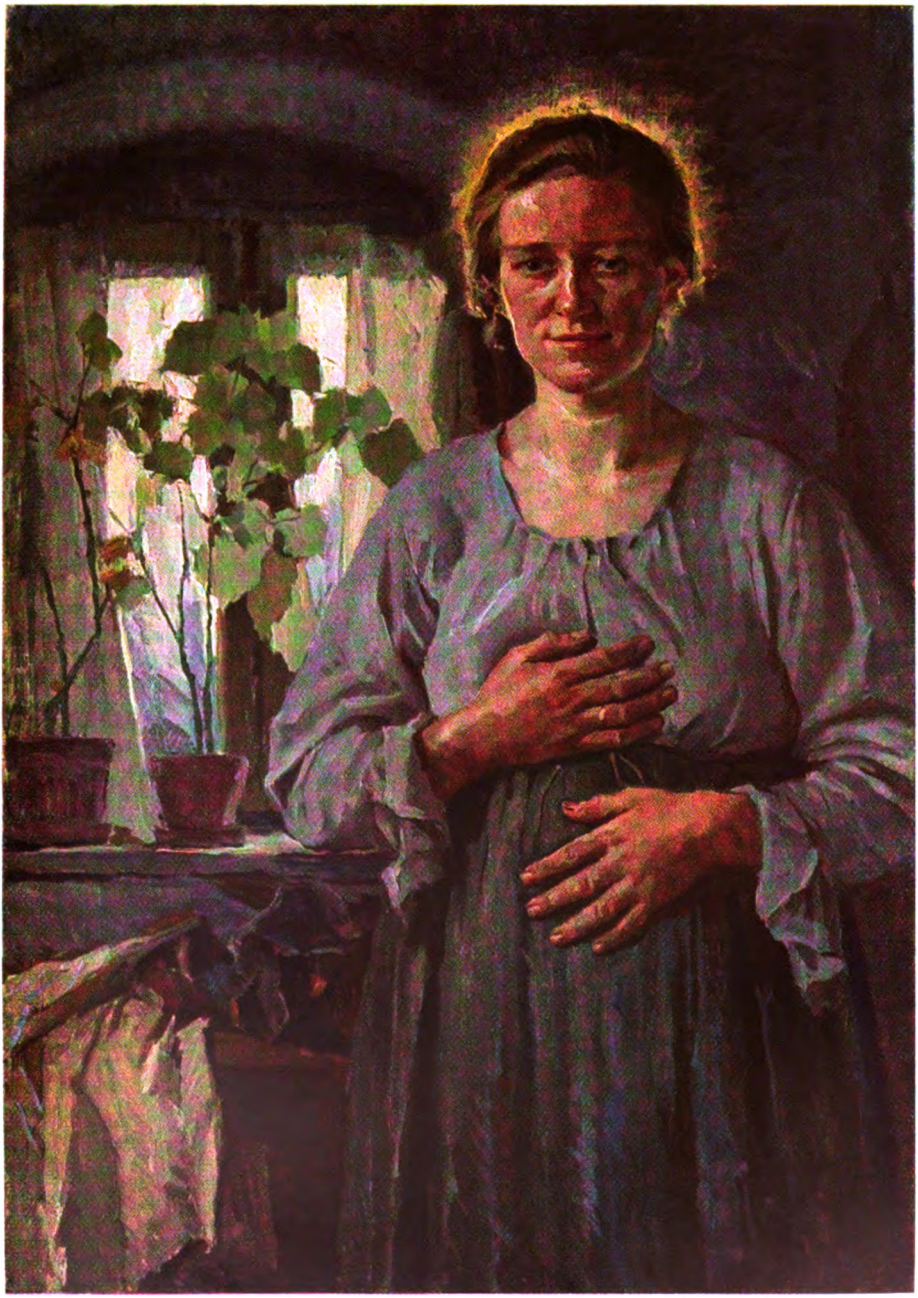
Im gleichen Jahre 1917 sandte England eine besondere politische Mission nach den Vereinigten Staaten, die unter Führung des jüdischen Viscount Reading (früher Daniel Rufus Isaac) stand und deren Aufgabe es unter anderem war, den amerikanischen Zionismus für die Entente zu gewinnen. Bald hatte Lord Reading ein enges Verhältnis gefunden zu dem Zionistenführer Brandeis, dem Obersten Richter am Bundesgerichtshof und intimen Vertrauten Wilsons. Damit hatte er aber auch schon das amerikanische Judentum für die britische Sache gewonnen.

Auch die Nachkriegszeit und die Genfer Völkerbundsepoche, in der man Deutschland dauernd niederhalten zu können glaubte, steht im Zeichen eines starken jüdischen Einflusses auf die britische Politik.

Das englische Judentum heute

Heute, im Jahre 1939, hat das Judentum in England eine geradezu dominierende Stellung inne. Es ist sicher keine Übertreibung, wenn man das feststellt. Sollte das Band zwischen Angelsachsen und Juden nicht noch enger

Digitized by Google



Hans Best

Mutterschaft

Digitized by Google

Digitized by Google

werden und sollte die Entwicklung der jüdischen Vormachtstellung in England in Zukunft nicht noch weiter vorwärtsschreiten, so müßte man sagen, daß die jüdische Oligarchie in Großbritannien heute ihren Höhepunkt erreicht hat. In der Gesellschaft, im Staat, in der Regierung, im Finanzwesen, im Handel und auch in der Presse — überall tritt uns der Jude entgegen.

Jeder, der die heutige englische Gesellschaft auch nur einigermaßen kennt, kann Zeugnis ablegen von dieser jüdischen Verfilzung und Verflechtung, von diesem seltsamen scheinbar harmonischen Nebeneinander von pomadigen, zähen, geschäftstüchtigen und stockigem Engländertum angelsächsisch-normannischer Prägung und jenem gerissenen, in Geschäften erfolgreichen, aber doch zuweilen korrupten jüdischen Finanzier, Kaufmann, Politiker und Intellektuellen. Anpassungsfähigkeit und Routine des Juden haben ihn schnell heimisch werden lassen in dem nördlich-nebeligen, meergebundenen und handelsregen Klima des business und der Rücksichtslosigkeit. So wurde aus dem Wunsche des Engländers, den Juden für sein Empire und seinen Handel nutzbar zu machen, die Judenhörigkeit und endlich die britische Abhängigkeit vom Judentum. So konstruierte man aus der rassisch bedingten Wesensverschiedenheit des Engländers und des Juden eine allgemeine Wesensverwandtschaft, die in dieser Form gar nicht existiert. Denn nur auf einem besonderen Gebiete sind beide — wenn man so sagen will — wesensverwandt: es ist der Universalismus und das Tarnungsmittel „Humanität". Und weiter verbindet Angelsachsen und Juden der Handelsgeist, der sich beim Engländer zuweilen heroisch, beim Juden aber stets unheroisch äußert.

Wir behandelten schon die Gründe für diese ganze Invasion. In alte konservative und liberale Familien, in die englische Aristokratie und die Politikerkaste ist das Judentum eingedrungen und mit ihm der Snobismus. Den Grad der Verjudung des englischen Adels und die „Nobilisierung" des Judentums veranschaulicht am besten folgende kleine Galerie von Persönlichkeiten:

Viscount Bearstead (ursprünglich hieß er Samuel) ist Teilhaber der Lloyd-Bank und der Shell-Company. Baron Duveen kontrolliert die englischen Kunstakademien. Sir Philipp Sassoon war Unterstaatssekretär im Luftfahrtministerium, Sir David Salomon ist erster Direktor der „London and Westminster Bank". Die Barone und Sirs Rothschild, Swaytling, Cohen, Cahn, Leon, Levy, Montefiore, Oppenheimer, Philipps, Samuel Schuster kontrollieren das übrige englische Bankwesen. Sir Felix Cassel und Sir G. E. Lewis sind Rechtsanwälte der reichsten Familien.

Heute, im Herbst 1939, steht die Welt im Zeichen des von England entfesselten europäischen Krieges. Der Anteil des Judentums an dieser Entwicklung der Dinge war maßgeblich. Die britische Wehrmacht ist einem jüdischen Kriegsminister Hore-Belisha anvertraut, der sogar zum sogenannten „engeren Kriegsrat" Chamberlains gehört. Die Hintermänner von Eden und Duff-Copper sind ebenfalls Juden. Unter den zahlreichen jüdischen Parlamentariern des Unterhauses und auch des Oberhauses spielt Lord Herbert Samuel die führende Rolle.

Wie weit diese Verflechtung von Empire und Judentum aber heute schon gediehen ist und in welchem Maße dies schon von britischer Seite in aller

Digitized by Google

Öffentlichkeit und selbst im Auslande zugestanden und ausgesprochen wird, zeigt folgender Vorfall:

Im Mai 1939 statteten zwei Mitglieder der englischen Wirtschaftsdelegation, der Unterhausabgeordnete Sir John Haslam und Mr. Robert Williamson, welche zu Verhandlungen in der rumänischen Hauptstadt weilten, unter anderem auch dem Bukarester Klub der Sefarden-Juden einen Besuch ab. Auf die Begrüßungsansprache des Oberrabbis und Klubvorsitzenden antwortete Sir John Haslam zur freudigen Überraschung der Judengesellschaft wörtlich folgendes:

„Ich kann Ihnen erklären, meine Herren, daß meine Sympathie für das Judentum keine zufällige Laune ist und daß ich zusammen mit vielen meiner Kollegen im Unterhaus stets für den Judaismus eintrete. Irgendwie glauben wir im Innersten, daß wir zu den zehn Stämmen Israels gehören. Wir betrachten das jüdische Volk, wenn auch nicht als rassische, so dennoch als seelische Brüder. Es ist daher natürlich, daß wir glücklich sind, wenn wir Ihnen zu Hilfe eilen können."

Diese Worte sagen genug, obgleich sie freilich nicht schlechthin als die ungeteilte Meinung der englischen Öffentlichkeit angesehen werden können, denn es gibt doch noch einzelne ehrliche Warner. Immerhin ist es der Standpunkt der heute führenden Kriegsgruppe und damit der des offiziellen England.

Die Politikerschicht, Aristokratie und Gesellschaft Großbritanniens wagt es heute nicht, dem Judentum entgegenzutreten, da man unter dem Bann liberaler Vorurteile sowie der heute noch lebendigen puritanischen Frömmelei (bei der das Alte Testament eine große Rolle spielt) steht. Es ist nicht etwa so, daß der Engländer diese rassische Verschiedenheit und Fremdheit des Juden nicht empfindet. Der Engländer ist durch seine ständige Berührung mit fremdrassischen Völkern innerhalb seines Empires viel zu empfindlich für Rassenunterschiede geworden — weit empfindlicher als z. B. der Franzose —, um dieses Gefühl bei sich im Mutterlande selbst völlig abstellen zu können. Er will aber zwischen Angelsachsentum und Judentum eine liberale, harmonische und enge Verbindung herstellen, da er glaubt, daß ein solcher Bund im Interesse des Empires dringend erforderlich ist. Die Handelsmacht des britischen Weltreichs glaubt er davon abhängig.

Die Juden und das Überseereich

Aus dieser inneren Einstellung hat man nach außen hin Konsequenzen gezogen. Man räumt heute dem Judentum innerhalb des britischen Überseereiches eine Stellung ein, wie sie einflußreicher nicht gedacht werden kann. Der Jude gilt ebenso wie der Angelsachse selbstverständlich als „Engländer". Das Geschäftsgebaren der jüdischen Unternehmungen im Empire beruht auf superkapitalistischen Grundsätzen und Skrupellosigkeit, legt oft den Grund für wirtschaftliche Hochkonjunktur, führt aber ebensooft zu Korruption in den Kolonien und damit infolge zeitweise auftauchenden Mißständen zu Eingeborenenaufständen, die dann der Engländer ausbaden muß.

Digitized by Google

Eine ausschlaggebende Rolle spielt die Personalpolitik. So wurde beispielsweise Indien nach dem Weltkrieg von drei Juden verwaltet: M. Montagu, Staatssekretär für Indien in London, Sir William Meyer, High Commissioner und Lord Reading (Isaac), welcher von 1921—1926 den Posten des Vizekönigs von Indien bekleidete.

Heute, im Jahre 1939, ist der Anteil der Juden an den höheren Beamtenstellen des Dominionministeriums, des Kolonialministeriums sowie der anderen Ämter der kolonialen Verwaltung und Wirtschaft ein beträchtlicher. Nur einige Beispiele: Sir Samuel Abrahams, Hauptrichter (Chief-Justice) für das geraubte Deutsch-Ostafrika (Tanganjika territory); Sir A. M. Green, Oberkommissar der Indienverwaltung; Sir Saul Glückstein, Tabakmagnat. Die Kolonialbanken, die Kolonialversicherungsgesellschaft und der Handel mit den Kolonien stehen stark unter jüdischem Einfluß. Die Goldminen des Kap in der Südafrikanischen Union befinden sich nahezu vollständig in jüdischen Händen. Ihr Hauptkontrolleur ist heute der jüdische Lord Sir Otto Leit, Nachfolger seines Stammesgenossen Sir Lionel Philipps.

Und in den Dominions? Hinsichtlich des prozentualen Anteils der jüdischen Bevölkerung marschieren die Südafrikanische Union und Kanada an der Spitze, es folgt in einigem Abstand Australien.

Die Lage in Südafrika sei hier als das markanteste Beispiel herausgegriffen und einer näheren Betrachtung unterzogen.

Wie kommen die Juden nach Südafrika?

Der um die Jahrhundertwende durchgeführten brutalen Unterwerfung der Burenstaaten durch England folgte eine schrankenlose Ausbeutung der südafrikanischen Gold- und Diamantvorkommen durch die Engländer, unter denen das jüdische Element bei diesem Geschäft überwog und sich den Hauptanteil an der Gewinnung und Ausnutzung der Edelmetalle sicherte. Nachdem Cecil Rhodes als der große „Sturmbock" die Bahn freigemacht hatte, war es das Judentum, das ihm auf dem Fuße folgte und mit zunehmendem Gedeihen des Gold- und Diamantengeschäfts der eifrigste Verfechter des englischen Imperialismus in der Union wurde. Die bodenständige, rassisch wertvolle weiße Burenbevölkerung setzte dieser britisch-jüdischen Okkupation auch noch nach Schluß des Burenkrieges und bis zum Weltkriege einen stillen aber zähen Widerstand entgegen.

Auch heute, im Jahre 1939, ist der Einfluß des Judentums in der Südafrikanischen Union wieder im Wachsen begriffen. Die Bevölkerung Südafrikas besteht aus 1,8 Millionen Europäern, 4,7 Millionen Eingeborenen und etwa 800 000 Asiaten. Die jüdische Bevölkerung beträgt 12. v. H. im Vergleich zur europäischen Bevölkerung dortselbst. Die Juden wohnen vor allem in den großen Wirtschaftszentren, insbesondere in Johannisburg, wo 25 v. H. aller Einwohner Juden sind. Ein weiteres Beispiel für die Verjudung ist die Stadt Benoni, deren Bürgermeister bezeichnenderweise ein zugewanderter Jude ist.

Der land- und volksfremde Jude beeinflußt aber nicht nur die Johannisburger Goldindustrie stark, sondern auch die Diamantenindustrie von Kimberley. Er hat heute Presse, Börse und Großhandel der Union an sich gerissen.

Digitized by Google

Die alte südafrikanische Handelsmoral der Buren und Engländer, wie sie vor dem Weltkriege herrschte, gibt es nicht mehr. Dagegen hat heute der jüdische Finanzmann und Händler den südafrikanischen Kaufmannsbegriff durch sein Geschäftsgebaren und sein System des General Dealers gerade erniedrigt.

Die politische Wühlarbeit des Judentums in Südafrika ist ebenfalls rege. Der Jude ist „Instrukteur" der dortigen Schwarzen, organisiert diese zur Revolte, zum Bolschewismus und untergräbt die staatliche Autorität. In allen großen Industrien sitzen diese jüdischen Agenten, welche die Eingeborenen aufwiegeln. Der unter 12 000 Kaffern in der großen „Lokation von Vereeniging" Ende September 1937 ausgebrochene blutige Aufruhr stand, wie die Untersuchung ergab, unter jüdischer Leitung.

Obwohl die Dominionregierung vor alledem die Augen schließt, hat heute doch das gesunde Empfinden eines großen Teiles des Burenvolkes ganz aus sich heraus — und ohne die unsinnigerweise von der britischen Presse so oft unterschobene „deutsche Propaganda" — den Juden als Element der Zerstörung und Zersetzung erkannt.

Diese Erkenntnis sowie der ungeheure wirtschaftliche Druck, den das Judentum in der Union entfaltet, hat wesentlich dazu beigetragen, die Abneigung und den Widerstand des Burenvolkes gegenüber den Juden zu stärken. So kam es im November 1938 und im Frühjahr 1939 zu spontanen judenfeindlichen Kundgebungen der weißen Bevölkerung. Das immer dreister werdende Gebaren der in den letzten Jahren zugewanderten Judenschaft hatte diese Abwehraktionen hervorgerufen. In der Hauptstadt Pretoria, in Johannisburg und Benoni kam es zu Anschlägen auf Synagogen und jüdische Geschäfte. Auch gegenwärtig gibt es dauernd Reibereien zwischen der eingesessenen Burenbevölkerung und den zahlreichen jüdischen Händlern, welche die Bevölkerung durch Lieferung billigsten Schundes zu teuren Preisen laufend begaunern.

Bei dem großen Einfluß, den das englische Element und die britische Wirtschaftsmacht in Südafrika noch besitzen, ein Einfluß, der selbstverständlich zugunsten des Judentums wirkt, ist es erstaunlich, in welchem Maße der Antisemitismus in diesem britischen Dominion schon Verbreitung gefunden hat. Denn es ist nicht nur das Engländertum, das sich heute dem erwachenden südafrikanischen Nationalismus entgegenstellt, es ist auch der Jude.

Gerade dieser bestimmende jüdisch-britische Wirtschaftseinfluß hat dann dazu geführt, daß auch die südafrikanische Dominionsregierung Deutschland, dem britischen Wunsche entsprechend, den Krieg erklärte, obwohl ein großer Teil der öffentlichen Meinung sich dem widersetzte.

Ein britischer Schützling: der Zionismus

Bereits in den Tagen der ersten Baseler Zionistenkongresse fand Theodor Herzl, der Gründer und Altvater des Zionismus, sowie seine „Judenstaat-Bewegung" eine beträchtliche Unterstützung in der Bereitwilligkeit der briti-

Digitized by Google

schen Regierung und Eduards VII. Sein erstes Teilziel sollte der Zionismus jedoch erst mit der schon besprochenen Balfour-Deklaration erreichen, welche den Juden Palästina als „nationale Heimstätte" versprach. — Die Nachkriegszeit stand dann im Zeichen der Ausführung dieses Versprechens, besonders seit 1933. Ohne das Palästinaproblem hier als Gesamtkomplex aufrollen zu können (das würde über den Rahmen des Themas hinausgehen), wollen wir aber nicht darauf verzichten, uns das Verhältnis Englands zum Zionismus gerade an der Palästinapolitik kurz zu veranschaulichen.

Die britische Politik ist heute auf eine allgemeine und planmäßige Unterstützung des Judentums in Palästina und der jüdischen Einwanderung nach dort gerichtet. Während noch im Jahre 1919 die Bevölkerung des „heiligen Landes" nur 10 v. H. aller Juden aufwies, hat sich der Anteil der Juden im Jahre 1939 auf 45 v. H. erhöht. Der maßgebende Gesichtspunkt für die britische Politik ist dabei folgender: Palästina bildet eine wichtige militärisch-strategische Schlüsselstellung zur Sicherung des Indienweges und der sonstigen englischen Verbindungen im östlichen Mittelmeer und in Vorderasien. Dem Judentum als dem großen Freunde des britischen Weltreiches aber ist eine solche Position eher anzuvertrauen als den Arabern.

Ersichtlich wird somit, daß die britischen Bestrebungen, die auf eine Stärkung der jüdischen Position in Palästina hinauslaufen, in erster Linie auf egoistischen Erwägungen beruhen, für die das humanitäre Argument, eine Heimstätte für das „arme verfolgte Judentum" zu schaffen, nur ein Vorwand ist.

Daß sich im übrigen der Mittelpunkt der zionistischen Bewegung und ihrer Gliederung der „Jewish Agency" in London befindet und daß sich auch der Leiter der zionistischen Weltorganisation, Chaim Weizmann, die britische Hauptstadt zum Wohnsitz gewählt hat, ist auch ein äußeres Zeichen dieses inneren vertraulichen Verhältnisses zwischen Empire und Zionismus.

◆

Das Zusammenspiel der Angelsachsen und Juden ist heute eine Erscheinung, die uns an sich nicht verwundert, die aber doch eine Gefahr in sich birgt, welche nicht nur der europäischen Kulturgemeinschaft an sich, sondern auch England selbst droht. Denn trotz aller vermeintlichen Interessengleichheit von Briten und Juden, trotz des augenblicklichen gemeinsamen Krieges gegen die Ordnungsmacht Deutschland, trotz aller Harmonie bleibt das Bündnis von Empire und Judentum ein unnatürliches. Es ist ein Verhältnis, was vor allem bestimmt wird durch die Tatsache, daß sich britische Anmaßung, Herrschsucht und Skrupellosigkeit einerseits und jüdische Komplexe und Vergeltungstriebe andererseits vereinigt haben zu gemeinsamem Vorgehen. Denn der heute von England verfolgte außenpolitische Kriegskurs läßt den Einfluß des Judentums in einem Maße erkennen, welches noch größer ist als der Anteil des Judentums an der Einkreisung Deutschlands vor dem Weltkriege. Die Erfolgsaussichten dieser anglo-jüdischen Bestrebungen sind allerdings heute auf ein Minimum zusammengeschrumpft.

Digitized by Google

Gerade aus dieser Komplexität außenpolitischer Zielsetzung heraus ist das Verhältnis Großbritanniens zum Judentum zu verstehen und gerade aus diesem Grunde habe ich den Versuch gemacht, dieses Problem hier einmal im Zusammenhang darzustellen, so, wie wir Deutsche es sehen und wie es jeder Beobachter nicht anders sehen kann, wenn er die Tatsachen ehrlich wertet.

Heinz Diewerge

Unser Mitarbeiter, der Dozent für Volkskunde an der Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg/Pommern, Dr. Heinz Diewerge, ist am 15. Oktober im Standortlazarett Magdeburg als Soldat in einem Infanterieregiment seinen Kriegsverletzungen erlegen. Im Alter von 30 Jahren hat er — einer der fähigsten Wissenschaftler und Erzieher der jungen Generation — sein arbeitsreiches Leben für Volk und Führer geopfert. In unermüdlicher Schaffenskraft wirkte er als Assistent an der Deutschen Herder-Hochschule in Riga, als Organisator des Zentralarchivs der deutschen Volkserzählung in Berlin und zuletzt als Hochschullehrer in Lauenburg/Pommern. Seine vielgestaltigen Forschungsarbeiten und Veröffentlichungen galten der deutsch-baltischen und pommerschen Volkskunde, der Erzähl- und Spielforschung, der Handwerkerkunde und der Germanistik. Beispielhaft war sein Einsatz in der Schulungs- und Erziehungsarbeit der Bewegung. Er stand im Dienste der Auslandsorganisation der NSDAP., war Lektor der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums und der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, leitete die Fachschaft Volkskunde im Amt Wissenschaft der Reichsstudentenführung und wurde von Reichsleiter Rosenberg zum Beauftragten des Reichsstudentenführers in die „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde" berufen. Sein einsatzfreudiges Leben bleibt uns ein leuchtendes Vorbild, sowie sein Werk zum dauernden Bestand der deutschen Volkskunde gehört.

Digitized by Google

Aufbruch

Nun hat mein Volk mich angerufen,
Nun gibt es keinen Weg zurück.
Doch einmal noch von diesen Abschiedsstufen
Wende den Kopf ich zum verlaßnen Glück.

Ich schaue in die undurchmeßne Ferne
Mit fremden Strömen, Sonnen, Wolk' und Wind,
Seh' meine Liebe, meine Sehnsuchtssterne
Und weih' sie denen, welche nach mir sind.

Und nun nach vorn den Blick! Es gilt zu schenken
An Kraft und Wesen, was noch in mir wohnt.
Und – sollt' der Tod auf mich die Schritte lenken, –
Was ich an Leben lebte, – hat gelohnt!

Lothar Stengel – v. Rutkowski

Digitized by Google

Gelöbnis an den Führer

Wir stehn wie Mauern um dich her
In Treue und Geduld.
Kein Opfer ist so groß und schwer.
Wir sind in deiner Schuld.

Wir kämpfen stumm den heiligen Krieg,
Dem uns dein Wort geweiht.
Wir kennen nur das eine: Sieg,
Der Volk und Reich befreit.

Wir wissen, daß dein Werk gelingt,
Weil Gott dein Herz erhellt.
Aus deinem Sieg des Friedens dringt
Die Freiheit aller Welt.

Gerhard Schumann

Digitized by Google

DER HELDENFRIEDHOF IN LANGEMARCK

HEERESBERICHT VOM 11. NOVEMBER 1914:

„Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland, über alles" gegen die ersten Linien der feindlichen Stellung vor und nahmen sie."

(AUFN.: PRESSE-ILLUSTRATIONEN-HOFFMANN)

Digitized by Google

verstanden, wie er die Zukunft ahnt, und der kennt vor allem jene deutschen Betriebe nicht, in denen diese neue Haltung schon vorgelebt wird. Es ist heute keine aus irgendeinem Beruf heraus erlernbare Aufgabe mehr, einen Betrieb zu leiten, eine Aufgabe, die sich vielleicht in der Familie eines Generaldirektors vererben könnte, sondern es ist einzig und allein eine Führungsaufgabe. Die letzten Fähigkeiten zur Führung pflegen sich aber weniger zu vererben, sondern wollen immer wieder durch eigenen siegreichen Kampf und durch das Vorbild in der Gemeinschaft bewiesen sein.

Prof. Dr.-Ing. e. h. Karl Arnhold wirkt seit Jahren dafür, in den deutschen Betrieben diesen Geist zu verbreiten. Sein Buch: „Der deutsche Betrieb. Aufgaben und Ziele nationalsozialistischer Betriebsführung" (Leipzig 1939. Bibliographisches Institut. Preis RM. 3,50*) stellt in mustergültiger Form die neuartigen Aufgaben des deutschen Betriebes und des deutschen Betriebsführers heraus. Seit der Betrieb nicht mehr von der Sachwelt her allein gestaltet werden kann, müssen höchste menschliche Qualitäten von jedem verantwortlichen Leiter gefordert werden. Er muß in allem, also auch im sogenannten Privatleben und bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit das große menschliche Vorbild sein, das allein durch seine eigene Meisterschaft die natürliche Autorität gewinnt.

Heute erweist sich, daß die deutsche Wirtschaft ihre Wehraufgaben erfüllt. Sie war sogar während des polnischen Krieges in der Lage, von neutralen Staaten bestellte Flugzeuge pünktlich abzuliefern. Die Wehrbereitschaft eines Volkes erfaßt alle. Damit der Soldat an der Front kämpfen kann, muß die Heimat ebenfalls kämpfen. Wie auf den Äckern, in den Amtsstuben und im Haushalt jedes Deutschen wird auch in den Fabriken für den Sieg gearbeitet. Ein einiges Volk hat nur ein Ziel. Arbeiter und Soldat sind eins!

H. von Renesse.

* Die einzelnen Abschnitte dieses Buches: Betriebs- und Arbeitsführung in der Front der deutschen Arbeit; Wehrhafte Arbeit; Der Betriebsführer und sein Betrieb; Umrisse einer deutschen Betriebslehre sind aus verschiedenen Anlässen entstanden und auch einzeln zu beziehen.

70 Jahre Suezkanal

Am 17. November 1939 sind es 70 Jahre her, daß mit großen Festlichkeiten und unter Teilnahme ganz Europas der Suezkanal der Welt übergeben wurde. Die bedeutendste künstliche Wasserstraße der Welt war geschaffen, damit aber auch eine der folgenschwersten Wetterzonen der Weltpolitik. Mit allen Mitteln hat sich England, an der Spitze der alte Palmerston, gegen diese Großtat der Technik zur Wehr gesetzt. Der bedeutende englische Staatsmann hatte Weitblick genug, um die Fülle der politischen Probleme zu erkennen, die mit dem Entstehen des Ostausgangs des Mittelländischen Meeres für das britische Empire zwangsläufig entstehen mußten. Der „Kap-Weg" schien ihm sicherer und 70 Jahre Politik um den Suezkanal haben ihm recht gegeben. Jetzt wird man sich in England hier und da die Frage stellen, ob es nötig war, den Suezkanal zum „Nerv im Genick des britischen Reiches" zu machen. Es gibt immerhin zu bedenken, daß erst der finanzielle Handstreich des jüdischen Premiers Disraeli und des Hauses Rothschild, wodurch die Suezaktienpakete des ägyptischen Vizekönigs für England erworben wurden, das Schwergewicht der englischen Machtpolitik nach Ägypten verlagerte. Heute baut England seinen „Kap-Weg" aus, hält aber gleichzeitig am Status quo im Mittelländischen Meer fest und verpestet dadurch die politische Atmosphäre ganz Europas auch von dieser Seite her. Eine solche Status-quo-Politik im Mittelländischen Meer ist heute genau so unsinnig wie die britische Status-quo-Politik in Ost- und Mitteleuropa. Das Italien Mussolinis wird so oder so eine Neuordnung der Machtverhältnisse um den Suezkanal erzwingen, und das kapitalistische Monopol der Suezkanal-Gesellschaft kann nicht ewig dauern.

Zum 70jährigen Jubiläum des Suezkanals ist eine sehr bemerkenswerte Biographie über den Erbauer des Kanals, Ferdinand de Lesseps, erschienen. Hans Hummel, ein guter Kenner der politischen Wetterzone im Mittelländischen Meer, hat sie geschrieben. Die Biographie erschien im Vorwerk-Verlag unter dem Titel „Vor dem Ziel

Digitized by Google

steht England — Ferdinand de Lesseps". (Preis RM. 5,80.) Wie der Verfasser in einer Vorbemerkung mitteilt, schrieb er diese Biographie nicht, um den Menschen Lesseps und sein Leben darzustellen. Lesseps ist für ihn nur das anschaulichste Beispiel für das Leben Frankreichs im 19. Jahrhundert: „Nur deshalb, um dem Deutschen ein Bild dieser für uns selbst und unser Verhältnis zu Frankreich so lehrreichen Zeit zu geben, ist diese Biographie geschrieben worden." So ist aus der Biographie ein bedeutendes, politisch historisches Werk entstanden, das gründliche Beachtung verdient.

Hummel gibt folgende Charakteristik Lesseps: „Lesseps hatte auf seiner Seite viel mehr Möglichkeiten gehabt und sie auch wendig benutzt, wendig bis zur Charakterlosigkeit. Zuerst war der Suezkanalplan ein Werk der Zivilisation und Menschlichkeit, dann wurde er ein Werk des Vizekönigs Said, dann ein selbständiges und universal gedachtes Wirtschaftsunternehmen und zum Schluß eine patriotische Tat Frankreichs. Alle diese Wandlungen aber überstand der eine bindende Gedanke Lesseps, der Gedanke an seinen persönlichen Ruhm und seinen persönlichen wirtschaftlichen Erfolg — ein Gründer ins Blaue hinein, ohne wirkliche Schöpfungskraft, aber von einem untrüglichen Instinkt, neben allem Geltungsbedürfnis von einer fanatischen Arbeitswut und wahrem Organisationstalent. Zwölf Jahre lang reiste Lesseps zwischen Paris, London, Konstantinopel und Kairo in buntem Wechsel hin und her, erschien immer im rechten Augenblick dort, wo die Entscheidung lag, gönnte sich keine Ruhe, bevor nicht der Erfolg in die Nähe rückte, ein Mann ohne Glauben, aber mit Verstand, zu viel, als daß es seinem Charakter nicht geschadet hätte."

Hummel sieht in Lesseps einen Prototyp des skrupellosen geschäftemachenden Gründertums im vorigen Jahrhundert. Was aber den Erbauer des Suezkanals unter dieser sehr zweifelhaften Gesellschaft des Gründertums hervorhebt, ist einmal seine Familie, die zu den besten und interessantesten französischen Diplomatenfamilien gehört, und sein wahrhaft dramatischer Kampf mit England. Das Duell Lesseps—England gehört zu den interessantesten und fesselndsten Ereignissen der Weltgeschichte. Eine weitere kritische Bemerkung verdient der Epilog am Schluß des Buches: „Wenn der Suezkanal nicht . . . —." Mehr oder weniger bedauert der Verfasser das Entstehen des Suezkanals — aus politischen Gründen. Gewisse uralte Träume der Menschen jedoch verwirklichen sich in der Welt, ob es der englischen Politik in den Kram paßt oder nicht. Auch der Kanal zwischen dem Mittelländischen und dem Roten Meer war ein Gedanke, der die Menschen und Völker seit Jahrtausenden beschäftigte und solange nicht in Ruhe gelassen hat, bis er verwirklicht wurde. Es liegt an den Staatsmännern, ob aus technischen Großtaten Heil oder Unheil für die Völker entsteht.

Karl Rosenfelder.

Das Leben Robert Kochs im Film

Der neue Tobis-Film über den großen Arzt und Forscher Robert Koch gehört ohne Zweifel zu den wenigen Exemplaren seiner Gattung, deren Erscheinen ein künstlerisches Ereignis ist. An der tiefen und nachhaltigen Wirkung dieses Filmes hat neben der straffen und disziplinierten Regie und neben der hohen Kunst der schauspielerischen Darstellung nicht zumindesten der Filmstoff selbst seinen Anteil, der seiner inneren Spannweite nach von menschlicher Größe bis zur menschlichen Beschränktheit reicht. Wenn heute der Film als Kunstwerk daran krankt, daß es dem Drehbuch vielfach an Substanz fehlt, so wird gerade mit diesem Filmwerk bestätigt, was eine Synthese von Filmstoff und Darstellung bedeutet, und was erreicht werden kann, wenn ein Stoff von bedeutenden Ausmaßen der Handlung eines Filmes zugrunde liegt.

Die Bindung der Handlung an einen in seinen biographischen Linien feststehenden Stoff und die Begrenzung seiner Bearbeitung auf die auch dem Filmautor zustehenden dichterischen oder besser gesagt filmischen Freiheiten haben die Möglichkeit geschaffen, das Leben des großen Arztes ohne alle Illusion oder Verzerrung in seinem Kampf gegen die Krankheit der Tuberkulose darzustellen. Damit

Digitized by Google

grenzt sich das in diesem Film gehandhabte Verfahren der biographischen Verfilmung deutlich ab gegen jene Methode der romanhaften Ausweitung und Ausschmückung der Handlung, die in dem Tschaikowski-Film „Es war eine rauschende Ballnacht" angewandt wurde. Indem sich das Drehbuch an die einzelnen bedeutsamen Phasen des wirklichen Lebensweges hielt und in ihnen das Ringen Kochs um die Erkenntnis des todbringenden Erregers der Lungentuberkulose einprägsam zu gestalten wußte, gewann der Film eine Höhe der Fragen und Probleme, eine Bedeutsamkeit der einzelnen Vorgänge und Handlungen, um endlich etwas von jenem letzten Ernst sichtbar werden zu lassen, der das Schaffen großer Persönlichkeiten auszuzeichnen pflegt. Die hier von den beiden Filmautoren Paul Joseph Cremers und Gerhard Menzel vorgenommene Bearbeitung des Stoffes ist ohne Zweifel die gegenüber dem Leben großer Männer allein angemessene.

Mit nüchternen Worten gesagt, hat die Handlung des Filmes die Entdeckung des Tuberkulosebazillus durch Robert Koch zum Gegenstand. Das scheint auf den ersten Blick mehr das Thema einer wissenschaftlich-medizinischen Abhandlung als der Stoff für ein Drehbuch zu sein. Trotz des wissenschaftlichen Charakters und trotz der ausführlich behandelten wissenschaftlichen Probleme ist der Film aber alles andere als ein wissenschaftlicher Lehrfilm, der nur aus Zweckmäßigkeitsgründen mit einer Handlung versehen wird. Der Film setzt vielmehr da ein, wo er die Möglichkeit hat, die innersten Antriebe des Kochschen Kampfes gegen die Tuberkulose darzustellen: bei dem unmittelbaren Erlebnis des Todes. Am Anfang des Filmes steht nicht die Formel und nicht der medizinische Befund, sondern der Schmerz, den eine Mutter und die dumpfe, sich aufbäumende Ergebenheit, die ein Vater beim Tod ihres Kindes empfinden. Die Tränen, die um das kleine Martelchen geweint werden und die vergeblichen Bemühungen des Landarztes Dr. Koch, der Macht des Todes Einhalt zu gebieten, sichern dem Film von Anfang an eine Unmittelbarkeit und Tiefe des Erlebens, die im Fortgang der Handlung nur stärker wird.

Wieviel Hingabe und letzte Anstrengung des Willens mußte Robert Koch an sein Werk setzen, um endlich Sieger über den Tod in Gestalt der Tuberkulose zu werden! In dramatischer Weise wird die Handlung immer wieder gerade von den Widerständen belebt, die sich Koch in den Weg stellen und die von ihm überwunden werden müssen. Der Film stellt den Kampf Kochs nicht nur als einen Kampf gegen ein unheilvolles Geheimnis der Natur dar, sondern auch als einen Kampf gegen beschränkte und enge Verhältnisse, die ihn in seiner eigenen Arbeit zu behindern drohten und die ihn ständigen Belästigungen durch aufgeblasene Dummheit und fanatisierte Sektiererei aussetzten. Das Bild Kochs tritt mit jeder Überwindung klarer und eindringlicher hervor.

Für den Verlauf der Handlung bedeutet es keinen hinderlichen, nur aus pädagogischen Gründen zu rechtfertigenden Einschub, wenn der subtilen Arbeit der Forscher mit Hilfe des Mikroskops und des Experimentes ein verhältnismäßig breiter Teil eingeräumt wird. Gerade weil der Forscher Koch seine Arbeit gegen alle Behinderungen immer wieder durchsetzen mußte, wird die Darstellung dieser Tätigkeit zu einem dramatischen Bestandteil der Handlung. Denn die forschende Arbeit Kochs ist der Ausdruck des Sieges über alle widrigen Verhältnisse und Belästigungen. Die erklärenden Worte und Bilder sind im Verlauf der Handlung Mittel, den geheimnisvollen gesuchten Feind zu entdecken: die Szene, in der Koch dem Erreger der Tuberkulose endlich auf die Spur kommt, einer jener befreienden Höhepunkte des Kampfes gegen den Tod.

Eine letzte Höhe von dramatischer Spannung erhält der Film in dem Teil, der die Auseinandersetzung Kochs mit Rudolf Virchow behandelt. Das Schwergewicht der Handlung verschiebt sich immer mehr auf die Darstellung der psychologischen Wandlung, die ein durch seine wissenschaftliche wie persönliche Eigenwilligkeit so bezeichnender Charakter wie Virchow angesichts der Kochschen Erkenntnisse durchmachen muß. Ein Kampf zweier genialer Menschen wird hier um das Leben vieler unter der Tuberkulose leidender Menschen ausgefochten, für die, wie Virchow einmal

Digitized by Google

sagt, das Irren der Forscher den Tod bedeutet. Die Größe der Leistung Kochs kann nicht eindringlicher hervortreten, als wenn der durch eigene Leistungen voreingenommene und im eigenen Denken erstarrte Virchow sich zur Anerkennung der großen Leistung Kochs und zur Versöhnung mit seinem Gegner durchringt.

Die dem Film zugrundeliegende Idee des Einbruchs einer neuen Erkenntnis in die Dämme einer herrschenden, allgemein akzeptierten Einsicht gibt der Handlung neben dem starken dramatischen Gehalt auch noch einen wertvollen ethischen Impuls. Das starke dramatische Element liegt im Gegensatz des großen Forschers Koch zu seinen Mitmenschen, die ihn mißverstehen und behindern und zu der von dem Arzt Virchow verkörperten Haltung der wissenschaftlichen Fachwelt, die sich ihm gegenüber jahrelang abweisend verhält. Das ethische Element der Handlung knüpft an dieser für alle großen Handelnden und Erkennenden maßgeblichen Situation des Alleinseins, des Behindertwerdens, des Nichtverstandenwerdens und des Bekämpftwerdens an, indem es den durch keine Rückschläge und Behinderungen bezwungenen unbeugsamen Erkenntniswillen und den unerschütterlichen Glauben Kochs an seinen Weg mächtiger als alle widerstrebenden Kräfte sein läßt.

So folgt der Film dem Weg des großen Forschers von der dürftigen, aber mit letzter Hingabe erfüllten Existenz als Landarzt durch die Phasen der Rückschläge, Hindernisse, Verzichte und Opfer, durch die Stationen des Forschens und Experimentierens, durch die Stunden der Hoffnung und des Forscherglücks bis schließlich zu jenem Tag der Anerkennung und der endlichen Versöhnung mit dem wissenschaftlichen Gegner. Indem er den Weg und den Kampf dieses großen Forschers darstellt, schafft er seiner segensreichen Tat eine bleibende Erinnerung.

Rudolf Reudel.

Unsere Monatsberichte

Die Innere Front

Arbeitsdienst für die 18- und 19jährigen Mädchen.

Zur Dienstpflicht im Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend werden alle ledigen weiblichen Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1914 bis 1922 deutscher Staatsangehörigkeit herangezogen. Zunächst werden die Jahrgänge 1920/21 erfaßt. Der Aufruf zur Ableistung der Arbeitsdienstpflicht ist ein Ruf an die Front. Die Arbeitsdienstpflicht ist für die 17- bis 25jährigen Gesetz. Wichtiger aber ist, daß sie inneres Gesetz ist und befolgt wird aus der Bereitschaft des eigenen Willens.

Reichsappell der schaffenden Jugend.

Über fünf Millionen schaffender Jugendlicher traten in ihren Betrieben zum 3. Reichsappell an, um auch in dieser ernsten Zeit ihre Einsatzbereitschaft zu bekunden. Der Leiter des Jugendamtes der DAF., Oberbannführer Schroeder, sprach aus einer Werkstatt des Berliner Nordens über alle Sender über die Umsetzung der Begeisterung in die praktische Tat des Kampfes in der Heimatfront. Oberbannführer Schroeder ging in seiner Ansprache von den Grundsätzen der sozialistischen Gemeinschaft aus, die sich jetzt im Schicksalskampf unseres Volkes bewähren müsse, um dann die besonderen Aufgaben zu skizzieren, die der in den Betrieben und Kontoren schaffenden Jugend erwachsen. Allem voran stellte er die Pflicht zur erhöhten beruflichen Leistung. Obwohl heute in den Betrieben mit allen Anstrengungen für die Kriegswirtschaft gearbeitet werde, viele Ausbildungsleiter, Meister und Gesellen das graue Ehrenkleid tragen, an der Front stehen, werde trotzdem alles getan, damit die gründliche berufliche Ausbildung keine Unterbrechung oder Abschwächung erfährt. Jeder müsse es mit den beruflichen Pflichten gerade jetzt sehr ernst nehmen und jede Gelegenheit benutzen, um möglichst viele und gründliche

Digitized by Google

Kenntnisse im Beruf zu erwerben. „Gebt durch Fleiß, Disziplin und Haltung jederzeit ein Beispiel, das der Jugend des Führers würdig ist. So sehr ihr aber gerade in der Kriegszeit zur Einordnung und zum bedingungslosen Gehorsam verpflichtet seid, so sehr seid selbstbewußt, trotzig, ja widerspenstig, wenn ihr Stellung zu nehmen habt gegen Kleingeisterei und spießbürgerliches Wohlbehagen. Tretet entschlossen und mutig überall auf, wo sich Meckerei breitmacht oder wo gedankenlos oder aus eigensüchtigen Beweggründen sich schädigendes Verhalten zeigt." Der Oberbannführer schloß mit den Worten: „Richten wir zu jeder Stunde, und wo wir auch hingestellt sind, unser Leben und Tun so ein, daß wir jederzeit unseren kämpfenden Soldaten an der Front offen unter die Augen treten können, daß wir aber vor allem einmal aus dem Munde unseres Führers die Feststellung vernehmen, daß die deutsche Jugend ihn nicht enttäuscht und zu ihrem Teil mitgeholfen hat, den Sieg zu erringen."

Rechenschaftsbericht über das WHW. 1938/39.

Auf der großen Kundgebung zur Eröffnung des Winterhilfswerkes 1939/40 verlas Dr. Goebbels den Rechenschaftsbericht über das letztjährige Winterhilfswerk. „Das Winterhilfswerk 1938/39 hat eine Gesamtleistung von 535,3 Millionen aufzuweisen gegenüber 417,1 Millionen im vorangehenden Jahre. Damit ergibt sich ein Gesamtbetrag sämtlicher bisher vom nationalsozialistischen Staat und von der nationalsozialistischen Bewegung durchgeführten Winterhilfswerke in Höhe von fast 2,5 Milliarden. Die ersten Winterhilfswerke, unter den besonders schwierigen Verhältnissen der damaligen Übergangszeit durchgeführt, waren im wesentlichen ein Kampf gegen die materielle Not eines großen Teiles unseres Volkes. Heute ist das Winterhilfswerk im wesentlichen darauf ausgerichtet und dazu bestimmt, der Not vorzubeugen. Im einzelnen wurden für das Hilfswerk ‚Mutter und Kind' 179,5 Millionen gegen 78,5 Millionen im Vorjahr aufgewendet, dazu für den Reichsmütterdienst 9 Millionen, für die Gesundheitsfürsorge 16,5 Millionen, für das Rote Kreuz 3 Millionen, für die Sommerarbeit der HJ. 2,5 Millionen, für die Hitler-Freiplatzspende 1,5 Millionen und für sonstige vorbeugende soziale Zwecke etwa 5 Millionen. Auf dem Gebiete der nationalen Fürsorge hat das Winterhilfswerk im vergangenen Jahr für das Sudetenland 42,75 Millionen und für das Protektorat Böhmen und Mähren 5,5 Millionen ausgeworfen. Charakteristisch ist die allmählich absinkende Zahl der Betreuten des Winterhilfswerks, die von 253 Betreuten auf 1000 Einwohner im Jahre 1933/34 auf 104 Betreute auf 1000 Einwohner im Jahre 1938/39 gefallen ist, wobei man noch den starken Zuwachs an Betreuungsbedürftigen aus der Ostmark und aus dem Sudetenland mit einbeziehen muß. Eine Großleistung sozialer Fürsorge und Hilfsbereitschaft stellt die wahrhaft imponierende Zahl der Mitarbeiter des Winterhilfswerks dar. 11 185 145 Partei- und Volksgenossen haben sich für diese Arbeit zur Verfügung gestellt gegen etwas über eine Million im Jahre vorher; besonders mit Stolz erfüllt uns die Tatsache, daß nur 0,9% dieser Mitarbeiter des Winterhilfswerkes Gehalt oder Entschädigung bezogen, also über 99 v. H. ehrenamtlich für das WHW. arbeiteten. Der ‚Tag der nationalen Solidarität' 1938 erbrachte über 16 Millionen gegen 8 Millionen im Vorjahre. Die Eintopfspenden sind im vergangenen Winterhilfswerk von 34 auf 50 Millionen gestiegen, die Reichsstraßensammlungen von 30 auf 48, die Opfer von Gehalt und Lohn von 80 auf 104 und die Spenden von Auslandsdeutschen von 3 auf 3,4 Millionen. Zwar ist diesmal dabei schon der Zugang aus der Ostmark und dem Sudetenland eingeschlossen; aber trotzdem bedeuten diese Zahlen überzeugende Beweise dafür, in wie weitem Umfang das Volk in allen seinen Schichten die Politik des Führers trägt und auch bereit ist, dafür freiwillig in weitestem Umfang soziale Opfer auf sich zu nehmen. An Sammelabzeichen wurden im vergangenen Winterhilfswerk fast 190 Millionen gegen 123 Millionen im Vorjahr hergestellt und abgenommen. Die Gesamthilfe des Winterhilfswerks für die deutsche Ostmark umfaßt eine Summe von 137,4 Millionen, die für das Sudetenland eine solche von 75,4 Millionen, die für Böhmen und Mähren eine Summe von 4,4 Millionen und die für Memelland

Digitized by Google

eine solche von 1,5 Millionen. Insgesamt also hat das deutsche Winterhilfswerk eine Summe von rund 220 Millionen, das ist fast eine Viertelmilliarde, für die Betreuung der durch die Befreiungspolitik des Führers dem Reich zurückgewonnenen deutschen Länder und Provinzen aufgewandt. Die Kinderlandverschickung ergibt in der Ostmark und im Sudetenland eine Leistung von 249 860 verschickten Kindern. Die Speisungen ergeben eine solche von 22,8 Millionen ausgegebenen Speisungen, die Kartoffelmenge eine solche von 276 036 Doppelzentnern."

Spendet Bücher für unsere Soldaten!

Die NSDAP. führt im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht als eine Maßnahme des Kriegs-Winterhilfswerkes eine Büchersammlung durch, zu der Reichsleiter Alfred Rosenberg folgenden Aufruf erläßt:

„Unsere Soldaten stehen in hartem Kampf für Deutschland. Diesen mit allen Kräften zu unterstützen und die Gemeinschaft von Wehrmacht und Volk zu stärken, ist uns eine hohe Pflicht. Hier kann das deutsche Buch als Symbol für die Kraft unseres geistigen Lebens in hervorragendem Maße wirken. Daher ergeht an das ganze deutsche Volk, insbesondere an die deutschen Verlagsanstalten und Buchhandlungen, die Aufforderung, Bücher zu spenden, die in Kriegslazaretten, Krankenhäusern der Heimat, Sammellagern und ähnlichen Einrichtungen den deutschen Soldaten zur Verfügung gestellt werden sollen.

Die Sammlung erfolgt im Rahmen des Kriegs-Winterhilfswerkes durch die Block- und Zellenleiter sowie Angehörige der Gliederungen. Verlagsanstalten und Buchhandlungen werden gesondert aufgefordert.

Als erste Spende stelle ich 2500 Bücher zur Verfügung.

Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.

gez. A. Rosenberg,
Reichsleiter."

SA. verstärkt vormilitärische Wehrausbildung.

In allen SA.-Gruppen Deutschlands hat die vormilitärische Ertüchtigung in stärkstem Ausmaß eingesetzt. Über den Rahmen der bisherigen Arbeit hinaus werden jetzt alle Freiwilligen erfaßt, die noch keine militärische Ausbildung erfahren haben und sich bei den SA.-Standarten zur Dienstleistung melden.

Der Stellvertreter des Führers hat hierzu eine Verfügung erlassen, in der er die Wichtigkeit der vormilitärischen Wehrerziehung betont. Die Parteidienststellen werden in der Verfügung angewiesen, die SA. bei der Erfassung der noch nicht ausgebildeten wehrpflichtigen Männer, soweit sie an der inneren Front noch nicht zum Einsatz gekommen sind, weitestgehend zu unterstützen. Tausende von Freiwilligen haben sich bereits nach den ersten Aufforderungen bei den zuständigen Stürmen gemeldet und sind nun eifrig dabei, sich, da sie ja noch nicht gedient haben, die ersten militärischen Kenntnisse zu verschaffen. Es ist klar, daß sich für die Wehrmacht daraus eine fühlbare Erleichterung im Ausbildungswesen ergeben wird. Einsatzbereit wie immer erfüllt so die SA. im Dienst der Wehrerziehung des deutschen Volkes ihre Pflicht.

Abgeschlossen am 18. Oktober 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Außenpolitische Übersicht

England und Frankreich.

Nachdem Mitte September das endgültige Ende Polens in seiner bisherigen Gestalt mit aller Sicherheit vorauszusehen war, mußte die Erklärung Chamberlains im englischen Unterhaus geradezu wie eine Parodie klingen. Der englische Ministerpräsident sagte, daß die Völker Frankreichs und Englands entschlossen seien, nicht nur in vollem Umfange die gegenüber Polen eingegangenen Verpflichtungen einzulösen, sondern auch ein für allemal der dauernden Bedrohung durch einen nationalsozialistischen Angriff ein Ende zu machen. Sie seien überzeugt, daß kein Friede sein kann, solange diese Bedrohung andauere.

Digitized by Google

Auch noch so vorsichtige Formulierungen Chamberlains, die den Eindruck erreichen sollten, als würden England und Frankreich in letzter Minute doch noch entscheidende Maßnahmen ergreifen, die den Zusammenbruch Polens verhindern könnten, brachten dem englischen und französischen Volk nicht die Überzeugung, daß eine solche Hilfe tatsächlich einsetzen und dann vor allem die Entscheidung beeinflussen würde. Die Formulierung Chamberlains, die er ebenfalls Mitte September im Unterhaus prägte

„die Franzosen haben an der Westfront eine methodische Vorwärtsbewegung begonnen, womit sie eine wichtige präluminare These eröffnet haben, bezüglich deren sich Frankreich in einer natürlichen Reserve hält",

werden für alle Zeiten eine treffende Charakteristik des fehlenden englisch-französischen Beistandswillens sein. Nichts ist mehr dazu angetan, die Beistandsverpflichtungen Englands und Frankreichs gegenüber Polen als bloßen Vorwand für einen geplanten Vernichtungskrieg gegen das nationalsozialistische Deutschland erscheinen zu lassen, als die praktische Untätigkeit Englands und Frankreichs in der deutsch-polnischen Auseinandersetzung.

In seiner Danziger Rede am 19. August warf der Führer seinerseits die Frage nach den Kriegszielen der Westdemokratien auf. Er wies darauf hin, daß die dunklen Ziele der englischen Kriegspartei nicht im Einklang mit den Wünschen ihrer Völker ständen. Deutschland will keinen Krieg mit den Westmächten. Wenn es ihn aber führen muß, dann wird es die Herausforderung annehmen und mit letztem Einsatz und mit allen Mitteln kämpfen, die der Gegner angibt.

Dieser von aufrichtiger Friedensliebe erfüllte Appell des Führers wurde vom englischen Informationsministerium als „grob und irrig" bezeichnet und von England in aller Form zurückgewiesen.

Als Ergebnis seiner zweiten Moskau-Reise des Reichsaußenministers von Ribbentrop wurde am 28. September neben einem deutsch-russischen Grenz- und Freundschaftsvertrag und zwei Schreiben zur deutsch-sowjetrussischen Wirtschaftsplanung in Moskau eine „Gemeinsame politische Erklärung der Reichsregierung und der Sowjetregierung" mit folgendem Wortlaut unterzeichnet:

„Nachdem die deutsche Reichsregierung und die Regierung der UdSSR. durch den heute unterzeichneten Vertrag die sich aus dem Zerfall des polnischen Staates ergebenden Fragen endgültig geregelt und damit ein sicheres Fundament für einen dauerhaften Frieden in Osteuropa geschaffen haben, geben sie übereinstimmend der Auffassung Ausdruck, daß es den wahren Interessen aller Völker entsprechen würde, dem gegenwärtig zwischen Deutschland einerseits und England und Frankreich andererseits bestehenden Kriegszustand ein Ende zu machen. Die beiden Regierungen werden deshalb ihre gemeinsamen Bemühungen, gegebenenfalls im Einvernehmen mit anderen befreundeten Mächten, darauf richten, dieses Ziel so bald als möglich zu erreichen. Sollten jedoch die Bemühungen der beiden Regierungen erfolglos bleiben, so würde damit die Tatsache festgestellt sein, daß England und Frankreich für die Fortsetzung des Krieges verantwortlich sind, wobei im Falle einer Fortdauer des Krieges die Regierungen Deutschlands und der UdSSR. sich gegenseitig über die erforderlichen Maßnahmen konsultieren werden."

Wiederum lag die Überlegung, ob es sinnvoll ist, den Krieg fortzuführen, obwohl die Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden offen auf der Hand lagen, bei England und Frankreich. Deutschland fordert nichts im Westen und hat dort keinerlei Kriegsziele, kann demnach mit keinem rechtlich berechtigten Interesse der beiden Demokratien zusammenstoßen.

Die Hand des Friedens wurde von England und Frankreich in unverantwortlicher Weise wieder zurückgestoßen. Am 3. Oktober legte der englische Premierminister im Unterhaus den englischen Standpunkt dar. Er betonte, daß die britische Regierung in dem, was geschehen sei, nichts sehe, was sie zu einer Änderung der Haltung veranlassen könne, die anzunehmen es sich für berechtigt gehalten habe. Das russisch-deutsche Abkommen habe die Lage in Polen verändert, aber es ergäbe sich daraus in keiner Weise, daß dieses Abkom-

Digitized by Google

men andauern werde, um auf unbegrenzte Zeit Deutschland zu begünstigen und noch weniger, daß es die Ziele der britischen Regierung beeinflussen könnte. Es gebe nichts in diesem Abkommen, das England veranlassen könnte, etwas anderes zu tun, als was es gegenwärtig tue, nämlich die Mobilisierung aller Hilfsquellen und der ganzen Macht des britischen Empire für die wirksame Fortsetzung des Krieges. Wenn Polen die unmittelbare Veranlassung des Krieges gewesen sei, so sei es doch nicht die grundlegende Ursache des Krieges gewesen. Diese grundlegende Ursache sei das niederdrückende Gefühl in England und Frankreich von der unerträglichen Natur des Zustandes der Dinge gewesen, in den sich die Nationen Europas versetzt sahen mit der Alternative, ihre Freiheit in Frage zu stellen oder ihre Kräfte in regelmäßigen Zwischenräumen zur Verteidigung dieser Freiheit mobilisieren zu müssen.

Trotz dieser eindeutigen Absagen der Demokratien behandelte der Führer in seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober nochmals den gesamten Fragenkreis, der zwischen den kriegführenden Parteien stand. Auch hierbei drückte er wiederum seine und des deutschen Volkes Überzeugung aus, daß der Schritt zum Frieden möglich ist, und die Entscheidung darüber, ob die Welt in einen neuen großen Brand hineingestürzt werden soll oder nicht, allein von England und Frankreich abhängt. Ganz klar stellte der Führer die Alternative vor die Völker: hier alle Schrecken eines vernichtenden und in seinen letzten Konsequenzen unübersehbaren Krieges, da eine gemeinsame aufbauende Arbeit nach Grundsätzen, die der Führer in seinen Ausführungen andeutete. Die Entscheidung Englands und Frankreichs war wiederum für den Krieg.

Am 10. Oktober hielt der französische Ministerpräsident Daladier eine Rundfunkrede, die noch gewisse Möglichkeiten zu einer Verständigung offen ließ. Daladier versicherte, daß Frankreich weder einen ideologischen Kreuzzug, noch einen Eroberungskrieg führen wolle. Es erstrebe auch heute eine aufrichtige Zusammenarbeit und eine loyale Verständigung zwischen allen Völkern, und sei nur deshalb in den Krieg getreten, weil Deutschland die Herrschaft über Europa aufrichten wolle.

Wenn die Rede Daladiers noch Zweifel darüber ließ, ob sie als eine glatte und endgültige Absage an das Friedensprogramm Adolf Hitlers zu betrachten war, ließ die Rede Chamberlains am 12. Oktober im englischen Unterhaus keine Zweifel offen. Die englische Regierung wies durch den Mund Chamberlains die konstruktiven Vorschläge der Reichstagsrede des Führers mit verletzenden Worten zurück und übernahm damit vor aller Welt die Verantwortung der Folgen, die aus der Ablehnung der weitgehenden Vorschläge des Führers folgen müssen. Wie das deutsche Volk seine Lebensrechte zu verteidigen weiß, zeigen die empfindlichen Verluste, die England in den letzten Tagen durch das scharfe deutsche Schwert erhielt.

Abgeschlossen am 18. Oktober 1939.

Sigfred Taubert.

Auslandsdeutsche Rundschau

Deutsche Aussiedlung aus dem baltischen Raum.

In seiner Rede vor dem Großdeutschen Reichstag am 6. Oktober dieses Jahres sprach der Führer über die Ziele und Aufgaben, die sich aus dem Zerfall des polnischen Staates ergeben, soweit es sich um die deutsche Interessensphäre handelt. Als „wichtigste Aufgabe" bezeichnete er: „. . . eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, d. h. eine Umsiedlung der Nationalitäten so, daß sich am Abschluß der Entwicklung bessere Trennungslinien ergeben, als es heute der Fall ist."

Zur Erläuterung dieser Aufgabe erklärte der Führer weiter: „In diesem Sinne handelt es sich nicht um ein Problem, das auf diesen Raum beschränkt ist, sondern um eine Aufgabe, die viel weiter hinausgreift, denn der ganze Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nicht haltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihnen liegt ein Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen. Im Zeitalter des Nationalitätenprinzips und des Rassegedankens ist es utopisch, zu glauben, daß man

Digitized by Google

diese Angehörigen eines hochwertigen Volkes ohne weiteres assimilieren könne. Es gehört daher zu den Aufgaben einer weitschauenden Ordnung des europäischen Lebens, hier Umsiedlungen vorzunehmen, um auf diese Weise wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktsstoffe zu beseitigen ..."

Es ist für jeden schmerzlich, die Heimat verlassen zu müssen, an die die Toten der Sippe ebenso binden, wie die Erinnerung an die eigene Jugendzeit und die geleistete Arbeit des Lebens. Gefühle haben zu schweigen, wo die Gesetze des Lebens entscheiden. Dem Deutschtum aus den baltischen Ländern erwächst eine neue Aufgabe und damit eine neue Zukunft, die es nach Jahrhunderten wieder im Rahmen der deutschen staatlichen Gemeinschaft erleben wird.

Gesetzlicher Raub im ehemaligen Polen.

Die Aufräumungsarbeiten in den befreiten volksdeutschen Gebieten des ehemaligen Polens fördern Dokumente zutage, die stets von neuem die brutalen Entdeutschungsmethoden aufzeigen. So veröffentlicht der „Danziger Vorposten" einen Geheimerlaß des polnischen Oberfinanzrates von Graudenz an die Finanz- und Steuerämter seines Verwaltungsgebietes. Darin heißt es wörtlich: „... Wegen ständiger Verschlechterung der Beziehungen der deutschen Minderheit zu Polen, ist es notwendig, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln das Besitztum der deutschen Minderheit zu reduzieren. Hierzu sind folgende Möglichkeiten gegeben: Bei der Bemessung von Steuern, bei der Angabe des Umsatzes und Einkommens der Steuerzahler, Nichtanerkennung der Steuerermäßigung, sowie Ablehnung von Zahlungserleichterungen und Ratenzerteilung bei rückständigen Steuern.

Vorstehende Verfügung hat der Chef des Amtes als streng geheim bei seinen Militärakten aufzuheben ..."

Dieses Dokument der Benachteiligung bedarf keines Kommentares. Es spricht für sich und hat seine Beweiskraft für die Schuld Polens an den Ereignissen der letzten Wochen.

Täglich werden neue Greueltaten an Volksdeutschen bekannt. Immer wieder entdeckt man die Leichen von Volksdeutschen, die ins Innere des Landes verschleppt werden sollten, dann aber auf der Flucht erschossen oder erschlagen wurden. Man hat kaum einmal eine Leiche gefunden, die nicht Spuren grauenhafter Verstümmelung aufwies. Nun kehren auch allmählich die Flüchtlinge aus den weiten Wäldern und aus den ungarischen und rumänischen Grenzgebieten zurück. Auch ihre Berichte sind eine einzige Leidenschronik.

Das „Posener Tagblatt" vom 11. Oktober ist wieder mit einem Trauerrand auf der ersten Seite erschienen. Es war der Tag, an dem neue 21 Opfer des polnischen Blutterrors der ewigen Erde übergeben wurden. In dem Leitaufsatz des Blattes spiegelt sich das ganze furchtbare Leid, das über die Volksdeutschen in Posen in den letzten Augusttagen hereingebrochen war. Es heißt dort u. a.: „Tag um Tag füllen sich die Spalten unserer Zeitung mit Anzeigen von der Ermordung zahlreicher Volksgenossen, mit endlosen Vermißtenlisten — die Ausgabe vom 10. Oktober führt die Namen von nicht weniger als 226 vermißten Volksdeutschen aus den Kreisen Posen Stadt und Land, Obernik, Neutomischl, Gnesen, Wollstadt, Kosten, Wreschen, Schrimm, Lissa und Rawitsch —, mit Anfragen besorgter Familienmitglieder, die noch in Ungewißheit sind über das Schicksal ihrer verschleppten Angehörigen.

Ein Bild tiefsten Grauens, endlosen Leides enthüllt die tägliche Zeitung. Wenn wir auch in den ersten Tagen nach dem Einmarsch der deutschen Truppen mit einem befreiten Aufatmen die Rückkehr einer ganzen Reihe lieber und tapferer Kameraden und Freunde melden konnten, so wird jetzt die Freude der Begrüßung glücklich Heimgekehrter selten und seltener, dafür aber mehren sich die traurigen Botschaften von der Auffindung neuer Massengräber, die irgendwo im Lande entdeckt werden und furchtbare Zeugen sind gegen die Mörder. Was sich beim Öffnen dieser Massengräber den Blicken enthüllt, ist unmöglich wiederzugeben. Für so viele Bestialität und sadistische Grausamkeit fehlen in unserer Sprache die Worte. Die zur Wiedergabe kommenden Einzelmeldungen vermögen dabei den unheimlichen Umfang der Gesamtverluste und Funde auch

Digitized by Google

nicht im entferntesten anzudeuten. Wenigstens diese Berichte aber sollen unsere ganze schwere Anklage in die Welt schreien, die den polnischen Mördern und ihren englischen Anstiftern und Aufpeitschern gilt.

Tausende von Morden, die an Volksgenossen im ehemaligen polnischen Staatsgebiet verübt wurden, sind bereits festgestellt, um Tausende von Vermißten bangen wir noch, auch nicht annähernd kann bis jetzt die Gesamtzahl der Opfer geschätzt werden. Tag um Tag werden neue Gräber gefunden, aber nie wird man alle entdeckt haben, da die Mörder versucht haben, die Spuren ihrer beispiellosen Blutgier zu verwischen."

Ähnliche Schilderungen kann man in allen anderen deutschen Blättern des wiedergewonnenen Ostens lesen. Das „Posener Tagblatt" hatte recht, wenn es seine Tatsachenschilderung mit dem Satz schließt: „Das Urteil spricht die Welt."

Neuer Kurs in Rumänien.

Die rumänische Regierung hat in den letzten Wochen eine Reihe von Verfügungen getroffen, die im Lager der einzelnen Volksgruppen als erfreuliches Zeichen für einen geänderten Kurs in der Bukarester Volksgruppenpolitik gewertet wird. So gab sie z. B. bekannt, daß in die Befehlshaberschule der rumänischen Landeswacht auch Professoren und Lehrer als Vertreter der Volksgruppen aufgenommen werden können. Zu dieser Verfügung erklärt die deutsche Volksgruppenführung in Rumänien: „... Die deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien steht diesem Gedanken mit herzlicher Sympathie gegenüber und ist mit den zuständigen Stellen in Fühlung getreten, um eine Verwirklichung in einer sowohl den Interessen des Staates als auch der uns gewährleisteten kulturellen Selbstverwaltung gerechtwerdenden Art zu erreichen. Demgemäß soll eine eigene deutsche Jugendorganisation in den Rahmen der Wacht des Landes aufgenommen werden und so die Voraussetzung dafür geschaffen werden, daß unsere Jugend unter Wahrung ihrer nationalen und kulturellen Eigenart ihre Kräfte für die Landeswacht aus voller Überzeugung einsetzen kann und dem Leitwort ‚Glaube und Arbeit für Land und König' ehrlich verbunden wird."

Auf dem Gebiete des Schulwesens sind eine Reihe von Anordnungen getroffen worden, die den Wünschen der Volksgruppen weitgehend entgegenkommen. So wurden der deutschen Volksgruppe in Bessarabien 57 Schulen zurückerstattet und einer Anzahl bestehender Privatschulen das Öffentlichkeitsrecht eingeräumt. Die Entscheidung über den Besuch einer staatlichen, konfessionellen oder sonstigen Schule ist jetzt ausschließlich den Eltern oder Vormündern der schulpflichtigen Jugend überlassen worden. Durch diese Entscheidung wurde die von den Volksgruppen stark umkämpfte sogenannte Namensanalyse, durch die Kinder mit rumänisch klingende Namen zum Besuch rumänischer Schulen gezwungen wurden, ausgeschaltet. Der Arbeitsminister hat angeordnet, daß an den Lehrlingsschulen nunmehr nur die Fächer rumänische Sprache und Literatur, Geschichte und Geographie in rumänischer Sprache unterrichtet werden, alle anderen dagegen in der Muttersprache der Lehrlinge.

Abgeschlossen am 18. Oktober 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Wie bereits in dem Bericht „Die innere Front" gemeldet wurde, erließ der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, einen Aufruf zu einer Bücherssammlung für unsere Soldaten, die von der NSDAP. im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht als eine Maßnahme des Kriegs-Winterhilfswerkes durchgeführt wird. Eine gesonderte Aufforderung erging an den gesamtdeutschen Buchhandel. Auch an dieser Stelle soll die Bitte wiederholt werden, aus den Beständen der eigenen Privatbücherei nicht solche Bücher auszuwählen, mit denen man selbst unzufrieden ist und nichts anzufangen weiß, sondern vielmehr daran zu denken, daß für die Angehörigen unserer Wehrmacht das Beste

Digitized by Google

gerade gut genug ist. Neben den Werken der Dichtung, neben politischen, geschichtlichen oder biographischen Schriften soll auch dem guten und leichten Unterhaltungsschrifttum breitester Raum gewährt werden. Die einfache Überlegung: würdest du selbst dieses Buch lesen, wenn du es heute als Soldat in die Hand bekämest?, dürfte die richtige Auswahl bestimmt erleichtern helfen!

Die Sammlung selbst wird in der Weise durchgeführt, daß der Block- oder Zellenleiter persönlich in den von ihm betreuten Haushalten vorspricht und die Bücherspenden in Empfang nimmt. Der Erhalt wird durch einen Winterhilfswerk-Sachspendenbeleg bestätigt. Von der Ortsgruppe werden die eingegangenen Bücher dann an die Kreisleitungen weitergeleitet, wo sie gesammelt und geordnet werden. Dabei wird mit einem Büchereingang von mehreren Millionen zu rechnen sein. Ein freiwilliger Mitarbeiterstab von Sachverständigen übernimmt unter der Leitung des Kreisschulungsleiters oder des Kreisschrifttumsbeauftragten die Arbeit der Zusammenstellung der gespendeten Bücher zu kleineren oder größeren Büchereien, die dann dem Gauschulungsleiter oder Gauschrifttumsbeauftragten gemeldet werden. An dieser Arbeit beteiligen sich ehrenamtlich zahlreiche Buchhändler, Bibliothekare, Lehrer und sonstige berufsständische oder politische Mittler am deutschen Schrifttum, die ihre Erfahrungen für die Zusammenstellung der Bibliotheken geltend machen. Die versandfertigen Büchereien werden dann vom Winterhilfswerk übernommen und kostenfrei von der Reichsbahn oder Reichspost an alle jene Stellen befördert, die das Oberkommando der Wehrmacht dem Reichsbeauftragten für das Winterhilfswerk, Reichshauptamtsleiter Hilgenfeldt, benennt. Besatzungstruppenteile, Lazarette, Sammellager usw. werden auf diese Weise Spenden erhalten, die den Soldaten wertvolle geistige Anregungen vermitteln und über die Stunde der Langeweile hinwegbelfen sollen.

Neben dieser großen Sammelaktion, die auf Anregung des Reichsleiters Rosenberg vom Stellvertreter des Führers befohlen wurde, sind zahlreiche weitere Maßnahmen zur Versorgung der Wehrmachtsangehörigen mit geeigneter guter Lektüre getroffen worden. So stellten beispielsweise mehrere staatliche Volksbüchereien des Westens aus ihren Beständen kleine Ausleihbüchereien zusammen. Der Reichsverband der deutschen Zeitschriftenverleger erließ Sonderverfügungen für die Zeitschriftenlieferung an Lazarette. Ferner wurden zahlreiche Feld- und Soldatenzeitungen ins Leben gerufen, die an die große Überlieferung der Front- und Schützengrabenzeitungen des Weltkrieges anknüpfen. Ihre Namen sind die folgenden: „Soldatenzeitung der Schlesischen Armee", „Schlesische Front-Schau", „Nachrichtenblatt für die Ostpreußische Armee", „Soldaten-Zeitung", „Der Adler von Friesland", „Flieger-Funker-Flak", „Frontzeitung der Luftflotte", „Wacht im Westen" und „Westwall-Bote".

Als Abzeichen der ersten Straßensammlung für das Kriegs-Winterhilfswerk vom 14. bis 15. Oktober 1939 gelangten wiederum 2,5 Millionen Bildheftchen durch die Deutsche Arbeitsfront zur Ausgabe. Die einzelnen Hefte brachten zu dem Thema „Der Führer macht Geschichte" Worte des Führers aus den Jahren nach der Machtübernahme mit Bilddokumenten vom Reichsbildberichterstatter der NSDAP., Professor Heinrich Hoffmann. — Die Verdunkelungsmaßnahmen sowie verschiedene andere Veränderungen in den Lebensgewohnheiten vieler Volksgenossen haben eine starke Hinwendung zum Buche mit sich gebracht. So wurde der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen aus allen Teilen des Reiches ein bedeutendes Ansteigen der Leserzahl an den Volksbüchereien in Stadt und Land gemeldet. Als neue Benutzer traten vor allem die in der Heimat liegenden Verbände der Deutschen Wehrmacht, Reservelazarette, sowie Gliederungen des Luftschutzes, der Polizei und des Roten Kreuzes in Erscheinung.

Durch die Befreiung der westpreußischen Stadt Kulm gelangte auch das Geburtshaus des Dichters der deutschen Heide, Hermann Löns, in der Heiligen-Geist-Straße wieder in deutschen Besitz, der als Kriegsfreiwilliger am 26. September 1914 bei Loivre in der Stellung vor Reims den Heldentod fand. Die gesamte deutsche Presse würdigte anläßlich der 25. Wiederkehr des Todestages die Persönlichkeit und das Werk des unver-

Digitized by Google

geßlichen großen Toten in ausführlichen Aufsätzen. In Hannover eröffnete der Oberbürgermeister Dr. Haltenhoff eine eindrucksvolle Hermann-Löns-Gedächtnisausstellung, deren Gegenstände zumeist aus dem dortigen Hermann-Löns-Archiv stammten. Neben zahlreichen Manuskripten, Briefen und den Erstausgaben seiner Werke fanden viele unbekannte Lichtbilder sowie eine ausdrucksvolle Büste von Professor Haffenrichter die besondere Beachtung der Besucher dieser fesselnden Ausstellung.

Den „Marsch der Deutschen in Polen", der allabendlich den Nachrichtendienst der deutschen Sender beschließt, komponierte der frühere Vorsitzende des Deutschen Klubs im polnischen Sejm, Eugen Naumann, nach dem Text eines „Feuerspruches", den Heinrich Gutberlet verfaßte. Der um volksdeutsche Fragen hochverdiente Dichter lebt heute als 62jähriger in Breslau; sein Lied wurde zum Gemeingut des ganzen deutschen Volkes. — Der Dichter Ludwig Tügel, dessen Roman „Pferdemusik" zu den schönsten deutschen Nachkriegsdichtungen zählt, feierte am 16. September seinen 50. Geburtstag. Der bekannte Leipziger Verlag Staackmann konnte am 1. Oktober auf sein 70jähriges Bestehen zurückblicken. — In Berlin verstarb der Verleger und Inhaber der Verlagsbuchhandlung Th. Knaur Nachf., Adalbert Droemer; in seiner Vaterstadt Wiesbaden verschied der Schriftsteller Hans Gäfgen, der als Verfasser volksmäßig empfundener, schlichter Lyrik und Anekdoten hervorgetreten war.

Die Frankfurter Stadtbibliothek stellte dem von Reichsleiter Rosenberg in Frankfurt a. M. errichteten Institut der NSDAP. zur Erforschung der Judenfrage ihre 20 000 Bände umfassende Judaica- und Hebraica-Sammlung zur Verfügung. Damit wird die größte jüdische Bücherei der Welt unmittelbar durch die Forschungsarbeit der Partei erschlossen. — Das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" veröffentlichte eine buchhändlerische Umsatzstatistik, aus der zu ersehen ist, daß in den letzten Jahren die meisten Bücher in den Gauen Sachsen, Groß-Berlin, Württemberg und München-Oberbayern gekauft worden sind.

Im Rahmen der großen diesjährigen Herbstmesse in Agram (Jugoslawien) eröffnete der Reichsverband Deutscher Zeitschriftenverleger eine Zeitschriften-Leistungsschau, die in Verbindung mit deutschen Druckmaschinen gezeigt wurde und starke Beachtung fand.

Von einem schweren Verlust wurde Norwegen betroffen: infolge eines Schlaganfalles verstarb im Alter von 62 Jahren plötzlich und unerwartet der Dichter Olav Duun, der Schöpfer der „Juwikinger". Der größte lebende Dichter Norwegens, Knut Hamsun, bekannte sich in einem offenen Brief in der Zeitung „Aftenposten", in dem er sich gegen unverschämte Anschuldigungen der deutschfeindlichen nordamerikanischen Wochenschrift „Nation" wendete, als „Deutschlands bescheidener Freund in Norwegen".

Abgeschlossen am 15. Oktober 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Die Anschriften unserer Künstler sind:

Fritz Bayerlein, München, Schloß Nymphenburg, östl. Kavalierbau

Professor Hans Best, München, Nymphenburger Straße 41

Franz Moro, Wien 19, Einwanggasse 4

Digitized by Google

Das Buch

Schriften und Bücher über England

(1. Teil)

Es ist nicht eine Erscheinung unserer Tage, daß in Deutschland zahlreiche Schriften und Bücher über England geschrieben werden. Das Interesse des deutschen Volkes am britischen Weltreich ist von längerer Dauer und hat zu einer fast unübersehbaren Zahl interessanter Bücher geführt, die mit wissenschaftlicher Gründlichkeit versuchen, England und seinen Bewohnern gerecht zu werden. Kein Volk hat sich so ausführlich mit dem Aufbau des englischen Reiches, mit dem Wesen seiner Politik befaßt wie das deutsche. Von verschiedensten Gesichtspunkten aus, der Wissenschaft, Politik, Völkerpsychologie und anderen Betrachtungsweisen wird das Wesen des englischen Reiches untersucht. Es ist also kein Wunder, daß in unseren Tagen größter Entscheidungen wiederum eine Fülle von Schriften und Büchern über England erscheinen, um dem deutschen Volksgenossen zur Beurteilung der politischen Probleme eine möglichst vielseitige Handhabe zu geben.

Einen hervorragenden Beitrag zur geschichtspolitischen Wertung des Verhältnisses Deutschland—England leistet der Vortrag von Karl Alexander von Müller „Deutschland und England" (Ahnenerbe-Stiftung-Verlag, Berlin C 2, 1939. Preis: RM. 1,—). Diese Schrift ist ein Appell eines von den letzten Werten geschichtlicher Wirksamkeit erfüllten Gelehrten an die Welt. Sie gehört in die Hand eines jeden Deutschen, der über das wechselseitige Schicksal der „zwei stärksten Volks- und Staatsbildungen der neueren Zeit" unterrichtet sein will. Durch Gegenüberstellung des Verlaufs der englischen und deutschen Geschichte schildert Karl Alexander von Müller in großen Linien das verschiedenartige Wachsen und Werden beider Völker, deren erdräumliche Bedingungen und menschlich-völkische Charaktereigenschaften wesentlichen Anteil an den Gegensätzlichkeiten in der Auffassung über Weltprobleme haben. Der Aufstieg Englands ist das Ergebnis des Willens einer harten, brutalen, auf Herrschaft und Macht gerichteten Politik, eines wirtschaftlichen Sieges, einer organischen Ausbreitung des englischen Volkes und schließlich der engen Verbindung und Wechselwirkung des britischen Aufbaues mit dem Gang der europäischen Geschichte. Die Schwäche des Kontinents wurde zur Stärke der englischen Insel. Trotz aller Zersplitterung und inneren Verwirrung hat Deutschland mit unerschöpflicher Volkskraft alle Perioden des Niedergangs und auch den tiefsten Zusammenbruch seiner ganzen Geschichte von 1918/19 überwunden. Das neue und doch alte Ideal des völkischen Nationalismus ist zu einer machtvollen Verkörperung im neuen Deutschland herangewachsen und steht in erbittertem Kampf gegen das absterbende Zeitalter des Kapitalismus und der parlamentarischen Demokratie. Deutschland hat im Bund mit dem schicksalsverwandten Italien begonnen, „die jungen, aufstrebenden Völker rundum zusammenzuschließen zur gemeinsamen Abwehr der inneren Zersetzung, zum gemeinsamen Aufbau einer neuen, gesünderen Ordnung der Völker und ihres Lebens". England aber sperrt sich gegen diese neuen, jugendfrischen Strömungen und versucht, mit den alten Methoden der Einkreisung seine imperialistischen Ziele durchzusetzen. Aber die Ausgangsstellung dieses neuen Kampfes ist gegenüber den früheren Auseinandersetzungen eine völlig andere. „Unsere völkische Kraft ist heute stärker und — jünger als die des Britentums rund um die Erde."

Britische Historiker und Politiker haben wiederholt auf die Dauerhaftigkeit und Ewigkeit des britischen Weltreiches hingewiesen, eine Vorstellung, die auch in vielen deutschen Darlegungen kritiklos übernommen wurde. Um so wertvoller ist ein Beitrag, den Walther Scheunemann in seiner Schrift „Charakter und Krise der britischen Weltpolitik" (Bibliographisches Institut A.G., Leipzig 1939, Preis RM. 1,—)

Digitized by Google

leistet, der die Behauptung von der Ewigkeit Englands historisch überprüft und nachweist, daß von einem uralten englischen Weltreich nicht die Rede sein kann. Schon hatten die Spanier und Portugiesen weite Räume der Erde in Besitz genommen, hatten Franzosen und Deutsche in Nordamerika gesiedelt und die verschiedensten Nationen in Afrika Handelsplätze gegründet, da kam erst England, nahm durch Krieg und Raub diese Kolonisationsleistungen in Besitz und baute seine Weltmacht auf. Zwischen der Französischen Revolution und dem deutschen Wiederaufstieg unter dem Nationalsozialismus liegt die Epoche des „britischen Jahrhunderts". Die Schwäche des Kontinents und der industrielle Vorsprung, den das Empire im 19. Jahrhundert gegenüber Europa hatte, sind entscheidende Faktoren, auf denen das britische Weltreich durch eine ungewöhnliche Gunst der Verhältnisse entstand. Heute steht England einem völlig veränderten Europa gegenüber. Vor 150 Jahren, als die Briten ihr Weltreich aufzubauen begannen, standen die Doktrinen der liberalen Errungenschaften und Traditionen im Angriff, heute sind sie ideenwie machtmäßig in eine Abwehrstellung gedrängt. — Die politischen Vorteile des 19. Jahrhunderts sind vorüber. England muß versuchen, die Prinzipien seiner Außenpolitik einer grundsätzlichen Revision zu unterziehen. Vertritt England aber überhaupt außenpolitische Prinzipien? Diese Fragestellung untersucht der Direktor des „Deutschen Instituts für außenpolitische Forschung", Prof. Dr. Fritz Berber, in seinem Vortrag „Prinzipien der britischen Außenpolitik" (Junker & Dünnhaupt, Verlag, Berlin 1939. Preis RM. 1,—). Das Wort des englischen Politikers Palmerston: „England hat keine ewigen Freundschaften und keine ewigen Feindschaften, nur ewige Interessen", das, nüchtern betrachtet, eine völlige Prinzipienlosigkeit der britischen Außenpolitik erscheinen läßt, erweist sich beim Überprüfen der englischen Geschichte als Richtschnur für bestimmte außenpolitische Forderungen, die sich schließlich zu festen Prinzipien verdichtet haben. So sind der Anspruch des Empire auf unbedingte Herrschaft auf dem Meere, die Schaukelpolitik des Gleichgewichts der Mächte vitale Interessen zur Sicherung der Stellung Englands als Schiedsrichter der Welt, also Prinzipien, die zwar oft variieren, in ihrer Grundhaltung aber konstant geblieben sind. Auch heute steht die „Balance of Power" im Mittelpunkt der britischen Außenpolitik. Diese traditionelle Gleichgewichtspolitik mit ihren sogenannten ewigen Interessen ist durch die neuen Kräfte Europas ausgeschaltet worden. Damit stehen wir an einer welthistorischen Wende, die den Abschied von einer Epoche britischer Außenpolitik mit sich bringt. Es erscheint bedeutungsvoll im Hinblick auf diese entscheidende politische Perspektive, zusammenfassend und übersichtlich den geschichtlichen Ablauf der Ereignisse der letzten Monate und Wochen dargestellt zu wissen. Wilhelm Ziegler hat dies in einem Reclam-Heft: „Wie kam es zum Kriege 1939" (Philipp Reclam jun., Leipzig 1939, Preis RM. —,35) unternommen. Ausgehend vom Versailler Vertrag als dem Ursprung aller europäischen Schwierigkeiten der letzten zwanzig Jahre, schildert er an Hand der Entwicklung des polnischen Staates, dokumentarisch einwandfrei belegt, das politische Intrigenspiel Englands, das schließlich im eigenmächtigen englischen Garantieversprechen seinen Höhepunkt erreichte, Polen den imperialistischen Einkreisungsplänen opferte und zum Kampf gegen das deutsche Volk führte. Damit hat eine schicksalhafte Entscheidung ihren Anfang genommen, an deren Ende diesmal, das wissen wir, der Sieg Deutschlands stehen wird.

Wir haben viel aus dem Weltkrieg gelernt. Die Britenpolitik von damals unterscheidet sich in ihrer Taktik und ihren Grundsätzen recht wenig von den heutigen Methoden. Es sind ja auch im wesentlichen dieselben Männer, die den moralischen, wirtschaftlichen und militärischen Kampf gegen Deutschland führen. Um so wichtiger ist es, die Parallelität der Handlungen und Ereignisse einmal an Hand von Kampfaufsätzen aus dem Weltkrieg anschaulich vor Augen geführt zu erhalten. Dr. Karl Scharping hat Aufsätze aus den Jahren 1914/18 von Graf E. Reventlow in dem Band „Wir erinnern uns ..." (M.-A.-Klieber-Verlag, Berlin 1939. Preis RM. 2,—) herausgegeben, die in ihrer Schlagkraft und Aktualität so verblüffend

Digitized by Google

wirken, daß man glauben möchte, sie seien heute geschrieben worden. Die englischen Propagandalügen und Motive der englischen Kriegsführung sind die gleichen, die Vergewaltigungsmethoden der Neutralen, die Hungerblockade gegen Frauen und Kinder und all die niedrigen Verdächtigungen deutscher führender Persönlichkeiten werden heute wieder nach demselben Rezept durchgeführt. Es ist ein erfrischendes Buch, das besonders in die Hand unserer Soldaten gehört, damit sie die Haltung ihres Gegners abschätzen lernen, die heute nicht anders ist, als damals, und die sich in der Parole offenbart: „We must cripple Germany" — „Wir müssen Deutschland zum Krüppel schlagen!"

Tatsachen britischer Kolonialpolitik hat Wolfgang Loeff in seinem Buch „England ohne Maske" (Goten-Verlag, Leipzig C 1, 1939, Preis RM. 3,50) dargestellt. Diese Arbeit bringt Unterlagen über die blutige britische Terrorpolitik nur nach englischen Zeugnissen. Mit erschütternder Dramatik wird dem Leser Einblick in eine unübersehbare Folge spannendster Einzel-, Stammes- und Rassenschicksale gegeben, heldische Größe und tragische Menschenschicksale, menschliche Verworfenheit und bestialische Grausamkeiten erstehen vor unseren Augen. Das Buch hat sich als Hauptaufgabe gestellt, die durch das Versailler Diktat aufgestellte Lüge von der Unfähigkeit Deutschlands, Kolonien zu verwalten, zu entkräftigen. Darüber hinaus aber ist es heute besonders aktuell, denn es gibt einen erschütternden Einblick in die englische Mentalität durch unanfechtbare Zeugnisse englischer Staatsmänner, Feldherren und Historiker, die ohne Maske über die britische Moral sprechen. Im wesentlichen die gleiche Aufgabe hat sich die kleine Schrift von Dr. Lothar Rühne „Störenfried England" (Dr. Hans Riegler, Verlag für vaterländische Literatur, Berlin SW 11, 1939, Preis RM. 1,30) gestellt. Die entscheidenden Momente der britischen Politik, Herrschaft über die ganze Welt und Verrat des europäischen Bewußtseins zugunsten seiner außereuropäischen imperialistischen Bestrebungen sind knapp und treffend dargestellt. Der größte Teil der Schrift dagegen deckt sich fast vollständig mit dem schon in „England ohne Maske" dargestellten Material. Fritz Reipert hat in seiner eindrucksvoll illustrierten Broschüre „Das ist England" (Verlag H. W. Rödiger, Berlin SW 11, 1939, Preis RM. —,40) den blutigen Weg des britischen Imperiums in großen Linien dargestellt und die entscheidenden Tatsachen zusammengefaßt, die zu Englands Schuld am heutigen Kriege führen. Die gleiche Aufgabe hat sich die Schrift „Englands Maske ist gefallen" (Völkischer Verlag G.m.b.H., Düsseldorf) gestellt.

In die großen Zusammenhänge der europäischen Politik vor 125 Jahren, die zu Preußens Zusammenbruch und Wiederaufstieg und zu Napoleons kontinentalen Niederlagen führten, führt uns das Buch von Wilhelm Wolfslast: „Europa kämpft für England" (Verlag von Hase & Koehler, Leipzig 1939, Preis RM. 4,80) ein. Dieses Buch ist mehr als nur ein geschichtliches Dokument für die englische Einmischungspolitik in Europa. Es stellt die große Aufgabe des Kontinents heraus, die ihm von einem geschichtlichen Schicksal gestellt ist: gemeinsame Abwehr Englands als des Feindes Europas. England aber setzt seine Zersplitterungs- und Einkreisungsversuche bedenkenlos fort. Die Geschichte ist schon immer die beste Lehrmeisterin gewesen, und was früher einmal mit Erfolg erreicht werden konnte, das dürfte ein zweites Mal nicht mehr gelingen. Erich Musch-Osten hat in seiner Broschüre „Einkreisung" (Hort-Verlag, Herrsching b. München, 1939, Preis RM. 1,20) noch einmal den so dramatischen politischen Weg Englands unter König Eduard VII. geschildert, der schließlich zum Weltkrieg führte. Eine interessante Schrift, die, wenn sie auch nicht viel neue Gesichtspunkte bringt, durch ihre lebendige Darstellungsweise fesselt und zum Nachdenken anregt.

Karlheinz Rüdiger.

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 117 — Dezember 1939 — 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Oskar Ritter von Niedermayer: Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen Studiums · Hans von Schroeder: Polnische Pan's und galizische Juden · Dr. Karl Viererbl: Deutsches Schicksal in Polen · Waldemar Hartmann: Soldatentum in der Kunst · Dr. Lothar Darnedde: Die „ungelenke" deutsche Sprache · Siegfried Zantke: England greift nach Südosteuropa · Wilhelm Schnauck: Filme der Verkehrswissenschaft · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Schwarz-Weiß-Beilage: Soldatentum in der Kunst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Oskar Ritter von Niedermayer:

Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen Studiums

Lehrerfahrungen an der Berliner Universität

Die Ausführungen, die der Direktor des „Wehrpolitischen Instituts" der Universität Berlin, Oberst und o. Professor Dr. Oskar Ritter von Niedermayer, über Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen Studiums gibt, kommen einem oft geäußerten Wunsche entgegen. Die Gedanken, die hier entwickelt werden, wollte Dr. Oskar Ritter von Niedermayer in Form eines Vortrages während der Berliner Universitätswoche vor einem größeren Hörerkreis bekanntgeben. Da die Universitätswoche entfällt, hat er seinen Vortrag zur Veröffentlichung in den „NS.-Monatsheften" zur Verfügung gestellt. Der Verfasser ist dem deutschen Volk bekannt durch seinen kühnen Zug nach Afghanistan im Weltkriege. (Die Schriftleitung.)

Kann ich Wehrwissenschaften studieren, ohne Offizier zu sein? Welche Fächer muß ich studieren? Mit welchem Examen schließt das Studium ab? Wie lange dauert es? Was kann ich dann werden? So und ähnlich lauten die Fragen, die mir immer wieder von jungen Studenten vorgelegt werden, die sich über Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen Studiums unterrichten wollen. Ich pflege darauf zunächst dem jungen Mann folgende Fragen vorzulegen: Was stellen Sie sich unter Wehrwissenschaften vor? Wie kommen Sie überhaupt zu mir? Was wollen Sie werden?

Solche Feststellungen sind für mich, den Inhaber eines an den deutschen Hochschulen neuen Lehrstuhls, von großem Wert. Habe ich doch die bei mir Studierenden sehr viel enger auf ihrem ganzen Studienweg und bis ins Berufsleben hinein zu begleiten als andere Hochschullehrer.

Auf meine erste Frage nach der Ansicht über Wehrwissenschaften pflege ich von solchen, die nicht schon vorher sich auf volkswirtschaftlichem, historischem oder anderem Gebiet mit Wehrfragen abgegeben haben, meist verschwommene und mißverstandene allgemeine Redensarten von wehrgeistiger Ausrichtung und Haltung, geistiger Wehrbereitschaft, von unverdautem wehrgeopolitischem Formelkram zu hören. Die Veranlassung, zu mir zu kommen, war, abgesehen von der Anregung durch ältere Studenten und Dozenten, entweder der Unterricht bei der Wehrmacht und bei politischen Wehrverbänden oder die Lektüre kriegsgeschichtlichen, wehrkundlichen oder geopolitischen Schrifttums einer zum Teil äußerst dürftigen Auswahl. Auf die Frage nach dem Ziel des Studiums pflegen Wehrmachtsangehörige, meist Offiziere, zu antworten, daß sie eine Lehrtätigkeit an einer höheren Wehrmachtsschule oder ein besonderes Kommando erstreben; es macht sich hierbei zum Teil erfreu-

Digitized by Google

licherweise eine höhere Einschätzung des wissenschaftlich gebildeten Offiziers bei einzelnen Wehrmachtverwaltungen geltend. Nicht gering ist auch die Zahl solcher Wehrmachtangehöriger, die als Schüler und Lehrer militärischer Akademien ergänzende Auskunft und Schulung suchen. Den dem zivilen Leben angehörenden Studenten schwebt meist eine Lehrtätigkeit an höheren politischen Schulen oder Fachschulen der Wehrmacht, Referentenstellen in höheren Verwaltungsbehörden und Ministerien vor, soweit sie nicht die Hochschullehrer-Laufbahn einschlagen wollen. Daneben gibt es auch Studierende, die aus rein persönlichem Interesse ihr Wissen nach der Wehr-Seite hin ergänzen. Soweit meine bisherigen Feststellungen.

Ich möchte nun vorwegnehmend gleich mitteilen, was aus meinen bisherigen Schülern geworden ist. Keiner der Wehrmacht Angehörenden hat bisher sein Studium durch das Doktorat abgeschlossen; sie sind entweder nach Erreichung ihres Unterrichtszweckes an die erwähnten Wehrmachtschulen zurückgegangen, in Schulen der SS als Lehrer eingetreten, oder sie mußten infolge dienstlicher Überlastung und Abkommandierung das Studium unterbrechen oder aufgeben. Einige von ihnen sind auch heute noch mit meinem Institut in dauernder Verbindung. Jüngere Offiziere haben es angesichts der deutschen militärischen Rüstung und dauernden Wehrbereitschaft dieser Jahre begreiflicherweise schwer, ein regelmäßiges Hochschulstudium zu betreiben. Die anderen, zivilen Schüler sind nach Abschluß ihrer Doktorprüfung sämtlich in kürzester Zeit in gut bezahlte Stellungen bei folgenden Behörden gekommen: Wirtschaftsministerium (Wehrwirtschaftsstelle), Reichsstelle für Raumordnung, Reichsluftfahrtministerium (kriegsgeschichtliche Forschungsabteilung), Wehrwirtschaftsstab des OKW., Heereswaffenamt, Studentenführung; einer hat bisher die Hochschullaufbahn ergriffen.

Schon aus dem bisher Gesagten kann man eine gewisse Vorstellung von meinem wissenschaftlichen Fachgebiet gewinnen. Aber ich schulde noch die Beantwortung einiger anderer sehr wesentlicher Fragen, wie ich sie eingangs gestreift habe. Ich muß erst einmal sagen, was man überhaupt unter Wehrwissenschaften versteht, wie ihre Forschung und Lehre aussieht, wie man sie zweckmäßig einteilen und ordnen kann, wie vor allem ihre geisteswissenschaftlichen Zweige beschaffen sind, denen ich die Wehrpolitik, mein engeres Fachgebiet, zurechne. Erst wenn ich, soweit das im Rahmen einer kurzen Darstellung möglich ist, davon eine möglichst verständliche Vorstellung gegeben habe, unter Verzicht auf wissenschaftliche Begriffsbestimmungen, kann ich die Frage nach dem Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen bzw. wehrpolitischen Studiums befriedigend beantworten. Auf Einzelheiten wissenschaftlicher Begriffsbestimmungen kann ich um so mehr verzichten, als ich erst in diesem Jahre mich darüber in meinem Buch „Wehrpolitik“* genügend verbreitet habe.

Wehrwissenschaften gehen nicht den Offizier oder die Wehrmacht allein an. Sie befassen sich ganz allgemein mit dem

* O. Ritter von Niedermayer, Wehrpolitik, Leipzig, A. Barth, 1939.

Digitized by Google

Wehrwesen, d. h. mit der Gesamtheit des politischen und staatlichen Selbstbehauptungskampfes in Frieden und Krieg, sowohl mit der Vorbereitung als auch mit der Durchführung des Wehrens, dem Kriege. Sie umschließen daher auch die früheren Kriegs- und Militärwissenschaften, unter denen man im wesentlichen solche Wissenschaften verstand, die sich die Vorbereitung und Durchführung des Waffenkrieges, den Aufbau und die Verwendung von Heer und Flotte zur Aufgabe ihrer Untersuchung machten, von militärischen Fachleuten für militärische Fachleute bestimmt waren und wenig Verbindung zu den anderen Wissenschaften unterhielten. Gerade die Erfahrungen des Weltkrieges haben gezeigt, daß diese Grenzen zu eng gezogen waren und daß es notwendig war, die in der Vorkriegszeit so verhängnisvoll gewordenen Ressortschranken der Politik, Wehrmacht, Verwaltung, Wissenschaft, Technik, Wirtschaft zu beseitigen und die Gesamterscheinungen des auf den Krieg ausgerichteten staatlichen Daseinskampfes wissenschaftlich zu erfassen. Damit der Staatsmann, der Politiker, der Beamte, der Wissenschaftler, der Techniker, der Wirtschaftsführer die Aufgaben, die ihnen im Dienste der Landesverteidigung in Frieden und Krieg zufallen, erfüllen können, müssen sie wehrpolitisch geschult sein und Verständnis für die Fragen der Kriegführung besitzen. Wehrwissen betrachten wir heute als einen Teil der politischen Bildung; daher gehört die Lehre von Wehr und Krieg in das Gebiet der Wissenschaft.

Diejenigen Wissenszweige, die ausschließlich der Ausbildung des Berufssoldaten dienen, die ihm das geistige Handwerkszeug seines militärischen Berufs geben sollen, sind selbstredend nicht Gegenstand der Lehre an zivilen Hochschulen. Man pflegt sie vielfach, wenn auch nicht besonders glücklich, mit dem Ausdruck „Militärwissenschaften" zu belegen. Ich erwähne hier nur: Felddienst, Feldkunde, Truppendienst, Taktik, Operationslehre, Militärverkehrs- und Nachrichtenwesen, Truppenwesen, Organisation der militärischen Verbände, Generalstabsdienst, Militärtechnik, Waffenwesen, Militärbauwesen und Militäringenieurwesen, Befestigungslehre, Militärrechtswesen, Militärsanitäts- und Veterinärwesen. Wohl benützen die einzelnen Zweige der Wehrwissenschaften die Ergebnisse dieser Zweige militärischer Erfahrung und Lehre als Hilfsmittel ihrer eigenen Forschung. Derjenige, der auf dem Gebiet der Wehrwissenschaften, wie ich sie auffasse, stets wirklichkeitsnah forschen, lehren und lernen will, darf niemals die Verbindung mit der militärischen Praxis und den rein militärischen Wissenszweigen verlieren, wie umgekehrt die erwähnten rein militärischen Wissenszweige wieder sich auf die Forschungsergebnisse der allgemeinen Wissenschaft zu stützen haben.

Man fordert heute gern, daß im nationalsozialistischen Wehrstaat jede Wissenschaft wehrhaft ausgerichtet sein soll. Das erscheint um so notwendiger, als heute wehrhaftes Denken noch lange nicht Allgemeingut aller deutschen Volkskreise ist. Eine solche Wehrausrichtung der Wissenschaft aber kann nur erreicht werden einmal durch eine enge Verbindung mit rein militärischen Wissenszweigen bzw. in Verbindung mit der Wehrmacht, wie das bei einem großen Teil der technischen und medizinischen Wissenszweige ohne

Digitized by Google

weiteres der Fall ist, oder durch eine besondere Wehrwissenschaft, die vor allem im Bereich der Geistes- und Staatswissenschaften gewissermaßen das Wehrgewissen darstellt.

Die Wehrwissenschaft ist eine politische Wissenschaft, eine Zweckwissenschaft. Sie dient der politischen Erziehung des Volkes und der politischen und militärischen Leitung des Staates, von der sie ihre Aufgaben erhält, der sie aber auch selbständige neue Erkenntnisse und Anregungen unterbreitet. Dieser politische Charakter bedingt zweifellos gewisse Bindungen. Wann aber hat es jemals völlig wertfreie Wissenschaften gegeben, die sich mit den Fragen des menschlichen Gemeinschaftslebens befassen? Auch die Wissenschaft kann einen klaren Standpunkt nicht entbehren. Dem Wehrpolitiker vor allem ist das Denken von einer bestimmten politischen und militärischen Lage aus zur zweiten Natur geworden. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Wehrausrichtung vielen Zweigen der Wissenschaft zu wertvollen neuen Erkenntnissen und neuen Methoden verholfen hat. Schließlich haben auch die Wehrwissenschaften ihre eigenen Forschungsmethoden und Forschungsgebiete, die bisher von den übrigen Wissenschaftsdisziplinen völlig vernachlässigt oder nur unzureichend betreut worden sind und deren Bearbeitung den alten Disziplinen nach den bisherigen Erfahrungen nicht möglich ist. Das sind also entscheidende Gründe für die Existenzberechtigung eigener Wehrwissenschaften.

Wenn heute bei uns, vor allem auf dem geisteswissenschaftlichen Gebiet, die Verbindung zwischen den zivilen und militärischen Hochschulen, zwischen allgemeiner und militärischer Wissenschaft mangelhaft ist, so hat das seinen Grund darin, daß eine Wehrmacht, die in kurzer Zeit völlig neu aufgebaut werden mußte, das Schwergewicht auf das Militärisch-Handwerksmäßige zu legen hatte. In dem Maße, in dem das politische Leben Deutschlands und die Entwicklung seiner Wehrmacht in normale und ruhige Bahnen einmündet, wird dann auch eine stärkere geistige Untermauerung der rein militärischen Wissenszweige nötig und möglich sein.

Soviel über den Begriff und die Stellung der Wehrwissenschaften den übrigen Wissenschaften und den berufsmilitärischen Wissenszweigen gegenüber. Bevor ich von ihrer inneren Ordnung und ihren Aufgaben im einzelnen spreche, darf ich noch auf einige weitere Ziele ihrer Lehre aufmerksam machen. Es ist im allgemeinen nicht Sache der Wehrwissenschaften, sogenannten wehrkundlichen Unterricht zu erteilen, zu soldatischer Haltung und Wehrbereitschaft zu erziehen. Es kann zweifellos notwendig sein, auch auf der Hochschule sich dieser wichtigen Aufgabe anzunehmen, die eine Voraussetzung für die wissenschaftliche Behandlung von Wehrfragen ist, wenn es daran, wie heute noch vielfach, gebrechen sollte. Der wehrwissenschaftliche Lehrer hat sich aber vor Augen zu halten, daß er der deutschen Jugend, aus der später die leitenden Persönlichkeiten im Staate hervorgehen, ein Wissen um Wehrdinge zu vermitteln hat. Es handelt sich hier vornehmlich um solche Studierende, die in den auswärtigen Dienst, den inneren Verwaltungsdienst, die Wirtschaft oder den Wehrmachtsdienst einzutreten beabsichtigen, sowie um solche, die sich zu Lehrern in politischen Führerschulen oder zur

Digitized by Google

Arbeit in den großen politischen und Verwaltungsorganisationen des Staates heranbilden wollen.

Aber nicht allein das Wissen tut es; mit dem Wissen um Wehrdinge muß auch eine Stärkung des Wehrwillens Hand in Hand gehen. Wehrwissen und Wehrwillen hängen eng zusammen; war doch gerade der mangelnde Wehrwille der Vorkriegszeit aus einem Nichtwissen um Wehrdinge und um die wehrpolitische Lage Deutschlands zu erklären. Der Wille zu Wehr und Kampf bedeutet die Bereitschaft zum Einsatz von Leben und Gut. Eine Nation ist nur dann wehrbereit, wenn sie im Frieden nicht Luxus und Wohlleben sich hingibt. Es ist auch Aufgabe der Wehrwissenschaften, der studierenden Jugend das Wesen wahren Preußentums, reinen Deutschtums zu zeigen, sie zur Selbstlosigkeit, Ehrlichkeit, Wahrheit, Unbestechlichkeit, zur Einfachheit des Denkens und der Lebensführung zu erziehen. Wer das deutsche Volk einmal führen soll, der muß auch bereit sein, ihm voranzuleben. Keine Schule kann sich dieser Erziehungsaufgabe entziehen.

Was nun die Einteilung und Ordnung der einzelnen Wehrwissenschaften betrifft, so gehen darüber die Meinungen immer noch auseinander, wenn auch die praktischen Ergebnisse und Bedürfnisse die Ansichten darüber bereits weitgehend geklärt haben. Wir betrachten heute die Wehrwissenschaften als selbständige Wissenschaften und nicht nur als Ergänzung und Anhängsel anderer Wissenschaften, so wenig die Verbindung zwischen beiden entbehrt werden kann. Am leichtesten war es, die technischen und naturwissenschaftlichen Wehrfächer in das deutsche Hochschulwesen organisatorisch einzugliedern, wie das in der von General Professor Becker geleiteten Wehrtechnischen Fakultät geschehen ist. Die Wehrmedizin hatte bereits seit langem eine organisatorische Verwirklichung gefunden. Sehr viel schwieriger ist die Organisierung der sogenannten Geisteswissenschaften, die später einmal in verschiedenen Lehrstellen an deutschen Hochschulen vertreten sein dürften. Wie im einzelnen ihre Organisation sein wird, darüber läßt sich heute noch nichts endgültiges sagen. Diesen wehrgeistigen Fächern rechne ich zu: die Wehrphilosophie, Wehrgeschichte, Wehrrecht, Wehrwirtschaft, Wehrgeographie, Wehrpolitik, deren genaue Begriffsbestimmungen ich in meinem Buche „Wehrpolitik" gegeben habe.

Ich möchte nun als Vertreter des geisteswissenschaftlichen Teils der Wehrwissenschaften kurz noch hierbei verweilen. Es handelt sich zunächst um eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung, die nicht nur die Wehrwissenschaft angeht: nämlich die Not und Zurückdrängung der Geisteswissenschaften überhaupt. Von technischer Seite wird auf mangelndes technisches Verständnis in der Vorkriegszeit bei militärischen und anderen Stellen hingewiesen, auf technisch-naturwissenschaftliche Errungenschaften von weittragender militärischer Bedeutung. Wird auch heute, nach den Erfahrungen des Weltkriegs, noch die Technik unterschätzt? Wer die Zahl der Technik und Naturwissenschaften an deutschen Hochschulen Studierenden mit

Digitized by Google

der die Geisteswissenschaften Pflegenden vergleicht, wird das kaum bejahen können.

Es liegt im Zuge und Bedürfnis der heutigen Zeit, es liegt an den gewaltig gesteigerten Rüstungen, den Industrie-, Verkehrs- und Wohnbauten, daß solche Fächer besonders bevorzugt sind, geisteswissenschaftliche Fächer vernachlässigt. Es liegt aber auch an diesen selbst, insofern sie es, vor allem ihr historisch-philosophischer Teil, schwerer haben, politischen und weltanschaulichen Wandlungen, wie wir sie heute erleben, zu folgen. Wir wollen gewiß nicht nur ein Volk von Dichtern und Denkern genannt werden, sondern ein politisches Volk, wie jedes andere große Volk auch. Aber wir sollten nie vergessen, was wir deutschem Geist in der Vergangenheit zu danken haben, nie vergessen, daß alle unsere Wissenschaft auf tiefster geistiger Bildung beruht, daß jedes politische Erlebnis auch im Geiste bewältigt werden muß.

Wenn die Zeiten bei uns wieder ruhiger werden, dann müssen auch diejenigen Fächer wieder belebt und gepflegt werden, die der Geistesbildung dienen. Das gilt, wie gesagt, in gleicher Weise für die allgemeinen Wissenschaften wie für die Wehrwissenschaften.

In diesem Zusammenhang muß ich noch eine Frage berühren, die wohl alle Hochschullehrer heute bewegt: die im allgemeinen unzureichende Vorbildung der auf die Hochschule kommenden Studierenden, deren begreifliche Sorge es ist, nach 2½ Jahren Arbeits- und Wehrmachtdienst in möglichst kurzer Zeit das Studium zu beenden, ins Berufsleben zu kommen und eine Familie zu gründen. Wenn aber den jungen Leuten die unbedingt zu fordernden Grundlagen der Kenntnisse in deutscher Sprache, Geschichte und Geographie sowie logischen Denkvermögens fehlen, so wird ihnen das Hochschulstudium zu einem langen und enttäuschungsreichen Leidensweg. Selbst bei weitgehender Berücksichtigung der durch die Zeitumstände bedingten Zwangslage kann man unter ein gewisses Mindestmaß der Anforderungen nicht mehr heruntergehen, wenn dem Staate einmal Arbeiter zur Verfügung gestellt werden sollen, die das nötige geistige Rüstzeug besitzen.

Ich sagte vorher, daß ich die Wehrwissenschaften als politische Wissenschaften ansehe, wie ja auch der Krieg ein Teil der Politik ist. Es ist daher nur logisch, wenn ich der Wehrpolitik innerhalb der Wehrwissenschaften eine besondere und führende Stelle zuweise. Unter Wehrpolitik verstehe ich nichts anderes als die Politik überhaupt, die hier unter den Wehrgesichtspunkt oder meinetwegen auch unter den Gesichtspunkt des Krieges gestellt ist. Von dieser Wehrpolitik her erhalten die anderen wehrgeistigen Fächer, wie Wehrphilosophie, Wehrgeschichte, Wehrrecht, Wehrwirtschaft und Wehrgeographie ihre Ausrichtung. Die Lehre von der Wehrpolitik faßt die Ergebnisse dieser einzelnen Wehrwissenszweige zusammen und versucht daraus allgemeine, für die praktische Wehrpolitik auswertbare Ergebnisse zu gewinnen.

Digitized by Google

Die Wehrpolitik wird vielfach in Beziehung gesetzt zu der heute in weiten Kreisen bekannten und von der ernsten Wissenschaft verschiedentlich kritisch angesehenen Geopolitik. Man hat ihr den Charakter einer Wissenschaft abgesprochen, weil sie sich auch als eine Kunstlehre bezeichnete, die zur Prognose befähige. Zu einer solchen Prognose war sie durch Zusammenschau der wesentlichen Erscheinungen in ihrem zeitlichen und erdräumlichen Wandel gekommen. Gewiß befinden sich, so verstanden, Geopolitik — diese in ihrem besten Sinne, wie sie Haushofer vorschwebt, und nicht in ihren mannigfachen dilettantenhaften Auswüchsen — und Wehrpolitik auf einem Grenzgebiet von Wissenschaft und Kunst. Die Erkenntnis des Wesentlichen der erdräumlichen, völkischen, wirtschaftlichen, staatlich-politischen, militärisch-strategischen Erscheinungen und ihre Zusammenschau zu einem lebensvollen Bild bedarf künstlerischen Geistes, wie er großen politischen und militärischen Führern immer zu eigen war. Das ist das Schwere, aber auch ungemein Reizvolle in diesem Wissenszweig. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die wissenschaftliche Zusammenschau, die schöpferische Verbindung der Erkenntnisse immer nur Sache weniger großer Geister ist. Das soll aber niemand entmutigen, nach seinen eigenen Kräften auf diesem Gebiet sich zu bewegen.

Das Wehr-Denken ist deutsch, nationalsozialistisch. Eine deutsche Wehrwissenschaft, ein deutscher Wehrwissenschaftler kann ohne einen festen politischen Ausgangs- und Blickpunkt nicht auskommen; ein solcher ist für die Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit der wissenschaftlichen Leistung unerläßlich. Die Wehr und ihre Wissenschaft müssen nationalsozialistisch begriffen und aufgebaut werden. Wieweit das im Innern nationalsozialistisch geordnete Deutsche Reich nach außen, in seiner äußeren Wehrpolitik, sich von weltanschaulichen Überlegungen leiten läßt, ist eine politische Zweckmäßigkeitsfrage und hängt auch weitgehend von dem politischen Willen der Außenwelt ab. Es ist gerade die Wehrpolitik, die hierbei Wege weist. So erhellt sie manche Zusammenhänge des jüngst vergangenen und gegenwärtigen politischen Geschehens um uns. Sie lehrt die letzten und tiefsten Gründe für Deutschlands Vorgehen gegenüber der Tschecho-Slowakei, gegenüber Spanien, Italien, Japan, Polen und Sowjetrußland. Sie macht uns erst den ganzen erbitterten Kampf Englands gegen Deutschland verständlich. Denn es geht hier um entscheidende strategische Positionen, die neben Volkstums- und Raumfragen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Es geht hier um die politische und militärische Sicherung des deutschen Lebensraumes!

Einer der bekanntesten englischen Militärschriftsteller, Liddell Hart, hat in einem kürzlich erschienenen Buch den Vorteil des deutschen militärischen Denkens dem Nachteil des nur politischen britischen Denkens gegenübergestellt. Das mag insofern richtig sein, als bei genügendem landstrategischem Gewissen die Briten niemals den politischen Fehler der Gründung solcher Staaten wie der Tschecho-Slowakei und Polens gemacht haben würden. Von unserem Standpunkt aus aber wäre dazu noch zu sagen: wohl ist uns militärisches — wir würden vielleicht sagen soldatisches und stra-

Digitized by Google

tegisches — Denken in hohem Maße zu eigen; wir wissen aber auch aus bitterer Weltkriegserfahrung, daß militärische Führung allein uns nicht den Sieg bringen konnte. Was uns heute ein solches Übergewicht über andere Völker gibt, ist, daß wir eine wahrhaft politische Führung haben, der bestes deutsches militärisches Denken zu eigen ist. Heute kann sich in Deutschland der Soldat seiner eigentlichen Aufgabe, der militärischen Führung des Krieges, ausschließlich hingeben, weil er weiß, daß die politische in anderen Händen ruht als im Weltkrieg. —

Mit diesen Andeutungen wollte ich nur einen Blick in ein Wissensgebiet tun lassen, das nach meiner festen Überzeugung in der kommenden deutschen Wissenschaft einen hervorragenden Platz einnehmen wird. Nun wird mir aber leichter werden, die eingangs gestellten Fragen nach dem Studium der Wehrwissenschaften zu beantworten.

Dieses Studium ist zu empfehlen solchen Studierenden, die einmal wehrwissenschaftliche Dozenten an Hochschulen oder Lehrer an politischen Führerschulen werden wollen; ferner solchen, die eine Stellung in verschiedenen leitenden Behörden, wie dem Auswärtigen Amt, dem Oberkommando der Wehrmacht und der einzelnen Wehrmachtteile, dem Ministerium des Innern, dem Wissenschaftsministerium, der Reichsstelle für Raumordnung sowie den großen politischen und verwaltungsmäßigen Organisationen anstreben. Die Wehrwissenschaften können als Haupt- und Nebenfach betrieben werden. Vom Standpunkt einer möglichst breiten Wehrerziehung der gesamten Jugend aus ist zu erwägen, ob nicht im Laufe der Zeit alle künftigen Lehrer der höheren und mittleren Schulen einige Semester wehrwissenschaftliche Übungen und Vorlesungen als Pflichtfach besuchen sollen.

Wie die Aufzählung der Wehrfächer zeigt, muß für die Studierenden die Möglichkeit der Fächerverbindungen bestehen, die nicht durch Universitäts- oder Fakultätsgrenzen eingeengt werden dürfen; es muß eine dauernde Verbindung zu den einzelnen Disziplinen der übrigen Fakultäten bestehen, wie überhaupt niemals die Wehrwissenschaft die Verbindung mit der übrigen Wissenschaft verlieren darf, die ihre Grundlage ist. Das muß immer wieder besonders betont werden. Sehr wesentlich ist für das Studium der Wehrwissenschaften, daß die Studierenden eine sorgfältige Grundausbildung in den alten Fächern mitbringen oder sich eine solche zu gleicher Zeit aneignen.

Nun komme ich zum Schluß noch einmal zurück auf die eingangs gestellten Fragen, zu deren Beantwortung es noch einiger Hinweise bedarf. Das Studium in dem von mir an der Universität Berlin vertretenen Fach wird durch das Doktorexamen in der Philosophischen Fakultät abgeschlossen, wobei auch eine Fächerverbindung mit anderen Fakultäten, der Philosophischen mit der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen oder der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät möglich ist. So waren beispielsweise bei einer Arbeit über das Motorisierungspotential der Sowjetunion Geographie und Volkswirtschaft als Ergänzungsfächer gewählt worden. Hierbei sei auch gleich erwähnt, daß bei wehrwissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere solchen, die das Ausland betreffen, eine für das Studium der fremden Literatur hin-

Digitized by Google

reichende Kenntnis der betreffenden Sprache unerläßlich ist. In jedem Fall sind Kenntnisse in der französischen und englischen Sprache wertvoll.

Trotz der meinem Fach zugestandenen Freizügigkeit in der Fächerverbindung empfehle ich doch bei der Auswahl der Ergänzungs- bzw. Nebenfächer eine Beschränkung auf solche, die den späteren beruflichen Erfordernissen am besten entsprechen. Ich begünstige Verbindungen mit der Geschichte, der Geographie und Volkswirtschaft. Das Studium in diesen Fächern läuft neben dem Besuch der wehrwissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen, die bei wehrwissenschaftlichem Vollstudium durch die ganze Studienzeit hindurchgehen. Wer Wehrwissenschaften nur ergänzend studiert, kommt mit dem Besuch einiger Vorlesungen und Übungen aus.

Für die Arbeit im Institut stehen zahlreiche schöne Arbeits- und Zeichenräume und die Bestände einer in ihrer fachlichen Zusammensetzung wohl einmaligen Bücherei zur Verfügung. Exkursionen, Besichtigungen von Teilen und Einrichtungen der Wehrmacht ergänzen das Studium. Denjenigen Studenten, die über bestimmte Länder arbeiten, ist in der Regel Gelegenheit zu Studienreisen ins Ausland gegeben.

Ich pflege nach Abschluß des 4. Semesters wehrwissenschaftlichen Studiums meinen geeigneten Schülern ein Thema als Doktorarbeit vorzuschlagen. Häufig handelt es sich hierbei um Aufgaben, die von höheren Reichsdienststellen angeregt werden und deren Bearbeitung dem jungen Mann gleichzeitig den Weg in einen sicheren Beruf öffnet. Die Dauer der Ausarbeitung der Dissertation und der Vorbereitung auf die mündliche Prüfung ist selbstverständlich ungleichmäßig. Gelegentlich verlangt der Zweck der Aufgabe eine beschleunigte Beendigung der schriftlichen Arbeit. Erfahrungsgemäß vergehen jedoch meistens drei Semester nach Zuteilung der Aufgabe, bis der Doktorand ins Examen gehen kann. —

Das letzte Ziel aber auch meiner Lehre ist neben der Vermittlung wehrwissenschaftlicher Kenntnisse und Methoden: die Erziehung zu politischem Urteilsvermögen, die Erziehung zu Klarheit und Selbständigkeit im Denken und die Charakterbildung.

Digitized by Google

Hans v. Schroeder:

Polnische Pan's und galizische Juden

Streiflichter zum 700jährigen Zusammenleben

Der jüngst zusammengebrochene polnische Staat konnte für sich den zweifelhaften Ruhm in Anspruch nehmen, mehr Juden zu beherbergen, als ganz Europa. Sechs Millionen sollen es sein, also 15% der Gesamtbevölkerung der Resz pospolita. Anders als in allen anderen europäischen Ländern hat sich hier das Verhältnis zwischen Staatsvolk und Gastvolk von Hause aus gestaltet.

In Altrom, in Spanien, England, Frankreich, Deutschland sind die Juden mehr oder weniger leisetreterisch, fast unbemerkt eingesickert. Sie sind plötzlich da, werden erst nur gelegentlich in Verträgen, Akten erwähnt. Nach Ablauf einer gewissen Inkubationszeit haben sie sich fest eingenistet und kontrollieren gewisse wirtschaftliche Schlüsselstellungen des Staatsvolkes, um dann im geeigneten Zeitpunkte ihren wucherischen Instinkten freien Lauf zu lassen. Verfolgung, Ausweisung — es ist die harte Strafe, die natürliche Abwehrhaltung der rassisch integer gebliebenen Völker gegen einen parasitären Bürger. Heute wie in alter Zeit.

Ganz anders war der Fall in Galizien bzw. Polen gelagert. Halicz, Lodomerien, diesen Kornkammern östlich des San und der Weichsel, ist es vorbehalten geblieben, für eine agressive Abart des auserwählten Volkes, den galizischen Juden, zum zweiten Lande Kanaan, zur Heimat, zum gefährlichen Ausfalltor zu werden. Und zwar nicht auf dem üblichen Wege des Einsickerns auf den Spuren vorausgewanderter Händler — Kundschafter, sondern auf direkte, fast dringliche Einladung eines Herrschers.

Das hängt mit folgendem zusammen. Auf den Einfall mongolischer Völker, wie der Hunnen, Chasaren, Polowzer, Petschenegen, Awaren, erfolgte im ersten Drittel des XIII. Jahrhunderts der letzte und nachhaltigste Einfall durch das südrussische Tor. Bis nach Schlesien drangen die wilden Reiter Tschingischans bzw. Baty's vor, sengend und brennend, die Bevölkerung für den einträglichen Sklavenhandel verschleppend. Der Fürst von Halicz hatte sich der deutschen Heeresmacht angeschlossen und mit seinen Kriegern mitgeholfen, das Mongolenheer in der denkwürdigen Schlacht bei Liegnitz aufs Haupt zu schlagen. Als er in sein Fürstentum zurückkehrte, fand er eine entvölkerte Wüstenei vor. Die Mongolen hatten tabula rasa gemacht.

Wie die Juden nach Galizien kamen.

Ein tüchtiger, energischer Herrscher muß dieser Rurikſproß Daniel Romanowitsch von Halicz gewesen sein. Aus den entlegensten Karpatentälern holte er einen Teil der bäuerlichen Flüchtlinge zurück, doch das konnte ihm

Digitized by Google

nicht genügen; die dem Erdboden gleichgemachten, einst so blühenden Städte Peremyschl, Halicz, Wladimir-Lodomerien, Lwow, Tscherwen u. a. sollten wieder aufgebaut werden; doch wo die Einwohnerschaft hernehmen? Die deutschen Kaufleute und Handwerker begannen damals erst in den Weichselstädten sich niederzulassen. Auf den Ratschlag armenischer weltkundiger Fernhändler hat Daniel in Armenien, in Trapezunt eine Art Einwandererbüro unterhalten, es kamen auch einige Karawellen — Schiffe — mit armenischen Unternehmerfamilien, doch die große Masse scheute das Abenteuer. Da wurde Daniel aufmerksam auf ein in den Steppen am Nordufer des Schwarzen Meeres in inselartig geschlossenen Kahal-Verbänden siedelndes geheimnisvolles Volk, die sogenannten chasarischen Juden. Die Chasaren waren ein Turkvolk, das um 600 am Unterlauf der Wolga (Ityl) siedelte. Bei diesem räuberischen, primitiven Reitervolk erscheinen um 800 die ersten Vortrupps der Juden, welche nach dem Falle Jerusalems ihre Schritte in östlicher bzw. nordöstlicher Richtung gewandt hatten. Stets geschickt einsickernd arbeiteten sie sich durch Syrien, Cappadozien durch, bis das Massiv des Kaukasusgebirges ihrem Drange zeitweilig Halt gebot. Dieser Halt dauerte geraume Zeit — hier siedelte ein den Skythen verwandtes Volk der Irons (Aryans) — damals von nordischer Art und Gesittung — die Vorfahren der heutigen Armenier; daß diese wegen ihrer äußeren Erscheinung wie auch ihres außerordentlich entwickelten Geschäftssinnes von vielen Rasseforschern nicht mehr zu unserer arischen Familie gerechnet wurden, ist wohl als Folge des erwähnten, andauernden Aufenthalts der Ostjuden am Ararat einzuschätzen. Doch allmählich lockte die Weite der skythischen Steppen jenseits des Gebirges. Die sogenannten Bergjuden des Kaukasus zeugen von den Etappen dieser Wanderung, welche etwa um 800 das Chasarengebiet beiderseits der unteren Wolga erreicht hat. Hier fanden die jüdischen Ankömmlinge im uralten Umschlaghafen Ityl (Astrachan) ein lockendes Arbeitsgebiet. Wie ein Epheu umschlang der jüdische Geschäftssinn den chasarischen Eichbaum. Es wäre reizvoll, den Assimilationsprozeß zu verfolgen, das Endresultat steht fest: in wenigen Generationen war der chasarische Adel, das Herrscherhaus, völlig verjudet, zum mosaischen Glauben übergegangen. Aus einem Reitervolk war ein verstädtertes Handelsvolk geworden. Ein kräftiger Flankenstoß des jungen russischen Staates von Kijew aus — — und das ganze stolze Chasarenreich brach zusammen wie ein morscher Baum. Sogar der Name verschwand. Die Juden allein erhielten sich dank Kahalverfassung und Talmud.

Die Zeit arbeitete gegen Daniel, er konnte nicht warten, der Fall war dringlich. Es gelang ihm — allerdings nach Zusicherung von bedeutenden Handelsprivilegien sowie voller Kulturautonomie — diese chasarische Juden-Diaspora zur Umsiedlung in sein fruchtbares subkarpatisches Fürstentum zu bewegen. Also nicht auf dem Wege leisetreterischer Einsickerung sind diese Ostjuden nach Galizien-Lodomerien gekommen, sondern auf dringliche Einladung einer Regierung, dazu unter Zusicherung von Privilegien. Dann erst bequemten sie sich zur Umsiedlung in den Schutz der von Daniel wieder erbauten Stadtmauern. Das Land war fruchtbar. Auch die Landbevölkerung

Digitized by Google

nahm an Zahl erfreulich zu, denn zahlreich waren die russischen Flüchtlinge von jenseits des Dnjepr, welche sich der harten Hand der tatarischen Tributeinnehmer durch die Flucht ins freie Galizien entzogen hatten. Als Daniel 1264 starb, vom Papst übrigens mit dem Königstitel ausgezeichnet, hinterließ er seinen Söhnen ein wiedererstarktes Staatswesen mit einer polnisch-russisch-chorwatischen Mischbevölkerung, in den Städten aber „blühte Handel und Wandel", ihnen war es bestimmt, Hochburgen und Ausstrahlungszentren jenes Zweiges der jüdischen Diaspora zu werden, welcher nach der Zerstörung des Tempels den Ostweg nach Syrien, Armenien, Nordkaukasus eingeschlagen hatte, um dann, nach Vermischung mit einigen der vorderasiatischen Völkerschaften, als innerlich durch die Kahalverfassung gefestigter Block der Askenasim von Osten her die europäische Kulturwelt zu bedrohen. Von den westlichen Sephardim als Paria's verachtet, sind sie und nicht die sich besser dünkenden Sephardim die Träger des gefährlichen, eine ganze Welt in Unruhe bringenden militanten Judentums! Außer ihrem Fanatismus zeichnet sie vor den Sephardim ihre außerordentliche Geburtenfreudigkeit aus. Der Geburtensieg war es, der das galizische Ostjudentum in der Folge aus dem zu eng gewordenen galizischen Raum hinüberströmen ließ in die rein polnischen Landschaften. Hier im Weichselbogen trafen sie auf jene Stammesgenossen, welche aus dem westeuropäischen Raume teils durch eigenes Verschulden, teils durch die nach den Kreuzzügen einsetzende Judenfeindschaft vertrieben worden waren. Es kam nun zur Vereinigung der getrennten Stämme. Die Galizier übernahmen das „Jiddische" als Sprache, dafür wurden die Westjuden teilhaftig der Judenprivilegien, welche auf Daniel von Halicz zurückgingen. Daß bei dieser völkischen Verschmelzung die privilegierte Stellung der Galizier nicht verloren ging, sondern voll beibehalten werden konnte, ist dadurch gefördert worden, daß ganz Galizien-Lodomerien nach dem 1340 erfolgten Aussterben des Danielischen Astes der alten normannischen Rurik-Dynastie von den polnischen Piasten übernommen wurde. Polen war ein reiner Ständestaat, in dem die Stellung des Königs die am wenigsten gesicherte war, während die des Adels, der „Schljachta", sich immer mehr festigte, zumal da auch der dritte politisch maßgebende Stand, die höhere Geistlichkeit, von der Schljachta kontrolliert wurde. Das Verhältnis der Juden innerhalb dieser ständischen Welt wurde in der Folge von König Kasimir dem Großen festgelegt. Diesem kasimirschen Judenprivilegium zufolge ist der König der Patron aller im Kahal (Gemeindeordnung) vereinten Juden; es macht die Juden nicht nur zu gleichberechtigten, sondern dem einfachen Volke gegenüber sogar zu bevorzugten Bürgern des Staates. Sie haben volle Freizügigkeit, absolute Handelsfreiheit, Freiheit der Gewerbeausübung, das Privilegium, Geld auf Zinsen zu verleihen! Auf keinem Gebiete des rechtlichen und wirtschaftlichen Lebens durfte eine Schlechterstellung der Juden den Christen gegenüber erfolgen. Die Königsgewalt sicherte das Leben und das Vermögen der Juden durch ungleich strengere Strafbestimmungen als das der Christen. Von „gelben Bänken" war nicht die Rede, im Gegenteil. Ausdrücklich wurde den Juden gestattet, gemeinschaftlich mit Christen zu baden und überhaupt mit-

Digitized by Google

einander zu verkehren. Jeder Teilnehmer am September-Feldzug wird es bestätigen können, daß in den Städten und Flecken von einem Ghetto nicht die Rede sein kann, höchstens von einer christlichen Reservation in einer rein jüdischen Umwelt.

Kein Wunder, daß unter Kasimir dem Großen auch die erste Nobilitierung von Juden erfolgt: Niemiera und Pelka hießen diese Erstlinge, und wurden sie der Wappengemeinschaft „Radwan" zugezählt. Allerdings heißt es, daß es sich um zwei Brüder handelte, Söhne des Königs von der jüdischen Geliebten Esterka.

Im übrigen galt die Nobilitierung durch den König in Polen soviel wie gar nichts, sie war nur für den Auslandsgebrauch da, in Polen selbst galt nur die Nobilitierung, die Zuzählung zu einer der durch speziellen Namen kenntlichen Wappengemeinschaften durch Beschluß des Sejms, an dem jeder Edelmann nicht nur volles Stimmrecht hatte, sondern auch — in der Folge auch bei der Wahl eines Königs — von einem gefährlich sich auswirkenden Veto-Recht durch seinen Zuruf „ne paswolam!" Gebrauch machen konnte und auch Mißbrauch getrieben hat — — bis die Nachbarstaaten der heillosen Anarchie des polnischen Unruhestaates schließlich ein ruhmloses Ende mit Schrecken bereiteten.

Zur Ehre des damaligen polnischen Adels sei indes gleich gesagt, daß sie den Verlockungen reicher „Königs"-Juden um Aufnahme in eine Wappengemeinschaft widerstanden haben. Im XV. Jahrhundert wird das Neophyten-Geschlecht Ofzejko in die Schljachta aufgenommen. Im nächsten Jahrhundert erhalten die Fischels das Wappen „Korab" und die Ezofowicz das Wappen Leliwa. Das ist nicht viel, — auf je 100 Jahre ein Neophyten-Geschlecht. Wenn die Zahl ursprünglich jüdischer Adelsfamilien schließlich doch ein gutes Hundert ausmacht, so ist das dem letzten polnischen König Stanislaus August Poniatowski zu verdanken. Von Gedanken an das unvermeidliche „Finis Poloniae" wie auch an die damit zusammenhängende mißliche „Stellungslosigkeit" bedrängt, wird er, voll Sorge um sein sorgenloses Alter, wohl nicht ohne metallische Beeinflussung zahlreiche Judenfamilien mit einem adeligen Wappen begnadet haben. Das Adels-Register nennt 80 jüdische durch ihn vollzogene Nobilitierungen. Die letzten Nobilitierungen „zu Lasten" der polnischen Schljachta hat dann der ebenso antisemitische wie antipolnisch gesinnte Zar Alexander III. vollzogen, die Namen Frenkel, Epstein, Baron Lesser, Bloch, Rosenthal erübrigen ein Kommentar. Den Abschluß bilden der Eisenbahn-König, Baron Kronenberg, und der Pächter der Lena Goldfields, Baron Ginzburg, beide durch Gnade des letzten Zaren erhöht. —

Man ersieht aus obigem, daß es die Herrscher waren, welche das galizisch-polnische Judentum geschützt, gefördert, privilegiert haben, der Adel hat sich ihm rassisch wie gesellschaftlich versagt, auch von Mischehen hat man erst in allerletzter Zeit gehört. Und doch hatte der polnische Adel jahrhundertelang den Förderer und Brotgeber der Askenasim spielen müssen. Es scheint so Schicksal zu sein.

Digitized by Google

Wechselbeziehungen:

Slawische Indolenz und jüdische Betriebsamkeit.

Die slawischen Völker zeichnen sich ihrer Naturanlage nach keineswegs durch besondere Aktivität aus. Auf dem Ofen liegen, der vielen Heiligen Feste feiern, das war ihnen lieber. Stets ist der „Antreiber" hier nötig gewesen. „Nasch brat tjasholl na podjom" — unsereiner ist schwer in Gang zu bringen —, gesteht der Russe offenherziger als sein westlicher „Vetter", der wenigstens sich „ein Air" zu geben versucht, als ob er es schaffen werde. Um Bewegung in ein lethargisches Volk zu bringen, bedient sich die Vorsehung eines antreibenden Elementes. Jahrhundertelang haben die germanischen Völker, die Bastarnen, Ostgoten, Waräger, Wikinger, beiderseitig der Ströme Weichsel, Memel, Düna, Dnjepr, Wolga „geheert" bzw. durch die ihnen erbeigene schöpferische Dynamik die wirtschaftliche, politische, soziale Entwicklung in Gang gebracht. Da war der Tributärstaat „Reitgautaland" des Ostgotenkönigs Ermanarik. Ein Franke Samo begründet den ersten mährischen Staat; der Wikingjarl Dago ist identisch mit Mesiko I., dem ersten Fürsten zwischen Weichsel-Warthebogen. In welcher Art die Waräger des Rurik den Antreiber bei den Slawen am Wolchow- und Dnjeprstrom gemacht haben, darf als bekannt angenommen werden. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß begabte Herrscher, wie Daniel von Halicz, Kasimir der Große, vom betriebsamen Judenvolke einen wohltätigen, energisierenden Einfluß auf ihr eigenes Volk erwartet haben. Ein jedes Volk hat die Juden, die es verdient. In Polen hat sich **der Jude wie ein Keil eingeschaltet zwischen Gutsherr und Bauer.** Beide waren träge, doch der adlige Pan war mächtig, im Vollbesitz aller politischen Rechte, eine Art Faunkönig. Ein Sichschinden auf dem ererbten Besitztum, das leidige Herumplackern mit den trägen Leibeigenen war lästig und eines jasnowelmoshni Pan durchaus unwürdig. Bei den Fürsten hatte es begonnen, da gab es schon sehr bald jüdische „Kammerknechte", welche alle unfürstlichen Bagatellsachen dem gnädigen Herrn fernhielten. Dazu gehörte auch das leidige Finanzwesen mitsamt der Verknappung der flüssigen Geldmittel. Da erwiesen sich die Juden geradezu als „Wohltäter". Darlehnsoperationen gegen Zinsendienst, auf gut deutsch Wucher, war im Mittelalter allen Christen verboten, doch der Judenwucher wurde, freilich nicht nur in Polen, geduldet, die hohen Herren und ihre christlichen Berater fanden sich bald nicht mehr zurecht in all' den schwierigen Finanzoperationen, und so mußte man den Schutzjuden Prokura erteilen zur Kontrolle des Geldwesens, des Handels. Im Endergebnis ist das ganze Lebensmittelgeschäft Polens bis in unsere Tage in die Hand der Judenheit gelangt.

Nach dem Aussterben der Jagellonen wurde Polen reine Wahlmonarchie, und die politische Bedeutung des kleinsten adligen Parzellenbesitzers stieg in gleichem Maße, wie die Macht und das Ansehen des Königtums fiel. Folgender Fall illustriert das Selbstgefühl des Schljachtizen. Vor der Krönung Heinrichs von Valois in der Wawelburg zu Krakau trat ein Pan Jaborowski auf den König zu und drohte ihm mit dem Finger: „Si non

Digitized by Google

jurabis, non regnabis!" (wenn Du nicht schwörst — auf die adligen Privilegien —, so wirst Du nicht König bleiben). Heinrich schwor — aber ihm war nicht wohl dabei. Eines Morgens fand man die Wawelburg verwaist, Heinrich war heimlich ins heitere Frankreich entwichen...

Die große Zeit des jüdischen Faktors auf dem Lande.

So bescheiden es im Gutshause eines Pan Zaborowski zugegangen sein mag, wo es im „Sejm" auf seine Stimme ankam, da schob er resolut alles Lästige von sich ab und schanzte es dem Juden zu. Der Jude sagte nicht nein... Die Juden machten gerade damals eine schwere wirtschaftliche Krise durch, es war die Zeit, wo Osteuropa infolge Entdeckung des Seeweges nach Indien sowie nach Amerika nicht mehr in gleichem Maße am Welthandel beteiligt war. Der polnische Jude mußte sich umstellen — zum Ackerbauer taugte er freilich nicht, aber er verstand es, sich in der Landwirtschaft „gebrauchen zu lassen". Kein Pan ohne Hofjuden, das war die große Mode von der Mitte des XVI. Jahrhunderts an, von Krakau bis Griwa-Semgallen. Der Gutsherr fand im Juden einen willfährigen, tüchtigen Gehilfen bei der Ausnutzung des Gutes, bei der ärgerlichen Kontrolle über die leibeigenen Cholopen (Slaven) und die hörigen Amitez, auf deren Obrok und Arbeitskraft der Pan nun mal angewiesen war. Vom Juden gut bevorschußt, konnte er seinem und seiner Panna unbändigen gesellschaftlichem Geltungsbedürfnis frönen, zuerst mal auf den Seymiks, den Provinzial-Landtagen, alsdann nach weiterer Bevorschussung durch sein Judchen wohl auch in Warschau gelegentlich eines der glanzvollen Reichstage, jener großen Generalparade aller Standesgenossen, wo ein großer Luxus aufkam, — doch wird es wohl auch da echt polnisch zugegangen sein: „Außen fix, innen nix." Ohne Hofjuden, meist Faktor genannt, war die ganze Familie völlig aufgeschmissen. Er wußte aber wirklich immer einen Rat, er hatte längst geahnt, wo den hohen Pan und die edle Panna der Schuh drückte. Judchen schafft wieder Geld, von der alten Schuld redet er schon gar nicht, aber er bittet um Sicherheiten, ganz bescheiden nur, er pachtet die Mühle, die Brennereien, die Kretschams, ihm wird das alleinige Schankrecht zugesprochen, alle Käufe und Verkäufe müssen schon durch ihn gehen. Und er bleibt immer bescheiden, hilfsbereit, der Herrschaft demütig ergeben. Denn es gab eine Grenze: das adlige Gut übernehmen, das darf er nicht. Mit den Cholopen versteht er sich auch zu stellen. Er ist nicht derjenige, der sie hart anfährt, aber er versteht es, ihnen die nötigen Dienste und Lieferungen abzunötigen; sie sind schon längst in der Zange des Juden. Auch dem Cholopen, dem Amitez wird mit kleinen Darlehen von demselben gütigen Manne geholfen, welcher im Namen des Pans bei ihnen die Natural- und Geldabgaben einzuziehen weiß; er hilft die Schuld abzutragen, indem er dem einfachen Mann das Risiko des Verkaufes seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse abnimmt. Freilich, es kommt mitunter zu Rottungen, die Dorfgemeinde weigert sich, zu zahlen, spricht vom jüdischen Wucher..., ja, im Ukraine-Gebiet ist es zu Pogroms gekommen, weil

Digitized by Google

jüdische Faktoren den Kirchenschlüssel gepfändet und nur gegen jedesmalige Abzahlung der Schuld den Dorfgenossen die Benutzung des Gotteshauses gestattet hatten. Hier, im Religiösen, Mystischen war die äußerste Grenze, bis zu der es schon nicht mehr ratsam war, einen Druck auszuüben. Jenseits, da stand schon das Furchtbare, das Imaginäre, das Ende — der Pogrom, das einzige, vor dem der Jude im innersten seelischen Untergrunde ehrlichen Respekt hat.

Zwei Völker im Staate Polen?

Das einfache Volk in Polen sah sich verraten von seinen Pans und den Juden ausgeliefert. Es hatte keinerlei Anteil an der Gloria der Nation, sah sich ganz auf die Schattenseite des Lebens geschoben, — kein Wunder, daß es an den vom Adel geschürten und geleiteten Aufständen zur Wiederherstellung der Resz pospolita kaum Anteil nahm, sich auffallend passiv verhielt. Wenn die Aufstände Kosziuskos und seiner Nachfolger anfangs Erfolg haben konnten, so muß beachtet werden, daß der Adel in Polen wie die Judenheit etwa 15 Prozent der Bevölkerung ausmacht, also unvorstellbar viel zahlreicher ist, als man sich das in Europa vorstellt. Allerdings sind im XIX. Jahrhundert viele alte Adelsgeschlechter proletarisiert worden. Der Verfasser hat etliche Gesuche in Händen gehabt, in denen die 150 Anerben einer „Ojezyzna", eines einst adligen Sippengrundstückes, um Bestätigung ihres alten Adels eingekommen waren. „Wegen mangelnder Schreibkunst der Bittsteller unterschrieben von" ... (folgte ein jüdischer Name). Sic transit gloria. Die Waffenehre, honor, das war eine ständische Angelegenheit der zahlreichen Schljachta. Das Volk blieb, wie erwähnt, apathisch. Und auch das Versagen großer Teile der polnischen Armee im letzten Waffengange kontrastiert merkwürdig mit operettenhaftem, schlächtizischem Heroentum, wie der törichte Versuch, Panzerwagen mit Kavalleriesäbeln beizukommen. Es scheint sich hier zu bestätigen, was ein polnischer Historiker (Zernicki-Szeliga) verficht, daß nämlich es sich hier um zwei verschiedene völkische Einheiten handelt.

Ackerbauer wieder Steppenreiter.

Die Ureinwohner scheinen die friedlicheren Ackerbauer des „Polje", des Feldes, der Ebene zu sein, von der Warthe bis Kijew nennen alte Chroniken sie das Volk der „Polanen". Und diese sind von einem Eroberer des Stammes Lech und seinen Steppenreitern unterjocht worden, die in der Folge als Adel sich korporativ gegenüber den unterjochten entwaffneten Polanen streng abschlossen, deren sozialem Absinken nach unten keine Grenze gesetzt war. Nach E. v. d. Brüggen soll die Ehe eines Schljachtizen mit einer Cholopin als Sodomie gegolten haben! Das eigenartige Wappenwesen der Polen, so die Wappengemeinschaft von Geschlechtern verschiedener Herkunft, weist auf die Herleitung der Wappen aus ursprünglich rein militärischen Belangen hin, etwa Schwadronsfähnlein.

Digitized by Google

Durch diesen völkischen Dualismus findet auch das Wort Schljachta eine Erklärung: „ſ“ ist der slawische Genitivus, der Herkunftsfall; ſ'ljachtiz bedeutet dann „Einer von den Lechen“, was viel wahrscheinlicher ist, als die Herleitung aus dem deutschen Wort Geschlecht. Denn der terminus technicus „Geschlechterer“ für adlige Stadtbürger kam auch in Deutschland viel später auf, als der Begriff Schljachta längst feststand.

✦

Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Wem fällt da nicht das Wort unseres seherischen Hölderlin ein:

„Doch schrecklich warst Du, Gott der Kühnen,
So zeigtest Du entarteten Geschlechtern
Der Riesen Sturz, der Völker Sterblichkeit.“

(Hölderlin „Genius der Kühnheit“.)

Statt ihre Mission zu erkennen, nämlich heldisches Vorbild, älterer Bruder des jüngeren zu sein, die Volksgemeinschaft nicht nur mit dem pathetischen Worte, sondern durch Hingabe, durch die Tat zu verwirklichen, hat die polnische Schljachta in eitler Selbstverherrlichung und sterilem Eigennutz verharrt, den eignen Bruder an den Juden verraten und erntet nun die traurigen Früchte seines politischen Narzismus. Finis sine honore.

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Deutsches Schicksal in Polen

Es ist für die deutschen Menschen im ehemaligen Polen noch heute unfaßbar, daß ihre Leidenszeit nunmehr ein Ende hat und sie am Anfang einer neuen Periode friedlicher Kulturarbeit stehen. Ihr Schicksal in diesem Raum, in den sie als Bauern und Handwerker, Arbeiter und Ingenieure, Ärzte und Wissenschaftler seit Jahrhunderten gekommen waren, gestaltete sich zu allen Zeiten hart und leidvoll. Obwohl sie dem Lande gaben, was es an wirklicher Kulturarbeit heute aufzuweisen hat, war Verfolgung und Schikanierung, Entwurzelung aus dem Boden, den sie urbar gemacht hatten, und Enteignung der Scholle, die sie sich erarbeitet hatten, der Dank, den sie von ihrer Umwelt und ihrer Staatsführung empfingen. Die Notzeit, die nun ihr Ende gefunden hat, nahm für den einen Teil der Bevölkerung des polnischen Raumes mit Beginn des Weltkrieges, für den anderen mit seinem Ende ihren Anfang.

Bei Ausbruch des Weltkrieges wohnten im sogenannten Kongreßpolen mehr als eine halbe Million Deutsche[1]. Sie waren erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus dem Rheinland, aus Sachsen, Schlesien und Böhmen in dieses Gebiet gekommen, in dem sie bäuerliche Streusiedlungen vorfanden, deren Gründungszeit ins 12. und 13. Jahrhundert fällt. Die neuen Einwanderer waren vorwiegend Weber und Tuchmacher. Ihrer Arbeit verdankt das ganze Gebiet seine wirtschaftliche Erschließung und sein Aufblühen. Aus dem kleinen Judenstädtchen Lodz wurde durch ihren Fleiß das „polnische Manchester". Der Ausbruch des Weltkrieges verwandelte ihr Heimatland bald in Kampfgebiet. Beim Herannahen der deutschen Truppen wurden tausende Deutsche standrechtlich erschossen, nach Sibirien verschleppt und allerlei Verfolgungen ausgesetzt.

Die aus Kongreßpolen nach Rußland verschleppten Deutschen wurden mit mehr als 140 000 angegeben[2]. Die geänderten staatlichen Verhältnisse nach Schluß des Weltkrieges brachten neue Verfolgungen für dieses Streu- und Inseldeutschtum. Seine Zahl wird mit 350 000 als nicht zu hoch angegeben.

Ähnliches Schicksal erlebte das Deutschtum in Galizien. Hier hatte der Rest der mittelalterlichen Kolonisation im 18. Jahrhundert eine wesentliche Verstärkung erfahren. Man zählte in „Kleinpolen" vor dem Kriege über 100 000 Deutsche, von denen 60 000 in 85 deutsch-katholischen und in 87 deutsch-evangelischen Dörfern siedelten. Der Rest wohnte in Krakau, Lemberg, Przemisl, Neu-Sandez, Stanislaus, Colomea. Auch diesem Deutschtum

[1] Eine genaue Zahlenangabe ist insofern schwer zu machen, da weder die zaristischen noch polnischen Volkszählungen ein richtiges Bild ergeben. Auch die von Volkskundlern auf Grund ihrer Forschungsarbeiten angegebenen Zahlen sind schwankend. Jedenfalls sind die angeführten Ziffern nicht zu hoch angegeben.

[2] Otto Bölitz: „Das Grenz- und Auslanddeutschtum, seine Geschichte und Bedeutung", Seite 113.

Digitized by Google

hat bereits der Weltkrieg harte Wunden geschlagen. Wenn man heute in diesem Gebiet noch 65 000 Deutsche zählt, so zeugt diese Zahl für den gesunden Lebenswillen dieser Deutschen und bringt ihre Verluste nicht so recht zum Ausdruck.

In dem Gebiet von Polnisch-Wolhynien siedelten ursprünglich durchgehend Handwerker und Bauern. Ihre Äcker und Höfe gehörten zu den Musterwirtschaften im zaristischen Rußland. Im ehemaligen russischen Gouvernement Wolhynien lebten insgesamt 250 000 Deutsche in rund fünfhundert Kolonien und Dörfern. In dem Polen zugefallenen Gebiet Wolhyniens werden heute rund 60 000 Deutsche gezählt. Sie haben mit die stärksten Verluste zu verzeichnen.

Von den 1 100 000 Deutschen, die in der Vorkriegszeit im übrigen polnischen Gebiet verstreut lebten, sind nur mehr 35 000 übriggeblieben.

Für alle diese Volksdeutschen in den aufgezählten Gebieten begann, wie gesagt, die Leidenszeit mit Ausbruch des Krieges. Ihr Siedlungsraum wurde vor dem Verlassen der Russen zerstört, was erhalten blieb, wurde Opfer der Kampfhandlungen. Ein Teil der Bevölkerung wurde, wie geschildert, ins Innere Rußlands verschleppt, andere wanderten aus, und für den Rest, der auf der Scholle blieb, begann die Leidenszeit der polnischen Herrschaft.

Durch die Grenzziehung von Versailles kamen nach dem Weltkrieg 46 144 Quadratkilometer deutsches Land mit 1 708 101 Volksdeutschen an Polen, und zwar von:

Ostpreußen	501	qkm	24 787	Einw.	18 366 Deutsche
Westpreußen	15 864	„	964 704	„	516 616 „
Pommern u. Brandenburg	10	„	224	„	180 „
Posen	26 042	„	1 946 461	„	669 859 „
Niederschlesien	511	„	26 248	„	9 480 „
Oberschlesien	3 216	„	893 074	„	553 060 „
	46 144	qkm	3 855 498	Einw.	1 708 101 Deutsche

Am Ende der zwanzigjährigen Herrschaftszeit der Polen wird die Gesamtzahl aller in Polen wohnenden Deutschen mit 1 200 000 angegeben. Allein aus dem ehemaligen deutschen Reichsgebiet sind in dieser Zeit rund 1,2 Millionen verdrängt worden. Die folgende Übersicht zeigt die Stärke der deutschen Volksgruppe in den einzelnen Siedlungsgebieten nach zwanzigjähriger Polenherrschaft:

Westpreußen . . .	110 000	Deutsche	ehem. deutsches Teilgebiet
Posen	220 000	„	„ „ „
Ostoberschlesien . .	300 000	„	„ „ „
Bielitzer Gebiet . .	35 000	„	„ österreich. „
Olsa-Land	25 000	„	„ „ „
Kongreßpolen . . .	350 000	„	„ russisches „
Galizien	65 000	„	„ österreich. „
Wolhynien	60 000	„	„ russisches „
übriges Polen . . .	35 000	„	„ „ „
	1 200 000	Deutsche	

Digitized by Google

Diese nackten Zahlen der Statistik vermögen kaum die tatsächlichen Verluste an deutscher Volkssubstanz im abgelaufenen Vierteljahrhundert im polnischen Raum widerzuspiegeln. Auch lassen sie nicht die materiellen Verluste an Volksvermögen ahnen, die das Deutschtum in dieser Zeit erlitten hat. Daß diese toten Zahlen erst recht nicht das menschliche Leid und damit die Vernichtung seelischer Kräfte zum Ausdruck bringen können, bedarf keiner Betonung. Die polnische Propaganda am Ende des Weltkrieges ließ manches vom künftigen deutschen Schicksal in Polen erahnen. Die Äußerungen führender polnischer Politiker und hoher Verwaltungsbeamten und ihre ersten Maßnahmen ließen die bangen Ahnungen sehr bald zu sehr konkreten Vorstellungen werden. Aber sie wurden durch die blutige Wirklichkeit von Jahr zu Jahr übertroffen, bis in den letzten August- und ersten Septemberwochen die polnische Tyrannei alle Hemmungen fallen ließ und im Bromberger Blutbad jenes grausige Fanal entflammte, das über dem deutschen Leidensweg der letzten zwanzig Jahre aufleuchtete. Es ist im Rahmen eines Aufsatzes unmöglich, zu schildern, was sich in diesen zwanzig Jahren abgespielt hat. Ein paar Beispiele für die Methoden des polnischen Vernichtungskampfes müssen genügen, um das deutsche Schicksal zu charakterisieren.

Noch war über Polens Schicksal nicht entschieden, da verkündete Stanislaw Grabski das sogenannte „Posener Programm", in dem es u. a. hieß:

„Wir wollen unsere Beziehungen auf die Liebe stützen, aber es gibt eine andere Liebe für die Landsleute und eine andre für die Fremden. Ihr Prozentsatz ist entschieden zu groß. Posen kann uns einen Weg weisen, in welcher Weise der Prozentsatz von vierzehn oder sogar zwanzig vom Hundert auf anderthalb vom Hundert gebracht werden kann. Das fremde Element wird sich umsehen müssen, ob es sich anderswo besser befindet. Das polnische Land ist ausschließlich für Polen."

Die praktischen Anleitungen zur Verwirklichung dieses „Programms" gaben Wojwoden, Staraste und Polizeichefs. Die Häuser der Deutschen werden tagsüber gekennzeichnet und in der Nacht überfallen und ausgeplündert. Ihre Bewohner blutig geschlagen und zu Tode gequält, aus ihren Stellungen herausgeworfen, ihre Läden gesperrt. Anderen Deutschen wird die Ausübung des Berufes verboten, der Grund enteignet, die Lieferung von Rohmaterialien verboten. Solche Terrormaßnahmen wiederholen sich in regelmäßigen Abständen. Hilferufe der Deutschen an die polnischen Behörden bleiben unerhört. Als in einem polnischen Ort die Deutschen vom Pöbel angegriffen und niedergeschlagen werden, verweigert die Polizei das Einschreiten mit der zynischen Bemerkung, es läge kein Grund vor, weil noch keiner erschlagen sei. Die Absicht dieser Terrormaßnahmen ist klar erkenntlich. Man wollte die Deutschen zum Verlassen ihrer Heimat zwingen. Man bleibt nicht bei dieser Gewaltanwendung. Um die deutsche Abwanderung zu fördern, verbietet man den Gebrauch der deutschen Sprache bei Gericht und staatlichen Ämtern, versagt man die Ausstellung von Pässen und dergleichen mehr. Allen jenen, die nicht ununterbrochen vom 1. Januar 1908 bis zum 1. Januar 1921 in Posen oder Westpreußen ihren ständigen Aufenthalt hatten, verweigert man das Staatsbürgerrecht und erklärt ihren Besitz für be-

Digitized by Google

schlagnahmt. Tausende Deutsche werden gezwungen, ihren Besitz zu billigen Preisen zu verschleudern. Alle nur erdenklichen Mittel werden angewandt, um eine Abwanderung der Volksdeutschen aus den polnischen Gebieten zu erreichen.

Nach der Angliederung Ostoberschlesiens setzen auch hier die gleichen Methoden ein. Boykott, Steuerdruck, Kreditverweigerungen, Konzessionsentziehungen, Ausschaltung von Rohstoffbelieferungen, Massenentlassungen von Arbeitern sind die Mittel, mit denen man die Deutschen aus ihren industriellen Stellungen und von ihrem Besitztum vertreibt. Insgesamt haben in der Zeit von 1921 bis 1939 1 200 000 Menschen ihre alte Heimat verlassen, davon allein 900 000 aus Posen und Pommerellen, 110 000 aus Ostoberschlesien. Schon bis zum Jahre 1925 sind über 800 000 Deutsche ausgewandert.

In den Städten Posens und Pommerellens ist das Deutschtum auf 14,5 v. H. und auf dem Lande auf 44,6 v. H. seines früheren Bestandes herabgesunken.

Der zweite furchtbare Schlag, der vor allem das Deutschtum auf dem Lande traf, war die polnische Agrarreform. Schon die ersten Maßnahmen zeigten ganz klar, daß die erlassenen Agrargesetze eine scharfe Waffe gegen den völkischen Besitzstand des Deutschtums darstellten. Noch vor Inkrafttreten dieses Agrargesetzes hatten die Deutschen durch die polnischen Zwangsmaßnahmen 60 Prozent ihres Boden- und Grundbesitzes verloren. Nach Inkrafttreten des Gesetzes wurden 91,2 v. H. deutschen Bodens und nur 8,8 v. H. polnischen Bodens zur Parzellierung angefordert. Die folgende Übersicht über die Parzellierung deutschen und polnischen Privatbesitzes zeigt die Benachteiligung des Deutschtums:

	Deutsch		Polnisch	
1926: Posen	4 300 ha	= 91,2 v. H.	150 ha	= 8,8 v. H.
Pommerellen	6 500 „		800 „	
1927: Posen	4 248 „	= 17 Güter	2 914 „	= 17 Güter
Pommerellen	5 505 „	= 18 „	1 483 „	= 10 „
1928: Posen	1 300 „		1 217 „	
Pommerellen	2 075 „		2 234 „	
1929: Posen	1 542 „		300 „	
Pommerellen	5 760 „	= 18 Güter	270 „	= 3 Güter
1930: Posen	5 200 „	= 67,7 v. H.	3 308 „	= 32,3 v. H.
Pommerellen	5 455 „	= 89,25 v. H.	657 „	= 10,75 v. H.
1931: Posen		Keine Landanforderung!		
Pommerellen				
1932: Posen	2 646 „		4 291 „	
Pommerellen	5 054 „	= 65,67 v. H.	2 642 „	= 34,33 v. H.
1933: Posen	705 „		360 „	
Pommerellen	710 „		300 „	
1934: Posen	—		—	
Pommerellen	1 032 „		443 „	

Digitized by Google

		Deutsch	Polnisch
1935:	Posen	3 642 ha	3 400 ha
	Pommerellen	2 555 „	1 654 „
1936:	Posen	3 660 „	4 550 „
	Pommerellen	4 784 „	2 900 „
1937:	Posen	12 711 „	4 240 „
	Pommerellen	7 614 „	3 656 „
1938:	Posen Pommerellen	22 254 „	13 945 „
		109 912 ha	

Insgesamt gingen dem Deutschtum in Posen und Pommerellen rund 1 000 000 Hektar an Grund und Boden verloren.

Zur Verdrängung von Scholle und Arbeitsplatz kam die Drosselung des völkischen Lebens. Sie hat am ersten Tag polnischer Staatsführung begonnen und in den letzten Wochen, wie in der „Auslandsdeutschen Rundschau" der „NS.-Monatshefte" von mir in den vergangenen Monaten dargestellt wurde, ihren Höhepunkt gefunden. Hans Schadewald[3] hat in einem einzigen langen Satz die Kampfmethoden gegen das völkische Leben der deutschen Volksgruppe aufgezählt:

„Verhaftungen, Haussuchungen und Bestrafungen aus nichtigen oder gar keinen Gründen, Überfälle und Eigentumsverletzungen, ganze Serien von Beschlagnahmungen deutscher Minderheitsblätter und Presseprozesse, Enteignungen evangelischer Kirchen, Schließung deutscher Apotheken, landwirtschaftlicher Genossenschaften, Gewerkschaften, Verbot von Vereinen, Schließung und vollständige Liquidierung der deutschen Häuser (unter anderen des Lodzer Hauses des deutschen Männergesangvereins, des Bromberger Zivilkasinos, des Posener Evangelischen Vereinshauses, des Tarnowitzer Bergschulgebäudes), Auflösung der Deutschen Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft in Oderberg, Schließung des Oderberger Gymnasiums, Verbot der Betätigung der deutschen Gesang- und Turnvereine, Unterstellung der deutschen Molkereien unter polnische Verbandsführung, Ausschluß der volksdeutschen Studenten von den Hochschulen, Beschlagnahme der deutschen Bibliotheken (unter anderen der Bromberger Bibliothek des Deutschen Büchervereins mit 20 000 Bänden, eine der größten in Polen), Absetzung und Ausweisung deutscher Pastoren, Boykott des deutschen Handels und Handwerks, Schließung deutscher Geschäfte, Gaststätten und Handwerksbetriebe, Raub deutscher Krankenhäuser, Beseitigung aller deutschen Ärzte aus der ostoberschlesischen Knappschaft und den Krankenkassen, Schließung der deutschen Kindererholungsheime und der deutschen Schutzhütten, Verdrängung des deutschen Buches und Einschränkung des deutschen Fremdsprachunterrichtes, Vernichtung des selbständigen deutschen Ge-

[3] Hans Schwaderbach in seinem Aufsatz „Der Deutschtumskampf in Westpolen" in dem von Friedrich Heiß herausgegebenen Werk „Deutschland und der Korridor", Seite 248. Volk-und-Reich-Verlag, Berlin 1939.

Digitized by Google

werbestandes durch Entziehung öffentlicher Aufträge und willkürliche Behandlung bei der Festsetzung und Eintreibung der Steuern, Verbot der Ferienverschickung deutscher Kinder, Entziehung der deutschen Turnweisungen aus der Grenzzone, Unterbindung deutscher Kultur- und Theaterveranstaltungen, Auflösung der evangelischen Frauenhilfe und Verhinderung der deutschen Schulkinderspeisung, Abschaffung der katholischen deutschen Gottesdienste, Beschleunigung der Parzellierung deutscher Güter, Entziehung der Grenzkarten, kurz, wo sich nur immer das Leben der deutschen Volksgruppe empfindlich treffen läßt, da sind die polnischen Behörden und ihre Handlanger zur Stelle."

Zahlenmäßig läßt sich die Auswirkung dieses Vernichtungskampfes heute erst auf dem Gebiet des Schulwesens angeben. Von rund 125 000 deutschen Schulkindern waren 103 000 der unmittelbaren Entdeutschung ausgesetzt, d. h. daß 80 v. H. aller deutschen Kinder polnische Schulen besuchen mußten oder von polnischen Erziehern betreut wurden.

Über das deutsche Schicksal in Polen ist im Laufe der zwanzig Jahre eine reiche Literatur erschienen. Aber all die vielen Bücher und Aufsätze, die darüber geschrieben worden sind, können das Leid nicht einfangen, das über die Volksdeutschen im polnischen Raum gekommen ist. Es gibt keine Familie, an der es vorbeigegangen wäre. Was menschlicher Haß ausklügeln kann, haben sie erfahren. Zwanzig Jahre wurden sie verfolgt, gejagt, beraubt, von Haus und Hof vertrieben, verhöhnt, geprügelt und getötet. Und das in einem Staate, um den eine demokratische und christliche Welt trauert und zum Kriege hetzte. Wer volksdeutsches Schicksal im fremden Staate erlebt hat, kann verstehen, daß diese deutschen Menschen auch jetzt nach der überstandenen Leidenszeit noch fassungslos den Ereignissen des Septembers gegenüberstehen und nicht glauben können, daß für sie ein schönerer Morgen angebrochen ist. Sie hat die Treue zu ihrem Volkstum hart, sehr hart gemacht und das Leid das Lächeln verlernen lassen. Man wird es verstehen müssen, wenn eine Frau in Bromberg, der in der Blutnacht dieser Stadt Mann und Sohn geraubt worden sind, einziehenden deutschen Soldaten mit tränenerstickter Stimme gesagt hat: „Wir sind ja so glücklich, daß Ihr gekommen seid. Aber Ihr müßt verstehen, daß wir noch nicht jubeln können..."

Ja, die Wunden, die diesen deutschen Menschen geschlagen worden sind, brennen an ihrem Körper noch zu sehr, als daß sie die Schmerzen vergessen können. Es wird lange Zeit dauern, bis sie gelindert und — vernarbt sind[4].

[4] Außer den zitierten Werken wurden für diese Arbeit als Unterlagen verwandt: Theodor Oberländer „Polen und seine Wirtschaft", Viktor Kauder „Das Deutschtum in Polen", Krahmer Möllenberg „Vom deutschen Schicksalwesen in Polen" („NS.-Monatshefte" Nr. 108/1939), „Polen wider Polen" von Friedrich Heiß und A. H. Hillen Ziegenfeld, Richard Bahr „Völker jenseits der Grenzen", Otto Kredl „Die Entdeutschung Westpolens" (Volk-und-Reich-Verlag 8/1939).

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Das Soldatentum in der Kunst

Zeiten großer nationaler Kämpfe und Entscheidungen gewinnen meistens erst nach Jahren und Jahrhunderten in Kunst und Dichtung ihren höchsten und unvergänglichsten Ausdruck. Solchen Werken, in denen sich die Schicksalswenden der Völker, umkleidet von Mythus und Sage, zum heroischen Nationaldenkmal gestalten, gehören der Fries von Ägina, die Ilias, oder das Nibelungenlied an. Mitunter haben aber auch einzelne unmittelbar dem Zeitgeschehen entwachsene Kunstdenkmäler die Ebene zeitloser Bedeutung erreicht. In diesem Fall sind sie nicht nur von überragenden Künstlerpersönlichkeiten geschaffen worden, sondern auch von Menschen, die auf eigener Kampferfahrung fußten.

Die altgermanische Kunst hat infolge der spärlichen Menschendarstellung erst verhältnismäßig spät den Krieg in bestimmten figürlichen Sinnbildern, wie etwa dem Lanzenreiter (Odin), zu veranschaulichen begonnen. Mit ihrem Übergang auf die vom Süden übernommene Darstellung der menschlichen Gestalt als Hauptzüge der Kunst setzt aber auch unmittelbar die Schilderung kriegerischer Ereignisse ein. Wir begegnen ihr zuerst in der Elfenbeinschnitzerei der Westgoten, in der untergegangenen karolingischen Wandmalerei, die sich nur aus ihren Beschreibungen beurteilen läßt, in der frühmittelalterlichen Teppichwirkerei und schließlich im frühmittelalterlichen Erzguß Deutschlands und in seiner Buchmalerei. Zu den frühesten Darstellungen des Krieges in der Buchmalerei gehören die im 9. Jahrhundert entstandenen Kampfszenen des Psalterium aureum von St. Gallen. Zeitgeschichtlich sind sie insofern wertvoll, als sie uns eine Vorstellung der Rüstung und Befestigungsmethoden jener Zeit vermitteln, doch inhaltlich stehen sie ebenso wie die wehrhaften Ritter auf den Magdeburger Erztüren der Sophienkathedrale zu Nowgorod im Dienst der Kirche. Weit bedeutender erscheinen daher die Miniaturen zum „Rolandslied“ des Pfaffen Konrad (12. Jahrhundert), die in der Schlacht von Roncevalles ein zwar sagenumwobenes, doch immerhin geschichtliches Ereignis illustrieren, das wie die Schlacht von Xerez de la Fronterra und jene an der Kalka zu den großen rassischen Nachhuttragödien europäischer Geschichte gehört. Ein außergewöhnlich wertvolles Dokument früher Darstellung des Krieges ist der berühmte Teppich von Bayeux, auf dem vermutlich Mathilde, die Gattin Wilhelm des Eroberers, die Unterwerfung des angelsächsischen Britanniens durch die verwelschten Normannen festgehalten hat. Hier ist kein Dokument rassischer Selbstbehauptung, wie im „Rolandslied“, geschaffen worden, sondern ein Zeugnis jener rassischen Selbstzerfleischung, die von den Perserkriegen bis heute die nordischen Völker im Bruderkampf verzehrt hat, und das berührt um so erschütternder, als die Auffassung dieses

Digitized by Google

Kunstwerks rein nordisch ist. Der Teppich von Bayeux hat sogar die frühmittelalterliche Wandmalerei Nordrußlands beeinflußt und legt außerdem die Vermutung nahe, daß schon die Wandbehänge der großgermanischen Zeit Darstellungen kriegerischer Ereignisse trugen. Neben dem Teppich von Bayeux gewinnt die gleichzeitig mit dem „Rolandslied" entstandene „Weltchronik" des Otto von Freysing eine unvergängliche Bedeutung, da in ihr ebenfalls keine sagenhaften Begebenheiten, sondern zeitgenössische Kriege verbildlicht sind.

Von der deutschen und damit auch burgundischen und flandrischen Buchminiature und Teppichwirkerei entwickelt sich nunmehr im Mittelalter die Darstellung des Krieges bis zur Befreiung von schematischer Befangenheit im wirklichkeitsnahen Schaffen Dürers und Altdorfers und der Regensburger Miniatorenschule. Parallel dazu verläuft in Wechselwirkung mit dem deutschen Norden die Darstellung des Krieges in der italienischen Renaissance, so etwa in Pierro de la Francescas „Konstantins schlacht" oder Leonardos „Schlacht von Anghiari". Dazwischen aber erheben sich als unvergängliche, auf die hellenische und altgermanische sinnbildhafte Gestaltung des Krieges im Helden zurückgreifende Denkmäler der „Bamberger Reiter", die „Naumburger Stiftsgestalten" und der aus der Heimatscholle des Vogelweiders, Wolkensteiners und Andreas Hofers erwachsene „Heldenzyklus" auf Schloß Runkelstein. Der hier im 14. Jahrhundert entstandene Zyklus von Wandgemälden stellt den Gestalten der antiken Heroensage und Geschichte die Helden des germanischen Nordens in den Trägern der schärfsten Schwerter gegenüber: Siegfried mit Balmung; Dietrich von Bern mit Sachs und Dietleib von Steir mit Welsung!

Die Darstellung des Krieges und Soldatentums im Zeitalter der Reformation, d. h. im 16. Jahrhundert, stützt sich zumeist auf Dürers mächtige Schultern. Altdorfer hat wohl im Gemälde seiner „Alexanderschlacht" eine dem gleichnamigen pompejanischen Mosaik an Großartigkeit ebenbürtiges Bild des Krieges geschaffen. Allein soviel wir wissen, ist er nie unmittelbar an ihm beteiligt gewesen, während Dürer selbst einmal für Nürnberg ins Feld gezogen ist und sich außerdem, wie Leonardo, als hervorragender Theoretiker und Praktiker im Befestigungsbau und als Konstrukteur von Belagerungsmaschinen bewährt hat. Diese lebendige Beziehung zur Kriegsführung hat Dürer infolgedessen, gestützt auf sein waches Wirklichkeitsempfinden, in Kupfern wie dem „Fahnenträger", dem „Großen" und „Kleinen Pferd" oder der „Großen Kanone", und in Holzschnitten, wie „Ritter und Landsknecht", der „Sporenschlacht" aus der Ehrenpforte und den von zwei Stöcken abgezogenen „Belagerung einer Stadt", zum eigentlichen Begründer der neuzeitlichen, lebenswahren Schilderung des Soldatentums werden lassen.

Während wir vom außerordentlich wertvollen um 1485 entstandenen Gemälde der „Belagerung der Marienburg" im Danziger Artushof ebensowenig wissen, wer sein Schöpfer war, als bei einem seltenen

Digitized by Google

Holzschnitt der „Schlacht von Tannenberg“, treten uns im Zeitalter Dürers allenthalben deutsche Darsteller des Krieges und Soldatentums entgegen, die uns nicht allein dem Namen nach bekannt sind, sondern auch selbst zumeist an Feldzügen beteiligt waren. Infolge der besonders in der Schweiz verbreiteten Sitte des Reislaufens begegnen wir ihnen hier am häufigsten. So war unter den schweizerischen Holzschneidern und Malern der Solothurner Urs Graf (gest. 1529) ein Mitkämpfer der blutigen Schlacht von Marignano. Auch von seinem Zeitgenossen, dem Berner Nikolaus Manuel Deutsch, dessen Sohn die Schlacht von Sempach in Holz geschnitten hat, wissen wir, daß er im Felde gestanden hat, und schließlich soll der Züricher Hans Leu 1531 gefallen sein. Im graphischen Stil dieser schweizerischen Künstler kreuzen sich noch die Einflüsse Dürers und des zu jener Zeit in Basel ansässigen Hans Holbein d. J., der uns in der Zeichnung seines „Landsknechtkampfes“ selbst eine hervorragend lebendige Kampfszene hinterlassen hat. Zu den bedeutendsten Darstellern des Krieges und Soldatentums unter Dürers unmittelbaren Schülern und Nachfolgern gehören vor allem seine Schüler Hans Scheufelin als graphischer Chronist der Bauernkriege, Hans Sebald Beham und sein eigener Bruder Hans Dürer in ihren hochrealistischen Lands- und Troßknechten; ferner über Burckmeier — die Augsburger Jörg Breu („Belagerung Kuffsteins“), sowie Leonhard Beck und schließlich über Altdorfer — der Tiroler Maler und Baumeister Jörg Kölderer. Kölderer, der Leiter der künstlerischen Unternehmungen Kaisers Maximilians, hat in seinen Miniaturen des Venezianischen Krieges und der Kriege Maximilians in den Niederlanden, an Dürer und Altdorfer anknüpfend, neben dem Dürerschüler Hans Guldenmund jene Auffassung des Krieges und Soldatentums befestigt, die auf die großartigen Schlachtenbilder der Merians und Hans Ulrich Franckh hinausführt.

Bei Kölderer besteht der schulbildende Zug in den weiten am Horizont von belagerten Städten abgeschlossenen und im Vordergrund durch bewegte Truppenkörper oder Geschütze belebten Perspektiven, die schon in Dürers „Belagerung einer Stadt“ vorgebildet waren. Guldenmund ist dagegen als Kriegsteilnehmer durch den weltanschaulichen Kern seiner Auffassung bedeutend geworden. Daß er ebenso wie der Nürnberger Moldenauer, der das große kolorierte Blatt der „Belagerung Wiens“ im Jahre 1529 herstellte, seine Holzschnitte aus den Türkenkriegen aus persönlicher Erfahrung in der Ostmark herstellte, steht fest. Wenn aber gerade ihm, wie Urs Graf und Hans Beham der Vorwurf gemacht worden ist, ein „wüster Geselle“ gewesen zu sein, der gleich jenen vom wohlweisen und unfehlbaren Rat seiner Stadt mit manchen Strafen bedacht worden sei, so spricht sich darin nur eine engherzige Verkennung der wahren Beweggründe seines künstlerischen Schaffens aus. Die Ofenhocker der Kunst hätten allerdings, damals wie jetzt, nicht ihre Haut zu Markt getragen, damit hätte es aber auch keine lebenswahre deutsche Gestaltung des Krieges gegeben. Es ist daher vollkommen falsch, den Taten- und Erlebnisdrang dieser Künstler aus leerer Rauf- und Raubluft zu er-

Digitized by Google

klären. Hätte wohl dann Hans Sachs die Blätter Guldenmunds aus den Türkenkriegen mit seinen Versen versehen? Und was könnte wohl jene schon vor 400 Jahren ausgesprochene grimmigste Verurteilung alles Reislaufens und Söldnertums übertreffen, die in dem von Tod und Hure flankierten „Landsknechten" des Urs Graf enthalten ist? Gerade weil diese Künstler den Krieg aus eigener Erfahrung kannten, haben sie neben seiner Größe auch sein Grauen geschildert! Hatte schon Dürer als Nachkomme des wehrhaften ungarländischen Grenzlanddeutschtums nicht nur in den Türken vor der „Großen Kanone", sondern wie so mancher Meister jener Zeit auch in den türkisch gekleideten Kriegsknechten der Passionsbilder jene rassische, die Existenz Europas bedrohende Gefahr angedeutet, die an Stelle der Hunnen-, Sarazenen- und Mongolenstürme getreten war, so wirkte Guldenmund nunmehr in seiner Graphik ebenso bewußt im Dienst politischer Aufklärung, wie es vor ihm Cranach und ein Jahrhundert später der Kupferstecher Hans Ulrich Franckh getan haben. Wenn Cranach in seinem Holzschnittwerk die Willkürherrschaft der Kirche bekämpft hat und Guldenmund die Türkengreuel, so machte sich Hans Ulrich Franckh in seinen Kupferstichen zum Anwalt des grausam gepeinigten deutschen Bauerntums zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, den auch die Merians in ihren großen Stichen in so vorbildlicher Weise geschildert haben.

Neben ihrer unterrichtenden Tendenz ist es somit vor allem die weltanschaulich-kämpferische Sinngebung gewesen, die die deutsche Darstellung des Krieges und Soldatenlebens seit langem ausgezeichnet hat! Dadurch unterscheidet sie sich von jener des spätantiken Roms und dem italienisch-französischen Barock, die stets zur Apotheose neigte. Auch die als Gemeinschaftswerk der größten Meister des Reformationszeitalters entstandene „Ehrenpforte" Kaiser Maximilians stellt keine einseitige Verherrlichung des Herrschers dar, sondern verbindet im Bild des ganzen Zeitgeschehens seine Ehrung mit der des Volkes! Ebenso kann Altdorfers „Alexanderschlacht" nicht als Apotheose des Krieges aufgefaßt werden. Sie hebt ihn vielmehr, wie Dürers „Ritter, Tod und Teufel", wohl das höchste Sinnbild deutscher Wehrhaftigkeit, auf eine Ebene empor, wo er am kosmischen Kampf des Lichts und Dunkels gemessen lebensgesetzliche Bedeutung gewinnt. Die nach Entwürfen des Malers Langenfeld von Mercier hergestellten schönen Gobelins mit den „Siegen des Großen Kurfürsten" lassen übrigens erkennen, daß sich die deutsche Kriegsdarstellung auch im höfischen Zeitalter des Barock ihr Realitätsbewußtsein zu bewahren verstand. Der große Feldherr wird hier keineswegs, wie Ludwig XIV. als Sonnenkönig in den mythologischen Olymp gehoben, sondern uns stets im vordersten Treffen im Kreise seiner Offiziere und Soldaten gegenübergestellt. Das großartig schlichte Monumentalgemälde der „Übergabe von Breda" von Velasquez steht daher der deutschen Barockdarstellung des Krieges näher als etwa „Mars und Venus" oder der „Triumph des Helden" von Rubens. Wenn dieser große Meister auch in seinen Reiterschlachten unvergängliche, ihrem Vorbild, der

Digitized by Google

„Schlacht von Anghiari", ebenbürtige Werke geschaffen hat, so vermag er sich in ihnen doch nur selten von einem übersteigerten Pathos zu befreien, dessen theatralische Wirkung die Entwicklung der nachfolgenden „Schlachtenmalerei" beeinträchtigt hat. Diesen vom Geist des höfischen Barock verfälschten Schöpfungen steht in Andreas Schlüters Köpfen der „Sterbenden Krieger" im Berliner Zeughaushof wohl jenes Werk des Zeitalters gegenüber, das als Sinnbild der tragisch-heroischen Größe des Krieges unübertroffen geblieben ist. Sein erschütternder Eindruck ist nicht zuletzt in Schlüters eigenem tragischen Lebensweg zu suchen. Damit hat sich Schlüter jenen unsterblichen Meistern angeschlossen, die gleich Phaidias, der im Kerker starb, weniger aus dem Frontkampferlebnis, als aus einem heroischen Lebenskampf schaffend, gerade auf dem Gebiet der Plastik die höchsten Symbole des Krieges im Sinne der Heldenehrung erschufen!

Auf dem weiteren Entwicklungsweg der Darstellung des Krieges und Soldatentums beginnt in der sogenannten „Schlachtenmalerei" besonders auf niederländischem Boden der niederdeutsche Tatsachengeist in Philipps Wouwerman, dem in Deutschland Rugendas und Meyer folgen, allmählich das pathetische Schlachtenbild von Rubens zu überwinden, und schließlich erreichen gerade die Niederländer in van de Velde und Bakhuyzen auf dem Gebiet der Seeschlacht eine unübertroffene Höhe. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß schon der mittelalterliche deutsche Holzschnitt die Auffassung der Seeschlacht in klassischer Weise vorgebildet hatte. Ein hervorragendes Seeschlachtengemälde hat übrigens Philipp Hackert ein gutes Jahrhundert später im Seesieg der Russen über die Türken bei Tschesme gemalt. Noch bezeichnender für die Großzügigkeit der Auftraggeber, als den Wirklichkeitssinn des Künstlers, war hierbei der Umstand, daß Graf Orlow vor Hackert im Hafen von Livorno eine Fregatte in die Luft sprengen ließ. Was die Niederländer anbetrifft, so ist auch die bedeutendste Darstellung des „Nordischen Krieges Karl XII. bei Narva" vom Kupferstecher Hoogl geschaffen worden.

Die Kriege des friderizianischen Zeitalters sind wohl in einer ganzen Reihe zeitgenössischer Gemälde, vor allem aber Kupferstiche, festgehalten worden, doch eine monumentale Darstellung haben sie zu ihrer Zeit nicht gefunden. Es scheint, als wenn gerade dieser große Soldat deutscher Geschichte, so interessiert er als Bauherr und Musiker an Kunstfragen war, auf eine künstlerische Verewigung seiner Siege keinen besonderen Wert gelegt habe. Ebensowenig läßt es sich beurteilen, wieweit die Darstellung des Siebenjährigen Krieges auf einer unmittelbaren Teilnahme an ihm beruht. Zeitgenossen Friedrichs des Großen waren J. Ch. Frisch und Bernhard Rode, die „Schwerins Tod vor Prag", „Friedrich nach der Schlacht bei Torgau" und „Friedrich auf dem Ritt nach Lissa" malten, vor allem aber Daniel Chodowiecki, der den Alltag der kriegerischen Ereignisse in etlichen köstlichen Kupfern festgehalten hat. Ein bleibendes Denkmal dieser Zeit hat erst hundert Jahre später, angeregt durch Rode und Chodowiecki, Menzel geschaffen.

Digitized by Google

Den Übergang zu den Befreiungskriegen bildet J. B. Seelers glänzend komponiertes Gemälde des Kampfes Suworows gegen Napoleon auf der Teufelsbrücke. Der bedeutendste Kriegsmaler der Befreiungskriege ist aber der 1788 geborene Wilhelm von Kobell, der mehr als Napoleons berühmte Schlachtenmaler Gros, Charedet, Raffet und die beiden Vernets das Verdienst erworben hat, die Kriegsmalerei endgültig von ihrer barocken Paradestaffage befreit zu haben. Die „Belagerung von Kosel" ist ein Werk von schlichter Großartigkeit. Kobells Zeitgenosse, Albrecht Adam, vermochte ihn zwar an koloristischem Vermögen nicht zu erreichen, übertrifft ihn aber durch die Vielseitigkeit seiner auf persönliche Erfahrung gestützten Kriegsdarstellung. Als genialer Graphiker, besonders Tierzeichner, hat er die Naturskizze in die Kriegsmalerei eingeführt und seine auf Grund solcher Skizzen entstandenen Lithographien erheben das Werk „Voyage pittoresque et militaire de Willenberg jusqu'a Moscou" zu einem hervorragenden Geschichtsdokument. Er wird wohl auch zu den ersten deutschen Künstlern gehört haben, die beauftragt waren, einen bedeutenden Feldherrn mehrere Jahre lang auf seinen Feldzügen zu begleiten. Daß es Napoleon war, kann Adam nicht als Mangel an nationalem Fühlen ausgelegt werden. Er hat später auch Radetzky begleitet und die Schlachten von Custozza und Santa Lucia, sowie die Erstürmung der Düppeler Schanzen für das Maximilianeum in München gemalt. Schließlich beweist seine Selbstbiographie, daß er dem Korsen nicht aus blinder Verehrung nach Rußland gefolgt war, sondern weil sich ihm als Künstler die Gelegenheit bot, den Krieg in allen Einzelheiten kennenzulernen. In seinen zahlreichen Zeichnungen aus dem russischen Winterfeldzug hat er den Zusammenbruch der Grande Armeé mit schonungsloser Schärfe festgehalten.

Die nachfolgenden Kriege des 19. Jahrhunderts sind in den Hauptquartieren der meisten beteiligten Staaten durch Künstler geschildert worden. Auf deutscher Seite haben an den Kriegen von 1864/66 und 1870/71 Anton v. Werner, Bleibtreu und W. Camphausen teilgenommen. Menzel, der große Nachgestalter des Siebenjährigen Krieges, hat uns nur ein einziges Dokument aus dieser Zeit in der „Abreise des Königs zur Armee" hinterlassen, dem sich allerdings an lebendiger Unmittelbarkeit nur A. v. Werners „Kapitulation von Donchery" an die Seite zu stellen vermag. Den bedeutendsten zeitgeschichtlichen Wert im Sinne persönlicher Kriegserfahrung besitzt wohl W. Camphausens Lebenswerk, der an allen drei Kriegen teilgenommen hat und dessen überzeugend echte Zeichnungen erkennen lassen, daß es ihm nicht darauf angekommen ist, im Dienste seiner Aufgabe sein Leben einzusetzen.

Der Weltkrieg hebt, besonders auf deutscher Seite, den soldatischen Einsatz des Künstlers in weit höherem Maße hervor. Es hat zwar auch hier eine ganze Reihe von Künstlern gegeben, die mit der Aufgabe betraut, ihn künstlerisch festzuhalten, den verschiedenen Stäben zukommandiert waren. Ihre überwiegende Zahl hat ihn aber zuerst im Schützengraben erlebt, ja, ist aus dem Schützengraben zu seiner Gestaltung herangereift! An ihrer Spitze steht wohl der geniale Tiroler Maler Albin Egger-

Digitized by Google

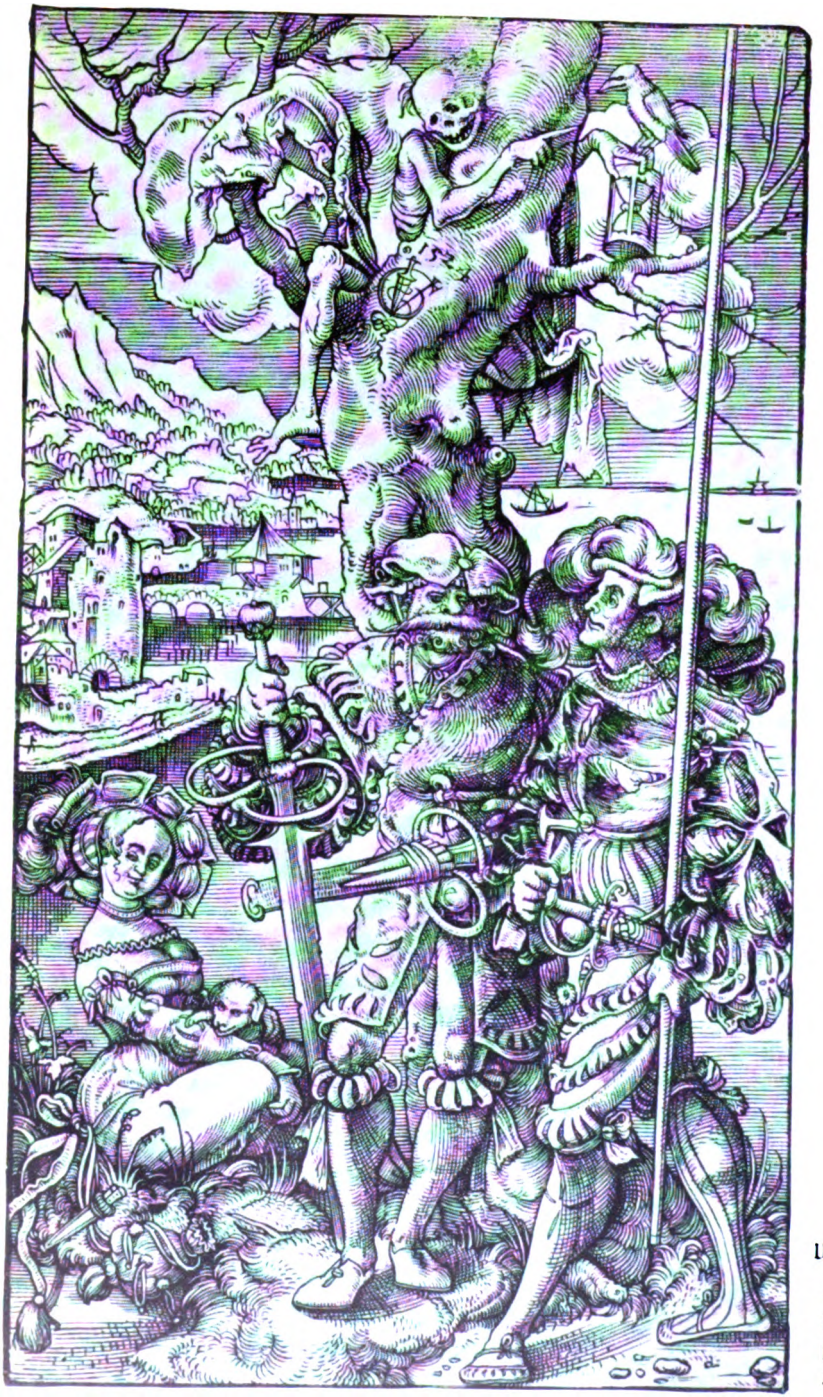
Lienz, der sich noch mit fünfzig Jahren freiwillig stellte. Egger hätte wie ein Philoxenos, Leonardo, Rubens, Altdorfer und Menzel nicht des Frontkämpfererlebnisses bedurft, um das mächtige Monumentalgemälde seines „Sturmangriffs" zu schaffen, da er, wie seine vor dem Weltkrieg entstandenen großartigen historischen Gemälde aus den Tiroler Freiheitskämpfen zeigen, dieser Aufgabe einer monumentalen Gestaltung des Krieges dank seiner kämpferischen Natur und seiner genialen Begabung gewachsen war. Auf dem Gebiet monumentaler Kriegsmalerei vermögen sich mit ihm wohl nur Fritz Erler und Franz Eichhorst zu messen. Die überragende Bedeutung von Eichhorst beruht aber auf seiner, von einer selten hohen koloristischen Begabung unterstützten Erfassung des Frontkampfes bis in die kleinsten Einzelheiten. Ein jedes seiner Gemälde ist nicht nur ein Bild des Krieges, sondern auch ein großes Kunstwerk! Dasselbe läßt sich von Erich Erlers Graphiken aus dem Weltkrieg sagen. Erlebnistreue und monumentale Komposition verbinden sich in ihnen zu tragisch-heroischen Symbolen im Sinn der Dürerschule. Auch bei Engelhardt-Kyffhäuser und Ferdinand Spiegel in seinen prächtigen Soldatenköpfen gesellt sich der lebendigen Erfassung des Augenblicks eine bewußte weltanschauliche Kampfhaltung bei, die in der Plastik vielleicht in Bleckels Kriegerehrenmal zu München, Behns „Mutteropfer" (Pietà), sowie Henkeldeys „Vateropfer" und „Weltkriegssoldaten" ihren stärksten Ausdruck gefunden hat. Wenn wir noch Ludwig Dettmann, Oskar Graff, Elk-Eber und Schnürpel nennen, so haben wir wohl jene Reihe der dem Weltkriegerlebnis entwachsenen deutschen Künstler erfaßt, deren persönlicher Einsatz und Vaterlandsliebe das Denkmal, das sie dem deutschen Soldaten des Weltkriegs erschufen, als unerschütterlichen Block in der widerwärtigen Verunglimpfung des deutschen Kriegsopfers durch die Systemkunst bestehen ließ. Heute ist wieder eine Zeit angebrochen, wo an den deutschen Künstler die Aufgabe herantritt, die Größe des deutschen Lebenseinsatzes und deutscher Opferwilligkeit der Nachwelt zu erhalten. Auch heute stehen eine Reihe deutscher Künstler an der Front. Temperamentvolle Augenblicksbilder hat Professor Volbehr aus dem Polenfeldzug geliefert, vor allem aber Wilhelm Petersen, der den Krieg als Landwehrmann und erster MG.-Schütze mitgemacht hat und nun vom Reichsführer SS in seinen Stab berufen worden ist. Die Kriegsbilder dieses Künstlers gewinnen insofern erhöhte Bedeutung, als er nicht allein im Lauf der letzten Jahre durch die völkische Grundhaltung und unbestechliche Ehrlichkeit seiner Kunst vorbildlich gewirkt hat, sondern auch vor 20 Jahren schon als junger Freikorpskämpfer an der Niederwerfung des polnischen Terrors in Oberschlesien beteiligt war. Die von ihm in seinen Zeichnungen erfaßte Verelendung und Unkultur der polnischen Bevölkerung stellt eine erschütternde Anklage gegen die beseitigte polnische Willkürherrschaft dar und gliedert sie damit jenen weltanschaulich bedeutenden Zeitdokumenten an, die von jeher im Vordergrund der auf dem Kampferlebnis fußenden deutschen Darstellung des Krieges und Soldatentums gestanden haben.

Digitized by Google

Soldatentum in der Kunst

Jörg Breu: Die Belagerung Kufsteins, Federzeichnung um 1510—20, München, Graphische Sammlungen

Digitized by Google



Urs Graf

Der Tod und die Landsknechte, Holzschnitt 1524, Berlin Kupferstichkabinett

Digitized by Google

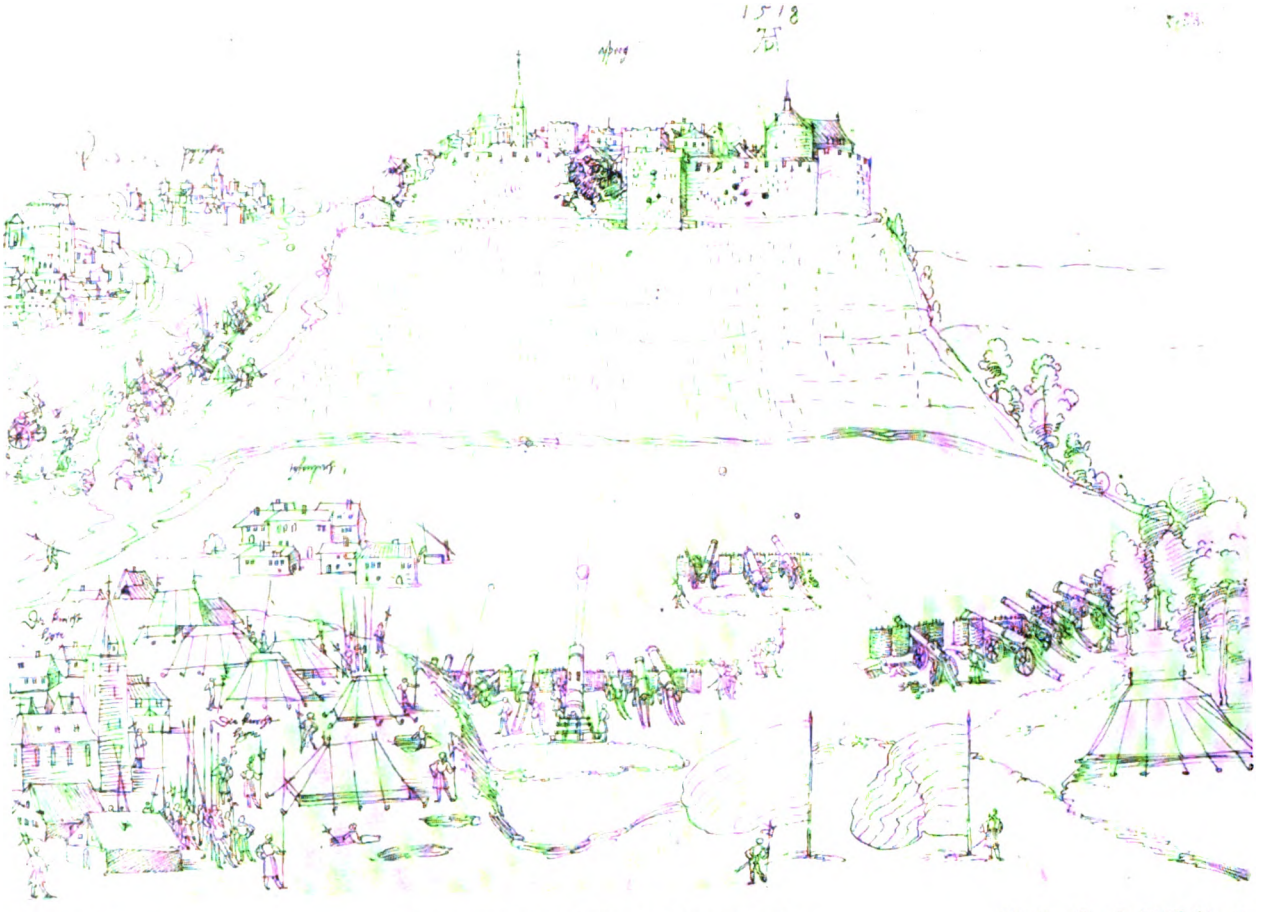
Eduard Schön

Türke mit ostmärkischen Bauern, Holzschnitt 1529, Berlin, Kupferstichkabinett

Digitized by Google

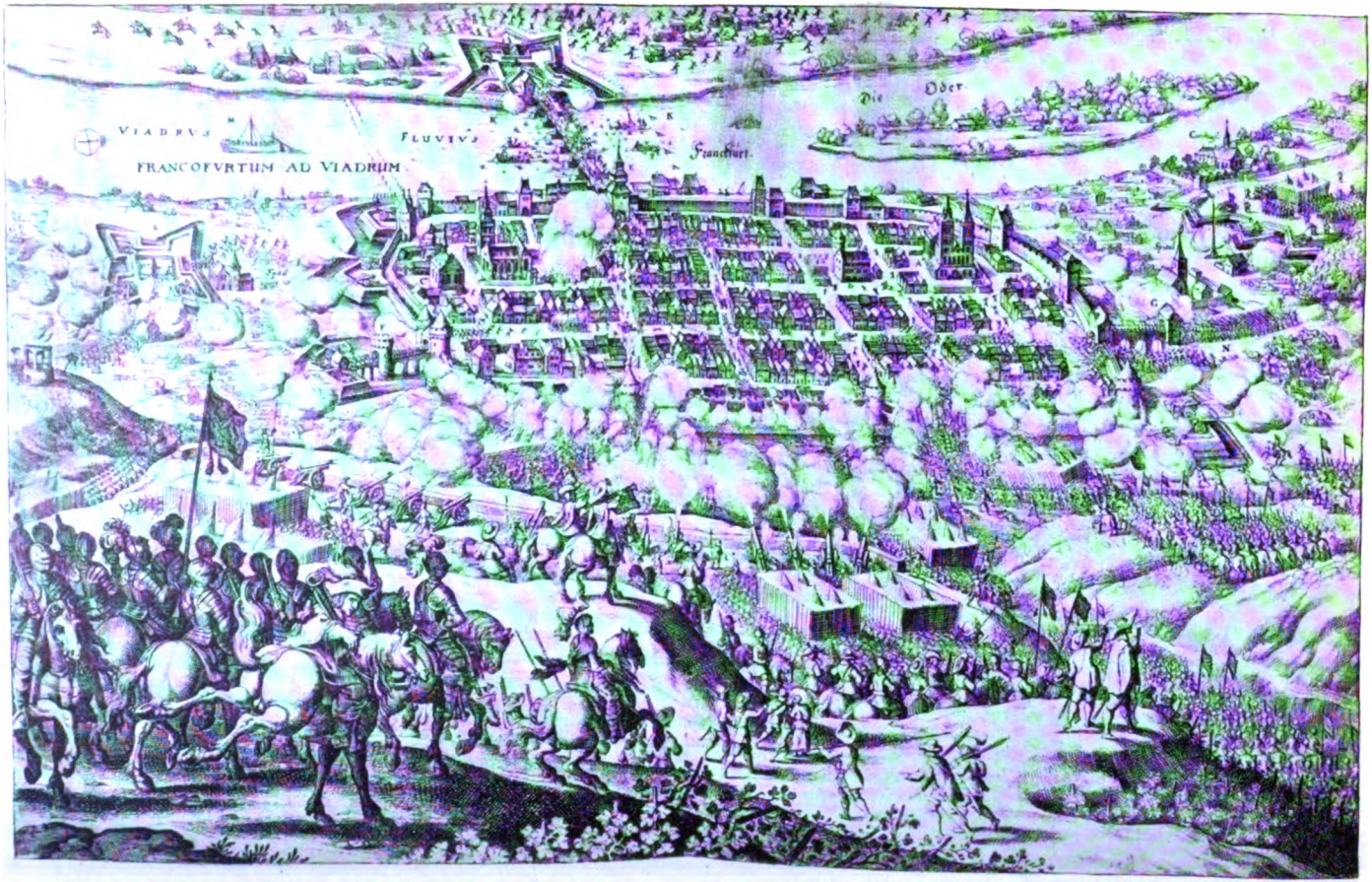
Jörg Kölderer — Die erste Eroberung Gelderns, Triumphminiatur 1512 — Wien, Albertina

Digitized by Google



Albrecht Dürer — Belagerung einer Festung, Holzschnitt 1527 — Berlin, Kupferstichkabinett

Digitized by Google



Matthias Merian — Die Belagerung Frankfurts an der Oder durch Gustav Adolf 1635 ff. — Berlin, Kupferstichkabinett

Digitized by Google

Peter Paul Rubens — Reiterschlacht aus der Decius-Mus-Folge, 1617 — Wien, Galerie Liechtenstein

Digitized by Google

Schlüter Kopf eines sterbenden Kriegers, 1696 Berlin, Z

Digitized by Google

Pierre Mercier nach Entwürfen des Cornelius Bega und Rütger von Langerfeld, vollendet 1699.
Der Große Kurfürst bei der Belagerung Stettins. Berlin, Schloßmuseum

Digitized by Google

Albrecht Adam — Vor Moskau am 20. September 1812. Lithographie — München, Historisches Stadtmuseum

Digitized by Google

Wilhelm von Kobell

Die Belagerung von Kosel, 1808

München, Neue Pinakothek

Digitized by Google

Adolph von Menzel;
Hochkirch, 1856
Berlin,
National-Galerie

Digitized by Google

Wilhelm Camphausen

Übergang nach Alsen. 1866

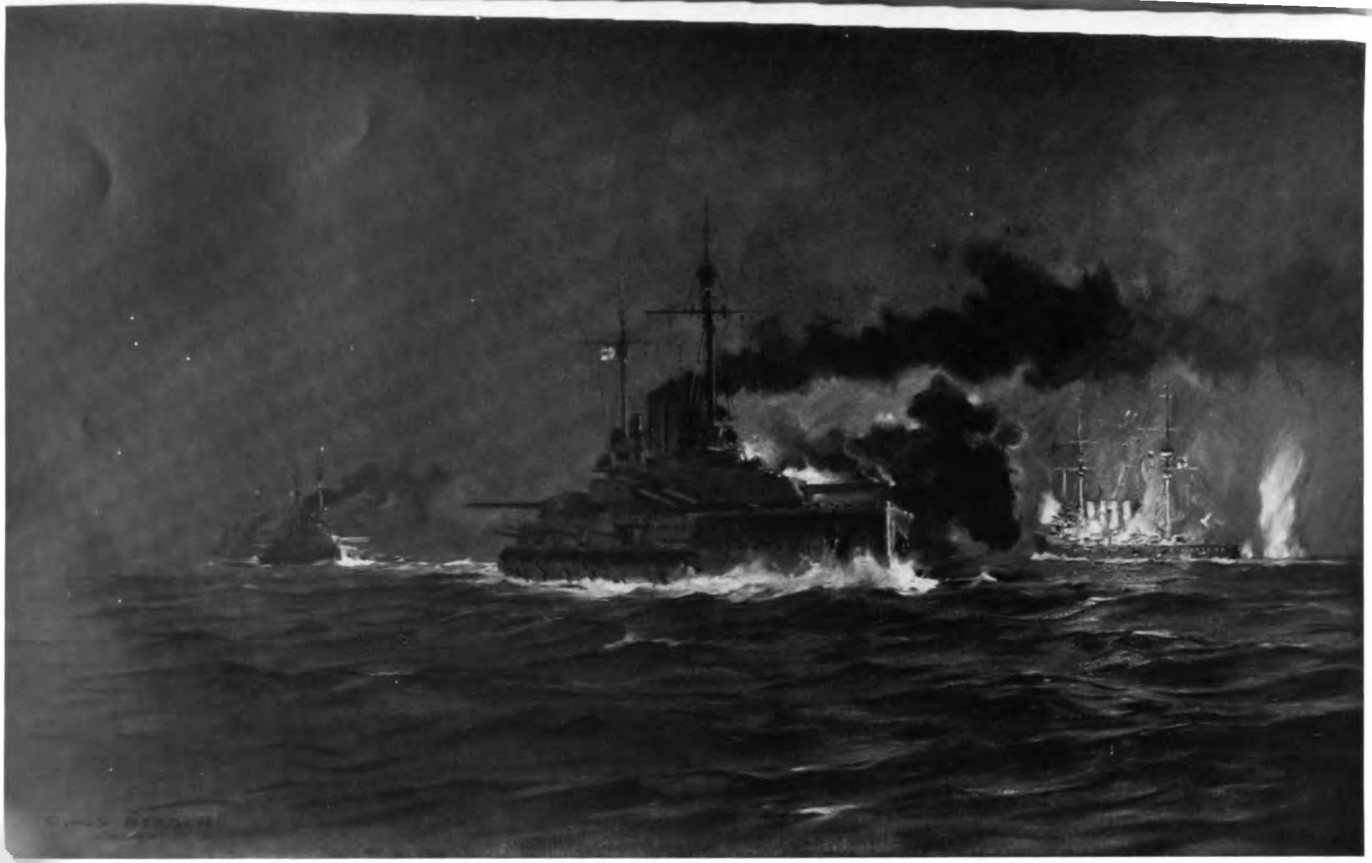
Bremen, Altstadt, Realschule in der Sögestraße

Digitized by Google

Herbert Schnürpel

Im Douaumont

Digitized by Google



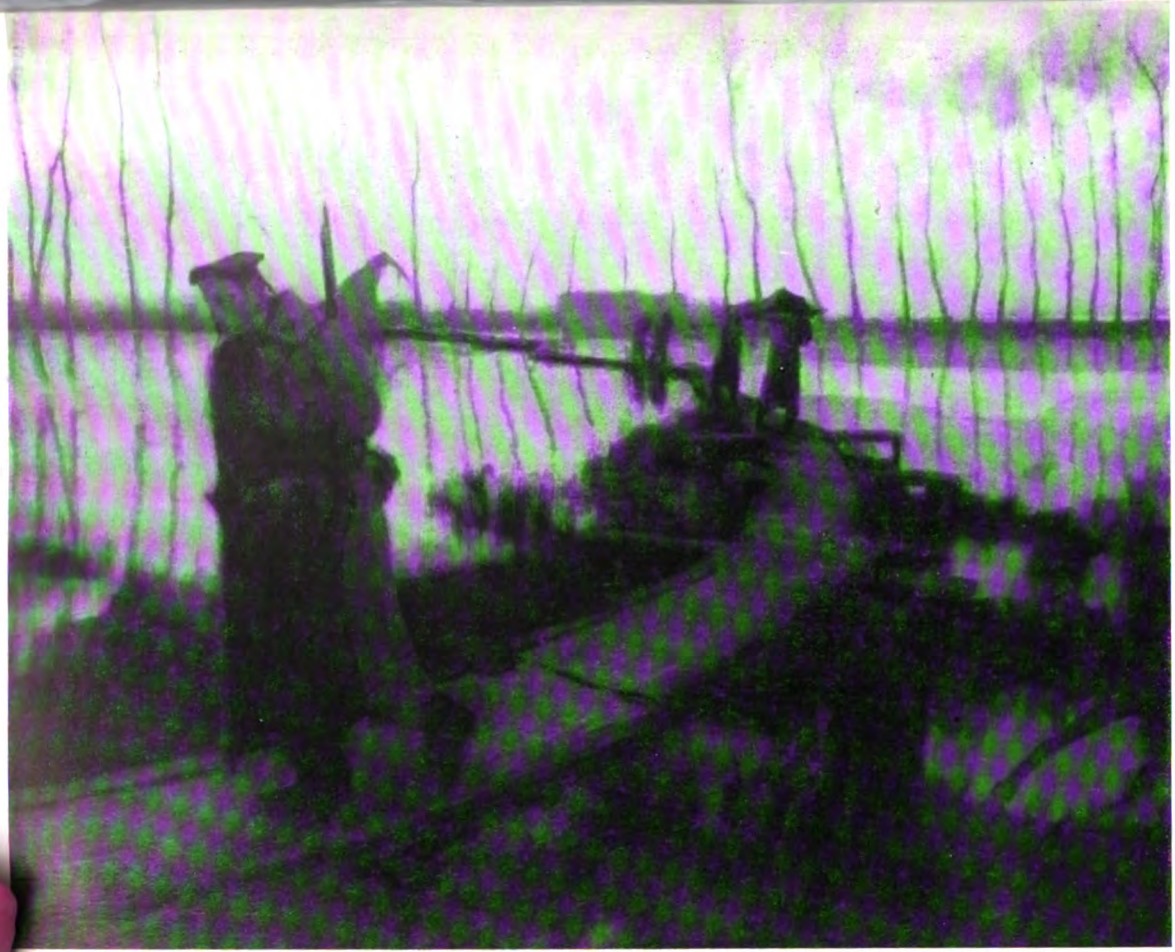
us Bergen

Skagerrak

Digitized by Google

Otto Engelhardt-Kyffhäuser:
Der Kamerad

Digitized by Google



Franz Eichhorst:
Feldwache

Digitized by Google

Ferdinand Spiegel

Soldat

Digitized by Google

Fritz Pfuhle

Soldatenkopf

Digitized by Google

Georg Lebrecht:

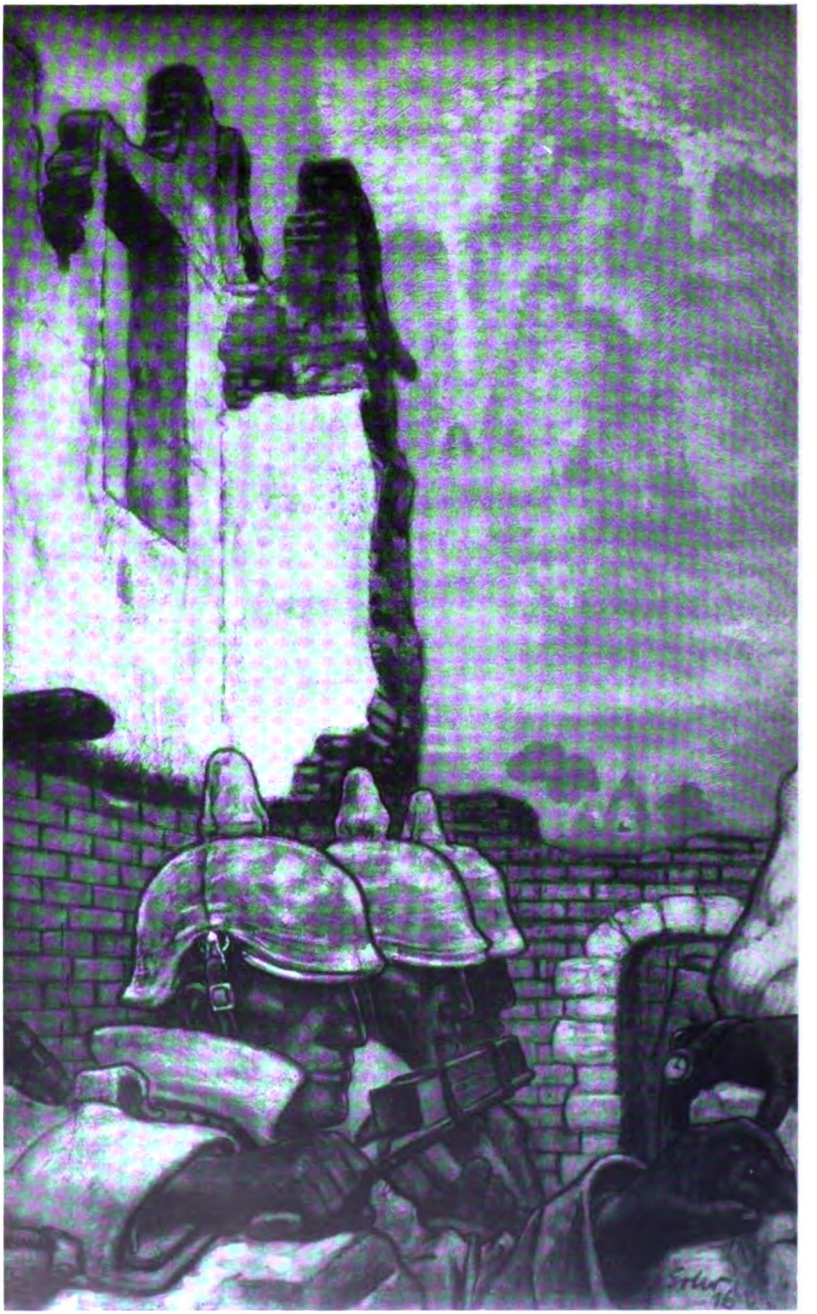
Nach Oſtland
wollen wir reiten

Digitized by Google

Ludwig Dettman

In Rußland 1

Digitized by Google



Fritz Erler

Die Stunde des Sturmes (1916)

Digitized by Google

Erich Erler — Die Sorge

Digitized by Google

Wilhelm Petersen

Flüchtlinge im Polnischen Feldzug September 1939

Digitized by Google

Wir bleiben deutsch

Wir stehn im Kampf um unser letztes Recht,
Die Bahn zu brechen kommendem Geschlecht,
Daß deutscher Geist in Kind und Kindeskind
Im deutschen Blute heilge Heimat sind.

Wir stehn im Kampf trotz Teufel, Haß und Tod
Den Zwist zu zwingen und der Brüder Not,
Daß deutscher Glaube heut und immerdar
Im deutschen Herzen treu sich offenbar.

Wir stehn im Kampf und, was auch wird geschehn,
Nie wird und nimmer unser Volk vergehn.
Wir schwören's laut – so helf uns Gott im Streit:
Wir bleiben deutsch in alle Ewigkeit!

Sigismund Banek

(Mit Genehmigung des Verlages: Deutscher Büchereiverein, Posen, dem Band „Werk und Wehr" von Sigismund Banek aus der Reihe „Deutsche Dichtung in Polen", Band 1, entnommen.)

Digitized by Google

Heimkehr

Noch stehn wir vom Licht geblendet
Und wie im seligen Traum:
Daß all unsre Not gewendet,
Wir fassens als Wunder kaum.

Deutschland, an deiner Schwelle
Stehn wir mit brennendem Blick
Und treten in deine Helle
Nun für immer zurück,

Und tragen in übervollen
Herzen nur einen Dank:
Daß wir dir dienen wollen
Unser Leben lang.

Sigismund Banek

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die „ungelenke" deutsche Sprache

Im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte[1] liest man unter dem Stichwort „Antike Literatur" folgende Sätze: „Die Geistlichen sind lange Zeit Träger der Kultur; weil sie die Überlegenheit der römischen Tradition erkannten, suchten sie in Erziehung und Wissenschaft und Bildung den Unterschied zwischen germanischem und römischem Wesen auf jede Weise auszutilgen. Und die lateinische Form wurde lange Zeit trotz des deutschen Inhalts beibehalten, weil die deutsche Sprache den gestellten Aufgaben noch nicht gewachsen war; die mühselige Arbeit in Glossarien, Übersetzungen, Nachdichtungen und Paraphrasen hat erst das deutsche Sprachwerkzeug gefügig gemacht ..." Unter den „gestellten" Aufgaben versteht der Verfasser z. B. das Heldenlied; er weist auf die lateinische Fassung des Walthari-Liedes und des Nibelungen-Stoffes hin.

Wie sah denn nun die „mühselige Arbeit" aus, der sich die deutsche Sprache unterziehen mußte, um jene „Gefügigkeit" zu erlangen, die sie um 1200 zur Zeit Wolframs von Eschenbach und Walthers von der Vogelweide ohne Zweifel besaß? Ein Beispiel möge genügen: die deutsche Übertragung der Benediktinerregel, die uns in einer Handschrift des 8./9. Jahrhunderts erhalten ist. Die Gegenüberstellung des lateinischen und des deutschen Textes läßt die Vergewaltigung der deutschen Sprache klar erkennen:

Quia sive servus, sive liber, omnes in Christo unum sumus et sub uno domino aequalem servitutis militiam baiolamus, quia non est apud deum personarum acceptio.

danta edo scalch, edo friêr, alle in uuîhemu ein pirumês indi untar einemu truhtîne ebanlihho des deonôstes chamfheit tragamês, danta nist mit cotan heiteo antfangida.

Dieses „Deutsch" lautet: „... weil sei es Knecht, sei es Freier, alle in Christus eins wir sind und unter einem Herrn gleichmäßig der Knechtschaft Kriegsdienst wir tragen, weil nicht ist bei Gott der Personen Ansehen." Das Lateinische ist Wort für Wort übertragen, und damit ist der eigentümliche deutsche Sprachausdruck aufs schwerste getroffen. Besonders auffällig ist das im letzten Nebensatz „weil nicht ist bei Gott der Personen Ansehen". Dieses Gestammel war also nötig, um die deutsche Sprache zur Erfüllung der gestellten Aufgaben — etwa zur Dichtung des Heldenliedes — zu befähigen! Dabei ist eine Tatsache übersehen: ehe der Einbruch des Christentums jene Stammelei veranlaßte, gab es bereits deutsche Heldendichtung. Leider ist uns nur ein Zeugnis in einer Handschrift des 8. Jahrhunderts erhalten: das Hildebrandslied. Hätte Ludwig der „Fromme" die von seinem Vater gesammelten Lieder nicht vernichten lassen, dann besäßen wir noch vieles mehr. Allein schon das Hildebrandslied beweist die dichterische Kraft der deutschen Sprache. Nehmen wir nur einmal die Worte Hildebrands, als er dem Kampf mit dem eigenen Sohn nicht mehr ausweichen kann:

welagu nu, waltant got, wewurt skihit.
ih wallota sumaro enti wintro sehstic ur lante,
dâr man mih eo scerita in folc sceotantero:
sô man mir at burc ênîgeru banun ni gifasta,
nû scal mih suâsat chind suertu hauwan,
bretôn mit sînu billiu, eddo ih imo ti banin werdan.

Jede „Übersetzung" dieser Zeilen beeinträchtigt die Wirkung; dennoch soll zum besseren Verständnis die Nachdichtung wiedergegeben werden, wie sie Band 432 der Insel-Bücherei bietet[2].

Wahrlich nun, Waltegott, Wehgeschick wird.
Der Sommer und Winter wallt ich sechzig außer Lande,

[1] Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Herausgegeben von Merker & Stammler, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1928/26. Band I, Seite 49.

[2] „Älteste deutsche Dichtungen". Übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen. Im Insel-Verlag zu Leipzig.

Digitized by Google

Seitdem man mich kürte zur Schar der Kämpen.
Den auf keiner Burg wer blutig nicht streckte,
Nun soll eignen Kindes Eisen mich treffen,
Blatt mich durchbohren oder ich ihm den Bluttod schaffen.

Wer auch nur diese Nachdichtung liest, wird die dichterische Kraft der deutschen Sprache aus einer Zeit verspüren, die von den Segnungen des Übersetzungsdeutsch noch nichts wußte. Und die deutsche Sprache, die fähig war, den Hildebrandsstoff zu dichten, sollte es nötig gehabt haben, durch sklavische Übertragung lateinischer Texte eine Fähigkeit zu erwerben, die sie vor der Christianisierung bereits besaß, nämlich die Fähigkeit, große heldische Stoffe dichterisch zu verarbeiten, so wie es um 1200 geschah! Für uns ergibt sich ein ganz anderer Schluß aus der Tatsache, daß Stoffe wie der Walthari- oder der Nibelungenstoff lateinisch gefaßt wurden: die deutsche Sprache wurde zu jener Zeit durch das Latein der Kirche unterdrückt! Alle sprachgestaltenden Kräfte wurden von der Kirche in den Dienst des Lateins gestellt, und was dennoch außerhalb dieses Bereiches blieb, war eine im Volke gleichsam unterirdisch strömende Dichtung, deren gültige Fassung durch die Herrschaft der fremden Sprache verhindert wurde. Nicht die deutsche Sprache war unfähig, sondern die Macht des Fremden war so groß, daß sich keine deutsche Sprachgestaltung dagegen durchsetzen konnte. Die Zeit eigendeutschen Sprachlebens, wie sie vor dem Einbruch des Christentums festzustellen ist, war noch nicht wiedergekommen.

Daß es sich hier tatsächlich um einen Mangel an deutscher Kraft und eine Übermacht des Fremden handelt, wird besonders deutlich, wenn man eine andere Äußerung im gleichen Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte betrachtet. Da heißt es im 2. Bande auf Seite 434 unter dem Stichwort „Neulateinische Dichtung Deutschlands im 16. Jahrhundert“: „Wozu das ungelenke Deutsch des 16. Jahrhunderts keine Handhabe bot, d. h. zur Wiedergabe der Feinheit des seelischen Lebens, das ermöglichte die gebildete Sprache der römischen Dichter . . .“ Das Deutsch also jenes Jahrhunderts, in dem Martin Luther wirkte, ist ungelenk und unfähig zur Wiedergabe der Feinheit des seelischen Lebens, und deshalb mußten die bedauernswerten Dichter jener Zeit zum Latein greifen! Sehen wir uns nun einmal an, wie ungelenk Luthers Deutsch ist! Zur besseren Erkenntnis der Leistung Luthers sei eine Bibelübersetzung von 1483 herangezogen[3]; sie gibt den lateinischen Satz „Ex abundantia cordis os loquitur“ so wieder: „Wann aus Überflüssigkeit des Herzens redt der Mund.“ Dagegen Luther: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.“ Oder eine andere Stelle: „Ob ich red in der Zungen der Engel und der Menschen. Aber hab ich der Lieb nicht. Ich bin gemacht als ein Glockspeis lautend oder als ein Schell klingend“ (1483). Luther: „Wenn ich mit Menschen und mit Engelszungen redet, und hätte der Lieb nicht, so wär ich ein donend Erz oder eine klingende Schelle.“ Hier ist ein deutscher Sprachmeister am Werk! Hören wir schließlich, was Luther an einer Stelle seines Sendbriefes vom Dolmetschen über die deutsche Sprache sagt, dann wird uns so recht klar, welch ein Mann hier die deutsche Sprache handhabte! Diese Stelle lautet: „Item da der Engel Mariam grüßet und spricht: ‚Gegrüßet seist Du, Maria voll Gnaden, der Herr mit Dir‘, Wohlan so ists bisher schlecht den lateinischen Buchstaben nach verdeutschet; sage mir aber, ob solchs auch gut deutsch sei? Wo redet der Deutsch Mann also: ‚Du bist voll Gnaden?‘ Und welcher Deutsche versteht, was gesagt sei ‚Voll Gnaden‘? Er muß denken an ein Faß voll Bier oder Beutel voll Geldes, darumb hab ichs verdeutscht: ‚Du holdselige‘, damit doch ein Deutscher desto meher hinzu kann denken, was der Engel meinet mit seinem Gruß. Aber hie wöllen die Papisten toll werden über mich, daß ich den Engelischen Gruß verderbet habe, wiewohl ich dennoch damit nicht das beste Deutsch habe troffen. Und hätte ich das beste Deutsch hie sollen nehmen und den Gruß also verdeutschen: ‚Gott grüße Dich, Du liebe Maria‘ (denn so viel will der Engel sagen, und

[3] Für diese Gegenüberstellung und die im folgenden angeführten Lutherworte siehe „Grundzüge evangelischer Lebensformung nach ausgewählten Schriften Martin Luthers“, von Prof. D. Dr. Arnold Berger, Leipzig 1930. Phil. Reclam jr. Aus dem Werk „Deutsche Literatur“, Reihe Reformation, Band I.

Digitized by Google

so würde er geredt haben, wann er hätte sie wollen deutsch grüßen), ich halt, sie sollen sich wohl selbst erhängt haben für große Andacht zu der lieben Maria, daß ich den Gruß so zunichte gemacht hätte.

Aber was frage ich danach? Sie toben oder rasen, ich will nicht wehren, daß sie verdeutschen, was sie wöllen, ich will aber auch verdeutschen, nicht wie sie wöllen, sondern wie ich will; wer es nicht haben will, der laß mirs stehen und halt seine Meisterschaft bei sich, denn ich will ihr weder sehen noch hören, sie brauchen für mein Dolmetschen nicht Antwort geben noch Rechenschaft tun. Das höreſt Du wohl, ich will sagen: ‚Du holdselige Maria, Du liebe Maria‘, und laß sie sagen: ‚Du vollgnaden Maria‘. Wer deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: ‚Die liebe Maria, der lieb Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der lieb Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort ‚Liebe‘ auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprache reden mög, daß es also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinne, wie es tut in unser Sprache.“

Man beachte besonders diesen letzten Satz, bevor man entscheidet, ob das Deutsch eines Mannes, der das geschrieben hat, wirklich keine Handhabe zur „Wiedergabe der Feinheit des seelischen Lebens“ bot!

An der deutschen Sprache des 16. Jahrhunderts liegt es also nicht, wenn Deutsche zum Lateinischen griffen, um sich dichterisch zu ergießen. Will man den Dingen wirklich auf den Grund kommen, dann muß man fragen, wie die meisterliche Sprachgestaltung Luthers möglich war.

Der mächtige seelische Antrieb, seinem Volke zu dienen, ist die Voraussetzung für Luthers Sprachgestaltung; aus diesem Antrieb aber beginnt dann die mühevolle Kleinarbeit. Diese Kleinarbeit kann nur der leisten, der über einen großen deutschen Wortschatz verfügt, „denn wer dolmetschen will“, so heißt es bei Luther, „muß große Vorrat von Worten haben, daß er die Wahl könne haben, wo eins an allen Orten nicht lauten will.“ Wie mühevoll nun diese Sprachарbeit ist, entnehmen wir aus Luthers Äußerung: „Im Hiob erbeiten (mühten uns) wir also . . . , daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen kundten fertigen.“ Wo aber die wahren Quellen des großen Sprachmeisters fließen, das zeigen jene bekannten Worte: „. . . , denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprachen fragen, wie man soll deutsch reden, . . . , sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drumb fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man Deutsch mit ihnen redet.“ Mit dem Volke fühlen und denken — das ist das Geheimnis schöpferischer Sprachgestaltung!

Wenn nun also irgendwelche Dichter des 16. Jahrhunderts zum Lateinischen griffen, so waren sie eben nicht von jener deutschen Gesinnung erfüllt, wie wir sie als Voraussetzung bei Luther kennenlernten, von einer Gesinnung, die zur steten Bemühung um artgemäßes Deutsch führt. Hätten jene Dichter wirklich den Willen gehabt, deutsch zu dichten, — wie wäre ihre Mühe durch Luthers Arbeit erleichtert worden, denn als diese Dichter wirkten, war Luthers Sprachschaffen bereits im Volke bekannt. Diese Dichter lebten aber nicht aus dem Volk und für das Volk, sondern sie gehörten einer abgeschlossenen Bildungsschicht an und deshalb benutzten sie die Bildungssprache, das Lateinische. Es lag nicht am „ungelenken“ Deutsch des 16. Jahrhunderts, nein, an den Menschen jener Zeit lag es, wenn das Lateinische zur Dichtersprache werden konnte; sie *wollten* es nicht anders, sie waren dem Volke entfremdet und damit fern dem ewigen Quell der Sprache. Das Deutsch jener Zeit aber war wie immer ein gefügiges Werkzeug in des Meisters Hand. Blicken wir nun noch einmal auf das 8. und 9. Jahrhundert zurück, so wird uns der Zustand jener fernen Zeit noch deutlicher: Es gab keine deutsche Kraft, keine deutschen Menschen, die der Übermacht des kirchlichen Lateins eine deutsche Sprachleistung entgegengestellt hätten, wobei zu beachten ist, daß eine solche Sprachleistung — wie Luthers Beispiel lehrt — zumindest eine weitgehende deutsche Gesinnung voraussetzt. Deshalb mußte die deutsche Sprache damals dem Lateinischen Sklavendienste tun, und nicht, um

Digitized by Google

für spätere Leistungen herangebildet zu werden.

So möge man also stets bedenken, daß es nicht angeht, „die Sprache" zu betrachten, sondern daß der einzig mögliche Ausgangspunkt jeder Betrachtung die Menschen in ihrer inneren Haltung zum eigenen Volke sind.

Dr. Lothar Darnedde.

England greift nach Südosteuropa

Wenn wir Deutschen früher die Spuren der politischen Tätigkeit Großbritanniens in der Welt verfolgten, so waren wir nur zu geneigt, unser Hauptaugenmerk auf die überseeischen Gebiete zu lenken. Wir verfolgten Englands Wirken in Südafrika, in Indien, China und sonstigen fernen Bereichen. Die britischen Machenschaften in Ägypten, Palästina, dem Iran waren langsam in immer stärkerem Maße ins Blickfeld des politisch interessierten Deutschen gerückt, und nicht nur die Presse, sondern auch eine Reihe guter politischer Bücher stellte uns diese Dinge in ihrer zeitlichen Entwicklung klar und aufschlußreich dar. Im Gegensatz zu diesem Interesse, welches der Deutsche dem britischen Wirken in außereuropäischen Gebieten entgegenbrachte, stand die Neigung, die fein gesponnenen Fäden der britischen Politik auf dem Kontinent zu übersehen oder aber sie zumindest als weniger bedeutend einzuschätzen. Großbritannien war für uns eine überseeische Macht, deren Anteilnahme an den Geschicken des Kontinents nur als beschränkt galt. Erst in den letzten Jahren und mit Ausbruch des Krieges in stärkerem Maße mußten wir feststellen, daß man in London durchaus beabsichtigte, in Europa eine entscheidende Rolle zu spielen, und selbst in Fragen, die britische Lebensinteressen nicht unmittelbar berührten, ein Wort mitzusprechen gedachte. Der Ausbruch des Krieges zeigte uns dann eindeutig, wie Großbritannien seit Jahren schon in Europa seine Fäden gesponnen hatte und bestrebt gewesen war, sich hier Bastionen zu verschaffen, die es gegebenenfalls für seine egoistischen Ziele und Pläne einsetzen konnte. Der Fall Polen hat uns schließlich in der Gegenwart restlos die Augen über die Bedeutung der britischen Machenschaften in Europa öffnen müssen. In stärkerem Maße als bisher interessiert sich nunmehr der Deutsche für diese früher so unbeachtet gebliebene Tätigkeit Londons auf dem Kontinent. Im Schrifttum behandelt das vorliegende Werk Helmut Böttners „England greift nach Südosteuropa" (Adolf Luser, Verlag, Wien und Leipzig, 1939, RM. 4.—) ein Teilgebiet. Die klare und eindringliche Art und Weise, in welcher der Verfasser sein Thema auch dem Laien verständlich darzustellen versteht, muß als geradezu mustergültig bezeichnet werden. Das Werk zeigt zunächst, wie England ganz langsam und für den Außenstehenden unauffällig Frankreich in Südosteuropa abgelöst hat. Dabei machte London im Gegensatz zu Paris, dessen Tätigkeit mehr auf kulturpolitische Gesichtspunkte abgestellt war, wirtschaftliche Elemente zur Basis seiner Einflußnahme. „Während die Auslandsarbeit Frankreichs, die in erster Linie Kulturpolitik ist, sich kaum stillschweigend und ohne weithin tönende Reklame ausführen läßt, wird England durch seine Methode, politische Interessen durch goldene Fesseln zu sichern, geradezu gezwungen, das Licht der Öffentlichkeit zu meiden." Diese Feststellung Böttners dürfte zweifellos eine Erklärung für die Tatsache geben, daß von der englischen Tätigkeit in Südosteuropa Jahre hindurch der Außenstehende kaum etwas bemerkte. Klar stellt allerdings Böttner heraus, daß England selbstredend nun nicht auf jede Kulturpropaganda in jenem Teil Europas verzichtet hat. An zwei Beispielen, Englands kulturpropagandistische Tätigkeit in Bukarest und in Belgrad, zeigt das Buch die Art dieser nicht wirtschaftlichen britischen Versuche zur Gewinnung von Einfluß. Tatsächlich hat heute England mit seiner Methode die Vorhand in Südosteuropa vor Frankreich gewonnen. Der Verfasser untersucht dann, aus welchen Gründen Südosteuropa, das in ruhigen Zeiten für Großbritannien nur ein Interessengebiet zweiten oder dritten Grades ist, in Zeiten der Spannung zu erstrangiger Bedeutung hervorrückt, und kommt dabei zu dem Schluß, daß man einmal in ihm eine Flankendeckung des Seeweges nach Indien zu sehen wähnt, zum anderen seine Bedeutung als die Landbrücke nach Asien und damit nach Indien hin erkannt hat.

Digitized by Google

Für manche englische Kreise ist eben Südosteuropa immer noch ein wichtiger Durchgangsweg für den angeblichen „germanischen Welteroberungsdrang" auf der Straße zum Persischen Golf. Dieser dem Deutschen Reich unterschobenen Expansionsrichtung hofft man durch eine erhöhte Einflußnahme im Südosten ebenso einen Riegel vorschieben zu können, wie man das unter Mussolini zum Imperium und damit England höchst unangenehm gewordenen Italien von hier aus in seiner Mittelmeerstellung treffen zu können glaubt. Der am 22. Januar 1936 gegen Italien abgeschlossene Mittelmeerpakt zwischen England, Südslawien, Griechenland und der Türkei sollte in letzter Zeit eine Art Auferstehung finden, und die an Rumänien, Griechenland und die Türkei abgegebenen Garantieversprechungen zeigen hier Englands Wirken — allerdings auch die Grenzen seiner Erfolge — eindeutig.

Im Hauptabschnitt des Werkes zeigt der Verfasser in einer nach Ländern geordneten Übersicht nun den Tatbestand des englischen Wirkens in Südosteuropa. Dabei werden zunächst einmal die Wege des britischen Kapitals nachgespürt, denn „es genügt nicht, die Wege britischer Diplomaten zu beobachten", um die politische Linie Großbritanniens zu verfolgen, sondern „gleichzeitig muß man die Pläne und Aktionen seiner Finanzleute kennen". Dabei zeigt der Verfasser, wie Griechenland und die Türkei stets vom britischen Kapital bevorzugt wurden. Die Anlage dieses Kapitals ist hier in englischen Augen schon allein durch die strategische Flankenlage dieser beiden Mächte im Ostmittelmeer gerechtfertigt. Drei Viertel aller nach Südosteuropa geflossenen britischen Anleihen entfallen auf diese beiden Länder. Besonders begrüßt muß es werden, daß der Verfasser sich nicht darauf beschränkt, die Machenschaften britischen Geldes in Südosteuropa nur während der Nachkriegsjahre aufzuzeigen, sondern in der Geschichte bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts zurückgreift, um hier an einer langjährigen Entwicklung die politischen Interessen klarzulegen, die hinter dem Geld standen. Wenn England mit der Miene des Biedermannes vorgab, seine finanzielle Hilfe den kleinen südosteuropäischen Völkern geschenkt zu haben im Wunsche, ihnen bei ihrer Befreiung vom türkischen Joch zu helfen, so zeigen die klaren statistischen Angaben Böttners die ganze Heuchelei dieses Gebarens, indem sie den Nachweis über die Summen erbringen, die England für die türkische Macht übrig hatte, damit sie dort eben zur Unterdrückung der Selbständigkeitsbewegungen der Völker verwandt werden konnten. Ein aufmerksames Verfolgen der geschichtlichen Vorgänge des letzten Jahrhunderts zeigt deutlich, daß Großbritannien in Südosteuropa nur ausgesprochen egoistische Ziele verfolgte. In einem weiteren Kapitel untersucht Böttner das englische Kapital in der Wirtschaft der südosteuropäischen Staaten und nimmt sich da neben den anderen Ländern besonders Rumänien und Südslawien vor. Aus einer lehrreichen Statistik über die Kapitalverteilung in der rumänischen Erdölindustrie gewinnt der Leser ein Bild der britischen Erfolge auf diesem Gebiet. Stand 1921 noch der rumänische Kapitalanteil mit 35,8% über der britischen Beteiligung mit nur 27%, so hatte sich 1931 das Verhältnis fast genau umgekehrt, denn jetzt verfügte England über 36,1%, während Rumänien nur noch mit 26,4% beteiligt war. In einem weiteren Abschnitt untersucht das Buch den Außenhandel Südosteuropas auf seine besondere Bedeutung für England. Eindeutig zeigen die hier wiedergegebenen Statistiken, daß Großbritannien in Südosteuropa sowohl als Käufer als auch als Lieferant nur von zweitrangiger Bedeutung sein kann, während nach wie vor Deutschland der beste Kunde Südosteuropas bleibt.

In einem besonderen Abschnitt beschäftigt sich Böttner mit den englischen Vorwürfen gegen die „handelspolitischen" Methoden Deutschlands. Er zeigt die Hintergründe des britischen Bestrebens auf, den südosteuropäischen Staaten immer wieder vor Augen zu führen, daß der Handel mit Deutschland politische Gefahren in sich berge, da die deutschen Wirtschaftspläne nur eine schlechte Umhüllung der dahinter lauernden politischen Bedrohungen seien. Dem Verfasser gelingt der Nachweis, daß die Initiatoren dieser britischen Machenschaften vielfach Juden sind, Juden, die zu einem nicht geringen Teil das Bild der englischen öffentlichen Meinung von Südosteuropa formen.

Digitized by Google

In den abschließenden Kapiteln seines Werkes zeigt der Verfasser die englischen Vorbereitungen zum „Wirtschaftskrieg" und kommt dabei zu dem Schluß: „Im Falle eines Wirtschaftskampfes um Südosteuropa könnte Deutschland den krampfhaften und nervösen Anstrengungen Englands mit großer Ruhe entgegensehen. Zu bedauern wäre nur Südosteuropa selbst, denn auf seinem Rücken würde dieser Kampf ausgetragen."

Das Buch zeigt eindeutig, daß Großbritannien keinerlei natürliche wirtschaftliche Interessen in Südosteuropa, ganz im Gegensatz zu Deutschland, zu vertreten hat, sondern hier egoistische politische Ziele zu verfolgen sucht, und zwar zu verfolgen sucht ohne Rücksicht auf die Lebensinteressen der von diesen englischen Machenschaften betroffenen Völker. Die Staaten Südosteuropas sind Puppen des englischen Marionettenspiels, die in dem Moment, das beweisen besonders die geschichtlichen Darstellungen der Böttnerschen Arbeit, beiseitegeworfen werden, wo sie für englische Zwecke nicht mehr brauchbar sind. Dieser Tatsache müssen sich die Völker bewußt werden; gleichzeitig allerdings müssen sie sich vor Augen halten, daß sie mit Deutschland in einer engen Schicksalsgemeinschaft verbunden sind. Der deutsche Leser muß für die Arbeit Böttners dankbar sein, da ihn der Krieg mehr als die frühere Zeit zwingt, sich mit dem Gegner und seinen Kampf- und Arbeitsmethoden zu beschäftigen. In Böttners Arbeit liegt nun auf dem deutschen Büchermarkt ein Werk vor, das in vortrefflicher Weise die deutsche Leserschaft über die politischen Machenschaften des Feindes aufzuklären vermag, und es wäre zu hoffen, daß Großbritanniens Wirken auch in den anderen Gebieten Europas eine mit der gleichen Sorgfalt bearbeitete Darstellung findet.

Siegfried Zantke.

Filme der Verkehrswissenschaft

Aus der Arbeit der Reichsbahn-Filmstelle.

Welche Bedeutung die Deutsche Reichsbahn in unserem Volks- und Wirtschaftsleben hat, erleben wir in diesen Tagen besonders stark. Ein gewaltiges Maß an Arbeit und Kraft ermöglicht diese überlegene Führung und Bewältigung selbst noch so schwerer Aufgaben. Wie gern möchte man auch als „Nichteisenbahner" einen Blick hinter die Kulissen, das Netz vielgliedrigen Schaffens tun, um so laufend über den Einsatz unterrichtet zu sein. Hier greift nun maßgeblich seit 15 Jahren die Reichsbahn-Filmstelle ein, die für die große Eisenbahnerfamilie und die Außenstehenden und Interessierten bald an die 1000 Filme für die verschiedensten Gebiete herstellt bzw. zum Einsatz bringt. Ein Besuch bei dem Leiter der Filmstelle, Oberreichsbahnrat Müller-Hillebrand, im Reichsbahn-Zentralamt in Berlin läßt uns einen Überblick gewinnen über den derzeitigen Stand der Arbeiten. Wir begegnen hier in der Hauptsache zwei Gruppen von Filmen, und zwar den Forschungsfilmen sowie den Unterrichtsfilmen. In der Reihe der Forschungsfilme ist die Kamera bei mechanischen Vorgängen aller Art, bei Laboratoriumsversuchen (z. B. Zerreißproben von Stahlteilen) mit dabei und registriert alles genau. Bei den Unterrichtsfilmen kommt es vor allem darauf an, besonders schwierige, umständliche und auch kostspielige Arbeits- und Ausbildungsvorgänge durch das Bildfenster der Filmapparatur einzufangen. Als Beispiel möge der Filmstreifen vom Rangieren dienen, wo den Lernenden anschaulich die verschiedenen Arbeiten vermittelt werden. Darüber hinaus treffen wir eine ganze Reihe von Filmen, die für Kameradschaftsabende bestimmt sind, weiterhin für Freunde des Eisenbahnwesens. Auch bei Partei-, DAF.- und KdF.-Veranstaltungen kommen bestimmte Filmgruppen zur Vorführung. Wir denken da auch an allgemein interessierende Filme wie das Eisenbahntarifwesen (Gütertarifwesen) u. a. m. Eine starke Zusammenarbeit ist auch mit den einzelnen Technischen Hochschulen, Forschungsinstituten des In- und Auslandes festzustellen. Das Filmverzeichnis weist auch eine ganze Reihe von italienischen, spanischen, französischen, englischen Fassungen auf. Ein großer Austauschverkehr besteht mit den meisten europäischen Nationen, aber auch mit Übersee, vor allem Südamerika (Ingenieurkongresse), laufen die Verbindungen gegenseitiger Anregung und Unterstützung. Von den letzten Ar-

Digitized by Google

beiten der Reichsbahn-Filmstelle zu sprechen, heißt an die Ereignisse der letzten Zeit anknüpfen. Da ist zunächst die Jahresschau, die alljährlich herauskommt, die einen Querschnitt durch den Einsatz der Deutschen Reichsbahn, die Bauten und technischen Arbeiten bringt. Der Titel dieser Jahresschau „Männer und Lokomotiven" umreißt einen an Arbeit reichen Rechenschaftsbericht, der mit seinen großen politischen Tagen bereits der Geschichte angehört. Überaus zu beachten ist die Musik von Claus Eberhard Clausius, der hier einmal mehr seine Begabung offenbarte. Sehr instruktiv sind die Filmstreifen „Die Reichsbahn im Sudetenland", „Forschen und Fahren" und ein Filmstreifen von den Moorsprengungen für die Arbeiten der Reichsautobahnen.

Wilhelm Schnauck.

Unsere Monatsberichte

Die innere Front

Das Attentat von München.

Die alljährliche Erinnerungsfeier der Alten Kämpfer im Bürgerbräukeller in München wurde in diesem Jahre zum Schauplatz eines verbrecherischen Attentats. Kurz nach der Rede des Führers, die wegen wichtiger Staatsgeschäfte früher angesetzt und eher beendet war, nachdem der Führer den Saal schon verlassen hatte und im Sonderzug nach Berlin abgefahren war, ereignete sich im Bürgerbräukeller eine Explosion. Von den noch im Saal anwesenden Alten Kämpfern der Bewegung wurden 7 getötet und über 60 verletzt. Zur Feststellung der Täter wurde eine Belohnung von 900 000 RM. ausgesetzt.

Für die Opfer des Anschlages im Bürgerbräukeller fand ein feierlicher Staatsakt in Anwesenheit des Führers mit einer Rede des Stellvertreters des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, statt. Aus Anlaß der Beisetzung der Opfer setzten alle öffentlichen Gebäude und die öffentlichen Schulen sowie sämtliche Parteidienststellen die Flaggen auf Halbmast.

Eine große Anzahl ausländischer Staatsoberhäupter und Regierungschefs sprachen dem Führer ihre Anteilnahme für die Opfer aus und brachten ihre Glückwünsche für die Rettung des Führers aus großer Gefahr zum Ausdruck.

Die Namen der sieben Opfer lauten: Franz Lutz, Leonhard Reindl, Wilhelm Weber, Eugen Schachta, Emil Kasberger, Michael Wilhelm Kaiser, Maria Hinle. Als achtes Opfer erlag Standartenführer Michael Schmeidl seinen schweren Verletzungen.

Nach dem ruchlosen Münchener Attentat sind dem Führer aus allen Gauen des Deutschen Reiches und auch von vielen Deutschen jenseits der Grenzen in Telegrammen und Briefen unzählige Bekundungen herzlicher Anteilnahme und aufrichtiger Freude über seine Bewahrung vor dem Verbrechen zugegangen.

Da es dem Führer nicht möglich ist, auf alle diese Zeichen der Treue und des Mitgefühls für die Opfer des Anschlages im einzelnen zu antworten, läßt er „auf diesem Wege" allen Volksgenossen, die in den letzten Tagen seiner und der gefallenen oder verletzten Kameraden und Frauen gedacht haben, den tief empfundenen Dank übermitteln.

Sofort nach dem ruchlosen Anschlag im Bürgerbräukeller am 8. November 1939 wurden Maßnahmen getroffen, die zur Aufklärung des Verbrechens geeignet erschienen und die Festnahme des Täters oder der Täter ermöglichen konnten. Im Zuge dieser Fahndungsmaßnahmen fand eine augenblickliche Sperrung aller deutschen Grenzen in Verbindung mit einer verschärften Grenzkontrolle statt. Unter den noch in dieser Nacht Verhafteten befand sich ein Mann, der versuchte, auf illegalem Wege über die deutsche Grenze in die Schweiz zu gelangen. Es handelte sich dabei um den 36 Jahre alten Georg Elser, zuletzt wohnhaft in München.

Die inzwischen getroffenen Feststellungen der von der Sicherheitspolizei nach München entsandten Sonderkommission ergaben zahlreiche Hinweise auf die Vorbereitung und Ausführung der Tat. Als Täter schien eine Person in Frage zu kommen, von der bereits am 12. November eine genaue Beschreibung veröffentlicht werden konnte.

Digitized by Google

Weitere Feststellungen verstärkten den Verdacht, daß Georg Elser zumindest in irgendeiner Beziehung zu dem Attentat stehen mußte. Unter der Last des von der Sonderkommission sowohl am Tatort als auch in seinen inzwischen ermittelten Zufluchtstätten sichergestellten Beweismaterials und nach mehreren Gegenüberstellungen legte Elser nach erst hartnäckigem Leugnen am 14. November ein volles Geständnis ab.

Auftraggeber bzw. Geldgeber für das Unternehmen war der britische Intelligence Service. Organisator des Verbrechens Otto Strasser.

Reichsführer SS Himmler leitet die Umsiedlung der Volksdeutschen.

Der Führer hat den Reichsführer SS durch Erlaß vom 7. Oktober d. J. beauftragt, für die Rückführung der endgültig ins Reich heimkehrenden Auslands- und Volksdeutschen Sorge zu tragen. Der Reichsführer SS hat ferner den Auftrag erhalten, die zur Gestaltung neuer deutscher Siedlungsgebiete erforderlichen Umsiedlungsmaßnahmen zu treffen und damit im Zusammenhang stehende Aufgaben zu lösen. Der Reichsführer SS wird sich zur Durchführung seines Auftrags der vorhandenen Behörden und Einrichtungen bedienen.

Feierliche Übernahme der Prager Deutschen Hochschulen in die Obhut des Reiches.

In feierlicher Weise wurde im Rahmen eines Festaktes im Deutschen Ständetheater die im Jahre 1348 von Kaiser Karl IV. gegründete Prager Universität und zugleich die Deutsche Technische Hochschule durch Reichsminister Rust in die Obhut des Reiches übernommen. Damit wurde die älteste deutsche Universität wieder reichsunmittelbar. In Würdigung der Bedeutung dieser ersten deutschen Universitätsgründung durch Kaiser Karl IV. hat der Führer dem Antrag des Rektors der Universität entsprochen und der Universität den Namen „Deutsche Karls-Universität in Prag" verliehen.

Die Neuordnung im Osten.

Mit der Einsetzung der Gauleiter Forster und Greiser als Reichsstatthalter in den Gauen Danzig und Posen hat der staatsrechtliche und verwaltungstechnische Neuaufbau im deutschen Osten begonnen. Die endgültige raumpolitische Ordnung, die in Westpreußen und im Warthegau angestrebt und verwirklicht wird, basiert auf der geschichtlichen Grundlage dieses allezeit hart umkämpften deutschen Gebietes. Mit zwei großen Staatsakten in Danzig und Posen wurden die beiden neuen Reichsgaue durch Reichsinnenminister Dr. Frick als Bollwerke des deutschen Ostens eingerichtet. Der Führer ernannte den bisherigen Senatspräsidenten von Danzig, Parteigenossen Arthur Greiser, zum Gauleiter des Warthegaues.

Aus dem Aufruf Hermann Görings über die Einsatzbereitschaft an der inneren Front.

Generalfeldmarschall Hermann Göring hat als Vorsitzender des Ministerrats für die Reichsverteidigung einen Aufruf an die deutschen Volksgenossen erlassen, aus dem wir folgendes wiedergeben:

> Die praktische Anwendung zahlreicher kriegswirtschaftlicher Bestimmungen hat sich dank einer verständnisvollen Unterstützung durch die Bevölkerung erwartungsgemäß und bestens eingespielt. Was sich noch nicht in Vollkommenheit abwickelt, ist der Verkehr mit einzelnen Dienststellen, die den Volksgenossen in der Sicherstellung des kriegsnotwendigen Lebensbedarfes zu betreuen haben. Es handelt sich hier um Mängel, die, an der Gesamtaufgabe gesehen, bedeutungslos erscheinen mögen. Ich wünsche jedoch, daß gerade auf diesem Gebiet — wie beispielsweise bei der Beantragung von Bezugsscheinen oder von Familienunterhalt — auch die kleinsten Reibungen vermieden werden.
>
> Ich habe deshalb heute einen Erlaß an alle Behörden, Parteidienststellen und Kriegsorganisationen gerichtet, in dem allen im öffentlichen Dienst Tätigen, auch den ehrenamtlich Beschäftigten, die unmißverständliche Weisung gegeben wird, daß eine zuvorkommende Haltung gegenüber den Volksgenossen das Grundgesetz ihrer Tätigkeit zu sein hat. Ich habe dabei zum Ausdruck gebracht, daß ihre Arbeit

Digitized by Google

Dienst am Volke sein muß und daß die heutige schwere Zeit für bürokratische Engherzigkeit, Kleinlichkeit oder gar Anmaßung und Überheblichkeit weniger denn je Raum hat. Jeder Beamte und Angestellte hat zu verstehen, daß er für das Volk und nicht das Volk für ihn da ist und daß er in keiner Weise Vorgesetzter des Volksgenossen ist. Wer hinfort gegen die Grundsätze dieses Erlasses verstößt, wird unnachsichtlich und bei groben Fällen unter gleichzeitiger Entfernung aus seinem Amte schwerstens bestraft werden.

Ich erwarte in gleichem Maße von jedem einzelnen Volksgenossen, daß er die Größe und Schwere der Zeit versteht, daß er Haltung wahrt und Selbstdisziplin übt. Jeder einzelne muß bemüht sein, den Behörden ihre schwierige Arbeit zu erleichtern.

Die Forderung, die ich an jeden Deutschen richte, heißt: Ordne dich ein in das Ganze! Frage nicht zuerst nach deinem Recht, sondern handle nach der Pflicht, die die Kriegszeit dir auferlegt.

Die Widerstandskraft der inneren Front muß sich auch im Alltag bewähren. Sie muß stärker sein als alle kleinen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten des Augenblicks. Die Zeit erfordert Härte und Einsatzbereitschaft draußen im Felde wie drinnen in der Heimat.

Der Führer dankt dem Landvolk.

Der Führer hat folgende Kundgebung an das deutsche Landvolk erlassen:

„Die Erntearbeit dieses Jahres ist nunmehr beendet. Die Saat für das kommende Jahr befindet sich trotz schlechten Wetters und des Mangels an Arbeitskräften bereits wieder in der Erde.

Das deutsche Volk dankt seinen Bauern für die große Arbeit, die in dem uns aufgezwungenen Kampfe von entscheidender Bedeutung ist.

Mit Hilfe des Allmächtigen wird die deutsche Volksernährung aus eigener Scholle damit auch für das kommende Jahr sichergestellt sein.

Adolf Hitler."

Abgeschlossen am 18. November 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Außenpolitische Übersicht

Der verflossene Berichtsabschnitt steht im Zeichen fortschreitender Abgrenzung und Klärung der Fronten in der Welt und insbesondere in Europa. Der unbedingte Kriegswille Englands hat sich erneut in den verschiedensten Formen unzweideutig geäußert, so daß wir mit vollem historischem Recht vom englischen Krieg sprechen dürfen und um des Weltfriedens willen die Vernichtung der britischen Weltherrschaft als Quelle der Kriegstreiberei fordern müssen.

Der Türkenpakt.

Für denjenigen, der sich mit der Vorgeschichte des Weltkrieges befaßt hat und die Rolle der Türkei im damaligen Spiel der Mächte kennt, wird die Beobachtung der Entwicklung des am 19. Oktober 1939 in Ankara unterzeichneten englisch-französisch-türkischen Beistandspaktes nicht eines gewissen Reizes entbehren. Dieser türkische Schritt geschah ja angesichts des Unterganges eines mit England in Beistandsverpflichtung befindlichen und von England sogar garantierten Staatswesens. Dem Bündnis ging seinerzeit ein englischer Pfundkredit voraus, und man sieht hier wohl einen der jüngsten und vielleicht letzten Versuch der englisch-französischen Hegemoniegewalt, eine Interessengemeinschaft käuflich zu erwerben.

Die aus Anlaß dieses als Sprungbrett gedachten Abschlusses in London und Paris zur Schau getragene Siegeszuversicht ist allerdings nicht von langer Dauer gewesen, da die in drei Richtungen — Italien, Balkan, Sowjetrußland — erhofften Rückwirkungen ausgeblieben sind. Vor allem in Moskau fand der Türkenpakt eine scharfe Kritik, war doch seine Unterzeichnung unmittelbar nach einem mehr als dreiwöchigen, ergebnislosen Aufenthalt des türkischen Außenministers Saradjoglu in Moskau erfolgt. Der sowjetrussische Regierungschef und Außenkommissar Molotow sagte hierzu in seiner außenpolitischen Rede am 31. Oktober vor dem Obersten Rat der Sowjetunion u. a. folgendes:

„Die Türkei hat somit endgültig die vorsichtige Neutralitätspolitik aufgegeben und ist in den Bereich des fortschreitenden europäischen Krieges ein-

Digitized by Google

getreten. In England und Frankreich, wo man möglichst viele neutrale Länder in den Krieg einbeziehen möchte, ist man damit natürlich sehr zufrieden. Ob aber die Türkei diesen Schritt nicht zu bedauern haben wird, das wollen wir nicht prophezeien."

Bezeichnend für die augenblickliche Lage ist der in der Moskauer „Prawda" (14. November 1939) hervorgehobene Satz der bedeutenden türkischen Zeitung „Tan": „Der Friedensschluß widerspricht den Interessen Englands", womit also auch von türkischer Seite, die es jetzt wissen muß, eine historische Feststellung zum Thema „Kriegsschuld 1939" gemacht wird.

Die Haltung Amerikas.

Es war von vornherein zu erwarten, daß England die größten Anstrengungen machen würde, um die amerikanische Welt und insbesondere die Vereinigten Staaten von Nordamerika in dieser oder jener Form als Bundesgenossen zu gewinnen. Während die mittel- und südamerikanischen Staaten über ihren Wunsch, aus dem Spiel gelassen zu werden, keinen Zweifel lassen, haben im vergangenen Monat die einzelnen Phasen des Kampfes um das Neutralitätsgesetz und sein Ausgang gezeigt, daß in den USA. noch alle Möglichkeiten offen bleiben. Die neue Fassung des Neutralitätsgesetzes wurde nach der Annahme durch Abgeordnetenhaus und Bundesrat am 4. November 1939 von Präsident Roosevelt unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt.

Die auf diese Weise erzielte Aufhebung der seit dem spanischen Bürgerkrieg bestehenden Waffenausfuhrsperre hat im englischen, französischen und vereinsstaatlichen Blätterwald einen Freudensturm ausgelöst. Die hierbei getroffene Feststellung, daß eine Waffenausfuhr nach Deutschland praktisch nicht in Frage komme, gibt die Antwort auf die Frage nach dem cui prodest? und besagt alles über den Charakter dieser „Neutralität". Bezeichnend für die britischen Propagandamethoden ist es, daß die amerikanische Öffentlichkeit während der ganzen Zeit des parlamentarischen Streites um die Neutralitätsvorlage durch britische Lügenmärchen über angebliche, die USA.-Interessen verletzende Aktionen deutscher Kriegsschiffe u. ä. in Atem gehalten wurde.

Allerdings vergißt man in USA. über dem britisch-französischen Geschäft, das man laut Neutralitätsgesetz nur mehr gegen bar machen will (die Weltkriegsmilliarden sind ja noch nicht bezahlt!), keineswegs die näherliegenden Geschäfte. Mit Fiebereifer und ohne jede Sentimentalität gegenüber der britischen Konkurrenz geht die USA.-Geschäftswelt an die Erstürmung des mittel- und südamerikanischen Marktes. „Amerika den Amerikanern!" Bleibt nur zu wünschen übrig, daß diese Losung gleichzeitig die politische Konsequenz: „Hände weg von Europa" haben möge.

Die kleinen Neutralen.

Den verheerenden Auswirkungen des englischen Blockadekrieges sind in erster Linie die neutralen Länder ausgesetzt. England hat durch seine Maßnahmen vollkommene Mißachtung des Neutralitätszustandes besonders der westeuropäischen und nordeuropäischen kleinen Staaten offenbart. Es will diese Völker durch Aushungerung zwingen, auf die englische Seite zu treten. Der Wunsch nach Aufrechterhaltung der unbedingten Neutralität kam in den Ansprachen der Staatsoberhäupter Schwedens, Norwegens, Dänemarks und Finnlands anläßlich ihrer Konferenz in Stockholm (18.—19. Oktober 1939) zum Ausdruck. Man hat nicht gehört, daß dieser Appell eine irgendwie geartete positive Wirkung bei den englischen Kriegsmachern gezeitigt hätte.

Der während der Anwesenheit des belgischen Königs im Haag von diesem und der niederländischen Königin gemeinsam an die Staatsoberhäupter Englands, Frankreichs und Deutschlands telegraphisch gerichtete Friedensvermittlungsvorschlag (7. November 1939) wurde von der britischen Regierung bereits im Keime erstickt. Am gleichen Tage, wenige Stunden später, hielt der britische Außenminister, Lord Halifax, eine Rundfunkrede, die, von Heuchelei strotzend, bereits eine glatte Ablehnung des Haager Angebotes und die Bestätigung des englischen Kriegswillens enthielt. Am 12. November 1939 erfolgte die offizielle Beantwortung von seiten Englands und

Digitized by Google

Frankreichs, wobei eine Rollenverteilung stattfand. In der englischen Antwort wird von der „Wiedergutmachung an Polen", in der französischen von der „Wiedergutmachung an Österreich und der Tschecho-Slowakei" gesprochen. Den Kommentar lieferte der Erste Lord der britischen Admiralität, W. Churchill, in seiner Rundfunkansprache am Abend des 12. November 1939. Churchill brüstete sich damit, daß er die ersten Monate des Weltkrieges in der gleichen Amtsstellung wie jetzt erlebt habe, und gab, entsprechend seinem auf dem damaligen Niveau stehengebliebenen Geist, die Losung zum Kampf gegen die „Hunnen". Aus dieser Rede spricht abgrundtiefer Haß und unversöhnliche Friedensfeindschaft. Die kleinen Neutralen setzen vergebliche Hoffnungen auf die britische Kriegstreiberclique.

Der deutsche Standpunkt.

Man gibt sich in Großbritannien und sonstwo offensichtlich immer wieder Selbsttäuschungen hinsichtlich des Fundaments des deutschen Standpunktes hin. Den Schaden davon haben selbstverständlich nicht wir. Man hat in England sehr schlechte Erfahrungen mit dem Versuch gemacht, den paar deutschen Kriegsgefangenen deutsch geschriebene jüdische Emigrantenliteratur vorzusetzen. Kürzlich berichteten neutrale Korrespondenten aus England, daß die Lagerverwaltung zu der Überzeugung gekommen sei, die gefangenen Deutschen seien alle hundertprozentige „Nazis".

Nachdem nun die Engländer auf der Fortsetzung ihres Krieges bestehen, werden sie es lernen müssen, daß das gesamte deutsche Volk aus hundertprozentigen „Nazis" besteht. Einige Erfahrungen werden sie aus der Tätigkeit unserer U-Boote und Luftstreitkräfte haben sammeln können. Immerhin ziehen sie es jetzt schon vor, ihre „angekratzten" Kriegsschiffe in kanadischen Docks reparieren zu lassen, da die englischen Heimathäfen zu unruhig geworden sind.

England hat sich jahrelang der Hoffnung hingegeben, Deutschland und Italien trennen zu können, ohne daß hierfür bis auf den heutigen Tag die geringsten realen Grundlagen vorhanden gewesen wären. England träumt heute davon, die deutsch-sowjetrussische Zusammenarbeit von irgendeiner Seite aus torpedieren zu können. Angesichts der letzten offiziellen Erklärungen in Danzig (Ribbentrop-Rede vom 24. Oktober), München (Führer-Rede vom 8. November 1939) und Moskau (Molotow-Rede vom 31. Oktober 1939) dürften eigentlich auch den englischen Illusionisten die Zweifel vergehen.

Molotow bezeichnete den deutsch-sowjetrussischen Nichtangriffs- und Konsultativpakt gleich eingangs seiner Rede als das wichtigste Ereignis der internationalen Politik und führt dazu u. a. folgendes aus:

> „Unsere Beziehungen zu Deutschland haben sich, wie ich schon sagte, grundlegend geändert. Die Entwicklung bewegte sich hier auf der Linie der Festigung freundschaftlicher Beziehungen, des Ausbaues der praktischen Zusammenarbeit und der politischen Unterstützung Deutschlands in seinen Friedensbemühungen ... Die nachfolgenden Ereignisse haben in vollem Umfange bestätigt, daß die neuen sowjetrussisch-deutschen Beziehungen sich auf das feste Fundament gegenseitiger Interessen gründen ... Der deutsch-sowjetrussische Freundschafts- und Grenzvertrag, der Ende September abgeschlossen wurde, hat unser Verhältnis zum Deutschen Reich befestigt."

Der Führer kennzeichnete das deutsche Verhältnis zu Sowjetrußland in seiner großen Münchener Rede folgendermaßen:

> „Ich habe es nicht als einen Erfolg der deutschen Politik, sondern als einen Erfolg der Vernunft angesehen, daß es uns gelungen ist, mit Rußland zu einer Verständigung zu kommen. Einmal haben diese beiden Völker sich bis zum Weißbluten bekriegt. Keines von ihnen hatte davon einen Gewinn.
>
> Wir sind übereingekommen, den Herren in London und in Paris diesen Gefallen ein zweites Mal nicht mehr zu erweisen." (Lt. „VB." vom 10. 11. 1939.)

Die Münchener Rede des Führers ist in den wichtigsten Presseorganen der Sowjetunion am 10. November in einem längeren Auszug und am 11. November noch einmal im Wortlaut der Fassung des Deutschen Nachrichten-Büros veröffentlicht worden, womit von seiten

Digitized by Google

Moskaus eine Unterstreichung des deutschen Standpunktes stattgefunden hat.

Wenn sich die feindliche Welt nach dem Münchener Verbrechen in ihrem blinden Haß nicht genierte, zum Ausdruck zu bringen, daß bei dem Attentat das Ziel verfehlt worden sei, so hat sie uns damit nur noch klarer unser Ziel erkennen lassen: vollständige Vernichtung der britischen Kriegsinteressenten.

Abgeschlossen am 18. November 1939.

Eugen Dürksen.

Auslandsdeutsche Rundschau

Heimkehr der Baltendeutschen.

Die Heimkehr des Deutschtums aus dem Baltikum in das Großdeutsche Reich vollzog sich in ganz anderen Bahnen wie die der Ostmärker, Sudetendeutschen, Memelländer und Polendeutschen. Stellt die Heimkehr dieser Volksgruppen als solche ein großes europäisches Ereignis dar, so finden die Baltendeutschen im Schlagschatten der großen Neuordnung Europas ihre neue Heimat. Diese Tatsache als solche aber ist von der gleichrangigen Bedeutung wie die Heimkehr der anderen deutschen Volksgruppen, auch wenn sie sich in ganz anderer Weise vollzogen hat. Auf dem Wege der Vereinbarung und durch die Willensbekundung des Deutschtums in den baltischen Staaten selbst erfolgt die Lösung eines deutschen Problems. Wieder hat die Friedensmethode ihre Anwendung gefunden, deren Wirkung nur im Falle Polen durch die intransigente Haltung Englands unmöglich gemacht worden war.

Über den Aufbruch der Baltendeutschen aus ihrer Heimat liegen nun zahlreiche Berichte vor, die erkennen lassen, daß sie das Gebot der Stunde und unsere große Zeit ebenso erfaßt haben wie einst ihre Ahnen die Forderungen ihrer Zeit, die vor Hunderten von Jahren als deutsche Kulturträger in den baltischen Raum gekommen waren. Sie wie ihre Ahnen gaben ihre Heimat auf, um ein neues Vaterland einzutauschen. Die Baltendeutschen kehren heute von dem Boden, den sie Jahrhunderte bepflügt haben, von ihren Handwerksstätten, in denen sie deutsche Meisterarbeit geleistet hatten, von den Baulichkeiten, die deutscher Gemeinschaftssinn in den Städten geschaffen hat, von den Gräbern, die die Toten ihrer Sippe bergen, in ihr deutsches Vaterland zurück, das zugleich ihre neue Heimat umschließen wird. Ihrem Fleiß und ihrem Arbeitsdrang sind neue ungeheuere Aufbauarbeiten gestellt. Gerade ihre Bewährung in der Vergangenheit hat sie berufen, die Grenzwacht im Osten auf neuen Posten zu halten. Jung und alt sind dem Rufe des Vaterlandes gefolgt. Sie haben sich von den Stätten getrennt, die der Inhalt ihres Lebens bedeutete, und haben zurückgelassen, was sie in jahrelanger Arbeit mühsam aufgebaut haben. In der Geschlossenheit, in der die Baltendeutschen dem Rufe des Vaterlandes gefolgt sind, liegt auch die Größe und Bedeutung dieses Ereignisses. Die Ostmärker, die Sudetendeutschen, die Memelländer und die deutschen Polen haben den Boden, auf dem sie gekämpft und gerungen, ihre Feste begangen und die Hoch-Zeiten ihres Lebens gefeiert haben, mit in das Reich bringen können. Die Baltendeutschen dagegen müssen erst in neuer Erde verwurzeln und sich die Heimat erringen. Wir wollen dieses Opfer rühmend und freudig anerkennen, das der Größe unserer Zeit entspricht und nur möglich war, weil in ihnen die Stimme des Blutes laut geworden war und sie eingefangen sind vom Mythos der Rassenseele, dessen erster Sinndeuter einer der ihren ist — Alfred Rosenberg.

Über den Verlauf der Abwanderung liegt eine amtliche Übersicht vor, in der es heißt:

„Die Umsiedlung der deutschen Volksgruppe Estland und der in Estland lebenden Reichsdeutschen nähert sich ihrem Ende. Am Samstag verließ der RdF.-Dampfer ‚Ozeana' Reval mit 864 Umsiedlern. Heute abend folgt ihm der RdF.-Dampfer ‚Sierra Cordoba' mit 956 Personen an Bord. Damit haben in der Zeit vom 18. Oktober bis 5. November mit 15 Transporten etwa 12 000 Volks- und Reichsdeutsche die Reise in die neue Heimat angetreten.

Zieht man in Betracht, daß in etwa einer Woche die ‚Sierra Cordoba' noch rund 1000 Umsiedler abholen soll und über 1000 Personen zur Liquidierung ihrer Geschäfte und Unternehmungen bis zum Dezember bzw. Januar Aufschub erhalten haben, dann kann man feststellen,

Digitized by Google

daß die deutsche Volksgruppe in Estland dem an sie ergangenen Rufe fast restlos gefolgt ist oder noch folgt und die Umsiedlungsaktion in vollem Umfange geglückt ist.

Erwähnt sei noch, daß der rasche Abtransport der 12000 Personen nur durch den Einsatz der KdF.-Schiffe ‚Der Deutsche', ‚Sierra Cordoba' und ‚Ozeana' möglich war, von denen die beiden ersten je drei, das letztere zwei Fahrten gemacht haben. Zur Beförderung des größeren Gepäcks und der Möbel ist gleichzeitig eine Reihe von Frachtdampfern eingesetzt worden."

Als diese Verlautbarung verbreitet wurde, hatte auch der deutsche Rückwandererdampfer „General von Steuben" den Rigaer Hafen mit den ersten Volksdeutschen aus Lettland verlassen. Er brachte 2859 Fahrgäste nach Deutschland, das ist um einen mehr als bei der Abfahrt, denn an Bord wurde einer Rückwandererfamilie ein Töchterchen geboren.

Der Aufbruch der Deutschen aus dem Baltikum bedeutet aber nicht nur für sie selbst ein großes Erlebnis, sondern hat auch in Estland selbst großen Eindruck ausgelöst. So hat die estnische Zeitung „Rahwalcht" einen langen Aufsatz zum Abschied für die deutschen Rückwanderer geschrieben, in dem es unter anderem heißt:

„Europa hat in diesem Jahrhundert schon so viele Erschütterungen durchlebt, daß es schwer fällt, sich noch etwas Besonderes und Nichtdagewesenes vorzustellen. Und doch hat sich etwas derartiges ereignet: wir erblicken mit eigenen Augen eine Völkerwanderung. Über Völkerwanderung haben wir bisher nur in Geschichtsbüchern lesen können als von einer längst vergangenen Sache, von der wir uns kaum eine rechte Vorstellung machen konnten. Nun vollzieht sich eine solche Völkerwanderung vor unseren Augen.

Es hat keinen Zweck, sich einzubilden, die Auswanderung unserer Deutschen von hier sei eine Sache, die uns Esten nicht berühre. Denn diese Menschen lebten und arbeiteten ja in unserem Staat. Wenn einige tausend Menschen plötzlich von hier verschwinden — ganz abgesehen davon, wer sie sind, Esten oder Deutsche —, so bleibt doch jedenfalls eine große Lücke nach, und diese Lücke müssen die Zurückbleibenden irgendwie auszufüllen versuchen. Es lohnt nicht die Mühe, sich Illusionen vorzumachen, als wäre dies leicht. Besonders eben so plötzlich.

Wir begreifen aber sehr wohl, daß dieser Schritt auch für unsere Deutschen nicht leicht ist. Sie lassen einen großen Teil ihres Besitzes zurück. Schwerlich aber werden wir, die wir zurückbleiben, dadurch reicher; eher das Gegenteil. Und dies gilt nicht nur für die materiellen Werte.

In den gegenwärtigen nebligen Oktobertagen beginnt nicht nur eine neue Seite, sondern ein ganz neues Kapitel der baltischen Geschichte. Es hat keinen Sinn, heute schon den Versuch zu machen, die Rolle unserer Deutschen in unserer Geschichte zu bewerten. Dazu gibt es weder Zeit noch Möglichkeit. Für einen objektiv denkenden Menschen ist aber diese Rolle trotz allem auch positiv gewesen. Jedenfalls ist der Wettbewerb der Deutschen für uns Esten ein ständiger Ansporn gewesen.

Man möchte nicht glauben, daß alle unsere deutschen Mitbürger unser Land verlassen. Noch weniger glauben wir, daß diejenigen, die fortziehen, ihre bisherige Heimat rasch werden vergessen können. Denn auch in ihrem neuen Heim werden sie mit ihrem Geburtslande Bande verknüpfen, die unmöglich zerschnitten werden können . . ." —

Nach einem Bericht der Zeitung „Rahwalcht" ist in einer Sitzung der Akademischen und Philosophischen Gesellschaft in Dorpat der Volksdeutsche Dr. Freymann wegen seiner Verdienste um die Förderung der Philosophie in Estland anläßlich der Rückwanderung ins Reich zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Deutsche Jugendarbeit in der Slowakei.

Die deutsche Jugendarbeit in der Slowakei ist durch eine Entscheidung der slowakischen Regierung auf eine gesetzliche Basis gestellt worden. Der Dienst zur Verteidigung der Heimat wird von der deutschen Jugend in der Organisation der Freiwilligen Schutzstaffel (SS.) ausgeübt, auf den sie sich in der Deutschen Jugend (DJ.) vorbereiten. Aufgabe der

Digitized by Google

§§. ist nach dem Wortlaut der Regierungsverordnung:

1. Erziehung von der deutschen Volksgruppe und dem slowakischen Staat auf Leben und Tod ergebenen Männern und Bürgern;

2. Ausübung der vor- und nachmilitärischen Erziehung im Rahmen einer Organisations- und Dienstordnung;

3. im Rahmen der Interessen der deutschen Volksgruppen das öffentliche Leben im slowakischen Staate zu überwachen und darauf zu achten, ob die Gesetze und Anordnungen der staatlichen Organe eingehalten werden und in diesem Sinne an gehörigem Ort die notwendigen Meldungen und Angaben zu machen;

4. Zusammenwirken mit den übrigen, durch das Gesetz bestimmten Organen bei der Verteidigung des Staates und der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit;

5. die Erfüllung weiterer Aufgaben, die ihr durch gesetzliche Vorschriften mitgeteilt werden.

Abgeschlossen am 15. November 1939.

Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Die von Reichsleiter Alfred Rosenberg ins Leben gerufene große Bücherfammelaktion für die Deutsche Wehrmacht ist gegenwärtig noch in vollstem Gange. Aus den eingegangenen Buchbeständen konnten zahlreiche kleine Büchereien im Umfang von jeweils 60 bis 100 Bänden zusammengestellt und dem Oberkommando der Wehrmacht als einsatzfertig gemeldet werden.

Eine nachahmenswerte Versorgung der Soldaten der Luftwaffe mit Lesestoff wurde durch das Nationalsozialistische Fliegerkorps in die Wege geleitet. Die Förderer des NSFK., die bisher die Zeitschrift „Luftwelt" (jetzt umbenannt in „Frontnachrichtenblatt") erhielten, haben für die Dauer des Krieges zugunsten der kämpfenden Truppe auf die Zustellung dieses Blattes verzichtet, so daß nun der Luftwaffe monatlich rund 200 000 Exemplare der Zeitschrift kostenlos zur Verfügung stehen.

Die Preußische Staatsbibliothek zu Berlin, welche die größte europäische Sammlung von Kriegsliteratur besitzt, richtet an alle Volksgenossen die Bitte, sie bei ihrer Sammlung von Schriften zum gegenwärtigen Kriege tatkräftig zu unterstützen. Sie sammelt insbesondere Eintagsliteratur: Maueranschläge, Bekanntmachungen, Merkblätter, Flugzettel, Fahrpläne, Speisekarten und ähnliche Erzeugnisse, die mit dem Kriege in unmittelbarer Beziehung stehen und denen später einmal ein hoher dokumentarischer Wert zukommen dürfte.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, veranstaltete eine „Dichterfahrt durch Westpreußen". An dieser Fahrt durch das befreite deutsche Land im Osten nahmen außer dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Hanns Johst, die Dichter Jakob Schaffner, Franz Schauwecker, Erhard Wittek, Robert Hohlbaum, Bruno Brehm, Josef Magnus Wehner, Heinrich Zillich und Franz Tumler teil. Die Fahrtteilnehmer wurden von der volksdeutschen Bevölkerung überaus herzlich empfangen. In Posen bereitete Reichsstatthalter und Gauleiter Greiser den Dichtern einen Empfang, an dem auch der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, teilnahm. Durch Vermittlung der maßgebenden militärischen und zivilen Stellen konnten die Gäste, die dem deutschen Volkstumskampf der letzten Jahrzehnte in dem befreiten Gebiet ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandten, einen wertvollen Überblick sowie authentisches Material über den Umfang der von Polen an Volksdeutschen begangenen Greueltaten gewinnen. Nach Beendigung der Fahrt wurden die Dichtergäste in Berlin von Reichsminister Dr. Goebbels empfangen, dem sie ausführlich über ihre Erfahrungen und Beobachtungen auf dieser Fahrt berichteten.

Am 23. Oktober konnte die bekannte Verlags-A.-G. Gerhard Stalling in Oldenburg auf ihr 150jähriges Bestehen zurückblicken. Über die umfangreiche Tätigkeit dieses angesehenen Verlagshauses, das in vier Generationen vorwiegend mit militärischen, politischen, kriegsgeschichtlichen und schöngeistigen Schriften hervorgetreten ist, unterrichtet eine sorgfältig ausgestattete, von Dr. Eugen Roth bearbeitete Festschrift „Einhundertfünfzig Jahre Verlag Gerhard Stalling". In München beging der bekannte deutsche

Digitized by Google

Verleger Reinhard Piper am 31. Oktober zugleich mit seinem 60. Geburtstag das 35jährige Bestehen seines schöngeistigen Verlages R. Piper & Co. — Durch den polnischen Feldzug verlor der Insel-Verlag zu Leipzig seinen bewährten und hochgeschätzten Prokuristen, Leutnant d. R. Dr. jur. Detlef von Einsiedel.

Zum 25. Todestag von Hermann Löns, über den wir bereits berichteten, eröffneten auch das Wilhelm-Busch-Museum in Hannover sowie das Bomann-Museum in Celle Ausstellungen von Schriften und Dokumenten. Bei einem Künstlerwettbewerb der Stadt Hannover über das Thema „Hermann Löns und seine Landschaft" konnten 14 von 230 eingesandten Arbeiten ausgezeichnet werden. Der erste Preis wurde Ernst Thomas (Hannover) für seine Schrift „Am Kräher Berg" zuerkannt. Auch diese Arbeiten wurden in Hannover in einer Ausstellung gezeigt.

Der „Herder-Preis" der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung, der alljährlich von der Universität Königsberg verliehen wird, wurde in diesem Jahre dem Danziger Staatsrat Professor Dr. Walther Recke, dem bekannten Herausgeber der „Ostlandberichte", zugesprochen.

In Strausberg in der Mark Brandenburg wurde ein neues Buchhändleraltersheim eröffnet. Die feierliche Einweihung erfolgte im Beisein eines kleinen Kreises von Mitgliedern der Geselligen Vereinigung der Berliner Buchhändler durch den Leiter des Deutschen Buchhandels, Reichshauptamtsleiter Wilhelm Baur.

Die deutsche Presse beglückwünschte Paul Zaunert, den Herausgeber der bekannten großen Schriftenreihe „Deutsche Volkheit" (Verlag Eugen Diederichs, Jena), zu seinem 60. Geburtstag am 20. Oktober. Sie gedachte ferner am 26. Oktober des Dichters Arno Holz anläßlich seines zehnten Todestages, der durch Gedenkstunden auf dem Staatlichen Friedhof an der Heerstraße in Berlin sowie in Rastenburg (Ostpreußen), der Geburtsstadt des Dichters, eine besondere Würdigung fand, und schließlich am 10. November Friedrich Schiller zu seinem 130. Geburtstag.

Die „Droste-Hülshoff-Gesellschaft", die von Lulu und Strauß und Torney und Professor Karl Schulte-Kemminghausen geleitet wird, bittet die Besitzer von Originalbriefen der Annette von Droste-Hülshoff um ihre Anschriften. Die Gesellschaft plant eine Gesamtausgabe der Briefe der Dichterin, die demnächst bei Diederichs in Jena erscheinen soll.

In Kopenhagen las der junge Dichter Gerhard Schumann vor den Mitgliedern der Deutschen Kolonie und zahlreichen dänischen Gästen in einer Vortragsveranstaltung, an der auch der deutsche Gesandte teilnahm, aus seinen Werken. — In Helsinki wurde anläßlich des 105. Geburtstages des großen finnischen Dichters Aleris-Kivi ein Denkmal enthüllt. Der diesjährige „Aleris-Kivi-Preis" wurde dem auch in Deutschland bekannten Forscher Professor V. A. Koskeniemi zuerkannt.

In Italien wurden auch in diesem Jahre wiederum die San-Remo-Literatur- und Kunstpreise in Höhe von 50 000 Lire ausgeschrieben, an denen sich ausländische Schriftsteller mit Beiträgen über Italien beteiligen sollen. Der letzte Einsendungstermin ist der 31. Dezember 1939. — Der italienische Regierungschef Mussolini empfing die deutsche Schriftstellerin und bekannte Italienkennerin Luise Diehl, um ihren Bericht über ihre letzte Reise durch Italienisch-Afrika entgegenzunehmen.

Aus Jugoslawien werden erfreulich hohe Einfuhrziffern von deutschen Büchern, Zeitschriften, geographischen Karten und Kalendern gemeldet. Wie aus den einschlägigen Statistiken zu ersehen ist, werden in Jugoslawien von allen fremdsprachlichen Büchern zur Zeit die deutschen am meisten gelesen.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika kam es zur Bildung einer „Goethe-Gesellschaft", die ihren Sitz in Baltimore hat. Die 42 Mitglieder dieser Gesellschaft sind der Goethe-Gesellschaft in Weimar angeschlossen.

Abgeschlossen am 15. November 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Hans Diebow, **Die Juden in USA.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin 1939, 64 S., RM. 1,—.

In über hundert mit jeweils treffendem Begleittext versehenen Bilddokumenten gibt Hans Diebow einen Einblick in die jüdische Verseuchung des amerikanischen Lebens.

Wolfgang Diewerge, **Anschlag gegen den Frieden.** Ein Gelbbuch über Grünspan und seine Helfershelfer. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 1939, 179 Seiten, RM. 2,—.

Immer mehr breitet sich die Erkenntnis aus, daß die Völker letzten Endes nicht durch ihre verschiedenen Staatsformen oder Lebensauffassungen, sondern durch den in ihnen wirkenden jüdischen Einfluß getrennt und gegeneinander aufgehetzt werden. So versucht jetzt das internationale Judentum, andere Völker für jüdische Interessen und für die Befriedigung der jüdischen Rachegelüste gegen Deutschland in den Krieg zu schicken. Ein Fanal auf diesem Wege ist die jüdische Mordtat an dem Nationalsozialisten Ernst vom Rath. Das in diesem Gelbbuch vorgelegte Material zeigt die wahren Hintergründe dieses Mordes und des Mißbrauches, den das Weltjudentum mit dem Grünspanprozeß treibt, in ihrer ganzen Niederträchtigkeit auf.

Herwig Hartner-Hnizdo, **Das jüdische Gaunertum.** Hoheneichen-Verlag, München 1939, 305 Seiten mit 324 Abbildungen, RM. 6,80.

Die parasitäre Veranlagung des jüdischen Rassengemischs zwingt das Judentum immer wieder auf die Bahn des Verbrechens. Der Verfasser stellt an Hand der Geschichte des jüdischen Gaunertums auf Wiener Boden die Umtriebe der großen Masse der Geschäftsjuden dar. Diese eingehende kriminalistische Untersuchung ist ein wertvoller Beitrag zur Frage der jüdischen Rassenanlage.

Hermann Schroer, **Mord — Judentum — Todesstrafe.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 1939, 41 Seiten, RM. 0,50.

Das Strafrecht spiegelt die Rangordnung der Werte eines Volkes wider. Es ist daher nicht gleichgültig, wenn es weithin von einer diesem Volk artfremden Wertung bestimmt ist. Diese artfremde Beeinflussung ist aber bei unserem früheren Strafrecht durchaus vorhanden gewesen. Dies wird u. a. bei der Frage der Todesstrafe beim Mord besonders deutlich, wo sich unser früheres und zum Teil noch in Geltung befindliches Strafrecht rein nach dem jüdischen Vergeltungsprinzip richtet, ohne in erster Linie nach den charakterlichen Motiven zu fragen. Diesen Tatbestand jüdischen Rechtsdenkens im Gegensatz zum germanischen legt der Verfasser in seiner Broschüre im einzelnen dar.

Curt Tiltack.

Neue deutsche erzählende Dichtungen

Es darf durchaus als ein Zeichen der Stärke und des inneren Reichtums an vorhandenen seelischen Kräften unseres Volkes angesehen werden, wenn seine Dichtung zu Beginn eines Krieges mit einer Fülle von echten und großen Leistungen in Erscheinung treten kann. Gewiß sind die Werke volkhafter Epik, die in diesem Herbst auf dem deutschen Buchmarkt erschienen und von denen hier eine kleine Auswahl betrachtet werden soll, in Jahren des Friedens herangereift und in ihrem Entstehen selbst noch nicht vom Kriege beeinflußt gewesen. Allein, entscheidend ist daran die Tatsache, daß in dem Augenblick, da der Dichtung in besonderem Maße die Aufgabe zufällt, die seelische Widerstandskraft unseres Volkes in schwerer Zeit festigen und stärken zu helfen, gerade die jüngsten Werke der deutschen erzählenden Literatur eine bedeutsame Vermehrung jener Kunstwerke darstellen, die diese hohe Aufgabe zu erfüllen vermögen. Neben einem erfreulich

Digitized by Google

guten Durchschnitt finden sich gerade in dieser Dichtungsgattung einige Spitzenleistungen, die eine besondere Würdigung verdienen und auf die hier ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit hingewiesen werden soll.

Zu den stärksten dichterischen Leistungen dieses Jahres zählt der Roman „Der Bannwald" von Joseph Georg Oberkofler (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1939, RM. 5,80), der den Dichter ebenbürtig an die Seite unserer großen Epiker des 19. Jahrhunderts treten läßt. Das Geschehen des Romans, der die zeitlos anmutende Welt des Tiroler Bauerntums zum Schauplatz hat, wird von einer tiefen Schicksalsgläubigkeit getragen. Der ewige Ablauf der Geschlechterfolge, der wie ein mythischer Rahmen das Ganze umschließt, verbindet sich mit dem Kampf um die Erhaltung eines Hochwaldes, an dem die Stammeserben des angrenzenden Voriner Bauernhofes durch geheimnisvolle Bindungen des Blutes hängen. Dieser Wald droht dem alteingesessenen Bauerngeschlecht verlorenzugehen, als der Hoferbe Wolfgang Genner durch eine menschliche Verfehlung an Sabina, der Tochter des Bauernanwaltes Plank, zugleich an dem Bannwald schuldig wird. Aber das Schicksal gibt ihm die Stunde der Bewährung, in der er durch das höchste Opfer, die Hingabe seines Lebens, den Wald seiner Sippe für alle Zeiten erwirbt. Aus der Auseinandersetzung zwischen dem alten Peter Genner, der über Recht und Gesetz des Geschlechtes waltet, und seinem Sohne, der diese Überlieferung gefährdet, erwächst die läuternde sittliche Tat, durch die eine menschliche Verfehlung ihre heldische Sühne findet. Es ist dabei entscheidend, daß der Weg der menschlichen Bewährung in dieser kraftvollen epischen Dichtung losgelöst von allen artfremden konfessionellen Vorstellungen eines eingeborenen Sündenbewußtseins gestaltet und vielmehr das uralte Verhältnis des germanisch-nordischen Menschen zum Schicksal in unverfälschter Reinheit wiedergegeben wird.

Als Gestalter des Mythischen in der bäuerlichen Welt erweist auch Friedrich Griese mit seinem neuen Roman „Die Weißköpfe" (Verlag Langen-Müller, München 1939, RM. 5,80) wiederum seine dichterische Kraft. Die Landschaft Norddeutschlands zur Zeit des Mittelalters bildet den Hintergrund für das tragische Geschehen der Handlung. Durch die Gabe des zweiten Gesichtes wird einem alten Bauern die Zukunft der Sippe seiner Tochter offenbar, als der junge Thie Weißkopf um sie wirbt, und er erhebt, um kommendes Unheil zu verhüten, die Hand gegen den künftigen Eidam, der ihn in der Notwehr erschlägt und dadurch schuldlos schuldig wird. Der Weißkopf und seine tapfere Frau Alheit verlassen das Dorf und gründen in der Ferne am Rande eines dichten Waldes eine neue Heimstätte. Sie können jedoch das Verhängnis, das zweien ihrer Söhne vorherbestimmt ist, selbst durch ein Leben der Pflicht und des rastlosen Fleißes nicht abwenden. Mutig nehmen sie das schwere Schicksal auf sich, das über ihrer ungleichen Nachkommenschaft steht. Das vergossene Blut findet seine Sühne durch neues Blut, und die alte Schuld wird gänzlich getilgt, als Thie Weißkopf selbst in den Wald geht, um den Tod zu finden. Dieser echt tragische Vorwurf wird von Griese mit hoher dichterischer Meisterschaft gestaltet und heroisch verklärt. Das künstlerische Vermögen, menschliche Taten ins Mystische zu erheben, verbindet sich auch hier wieder mit einer hohen Gabe der Landschaftschilderung, insbesondere des wilden Waldes, zwischen dessen Getier sich Dinge ereignen, die in seltsamer Wechselbeziehung zu den Handlungen der Menschen stehen.

„Die Orgel der Wälder" nennt Hermann Stahl (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1939, RM. 5,80) seinen neuesten Roman, der von der Einfachheit des bäuerlichen Lebens handelt. In den schwarzen Tannen des Westerwaldes, die wie schimmernde Säulengänge in der Stille emporragen, spielt der Wind seine dunklen Akkorde. Diese geheimnisvollen Orgeltöne in den Wäldern, das Singen in den Steinen während der Mittagsglut hat Hermann Stahl in der beschwingten Musikalität seines Buches eingefangen. Es handelt von dem jungen norddeutschen Maler Hartmut Sang, der sich aus der Welt des eitlen Artistentums entfernt, um in der Stille eines Dorfes am Rande des Westerwaldes, in weiter Entfernung von der leeren Geschäftigkeit des städtischen Lebens, die unvertraute Lebendigkeit des unmittelbaren Gesche-

Digitized by Google

hens aufzuspüren. „Er war aus der Stadt gegangen in die Weite der einfachen Dinge, um ihre Einfachheit zu erlernen, um zu dem zu kommen, was wesentlich war ... Der Friede, den er suchte, hieß: Leistung, ein Erreichen dessen, was er als seinen Auftrag empfand, und es gab keinen anderen Frieden als den, mit den eigenen Möglichkeiten im Einklang zu stehen. Dieser Friede, der ganz im Eigenen errungen werden mußte, war alle Freiheit zugleich, deren ein Mensch fähig ist." Aus dem täglichen Zusammenleben mit den eigenwilligen Dorfbewohnern tut sich ungewollt zunächst zwischen den Menschen, die den Sinn des Lebens im selbstverständlichen, schlichten Schaffen erfüllen, und dem „Fremden", der dem Sinn des Lebens aus schwerem Suchen erst nahekommen muß, eine Kluft des Mißtrauens auf. Aber schließlich gewinnt Hartmut doch nach mancherlei Fehlschlägen die Kraft, sich selbst zu vertrauen, und er findet das geheime Maß für alle Dinge und Taten: „Jene große Wissenschaft, mit den Dingen im Einklang zu stehen." Er erkennt, daß sein wahrer Platz dort ist, „wo seiner Arbeit Echo und Widerhall als ihr letzter Wert zuteil wird". Nachdem er sich die Achtung aller im Dorfe und darüber hinaus die Freundschaft einiger wertvoller Menschen redlich erkämpft hat, geht er wieder in die Stadt zurück, um dort, wohin er gehört, als Künstler zu leben und zu wirken. „Er stand dem Leben nicht mehr in einer unverbindlichen und manches Harte schöner färbenden Ausweichstellung gegenüber, war ihm gleichsam näher gekommen und von ihm angefaßt worden und hatte sich zur Wehr zu setzen gehabt." Aber der dunkle Klang der Wälderorgel, der ein Klang vom Leben ist, tönt unverlierbar in ihm fort. — Diesen Weg vom Träumer zum tätigen Wirklichkeitsmenschen hat Hermann Stahl in seinem schönen Buche dichterisch überzeugend gestaltet. Es wächst alles schwer, aber es reift — so lehrt uns dieses Buch, dem das schöne Wort Goethes vorangestellt ist: „Alles, worein ein Mensch sich ernstlich einläßt, ist ein Unendliches."

Der bekannte deutsch-schweizerische Dichter Jakob Schaffner beendet mit seinem Roman „Kampf und Reife" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin 1939, RM. 7,50) die insgesamt vier Bände umfassende Reihe seiner „Johannes-Romane", jene großangelegte Selbstdarstellung, die sich eng an die Tradition der typisch deutschen Gattung des Entwicklungs- und Bildungsromans anschließt. Nach seiner „großen Wanderung" durch Deutschland und Frankreich zieht es den jungen Johannes Schattenhold wieder in den Bannkreis seiner Schweizer Heimat, von der er sagt: „Wir gehören in dies Land und in diesen Bund, aber dem Blut und der Sprache nach gehören wir zur deutschen Welt ... Richtig leben wir nur, wenn wir beide Züge unseres Wesens gleich stark und offen leben, unseren alten Bund und die Verbundenheit mit einem größeren und mächtigeren Verband als wir es sind." Schaffner schildert in diesem Roman den harten Kampf seines Helden Johannes Schattenhold, der darum ringt, sich in den verschiedensten Berufen durchzusetzen und damit zugleich eine feste Lebensgrundlage zu schaffen. So schwer auch die Probe des Schicksals ist, das ihn zunächst von einer Enttäuschung zur anderen führt, vom Offiziersaspiranten über den Musiker zum Geschäftsmann, so stellt er doch als kämpferischer Mensch auch nach wiederholten gescheiterten Hoffnungen immer von neuem seinen Mann und hält mit Hilfe der geheimen Kräfte durch, die das Geschlecht der Schattenhold im Blute trägt. „Der Künstler hängt Tag und Nacht in der Luft. Er ist keinen Moment seines Lebens sicher. Vor sich das ewig Ungewisse, hinter sich das Unbekannte, das ist sein Weg." Aber aus diesem unsagbar harten Lebenskampf erwächst schließlich eine hohe menschliche Reife, als Johannes, der auch den Beruf des Geschäftsmannes aufgegeben hat, schließlich seine wahre innere Berufung zum Dichter erkennt und diese Sendung erfüllt, indem er für die Gemeinschaft des Volkes wirkt. Und mit dieser errungenen letzten Lebenssicherheit, die alles Zufällige überwindet und nur noch das Notwendige gelten läßt, fällt auch die schicksalhafte Erfüllung einer jahrelangen, schmerzlich-entsagenden Liebe zu der Frau zusammen, die seine Berufung frühzeitig erkannt hatte und seine Entwicklung entscheidend bestimmen sollte. Dieser Lebensweg ist mit der großen Kunst des reifen Epikers von Johannes

Digitized by Google

Schaffner meisterhaft gestaltet worden, der mit dieser Romanreihe sein Lebenswerk zum würdigen Abschluß bringt.

In fünf eindrucksvollen Novellen ringt der bekannte norddeutsche Dichter Ludwig Tügel in seinem Buche „Die Freundschaft" (Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg 1939, RM. 4,50) um den tieferen Sinn einer echten Männerfreundschaft. Das Gesamtwerk Tügels ist ohne die innere Wandlung des Menschen durch das Kriegserlebnis nicht zu begreifen, und so stehen auch zu Anfang und Ende dieses Bandes zwei Freundespaare, die als Frontkameraden des Weltkrieges die Einmaligkeit und Unabwendbarkeit ihres gemeinsamen Schicksals in ungewöhnlichen menschlichen Begegnungen erfahren müssen. Die drei mittleren Erzählungen, deren Ereignisse sich in früheren Zeiten zutragen, behandeln einmal die Frage der Unteilbarkeit einer Freundschaft, die Tügel in einer mittelalterlichen Teppichknüpfergeschichte von Kord und Fulko behandelt, zum zweiten das Thema der inneren Heiterkeit, um die zwei seltsame Käuze, die einander ein junges Mädchen als Mündel streitig machen, vergeblich ringen, und schließlich die in jeder echten Freundschaft unerläßliche Forderung der Rechtlichkeit, die zwischen zwei Auswanderern in Hamburg zum Austrag kommt. Durch alle diese Erzählungen schwingt jene mit heiterer Gelassenheit gepaarte Hintergründigkeit, die uns schon aus Tügels „Pferdemusik" so wunderbar entgegenleuchtete und die uns immer wieder in den Werken dieses großen norddeutschen Erzählers aufs neue beglückend begegnet.

Aus der Fülle der Geschichtsromane, die in den letzten Jahren erschienen, ragt das neue Werk „Mars und Skorpion" von Wilhelm Kohlhaas (Verlag J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart 1939, RM. 7,50) als einmalige Leistung hervor. Hier dient die dichterische Wiedergabe eines historischen Geschehens nicht dem Streben nach einer Flucht in die Vergangenheit, sondern hier werden uns die wenig bekannten Gestalten einer tragischen Epoche der deutschen Geschichte ohne jede Verzerrung als die Vertreter der geistigen Mächtegruppen vor Augen geführt, deren Wirken sich bis in unsere Tage hinein in den großen europäischen Auseinandersetzungen verfolgen läßt. Kohlhaas zeigt uns den Verfall unseres Vaterlandes kurz vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Unter der schwachen Regierung des unfähigen Kaisers Rudolf II. droht das Reich endgültig dem Ränkespiel eigensüchtiger Fürsten, glaubenseifernder Jesuiten und ehrgeiziger Thronprätendenten aus dem verhängnisvollen Hause Habsburg zu erliegen. Wider den jüdischen Kammerdiener und Ratgeber des Kaisers, den Juden Philipp Lang, der das schlimmste Netz der Intrigen in seinen habgierigen Händen hält, steht der tapfere und geradsinnige Feldmarschall Rußwurm auf, der siegreiche Held der damaligen Türkenkriege, der davon träumt, die Einheit des Reiches gegen das Teufelswerk der überstaatlichen Mächtegruppen erzwingen zu können. Allein, sein tragischer Untergang besiegelt das Schicksal dieser Einheitsbestrebungen in dem zerrissenen Reiche für lange Jahrzehnte, und auch das Opfer seines Lebens unter der Hand des Henkers vermag den Weg des Vaterlandes in das unheilvolle Dunkel des furchtbarsten aller deutschen Kriege nicht aufzuhalten. Der Leser aber begreift, welche tragische Verkettung von inneren und äußeren Gefahren das Reich damals an den Rand des Verderbens brachte, und er lernt aus der dramatischen Spannung der Handlung das Widerspiel der geistigen Kräfte kennen, die für den Reichsgedanken gegen jene Feinde einer großdeutschen Einheit eintraten, deren endgültige Niederwerfung erst in unseren Tagen Wirklichkeit werden sollte. So ist dieser Geschichtsroman im besten Sinne zeitnah und geeignet, in breiten Leserschichten den Sinn für große weltgeschichtliche Zusammenhänge zu wecken.

Ein geschichtliches Ereignis behandelt auch die Erzählung von Joachim von der Goltz „Die Marcellusflut" (Verlag Langen-Müller, München 1939, RM. 5,—). Am 16. Januar des Jahres 1362 wurde die von Ostfriesen bewohnte Nordwestecke des Reiches in dem schmalen Raum zwischen der Ems und der deutsch-holländischen Grenze von einer gewaltigen Sturmflut überrascht, die nach dem Kalenderheiligen des Tages später die Marcellusflut genannt wurde. Diese Naturkatastrophe, der zahllose Menschenleben zum Opfer fielen, erhebt von der Goltz zum Höhepunkt seiner Erzäh-

Digitized by Google

lung. Ein Findelkind namens Tetta, das ein ostfriesischer Pfarrer an Kindes Statt aufzieht und das über viele Menschen seiner näheren Umgebung Unheil bringt, wird vom Schicksal dazu ausersehen, das Unheil, das dem Ostfriesenstamme droht, visionär vorauszusehen. Unablässig erhebt das Mädchen seine warnende Stimme und mahnt zum Wegzug aus der Heimat, aber die meisten der trotzigen Friesen halten auf ihrer angestammten Scholle aus und finden den Tod in den Fluten. Der Dichter hat diese sagenhafte Episode aufs glücklichste mit der Schilderung der Nordseelandschaft sowie der religiösen Verhältnisse jener geschichtlichen Zeit in Verbindung gebracht und so eine Legende geschaffen, die erkennen läßt, daß die lebendigen, auf alten Überlieferungen fußenden Glaubenskräfte im Volke tiefer verwurzelt sind als die willkürlich hereinverpflanzten Lehren eines artfremden Dogmas.

Im gleichen landschaftlichen Raum wie „Die Marcellusflut" spielt die heiterbeschwingte Handlung des „fröhlichen Romanes" „Meister Schure" von Erich Brautlacht (Verlag Piper & Co., München 1939). Der liebenswürdige Held dieses Buches ist der Wanderschneidermeister Schure, eine echt niederrheinische Schelmengestalt. Leichtsinnig und abenteuerlustig, für jeden Schabernack zu haben, maßlos verfressen und den leiblichen Genüssen dieser Welt mehr zugetan als der Arbeit, bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt, bei all seiner kindlich-fröhlichen Gemütsart aber doch erfüllt von einer wahrhaft heiteren Gelassenheit, die ihn alle Widrigkeiten des Lebens leicht überwinden läßt — so reiht er sich würdig ein in den frohen Reigen niederrheinischer Schalksnarren und Schelme.

In diesem liebenswerten Buche also geht es um nichts weniger als um die gewichtige Frage, ob der dicke Ortsmüller Arndt de Greef auf Grund einer der Verschollenheit entrissenen Urkunde jährlich eine Riesenmettwurst von 130 Pfund nebst den Wurstrückständen für eine Reihe von Jahren an die Gemeinde Düffelward abzuliefern habe oder nicht. Ein köstlicher Prozeß entbrennt, in den nicht nur Meister Schure unheilvoll hineinverwickelt wird, sondern der auch seinem reizenden Töchterchen Belleken und deren Herzallerliebsten, dem Müllersohn Gert, zum Verhängnis zu werden droht. Wie diese ganze heillose Wirrnis, die sich immer mehr und mehr zuspitzt, zu guter Letzt gelöst wird, sei hier nicht verraten. Soviel aber soll noch gesagt werden, daß man die Gestalten des lustigen Wanderschneiders, seines bezaubernd anmutigen Töchterchens, des gutherzigen Gert, der brummigen Magd Anna und vieler anderer, die alle ein gütiges Verstehen menschlicher Eigenheiten und das Wissen um die tiefen Quellen wahrer Lebensfreude bezeugen, liebgewinnen muß. Denn sie alle sind dichterische Gestalten eines echten Humors, dessen Hintergründigkeit nur aus einem warmen Herzen kommen kann, das sich mit dieser Welt in völligem Einklang weiß.

Eine feinsinnige und im besten Sinne kultivierte Erzählung legt uns Georg Grabenhorst mit seiner „Reise nach Luzern" (Verlag Langen-Müller, München 1939, RM. 3,80) vor. Im Mittelpunkt der in der Gegenwart spielenden Handlung steht die eindrucksvolle Gestalt des deutschen Kunsthistorikers und Kriegsteilnehmers Dirk Woermann. Eine Reise nach der Schweiz, die ihn für wenige Tage aus den Gewohnheiten seines Alltagslebens herausreißt, vermittelt ihm nicht allein das Erlebnis einer großen Landschaft, sondern auch tiefe menschliche Erfahrungen. Sie läßt ihn ein Abenteuer des Herzens bestehen, das mit einem bewußten Verzicht endet, aber auch mit der beglückenden Einsicht, daß der Unterschied der Generationen, der zwischen ihm als Kriegsteilnehmer und einem achtzehnjährigen, überaus anmutig geschilderten Mädchen besteht, keine Verminderung der Erlebnisfähigkeit bedeutet. Die wirklichkeitsnahe Erzählung, die ein schönes Zeugnis für die Weltoffenheit und kultivierte Bildungshöhe ihres Verfassers ablegt, ist als ein erfreulicher Beitrag zum keineswegs immer glücklich behandelten Generationsproblem anzusehen.

Auch die Kriegs- und Nachkriegsdichtung ist um zwei wertvolle Werke bereichert worden. In seiner Novelle „Der flammende Pfeil" (Verlag J. Engelhorns Nachf., Adolf Spemann, Stuttgart 1939, RM. 2,80) behandelt Wilhelm Ebmer eine Weltkriegsepisode aus den schweren Kämpfen an der Aisne. Der Held der Erzählung, Oberleutnant

Digitized by Google

Hochberg, Adjutant in einem Feldartillerieregiment, macht durch eine erschütternde menschliche Begegnung eine entscheidende innere Verwandlung durch. Wie ein flammender Pfeil trifft ihn die Forderung des wachen Geistes, den letzten menschlichen Einsatz an der vordersten Front zu wagen, und auf gefahrvollem Posten wird ihm bald darauf der tiefere Sinn des Krieges offenbar, dem er im Gespräch mit den Kameraden nachspürt. Er erkennt, daß der Krieg zwar eine elementare Naturgewalt von unumstößlicher Gesetzlichkeit ist, daß ihm aber auch die Kraft innewohnt, den Menschen in seiner Entwicklung zu bestimmen, im Innersten zu verwandeln und über die bisherigen Begrenzungen seines Wesens hinauszutragen. „Der Krieg ist eine Prüfung darauf, wer echt oder unecht ist." Wie unter einem Schnitzmesser wird nach und nach der ganze Mensch durch ihn bloßgelegt. „Indem wir kämpfen", so erkennt Ehmer, „entbinden wir ungeahnte Kräfte; ein jeder, der sich ohne Vorbehalt einsetzt, wächst über sich selber hinaus. Und diese Kräfte müssen wir nun sammeln und sie nicht wieder versinken lassen. Denn vor uns steigt eine Zukunft voller Forderungen auf, und die Unruhe, in die uns das Schicksal geworfen hat, muß uns weitertreiben bis zu ihrer Erfüllung." In diesem Glauben schreitet Hochberg durch „das schmale Tor der Bewährung", nachdem er alle Sicherungen hinter sich und seinen Leuten abgebrochen hat, und besiegelt schließlich seine Überzeugung durch seinen heldenhaften Tod. Dieses Geschehen hat Ehmer in einer männlich-klaren und harten Schilderung wiedergegeben, die sich auf das Wesentliche der äußeren wie der inneren Vorgänge zu beschränken weiß und jede unnötige Phrase vermeidet.

Mit seinem eindrucksvollen Buche „Auf halbem Wege" (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1939, RM. 6,80) setzt Edwin Erich Dwinger seinen Freikorpsroman „Die letzten Reiter" fort. Nachdem die Freiwilligen des Reiterkorps Mansfeld aus dem befreiten Kurland zurückgekehrt und ihre Träume, neues Heimatland im Osten zu gewinnen, gescheitert sind, folgen sie erneut dem inneren Befehl, der sie von den Winterquartieren in Ostpreußen fort zum Kampf in der eigenen Heimat ruft. Sie erleben das tragische Zwischenspiel des Kapp-Putsches in Berlin und Harburg. Schwere Straßenkämpfe bezeugen die furchtbare Zerrissenheit des deutschen Volkes, und selbst die Kampfhandlungen im Ruhrgebiet gegen die Rote Armee, die wiederum das Leben vieler Kameraden fordern, führen noch nicht zum Ziele jenes opfervollen Weges, den die Freikorps um Deutschlands willen angetreten haben. So bleiben die Männer, die sich in der Nachkriegszeit in den Freiwilligenverbänden zu einer unerschütterlichen Kampfgemeinschaft zusammenschlossen, wohl — äußerlich gesehen — auf halbem Wege stehen, aber Dwinger läßt dabei den tieferen Sinn ihres Ringens deutlich werden, der nur von den ewigen Werten des Soldatentums und der Opferbereitschaft für die Nation her zu begreifen ist. Der Glaube an Deutschland mußte in den Jahren des Leides und des inneren Zerfalls manchen Weg gehen, dessen Sinn erst später der Lauf des Schicksals erhellen sollte. Dwinger zeigt in seinem neuesten Buche, daß nur eine heldische Lebenshaltung, die Bereitschaft zum Verzicht und die Entschlossenheit, seine Sache auf nichts zu stellen, das Beschreiten dieses Weges ermöglichte, an dessen fernem Ende schließlich doch die großdeutsche Einheit gefunden werden sollte.

Nicht allein die zuletzt genannten, sondern alle hier aufgeführten dichterischen Werke vermögen dem deutschen Volke in der Zeit des gegenwärtigen Krieges jene hohen seelischen Werte zu vermitteln, die auch auf der Ebene des Dichterischen mit dazu beitragen, die seelischen Widerstandskräfte der Nation wachzuhalten und zu festigen.

Dr. Bernhard Payr.

◆

Soldatenglaube, Soldatenehre. Ein deutsches Brevier für Hitler-Soldaten. Von Matthes Ziegler. Nordland-Verlag, Berlin 1940. Geb. RM. 1,20.

Das deutsche Volk hat den Entscheidungskampf zur Verteidigung seiner Freiheit und zur Gestaltung seines Lebensschicksales aufgenommen. An unseren Grenzen steht wieder die Front aus Blut und Eisen.

Dieser Kampf braucht keine von außen herangetragene sittliche Begründung oder

Digitized by Google

gar Rechtfertigung. Er trägt sein Gesetz in sich selbst. Von diesem Gesetz, von der heiligen Verpflichtung an Führer, Volk und Reich, nach der ein ganzes Volk angetreten ist, will diese Schrift künden; sie will aber auch Zeugnis ablegen von der gewaltigen Kraft, mit der diese Verpflichtung jeden, der unter ihr steht, trägt und erhält, sie will deutschen Soldaten Antwort geben vom Boden unserer Weltanschauung aus auf die Fragen ihres Soldatseins.

„Das Gesetz Gottes." Von Anton Holzner. Nordland-Verlag, Berlin 1939. Geb. RM. 1,20.

„Aber Peter sieht jetzt eine Zeit anbrechen, in der die Priester zurücktreten müssen gegenüber dem wahrhaftigen Gott selbst, in der die Kirche von ihrem einstigen Platz in den Hintergrund weichen muß, weil deutsche Menschen wieder die Stimme Gottes in sich selbst, die Stimme ihres Blutes hören, verstehen und sprechen.

Peter sieht in der Kirche nur mehr ein vergängliches Werkzeug in der Hand des Schöpfers, das seine Aufgabe erfüllt hat, und jetzt, durch eine neue Epoche abgelöst, in aller Stille beiseitegelegt ist.

In diesen Tagen erreicht den ehemaligen jungen Priester ein Brief seiner Mutter, der ausgefüllt ist mit einer sie unaufhörlich quälenden Frage: ‚Ist es wahr, was man erzählt, daß du einen neuen Glauben und eine neue Religion aufrichten willst?'

Klar kann er seiner Mutter die befreiende Antwort geben: ‚Nein, mein Herz gehört dem einen, alten, unzerstörbaren Glauben an Gott, den jeder deutsche Mensch in irgendeiner Art in sich trägt. Seine Gesetze hat dieser Gott in den Gesetzen des Lebens niedergelegt. Sie sind mir heilig und werden mich verpflichten mein Leben lang'."

Mit diesen Worten begründet der Verfasser die innere und äußere Loslösung eines ehemaligen Priesters von der katholischen Kirche, weil ihm der Gehorsam gegen das ewige Gesetz Gottes höher stand als gegen die Gesetze seiner Kirche. In schlichter, vornehmer Zurückhaltung der Sprache und unter erfreulichem Verzicht auf alle sensationssüchtigen „Enthüllungen" entsteht vor unserem Auge das Lebensschicksal eines der vielen, die sich ehrliche Mühe gaben, ihre Natur dem kirchlichen Zwange zu opfern, und die ebenso ehrlich bestrebt waren, ihren Schutzbefohlenen wahre und fürsorgliche Seelsorger zu sein, in denen aber doch die Stimme ihres Blutes mächtiger war, als der Ruf ihres Volkes an sie erging, und die dann in gläubiger Zuversicht das Wort erfüllten, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.

Das alles wird so schlicht und tiefgehend erzählt, so fern von jeder Haßstimmung, allein geboren aus dem eigenen Erleben, daß man das Büchlein in die Hand eines jeden wünscht, der mit diesen Fragen ernsthaft ringt.

Dr. Matthes Ziegler.

Der Feldzug in Polen

Die Neuerscheinungen über den Feldzug in Polen kommen sicherlich einem viel gehegten Wunsche entgegen, ein zusammenhängendes Bild von den Ereignissen gewinnen zu können. Erst durch einen Gesamtüberblick wird man sich der politischen Tragweite dieser Auseinandersetzung und der Größe der Leistung unserer deutschen Wehrmacht voll bewußt.

„Auf den Straßen des Sieges"

Erlebnisse mit dem Führer in Polen.

Soeben erschien das Gemeinschaftsbuch vom Reichspressechef Dr. Otto Dietrich mit seinen im Führer-Hauptquartier tätigen Mitarbeitern Helmut Sündermann, Wilfried Bade, Gunter d'Alquen und Heinz Lorenz: „Auf den Straßen des Sieges, Erlebnisse mit dem Führer in Polen" (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Leinen RM. 3,80). Dieses Dokument zeigt die großartige Anlage und kühne, erfolgreiche Durchführung des deutschen Befreiungsfeldzuges in Polen in Wort und Bild. Das einmalige und besondere dieses Buches ist, daß wir vom Führer-Hauptquartier aus, das dreißig Tage das Herz und Hirn des Reiches bildete, von dem aus der Führer die Geschicke der Nation als Feldherr und Staatsmann lenkte, diese militärische Großtat des nationalsozialistischen Deutschland nacherleben. Der Eindruck, den diese Darstellung hinterläßt, ist groß und bleibend. So wird dieser Er-

Digitized by Google

lebnis- und Bildbericht zu einer einzigartigen Erinnerung an die unvergeßlichen Septemberwochen 1939 für jeden Deutschen.

◆

Das im Verlag F. Bruckmann erschienene, gut ausgestattete Buch „Unser Kampf in Polen" (München 1939, 158 Seiten, RM. 4,80) enthält die Vorgeschichte des Polenkrieges, eine strategische Einführung von Oberstleutnant a. D. George Soldan, zahlreiche Dokumente sowie 76 Abbildungen und schließlich Karten. Eine Skizze über das Wesen der polnischen Geschichte von Albert Brackmann zeigt eingangs, daß der polnische Staat an dem größenwahnsinnigen Imperialismus seiner Oberschicht zugrunde ging, was in der polnischen Geschichte nicht erstmalig war. Weitere Beiträge über kulturelle und wirtschaftliche Fragen des ehemaligen Polens bestätigen die Aufgeblasenheit dieses Versailler Schützlings. Besonders wertvoll ist der Dokumententeil des Buches, in dem wir den Wortlaut sämtlicher Wehrmachtsberichte über den Polenfeldzug einschließlich des zusammenfassenden Berichts vom 24. September 1939, sowie den Wortlaut der Führerrede vom 1. September 1939, den Text der Verträge mit der Sowjetunion und andere Dokumente finden, die sich auf die Entwicklung der letzten Monate beziehen. Eine Chronik der inner- und außerdeutschen Ereignisse vom 1. bis 30. September 1939 stellt den Polenfeldzug in den großen Rahmen des Zeitgeschehens. Zu bedauern ist, daß die unter den Photographien der deutschen Heerführer angegebenen Rangbezeichnungen nicht in allen Teilen dem neuesten Stande entsprechen. Im ganzen haben wir es mit einem sehr wertvollen Handbuch des Polenfeldzuges zu tun.

Nicht geringeren Wert besitzt das Buch von Rolf Bathe, „Der Feldzug der 18 Tage" (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg/Berlin 1939, XXIV und 108 Seiten, RM. 2,90). Es handelt sich bei dieser in der NS.-Bibliographie geführten Schrift um die Veröffentlichung der Erläuterungen, die der Kriegshistoriker Rolf Bathe während des Polenfeldzuges täglich im Rundfunk zu den amtlichen Wehrmachtsberichten gab. Diese kriegsgeschichtliche Deutung ist nicht nur außerordentlich lehrreich, sondern auch in der Darstellungsweise spannend und anregend. Das Verständnis der Operationen wird durch 7 Karten erleichtert. Auch die Illustration dieses Buches ist gut.

Die im Wehrmachtsverlag erschienene kleine Schrift „Der polnische Feldzug" von Rudolf Schauff (62 Seiten) gibt eine knappe Darstellung des Polenfeldzuges, die allerdings mit den beiden vorgenannten Büchern einen Vergleich nicht aushält.

Eugen Dürksen.

Einführung in die Technik

Die Technik ist durch die großen Aufgaben, die ihr vom Nationalsozialismus gestellt sind, erneut in das Blickfeld weiter Kreise gerückt. Es besteht ein Bedürfnis nach Büchern, die dem Nichttechniker zeigen, was Technik ist, wie sich das technische Schaffen abspielt und welche geistigen Kräfte in diesem Bereich der Arbeit wirksam sind.

Merkwürdigerweise gibt es aber solche Bücher kaum, denn von „technischen Romanen" müssen wir ebenso absehen, wie von oberflächlichen Werbeschriften, die bestenfalls einen Schüler anreizen, einen technischen Beruf zu ergreifen, aber gerade an den Kern der genannten Fragen nicht vorstoßen, da sie im Äußeren stecken bleiben.

Unsere Anforderungen an dieses Schrifttum mag man hoch nennen, aber wir meinen, daß ein ernstes Bemühen um solche Fragen, das auch der weltanschaulichen Kritik standhält, um so nötiger ist, als das stürmische Tempo, mit dem die Technik das matte Europa überrannt hatte, zwangsläufig zunächst eine geistige Verwirrung mit sich brachte. Das Diskutieren für und wider die Technik und das Debattieren, ob Technik „an sich" böse sei, welche Stellung sie zur Kultur habe, sind für uns vorbei. Wir verdanken Alfred Rosenberg die Erkenntnis, daß technische Begabung ein wesentliches Merkmal der schöpferischen nordischen Rasse ist. Demzufolge muß auch ein nordisch bestimmtes Volk, das artgemäß zu leben bestrebt ist, zur Technik ein positives und fruchtbares Verhältnis finden können. Wir haben begonnen, die Technik bewußt den völkischen Zielen dienstbar zu machen. Überall sehen wir Ansätze, die durch Technik ihr Brot verdienenden Millionen Deutscher von der

Digitized by Google

vorwiegend materialistischen Betrachtung, die in diesem Lebensbereich bestimmend war, zu befreien. Es ist durchaus begreiflich, wenn heute zahlreiche Menschen richtig gezeichnete Berufsbilder der in der Technik Schaffenden sehen möchten und nach den geistigen Grundlagen technischer Arbeit suchen.

Das Schrifttum, das uns vorschwebt, muß ohne fachliche Vorkenntnisse verständlich sein und darf sich nicht in Einzelheiten verlieren, die für das Erkennen des Ganzen unwichtig sind. Es soll von dem Opfer und dem Idealismus in der Technik künden und jene Ahnungslosigkeit bekämpfen, die aus der Bastelfreudigkeit eines Jungen seine Eignung zum Ingenieur ableitet! Bücher, wie sie uns vorschweben, müssen den Mut haben, auch die noch gegen unser soziales Gewissen verstoßenden Verbältnisse im technischen Bereich zu nennen, statt sie zu verschweigen.

Wenn wir ein solches Buch heute überhaupt noch nicht besitzen, möchten wir doch auf zwei Werke hinweisen, die eine Einführung in die Technik darstellen und der größeren Aufgabe wenigstens zum Teil gerecht werden.

Ed. A. Pfeiffer zeigt in dem Buch: „Unsere Technik, ihr Stand und ihre Aufgaben. Einführung und Übersicht für jedermann“ (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung. Leipzig 1938. Preis RM. 5,50) die Ableitung technischer Probleme aus physikalischen Tatsachen. Er wählt Beispiele aus allen Zweigen der Technik und berücksichtigt auch bisher noch umstrittene Versuche, wie die Kraftnutzung aus Ebbe und Flut und aus der Erdwärme. Das stete Ringen um wirtschaftlich erfolgreiche Nutzbarmachung physikalischer Gesetze wird sehr gut verdeutlicht: etwas Liebe zur Sache muß der Leser aber schon mitbringen, auch die Skizzen wird nicht jedermann, an den sich das Buch wendet, sogleich verstehen. Die Ausführungen im Schlußabsatz über das Ankaufen umstürzender Patente und den Einfluß des Kapitals auf den Fortschritt werden zumindest Mißverständnisse hervorrufen, da der Verfasser versucht, manche in der Öffentlichkeit erörterten Zustände in Bausch und Bogen zu entschuldigen.

G. v. Hanffstengel † beschränkt sich in dem nun schon in 5. Auflage erschienenen Buch „Technisches Denken und Schaffen“ (Verlag Julius Springer. Berlin 1935. Preis RM. 6,60) auf das engere Gebiet der Maschinentechnik. Auch er geht vom physikalischen Gesetz aus, aber er wählt nur Erscheinungen, die sich anschaulich erklären und durch einfachste Versuche aus dem täglichen Leben nachprüfen lassen. Während das erste Buch ein schillerndes Bild der oft weit auseinander liegenden Probleme entwirft, zeichnet das zweite einen Ausschnitt schärfer und klarer. Man erkennt, wie wichtig neben umfassendem Wissen eine geschulte Vorstellungskraft für den Ingenieur ist, wie er trachtet, den Wirkungsgrad der Maschinen zu erhöhen, wie seine Arbeit geldliche Rücksichtnahmen erfordert und oft vom Kaufmann gesteuert wird. Über die gedankliche, schöpferische Leistung bei der Planung von Maschinen, Geräten und Anlagen ist der Aufgabenkreis des Ingenieurs hinausgewachsen und umfaßt neben dem heute wissenschaftliches Sondergebiet gewordenen Sektor „Herstellung“ auch die Leitung und Verwaltung großer Versorgungsbetriebe und die wehrwirtschaftliche Bereitschaft der gesamten Industrie. So ist längst neben die ursprüngliche Arbeitsleistung der „Faust“ eine Spezialisierung der „Stirn“ getreten.

Eine Darstellung, wie nun Ingenieur, Chemiker und Baumeister wirken, wie ihre Arbeit Voraussetzung ist für das Brot von Millionen Gefolgschaftsmännern, wie sie in der Gefahr zusammenstehen und keiner ohne den anderen, die heutigen nicht ohne die gestrigen, ihr Werk tun können, von dem ewigen Kampf mit den Stoffen oder gegen Naturgewalten — von dieser persönlichen menschlichen Seite hören wir nichts. Wir brauchen aber diese über das Verstandesmäßige hinausgebenden Werte, weil wir nicht nur Außenstehenden, sondern leider auch noch vielen Menschen in der Technik selbst eine neue, von Idealen getragene Anschauung der Technik vermitteln müssen. Wenn wir mit Ph. Lenard von einer deutschen Physik sprechen, um wieviel mehr gilt es, Wesen und Ziel der deutschen Technik zu erkennen und auszusprechen! Gewiß wird in der Technik viel gerechnet. Aber sowenig durch Rechnen allein sichtbare Werke entstehen, sondern lebendige Men-

Digitized by Google

schen mit Herz und Seele zupacken müssen, so kann und darf auch das geistige Schaffen, die Ingenieurarbeit, nicht vom Rechnen, vom Verstand allein beherrscht werden. Man fragt, wie denn eine Maschine nationalsozialistisch am Reißbrett entworfen würde? Hier gibt es keine Rezepte, Regeln oder Tabellen, sondern dafür ist einzig die Haltung entscheidend. Diese Haltung müßte daher auch Ausgangspunkt einer heute noch nicht geschriebenen Darstellung der Technik sein.

Wir meinen hiermit beileibe keine „Philosophie der Technik" — deren literarische Vertreter haben allesamt vor der nationalsozialistischen Kritik nicht bestehen können! Überdies lehnen wir eine spezielle Philosophie für die Technik ebenso ab, wie für andere Gebiete. Das harte, heroische Schaffen, durch das Kräfte und Schätze der Natur in den Dienst des Volkes gestellt werden, soll nicht durch geistreiche, am Schreibtisch erdachte Betrachtungen „gedeutet" werden. Ein Pionier der Technik, der selbst in der Mannschaft gestanden und seinen Kameraden im blauen Kittel, wie denen am Reißbrett Einsatz und Pflichterfüllung vorgelebt hat, sollte bekennen, was in seinen Augen Technik ist und welche Kräfte in ihr ringen. Dabei wird der Hintergrund immer die gemeinsame Weltanschauung aller Deutschen sein, gekennzeichnet durch Volk und Rasse.

Wer das Problem so zeitnah sieht, müßte auch die völkische Verpflichtung der Technik an zahlreichen Beispielen zeigen können. Das erste Beispiel nannte der Führer selbst, als er den zweiten Vierjahresplan verkündete und damit die Rohstoffversorgung aus eigener Kraft an die Stelle der Auswahl nach Weltmarktpreisen setzte.

H. von Renesse.

Im Faltboot über den Atlantik

Ende Juli 1928 erschien im Hafen von St. Thomas auf den Kleinen Antillen ein algenbewachsenes Faltboot. Sein salzüberkrusteter und todmüder Insasse sagte zu dem herankommenden Hafenpolizisten: „Ich bin der deutsche Kapitän Romer und habe in 58 Tagen den Atlantischen Ozean überquert." Diese erstmalige Bezwingung des Atlantiks als Alleingänger versetzte damals die ganze Welt in Erstaunen und lenkte die Aufmerksamkeit auf deutsche Willenskraft, deutschen Mut und deutsche Werkleistung. Als Kapitän Romer auf der Weiterfahrt nach Neuyork einem der schwersten Hurrikans, die je die Westindischen Inseln erlebt haben, zum Opfer fiel, gab es genug Stimmen, die dieses Unternehmen verurteilten und in seinem eigentlichen Sinn verkannten. Nun hat der badische Maler Willi Münch-Khe in einem kleinen Buch, „Kapitän Romer bezwingt den Atlantik" (Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam 1939, RM. 1,80), seinem Landsmann ein schönes Denkmal gesetzt, das Kapitän Romer als einen der „großen Tatmenschen unseres Volkes" der Vergessenheit entreißen will. Wie dieser Sohn von den Ufern des Bodensees sich den Weg zur See bahnt und nur durch Leistung und Beharrlichkeit vom Schiffsjungen zu einem der fähigsten Seeoffiziere der deutschen Handelsmarine aufsteigt, ist allein schon wert, als erzieherisches Beispiel festgehalten zu werden. Was ihn aber aus dem Kreis gleicher Naturen heraushebt, ist sein Wille, durch eine ganz besondere Leistung die Welt auf Deutschland aufmerksam zu machen, durch eine Leistung, die sich nicht auf den glücklichen Zufall verließ, sondern auf beste Werkarbeit und gründlichste meteorologische und nautische Kenntnisse. Kapitän Romer wollte mit seiner Fahrt auch einen Forschungsbeitrag leisten. Das Größte an Romers Atlantiküberquerung ist jedoch seine seelische und körperliche Leistungs- und Widerstandsfähigkeit inmitten einer 58tägigen großen, aber auch furchtbaren Einsamkeit. Münch-Khe hat mit Recht diesen einzigartigen dramatischen Kampf zwischen Mensch und Natur zum Mittelpunkt seiner Darstellung werden lassen. Dieses kleine Büchlein gehört zum Besten, was uns der Büchermarkt in diesem Jahr beschert hat. Sein Verfasser hat sich als ein vielversprechender Schriftsteller erwiesen.

Karl Rosenfelder.

Deutsche Volkskunde

Die beiden letzten Hefte 2 und 3 der Vierteljahresschrift der „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde" —

Digitized by Google

„Deutsche Volkskunde“ —, erschienen im Hoheneichen-Verlag, München, zum Preise von je RM. 1,80, bringen in vorbildlicher Weise die Einheit gegenwärtiger Volksforschung und Volkserziehung zum Ausdruck und verdienen daher sowohl für die Volkstumsarbeit als auch für die Wissenschaft aufmerksame Beachtung. Auf den ersten Blick fällt die reiche und wertvolle Bildausstattung der Hefte auf, die für eine volkskundliche Zeitschrift das einprägsamste Mittel der Veranschaulichung und die wertvollste Quellendarstellung ist. Die Themen der einzelnen Beiträge zeigen, daß sie sich nicht zufällig aneinanderreihen, sondern alle auf weltanschauliche Grundfragen der deutschen Volkskunde bezogen sind. Dies gilt in besonderem Maße von den Aufsätzen: „Altes Brauchtum in unseren Feiern“ (Strobel), „Gedanken zur Feiergestaltung“ (Scheller und Strobel), „Das nationalsozialistische Feierjahr“ (Scheller), „Leitsätze für das Erntedankfest in Stadt und Land“ (Rehm), „Alte und neue Schmiedearbeiten“ (Schramm), „Neugestaltung der Trachten im Sudetengau“ (Hanika) und „Heimatverbundenes Bauen im Staatswald“ (Hausendorff). Hierin kommen Erfahrungen und Erkenntnisse bei der Neugestaltung deutschen Brauchtums und deutscher Lebensformen zur Sprache, die in weltanschaulicher Hinsicht wegweisend sind. Die Kritik fehlt nicht, wenn z. B. Hans Strobel mit der Frage „Wie die letzten Indianer?“ museale und geschäftsmäßige Bestrebungen in der Pflege von Sitten und Bräuchen anprangert. Beispielhaft wirken die bildhaften Schilderungen lebendigen Brauchtums in allen deutschen Gauen: vom „Funkenbrennen zu Bürs“ (Ruprecht), vom „Rufenstechen in Kärnten“ (Thiele) und vom „Schützenfest zu Wittingen“ (Thiele). Wertvolles germanisches Erbe in der deutschen Volkskultur erschließen die Beiträge über den „Speicher als vornehmsten Bau des germanischen Hofes“ (Phleps), „Von den Hoftoren des Egerlandes“ (Schier), über „Den Mythus von Berchta im Lichte von Sprache, Glaube und Brauch“ (Bretschneider), über „Berchta“ (Mudrak) und „Das Dreitimpenbrot“ (Plath). Drei Aufsätze: „Landarzt und Volkskunde“ (Kriechbaum), „Vom deutschen Bauerngarten“ (Damm) und „Bayrische Tänze“ (Nowy) sind besonders hervorzuheben, da sie — mitten aus dem Volksleben heraus — am wirksamsten das Verantwortungsgefühl für tatkräftige Volksforschung und Volkstumspflege zu wecken vermögen. Arbeitsberichte, Beiträge zur Geschichte der deutschen Volkskunde und Buchbesprechungen runden den Inhalt der Zeitschrift ab, die dem Leser weite Einblicke in die Größe deutscher Volkskultur und willkommene Hinweise für die einheitliche Erneuerung und Pflege deutschen Volksgutes in allen deutschen Gauen zu geben vermag.

Dr. Henschke.

Schriften und Bücher über England

(2. Teil)

Wenn es noch eines weiteren Beweises bedarf, mit welchen Hoffnungen von deutscher Seite ein positiver Ausgleich mit England angestrebt wurde, so sind es die zahlreichen Bücher über England der letzten Jahre, die sich aufrichtig um eine Verständigung zwischen dem britischen Weltreich und Deutschland bemühen. Wenn auch hier und da Worte schärfster Kritik fallen müssen, so ist doch die Gesamtausrichtung immer positiv. So tragisch daher die Ergebnislosigkeit dieser Bemühungen im Hinblick auf die neue Lage ist, so haben doch diese Bücher als aufschlußreiche Materialquellen für die Beurteilung der britischen Politik weiterhin eine, wenn auch von Fall zu Fall eingeschränkte Bedeutung. Die Härte des Krieges hat unseren Blick geschärft. Wir beginnen, mit anderen Augen die Problematik dieses größten Weltreiches der Geschichte zu betrachten, seine Stärke zu überprüfen und seine Schwächepunkte auszuwerten. Darum können wir nicht mehr den Bemühungen jener Autoren folgen, die objektiv und wissenschaftlich ein bedingungsloses Verständnis der britischen Politik gegenüber einzunehmen versuchen, auch dann, wenn politische Handlungen vorliegen, die entscheidend die Sicherung unserer eigenen Lebensfragen gefährden. Auf dem Wege zu dieser für uns heute außerhalb jeder Debatte stehenden Einstellung liegt das Buch von Walter Bargatzky „Der Sinn der englischen Festlandspolitik“ (Verlag C. H. Beck, München 1938,

Digitized by Google

238 S., RM. 6,50). Bedeutungsvoll für die augenblickliche Zeit der Entscheidungen bleibt die Antwort auf die Frage nach den Gründen und Zielen der englischen Festlandspolitik, die Bargatzky von den großen britischen Staatsmännern der letzten zwei Jahrhunderte durch Wiedergabe von Dokumenten, Reden und Briefen erhält. Diese Dokumente sind ein einziger Beweis für die kontinuierliche antieuropäische Politik Englands unter den verschiedensten scheinheiligen Masken, die auch heute wieder am Werk sind.

In der Schriftenreihe der „Preußischen Jahrbücher" ist eine Arbeit von Prof. Reinald Hoops, „Die Zukunft des britischen Weltreiches" (Verlag G. Stilke, Berlin 1937, 188 S., RM. 5,50) erschienen, die in knapper Form die Stellung des britischen Weltreiches, wie sie sich aus der geschichtlichen Entwicklung ergeben hat, untersucht. Dabei kommt es dem Verfasser besonders darauf an, die Spannungen im Weltreich herauszukristallisieren und die Kräfte und Strömungen zu zeigen, die den Weiterbestand des Empires entscheidend beeinflussen. Stichhaltig wird begründet, daß das Weltreich ein Problem der Menschen ist, von deren Eignung und Bereitschaft die Zukunft des Empire entscheidend abhängt. So erhält der Leser durch dieses Buch einen Gesamteindruck von den Faktoren, die den Zusammenhalt des Weltreichs bestimmen, und von den Schwierigkeiten, die schon in Zeiten des Friedens allein genügen müßten, um die englische Führung zu veranlassen, die Finger aus allen kriegerischen Ereignissen herauszuhalten.

Die Arbeit von Prof. Hoops erhält im Hinblick auf die gegenwärtige Kriegslage eine Ergänzung und Erweiterung besonders auf wirtschaftspolitischem Gebiet durch das Buch von Prof. Dr. Ernst Schultze, Direktor des Weltwirtschaftsinstituts der Handelshochschule Leipzig, über „Sorgen des britischen Weltreichs" (Nationale Verlagsgesellschaft, Verlagsbuchhandlung W. Conrad & Co., Leipzig, 350 S., RM. 8,50). Das in diesem Buch gebotene Material stellt eine kritische Untersuchung über die geschichtlichen Kräfte des britischen Weltreiches dar und gewährt einen tiefen Einblick in die strategischen, politischen, wirtschaftlichen, finanziellen, sozialen und nicht zuletzt völkischen Probleme, mit denen England jetzt besonders nach der Kriegserklärung an Deutschland fertig werden muß, ein Werk, das allergrößte Aufmerksamkeit verdient, zu dem man immer wieder greifen wird, um sich Aufklärung über die weltpolitischen Probleme zu verschaffen, in die England verwickelt ist, und deren Meisterung ihm an vielen Punkten der Erde in den letzten Jahren und Monaten nicht mehr restlos gelingen konnte.

Wie sehr diese Sorgen und Gefahren, die das Empire bedrohen, ihre Ursache in der inneren Struktur des Weltreiches und dem Abstieg der britischen Staatskunst haben, umreißt anschaulich die Schrift von Walter Schneefuß, „Gefahrenzone des Britischen Weltreiches" (Bücherreihe „Weltgeschehen", Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig, 123 Seiten, geb. RM. 2,50). Dieser kurze Querschnitt durch die gesamte weltpolitische Lage Englands dient der Klärung der Frage nach den inneren Energien und Kräften des Weltreiches, deren Absinken und Nachlassen der Verfasser auf allen Lebensgebieten sachlich registriert. Angesichts der von England heraufbeschworenen neuen Lage haben die von der Forschungsabteilung der Hochschule für Politik in dem Sammelband „Probleme britischer Reichs- und Außenpolitik" (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, RM. 8,50) herausgegebenen Vorträge mehr oder weniger nur noch historische Bedeutung. Trotzdem enthalten sie für die Beurteilung der britischen Politik, da maßgebliche Sachkenner zu Worte kommen, wertvolle Hinweise.

Den Versuch, das Wesen des Empire unter größeren geistes- und weltgeschichtlichen Zusammenhängen zu überprüfen, unternimmt Otto Graf in seinem Buch „Imperium Britannicum" (Verlag W. Goldmann, Leipzig, RM. 7,50). Der Verfasser gibt einen fesselnd geschriebenen Querschnitt durch die Entwicklung und Struktur des englischen Weltreiches, wobei es ihm weniger auf eine exakte geschichtliche Chronik ankommt, als vielmehr um die Aufzeichnung wichtiger Tatbestände und Schicksalsgesetze der englischen Geschichte. Es muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß der Verfasser auf weltanschaulichem Gebiet Anschauungen vertritt, die nach unseren

Digitized by Google

nationalsozialistischen Erkenntnissen anfechtbar sind. Ab und zu wird man an Spengler erinnert. Trotzdem wird das Buch wegen seines gründlichen Quellenstudiums und der packenden Darstellungskunst in der Reihe der Englandbücher immer einen guten Platz einnehmen.

Leider kann dem Buch von Max Everwien, „Bibel, Scheckbuch und Kanonen" (Verlag Rudolf Claassen, Berlin, RM. 5,80), wegen Mißverständnissen und Fehlurteilen über geschichtliche und politische Tatsachen nicht die Stellung zugewiesen werden, die der Verfasser beansprucht. Es ist für eine politische Aufklärung wenig geeignet.

Karlheinz Rüdiger.

Maud Gonne Macbride: **„Im Dienste einer Königin – eine Frau kämpft für Irland".** Karl Schünemann, Bremen 1939. RM. 8,—.

Ohne Mythos ist ein völkischer Freiheitskampf unmöglich. Irlands Freiheitskämpfer stehen seit Jahrhunderten im Dienst der sagenhaften Königin Cathleen ni Houlihan. Zur Treuesten aus ihrer Gefolgschaft zählt die schöne Irin Maud Gonne Macbride, die ihr ganzes Leben der Befreiung Irlands von der britischen Gewaltherrschaft weihte. Das vorliegende Buch enthält ihre Lebensgeschichte (übertragen von Ruth Weiland). Es ist gleichzeitig ein Stück irischer Kampfgeschichte. Mit allen Kräften und Mächten, die gegen England gerichtet waren, hat Maud Gonne in Verbindung gestanden. Die bedingungslose Freiheit Irlands stand bei jeder ihrer Unternehmungen als Ziel vor den Augen Maud Gonnes. Sie hat an allen Fronten gekämpft, aber angesichts des furchtbaren Unglücks, das England über die „grüne Insel" brachte, lehnte sie jeden parlamentarischen, d. h. legalen Weg zur Erreichung dieses Zieles ab. Sie sah nur im Kampf gegen England und nicht mit England die Möglichkeit der vollen Unabhängigkeit Irlands. Man muß dieses Buch gelesen haben, um zu verstehen, wenn diese Freiheitskämpferin schreibt: „Was auch immer ein Ire zur Erreichung dieses Zieles unternimmt, darf nicht als Verbrechen gebrandmarkt werden." Was aber als Verbrechen gebrandmarkt werden müßte, ist der Vernichtungsfeldzug Englands gegen das irische Volk, von dem Maud Gonne erschütternde Einzelbeispiele in reicher Zahl gibt. Es ist kaum glaublich, daß in Europa im 19. Jahrhundert noch ein solch furchtbares Verbrechen an einem Volke möglich war, wie das in Irland geschehen ist. Allein während der Glanzzeit des englischen Imperiums unter der Herrschaft der Königin Viktoria hatte Irland 1 225 000 am Hungertod Gestorbene, 3 603 000 zwangsweise von Haus und Hof Vertriebene und 4 130 000 zur Auswanderung Gezwungene zu verzeichnen. Wieviel Elend, Tränen und Not diese Zahlen enthalten, verrät uns die Selbstbiographie der Maud Gonne.

Karl Rosenfelder.

Werner Frhr. von Rheinbaben: **„Unruhiges Europa."** (Verlag Bernard & Graefe, Berlin 1939, RM. 3,75.)

In kurzer, klarer Form gibt der Verfasser hier einen umfassenden Bericht über die derzeitige politische Lage der Welt.

In fünf große Abschnitte unterteilt, vermag das Buch gerade in besonderem Maße dem politischen Laien ein eindringliches Bild des politischen Zustandes der Welt zu geben, weil es im Gegensatz zu früheren ähnlichen Werken auf alles Beiwerk verzichtet und nur in großen, klaren Leitlinien das Wesentliche herausarbeitet. Während im ersten Abschnitt die Großmächte (Großdeutschland, Italien, die Westmächte, die UdSSR. und das neue Spanien) behandelt werden, befaßt sich der zweite mit den mittleren und kleineren Staaten. Der dritte trägt die Überschrift „Europa und die außereuropäische Welt" und behandelt die USA., Ibero-Amerika sowie den Nahen und Fernen Osten. Dabei wird in allen Abschnitten auf die politischen Grundgedanken der einzelnen Staaten in ihrer Entwicklung und Problematik eingegangen. Der Abschnitt über die mittleren und kleineren Staaten wird eingeleitet durch ein Kapitel über den Völkerbund. Im wesentlichen wird dann das Problem der Neutralitätspolitik dieser Staaten geschildert, wobei jeweils besonderer Nachdruck auf die Beziehungen zwischen den einzelnen Kleinstaaten zum Deutschen Reich oder zu einer der anderen Großmächte gelegt wird. Nach diesen die eigentliche Staatenwelt behandelnden Ausführungen gibt der Verfasser in dem

Digitized by Google

„Der Einfluß der Seemacht" überschriebenen Abschnitt 4 einen guten Überblick über die politischen Probleme in den Nordmeeren, dem Mittelmeer und im Antlantik. Im fünften Kapitel schließlich befaßt sich Freiherr von Rheinbaben mit den politischen Imponderabilien. In trotz der Kürze eindringlicher Deutlichkeit umreißt hier der Verfasser Begriffe, wie Volkstum und Lebensraum, öffentliche Meinung, Demokratien, Verträge, Kriegsverhütung, Aggressoren usw. und charakterisiert ihre Bedeutung im heutigen politischen Leben.

Im Schlußabsatz stellt der Verfasser einen Vergleich zwischen der europäischen Lage von 1914 und 1939 an und kommt, ebenso wie das diesem Abschnitt vorangestellte Mussolini-Zitat aus einer Rede des Duce am 14. Mai 1939 aufzeigt, zu dem Ergebnis, daß es in Europa keine so weittragenden und akuten Fragen zur Zeit gebe, die sich zwangsläufig zu einem Weltbrand auswachsen müßten.

Der besondere Wert der Rheinbaben'schen Arbeit liegt zweifellos in der Tatsache, daß sich der Verfasser hier nicht auf die Behandlung einzelner im Vordergrund des Interesses stehender Teilgebiete beschränkt, sondern in wirklich klarer und eindringlicher Form einen auch dem deutschen Durchschnittsleser verständlichen umfassenden Überblick über das politische Zeitgeschehen in seiner Entwicklung und heutigen Lage zu geben vermag. In diesem Sinne kann das Rheinbaben'sche Werk trotz der heute bereits durch die Entwicklung überholten Ausführungen hinsichtlich Osteuropas als ein handliches politisches Nachschlagewerk, wie es zur Zeit in Kürze und Klarheit einmalig auf unserem Büchermarkt dasteht, bezeichnet werden. Siegfried Zantke.

Jahrweiser 1940

Wie alljährlich, ist wiederum im deutschen Buchhandel eine große Zahl von Jahrweisern erschienen, um uns auch diesmal wieder der geschätzte und unterhaltsame Begleiter für den Lauf des Jahres zu werden. Aus Raummangel müssen wir uns darauf beschränken, eine kleine Anzahl der bekanntesten zu erwähnen.

Der „NSDAP.-Standartenkalender", in den Jahren der Wiederaufrichtung Deutschlands Helfer jedes Parteigenossen, ist heute auf dem Wege, Besitz jeder deutschen Familie zu werden. Wie in den Jahren bisher, schrieb Reichsleiter Alfred Rosenberg auch für 1940 ein Geleitwort, in dem er von einer Neuordnung Europas als Sendung unserer Zeit spricht. In ihrer Ausgestaltung ist auch diese Ausgabe lebendig und abwechslungsreich. Kultur, Kunst, Technik und politische Ereignisse finden ihre Würdigung.

Zu dem Standartenkalender, der im Verlag Franz Eher erschienen ist, gesellen sich einige Jahrweiser des gleichen Verlages. Mit einem Vorwort von Stabschef Lutze erscheint im zweiten Jahr der „SA.-Kalender 1940". In Bild und Text gewährt er einen vielseitigen Einblick in die Arbeit und Leistungen unserer SA. Ausgestattet mit vier schönen Leitspruchtafeln, wird dieser Kalender jedem SA.-Mann viel Freude bereiten.

Auch der neue Jahrgang des vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP. herausgegebenen Jahrweisers „Neues Volk" unterstützt durch seine schönen Bildauszüge, Leitsprüche und Lebensregeln die Bemühungen zur Gesunderhaltung des deutschen Menschen.

Bild und Text in dem Kalender „Deutsches Landvolk" liefern einen Beitrag, das Verständnis für die Bedeutung der Bauernschaft im Leben unseres Volkes zu fördern. In seiner Zusammenstellung wie Aufmachung zählt er zu den besten Jahrweisern für 1940.

Im Auftrage der NS.-Frauenschaft erschien ein von Ellen Semmelroth, München, für die besonderen Aufgaben der deutschen Frau zusammengestellter „NS.-Frauenkalender". Neben praktischen Hinweisen für die Hausfrau finden wir sorgfältig ausgewählte Bilder und Sprüche, so daß auch mit dem diesjährigen Kalender die deutsche Frau und Mutter einen treuen Begleiter fürs Jahr hat. —

Die Deutsche Arbeitsfront bringt in ihrem Verlag einen Tagesabreißkalender „Deutscher Werkkalender 1940" heraus. Bilder wie auch Texte sind der Arbeit, dem sozialen Leben und Schaffen Deutschlands gewidmet. Der Kalender ist ein Maßstab für den Wiederaufstieg Deutschlands und dem Schaffenden ein Zeugnis für seinen Beitrag dazu. Eine

Digitized by Google

Ergänzung hierzu ist das Kalenderbuch „Kalender der deutschen Arbeit". Führende Männer Deutschlands sprechen hier in wegweisenden Aufsätzen über soziale, kulturelle und Wirtschaftsfragen des deutschen Volkes. Die einzelnen Kalenderseiten bringen alle wichtigen Ereignisse mit Daten, aus Forschung, Technik, Kunst und politischem Geschehen. Nicht zuletzt erlaubt der sehr niedrige Preis (RM. —,80) die Anschaffung in weitesten Kreisen.

Im 43. Jahrgang erscheint „Meiers historisch-geographischer Kalender" (Bibliographisches Institut, Leipzig, RM. 4,80). Ein Abreißkalender für jeden Tag, mit vielen mehrfarbigen Bildern und monatlicher Sternkarte. Der Titel sagt schon, welche Aufgaben sich der Kalender gestellt hat, und sein Inhalt ist zu bekannt, um hier noch weiteres zu sagen.

Durch Vielseitigkeit und vorzügliche Bebilderung erfreut uns auch in diesem Jahre der Jahrweiser „Kultur- und Natur-Kalender". In seiner Zusammenstellung ist er ein kleines Meisterwerk.

Durch sorgfältig ausgewählte Bilder werden uns die Schönheiten der heimgekehrten Ostmark in dem „Ostmark-Kalender 1940", herausgebracht vom Verlag Carl Gerber, München, gezeigt. Die reichhaltigen Bilderreihen erzählen von Menschen, Trachten und altem deutschem Brauchtum. Die hervorragende drucktechnische Ausstattung verdient besonders hervorgehoben zu werden. Sie macht diesen und die beiden weiteren im gleichen Verlag erschienenen Jahrweiser, „Bayern-Kalender" und „Der deutsche Kalender", für jeden, der sie besitzt, zu einem Geschenk von bleibendem Wert.

Eine besondere Würdigung verdienen die in weitesten Kreisen bekannten und beliebten, vom Verlag Wilhelm Limpert, Berlin, nun schon seit Jahren herausgegebenen Wochenabreißkalender. Wir wollen hier einige davon herausgreifen: „Deutscher Kraftfahr-Kalender 1940", „Deutscher Tierschutz-Kalender 1940", „Kalender für Pferdefreunde 1940", „Das schöne Deutschland 1940", „Jahrweiser für die deutsche Wehrmacht 1940", „Deutschland zur See 1940". Sie alle beschäftigen sich, wie schon ihr Name sagt, mit einzelnen Aufgaben und Gebieten. Mit den schönsten und besten Photos aus Sport, Baukunst, Wehrmacht und Natur wirbt jeder dieser Kalender auch fürs Jahr 1940 um neue Freunde. Ebenfalls im Verlag Limpert erscheinen der „Deutsche Luftfahrt-" sowie der „Deutsche Luftschutz-Kalender". Beide tragen dazu bei, den Luftsport- und Luftschutzgedanken im deutschen Volke zu vertiefen.

Den deutschen Soldaten und seine Waffen im Dienste für Führer und Reich zeigt der vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegebene „Wehrmacht-Kalender".

Mit schönen Aufnahmen, die nach Gebrauch als Karten benutzt werden können, legt auch in diesem Jahre der Verlag Werner Klotz in Zittau zahlreiche Kalender vor, von denen wir die Jahrweiser „Deutsche Erde", „Aus deutschen Gauen" und „Schönheit um uns" erwähnen. Der letzte mit vielen farbigen Karten gefällt besonders gut.

„Blütenwunder" und „Heimaterde" heißen die Jahrweiser des Verlages Walter Flechsig, Dresden. Jede Seite erfreut durch die Schönheit der beigefügten Photokarten. Dem Freunde der Alpen empfehlen wir den daselbst erschienenen Jahrweiser „Alpenland".

Viel Freude bereiten auch die kleinen Spemann-Kalender, erschienen im Verlag W. Spemann, Stuttgart. Jeder von ihnen ist künstlerisch vorbildlich, bringt ausgesuchtes und wertvolles Bildmaterial, für das neue, unbekannte Stoffe gesucht und gefunden wurden. Ein erläuternder Text zu jedem Bild vervollständigt die Kalender. Aus der Gruppe der in diesem Verlag erschienenen Kalender greifen wir nur eine kleine Anzahl heraus, so den „Alpenkalender", den „Kosmos-Natur-Kalender", „Spemanns Literatur-Kalender" und „Spemanns Kunst-Kalender".

Wie schon eingangs erwähnt, konnte an dieser Stelle nur ein Ausschnitt aus dem reichhaltigen Angebot von Jahrweisern gezeigt werden. Dieser Hinweis soll dem Leser als Anregung bei der Auswahl seines Jahrweisers dienen.

Max Schneidereit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03938 7876

Digitized by Google

Digitized by Google